THE PENNSYLVANIA
STATE UNIVERSITY
LIBRARIES

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA
STATE UNIVERSITY
LIBRARIES

Digitized by Google

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

C. ALT, F. COHRS, W. CREIZENACH, HANS DAFFIS, G. ELLINGER, A. ELOESSER, E. ELSTER, J. FRAENKEL, R. FÜRST, A. HAUFFEN, G. KOHFELDT, H. MAYNC, R. M. MEYER, V. MICHELS, ERNST MÜLLER, F. MUNCKER, E. NAUMANN, W. OLSHAUSEN, L. PARISER, J. PETERSEN, G. PFEFFER, O. PNIOWER, TH. POPPE, F. RACHFAHL, A. REIFFERSCHEID, R. RIEMANN, F. SARAN, A. SAUER, E. SPRANGER, P. STACHEL, P. STÖTZNER, L. SÜTTERLIN, O. F. WALZEL, O. WEISE, R. WEISSENFELS.

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

ERICH SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, M. OSBORN, WILH. FABIAN, K. JAHN, L. KRÄHE, F. DEIBEL, M. MORRIS.

FÜNFZEHNTER BAND (JAHR 1904).

II.

TEXT UND REGISTER.

BERLIN 1908
B. BEHRS VERLAG
STEGLITZERSTR. 4.

Digitized by Google

016.83
J198
bd. 15, pt. II - v. 16
1904 - 1905

Digitized by Google

Die Jahresberichte erscheinen hier in der neuen Form und Abgrenzung, die wir bereits im Vorwort des 14. Bandes angedeutet haben. Innere wie äussere Gründe haben uns veranlasst, auf die Gestaltung der Bibliographie wie der Referate zurückzugreifen, die unser Unternehmen in den ersten Jahren seines Daseins kennzeichnete. Damit wurde für uns abermals ein strengerer literarhistorischer Massstab entscheidend, als wir ihn früher bei der Vermehrung und dem materiellen Wachstum der Grenzkapitel anlegen konnten. Theoretisch schwebte uns zwar auch bei der Behandlung dieser Grenzkapitel immer der Grundsatz vor, den engsten Zusammenhang mit der Literaturgeschichte zu wahren, praktisch aber erwies sich die Aufgabe je länger je mehr als undurchführbar. Es wurde uns nämlich auf die Dauer immer schwerer, für jene Abschnitte Mitarbeiter zu finden, die sich auf den einzelnen Grenzgebieten wissenschaftlich angebaut hatten, die also sowohl Literarhistoriker als auch Fachleute für den besonderen wissenschaftlichen Zweig waren. Wir waren in den letzten Jahren auf die gütige Mitwirkung von Spezialforschern angewiesen, die für das zu besprechende Material ihre ganz besonderen Wünsche und Neigungen mitbrachten. Auf diese Weise schwand in Kapiteln wie Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, Musik- und Operngeschichte, Stoffgeschichte, politische Geschichte, Geschichte der Wissenschaften immer mehr das nahe sachliche und gelehrte Verhältnis zu unserer literaturhistorischen Hauptaufgabe. Wir haben also diese Berichte als eigene Referatgebiete aufgegeben und alles besondere Material dieser Teile, soweit seine Aufnahme sich im Rahmen unserer engeren Bestrebungen rechtfertigen lässt, den bestehenden Kapiteln eingegliedert. Aus der gleichen Veranlassung ist auch der Bericht über die deutsche Literatur und das Ausland geopfert worden. Da die Grenzstreitigkeiten hier womöglich noch grösser wurden als bei den oben angeführten Kapiteln, haben wir uns schliesslich, wenn auch sehr schweren Herzens entschlossen, den Bericht im grossen Ganzen aufgehen zu lassen. Als äusserer Grund hat der Preis bei unserer Entscheidung mitgesprochen. Die wachsende Verteuerung der Bände brachte uns vor die Gefahr, anstatt neue Interessenten zu gewinnen, eine nicht unbeträchtliche Zahl der alten Freunde zu verlieren. Wir hoffen, durch diese einschneidenden Veränderungen das beinahe festgelaufene Schifflein unseres Unternehmens wieder flott gemacht zu haben.

Das etwas verspätete Erscheinen des Textbandes, der abermals von der neuen Bibliographie (Band XVI) überholt worden ist, ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass wir leider mit schweren Erkrankungen im Kreise der Mitarbeiter wie der Herausgeber zu rechnen hatten. Hinzu kommt die Unpünktlichkeit einzelner Manuskriptlieferungen, die teilweise mit der beruflichen und amtlichen Überbürdung unserer Mitarbeiter zusammenhängt.

Einen treuen Genossen und gewissenhaften Mitarbeiter hat der Tod aus unseren Reihen gerissen: Adolf Stern. Er hat die Anfänge der Jahresberichte

Digitized by Google

erlebt und bis zum letzten Atemzuge fördernden Anteil an unserem Unternehmen genommen. Sein Andenken wird in uns lebendig bleiben.

Das jäh verwaiste Kapitel Adolf Sterns (IV, 1a) hat mit ausserordentlicher Bereitwilligkeit Oskar F. Walzel, sein Nachfolger auf dem Dresdener Lehrstuhl, für den 15. Band übernommen. In Zukunft wird es von Kurt Jahn verwaltet werden. Das Referat über die Lyrik des 15./16. Jahrhunderts wird an Rudolf Wolkans Stelle fortan Hans Daffis liefern; für Hermann Nohl, der in letzter Stunde uns das Material des Kapitels Lyrik (IV, 2) zurückgab, ist Ludwig Krähe eingesprungen. Auch in der Bearbeitung der Goethe-Kapitel sind einige Verschiebungen anzuzeigen: den Abschnitt über Goethes Leben schrieb Julius Petersen, da Max Morris, der frühere Besitzer dieses Referates, Richard Weissenfels ablösen musste, dem die Berufung nach Göttingen und die Arbeitslast eines neuen Amtes die Mitwirkung an diesem Bande unmöglich machte.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, den Helfern zu danken, die wir bei unserer bibliographischen Tätigkeit und bei der Beschaffung des Zeitschriften- und Zeitungsmaterials zu unserer grossen Freude abermals gefunden haben, den Organen: Allgemeines Literaturblatt, Allgemeine Zeitung, Archiv für Reformationsgeschichte, Borromäus-Blätter, Bühne und Welt, Christliche Welt, Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Deutschland, Euphorion, Das freie Wort, Gottesminne, Hamburgischer Correspondent, Hamburger Nachrichten, Heimat (Kiel), Hessenland, Hessische Blätter für Volkskunde, Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts, Jahrbuch der Musikbibliothek Peters, Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Jahrbücher der Akademie zu Erfurt, Jahresberichte für germanische Philologie, Kölnische Volkszeitung, Leipziger Zeitung, Literarisches Echo, Literarischer Handweiser, Literarische Rundschau, Literarisches Zentralblatt, Neue Christoterpe, Philologiae Novitates, Niedersachsen, Patria, Schaubühne, Tägliche Rundschau, Theologischer Jahresbericht, Vossische Zeitung, Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Zeitschrift für den deutschen Unterricht; ferner den Herren Professor Dr. H. Funck, Dr. Alfred Rosenbaum (Prag) und Arthur Wetzlar sowie der Firma Herrosé & Ziemsen.

Wir können dieses Vorwort nicht schliessen, ohne mit Nachdruck den Appell zu wiederholen, den wir im vorigen Bande an alle gerichtet haben, die es angeht:

Die Verleger und Verfasser von selbständigen Werken wie auch namentlich von Dissertationen, Programmen, Festreden, ganz besonders aber von Privatdrucken usw. sowie von Zeitschriftenaufsätzen werden eindringlich ersucht, ein Exemplar an die JBL. einzusenden. Bei Abhandlungen, die an entlegenen Stellen veröffentlicht sind, wäre die Redaktion schon für den blossen Hinweis (vielleicht mit kurzer Angabe des Inhalts) dem Autor zu Dank verpflichtet.

Berlin W.10
Matthäikirchstr. 4 II.

JULIUS ELIAS. MAX OSBORN. WILHELM FABIAN. KURT JAHN.
LUDWIG KRÄHE. FRANZ DEIBEL. MAX MORRIS.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeiner Teil.

Seite

Literaturgeschichte. Von Dr. Franz Deibel in Königsberg i. Pr. Vgl. Bd 16 der JBL.
Geschichte der deutschen Philologie. Von Dr. Alexander Reifferscheid, Professor an der Universität Greifswald 273
Ästhetik und Poetik. Von Dr. Theodor Poppe in Friedenau bei Berlin 278
Die Literatur in der Schule. Von Professor Dr. Ernst Naumann, Direktor des Hohenzollern-Gymnasiums zu Schöneberg bei Berlin 287
Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens. Von Dr. Paul Stötzner, Professor am Gymnasium zu Zwickau 291
Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Von Dr. Ludwig Sütterlin, Professor an der Universität Heidelberg 304
Metrik. Von Dr. Franz Saran, Professor an der Universität Halle 312

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Allgemeines. Von Dr. Felix Rachfahl, Professor an der Universität Giessen 314
Lyrik. Von Dr. Hans Daffis, Bibliothekar an der Königl. Universitätsbibliothek in Berlin 318
Epos. Von Dr. Gustav Kohfeldt, Bibliothekar an der Universität Rostock 325
Drama. Von Dr. Wilhelm Creizenach, Professor an der Universität Krakau 326
Didaktik. Von Dr. Gustav Kohfeldt, Bibliothekar an der Universität Rostock 330
Luther und die Reformation. Von Dr. Ferdinand Cohrs, Konsistorialrat in Niedersachswerfen bei Nordhausen 333
Humanisten und Neulateiner. Von Dr. Georg Ellinger, Professor am Sophien-Realgymnasium in Berlin 343

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Allgemeines. Von Dr. Alexander Reifferscheid, Professor an der Universität Greifswald 350
Lyrik 1903. Von Dr. Victor Michels, Professor an der Universität Jena 353
Lyrik 1904. Von Dr. Victor Michels, Professor an der Universität Jena 356
Epos. Von Dr. Alexander Reifferscheid, Professor an der Universität Greifswald . . 359
Drama. Von Dr. Paul Stachel in Berlin. Vgl. Bd. 16 der JBL.
Didaktik. Von Dr. Ludwig Pariser in München 360

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Allgemeines:
a) Literaturgeschichte. Von Dr. Oskar F. Walzel, Professor an der Technischen Hochschule in Dresden 366
b) Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren. Von Dr. Arthur Eloesser in Berlin. Vgl. Bd. 16 der JBL.
Lyrik. Von Dr. Ludwig Krähe in Berlin 377
Epos:
a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod. Von Dr. Rudolf Fürst in Berlin. Vgl. Bd. 16 der JBL.
b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart. Von Dr. Georg Pfeffer, Gymnasial-Oberlehrer in Frankfurt a. M. 392
Drama und Theatergeschichte. Von Dr. Jonas Fränkel in Berlin 404
Didaktik. Von Dr. Eduard Spranger in Berlin 417
Lessing. Von Dr. Erich Schmidt, Professor an der Universität Berlin. Vgl. Bd. 16 der JBL.
Herder. Von Professor Dr. Ernst Naumann, Direktor des Hohenzollern-Gymnasiums zu Schöneberg bei Berlin 430
Goethe:
Allgemeines. Von Dr. Max Morris in Berlin 433
Leben. Von Dr. Julius Petersen in München 445
Lyrik. Von Dr. Max Morris in Berlin 453
Epos. Von Dr. Carl Alt, Privatdozenten an der Technischen Hochschule zu Darmstadt Vgl. Bd. 16 der JBL.
Drama. Von Dr. Max Morris in Berlin 455

Digitized by Google

Seite

Schiller. Von Dr. Ernst Müller, Professor am Gymnasium zu Stuttgart 461
Romantik. Von Dr. Oskar F. Walzel, Professor an der Technischen Hochschule in Dresden 482
Heine und das Junge Deutschland. Von Dr. Harry Maync, Professor an der Universität Bern 495
Personen- und Sachregister 501
Druckfehlerberichtigung 526

Bemerkungen für den Gebrauch.

1. Die Disposition ist jedem einzelnen Abschnitte vorangedruckt und im Text durch Absätze und Sperrung der Stichwörter kenntlich. Soweit die den einzelnen Kapiteln des Textteiles (II) vorangestellte Disposition sich nicht mit der in der Bibliographie (I) gegebenen deckt, ist dies durch die Behandlung des Materials seitens der Mitarbeiter bedingt.

2. Die fett gedruckten Zahlen im „Texte“ beziehen sich auf die Nummern der Bibliographie des 15. Bandes (1904). Nur bei den rückständigen Berichten über das Jahr 1903 beziehen sie sich auf die Nummern der Bibliographie des 14. Bandes (1903).

3. Die Verweisungen auf frühere Bände (Bd. 1—12) enthalten den Jahrgang, sowie die Zahlen des Hauptabschnittes, des behandelten Kapitels, der Anmerkung, z. B. (JBL. 1899 II 6 : 122) = (Jahresberichte 1899, II, 6 N. 122). Die Verweisungen auf die Bibliographie des 13., 14., 15. Bandes (1902—1904) nennen nur die Nummern.

4. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen sowie anderer gebrauchter Abkürzungen findet sich am Schlusse der „Bibliographie“ (Teil I).

5. Im Register beachte man überall Zusammenstellungen, wie Bibliotheken, Dichtung, Drama, Literatur, Schulen, Sprache, Theater.

6. Die Adresse der Redaktion findet sich am Schlusse der Vorrede, die der Verlagshandlung auf dem Titelblatt, die der einzelnen Mitarbeiter im Inhaltsverzeichnis.

Digitized by Google

II

TEXT

Digitized by Google

I. Allgemeiner Teil.

Literaturgeschichte.

(I, 1 = N. 1–318.)

Franz Deibel.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1904 wird im sechzehnten Bande nachgeliefert.]

Geschichte der germanischen Philologie.

(I, 2 = N. 319–459.)

Alexander Reifferscheid.

Allgemeines. — Ältere deutsche Grammatiker und Sprachforscher. — Sprach-, Literatur- und Geschichtsforscher um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. — Begründer der deutschen Philologie. — Germanisten, Literatur- und Sprachforscher. — Vertreter verwandter Fächer. — Nekrologe. —

Allgemeines. Hier ist nur ein kurzer Bericht über einen Vortrag auf der Philologenversammlung zu Halle, der die Bedeutung der volkskundlichen Forschung behandelt, von C. Voretzsch (319) zu nennen. — Nehring (320) skizziert die Geschichte der Sektion für neuere Philologie in der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. —

Ältere deutsche Grammatiker und Sprachforscher. Mit einem bisher nicht beachteten hessischen Grammatiker, Stephan Ritter, und seiner Grammatica Nova (1616) beschäftigt sich die fleissige Doktorarbeit R. Grosses (322). Ritter benutzte danach vor allem die Grammatik des Joh. Clajus, aber auch die Oelingers. Die zahlreichen elsässischen Provinzialismen bei ihm erklären sich wohl aus der Benutzung einer älteren elsässischen Quelle. — J. Beinert (323) erweist aus zwingenden Gründen Moscherosch als Verfasser des Sprachverderbers von 1643 und zeigt so, wie leichtfertig man ihn früher als solchen bald angenommen, bald zurückgewiesen hatte. — N. 324 blieb mir unzugänglich. —

Sprach-, Literatur- und Geschichtsforscher um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. W. Feldmann (325) bespricht die Bemühungen des Reichsfreiherrn von Senckenberg um die Reinigung der deutschen Sprache von lateinischen und französischen Wörtern, für die er passenden Ersatz vorschlug. — Aus L. Chr. Althofs Brief an H. Chr. Boie (327) ersieht man Boies Anteil an Althofs Bürgerbiographie; er korrigierte Althofs „Geschreibsel" durch, dem es „ganz an Übung und Fähigkeit zu solchen Darstellungen" fehlte, und dem seine praktischen Geschäfte wenig Zeit liessen. Boie stellte ihm auch Briefe Bürgers zur Verfügung. J. G. Herder klagt über die Knickerigkeit seiner Verleger und die elende Ausstattung

seiner Volkslieder. F. G. Klopstock schreibt von seiner Gelehrtenrepublik. — Die dreibändige Ausgabe der Briefe Lichtenbergs von A. Leitzmann und C. Schüddekopf **(327a)** hat man mit vollem Recht von allen Seiten mit dem grössten Beifall aufgenommen. Sie wirken wie das reichhaltigste und interessanteste Memoirenwerk und geben Literar- und Kulturhistorikern erwünschteste Aufschlüsse über Lichtenberg und seine Zeit. Lichtenberg, der bestimmenden Einfluss auf G. F. Benecke durch seine genaue Behandlung der Wortbedeutung geübt hat, achtete auch auf die Eigenart des mundartlichen Wortschatzes, I 98 führt er die drei Wörter an, die die osnabrückschen Mädchen für „Schlitz" haben: „Luhrkenhöller", „Schröerlocker", „Schröerhöller". Er redet mit richtigem Verständnis I 217 von dem „rasenden Odengeschnaube", von Wielands freien Gedichten, die mehr wahres Dichtergenie verrieten, als alle die Oden von falschem Patriotismus für ein Vaterland, dessen bester Teil alles das Zeug zum Henker wünsche. Zimmermann betrachtet er I 293 als elenden Schriftsteller. Millers Romane, I 368, wirken auf ihn wie die bittern Mandeln auf die Hunde. Bürgers Macbeth-Übersetzung findet er II, 1 vortrefflich, die Hexenlieder seien „so in Shakespears Geist dargestellt, als noch je etwas von diesem Manne in andern Sprachen dargestellt worden". Bürger war er ein warmer, aufrichtiger Freund bis zum Ende und suchte auf jede Weise die Vorurteile, die gegen ihn bestanden, zu zerstreuen (II 307), er warnt ihn vor seinen Feinden (II 356, 367). Von Boie hält Lichtenberg nicht viel, seit jeher hat Boie seine vorzügliche Stärke im Sitzfleisch gehabt; auch nicht von Kästner, der „seit einiger Zeit rasend fromm sei, vermutlich weil er wie sein Abelard, in mehr als einer Rücksicht nichts weiter auszustrecken habe, als die Arme zum Gebet". L. Chr. Althofs Bürgerbiographie schätzt er sehr hoch. Er liest sie „zum zweiten Male, nicht ohne herzliche Rührung in einem Kämmerlein, das kaum einen Büchsenschuss von demjenigen abliegt, worin die Gebeine des talentvollen, guten, verkannten und unglücklichen Mannes ruhen, dessen Andenken sie geheiligt ist" (III 22). Von Fr. Bouterwek hat Lichtenberg eine sehr gute Meinung. Aus allem erkennt man, wie geeignet Lichtenberg war, Benecke nach verschiedenen Richtungen günstig zu beeinflussen. — Fr. Herrmann **(328)** erneuert H. Ludens Andenken, indem er seine Schriften als Schöpfungen seines Geistes betrachtet, um seine Auffassung der Geschichte zu erkennen. Luden brach nach ihm mit der Geschichtsauffassung der Historiker der Aufklärung, die auf rein empirischer Grundlage ruhte, und fundamentierte die Geschichtswissenschaft, unter Schellings Einfluss, philosophisch. Er suchte überall die Spuren der Einwirkung des Weltgeistes und übersah das Walten der Psyche der einzelnen. —

Begründer der deutschen Philologie. Im Vordergrund steht das schöne Werk von R. Steig **(330)**, in dem er, unter Veröffentlichung zahlreicher, bisher ungedruckter Briefe, Arnims Freundschaft und Gedankenaustausch mit Jakob und Wilhelm Grimm als vollendeter Sachkenner darstellt. Leider ist die Druckeinrichtung übertrieben sparsam, sie hätte durch häufigere Absätze und gelegentliche Anwendung des gesperrten Satzes sehr gewonnen. Nach den Bleistiftzeichnungen Ludwig Grimms sind die Bildnisse der jugendlichen Brüder beigegeben, das Jakobs aus dem Jahre 1814, das Wilhelms aus dem Jahre 1822. Es ist fast unmöglich, von dem reichen und wissenschaftlich wertvollen Inhalt des Buches in Kürze eine ausreichende Vorstellung zu geben. Daher sei nur das Wichtigste hervorgehoben. Wilhelm und Arnim sind sich geistig am verwandtesten, zwischen ihnen wird der Briefwechsel fortgeführt, als der mit Jakob längst aufgehört hatte, der anfangs mit grosser Wärme gepflegt worden war. Cl. Brentano hatte die Brüder mit Arnim bekannt gemacht. Er schreibt am 19. Oktober 1807 u. a. an diesen: „Ich habe hier (in Kassel) zwei sehr liebe, liebe altteutsche vertraute Freunde, Grimm genannt, welche ich früher für die alte Poesie interessiert hatte, und die ich nun nach zwei Jahre langem fleissigen, sehr konsequenten Studium so gelehrt und reich an Notizen, Erfahrungen und den vielseitigsten Ansichten der ganzen romantischen Poesie wiedergefunden habe, dass ich bei ihrer Bescheidenheit über den Schatz, den sie besitzen, erschrocken bin. Sie wissen bei weitem mehr als Tieck von allen den Sachen und ihre Frömmigkeit ist rührend, mit welcher sie sich alle die gedruckten alten Gedichte, die sie aus Armuth nicht kaufen konnten, so auch das Heldenbuch und viele Manuscripte äusserst zierlich abgeschrieben haben" (S. 3/4). Jakob charakterisiert sich in einem Briefe so: „Ich bin gewiss nicht härter als der Wilhelm, aber doch viel stiller, ich schäme mich ordentlich, wenn ich laut lachen soll, ich rechne das der Lebensart zu, wonach ich nie unter Menschen gekommen bin" (S. 80). Über das Verhältnis der Brüder zueinander verbreitet neues Licht ein Brief Wilhelms aus dem Mai 1811 (S. 125f.): „Ich bin mit Jakob noch nicht einig über die Art (der Herausgabe der Edda). Da ich ihm in so vielen Dingen, wo es mir mehr werth war, ihm einen Gefallen zu thun, als meinen Willen zu haben, nachgegeben, ist er verwöhnt und meint, es müsse so sein. Er wird durch alles Streiten nur noch fester in seine Meinung eingedrückt. Alle seine Irrthümer hängen so genau mit seinem Charakter zusammen, dass, je mehr sich dieser zu

äussern Gelegenheit hat, jene immer härter werden . . . Er hat einen grossen Hang zum sich eingraben, und doch auch wieder eine eigene Lebendigkeit; wenn es so seine Natur ist, so ist nichts dagegen einzuwenden, allein das ist schlimm, dass er diese Neigung für das allein rechte hält, und dass er ihr so sehr nachhängt. Weil er ohne Sinn für Geselligkeit, fehlt ihm auch gewissermassen der Sinn für das Gemeinschaftliche." S. 161: „Es ist uns das lebendige Erkennen und frische Dasein, das erste, wornach wir trachten; es hat nur jeder andere Wege, worauf er hin zugelangen denkt." S. 440: „Jakobs Grammatik habe ich mit ungetheiltem Vergnügen und grosser Belehrung gelesen. Ich glaube, dass ich nicht unfähig bin, manches herauszufinden und auszudenken, aber ich habe nicht die Gabe, es so darzustellen. Ich habe auch nicht die Sicherheit, so hineinzugreifen, mir scheint ein Gegenstand so unendlicher Betrachtung fähig, dass ich erst langsam und allmälig mit etwas fertig werde. Es ist auch schön, dass die historische Betrachtung ihn nicht zur Ungerechtigkeit gegen die Notwendigkeit der Entwicklung verleitet hat. Die Erstarrung der Sprache in ihren Formen ist nämlich nicht nur ebenso naturgemäss, sondern auch ebenso wohlthätig, als bei dem Menschen die Erhärtung der Knochen und bei der Pflanze die Bildung des Stammes und Holzes . . . Der scharfsinnige und auch nicht unlebendige Benecke betrachtet unsere gegenwärtige Sprache als einen nichtswürdigen ausgetretenen Schuh, und das ist überhaupt der Punkt, wo die historische Betrachtung nachteilig werden kann." Wilhelm hält demgemäss eine Grammatik der neuhochdeutschen Schriftsprache für nötig, hat für Arnims Dichtungen wie für die neuere Poesie überhaupt ein tieferes Verständnis als Jakob, der sich ablehnend dagegen verhielt. Manches Neue enthalten die Briefe ferner über die Beziehungen der Brüder, oder eines jeden derselben, zu ihren Mitarbeitern, zu J. G. Büsching, B. J. Docen, J. Görres, F. D. Gräter, E. von Groote, F. H. von der Hagen, A. und W. von Haxthausen, Fr. Horn, B. G. Niebuhr, Chr. Fr. Rühs, Fr. und A. W. Schlegel, K. Simrock, Thomas. Die Briefstellen lassen sich mit Hilfe des sorgfältigen Registers leicht auffinden. Von einiger Bedeutung für die Jugendzeit der Brüder ist ihr Briefwechsel mit E. von der Malsburg, herausgegeben von W. Schoof (331). 1805 schreibt Wilhelm (201), sein Zutrauen zu Jakob sei grenzenlos, er würde ihm ohne Bedenken sein ganzes Leben in die Hände legen. Er lobt die Ruhe und das ewig heitere Gemüt des Bruders. 1809 erklärte Jakob Voss' Übersetzung des Homer nicht nur für unpoetisch, sondern auch in der Gelehrsamkeit für verfehlt. — M. Murko (332) führt den sicheren Nachweis, dass die Rezension der serbischen Volkslieder im vierten Bande der Kleinen Schriften Jakob Grimms grossenteils von B. Kopitar herrührt, in dessen Kleinen Schriften sie 1857 abgedruckt ist, nur der erste Teil ist von Grimm, was sich aus dem zweiten leicht erkennen lässt. — Die Nn. 329, 333—34 standen mir nicht zur Verfügung. — Von zwei verschiedenen Seiten wurde fast gleichzeitig der Versuch gemacht, durch eine passende Auswahl aus den Kleinen Schriften Jakob Grimms das Interesse weiter Kreise der Gebildeten für ihn neu zu erwecken, von Ernst Schultze (335) und von M. Koch (336), von letzterem in der vortrefflichen Sammlung der Bücher der Weisheit und Schönheit, herausgegeben von J. E. Freiherrn von Grotthuss. Kochs Auswahl berücksichtigt mit Recht auch die Kleinen Schriften Wilhelms, wenngleich nicht in demselben Umfange wie die Jakobs. Beide Sammlungen verdienen rückhaltloses Lob. — A. Matthias (337/8) berichtet über den Stand der Arbeit am Grimmschen Deutschen Wörterbuch. —

Germanisten, Literatur- und Sprachforscher. Von den selbständigen Werken ist das bedeutendste der Briefwechsel Gustav Freytags mit dem Herzog Ernst von Koburg mit einer Einführung und Anmerkungen von E. Tempeltey (358). Er entstammt einem vierzigjährigen innigen Freundschaftsbunde zweier hochgesinnter Menschen, die in einer grossen Zeit treu zueinander standen, und denen das Vaterland über alles ging. Das Werk ist nicht bloss für die politische Geschichte jener Zeit ein wertvolles Quellenwerk, sondern auch für die Geistesgeschichte Freytags von hervorragender Bedeutung. Nirgendwo tritt uns ein Höfling, sondern überall der tüchtige, seines edlen Strebens sich vollbewusste Mann entgegen. Offen spricht er dem Herzog seine Überzeugung aus (57): „Wenn ich einen Wunsch im stillen Herzen bewahre, für Ihr Glück und Ihre Grösse, so ist es der eine, dass Sie nicht in so Vielem Erfolg haben möchten. Wer in etwas gross werden will, und nicht vergehen will am Himmel seines Volkes wie ein Nachtmeteor, der muss sich beschränken, und seine Seele concentriren auf einen Mittelpunkt." Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit sollten eine Skizze der Geschichte des deutschen Volksgemüts in den letzten vierhundert Jahren vorstellen (120). Er nennt sich 1867 (225) einen der wenigen Bewahrer der idealen Habe unseres Volkes und hält es für seine nächste Pflicht, dafür zu sorgen, dass das wirkliche Leben seines Volkes den Adel der Poesie nicht verliere. Über die Ergänzung der Bilder durch solche aus dem Mittelalter äussert sich Freytag (205): „Wer auf Seitenpfaden, die

Digitized by Google

unsere Gelehrten gerade nicht breit getreten haben, in diese fernen Landschaften geht, findet noch manche unbekannte Blüte. Und ich hoffe, es ist mir einigemal gelungen, den eigentümlichen Schlag des deutschen Herzens in Jahrhunderten zu belauschen, die man sonst für gänzlich barbarisch und fremdartig hält.“ Über das ganze Werk heisst es (227): „Wenn meine Zeitgenossen an dem Buche wohlwollend loben, dass das Urteil über Menschen und politische Verhältnisse frei ist und unbefangen, so bin ich mir wohl bewusst, dass ich nicht wenig von der heiteren Ruhe, womit ich auf die Zöpfe anderer Leute sehe, der Bekanntschaft mit Höhen und Tiefen irdischer Existenz verdanke, welche mein lieber Herr mir freundlich gewiesen hat.“ — Zwei Briefe G. Freytags finden sich in den Historikerbriefen (387). In dem vom Jahre 1867 klagt er über den widerwärtigen Druck der Landratsämter bei den Wahlen. Da werde in einer Zukunft tüchtig zu reformieren sein. Dort steht auch ein Brief W. Scherers an E. Dümmler aus dem Jahre 1867. Dümmler hatte im „Leben Willerams“ hinlängliche Nüchternheit der Forschung vermisst. Scherer verspricht Nachprüfung und meint, die Sache liege zum Teil wohl daran, dass er im letzten Abschnitt die Form der Untersuchung verlassen und zur Darstellung gegriffen, die leicht verführe, Zweifelhaftes und bloss Vermutetes in einem allzu sicheren Tone vorzutragen. In einem Briefe R. Hayms aus dem Jahre 1900 heisst es dort: „Wenn die (Berliner) Akademie, (die ihn zum ausserordentlichen Mitglied gewählt) mit so freiem und grossem Sinn auch die ernste Leidenschaft für die Wissenschaft und den Trieb des Gestaltens, des Lehrens, des Klarmachens in ihren Begriff der Gelehrtentätigkeit einschliesst, so kann ich . . mich der Ehre freuen, die mich anfangs drückte.“ — E. R. Grebes (385) Buch behandelt nur Aug. Fr. Ch. Vilmars Wirksamkeit als Oberhirten der Kasseler Diözese. — Unzugänglich waren mir N. 339, 368, 370, 374/5, 379, 384. — Kürzere biographische Würdigungen bringen die Nachträge der Allgemeinen Deutschen Biographie, der Deutsche Nekrolog und die Badischen Biographien. Das erste Sammelwerk die feinsinnigen Charakteristiken G. Freytags von A. Dove (357), G. K. Frommanns von R. Freiherrn von Liliencron (nicht von Pagel) (359), K. Goedekes von E. Schröder (361), sowie die biographischen Skizzen von H. von Nathusius (353) über den Erforscher der Frankfurter Rechtsgeschichte L. H. Euler, von K. Johnen (354) über den schriftenkundigen Kulturhistoriker K. Faulmann, von J. Schnorrenberg (355) über den mundartlichen Sammler J. M. Firmenich-Richartz, von J. J. H. Schmitt (356) über den Sprichwörterforscher J. Franck, von B. Bretholz (360) über den Geschichtschreiber des Dreissigjährigen Krieges A. von Gindely, von J. Dierauer (362) über den Forscher auf dem Gebiete der Literatur des 16. Jahrhunderts E. Götzinger, von L. Fränkel (366) über den Goetheforscher H. Hager. — Im Deutschen Nekrolog haben besonderen Wert die eingehenden Aufsätze von O. Zaretzky (347) über den unermüdlichen Klassikerforscher H. Düntzer, von R. Steig (363) über den Literatur- und Kunstforscher H. Grimm, von W. Schrader (367) über den Literaturforscher R. Haym, von E. Schröder (371) über den Germanisten E. Joseph, von E. Petzet (372) über den Germanisten F. Keinz, von H. Zimmer (380) über den vergleichenden Sprachforscher Joh. Schmidt, von J. Bücher (383) über den mundartlichen Forscher O. Sutermeister, von F. von der Leyen (386) über den Germanisten K. Weinhold. Von geringerem Belang sind die Notizen von F. Brümmer (342) über den Sprach- und Literaturforscher K. Biltz, von H. Helmolt (381) über den Prähistoriker F. Schwartz. — In den Badischen Biographien steht eine liebevolle Würdigung des Mitbegründers der neueren literarischen Forschung M. Bernays von G. Witkowski (341), ein Abdruck kurzer Zeitungsnotizen über den Germanisten K. A. Barack (340), die gerade eine Seite füllen, ferner kurze Notizen über den Hebelforscher J. G. Längin von W. P. Hönig (376) und über den schwäbischen Geschichtsforscher K. Holzherr (369). — Ausserdem sind zu erwähnen der kurze Nekrolog F. Detters, der sich mit Erfolg auf dem Gebiete der altnordischen Philologie betätigt hatte, von R. Heinzel (345), ein stimmungsvoller Aufsatz von Elisabeth von Heyking (364/5) über H. Grimm und die verständnisvollen Würdigungen der Verdienste J. Kürschners durch A. Sauer (373) sowie des Heineforschers J. Nassen durch G. Karpeles (378). —

Vertreter verwandter Fächer. A. Leicht (422) tritt für M. Lazarus als den Begründer der Völkerpsychologie ein, zeigt, wie er die neue Wissenschaft erfasste und für sie wirkte. L. stützt sich auf Briefe von und an Lazarus und auf Nachschriften seiner Vorlesungen. Er möchte die Erinnerung an den grossen Menschen und Gelehrten wach erhalten. — Als Sagenforscher kommen hier in Betracht F. Dümmler, gewürdigt von F. Studniczka (395), M. Grünbaum von L. Fränkel (411), A. Kaufmann von einem Ungenannten (417). — Den fleissigen Erforscher der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde J. Haltrich charakterisiert A. Schullerus (416), den gediegensten Kenner des ostpreussischen Volkstums in Sprache und Sitte H. Frischbier L. Fränkel (405). — Einen dankenswerten Bei-

Digitized by Google

trag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft liefert J. Dörfel (406), er stellt Untersuchungen an über die Stellung, die Gervinus innerhalb des Entwicklungsganges der deutschen Geschichtschreibung einnimmt. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Gervinus in seiner geschichtsphilosophischen Lehre enge an seine Zeit gebunden ist, während er in den Ideen seiner Geschichte der deutschen Dichtung die Prinzipien der modernen Kulturgeschichtschreibung schon vorausgeahnt. — Hierher gehört auch R. Gosche, der das Gesamtgebiet der Literaturgeschichte beherrschte und der vergleichenden Literaturbetrachtung Bahn gebrochen hat Ihm gilt die biographische Würdigung L. Fränkels (410). — Einen Überblick über die grossen Verdienste des gründlichsten Kenners der mittelalterlichen Kunst A. O. von Essenwein, dem auch das ganze Gebiet des Kunstgewerbes vertraut war, gibt F. von Weech (399). — Den verdienten Kirchen- und Kunsthistoriker F. X. Kraus, der sich auch als Essayist und Publizist unleugbare Verdienste erworben, feiert auch als Persönlichkeit mit Begeisterung und in dankbarer Verehrung E. Hauviller (419—20), alle anderen bleiben weit hinter ihm zurück (420), auch J. Hürbin (Fr. X. Kraus und die Schweiz. Erinnerungen: Hochland 1, S. 650—67). — Von Geschichtsforschern und Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters sind zu nennen E. L. Dümmler, dem H. Bresslau (394), E. Mühlbacher, dem M. Tangl (Engelbert Mühlbacher, 4. Oktober 1843 — 17. Juli 1903: Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 29, S. 266—74), O. Lorenz, dem F. Keutgen (Ottokar Lorenz: Historische Vierteljahrsschrift 7, S. 449–54), G. Hertel, dem Ausfeld (415) Worte der Erinnerung widmet. — Für K. Hartfelder, den Forscher auf dem Gebiete des Humanismus, tut es ein Ungenannter (413), für K. A. von Cornelius, den Altmeister der Reformationsgeschichte, zwei befreundete Fachgenossen, J. Friedrich (390) und M. Ritter (391), für den ausgezeichneten Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiete der neueren Geschichte B. von Erdmannsdörffer F. von Weech (397) und J. Wille (398), für Alfr. von Reumont sein langjähriger Freund H. Hüffer (430) in einem umfangreichen Buche. — Zwei angesehene Forscher auf dem Gebiete der deutschen Rechtsgeschichte, H. Gengler und K. von Maurer, werden gewürdigt, der erstere von A. Teichmann (404), der zweite von K. von Amira (423). — Von den klassischen Philologen und Altertumsforschern, deren Leben und Tätigkeit beschrieben wurden, seien nur die auch für unsere Wissenschaft bedeutendsten genannt: Th. Mommsen (424), E. Rohde (431), J. Bernays (389), F. Eyssenhardt (400) und K. Halm (412). — Bemerkt sei noch, dass N. 393 eine prächtige Photogravüre des Meisters der Bibliothekswissenschaft, K. Dziatzko, enthält. — Nicht zugänglich war mir N. 418. — Von Anglisten ist nicht viel zu bemerken, N. 403 sind kurze Notizen über den Lexikographen F. Flügel, N. 407 gelten F. W. Gesenius, dem Verfasser englischer Schulbücher, N. 408 und 409 standen mir nicht zur Verfügung. — Von den Romanisten kommen H. Morf und G. Paris in Betracht. N. 425 war mir nicht zugänglich. Die Briefe von G. Paris an F. Diez (428) enthalten nichts Biographisches, die von E. Stengel (429) veröffentlichten Briefe von G. Paris an L. Lemcke zeugen von dem edlen Patriotismus des grossen Romanisten. —

Nekrologe. Ausführliche Nekrologe erschienen nur über den glücklichen Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturgeschichte L. P. Betz von H. Morf und von W. Wetz (433), über den Literaturhistoriker K. E. Franzos von L. Geiger (439), über den vortrefflichen Kulturhistoriker und vorzüglichen Kenner des Niederdeutschen L. Hänselmann von F. Frensdorff (440), von P. Zimmermann (441) und von H. Mack (L. Hänselmann †: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, S. 436—55), über den niedersächsischen Geschichtsforscher und Bibliothekar O. von Heinemann von P. Zimmermann (443) und von A. von Wolfstieg (444), über den hervorragenden Romanisten E. Koschwitz besonders von M. Kaluza und G. Thurau (447/47a), Maria Schade (448) und E. von Wiecki (449); über die nordischen Germanisten M. Lundgren und G. Storm von E. Ljunggren (450) und A. und S. Bugge (456/7), über den Goetheforscher und Pädagogen St. Wätzoldt von K. Löschhorn und O. Lyon (458). — Von den kürzeren Nekrologen verdienen Hervorhebung die auf zwei volkskundliche Forscher, die beide aus dem Stand der Volksschullehrer hervorgegangen, K. Dirksen von K. Wehrhan (438) und F. Münch von P. Trense (451). — In G. Stüves (454a) Nachruf auf Fr. Runge fehlt genaue Auskunft über des Verstorbenen langjährige, selbstverleugnende Beschäftigung mit dem Osnabrücker Wörterbuch von Klöntrup, gen. Rosemann. Allen übrigen Toten werden nur dürftige Notizen zuteil. —

Digitized by Google

Ästhetik und Poetik.

(I, 3 = N. 460—780.)

Theodor Poppe.

Ästhetik: Geschichte: Dichter und Schriftsteller als Ästhetiker: Deutsche Persönlichkeiten; Ausländer. — Bildende Künstler und Kunsttheoretiker als Ästhetiker. — Essaysammlungen. — Reflexionen, Einzelbetrachtungen und Aphoristisches. — Theorie der Ästhetik: Kunstphilosophie; Wesen, Ursprung und Entwicklung der Kunst. — Verschiedenes. — Ästhetische Grundbegriffe: Apperzeption. — Künstlerisches Schaffen. — Genie und Talent. — Ästhetische Kultur. — Richtungen der Kunst: Allgemeines. — Die Moderne. — Renaissance. — Naturalismus. — Dekadenz. — Heimatkunst. — Beziehungen der Kunst: Kunst und Sozialismus. — Kunst und Religion. — Kunst und Moral. — Kunst und Frau. — Kritik. — Ästhetische Stimmungen: Tragik. — Poetik: Allgemeines. — Rhythmus und Redefigur. — Einzelne Dichtgattungen: Lyrik; Epigramm; Epos; Drama und Dramaturgie. — Essay. — Übersetzung. —

Geschichte der Ästhetik: Dichter und Schriftsteller als Ästhetiker: Deutsche Persönlichkeiten. Der Nachweis, dass Goethe nicht nur in seinem höheren Alter, sondern auch schon früher eine illusionistische Ästhetik vertreten hat, ist das Bemühen der Schrift von E. Heyfelder **(460)**, eines überzeugten Schülers von Konrad Lange. Als Einleitung wird eine Abhandlung über die ästhetische Illusionstheorie geboten. In dem Hauptteil wird zuerst der Begriff der Rührung besprochen, wie er bei Goethe besonders anlässlich der Lektüre von Manzonis Promessi sposi hervortrat, weiterhin „Illusion und Katharsis", wobei H. unter Katharsis den Übergang vom pathologischen Affekt zum ästhetischen Genuss versteht. — In einem Vortrag über Kant als Ästhetiker beleuchtet E. Adickes **(461)** die merkwürdige Tatsache, dass Kant mit seinen geringen Erfahrungen in Kunst und Natur, mit der Enge seines ästhetischen Empfindens und Geniessens ein Werk schreiben konnte wie die „Kritik der Urteilskraft", mit dem er unsere klassischen Dichter gewann und geradezu der Vater der deutschen Ästhetik wurde. Drei Punkte hebt A. hervor, um dies Rätsel zu lösen. Die Kritik der Urteilskraft ist erstens ein Zeitprodukt; sie schliesst „die erste Epoche der neueren Ästhetik ab und eröffnet zugleich eine neue Zeit". Weiter kommt Kants ungewöhnliche Kunst der Begriffsanalyse und der begrifflichen Entwicklung inbetracht, und endlich war Kant eben selbst ein Genie, „trotz allem, was er für die Ansicht vorbringen mag, in der Wissenschaft sei für das Genie kein Platz". — G. Zahn **(462)** unternimmt es, Kantische Gedanken über das Schöne in Anpassung an die Denk- und Sprechweise unserer Zeit zusammenzustellen, und zwar, was Kant in der Kritik der Urteilskraft über den Künstler, über Kunstgenuss und Kunsterziehung vorträgt. — Fr. von der Leyen **(464)** gibt eine Auswahl aus Friedrich Schlegels Fragmenten, die er in verschiedene Abschnitte (Selbstbekenntnisse; Romantische Freunde; Griechen und Römer; Weisheit der Indier; Deutschtum und Deutsche Schriftsteller; Goethe; Romantische Fragmente — Kritik und Dichtung; Bildung, Die Frau, Geselligkeit, Freundschaft, Liebe und Ehe; Mensch und Leben, Philosophie, Religion, Gegenwart und Zukunft) einteilt, mit einer den genialen Aphoristiker kurz charakterisierenden Einleitung und einem Anhang, der „Freundesworte über Friedrich Schlegel" aneinanderreiht. — Die Philosophie des Novalis, seinen „magischen Idealismus", bezeichnet E. Fridell **(463)** als Panmagismus und verfolgt die Weltanschauung des Romantikers in ihre einzelnen Verzweigungen. Im Mittelpunkt der Hardenbergschen Philosophie steht die Kunst oder, was für ihn damit gleichbedeutend ist, die Religion; in der Kunst steht die Poesie obenan, „sie ist die Darstellung der innern Welt in ihrer Gesamtheit, sie ist die eigentliche Gemütserregungskunst". — Kunst und Religion hat auch Heinrich von Stein in nahe Beziehungen gebracht: der Künstlerberuf wird für Steins Auffassung zum Priesteramt. Das hebt M. Ettlinger **(466)** in seiner Charakteristik der Chamberlain-Poskeschen Erinnerungsschrift für H. von Stein (vgl. JBL. 1903, N. 931) hervor. —

Ausländer. Der Aufsatz H. Morfs **(472)** über Rousseau ist nur die Skizze eines im Frankfurter Freien Hochstift gehaltenen literarischen Vortragszyklus über den grossen Genfer. — Der hundertste Geburtstag Sainte-Beuves hat naturgemäss zahlreiche Federn in Bewegung gesetzt. C. Mauclair **(474)** bestreitet Sainte-Beuve sehr entschieden den Ehrennamen eines „Fürsten der Kritik" und stellt ihm in Taine einen wahren Fürsten gegenüber. — Auch Th. Wolff (Sainte-Beuve. Nüchterner Festgruss zu Ste.-Beuves 100. Geburtstag: Zeitgeist 1904, N. 51) kann Sainte-Beuve nicht den Titel eines Meisters der Kritik zuerkennen. — T. Kellen **(474)** gibt eine kurze biographische Studie über den französischen Kritiker. — Das letzte Essaybuch von M. Maeterlinck **(478)** enthält unter seinen mancherlei Aufsätzen einen einzigen, der in unser Gebiet gehört: „Das moderne Drama" (S. 71—84). M. verweilt darin bei der Tatsache, dass die Fabeln des früheren Dramas bis zur französischen und deutschen Romantik kein unmittelbares Interesse mehr für uns

Digitized by Google

haben. Diese Geschichten entsprechen, meint er, heutzutage keiner tiefen, lebendigen und zeitgemässen Wirklichkeit mehr. Die äussere Poesie, die über ihnen liegt, gibt es heute nicht mehr. M. glaubt, dass vielleicht aus dem Kampf der grossen Pflicht der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gegen unsere Selbstsucht und Unwissenheit das wirkliche Drama unseres Jahrhunderts entstehen wird. —

Bildende Künstler und Kunsttheoretiker als Ästhetiker. Den ästhetischen Gehalt in den bekannten Schriften, Gesprächen und Briefen Feuerbachs, Böcklins, Stauffer-Berns, A. Hildebrands, Klingers erörtert M. Ettlinger (483). — Die Schrift von L. H. W. Klingender (487) mit dem Haupttitel: „Befruchtung oder Zersetzung" verkoppelt allgemeinste und darum wenig erspriessliche Auseinandersetzungen über das Wesen der Harmonie und ihre Wirksamkeit in Natur und Kultur mit interessanteren Darlegungen über malerische Faktoren. —

Essaysammlungen. Die in dem Sammelband von W. Bölsche (489) unter einer Mehrzahl von naturwissenschaftlichen Aufsätzen stehenden Studien aus unserem Gebiet sind schon früher an dieser Stelle der JBL. erwähnt worden. So entspricht der Aufsatz „Ob Naturforschung und Dichtung sich schaden" dem JBL. 1903, N. 1282, „Naturwissenschaft und Poesie", „Vom Vers im Drama" = „Eine Lanze für den Vers im Drama" (JBL. 1901 I 3 : 137). — C. J. Wijnaendts Francken (490) handelt über die Bedeutung der Kunst, über Kunstschaffen und Kunstgenuss, endlich über das Lachen und das Komische. — Die Aphorismensammlung der Brüder Goncourt (491) ist die Übersetzung ihres Buches „Idées et sensations", das, wie die Vornotiz bemerkt, auch in der Bibliothek Nietzsches stand. — Von dem Interesse an Stendhal zeugt ebenso der Sammelband A. Schurigs (492), dessen Hauptteil Abschnitte „Aus der Geschichte der Malerei in Italien" auswählt — einem Stendhalschen Werke, das Taine besonders schätzte —, wie die von B. Ruettenauer (513) aus Stendhalschen Büchern zusammengestellte Aphorismensammlung über Schönheit, Kunst und Kultur. —

Reflexionen, Einzelbetrachtungen und Aphoristisches. H. von Hofmannsthal (494) fügt zwei Dialoge als „Unterhaltungen über literarische Gegenstände" aneinander. Der erste „über Gedichte" gipfelt in der Beschreibung der modernen Ansprüche an das lyrische Gedicht, der andere „über Charaktere im Roman und Drama" legt Balzac die Schilderung der Vorzüge in den Mund, die die Charaktere im Roman mit ihrer Breite vor denen im Drama haben. — J. Baumann (498) wirft die Frage auf, ob die Poesie wirklich recht habe mit ihrem Anspruch, Wissenschaft und Poesie in eins zu arbeiten, als Wahrheit neben oder über der wissenschaftlichen Wahrheit zu stehen. Er stellt zunächst am Beispiel Shakespeares fest, dass auch der genialste Dichter in Naturkenntnis und in Kenntnis menschlicher historischer Verhältnisse von seiner Zeit abhängt; „er ist nicht einmal sicher, dass er immer die zu seiner Zeit besten Kenntnisse in beiden Gebieten verwendet bei seinen eigentlichen poetischen Bestrebungen, die darin gipfeln, Züge menschlicher Affekte zu steigern und sie in dieser Steigerung mit den damit verbundenen erhöhten Gefühlen, sei es Schmerz, sei es Lust, vorzuführen als ein Spiel der Phantasie." B. tritt nun eine Wanderung durch die Literaturen aller Völker und Zeiten an und findet überall die gleichen formalen Züge wie bei Shakespeare. Eine Fülle von Material ist in das Buch hineingeworfen, das mehr wie die Skizze zu einem Buch anmutet. — Ähnlich ist die Frage, die E. Platzhoff-Lejeune (499) aufwirft. Er setzt voraus, „dass zwischen der wissenschaftlichen und künstlerischen Leistung, als den vornehmsten Betätigungsweisen menschlicher Geisteskraft, ein gewaltiger Qualitätsunterschied besteht". Die Frage ist für ihn nun, „ob bei der Wertung dieser beiden grundverschiedenen Leistungen eine Bevorzugung der einen oder der andern möglich ist". Dass zwischen Künstler und Gelehrtem überhaupt ein Rangstreit entsteht, liegt nach P. daran, dass der Gelehrte den Fleiss, der Künstler die Begabung wertet, daher es denn kommt, dass der eine den andern unterschätzt, und zwar häufiger der Gelehrte den Künstler als umgekehrt. Es bleibt schliesslich nur eine Gefühlsentscheidung möglich, ob Fleiss oder Talent höher einzuschätzen sei. — Der Aufsatz Fr. Lienhards (503) ist ein Appell an die schaffenden Geister unserer Zeit, „die verlorene Königin, die Gemütsmacht der deutschen Frau, die Seele der deutschen Menschheit" wieder aufzusuchen. — Die bildende Kunst hat K. Scheffler (514) im Auge, wenn er über „Konventionen der Kunst" schreibt. Unter Konventionen versteht er im Gegensatz zur anarchischen Freiheit des Empfindens und Denkens die Beschränkung des Vorstellungslebens auf eine Überzeugung, eine Grundwahrheit. Die religiöse oder philosophische Überzeugung ist die Urkonvention. Auch alle Kunst ist auf Konventionen angewiesen. „Für die bildende Kunst ist eine Konvention über die Grundidee des Lebens in demselben Masse von Wert, als diese umfassend ist." Das religiöse Interregnum

Digitized by Google

unserer Zeit ist daher auch für die bildende Kunst im wesentlichen unfruchtbar. „Wenn wir uns Alle in demselben Weltgefühl begegnen, haben wir auch, als natürliche Folge, eine Kunst und Kultur; wenn ein einziger religiöser Wille uns einigt, erblüht aus unserem Leben eine neue Schönheit von unsterblicher Art." —

Theorie der Ästhetik: Kunstphilosophie; Wesen, Ursprung und Entwicklung der Kunst. Wie Th. Lipps (516) im Vorjahre den ersten Band seiner Ästhetik gegeben hat, so tritt in diesem Berichtsjahre J. Volkelt (517) mit dem ersten, umfangreichen Band seiner aus vieljähriger Beschäftigung mit den Dingen der Kunst erwachsenen Ästhetik hervor. Klar spricht er aus (S. 390), wie sein ästhetisches Denken gerichtet ist: „Wie ich mich in den grundlegenden psychologischen Betrachtungen den Psychologen unter den modernen Ästhetikern nahe verwandt fühle, so bin ich mir in den normativen oder teleologischen Erwägungen der Verwandtschaft mit Schiller und den spekulativen deutschen Ästhetikern bewusst. Es steht mir in der Ästhetik das Ziel vor Augen, die moderne, eindringend psychologische Art mit der älteren, durch Wertbegriffe bestimmten Betrachtungsweise zu verbinden." Die Erfüllung dieses Programms beginnt V. in dem vorliegenden Bande damit, dass er in drei Abschnitten die methodische, die beschreibende und die normative Grundlegung der Ästhetik gibt. Nach den einleitenden methodischen Betrachtungen, die den Gegenstand der Ästhetik fixieren und seine psychologische Natur feststellen, so dass im Anschluss daran die Möglichkeit und die Aufgabe der wissenschaftlichen Ästhetik erwogen werden kann, — nach diesen methodischen Erörterungen wendet sich V. im zweiten Abschnitt einer sorgfältigen Analyse der seelischen Betätigungen und Beziehungen zu, die beim ästhetischen Betrachten und Geniessen ins Spiel treten. Den dritten Abschnitt endlich widmet V. dem Nachweis, „dass das im zweiten Abschnitt psychologisch beschriebene, umgrenzte und auseinandergelegte Gebiet wirklich für den Menschen denjenigen eigenartigen Wert bedeutet, der sich den Werten der Wissenschaft, des Sittlichen und der Religion ebenbürtig anreiht und durch den Namen des Ästhetischen gekennzeichnet zu werden pflegt". Die im zweiten Abschnitt zergliederten seelischen Vorgänge „müssen, wenn sie eines der grossen menschlichen Wertgebiete sein sollen, durch gewisse in der menschlichen Natur begründete Forderungen und Ansprüche zusammengehalten sein". Diese Grundbedürfnisse der menschlichen Natur fasst V. als Normen des ästhetischen Verhaltens. Die ästhetischen Grundnormen werden alsdann von allen Seiten beleuchtet. In einem der Kapitel (5.) dieses Abschnitts wird das neuerdings mehrfach erörterte Problem von der Anschaulichkeit in der Dichtung in fruchtbarer Weise erörtert. — Methodologische Erörterungen sind diesmal ziemlich zahlreich vorhanden (519, 522, 524). — Als besonders wertvoll ist aus der Reihe der allgemeinen ästhetischen Betrachtungen hervorzuheben die Abhandlung von Th. A. Meyer (525) über das Formprinzip des Schönen. — Eine zusammenfassende, prinzipielle Darstellung der Ästhetik unternimmt in diesem Berichtsjahr ausser Volkelt auch St. Witasek (518). Der besondere Standpunkt des Autors ist vor allem abzulesen aus seiner Charakteristik des ästhetischen Verhaltens: „Der ästhetische Zustand des Subjektes ist im wesentlichen ein (Lust- oder Unlust-) Fühlen zusammen mit einem anschaulichen Vorstellen, und zwar so, dass das Vorstellen die psychische Voraussetzung des Fühlens bildet. Die ästhetischen Gefühle sind Vorstellungsgefühle" (S. 181). Nach einer Einleitung über Gegenstand, Aufgabe und Methode der Ästhetik gibt W. einen Überblick über das ästhetische Tatsachenmaterial, analysiert dann ausführlich den ästhetischen Zustand des Subjektes und betrachtet weiter in einzelnen Kapiteln die pseudoästhetischen Genussfaktoren, das Zusammenwirken der Gefühlsfaktoren, wobei der Verfasser Gelegenheit findet, eine interessante Tafel der möglichen ästhetischen Modifikationen aufzustellen, ferner die Wege der Erklärung in der Ästhetik, die ästhetische Norm, die Kunst. — Das bereits JBL. 1900 I 3:67 ausführlich charakterisierte Buch von Y. Hirn (527) liegt nun auch in deutscher Übersetzung vor. — Auch „das Wesen der Kunst" wird wieder einmal untersucht. C. W. Schmidt (531) macht sich an diese Aufgabe, ohne eigentlich neue Ergebnisse zu finden. Die Definition der Kunst ist nahezu, auch in Worten, dieselbe, die K. S. Laurila (JBL. 1903, N. 1033) gegeben hat, und das nachdrückliche Bestehen auf psychologischer Fundamentierung der Ästhetik ist für die moderne Ästhetik nachgerade doch wohl schon eine selbstverständliche Forderung geworden. — „Die ästhetischen und historischen Grundlagen der modernen Kunst", und zwar der bildenden Kunst bespricht R. von Kralik (534) in drei Vorträgen, von denen der erste die ästhetischen Grundlagen untersucht, der zweite in Siebenmeilenstiefeln die Geschichte der Kunst von der ägyptischen Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts durchmisst, der dritte endlich die „Entwicklung der modernen Kunst im 19. Jahrhundert" einer Betrachtung unterzieht. Die Grundwahrheit, die Kralik durch alle Perioden der Kunstgeschichte sich hindurchziehen und in der modernen Kunst mit vollerem Bewusstsein gefordert sieht, ist der Gedanke,

Digitized by Google

dass die Kunst Lebenskunst, die Welt, das Leben selber ein ästhetisches Problem ist, das ästhetisch behandelt und überwunden werden muss — die Kunst als Stilisierung des Lebens, „d. h. als das Leben selber, aufgefasst in seinen wesentlichen, charakteristischen Formen, in seiner hinter allem geschäftlichen und allzu menschlichen Treiben liegenden Bedeutsamkeit". —

Verschiedenes. Nach dem Bericht von R. Schoener **(548)** versucht E. Caffi den Nachweis, dass die „virtuosi" der Renaissance die Vorläufer des modernen „Übermenschen" seien. „Der Virtuosismus", sagt Caffi, „ist die Reaktion gegen die religiöse Verfälschung des Lebens und der Kunst. Das Übermenschentum ist die Reaktion gegen den Buddhismus, gegen die demokratische Selbstverleugnung, den literarischen Byzantinismus, den Präraffaelismus, vor allem den Realismus oder Verismus in der Kunst." — Interessant scheint nach der Anzeige das Buch eines anderen, offenbar von B. Croce beeinflussten Italieners, G. Fraccaroli **(552)** zu sein, in dem der Verfasser das Gesetz darzulegen sucht, „dass die ästhetische Tätigkeit — die Erzeugerin von Erscheinungen, Phantasiegebilden, individuellen Geistesprodukten — absolut nichts zu schaffen habe mit der logischen Tätigkeit, die Erkennbares, Begriffe, allgemeine Wahrheiten schaffe, ja dass die Vermischung beider die Darstellung sowohl klarer Gedanken, wie anschaulicher Bilder beeinträchtigen müsse". —

Ästhetische Grundbegriffe: Apperzeption. Das Problem von der Anschaulichkeit in der Poesie, das, wie oben angedeutet, auch Volkelt erörtert, wird in einer besonderen Studie von M. Dessoir **(556)** untersucht. D. stellt die poetische Schilderung und die kunstgeschichtliche Schilderung nebeneinander: denn das ästhetische Problem ist auch zum Teil ein kunstwissenschaftliches Problem. Dessoir findet ähnlich wie Th. A. Meyer (JBL. 1902, N. 770) und H. Rötteken (JBL. 1902, N. 769), dass das Eigentümliche des poetischen Genusses an der Sprache haftet und das Eigentümliche des dichterischen Vermögens als einer formalkünstlerischen Fähigkeit in der Macht über die Sprache beruht. Die Poesie rein ästhetisch benannt ist eine „Wortkunst". Bei der Untersuchung des kunstwissenschaftlichen Problems stellt D. fest, dass bei der Ungleichheit des Bildhaften und Worthaften der Zuverlässigkeit und Anschaulichkeit in der kunstgeschichtlichen Beschreibung ziemlich enge Grenzen gezogen sind. Der Kunstgelehrte wird am besten tun, auf genaue Beschreibung zu verzichten und den subjektiven Eindruck auszusprechen. „Es scheint das tragische Geschick der Kunstgelehrten, sofern sie mehr sind als Registratoren und Historiker, dass sie von der Kraft des bildenden Künstlers wie von der Fähigkeit des Dichters genug erhalten haben, um mit ihnen zu empfinden, und zu wenig, um es ihnen gleichzutun." — Das hier von Dessoir behandelte Problem ist aber auch geeignet, noch weiter ausgedehnt zu werden. In einem hübschen Buch „über Naturschilderung" hat der inzwischen verstorbene Friedrich Ratzel **(543)** einen Beitrag zu diesem Problem geboten. Er bezeichnet selbst seine Arbeit als einen „Führer zu dem Schatze von belebenden und beglückenden Eindrücken", „die in der künstlerischen Seite der Geographie liegen". Eine Fülle interessanter Gesichtspunkte hat R. festgehalten; er zeigt u. a. an Beispielen, wie die wachsende Schärfe der Naturbeobachtung von Einfluss ist auf die Kunst der Naturschilderung. — Die Abhandlung von K. Sachse (Apperzeption und Phantasie in ihrem gegenseitigen Verhältnis. = Pädagog. Magazin, Heft 243. Langensalza, Beyer. 25 S. M. 0,30) hat rein pädagogisches Interesse. —

Künstlerisches Schaffen. Den ersten Band eines breit angelegten Werkes gibt K. Wyneken **(564)**, der in der Richtung weitergeht, die Zeising um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zuerst eingeschlagen hat. Auch Wyneken vertritt die Auffassung, dass alles Schöne in seinen Massverhältnissen mathematisch bestimmbar sei. Demgemäss steht sein Werk durchaus auf mathematischen Voraussetzungen. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Darstellung des morphologisch-rhythmischen Grundgesetzes, das hier verständlich zu entwickeln der Raum fehlt. Denn dieses Grundgesetz ruht selbst wieder auf den beiden Gesetzen des geometrischen Mittels und des arithmetischen Mittels, die bei den höheren Natur- und Kunstformen erkennbar sind. Das Problem der Form im allgemeinen ist, kurz gesagt, das Thema dieses ersten Bandes. Erst der zweite in Aussicht gestellte Band scheint Erörterungen bringen zu wollen, die für dieses Kapitel der JBL. von Interesse sind. Der Verfasser deutet folgendes an: „Der zweite Teil behandelt die Synthese der Kunstformen so eingehend, dass er als Kanon der schönen Form und als eine Anleitung zur Herstellung der rhythmischen Grundlagen für jedes Kunstwerk und jede Stilart bezeichnet werden kann" (S. 288/9). — Diesen theoretischen Untersuchungen stehen diesmal mehrere Aufsätze aus der dichterischen und schriftstellerischen Praxis zur Seite, von denen natürlich die Selbstzeugnisse [von J. J. David **(570)**, J. C. Heer **(571)**, Hans Hoffmann **(574)**] am höchsten zu bewerten sind. Doch ist auch anderes von Interesse, wenn z. B. J. Biernatzki

(572) als ein Freund G. Frenssens in dessen dichterische Werkstatt Blicke tun lässt. Biernatzki stellt in seinem Vortrag Arbeitsweise und Ziel des Dichters und des Schriftstellers als ganz verschieden gegeneinander. —

Genie und Talent. Das Buch von A. Padovan (575a), der schon verschiedentlich mit dem Genie sich beschäftigt (JBL. 1901 I 3:78) und in einem Vortrag (Cos' è il genio? Milano, Hoepli. 1901. 62 S. L. 1,50) sich noch einmal mit Entschiedenheit auf die Seite der Gegner Lombrosos gestellt hat, steht auf folgender These: Der Dichter als Künstler ist ein unvollkommener Bildhauer, Maler oder Musiker, der die betreffende Kunst nicht gepflegt hat, weil seine übermächtige Phantasie ihn zum Dichter werden liess. Der Flug, die Höhe seiner Phantasie hält in dem Dichter seine bildhauerische, malerische oder musikalische Anlage nieder. Aber sie kommt zum Ausdruck in der künstlerischen Sprachbehandlung. Und nun studiert P. diese dichterischen Typen an einer Reihe italienischer Poeten: der Dichter als Bildhauer ist vertreten in Dante und Carducci, der Dichter als Maler in Petrarca und Pascoli, der Dichter als Musiker in Metastasio. Die Arbeit des italienischen Autors trägt einen ausgesprochen schöngeistigen Stempel. — Das schon früher (JBL. 1900 I 3:136) erwähnte Buch von G. Séailles (576) können sich in der Übersetzung jetzt auch die zu eigen machen, die sich bisher nicht über den Zaun der französischen Sprache getraut haben. —

Ästhetische Kultur. Die Worte Fr. Lienhards (592) über die Oberflächenkultur in der Gegenwart haben zwei Ziele. Einmal fordert er Läuterung und Selbsterziehung der sittlich-menschlichen Persönlichkeit, die selbst ein zu formendes Kunstwerk ist, gegenüber der Übertreibung der „künstlerischen" Kultur, der Kunsterziehung und Kunstpropaganda, wie sie in unseren Tagen betrieben wird. Insbesondere nimmt er in der polemischen Hälfte seiner Schrift die „subalterne Ästhetik" des Kunstwart aufs Korn, die nur zu sehr geeignet ist, der „Oberflächenkultur" Vorschub zu leisten. Mit seinen Worten gegen die Überschätzung der „Kunsterziehung" scheint L. in Übereinstimmung zu sein mit mehreren anderen (599, 598), die ihre Stimme gegen die Gefahren der ästhetischen Bewegung, gegen die ästhetische Verkleisterung, wie O. von Leixner (599) sich ausdrückt, erhoben haben. — Wider die literarische „Überkultur", für die F. Hollaenders Roman „Der Weg des Thomas Truck" ein Dokument ist, spricht sich O. B(ulle) (593) aus. —

Richtungen der Kunst: Allgemeines. Wo stehen wir? Diese Frage stellt sich F. Avenarius (608), um einen Überblick über das Schaffen auf den verschiedenen Gebieten der Kunst zu geben. Für die Literatur vor allen findet er, dass wir im Überwinden der Dekadenz sind, die weiter unten (S. 283) von Th. Lipps (628) eingehend charakterisiert wird. Auch in den anderen Künsten zeigt es sich nach A. deutlich, dass wir im Aufsteigen sind. — Leo Greiner (608) hat ebenfalls den Eindruck beim Betrachten der literarischen Konstellation, dass eine Wendung zum Besseren geschehen ist, nachdem alle „Richtungen" abgewirtschaftet haben. — Die gleiche Frage in anderem Sinn ist innerhalb der katholischen Literatenkreise aufgetaucht. K. Muth-Veremundus (608) sucht das verfrühte Selbstbewusstsein eines engeren Kreises der katholischen Belletristik, die in der „Literarischen Warte" ihr Organ hat, zu dämpfen. — Ausführliche Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Literatur, ausführlicher als es in den genannten Zeitschriftenaufsätzen geschehen ist, stellt Rud. Huch (609) an. Der Grundton seiner aphoristischen Erörterungen ist pessimistisch. „Das augenblickliche Bild der Literatur macht den Eindruck der Ratlosigkeit." In der Wirrnis der Zeit ist die Sehnsucht nach Religion erwacht. „Wenn dies nun nicht Täuschung ist, wenn wirklich die Sehnsucht nach einem reinern Dasein auf ihren stillen Fittichen durchs Land zieht, so sind auch in jenen einsamen Klüften und nirgend anders die Quellen, aus denen der Dichtung neues Leben zufliessen kann" (S. 69). —

Moderne. Nach S. Lublinski (617) fehlt der Moderne „Gemütswucht". Das ist das letzte und gewaltigste Ziel der Moderne: Vereinigung des religiösen Gefühls mit aktivem Machttrieb, Klärung des Verhältnisses zwischen Individuum und Universum. Auf das Problem der Gemütswucht führt L. seine „Bilanz der Moderne" hinaus, in der er die letzten zwanzig Jahre der modernen deutschen Literatur ästhetisch abzuschätzen versucht. —

Renaissance. Anknüpfend an die Schillersche Unterscheidung dreier Kulturstufen, in deren erster die Griechen waren, während wir in der zweiten stehen und die dritte also noch zu hoffen ist, sieht A. von Gleichen-Russwurm (620) in der Gegenwart die Anzeichen einer neuen Renaissance. „Für den aufmerksamen Beobachter mehren sich die Anzeichen, dass wir in Wahrheit einer neuen Kulturstufe mit neuer Weltanschauung und neuem Rhythmus entgegengehen, in der man die Griechen nicht zurückwünschen wird, weil man Besseres und Höheres zu bieten hofft." Als Symptome dafür hebt der Verfasser hervor die erstarkende Sehnsucht

Digitized by Google

nach Schönheit, das Auftauchen einer alles umfassenden, alles verstehenden Weltanschauung, den optimistischen Zug der Jugend. — P. Sakolowski **(622)** findet, dass wir in unserem ganzen Alltagsleben, in unseren Kunstanschauungen eigentlich nur eine neue, verjüngte Auflage der italienischen Hochrenaissance sind. „Das Ideal unserer modernen Renaissance ist die Wahrheit, ihr Inhalt ist die Liebe." S. geht in seinem kleinen Buch den Ansätzen und Vorboten der modernen Renaissance besonders auf dem Gebiet der bildenden Künste nach. — Der Aufsatz von A. Seidl **(621)** bezieht sich lediglich auf die musikgeschichtliche Bedeutung von Peter Cornelius, den S. einen „Renaissancemenschen" nennt. —

Naturalismus. Der Bankrott des Naturalismus wird verschiedentlich **(623, 624)** bestätigt. K. Falke **(623)** im besonderen tritt für die endliche Wiederkehr des Dramas grossen Stils, des idealisierenden Dramas ein. — K. Francke **(625)** behauptet eine innere Verwandtschaft von Naturalismus und Symbolismus. Er sieht nicht selten diese beiden Extreme in ein und derselben schöpferischen Persönlichkeit verbunden. Auch die gegenwärtige Literatur und Kunst ist von dem Gegensatz der beiden anscheinend grundverschiedenen Richtungen beherrscht. Nach F. sind sowohl Naturalismus wie Symbolismus „Ausflüsse einer intensiv gesteigerten Subjektivität, eines fieberhaft gespannten Interesses an dem Innenleben". Das kann natürlich nur richtig sein, wenn der Verfasser dem Naturalisten den Drang zuschreibt, in der Oberfläche der Dinge einen lebendigen Geist, eine innere Kraft, die der Naturalist hinter den äusseren Formen der Wirklichkeit angeblich spürt, zu erfassen und darzustellen. Jedenfalls hält F. die ungehemmte Entwicklung sowohl des Naturalismus wie des Symbolismus für eine notwendige Vorbedingung zum Gedeihen einer Kunst, die der Fülle inneren Lebens gerecht werden will. —

Dekadenz. Als den Grundzug der Dekadenz bezeichnet Th. Lipps **(628)** die Suggestibilität, die auf der Minderung der vereinheitlichenden Kraft der Persönlichkeit, auf einer mehr oder weniger weitgehenden psychischen Dissoziiertheit beruht. L. benennt und erläutert die Symptome des Dekadententums: den pathologischen und ausserpathologischen Grössenwahn („Individualitäten", „Übermenschen"), ferner alle Arten des Byzantinismus unserer Tage, die Vorliebe für den blendenden Aphorismus, den „Negativismus" d. h. die Lust am Zersetzen, das Behagen am Negieren, den gedankenlosen Kultus des Modernen, des Sensationellen, der Originalität um jeden Preis, neben dem der Kultus des Wunderbaren, des Mystischen einschliesslich des Kultus eines mystischen Symbolismus in der Kunst steht. Negativismus im eminenten Sinn spricht sich aus in dem Kultus des Hässlichen, des Angefaulten, des Perversen in seinen verschiedenen Arten: dazu gehört der Kultus des Harten, Grausamen, des rücksichtslosen Hinwegschreitens über die Schwachen, schliesslich das sexuell Perverse, mit dem bekanntlich die Grausamkeitslüsternheit in engem Zusammenhang steht. Eines der Symptome der Dekadenz ist schliesslich auch der einseitige Kultus der Kunst, die Hypertrophie des Kunstgenusses und der Kunstproduktion. Die mögliche Rettung aus der Dekadenz ist allein eine sittliche Wiedergeburt d. h. Gesundung des psychischen Gesamtorganismus. „Sie besteht in der Befreiung und Vereinheitlichung aller Kräfte im Menschen, im einzelnen und im sozialen Ganzen, und in der Herrschaft derjenigen Kräfte, die darauf zielen, im einzelnen und in den sozialen Organismen den ganzen Menschen zu schaffen, den reichen, alles Menschliche umspannenden, und starken und freien und auf Grund von dem allem stolzen Menschen." —

Heimatkunst. A. Bartels **(632)** stellt fest, dass die Heimatkunst ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt habe. Die Heimatkunst ist nach ihm nicht enger, sondern tatsächlich weiter gewesen als die grossstädtische Kunst ihrer Zeit. — L. Kiesgen **(636)** hat Besorgnisse für die Dichtung, wenn die Heimatkunst sich noch weiter im Sinn einer „Ständekunst", die einzelne Standesmilieus zum Gegenstand ihrer Darstellung nimmt, entwickeln würde. — Sophie Höchstetter **(638)** fühlt den Drang, sich gegen A. Kerr zu wehren, der die Meinung ausgesprochen hatte, dass die Grossstadtdichter mehr zu sagen hätten als die Landdichter, die ärmer seien, da sie die wesentlichen, die schwer erkauften Regungen nicht hätten. Sie hält ihm eine Reihe von Beispielen für ihre gegenteilige Ansicht vor. —

Beziehungen der Kunst: Kunst und Sozialismus. Zu den hierunter verzeichneten Aufsätzen ist noch einer von J. von Pflugk-Harttung (Die Sozialdemokratie in Kunst und Literatur: Deutschland S. 330—40) nachzutragen, der mit etwas grämlicher Miene feststellt, dass der sozialdemokratische Massenzug unser gesamtes Dasein vergiftet und verwüstet hat. Den Begriff Sozialdemokratie nimmt der Verfasser allgemeiner und weiter als im gewöhnlichen politischen Sinn. Wir sind nach der Anschauung des Verfassers in einem Übergang von der politischen zu einer stark sozialen Zeit. „Unsere Entwicklung ist gewissermassen eine Geltendmachung des Ich in der Massenwirkung, des Massen-Ich, es ist die unverblümte Ausprägung

Digitized by Google

der materiellen Selbstsucht, welche das Gewordene und Überlieferte zu zertrümmern und Ersatz nach Massenvernunftgrundsätzen zu schaffen sucht." Diesen Drang nach Umwälzung nennt der Verfasser eine Sozialdemokratie des Daseins. Sie äussert sich in Kunst und Literatur in der Neigung für das Gewöhnliche, das Gemeine, das Elend, selbst für den Schmutz. Besonders bekommt Gerhart Hauptmann zu guter Letzt ob seiner Rose Bernd etwas am Zeug geflickt. — Hierher gehört auch der Aufsatz von W. Kloos (640), der sich über sozialistische Tendenz und Dichtung auslässt. —

Kunst und Religion. Wie bereits oben von verschiedenen Autoren (N. 514, 609, 617, 620) auf die religiöse Sehnsucht unserer Zeit und den Drang nach einer neuen grossen Weltanschauung aufmerksam gemacht worden ist, so bezeugen auch katholische Stimmen die „Höhensehnsucht" der Gegenwart. L. Krapp (655) nennt unser Zeitalter direkt das der Sehnsucht. Als die beiden Hauptzüge dieser Sehnsucht erkennt er das neue Streben nach dem hellenischen und das nach dem altdeutschen Kulturideal. Er deutet das erste als einen Zug nach Mass, Selbstbeschränkung, Einkehr, das zweite als Sehnsucht nach Einfachheit und Kraft. Im Katholizismus sieht er diese beiden Züge ursprünglich vorhanden und leitet aus dieser These die Pflicht des Katholizismus her, miteinzugreifen und die Bewegung mit in rechte Bahnen zu lenken. Der deutsche Katholizismus, so lautet das Schlusswort, ist zum wenigsten in gleicher Weise wie der deutsche Protestantismus berufen, an der Regeneration unserer Kunst und Kultur in christlichem Sinne mitzuarbeiten. — Niemand anders als Luther ist es nach der Meinung des Benediktinerpaters A. Pöllmann (657) gewesen, der den Grund gelegt hat zum Niedergang des vornehmen Geistes in der Kunst. Dagegen ist es die katholische Kirche allein, die Hilfe bringen kann. „Sie ist die Hüterin alles Idealismus, sie ist die Hüterin jeglicher Vornehmheit." In ihrem Schatten wächst nur eine vornehme Kunst. „Wie tief muss die deutsche Kunst noch sinken, bis sie sich dieses vornehmen Geistes wieder erinnert?" — Aber gibt es denn eine „katholische Kunst?" Was F. Eichert (660) darüber zu sagen hat, ist recht dürftig. Er versteht darunter „einfach eine Kunst, die auf katholischer Weltanschauung sich gründet, also von katholisch gesinnten Künstlern geübt und betätigt wird". —

Kunst und Moral. Einen energischen publizistischen Feldzug gegen den Schmutz in Wort und Bild hat O. von Leixner (678) eröffnet, der weiterhin sich auch zu einer Klarstellung des Begriffs der Schamhaftigkeit (664) veranlasst sieht. — Der internationale Kongress zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur, der in dem Berichtsjahr in Köln tagte (681), hat naturgemäss eine grosse Zahl von Aufsätzen heraufbeschworen. — Die philiströsen Voraussetzungen der Einberufer dieses Kongresses stellt M. G. Conrad (676) gebührend an den Pranger. —

Kunst und Frau. Sophie Höchstetter (685) erwägt die Frage, ob die Frau fähig sei, den Mann intuitiv zu verstehen, aus seiner Optik heraus Dinge und Menschen betrachten zu können. Sie zeigt, dass es nicht der Fall ist, sowenig als es einen Künstler gibt, „der etwas Bedeutungsvolles aus weiblicher Seele sagen konnte, ohne dass er es von Mund zu Mund erfuhr". Wohl aber kann die Frau ebensogut den Mann scharf und treu beobachtet schildern, wie umgekehrt. Die Verfasserin belegt ihre Meinung mit einigen Beispielen und schliesst: „Nur aus der eigenen Seele (Optik) heraus kann der Künstler im letzten und höchsten Sinn offenbarend, schöpferisch, genial, wahrhaftig sein. . . . Die Aufgabe des Künstlers wird es sein, das andere Geschlecht zu verstehen, nicht aber in ihm aufzugehen." Die Einwände Irma Goeringers gehen nicht auf den Kern der Höchstetterschen Ausführungen. —

Kritik. Von den hierhergehörigen Arbeiten ist in erster Linie die Studie von B. Croce (697a) zu nennen, der untersucht, was der eigentliche Inhalt einer Geschichte der literarischen Kritik sein müsste. Er warnt zunächst vor der Verwechslung mit einer Geschichte der kritischen und literarischen Theorien, d. h. mit einem Kapitel aus der Geschichte der Poetik oder Ästhetik; eine Geschichte der Kritik muss vielmehr die Geschichte der tatsächlichen Produktion des kritischen Geistes sein. Sie umfasst drei Teile: 1. die Wechselfälle und den Fortschritt der kritischen Haltung oder Methode im allgemeinen; 2. die erreichten Einzelergebnisse; 3. die Konstruktion der Literaturgeschichte. Croce erläutert die drei Teile an der Geschichte der italienischen Literaturkritik und weist auf die verschiedenen sich daraus ergebenden Probleme hin. — G. Pantaleone (697b) unterzieht einen Aufsatz von G. A. Cesareo über ästhetische Kritik in der Nuova Antologia (1. Oktober 1903) einer scharfen Musterung; er weist Cesareo seine Stützpunkte in der Ästhetik B. Croces nach, den als Quelle zu nennen Cesareo nicht beliebt. — Die programmatische Vorrede E. Zolas (695) stammt aus seiner kritischen Sammlung „Une campagne". — K. Maurer-Hartmann (697) erhebt die Forderung nach vornehmer Kritik und

Digitized by Google

skizziert die Tugenden des vornehmen Kritikers. — Andere Forderungen macht G. Muschner-Niedenführ (706) geltend, indem er auf die Kollegialität zwischen Dichtern und Kritikern zu sprechen kommt — ein Problem, das in die tägliche Praxis des Kritisierens hineinführt. — Eine scharfe Abfertigung wird A. Bartels für seine Judenschnüffelei in der Literaturgeschichte von L. Berg (705) zuteil; die ganze Absurdität des Bartelsschen Verfahrens wird aufgedeckt. — J. Hart (712) liefert einige Aphorismen über Bedeutung, Wirkung und Wesen der Kritik. —

Ästhetische Stimmungen: Tragik. Bei seiner Untersuchung über die Möglichkeit der klassischen Tragödie findet P. Ernst (736), dass die einzige, gleichzeitig allgemein menschliche und künstlerisch vollkommene Fassung des tragischen Problems bei den Griechen vorhanden war. „Die Fassungen der Neueren — E. führt Calderons, Schillers, Shakespeares, Hebbels und Ibsens Lösungen des tragischen Problems an — sind teils durch die Zeitanschauungen bestimmt und setzen die Tragödien dem Schicksal des Veraltens aus, teils sind sie unvollkommen." Der Verfasser meint aber, dass heute wieder aus unserer allgemeinen Kultur heraus Bedingungen entstanden sind, die der Tragödie des Altertums entsprechen. Er bezeichnet als ein Analogon zum antiken Schicksalsbegriff die Abhängigkeit aller Glieder der Gesellschaft von den ökonomischen Beziehungen, die für den einzelnen blindes Schicksal sind. Der Fehler des naturalistischen Dramas war es freilich, dass es nur das unerbittliche Schicksal und die Zermalmung des Menschen zeigte, aber nicht den Konflikt und die Erhebung des Menschen, nur die Notwendigkeit, aber nicht auch die Freiheit. Denn es holte seine Stoffe aus den Kreisen der sozial Gebundenen. Aber nicht nur die Arbeiter, viel mehr noch die Höheren müssen heute, so meint der Verfasser, das Gefühl haben, von Mächten über ihnen abhängig zu sein. „Je höher der Mensch steht, desto häufiger sieht er sich im Mittelpunkt mehrerer Notwendigkeiten. Steht er dann im Konflikt, so muss er handeln mit der Freiheit, welche uns Menschen zugemessen ist, und kann nicht bloss leiden, wie der Proletarier, welcher nur einer Notwendigkeit folgt. Dann haben wir aber neben dem unerbittlichen Schicksal und der Zermalmung auch den Konflikt und die Erhebung; und die Möglichkeit der klassischen Tragödie." —

Poetik: Allgemeines. Um das Buch von Otto Müller (743) zu charakterisieren, genügt es, den ausführlichen Titel abzuschreiben: „Anleitung zur Dichtkunst. Ein allgemein verständlicher Leitfaden, die Kunst der Poesie in bezug auf Form, Versmass und Reim durch Selbstunterricht zu erlernen. Mit zahlreichen Beispielen und einem vollständigen Reimlexikon". — Die „Gedanken über das Wesen der Poesie", die Ph. Witkop zusammenstellt (Hochland 1904, S. 457—61), sind nicht seine eigenen, sondern eine Aneinanderreihung von Zitaten aus Goethe, Novalis, Hebbel, Otto Ludwig und einigen anderen. — Das im Vorjahr (JBL. 1903, N. 1447) von E. Engel behandelte Thema der Spannung als künstlerisches Mittel wird diesmal von Rheinländer (746a) erörtert. Er nennt die Spannung das eigentliche Lebenselement der Kunst. „Die echte, gesunde Spannung ist nicht nur ein blosser, öder Zweifel, welcher Zufall über Sieg oder Niederlage des Helden entscheiden werde. Nur die Herzensangst, die innere Teilnahme für den Liebling bringt im Leser und Hörer die Spannung zuwege." —

Rhythmus und Redefigur. Ein Beitrag zum Banausentum in der Wissenschaft ist der Vortrag von K. Marbe (750). Die Arbeit zeigt, was für Verheerungen der Glaube an die exakte Methode der experimentellen Psychologie im Gehirn eines deutschen Professors anrichten kann. Das exakte Verfahren des experimentellen Psychologen Marbe ist die Statistik. Vermittels der Statistik will er dem Rhythmus der Prosa beikommen. Er skandiert zu diesem Zwecke einzelne Prosaabschnitte, zunächst Goethes und Heines, zählt die unbetonten Silben zwischen je zwei aufeinanderfolgenden betonten Silben aus, berechnet das arithmetische Mittel jener unbetonten Silben, hierauf ihre mittlere Variation und kommt schliesslich zu dem Resultat, dass das arithmetische Mittel sowie die mittlere Variation eines bestimmten Abschnittes Goethescher Prosa kleiner sind als die entsprechenden Zahlen eines bestimmten Abschnittes Heinescher Prosa. Er gewinnt alsdann Hilfskräfte zu der gleichen Arbeit, die zwar nicht die gleichen Zahlenresultate, aber doch wenigstens ähnliche Zahlenverhältnisse herausrechnen. Der Verfasser stösst mit anderen Worten auf die unliebsame Tatsache, dass die rhythmische Auffassung eines Textes individuell verschieden ist. Und das dürftige Ergebnis, das er bei den Berechnungen in der Hand behält, ist die schlicht verständlich auszudrückende Tatsache, dass die Goethesche Prosa in dem gewählten Textabschnitt ruhiger, gehaltener, von gleichförmigerem Rhythmus ist als die „beobachtete" Heinesche Prosa. Neben seinen tabellarischen Ergebnissen erfreut sich der Verfasser an dem Resultat, „dass der Rhythmus eines Prosatextes von wesentlichem Einfluss auf den ästhetischen Eindruck sein kann, welchen die

Lektüre des Textes ausübt". Und weiter: „Aus der Tatsache des verschiedenen Rhythmus der von uns geprüften Texte folgt andererseits, dass eine künftige ausführliche Behandlung des Prosastils eines Schriftstellers auch den Rhythmus dieses Stils gründlich untersuchen muss." Weitere Berechnungen führen alsdann zu einer sogenannten rhythmischen Eigentümlichkeit der neuhochdeutschen Sprache, die in der Tatsache liegt, dass das arithmetische Mittel aus dem Verhältnis von mittlerer Variation und arithmetischem Mittel einer Anzahl behandelter Texte, also der Mittelwert von $\frac{v}{m} = 0{,}464$ ist, welcher Zahl eine mittlere Variation von 0,019 entspricht. Jene Zahl wäre also der „ungefähre" Mittelwert der der neuhochdeutschen Sprache entsprechenden Grösse $\frac{v}{m}$. M. verspricht sich von seiner Methode allerhand mit Wenn und Aber verklausulierten Nutzen. Rührender Optimismus eines musenfremden Experimentalästhetikers und philosophielosen Philosophieprofessors! — Die seltsame Künstelei der Verschränkung paralleler Sätze, die mit der Bezeichnung Yatha-samkhya in der altindischen Poetik sich findet, weist J. Bolte **(751)** seit dem 12. christlichen Jahrhundert mehrfach in den europäischen Literaturen nach. Nachdem sich diese Mode des Redeschmucks in der mittellateinischen Literatur gezeigt hat, tritt sie wieder in der französischen Renaissancedichtung des 16. Jahrhunderts auf, um dann auch auf die englische und deutsche Dichtung einzuwirken. B. stellt die Beispiele für die merkwürdige Erscheinung zusammen, „deren Ausdehnung und historische Grundlage weiterer Forschung empfohlen bleibt". —

Einzelne Dichtgattungen: Lyrik. W. von Scholz **(756)** (auch abgedruckt in N. 770) betrachtet die Ballade als eine Vorstufe des Dramas. Sie wurzelt einerseits im Volkslied, andererseits im Epos. Aber die Ballade setzt weder das rein epische Interesse noch rein lyrisches Mitschwingen voraus; sie wendet sich an eine Gemütsspannung. Der Verfasser weist durch eine nähere Charakteristik der Ballade eine künstlerisch-organische Beziehung zwischen ihr und dem Drama nach, die er als eine Entwicklungsverwandtschaft verstanden wissen will. —

Epigramm. Das Wesen des Sinngedichts umschreibt A. von Gleichen-Russwurm **(757)** mit den Worten: „In den kleinen, scharf pointierten Gedichten spiegeln sich die Sitten und Anschauungen der verschiedenen Jahrhunderte, die Götzenbilder, zu denen man betete, und die Ideen, die man verabscheute oder verwarf. Weil das Wesen des Sinngedichts in seiner Spitze liegt, wurde es zur Waffe, die freie Geister gegen Unterdrückung und Vorurteil richteten, und diente meist zum Gewand der Satire oder der Polemik im politischen wie im künstlerischen Streit. Die Dichter, die es verwendeten, waren Träger des Kulturgedankens, sie standen, kämpfend und leidend, mitten im Leben, so dass ihre knappen Sprüche zu intimen Dokumenten des Menschentums geworden sind." Der Verfasser skizziert hiernach eine Geschichte des deutschen Sinngedichts. —

Epos. K. Spitteler **(759)** statuiert eine besondere epische Veranlagung, so gut wie es eine lyrische und eine dramatische gibt. Der Romancier oder Novellist oder Erzähler jedoch ist kein Epiker. „Der geborene Epiker wird nicht umhin können, früher oder später ein Epos zu schreiben." Ein solches Epos aber wird nie ein reines Wirklichkeitsepos sein, das es überhaupt nicht gibt — es wird sich das Ergehen in mythologischen Höhen nicht nehmen lassen. Auch eine Weltanschauung ist im eigentlichen Epos ausgedrückt. Die Weltanschauung des Epikers, meint Spitteler, ist sogar düsterer als die des Tragikers. „Denn der Tragiker schaut aus dem Einzelunheil in eine moralische Weltordnung empor, der Epiker dagegen schaut durch den Sonnenschein der äussern Welt in hohle finstere Tiefen. Kein Tragiker ist pessimistischer als Homer." Da ferner epische Dichtung plastische Dichtung ist, so lässt sich eine ungeheure Verblüffung nicht vermeiden, indem der Dichter seine mythologischen Bilder zu klarster Anschaulichkeit ausprägt. — Sehr gute Bemerkungen über das Wesen der Erzählungskunst finden sich bei J. Wassermann **(760)**; verschiedene Arten von Schriftstellern werden geschildert, die Erfordernisse und Eigenschaften künstlerischer Erzählung werden analysiert; über das Verhältnis des Dichters zu seinem Werk sind intime Beobachtungen zu lesen. — Br. Wille **(766)** verwendet bei seiner Betrachtung über Märchenkunst und Kunstmärchen in der Hauptsache die Einleitung zu seiner Ausgabe romantischer Märchen von Brentano und Tieck (JBL. 1903, N. 16037). —

Drama und Dramaturgie. Eine Reihe von Aphorismen über Wesen und Bau des Dramas bietet W. von Scholz **(770)** als erste Studie eines Sammelbandes, der über verschiedene literarische Gegenstände handelt. — Das Werk von H. Dinger **(772)** bleibt dem dramaturgischen Sonderbericht überlassen. —

Digitized by Google

Essay. A. von Gleichen-Russwurm (774) plaudert in einem Essay über den Essay, den er die ureigene Kunstart unserer Zeit nennt. Was er auch behandeln mag, er ist immer der Ausdruck einer Persönlichkeit. „Der moderne Essay löst seine Aufgabe, wenn er den Leser anregt, nachzudenken und sich selbst ein Urteil über die Sache zu bilden. Er bringt das Anziehende und Amüsante, er weist auf das Ernste hin und weckt in der Vorstellung des Publikums ein Bild, ohne den allgemeinen Eindruck durch Zahlenangaben oder sonstige Steckbriefbezeichnungen zu verwischen." Der Verfasser macht eine Reihe von Essayisten seit Montaigne namhaft, die für die Entwicklung dieser Kunstform bedeutungsvoll sind. —

Übersetzung. Mit Interesse vernimmt man, was L. Fulda (778) von der Kunst des Übersetzers (nicht Übersetzens, wie irrtümlich in der Bibliographie) zu sagen hat. Er wendet sich mit Entschiedenheit gegen die Pfuscherei, die auf dem Kunstgebiet der Übersetzung heutzutage vielfach im Schwang ist, und beleuchtet das Unheil, das durch solche Übersetzertätigkeit angerichtet werden kann. Die künstlerische Natur dieser Tätigkeit ist leider durch die Massenwirtschaft in Vergessenheit geraten. Fulda schliesst daran einige, zum Teil aus eigener Praxis geschöpfte Betrachtungen über das Wesen der Übersetzungskunst, die weder den produktiven noch den reproduktiven Künsten beigezählt werden kann, sondern zwischen beiden etwa die Mitte hält. Denn sie schafft nach, aber sie formt auch um. Die Anlagen des produktiven wie des reproduktiven Künstlers muss der Übersetzer in sich vereinigen. Mit besonderem Nachdruck wird betont, dass das Instrument, das der deutsche Übersetzer mit möglichster technischer Vollendung zu meistern hat, einzig und allein die deutsche Sprache ist. Metrische Übersetzungen bieten besondere Schwierigkeiten, die Fulda ins Licht stellt. Schliesslich erörtert er noch die Frage, inwieweit die Übersetzung treu sein soll. Zwei entgegengesetzte Bahnen stehen dem Übersetzer offen, für die er sich entscheiden muss. „Sein Ziel kann nämlich entweder sein, eine fremde Welt für uns zu kolonisieren oder diese fremde Welt bei uns zu akklimatisieren; entweder uns in die Heimat des Dichters zu entrücken oder den Dichter an unserem Herd anzusiedeln." Tr. Friedemann hat gegen Fuldas Ausführungen einige ernstliche Bedenken. Er behauptet: „Fuldas Aufsatz kann der im argen liegenden Übersetzungskunst eher schaden als nützen, da der Verfasser die Kenntnis der fremden Sprache wesentlich als Nebensache behandelt." Friedemann erläutert ausführlich, warum der Übersetzer eine vollkommene Kenntnis beider Sprachen haben muss. Fulda erwidert darauf, dass er nur darauf hingewiesen habe, der künstlerische Schwerpunkt des Übersetzens liege in der eigenen, nicht in der fremden Sprache; hier gebe es erlaubte Hilfsmittel, bei jener nicht. — R. Schaukal (780) hält dafür, dass wir Deutschen ganz und gar keine Ursache haben, auf unsere zahllosen, selbst auf berühmteste Übersetzer stolz zu sein. Nur wenige begnadete Künstler kennt und nennt er, denen das Wagnis der Übersetzung gelang. —

Die Literatur in der Schule.

(I, 4 = N. 781—1039.)

Ernst Naumann.

Methodologisches: Methodik des Unterrichts. — Aufsatzunterricht. — Hilfsmittel für den deutschen Unterricht: Schulausgaben und Erläuterungsschriften. — Einzelne Dichter: Dichtungen der Antike. — Shakespeare, Grimmelshausen, Lessing, Wieland. — Goethe. — Schiller. — Uhland, Herder. — Grillparzer. — O. Ludwig. — Dichtung der Gegenwart. — Gedicht- und Prosasammlungen. — Lesebücher. —

Methodologisches: Methodik des Unterrichts. Mit Nachdruck wehrt O. Anthes (789a) alles Handwerksmässige und Schematische in der Erklärung deutscher Gedichte ab, der Lehrer soll ohne viele Kunst die Stimmung, die Vorstellung des Dichters den Schülern suggerieren, die Einzelvorstellungen heraufführen, sie zu einem Gesamteindruck zusammenschliessen. Das wird an einer Reihe von Gedichten erläutert, die zur Situationsmalerei einladen, sowie an Stimmungsbildern aus Michael Kohlhaas. Auch aus Schillers Piccolomini wird eine Szene ähnlichen Charakters behandelt. Wenn aber in der schulmässigen Behandlung des Dramas mit Recht das bloss literarische und gelehrte Interesse abgelehnt wird, so würde doch der Unterricht seine Aufgabe nicht erfüllen, wenn er nicht anleitete, die verborgenen Fäden der Handlung, die Verkettung der Umstände mit dem Wollen der Handelnden, den kunstmässigen und vom Dichter beabsichtigten Zusammenhang

aufzufinden. Hier versagt die empfohlene Methode. — Klarer, weil von sicheren Begriffen geleitet, spricht Aug. Huther (804) von der ästhetischen Erklärung von Gedichten. — Für eine nachdrücklichere Betonung der Sprachgeschichte in der Obersekunda tritt Paul Vogel (782, S. 153—64) unter Darbietung einer reichen Stoffsammlung ein. — Dass Hebbel in den Kreis der Schullektüre einzubeziehen sei, führt Alfr. Neumann (812) in einem Vortrage unter Erörterung des Dramas Agnes Bernauerin aus; in Betracht kommen vor allem die Nibelungen und das genannte Stück, sodann Herodes und Mariamne, vielleicht auch Michel Angelo, zunächst nur für Privatlektüre. —

Aufsatzunterricht. Eine klare, übersichtliche und im Unterricht wohl brauchbare Anleitung zur Anfertigung des deutschen Aufsatzes gibt O. Weise (1023), indem er die Arten des Aufsatzes, die Sammlung des Stoffes, die Gliederung, die Bedeutung der Teile, die Art der Darstellung bespricht und überall durch Lehre und Beispiel auf Einfachheit, Klarheit und besonders auch auf Selbständigkeit dringt. Nur aus ernster Denktätigkeit und vielfacher Übung erwächst die Fähigkeit, gut zu sprechen und zu schreiben. Ein guter Wegweiser für die Prosalektüre reiferer Schüler ist die Zusammenstellung S. 88—94. — Mit Recht betont H. Cassel (1023a) den Wert des Aufsatzes auch in Volks- und Bürgerschulen; dass aber in den Schulen viel weniger geredet und viel mehr geschrieben werden müsse, ist nicht ohne weiteres zuzugeben, richtige mündliche Darstellung ist die Vorübung zum richtigen Schreiben; das Goethesche Wort: „Denn was man schwarz auf weiss besitzt" usw. enthält eine dem Verfasser, der es für sich anführt, wohl verborgen gebliebene Ironie. — Für dieselben Schulkreise zeigt K. Reising (1023b) an ausgeführten Musterbeispielen, wie das Lesebuch im Dienst des Aufsatzunterrichts verwendet werden kann. — Eine Anweisung zum elementaren Aufsatzunterricht baut A. Schmieder (815) in einer Stufenfolge auf, im ganzen und grossen dem Gange folgend, den das Denken von der Betrachtung eines Einzeldinges, durch dessen örtliche und zeitliche Verknüpfung hindurch bis zu seinem Erfassen in Verbindung von Ursachen und Wirkung zurücklegt. — Vor überspannten Forderungen im Aufsatzunterricht warnt Marie Martin (821), indem sie der Entwicklung der naturwüchsigen Sprache und Darstellungsweise des Kindes das Wort redet. —

Hilfsmittel für den deutschen Unterricht: Schulausgaben und Erläuterungsschriften. A. Lomberg (830b) bringt in seinen Präparationen zu deutschen Gedichten Herbartsche Grundsätze in besonnener Weise zur Anwendung. — H. Saure (830a) erzählt mit Geschick den Inhalt klassischer Dramen von Lessing, Schiller und Goethe angehenden Lesern zur Einführung, und Erwachsenen, die höhere Schulen nicht besucht haben, zur Belehrung. —

Einzelne Dichter: Dichtungen der Antike. H. Wolf (Homers Odyssee, erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium. Leipzig, H. Bredt. 1904. 118 S. M. 1,00) führt in populärer Darstellung in die homerische Welt ein und benutzt geschickt Stoffe und Dichtungen aus der deutschen Heldensage zur Veranschaulichung der griechischen. In dem Überblick über die homerische Frage bekennt sich W. als Anhänger von Wilamowitz-Moellendorff. — Homers Odyssee bieten Br. Stehle (834) und E. Weissenborn (835) für den Schulgebrauch nach der Übersetzung von Joh. Heinr. Voss im Auszuge dar, O. Hubatsch (833) veröffentlicht aus dem Gedicht eine Auswahl des Wichtigsten, so dass das Buch für eine erste Bekanntschaft mit der Dichtung ausreicht. — W. Böhme (839a) gibt Euripides' Iphigenia bei den Tauriern nach der teilweise umgearbeiteten Übertragung von Donner mit Einleitung und den üblichen schulmässigen Zutaten, in denen auf die Literatur des Altertums Bezug genommen wird, heraus. —

In seinen eingehenden Erläuterungen zu Shakespeares Hamlet legt Ad. Genius (852) das Hauptgewicht auf den Charakter Hamlets, in dessen Auffassung er sich an Goethe anschliesst; Hamlet ist seiner Aufgabe nicht gewachsen, obschon sie an sich lösbar ist; er kommt erst zum bewussten Handeln, als er selbst schon verloren ist; seine Schwäche ist eine geistige Abnormität, aber kein Wahnsinn. — J. Stoffel (854a) gibt zu Julius Cäsar fortlaufende Erklärungen, in denen die dramatische Wirkung und die geschichtliche Bedeutung der auftretenden Personen besonnen gewürdigt wird. — H. Heinze (855a) führt durch „Aufgaben" in das Einzelstudium des „Cäsar" und des „Coriolan" ein. — Den Text des „König Lear" begleitet H. Kühnlein (858), angeregt durch O. Ludwigs Shakespearestudien, mit Einleitung und Erläuterungen, worin besonders die Kraft und Gedrungenheit der künstlerischen Darstellung des Stoffes hervorgehoben wird. — E. Wasserzieher (861) greift, um Richards III. Charakter zu analysieren, auf Glosters Monolog im dritten Teil von Heinrich VI.

Digitized by Google

zurück. Das Streben nach dem Thron ist sein Endzweck, mit eiserner Folgerichtigkeit schlägt Richard zu diesem Ziele alle Wege ein, durch Heuchelei, Tapferkeit, Trotz, Bosheit. In der Werbeszene hat Shakespeare „nach Unmöglichem gestrebt". — Aus Grimmelshausens Simplizissimus stellt M. Gorges (862) das zeit- und kulturgeschichtlich Bedeutsame zu einer Auswahl zusammen, zu deren Erläuterung gut gewählte Abbildungen herangezogen sind. — Lessings Minna von Barnhelm wird von Edm. Aelschker (870) und von H. Vockeradt (873) erläutert. Die Arbeit des ersteren liegt in zweiter Auflage vor, Vockeradt beginnt mit Goethes Urteil über das Stück, schildert das Theater zu Lessings Zeit, behandelt Stoff und Entstehung der Dichtung und stellt die Vorfabel ausführlich zusammen. Die Erläuterungen gehen auf den Inhalt und auf den Gang der Handlung mit Sorgfalt ein. — Aufgaben aus dem Drama sammelt W. Schröder (873a). — Zu Nathan gibt Alb. Zipper (877) Erläuterungen, die nicht weit über Worterklärung hinausgehen. — Die verkürzte Ausgabe des Laokoon von M. Manlik (879a) bietet eine angemessene Auswahl. — Wielands Oberon macht E. Wasserzieher (881) in einer verkürzten Ausgabe der Schule zugänglich, das Gedicht ist des Beiwerkes entkleidet und lässt so das Grundmotiv der Treue um so deutlicher hervortreten. —

Goethe. Fr. Vollmer (896) hat in der Neuausgabe seiner Erläuterungen zu Goethes Götz wenig geändert und kleine Zusätze aufgenommen. — In einem Auszuge aus Wilhelm Meisters Lehrjahren stellt Alfr. Müller (892) Wilhelm in den Mittelpunkt, so dass alles, was Mignon betrifft, bis auf die kleinsten Züge erhalten bleibt und die anderen Personen sich um Wilhelm gruppieren, wobei immerhin noch eine nicht leicht übersehbare Verzweigung der Ereignisse bestehen bleibt. — Zur Vertiefung und Belebung der Lebensbilder Goethes und Schillers teilt O. Meisner (911) eine Auswahl aus den Briefen mit, die, den Bedürfnissen der Schule Rechnung tragend, Persönliches und Literarisches in Mannigfaltigkeit behandeln. —

Schiller. Die Aufgaben aus Schillers Glocke von F. Teetz (915) sind in dritter Auflage neu gesichtet und im einzelnen verbessert; einige neue sind hinzugekommen. — E. Kuenen (920) fügt in der neuen Auflage dem Text seiner Erläuterungen zur Jungfrau von Orleans Randbemerkungen hinzu. — Edm. Aelschker (921a) lässt von seiner Ausgabe der Maria Stuart einen neuen Abdruck erscheinen. — Aus den Erläuterungen zu Wallenstein von M. Evers (926) bringt das zweite Heft in dritter Auflage die fortlaufende Erklärung des Prologs und des Dramas mit einer Darstellung des dramatischen Aufbaues, eine verständnisvolle Würdigung der Gesamthandlung anbahnend. —

Aus Uhlands Dramen und aus Herders Cid stellt W. Schröder (947) Aufgaben zusammen. R. Jülicher (Aus der Schule für die Schule 15, S. 492/4) behandelt „Des Knaben Berglied" nach bekanntem Schema. —

Grillparzer. H. Kühnlein (949) gibt zu, dass in Grillparzers Ahnfrau die Personen nicht für das leiden, was sie selbst verschuldet haben, sondern dass sie tragen müssen, was ihnen das Schicksal auferlegt, und verurteilt im ganzen die Schicksalstragödie der Neueren, hebt aber Grillparzers Darstellungskunst hervor. — Wie in Grillparzers Ahnfrau das Gedankengewebe aus der Jugendumgebung des Dichters, aus seiner Lektüre und dem dramaturgischen Rat eines Freundes sich zusammenschloss, legt Ad. Matthias (948) einleuchtend dar und weist die fein angewandte Kunst der Charakteristik bei aller typischen Allgemeinheit der Personen sowie die besonnene Verwendung der sprachlichen Kunstmittel nach, ohne die Schwächen in der Anwendung des Schicksals in Abrede zu stellen. — Die Beschäftigung Grillparzers mit der Libussasage setzt R. M. Meyer (954a) in die Jahre 1826 und 1841, als Grundmotiv bezeichnet er die Schicksale eines erhabenen weiblichen Wesens unter den Menschen. Die Frage, ob der Erhabene seinem Genius leben oder hinabsteigen solle zu den Menschen, beantwortet Libussa durch den Entschluss, die Königskrone zu tragen, sie tritt ein in die irdische Welt, aber büsst in dieser den Zauber der Genialität ein. —

Otto Ludwigs Erbförster führt Fr. Kleinsorge (956) in den Kreis der Schullektüre ein, indem er des Verfassers Leben ausführlicher darstellt und die Eigenart seiner dramatischen Kunst behandelt, die er sich im Kampfe mit Schiller errungen hat. Auch die Erläuterungen dienen wesentlich dem dramatischen Verständnis. —

Dichtung der Gegenwart. Vier Erzählungen von E. Wichert, Hans Hoffmann und Ilse Frapan gibt G. Porger (959) als Proben neuerer deutscher Prosa heraus. — In J. Sahr (961) und K. Credner (961a) findet der Schweizer C. Ferd. Meyer verständnisvolle Erläuterer. — Auf Stifters Naturschilderungen weist R. Fürst (961c) in Erläuterungen hin, die, ohne die Schwächen zu verdecken, in zeitgemässer Weise die Bedeutung der umgebenden Welt für Stimmungen und

Handlungen der Menschen hervorheben. — Zwei Novellen von Th. Storm, „Pole Poppenspäler" und „Ein stiller Musikant", behandelt O. Ladendorf (961d) als „Künstlernovellen". — Der stetig wachsenden Anzahl der Leser W. Raabes erläutert P. Gerber (961b) den Roman „Alte Nester" im Lichte der Zeitgeschichte. — Als eins der dramatisch wertvollsten Stücke von H. Sudermann bezeichnet G. Böttticher (963) dessen „Heimat", er erkennt die Kraft der Darstellung, auch die hier und da hervortretende treffliche psychologische Entwicklung an, vermisst aber auch in diesem Drama die tiefinnerliche Erfassung eines Lebensproblems. — In einer Gesamtbesprechung der ästhetischen Erläuterungen weist R. M. Meyer (ASNS. 112, S. 409—10) die Schwächen der einzelnen Hefte nach mit dem Ergebnis: Fürsts Disposition mit Böttichers Durchführung, Petschs Hingabe mit Ladendorfs Objektivität vereint, das gäbe ein gutes Schema. —

Gedicht- und Prosasammlungen. Eine brauchbare und reichhaltige Sammlung deutscher Lyrik aus dem 19. Jahrhundert gibt E. Wasserzieher (982) heraus; er beginnt zeitlich mit den Dichtern, deren Wirken nach den Freiheitskriegen eintrat, und findet somit Raum für manches wertvolle Gedicht weniger bekannter Dichter, wenn auch manche nur durch ein einzelnes Gedicht vertreten sind; andererseits hat sich der Sammler den allerneuesten Talenten gegenüber weise beschränkt. — Von den Dichtern der Freiheitskriege bis auf die Gegenwart reicht die Sammlung von K. F. Linke (984), in der die Beigaben in Kürze Stimmung, Grundgehalt und Gesamteindruck des Gedichts darstellen, um zum lebendigen Anschauen zu führen. — M. Schmitz-Mancy (986) geht dem Vaterlandsgedanken in der deutschen Dichtung nach und verfolgt ihn von Walther an bis auf die Gegenwart, die Einleitung fasst die Geschichte dieses Gedankens zusammen. — Die Dichter der Freiheitskriege gibt Ad. Genius (987) in einer Auswahl heraus. — Die Proben deutscher Mundarten ordnet K. Ernst (988) in eine ober-, eine mittel- und eine niederdeutsche Gruppe, gibt aber die weiteren Verschiedenheiten in einer genauen Übersicht an, die in Gemeinschaft mit der Einleitung und den Anmerkungen sehr geeignet ist, in das erste Studium der Mundarten einzuführen. —

Lesebücher. Von dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek (998a) liegen in der Muffschen Bearbeitung der Teile für Quinta bis Oktava neue Auflagen vor. — Den ersten Teil des Lesebuches für höhere Lehranstalten von Paldamus und Scholderer bearbeitet Fr. Höfler (1001) unter dem Gesichtspunkt, dass eigenes Hören und Sehen durch Anschauung geweckt werden soll; darum sollen Anschauungsbilder sowie Wanderungen und Beobachtungen in Feld und Flur die Benutzung des Lesebuches unterstützen, dessen Stücke nach den Jahreszeiten geordnet sind. Der Teil für Sexta, von O. Winneberger bearbeitet, erscheint in unveränderter Ausgabe. Dagegen ist der fünfte Teil nunmehr in drei Bände zerlegt, von denen der für Untertertia bestimmte in der Bearbeitung von O. Winneberger vorliegt; durch die Teilung ist für eine Bereicherung der einzelnen Teile, insbesondere für reichere Ausgestaltung des geschichtlichen Teils Raum gewonnen. — A. Puls (1002) vereinigt jetzt in dem Lesebuch für Quarta Prosa und Poesie in einem Bande unter Erweiterung und Ergänzung beider Teile, wobei auch die neueste Dichtung berücksichtigt ist. Der grammatische Anhang umfasst auch den in den vorhergehenden Klassen bereits verarbeiteten Stoff. — Ein neues Lesebuchwerk legt R. Lehmann (1000) vor. Es ist dazu bestimmt, die bekannten Anschauungen des Verfassers in die Praxis umzusetzen, vor allem den Gedanken, dass der deutsche Unterricht für alle Gattungen der höheren Lehranstalten das gleiche zu leisten hat und mit sämtlichen Lehrfächern in einem organischen Zusammenhange stehen muss. Es mussten also die realistischen Fächer und die neuere Geschichte entsprechend berücksichtigt werden. Die Mitarbeiter haben nicht einzelne Bände, sondern die Vertretung einzelner Fächer durch mehrere Stufen hindurch übernommen: G. Klee die prosaischen Fabeln und Erzählungen für die drei unteren Klassen, von da an R. Lehmann, W. Pfeifer die Geschichte bis Untersekunda, von da an wiederum der Herausgeber, A. Zehme die Sagenkunde, V. Steinecke die Erdkunde, M. Nath die Naturkunde. So ist ein einheitlicher und gleichmässig fortschreitender Lehrgang gewahrt, der in seinem Ausbau den allgemeinen Gesichtspunkten des Verfassers wohl entspricht, ohne dass die literarische Bedeutung des Lesebuches dadurch beeinträchtigt würde. Es ist hervorzuheben, dass in geschickter Auswahl die Gegenwart zu Wort kommt, z. B. H. von Moltke über Pompeji, Gibraltar, Bosporus, Troja, Gastein, Bismarck, eine Pusstafahrt. Wie weit in einzelnen älteren Stücken die Überarbeitung geht, kann hier nicht nachgeprüft werden, gegen einzelne sind Einwände von Verfassern anderer Lesebücher erhoben worden. Als Ganzes gehört das Werk zu den bedeutenderen Erscheinungen der Lesebuchliteratur. — Mit selbständigem Urteil verfährt auch W. Scheel (1002a) in seiner vorsichtigen, aber sicheren Kritik des überlieferten Lesebuchstoffes, der nach Form und Inhalt den Bedürfnissen der Gegen-

Digitized by Google

wart nicht mehr entsprach, in besonnener Heranziehung der zeitgenössischen Schriftsteller, besonders der Dichter, in der sorgfältigen Auswahl der Prosastücke, die nicht mit Gedächtnisstoff überladen, sondern eine Grundlage für spätere eingehendere Belehrung sein sollen. Der Probeband enthält reichlichen Stoff für die Stufen Sexta bis Quarta. — Das Lesebuch von M. Evers und H. Walz **(997a)** ist aus dem Döbelner Lesebuche hervorgegangen, richtet sich aber aufs genaueste nach den preussischen Lehrplänen. In zweiter Auflage ist es in je einer Ausgabe für evangelische und für katholische Schulen erschienen. Im übrigen sind einzelne Erklärungen und Hinweise, die dem Lehrer dienen sollen, hinzugekommen. In der Auswahl sind die Stoffe aus der alten Sagenwelt und Geschichte reichlich vertreten, so dass das Buch gerade durch den Umfang und Zusammenhang, in dem das Altertum geschildert wird, einen besonderen Wert erhält. Von den poetischen Lesestücken sind einzelne durch neue ersetzt worden. — Fr. Linnig (Deutsches Lesebuch. Teil I für die unteren Klassen höherer Lehranstalten. 13. Auflage. Teil II für die mittleren Klassen einschliesslich Untersekunda. 11. Auflage. Paderborn, Fr. Schöningh. X, 490 S.; XII, 559 S. M. 3,60; M. 4,20) gliedert den Lehrstoff in Hauptteile für Poesie und für Prosa mit weiterer inhaltlicher Einteilung. Vermehrung hat der poetische Stoff für Quarta und der Stoff aus Kultur und Geschichte in beiden Teilen erfahren. — Abgesehen von den Erläuterungen findet das Lesebuch für die Schulen Württembergs (1. Band. Stuttgart, Zeller und Schmidt. 1903. VII und 192 S. geb. M. 0,65) Zustimmung bei K. Hirzel **(803a)**. — H. Lorenz, H. Raydt und R. Rössger **(1000a)** haben ein neues Lesebuch für die Mittelklassen geschaffen, das wegen der vorzüglich ausgewählten Prosa beachtenswert ist; aus den besten Stilisten der Gegenwart, von berufenen Sachkennern und von selbständigen Forschern sind die Abschnitte entnommen, die über das deutsche Vaterland, über Weltall und Natur, über den Menschen und sein Wirken unterrichten und zum Nachdenken anleiten sollen. Hier findet sich keine veraltete Ware, sondern überall neugeprägtes Gut. In dem Gedichtband ist der Schatz der überlieferten Gedichte von bleibendem Werte durch neuere Dichtungen meist lyrischer Gattung zweckmässig ergänzt und nach innerer Verwandtschaft zu Gruppen geordnet. — Die von E. Keller **(1014)** besorgte Neuauflage des Lesebuches für höhere Mädchenschulen von Keller, Stehle und Thorbecke unterscheidet sich von der ersten Auflage im wesentlichen durch Aufnahme der neuen Rechtschreibung. Einige Stücke des zweiten Teils sind durch neue ersetzt, im dritten sind Abschnitte über deutsche Kolonien hinzugekommen. —

Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens.

(I, 5 = N. 1040–1273.)

Paul Stötzner.

Bibliographie. — Gesamtdarstellungen und Handbücher. — Essaysammlungen. — Einzelne Vertreter der Pädagogik und ihre Werke: Reformationszeit. — Comenius. — Pietismus und Aufklärung. — Pestalozzi und seine Zeitgenossen. — Herbart und seine Schule. — Herder. — F. A. Wolf. — Kant. — Romantik. — Neuere Pädagogen. — F. W. Dörpfeld. — Geschichte einzelner Unterrichtsfächer. — Universitätsgeschichte (Basel, Halle, Heidelberg, Helmstedt, Leipzig, Salzburg, Strassburg i. E., Wittenberg). — Geschichte einzelner Lehranstalten (Andernach, Brody, Budweis, Dillingen, Dresden, Friedberg i. d. Wetterau, Freistadt in Oberösterreich, Gotha, Greifswald, Heidelberg, Hersfeld, Kröpelin, Leipzig, Leoben, Oberlosa b. Plauen i. V., Rössel, Rosslehen, Troppau, Weidenau, Wien, Wiener Neustadt). — Geschichte des Schulwesens einzelner Länder und Städte (Amberg, Baden, Bayern, Bamberg, Belzig, Bern, Düren, Frauenalb, Freiburg i. B., Hannover, Hessen, Kärnten, Kurland, Lössnig, Mecklenburg-Schwerin, Oberösterreich, Österreich, Preussen, Ratzeburg, Saargemünd, Sachsen, Sangerhausen, Schweiz, Steiermark, Unterschüpf, Zerbst). — Schulmuseen. —

Bibliographie. In der Einleitung zu den Jahresberichten über das höhere Schulwesen beleuchtet der Herausgeber, C. Rethwisch **(1040)**, die Mannigfaltigkeit und Einheit im höheren Schulwesen Deutschlands. Jene, die gerade die Entwicklung der höheren Schulen sehr gefördert hat, wird dadurch verursacht, dass wir in den Einzelstaaten eine Vielheit von untereinander unabhängigen Schulverwaltungen besitzen; diese wird durch die innerliche Einheitlichkeit des deutschen Geisteslebens bedingt, die sich z. B. in der gleichartigen Ausbildung der deutschen Oberlehrer zeigt. Auch die Tätigkeit der Reichsschulkommission, sowie die Abmachungen der Bundesstaaten über gegenseitige Anerkennung der Reifezeugnisse fördern die Einheit im Schulwesen und ebenso die Vereinigungen der Oberlehrer. Manches bleibt freilich noch zu wünschen, so z. B. ein gleichmässiger Anfang des Schuljahrs. Die beiden, uns hier besonders interessierenden Berichte über Schulgeschichte und Schulverfassung sind von K. Erbe und L. Viereck in bewährter

Digitized by Google

Weise abgefasst worden. — Der von H. Scherer **(1041)** herausgegebene Jahresbericht über die Literatur von 1903 ist ebenfalls erschienen und gleicht seinen Vorgängern an Güte und Vielseitigkeit. — Ferner ist hier der Theologische Jahresbericht **(134)** (Bd. 23, enthaltend die Literatur von 1903) zu nennen: daselbst bespricht W. Köhler (S. 526—31) Schriften zur Geschichte des Unterrichts für die Zeit von 1500—1648, Fr. Arnold (S. 593) für die Zeit bis 1789, Joh. Werner für die bis 1870 (S. 631/2). — Auch die Jahresberichte der Geschichtswissenschaft **(136)** (25. Jahrgang, 1902) bieten mancherlei Bibliographisches: so G. Müller (II, S. 395/8) aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation, R. F. Kaindl für Österreich (II, S. 106) usw. — Ein bibliographisches Hilfsmittel ersten Ranges ist die Bibliographie der deutschen Universitäten von W. Erman und E. Horn **(1143)**, deren erster Teil uns vorliegt. In 24 Abschnitten (Bibliographie . . ., Geschichte und Statistika . . ., Fakultäten, Universitätslehrer . . ., akademische Grade . . ., Verbindungen und Vereine, Studentenlied . . .) sind im ganzen 17363 Bücher und Aufsätze verzeichnet worden. —

Gesamtdarstellungen und Handbücher. Von Theobald Zieglers **(1052)** Geschichte der Pädagogik ist eine zweite Auflage erschienen; da sie im wesentlichen den Geist der ersten Auflage atmet, brauchen wir hier auf den Inhalt nicht näher einzugehen (vgl. JBL. 1896 I 10 : 12). Nur das sei hervorgehoben, dass die Betrachtung des höheren Schulwesens, die in der ersten Auflage mit 1892 abschloss, jetzt bis zur Gegenwart weitergeführt worden ist. Da Zieglers Buch zunächst als ein Teil von Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen erschien, war das Volksschulwesen darin verhältnismässig wenig berücksichtigt: der Umstand, dass diesem Teile des Erziehungswesens jetzt mehr Beachtung geschenkt worden ist, wird sicherlich dazu beitragen, das treffliche Buch in immer weiteren Kreisen bekannt zu machen. — Ein interessantes Kapitel des deutschen Unterrichts behandelt L. Viereck (Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Braunschweig, Vieweg & Sohn. 1903. XVI, 293 S. M. 3,00). In den drei Hauptabschnitten seines Buches schildert der Verfasser die geschichtliche Entwicklung, den gegenwärtigen Stand und die Zukunft des deutschen, d. h. des in deutschen Schulen erteilten Unterrichts in den Vereinigten Staaten vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Die geschichtliche Entwicklung dieses Unterrichts lässt sich in drei Perioden einteilen, deren erste bis 1825 läuft und „durch die Kirchenschulen der deutschen Kolonisten im letzten Jahrhundert der Kolonialzeit, durch die ersten Entdeckungsreisen einzelner geistig besonders regsamer Amerikaner nach Deutschland, um hier selbst zu studieren oder die Unterrichtsverhältnisse kennen zu lernen, und durch die ersten Versuche, an höheren Lehranstalten deutschen Unterricht einzuführen, charakterisiert wird". Die zweite Periode umfasst die Zeit von 1825—75 und beginnt mit der Einsetzung eines deutschen Professors für neuere Sprachen an der Staatsuniversität von Virginien; diese Stelle hat als erster Dr. Blättermann von 1825—40 bekleidet. Gleichzeitig wurde Dr. Karl Follen an der Harvard-Universität angestellt und ihm gestattet, in seiner Muttersprache zu unterrichten. Die dritte Periode beginnt mit der Gründung der Johns Hopkins-Universität in Baltimore, „die gleich bei ihrer Organisation die deutsche Fakultätseinteilung vorsieht, sich bei ihren Arbeiten auf deutsche Methoden stützt und auch sonst die Tatsache veranschaulicht, dass der hohe Bildungswert der deutschen Sprache und Literatur jetzt als allgemein anerkannt gelten darf". Den Schluss des lesenswerten Buches, das die Bedeutung des Deutschtums für Nordamerika ausserordentlich hoch stellt, bilden biographische Nachrichten über die grosse Zahl von Männern, die sich um die Einführung des deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten verdient gemacht haben. — Zu A. Messers Geschichte der Reformbewegungen im Gymnasialwesen (JBL. 1901 I 6 : 91) ist jetzt eine Parallelschrift von Hugo Müller **(1074)** erschienen, die für weitere Kreise bestimmt ist und in besonnener Weise auch die Laien über die Fragen der Gymnasialreform, die Ergebnisse der Berliner Schulkonferenzen, die Unmöglichkeit der Einheitsschule aufklären soll, während ja die oben genannte Schrift mehr für Fachleute berechnet war. — Von der zweiten Auflage des enzyklopädischen Handbuchs, das W. Rein **(1058)** herausgibt, ist im Berichtsjahre der zweite Band fertiggestellt worden; er umfasst in alphabetischer Reihenfolge die Artikel von „Deklamieren—Franziskaner" und zeigt allenthalben das Bestreben, zu bessern und zu mehren, daneben auch die Absicht, überflüssig Gewordenes zu beseitigen. —

Essaysammlungen. Aus der Feder Otto Willmanns, dessen Didaktik wir im letzten Berichte würdigten (JBL. 1903, N. 3779—80), liegt eine Sammlung kleinerer Schriften zur Erziehungs- und Unterrichtslehre vor **(1061)**. Der Verfasser hat die kürzeren Abhandlungen und Vorträge, die er hier zum Abdruck bringt, in vier Gruppen vereinigt; die der ersten Gruppe beziehen sich auf die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre, die der zweiten auf die Lehre von der

Digitized by Google

didaktischen Formgebung; in der dritten Gruppe finden sich Beiträge zur Lehre von der didaktischen Technik, in der vierten endlich zur Lehre vom Bildungswesen, insbesondere zur Sozialpädagogik. Auf einzelne dieser Aufsätze, zumal die auf Herbart sich beziehenden, ist an anderer Stelle besonders einzugehen, hier sei bloss festgestellt, dass diese Sammlung ihrer Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit wegen allgemeine Beachtung verdient. — „Frauenbilder aus der Erziehungsgeschichte" hat Fr. Wienstein **(1062)** zusammengestellt, um zu zeigen, „wie die Frau im Laufe der Jahrhunderte, bei den verschiedenen Völkern, innerhalb der verschiedenen Konfessionen auf dem Gebiete der Erziehung tätig gewesen ist". Der Verfasser führt uns nun von Monika, der Mutter des Augustinus, bis zu Margaretha Bosko, einer frommen Italienerin des 19. Jahrhunderts. Der Kreis der zu schildernden Frauen hätte freilich noch erheblich erweitert werden können, wenn sich der Verfasser in der protestantischen Frauenwelt mehr hätte umsehen wollen: dann würden — abgesehen von bedeutenden Erscheinungen des 19. Jahrhunderts — z. B. die fürstlichen Beschützerinnen des Ratichius nicht fehlen. Den Schluss bildet ein Aufsatz über die Mutter in der deutschen Poesie, der aber an ähnlicher Einseitigkeit leidet und auch die ältere Dichtung zu wenig berücksichtigt; das köstlichste Wort über die Mutterliebe, Logaus berühmtes Epigramm, scheint der Verfasser nicht gekannt zu haben. —

Einzelne Vertreter der Pädagogik und ihre Werke: Reformationszeit. Die Lehren der Humanisten über Anstand und Etikette, wie sie sich in den Tischzuchten, den Kolloquien, den Grobiani finden, behandelt A. Bömer **(1901)** in eingehender Darstellung (NJbbKlAltGL. 14, S. 223—42, 249—85, 330—55, 361—90). — Auf ein interessantes altes Büchlein über die Kinderzucht macht O. Clemen **(1077)** aufmerksam: es ist 1502 in Würzburg gedruckt und hat Hieronymus Schenck von Sumawe zum Verfasser, einen fränkischen Edelmann, der in der Verbindung humanistischer Bildung mit religiös-sittlicher Erziehung sein Ideal erblickte. — Mit Luthers Freund und erstem Biographen, Johannes Mathesius, beschäftigt sich P. Zinck (Prakt. Schulmann 53, S. 534—51, 599—617), und zwar nach der pädagogischen Seite hin. Mathesius hat selbst zehn Jahre lang im Schuldienste gestanden, ehe er zum zweiten Male nach Wittenberg ging und dann Pfarrer in Joachimstal wurde; er hat aber auch als Geistlicher dann der Schule sein Interesse bewahrt, in seinen Predigten oft auf deren Bedeutung hingewiesen, ja eine am Gregoriusfest gehaltene Predigt enthält ein ganzes Erziehungsprogramm. —

Comenius. Von J. Kvačalas bedeutungsvollem Werke über die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts, dessen erster Band **(1084)** im vorigen Jahresbericht besprochen wurde, ist inzwischen der zweite Band (= MGP. Bd. 32. B., A. Hofmann & Co. VI, 238 S. M. 7,50) erschienen. Enthielt jener Band die Texte, so finden sich hier als Hauptteile ein historischer Überblick, eine Bibliographie, sowie ein Sach- und Namenregister. Was insbesondere den historischen Überblick betrifft, so weist der Verfasser darin zunächst nach, in welchem Masse Comenius von Deutschen wie Ratke, Alsted usw. beeinflusst war, vor allem aber in welcher Weise Comenius auf Deutschland gewirkt hat; er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass diese „Reformbewegung die erste war, die, wenn auch in verschiedenem Masse, das ganze Gebiet deutscher Zunge durchzog und insofern einen wichtigen Fortschritt gegenüber dem Ratichianismus, der sich über provinzielle Grenzen kaum hinaus erstreckte, bedeutete". — Erfreulich ist es, dass man jetzt für einzelne Schriften des Comenius auch weitere Kreise zu interessieren versucht: dahin gehört die in guter deutscher Übersetzung von Joh. Seeger veranstaltete elegante Ausgabe des Unum necessarium **(1087)**, das mit Recht auf dem Titel ein „Laienbrevier" genannt wird. Ludwig Keller hat eine kurze Einleitung dazu geschrieben; in knappen Zügen schildert er Leben und Wirken des grossen Erziehers und weist auf die Bedeutung von dessen literarischem Testament, dem „Einzig Notwendigen", hin, jener Schrift, in der Comenius „in der einfältigsten Herzenssprache die Menschen einladet, alles Überflüssige fahren zu lassen und nur das für den wahren Wert des Menschen Wichtige und Wesentliche festzustellen". — Einer gründlichen Untersuchung unterzieht E. Liese **(1088)** die 1648 erschienene Methodus linguarum novissima; er bringt im ersten Teil seiner Abhandlung eine eingehende Inhaltsangabe dieser Hauptschrift des Comenius über den Sprachunterricht und kommt im zweiten Teile, der Würdigung der Methodus, zu dem Ergebnis, dass diese Schrift, trotz mannigfacher Anlehnung an frühere, als das eigene Werk desselben anzusehen ist, und dass sie auch für die Gegenwart noch Bedeutung besitzt. „Die Theorie des Sprachunterrichts nach Comenius ist im allgemeinen einwandfrei. Im wesentlichen arbeitet die Schule von heute unter Benutzung der Idee dieses Sprachganges, wenn auch die Form eine andere geworden ist." — Das Verhältnis zwischen Comenius und dem etwas älteren Joh. Val. Andreä erörtert Max Möhrke **(1081)** und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass jener von diesem in der

Digitized by Google

Pädagogik unabhängig ist, für seine Pansophie aber die grundlegenden Gedanken von Andreä entlehnt hat. (Vgl. MhhComeniusGes. 13, S. 151/2.) — Von der Pansophie des Comenius übrigens handelt auch eingehend Gustav Beisswänger (1086). — W. Rathmann (1082) setzt seine vergleichende Studie über Comenius und Herbart fort (vgl. JBL. 1903, N. 3396); auch dieser zweite Teil der verdienstlichen Arbeit zeigt, dass eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden Pädagogen besteht, wenn es natürlich auch an Abweichungen nicht fehlt. Herbart hat vielfach die Hauptgrundsätze des Comenius nur ausgestaltet und weitergeführt, viele auch vertieft und verinnerlicht. — Mit Rousseau endlich vergleicht A. Schlenker (1085) den Comenius hinsichtlich des Erziehungsgrundsatzes der Naturgemässheit; da beide dieselbe aber verschieden auffassen, kommen sie zu ganz verschiedenen Prinzipien, Comenius zu dem einer Universalmethode, Rousseau zu dem der individuellen Erziehung. Jener ist höher zu stellen, denn ihm ist die sittliche Charakterbildung das Ziel der Erziehung, während diesem zugestanden werden muss, dass er die Pädagogik auf die Grundlage der Psychologie gestellt hat. — Endlich sei noch bemerkt, dass die Grosse Unterrichtslehre des Comenius, übersetzt und mit Anmerkungen und einer Biographie von C. Th. Lion herausgegeben, in fünfter Auflage erschienen ist (= Bibl. pädag. Klassiker, Bd. 10. Langensalza, Beyer & Söhne. CII, 300 S. M. 3,00). —

Pietismus und Aufklärung. Max Schneider (1090) teilt die Themata von zwei Reden mit, die August Hermann Francke 1677 als Schüler des Gymnasium illustre zu Gotha gehalten hat. — K. Seilkopf (1092) weist nach, dass J. J. Hecker, der bekannte Gründer der Berliner Realschule unter Friedrich dem Grossen, sich auch um das Schulwesen von Frankfurt a. O. namhafte Verdienste erworben hat. Hecker weilte im Jahre 1764 daselbst im Auftrage des Ministeriums, um die Verhältnisse der im Siebenjährigen Kriege arg mitgenommenen Stadtschule zu untersuchen. — Einen Vergleich der pädagogischen Ansichten Basedows und Rousseaus stellt Fr. Bamberg (1093) an und zeigt dabei, dass ersterer trotz seiner Begeisterung für Rousseau mannigfach von ihm abweicht; beide haben als Hauptfehler ihres Lehrgebäudes „die einseitige Bevorzugung der sinnlichen Natur des Menschen auf Kosten der geistigen; die Hintansetzung des religiös-ethischen Momentes gegenüber dem einseitig festgehaltenen Prinzipe der Naturgemässheit". — Ein Zeitgenosse, aber nur bedingter Anhänger Basedows und des Philanthropinismus, ist der Hesse Helfrich Peter Sturz (1736—79) gewesen, dessen Schrift über die Verbesserung der Landschulen W.W.L. Hardt (1098) im Auszuge mitteilt. — Einen Beitrag zur Geschichte des Philanthropins in Dessau gibt Karl Rossow (1191), indem er einen Prospekt über diese Lehranstalt, der im Jahre 1780 in französischer Sprache veröffentlicht wurde, — Tableau du Philanthropin établi à Dessau depuis l'année 1775 — in deutscher Übersetzung mitteilt. Eine Ergänzung dazu bildet ein Stundenplan von 1782, dessen Herkunft zwar vom Verfasser nicht nachgewiesen werden kann, der aber in seiner Reichhaltigkeit eine Illustration zu jenem Prospekte bildet. — Mit Recht veranstaltet man immer noch Neudrucke von Schriften Chr. G. Salzmanns, denn um ihrer Frische und ihrer wahrhaft gesunden Lebensansichten willen verdienen sie auch heute noch gelesen zu werden. So liegt jetzt, von P. Schulze herausgegeben und mit guter Einleitung versehen, „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder" (1095) vor; der Herausgeber hat Änderungen und Auslassungen nur in massvollster und berechtigtster Weise vorgenommen. — H. Kau (1071) untersucht die Entstehung des sogenannten Halleschen Elementarwerks, dessen erste vier Bände 1780 unter dem Titel erschienen: „Neues Elementarwerk für die niederen Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien". Herausgeber waren die Professoren Joh. Sal. Semler in Halle und Chr. Gottfr. Schütz in Jena. Es folgten dann noch weitere Teile, bis schliesslich das ganze Werk, das den von Basedow veranlassten pädagogischen Bestrebungen im Theologischen Seminar in Halle seine Entstehung verdankt, auf zwölf Teile in 14 Bänden angewachsen war. — Die pädagogischen Grundsätze Johann Georg Hamanns, des Magus des Nordens, entwickelt H. F. Lindner, indem er nebenher ein Lebensbild des Philosophen zeichnet (J. G. Hamann als Pädagoge. Progr. Kolberg 1904. 10 S. 4°). — Ausführlicher noch stellt W. A. Fett (Hamann u. Dinter als Vertreter des Pietismus u. Rationalismus. = Päd. Abhandlungen. X. Bd., Heft 6. Bielefeld, A. Helmich. 31 S. M. 0,60) die Pädagogik Hamanns, den er als Vertreter des Pietismus auf pädagogischem Gebiete bezeichnet, dar; diesem gegenüber nennt er den jüngeren Dinter (1760—1831), der gleich jenem in Königsberg wirkte, einen Vertreter des Rationalismus in der Pädagogik. —

Pestalozzi und seine Zeitgenossen. Als wichtige Stoffsammlung für den Pestalozzi-Forscher sind der zweite und dritte Band von A. Israels (1100) Pestalozzi-Bibliographie anzusehen. Der zweite enthält die Briefe Pestalozzis, teils im Auszuge, teils wörtlich, manchmal auch nur in kurzen, erklärenden Inhaltsangaben. Es sind im ganzen 1051 Briefe verzeichnet, sie umfassen die Zeit von 1767

Digitized by Google

bis 1827 und sind in vier Abschnitte eingeteilt: 1. 1767—1799, Jugend- und Neuhofzeit. Stans. 2. 1800 bis Juni 1805, Burgdorf und Buchsee. 3. Iferten I, bis zum Tode der Frau Pestalozzi. Juli 1805—1815. 4. Iferten II, Lebensabend, 1816—1827. (Vgl. JBL. 1903, N. 3445.) Der dritte Band endlich (MGP. 31. LVIII, 639 S. M. 18,00) verzeichnet die Schriften und Aufsätze über Pestalozzi, die bis 1904 erschienen sind. Ausser dem Titel wird der Inhalt kurz angedeutet, die Schriften sind inhaltlich in Gruppen gesondert (Methode: Theoretische Grundlage, Unterrichtsmethode, Menschenbildung, einzelne Unterrichtsfächer usw.; Leben: Biographien, persönliche Beziehungen, Pestalozzi-Feiern usw.). Den Abschluss des ganzen verdienstvollen Werkes bildet ein Register zu allen drei Bänden. — Etwas ganz Neues über Pestalozzi weiss uns E. Hupfer **(1101)** zu sagen: „Pestalozzi erscheint als eine von grosser Liebe zum Volke erfüllte Persönlichkeit, die als Erzieher und Lehrer aber ganz unfähig und unpraktisch gewesen, die als Schriftsteller wenig Gutes geleistet und deshalb auf die Volksschule keinen nachhaltigen Einfluss ausgeübt hat." Es ist erstaunlich, wie schnell der Verfasser mit dem Manne fertig wird, auf den ein Jahrhundert lang die bedeutendsten Geister, ein W. von Humboldt und andere mit Verehrung geblickt haben! — Wie der eben Genannte im Verein mit Joh. Friedr. Zöllner und Heinr. Stephani für den Gedanken der Nationalerziehung, zumal in Preussen, gewirkt hat, führt A. Heubaum **(1109)** aus und druckt dazu aus W. von Humboldts „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen", aus Zöllners „Ideen über Nationalerziehung" (1804) und aus Stephanis „System der öffentlichen Erziehung" (1804) verschiedene Abschnitte nebst Schleiermachers Rezension über Zöllners „Ideen" ab. — Darüber, dass Bernh. Heinrich Overberg (1754—1826) für die Entwicklung des Schulwesens im Münsterlande von grösster Bedeutung gewesen ist, kann kein Zweifel herrschen. Es ist darum nur erfreulich, dass jetzt sein pädagogisches Hauptwerk, die 1803 erschienene „Anweisung zum zweckmässigen Schulunterricht für die Schullehrer im Fürstentum Münster" in einem Neudrucke herausgekommen ist; er ist von A. Knöppel **(1102)** besorgt worden, dessen Biographie Overbergs seinerzeit (JBL. 1896 I 10: 136) von uns gewürdigt worden ist. — In ähnlicher Weise hat zur gleichen Zeit Joh. Michael Sailer (1751—1832) in Bayern gewirkt, als Professor in Ingolstadt, Dillingen und Landshut, zuletzt als Bischof von Regensburg. Sein Leben schildert Joh. Niessen **(1107)** und fügt dazu eine verkürzte Ausgabe von Sailers bedeutendstem pädagogischen Werke, der 1807 erschienenen Schrift „Über Erziehung für Erzieher". — Gleichzeitig wirkte für das protestantische Schulwesen vorbildlich und durch seine Schriften anregend August Herm. Niemeyer (1754—1828), der langjährige Leiter der Franckeschen Stiftungen in Halle. E. Oppermann **(1108)** entwirft ein Bild seines Lebens und teilt Stellen aus seinen Schriften mit, wobei namentlich sein Hauptwerk, die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, Berücksichtigung findet. — Auch E. Hennecke (REPTh. 14, S. 54/8) gibt ein Lebensbild dieses Mannes und weist auf seine pädagogische Bedeutung hin. — E. Hennecke (ib. S. 58/9) bespricht gleichfalls kurz Leben und Wirken Hermann Agathon Niemeyers (1802—1851), des Sohnes und Amtsnachfolgers des eben Genannten. —

Herbart und seine Schule. O. Flügel **(1110)** sucht die von anderer Seite aufgestellte Behauptung, dass L. Strümpell von Herbart abweiche, dahin einzuschränken, dass diese Abweichungen nur in der Methode sich äussern, nicht aber sachlicher Art sind. — Th. Vogt (JbVWPäd. 36, S. 234—47) sucht einen Angriff Theobald Zieglers auf die Herbartsche Pädagogik zurückzuweisen und tritt (ib. S. 248—56) für die Formalstufentheorie Zillers ein, die durch E. von Sallwürk **(1137)** scharf angegriffen worden ist. Bei dieser Gelegenheit sei gleich noch erwähnt, dass Sallwürks didaktische Normalformen (Frankfurt a. M., M. Diesterweg. IV, 167 S. M. 2,00) im Berichtsjahre in zweiter Auflage erschienen sind. — Gegen Rissmann, der Herbarts Lehre vom Gefühl ablehnt, wendet sich Fr. Franke (Jb. des Vereins für wissenschaftl. Päd. 36, S. 257—302). — O. Willmann **(1061**, S. 29—36) kennzeichnet Herbarts Didaktik mit der Formel: Vom Vielen zum Einen, vom Wissen zum Wollen. An anderer Stelle (ib. S. 257—77) erörtert er das soziale Moment der Herbartschen Pädagogik und weist insbesondere nach, wie sich dasselbe bei W. Rein äussert. —

Herder. Mit begeisterten Worten gedenkt Herders zu seinem 100jährigen Todestage H. Thierack (Päd. Warte 10, S. 553/7); es geht ihm aber dabei, wie so manchem Lobredner: vor lauter Begeisterung sieht er an seinem Helden nur Gutes und legt diesem in den Mund, was ihm selbst als das Rechte erscheint; so wird Herder zum Verfechter der modernsten pädagogischen Ideen gestempelt. — O. Willmann **(1061**, S. 12/8) dagegen zeigt, wie Herder die neuen Bildungsmittel seiner Zeit, Griechentum, Volkstum und historischen Sinn, für den Unterricht zu verwerten sucht. — Inwiefern der jugendliche Herder in seinen pädagogischen

Digitized by Google

Grundsätzen von der Sturm- und Drangperiode beeinflusst worden ist, legt M. Bruntsch (1113) eingehend dar; es zeigt sich dies namentlich darin, dass für Herder der Mensch im Mittelpunkte der Pädagogik steht, „dass menschlich zu wirken, menschlich zu lehren ihm als höchstes Ziel erscheint". — J. Pawel (1115) zeigt in seiner Untersuchung über Herders Verhältnis zur Schule, dass dieser mit dem Schulwesen in unmittelbare Berührung zunächst in Riga, dann aber besonders in Weimar trat, wo er sowohl dem Gymnasium als auch der Volksschule sein regstes Interesse zuwandte. —

F. A. Wolf. Ein Lebensbild des ersten Studenten der Philologie, des grossen Homerkritikers Friedrich August Wolf (1753—1824), dessen Haupttätigkeit sich auf die Universitäten zu Halle und Berlin verteilt, hat S. Reiter (1117) entworfen. —

Kant. Im Anschluss an eine Abhandlung von M. Jahn (Allg. deutsche Lehrerzeitung 1904, N. 6 u. 7) wird der Einfluss Kants auf die Pädagogik seiner Zeit gerühmt; in der Zeit nach 1792 ist eine grössere Anzahl systematischer Lehrbücher der Pädagogik erschienen, die sämtlich unter dem Einflusse Kantscher Psychologie stehen (1120). — F. Heman (PädWarte. 10, S. 789—95) preist den Königsberger Philosophen als den Erzieher des deutschen Geistes im 19. Jahrhundert. Trotz Fichte und Schelling seien Kants Ideen nie ganz verdrängt worden, sondern hätten namentlich bei Pädagogen und Theologen immer Geltung behalten, die Pädagogik des 19. Jahrhunderts sei ganz erfüllt von dem Gedanken Kants, dass die Erziehung die eigentliche Grundlage zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes sei. — Auch Paul Natorp (Deutsche Schule 8, S. 65—85) würdigt Kants Einfluss auf die Pädagogik und stellt die Forderung auf, dass wir uns bestreben müssen, das, was jener in der Theorie erarbeitet hat, in das Leben so einzuführen, dass beide, Theorie und Praxis, sich gegenseitig helfen und befruchten. — P. Barth (Prakt. Schulmann 53, S. 193/7) zeigt, dass Kant hinsichtlich der physischen Erziehung von Rousseau sehr abhängig ist, in der moralischen dagegen sehr selbständig. — Auf Kants Bedeutung für die Lehrer weist R. Laube (ZDU. 18, S. 378—97) besonders hin: „Der deutsche Lehrer soll und kann ihn verstehen." —

Romantik. Ad. Schultz (1122) sucht zu zeigen, wie Jean Pauls pädagogische Ideen, die in der Levana breit ausgeführt sind, bereits in dessen Unsichtbarer Loge im Keim enthalten sind. — Noch weniger als ebengenannte Schrift dürften die Fragmente über Menschenbildung von Ernst Moritz Arndt bekannt sein; es ist darum dankbar zu begrüssen, dass W. Münch und H. Meisner (1123) eine Auswahl aus dieser in Arndts frühere Zeit fallenden Schrift mit Einleitung und Anmerkungen versehen haben. Die Fragmente sind seit ihrem ersten Erscheinen (1806) nicht wieder aufgelegt worden; die 1819 als deren dritter Teil von Arndt veröffentlichten Briefe an Psychidion über weibliche Erziehung sind ebenfalls berücksichtigt, aber noch mehr als die vorhergehenden Abschnitte gekürzt worden. — An Fr. D. Schleiermachers Erziehungslehre rühmt O. Willmann (1124), dass sie zwischen den damals einander entgegenstehenden Prinzipien des Philanthropinismus und Humanismus, der Aufklärung und des Glaubens, des Kosmopolitismus und Patriotismus zu vermitteln sucht. —

Neuere Pädagogen. Am 19. Mai 1854 schloss der liebenswürdige Fabeldichter Wilhelm Hey, den man mit Recht einen „Dichterpädagogen" nennen kann, im Pfarrhause zu Ichtershausen seine Augen. Über eine Gedächtnisfeier, die man bei der 50. Wiederkehr seines Todestages gehalten hat, berichtet M . . . dt (PädWarte. 10, S. 1261/5) und führt dabei aus, was Hey, eine „Pestalozzigestalt", im Kleinen so Grosses und Unvergängliches für die Schule geschaffen hat. — Hieran anschliessend sei auch des Malers Ludwig Richter gedacht, dessen Bedeutung für Schule und Pädagogik gelegentlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstags von Nic. Henningsen (PädWarte. 10, S. 265—71) treffend geschildert wird. — Aus Adalbert Stifters († 1867) Schriften entnimmt Karl Schwalm (3041) (Ad. Stifter als Schulmann: Kultur 5, S. 452—60) eine Anzahl pädagogischer Aussprüche dieses gemütvollen Schriftstellers, der übrigens längere Zeit im praktischen Schulleben gestanden hat: er war von 1850—65 Inspektor der Volksschulen in Oberösterreich, nachdem er es zuvor abgelehnt hatte, die Inspektion der Gymnasien in Unterösterreich zu übernehmen. — Mehrere Aufsätze (1134/5) beschäftigen sich mit Karl Friedrich Wilhelm Wander, dem Herausgeber des bekannten Sprichwörterlexikons. Wander (1803—79) ist ein eifriger Vorkämpfer für die Hebung des Lehrerstandes gewesen. Schlesier von Geburt und im Seminar zu Bunzlau ausgebildet, war er Lehrer in Hirschberg, bis er wegen Teilnahme an revolutionären Bestrebungen 1848 vom Amte suspendiert und 1850 abgesetzt wurde. In seinen pädagogischen Schriften ist er besonders für die akademische Bildung der Volksschullehrer, für Trennung von Kirche und Schule und für die Errichtung von Fortbildungsschulen ein-

Digitized by Google

getreten. — Die Bedeutung des Germanisten Rudold Hildebrand für die Pädagogik wird von Edwin Wilke (Deutsche Schule 8, S. 401—15 u. 465—84) dahin festgestellt, dass man in ihm nicht nur einen Reorganisator des deutschen Sprachunterrichts sehen dürfe, sondern dass er mit seinem Grundgedanken, dass Sehen, Denken und Empfinden eins sein müsse, auch den Unterricht im allgemeinen im Sinne gehabt hat und demzufolge mehr Beachtung in dieser Hinsicht verdient, als er bis jetzt gefunden hat. — In Immanuel Gottlieb Kolb (1784—1859) schildert uns Fr. Baun (Schulmeister Kolb von Dagersheim. Stuttgart, Evangel. Gesellschaft. 1904. 47 S. M. 0,40. Kart.) ein württembergisches Schulmeisterleben, voll von Arbeit und Dürftigkeit und rührender Pflichttreue. — Ebenfalls ein schwäbischer Lehrer, nur etwas jünger als der ebengenannte, ist Wilhelm Friedrich Thumm (1818—89) gewesen, dessen Lebensbild E. Kiefner unter teilweiser Benutzung eigener Aufzeichnungen des wackern Schulmannes gezeichnet hat (Fr. W. Thumm. Stuttgart, Evangel. Gesellschaft. 1904. 117 S. M. 0,60). — Friedr. Aug. Ecksteins (1810—84) Leben und Bedeutung würdigt F. Lothholz (ADB. 48, S. 258—61). Eckstein wirkte 1839—63 an den Franckeschen Stiftungen in Halle, dann war er bis 1881 Rektor der Thomasschule in Leipzig und las nebenbei an der Universität über Pädagogik, wie er auch das pädagogische Seminar leitete. — Über Otto Frick (1832—92), der ebenfalls seine Haupttätigkeit an den Franckeschen Stiftungen ausgeübt hat, schreibt H. Sander (ADB. 48, S. 767—72); er hat viel dazu beigetragen, dass die Herbartschen Grundsätze für den Unterricht an höheren Schulen verwertet werden. — Eine interessante Parallele zieht A. Messer (Zwei pädagogische Charakterköpfe: Hochland I, 5 S. 535—46) zwischen Hermann Schiller († 1902) und Otto Willmann. Beide gehen von Herbart aus, jener aber zeigt einen fortschrittlichen, dieser einen konservativen Typus, Schiller ist auf pädagogischem Gebiete vorwiegend Techniker, Willmann dagegen in erster Linie Philosoph. — An Friedrich Ratzel († 1904), den Leipziger Geographen, sei hier noch erinnert, der, wie Fr. Schulze (PädStudien. 25, S. 435—43) dankbar hervorhebt, der Bildner zahlreicher Lehrer gewesen ist und sich so um die Volksschule nicht minder als um die höheren Schulen grosse Verdienste erworben hat. —

F. W. Dörpfeld. Am 18. Juli 1903 ist in Barmen ein Dörpfelddenkmal enthüllt worden; bei dieser Gelegenheit hat O. Flügel eine packende Gedächtnisrede gehalten (PädWarte. 10, S. 190/5). — Einen Abriss seines Lebens nebst einer Würdigung seiner pädagogischen Bedeutung verdanken wir H. Sander **(1128)**. Dörpfeld (1824—93) war Rheinländer, zuletzt Schulrektor in Barmen; nach seiner Pensionierung (1880) hat er als pädagogischer Schriftsteller namentlich auf schulpolitischem Gebiete gewirkt, indem er die Volksschule weder als Sache des Staates noch der bürgerlichen Gemeinden, sondern als Angelegenheit einer besonderen, an die Kirche angelehnten, vom Staate anerkannten, unterstützten und beaufsichtigten „Schulgemeinde" ansah. — Anna Carnap **(1126)** macht auf die beachtenswerte Tatsache aufmerksam, dass Dörpfelds „Enchiridion", ein Fragebuch zur Wiederholung der biblischen Geschichten, nicht nur von evangelischer, sondern auch von katholischer Seite den Lehrern angelegentlich zum Gebrauche empfohlen worden ist. —

Geschichte einzelner Unterrichtsfächer. Über die Art des biblischen Unterrichts seit den ältesten Zeiten verbreitet sich H. Vollmer **(1140)** und zeigt dabei, dass sich die Ansätze zu poetischer Bearbeitung und zu Auszügen aus der Bibel in lateinischer Sprache schon im frühen Mittelalter nachweisen lassen. Er verfolgt alsdann diese Literatur durch die Reformationszeit hindurch bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts, nämlich bis zum Erscheinen der „Zweymal zwey und fünfzig auserlesenen Biblischen Historien" des Hamburger Rektors Johann Hübner, die 1714 erschienen sind. — Mit Recht folgert R. Windel **(1139)** aus dem Umstande, dass in der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen zu Halle sich zahlreiche Lehrbücher auch für den deutschen Unterricht aus dem 17. und 18. Jahrhundert vorfinden, dass man diesem Lehrgegenstande in der erwähnten Zeit mehr Beachtung und Pflege gewidmet hat, als gewöhnlich angenommen wird. Er geht auf den Inhalt einzelner solcher Lehrbücher von Christian Weise an bis zu Herders Zeiten näher ein und zeigt, dass man hieraus mehr über den Unterrichtsbetrieb früherer Zeiten lernen kann als aus Lehrplänen und Schulordnungen. — Dasselbe gilt hinsichtlich des Lateinunterrichts für die von E. Schwabe **(1138)** mitgeteilten Übersetzungsaufgaben des 16. bis 18. Jahrhunderts, die aus sächsischen Gelehrtenschulen stammen. — Auf eine seltene Elementargrammatik der lateinischen, böhmischen und deutschen Sprache macht Schmertosch von Riesenthal (NJbbKlAltGL. 14, S. 52/8) aufmerksam; es ist des Georg Nicolaus „libellus elementarius in lingua Latina, Boiemica et Germanica pro novellis Scholasticis", Prag 1569. Die im dritten Teile des Buches enthaltenen Schulgesetze und Anstandsregeln des Humanisten Thomas Mitis werden vom Verfasser mitgeteilt. — Für den Unterricht in der

Digitized by Google

deutschen Sprache im 17. und 18. Jahrhundert sind die Untersuchungen sehr beachtenswert, in denen R. Dietel (ZDU. 18, S. 30—55, 81—104) die „Begründung der deutschsprachlichen Forderungen im 17. Jahrhundert mit Rücksicht auf Unterricht und Wissenschaft" erörtert. —

Universitätsgeschichte. Auf Grund der Wanderberichte eines Burkhard Zink, Johannes Butzbach und Thomas Platter schildert N. Spiegel (1163) das fahrende Schülertum des 15. und 16. Jahrhunderts in seiner durch die damaligen Schulverhältnisse bedingten Realität und nimmt ihm damit allerdings zum grössten Teil die verklärende Romantik, mit der neuere Dichter, wie Geibel und Scheffel, diese Erscheinung im Schulwesen der deutschen Vergangenheit umkleidet haben. — Was Basel samt seiner Universität im Jahre 1586 auf einen von Schneeberg i. S. stammenden Studenten für Eindruck machte, das schildert ein von O. Clemen (1166) mitgeteilter Brief. — In neuere Zeit führen uns die Mitteilungen von W. Nethe (Aus den Erinnerungen eines alten Burschenschafters: Grenzb. 63³, S. 768—80); er hatte der Burschenschaft zu Halle angehört und wurde dann von 1834—40 in Untersuchung und Festungshaft gehalten: seine Schilderungen erinnern lebhaft an das, was Fr. Reuter über sich in der Festungstid erzählt. — Gelegentlich der Zentennarfeier der Heidelberger Universität ist auch der Deutsch-Amerikaner Carl Beck (1171) wieder nach der alten Neckarstadt gekommen und schildert nun das dortige Studententum in Vergangenheit und Gegenwart. — Die 1576 erfolgte Gründung der Universität Helmstedt wird von H. Hofmeister (1155) ausführlich geschildert. — Th. Distel (1173) teilt über die Leipziger Stadtrevolution von 1830 und die Teilnahme der Studenten daran einiges aus Briefen mit, die der Feder des damaligen Universitätsrektors Wilhelm Traugott Krug entstammen. — W. Stieda (1158) leitet seine Darstellung der Leipziger Universität im Jahre 1904 mit einem Abriss der Geschichte derselben ein; bei der Besprechung der einzelnen mit der Universität verbundenen Institute (Bibliotheken, Seminare usw.) wird kurz auf deren Entwicklung eingegangen. — M. Heinze (1158) handelt von dem bei dieser Hochschule bestehenden Konvikt, dessen Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1544 stammt; es werden daselbst jetzt noch täglich 301 Studenten mittags und abends gespeist. — Von dem Leben auf der Universität Salzburg in den Jahren 1658—61 entwirft Laurenz Pröll (1160) eine sehr interessante Schilderung, die in alle Einzelheiten des damaligen Hochschullebens einführt. Als Quelle dazu dienten ihm zwei Codices der Studienbibliothek zu Salzburg, eine Matrikel, die von 1639—1704 reicht, und ein Universitätsprotokoll über die Jahre 1658—61, das alle akademischen Vorgänge, auch alle Disziplinarfälle aus diesem Triennium in gewissenhafter, ausführlicher Darstellung enthält. — Nach Strassburg in ein historisches Kolleg des Theologen Joh. Pappus versetzt uns das Kollegienheft eines Joh. Hagendorn (1563—1624) aus Hersbruck, aus welchem H. Beckh (1167) Proben mitteilt, nachdem er in der Einleitung über Pappus und seine Geschichtsauffassung gehandelt hat. — Zur Wittenberger Universitätsgeschichte bringt O. Clemen (1162) einen Beitrag, in dem er einen handschriftlich überlieferten Lektionsplan mitteilt, der um das Jahr 1540 geschrieben sein mag. —

Geschichte einzelner Lehranstalten. Das Gymnasium zu Andernach ist, wie J. J. Höveler (1184) in dessen Geschichte mitteilt, als Lateinschule 1573 eröffnet worden; nach anfänglicher Blüte ist die Schule im 17. Jahrhundert bis auf zwei, ja eine Klasse zeitweilig zurückgegangen, 1804—1815 war sie eine école secondaire unter französischer Herrschaft, dann unter preussischer eine höhere Stadtschule. Seit 1863 ist sie Progymnasium gewesen, und 1904 hat sie als Vollanstalt (Gymnasium) die erste Reifeprüfung abgehalten. — In Brody in Galizien ist 1817 eine israelitische Realschule begründet worden, deren Geschichte J. Kustynovicz (1189) schreibt; sie wurde 1853 vom Staate übernommen und als Unterrealschule allen Konfessionen zugängig gemacht; seit 1866 wurde die Schule in ein Realgymnasium umgewandelt, und endlich seit 1879 ist es ein k. k. Real- und Obergymnasium, und zwar neben dem einen Lemberger Gymnasium das einzige in Galizien mit deutscher Unterrichtssprache. — Auch das Staatsgymnasium zu Budweis ist rein deutscher Art; seine jetzige Organisation hat es seit 1871, wie M. Koch (1190) mitteilt; seine Anfänge gehen in die Zeiten der Maria Theresia zurück, unter deren Regierung es von Mitgliedern des Piaristenordens geleitet wurde. — Nachdem Th. Specht im Jahre 1902 eine Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (Freiburg 1902) hat erscheinen lassen, einer Hochschule, die von 1549—1803 bestanden hat, veröffentlicht er jetzt (1195) eine Geschichte des an Stelle jener 1804 durch Kurfürst Max Joseph begründeten Lyzeums. Darunter ist ein Gymnasium zu verstehen, mit dem eine philosophische und eine theologische Sektion oder Fakultät verbunden war; im Laufe der Zeit ist das Lyzeum völlig vom Gymnasium getrennt worden und hat mehr und mehr den Charakter einer Universität

Digitized by Google

angenommen, wie denn seit 1891 diese bayerischen Lyzeen als „Spezialschulen für das philosophische und das katholische theologische Studium" anzusehen sind und den Zweck haben, „die akademische Bildung zum geistlichen Beruf für diejenigen zu vermitteln, welche nicht eine Universität besuchen". — Beim 25jährigen Jubiläum des städtischen Wettiner Gymnasiums in Dresden hat dessen Leiter, O. Meltzer, eine Geschichte der Anstalt herausgegeben, aus der nur hervorgehoben sei, dass die 1879 mit 58 Schülern eröffnete Anstalt im Schuljahr 1903—4 bis auf 541 Schüler gestiegen ist (O. Meltzer, D. Wettiner Gymn. zu Dresden, Dr. Güntzsche Stiftung 1904. Progr. 40 S.) — In seiner kurzen Geschichte des Städtchens Friedberg in der Wetterau teilt Aug. Storch (1193) auch das Wichtigste über das dortige Schullehrerseminar mit. Dieses Seminar, das erste in Hessen, ist 1817 eröffnet worden. — Eine Geschichte des Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich erschien 1893 und schilderte dessen Schicksale in den ersten 25 Jahren seines Bestandes (1867—92); zu dieser Arbeit liefert jetzt Fr. Schauer (Progr. Freistadt 1904. 21 S.) statistische Nachweise über Zahl und Herkunft der Schüler, Ergebnisse der Studien und Prüfungen usw. — Zur Geschichte des Gymnasiums von Gotha liefert der unermüdliche M. Schneider (1200) (vgl. JBL. 1902, N. 1933; 1903, N. 3652/3) einen neuen Beitrag, indem er die ältesten, vom Rektor Mag. Cyriacus Lindemann 1563 erlassenen Schulgesetze dieser Lehranstalt mitteilt. Sie waren bis jetzt ihrem Wortlaute nach unbekannt und man kannte als die älteste Gothaer Schulordnung die des Andreas Reyher vom Jahre 1641 (JBL. 1901 I 6: 149); nun hat sie der Herausgeber in einem Erfurter Druck von 1593 gefunden, den er auf der Helmstedter Bibliothek entdeckte. — Ph. Wegener (1201) behandelt in seinem ersten Beitrage zur Geschichte des Gymnasiums zu Greifswald die auf Grund einer Denkschrift des Rektors Warnekros 1784 erfolgte Reform der grossen Stadtschule daselbst; diese Denkschrift und die darin vorgeschlagenen Neuerungen sind erfüllt von den Gedanken der Aufklärung und des Neuhumanismus, im Gegensatz zu den vom Pietismus beeinflussten früheren Schulorduungen des 18. Jahrhunderts. — Ph. Wegener behandelt an anderer Stelle einen vom Amtsvorgänger des Rektors Warnekros, Mag. Th. Coelestin Piper, gemachten Reformversuch (1202). — Aus den Akten des Heidelberger Gymnasiums teilt G. Uhlig (1204) Schülerzensuren oder richtiger Charakteristiken mit, die grösstenteils aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen und zumeist von Joh. Daniel Andreä herrühren, der 1726—52 Rektor der Anstalt war. — Die Geschichte des Gymnasiums zu Hersfeld in der Zeit von 1817—76 darzustellen, hat sich Ph. Hafner (1205) zur Aufgabe gemacht; er liefert damit eine Fortsetzung zu W. Münschers Chronik dieses Gymnasiums von 1570–1817, die in den Osterprogrammen von 1836 und 1837 enthalten ist. H.s Arbeit setzt mit der Erneuerung der Schule nach dem Zusammenbruch der westfälischen Herrschaft ein und zeigt uns zunächst ein dreiklassiges Gymnasium, das erst sehr allmählich zu sechs Klassen erweitert wurde, und schliesst mit dem Jahre 1876, in welchem der Direktor Dr. Eysel in den Ruhestand trat und Dr. Duden dessen Nachfolger wurde. — Über die Gründung der Stadtschule zu Kröpelin, die um 1583 erfolgte, sowie über deren Neugründung im Jahre 1601 teilt H. Schreiber (1211) einiges aus den Akten mit. Ferner gibt er eine zusammenhängende Geschichte dieser mecklenburgischen Schule für die Zeit von 1601—1798. — Die erste Bürgerschule zu Leipzig besteht seit 1804; dies veranlasst O. Lange (1212), Beiträge zur Geschichte derselben zu veröffentlichen. Nach einer sehr lesenswerten Einleitung über die Entstehung der Bürgerschulen überhaupt behandelt der Verfasser eingehend die Geschichte der genannten Lehranstalt von 1804—32, die Zeit, während welcher der erste Direktor, L. Fr. E. Gedike, sie leitete. Gedike war vorher (1791—1804) Rektor des Gymnasiums zu Bautzen und hat bereits in dieser Stellung nicht nur für die Gründung von Lehrerseminaren in Sachsen gewirkt, sondern auch dafür gesorgt, dass die kleineren Lateinschulen in der Lausitz in Bürgerschulen verwandelt wurden. So war er der rechte Mann für die neue Leipziger Schule, aus der übrigens unter Gedikes Nachfolger, Dr. Vogel, sich auch das Leipziger Realgymnasium entwickelt hat. Langes Beiträge finden in C. Reimers, des derzeitigen Direktors, statistischen Mitteilungen eine wertvolle Ergänzung. — Als Ehrengabe für den bekannten Leipziger Philologen J. Herm. Lipsius, der von 1866—77 Rektor des Nikolaigymnasiums war, hat zu dessen 70. Geburtstage Th. Sorgenfrey (1213) ein Verzeichnis der von Lipsius während seines Rektorates entlassenen Abiturienten zusammengestellt. Das Verzeichnis enthält 202 Namen, zu denen kurze biographische Notizen hinzugefügt sind. — An der Hand von Aufzeichnungen eines alten Thomaners, August Schumann, schildert B. Fr. Richter (SchrrVGLeipzig. 7, S. 29—54) die Zustände und inneren Einrichtungen der Thomasschule zu Leipzig, wie sie von 1732—1829 bestanden haben. — Franz d. P. Lang bringt seine Geschichte des kurzlebigen Gymnasiums zu Leoben (Das Admonter Gymnasium in Leoben [1786—1808]. Ein

Digitized by Google

Beitr. zur Gesch. des österr. Schulwesens. Progr. Leoben. 39 S.) zum Abschluss: das Gymnasium wurde 1808 nach Admont zurückverlegt, hat aber auch dort nicht lange mehr bestanden, sondern wurde 1820 nach Judenburg verlegt, bis es 1857 ganz einging. — Vor der Reformation, sagt W. Fischer **(1216)**, gab es im sächsischen Vogtlande überhaupt keine Dorfschulen, erst die Schulordnungen von 1528 und 1580 bewirkten die Gründung solcher Anstalten. Besonders spät erhielt das Dorf Oberlosa bei Plauen i. V. eine Schule, nämlich erst 1667; der Verfasser verfolgt die Schicksale dieser Schule bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. — G. Lühr **(1219)** veröffentlicht das Verzeichnis der Schüler des Gymnasiums zu Rössel, und zwar nach dem Album der marianischen Kongregation; dieses Album beginnt jedoch erst mit dem Jahre 1635, während das Gymnasium selbst von den Jesuiten bereits 1631 gegründet wurde. Der erste Teil jenes Albums reicht bis 1748, die uns vorliegenden Veröffentlichungen daraus führen jedoch nur bis 1710. — Über das 350jährige Jubiläum der Klosterschule zu Rossleben berichtet O. Kaemmel **(1220)**. — K. Knaflitsch **(1226)** setzt seine Geschichte des Gymnasiums zu Troppau fort (vgl. JBL. 1903, S. 470) und führt sie diesmal von 1773–1808, indem er in der Hauptsache die theresianischen und josefinischen Reformen behandelt. — F. Prosch **(1228)** liefert eine Biographie des Fürsterzbischofs Jakob Ernst von Lichtenstein (1690—1747), berichtet über dessen Stiftungen, die vor allem auch das Piaristengymnasium zu Weisswasser in Schlesien betrafen, und liefert damit eine Art von Vorgeschichte für das Gymnasium zu Weidenau; er teilt dann noch Dokumente zur Geschichte der letzteren Schule mit (vgl. JBL. 1903, N. 3694). — Das k. k. Staatsgymnasium im vierten Bezirke der Stadt Wien, das seit 1895 Elisabethgymnasium heisst, feiert im Berichtsjahre sein 25jähriges Jubiläum, wodurch der Leiter der Anstalt, Fr. Strauch, veranlasst worden ist, eine Geschichte der Anstalt zu veröffentlichen (Progr. Wien 1904. 48 S.). — Nachdem in Wiener-Neustadt von 1660—1773 ein Jesuitengymnasium bestanden hatte, wurde, wie F. Wanner **(1230)** mitteilt, 1804 wieder ein Gymnasium eröffnet, dessen Lehrkörper die vier niederösterreichischen Zisterzienserstifte zu stellen hatten; ausser ihnen hatte noch die Stadt selbst für den Bestand der Schule Sorge zu tragen. 1871 ist die Anstalt vom Staate übernommen worden. —

Geschichte des Schulwesens einzelner Länder und Städte. Die Vorläuferinnen des Gymnasiums und Seminars zu Amberg sind die städtische Lateinschule zu St. Martin und das kurfürstlich calvinische Pädagogium daselbst gewesen, wie J. Denk **(1231)** mitteilt. Jene stammt aus dem Mittelalter und hat bis 1627 bestanden, von wo an in dem Gebäude ein Jesuitengymnasium Unterkunft fand; dieses hat nur zehn Jahre, 1566–76, bestanden, wurde dann des Konfessionswechsels wegen geschlossen und 1577 für lutherische Schulen neu eröffnet, aber schon 1583 wurde es wieder eine Pflanzschule künftiger Kalvinisten und hat in dieser Gestalt noch bis 1624 bestanden, wo es ebenfalls den Jesuiten zufiel. — Zur Geschichte des Klosterschulwesens in Baden liefert Karl Brunner **(1232)** mehrere Beiträge, von denen sich zwei auf die Benediktinerklöster zu Gengenbach und Schwarzach, einer auf das Zisterzienserkloster Salene beziehen. — Derselbe Verfasser **(1233)** handelt ferner vom Stande der Volksbildung und der Schulaufsicht in Baden im 18. Jahrhundert und teilt darauf bezügliche Aktenstücke mit. — Durch Benedikt Schwarz (MGESchG. 14, S. 52—64) erfahren wir, dass die erste badische Taubstummenanstalt bereits 1784 in Karlsruhe ins Leben getreten ist. — Über die Anfänge des Realschulwesens in Baden, die sich an die bekannten Reformen Heckers in Berlin anschliessen, berichtet M. Thamm **(1259)**; sie reichen bis 1760 zurück und wurden besonders durch den Theologen Joh. Georg Wolf gefördert; die ältesten Realschulen waren die zu Lörrach und Karlsruhe. — 1783 erschien anonym eine pragmatische Geschichte der Schulreformation in Bayern, eine Hauptquelle für die bayerische Schulgeschichte in dem Jahrzehnt nach der Aufhebung des Jesuitenordens. Während aber bislang Heinrich Braun für deren Verfasser galt, wird jetzt von G. Lurz **(1235)** Gerhoh Steigenberger (1741—87) dafür gehalten, der längere Zeit Professor und Gymnasialdirektor in Ingolstadt und zuletzt Hofbibliothekar in München war. — Wie sich das Mittelschulwesen im Hochstift Bamberg während der Zeit von 1773–1802 gestaltete, nachdem es vorher über 150 Jahre lang in den Händen der Jesuiten gelegen hatte, erfahren wir durch Fr. Wucherer **(1234)**. Es ist anzuerkennen, dass in dieser Periode, abgesehen von den letzten Jahren, dem höheren Schulwesen seitens der fürstbischöflichen Regierung gebührende Fürsorge zu teil wurde. — Eine eingehende Darstellung findet das Schulwesen des Kreises Belzig während der Reformationszeit durch Nikolaus Müller **(1238)**, der die Akten über die daselbst 1530 und 1534 stattgefundenen Visitationen mitteilt und Nachrichten über die Geistlichen und Lehrer hinzufügt; die Akten beziehen sich auf 26 im Kreise Belzig gelegene Ortschaften. — In Bern

Digitized by Google

sind in den Jahren 1637—8 religiöse Schauspiele von Schülern unter Leitung eines Anton Schmaltz aufgeführt worden, wie H. Kasser (1239) vermutet. Dieser Schmaltz war ein entlaufener Mönch, der in jener Zeit den militärischen Jugendunterricht in Bern leitete. — A. Schoop (1241) teilt mit, dass in Düren bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine Stadtschule bestanden hat. Als sich 1628 daselbst die Jesuiten niederliessen, richteten sie ihr Augenmerk auf die Erlangung dieser Schule und nach mancherlei Kämpfen erreichten sie 1636 ihr Ziel. — Dass es um das Schulwesen in dem badischen Benediktinerinnenkloster Frauenalb und den dazu gehörigen Dörfern auch noch im 17. und 18. Jahrhundert sehr schwach bestellt war, zeigt A. Thoma (1247). — Zur Schulgeschichte von Freiburg i. B. liefert Peter P. Albert (1248) einen nicht unwichtigen Beitrag, indem er aus den Ratsakten feststellt, dass nicht der Lehrer Johann Tethinger, ein Schüler Melanchthons, der Verfasser der Freiburger Schulordnung von 1558 ist, sondern dass sie von den beiden Magistern Nikolaus Henninger und Georg Allman verfasst und von dem bekannten Humanisten Glareanus (1488—1563) geprüft und mit Randbemerkungen versehen wurde. — Auch in Hannover sind die deutschen Landschulen aus dem Katechismusunterricht hervorgegangen, führt K. Kayser (1250) aus; solcher Unterricht war vielfach schon vor der braunschweigischen Kirchenordnung von 1569 üblich, bald nach dem Erlass hatten fast alle grösseren Dörfer ihre Küsterschulen. — Die planmässige Reform des gesamten hessischen Schulwesens, die unter Herzog Philipp dem Grossmütigen durch Adam Krafft (Vegetius, auch Crato genannt) nach einheitlichem Plane ins Werk gesetzt wurde, ist von M. G. Schmidt (1251 = Texte u. Forschungen zur Gesch. d. Erz. u. des Unterrichts in d. Ländern deutscher Zunge. Heft 9. M. 2,00) dargestellt worden. Von besonderer Wichtigkeit war dabei die Gründung des Pädagogiums in Marburg, das eine Mittelstellung zwischen der Universität und den Partikularschulen einnehmen sollte. Aber auch diesen, sowie den eigentlichen Volksschulen schenkte der Herzog nebst seinem Berater gebührende Aufmerksamkeit; sie haben eben in die gesamten Unterrichtsanstalten des Landes systematische Ordnung gebracht. — J. Apih (1252) führt seine Schilderung der Schulreform in Kärnten, wie sie unter Maria Theresia und Josef II. durchgeführt wurde, zu Ende. — Das Schulwesen im Herzogtum Kurland wird von G. Otto (1253) ausführlich dargestellt; seit dem Jahre 1567 wurden daselbst eine Anzahl von Stadtschulen gegründet, die sämtlich Lateinschulen waren. Die Geschichte dieser Anstalten in Mitau, Bauska, Goldingen, Windau, Libau, Subbath und Grobin, sowie die der Schule am Witte-Hueckschen Waisenhause in Libau wird vom Verfasser zum Teil sehr ausführlich behandelt, den Schluss der ganzen Arbeit bildet ein „Kurländisches Schulkollegen-Lexikon 1567—1805". — Das Schulwesen des ehemaligen Dorfes Lössnig, das jetzt der Stadt Leipzig einverleibt ist, schildert von seinen Anfängen, d. h. seit der grossen Schulordnung Kurfürst Augusts vom Jahre 1580, bis zur Gegenwart R. Jahn (1254). — Die Geschichte des ritter- und landschaftlichen Landschulwesens in Mecklenburg-Schwerin von 1650—1879 ist von M. Pistorius (1255) bereits 1886 verfasst, bis jetzt aber nicht veröffentlicht, sondern im Archiv des Oberkirchenrates zu Schwerin verwahrt worden. Erst jetzt wird der erste Teil dieser trefflichen Arbeit, die die Zeit von 1650—1813 umfasst, von H. Schnell herausgegeben; ein weiteres Stück, das bis 1838 reicht, soll bald folgen. — Josef Jäkel (1258) weist auf Grund einer Sammlung von Handschriften im städtischen Archive zu Freistadt nach, dass um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Oberösterreich zahlreiche Partikularschulen bestanden haben, die meist von den Städten gegründet und unterhalten wurden; diese Schulen müssen zeitweilig den Charakter höherer Lehranstalten gehabt haben, denn es gingen Schüler von ihnen zur Universität über, ja Ferdinand I. gründete sogar, um den Besuch der Universität Wien zu heben, daselbst Freistellen für Stipendiaten, die aus diesen Partikularschulen Oberösterreichs dahin gehen sollten. Die oben erwähnten Quellen werden mitgeteilt. — Ferner liefert Anton Weiss (1142) Beiträge zur Geschichte des österreichischen Elementarunterrichtes, indem er eine Anzahl von Schriften Johann Ignaz von Felbigers, des Organisators des österreichischen Schulwesens unter Maria Theresia und Josef II., abdruckt und mit Einleitungen versieht; es sind folgende: 1. Vorlesung über die Schuldigkeit der Geistlichen (1782); 2. Was sollen Normalschulen sein? (1776); 3. Was sind Trivialschulen? Ist es nützlich, Schulen auf dem Lande besser einzurichten? Ist es möglich? Beantwortet von einem Kenner dieser Schulen (1776). 4. Über die Beschaffenheit und Grösse der Wohltat der Verbesserung der deutschen Schulen durch Maria Theresia (1781). — Anton Weiss (1056) hat ferner eine Geschichte der österreichischen Volksschule 1792—1848 in zwei stattlichen Bänden verfasst; der erste behandelt nach einer Einleitung über die Reformen im Unterrichtswesen unter Leopold II. die Entstehungsgeschichte des Volksschulplanes von 1804, während im zweiten Bande in ausführ-

Digitized by Google

lichster Darstellung die Entwicklung der österreichischen Volksschule in dem oben angegebenen Zeitraum, also unter Franz I. und Ferdinand I., enthalten ist. — A. Heubaum **(1070)** weist nach, dass die Reformbestrebungen im höheren Schulwesen Preussens schon vor den Befreiungskriegen ernstlich in Angriff genommen worden sind, und dass es namentlich der Minister Julius von Massow (1789—1807) gewesen ist, der persönlich um diese Dinge, besonders um eine schärfere Sonderung der Universitäten von den Gymnasien und um das Prüfungswesen der höheren Schulen, sich bemüht hat. Die politischen Ereignisse von 1806—7 brachten Massows Entlassung und den Abbruch dieser Bestrebungen: als aber 1810 W. von Humboldt die Neugestaltung des Unterrichtswesens in Angriff nahm, benutzte er als Grundlage die unter Massow entstandenen Vorarbeiten; so zeigt sich, dass es ein Irrtum war, wenn man Massows Tätigkeit in der Regierung bisher als eine für das Schulwesen völlig bedeutungslose ansah. — Auf das Gebiet der Fürstenerziehung in Preussen lenkt uns ein Aufsatz von H. Borkowsky **(1068)**, worin von den Erziehern und der Erziehung König Friedrich Wilhelms I. gehandelt wird. 1694 wurde für den damals sechsjährigen Prinzen der Graf Alexander zu Dohna als Erzieher bestellt, Anfang 1695 trat er sein Amt an; der erste Lehrer war Joh. Friedr. Cramer, der zweite ein Franzose namens Rebeur. 1705 legte Graf Dohna sein Amt als Oberhofmeister des Prinzen nieder, dieser aber blieb seinem ehemaligen Erzieher bis zu dessen Ableben (1728) dankbar verbunden. — Auf dasselbe Gebiet führen uns die Denkwürdigkeiten Friedrich Delbrücks (1768—1830), der von 1800—9 Erzieher des späteren Königs Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I., des nachmaligen deutschen Kaisers, war. Den ersten Teil seiner Erinnerungen aus dieser am preussischen Königshofe verlebten Zeit — er reicht vom 3. August 1800 bis zum 9. September 1801 — hat jetzt Georg Schuster herausgegeben (Beihefte der Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte N. 3. Berlin, Hofmann & Co. LIV, 114 S. M. 3,00). — In eine etwas frühere Zeit führt uns ein Aufsatz von W. Meiners **(1069)**; danach ist der eigentliche Verfasser des nach Erlass des General-Landschul-Reglements (1763) gemachten „Entwurfs eines allgemeinen Stadt- und Landschulen-Reglements für die Gemeinen der Reformierten Clevischen Synode" der reformierte Prediger der Stadt Cleve, C. F. Baumann, gewesen, ein Mann, den der Verfasser als einen „verständnisvollen, zielbewussten Vorarbeiter der pädagogischen Ideen seiner Zeit und den ersten Übertrager der Fortschritte einer massvollen Aufklärung auf die Volksschule des Westens" charakterisiert. — J. Baltzer **(1064)** hat eine Sammlung der wichtigsten brandenburgisch-preussischen Schulordnungen seit der Reformation veranstaltet. Sie beginnt mit der brandenburgischen Schulordnung von 1573 und reicht bis zu den Prüfungsordnungen für Volksschullehrer und Lehrerinnen aus dem Jahre 1901. Vollständigkeit ist nicht erstrebt worden, aber dass die „allgemeinen Bestimmungen" von 1872 nicht mitaufgenommen worden sind, scheint uns doch ein Mangel. Eingeleitet ist das Ganze durch eine kurze Übersicht über die Entwicklung des preussischen Volksschulwesens seit der Reformation, als Anhang ist Ernsts des Frommen Schulmethodus von 1642 im Auszuge mitgeteilt. — Wie sich das Volksschulwesen im Fürstentum Ratzeburg seit der Mitte des 16 Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt hat, ist von J. Russwurm **(1260)** 1862 dargestellt worden, das Manuskript aber hat seitdem im Domarchiv zu Ratzeburg gelegen und wird erst jetzt, wie die obengenannte Arbeit von Pistorius, durch H. Schnell an die Öffentlichkeit gebracht. — Die ersten Anfänge eines höheren Schulwesens in Saargemünd **(1261)** gehen bis 1704 zurück, wie wir von H. Grossmann **(1261)** erfahren, und zwar lassen sich zunächst für die Zeit von 1704—77 Lateinlehrer nachweisen. Dann ist aber erst 1804 wieder eine höhere Schule, ein Collège communal, eröffnet worden, die bis 1870 bestanden hat. — Inwiefern die Reformation auch auf die Erziehung künftiger Regenten fördernd eingewirkt hat, das zeigt E. Reimann **(1067)** in seinem Buche über Prinzenerziehung in Sachsen. Es wird darin ein genauer Bericht über die Erziehung der drei Söhne des Kurfürsten Christian I. gegeben, der nachmaligen Kurfürsten Christian II. († 1611), Johann Georg I. († 1656) und des Herzogs August († 1615); der Bericht umfasst die Zeit von 1588—1606. In den Lehrplan war auch Latein mitaufgenommen; die Prinzen hatten täglich 5—6 Stunden Unterricht, und die Disziplin war ziemlich streng, so dass den Präzeptoren sogar das Recht körperlicher Züchtigung zustand. Den Schluss bildet eine Darstellung der peregrinatio academica des Prinzen Johann Georg, die ihn durch Italien bis nach Neapel führte und etwa ein Jahr währte, im Anhang sind verschiedene Schriftstücke aus den Akten, sowie Personalien über die bei der Erziehung beteiligten Lehrer mitgeteilt. — Einen höchst wichtigen Beitrag zur Geschichte des höheren Lehrerstandes in Sachsen hat Martin Hartmann in seiner Geschichte der „sächsischen Gymnasiallehrerversammlungen bis zur Gründung des Sächsischen Gymnasiallehrervereins (1848—1890), nach den

Quellen dargestellt", erbracht (= Sammlung von Schriften des Sächsischen Gymnasiallehrervereins, N. 3. Leipzig, Hesse & Becker. VI, 108 S. Nicht im Buchhandel). Bei den ersten dieser Versammlungen, die in die politisch bewegten Jahre 1848—49 fielen, hat der bekannte Philologe Köchly eine führende Stellung innegehabt; es bestanden damals enge Beziehungen zwischen den Lehrern der höheren Schulen und dem Allgemeinen Sächsischen Lehrerverein. — In seiner Schilderung eines sächsischen Dorfschullehrers bietet H. Däbritz **(1263)** weit mehr als das Leben dieses schlichten Schulmeisters Gaudlitz (1786—1869); er zeigt, was unter den bescheidensten Verhältnissen ein tüchtiger Volksschullehrer in einer einklassigen Dorfschule zu leisten imstande war. — Ebenfalls sächsische Lehrer- und Schulverhältnisse der guten alten Zeit schildert R. Rother (Prakt. Schulmann 53, S. 551—67) in einer Reihe heiterer Bilder. — Die Entwicklung des Lehrerbildungswesens im Königreich Sachsen stellt A. Leuschke **(1262)** eingehend dar; den Ausgangspunkt seiner Darstellung bilden die unter Kurfürst August 1557 erlassenen „General-Artikel, wie es in den Kirchen mit den Pfarrherrn und Kirchendienern ... gehalten werden soll". — Über das Unterrichtswesen in Ephorie und Amt Sangerhausen während des 17. und 18. Jahrhunderts macht Friedr. Schmidt **(1264)** Mitteilungen, die zwar nicht gerade erfreulich, aber ihrer Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit wegen recht interessant und lehrreich sind. — Von der regen Tätigkeit der Schweizer Lehrerschaft im Kanton Graubünden legt der „Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins" (22. Jahrgang. Chur, Sprecher & Valer. 176 S.) Zeugnis ab. — J. Holzer **(1267)** beginnt seine Darstellung des Mittelschulwesens in Steiermark seit der Mitte des 19. Jahrhunderts damit, dass er die Schulen der Landeshauptstadt Graz bespricht; es gibt dort zurzeit zwei k. k. Staatsgymnasien, und eine dritte Anstalt gleicher Art ist in der Entwicklung begriffen; ferner ein fürstbischöfliches Privatgymnasium und das Scholzsche Privatgymnasium, also fünf humanistische Vollanstalten; dazu kommen noch zwei Oberrealschulen, eine Privatrealschule und ein städtisches Mädchenlyzeum. — In dem Städtchen Boxberg in der Pfalz und dem benachbarten Dorfe Unterschüpf hat sich der Ritter Albrecht von Rosenberg um die Einführung der Reformation und gleichzeitig um die Hebung des Schulwesens verdient gemacht. Das beweist der von Karl Hofmann **(1065)** mitgeteilte Lehrplan für Unterschüpf vom Jahre 1564; in diesem Plan für eine Dorfschule haben neben Schreiben, Lesen und Rechnen auch Latein und Griechisch, sowie Musik Platz gefunden. — Die Neugestaltung des Schulwesens in Zerbst bei Einführung der Reformation schildert Becker **(1270)**. Bis dahin bestand in Zerbst nur eine Stiftsschule, über die die Akten bis 1418 zurückgehen; aus dem Jahre 1527 wird dann der erste evangelische Rektor der neugegründeten Ratsschule genannt: Sebastianus Albinus. Daneben bestand seit 1545 auch eine evangelische Mädchenschule, nachdem 1540 mit den dortigen Frauenklassen auch die damit verbundene Schule ihr Dasein beschlossen hatte. —

Schulmuseen. M. Hübner **(1273)** hat eine Geschichte der deutschen Schulmuseen verfasst und dazu eine Beschreibung der einzelnen Veranstaltungen dieser Art gefügt; demnach gibt es jetzt in Deutschland 28 Schulmuseen, deren ältestes die 1851 in Stuttgart errichtete Lehrmittelsammlung der Zentralstelle für Gewerbe und Handel ist, während das jüngste Schulmuseum vom Schulwissenschaftlichen Bildungsverein in Hamburg 1903 gegründet worden ist. Noch fehlen aber gänzlich staatliche Sammlungen dieser Art und vor allem ein Reichsschulmuseum (JBL. 1903, N. 4036). —

Digitized by Google

Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.

(I, 6 = N. 1274—1537.)

Ludwig Sütterlin.

Allgemeine Sprachwissenschaft: Psychologie und Grundlage. — Weltsprache. — Sprachästhetik. — Sprachgeschichte: Allgemeines; Einzelfragen. — Einzelne Zeitabschnitte. — Einzelne Dichter und Schriftsteller. — Standessprachen. — Wortforschung: Allgemeines; Kleinere Beiträge; Einzelworte; Schlagworte und Redensarten. — Namenkunde: Personennamen; Ortsnamen; Pflanzennamen. — Sprachreinheit: Allgemeines; Einzeluntersuchungen. — Sprachrichtigkeit. — Sprachlehre: Allgemeines; Einzelfragen. — Aussprache. — Rechtschreibung. — Mundartenforschung: Allgemeines. — Einzelne Gegenden: Oberdeutschland; Mitteldeutschland; Niederdeutschland, deutsche Sprache im Ausland. —

Aus der grossen Anzahl von Büchern, Heften, Doktorschriften, Zeitschriftarbeiten und Zeitungsaufsätzen greifen wir auch dieses Jahr nur das Wichtigste, uns für die Wissenschaft förderlich Scheinende heraus. —

Auf dem Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft begegnet uns erfreulicherweise gleich ein hervorragendes Werk, und zwar eines, das sich mit Psychologie und Grundlage der Sprachwissenschaft abgibt, O. Dittrichs **(1283)** Grundzüge der Sprachpsychologie, ein überaus gelehrtes, breit angelegtes Buch, das eine erstaunliche Menge von Kleinarbeit meisterhaft zu einem grossen Ganzen zusammenträgt. Es behandelt einleitend die Stellung der Sprachpsychologie innerhalb der Allgemeinen Psychologie und der Sprachwissenschaft, sodann die Einteilung der Sprachpsychologie; in seinem Hauptteil gibt es eine allgemeine Grundlegung dieser Sprachpsychologie, indem es die anatomischen und die physiologischen Bedingungen der Bewusstseinsvorgänge erörtert, und redet von diesen Bewusstseinsvorgängen selbst; dabei unterscheidet es die einfachen Vorgänge (Empfindungen und einfache Gefühle) von den zusammengesetzten (Vorstellungen und Gemütsbewegungen). Für den Sprachgelehrten ist dieser grundlegende erste Band sicherlich auch sehr lehrreich und wichtig; aber die Hauptsache bringt ihm doch erst das Folgende, das man deshalb um so sehnlicher herbeiwünscht. —

Für die Weltsprache ist W. Ostwald eingetreten **(1294)**. Er meint, mit einem einfachen grammatischen Aufbau und mit dem Wortschatz der germanischen und romanischen Sprachen könne man den Zweck erreichen, dessen Nützlichkeit er schon richtig begründet. Aber Ostwald stellt sich die Sache doch zu leicht vor; er sollte nur einmal selbst eine Probe machen und versuchen, wie sich ein aus der einen bestehenden Sprache in seine Weltsprache übersetztes Lesestück den Augen der Angehörigen einer anderen bestehenden Sprache darstellt. —

Zur Sprachästhetik können wir rechnen G. Heines Darlegung über den „Unterricht in der Bildersprache" (= PädMag. N. 240. Langensalza, Beyer. 15 S. M. 0,25). Sie gibt eine gute Anregung, wie der Lehrer das Verständnis für sprachliche Bilder (z. B. Vergleiche) bei den Kindern wecken und diese zum eigenen Aufsuchen und zum Gebrauch solcher Bilder anregen und anleiten kann. —

Für die Sprachgeschichte hat O. Brenner **(1304)** eine allgemeine Darstellung geliefert in seinem Aufsatz „Über das Spiel der Kräfte in der Geschichte der deutschen Schriftsprache". Er sieht darin beinahe ganz ab von Einzelheiten der Lautlehre, Wortformung, Satzbildung, Wortgeschichte usw.; er weist vielmehr auf alle die allgemeinen Strömungen hin, die seit der althochdeutschen Zeit bis auf unsere Tage abwechselnd oder gleichzeitig unsere Muttersprache auf dem Papier oder im Munde der gebildeten Klassen beeinflusst haben: Änderungen der Wohnsitze, staatliche und gesellschaftliche Verschiebungen, Vorschriften der Fachgelehrten, Beispiele grosser Kanzleien oder Schriftsteller, Gewohnheiten wichtiger Druckereien und andres. Die kaleidoskopartige Fülle der Gesichtspunkte und Gedanken in seiner Darstellung führt uns deutlich zu Gemüte, wie verworren die Verhältnisse hier liegen, und wie schwierig deshalb auch die Forschung hier ist. —

Dagegen klärt eine Einzelfrage auf J. Haltenhoff **(1306)**. In seiner Geschichte des Adjektivsuffixes -icht zeigt er — ausgehend vom Mittelhochdeutschen mit seinen nahezu 200 einschlägigen Formen —, wie in der späteren Zeit dieser Wortausgang geradezu einem Meteor gleicht: während er im 16. und 17. Jahrhundert nur ganz mässig und langsam um sich greift, dringt er im 18. Jahrhundert dagegen von der Elbeniederung und von den Alpen in einem doppelten Siegeszuge durch die Schriftsprache vor und drängt alle mit ihm wetteifernden Bildungen zurück, geht seit 1750 aber wieder allmählich zurück und ist heute bis auf geringe Reste ganz aus der Sprache geschwunden. —

Einzelnen Zeitabschnitten widmen ihre Aufmerksamkeit A. Keller, O. Haffner, Klara Hechtenberg und R. Dietel. A. Keller **(1307)** fasst einleitend die Ergeb-

Digitized by Google

nisse der für seine Untersuchung das Muster abgebenden Arbeit von G. Ehrismann zusammen: im 16. Jahrhundert gebraucht „du" die Obrigkeit gegenüber dem Untertanen, der Vorgesetzte zum Untergebenen, der Offizier zu den Soldaten, vor allem die Herrschaft zur Dienerschaft, und immer geben die Kleineren „Ihr" zurück. Im 17. Jahrhundert ist die fürstliche Etikette zu scheiden von dem Brauch der unteren Volksschichten: die Fürsten verwenden jetzt „Euer Gnade" oder „Euer Liebden"; im Volk dagegen dringt die dritte Person der Einzahl („Er, derselbe", weiblich „sie, dieselbe") von unten, von den Dienenden her, herauf; durchgeführt ist sie in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, selbst in der Familie. Leider bricht die Arbeit mit dem Jahre 1650 ab. — O. Haffner **(1308)** unterscheidet in seiner Darstellung die Kanzleisprache mit ihren verschiedenen Gattungen von Erzeugnissen von der Drucksprache. Er findet, dass in der Kanzleisprache erst die einsilbigen Wörter diphthongieren, dann die zweisilbigen; einzelne Ausnahmen bilden vielgebrauchte Ausdrücke, wie Titel, oder im Satze meist schwach betont verwendete Gebilde. Alle diese Wandlungen gehören der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts an. In der Drucksprache, wo die Verhältnisse schwieriger zu beurteilen sind, finden sich die neuen Diphthonge seit 1520. — Klara Hechtenberg **(1313)** hat ihre beiden früheren Schriften, „Das Fremdwort bei Grimmelshausen" und „Der Briefstil des 17. Jahrhunderts", in dem jetzt vorliegenden Fremdwörterbuch des 17. Jahrhunderts erweitert und ineinandergearbeitet. Dieses verzeichnet 3380 Gebilde, von denen die Hälfte (1637) noch heute in der allgemeinen Rede üblich sind; entlehnt sind sie vorwiegend dem Lateinischen, dann auch dem Französischen. Die Arbeit ist sorgfältiger als die früheren, enthält aber immer noch zahlreiche Druckfehler, besonders in den griechischen Formen. — R. Dietel **(1314)** stellt die Gründe zusammen, mit denen die Vorkämpfer der deutschen Sprache im 17. Jahrhundert ihre Ansichten und Forderungen rechtfertigten. Sie weisen, führt er aus, einmal übereinstimmend auf die glanzvolle deutsche Vergangenheit hin, auf die Zeit des Tacitus, Karls des Grossen, Rudolfs I., dann auf die fremden Völker, die alle ihre eigene Sprache pflegten und hegten, vor allem die Griechen und Römer; sie preisen die Vorzüge, die eine entwickelte Sprache im allgemeinen hat, und führen das beim Deutschen weiter aus, indem sie daran rühmen die Verbreitung, die besondere Richtigkeit, den Wortreichtum, die Kürze und Bestimmtheit, die Feinheit und Zierde und die onomatopoietischen Ausdrücke. Ferner nehmen sie aber auch Bezug auf die frühere schöne und fachwissenschaftliche Literatur des deutschen Volkes, und schliesslich führen sie gar auch erzieherische und psychologische Erwägungen ins Feld: das Deutsche müsse die Grundlage jedes Unterrichts bilden und dieser im Zusammenhang damit gründlich umgestaltet werden. Als Belohnung stellen diese Vorkämpfer aber auch stets die grossen Vorteile ins rechte Licht, welche die Kenntnis und Beherrschung der Muttersprache im späteren Leben gewähre, in den gelehrten Berufen wie in den ungelehrten. —

Einzelne Dichter und Schriftsteller werden behandelt von E. Reichel, K. Marbe, W. Kühlewein und Th. Bohner **(1320)**, von H. Pfennig und R. Sprenger. E. Reichel lobt, wie schon früher, auch jetzt wieder **(1317)** einleitend die Reichhaltigkeit und Bedeutung des Gottschedschen Wortschatzes und gibt zur Begründung seines Lobes zahlreiche, zwar aufs Geratewohl herausgegriffene, aber doch recht schlagende Belege aus der ganzen Reihe des Abc. — K. Marbe **(1319)** stellt an der Hand eines Goetheschen Textes fest, dass der Rhythmus der deutschen Prosa daktylisch sei, und schliesst daraus, dass deshalb unserer Dichtung die jambische Tonfolge vorbehalten sei. — H. Pfennig **(1321)** schildert, wie Schiller die Diminutivendungen verwende: im allgemeinen gebrauche er ausschliesslich -chen, trotzdem ihm das Schwäbische die Verwendung von -lein nahelegte, eben weil er eine so ausgeprägte Kunstsprache schreibe; in der Mitte seines Schaffens sei diese Bevorzugung des -chen am ausschliesslichsten; nur in der Jugend und in seiner letzten Zeit habe er auch die oberdeutsche Endung vereinzelt bei sich zugelassen. Während andre Dichter, der Göttinger Hain und Goethe vor allem, unter dem Einfluss der mittelhochdeutschen Dichtung, des Volkslieds oder des Kirchenlieds auch -lein gebraucht hätten, sei Schiller von diesen Strömungen ebenso unberührt geblieben, wie sein Landsmann Wieland. — R. Sprenger **(1323)** verzeichnet bisher ungebuchte, merkwürdige Wörter oder Wortformen aus einigen Schriften E. M. Arndts. — E. Brandes **(1325)** gibt dagegen nichts Selbständiges; er will nur auf die bekannten Arbeiten des Kieler Gymnasialprofessors Dr. Karl Friedrich Müller aufmerksam machen, aus deren Inhalt er das Wichtigste vorführt. — J. Hahne **(1326)** fasst bei D. von Liliencron leider nur die Wortbildung und auch nur in der Lyrik ins Auge. Seine Sammlung ist zwar reich, aber nicht so erfolgreich verwertet, wie es die Vielseitigkeit des Stoffes erlaubt hätte. —

Unter den Standessprachen hat besonders das Juristendeutsch wieder Beachtung gefunden. Einmal geisselt es Otto Hagen **(1328)** (die Bibliographie hat

Digitized by Google

irrtümlich: F. Wappenhans) in einem Aufsatz, der von einer neuen Schrift des um die Reinigung der Juristensprache so verdienten Landgerichtsrates K. Bruns berichtet; sodann hat R. Mothes (1332) Ausdrücke verzeichnet, die in Leipziger Juristenkreisen im Schwang sind, wie „Anwaltsklown" = Referendär beim Rechtsanwalt, „Klapperschlange" = Maschinenschreiberin. — F. Wappenhans (Verdeutschungen des deutschen Lawntennisbundes: ZADSprV. 19, S. 339—41) dagegen rühmt den deutschen Lawntennis-Bund wegen der guten Verdeutschung der beim Tennis bisher üblichen fremden Spielausdrücke. — Was K. Schladebach (1334) von der Dresdener Pennälersprache mitteilt, lässt die Schüler in recht dürftigem Lichte erscheinen; ihre Spracherfindung ist nicht weit her. — Viel reicher und eigenartiger ist das Dorpater Studentendeutsch, von dem M. Boehm (1335) recht anregend erzählt; es steht unter dem Einfluss des Lateinischen und des Französischen, nur ausnahmsweise auch einmal unter dem Einfluss des Russischen oder des Esthnischen. — Die Fischersprache hat L. Sütterlin (1338) näher beobachtet in Neuenheim; er berichtet von den Fällen, in denen der Gebrauch des Genus abweicht, und verzeichnet die am Neckar üblichen Ausdrücke für die Teile des Schiffes sowie die Namen der Fische. —

Mehr haben wir zu berichten von der Wortforschung. Hier ist schon manches das Allgemeine Angehende von Wert. So erzählt zunächst Emil Stern (1354) ganz kurz und klar das Wichtigste, was über den Bedeutungswandel zu sagen ist. — Vielseitiger ist K. Müller-Fraureuth (1355). Er redet in seiner Schrift, einer Sammlung schon früher erschienener Arbeiten, nicht nur von dem Bedeutungswandel der Wörter, sondern auch von der Wiederbelebung alter Wörter, von der Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks, den deutschen Wörtern in fremden Sprachen, den volkstümlichen Namen der Arzneimittel, dem deutschen Volkstum im Spiegel elsässischer Mundart, volkstümlichen Wortspielen, den schmückenden Beiwörtern und endlich von der Art, wie sich das Kind seine Sprache aneignet. Er bedient sich einer durchgängig ruhigen, vornehmen und farblosen Darstellung, urteilt überall verständig und sachgemäss und besitzt eine erstaunliche Belesenheit, auch in den fachmännischen Schriften. Nur der erste Aufsatz „Wie das Kind spricht", der von der Tonmalerei in der Sprache handelt und onomatopoietische Bezeichnungen aus den verschiedensten Mundarten zusammenstellt, hätte fehlen können; er kommt doch eigentlich zu keinem Ergebnis. — Das Büchlein von F. Polle (1356) hat O. Weise ganz umgearbeitet. Er hat aus dem früheren, etwas stark zusammengewürfelten Inhalt vieles gestrichen, nur das Beste beibehalten und dafür manches Neue, Zeitgemässere hineingebracht, so über die Wahl und Bedeutung der Namen, über die Geschichte und die Gebrauchsweisen der Namen, über die Zahl im Volksmund und über den Wortschatz der Mundart. Dadurch ist allerdings der Titel des Werkchens noch unpassender geworden, als er vorher schon war. Der erste Abschnitt ist aber auch jetzt unklar und verworren. — Als allgemeiner Art kann auch gelten das Doppelprogramm von E. Tanzer: „Der deutsche Sprachschatz nach Friedrich Kluges ‚Etymologischem (der Verfasser schreibt ‚Etymologisches') Wörterbuch der deutschen Sprache'" (Progr. JB. der Staats-Realschule in B.-Leipa. 1903—4 u. 1904—5. 65 S. (JBL. 1905, N. 1010.) Es ordnet den deutschen Wortschatz auf Grund der Angaben Kluges in Indogermanisch, Europäisch, Urdeutsch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch und scheidet dabei immer die einheimischen Wörter von den entlehnten; kurz, was Kluge im Anhang alphabetisch gibt, gliedert er nach sachlichen Gesichtspunkten. — Eine neue Arbeitsweise führt R. Meringer (1357) in die Etymologie ein. Wie es früher schon immer H. Schuchardt geraten und getan hatte, berücksichtigt er bei seinen Vergleichungen die sachlichen Verhältnisse in ausgiebigem Masse; er untersucht immer auch, welche Form die von ihm behandelten Dinge bei dem Volk haben, und erläutert seine Aufstellungen durch Zeichnungen: so redet er von dem Laden, der Leiter, dem Feuerbock, dem Haus, dem Wohnen, dem Fachbau und Schrotbau und vielem andern. — Unter den Modewörtern des 18. Jahrhunderts, die W. Feldmann (1360) in zwei Kapiteln zusammenstellt, grossenteils nach sogenannten redenden Belegen, finden sich Ausdrücke wie Nacht, Schauer, zärtlich, empfinden, Gefühl, einsam, staunen, alltäglich, Freiheit, Seele, Schöngeist, süss, Weltbürger. — Charles G. Davis (1361) sammelt eifrig die älteren Belege für die Bildungen auf *-ling*, untersucht ihre Grundwörter (Substantive, Adjektive, Partikeln), verzeichnet ihre Weiterbildungen (*-linger*, *-lingin*, *-lingisch*), das Geschlecht der Formen („das" und „der Hänfling"), ihre Bedeutung („Ankömmling" neben „Mischling"); nur die Landschaften hält er leider beinahe gar nicht auseinander. — Th. Bohner (1362) zeigt, dass adjektivisch nur solche Bildungen auf *-weise* verwendet werden, deren erstes Glied ein Substantiv ist; Kästner, Adelung und Campe hatten die Verwendung bekämpft, für die sich aber bei Bürger, Herder, J. Paul, Seume, vor allem aber auch bei Goethe Belege finden. —

Von kleineren Beiträgen verdient Beachtung O. Hauschilds Arbeit (1365). Sie behandelt die Verstärkungen der Begriffe „neu, still, jung, reich",

Digitized by Google

dann aber auch die der Farbenbezeichnungen wie „schneeweiss, grasgrün, blitzblau" usw. und baut sich auf einem reichen, aus allen Mundarten zusammengeholten Stoff auf, nimmt es aber mit der lautlichen Entsprechung nicht immer so peinlich genau, dass man von allem befriedigt sein könnte. — Zu diesen von Hauschild erörterten steigernden Zusammensetzungen gehören nach einer richtigen Bemerkung von E. Ballas (1366) nur die Bildungen, deren erster Teil wirklich einen Gegenstand bezeichnet, dem die in Rede stehende Eigenschaft in hohem Masse zukommt („pechschwarz"); abzusondern sind Formen, die nur eine Abweichung von der Grundfarbe bezeichnen („aschgrau"). — Die Redensart „ein Hühnchen zu rupfen haben mit jemand" soll nach H. Willert (1371) bedeuten: „einer Sache auf den Grund kommen wollen", und zwar weil man Anlass zur Klage über jemand hat und das in gemeinsamer Untersuchung herausbringen will. — Einen merkwürdigen Gedanken sucht H. Schröder (1372) zu beweisen; er meint, längere Sprachformen seien aus kürzeren „gestreckt" worden; diese Annahme trifft aber wohl nur auf einzelne Fälle, etwa Erzeugnisse der Kindersprache, zu; für die andern könnte man eher gerade das Umgekehrte behaupten, sie seien aus den längeren „verdichtet" worden. —

Auch Einzelworte sind zahlreich untersucht worden. F. Wenzlau (1374) leitet „ähnlich" von mhd. *anelich* ab; zuerst sei das Wort, meint er, in der böhmischen Kanzleisprache üblich gewesen, dann aber über Luther nach dem Westen gewandert. — E. Nestle (1376) macht darauf aufmerksam, dass Luther „beide" einmal in dem Sinne brauche „alle fünf miteinander", und vergleicht damit ähnliche Fälle aus dem Griechischen und Englischen. — Für „die böse Sieben", die schon manchem Kopfzerbrechen gemacht hatte, so auch vergeblich dem vorher erwähnten H. Willert (1371), hat K. Kant (1378) auf eine richtige Spur gewiesen, auf der H. Ullrich (ZDWF. 6, S. 379) uns dann zum Ziel weiter führte. Nach Kant ist der Ausdruck nämlich hergenommen aus dem Kartenspiel; hier ist ein Weib, eine Korbmachersfrau, abgebildet, die ihr Mann durchhaut. Zugrunde liegt dem Bilde aber nach Ullrich eine anscheinend altbekannte, auch von H. Sachs behandelte Erzählung von einem Korbmacherehepaar. — „Dämelack" erklärt O. Weise (1379) als „dämliger Lack", wobei Lack als Abkürzung vor „Kakerlack" zu fassen oder mit *lack* „schlaff" zusammenzubringen sei; wichtiger und überzeugender ist seine Sammlung der Zusammensetzungen mit „Sack" (Fresssack), mit der er die Form „Dämelsack" erklärt. — F. Kluge (1380) verzeichnet Belege mit der Verbalendung *-enzen*, also Formen wie *faulenzen*; aus ihnen geht hervor, dass die Bildungsweise von Luther an bis zu unserer klassischen Zeit bekannt war, und dass sie dem mitteldeutschen, vornehmlich dem schlesischen Sprachgebiet angehörte, wo sie auch heute noch fortlebt. — Das „Filder"-Kraut (1381) ist genannt nach seinem hauptsächlichsten Ursprungsort, den „Fildern" bei Stuttgart, deren Name eigentlich „Felder" zu bedeuten scheine. — „Hansa" hat nach K. Helm (1384) die Grundbedeutung Abgabe und gehört zu lat. *censere*. — Die Redensart „im Stiche lassen", über die schon manchmal geredet worden ist, führt nach der Mitteilung von Th. Matthias (1385a) ein Zwickauer Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auf das Fuhrmannsleben zurück; „Stich" bedeute eine „steile Wegstelle", und darin lasse der Vorspannfuhrmann ein verunglücktes Fuhrwerk so lange liegen, bis der Schaden gehoben und die Weiterfahrt möglich sei. — Inschädlich und inkräftig gehen nach R. Steig (1386) beide auf J. Grimm zurück. — „Jahrhundert" ist nach W. Feldmann (1387) seit Schottel belegt (1663), Jahrtausend seit 1751, Jahrzehnt seit 1775. — F. Kluge (1389) führt das seit 1850 im Sinn von Katzenjammer nachweisbare „Kater" auf „Katarrh" zurück und erklärt die Formveränderung des deutschen Wortes als Folge der Tonverschiebung. — A. Kraemer (1390) belegt „Kräftigkeit" aus A. Harnacks „Wesen des Christentums", „Gläubigkeit" aus Treitschkes „Deutscher Geschichte", „Grosssinnigkeit" aus den Preussischen Jahrbüchern. — J. E. Wülfing (1390a) stellt Belege zusammen für das sächliche Geschlecht von „Lohn" und für das männliche „der Gehalt". — E. Hoffmann-Krayer (1391) weist zur Erklärung des Ausdrucks „Manschetten haben" hin auf schweiz. *Manschettli* „Handschelle". — „Marzipan" geht nach A. Kluyver (1392) zurück auf arab. *mauthabân*, die Bezeichnung einer byzantinischen Münze mit dem sitzenden König darauf, bedeutete dann zunächst das Zehntel einer Münzeinheit, hierauf das Zehntel eines Masses, später eine Schachtel mit soviel Inhalt und endlich den Inhalt dieser Schachtel selbst. — E. Nestle (1394) hat gelesen, das lateinische Diminutivadjektiv *misellus* (von *miser*) sei in seiner Bedeutung vielleicht von einem ähnlich lautenden arabischen Ausdruck für „aussätzig" beeinflusst, und fragt daraufhin, ob die von ihm bisher stillschweigend angenommene Verwandtschaft des ersten Glieds in „Miselsucht" mit „Masern" hinfällig sei. — „Nervös" war nach O. Ladendorf (1395) erst — wie im Französischen — ein Ausdruck für „kräftig", bekam dann aber im Anfang des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss der in den medizinischen Kreisen neu aufkommenden Bedeutung „nerven-

schwach" auch in der allgemeinen Sprache nach und nach diesen Sinn. — Zum Verständnis des Wortes „Schellmufisky" verweist Th. Distel **(1397)** auf Fr. Zarncke, der im Jahr 1884 über die Beziehungen zu Polen handelte und ähnlich lautende polnische Scherznamen aus dem Leipziger Sprachschatz zusammenstellte. — Der nach Inhalt und Form treffliche Vortrag von O. Schrader **(1398)**, der in einem hübschen Büchlein gedruckt vorliegt, ist mehr kulturgeschichtlich als sprachwissenschaftlich. Entgegen tritt uns darin zuerst — hauptsächlich nach der Schilderung der russischen Volkslieder — eine böse Schwiegermutter, nämlich die herrschsüchtige, grausame Mannesmutter, die Seele der ursprünglichen Gross- oder Herdfamilie; neben ihr erscheint eine liebe Schwiegermutter, die Mutter der Frau, die den Schwiegersohn wegen seiner Arbeitskraft schätzt und verhätschelt, die freilich im alten Rom bei Streitigkeiten zwischen den Ehegatten immer verschmitzt und verschwiegen der Tochter unter die Arme greift; als dritten lernen wir den Hagestolz kennen; solange Ahnenkult und Blutrache im Schwange waren, war dieses Glied der menschlichen Gesellschaft unmöglich, oder er war wenigstens verachtet und ausgestossen, ein Bettler und Landstreicher; aber geschichtliche Veränderungen, besonders wirtschaftliche Verschiebungen, das Leben in der Stadt haben sein Vorhandensein immer mehr begünstigt, trotzdem er das Staatswohl nicht fördert. — In Bautzen rufen die Kinder etwa: „Wir wollen uns spielen". Diesen Gebrauch sucht Seminaroberlehrer Grötzschel **(1399)** zu erklären. — Für das Fremdwort „Ferien" schlägt J. E. Wülfing **(1400)** als Ersatz das ihm mundartlich bekannte „Spieltage" vor. — Nach G. Bilfinger **(1401)** ist „Sporkel", der Name des Februars, eigentlich der Monat, wo die Reben geschnitten werden, und gehört zu mittelniederdeutsch sprokk m. „dürres Reisig". — Nach F. Richters **(1402)** ist „der Sprott" die alte, richtige Form, „die Sprotte" dagegen erst üblich seit 1774 und zu dem Plural hinzugebildet nach „Flotte, Grotte, Motte" usw. — Das schon mehrfach besprochene Wort „Trulle" belegt R. Sprenger **(1403)** aus H. Sachs, erklärt es aber falsch, wie E. Goetze gleich darauf anmerkt. — „Zierheld" soll nach F. Mentz **(1406)** entstanden sein aus Ziuwari-hellôt und „Schwabenlärm" bedeuten. —

Schlagworte und Redensarten sind auch mehrfach erklärt worden. M. Beheim-Schwarzbach **(1408)** sammelt in seinem Büchelchen alle die stehenden Ausdrücke, die durch Stabreim (wie Haus und Hof), durch Assonanz (Spott und Hohn) und durch Endreim (Gut und Blut) aneinandergebunden sind, freilich auch Zusammensetzungen wie Lebenslauf, saumselig; dabei fasst er seine Darstellungen so ab, dass sie selbst möglichst ganz aus derlei Ausdrücken besteht. — O. Ladendorf **(1410)** belegt z. B. Altmeister, sich aussprechen, Blaubuch, Buchschmuck, destruktive Tendenzen, edle Einfalt und stille Grösse, die Fahne des Aufruhrs aufpflanzen, Findigkeit der Reichspost usw., im ganzen etwa 40 Beispiele. — R. M. Meyer **(1412)** führt aus, dass nicht Freiligrath der Erfinder des Wortes ist („Deutschland ist Hamlet"), für den ihn noch Treitschke ausgibt, sondern dass vor ihm schon verschiedene grosse Geister diesen Vergleich aufgebracht und allmählich weiter ausgeführt haben (Goethe, Tieck, Börne und Wienbarg, Fr. von Sallet), dass er später aber mehr und mehr als unpassend empfunden wurde, so von D. Fr. Strauss und dem Verfasser von „Rembrandt als Erzieher", während ihn nichtdeutsche Völker, Franzosen und Russen, jetzt auf sich anwenden (Goncourt, Bourget, Turgenjew, Dostojewski). — Die Redensart „eine Katze im Sack kaufen" will F. Körholz **(1413)** auf einen alten Volksgebrauch zurückführen, wonach man dem Teufel für einen „Hecktaler" eine in einen Sack eingebundene Katze anstatt eines angeblichen Hasen verkauft. — Branscheid **(1416)** erklärt „im Staate Dänemark" kurz für eine Umschreibung von „in Hamlet, im Geiste Hamlets". — H. Klenz **(1417)** belegt „Goldschmiedsjunge" aus dem Ende des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts. — J. E. Wülfing **(1418)** warnt vor der verdrehten Form „Knall auf Fall" und tritt für das richtige „Knall und Fall" ein. — A. Heintze **(1419)** legt dar, dass allein die Lesart richtig ist bei Schiller „Was da fleugt und kreucht". —

Wir gehen über zur Namenkunde, bei der wir einiges aus dem Jahre 1903 nachzutragen haben. In den Bereich der Personennamen fällt A. Bass mit seiner Schrift „Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen" (JBL. 1903, N. 2909). Der Verfasser verarbeitet mit Fleiss und Geschick einen grossen Stoff und kennt auch die Fachliteratur; nur sollte er in den lautlichen Fragen etwas peinlicher sein. — In diese Zeit gehört auch das von G. A. Obstfelder herausgegebene Büchlein „Über 1500 männliche und weibliche Personennamen" (Langensalza, Schulbuchhandlung. 1903. 21 S. M. 0,40). Nach der Reihe des Abc stellt Obstfelder darin jeweils männliche und weibliche Namen zusammen, die er dem germanischen Altertum, der Bibel und der griechischen Geschichte entnommen hat; es fehlen aber z. B. Alice und Dina, während wieder unnötigerweise verzeichnet sind Borghese, Benoni, Epimachus, Cincinnatus, Argula, Ausinia, Eilike, Jochebed usw. Ob auch Fanny wirklich zu

Franziska gehört? — In das Jahr 1904 gehört schon das reichhaltige, sorgfältige Programm von O. Meisinger **(1426)**, das alle Formen von Personennamen zusammenstellt, die Appellativa geworden sind. —

Über Ortsnamen haben u. a. O. Heilig, H. Grössler, H. Jellinghaus, E. Snethlage, O. Winckelmann und L. Witz gehandelt, letztere alle noch im Jahre 1903. O. Heilig **(1429)** gibt eine lange Liste badischer Ortsnamen in dreierlei Gestalt: mundartlicher Aussprache, in ältester Urkundenform und in heutiger Schreibung. Ph. Lenz (ZHM. 6, S. 198) trägt dazu in einem Anhang noch die Lautformen von Handschuhsheim nach. — „Ettlingen" bedeutet nach demselben O. Heilig **(1433)** natürlich „bei den Angehörigen des Etini" und hat nichts zu tun mit Neptun, mit dem es ein Spruch in der Ettlinger Festhalle auch heute noch zusammenzubringen wagt. — H. Grössler (JBL. 1903, N. 2877), mit dem wir in das Jahr 1903 zurückkehren, benützt zur Deutung seiner Ortsnamen vernünftigerweise die alten Urkunden, ist aber in der Behandlung der Laute nicht immer genau genug. — H. Jellinghaus' (JBL. 1903, N. 2874 und 2882) Erklärungen sind trotz aller Gelehrsamkeit grösstenteils unsicher. — E. Snethlage (JBL. 1903, N. 2859) bestimmt die Teile des Osnabrückischen, Lippischen, Mindischen und Oldenburgischen, in denen sich die Endung *-lage* vorfindet, genauer, als dies Jellinghaus in seinem Werke über die westfälischen Ortsnamen getan hatte, führt die Endung selbst auf einen dreifachen Ursprung zurück 1) *Lage* „Rodung, von Holz entblösste, freie und offene Fläche", 2) *Loch* „Gehölz = lat. *lucus*, 3) *lôch* „Sumpfwiese", unterscheidet unter den Bestimmungswörtern der zusammengesetzten Formen u. a. Baumnamen (Bramlage, Espelage), Tiernamen (Wolfslage, Hardelage = „Hirschlage"), Personennamen (Wiemerslage), verzeichnet auch die Verwendung als Flurnamen (Gartlage, Kerklage) und gibt schliesslich eine Liste aller einschlägigen Namen, soweit sie sich in gedruckten Quellen vorfinden. — L. Witz (Die Namen Maifeld und Mayengau: Trierisches Archiv 7, S. 20/9) scheidet „Mayengau" (*pagus Megine*, aus dem Jahre 620) von Maifeld *(Campus maji)* und leitet es nach dem Muster von Wormazfeld von den Namen der Stadt Mayen *(Megina* 954) ab, der selbst keltisch ist und „Feld, Ebene" bedeutet. — O. Winckelmann in seiner Schrift „Zur Erklärung der Strassennamen in der Neustadt Strassburgs" (JBL. 1903, N 2905) behandelt nur die Strassennamen, die von bedeutenden Strassburger Bürgern herrühren, und gibt von diesen Bürgern jeweils eine kurze Lebensgeschichte. Bemerkenswert ist für weitere Kreise daraus die Mitteilung (S. 29), dass unser Dichter Schiller im Jahre 1790 in einer bald darauf eingegangenen Strassburger Zeitung, der Strassburgischen Chronik vom 31. Mai 1790, für eine neu zu errichtende Professur für deutsche Sprache und Literatur vorgeschlagen wurde. — A. Dengler, ein Major a. D., entwirft (Alte u. neue Strassennamen in Ingolstadt, mit Andeutung ihrer geschichtl. Entwicklung. Ingolstadt, Ganghofer. 14 S. M. 1,80) eine kurze Baugeschichte von Ingolstadt und erkärt dabei die Namen aller in Ingolstadt jetzt oder früher vorhandenen Strassennamen, sowohl geschichtlich wie sprachlich; die sorgfältige Arbeit ist selbst in den sprachlichen Teilen sehr zuverlässig und nur sehr selten angreifbar. —

Über die Pflanzennamen redet F. Söhns **(1438)**. Ihm kommt es darauf an, zu zeigen, wie die Pflanzen von dem deutschen Volke genannt werden, und warum sie gerade ihren Namen haben. Anstatt seiner ganz ungezwungenen Aneinanderreihung würden wir den reichen, von Söhns aus vielen Mundarten zusammengetragenen Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet, also die heidnischen Namensformen den christlichen gegenübergestellt, und die Bezeichnungen des Standortes, der Form, der Verwendbarkeit als Arzneimittel oder Futter jeweils unterschieden haben. Die sprachlichen Verstösse sind nicht ganz vermieden, aber selten. —

Die Frage der Sprachreinheit hat F. Kluge **(1444)** allgemein erörtert. Er zeigt an den wichtigsten Begriffen des Christentums (wie Hölle, Ostern, Teufel), wie die alte, noch von Buchgelehrsamkeit freie Zeit die fremden Begriffe mit ihren eigenen Sprachmitteln benannte (mhd. diu buoch, diu schrift „Bibel", ahd. wizzago „Prophet"). — Karl Müller **(1447)** trägt zahlreiche, meist recht heiter stimmende Beispiele volksetymologischer Entstellung von Fremdwörtern zusammen. — K. Luick **(1453)** warnt vor dem Versuch, die Vorschriften für die Bühnenaussprache unbesehen auch der Schule aufzuzwingen, die mehr Freiheit brauche und sich mit einer Art landschaftlicher Gemeinsprache begnügen könne. —

Im einzelnen verfolgt R. F. Arnold **(1457)** die Geschichte des Wortes Banause; danach geht die Form aus dem Griechischen in das mittlere und neue Latein über, wird ein Lieblingswort des Platoschwärmers Stolberg, das ihm Voss deshalb auch aufmutzt; mit dem Staub, den der Streit der beiden früheren Hainbündler aufwirbelt, fliegt auch der Banause auf dem deutschen Sprachgebiet umher; seitdem ist er dem Neuhochdeutschen eigen, allerdings nur der Sprache der gebildeten Kreise. — Sodann macht R. Sprenger **(1458)** darauf aufmerksam, dass Goethe in seiner „Campagne in Frankreich" für „Royalist" die Fügung braucht „königisch Gesinnte". —

Auf dem Gebiet der Sprachrichtigkeit bricht A. Heintze **(1459)** eine Lanze für einige in neuerer Zeit aufgekommene Ersatzbildungen für Fremdwörter (wie Abteil, Einakter, Gelände, Fahrgast, Fahrkarte, ausreisen, sangesfroh), gegen die Wustmann losgezogen war; er nimmt einen ganz vernünftigen und gemässigten Standpunkt ein und billigt auch nicht unbedingt alles, weil es neu ist, z. B. nicht „Jetztzeit, Lehrperson". — Auch R. Hansen **(1460)** ist nicht so engherzig wie Wustmann und verteidigt einige Neuschöpfungen, wie „fussfreies Kleid", „bildungsfähig", „am Montag den 18. Mai", „das 250jährige Jubiläum"; aus demselben Grunde hält er es für verwerflich, nach dem Muster des Griechischen nun auch im Deutschen mit schulmeisterlicher Kleinlichkeit zu sagen „die Peloponnes", aber „der Tiber". Und mit Recht! — Über das Nebeneinander von „andrerseits" und „anderseits" hat eine öffentliche Aussprache stattgefunden zwischen O. Behaghel und A. Gebhardt **(1461)**. A. Gebhardt hatte zuerst verlangt, man solle je nach dem Sinn auch in der Schrift unterscheiden zwischen „derselbe" und „der selbe", „sodass" und „so dass", und man solle nebeneinanderschreiben dürfen „andererseits" und „anderseits", zumal wo das erste die regelmässige Bildung sei. Diesen letzten Grund beanstandete Behaghel, der „anderseits" als alten, noch im mhd. andersit genau vorliegenden Akkusativ in Schutz nahm. Aber Gebhardt verteidigte seine Stellung mit dem Hinweis, dass für „anderseits" zwar die Geschichte und Bildungen wie „jenseits" und „diesseits" sprächen, für „andererseits" dagegen das heutige Sprachgefühl. —

Als zur Sprachlehre gehörig ist eine allgemeine Darstellung zu erwähnen, nämlich O. Behaghels **(1462)** Deutsche Sprache, die jetzt erfreulicherweise schon in dritter Auflage herauskommt. —

Sonst kommen nur Einzelfragen in Betracht. „Geschweige denn" erklärt H. Dunger **(1467)** als alte Verbalform (= „ich verschweige dann"); O. Weise **(1468)** dagegen gibt zu dem Gebrauch von „mit" im Sinne von „gegen", „von" in Redensarten wie „sich scheiden mit jemand", „kämpfen mit jemand" Vergleichsbelege aus verschiedenen Sprachen, darunter auch engl. with mit seiner alten Bedeutung „gegen". — J. E. Wülfing **(1469)** verzeichnet zusammenfassend Fälle, wo „dessen" neben einem Dativ als „dessem" erscheint, und „deren" als „derem" („in dessem Namen"). — E. Nestle **(1470)** hebt hervor, dass Luther „angehören" immer mit dem Akkusativ verbunden habe, und dass etwaige Dative in älteren Bibelausgaben eingeschwärzt, nicht echt seien. —

Die Aussprache wird gründlich und geschickt behandelt von K. Luick **(1471)**. Sein Buch gibt erst eine allgemeine Phonetik, dann eine Anweisung zu einer musterhaften Aussprache. Wichtig ist, dass der Verfasser Österreicher ist, und so sehr er auch das Gesamtdeutschtum im Auge behält, gegenüber den bisher allein herrschenden mittel- und norddeutschen Vertretern der Phonetik den süddeutschen Standpunkt auch zur Geltung bringt. Abgesehen davon, dass wir durch L. eine zuverlässige Kenntnis erhalten von den Verhältnissen im Südosten, sind für die Erreichung einer gemeindeutschen Aussprache seine Vorschläge von grossem Wert, weil sie jetzt auch für Österreich eine Richtschnur aufstellen. — R. Günthers **(1472)** Büchlein ist eine kleine Schulgrammatik. Sie hat sich in ihrer zweiten Auflage stark an meine „Deutsche Sprache der Gegenwart" angeschlossen und dadurch — aber auch sonst vielfach — sehr gewonnen. — Fr. Lindes Büchlein „Über Phonetik und ihre Bedeutung für die Volksschule" (= PädMag. N. 233. Langensalza, Beyer. 49 S. M. 1,00) empfiehlt Berücksichtigung und Verwendung der Phonetik im Unterricht zur Erreichung einer lautreinen Aussprache; dass der Verfasser, der die Arbeiten von Vietor, Bremer, Sievers, Paul, Wilmanns, Ufer usw. alle kennt und erwähnt, den Hochdeutschen dennoch stimmhafte b d g und t zumutet, ist verwunderlich, und der Hinweis, dass man diese Laute ja auch in den fremden Sprachen übe, natürlich gar nicht beweiskräftig. —

Von der Rechtschreibung redet gefällig und klar wie immer W. Streitberg **(1474)** in seinem Zeitschriftenaufsätzchen. — W. Brauns Plauderei **(1474a)** bringt nichts Neues, ist aber hübsch geschrieben. — Über die Gleichschreibung als Grundlage des deutschen Rechtschreibunterrichts hat Marx Lobsien ein Büchlein geschrieben (Langensalza, Beyer. = PädMag. N. 219. 43 S. M. 0,50). Er gibt darin ein angeblich neues Verfahren an zur Einübung der Schreibung und Rechtschreibung: er will nämlich die gleichgeschriebenen Wörter immer in Gruppen vorführen und die Ausnahmen besonders hervorheben. Dabei beruft er sich auf die Tatsache, dass 68% der Schüler sich dabei hauptsächlich nach dem Gehör richten. — Joh. Weyde **(1476)** hätte in seinem reichhaltigen, vielleicht angesichts der Masse entlegener Fremdwörter (wie Skunks) zu reichhaltigen Büchlein wohl auch manchmal die Betonung angeben dürfen, z. B. bei Skupschtina, Zytisus, szientifisch, Strangurie. Leute, die in der Rechtschreibung unsicher sind, werden wohl auch kein Griechisch und Slawisch kennen! — Die „Reform" **(1477)** enthält nicht nur sachverständige Aufsätze über die Rechtschreibung, sondern auch über die Aussprache im allgemeinen

Digitized by Google

z. B. über die Sperrlaute oder Verschlusslaute) und im besonderen (so z. B. über die schlesische Aussprache, über die deutsche Aussprache in Kansas). —

Der Rest dieses Berichtes ist ganz der Mundartenforschung gewidmet. Als allgemeine Arbeit ist der Aufsatz von F. Mentz zu erwähnen (1480), der den Geschichtsforschern auseinandersetzen will, wie wichtig für ihre Untersuchungen die Kenntnis der jeweiligen Mundarten ist, und der sie unterrichtet über die heute für solche Zwecke zu Gebote stehenden Wörterbücher. —

Nunmehr gehen wir zu den einzelnen Gegenden über. Aus dem Oberdeutschen liegt jetzt vor der Schluss von K. Reisers Arbeit (1482), die das Wörterbuch zu Ende führt; sie hat einen reichen Inhalt und ist sachverständig angelegt. — Sehr peinlich, gründlich und umsichtig ist die Arbeit F. Balsigers (1483); sie weist nach, dass Boner nur lautlich die gewöhnliche bernische Mundart geschrieben hat, sonst vielmehr die damalige bernische Kanzleisprache. — O. Heilig (1485) gibt in sachverständiger Bearbeitung zwei Wörterverzeichnisse aus dem Nachlass F. Mones heraus, die dieser selbst begonnen und sein Sohn Fredegar anscheinend fortgesetzt hatte. Die Widersprüche in der Lautgebung und in der Bedeutungsbestimmung, die wir ebenso sehr bedauern wie der Herausgeber, beeinträchtigen leider etwas den Wert der Veröffentlichung. — Von der Wörtersammlung H. Webers (1487) melden wir nur mit Freuden, dass sie durch lange, reichhaltige Nachträge glücklich abgeschlossen worden ist. — Hedwig Haldimann dagegen (1489), die diesmal die unbetonten Vokale behandelt, scheint uns noch mehr bescheren zu wollen: das lässt wenigstens der Ausdruck „Fortsetzung" hoffen, der über dem jetzt vorliegenden Abschnitt steht. — Sehr gründlich ist auch R. Brandstetter (1490). Er gibt einleitend grundlegende Erörterungen über seine Arbeitsweise und verfügt in der Behandlung des eigentlichen Gegenstandes über eine Fülle des Stoffes, die er aus dem Mund der Lebenden und dem Staube der Urkunden zusammengetragen hat. Im allgemeinen muss man sich wundern, dass der Genetiv hier noch so lebendig ist. — In der W. Unseldschen Sammlung schwäbischer Sprichwörter und Redensarten (1496) findet sich manches, kaum verzeichnenswerte Gassenerzeugnis unserer Tage. Überhaupt hat seine Arbeit mehr für die Volkskunde Wert als für die Sprachwissenschaft. — Die Th. Gartnersche Sammlung (1501) ist uns schon bekannt. Sie wird in diesem Jahrgang abgeschlossen. — Über die Alpen, zu den deutschen Sprachinseln im östlichen Oberitalien, führt uns St. Schindele mit seiner Schrift „Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen" (Köln, Bachem. 1904. 136 S. M. 2,00). Er hat voll Liebe zur Sache und mit fleissiger Umsicht die vorhandenen Fachschriften ausgeschöpft und auf mehreren Reisen Land und Leute an Ort und Stelle erforscht. Da er kein Sprachgelehrter ist, hat er in den sprachlichen Fragen nur vorsichtig die Meinungen seiner Gewährsmänner verzeichnet, ohne sachverständig dazu Stellung zu nehmen. Eine solche Stellungnahme hätte freilich die Darstellung oft stark abgekürzt. —

Für Mitteldeutschland haben wir zunächst noch einiges aus früherer Zeit Stammendes nachzutragen, aus dem Jahre 1902 eine Arbeit von C. Kleeberger und aus dem Jahre 1903 eine Untersuchung von Ph. Keiper. C. Kleeberger gibt in seiner reichen Sammlung, betitelt „Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz" (JBL. 1903, N. 1607), auch Mitteilungen über die Mundart, sowohl ihre grammatischen Eigenheiten, wie ihren Wortschatz. Dass manches nur angedeutet ist, entschuldigt der so schon grosse Umfang des Buches, und dass hie und da die Darstellung nicht ganz wissenschaftlich ist, erklärt der Zweck des Werkes, das sich an weitere Kreise wendet. — Ph. Keiper (JBL. 1903, N. 2876) schreibt, leider wieder etwas wortreich wie so häufig, über die Namen der Teile verschiedener pfälzischer Städte, Krimm, Kotten und Lawandee; er deutet, wahrscheinlich richtig, Krimm als hergenommen von der Halbinsel Krim, Lawandee als Umformung des franz. La Vendée, und Kotten, die Bezeichnung der Gewann eines Siechenhauses, als verwandt mit dem niederd. Kotte „Hütte". — Die lateinischen Lehnwörter, die G. Heeger (1493) gesammelt hat, sind nicht zahlreich, es sind meist die Beispiele, die sich auch sonst finden, *Kaiser*, *Münze*, usw. — Das Buch von J. Askenasy (1505) ist mit Fleiss und Begeisterung zusammengestellt. Aber der Verfasser ist kein Fachmann; so hat er den Stoff nicht immer ganz geschickt angeordnet und nicht alles aus ihm herausgeholt, was darin verborgen ist. Endlich hängt er zu sehr an seinen gedruckten Quellen und verwertet viel zu wenig die lebende Mundart. Aber er verdient doch unseren warmen Dank, zumal da die literarischen Abschnitte sehr gründlich und genau angelegt sind. — O. Philipps (1518) Wortliste ist leider nicht sehr lang; aber sie ist gut. — Was E. Fuchs (1519) bietet über die musikalische Betonung der Merziger Mundart, ist wertvoll wegen der Beispiele; die allgemeinen Vorbemerkungen dürften stellenweise etwas klarer gefasst sein. — Die Beiträge zur Kenntnis der Sonderhäuser Mundart von Edmund Döring, deren zweiter Teil, das Programm der Sonders-

Digitized by Google

häuser Realschule vom Jahre 1904 (50 S.) den Abschluss des Ganzen bringt (vgl. JBL. 1903, N. 4538), sind ein reichhaltiges, sorgfältiges, auch lautlich genau geschriebenes Wörterbuch in der Reihenfolge des Abc. — Über die gegenseitige Beeinflussung des Deutschböhmischen und des Tschechischen verbreitet sich J. Weyde in seinem Vortrag „Über die Beziehungen der deutschen und der tschechischen Sprache" (= Sammlung gemeinnütziger Vorträge, herausgegeben vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. N. 310. Prag, Calve. 16 S. M. 0,20); über die rein grammatischen Dinge geht er leider rasch hinweg, verweilt aber dafür um so länger beim Wortschatz; dabei kommt er zu dem Schluss, dass bei der gegenseitigen Entlehnung ein starkes Mehr auf der deutschen Seite ist, nicht nur der Zahl nach, sondern auch nach der Bedeutung und der Verbreitung der Wörter. — Nach Mitteldeutschland gehört schliesslich auch das schon voriges Jahr erschienene Buch von H. Zschalig „Bilder und Klänge aus der Rochlitzer Pflege" (JBL. 1903, N. 1650). In seiner Einleitung redet Z. — abgesehen von einigen lautlichen Ungenauigkeiten — recht gut und lebendig von der Eigenheit der Rochlitzer Dorfsprache; hierauf teilt er mundartliche Gedichte mit, dann Sagen und Sagenscherze in mundartlichen Versen, weiter einige mundartliche Übersetzungen, vornehmlich Hebelscher Gedichte und schliesslich Singverse, Lieder und Sprüche, die in die Volkskunde einschlagen. —

Vom Niederdeutschen ist diesmal nichts zu sagen. Das Erwähnenswerte, das erschienen ist, steht mir noch nicht zu Gebote, und umgekehrt ist das mir wirklich Vorliegende nicht der Rede wert. Darum erwähnen wir zum Schlusse nur eine Schrift, die sich mit der deutschen Sprache im Ausland beschäftigt, nämlich des Deutschamerikaners F. H. Lohmann Vortrag: „Die deutsche Sprache. Was können wir beitragen zu ihrer Erhaltung in diesem Lande" (Chicago, Koelling & Klappenbach. 48 S. M. 0,50). Er redet von den Eigenschaften des Deutschen, den staunenswerten bisherigen Leistungen der Deutschamerikaner und ihren Verdiensten um die Vereinigten Staaten, von dem Gebrauch des Deutschen in der Familie, in den Vereinen, der Schule. Die Darstellung ist warm und gedrängt, und — was bei einem Amerikaner besonders löblich ist — sie ist auch richtig und rein! —

Metrik.

(I, 7 = N. 1538—1555.)

F. Saran.

Rhythmik und Melodik. — Formenlehre. — Reim. —

Rhythmik und Melodik. Die Rhythmik-Studien H. von Samson-Himmelstjernas **(1539)** bringen nichts Neues. Sie erneuern nur die bekannte Lehre, in deutschen Versen bestehe nie und nirgends „Widerspruch" zwischen Prosa- und metrischem Akzent. Der Autor liest also alle Verse nach dem Akzent der schlichten Prosa und bringt dadurch natürlich auch in den Blankversen und Alexandrinern neben „Jamben" „Trochäen" und „Daktylen" heraus. Dieselbe Ansicht trägt er für den französischen, überhaupt romanischen Vers vor und stellt sich damit zu einer Gruppe französischer Metriker, gegen deren Theorien sich F. Saran mit seinem Buch über den Rhythmus des französischen Verses **(1545)** wendet. Auf Grund vielfältiger Beobachtung, eigener Übung und historisch-kritischer Erwägungen wendet sich S. der ehemals allgemein gelehrten Ansicht zu, im französischen Verse müsse Hebung und Senkung, jede streng einsilbig gehalten, regelmässig abwechseln (alternieren), und zergliedert dann den Alexandriner der altfranzösischen Karlsreise und von Racines Athalie. § 5 und 6 stellen den Einfluss dar, den die alternierende Verskunst der Romanen auf die Deutschen ausgeübt hat. Die in dem Buche (S. 226—82) gemachten Beobachtungen über die Art, wie man jetzt in Frankreich im allgemeinen Verse vorträgt, haben sich dem Referenten neuerdings in langdauerndem Verkehr mit Franzosen bestätigt. Zugleich hat sich ergeben, dass sich die scheinbaren Schwierigkeiten der von ihm sogenannten alternierenden Theorie für den leicht lösen, der die Besonderheiten des französischen Akzents hinsichtlich der Silbenschwere und dann den Einfluss der Affekte und Stimmungen auf den Akzent kennt. Namentlich der letztere Punkt wird in den Metriken ganz übersehen: ohne die Kenntnis desselben ist weder kunst-

Digitized by Google

mässiger Vortrag von Versen noch wirkliches Verständnis von gebundener Rede möglich. — Tieferes Verständnis der Verskunst wird auch nur der erlangen, der die Musik nicht vernachlässigt. Poesie und Musik sind beide rhythmische Künste, die von jeher in engstem Zusammenhang stehen. Deshalb sind auch dem Metriker Bücher wie das von H. Rietsch **(1541)** sehr nützlich. R. belehrt in willkommener Weise über die verschiedenen Arten der Liedkomposition (streng einstimmige, polyphone, akkordlich mehrstimmige, akkordlich begründete einstimmige), über ihre historische Folge, über die Behandlung des Textes und sein Verhältnis zur Melodie. Auch die neuen Arbeiten von Sievers über die Versmelodie werden von ihm gebührend berücksichtigt. —

Formenlehre. Die alternierende, ehemals allgemein anerkannte Auffassung des Hans Sachs-Verses wird nun auch von M. H. Jellinek **(1548)** wieder aufgenommen. (Vgl. auch Saran in dem unter N. **1545** besprochenen Buche S. 145—71.) J. sucht jene Lehre zu stützen, indem er aus A. Puschmans Gründlichem Bericht (zweite Aufl.; vom Jahre 1596) Zeugnisse für sie herausholt. Die Erklärung der etwas dunklen Worte Puschmans scheint noch nicht ganz sicher. S. 357 Fussnote erklärt J. auch die Verse Lobwassers für streng alternierend. Mit Recht. Der Beweis kann aus den Melodien leicht geführt werden. — V. Manheimer **(1550)** wendet sich gegen Spinas Arbeit über die Metrik des Gryphius. Sie wird als unvollständig und mangelhaft abgelehnt. Der Verfasser bringt auf Grund eigener Beobachtung und Textkenntnis Neues. Er zeigt, wie der Versbau des Gryphius zu den Vorschriften der Grammatiker seiner Zeit in Beziehung steht: einsilbige Substantiva werden als mittelzeitig behandelt, d. h. stehen ebenso gut in Senkung wie Hebung. Gryphius liebt Verse, die nur aus einsilbigen Worten bestehen. Trennbare Zusammensetzungen behandelt er wie untrennbare, d. h. mit dem Iktus immer auf der Stammsilbe. Senkungen werden voll und schwer gebildet, Hebungen mit -e gemieden. Dadurch wird sein Vers sehr schwer und wuchtig. — G. Kettner behandelt **(1551)** den Vers des Nathan. Zuerst eine Übersicht über den Gebrauch des Blankverses bis 1779. Dann erörtert K. die nahen Beziehungen des Nathanverses zum Prosastil Lessings. Für die Deklamation des Verses, der unseren Schauspielern wegen der gehäuften Brechungen fast unüberwindliche Schwierigkeiten macht — darin dem des Don Karlos nicht unähnlich — werden beherzigenswerte Winke gegeben. — A. Schmidt **(1554)** untersucht die Gedichte Uhlands auf ihren strophischen Bau hin und stellt fest, dass sich in der Formkunst des Dichters ein Zug vom Zusammengesetzten zum Einfachen bemerklich mache, namentlich seit 1804—5: statt dreiteiliger werden zweiteilige Formen bevorzugt, innerhalb der Hauptteile der Strophe schreitet Uhland von der dreigliedrigen Periode zur zweigliedrigen usw. Von 1816 treten alle Formen hinter der durchsichtigen zweiteiligen Strophe mit vierhebigen Reihen zurück. Es folgen Abschnitte über Formenreichtum und -wechsel in der Strophe, Auftakt, Verhältnis des rhythmischen und logisch-syntaktischen Baues. —

Reim. A. Ehrenfeld **(1555)** gibt nicht eine Theorie des Reims, sondern ein Arbeitsprogramm. Viel Tatsächliches ist aus dem Buche nicht zu lernen, aber dankenswert auf jeden Fall der Hinweis auf die psychologisch-akustische Seite der Sache, die eigentlich noch nie ernsthaft bearbeitet worden ist, im Gegensatz zu der grammatisch-stilistischen, von der aus Zwierzina und Kraus so wichtige Ergebnisse gewonnen haben. Der Reimästhetiker darf freilich diese grammatische Methode nicht beiseite lassen. —

Digitized by Google

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Allgemeines.

(II, 1 = N. 1556–1608.)

Felix Rachfahl.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. — Kulturgeschichtliches: Häusliches Leben; Städte und Bürgertum; Handel und Gewerbe; Gerichtswesen. — Geistiges Leben: Allgemeines. — Gelehrtengeschichte. — Quellen: Briefpublikationen. — Chroniken und Denkwürdigkeiten. — Reiseschilderungen. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. Insoweit in den breiteren Schichten des allgemein gebildeten Publikums heutzutage ein Interesse für die Geschichte besteht, äussert es sich in der Vorliebe für zusammenfassende Werke halb oder ganz populären Charakters. Unübersehbar ist die Reihe der in letzter Zeit entstandenen „Monographien" oder „Charakterbilder" aus der Weltgeschichte, welche grosse Perioden in kurzem Überblick dem Leser vorführen. Daneben gibt es Unternehmungen, die mehr der wissenschaftlichen Belehrung zu dienen trachten, so in Deutschland das Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte von Below und Meinecke, die Histoire Générale von Lavisse und Rambaud in Frankreich. Ähnliche Zwecke setzt sich die „Cambridge Modern History" in England, begründet durch den inzwischen verstorbenen Lord Acton, zuletzt Inhaber der Regius-Professur in Cambridge **(1556)**. Von ihr ist im Berichtsjahre der dritte Band erschienen, der die Periode der Religionskriege behandelt, ohne dass er sich an bestimmte Zeitgrenzen streng bindet. So setzt die französische Geschichte mit 1562 ein und reicht bis zum Tode Heinrichs IV. (1610); dagegen beginnt die Schilderung der Höhe der ottomanischen Macht mit dem Anfange der dreissiger Jahre; die englische und die niederländische Geschichte werden bis 1625 geführt, die des Deutschen Reiches bis zum Tode Rudolfs II. (1612). Nicht nur die politische Geschichte wird berücksichtigt, sondern auch die Geschichte der geistigen Kultur; ihr sind zum Teil ganze Kapitel gewidmet, so eines dem französischen Humanismus und Montaigne, andere der englischen Literatur im Zeitalter der Königin Elisabeth, sowie dem Ausgange der Renaissance in Italien. Der Schlussabschnitt gibt einen Überblick über die Entwicklung der politischen Ideen im 16. Jahrhundert. Das Prinzip der Arbeitsteilung ist in weitgehendem Masse durchgeführt; die zweiundzwanzig Kapitel, die der Band enthält, rühren von sechzehn verschiedenen Autoren her. Ohne Zweifel ist dies Verfahren äusserst praktisch; der einzelne kann das Gebiet, das ihm zugeteilt ist, leichter übersehen und bewältigen. Der Band wird somit schneller fertiggestellt, wie wenn er einem einzigen Bearbeiter übertragen wäre, und Fehler und Irrtümer werden eher vermieden. Die Darstellung ist zuverlässig; angehängt ist dem Bande ein ausführliches Verzeichnis der Quellen und der Literatur, so dass er auch zu Studienzwecken sehr wohl zu benutzen ist. — Eine gedrängte, aber brauchbare Übersicht über die deutsche Geschichte von 1500 bis 1648 gibt F. Kurze **(1559)** in der Göschenschen Sammlung. — Wichtig für die Religionsgeschichte des 16. Jahrhunderts ist die Schrift von P. Wernle **(1560)** über die Renaissance des Christentums; sie ist vor allem ein sehr interessanter Beitrag

Digitized by Google

zur Würdigung des Erasmus von Rotterdam. — G. Steinhausen **(1562a)** erörtert die vielumstrittene Frage, ob der kulturelle Verfall im 16. Jahrhundert eine Folge der Reformation war; er gelangt mit Recht zu einer verneinenden Antwort. Insbesondere weist er darauf hin, dass die Theologen die Schäden ihrer Zeit übertrieben, und dass die Wurzeln der Missstände, die sich damals bemerkbar machten, zum grossen Teile in frühere Zeiten zurückreichen. —

Kulturgeschichtliches: Häusliches Leben. Über das Buch von Alwin Schultz **(1563)** haben wir bereits im vorigen Jahre (JBL. 1903, S. 518) berichtet. —

Städte und Bürgertum. Eine zweite Beschreibung Basels durch Enea Silvio (die erste d. a. 1433 im Concil. Bas. V) vom Jahre 1438 wird durch E. Preiswerk **(1566)** veröffentlicht und besprochen. — Eine ausführliche Darstellung der Zustände und Einrichtungen Berns im 15. Jahrhundert gibt E. Rodt **(1567)**; nacheinander behandelt er in zwangloser, populärer und ansprechender Schilderung Kirche, Schule und geistiges Leben, Kunst, Bauten, Volks- und Privatwirtschaft, Gewerbe und Handel, Jurisdiktionsverhältnisse und Kriegswesen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts zählte die Stadt etwa 6000 Einwohner. Das von patriotischem Sinne getragene Buch ist reich illustriert. — Aus H. Detmers Serie „Bilder aus den religiösen und sozialen Unruhen in Münster während des 16. Jahrhunderts" (vgl. JBL. 1903, S. 517) ist das zweite (über Bernhard Rothmann) und dritte Heft **(1569a)** erschienen. Leider ist der Autor zum Anfang des Jahres 1904 plötzlich gestorben, ehe er das dritte Bändchen vollenden konnte, dessen Thema von besonderem Interesse ist; es lag nur ein Vortrag vor, den er über den Gegenstand gehalten hatte, und man wird es dem Verleger danken, dass er wenigstens diesen in Ermangelung einer ausführlicheren Ausarbeitung dem Publikum mitgeteilt hat. D. zeigt im letzten Hefte, dass ursprünglich die Auffassung über die Ehe bei den Taufgesinnten nicht von der üblichen abwich, dass noch Melchior Hofmann auf diesem Standpunkte stand. Eine Neuerung setzte erst ein mit Jan Matthys; dieser verbot die Ehe mit Nichtbaptisten und erklärte die bereits bestehenden Ehen zwischen Täufern und Nichttäufern für ungültig. Noch wurde aber dadurch die monogamische Grundlage der Ehe nicht erschüttert, sondern erst nach Matthys' Tode (April 1534) durch Johann von Leiden, der dazu durch seine sinnlichen Gelüste angereizt wurde. Indem er eine Tochter Knipperdollings heiratete, wurde Johann Bigamist; darauf verband er sich auch mit der Witwe von Matthys; schliesslich hatte er sechzehn Weiber. Zur Rechtfertigung seiner Leidenschaften lehrte er die Polygamie als biblische Forderung. Das Beispiel Münsters hinsichtlich der Vielweiberei steht ganz vereinzelt da; die Verantwortung dafür ist allein Johann von Leiden zuzuschreiben. —

Handel und Gewerbe. Eine der bedeutendsten Erscheinungen in der historischen Literatur des Berichtsjahres ist das Werk von Aloys Schulte **(1572)** über die Fugger in Rom. Es ist gearbeitet auf Grund eines reichen archivalischen Materials; der erste Band enthält die Darstellung, der zweite die Urkunden. Es wird geschildert die Wirksamkeit der Fugger in Rom, ihre finanzielle Verbindung mit der Kurie, die mit dem Pontifikate Alexanders IV. beginnt; das finanzielle System der Kurie, die Art und Weise der Pfründenverteilung werden in das hellste Licht gerückt, schonungslos werden die Simonie und die Verweltlichung der Kirche aufgedeckt. Den Höhepunkt bildet das vierte Kapitel, dessen Gegenstand die Postulation Albrechts von Brandenburg und der Mainz-Magdeburger Ablass ist. Hier wird der äusserst wichtige Nachweis erbracht, dass die bisherige Anschauung nicht haltbar ist, derzufolge man geneigt war, den Erzbischof als den Antragsteller auf den Ablass und die 10000 Dukaten, zu deren Zahlung sich Albrecht verpflichtete, als eine Prämie für Gewährung desselben, den Ablass somit als eine kühne Finanzspekulation des Erzbischofs und seiner finanziellen Freunde anzusehen. Nicht von Albrecht ist die Initiative zur Schaffung des Ablasses ausgegangen, sondern aus den kurialen Kreisen selbst — mit Wissen des Papstes — ist an den Erzbischof das Verlangen gestellt worden, ausser der üblichen Taxe für das Mainzer Erzbistum noch eine „Komposition" von 10000 Dukaten für die Erlaubnis zur Kumulation der drei Stifter (Mainz, Magdeburg, Halberstadt) zu erlegen, zugleich mit dem Angebote eines Ablasses, durch den es Albrecht ermöglicht werden sollte, die genannte Summe aufzubringen, und von dessen Ertrage die Hälfte dem Papste zufliessen sollte. „Die Bestätigung Albrechts", so äussert sich Sch., „ist eine simonistische Handlung . . . Der simonistische Vorschlag stammt aus der Datarie und wurde durch einen Mittler an die Gesandten [Albrechts] gebracht. Leo X. wie der Kardinal Giulio Medici haben diesen Leuten Freiheit gelassen; sie sind an der Simonie ebenso schuldig wie jene und wie die deutschen Vertreter." Im übrigen war das Geschäft, als welches man die Ablassangelegenheit bezeichnen muss, für den Erzbischof nicht einmal besonders erträglich. Unumwunden gibt Sch. zu (S. 184), dass der Vertrieb der Ablässe „immer

Digitized by Google

schlimmer" wurde. „Heute ist es sichergestellt, dass Tetzel und andere den Satz: ‚Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt', wenn auch nicht mit diesen Worten, verkündigt haben. Die Kindesliebe war so schwer irregeleitet worden. Zu Missverständnissen konnte auch sehr leicht der Ausdruck der Remmissio ‚a culpa et poena' führen, der selbst in kurialen Schriftstücken begegnet." Höchst lehrreich sind Sch.s Ausführungen (S. 182 ff.) über das Wesen des Ablasses. Kulturhistorisch interessant und anziehend ist das Kapitel „Die Fugger und die Kunst. Beziehungen zur Anima". Sch. fasst (S. 251) das Urteil über Jakob Fugger, den Begründer der Stellung des Hauses in Rom, in dem Satze zusammen: „Der Religion, der er von Herzen bis zu seinem Tode anhing, hat Jakob meines Erachtens mehr geschadet als genützt. . . Es bleibt bestehen, dass die Fugger die Auswüchse, die Entsittlichung der Kurie befördert haben, dass Jakob und sein Faktor [Johannes Zink in Rom] die Erbitterung über die römischen Zustände, die in Deutschland bereits herrschte, unterstützt und dadurch die Kurie in ihrer unglaublichen Reformgleichgültigkeit bestärkt haben. Die Fugger haben, statt ihresteils die Reform der alten Kirche zu fördern, die Auswüchse vermehrt; ein italienisches Bankhaus hätte die Geschäfte mit Albrecht von Brandenburg wohl nicht riskiert. Es ist ein Zufall, dass die Reformation sich an diese Ablassangelegenheit anhängt — wer will das Steinchen, das eine Lawine in Bewegung setzt, als die Ursache bezeichnen? Die Ursache ist die Lagerung des Schnees auf einer nicht ihn ausreichend hemmenden schiefen Ebene. Auch ohne die Fugger wäre die Reformation ausgebrochen; da das Reformbedürfnis nicht befriedigt wurde und die Individualisierung der Geister begann, war ein Bruch weiterer Kreise mit der mittelalterlichen Kirche gegeben." Man wird diesen wohldurchdachten Worten nur beistimmen können. Gleich wichtig für die Wirtschafts- wie für die Kirchengeschichte, eröffnet uns das Sch.sche Buch jedenfalls tiefe und neue Einblicke in die Geschichte der deutschen Reformation. —

Gerichtswesen. J. Kohler und W. Scheel **(1573)** bringen die niederdeutsche Übersetzung der Bambergischen Halsgerichtsordnung zum Abdrucke, welche 1510 der Rostocker Drucker und Stadtsekretär Hermann Barkhusen verfasst hat. Der Text ist auch sprachlich bemerkenswert: mitunter werden unverständliche Ausdrücke durch niederdeutsche Vokabeln erklärt; mitunter überträgt Barkhusen den hochdeutschen Ausdruck buchstäblich ins Niederdeutsche, ohne zu gewahren, dass das so entstehende Wort einem Niederdeutschen noch viel weniger verständlich war. Angehängt ist (S. 111 ff.) eine Auswahl aus den strafrechtlichen Artikeln des lübischen Rechtes nach dem Originaldrucke von 1509, der gleichfalls bei Barkhusen erschienen ist: so wird dem Leser eine Vergleichung des alten und des neuen Rechts in der Übergangszeit für Niederdeutschland ermöglicht. —

Geistiges Leben: Allgemeines. Einen kurzen, aber geschickten und zur Lektüre in weiteren Kreisen empfehlenswerten Abriss der Kultur der Renaissance gibt R. F. Arnold **(1574)** in der Göschenschen Sammlung, stellenweise natürlich unter weitgehendem Einflusse von Burckhardt. — E. Gothein **(1576)** plant im Anschlusse an seine früheren Studien eine grosse Geschichte der Gesellschaft und der Weltanschauung im Zeitalter der Renaissance; die Ausführungen, die er jetzt vorausschickt, haben den Zweck, eine Vorstellung davon zu geben, wie er das Thema „zwar nicht zu behandeln, aber anzusehen" gedenkt. Zuerst spricht G. über die geschichtliche Auffassung der Renaissance und gibt sogleich im Anfange eine glückliche Erörterung des Begriffes. Er zeigt gerade an der Wandlung, die sich in der Geschichtsauffassung vollzieht, in wiefern die Renaissance einem Bruch mit der unmittelbaren Vergangenheit bedeutet, nämlich den Bruch mit der mythisch-theologischen Geschichtsauffassung des Augustin, das Aufhören aller Metaphysik, die Freude an der Schilderung des Lebens und der Ereignisse, zugleich mit der Erfassung der psychologischen Faktoren im Anschlusse an die klassischen Historiker, Cäsar, Livius, Sallust, Sueton, Plutarch und später insbesondere an Tacitus: die Alten sind die Führer auf dem neuen Wege. Auch im Mittelalter ist Bewunderung und Nachahmung des Altertums vorhanden; aber es ermangelt an Mustern und an Fähigkeit, sich in die antike Denkweise hinein zu leben. G. wirft die Frage auf (vgl. JBL. 1903, S. 525 f.), ob nicht die Renaissance origineller war, als sie selber glaubte; er entscheidet sich für Burckhardt: aller Fortschritt in der Epoche vollzieht sich in der Anlehnung an das Altertum, selbst in der Mathematik. Auch in der Auffassung von Staat und Gesellschaft bedeutet die Renaissance einen Bruch mit dem Augustinus; G. charakterisiert zumal die Staatslehre des Macchiavelli; wir können nicht umhin, aus diesem Abschnitte einen Satz von tiefer Wahrheit und allgemeiner Bedeutung anzuführen, den er ausspricht, indem er über das Naturrecht handelt: „Die sich immer wiederholende Täuschung, dass die jeweils vorherrschende Methode der Naturwissenschaften sich auch für die Geisteswissenschaften eigne, hat nirgends eine dauerndere Wirkung ausgeübt, als im

Digitized by Google

Staatsrecht.“ In dem Kapitel über „die religiösen Ideale“ wendet sich G. gegen die weitverbreitete Annahme, dass die Renaissance eine Zeit der Irreligiosität oder wenigstens eine Abschwächung der religiösen Empfindungen gewesen sei; vor allem interessieren hier seine Ausführungen über Savonarola. — Über „Renaissancetheorien“ handelt L. Pfleger (1577). Er widerspricht der Ansicht Burckhardts, dass erst die Renaissance die Individualität entdeckt, dass das Mittelalter kein Persönlichkeitsbewusstsein gehabt habe; doch erscheint es zweifelhaft, ob er damit das Wesen der Burckhardtschen Auffassung getroffen hat. Im Fortgange seines Essays beschäftigt er sich mit den Ansichten Thodes, von dessen Ausführungen über den heiligen Franz von Assisi er in einigen Punkten abweicht, und analysiert den ersten Band von Brunetières Histoire de la littérature française, der der Renaissance gewidmet ist. —

Gelehrtengeschichte. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wirkte in Strassburg als Historiker ein Gegner Sturms, namens Pappus. Er hielt auf Grund von Sleidans „de quatuor summis imperiis“ weltgeschichtliche Vorlesungen, die in einer Nachschrift des Nürnberger Theologen Hagedorn erhalten sind. H. Beckh (1581) beschreibt den Inhalt des Heftes, das lehrreiche Einblicke in den damaligen Betrieb der geschichtlichen Studien gewährt, würdigt die Bedeutung des Pappus als Historiker und gibt zum Schlusse noch einige Textproben. —

Quellen: Briefpublikationen. Über die Editionen von E. Brandenburg (1585), V. Ernst (1586) und C. H. W. Sillem (1590) ist bereits im vorigen Jahre (JBL. 1903, S. 528 f.) ausführlich berichtet worden. — Im Auftrage der Ostpreussischen Provinzialverwaltung gibt A. Bezzenberger (1587) die politische Korrespondenz des Asverus von Brandt heraus. Brandt war Rat und Diplomat im Dienste des Herzogs Albrecht von Preussen und für diesen in Frankreich, Ungarn und Polen, sowie auf dem Reichstage von 1543—1545 tätig. Das auf diese Wirksamkeit (1538 bis 1545) bezügliche Material ist im vorliegenden (ersten) Hefte zusammengestellt; zum Schlusse des Ganzen will B. eine Darstellung geben, welche die Resultate der Publikation verarbeitet. — Einen Beitrag zur Geschichte des Krieges, den der Schwäbische Bund 1519 gegen Württemberg führte, liefert J. Kamann (1588); er benutzt dazu die Denkwürdigkeiten des Nürnberger Patriziers Christoph Fürer (1479 bis 1537), der als Augenzeuge am Feldzuge teilnahm, sowie Nürnberger Reichskorrespondenzen; das Material wird auszugsweise mitgeteilt. — Kulturhistorisch und allgemein menschlich interessieren die Strassburger Frauenbriefe des 16. Jahrhunderts, welche O. Winckelmann (1591) bekannt macht; es sind Briefe, die von den weiblichen Angehörigen leitender Männer Strassburgs im Zeitalter der Reformation herrühren, so z. B. von der Gattin Bucers. — O. von Heinemann (1592) druckt „Kinderbriefe“ einer pommerschen Prinzessin des 16. Jahrhunderts ab. Eigentlich verdienen sie diesen Namen nicht; denn sie sind nur im Namen der siebenjährigen Prinzessin Hedwig Maria (1586), in Wirklichkeit aber von deren französischem Sprachlehrer Claudius Puteanus aus Paris verfasst und geschrieben. —

Chroniken und Denkwürdigkeiten. Im Gefolge des Kardinals Madrucci kam der italienische Musiker Besozzi nach Deutschland. Er wurde dem Kurfürsten Moritz überlassen und verweilte von 1548—1557 am kursächsischen Hofe; später war er am bayerischen Hofe tätig. Er führte ein Tagebuch, das in sorgfältiger Ausgabe durch W. Friedensburg (1593) vorliegt; der Editor gibt fortlaufende Erläuterungen und sucht insbesondere die schwer deutbaren italienisierten Ortsnamen festzustellen; vorausgeschickt ist eine biographische Einleitung, mit einer Charakteristik der Chronik. Bemerkenswert ist die Schilderung des Besuches Ferdinands I. 1549 am sächsischen Hofe; König Maximilian, Philipp II., Moritz von Sachsen und Albrecht V. von Bayern werden von dem scharfen Beobachter treffend gezeichnet. — H. Manstein (1595) veröffentlicht Annalen der Stadt Graudenz von 1563—1660, es handelt sich dabei um einen Auszug, der im 19. Jahrhundert durch einen gewissen Gericke auf Grund älterer verlorener Manuskripte hergestellt worden ist. — Die Lüneburger Chronik des Propstes J. Schomaker († 1563), herausgegeben durch T. Meyer (1596), reicht bis 1561; sie bringt meist Nachrichten für das Lokalgeschichtliche; von allgemeinen Ereignissen werden der Lüneburger Erbfolgekrieg, der Prälatenkrieg und die Reformation eingehender erzählt. — In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden zwischen dem Rate und dem Magdalenenkloster zu Hildesheim heftige Streitigkeiten geführt, die nach einer Dauer von dreissig Jahren durch einen Schiedsspruch seitens des Bischofs Berthold beigelegt wurden. Es existieren darüber Aufzeichnungen, die ein getreues Bild der Zustände im ausgehenden Mittelalter liefern; sie sind nunmehr durch R. Doebner (1601) publiziert. —

Digitized by Google

Reiseschilderungen. Die Aufzeichnungen des italienischen Priesters Laurefici über seine Reise 1613 von Regensburg nach den Niederlanden und England, sowie über seine Rückreise von dort druckt W. Friedensburg **(1608)** ab. Der Verfasser gibt einige ganz interessante Eindrücke wieder, die er unterwegs empfangen hat; sehr hübsch ist z. B. die Schilderung einer Wanderung auf den niederländischen Deichen. —

Lyrik.

(II, 2 = N. 1609—1647.)

Hans Daffis.

Geistliches Lied: Allgemeines und Gesamtdarstellungen. — Einzelne Lieder. — Biographische Beiträge. — Liederdichtung der Sektierer. — Weltliches Lied: Allgemeines. — Einzelne Persönlichkeiten: H. Sachs, J. Fischart; andere Meistersinger. — Einzelne Lieder und Gedichte. — Volkslied und volkstümliches Lied: Historisches Lied. — Sammlungen. —

Geistliches Lied: Allgemeines und Gesamtdarstellungen. Aus dem urgerm. Worte *laikaz (got. laiks, ahd. leich), das ebensowohl Opfer als Reigen und Lied bedeutete, schliesst K. Storck **(1609)**, dass bereits in der ältesten Zeit Lied und Gottesdienst eng verbunden waren, und glaubt mit Recht hier von einem „geistlichen Volkslied" sprechen zu können, wobei natürlich in diesem Zusammenhange „religiös" nicht gleichbedeutend mit „kirchlich" ist. Diese Scheidung, oder besser, dieses Nebeneinander wird erst durch das Christentum hervorgerufen. Bezeugt sind solche geistliche Volkslieder schon im 9. Jahrhundert, wie wir aus dem „Ludwigslied" ersehen. Hier taucht bereits das refrainartige „Kyrie eleis" auf, welches die Grundlage für eine Neugestaltung des geistlichen Gesanges wurde. So wurden denn auch die späteren Lieder „kierleisen" oder auch kurzweg „leisen" genannt. Notwendigerweise musste der kirchliche Volksgesang eine bedeutende Stärkung durch die Kreuzzüge erfahren. Auf sie reichen auch die ältesten uns erhaltenen Lieder zurück. Die einsetzende Blütezeit der ritterlichen Kunstdichtung hemmte dagegen eher die Entwicklung der geistlichen Lyrik, als dass sie sie förderte. Doch schon 1349 weiss die „Limburger Chronik" von den „loitzken" (leisen) der Flagellanten wieder zu melden. Sie waren um so bedeutsamer, als bei den Gottesdiensten, die sie begleiteten, der gesamte Gesang zum erstenmal in der Volkssprache ertönte. Von nun ab begünstigte die Kirche selbst das geistliche heimische Lied, dessen Verfasser uns jetzt auch nach Namen (Tauler, Heinrich von Lauffenberg, der Mönch Hermann von Salzburg) überliefert sind. Neben besonders zahlreichen Weihnachtsliedern, blühte das von der Mystik beeinflusste Marienlied. Luther, selbst ein begeisterter Musikfreund, wurde zum „Vater des Kirchenliedes", nicht, weil er die Zahl der Gesänge um 36 vermehrte, sondern weil das geistliche Lied durch ihn für das Volk neben der Bibel die wichtigste Quelle des religiösen Lebens, weil es aus dem religiösen Volkslied das evangelische Kirchenlied wurde. Natürlich konnte das nicht ohne Einfluss auf die Komposition bleiben, die sich nun notgedrungen in einfacheren Formen bewegen musste. Luther übernahm einen grossen Teil der Melodien neben dem Gregorianischen Hymnenschatz, dem geistlichen und weltlichen Volksgesang, so dass auch für die Folge der Schwerpunkt des evangelischen Kirchenliedes in der Dichtung, nicht der Musik ruhte, wenn es auch etwa Philipp Nicolai (1556—1608) gelang, Wort und Weise zu einem Ausdruck religiöser Begeisterung zu verbinden, und Paul Gerhardt ausdrücklich seine Werke nicht als Gedichte, sondern als Lieder erscheinen liess, die von einem Johann Georg Ebeling vertont, sich zum kirchlichen Kunstlied entwickelten. Zum Schluss bespricht St. noch die neueren Bestrebungen, die deutschen evangelischen Kirchenmelodien wieder in ihrer rhythmischen Form zum Allgemeingut zu machen, und teilt in einem Anhang acht geistliche Lieder des Mittelalters und der Reformation mit. — Waren so, namentlich in der jüngeren Entwicklung des Kirchenliedes, Dichter und Komponist häufig getrennt, so hat R. J. Eichberg **(1610)** nur solche Kirchenlieder im Auge, bei denen sie durch Personalunion verbunden sind. Er sucht nachzuweisen, dass es „ein frommer Sport" dieser Dichter-Komponisten gewesen wäre, dem metrischen Bau geistlicher Lieder die Formen von Kirchengefässen und kirchlichen Symbolen zugrunde zu legen, und zwar fünf grosse Gruppen von Figuren, flache Schüsseln (für das Brot beim Abendmahl), Taufbecken,

Digitized by Google

Abendmahlskelche, Leuchter und Kreuze. Er belegt seine ansprechende, geistvolle, wenn auch nicht ohne weiteres überzeugende These in lebendiger Weise. — W. Nelle, einer der kenntnisreichsten, fleissigsten Arbeiter auf hymnologischem Gebiet, fasst dieses Jahr seine Studien in grösseren Werken zusammen. Das kleinere von beiden **(1611)** gibt eine Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes. N. unterrichtet zunächst über die Bedeutung des deutschen Kirchenliedes vor der Reformation und teilt sodann die Entwicklung bis zur Gegenwart in folgende Gruppen: 1. In die Zeit der Reformation 1524—1560; 2. In die Zeit der Gegenreformation 1560—1618; 3. Während und nach dem Dreissigjährigen Kriege 1618—1675; 4. In die Zeit des Pietismus 1675—1750; 5. In die Zeit der Aufklärung 1750—1800; 6. In die Zeit des wiedererwachten Glaubenslebens seit 1800. Zahlreiche Bildnisse von Liederdichtern und Faksimiles seltener Drucke sind beigefügt. Das Buch wird von E. Chr. Achelis in der ThLZ. lobend besprochen: „Die Darstellung beruht auf gründlichen und selbständigen Studien und entspricht in Stil und Sprache durchaus dem Inhalt." — Hatte so W. Nelle in diesem Buche mit sicherer, kundiger Hand die Grundlinien der Entwicklung des deutschen Kirchenliedes gezogen, so ist sein zweites Buch **(1613)**, in welchem er Lebens- und Charakterbilder unserer Kirchenliederdichter bietet, der glücklichste, willkommene weitere Ausbau, zugleich Vollendung wie Belebung bildend. Überall verrät sich sorgfältigstes Quellenstudium, ohne dass dadurch eine schöne Popularität der Darstellung leidet. Besonders geeignet sind diese Biographien für den Religionslehrer in der Schule, um dem oft mechanischen Auswendiglernen von Kirchenliedern Tiefe und Fülle zu geben. Doch auch dem Anspruchsvolleren, etwa dem der zünftigen hymnologischen Forschung fernstehenden Bearbeiter der neueren deutschen Literaturgeschichte, werden sie von Nutzen sein. Hierbei kommt wenig darauf an, ob man in einigen Werturteilen von Nelle abweichen mag, wie dies etwa auch Achelis in der erwähnten Rezension in bezug auf Lieder von Hermes, A. Knapp, Eleonore von Reuss usw. tut. — Auch das ältere Buch von A. Fischer **(1612)** wird noch weiter im ganzen anerkennend besprochen. Die Gliederung des Stoffes, die ungefähr die gleiche wie bei Nelle ist, wird gebilligt, dagegen von F. Cohrs die Bezeichnung des ersten grossen Abschnitts (1570—1648) als einer „Periode des Bekenntnisliedes" angefochten. Als einen Vorzug gegenüber dem älteren Buche von Wackernagel empfindet es C., dass neben dem chronologischen Prinzip der Einteilung auch das geographische zu seinem Recht kommt, dagegen tadelt er es, dass die Dichter der reformierten Kirche und der Brüdergemeinde in einen Anhang „verbannt" werden. A. W. D. Ebelings Referat gibt zunächst eine eingehende Inhaltsübersicht, um sodann eine Reihe von Bemerkungen zu Text und Erläuterungen der einzelnen Lieder, vor allem sprachlicher Natur, beizubringen, wie überhaupt Fischers Interpretation in linguistischer Beziehung dem Laien nicht überall die nötige Stütze gewährt. — Versuchen Nelle und Fischer weiteren Kreisen die Ergebnisse der hymnologischen Forschung zu vermitteln, so ist H. Hofmanns lokal begrenzte Arbeit **(1615)** mehr für den eigentlichen Forscher auf diesem Gebiet bestimmt. Zwölf Leipziger Gesangbücher, die sich in zwei Gruppen ordnen, unterzieht er einer näheren Prüfung. I. Die Gesangbücher sind Privatsammlungen 1530 bis 1734 (N. 1—10); II. Die Gesangbücher sind offizielle Liedersammlungen 1796 bis 1883 (N. 11, 12). 1883 beginnen dann die Provinzial- und Landesgesangbücher der lutherischen Kirche. Im einzelnen ergibt sich für die Gesangbücher der ersten Gruppe folgendes: 1. Das Michael Blumsche Gesangbuch von ca. 1530, das älteste Leipziger Gesangbuch. Das einzige noch vorhandene Exemplar befindet sich auf der Bibliothèque Royale zu Brüssel, eine Abschrift besitzt die Heidelberger Universitäts-Bibliothek. Es enthält 63 Lieder und ist nach Anordnung und Auswahl von älteren Vorgängern, vor allem dem Lufftschen Gesangbuch, abhängig. 2. Das Valten Schumannsche Gesangbuch von 1539 (einziges Exemplar in der Gräflich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode, deren wundervoller Reichtum an hymnologischer Literatur überhaupt noch nicht genügend ausgeschöpft ist). Sein erster Teil (88 Lieder) ist ein blosser Abdruck des Wittenberger Klugschen Gesangbuches, dagegen bringt der zweite Teil 18 neue Lieder, darunter „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und „O Lamm Gottes unschuldig", die sich in niederdeutscher Mundart bereits in den Rostocker Gesangbüchern von 1525 und 1531 fanden. 3. Das Valentin Babstsche Gesangbuch von 1545, das letzte, vollständigste Gesangbuch von Luthers Hand. Der erste Teil („Die Wittenberger Gesänge") ist lediglich ein Neudruck des Klugschen Gesangbuches von 1543, der zweite Teil („Eine freie Sammlung") enthält 40 Lieder aus verschiedenen Gesangbüchern, nur 5 sind ganz neu. 4. Geistliche Lieder und Psalmen D. M. Lutheri und anderer frommer Christen 1582 mit 225 Liedern, darunter vielen neuen. 5. Das Nicolaus Selneccersche Gesangbuch von 1587 mit 206 Liedern. 6. Das Gesangbuch des Thomaskantors Sethus Calvisius von 1596—7. Es ist wesentlich Choralbuch, wodurch es besonders musikalisch wertvoll

Digitized by Google

erscheint. Auch kirchengeschichtlich ist es interessant als Zeuge lutherischer Rechtgläubigkeit gegenüber dem Kryptokalvinismus. 7. Cantional oder Gesangbuch augsburgischer Confessio 1627 mit 286 Liedern. 8. Das Vopeliussche „Neu Leipziger Gesangbuch" von 1682 mit 415 Liedern, das eine weite Verbreitung fand. 9. Die Leipziger Kirchenandachten von 1694, die in ihrem ersten Teil eine Gottesdienstordnung für Leipzig enthalten und damit von Wichtigkeit für die lokale kirchengeschichtliche Forschung sind. 10. „Das Privelegirte Vollständige und Vermehrte Leipziger Gesangbuch, vormals von Vopelio, itzo aber aufs Neue verbessert und herausgegeben von Carl Gottlob Hoffmann" aus dem Jahre 1734. Es gibt die stattliche Zahl von 1015 Liedern und blieb bis gegen 1800 das fast allein herrschende. Die zweite Gruppe ist mit folgenden beiden Büchern vertreten: 11. Das Rosenmüller-Müllersche Gesangbuch von 1796, ein Produkt flachsten Rationalismus, „ein jammervolles Buch", wie H. sagt, das bis 1820, wo die vorhandenen 30000 Exemplare verkauft waren, im Gebrauch blieb. 1820 beschloss man dann, eine besondere „Gesangsbuchskommission" zu wählen, doch erst 1844 erschien als Resultat ihrer Bemühungen: 12. Das offizielle „Leipziger Gesangbuch", das bis 1883, bis zur Einführung des „Landesgesangbuches", allein herrschte. — Führten alle diese Arbeiten durch kleinere oder grössere Strecken der geschichtlichen Entwicklung, so beschränkt sich die Schrift von R. Molitor **(1614)** auf ein Problem der Frühzeit, das für die Liedforschung ebenso wie für die Geschichte des Buchdrucks von Bedeutung ist. Die in jüngerer Zeit intensiv und glücklich arbeitende Inkunabelnkunde wendet sich nun auch nachhaltiger der Geschichte des Notendrucks zu. M. beschränkt sich, im Gegensatz zu Riemanns älterer, weit ausgreifender Studie über „Notenschrift und Notendruck", im wesentlichen auf den deutschen Notendruck. Neben den Missalien, die schon die allgemeine Inkunabelnforschung vielfach berücksichtigte, zieht er Choralbücher, Graduale, Antiphonas und Agenden heran. Auch ihre musikalische Bedeutung wird gewürdigt, das Bibliographische dagegen, mit Rücksicht auf die vortrefflichen Werke von Hain, Copinger, Pellechet Proctor und andere, hintangesetzt. Besonders interessant ist die Mitteilung S. 47 ff. über ein Tübinger Graduale, das, in der Zeit von 1476—1488 entstanden, vielleicht den ersten in Deutschland entstandenen Notendruck darstellt, also wahrscheinlich älter ist als das Würzburger Missale Jörg Reysers und zeitlich nicht weit entfernt ist von dem vorläufig als ältesten geltenden Notentypendruck in Hans Römischem Missale von 1476. Ein Hauptwert der Veröffentlichung M.s ruht in den Faksimiles, die neben zahlreichen kleineren Abbildungen im Text 26 grössere, vorzüglich reproduzierte Proben geben. Der Verfasser verdankt 56 verschiedenen Bibliotheken usw. sein reiches Material. Möge die fleissige schöne Arbeit nur ein erster Schritt zu weiteren sein! —

Einzelne Lieder. Die vielumstrittene Frage nach der Entstehung des Lutherliedes „Ein feste Burg" wirft A. Weckerling **(1616)** von neuem auf. Die alte Behauptung, Luther habe das Lied 1530 auf der Feste Koburg gedichtet, gibt W. mit anderen Forschern, wie Achelis, Dieterich, Grössler, preis, da jetzt sicher nachgewiesen ist, dass es bereits 1529 in einem Gemeindegesangbuch gedruckt vorlag. „Bei sorgfältiger Abwägung aller in Betracht kommenden Umstände" spricht für W. alles dafür, dass das Lied am Abend des 15. April 1521, dem Tage vor Luthers Einzug in Worms, geschaffen wurde. Er schliesst sich damit Hermann Grössler an und befindet sich im Gegensatz zu so namhaften Forschern wie Köstlin, Kolde, Tschackert und neuerdings Max Herrmann, auf dessen interessanten Vortrag über unser Lied der Bericht des nächsten Jahres einzugehen haben wird. Äussere Lage und Seelenstimmung Luthers passen, wie W. nachweist, allerdings gut zu dieser Zeitbestimmung. Auch Zeugnisse von Mitlebenden, die Grössler fleissig gesammelt hat, und auf die W. hinweist, stützen die These. Trotzdem wage ich nicht ohne weiteres, mich, gegen die gewichtigen Stimmen Köstlins und Herrmanns, für 1521 zu entscheiden. Berufenere haben nun das Wort. — Zum „Zwingliliede" macht es W. Nelle **(1617)** wahrscheinlich, dass wir in der Melodie des „altdeutschen Liebesliedes", das Storck im „Türmer" (Bd. 7, Heft 1: „Ich weiss mir ein meidlein hübsch und frisch") mitteilt, die Volksweise zu Zwinglis „Herr, nun heb den Wagen selb" vor uns haben. —

Biographische Beiträge. L. Meineckes Arbeit über Michael Altenburg **(1619)**, deren erster Teil bereits als Berliner Dissertation vorlag, ist nun in neuer Umgebung erschienen. Das biographische Material über Altenburg ist in einigen Punkten durch archivalische Nachforschungen M.s ergänzt worden. Besonderen Wert legt der Verfasser mit Recht darauf, der Entwicklung des Musikers Altenburg genauer, als dies bisher geschehen, nachzugehen, da Altenburg, so sehr er, was die rhythmischen Formen anbetrifft, ein Kind seiner Zeit ist, in bezug auf die Tonarten durchaus Neues anstrebt. Einer allgemeinen Charakteristik des Komponisten schliesst sich eine Besprechung der einzelnen Werke an, wobei dem Verfasser nur zwei Kompositionen nicht zugänglich waren. In dankenswerter Weise

Digitized by Google

fügt M. stets den Fundort der einzelnen Nummern an. — Ein gedrängtes Lebensbild des Theologen und Liederdichters Ph. Nicolai gibt Victor Schultze **(1620)**, hauptsächlich auf Curtzes älterer Darstellung fussend, im 14. (nicht, wie es in der Bibliographie heisst 15.) Bände der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. — Das Wirken von Paul Schedius Melissus skizziert kurz H. Habbicht in ansprechender Weise in den Heraldisch-genealogischen Blättern **(1620 a)** — wobei uns, wie es der genius loci erfordert, das dem Sch. verliehene Adelswappen aus den Schätzen der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar vorgeführt und erläutert wird. —

Liederdichtung der Sektierer. R. Wolkans Schrift über die Lieder der Wiedertäufer wird noch immer anerkennend besprochen **(1621)**. Sie wird ebenso warm von Kirchen- als Literarhistorikern willkommen geheissen. So schreibt A. Chuquet: „Il n'y a guère que M. Wolkan qui puisse analyser et apprécier avec compétence l'ouvrage de M. Wolkan." Für P. Tschackert ist „eine empfindliche Lücke aufs glücklichste ausgefüllt". Ähnlich äussert sich das Literarische Centralblatt. Am ausführlichsten und tiefst dringenden ist die Beurteilung durch Gustav Kawerau, der zunächst eine Zusammenstellung der Vorläufer Wolkans in der Forschung gibt, wobei er hervorhebt, wie sehr Wolkan seine Vorgänger durch die umfassende Beherrschung des Materials und klare Gruppierung übertrifft. Seine Würdigung gipfelt in den Worten: „Ein solides Gebäude ist aufgeführt, mit sicherer Hand ist der Stoff gegliedert; nachfolgende Forschung wird daher wohl noch Nachträge liefern, aber das Bild selbst nicht wesentlich verändern können." So trägt K. auch nur einige Kleinigkeiten nach. —

Weltliches Lied: Allgemeines. H. Rietschs wichtiges und wertvolles Buch **(1622)** will „den Studierenden deutscher Sprachwissenschaft eine Ergänzung ihrer Einsicht in das Wesen der Lyrik durch Betrachtung der musikalischen Seite und der gegenseitigen Einwirkung des sprachlichen und musikalischen Elementes bieten". In der Einleitung grenzt R. Sprach- und Musikwissenschaft gegeneinander ab und bezeichnet es als sein Ziel, zunächst die musikalischen Gesetze der Lyrik zu finden und sodann dem Problem des Zusammenhangs von Wort- und Tonsprache nachzugehen. In einem allgemeinen Teil stellt er den Begriff der Melodie fest, bespricht dann die Verbindung von Wort und Weise und von Ein- und Mehrstimmigkeit. Der nächste grössere Abschnitt beschäftigt sich mit dem Rhythmus, wobei die klein- und grossrhythmische Gliederung besondere Gruppen bilden. Dann wird die Tonfolge eingehend besprochen, die musikalischen Tonhöhenverhältnisse werden ins Auge gefasst, Tonhöhe und Worttext in Verbindung gebracht. Die Betrachtung des Liedes mit Simultanharmonie führt schliesslich zur Liedweise und dem Grundgesetz der Tonkunst. In einem Anhang druckt R. aus einer Sterzinger Handschrift eine Reihe altdeutscher Lieder ab. Eine ausführliche Kritik des Rietschschen Buches liefert F. Marschner, der die Arbeit überaus bedeutsam und verdienstlich nennt. Soviel er im prinzipiellen und einzelnen auszusetzen hat, so sehr betont er, dass die spätere Forschung immer wieder auf Rietsch zurückgehen müsste. M. vermisst eine klare Auseinandersetzung mit den Forschungen Westphals und Riemanns, bedauert Rietschs geringe Sympathie für das Lied des 18. Jahrhunderts, das durch Friedländers gründliche Forschungen dem Interesse weiter Kreise nahegerückt ist, hätte gern ein lebhafteres Eingehen auf die Technik der Tonbildung und des Gesanges gesehen und tadelt hie und da grundsätzlich Einseitigkeiten, Leitsätze, die allzu treu dem Meister, etwa Richard Wagner, folgen. In einer kurzen Replik erwidert Rietsch, ohne sich in grundlegenden Fragen mit M. auseinanderzusetzen. Vielmehr weist er nur auf einige Stellen hin, wo er sich von M. missverstanden glaubt. — K. Mey stellt in lebendiger, anschaulicher Darstellung **(1623)** das Wesentliche über Einrichtungen und Gebräuche der Meistersinger zusammen. Er zeigt zuerst ihren Gegensatz zu den Minnesingern, weist auf Mainz, als die Geburtsstätte des Meistergesanges hin, verweilt länger bei Hans Folz, dem vermutlichen Begründer der Nürnberger Meistergesangschule, die, als die berühmteste in der zweiten Periode des Meistergesanges, ausführlich geschildert wird, wobei lehrreiche Seitenblicke auf R. Wagners Darstellung fallen. Hans Sachs, als „der Retter und Regenerator" des Meistergesanges, steht natürlich im Mittelpunkt. Zum Schluss werden in interessanter Weise Zunftregeln und Tabulatur der Meistersinger beleuchtet. Ein Meisterlied mit beigefügter Melodie dient zur Veranschaulichung. — Mit dem Leben und Schaffen des Hans Sachs beschäftigen sich auch die folgenden Beiträge. M. H. Jellinek **(1624)** knüpft an einen Aufsatz Mayers (gleichfalls in den BGDS.) an, dem er beistimmt in der Behauptung, dass der Hans Sachssche Vers jambischen Rhythmus unter Vernachlässigung des natürlichen Akzentes hat, ja, erweitert, von Puschmanns Erörterungen in der dritten Bearbeitung seines „gründlichen Berichtes" von 1596 mit bestimmt, diese Beobachtung auf die Meistersingerkreise überhaupt, in denen die „gemeinen reimen" ohne Beachtung des Wortakzentes gelesen werden. —

Digitized by Google

Einzelne Persönlichkeiten. Hans Sachs. Die Sammlung R. Zoozmanns **(1625)** war mir leider nicht zugänglich. — Von der Ausgabe der Hans Sachsschen „Fabeln und Schwänke" durch E. Goetze und C. Drescher **(1626)** liegt nun der fünfte Band vor, in derselben ausgezeichneten Weise bearbeitet wie seine Vorgänger. Er enthält die Nummern 594—830a. Die Texte sind mit gewohnter Sorgfalt behandelt, die Anmerkungen, bei aller Knappheit, vortrefflich, ein Verzeichnis der benutzten „Töne" und ein Inhaltsverzeichnis beigefügt. — In einer Studie über die Sage vom Mahl zu Heidelberg zieht A. Carlebach **(1627)** Hans Sachsens Gedicht „Wahrhaffte Geschicht Pfaltzgraf Friedrichs" (Bd. 21, S. 412/3 der Kellerschen Ausgabe) zur Erklärung der bildlichen Darstellungen jenes geschichtlichen Vorganges (Juli 1462) herbei, mit gutem Grunde, da die Entstehung des bekannten Holzschnittes und des Gedichtes zeitlich zusammenfallen. — A. Kopp, der vortreffliche Kenner des Volksliedes, geht den Spuren von Hans Sachsens „Ehrensprüchlein": Hans Sachs war ein Schuh- Macher und Poet dazu, nach. Ein altes „Raritätenlied", dessen in Frage kommende Strophe etwa 1782—1783 verfasst sein muss, deutet nebst anderem auf ein neubelebtes Interesse für Hans Sachs um jene Zeit, hatte doch auch Goethe wenige Jahre zuvor, 1776, „Hans Sachsens poetische Sendung" veröffentlicht, und lässt sich doch unser Spruch gerade in dem Jahrzehnt von 1776—1785 besonders häufig nachweisen. Reiche Belege werden dafür gegeben: Aus Schinks „Marionettentheater", aus einem Brief an Reichardt, Kindlebens „Studenten-Lexikon", einem Gedichte Chr. Fr. Sanders. Doch lässt sich nicht bestimmen, ob Schink das Reimsprüchlein dem Raritätenliede verdankt, oder ob dieses das bereits vorhandene übernommen hat **(1628)**. —

J. Fischart. Von den zahlreichen Arbeiten, die sich mit Fischart auch diesmal in neuerwecktem Interesse beschäftigen, kommen einige auch für uns in Betracht: A. Englerts Schrift über die Rhythmik Fischarts wird von A. Hauffen und F. Kauffmann besprochen **(1629)**. Die Rezension H.s wächst sich, aus reichster Sachkenntnis schöpfend, zu einer selbständigen Untersuchung aus. Das Gesamturteil Hauffens ist anerkennend: „Englerts Schrift verdient, namentlich, was die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Untersuchung, die Sauberkeit und Vollständigkeit der statistischen Daten betrifft, uneingeschränkte Anerkennung." Für die Rhythmik der normalen kurzen Reimpaare bringt H. eigene Beobachtungen bei: Fischart bedient sich für seine früheren, grösseren Reimdichtungen der normalen Reimpaare des 16. Jahrhunderts, während er für seine späteren Dichtungen nach volkstümlichem Vorbild viele Verse mit freiem Wechsel von Hebung und Senkung gebaut hat. In seinen Jugenddichtungen machen sie kaum den zwanzigsten Teil aus, später sind sie häufiger, unterscheiden sich aber wesentlich vom altdeutschen Reimvers. Alles das wird mit zahlreichen Beispielen im einzelnen belegt. Ganz frei schaltet Fischart mit dem Versbau in seinen kleinen Sprüchen. Die kurze Rezension K.s lehnt die Voraussetzung Englerts, „dass in den kurzen Reimpaaren des 16. Jahrhunderts regelmässiger Wechsel zwischen Hebung und Senkung Prinzip war, und dass in den Fällen, wo Wort- und Versakzent in Widerspruch gerieten, die natürliche Betonung hinter der rhythmischen zurückstehen musste", ab. Im einzelnen lobt er vor allem Methodisches. — Auch E. Hampels an dieser Stelle im Vorjahre gewürdigtes Programm wird noch von Hauffen eingehend besprochen **(1630)** und mit den fast gleichen Ergebnissen Englerts in der vorhin erwähnten Schrift zusammengestellt. — Endlich setzt Hauffen selbst, seit Jahren so emsig wie glücklich um Fischart bemüht, seine eigenen Studien im „Euphorion" fort **(1631)**. In dem vorliegenden siebenten Abschnitt untersucht er mit gewohnter Gründlichkeit Fischarts geistliche Lieder und Psalmen, die, trotzdem sie „weder eine neue Gattung noch eine besondere Art der Ausführung" bringen, nicht in der Masse der übrigen verschwinden, da des Dichters Persönlichkeit überall durchbricht. Der tüchtige Strassburger Verleger Jobin wusste Fischart für die Redaktion seiner Gesangbücher zu gewinnen. 1573 erschien die erste Sammlung, mit einer gereimten „Vorred an das Christlich völklein" und 16 Gedichten von ihm. 1576 kam eine zweite Ausgabe, „aufs neu vbersehen und gemehret". Manche Stücke der ersten fehlen, viele neue sind hinzugekommen, von Fischart selbst fehlen 5 Lieder, 10 sind beibehalten, eines (das Symbolum Athanasie) verändert, 20 sind neu hinzugekommen. H. bespricht das Buch eingehend nach Gliederung, Form und Inhalt. Dann untersucht er die (36) geistlichen Lieder Fischarts in ihrem literarischen Zusammenhange und ihrer individuellen Eigenart, wobei er Wackernagels Text zugrunde legt. Schon 1577 erschien eine dritte Ausgabe des Jobinschen Gesangbuches. Sie ist, wie schon der Text besagt („Das Gemeinst Wolbekömmlichst Psalmebüchlin"), für das Volk im weitesten Sinne berechnet und entsprechend redigiert. Die Gedichte Fischarts fehlen sämtlich, bis auf das „Wanderlied", die „Reimvorrede" ist durch eine sehr interessante Prosavorrede ersetzt, die zweifellos von Fischart stammt, und die H. deshalb voll-

Digitized by Google

ständig mitteilt. Spätere Auflagen des Jobinschen Gesangbuches sind nicht bekannt geworden. Doch sind einzelne Teile dieser Bücher, wie besonders auch Fischarts Beiträge, bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in jüngere Sammlungen übergegangen. —

Ander'e Meistersinger. Dem Augsburger Meistersinger Georg Breuning widmet Fr. Roth, ein bewährter Kenner der Augsburger Lokalgeschichte, eine längere Studie **(1632)**. Er stellt das wenige, was über sein äusseres Leben bekannt ist, zusammen und sucht seine Lehre, da die zeitgenössischen Chroniken sie totschweigen, aus Handschriften und alten Drucken seiner Schriften herauszuschälen. Zwei seiner „Sendbriefe", seine „gereimten Sprüche" (das sind Erläuterungen geistlicher Themata) werden auf ihren Gedankeninhalt geprüft, seine drei Lieder „von Gott und Christo", die das Bedeutendste sind, was er geschaffen, betrachtet. Breunings Anschauungen decken sich im wesentlichen mit den Hauptlehren der Waldenser, seine Sprache ist die der Mystik. Den „Taufgesinnten" konnte er bei ihrem Auftreten wohl als ein Vorläufer und Prophet ihrer neuen Lehre erscheinen. — Ein weiterer, grösserer Beitrag A. Hauffens **(1633)** beschäftigt sich mit den Reimdichtungen des Johannes Nas (1534—1590), bringt neue Belege zur literarischen Wirksamkeit dieses „Vorläufers der Gegenreformation" und veröffentlicht zwei bisher noch unbekannte konfessionell-polemische Bildergedichte von ihm. Der erste Abschnitt behandelt die „Centurien", das sind „je hundert evangelische Wahrheiten", (so genannt nach den kurz vorher von Flacius ins Leben gerufenen Magdeburger Centurien). H. weist im einzelnen nach, gegen welche protestantischen Schmähschriften sich die Polemik von Nas richtet. Das bisher unbekannte Bildergedicht „Anatomia Lutheranismi" macht den Schluss des ersten Teiles. Der zweite Abschnitt behandelt Umdichtungen evangelischer geistlicher Lieder und das Bildergedicht „Ecclesia militans". Ausführlicher bespricht er das 1570 erschienene „Handbüchlein des klein Christianismi", eine erweiterte Bearbeitung seines älteren „Catechismus Catholicus" von 1567. Zum Schluss gibt H. eine zusammenfassende Charakteristik des polemischen und satirischen Dichters Nas. —

Einzelne Lieder und Gedichte. In einer Leipziger Dissertation druckt C. G. C'onduratu aus einer Handschrift der Heidelberger Universitäts-Bibliothek ein Gedicht Michael Beheims über den Woiwoden Wlad II. Drakul ab **(1634)**. In einer sehr (vielleicht allzu) ausführlichen Einleitung stellt er Leben und Wirken Beheims zusammenhängend dar und geht dann näher auf das vorliegende Gedicht ein, wobei besonders die von Beheim benutzten Quellen angezogen werden, was seine Art zu arbeiten beleuchtet. Es folgen der Text des Gedichtes und schliesslich, als Hauptteil der Schrift, „Geschichtliche Bemerkungen", da der Verfasser, wie er im Vorwort betont, vor allem „der rumänischen Geschichtsforschung eine zeitgenössische Quelle von einiger Bedeutung näher zu bringen sucht". So geht die Arbeit C.s schliesslich mehr die zünftige Geschichtswissenschaft als den Literaturforscher an. Hingegen dürfte der „Anhang", in welchem zwei deutsche Prosaerzählungen über denselben Gegenstand abgedruckt werden (die eine nach einer St. Galler Handschrift, die andere nach einem Nürnberger Druck) auch den Germanisten interessieren. J. Bleyer druckt gleichfalls das Beheimsche Gedicht nach der Heidelberger Handschrift ab und schickt eine knappere historisch-literarische Einführung voraus. Es ist schade, dass sich zwei Forscher dieselbe Arbeit zu gleicher Zeit gemacht haben. Der Text stimmt im wesentlichen bei beiden überein. Wo sprachliche Differenzen vorliegen, ist, nach dem Urteil von Schullerus Bleyers Abdruck als getreuer vorzuziehen. Den historischen Quellenwert überschätzen für Sch. beide Herausgeber, da Beheim in keiner Weise über die von ihm benutzten Vorlagen, namentlich Flugschriften, hinausführe, vielmehr von ihnen „sklavisch abhängig" sei. Sch. selbst geht aber selbst noch einmal auf die Quellenfrage ein, da eine solche Vergleichung „einen guten Einblick in die recht armselige Kunst des wackern Mannes und dürftigen Poeten gewähre". Interessant sei das Gedicht vor allem kulturhistorisch. — Die Geschichte des Schwankes vom Kuhdiebe, der von Hans Sachs und dem Holländer Bredero dramatisiert worden ist, und der kürzlich durch Stiefel und andere von neuem untersucht wurde, ergänzt J. Bolte **(1635)** durch den Abdruck der ältesten Fassungen des Schwankes, dessen Verfasser einmal der Nürnberger Hans Folz, zum andern der Brüsseler Schulmeister Regnerus de Wael ist. Aus seiner reichen Belesenheit fügt B. dankenswerte biographisch-bibliographische Erläuterungen hinzu. Eine Vergleichung der beiden Gedichte zeigt, dass sie unabhängig voneinander entstanden sind. Schliesslich geht B. noch kurz auf die spätere Entwicklung ein. Eine Prosaerzählung in Paulis „Schimpf und Ernst" wird die Grundlage für Hans Sachs, Eucharius Eyring und G. A. Bredero. Eyrings schwer zugängliches Reimgedicht druckt B. ganz ab. — Den von Matthias (in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg" Bd. 7 No. 9) abgedruckten Gedichten des Nürnberger Meistersingers Kunz Has fügt H. Boesch **(1636)** ein weiteres zu, das er

Digitized by Google

dem französischem Werke: „Les deux cents incunables xylographiques (du département des estampes de la Bibliothèque Nationale) par Henri Bouchot", Bd. I, S. 284 u. Pl. 100. entnimmt. Es behandelt die Werke der Barmherzigkeit, welche die Stadt Nürnberg gegen die Aussätzigen ausübte. Neben dem erwähnten Pariser Exemplar kennt Schreiber (Manuel de l'amateur de la gravure II, 928) noch ein zweites auf der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha. — Im Zentralblatt für Bibliothekswesen berichtet O. Clemen **(1637)** von einem Einblattdrucke (in der Zwickauer Ratsschulbibliothek) des Dichters Johann Stigels „De Oviliis Hallensibus" (in der Ausgabe von Monethius und Rosefeldus Vol. II. Lib. IV. No. 5 der Elegiae ethicae). Zwei Briefe Stigels und einen dritten seines Vetters Joachim Stigel an Johann Lang in Erfurt schliesst C. an und sucht sie nach Möglichkeit zu interpretieren. — Eine interessante Parallele zu Shakespeares Sonetten (153 und 154) weist P. Tausig **(1638)** in Christoph von Schollenbergs (1561—1597) „Lobgesang von dem Warmen Bad in Oesterreich" nach. Die Hofbibliothek in Wien besitzt eine handschriftliche Fassung unter dem Titel: „Warum das Wasser zu Paden warm sey". Mit kleinen Abweichungen druckte es M. v. Waldberg im „Jaufener Liederbuch" ab. Zuletzt erscheint es bei Zinkgref in den „Auserlesenen Gedichten deutscher Poeten" 1624. — H. Türler teilt drei historische Volkslieder aus einer von der Berner Stadtbibliothek erworbenen Sammlung des 16. Jahrhunderts mit **(1639)**. Das erste setzt er in das Jahr 1542 und vermutet Bendicht Glettingg als Verfasser. Das zweite fällt in die Jahre 1560 bis 1565, sein Verfasser, Conrad Boll, ist als Schneider in Niden nachweisbar. Das dritte Lied, aus dem Staatsarchiv zu Bern stammend, ist poetisch sehr minderwertig, aber durch seinen Dichter, den Solothurner Schultheiss Urs Wielstein, und durch den geschichtlichen Vorgang, der ihm zugrunde liegt (den Bund zwischen Bern und Solothurn von 1577), interessant. — Ein sehr anmutiges, mittelalterliches Liebeslied teilt O. Clemen **(1640)** aus einem Drucke des „Speculum de confessione" mit, den die Zwickauer Ratsschulbibliothek besitzt, und in welchen es handschriftlich eingetragen war. Seine literarhistorische Bedeutung ist noch zu beleuchten. —

Volkslied und volkstümliches Lied: Historische Lieder. Ein „altes dithmarsisches Lied" teilt J. Goos **(1642)** mit, das sich bei dem Chronisten Hans Detlef findet: „Nun min Dochter, sag van Harten . . ." und dem Dichter Joachim Rachel (Anfang des 17. Jahrhunderts) zugeschrieben wird. Es dürfte aber älter sein. — Das Lied vom Aufruhr der Landleute zu Interlaken, welches 1538 auf der Martinimesse zu Bern feilgehalten wurde, war bisher nur nach einer Abschrift gedruckt worden (Liliencron, Histor. Volkslieder III, Nr. 407. — Neues Berner Taschenbuch 1897). In der Berner Stadtbibliothek hat sich nun das Original gefunden, das A. Fluri abdruckt **(1643)**, ohne wesentliche Varianten zu bringen. Gegen Bächtolds Autorität (N. Manuel S. CCXIV), erscheint es ihm nicht unwahrscheinlich, dass Niklaus Manuel der Verfasser ist. — Einen hübschen kleinen Aufsatz über den berüchtigten Seeräuber Claus Störtebeker im Spiegel der Dichtung veröffentlicht Friesland **(1644)**. Er bespricht die einzelnen (6) Fassungen des „Störtebekerliedes", das wahrscheinlich von Hamburg seinen Ausgang nahm. Dann bringt er einige hübsche Zeugnisse und Exkurse zum Fortleben des Liedes und der Tradition bei G. Freytag, W. v. Humboldt, Klopstock, Kosegarten. —

Sammlungen. A. Kopp beschliesst **(1645)** seine eingehende Betrachtung der Osnabrücker Liederhandschrift vom Jahre 1575 (Berlin, Kgl. Bibl. Mgf. 753) wobei er aus reichster Kenntnis des Volksliedes und der Volksliedforschung eine Fülle von Parallelen, Belegen und Varianten sammelt. Ein Verzeichnis der Lieder, das erst seine Arbeit recht nutzbar macht, schliesst sich an. — R. F. Arnold, der damit beauftragt ist, aus den handschriftlichen Schätzen der Wiener Hofbibliothek die deutschen Gedichte von 1500—1700 zu beschreiben, berichtet über einzelne derselben und ergänzt damit aufs glücklichste **(1646)** die Angaben der „Tabulae codicum manu scriptorum . . . in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum". Er bespricht die Nummern 8866, 10017, 10057, 12534, 12536, 12672, 13751, 13860. A. füllt zunächst die grossen Lücken der „Tabulae" in der Handschriftenbeschreibung aus, gibt dann allgemeine Bemerkungen über Erhaltung usw. der Handschriften, weist sodann jeder einzelnen ihre literarhistorische Stellung an und schliesst mit biographischen und bibliographischen Notizen über den betreffenden Dichter. — Das Liederbuch des Österreichers Wolffgang Schmeltzl, dessen Bedeutung für die Volksliedforschung schon Männer wie Uhland, Böhme, Erk betont haben, untersucht Elsa Bienenfeld **(1647)** auf das eingehendste. Sie unterrichtet zunächst über Schmeltzl, den „Wiener Hans Sachs", und seine Zeit, wobei sie die dürftigen Notizen über sein äusseres Leben sorgfältig sammelt und ergänzt. Von seinen Dramen und dem bekannten „Lobspruch der Stadt Wien", die erst in jüngerer

Digitized by Google

Zeit der Gegenstand eingehender Studien Spenglers und anderer waren, darf sie absehen. Um so eindringender würdigt sie das „Liederbuch" von 1544, das sie als „das Sammelwerk einer Übergangszeit" charakterisiert, und in dem neben dem vierstimmig gesetzten „Volkslied" das Madrigal und das Quodlibet stehen. Für Deutschland stellt Schmeltzls Liederbuch die erste grössere Quodlibetsammlung dar. —

Epos.

(II, 3 = N. 1648—1667.)

Gustav Kohfeldt.

Allgemeines und Stoffliches. — Einzelne Persönlichkeiten. — Volksbücher. — Schwankliteratur. — Übersetzer. —

Allgemeines und Stoffliches. Im ersten Teil seiner Vergilstudie beleuchtet K. Schambach **(1649)** die Verwandtschaft und Verschiedenheit der Vergil- und der Faustsage. Er versucht die Entstehungsgeschichte der Vergilsage aufzuklären, indem er zunächst die Stellen aus Vergils Dichtungen, in denen die Zauberei eine gewisse Rolle spielt, sammelt und erklärt, und indem er weiter die Örtlichkeiten, mit denen das Andenken des Dichters verknüpft ist, wie Vergils Grab u. a., eingehend besichtigt und daraufhin prüft, wie sie zur Entstehung von lokalen Sagen Anlass geben konnten. In Übereinstimmung mit Comparetti und im Gegensatz zu Vietor kommt Sch. zu der Überzeugung, dass diese neapolitanischen Sagen volkstümlich und lokalen Ursprunges sind, und dass erst im 12. Jahrhundert die Vergilsage europäisches Gemeingut zu werden beginnt. —

Einzelne Persönlichkeiten. Auf Wickrams Beziehungen zu den deutschen Prosaromanen hatten schon E. Schmidt und J. Bolte hingewiesen. H. Tiedge **(1650)** geht den einzelnen Beziehungen weiter nach. Er findet, dass Wickram von 21 ihm überhaupt zugänglichen gedruckten Volksbüchern benutzt hat: sieben sicher (Pontus und Sodonia, Tristrant und Isalde, Floris und Bianceffora, Wilhelm von Österreich, Fortunatus, Herpin), zwei wahrscheinlich (Hug Schapler, Olwier und Artus), die übrigen allem Anschein nach überhaupt nicht. T. zeigt die Art der Entlehnung im einzelnen und weist dabei darauf hin, dass Wickram sich allmählich, hauptsächlich unter dem Einfluss der Renaissancenovelle, mehr und mehr von den Volksbüchern abkehrt. T. findet Anklänge an die Volksbücher nur in den Romanen, nicht aber in der übrigen literarischen Produktion Wickrams. — Seine Mitteilungen über Fischartische Bilderreime setzt A. Englert **(1653)** fort. Es handelt sich in dem vorliegenden Aufsatz um sechs (wohl von Tob. Stimmer herrührende) Bilder, in deren Reimgedichten E. die sprachlichen und rhythmischen Eigentümlichkeiten Fischarts erkennen will. Die bei Jobin in Strassburg zwischen 1571 und 1583 gedruckten Stücke sind: Flacius Illyricus, Otto Heinrich Graf von Schwarzenberg, Admiral Coligny, Ant. Franckenpoint, Darstellung Christi als Sieger, Wunderzeitung einer schwangern Jüdin. — A. Goetze **(1654)** macht darauf aufmerksam, dass Fischart die Titel der Bücher, die Gargantua studieren muss, zumeist den Epistolae virorum obscurorum entnommen habe; nicht bloss die Namen der Verfasser, sondern auch die seltsamen Titel seien vielfach überstimmend. —

Volksbücher. E. F. Kossmann **(1656)** wendet sich mit ein paar Vorschlägen an die Gesellschaft für Literaturkunde in Leiden, um sie zu veranlassen, ihre Neuausgaben der niederländischen Volksbücher so einzurichten, dass sie den wissenschaftlichen Anforderungen nach allen Richtungen hin gerecht werden. — Ein kleines Heft über die Faustsage bis Goethe, das E. Jokuff **(1657)** hat drucken lassen, bringt nur ein paar der wichtigsten und allgemein bekannten Daten. — Über die Beziehungen der Sage von Robert dem Teufel zu Faust handelt A. Kippenberg **(1659)**. Die anscheinend selbständige deutsche Fassung der Robertsage, die Görres mitgeteilt hat, und deren Herkunft lange unbekannt geblieben ist, stammt nach K. aus Widmans Faustbuch von 1599. Widman hat verschiedene Züge frei erfunden oder von anderswoher auf die Robertsage übertragen; volkstümlich ist diese von Widman erfundene Robertsage aber nie geworden. K. ist der Meinung, dass mit der Auflösung dieser scheinbar deutschen Robertsage die letzte Möglichkeit eines unmittelbaren verwandtschaftlichen Zusammenhangs zwischen Robert und Faust hinfällig werde. Auch von einem typischen Gegensatz der beiden Sagen könne keine

Digitized by Google

Rede sein. K. schliesst seine Untersuchung mit dem Satz: „Robert- und Faustsage haben nichts miteinander zu tun, und Schlagwörter wie ‚französischer Faust' usw. deuten Beziehungen an, die nicht vorhanden sind." — Eine beachtenswerte Anmerkung zum ältesten Faustbuch macht A. Wendroth (1658). Er weist darauf hin, dass mehrere Stücke, die in der von Milchsack gefundenen Handschrift, nicht aber im ältesten Druck vorkommen, aus Hondorffs Promptuarium exemplorum stammen, doch könne der Faustbuchkompilator nicht die erste Ausgabe des Promptuarium von 1568, sondern nur die späteren abweichenden von 1570, 1572, 1574 benutzt haben. Es lasse sich also auf diese Weise ein terminus post quem für die Abfassung des ältesten Faustbuches bestimmen. —

Schwankliteratur. Eine kleine Konjektur zu den Schildbürgern gibt E. F. Krause (1661), indem er das „auffenthewerlicher S. P." durch „Sankt Peter" auflöst. — Ein paar recht frühe Eulenspiegel-Zeugnisse teilt O. Clemen (1663/4) mit, nämlich erstens: zwei kleine lateinische Schülergedichte, die Melanchthon anfertigen liess, und die sich in einem alten seltenen Druck von 1527 (Joh. Reiffenstein) finden; zweitens: zwei lateinische Epitaphien, die anhangsweise in Homers Batrachomyomachie von Thiloninus Philymnus, Wittenberg 1513, vorkommen. —

Übersetzer. Als den Verfasser der ersten deutschen Ovidübersetzung (Deventer 1602), der sich P. V. D. Ae. nennt, bestimmt E. Stemplinger (1666) einen Paulus van der Aelst. Näheres über den Anonymus hat St. allerdings nicht ermitteln können; er hält ihn für einen niederländischen Buchdrucker, der des Deutschen mächtig war. Die Übersetzung wurde bekanntlich ein vielgelesenes Volksbuch; sie hält sich nicht eng an die Vorlage, bringt vielmehr gelegentliche Zusätze (z. B. über Tischzucht), setzt statt der römischen Verhältnisse deutsche ein, lässt die schlüpfrigen Stellen fort u. a. —

Drama.

(II, 4 = N. 1668—1707.)

Wilhelm Creizenach.

Allgemeines. — Geistliches Drama: Allgemeines. — Einzelne Spiele. — Fastnachtsspiel. — Schuldrama. — Einzelne Dramatiker: Hans Sachs. Andere. — Theatergeschichte: Englische Komödianten. —

Allgemeines. In der schön ausgestatteten und mit zahlreichen authentischen Illustrationen versehenen Geschichte des Dramas und Theaters in Österreich ob der Enns von K. Schiffmann (1670) sind vor allem die späteren Partien reich an wertvollen neuen Mitteilungen, doch bietet das Werk auch vieles für unseren Zeitraum: vor allem in den Abschnitten über die Pflege des Dramas in den oberösterreichischen Klöstern und Stiftern; für Garsten und Steyr enthält besonders die Chronik Wolfgang Lindners viel neues Material. Das berühmteste Ereignis in der Linzer Theatergeschichte dieses Zeitraums ist die Aufführung von Celtis' Ludus Dianae vor Kaiser Maximilian I. Nach der Einführung der Reformation blühte bekanntlich auch in Österreich eine Zeitlang das protestantische Schuldrama, es wurden deutsche und lateinische Stücke, z. B. von Brunner, Mauritius und Calaminus, aufgeführt. Zur Zeit der Gegenreformation wurde natürlich auch hier die theatralische Tätigkeit der Schulmeister sorgfältig überwacht, und in den Nachrichten über Bücherkonfiskationen werden öfters Werke von protestantischen Dramatikern erwähnt. Merkwürdig ist ein Brief des Kantors Nudnig an dem Stiftspropst von St. Florian, worin zu einer Theatervorstellung eingeladen wird; dass es sich um eine Dramatisierung der Geschichte der Griseldis handelt, kann aus den Andeutungen des lateinischen Briefes geschlossen werden, doch soll die Aufführung — vor allem in Rücksicht auf die weiblichen Zuschauer — in deutscher Sprache stattfinden. —

Geistliches Drama: Allgemeines. In seinem Werk über das mittelalterliche Theater beabsichtigt E. K. Chambers (1673) nicht sowohl eine literarische Würdigung der Denkmäler der dramatischen Poesie, als vielmehr eine Schilderung der Entwicklung des Bühnenwesens, das er mit gründlicher Gelehrsamkeit und dabei sehr klar und lichtvoll behandelt. Seine Darstellung umfasst alle europäischen Kulturländer; von besonderem Wert für deutsche Literarhistoriker wird jedenfalls die gelehrte und scharfsinnige Untersuchung der Frage sein, inwieweit die altüber-

Digitized by Google

lieferten volkstümlichen Spiele, Tänze und Mummereien auf die Entwicklung des Dramas eingewirkt haben. Ausführlich handelt Ch. über den Morristanz oder Morisentanz, der ja auch in die Geschichte der deutschen Fastnachtsspiele eingreift. Auch der Abschnitt über die lateinischen Aufführungen in den Kirchen enthält viel Neues und Wertvolles, und gewiss ist der Verfasser im Recht, wenn er annimmt, dass bei diesen Aufführungen auch die Absicht der Geistlichkeit mit im Spiele war, ein geistliches Gegengewicht gegen die weltlich-heidnischen Volksbelustigungen zu schaffen. — In diesem Zusammenhang sei auch das gründliche und lehrreiche Buch von J. Worp, das in seinem ersten Bande das Mittelalter und das Zeitalter der Reformation behandelt (Geschiedenis van het Drama en van het Tooneel in Nederland. Erste Deel. Groningen, Wolters. VI, 466 S.), der Aufmerksamkeit deutscher Leser empfohlen. — Das Buch von H. J. E. Endepols (Het Decoratief en de Opvoering van het middelnederlandsche Drama volgens de meddelnederlandsche Tooneelstukken. Amsterdam, Langenhuysen. 1903. 139 S.) bietet ebenfalls instruktive Vergleichungspunkte. — K. Tscheuschner (1674) gibt einen Beitrag zur Geschichte der Einwirkung der geistlichen Spiele auf die bildende Kunst, doch beschränkt er sich einerseits auf die deutschen Passionsspiele, andrerseits auf die deutsche Malerei. Wenn er auch die Plastik herangezogen hätte, so würde er manche Belege gefunden haben, um die er seinem eignen Geständnis nach sich vergeblich bemühte, z. B. für die täuschende Ähnlichkeit Jesu mit dem Apostel Jacobus Major, durch welche in der Tradition der Judaskuss motiviert wird (vgl. z. B. das Steinrelief an der Michaelskirche in Wien). Auch ist es ein Mangel der Arbeit, dass die ausschmückenden Zusätze zur Passionsgeschichte in den Predigten und in den Werken der Erbauungsschriftsteller nicht gebührend berücksichtigt werden: der Verfasser unterscheidet nicht zwischen den Entlehnungen, die aus dieser Literatur stammen könnten, und denjenigen, die aus den Passionsspielen stammen müssen. Doch sind einige Züge der letzteren Art vollkommen richtig hervorgehoben, z. B. der Kelch, der auf der Spitze des Ölbergs steht, ferner der Umstand, dass die Dornenkrone mit Stangen auf das Haupt des Erlösers gedrückt wird, dass in dem Kreuzigungszug ein Knecht mitgeht, der die Instrumente für die Kreuzigung in einem Korbe trägt, dass bei der Geiselung ein Knecht dabeisitzt und Ruten bindet u. a. m. Manche derartige Übereinstimmungen wurden ja schon früher erkannt, doch sind die deutschen Passionsspiele noch niemals so vollständig und gründlich auf diese Zusammenhänge hin untersucht worden; die Fortsetzung des Aufsatzes im folgenden Bande des Repertoriums, wo T. die Darstellungen des Kreuzestods, der Grablegung, der Auferstehung und der Himmelfahrt erörtert, wird im nächsten Jahre hier besprochen werden. Die Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung der Predigt kommt besonders auch bei den schauerlichen Details der Marterszenen in Betracht; die Darstellung der Frau des Pilatus bei Urs Graf (s. S. 448) könnte sehr wohl auch unmittelbar auf das Evangelium zurückgehen. — Eine ähnliche Tendenz hat die Abhandlung E. Mâles (1675). Zwar sind dort in erster Linie die französischen Mysterien berücksichtigt, doch können diese eine allgemeine Bedeutung beanspruchen, da ja Frankreich ohne Zweifel für die Inszenierungskunst in ganz Europa von vorbildlicher Bedeutung war. M. hat im einzelnen manche bisher unbeachtete Einflüsse der Mysterien auf die bildende Kunst nachgewiesen, in mehreren Fällen ist es ihm aber entgangen, dass die Zusammenhänge schon früher von andern hervorgehoben waren. Wichtiger als der Nachweis von einzelnen Entlehnungen ist es jedoch, dass M. in einem grossen Zusammenhang darstellt, wie die bildende Kunst durch die Mysterien neu befruchtet wurde, und wie bei vielen Szenen aus der heiligen Geschichte die bis dahin traditionellen Motive der bildlichen Darstellung durch den Einfluss der Mysterien in den Hintergrund traten. —

Einzelne Spiele. In seiner Abhandlung über das berühmte Spiel von den klugen und törichten Jungfrauen behandelt O. Beckers (1677) sowohl die Quellen dieses Spiels, als auch das Handschriftenverhältnis und die spätere Nachwirkung. Von besonderem Interesse sind die Nachweise über die Herkunft der lateinischen Gesänge; wenn jedoch B. die Behauptung aufstellt, dass der Verfasser des Spiels, indem er die vergebliche Fürbitte der Jungfrau Maria für die törichten Jungfrauen vorführt, sich in einem bewussten Gegensatz gegen den hochgesteigerten Marienkultus seiner Zeit gestellt habe, so ist das gewiss ebenso verfehlt, wie die vom Verfasser akzeptierte Ansicht Haages, dass Dietrich Schernberg in seinem Spiel von der Päpstin Jutta die erfolgreiche Fürbitte Marias dargestellt habe, um damit der Tendenz des Spiels von den zehn Jungfrauen entgegenzuwirken; die Vergeblichkeit der Fürbitte Marias am Jüngsten Tag entspricht ebenso der herkömmlichen Auffassung, wie die Wirksamkeit dieser Fürbitte in allen andern Fällen (vgl. die Weltgericht-Szene im Künzelsauer Frohnleichnamspiel). Im übrigen werden die Nachwirkungen des Spiels in der spätern Literatur sehr eindringend und sorgfältig untersucht. Unzweifel-

haft ist der Zusammenhang des Spiels mit den entsprechenden Szenen des Künzelsauer Fronleichnamsspiels; in dem Erlauer „Ludus Mariae Magdalenae in gaudio" werden für die Charakteristik des Weltkindes Magdalena manche Züge von den törichten Jungfrauen übernommen, im Altfelder Passionsspiel werden die Streitreden der prudentes und fatuae für die Disputation zwischen Ecclesia und Synagoga benutzt. Wie man sich die Filiation im einzelnen vorzustellen hat, ist freilich schwer zu entscheiden. — A. Pöllmann (1680) hat die Bordesholmer Marienklage und das hessische Weihnachtsspiel in neuhochdeutscher Sprache bearbeitet. — Über eine neue Handschrift der altdeutschen Passionsspiele in Tirol, die in Bregenz ans Licht gezogen wurde, macht J. E. Wackernell (1681) interessante Mitteilungen. Die Handschrift wurde 1661 nach einer aus Hall bei Innsbruck stammenden und im Jahre 1574 niedergeschriebenen Vorlage kopiert. Zugrunde liegt nach W. das alte Haller Passionsspiel, doch finden sich auch neue Einschaltungen und namentlich auch ausführlichere Anweisungen für das Gebärdenspiel der Darsteller. Übrigens ist zu bemerken, dass bei dem Zusatz zur Abendmahlsszene, wo Johannes, indem er sich an den Busen des Herrn lehnt, einen Einblick in die Geheimnisse des Himmels erhält, der Bearbeiter einen Gemeinplatz der mittelalterlichen Erbauungsliteratur wiederholt. — Das Regiebuch zu dem Alsfelder Passionsspiel, dessen Text schon seit längerer Zeit im Druck vorliegt, wurde 1891 wieder aufgefunden. Eine genauere Betrachtung dieses Buches bietet, wie H. Legband (1682) mit Recht bemerkt, ein um so grösseres Interesse, als wir bloss in diesem einzigen Fall zugleich den Text und das Regiebuch eines solchen Spiels besitzen. L. kam durch Vergleichung der beiden Handschriften zu der Überzeugung, dass der Schreiber C, der die Passionsspielhandschrift mit mancherlei Zusätzen versah, auch das Regiebuch geschrieben habe; auch weist er nach, dass die Dirigierrolle unmittelbar aus der Spielhandschrift geflossen ist. Sehr merkwürdig ist in der Dirigierrolle ein Zusatz zu der Szene, in welcher Kaiphas und Judas um den Verräterlohn feilschen. L. verweist auf einen Aufsatz Edward Schröders in der Frankfurter Münzzeitung 3, 422, wo gezeigt wird, dass dieser Zusatz aus Frankfurt stammen muss, denn Kaiphas sagt einmal zu Judas „Dass du lägest in dem Main". —

Fastnachtsspiel. Die hochdeutsche Bearbeitung des Fastnachtsspieles vom Bauern Klaus ist, wie E. Goetze (1684) gegen die Angabe in Goedekes Grundriss nachweist, nicht um das Jahr 1600, sondern spätestens 1546 erschienen, denn in diesem Jahre starb der Zwickauer Syndikus Roth, der das Stück einem seiner Miszellenbände einverleibt hat. —

Schuldrama. Für die Geschichte der Schulkomödien sind zwei von F. Schenner (1686) mitgeteilte Gesuche an die Znaimer städtischen Behörden von Interesse; in beiden wird um die Genehmigung zur Veranstaltung solcher Komödien im Rathaussaal gebeten, eine Busskomödie vom Propheten Jonas wird namhaft gemacht, und die damals gangbaren Ansichten über den Nutzen solcher Komödien kommen zu charakteristischem Ausdruck. Doch wird die Genehmigung versagt unter Berufung auf die Trauer um Kaiser Maximilian II., hieraus ergibt sich auch das Datum der Gesuche 1576/77. — In den Untersuchungen über das hessische Schulwesen von M. G. Schmidt (1687) wird S. 43 auf die dramatischen Aufführungen am Pädagogium in Marburg („ausbündige Comoedie vom Könige Saulo" von Johannes Braschius und „Grammatica" von Isaak Gilhusius), sowie in Schmalkalden (Leiden Christi und „Isaak und Rebekka") kurz hingewiesen. —

Einzelne Dramatiker: Hans Sachs. Den Aufenthalt des Dichters in Wels bespricht F. Hintner (1689), ausgehend von der „Historia, ein wunderbarlich Gesicht Kaiser Maximiliani usw." vom 12. Oktober 1563, wo Hans Sachs selber darauf hinweist, er habe die erwählte Begebenheit in Wels vor 46 Jahren vernommen. — Das Nachleben des Hans Sachs verfolgt F. Eichler (1691) bis zu Wagners Meistersingern, er behandelt nicht nur die wechselnden Meinungen über Hans Sachs und seine Werke, sondern auch die Dichtungen, in denen seine Manier nachgeahmt ist, oder die ihn selber zum Gegenstand haben. Er beginnt mit einer Darstellung der Schicksale seines schriftlichen Nachlasses, sodann bespricht er die Aufführungen seiner dramatischen Werke, hierauf behandelt er auf Grund ausgedehnter und sorgfältiger Forschungen die Beurteilung seiner Werke in den Gelehrtenkreisen, wobei sich zeigt, dass die geringschätzige Meinung keineswegs überwog. Namentlich unter den Gelehrten der nürnbergischen Universität Altdorf fehlte es dem Dichter niemals an Bewunderern. Besonders charakteristisch ist es, wie J. V. Andreae in seinem „Apologorum Christianorum Manipulus" den poetischen Schuhmacher gegen die pedantischen Verkleinerer in Schutz nimmt. Auch Hoffmannswaldau äussert sich ganz verständig, und dem Kirchen- und Ketzerhistoriker Arnold war besonders der Dialog sympathisch, in welchem Hans Sachs sich gegen die Unduldsamkeit der Lutheraner wendet. Dass ein Dichter wie Grimmelshausen den Hans Sachs kannte und schätzte, ist begreiflich; doch dürfen wir

Digitized by Google

auch bei den bekannten Tendenzen des Thomasius uns nicht allzusehr wundern, wenn er in seiner Vergleichung des Hans Sachs mit Homer die Lobpreisung bis zur Abgeschmacktheit treibt. Unter den Vertretern der entgegengesetzten Auffassung wird natürlich Wernicke besonders hervorgehoben; Bodmer ist offenbar von ihm beeinflusst. Dagegen ist die Beurteilung des Verhältnisses des Peter Squenz zu dem verloren gegangenen Drama Schwenters nicht zutreffend, und was Gottsched betrifft, so hätte das, was er in seiner Beurteilung der ungleichen Kinder Evae zugunsten des alten Dichters sagt, mehr hervorgehoben werden können. Mit der Wiedererweckung des Hans Sachs durch Ranisch, Wieland und Goethe betritt der Verfasser ein bekannteres Gebiet, doch beruht auch hier, ebenso wie in dem Abschnitt über die Romantiker, alles auf selbständiger Untersuchung. — Die Dissertation von A. Glock **(1693)** und E. Edert **(1694)** lagen nicht zur Berichterstattung vor. — In bezug auf die Quelle des „Hürnen Seufried" hält K. Drescher **(1696)** gegenüber den Ansichten von Elly Steffens (JBL. 1903 N. 6139) an seiner schon früher ausgesprochenen Ansicht fest, dass Hans Sachs neben dem Siegfriedslied das gedruckte Heldenbuch benutzt habe. — Von Ch. H. Handschins Abhandlung über das Sprichwort bei Hans Sachs **(1697)** liegt der erste Teil vor, eine nach Stichworten alphabetisch geordnete Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, letzteres ein Begriff, dem der Verfasser eine sehr weite Ausdehnung gibt. Die Synthese aus diesem Material soll der zweite Teil enthalten; dort will der Verfasser die allerdings sehr schwierige Frage behandeln, welche Sprichwörter von Hans Sachs selber herrühren, auch will er versuchen, aus den Sprichwörtern „Schlüsse auf dis Weltanschauung Sachsens zu ziehen". —

Andere. Die Untersuchung von H. König **(1700)** über Pamphilus Gengenbach wurde in vollständiger Fassung erst im Jahre 1905 veröffentlicht und soll daher erst im nächsten Jahresbericht besprochen werden. — Mit dem berühmten Fastnachtsspiel Niklaus Manuels „vom Bapst und seiner Priesterschaft" beschäftigt sich ein Aufsatz F. Vetters **(1702)**. Bisher hatte man, gestützt auf die Autorität eines Züricher Drucks von 1524 und des Chronisten Anshelm, als Datum der ersten Aufführung dieses Spieles den letzten Fastnachtssonntag (Herrenfastnacht) 1522 angenommen und die Beziehungen auf spätere Ereignisse, vor allem auf die Belagerung von Rhodus, für spätere Zusätze gehalten. V. will nun zeigen, dass das Fastnachtsspiel erst 1523 aufgefüert wurde, und dass die Bestandteile, die man bisher für spätere Zusätze hielt, zum grössten Teil, wenn auch nicht durchweg, sich gleich von vornherein darin befanden. Seine Beweisführung beruht auf gründlicher Kenntnis der damaligen Schweizer Verhältnisse und macht einen durchaus überzeugenden Eindruck; das Fastnachtsspiel gewinnt dadurch an Interesse als Ausdruck der Stimmung der Berner Bevölkerung in der Zeit, da die Aufführung stattfand. Auch gibt er eine plausible Erklärung für die Entstehung der unrichtigen Datierung des Chronisten. — J. Bolte **(1704)** ist im fünften Bande seiner vortrefflichen Wickram-Ausgabe bei den Schauspielen angelangt. Der Band enthält die Stücke aus der Zeit von 1531—48 (die zehn Alter, der treue Eckart, das Narrengiessen, der verlorene Sohn, Weiberlist). In der Einleitung werden alle diese Dramen in metrischer, literarhistorischer, stoffgeschichtlicher und bibliographischer Hinsicht genau untersucht. Besonders hervorgehoben sei die Darstellung der zehn Lebensalter, sodann die vergleichenden Betrachtungen über andere gleichzeitige satirische Darstellungen der verschiedenen Torheiten und Laster; acht zeitgenössische Dichtungen, die in dies Gebiet gehören, werden als Anhang abgedruckt. Zu Beginn der Einleitung gibt B. eine Geschichte der Aufführungen in Kolmar im späteren Mittelalter und in der Reformationszeit, wobei er die frühere Darstellung Mossmanns auf Grund der Kolmarer Ratsrechnungen vervollständigt. —

Theatergeschichte. Über die Englischen Komödianten, die im Jahre 1592 unter Browns Führung in Frankfurt während der Herbstmesse ihre Vorstellungen gaben, berichtet ihr Landsmann Fynes Morvson, dessen Reisebeschreibung vor kurzem neugedruckt wurde. A. Brandl **(1707)** hat die merkwürdige Stelle durch einen Neudruck den deutschen Lesern bequem zugänglich gemacht. Das Urteil Morysons lautet sehr ungünstig: es sei keine vollständige Schauspielertruppe, die Ausstattung sei dürftig, er und andere anwesende Engländer hätten nur mit Widerwillen zuhören können, wie sie die verstümmelsen englischen Stücke aufführten. Denn das ist doch wohl die Bedeutung seiner Worte: „pronowncing peeces and Patches of Englisch playes," nicht „eine Potpourri-Auswahl von Szenen". Moryson wundert sich, dass die Deutschen, die kein Wort Englisch verstanden, trotzdem massenhaft zu den Aufführungen herbeiströmten. —

Digitized by Google

Didaktik.

(II, 5 = N. 1708—1753.)

Gustav Kohfeldt.

Geistliche Didaktik: Mystik. — Vorreformatorische Erbauungsliteratur. — Erbauungsliteratur und Flugschriften der Reformation. — Gelehrtengeschichte: Historiker und Chronisten. — Alchemisten und Ärzte. — Sonstige Persönlichkeiten. — Didaktische Dichtung (Polemische und Schwankdichtung, Spruchdichtung). —

Geistliche Didaktik: Mystik. E. Krebs **(1708)** beleuchtet die Beziehungen der Wundergeschichten in der Chronik der Anna von Munzingen (1310—1320) zu den zahlreichen ähnlichen Sammlungen des 13. und 14. Jahrhunderts. — Kohfeldt **(1709)** beschreibt einige Bruchstücke der ältesten niederdeutschen Ausgabe der Offenbarungen der Sankt Birgitta; er hält sie für lübeckischen Ursprungs und setzt sie in oder kurz vor das Jahr 1480. Auch von anderer Seite ist während des Berichtsjahres noch auf ein paar weitere Fragmente desselben Druckes aufmerksam gemacht worden (vgl. N. Busch, Fragmente eines Drucks der Oppenbaringe Sunte Birgitten in der Rigaischen Stadtbibliothek: Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte der Ostseeprovinzen, S. 107/8). — Über Meister Eckharts Mystik und über die Bedeutung dieses religiösen Genies für die Gegenwart sagt Ziegler **(1710)** einiges Beherzigenswerte im Anschluss an Büttners Eckhart-Ausgabe. — In Anlehnung an Huysmans und Bock spricht Fr. Schneider **(1711)** über den mystischen Grundzug der Bilder Grünwalds. —

Vorreformatorische Erbauungsliteratur. Sehr zu begrüssen ist ein von Kurrelmeyer **(1712)** besorgter Neudruck der ersten gedruckten deutschen Bibel, die ca. 1466 aus der Offizin des J. Mentel in Strassburg hervorging. Der auf eine verlorene Handschrift zurückgehende Druck Mentels kann als gleichberechtigt mit der Tepler und Freiberger Handschrift gelten. K. gibt die Abweichungen der Handschriften und der übrigen (13) Mentelschen Drucke. Der vorliegende Band enthält ausser dem Text der vier Evangelien nur eine kurz orientierende Einführung unter Hinweis auf die eigentliche Einleitung, die der letzte Band bringen soll. — Eine Sammlung von Sonntags- und Heiligenpredigten, die ein Sprichwort in den Mittelpunkt stellen, war bisher in drei Exemplaren bekannt. Über ein viertes in Bamberg befindliches Exemplar macht A. Franz **(1714)** Mitteilungen; es enthält nur 86 Predigten, während die anderen Sammlungen deren 162 und 154 bringen. F. führt alle vier Sammlungen auf ein unbekanntes Original zurück und nimmt an, dass der unbekannte Verfasser in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts geschrieben habe. — Eine Predigthandschrift aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts, die über hundert mehr oder weniger ausgeführte Predigtskizzen enthält, besitzt die Kolmarer Stadtbibliothek. Als den Schreiber und Verfasser dieser Predigten bestimmt Fl. Landmann **(1716)** den Ingolstädter Franziskaner Heinrich Kastner († 1530). Nach L.s Charakteristik scheint Kastner zu den bedeutendsten Predigern zu gehören. Bemerkenswert ist es, dass er seinen Vortrag oft durch eingestreute deutsche Verse belebt. — Mit einem der bedeutendsten mittelniederdeutschen Prediger und Schriftsteller, Joh. Veghe, hat man sich seit Jostes (1883 und 1885) und L. Schulze (1890) wenig beschäftigt. H. Triloff **(1717)** geht in einer sehr breit angelegten Veghestudie hauptsächlich von dem bisher nicht mit Sicherheit dem Veghe zugeschriebenen Traktat „Lectulus floridus" aus, in dem er den Schlüssel des ganzen Vegheproblems sieht. Er stellt sich die Aufgabe: erstens den Verfasser des Lectulus zu ermitteln, zweitens die Verwandtschaft zwischen dem Lectulus, den Predigten und den drei Traktaten, die Jostes dem Veghe zugeschrieben hat, festzustellen; drittens den Leserkreis der Vegheschen Schriften zu bestimmen; viertens die Entstehungszeit der einzelnen Traktate zu berechnen. Durch die Methode der eingehenden Untersuchung aller Kompositions-, Stil- und sonstigen Spracheigentümlichkeiten in den Traktaten und den Predigten glaubt T. diese Aufgabe mit Sicherheit lösen zu können. Er legt auch dem Leser das ganze breite Material zur Beurteilung vor. Nach meinem Urteil ist es von sehr ungleichem Wert. Die Beweiskraft mancher sprachlichen Besonderheiten sowie der Statistik einzelner Ausdrücke und einzelner stilistischer Eigentümlichkeiten wird, wie mir scheint, von T. oft überschätzt. Und wenn auch in dem grossen Beweismaterial einige starke Züge die vielen schwachen stützen mögen, und wenn schliesslich auch ein annehmbares Gesamtresultat herauskommen mag, so würde die Darstellung doch gewonnen haben, wenn der Verfasser gelegentlich sein „sicher" und „zweifellos, zu einem „möglicherweise" und „vielleicht" gemildert hätte. Nach T.s sprachstatistischen Berechnungen ist die Reihenfolge der Traktate diese: Geistliche

Digitized by Google

Jagd (1469), Marientrost (1475—80), Lectulus und Wyngaerden (nicht lange vor 1486). — Auf Grund der volkstümlichen Erbauungsliteratur wollen drei Aufsätze von N. Paulus (1718/9 und Zeitschrift für katholische Theologie 28, S. 449—85) untersuchen, welche Vorstellung von der Reue im späteren Mittelalter verbreitet gewesen sei. P. kommt im Gegensatz zu protestantischen Theologen — auch zu Harnack — zu dem Ergebnis, dass man sich durchaus nicht mit der Reue aus Furcht vor Strafe begnügt habe, vielmehr werde immer wieder eindringlich der Glaube anempfohlen, dass allein in Christus das Heil sei und so fort. Die Beurteilung der ganzen Frage ist natürlich Sache der Theologen. — Eine niederdeutsche Erklärung der Augustinerregel druckt M Riemer (1720) nach einer Handschrift des Klosters Marienborn aus dem 15. Jahrhundert ab. Die nicht ganz vollständig erhaltene Erklärung steht wohl im Zusammenhang mit der von Joh. Busch ausgehenden Klosterreform. —

Erbauungsliteratur und Flugschriften zur Zeit der Reformation. Einen wertvollen Flugschriftensammelband besitzt die Schlossbibliothek in Tetschen. Die 1560 bis 1570 in Augsburg entstandene Sammlung enthält 51 gedruckte und kopierte kleine Schriften zur Geschichte der ersten Jahrhunderthälfte. A. Bernt (1721) beschreibt die zum Teil unbekannten Stücke sowie noch eine Anzahl ähnlicher Schriften aus der Tetschener Bibliothek. — Den Verfasser zahlreicher moralisch-theologischer und volkstümlich-asketischer Schriften, Ägidius Albertinus, der neuerdings wiederholt als Verächter der Ehe und des weiblichen Geschlechts hingestellt worden ist (von Riezler, Reinhardstöttner u. a.), sucht N. Paulus (1724) in ein günstigeres Licht zu rücken. Nach zahlreichen von ihm aus Albertinus' Schriften mitgeteilten Stellen scheint es allerdings, als ob die Gegner einiges falsch verstanden oder auf Grund einzelner Aussprüche zu unvorsichtig verallgemeinert haben. — Ein Buch von wahrscheinlich ähnlicher Tendenz, dessen Verfasser C. Braun (1723) ist, habe ich nicht zu Gesicht bekommen können. —

Gelehrtengeschichte: Chronisten und Historiker. Die kulturgeschichtlich ausserordentlich reichhaltige Selbstbiographie des Stralsunder Bürgermeisters Barth. Sastrow führt F. Kuntze (1729) einem grösseren Leserpublikum in gedrängter Darsteltung vor. — M. v. Rauch (1731) berichtet in Anlehnung an „G. Bossert, Ein unbekannter Schriftsteller aus Mundelsheim" (Schwäbische Chronik 1903, 27. Juni) kurz über die wichtigsten Lebensdaten des Lic. Joh. Wolff, des Verfassers eines grossen historisch-theologischen Werks von antikatholischer Tendenz. — Die Art von Wimpfelings Geschichtschreibung und Quellenbenutzung beleuchtet E. Bickel (1730). Er weist nach, dass Wimpfeling in dem Catalogus Episcoporum Argentoratensium ausser Königshofer noch viele andere Quellen und auch Urkundenmaterial benutzt hat, und dass ihm von der Epitome die leitenden Ideen gehören, wenn auch Murrho wohl die Hauptsammelarbeit geleistet hat. Als grosses Verdienst Wimpfelings müsse es angesehen werden, dass er zuerst mit echt nationalem Empfinden eine Gesamtgeschichte des deutschen Volkes geschrieben habe; sein Zusammenhang mit dem Mittelalter sei allerdings noch deutlich; von wirklicher Quellenkritik und exakter Forschung könne keine Rede sein. —

Alchemisten und Ärzte. Eine neue Paracelsus-Biographie von J. Hartmann (1732) hat schon vollendet vorgelegen, als die Strunzsche Studie 1903 an die Öffentlichkeit gekommen ist. Auch H. stützt sich hauptsächlich auf Sudhoffs Forschungen, im übrigen bemüht er sich aber. vor allem auf Grund der Paracelsus-Schriften selbst ein Bild seines Helden zu zeichnen. Das so gewonnene anschauliche Bild macht nicht bloss einen sehr sympathischen Eindruck, sondern auch den Eindruck grosser Geschlossenheit und Zuverlässigkeit. Über einzelnes wird der Streit wohl nie ganz zur Ruhe kommen, einmal weil der viel hin und her geworfene Denker manche widerspruchsvollen Aussprüche hinterlassen hat, und anderseits weil die eigenartige Überlieferungsweise seiner Schriften immer noch ein paar Fragezeichen stehen lassen wird. Zu einem nicht gerade wichtigen, aber für die deutsche Literaturgeschichte doch bedeutsamen Punkte möchte ich noch eine Anmerkung machen. Wenn H. sagt: „Der Ruhm, der Erste zu sein, der auf einer deutschen Universität in deutscher Sprache gelehrt hat, der bleibt dem deutsch gesinnten Manne Theophrastus von Hohenheim für alle Zeiten", so muss man doch wohl hinzufügen: „der erste grosse und bedeutende Mann", denn sonst ist auch gelegentlich von anderen Dozenten ein Anlauf zum deutschen Unterricht genommen worden, so z. B. von Til. Herverlingh, der ca. 1501—1506 in Rostock lehrte. — Eine kurze Skizze des Paracelsus nach Strunz findet sich in den Grenzboten (1733). — Auch von G. Wyneken (1735) ist eine Besprechung der Strunzschen Biographie anzumerken, die mit der von Strunz gegeben Paracelsus-Charakteristik nicht ganz einverstanden ist. — Mit dem elsässischen Arzt L. Fries (ca. 1490—1531) beschäftigt sich K. Sudhoff (1736). Er stellt fest, dass Fries nicht, wie bisher angenommen, aus Friesland, sondern aus dem Elsass (Kolmar) stammt. Fries' wissenschaftliche Arbeit hält S. nicht für bedeutend; seine zahlreichen

Digitized by Google

deutsch geschriebenen populären Bücher über medizinische, geographische Themata hätten aber viel Gutes gewirkt. — Geffcken (1737) teilt einen Brief des rheinischen Arztes und Hexenwahnbekämpfers Joh. Weyer aus einer Sammlung der Hamburger Stadtbibliothek mit. — Von dem ersten deutsch geschriebenen Werk über Kinderkrankheiten gibt L. Unger (1738) einen Abdruck oder vielmehr eine „freie, ziemlich wortgetreue Übertragung". Die Wiener Hofbibliothek besitzt von dem Buch, dessen Verfasser B. Metlinger (1457—76) ist, zwei Ausgaben von 1457 und von 1476. — Die Veröffentlichung einer anderen kultur- und medizingeschichtlich interessanten Schrift verdanken wir O. Mankiewicz (1739). Es handelt sich um das auf über 200 Folioseiten handschriftlich in der Dresdner Königlichen Bibliothek aufbewahrte Kunstbuch über den Steinschnitt von G. Bartisch (1575). Das echt volkstümliche und doch für die praktische Medizin wichtige Werk des erfahrenen, fast gelehrten sächsischen Baders ist nie zum Druck gelangt, obwohl der Verfasser die Drucklegung gewünscht hatte. Auch die Handschrift ist erst vor zehn Jahren wieder ans Licht gezogen worden. Da alte deutsch geschriebene medizinische Monographien recht selten sind, dürfte M. mit seiner hübsch ausgestatteten und illustrierten Bartisch-Ausgabe vielen eine Freude gemacht haben. —

Sonstige Persönlichkeiten. Zu Dürers Leben und Charakter macht P. Kalkoff (1740) ein paar Anmerkungen. Er weist nach, dass Dürer 1520/21 in Antwerpen lebhafte Beziehungen zu den reformationsfreundlichen Kreisen, besonders auch zu Erasmus unterhielt, und dass er wie Erasmus sich nur durch schleunigen Fortgang aus Antwerpen der ihnen drohenden, nicht geringen Gefahr entziehen konnte. Wenn den Künstler später auch allerlei Umstände zwangen, mit einem offenen Bekenntnis zu Luther zurückzuhalten, so sei doch nicht daran zu zweifeln, dass er stets ein Anhänger Luthers geblieben sei. — Von Barth. v. Gadenstedt, dem Übersetzer einiger Schulkomödien, dessen Leben bisher ziemlich unbekannt war, weiss E. Jacobs (1743) einiges nach neu aufgefundenen Leichenprogrammen und anderen Materialien mitzuteilen. — Dem schweizerischen vielseitigen Schriftsteller F. Hemmerli widmet A. Werminghoff (1744) einige Seiten. Hemmerli ist nach dieser Schilderung als boshafter Pamphletist, als durchaus mittelalterlich in seinem ganzen Denken und keineswegs als „Reformator vor der Reformation" anzusehen. — Eine Biographie eines andern Schweizers, Raphael Egli, von J. Wälli (1742) war mir leider nicht zugänglich. —

Didaktische Dichtung. Zwei bisher unbekannte konfessionell-polemische Bildergedichte des streitbaren Vorkämpfers der Gegenreformation J. Nas druckt A. Hauffen (1745) ab: die Anatomy des Luthertums und die Ecclesia militans, erstere nach einem Folioblatt in einem Münchener Exemplar der Nasschen Centurien, letztere nach einer von Englert in München gemachten Abschrift. Auch einige Erläuterungen zu den Nasschen Centurien und zu seinen Umdichtungen evangelischer geistlicher Lieder bietet H. in diesem Zusammenhang. — Zu dem von O. Schade veröffentlichten Gedicht „Die Lutherisch Strebkatz" gibt O. Clemen (1747) ein paar Erklärungen, die sich besonders auf die Feststellung der in dem Gedicht vorkommenden Persönlichkeiten erstrecken. Das von Schade in das Jahr 1524 gesetzte Gedicht stammt wahrscheinlich aus der Nähe Wittenbergs. — Alte Segenfassungen veröffentlicht J. Bolte (1748) nach einer Münchner Handschrift (cod. germ. 5919); es sind zwei Schwertsegen, ein Morgensegen, der Segen des Hl. Columban und ein Schutzbrief. — Eine grössere Anzahl von Sprichwörtern und Redensarten entnimmt J. Knepper (1752) einem seltenen lateinischen Schulbuch des Geo. Hauer von 1515, das anhangsweise lateinische Sprüche mit den zugehörigen Verdeutschungen enthält. — Über D. Dressel, den Verfasser eines Spruchbuchs gegen die Trunkenheit (Nürnberg 1563), weiss auch R. Wolkan (1753) nicht viel Neues mitzuteilen. —

Digitized by Google

Luther und die Reformation.

(II, 6 = N. 1754—1898.)

F. Cohrs.

Reformationsgeschichte: Allgemeines: Bibliographie und Gesamtdarstellungen. — Sammelwerke. — Abendmahlsstreit. — Katechismusgeschichte. — Flugschriften — Katholische Kirche (Gegenreformation): Aufzeichnungen und Berichte. — Einzelne Persönlichkeiten. — Orden (Jesuiten). — Evangelische Kirche: Martin Luther: Bibliographisches, Biographien und Charakteristiken. — Luther in katholischer Beleuchtung (H. Denifle). — Biographische Einzelheiten. — Briefe, Werke, Gesamtausgabe. — Lyrik. — Bibelübersetzung und Katechismus. — Disputationen, Homiletisches und Streitschriften. — Vertreter und Freunde der Reformation in den Einzelländern: Deutschland: Ph. Melanchthon. — Philipp von Hessen. — Andere Persönlichkeiten. — Österreich. — Schweiz. —

Reformationsgeschichte: Allgemeines: Bibliographie und Gesamtdarstellungen. Mit Freuden beginne ich den Bericht über das zur Besprechung stehende Jahr mit der Anzeige von P. Wernles **(1758)** Renaissance des Christentums im 16. Jahrhundert, bietet der kurze Vortrag doch eine Fülle von Anregungen und Gedanken. Einmal wird er zu einer weitsichtigeren Beurteilung der Reformationszeit beitragen. Zu sehr haben wir uns gewöhnt, sie allein von Luther aus zu betrachten und, seinen Spuren folgend, parallele Bewegungen zu übersehen oder gar ungerecht zu beurteilen. Jetzt zeigt W. nicht nur Erasmus, sondern vor und neben ihm auch Ficino, Colet und Faber als mitbeteiligt an der Renaissance des Christentums. Dadurch wird Luther nicht herabgedrückt; vielmehr wird seine einzigartige Grösse nur noch mehr herausgehoben, aber es wird doch auch eine Vorstellung davon erweckt, dass in ihm die im 16. Jahrhundert entbundenen Kräfte doch nur in einer Richtung zum Siege gekommen sind. Und so wird durch W.s Buch zugleich einer weitherzigen Beurteilung der heute in der evangelischen Kirche miteinander ringenden Anschauungen der Weg gebahnt. Möchte, was W. hier in kurzen Zügen andeutet, bald eine gründliche Darstellung finden, zunächst vielleicht in Beantwortung des S. 36 aufgestellten Problems. — Eine interessante Erscheinung des Berichtsjahres ist auch E. Rosenows **(1762/3)** „Wider die Pfaffenherrschaft", das erste Werk einer unter dem Titel „Kulturbilder" beabsichtigten Sammlung, die bestimmt ist, „die Kenntnis des geschichtlichen Werdegangs der menschlichen Gesellschaft unter den Arbeitern zu verbreiten und zu vertiefen". „Wider die Pfaffenherrschaft" behandelt die Religionskämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts. Dass bei einem im Parteiinteresse geschriebenen Buche die Gefahr der Einseitigkeit doppelt nahe liegt, ist gewiss, und unser Buch ist dieser Gefahr gründlich erlegen. Zum Beweise genüge ein Hinweis auf die Episode der Reformationszeit, die R. als die klassische erscheinen musste, auf den Bauernkrieg. Er hat nach R. eigentlich den Zusammenbruch der mittelalterlichen Pfaffenherrschaft herbeigeführt, nicht Martin Luther. Gleichzeitig hat er Luther und die Reformation so recht als Fürstendiener entlarvt und hat gezeigt, wie wenig Herz sie im Grunde für das Volk hatten. Gewiss, Luther hat den Bauern gegenüber eine harte Sprache geredet und hat sich den Fürsten angeschlossen, weil er in ihnen in Übereinstimmung mit der Schrift die Hüter der irdischen Ordnung sah. Moderne Ideen und Theorien vom Staat darf man von Luther nun schlechterdings nicht erwarten, und dass R. tut, als hätte Luther, wenn er wirklich der grosse Mann gewesen wäre, als der er in der Geschichte gilt, Kommunist sein müssen, das verrät aufs deutlichste die Einseitigkeit seines Urteils. Aber weshalb verschweigt nur R., dass Luther, bevor die himmelschreienden Greueltaten der Bauern ihm bekannt wurden, eine ganz andere Sprache geführt hat, dass er da verschiedene Forderungen der Bauern, soweit sie ihm seiner Beurteilung zu unterliegen schienen, zugestimmt und mit ernsten Worten die Fürsten vermahnt hat, mit den Bauern sich zu vergleichen? Bei einigem Bemühen, objektiv zu sein, hätte das doch nicht unterdrückt werden dürfen. Ich bin überzeugt, dass R. bona fide gehandelt hat, aber sein Auge ist nur geschärft für das Feindliche. Doch ist die Lektüre seines Buches nicht ohne Gewinn; gerade weil er überall die dunklen Punkte aufsucht, kann eine zu rosige Anschauung an seinen Ausführungen sich regulieren. Seine Tendenz, überall die Sünden der Gesellschaft aufzuspüren, ist wohl auch der Grund, dass er sein Buch mit der Darstellung der untergehenden römischen Kaiserzeit beginnt; sonst ist dazu eine Veranlassung nicht zu erkennen. Hoffentlich sind alle Leser des Buches so geschult, dass sie das hier Erzählte nicht auch mit auf das Konto der Pfaffenherrschaft setzen. Vorzüglich ist durchweg das Illustrationsmaterial. — M. Schian **(1773a)** gibt einen kurzen, aber trefflichen Überblick über die Predigt in der Reformationszeit, sowohl bei den Lutheranern, wie bei den Reformierten und Katholiken. —

Digitized by Google

Sammelwerke. Im Archiv für Reformationsgeschichte **(1764)** ragen ausser dem unten noch näher zu erwähnenden Aufsatz O. Albrechts (s. N. 1835) namentlich noch P. Kalkoffs Artikel über die Vermittelungspolitik des Erasmus und seinen Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit (S. 1 ff.), ein Beitrag zur Geschichte der Packschen Händel von G. Mentz (S. 172 ff.) und verschiedene Briefsammlungen, so der Briefwechsel Gereon Sailers mit dem Augsburger Bürgermeister Georg Herwart und mit Simprecht Hoser von Friedrich Roth (S. 101, ff.) und Briefe Spalatins an V. Warbeck von E. Mentz **(1878)** hervor. —

Abendmahlsstreit. Für die Beurteilung des Abendmahlsstreites und namentlich der Stellung Karlstadts in ihm ist es nicht ohne Bedeutung, ob Karlstadt seine Polemik gegen Luther schon vor dem Besuche Luthers in Orlamünde oder erst nach der Katastrophe begonnen hat. Meist nahm man bisher das erstere an, verzichtete aber auf eine zwingende Lösung der Frage. H. Barge **(1768)** weist nun nicht nur nach, dass alle in Frage stehenden Schriften Karlstadts erst nach der Katastrophe im Druck erschienen sind, sondern bringt auch in die schwierige Frage nach der Reihenfolge und näheren Zeit ihrer Abfassung einiges Licht. —

Katechismusgeschichte. Ein bedeutsames Werk beginnt J. M. Reu **(1769)**, indem er die quellenmässige Publikation der Katechismen des 16. Jahrhunderts fortsetzt, die Cohrs in seinen „Katechismusversuchen vor Luthers Enchiridion" (vgl. JBL. 1901, II 6:35/7; 1902 S. 365 f.) begonnen hatte. Dass er nicht mehr, wie dieser, möglichst viele katechetische Schriften in extenso abdruckt, ist ohne weiteres berechtigt, ja notwendig; handelte es sich bei jenem um die erste Werdezeit evangelischen Jugendunterrichts, aus der alle Schriften doppelten Wert und doppeltes Interesse haben, so durfte R. schon mehr auf wirklich Wichtiges und Charakteristisches sich beschränken. So gibt er denn vielfach nur Auszüge. Auch verzichtet er durchweg auf die Bibliographie der Katechismen; hier wären freilich etwas genauere Angaben recht wertvoll gewesen, da es doch auch für die innere Katechismusgeschichte nicht ohne Bedeutung ist, wo die einzelnen Schriften abgedruckt worden sind, und in diesem Punkte wird R.s Buch vielleicht am ersten der Ergänzung bedürfen. R. gibt zuerst die süddeutschen Katechismen heraus und teilt diese ein nach den heutigen politischen Grenzen: ein Einteilungsprinzip, über dessen Zweckmässigkeit sich mindestens streiten lässt; ich würde nach den Landesgrenzen der Reformationszeit geteilt haben. Als elsässische Katechismen behandelt R.: Butzers Katechismen von 1534, 1537 und 1543, Matth. Zells „Frage und Antwort auf die Artikel des Glaubens" (1536) und sein „Gekürztes Fragbüchlein" (1537), Marbachs Bearbeitung des Enchiridions, den Katechismus von Mülhausen (1580) und Kaspar Lutz' „Christliches Echo" von 1586; als pfälzische und badische Katechismen reihen sich diesen an: der Katechismus von Zweibrücken von 1588, Baders Katechismus für Landau von 1544, der Heidelberger Katechismus von 1563, der Auszug daraus von 1585 und seine Bearbeitung durch Ursinus; dann folgen als württembergische Katechismen: Brenz' Katechismus von 1535 und sein „Catechismus illustratus" von 1551, Gräters Herrenberger Katechismus (ca. 1537), Tilianus' „Capita Christianismi" (1538), Otthers Katechismus (1532), der Ulmer Katechismus von 1556 sowie Meders Fragstücke; und folgende bayerische Katechismen machen den Schluss: die Nürnberger Katechismuspredigten von 1533 sowie „Catechismus Lutheri ad formam puerilis colloquii redactus, Norimb. 1532", Heydens „Catechistica summula" (1538), Kargs Katechismus (1564), Kantz' Katechismus (1542), Löners Katechismus (1544), Andreäs „Predigten über die sechs Hauptstücke" von 1560, Hesshusens „In Gottes Wort gegründeter Glaube" von 1568, Tetelbachs „Goldenes Kleinod" von 1569, Schoppers Fragstücke (1595), die „Kurze ordentliche Summa" von 1547, Gallus' Katechismus von 1554, Rosinus' Katechismusfragen von 1580, Hubers kleiner Katechismus von 1544, Meckharts Katechismus (ca. 1553) und Luthers Katechismus, für S. Anna in Augsburg bearbeitet. —

Flugschriften. Eine äusserst mühsame, aber höchst wichtige Arbeit liegt in E. Freys' und H. Barges **(1773)** Verzeichnis der gedruckten Schriften Karlstadts vor, eine treffliche Grundlage für eine neue biographische Würdigung des vielumstrittenen Mannes. Es ist den Sammlern gelungen, in 31 Bibliotheken 68 Schriften Karlstadts in 157 Drucken aufzufinden, darunter die seit 150 Jahren verloren geglaubten Erläuterungen zu Augustins „De spiritu et litera", die umfangreichste Veröffentlichung Karlstadts. —

Katholische Kirche (Gegenreformation): Aufzeichnungen und Berichte. Die von F. Falk **(1774)** herausgegebenen Aufzeichnungen des Diakonus zu St. Christoph in Mainz, Florentius Diel, eröffnen uns einen interessanten Einblick in das kirchliche Leben unmittelbar vor der Reformation. Sie beweisen, dass es nicht an eifrigen Priestern fehlte, die ihre Pflicht im Sinne ihrer Kirche treu und sorgsam

Digitized by Google

erfüllten, zeigen aber auch, dass Äusserlichkeiten beim Gottesdienst die Hauptrolle spielten. Deshalb mag man wohl auf sie hinweisen, um gewiss zu machen, dass das gottesdienstliche Leben in Deutschland am Vorabend der Kirchenspaltung vielfach ein reich entwickeltes war, hinsichtlich des Wertes damaligen „religiösen Lebens" aber sind sie nur geeignet, alte Bedenken aufs neue wachzurufen. —

Einzelne Persönlichkeiten. Das Leben Christoph Gewolds, des gelehrten Geheimsekretärs und Archivars Herzog Maximilians I. von Bayern, hat A. Dürrwaechter (1781) zum Gegenstand einer Monographie gemacht. Wir werden ihm dafür dankbar sein, denn er gewährt uns dadurch einen höchst lehrreichen Einblick in die gelehrte Forschung, namentlich in die Geschichtschreibung des 16. Jahrhunderts. Doch hat bei der Beurteilung des Menschen das wohlwollende Vorurteil für den Konvertiten Gewold dem Herrn Verfasser wohl etwas die Feder geführt. Weder die Treue und Gefügigkeit gegen seinen Herzog, noch der damals noch nicht zu der heutigen geläuterten Anschauung erhobene Wissenschaftsbetrieb rechtfertigen Gewolds Verfahren, dass er aus Patriotismus und Glaubenseifer die historischen Quellen der bayrischen Kur gefügig macht, ja, dass er an Quellenbelegen festhält, über deren Falschheit er belehrt worden war. Man kann D. nicht vorwerfen, dass er alles dieses nicht der Wahrheit gemäss berichte, aber er scheut sich, einfach auszusprechen, was sich uns als Charakteristik Gewolds unwillkürlich aufdrängt, dass die Gunst seines Herrn ihm höher gestanden, als die Liebe zur Wahrheit. — In seinem kurzen, aber inhaltsreichen Lebensabriss Willibald Pirckheimers schreibt List (1783) Pirckheimers Rücktritt von der reformatorischen Bewegung ganz allein seinem Verhältnis zum Klarakloster in Nürnberg und dem innigen Zusammenhang seiner Familie und seiner Familieninteressen mit diesem zu. Man wird aber doch neben diesen äusseren auch innere Gründe für Pirckheimers Schwenkung annehmen müssen. Als die Reformation, statt die alte Kirche zu erneuern, immer mehr den Charakter einer neuen Kirchengründung annahm, da fehlte dem alten Humanisten das Verständnis für diese Wendung, und er fühlte sich von der Bewegung abgestossen, die ihn eine Zeitlang angezogen hatte. —

Orden (Jesuiten). Mehrere umfangreiche Werke zur Rettung des Jesuitenordens sind erschienen. Pilatus (V. Naumann) ((1785) bietet eine apologetische Geschicte des Ordens. Auf eine Würdigung der Persönlichkeit und des Lebenswerkes des Stifters lässt er eine Darstellung der verschiedenen gegen den Orden gerichteten Angriffe — von den ersten Angriffen durch Mart. Chemnitz, Osiander und Leyser an bis zum Kulturkampf — folgen und ergänzt sie durch den sogenannten, in Wahrheit etwa ein Drittel des Inhalts umfassenden Anhang des Buches, der die gesamte gegen den Orden gerichtete Literatur kurz Revue passieren lässt. Es ist anzuerkennen, dass P. trotz seiner hohen Verehrung für den Orden doch nicht alle seine Massnahmen gutheisst. So berichtet er mit offener Klage von der Unterdrückung der Anhänger des Michael Molinos durch die Jesuiten, die er, offenbar, weil sie ihm unangenehm ist, auch verhältnismässig kurz abtut; und bemüht sich selbst im Streit um das Buch des Louis Molina „Concordia liberi arbitrii cum gratiae donis" den Dominikanern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nicht ganz klar wird seine Entscheidung bei Marianas Urteil über den Königsmord, teils lässt er Mariana fallen, indem er sagt, dass „von einem gewissen Standpunkt aus jeder Herrscher als rechtmässiger, jeder als Usurpator hingestellt", die Grenzlinie also nur subjektiv gezogen werden könne; teils schützt er Mariana, indem er seine Äusserungen lediglich als eine Rechtfertigung der Notwehr hinstellt. Den Protestanten gegenüber freilich, fürchte ich, ist sein Blick von vorneherein getrübt; es gelingt ihm nicht immer, sich von Ausfällen freizuhalten, und er schadet dadurch seiner sonst so anerkennenswerten Darstellung. So war es unnötig und ist unrichtig, bei ber Bigamiefrage Philipps von Hessen, die natürlich irgendwie erwähnt werden musste, die Stellung der preussischen Hofgeistlichkeit zu Friedrich Wilhelms II. Ehesachen als Parallele heranzuziehen. Und auch in der Rettung des Ordens geht P. mehrfach über das Mass des Nötigen hinaus. So macht es dem Orden niemand zum Vorwurf, dass er von früh an die Bekehrung der Ketzer auf seine Fahne geschrieben hat. Vom katholischen Standpunkte aus war das ja das einzig Richtige. P. betont aber wiederholt mit Bedeutung, dass der Orden nicht zur Bekehrung der Ketzer, sondern allein zum Wirken im Heiligen Lande gegründet worden sei. Als ob diese vorübergehende, vor der eigentlichen Gründung des Ordens liegende Idee des Stifters die Tatsache entkräften könne, dass schon 1552 das Collegium Germanicum ins Leben gerufen und dann gerade mit besonderem Eifer die Missionierung Deutschlands betrieben worden ist. Nimmt man aber diese Einseitigkeiten in den Kauf, so ist das Buch eine wertvolle Bereicherung der Jesuitenliteratur, wohl geeignet, die Kenntnis des von manchen eminenten Erfolgen gekrönten Ordens zu fördern. — B. Duhr (1787) wendet sich gegen die einzelnen Vorwürfe, die gegen die Jesuiten erhoben werden.

Digitized by Google

Sein Buch liegt nach seinem ersten Erscheinen im Jahre 1891 nunmehr in 4. Auflage vor. Nach den Schlussworten seiner Vorrede will es nur der Wahrheit und dem Frieden dienen und deshalb jedes für Vertreter anderer Ansichten verletzende Wort vermeiden. Diesen Prinzipien ist es denn auch im ganzen in anerkennenswerter Weise gefolgt, wenn auch hier und da die Wendungen einmal etwas scharf werden. Naturgemäss berührt es sich vielfach mit dem Buche von Pilatus, jedoch nicht so, dass eins das andere unnötig machte. Das eine bringt vieles, was das andere nicht hat, und dann liegt darin, dass D. jede Frage für sich behandelt und deshalb gerade in Rücksicht auf sie weit ausgreifen kann, während Pilatus an den geschichtlichen Gang im ganzen gebunden ist, von vorneherein ein bedeutsamer Unterschied. Ganz gewiss gelingt es D., manche Jesuitenfabel zu zerstören. So muss man Druffels Bericht von einem leichtfertig dem Hernandez geschworenen Eide wohl als Irrtum anerkennen; übrigens hätte er unter denen, die Druffel folgen, Kawerau nicht mehr aufgeführt werden dürfen; er hat in der 2. Auflage seiner Reformationsgeschichte (1899) die S. 35 Anm. 1 erwähnte Anmerkung fehlen lassen. Mehrfach geht D. im Rettungseifer aber über das Ziel hinaus. Um nur ein Beispiel zu nennen, das noch einigermassen in der von uns zu behandelnden Zeit liegt, so führt er uns, indem er nachweisen will, dass die Jesuiten mit Unrecht als die Anstifter des 30jährigen Krieges hingestellt würden, schliesslich geradezu dahin, in ihnen die reinen Friedensengel zu sehen. Unseres Erachtens können alle Einzelbeweise doch nichts an der Tatsache ändern, dass die Jesuiten den konfessionellen Gegensatz verschärft haben, woraus man ihnen aber zunächst keinen Vorwurf machen kann, denn sie folgten ja ihrer Anschauung und ihrer vermeintlichen Pflicht — und dass sie deshalb auch am 30jährigen Kriege ihr gutes Stück Schuld tragen. Denn der 30jährige Krieg ist in erster Linie und seinen letzten Entstehungsursachen nach Religionskrieg, mögen nachher auch andere Momente im Vordergrunde des Streites stehen. So verstehe ich übrigens auch Gindely in den S. 189 zitierten Worten. — H. Boehmer-Romundts Skizze über den Orden (Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner [Aus Natur und Geisteswelt. 49. Bändchen.] 164 S. M. 1,25) bemüht sich, in objktivster Weise Licht und Schatten in seiner Geschichte gegeneinander abzugrenzen; sie erkennt die grossartigen Leistungen der Patres an, verhüllt aber auch nicht ihre Mängel und Schwächen und berichtet über den Verfall des Ordens ebenso rückhaltlos wie über seine Siege. Vortrefflich ist die Charakteristik des Ordens S. 137 f.: alle Gefühle, die den Menschen geneigt machen, sich fremder Führung anzuvertrauen, hätte er für sich auszunutzen gewusst, alle Institutionen sich dienstbar gemacht, die in der Welt Geltung, Macht und Einfluss verleihen; er hätte verstanden, die Menschen an ihren schwachen Seiten zu packen und der Welt im guten, aber auch im bösen Sinne des Wortes sich so anzupassen, als wäre er „ganz ein Stück von ihr"; das sei seine Stärke, das aber auch seine Schwäche, die Quelle seiner Grösse, aber auch die Ursache seines Verfalls gewesen. —

Evangelische Kirche: Martin Luther: Bibliographisches, Biographien und Charakteristiken. A. Hausrath **(1794)** hat uns mit einer neuen grossen Lutherbiographie beschenkt. Seine Aufgabe hat er darin gesehen, Luthers Bild herauszubringen, möglichst naturwahr den Mann zu zeichnen, dessen gemeinsame Verehrung noch heute in erster Linie zu den lebendigen Kräften gehört, die den Protestantismus zusammenhalten, und den in seiner schönen und sympathischen Gestalt gegen Verleumdungen in Schutz zu nehmen er für seine Pflicht erachtet. Dazu hat er nicht für nötig gehalten, die ganze deutsche Reformationsgeschichte in die Darstellung hineinzuziehen; statt dessen hat er lieber auch die anderen Persönlichkeiten, mit denen Luther im Guten oder Bösen zu tun hatte, in ein helleres Licht gerückt. Aus diesen Prinzipien ergibt es sich von selbst, dass H. mit ganz besonderer Wärme da arbeitet, wo Luthers Persönlichkeit recht voll in den Mittelpunkt tritt. So schildert er ihn auf dem Reichstag zu Worms „guten Freunden zu Dienst" in der Befolgung ihrer klugen Ratschläge und doch kühn und entschieden; so auf der Wartburg, wo er seine Stimmungen nach dem überstandenen Sturm vor allem in der Auslegung des 68. Psalms ausgesprochen findet; so nach der Rückkehr nach Wittenberg, wo es seiner überlegenen Persönlichkeit gelingt, die Ruhe wiederherzustellen. Aber auch schon die Charakteristik des jungen Luther sucht er mit liebender Sorgfalt herauszustellen. Hier ist es vor allem die Behandlung durch Staupitz, die ihm die Wege zeigt: „er sah eine gewaltige geistige Kraft, die sich in sich selbst zerrieb, weil ihr der Raum fehlte, sich anders zu betätigen; mit einem leidenschaftlichen Gemüt, einer reizbaren Phantasie, einem energischen Willen war der junge Mönch eingeschlossen in sein Grab, und so verzehrte er sich selbst; da beschloss Staubitz, ihm Arbeit zuzuweisen, an der der junge Grübler sich seiner Gaben bewusst werde". Aber so anziehend solche Analysen des werdenden Reformators und so begeisternd die Schilderung seiner Persönlichkeit auf den Höhe-

Digitized by Google

punkten des Lebens sein mögen, vielleicht wird H. ihm doch am besten gerecht, wo er ihn so ganz als Persönlichkeit in sich, ohne Rücksicht auf äussere Verhältnisse, schildern darf, wie das in den Kapiteln XXX und XXXI, „Luther als Dichter" und „Das evangelische Pfarrhaus" überschrieben, der Fall ist. Hier tritt doppelt die Fähigkeit H.s in ihr Recht, nicht nur historisch rekonstruierend, sondern auch dichterisch schaffend in seinen Helden sich zu versenken und durch die Phantasie das urkundliche Material erst mit rechtem Leben zu erfüllen. Urkundliche Treue, befruchtet durch nacherlebende Phantasie, das ist überhaupt das Charakteristikum der H.schen Lutherbiographie, neben der das sorgfältig abwägende Buch von Köstlin-Kawerau und das streng zeitgeschichtlich bestimmte Koldesche Werk ihren vollen Wert behalten, die aber auch neben jenen ihre schöne Berechtigung hat. Wird sie sich an jenen hier und da zu korrigieren haben, wo der Dichter H. mit dem Historiker einmal durchgeht, so werden jene durch Heranziehung von H.s Buch an Leben gewinnen. Mit herzlicher Freude begrüssen wir deshalb diese neueste klassische Darstellung des uns so teuren, einzigartigen Lebens. — Die älteste Lutherbiographie hat gleichzeitig zum 400jährigen Geburtstage ihres Verfassers, Joh. Mathesius, durch G. Buchwald **(1796)** eine neue hübsch ausgestattete Ausgabe mit zahlreichen Anmerkungen erhalten, die dem altbewährten Buche neue Leser zu gewinnen geeignet ist. — E. Rolffs **(1799)** unterzieht den von Missverstand und böswilliger Beurteilung vielgeschmähten Humor Luthers einer sorgfältigen Betrachtung uud wagt ihn geradezu ein Stück seiner Religion zu nennen: er sei polemisch, heroisch oder idyllisch, er hat immer die gleiche Wurzel; es ist der gewaltige Optimismus des christlichen Glaubens, der niemals ernstlich trauern und sorgen kann, weil er an allen Dingen ein gutes Ende sieht; es ist das unerschütterliche Vertrauen zu Gott, dessen guter und gnädiger Wille weder durch die Bosheit der Feinde durchkreuzt, noch durch die Torheit der Freunde gehindert werden kann. —

Luther in katholischer Beleuchtung (H. Denifle.) Denifles Luther (1903) hat eine umfangreiche Literatur hervorgerufen. A. Harnack (in der Theologischen Literaturzeitung 1903 N. 25) und G. Seeberg **(1815)** haben den Kampf gegen ihn eröffnet. Weniger gegen Einzelheiten, als gegen die gesamte Methode Denifles haben sie polemisiert. Sein Buch sei eine Tendenzschrift; katholisch-polemisch und nicht quellenmässig, worauf er immer poche, habe er Luther verstanden, urteilt S.; wir aber beurteilten Luther nicht etwa protestantisch, sondern unser ganzes Streben sei darauf gerichtet, ihn quellenmässig zu verstehen. — Gegen diese seine ersten Kritiker hat Denifle **(1805)** sich dann sehr bald in einer besonderen Gegenschrift gewandt. Obgleich er mehrfach ihnen vorwirft, dass sie seine Hauptbeweise ignorierten und in Allgemeinheiten sich verlören, kommt doch auch er zuletzt von Einzelheiten zur prinzipiellen Stellungnahme. Und das ist ein Gewinn, denn unwillkürlich gibt er damit seinen Gegnern recht, dass es um eine verschiedene Weltanschauung sich handelt, und dass die abweichende Beurteilung Luthers im Grunde nur ein Symptom tiefer liegender Streitpunkte ist. Zwei religiöse Weltanschauungen sieht er in der heutigen Kultur schroffer denn je, einander gegenüberstehen: die eine, die das Christentum als göttliche Stiftung betrachtet, die andere, die in ihm nur ein vorübergehendes Produkt menschlicher Entwicklung sieht, die wirklich christliche und die rationalistische. Letztere findet er bei Seeberg sowohl wie bei Harnack und muss von seinem Standpunkte aus sie bei ihnen finden; dass er sie noch eine religiöse nennt, ist wohl nur eine uneigentliche Ausdrucksweise oder ein Versehen. — Sehr scharf sind Th. Kolde **(1812)** und W. Walther **(1818)** gegen Denifle zu Felde gezogen; auch G. Kawerau **(1810)** und W. Köhler **(1811)** haben ihn hart angegriffen, aber sie haben mehr Nachdruck darauf gelegt, dass er trotz allem manchen wertvollen Beitrag und Antrieb zur Lutherforschung uns geliefert hat. Kawerau hat namentlich die Fülle dankenswerter Notizen aus Denifles Kenntnis der altkirchlichen und mittelalterlichen Literatur anerkannt, in denen er für andere schwer auffindbare und erkennbare Zitate Luthers nachweist, und Köhler entnimmt seinen Ausführungen die Mahnung, die Lutherforschung mehr und mehr frei zu machen von der Ritschlschen Beurteilung des Reformators, die über dem Gegensatz gegen das Katholische sowohl die relative Berechtigung der katholischen Reaktion gegen Luther, wie die katholischen Voraussetzungen bei Luther kaum in Rechnung gezogen habe, und Luther „auf dem Hintergrunde des Mittelalters" darzustellen oder mit andern Worten ihn voll ins Bewusstsein der Gegenwart zu übersetzen. Auf einen sehr wichtigen Punkt hat auch Walther die Aufmerksamkeit gelenkt. Er nimmt Luther vor allem gegen den Vorwurf des Hochmuts in Schutz, der nur daraus gefolgert werde, dass Luther, von innerer Wahrhaftigkeit oder von Gleichgültigkeit gegen Ruhm vor den Menschen getrieben, frei über das ihm eignende Gute sich ausspreche. Aber mit gleicher Offenheit spreche

Digitized by Google

er über das ihm anhaftende Schlechte. Denn woher hätten die Gegner soviel über seine Fehler und Schwächen erfahren? Nur von Luther selbst. Unter allen Menschen aller Zeiten kennten wir keinen einzigen, der so häufig mit derselben Offenheit, wie er, seine Fehler vor andern blossgelegt hätte. Wenn er freilich je hätte ahnen können oder zu ahnen gewagt hätte, dass seine Bedeutung gross genug werden würde, um auch alle seine mündlichen und schriftlichen Erklärungen vor vertrauten Freunden aller Welt zugänglich zu machen, so hätte er aus Wahrhaftigkeit manche Äusserung zurückhalten müssen, schon um die Welt nicht über sich irrezuleiten. Übelwollender Beurteilung ist es jetzt leicht, allerlei Anklagen gegen ihn zu konstruieren. Kolde weist der Äusserung Denifles (s. N. 1805 S. 51) gegenüber, dass es ihm nur um den konfessionellen Frieden zu tun sei, darauf hin, dass dieser Friede dann schon durch die völlige Negierung der evangelischen Kirche erkauft werden müsse. Denn selbst bei ruhigstem Verhalten würden Denifle und gleichgesinnte Katholiken doch ewige Störenfriede in den Protestanten sehen, schon um ihres Geschichts- und Religionsunterrichts willen (s. S. 76 bei Denifle, 1. Aufl. S. XV). — Auch zwei hervorragende Nichttheologen haben sich zu der Sache in bedeutsamer Weise geäussert, der Philosoph J. Baumann (1806) und der Historiker R. Fester (1807). Ersterer stellt Denifles Buch und seiner Befangenheit im tridentinischen Katholizismus, den er als selbstverständlich voraussetze, die rein wissenschaftliche Beurteilung Luthers und der Reformation entgegen und kommt zu dem Resultat, dass sie die freie Forschung ermöglicht und zuerst die Wege gebahnt haben zu der neuen geistigen Entwicklung, in der wir noch stehen; dass aber der Katholizismus, durch seine Geschichte gebunden, diese Wendung nicht mitmachen kann und deshalb auch für Luther und sein Werk nie eine vorurteilsfreie Beurteilung finden wird. Festers Buch verfolgt eine doppelte Aufgabe. Nur in seinem ersten Teil beschäftigt es sich mit Denifle; nicht mit ihm, sondern über ihn will es eine Verständigung suchen und charakterisiert ihn kurzweg und treffend als eine Repristination aus dem 16. Jahrhundert: es sei, als ob sich die Gräber öffneten und ein Eck oder Emser von neuem aufträten, um gegen den „Stier zu Wittenberg" zu donnern. Im zweiten Teil rückt F., ähnlich wie Baumann, die Frage auf eine breitere Basis und stellt das Verhältnis von Konfessionalismus und historischer Wissenschaft fest. So unbedingt er anerkennt, dass wirkliche Objektivität für den Historiker eine unerfüllbare Forderung ist, so energisch fordert er von ihm das Fernhalten jeder Parteilichkeit: nicht einen Glauben, aber den Disput über den rechten Glauben habe man zu verabschieden, wenn man Geschichte schreibe (S. 39). — Inzwischen hat H. Denifle (1804) die erste Hälfte seines Buches in zweiter Auflage erscheinen lassen. Wie vorauszusehen war, haben die Gegenschriften so gut wie gar keinen Eindruck auf ihn gemacht. Das freilich ist anzuerkennen, dass er, namentlich durch die von ihm ausdrücklich als vornehm anerkannte Kritik Kaweraus bewogen, die in der ersten Auflage mit so störender Breite gegebene Besprechung der Weimarer Ausgabe jetzt auf einen geringen Rest reduziert, der wohl bleiben musste, wenn er nicht die ganze Anlage seines Buches ändern wollte. Aber hinsichtlich des Gesamtcharakters dieser zweiten Auflage und ihrer Änderungen gegenüber der ersten ist D. überzeugt, dass Luther durch die jetzige Darstellung nur noch verdammenswerter erscheint. Neu ist die Ausführung über Luthers Anschauungen betreffs des Ordensstandes während seines Ordenslebens. D. kommt dabei zu dem Resultat, dass während dieser ganzen Zeit er gegen das wahre Mönchtum nie eine Silbe gesprochen habe; erst der Hass gegen die Kirche und sein Vorsatz, sich nie mehr mit der Kirche auszusöhnen, hätten ihn in den Kampf gegen Orden und Gelübde getrieben. Auch diese Darlegungen beweisen wieder, dass eine Verständigung zwischen D. und uns nicht möglich ist; wir meinen, Luthers ernstes Ordensleben müsse zeigen, dass nur die schwerstwiegenden Gründe ihn hätten veranlassen können, es zu verlassen; für D. aber ist diese Zeit bei der Beurteilung der späteren gänzlich ausgelöscht. Da ist ihm Luther eben nur noch der gefallene Mönch. Wie er allerdings mit seiner Vorstellung von dem späteren Luther das gerade nach seiner Anschauung tadellose Jugendleben Luthers sich reimt, ist schwer einzusehen. Bedeutend erweitert hat D. die Ausführungen über die „Mönchstaufe" (1. Abschnitt § 12) und darüber, dass Luther seine Leser über den Zweck des Ordensstandes und der Gelübde getäuscht habe (§ 6a), sowie namentlich den Nachweis, Luthers spätere Darstellung von seinen übermässigen Kasteiungen sei eine Komödie und gehöre ins Kapitel der Nutzlügen; seien sie wirklich geschehen, so seien solche exzessive Busswerke weder im Geiste der Kirche und des Ordens gewesen, noch auch seien sie Luther als Mittel und Stützen von der Kirche und dem Orden angeboten worden, den gestrengen Richter zu versöhnen (2. Abschnitt § 1). Zwischen den Zeilen liest man, dass Luther mit der Darstellung seiner Kasteiungen überhaupt gelogen habe, und das dem Leser glaubhaft zu machen, ist auch wohl das eigentliche Interesse D.s bei seiner Darstellung

Digitized by Google

gewesen. Denn hat Luther wirklich zu derartigen Leistungen seine Zuflucht genommen, so kommt nicht viel darauf an, ob man sie gerade als im Sinne der offiziellen Kirche geschehene bezeichnen muss; jedenfalls hat Luther sie dann für nötig gehalten und hat durch sie den Frieden gesucht. Und dass auch gerade andere ernste Glieder der Kirche vor ihm zu derartigen Leistungen gekommen sind, ist doch wohl eine Tatsache der Geschichte. Aber was sonst als Zeichen der Heiligkeit gepriesen wird, das heisst bei Luther eine Komödie. Die nicht mehr von D. selbst besorgte zweite Hälfte der zweiten Auflage — er ist bald nach der Vollendung der ersten Hälfte gestorben — wird im nächsten Berichtsjahre uns noch einmal zu dem jedenfalls mit einem eminenten Aufwand von Gelehrsamkeit gearbeiteten und eine Fülle wertvollen Einzelmaterials enthaltenden Buche zurückführen. —

Biographische Einzelheiten. Auch von H. Grisar **(1820)** liegen wieder ähnliche Arbeiten, wie im Vorjahre, vor. Auch ihn beschäftigt zuerst gerade der innere Umschwung, der Luther von der Kirchenlehre abgeführt hat. Er sieht ihn begründet in den starken Versuchungen, mit denen der junge Luther zu kämpfen gehabt hätte, und die mit den wahren Mitteln zu überwinden er nicht die Entschlossenheit besessen hätte; er habe sich gehen lassen, und so sei es mit ihm zu einem traurigen sittlichen Rückgang gekommen, der immer mehr bedenkliche Charakterseiten aufgewiesen habe. Unterstützt seien diese Momente dann vor allem durch den missverstandenen Reformeifer, der Luther frühe erfüllt habe, vor allem durch seine theologische Neuerungssucht. Eine vermeintliche theologische Entdeckung in verhängnisvoller Stunde, die ihn glücklich zu machen vorgegeben hätte, indem in ihr die ganze Spannung seiner Seele sich zu lösen und die Wünsche der niederen Strebungen sich zu erfüllen schienen, sei ihm wie eine Offenbarung vorgekommen und habe die Wünsche seines Herzens äusserlich legitimiert. Es ist in gewisser Weise bezeichnend, dass Grisar diese Konstruktion seinen historischen Belegen voranstellt. Den Katholiken, der, von seiner Voraussetzung gefangen, an letztere herantritt, wird er leicht überzeugen. Aber den Vorzug hat G.s Darstellung gegenüber Denifle, dass er Selbstbetrug vermutet, wo Denifle mit dem Vorwurf des bewussten Betruges anderer bei der Hand ist; auch ist seine ganze Art der Darstellung weit vornehmer, als Denifles, und von offenbarem Streben nach Objektivität erfüllt. —

Briefe, Werke, Gesamtausgabe. Der unserem Berichtsjahr angehörige 29. Band der Weimarschen Ausgabe **(1828)** — der 28. Band ist schon im vorigen Berichtsjahre behandelt — enthält 81 Predigten aus dem Jahre 1529. Sie sind fast ausschliesslich nur handschriftlich überliefert und waren zum weitaus grösseren Teile bisher ungedruckt. Nach der besten Überlieferung der nur nachschriftlich vorhandenen Lutherschen Predigten, der des Wittenberger Stadtpredigers Georg Rörer, die bei fast allen Predigten zugrunde gelegt werden konnte, war noch keine bisher veröffentlicht. An einigen Stellen hat die Rörersche Überlieferung jedoch versagt, und hier hat eine Nürnberger Handschrift (bei zehn Predigten) oder auch die handschriftliche Predigtsammlung des Andr. Poach (bei zwei Predigten) ergänzend eintreten müssen. In den Predigten von Weihnachten 1529 ab sind statt der letzteren auch die minderwertigen Predigtabschriften des Joh. Stolz herangezogen worden, da für diese Zeit Poachsche Abschriften nicht mehr vorhanden, beziehungsweise bisher noch nicht aufgefunden sind. Bearbeitet sind die Predigten von G. Buchwald; die Einleitung hat P. Pietsch geschrieben. —

Lyrik. P. Tschackert **(1830)** wendet sich gegen die im vorigen Berichtsjahre erwähnten Ausführungen Grösslers, die die Hypothese, das Lied: „Ein feste Burg" sei im Jahre 1521 entstanden, durch neue Momente stützen wollten. Hatte Grössler angeführt, dass die Entstehung des Liedes sehr wohl in weit frühere Zeit fallen könne, als es zum erstenmal (1529 im Klugschen Gesangbuche) gedruckt erscheine, da es ein Kirchenlied doch erst hätte werden können, nachdem es komponiert worden sei — so lehnt Tsch. die Verwendung dieses Arguments als gar nicht weiter führend ab. Beruft sich Grössler auf Schamelius (Evangelischer Liederkommentarius), der von einer Verwendung des Liedes im Gottesdienste im Holsteinschen im Jahre 1524 berichtet oder auf Paul Seidels Lutherbiographie (1582) und den Rostocker Professor Simon Pauli, die beide die Entstehung des Liedes mit Luthers Einzug in Worms in Verbindung bringen, so weist Tsch. darauf hin, dass alle diese Angaben auf spätere Quellen, zum Teil erst aus dem 17. Jahrhundert sich stützen und deshalb keine Beweiskraft haben können. Er nennt deshalb Grösslers Aufstellungen kurzweg eine Legende. H. Grössler **(1829)** sucht indessen seine Position aufs neue zu stützen, indem er nicht nur Simon Paulis Zeugnis authentisch nachzuweisen sucht, sondern auch neue Zeugnisse beibringt, und zwar neben einem Zeugnis des Hieron. Weller sogar ein Selbstzeugnis Luthers.

Digitized by Google

Wenn letzterer in seinem „Briefe . . . vom aufrührerischen Geist“ (1524), in dem er von seinem Auftreten vor Kaiser und Reich spricht, einige Worte gebraucht, die an „Ein feste Burg“ erinnern, so soll das ein unbewusster Nachklang der Stimmung sein, in der das Lied entstanden ist, Weller aber, der das Lied mit dem Reichstag zu Augsburg in Verbindung bringt, soll — da 1530 als Entstehungsjahr des Liedes ja ausgeschlossen ist — den Reichstag zu Augsburg mit dem zu Worms verwechselt haben. —

Bibelübersetzung und Katechismus. G. Buchwalds (1832) Ausgabe des grossen Katechismus Luthers, die schon in vierter Auflage vorliegt, hat sich aufs neue als brauchbar bewährt. — Zum kleinen Katechismus aber sind mehrere bedeutsame neue Arbeiten erschienen. K. Knoke (1833) veranstaltet von ihm eine wertvolle Synopse. Es haben sich ihm als für die Feststellung des ursprünglichen Textes des Enchiridions besonders wichtig der Marburger Nachdruck von 1529, die in Leipzig 1543 gedruckte Babstsche Ausgabe, die niederdeutschen Drucke: Hamburg 1529 und Magdeburg 1531, und die lateinischen Übersetzungen des Jahres 1529 herausgestellt. Sie hat er deshalb in extenso wiedergegeben, sie mit den Lesarten der verwandten Drucke versehen und damit einen ausgezeichneten Apparat zur kritischen Untersuchung des Enchiridions geschaffen. Der Wert seiner Arbeit tritt erst recht in die Augen, wenn man sie mit Th. Harnacks seiner Zeit vorzüglichen ähnlichen Publikation des kleinen Katechismus von 1856 vergleicht. Da wird deutlich, welche Fortschritte die Forschung gerade auch auf diesem Gebiete in den letzten 50 Jahren gemacht hat. — Gleichzeitig bereichert O. Albrecht (1834) die Zahl der Neudrucke der einzelnen Ausgaben des Enchiridions durch die Wiedergabe des Wittenberger Drucks von 1540, nicht nur weil er bisher unbekannt war, sondern vor allem, „weil er die Gestaltung des Enchiridions von 1542 — der letzten unter Luthers Augen veranstalteten Wittenberger Ausgabe, die deshalb auch der durch die Eisenacher Kirchenkonferenz im Jahre 1885 abgeschlossenen Textrevision zugrunde gelegt ist — begreiflich macht und für deren kritische Würdigung wichtiges Material darbietet“. — Das Verhältnis und den Wert der einzelnen Ausgaben zu beurteilen, ist aber O. Albrecht (1835), der die Herausgabe der Lutherschen Katechismen für die Weimarsche Ausgabe vorbereitet, sicher der Kompetentesten einer. Aufs neue beweist er das durch die sorgfältige Bibliographie des Enchiridions (vergleiche die Fortsetzung im Archiv für Reformationsgeschichte II. Jahrgang [1905] S. 209/49), die die einzelnen Ausgaben in einer Vollständigkeit verzeichnet, wie sie bisher nirgends erreicht worden ist. —

Disputationen, Homiletisches und Streitschriften. Eine wichtige Publikation betrifft die Leipziger Disputationen. Trotz der gleich während dieser erfolgten protokollarischen Aufzeichnung durch bestellte Notare lagen ihre Akten doch bisher in recht mangelhafter Relation vor. O. Seitz (1837) ist in den Stand gesetzt, den bisherigen Text an zahlreichen Stellen zu korrigieren und für die Verhandlungen zwischen Luther und Eck den notariell festgelegten Text wiederzugeben. Ausser den 1896 schon von Brieger in der Köstlin zu seinem 70. Geburtstage gewidmeten Festschrift bekannt gegebenen Quellen benutzt er dabei namentlich einen von ihm auf der Bibliothek des Predigerseminars in Wittenberg aufgefundenen Druck der Disputationsverhandlungen, dessen hohen Wert er nachweist. — Veranlasst durch neu aufgefundenes Material, ergänzt G. Kawerau (1838) die schon 1889 von ihm behandelte Entstehungsgeschichte der von Luther 1528 veröffentlichten Thesen „De digamia episcoporum“, die durch den Streit einiger angesehener Nürnberger über die zweite Ehe der Geistlichen hervorgerufen war. —

Vertreter und Freunde der Reformation in den Einzelländern: Deutschland: Ph. Melanchthon. Melanchthons „Declamatiuncula in Pauli doctrinam“, zunächst eine Rede, die er am Tage der Bekehrung Pauli, des Schutzpatrons der Wittenberger theologischen Fakultät, im Jahre 1520 gehalten hatte und dann drucken liess, bildet eine direkte Vorarbeit zu seinen „Loci“ und steht deshalb unter den bedeutsamsten Schriften der Reformationszeit mit an erster Stelle. So ist J. F. K. Knaakes (1850) hübscher und sorgfältiger Neudruck für weitere Kreise dankbar zu begrüssen, auch wenn man den Wert der kleinen Schrift mehr in ihrer historischen Stellung als in ihrer Zeitgemässheit sieht. — G. Kawerau s (1851) umfangreicher Artikel über die Philippisten orientiert, einen älteren Artikel Landerers bearbeitend, über die Entstehung jener von Philipp Melanchthon genannten Partei, über ihre Geschichte im allgemeinen und ihr Wesen und ihre Bedeutung im Entwicklungsgange des Protestantismus im 16. Jahrhundert. —

Philipp von Hessen. Zum 400jährigen Geburtstage Philipps von Hessen sind zwei inhaltreiche Festschriften (1852/3) erschienen, eine vom Verein für hessische Geschichte nnd Landeskunde, eine vom Historischen Verein für das Grossherzogtum Hessen herausgegeben. Erstere, nur mit dem einzigen authentischen von

Digitized by Google

seinem Hofmaler nach dem Leben gefertigten Porträt Philipps geschmückt, bringt nach einer allgemeinen Charakteristik des Fürsten (von K. Wenck) einige Beiträge aus seiner Frühzeit — seine Entführung der Landgräfin Elisabeth (von L. Armbrust) und seine Stellung auf dem Reichstag zu Worms (von F. Küch), beleuchtet seine Haltung im Bauernkriege (O. Merx), zeigt ihn auf dem Höhepunkt seines Wirkens (seine Stellung zum Kirchenbann 1532: von F. Küch und seine Beteiligung an der Einführung der Reformation in Hildesheim: von W. Dersch) und im Schmalkaldischen Kriege (W. Möllenberg) und erörtert überhaupt Philipps Stellung bei der Einführung der Reformation in Hessen (F. Küch). Einige Beiträge (Vorspiel der Reformation in Hersfeld: W. Dersch; Kassel und der Ablass von 1517: F. Wiegand; die ersten Marburger Prädikanten: A. Huyskems) stehen mit der Geschichte Philipps in loserem Zusammenhange. An direkt urkundlichem Material werden namentlich Nachträge zu Philipps Briefwechsel mit Luther und Melanchthon gegeben (von F. Gundlach). Die vom Historischen Verein herausgegebene Festschrift trägt reichen, durchweg urkundlichen Bilderschmuck und ist überhaupt reich ausgestattet. Auch sie beginnt mit einem allgemeineren Artikel (v. F. Herrmann) und enthält dann auch teils direkte Beiträge zur Lebensgeschichte Philipps, teils auch Untersuchungen zur Geschichte Hessens in seiner Zeit. Gust. Schenk zu Schweinsberg berichtet aus Philipps Jugendzeit, E. Preuscher über seinen Fussfall und seine Verhaftung, L. Schädel über seine Stellung im Weinbrunnerschen Handel (1547), C. Alt zeigt ihn im Verhältnis zu seinem Volk, E. Vogt äussert sich zu seiner Doppelehe, S. Salfeld zu seiner Judenpolitik, B. Müller beschreibt seine Rüstung und seinen Leichenzug, F. Beck seine Artillerie, W. Schwab seine Münzen und Medaillen. W. Matthai schildert den Reuterhandel zwischen Mainz und Hessen (1518), K. Lind berichtet über die Beschwerden der Bauern in der oberen Grafschaft Katzenellenbogen (1525), W. Nagel orientiert über den Hofkomponisten Joh. Hengel, W. Jost beschreibt das neue Schloss zu Giessen, A. Zeller gibt die Geschichte des Landeshospitals Hofheim; über sozialistische und religiöse Volksbewegungen in hessischen Städten 1525—26 berichtet H. Haupt, im Spiegel gleichzeitiger Korrespondenzen lässt W. Köhler uns Hessen und die Schweiz nach Zwinglis Tode sehen, kleine Beiträge zur Geschichte Hessens im Schmalkaldischen Kriege gibt K. Ebel. Zwei Artikel endlich führen in die Geschichte der Universität Marburg: W. Diehl referiert über Philipps Stipendienreform im Jahre 1560 und über das älteste Marburger Stipendienalbum, und W. M. Becker schildert die Marburger Studentenschaft unter Philipps Regierung. — Auch Th. Kolde's (1854) eingehender Artikel, der namentlich Philipps treues und konsequentes Festhalten an dem einmal von ihm gewählten religiösen und kirchlichen Standpunkt rühmt, ist gerade zum Gedächtnisjahr des Bedeutendsten unter den evangelischen Fürsten der Reformation (s. S. 311) erschienen. — Die eigenartigste Jubiläumsgabe aber hat W. W. Rockwell (1856) dargeboten, indem er die Doppelehe Philipps zum Gegenstand einer umfangreichen Monographie gemacht hat. Nicht nur, dass er speziell die Bigamie des Landgrafen und Luthers und Melanchthons Stellung zu ihr aufs sorgfältigste untersucht und neues Material zur Klärung der Frage beibringt — namentlich führt er zur Erklärung der Stellung Luthers neben dessen subjektiver Legitimation durch die Schrift seine Schulung durch die tradionelle Kasuistik der katholischen Kirche ins Feld —, ist das Verdienst R.s; er stellt vor allem den besonderen Fall auch in das Licht des Gesamturteils des Reformationszeitalters über die Polygamie, zeigt, dass in dieser Schwankungen offenbar sind, und weist nach, dass beispielsweise das Urteil des grossen römischen Theologen Cajetan mit Luthers und Melanchthons Urteil sich aufs engste berührt. —

Andere Persönlichkeiten. W. Köhler (1862) legt den ersten Grund zu einer neuen Brenz-Biographie, da die von J. Hartmann (1840 in 2 Bänden und 1862 in einem Bande) veranstaltete den Anforderungen längst nicht mehr genügt — ein äusserst wünschenswertes Unternehmen. Er veröffentlicht eine sorgfältige Brenz-Bibliographie. Die Brenzschen Schriften und ihre sämtlichen Ausgaben gibt er vollständig und teilt dabei mannigfach historische Notizen aus den Vorreden mit; bei den Briefen, Bedenken, Gutachten und Vorreden, auch bei den Manuskripten, deren Verzeichnis übrigens auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, setzt er Pressel, Anecdota Brentiana (1868) voraus. Die Literatur über Brenz verzeichnet er, da sie vorher von W. Heyd in der Bibliographie zur württembergischen Geschichte sorgfältig gesammelt ist, erst von 1897 an. Wertvoll sind die Analecta, Briefauszüge aus der Bullingerschen Briefsammlung, die Brenz in seiner angesehenen Stellung im Sakramentsstreit, als Seelsorger und Kirchenorganisator zeigen. Im ganzen umfasst die Sammlung 997 Nummern. — Nach B. Riggenbach und M. Radlkofer Joh. Eberlins von Günzburg Leben und Wirken neu zu beschreiben, ist, nachdem seine Schriften zum weitaus grössten Teil in sorgfältigen Neuausgaben vorliegen (JBL. 1901 II 6:52; 1902 N. 3333), wohl die Zeit gekommen. Jul. Werners (1865) kleine

Digitized by Google

Schrift ist aber nur als ein vorläufiger Anlauf dazu zu bezeichnen. Sie gibt das Leben des sympathischen Mannes in seinen Hauptzügen wieder und hebt kurz die wichtigsten Gedanken seiner Hauptschriften heraus, leidet aber unter der störenden Bezugnahme auf die Gegenwart. Sollte der Verfasser seine Biographie in erweiterter Gestalt herausgeben, so bitten wir ihn, Eberlin lediglich im Rahmen seiner Zeit zu schildern. —

Österreich. G. Loesche (1883) setzt seine vortreffliche Sammlung der Werke des Joh. Mathesius fort, indem er zur Vorfeier des 400jährigen Geburtstages seines Helden mehrere ungedruckte Briefe aus den Jahren 1545—1565 und eine Auswahl aus seinen noch nicht neu gedruckten Predigten publiziert, neben Auszügen aus der „Sarepta", den berühmten Bergwerkspredigten, die Himmelfahrtspredigt aus den Predigten über das Leben Jesu und mehrere Einzelpredigten, unter ihnen eine Pestpredigt und mehrere politische Predigten, auch eine ungedruckte Predigt zur Königskrönung Maximilians II. Durch seine Vielseitigkeit gewährt der Band einen reichen Einblick gerade in Mathesius' Predigttätigkeit und ist so in gewisser Weise noch wertvoller als die früheren Bände der Sammlung (JBL. 1896 II 6 : 140; 1898/99 II 6 : 156), die immer nur eine Kategorie der Predigten (Hochzeits- und Leichenpredigten, Predigten über Luthers Leben) berücksichtigten. —

Schweiz. Nach umfassenden und langdauernden Vorbereitungen ist der 1. Band einer neuen Sammlung von Zwinglis Werken (1887), herausgegeben von E. Egli und G. Finsler, ans Licht gekommen. In ansprechendster und zugleich gediegenster Ausstattung erschienen, enthält er zunächst die frühesten literarischen Produkte Zwinglis: das „Fabelgedicht vom Ochsen" (1510), „De gestis inter Gallos et Helvetios relatio" (1512), „Labyrinth" (1516), das Gebetslied bei der Pest (1519) und Zeugenaussage und Predigtworte zu den Soldverträgen mit dem Auslande (1521), sodann die Schriften aus den Jahren 1522 und 1523, namentlich: „Von Erkiesen und Freiheit der Speisen", die „Acta Tiguri", „Eine göttliche Vermahnung an die Eidgenossen zu Schwyz", den „Apologeticus Archeteles", „Von Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes" und die erste Züricher Disputation. — Eine wichtige pädagogische Schrift Zwinglis, sein Vademekum für gebildete Jünglinge, erneuert C. von Kügelgen (1888). In der Einleitung hätte man gerne über die Stellung der Schrift zu sonstigen humanistischen Publikationen ihrer Art, über ihre Verwandtschaft und ihre Verschiedenheit etwas mehr gehört, doch sind in Rücksicht auf den Zweck des vorliegenden Neudrucks derartige Erwägungen zurückgetreten. — Eine bedeutsame Vorarbeit für die neue Zwingli-Ausgabe haben die von E. Egli redigierten Zwingliana (1886) geleistet, über deren Inhalt an dieser Stelle seit Jahren regelmässig orientiert worden ist. Auch in dem vorliegenden Jahrgange fahren sie mit jener vorbereitenden Sicht- und Sammelarbeit noch fort; sie berichten über Zwingli in Monza, über Hieronymus Guntius, den Famulus Zwinglis, und über Konr. Schreivogel, Pfarrer zunächst in Gsteig bei Interlaken, dann im Schwäbischen, der in Zwinglis Briefwechsel eine Rolle spielt, und geben wertvolle Anmerkungen zu Zwinglis „Gutachten im Ittinger Handel". Vor allem freilich sind sie in diesem Jahre dem vor 400 Jahren geborenen Nachfolger Zwinglis, Heinrich Bullinger, gewidmet. Sie orientieren über seine Beziehungen zu Zwingli, bringen wichtige Beiträge zur Geschichte seines Geschlechts und vor allem eine treffliche Würdigung des Mannes, einen Vortrag E. Eglis (1890), zur Bullinger-Feier im Rathaus in Zürich gehalten. — G. von Schulthess-Rechberg (1889) hat dem 400jährigen Geburtstag Bullingers durch eine Bullinger-Biographie Rechnung getragen, die dank den zahlreichen wertvollen Publikationen zur schweizerischen Reformationsgeschichte der 1858 erschienenen Lebensbeschreibung von C. Pestalozzi gegenüber doch einen bedeutsamen Fortschritt darstellt, wenn letztere — namentlich wegen ihrer Mitteilungen aus Bullingers Schriften — auch immer noch ihren Wert behält. Sch.-R. verfällt nicht in den Fehler des Biographen, dass er in seinem Helden gerade einen besonders bedeutsamen Vertreter sieht, er verkennt nicht, dass Bullinger schon zu den Epigonen der Reformationszeit gehört. Doch rühmt er mit Recht seine Lauterkeit und Treue und seine klare Energie, mit der er der schwierigen Züricher Verhältnisse sich annahm. Seine religiöse Stellung sieht er vor allem in seiner gemütvollen Anschauung des Inhalts der Bibel begründet und äussert gerade über sie sich sehr eingehend. Doch stehen naturgemäss Bullingers Wirksamkeit in Zürich und vor allem bei seiner weitreichenden kirchenpolitischen Tätigkeit auch sein Verhältnis zu anderen evangelischen Kirchen im Mittelpunkt der Darstellung. — Schulthess-Rechberg konnte für seine Biographie schon die wertvolle Gabe E. Eglis (1891) zum Bullinger-Jubiläum, die Publikation von Bullingers „Diarium", der wertvollsten Quelle für eine Darstellung seines Lebens und Wirkens, benutzen, die in vorzüglicher Ausstattung nun allen zugänglich gemacht ist. Schon durch die weitreichenden Beziehungen Bullingers zu fast allen angesehenen Persönlich-

Digitized by Google

keiten seiner Zeit hat sie auch allgemein-geschichtlichen Wert; doch ist Bullinger auch ausdrücklich über den Rahmen einer Beschreibung nur seines Lebens hinausgegangen und hat — namentlich in den späteren Partien — Nachrichten allgemein-zeitgeschichtlichen Inhalts in seine Aufzeichnungen aufgenommen. — Noch ein Jubiläum konnte die evangelische Kirche der Schweiz in unserem Berichtsjahre feiern, den 400jährigen Geburtstag des Reformators von Graubünden, Philipp Gallicius. Namentlich auf Grund der auch von ihm herausgegebenen Korrespondenz Bullingers mit den Graubündnern (s. N. 1892), die mir leider nicht vorgelegen hat, gibt T. Schiess (1894) ein anziehendes Lebensbild des eigenartigen Mannes, der nach harter Jugend aus Entbehrungen und Drangsalen aller Art zu einer bedeutenden reformatorischen Persönlichkeit sich entfaltet, in seinem Alter dann aber eine seltsam mit seiner früheren Erscheinung kontrastierende Schwäche zeigt. —

Humanisten und Neulateiner.

(II, 7 = N. 1899—1946.)

Georg Ellinger.

Allgemeines. — Anfänge. — Lokalgeschichte. — Einzelne Lehrfächer an den Universitäten. — Frühzeit des Humanismus. — Blütezeit. — Erasmus. — Zasius. — Pirckheimer. — Sonstige Humanisten. — Neulateinische Dichtung. — Einwirkung auf die Nationalliteraturen. —

Allgemeines. Wieder muss der Referent beklagen, dass ihm einzelne in Zeitschriften enthaltene Arbeiten sowie im Auslande erschienene Bücher und Aufsätze nicht zugänglich waren, so dass er die Berichterstattung darüber auf das nächste Jahr verschieben muss. Einen Überblick über die Gesamttendenzen und Bestrebungen des Humanismus hat R. F. Arnold (1899) mit einsichtiger Benutzung der darstellenden Literatur entworfen.

Eine wichtige Seite der pädagogisch-ethischen Bestrebungen des Humanismus ist durch A. Bömer (1901) mit ausgebreiteter Kenntnis des Gegenstandes lehrreich und fesselnd behandelt worden. Seine Vorstudien zu den „Schülergesprächen" und der Ausgabe des „Grobianus" mussten ihm ein genaues Eingehen auf die humanistischen Anstandsregeln nahelegen. Er mustert zunächst die Anfänge dieses Literaturzweiges der Pädagogik im Altertum, bespricht die in Betracht kommenden (lateinischen und deutschen) Arbeiten des Mittelalters und geht dann zu seinem eigentlichen Gegenstande über, indem er nacheinander die folgenden pädagogischen humanistischen Schriftsteller behandelt: die Italiener Maffeo Vegio, Enea Silvio, Joh. Sulpitius, die Deutschen Wimpfeling, den Schweizer Surgant (der Auszug aus dem recht seltenen Regimen studiosorum ist verdienstlich), Pincianus, Murmmellius, den Spanier Vives, Otto Brunfels, Hermann Schottenius, Hegendorffinus, Erasmus, den Franzosen Borbonius, Sebaldus Heyden, Dedekind, wozu dann noch ein Überblick über die Literatur der Schülergespräche kommt. Hierauf folgt eine Übersicht über die von diesen Schriftstellern gepredigten, bzw. wie bei Dedekind mit Hilfe der durchgeführten direkten Ironie eingeprägten Regeln, wodurch ein ungemein lebendiges Bild jener humanistischen Bestrebungen gegeben wird, die auf die äussere Sittigung des Menschen abzielten.

Mit den Anfängen der humanistischen Literaturgeschichte beschäftigt sich der jetzt nicht mehr unter den Lebenden weilende verdiente H. Holstein (1902) Joh. Fichard (nicht „Fischart" wie es in der Bibliographie heisst), der Schüler des Jakob Micyllus und Ulrich Zasius, hat 1536 eine Sammlung von Biographien berühmter Männer veröffentlicht; ein zweiter Band, der versprochen war, ist nicht erschienen. Der vorliegende Band behandelt nacheinander Petrarca, Enea Silvio, Campanus, Urceus Codrus, Philipp Beroaldus, Picus v. Mirandula, Octavius Cleophilus, Pomponius Laetus, Philippus Corneus, Jacobus Ammanati, Konrad Celtis, Rudolf Agricola, (diese und die folgende Biographie sind von dem niederländischen Humanisten Gerhard Geldenhauer [† 1542] verfasst), Wessel Gansfort, Petrus Mosellanus, der Jurist Longolius, Oekolampad, Colet und Thomas Morus. Über Fichards Leben, über die von ihm für die Lebensbeschreibungen benutzten Quellen sowie über die Nachwirkung der Biographien, die zum Teil wie die Agricolas und Wessels in Melch. Adams Vitae Germanorum philosophorum übergangen sind, werden die wichtigsten Notizen gegeben. — Seinen Darstellungen des Frühhumanismus auf den Universitäten Ingolstadt und Wien

Digitized by Google

vgl. JBL. 1902, N. 3554; 1903 N. 6772) hat G. Bauch (1904) jetzt eine Behandlung des gleichen Gegenstandes für Erfurt folgen lassen. Wie bei den ausführlich besprochenen früheren Arbeiten hat er auch hier eine Fülle von Material ausgebreitet und durch zahlreiche Einzelnotizen unsere Kenntnis des Gegenstandes wesentlich gefördert. Es ist nicht möglich, alle diese Einzelheiten in einem kurzen Bericht zusammenzufassen; es würde sich auch nicht verlohnen, da jede dieser Nachrichten nur im Rahmen des Ganzen ihre Bedeutung erhält. Jedenfalls aber gebührt ihm der Dank jedes Freundes der Geschichte des Humanismus für seine mühevolle Arbeit; nur wäre zu wünschen gewesen, dass alle diese Tatsachen etwas übersichtlicher gruppiert worden wären. Der Verfasser macht dem Leser die Arbeit nicht leicht, und es bedarf fortgesetzter, eindringender Lektüre, um aus diesem Gewirr von Namen und Tatsachen die einfachen, klaren Grundlinien der Entwicklung herauszufinden. B. hat selbst das Gefühl, dass er sich in bezug auf die Form der Darstellung dem Geschichtschreiber nicht vergleichen kann, mit dessen Werke er sich notwendigerweise auseinandersetzen musste. Kampschultes geistvolles und fesselndes Werk: „Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation" (hier kommt der erste Band: der Humanismus, Trier 1858, und von diesem nur etwa die ersten 50 Seiten in Betracht) wird immer seine Bedeutung behalten, wenn es sich auch nicht bestreiten lässt, dass Kampschulte die Neigung hat, zuweilen zu viel aus den Quellen herauszulesen, wie denn beispielsweise die Darstellung, die Bd. 1 S. 237 ff. von den Tendenzen des um Eoban Hesse sich gruppierenden Dichterkreises gegeben wird, durchaus subjektiv ist und sich durch keine sicheren Quellenbelege stützen lässt. Aber der ausserordentliche Reiz des aus grossen Grundgedanken, nach einem einheitlichen, wohlüberlegten Plane mit ungewollter, aber um so eindringlicher wirkender schriftstellerischer Kunst entworfenen Buches wird durch derartige Konstruktionen eher erhöht als beeinträchtigt.

Hier handelt es sich um die Darstellung des Frühhumanismus und um die Frage, inwieweit es B. gelungen ist, die von Kampschulte vertretenen Grundanschauungen zu entkräften. Nach zwei Richtungen hin wird man ihm beipflichten müssen. Kampschulte nahm an, dass die Universität Erfurt von vornherein eine kirchlich-oppositionelle Haltung eingenommen habe. „Die Regungen einer ernsthaften Opposition gegen die bestehenden kirchlichen Verhältnisse," heisst es S. 5, „die anderwärts nur vereinzelt auftauchten und wirkungslos verschwanden, fanden hier eine allgemeinere Verbreitung und verwebten sich in das Leben der Anstalt selbst." Nach den einleuchtenden Ausführungen B.s muss zugegeben werden, dass sich diese These für die Anfänge der Universität nicht halten lässt. Ebenso ist B. zuzustimmen, dass der Tätigkeit der humanistischen Wanderlehrer an der Universität Erfurt nicht die Bedeutung für die allgemeine Geschichte des Humanismus zukommt, die ihnen Kampschulte beimisst. Wenn nun aber B. betont, dass in Erfurt vor 1500 eine Scheidung zwischen Humanismus und Scholastik nicht eintrat, und den Grund dafür in der Tatsache findet, dass die Zahmheit der bisher aufgetauchten Regungen des Humanismus ein durchaus friedliches Verhältnis zur Scholastik ermöglichte, so sagt er damit nur dasselbe wie Kampschulte, vgl. S. 37: „Diese gemässigte Richtung bemerken wir bei allen, die . . . . für die neue Richtung tätig waren. Bei keinem schlägt die Verehrung für den Humanismus in Verachtuug des bisher befolgten Systems um. Von letzterem sich vollständig loszusagen . . . ., mit der vorhergegangenen Entwickelung rücksichtslos zu brechen, lag nicht in der Absicht der erfurtischen Humanisten. Der Gegensatz zwischen der alten und neuen Richtung schien für sie nicht vorhanden zu sein." Auch bei der ersten Schilderung der Angriffsperiode des Erfurter Humanismus, die sich im wesentlichen an die Namen des Maternus Pistoris und Nicolaus Marschalk, vor allem aber an den letzteren, anknüpft, hat B. durch gründliches Eingehen auf die Persönlichkeit des Heinrich Fischer (Aquilonipolensis) Kampschultes Darstellung zwar erweitert und ergänzt, auch in zahlreichen Einzelheiten bekämpft, aber in den Grundanschauungen herrscht kein durchgreifender Gegensatz.

Was nun diese Einzelfragen betrifft, so ist es selbstverständlich nicht möglich, hier zu einer jeden Stellung zu nehmen. Wenn Kampschulte behauptete, dass die scholastischen Disputationen an der Erfurter Universität sich nicht „zu einigem Glanze entwickelt" hätten, so ist B. durchaus im Rechte, wenn er diese Aufstellung für irrig erklärt. Dagegen wird man bei der Polemik B.s, S. 55, Anm. 2, gegen Kampschulte S. 32 f. eher geneigt sein, sich auf die Seite der älteren Auffassung zu stellen. Denn gerade in den Anfängen des Humanismus sind es häufig derartige Kleinigkeiten des grammatischen Betriebes, der Interpunktion usw., in denen der Gegensatz der Weltanschauungen ganz greifbar zutage tritt. —

Lokalgeschichte. Lehrreiche Mitteilungen knüpft G. Bauch (1906) an die verunglückten Versuche der Stadt Breslau, 1505 und dann wieder 1507 eine städtische Universität zu begründen. Er tritt der Behauptung J. Reinkens (Festschrift der katholisch-

Digitized by Google

theologischen Fakulität. Breslau 1861, S. 10) entgegen, der unter Bekämpfung der früheren Nachrichten den Haupthinderungsgrund für das Zustandekommen der Universität in dem Widerstande des Domkapitels sah. In diesem habe sich keine zum Universitätslehrer fähige Persönlichkeit befunden, und es habe deshalb Schädigung seines Ansehens durch von auswärts kommende wissenschaftlich gebildete Geistliche befürchten müssen. Dieser Aufstellung gegenüber erweist B. die Richtigkeit der älteren Zeugnisse, vor allen des Berichtes des Matthias von Miechow (1521), die das Scheitern der Breslauer Pläne hauptsächlich auf den Einspruch der Krakauer Universität zurückführen. Sodann geht B. die einzelnen Mitglieder des Domkapitels durch und zeigt an ihrer Vorbildung, dass sie sehr wohl imstande gewesen wären, den Lehrstuhl einer Universität zu besteigen. Manches Wertvolle für die Geschichte des Humanismus kommt dabei zutage; anziehend sind die hier zum ersten Male aus einer Münchener Handschrift mitgeteilten Gedichte des Johann Scheurl, dessen in dem Briefbuche seines schwatzhaften Grossneffen Christoph Scheurl nicht eben freundlich Erwähnung getan wird. Ein Ausblick auf die späteren bekannten Humanisten, die Mitglieder des Domkapitels waren, Georg Sauermann, Kaspar Ursinus Velius und Georg Logus (daneben noch Matthias Pyrser) beschliesst die fördernde Darstellung. — Die Entwicklung des preussischen Humanismus bis 1550 stellt H. Freytag (1905) dar. Er verfolgt zunächst die Preussen auf die einzelnen Universitäten; in Leipzig, wo sie verhältnismässig häufig auftreten, und wo u. a. in Gregorius Breitkopf aus Konitz ein Vertreter des Überganges von der Scholastik zum Humanismus, in Christoph v. Süchtern ein wirklicher, auch als Dichter in ungelenken Versen sich versuchender Anhänger des Humanismus vorgeführt wird; in Heidelberg, wo von der Mitwirkung der Preussen verhältnismässig wenig zu berichten ist, und in Frankfurt (Oder), wo sie wieder lebhaften Anteil an der Bewegung nehmen. Die eigentliche Darstellung gruppiert sich um sechs Mittelpunkte. Es handelt sich dabei zunächst um den Hof des Hochmeisters Friedrich von Sachsen (um 1500), wo dessen Kanzler Paul v. Watt und Erasmus Stuler oder Stella hauptsächlich die neue Richtung vertraten. Ferner kommt in Betracht die Residenz des Bischofs Hiob von Dobeneck, dessen zu Riesenburg gegründete humanistische Gesellschaft vor allen Dingen durch die Teilnahme und Tätigkeit Eobans bekannt ist. Dann Danzig, wo wir etwa 1500 eine Reihe humanistisch gebildeter Männer treffen, und wo auch für die Einführung der Reformation humanistische Gesichtspunkte mitgespielt zu haben scheinen. Wichtig ist auch der Hof des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg, der zahlreiche Humanisten in seine Dienste zog, namentlich seit seinem Übertritte zur Reformation 1525; der dann 1540 das Gymnasium in Königsberg gründete und dieses 1544 in eine Universität umwandelte. Im Mittelpunkte des daduruch erweckten geistigen Lebens steht bekanntlich Melanchthons Schwiegersohn Georg Sabinus; neben ihm fällt in dieser Arbeit zum erstenmale helleres Licht auf eine weniger bekannte Persönlichkeit, auf den wie Sabinus als lateinischen Dichter zu nennenden, gelegentlich auch von Sabinus erwähnten Alexander von Süchtern, den Neffen des oben genannten Christoph v. S. Er hatte seine Bildung in Elbing erhalten, das ebenfalls als einer der Mittelpunkte des preussischen Humanismus anzusehen ist und zwar hauptsächlich durch seine Schule, ihr Charakter wird durch den Namen ihres ersten Rektors, des Gnapheus, genügend bezeichnet; neben ihm wirkt an der Schule Christoph Heyl (vgl. JBL. 1902, N. 3671); später steht zunächst Andreas Aurifaber, dann (seit 1548) Nikolaus Winmann (vgl. JBL. 1903, N. 6770) an der Spitze der Schule. Führen so Fäden von Königsberg nach Elbing hinüber, so ist Königsberg durch die Person des Sabinus auch mit dem ermländischen Kreise verknüpft, wo in der bischöflichen Residenz zu Heilsberg durch Johannes Dantiscus (Bischof von Ermland seit 1538) die humanistischen Bestrebungen begünstigt wurden, und wo Dantiscus' Freund Kopernikus zugleich die bedeutende Wirkung des Humanismus auch auf andere Wissensgebiete veranschaulicht.

Einzelne Lehrfächer an den Universitäten. Wertvoll sind die Mitteilungen, die Bauch (1907) über die Einführung des Hebräischen an der Universität Wittenberg macht. Er schickt der eigentlichen Behandlung seines Themas eine Untersuchung voraus, in der nachgewiesen wird, dass es nicht der Humanismus war, der in Deutschland zuerst auf das Studium des Hebräischen gedrungen hat, sondern die Kirche, die allerdings nicht wissenschaftliche Ziele damit verfolgen wollte, sondern den praktischen Zweck der Judenbekehrung dabei im Auge hatte. Das Konzil zu Vienne bahnt diese Bestrebungen an; Papst Benedikt XIII. sucht sie mit Hilfe getaufter Juden in seiner spanischen Heimat durchzuführen; ebenfalls unter dem Einflusse getaufter Juden fasst das Konzil zu Basel ähnliche Beschlüsse. Unter dem Einflusse der ebengenannten Tendenzen steht die Wirksamkeit des Dominikaners Petrus Nigri oder Schwarz, der als Erwecker des hebräischen Sprachstudiums in Deutschland der Vorläufer Reuchlins, als Kämpfer für ein Verbot des Talmuds durch die Fürsten ein Vorläufer Pfefferkorns war. Wenig später als Schwarz wirkt vorübergehend in Deutschland

Wilhelm Raimundus oder Raimundi de Moncada, ein getaufter spanischer Jude, der mit Agricola und Seb. Brant Berührungen hatte, bedeutenden Einfluss aber nicht ausgeübt hat. Alle diese und andere Bestrebungen blieben aber immer vereinzelt; der wirkliche Erwecker des hebräischen Studiums heisst nicht Nigri-Schwarz, sondern Reuchlin, und so bleibt die bisher geltende Ansicht, dass der Humanismus die Aufnahme des Hebräischen in den wissenschaftlichen Betrieb veranlasst hat, tatsächlich im Recht. In Wittenberg selbst treffen wir als ersten mit dem Hebräischen etwas Vertrauten den aus der Erfurter Universitätsgeschichte bekannten, oben erwähnten Nicolaus Marschalk; doch ist es nicht bezeugt, dass er in Wittenberg irgendwie im Hebräischen unterrichtet hat. Anlässlich der Universitätsrevision 1517 macht Luther 1518 dem Kurfürsten den Vorschlag, Griechisch und Hebräisch in den Lehrplan der Universität aufzunehmen, und noch in demselben Jahre kam es zur Berufung Johann Böschensteins (1472—1540), der gleich nach seiner Ankunft in Wittenberg eine Elementargrammatik, Hebraicae grammaticae institutiones, verfasste. Der Gegensatz, in den er wegen des Betriebs des Studiums bald zu Luther geriet, veranlasste ihn, Wittenberg zu verlassen. Man dachte an einen Ersatz durch Bartholomäus Kaiser, was jedoch erfolglos blieb, und verhandelte mit Johannes Cellarius Gnostopolitanus, der aber, bevor die Verhandlungen zum Abschlusse gelangten, schon eine Professur in Leipzig angenommen hatte. In dieser Not wurde vor November 1519 der getaufte Jude Bernhard (Jakob Gipfer aus Göppingen) angestellt, der aber infolge seiner geringen allgemeinen Bildung nicht recht zu brauchen war. Wieder unterhandelte man mit zwei getauften Juden, einem gewissen Werner Einhorn, der sich später als Ketzerdenunziant hervortat, und dem Spanier Matthäus Adrian. Dieser erschien denn auch April 1520 in Wittenberg; aber es kam bald wegen der Rechtfertigungslehre zwischen ihm und Luther zu Streitigkeiten, infolge deren Adrian Februar 1521 Wittenberg verliess. Erst nach diesen Vorspielen vielfach tastender Versuche fand endlich durch die Anstellung von Cellarius' Schüler Matthäus Aurogallus (Goldhahn) das Hebräische an der Universität Wittenberg seinen dauernden, festbegründeten Platz. Die vorstehende Inhaltsangabe kann nur einige Grundlinien des reichen Inhaltes von B.'s Abhandlung geben und muss sich versagen, auf das einzelne näher einzugehen. —

Frühzeit des Humanismus und älterer Humanismus. Der humanistischen Frühzeit ist nur eine Arbeit gewidmet, die biographische Skizze, in der F. Roth (1925) das Wichtigste über das Leben und die im wesentlichen nach der Art des Frühhumanismus rezeptiven Bestrebungen S. Gossenbrots zusammenstellt. Dagegen sind dem älteren Humanismus mehrere Arbeiten gewidmet worden. J. Knepper (1927) behandelt den bayrischen Humanisten Hauer als Grammatiker. Er bespricht zunächst kurz dessen grössere Grammatik, die etwas mit Wissensstoff überladenen Puerilia grammatices (1514, 2. Aufl. 1515) und geht dann zu seinem Hauptgegenstande, der lateinisch-deutschen Grammatik Haueris (1515, 2. Aufl. 1517) über, die im einzelnen analysiert wird. Das Bestreben, eine Erleichterung für die Schüler herbeizuführen, ist erkennbar, wenn auch noch vieles unvollkommen bleibt; die einsichtigen Anschauungen, die Hauer vorschwebten, finden ihre Formulierung in der der Haueris angehängten Ratio instituendorum puerorum, in welcher der Verfasser die Grundlinien seiner Erziehungslehre mit besonderer Betonung der Notwendigkeit einer vernünftigen Entlastung der Schüler darlegt. — In den Kreis des älteren Humanismus gehören sowohl der Zeit wie ihrer zwischen Scholastik und Humanismus vermittelnden Art nach die Brüder Fabian und Matthias Funck aus Haynau in Schlesien, beide seit 1506 an der Universität Frankfurt a. O., der ältere später kurfürstlicher Rat, der jüngere Pfarrer in seiner Heimatsstadt; beide (namentlich der jüngere) auch lateinische Dichter. Bauch (1923) gibt über sie die nötigen Angaben. — Kneppers Biographie Jakob Wimpfelings, des Hauptvertreters des älteren Humanismus, ist wiederholt besprochen worden (1936). — Eine wichtige Seite von Wimpfelings Tätigkeit, seine Geschichtschreibung, hat E. Bickel (1937) sich herausgegriffen. Er beschäftigt sich zunächst mit dem Katalog der Strassburger Bischöfe und dann mit der Epitome. Bei jenem werden zunächst die Quellen festgestellt, teils nach Wimpfelings eigenen Angaben, teils nach dem, was sich aus dem Katalog selbst durch Vergleichung ergibt. Die Bedeutung Königshofens als Hauptquelle wird nicht bestritten, aber aus Nachweisen ergibt sich, dass Wimpfeling nicht in dem Masse von ihm abhängig gewesen ist, man bisher gemeint hat, da Königshofens Nachrichten immer durch das Studium anderer Geschichtschreiber kontrolliert worden sind. Bedeutsam ist die Ausnutzung der Urkunden durch Wimpfeling, doch ist die Art ihrer Verwertung, wie überhaupt die Quellenbenutzung ganz mittelalterlich unkritisch. — Bei der Frage nach dem Autor der Epitome nimmt der Verfasser mit Recht an, dass der Hauptteil der Exzerpte von Murrho herrührt, dagegen die leitenden Gedanken und das kulturgeschichtliche Material von Wimpfeling, der auch an Murrhos Exzerpten redaktionelle Änderungen vor-

genommen hat. Die Hauptquellen sind humanistische Italiener, Platina, Blondus und Enea Silvio, was für die Auffassung und Wiedergabe der geschichtlichen Verhältnisse zu mancherlei Missständen führt. Wo sein nationaler Standpunkt in Frage kommt, weicht er unbedenklich von seinen Quellen ab, ja er sagt zuweilen das Gegenteil. Dass Wimpfeling es überhaupt versuchte, eine deutsche Geschichte zu schreiben, muss ihm als Verdienst angerechnet werden; aber selbstverständlich war die Zeit dafür noch nicht gekommen, was kein Geringerer als Aventin ausgesprochen hat. Das Nationalgefühl, das Wimpfelings Arbeit veranlasst und belebt, ist ebenfalls als ein Fortschritt in der Entwicklung der Historiographie zu bezeichnen, aber es ist noch zu unklar und kraftlos, als dass aus ihm heraus sich eine wirkliche Geschichtschreibung hätte entwickeln können. —

Zu dem Wimpfelingschen Kreise elsässischer Humanisten gehört M. Ringmann (Philesius). Zwei Notizen zu seiner Lebensgeschichte bringt K. Klement (1934) aus Ringmanns „Grammatica figurata". Der Kolmarer Dekan während Philesius' Tätigkeit an der dortigen Münsterschule hiess Jacobus Xylotectus (Zimmermann). Die griechische Ptolemäushandschrift, die Philesius aus Italien mitbrachte, erhielt er nicht, wie man bisher annahm, von Picus v. Mirandula, sondern wahrscheinlich auf dessen Empfehlung von L. Gregorius Ziraldus in Ferara. Die Studie über Jakob Merstetter von H. F. Singer (1931) führt uns ebenfalls eine in Wimpfelings Kreis gehörende Persönlichkeit vor. Der Verfasser stellt die wichtigsten Lebensnotizen zusammen. Geboren um 1470, besucht er seit dem 26. April 1488 die Universität Heidelberg, wird hier 1490 Bakkalaureus, setzt dann seine Studien in Mainz fort, wo er sicher 1496 nachzuweisen ist. Hier hielt er auch selbst Vorlesungen und übernahm zugleich die Pfarrstelle zu St. Emmeran (vor Ostern 1502). Über seine Tätigkeit, über manche Einzelvorgänge in der Pfarrei während seiner Verwaltung bringt der Verfasser eine Reihe archivalischer Notizen. Gestorben ist Merstetter wahrscheinlish 1512. Die geringen literarischen Versuche, meist unter der Ägide Wimpfelings unternommen, werden von S. betrachtet und etwas überschätzt. Das Schlusskapitel würdigt namentlich die Ode des Joh. Rhagius Aesticampianus auf unsern Merstetter, doch muss man bei der Verwertung derartiger Zeugnisse immer die gewohnheitsmässige humanistische Übertreibung im Auge behalten.

Blütezeit des Humanismus. Die wertvolle Arbeit von W. Brecht über die Verfasser der Epistola obsurorum virorum (1918) sucht der schwierigen Autorschaftsfrage auf doppeltem Wege beizukommen, einmal durch eine sorgfältige Prüfung des einzig zuverlässigen äusseren Zeugnisses, der höchstwahrscheinlich von Justus Menius herrührenden Responsio ad Apologiam Joh. Croti Rubeani, und dann durch eine genaue Stiluntersuchung. Die Responsio nennt als Verfasser der Epistolae obscurorum virorum allein Crotus und Hutten; man kann daher dem Verfasser durchaus zustimmen, wenn er zunächst feststellen will, ob es überhaupt nötig ist, nach anderen Mitarbeitern an dem Werke zu suchen. Auf Grund seiner sorgfältigen stilistischen Beobachtungen kommt er zu dem Resultat, dass der erste Teil ausschliesslich von Crotus, der zweite sowie der Anhang zum ersten von Hutten herrührt; doch gibt er bei dem zweiten Teil die Möglichkeit einer ganz gelegentlichen Beteiligung der Würzburger Domherren Jakob Fuchs und Friedrich Fischer zu. Dem Referenten erscheint der Beweis, dass Crotus allein den ersten Teil verfasst hat, so erbracht, dass ein Zweifel daran nicht mehr angängig ist. Unmittelbar mit der Konstatierung dieser Tatsache hängt der von dem Verfasser gelieferte, ungemein wichtige Nachweis zusammen, dass Crotus die Vorstudien für seine Satire in Fulda gemacht hat, und dass das Werk selbst während seines Fuldaer Aufenthaltes entstanden ist. (Über den angeblichen Aufenthalt des Crotus in Erfurt 1515 vgl. JBL. 1903, N. 6792.) — Der strikte Beweis, der für den ersten Teil geführt worden ist, lässt sich nach der Ansicht des Referenten für den zweiten Teil nicht mit gleicher Sicherheit erbringen; man hat hier mehr das Gefühl der Uneinheitlichkeit als im ersten Teil, was doch nicht allein aus Huttens unruhigem, rastlosem Temperament zu erklären ist. Die stilistische Untersuchung ist aber auch hier von grossem Wert, weil sie zeigt, wie Hutten auch für die nicht von ihm herrührenden Briefe den entscheidenden Ton angegeben hat. — In der Auffassung des Sachlichen sowie der Persönlichkeiten wird man mit dem Verfasser überwiegend eines Sinnes sein, namentlich in der Beurteilung der späteren Umkehr des Crotus. Für diesen bietet der Verfasser viel mehr, als der Titel des Buches vermuten lässt: er hat die bisher für Crotus in Anspruch genommenen Satiren sorgfältig untersucht, die Autorschaft durch stilistische und inhaltliche Untersuchung als wahrscheinlich oder sicher erwiesen und so die schriftstellerische Wirksamkeit des Crotus zum ersten Male als Ganzes erfasst und dargestellt. — Von den Mitgliedern des Erfurter Humanistenkreises liegt nur eine Arbeit über Cordus vor (1922), die mir nicht zugänglich gewesen ist. —

Digitized by Google

Erasmus. Zasius. Ebenso ist dem Referenten nur ein Teil des Materials über Erasmus zugänglich gewesen, doch darf trotzdem wohl das Urteil ausgesprochen werden, dass die von J. Förstemann und O. Günther (1909) herausgegebene Briefsammlung die wichtigste Publikation der diesjährigen Erasmusliteratur ist. Die in der Hauptsache aus der Burscherschen Sammlung der Leipziger Universitätsbibliothek stammenden Briefe an Erasmus erstrecken sich über die Jahre 1520—1535; die zahlreichen Briefschreiber geben ebenso wie die Fragen, die sie besprechen, Zeugnis davon, in welcher Weise Erasmus als der allgemeine geistige Mittelpunkt erscheint. Auch für die Stellung des Erasmus zu den religiösen Fragen, wie sie sich namentlich seit 1521 gestaltete, bietet die Sammlung reiches Material. Die Texte sind sorgfältig hergestellt, und ein vortrefflich gearbeitetes Register gibt über die Briefschreiber und über die in den Schreiben berührten Fragen ausführliche und sorgfältige Auskunft. — Eine vortreffliche Darstellung hat R. Schmidt (1938) Erasmus' Freund Ulrich Zasius zuteil werden lassen. Auf Grund der biographischen Forschungen und eigener Arbeit stellt er ein wirkungsvolles Lebensbild auf und weiss Vorzüge und Begrenzung der Begabung des Zasius wie seiner Stellung innerhalb der Entwickelung der Rechtswissenschaft einsichtig darzulegen. —

In den Kreis Pirckheimers und Dürers führen uns die Mitteilungen E. Reickes (1919) über den bisher im einzelnen wenig bekannten Lorenz Behaim. Sie beruhen auf dessen Briefen und Papieren, die sich im Nachlasse Pirckheimers auf der Nürnberger Stadtbibliothek finden. Lorenz Behaim wurde Ende 1457 in Nürnberg geboren, stammte aus einer bürgerlichen (nicht der bekannten Patrizier-) Familie, studierte in Ingolstadt und Leipzig, dann wahrscheinlich in Italien und wurde Doktor der geistlichen Rechte. Dann kam er an den Hofe Rodrigo Borgias, des nachmaligen Papstes Alexanders VI., in dessen Dienst er 22 Jahre stand, zuerst als Haushofmeister, dann als oberster Geschützmeister. Im Jahre 1503, bald nach Alexanders VI. Tode, ging er wahrscheinlich nach Deutschland zurück, und zwar begab er sich nach Bamberg, wo er eine Pfründe besass. Als Anhänger des Humanismus trat er in dieser Richtung doch nicht öffentlich hervor; Luthers Sache stand er feindlich gegenüber. Er starb in Bamberg am 11. April 1521. Wichtig ist seine Beschäftigung und Vertrautheit mit technischen, naturwissenschaftlichen und physikalischen Fragen; bedeutsam sind auch seine Angaben über Dürer, die der Verfasser hoffentlich bald mitteilt. Auch der Verkehr mit Cesare Borgia ist von Interesse. Auf einem Blatte, das sich erhalten hat, legte Cesare dem Behaim mehrere Fragen vor, unter denen sich neben medizinischen und militärisch-technischen auch recht bedenkliche, z. B. über die Zubereitung von Giften, finden. —

Sonstige Humanisten. Für die übrigen Humanisten möge wie im vorigen Jahre die im Inhaltsverzeichnis angewendete alphabetische Reihenfolge beibehalten werden. Johannes Caselius wird uns durch F. Koldewey (1920) als Verfasser einer 1556 gedruckten Predigt: „Christliche Vermanung von der Geburt Christi" vorgeführt; die Predigt ist während Caselius' Wittenberger Aufenthalt geschrieben, aber wohl nicht gehalten, sondern bloss als Empfehlungsschrift veröffentlicht worden. — Den im Bericht von 1902 besprochenen Jugendgedichten des Caselius widmet M. Herrmann (1921) eine eindringende Besprechung. — F. Faber aus Köckritz, Schöppen- später Stadtschreiber zu Schweidnitz, dann Stadtschreiber zu Breslau, wird durch G. Bauch (1923) biographisch behandelt. Seine lateinischen Dichtungen zeigen patriotische Tendenz, ergreifen auch für Luther Partei, dessen Anhänger er war. — G. Handsch erhält durch R. Wolkan (1926) eine Charakteristik, sein Leben, seine unbedeutenden lateinischen Dichtungen, seine Naturgeschichte sowie seine eifrige Sammlertätigkeit werden eingehend geschildert. — Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des münsterischen Humanismus liefert W. Meier (1928). Conrad von Heeresbach, als Freund des Erasmus und Melanchton bekannt, wurde ziemlich allgemein ein geschichtlicher Bericht über Verlauf und Ausgang des Wiedertäuferreiches, die Historia anabaptistica, zugeschrieben. Tatsächlich hat Heeresbach über diese Vorgänge an Erasmus in zwei Briefen berichtet, von dem sich einer (Juli 1535) erhalten hat. M. weist durch eine Vergleichung dieses Briefes mit dem Berichte sowie durch Herbeiziehung noch anderer Momente in einer, wie mir scheint, überzeugenden Weise nach, dass die Historia anabaptistica von Conrad v. Heeresbach nicht herrühren kann. — Aus der humanistischen Periode H. Stockmanns, der später Professor der Medizin in Wittenberg war, teilt O. Clemen (1932) aus einer Handschrift der Zwickauer Ratsschulbibliothek ein Gedicht mit. —

Neulateinische Dichtung. Die dreihundertste Wiederkehr von Baldes Geburtstag hat J. Bach (1939), der sich schon durch seine im Bulletin ecclésiastique de Strasbourg, 1885, N. 2—12 veröffentlichten Aufsätze als ein gründlicher Kenner des Dichters gezeigt hat, zu einer erneuten biographischen Behandlung Baldes angeregt. Das lesenswerte Buch bringt mancherlei neue Notizen

zur Lebensgeschichte; auch Ungedrucktes wird mitgeteilt, so erhalten wir S. 12f. einen Abdruck des „Hilferufes der Alsatia" aus dem wohl Anfang 1622 entstandenen Gedicht: In comitem Ernestum Mansfeldium (Handschrift auf der Münchener Staatsbibliothek), auf das Westermeyer S. 11 zuerst hingewiesen hatte. Indessen auf derartigen kleineren Nachträgen beruht der Wert der Schrift nicht, sondern darauf, dass hier ein Lebensbild gegeben ist, das sich auf erneute selbständige Durcharbeitung des Materials gründet. Sowohl die Darstellung der Lebensgeschichte wie die Charakteristik der Werke beruht auf gründlicher Kenntnis der Quellen. In der Beurteilung des einzelnen, namentlich nach der ästhetischen Seite hin, wird man nicht immer mit dem Verfasser einverstanden sein. Dieser schreibt vom streng-katholischen Standpunkte aus, aber ohne jede polemische Tendenz. Doch liegt es in der Natur der Sache, dass dadurch manche Dichtungen Baldes um ihres Stoffes willen mehr in den Vordergrund gerückt werden, als sie ihrem Werte nach verdienen. Aber diese sich ergebenden Differenzen treten hinter den Vorzügen des Buches zurück, das als ein durchaus zuverlässiger Wegweiser bezeichnet werden kann, zumal es auch über die bisherigen wissenschaftlichen Bearbeitungen des Gegenstandes und die Übersetzungen die nötigsten Aufschlüsse gibt. — Einige ungedruckte Verse von C. Brusch teilt O. Clemen **(1940)** aus den Schätzen der Zwickauer Ratsbibliothek mit. —

Einwirkung der neulateinischen Dichtung auf die Nationalliteraturen. Zu den anziehendsten Aufgaben gehört es, die Wechselwirkung zwischen neulateinischer Dichtung und den Nationalliteraturen festzustellen. Dedekinds Grobianus, dessen Neuausgabe durch A. Bömer mehrfach besprochen worden ist **(1942)**, hat nicht nur in Deutschland, sondern auch in England **(1943)**, Übersetzer und Bearbeiter gefunden. Auf einzelne Anspielungen auf das Werk bei Thomas Nash (1592 und 1599) folgt 1605 die erste, nur kleine Zusätze machende Übersetzung: „The Schoole of Slovenrie". Wichtiger noch ist Thomas Dekkers Satire „The Guls Hornebooke", in der Reminiszenzen aus dem Grobianus mit einer älteren englischen komischen Figur, dem Gull, recht unorganisch zusammengearbeitet sind. Eine Oxforder Studentenkomödie von 1640: „Grobiana's Nuptial's" von Roger Shipman und William Taylor hat mit dem ursprünglichen Charakter der Satire wenig mehr zu tun. Ein Jahrhundert später tritt noch ein Übersetzer auf den Plan, Roger Bull, dessen 1739 erschienene Übertragung: „Grobianus or the compleat booby" die Züge des Popeschen Klassizismus aufweist. Der lehrreichen Untersuchung ist ein Neudruck der Übersetzung von 1605 sowie eine Ausgabe der nur handschriftlich überlieferten Studentenkomödie beigefügt. —

Digitized by Google

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Allgemeines.

(III, 1 = N. 1947—1995.)

Alexander Reifferscheid.

Politische Geschichte. Gesamtdarstellungen. — Einzelne Persönlichkeiten. — Religiöse Verhältnisse. — Kulturelles und geistiges Leben. — Quellen. — Chroniken und Denkwürdigkeiten. — Stammbücher. — Reisebeschreibungen. —

Politische Geschichte. Gesamtdarstellungen. Von dem schönen Buche von O. Kämmel **(1947)**, das die Gesamtentwicklung des deutschen Volkes, nicht bloss Fürsten- und Kriegsgeschichte, sondern auch Volksgeschichte zur Darstellung bringt, ist eine neue durchgesehene Auflage erschienen. — Eine neue Auflage liegt auch vor von dem durch seine reiche Materialsammlung ausgezeichneten Werke von J. Janssen **(1948)**, in der Bearbeitung von L. Pastor. Der im Berichtsjahr erschienene Band VII behandelt die Kulturzustände des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des dreissigjährigen Krieges. Neu in dieser Bearbeitung ist die eingehende Darstellung der protestantischen Philosophie und Theologie, die in der vorletzten Auflage zu kurz gekommen war. Dass eine gleichmässige Neubearbeitung nicht vorgenommen worden, erkennt man schon aus dem Literaturverzeichnis, das bei den Zeitschriften nicht über die Schlussbände der Ausgabe von 1893 hinauskommt. Das macht sich auch innerhalb des Werkes bemerkbar. — J. Becker **(1948a)** bespricht in seiner fleissigen Doktorarbeit die historischen Lieder und Flugschriften aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges und berücksichtigt dabei eine handschriftliche Sammlung auf der Rostocker Universitätsbibliothek. Ihr Wert für die Kulturgeschichte ist grösser, als der für die politische. Wir lernen daraus die Stimmung und Auffassung des Volkes kennen.

Einzelne Persönlichkeiten. Über Christians IV. von Dänemark Beziehungen zu den Hansestädten schreibt V. Schweitzer **(1949)**, für die Zeit vom Beginn des dreissigjährigen Krieges bis zum Eingreifen des Dänenkönigs (1618—25). Die Hansestädte waren ihm abgeneigt, weil er ihre Handelsinteressen empfindlich geschädigt hatte. — Über Wallenstein liegen mehrere kleinere Aufsätze vor. Im Vordergrunde steht Fr. Steuers **(1953)** Doktorarbeit, von der zurzeit aber nur die beiden ersten Abschnitte ausgegeben sind, über die Glaubwürdigkeit zweier wallensteinfeindlichen offiziösen Flugschriften, der „Apologie" und der „ausführlichen und warhafften Relation". — K. Siegl **(1954)** veröffentlicht zwei wallensteinfreundliche französische Zeitungsberichte. — Im Anschluss an Hallwichs Veröffentlichung über „Wallensteins Dame" (JBL. 1902 N. 3597) beleuchtet M. Ritter **(1950a)** die Eroberungspläne Wallensteins auf Venedig, um einen neuen Beleg zu geben für die masslose Ländergier Wallensteins und für die übermütige Politik des kaiserlichen

Hofes. — K. Jacob (1950) hält weitere Untersuchungen über das Kontributionssystem, das Wallenstein geschaffen, für höchst erwünscht. — Unter den Nachweisungen K. Siegls (1951) über die Ausgaben der Stadt Eger für Wallenstein ist von besonderem Interesse ein „Kuchlzetell", sowie die Angaben über die unzähligen Boten, die der Dienst für Wallenstein beanspruchte. —

A. Thoma's (1955) Schrift über Bernhard von Weimar, aus Anlass der Feier seines dreihundertjährigen Geburtstages, ist eine lesbare populäre Erzählung für weitere Kreise. —

Dem Grossen Kurfürsten sind zwei ergebnisreiche Aufsätze gewidmet von O. Meinardus (1956) und von F. Hirsch (1958). Ersterer sucht tiefer einzudringen in den Entwicklungsgang des Grossen Kurfürsten, um die werdende Persönlichkeit zu erkennen. Letzterer erörtert eingehend die Verhaftung und Einkerkerung des Predigers Aeg. Strauch, die auf Befehl des Grossen Kurfürsten erfolgte, unter voller Berücksichtigung des gesamten Auftretens Strauchs. —

Über die religiösen Verhältnisse kommt vor allem eine lichtvolle Charakteristik der Religionswissenschaft und Theologie des 18. Jahrhunderts von E. Troeltsch (1960) in Betracht. — (N. 1959 war mir nicht erreichbar.) — J. Lehmanns (1961) Buch will den Bedürfnissen des Predigerseminars der deutschen Baptisten zu Hamburg dienen. Es enthält dankenswerte Proben der bedeutenderen Prediger. — Den Katholizismus in Altpreussen betrifft N. 1962. Die Rechtsgleichheit der Konfessionen stand dort bloss auf dem Papier. — A. J. Nürnberger (1963/4) behandelt ohne vorgefasste Meinung, ganz anders als J. Reinckens, die Hauptmomente aus der früheren Geschichte der Universität Breslau. — (N. 1965 blieb mir unzugänglich.) — Die wichtigste religöse Bewegung innerhalb des Protestantismus, der Pietismus, findet in C. Mirbt (1966) ihren unbefangenen Darsteller. Er bespricht nach der Reihe die Begründung des Pietismus durch Spener, seine besondere Entwicklung in Halle und Württemberg. Die Geschichte der Ausbreitung desselben ist nach seiner Ansicht erst zu schreiben, wenn die begonnene Erforschung des Pietismus in den einzelnen Landschaften fortgeschritten sein wird. — Solche Untersuchungen liefert J. Batteiger (1967) für Bayern, beginnt O. Veeck (1967a) für Bremen. Der Aufsatz des Letzteren steht im 25. Bande der in der Bibliographie genannten Zeitschrift. — Eine aktenmässige Geschichte der Herrnhuterkolonie Neudietendorf liefert C. F. v. Strenge (1967b) mit Briefen des Grafen von Zinzendorf und E. S. Cyprians.

Kulturelles und geistiges Leben. Allgemeines über die Hofgesellschaft als den Hauptträger der modernen Kultur bietet G. Steinhausen (1969). — N. 1968 und 1969a konnte ich nicht einsehen. —

Auf dem Gebiete des Buchhandels und des Zeitungswesens ist von hervorragender Bedeutung das nur in geringer Auflage verbreitete Werk von Arend Buchholtz (1972) über die Vossische Zeitung mit vorzüglichem Bilderschmuck. Es enthält auch die Geschichte des Rüdigerschen und Vossischen Verlags. Beachtung verdient die hier festgestellte Tatsache, dass die Berliner Zeitungen gegen Ende des 17. Jahrhunderts sich ohne eigene Korrespondenzen auf den Nachdruck der Hamburger, Leipziger, Wiener und Polnischen Blätter beschränkten. — N. 1971 war mir unzugänglich, ebenso N. 1972a. — Aus N. 1970 verdient Hervorhebung der Gedanke, dass Buchdruck und Buchhandel Gradmesser geistigen Lebens sind. —

Wissenschaftliches Leben. Nach W. F. von Mülinen (1973) war J. G. Altman die Seele der „Neuen", dann der „deutschen" Gesellschaft in Bern, die sprachliche und ethische Zwecke verfolgten. — Das geistige Leben Dresdens zu Beginn des 17. Jahrhunderts versucht V. Hantzsch (1974) zu schildern. Er bespricht fast ausschliesslich Theologen, Hofprediger und Schulmänner, allerlei Betriebsamkeit, aber kein wirklich geistiges Leben. — N. 1975 war mir unzugänglich. —

Literatur. Ebenso N. 1976 und 1977. Mit liebevoller Teilnahme verfolgt F. Eichler (1978) alle, selbst die geringsten Spuren vom Fortleben des H. Sachs durch die Jahrhunderte.

Quellen. Zwei wertvolle Briefpublikationen verlangen rühmende Erwähnung: der Schluss der Privatbriefe Kaiser Leopolds I., herausgegeben von A. F. Pribram und M. Landwehr von Pragenau (1979), und die Auswahl aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an E. Polier de Bottens von S. Hellmann (1980). Die erstere bietet wieder reiches Material zur unparteiischen Würdigung des Kaisers. Seine tatkräftige Entschlossenheit und entschiedene Selbständigkeit erhellt aus Äusserungen wie: „grosse resolutiones müssen geschwind und unvermeint kommen, dann sonst haben sie kein garbo" (56), „sollte ich ein Prob haben, dass ein Minister ein Schelm seie, so würde sein Kopf bald zue Boden liegen" (28), „ich will sie schon ad mores bringen und auf die Finger klopfen,

Digitized by Google

das die Köpf wegspringen sollen" (74), „ich erinder euch, das ich um alles wissen tue, allein aus gewissen Ursachen nit will, dass man es wissen solle" (58), „habe recht des Peñeranda lachen müssen, dass er mir einen so gueten Rat geben hat ... Ich habe ihm fleissig gefolgt und getan, was mir beliebt hat" (66). Er durchschaut die Absichten derer, die ihn täuschen wollen: „alle wollten sich gern des Kaisers bedienen, um ihr Convenienz zu erhalten, nachher würden sie sich das Maul wischen und dem Kaiser kein guets Wort geben" (124), „gehet es übel ab, so werden nit domini Hispani, sondern der arme Kaiser den Teufelsdank darum haben" (133). Er weiss aus Erfahrung, was ein Kammerherr bei einem jungen Fürsten schaden kann (143). Nach dem Tode seiner geliebten Gemahlin kann er keine Ruhe finden, er wandert immer umher (362). Bei dem Brande im Eskurial bedauert er vor allem den Verlust alter Handschriften (373). Auch die Briefe der Herzogin sind vertraulicher Natur. E. Polier de Bottens stand ihr von Jugend auf nahe. Der frommen Grundstimmung Poliers, der sich immer mehr in die Welt des Glaubens versenkte, entspricht es, dass in diesen Briefen die religiösen Auseinandersetzungen überwiegen. Er schrieb ihr allezeit etwas „gottzförchtiges". In ihrer natürlichen Art liess sie sich von ihrem Freunde aber nicht beeinflussen, der Abkehr von irdischen Freuden und beschauliche Versenkung in Gott verlangte. Offen gestand sie, dass der Glaube an ein Jenseits ihr keinen Trost gewähre. N. **1981** ist eine unveränderte zweite Auflage, **1982** belanglos.

Chroniken und Denkwürdigkeiten. Die Eintragungen der Dominikanerprioren, aus denen A. Gottlob **(1983)** umfangreiche Mitteilungen macht, betreffen im wesentlichen nur die grösseren Ausgaben. Es ist daher natürlich, dass sie für die eigentliche Zeitgeschichte ohne Bedeutung sind. — Der Pfarrer von E. Consentius **(1984)** notiert sich nur allgemeine Denksprüche und verrät überall Unduldsamkeit gegen katholisches Wesen. In T. Hafners **(1987)** Mitteilung ist von Interesse der mystisch-religiöse Zug. Belanglos sind N. **1985, 1986, 1989, 1990**. Der Herausgeber der unter der letzten Nummer aufgeführten Aufzeichnungen heisst R. v. Flanss. Um so reichhaltiger und anziehender ist Dietrich Sigismund von Buchs Tagebuch, herausgegeben von F. Hirsch **(1988)**, von dem der erste Teil, die Jahre 1674/7 betreffend, hier zur Besprechung steht. Von Buch, der das volle Vertrauen des Grossen Kurfürsten genoss, war ihm mit ganzer Seele ergeben. Er nennt ihn einen unvergleichlichen Fürsten, rühmt seine Heldenhaftigkeit und seine Grossmut. Ebenso verehrt er die Kurfürstin. In seinem Eifer für die gute Sache sagt er dem kaiserlichen Feldmarschall, dem Herzog von Bournonville, oft und gründlich die Wahrheit. Er ist äusserst temperamentvoll und steht alle Augenblicke vor einem Duell, das dann aber verhindert wird. Seine Aufzeichnungen sind vor allem kulturgeschichtlich wertvoll, sie geben einen Einblick in die inneren Verhältnisse des brandenburgischen Heeres, besonders des Offizierkorps, in das Leben und Treiben des Adels, in die rohen Sitten der vornehmen Kreise. Von Buch hat sich die Unbefangenheit des Urteils gewahrt. Über die Absicht der Aufzeichnungen kann man im Zweifel sein. Nicht ohne Grund stehen oft blosse Anfangsbuchstaben, um Unberufenen das Verständnis des Tagebuches zu verschliessen. —

Stammbücher. Die meist der Bibel entnommenen Eintragungen im Stammbuch Eckenbergers **(1992)** triefen von Frömmigkeit und Gottvertrauen. — N. **1991** war mir nicht zugänglich.

Reisebeschreibungen. Die Ratschläge M. Zeillers **(1993)** in seinem „Fidus Achates" bieten viel Interessantes. Man trug Augenbrillen gegen den Staub, hielt es für unentbehrlich, „Klöblein und Schlösslein etwan an einer übel verwahreten Tür eines Zimmers anzumachen", pflegte in den Herbergen „entweder in den Kleidern ganz zu liegen, oder wenigstens seine Unterhosen, Strimpf und Überhemden anzuhaben". Der Aufsatz legt auf das kulturhistorisch Wichtige nicht den gebührenden Wert. — N. **1994, 1995** waren mir unerreichbar. —

Digitized by Google

Lyrik. 1903.

(III, 2 = N. 7094—7156a.)

Victor Michels.

Geistliche Lyrik. — Weltliche Lyrik. — Ältere Zeit. — Neuere Zeit. — Gelegenheitsdichtung. — Volkslied und volkstümliche Dichtung. — Historisches Lied. —

Geistliche Lyrik. Ellingers Ausgabe der „Heiligen Seelenlust" des Angelus Silesius hat L. Pariser (7100) nur kurz besprochen. Er macht darauf aufmerksam, dass mehrere Auflagen der „Heiligen Seelenlust" aus dem 19. Jahrhundert ihr Fortleben als Andachtsbuch der katholischen Kirche bezeugen (so die Stuttgarter von 1847, die Regensburger von 1862). — Neben andern, die Angelus Silesius zu würdigen suchen, hat auch G. Ellinger (7097) wieder das Wort ergriffen. Er mustert die Literatur und wendet sich ganz besonders gegen Kraliks Versuch, die Mystik des Angelus Silesius als kirchlich-korrekt vom katholischen Standpunkte aus zu erweisen. Er zeichnet Scheffers Entwicklungsgang und stellt noch einmal gegen Kralik fest: auch der katholische Scheffer setzt, wie das sechste Buch des Cherubinischen Wandermannes zeigt, die Mystik anfangs fort. Gegen Scherers Charakteristik bemerkt er: „So oft auch im Cherubinischen Wandersmann die ‚Gelassenheit, Stille, Abgestorbenheit, Ruhe' gerühmt und empfohlen wird, der Dichter hat das so hoch Gepriesene nicht gefunden. Durch all diese Sprüche geht ein Drängen und Wogen, eine ungestillte Sehnsucht, eine Unbefriedigtheit und dann wieder eine schwärmerische, aber immer unruhige Inbrunst." — Über J. Neander hat E. Simons (7111) die wenigen biographischen Nachrichten mit Kritik zusammengestellt: die Erzählung von einer liederlichen Jugend des frommen Dichters behandelt er als Legende. — Nur ganz kurz hat H. Beck über Casp. Neumann (7112), G. Neumark (7713) und Erdmann Neumeister (7116) gehandelt. — W. Büchtings Buch über Martins Rinckart (7117) habe ich nicht einsehen können. Aus der Besprechung von Könnecke ersehe ich, dass das Werk wertvolles ungedrucktes Material aus dem Besitz von Fräulein Agnes Gräfe in Halle, einer Ururenkelin der mit einem Pastor Gräfe zu Weltewitz vermählten Enkelin Rinckarts, verwertet, insbesondere 1. das Itinerarium vitae meae, vierzig lateinische Distichen aus dem Jahre 1645, 2. den Lebens- und Sterbensbericht aus demselben Jahre, 3. die Annales Mansfeldici, eine Chronologie der Jahre 1611/7. — Aktenstücke über die Berufung Martin Rinckarts als Sextus Scholae und später als Diakonus an St. Annen in Eisleben, die freilich nichts Neues ergeben, veröffentlicht H. Grössler (7118). — F. Spittas Aufsatz „Ich bete an die Macht der Liebe" war mir leider nicht zugänglich (7120). — Das Buch von H. Uhde-Bernays über Catharina Regina von Greiffenberg hat freundlich anerkennende Besprechungen gefunden (7108) durch Jantzen (LE. 6, 210/1; so zu lesen!) und durch Max Koch. Letzterer wünschte, dass auch die Sprache der Dichterin behandelt worden wäre. — Dass der Dichter des Liedes „Gott des Himmels und der Erden" sich Heinrich Alberti genannt habe, nicht Albert, wie wir ihn gewöhnlich nennen, soll nach Ferd. Hoffmann (7096) aus einem an versteckter Stelle abgedruckten Stammbuchblatt hervorgehn. Aber die Frage ist schon durch L. H. Fischers Gedichte des Königsberger Dichterkreises S. IV erledigt. —

Weltliche Lyrik. Max Friedländer bringt in seinem schönen Buch „Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert" auch manche für die Geschichte der Lyrik wichtige Bemerkung. Aus dem über Günther Bemerkten sei hervorgehoben die Notiz, dass Günthers Arie „Stürmt, reisst und rast, ihr Unglückswinde" wohl durch die Arie „Stürmt, ihr tollen Unglückswinde" in Jacob Krembergs Musikalischer Gemütsergötzung (Dresden 1689) angeregt ist (2, 9). Für das Lied „Die Katze lässt das Mausen nicht" weist F. die erste Spur in Joh. Seb. Bachs Kaffee-Kantate 1732 nach; aber Picander hat die Verse nicht; eine Umarbeitung steht 1747 bei Koromandel. Für Hagedorns Gedicht „Das Dasein" („Ein dunkler Feind erheiternder Getränke") erhalten wir (2, 23) die französische Quelle. Görners Melodie wird noch heut gesungen. Die Melodie für Hagedorns „Morgen" („Uns lockt die Morgenröte"), im Rhythmus von Opitz' „Ach Liebste, lass uns eilen" lässt sich, wie Friedländer aus einer früheren Arbeit wiederholt, dem Liede „Erwache Friederike" aus dem Sesenheimer Liederbuche unterlegen, und Friedländer hat auch wohl recht mit der Behauptung, dass dieses „Morgenständchen" auf die vielgesungene Melodie gedichtet ist; doch ist es trotzdem nicht von Goethe. Das Lied „Vater Noah, Weinerfinder"

Digitized by Google

(ursprünglich „Bruder Noah . . .") hat den Musiker Johann Adolph Scheibe zum Verfasser. Lehrreich ist die Zusammenstellung des ursprünglichen Textes von Gleims „Ich hab' ein kleines Hüttchen nur" mit den im Volksmunde geschaffenen Umgestaltungen, die in Matthissons Anthologie, Zürich 1807, erscheinen (2, 65 f.). Das Thema von Beethovens „Acht Variationen" über dies Lied ist nach Friedländer nie zu dem Gleimschen Liede gesungen worden, sondern gehört vielmehr zu „Gestern abend war Vetter Michel da" (vgl. 2, 77). Die Melodie zu „Ich liebte nur Ismenen" wird in einer aus Erks Nachlass stammenden Aufzeichnung von etwa 1805 mitgeteilt (2, 79). Andere wichtige Einzelheiten müssen übergangen werden. — Die ersten Versuche einer Nachahmung des deutschen Minnegesangs behandelt Sokolowski **(7122c)**. Er stellt an die Spitze Moscherosch, der im „Weiberlob" ein Turnier von Kaiser Heinrich schildert, und das in der grossen Heidelberger Handschrift dem Grafen von Leiningen zugeschriebene Lied „Swes muot ze fröiden sî gestalt" mitteilt (übrigens doch auch etwas später Verse aus der Winsbekin, wie Sokolowski nicht weiter erwähnt). Er bespricht dann Hofmannswaldaus Verdeutschungsversuche und hat vor Bodmer nur Dietrich von Stade als Übersetzer von Winsbeke und Winsbekin und König Tirol zu nennen. Bodmer hat nicht nur aus dem Mittelhochdeutschen übertragen, sondern auch versucht, mittelhochdeutsch zu dichten, mit nicht gar so üblem Erfolge, in Anbetracht des Umstandes, dass es sich um einen ersten Versuch handelt. Auch Bodmers Versuche, die Minnesingerzeit poetisch zu verwerten, in den Fabeln „Das Erdmännchen", „Die poetische Luft" und „Die Sänger der Abenteuer und der Minne auf Kastelmarveil" und in dem Drama „Friedrich von Tockenburg", werden besprochen. Dann die Bemühungen Gottscheds, S. G. Langes und Kaspar Friedr. Renners. —

Ältere Zeit. G. Witkowskis Opitz-Ausgabe wird **(7130)** von Koch und von Baeseke anerkennend besprochen. Baeseke wirft die Frage auf: „Welches ist denn das Verhältnis von Opitz zu den deutschen Grammatikern?" und kommt zu dem Resultat, dass Opitz über Clajus, dessen Grammatik im selben Verlag wie Opitz' Hipponax erschien, eigentlich keinen Schritt hinausgekommen sei. — A. Schultzes fleissige Dissertation über die Stellung des Verbs bei Opitz hier zu exzerpieren, liegt deshalb keine Veranlassung vor, weil die geringen Abweichungen Opitz' von dem heutzutage Sprachüblichen nichts individuell Charakteristisches bieten: bei dem auch hier waltenden Streben nach Korrektheit kann Opitz als Vertreter des damals allgemein Üblichen gelten. Die Arbeit hat daher für die Geschichte der deutschen Sprache mehr Wichtigkeit als für die der Lyrik. — Auf die Bedeutung von Johannes Plavius (Plauen) hat V. Manheimer **(7126)** in einem dankenswerten Aufsatz hingewiesen. Plauens Gedichte, die M. in einem Exemplar der Berliner Bibliothek benutzen konnte (1. Trauergedichte, 2. Sonette, 3. Freudengedichte), sind 1630, nicht 1636 (Goedeke 3, 138) erschienen. Plauen ist der erste Vorbote der italienisch-spanischen Reaktion gegen die Opitzische Nüchternheit, der erste Vertreter von Barock und Schwulst „bei aller pritschmeisterlichen Philistrosität". Er wurde verspottet, weil er als Thüringer „beugen" und „erneuen", „schauen" und „Glauben" band, weil er trotz Opitz' Verbot mit mehrsilbigen Reimen spielte und Ronsardsche Grazie durch Häufung rührender Diminutivreime zu erreichen suchte. Plauen ist auch der erste Deutsche, der (vor D. v. d. Werder!) „ein ganzes Buch mit Sonetten drucken liess, der Sonette in einem Zyklus zusammenstellte, der erste Deutsche, der mit dieser südlichen Form religiösmoralische Stoffe verband". — Von Rachels Satirischen Gedichten hat K. Drescher **(7132)** einen sehr erwünschten Neudruck veranstaltet mit sorgfältiger Erörterung über das Verhältnis der vorhandenen Ausgaben zueinander in der trefflichen Einleitung. — Die Bemerkungen O. Wilds **(7125)** über Grefflinger bieten nichts von Belang. Aus der poetischen Erzählung des Dreissigjährigen Kriegs werden die Verse mitgeteilt, die sich auf Regensburg beziehen. — Ein paar Gelegenheitsgedichte des Herzogs Sylvius Friedrich von Oels **(7134)** haben mehr persönliches als literarhistorisches Interesse. —

Neuere Zeit. Von den Besprechungen der Günther-Ausgabe des Herrn von Scholz **(7143)** ist die A. Kopps erwähnenswert, die einige heftige Irrtümer der Einleitung in etwas gereiztem Tone korrigiert. — Die Aufsätze von R. Ischer **(7145)** und R. Krauss **(7146)** über Haller waren mir nicht zugänglich. — H. Stendal **(7147)** gibt einen Abdruck von Hallers Vorrede und von einigen Gedichten Werlhofs. —

Gelegenheitsdichtung. Die Aufsätze von Th. v. Riekhoff **(7148)** und E. Consentius **(7148e)** habe ich nicht einsehen können. — Die von Setzefandt mitgeteilten plattdeutschen Alexandriner auf den Einzug der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern am 20. Juni 1733 **(7148a)** sind recht originell und viel besser als der Durchschnitt derartiger noch immer wieder des Abdrucks

Digitized by Google

gewürdigter Reimereien. — Entschiedene Beachtung verdient das Gedicht des Stud. theol. Georg Christoph Pisanski (über ihn Lohmeyer ADB. 26, 179) auf das Werder Rosche bei Johannisburg **(7148)**. Ich glaube neben Opitzschen Tönen auch Hallers Einfluss wahrzunehmen, nicht so im Stil als in den Gedanken (Lob der Zufriedenheit; „Lasst nur Italien, das Paradies der Erden, In Zärtlichkeit verwöhnt, an Wollust reicher werden" usw.). Vielleicht empfiehlt es sich, Pisanskis ungedruckte Gedichte einer etwas näheren Würdigung zu unterziehn. —

Volkslied und volkstümliche Dichtung. Die von A. Kopp **(7149)** besprochene Liederhandschrift auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Mgq 720) stammt aus Meusebachs Besitz und ist kurz vor 1700 entstanden; Kopp vermutet in Helmstädt. Sie enthält 58 Nummern, wobei zwei Lieder doppelt gezählt sind. Mitgeteilt werden unter anderm N. 3 „Ich schifft wohl übern Rhein" (vgl. Euphorion 6, 656), N. 11 „Eins stund ich auf des Morgens früh" (galante Romanze), N. 19 „Komm, du schöner Abendschein" mit zwei Varianten aus dem „Bergliederbüchlein" und dem „Schlesischen Helikon", N. 22 „Verschwiegen sein ist meine Lust", N. 27 „Lustig zu Felde mit Hunden und Winden", N. 39 „Klippen, Felsen, hohe Berge" N. 54. „Ist ein Leben in der Welt, das mir etwan wohlgefällt". Beiläufig wird bemerkt, dass das „Bergliederbüchlein" schon um 1700 anzusetzen ist. Das 79. Lied bezieht sich auf die reiche Ausbeute des Marienberger Bergbaus im Jahre 1540 (nicht 1740!). — A. Kopp weist ferner **(7149a)** zu Hoffmann-Prahl N. 452 das Lied „Freien ist kein Pferdekauf" bereits in einem 1688 zu Weissenfels gedruckten Singspiel als Arie und den Anfang auch noch an anderen Stellen nach. Verfasser ist also nicht, wie Paulus Cassel annahm, Chr. Val. Fleischhauer. Das von Bolte in seiner Abhandlung über das Liederbuch des Petrus Fabricius 1887 besprochene ursprünglich niederländische Lied „Mijn oochgens weenen, mijn hert moet suchten" findet sich auch in dem Bergliederbüchlein. Die im andern Teil der „Bergreihen" (Nürnberg 1574) enthaltene N. 5 setzt sich aus drei verschiedenen Brennbegger-Liedern zusammen. Zu dem zuletzt von Wolkan Euphorion 6, 651 besprochenen Liede vom Häher wird aus einem Einzeldruck vom Jahre 1811 der niederdeutsche und aus der Berliner Liederhandschrift Mgf 752 vom Jahre 1568 ein hochdeutscher Text mitgeteilt. —

Historisches Lied. Die schöne Sammlung geschichtlicher Lieder und Sprüche Württembergs von K. Steiff und G. Mehring (vgl. JBL. 1902 N. 3180a) bringt in ihrer Fortsetzung **(7150)** vor allem die Lieder aus der Zeit des Dreissigjährigen Kriegs mit gutem sachlichen und sprachlichen Kommentar, darunter die treffliche dialogische Satire auf Ulm (N. 116), das schöne Lied auf die drohende Jesuitengefahr „O Württemberg, halt dich feste" (nach „O Magdeburg" N. 117), die zornig-höhnische Schilderung der Flucht des Herzogs und seiner Räte (N. 125), das frische Triumphlied auf die vergebliche Belagerung des Hohentwiel (N. 126). Als Verfasser des Klageliedes über die Zerstörung Kalws (N. 124) wird unter Vergleichung der Threni Calvenses J. V. Andreae erwiesen. Aus den Franzosenkriegen 1688–97 stammt das originelle Bauerngespräch im Dialekt (N. 134). Die Episode des Juden Süss hat mehrere hasserfüllte Lieder hervorgerufen, die sich zum Teil in rohe Schimpfereien auflösen. — Bis ins 17. Jahrhundert führt R. F. Arnold **(7152)** die Anfangszeile des Hoffmannschen Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" zurück. Hoffmann knüpfte wohl an Heinrich Joseph Collins Wehrmannslied „Österreich über alles" vom Jahre 1809 (Anfang: „Wenn es nur will, ist immer Österreich über alles") und dieser an die berühmte staatswirtschaftliche Schrift des Philipp Wilhelm von Hornick oder Hörnick vom Jahre 1648 „Österreich über alles, wenn es nur will". —

Digitized by Google

Lyrik. 1904.

(III, 2 = N. 1996—2043.)

Victor Michels.

Geistliche Lyrik. — Weltliche Lyrik. — Volkslied und volkstümliches Lied. — Historisches Lied. —

Geistliche Lyrik. Die dreihundertste Wiederkehr des Geburtstages von Jakob Balde (für den das Schubfach „Geistliche Lyrik", in das die Bibliographie ihn gesteckt hat, freilich zu eng ist) hat mehrere Aufsätze und ein grösseres Werk hervorgerufen. J. Bach, als trefflicher Kenner bereits bewährt, hat dem Dichter eine liebevolle Biographie (1999) gewidmet, in der er Baldes Leben, Baldes Charakter, Baldes Werke, Baldes Ruhm und Nachleben erörtert. Dadurch ist Westermayer überholt, wenn auch namentlich in literarhistorischer Beziehung selbst diese neue Biographie nicht voll befriedigen kann. Balde an die neulateinischen Poeten seiner Zeit anzuknüpfen, ist überhaupt nicht versucht: so bleibt das Urteil über seine Dichtungen auffallend vag. Schon die These, Jakob Balde nehme unstreitig den ersten Platz unter den neulateinischen Poeten ein (S. VII), wird bei aller Wertschätzung doch nicht jeder unbedingt unterschreiben. Bach neigt überhaupt zu enkomiastischer Behandlung seines Themas. Er streicht (mit Recht) seinen Helden als Mensch, Patriot und Christ heraus, aber dass Balde (wie andere auch) mit seinem Patriotismus auch recht partikularistisch-beschränkt und in seinem Christentum sehr einseitig-katholisch war, tritt nicht deutlich hervor. Es geht doch nachgerade nicht an, für den Dreissigjährigen Krieg, der ein Unglück für alle Deutschen war, bloss die bösen Ketzer verantwortlich zu machen. War das Baldes Ansicht, so ist es wohl zu verstehen. Aber dass z. B. Baldes eigener Orden, die Jesuiten, an der Entfesselung der Kriegsfurie völlig unschuldig gewesen seien, wird doch hoffentlich Bach selber nicht glauben, wenn er auch der Meinung sein mag, dass das Konto des Ordens von protestantischer Seite zu stark belastet worden ist. Einige Berichtigungen gibt namentlich Martin in seiner kurzen Anzeige. — Urteile der jesuitischen Zensoren über Baldes Produktion, die zum Teil recht lehrreich sind, hat L. Pfleger (2002) aus den Akten des Münchner Reichsarchivs zusammengestellt. — Von dem Greifenberger Schulrektor und Bürgermeister J. Möller verzeichnet Goedeke 3, 58 nur eine grössere allegorische Dichtung. C. Dittmar (2007) schildert ihn nun als Gründer der Greifenberger Gottsingenden Gesellschaft und lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Sammlung geistlicher Lieder, die zu Alten-Stettin 1673 unter dem Titel „Greifenbergische Psalter- und Harfenlust" herauskam. In einem Herrn von Bismarck auf Schloss Plathe gehörigen Exemplar fand er nicht nur neben den vier gedruckten einen fünften ungedruckten Teil, sondern auch noch die handschriftliche Fassung der meisten gedruckten Lieder. Er konnte ferner feststellen, dass die handschriftliche Überlieferung die Lieder wahrscheinlich in chronologischer Folge gibt, so dass sich die meisten datieren lassen. In ausführlicher Analyse verglich er die beiden Fassungen. —

Weltliche Lyrik. Über Opitz' (2011) Behandlung der Natur hat P. Neuenheuser in seiner Bonner Dissertation Untersuchungen angestellt, die er zu drei Kapiteln gruppiert: „Opitz und die Kunstdichtung der Renaissance", „Opitz' Naturempfinden, die pastorale Naturbehandlung" und „Opitz' naturphilosophische Bestrebungen". Das dritte Kapitel ist das wertvollste: es zeigt Opitz' Abhängigkeit von der ihm durch Heinsius vermittelten stoischen Lebensauffassung eines Seneca, die auch seiner Naturbehandlung bestimmte Züge aufgedrückt hat. Das Thema verdiente eine ausführlichere Behandlung. Neuenheuser weist namentlich auf Heinsius' Gedicht „De contemptu mundi" hin. Das erste Kapitel spricht in ziemlich allgemein gehaltenen Wendungen von dem Verhältnis der Renaissance zur Natur, das zweite hebt hervor, dass Opitz die Natur wesentlich vom Standpunkte der Zweckmässigkeit, d. h. ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit für den Menschen betrachtete, und leitete daraus die Nüchternheit seiner Naturbeschreibung ab. Dabei begegnen eine Anzahl recht guter Beobachtungen. Neuenheuser bemerkt z. B., dass Opitz die Landschaft gern als einen Garten behandelt, in dem er spazieren gehen kann. Er erkennt auch an, dass Opitz in seinen Liebesgedichten, wo er die Natur zur mitfühlenden Freundin macht, oft wirklich poetische Züge hat. — F. Ingrisch (2009) bespricht nach einer allgemeinen Opitz' Patriotismus und seine moralischen Qualitäten herausstreichenden Einleitung einige Stellen bei Ewald von Kleist, bei denen der Vater der schlesischen Schule Pate gestanden haben soll.

Digitized by Google

Aber die Parallelen zu Kleists Lob der Gottheit aus Opitz' Bearbeitung des 104. Psalms überzeugen mich nicht. Wo Opitz und Kleist sich gemeinsam vom Wortlaut des Psalms entfernen, steht Kleist Hallers „Morgengedanken" meist viel näher als Opitz. An andern Stellen (Reim „Werke": „Stärke"; auch bei Haller) ist der Zusammenklang Zufall. Auch Haller hat sich des Vorgangs von Opitz schwerlich erinnert. Übrigens hat der Verfasser die Lesarten der Sauerschen Ausgabe gar nicht beachtet. Wozu werden denn kritische Apparate gedruckt, wenn sie nicht einmal die Gelehrten lesen? Beachtenswerter sind die übrigen Parallelen. — Ein vortreffliches, die Ergebnisse gründlicher philologischer Studien ausschüttendes, leider nicht ganz glücklich disponiertes Buch über Andreas Gryphius verdanken wir V. Manheimer (2008), wohl die bedeutendste Arbeit, die wir für die Lyrik des 17. Jahrhunderts überhaupt besitzen: mühevolle Kleinarbeit, aber auf grosse Ziele hingerichtet. M. hebt an mehreren Stellen den tragischen Zwiespalt in der Künstlernatur des Andreas Gryphius hervor. „Ein ernster, schwerblütiger und im Grunde ganz deutsch formloser Dichter kämpft mit lebenswundem Herzen um die poetische Aussprache seiner Weltanschauung. Dabei geht er doch an keiner Kodifikation eines Theoretikers vorüber, ohne sich mit ihr auseinanderzusetzen, und muss sich über die geringsten Handwerksfragen der sprachlichen und metrischen Technik bewusste, deutliche Grundsätze bilden" (S. 55). Der erste Teil legt für diese Thesen ein reiches Material vor. M. erörtert zunächst die Metrik mit einer Fülle hübscher und neuer Beobachtungen über Gryphius' Verhältnis zu den Opitzischen Betonungsregeln, über seinen Sinn für Tonmalerei, über den Strophenbau, in Sonett und pindarischer Ode usw. Er deckt dann an der Hand der Textgeschichte, die Theorien auf, von denen sich Gryphius bei seiner poetischen Tätigkeit hat leiten lassen, oft zu seinem Schaden, vor allem das Prinzip der Korrektheit, das Streben nach leidenschaftlicherer Bewegung, die Tendenz, individuelle und aktuelle Wendungen und Ausdrücke durch allgemeinere zu ersetzen und auf diese Weise zu poetisieren und anderes derart, wobei über das Thema hinausgehende allgemein lehrreiche Anmerkungen zu einer „philologisch-ästhetischen Stilistik" abfallen. Zuletzt stellt er „Beiträge zur Entwicklung der Lyrik des Gryphius" zusammen, in denen er auf das Verhältnis seines Dichters zu Heermann, zu Opitz, dem erst durch ihn wiederentdeckten Plauen und, was besonders wichtig ist, zu der von den Literarhistorikern zu wenig beachteten Jesuitendichtung eingeht und schliesslich drei Perioden auch in Gryphius' Lyrik scheidet: die Periode der religiösen und enkomiastischen Epen in lateinischer Sprache, der schlichten, der Tradition und Heermann folgenden Kirchenlieder und des Übergangs zur Renaissancedichtung durch die Wahl des Sonetts, 1634—38, in Fraustadt, in Danzig, bei Schönborn; sodann die Periode der Wanderjahre in Leiden, Paris, Italien, Strassburg, Glogau 1639—50, wo er die Bande des Sonetts zu sprengen sucht zur pindarischen Ode, dem rhetorischen Fluss der Kirchhofsgedanken und zur Tragödie aufsteigt; endlich die dritte (Glogauer) Periode, der noch der Papinian und die geliebte Dornrose angehören, in der die Lyrik zurücktritt, die Zeit des Erstarrens. Der zweite Teil bringt zuerst Materialien zur Biographie des Gryphius, zum Teil sehr wertvolle, sorgfältige Nachprüfungen der vielfach verhängnisvoll nachwirkenden Arbeiten minder sorgfältiger Vorgänger, so dass z. B. der Geburtstag 2. Oktober gegen Goedeke, Max Koch, Reifferscheid u. a. jetzt feststeht; dann einen Neudruck des Lissaer Sonettbuchs von 1637 und zuletzt Berichtigungen und Nachträge zu der berühmt schlechten Ausgabe Palms. Die ganze Arbeit macht der Roetheschen Schule Ehre. — Über V. Manheimers Gryphius-Bibliographie (2056) ist an andrer Stelle gehandelt. —

Um J. Chr. Günther hat sich C. Enders (2020) verdient gemacht durch Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe. Er gibt, Kopps Arbeit (Euphorion 1, 718) sehr wesentlich ergänzend, ein chronologisches Verzeichnis sämtlicher Gedichte und Briefe, in das sich nur etliche fünfzig Gedichte nicht einordnen liessen. Neben den mit Sorgfalt angestellten biographischen Erwägungen sind stilistische in Betracht gezogen. E. zeigt etwa, wie Günthers Jugendgedichte noch einen stärkeren Sinn für das Volkstümliche haben als die späteren Dichtungen; oder er weist für eine Gruppe von Gedichten den Einfluss der Emblemata des Alciatus nach, für eine andre Gruppe den der Ovidischen Amores. Der Einfluss des Menantes wird abgegrenzt gegen den Menckes. Sehr beachtenswert sind auch die Ausführungen über Günthers Anakreontik um die Wende des Jahres 1717/8, wenn auch E. vielleicht etwas zu weit geht in der Annahme von Reminiszenzen. — Eine Art Nachtrag von Enders (2018) stellt fest, dass es von Günthers Gedichten nur Eine Ausgabe von 1724 gibt, die der Königlichen Bibliothek zu Berlin, und dass die zweite Ausgabe von 1725 denselben Bestand hat wie die erste, nur unter Weglassung des apokryphen obszönen Gedichts „Lass mich schlafen": Litzmanns Exemplar der Ausgabe von 1724 ist in Wahrheit ein Mixtum compositum von Buchbinders Gnaden aus der Ausgabe von 1724 und

der von 1725. Auch neue Einzeldrucke auf der Breslauer Stadtbibliothek und mehrere textkritisch wichtige Varianten liessen sich nachweisen. — H. Badstübers Schrift über Hagedorns Jugendgedichte (2023) war mir nicht zugänglich. —

Volkslied und volkstümliches Lied. Försters Schrift über Bemühungen um das Volkslied vor Herder (2027) war mir ebensowenig zugänglich wie C. Drehers Waldhornlieder (2028). — Von den neuen Veröffentlichungen ist A. Kopps Besprechung der Trierer Handschrift (2032) am wichtigsten. K. betont den religiösen Charakter dieser Handschrift, die aus einer katholischen und streng religiösen Familie Kölns stammen muss, was aber nicht ausschliesst, dass einige sehr derbe Zotenlieder auch Aufnahme gefunden haben. Zwei Gedichte sind lateinisch, mehrere französisch. Des Häschens Klage und der Wachtelschlag erscheinen hier in den frühesten Fassungen. Zwei Lieder („Ein Herz, das sich mit Sorgen quälet" und „Ob ich gleich ein Schäfer bin") stammen aus Celanders „Verliebtem Studenten" (1714), andere aus dem „Tafelkonfekt", Sperontes' „Singender Muse", Gräfes „Oden". Hoffmann-Prahl und Friedländer haben die Handschrift mit Unrecht ignoriert. Kopp gibt ein Inhaltsverzeichnis und Proben, unter letzteren ein Lied, das als Vorläufer des Krähwinkler Landsturms bezeichnet werden kann („Wenn wir marschieren in das Feld, so haben wir weder Brot noch Geld, eia, Viktoria"), ferner das Lied „Wir haben drei Katzen, fängt keine kein Maus" und die Lieder „Schwarz bin ich, die Schuld ist meine nicht", „Der Bauer der tät den Schneider fragen", „Geht Schwester, lauft der Porten zu, ich höre jemand leuten" mit Varianten aus andern Sammlungen. — L. Hänselmann (2031) fand in den Akten des Hofes St. Thomä zu Braunschweig Reste eines alten Miszellanbuches vom Anfang des 17. Jahrhunderts, aus dem er drei Stücke abdruckt: „Aus meinem Gemüt ein neues Lied will ich singen"; „Bei Tage und Sonnenschein komm ich zur Liebsten mein", „Muss denn die Treue mein" usw. Das dritte ist bei Dittfurth, Sammlung deutscher Volks- und Gesellschaftslieder 1872 S. 6, gedruckt. — Die neuen Mitteilungen aus den „Horae Kilionenses" von Fabricius (2033) waren mir nicht zugänglich. — C. Enders bespricht noch einmal die Frage nach der Entstehung des „Gaudeamus" (2034) und stellt fest, dass von den drei Grundstrophen des Liedes („Gaudeamus", „Vita nostra", „Ubi sunt") die erste, nicht dem mittelalterlichen Busslied entstammende, von Holberg im „Elften Juni" und der „Brunnenreise" (1722—27), sowie im „Erasmus Montanus" (aufgeführt 1748) zitierte Strophe Günther schon Anfang 1718 bekannt war: denn in diese Zeit ist die Günthersche Nachbildung „Brüder, lasst uns lustig sein" zu setzen. Er macht es dadurch sehr wahrscheinlich, dass sie Holberg geradeso gut wie die in „Jeppe vom Berge" (1722) verwertete Fuchsrittstrophe von seinem Leipziger Aufenthalt (1709) mitgebracht hat, und dass sie auch Günther neun Jahre später in Leipzig kennen lernte. Günther hat auch die beiden andern Grundstrophen gekannt und benutzt, wie er denn überhaupt in seinen Studentenliedern stofflich unselbständig war; ob er auch das alte Busslied kannte, bleibt zweifelhaft. Durch die Beliebheit von Günthers „Brüder, lasst uns lustig sein" wurde nicht nur das „Gaudeamus", sondern auch „Mihi est propositum" (gedruckt im „Vademecum für Liebhaber des Gesanges und Klavieres", Leipzig im Verlage der Dyckischen Buchhandlung 1780, S. 14 „ad modum cantus gaudeamus igitur") mitemporgeführt. Noch für Goethe paaren sich „Tischlied" und „Generalbeichte" d. h. „Gaudeamus" und „Confessio". Zur Verfasserschaft der „Beichte" ist auf Hauréau in dem „Notices et Extraits de la Bibliothèque nationale" 29, II, S. 266 zu verweisen. —

Historisches Lied. J. V. Andreaes „Threni Calvenses" beruhen wie Weizsäcker (2039) zeigte, auf den poetischen Schilderungen, die der begabte, aber dem Trunk ergebene Präzeptor Christoph Luz in lateinischen Versen von den Schreckenstagen im September 1634 gab. Die Analyse des packenden Gedichtes ist von einer deutschen metrischen Übersetzung einzelner Stellen begleitet. —

Digitized by Google

Epos.

(III, 3 = N. 2044—2054a.)

Alexander Reifferscheid.

Allgemeines. — Chroniken. — Epos. — Roman. H. J. Ch. v. Grimmelshausen. — Chr. Reuter. —

Allgemeines. In seiner Gesamtgeschichte des deutschen Romans gibt H. Mielke (2044) eine verständige Übersicht über die Entwicklung des deutschen Romans im 17. und 18. Jahrhundert.

Chroniken. Die Hannoversche Chronik (2045) verliert sich immer mehr in geringfügige Einzelheiten. Eine Probe genügt zu ihrer Charakterisierung nach Form und Gehalt: „Anno 1665 hatte zu Lüneburg ein Beckerssohn, nachdem er zuvor mit dem Teufel einen grausamen Packt gemacht, seine Mutter, eine Witibe, mit einem Käsemesser und 21 Wunden erbärmlich ermordet, auch seiner Schwester desgleichen gethan, im Fall sie ihm nicht entlaufen." N. 2046 und 2047 fehlen mir. —

Epos. In dem Nachträglichen von E. Schaus (2048) ist das Wichtigste, dass der Prädikant J. T. Weller, der Sohn eines protestantischen Pfarrers, später von der „lutherischen Religion abgetretten" und in die Dienste des Mainzer Erzbischofs getreten, aber kein Eiferer geworden ist.

Roman. H. J. Ch. v. Grimmelshausen. Während J. Dieffenbacher (JBL. 1901 III 3: 11) behauptete, Grimmelshausen nenne den Garzonus nur zu seiner Entlastung als Gewährsmann für seine ungünstige Schilderung der Bauern, die wirklich Erlebtes wiedergebe, weist Meissner (2050) an einer langen Reihe von Beispielen die starken Anleihen nach, die Grimmelshausen bei diesem Schriftsteller gemacht hat. — R. Weitbrechts (2051) Bearbeitung für die Jugend verdient als solche warme Empfehlung. — J. M. Moscherosch. Die sorgfältige Doktorarbeit von J. Beinert (2052) scheidet mit Recht die übersetzten und die selbständigen Gedichte Moscheroschs. So gelingt es ihm, einen weitgehenden Einfluss der deutschen Vorgänger auf Moscherosch mit Sicherheit nachzuweisen. — L. Pariser (2053) macht auf eine „Meditation sur la vie de Jesus Christ" aufmerksam die für Moscheroschs Verhältnis zur religiösen Literatur Frankreichs von Bedeutung ist. —

Chr. Reuter. N. 2054 ist wissenschaftlich ohne Bedeutung. Es ist nur ein Neudruck der als Manuskript gedruckten Ausgabe des Schellmuffsky, die L. Hassenpflug, der Schwager der Brüder Grimm, 1823 zu Kassel besorgte, mit dem Register „der galanden Redensarten in dieser gefährlichen Reisebeschreibung", das der Herausgeber mit Hilfe J. und W. Grimms und Augusts von Haxthausen zusammengestellt hat. — Th. Distel (2054a) druckt eine Bemerkung F. Zarnckes über die Namen auf -sky wieder ab. —

Drama.

(III, 4 = N. 2055—2080.)

Paul Stachel.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1904 wird im nächsten Bande nachgeliefert.]

Digitized by Google

Didaktik.

(III, 5 = N. 2081–2135.)

Ludwig Pariser.

Religiöses Leben: Mystik, Katholizismus, Protestantismus. — Predigtliteratur. — Gelehrtengeschichte: Philosophen: Allgemeines. — B. Spinoza, G. W. von Leibniz, Chr. Thomasius. — Historiker und Publizisten. — Ärzte und Wunderdoktoren. — Didaktische Dichtung: Satiriker. — Epigrammatiker. — Didaktische Dichtung der Aufklärungszeit. — Ch. F. Gellert, J. Chr. Gottsched. — Verschiedenes. —

Die Übersicht über die bescheidene Ausbeute, welche das Berichtsjahr für die Didaktik unseres Zeitraums geliefert hat, beginnen wir mit der Betrachtung der das Religiöse Leben betreffenden Literatur. Mystik. Jakob Böhmes Einfluss auf die Romantiker Tieck und Novalis sucht E. Edernheimer (2081) festzustellen. Der Tiefere von beiden, Novalis, hat sich leidenschaftlich dem Studium des alten Mystikers hingegeben und, wie schon R. Haym bemerkt hat, Elemente von ihm in sein eigenes Wesen aufgenommen; Goethe war ihm „der Böhme von Weimar". Tieck hingegen wusste wohl Ausserungen Böhmes sich anzueignen, hat aber nie den vielbenutzten und gern zitierten Autor in sich verarbeitet. Einige Ergänzungen zu dem von Edernheimer bearbeiteten Thema bringt eine Besprechung von R. M. Meyer. — C. Bertheau (2082) behandelt die wechselvollen Schicksale des wegen seiner chiliastischen Neigungen vielangefeindeten lutherischen Theologen I. W. Petersen. Seiner erstaunlichen Produktivität entsprach nicht immer die Reife seines Urteils; dieser Mangel trägt mit Schuld an seinem Eintreten für die Offenbarungen der bekannten Phantastin Rosamunde Juliane von Asseburg und dem eigensinnigen Festhalten an der Wahrheit der ihm selbst und seiner Gattin zuteil gewordenen höheren Aufschlüsse über den Anbruch des Tausendjährigen Reichs. Als geistlicher Dichter wurde Petersen von Lessing nicht gering eingeschätzt (vgl. Briefe die neueste Literatur betreffend N. 8): seine Lieder seien ohne Zwang, reich an starken Gedanken, an grossen Gesinnungen. Bertheaus Abhandlung beruht in erster Linie auf den Autobiographien des Petersenschen Ehepaars. Gustav Freytag hat die Werbung Petersens um seine Gattin aus der gleichen Quelle für seine Bilder aus der deutschen Vergangenheit entnommen. — Ein Gesamtbild der menschlichen und literarischen Persönlichkeit Jacob Baldes hat anlässlich seines 300. Geburtstages J. Bach (2083) entworfen. Der biographische Teil der Arbeit ist unter gewissenhafter Ausnützung der aus den Stätten seiner pädagogischen und seelsorgerischen Tätigkeit erreichbaren Quellen angefertigt und gibt ein anschauliches Bild von der geistigen Entwicklung des poesiebegabten Jesuitenzöglings. Manche Nova hat Bach auch aus der elsässischen Heimat Baldes, Ensisheim, für die Lebensgeschichte gewonnen. So warm der Verfasser für die lateinischen Dichtungen Baldes eintritt, so unbefangen lehnt er seine deutschen Verse ab, die mehr guten Willen als reife Kunst verrieten. Die deutsche Bibelsprache blieb ihm, der ausschliesslich mit der Vulgata vertraut geworden ist, sein Leben lang fremd. Von Interesse sind die von Bach aus dem bayrischen Reichsarchiv mitgeteilten Zensuren der Ordengenossen des Dichters, in denen sein unbeholfenes Deutsch getadelt wird, z. B. carpit Opitium et alios poetas germanicos, quibus ipse herbam non porrigit. Neues bietet auch das von Bach hergestellte bibliographische Verzeichnis, in dem auf viele verloren gegangene Baldesche Dichtungen hingewiesen wird (unter andern eine grosse Anzahl Grabschriften), deren Spuren sich nur aus den noch vorhandenen Ordenszensuren verfolgen lassen. Das abschliessende Kapitel behandelt das Nachleben Baldes in der Literatur von Sigmund von Birken, der ihm den Ehrentitel „Der deutsche Horaz" verlieh, bis auf Herders Eintreten für ihn, dem er sein Wiederaufleben als Poet in Wahrheit verdankte. — Eine Textausgabe des Baldeschen Somnium de cursu historiae bavaricae, nebst der Interpretation des Autors rührt ebenfalls von J. Bach (2085) her; er hat dem nicht leicht verständlichen Gedicht eine Übersetzung beigefügt, deren metrische Form sein Amtsgenosse Professor Schwarz gefertigt hat. Baldes Dichtung, in der sich seine schwere Gereiztheit gegen den Kurfürst Maximilian I. von Bayern kundgibt, hängt mit dem Bestreben des letzteren zusammen, die Ehre seines Ahnen, des Kaisers Ludwig des Bayern, der von dem polnischen Dominikaner und Historiker Bzovius als Ketzer gekennzeichnet war, durch die Geschichtschreibung wiederherzustellen. Fünf bayrische Hofhistoriographen hatten die Aufgabe nicht zu lösen vermocht, und auch Balde, mehr Poet als Historiker, hatte mit seinen historischen Arbeiten, die sich zunächst der ersten Periode des Dreissigjährigen Krieges zuwandten, keine Gnade vor den Augen seines Herren gefunden. In allegorischer Einkleidung erzählt sein Gedicht

Digitized by Google

die Geschichte seines Auftrages, die Schicksale seiner Vorgänger und seine eigenen Erlebnisse, von seiner historischen Erstlingsarbeit und seiner Entlassung aus dem Amte. Die Ausgabe Bachs beruht auf dem Autograph Baldes, das sich auf der Kgl. Staatsbibliothek zu München befindet. — W. Friedensburg (2086), der schon früher aus der Barberinischen Bibliothek in Rom biographische Daten über Lukas Holstenius veröffentlicht hat (vgl. auch JBL. 1901 III 5 : 78) bringt eine bisher unbekannte — lateinische — Vita des Hamburgers Gelehrten aus dem Jahre 1638 zum Abdruck. Sie war für den jungen Kaiser Ferdinand III. bestimmt, in dessen Dienste Holstenius eintreten wollte. Zwei Briefe von ihm an Francesco Barberini (1630) und ein undatierter an seinen Neffen Peter Lambeck über die Motive seines Übertritts zum Katholizismus sind der Publikation beigegeben. —

Protestantismus. Die Entwicklung der Herrnhuter Kolonie Neu-Dietendorf, deren Entstehung zeitlich mit dem Erwerb dieses Gutes durch die preussischen Staatsminister Gustav Adolf von Gotter zusammenfällt (1734), und die viele Kämpfe, denen diese Gründung ihrer Glaubensrichtung halber ausgesetzt war, schildert eine auf Akten der Dietendorfer Archive, des gothaischen Staatsarchivs und der Büdingischen Sammlungen (1742) beruhende Abhandlung von C. F. von Strenge (2086a). Als Hauptgegner der jungen Kolonie und ihrer Tendenzen erwies sich der gothaische Konsistorialrat E. Salomon Cyprian; dagegen fanden die Anhänger Zinzendorfs freundliche Zustimmung bei den Studenten der Universität Jena und dem dortigen Professor der Theologie Buddaeus, der durch seine Studien über die Mährischen Brüder von „der Heiligkeit des Wandels und der Zierlichkeit der Zucht“ in der Herrnhuter Niederlassung im voraus überzeugt war. Briefe Cyprians und Zinzendorfs sind der Arbeit beigegeben. — Im Anschluss an seine Besprechung der Daltonschen Biographie des Hofpredigers Daniel Ernst Jablonski (vgl. JBL. 1902 N. 3737) sucht W. Stolze (2087) die Stellung Jablonskis in der Unionsbestrebungen seiner Zeit festzustellen. Er gelangt in dieser Hinsicht zu andern Resultaten als Dalton und bestreitet, dass Jablonski im Vordergrund der damaligen Unionspolitik gestanden; auch die ihm von Dalton zugewiesene Bedeutung bei der Begründung der Berliner Sozietät der Wissenschaften lehnt er mit Rücksicht auf das grössere Verdienst ab, das Leibniz hier zukomme; Stolze nähert sich hier der Auffassung, die Harnack gegenüber der von Dalton vertretenen ausgesprochen hat. — Einige Vertreter der Theologenfamilie Olearius haben sich während des 17. Jahrhunderts neben dogmatischen Untersuchungen auch mit der Abfassung geistlicher Lieder versucht, die nach dem Urteil G. Müllers (2088) sich mehr durch die ihnen innewohnende Glaubenstreue, als durch poetischen Wert auszeichnen. Ein Adam Olearius aus Aschersleben „der Gottorpische Ulysses“ wurde 1651 in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen. — Auf Grund eigener Quellenstudien, sowie der Vorarbeiten O. Wächters, J. Hambergers und des Pfarrers Ehmann hat J. Herzog (2089) eine Charakteristik des würtembergischen Theologen und Theosophen Fr. Chr. Oetinger entworfen. Justinus Kerner hat seinem Landsmann, der ihn als Verehrer J. Böhmes und Übersetzer Swedenborgs interessierte, manche Anregung zu verdanken gehabt. — Über den Studiengang des niederdeutschen Predigers Jacobus Sackmann, insbesondere über seinen Besuch des Bremer Gymnasium illustre, in dessen Album er sich 1662 eingetragen hat, sowie über die richtige Schreibung seines Vor- und Nachnamens bringt F. Lüdecke (2091) einige Notizen. — Der Mitbegründer der Brüdergemeine A. G. Spangenberg und sein öfter getrübtes Verhältnis zu Zinzendorf, zu dessen idealer, aber praktischen Dingen nicht immer gewachsener Veranlagung sein nüchternes Wesen ein wertvolles Korrelat bildete, ist von dem Gnadenfelder Dozenten G. Reichel (2093) geschildert worden. — Der nach zwölfjähriger Unterbrechung im Berichtsjahre erschienene zweite Band der grossangelegten Biographie Ph. Jacob Speners von P. Grünberg (2094) erläutert in zwei Kapiteln die Ansichten und Bestrebungen Speners in bezug auf das kirchliche Leben. Das erste behandelt die Reform des geistlichen Standes und der geistlichen Amtstätigkeit, während das zweite die von ihm beabsichtigten Änderungen im kirchlichen, religiösen und sittlichen Leben der Gemeinde schildert. Die Verwertung der 106 Briefe, die Spener an Frau Anna Elisabeth Eberhard in Frankfurt am Main gerichtet hat (Halle, Bibliothek des Waisenhauses) musste sich der Verfasser für den dritten Band aufsparen. Herausgehoben sei hier der Abschnitt, der Speners Verhältnis zu der allgemeinen Kultur und dem Geistesleben seiner Zeit betrachtet. Seiner heraldischen und genealogischen Studien ist auch an dieser Stelle schon gedacht worden (JBL. III 3 1900/1901: 8,9). Für Kunst und Poesie fehlte ihm nach Grünbergs Urteil jedes Interesse; er stand dem ganzen ästhetischen Gebiet nur negativ und misstrauisch gegenüber, und so ist der „Vater des Pietismus auch mit vorbildlich und verantwortlich“ für das Verhalten des späteren Pietismus gegenüber künstlerischen und literarischen Fragen gewesen. Von dramatischen Werken liess

Digitized by Google

er allenfalls die Tragödien des Andreas Gryphius ihres sittlichen Gehaltes wegen gelten; Schulaufführungen, auch wenn sie biblische Stoffe behandelten, verwarf er. Ein kurzes „Spener-Gedenkbüchlein" des gleichen Verfassers soll die evangelische Gemeinde über Speners Verdienste um die Belebung des kirchlichen Lebens unterrichten. — Zwei weitere Publikationen über protestantische Theologen unseres Zeitraums (2095 und 2096) waren dem Referenten nicht zugänglich; ihre Besprechung soll im nächsten Bericht nachgeholt werden. —

Predigtliteratur. Eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der christlichen Predigt während unseres Zeitraums bietet M. Schian (2097). Seine Ausführungen — soweit sie hier in Betracht kommen — beginnen mit der nachreformatorischen Predigt und werden bis zu der Zeit des Kampfes der kirchlichen Orthodoxie gegen den Pietismus weiter geführt. Er leitet jeden Abschnitt mit einer Übersicht ein, in der die Charakteristik der gemeinsamen Züge innerhalb einer Periode geboten wird, und wendet sich dann zu den Hauptvertretern der zuvor gekennzeichneten theologischen Richtung. Für die Literarhistoriker sind namentlich die reichlichen bibliographischen Angaben des Verfassers von Wert, in dessen Arbeit übrigens auch die Geschichte der Predigt ausserhalb Deutschlands in gleicher Weise beleuchtet wird. —

Gelehrtengeschichte. Philosophen. Allgemeines. Einige zusammenfassende Darstellungen der Geschichte der neueren Philosophie, darunter die dritte Auflage des Werkes von W. Windelband sind in der Note verzeichnet. —

B. Spinoza. Das Berichtsjahr brachte den ersten Band des Spinoza-Werkes von J. Freudenthal (2102), in dem sein Leben auf Grund der auch hier (JBL. 1899 III 5: 73) gewürdigten Nachforschungen des Verfassers in den Bibliotheken und Archiven Hollands behandelt wird. Diese „langwierige Kärrnerarbeit", wie der inzwischen aus dem Leben abberufene Biograph Spinozas allzu bescheiden seine Vorarbeiten benennt, ermöglichte die Vollendung eines Werkes, dem wohl in der Spinoza-Literatur dauernd ein Ehrenplatz beschieden sein wird. Die Schlichtheit und Klarheit seines Vortrags, der Verzicht auf den in jeden Abschnitt naheliegenden Hinweis, dass auf eigenem Quellenstudium beruht, was an Neuem geboten wird, lassen das Wort eines Beurteilers (W. Meijer) „ein Lebensbild des Originals würdig" berechtigt erscheinen. — Entsprechend dem Standpunkt des im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegebenen Staatlexikons ist auch die Beurteilung, welche Spinoza als Rechtsphilosoph zuteil wird (2103). „Spinozas System ist atheistisch; der Atheismus erzeugt mit Notwendigkeit den Staatsabsolutismus, ja, den Staatsdespotismus. Einen unbedingten Gehorsam muss es hienieden geben; wird er Gott nicht mehr geleistet, so nehmen ihn die irdischen Gewalten für sich in Anspruch." — Der Verlag von Ph. Reclam hat in seine Volksausgabe auch den Briefwechsel Spinozas und seinen Politischen Traktat aufgenommen. Beide sind von J. Stern (2104) übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen bzw. Einleitungen versehen. —

G. W. von Leibniz. Ausser den von Bodemann verzeichneten, auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover befindlichen Leibniz-Handschriften (vgl. JBL. 1895 III 5: 39) sind für die von der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorbereitete Leibniz-Ausgabe in Mittel- und Süddeutschland noch manche handschriftliche Schätze entdeckt worden. Die grösste Ausbeute hat P. Ritter (2107) in dem Gräflich Schönbornschen Familienarchiv zu Wiesentheid gefunden, das eine Fülle öffentlicher und privater Urkunden aus der Zeit Johann Philipps von Mainz bewahrt, wo Leibniz fünf Jahre gelebt und bedeutende Eindrücke empfangen hat; auch „unmittelbare" Leibniz-Handschriften, darunter 16 eigenhändige Briefe befinden sich dort. Ergebnisreich waren ferner die Nachforschungen auf den Bibliotheken zu Frankfurt, Darmstadt und besonders auf der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, die allein 31 Briefe Leibnizens besitzt. Ergötzlich ist ein auf der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig befindliches 28 Blatt zählendes Kassenbuch eines wissenschaftlichen Vereins junger Gelehrter (1664—69), dessen nicht immer pünktlich zahlendes Mitglied der junge Leibniz gewesen ist. —

Chr. Thomasius. A. Schmid (2109) findet das von Thomasius ausgebildete Territorialsystem zwar nach dem lutherischen Standpunkt erklärlich, nach katholischer Auffassung sei es völlig verwerflich, da auch die äussere Leitung der religiösen Angelegenheiten den Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut ist. Thomasius habe auf diesem Gebiete bereits die Gedanken ausgesprochen, deren moderne Weiterentwicklung in der Kulturkampfgesetzgebung erfolgte. —

Historiker und Publizisten. H. Heine (2110) berichtet von dem Leben und den zahlreichen historischen Schriften des Gröninger Pfarrers J. L. Lauckfeld (1668–1726). Das Hauptgebiet seiner Tätigkeit bildete die Klostergeschichte, daneben die mittelalterliche Numismatik (Brakteatenkunde). Da er sich grösstenteils an Abschriften halten musste und ihm bei der Verwertung von

Digitized by Google

Originalurkunden häufig Lesefehler mitunterlaufen, haben seine fleissigen Untersuchungen nur bedingten Wert. Er wurde im Jahre 1712 Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Im Anhange der Heineschen Abhandlung werden Briefe Lauckfelds an König Friedrich Wilhelm I. von Preussen und an Leibniz mitgeteilt. In letzteren wird das carmen de fundatione Gandesiana der Hroswitha erwähnt; auch ein auf einem Briefe Lauckfelds befindliches Marginale von Leibniz bezieht sich auf die Hroswitha-Studien des Gröninger Gelehrten. — Die erspriessliche Tätigkeit, welche der „Churfürstlich Brandenburgische Rat" und Bibliothekar Christoph Hendrich an der Berliner Bibliothek entfaltete, beleuchtet eine mit Benützung der dortigen Archive und handschriftlichen Materialien gefertigte Arbeit G. Oppenheims (2111). Hendrich — ursprünglich Extraordinarius für Geschichte an der Universität zu Frankfurt a. O. — ordnete die arg vernachlässigte kurfürstliche Bibliothek in Berlin und stattete sie in verhältnismässig kurzer Zeit mit den alphabetischen Stand- und nach Materialien geordneten Katalogen aus. Verdienstvoll waren auch seine Untersuchungen auf dem Gebiet der märkischen Landesgeschichte und der Genealogie der märkischen Adelsfamilien. Eine relativ kleine Zahl seiner mehr durch Sammelfleiss und Akkuratesse, als durch genialen Forscherblick ausgezeichneten Arbeiten ist zum Druck gelangt. — Ebenfalls auf umfassende archivalische Studien begründet ist die Biographie des dem Strassburger Gelehrtenkreise des Matthias Bernegger nahestehenden Publizisten Joh. Frischmann. Obwohl diese Schrift mehr in das Gebiet der eigentlichen Geschichtswissenschaft fällt und der behandelte Autor sich fast ausnahmslos der lateinischen Sprache bedient hat, verdient sie hier Erwähnung, weil in ihr ein wichtiger Kulturfaktor unseres Zeitraums: die Publizistik, auf deren Bedeutung im 17. Jahrhundert zuerst G. J. Droysen hingewiesen hat, ausführlich erörtert wird. P. Wentzke (2112), der Verfasser dieser wertvollen Monographie, hat die Charakteranalyse Frischmanns, da Hilfsmittel andrer Art nicht vorlagen, ausschliesslich aus seinen Schriften aufbauen müssen. Im Dienste der Toleranzbewegung, die seit dem Prager Frieden auch das Arbeitsfeld des an der Westgrenze des Reiches tätigen Frischmann beherrschte, ist ein bedeutender Teil der Flugschriften Frischmanns entstanden. Er beharrte bei seinem protestantischen Bekenntnis, trotzdem er in späteren Lebensjahren, als er für den König von Frankreich arbeitete, durch einen Glaubenswechsel sich eine vorteilhafte Stellung hätte schaffen können. Dabei war er in dogmatischen Fragen von grosser Gleichgültigkeit, wie auch seine politischen Anschauungen einen durchaus kosmopolitischen Charakter tragen. Dieses auf beiden Gebieten zutage tretende Verhalten Frischmanns erklärt Wentzke aus dem Drange seiner Zeit nach einem Ausgleich der nationalen und konfessionellen Gegensätze. —

Ärzte und Wunderdoktoren. Mit J. Baldes medizinischen Satiren beschäftigt sich eine Abhandlung J. Kneppers (2114). Er legt ihr die gelungene, aber sehr freie Übersetzung J. Neubigs (München 1833) zugrunde. Das 1651 erschienene, 22 Satiren umfassende Original ist vom kulturhistorischen Standpunkt aus wertvoller als die meisten gleichzeitigen Verspottungen der Ärzte in der deutschen Literatur, insofern es karikaturmässige Schilderungen möglichst vermeidet und in ernster Weise auch der Bedeutung des ärztlichen Standes gerecht wird. Die 17. Satire ist der Frau als Ärztin gewidmet. — Von dem bekannten abenteuerlichen Finanzpolitiker und Naturforscher Joh. Joachim Becher aus Speyer erzählt Th. Göpp (2115). Aus seinem 1663 zu Ulm erschienenen — grossenteils in Versen abgefassten — Kräuterbuch druckt Göpp einige Arzneivorschriften ab, die Becher noch als einen Anhänger des wüstesten Aberglaubens zeigen. — Aus den Staatsarchiven zu Koburg, Magdeburg und Wetzlar, sowie mehreren Stadtarchiven Sachsens und Westdeutschlands gelang es P. Mitzschke (2116) die hauptsächlichsen Wanderfahrten des Dr. J. A. Eisenbart von dem Beginn seiner ärztlichen Tätigkeit in Altenburg bis zu seinem Ende in Münden zu ermitteln. Die ziemlich umfangreiche Literatur über Eisenbart wurde bei der Abfassung der Biographie sorgfältig benutzt und verzeichnet. Auch nach M.s Quellenstudien erscheint die Figur des rührigen Wundarztes — abgesehen von einer starken Neigung zur Reklame — als die eines für seine Zeit tüchtigen und von seinen Kollegen sich nicht wesentlich unterscheidenden Mannes. Die Entstehungszeit des Eisenbart-Liedes wird wegen des auch hier vorhandenen falschen Reimes auf „Itzehoe" alsbald nach dem Erscheinen von Schillers Wallensteins Lager fallend angesetzt. — Das Medizinalwesen in Erfurt bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts behandelt in erschöpfender Weise R. Loth (JbbAkErfurt. S. 383—466). Im Anschluss daran gibt er eine Geschichte der medizinischen Fakultät an der Erfurter Universität, deren Lehrgebäude anfangs auf scholastischer Grundlage beruhte. —

Didaktische Dichtung: Satiriker. Von der Auslese aus den Werken Abrahams a Santa Clara, die im Auftrage des Wiener Stadtrats

Digitized by Google

durch H. Strigl (2117) besorgt wird, erschien im Berichtsjahr der erste Band, der vier Predigten Abrahams aus den Jahren 1673—80 enthält. An der uns nicht vorliegenden Ausgabe bemängelt A. E. Schönbach, dass der Herausgeber die Angabe der Vorlagen für seinen Neudruck verabsäumt habe, und abgesehen von der aus Popularitätsgründen vorgenommenen Modernisierung der Sprache, ganze Stellen im Druck geändert und fortgelassen habe; auch die dem Text beigegebenen Anmerkungen enthielten Missgriffe. Im nächsten Bericht soll auf die Wiener Ausgabe zurückgekommen werden. — Ein Gesamtbild der Wiener Kultur im 17. Jahrhundert versucht A. Denecke (2119) nach den Schilderungen Abrahams a Santa Clara zu zeichnen. Leichtsinn, Trägheit und Genusssucht hält er für die Grundzüge der damaligen Wiener Gesellschaft. Dagegen glaubt er weniger Tadelnswertes zu finden, soweit Fragen der Sittlichkeit von dem Bussprediger aufgeworfen werden. In der heiteren Sinnesart böte Abraham viel Gemeinsames mit seinen Wienern. — Die von Richard Zoozmann (2120) aus den Schriften Abrahams getroffene Auswahl wendet sich an einen Leserkreis, der keinerlei wissenschaftliche Zwecke verfolgt, und erfüllt ihre Aufgabe, in leicht lesbarer Gestalt einen Begriff von seiner Eigenart zu geben. — Ernst A. Kock (2122) ist es gelungen, einige bisher unerklärt gebliebene Stellen in J. Laurembergs Satiren verständlich zu machen. So konnte er nachweisen, dass unter dem Studium von „Peter Mafferts Boeck" das Kartenspielen gemeint ist. Pieter Mefferdt war ein wohlbekannter Spielkartenfabrikant in Amsterdam zu Lebzeiten Laurembergs. — Die satirischen Feldzüge Chr. L. Liscows gegen den Lübecker Magister Sivers und den Merseburger Advokaten und späteren Professor der Beredsamkeit in Halle Philippi schildert ein Aufsatz B. Wülckers (2123). Liscows einfacher Stil, seine Freiheit von der Pedanterie und Gespreiztheit seiner Zeit wird mit Lessings Schreibart verglichen. W. verteidigt ihn gegen Hettners Vorwurf, er hätte sich in seinen Briefen an den Minister Brühl in kriechender Niedrigkeit entwürdigt; auch aus diesen Briefen spräche die ehrenhafte Gesinnung Liscows und die paar höfischen Redensarten seien auf Rechnung des damaligen Geschmacks zu setzen. —

Epigrammatiker. In seiner Analyse der Arbeit R. Levys über Martial und die deutsche Epigrammatik des 17. Jahrhunderts (JBL. 1903 N. 7328) pflichtet Hermann Fischer (2125) den Ergebnissen dieser Untersuchung im wesentlichen bei; auch die an dieser Stelle erörterte Abhängigkeit Weckherlins von Opitz, die Fischer früher bestritt, hält er jetzt nach der von Levy nachgewiesenen übereinstimmenden Ausnutzung Martials durch beide Dichter nicht mehr für unwahrscheinlich. — Von den volkstümlich gehaltenen Aufsätzen anlässlich des 300. Geburtstages von F. von Logau sei ein anonymer aus der katholischen Zeitschrift Hochland erwähnt (2126). — Ein nur unvollkommenes Bild von dem Dichter Logau gewinnt man aus O. E. Hartlebens Logaubüchlein (2127). Die ausgewählten 150 Epigramme lassen manchen charakteristischen Zug seiner dichterischen Physiognomie vermissen. Das persönliche Gefallen des Herausgebers scheint für die Aufnahme ausschlaggebend gewesen zu sein. Dass auf diese Weise eine in ästhetischer Hinsicht erfreuliche Sammlung zustande kam, soll gern zugegeben werden. In der ziemlich belanglosen Vorrede verletzt die spöttische Art, in der Eitners gedacht wird. Das von Hartleben benutzte Exemplar (Lessing-Ramler) stammt aus dem Besitz Ludmilla Assings. — Kirchliche und städtiche Streitigkeiten, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Hamburger Bevölkerung erregten und dem dortigen Lizentiaten Barthold Feind Anlass zu bissigen Epigrammen boten, werden von Th. Schrader (2128) erörtert. Auch einige literarische Fehden werden in diesen zur Gattung der Schmähschriften zählenden Versen gestreift; sie sind in dem Feindschen Buche „Deutsche Gedichte" Stade 1708 enthalten. —

Didaktische Dichtung der Aufklärungszeit. Zehn französische Briefe des Schweizer Mediziners J. G. Zimmermann an A. v. Haller aus den Jahren 1751—52 veröffentlicht R. Ischer (J. G. Zimmermanns Briefe an Haller 1737—52: Neues Berner TB. S. 1—57) aus der umfangreichen Korrespondenz des letzteren, die auf der Berner Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Obwohl auch literarische Dinge flüchtig gestreift werden und eine grössere Anzahl Schweizer Gelehrter und ihre Beziehungen zu Haller Erwähnung finden, bilden doch die Bemühungen Zimmermanns, der ältesten Tochter seines ehemaligen Lehrers Marianne Haller in Franz L. Jenner einen Ersatz für den untreu gewordenen früheren Bewerber zu verschaffen, den Hauptgegenstand der Briefe. Ein Anhang des Herausgebers enthält sachliche und biographische Anmerkungen. — Vor der ersten Buchausgabe seiner Fabeln und Erzählungen (1746) hatte Ch. F. Gellert neben dramatischen Versuchen und einigen prosaischen Beiträgen 34 Nummern der erstgenannten Gattung in der von J. Joach. Schwabe herausgegebenen Monatsschrift: Belustigung des Verstandes und Witzes (1741—45) erscheinen lassen. In umgearbeiteter Form nahm er

Digitized by Google

neunzehn hiervon in seine späteren Fabelsammlungen wieder auf. H. Handwerk **(2129)**, der bereits 1891 eine Arbeit über den Stil der Gellertschen Fabeln veröffentlicht hat, druckt im Berichtsjahre zunächst zwölf Fabeln in der ursprünglichen Fassung ab, denen er die spätere Form — nach der Kleeschen Ausgabe (1839) — vergleichsweise gegenüberstellt. In einem Vorbericht macht er auf die metrischen, stilistischen und inhaltlichen Abweichungen aufmerksam. Gellert selbst war der strengste Kritiker seiner ersten Versuche auf diesem Gebiet, die sich den innerlich belebten und natürlich vorgetragenen Fabeln der endgültigen Fassung gegenüber nur als dürftige Ansätze charakterisieren. —

Ernst Reichel **(2130—32)** ist auch im Berichtsjahre unablässig bemüht gewesen, seinen Anschauungen über die Bedeutung J. Chr. Gottscheds zum Siege zu verhelfen. In seiner Sammlung der Schriften Gottscheds — für die Mitglieder der von R. begründeten Gottsched-Gesellschaft bestimmt — hat er akademische und Gedächtnisreden zum Neudruck gebracht, die unseres Erachtens relativ am meisten geeignet sind, die Teilnahme des heutigen Lesers für Gottsched zu erwecken. Auf sein grosses Gottsched-Wörterbuch, von dem gleichzeitig die erste Lieferung erschienen ist, soll näher eingegangen werden, sobald ein Geleitwort des Herausgebers vorliegt, in dem die Gesichtspunkte entwickelt werden, von denen seine Publikation ausgeht. —

Verschiedenes. Ein kleines „Zuchtbüchlein für die Schultöchtern verordnet vnd in Reymen gefasset“ (Lindaw im Bodensee bei Hans Ludwig Brem 1616)“ bringt Th. Stettner **(2134)** mit Auslassung dreier Gebete wortgetreu zum Abdruck. Der Herausgeber macht darauf aufmerksam, dass im fünften Kapitel — der Tischzucht — sich Entlehnungen aus Hans Sachs finden. —

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Allgemeines.

Literaturgeschichte.

(IV, 1a = N. 2136–2278.)

Oskar F. Walzel.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen: Deutsche Literatur. — Fremde Literaturen. — Essaysammlungen. — (Literaturgeschichte in Werken über Weltgeschichte, Kulturgeschichte und Philosophie.) — Einzelne Epochen: 18. Jahrhundert. — 19. Jahrhundert: Ältere Literatur. — Moderne Literatur: Allgemeines. — Gesamtdarstellungen. — (Sammelreferate.) — Konfessionelle Strömungen: Katholizismus. — (Judentum.) — Soziale Strömungen. — Einzelne Stoffe in der Literatur. — Lokale Literaturgeschichte. — Stammbücher. — Literarhistoriker. —

Allgemeines. Deutschlands Einfluss auf das heutige Frankreich möchte E. Engel **(2138)** erkunden. Nach dem LE. nimmt E. an, dass die deutsche Philosophie (Schopenhauer, Nietzsche) am stärksten wirke, die französische Philologie auf deutschen Schultern stehe, auf musikalischem Gebiete Wagner im Vordergrunde des Interesses sich befinde, während die französische Lyrik vielleicht formal, der Roman gar nicht von Deutschland angeregt sei. Der Schwerpunkt der Weltliteratur habe sich ferner von Paris nach Berlin verschoben, wo Ibsen, Björnson, Tolstoi, d'Annunzio ihren europäischen Ruhm gewonnen hätten. — Eine Umfrage über den französischen Einfluss auf die deutsche Literatur der Gegenwart liess O. J. Bierbaum **(2140)** ergehen. Antworten von K. Woermann, J. V. Widmann, H. Salus, J. J. David, Schönaich-Carolath, H. Bulthaupt, H. Thoma, J. Schlaf, A. Holz, Th. Mann u. a. liefen ein und wurden abgedruckt. W. Kirchbach äusserte sich nachträglich zu dem Problem. —

Gesamtdarstellungen: Deutsche Literatur. Die fünfte Auflage von Adolf Sterns **(2141)** „Deutscher Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart" beschränkt sich nach dem ausdrücklichen Bekenntnis des Verfassers „auf einige notwendige Einschaltungen und die sorgsame Vervollständigung der Anmerkungen". Im Text sind einige Namen jüngster Dichter den bestehenden Rubriken eingefügt, ferner da und dort Werturteile, meist in epigrammatisch spitzer Form, hinzugetan. Auch wurden einige Umstellungen vorgenommen; so erscheint Gustav Falke nicht weiter in Kreis der „lyrischen Symbolisten". — K. Bruchmanns Sammelanzeigen **(2142a)** besprachen die Werke von P. J. Möbius und H. G. Graef über Goethe, F. Servaes' Kleist, Hans Hofmanns Hauff, L. Richters Briefe, H. Maynos Biographie und die Sammlung der Briefe Mörikes, P. Holzhausens Buch über Heine und Napoleon, den Briefwechsel der Fürstin Pauline von Lippe mit Herzog Friedrich Christian, L. Geigers Schrift „Aus A. Stahrs Nachlass". —

Fremde Literaturen. E. Sieper **(2143)** sucht die schöne Aufgabe zu lösen, die neuere englische Literartur denen bekannter zu machen, die im Dienste einer ethischen und ästhetischen Kultur ihre Kräfte regen, damit sie beobachten können, wie ähnliche Bewegungen in anderen Ländern unter ganz anderen Um-

Digitized by Google

ständen und Zeitläuften sich entfalteten. Nicht für Fachmänner ist sein Buch bestimmt, sondern für alle, denen die Schönheit in Literatur und Kunst eine treibende Kraft ihres Lebens ist. Die Vorträge, die in dem umfänglichen Bande abgedruckt sind, waren vor einem Damenpublikum gehalten worden und sind jetzt mit allem Beiwerk abgedruckt, das der Redende gebrauchen darf, das den Leser indes nur zwecklos aufhält. Überhaupt verschwendet S. einen ungemeinen Wortreichtum, ohne leicht das bezeichnende Wort zu finden, und hält — wohl im Bewusstsein seiner kulturellen Absichten — lange Reden über Tagesfragen zum Fenster hinaus, ohne irgendwie etwas Neues und Förderliches vorzubringen, so etwa S. 83 ff. und 94 ff. über die Folgen des wissenschaftlichen Materialismus. Den Kern seiner Darlegungen bilden Charakteristiken von Wordsworth, Coleridge, Shelley, Byron, Keats, Ruskin, William Morris. Der leitende Gedanke und das Resultat ist, dass in England „die auf eine ästhetische Kultur sich richtende Strömung getragen und begleitet wurde von dem Streben nach ethischer Kultur", „dass jene Männer, die für das Gute und Rechte kämpften, einen immer reinern Blick für die Schönheit gewannen, und dass andererseits die Schönheitsapostel in letzter Linie als Kämpen für ein reines, starkes Menschentum erfunden wurden". Dass S., um dieses Resultat zu erzielen, vielfach an den Dingen vorbeiredet, dass scharfe Erfassung und Umschreibung künstlerischer Leistung und ethischer oder ästhetischer Ideen sein Fall nicht ist, beweist die sehr unbestimmte und ungenaue Parallele von Schillers und Shelleys Weltanschauung (S. 90ff.). — F. A. Pughes **(2144)** Schriftchen charakterisiert die „führenden Dichter im Zeitalter der Königin Viktoria" und nimmt dabei den Namen „Dichter" im englischen Sinne; daher werden nur Verspoeten genannt: Tennyson („der poetische Stimmführer des Zeitalters"), Robert Browning und seine Frau, Matthew Arnold, William Morris, Swinburne, Rossetti und seine Schwester Christina, dann einige andere, denen nur flüchtige Erwähnung zuteil wird. P. stellt die genannten „vorwiegend in englischer Beleuchtung" dar, nicht weil er den Wert und die Bedeutung der ausländischen Kritik und Geschichtschreibung verkennt, sondern weil der einheimische Kritiker manchmal in den Versen eines zeitgenössischen Dichters eine Stimme vernehme, die sonst selten, vielleicht gar niemals an das Ohr des Ausländers dringe. Leider ist der Verfasser nicht wesentlich über eine Sammlung von Werturteilen hinausgelangt; wo er charakterisieren sollte und möchte, muss ein Zitat aus einem seiner englischen und amerikanischen Gewährsmänner aushelfen. Max Meyerfeld (LE. Bd. 7, Sp. 1516/7) hat denn auch über das Büchlein den Stab gebrochen. —

Essaysammlungen. K. Bergers Referat über das achte Bändchen von A. Breitners „Randglossen" **(2147)** resümiert den Inhalt: ein überschwenglicher Aufsatz über M. E. delle Grazie, eine liebevolle Betrachtung von L. Jacobowskis Wesen, ein Lobeshymnus auf W. v. Scholz, eine Hanswurstiade gegen die „Moderne". — Löwenbergs „Deutsche Dichterabende" **(2150)** sind mit Ausnahme des Aufsatzes über Friedrich Wilhelm Weber als freie Vorträge in der Literarischen Gesellschaft zu Hamburg gehalten worden. Sie wollen der Wissenschaft nichts Neues sagen, „nur anregen, tiefer einführen in das Verständnis der Dichter". Viel Inhaltsangaben, viel Zitate, viel Biographisches; eine immerhin lobenswerte Tendenz, den Künstlern gerecht zu werden. Von Weber weiss L. auch aus persönlicher Bekanntschaft einiges zu erzählen. — Von Müller-Guttenbrunns Sammlung „Im Jahrhundert Grillparzers" **(2151)** erschien eine neue Titelauflage. — Schon der Titel „Bibelots", unter dem F. Poppenberg **(2152)** eine Auswahl seiner kritischen Aufsätze vorlegt, weist auf die starke Neigung des Verfassers hin, französische Stilformen zu kopieren; noch mehr geschieht dies durch Überschriften der einzelnen Gruppen seiner Artikel: „Folies universelles", „Écho du temps passé". P.'s Fähigkeit, mit dem Auge des Franzosen künstlerische und menschliche Eindrücke zu erhaschen und zu ihrer Umschreibung der deutschen Sprache französische Form zu leihen, kommt besonders zur Geltung, wenn er, vielleicht mehr noch als Kulturhistoriker und Kulturbewerter denn als Kunstkritiker, vom Kunsthandwerk spricht, „etwas über Stühle" schreibt, „keramische Spaziergänge" macht, „von der gläsernen Kunst" erzählt oder „aus dem Porzellan-Säkulum" berichtet. Die literarhistorischen Studien entstammen meist den Berliner Blättern, deren Mitarbeiter P. seit Jahren ist, der „Vossischen Zeitung" und der „Nation", und sind in den JBL. zum überwiegenden Teil längst gewürdigt worden. Gehört Chodowiecki beinah schon in die Literaturgeschichte, so bieten Studien über Casanova, über Wieland und Sophie Laroche, über Elise von der Recke, über „christlichen Adel deutscher Nation" (s. auch 2226), über Jean Pauls Liebe und Ehestand, über Goethe und Frau v. Stein zunächst noch mehr kulturhistorische Betrachtung, während die in engerem Sinne literarhistorischen Aufsätze über Novalis, Grabbe, E. T. A. Hoffmann, Poe, über die Königsbriefe Bettinens, über Gentz, die Droste, Hebbel, über Grillparzers Tagebuch und Betsy Meyers

Digitized by Google

Erinnerungen an ihren Bruder Conrad Ferdinand durchaus nicht so sehr auf Würdigung künstlerischen Schaffens wie auf Ergründung des Menschen und seiner Seele gerichtet sind. Von dem psychologischen Spürsinn P.s, der mit Vorliebe und mit Verständnis das Ungewöhnliche, das Extreme und Ausserordentliche mehr oder minder psychopathischer Naturen herausfühlt, haben wir alle längst gelernt und freuen uns, Ergebnisse seiner Arbeit nunmehr näher zur Hand zu haben. — A. Schönbach **(2153)** hat die neue Auflage seines ausgezeichneten Buches „Über Lesen und Bildung" nicht durch einzelne Zusätze und Nachträge ergänzt, sondern vorgezogen, „in einem Überblick von einem möglichst hoch genommenen Punkte aus die Eindrücke zu sammeln, welche sich von der modernsten deutschen Literatur und ihrem Umgrunde, dem Leben der Gegenwart, ergeben hatten". Er selbst bekennt, dass diese „Ausblicke" etwas trüber gefärbt seien, als es sonst seiner Art entspreche. „Aber indem sich das Auge auch weit zurück in entlegene Jahrhunderte wendet und dort das Vergleichbare aufsucht, verliert die Gegenwart ihr Zufälliges, fügt sich in einen grösseren Zusammenhang der Dinge und erscheint als die einleitende Vorepoche einer gesunderen Zukunft, von der bei erhöhtem Pulse des Lebens Gutes und Befriedigendes erwartet werden darf." Der Historiker tritt mithin auch hier als nach rückwärts gekehrter Prophet auf. Wirklich entwickelt Sch. eine bestechende Parallele mittelalterlicher und neuester Dichtung, wobei denn freilich zugestanden wird, dass im 13.—15. Jahrhundert analoge Erscheinungen über einen weiteren Zusammenhang hin sich zerstreut finden und ein viel langsameres Vorschreiten sich zeige. Die Entwicklung der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts wird ferner von Sch. auf das Prinzip der Aktion und Reaktion zurückgeleitet. All diese Bemühungen wurzeln in dem Wunsche, trotz der Einwände, die Sch. gegen die neueste Literatur und vor allem gegen ihre kritische Überschätzung auf dem Herzen hat, die historische Notwendigkeit der im Flusse befindlichen literarischen Entwicklung darzutun. Er meint mit Recht, was ihn heute in Leben und Dichtung so erschreckend anmute, sei nur das Ergebnis eines Prozesses, eines gesetzlichen Steigens und Fallens, einer Ebbe und Flut im Ozean der Geschicke moderner Kulturnationen. Diesem Prozess nachzuspüren, stellt er jene Parallelen und Konstruktionen auf; er möchte sie indes nicht mit den geschichtsphilosophischen Konstruktionen Lamprechts verwechselt sehen, die ihm ebenso mechanisch erscheinen wie Scherers Versuch, sechs- und dreihundertjährige Abschnitte deutscher Geistesgeschichte zu statuieren, und wie Ottokar Lorenz' Generationshypothesen. Schönbach ist überzeugt, dass seine Aufstellungen dem wahren Tatbestand weniger Gewalt antun; es fragt sich nur, ob die Gesetzlichkeit des literhistorischen Prozesses der Gegenwart sich nicht noch tiefer erfassen lasse. Schon Sch.s unbestreitbare Behauptung, für den Literarhistoriker, der die Gegenwart erkennen und richtig begreifen will, genüge nur die Vergleichung des gesamten zugänglichen Materiales, weist auf die Grenzen der Richtigkeit seiner Parallelen. Vor allem scheinen einzelne Thesen, die er bei der Charakteristik der Gegenwart vorlegt, eben von diesem Standpunkte aus nicht einwandfrei. Dass die Literatur nur in unseren Tagen ein Geschäft geworden ist, das sich nach Gebot une Nachfrage regelt, ist ebenso nur zum Teil richtig wie die Behauptung, dass eben aus diesem Grunde der Schriftsteller von heute fruchtbarer sei als seine Vorgänger. Beachtenswerte Gesichtspunkte für die Ergründung der literarhistorischen Evolution der Gegenwart sind freilich auch in diesen nicht ganz stichhaltigen Behauptungen gegeben, ebenso wie in der Erwägung, welche Rolle heute die Frau in der Literatur spiele, und wie die Sucht nach „Übergenuss" auf unser geistiges und physisches Leben wirke. Rühmenswert ist durchaus der Versuch, historische Kriterien, Entwicklungsmotive, Kennzeichen einer notwendigen Evolution zu entdecken. Doch subjektiv bleibt noch vieles bei diesem Streben; so die Vermutung, dass einzelne Erzählungen in Rudyard Kiplings „Tagwerk" auf die Poesie der Zukunft weisen, dass der Reim seinem Tode entgegengehe, endlich die Annahme, Keller und Anzengruber seien die einzigen Begabungen ersten Ranges in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; Tolstoi komme ihnen vielleicht am nächsten. Erscheinen so diese neuesten Ausführungen Schönbachs gerade vom literarhistorisch-wissenschaftlichen Standpunkte nicht ganz einwandfrei, so darf um so mehr dem verehrten Kenner Beifall ertönen, wenn er am Schlusse seines Essays zwei grosse Klassen von Menschen scheidet: solche, deren Woche am Sonntag beginnt, und andere, in deren Woche der Sonntag am Ende steht. Das Wort trifft eine Krankheit unserer Kultur so sicher, dass es verdient, von Mund zu Mund zu gehen. — Die einzelnen Aufsätze der neuen Folge von Adolf Sterns **(2154)** „Studien zur Literatur der Gegenwart" werden, soweit sie nicht ohnedies schon in den JBL. früher besprochen worden sind, unter den folgenden Rubriken besonders zu behandeln sein, da sie zumeist der Charakteristik eines einzelnen Dichters dienen. Das Gebiet der neueren Literatur umspannt in allgemeinerer Betrachtung allein die Studie

„Drei Revolutionen in der deutschen Literatur", die von dem Verfasser selbst JBL. 1899 IV, 1a: 9 ausführlich analysiert worden ist. Den Standpunkt, von dem aus St. die neueste Literatur betrachtet hat, skizziert die Vorrede: wichtiger sei es, „die Talente der Gegenwart auf den selbständigen Kern ihres Wesens zu untersuchen, den eigensten Zug zu ergründen, der sie über alle literarischen Einwirkungen hinweg ins Leben trieb und ihre besten Schöpfungen mit Leben erfüllte, als die Übereinstimmung schöpferischer Naturen mit ästhetischen Programmen und modischen Stileigentümlichkeiten zu prüfen". St. glaubt nicht, „dass Ursprünglichkeit, Unmittelbarkeit und Selbständigkeit jemals an die Übereinstimmung mit Tagesschlagworten gebunden sind". Eine subjektive Beimischung gesteht er seiner kritischen Methode ausdrücklich zu. — M. R. v. Sterns **(2155)** Machwerk „Typen und Gestalten der Belletristik und Philosophie" wurde von H. Mayne gebührend abgelehnt. Die Oberflächlichkeit des anspruchsvollen Bandes und die Unfähigkeit des Verfassers zu literarhistorischer Charakteristik ward überzeugend dargetan. — M. v. Brandts **(2156)** vier Essays über Sienkiewicz, Lafcadio Hearn, Kipling, Gorki sind 1899 bis 1902 teils ganz, teils in kürzerem Umfange in der DRs. abgedruckt gewesen. Brandt hat das Verdienst, 1900 als einer der ersten auf Hearn hingewiesen zu haben. Diesmal hebt B. die negativeren Urteile hervor, die in Russland über Gorki gefällt werden, und warnt Deutschland vor allzu gefügiger Aufnahme von Gorkis Anschauungen. In Gorkis wie in Tolstois Lehren findet er eine Gefahr für die heranwachsende Generation Deutschlands. Frisches und lebendiges Empfinden ist der Vorzug seiner stark persönlich gefärbten Charakteristiken. — A. Eloesser **(2157)** sammelt in einem Bande feine und kluge Charakteristiken französischer Dramatiker und Romandichter unserer Zeit; nur mit einer Studie über Balzac greift er über den Rahmen der nächsten Gegenwart hinaus. Selbständiges Urteil, unverkennbares Bestreben, seinen Studienobjekten gerecht zu werden, und dabei ein gedämpfter, allen starken Lobesworten abgeneigter Grundton geben dem Buche einen dauernden Wert, wenngleich es durchaus nicht auf Vollständigkeit angelegt ist. Von Dramatikern sind berücksichtigt: Henri Becque, Paul Hervieu, Henri Lavedan, Maurice Donnay, Georges Courteline, François de Curel, Georges Porto-Riche, Edmond Rostand. Ihnen ist Francisque Sarcey angefügt. Hier sei nur auf die ebenso verständnisvolle wie vernünftige Kritik hingewiesen, die Rostand bei Eloesser findet. Die Romanschriftsteller werden im wesentlichen von einem Gesichtswinkel aus betrachtet: der infolge der Dreyfusaffäre entbrannte Kulturkampf bildet das verbindende Glied. Darum kommt Zola nur mit seinen allerletzten Romanen zur Besprechung; darum schliesst sich ihm Anatole France an. Es folgen Maurice Barrès, Joris Karl Huysmans, Léon Bloy. Nur gestreift, und meist mit ironischem Seitenblick, wird Paul Bourget. Ein Fazit des Standes der französischen Literatur am Ende des 19. Jahrhunderts zieht die Skizze „Hellenen und Lateiner". Als charakteristischer Vertreter der jungen Generation und als Mann der Zukunft offenbart sich hier Hugues Rebell. —

Einzelne Epochen: 18. Jahrhundert. G. Wilhelm **(2166)** analysierte ausführlich F. Pomeznys treffliche Arbeit über Grazie und Grazien in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, bot Nachträge, besonders aus Wielands zweiter Auflage des „Agathon" und aus seinem Briefwechsel, und wies auf Heinse hin. — Wie Friedrich Melchior Grimm in seiner „Correspondance littéraire" von 1753—1770 über Philosophen und Dichter seiner Zeit geurteilt hat, stellt K. A. Georges **(2168)** übersichtlich zusammen. Er begründet in der Einleitung, warum er nur bis zum Jahre 1770 vorschreitet. Über die Persönlichkeit Grimms, über seine Schicksale in Leipzig und in Paris, über seine Beziehungen zum Gothaer Hof, zu Rousseau und Diderot ist das Wissenswerte vorangestellt. Grimms Weltanschauung dient als Grundlage für die Darlegung seiner Urteile über die französischen Philosophen des 18. Jahrhunderts. Besonders erörtert ist Grimms scharfes Urteil über den Geschichtschreiber Voltaire. Die Vertreter der einzelnen Dichtungsgattungen werden dann mit guter Kenntnis literarhistorischer Zusammenhänge, aber völlig nach französischen Einteilungsprinzipien aneinandergereiht, innerhalb des „Theaters" geschieden zwischen Tragödie, Drama, Komödie; der Roman folgt und „die Dichtung im engeren Sinne" schliesst ab. Die Franzosen beherrschen das Feld; neben ihnen spielen englische Dichter, als Vorläufer französischer bürgerlicher Dramatik und französischen Romane, eine gewisse Rolle. Von Deutschen ist nur Salomon Gessner erwähnt. — Den Rezensionen, die H. W. von Gerstenberg für die Hamburgische Neue Zeitung um 1770 geschrieben hat, war O. Fischer **(2169)** schon im Euph. Bd. 10 S. 56—76 nachgegangen. Neben den „Briefen über die Merkwürdigkeiten der Literatur", denen A. v. Weilen 1890 einen Neudruck geschenkt hat, verdienen diese Kritiken bessere Beachtung, wenn sie auch nicht von der epochemachenden Bedeutung der „Briefe" sind. Leider ist der Umfang der Beiträge Gerstenbergs nur zum geringsten

Digitized by Google

Teil durch äussere Zeugnisse zu belegen. Fischer druckt 105 Rezensionen ab; von ihnen sind nur 23 urkundlich als Eigentum Gerstenbergs zu erweisen. Sieben stehen mit ihnen in zwingendem Zusammenhang; vollständige Übereinstimmung der Ansichten, der Kenntnisse, des Inhalts, des Stils veranlasst F., weitere 34 Artikel Gerstenberg zuzuschreiben. Weniger sicher fühlt er sich gegenüber dem Rest von 41 Rezensionen. Doch er ist der Ansicht, „die Rezensionen hätten wohl auch dann ihre Bedeutung, und ihre Neuausgabe wäre auch dann berechtigt, wenn ihr einziges Bindeglied die Hamburgische Zeitung als Ort der Veröffentlichung wäre"; denn sie seien „ein reiches Quellenwerk für die Literaturbetrachtung des 18. Jahrhunderts". In diesem Sinne darf man dem Herausgeber dankbar sein und auch den fortlaufenden Kommentar billigen, der F. zur Erläuterung der Einzelheiten auf 80 Seiten der Einleitung bietet. Auch Fernerliegendes ist da herangezogen und auf kenntnisreiche Weise eine Brücke von den Rezensionen zu den leitenden Ideen des 18. Jahrhunderts geschlagen. Soweit freilich dieser Kommentar durch sprachliche und stilistische Beobachtungen der Erkundung der Verfasserfrage dienen soll, kann ich nicht so leicht wie Ladendorf über die Bedenken hinwegkommen, die Consentius gegen das kritische Verfahren F.s erhoben hat. Ohne Zweifel sind viele Parallelen, die F. als Beweismittel anführt, Wendungen und Ausdrucksmittel der Zeit; und ganz sicher wird auf so schwieriger Fahrt scheitern, wer bloss dem Ideengang eines einzigen Mitarbeiters einer Zeitung nachgeht und die Fülle der Möglichkeiten ausser acht lässt, die sich bei näherer Beleuchtung des ganzen Mitarbeiterkreises ergeben. Setzt doch selbst Ladendorf zu einzelnen der Nummern, die von F. abgedruckt sind, ein Fragezeichen; und mit Recht findet Ladendorf die Form eines fortlaufenden Kommentars für F.s Zwecke nicht glücklich gewählt: die Fülle belangloser Wendungen, die mit unterlaufe, lasse die entscheidenden Belege zum Teil nicht mit gebührender Deutlichkeit hervortreten. Solche Beobachtungen sollten doch im Zusammenhang erscheinen und auf einmal zu überblicken sein. Sieht man von diesen methodischen Bedenken ab, so bleibt F. das Verdienst, interessante Dokumente der Kritik aus dem Zeitalter, in dem Lessings ästhetische Theorie ihren Abschluss erhält und Herders Analyse einsetzt, allgemein zugänglich gemacht zu haben. — Dankenswerte Mitteilungen über eine Zeitsatire von W. Ch. S. Mylius (1788), die sich an Holbergs „Niels Klimm" anlehnt und gegen Friedrich Wilhelm II. und seine Zeit, gegen Rosenkreuzerei, Theaterwesen usw. sich wendet, gab L. H. Fischer **(2223)**. —

19. Jahrhundert: Ältere Literatur. G. Goyau **(2172)** setzte seine Darstellung des katholischen Deutschland in der Zeit von 1800—1848 in drei Aufsätzen fort. Der erste gibt eine recht oberflächliche, einseitige, im einzelnen längst überholte Charakteristik der romantischen Dichtung; in pointierter Form wird alles übertrieben, alle Gegensätze sind überspannt, und wieder einmal scheint alles zwecklos gewesen zu sein, was in neuerer Zeit für verständnisvollere Auffassung der Romantik getan worden ist. Beachtenswerter ist die Besprechung der katholischen Publizisten und ihres Verhältnisses zur Heiligen Allianz, der zweite Teil der Arbeit. Görres, K. L. v. Haller, F. Schlegel in seinen späteren Wiener Vorlesungen, Adam Müller sind mehr oder minder ausführlich betrachtet. Auch hier hat sich Goyau von einseitiger Übertreibung nicht ferngehalten, aber ein wahrer Kern bleibt doch bestehen, wenn er behauptet: während in Frankreich die katholische Literatur mehrfach den Ultras diente und de Maistre sogar Theoretiker des Absolutismus war, verurteilte die romantische Staatslehre der deutschen Katholiken das politische System der Heiligen Allianz und warf ihr vor, dass sie den Gedanken des Katholizismus nicht begreife. So wurde Görres der Vorläufer einer freieren Bewegung; Schlegel, Haller, Müller sind mindestens nicht mitschuldig am Absolutismus gewesen. Der dritte Aufsatz geht ganz ins Gebiet der politischen Geschichte über, spricht von den Unionbestrebungen, die sich auch auf eine Vereinigung des Katholizismus mit der preussischen Landeskirche erstrecken wollten, vom Hermesianismus, der dieser Tendenz huldigte, von dem päpstlichen Widerstand und von dem Kölner Handel, der nach der Ernennung des Erzbischofs v. Droste-Vischering aus dessen Unionbestrebungen erwuchs und zu einer Niederlage des Staates führte. — F. Poppenberg **(2226)**, der virtuose Porträtist romantischer Eigenwilligkeit, versuchte in drei Essays leidenschaftloses, frommes, normal gleichmässiges Leben des romantischen Zeitalters zu schildern. Nicht Freigeisterei der Leidenschaft, sondern eine Welt, die mehr nach Sitte als nach Freiheit strebt, die das Exzentrische, den Überschwang flieht, zeigt sich ihm in dem Leben Gabriele von Bülows, der Gräfin Reden, der Gräfin Bernstorff. Verwehte Kulturatmosphären möchte er in lebendigem Wesen und gegenwärtigster Anschauung geniessen. Wirklich schreibt er beachtenswerte Blätter deutscher Kultur- und Sittengeschichte und gibt interessante Beiträge zur Geschichte der deutschen adeligen Familie und zur Darlegung des Liebe- und Eheproblems um 1800. Leider ist

Digitized by Google

der Abdruck der drei Feuilletons nicht sehr korrekt besorgt. Mehrfach heisst es Alexander statt Wilhelm von Humboldt. Und S. 172 erscheint genau dasselbe Zitat wie S. 186 als charakteristischer Beleg für die Brautwerbung und Liebeserklärung in den von P. hier beschauten Kreisen. — Löbichau, das Gut der Herzogin Anna Charlotte Dorothea von Kurland, offenbart sich in R. Kaysers **(2243)** Darstellung als ein wichtiges Zentrum deutschen Kunst- und Geisteslebens am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Tochter der Herzogin, Elisa von der Recke, dann Tiedge und Theodor Körner erscheinen neben anderen als Gäste Löbichaus. — Zeitgenössische Stimmen über die Befreiungskriege lässt R. Böhme **(2172a)** ertönen; Kriegstagebücher und Briefe aus der Franzosenzeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts bieten ihm den Stoff, nämlich erstens das Tagebuch des Majors Doercks, herausgegeben von Hermann Granier in den Schriften des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, zweitens Familienbriefe August Burchardts, veröffentlicht von E. Bardey für den Verein für Geschichte der Neumark. Burchardts Berichte zeigen besonders gut, wie die grossen Ereignisse sich in den Augen eines Subalternen spiegeln, dessen Zweifel allmählich einer immer stärkeren Zuversicht und Hoffnung weichen. Burchardt, der als freiwilliger Jäger in das Heer eingetreten war, machte den Feldzug von 1813 und 1815 in vollem Umfange mit. — Th. Bitterauf **(2173)** sammelt die Stimmen deutscher Ideal- und Realpolitiker, die nach dem Luneviller Frieden erklangen: Schiller („Deutschlands Grösse"), Hegel („Kritik der Verfassung Deutschlands") und Joh. Gottfried Pahl, der schwäbische politische Publizist, erscheinen neben anderen. — Die Bibliographie des deutschen Philhellenismus, die Alfred Rosenbaum in Goedekes Grundriss (2. Auflage § 321) mit teilweiser Berichtigung und Ergänzung der Angaben Arnolds (Euph., Ergänzungsheft 2) geboten hat, wurde von R. F. Arnold **(2174)** selbst durch ein längeres Verzeichnis von Nachträgen überholt. — Anknüpfend an O. Webers Buch über das Jahr 1848, wies L. Fränkel **(2175)** auf Antiquariatskataloge, die reiches Material über die Zeit enthalten, und auf einen Artikel der Bremer Bürgerzeitung mit Angaben über lokale Literatur aus dem Jahre 1848. —

Moderne Literatur. Allgemeines. W. Lentrodt **(2177)** scheidet einen älteren Naturalismus der äusseren Realitäten und einen jüngeren psychischen Naturalismus. Während jener der Theorie entkeimt sei, werde dieser aus seelischen Nötigungen geboren. Nach allen Niederungen würden jetzt wieder die Gipfel der Kunst sichtbar. — In Gemeinplätzen über die „unsäglich zarte und trauliche Poesie" des deutschen Volkscharakters, über deutsche Verträumtheit usw. erging sich R. Jaffé **(2178)**. — Rudolf Huchs **(2179)** Betrachtungen über den gegenwärtigen Stand der Literatur, „Eine Krisis" betitelt, gehören ganz sicher zu dem Geistreichsten, was über das Problem der Kunst unserer Tage geschrieben worden ist. Der Verfasser von „Mehr Goethe" — so nennt er sich ausdrücklich auf dem Titelblatt — misst die Dichtung der jüngsten Zeit mit dem Massstab der Klassiker und kommt auf solche Weise natürlich zu stark negativen Werturteilen. Wenn er der Gegenwart etwas mehr Beachtung Schillers empfiehlt, wenn er gegen Illusionsästhetik ficht, wenn er Materialismus und Skeptizismus bekämpft, offenbart sich der eifrige Verehrer der Klassiker; und ganz im Sinne der Klassiker fordert er von der kommenden Dichtergeneration ein grösseres metaphysisches Interesse, ja, er ist überzeugt, dass sich dieses Interesse, etwa in der Form eines stärkeren religiösen Bedürfnisses, bereits ankündige. Richtiges enthält auch der von Hebbel inspirierte Satz: „Das Sichdurchsetzen des Göttlichen, das sich in der Wirklichkeit allmählich, still, nur dem heimlich Lauschenden erkennbar vollzieht, das führt uns die echte Tragödie in einem grossen Bilde vor, rein von allem Erdenstaube, der in der Wirklichkeit fast immer als Hauptsache erscheint und die eigentliche, in der Tiefe liegende Wahrheit verhüllt" (S. 24). Allein die Anwendung all dieser Theorien auf die Praxis der einzelnen neueren Dichter ist nicht einwandfrei. Schon die Behauptung, Hebbel sei der letzte echte Dramatiker, weil er ein tiefes Gefühl für das Unergründliche hat, ist in dieser Form sicher falsch. Was dann ferner gegen Ibsen und für Shakespeare vorgebracht wird, stimmt weder mit H.s theoretischen Thesen noch auch unter sich. H. liebt es, die Maske eines geistsprühenden Gesellschaftscauseurs vorzunehmen und Schwächen anderer so witzig zu treffen, dass man meinen könnte, kein Mensch habe noch diese Schwächen gesehen. Tatsächlich sind viele seiner Einwände gegen Ibsen (aber auch gegen Hebbel) längst von Vorkämpfern äusserlicher Wahrscheinlichkeit und exakt nachgeahmter Wirklichkeit vorgebracht worden. Um so sonderbarer nehmen sie sich im Munde des Verfassers von „Mehr Goethe" aus; sonderbar aber ist es auch, dass dieselben Vorwürfe Shakespeare gegenüber nicht erhoben werden, auch wenn sie da mindestens ebenso berechtigt sind wie bei Ibsens „Volksfeind" oder bei seiner „Nora". Bewusst, auf der Höhe der geistigen und gesellschaftlichen Bildung seiner Zeit zu stehen, spottet H. mit

Digitized by Google

Recht über Klischeephrasen der Kritik und über blinde, urteilslose Verhimmelung; er versteht es ferner sehr gut, mit epigrammatischer Schärfe ein Zerrbild von den ihm unsympathischen Dichtungen zu geben (z. B. von Wassermanns „Renate Fuchs" S. 71 f.). Dennoch bleibt alles in den Grenzen von Aphorismen, die der Augenblick geboren hat und die er wieder verschlingen wird. Doch H. selber will keine „steinernen Tafeln" dem Volke geben. „Vielleicht werde ich nach vier Jahren einen Teil meiner Meinungen geändert haben." Im ganzen also: fermenta cognitionis, die anregen, aber nicht zu ernst genommen sein wollen! — O. v. Leixner **(2183)** exemplifiziert an Johannes Schlafs Roman „Der Kleine" die Sünden des überwundenen konsequenten Naturalismus. Eine Reihe von Dichtern wird angeführt, deren Werke „die papierene Seele überwunden" hätten und in Gegensatz zu den Vorkämpfern rein ästhetischer und künstlerischer Wirkung auch das Gemüt bereichern wollten. —

Gesamtdarstellungen. Die sechste Auflage von A. Bartels' **(2184)** „Deutscher Dichtung der Gegenwart" bringt lediglich eine „Reihe kleiner Erweiterungen und Verbesserungen". — H. Landsbergs Büchlein „Die moderne Literatur" **(2185)** orientiert geschickt und in knapper Form über die Hauptfragen des Augenblicks. Es vertritt das Urteil des Durchschnitts der Berliner Kritiker. L. meidet diesmal Extreme, die er selbst früher verfochten hat, und urteilt etwa über Hauptmann billiger und gerechter als zur Zeit, da er die Parole „Los von Hauptmann" ausgab. Immerhin hütet er sich auch diesmal mehr vor Bewunderung als vor Verurteilung. So fern er von Bartels sich bewegt, er stimmt doch mit ihm in der These überein, dass die älteren Generationen der Dichter des 19. Jahrhunderts mehr Geschlossenheit der Bildung, mehr Kraft und Ruhe des Charakters haben als die Vertreter der modernen Poesie. Er eifert gegen ästhetische Programme, literarische Brüderschaften und „ähnliche Auswüchse einer Pseudokultur". Wohl habe sich unser technisches Können unendlich gesteigert; unsere Dichtung zeige bereits die Züge des modernen Menschen. Aber sie lasse seinen innersten Gehalt vermissen. Eine Literatur für Leute vom Bau sei entstanden, die über eine psychologische Analyse, ein Stimmungsbild, kurz über etwas gut Gekonntes in Ekstase geraten, und dieser feinnervigen, stark stilisierten Elitekunst stehe eine masslos verlogene Geschäftsliteratur gegenüber, dann ein schreibseliger Dilettantismus, der die Schriftstellerei zu einer Nationalkrankheit der Deutschen gemacht habe. — Sucht L. auf dem Wege subjektiver Schätzung zu einem Gesamturteil zu kommen, und möchte er in den Worten „Natur und Persönlichkeit" ein Heilmittel und zugleich einen Wegweiser den Dichtern der Epoche geben, so gräbt S. Lublinski **(2186)** viel tiefer, fahndet zwar auch nach dem Wort, das die Gegenwart erlöse und ihr den rechten Weg zeige, liefert jedoch eben durch die unverkennbar geschickte und von wissenschaftlichem Spürsinn getragene Darlegung der Richtlinien neuester Kultur und Dichtung eine ausgezeichnete historische Ergründung des Geisteslebens und der Poesie unserer Zeit. Zwar ist L. ein viel zu temperamentvoller und kampflustiger Kritiker, als dass er auf subjektive Werturteile und scharfe Verdikte ganz verzichtete. Allein ihm eignet die Gabe des echten Historikers, die einzelnen Erscheinungen als Faktoren einer Entwicklung zu fassen und ihren positiven Wert ebenso zu ergründen wie ihre Bedeutung innerhalb einer historisch notwendigen Evolution. L. will nicht ästhetisch abschätzen, auch nicht bloss soziologische Triebfedern blosslegen, sondern ein unbewusst waltendes Grundgesetz aufzeigen. Wie weit er durch Aufdeckung dieses Grundgesetzes vom Historiker zum Propheten wird, der Moderne zur Selbstbesinnung verhilft und ihr Grundproblem ihr dartut, kommt für die Literarhistorik nicht in Betracht; wohl aber der energisch durchgeführte Versuch, das Band und den Zusammenhang der Einzelerscheinungen zu finden und so vom Einzelurteil zur historischen Konstruktion vorzudringen. Er selbst betont, dass das soziologische und sozialpsychische Element das Thema seiner Arbeit sei. Aber er ist ein viel zu feiner Kunstkenner, als dass dieses Thema ihm mehr böte als das Rückgrat seiner Auseinandersetzungen; die künstlerischen Entwicklungslinien kommen daneben nicht zu kurz. Dagegen fehlt dem Verfasser augenscheinlich poetisches Empfinden im höchsten Sinne des Wortes. Die ideellen Momente eines Kunstwerks und eines Künstlers, die formale Gestaltung, das Technische: all das erfasst er feinsinnig und vorurteilslos. Wo es sich jedoch um die rein ästhetischen Elemente, um die undefinierbare innere Poesie einer Dichtung handelt, greift er leicht fehl. Darum überschätzt er den Doktrinär Arno Holz und unterschätzt er Otto Erich Hartleben. Und diese Fehlgriffe sind gelegentlich stark genug, auch seine historischen Konstruktionen zu beeinträchtigen. L. geht von der sehr beachtenswerten, wenn auch nicht ganz einwandfreien Voraussetzung aus, dass eine grosse Dichtung nur dann erstehen könne, wenn sie mit der Weltanschauung der Zeit eins sei; diese Weltanschauung wiederum sei ein Ergebnis der sozialpsychischen Faktoren der Epoche. Nun aber glaubt er feststellen zu können,

Digitized by Google

dass die moderne Dichtung, zunächst der Naturalismus, die neue Weltanschauung mit Elementen verbunden habe, die ihr widersprechen, dass ferner auch nach der Überwindung dieses Widerspruchs die Dichter der Gegenwart gewisse Forderungen der Zeit unerfüllt gelassen haben. Gegen diese Behauptungen soll ein Einwand hier nicht erhoben werden; es fragt sich nur, ob die Gegensätzlichkeit des Naturalismus seinen ästhetischen Eigenheiten irgendwelchen Abbruch tue, und ob Wünsche, wie sie L. der jüngsten Dichtung gegenüber hegt, nicht in ähnlicher Weise gegenüber jeder, auch der klassischesten Phase der Weltliteratur geltend gemacht werden können. Die Zwiespältigkeit, die L. im Anfang der modernen Literaturbewegung gewiss richtig beobachtet, ist der Gegensatz des sozialen Radikalismus der jungen Dichtergeneration und ihrer Unfähigkeit, von bürgerlichen Anschauungen sich loszulösen. Tatsachensinn und Romantik, Nüchternheit und Rausch standen unverbunden nebeneinander. Eine grotesk-grossartige Symbolik nach Zolas Muster suchte den Gegensatz zu überbrücken; naturwissenschaftliche Kategorien, wie „Kampf ums Dasein", „Rasse", „Vererbung" wurden hier ebenso ins Mystische hinübergespielt, wie auf der anderen Seite von den konservativen Parteien durch Bismarck, Schopenhauer und Wagner die mystische Lehre vom Arier gezüchtet ward. Der Rembrandtdeutsche deutete zuerst auf den Widerspruch. Nietzsche trennte endlich Realismus und Romantik. Vorübergehend versöhnten dann die konsequenten Naturalisten Holz und Schlaf den Widerspruch. Aber der Naturalismus zeitigte eine derartige Ehrfurcht vor der Tatsache, dass die Persönlichkeit völlig von den Dingen überflutet ward. Als nächste Frage musste sich ergeben, wie die beinah ausgelöschte Individualität gegenüber dem Universum wieder zu ihrem Werte käme. Mit dem Versuche, die Individualität und das Universum, den Kosmos, in ein gerechteres Verhältnis zu setzen, war die Neuromantik geboren. Denn in dem Streben, ein Verhältnis von Individuum und Kosmos zu finden, gipfelt alle Romantik. Der alten Romantik war indes nach L. die neue von vornherein durch die grössere künstlerische Schärfe und technische Exaktheit überlegen, die sie vom Naturalismus übernahm; ihm dankt sie auch gegenüber der altromantischen Neigung, vom musikalischen Eindruck auszugehen, die malerische Weltbetrachtung des Impressionismus. In letzter Linie wurzelte nach L. freilich auch das Problem, Individuum und Universum in Einklang zu bringen, im Naturalismus Schlafs. Die Versuche, dieses Problem durch eine neue Religion zu lösen, führt L. vor. Das Ziel aber, nach dem alle diese Versuche weisen, das, was der Moderne noch immer fehlt, und wonach alles zu verlangen scheint, glaubt L. mit dem Worte „Gemütswucht" auszusprechen. Nähere Bestimmung findet der Begriff, wie O. Stössl (LE. Bd. 6, S. 1616) hervorhebt, in L.s Buche „Vom unbekannten Gott" (Dresden, C. Reissner). Hier darf von den programmatischen Forderungen L.s abgesehen werden. Das Hauptresultat seiner Untersuchung ist, die Entwicklung der Moderne zu zeigen, nachzuweisen, dass nicht ein wahlloser Wirrwarr, ein unfolgerichtiges Nacheinander, sondern eine streng-notwendige Evolution sich vollzogen hat, und es darf als hochbedeutsam bezeichnet werden. Und neben diesem Hauptresultat leihen ausgezeichnete Charakteristiken dem Buche seinen Wert, zunächst von Hauptmann, Scheerbart und von Hofmannsthal; dann ist bedeutungsvoll die mit historischem Scharfblick vollzogene Feststellung der Dichter und der Werke, die einen Wendepunkt oder eine vollständige und beste Lösung eines ästhetischen Problems der Moderne bezeichnen. Verwiesen sei hier auf die Erwägungen, durch die L. (S. 226) zu dem Resultate kommt, Thomas Manns „Buddenbrooks" seien der einzige echte naturalistische Roman, oder auf die Wertung, die Ostwald als Dichter des vierten Standes findet. Die Fähigkeit, solche entscheidende Faktoren der Entwicklung herauszufühlen, leiht den Werturteilen L.s auch dort grosse Sicherheit, wo er unverkennbar Partei nimmt, so bei Gelegenheit von Mombert oder Peter Hille oder Peter Altenberg einerseits und von Sudermann oder Wassermann andererseits. Dass seine entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise mit der ganz subjektiv-ästhetischen des Kunstwarts und von Bartels nicht stimmen kann, liegt auf der Hand, wird aber obendrein bezeugt durch eine schneidige Polemik, die das scharfe Wort von dem „schauervollen Unsinn der Heimatkunst" wagt. Die Besprechungen von L.s Buch sind, soweit sie dem Referenten bekannt wurden, sehr günstig gehalten. So die oben zitierte von Stoessl, die aber auch Mängel des Werkes, nicht verschweigt; sie werden auf „eine gewisse entnationalisierte, wissenschaftlich und literarisch isolierte Selbsterziehung" zurückgeführt. Eine ziemlich gute Analyse bot Emil Geyer (Freies Wort S. 635-40); dagegen lieferte Johannes Schlaf, der selbst in L.s Buche eine glänzende Rolle spielt (ML. S. 59-63), nur einen ganz allgemein gehaltenen Panegyrikus. — W. Kirchbachs (2189) pessimistischer Rückblick auf die letzten fünfundzwanzig Jahre deutscher Literatur stellt nach dem LE. die beachtenswerte These auf, Vischers „Auch Einer" sei Ausgangspunkt und erstes Werk des neuen Literaturgeistes, wirft ferner den Dichtern der Gegenwart in

Digitized by Google

Bausch und Bogen mangelnde Geistesbildung vor, gründet jedoch seltsamerweise diesen Vorwurf auf die unbewiesene Behauptung, dass der neuen Literatur keine „geflügelten Worte" zu verdanken seien. —

Konfessionelle Strömungen: Katholizismus. Was von F. Clement (2196) als „Betrachtungen eines Katholiken über die Bedingungen einer gesunden Literaturentwicklung" vorgelegt wird, ist überraschend freisinnig und tolerant gedacht. Schon C.s Äusserungen über „katholische" Literaturhistorik (S. 143ff.) weisen auf seinen freien Standpunkt hin; ferner nennt er Brugiers Buch eine „Literaturgeschichte für katholische Kaffeedamen" und weist Lindemanns Werk auch in seinen neueren Bearbeitungen ab, die für Konrad v. Bolanden zwei Seiten, für Otto Ludwig nur 15 Zeilen übrig haben. Die Liste empfehlenswerter Dichtungen (S. 183ff.) spricht für C.s Unbefangenheit. Erscheint doch neben G. Keller hier auch der von Katholiken strengerer Observanz verpönte C. F. Meyer. Nur dass C. nicht gerade Neues zu sagen hat; er hält sich eng an das Kredo von Avenarius und Bartels, kämpft für den Realismus des 19. Jahrhunderts und gegen die „Dekadenten". Er weiss selbst, er stimme so sehr mit Avenarius und Bartels überein, dass ein Leichtfertiger ihn wohl als Plagiator bezeichnen könnte; aber er ist froh, mit diesen „berufensten Pflegern und Bewahrern" der deutschen Nationalliteratur einer Ansicht zu sein. — Gegen H. Falkenbergs ultramontan-intolerante Angriffe auf deutsche Dichter (2200) wurde mehrfach Protest erhoben. —

Soziale Strömungen. Die statistische Studie, die Elisabeth Gnauck-Kühne (2206) der „Deutschen Frau um die Jahrhundertwende" widmet, legt die Lebensverhältnisse des weiblichen Geschlechts in ihren Schwierigkeiten und Übelständen dar. Auf dem festen Grunde statistischer Daten wird die materielle Stellung der Frau im Erwerb und im Wettbewerb mit dem Manne erörtert. Da der Verfasserin keine Daten über die Frauen vorlagen, die in „freien" Berufen tätig sind, fällt für die Frage nach der geistigen Betätigung des Weibes nichts ab. —

Einzelne Stoffe in der Literatur: Über Mazeppa in der deutschen Literatur wurde von W. Lewickyj (2209) geschrieben. — Über den Vampirglauben und seine literarische Verwertung äusserte sich in ausführlicher Besprechung von Hocks Monographie (JBL. 1900 I 5:247) A. L. Jellinek (2210). — F. v. Zobeltitz (2212) scheidet verschiedene Phasen in der neueren dichterischen Verwertung des Offiziers: der alte Soldatenroman stelle den Offizier lustig und guter Dinge, oberflächlich und harmlos dar; Bleibtreu, Byr, Torresani, Stratz, Ompteda hätten solche Schablonenhaftigkeit überwunden. Mit Beyerleins „Jena oder Sedan" setze eine Kritik ein, die schliesslich nur ein schiefes Bild gebe. Die Witzblätter, voran der „Simplicissimus", machten vollends ohne jegliches Recht den deutschen Offizier zu einem aufgeblasenen Fant. Das Recht zu solcher Satire möchte E. Schlaikjer dem „Simplicissimus" zuerkennen (Hilfe 9), während A. von Gleichen-Russwurm (LE. Bd. 6, S. 921/6) in einem Überblick, der die deutsche Soldatendichtung von Lessings „Minna" bis zum „Zapfenstreich" Beyerleins umfasst, von dem „tödlichen Bazillus einer satirischen Weltanschauung" spricht, „die ein Ideal nach dem andern zu vernichten sucht". Beyerleins Dichtungen werden wohl mit Recht von Gleichen-Russwurm mit Zolas „Débâcle" und mit „Le désastre" von den Brüdern Margueritte in Zusammenhang gebracht; warum aber nicht mit Descaves' „Sous-offs"? — Der „Oberlehrer" und das „Gymnasium" im „Spiegel der Dichtung" waren der Gegenstand von Untersuchungen A. Rosikats (2213) und C. Benjamins (2214). —

Lokale Literaturgeschichte. Als Urkunden der Heimatkunst, der „holden, duftreichen Blüte, die in unseren Tagen die sorgfältigste Pflege und Förderung erfährt", fasst Paul H. Hartwig (2215) das „Mecklenburgische Dichterbuch", herausgegeben von Richard Dohse, Albert Geigers Sammlung „Badische Kunst", dann Emil Ermatingers und Eduard Haugs „Schweizerisches Dichterbuch". Die Beiträge zu diesen Auslesen werden von Hartwig kurz besprochen. — „Elsässische Literatursorgen" nennt K. Gruber (2235) die Probleme, vor denen die deutsche Westmark literarisch augenblicklich steht. Emil Erckmanns Tod hat dem Elsass seinen intimsten Verkörperer heimischen Wesens geraubt. Deutsch-mittelalterliche, landfremde Gesinnung, am radikalsten vertreten von Fritz Lienhard, und eine nationalelsässische, deren jüngster Erfolg G. Stoskopfs Drama „D'r Herr Maire" ist, ringen miteinander. Dort knüpft man an deutsche Kultur an und will sie dem Elsass aufpfropfen, hier strebt man, altelsässisches Wesen aus den gegenwärtigen Verhältnissen des Landes herauszuholen. G. erwägt, wie beide Richtungen verknüpft werden könnten, und zeigt, wo sie sich schon jetzt berühren: „Nicht ein egoistisch-literarischer Ehrgeiz tut uns not, in Eilmärschen europäische Kultur zu erjagen; auch unsre Dichtung soll der geistigen Erneuerung unsres Volkes dienen; sie ist berufen, indem sie dem Volke seine Stammeskräfte und Stammestugenden veranschaulicht, das Selbstvertrauen ins Elsass zurückzuführen, das einst unsre mittelalterliche Grösse

Digitized by Google

trug". — Von mehr als lokalgeschichtlicher Bedeutung sind die Mitteilungen über die Erfurter Akademie, die abgedruckt sind im 30. Heft der neuen Folge der „Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt" (es wurde als „Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Königlichen Akademie" herausgegeben). Richard Thiele erzählte „Die Gründung der Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften zu Erfurt und die Schicksale derselben bis zu ihrer Wiederbelebung durch Dalberg (1754—76)". D. Oergel berichtete über die Folgezeit bis zum Jahre 1816, d. h. bis zur endgültigen Anerkennung der Akademie durch Preussen. „Beiträge zur Geschichte und Statistik der Erfurter Akademie im 19. Jahrhundert" bot Wilh. Heinzelmann. Diese durchaus auf Urkunden gestützten Darlegungen rollen nicht nur ein interessantes Kulturbild auf. Durch die Fülle der Beziehungen zur deutschen Literatur und zu den Klassikern gewinnen sie ein allgemeiner literarhistorisches Interesse, das schon durch die Persönlichkeit Karl v. Dalbergs gesichert wird. Neben den zahlreichen, nicht immer ganz übersichtlichen Mitgliederverzeichnissen sind besonders wichtig die Mitteilungen über die Schriften der Akademie und über die von Erfurt ausgehenden Zeitschriften des 18. Jahrhunderts. — M. Kohn **(2241)** druckt — nach LE. — aus einer verschollenen Hamburger Zeitschrift Nachrichten über ein Lesekränzchen von 1841 ab, dessen Mittelpunkt Gutzkow und seine Gattin waren. Über verschiedene zugehörige Persönlichkeiten aus dem jungdeutschen Kreise wird an gleicher Stelle berichtet. — O. Geller **(2247)** spricht — nach LE. Bd. 6, S. 997, nicht 397 — von dem Bergabgehen Münchens und kann nur eine zunehmende Annäherung von Malerei und Poesie als positives Moment anerkennen. — Carl Schröders Arbeit über die neuniederdeutsche Dichtung in Mecklenburg **(2245)** ist eine fleissige Zusammenstellung, die aber weder Entwicklungslinien zu zeichnen noch über schablonenhafte Aneinanderreihung hinauszugehen vermag. Inhaltsangaben, biographischer Bericht, subjektive Werturteile, die zu begründen der Verfasser keinen Versuch macht, folgen aufeinander. Vom 16. Jahrhundert bis in unsre Tage geben nur Fritz Reuter (S. 11ff.) und John Brinckmann (S. 22ff.) dem Verfasser Anlass zu ausführlicherer Darstellung, ohne dass er zu selbständigen Gesichtspunkten und energischer Zusammenfassung vorwärtsschritte. Das kärgliche Resultat der ganzen Arbeit ist, dass Mecklenburg die führende Stellung, die es durch Fritz Reuter errungen hat, nicht behaupten könne. Die literarische Betriebsamkeit der Niederdeutschen sei zwar auch in Mecklenburg im Wachsen; die Tage des Plattdeutschen seien trotzdem in Deutschland gezählt. — Ludwig Schröders Überblick **(2249)** über neuere niederdeutsche Literatur versucht durch ein paar kräftig charakterisierende Striche über das Niveau einer stilisierten Verlagsanzeige sich zu erheben. Gelegentlich glückt Sch., die Züge der von ihm betrachteten Dichter lebendig dem Leser vors Auge zu bringen. — Chr. Meyers Studie über Österreich im Zeitalter der Aufklärung **(2250)** enthält wenig Literarisches und so gut wie nichts Neues. — Ohne Walzels Studie (JBL. 1901 IV 10 : 10) zu kennen, schreibt auch G. Liebe **(2253)** die ästhetische Entdeckung des Rheines dem Anfang des 19. Jahrhunderts zu. Stolberg und Forster, aber auch schon Dürer und seine Zeitgenossen wissen von der Poesie des Rheins nichts zu berichten. Ihren Ausgang nimmt nach Liebe die Rheinpoesie von Brentano, Arndt, Schenkendorf; ihr Wirken spiegelt sich in den Schöpfungen der Düsseldorfer Maler. — Nach dem LE. Bd. 7, S. 347/8 charakterisierte A. Hackemann (Deutsche Welt 5, S. 6) — wie Walzel — die Rheinromantik als ein Produkt der Romantik. — Dass Bonn nur spät von den Dichtern des Rheins verwertet worden ist, beobachtet Windeck **(2231)**. Was Goethe, Jacobi, Brentano, Heine versäumt haben, wurde von Kinkel und von seinem „Maikäferbund" nachgeholt. Simrock, Wolfgang Müller, Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben, Geibel schlossen sich an; sie fanden in Carmen Sylva, Wilhelm Uhde u. a. ihre Nachfolger. — J. Kleinpaul **(2233)** schrieb über Dresdens Kunst- und Theaterleben und nannte Ompteda, Wolters, Königsbrunn-Schaup, K. Gjellerup. — J. C. Heer **(2258)** erörtert sachkundig die Lebensverhältnisse und die Stellung der neuesten Schweizer Schriftsteller und Dichter, hebt die didaktischen Absichten der Poeten seines Landes hervor und bekämpft die Idee einer „Deutsch-schweizerischen Nationalliteratur" mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit eines geistigen Güteraustausches mit Deutschland. — Die knappe Skizze, in der E. Platzhoff-Lejeune **(2260)** die „jungschweizerische Dichterschule" charakterisiert, beruht auf intimer Kenntnis und richtigem Urteil. Schade, dass sie nicht ausführlicher ist! Eine vertieftere Betrachtung wäre dann möglich gewesen. Der Verfasser betont den Gegensatz reichsdeutschen und schweizerischen Wesens, der seit G. Keller und C. F. Meyer immer stärker hervortrete. Beide Klassiker seien übrigens „keineswegs zwei einsame Inseln in einem Meere hausbackener Prosa und nüchternen Philistertums". Die lebenden Schweizer Dichter werden von Platzhoff-Lejeune in vier Gruppen geteilt:

Digitized by Google

1. J. V. Widmann, K. Spitteler, Arnold Ott: in Widmann findet er „eine höchst glückliche Mischung österreichischer Zartheit und schweizerischer Kraft"; Spitteler wird neben Nietzsche eine bedeutsame Stelle zugewiesen; Otts starke Kraft leide unter den ungünstigen Bühnenverhältnissen der Schweiz. 2. J. C. Heer, Ernst Zahn, Meinrad Lienert: Heers Schwächen sind glücklich herausgehoben, er konstruiere oder photographiere, es gelinge ihm aber selten, den Dingen ihre tieferen Geheimnisse abzulauschen, seine Klippe sei, der „Familienlektüre" zu verfallen; Zahn stehe ihm ferner, als man anzunehmen neigte, seine schönste Probe habe er in „Albin Indergand" geliefert; sehr richtig wird Lienert als der authentischste und lokalste der Schweizer Bauerndichter charakterisiert. 3. Kulturnovelle, ethischer Tendenzroman, psychologische Analyse: Vögtlins, „ernste und gedankenreiche Muse" entwickle sich schneller als W. Siegfrieds Schaffen, das bis zur „Fremden" seinen Höhepunkt noch nicht erreicht habe; strengste Selbstzucht übe Fritz Marti. 4. Anfänger, Eingewanderte, Ausgewanderte, mit raschen Strichen skizziert oder nur aufgezählt. Das Gesamturteil lautet: die jüngere Dichtergeneration der Schweiz arbeitet, lernt, schreitet fort. — Eine anonyme Besprechung des „Schweizerischen Dichterbuchs", dann von Dichtungen Adolf Vögtlins uud Zahns **(2261)** beschäftigte sich mit der Frage des Lebensberufes der lebenden Schweizer Dichter und übte an den genannten Schriften eine sehr scharfe Kritik, vor der fast nur Zahn Anerkennung findet. — Auf ein Reisebuch des Vielschreibers R. v. Schaden von 1822 und auf seine Mitteilungen über Wien wies G. Gugitz hin **(2267a)**. Zacharias Werner, Grillparzer, Raimund wurden von Schaden ausführlich besprochen. — Das umfassende, von Weitblick und intimer Sachkenntnis zeugende Programm des neubegründeten „Literarischen Vereins in Wien" wurde mehrfach abgedruckt **(2270)**. Es lässt ermessen, welche hohen Verdienste, nicht bloss um die Erforschung der heimischen Literatur, der Verein durch die allmähliche Ausführung seines Programms sich erwerben wird. — „Österreichische Dichter" **(2251)** haben sich in wirklich erstaunlicher Fülle und Vollständigkeit zusammengetan, um Detlev von Liliencrons 60. Geburtstag zu feiern. Mit Stolz darf Adolph Donath im Vorwort behaupten: „Nur sehr wenige fehlen"; Hofmannsthal freilich oder Beer-Hofmann sucht man vergebens. Dem künftigen Literarhistoriker wird die Sammlung ein hochbedeutsamer Gradmesser der dichterischen Tätigkeit Österreichs im Jahre 1904 sein. Haben sich doch hier Dramatiker, Erzähler und Lyriker, Alte wie Junge, zusammengefunden: die Ebner, Rosegger, Saar neben Altenberg, Bahr und Salten, J. J. David und die Marriot, M. E. delle Grazie und Dörmann, Schnitzler und Auernheimer, Salus und Stefan Zweig, endlich Mitarbeiter des Simplicissimus, wie Gustav Meyrink und Roda Roda. — Von deutscher Dichtung und deutschem Geistesleben in Siebenbürgen berichtete M. Arpad **(2262)**. — Über das Interesse, das auf tschechischem Boden für die neueste deutsche Dichtung sich kundgibt, brachte C. Hoffmann **(2229)** Beachtenswertes bei. —

Stammbücher. Ein anziehendes Bild der Gattin Ernst von Feuchtersleben entwirft mit feinen Strichen L. Speidel **(2272)** nach ihrem Stammbuch. Abgedruckt sind Huldigungsverse Grillparzers, die mit der Dialektik spanischer Dramatiker eine Liebeserklärung auf dem Umwege über den Gatten enthalten, dann ernste Strophen Bauernfelds, schlichte und klare Verse Uhlands. Die Beiträge bildender Künstler, vor allem Moritz v. Schwinds, stellt Speidels Schilderung dem Leser plastisch vors Auge. — In sorgloserer Form bringt A. Meinhardt **(2273)** Auszüge aus hamburgischen Familienbüchern, die zum Teil in der Hamburgischen Liebhaberbibliothek erschienen sind. Unter A. Lichtwarks Leitung von einer Gesellschaft von Kunstfreunden mit Ausschluss der Öffentlichkeit herausgegeben, bietet die Sammlung in den von Meinhardt verwerteten Bänden nicht nur hochinteressantes kulturhistorisches Material, sondern erweitert auch die deutsche Memoirenliteratur. Die vorgelegten Proben geben tiefe Einblicke in arbeitsames, dem Familiensinn und dem Wohl des Ganzen gewidmetes Leben, weisen über die Grenzen des alten Hamburg vielfach hinaus auf deutsche Kunst, Literatur und Politik. So erscheinen S. 187/8 hübsche Details aus dem Jugendleben von Johannes Brahms. Mannigfach spiegeln sich die Napoleonischen Kriege. Für die Kulturgeschichte des deutschen Kaufmanns fällt viel ab. —

Literarhistoriker. Brandes wurde von E. Goth **(2274)** interviewt. Einer Schilderung seines Arbeitszimmers folgten beachtenswerte Aussprüche über J. P. Jacobsens trauriges Ende und ein Wort der Verwunderung über Angriffe gegen Sudermann. — R. Genée **(2275)** gab ein Verzeichnis seiner Schriften heraus. — Hanstein **(2276/7)** und Alexander Meyer-Cohn wurden mehrfach nekrologisch gefeiert. Zobeltitz verbindet mit einem Nekrolog Meyer-Cohns interessante Bemerkungen über das Autographenwesen der Gegenwart. —

b) Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren.

(IV, 1 b = N. 2279—2426.)

Arthur Eloesser.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1904 wird im sechzehnten Bande nachgeliefert.]

Lyrik.

(IV, 2 = N. 2427—2848a.)

Ludwig Krähe.

Allgemeines: Ästhetik und Poetik. — Zur Stoff- und Motivgeschichte. — Übersetzungsliteratur. — Anthologien: Allgemeiner Art. — Musenalmanache. — 18. Jahrhundert: F. W. Zachariae. — F. G. Klopstock. — Anakreontiker: J. W. L. Gleim; J. B. Michaelis. — Göttinger Hain: Allgemeines; G. A. Bürger; Andere Dichter des Hain. — Sturm und Drang: Maler Müller; Ch. F. D. Schubart; Verschiedene. — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Befreiungskriege: E. M. Arndt; Th. Körner; H. v. Kleist; M. v. Schenkendorf; Andere Dichter. — Schwäbischer Klassizismus und Romantik: F. Hölderlin; W. Waiblinger; E. Mörike; A. Graf v. Platen. — Andere Dichter desselben Zeitraums: F. Rückert; J. Mosen; Annette v. Droste-Hülshoff. — Politische Lyrik von 1840—50. — Religiöse Lyrik: Katholiken. — Lyriker einzelner Länder und Dialektdichter: Bayern und der Münchner Kreis: E. Geibel; F. v. Kobell. — Brandenburg. — Mecklenburg. Oldenburg. — Rheinland. — Schleswig-Holstein: Kl. Groth; F. Hebbel; Th. Mommsen. — Österreich: H. v. Gilm; F. Halm; N. Lenau. — Schweiz: C. F. Meyer. — Baltische Lande. — Moderne Lyrik: Allgemeines und Sammelreferate. — Einzelne Dichter: H. Benzmann; R. Dehmel; K. Henckell; P. Hille; A. Holz; D. v. Liliencron. — Liederkomponisten: Allgemeines. — Einzelne Komponisten. —

Der Bericht über die Lyrik des 18. und 19. Jahrhunderts muss dieses Mal lediglich auf die Inhaltsangabe des Hauptsächlichsten beschränkt werden, da er in letzter Stunde von mir übernommen wurde, und weniger als ein Drittel der sonst dem Bearbeiter zugemessenen Frist zur Verfügung stand. Leider konnte aus diesem Grunde auf manches Werk nicht in dem Umfange eingegangen werden, den es verdient, und oft musste nur ein Wegweiser aufgestellt werden, wo die Zeit, den Weg bis zum Ziele abzuschreiten, mangelte. Die Besprechung anderer Schriften unterblieb weiterhin allein deshalb, weil sie bei der Kürze des Zeitraumes nicht zur Stelle zu bringen waren. —

Allgemeines. Ästhetik und Poetik. Nur weil der erste Teil von E. v. Sallwürks Schrift im vorigen Berichtsjahre besprochen wurde, sei hier vom zweiten **(2427)** bemerkt, dass er die Frage aufwirft, wie der Schüler zum Ausdruck des künstlerischen Gehalts eines Gedichtes, zum künstlerischen Vortrag desselben angeleitet werden könne. Die schwierige Frage wird ohne eine Erörterung ihrer Diskussionsmöglichkeit, d. h. ungeachtet in Betracht zu ziehender Imponderabilien übereinfach mit der Forderung physischer und psychischer „Regulierung der Aussprache" beantwortet. — W. Peper **(2428)** macht zur Behandlung von Gedichten in der Schule Vorschläge, die von gutem Verständnis für die Kindesseele zeugen. — Von A. Schellenberg **(2429a)** wird das interessante, doch in der Art seiner Ansprüche und in seinem Stil verfehlte Buch von K. Zwymann — symbolisches Pseudonym für die zwei Verfasser (in der Bibliographie irrtümlich „Zoozmann") — mit Sympathie analysiert. — Anknüpfend an St. Georges „Jahr der Seele" spricht H. v. Hofmannsthal **(2429b)** aus produktivem Begreifen, mit der ganzen zaubervollen Fülle von Bildern, die ihm eignet, über Entstehen und Wesen des vollkommenen, modernen Gedichtes, das Grösseres als der geformte Gedanke, „der Hauch" ausmache. Schön sagt er: „Jedes vollkommene Gedicht ist Ahnung und Gegenwart, Sehnsucht und Erfüllung zugleich." — Wo H. Weltis treffliche „Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung" mit einem Ausblick abschliesst, setzt Th. Fröbergs Schrift **(2429)** ein, um ausführlichere Beiträge zur Entwicklung des deutschen Sonetts nach Platen zu geben. Diesem eigentlichen Kapitel seiner Arbeit schickt F. allgemeine Bemerkungen voran, „die hauptsächlich die technische Seite speziell des Sonetts seit Schlegel betreffen". Von diesem allgemeinen Teil liegen in der Dissertation nur Kapitel I und II (über den Vers und über den Reim) vor, während dem Ganzen, das in dem Petersburger Verlag Eggers & Co. erscheinen soll, vorbehalten sind Kapitel III, „Die Gliederung", sowie der 2. Teil, „Die Sonett-

dichter", der nach einem Rückblick auf das Sonett vor Platen gruppenweis betrachten will: „Die politische Lyrik der vierziger Jahre", „Den Münchner Dichterkreis", die Schwaben, Schweizer, Österreicher und „einige andere" (Hebbel, Matthäi, Hartleben und „die Gegensonettler"). F.s Betrachtungen knüpfen einmal an die von A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen vorgebrachten, bisweilen zu eng gezogenen Ausführungen an, dann an die feinfühligen R. Hildebrands über den Ein- und Zweiklang des Reims. Jenem, wie Welti gegenüber, wird die Forderung des weiblichen Reims für das deutsche Sonett theoretisch mit Recht abgewiesen, die dem Künstler so oft Künsteleien aufgezwungen hat; Hildebrands Forderung des Einschränkens der gleichen, reichen und rührenden Reime auf Ausnahmefälle durch Belege gestützt: „Sehen wir nun die Sonette seit Schlegel bis auf die Gegenwart durch, so nehmen wir einen grossen Fortschritt wahr: während Schlegel und Platen und, in geringerem Grade, Rückert und Goethe reichen und rührenden Reimen nicht aus dem Wege gehen, kommen solche bei den Neueren nur noch ganz vereinzelt vor" (S. 26). Zum Schluss werden noch die verschiedenen Anordnungen der Reime auf ihre ästhetische Wirkung hin kurz verglichen. —

Zur Stoff- und Motivgeschichte. E. Stemplinger **(2430)** zeigt an einer Anzahl von Beispielen, wie in der deutschen, romanischen, englischen Literatur seit der Renaissance Gedanken und Bilder aus der Lyrik des Horaz nachklingen, bisweilen christlich (so bei Weckherlin, Opitz, Triller, Gellert), sentimental oder erotisch gewandelt: im Gegensatz zu den vorangegangenen Jahrhunderten, in denen jene Einwirkung hinter der der Sermone und Episteln zurückgetreten war. St. erhärtet so Herders am Ende zitiertes Wort von Horaz' Fortleben. — A. Langguth **(2438)** gibt den Inhalt des Kapitels „Der Scheffelsche Rodensteiner" aus Th. Lorentzens Schrift über die Sage vom Rodensteiner (JBL. 1903, S. 494) wieder, in dem die Entstehungsgeschichte der Scheffelschen Lieder geschildert wird. —

Übersetzungsliteratur. A. Stitz **(2441)** setzt an Stowassers „Griechischen Schnadahüpfln" einiges aus: der Verfasser entferne sich bisweilen derart vom Charakter des Originals, dass die Spuren griechischer Herkunft völlig verwischt seien und nur die Grundidee durchleuchte. Weiter macht St. auf den Unterschied zwischen griechischen und neuhochdeutschen Dialektverhältnissen aufmerksam. — Der Aufsatz des Forstmeisters A. Neidhardt **(2446)** ist nur ein Dithyrambus auf Byron, zu dessen Gefolgschaft er uneingeschränkt die deutschen Dichter einlädt. — F. Gundlachs für weiteste Kreise besorgte Auswahl von Übersetzungen aus der französischen Lyrik von der grossen Revolution an **(2444)** lässt beste Dolmetsche (so Stefan Zweig, Otto Hauser, Paul Wiegler) zu Worte kommen. Der Herausgeber selbst gewinnt einen Platz unter ihnen mit seiner Übertragung der Mussetschen Stanzen, in der er anerkennenswerte, im Vorwort dargelegte Grundsätze des Umdichtens befolgt. — Jugendversuche eines unserer Meisterübersetzer, Otto Gildemeisters, veröffentlicht mit der Ermächtigung von Frau Senator Felicie Gildemeister in Bremen A. K. Tielo **(2445)**. Sie entstammen der Zeit 1843—44, da der Student dem bekannten „Tunnel über der Spree" als Mitglied zugehörte. Unter fünf Volksmelodien interessiert die „Dänisch" überschriebene schon deshalb, weil Th. Fontane das gleiche Lied unter dem Titel „Die zwei Raben" übertrug. Von den übrigen drei Übersetzungen Victor Hugoscher Gedichte ist das „Piratenlied" in seinen kräftigen Tönen am besten geraten. — Reifster Zeit dagegen eines anderen hochverdienten Interpreten fremder Lyrik, P. Heyses, gehören die Übersetzungen italienischer Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts an, deren 5. Band jetzt vorliegt **(2449)**. Aus der langen Reihe der Umdichtungen, die von N. Macchiavelli bis Annie Vivanti reicht, sei auf die der prachtvoll-herben Dichtung Ada Negris — und hier wieder auf die „Kurze Geschichte" — wie auf die der Verse Annie Vivantis im besonderen hingewiesen. — Der berühmteste der modernen Lyriker italienischer Zunge, G. d'Annunzio, hat eine eigene Interpretin gefunden. Der Dichter Hermann Hesse ist es, der Else Schenkls Auswahl **(2450)** aus dem „Canto Nuovo. Intermezzo", „L'Isotteo. La Chimera", der „Elegie Romane" und dem „Poema Paridisiaco" (1881—93) das Lob „feinfühligen Nachdichtens", „einer hervorragend schönen Leistung" spendet, um die Herausgeberin anzueifern: „Einem so feinen Sprach- und Formgefühl möchte man gerne einmal in eigenen Dichtungen begegnen". Über die beiden Bände der neueren „laudi" d'Annunzios spricht A. Meinhardt in zwei Aufsätzen, in die einige übertragene Stellen eingestreut sind. — O. Hausers Übersetzungen von dänischer und japanischer Lyrik **(2451, 2454)** waren mir leider nicht zugänglich. Die zweite Auswahl dürfte S. Mehrings Wunsch **(2453)**, H. möchte die Übertragungen aus der japanischen Dichtung erweitern, erfüllt haben, zeigt doch der Abriss, den H. vor dem Erscheinen des Buches in der „Nation" gegeben hat **(2454)**, ihn auch auf dem Gebiete dieser östlichen Dichtung als den form- und empfindungs-

Digitized by Google

sicheren Vermittler, als der er vor allem auf romanischem geachtet ist. — Grosser Fleiss, ausserordentliche Reichhaltigkeit und eine Fülle von Übersetzungsbeispielen zeichnen die nach Verlauf von sieben Jahren neu ausgegebene umfangreiche Arbeit J. C. Poestions über isländische Dichter der Neuzeit **(2452)** aus. Drei Register — ein Sachregister, eins „der nicht literarischen isländischen und der literarischen sowie sonstigen fremden Personen" und eins „der isländischen Dichter und sonstigen literarischen Personen" — machen das Buch auch als Nachschlagewerk wertvoll. Eine Einleitung, die auf die merkwürdige allgemeine Fähigkeit des isländischen Volkes in der Versifizierung und auf seine Liebe zur Dichtung ausführlich eingeht, und eine weit (auf 156 Seiten) angelegte „Übersicht des Geisteslebens auf Island seit der Reformation" geben der Abhandlung des eigentlichen Themas eine breite Basis. Zur Orientierung über die Beziehungen Islands zur deutschen Dichtung bahnt das zweite Register den Weg. Hat auch die englische und die skandinavische Literatur bedeutenderen Eingang gefunden, so bleiben hinter der deutschen doch wiederum alle anderen, mit denen man sich auf der Insel befasste, weit zurück. Die Summe zieht P. auf S. 441: „Ausser Gellerts Lehrgedicht ‚Der Christ' [Gellert wurde als erster übersetzt] und Klopstocks ‚Messias' [übersetzt durch Jón Þorláksson] ist den Isländern von grösseren deutschen Dichtungen nur noch de la Motte Fouqués Undine [„jedoch bedeutend gekürzt und in den allzu sentimentalen Stellen abgeschwächt" durch Steingrímur Bjarnason Thorsteinsson] bekannt geworden. Von anderen deutschen Poeten wurden auch weiterhin bloss einzelne . . . Gedichte übertragen, am meisten von Schiller, Goethe [beide hauptsächlich durch St. Bj. Thorsteinsson] und Heine [dieser vor allem durch Jónas Hallgrímsson]". Zu den anderen zählen mit Vers und Prosa, wie eine Interesse erregende Übersicht zeigt: Joh. Arndt mit dem „Paradiesgärtlein", Bürger (mit „Lenardo und Blandine" nach Baggesens dänischer Übersetzung), Geibel, P. Gerhardt, Gerok, Hagedorn, P. Heyse, Hölderlin, Th. Körner, A. Lobwasser, O. Schubin, Rosegger, Sacher-Masoch, Hermine C. Proschko, Salis-Seewis, Spielhagen, Tieck, Tiedge, Uhland, Uz, Wieland; vielleicht einige mehr noch, da der Verfasser „nicht in der Lage war, in alle isländischen Journale Einsicht zu nehmen" (S. 447). —

Anthologien. Allgemeiner Art. Mit Dingen, die abseits von den Aufgaben dieses Berichts liegen, aber doch auch hier von Interesse sind, beschäftigt man sich auf „sachkundiger Seite" **(2455)**: Tadel wird den Schullesebüchern zugemessen, deren Herausgeber „nicht selten an dem Sinn und Wortlaut der benutzten Dichtungen sich vergreifen", und mit Recht für die Forderung der Vereinigung lyrischer Autoren eingetreten, „dass bei einer Revision des Urhebergesetzes energisch darauf hingewirkt werden muss, die Nachdrucksbefugnis auch bei Unterrichtsbüchern — wenigstens in ideeller Hinsicht — von der Einwilligung der Autoren abhängig zu machen". — Zu J. H. Dillards Sammlung „Aus dem deutschen Dichterwald" **(2458)** ist aus O. Hellers Besprechung, in der das Buch der Aufmerksamkeit der Leser empfohlen wird, zu bemerken, dass die moderne Dichtung streng ausgeschieden, Goethes „Heidenröslein" als Symbol spröder und anspruchsvoller Liebe ausgedeutet worden ist! — Als eine Fortsetzung zu Maximilian Berns „Deutscher Lyrik seit Goethes Tode" gibt sich des Dichters H. Benzmann Anthologie „moderner deutscher Lyrik" **(2459)**. Verdienstlich als Leistung an sich wie ob ihrer Wirkensbestrebung, die sie als ein Glied der Reclamschen Universal-Bibliothek auf weite Kreise richtet, mag man auch in einigen Punkten der ausführlichen Einleitung, „Die Entwicklung der modernen deutschen Lyrik", und der Auswahl abweichender Meinung sein. Hier ist es sicherlich leichter, subjektiv als objektiv zu sein, und desto mehr anzuerkennen, wie jeder Richtung das Wort gelassen worden ist; gleich, ob man den Unterschied typischer deutscher und individueller Kunst billigen, ob man den seltsam zugunsten des Österreichers gezogenen Vergleich zwischen dem zu kühl beurteilten Stefan George und H. v. Hofmannsthal (wobei doch die Frage der Selbständigkeit ausser acht gelassen wird) ablehnen möchte oder nicht. A. Geiger findet das Kredit hier, dort das Debet in der Bilanz zu gross. Wie er vermisst man G. Busse-Palma und J. V. Widmann, und beifällig wird man seinen Wunsch begrüssen, der Frauenlyrik mehr Raum zu geben. — W. v. Scholz, dessen Kunst von Benzmann mit einer dankenswerten Wärme ausführlich behandelt ist, hat selbst eine Sammlung der neueren deutschen Balladen veranstaltet **(2466/7)**, deren Gebiet — von Bürger bis Liliencron — in der Einleitung streng begrenzt wird. Das einige 600 Seiten starke Buch „enthält — mit verschwindend wenigen Ausnahmen — weder Übersetzungen noch Balladen, die in ein fremdes Kostüm gekleidet sind. Es bringt deutsche Balladen, im engeren Sinne des Wortes; obschon alle die Balladen, die fremde Kulturerscheinungen in Berührung mit deutschem Leben zeigen . . . nicht ausgeschlossen worden sind" (S. XV f.). Von den Spätromantikern sind vor allem Chamisso und Eichendorff herangezogen. Weiterhin

Digitized by Google

erfährt Kopisch (auf 50 Seiten) eingehendste Berücksichtigung, der unter „den kleineren Talenten der Zeit als wundervoller heiterer Balladendichter hervorragt". Die Einleitung, von der Sch. in der „Zukunft" (s. o. N. 756) einen Teil abgedruckt hat, entwickelt, in die Konzeption der Dichtungsart eindringend, ausserordentlich anregend aus dem Satze: „Das Wesen der Ballade ist Vortrag" deren Charakter. Im einzelnen die Bedeutung des Kehrreims, „gewissermassen des Gradmessers für das innere Fortschreiten der Ballade", fein erhellend, überträgt Sch. geistreich den Entwicklungsgedanken auf die Dichtungsgattungen der Ballade und des Dramas. Beide sind anfänglich desselben Wegs gegangen, die Ballade aber ist schneller ans Ziel gelangt. Sie ist „deshalb heute in ihrer Entwicklung so abgeschlossen, wie es irgendeine höhere Tierart, die sich ihren besonderen Lebensbedingungen rasch und völlig anpasste und in dieser frühen Anpassung erstarrte, im Vergleich zum Menschen und seinen Entwicklungsmöglichkeiten ist". Lear und Macbeth auf der einen, die Ballade von Edward auf der andern Seite zeigen z. B. „ganz deutlich diese zurückliegende Artverwandtschaft" (S. XII). Einem Schaffenden, der selbst manch kräftiges Balladenstück geformt hat, verdanken wir diesen wertvollen Beitrag zur Poetik; das erhöht den Reiz und den Wert seines Zeugnisses. —

Musenalmanache. Unter den Musenalmanachen des Jahres, von denen der in München erschienene **(2470)** phrasenreich christlichen Rettungstendenzen huldigt, steht abseits der anderen und über ihnen der Göttinger **(2468)** mit Beiträgen von L. L. Schücking, Agnes Miegel, L. Finckh, Lulu v. Strauss und Torney, C. Bulcke, Börries v. Münchhausen, Helene Bulcke, H. Salus. Schade, dass der „Buchschmuck" — „Zierleisten" lässt sich wirklich nicht sagen — von Clementine v. Münchhausen so schülerhaft hölzern ausgefallen ist! —

18. Jahrhundert: F. W. Zachariae. P(aul) Z(immermann) teilt nach einem Drucke, der in den Akten des Braunschweigischen Herzoglichen Archivs sich vorgefunden hat, eine belanglose Kantate Zachariäs zur feierlichen Einführung der Prinzessin Friederike Albertine von Braunschweig-Lüneburg-Bevern als Äbtissin des adligen freiweltlichen Stifts Steterburg mit **(2473)**. —

F. G. Klopstock. K. Kinzels Aufsatz **(2474)** ist ein verspäteter Jubiläumsartikel. — E. Uhde-Bernays **(2475)** bringt aus einer von Klopstock selbst herrührenden, im Archiv des Germanischen Museums zu Nürnberg unter K. A. Böttigers Papieren befindlichen Abschrift neue Varianten zu den Oden „An die rheinischen Republikaner" und „An die Dichter meiner Zeit". Einige von denen zur ersten decken sich mit denen, die Muncker und Pawel in ihrer Oden-Ausgabe nach der im Gleim-Archiv lagernden, von fremder Hand gefertigten Abschrift gebracht haben; so zweifellos auch jene zu Vers 5 — „dunstet Pest!" —, denn sie zeigt deutlich, dass Muncker und Pawel unrichtig gelesen haben müssen, wenn sie im Apparat (II S. 139) schreiben: „durstet". — Maria v. Bredow **(2476)** hebt im Anschluss an O. Rüdigers Buch über Karoline Rudolphi Modernes, mehr aber das überwundene Erziehungsideal dieser Freundin Klopstocks hervor. —

Anakreontiker: J. W. L. Gleim. F. v. Kozlowski, der verdienstliche Zutageförderer der Schätze des Gleim-Archivs, erweitert das Bild von Gleims Verhältnis zur französischen Revolution, das Körtes Biographie nur obenhin beleuchtet hat, in einer Studie, die durch die Mitteilung neuen Materials fruchtbar ist. Für Gleims Patriotismus wird der Einschlag eines aktiven Richtungselements in Anspruch genommen, und die Betrachtung seiner als eines passiven Gefühlsschwärmers berichtigt. Der Verfasser stützt sich dafür auf Stellen aus Briefen an Franz v. Kleist (vom 28. Juli 1792), an den Minister Wöllner (1788) und an den Berliner Prediger Riem (vom 22. Oktober 1788), wie — und das macht den Hauptinhalt der K.schen Arbeit aus — auf „den bisher ungedruckten und unbeachteten Briefwechsel Gleims mit Franz von Kleist, Johann Wilhelm von Archenholtz und Johann Gottfried Seume", Altersfreunden des Dichters. Handelt es sich doch um nicht weniger als 27 Briefe Kleists (abgesehen von einigen dem Alten von Halberstadt zum Geburtstage dargebrachten poetischen Angebinden), 26 Archenholtzens, 31 Seumes und um Gleims Briefe an diese Freunde, „wenigstens zum grösseren Teile in Abschriften meist von fremder Hand". In den vorliegenden Abschnitten wird der Briefaustausch mit den beiden Erstgenannten eingehend geschildert: interessant sticht Kleists Radikalismus von Archenholtzens vorsichtig-gemässigter „Urbanität" ab, und eigen ist die Rolle des alten Gleim, der hier schürt, dort zu dämpfen sucht. Erwähnt sei auch noch, dass K. (S. 468 Anm.) auf das von Körte ebenfalls unberücksichtigt gelassene Freundschaftsverhältnis des Halberstädter Poeten zum Fürstenhause Anhalt-Bernburg hinweist, das vor allem in einem regen Briefwechsel mit der begabten Prinzessin Pauline Ausdruck fand, sowie ferner eine interessante Mitteilung (ebenda) über eine Unterhaltung Gleims mit dem Prinzen Heinrich von Preussen in Quedlinburg, die ein Schlaglicht auf diesen fallen

Digitized by Google

lässt. — G. Koch **(2478)** sucht zunächst genauere Ergebnisse als Sauer und Muncker in ihren Uz-Ausgaben darüber zu gewinnen, welchen Anteil Götz und Uz im einzelnen an dem Anakreon von 1746 haben. „Der Hauptanteil gebührt entschieden Götz", der überdies auch noch die Beiträge des prüden Uz redigierte. An der Hand der beiden Bände der von Schüddekopf herausgegebenen Briefe von Götz, Uz und Gleim wird weiterhin gezeigt, wie für die beiden ersten die Grundsätze Baumgartens massgebend werden, wie aber Gleim im Gegensatz dazu immer willkürlicher im Fortlassen und Zusetzen wird, um endlich ein Nachahmer an Stelle eines Übersetzers zu werden. Beispiele aus Longepierre, de la Fosse, Gaçon machen deutlich, wie richtig Götzens wackere Kritik war, dass Gleim den Franzosen folge, die ihrem ungebundenen Sinn auch im Übertragen freien Lauf liessen. Götz selbst mit Uz zusammen bringt mehr Ehrfurcht dem Inhalt und der Form fremden Guts entgegen. Wieweit sie künstlerisch gefruchtet hat, will K. in der Einleitung eines Neudrucks des Anakreon darlegen. — A. Pick beendet in der Fortsetzung seines viel zu weit ausholenden und im Verhältnis zu dem nebensächlichen Werte seines Gegenstandes viel zu breit gesponnenen Aufsatzes über Ramler als lateinischen Übersetzer (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, 14. Band, 1901) den Abdruck von 25 Liedern, die dieser aus dem ersten Teile von Gleims „Versuch in scherzhaften Liedern" im Mai und Juni 1745 in die altklassische Sprache übertragen hat **(2479)**. Entnommen sind die „Odae translatae ex idiomate grammatico" einer Sammelhandschrift in der Gleimschen Familienstiftung. Unterstützt wurde Ramler in seiner Arbeit durch einen Baron von Bielefeld, Erzieher des Prinzen Ferdinand. Angeschlossen sind die Übersetzungen dreier Lieder aus dem zweiten Teile des „Versuchs", die in dem Briefwechsel Gleims und Ramlers sich eingefügt finden. —

J. B. Michaelis. Ernst Reclam schildert in einer fleissigen Seminararbeit, die an keiner Kleinigkeit vorübergeht, „Leben und Werke" des Frühverstorbenen, eines der besonderen Schützlinge Gleims, der hier seine Hoffnungen auf die Entwicklung eines deutschen Juvenals gesetzt hatte. (Johann Benjamin Michaelis, Leipzig, Voigtländers Verlag. Dritter Band der Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig. Herausgegeben von A. Köster.) —

Göttinger Hain: Allgemeines. A. Langguths Buch über Chr. H. Esmarch **(2481)** wird von C. Enders unter kleinen Ausstellungen gelobt, während F. Lüdecke die Mikrologie, die in dem Ganzen herrscht, tadelt und richtig bemerkt: „man wird durch das ganze Buch das Gefühl nicht los, dass der Biograph seinen Helden überschätzt". Zu schätzen sei, was über die Teilnahme Dänemarks an der Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunders gesagt werde, sowie die Darstellung der Beziehungen Esmarchs zu Zoëga. Eine Seite lang gibt der zuständige Kritiker Bemerkungen und Berichtigungen zu einzelnen Stellen des Buches, denen noch die Notiz hinzuzufügen wäre, dass Langguth die Erwähnung Cramers auf S. 109 im Register unter „Cramer, C. F." hätte bringen müssen, und dass er J. A. Cramers zweite Frau nicht kennt, wenn er zu S. 349 auf Charlotte, geb. Radicke, verweist. — In den „Burschenschaftlichen Blättern" **(2482**, von Th. M.) werden A. Langguths Auslassungen (s. N. 2481) darüber wiederholt, dass der Göttinger Hain nicht als ein Vorläufer der Burschenschaften betrachtet werden könne. — F. Lüdecke **(2483)** veröffentlicht aus den handschriftlich auf der Bremer Stadtbibliothek vorliegenden Jugenderinnerungen eines Studiengenossen der Göttinger Bündler, Wilhelm Christian Müllers (1752—1831), einiges über den Hain, seine Mitglieder, wie den historischen Tannenhain von Kerstlingeröderfeld, den später abgeholzten „Helikon". Die Notizen müssen mit Vorsicht und Misstrauen aufgenommen werden — wie es übrigens von L. selbst getan wird —, schon deshalb, weil sie so spät, in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, niedergeschrieben sind. Was an persönlichen Zügen von Hölty (über die Vernachlässigung seines Äusseren) beigebracht wird, scheint am ehesten Tatsächlichem zu entsprechen und bietet allerdings Neues. Die von allen andern Schilderungen der Demonstration gegen Wieland abweichende hingegen wie die Zuerteilung einer Apollorolle an Boie sind das Unglaubwürdigste. —

G. A. Bürger. Nur lobend ist R. Riemanns innerhalb der Reclamschen „Dichter-Biographien" erschienene Schrift über Bürger zu erwähnen **(2484)**. Eine erfrischende Lebhaftigkeit, ein freier Standpunkt, eine gute ästhetische Würdigung zeichnen die für weiteste Kreise bestimmte Arbeit aus und verleihen ihr einen persönlichen Reiz. Im Gegensetz zu allen andern Beurteilern sieht R. auch in „Lenardo und Blandine" dichterische Verdienste (S. 37 f.). — R. Sprenger **(2486)** erscheint es zweifellos, dass die Worte „Mich dünkt . . . ich witt're Morgenluft", unter denen in der „Lenore" das Ross zur Eile getrieben wird, in

Digitized by Google

einer Erinnerung an die gleichen des Geistes von Hamlets Vater niedergeschrieben worden sind, und A. W. v. Schlegel bei der Übertragung jener Shakespeare-Stelle wiederum die Bürgerschen Zeilen im Ohre geklungen hätten. — Die Notwendigkeit eines Neudrucks der traurigen, ergreifenden „Ehestands-Geschichte“ (2487) vermag ich nicht einzusehen; für die Forscher nicht, für alle andern noch weniger. — E. Ebstein (2488) verzeichnet bekannte und unbekannte Stammbuchblätter und Briefe des Schwabenmädchens, die uns herzlich gleichgültig sein können. In das Bedauern E.s und Herrn Dr. Hammerans über die verlorene Möglichkeit einer Wiederherstellung von Elisens Grab kann ich nicht einstimmen; als literaturgeschichtlich können solche überflüssigen Untersuchungen nicht mehr gelten. —

Andere Dichter des Hain. Ein neuer Band „Mitteilungen aus dem Literaturarchive in Berlin“ bringt nach der Inhaltsangabe im „Euphorion“ (2489) aus K. Weinholds Nachlass 29 Briefe an H. Chr. Boie. Unter ihnen einen von Chr. D. Ebeling über Gerstenbergs „Ugolino“, einen F. W. Gotters über eine Aufführung von Wielands „Alceste“ und einen Herders über den zweiten Teil der „Volkslieder“, in dem sich Herder auch über den „knickerigen Druck“ erbost. Die Verfasser der übrigen Briefe sind L. Chr. Althoff, J. Ch. Blum, J. J. C. Bode, Claudius, Eschenburg, Gerstenberg, Gleim, Klopstock (von dem auch ein an Luise Mejer gerichteter vorliegt), Knebel, J. M. Miller und Ramler. — G. Jansen (2490) druckt einen undatierten Brief Herders an den Justizrat Georg in Eutin, einen einflusskräftigen Vertrauensmann Grossherzogs Friedrich August von Oldenburg, aus dem Jahre 1775 ab, in dem er mit grosser Wärme den brotlosen Claudius dem Adressaten „auf die Seele knüpft“: „Vom Amtsverwalter bis zum Sekretär von Geschäften sind alle Stellen für ihn, und welche Reihe von Stellen, deren geringste er nicht ausschlägt.“ — Von L. Krähes Arbeit über Carl Friedrich Cramer (2491) liegen im Berichtsjahr nur die ersten Bogen, als Berliner Dissertation erschienen, vor. Unter Verwendung neuen, ungedruckten, bzw. zum ersten Male benutzten gedruckten Materials — auch von solchem über den Vater, Johann Andreas — schildert sie in der Hauptsache die erste Göttinger Zeit des jungen Stürmers, wo dieser aus Klopstocks Geleisen in die Bürgers gerät, dem er wie jenem eng freundschaftlich nahe kam. Seine Verse zeigen sich von beiden abhängig und bedeutungslos. Die Durchsicht der im Besitze von Frau Geheimrat Klussmann in Rudolstadt befindlichen Bundesbücher führte auch auf die erste Fassung einer Strophe von Bürgers Lied „An A. M. L. . . .“, die S. 55 mitgeteilt wird.

Sturm und Drang. Maler Müller. Der bei der Versteigerung der J. Kürschnerschen literarischen Hinterlassenschaften vollständig in den Besitz des Freien Deutschen Hochstifts übergegangene Nachlass Maler Müllers wird von dem Leiter des Instituts, O. Heuer, auf seinen Inhalt hin gewürdigt (2492). H. ist der Ansicht, dass die Sammlungen Teile vom Inhalte jenes Koffers erhalten, dem Tieck für seine Ausgabe einiges entnahm, und der dem Dichter selbst als verloren galt: Teile, die erst, nachdem Müller gestorben, von seinem Freunde Götz in Mannheim mit den Römischen Papieren vereinigt wurden, die die andere Hälfte des Hochstiftsbesitzes ausmachen. Zu den ersten zählt H. die mythologische Idylle „Der Faun Molon“, die den „Satyr Mopsus“ wie „Bacchidon und Milon“ an Reife und Tiefe übertreffe, und deren Schluss das bekannte Bruchstück „Der Faun“ bilde. Unter den „Neuschöpfungen, d. h. Werken, die nach Anlage und Ausführung in die römische Zeit fallen“, zieht natürlich die „Iphigenie“ das Hauptinteresse auf sich, die in Tat und Leid lauteren Ausdruck als bei Goethe zeigt. Hinzukommen zwei satirische Stücke: „Das römische Kunstantiquariat“ und „Die Winde“. Unter den Neubearbeitungen von Jugendwerken liegen der „Riese Rodan“, in neun Gesängen abgeschlossen, vor, ferner „Zehn Lieder von der Liebe Rhins und Luitbertas, König Geltars Tochter“, „Golo und Genovefa“ und der „Faust“. Von dem Alterswerke „Harmonia“ enthält der Nachlass Bruchstücke des zweiten Gesangs — den mit dem ersten zusammen Z. Werner pries — sowie den dritten vollständig. Für das „gross angelegte“ Fragment hat H. nur Lobesworte. Beigegeben ist der Inventaraufnahme die Reproduktion einer gut gearbeiteten, aber lebendigen Ausdrucks ermangelnden Bleistiftzeichnung aus dem Frankfurter Goethemuseum, die den Dichtermaler im Sommer 1818 darstellt. —

Ch. F. D. Schubart. In die erste Zeit der Haft Schubarts, wo bedrohende Ungewissheit über seinem Leben lag, führt ein Brief J. M. Millers (2493), der wahrscheinlich die Antwort auf einen von Claudius bildet, in dem dieser von übertrieben-ängstlichen Gerüchten gesprochen hatte. Von Belang sind die Sätze: „Des Herrn (Herzogs) Laune ist mehr zu fürchten, als seine Strenge und schlimmer als ein Verhör, das noch nicht vorgenommen sein soll, wird man die Ungewissheit des Schicksals nennen müssen, in der er gehalten wird . . . Wenn Schubart nur verhört würde! Dass es noch nicht geschah, will mich bedenklich machen!“ — A. Wohl-

will (2494) betrachtet Schubart als „Träger idealer Begeisterung in der deutschen Literatur- und Kulturentwicklung so recht in der Mitte zwischen Klopstock und Schiller". Beigegeben ist eine Abbildung Schubarts nach einem gut aufgefassten Ölgemälde im Marbacher Schillermuseum. — In Verfolg eines Hinweises M. Friedlaenders in dessen grundlegendem Werke über des deutsche Lied im 18. Jahrhundert ist, dieses ergänzend, E. Holzer (2495) auf der Stuttgarter Landesbibliothek der umfangreiche Fund von 68 handschriftlichen Kompositionen Schubarts geglückt, von denen 44 unbekannt sind (eine darunter von der Tochter, Regina Vossler). Sie verschieben Schubarts musikalisches Bild „um keinen wesentlichen Zug, im ganzen, allerdings kaum merklich, eher in peius". Von den Texten rühren 18 von Schubart selbst, 3 von Bürger her; 19 andere Verfasser werden genannt. Aus der Reihe der bisher ungedruckten Lieder werden 2, jugendlichen Charakters — „An Sie", „Liebesklage" — veröffentlicht. Zum Schluss weist H. darauf hin, dass Schubarts Komposition von Thümmels „Lied eines Vogelstellers" unverkennbare Ähnlichkeit mit Mozarts „Ein Mädchen oder Weibchen" zeige. Er nimmt für beide Komponisten die Benützung einer Melodie an, die älter als die von Friedländer für den letzten vermutete sei. Auch gegen die Friedlaendersche Behandlung des Gaudeamus-Textes polemisiert H. noch: sie sei durch A. Kopps (bei H. versehentlich: Köpp) Kritik völlig in die Irre geraten. — R. Krauss (2496) macht aus äusseren und inneren Gründen als Verfasser eines von drei im Stuttgarter Staatsarchive in Einzeldrucken vorhandenen Gedächtnisliedern auf den Befehlshaber des Hohenasperg Schubart sehr wahrscheinlich. —

Verschiedene. A. Frey (2497) urgiert die Einwirkung des „Alpenwanderers" und der „Alpenreise" Matthissons auf Schillers „Spaziergang" und „Berglied", was mehr für den Schiller-Artikel des vorliegenden Bandes von Belang ist. Ein Ölgemälde F. Hartmanns, das Matthisson die „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses dichtend" darstellt, wird zum ersten Male reproduziert. —

19. Jahrhundert. Zeitalter der Befreiungskriege: E. M. Arndt. R. Sprenger (2500) stellt alphabetisch geordnet „bemerkenswerte Worte und Redensarten" aus den „Erinnerungen aus dem äusseren Leben" und den „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. Friedrich von Stein" zusammen, aus deren Zahl hier nur auf das sprachgeschichtlich interessante „verliden = vergangen" („nach sechzig verlidenen Jahren") hingewiesen sei. — F. Spitta (2501) beleuchtet die Schicksale, denen Arndts Lied „Der Fels des Heils" („Ich weiss, woran ich glaube") anheimgefallen ist. A. Knapp hat auch an ihm wie an vielen anderen seines „Evangelischen Liederschatzes" zum öfteren Willkür im Verändern, im Streichen alter und Hinzufügen neuer Verse, geübt, das eine Mal unter Benutzung von Korrekturen des Bischofs Ulmann. Diese Knapp-Ulmannsche Fassung fand Eingang in das von Ebrard herausgegebene Gesangbuch für die Pfalz (1858), die von Knapp allein vorgenommene in eine Menge Gesangbücher fast aller deutschen Gauen und des Auslands. Unberührt haben den Arndtschen Text nur die Schweizer Sammlungen gelassen. —

Th. Körner. Aus dem Besitz einer Berliner Autographensammlerin druckt Ph. Stein (2503) einen Brief Körners an einen Jugendfreund, den Medizinalrat Prof Lud. Leonh. Hegar in Giessen, ab. In dem hoffnungssicheren, aus Wien vom 23. Oktober 1812 datierten Schreiben spricht Körner kurz von seiner Braut, etwas mehr von „seiner Kunst"; über „Zriny" hätten Humboldts, Schlegels u. a. „auf das lieblichste geurteilt". —

H. von Kleist. R. Steig hatte in seinem Buche „Heinrichs von Kleist Berliner Kämpfe" die seit Köpke (1862) unter Kleists Namen laufenden Epigramme „Auf einen Denunzianten" und „An die Verfasser schlechter Epigramme" aus den „Abendblättern" dem Staatsrat Stägemann zugeschrieben. Jetzt kann St. (2504) auf ein direktes Zeugnis hinweisen, das die volle Richtigkeit seines Indizienbeweises für das zweite Epigramm zeigt: auf F. Rühls Schrift „Aus der Franzosenzeit" (1904). Damit ist aber auch die Vermutung für das erste bestätigt. —

M. von Schenkendorf. Aus dem Meusebachschen Nachlass in der Berliner Königlichen Bibliothek veröffentlicht L. Geiger (2505) mehrere Briefe Schenkendorfs an Frau Emma von Jasmund, die Gattin des Obersten Jasmund, eines Kameraden des Dichters, die Tochter des Göttinger Naturforschers Blumenbach, über deren Eheschicksale G. aus handschriftlichem Material der Therese Huber einiges beifügt. Die Briefe (aus dem Frühling 1816), die auch von „dem herrlichen General" (Gneisenau), Scharnhorst und K. v. d. Groeben, dem Herausgeber der Clausewitzschen Schriften berichten, verraten unter gedämpften Tönen eine starke Leidenschaft. „Ich hasse alles Überschwängliche," heisst es einmal bezeichnend, „was sich darstellt, wenn gleich mein Gemüth immerfort überfliesset, darum lasse ich fein still im Herzen ruhen, was doch nimmer ganz ausgesprochen werden kann, und

was — wenn Sie nur es kennen — ja auch weiter keiner zu wissen und zu hören braucht." Über die eigne Frau spricht er kühl. Varnhagen wird einmal der „ekelhafte" genannt. — R. Sprenger **(2506)** gibt Textkritisches, Wort- und Sacherklärungen zu einzelnen Strophen der Gedichte. —

Andere Dichter. In einem grösseren Artikel über Christian Adolph Overbeck und seinen gefeierten Sohn Friedrich druckt K. Th. Gaedertz **(2510)** Briefe des Vaters ab, die der weniggekannten Persönlichkeit ein menschliches Interesse sichern. —

Schwäbischer Klassizismus und Romantik: F. Hölderlin. R. Vischer teilt aus seines Vaters, Fr. Th. Vischers, Vorträgen über neuere deutsche Poesie den Anfang des von Hölderlin handelnden mit, und auch ihn nur in Bruchstücken. Eine reine Wirkung übt er nicht aus. Dazu mischt sich zuviel Salopp-Dahingesprochenes, Pastoral-Vertrauliches unter feine Bemerkungen, das stellenweis (so S. 289, wo eine erschütternde Szene des aus seiner Umdüsterung Erwachenden geschildert wird) peinlich stört. — E. Spranger **(2515)** bemüht sich, in einem beachtenswerten Beitrag die verschiedenen psychischen Elemente in Hölderlin begreifend blosszulegen. — Th. Gesky **(2514)** trägt Altbekanntes trocken und anmassend-philiströs vor. — O. Henses Aufsatz **(2515)** ist die erweiterte Fassung eines 1902 gehaltenen Vortrags, der es sich im besonderen zur Aufgabe macht, das Verhältnis Hölderlins zur Literatur des Altertums im einzelnen darzustellen. —

W. Waiblinger. Der wilde Schössling der schwäbischen Romantik, mit dem sich bisher nur wenige kurze Artikel befasst haben, ist nun auch mit einer ausführlichen Monographie bedacht worden. K. Frey **(2516)** beschreibt sein Leben und seine Werke. Vor allem das erste, demgegenüber eine kritische Wertung der späteren vernachlässigt ist. Der pathetischen Betonung wissenschaftlicher Grundsätze in F.s Vorwort entspricht der farblose Eindruck, den die zerfliessende, unausgereifte Arbeit hinterlässt. Manches stört in ihr, so z. B. die Unart, mit der auf S. 109 von dem Erscheinen des kranken Hölderlin gesprochen wird, und die Zuversicht, mit der einer Vermutung (dass mitgeteilte „Wahnsinnsfragmente" dem letzten angehören sollen) wissenschaftliche Bestimmtheit zugemessen wird. Über Hölderlin und Mörike wird übrigens aus der Menge handschriftlichen Materials (im Besitze des Oberamtmanns Waiblinger, der Stuttgarter und Strassburger Bibliothek) weniges Neue gebracht. Das Register ist unvollständig und lässt den Anhang unberücksichtigt. In einem zweiten angehängten, aus nicht recht ersichtlichen Gründen selbständig paginierten Teile, zu dem wieder eine Inhaltsübersicht vermisst wird, hat sich F. das Ziel gesetzt, aus Gedrucktem und Ungedrucktem „eine für alle Perioden Waiblingers charakteristische Auswahl seiner Werke" zu bieten. O. F. Walzel lobt in seiner Besprechung des Buches die biographischen Kapitel. Dem Dichter stehe Frey zu negativ gegenüber, und die dem Lyriker gewidmeten Seiten (243/8) seien „herzlich wenig". Den Standpunkt der ästhetischen Kritik erklärt W. als unrichtig, die literarhistorische Schulung als ungenügend. — R. Krauss veröffentlicht in der Beilage zur „Vossischen Zeitung" (so zur Bibliographie zu ergänzen) **(2518)** unbekannte Briefe von, an und über Waiblinger: die ersten gehen an Eser, Schwab, Lehr, den Stuttgarter Intendanten (über sein ungedrucktes Stück „Liebe und Hass" und über „Anna Bullen") und an die Stuttgarter Tragödin Auguste Brede, ein anderer ist von K. Winkler (Th. Hell) an Waiblinger gerichtet, die dritten sind ein Empfehlungsschreiben für den Dichter vom Schauspieler Miedke an Esslair und drei „im Wortlaut noch nicht bekannt gewordene" Briefe des jungen Philologen Wilhelm Schluttig über die Krankheit, den Tod und den Nachlass Waiblingers. —

E. Mörike. Die seit dem Erscheinen der beiden Mörike-Biographien von H. Mayne und K. Fischer rasch angeschwollene Literatur über den Dichter erfreut durch ein angenehmes Verhältnis äusserer Fülle und inneren Gehalts. Das ist um so befriedigender, als es in Jubiläumsjahren — das Berichtsjahr steht im Zeichen der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages Mörikes — zu oft nur die Menge tut. Aber hier ist ja auch das Feld noch nicht nach allen Seiten abgeschritten worden, und so hat manche Ähre geerntet werden können, zumal mit dem Tode der Schwester des Dichters die Schranke bestimmter, gebührender Zurückhaltung gefallen ist. Der zweite, von K. Fischer herausgegebene, mit kurzen Inhaltsangaben der einzelnen Zeitabschnitte versehene Band der Briefe **(2543)** ist mit Fug vornean zu stellen, führt doch der Dichter selbst hier das Wort. Und wie köstlich-lebendig tut er es! Wie entzückend nehmen sich hier und da wie mit Silberstift hingeworfene Idyllen aus! Immer weiter lässt man sich in diese Freude am Gegenständlichen, in diese Liebe zum einzelnen einspinnen, die sich fast fontanisch bisweilen ausplaudert, wenn sie auch Zuspitzungen im Stile dieses Briefmeisters nur zweimal gewinnt (S. 72, 252). Die Zeit von den letzten Jahren in Cleversulzbach an bis zum Tode (irrtümlich

Digitized by Google

in der Bibliographie „1871") zieht ohne Unterbrechungen vorüber. Unter den 37 Empfängern, die in der Übersicht mit insgesamt 244 Briefen verzeichnet sind, stehen allen andern voran Wilhelm und Konstanze Hartlaub (mit 176 Briefen), um deren Freundschaft Mörike immer von neuem wirbt, als es, Gretchens wegen, zu wiederholten Unstimmigkeiten kommt. Aus dem reichen Inhalt mag auf einiges Besondere hingewiesen sein: so, an G. Keller und auch an den einstigen Bildhauer G. Hauptmann erinnernd, darauf, dass Mörike lange mit dem Schicksal hadert, das keinen „Maler aus ihm machen wollte" (S. 147), dann auf einige Sätze über Lyrik gelegentlich der Mayerschen Gedichte (S. 48 f.); psychologisch interessieren seine Anschauungen von einer wissenden Traumseele (S. 293 f.), literarisch seine epischen Pläne, die einen Stoff aus dem nordischen Sagenkreise bedenken oder aus der Lektüre des Buches Nehemia angeregt werden. Als auf Vermittlung bedachter Beichtvater zeigt sich Mörike in der Eheangelegenheit Theobald Kerners; auf den Beginn und das rasche Ende von D. Fr. Strauss' Ehe fällt aus nächster Nähe klares Licht. Bei einer nächsten Auflage der zum grössten Teile aus der Stuttgarter Landesbibliothek und aus Privatbesitz stammenden Briefe wird hoffentlich der Korrektur mehr Sorgfalt zugewendet werden; auf S. 332 vermisst man eine Anmerkung. Dankenswert ist das Verzeichnis der besprochenen Gestalten und Werke des Dichters. In einer Besprechung der Sammlung möchte J. J. David „das Wort wagen: es scheint mir eine gewisse Armut der Erfindung in Mörike gewesen zu sein". — Unter den Rezensionen des 1. und 2. Bandes der Briefe **(2543)** bleibt die H. Maynes zu beachten, der zur Textverbesserung einiges sagt und mit Recht, wie auch O. F. Walzel, Anstoss daran nimmt, dass so viele Namen nur angedeutet seien, zumal dabei wieder nicht konsequent verfahren sei. Krauss wird gelobt, Fischer in einigem berichtigt. C. Busse (Deutsche Monatsschrift I S. 138 f.) wünscht, die Herausgeber wären „in der Beschränkung erheblich weiter gegangen". — Die schönste weitere Gabe ist die kleine Veröffentlichung des so verdienten Forschers R. Krauss im „Türmer" (Heft 12, S. 672—89): „Eduard Mörike und seine Braut Luise". K. gibt damit Ergänzungen zu dem erwähnten ersten, von ihm herausgegebenen Bande der Briefe, der von den ungefähr 70 handschriftlichen Stücken für Luise lediglich aus Raumrücksichten nur die Hälfte gebracht hatte. Dass die Papiere so zerteilt wurden, muss entschieden bedauert werden, und man fragt sich, ob nicht zugunsten der vorliegenden manch anderes Schreiben dort hätte fortbleiben können. Diese (aus der Zeit vom Februar 1831 bis zum 8. August 1833, an dem das letzte erhaltene Schreiben Mörikes an Luise Rau abgeht) fesseln fast noch mehr als jene durch ihre Frische. Sie sind unmittelbarer. Der Epiker ist dem Lyriker nicht so in das Konzept gefahren, das ja sonst immer sorgfältigst ausgearbeitet wird (vgl. dazu besonders die charakteristische Stelle an M. v. Schwind in N. 2544, S. 309). Niemand wird ohne Ergriffenheit den Brief vom 24. Januar 1833 (S. 687 f.) lesen, in dem der Verlobte mit wehem Herzen um Vertrauen bittet. Völlig klar tritt Luisens Bild freilich nicht hervor. Dazu fehlen vor allem ihre Briefe, von denen K. annimmt, Luise habe sie selbst vernichtet, und es fehlt somit auch Aufschluss der Frage, wie die Verlobte sich zum Schöpfer des „Maler Nolten", in den ja Züge ihrer eigenen Person eingingen, ausgesprochen haben mag. Die Ansicht, dass Luise nur ein törichtes Ding gewesen, erklärt K. als nichtig unter dem Hinweis auf die ihr gewidmeten Dichtungen, nachdem er für das Aufkommen jener Meinung Ilse Frapan verantwortlich gemacht hat, die „unvorsichtige Worte" Fr. Th. Vischers missverstanden haben müsse. — Als Nachlese zu den Briefbänden bringt weiterhin R. Krauss **(2545)**: einen Brief an die Mutter vom 10. Febr. 1829, nachdem sich Mörike notgedrungen der Theologie zugewandt hat; drei Briefe an Luise aus dem Frühjahr und Herbst 1830, deren erster schön das Entstehen einer dichterischen Antwort zeigt; einen an J. Mährlen (2. Sept. 1832), den um „Maler Nolten" warm besorgten Freund, mit wichtigen Äusserungen zu „Orplid" und „Nolten"; drei an W. Hartlaub (Sept. 1837 bis Mai 1839), in denen manches Geschäftliche berührt wird, so über die Ausgaben der „Anthologie", der „Iris" und auch die der Schillerschen Familienbriefe, die der Dichter in Boas' Nachträgen veröffentlichte, eine Etymologie von „Wermutshausen" gibt er hinzu; vom 26. und 27. Juni 1853 ist ein Brief an Klärchen datiert, der hübsche Episoden von der Arbeit an „Mozarts Reise nach Prag" und weiter vom Münchner Plan erzählt, über den sich Mörike „für die nächste Zeit noch entfernt keinen Rat weiss", stilistisch mag man zu Goethes „vorhabender Reise" hier „die vorhabende Visite" vergleichen. Der letzte Brief (13. März 1874) ist eine liebenswürdige Antwort an den damaligen Obersekundaner Edward Schröder, der handschriftlich das Gedicht „Gefunden" beigelegt war. Die Briefe rühren aus dem Goethe-Schiller-Archiv, Privatbesitz, zumeist aus der Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart her. — Der „Kunstwart" **(2546)** bringt lediglich Bekanntes in Auszügen unter Schlagworten. — Über Mörikes Frau spricht „noch einmal" E. Eggert **(2537)**. Er tritt, wie mir scheint mit Recht, entschieden, doch ruhig F. Walther **(2538)** ent-

Digitized by Google

gegen, der, gestützt auf „genaue Mitteilungen" seiner Mutter Luise, geb. v. Breitschwert, wie auf eigene Erinnerungen (von 1871 ab), als die Hauptursache für den unglücklichen Ausgang der Ehe des Dichters Gretchens tyrannisierendes Wesen zur Rechenschaft zieht und ihr Missbrauch eines geheimen Tagebuchs vorwirft, das nach E.s Meinung aber nur mit dem bekannten Hausbuch verwechselt sein könne, da es eben nicht existiere. Zum Beweise des letzten werden Zeilen von Frau Mörike an Klara angeführt, aus denen jedenfalls ein wahrhaft vornehmes Verhalten der Bedrängten in ihren Schmerzen gelesen werden muss. Vor allem sollte in dieser traurigen Angelegenheit nicht die Objektivität dem Dichter gegenüber, und seiner ihm doch wesenhaften Schwäche der Scheu einen entscheidenden Schritt zu tun, seiner eben passiven Natur, ausser acht gelassen werden. Erst dann wäre, wenn überhaupt, ein Urteilsprechen möglich. — R. Krauss übt solche Objektivität in seinem Jubiläumsaufsatz (2536), der von der „unglücklichen Frau" spricht und die Trennung aus der Verschiedenheit der Charaktere wie aus Klärchens Wesen erklärt, nachdem er vorher von den Beziehungen zu Klärchen Neuffer, Peregrina, Luise Rau und zwei anderen Heiratsplänen erzählt hat. — Dekan J. Schall (2539) „kombiniert mit den Jugendschicksalen Mörikes und Waiblingers Notizen aus den vergilbten Akten" des Tübinger Stifts, die ihm Prof. v. Buder zur Verfügung gestellt hat. Verschiedene Semesterzeugnisse werden mitgeteilt, von denen besonders die über die Predigten der beiden wie die ersten differenzierten über ihre Urteilskraft, Phantasie und Psychologie (1822/23) interessieren. — Zur Episode Mörike-Turgenjew erzählt L. Pietsch (2540), ohne Mörikes Notiz vom 31. Januar 1865 (Briefe, 2. Band, S. 298) zu erwähnen, aus persönlicher Erinnerung an die Schilderungen von Frau Viardot-Garcia und Turgenjew, wie die Sängerin mit dem russischen Dichter zusammen im Frühjahr 1865 Mörike aufgesucht hätte, um ihm, nicht unter reinstem Beifall, ihre Kompositionen einiger seiner Lieder — „Auf ihrem Leibrösslein", „Rosenzeit wie schnell vorbei", „Früh eh' die Hähne krähn", „Und die mich trug in ihrem Leib" — vorzutragen. Zum Schluss bringt P. für Storms Liebe der Mörikeschen Werke persönliche Zeugnisse. — Unter den vier vorliegenden Charakteristiken (2519—22) betonen die von W. Eggert-Windegg und von Th. Ebner die Besonderheit ihrer Gesichtspunkte. Der erste will das Leben des Dichters mit der Absicht schreiben, „dass es seine Werke nicht nur ergänzt, sondern sich ihrer Art, ihrem Geiste, ihrem Inhalte gleichsetzt und sie damit erklärt". Der zweite will „erweisen, dass Mörike gerade der freilich durch die äusseren Verhältnisse begünstigte Zwang einseitig-schematischer Schulbildung besonders zum Unsegen geworden sei für sein ganzes Dasein". — In der Mörike-Nummer der „Jugend" (2523) teilt R. Krauss drei ungedruckte Gedichte mit: zwei Gelegenheitsprodukte, Schülerinnen ins Album, ein empfindungsstarkes „An Z.". Weiter steuert er eine Skizze über „Mörikes Träume" bei, Matthäi eine solche über den Pfarrer Mörike. — Aus dem Gedächtnishefte des „Kunstwarts" (2524) ist die Zusammenstellung der Bilder und Silhouetten, erläutert wieder von R. Krauss, erwähnenswert. Konewkas entzückender Schattenriss aus dem Jahre 1867 bleibt das Liebste, ein hier zum ersten Male reproduziertes langweiliges Aquarell, von Luise Walthers Hand Anfang 1874 geschaffen (in ihrem Besitze), um den Dichter über ihr Ölgemälde von ihm zu trösten, an dem er manches ausgesetzt hatte, sicherlich das Minderwertigste. Den Kopf bedeckt, nach Mörikes Wunsche, das ihm von seiner Tochter geschenkte Käppchen. Es ist kaum anzunehmen, dass sich der Abgebildete auf dem „verbesserten" Entwurf weniger „verdriesslich" vorgekommen ist. — Der „Zeitgeist" (2525) veröffentlicht drei ungedruckte Gedichte, frühe Jugendstücke: „Heimweh im April", „In ein Stammbuch", „Lisple, Laute!" — F. Lienhard und F. Avenarius (2532) führen einen wortreichen Streit über ästhetische Prinzipien in der Beurteilung von Lyrik, bei der für das Thema naturgemäss gar nichts herauskommt. — Mit Verwertung auch ungedruckter Briefe spricht R. Krauss (2534) über Mörike und die Musik, wo sich der Dichter, dem Neuen fremd gegenüberstehend, anderseits bei Haydn schon den Zopf spürend, nur auf ganz bestimmten Gebieten heimisch fühlte. — Ein anderes Mal (2535) zählt R. Krauss des Dichters Komponisten auf, ohne vollständig sein zu wollen. Die Mitteilung über Frau — Viardot Garcia ist nach dem bei N. 2540 Gesagten zu berichtigen. —

A. Graf von Platen. A. Fries, der die Stilbeobachtung zu seiner Domäne gemacht hat und darin Treffliches leistet, legt Forschungen zum Stil Platens vor, denen warme Anerkennung zu zollen ist. Was der Verfasser selbst über die Form seines Buches sagt, sei hier zur Charakteristik desselben wiederholt: es ist „mehr eine zum Teil etwas mosaikartige Sammlung von Material, als eine entwickelnde Darstellung". Teil I, 1 zeigt die Einwirkung Schillers und Goethes auf Platens dramatische Entwürfe, wobei die des ersten besonders in Sprache (in den älteren Fragmenten) und Stil, die des zweiten in den Motiven gefunden wird. I, 2 bringt Beiträge „zur Interpretation einzelner Entwürfe", den ausführlichsten

Digitized by Google

zur „Charlotte Corday". F. findet hier mehr Bezüge zu dem acht Jahre später geschaffenen Einakter „Marats Tod", als es E. Petzet getan hatte. Zur Entwicklung von Platens Stilgefühl wird bei der Berenice gut das Tilgen von gesuchten Vergleichen beobachtet (S. 35). Teil II spinnt die Fäden zwischen den Werken und den Tagebüchern. Dichtung und Erlebnis wird verglichen. F. ist es dabei gelungen, das letzte der Venetianischen Sonette zeitlich genauer als R. Schlösser zu fixieren: F. setzt es auf den 8. November 1824 an. Wichtig ist vor allem die neue Quelle, die F. für die späteren venetianischen Dichtungen, besonders die Epigramme aus dem August 1832, aufgespürt hat: es ist das fünfbändige Werk „Origine delle Feste Veneziane di R. Giustina Michiel", Venedig 1817, bzw. Mailand 1829, das in eben dem genannten Monat Platens Lektüre in der Markusbibliothek war. Der Vergleich mit der „Liga von Cambrai" zeitigt zum Teil überraschende Ergebnisse, so in der Belegung der Stelle von dem Gebiss der Markuspferde. Die unvollkommene Chronologie Redlichs verbessert F. für die Epigramme vom Juli und August 1829. Einleuchtend und interessant ist die Ausdeutung der verächtlichen Worte vom Bänkelsänger in der Hymne an die Brüder Fizzoni auf Heine. Das letzte Kapitel, „Zu Platens Stil und Eigenart", das in der Form zu pathetisch und in seltsamer Verknüpfung am Ende mehr Platen und weniger Sport fordert, betrachtet Wiederholungen, Lieblingsworte und -wendungen, Sprache und Metrik, Ästhetisches. Leider zeigt es überall die Eile, mit der es in den Druck gegeben worden ist, der denn überhaupt sehr viel zu wünschen übriglässt. Dem Äusseren gerade solcher Untersuchungen steht doch Sorgfalt an und das Vermeiden von Verzettelungen in Nachträge und Nachträge zu Nachträgen. — Der umfangreiche Aufsatz R. Schlössers **(2549)**, von dem ein Buch über Platens geistige Entwicklung in Aussicht steht, ist eine lang entbehrte, äusserst mühsam und vortrefflich durchgeführte Arbeit. Sie soll „in erster Linie der neuen (von W. Koch und E. Petzet geplanten vollständigen) Platenausgabe zu gute kommen". „Anhaltspunkte" gab dem Verfasser für einiges ein vom Dichter angefertigtes (sehr ungleichartiges) „Verzeichnis meiner Sonette", das Schl. mit den Gedichtshandschriften der Münchner Staatsbibliothek (die nun neu numeriert werden sollen) zur Verfügung war; so gab die von Platen stillschweigend vorgenommene Dreiteilung den Anhalt für die Schlössersche in vorvenezianische, venezianische und nachvenezianische Sonette. Ferner konnte der Verfasser noch das abgeschlossene Manuskript Ls von Scheffler vor der Brandkatastrophe benutzen, das die gesamte Korrespondenz Platens enthielt. Für die erste Sonettengruppe setzt Schl. als Grenze die Jahre 1811/12 und 1814, für die zweite September und November 1824, für die dritte 1824 und „vor 1834". Bei jedem Sonett übt der Verfasser mit grosser Umsicht eine mehr oder minder ausführliche historische und stilistische Kritik; hier und da, wo äussere zwingende Kriterien mangeln, muss die subjektive Überzeugung des exakten Forschers an ihre Stelle treten. Die „Venezianischen" Sonette lagen Schl. in zwei von G. A. Wolff und A. Seidl besorgten, „bis auf winzige Kleinigkeiten übereinstimmenden" Kollationen des von der Familie Schelling gehüteten Manuskripts vor. — R. Ungers Studien **(2550)** beschäftigen sich mit den in den Münchner Handschriften vorliegenden Grundlagen der Ghaselendichtung Platens. Auch sie stellen eine Vorarbeit zu der geplanten Gesamtausgabe dar. Im besonderen wollen sie „eine neue Probe auf die Bedeutung des handschriftlichen Materials zu den Lyricis" geben. Neben der Einsicht in die nur immer wachsende Kritik des Dichters seinen eigenen Produkten gegenüber werden neue chronologische Ergebnisse zu den Ghaselen und eine Statistik der „mehrfachen Fassungen" gewonnen, sowie drei bisher ungedruckte Liebesghaselen mitgeteilt. —

Andere Dichter desselben Zeitraums. F. Rückert. Eine „Korrespondenz aus Strassburg" über die feierliche Fällung der im Elsass weitbekannten grossen Tanne erschien 1816 im „Morgenblatt für gebildete Stände" (N. 148), als Rückert Mitglied der Redaktion dieses Organs war. Sie gab ihm die Anregung zu seinem Gedichte „Die Strassburger Tanne". P. Wirtz **(2551)** druckt den Bericht nach den Mitteilungen aus dem Vogesenklub, die eben auf das Quellenverhältnis hingewiesen haben, ab, wobei er, wohl richtig, geneigt ist, die schwungreiche Fassung einiger Sätze auf das Eingreifen des dichterlichen Redaktionsstiftes zurückzuführen. —

J. Mosen. Etwas dürftige „Beiträge zur Kenntnis von Julius Mosens Jugendentwicklung" liefert P. Henss (nicht: Heuss) in seiner unübersichtlich angelegten Dissertation **(2552)**. Über die Jugendjahre lag bereits ein Aufsatz von W. Zschommler vor, der aber seltsamerweise die Jugendgedichte vom Jahre 1822 ausser acht gelassen hat. Bevor H. diese bespricht, will er „ein übersichtliches Gesamtbild der wichtigsten Faktoren geben, welche . . . bis zu jener Frühzeit

Digitized by Google

ersten Keimens dichterischer Neigungen auf Mosen einwirkten". Es sind Gellert und Schiller, dann Voss, Matthisson, Hölty, Horaz, Bürger. Die Sammlung selbst wird „eher als ein Zeichen für die frühe Entwicklung von Mosens Selbstgefühl als Dichter, als ein Beweis für die Frühreife seines Talents" charakterisiert. Bei Betrachtung der Prosa werden in der Novelle „Der Gang zum Brunnen" mannigfache Einflüsse aufgezeigt, besonders solche, von Mosen selbst ja in einem Briefe an Tieck eingestandene, von Novalis (in asketisch-mystischen Liebestönen, in der durchgehenden Wehmutsstimmung, in Sprachlichem), von Wackenroder, Tieck wie dem „Werther". Romantiker „in gesunderem Sinne" sei Mosen „durch den innigen Anschluss an Volkspoesie auf seiner italienischen Reise geworden". So kommt H. zum letzten Teile seiner Untersuchung, der sich mit Mosens Studien der italienischen Lieder und Märchen beschäftigt und das unmittelbare bzw. mittelbare Verhältnis der im „Gesellschafter" erschienenen Märchen zum Pentamerone — die Verhältnisart kann nach H. nur einmal durch eine Einsicht in die Nachlasspapiere geklärt werden — nach Abweichungen und Übereinstimmungen darstellt. — In seiner vergleichenden Untersuchung über die Vaterländischen Lieder in der ersten und zweiten Auflage der Gedichte kommt H. Schuller (2553) zu dem Ergebnis, dass Mosen in der letzten „zwar als der alte, jungdeutsch als Gegenwartsdichter" erscheine, jedoch „mit deutlicherer Wendung zu der deutsch-klassischen Dichtung als vorher". Im einzelnen zeige sich „eine noch stärkere Beachtung des Vaterländischen, glatter Form, des Dichterberufes, der ausdrücklichen Beschäftigung mit Geschichte". —

Anette von Droste-Hülshoff. W. v. Scholz (2555), der bereits in seiner Dissertation „Anette von Droste als westfälische Dichterin" behandelt hatte (1897), bringt in der Sammlung „Die Dichtung" ein feinspürendes Essay über sie, aus dem ein paar Sätze wiederholt sein mögen: „Ihre Heimat Westfalen, die Umgebung, in der sie aufwuchs, ergab bei ihr nicht, wie etwa das Nordische bei Hebbel, einen bleibenden Ton, ein Kennzeichnendes in ihrem Werk: sie war Anfang und Ende, Inhalt, Charakter, Stimmung und Farbe ihrer Dichtung. Sie ist über dies Haften im engen heimatlichen Milieu nie hinaus gekommen, weil kein Problem, kein menschliches und kein Formproblem, sie erfasste und führte." Über ihre von den verschiedenen Betrachtern umstrittene Weltanschauung fasst Sch. zusammen: „Noch weniger als zu Erkenntniszweifeln am Christentum wurde sie von ihrer Kunst . . zu einer Auflehnung gegen eine ethische Bevormundung, zu eigener, ganz persönlicher Lösung sittlicher Konflikte gedrängt. Die religiöse Moral ist von ihr sicherlich nie angezweifelt, nie als eine Fesselung tieferen sittlichen Bewusstseins empfunden worden." Unter den Abbildungen, die die kleine Schrift zieren, befinden sich mehrere stimmungsvolle Aufnahmen von den Meersburger Stätten, die Sch. selbst beigesteuert hat. — Helene Herrmann (2557) betrachtet im speziellen das Gefühlsverhalten Anettens der Natur gegenüber. Eine eigentümliche Begrenzung, durch die eben dieses Gefühl beschränkt erscheine, falle dabei auf. Im allgemeinen werde man sagen können: „Das Naturempfinden der Anette wird selten von starken bestimmten Gefühlen zum Tönen gebracht." —

Politische Lyrik von 1840—50. In seiner Besprechung des stoffreichen Buches Ch. Petzets über die Blütezeit der politischen Lyrik meint St. Hock (2560), Vorzüge und Fehler des Werkes seien durch den apologetischen Standpunkt des Verfassers bedingt: so der warme persönliche Stil einerseits, das Verwischen der Unterschiede anderseits. Auf den letzten Mangel geht H. des näheren ein. Die Sammlerfreude habe vor allem Petzet gehindert, „über stoffliche und ästhetische Einzelbeobachtungen hinaus die behandelten Poeten zu literarhistorisch bestimmten Gruppen entschieden zusammenzufassen". Auch bei der Besprechung der einzelnen Dichtungen vermisse man ein energisches Zusammenraffen. Fasst immer trete ein blosses Nacheinander an die Stelle der entwickelnden Darstellung. Eine künftige Geschichte der politischen Lyrik werde provinziellen Verschiedenheiten, nach denen Petzet disponiert, nur untergeordnete Bedeutung zuerkennen; sie werde auch den Ausgangspunkt bis zum Jahre 1831 hinaufzurücken haben, da das Jahr 1841 das Auftreten lediglich der revolutionären Lyrik bezeichne. — Aus der ausserordentlich umfangreichen Sammlung der an Hoffmann von Fallersleben gerichteten Briefe (in der Königlichen Bibliothek zu Berlin) beginnt G. Manz (2561), solche von „dichtenden und forschenden Berufsgenossen" zu veröffentlichen. Die vorliegenden ersten fünf rühren von G. Freytag aus der Zeit seiner Habilitation und aus späteren Jahren her (29. April 1838 bis 12. November 1858); unter ihnen ist auch der an Hoffmann nach seiner Enthebung aus der Professur gerichtete, der bisher nur aus Hoffmanns Selbstbiographie mit Auslassungen bekannt geworden war. Die tatsächlichen Ergebnisse erstrecken sich auf Breslauer Universitätspersonalien und auf bestimmte Bücherliebhabereien

Digitized by Google

Freytags, bei denen Hoffmann mit seiner Bibliothek gern den früheren Schüler unterstützte. —

Religiöse Lyrik: Katholiken. F. Binders Lebensbild der Luise Hensel (2571) liegt nach Verlauf von zwanzig Jahren in zweiter Auflage vor, die die inzwischen erschienene Literatur verwertet und „zu einigem Ausgleich" in Betracht des Umfangs des Buches verschiedentlich Kürzungen vorgenommen hat. — Als Ergänzung seines vorjährigen Hinweises (JBL. N. 9429), in der letzten Strophe von F. W. Webers Gedicht in „Dreizehnlinden" werde auf den Aberglauben von der zur Erde zurückkehrenden toten Mutter angespielt, gibt A. Andrae (2578) Belege aus einer altschwedischen und dänischen Volksballade, von denen wiederum Longfellow die letzte übersetzte und in die „Tayles of a Wayside Inn" aufnahm. Für das Motiv vom wiederkehrenden Kinde (in der dritten Strophe des Weberschen Liedes, verweist A. auf Chamissos Gedicht „Die Mutter und das Kind", J. Mosens „Sterbendes Kind", das Volkslied „Die Macht der Tränen" und eine französische Legende aus der Bretagne, „La fille trop pleurée". —

Lyriker einzelner Länder und Dialektdichter. Bayern und der Münchner Kreis: E. Geibel. In seiner nicht prägnanten Skizze des nicht prägnanten Dichters in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" betont M. Koch (2581) Geibels „einflussreiche historische Stellung in der Entwicklung unserer Lyrik im neunzehnten Jahrhundert", um ihm seinen Platz nicht, „trotz trefflicher Leistungen, in der ersten Reihe der Balladendichter" anzuweisen, „um so sicherer aber in der vordersten Linie der nachgoethischen Lyriker". „Den beliebten Tadel, der in Geibel wegen der Weichheit der Empfindung nur eine Art Lyriker für Backfische sehen will", findet K. ungerecht und angeführte Distichen Geibels für seine Dichtung — recht bestreitbar — vollkommen zutreffend. — M. D. Pradels' Dissertation (2583), die in einer gleichzeitig erscheinenden Broschüre um eine eingehendere Beleuchtung der französischen Lyrik wie der Geibelschen Übersetzung aus ihr erweitert sein soll, begründet Geibels Verhältnis zur französischen Dichtung in persönlicher Abstammung, Zeitverhältnissen und persönlichen literarischen Beziehungen. Die Einwirkungen des „bonhomme" Béranger werden übergangen, um in den zwei Hauptabschnitten die Lamartines und V. Hugos mit Beispielen zu belegen, wobei sich Lamartine als der Wirkungsreichere zeigt. —

F. von Kobell. E. Martin sagt von der Schrift A. Dreyers (2592): die Einzelheiten seien „in Fülle und durchaus mit Belegen gesammelt"; die besprochenen Texte hätten dagegen mehr herangezogen werden können. —

Brandenburg. In einem Jubiläumsartikel zum hundertsten Geburtstage O. F. Gruppes — dessen Gedichte im Berichtsjahre in einer vom Sohn des Dichters besorgten Auswahl neu ausgegeben worden sind (2597) — charakterisiert V. Blüthgen (2596) den Vergessenen als „phrasenlosen Dichter und hervorragend begabten Kopf" und hebt die näheren Beziehungen Gruppes zu dem Künstlerkreis um Cornelius hervor. —

Mecklenburg. Oldenburg. G. A. Müller (2605) berichtet hauptsächlich vom Sammler H. Allmers; u. a., nach persönlichen Mitteilungen des letzten, dass seine beste Ballade „Der Wildschütz und sein Lieb" durch einen Rüstungsfund angeregt worden sei. Erinnerungen an Erlebnisse mit Uhland und Scheffel, wie sie Allmers selbst mit anderen Begebenheiten aus seinem Leben zusammen schildern wollte, werden veröffentlicht, und daran einiges über das „Gastbuch" und eine charakteristische Widmung des „Marschenbuches" angereiht. —

Rheinland. J. Joesten (2614, wo es aber 29⁴ heissen muss) legt nach den Kopien des Kommandanturschreibers Moog, der 1849 auf der Rastatter Kommandantur dem in Haft befindlichen Kinkel nähergekommen war, die kriegsgerichtlichen Erkenntnisse gegen den Dichter vor und beseitigt damit tatsächlich „das Märchen der Geschichtsschreiber von der Todesstrafe Kinkels". Kinkel war mit dem Verlust der Nationalkokarde und lebenswieriger Festungsstrafe „belegt" worden, die der König, wie Kinkel selbst in gerechtem Leid in einem Briefe an seine Frau sagt, „bitter" dahin modifizierte, dass sie „in einer Zivilstrafanstalt abgebüsst werden solle". Aus dem Briefwechsel Moogs mit Johanna Kinkel hat J. Trojan schon vor einigen Jahren in der „National-Zeitung" Auszüge veröffentlicht; J. bringt Ergänzungen dazu, einen Brief des Gefangenen an Johanna (vom 28. Sept. 1849), dessen Absendung der Kommandant untersagte („wegen der von mir unterstrichenen Stellen"), und mehrere ergreifende Anliegen von ihm an die Kommandantur. J.s Nachtrag (S. 357 ff.) beleuchtet die Vorgänge, die sich innerhalb des bestellten Kriegsgerichts abspielten, nach den Heidelberger Protokollen eines Vortrags des Justizrats Strahtmann, der als Auditeur bei der Verhandlung beteiligt gewesen war. Am Ende veröffentlicht J. einen tiefempfundenen Brief Kinkels an seine zweite Gattin, eine Liebesbeichte an eine Zweifelnde. Nicht

nur die Witwe darf dieses Schreiben ein kostbares Andenken an den Dichter nennen. —

Schleswig-Holstein. Kl. Groth. Fein misst A. Bartels in seinem durch Wärme und Klarheit ausgezeichneten Aufsatz in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" **(2624a)** Wesen und Wert Groths, des „Schöpfers der neueren plattdeutschen Prosa und Prosie" ab. Zwei Sätze zum Beispiel: „Betrachtet man seine Dichtung rein ästhetisch, so wird man sie am besten zu der Uhlands stellen; man kann geradezu sagen: Klaus Groth ist das als Norddeutscher, Niederdeutscher, was Uhland als Süddeutscher, Oberdeutscher ist." „Er ist durchaus Realist, er hat die Sachen, aber sie kommen nicht nackt und kalt empor, erhalten auch nicht Stimmung als Zutat, sondern sie werden mit ihr geboren, leben in ihr." —

F. Hebbel. Als Anregung zu der vernichteten ersten Fassung von Hebbels Gedicht „Liebeszauber" wie zu der späteren Ballade macht A. Neumann **(2628)** H. Kurz' gleichnamige Erzählung sehr wahrscheinlich. Sie erschien im Oktober 1837 im „Morgenblatt". Daher setzt N. jene erste Fassung (und das mit ihr verworfene Gedicht „Der junge König") gegen R. M. Werner, der als Entstehungszeit die Wesselburener Jahre angenommen hatte, in die Münchner Zeit, ohne hier bestimmter datieren zu können. Im Gegensatz zu Werner sieht N. auch in dem letzten, in den Tagebüchern (I, 352) überlieferten Verse des Gedichts „Liebeszauber" „nur ein Bruchstück von einem anderen, verlorenen Gedicht gleichen Titels", nicht eine Schlussstrophe jenes ursprünglichen Liedes. —

Th. Mommsen. In K. E. Franzos' Erinnerungen an Mommsen **(2629)** interessieren nächst Äusserungen über den ungeschriebenen Band der „Römischen Geschichte" vor allem Mommsens mündliche und schriftliche Äusserungen über Heine. In den Worten: „Welch ein Talent! Und welch ein Gassenjunge!" ist seine Stellung zum Dichter zusammengefasst. Den Ausdruck „Schuft" nahm er nach Aufklärung über Heines französische Geldbezüge zurück. Ein Denkmal ihm zu setzen, lehnte er kurz und kräftig ab. — An der gleichen Stelle druckt K. E. Franzos **(2631)** einige Gedichte des Gelehrten aus dem „Liederbuche dreier Freunde" und einige seiner Übertragungen aus Carducci nach dem 1879 ausgegebenen, F. vom Übersetzer zugesandten (s. N. 2629, S. 175) Privatdrucke ab. —

Österreich: H. von Gilm. A. Sonntags sorgfältige, doch uninteressant geschriebene Monographie **(2652)** erstrebt eine Prüfung der chronologischen Ordnung der Gilmschen Werke, eine „Erklärung ihrer Entstehungsart und ihres Wesens, sowie ihrer Wertbestimmung". Der literarische Nachlass ist verarbeitet, wenig oder überhaupt nicht bekannte Dichtungen Gilms erscheinen in ersten Abdrücken. Im „Schluss" wird mit lobenswerter Besonnenheit die Summe gezogen, im Gegensatz zu A. Schlossar, der in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" **(2654)** das „grosse, gewaltige Talent" „in die erste Reihe der deutschen Lyriker" stellt! Bezeichnend für den geschwellten, verfehlten Ton dieses Aufsatzes ist es, dass ein triviales Lied wie „Allerseelen", in dem die Zeile steht „Und lass uns wieder von der Liebe reden", unter „die so tief Herz und Sinn ergreifenden" Gedichte gezählt wird, „welche ganze Bände von Gedichten anderer Poeten aufwiegen". Die Erinnerung an die Möglichkeit der Existenz solcher Bände sollte in einem ernstgemeinten Artikel nicht geweckt werden! —

A. Grün. H. von Lessels **(2659)** Untersuchungen über den „Pfaff vom Kahlenberg" betrachten: „Entstehung und Widmung des Gedichts", „Die mittelhochdeutschen Quellen", die geschichtlichen und die kulturgeschichtlichen Grundlagen und die politischen Beziehungen. —

F. Halm. A. Schlossars Auswahl der Gedichte **(2660)** musste in ihrer Beschränkung auf den Abdruck des „Charfreitag" verzichten, bringt dafür aber bisher ungedruckte Gedichte aus früher und später Zeit, unter den letzten auch politische aus dem Revolutionsjahre. —

N. Lenau. In der „Deutschen Rundschau" **(2668)** werden dem bisher einzigen von Lenau selbst veröffentlichten, Emilie Reinbeck zugeeigneten Gedichte aus drei im Reinbeckschen Nachlass befindlichen zwei weitere zugefügt. Das letzte, mutmasslich im Frühjahr 1832 entstanden, trägt die Überschrift: „Mit Orangen". — W. Sukennikow, der durch Zufall einen Teil des H. Marggraffschen Nachlasses in die Hände bekommen hat, stellt den Brief Lenaus an H. Marggraff vom 1. November 1839 der „Vossischen Zeitung" zur Verfügung, wo ihn A(lfred) K(laar) mit einigen Erläuterungen abdruckt **(2666)**. Die wichtigen Stellen (über die „Albigenser", „Savonarola", Mystizismus [„Mystik halte ich für Krankheit. Mystik ist Schwindel."] und das Verhältnis zu W. Menzel) hatte Marggraff selbst bereits in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (vom 9. Febr. 1854) veröffentlicht. —

Schweiz: C. F. Meyer. A. Langmessers Buch **(2696)** wird unten gewürdigt (s. N. 2998). — Ein ausserordentlich feinsinniges, ausgezeichnet

Digitized by Google

geschriebenes Essay ist W. Holzamers Darstellung des Dichters (2697). Sie gehört zu den besten der Monographien aus der Sammlung „Die Dichtung". — Die ungedruckten Gedichte, die A. Langmesser in der „Deutschen Rundschau" abdruckt (2701), sind in seinem Buche wiederholt. —

Baltische Lande. Gedichte des Kurländers K. v. Fircks werden in zwei Auswahlen vorgelegt (2705/6). J. v. Grotthuss hat den Landsmann in einem Kleide ausgestellt, das nur heimatliche Liebe verleihen konnte. Über die Lyrik ist wenig zu sagen. Begabung ist vorhanden. Hier und da ist ein Naturbild gelungen, ohne an Eichendorff und Heine, die sonst meist aufklingen, zu erinnern. Ob aber Fircks, der schon als Zweiundvierzigjähriger starb, entwicklungsfähig war, muss eine offene Frage bleiben. Zu ihrer Beantwortung wäre vor allem eine reinliche Vorlegung des Textes notwendig, an dem sich G. vergriffen hat: „Was sich an seinem äusserem Gewande zurechtzupfen und glätten liess, ohne ihm selbst zu nahezutreten [!], habe ich an meinem bescheidenen Teile versucht." —

Moderne Lyrik: Allgemeines und Sammelreferate. Für H. Benzmanns (2713) Empfinden sind der Ballade spezifisch norddeutsche, der Romanze spezifisch süddeutsche Elemente eigen. Die Ballade hebt sich durch ein ihr besonderes Stilgepräge von der Romanze ab. —

Einzelne Dichter. H. Benzmann. L. Schröder feiert H. Benzmann als einen Dichter der norddeutschen Heide („Hamburger Korrespondent", Beilage N. 15). — R. Dehmel (2727) und K. Henckell (2741) geben im „Literarischen Echo" kurze autobiographische Abrisse. —

Über P. Hille liegt, nach seinem unglücklichen, nicht ganz aufgeklärten Tode, eine Monographie H. Harts (2742), eine Reihe von Gedenkblättern (2743/6), ein gänzlich bedeutungsloses, widerwärtig-manieriertes „Peter Hille-Buch" von Else Lasker-Schüler (im Verlag von Axel Juncker, Stuttgart und Berlin), sowie Band I und II seiner „Gesammelten Werke" (2747) vor, deren Herausgeber (hauptsächlich die Brüder Hart) wegen Unvollständigkeit und Unordnung von E. Mühsam (2746) heftig angegriffen werden. —

A. Holz. „Des berühmbten Schäffers Dafnis sälbstverfärtigte sämbtliche Fress- Sauff- & Venus-Lieder benebst angehänckten Auffrichtigen und Reuemüthigen Bussthränen", an deren Formung sich A. Holz (2748) mit staunenswerter Liebesmüh' begeben hat, haben lediglich artistischen Wert. —

D. von Liliencron. Der 60. Geburtstag unseres kräftigsten lebenden Lyrikers förderte naturgemäss allerorten Festartikel zutage. Er selbst, dem jede Befragerei nach Persönlichem zuwider ist, der auch dieses Mal solche an mehreren Stellen mit köstlicher Schroffheit abwehrt, und der nach dem Jubiläum mit seinen Äusserlichkeiten einen „geheimen Stossseufzer" in der Form eines lachend-ironischen Dankliedes verlautbaren lässt (2769), hat in der Wiener Zeitschrift „Neue Bahnen" sich doch zu einer gedrungenen, spottfreien „Selbstbiographie" (2573) entschlossen. — F. Böckel (2760) teilt mit, was ihm Liliencron „augenscheinlich nach alten Tagebüchern" über seine Verwundung bei Skalitz geschrieben hat. — Die Festnummer des „Hamburgischen Korrespondenten" (2764) bringt u. a. eine Ballade Liliencrons: „Der purpurrote Rockzipfel. (Ein Hintertreppenroman mit Schicksalsglossen.)", kraftvolle Verse auf „Freiherr Detlev" von E. v. Schönaich-Carolath, einen Aufsatz G. Falkes, der erzählt, „wie Liliencron mein Meister wurde" (mit dem Abdruck drastischer Verbesserungsglossen Liliencrons zu Falkeschen Gedichten und dem eines famosen dichterischen Mahnbriefes an F.). H. Heiberg spricht über seine Freundschaftsbeziehungen zu dem Gefeierten, R. Dehmel und G. Falke geben Verse an diesen. — Die „Jugend" (2765) veröffentlicht ein vaterländisches Lied Liliencrons „Auf Deutschland", den „flüggen Schwan", sowie einen der für den Dichter so charakteristischen Briefe, den er an die Redaktion gerichtet hat, ein „Erinnerungsbild" an Menschliches aus seinem Leben. Versbeiträge liefern G. Hauptmann, H. Salus, A. Matthäi. —

Liederkomponisten. In einer Besprechung von M. Friedländers wichtigem Quellenwerke „Das deutsche Lied im achtzehnten Jahrhundert" gibt A. L. Jellinek (im „Literarischen Zentralblatt") eine Reihe kleinerer Nachträge und Zusätze. —

Allgemeines. In A. Königs im Rahmen des von E. Rabich herausgegebenen „Musikalischen Magazin" erschienenem Hefte über die „Ballade in der Musik" (2836) vermisst man eine Anführung (auf S. 9/10) F. B. Aem. Kunzens und seiner Komposition der Bürgerschen „Lenore", der besten, die so überraschend-plastisch einsetzt. Der „Berliner Bibliophilen-Abend" plant einen Neudruck derselben. —

Einzelne Komponisten. E. Rychnowsky veröffentlicht neue Kittl-Studien (Johann Friedrich Kittl. Ein Beitrag zur Musikgeschichte Böhmens II. Prag 1904. Im Selbstverlage des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Digitized by Google

72 S. N. IV der „Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen"). Benutzt und zum Teil abgedruckt wurden die Akten im Archiv des Prager Konservatoriums, von denen freilich viel Wertvolles vernichtet ist. Im einzelnen wird Glasenapps Zweifel behoben, dass Kittl 1847 R. Wagner ein Darlehen gewährt habe (S. 56f.). — P. Müller (2845) charakterisiert gut in einem kurzen Abriss H. Wolfs Schaffen. — Eine Würdigung der wichtigen Werke von E. Decsey über H. Wolf (2844) und von C. M. Cornelius über P. Cornelius (2841), von denen besonders das letzte reichste Fülle neuen Materials bringt, muss dem nächsten Berichtsjahre vorbehalten bleiben, in dem die Schlussbände erscheinen sollen. —

Epos.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tode.

(IV, 3a = N. 2849—2928.)

Rudolf Fürst.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1904 wird im sechzehnten Bande nachgeliefert.]

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

(IV, 3b = N. 2929—3239.)

Georg Pfeffer.

Allgemeines. — Älteres Epos. — Humoristisches Epos. — Modernes Epos. — Roman und Novelle: Ästhetisches. — Gesamtdarstellungen. — Ausländische Romane in Deutschland. — Historische und kulturhistorische Romane und Novellen. — Volkstümliche Romane und Dorfgeschichten: Plattdeutsche Erzähler. Süddeutschland. Österreich. — Jugendschriftsteller. — Humoristen und Feuilletonisten. — Verschiedene. — Romanschriftsteller und Novellisten der Gegenwart: Ältere Gruppe. — Frauenroman. — Sammelreferate. —

Allgemeines. Die Programmabhandlung von W. Knögel (2929) charakterisiert sich wesentlich als eine Schrift über H. Seidel und bringt selbständige Forschungen und Ergebnisse nur in ihrem zweiten Teil, der übrigens auch nur für diesen Bericht in Betracht kommt. Gegenüber J. H. Voss bedeutete erst Fr. Hebbels „Mutter und Kind" inhaltlich einen grossen Fortschritt. Durch Hebbel ist die typische Idylle zu einer charakterisierenden, die objektive zu einer subjektiven geworden. Während aber Hebbel in der Form noch ganz auf Voss' Boden steht, vollzieht H. Seidel in seinem „Leberecht Hühnchen" den vollständigen Bruch mit der Tradition, indem er sogar den Schauplatz ausschliesslich mitten in das Getriebe der Welt verlegt und statt des Hexameters die Prosa wählt. K. bringt nun die interessante Feststellung, dass Schiller die neuen Bahnen, die Seidel einschlägt, in seinem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung prophetischen Geistes vorausgeschaut habe, indem er nämlich dort das idyllische Glück in die Brust des Menschen verlegt haben wollte und es inmitten des Lebens und Treibens der Welt postulierte. Auf diesen Grundgedanken baut sich nun Seidels Idylle auf, während bei Voss das Glück in äusseren Verhältnissen liegt. In einem „Ausblick" kommt K. zu dem Ergebnis, dass die Vossische Richtung im Prinzip überwunden sei, wenn sie auch gewiss noch ihre Vertreter finden werde (man vergl. die 1902 erschienene Idylle „Hermann und Dorothea" von F. von Saar). Seidel habe im allgemeinen die Aufgabe der neuen Idyllendichtung festgelegt, ihr weiterer Ausbau nach der inhaltlichen und formalen Seite sei der Zukunft vorbehalten. —

Digitized by Google

Älteres Epos. Von den Arbeiten, die den einst gefeierten Übersetzer des Ariost und Bojard J. D. Gries betrafen, ist diejenige von M. Hecker **(2932)** insofern wichtig, als sie die Beziehungen von Gries zu Goethe berührt. Auf Goethes Bitte hatte Gries ein Sonett von Lionardo da Vinci übersetzt und dem Dichter nach Weimar geschickt. H. teilt diese Übersetzung mit und gibt Auskunft über die Beziehungen dieser Übersetzung zu drei Versen Goethes, die er früher mitgeteilt hatte, ohne damals genauere Angaben über ihren Zusammenhang geben zu können. Allerdings vermag H. auch jetzt noch nicht festzustellen, ob die drei Verse von Goethes Hand eine Verbesserung der Griesschen sind, oder ob sie eine frühere Fassung der Übersetzung darstellen. —

In seiner Studie über W. Hertz betont Ad. Stern **(2945)** in einem feinsinnigen Vergleich mit Hartmann von Aue zunächst wiederum die Ähnlichkeit dieser beiden schwäbischen Dichter (vgl. JBL. 1902 N. 5371), die vor allem in dem glücklichen Gleichgewicht der Sinne und der Seele hervortrete. St. sieht in den Dichtungen von W. Hertz ein Zeugnis dafür, dass sich künstlerische Vollendung trotz aller Modernität nach wie vor am liebsten mit klarer Schlichtheit und voller Gesundheit paare, und in dieser Eigenschaft, so meint St., gingen die Dichter schwäbischen Ursprungs allen andern voran. Am klarsten und deutlichsten spiegeln die vier kleinen Epen „Lanzelot und Ginevra", „Hugdietrichs Brautfahrt", „Heinrich von Schwaben" und „Bruder Rausch" die individuelle Art dieses schwäbischen Dichters wieder, die er ebensowenig als Dichter wie als Persönlichkeit verleugnet habe. — Von den zahlreichen Nekrologen, die der Tod eines anderen gefeierten Epikers, W. Jordan **(2948)**, hervorrief, galten die meisten der Würdigung von Jordans Gesamtpersönlichkeit. Es mag hier nur K. von Thalers etwas eigenartige Äusserung hervorgehoben werden, dass nämlich seit Goethe die deutsche Literatur keinen Grösseren als Jordan gehabt habe. — Literarhistorisch mehr bot P. Wittko **(2950)** mit seiner Parallele Jordan-Herder. Er gründet sie auf eine Vergleichung der beiden als Dichter (— beide häufig nicht originell, aber beide gestalten alles Fremde nach eigenem Geiste —), als Denker (— beide sind im wesentlichen Eklektiker mit eigentümlicher Auffassung des Fremden —), als Christen (— beide kämpfen gegen die starre Dogmatik der Orthodoxie —) und endlich als Kritiker (— beide geistvoll, oft streng, selbst bitter —). — Die prinzipielle Zustimmung Jordans zum Kampfe gegen die naturalistischen Stürmer gibt ein Brief an M. Wundtke **(2948)** zu erkennen, den dieser im Jahre 1891 von Jordan als Antwort auf eine Aufforderung zur Mitarbeit in diesem Kampfe erhalten hat. —

Von den wenigen Artikeln, die des 70. Geburtstages von Julius Wolff **(2953)** gedachten, äussern sich die von F. Bley und K. Frenzel zustimmend und anerkennend über den volkstümlichen Dichter, während G. Hermann nach einem Berichte des „Literarischen Echo" in Wolffs Werken eine Romantik sieht, die die Gegenwart als unpoetisch verachtet und alle Dinge der deutschen Vergangenheit durch den Goldschein der Jahrhunderte im angenehmsten Lichte erschaut. Scheffel habe J. Wolff weitaus übertroffen, „nie habe dieser, typisch für seine Zeit, das glattgestrichene Mass der keuscheren Wallungen überschritten". —

Humoristisches Epos. Das an Allgemeinheiten und Abschweifungen überreiche Büchlein von R. Schaukal **(2962)** enthält feine Bemerkungen über Busch, „den Künstler in Wort und Bild", eine treffende Charakteristik seiner objektiven Mitleidlosigkeit, seiner Technik und namentlich seiner Sprachbehandlung, über deren innere Gründe Sch. zu folgendem Ergebnis kommt: „Busch macht sich eigentlich durchaus lustig über die Grammatik, indem er ihre umständliche Schwerfälligkeit unterstreicht, in weiterem Sinn über das Elend der Worte, dieser kläglichen Vorläufigkeiten, bei denen sich unsere Gottähnlichkeit so genügsam beruhigt hat". —

Modernes Epos. In einer tiefgehenden Arbeit, die nicht mit Unrecht den Untertitel „Ein künstlerisches Erlebnis" führt, teilt Felix Weingartner **(2964)** die Eindrücke mit, die er Carl Spitteler verdankt. Zufällig, durch einen Artikel des feinsinnigen Widmann über Carl Spitteler in der „Neuen Freien Presse" ist W. auf den Dichter und seinen „Olympischen Frühling" aufmerksam gemacht worden, und er erzählt nun, wie er dieses Werk las und was es ihm bot: „Bilder auf Bilder zauberte der Dichter vor mein geistiges Auge mit so handgreiflicher Deutlichkeit, dass ich meinte, sie malen zu müssen, und mit so überzeugender Kraft, dass ich sicher wusste, sie nie vergessen zu können, obwohl ich nichts Ähnliches früher kennen gelernt hatte." Den Grundton der Dichtung charakterisiert W. als pessimistisch, weil Ananke alles Lebende beherrsche, und darin decke sich die Weltanschauung des Dichters mit der der Griechen. Die ausführliche Behandlung einiger bemerkenswerter Episoden und die kurze Inhaltsangabe des ganzen Werkes wird von W. so geschickt und mit so feinem Gefühl ausgeführt, dass sie auch dem Kenner die Freude am

Digitized by Google

Aufbau der Dichtung und an der bilderreichen Sprache nur erhöhen kann. W. führt so sicher durch die ganze Dichtung, dass man am Schlusse sein Urteil über Spitteler wohl begreift: „Spitteler ist weder ein historischer noch ein tendenziöser, weder ein archaistischer noch ein moderner, weder ein idealistischer noch ein realistischer, sondern ein naiver Dichter, der uns schlicht erzählt, was in seiner Phantasie lebt und webt." Als naiver Dichter scheue sich Spitteler auch nicht, vollkommen anachronistisch zu verfahren. Gerade die Naivität des sich um historische Einengung nicht kümmernden Stiles gebe der Darstellung reine menschliche Grösse und schliesse das bewusste Kunstschaffen nicht aus. W. kommt dann zu einem zusammenfassenden Überblick über Spittelers bisheriges Schaffen. In seinen jüngeren Jahren schrieb er unter den Namen „C. Felix Tandem", und zwar „Prometheus und Epimetheus" und „Extramundana", zwei Bücher, die W. „Geheimschriften für Auserwählte" nennt. Hier hören wir nun auch, dass Nietzsche den vor mehr als 30 Jahren erschienenen „Prometheus" Spittelers gekannt hat und in seinem „Also sprach Zarathustra" sichtlich von ihm beeinflusst worden ist. W. fasst nach einer Vergleichung der beiden Dichter ihre Unterschiede in folgende prägnante Sätze: „Nietzsche ist scheinbarer, Spitteler wirklicher Dichter, Nietzsche vernichtet, Spitteler schafft, Nietzsche ist Experimentator, Spitteler Künstler." Den Literarhistoriker wird weiterhin das Urteil G. Kellers über den „Prometheus" (in einem Brief an Widmann) interessieren. Die Briefstelle ist bereits in der Beilage zu Allgemeinen Zeitung vom 12. April 1897 abgedruckt und wird hier von W. wiederholt. Danach war es „der wahrhaft epische und ehrwürdige Strom der Sprache, die selbständige Kraft und Schönheit der Darstellung der dunkeln Gebilde", die den grossen Landsmann so rührte und erstaunte. Nach einer kurzen Besprechung der kleineren Dichtwerke und der Essays, die den Menschen Spitteler uns offenbaren, erklärt W. den Grund, warum so bedeutenden Werken der Weltruhm bisher versagt geblieben sei, mit der Art Spittelers, die nicht nach Geschmack und Richtung frage. „Und die Welt wird Carl Spitteler finden", so schliesst die begeisterte Studie. Man möchte hinzufügen: nur dann, wenn sie fähig ist, den Dichter so zu erleben, wie es hier einem Künstler beschieden gewesen ist. — Von denen, die den 3. Teil des „Olympischen Frühlings" **(2965)** besprachen, feiert E. Holzner vor allem wieder die Meisterschaft, mit der Spitteler die Sprache handhabe, und zollt diesem 3. Teil vollen Beifall, um dann sein Urteil über das Gesamtwerk treffend so zu formulieren: „Erscheinungen wie der ‚Olympische Frühling' sind sozusagen ein Genre für sich und tragen den Schutz vor Nachahmung, ja auch nur vor Annäherung unzweideutig in sich". (Vgl. JBL. 1900 IV 3: 243; 1902 N. 5386). —

Roman und Novelle: Ästhetisches. Über die Neubearbeitung des Buches von H. Keiter **(2970)** über die Theorie des Romans, die mir selbst nicht vorlag, fällt ein Rezensent im Literarischen Centralblatt ein ziemlich absprechendes Urteil. Der Wissenschaft sage das Buch nichts Neues und über schwierige Probleme springe es hinweg. Ähnlich äussert sich auch A. Sonntag. Der Herausgeber der neuen Auflage habe unbedeutende Einschaltungen vorgenommen, ohne veraltete Urteile zu berichtigen oder auszuschalten. — Ebenso ist auch aus J. Wassermanns **(2971)** Dialog über Wesen und Gesetze der Erzählungskunst nicht allzuviel Neues und Greifbares zu holen. Dass der wahre Dichter nicht den Stoff wähle, sondern der Stoff ihn und dass die Aufgabe darin bestehe, innerhalb der Kunst ein Gebilde zu schaffen, das die Züge der Natur in sich trage, das sind allgemein bekannte Erklärungen. Anziehender ist schon das, was Wassermann über den Stil unserer guten Erzähler zu sagen weiss. —

Gesamtdarstellungen. H. Mielkes **(2975)** Geschichte des deutschen Romans, die sich im ganzen als eine klare und übersichtliche Arbeit darstellt, kommt im einzelnen nur in der Darstellung des 19. Jahrhunderts für diesen Bericht in Betracht, und hier kann ich auch nur wieder die grossen Entwicklungslinien, die M. meisterhaft getroffen hat, verfolgen, während die Einzelurteile und die Auswahl des Verfassers, die ohnehin durch den Umfang des Buches (137 Seiten!) in gewissem Sinne bedingt und begrenzt waren, hier nicht näher geprüft werden sollen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewann der Roman als Wirklichkeitsbild durch Walter Scott die festen Grundlagen seiner epischen Gestaltung. Galt den Romantikern noch das Gesetz der Phantasie allein als das Massgebende, so wurde das Losungswort der Jungdeutschen, „die Poesie in den Dienst des Lebens zu stellen", und damit war auch die Tendenz des jungdeutschen Romans gegeben. Gutzkow bahnte mit seinen beiden Romanen „Die Ritter vom Geist" und „Der Zauberer von Rom" dem tendenziösen Zeitroman die Wege. Alle Kreise des sozialen und gesellschaftlichen Lebens treten im Lauf des Jahrhunderts in den Bereich des Romans. M. verfolgt nun die Wandlung der Dorfgeschichte und ihre Wirkung auf die Entwicklung des Romans, weiterhin die Entwicklung des kulturhistorischen

Digitized by Google

Genrebildes, das in seiner letzten Konsequenz zum Naturalismus hinführte. M. beurteilt den Naturalismus nur als ein Durchgangsstadium, denn der Roman der Gegenwart habe wieder an anderen Endpunkten früherer Entwicklung angeknüpft, „nicht jedoch, ohne auch von dem Naturalismus die schärfere Beobachtung der Wirklichkeit und eine Reihe neu gefundener Wirkungen sich anzueignen". So lenkte z. B. Sudermann gegenüber dem naturalistischen Roman der Grossstadt wieder in ältere Bahnen ein, vor allem in dem provinzialen Milieu des Landlebens. An dieser Stelle macht M. die sehr zutreffende Bemerkung, dass die „Heimatkunst" in Wahrheit schon seit Auerbach, Ludwig und den Novellisten der Dorfgeschichte jahrzehntelang geblüht habe. Die tiefste Einwirkung habe der Naturalismus allein auf den modernen Gesellschaftsroman ausgeübt. — Wenn das Büchlein von H. Mielke namentlich in seinem 5. Abschnitt („Im neuen Reich") viel Neues bringt, so verzichtet M. Schian **(2976)** in seinem Buche „Der deutsche Roman seit Goethe" von vornherein darauf, die Wissenschaft der Literaturgeschichte irgendwie zu bereichern, er will nur die Ergebnisse der Literaturwissenschaft für das Einzelgebiet des Romans einem grösseren Kreise vermitteln. Entsprechend dieser Absicht des Verfassers ist der historische Überblick am Anfang ziemlich kurz ausgefallen. Sch. stellt die These auf, dass Goethe der Schöpfer des modernen deutschen Romans geworden sei, und stellt sich dadurch in bewussten Gegensatz zu Max Koch, der den neueren deutschen Roman von Wieland ausgehen lässt. Goethe hat, so führt Sch. aus, in der Tiefe der psychologischen Einsicht, in der unbeirrten Wiedergabe des Zeitempfindens, in der Kunst, welche Handlung und Gedanken in eins schuf, alle Späteren tief und nachhaltig beeinflusst; Wieland verstand es nicht, volles Menschenleben zu greifen, er blieb in philosophischen Kategorien stecken. Allerdings ist der Einfluss des Goetheschen Romans mit seiner Wirklichkeitskraft auf die Romantik noch gering, denn hier regierte die Stimmung des Dichters. Ohne die historischen Zusammhänge klar zu entwickeln und ohne des Einflusses von W. Scott zu gedenken, behandelt der Verfasser ausführlicher folgende Kapitel: die Volkserzählung, den tendenziösen Zeitroman, den objektiveren Zeitroman, den historischen Roman, die Stimmungsdichtung, den naturalistischen Roman und endlich den Problem- und Gesellschaftsroman. Über die letzte Phase des Romans (Dekadenz, Symbolismus, Tendenzroman) geht Sch., was von seinem konservativen Standpunkt aus zu begreifen ist, ziemlich kurz hinweg. Von den modernsten Romandichtern stehen ihm G. Frenssen und Sudermann am höchsten. Mag man nun auch mit manchen Urteilen Sch.s nicht einverstanden sein oder mag man über manche Ungerechtigkeiten — ich rechne hierhin das völlige Übergehen des modernen Frauenromans — oder gar Unrichtigkeiten erstaunen, jedenfalls muss man den Ernst, mit dem er sein Thema behandelt, anerkennen und sein Endziel loben: „Es wird alles darauf ankommen, dass in der deutschen Lesewelt der Sinn für den wertvollen Roman geweckt und gepflegt werde. Seien wir anspruchsvoll! Lehnen wir alles ab, was uns nicht fördert, ohne Rücksicht auf Person und Tendenz!" —

Ausländische Romane in Deutschland. Ein Aufsatz im „Literarischen Echo" **(2986)** berichtet über die Artikel, die zu Sues 100. Geburtstag erschienen, und verweilt länger bei einer Skizze in der Vossischen Zeitung Nr. 579, die die erstaunliche Wirkung von Sues Hauptschriften in Deutschland verfolgt. Fast in jeder deutschen Zeitschrift der Jahre 1843—44 stosse man auf die „Geheimnisse" und ihre sensationellen Wirkungen. Ausser der Menge deutscher Buchausgaben erschien ferner eine Zahl von Nachdichtungen: es habe kaum eine grössere Stadt gegeben, deren angebliche „Geheimnisse" nicht aufgedeckt worden seien. Hand in Hand mit dieser literarischen Fruchtbarkeit sei eine künstlerische gegangen, die Stiche mit den Hauptfiguren und sogar Statuetten auf den Markt brachte. — Von einem andern nicht weniger in Deutschland bekannten Franzosen, G. de Maupassant, spricht K. H. Strobl **(2986d)**, und zwar gilt seine Würdigung mehr dem Romanschriftsteller als dem Novellisten. St. verweist Maupassant in die psychologische Schule und zählt zu seinen Ahnen vor allen andern Stendhal und Flaubert. Das Gebiet, auf dem sich der Romancier Maupassant bewegte, war eng beschränkt und doch wieder unendlich: die Frau und unsere Liebe. St. charakterisiert den Maupassant der Romane am Schluss also: „Keine tiefe, aber eine brauchbare Philosophie. Von einer Verachtung alles Transzendentalen, aller Mystik erfüllt, aus einem überzeugten Materialismus hergeleitet. Und in allen Erscheinungen des Lebens mit dem Auge des Künstlers aufgesucht und gefunden, mit der Hand des Künstlers umgeschaffen zu neuen und prächtigen Formen." — Die Übersetzung Maupassants von Ompteda macht W. Küchler **(2986e)** zum Gegenstand einer längeren Besprechung, die von einer geistreichen Vergleichung Maupassants und Omptedas ausgeht. Es sei Ompteda gelungen, die grosse Persönlichkeit Maupassants in ihrer Gesamtheit wirken zu

Digitized by Google

lassen, doch habe er nicht die feinen und feinsten Blüten dieses einzigartigen Stiles wiedergegeben. Ompteda habe sich mehr an den Sinn als an die Nuance gehalten. — Die meisten andern Arbeiten aus diesem Kapitel waren mir nicht zugänglich; über J. Harts **(2986m)** Tolstoi-Büchlein lag mir eine Besprechung von A. Bonus in den Preussischen Jahrbüchern Bd. 118 vor. Sie rühmt vor allem, dass H.s Betrachtungen über die Art von Tolstois Weltgefühl, von seinem Natur- und Kunstgefühl, zu wirklicher Vertiefung führen. — A. Möller-Bruck **(2986n)** bespricht (Magazin für Literatur 73!) das Buch von Mereschkowski über Tolstoi und Dostojewski und nennt es „das Beste und Tiefste, was über Tolstoi und Dostojewski je geschrieben worden ist". Es nehme die beiden grossen russischen Erscheinungen ganz und gar von der Seite ihrer religiösen Elemente und gehe so ganz auf geistige Zusammenfassung aus. —

Historische und kulturhistorische Romane und Novellen. Über K. von Holteis Romane schrieb P. Landau **(2987a)** eine fleissige und übersichtliche Arbeit, die im ganzen und im einzelnen höchst beachtenswert ist. Nach einem kurzen einleitenden Abschnitt, der dankenswerte Bemerkungen über die Ästhetik der Unterhaltungsliteratur bringt, skizziert L. zunächst die Entwicklung Holteis bis zum Erscheinen der „Vagabunden" und legt dar, wie nach Vollendung der „Vierzig Jahre" im Leben und Schaffen Holteis eine Wandlung vor sich ging, die aus seiner Tätigkeit als Erzähler erwuchs und auf sie zurückwirkte. Aus dem umherziehenden Bühnenschriftsteller „war ein philisterhaft am Schreibtisch arbeitender fleissiger Roman- und Novellenverfasser" geworden. Nachdem L. nun Holteis eigne Anschauungen über den Roman, die überall eine starke Betonung des Wirklichen erkennen lassen, näher beleuchtet hat, prüft er die Form seiner Romane und kommt im einzelnen etwa zu folgenden Resultaten: die Kompositionsweise ist durchaus schlicht und entbehrt aller feineren Formen. Holtei besitzt in einem hohen Grade die Fähigkeit, den Leser in fortwährender Spannung zu halten; hinsichtlich der Motive hat Holtei jenen romanhaften unwahren Bestandteilen in allzu reichem Masse gefrönt; daher verfällt er auch in der Zeichnung der Charaktere oft ins Aussergewöhnliche und Übertriebene. Am Schlusse dieses Abschnitts wird das äussere Gewand der Form, Stil und Ausdruck, besprochen. Im folgenden Abschnitt prüft L. den Inhalt der Romane, und im Zusammenhang damit stellt er Holteis Persönlichkeit dar, und zwar nach der intimeren Seite, die seine Romane in eigentümlicher Beleuchtung widerspiegeln. Die ganze Darstellung L.s wird dadurch besonders so anziehend und wertvoll, dass er seinem Helden so gänzlich unbefangen gegenüber steht und dass er durch ungemein zahlreiche literarische Vergleiche das Eigentümliche Holteis so sehr hervortreten lässt. — Da mir der Briefwechsel zwischen G. Freytag und Herzog Ernst von Koburg nicht vorlag, so bleibt nur über einige kleinere Beiträge zur Freytag-Literatur zu berichten. Harden **(2992)** druckt aus dem genannten Briefwechsel drei Briefe ab und einen vierten, den Freytag an ihn selbst gerichtet hatte und der ein schönes Licht auf den Menschen Gustav Freytag wirft. H. hatte den Dichter nach dem Tode des Herzogs gefragt, ob er in der „Zukunft" etwas über seinen Freund sagen wolle, und ihm zugleich ein Heft der Wochenschrift mitgeschickt, in dem er über den Herzog nicht allzu Rühmliches gesagt hatte. Das hätte der Überlebende übelnehmen können; er tat es aber nicht, sondern lehnte nur aus Sentimentalität deshalb ab, weil es ihm „gegen den Strich gehe, über einen alten werten Bekannten so unmittelbar nach seinem Verlust ein Gutachten abzugeben". — G. Freytags „Vermischte Aufsätze" **(2996)** werden von L. Geiger, J. Gensel und A. Sauer freudig begrüsst. Letzterer vermisst schmerzlich ein Register. —

Einen grossen Kreis zum Teil sehr ernster Besprechungen rief das Buch von Betsy Meyer **(2997)** über ihren Bruder hervor. Die verständnisinnge Würdigung von O. v. Greyerz rühmt an dem Buche die Stilform der Darstellung, die künstlerisch geartete Charakteristik und die lyrische Melodie, „die mit eminent suggestiver Kraft das Geheimnisvolle und Unnennbare sich entschleiern oder doch aufhellen lassen". E. Ermatinger preist den ernsten Willen und das feine Verständnis, mit dem die Verfasserin ihre Absicht durchgeführt habe. Er meint, dass man künftig nur mit Betsys Darstellung des abnormen künstlerischen Bildungsganges C. F. Meyers zu rechnen habe. Nach H. Mayne hat Betsy die Kenntnis des Dichters wesentlich bereichert, doch mit dem Menschen werde man auch durch ihre Schilderung nicht recht warm. In einen gewissen Gegensatz zu diesen Kritiken stellt sich Ad. Thimme, wenn er meint, dass man auch nach diesem Buche, „das Schwesterliebe empfangen und Schönheitssinn geboren hat", für ein wirkliches Verständnis der spröden Künstlernatur Meyers doch noch das meiste zu erwarten habe. — Gegenüber den Büchern von Betsy Meyer und Ad. Frey vermag das umfangreiche Werk von A Langmesser **(2998)** dem Lebensbilde und dichterischen Entwick-

Digitized by Google

lungsgang Meyers keine wesentlich neuen Züge hinzuzufügen. L.s Buch ist in einen biographischen und literarischen Teil geschieden. An den literarischen Teil schliesst sich die Mitteilung einer Auswahl aus des Dichters literarischem Nachlass, und hierin liegt der eigentliche Wert des Buches. L. veröffentlicht mehrere Novellenfragmente, das Anfangskapitel eines Romans „Der letzte Toggenburger" kritiklos und widmet nur den verschiedenen Versionen des Vinea-Stoffes eine längere Besprechung. Ausser den von F. Kögel und Ad. Frey mitgeteilten Entwürfen zitiert L. eine neue, dritte Version, von der er die Exposition und einzelne Fragmente aus dem Nachlass veröffentlichen kann. Die am Schlusse zum ersten Male abgedruckten Gedichte hat L. aus der grossen Zahl der nachgelassenen Gedichte kritisch ausgewählt und chronologisch geordnet. — Psychologisch tiefer als Langmesser hat W. Holzamer **(2999)** den Dichter in seiner liebevoll geschriebenen Monographie erfasst. H. dringt überall in das Einzelne, um das Ganze des Dichters begreiflich zu machen. Wie sich die Gewissheit des Dichterseins in Meyer immer stärker einprägte, wie sich sein Inneres in Kontrasten auslöste, wie er ein deutscher und kein französischer Dichter wurde — das alles entwickelt H. in einer sich immer steigernden Stufenfolge. Meyers Schaffen charakterisiert H. als eine dichterisch-psychologische Durchdringung; seine Gestalten sind gegeben, er greift sie auf, und sie werden unmittelbar sein Eigentum. Feinsinnig führt H. auch die Parallele mit Gottfried Keller durch. „Keller gibt uns ein Lebensganzes, das in uns einfliesst, in dem wir uns sogar mit ihm entwickeln, mit Meyer sollen wir betrachten, wie er selbst Betrachter ist". — Zur Meyer-Literatur im einzelnen lieferte Anna Lüderitz **(3002)** eine Quellenuntersuchung zum „Amulett". Aus Mérimées „Chronique du règne de Charles IX", einem 1829 erschienenen Roman, habe Meyer das Hauptmotiv und die begleitenden Nebenumstände genommen. Wie der Dichter im einzelnen verfuhr, vor allem wie er viele kleine Motive aus Mérimée erst zu rechter Wirkung brachte, führt L. etwas genauer aus. Im übrigen stellt sie die Frage, ob Meyer bei seiner Darstellung ein altes Bild von François Dubois (im Musée Arlaud in Lausanne) in Erinnerung oder vor Augen gehabt habe, weiterer Erwägung anheim. —

Volkstümliche Romane und Dorfgeschichten. Plattdeutsche Erzähler. Der bisher am wenigsten von den drei grossen plattdeutschen Dichtern gekannte John Brinckmann wird in den letzten Jahren immer mehr aus der Vergessenheit hervorgeholt. Der von A. Römer **(3016)** herausgegebene Nachlass bietet fünf humoristische Erzählungen, die der Herausgeber mit einem kurzen Wort über den Dichter und sein plattdeutsches Werk einleitet. Brinckmann war der erste von dem Dreigestirn, der das Niederdeutsche im schlichten Alltagsgewande der Prosa darbot, und wenn er es bisher zu einem verhältnismässig geringen äusseren Erfolg brachte, so weiss R. dafür verschiedene Gründe anzugeben. Doch verdiene Brinckmann nicht nur als Dichter, sondern auch als edler, durch und durch vornehmer Mensch unsere volle Sympathie, und von ihm gelten Hebbels Worte: „Die Poesie hat viele herrliche Seiten. Die herrlichste aber ist die, dass es keinen echten und grossen Dichter ohne Charakter geben kann." —

Der unermüdliche Reuterforscher und begeisterte Reuterverehrer K. Th. Gaedertz **(3018)** gedenkt in seinem Buche zunächst mit breiter Ausführlichkeit der Gedächtnisfeier und Ausstellung zum dreissigsten Todestage Reuters in Greifswald. Daran schliessen sich die Kapitel „Fritz Reuter in Pommern", „Dorchläuchting in Greifswald" und schliesslich „Von Ivenack nach Isenack", welch letzteres Kapitel neue Mitteilungen aus Reuters Leben und Schaffen bringt. Die neuen Beiträge beziehen sich auf die Schülerzeit und auf die Festungszeit. — Aus der Vorrede zur hochdeutschen Ausgabe von Reuters „Ut mine Stromtid" **(3026)** erfahren wir, dass Reuter selbst einmal die Absicht gehabt hat, die „Franzosentid" ins Hochdeutsche zu übertragen, dass er aber später auf den Rat gewichtiger Freundesstimmen den Plan vollständig aufgegeben habe. — Die vorliegende hochdeutsche Ausgabe der „Stromtid" wird von J. Riffert **(3027)** verteidigt und empfohlen, während eine Notiz im Kunstwart behauptet, dass der übersetzte Reuter kein Reuter mehr sei. —

Süddeutschland. Sulger-Gebing **(3031)** führt nach dem Bericht von R. Krauss im „Literarischen Echo" in kurzen Strichen das Leben von H. Kurz vor und schildert mit feinem Verständnis und grosser Wärme etwas ausführlicher sein poetisches Wirken, ohne auf Kritik zu verzichten. Im zweiten Teil wird eine Bibliographie der Schriften von H. Kurz gegeben, doch vermisst K. hier die Skizze „die Schwaben" in L. Bauers „Schwaben, wie es war und ist" (Karlsruhe 1842), ferner „Dora d'Istria" in der Stuttgarter Zeitschrift „Freya" 6. Jahrgang (1866). — Eine vollständige Ausgabe des schwäbischen Dichters veranstaltete zum ersten Male Hermann Fischer **(3032)**; jedoch sind in der Ausgabe solche Werke nicht aufgenommen, welche nicht poetischen, sondern gelehrten oder publizistischen Charakter haben, und ebenso fehlen auch die Übersetzungen. Nur in die

Digitized by Google

Gedichte sind kürzere Übersetzungen aufgenommen worden. Die Biographie, die F. der Ausgabe vorausschickt, gibt manches genauer und richtiger, als es in früheren Darstellungen zu finden war, da F. aus dem Nachlasse des Dichters, der seine Korrespondenz sowie zahlreiche Aufzeichnungen poetischer und anderer Art enthält, schöpfen konnte. —

Österreich. Die Rosegger-Literatur ist um ein neues wertvolles Buch bereichert worden. Zwar wendet sich Th. Kappstein **(3034)** mit seinem Werke nicht an die zünftigen Literarhistoriker, auch bringt er zum Lebens- und Entwicklungsgang des Dichters nicht eigentlich Neues, aber wie er den Leser in Roseggers Persönlichkeit und in den Organismus seiner Schriften einführt, das verleiht dem Buche einen unvergleichlichen Reiz. Man fühlt, dass K. mit einer warmen Liebe geschrieben hat, aber mit einer Liebe, die nicht blind ist. Seine Quellen sind Rosseggers Bücher und die einzelnen Hefte des „Heimgarten". Die einzelnen literarischen Abschnitte sind durch biographische Angaben miteinander verknüpft, sie stellen aber jeder für sich einen abgeschlossenen Zirkel dar. Sowohl die dichterische Persönlichkeit Roseggers wie die meisten seiner Werke werden mit grossem Verständnis charakterisiert und in einer geschickten Analyse uns näher und näher gerückt. K. stellt Rosegger am höchsten als Dichter der Naturbilder, hier habe er keine Grenzen, und hier herrsche er als unumschränkter König. Hoch stellt er ihn auch als Dialektdichter, und mit Recht betont er, dass der ihn gründlich verkannt habe, der in Rosegger nur den Spassmacher sehe. Vieles von dem, was Rosegger in den tausend kleinen Geschichten über den Alltag und über den Sonntag seiner Älpler geschrieben habe, gehöre der Kulturgeschichte. — Diesem Rosegger-Buche gegenüber kann ein Satz R. Latzkes **(3035)**, dass nämlich die literarisch-ästhetische Betrachtungsweise Roseggers fast nirgends zu greifbaren Resultaten geführt habe, nicht mehr aufrechtgehalten werden. Allerdings lag Kappsteins Buch L. noch nicht vor. L. bringt eine Zusammenstellung von Besprechungen der dichterischen Persönlichkeit Roseggers, in die oft eignes auf gründlicher Kenntnis der Schriften Roseggers beruhendes Urteil einfliesst. Der erste Teil behandelt vorwiegend Zeitschriftenaufsätze, dann Pöllmanns Buch (vgl. JBL. 1903 Nr. 10937), Ad. Sterns Aufsatz über Rosegger in seinen Studien zur Literatur der Gegenwart und endlich A. Schönbachs Würdigung in seinem Buche über Lesen und Bildung. In diesem ersten Teil tritt L. mit eignem Urteil am stärksten und geschicktesten hervor, und hier wird der Literaturforscher manche Anregung finden. Der zweite Teil berichtet über die Art der Einreihung des Dichters in die Darstellungen der neueren Literaturgeschichte (Bartels, v. Gottschall, Heinze-Goette, R. M. Meyer, Ad. Stern, Koch). Der dritte beschäftigt sich mit den Arbeiten von Seillière (vgl. JBL. 1903 N. 10944) und dem Ehepaare Möbius (JBL. 1903 N. 10931). Den breitesten Raum nimmt hier ein sehr eingehendes und objektives Referat über Seillières Buch ein. Für den, der das französische Original nicht kennt, wird L.s Charakterisierung der Übersetzung von Wichtigkeit sein: es sei keine Übersetzung, sondern eine Bearbeitung, eine Bearbeitung von der Art, die aus einer immer geistreichen, immer offenen und ehrlichen, oft allerdings irregehenden Kritik einen gegenwärtig schon sehr überflüssigen Panegyrikus zuwege brachte. Für den Literarhistoriker ist also hier Vorsicht geboten, die ihm aber durch die von L. zusammengestellten Abweichungen erleichtert wird. An das Buch des Ehepaares Möbius hat L., der sich allzusehr auf den Philologenstandpunkt stellt — er fordert in der Einleitung eine Rosegger-Bibliographie und eine Vergleichung der verschiedenen Fassungen seiner Hauptwerke — zu hohe Anforderungen gestellt, und deshalb fällt er ein zu hartes Urteil. —

Ein aussergewöhnlich umfangreiches Buch über Stifter schrieb A. R. Hein **(3039)**. Die Vorarbeiten für dieses Werk sind mehr als dreissig Jahre alt. Von vornherein erhielt H.s Arbeit eine schätzbare Förderung durch den Umstand, dass ihm die ganze ungeheure Fülle des damals in des Verlegers Heckenast Händen befindlichen handschriftlichen Materials Stifters zur Verfügung stand und dass er anderseits durch den Verkehr mit der damals noch lebenden Gattin des Dichters, sowie mit seinen Verwandten und Freunden manches festzuhalten vermochte, was sonst der Vergessenheit anheimgefallen wäre. Und so wird man denn in dieser Biographie, die der Verfasser mit Recht „eine Frucht echtester Liebe" nennt, wohl schwerlich eine empfindliche Lücke nachweisen können. Der sehr willkommene, am Schlusse gebotene Literaturnachweis enthält alles, was H. an Abhandlungen über Stifter kennen gelernt und gelesen hat. Der reiche Bilderschmuck des Buches enthält Reproduktionen nach Gemälden und Zeichnungen von Stifters Hand, ferner Bildnisse des Dichters aus verschiedenen Altersstufen und schliesslich eine grosse Zahl landschaftlicher Bilder, vorwiegend aus dem Böhmerwald. Die Darlegung der dichterischen Produktionen hat H. im engem Verbande mit der Behandlung der Lebensgeschichte vorgenommen, und es ist dies um so mehr zu loben, als das poetische

Digitized by Google

Schaffen bei Stifter oft genug die Folge und die Frucht jeweiliger Erlebnisse war. Was zunächst die Lebensgeschichte anbetrifft, so ist hier unter dem mannigfachen Neuen, das H. bietet, vor allem ein Fragment einer Selbstbiographie zu nennen, das in poetischer Weise die Kindeseindrücke des Dichters schildert. H. fand die alte Handschrift im Stifterhause zu Oberplan und teilt sie im Wortlaut mit. H. bespricht ferner sehr eingehend das bedeutsame Verhältnis Stifters zu Fanny Greipl, die entscheidende Bedeutung der Ereignisse des Sturmjahres 1848 für Stifters Leben und vielleicht etwas zu breit seine Anstellung im Staatsdienst. Zur Kenntnis des Verhältnisses zwischen den beiden Gatten Stifter kann H. aus der grossen Menge der leider jetzt in alle Winde zerstreuten Briefe vier von denen, die Stifter an seine Gattin gerichtet hat, mitteilen. Aus einer Begegnung mit dieser teilt H. einige Züge mit, die aber die über die Gattin des Dichters bisher gefällten harten Urteile nicht zu mildern vermögen. Für die literarische Kenntnis Stifters ist eine novellistische Skizze hochbedeutsam, die eine bisher noch vollständig unbekannte Erstlingsarbeit des Dichters darstellt. H. teilt sie bruchstückweise mit und würdigt sie in einigen kurzen Zügen. Die Skizze stammt aus dem Jahre 1827 und fällt allem Vermuten nach in eine Zeit noch unbeirrter literarischer Naivetät. Im weiteren Verlaufe des dichterischen Entwicklungsganges kommt H. auf das Verhältnis Stifters zu den Romantikern, vor allem zu Tieck und den Brüdern Schlegel, zu sprechen und beleuchtet näher Stifters Plan, ein Drama zu schreiben, wobei er zu dem Resultat kommt, dass Stifter das, was der Kern des Dramas nicht sei, „Charaktere, Sitten, Meinungen, Sentenzen", im hohen Grad besitze, dass ihm hingegen die Fähigkeit, Handlung zu gestalten, vollständig abgehe. Interessant ist weiterhin H.s Aufklärung über die Verkürzung des „Nachsommer" durch Heckenast und seine Stellung zu der Frage, ob Stifter befähigt gewesen wäre, im historischen Roman Bedeutendes zu leisten. H. glaubt, sie nach dem einzigen vorliegenden Versuche im „Witiko" mit Grund verneinen zu können. „Seinem beharrlich vom Selbsterlebten ausgehenden, in zarten Empfindungen schwelgenden Geiste lag das geschichtliche Gebiet ferne." Am Schlusse berührt H., ohne jedoch ins einzelne zu gehen, das Verhältnis Stifters zu andern Dichtern und erkennt am deutlichsten Stifters Einfluss in den stimmungsreichen Novellen Storms. Er erblickt weniger in der eigenartigen und reizvollen künstlerischen Form als in dem tiefen und edlen Gehalt der Werke Stifters hohe Bedeutung. Und doch hätte man gewünscht, dass H. tiefer auf die Form von Stifters Werken eingegangen wäre und dafür manche etwas zu lange Inhaltsangabe fortgelassen hätte. — Hier, in der Würdigung der Form, tritt A. Sauer **(3042)** in der Einleitung zum ersten Band der neuen kritischen Stifter-Ausgabe ergänzend ein, indem er das nicht nur in der Entwicklungszeit des Dichters hervortretende Bestreben, den Ausdruck immer mehr poetisch zu gestalten, betont. Im übrigen sucht S. ein klareres Bild von Stifters Charakter zu unterwerfen und seine literarhistorische Stellung schärfer zu bestimmen. Die Ausgabe selbst will die Werke in chronologischer Folge nach den letzten, von dem Dichter selbst besorgten oder bei seinen Lebzeiten erschienenen Ausgaben bringen und die Abweichungen aller früheren Fassungen nach den Handschriften und Drucken in den Lesarten, die ungefähr nach dem Muster der Weimarer Goethe-Ausgabe eingerichtet sind, verzeichnen. —

Jugendschriftsteller. Boelitz **(3058)** benutzt die Besprechung einiger Jugendschriften zu der Feststellung, dass von einem Fortschritt auf dem Gebiet der Jugendliteratur nur bedingt die Rede sein könne. Er wünscht neben dem guten Alten, dass ja erfreulicherweise durch billige Ausgaben auch den Unbemittelten zugänglich gemacht worden sei, auch Neueres für unser jüngstes Deutschland. —

Humoristen und Feuilletonisten. Dem langjährigen Leiter des „Kladderadatsch", E. Dohm, gilt die umfassende Studie von M. Osborn **(3065)**. Wir gewinnen aus ihr das Bild von einem Manne, der reiche und tiefe Bildung besass, den eine reife und feine Weltanschauung auszeichnete, dessen satirische Scherze und lustige Gedichte doch von einem heiligen Ernst durchleuchtet waren und den ein vollendetes Taktgefühl zu einem sicheren politischen Urteil befähigte. In Breslau wurde Dohm 1819 geboren, in Halle studiert er Theologie und Philosophie und wird ein Lieblingsschüler Tholucks. Der Beruf des Pfarrers sagt ihm nicht zu. Als Hauslehrer in Berlin tut er die ersten Schritte ins publizistische Leben, und hier kommt er in Fühlung mit seinen späteren Mitarbeitern R. Loewenstein und W. Scholz. Im Jahre 1848 wird er von der zweiten Nummer an Redakteur des „Kladderadatsch", dessen Stütze und Seele er bis zu seinem Tode, 1883, blieb. Da Dohm seine ganze Kraft dem „Kladderadatsch" widmete, hat er ausserdem nicht viel veröffentlicht. Aus dem Jahre 1849 besitzen wir von ihm eine Reihe von Satiren, gesammelt unter dem Titel „Der Aufwiegler in der Westentasche", ferner schrieb er eine satirische Posse „Der trojanische Krieg"; ausserdem verdanken wir ihm eine aus-

Digitized by Google

gezeichnete Übersetzung der Fabeln Lafontaines und Übertragungen einiger Meilhac-Halévyschen Texte zu Offenbachschen Operetten. — Von einem weniger bekannten Humoristen, S. Haber, und seinem Witzblatt „Ulk" gibt L. Fränkel (3067) einige kurze Notizen. —

Verschiedene. Hier verdienen hervorgehoben zu werden F. Anders, E. Muellenbach und E. Zitelmann. Dem ersten widmet R. Weitbrecht (3069) einen kurzen Aufsatz. Er kommt zu dem Ergebnis, dass der vortreffliche Verfasser der „Skizzen aus dem heutigen Volksleben" nicht gerade zum Verfasser eines Romans befähigt sei. Wohl trage sein Roman „Doktor Duttmüller und sein Freund" viele Züge freundlichen Humors und psychologischer Entwicklung in sich, aber das ausgedachte Schema blicke allzusehr durch die Ausführung hindurch, und nicht immer sei es dem Verfasser gelungen, das Gerippe mit Fleisch und Blut zu umkleiden und zu füllen. — Aus der zusammenfassenden Muellenbach-Monographie von C. Enders (3079) ist hervorzuheben, dass Muellenbach hier vor allem als glänzender Kulturhistoriker gepriesen wird, der keine ursprüngliche Begabung für den Roman besass. Er war zunächst Novellist, und als solcher hat er Kabinettstücke feinster Arbeit voll goldnen Humors geschrieben, anfangs in romantischer, sprudelnder Erfindung, später psychologisch vertieft und in der Handlung immer mehr vereinfacht. — Den Bonner Professor E. Zitelmann nimmt F. Stier-Somlo (3083) gegenüber dem Vorurteil gegen dichtende Professoren in Schutz. Er will aufs neue mit diesem „echten Dichter" bekannt machen, indem er über sein 1900 erschienenes Werk „Memento vivere" und des längeren über die 1904 erschienenen „Radierungen und Momentaufnahmen" spricht. —

Romanschriftsteller und Novellisten der Gegenwart: Allgemeines. Das Urteil von F. Servaes (3087) über den modernen Roman fällt nicht allzu günstig aus. Er meint, dass heute der Roman, wofern er nicht ein ins Kolossalische getriebenes Reporterkunststück sei, zumeist eine gewaltsam angeschwellte psychologische Novelle darstelle. Zola und Bourget gäben etwa die Typen, die jedoch nicht das Wesen des Romans träfen, der, wenn er eine wahrhafte und bedeutsame Kunstgattung sein solle, nach Cervantes und Goethes Vorbild das Ziel verfolge, „im Rahmen einer individuellen Lebensgeschichte ein typisches Zeitbild zu entrollen". —

Ältere Gruppe. Für das Fontane-Büchlein von F. Servaes (3090) kann auf JBL. 1900, IV 3: 425 verwiesen werden, da es im wesentlichen ein Abdruck des früheren Buches ist. — Die bisher etwas vernachlässigte literarische Vorgeschichte Fontanes behandelt R. M. Meyer (3091) in seinem Artikel ausführlicher. Er weist die Einflüsse des literarisch damals schon sehr angeregten Berlin auf Fontane nach. Dort lernte er auch durch den Verkehr mit märkischen Edelleuten das Problem kennen, das er später in einer Reihe von Romanen zum Hauptmotiv werden liess: wie stellen sich diese Edelleute zum modernen Leben? Fontanes Romane glaubt M. in zwei Gruppen teilen zu dürfen, die kleinere der Kriminalgeschichten und die grössere und bedeutendere der modernen Romane. Die allgemeine Entwicklung bedeute aber einen Sieg der Teilnahme am modernen Menschen über die an dem „interessanten Stoff". An eine kurze Analyse der Romane schliesst M. die Besprechung der Persönlichkeit, die er als nach jeder Richtung interessant und eigenartig bezeichnet. Das Beste in seinem Wesen, die reine Güte eines menschenfreundlichen und menschenfreudigen Herzens, habe der im Herzensgrund bescheidene Mann nicht hervortreten lassen. — Diese Offenbarung einer Persönlichkeit von reinster Herzensgüte wird uns nun in den Briefen Fontanes an seine Familie (3094) zuteil, denn hier kommt seine Eigenart am ursprünglichsten und einfachsten zum Ausdruck. Diese Briefe werden dem Biographen des Dichters eine unersetzliche Grundlage bleiben müssen. Für die Sammlung standen zur Verfügung Briefe Fontanes an seine Gattin, Briefe an seine Mutter und seine Schwester Elise Weber und endlich Briefe an seine Kinder Theodor, Martha und Friedrich. Aus diesen etwa tausend Briefen hat der Schwiegersohn Fontanes unter Mitwirkung seiner Gattin 376 ausgewählt; und diese Auswahl, die bedingt war durch die Bedeutung der einzelnen Briefe einerseits und durch die Rücksichtnahme auf die in den Briefen berührten intimeren Angelegenheiten der Familie und der Umgebung anderseits, bringt auch an Stellen, wo Äusserungen über minder wichtige Dinge sich finden, höchst charakteristische Beiträge zur Kenntnis der menschlichen Persönlichkeit Fontanes. Die Sammlung umfasst die Zeit von 1852—1898 und schliesst sich also ziemlich genau an die zwei autobiographischen Bücher Fontanes „Meine Kinderjahre" und „Von Zwanzig bis Dreissig" an. Die kurzen Vorbemerkungen, die jedem der zwölf Abschnitte vorangeschickt sind, geben Aufschluss über die jeweiligen Lebensumstände, ohne deren Kenntnis viele Briefe inhaltlich nicht verständlich sein würden. Den Inhalt der Briefe mit kurzen Worten zu umgrenzen, ist nicht möglich. Wer den

Digitized by Google

Menschen Fontane kennen lernen will, wird hier jedes Blatt mit Freude und Interesse geniessen. An literarhistorischen Aufschlüssen geben die Briefe allerdings nur wenig, weder über Entstehung und Konzeption der Dichtwerke noch über Fontanes Stellung zu andern Autoren. Ein Sach- und Personenregister fehlt leider. —

Aus der Reihe der Nachrufe für den im Berichtsjahre verstorbenen K. E. Franzos (3096) seien die von L. Geiger und R. M. Meyer hier erwähnt. G. schildert zunächst Franzos' Beziehungen zur Goethegesellschaft, der er durch seine Mitarbeit und durch seinen Goethesinn nahestand. Dann berichtet G. über seine Dichtung, die in mehr als einer Beziehung in Goethes Wegen gegangen sei. Franzos' Hauptstärke lag in der Prosaerzählung und in der Kulturschilderung. Aus seiner Liebe zum Deutschtum heraus förderte er die deutsche Dichtung in seiner gleichnamigen Zeitschrift, er nahm an der Erforschung der Literaturgeschichte tätigen Anteil durch Erstausgaben von G. Büchners Werken und Ernst Schulzes Briefen und Tagebüchern, durch seine ästhetische Studie über C. F. Meyer und durch seine Heine-Publikationen. Seine biographischen Angaben schliesst G. mit dem Satz: „Franzos war ein Mann, dem die Unabhängigkeit in amtlicher und beruflicher Beziehung einen grossen Teil seiner Bedeutung sicherte, der keiner Schule und keiner Partei angehörte und doch im Privatleben einem grösseren Freundeskreis verbunden war und im öffentlichen eine grosse Schar von Gesinnungs- und Fachgenossen anzog." — Auch Meyer berührt die literarhistorischen Interessen von Franzos und weist dann nach, inwiefern Heine und Goethe Einfluss auf seine Entwicklung gewonnen haben. M. preist Franzos als Meister in der ethnographischen Novelle. — Gegen den wissenschaftlichen Wert von Franzos' ethnographischen Novellen tritt in einer recht scharfen Polemik Kaindl (3097) auf. Da Franzos es verstanden habe, den Eindruck zu erwecken, als habe man in seinen ethnographischen Werken wissenschaftlich verwendbare Berichte vor sich, so habe er durch etwa drei Jahrzehnte die ethnographische Forschung irreführen können. An zwei bekannten Werken, „Ein Kampf ums Recht" und „Aus Halbasien", weist K. viele Unrichtigkeiten und Irrtümer nach, um dann schliesslich den Wert der Schriften von Franzos in ethnographischer und historischer Beziehung als recht fragwürdig zu bezeichnen. —

Der von A. Köster herausgegebene Briefwechsel Th. Storm-G. Keller (3109) (vgl. JBL. 1903 Nr. 11152) rief ein sehr lebhaftes Echo hervor. Alle Stimmen, die mir vorlagen, greifen die Herausgebermethode Kösters zum Teil sehr scharf an. Strecker füllt fast die Hälfte seiner ziemlich langen Studie mit solchen Angriffen aus. Er spricht Köster sogar das Verständnis für G. Keller ab, weil er ein Kellersches Gedicht, dessen reizendes poetisches Motiv St. aufweist, „plump und geschmacklos" genannt. Auch S. Schott hat an der Herausgebermethode manches auszusetzen. Köster sei z. B. in der Unterdrückung mancher Episoden nicht folgerichtig vorgegangen. S. beklagt, dass Köster das Wort Baechtolds von dem „Mangel an Wohlwollen" bei Keller nachgeredet habe, und er teilt eine Briefstelle von Marie Exner mit, worin sie erklärt, dass in den Werken Kellers der beste Beweis für die Haltlosigkeit jenes Vorwurfs zu sehen sei. — Am schärfsten spricht sich A. Bonus (3110) gegen Köster aus. Er macht ihm den Vorwurf, dass er als Herausgeber nicht genügend zurücktrete, äusserlich und innerlich, in Bemerkungen., Überleitungen und Beurteilungen. Auf der anderen Seite habe Köster Dinge stehen lassen, die die Briefschreiber eben nicht geschrieben hätten, wenn es für die Öffentlichkeit sein sollte. Ferner tadelt B., dass Köster eine Entwicklung zu statuieren gesucht und den Hauptgrund der Entfremdung in Kellers „Mangel an tiefem Wohlwollen" für seine Nebenmenschen gesehen habe. B. bemüht sich, die Zeugnisse Baechtolds sowohl wie Ad. Freys in Sachen des Wohlwollens Kellers zu entkräften, und möchte ebenso wie Marie Exner „den breiten und tiefen Strom Wohlwollens" aus dem Lebenswerk Kellers nachgewiesen sehen. Dieser tiefe Strom von Kellers Wohlwollen sei überraschend erfasst und uns nahegebracht von Ricarda Huch (Gottfried Keller von Ricarda Huch. Die Dichtung Bd. IX. Berlin 1904). In seiner Besprechung dieses Buches, das mir selbst nicht zugänglich war, meint B., Ricarda Huch habe uns den Geist Kellers deshalb so nahebringen können, weil sie zur Zeichnung dieses Charakters eine gewisse Kongenialität besitze. — Nussbergers (3115) Studie über den „Landvogt von Greifensee" errang sich die Anerkennung von Greyerz: des Verfassers Absicht sei mehr auf die Würdigung des dichterischen Schaffens als auf papierne Funde gerichtet, er wisse ferner über Kellers Individualität manche feine Bemerkung zu machen. — D. v. Liliencron (3119) will für Timm Kröger eine grössere Gemeinde werben. Kröger habe uns die Bauernnovelle gebracht, — M. Adler (3121) bemüht sich, W. Raabes „Else von der Tanne" als eine historische Novelle nachzuweisen und die Idee der Dichtung so zu fassen: die Milde des erlösenden

Digitized by Google

Todes, der Ausblick auf den Frieden sind nur versöhnende Momente, das Ganze ist die herbe Tragödie der Weltflucht. —

Moderne. Von dem Schriftstellertypus, den F. A. Beyerlein repräsentiert, gibt R. Pissin **(3128)** eine überaus scharfe Analyse. Seine Darstellung charakterisierten Drastik, Kontraste, Vorliebe für Effekte, für Sensationelles und für das, was rührt. Man dürfe ihn nicht Dichter, man könne ihn „Halbdichter" nennen. Die Erschütterung, die er in das Volk hineingebracht habe, sei heilsam, weil sie keine unsittlichen Beweggründe habe. —

Dem nunmehr verstorbenen J. J. David zollt E. Heilborn **(3132a)** vollen Beifall: „Als ein Menschengestalter mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe, mit erstaunlich fest zupackender Hand, mit klarem, vereinfachendem Geiste tritt einem J. J. David aus seinen neuen mährischen Erzählungen ‚Die Hanna' entgegen." —

Den Entwicklungsgang Paul Ernsts zeichnet F. Servaes **(3134)**. Ernst begann als krassester Naturalist und lieferte in dieser Entwicklungsperiode zwei Einakter „Lumpenbagasch" und „Im chambre séparée". Dann riss er sich von Arno Holz los, und mit zwei weiteren Einaktern „Wenn die Blätter fallen" und „Der Tod" war der Bruch mit dem Naturalismus prinzipiell vollzogen. Nach einer Zeit des Suchens fand er im Anschluss an eine treffliche alte Tradition, die alte italienische Novellen des 14. und 15. Jahrhunderts ihm offenbarten, eine Grundlage für sein Dichten und künstlerisches Schaffen und lieferte als erste Frucht dieser neuen Erkenntnis den Novellenband „Die Prinzessin des Ostens", worin die Einwirkung der altitalienischen Novellen, zumal im Stil, mit Händen zu greifen sei. Weisheitsvoll sei Ernsts Roman „Der schmale Weg zum Glück", der innerlich und äusserlich an den „Grünen Heinrich" erinnere. — An dem eben genannten Roman von Paul Ernst **(3136)** rühmen fast alle Rezensenten die schöne Form und den inneren Reichtum. —

Die Frage nach der Ursache des ungeheuren Erfolges von G. Frenssens Roman „Jörn Uhl" beschäftigte noch immer die Geister. F. Avenarius **(3140)** leugnet die „Frenssen-Mode" nicht, doch hält er sie für kein Unglück, weil so Hunderttausende die Sprache wirklicher Poesie einmal hörten. — O. Wilda **(3139)** widerspricht der Anschauung, dass der Erfolg des „Jörn Uhl" der Modesucht zuzuschreiben sei. Der begründete Ruf dichterischer Stärke und Ursprünglichkeit habe dem Buch die Gunst Hunderttausender zugewendet. In der Besprechung des ganzen Schaffens von Frenssen hebt W. einen bisher noch nicht beachteten Punkt hervor: „Es ist beachtenswert, dass in allen drei Werken das Wetterleuchten der zur Einigung des Vaterlandes führenden Kriege hineinzuckt in die Geschicke seiner holsteinischen Gestalten" — Auch Biese und Lemmermayer **(3142)** wollen von einer „Mode" nichts wissen und suchen das Rätsel des Erfolgs durch den innern Wert des Romans zu lösen. —

Sehr verschieden wurde H. Hesses „Peter Camenzmind" **(3149)** beurteilt. Während F. Marti von dem Buche sagt, es sei tiefempfunden und von poetischem Glanze durchleuchtet, nennt es R. Schaukal „arg missraten". Doch sieht auch er in dem Buche einen allerdings nur kleinen Beweis des ungeheuren Talentes, dem er selbst schon Grosses vorausgesagt habe. —

Der schon bekanntere Thomas Mann **(3158)** wird von H. Meyer-Benfey als ein „ganzer und echter Dichter" gepriesen. M.-B. setzt ebenso wie O. Wilda auf Grund der „Buddenbrooks" noch grosse Hoffnungen auf den Dichter. — Mit Manns „Tristan" **(3160)** stimmt E. Kalkschmidt nicht überein, weil hier der Dichter pessimistisch karikiere. —

Dem früh verstorbenen W. von Polenz wurde H. Ilgenstein **(3165)** in einer höchst bemerkenswerten Studie gerecht. Sein Büchlein bringt eine kurze und klare Lebensskizze, eine übersichtliche und objektive literarische Würdigung, geschickte Analysen mit bedeutsamen literarischen Ausblicken. W. von Polenz, dessen grosse Wertschätzung von seiten Tolstois hier I. auf Grund einiger Briefe des grossen Russen mitteilt, verdiente allerdings mehr gekannt zu sein. Seine erste literarische Betätigung zeigen Dramenentwürfe. Der Knabe fand vor allem Verständnis für seine Eigenart bei seiner Schwester. Vorbildlich wurde für den jungen Polenz während seines Freiwilligenjahres und später in Berlin M. v. Egidy durch seine edle Männlichkeit und wunderbare Selbstzucht, doch fand er für seine literarischen Neigungen bei ihm kein Verständnis. Ohne Neigung zum Rechtsstudium wählte er es doch dem Vater zuliebe, aber er hörte auch theologische und philosophische Vorlesungen. Bald kam eine zerrissene Seelenstimmung über ihn, weil er in seinen Kreisen kein Verständnis, oft sogar Feindschaft fand. Der Referendar beschloss den Staatsdienst, und Polenz ging nun nach Berlin, wo er in Fühlung mit den wichtigsten Vertretern des Naturalismus kam. Doch blieb er, der ausgesprochene Aristokrat, unter ihnen eine fremde Erscheinung. Angewidert vom Gross-

Digitized by Google

stadtleben kehrt er nach Ober-Cunewalde zurück, und dort bleibt er mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tode. I. sagt, dass Polenz einer der innerlich Treusten unserer Literaten sei, nie habe er mit Bewusstsein den Instinkten der Menge geschmeichelt und nie sei er zum literarischen Poseur geworden. Hier sei der Zusammenhang mit dem realen Leben dem Künstler zugute gekommen. Den ersten grösseren literarischen Erfolg errang Polenz 1893 mit seinem Roman „Der Pfarrer von Breitenfeld", der den Zyklus der ländlichen Romane eröffnet. I. rühmt als das künstlerisch Wertvollste das reiche warme Innenleben, während die Schilderung zarter Empfindungen einen auch bei den Gedichten bemerkbaren Mangel an lyrischer Weichheit verrate. „Der Büttnerbauer", der zweite im Zyklus, gehört nach I. „zu den wenigen Büchern aus unserer literarisch so fruchtbaren Zeit, die den Adel der Klassizität an der Stirne tragen". Dieses Urteil ist nicht übertrieben, wenn man, wie I. sehr richtig hervorhebt, das sich mit zwingender Notwendigkeit entwickelnde Schicksal des Büttnerbauern verfolgt, das etwas Typisches bekommt. „Der Büttnerbauer" ist nicht nur die Tragödie des Bauern, sondern die Tragödie des Naturmenschen überhaupt. Diese Wertschätzung des Romans wird durch die von I. mitgeteilten Urteile Th. Fontanes und Tolstois bestätigt. Im „Grabenhäger" habe, so führt I. weiter aus, das tief ausgearbeitete soziale Problem von dem Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern einen fast wissenschaftlichen Wert, wie denn überhaupt die drei ländlichen Romane eine eminente kulturhistorische Bedeutung haben. I. hält es für ein Glück, dass Polenz, der nicht zum Dramatiker geboren war, sich nicht vom Theater und seinem schimmernden Glanz habe reizen lassen. Er ist der Ansicht, dass Polenz den Höhepunkt seines Schaffens überschritten hatte, und er glaubt, die Frage, ob Polenz bei längerer Lebensdauer noch Grosses geleistet hätte, nach seinen letzten Romanen „Thekla Lüdekind" und „Wurzellocker" verneinen zu dürfen. — Ad. Stern **(3166)** gesellt Polenz demjenigen Geschlecht deutscher moderner Lebensdarsteller zu, das kraft naiver Freude und Teilnahme an den Erscheinungen des Lebens die künstliche Kluft zwischen alter und neuer Dichtung beinahe völlig geschlossen habe. Polenz konnte im Berliner Kreise nicht warm werden, weil er zu denjenigen naturalistischen Talenten gehörte, die am entschlossensten aus dem Leben der Heimat schöpften und so am raschesten die bedenklichen Einflüsse der pessimistischen Weltzersetzung überwanden. — Ad. Bartels **(3167)** teilt ein ungedrucktes Gedicht von Polenz mit, das ergreifend in sein persönliches Wesen einführt, ausserdem druckt er charakteristische Stellen aus dem „Büttnerbauer" und aus „Wurzellocker" ab. —

Eine weniger erfreuliche Erscheinung in der neueren deutschen Literatur, E. Stilgebauer **(3174)**, mag deshalb hier Erwähnung finden, weil sein Roman „Götz Krafft" mit seiner unwürdigen Reklame den einmütigen Protest der einsichtigen Kritiker hervorrief. — J. Ettlinger **(3176)** geisselt im Anschluss an eine scharfe Kritik K. Arams den bekannten Geschäftstrick der Herren Stilgebauer und Bong, die briefliche Äusserungen bekannter Persönlichkeiten für eine unanständige Reklame ausbeuteten. —

Frauenroman. Moderne Dichtung. Den bedeutendsten Vertreterinnen des modernen Frauenromans, Marie von Ebner-Eschenbach, Ricarda Huch und Klara Viebig, brachte das Berichtsjahr einige interessante Würdigungen. Nach dem Referat von R. M. Meyer (Literarisches Echo Bd. 7, S. 1185) zeugt allerdings das Buch von Gabriele Reuter **(3196)** über die Ebner von geringer Versenkung in die Individualität der Dichterin, nur als Typus sei sie für die Verfasserin interessant. Das Buch bringe allgemeine Betrachtungen über die Schriftstellerei beiderlei Geschlechts, die zwischen den Zeilen eine Bevorzugung des Typus Reuter vor dem Typus Ebner verrieten. — Eine ästhetisch sehr feine Studie schrieb E. A. Regener **(3202)** über das Wirken Ricarda Huchs. R. will nicht ihre Stellung in der modernen Literatur und die einzelnen Stadien ihrer Entwicklung untersuchen, sondern die Kunstanschauungen der Dichterin von den verschiedensten Seiten aus betrachten. Dabei setzt er mit einer gewissen Absichtlichkeit ihre künstlerische Art in Parallele zu den betreffenden Äusserungen der romantischen Schule. Gerade dadurch gewinnt R.s Schrift einen bestimmten wissenschaftlichen Wert. — Ricarda Huchs Buch „Von den Königen und der Krone" **(3204)** war für J. J. David eine arge Enttäuschung, während Gabriele Reuter das Werk lobt und dann weiter sagt: „Niemals noch war die Sprache Ricarda Huchs so gesättigt von Farbe und Klang wie in diesen symbolisch-lebensvollen Gesängen von den Königen und der Krone." — Clara Viebigs **(3214)** Roman „Das schlafende Heer" wurde fast durchweg günstig besprochen, doch waren die Beurteilungen fast immer durch die Frage nach der politischen Tendenz des Werkes bestimmt. H. Mayne leugnet die Tendenz, er schreibt die starke Wirkung des Buches vor allem der darstellenden starken Persönlichkeit zu, die ihre Begabung

Digitized by Google

in so verschiedenen Stilen zu bewähren wisse. G. Herzberg benutzt die Besprechung des Romans zu dem Versuch, aus der Komposition des „Schlafenden Heeres" einige Grundsätze für die Technik des modernen Romans überhaupt zu gewinnen. —

Sammelreferate. Aus diesem Kapitel ist auch aus dem Berichtsjahre 1904 nichts Besonderes hervorzuheben. —

Drama und Theatergeschichte.

(IV, 4 = N. 3240—3857.)

Jonas Fränkel.

Allgemeines. — Stoffgeschichte. — Geschichte des Dramas. — Gesamtdarstellungen. — Drama des 18. Jahrhunderts. — J. B. Michaelis, Chr. F. Weisse. — Sturm und Drang. — Drama des 19. Jahrhunderts. — Kleist. — Platen. — Grabbe. — Hebbel. — Griepenkerl, Freytag und Andere. — Österreich. — Bauernfeld. — Grillparzer. — Halm. — Wiener Volksdrama — Das neuere Drama. — R. Wagner. — Heyse. — Blumenthal. — Das moderne Drama. — G. Hauptmann. — W. Schmidt-Bonn. — Hofmannsthal. Schnitzler. — Ausländische Dramatiker in Deutschland. — Das englische Drama (Shakespeare, Wilde, Shaw). — Das spanische Drama (Calderon). — Das französische Drama (Molière, Marivaux, Maeterlinck). — Das nordische Drama (Ibsen, Strindberg). — Theater. — Theaterkritik. — Geschichte des Theaters. — Gesamtdarstellung. — Lokale Theatergeschichte (Berlin, Wien, Dresden, Meiningen). — Theaterleute. — 18. Jahrhundert. — 19. Jahrhundert. —

Allgemeines. R. Petsch **(3253)** hat in einer umsichtigen Studie die Wandlungen des antiken Chors im modernen Drama untersucht. Im deutschen Drama hat nach vorausgegangenen schwachen Versuchen im 16. Jahrhundert und nach Shakespeares Beispiel Christian Weise zuerst mit der Vorführung eines Chors gebrochen und in seinem „Masaniello" es unternommen, das Volk handelnd auf die Bühne zu bringen. Die Fortführung dieser Tendenz finden wir beim jungen Goethe und bei Schiller. Schillers Versuch der Erneuerung des griechischen Chors in der „Braut von Messina" bedeutet in Wirklichkeit keine Abwendung davon, denn sein Chor bleibt als „Volk" charakterisiert. Von einer wirklichen Erneuerung des antiken Chors durch Goethe (Helena-Akt) oder Schiller könne nicht die Rede sein. — Die Idee im Drama definiert M. Lex **(3240)** als die durch Anschauung dargestellte Wahrheit menschlicher Schicksale und prüft auf die so begriffene Idee hin Dramen von Goethe, Schiller, Grillparzer und Kleist. Mit Recht findet aber R. M. Werner bei dieser Methode die unbewusste Zeugung, die innere Nötigung des Dramatikers, nicht genügend berücksichtigt. — Feinsinnige, aus der Erfahrung des Dichters herausgewachsene Untersuchungen über das Drama, sein Wesen und seinen Bau, legt in aphoristischer Form W. v. Scholz **(3279)** in einer Essaysammlung vor. — Zum Wichtigsten und Lichtvollsten, was je über dramatische Technik geschrieben worden, gehört Kerrs Studie über die „Technik des realistischen Dramas", die, bereits 1891 in der „Vossischen Zeitung" erschienen, nun erst eigentlich, als Anhang zum „Neuen Drama" **(3284)**, ans Licht tritt. Im einzelnen studiert Kerr das Wesen des Monologs und der direkten Charakteristik, die Behandlung der Vorgeschichte und der Sprache im realistischen Drama, stellt schliesslich aber auch die Grenzen fest, die dem Realismus in der dramatischen Technik gesetzt sind.

Die diesmalige Literatur zur Stoffgeschichte war nicht sehr ergiebig. Die Wandlungen eines altindischen Motivs, von der Frau, die ihre eigene Nebenbuhlerin spielt, hat durch das europäische Drama bis zu Fuldas „Zwillingsschwester" M. Landau **(3285)** verfolgt. — Während A. Kippenberg **(69)** die Sage von Robert dem Teufel als solche untersuchte, hat H. Tardel **(3291)** seine Schrift von den Bearbeitungen der Sage (JBL. 1900, IV 10:106) durch eine nachträgliche Analyse von Wilbrandts in der „Deutschen Dichtung" Bd. 29 versteckten Drama „Der Herzog" ergänzt. — E. Horners Bericht über die Spuren eines Robert-Dramas der Birch-Pfeiffer (JBL. 1903, S. 687) vervollständigt T. durch die Mitteilung, dass die von Adolf Müller zu dem Stücke geschriebene Partitur sich auf der Stadtbibliothek in Wien erhalten habe. — Eine Reihe von Soldatendramen, insbesondere solche, die sich die Kritik der Soldateska zur Aufgabe stellen, mustert, bei „Minna von Barnhelm" anknüpfend, A. v. Gleichen-Russwurm **(3294)**. — Zu Gundelfingers Zusammenstellung von Cäsar-Dramen trägt K. Kipka **(3288)** das von F. v. Hindersin (1890) und die folgenden anonymen nach: „Julius Cäsar", Trauerspiel, Leipzig 1763; „Cäsar oder die Verschwörung des Brutus", Trauerspiel, Mannheim 1785; die Oper „Cäsar

Digitized by Google

auf Pharmakusa", Wien 1804; und verweist schliesslich auf Hebbels verloren gegangene Bearbeitung des Shakespeareschen Dramas (Tagebücher, her. v. Werner, Bd. III, Nr. 4774, 21).

Geschichte des Dramas. Gesamtdarstellungen. G. Witkowski **(3274)** hat auf knappem Raum die Entwicklung des deutschen Dramas im 19. Jahrhundert gezeichnet. Im Mittelpunkte steht Hebbel, ausführlich werden aber auch Ludwig, Anzengruber, Rich. Wagner, Sudermann und Hauptmann behandelt. Die Entwicklung der Schauspielkunst, des Theaters und der Oper ist berücksichtigt. Der Tiefstand der deutschen Bühne nach dem französischen Krieg wird S. 79 f. durch ein Verzeichnis der Novitäten charakterisiert, die das Königliche Schauspielhaus in Berlin und das Wiener Burgtheater im Jahre 1875 brachten. Verdienstlich ist auch die Zusammenstellung jener Dramen und Opern aus dem Zeitraum 1800 bis 1880, die in den Spieljahren 1889 bis 1903 es mindestens zu zehn Aufführungen jährlich auf den deutschen Bühnen gebracht haben. — Der Wert von R. Lothars **(3276)** Buch besteht in erster Reihe in der Fülle des sorgfältig ausgewählten Illustrationsmaterials. Die Darstellung selbst ist sehr ungleichmässig und sinkt nur zu oft in die Niederungen der Tagesliteratur herab. Für die Befangenheit des Verfassers sei nur die eine Tatsache herausgegriffen, dass in dem Abschnitt, der der Theaterkritik gewidmet ist, Kritiker von der Bedeutung Hermann Bahrs und Alfred Kerrs nicht genannt werden, ja letzterer wird überhaupt in dem Buche totgeschwiegen, während etwa — Paul Goldmanns Kritiken als „Merk- und Marksteine der Zeit" bezeichnet werden! Sonst aber passieren die aufgeführten Dramatiker der letzten Zeit so ziemlich vollständig Revue. Und das fünfte Kapitel, das die Technik des Dramas behandelt, bietet, trotzdem es ein Ragout aus Weitbrecht, Konrad Lange, Bulthaupt, Gottschall, Freytag und Harlan darstellt, doch einige interessante Einblicke, wenn es auch an Kerrs oben erwähnte fruchtbare Abhandlung nicht heranreicht.

Drama des 18. Jahrhunderts. Die Monographie von E. Reclam **(3297)** über J. B. Michaelis behandelt Seite 45—51 die kurze Episode der Tätigkeit an der Seylerschen Truppe und bietet (S. 95—134) eine vollständige Michaelis-Bibliographie, in die auch der handschriftliche Nachlass in der Gleimschen Familienstiftung miteinbezogen wurde. — Aus Christ. Felix Weisses Briefen an Ludwig v. Hagedorn, die noch Minor als verschollen galten (Schnorrs Archiv, Bd. 8, S. 543, Anm. 3), publiziert C. Kirchner **(3300)** Auszüge, die Weisses Urteile über Literaturpersönlichkeiten enthalten; er teilt auch einiges über den ganzen Komplex von Briefen, der sich in seinen Händen befindet, mit: die nicht lückenlose Korrespondenz weist immerhin 76 Nummern aus den Jahren 1759 bis 1779 auf. — Einen Neudruck von Weisses „Richard III." haben D. Jacoby und A. Sauer **(3301)** veranstaltet. Der Neudruck bietet die zweite Auflage vom Jahr 1765, weil sie der Zeit der Hamburgischen Dramaturgie am nächsten liegt. Jacobys Einleitung berichtet u. a. über die Änderungen, die das Stück gegenüber der ursprünglichen Gestalt (die Minors Neudruck in DNL. Bd. 72 wiedergibt) sowohl in dieser zweiten als in den späteren Auflagen erfahren hat; auch ein sprachlicher Exkurs wird gegeben. —

Sturm und Drang. Ein wichtiges Dokument zur Geschichte der Sturm- und Drangzeit liegt jetzt in der Sammlung von Gerstenbergs Rezensionen für die „Hamburgische Neue Zeitung" vor. Von den durchweg anonym erschienenen Rezensionen hat der Herausgeber O. Fischer **(3302)** nicht weniger als 105 Nummern Gerstenberg zugewiesen. Davon lässt sich für mehr als ein Viertel Gerstenbergs Autorschaft direkt nachweisen; das übrige bildet vorderhand hypothetisches Gut. Ein minutiöser Kommentar begründet bei jeder einzelnen Nummer die erfolgte Inanspruchnahme für Gerstenberg und deckt die literarischen Beziehungen scharfsinnig auf. Im Anhang wird eine handschriftlich erhaltene Skizze zum „Hypochondristen" veröffentlicht, die sich zum Teil mit einem der Aufsätze von Gerstenberg in der „Hamburgischen Neuen Zeitung" deckt, und aus der bereits Weilen Bruchstücke abgedruckt hat. — Dem Neudruck hat O. Fischer im „Euphorion" eine Studie über Gerstenberg als Rezensenten vorausgeschickt (JBL. 1903 N. 11762). Die Aufsätze folgen sich in den Jahren 1768—70 in ziemlich regelmässigen Intervallen, aber schon 1771 scheidet Gerstenberg aus dem Verbande der Zeitung. Fischer untersucht die Prinzipien der Gerstenbergschen Kritik, die der Spekulation abhold war, und betrachtet insbesondere sein Verhältnis zu Lessing, seine Klopstock-Rezensionen, die wegen der persönlichen Beziehungen des Rezensenten zum Dichter des „Messias" wichtig sind, seine Stellungnahme zu Herder und seine Fehde mit Wieland und Georg Jacobi. Die Theorie der Schleswigschen Briefe erscheine in den hamburgischen Rezensionen in die Praxis umgesetzt; die Rezensionen bilden aber auch eine Brücke zur zweiten Auflage des „Hypochondristen". — H. Funck **(3305)** publiziert einen biographisch wertvollen Brief von Lenz an Joh. Kaspar Hirzel, geschrieben während Lenzens Aufenthalt in der Schweiz. Datiert ist der Brief aus Schloss Hegi vom 26. November 1777.

Drama des 19. Jahrhunderts. Auf die wichtigste Erscheinung zur Kleist-Literatur dieses Jahres, die beiden ersten Bände der Ausgabe von Erich Schmidt (3330), werde ich im nächsten Bericht, der die vollständige Ausgabe behandeln soll, zurückkommen. Der kritischen Gesamtausgabe vorauseilend, hat S. Rahmer (3328) Kleists Briefe an Ulrike mit Benutzung der Handschriften neu herausgegeben. Gegenüber der Kobersteinschen Ausgabe bedeutet die Rahmersche einen Fortschritt, und R. selbst hat auf den Gewinn, der sich ihm aus dem Studium der Handschriften ergab, hingewiesen (3329); dennoch musste Minde-Pouet sie als unkritisch und fehlerhaft bezeichnen. In einem Anhang publiziert Rahmer Ulrikes Brief an den Berliner Kommandanten Clarke (in Sachen der Gefangenschaft Kleists) und dessen Antwort, ferner Aufzeichnungen von Ludwig v. Brockes, meist Reflexionen ethischen Inhalts. — G. Weisstein (3345) hat die jetzt in Schmidts Ausgabe als Nummern 141—143 abgedruckten Briefe Kleists an Wilhelm Reuter publiziert und Nummer 178 nach dem Original verglichen. Er hat ferner aus Paul Lindaus Besitz das Epigramm „Die tiefste Erniedrigung" (E. Schmidts Ausgabe IV, S. 38), das, von einer kleinen Änderung abgesehen, mit dem Motto zur „Hermannsschlacht" übereinstimmt, und ein zweites Epigramm „Rettung der Deutschen" (a. a O. 37) mit Äusserungen Erich Schmidts, Steigs und P. Hoffmanns veröffentlicht. Mit der richtigen Erklärung hat sich nachträglich O. F. Gensichen (NatZg^{B}. N. 20: siehe 3325) eingestellt: das Epigramm beziehe sich auf die Schlacht bei Aspern, in der die Österreicher nur dank dem plötzlichen Steigen der Donau Sieger geworden seien. — G. Weisstein (3325) hat ausserdem einen Brief E. T. A. Hoffmanns an Hitzig (vom 28. April 1802) publiziert, der von Hoffmanns grosser Verehrung für Kleist zeugt. — S. Rahmer (3323) hat über Kleists Freundschaft mit v. Schlotheim gehandelt, die aus Kleists Potsdamer Leutnantszeit datiert und bis zu seinem Tode gedauert hat. Er berichtet über einen Selbstmordversuch Schlotheims und Kleists Teilnahme und Verteidigung des Freundes in der Gesellschaft Schlotheim hat dann Kleist auf dem Transporte nach der französischen Gefangenschaft begleitet. — M. Ortner (3326) macht auf einen Bericht über Kleists Tod aufmerksam, der sich in den von Varnhagen 1830 in Stuttgart herausgegebenen „Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Joh. Benj. Erhard" findet, aber nichts Neues bietet. — Minuziöse Studien zu Kleists Stil legt A. Fries (3320 u. 3344) vor. Fruchtbarer als seine Nachweise von Beeinflussungen sind die eigentlichen stilistischen Untersuchungen über: Wiederholungen einzelner Motive und Wendungen, Voranstellung und Isolierung eines wichtigen Wortes, über allerlei Formen von Einschüben, über die appositionelle Anordnung des Adjektivs nach betontem Substantiv und besonders instruktiv der Abschnitt über die Absatzschlüsse. — Von den fünf Aufsätzen, die das Buch von Sp. Wukadinović (3314) vereinigt, waren der über die beiden Lustspiele, die Wolff Kleist zuschieben wollte, sowie der über das Käthchen bereits früher bekannt. Neu sind zwei Untersuchungen über den Guiskard und ein Aufsatz über den Prinzen von Homburg. W. spürt zuerst dem Werden Guiskards nach und vermutet, Kleist sei auf Guiskard unter dem Eindrucke der Gestalt Gottfrieds von Bouillon gekommen, wie er sie aus Tassos Befreitem Jerusalem kannte. Als den Zeitpunkt, in dem der Stoff des Dramas in Kleist dichterische Gestalt gewonnen, nimmt W. das Frühjahr des Jahres 1801 an. In der zweiten Studie versucht W. den Schluss des Guiskard zu rekonstruieren, und zwar durch Rückschlüsse von Penthesilea, in der er Niederschläge von Kleists Ringen um den Guiskard-Stoff bemerkt. Er betont die Stilverwandtschaft mit der Penthesilea und zeigt, wie die Ansicht, Kleist habe im Guiskard Shakespeare und die Antike vereinigen wollen, erst durch Wilbrandt, ohne Berechtigung, aus dem bekannten Ausspruch Wielands kombiniert worden ist. Kleist habe vielmehr im Guiskard ein bewusst antikisierendes Drama schaffen wollen. In der Liebesszene zwischen Penthesilea und Achilles glaubt er die Umrisse der Schlusszene aus dem Guiskard zu erkennen: Guiskard würde in einem Augenblicke zusammenbrechen, wo er vom Wahn des Siegers beherrscht wäre. In dem Schlussaufsatz über den „Prinzen von Homburg" macht W. auf Reils Buch „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen" (1803) aufmerksam, aus dem er sich Verschiedenes zur Motivierung des Charakters des Prinzen holen konnte. Auch hier vermutet übrigens W. Übernahme von Motiven und Zügen aus dem Guiskard. — R. Fürsts (3333) Aufsatz über die Fortsetzung des Guiskard baut sich auf Wukadinović auf, während die Penthesilea-Studie von Erich Schmidt (3336) mit der Einleitung vor dem zweiten Bande der Ausgabe identisch ist. — Der Text des „Zerbrochenen Krugs" in O. F. Walzels (3341) Ausgabe schliesst sich, unter selbständiger Nachprüfung, der bereits von Eugen Wolff mitgeteilten handschriftlichen Fassung an. In der lichtvollen Einleitung von Walzel ist besonders wichtig der Hinweis auf Stradas Geschichte des Abfalls der Niederlande, die wohl Kleist für die Darstellung auf dem Kruge als Quelle gedient hat. — Preussische Quellen für den „Krug" glaubt Wolff (3342) entdeckt

Digitized by Google

zu haben: für die Verse 890 ff. und 939 ff. (seiner und Walzels Ausgabe; bei Schmidt V. 875 u. 924) verweist er auf Rabeners „Satirische Briefe", während ihm bei der Gestalt des Dorfrichters Adam Züge und Motive aus den „Musen und Grazien in der Mark" verwertet erscheinen.

E. Petzets (3349) Ausgabe des dramatischen Nachlasses von Platen ist von J. Minor besprochen worden, der feststellt, dass die Veröffentlichung der Fragmente für den Dramatiker Platen geradezu vernichtend sei. Nirgends finde sich auch nur die Spur eines Dramatikers darin. M. analysiert das Jugendstück „Die Tochter Kadmus" und tut dar, wie aus der von Platen beabsichtigten Schicksalstragödie ein Intrigenstück geworden ist. Die einzige schöne Stelle finde sich am Schlusse der Dichtung, in den Chören der Nereiden — also Lyrik! Von Platen eine Brücke zu Richard Wagners Bestrebung zu schlagen, findet auch M. ungerechtfertigt. In der Idee der Verbindung zwischen Musik und Dichtung sei Platen nicht weiter gekommen als andere vor ihm. — W. Deetjen (3347) analysiert die in dem Nachlassband publizierten Entwürfe zu einem Konradin-Drama. Er zählt den Konradin zu der Gruppe der aus der Stimmung der Freiheitskriege heraus entstandenen franzosenfeindlichen Hohenstaufendramen und erinnert an das Konradin-Drama von Alexander v. Blomberg und an Theodor Körners Plan. Die Wandlungen des Stoffes und der einzelnen Motive hat schon Petzet in seiner Einleitung verfolgt. — Zur „Verhängnisvollen Gabel" macht Rich. M. Meyer (3348) die Bemerkung, dass die Gestalt des Schmuhl als Chorus auf Ludwig Roberts 1825 erschienene Literaturkomödie „Kassius und Phantasus" zurückzuführen sei, wo ein namenloser Jude mehrere Verwandlungen durchmache und schliesslich auch den Chorus spiele. —

Die Grisebachsche Grabbe-Ausgabe (3361) ist im Berichtsjahre von O. F. Walzel ausführlich besprochen worden, der reichlichere Erläuterungen, namentlich für den Kommentar, gewünscht hätte. Die mancherlei Berichtigungen, die die Biographie bietet, werden hervorgehoben, allein die Neigung des Biographen, die Ecken und Kanten seines Helden abzuschleifen, gerügt. — Aus dem Jahrgang 1842 der Mainzer Zeitschrift „Das Rheinland" druckt W. Deetjen (3358) drei Briefe Immermanns an Grabbe aus der Zeit ab, da Grabbe sich in Düsseldorf aufhielt (vom 18. Februar, 15. März und 1. Mai 1835); im letzteren Briefe kommt jene Stelle vor, aus der Immermann der Vorwurf erwuchs, er hätte Grabbe als Kopisten beschäftigt. Die Deutung, die schon Schnaase gleich nach der Erstveröffentlichung jenes Briefes im „Rheinland" gegeben, leuchtet im Zusammenhang der Briefe vollständig ein. Sie bewegen sich alle um Grabbes Schrift über das Düsseldorfer Theater. Dieser sollte Immermanns Festspiel „Kurfürst Wilhelm" beigegeben werden, und Grabbe wollte zu diesem Zwecke das Manuskript abschreiben. Immermann aber antwortet: „Kurfürst Wilhelm brauchen Sie nicht abzuschreiben, sondern nur das erhaltene Exemplar der Abhandlung beizufügen." Natürlich darf daraus nicht geschlossen werden, Grabbe sei von Immermann als Kopist verwendet worden. Ferner teilt Deetjen einen bei Grisebach fehlenden Brief Grabbes an den Schriftsteller Theodor von Kobbe vom 10. Februar 1832 mit und druckt aus Kobbes 1841 erschienenen „Humoresken aus dem Philisterleben" dessen Bericht über ein persönliches Zusammentreffen mit Grabbe im Jahre 1835 ab, ferner — ebenfalls über ein Zusammentreffen mit Grabbe in Düsseldorf — eine Schilderung des mit Immermann befreundeten Improvisators und Schriftstellers O. L. B. Wolff aus dessen „Briefen, geschrieben auf einer Reise längs dem Niederrhein durch Belgien nach Paris" (Leipzig 1836). — Die Arbeit von A. Ploch (3355) gehört dem nächsten Berichtsjahre an. —

In Verbindung mit W. Bloch hat R. M. Werner den Versuch eines Hebbel-Kalenders (3412) unternommen, der aber nicht wiederholt wurde. Das Büchlein bringt ausser einem unbekannten Stammbuchblatt nichts Neues von Hebbel, erschliesst aber dafür dem Hebbel-Forscher manches Unbekannte oder Versteckte. Eröffnet wird es durch ein interessantes Hebbel-Porträt von C. Geyser aus den reifen Jahren, unter das Hebbel die Distichen „Unfehlbar" geschrieben hat. Ein Kalendarium und ein biographischer Abriss von Werner leiten zu den eigentlichen Beiträgen über. Es werden abgedruckt: zwei Erzählungen aus dem „Ditmarser und Eiderstedter Boten" 1829 und 1834, für deren eine Werner die Autorschaft Hebbels als möglich annimmt, deren andere sich mit „Holion" berührt; eine Erzählung von Emil Rousseau aus den „Neuen Pariser Modeblättern" 1838; eine Auswahl aus J. Meyers „Dithmarscher Gedichten"; ferner aus Dingelstedts, Karl Gottfried von Leitners und Feuchterslebens Gedichten jene, die Hebbel in seinen Besprechungen hervorhebt; das Gedicht „Schöpfungsstunde" von Emil Kuh, von dem die Tagebuchstelle 4909 in Werners Ausgabe handelt. Es folgen Hebbel-Anekdoten aus E. Kulkes und aus Hermann Josef Landaus Erinnerungen und R. Kolbenheiers Erzählung von einer Begegnung mit Hebbel in Rom. Zum erstenmal wird

Digitized by Google

des Kirchspielvogts Mohr Zeugnis bei Hebbels Abgang aus Wesselburen abgedruckt und Sigm. Engländers Hebbel-Artikel aus dem „Österreichischen Morgenblatt" wiederholt. Auch Rousseaus Thesen, gegen die Hebbel bei der Promotion zu opponieren hatte, und die Einleitung aus der Dissertation werden mitgeteilt. Besonders wertvoll sind Stellen aus Kuhs Briefen an Hebbel, die bei Bamberg fehlen. Den Abschluss bilden gleichzeitige Stimmen über die „Judith" (darunter der Brief der Crelinger an Auguste Schoppe mit Änderungsvorschlägen für die Berliner Aufführung und Gutzkows Kritik im „Telegraphen") und eine Zusammenstellung der Aufführungen von Hebbels Dramen in der Theatersaison 1902/3. — Als eine Krönung der Verdienste R. M. Werners um Hebbel dürfen wir seine Biographie des Dichters **(3373)** betrachten. Sie entrollt in chronologischer Folge in vier Büchern: „Werdezeit, Eintritt in die Literatur, Reise nach dem Glück und Mannesjahre" das Leben Hebbels. Auf das Biographische wird das Hauptgewicht gelegt. Ein zusammenfassendes Bild der geistigen Entwicklung des Dichters wird nicht geboten. Die einzelnen Dichtungen werden an Stellen besprochen, denen sie ihrem Erscheinen nach zeitlich angehören; hier bildet das Buch zuweilen, wie bei der Analyse des „Diamanten", eine Fortsetzung der Einleitungen der Wernerschen Ausgabe, an die es sich sonst eng anschliesst. — Hebbels Beziehungen zu Goethe in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung schildert R. M. Werner **(3380)** in einer besonderen Studie. Er erweist u. a. die Nachwirkung der „Natürlichen Tochter" in Hebbels Dichtung und zeigt, wie Hebbel selbst dort, wo er sich direkt an Goethe angeschlossen, in „Mutter und Kind", seine dichterischen Eigenschaften wahrt und nach seiner eigenen Formel die Schönheit nach der Dissonanz gebe, im Gegenteil zu Goethe, der die Schönheit vor der Dissonanz darstelle. — Mehrere Arbeiten, die sich mit Hebbels Welt- und Kunstanschauung befassen, sind diesmal zu verzeichnen. W. Waetzoldts Berliner Dissertation „Hebbel und die Philosophie seiner Zeit" — sie ist bereits 1903 erschienen, aber mir leider nicht zugegangen — sucht die Einflüsse von Schelling, Solger und Hegel auf Hebbels Denken nachzuweisen, handelt auch von den verwandten Zügen zwischen Hebbel und Schopenhauer und kommt zu dem Ergebnis, Hebbel habe die Resultate eigenen Nachdenkens durch Ideen der absoluten Philosophie ergänzt, indem er diese den Bedürfnissen einer Ästhetik des Dramas anpasste, wie sie ihm aus der Eigenart seines Talentes erwuchs. — F. Zinkernagels **(3375)** Untersuchung hat das Verdienst, dass sie keine ausserhebbelschen Massstäbe anwendet. Im Vorwort gibt der Verfasser eine kritische Übersicht der Hebbel-Literatur, insofern sie sich mit Hebbels Ästhetik befasst, wird aber dabei Kuh nicht ganz gerecht. Hebbels Fingerzeigen im Vorwort zu „Maria Magdalene" folgend, skizziert Z. in einem einleitenden Kapitel die „Hauptentwicklungsphasen der vorhebbelschen Tragödie", entwirft hierauf in besonderen Kapiteln ein Bild von Hebbels Persönlichkeit, von Hebbels Weltanschauung und seiner dramatischen Theorie, immer auf des Dichters eigenen Standpunkt sich stellend, und betrachtet endlich in dem umfangreichsten Abschnitt seiner Arbeit Hebbels Dramen einzeln als Verwirklichungen der Theorie. In vollkommenster Reinheit hätte wahrscheinlich der „Demetrius" den Hebbelschen Dramencharakter verkörpert. — Eine sehr gehaltvolle Studie über das Verhältnis von Drama und Geschichte bei Hebbel bietet die Dissertation von Herbert Koch **(3377)**. Das Verhältnis bildet für Hebbel eine Grundfrage in der Theorie des Dramas. Von einer anfänglichen Neigung zu Lessings in der Hamburgischen Dramaturgie ausgesprochenen Theorie von einem „Utilitätsverhältnis" (wie es Hebbel nennt) zwischen dem Dichter und der Geschichte schreitet Hebbel bald fort zur unbedingten Ablehnung der Gebundenheit des Dramatikers an die materielle Geschichte. Der materiellen stellt er eine ideelle, selbständig erlebte Geschichte gegenüber, deren Gestaltung und Darstellung vom Dichter verlangt wird. Nun wird ihm die Geschichte ein Mittel zur Motivierung. Er stellt das Prinzip der kulturgeschichtlichen Individualisierung sowohl der Charaktere als des Geschehens auf. Von hier aus erfolgt dann Hebbels Verurteilung des „Ludovico" vom Massinger. Und von hier aus wird auch Hebbels Kritik der „Emilia Galotti" und sein Gegensatz zu Schiller und zu Otto Ludwig beleuchtet. Der zweite Teil der Arbeit ist der Betrachtung der Formen des historischen Dramas gewidmet, die sich für Hebbel aus jener Theorie ergeben. Drei Arten werden unterschieden: das nach Hebbels Ausdruck sogenannte „partiell-nationale" Schauspiel gestaltet historische Stoffe um ihres nationalen Gehaltes willen (die Dithmarschen-Szenen), das psychologisch-historische Drama steigt durch den geschichtlichen Stoff hindurch zum Allgemein-Menschlichen empor, während das welthistorisch-symbolische Drama sich über den historischen Gegenstand erhebt und nur die letzten Ideen und Resultate der Weltgeschichte symbolisiert. — Dem Buche von A. Scheunert **(3391)** hat Th. A. Meyer eine ausführliche Besprechung gewidmet. Er wendet sich gegen die Annahme eines einheitlichen Systems bei Hebbel mit

Digitized by Google

durchgängiger Herrschaft eines metaphysischen Grundgedankens. Die Wurzeln aller theoretischen Äusserungen Hebbels liegen in empirischen Erlebnissen, die zu deuten er sich der philosophischen Termini und Ideen bedient, die ihm von der Zeit zugetragen wurden; demgemäss wolle Hebbel psychologisch, nicht metaphysisch verstanden sein. Nur so lassen sich die Widersprüche in dem durch Sch. konstruierten System erklären, vor allem der wichtigste, der in dem Gedanken einer endlichen Entindividualisierung der Welt und Aufhebung des Dualismus: Individuum und Idee als eines letzten Ziels der Entwicklung liegt. Die Bedeutung der Tendenz nach Individualisierung überschätze Sch. sowohl in Hebbels Ethik als in der Ästhetik. Hebbels Ästhetik ist weit entfernt davon, pantragisch zu sein: Sch. dehne mit Unrecht die Idee der Tragödie auf die Kunst als solche und ihre Gattungen aus. Von der Tragödie abgesehen, ist für Hebbel die Kunst, wie Rezensent nachweist, Darstellung des Typisch-Bedeutsamen. Für falsch hält er auch die von Sch. konstruierte Definition der Form als Bewegung des Inhalts zum sittlichen Ideal der Entindividualisierung: Hebbels Praxis als Kritiker spreche dagegen. — Bei Besprechung des E. A. Georgyschen Buches **(3374)** bemängelt R. M. Werner die deduktive Methode, deren sich der Verfasser bei seiner Untersuchung bedient, und die bei „Maria Magdalene" vollständig versage. O. E. Lessings Kritik prüft die Berechtigung der von G. aufgestellten Formeln für die einzelnen Dramen. A. Scheunert endlich weist glücklich auf den Grundfehler des Buches hin. Der Verfasser trete mit einer fertigen Metaphysik vor Hebbels Dramen hin und lese aus ihnen nur das heraus, was ihm seine Metaphysik erlaube. Seine „Ideen" seien mit denen Hebbels nicht identisch. Er begehe aber den Fehler, das Ziel individuellen Strebens, das er gutheissen könne, als absolutes Ideal zu setzen und vom Standpunkte desselben Hebbels Gestalten zu beurteilen. — Die Bände III bis VII der R. M. Wernerschen Ausgabe der Werke **(3399)** sind von H. Krumm ausführlich angezeigt worden, der zahlreiche Berichtigungen des Textes, zum grossen Teil Druckfehler, und eine Fülle von Nachträgen zu den Lesarten und Anmerkungen liefert. A. v. Weilen spricht Hebbel die Autorschaft der Verse „Überschrift auf den Park zu W." (Bd. VII, S. 239) ab; schon Gutzkow zitierte sie 1832 als landläufigen Spruch in „Der jüngste Anacharsis". Bei den in Bd. VIII vereinigten epischen Plänen vermutet Weilen, manches darunter sei blosse Anekdote, wie sie sich Hebbel im Tagebuch einzuzeichnen pflegte. Er macht schliesslich auf einen zum Teil abweichenden Druck des Aufsatzes „Wie verhalten sich im Dichter Kraft und Erkenntnis zueinander" (XI, 77 ff.) in Saphirs „Humoristen" (1847, N. 279) aufmerksam. — In seiner Besprechung der Tagebücher in der Wernerschen Ausgabe **(3398)** zählt A. v. Weilen eine Reihe wichtiger Verbesserungen des Bambergschen Textes auf, führt dann aber auch mehrere Stellen an, deren Besserung ihm zweifelhaft erscheint. Da Weilen die Handschriften nicht vorlagen, so besitzen seine Aussetzungen natürlich keinen kritischen Wert. Endlich weist aber Weilen auch auf einige Stellen bei Bamberg (Bd. I, S. 217 ff.) hin, die bei Werner fehlen. Werner hat sich hierzu, soviel ich weiss, nicht geäussert. — Auf F. Poppenbergs **(3398)** feinsinnige Studie, die sich auf den Tagebüchern aufbaut und in die Tiefen der Hebbelschen Natur dringt, sei auch hier hingewiesen. — H. Krumms **(3397)** Ausgabe der Tagebücher gibt nicht den vollständigen Text, beruht aber auf selbständiger Nachprüfung der Handschriften und bietet reichlichere Anmerkungen als die Wernersche. Anhangsweise druckt Krumm aus Klaus Groths Nachlass die beiden Briefe des Kirchspielvogts Mohr an Kuh ab, die Hebbels dem Tagebuch einverleibte Abrechnung mit Mohr (IV, 5300) veranlasst haben. — Von den Briefen **(3393)**, die sich der Wernerschen Ausgabe als III. Abteilung anreihen, ist im Berichtsjahre der erste Band erschienen, der bis März 1839 reicht. — Der Brief an M. P. Hansen, den C. Müller-Rastatt **(3396)** publiziert hat, ist jetzt als N. 905 im Nachtragband der Wernerschen Ausgabe abgedruckt. — Die beiden Bittgesuche an Christian VIII. von Dänemark, die K. Behrens **(3395)** aus dem Kopenhagener Staatsarchiv bekannt gemacht, sind im Hebbel-Kalender **(3412** s. o.) wiederholt und hierauf dem Briefkorpus als N. 144a und 201 eingereiht worden. —

Andere Dichter. Robert Griepenkerls „Maximilian Robespierre" ist eine Dissertation von W. Pietscher **(3421)** gewidmet. In ihrem Hauptteil erweist sie die Beziehungen des Dramas zu dessen Quelle, Lamartines Histoire des Girondins (besonders der achte Band und der Ausgang kommen in Betracht); in einer beigegebenen Tabelle wird eine einzelne Szene (Akt I, Szene 3) darauf hin geprüft. Der zweite Teil bietet stilistische Untersuchungen. — G. Weisstein **(3424)** berichtet über einen verschollenen Berliner Humoristen Silvius Landsberger, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Berlin unter dem Pseudonym Louis Weyl eine Puppenkomödie aufführen liess: „Don Carlos, der Infanterist von Spanien, oder das kommt eben davon, wenn man seine Stiefmutter liebt", und dann 1853 eine dramatische Dichtung in fünf Auf-

Digitized by Google

zügen „Juden" veröffentlichte, die sich in ihrem Vorwurf mit dem Drama des Polen Kozlowski „Esther" (in Hendels Gesamtliteratur N. 1789) berührt; er ist dann in Amerika im Elend gestorben. — Gustav Freytag **(3369)** und Albert Dulk **(3417)** haben in A. Dove und Ludwig Fränkel gewissenhafte Biographen gefunden, während F. Brümmers Skizze über Leopold Feldmann **(3418)** recht knapp ausgefallen ist. —

Österreich. Bauernfelds Briefe an Schwind, die E. Horner **(3538)** publiziert hat, waren mir leider nicht erreichbar.

Unter der Literatur über Grillparzer, die diesmal zu verzeichnen ist, gebührt dem Buche von O. E. Lessing **(3543)** schon seiner Bedeutung nach die erste Stelle. Der Verfasser stellt Grillparzers Schaffen in jene grosse Entwicklungsbahn des Dramas ein, wie sie Hebbel im Vorwort zu „Maria Magdalene" skizziert hat. Er gibt — nur die Ahnfrau und den Traum ausscheidend und die beiden grösseren Studien über Sappho und den Treuen Diener, die bereits bekannt waren (s. JBL. 1901, IV, 4: 316 und JBL. 1903, N. 11933), in seine Darstellung aufnehmend — Analysen von Grillparzers Dramen, auf die Darstellung des Tragischen das Augenmerk lenkend, um zu beweisen, dass Grillparzer dieselbe Entwicklung wie Hebbel durchlaufen habe: von der tragischen „Schuld" über die dem Individuum immanente Tragik zu der neuen Tragödie, wie sie Hebbel verlangt und in der Bernauer, im Gyges und dem Moloch auch verwirklicht hat. Noch im Banne der traditionellen Auffassung von der tragischen Schuld stehen, abgesehen von der Ahnfrau, auch Sappho, das Goldene Vlies und Ottokar. Der Treue Diener und Des Meeres und der Liebe Wellen bauen sich bereits auf der immanenten Tragik des Individuums auf und bilden das Durchgangsstadium zu dem „neuen Drama", das Grillparzer, schon beim „Bruderzwist" ansetzend, nachher in Libussa und der Jüdin geschaffen hat. In diesen beiden Dramen wird die Fortentwicklung der Idee über dem Schicksal des einzelnen dargetan. Im Schlusskapitel seines fruchtbaren Buches mustert L. die Dramen der vorklassischen, der klassischen und der romantischen Literaturperiode auf ihre Beziehungen zu dem „neuen Drama" hin und nennt als Vorläufer, vom Faust abgesehen, den ja schon Hebbel an den Anfang der neuen Entwicklung gestellt hat: den Prinzen von Homburg, Grabbes Napoleon, Hannibal und die Hermannsschlacht und die Hebbelschen Dramen, mit Herodes und Mariamne einsetzend. Dass Richard Wagners Tondrama in diese Entwicklungsreihe nicht gehöre, hat fast gleichzeitig auch Kerr (Das neue Drama, S. 59 ff.) betont. Nachfolger haben Grillparzer und Hebbel bisher nur in Ibsen und Björnson („Über unsere Kraft") gefunden; schwache Versuche hat auf deutschem Boden Hans v. Gumppenberg unternommen. — Drei Beiträge aus dem XIV. Band des Grillparzer-Jahrbuchs **(3539)**, die im bibliographischen Teil nicht verzeichnet sind, berühren sich mit Grillparzers Biographie: Marie v. Najmájer (S. 141—8) berichtet über ihren Verkehr bei den Schwestern Fröhlich zu Ende der fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre, besonders anmutig Kathi zeichnend, und schildert einen Besuch, den sie einmal bei Grillparzer gemacht. Karl Glossy (S. 149—169) publiziert über die Reise des Kaisers Franz nach Italien im Jahre 1819 Aufzeichnungen eines Mannes aus dem Gefolge des Kaisers, die Grillparzers Mitteilungen in der Selbstbiographie hie und da berichtigen. Glossy druckt ferner am gleichen Ort (S. 224—248) eine kulturhistorisch wichtige Denkschrift ab, die die Wiener Buchhändler im Anschluss an die von Grillparzer in den „Erinnerungen aus dem Jahre 1848" erwähnte Petition der Wiener Schriftsteller dem Kaiser im Jahre 1845 überreichten. — Urkundliche Mitteilungen über Emil Wickerhauser und dessen Beziehungen zu Grillparzer, meist eigene Aufzeichnungen von Wickerhauser, legt A. Sauer **(3552)** vor; er druckt u. a. mehrere Briefe von Wickerhauser und zwei bisher unbekannte Briefe von Grillparzer: vom 13. Januar 1866 und vom 13. Januar 1870 ab. — K. Glossy **(3553)** mustert kundig die Stätten, die Grillparzer nacheinander in Wien bewohnt hat. — Von den Besprechungen, die der Glossy-Sauerschen **(3554)** Ausgabe der Briefe Grillparzers im Berichtsjahre zuteil wurden, sei der von A. Daubrawa gedacht, die eine Menge textkritischer Nachträge bringt. Die Datierung einer Anzahl von Briefen wird beanstandet, der Brief N. 17 (an Müllner) nach Jahrbuch I, 400 auf den 21. Januar 1818 angesetzt. Unter den Anmerkungen wäre die Nennung aller erhaltenen Briefe an Grillparzer erwünscht gewesen. Eine Reihe von Fundorten für Grillparzer-Briefe, die von den Herausgebern übersehen worden sind, wird genannt, zwei undatierte Briefe werden abgedruckt: der eine, ein kurzes Billett, aus dem Besitze der Wiener Hofbibliothek, der andere aus dem Wiener Fremdenblatt 1900, N. 256. Das letztere Schreiben — es dürfte nicht vor 1870 entstanden sein — ist an den Baron Anselm Rothschild in Wien gerichtet und befürwortet das Gesuch eines Schwiegersohnes von Grillparzers Bruder Max. Auf Erstdrucke, die im Apparat nicht berücksichtigt worden sind, wird hingewiesen und ein Verzeichnis von Grillparzer-Briefen in übersehenen Autographenkatalogen vorgelegt.

Digitized by Google

— An Sauers Kritik von Kohms Buch über die „Ahnfrau" (JBL. 1903, S. 689) hat sich eine Polemik angeschlossen, für die bloss auf die Nn. **3561** und **3560** der Bibliographie verwiesen sei. — Für die „Ahnfrau" machte L. Wyplel **(3547)** in einer längeren Studie den Einfluss von Byron wahrscheinlich: er zieht nacheinander die „Braut von Abydos", den „Korsaren" und „Lara", und speziell für das Gespenstische ausserdem noch den „Giaur" und die „Belagerung von Korinth" heran und tut dar, wie Grillparzer Motive aus Byrons Gedichten gerade dort zustatten kamen, wo ihn die unmittelbaren Quellen im Stiche liessen. — Die andere Arbeit von L. Wyplel **(3562)** war mir leider nicht zugänglich. — J. Schwerings und August Sauers (ADA. 19, 329) Mitteilungen über Grillparzers Studien zum Goldenen Vlies hat J. Kohm **(3563)** aus den Handschriften des Grillparzer-Archivs ergänzt. — Eine nach allen Seiten abschliessende Monographie über „Der Traum ein Leben" liegt in Stefan Hocks **(3564a)** Buch vor. Das erste Kapitel behandelt die Quellengeschichte: ausser den bereits von Sauer aufgezeigten Vorlagen zieht H. noch die Satire von Falk „Die Gräber von Kom" und zum Vergleich auch Raupachs „Märchen im Traume" heran; daran schliesst sich eine etwas lose Zusammenstellung von Parallelen aus Goethe, Schiller, Lessing, den Romantikern, den Schicksalsdichtern und dem Wiener Volksstück, ferner aus Gozzi, Lope und Calderon. Das zweite Kapitel ist das ergebnisreichste. H. ist in der Lage, die Handschriften, die sich im Grillparzer-Archiv befinden, abzudrucken und an Hand der verschiedenen Fassungen das Entstehen und Reifen der Dichtung vom ersten Plane an, der noch in die Zeit vor 1817 fällt, bis zu jener Fassung zu verfolgen, in der Grillparzer sein Werk Schreyvogel vorlegte. Auf die Änderungen, die Grillparzer hierauf noch für die Aufführung vorgenommen, geht H. nicht mehr ein. Das nächste Kapitel ist der Analyse der Dichtung und Charakteristik der Personen gewidmet. Das vierte Kapitel behandelt die Technik. Lehrreich ist die Untersuchung über die verschiedenen technischen Formen einer Traumhandlung auf der Bühne, die sich im Prinzip mit der Shakespeareschen Technik des Stücks im Stück (nicht aber der romantischen!) decken. Neben Calderon und Lessings „Faust" wird auch die Traumbehandlung bei Raupach, bei K. Ph. Moritz („Blunt") und im Wiener Volksstück betrachtet. Einige Seiten sind dem Kostüm gewidmet; mit eindringender Schärfe wird hierauf die Behandlung des Verses untersucht: in diesem Abschnitt wird Minors Anteil ausdrücklich genannt. Das Schlusskapitel handelt von der Aufführung und von der Wirkung der Dichtung auf die Wiener Volksbühne und entwirft eine Charakteristik der lokalen Tendenzen, die in „Der Traum ein Leben" ihren Ausdruck gefunden. — Allerlei Beobachtungen über den Stil in Grillparzers Dramen (über Fortlassung des Artikels, der Hilfsverba und der Konjunktionen, über den Gebrauch des absoluten Partizips und der Apposition) legt Hugo Herzog **(3565)** in seiner Programmabhandlung vor.

Halms Werke hat A. Schlossar **(3566)** in einer Auswahl trefflich neu herausgegeben. Sie bringt eine Auslese aus Halms Lyrik, um eine ganze Reihe ungedruckter Gedichte vermehrt; ferner die „Griseldis", „König und Bauer", den „Sohn der Wildnis", das Lustspiel „Verbot und Befehl", den „Fechter von Ravenna", „Wildfeuer" und „Begum Somru" und drei Erzählungen: „Die Marzipanliese", „Die Freundinnen" und „Das Haus an der Veronabrücke". Jedem Stück ist eine knappe, literarhistorisch orientierende Einleitung vorausgeschickt. Einen Gewinn für die Forschung bedeutet die umfangreiche Biographie, die Sch. seiner Ausgabe vorangestellt hat, und die aus liebevoller Beschäftigung mit dem Dichter und aus der Vertrautheit mit der ganzen Epoche, in die Halms Schaffen fällt, erwachsen ist. Sch. konnte in der Biographie viel ungedrucktes Material heben, so: mehrere Gedichte, abgesehen von den im ersten Bande abgedruckten, darunter vier Sonette an Lenau, ferner eine ganze Reihe von Briefen: an den Romanisten Ferdinand Wolf, an Faust Pachler (der später zusammen mit Kuh Halms Nachlass herausgegeben), besonders aber an Julie Rettich. (Ob die letzteren mit den in **3567** abgedruckten identisch sind, konnte ich nicht feststellen.) Ein besonderes Kapitel ist der Plagiataffäre des „Fechter von Ravenna" gewidmet: man findet hier Halms öffentliche Erklärung über das Entstehen des Stückes und seine Quellen abgedruckt. Das Schlusskapitel gibt eine Übersicht über das gesamte dichterische Schaffen Halms und eine Zusammenstellung der Literatur. —

Mit einem Zeitgenossen Grillparzers, der zwar in den dreissiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zweimal auf der Bühne erschien, sonst aber sein poetisches Schaffen ängstlich vor der Öffentlichkeit verschloss, mit August Gottlieb Hornbostel (1786—1838), beschäftigt sich E. v. Komorzynski **(3573)** und berichtet ausführlich über dessen jetzt auf der Wiener Stadtbibliothek verwahrten Nachlass, in dem sich unter anderm zwei Märchenspiele („Die schönste Stätte", „Das stille Volk"), ein romantisches Schauspiel („Manneswort"), drei Trauerspiele („Die Heimberufenen", „Maria oder die Pest in Leon", beide im Burgtheater auf-

Digitized by Google

geführt, und „Die Normannen") und zwei weniger bedeutende Lustspiele („Der Neider" und „Die Zweifel") befinden. —

Die Ausgabe der Werke von Fercher v. Steinwand **(3569)** kann ich nur erwähnen. —

Die diesmalige Literatur über das Wiener Volksdrama ist arm. Einzig eine ausführliche, zum Teil auf handschriftlichen Quellen beruhende biographische Studie von G. Gugitz **(3586)** über Perinet, den Dichter und Schauspieler der Leopoldstädter Bühne und des Theaters auf der Wieden, wäre hervorzuheben. — Auf die Anzengruber-Essays von J. Bab **(3580)** und J. J. David **(3581)** sei nur kurz hingewiesen, ebenso auf die biographischen Artikel über Foglár, Johannes Friedel, Eberl, O. F. Berg und Goldhann in der ADB. —

Das neuere Drama. Auf das Erscheinen zweier neuen, von einem Musiker und einem Musikgelehrten verfassten Wagner-Biographien **(3440** und **3441)** kann ich nur verweisen, da mir zu kritischer Beurteilung in rebus musicis leider jede Kompetenz abgeht. — Eine wichtige Quelle zu Wagners Leben und Schaffen, vorzüglich in der Tristanzeit, ist durch W. Golthers **(3456)** Publikation der Briefe und Tagebücher an Mathilde Wesendonck erschlossen worden. — Eine unbefangene Würdigung des Tristantextes, seiner sprachlichen Beschaffenheit und seines Verhältnisses zu Gottfrieds Epos, gibt die Schrift von R. Weltrich **(3469)**.

Über Paul Heyses Dramen hat E. Petzet **(3431)** ein Büchlein geschrieben. Eine zusammenfassende Charakteristik des Dramatikers Heyse zu geben, ist ihm nicht gelungen. Er nimmt aber alle Dramen des Dichters vor und versucht redlich sie einzeln zu charakterisieren. Immerhin gewinnt man aus der Schrift einen Überblick über das dramatische oeuvre Heyses. Beigegeben ist ein chronologisches Verzeichnis von Heyses Dramen. —

Über seinen „Toten Löwen" hat sich O. Blumenthal **(3426)** selbst geäussert und bekannt, die Anregung zu dem Drama aus Heinrich Pertz' Lebensgeschichte des Freiherrn v. Stein erhalten zu haben. —

Das moderne Drama. Von allen Kritikern, die sich über Gerhart Hauptmanns „Rose Bernd" **(3509)** noch in diesem Jahre geäussert haben, scheint mir M. Harden den richtigsten Massstab an das Stück anzulegen, indem er dessen Voraussetzungen und Geschehnisse an Hand der Paragraphen des Strafgesetzbuches prüft und zu dem Schlusse gelangt, Hauptmann sei mit dem Strafrecht und der Strafprozessordnung nicht genügend vertraut. Das Stück ist eben, wie Harden betont, nur ein gewöhnliches Melodrama aus den Niederungen des täglichen Geschehens ohne den Kitt der durchgeführten Kausalität. Auch über das Unsinnige im Gebrauch eines Provinzdialekts da, wo dieser kein Wesensmerkmal bedeutet, sagt Harden ein gutes Wort. — Die Dissertation von A. Stoeckius **(3494)** wird von O. Pniower als vollständig unfruchtbar für die Erkenntnis Hauptmanns bezeichnet. —

Bei Besprechung von W. Schmidt-Bonns „Mutter Landstrasse" **(3521)** erinnert F. Poppenberg an Gorkijs „Foma Gordjejew", während Harden eine Parallele zwischen Lukas und dem Räuber Moor zieht — dasselbe Motiv: der verlorene Sohn, aber Karl Moor unterwirft sich schliesslich den Gesetzen, während Lukas keine Christendemut gelernt hat. F. Mauthner macht auf einen technischen Fehler aufmerksam, der darin besteht, dass dem Zuschauer sich zu spät der wahre Charakter des alten Bauers enthüllt. —

H. v. Hofmannsthal. Von den „Elektra"-Besprechungen **(3593)** sei noch die von M. Harden nachgetragen, der für das Hysterische auf Bahrs „Dialog vom Tragischen" (JBL. 1903, N. 11563) verweist. — Bei Gelegenheit des „Geretteten Venedig" hat man sich verschiedentlich mit Otway befasst **(3595)**. —

„Der einsame Weg" von Schnitzler **(3601)** wird von F. Poppenberg als ein Stück charakterisiert, das weniger in Gestalten gesehen, als aus Reflexionen geboren sei. A. Kerr (jetzt in: „Das neue Drama", S. 83—89), der es neben der Beatrice als das beste von Schnitzler bezeichnet, tadelt die Architektonik. Schnitzler gebe hier schief gruppierte Verhältnisse; er gebe „nicht die Darstellung des Wirrsals, sondern das Wirrsal in der Darstellung". —

Ausländische Dramatiker in Deutschland. Über Shakespeares „Mass für Mass" auf der deutschen Bühne handelt E. Kilian **(3623)**. Als eines der ersten Shakespeareschen Stücke ist es 1777 von Schröder in Hamburg aufgeführt worden. Schröders Bearbeitung ist in ihrer Pietät den andern weit überlegen, nicht nur der des Wiener Schriftstellers Brömel, der in seinem Schauspiel „Gerechtigkeit und Rache" (1783) die Handlung der Shakespeareschen Dichtung entlehnte, sondern auch den Bearbeitungen von Richard Weiland (1864) und Gisbert v. Vincke (1871). Weniger willkürlich ist die Bearbeitung von Josef Altmann für das Wiener Burgtheater (1902). Ausführlich berichtet K. zum Schluss über seine eigene Einrichtung

Digitized by Google

in Karlsruhe, die ja jetzt auch im Druck vorliegt (UB. 4523) und sich besonders durch strenges Anschliessen an das Original auszeichnet. — Die Dissertation von J. N. Beam (**3633a**; in der Bibliographie in **3233a** verdruckt) untersucht die neun Lustspielübersetzungen aus dem Englischen, die auf Gottscheds Anregung zurückgehen und bei Goedeke § 200, 46—51 und 56 aufgeführt sind.

C. Hagemann (**3680**) gibt in seinem Buche über Oscar Wilde auf Seite 53—84 eine allgemeine Charakteristik der Wildeschen Komödien und kommt zu dem Ergebnis: sie bieten nur Unterhaltungsstoff. Wildes Kunst wird mit der von Wedekind und von Shaw verglichen. S. 85—100 folgt eine Analyse der „Salome". — „In memoriam Oscar Wilde" hat F. Blei (**3682**) einen Band herausgegeben, in dem er neben einem Aufsatz von sich und einem von Ernest la Jeunesse Erinnerungen von André Gide über dessen Begegnungen mit Wilde (aus Gides Essaybuch „Pretèches" übersetzt = **3683**) bietet; einige Gedichte in Prosa von Wilde und dessen „Lehren und Sprüche für die reifere Jugend" sind in Übersetzung beigegeben. Eine zweite, 1905 erschienene Ausgabe ist durch einen Aufsatz von Arthur Symons vermehrt. — Shaw's (**9686**) „Candida" gibt Harden Veranlassung, eine anziehende Charakteristik des Iren zu entwerfen und seine Kritik des Heldentums zu beleuchten. Kerr (jetzt: „Das neue Drama" S. 242ff.) charakterisiert den Dramatiker Shaw als einen Glossierer von Augenblicken. Seine Kraft liege in der scharf gebannten Minute. Er hole das technische Mittel aus Regiebemerkungen, das sei zwar Epik, aber doch eine Hilfe zur Verfeinerung der dramatischen Psychologie. —

Franz Lorinsers Übersetzung der religiösen Dramen von Calderon (nicht der Autor!) ist nach dreissig Jahren in einer von E. Günthner revidierten Ausgabe (**3628**) neu herausgekommen. Die Revision bezog sich nicht bloss auf den Text, sondern auch auf die Einleitungen und Anmerkungen, in denen die Resultate der neueren Forschung berücksichtigt worden sind.

Die deutschen Molière-Übersetzungen mustert eine Arbeit von P. Wohlfeil (**3632**). Die früheste Übersetzung einzelner Stücke findet sich im ersten und dritten Band der „Schaubühne Englischer und Französischer Comödianten" Frankfurt 1670. Die erste richtige deutsche Molière-Ausgabe erschien in Nürnberg 1694: sie brachte in drei Bänden nur die Prosastücke und verfolgte sprachlich-pädagogische Zwecke. In verbesserter Gestalt kamen die drei Bände beim gleichen Verleger ein Jahr später heraus. 1696 folgte dann noch ein vierter Band, der auch die Versdramen, jedoch in Prosaübersetzung, enthielt. Beide Ausgaben sind später vom Verleger wiederholt worden. Eine tabellarische Gegenüberstellung der drei ältesten Übersetzungen macht die ersten Fortschritte ersichtlich. 1752 erschien in Hamburg die Bierlingsche Übersetzung, gleich ihren Vorgängerinnen durchweg in Prosa und wie jene unvollständig; sie ist 1883 von Paul Lindau erneuert worden. 1780 folgt der erste und einzige Band von Meissner nnd Mylius' „Molière für Deutsche". Die sechsbändige Zschokkesche Ausgabe (Zürich 1805—1810) ist weniger eine Übersetzung als eine Umarbeitung für die deutsche Bühne, bei der der Übersetzer so weit geht, dass er z. B. aus den „Précieuses ridicules" eine Satire auf die Romantik macht. W. Schlegels Voreingenommenheit gegen Molière hat wohl mit dazu beigetragen, dass erst 1837 wieder der Versuch einer vollständigen Ausgabe unternommen wurde, und zwar von Louis Lax in Verbindung mit anderen, darunter Viehoff. Im gleichen Jahre erschien eine einbändige Ausgabe der „Meisterwerke" von L. v. Alvensleben. A. Laun hat in seiner Übersetzung für das Bibliographische Institut (1865f.), der Laxschen Sammlung folgend, die Versstücke in Alexandrinern wiedergegeben, nach Erscheinen der Baudissinschen Übersetzung aber eine neue Ausgabe in fünffüssigen gereimten Jambenversen veranstaltet. Durch die Wahl des Blankverses hat dann Baudissin (1865ff.) grössere Treue gegenüber dem Original erreicht und zuerst eine Übertragung von literarischem Wert geliefert. Ihr folgte die minderwertige von Emilie Schröder bei Reclam (1871). Die Meisterübersetzung hat erst Fulda geschaffen, der die Behauptung Baudissins, dass die Beibehaltung des Reims eine getreue Übersetzung ausschliesse, durch die Tat widerlegt hat. Eine Zusammenstellung von Übertragungen einzelner Stücke schliesst das Heft ab. — Die Arbeit über deutsche Marivaux-Übersetzungen (**3633**) war mir nicht zugänglich.*) —

In W. Miessners Studie über Maeterlinck (**3675**) fällt für das Drama wenig ab. — Auf die Besprechungen anlässlich der Berliner Aufführungen der „Schwester Beatrix" und des „Wunders des heiligen Antonius" sei nur kurz verwiesen (**3677** und **3679**). —

---

*) „War mir nicht zugänglich": bedeutet nicht bloss, dass der Redaktion ein Exemplar nicht zugegangen ist, sondern in der Regel auch, dass das Buch, wie im vorliegenden Falle, auf der Königl. Bibliothek in Berlin nicht zu haben war.

Digitized by Google

Von der grossen deutschen Ibsen-Ausgabe ist im Berichtsjahre der zehnte Band herausgekommen, der die Briefe enthält und von J. Elias und H. Koht (3645) bearbeitet wurde. Die 238 chronologisch geordneten Nummern umschliessen den Zeitraum 1849 bis 1900 und bilden die wichtigste biographische Quelle für den Dichter. Leider enthält der Band nur die Briefe von Ibsen; als Ersatz dafür bietet die umfangreiche Einleitung ein ziemlich vollständiges Bild der Beziehungen Ibsens zu den Adressaten: am eingehendsten wird natürlich das Verhältnis zu Biörnson dargestellt (S. XXX—XLI). In den sorgfältigen Anmerkungen, mehr als 100 Seiten füllend, ist reiches, kaum übersehbares Material niedergelegt und eine feste Grundlage für die Ibsen-Forschung geschaffen. Vielfach sind da auch Auszüge aus ausgeschiedenen Briefmassen und sonstige biographische Dokumente eingestreut. Ein Namenverzeichnis, sowohl für die Briefe als für die Anmerkungen, erleichtert die Benutzung des stattlichen Bandes, der die deutsche Ibsen-Standardausgabe krönt. — Eingehend ist die Ausgabe der Werke (Bd. I—IX) von M. Osborn (3648) besprochen worden, der insbesondere den Anteil Christian Morgensterns als Übersetzers trefflich würdigt. — Von der sonstigen deutschen Ibsen-Literatur sei des Heftes von H Landsberg (3635) gedacht, das gute Analysen der Dramen enthält. — Adolf Sterns (3659) Strindberg-Essay geht über die Gesellschaftsdramen rasch hinweg und verweilt etwas länger bei den historischen Dramen. —

Theaterkritik. P. Schlenther hat Fontanes (3280) Theaterkritiken aus der „Vossischen Zeitung" in einer Auswahl herausgegeben, die ungefähr ein Drittel der Gesamtheit bietet. Den Hauptteil der Sammlung (S. 1—316) nehmen Kritiken dramatischer Werke in Anspruch (S. 300ff. die historisch gewordene Besprechung der Aufführung von „Vor Sonnenaufgang" in der Freien Bühne), einen geringeren die kritischen Äusserungen über besondere Schauspielerleistungen; den Beschluss machen aphoristische Auszüge aus fortgelassenen Besprechungen. Die Theaterkritiken umfassen einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten (1870—1890). Der Abdruck ist kein philologisch exakter. Die meisten Kritiken sind gekürzt, ohne dass der Herausgeber es angemerkt hätte, manche sind auch redigiert worden. „Fast immer mussten die meist sehr ausführlichen, oft dichterisch reizvollen Inhaltsangaben geopfert werden." In der Einleitung charakterisiert Schlenther den Theaterkritiker Fontane. — Die Sammlungen von Theaterkritiken lebender Autoren sind im bibliographischen Teil verzeichnet (3281—3) und inzwischen von A. v. Weilen im Literarischen Echo, Bd. 7, Sp. 1680/9 in einer längeren Besprechung gewertet worden, auf die ich verweise. Ausdrücklich sei hier nur der anregende Band von A. Kerr (3284, s. o.) genannt.

Theater. Geschichte des Theaters. Gesamtdarstellung. M. Martersteigs (3753) Geschichte des deutschen Theaters im 19. Jahrhundert ist ein Werk von epochaler Bedeutung, das alle bisherige Geschichtsschreibung des Theaters weit hinter sich lässt. Auf einer breiten kulturgeschichtlichen Grundlage baut M. seine Darstellung auf. Das Theater ist ihm durchaus ein soziales Produkt, und so erweitert sich seine Darstellung des Theaters zu einer sozialen Geschichte der beiden letzten Jahrhunderte: denn tief ins achtzehnte, ja noch weiter hinab dringt die Schilderung in ihren ersten Kapiteln, um ein abgeschlossenes Entwicklungsbild zu geben. M.s Urteile über die einzelnen Phasen der Entwicklung sind streng, aber seine Massstäbe entnimmt er nie einseitig der Vergangenheit, verfällt also nie in den Fehler jener pseudowissenschaftlichen Dramaturgie, die das Gewesene oder bereits Erreichte als Muster und Mass für die Beurteilung des Gegenwärtigen betrachtet. M. misst die Leistungen des Theaters immer an den jeweiligen Bedingungen und dem jeweiligen Zustand des gesamten sozialen Organismus und entgeht dadurch der Gefahr einer rein artistischen Betrachtung sei es des Dramas selbst, sei es der Leistungen der Bühnenkunst. Den reichen Stoff verteilt M. auf vier Bücher, von denen das erste das Werden des deutschen Theaters von seinen frühesten Anfängen bis zum Entstehen der „Nationaltheater" skizziert und hierauf die einzelnen Bühnen (Hamburg, Wien, Mannheim, Berlin) eingehend behandelt, Goethes Theaterleitung ein besonderes Kapitel widmend. Die Bühnenkunst der Nationaltheater: Dekoration, Kostüm, Mimik, aber auch die soziale Stellung der Schauspieler, die Stellung der Frauen usw. werden untersucht. Das zweite Buch ist betitelt: „Theaterkultur der Romantik". Das deutsche Leben nach den Befreiungskriegen, das Entstehen neuer Typen der Gesellschaft wird vorgeführt, die dramatische Produktion der romantischen Dichter wird gemustert und hierauf die Fortentwicklung der Nationalbühnen zu Hofbühnen dargestellt, deren Organisation das wirtschaftliche System der Stadttheater entgegengestellt wird. Auch in diesem Buche wird der Bühnenkunst gedacht, des Theaterbaus, der Theatermalerei usw. Das dritte Buch behandelt den Zeitraum von 1830 bis 1870. Die philosophischen, naturwissenschaftlichen und sozialen Tendenzen werden skizziert, der politische Liberalismus und das Aufkommen des vierten Standes als Haupttendenzen der Zeit hervorgehoben

und ihre Wirkung auf die Ideen des Jungen Deutschlands dargelegt. Nun wird, nachdem die Immermann-Episode vorgeführt worden, die Entwicklung des modernen Theaterbetriebs geschildert: die neue Institution des Dramaturgen in der Theaterleitung, das merkantile System auf den Privatbühnen, das Entstehen des Deutschen Bühnenvereins, die Änderungen im geschäftlichen Verhältnis der Schauspieler zum Theater, das Aufkommen von Theateragenten, die Autorenschutz-Gesetzgebung und Tantiemenordnung usw. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Organisation auf den deutschen Bühnen wird mit der gleichzeitigen an auswärtigen Theatern verglichen, die bereits — das wird aus einer Tabelle der Eintrittspreise ersichtlich — jenen plutokratischen Charakter angenommen haben, der sich in Deutschland um diese Zeit erst vorbereitet. Die folgenden Kapitel des Buches sind dem Schaffen der Dichter jener Dezennien gewidmet (Grabbe, Büchner, Gutzkow, Laube, Griepenkerl, Hebbel, Ludwig, Halm, Bauernfeld, Grillparzer, Freytag: um nur die wichtigsten Namen zu nennen), dem Wirken Laubes und Dingelstedts in Wien und endlich der Betrachtung der Schauspielkunst und der Charakteristik der hervorragendsten Schauspielererscheinungen des Zeitraums. „Das Theater der Neuzeit 1870—1900" ist das letzte und umfangreichste Buch überschrieben. Wiederum wird das Buch durch eine Charakteristik der politischen, philosophischen, wirtschaftlichen und sozialen Strömungen eingeleitet. Im Mittelpunkt aber steht eine Geschichte der Oper und ihrer Entwicklung auf deutschem Boden und eine eingehende Würdigung von Richard Wagners reformatorischer Tätigkeit; auch das Volksschauspiel wird hier herangezogen. Es folgt ein längeres Kapitel über das moderne Drama, dessen verhältnismässig strenge, aber — wie man merkt — durch keine Parteilichkeit getrübte Beurteilung in vielen Punkten klärend wirkt, und als Schlusskapitel eine Betrachtung der neuen Bühne. Ich setze einige Überschriften her: Wirkungen der Gewerbefreiheit, Spielplan und künstlerischer Betrieb, Hasardbetrieb der Bühnen, Grossstadtpraxis und Provinzbühnen. Die Meininger, ihre Inszenierung der Klassiker und ihr Ensemblestil, werden gewürdigt, die Fortschritte in der Bühnenmaschinerie, das Asphaleiasystem, die Mysterienbühne Otto Devrients, die Münchner Shakespeare-Bühne und die Drehbühne werden erklärt. Grösseren Raum nimmt die Charakteristik des impressionistischen Stils in der Schauspielkunst; Ernesto Rossi, Salvini und die Schauspieler des Deutschen Theaters in Berlin: Kainz, Rittner, Agnes Sorma, Else Lehmann usw. werden vorgeführt. Berlin als theatralische Zentrale wird gewürdigt und die Entwicklung des Wiener Burgtheaters seit Wilbrandts Direktion geschildert. Mit einem liebevoll entworfenen Porträt Mitterwurzers und einem zusammenfassenden Rückblick auf die mancherlei Versprechungen der letzten Jahre schliesst das gehaltvollste und fruchtbarste Werk, das wir auf dem Gebiete der Dramaturgie besitzen.

Lokale Theatergeschichte. Das Intermezzo der Aufführung des Wernerschen Lutherdramas auf der Berliner Hofbühne im Jahre 1807 ist jetzt in meiner Monographie (3346) ausführlich dargestellt. — Mit den Theaterskandalen, die sich im November 1810 auf derselben Bühne aus Anlass der Aufführung der „Schweizerfamilie" ereigneten, beschäftigt sich L. Geiger (3760). Er sucht gegen Steigs Darstellung in „Kleists Kämpfen" (JBL. XII, IV, 4:53) zu erweisen, dass die Vorgänge mit der Opposition der Patriotenpartei wider Iffland nichts zu tun hatten, und bezweifelt Achim Arnims Teilnahme an den Skandalen. Wichtig ist ein durch G. aus dem Charlottenburger Hausarchiv mitgeteiltes Entlassungsgesuch Ifflands, unmittelbar nach dem entscheidenden Abend eingereicht, mit ausführlicher Schilderung der Vorgänge. — Ein anderes Schriftstück von Iffland, von W. Altmann (3798) aus den Akten der Generalintendantur der Königlichen Schauspiele publiziert, enthält eine scharfe Rechtfertigung seiner Theaterleitung, sowohl nach der künstlerischen als nach der ökonomischen Seite hin. Gerichtet ist das Schriftstück an den damals mit der Regelung der preussischen Finanzen betrauten Staatsrat v. Oelssin; Iffland wittert, dass das Vertrauen zu ihm wanke, und fordert eine kommissarische Untersuchung seiner Theaterführung. „Ein geschonter Diener," erklärt er, „verlange ich nicht zu sein, da ich auf Anerkennung gerechte Ansprüche fühle." — Eine anregende, rasch über die Ereignisse dahineilende Geschichte der Theaterstadt Berlin seit 1870 hat S. Jacobsohn (3762) geschrieben. Im Mittelpunkt seiner Darstellung steht das Deutsche Theater, dessen vollständigen Spielplan von 1883—1904 der Anhang bringt. — Erinnerungen an die Zeit seiner Direktion am Wiener Burgtheater hat A. Wilbrandt (3769) zu veröffentlichen begonnen; sie waren mir aber nicht zugänglich. — Aus den Akten des Theaters in Baden bei Wien druckt F. A. Meyer 3772) ein stattliches Verzeichnis von 250 Stücken, die von der Wiener Zensur in den Jahren 1830 bis Mitte 1838 verboten worden sind. — Wichtiges Material zur Geschichte des Dresdner Theaters enthält die durch Rudolf Göhler (3364) veröffentlichte Korrespondenz Gutzkows mit der Intendantur der Hofbühne. Der vorliegende Teil umfasst die Zeit bis zur Anstellung Gutzkows

Digitized by Google

als Dramaturgen. — K. Weiser (3782) beginnt die Erfahrungen, die er während seiner Zugehörigkeit zur Meininger Truppe gesammelt, zu veröffentlichen. —

Theaterleute. 18. Jahrhundert. Aus dem Nachlasse Josef Kürschners hat L. Geiger (3799) Ifflands Briefe an Verwandte, vorzüglich an die Schwester Luise in Auswahl publiziert: sie reichen von den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts bis zu Ifflands Tod. Von den 164 Nummern sind 98 zur Veröffentlichung ausgewählt worden, zwei davon aber beim Druck durch Versehen des Herausgebers aus der Reihe verschwunden. Einen stattlichen Nachschub bringt ein folgender Band, der dem nächsten Berichtsjahre angehört. Für die Einleitung und die Anmerkungen ist der Gottersche Nachlass ausgiebig verwertet worden. — Die Publikation über Löwen (3800) war mir nicht zugänglich. — C. Glossy (3840) publiziert eine Reihe von Briefen, die Schreyvogel während seines Aufenthaltes in Jena nach Wien geschrieben (1794—1796), die aber keine neuen Aufschlüsse über Schreyvogels Tätigkeit in Jena geben. — Zu der Publikation der Tagebücher von Schreyvogel durch Glossy (3838) trägt Weilens Anzeige reiches Material aus den Archivakten des Burgtheaters und der Autographensammlung der Wiener Hofbibliothek nach. — In H. Stümckes (3802) Darstellung von Corona Schröters Leben ist das gesamte Material gewissenhaft verarbeitet und zum erstenmal der Briefwechsel zwischen Corona und Einsiedel, aus Coronas späterer Zeit, verwertet worden. — Das Leben Karl David Stegmanns schildert Elisabeth Mentzel (3804). Er sowohl wie seine Frau spielen bis 1783 in Hamburg und werden dann von Grossmann für die Mainz-Frankfurter Bühne engagiert. Er ist daselbst tätig als Schauspieler und Sänger, vorzüglich aber als Opernregisseur und Komponist. Zusammen mit Unzelmann und Grossmann gehört er dem nächsten Freundeskreise von Goethes Mutter an. Ende 1792, nach der Besetzung von Mainz und Schliessung des dortigen Theaters, geht das Ehepaar wieder nach Hamburg, von seinen Kindern begleitet, die fortan ebenda beschäftigt werden. Nach Schröders Abgang gehört Stegmann dem Ausschusse von fünf Mitgliedern an, der die Theaterleitung übernimmt, zieht sich jedoch 1811, als Schröder abermals an die Spitze des Unternehmens tritt, ganz zurück; die Spuren seines Lebens verlieren sich von da an vollständig. Mitgeteilt werden fünf Briefe Stegmanns an Grossmann, darunter ein ausführliches Schreiben, das eine Vorstellung von der ökonomischen Misere des Schauspielerstandes in jener Zeit gibt; die andern Briefe gehören sämtlich in die Zeit nach Grossmanns Abgang von Frankfurt. Zu berichtigen ist das Datum des Briefes auf S. 153 unten, das zu lesen ist: 31. Juli 1792. —

19. Jahrhundert. E. Genasts (3793) Erinnerungen „Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers“ sind in einer gekürzten, von R. Kohlrausch besorgten Ausgabe neu herausgekommen, aus der besonders der Ballast des Persönlichen ausgeschieden worden ist. — Hans Devrient (3422) ergänzt die Publikation von A. von Hanstein (JBL. 1902, N. 6489 und S. 504) durch Lindners Briefe und Auszüge aus Ed. Devrients Tagebüchern und skizziert an Hand des Materials noch einmal die Verbindung des Dichters mit dem Theaterdirektor. — Auf das von R. Genée (3818a) publizierte bibliographische Verzeichnis seiner Schriften, in das auch eine ganze Reihe von Abhandlungen und Zeitschriften-Aufsätze aufgenommen wurde, sei hingewiesen. — Die Nekrologe für Emil Thomas sind im bibliographischen Teil verzeichnet (3851). — Die Memoiren von L. Barnay (3805) und von R. Tyrolt (3853) sind von Minor besprochen worden, der den vollständigen Mangel an Auslassungen über die Technik der Schauspielerkunst, dagegen das Überwuchern des Anekdotenhaften als charakteristisch hervorhebt. —

Didaktik.

(IV, 5 = N. 3858—4019.)

Eduard Spranger.

Didaktische Literatur und Popularphilosophie: Allgemeines. — Einzelne Persönlichkeiten: 18. Jahrhundert: G. Chr. Lichtenberg; J. C. Lavater; Verschiedene (H. P. Sturz, Johann Jacob Moser u. Frhr. Friedrich Carl von Moser). — 19. Jahrhundert: W. von Humboldt; B. Goltz; H. von Stein. — Essaysammlungen. — Aphorismen. — Volkserzieher: F. L. Jahn, M. von Egidy; F. Naumann. — Philosophen: I. Kant. — L. Feuerbach. — F. Nietzsche (Gesamtdarstellungen, Einzelstudien, Philosophie, Briefe, Werke). — Naturforscher. —

Didaktische Literatur und Popularphilosophie: Allgemeines. Die schärfere Umgrenzung des Begriffs Didaktik, die für die Einleitung dieses Abschnittes willkommen wäre, wird man in der an erster Stelle genannten Abhandlung von O. Willmann **(3858)** vergeblich suchen; die vier Stichworte der Überschrift bezeichnen die Hauptphasen ihrer Entwicklung von Ratichius und Comenius an. Bezüglich des systematischen Standpunktes findet man sich ganz auf des Verfassers grösseres Werk „Didaktik als Bildungslehre" verwiesen, das jedoch stark von katholischen Voraussetzungen beeinflusst ist und überdies mit unserem Begriff der Didaktik nur sehr entfernt übereinstimmt. Wir haben es hier mit Popularphilosophie und derjenigen Literaturgattung zu tun, die auf die allgemeine Geisteskultur bildend einzuwirken bestrebt ist. Neben dem allgemeinen, mit dem 18. Jahrhundert beginnenden Teil treten diesmal Kant (aus Anlass seines 100. Todestages 1904) und Nietzsche besonders in den Vordergrund. —

Unter den einzelnen Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts erfreut sich zunächst G. Chr. Lichtenberg einer eingehenden Behandlung seitens der Philologen. Die Sammlung seiner Briefe, herausgegeben von A. Leitzmann und C. Schüddekopf, liegt nunmehr vollendet vor. Der dritte und letzte Band **(3860d)** bringt ausser zahlreichen bisher gar nicht oder unvollständig gedruckten Briefen Lichtenbergs aus den Jahren 1790—99 noch fast 100 Nummern „Nachträge und Undatiertes", ferner ein umfangreiches und sorgfältiges Register. Eine Fülle minutiöser Gelehrsamkeit ist in den Erläuterungen aufgespeichert, denen das Briefregister aus Lichtenbergs Tagebüchern beigegeben ist. Gleichwohl scheint die literarhistorische Ausbeute dieser Briefe nicht allzu bedeutend. Um so dankenswerter aber ist die grosse Arbeit und der eindringende Fleiss, den A. Leitzmann auf die Wiedergabe und eingehende Kommentierung der Lichtenbergschen Aphorismen nach den Handschriften verwandt hat. Das 2. Heft (1772—75) bringt die Aphorismenbücher C und D **(3860e)**. Das Wunderbarste steht hier änigmatisch beisammen, und nur ein so allseitig kundiger Führer wie Leitzmann vermag uns sicher durch die oft mehr als zufälligen Ergiessungen dieses geistvollen und formlosen Zeitgenossen von „Sturm und Drang" zu leiten, bei dem die Sentimentalität sich die Form des satirischen Aphorismus gewählt hat; denn nichts liegt näher beieinander als das Sentimentale und das Satirische.

Bei J. C. Lavater ist an die Tätigkeit des rührigen Lavaterforschers H. Funck zu erinnern, der schon in der vorjährigen Bibliographie mit mehreren Quellenpublikationen aus Lavaters brieflichem Nachlass in Zürich (namentlich den Briefen an Wieland) vertreten war, dies Jahr aber mit seinem Aufsatz „Henriette Karoline vom Stein und Lavater" in der Beilage zur „Münchener Allgemeinen Zeitung" N. 123 leider übergangen worden ist. Die hier mitgeteilten Briefe der Mutter des Freiherrn Karl vom Stein an den schwärmerischen Propheten, der 1774 bei ihr in Nassau zum Besuch weilte, bilden einen willkommenen Beitrag zur Charakteristik dieser entschiedenen, tief und selbständig veranlagten Frau, aber auch zu Lavaters eigner innerer und äusserer Geschichte. —

Unter der Rubrik „Verschiedene" finden wir zwei Erweckungsversuche. Im ersten Falle **(3864)** handelt es sich um eine eigentliche Ausgrabung, nämlich um den dänischen Legationsrat und Gelegenheitsschriftsteller Helferich Peter Sturz (1736—79), dessen Schriften in 2 Bänden 1779—82 in Leipzig herauskamen. Es ist kein Zweifel, dass hier eine Leiche zutage gefördert worden ist, keiner, der der Gegenwart lebendige Worte zu sagen hätte. Dem Historiker freilich wird Sturz mancherlei Interessantes bieten, besonders in seinen Reisebriefen aus London und Paris, wozu aber natürlich die vorliegende populäre Auswahl unzulänglich ist. — Anders steht es mit dem Calwer Volksbuch über Johann Jacob und Freiherrn Friedrich Carl von Moser **(3865)**. Durch die quellenmässige Illustration wirkt es sehr lebendig; auch verdienen die beiden echt patriotischen Politiker wohl, aus der

Digitized by Google

völligen Vergessenheit auferweckt zu werden, vor der sie bisher eigentlich nur Hettners verständnisvolle Darstellung bewahrt hat. Der eigentliche Historiker wird allerdings auch gegen die hier befolgte volkstümliche Art der Stoffverarbeitung gegründete Bedenken haben. —

19. Jahrhundert. Ein starkes Anwachsen ist für die letzten Jahre in der W. von Humboldt betreffenden Literatur zu konstatieren; fast jedes Jahr bringt neues unveröffentlichtes Material, das freilich bisher noch keine zusammenfassende Behandlung gefunden hat. Die an erster Stelle genannte Abhandlung von G. Jansen **(3867)** ist in ihrem ersten Teile ein blosser Auszug aus dem 1894 von A. Leitzmann veröffentlichten Reisetagebuch Humboldts von 1796, in ihrem zweiten Teile eine kurze Skizze seiner Besuche bei Alexander von Rennenkampff in Oldenburg, dem intimen Freunde Caroline von Humboldts. Albrecht Stauffer hat im Berichtsjahre ihre Briefe an Rennenkampff mit einer ausführlichen Charakteristik beider herausgegeben **(2380)**. Die Einleitung ist freilich zu subjektiv-gefühlvoll gehalten, um wissenschaftlich-historischen Ansprüchen zu genügen. Die Briefe selbst aber, die mannigfache Ergänzungen zu dem bekannten Buche „Gabriele von Bülow" enthalten, bieten wertvolle Beiträge zur Kenntnis der „Li", die man durchaus mit dem Herausgeber zu den hervorragendsten Frauengestalten der Zeit rechnen muss. — In der „Deutschen Monatsschrift" berichtet B. Gebhardt **(3868)** über seine Ausgabe der politischen Denkschriften W. von Humboldts (Vgl. JBL. 1903 N. 14074)), zunächst Band X, wobei er den von ihm 1896 in seinem Buche „W. von Humboldt als Staatsmann" noch nicht benutzten „Bericht der Sektion des Kultus und des Unterrichts" an den König (N. XL) besonders hervorhebt. Es sei hier auf die grossartigen Ausführungen über die Organisation der allgemeinen Bildung (Bd. X, S. 205f) ausdrücklich verwiesen: „Es gibt schlechterdings gewisse Kenntnisse, die allgemein sein müssen, und noch mehr eine gewisse Bildung der Gesinnungen und des Charakters, die keinem fehlen darf." Von hier aus wird der Plan der gelehrten und Elementarschulen mit besonderer Berücksichtigung des von Zeller nach Pestalozzischen Grundsätzen geleiteten Normalinstituts in Königsberg entwickelt. — Bei weitem das Wichtigste aber bringen natürlich die zwei weiter erschienenen Bände (II. und III.) der preussischen Akademieausgabe **(3869)** (Vgl. JBL. 1903 N. 13454). Der zweite Band enthält die psychologische und die ästhetische Hauptschrift des jungen W. von Humboldt, nämlich die Abhandlungen: „Das achtzehnte Jahrhundert" und „Über Goethes Hermann und Dorothea", ausserdem zwei bisher ungedruckte Skizzen („Der Geist der Menschheit" und „Rezension der Agnes von Lilien") und die beiden für Goethe bestimmten Studien zur Physiognomik („Musée des petits Augustins") und Mimik („Über die gegenwärtige französische tragische Bühne"), von denen die letztere deutliche Nachwirkungen Engels spüren lässt. Besonderes Interesse erweckt das hier zum ersten Male mitgeteilte Fragment über das 18. Jahrhundert. Es ist weder eine historische noch — abgesehen von den Schlussbemerkungen — eine eigentliche geschichtsphilosophische Schrift, sondern eine Charakterologie, ein neuer Schritt in den Versuchen Humboldts, in das Geheimnis des Charakters und der Individualität einzudringen. Abgesehen von den Anmerkungen Schillers, die ein bezeichnendes Licht auf seine Stellung zu Kants und Fichtes Ethik werfen, sei hier auf die eigenartige Ausprägung der psychologischen Methode Humboldts verwiesen. Sogleich im Anfang formuliert er es als seine Aufgabe, Kants kritische Methode auch auf das Gebiet der geistigen Vorgänge zu übertragen, wie er es schon in der Abhandlung zur vergleichenden Anthropologie (Bd. I) angedeutet hatte. In der Durchführung zeigt sich allenthalben die vorherrschende Bedeutung der Humanitätsidee, die zu einer eigenartigen Verschmelzung von Psychologie, Ethik und Ästhetik führt: Individualität und Idealität des Charakters hängen so eng zusammen, dass beide nur in Beziehung aufeinander betrachtet werden können. In unsrer Sprache: der Forscher misst jede geistige Erscheinung an dem Ideal höchster menschlicher Weite (Latitüde), universalster Menschlichkeit, das er in Gedanken hat; nur von hier aus versteht er die Bedeutung der konkreten einseitigen Bildungen. Was den Inhalt dieses Humanitätsideales ausmacht, wird am deutlichsten in dem Fragment entwickelt, dem Leitzmann den Titel: „Der Geist der Menschheit" gegeben hat. — Der 3. Band umfasst die Jahre 1799—1818. Zum erstenmal gedruckt erscheinen hier: „Essai sur les langues du nouveau continent" (1812), „Über die Bedingungen, unter denen Wissenschaft und Kunst in einem Volke gedeihen" (1814) und „Betrachtungen über die bewegenden Ursachen der Weltgeschichte" (1818). Dazu kommen die vier letzten der von A. Leitzmann schon 1896 unter dem Titel: „Sechs ungedruckte Aufsätze über das klassische Altertum" veröffentlichten Aufsätze, von denen die beiden römischen „Latium und Hellas" und die „Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten" besonders wertvoll sind, weil sie am nächsten der amtlichen Zeit entstammen und gleichsam die theoretischen Grundlagen seiner Wirksamkeit 1809—10 enthalten. Die

Digitized by Google

„Betrachtungen über die Weltgeschichte" hatte Leitzmann 1896 noch auf Grund innerer und äusserer Kriterien in die Zeit zwischen 1793 und 1797 datiert und mit dem (inzwischen aufgefundenen und in Bd. I abgedruckten) Aufsatz über die Theorie der Bildung in Zusammenhang gebracht. Jetzt entscheidet er sich nach dem Wasserzeichen für 1812/14. Und in der Tat kann er nur diesen Jahren eingereiht werden, weil er den Gedanken von der Naturbedingtheit (Pflanzenähnlichkeit) der Völker, merkliche Einflüsse der Identitätsphilosophie und vor allem Schellings zeigt, eine Wendung, die erst in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts deutlicher bei ihm hervortritt. Das sonst verdienstliche Buch von O. Kittel: „W. von Humboldts geschichtliche Weltanschauung im Lichte des klassischen Subjektivismus" (JBL. 1901 IV 5a: 19) aus der Schule Lamprechts ignoriert dieses Entwicklungsmoment ganz und ist daher mit Vorsicht zu benutzen. Zu bewundern bleibt auch hier, wie R. Haym trotz seines unzulänglichen Materiales überall mit sicherem Blick die entscheidenden Motive herausgefühlt hat, was ja auch die neueste Hegelforschung wiederum bewiesen hat. Der Band zeigt ferner, wie seit dem Jahre 1806 Humboldts sprachphilosophische Interessen mächtig in den Vordergrund treten. — Es sei noch erwähnt, dass die „Reiseskizzen aus Biskaya" diesem Bande unter dem Titel „Cantabrica" eingereiht sind. Wie die jetzt veröffentlichten Briefe zwischen Wilhelm und Caroline von Humboldt (Bd. II S. 86) zeigen, sind sie erst nach der zweiten Reise entstanden. Die genannte Publikation bietet überhaupt manche ergänzende Aufschlüsse über die Werke dieser Periode, worüber man die beiden ausführlichen Besprechungen von Leitzmann im Euphorion Bd. 14 vergleiche. —

Eine lebhafte Bewegung zugunsten von Bogumil Goltz hat eingesetzt, die wohl auch mit der 100. Wiederkehr seines Geburtstages 1901 in Zusammenhang steht. Etwas Lebenskräftiges kommt auch hier nicht zutage. Davon ist ganz überzeugt R. M. Meyer (3873), der ihn als einen „kleinen, sehr kleinen Carlyle" und als Vertreter alter echter und gesunder Grobheit charakterisiert, halb aber auch F. Lienhardt (3874), der ihn jedoch um seiner „Stimmungskraft" und seines „Gemütsreichtums" willen wenigstens in der Auswahl erhalten möchte, während der alte Originalverlag Janke seinen einst so beliebten Autor gar unverkürzt und ganz in der alten Ausstattung darbietet (3875; daselbst ist 1905 auch das „Buch der Kindheit" neu erschienen). Mir scheint nicht, dass er die alte Kraft noch einmal entfalten wird: er ist ganz und gar Zeiterscheinung, zwar das Kind einer gemütvollen, behaglichen und anspruchslosen Zeit, aber einer Zeit, die nicht wiederkehrt, weil eine tiefere und intensivere sie verdrängt hat. Auch Jean Paul ist dahingegangen, „und war mehr als du!" —

Mit Freude verweise ich auf die zweite Auflage der beiden Essays von H. St. Chamberlain und F. Poske (3879) über Heinrich von Stein, deren Wert ich schon im vorigen Jahre hervorgehoben habe (vgl. JBL. 1903 N. 13475). — Einen wichtigen Beitrag zu seiner Charakteristik und Lebensgeschichte enthält der dritte Band der Nietzsche-Briefe (3999), nämlich seinen von Elisabeth Förster-Nietzsche herausgegebenen und erläuterten Briefwechsel mit Nietzsche aus den Jahren 1882/85. Nietzsche setzte ernste, grosse Hoffnungen auf Steins Geist und Gemüt; er erwartete wohl nach einer tiefgehenden Aussprache mit ihm in Sils-Maria, dass Stein seine eigenen Arbeiten beiseite legen würde, um sich ihm anzuschliessen. Dass dieser trotzdem seine eigenen, näher bei Wagner bleibenden Wege ging, wird von seiten der Geschwister in der bekannten, nachsichtig strafenden Weise beurteilt, die von fern ein wenig an Gewohnheiten der alten päpstlichen Kirchenzucht erinnert. —

In den Essaysammlungen finden wir vorwiegend die ästhetischen Erlebnisse unserer Zeit niedergelegt. A. von Gleichen Russwurm, ein Nachkomme Schillers, macht es sich zur Lebensaufgabe, ein Apostel für die Idee der ästhetischen Erziehung und Kultur in dem idealistischen Sinne seines grossen Ahnen zu werden. Ohne die edle Absicht dieses Bestrebens zu verkennen, müssen wir seinen „Betrachtungen" (3889) gewisse ästhetische Einseitigkeiten und Übertreibungen vorwerfen, deren Schiller selbst sich schwerlich schuldig gemacht hätte. Statt vieler Beispiele nur eines aus dem Aufsatze: „Die Pflicht zur Schönheit": „Der Mann, der uns um eine Blume bereichert, verdient grössere Bewunderung, als der Erfinder eines neuen Geschützes." Wenn man in einem Geschütz nicht gerade nur ein Werkzeug zur Zerstörung sieht, so sind derartige Forderungen geeignet, eine Kultur, die mit festen, markigen Knochen auf der wohlgegründeten, dauernden Erde steht, durch lauter schönen Schein zu zersetzen. — Weit zerflossener noch ist der Ästhetizismus Julius Harts (3890). Nicht nur monistisch, sondern mystisch schwimmen hier alle Dinge nach der bekannten coincidentia oppositorum ineinander. Dies ist der Inhalt der grossen H.'schen Taolehre, dass wir nicht unterscheiden sollen zwischen Sein und Nichtsein, Gut und Böse, Gross und Klein. Der Satz vom Wider-

Digitized by Google

spruch ist ein falscher Grundsatz. Ich verkenne nicht die tiefen Motive, die das moderne Bewusstsein zum Irrationalismus hindrängen; ich weiss auch, dass in allen Widersprüchen logischer und überlogischer Art die Ahnung und der Trieb zu einer überwindenden Einheit liegt. Aber wenn man deshalb den Widerspruch als solchen in kontemplativer Denkfurcht vergöttert, wenn man zu sagen wagt: „Erst wenn wir in Widersprüchen reden, erst dann reden wir klar, deutlich und mit höchster Vernunft", so heisst das einfach, den Unsinn vergöttern und an Stelle des Anreizes zu aktiver Arbeit, der für uns in der Qual des Widerspruchs liegt, einen entnervenden Quietismus predigen. Es muss mit Energie dagegen protestiert werden, dass man mit solchen Opiaten „Kultur zu machen" beansprucht — eine überhaupt bei modernen Schriftstellern in lächerlicher Weise grassierende Wahnidee, die nur als „Versuch mit untauglichen Mitteln" auf mildernde Umstände rechnen darf. Übrigens liegen in derartigen Gemütsverfassungen auch die Wurzeln, aus denen die kritiklose Hegel-Erweckung in unserer Zeit hervorgeht (S. 50). Wie im vorigen Jahre (JBL. 1903 S. 714 f.) halte ich es für die Pflicht meines Berichtes, diese Kurslinien eindringlich mit dem Zeichen „Gefahr!" zu versehen. —

Die Form des Aphorismus ist geeignet, solche Gefahren für den Denker zu vermehren. H. Marcus **(3892)** schickt seinen Meditationen die Bemerkung voran, dass er sich dieser Tatsache und des Bedenklichen von Aphorismenpublikationen insbesondere wohlbewusst gewesen sei. Soweit nun durch derartige Mosaikscheiben hindurch überhaupt in die Einheit des sie erzeugenden Geistes geblickt werden kann, bietet sich hier das Bild eines intensiv reflektierenden, wenn schon nicht immer tiefen Erlebens, das von einer schwermütig-sensiblen und wohl auch ein wenig krankhaften Seele getragen wird. Weiteres bleibt abzuwarten. — Unter den Aphorismen stehen zu Unrecht Carmen Sylvas Meditationen: „Geflüsterte Worte" **(3895b)**. Es sind Worte der Seelentherapie, hervorgegangen aus den fein abgetönten Schwingungen einer edlen Frauenseele und bestimmt, den zarten Rhythmus dieser Schwingungen auf andere Seelen zu übertragen. —

Von den Volkserziehern hat F. L. Jahn durch Wolfgang Meyer **(3900)** in der von W. Capelle und H. Vollmer herausgegebenen „Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften für die deutsche Jugend" eine zweckentsprechende Darstellung erfahren. Das Buch empfiehlt sich auch durch seine geschmackvolle Ausstattung bei sehr niedrigem Preis. — Eine der sympathischsten Gestalten unter den Volkserziehern der Gegenwart war Moritz von Egidy, der seinen politisch-erziehlichen Beruf bewusst auch auf die Jugend ausdehnte. Die „Jugendblätter", die er seiner Zeitschrift „Versöhnung" (Juli 1896 bis Dezember 1898) beigab, erscheinen hier zum ersten Male in Buchform gesammelt mit einer sehr hübsch geschriebenen einleitenden Charakteristik ihres Verfassers von C. L. A. Pretzel **(3908)**. Ihren Inhalt kennzeichnet das Motto: „Lerne mit dem Herzen denken". Ich zweifle nicht, dass die Lebenslehren, die hier in freier, vornehmer Form und in Anknüpfung an die Interessen des heranreifenden Alters gegeben werden, auch heute noch ihre erziehliche Wirkung üben können — falls nämlich diejenigen sie lesen, an die sie gerichtet sind. Nun wirkt zwar die anspruchsloseste konkrete Erzählung weit intensiver auf Wollen und Denken der Jugend, als die feinste Allgemeinbetrachtung. Da es sich aber hier um eine wirklich wertvolle, ideale Erscheinung handelt, so ist es zu wünschen, dass Lehrer Veranlassung nehmen, das Buch zu verbreiten und selbst aus ihm zu schöpfen. — Der neue Jahrgang der Zeitschrift „Ethische Kultur" **(3906)**, der durch einen an die Herderfeier anknüpfenden Aufsatz des Referenten über „Humanität" als die „Kunstform des geistigen Daseins" eröffnet wird und aus Anlass der Kantfeier einen lesenswerten Aufsatz von K. Oesterreich über „Kant und die Frauen" bringt, ist um eine pädagogische Monatsbeilage vermehrt, die als Organ für die Gedankenkreise des jüngeren Förster Beachtung verdient. —

Der Charakteristik F. Naumanns, auf dessen Bedeutung als Volkserzieher im weitesten Sinne ich im vorigen Jahre wiederholt einzugehen Anlass hatte, hat der Herausgeber des Naumannbuches H. Meyer-Benfey (vgl. JBL. 1903 N. 13520) eine Monographie **(3911)** gewidmet, die als ergänzende Rechtfertigung dieser Publikation gedacht ist. Die gute Absicht und manches Gelungene im einzelnen soll nicht verkannt werden. Als Ganzes befriedigt diese Leistung nicht. Sie stützt sich nicht nur auf ein biographisch unzulängliches Material und wirkt deshalb reizlos, sondern ist auch infolge der unorganischen Stoffverteilung, die alles Wesentliche auseinanderreisst, verfehlt. Der psychologische Wesenskern Naumanns ist in keiner Weise herausgearbeitet; ihn hätte wohl auch nur jemand finden können, der mit ihm die ganze religiöse und politische Glut geteilt hätte. So sehr der Verfasser seine Subjektivität in den Hintergrund zu drängen strebt, unterschätzt er doch die bleibende tief christliche Wurzel von Naumanns Lebenswerk; statt dessen möchte er ihm nach dem Vorgang des modernen theoretischen Sozialismus Kantische Ethik

Digitized by Google

imputieren, von der nicht die Rede sein kann. Damit aber hängt zusammen, dass der einheitliche Grundtrieb, aus dem bei Naumann Politik, Religion und Ästhetik entspringen, nicht in seinem lebendigen Zusammenhang erfasst wird. Nur der wird Naumann richtig darstellen, der sein Festhalten an Christus im Sinne Ritschlscher Deutung als den organischen Bildungstrieb ansieht, der in all den neuen Formen, die er mit innerer Konsequenz aus sich herausgestaltet, das identische Grundgesetz bedeutet. Man darf sagen, dass er zuerst das Problem gesehen hat, das über die bloss immanent-dogmatische Blickrichtung der modernen Theologie in die eigentliche christliche Lebensfrage hineinführt: Wie muss sich das Unverlierbare der Ethik Jesu gestalten, wenn wir sie auf unseren völlig veränderten Staat und unsere ganz anders konstruierte Wirtschaft innerlich folgerichtig übertragen? —

Philosophen. Aus der unübersehbaren Literatur über Immanuel Kant, die aus Anlass seines 100. Todestages im Berichtjahre erschienen ist, nennt unsere Bibliographie nur die wesentlichen und allgemein interessierenden Schriften. In der Auffassung Kants hat sich insofern eine merkliche Wandlung vollzogen, als man neben seiner positivistischen Leistung, der Analyse der Erfahrungserkenntnis und ihrer kritischen Sonderung von aller transszendenten Metaphysik, jetzt auch auf seine Weltanschauung, sein Lebensgefühl und sein sittliches Bewusstsein wieder entschiedenen Wert legt. Diese Wendung von der Erkenntniskritik zur Weltanschauung trat am schärfsten zutage in F. Paulsens „Kant" **(3927)**, der 1898 zum ersten Mal erschien nnd nunmehr in 4. Auflage vorliegt. Das Vorwort zur letzteren, das auch in das Festheft der Kantstudien **(3949)** aufgenommen worden ist, fasst noch einmal die wesentlichen Punkte der neuen, d. h. eigentlich der historisch unbefangensten Auffassung zusammen: Der Idealismus macht Kants beherrschende Grösse aus, aber nicht nur der praktische und der erkenntnistheoretische, sondern auch der metaphysische. Kant hat eine immanente Metaphysik, insofern die Grundstruktur unserer Sinnlichkeit und unseres Verstandes für den mundus sensibilis massgebend ist; und er hat eine transszendente Metaphysik, insofern die Grundstruktur unserer Vernunft den mundus intelligibilis, wennschon nicht in wissenschaftlicher Form, so doch durch praktische Ideen bestimmt. Während man also bisher den Bereich des Bewusstseins, der durch das anschauliche Denken nicht konstruiert werden kann, bei K. als ein Leeres ansah, das allenfalls durch ein ganz irrationales Erleben ausgefüllt würde, hebt P. die beiden bei K. vorgezeichneten Wege hervor, die in dieses Land hinüberführen: das reine (spekulative) Denken und die symbolische Ideenerkenntnis. „Kant gestattet sich, manches zu denken, was ihm von den Kantianern zu denken nicht erlaubt wird." — Von den Neuerscheinungen haben nur zwei Werke einen über die festliche Gelegenheit hinausgehenden bleibenden Wert, die deshalb hier vorangestellt werden mögen: Simmels Berliner Kantvorlesungen und das Festheft der Kantstudien. G. Simmels Werk **(3928)** gilt nicht dem historischen Kant, noch viel weniger seiner Person, die in einem fast zufälligen Verhältnis zu ihm gedacht wird, sondern seiner überzeitlich-systematischen Leistung. Nun ist sich ja gerade S. auf Grund seiner geschichtstheoretischen Anschauungen bewusst, wie subjektiv eine solche Deutung stets bleiben muss. Es wird viel in Kant hineingelegt, was er bei allem Tiefsinn und Scharfsinn im Zusammenhang seiner Problemlage unmöglich gehabt haben kann, und das hellste Licht fällt schliesslich doch auf sein Denken aus der letzten glänzenden Vorlesung, die ihn rein historisch wieder in seine Zeit versetzt und aus ihr heraus interpretiert. Aber der Versuch ist insofern zu rechtfertigen, als das Nebeneinander moderner und Kantischer Fragestellungen sowohl auf sein Suchen wie auf seine Lösung ein seltsam helles Schlaglicht wirft, so dass nun beide tatsächlich in den fortlaufenden Gang einer geistigen Bohrarbeit hineingerückt werden. Empfängt doch alles Historische erst dadurch sein eigentümliches Licht, dass es von seinen Folgen und Resultaten aus beurteilt wird. Die Auffassung S.s, deren Ausschliesslichkeit er jedoch selbst nicht zur rigorosen Forderung erhebt (S. 180), gipfelt darin: Kant ist im Grunde seiner Seele und auf allen Lebensgebieten völliger Intellektualist. Die Bedeutung des Primates der praktischen Vernunft bei ihm ist in unzulässiger Weise übertrieben worden: „Auch die unnachlässliche Strenge seiner Moral stammt aus seinem logischen Fanatismus, der dem gesamten Leben die Form mathematischer Exaktheit aufdrängen möchte." Überall sucht er den Bewusstseinstatsachen die eben noch rationale Seite abzugewinnen. Dies wird in den ersten sieben Vorlesungen für die theoretische Philosophie nachgewiesen. In der Mittellage zwischen Sensualismus und Rationalismus entsteht die Erkenntnistheorie des Apriori, die sich übrigens, wie ich dem Verfasser durchaus beipflichten muss, für die Praxis des Erkennens vom Empirismus nicht so erheblich entfernt (S.29, 33). Im einzelnen wendet sich S. gegen die illusionistische Deutung Kants, die man irrig aus seiner Raumlehre gefolgert hat, und weist darauf hin, dass äussere und innere Erfahrung hinsichtlich ihres Realitätswertes bei ihm völlig gleichstehen; er betont ferner das positivistische Moment und den

Digitized by Google

wichtigen funktionellen Gegensatz von Stoff und Form. Die Gesamtauffassung der Erkenntnistheorie aber heftet sich an den übergreifenden, subjektiv-objektiven Charakter des Erkennens. „Das Absolute des Subjekts und das Absolute des Objektes sind ineinandergewachsen" (S. 45). Noch origineller und wichtiger ist die Darstellung und Kritik der praktischen Philosophie. S. geht hier dem Kantischen Gedankengange zunächst verstehend und vertiefend nach; er entwickelt das Recht der Anschauung, dass nur die Handlung sittlich ist, die geschieht, weil sie sittlich ist. Er rechtfertigt die andere, dass unabhängig von allem Inhalt der Pflicht der blosse Formalcharakter der Pflicht zum Motiv werden soll, ja schliesslich auch die, dass das Kriterium dieses Charakters in der Möglichkeit liegt, sie als allgemeines Gesetz zu wollen. Mit der letzten Bestimmung hält er die Berücksichtigung der individuellen Umstände durchaus für vereinbar. Lückenhaft scheint mir die Angabe der Gesichtspunkte, nach denen Kant diese Möglichkeit, Allgemeingesetz zu werden, bemessen hat (S. 97 ff.). Nicht nur der Egoismus und die an Clarke erinnernde innerlich-logische Einheitlichkeit unseres Handelns kommen hier in Betracht, sondern auch die Idee vom Selbstwert und Selbstzweck des Menschen, die an die aristotelische Vollkommenheitsidee bedenklich nahe heranstreift. Im ferneren aber weist S. die Undurchführbarkeit dieser Ethik nach, die bei allem Verstehenwollen unleugbar bleibt: gerade die Aufnahme des individuellen Falles in das allgemeine Gesetz und umgekehrt ist unvollziehbar, Kants Glaube daran nur verständlich aus dem sozialen Optimismus des 18. Jahrhunderts. Im Anschluss hieran verwirft er die engherzige Alternative zwischen Glück und Sittlichkeit, zwischen die er eine dritte objektive Wertkategorie einschiebt, streift die Religionsphilosophie und gibt schliesslich im Zusammenhang mit dem (bloss funktionellen) Begriff des Dinges an sich eine ungemein scharfsinnige Kritik der Kantischen Freiheitsidee, die er als eine im Unendlichen liegende Aufgabe, nicht als ein ruhendes Sein deutet. Die vorletzte Vorlesung gibt einen Umriss der Ästhetik, während die letzte der ganzen vorangegangenen Kritik dadurch eine weitere Perspektive verleiht, dass sie die Kantische Philosophie als einen Ausdruck und Ausfluss der zeitgenössischen Aufklärungsidee von „Freiheit und Gleichheit" hinstellt. Für diesen individualistischen Liberalismus ist der Wesenskern in allen Menschen gleichgeartet: er ist das Abstraktum Mensch. Wenn nun auch das 19. Jahrhundert die Befreiung des Individuums aus einem solchen gesellschaftlichen Atomkomplex fortgesetzt und den Typus einer höher differenzierten, subjektivistischen Persönlichkeit geschaffen hat, so ist S. doch der Überzeugung, dass neben diesem der alte individualistische Typus fortexistieren wird. — Aus dem Festheft der Kantstudien **(3949)** erwähne ich die Beiträge von A. Riehl („Hermann von Helmholtz in seinem Verhältnis zu Kant"; auch als Sonderdruck: 48 S. M. 0,80) und E. Troeltsch. Auf den Angaben der Helmholtz-Biographie von Königsberger fussend, gibt Riehl eine kritische Darstellung der verschiedenen Phasen, die in der Helmholtzschen Kantauffassung zu unterscheiden sind. Helmholtz hat bei allem Verdienst um die Wiedererweckung Kants die kritische Lehre eigentlich beständig mit der Sinnesphysiologie verwechselt und mit der in die Psychologie gehörigen nativistischen Theorie identifiziert. Er unterscheidet nicht zwischen dem Ursprung und der Gültigkeit der Erkenntnisse, dem Subjektiv-Apriorischen und dem Transszendentalen, während es Kant doch gar nicht auf den Nachweis der Subjektivität, sondern auf den der objektiven Gültigkeit des Subjektiven ankommt. Von hier aus werden die Missverständnisse in der Kausalitätstheorie und der berühmten Riemann-Helmholtzschen Raumtheorie aufgedeckt. Eine „physische Geometrie" kann es deshalb nicht geben, weil die geometrischen Sätze, deren Richtigkeit wir prüfen wollen, selbst die Voraussetzung für die Möglichkeit dieser Prüfung sind. In einer zweiten Phase („Die Tatsachen in der Wahrnehmung") bleibt trotz des rein empiristischen Standpunktes die Gesetzlichkeit des Geschehens für Helmholtz der beherrschende apriorische Begriff. In der letzten, die durch ein Nachlassblatt repräsentiert ist, ist auch diese zur blossen Hypothese herabgewürdigt. Diesen Standpunkt hält Riehl für unzulänglich, nicht um eine Hypothese, sondern um eine Bedingung der Erfahrung handle es sich. Es war schon oben darauf hingewiesen, dass für die Praxis des Erkennens diese beiden heterogenen Standpunkte gleiches leisten: Der Kritizismus fixiert nur, was für den Empirismus noch im Flusse und deshalb in der Umbildungsfähigkeit (Korrekturmöglichkeit vgl. Simmel N. 3928, S. 20 ff.) begriffen ist. — Die Wissenschaftsgeschichte zeigt, wie konstitutive und regulative Prinzipien ineinander übergehen. — Der sehr bedeutsame Aufsatz von E. Troeltsch **(3949)** („Das Historische in Kants Religionsphilosophie. Zugleich ein Beitrag zu den Untersuchungen über Kants Philosophie der Geschichte"; auch als Sonderdruck erschienen: 134 S., M. 3,00) bedeutet zunächst eine Fortsetzung früherer Versuche des gleichen Verfassers in der Protestantischen Realenzyklopädie, nachzuweisen, dass die Aufklärung, also auch Kant, nicht so ungeschichtlich und unpsychologisch gedacht hat, wie die landläufige Auffassung behauptet.

Digitized by Google

Ich bin auch durch diese neueste Darstellung nicht überzeugt worden: sie leistet Verdienstliches, insofern sie die geschichtlichen und psychologischen Momente bei Kant einmal sorgfältiger sammelt und energischer betont, als es sonst der Fall ist. Auch muss man zugeben, dass das Zurücktreten jener Momente zum Teil durch die andere methodische Aufgabe bedingt war, die Kant sich gestellt hatte: „Sein Denken steht durchaus in der Richtung auf das Normative." Endlich wird niemand bestreiten, dass im Anschluss an die vorwiegend ästhetische Fortbildung der Leibnizschen Monadenlehre und die englische Analyse der inneren Erfahrung von der Aufklärung eine fein differenzierte Psychologie entwickelt worden ist. Aber ebenso deutlich muss man empfinden, dass das historische Bewusstsein eines Herder und seiner Nachfolger, die damit gegebene organische Auffassung des Psychologischen, der feine Sinn für Umbildung, Wachstum, Anpassung, Relationen seelischer Art, diese ganze Errungenschaft der Romantik, der Identitätsphilosophie und ihres Entwicklungsgedankens im Bewusstsein Kants noch nicht emporgedämmert war. Und gerade weil er diese sinnberückende Fülle der Formen und Möglichkeiten weder nachleben konnte noch musste, vermochte er mit einer Zuversichtlichkeit auf die normative Frage vorzugehen, die wir eben wegen jener Kenntnisse und Erlebnisse noch nicht wiedergewonnen haben. Hiervon abgesehen aber bleibt der Studie das Verdienst einer tief eindringenden Würdigung der Kantischen Religionsphilosophie. Der Hauptschrift: „Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft" schreibt T. nur Kompromisscharakter zu: sie ist ein zeitgeschichtlich bedingter Koalitionsversuch des Positiven mit dem Rationalen. Die eigentliche Lehre Kants aber behandelt er 1. unter dem psychologischen, 2. dem geschichtstheoretischen, 3. dem metaphysischen Gesichtspunkt. Der dritte bezeichnet die verborgene Wurzel, in der das Empirische und Rationale ihren letzten Einheitspunkt haben. Kants religionsphilosophisches Denken schliesst in einer ausgesprochen teleologisch-evolutionistischen Metaphysik ab. Die Stellung von T. deckt sich in wesentlichen Punkten mit der von Paulsen, dessen Kantauffassung gerade aus diesem Gedankenbereich wiederholte Bestätigungen findet (Sonderdruck S. 57,129). Es kann jedoch nicht verschwiegen werden, dass die ganze Abhandlung stark durch T.s eigene systematische Fragestellung beeinflusst ist, zu deren Kritik man meinen Aufsatz „Ernst Troeltsch als Religionsphilosoph": Philosophische Wochenschrift 1906, II, Heft 2–4 vergleichen wolle. —

Eine Fülle kleiner Reden und Aufsätze über Kant reiht sich an diese beiden umfassenden Publikationen. Es sind Gelegenheitsschriften, die zum grossen Teil das Zeichen der Eile tragen, indessen zur Charakteristik der verschiedenen gegenwärtigen Auffassungen kurz erwähnt werden mögen. Benno Erdmann **(3929a)**, der ebenso wie Paulsen den für Kants System grundlegenden Unterschied von Denken und Erkennen hervorhebt, sieht die bleibende Leistung Kants in drei Punkten: 1. in der Begründung einer vom Subjekt ausgehenden Erkenntnistheorie, deren Problemstellung unverlierbar ist; 2. in dem inhaltlichen Grundgedanken seiner Ethik (sittliche Autonomie und Selbstzweck) und 3. in der definitiven Sonderung des Glaubens vom Wissen als des nur Erlebbaren vom Lehrbaren. Die Rede spielt vielfach auf moderne konfessionelle Schwierigkeiten an. — E. Kühnemann **(3930)** erblickt die Tat Kants in der Verlegung des Ideals aus dem Erkennen in das Tun. „In seiner sittlichen Arbeit (allein) ist dem Menschen das Reich des Unendlichen aufgetan". — Th. Lipps **(3931)** dagegen verlegt die originale Leistung in die Entdeckung des Apriori auf den verschiedenen Gebieten des Geisteslebens, d. h. in die Hervorhebung der Autonomie des denkenden Geistes, der aus sich das Gesetz des Wahren, Guten, Schönen erzeugt und an die Objekte heranbringt. Wenn er den kategorischen Imperativ geistvoll so deutet, dass das Sittengesetz eine abgeschlossene Erfahrung aller menschlichen Zwecke, Motive, Umstände usw. voraussetze und auf solcher Grundlage ein prüfendes Nachdenken über den Rechtsgrund der einzelnen Maximen fordere, so liegt diese humanistische und lebensvolle Fassung des Sittlichen wohl mehr in seiner eigenen Fortbildung der Kantischen Ethik, als in ihrem ursprünglich formalen Rationalismus. L. hat den in ihr liegenden, tiefen, aber einseitigen Gedanken einer (fast juristisch) gesetzlichen Konstitution der sittlichen Welt dahin ausgeweitet, dass das volle denkende Erleben des Weltzusammenhanges allein die Basis einer vollendeten Sittlichkeit sein kann. Der sehr klar geschriebene Aufsatz schliesst mit der Mahnung, Kant als Vorbild in der Pflicht der Wahrhaftigkeit zu bewahren. — Der Paulsenschen Auffassung am nächsten steht E. Adickes **(3932)** in seinem feinsinnigen Aufsatz „Kant als Denker". Auch ihm ist es um den historischen Kant, ja, im Gegensatz zu Simmel, um das Verständnis seiner eigensten Persönlichkeit zu tun, nicht um einen der modernen Problemlage angeglichenen Kant. Ebenso sieht er in ihm einen aufbauenden, keinen zerstörenden Geist, einen „Metaphysikfreund", keinen „Metaphysikfeind". Freilich wird die immanente Metaphysik zu einer neuen Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Erkenntnis

(Wissensseite), die transszendente zu einer praktischen Glaubensmetaphysik (Glaubensseite). Kants eigentliche Neigung gehört nach A's Auffassung der letzteren. Zum Schluss wendet er sich gegen die Übertreibung der Frage: „Was Kant uns sein kann?". „In den Regionen, wo freies Denken herrscht, werden Siege nicht mit Autoritäten früherer Jahrhunderte errungen, sondern allein mit den Waffen der Persönlichkeit und eigenster ihr entquellender Überzeugung." Kant ist für uns als historische Erscheinung in ihrem Eigenwert zu fassen; was wir von ihm lernen können, ist nicht die Philosophie, sondern Philosophieren. Dieser Mahnruf möge nicht ungehört verhallen! — W. Windelband **(3941)** streift in seiner Festrede weder die Erkenntnistheorie noch die Theorie der allgemeinen Werte, worin er sonst Kants Bahnen folgte, sondern legt diesmal den Akzent auf seine Weltanschauung, auf den in sittlichen Erfahrungen wurzelnden energischen Dualismus und seine neue Stellung zu dem fundamentalen Gegensatz der sinnlichen und übersinnlichen Welt. — Ganz ebenso bestreitet R. Eucken („Der Türmer", Heft 5, S. 513–520), dass es sich bei Kant nur um ein kritisches System handle: „Jeder grosse Geist ist auch ein schöpferischer Geist, sein Wesen enthält innere Notwendigkeiten, die als Axiome der eigenen geistigen Existenz aller bewussten Arbeit vorangehen und ihr allererst eine bestimmte Richtung geben." Zwei Forderungen waren es, die Kant erhob und erfüllte: die einer strengen Wissenschaft und die einer kräftigen Moral. Auf beiden Gebieten führte er das Subjekt in sich selbst hinein, „aber er hat zugleich das Subjekt wesentlich vertieft und von aller blossen Punktualität befreit, indem er in ihm beim Denken eine intellektuelle Struktur, beim Handeln eine ganze Welt erkannte." — Mit gemischten Gefühlen im eigentlichen Wortsinne begrüsst C. Baeumker (Hochland I, 5, S. 576–592), der Strassburger katholische Philosophieprofessor, Kants Gedenktag; er möchte ihn feiern, ohne zu kritisieren, findet sich aber doch allenthalben gezwungen, auf seinen Gegensatz zu Kant hinzuweisen und sich gegen seine Resultate zu verwahren. So will er z. B. die transszendente Kausalität und damit die aposteriorischen Gottesbeweise aufrechterhalten. Das Zentrum des kritischen Systems ist ihm die Moralphilosophie, Kants Bedeutung überhaupt findet er in seiner Fragestellung. Das System selbst will er nur als einen Typus des Denkens beleuchten, und die bleibende Bedeutung, die er ihm zuschreibt, vergleicht er mit der eines Kunstwerkes, an dem man lernt, auch wenn man es nicht nachahmt. — Paulsenschen Anregungen folgend, behandelt J. Kaftan das Thema: „Kant, der Philosoph des Protestantismus" (Berlin, Reuther & Reichard, 34 S. M. 0,60). Philosophieren heisst ihm nach Gott fragen. Drei Wege zeigen sich: Der Weg durch die Welterkenntnis: ihn geht Aristoteles, der Philosoph der römischen Kirche; der Weg durch die Selbstbesinnung des Geistes: diesen lehrt Plato, der Gewährsmann der griechischen Kirche; endlich der Weg durch die sittliche Erfahrung: dass Kant diesen unter Negation der anderen wählt, macht ihn zum Philosophen des protestantischen Kultursystems. Man sieht: das Ganze ist der Weg einer gefälligen Konstruktion. — Endlich sei noch auf die allgemein gehaltenen Charakteristiken von A. Lasson **(in 3948a)** und J. Walter **(in 3950)** verwiesen. — Für den Germanisten von Interesse ist der Aufsatz von W. Uhl **(in 3950)** „Wortschatz und Sprachgebrauch bei Kant". U. gibt hier Direktiven für die Methode einer künftigen wissenschaftlichen Untersuchung von Kants Sprache, die sich zum Teil auch auf die neue Akademieausgabe seiner Werke beziehen, von der übrigens im Berichtsjahre Band IX **(3954)** erschien. Als Grenze der beiden von ihm angenommenen Stilperioden setzt U. das Jahr 1770. Es sei erwähnt, dass soeben (1907) als Ergänzungsheft der „Kantstudien" eine Arbeit von H. E. Fischer, „Kants Stil in der Kritik der reinen Vernunft" (Berlin, Reuther und Reichard, 136 S., M. 4,00) erschienen ist. — Sammler von Kantianis werden den Katalog der Gräfe & Unzerschen Buchhandlung in Königsberg **(3952)** zu Rate ziehen, in dem Porträts, Münzen, Originalausgaben usw. verzeichnet und zum Teil beschrieben sind. — Ich schliesse diese Kantübersicht mit dem Hinweis auf die vom katholischen Standpunkt geschriebene Abhandlung von K. Weiss **(3941a)** über Kant und das Christentum. Der erste, über Kants Religionsphilosophie referierende Teil enthält nichts Neues. Der zweite (Kants Einfluss auf die religiösen Strömungen) will beweisen, dass Kant nicht, wie Paulsen behauptet, als Philosoph des Protestantismus gelten kann. Er entwickelt die nach seiner Auffassung zwischen Kants antimetaphysischem und Luthers positivem Standpunkt bestehenden Unterschiede. Demgemäss deutet er die an Schleiermacher und Ritschl anknüpfende, von Kants Erkenntnistheorie beeinflusste und die Unerkennbarkeit Gottes lehrende moderne Theologie als einen Abfall vom echten Luthertum. Als Beispiele werden Weinel, Hermann, Harnack, Siebeck behandelt. Auch die Einflüsse Kants auf die katholische Theologie (Hermes und andere) werden erörtert und schliesslich seine ausserdeutsche Wirkung, wobei auf Sabatier besonders ausführlich eingegangen wird. Derartige Streiflichter auf die protestantische Geisteswelt von katholischer Seite aus

Digitized by Google

sind für unsere Selbstbeurteilung immer von hohem Wert. Die vorliegende Schrift verdient ausserdem wegen der ausgebreiteten wissenschaftlichen Orientiertheit des Verfassers volle Beachtung. —

Die Feuerbachmonographie von F. Jodl (3955), der sich viel mit Feuerbach beschäftigt hat, wird dazu beitragen, die Verdienste dieses Philosophen, der nur noch unter dem konventionellen Stempel des Materialisten bekannt ist, um die Psychologie, speziell um die Religionspsychologie, wieder ins Gedächtnis zu rufen; natürlich auch ihre Grenzen. —

Das ganze letzte Drittel unserer Bibliographie gilt Friedrich Nietzsche, dem Vielumstrittenen. Sofern es sich nicht um eine persönlich-ethische Stellungnahme, sondern um ein würdigendes Verständnis seiner Gesamterscheinung, um Gesamtdarstellungen handelt, müssen wir vorweg bekennen, dass der Zeitpunkt dafür noch nicht gekommen ist. Noch ist alles in Gärung, teils geblendet, teils empört: nur eins ist mit Händen zu greifen: die tiefgehende Wirkung dieses Geistes auf die Gegenwart. Zarathustra liegt uns allen irgendwie in den Gliedern, aber wir haben weder für noch wider ihn die geeigneten Waffen, falls nicht blosser Widerwille oder blosse Begeisterung als solche gelten sollen. Nietzsche ist ein Lebensferment, keine Lebensform, möglicherweise ein Ziel, sicherlich kein Weg. Bei aller Macht der Phantasie besass er nicht die geistige Produktivität, um ein zusammenhängendes neues Bild vom Leben zu entwerfen, das irgendwie an die Realitäten und ihre Bewegungsgesetze anknüpfte. Wegen dieser (absichtlichen oder unabsichtlichen) Menschenunkenntnis ist er trotz allem ein „Neinsager"; ein „Jasager" aber ist er nicht im Sinne des Reformators, sondern im Sinne der Masslosen, der Phantasten, im Sinne derer, die keine Geduld haben, den wirklichen Menschen zu fördern, zu verstehen, Ehrfurcht zu üben und das grosse Ganze in seinen Zusammenhängen durch stetige Denkarbeit zu erfassen. Die Theorien des 18. Jahrhunderts banden sogar ihre Gottheit an das Gesetz kompossibler Realität. Nietzsche ist auch darüber hinaus: er wirft alle Fesseln ab, vor allem die intellektuellen: pereat mundus! Sein Ideal ist nicht aus der Wirklichkeit eines stetigen Erlebens heraus geboren, sondern hingeworfen mit der Willkür eines Traumbildes. Deshalb wird es mit diesem das Schicksal teilen, an der Wirklichkeit zu scheitern, statt sie zu überwinden. Nietzsche ist ein Trost für die Einsamen, die mit dem Leben nicht zurechtkommen, wie ihm selbst zuletzt ja alle Menschen unerträglich geworden waren. Er ist aber nicht für die, deren Schaffen von den drei Sternen geleitet wird: Abhängigkeit und Ehrfurcht gegenüber dem, was über uns ist, Verständnis für das, was vor uns Recht und Wert des Lebens besass, Tausch von Empfangen und Geben mit denen, die um uns sind. Auflösung dieser Zusammenhänge ist Entwurzelung des Daseins. — Nach achtjähriger Pause ist nun im Berichtsjahre endlich die zweite Hälfte des 2. Bandes der Nietzschebiographie, besser -apologie seiner Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche (3958) erschienen. Man muss für dies mühevolle Werk dankbar sein, und doch wird es einem schwer. Immer wieder regt sich der Wunsch, dass es wenigstens ein Bruder gewesen wäre, der dem Philosophen dies Denkmal liebevoller Pietät gesetzt hätte. Die Unfähigkeit der Frau, zwischen Liebe und Hass einen Mittelweg zu finden, tritt hier mit erschreckender Deutlichkeit zutage und entwertet das Buch als historisches Dokument für den Forscher, sofern Geschichte mehr als blosse Fakten bedeutet. Die Hauptperson trägt durchweg den Heiligenschein. Die übrigen schillern in tausend Farben, je nachdem der Moment sie mit Nietzsche in Einklang oder Missstimmung zeigt; keine Natur wird in ihrem eigentlichen Wesen aufgefasst, kein Vorgang in seiner psychologischen und chronologischen Folgerichtigkeit entwickelt. Paul Rée, der im Verein mit Frau Lou Andreas-Salomé (S. 403ff.) dem einsamen Denker eine besonders schwere Wunde geschlagen haben soll — nur ein hochgradig Nervenkranker ist so verwundbar — ist der „liebe und jahrelange Freund" (S. 416), der aber stets nur die gründlichste Verachtung erfährt. Ich will damit Rée und seine Äusserungen (vgl. dessen „Philosophie. Nachgelassenes Werk". Berlin. 363 S. 1903. Anhang. Herausgeber, nach der Vermutung der Frau Förster-Nietzsche S. 414, ist Lou Andreas-Salomé) keineswegs verteidigen. Aber die schiefe und schillernde Darstellung seitens der Biographin ist ein Beispiel, wie sehr es ihr an objektivem Eingehen auf Personen und Dinge fehlt. — Frau F.-N. hat sich veranlasst gesehen, diesem von 1880—1900 reichenden Schlussbande der Biographie eine zusammenfassende Darstellung der Anschauungen ihres Bruders (S. 696-759 und 767-815) einzufügen. Die Hauptveranlassung dazu bildet die Tatsache, dass die Verwaltung des Nietzsche-Archivs heute bereits eine tiefgreifende Umgestaltung des 15. Bandes der Werke, der den aus dem Nachlass rekonstruierten „Willen zur Macht" 1901 zum ersten Male brachte, für notwendig befindet. In späteren Auflagen soll er neu geordnet und um das doppelte Material vermehrt erscheinen (S. 767). Die Umrisse des Inhalts nach der Neuordnung gibt nun die

Digitized by Google

Verfasserin im Auszuge mit Nietzsches eigenen Worten an. Dabei wird an dem Plane vom 17. März 1887 (vgl. das Vorwort zum 15. Bande) festgehalten, der bekanntlich von Nietzsche selbst später aufgegeben und durch eine neue Stoffverteilung ersetzt wurde, deren erster Abschnitt sogar im „Antichrist" seine tatsächliche Ausführung erfahren hat. Soweit sich über die künftige Gestalt des 15. Bandes nach den jetzt gegebenen Auszügen urteilen lässt, wird es auch in ihm bei den disiecti membra poetae bleiben, die an unsere Empfänglichkeit für widersprechende Urteile die bekannten Anforderungen stellen. (Man vergleiche z. B. S. 769 mit 784.) Die Biographie umhüllt das Ganze wiederum mit der üblichen Weihrauchwolke, die das Urteil der Nachwelt antizipiert; wennschon dies nicht ganz so vergötternd ausfallen wird, wie es weiblicher Anbetungsgabe erscheint, wollen wir doch der Hoffnung Ausdruck geben, dass es für die Goldkörner in diesem trotz aller Selbstquälerei nirgends zu Ende gedachten Dionysus-Dithyrambus nicht blind sein möge. Es erfordert z. B. eine eigene Gabe, um in der schillernden biologischen Erkenntnistheorie des 3. Buches die wahrhaft feinen Perspektiven aus der Fülle dessen, was das Versagen des Verfassers diesem Stoffe gegenüber beweist, herauszusondern. Wie seine Skepsis der Moral gegenüber schliesslich zur Begründung einer neuen Moral führt, verneint er hier den Wahrheitsbegriff, um ihn in neuer, freilich nicht ausgeführter Form wieder aufzurichten. „Wahrheit ist die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte. Der Wert für das Leben entscheidet zuletzt" (S. 774 und 756). Welche Perspektive, und doch welches Versanden im flachsten Utilitarismus und in einer grobspekulativen Naturphilosophie! (S. 784f.) Höher steht das 4. Buch mit seinem feurigen Rufe nach Kraft und Selbstgenügsamkeit, nach gesunder Asketik. „Das Paradies ist unter dem Schatten der Schwerter." (Die Glanzstelle S. 800ff.) Dazwischen hindurch wandelt in neuer Gestalt das uralte, antik-griechische Ideal (S. 806, 750), ein grandioser Erziehungsgedanke (S. 806), und bei aller Sprunghaftigkeit fühlt man die innere Kontinuität in der Entwicklung des Denkers von der ersten Schrift bis zu dieser letzten (S. 811), die beiden Pole, mit denen sein Ringen nicht fertig geworden ist: nämlich einerseits das Apollinische (Fülle der Macht und Mässigung) und andrerseits das religiöse Moment des Abhängigkeitsgefühles und schonender Ehrfurcht, die ihm Decadenz-Erscheinung sind und bleiben. („Die Religion ist ein Fall der ‚altération de la personnalité'." Man erinnere sich aber seines blutigen Kampfes um Parsifal und vergleiche seinen S. 761 abgedruckten Brief an Gersdorff und das folgende.) „Diese Welt ist der Wille zur Macht — und nichts ausserdem! Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht — und nichts ausserdem!" Die beiden ersten Bücher („Der europäische Nihilismus" und „Kritik der höchsten Werte") enthalten die rein negative Seite, darunter vor allem die Kritik des Christentums. Wenn er von den christlichen „Transzendentalisten" sagt: „‚Wahr', das heisst für sie: was dem Wunsche unseres Herzens entspricht" (724, 718), so bemerkt er gar nicht, dass er dasselbe erkenntnistheoretische Prinzip nach seiner Weise proklamiert hat. Unterscheidet doch auch er bei der „unendlichen Ausdeutbarkeit der Welt" solche Deutungen, die Symptome des Wachstums, und solche, die Symptome des Niedergangs sind, führt also den Wahrheitsbegriff zuletzt auf eine Kraftbewährung zurück. Aber man vermisst bei ihm eine allseitige Besinnung darüber, was denn für die menschliche Natur Macht bedeuten kann, an welchen Realitäten der Mensch wächst und ob nicht gerade in der christlichen Lösung das höchste Machtbewusstsein angedeutet ist, dessen der Mensch fähig ist. (Vgl. gelegentliche Zugeständnisse, wie S. 719.) Seine neue Moral freilich, die von „physiologischen" Grundlagen der Werte, und seine Erkenntnistheorie, die von der Leiblichkeit als der höchsten Gewissheit ausgeht, beweisen, wie tief er aus Zeiten materialistischer Denkweise hervorgegangen ist. In seine Bewunderung für die urwüchsige Kraft eines Luther mischt sich sogleich ein Bedauern, dass er sie auf so „abgeschmackte Hinterwäldlerprobleme" verwandte, während zu gleicher Zeit in Montaigne schon eine so „tapfere und frohmütige Skepsis" möglich war. Sollte dieses Ausfallen deutsch-religiösen Sinnes auch physiologisch zu deuten sein? Und seinem früheren Heros Schopenhauer soll es an historischem Instinkt fehlen, während Nietzsche doch selbst den historisch-sozialen Instinkt, aus dem er die Moral utilitarisch erklärt (S. 742), völlig entwertet und Lügen straft! Dann wieder ordnet er sich selbst halbsatirisch dieser Moral ein, indem er sich zum Erfüller ihres Wahrhaftigkeitsgebotes aufwirft! Aber es ist fraglich, ob man einen Philosophen mit Gründen kritisieren darf, der selbst bei allem Ruf nach Kraft sich in blosser Reflexion verpufft und doch zugleich erklärt, dass alles Bewusstwerden einen „Niedergang der Instinkte", „ein Unbehagen des Organismus" ausdrückt. Rousseau kam über die Philosophie der Tiervergötterung schliesslich hinaus; hier aber haben wir das Schauspiel eines krankhaften, von allen Hemmungen befreiten Geistes, dessen Philosophie sich am Zer-

Digitized by Google

stören erfreut, statt ihr Ideal zu einer universalen Lebensmacht auszuweiten. Denn wer sind die wenigen, für die die ganze Menschheit Mittel ist (S. 789; sehr charakteristisch über die Frauenfrage: S. 799), wer darf diesen Ruf als an sich ergangen betrachten? Wer ist sicher davor, dass er nicht bloss seine „wilden Hunde" loszulassen strebt? Wirklich, eine Philosophie für „Ausnahmemenschen", und ein so „hochstehender Philosoph", dass man gar nicht den Versuch machen sollte, ihn mit den „ordinären" Massstäben zu kritisieren, die der Realität und uralten Menschheitserfahrungen entnommen sind! Eine Philosophie des Gründertums nach Stimmung und Schicksal! — Unter den biographischen Tatsachen der hier behandelten Zeit interessiert natürlich am meisten die Krankheitsgeschichte. Bekanntlich zeigt sich nun in der Darstellung der Schwester die Tendenz, die Zeit bis 1882 als die eigentlich kranke, die Zeit während der Abfassung der Hauptwerke aber als eine völlig gesunde, nur von seelischen Leiden getrübte darzustellen. (Vgl. Kapitel 36.: Rückblick auf Gesundheit und Krankheit.) Dass dieser Versuch völlig misslungen ist, kann niemand bezweifeln. — Man muss daher P. J. Möbius **(3961)** gegen die hasserfüllten Vorwürfe in Schutz nehmen, dessen Buch als ein „jämmerlicher, wahrhaft dilettantischer Versuch" hingestellt wird; es gründe sich auf unbewiesene Hypothesen und auf Nachrichten, „die aus einem wahren Morast von Neid, Bosheit und Unwissenheit zu stammen scheinen". Die gründliche, geschickte und überzeugende Arbeitsweise des jüngst verewigten M., was die Heranziehung und Verwertung des literarischen Materiales für die Diagnose betrifft, hat sich mir gelegentlich eines Rousseaustudiums an allen Einzelheiten bestätigt; absolut exakte Beweise gibt es auf solchen Gebieten natürlich nicht. Seine Schrift über Nietzsche ist nicht von der Sympathie getragen, die er Rousseau entgegenbringt. Doch drängt sich die Abneigung keineswegs hervor, und die ganze Darstellung macht den Eindruck eines wohlgefügten Gebäudes. Er behält dabei schonend im Hintergrund, was Frau Förster-Nietzsche dennoch besonders gegen ihn aufbringt, dass nämlich angeblich bei Nietzsche in Leipzig eine luetische Ansteckung vorangegangen sei, ohne die die Paralyse nicht aufzutreten scheint. Die Gründe dafür wie dagegen entziehen sich in gleicher Weise der Kritik; es soll ferner hinzugenommen werden, dass der Verlauf dieser Paralyse durchaus atypisch war, so bliebe nur die Frage zu erörtern, ob die in ihrem Wesen unerkannte und vielleicht durch das unbekannte javanische Schlafmittel mitbestimmte Geisteskrankheit mit ihrer Inkubationszeit bis in das Jahr 1882 zurückreicht. Die Bedeutung dieser Frage wird aber von Frau Förster-Nietzsche in ihrer Ängstlichkeit völlig schief aufgefasst. Denn das an sich Vernünftige und Wertvolle kann nicht dadurch entwertet werden, dass ein teilweise Geisteskranker es geschaffen hat: der Gedanke gilt um seiner objektiven Bedeutung willen, nicht seinem Urheber zuliebe. Erst wenn ein Gedanke so beschaffen ist, dass er weder logisch, noch psychologisch-teleologisch restlos verständlich wird, ist der Übergang zum Verfahren der Psychopathologie gerechtfertigt, besonders wenn sie so überzeugende Analogien beizubringen vermag, wie in diesem Falle. Sollte es sich auch nicht um eigentliche Paralyse handeln, so würde das, was Frau Förster-Nietzsche über die Wirkung des Chlorals berichtet, genügen, um psychopathische Zustände zu beweisen. Ihre tendenziöse Behandlung der Frage aber ist geeignet, gegen ihre Objektivität noch stärkere Bedenken zu erregen. — Dass es sich in erster Linie um die Frage handelt, ob Nietzsche wirkliche Lebenswerte gelehrt habe, wird auch von dem Schweden P. Bjerre **(3963)** völlig verkannt. Da er dies unbewiesen voraussetzt, ist es natürlich sekundär, ob ein Geisteskranker dahintersteht; solange es aber bestritten wird, hat die Frage ein Recht, ob nicht manches Unerklärliche bei Nietzsche auf Rechnung einer krankhaften Euphorie kommt. B. geht aus von der Polemik gegen Möbius (der übrigens B.s ganze Ansicht S. 108, 111, 193 ebenfalls ausspricht), ist aber als Laie in medizinischer Hinsicht völlig von ihm abhängig. In immer neuen Wendungen stellt er die These auf: „Wenn uns Worte des Lebens von einem Mann gekommen sind, der an einer tödlichen Geisteskrankheit litt, so ist es bedeutungslos, ob sie Früchte seiner Krankheit sind oder nicht." In diesem Falle hat sogar die Krankheit die Befreiung des innersten Kernes der genialen Persönlichkeit, wie anderwärts der Alkohol, befördert, denn sie zersprengte die seit Jahrtausenden im Leben der Menschheit festgewordenen Ideenverbindungen und schuf Raum für eine neue, schöpferische Lebensauffassung. (Man sollte meinen, zu allererst müsste bewiesen werden, dass dabei nicht eine Zerstörung, sondern ein Lebenswert herausgekommen ist; seltsame Logik!) Der zweite Teil richtet sich gegen den Spencerschen Entwickelungsbegriff, der sehr oberflächlich gefasst und nach seiner zweiten, wichtigeren Seite, der Seite der Integration, gar nicht untersucht wird. Der richtigen Auffassung zufolge soll das Leben die durchgängige Tendenz zur Auflösung zeigen. „Etwas ist aufgelöst, damit etwas anderes frei werden

könnte." Auch dies wird bis zur Ermüdung wiederholt; nirgends ein Kriterium zwischen dem Sinnlosen und dem Wertvollen, nirgends eine Andeutung, worin denn nun die Tiefe des Neuen liegt, das hier geschaffen. Blosses Freiwerden ist noch keine Entwickelung. In solchen unklaren, nur halb zu Ende gedachten Ideen steckt die grosse Gefahr der Nachfolge Nietzsches, die das Quantum von Grossem und Wahrem in ihm allmählich ganz verschleiern wird. Andererseits muss es, wie ich zum Schluss dieser Ausführungen betonen möchte, als Grundsatz aufgestellt werden, dass die medizinischen Resultate niemals gegen, sondern immer nur für Nietzsche verwandt werden dürfen, d. h. zur Ausscheidung des absolut Sinnlosen, Widerwärtigen, Krankhaften. Das übrige gehört vor das Forum einer anderen Kritik. —

Einzelstudien. Eine psychologische Porträtschilderung Nietzsches beabsichtigt R. Willy **(3861a)**. Von der Benutzung der Nietzscheliteratur hat er dabei abgesehen. Der Verfasser besitzt, wenn ich nach einigen Proben urteilen darf, einen glücklichen psychologischen Blick. — In R. M. Meyers **(3968)** „Gestalten" ist auch sein Aufsatz über Nietzsche aufgenommen, der einen Überblick über Leben und Schaffen des Forschers, des Künstlers und des Ethikers gibt. Den „Zarathustra" erklärt M. für das tiefste Buch, das ein Mensch schrieb. Das Vorbild Nietzsches für die Kunstform des Aphorismus findet er mehr in dem Spanier B. Gracian (übersetzt von Schopenhauer), als in Schopenhauer selbst und La Rochefoucauld. Wenn er bezüglich der Entstehung des Wortes „Übermensch" an Goethe erinnert, so sei erlaubt, hier auf die häufige Verwendung dieses Wortes im lehnsrechtlichen Sinne bei Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, Teil III. 1794 zu verweisen. (vgl. auch R. Eisler, Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe, 2. Auflage). — In der Absicht, Nietzsches Sympathie für F. Hölderlin psychologisch zu begründen, hat der Referent in einem im Berichtsjahre erschienenen Essay (Ed. Spranger, Friedrich Hölderlin. Ein Beitrag zur Psychologie: Gegenwart 65, S. 340—344) die modernen Züge in der Seele des Griechenschwärmers aufgesucht: die Einsamkeit des ästhetischen Selbstgenusses, die damit endet, dass man nur noch sich selbst erlebt, die Positivität des Leidens, in dem sich das Lebensgefühl zu einer ungeahnten Höhe steigert, und die Schicksale, in denen eine solche, zwischen zarter Verletzlichkeit und höchster Innenkraft schwebende Seele sich endlich verzehrt. —

Unter den Schriften, die Nietzsches Philosophie behandeln, stellt sich H. Bélart **(3975)** ein dankbares Thema: „Nietzsches Metaphysik". Die Durchführung ist unzulänglich. Es wird keine zusammenhängende Entwickelung der zum Teil unausgesprochenen metaphysischen Voraussetzungen des Nietzscheschen Denkens gegeben, nicht einmal eine ausreichende Darstellung seiner wichtigen Beziehungen zum Darwinismus, sondern eine schwerfällige Aneinanderreihung und Vergleichung von Stellen aus Kant, Schopenhauer, Darwin, Häckel und Nietzsche. — Predigten in einer christlichen Kirche über die sittliche Lebensanschauung F. Nietzsches zu halten — ein romantischer Gedanke! Gleichwohl halte ich es durchaus für möglich, dass der Ruf dieses Antichristen nach Kraft, Selbständigkeit und Vertiefung als ein Ferment der Gegenwart auch in die christlichen Gedankenkreise aufgenommen wird. Nur die Art, wie A. Kalthoff dies in seinen „Zarathustrapredigten" **(3977)** durchführt, scheint mir ein Irrweg. Wie ich schon im vorigen Jahre (JBL. 1903, S. 722f.) hervorhob, zeichnet den Verfasser eine gewisse Leichtigkeit im Argumentieren aus. Unter der Fülle schöner, klangvoll und reich gefügter Worte merkt der Leser gar nicht, wie wenig die eigentliche Sache durchdrungen wird. Die Ausgleichung des christlichen und des Nietzscheschen Prinzips, sei sie als Verschmelzung oder als Neugründung gedacht, ist eine Frage, die zu den tiefsten Problemen unseres geistigen Daseins gehört. Die Antwort K.'s ist nichts als leichtsinniges ästhetisches Blendwerk, das selten in die Sache, nirgends in die Tiefe dringt. Von christlichen Gedanken ist recht wenig übriggeblieben (vgl. jedoch S. 106); vielmehr liegt dahinter ein monistischer Pantheismus. Zur Preisgabe alter Werte ist K. übrigens mehr als bereitwillig, was ja verständlich ist, da „der hässlichste Mensch" für ihn wie für Nietzsche der Historiker ist: Nietzsche ist sein Prophet, „dieser Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, gegen den gehalten selbst ein Goethe wie ein Plebejer erscheint" (S. 109). Vermutlich ist es der Wille zur Arbeit, der Goethe und andere zum Plebejer stempelt. In der Tat muss sein Bemühen um Selbsterziehung, Selbstbildung und Selbstüberwindung sehr philisterhaft neben dem erscheinen, der von sich sagte: „Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt!" und: „Wenn ich alles von mir erlange, was ich will, so werde ich mit dem Bewusstsein sterben, dass künftige Jahrtausende auf meinen Namen ihr Gelübde tun." (So zweimal im Mai 1884. Vgl. N. 3999, S. 231 und 613.) K., der so wenig Verständnis für einen historischen Gott und die geschichtliche Seite der Religion besitzt, hat den Ruhm, der erste Kleriker zu sein, der auf das neue Papsttum schwört. Unduldsamer als Nietzsche ist nie ein Mensch gewesen. Aber wollte man selbst die historische

Wurzelung als etwas für den Menschen Zufälliges ansehen, so erscheint nun der alte herrliche Gedanke von dem unendlichen Wert jeder Menschenseele, gleichviel, auf welcher Stufe sie bereits stehe, verwandelt in das Evangelium der Herrenmenschen, die, ohne Blick für das metaphysische Geheimnis, unsern Beherrscher, nur ihre eigene Kraft, Freiheit und Vollkommenheit geniessen. Es sei hier erinnert an die Frage, die Edm. Burke der äusseren Revolution 1794 entgegenhielt: „Wozu soll der Mensch die Freiheit verwenden, die man ihm gibt?" —

Von Nietzsches Briefen, der zurzeit wichtigsten Quellenpublikation, ist der dritte Band erschienen **(3999)**. Obwohl die zweite Hälfte (B., Schuster & Loeffler, 652 S.) erst die Jahreszahl 1905 trägt, referiere ich hier über beide zugleich. Als Herausgeber der zweiten Hälfte zeichnet neben der Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche noch Peter Gast. Die erste Abteilung umfasst die Korrespondenz mit Friedrich Ritschl (1866—76), Jacob Burckhardt (1874—88), Hippolyte Taine 1886—88), Gottfried Keller (1882—86), Heinrich von Stein (1882—85; oben bereits besprochen), Georg Brandes (1887—88); die zweite Abteilung die mit Hans von Bülow (1872—87), Hugo von Senger (1872—73) und Malwida von Meysenbug (1872—88). Die Erläuterungen der Schwester sind im Stile der Biographie gehalten. An Umfang und Bedeutung nimmt der letztgenannte Briefwechsel die erste Stelle ein; er ist nächst dem mit Erwin Rohde der ertragreichste für die Kenntnis Nietzsches. Sein inneres Verhältnis zu Wagner — durchaus der Exponent seiner Grundnatur — spiegelt sich in diesen Äusserungen zu der begeisterten Wagnerfreundin und harmonisch gereiften, tief angelegten Frau, die dem jungen Genius eine Zeitlang bewusst, wennschon wider seinen Willen, zur Seelenführerin wurde, nach allen seinen Phasen mit grosser Treue. Und noch ein anderes tritt selbst dem Laien, wenn er diese Briefe im Zusammenhang liest, mit zwingender Deutlichkeit ins Bewusstsein, dass nämlich mit dem Jahre 1883 spätestens die Zeit der beginnenden Krankheit einsetzt. Die auch hier eingestreute entgegengesetzte Behauptung der Schwester wird fast durch jedes Blatt widerlegt. Vorher spricht eine feurige, geniale, sonnige Natur; nach diesem Zeitpunkt der Grössenwahn und ein sprunghaftes Denken, Masslosigkeit und Menschenverachtung. Dabei ist es besonders merkwürdig, dass diesem Propheten des Übermenschen gerade alle wahrhaft schöpferischen Naturen ein Greuel wurden: Jesus, Kant, Schopenhauer, Wagner. Der Eindruck dieser Wendung stand mir fest, ehe ich bei Moebius die gleiche Zeitbestimmung fand, die übrigens schon früher Th. Ziegler aus stilkritischen Gründen gegeben hatte. Ich erwähne, dass Moebius einen Teil dieser Briefe bereits aus Malwida von Meysenbugs Buch „Individualitäten" (1901), jedoch ohne genaues Datum, gekannt hat. —

Über den neu erschienenen 14. Band der Werke **(4002)**, den 6. der 2. Abteilung (Nachlass), die damit vollständig wird, da Band 15 schon früher erschienen ist, kann ich kurz sein, denn die Bedeutung des neuerschlossenen Materiales für das Gesamtwerk Nietzsches kann an dieser Stelle doch nicht erörtert werden. Die Aphorismen sind wie im 13. Bande nach den Gesichtspunkten: 1. Erkenntnistheorie, 2. Rangordnung, 3. Kultur und Kunst, 4. Weib, Liebe, Ehe (enthält Beachtenswertes, harte Urteile über Hölderlin!) geordnet. Der zweite Teil enthält Nachträge aus der Zeit der Entstehung des Zarathustra (1882—85), Pläne und Gedanken aus der Zeit der Entstehung von „Jenseits von Gut und Böse" und der „Genealogie der Moral" (1883—87), endlich Ungedrucktes aus dem Vorredenmaterial (1885—88). —

Unser Abschnitt schliesst mit einigen Essays über hervorragende Naturforscher, unter denen der Erforscher der Pflanzenzelle J. M. Schleiden **(4010—10b)** an erster Stelle steht, weil sein 100. Geburtstag in das Berichtsjahr fiel. —

Lessing.

(IV, 6 = N. 4020—4048b.)

Erich Schmidt.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1905 wird im sechszehnten Bande nachgeliefert.]

Digitized by Google

Herder.

(IV, 7 = N. 4049–4090.)

Ernst Naumann.

Biographien und Charakteristiken. — Gesamtdarstellungen. — Biographische Einzelheiten. — Persönliche und literarische Beziehungen. — Geistesleben: Philosophie. — Ethische Anschauungen. — Religiöse Anschauungen. — Pädagogik. — Kunstanschauung. — Bedeutung für die Gegenwart. — Briefe. — Werke.

Biographien und Charakteristiken. Gesamtdarstellungen. In einer Einleitung fasst H. Kühnemann **(4049a)** Herders Leben in lichtvoller Übersicht zusammen. — In dem Berichtsjahr ist noch eine Reihe von Festartikeln, Reden und Berichten aus Anlass der Herderfeier im Jahre 1903 erschienen **(4051, 4052)**, ebenso von H. Stephan **(4050)** ein zusammenfassender Bericht über Jubiläumsschriften theologischer Richtung. — Vom englischen Gesichtspunkte aus würdigt H. Breul **(4052)** Herder, insbesondere als Vermittler zwischen den Nationen mit Hinweis auf seine Studien der englischen Literatur, Percys, Ossians, Shakespeares. Er bezeichnet ihn als den ersten deutschen Schriftsteller, der die Dinge geschichtlich betrachtete, als einen Kritiker, der von allen Gegenständen seines Studiums die Entwicklung zu zeigen versuchte, und dessen Endziel die Geschichte des menschlichen Geistes in allen seinen Betätigungen gewesen ist. — Ein Schattenbild des Oberberghauptmanns August von Herder, des zweiten Sohnes des Dichters (JBL. 1904, 14837), ist, wie Wappler (FreibergAV. 40, S. 93 f.) berichtet, dem Bergmännischen Museum in Freiberg einverleibt worden. —

Biographische Einzelheiten. In Herders Familienleben eröffnet K. Muthesius **(4053)** einen innigen Blick. Das traute Verhältnis zwischen Herder und seiner Gattin, sowie zwischen Vater und Kindern tritt in einer Reihe neu mitgeteilter Zeugnisse, meist Briefen der Kinder, freundlich hervor. —

Persönliche und literarische Beziehungen. Für die Vermutung, dass Goethes Satyros sich auf Herder beziehe, bringt H. Funck **(4056)** eine Äusserung Zimmermanns vom 23. Juni 1774 bei, nach welcher Goethe „gegen Herder und die Madame Herder eine Farce mit nächstem werde drucken lassen, in welcher beide aufs äusserste durchgezogen seien". — Für den Diakonus S. F. Trescho, der als Peiniger Herders gilt, verlangt Joh. Sembritzki **(4062)** eine mildere Beurteilung. Herder sei nicht mit Schreibarbeiten überlastet, auch nicht von Treschos Schwester zu wirtschaftlichen Verrichtungen gebraucht worden; er fand aber in dessen Hause nicht bloss Kost und Schlafstätte, sondern vor allem Ruhe und Stille und eine reiche Bibliothek; der von der Mutter verzogene, in der Schule eingeschüchterte Knabe blieb dem ernsten Manne gegenüber verschlossen. Trescho suchte dem jungen Herder zu helfen, war aber selbst arm. Eine Untersuchung der Quellen erschüttert die Glaubwürdigkeit Puttlichs und Blankes und führt Herders gereizte Urteile auf das rechte Mass zurück; Trescho hat zu den Ausfällen in Herders Schriften geschwiegen und gegen Herder keine Verstimmung gezeigt, als dieser die Verbindung wieder anknüpfte. Sie haben sich beide wieder die Hand gereicht. Literarische Anregungen Treschos lassen sich in einigen Gedichten, aber auch in den Theologischen Briefen und in der Adrastea nachweisen. —

Geistesleben. Philosophie. Das Kennzeichnende in Herders Geschichtsbehandlung erblickt J. Goebel **(4064)** darin, dass dieser den in umfassendster Weise beherrschten naturwissenschaftlichen und weltgeschichtlichen Stoff lebendig machte, um der Menschheit ein Ziel zu zeigen in der Humanität, die wiederum einen wesentlich deutschen Inhalt erhielt. Er hat die Weltansicht vorbereitet, der wir heutzutage folgen. — Geringer schätzt A. Stark **(4052)** den Geschichtsphilophen Herder ein, auch wird er dessen Auffassung des Christentums nicht gerecht; er erkennt jedoch den vorbildlichen Wert Herders als „Erziehers" an. —

Ethische Anschauungen (Freimaurerei). In Herders Lebensweg nimmt L. Keller **(4066)** einen weitreichenden Einfluss der deutschen Sozietäten und der in ihnen vertretenen Logenkreise an, denen Herder besonders sein Fortkommen in Königsberg, sowie schnelle äussere Umformung und gesellschaftliche Entwicklung in Riga zu danken habe. Durch seinen Eintritt in die Loge daselbst sei seiner Denkweise und seinen Studien eine bestimmte Richtung gegeben, besonders auch für sein Bildungsideal die beiden Gesichtspunkte: Herausarbeitung der Persönlichkeit und Bildung zur Humanität. Auch in den Beziehungen Herders zu dem Hofe von Schleswig-Holstein, zu den Hamburgern, sogar in seinem Anteil an der Tischgesellschaft in Strassburg glaubt K. den Einfluss und die Vermittlung der

Sozietäten zu erkennen. Auch in Weimar fand Herder zahlreiche Vertreter derselben; sein Fernbleiben von der Loge wurde durch die Rücksicht bedingt, die er als Generalsuperintendent auf die Geistlichkeit zu nehmen hatte. Aber Teilnahme an maurerischer Versammlungen in Gotha lässt sich nachweisen, ebenso Verkehr mit den führenden Männern der maurerischen Kreise. Die Anregung, welche ihm Lessings Freimaurergespräche gaben, ist bekannt. In dem Verhältnis zu Goethe bildet die Zugehörigkeit zur Loge das vermittelnde Band, das auch der gemeinsamen Weltauffassung zugrunde lag; Herders Hauptwerke aus der Weimarer Zeit entsprechen demselben Geiste. Die wachsende Entfremdung, in die Herder gegen Ende seines Lebens mit aller Welt geriet, erstreckte sich nicht auf den Maurerbund; in jene Zeit fällt vielmehr der enge Verkehr mit F. L. Schröder in Hamburg und der Anteil an dessen freimaurerischen Forschungen und Bearbeitung der Logenrituale. — O. Baumgarten (Monatsschrift f. die kirchl. Praxis 1904 Heft 4) bezeichnet jedoch die Behauptung, Herder habe sich um die Reinigung des britischen Systems der Freimaurerei besondere Verdienste erworben und habe seinerseits durch Mitglieder der Loge nachdrückliche Förderung und Unterstützung erfahren, als einseitig. — Dass Herders Anteil an Schröders Arbeiten von sehr geringem Umfang war, zeigt das bei F. W. Rademacher **(4066d)** veröffentlichte Material. Herder machte Vorschläge und Bemerkungen, er wollte „Stunden erhaschen, um das reine Gebäude nach seiner Idee hinzustellen, sein Name sollte ewig verschwiegen bleiben", aber seines Augenleidens wegen hat er von dieser Bearbeitung Abstand genommen. — Nach O. Meixner **(4066c)** lässt sich nicht feststellen, welche Einzelheiten Schröder nach des Freundes Rat gestaltet hat, von einem wirklichen Einfluss sind nur Spuren erkennbar. — Der Anrede „Bruder" bedient sich, wie W. (Wald) **(4066)** nachweist, Herder in dem Briefwechsel mit Schröder nur ausnahmsweise. — W. Begemann **(4066a)** schlägt die geistige Einwirkung der Loge auf Herder weit geringer an als L. Keller und stellt die bisher bekannten Tatsachen über Herders Beziehungen zur Loge klar zusammen; seine Kenntniss darüber habe Herder aus gedrukten Büchern geschöpft. — Unter dem Namen Damasus Pontifex gehörte Herder nach L. Keller **(4066)** dem Illuminatenorden an; über sein inneres Verhältnis zu diesem ist nichts bekannt. — Reden, zu Herders Hundertjahrfeier gehalten, bezeugen das lebhafte Interesse der Logen an seiner Persönlichkeit und Lebensarbeit. So feiert ihn L. Keller **(4066b)** als den umfassenden Geist, der alles, was die grossen Denker vor ihm gefunden hatten, in sich aufnahm und zum Bau der Humanität verwandte, aus dem Altertum besonders den Platonismus. — In der Entwicklung des Begriffs der Herderschen Humanität bleibt L. Klapp **(4066e)** auf halbem Wege stehen, er weist die grundlegenden Ideen, die der Entwicklung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten und die Idee der Religion bis zu dem Herderschen Urteil nach: je reiner der Gottesglaube, um so mehr fördere er die Humanität. Aber Herder ging weiter. — B. A. Wagner **(4066b)** spricht es aus, dass Herder als den Höhepunkt der Entwicklung zur Humanität die reine Christusreligion bezeichnet. — W. Begemann **(4066a)** führt aus Herders Schriften den übrigens längst erbrachten Beweis, dass nach Herder die Humanität sich am reinsten im Christentum zeige, welches nach der menschenfreundlichen Denkart seines Stifters der höchste Bund der Freundschaft und Bruderliebe sein sollte. — Auch L. Keller **(4066)** weist auf Herders Verehrung für die Person Christi hin, als des geistigen Erretters, der echte und wahre Menschen und Kinder Gottes bilden wollte, und erinnert daran, dass für Herder zum Unterschiede von der christlichen Religion die Religion Christi die echteste Humanität ist. — Herders Humanität beleuchtet in Goethescher Auffassung und mit dem Nachweise, dass sie dem Nationalgefühl keinen Eintrag getan hat, B. Suphan **(4052)**. — Zur Erforschung des Ursprungs der Freimaurerei hat Herder, wie L. Keller (Die Sozietät der Maurer und die älteren Sozietäten. JBL. 1903. 14907) ausführt, in den Gesprächen über Freimaurerei den richtigen Weg eingeschlagen, nämlich an die Kultgebäude der Gesellschaft anzuknüpfen, aber er wäre weitergedrungen, wenn er auch die Kultgebräuche und Kulthandlungen zum Gegenstand der Untersuchung gemacht hätte. So bleiben Herders Hindeutungen auf den Ursprung der Gesellschaft teils unzutreffend, teils unklar, wenngleich das Eingehen auf das Konstitutionenbuch ein richtiger Gedanke war und zwischen diesem und Herder in einem wesentlichen Punkte, dem Zusammenhang mit den Akademien, eine überraschende Übereinstimmung vorhanden ist, während Herder auf den in derselben Quelle behaupteten Zusammenhang der italienischen mit den älteren Akademien nicht eingeht. Der Name Sozietät wurde neben anderen Bezeichnungen von Logen oft geführt und auch von den im Jahre 1717 vereinigten vier Londoner Logen angenommen. Mit dem Durchsetzen des überwiegenden geistigen und politischen Einflusses der germanischen Rasse begann ein germanisches Zeitalter des Menschheitsbundes. —

Digitized by Google

Religiöse Anschauungen. Mit Beziehung auf die religiöse Frage der Gegenwart erblickt O. Baumgarten (4070) die eigenste Berufsaufgabe Herders darin, dass er von dem Bildungsideal der Humanisten zu den Lebensideal des Christentums eine Brücke zu schlagen hatte, d. h. die geistig hochstehenden und literarisch gebildeten Kreise für die christliche Humanität zu gewinnen suchte. Aber jene Brücke reichte nicht hinüber zu einem festen Ufer eines gewissen Glaubens; es blieb in Herder bei einem wogenden Kampfe verschiedener Sphären. Sein Glaube ruht sicher am Busen der Natur; er kennt keinen Zwiespalt zwischen Herz und Geist; er vermochte nie die religiöse Wahrheit von der poetischen klar zu unterscheiden; Herders Gott ist seine eigene Seele, die ihre reiche Welt durchdringt und geniesst und in ihr ruht. Dieser Gott ist aber auch seine Schwäche, er entscheidet nicht seine Gewissensfragen und entzieht ihn nicht seinen Zweifeln. So habe er das religiöse Problem der Gegenwart nicht gelöst. — K. Sell (4068) schildert Herders religiöse Entwicklung historisch nach der Reihenfolge der Schriften, er bezeichnet seine kirchengeschichtliche Stellung als die des ersten Vermittlungstheologen lange vor Schleiermacher; der Überlieferung gegenüber hat er seinen Platz neben dem Philologen F. A. Wolf. Ihm bleibt der Ruhm, als einer der ersten Begründer der modernen Weltanschauung des 19. Jahrhunderts festgehalten zu haben an deren Vereinbarkeit mit den Bedürfnissen der Religion und eines liberal gehaltenen Christentums. Ein Zug spinozistischer Mystik kennzeichnet seine religiösen Überzeugungen. — Theologischen Forschern, Kanzelrednern und Jugendbildnern ruft H. Dechent (4071) zu: „mehr Herder"; die ästhetische Betrachtung der heiligen Schrift, wie sie Herder gelehrt hat, ist von höchster Bedeutung für das Verständnis der Bibel, wie für die Predigt und den Religionsunterricht, selbstverständlich ist sie nicht der einzige Gesichtspunkt oder das letzte Ziel. —

Pädagogik. Über Herders Verhältnis zur Schule berichtet Jaro Pawel (4073a), Herders Entwicklungsgang zusammenfassend und auf die Schulreden, sowie auf die Weimarer Wirksamkeit als Ephorus des Gymnasiums und auf seine Fürsorge für die Volksschulen näher hinweisend. — E. Naumann (4073b) sieht die organisatorischen Gedanken, die Herder in seinem Reisejournal entwickelte und in Weimar nur in geringem Umfange in die Tat umsetzen konnte, in den Reformanstalten der Gegenwart zum Teil verwirklicht. Die auf diesen neugeordnete Folge der Sprachen, der Unterbau in einer „Realschule nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften" nähern sich Herders Schulplan in hohem Masse. —

Kunstanschauung. Hogarths Lehre von der Schönheitslinie verwirft Herder, aber er erkennt in Hogarth den Beweis, dass Malerei von Körpern und lebendigem Leben abhänge. Somit trat er nach R. Riethmüller (4057) ein für eine wissenschaftliche Ästhetik „von unten" auf. —

Bedeutung für die Gegenwart. Herders Einwirkung auf die Nachwelt und grösstenteils auch auf die Zeitgenossen bezeichnet O. Baumgarten (4083) als eine wesentlich mittelbare, seine Ideen sind so schnell in die Bildung des deutschen Volkes übergegangen, dass man den Urheber darüber vergass. Nur auf Goethe und die Romantiker hat er unmittelbar gewirkt. Der Gegenwart ist er der Vater des neudeutschen Humanismus, der eine Brücke sucht zwischen der Geistesbildung und einer von jeder kirchlichen Verengung befreiten christlichen Religion. —

Briefe. Den einzigen erhaltenen Brief Herders an die Gräfin Maria von Schaumburg-Lippe druckt Th. Gaedertz (4059) vollständig ab, ebenso eine von Herder aus Tauler für die Gräfin abgeschriebene Erzählung von dem Manne, der einem andern den Weg zur Seligkeit wies. Weitere Mitteilungen aus Handschriften umfassen Bemerkungen eines Amtsbruders in Bückeburg über Herders Konfirmationsunterricht, sowie Gedichte und Aufzeichnungen von Herders Weimarer Freundin Sophie von Schardt, in denen ihre religiöse Unruhe sich ausspricht. —

Werke. „Ideen" aus Herder stellt Fr. von der Leyen (4087) zusammen, um das, was an Herder unsterblich ist, den weitesten Kreisen nahe zu bringen. Die Sammlung umfasst grosse Teile des Reisejournals, den Redner Gottes, das Denkmal Johann Winckelmannes fast vollständig, Bemerkungen über Lessing, Ausschnitte aus den Fragmenten, den Kritischen Wäldern, aus den Abhandlungen: Über den Ursprung der Sprache, Auch eine Philosophie, Shakespeare, Über Ossian, und umfangreiche Partien aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und führt somit zu den Schätzen von Herders Gedankenwelt, die in der Stille noch auf die Gegenwart wirken, selbst wo man ihren Urheber nicht kennt. — Eine treffliche Auswahl veröffentlicht E. Kühnemann (4049a), um Herder im edelsten Sinne als Lehrer zu zeigen und in reicher Fülle das zu bieten, was für die heutige Bildung noch unmittelbar lebenweckend sein kann. — Aus den Ideen teilt B. Suphan (4088) Stellen über das Papsttum mit — F. Lienhard (4089) druckt den Aufsatz „Iduna" ab. — Ein Gedicht „Für Dich", das zuerst in

Digitized by Google

der Zeitschrift: „Der Ziegeldecker im Osten von Altenburg" 1847 Nr. 11 und 12 erschienen, dann aber der Vergessenheit anheimgefallen und auch in die Suphansche Ausgabe nicht aufgenommen ist, wurde in zwei Veröffentlichungen wieder bekannt gemacht (**4066b** und **4090**); K. A. Böttiger hat es gekannt und mit Bemerkungen versehen. Zwei andere Gedichte „Die Gewalten" und „Die Schiffahrt des Lebens" werden in derselben Quelle 1848 S. 97 und 1851 S. 62 nachgewiesen. — Erneute Nachforschungen nach dem Text der Herderschen Trauerrede auf den Hofrat Dr. G. Chr. Handtwig, gestorben zu Riga 1767, die von J. B. Fischer, Geschichte der Loge zum Schwert in Riga, Riga 1789, S. 4 bezeugt, bei Kloss, Bibliographie der Freimaurerei S. 91 Nr. 1311 aufgeführt und deren Drucklegung auch von B. Suphan Bd. 4 S. 501 behauptet wird, haben zu keinem Ergebnis geführt, so dass die von W. Begemann (**4066a**) wieder aufgenommene ältere Vermutung, die Trauerrede beruhe nur auf einem Druckfehler für Trauerode, noch immer nicht ausgeschlossen bleibt. —

Goethe.

Allgemeines.

(IV, 8a = N. 4091—4170.)

Max Morris.

Zusammenfassende Darstellungen. — Einzelstudien. — Goethe und das Ausland. — Weltanschauung und Philosophie. — Religion. — Naturforschung. — Ästhetik. — Stellung zur bildenden Kunst. — Verhältnis zur Schauspielkunst. — Verschiedenes. — Werke (Weimarische Ausgabe, Jubiläums-Ausgabe, Ausgabe des Bibliographischen Instituts, andere Ausgaben). — Sprache. — Jahrbücher und Zeitschriften. —

Zusammenfassende Darstellungen. Chr. Schrempf (**4108**) bietet den ersten Band eines Werkes, das ohne pragmatische Erzählung den Gehalt an Gesinnung und Gedanken aus Goethes Leben und Schriften herausheben will. Er unterscheidet den sinnlichen, ästhetischen und menschlichen Leser und wendet sich an den letzteren, dem er das Werden von Goethes Persönlichkeit so zeigen will, dass er „eine fruchtbare Verschmelzung der Erfahrung des Dichters mit dem Ertrag des eigenen Lebens vollziehen kann". Sch. schildert also zunächst die wesentlichen Erlebnisse des Knaben Goethe: die Gesamtkultur, in die er hineingeboren wurde, das Bild seiner Vaterstadt, die Charaktere der Eltern und, so fährt er fort, nicht Goethes Leben, sondern sein Erleben zu begleiten und seine Persönlichkeit in ihrem Werden nachzuschaffen. Die klar und warm geschriebene Darstellung führt einstweilen bis zum Übertritt nach Weimar. Bestimmte neue Resultate wird man hier nicht erwarten, aber das Buch gibt ein eindringliches und alle guten Kräfte in des Lesers Seele wachrufendes Gesamtbild des Menschen Goethe. — Eine ähnliche Aufgabe hat sich M. Diez (**4091**) gestellt. In drei Kapiteln — Leben, Dichtung, Weltanschauung — versucht er ein Gesamtbild von Goethe zu entwerfen, und soweit das Missverhältnis des ungeheuren Stoffes zu dem beschränkten Raum es gestattet, ist der Versuch wohlgelungen. D. hat eine lebhafte Empfindung für geistige Grösse und findet für das, was er zu sagen hat, frische selbstgeprägte Worte, so dass man nicht, wie so oft bei allgemeinen Betrachtungen über Goethe, das alles schon bis zum Überdruss gehört zu haben glaubt. Etwas wissenschaftlich Neues wüsste der Referent nicht herauszuheben. —

Einzelstudien. Die Schrift von B. Münz (**4095**) über Goethe als Erzieher besteht im wesentlichen aus Goethezitaten, die aber grossenteils nicht als solche kenntlich gemacht, sondern zu einem fortlaufenden, unklar disponierten Vortrage vereinigt sind. Der fortwährende, für das Auge nicht kenntliche Wechsel von inhaltschweren herrlichen Worten Goethes und dürftigen Verbindungssätzen von Bernhard Münz erzeugt ein unbehagliches Schwindelgefühl. Kundige können allenfalls eine unterhaltende Aufgabe darin finden, sich der ursprünglichen Stelle und des eigentlichen Zusammenhangs zu erinnern. In einem bei Gelegenheit dieser Schrift verfassten Feuilleton überblickt A. Langguth (Nat.Zg. N. 723) seine eigenen Bemühungen, Goethes Erziehungsgrundsätze für die gegenwärtige Schule fruchtbar zu machen, und stellt fest, dass das nicht gelungen ist. Es bleibt also immer nur übrig, Goethe für die stillere Betrachtung und Arbeit in Studier-

Digitized by Google

stube, Haus und Familie zu verwerten. — Den Erneuerer Goethe preist R. Wustmann **(4096)** und zeigt an gutgewählten Beispielen, wie er an dem überlieferten Gut aller Kulturkreise, an der Bibel, der Antike, der deutsch-romantischen und der orientalischen Literatur seine Gabe der vertiefenden und umbildenden Erneuerung bewährt hat. Es ist kein Zufall, dass er Titel wie der neue Amadis, Paris, Pausias, Kopernikus liebte. Herrlich hat er verblichenes Sprachgut, Sprichwörter und ältere deutsche Bildersprache erneut. Vor allem aber war er sein eigener unermüdlicher Erneuerer. — E. Wolff **(4097)** stellt im Anschluss an Hehn den Süddeutschen. den Franken Goethe dar, der die Rhein- und Mainlandschaft als das ihm gemässe Lebenselement empfindet, und dessen Dichtung und Naturforschung aus unmittelbarem Anschauen quillt gegenüber der norddeutschen Welterfassung durch Reflexion. Bezeichnend ist es, wie Goethe 1795 wiederholte Einladungen nach Holstein ablehnt in der Befürchtung, dass man seine „menschliche und dichterische Freiheit durch gewisse konventionelle Sittlichkeiten zu beschränken gedachte". Seine Natur- und Weltbetrachtung stellt auf wissenschaftlichem wie künstlerischem Boden den Charakter seines Stammes in genialer Steigerung dar. Er hat in Leipzig und Weimar mitteldeutsche Einflüsse empfangen und verarbeitet, aber der Kern seines Wesens bleibt von dieser an sich heilsamen Kultivierung unberührt, bleibt naturelementar süddeutsch. — R. Jaffé (Geg. N. 38) klagt mit Recht, dass die gegenwärtigen Liberalen einseitig Goethe für sich in Anspruch nehmen, und nimmt ihn darauf ebenso einseitig für die gegenwärtigen Konservativen in Anspruch. —

Goethe und das Ausland. In einem solid gearbeiteten und gut geschriebenen Buche stellt F. Baldensperger **(4104)** die Wirkung Goethes auf Frankreich dar. Wir können an dieser Stelle das Werk nur kurz behandeln, da es ja weniger Goetheforschung, als ein Kapitel der französischen Geistes- und Kulturgeschichte bietet. B. führt uns von den Anfängen der Goethekunde in Frankreich — einem ungünstigen Artikel über Clavigo im Journal encyclopédique vom Dezember 1774 und den ersten Werther-Übersetzungen von 1776 und 1777 — bis zu den Goethestudien von Lichtenberger und Chuquet, den Gedanken von Anatole France über Faust, den geistvoll fingierten Nouveaux Entretiens avec Eckermann von Léon Blum und einem dramatisierten Werther von P. Decourcelles (1903). Ein halbes Jahrhundert lang ist Goethe für Frankreich der Dichter des Werther. Bei ungünstiger Beurteilung durch die Kritik hat der Roman einen gewaltigen Erfolg beim breiten Publikum. Von 1776—97 erschienen 15 Übersetzungen beziehungsweise Neuauflagen, und Sénan-Cours Oberman, Frau von Krüdeners Valérie, Frau von Staëls Delphine, B. Constants Adolphe, Chateaubriands René stehen unter dem Einfluss des Werther. Um 1830 führt der Sieg des romantischen über das klassische Theater zu einem Erfolge des „Faust", der sich aber mehr in populären Bearbeitungen, Umbildungen, Illustrationen äussert, als in ernstlicher Erfassung von Goethes Drama. Überhaupt ist eine wirkliche Einbürgerung Goethes in Frankreich bis heute nicht erfolgt, aber die jeweilig führende Richtung befruchtet sich auch an Goethe. Der Durchbruch einer individualistischen Literatur am Schlusse des 18. Jahrhunderts wurde durch Werther gefördert, Frau von Staël und die Romantiker stützen sich auf ihn in ihrem Kampfe gegen den Klassizismus, Faust und die Balladen werden zu Hilfe gerufen gegen einen beschränkten Rationalismus, Geoffroy de Saint-Hilaire kann sich in seinem Kampfe gegen Cuviers starre Katastrophentheorie auf Goethes Zustimmung berufen, und die Reaktion gegen die Romantik in den 50er Jahren sieht in Hermann und Dorothea ein Muster derjenigen Poesie, die bürgerliche Tüchtigkeit darstellt und preist. So wirkt Goethes Einfluss immer im Sinne des jeweiligen Fortschritts. nach dem Reichtum seiner Natur, die für jeden ehrlich Strebenden fruchtbare Impulse birgt. Goethe hat nicht, wie E. T. A. Hoffmann, eine unmittelbare Wirkung auf breite französische Massen ausgeübt, aber alle Phasen der französischen Entwicklung im 19. Jahrhundert haben sich an ihm befruchtet, mit Ausnahme des Impressionismus und des Naturalismus. Die Goncourt haben ebensowenig wie Zola ein Verhältnis zu ihm. Die Universitäten und Akademien bleiben ihm gegenüber kühl, Rom und Genf, der katholische und der kalvinistische Kreis, verhalten sich feindlich zu ihm. Das Schlusskapitel mündet in eine Vergleichung Goethes mit Victor Hugo als dem grössten Franzosen des 19. Jahrhunderts. Victor Hugo kämpft für äussere Freiheit, gegen gouvernementalen, kirchlichen, hierarchischen, konventionellen Zwang, Goethe für Befreiung von den Feinden in unserem Busen: Unwissenheit, Gewöhnung, Furcht und Vorurteil. Goethes Werk wird lange Zeiten überdauern, weil er zwischen der starren klassischen Regel und der schrankenlosen Willkür der romantischen Subjektivität das sachliche Verfahren übt, dem einzelnen Kunstwerk die in seinem Stoff und seiner Sonderart liegenden Möglichkeiten und Formen zu finden. — Einen kleinen Einzelbeitrag zu Baldenspergers Thema bietet W. Martinsen **(4101)**: er berichtet über den Enthusiasmus Flauberts bei der

Digitized by Google

ersten Lektüre des Faust und zeigt, wie dieser Eindruck dann auf Flauberts „Tentation de Saint-Antoine" gewirkt hat. —

Weltanschauung und Philosophie. Wie in den vorangehenden Jahren versucht man, Goethes Weltanschauung durch Vergleichung und Kontrastierung mit den Gedanken der grossen Philosophen von verschiedenen Seiten her zu beleuchten. B. Bauch **(4109)** legt Goethes Verhältnis zu Spinoza, Giordano Bruno, Aristoteles und Kant dar. In der Grundüberzeugung von der All-Einheit des Seins, in der Formel Deus sive natura ist Goethe mit Spinoza einig, aber diese Überzeugung wurzelt bei ihm nicht im rationalen Denken, sondern im Gefühl, und auch ihren Inhalt erfasst er anders. Ihm ist das All-Seiende ein ewig Wirksames, Individualitäten Zeugendes, während es für Spinoza kein eigentliches Geschehen gibt, sondern nur ein zeitlos mathematisches Folgen. Goethe sucht aus der Substanz das Individuelle herauszuholen, Spinoza nimmt es in die Substanz zurück. Näher steht Goethe dem Giordano Bruno, für den das All-Eine selbst voll ewigen Lebens und Wirksamkeit ist und sich in seinen besonderen Gestaltungen lebendig und wirksam darstellt. Neben dem mathematischen und dem physikalischen Minimum, dem Punkt und dem Atom, hat Bruno das metaphysische Minimum, die Monade, d. h. die konkrete Individualität. Eben dieser Begriff der Monade ist es, der in Goethes weiterer Entwicklung immer klarer und schärfer aus der Idee der all-einen Gott-Natur herauskristallisiert. Damit nähert er sich aber nicht Leibniz, mit dessen spiritualistischer Metaphysik er nur das Wort „Monade" gemein hat, sondern vielmehr dem Aristoteles. Er selbst sagt übrigens einmal von Leibniz: „Was wir mit dem Ausdruck Entelechie bezeichnen, nannte er Monaden." Aber Goethes Gegensatz zur teleologischen Naturbetrachtung trennt ihn auch wieder von Aristoteles. Er vollzieht eine Synthese zwischen absoluter Kausalität und Zweckmässigkeit, für ihn ist wie für Giordano Bruno die Natur zugleich Künstlerin und Kunstwerk, der Zweck ist selbst Natur, und sie erreicht ihn in ihren individuellen Gestaltungen. Dadurch erlangt nun Goethe eine objektive Norm für die Wertung einer jeden solchen Entelechie: Wie eine jede zweckvoll wirkt, danach bestimmt sich ihre Bedeutung. Die höchsten erreichen einen solchen Wert, dass „die Natur ihrer nicht mehr entbehren kann". Hier entspringt sein Glaube an eine graduelle Unsterblichkeit, in dem er sich nahe mit Kant berührt. Goethes Weltanschauung ist keine wissenschaftlich-philosophische, sondern eine philosophisch-künstlerische. In der Harmonie seines Wesens finden alle Gegensätze ihre Versöhnung, in ihm verstehen sich Aristoteles und Bruno, verbinden sich Spinoza und Kant. — Auch nach der wenig übersichtlichen Darstellung von A. Prack **(4116)** hat Goethe aus Leibnitz und Spinoza sich das ihm Gemässe angeeignet, und zwar nach dem Vorgange Herders, der in seinem Buche „Gott" die Durchkreuzung des Spinozismus mit der Monadenlehre schon vollzogen hatte. — Die Parallele von Goethe und Bruno führt G. Schneiderreit **(4115)** näher aus. Dabei legt er weniger Wert auf Goethes vorübergehende Beschäftigung mit Bruno 1770 und dann wieder 1812, als auf ihre gleichartige Geistesrichtung: sie sind Denker und Dichter zugleich, ihnen ist alle Materie beseelt, die Welt von Gott erfüllt, das Böse keine selbständige Macht, sondern ein unseren kurzsichtigen Augen als störend erscheinender Teil des harmonischen Ganzen, der menschliche Wille relativ frei, das Individuelle kein blosser Schein, die menschliche Erkenntnis im Wesentlichen nicht trügerisch, das ideale Sein im Raum und Zeit erscheinend und wirksam. Die Verwandtschaft ihrer Welterfassung ist grösser als die zwischen Spinoza und Goethe. — Um verwandte Gedanken handelt es sich in der gross angelegten, aber etwas künstlichen Parallele zwischen Hegel und Goethe, die M. Dressler **(4118)** durchführt. Die Vereinigung von Pantheismus und Individualismus, die Bauch (s. o. N. 4109) als eine Synthese von Spinoza und Aristoteles auffasst, ist für D. eine solche von Spinoza und Leibniz; dass aber der Kern von Goethes Weltanschauung eben in dieser Synthese zu finden ist, betonen beide Autoren übereinstimmend. Hegel findet sich nun nach D. mit Goethe in dieser Weltanschauung zusammen, soweit der Denker mit dem Künstler, der Wissende mit dem Schauenden übereinkommen kann. Was sie trennt, ist der Gegensatz der Methode, in der Goethe vielmehr mit Schellings Verfahren der intellektuellen Anschauung übertrifft. Dagegen besteht zwischen Schelling und Goethe ein Unterschied der Sache nach. Denn am Ende kommt Schelling wieder beim Dualismus an: das individuelle Sein, die Dinge, die Welt sind ausserhalb der absoluten Totalität oder Identität, der Indifferenz zwischen Objekt und Subjekt. Ganz im Sinne Goethes unterscheidet dagegen Hegel von der abstrakten oder formellen Identität, dem Monismus, der von den lebendigen Unterschieden abstrahiert, die konkrete Identität, welche die Unterschiede wesentlich in sich schliesst. Für Hegel wie für Goethe ist das Wesen der Welt Gott, so dass das Wesen von der Erscheinung nicht zu trennen ist und sich ganz darin offenbart und durch Entwicklung verwirklicht. Der dunklen, schmerzlichen Seiten der Entwicklung waren sich der Philosoph wie der Dichter

Digitized by Google

bewusst, sie ist das Thema der Phänomenologie und des Faust. Im Eingang beider Werke steht das Individuum, das stürmisch für sich alle Lust. Macht und Wahrheit fordert, und beide schliessen mit dem Tode des tatenmüden, schuldbeladenen Individuums, aber zugleich mit seiner Erhöhung ins Ganze, Allgemeine. Die Übereinstimmung Goethes und Hegels auf der letzten Höhe des Gedankens zeigt sich darin, wie sie beide unabhängig voneinander die Gesamtnatur in ihrem Verhältnis zum Individuum fast mit denselben Worten schildern. — Bei ihren Parallelen stellen Bauch und Dressler ausdrücklich den tiefinnerlichen Gegensatz zu Kant fest, der die Natur als Produkt des menschlichen Bewusstseins erfasst, während Goethe im Ganzen der Natur die Einheit sieht, aus der sich der Inhalt der Erfahrungswelt dem Subjekt anschaulich erschliesst. Aber dieser Gegensatz wird nach K. Lasswitz („Kant und Goethe": Zeitgeist N. 6) nur durch den verschiedenen Gebrauch der Worte „Natur" und „Bewusstsein" bei Kant und Goethe vorgetäuscht. Sie sind darin einig, „dass aus dem unbekannten und unerschöpflichen Quell alles Daseins sich durch die Arbeit der Erkenntnis das aussondert, was wir als die gesetzmässige lebendige Wirklichkeit des Naturgeschehens um uns und in uns wahrnehmen, und damit zugleich auch unser eigenes psychologisches Bewusstsein in Raum und Zeit". In der Art des Ausdrucks beider liegen merkbare Gegensätze, aber diese ergänzen sich wie Theorie und Praxis. Wo sich beide auf ihrem Wege treffen und verstehen, wie in der Kritik der Urteilskraft, da finden wir den Ansatz kostbarster Früchte, die in der Zukunft reifen sollen. Dass Kant und Goethe im Grunde übereinkommen, zeigt sich an Schiller, der ihre Anschauungen in seiner eigenen Natur verband und die Verschiedenheit ihrer Wege, sowie die Einheit ihres Ausgangspunkts und Zieles überschaute. — Rob. Neumanns Abhandlung „Goethe und Fichte" **(4117)** behandelt überwiegend die Lebensbeziehungen der beiden. Für unser Kapitel kommt hier hauptsächlich der Anhang in Betracht, worin N. die in Goethes Bibliothek enthaltenen Werke Fichtes aufzählt. Sie sind zu einem beträchtlichen Teil nicht aufgeschnitten. Spuren ernstlicher Benutzung zeigt das Exemplar der „Grundlagen der Wissenschaftslehre", dem eine schriftliche Disposition mit Benutzung von Fichtes Einteilung und Überschriften beigeheftet ist, und „Über den Begriff der Wissenschaftslehre". Hier hat Goethe eine Anzahl von Stellen, besonders im ersten Abschnitt, angestrichen und einige Randnotizen gemacht, die N. mitteilt. — Goethe und Nietzsche vergleicht A. Lang **(4119)** vom katholischen Standpunkt aus. Sie haben beide — der eine im Faust, der andere im Zarathustra — den vergeblichen Versuch gemacht, das Problem des Lebens abseits von der christlichen Weltanschauung oder gar wider sie lösen zu wollen. — Als ein Satyrspiel zu diesen Untersuchungen über Goethes philosophische Gedanken mag hier noch die Schrift von M. Seiling **(4112)** genannt werden. S. zeigt darin von neuem (vgl. JBL. 1901, IV, 8a²:21), dass Goethe ein Okkultist war, also ein Gesinnungsgenosse von S., rechnet dann gründlich mit den bösen Zeitungsredaktionen ab, die seine Artikel über dieses Thema nicht aufnehmen wollen, und krebst schliesslich mit Erich Schmidts und des Referenten Nachweis von der Verwendung Swedenborgischer Vorstellungen im Urfaust. — Die Dissertation von Helene Herrmann **(4110)** bringt das erste Kapitel einer umfassend angelegten Untersuchung über die psychologischen Anschauungen des jungen Goethe. Die Einleitung schildert den Stand der theoretischen und künstlerischen Psychologie um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die intellektualistische Psychologie von Leibniz beherrscht in der ihr durch Wolff gegebenen schulmeisterlichen Form jahrzehntelang die Anschauungen der Deutschen. In den 50er Jahren wandelt sie sich zum populären Eklektizismus: Einflüsse von Locke, dem französischen Sensualismus, selbst vom Materialismus her kreuzen und schwächen Leibniz' hohe Konzeption einer einheitlichen, lebendigen, im kontinuierlichen Werden von Vorstellungen sich betätigenden Seelenenergie. Mit dem theoretischen verbindet sich das praktische und künstlerische Interesse an der Seelenkunde, genährt durch die Psychognosis der englischen moralischen Wochenschriften, durch Molières typische Charakterologie und durch Richardsons beschreibende Darstellung feststehender Charaktere. Klopstocks Dichtungen bergen keine Menschenkunde, aber einen unerschöpflichen Tönereichtum unbewusster Gefühlspsychologie. In die Tiefen des Willenlebens werden die Deutschen durch die neuentdeckte Dichtung Shakespeares eingeführt. Wieviel von diesen mannigfach verzweigten und gekreuzten Richtungen auf den Knaben Goethe gewirkt hat, bleibt ungewiss. Die Darstellung in „Dichtung und Wahrheit" von dem Trost, den ihm die Lehre der Stoa in seinem ersten Liebesschmerz bot, ist wohl künstlerisch komponiert. Rabener und Gellert werden ihm Elemente der Psychognosis, Molière und andere französische Dramatiker die typische Charaktererfassung vermittelt haben. Für die weiteren Kapitel gliedert sich die Darstellung von Helene H. nach dem Schema: Anregung zum psychologischen Nachdenken durch Lehre und Lektüre,

Digitized by Google

theoretische psychologische Äusserungen in den Briefen und in der Poesie, Selbstbeobachtung und Menschenbeobachtung, ebenfalls auf Grund der Briefe und der Dichtung. Durchgeführt ist dieses Schema hier für die Leipziger Zeit. Das zweite, die Frankfurter Zwischenzeit vor Strassburg behandelnde Kapitel ist nach demselben Schema behandelt, aber hier nicht abgedruckt, die weiteren Kapitel sind noch unvollendet. Die Verfasserin mustert also zunächst die durch Gellert im Kolleg vermittelte und die durch Lektüre von Lessing und Mendelssohn aufgenommene Theorie, die psychologische Einwirkung des durch Oeser vermittelten Ideals der edlen Einfalt und stillen Grösse, die halbwissenschaftliche Anregung zur Psychognosis durch die Wochenschriftliteratur, und wendet sich dann zu der wirksameren psychologischen Anregung, die dem jungen Goethe aus der Poesie seiner Zeit zufloss. Die Lebensweisheit der epikuräisch-horazisch-französischen Grazienpoesie und die Psychologie in Wielands Erzählungen werden in feiner Gesamtcharakteristik dargestellt. Das Resultat aller dieser Einwirkungen verfolgt die Verfasserin nun in den Leipziger Briefen, der gleichzeitigen Lyrik und der Laune des Verliebten, um dann in ihrem einstweilen letzten Abschnitt darzulegen, was die Leipziger Briefe an Elementen der Selbstbeobachtung und Menschenbeobachtung aufweisen. Die anfangs im Sinne der gleichzeitigen Charakterologie auf Erfassung eines festen Wesenskerns gerichtete Selbstbeobachtung des jungen Studenten wendet sich weiterhin mehr dem Verlauf seiner Gefühle, seiner Laune und Stimmung zu, wie sich das besonders in dem bekannten Brief an Behrisch zeigt, worin Goethe den Ablauf seiner Eifersuchtsqualen von Stunde zu Stunde beschreibt. Die sorgfältige und gelehrte Untersuchung der Verfasserin bringt in dem einstweilen vorliegenden Teil vielleicht mehr Belehrung über die Psychologie des 18. Jahrhunderts als Ergebnisse für die Goetheforschung, aber das liegt in der Natur des Materials und wird sich im weiteren Verlauf der Arbeit ändern. —

Religion. In einem Buche über die Religion unserer Klassiker **(4120)**, mit dem K. Sell sich an einen weiteren Kreis von Gebildeten wendet, nimmt Goethe fast die Hälfte des Raums ein. S. hat Goethes Verhältnis zur Religion schon früher in einer eigenen Schrift (JBL. 1899, IV 8a: 75a) behandelt, und wir weisen auf die damit übereinstimmende erneute Darstellung nur kurz hin. Kundig und ohne das mindeste theologische Vorurteil legt S. die Wandlungen in Goethes Verhalten zur Religion dar und hebt zugleich den bleibenden Kern hervor. Goethe war „ein an die Bibel in freier Weise sich anschliessender Autodidakt, ein nur dem Zeugnisse des eigenen Gewissens folgender Gläubiger". Seine Religion ruht im Gegensatz zum Rationalismus auf dem Grunde einer neuen Weltanschauung, auf naturwissenschaftlichen und philosophischen Voraussetzungen, wie sie sich erst heute allgemein durchgesetzt haben, während die Aufklärung ganz und gar sich auf die vorkritischen Philosophen stützt. Eine als Anhang gebotene brevierartige Sammlung aus Goethes Gedankendichtung und Spruchweisheit soll zeigen, „dass der tiefste Trieb seines Wesens der war, in allen seinen Studien sich mit Gott und Welt ins Gleichgewicht zu setzen". Aus S.s Ausführungen heben wir als besonders wertvoll die meisterhafte Charakteristik des Mephistopheles S. 172 heraus. — Eine leichthin zusammengetragene Blumenlese von Aussprüchen Goethes über religiöse Fragen bietet Th. Achelis **(4121)**. —

Naturforschung. Der Aufsatz von F. Gräntz **(4123)** bringt die bekannten Tatsachen und geläufigen Urteile. — W. May **(4124)** bietet in einem Sammelbande vier Aufsätze, deren jeder eine Parallele zwischen zwei Naturforschern durchführt: Goethe und Humboldt, Goethe und Darwin, Humboldt und Darwin, Darwin und Häckel. Die beiden unter unseren Bericht fallenden Vergleichungen sind ohne Zwang behandelt. M. vergleicht Humboldts Verhältnis zum jüngeren Forster mit dem Goethes zu Herder, stellt Goethes und Humboldts bergbauliche Tätigkeit, sowie Goethes italienische und Humboldts Tropen-Reise in Parallele, kontrastiert Goethes reiches und Humboldts armes Liebesleben, vergleicht dann wieder die beiden als ästhetische Naturbeobachter und als Historiker ihrer Wissenschaft und lässt seine Darstellung in eine Übersicht über die Lebensbeziehungen zwischen dem naturforschenden Poeten und dem poetischen Naturforscher münden. Bei dem Vergleich von Goethe und Darwin hebt M. die Gabe des fruchtbaren Aperçu hervor, vermöge deren sie im einzelnen und Kleinen das gesetzmässige Grosse sehen. Beiden ist die Naturwissenschaft Naturphilosophie, und die Häufung von Tatsachen ohne leitende Idee erscheint ihnen wertlos. Als Gegner der teleologischen Naturbetrachtung sehen beide im Menschen ein Naturwesen, aber Goethe geht von der Einheit der Natur aus und schöpft diese Idee in der Tiefe seines Wesens, während Darwin zu ihr als dem Endresultat seiner Einzelforschung gelangt. Der Aufsatz mündet in eine umsichtige Untersuchung der alten Frage, wie weit Goethe den Deszendenzgedanken erfasst hat. Bei der Unbestimmtheit vieler hierher gehöriger Sätze kann man ja seine zweifellos vorhandenen Vorahnungen höher oder geringer einschätzen. M. entscheidet sich im wesentlichen

Digitized by Google

zutreffend dahin: „Goethe war wohl, wie von dem Flusse aller Dinge, so auch von dem Flusse der Arten, nicht aber mit gleicher Sicherheit und Entschiedenheit von ihrem kontinuierlichen Zusammenhang, von ihrer Blutsverwandschaft überzeugt. Wir dürfen ihn daher wohl, und besonders auch mit Rücksicht auf seine allgemeine naturwissenschaftliche Methodik, als einen Geistesverwandten und in einem gewissen umfassenderen Sinne des Wortes auch als einen Vorläufer Darwins, nicht aber als einen Begründer der Deszendenztheorie bezeichnen." — A. Hansen **(4128)** untersucht das Anrecht Linnés auf den Gedanken der Metamorphose der Pflanzen. Ein solches Anrecht haben Celakowsky 1885 und Wille in Christiania 1903 verfochten, der letztere mit der Tendenz nationaler Eifersucht. Ihnen gegenüber weist H. überzeugend nach, dass Goethe nur die Formel „Metamorphose der Pflanzen" von Linné übernommen hat, und dass seine auf Anschauung ruhende Lehre nichts mit der scholastischen Theorie Linnés zu tun hat, der übrigens seinerseits von Cäsalpinus abhängig ist. Linnés Satz „principium florum et foliorum idem est" klingt allerdings zunächst verführerisch, aber im Lichte seiner eigenen Darlegung bedeutet er: Blumen und Blätter entstehen aus demselben Teile des Stengels, nämlich der Rinde — was ganz falsch ist. Linnés klassifikatorische Tätigkeit ist der von Goethe vertretenen morphologischen Anschauung entgegengesetzt, auf der die heutige Botanik ruht. Goethes Vorgänger ist nicht Linné, sondern Caspar Friedrich Wolff. — Dass vor Newtons Auftreten die Meinungen über die Farbe der späteren Lehre Goethes oft recht nahekommen, hat Goethe selbst bei seinen Studien bemerkt („die uralte, nur von mir aufs neue vorgetragene Farbenlehre"). So ist es denn nicht wunderbar, dass E. von Lippmann **(4129)** in Giordano Brunos Dialog „De gl' heroici furori (ed. Lagarde, S. 671) eine mit Goethes Farbenlehre gut übereinstimmende Stelle nachweisen kann. — Eine Studiennotiz zur Geschichte der Farbenlehre teilt L. Geiger (GJb. 25, S. 240) mit. — Goethes Ansichten über die elektrischen Erscheinungen stellt Kareis **(4129a)** nicht gerade übersichtlich dar. — Von seiner Arbeit über Goethe als Geograph (JBL. 1894, IV 8a: 57; 1898, IV 8a: 141) liefert H. Becker **(4134)** den Schluss. Die beiden ersten Teile behandelten Deutschland, die Schweiz, Österreich und Italien. In derselben Weise stellt nun B. hier Goethes Äusserungen über die anderen Länder Europas und über die anderen Weltteile zusammen. Die eigentlich geographischen Meinungen sind natürlich weniger zahlreich als die kulturellen und völkerpsychologischen Urteile, an denen die Abschnitte über Frankreich, England und Nordamerika sehr ergiebig sind. Den Engländern hat Goethe den Besitz des Suezkanals, den Amerikanern den des Panamakanals prophezeit, als nur ganz wenige Menschen die Möglichkeit solcher Unternehmungen ins Auge zu fassen wagten. Dagegen fürchtete er von der Aufhebung des Sklavenhandels die „Zusammenfassung der afrikanischen Völker und Vertreibung der Europäer von Afrikas Küsten". Es ist reizvoll, an der Hand von B. auf diesen noch nicht so abgewandelten Pfaden eine Promenade durch Goethes Geistesleben zu machen. Sein „gegenständliches Denken" bewährt sich auch hier. —

Ästhetik. E. Heyfelder **(4130**; Referat darüber **4131)** versucht in einer grösseren Studie zu erweisen, dass seine eigene auf Aristoteles gegründete Illusionstheorie sich auch in Goethes ästhetischen Anschauungen nachweisen lässt. Auf S. 110 erscheint auch Plotin trotz der tiefen Kluft, die nach H.s eigener Darlegung Plotins ästhetische Anschauungen von denen Goethes scheidet, als ein Vorbote von H.s Theorie, und S. 159 legt H. den von ihm bekämpften Vertretern einer medizinischen Auffassung der Katharsis nahe, wie sie auch von ihrem Standpunkt aus sich mit seiner Illusionstheorie befreunden können, die er in einem Einleitungskapitel näher ausführt und „in einem kürzesten Resultat" so zusammenfasst: „Das Wesen der Kunst liegt in der Illusion, die sie uns von der Natur geben will. Was aber Natur ist, beantwortet jeder Künstler und Laie in seiner eigenen Weise; nicht willkürlich, sondern als Ergebnis seiner ganzen Lebenserfahrung. Illusionisten sind alle, insofern sie Künstler sind, aber nach dem Inhalt ihrer Kunst, ihres Interesses, nach ihrer ganzen Weltanschauung trennen sie sich ebenso, wie alle Menschen, in zwei einander entgegengesetzte, ja feindliche Heerlager" — nämlich Hellenisten und Naturalisten. Die letzteren „verrinnen gleich Wasserbächen im Mittagslande". Diese Verurteilung schränkt H. indessen auf S. 198 erheblich ein: „Nur ganz Grossen, wie Shakespeare und Rembrandt, mag es gegeben sein, sich der ganzen Welt aus eigener Kraft und nach eigener ästhetischer Verteilung in ihrer Kunst stilvoll zu bemächtigen." Ob das nun wirklich so wertvolle Gedanken sind, dass sie sich als „Illusionstheorie" darstellen dürfen, haben wir hier nicht zu entscheiden. Das nächste Kapitel will Goethes Übereinstimmung mit dieser Lehre zeigen. Es beginnt mit einer breiten Analyse von Goethes Urteil über Manzonis Promessi sposi, zum Erweis, dass Goethe ebenso wie Aristoteles und H. in der Peripetie vom Unglück zum Glück eine Hauptquelle der stofflichen Rührung gesehen hat. Die ästhetische Wirkung erfährt aber nach Goethe und nach H.s Illusionstheorie nur der Kenner, der die aufgewendeten künst-

lerischen Mittel zu würdigen weiss. Seine, wie er selbst S. 124 zugibt, nicht gerade übersichtlichen Erörterungen fasst H. auf S. 125 zusammen: „Der ästhetische Akt besteht in einem Hin- und Herfallen unserer Aufmerksamkeit vom Gegenstande zu seiner Darstellung und umgekehrt. Dieses Wechseln ist jedoch kein willkürliches; beide Elemente sind vielmehr auf das innigste verbunden, dadurch, dass wir nicht nur auf die fertige Abbildung selbst, sondern zugleich auch auf deren Zustandekommen, auf die produzierende Tätigkeit des Künstlergeistes achten. Da aber schon der darzustellende Gegenstand uns nur als Vorstellung gegeben ist, so ist der ästhetische Akt (ein In-eins-setzen von Vorstellungen, d. h.) ein Urteilen. Nun besteht eine grosse Gefahr darin, dass es in der Natur des menschlichen Geistes liegt, das einzelne nicht in seiner konkreten Bestimmtheit, sondern nur als Allgemeines auffassen und darstellen zu können". Diese Gefahr hat Goethe durch sein „gegenständliches Denken" vermieden. Das folgende Kapitel behandelt die Katharsis nach Goethes Ästhetik. H. knüpft hier an eine Anzahl von Stellen an, worin Goethe von der für den Künstler erforderlichen Reinigung der Vorstellungsart spricht, erinnert an den Ausdruck „die wahre Katharsis" im Brief an Zelter vom 8. Juli 1831 und zeigt dann aus Goethes Aufsatz „Nachlese zu Aristoteles' Poetik", dass Goethe die Katharsis in dem harmonischen Eindruck findet, „den ein tragischer Bau wohlberechneter Kontrastwirkungen in der ganzen Furchtbarkeit der Wirklichkeit, bis zum Untergang der Helden, auf den Zuschauer ausübt". Goethe verlegt also nicht, wie Bernays meint, die Katharsis in die Personen des Dramas, sie geht auch nach seiner Ansicht im Zuschauer vor sich, nur besteht sie nicht in irgendeiner ethischen, sondern in der rein künstlerischen Wirkung. Zur Ergänzung zieht H. den Aufsatz „Über die tragischen Tetralogien der Griechen" und den Briefwechsel mit Zelter vom März 1827 und der Jahreswende 1829–30 heran, wo über diese Fragen gehandelt wird. Goethes Begriff der Katharsis steht nun nach H. (S. 160) mit seinem eigenen Illusionsbegriff im innigsten Zusammenhange. „Denn indem wir uns bewusst sind, dass die Werke der Kunst nicht die Wirklichkeit selbst sind, sondern nur die Darstellung, die Illusion der Wirklichkeit gewähren; — und indem wir uns von dem unmittelbaren Miterleben des dargestellten Inhaltes und der ihn begleitenden Affekte zu verständnisvoller Bewunderung der darstellenden Form erheben, erleben wir die wahre ästhetische Reinigung, die κάθαρσις τῶν παθημάτων." Ein Schlusskapitel legt dar, wie diese Anschauung sich bei Goethe entwickelt hat. Nach dem Bericht in Dichtung und Wahrheit hat Goethe, als ihm Herder den Vicar of Wakefield vorlas, sich einen Verweis von ihm zugezogen, weil er sich von der stofflichen Wirkung des Dargestellten überwältigen liess, statt Gehalt und Form zu beachten. Seine Erhebung vom pathologischen zum ästhetischen Standpunkt vollendet sich erst in Italien und erscheint in dem Plan der Iphigenie in Delphi vollzogen. In diesem Plan stehen wir deshalb, wie H. mit grenzenloser Übertreibung sagt, an dem „bei weitem entscheidendsten Wendepunkte seines Lebens". Und nun überbietet er (S. 170) Herman Grimms schon reichlich gesuchte und gewaltsame Deutung dieses Plans (Goethe [6], S. 287) durch die folgende schauderhafte Auslegung: „Sein [Goethes] neues Ich ist selber Iphigenie, und seine Geliebte [Frau von Stein-Elektra] wird ihn nicht mehr wiedererkennen; sie wird in ihm nur den Mörder seines Bruder-Ichs [des voritalienischen Goethe] sehen und gegen ihn die feindliche Hand erheben. Das ist ein Schlag für den Dichter wie mit mörderischem Beil; bei diesem Gedanken versinkt das Leben ihm in Todesnacht. Doch welch ein unermesslich Glück! Sie erkennt ihn als einen neuen und doch als den alten wieder, wieder als ihren Bruder. Da hat Goethe geweint wie ein Kind." Dem Referenten erscheint es vielmehr beweinenswert, dass ein Dozent an einer deutschen Universität solchen Unfug treibt, der nur geeignet ist, Max Hermanns Feldzug gegen den Biographismus in der Behandlung von Goethes Poesie scheinbar zu rechtfertigen. Wollen wir nicht lieber ganz einfach annehmen, dass Goethe, der wenige Wochen vorher in Venedig eine Aufführung von Crébillons Elektra mit Abneigung gesehen hatte, dadurch zu einer besseren Erneuerung der Elektrafabel angeregt wurde? Wir verfolgen nun H.s Darlegung weiter. Die in Italien eintretende Wendung in Goethes ästhetischen Anschauungen bestand nach ihm (S. 174) in „Befreiung von den Fesseln der Konvention und Erhebung von dem inhaltlichen und sittlichen Affekt zu rückhaltloser Hingabe an das reine künstlerische Schaffen als solches". Aber Befreiung von den Fesseln der Konvention brauchte der Schöpfer der Gretchentragödie, der Dichter von „Hanswursts Hochzeit" doch wohl nicht erst in Italien zu suchen? „Wenn er dann seine Erlebnisse in der Dichtung widerspiegelte, so befreite er sich vom Drucke seines Schuldbewusstseins nicht mehr dadurch, dass er sich gleichsam an den Personen seiner Poesien rächte, sondern dadurch, dass er sein ganzes Interesse der Arbeit zuwandte, seine ganze Aufmerksamkeit konzentrierte auf eine möglichst objektive und ergreifende Darstellung des Konfliktes selber. Das eben ist die ästhetische Katharsis der Produktion. ... Welcher Künstler aber nicht nur im Fortissimo seiner künst-

Digitized by Google

lerischen Mittel den blendenden Erfolg eines flüchtigen Illusionsspiels erstrebt, sondern durch die Erkenntnis des Wesens der Dinge, durch den Reichtum und die Tiefe des Gehaltes bei höchster Kunstleistung die reine ästhetische Formbewunderung erzwingt, der allein ist der grosse, der klassische Genius" (S. 174, 198). Und so hat Goethe durch seine Dichtung wie durch seine Theorie H.s System gestützt! Den Eindruck eines wertvollen und förderlichen Gedankenkomplexes hat Referent von H.s Studie nicht empfangen. Das Beste daran ist eine Fülle bedeutender Zitate aus Aristoteles, Plato, Plotin und Goethe über den Vorgang der künstlerischen Wirkung, an denen man sich immer wieder von dem unerfreulichen Eindruck des Textes erholt. —

Stellung zur bildenden Kunst. Nach einem kurzen Blick auf Goethes Bemühungen als ausübender Maler und auf sein Schwanken über seinen Beruf schildert A. Geiger **(4313)** den dichtenden Maler Goethe und gibt in seiner warm empfundenen Darstellung eine treffliche Auslese von malerisch gesehenen und mit Worten gezeichneten Landschaften und Genrebildern in Goethes Dichtung. — Aus den unerschöpflichen Beständen des Goethe-National-Museums bietet C. Ruland **(4156)** den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft zwölf trefflich ausgeführte Kunstblätter: Zunächst zwei Goethe-Bildnisse — eine Statuette von unbekanntem Urheber und eine Skizze von Kraus zu seinem Goethe-Bild aus den ersten Weimarer Wochen. Der weimarische Kreis erscheint dann in Bildnissen von Anna Amalie, einem auch künstlerisch nicht üblen Selbstporträt von Corona Schröter und Lips' Zeichnung der Christiane Neumann (Euphrosyne). Den Schluss machen sechs Zeichnungen von Goethe: Ein Frauenkopf (vermutlich Herzogin Luise), Christianens Kopf in reicher Lockenumrahmung (um 1790), drei Studien nach Thüringer Wohnhäusern und ein Blick auf den Albaner See und Monte Cavo (1787). —

Goethes Verhältnis zur Schauspielkunst behandelt A. von Berger **(4369)** in einem Weimarer Festvortrage, dessen klare Ausführungen jetzt den Leser ebenso befriedigen, wie seinerzeit die zuhörende Versammlung. Goethe stand in ablehnender Haltung nicht nur zu der Schröderschen Schule der realistischen Schauspielkunst, sondern in gewissem Sinne zur Schauspielkunst überhaupt, wie mehrere Stellen im „Wilhelm Meister" bezeugen. Er muss sich den unruhigen, äffischen, im Momente aufgehenden Geist der Schauspielerei erst umbilden und veredeln, bis sie seinem Geiste homogen wird und den Namen Kunst verdient. Das sollte der Weimarer Stil leisten, dem die Intention zugrunde liegt, einen ideal-deutschen Sprachausdruck zu schaffen gegenüber den Besonderheiten der Stammes-, Stadt-, Familien- und Individual-Dialekte, und ebenso eine höhere Gebärdensprache gegenüber der zersplitterten Wirklichkeit. „Derartige höhere Ausdruckszeichen gehören ins Bereich dessen, was Goethe gelegentlich ‚Übernatur' nannte, wohin nur das schöpferische Genie den Weg findet und andern die Strasse bahnt." Bei dem Versuch, seine Schauspieler an dieses hohe Ziel heranzuführen, hat aber Goethe den Konventionen der französischen Bühne und der verwirrenden Parallele mit der bildenden Kunst zu grossen Einfluss verstattet. Es fehlte auf dem weimarischen Theater eine starke Persönlichkeit, als Goethe mit Schiller die Bühne reformierte. Eine solche hätte der Dritte im Bunde sein müssen, um dabei „das Recht der Schauspielkunst gegenüber den Anforderungen des Dichters, des bildenden Künstlers und des Mannes von höchster ästhetischer Kultur, die Goethe vertrat, kräftig zur Geltung zu bringen". —

Verschiedenes. Aus einer geplanten Monographie über das Jagdwesen in Goethes Dichtung gibt M. F. Hecker **(4315)** einstweilen ein Kapitel: die Vogeljagd. Eine solche Sammlung, wie sie hier mit guter Kenntnis zusammengetragen ist, macht den Reichtum von Goethes Dichtung an sinnlichem Anschauungsmaterial recht augenfällig. — Eine Anzahl nationalökonomischer Beobachtungen Goethes stellt L. Stein (NFPr. 8. Sept.) zusammen. Goethes durchdringender Blick bewährt sich auch hier. —

Werke: Weimarische Ausgabe **(4137)**. Das Berichtsjahr bringt aus der ersten Abteilung Bd. 31, 34^{II} und 41^{II}. Bd. 31, von J. Wahle unter Redaktion von Erich Schmidt herausgegeben, enthält den zweiten Teil der Italienischen Reise. Die Handschrift zu diesem Teil hat sich ebensowenig erhalten, wie die ihm zu Grunde liegenden Briefe und Tagebücher, die Goethe verbrannt hat, wie er am 16. Februar 1818 an Zelter berichtet. Nur zu einigen novellistischen Partien, die Goethe bald nach der Rückkehr im Teutschen Merkur veröffentlichte, hat sich die Handschrift erhalten. Um die Textreinigung hatten sich schon Düntzer und Weber mit Erfolg bemüht, einige ihnen entgangene Verderbnisse sind hier zum erstenmal beseitigt worden. Dazu erhalten wir 21 Paralipomena, zum grossen Teil Aufzeichnungen aus Reisenotizbüchern, daneben einige Schemata von der Ausarbeitung des Werks her. Die Reisenotizen zeigen Goethes Aufmerksamkeit auf alles in Natur und Menschenleben Begegnende und sind für den Liebhaber interessant, der die kurzen Formeln nachschaffend und belebend liest. Dem Bande sind drei Zeichnungen von

Digitized by Google

Kniep nach Architekturnarrheiten des Prinzen Pallagonia beigegeben. Eine an einer Mauer sitzende Figur im Hut mit grosser geschwungener Krempe stellt wahrscheinlich Goethe vor. — Band 34 [1] enthält, von J. Franck unter B. Seufferts Redaktion herausgegeben, die Früchte der Rheinreisen von 1814 und 1815: Sankt Rochus-Fest zu Bingen, Im Rheingau Herbsttage und „Kunst und Altertum am Rhein und Main". Dazu kommt, von F. Heitmüller herausgegeben, von B. Suphan unter J. Wahles Beihilfe redigiert, Eckermanns Bearbeitung der „Reise nach der Schweiz 1797". Bd. 34[2] bringt den Apparat zu diesen Stücken. Zu dem Aufsatz „Kunst und Altertum" erhalten wir eine Anzahl Paralipomena, sowohl Aufzeichnungen auf der Reise selbst als Schemata der Ausarbeitung. Ausserdem berichtet der Herausgeber über schriftliche Mitteilungen, die Goethe sich von Boisserée, Chr. Schlosser und C. C. Leonhard erbat, und die er ausgiebig benutzt hat. Eckermanns Bearbeitung der Reise in die Schweiz hat jetzt, da die ihr zugrunde liegenden Tagebücher und Briefe in der Weimarer Ausgabe vorliegen, eigentlich kein Anrecht mehr, unter Goethes Werken zu erscheinen. Der Redaktor Suphan setzt indessen in seiner Einleitung auseinander, dass die von Goethe in seinem Testament autorisierte Bearbeitung nun durch das Recht der Verjährung endgültig in den Bestand von Goethes Werken aufgenommen ist. Der Text konnte auf Grund der Tagebücher und Briefe an vielen Stellen gebessert werden. Die bei diesem Verfahren beobachteten Grundsätze legt Suphan näher dar. Als Paralipomenon zu Eckermanns Bearbeitung werden Goethes Reiseakten geboten, die sich als drei umfangreiche Faszikel im Nachlass vorgefunden haben. Was darin von Goethe herrührt, wird hier abgedruckt, über die vielfach eingeschalteten Einlagen empfangen wir einen Bericht. Ein Anhang, von B. Suphan eingeleitet und redigiert, von F. Heitmüller herausgegeben, bringt ein unbekanntes Heft: „Vorbereitung zur zweiten Reise nach Italien. 1795. 1796". Diese Vorbereitung ist recht geeignet, den Haufen der modernen Italienreisenden zu beschämen. Freilich lag bei diesen grossartigen Studien ausser der pflichtmässigen Reisevorbereitung auch noch ein schriftstellerischer Plan zugrunde, denn diese Kollektaneen sollten zugleich zu einem Werke über Italien dienen, das auf der Basis einer umfassenden Darstellung von Grund und Boden, Klima, Vegetation und Tierreich die vergangene und gegenwärtige italienische Menschenwelt in allen ihren Verhältnissen, ihrer Lebensweise und Kultur bis hinauf zu den höchsten Kunstleistungen darstellen sollte. Mit ehrfürchtigem Staunen sieht man hier die Fundamentierung dieses grossartigen Unternehmens, das in dem von Goethe geplanten Umfange noch heute nicht vorhanden ist. Nur teilweise ist das, was Goethe hier vor sich sah, in den Werken von Burkhardt, Hehn, Deecke und anderen geleistet worden. Die Grösse der Umrisslinien vereinigt sich mit sorgfältiger Aufmerksamkeit auf das kleinste Einzelne. Aber es war doch wohl eine günstige Fügung, dass die Verhinderung der Reise durch die Kriegsunruhen auch das geplante kulturgeschichtliche Werk über Italien unmöglich machte, denn zusammen mit der Farbenlehre hätte das Unternehmen Goethe völlig von der Poesie abdrängen müssen. — Die beiden Bände 41[2] (im Vorjahr für diesen Bericht zurückgestellt) und 42[1], herausgegeben von M. Hecker unter Redaktion von B. Seuffert, bringen die Aufsätze zur Literatur aus Kunst und Altertum Bd. 4 bis 6 und aus verschiedenen Zeitschriften 1820—1830, dazu eine Anzahl von Ankündigungen und Geleitworten, meist zu Büchern anderer. Damit ist nun die Herausgabe der bei Goethes Lebzeiten erschienenen Aufsätze zur Literatur beendet und der noch ausstehende Band 42[2] wird den gedruckten und ungedruckten Nachlass enthalten. Der Text beruht überall auf den ersten Drucken mit Ausnahme der wenigen Stücke, die Goethe in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen hat. Dabei konnte der Text an vielen Stellen aus den erhaltenen Korrekturbogen gebessert werden; auch die Handschriften gaben eine Anzahl von Textberichtigungen her. Von ungedruckten Stücken enthalten die Lesarten einen Auszug aus Jakob Grimms Ankündigung von Wuk Stephanowitchs Sammlung serbischer Lieder in den Göttinger Gelehrten Anzeigen von 1823, sowie den Anfang eines Aufsatzes über Talvjs Volkslieder der Serben, ferner als ein Paralipomenon zu dem Aufsatz „Kurze Anzeigen" in Kunst und Altertum V, 3 den Entwurf einer Anzeige von Danz' Lehrbuch der neueren christlichen Kirchengeschichte. Von Goethes Studien zur böhmischen Geschichte zeugen Auszüge aus Theobalds Hussitenkrieg, Nürnberg 1621 und anderen Werken; ein entworfener Nachtrag zum Aufsatz „Die Inschrift von Heilsberg" berichtet über Grotefends Deutung; eine kleine von Goethe an seinen Neffen Alfred Nicolovius zum Einrücken in Berliner Zeitungen übersandte — übrigens von Frommann herrührende und von Goethe höchstens etwas stilisierte — Anzeige der bei Frommann unter Goethes Begünstigung erschienenen Opere poetiche di Manzoni hat der Herausgeber in Haude und Speners Berlinischen Nachrichten vom 6. Februar 1827 aufgefunden. Eine grössere Anzahl von Schemata, Entwürfen, ausgeschiedenen Partien, sowie die mit der höchsten Sorgfalt bearbeiteten Lesarten gewähren einen Einblick in Goethes Arbeitsweise. Ein

Digitized by Google

Anhang bringt Zelters Aufsatz „Joseph Haydns Schöpfung“ (Kunst und Altertum V, 3), den Goethe so gründlich überarbeitet hat (an Zelter, 3. Juni 1826), dass er in der Weimarer Ausgabe nicht fehlen darf. — Mit Bd. II, 13 bietet M. Morris unter Redaktion von B. Suphan ein Supplement zu den die naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes mit Ausschluss der Farbenlehre enthaltenden Bänden II, 6—12. Das Supplement bringt alles Ungedruckte, was das Archiv noch an naturwissenschaftlichen, nicht zur Farbenlehre gehörigen Handschriften besass, und ausserdem eine Reihe von Berichtigungen zu II, 6—12 als Ergebnis einer nochmaligen Revision. Einem Einzelreferat an dieser Stelle entzieht sich die 454 Paralipomena umfassende Sammlung. Es wird deshalb hier nur auf einige erheblichere Stücke hingewiesen. N. 5 enthält einen Entwurf zur Einleitung des lange von Goethe geplanten morphologischen Gesamtwerks, vermutlich aus den neunziger Jahren, mit einem Bekenntnis zur Deszendenzanschauung, das sich nicht auf die dem gleichen Typus angehörigen Geschöpfe beschränkt: „Wie sie [die lebendigen Wesen] geworden sind, noch zu unserer Zeit werden Varietäten.“ In N. 233 notiert sich Goethe einen fruchtbaren Gedanken zur Deszendenzlehre, der noch gegenwärtig der wissenschaftlichen Diskussion unterliegt und hier wohl zuerst auftaucht: „Zeit wo der Typus beweglicher war.“ Die Paralipomena zur Geologie bringen Aufzeichnungen von der Harzreise 1784 (N. 284—8), Entwürfe zu einem grossen Aufsatz über die Bildung der Erde (N. 292 f.), die Skizze eines autobiographischen Gesamtberichts über Goethes geologische Studien (N. 299) und den Entwurf zu zwei geognostischen Vorträgen in der Mittwochsgesellschaft für Damen 1807 (N. 300). In merkwürdigem Zusammenhang mit einem Gedicht Goethes steht N. 301. Es beginnt: „Eines verjährten Neptunisten Schlussbekenntnis. Abschied von der Geologie. Fichtel und Voigt. Horatius Cocles. Zwanzig Jahre mit meinen Augen. Nordamerikaner glücklich keine Basalte zu haben. Keine Ahnen und keinen klassischen Boden.“ Das Blatt ist am 18. September 1819 entstanden. Erst acht Jahre später erscheint diese Lobpreisung des jungen Amerika lyrisch geformt in dem Briefe an Zelter vom 27. Juli 1827: „Vor einigen Tagen erging ich mich in folgenden Zeilen: ‚Amerika, du hast es besser‘ usw.“ N. 395—409 bringen Nachträge zu den Maximen und Reflexionen. N. 410 stellt einen interessanten Versuch dar, die Epochen der Wissenschaften, ihre treibenden Kräfte und Behandlungsarten in einem kreisförmigen Schema der Anschauung darzubieten. Ein grosses Schema „Selbstanschauung potentiert“ (N. 415) ist eine Frucht von Goethes Kantstudium, zeigt aber selbständige Handhabung und Ordnung der von Kant übernommenen Ideen. N. 418 ordnet die möglichen Erscheinungen in einer aufsteigenden Reihe mit einem herrlichen Gipfel, N. 419 behandelt die verschiedene Ausbildung des Wissens, je nachdem das Subjekt oder das Objekt den stärkeren Anteil hat, N. 420 ordnet die Empfindungsformen in zentripete, den Menschen zur Versenkung in sich führende, und zentrifuge, zur Aussenwelt hinstrebende. Ein grosses meteorologisches Tagebuch (N. 440), das Goethe vom 26. Juni bis zum 18. September 1823, also von der Abreise nach Böhmen bis einige Tage nach seiner Rückkehr geführt hat, bringt mit grosser Sprach- und Bildkraft die Himmelsphänomene zur Anschauung und zeigt Goethe mitten in der leidenschaftlichen Herzensbewegung dieser Wochen bemüht, sich zu treuer Naturerfassung zu sammeln. —

Von den neuen Bänden der Jubiläums-Ausgabe **(4140)** fallen Bd. 25, 34, 35 unter unseren Bericht. Band 25, von R. M. Meyer herausgegeben, enthält den vierten Teil von Dichtung und Wahrheit, die Briefe aus der Schweiz und Biographische Einzelheiten. Die Anmerkungen zu Dichtung und Wahrheit sind in allem Sachlichen natürlich von Löper abhängig, aus eigenem Besitz bietet der Herausgeber feine Hinweise auf die im Vergleich zu den früheren Teilen kunstlose Technik und auf die latente Beziehung vieler Stellen zu Erscheinungen in Literatur und Politik der letzten Lebensjahre Goethes. Bei den Briefen aus der Schweiz konnte Ed. von der Hellen eine von Goethe versehentlich nicht für den Abdruck benutzte bessere Handschrift zugrunde legen, die nach den Grundsätzen der Weimarischen Ausgabe dort nur im Apparat verwertet werden durfte. Die Biographischen Einzelheiten bringen einige bisher nur im Goethe-Jahrbuch gedruckte und in die Ausgaben noch nicht aufgenommene Stücke. — Mit Bd. 34 und 35 bringt W. von Oettingen die Schriften zur Kunst zum Abschluss. In seinen kundigen und reich belehrenden, zuweilen graziös zugespitzten Anmerkungen verharrt der Herausgeber bei seiner ablehnenden Haltung gegenüber Goethes Bemühen, auf die Kunstübung seiner Zeit im klassizistischen Sinne einzuwirken (vgl. JBL. 1903, S. 749). Gelegentlich erscheint dieser Gegensatz auch ohne Not, z. B. in der Anmerkung zu Band 34, S. 23_{28}, wo es sich doch nur um eine gutmütig-schalkhafte Ironie und wohl auch Selbstironie Goethes handelt. Mit dem „ungeduldigen Schritt“ (S. 6_{18}) deutet Goethe auf Winckelmanns vorzeitigen Abbruch seiner deutschen Reise wegen nervösen Heimwehs nach Italien. S. 359 ist in der Übersetzung von Goethes Motto wohl das Adjektiv

Digitized by Google

„schlimmen" oder ein ähnliches versehentlich ausgefallen. In Bd. 35 ist die Anmerkung zu S. 137,20 unzutreffend, da F. Noack die beiden Intaglien in Goethes Sammlung ermittelt und im GJb. Bd. 24, Tafel 1, Figur 2—3 abgebildet hat. Die Anmerkung zu S. 287,1 beruht auf einem Missverständnis: Goethe spricht von Gemälden, die, auf dem Hintergrunde samtener und seidener Tapeten aufgehängt, um so stärker wirken. Diese kleinen Korrekturen sollen aber keinen Undank enthalten für den Genuss, womit der Referent des Herausgebers feine und selbständige, hier und da etwas herbe Anmerkungen gelesen hat. Im Text von „Rameaus Neffe" sind Übersetzungsfehler Goethes gebessert worden, soweit sie auf Schreibfehlern in Goethes Vorlage oder auf Lesefehlern Goethes beruhten und das zweifellos gegebene richtige Wort sich ohne Änderung des Satzgefüges einsetzen liess. —

Die Ausgabe des Bibliographischen Instituts **(4141)** bringt im Berichtsjahr vier Bände, von denen wir zwei zu besprechen haben. Bd. 3, von G. Ellinger herausgegeben, führt die Ausgabe der Gedichte zu Ende. Die knappen, kundigen Erläuterungen beschränken sich auf die Angabe des ersten Drucks, der Veranlassung und sonstigen persönlichen Beziehungen und der wichtigsten Interpretationsliteratur. Der Band enthält ausserdem noch ein nicht unter unseren Bericht fallendes Stück: Hermann und Dorothea. — In Bd. 22 gibt O. Harnack die Schriften zur Kunst bis 1810 heraus. Durch seine früheren Arbeiten zu dieser Aufgabe trefflich ausgerüstet, bringt er Goethes Bestrebungen mehr nachfühlendes Verständnis entgegen als W. von Oettingen, und seine sachlichen Angaben sind ganz einwandfrei, dafür zeigt aber bei ihm das Bild des Kunst-Theoretikers und -Historikers Goethe nicht das scharfe und interessante Profil, das in W. von Oettingens Ausführungen zum Widerspruch reizend anzieht. —

Andere Ausgaben. Handschriften. Über die zweite Auflage A^1 der ersten 1806—1808 erschienenen Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken handelt J. T. Hatfield **(4143)**. Über diesen Nebendruck liegen bisher mehrfach abweichende Angaben vor, und so ist H.s Versuch einer Klarstellung sehr erwünscht. Für Bd. 8, 12, 13 sind nach ihm beide Auflagen identisch, nur dass in Bd. 12 das Notenblatt in A an anderer Stelle eingeheftet ist, als in A^1. Für die übrigen Bände führt er eine Anzahl abweichender Lesarten an, nach denen beide Drucke zu unterscheiden sind. Dass zwischen ihm und C. Schüddekopf eine Differenz in der Bezeichnung von Bd. 2 obwaltet, indem der eine A nennt, was der andere als A^1 bezeichnet, hat H. selbst schon bemerkt. Auch mit anderen weimarischen Herausgebern bestehen teilweise solche Differenzen. Da nun H. selbst nicht für ausgeschlossen hält, dass sein A^1 „doch schliesslich die Originalausgabe sein mag", so wäre es bis zur endgültigen Entscheidung die Frage nur eine gleichgültige Bezeichnungsdifferenz, was A zu nennen ist und was A^1. Ernsthafter ist die Frage, ob H.s A und A^1 wirklich zwei in sich zusammenhängende und in den Exemplaren sich durchgängig wiederholende Bändefolgen sind. Seine Angaben lassen nicht erkennen, wie er sich denn versichert hat, dass seine Exemplare nicht zusammengestoppelt sind. Es ist ja z. B. nicht leicht einzusehen, wie denn für Bd. 8 beide Auflagen identisch sein können, da Nachdrücke ganzer Bände ohne jede Abweichung kaum vorkommen. Wann ist überhaupt A^1 hergestellt worden? Erst nach Beendigung der ganzen ersten Auflage? Über diese Fragen, die H. nicht aufwirft, kann — abgesehen von den etwaigen Materialien im Cottaschen Archiv — nur die Prüfung einer grösseren Anzahl von Exemplaren aufklären, die bald nach dem Erscheinen eingebunden wurden. Besonders zu berücksichtigen wären Exemplare, die aus den von Goethe gleich nach dem Empfang verschenkten Bänden bestehen, also z. B. das Exemplar Karl Augusts. Erst wenn so die beiden Ausgaben sicher unterschieden sind, wird sich über den Wert ihrer Lesarten urteilen lassen. Nach H. ist A^1 öfters dadurch verbessert — und gelegentlich auch verschlechtert — worden, „dass man (vermutlich in Cottas Offizin) zu den älteren Lesarten in S und sonstigen früheren Quellen zurückkehrte". — Aus einigen im GJb. Bd. 7, S. 274 verzeichneten Handschriften Goethes in der Bibliothek des Freiherrn von Maucler in Ober-Herrlingen bei Ulm trägt M. Morris **(4340)** den Inhalt einiger Blätter nach, die einen Briefentwurf, einen Prosapassus, ein kleines Schema zu den Tag- und Jahresheften und drei unbekannte Faustverse aus dem Helena-Akt enthalten. —

Sprache. Ein volkstümlicher Vortrag von F. Kluge **(4145)** über Goethes Verhältnis zur deutschen Sprache erstrebt keine neue Erkenntnis, aber die warmen und klaren Ausführungen erfüllen trefflich ihren Zweck. Über K. Marbes **(4145a)** statistische Untersuchung von Goethes Prosarhythmus vgl. in diesem Bande S. 285 und S. 305. — Zwei Freiburger Dissertationen bringen Einzeluntersuchungen zu Goethes Sprache. Das schwierige Thema der Negation bei Goethe greift Th. Bohner **(4146)** erfolgreich an. Er beginnt mit einer Betrachtung über Goethes Kampf gegen nörgelnde Kritik, taedium vitae und andere Formen

des verneinenden Wesens, Goethe hat diesen Kampf nicht nur nach aussen geführt, er hatte auch in sich selbst mit solchen Neigungen zu streiten. Ein formales Symptom dieses Lebenskampfes ist seine Abneignng gegen negative wissenschaftliche Formulierungen, sowie gegen Verbote statt der Gebote. Ein interessantes Beispiel bietet seine Mahnung an einen jungen Dichter (Weimarer Ausg. Brief 7069): „Hüten Sie sich vor allen Negationen, die ich mit roter Tinte unterstrichen habe, ferner vor allen Übertreibungen, welches indirekte Negationen sind." Durch diese Wendung Goethes verführt, behandelt nun B. in § 2 die Neigung von Goethes Altersstil zu Superlativen und steigernden Zusammensetzungen mit hoch usw. Aber diese Neigung beruht ja vielmehr umgekehrt auf der geschilderten positiven Richtung seines Wesens! B. betrachtet also sein Material hier unter einem schiefen Gesichtspunkt. Die folgenden Abschnitte behandeln die stilistische Verwendung der Negation als Antithese, pathetische Negation, negative grammatische Figur (ausser, nichts als usw.), Litotes, Euphemismus. Als Anhang dieser stilistischen Betrachtung bietet B. eine interessante Sammlung von Fällen, in denen Goethe bei Umarbeitung seiner Werke negative Wendungen in positive und umgekehrt geändert hat. Der zweite Teil von B.s Arbeit bringt eine lexikalische Übersicht des Gebrauchs von „nicht, nichts, null, nein, nirgends, nimmer, nie, kein, un-, miss-, los". Ein kurzer dritter Teil enthält syntaktische Nachweise über den elliptischen Gebrauch von „nicht", über die pleonastische und über die altertümlich gehäufte Negation. Der Verfasser hätte noch die bei Goethe beliebte Voranstellung des negierten Objekts erwähnen können, z. B.: „Keinen Bruder hab ich erschlagen"; „Kein Logis kann ich Jhnen anbieten" und so öfter. Als Ergänzung seiner Nachweise bietet B. eine umfassende lexikale Sammlung **(4147a)**, einen Beitrag zu den Goethe-Wörterbuch, das die Deutschen sich selbst schuldig sind. — W. Kühlewein **(4147)** untersucht den Gebrauch einer Anzahl von gradunterscheidenden Präfixen bei Goethe, und zwar des schwächende Präfix halb-, die erhöhenden: über-, ganz-, hoch-, tief-, voll-, ur-, dazu noch einige ausländische Vorschlagssilben: ex-, quasi-, super-, interim-, non-. Er bringt eine Statistik ihres Gesamtvorkommens und Tabellen über ihre Verteilung auf Goethes einzelne Werke und auf die Perioden seines Schaffens. Diese letzteren Tabellen sind aber unzulänglich, denn ohne einen Ausgleichskoeffizienten lassen sich K.s fünf- oder zehnjährige Perioden nicht miteinander vergleichen, da sie ja sehr verschiedene Produktionsmengen einschliessen (vgl. JBL. 1902, S. 586; 1903, S. 750). Zu Richard M. Meyers Studie über das Wort „Übermensch" (ZDWF. Bd. 1, S. 3ff.) bringt K. einige Ergänzungen bei. K.s Anteil an N. 4147a war dem Referenten nicht zugänglich. —

Jahrbücher und Zeitschriften. Das Goethe-Jahrbuch **(4163)** erreicht im Berichtsjahre seinen 25. Band, und zugleich tut sich eine neue, dem Goethe-Kultus gewidmete Zeitschrift **(4164a)** auf. Der Herausgeber W. Bode („Berde" in der Bibliographie ist Druckfehler) sagt im Vorwort: „Nicht Förderung der Wissenschaft ist hier die Aufgabe, sondern Gewinnung und Mitteilung von Lebenswerten. Wir wollen uns von Zeit zu Zeit in ‚Stunden mit Goethe' vereinigen, um durch ihn uns erhöhen, besänftigen, reinigen zu lassen." Ein einleitender Aufsatz „Was ist uns Goethe?" preist ihn als Vorbild der Lebensführung und als den eigentlichen Praeceptor Germaniae. Eine seltsame Entgleisung stellt der folgende Satz dar: „Goethe war wie Bismarck der erste Minister eines deutschen Staates, und wenn auch sein Weimar viel kleiner und ärmer war als das Preussen von 1860: ein wirklicher Staatsmann hätte in den bewegten Zeitläuften unter Friedrich dem Grossen und Napoleon selbst von Weimar aus ein Regiment über das halbe Deutschland an sich reissen können." Ein solches Unternehmen hätte ja wohl Friedrich der Grosse ebenso wie Napoleon wohlwollend gefördert? Irrig ist auch die Behauptung: „Von ihm [Goethe] stammt das Wort, dass des Menschen eigentliches Studium der Mensch sein müsse." Vielmehr von Pope! —

Digitized by Google

Goethes Leben.

(IV, 8 b = N. 4171—4311.)

Julius Petersen.

Gesamtdarstellungen. — Äussere Erscheinung. — Biographische Einzelheiten. — Briefe. — Briefwechsel. — Briefe an Goethe. — Autobiographische Werke. — Einzelne Notizen. — Persönliche und literarische Beziehungen. — Lokale Beziehungen.

Gesamtdarstellungen. Der zweite und Schlussband von Bielschowskys **(4171)** Biographie trägt nach irreführendem Verlegerbrauch die Jahreszahl 1904; erschienen ist er noch als Weihnachtsbuch des Jahres 1903, mehr als ein Jahr nach B.s Tod. Fremde Hände haben den Torso ergänzt. Das Kapitel über „Goethe als Naturforscher" war von B. selbst bereits S. Kalischer zugedacht; die Weiterführung des Faustkapitels, in dessen erstem Drittel B. die Feder entfallen war, sowie der Schlussabschnitt und eine dem Kapitel „Nach den Befreiungskriegen" eingefügte Darstellung von Goethes Verhältnis zur Romantik übernahm Th. Ziegler; durch Anmerkungen über die Kompositionen Goethischer Gedichte, wie durch Herstellung des Registers trugen M. Friedländer und F. J. Wershofen das Ihrige bei. Auch ohne diese vielseitige Mitwirkung würde der zweite Band schwerlich die geschlossene Einheitlichkeit des ersten erreicht haben. Die Universalität des alten Goethe sprengt die Reifen des strengen biographischen Zusammenschlusses und führt auf essayistische Behandlung der Einzelbeziehungen hin. Zudem hatte B. schon von vornherein zwischen den fortlaufenden Fluss der Lebensschilderung zwei schwere Riegel geschoben, indem er die Behandlung von Goethes Lyrik und von seinem Verhältnis zur Philosophie zusammenfassenden Kapiteln des zweiten Bandes vorbehielt. Schärfere Umrisse und einheitliche Auffassung unter grösseren Gesichtspunkten sind die Vorteile dieser Betrachtung, die freilich manchmal Gefahr läuft, eine Einheit auf Kosten der historischen Entwicklung zu konstruieren. Ob beispielsweise Goethes spätere Weltanschauung noch im gleichen Sinne wie die Jugendphilosophie als Spinozismus bezeichnet werden darf, muss ernsten Zweifeln begegnen, auch wenn man nicht so weit geht wie O. Harnack, der nur den Naturforscher Goethe als Pantheisten gelten lassen will und B. jede Auffassung „für die starken theistisch religiösen Elemente in dem jungen Goethe, die in dem alten verstärkt wieder hervortreten und eine eigentümliche Entwicklung und Abwandlung des Christentums darstellen", abspricht. In dem Kapitel „Goethes Lyrik", das in seiner feinsinnigen Beobachtung von Goethes Schauen und Schaffen zum Besten des ganzen Werkes gehört, kommt die Eigenart des „Westöstlichen Diwan" nicht ganz zur Geltung, zumal die formale Entwicklung der Goethischen Lyrik unberücksichtigt bleibt. Überhaupt sind die Werke ungleichmässig bedacht; die autobiographischen und biographischen Schriften kommen durchweg zu kurz, während „Hermann und Dorothea" und „Pandora" je ein eigenes Kapitel erhalten, worin (wenigstens bei der ersten Dichtung) der Erzählung des Inhalts überflüssiger Raum gegönnt ist. In aller Ausdehnung ist auch eine schon früher bekämpfte Lieblingshypothese B.s nochmals vorgelegt worden, nämlich dass Lili das Modell der Dorothea sei. In den Besprechungen (zur Berichtigung der Bibliographie sei bemerkt, dass Munckers Kritik FZg. N. 305 steht) erfährt B.s Begründung von neuem fast einstimmigen Widerspruch; auch die Beziehungen, die zwischen Graf Görz und Antonio, zwischen Anna Amalia und Gräfin Sanvitale, zwischen Marianne Willemer und der Pariadichtung gesucht werden, erscheinen als gewagte Modelljagd. Für Lili hat B. eine besondere Vorliebe, wie er denn überhaupt den Frauengestalten nicht parteilos gegenübersteht, und gegen Christiane geradezu ungerecht verfährt. Goethes eigene briefliche und poetische Zeugnisse werden zu leicht gewogen; und wenn die gelegentliche Flucht nach Jena aus häuslicher Misere erklärt wird, so sei nicht vergessen, dass auch der glückliche Ehemann Schiller diese Zurückgezogenheit aufsuchte, und dass Goethe niemals länger in Jena gesessen ist als nach Christianes Tod. Im übrigen ist der persönliche Ton kein Schade für das Buch, das als ein rechtes Lebenswerk von dem innigen Aufgehen in Goethes Welt Zeugnis ablegt und die Gestalt des Dichters stets als Ganzes im Auge behält. Trotz des langen Zwischenraumes im Erscheinen bringen die beiden Bände die Einheit des jungen und des alten Goethe zu harmonischer Geltung. Kalischers Kapitel fügt sich dem Ton und der sachlichen Behandlung organisch ein, während Zieglers etwas wortreichere Ausführungen sich als fremder Bestandteil erkennen lassen. Sachlich findet insbesondere das unter F. Th. Vischers Einfluss stehende Faustkapitel, das in

Digitized by Google

eigenen Auffassungen Schiefheiten und Unrichtigkeiten enthält, vielfachen Widerspruch. Glücklicher ist der Schlussabschnitt. Ein Vergleich zwischen B.s Biographie und der von R. M. Meyer **(4173)** wird davon abhängen, ob einer behaglich ausgeglichenen Darstellung oder einer geistreicheren, mit schärferen, aber unruhigeren Schlaglichtern wirkenden Charakteristik der Vorzug zu geben ist. — L. Geigers **(4172)** Abriss ist zweckgemäss als Einleitung der Goethe-Ausgabe des Hesseschen Verlags entworfen und tritt mit den grösseren Biographien nicht in Konkurrenz. — A. Bosserts **(4174)** Buch, das nur den jungen Goethe im Zusammenhang mit seinen Vorläufern behandelt, ist bereits 1872 erschienen, die neueste Auflage ist mir unzugänglich geblieben. — J. Novers **(4175)** Aufsatz mustert oberflächlich die Frauengestalten, die in Goethes Leben eine Rolle gespielt haben, ohne dass auf das Thema, das der Titel in Aussicht stellt, auch nur andeutungsweise eingegangen wurde. —

Äussere Erscheinung. In dem Aufsatz von W. Warda **(4175b)** wird der schlechte Ersatz beklagt, den künstlerische Porträtdarstellungen in Ermanglung der modernen Photographie für anthropologische Untersuchungen darbieten. Das Ohr im speziellen wird von den Künstlern meist konventionell behandelt oder im Schatten versteckt. W. misst der Gallschen Gesichtsmaske vom Oktober 1807, die später Weisser benutzt hat, am meisten Glaubwürdigkeit bei; ihr kommt Rauchs Büste am nächsten, während die anderen Darstellungen zum Teil grundverschiedene Typen des Ohres aufweisen. Die anthropologischen Folgerungen, die sich aus diesem Resultat ergeben, sind geringfügig. —

Biographische Einzelheiten. Mit einer Polemik gegen das sensationelle Interesse, das Goethes persönlichen Lebensverhältnissen entgegengebracht wird, und für das ihm die sogenannte „Moderne" als Sündenbock dient, leitet K. Borinski **(4176)** eine Besprechung des Buches von Schrempf **(4108)** ein, an dem er besonders die ernste Auffassung des Goethischen Liebeslebens lobt, und das er dem überhandnehmenden Unfug medizinisch-pathologischer Untersuchungen gegenüberstellt. — Unter Verzicht auf die medizinische Seite des Themas und mit geringer Herbeiziehung der einschlägigen Literatur (z. B. wird der Name Möbius nicht erwähnt) sammelt F. A. Schäfer **(4178)** in einer fleissigen Zusammenstellung aus Briefen, Tagebüchern und Gesprächen die Zeugnisse über Goethes Krankheiten. — Nicht berücksichtigt ist das rheumatische Übel in Pempelfort, von dem die „Kampagne in Frankreich" berichtet; diese Lücke wird ergänzt durch Sudhoffs in der Bibliographie unerwähnt gebliebenen Aufsatz „Goethes Arzt in Düsseldorf 1792" (B. G. Niederrhein 19, S. 214—230), der dem Freunde der Familie Jacobi, Johann Gotthelf Apel und seiner Therapie gilt. — Von dem authentischen Bericht über „Die letzte Krankheit Goethes", den der Hausarzt Carl Vogel auf Veranlassung Hufelands 1833 erscheinen liess, veranstaltet J. Minor **(4177)** einen Neudruck, der in geringer Auflage bei G. Reimer als Buch erscheint. — Über Goethes letzte Lebensjahre berichten im Anschluss an den Schlussband der Tagebücher (JBL. 1903, N. 15409) H. G. Gräf **(4179)** und R. Steig **(4179a)**. Als Ergänzung der Bibliographie sei auf G. Weissteins „Kleinere Geschichten aus Weimar" (NatZg^{B}. N. 35) hingewiesen, worin aus Schwabes Erinnerungen eine Anekdote aufgefrischt wird, die von Goethes guter Weinzunge Zeugnis ablegt. —

Die wichtigste biographische Quelle bilden auch in diesem Jahre Goethes Briefe. Bd. 29 der Weimarer Ausgabe **(4295)**, herausgegeben von C. Schüddekopf unter Redaktion von B. Suphan, reicht vom 2. Januar bis 31. Oktober 1818 und bringt unter 255 Briefen 135 bisher ungedruckte, denen sich noch acht nur in die Lesarten aufgenommene Konzepte anschliessen. Als neue Schreiber, von denen Burkhardt in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII (JBL. 1899 IV 8 a : 219) noch keine Proben gegeben hat, treten der jenaische französische Lektora Professor Ludwig Daniel Maria Lavés und der weimarische Hofmedikus Dr. Wilhelm Rehbein, der Goethe nach Karlsbad begleitet und ihm während seiner dortigen Erkrankung beisteht, hervor. Lavés wird für die französische Korrespondenz mit Cattaneo, dem Direktor des Mailänder Münzkabinettes, und mit dem Amerikaner Cogswell in Anspruch genommen und stellt eine für Cattaneo bestimmte Übersetzung des Aufsatzes über Leonardos Abendmahl her. Die ganze erste Hälfte des Jahres mit zwei kurzen Unterbrechungen bringt Goethe in Jena zu, in dem freundlichen Quartier, das er sich auf dem rechten Saaleufer über der Camsdorfer Brücke im Erker der Tanne eingerichtet hat. Die Organisation und Neuordnung der Bibliothek nimmt ihn in Anspruch. Dazwischen gehen einher die Arbeiten für „Kunst und Altertum" und „Morphologie", sowie die Drucklegung des „Divan" unter Teilnahme von Kosegarten. Der grösste Teil der Korrespondenz ist nach Weimar gerichtet; August und Ottilie, der Grossherzog, Minister v. Voigt und der Kanzler v. Müller sind die hauptsächlichen Adressaten. In Weimar wird während des zweimaligen kurzen Aufenthaltes

Digitized by Google

gegen den geplanten Umbau des Lämmermannschen Hinterhauses, der Goethes Garten beeinträchtigt hätte, in Eingaben an Stadtgericht und Oberbaudirektion Verwahrung eingelegt. Nach der endgültigen Rückkehr von Jena dient die erste Hälfte des Juli bereits den Vorbereitungen zur Reise nach Karlsbad. Über den dortigen Aufenthalt, der bald nach der Feier des Geburtstages durch eine schlimme Erkältung gestört wird, geben bisher ungedruckte Briefe an den Grossherzog, sowie an August und Ottilie neuen Aufschluss. Am 17. September ist Goethe wieder in Weimar, von wo aus er die Jenaer Bibliotheksangelegenheiten weiter im Auge behält. Die Übersendung des Goldenen Kreuzes der Ehrenlegion überrascht ihn; zu dem bereits bekannten Dankbrief an Reinhard tritt nun das Genehmigungsgesuch an den Grossherzog. Im Oktober beginnen bereits die Vorbereitungen zu dem grossen Maskenzug, den Maria Paulowna für den Besuch ihrer Eltern angeordnet hat; die Einstudierung des Werkes lehnt Goethe als Theaterangelegenheit in einem Brief an F. W. v. Bielke ab. —

Unter den einzelnen neuen Briefen geht der von K. Drescher **(4301)** veröffentlichte Brief an Boie vom 4. Juni 1774 chronologisch voran. — Von den drei Briefen an J. G. Zimmermann, die B. Suphan **(4300a)** hervorgezogen hat, ist der erste vom 3. März 1775 aus Frankfurt datiert; der zweite, der an das Ende desselben Jahres gehört, ist bereits am Schreibtisch der Frau v. Stein geschrieben; der dritte vom 6. März 1776 ist die Einlage zu einem Briefe der Freundin und weist eine ähnliche Einmischung, wie sie bald darauf von seiten Klopstocks herantrat, zurück. — Vom 3. Februar 1803 ist das in der Bibliographie unerwähnt gebliebene Briefchen datiert, das G. Weisstein (NatZg^{B}. N. 35) in einem englischen Faksimilewerk des Jahres 1855 entdeckt hat. Es ist vermutlich an Schiller gerichtet und spricht von einer Vorlesung der „Braut von Messina", an der teilzunehmen Goethe verhindert ist. — Das von L. Geiger **(4303)** abgedruckte Schreiben an den Senat von Bremen vom 16. Januar 1826 ist eine Danksagung für das Privilegium gegen Nachdruck, das von den vier freien Städten erteilt worden ist; es stimmt mit dem drei Tage früher an den Frankfurter Senat gerichteten, das Burkhardt bereits Grenzb. 1872, I, S. 165 veröffentlicht hat, wörtlich überein. — Aus dem Jahre 1830 und 1831 endlich stammen die vier Briefe an August Kestner, die H. Kestner-Köchlin **(4251)** als Anhang des Familienbriefwechsels gibt. Nach dem Tode von Charlotte Kestner, geb. Buff, hatte Goethe ihrem Sohn durch Göttling, der gerade nach Rom kam, seine Porträtmedaille überbringen lassen. Der als Musiker wie als Maler gleich talentierte Legationssekretär bedankte sich dafür mit zwei Bildnissen, darunter einem Porträt seiner Mutter. So waren neue Beziehungen hergestellt, die Goethe durch Empfehlung junger Künstler, wie Kaufmanns und Prellers, pflegte, und die sich enger gestalteten, als Kestner treu sorgend den letzten Stunden Augusts v. Goethe beistand, seine Hinterlassenschaft in die Hand nahm und im Auftrag des Vaters für sein Grabdenkmal Sorge trug. — Weiter liegen zu älteren Briefen Goethes einige Berichtigungen vor, nämlich eine überzeugende Konjektur, die A. Metz **(4302)** zu dem Brief an Riese vom 21. Oktober 1765 macht, indem er „Lust" statt „Luft" liest, und die Datierung des an Herzog Karl August gerichteten Briefes N. 1260 der Weimarer Ausgabe auf den 26. Juni 1782 (statt 1781), ein Ergebnis, auf das vor H. G. Gräf **(4220)** allerdings bereits Klaarmann in seiner „Geschichte der Familie v. Kalb" (JBL. 1902 N. 7883) gekommen war. —

Von den beiden ausgewählten Briefsammlungen (JBL. 1901 bis 1903) ist die von Ph. Stein **(4296)** mit ihrem 6. Bande, der die Jahre 1808–1814 umfasst, bereits nahe an die Weimarer Ausgabe herangerückt, während die gehaltvoller kommentierte Auswahl v. d. Hellens **(4297)** mit ihrem vierten Bande bis zum Jahre 1806 gelangt ist. Ihrem ersten Bande gilt die Empfehlung H. v. Hofmannsthals **(4294)**. —

Mit der von L. Geiger **(4298)** veranstalteten Reclam-Ausgabe der Briefe von und an Zelter kommen wir zum Briefwechsel, dessen wertvollste Bereicherung der zweite Band der von A. Sauer **(4299)** herausgegebenen Sammlung „Goethe und Österreich" ist. Sauers Einleitung und Anmerkungen drängen auf 153 Seiten einen Wissensstoff zusammen, der weit über das trockene Notizenmaterial üblicher Kommentierungen hinausgeht. Neben dieser nahezu erschöpfenden Darstellung von Goethes Beziehungen zum österreichischen Theater- und Musikwesen, zur Wiener Gesellschaft und zu böhmischen Männern der Wissenschaft treten die Briefe selbst beinahe in den Hintergrund. Die geborenen Österreicher machen die kleinere Zahl der Korrespondenten aus; beispielsweise findet sich unter den Schauspielern der „Weimarische Veteran" Heinrich Schmidt mit Berichten über das Wiener Theater, unter den Literaten der frühere weimarische Regierungsassessor und geborene Ansbacher Leo v. Seckendorf, der für kurze Zeit in Wien im Goethischen Sinne die Zeitschrift „Prometheus" leitet; unter den Musikern treffen wir Beethoven, unter den

Digitized by Google

Prager Freunden den früheren Jenaer Historiker Woltmann. In der Wiener Gesellschaft endlich tritt uns der Strassburger Jugendfreund Lersé entgegen, der im Hause des Grafen Fries als Erzieher und später als Berater in numismatischen und anderen Kunstliebhabereien seinen Platz gefunden hat. Den Mittelpunkt aber, nicht nur der Beziehungen zu Wien, sondern des ganzen Bandes, bildet die Korrespondenz mit der geborenen Berliner Jüdin Marianne Meyer, die nach dem Tode ihres heimlichen Gatten, des Fürsten Reuss, den Namen v. Eybenberg angenommen hatte. Die schöne und interessante Frau, für die Goethe nach Varnhagens Urteil „die lebhafteste Neigung hatte, die nach überstandenem Schwindel der Verliebtheit als aufmerksame Beachtung fortdauerte", ist auf Grund der von Sauer veröffentlichten Briefe auch der Gegenstand eines eigenen Aufsatzes von H. Wittmann **(4268)** geworden. Sie ist Goethes eigentliche Wiener Korrespondentin, die ihn mit ständigen Nachrichten über die Theater und gesellschaftlichen Veranstaltungen, über die österreichischen Künstler und die literarischen Zustände unterhält und nicht nur durch Sendungen von Kaviar und Schokolade, sondern auch durch Vermittlung des Ankaufs von kleinen Kunstwerken ihm dienlich ist. Goethes eigene Briefe sind von einer heiteren Galanterie erfüllt, ohne dass sie auf tiefere Interessengemeinschaft schliessen lassen. Doch hat nach seinem eigenen Geständnis Marianne durch ihren Anteil den Fortgang der „Wahlverwandtschaften" gefördert. In Wien hat sie in Gemeinschaft mit Gentz den Goethe-Kultus erst ins Leben gerufen, und wie sehr sie für Goethe den eigentlichen Anziehungspunkt in diesem Kreise bildete, zeigt sich darin, dass nach ihrem Tode auch die Korrespondenz mit den anderen Wienerinnen, Karoline Pichler, El. Fliess, C. v. Eskeles versiegt. — Aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Amerikanern macht Leonard L. Mackall **(4300)** neue Mitteilungen, die es erkennen lassen, wie wichtig die amerikanische Vermittlung für Goethes Beziehungen zu Byron geworden ist. Die Korrespondenten sind der Professor Edward Ewerett, der von Göttingen aus Goethe am 25. Oktober 1816 besucht hat und ihm im September des folgenden Jahres durch seinen Freund Lyman Byrons „Lament of Tasso" und „Manfred" überbringen lässt, ferner der Mineraloge Cogswell, durch dessen Vermittlung Goethe seine Werke der Harvard-Universität zu Cambridge zum Geschenk macht. Darauf folgt ein Dankbrief des Präsidenten John T. Kirkland. Unter den deutschen Universitäten gaben die Amerikaner damals Göttingen den Vorzug; von dort aus kamen auch der Historiker Bancroft und der spätere Goethebiograph Calvert nach Weimar. Den Briefen dieser beiden Besucher lässt M. noch einen Überblick über Goethes ferneres Interesse an Amerika, über andere Besucher und ihre Berichte, sowie über die weitere Pflege der deutschen Kultur jenseits des Ozeans folgen. —

Von einzelnen neuen Briefen an Goethe geht das treuherzige Schreiben der Karschin **(4250)** voran, das die Antwort auf Goethes Brief vom 17.—28. August 1775 bildet. Die brave Frau erzählt rührend von ihren Enkelkindern, begeistert sich für eine von Chodowiecki gefertigte Zeichnung der Elmire und erwähnt eine Aufführung des Stückes als Schattenspiel. — Die Dankbriefe für die Übersendung von Wilhelm Meisters Lehrjahren, aus denen W. Creizenach **(4352)** Proben gibt, finden im nächstfolgenden Abschnitt Beachtung. — Das Schreiben von Charlotte Kestner, das sie nach dem Tode ihres Mannes aus Wetzlar am 15. Oktober 1803 an Goethe richtet und dessen doppelte Beantwortung bekannt ist, teilt O. Ulrich **(4253)** aus dem Kestnerschen Familienarchiv mit. Es handelt sich um die Zulassung ihres fünften Sohnes Theodor als Arzt in Frankfurt. Mit Hilfe von Goethes Empfehlung wird seine Absicht erreicht. — R. Steig **(4232)** veröffentlicht das Konzept des Briefes, in dem Arnim Bettina nach ihrer Szene mit Christiane im September 1811 zu rechtfertigen sucht. — Einige Zeilen, die Gries am 23. Dezember 1817 an Goethe schrieb, bringt M. F. Hecker **(4240)** zum Abdruck. Daraus geht hervor, dass die drei Verse, die sich in einer Handschrift des Aufsatzes „Deutsche Sprache" finden, zur Übersetzung eines Sonettes von Lionardo da Vinci gehören und entweder die erste Übertragung von Gries oder Goethes Verbesserungsversuch darstellen. — Endlich sei aus der oben erwähnten Publikation **(4251)** der Brief August Kestners vom 5. August 1828 hervorgehoben, der durch das Geschenk von Goethes Medaille veranlasst ist.

Von autobiographischen Werken liegt in der Cottaschen Jubiläums-Ausgabe der von R. M. Meyer **(4306)** kommentierte vierte Teil von „Dichtung und Wahrheit" vor, dem als Anhang „Briefe aus der Schweiz" und „Biographische Einzelheiten" folgen. Im Text der „Briefe aus der Schweiz" konnten zum ersten Male Goethes eigene handschriftliche Verbesserungen aus ihrer Verbannung in den Lesarten der Weimarer Ausgabe hervorgezogen werden. — Wertvolle Gesichtspunkte für die Entwicklung der Autobiographie bis auf Goethe gibt K. Jahns **(4307)** (lies DLZ. 25, S. 792/3) Überblick über die Vorläufer. — Die seit der

Veröffentlichung von Goethes Briefen und Tagebüchern aus Italien ermöglichte und nahegelegte Untersuchung über die Redaktion der „Italienischen Reise" wird von G. A. Wauer **(4308)** unternommen. — Die Kommentierung der Tagebücher wird ergänzt und berichtigt durch M. Rassow **(4231)** und J. Trötscher **(4310)**. Als die beiden schwedischen Reisenden, die am 20. November 1819 Goethe besuchten, sind der nachmals in den Freiherrnstand erhobene Dichter Bernhard Beskow und sein Freund, der Legationssekretär Wilhelm August Kantzow ermittelt, die durch eine Empfehlung Amaliens v. Imhof eingeführt waren. Über den Verlauf des Besuches berichten Beskows Aufzeichnungen. — Der Rat Schuster, den das Tagebuch am 6. September 1821 erwähnt, ist nicht in dem Prager Professor dieses Namens, der sich zufällig damals in der Marienbader Kurliste findet, zu suchen, sondern in dem Egerer Magistratsrat Abraham Schuster. Sein Garten, den Goethe schon 3. September besucht hatte, trägt noch heute Schusters Namen. —

Wenn wir die ans Licht gezogenen eigenhändigen Notizen anschliessen, so handelt es sich bei L. Geiger **(4304)** um ein italienisches Exzerpt, das auf Vorarbeiten zur Farbenlehre hinweist und in ein Exemplar der Hufnagelschen Rede zum Willemer-Chironischen Trauungstage am 6. August 1793 eingetragen ist. — Das von J. Trötscher **(4196)** bekannt gegebene Goetheautograph findet sich in einem Exemplar der ersten Ausgabe von „Wilhelm Meisters Lehrjahren", das Goethe im September 1821 von Dr. Schaffer in Eger entlehnt hat. Mit einer kurzen Notiz macht er auf das Fehlen eines Blattes im zweiten Bande aufmerksam; später lässt er dem Besitzer von Weimar aus eine Ergänzung der Lücke zukommen. —

Persönliche und literarische Beziehungen. Das Problem, wie die von den Eltern überkommenen Gaben in der Persönlichkeit Goethes sich mischen, wird durch das Büchlein von H. Krüger-Westend **(4209)** weder in seiner Tiefe erschöpft, noch durch neue Gesichtspunkte wesentlich gefördert. Denn dass der Vater den Sohn zum grossen Naturforscher erzogen hätte oder gar bei Frau Rat „die Urzelle der grandiosen Faustdichtung zu suchen wäre", können wir ohne ausführlichere Begründung nicht so leichthin glauben. Anzuerkennen ist die freundliche und gerechte Würdigung des Vaters. Der leichteren Aufgabe, die die Charakteristik der Mutter stellt, war durch K. Heinemanns **(4210)** beliebtes Buch vorgearbeitet, dem nun in A. Kösters **(4213)** zweibändiger Sammlung der Briefe ein prächtiges Denkmal zur Seite tritt. Das Verdienst dieser Arbeit beruht nicht so sehr in der Vereinigung der an zerstreuten Orten veröffentlichten Briefe als vielmehr in der genauen Nachprüfung der Handschriften, die für 356 von den 407 Briefen verglichen werden konnten. Nicht aufgenommen sind die von Bettina im „Briefwechsel mit einem Kinde" und „Ilius Pampilius" gebrachten Proben, soweit die Originale nicht erhalten sind. Die Orthographie ist durchaus gewahrt, und in voller Ursprünglichkeit sprudelt dieser Quell goldenen Frohsinnes. Von welcher Wichtigkeit Wortschatz und Sprachgebrauch dieser Briefe auch für die Kenntnis der Sprache des Sohnes sind, darauf weist Erich Schmidts Besprechung (zur Berichtigung der Bibliographie: sie befindet sich DLZ. S. 3093/6) mit Recht hin. — Das Grab Cornelias in Emmendingen hat G. A. Müller **(4214)** besucht und bei dieser Gelegenheit den lakonischen Todesakt neu hervorgeholt, was nach Witkowskis vorjähriger Veröffentlichung (JBL. 1903, N. 15269) nicht gerade nötig war. — Ein neues Bild Christianens bringt das Goethe-Jahrbuch, und zwar eine Handzeichnung Goethes, die aus den ersten Zeiten der Bekanntschaft, vielleicht noch aus dem Sommer 1788 stammt und die Gestalt unter den römischen Wandbildern stehend darstellt. — Das Lebensbild von „Goethes kleiner Freundin und Frau" sucht O. Klein **(4215)** zu zeichnen. Das Misstrauen, das der unglücklich gewählte Titel einflösst, ist nicht gerechtfertigt, denn es handelt sich um eine gut gemeinte Verteidigung Christianens, die in philiströser Auffassung der Gewissensehe sogar so weit geht, Goethe wegen einer Bewerbung um Henriette von Lüttwitz, die niemals stattgefunden hat, zur Verantwortung zu ziehen. Gegen Bielschowsky sind mit Recht Goethes viele briefliche Zeugnisse seiner häuslichen Behaglichkeit ins Feld geführt; freilich ist auch K. ein einseitiger Advokat, der nicht nur die ganze Klatschliteratur ohne Prüfung übergeht, sondern auch aus Goethes letztem Brief an Frau von Stein im Jahre 1789 den für die ursprüngliche Lockerheit der Beziehungen bezeichnenden Satz weglässt, der die Freundin gegen eine Ausartung des Verhältnisses zu Hilfe ruft. — Von zeitgenössischen Urteilen über Christiane, die im Berichtsjahre neu bekannt geworden sind, lautet das der Madame Reinhard, deren Briefe, soweit sie über das Karlsbader Zusammensein mit Goethe und den kurzen Besuch in Weimar handeln, Geiger **(4278)** aus der französischen Publikation zurückübersetzt hat, nicht besonders günstig, während B. Abeken **(4227)** auf Grund längeren und näheren Umganges dem Bild von Goethes Lebensgefährtin freundlichere Farben verliehen hat. — Die drei Briefe Ottiliens, die Minor **(4216)** dem Neudruck des Vogelschen Krankheitsberichtes

Digitized by Google

(4177) vorausschickt, sind an Vogels Tochter, Frau Hofrat Demelius, gerichtet und enthalten neben Kochrezepten auch allerlei Nachrichten aus dem Goethehaus, in das damals gerade Bratranek als Vertrauter der Familie berufen wurde. — Wichtiger ist der Dankbrief, den Ottilie am 4. Juli 1861 an Abeken (4227) richtet, worin sie mit mancherlei Erinnerungen an den Schwiegervater ihre Anerkennung des Buches „Goethe in den Jahren 1771 bis 1775" ausspricht. — Recht scharf geht mit Ottilien M. F. Heckers (4217) Lebensabriss ihres jüngeren Sohnes ins Gericht. Für seine unglückliche Existenz wird vor allem die mütterliche Erziehung verantwortlich gemacht. —

Unter den Arbeiten, die sich mit den Beziehungen ausserhalb der Familie befassen, seien die Jubiläumsartikel vorweggenommen. An Erinnerungstage des vorhergegangenen Jahres knüpfen noch der Aufsatz von P. Legband (4257) über „Klopstock und Goethe" und J. Goebels (4246) bei der Herderfeier in San Franzisko gehaltener Vortrag über „Herder und Goethe" an. Das Gedächtnis des Weimarer Einzuges der Grossfürstin Maria Pawlowna im Jahre 1804 gibt Gelegenheit, die Erinnerung an diese edle Frau wachzurufen (4223—25); am hundertjährigen Todestag des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg entwirft Ehwalds (4241) Gedächtnisrede das Lebensbild dieses bedeutenden Fürsten; des fünfzigjährigen Todestages von Eckermann wird gedacht (4237) und das Andenken S. Hirzels bei seinem hundertsten Geburtstage geehrt (4247). — Neues fördert der hundertste Geburtstag Ulrikens v. Levetzow zutage, vor allem ihre eigenen Erinnerungen an Goethe, die das Aussiger Stadtmuseum bewahrt, und die A. Sauer (4264) umsichtig eingeleitet herausgibt. Die Aufzeichnungen sind vermutlich in den siebziger Jahren entstanden, veranlasst entweder durch Zeitungsartikel, die Ulrikens Verhältnis zu Goethe taktlos entstellten, oder durch den unrechtmässig kombinierten Titel „Liebschaft Marienbad 1823", unter den an sie gerichtete Gedichte in der Hempelschen Ausgabe gestellt wurden. Anspruchslos erzählt sie, wie sie 1821 unbefangen dem Minister gegenübertrat, den sie als Dichter aus ihrer Strassburger Pensionsbildung gar nicht kannte, wie er sich auf Spaziergängen mit ihr gern unterhielt, ihr ein Exemplar der „Wanderjahre" schenkte und den Inhalt der „Lehrjahre" erzählte. Das sind zum Teil schon aus mündlicher Überlieferung bekannte Daten; neu ist die tatsächliche Feststellung, dass des Grossherzogs Werbung im folgenden Jahre ganz ernst gemeint war, obwohl sie von der Familie anfangs als Scherz aufgefasst wurde; neu ist auch die ausführliche Schilderung von Goethes Geburtstagsfeier in Elbogen, an die noch in den späteren Briefen öfters erinnert wird. Dem Schlusssatz Ulrikens: „keine Liebschaft war es nicht", scheinen die Beobachtungen eines Zeugen jener Tage zu widersprechen, der von ihrer „jungfräulichen Neigung" berichtet. Es ist Franz v. Elsholtz, auf dessen 1831 erschienene „Ansichten und Umrisse aus der Reisemappe zweier Freunde" G. v. Hartmann (4265) aufmerksam macht. —

Die Arbeiten über weitere persönliche und literarische Beziehungen überblicke ich, soweit sie mir zugänglich sind, kurz in alphabetischer Reihenfolge. Heinrich Abekens Lebenserinnerungen, die A. Scheuermann (4227) herausgegeben hat, erzählen von dem Einfluss Goethes auf Abekens Entwicklung von den Osnabrücker Knabenjahren an durch den Ideenkultus des Jenaer Studiums hindurch bis in die Zeit, wo er als Hauslehrer der Söhne Schillers Gelegenheit fand, sich Goethe zu nähern. Aus den Jahren 1808—10 weiss er eine Fülle persönlicher Erinnerungen zu erzählen, die durch spätere Besuche von Rudolstadt und von Osnabrück aus (zuletzt im Jahre 1828) gemehrt werden. — Von dem Teplitzer Zusammensein Beethovens nnd Goethes erzählt E. Sachsse (4230), ohne an Bettinas Bericht vorsichtige Kritik zu legen, während Sauer (4299) ihre Glaubwürdigkeit durch den Hinweis erschüttert, dass weder der Kaiser noch Erzherzog Rudolf damals in Teplitz waren und daher jene Begegnung, bei der Goethe zurücktrat und Beethoven durch die Fürstlichkeiten hindurchschritt, nicht stattgefunden haben kann. — In seinem Frankfurter Vortrag über „Goethe in Bettinens Darstellung" spricht R. Steig (4232) nur am Schlusse kurz über den „Briefwechsel mit einem Kinde", während längere Ausführungen ihrem Goethe-Monument gelten. Die erregte Auseinandersetzung zwischen Christiane und Bettina, die zum Bruch führte, sieht St. in Riemers Animosität vorbereitet und in einer, freilich unbewiesenen, Eifersucht Christianens begründet. Dass Goethe, um diese Eifersucht zu beschwichtigen, bereits 1810 brieflich mehrmals auf Bettinas bevorstehende Verbindung mit Arnim hingewiesen habe, erscheint als eine schwache Stütze der Hypothese. — Ein neues Bild Friederike Brions, das aus dem Nachlass des Goethe-Illustrators Goldberg stammt, hat Th. Stettner (4234) entdeckt, während J. Froitzheim (4235) die Echtheit in Frage zieht, da die Deutung auf Friederike und die Herkunft von Tischbein offenbar erst vom späteren Besitzer hinzugefügt ist und die aus Brionschem Besitz stammende Silhouette mit dem Bilde nicht übereinstimmt. — Das Berliner Programm

Digitized by Google

R. Neumanns **(4244)** scheint identisch zu sein mit der mir vorliegenden Jenaer Dissertation über „Goethe und Fichte", in der Goethes Verhältnis zu Fichte auf Grund der Akten dargestellt und die Achtung hervorgehoben wird, die Goethe trotz aller inneren Verschiedenheiten und äusseren Verwicklungen dem Ernst und der Tüchtigkeit des Philosophen erwies. Ein Anhang zählt die in Goethes Bibliothek befindlichen Schriften Fichtes auf und beschreibt die Einzeichnungen und Randbemerkungen Goethes im „Begriff der Wissenschaftslehre", den er vor Fichtes Eintritt in Jena eingehend durchgearbeitet hat. — Zu der in der Bibliographie angeführten Literatur über Charlotte Kestner und ihre Familie **(4251—56)** wäre noch Helmolts „Übersicht über die Verzweigung der Familie Buff-Kestner" (FamiliengeschBll. N. 14/16) nachzutragen. — Der Briefwechsel zwischen Henriette Karoline v. Stein, der Mutter des Staatsmannes, mit Lavater, den Goethe 1774 bei ihr eingeführt hatte, ist nicht nur durch H. Funk **(4260)**, sondern ausführlicher durch A. Stern (HZ. 93, Heft 2) behandelt. — Derselbe Forscher **(4258/9)** veröffentlicht auch einen Brief Lavaters an Deinet vom 22. Oktober 1773, worin jener, ohne Goethe auch nur im Bild zu kennen, die Vorstellung seines Äusseren sich ausmalt. — L. Grünstein **(4269)** bespricht an der Hand von Illustrationen die Bildnisse Mercks, von denen keines den mephistophelischen Zug aufweist, die vielmehr eher den Zweifler und Pessimisten verraten. — An anderer Stelle **(4270)** werden von demselben Forscher auf Grund ihrer französisch geführten Korrespondenz Mercks Beziehungen zu dem holländischen Anatomen Peter Camper und seinem Sohn Adrian behandelt. Sie führten zur umständlichen Übermittlung von Goethes Abhandlung über das os intermaxillare. Campers ungünstiges Urteil scheint Goethe jahrelang von der Veröffentlichung seiner Entdeckung zurückgehalten zu haben. — Goethes Verhältnis zu Mozart ist das Thema eines Vortrages von W. Nagel **(4272)**. Von einer persönlichen Begegnung ist, abgesehen von dem Frankfurter Auftreten des siebenjährigen Mozart im August 1763, nicht zu berichten; auch fehlt ein Urteil über Mozarts Komposition des „Veilchens", die bei Goethes Abneigung gegen durchkomponierte Lieder wahrscheinlich nicht günstig gelautet hätte. Als Theaterleiter aber wusste Goethe Mozarts Musik, durch deren Aufkommen seine eigene Singspielproduktion unterbunden wurde, zu schätzen. N. verfolgt die Weimarer Aufführungen von Mozartschen Werken rasch mit Erwähnung Goethischer Urteile; er verweilt nur kurz bei der Fortsetzung der „Zauberflöte", um am Schluss die innere Verwandtschaft beider Genien zum Ausdruck zu bringen. — Von F. v. Müllers Briefen an den russischen Dichter und Übersetzer Joukowski **(4273)**, der 1827 Weimar zum erstenmal besucht hatte, sind nur drei zu Lebzeiten Goethes geschrieben. — Die französischen Briefe der kleinen Frau v. Schardt an Christoph Albrecht v. Seckendorff, von denen K. Obser **(4280)** Auszüge gibt, fallen in die Zeit von Goethes Rückkehr aus Italien bis zu seiner Übernahme der Theaterleitung. Es sind die Jahre der grössten Zurückgezogenheit, und so ist denn von Goethe selbst in diesen Briefen, die aus der Weimarer Gesellschaft vielerlei erzählen, wenig die Rede. — Laura Frosts **(4282)** Aufsatz über „Johanna Schopenhauer in Weimar" gehört ebenso wie ihr in der Bibliographie unerwähnt gebliebener Artikel „Johanna Schopenhauer und Goethe" (Propyläen N. 71) zur Vorarbeit eines Buches über die Mutter des Philosophen, das im nächstfolgenden Jahre zu besprechen sein wird. — H. Stümckes **(4284)** Büchlein über Corona Schröter hält mit gesundem Urteil die Mitte zwischen den Vorgängern Keil und Düntzer. Erstmalig verwertet es die im Goethe-Schiller-Archiv befindliche schmachtende Korrespondenz mit Einsiedel, die nach den mitgeteilten Proben eine vollständige Veröffentlichung nicht verdient. Das Material zu Coronas Biographie bleibt trotz alledem zu lückenhaft, als dass ohne viel Zitate und theatergeschichtliche Exkurse ein Buch zustande gekommen wäre. Eine Beurteilung von Coronas Kompositionen wird vermisst. — Ein helles Licht auf die erste Weimarer Zeit werfen die von Suphan **(4300a)** veröffentlichten drei Briefe von Charlotte v. Stein an J. G. Zimmermann, die wohl den wertvollsten Fund der letzten Jahre darstellen. Hatte Düntzer in „Goethes Eintritt" noch den Versuch gemacht, die Erzählungen von den Unarten des ersten Jahres als Übertreibungen zurückzuweisen, so erhalten wir nun aus erster Hand einen Bericht „von seinem wilden Wesen, darum ihn die Leute hier so schief beurteilen, dass im Grund zwar nichts ist, als dass er jagd, scharff reit, mit der grosen Peitsche klatscht, alles in Gesellschaft des Herzogs". Die Freundin, der er selbst schon ungestüme Szenen bereitet hat, legt es sich aber bereits mit feinem Gefühl zurecht, dass er damit nicht seiner inneren Natur folgt, „aber eine Weile muss ers so treiben um den Herzog zu gewinnen und dann gutes zu stifften, so denk ich davon." Charlotte kämpft gegen ihre aufkeimende Neigung, und der zweite Brief zeigt sie schon ganz gefangen. Er ist vom 10. Mai 1776 datiert; demnach sind die bisher bekannten Sätze eines Briefes von „Goethes bester Freundin", die Zimmermann unter Angabe des

Digitized by Google

gleichen Datums in einem Brief an Herder zitiert, entweder nicht von Charlotte, oder sie gehören zu einem früheren Briefe. Dass sie geradezu eine Fälschung Zimmermanns darstellen, dessen Eitelkeit durch Goethes Abweisung verletzt war, ist nicht wohl anzunehmen. Liegen doch ähnliche Berichte von anderen Seiten vor. — Zwei wichtige Publikationen gelten dem Grafen Thoranc. Die Aktenstücke über die Besetzung Frankfurts durch die Franzosen 1759—1762, die H. Grotefend **(4289)** im Auftrage des Frankfurter Vereins für Geschichte und Altertumskunde sorgfältig herausgegeben hat, bilden einen unentbehrlichen Kommentar zu „Dichtung und Wahrheit". Als neue Ergebnisse sind u. a. zu verzeichnen, dass Thoranc vor dem Hause am Hirschgraben schon ein anderes Quartier innehatte, und dass der Graf, nachdem er aus dem Goethischen Haus in den Roten Hof übergesiedelt war, Frankfurt noch nicht endgültig verliess, sondern nach einem Besuch der Heimat vom August 1761 bis Dezember 1762 wieder anwesend war. Goethes falsche Schreibung seines Namens erweist sich als veranlasst durch mehrfache Druckfehler in den Ratsverordnungen, die er in den Sammlungen seines Vaters zur Hand hatte. Endlich widerspricht Gr. mit Glück E. Mentzels Identifikation von Goethes Derones mit Regnault, indem er auf die Schauspielerin Anna Marie Desrones hinweist, die später in Maastricht als Stern der Bersacschen Truppe genannt wird. Da de Bersac in den Jahren 1759—1760 in Frankfurt spielte, erscheint Goethes Erinnerung an den Namen seines Gefährten bestätigt. — Die Thorancschen Bilder, die Schubart (JBL. 1896 IV. 8 b : 63) in der Provence entdeckt hatte, und die nur zum Teil ins Frankfurter Goethemuseum übergegangen sind, hat O. Donner von Richter **(4290)** aufs neue besucht; er unternimmt mit schärferer Stilkritik den Versuch der Zuweisung an die einzelnen Künstler. —

Lokale Beziehungen. Nur die beiden ersten der neuen Wanderbilder von A. Trinius **(4180)** haben Beziehung zu Goethe: die Schilderung von Wilhelmsthal, dessen Vorbildlichkeit für den Schauplatz der „Wahlverwandtschaften" vielleicht übertrieben wird, und das längere Kapitel über Ilmenau, das in Auszüge aus den Lebenserinnerungen Ackermanns ausläuft. — Zu Lauchstädt gehört ausser den in der Bibliographie erwähnten Schriften **(4181** f.) auch ein Teil des Aufsatzes von Menne **(4275)**. — Sanssouci und Weimar sind für Lienhard **(4184)** die Symbole zweier einander ablösenden Kulturtendenzen: des von der Vernunft geleiteten Willens, der dem norddeutschen Wesenszug des Preussenkönigs entspricht und in Gestalten wie Kant und Bismarck weiterlebt, und der Poesiewelt, deren Führerinnen Natur und Liebe sind. — Aus dem zweibändigen „Tagebuche eines alten Schauspielers" von Genast hat R. Kohlrausch **(4183)** durch Beseitigung unwichtiger Partien ein neues Buch gemacht, ohne gelegentliche Irrtümer Genasts zu kontrolieren oder seine Darstellung durch andere Zeugnisse anmerkungsweise zu ergänzen. — Bei einer Vorstellung der „Geschwister" im Herbst 1799 hat Philipp Ferdinand von Sybel, der Vater des Historikers, Goethe im Theater beobachtet; E. Holthausen **(4185)** weist auf diese Stelle seiner Aufzeichnungen hin. —

Mehr Neues hat sich für Goethes Beziehungen zu Italien ergeben. Die bisher unbekannten Kollektaneen für eine zweite grosse italienische Reise **(4137)**, die bereits als Materialien für ein beschreibendes Werk gedacht waren, werfen ein überraschendes Licht auf Umfang und Methode dieser Vorarbeiten, die B. Suphan **(4309)** an der Hand einiger Proben vor der Veröffentlichung charakterisiert; nach dem Erscheinen des Ganzen folgt ihm M. Osborn **(4189)**. — Bereits in der Bibliographie des Vorjahres (JBL. 1903 N. 15237) erwähnt ist die Sammlung von Berichten deutscher Romfahrer, die H. Smidt unter dem Titel „Ein Jahrhundert römischen Lebens" (L., Dyk. 295 S.) veranstaltet hat. Dass Goethes Briefe aus der Auswahl von Stein ausgewählt worden sind, charakterisiert den Wert dieser Sammlung. — Ohne auf den Spuren von Haarhaus Goethe im einzelnen nachzugehen, sucht G. v. Graevenitz **(4187)** die Summe der Beobachtungen und Anschauungen Goethes in Italien zu ziehen und mit beständigem Hinblick auf das heutige Italien ihn als Lehrer des Reisens darzustellen. — Neue Feststellungen über den römischen Aufenthalt sind F. Noack **(4192)** zu danken. Er setzt die Verdienste Tischbeins um Goethes Unterkommen und Führung ins rechte Licht und erblickt einen Grund zur Lockerung der Freundschaftsverhältnisse in der allzu grossen Ausnutzung, der Tischbein sich schliesslich entzog. Goethes erstes Absteigequartier, in dem beide sich zuerst begegneten, war nach einer bereits früher ausgesprochenen und nun bestätigten Vermutung die noch heute bestehende Locanda dell' Orso, die mit mehr Recht eine Erinnerungstafel verdiente als die sogenannte „Goethekneipe" an der Piazza Montanara, deren Name in keiner Aufzeichnung Goethes oder seiner Zeitgenossen vorkommt. Wichtigere Ergebnisse haben N.'s Nachforschungen über Goethes Verhältnis zur Arkadia gezeitigt. Ein Irrtum Düntzers wird dahin berichtigt, dass nicht Fürst Karl Borromäus Jh. Nepomuk Liechtenstein Goethe in

diese Gesellschaft eingeführt hat, sondern wahrscheinlich dessen Vetter Fürst Philipp Liechtenstein. In den Akten der Arkadia ist Goethes Aufnahme ebensowenig erwähnt wie in den Zeitungen; N. vermutet, dass diese Tatsache der Öffentlichkeit gegenüber unterdrückt werden sollte, weil der ketzerische Poet in die klerikale Gesellschaft nicht recht passte. — In Breslau zeigt C. Grünhagen **(4195)** Goethe als Teilnehmer der Festlichkeiten, die 1790 dem König Friedrich Wilhelm II. nach Abschluss der Übereinkunft von Reichenbach bereitet wurden. „Im schlichtfarbigen Rocke, der ihm das Ansehen eines Supplikanten gab," scheint der Begleiter des Herzogs von Weimar wenig Beachtung gefunden zu haben. — F. Fischls **(4202)** Vortrag behandelt eingehend Goethes dreimaligen Aufenthalt in Marienbad, wohin ihn zunächst geologische Interessen in demselben Masse wie die Heilkraft der Quellen zogen. Nach F.s Nachweis war das Haus, das Goethe bezog, auf den Namen des Grafen Klebelsberg, Ulrikens späteren Stiefvaters, eingetragen. Entweder war ihr Grossvater Herr v. Brösigke nur der Pächter, oder er schob als Ausländer den Grafen vor. — Erich Schmidts **(4203)** Festvortrag nach der Enthüllung des Strassburger Goethedenkmals würdigt in frischen Zügen die Bedeutung des Strassburger Aufenthaltes für Goethe; die anonymen „Strassburger Bilder" **(4204)** enthalten keine Beziehungen zu Goethe; seine Einzeichnungen in die Strassburger Matrikel sind bereits vor H. Holstein **(4205)** durch Froitzheim in den B. z. Landeskunde Elsass-Lothringens 1888 ausgezogen worden. — G. Windeck **(4206)** weist nach, dass die Goethetafel am Walchensee am unrechten Platze angebracht ist und der erste alpine Ahornbaum bereits zwischen Urfeld und Walchensee Goethes Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben müsse.

Lyrik.

(IV, 8c = N. 4312—4340.)

Max Morris.

Allgemeines. — Gedichtgruppen. — Einzelne Gedichte und Lieder.

Allgemeines. Die Ergebnisse seiner Dissertation über die Entwickelung des Naturgefühls in Goethes Lyrik fasst A. Kutscher **(4317)** in einem populären Aufsatz in den „Wartburgstimmen" zusammen und stellt zugleich eine ausführliche Bearbeitung des grossen Themas in Buchform in Aussicht. Um Wiederholungen zu vermeiden, verschieben wir das Referat bis dahin.

Gedichtgruppen. Goethes Oden führt C. Hacker **(4318)** an dem Leser vorüber, indem er reichliche Zitate durch nachschaffende Zwischenrede voll Liebe und Andacht verbindet und so in der Tat erreicht, dass ein würdiges Gesamtbild dieser grossen Dichtungen ersteht und dass man den Interpreten nicht verwünscht, der sich zwischen uns und das Kunstwerk eindrängt. Als wissenschaftlich neu wäre etwa H.s Hinweis auf das tonmalerische Nachbilden des Ruckens und Girrens in „Adler und Taube" hervorzuheben. Irrtümlich meint H, dass am Schlusse von „Schwager Kronos" das Bild der Wagenfahrt verlassen sei. Vielmehr fährt der Dichter auf seinem Lebenspostwagen jetzt, den glühend untersinkenden Sonnenball im Auge, unter Wagengerassel und Posthornton in die finstere Öffnung des Stadttors ein. — K. Burdachs Abhandlung **(4319)** stellt einen wertvollen Beitrag dar zu der chronologischen Ausgabe von Goethes Gedichten, welche die Goethe-Forschung schon lange sich selbst schuldet. B. untersucht die älteste Gestalt des Divans, bestehend in 53 vom Juni bis Dezember 1814 entstandenen Gedichten, die Goethe ungefähr nach der Folge der Entstehung beziffert und mit dem Entstehungsdatum versehen hat. Davon sind uns 36 erhalten. Nachschaffend begleitet B. das Anwachsen der Sammlung. Um den Kern der ältesten Hafisgedichte vom Ende Juni und vom Juli lagert sich der reiche Ertrag der Reisetage vom 25.—29. Juli, mannigfache Reiseeindrücke und wechselnde Stimmungen festhaltend, nur teilweise an Hafis angeknüpft. Am 31. Juli: „Selige Sehnsucht". Vier Wochen danach, am 29. August, fällt in einem Briefe an Riemer das erste Wort über einen Zyklus: „Die Gedichte an Hafis sind auf 30 angewachsen und machen ein kleines Ganze." Der letzte Augusttag bringt in N. 31 und 32 die ersten erotischen Klänge in die Sammlung der Hafisgedichte. N. 35—38, alle aus dem Oktober, stellen die Grundlage des Schenkenbuchs dar. Sie sind Erträgnisse des Aufenthalts in Heidelberg, wo der Sohn des Professors Paulus

Digitized by Google

für Goethe Hafisens jungen Schenken verkörpert. Die nächsten erhaltenen Nummern 41—42 zeigen einen Stimmungswandel ins Pessimistische. Nach längerer Pause setzt die Produktion erst im Dezember während eines Aufenthalts in Jena wieder ein. Mit N. 46: „Winter und Timur" tritt zum erstenmal die volkstümlich realistische historische Epik des Orients als befruchtendes Element neben Hafis. Und das Gedicht N. 46: „Dass ein Wort nicht einfach gelte" deutet nach B. die geheime Beziehung von „Winter und Timur" auf Napoleon an [?]. Am 14. Dezember notiert dann das Tagebuch: „Deutscher Divan". Hier wird also zum erstenmal das entscheidende Wort für die künstlerische Abrundung der neuen durch Hafis angeregten Lyrik gesprochen und der enggefasste erste Titel „Gedichte an Hafis" aufgegeben. Am nächsten Tage notiert Goethe: „Ferdousi Schahname. Abends für mich. ‚Sommernacht.' Bis Verona Reise vorgelesen." Hier dringen zwei folgereiche Impulse ein: „Das Aperçu des den Divan durchziehenden Reisemotivs als Rückspiegelung der ideellen Flucht in den Orient auf jene wirkliche Flucht nach Italien [?], und das von Firdusi ausgehende Paradiesmotiv. Der Weihnachtsabend bringt dann den Prolog „Nord und West und Süd zersplittern", der als N. 1 vorangestellt wird, und die letzten Tage des Jahres den Epilog: „Nun so legt euch liebe Lieder." Eine Fülle feiner Beziehungen und Deutungen in B.s Darstellung kann hier nicht im einzelnen referiert werden. —

Einzelne Gedichte und Lieder. Zu den von Erich Schmidt besprochenen Umdichtungen und Entstellungen, die „Kleine Blumen, kleine Blätter" im Volksmunde erfahren hat, liefert St. Hock **(4330)** einen Nachtrag. — Die Anregung zur Konzeption der „Parabeln von der Zeder bis zum Issop" erhielt Goethe nach M. Morris **(4332)** aus einem Aufsatz von J. G. Jacobi im ersten, Oktober 1774 ausgegebenen Stück der Iris. — Den engen Zusammenhang von Goethes Versen „Und ich geh' meinen alten Gang" (Briefe 3, 167) mit den voranstehenden Versen Carl Augusts legt E. F. Kossmann **(4334)** gegen Koegel dar. — Die Neujahrspossen, die Goethe für Mitglieder des Weimarer Kreises am Abend des 30. Dezember 1778 zusammen mit Siegmund von Seckendorff „schmiedete", wie sein Tagebuch sagt, gibt C. A. H. Burkhardt **(4331)** nach einer Handschrift Philipp Seidels heraus, die im Weimarer Staatsarchiv bewahrt wird. Von Goethe scheinen dem Referenten etwa die folgenden herzurühren: Die Verse für Auguste von Kalb und für Fräulein von Waldner, die zweite Hälfte des Gedichts für Frau von Werther, die Verse für die Herzogin Luise, für Frau von Stein (mit einer Reminiszenz an das Concerto dramatico, Werke Band 38, S. 7, Vers 109 f.), für Sophie von Kalb und für Fräulein von Wöllwarth. Dazu kommt der schon in den Werken IV, 364 gedruckte Vierzeiler für Fräulein von Göchhausen. — In der ersten Fassung (Werke I, 393) des Liedes „An den Mond" unterbricht nach E. F. Kossman **(4320)** in der dritten Strophe das Motiv von der Homogenität des Flusses und des Menschen den Gedankengang, den dann die fünfte Strophe wieder aufnimmt. Die Umarbeitung (Werke 1, 100) stellt eine Objektivierung des subjektiven Gedichts vor, die Erinnerung führt jetzt die Lösung der stockenden Seelenstimmung herauf, und „die Aufforderung an den Fluss, in all seinen Stimmungen dem Dichter Muse zu sein, ist rein poetische Form ohne motivischen Zusammenhang." — Eine Übersetzung des Erlkönigs von dem Quäkerdichter John Greenleaf Whithier (1807—1892) teilt L. Geiger **(4324/5)** mit. — In dem Streit über die Echtheit der Nebenfassung von „Wanderers Nachtlied" mit dem Schluss „Schläfst auch du" (vgl. JBL. 1903, S. 766) verwendet W. Streitberg **(4335)** das von Sievers eingeführte Kriterium der Sprachmelodie und gelangt so zu einem neuen Erweis der allerdings auch ohnehin feststehenden Unechtheit dieser Fassung. Die Verse des Gedichts haben durchweg Tiefschluss und die Stimme sinkt beim letzten Worte „auch" weit unter das Niveau der Mittellage hinab. In der Falkschen Fassung dagegen schnellt der Schluss der letzten Zeile plötzlich und unvermittelt in die Höhe, die Einheit der Stimmung wird zerrissen, der ruhige Fluss der Melodie zerstört. — Die „Harzreise im Winter" erläutert A. Pfennings **(4329)** mit guter Kenntnis und sicherem Urteil, ohne gerade zu neuen Ergebnissen zu gelangen. — Über die sagengeschichtlichen Grundlagen in der „Braut von Korinth" weiss M. Jacobi **(4321)** nichts Neues zu sagen, und die von A. Andrä **(4337)** zusammengestellten Beschwörungssagen stehen mit Goethes „Zauberlehrling" nur in dem allerlosesten Zusammenhang. — Die Universalkonklusion „Ergo bibamus" weist F. Kluge **(4326/7)** als ein öfter gebrauchtes schulmässiges Beispiel für humoristische Trugschlüsse in Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts nach. — Dass ein Goethe zugeschriebener, als vorletzte Strophe von „Selige Sehnsucht" gedachter Vierzeiler „Lange hab' ich mich gesträubt" vielmehr von J. C. A. Heinroth herrührt, ist schon seit längerer Zeit festgestellt. H. Henkel **(4333)** weist nun auch auf den inneren Widerspruch des Sträubens und Nachgebens zu Goethes Anschauung hin, wie sie z. B. in „Eins und Alles" hervortritt: Sich aufzugeben ist Genuss. Die pseudogoethischen Verse sind dagegen christlich gemeint, im Sinne von

Digitized by Google

Ephes. 4, 22 f. — Die Strophe aus dem Proömion zu „Gott und Welt“: „Was wär ein Gott, der nur von aussen stiesse“ ist nach einer mündlichen Mitteilung von A. Riehl an B. Bauch (4109) eine poetische Übersetzung einer Stelle in Giordano Brunos Schrift „De Immenso et Innumerabilibus (Op. Lat. I, 2 [Neapel 1884] Seite 158): „Non est Deus vel intelligentia exterior circumrotans et circumducens; dignius enim illi debet esse internum principium motus“ etc. Diese Zusammenstellung ist weit überzeugender als die früher von Brunnhofer gesammelten Anklänge, die aber im Lichte dieser schlagenden Beobachtung nun auch an Bedeutung gewinnen. — Die älteste Fassung der Fabel von „Gutmann und Gutweib“ findet sich nach R. Pischel (ZDMG. Band 58, Heft 2; Referat darüber 4328) in dem Sanskritwerke Dharmapariksha, verfasst von Amitagati um 1014 n. Chr. P. verfolgt die Fabel auf ihren Wanderungen. Goethes Quelle ist vermutlich: Herd, Ancient and Modern Scottish Songs, Edinburgh 1776. — L. L. Mackall (4339) zeigt, dass die Verse „For th'Heaven gifted“ (Werke 5 [1], 78) nicht von Goethe herrühren, sondern vielmehr von Frau Carlyle an Goethe gerichtet sind. Goethe hat sie abgeschrieben — vielleicht um sie in das „Chaos“ zu geben — und dabei Frau Carlyles Überschrift „For the Poet“ geändert in „To the Poet In Return Gift for Gift.“ Daraus schliesst M., dass Goethe eine Erwiderung beabsichtigt habe; Goethe hat aber wohl vielmehr das Wortspiel „For th'Heaven-gifted still an earthly Gift have I!“ in seiner Überschrift unrichtig aufgefasst. —

Goethes Epos.

(IV, 8d = N. 4341—4367.)

Carl Alt.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1905 wird im sechszehnten Bande nachgeliefert.]

Drama.

(IV, 8e = N. 4368—4427.)

Max Morris.

Allgemeines. — Einzelne Dramen: Götz. — Clavigo. — Iphigenie. — Egmont. — Schwänke und Fragmente. — Faust. — Übersetzungen.

Allgemeines. Unter der Idee im Drama versteht M. Lex (4370) „die durch Anschauung geoffenbarte Wahrheit menschlicher Schicksale“ und sucht nun die Idee in Goethes Dramen auf. Gegenüber der bei solchen Erörterungen üblichen Weitschweifigkeit wirkt sein knapper, energischer Stil wohltuend, aber ein Referat ist hier kaum erforderlich, da ja das etwaige Neue nur in zarten Nuancen der Auffassung besteht. Nur über seine Faustbetrachtungen soll weiterhin kurz berichtet werden. —

Einzelne Dramen. Götz von Berlichingen. Die sorgfältige und zweckmässige Einleitung von A. Hauffen (4372) bietet zu Bemerkungen keinen Anlass. — Ein Artikel von F. G. Zimmermann in den Dramaturgischen Blättern für Hamburg 1821, Bd. 2 S. 219 ff., 284 ff., auf den L. Geiger (4375) hinweist, enthält die Notiz, dass Schröder bei den Götzaufführungen 1774 eine gedruckte Inhaltsangabe zu besserem Verständnis drucken und an die Zuschauer verkaufen liess. — J. B. E. Jonas (4374) untersucht, ob die Wendung „auf die Fastnacht“ in Lerses Worten III, 6 temporal gemeint ist oder den Zweck angibt. —

Den Clavigo hat Richard M. Meyer (4376) mit einer frischen Einleitung herausgegeben, in der etwa zu berichtigen wäre, dass Merck keineswegs Goethes Schweizer Reise mit den Stolbergs für einen dummen Streich erklärt hat, wenn es auch so in „Dichtung und Wahrheit“ zu lesen steht. Über einen

Digitized by Google

anderen Irrtum in diesem Kunstwerk sagt M.: „Goethe hat also, als er für den Schluss [von „Clavigo"] eine englische Ballade benutzt zu haben glaubte, die Anklänge an das englische Drama (ausser dem Schluss des ‚Hamlet' kommt der von ‚Romeo und Julia' in Betracht) mit der Benutzung des deutschen Liedes verwechselt". Das erklärt E. F. Kossmann **(4377)** anders: Er nimmt die Vermutung Düntzers auf, nach der Goethe bei seiner irrtümlichen Angabe an Tickells Ballade Lucy und Collin (Percy III, 3, 17) dachte, und stützt diese Hypothese mit neuen Gründen. —

Iphigenie. M. Wohlrab **(4379)** wiederholt seine früher (JBL. IV 8e: 101) vorgetragene Ansicht über Orests Entsühnung: sie ist ein menschlicher, nach allgemeinen psychologischen Gesetzen sich vollziehender Vorgang, aber weder eine priesterliche Wirkung Iphigeniens, noch eine von ihr ausgehende weibliche Befriedung. Den äusseren Anlass für Goethe, sich mit dem Stoffe zu beschäftigen, findet W. in dem Neudruck der Euripides-Ausgabe von Josua Barnes, der 1778 bei Schweickert in Leipzig erschien und eine lateinische Übersetzung unmittelbar neben dem griechischen Text bot, den Goethe nicht ohne weiteres zu erfassen imstande war. — In einem gut geschriebenen Aufsatz vergleicht C. Rogge **(4380)** die Fabeln von Orestes (bei Äschylus und Goethe) und Hamlet als Gestaltungen des Motivs: „Das Weib, ungetreu ihrem Mann, ermordet mit dem Buhlen den Gatten" usw. Das hat ja aber Hamlets Mutter gar nicht getan! — Der Aufsatz von P. Souchon **(4381)** fällt nicht unter unseren Bericht, denn die darin verglichenen drei Iphigeniendramen sind die von Euripides, Racine und Jean Moréas.

Egmont. Die Ausgabe von J. T. Hatfield **(4382)** ist für die amerikanische Jugend bestimmt, und so mag es als eine freundliche Übertreibung hingehen, wenn H. S. VI sagt: „The beginnings of the American Revolution were holding Goethe's breathless attention as he wrote." In der warm und sympathisch geschriebenen Einleitung fällt S. XVII die Wendung auf: „The unhappy Brackenburg, who reflects some of the keen tortures of heart which Goethe had undergone in smart society . . . " Wirklich? Unzutreffend ist auch die Angabe S. XX, wonach das Drama bei der Abreise nach Weimar „practically finished" gewesen wäre und alle später darauf gewendete Mühe nur der Überarbeitung gegolten hätte. Als Titelbild gibt H. die von Lips gestochene Zeichnung von Angelika Kaufmann aus dem fünften Band der Göschen-Ausgabe. Dadurch wird zwar leicht die Ausbildung einer würdigen Vision der Gruppe Egmont-Klärchen in der Seele des Lesers gestört, aber das Titelbild des ersten Drucks hat immerhin literarisches Interesse. Ganz unzulässig ist es aber, wenn H. eine alte Darstellung des Bildersturms und historische Porträts der Hauptpersonen in den Text einfügt. Das sind wahrlich keine Illustrationen zu Goethes Egmont. Eine weitere ungehörige Belastung des Dichtertextes sind die Ziffern, die auf die sorgfältigen Erläuterungen hinweisen. Konnten denn dazu nicht die Zeilenziffern benutzt werden, mit denen die Ausgabe ausgestattet ist? Von der Weimarischen Ausgabe weicht der Text an einer Anzahl von Stellen ab, die H. auf Grund der Ausgabe B_1 emendiert hat (vgl. dazu den Bericht über N. **4143**; N. **5382b** ist nur eine Notiz von wenigen Zeilen).

Tasso. V. Michels **(4383)** bietet eine wohlgelungene, knappe und klare Einführung, in der nur die Bühnengeschichte einen verhältnismässig zu grossen Raum einnimmt. Über den vielumstrittenen Schluss äussert sich M. zurückhaltend: „Doch bleibt über die äusseren Schicksale Tassos ein Schleier gebreitet, durch den uns nur hie und da ein ahnender Durchblick gestattet ist . . . Goethe hat am Schluss seinem Tasso Worte in den Mund gelegt, die trostreicher klingen, als sie bei Tassos Lage gemeint sein können." — Das Buch von Hedwig Wagner **(4384)** gehört ins nächste Berichtsjahr. — Die mimisch belebte Schilderung, die Leonore Sanvitale von dem unentschlossen sich nähernden Tasso gibt (I, 2), ist nach A. Fries **(4386)** von dem Anfang des fünften Aufzuges in „Emilia Galotti" abhängig. — Vers 2307—2313 führt W. Creizenach **(4387)** auf Tassos Gerusalemme liberata II, 58 zurück, indem er auf Serassis Angabe verweist, dass Tasso mit diesen Versen seinen Gegner Pigna treffen wollte. —

Schwänke und Fragmente. Die Existenz einer Satire Goethes „gegen Herder (seinen Herzensfreund) und gegen die (überaus liebenswürdige) Madame Herder" wird durch einen Brief Zimmermanns an Lavater vom 23. Juni 1774 bezeugt, den H. Funck **(4389)** mitteilt. — Die Arbeit von M. Morris **(4390)** über „Die ungleichen Hausgenossen" wird im nächsten Jahrgang besprochen, da ihr Schluss 1905 erschienen ist. — Den Dichtungsplan der „Nausikaa" auf Grund der Weimarer Ausgabe aufzubauen versucht M. Morris **(4391)**. Scherer konnte seiner schönen, der gleichen Aufgabe gewidmeten Arbeit nur Riemers ungenauen Druck zugrunde legen, und es sind ihm auch einige Irrtümer untergelaufen, die zum Teil schon Théophile Cart und Düntzer berichtigt haben. Der Abriss der Handlung, den Goethe in der „Italienischen Reise" entwirft, beruht nach M. auf später, umbildender Erinne-

Digitized by Google

rung und weicht von dem echten Plane, wie er sich aus den Fragmenten ergibt, in wesentlichen Punkten ab. In den Fragmenten geht Nausikaa in den Tod aus Schmerz über ihre hoffnungslose, unerwiderte Liebe, in Goethes später Skizze aus Scham, sich durch voreiliges Offenbaren ihrer Empfindung kompromittiert zu haben. Goethe zeichnet hier eine bunte, bewegte Handlung, während die Fragmente die Seelenvorgänge in einem kleinen Kreise vorzüglicher Menschen vorführen und also dem Dramatypus von „Iphigenie" und „Tasso" entsprechen. Goethes Dichtungsplan hat seinen Ursprung in einer gewissen Verwunderung, einem Befremden des modernen Homerlesers über Nausikaas unvermutetes Verschwinden aus der Fabel. Für unser Empfinden hat Homer in der Erzählung von Nausikaa die Lage nicht ausgeschöpft. Er kennt noch nicht das, was wir romantische Liebe nennen: das Verschmähen alles unmittelbaren eigenen Lebens, um es in einem anderen wiederzufinden, und alle Erschütterungen, die solche Verlegung des Persönlichkeitsgefühls mit sich führt. Das ist erst ein Erwerb der auf Homer folgenden zwei Jahrtausende. Goethes Nausikaadichtung ist also wie „Iphigenie" die Umgestaltung einer überlieferten antiken Fabel nach der inzwischen erfolgten Wandelung unseres Empfindes. — Reiche literarische und kulturhistorische Belege zum Schönearitätenkasten und damit indirekt zum „Jahrmarktsfest von Plundersweilern" bietet A. Kopp (**4391a**). — Das „Neueröffnete moralisch-politische Puppenspiel", der „Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes" und „Götter, Helden und Wieland" erscheinen in einem Neudruck von „Rheinischer Most 1775", den M. Descoltes (Bibliothek litterarischer und kulturhistorischer Seltenheiten N. 4—5. Leipzig, Weigel) veranstaltet. Seine etwas mysteriös gehaltene Einleitung bietet eine Fülle bisher unbekannter Einzelheiten über den jungen Goethe und seinen Kreis, die der Herausgeber nach seiner Angabe aus den handschriftlichen Memoiren von Ramond de Carbonnière schöpft, und die den Appetit auf die ausführliche Darstellung sehr reizen, in der D. die Belege und Nachweise zu seiner vorläufigen Mitteilung bringen wird.

Faust. Das Werk von H. G. Gräf (**4368**) ist nun auch glücklich über den „Berg Faustus" gekommen, der fast den ganzen mit den „Geschwistern" abschliessenden Band ausfüllt. G. bietet hier viel mehr als eine Zeugnissammlung, er geht in den Anmerkungen auf viele schwebende Fragen ein und deutet seine eigene besonnene Meinung an. Zu sämtlichen Zeugnissen sind die entsprechenden Nummern Pniowers (JBL. 1901 N. 8c:96) zitiert — das hätte aber wohl auf die Fälle beschränkt werden können, wo Pniower ein Zeugnis abweichend datiert. Auch sonst neigt G. gelegentlich dazu, seinen Fleiss ohne Rücksicht auf das Bedürfnis walten zu lassen. So ist z. B. die sehr erwünschte tabellarische Vergleichung des Bestandes von Urfaust, Fragment und fertigem ersten Teil mit einer überflüssigen Paraphrasierung des Tatbestandes belastet, wie er sich dem Auge hier ohnehin bequem darstellt. Bei Nr. 861: „mir raunte Mephistopheles einige Anmerkungen leise zu" ist eine „Beziehung auf gelegentliche Arbeit am Faust", wie sie G. für möglich hält, ganz abzuweisen. Das ist eine Goethe geläufige Wendung, vgl. z. B. den Brief an Amalie Wolff vom 23. November 1810 und das zahme Xenion „Mephisto scheint ganz nah zu sein". Den „Abschied" — und also wohl auch die „Abkündigung"? — fasst G. als einen Epilog zum ersten Teil, nicht zur ganzen Faustdichtung auf, was schon durch die Signatur „ad 30" widerlegt wird. Aus dem Souffleurbuch der ersten Weimarer Faustaufführung vom 29. August 1829 teilt G. eine Anzahl von Randnotizen Goethes mit, die sich auf die Auslassung oder Abänderung einer Anzahl von anstössigen Stellen beziehen, und einen von Goethe für diese Aufführung gedichteten Engelchor, der das „Ist gerettet" in sangbare Verse umsetzt. Die 75ste Wiederkehr des Tages dieser Faustaufführung hat G. den Anlass gegeben, die darauf bezüglichen Mitteilungen aus seinem Werk in einem besonderen Schriftchen (**4414a**) zusammenzustellen. —

Neue Gesamtdarstellungen von Goethes Faust haben Foà und Litzmann geliefert. Das Faustbuch von A. Foà (**4398**) ist für deutsche Leser ohne Bedeutung. F. will seinen Landsleuten die Ergebnisse der deutschen Faustforschung im Anschluss an Loeper, Kuno Fischer, Minor vortragen und leistet das wenigstens teilweise in seiner angenehmen, flüssigen Darstellung, die aber nicht nach einer klaren Disposition fortschreitet, sondern in eine Anzahl lose verbundener Aufsätze zerfällt: „Il periodo del furore e della tempesta — Il giovane Goethe — L'Urfaust e il viaggio di Goethe in Italia — L'Idea del Faust e la leggenda — Fusione dell' antico e del moderno nel Faust — Margherita — Faust — Mefistofele." Im einzelnen wäre wohl etwas mehr Genauigkeit und sichere Kenntnis zu wünschen. So soll z. B. Goethe in bitterer Reue über seine Wertherdichtung den Triumph der Empfindsamkeit verfasst haben (S. 20), er soll Götz zuerst 1773 (S. 35) und Mahomet 1774 (S. 44) geschrieben haben usw. Neben solchen derben Irrtümern steht natürlich auch vieles Richtige in dem leicht zusammengeschriebenen Buche, und es ist vielleicht unbillig, an ein ausländisches Faustbuch hohe Anforderungen zu stellen.

Zur ersten Einführung ist es immerhin brauchbar, und schon die richtige Übersetzung und Paraphrasierung sinnschwerer Stellen ist hier verdienstlich. — Ganz anders steht es aber, wenn ein deutscher Professor unter dem Titel „Goethes Faust, Eine Einführung" ein Buch darbietet, worin er immer wieder Dutzende von Seiten mit Faustzitaten und einigen die Schönheit dieser Stellen rühmenden Zwischenreden füllt. B. Litzmann (4393) weist es weit von sich, die Wege zu wandeln, auf denen „das Monstrum der sogenannten Faustphilologie" in ehrlicher Arbeit langsam und auch zuweilen abirrend zu gesteigerter Erkenntnis vordringt. Er hat entdeckt, dass die gegenwärtige Jugend von Goethes Faust nichts mehr weiss und will rettend eingreifen. „Ich sagte mir, hier ist Gefahr im Verzuge." Da soll nun der Druck seines Kollegheftes Abhilfe schaffen, in dem — abgesehen von einigen Irrtümern — ungefähr das steht, was ein poesieempfänglicher Leser von Goethes Faust sich allein sagt, und gerade das vermisst wird, was er sich nicht allein beschaffen kann: Nachweis der Quellen, ernstlich eindringende Darlegung des Planwandels, Erläuterung schwieriger Stellen. Dafür muss er sich dann mit den überreichlichen Zitaten trösten, die ihm L. vorführt und vorempfindet. Und diese unwürdige Leutseligkeit des Tons, mit der L. z. B. Wagners Auftreten ankündigt: „Um Mitternacht die Stimme des Lehrers aus dem Arbeitszimmer hörend: Hei! Der übt sich im Vortrag! Da kann ich profitieren, das ist wichtig, das brauche ich für mein Fortkommen. Geschwind hinein, ob nicht ein Brocken für mich abfällt . . . Du lieber Himmel, denkt Wagner, da ist der gute Faust schon wieder bei seinem Steckenpferd." Dazu der unmässige Wortverbrauch: „Um dabei nicht allzusehr ins weite zu schweifen und vor allem die Übersicht zu ermöglichen, wird es sich freilich empfehlen, das, was in dieser Beziehung über den ersten Teil zu sagen ist, für sich zu nehmen, die Bemerkungen aber, über die Vorgeschichte und Genesis des zweiten Teils, soweit sie nicht gelegentlich, um des Verständnisses gewisser Beziehungen willen, vorweggenommen werden müssen, anstehen zu lassen, bis ich an den zweiten Teil selbst komme." Wie nun dieser Gegner des „Monstrums der sogenannten Faustphilologie" seinerseits echte Faustphilologie treibt, das sollen einige Beispiele zeigen. L. hat eine Anregung für die Ausbildung der Faustfabel bei Goethe entdeckt. „Es ist dies meines Wissens bisher noch nicht bemerkt worden. Es handelt sich um eine Geschichte, die schon im ersten Faustbuch steht, und — mit Ausnahme des Christlichmeinenden — von den andern übernommen wurde, Kapitel 54: Von zwo Personen, so Doktor Faustus zusammenkuppelt. Es wird da erzählt von einem Edelmann, der sich in eine junge Dirne sterbens verliebt habe . . . Faust ‚nimbt ein destillirt Wasser und zwaget den Edelmann damit, welcher alsbald ein überaus schönes Angesicht davon bekommt gehen also miteinander in den Garten.' . . . Das aber, meine ich, springt in die Augen: Faust spielt dem Edelmann gegenüber die Rolle, die in der Dichtung Mephisto gegen Faust spielt, dazu kommen der Zaubertrank [? zwaget!], der dem Werber Schönheit verleiht, und die Werbung im Garten." L. vergisst, dass er 20 Seiten vorher (S. 64) Goethes Kunde von dem Fauststoff auf das Volksbuch des Christlichmeinenden zurückgeführt hat, in dem diese herrliche Quellengeschichte fehlt, deren Faust ein Vorbild für Goethes Mephisto abgegeben hat! Seite 94 spricht L. mit Anspielung auf Paralipomenon 1 von neuen Bahnen, die Faust „aus der Dumpfheit in Leidenschaft hinausführen sollen". So interpretiert er also die Stelle „In der Dumpfheit Leidenschaft", wo doch von einem ungeteilten ersten Studium des Lebensgenusses die Rede ist, einem Stadium der dumpfen Leidenschaft! Das Zeichen des Makrokosmus ist für L. (S. 145): das Sechseck. Woher weiss er das? Von der Szene im Studierzimmer erfahren wir (S. 183) etwas ganz Neues: Sie war vielleicht als Ersatz für den zum Fortfall bestimmten Faustmonolog gedacht! „Ich könnte mir denken, dass, als es sich dann um die Schlussredaktion des Ganzen handelte, sich doch die Umgestaltung oder Ausschaltung der ersten Szene als unmöglich erwies und nun die Bibelübersetzung, so wenig sie in ihrer Stimmung und in ihren Voraussetzungen zu dem Vorangegangenen passte, doch beibehalten wurde, weil sich für die erste persönliche Einführung des Mephisto kein besserer Ersatz finden wollte." Mit solcher harmlosen Leichtigkeit, mit solch einem „ich könnte mir denken" eine so umstürzende Meinung zu begründen, ist das nun eine Probe der echten, nicht monströsen Faustphilologie? Die Stelle im Entwurf zur Walpurgisnacht „Mephisto will einige Nacht Mahre zäumen und Fausten eine Falle legen, gelingts, so hohlt er ihn" erläutert L. (S. 241) wie folgt: „also ganz deutlich: auf südländischem Boden, mit südländischen Reizen (Helena?) hofft Mephisto, Faust sicher zu betäuben und zu verderben". Nein, der Schmeichelgesang, der nun folgt, das ist die Falle, die Mephisto Faust legt; er will ihn zur Selbstgefälligkeit verleiten, nach der Paktbestimmung: „Kannst du mich schmeichelnd je belügen, dass ich mir selbst gefallen mag". Gelingt's, so ist Fausts Seele Mephisto verfallen, und er „holt ihn". Die drei Prologe begleitet L. mit seiner

Paraphrase, sagt aber kein Wort davon, dass zu jedem ein Epilog gehören und dass die irdische Handlung von drei Ringen umschlossen werden sollte, in denen sie als Mysterium, als Theaterspiel und als Goethes Dichtung erscheint. Diese Rahmenarchitektur des Faustdramas musste der Erläuterer aufzeigen und den Leser mit der „Abkündigung" und dem „Abschied" bekannt machen, statt zu paraphrasieren: „Den Quell des Lichts preist Raphael . . . Und in harmonischem Akkord fällt Gabriel ein . . . Und im jubelnden Gleichklang tönt . . .: Der Anblick gibt den Engeln Stärke." — Die alten Faustfragen, an denen man sich allmählich müde gedacht und gesprochen hat, Pakt und Wette, Mephistos Wesen und Fausts Verhältnis zum Erdgeist und zu Gott, Goethes wechselnde Intentionen und die daher fliessenden Widersprüche — das und noch manches andere Verwandte behandelt M. Lex **(4370)** scharfsinnig und subtil, nur gar zu bitter ernst. Er versteht doch wohl zu wenig poetischen Spass und es fehlt ihm an der Lässlichkeit, womit die moderne Darstellung eines Pakts mit dem Teufel betrachtet sein will. Im einzelnen laufen manche Irrtümer unter. So meint er S. 91, dass die Schlussszenen des zweiten Teils um 1800 entstanden seien, was durch die Handschriften widerlegt wird, oder nimmt S. 119 an, dass Vers 3348ff. in Italien gedichtet wurde, und gründet darauf den Nachweis einer veränderten Intention gegenüber dem Urfaust, der aber gerade diese Verse schon enthält. So wäre noch öfter zu widersprechen, ohne dass darum die kluge, aber überspitze Untersuchung ihren Wert, besonders als Denkübung, verlöre. Sie im einzelnen kritisch zu referieren, gestattet der Raum nicht, und erhebliche neue Resultate lassen sich kaum herausheben. Die Idee des Urfaust formuliert L. (S. 86): „Faust, im Streben nach Wissen und Erkenntnis gescheitert, übergibt sich dem Genuss." Für die Idee der Gesamtdichtung wird dann „dieser Satz Prämisse, Voraussetzung, Einleitung: Faust übergibt sich dem Genuss, und wir sehen seine Rettung aus der Verwirrung seines Lebens". —

Einzelstudien. Neben solcher unbefangenen ästhetischen Faustbetrachtung existiert nun eine abwehrende Faustliteratur, aus Kreisen stammend, in denen Goethes Faust als ein unbequemes Phänomen empfunden wird, das man nicht ignorieren kann und das man also angreifend oder wenigstens die eigene Stellung verteidigend behandelt. Das Berichtsjahr bringt für jede dieser beiden Haltungen ein Beispiel. Die Verwendung katholischer Elemente ist Goethe nach O. Willmann **(4401)** im ersten Teile des Dramas besser geglückt als im zweiten. „Zu einem aushelfenden Formenschatze sind uns unsere heiligen Bilder und Symbole denn doch zu gut; die Glorie ist kein Lückenbüsser, das Kreuz kein Rettungsanker für ein schiffbrüchiges Poem; der Dichter hat es auf seinen seltsamen Pfaden umschlichen wie Mephistopheles, so sollte er ihm auch zum Schlusse fernbleiben. Wagt er, es aber doch auf seinen seltsamen Bau zu setzen, so handelt er sakrilegisch." — Auch W. Th. Englert **(4400)** betrachtet „Goethes Faust im Lichte des [katholischen] Christentums". Faust ist ein „Versuch, das Lebensproblem zu behandeln", und „alle solche Versuche haben eine innerliche und geschichtliche Ordnung zum Christentum, empfangen von dorther ihr objektives Gericht, sind tatsächlich entweder positive Zustimmungen, Erläuterungen und Ausführungen oder, wenn sie in ihren Prinzipien, Mitteln und Ergebnissen vom Christentum abweichen, durch Irrtum, Unfruchtbarkeit und Zusammenbruch negative Rechtfertigungen". Nach E. „sind namentlich auch die Katholiken berufen, sich zu hüten, dass sie den Faust nicht, wie vielfach bisher, mit der Lässigkeit schöngeistigen Genusses gleichsam einschlürfen und da und dort Schaden leiden". Man erwartet nun, dass der Verfasser diese hier geforderte Betrachtung der Faustdichtung vor dem Forum des katholischen Christentums durchführt, aber er ist schon zu Ende. —

Erster Teil. A. Nechansky **(4403a)** entwirft von Mephisto ein mit bewusster Sympathie gezeichnetes Charakterbild und hebt das Förderliche und Produktive der Illusionszerstörung hervor. Er stützt sich dabei u. a. auch auf Paralipomenon 10, das aber nach Ansicht des Referenten der lustigen Person im Vorspiel auf dem Theater zugedacht war. Leider verfällt auch N. in den weitverbreiteten Irrtum, als ob Paraphrasieren gleichbedeutend sei mit Erläutern: „[Faust] will in den Tiefen der Sinnlichkeit glühende Leidenschaften stillen, er will sich in das Rauschen der Zeit, ins Rollen der Begebenheiten stürzen . . . da hält ihm aber Mephisto vor, das von der Wiege bis zur Bahre kein Mensch den alten Sauerteig verdaue. Eigensinnig antwortet Faust: ‚Allein ich will' — darauf Mephisto: ‚Das lässt sich hören', ‚dann verbinde dich mit einem Poeten'" usw. — Eine Parallele zu Vers 1699f. weist Martha Langkavel **(4412b)** in Rousseaus „Rêveries d'un promeneur solitaire" von 1782 nach: „A peine est-il dans nos plus vives jouissances un instant où le cœur puisse véritablement nous dire: Je voudrois que cet instant durât toujours.' Diese Stelle kann allerdings Goethe vorgeschwebt haben. — Dass bei Mephistos Zauberspruch „Trauben trägt der Weinstock" usw. ein Kinderreim

zugrunde liegt, hat schon Loeper bemerkt. H. K. Schilling **(4408)** weist nun ausserdem auf den Anklang des Hexeneinmaleins an die weitverbreiteten sinnlosen Zahlenreime der Kinder hin, die in der Tat als Basis des Hexeneinmaleins einleuchtender sind als die von Tille im GJb. 15, 357 herangezogenen Verse aus dem „Alchimistisch Sieben-Gestirn, Frankfurt 1756". — W. Kohlschmidt **(4412a)** erinnert an die längst bemerkte Tatsache, dass das Motiv der Empfindungen des Liebenden im Schlafzimmer des Mädchens sich schon in der Nouvelle Héloïse, Abteilung 1, Brief 54 findet. — Der rührigen Faustinterpretin Maria Pospischil **(4411)** kann der Referent nicht folgen, wenn sie in der deutschen Walpurgisnacht den „Fideler" als das Männchen der „Grill im Gras" erklärt, weil die Heuschrecke im Frühjahr mit den Schenkeln der Hinterbeine an den Flügeldecken geigt und dadurch schrille Töne hervorbringt, wie er auch bei der „Traum- und Zaubersphäre", die sich von der tiefer gelegenen anmutigen [?] Gegend abhebt, keine Abgrenzung nach der geologischen Schichtung des Gebirges erblickt. — E. Hoffmann-Krayer **(4407)** weist darauf hin, dass das Lied aus dem Märchen vom Machandelbaum, das Gretchen im Kerker singt, auch in romanischen Landen verbreitet ist, und zitiert eine italienische und eine französische Fassung. — N. **4403** der Bibliographie steht im Heft 82 der „Lehrproben und Lehrgänge" und fällt ins nächste Berichtsjahr. —

Der zweite Teil erfüllt in unserer Zeit die Funktion, die einige Jahrhunderte die Apokalypse gehabt hat. Da die Schriften dieser Art einiges psychologische Interesse verdienen, so folgt hier einmal eine kleine Probe. W. Lauć (Gedanken zu Goethes Faust. — Schiller und die Farbenlehre. 210 S. Breslau 1904) untersucht S. 26 die „Beziehungen, die wir zwischen der Dichtung Faust und dem Blutkreislauf als bestehend uns vorstellen dürfen." S. 45: „Die Alchimie erinnert uns an Goethes Mutter". S. 75: „Faust berührt nun den Dreifuss, das Prisma mit dem Sonnenstrahl (Phantasie), er zwingt dadurch die drei Planeten Merkur, Jupiter und Venus". S. 79: „Im 5. Akt führt die Kritik der Newtonschen Lehre zur Vernichtung derselben, dramatisch dargestellt in der Vernichtung von Philemon und Baucis und deren Wohnstätte". Genug! Dass Goethe für Fausts Erscheinen in Sparta einen geschichtlichen Hintergrund geschaffen und seine Dichtung hier an die fränkische Eroberung des Peloponnes im 13. Jahrhundert angelehnt hat, ist im allgemeinen längst bekannt. Baumeister (vgl. JBL 1896 IV 8e:93) hat dann bemerkt, dass Goethe bei der Schilderung von Fausts Burg das eine Stunde nördlich von Sparta gelegene Mistra im Sinne hatte. Es fehlte nur noch der Nachweis, wo Goethe die Kenntnis dieser Verhältnisse gewonnen hat. Diese Lücke auszufüllen ist auch John Schmitt **(4398b)** nicht gelungen. Er weist auf die von Buchon 1825 besorgte Ausgabe der Chronik von Morea hin, aber das Werk findet sich weder unter Goethes Büchern noch in der Weimarischen Bibliothek, und Sch.s Hilfshypothese einer Vermittlung durch auswärtige Korrespondenten scheitert daran, dass Goethes fast vollständig erhaltene Briefe keine Spur davon aufweisen. — Drei unbekannte für den Helenaakt entworfene Verse teilt M. Morris **(4410b)** aus einer Handschrift im Besitz des Freiherrn v. Maucler mit. Sie waren für Mephisto bestimmt und bezeichnen übermässig deutlich die Vorgänge in Sparta als Phantasmagorie. — A. Metz **(4411a)** bringt einige kleine Bemerkungen zum zweiten Teil. Seine Emendation „dem" für „der" in Vers 7955 ist zutreffend und dankenswert, und ebenso fasst er wohl richtig in Vers 10943 „bestimmt" und „vergönnt" als einander entsprechende Partizipia, wonach die Interpunktion zu ändern ist. In Vers 8162f. nimmt er ohne Not eine durch unvollständige Korrektur erfolgte Korruptel an und schlägt vor, für „Als wie" zu setzen: „Wie wenn", und so die von Goethe vorgenommene Änderung von „Heranziehen" in „Anzögen" konsequent durchzuführen. —

Übersetzungen. Die Resultate ihres Buchs über die französischen Faustübersetzungen (vgl. JBL. 1902, S. 431, 591) fasst Martha Langkavel **(4417)** in einem populären Aufsatze zusammen. — Über Suzanna Paquelins Übertragung des ersten Teils in französische Prosa (JBL. 1903 S. 775) berichtet A. Kippenberg **(4419)**. — L. L. Mackall **(4421)** druckt George Soanes Faust-Übersetzung nach dem in Goethes Bibliothek befindlichen Widmungsexemplar ab und gibt dazu sorgfältige Notizen über diese und andere zu Goethes Lebzeiten erschienene Übersetzungen. Soane hat mit seiner bei Vers 576 abbrechenden Übertragung, die 1820 herauskam, Goethes Beifall gefunden, und sie überragt allerdings manchen der späteren Versuche. — Derselbe Autor **(4422)** teilt auch Carlyles 1823 entstandene Übersetzung von Fausts Fluch (Vers 1583ff.) aus dem „Chaos" vom 14. Juni 1830 mit. — Schon zu Goethes Lebzeiten wurden akademische Vorlesungen über Goethes Faust gehalten, und zwar in Rostock 1829, 1831 und 1832 von C. Weinholtz, wie G. Kohfeldt **(4427)** mitteilt. —

Schiller.

(IV, 9 = N. 4428–4567.)

Ernst Müller.

Gesamtdarstellungen. — Die Persönlichkeit und ihre Wirkungen. — Ethische und religiöse Anschauungen. — Ästhetisches und anderes. — Biographische Einzelheiten. — Angehörige und Zeitgenossen. — Briefe. — Werke: Gesamtausgabe. — Lyrik. — Drama: Allgemeines und Ausgaben. — Einzelne Dramen: Die Räuber. — Fiesko. — Kabale und Liebe. — Don Carlos. — Wallenstein. — Braut von Messina. — Wilhelm Tell. — Fragmente. — Prosaschriften. — Schillerverehrung, Bildnisse und Denkmäler. — Schillerfeiern. — Schillervereine und Schillermuseum. —

Gesamtdarstellungen. Die neue Schillerbiographie von Karl Berger **(4428)** reicht bis zu Schillers Berufung nach Jena. Das Werk „will den weitesten Kreisen erreichbar und nützlich sein"; darum war von vornherein eine gewisse Beschränkung in der Auswahl und Bearbeitung des Stoffs geboten. B. verrät eine umfassende Kenntnis der reichen Literatur. Er hat sie mit Umsicht benutzt. Seine Darstellung ist gewandt und fliessend, sein Urteil ruhig und sachlich. Im ganzen stützt er sich auf die trefflichen Werke von Minor und Weltrich. Aber er hat auch direkt aus den Quellen geschöpft und selbständige Untersuchungen angestellt. Dabei ist manches Neue zum Vorschein gekommen. So hat er neben A. Börckel (N. 4480) über den „Vetter" J. F. Schiller Nachforschungen angestellt und aus den Akten Dr. Schneiders verschiedenes mitgeteilt, das wir bei Börckel vergeblich suchen (S. 614 ff). Die Verhältnisse der Ludwigsburger Lateinschule hat er mit Hilfe des dortigen Gymnasiallehrers Belschner richtiggestellt (S. 619) und kommt im wesentlichen zu denselben Ergebnissen wie R. Krauss (N. 4451). An die Stelle des Gasthauses „Zu den drei Rindern" in Sachsenhausen, das bisher als Aufenthaltsort Schillers galt, setzt B. mit Elisabeth Mentzel das Gasthaus „Zum Storchen". In der Tat ist der erste Gasthof, an dessen Stelle heute ein Neubau steht, von der Brücke etwas entfernt. Aber es wäre in dem Falle doch merkwürdig, dass die Tradition uns so irregeführt hätte. Das scheint nicht glaublich. Begreiflicher ist schon der Irrtum Streichers, dass er mit Schiller seinerzeit in dem Palais des Prinzen von Baden versteckt worden sei, während es das Haus eines Freiherrn von Baaden war. — Das Werk von O. Harnack **(4429)**, das wir JBL. 1898 IV 9:18 anzeigten, liegt in neuer, etwas vermehrter Auflage vor. Auch sein Bilderschmuck ist etwas reicher (10 gegen 2). H.s Schiller hat den Vorzug strengster Objektivität, grosser Klarheit und knapper Darstellung. — J. Wychgram **(4430)** hat seine in vier Auflagen verbreitete, reich illustrierte Biographie, in wesentlich gekürzter Gestalt als „Volksausgabe" erscheinen lassen. Ausser einem Titelbild (von Graff) sind sämtliche Illustrationen weggelassen. Sie soll in den Kreisen, für die die Anschaffung der vollständigen Ausgabe nicht möglich ist, die Kenntnis und Verehrung des grossen Mannes verbreiten und fördern. Dazu ist in der Tat das gute Buch, dessen vollständige Ausgabe wir wiederholt zu rühmen Anlass hatten (JBL. 1895 IV 9:4, 1898 IV 9:20), wohl geeignet. Nur ist das Fehlen von weiteren Illustrationen bedauerlich, denn gerade in den Kreisen, für die es berechnet ist, sind Bilder am erwünschtesten. Sie geben häufig allein schon Anlass zur Lektüre. — Das Buch von L. Roustan **(4431)** enthält im wesentlichen Übersetzungen Schillerscher Poesie und Prosa; zu XL Seiten Einleitung kommen 357 Seiten Übersetzung. In der Introduction sucht R. dem Dichter gerecht zu werden, für den er ziemlich Verständnis zeigt, obwohl es nicht an biographischen Verstössen bei ihm fehlt. Z. B. S. VI. Schiller était né le 29 Mai 1759; ebenda ist Carl Eugen von Württemberg Carl August genannt; S. XI begegnen wir dann dem richtigem Karl August. Am Ende der Einleitung sagt R.: La meilleure traduction française est celle d'A. Regnier. Daneben nennt er noch die der Dramen von Barante également estimable. Wer der Verfasser der vorliegenden Übersetzungen ist, wird nicht gesagt. Vermutlich werden sie sich an die bereits vorhandenen einigermassen anschliessen. Missverstanden ist S. 46 in Kabale und Liebe die Stelle: et finalement (nous) jetions nos béquilles derrière les gars qui en auront besoin dans le Nouveau-Monde. „Und wir . . . den Burschen auch zuletzt die Krücken noch nachwarfen in die Neue Welt", aber doch nicht weil sie sie dort brauchen werden? nein, sie werfen die Krücken, ihre letzte Stütze, in der Verzweiflung weg, weil man ihnen ihre Hauptstütze, ihre Söhne genommen hat. So können falsch übersetzte Stellen für die Texterklärung auch auf den rechten Sinn führen. Das Büchlein von H. Mosapp **(4432)** ist eine treffliche Festschrift für die Säkularfeier von 1905, zunächst für die württem-

bergischen Volksschulen bestimmt. Die eine Hälfte der Schrift enthält eine volkstümliche, durch sieben Bilder illustrierte, gedrängte Lebensbeschreibung des Dichters, die andere eine Auswahl aus seinen Werken. — Der Herausgeber von Schillers Briefen, F. Jonas **(4432a)**, wendet sich in seinem neuen Buch an das deutsche Volk, um ihm das eigentliche innere Wesen, die Persönlichkeit seines volkstümlichsten Dichters in Kürze und möglichst mit seinen eigenen Worten oder in Urteilen und Berichten seiner Freunde zu vergegenwärtigen. Der Grundzug seines Charakters ist nach J. seine Willenskraft und sein Freiheitsdrang. Auf jeder Seite erkennt man die grosse Belesenheit des Verfassers, nicht nur in der Briefliteratur, sondern auch überhaupt in Schillers Werken. Mit besonderer Liebe und Sorgfalt sind die Abschnitte: „Willenskraft und Freiheitsdrang" und „Auffassung der Natur" ausgearbeitet. Im letzteren ist stets Goethe zum Vergleich herangezogen. J. will in seinem Buch das Verwandte zusammenstellen und den Kern des Menschen erfassen, aus dem sein Wollen und Handeln sich erklärt. Er hat seine Aufgabe glänzend gelöst. In seiner Anzeige des Buchs tadelt J. Petersen die Aufschrift „Schillers Seelenadel", es sei ein anspruchsvoller Titel, der erst bewiesen werden müsse. Ich meine, dem ist nicht so. Der Schriftsteller hat das Recht und die Pflicht, durch den Titel genau auf sein Werk hinzuweisen. Er fasst darin den Gesamtinhalt zusammen. Schiller hat z. B. seinen „Verbrecher aus verlorener Ehre", ebenso antizipierend betitelt. Der Ausdruck passt um so mehr, als Schiller, wie Petersen selbst zitiert, von den Geschichtschreibern diese Eigenschaft verlangt. Zu dem Äussern Schillers trägt Petersen die Erinnerung eines Stuttgarter Jugendfreundes im Morgenblatt 1809 nach, worin der Ausdruck „Seelenadel und Geisteshoheit leuchtete mehr als sprechend aus seinem Antlitz hervor" vorkommt. Im übrigen nennt P. das Werk Jonas' gewissenhaft mit grossem Überblick mit Kritik und ohne Beschönigung abgefasst. — Das Marbacher Schillerbuch **(4433)** umfasst 32 Aufsätze, von denen nur 2 (N. 26 u. 27) Schiller nicht betreffen. Die übrigen 30 sind alle einzeln in diesem Bericht besprochen. Ihr Inhalt ist meistens wissenschaftlicher Art mit zum Teil sehr bedeutenden Resultaten. Sie umspannen das weite Gebiet der Schillerliteratur. Was man an dem trefflichen Buch, das als Festgeschenk für die weitesten Kreise bestimmt ist, vermissen könnte, sind populärere Arbeiten. Auch hätten wir zu einzelnen Bildern, die im Text nicht berücksichtigt sind, eine kurze Erläuterung gewünscht, so z. B. bei der für eine Apotheose Schillers bestimmten Skizze Danneckers (S. 51), bei der Kellerschen Schillerbüste (S. 257) usw. —

Die Persönlichkeit und ihre Wirkungen. Schillers Einfluss auf Kleist will A. Fries **(4435a)**, der auch dessen Einfluss auf Hebbel untersucht hat (vgl. JBL. 1903 N. 15741) in den Jugenddramen und besonders im Wallenstein erkennen. Die erste der erwähnten Stellen (Kohlhaas-Wallensteins Tod) mag in der Tat auf bewusste Erinnerung zurückgehen. Die anderen sind aber meistens nur Anklänge, durch dieselben Motive und Situationen hervorgerufen. Dem mag man ja entgegenhalten: Gerade dieselben Motive und Situationen, mit denen ein Dichter beschäftigt ist, erinnern ihn an ähnliche Stellen in anderen Dichtungen, zumal bei gutem Gedächtnis. Das ist zuzugeben und ohne weiteres möglich, dass er dadurch zu einer gewissen Nachahmung veranlasst werden kann. Aber anderseits führen dieselben Motive usw. zu demselben oder einem ähnlichen Ausdruck, ohne dass deshalb die geringste Nachahmung vorliegt. Es ist ungefähr das gleiche, wenn zwei Gelehrte bei einer Untersuchung über denselben Gegenstand unabhängig voneinander auf dasselbe Resultat kommen. Ein Beispiel bei F. ist besonders auffallend. In Wallensteins Tod v. 3653 heisst es: „Leuchte, Kämmerling; nachher: Er geht ab. Kammerdiener leuchtet." Dazu Kleist (101,12): „Luther sagte dem Famulus: leuchte! . . . Kohlhaas folgte dem Mann, der ihm die Treppe hinunterleuchtete, und verschwand." Da fragt man sich unwillkürlich: Was sollte denn Kleist in diesem Fall anders sagen, als „leuchte"? Dieselbe Situation, derselbe Ausdruck! Bei dieser gefährlichen Methode ist also höchste Vorsicht sehr nötig. Nicht einmal der direkte Anklang lässt immer auf bewusste Nachahmung schliessen. Endlich ist noch auf Holzgräfe zu verweisen, der Kleists Beeinflussung durch Schiller im vergangenen Jahr ebenfalls untersucht hat: JBL. 1903 N. 8381. — A. Weis-Ulmenried **(4435b)** handelt vor allem von Goethe und streift Schiller nur gelegentlich. Nach ihm unterschätzte Schiller wie Goethe die Bedeutung der Staatsreformen als Grundlage oder Stütze des Kulturlebens. Als Beweis dienen ihm einzelne Stellen aus Schillers Gedicht „Deutsche Grösse", das er irrtümlich „Antritt des neuen Jahrhunderts" betitelt. — In einer allgemeinen Betrachtung hebt L. Speidel **(4436)** Schillers sittliche Hoheit der Gesinnung hervor. Der Deutsche vermag, wie er mit Recht sagt, das Sittliche vom Poetischen nicht zu trennen. Vielleicht hätte S. daran erinnern können, dass Schiller, der so lebhaft für bloss ästhetische Erziehung eintrat, selbst, ohne es zu beabsichtigen, es ist, der gerade durch den ethischen Gehalt seiner Werke, nicht durch den ästhetischen,

wirkt und erzieht. — Die Ursachen der veränderten Stellung Schillers unter der heutigen Generation findet L. Fulda **(4437)** in dem ausserordentlichen Umschwung auf politischem, kulturellem und künstlerischem Gebiet. F. weist dies auf allen drei Gebieten nach. Am stärksten ist natürlich der Gegensatz auf künstlerischem Gebiet. Die naturalistische Richtung fühlte sich in entschiedenstem Widerspuch mit Schiller, dem Vertreter des Idealismus. Doch zeigt F., dass die Zeit wiederkommen wird, in der Schiller volle Anerkennung zuteil werden wird. — Wie die deutsche Literatur in Amerika allmählich festen Fuss fasste, zeigt O. C. Schneider **(4440)**. Im Jahre 1798 hatte besonders Kotzebue grossen Erfolg. Das darf uns nach dem Vorgang in Deutschland nicht wundern. Der Glanz seines Namens musste dazu dienen, Schiller die Einführung in die Gunst des Publikums zu ermöglichen: 1799 wurde zuerst Don Carlos, freilich verstümmelt, aufgeführt, dann Kabale und Liebe als The Minister and The Harpers Daughter. Neben der Tätigkeit der Amerikaner ist aber der Anteil der deutschen Einwanderer nicht zu unterschätzen. Im Jahr 1848/49 kamen die besten Kräfte aus Deutschland nach Amerika. Die Folge war die glänzende Säkularfeier Schillers in Amerika im Jahre 1859. Seitdem sind die Bestrebungen des Deutschtums immer erfolgreicher geworden. — Schillers Einfluss und literarische Stellung in Amerika ist noch eingehender von M. D. Learned **(4441)**, Professor an der Universität Philadelphia in Pennsylvanien, gewürdigt worden. Nach ihm macht sich ebenso, wie nach O. C. Schneider, Schillers Einfluss in zwei Richtungen geltend, einmal in den Bestrebungen der eingewanderten Deutschen, sodann in den Bestrebungen der Angloamerikaner, welche ihm neben Shakespeare und Goethe einen Ehrenplatz eingeräumt haben. L. konstatiert, dass schon des Dichters „Vetter" J. F. Schiller durch seine Übersetzungen ein Kulturvermittler zwischen Deutschland und England, bzw. Amerika gewesen sei. Wenn er aber bei diesem Anlass vermutet, dass dieser Vetter der englische Korrespondent des Dichters für die Mäntlersche Zeitung gewesen sei, so dürfte das nach allem, was wir über die Beziehungen der beiden „Vettern" zueinander wissen, kaum anzunehmen sein. Ja, L. glaubt, dass in den Übersetzungen des „Vetters" eine unerforschte Quelle für die Sprache und den Stil des Dichters zu erblicken sei. Allein nach den Ausführungen von M. M. in 4480 N. ist dies kaum zu erwarten. Wir erfahren dann weiter, wie Schillers Dramen ihren Einzug in Amerika hielten, und welchen Einfluss Madame de Staels Werk De l'Allemagne, das 1813 in englischer Sprache erschien, ausübte. Wir hören ferner, wieviel Männer wie Everett, Carlyle, Taylor, De Quincey, Bulwer und Longfellow zur Verbreitung von Schillers Einfluss in Amerika beitrugen. Schliesslich stellt L. einen von Jahr zu Jahr wachsenden Einfluss Schillers fest, der auch auf den amerikanischen Hochschulen gründlich philologisch-historisch studiert werde. —

Ethische und religiöse Anschauungen. Aus den elf philosophischen Schriften des Dichters aus den Jahren 1793—1802, die von einer einheitlichen Auffassung und Anschauung über den Wert des menschlichen Geistes durchdrungen sind, hat H. Draheim **(4442)** als Kern derselben eine Seelenlehre gebildet. Diese stellt den Menschen in seinem Verhältnis zur sinnlichen Welt einerseits und zu den sittlichen Gesetzen andererseits dar. In den sieben Abteilungen, die D. unterscheidet, bedient er sich stets Schillers eigener Worte. — Unter den Klassikern ist nach K. Sell **(4445)** keiner vom Christentum weiter entfernt gewesen als Schiller, und doch hatte er Religion. In der Jugend war es mystischer Pantheismus, später ein hoher Glaube an die Herrschaft des Sittlichen in der Welt und an die Offenbarung des Göttlichen und Sittlichen in der Kunst. Er selbst fühlte sich als Priester und Verkündiger dieses Evangeliums. Er wusste Askese und Ästhetik zu verbinden. Freiheit, Sittlichkeit, Gott, nämlich der stetige heilige Wille, war der Inhalt seines Glaubens. Sein Verhältnis zu Gott passte in keine historisch gewordene Form. Vgl. darüber Elise Zurhellen-Pfleiderer AZg^{B}. N. 288. -

Asthetisches und anderes. Eine sorgfältige, von gründlichen Studien zeugende Abhandlung über Schillers Idee von seinem Dichterberufe verdanken wir A. Baumeister **(4447)**, der schon früher sich mit Schillers Geistesart beschäftigt hat (JBL. 1897 IV 9: 72 und 1899 IV 9: 59). Schillers Bewusstsein von seinem Dichterberuf erwachte, wie B. ausführt, schon früh in der Akademie. Auch das Drama stand ihm als sein eigentlicher Wirkungskreis von Anfang an fest. Seine Kunst als sentimentalisch erfasste er erst unbestimmter und seit seiner Berührung mit Goethe begrifflich. Charakteristisch für seine Auffassung dabei ist ein Wort an Iffland vom Jahre 1803, wonach er nur, wenn sein poetisches Interesse beteiligt sei, dichten könne, ein dramatisches Werk müsse die Eigenschaft haben, allgemein und fortdauernd zu interessieren. Danach hat er gehandelt. Bezeichnend ist schon sein Brief an Scharffenstein vom Jahre 1778. Weiterhin erörtert B. die Begriffe naiv und sentimental und zeigt, wie bei Schiller der Zug zur sentimentalen Poesie und die Anlage zum dramatischen Dichter im engsten Zusammenhang mit-

einanderstehen. Schliesslich werden noch zwei Punkte besonders hervorgehoben: Für Schiller bezeichnend ist neben dem Gedanken, dass er mit seinem Berufe das deutsche poetische Schrifttum bereichere und für dieses vollgültige Muster aufstellte, der allgemeinere von der grossen kulturgeschichtlichen Bedeutung seiner Dichtung, der Dichtung und Kunst überhaupt. — Ein bisher wenig gepflegtes Gebiet hat O. Walzel **(4448)** erschlossen, indem er „einen Blick auf die Grenzen fallen" lässt, in die Schillers „musikalische" Dichterbegabung seine Künstlernatur eingeschlossen hat. Schiller nennt sich noch 1803 einen Barbaren in allem, was bildende Kunst betrifft, aber doch hat er von Anfang an sich auf dieses Gebiet gewagt, z. B. im „Fiesko", „Antikensaal zu Mannheim" usw. Schiller stand anfangs ganz unter Winckelmanns Einfluss, wie W. im einzelnen zeigt. Dieser Einfluss wurde für ihn nicht so sehr im Sinne bildender Kunst als vielmehr im weitesten menschlichen Sinne fruchtbar. Später wandte er sich den Kunstansichten Hirts zu. Aber für eine tiefere Erfassung der bildenden Kunst blieb ihm keine Musse, so dass auch nachher der Verkehr mit H. Meyer keine Folgen in dieser Beziehung hatte. Aber Motive der bildenden Kunst verwebte er wieder in seine Dramen, so in Maria Stuart, Jungfrau von Orleans und Braut von Messina. W.s gedankenreiche Arbeit schliesst mit dem Ergebnis, dass Schiller als Philosoph auf dem Gebiet der Kunst für seine Lieblingsidee Anschauung gefunden habe, der Phantasie des Dichters sei diese Anschauung eine Quelle geworden, aus der er gerne schöpfte, und dem Dramatiker seien dadurch plastische Ruhepunkte für die Melodie seiner tragischen Muse entstanden. — Zu seinem schon ausführlich behandelten Thema bringt E. Wilisch **(4449)** kaum etwas Neues vor. Das konnte auch nicht erwartet werden. Er hat kurz alles Wesentliche zusammengefasst. Einzelnes bedarf indes der Berichtigung, dass Schiller z. B. 1773 für Jahn bisweilen auch Latein gelehrt habe, war bis jetzt nicht bekannt. Wir wissen durch einen ehemaligen Schüler der Ludwigsburger Schule nur von Logik, Rhetorik und besonders Geschichte. Bei der Berufung Schillers nach Tübingen stellt sich W. zu sehr auf den rein philologischen Standpunkt. Er übersieht, dass es Schiller schliesslich völlig freigestellt wurde, wie er auf die Studenten wirken wollte. Man wollte ihn eben in erster Linie haben. Das Amt kam in zweiter Linie erst in Betracht. —

Biographische Einzelheiten. Auf Grund des reichlich vorhandenen Materials schildert B. Pfeiffer **(4450)** in klarer, übersichtlicher Weise die beiden Stätten der einstigen Karlsschule: die Solitüde und die Akademie. Er beschreibt die Gebäude und erzählt von dem Leben und Treiben darin, von der Schularbeit, von den Festen und Theateraufführungen, stets mit besonderer Rücksicht auf Schiller. Das geschieht hauptsächlich bei der Stuttgarter Zeit, für welche der Stoff reichlicher fliesst. Hier ist es besonders verdienstlich, dass P. auf die einzelnen Räume, in denen Schiller einst verweilte, nachdrücklich hinweist. Der Aufsatz ist durch verschiedene gute Bilder illustriert. — Weltrichs Untersuchungen revidiert R. Krauss **(4451)** und stellt auf Grund von archivalischen Quellen fest, dass Schiller 1766 in der I. Klasse der Ludwigsburger Lateinschule bei Elsässer, 1767 bei Honold in der II. Klasse war. Im Jahre 1769 kam er in die III. Klasse, wo er bis Juni 1771 bei Jahn und von da an bis Januar 1773 bei Winter war. Schwindrazheim, der am Obergymnasium, der IV. Klasse, tätig war, war nie sein Lehrer. Dann gibt K. auf Grund der Kirchenvisitationsberichte ein Bild der Lehrer Schillers. Über Schwindrazheim bringt er neue Mitteilungen. Danach musste dieser 1775 sein Ludwigsburger Schulamt aufgeben, weil zwischen ihm und dem Ludwigsburger Schulvorsteher Misstrauen herrschte. Er wurde dann Pfarrer in Gomaringen, wo er 1813 starb. Vgl. dazu Berger N. 4428. — Sehr fördernd ist die Arbeit von E. Schröder **(4452)** I. Er zeigte, dass wie der zweite Raphaelbrief Körner zum Urheber habe, so der erste des Raphael an Julius von Schiller selbst sei, nur der Anfang bis zum Wort „menschlichen" rühre von Körner her. Schiller habe diesen Anfang in launiger Weise benutzt. Was schon Kuno Fischer vermutete, hat S. ausführlich begründet. II. S. wirft die Frage auf, ob das mit „Sch." unterzeichnete Gedicht „Morgengedanken. Am Sonntag", in B. Haugs Schwäbischem Magazine 1777, von Schubart oder Schiller sei. Er ist geneigt, es dem letzteren zuzusprechen, da vieles gegen Schubart spreche. Das ist in der Tat richtig. Aber über die Briefstelle der Frau Helene Schubartin (N. 115 bei Strauss): „Der Morgengedanke von meinem Mann ist in das Magazin gedruckt worden" kommt man nicht so leicht weg, so berechtigt auch die Bedenken von S. sein mögen. Er vermutet nämlich, dass nur eine Idee, nur ein Entwurf nach Stuttgart gelangt sei, und dass Haug daraus ein Dokument habe herstellen lassen, wie er es für seine Propaganda für Schubart brauchen konnte. Und dazu habe er Schiller verwendet. Nun fragt man: Ist das denkbar, dass Schiller einen Entwurf eines anderen vollends fertig dichtete, und zwar damals im 18. Jahre? Und weiter: Schiller redet nie ein Wort von dem Gedicht noch von einer Bearbeitung durch ihn.

Digitized by Google

Darüber hätte der junge Mann doch irgendwie in seinen Briefen oder sonst sich geäussert. Dieses Schweigen einem Schubart gegenüber, den er 1780 auf den Asperg besuchte etc., ist doch bedenklich. Und Schubart, der Schiller so hoch schätzte, hätte er es nicht selbst später erwähnt? Und vollends seine Frau: Darf man ihr zutrauen, dass sie ein fertiges Gedicht von einem blossen Entwurf nicht unterscheiden konnte? Sie hatte es doch auch gelesen und hätte sich dann an der erwähnten Stelle anders ausgedrückt. So komme ich zu dem Schluss, dass sich das Gedicht Schiller schlechterdings nicht zuschreiben lässt, sondern nur Schubart. Die Bedenken S.s, die ich nicht verkenne, lassen sich vielleicht doch noch anders beseitigen. Die von S. zusammengestellten Anklänge an Schiller, die gewiss nicht zu leugnen sind, sprechen meines Erachtens trotzdem nicht gegen Schubart. III. Als Verfasser des Gedichts „Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Stuttgart" weist S. aus sprachlich-grammatikalischen Gründen Schiller zurück. V. 10 u. 58: je Glücke-Blicke; der Nominativ Glücke findet sich sonst nicht bei Schiller. V. 22f. 55f.: Prinzen, Provinzen v. 48. 49 Teutonien Germanien. Im übrigen schliesst sich S. an Wackernell an, obwohl er ihm einzelne Irrtümer nachweist. Sodann spricht er das neu entdeckte, angeblich Schillersche Gedicht, „Auf die Stadt Stuttgart bey der Anwesenheit des Grafen von Falkenstein den 7. und 8. April 1777" (vgl. JBL. 1903 N. 15778) mit vollem Recht B. Haug zu. IV. S. bestreitet mit Wackernell die Echtheit der Schillerschen „Ode auf die glückliche Wiederkunft unseres gnädigsten Herrn". Er vermutet, dass Petersen, der der einzige Gewährsmann für Schillers Autorschaft ist, selbst der Verfasser sei. Da lässt sich freilich die Frage nicht zurückdrängen: Warum sagt Petersen das nicht? Warum hatte er dann Schiller an seiner Statt vorgeschoben? Aus welchen Gründen wollte er im verborgenen bleiben? Es ist schwer, dafür triftige Gründe ins Feld zu führen. Indes scheint so viel festzustehen, dass Schiller der Verfasser nicht ist; dass dies aber Petersen selbst wäre, dafür ist, wie ich glaube, der Beweis nicht erbracht und auch nicht leicht zu erbringen. Sodann kommt S. auch auf Schillers Tätigkeit am Mäntlerschen Blatt zu reden. Er ist der Überzeugung, dass Schiller erst von Ende, genauer 22. Mai, an bis Schluss des Jahres als Redakteur daran tätig war. Dagegen möchte ich nur das eine zu bedenken geben: Schiller hat doch wohl als Redakteur vorher und nachher den ganzen Inhalt des Blattes festgelegt. Er musste also aus anderen Zeitungen auslesen usw. Also er konnte längst Redakteur sein, ohne dass eigene Beiträge von ihm in der Zeitung erschienen waren. Anfangs machte ihm wohl schon die blosse Auswahl der Artikel Mühe und Geschäft, und erst später, als er sich eingearbeitet hatte, fand er auch Zeit zu eigenen Artikeln. — Ein etwas überschwängliches Lob erteilt A. Pfister **(4453)**, der selbst „Kriegsmann" ist, dem Kriege. Er stellt alles zusammen, was ihm erreichbar war, und kommt, wie leicht begreiflich, zu etwas gewagten Schlüssen, wenn er z. B. den Tell ein „Glaubensbekenntnis des Kriegsmanns" nennt. Da übersieht er, dass Schiller nach Abschluss des Wallenstein an Goethe schrieb (19. März 1799): „Soldaten, Helden und Herrscher habe ich vor jetzt herzlich satt." Übrigens ist anzuerkennen, dass die Arbeit frisch geschrieben ist und mancherlei Anregung gewährt. — Die bekannte Anzeige in Haugs „Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben" Augsburg 1781. 2. Stück, S. 467f: „Frankfurt und Leipzig ist allemal der Druckort wenn man den wahren nicht sagen will. Also in Frankfurt und Leipzig kam heraus: Die Räuber usw." veranlasste P. Beck **(4454)** zu einer Ansicht, die in wissenschaftlichen Kreisen bisher nicht geteilt wird. Er sagt nämlich, diese Anzeige rühre nicht von Schiller her, sondern von Augsburger Kreisen, weil der Verleger dort ansässig war. Er denkt an Nielson, den Augsburger Kupferstecher, der Titel und Schlussvignette der „Räuber" gestochen hat, oder an den „gelehrten Patrizier" Paul von Stetten. An und für sich ist B.s Ansicht begreiflich; aber der ganze Ton der Anzeige weist nur auf Schiller selbst und seinen Kreis hin. — Seiner Aufgabe entsprechend erzählt Erich Schmidt **(4455**, vgl. JBL. 1903 N. 15715) die bekannten Tatsachen. Die Frage, warum aus Schillers Berufung nach Berlin nichts wurde, sucht S. mit der unerbittlichen Macht des Todes zu lösen. Das ist in der Tat die sicherste Entscheidung, solange wir über den Abbruch der Verhandlungen von Berlin aus kein neues urkundliches Material zur Verfügung haben. — H. Holstein **(4455a)** hebt hervor, dass Schillers Reise nach Berlin als Iffands eigenstes Werk zu betrachten sei. Das ist bis zu einem gewissen Grade richtig; allein der Brief Schillers an Iffland vom 1. Mai lässt sich damit nicht recht in Einklang bringen. Solange nicht neues Material ans Tageslicht kommt, kann auch diese Frage nicht sicher gelöst werden; Schiller war in dieser Angelegenheit ebenso interessiert als Iffland. — Die Mitteilungen von Th. Mauch **(4457**, Neckar-Zg. N. 290, nicht Heilbronner Zg.) aus dem Tagebuch des Senators Schübler (nicht Schüblow) bringen nichts Neues. Sie sind im wesentlichen ein wörtlicher Abdruck aus Wurzbachs Schillerbuch. Schade, dass M. nicht nach der Handschrift des Tage-

Digitized by Google

buchs gefahndet hat. Das wäre verdienstlich gewesen, denn die Nachkommen Schüblers werden es wohl noch besitzen, und darin könnte sich auch noch Unbekanntes finden. — Zu dem Aufsatz von A. Stern **(4458)** ist auf JBL. 1903 N. 15706 zu verweisen. — Ebenso zu A. Börckel **(4458a)** auf JBL. 1903 N. 15716. — Durch die Liebenswürdigkeit des Grafen d'Haussonville in Paris, Enkelschwiegersohnes der Frau von Staël, war Erich Schmidt **(4460)** in den Stand gesetzt, einen Brief Wilhelm von Humboldts zu veröffentlichen, den dieser unmittelbar, nachdem er die Nachricht von Schillers Tod empfangen hatte, an Frau von Staël von Rom aus am 25. Mai 1805 richtete. Das Original des Briefes befindet sich im Archiv zu Coppet. Humboldt entwirft darin unter dem Eindruck der Todesnachricht, die ihn an nichts anderes denken lässt, in grossen Zügen ein glänzendes Bild von Schillers Persönlichkeit. (Ein Brief einer Frau, unter noch unmittelbarer Einwirkung geschrieben, ist in der folgenden Nummer erwähnt.) —

Angehörige und Zeitgenossen. Neue Mitteilungen über Schiller und seine Familie verdanken wir Abekens Tagebuch **(4461)**. Sie umfassen ein grosses Gebiet: das Verhältnis zu Goethe, den Briefwechsel mit ihm, Karoline von Wolzogen, das Simanowizsche Schillerbild, Abekens ersten Besuch bei Schiller am 27. Dezember 1801. Besonders interessant ist ein Brief der Frau Griesbach vom 15. Mai 1805 an Abeken. Diese Freundin des Schillerschen Hauses fuhr unmittelbar nach Schillers Tod nach Weimar und berichtete darauf unter dem Eindruck des eben Erlebten an Abeken. Dann folgen noch zwei Briefe von Emilie von Gleichen an Abeken: vom Jahre 1847 über ihre Tante Reinwald und vom Jahre 1850 über ihr eigenes „ewiges Leiden". Weiteres aus Abeken siehe unten N. 4485. — H. Fischer **(4462)** hat sich der dankbaren Aufgabe unterzogen, den Nachweis zu liefern, welchen Anteil H. Kurz in seinem Roman „Schillers Heimatjahre" dem Dichter Schiller selbst eingeräumt hat. Nach F. war Kurz von Anfang an bemüht, für seinen Zweck mündliche Berichte zu erlangen. Daher fragte er die noch lebenden Karlsschüler, hauptsächlich Schlotterbeck, aus. Die wichtigsten Aufzeichnungen über den jungen Schiller waren damals auch schon vorhanden, vor allem die von Petersen, Conz, Streicher u. a. Durch letzteren wurde Kurz vielleicht auf seinen Roman gelenkt. F. geht die einzelnen Abschnitte des Romans genau durch und stellt die Übereinstimmungen mit der bekannten Literatur fest. Es ist zu bewundern, welch sorgfältige Studien Kurz gemacht, und wie eng er sich im einzelnen an seine Vorbilder angeschlossen hat. F.s Studie ist dankbar zu begrüssen. — Mit einem wertvollen Buch hat uns J. Hartmann **(4463)** beschenkt. Er hat alles Material, das über Schillers Jugendfreunde, die näheren wie die entfernteren, zu erlangen war, gesammelt und es zu trefflichen biographischen Darstellungen verarbeitet. Er gibt Auszüge oder ganze Berichte aus den Mitteilungen der Freunde über Schiller; ja, er ist bestrebt, auch über die Nachkommen dieser Schillerschen Freunde das nötige urkundliche Material aufzubringen. In den meisten Fällen ist ihm dies gelungen. Zuerst schildert er das Leben und die Tätigkeit von Conz und Fr. v. Hoven. Dann folgt Elwert. Bei ihm werden zwei alte, bisher nur an kaum mehr zugänglicher Stelle (einer nicht mehr bestehenden württembergischen Zeitung) veröffentlichte Einträge Schillers vom 4. März 1779 in Elwerts Stammbuch mitgeteilt und im Faksimiledruck wiedergegeben. Der eine Eintrag aus „Werther" erinnert, was vielleicht hätte erwähnt werden können, an Schillers Brief an Christophine vom 18. Juni 1780. Aus ihm erhellt, dass diese schwermütige Periode schon im Jahr 1779 bisweilen hervortrat. Auch die Akten der Karlsschule werden beigezogen und geben manchen erwünschten Aufschluss. Etwas kurz behandelt ist Ludovika Simanowiz. Sie hätte als die beste Malerin Schillers so gut wie nachher Dannecker eine eingehendere Würdigung verdient. In dem sorgfältigen Kapitel über Abel ist die Notiz in dessen handschriftlicher Selbstbiographie zu erwähnen, dass er (Abel) in Schillers Anthologie einige Gedichte veröffentlicht habe, darunter ein „Lied eines Eifersüchtigen". H. hält dies nun für identisch mit dem bekannten Gedichte „Fluch eines Eifersüchtigen". Das ist nun mit der Chiffre X unterzeichnet. Daraus schliesst H., dass auch die andern mit X gezeichneten Gedichte Abel und nicht Schiller zuzuschreiben seien (S. 111). Ob das ohne weiteres richtig ist, scheint fraglich. Auf alle Fälle ist noch weitere Untersuchung nötig. Schliesslich hätte vielleicht für die spätere Zeit noch Abels Besuch bei Schillers Mutter im Juni 1799 erwähnt werden können. Sehr gut ist das Kapitel über Scharffenstein. H. druckt dessen „Erinnerungen aus akademischen und Jugendjahren vornehmlich in bezug auf Schiller" völlig aus der Urschrift ab. Daraus scheint eine Stelle (S. 156) besonders bemerkenswert: „Ausser ein paar Sprüngen mit Soldatenweibern auch en compagnie weiss ich keine Debauche von ihm." Die Stelle scheint für die Lauraoden usw. von Wichtigkeit, freilich sagt Scharffenstein gerade vorher: „Seine göttlichsten erotischen Schilderungen sind Divinationen seines Busens." Aber einen Satz vor dieser Bemerkung lesen wir:

„Er kannte nur die Extreme: Exzentrizität oder tierischen Genuss". Von Scharffenstein werden auch noch Briefe an Dannecker und Uxkull mitgeteilt. Darunter finden sich Notizen über Kunst und Literatur, die beweisen, dass Scharffenstein volles Verständnis dafür besass. Auch seinen Freund Schiller beurteilt er ganz objektiv (S. 183). Im Abschnitt Petersen erhalten wir endlich die schon von Boas, Kurz und Weltrich benutzten Aufzeichnungen desselben: „Schillers Jugendgeschichte mit Anmerkungen und Beilagen" zusammenhängend und vollständig. Sie enthalten weniger, als wohl mancher erwartet hatte, und machen keinen günstigen Eindruck; Petersen ist zurückhaltend. Man hat das Gefühl, dass nicht die Freundschaft in erster Linie ihn zu diesen Notizen veranlasst hat. An ihn schliessen sich Haug und Lempp an. Bei letzterem interessiert sein Briefwechsel mit Scharffenstein. Es folgen L. Schubart, Dannecker, Zumsteeg (nach Landshoff, vgl. JBL. 1902 N. 8258). Schliesslich sei noch Streicher erwähnt, bei dem man die neueste Quelle (JBL. 1903 N. 15729) vermisst. Das Werk zählt 50 Abbildungen, darunter sind 25 zum erstenmal veröffentlicht. Nur ein Bild von Petersen konnte Hartmann leider nicht auftreiben. H. Fischer erteilt dem Buch mit Recht volles Lob. Er nennt H. ein wandelndes Inventar für alle alten Suevica und Familienerinnerungen. Niemand habe wie er die Menge Notizen und Fülle persönlicher und familiärer Erinnerungen gehabt wie er. Da H. es bedauert, dass niemand Schillers Freunde ausgefragt habe, so erinnert F. an H. Kurz (vgl. oben N. 4462) und sagt, es wäre nach den Veröffentlichungen von Petersen, Scharffenstein, Conz, Streicher oder Göriz nicht viel Neues und zugleich Bedeutendes zu erwarten gewesen. Den Irrtum betr. der Raphaelbriefe hat F. richtiggestellt. — Aus dem Briefwechsel W. H. von Dalbergs, der in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek sich befindet, teilt Th. Hänlein **(4466b)** verschiedene Schreiben mit, die aber mit Schiller nichts zu tun haben. Höchstens sind zwei, aber schon früher gedruckte Briefe Ifflands zu nennen, die nach dem Tode von Caroline Beck-Ziegler geschrieben sind und die traurige Lage ihres Gemahls und Ifflands Teilnahme für beide schildern. Auch in dem Brief eines Malers, der sich „Panther" unterzeichnet, findet sich der Tod von Frau Beck erwähnt. — Eine kurze Biographie des Weimarer Kapellmeisters Franz v. Destouches hat E. von Destouches **(4467)** geschrieben. Er konnte dazu Weimarer Akten benutzen. F. v. Destouches, 1772—1844, war von 1799—1809 in Weimar angestellt. Er komponierte Schillers Turandot, Braut, Jungfrau, Tell, Wallenstein Lager; ob auch noch andere Dichtungen, ist nicht mehr festzustellen. — Wie Schiller als Übersetzer Diderots tätig war, führt L. Geiger **(4468)** des Näheren aus, indem er die Erzählung „Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache" mit Diderots Original vergleicht. Dabei findet er, dass die Übersetzung kein Meisterwerk sei. Dies sucht er an ausgelassenen, zu frei übersetzten, besonders an abgeschwächten und missverstandenen Stellen zu beweisen. Schliesslich erwähnt er einen dramatischen Plan Diderots, der mit Schillers Bürgschaft zusammentrifft Dass Schiller aber um diesen Plan gewusst habe, ist nach G. ausgeschlossen, da Schiller die Nachlasspapiere Diderots unmöglich gekannt haben könne. — Zu ihrem 100. Geburtstag, 25. Juli 1904, ist Emilie Schiller **(4469)** ein Aufsatz gewidmet, in welchem ihre pietätvolle Pflege des väterlichen Nachlasses und ihre Veröffentlichung daraus gerühmt werden. — Ein scharf umrissenes Bild der Beziehungen Schillers und Herders zueinander hat O. Harnack **(4470)** gezeichnet. Er führt aus, wie nach der Wesenverschiedenheit beider Männer ein wahrhaftes Zusammenwirken derselben unmöglich war. Das wird auf dem historischen und ebenso auf dem ästhetischen Gebiet nachgewiesen. Die Historiker Herder und Schiller konnten keine Gemeinschaft haben, so wenig als der Ästhetiker Schiller mit dem auf ästhetisch-literarischem Gebiet reaktionären Herder. — In einem Vortrag zur Erinneruug an Kant, gehalten im Literarischen Verein zu Dresden, bespricht B. Bauch **(4470b)** das Verhältnis Goethe-Schillers zu Kant. Das Ergebnis ist, dass Kant die beiden nicht weiter kannte, dass aber diese ihrerseits zu Kant Stellung nahmen. Schiller bekennt sich selbst als Schüler des grossen Philosophen, Goethe aber ist kein Kantianer. Schiller schliesst sich ihm an, und wo ein scheinbarer Gegensatz zwischen ihm und Kant besteht, da findet doch eine Vereinigungsmöglichkeit statt. Schillers Lehre vom Genie, der künstlerischen Schöpferkraft ist ganz von Kant bestimmt (vgl. dazu JBL. 1903 N. 15765). — Auf Grund zum Teil unbekannten Materials entwirft F. Jonas **(4471)** ein schönes Bild von Schillers Schwiegermutter. Am Schlusse seines Aufsatzes veröffentlicht er einen neuen, bisher unbekannten Brief von ihr an den Generalsuperintendenten Cellarius, eine Danksagung für seine bei Schillers Tod bewiesene Teilnahme. Der Brief zeigt ihre liebevolle Gesinnung für ihren Schwiegersohn, ebenso wie ihr Schreiben an Lotte an ihrem ersten Geburtstag nach Schillers Tod, am 22. November 1805. — Eine sorgfältige Untersuchung über das Verhältnis Schillers zu Matthisson hat A. Frey **(4473)** angestellt (vgl. dazu JBL. 1899 IV 9 : 144). Er nimmt als sicher an, dass

Digitized by Google

Schiller durch Matthissons Gedichte „Der Alpenwanderer“ und „Die Alpenreise“ zu seinem Spaziergang angeregt wurde. Das ist gewiss richtig. Einen Beweis für die Verwandtschaft von Alpenwanderer und Spaziergang sieht Fr. darin, dass beide in dem Augenblick abbrechen, wo die höchste Weghöhe erreicht sei. Dieser Beweis wird für F. dadurch noch verstärkt, dass dieser Abbruch bei Matthisson einen Sinn habe, da seine Wanderung ein Ende habe; aber Schillers Spaziergang sollte „doch noch notwendigerweise wieder nach Hause führen“. War das notwendig? Wäre es nicht zu viel, wenn wir das wirklich von dem Dichter forderten? Gibt es denn keine dichterische Freiheit mehr? Zur Begründung seiner Ansicht führt F. eine Anzahl Parallelstellen vor, die ihm für den engen Anschluss Schillers an Matthisson ganz beweiskräftig scheinen. Referent muss das entschieden bestreiten. Es sind keine Parallelstellen in diesem Sinn. Vollends die Stelle vom Adler. Auch die Parallele zu dem Berglied vermag ich ebensowenig als solche zu erkennen. An eine wirkliche bewusste Nachbildung ist erst recht nicht zu denken. Schiller hat im Gegenteil, wenn man überhaupt davon reden will, jede Parallele mit M. vermieden. Und wenn er einmal ein ähnliches Motiv hat, so führt er es anders durch, er bringt einen andern Gedanken herein. Wenn nun F. sagt: Während die angeführten Stellen eine schlagende Analogie der Einzelvorstellung beweisen, zeigt die Gesamtauffassung und Haltung den mächtigen Abstand der beiden Dichterindividualitäten, so scheint mir das nicht richtig. Wenn ein solch mächtiger Abstand zwischen Einzelvorstellung und Gesamtauffassung besteht, so kann die Übereinstimmung nicht gross sein. Und das ist in der Tat der Fall. Schiller ist durch Matthisson angeregt worden, aber auch nur das. Im übrigen ist er zum Glück seine eigenen Wege gegangen. Schliesslich soll auch das Lied des Alpenjägers im Tell I, 1 auf die Alpenreise zurückgehen. Aber auch da kann ich nur ähnliche Motive erkennen und ähnliche Motive erzeugen ähnliche Gedanken und Ausdrücke. — R. Fester **(4474)** stellt die Behauptung auf, dass der „Vorbericht“ zu Merciers Précis historique von Schiller selbst herrühre. Er findet die Ausdrücke darin echt Schillerisch. Sein Beweis leuchtet ein. Dann schliesst er weiter: wenn Schiller der Verfasser des Vorberichts sei, dann frage es sich, wer der eigentliche Übersetzer sei. Darauf antwortet er: Niemand anders als Huber. Auch diese Ansicht ist gut begründet. Also Huber ist der einzige Übersetzer (Thalia und Liegnitzer Übersetzung) und Schiller nur der Bearbeiter der Übersetzung seines Freundes. Schliesslich stellt F. Proben der Liegnitzer Übersetzung und der Thalia einander gegenüber. Er schliesst, dass die Frage, ob Schiller Übersetzer oder nur Bearbeiter sei, nicht unbedingt sicher zu lösen sei. Die Frage nach dem Autor des Vorberichts und der Liegnitzer Übersetzung hält er dagegen so lange für entschieden, bis der Beweis geliefert sei, dass Schiller und Huber trotz aller angeführten Indizien nicht in Betracht kommen können. Die aufgeworfenen Fragen verdienen weitere Behandlung. F. hat die Linien dafür bereits vorgezeichnet. — Was K. Menne **(4474a)** über Schillers Bekanntschaft mit Niemeyer vorbringt, ist nicht neu. Höchstens sind die Erinnerungen von Föhlisch bemerkenswert. Schillers Brief an Niemeyer vom 5. August 1803, der bis jetzt unbekannt ist, hat sich auch in dessen Nachlass nicht gefunden. — J. Wychgram **(4476)** hat nun auch das Leben von Schillers Gattin beschrieben. Schlicht und einfach liest sich das schöne Büchlein, das überall den kundigen Schillerbiographen verrät. In 8 Kapiteln lässt er ihr ganzes Leben in Freud und Leid an dem Leser vorüberziehen. Neben dem ausführlicheren Buch von H. Mosapp verdient auch dieses einen Platz in der Schillerliteratur. — Aus dem Cottaschen Archiv teilt J. Petersen **(4477)** 5 Briefe Charlottes an Cotta aus ihren 5 ersten Witwenjahren mit. Der Briefwechsel führt noch 14 Jahre weiter, nur aus den beiden letzten Lebensjahren Lottes fehlen Briefe. Die abgedruckten Briefe werfen ein helles Licht auf die innigen Beziehungen gegenseitiger vertraulicher Teilnahme. Sie geben zugleich ein Bild von der Liebe Lottes zu Schiller und ihren Kindern, für deren Wohlergehen sie so innig besorgt ist, wie sie das Andenken an Schiller mit heiliger Pietät pflegt. — F. Leutner **(4478)** lässt F. von Biedenfeld nach seinen Tagebuchblättern erzählen, wie der spätere Grossherzog Leopold von Baden (1790—1852), der als Student in Heidelberg gerne mit andern Studenten verkehrte, einmal den Ästhetiker A. Schreiber und Schillers Sohn Karl zusammen mit ihm und einigen weiteren Studenten eingeladen habe. Bei dieser Gelegenheit habe der junge Schiller auf verschiedene Fragen Schreibers offen bekannt, dass er kein Poet sei und auch keiner sein wolle, er wolle nur Schillers Sohn sein und studiere lieber Forstwissenschaft, um sich sein Brot als nützlicher Mensch zu verdienen. E. von Biedenfeld ward damals mit Karl von Schiller befreundet und blieb es sein Leben lang. Schreiber fragte den jungen Studenten Schiller „allerlei aus dessen väterlichem Hause“. Leider ist nicht erzählt, was er darüber erfahren hat. — Unsere bisherigen Kenntnisse über J. F. Schiller sind durch A. Börckel **(4480,**

Digitized by Google

vgl. JBL. 1903 N. 15727) wesentlich bereichert worden. Es gelang ihm aus Akten im Mainzer Stadtarchiv und im Grossherzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt und aus Akten des Mainzer Domherrn Prälaten Dr. F. Schneider die Tätigkeit und das Schicksal des „Vetters" Schillers als Buchdrucker und Verleger in Mainz näher zu beleuchten. Das Neue, das B. beibringt, ist besonders auch der Nachweis, dass Schiller auch in England seine Projekte fortgesetzt und sie der englischen Regierung anbot, dass er ferner in Amsterdam vergeblich eine Buchdruckerei zu gründen suchte, und endlich die ausführliche Schilderung seiner Mainzer Tätigkeit als Buchdrucker und Übersetzer, die so unglücklich endete. In Mainz war er auch „Lehrer des Englischen" an der Universität, die ihn freilich nicht nobel behandelte. B. zählt die Verlagswerke Schillers auf und gibt die Titel seiner „Geschichte der Seereisen" 1774, Robertsons Geschichte von Amerika 1777, und „Haushaltungskunst" 1785 und seine Handschrift im Faksimiledruck wieder. Von dem ersteren Werk erhielt Schillers Vater ein Exemplar. Darin hat wohl auch der Dichter gelesen. Ob sich wohl ein Einfluss nachweisen lässt? Im „Schiff" usw.? Die Sache verdient untersucht zu werden. Ein Bild Joh. Fr. Schillers ist, wie es scheint, nicht mehr vorhanden. Aus einem „Schreibheft" seiner Studentenzeit teilt B. einiges über die dichterische Tätigkeit des „Vetters" mit. Darunter ist eins „Hymne an Gott" (1759) betitelt, und ein anderes trägt die Aufschrift „Nach einigen schweren Zufällen an Herrn Lieut. und Adj. Schiller" (1760). Von diesem letzteren wird der 1. Vers mitgeteilt. B.s Ausführungen werden durch M. M. [?] ergänzt, der aus dem „Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer" nachweist, dass diese beiden Männer die Schillerschen Übersetzungen Robertsons im Auftrag der Verleger auf gutes Deutsch hin korrigiert haben. — In seiner durch klares Verständnis und objektive Würdigung sich auszeichnenden Habilitationsschrift untersucht C. Alt **(4481)** von neuem das Verhältnis der Brüder Schlegel zu Schiller. Er geht dabei von deren Tätigkeit aus und misst sie an Schillers Kunstanschauungen. Diese Untersuchung wird besonders schwierig, nachdem der Bruch mit Schiller erfolgt war. Man erkennt auf Schritt und Tritt die Abhängigkeit von ihm. Aber diese wird entweder verborgen oder zeigt sich in diametralem Gegensatz. Friedrich der Exzentrischere, geht am weitesten, während Wilhelm gemässigt bleibt. Bisweilen ist es freilich auch schwer festzustellen, ob bewusste Abhängigkeit oder unbewusste Reminiszenz oder zufälliges Zusammentreffen vorliegt. A. ist bei all diesen Fragen sehr vorsichtig verfahren. Allein man darf wohl annehmen, dass in zweifelhaften Fällen die Abhängigkeit nur absichtliche Verschleierung ist, da die Brüder Schillers ästhetische Werke genau kannten. Das verraten auch gewisse veränderte Stellen in Wilhelms Schriften. Natürlich schliesst das eine Selbständigkeit in anderer Beziehung nicht aus, und es ist ein Hauptverdienst A.s, beides so gut wie möglich aufgeklärt und die Ursachen davon nachgewiesen zu haben. A.s Arbeit erhält uneingeschränktes Lob von M. Kooh, welcher sagt, dass A. mit anerkennenswertem Streben nach einer geschichtlich unparteiischen Stellung zwischen Schiller und den Schlegel und unter sorgfältiger Berücksichtigung der zahlreichen einschlägigen Untersuchungen die sachlichen und persönlichen Beziehungen jedes der beiden Brüder zu Schiller aufs neue untersucht habe. Das Buch sei ein nützliches und empfehlenswertes Hilfsmittel für die Schillerliteratur und für die Beurteilung der beiden Romantiker und ihrer Theorien geworden. — Die einzelnen Beziehungen zu Schubart stellt A. Wohlwill **(4482)** zusammen. Er hält an der Bezeichnung Schubarts als Vorläufers Schillers fest mit der Bemerkung, dass, was Schubart nur in den besseren Augenblicken seines Lebens anstrebte, das Ziel war, dem Schiller sein ganzes Dasein widmete. In der Verkündigung und Verherrlichung der nationalen Idee aber sei Schubart jedenfalls Schiller vorausgeeilt. — Aus dem im Marbacher Schiller-Museum vorhandenen Nachlass Karoline von Wolzogens veröffentlicht Ernst Müller **(4484)** weitere Stücke (vgl. JBL. 1897 IV 9 : 45 und 1899 IV 9 : 37). Zunächst „Gedankenlese aus hinterlassenen Blättern". Das Wichtigste ist eine Anzahl Briefe Karolinens, die ihre Liebe zu B. v. Adlerskron und G. v. Schlabrendorf eigentümlich beleuchten. Dann folgt ein Brief von David Hess vom 5. April 1819 mit Bemerkungen über Lotte Wieland, die als Witwe H. Gessners in drückender Armut lebte, und für die Hess am Weimarer Hof eine Pension mit Karolinens Hilfe erhoffte. Der letzte Brief ist von Graf von Hagen an Wilhelm von Wolzogen gerichtet. Er beglückwünscht ihn zu seiner erfolgreichen Tätigkeit in Russland im Jahre 1804. — Schillers Gespräche mit Christiane von Wurmb sind genau nach dem alten Manuskripte der Verfasserin, das ihr Gemahl B. H. Abeken **(4485**, vgl. N. 4461) im Besitze hatte, abgedruckt. Sie weichen von dem in Schillers Leben von Karoline von Wolzogen enthaltenen Text in der Orthographie und auch im Ausdruck, wodurch bisweilen der Sinn verändert wurde, einigermassen ab. Man erkennt, wie Christiane sogleich nach den Gesprächen mit Schiller eifrig bemüht

war, die Gedanken des Dichters festzuhalten. Eine Frage ist freilich nicht gelöst, vielleicht auch nicht zu lösen: die Frage nach der Druckvorlage der „Tischgespräche". War es denn nicht möglich, dass Christiane von Wurmb und Karoline von Wolzogen gemeinsam dieselbe feststellten? Letztere musste sich doch vorher an diese ev. an Abeken wenden. Oder benutzte sie das von Abeken an Goethe gesandte Manuskript? (vgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe vom 11. September 1828). —

Briefe. Zu dem Briefe Schillers an Unger vom 26. Mai 1799 (Jonas N. 1458) bemerkt A. Stern **(4486)**, dass er noch einen kleinen Zusatz, betr. Absendung der Quittung an Kammersekretär Jacobi enthalte, der bis jetzt nicht abgedruckt sei. Das ist richtig. Referent hat diesen Nachsatz seinerzeit selbst auf dem Original, das sich im „Historischen Museum der Völkerschlacht und Zeit Napelons I." zu Leipzig befindet, gesehen und sich notiert. — Eine grössere Zahl Briefe von und an Schiller veröffentlicht O. Güntter **(4486a)** aus den Schätzen des Marbacher Museums und aus Privatbesitz. Die ersten fünf sind Eigentum der Freiin Elise von König-Warthausen in Stuttgart: 1. Brief von Herzog Christian und Graf Schimmelmann vom 27. November 1791, Abdruck und Faksimile. 2. Urkunde über die Aufnahme Schillers in die „Kurpfälzisch deutsche Gesellschaft, mit Faksimile. 3. Diplom vom 18. Januar 1785, wodurch Fr. „Schüller" von Karl August der Charakter als Rat erteilt wurde. Mit Fakisimile. 4. Begleitschreiben des Citoyen A. Mayer, ursprünglichen Lehrers in Schnepfental, der die französischen Diplome für Campe und Schiller besorgen sollte. Daraus erhellt, dass nur die Kriegszustände die sofortige Zusendung der Diplome hinderten, nicht der Name Gille, denn A. Mayer schrieb in seinem Begleitschreiben deutlich Schiller. 5. Bescheinigung der Abschrift dieses Diploms von Goethe und Voigt vom 18. Mai 1798. In Marbach befindet sich: 1. Eine englische Übersetzung eines Briefs Schillers an Cotta vom 18. März 1794. Schiller bittet in diesem Brief, dessen Original nicht bekannt ist, um Anweisung einer bestimmten Summe. 2. Fünf Briefe Herders an Schiller aus den Jahren 1795 und 1796. Sie sind meist literarischen Inhalts, nur der vom Juli 1795 ist ein Glückwunsch zur Geburt Ernst von Schillers. Dann folgten drei Briefe von Voss aus den Jahren 1795 und 1796, Begleitschreiben zu Horen-Beiträgen, und zwei faksimilierte Einträge von Voss und seiner Frau im Stammbuch von Schillers Sohn Karl. Daran reihen sich zwei Briefe Wielands, der eine vom 7. April 1791, in welchem er die Annahme der von Schiller angebotenen Aufsätze Reinharts und Cämmerers ausspricht, der andere vom 26. Dezember 1800, ein Begleitschreiben zu seinem Aristipp. Ein Brief Schröders vom 30. Dezember 1786 hat die Aufführung des Don Carlos in Hamburg zum Inhalt. Zwei Briefe Ifflands vom 18. Dezember 1798 und 26. Februar 1799 betreffen den Wallenstein, in einem dritten vom 2. Mai 1804 lädt Iffland den Dichter auf sein „Landwesen" ein und stellt ihm seinen Besuch in Aussicht. Dann folgt eine Wiedergabe der kolorierten Bleistiftzeichnung, des Bildes „Schiller zu Esel" von Reinhart nach dem Original in der Dresdner Kupferstichsammlung. Dabei wird ein Brief Reinharts vom 8. Mai 1801 mitgeteilt, in dem er Schiller ein Bild von ihm, Radierung einer Landschaft ankündigt. Endlich werden zwei Briefe von Schiller abgedruckt, der eine vom 14. November 1787, an Huber, betrifft dessen Anstellung in Mainz, der andere ist an Rochlitz gerichtet vom 8. Juli 1801. Schiller gibt darin Winke für das Preisstück von Rochlitz für das Weimarer Theater. Den Schluss bildet ein Brief W. von Humboldts an Ernst von Schiller, datiert Tegel 23. Oktober 1829. Humboldt gibt darin seine Zustimmung zur Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Schiller, den Cotta verlegen wollte, und erklärt sich zur Mitwirkung dabei bereit. — Aus dem Schillermuseum hat auch J. Hartmann **(4487)** 10 Briefe veröffentlicht und 4 aus dem Künzelschen Nachlass bzw. von Speidel und Wittmann. I. Von F. von Hoven 8 Briefe, davon betreffen 3 Hovens Berufung nach Jena und seine Schrift über ein epidemisches Fieber in Asperg. Besonders interessiert der zweite Brief vom 6. Dezember 1794 wegen der Angabe seiner Wohnung. Über Schiller bringen die Briefe nichts Neues. II. Von Conz 2 Briefe. Der eine davon ist eine Empfehlung einiger Gedichte von S. G. Kapff für den Musenalmanach. Dazu hätte auch auf Kapffs Brief an Schiller bei Urlichs N. 300 verwiesen werden können. III. 2 Briefe von F. Haug, von denen der eine den bevorstehenden Tod Karl Eugens meldet, und der andere u. a. von Neuffer handelt, der als Hofmeister für Frau von Kalb in Frage kam. IV. 2 Briefe von L. Schubart mit Lobsprüchen über den Musenalmanach. —

Werke: Gesamtausgabe. Die J. G. Cottasche Buchhandlung veranstaltet eine Säkularausgabe sämtlicher Werke in 16 Bänden unter der Leitung von E. von der Hellen **(4488)**. Vornehm in ihrer Ausstattung, soll diese Ausgabe, wie das Vorwort sagt, alle Anforderungen erfüllen, die nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft an ein solches Unternehmen zu stellen sind. Einleitungen und Anmerkungen umrahmen den Text. Auf Grund gelehrter Forschung, aber ohne gelehrte Formen und Ausdrucksmittel, erklären sie das Werden der einzelnen Werke und suchen den Genuss wie das Verständnis zu vertiefen. Der Text beruht auf

Digitized by Google

neuer, sorgfältigster Kritik der gesamten Überlieferung. Die Ausgabe selbst aber bringt keinen Varianten-Apparat zum Abdruck, sondern bietet nur das Ergebnis der kritischen Arbeit dar. Diese hat in erster Linie J. Petersen übernommen. Erschienen sind bis jetzt neun Bände. Den ersten, der die Gedichte, 1. Teil enthält, hat E. von der Hellen selbst herausgegeben. In der Anordnung wich er von dem bisherigen Brauch ab, indem er den von Schiller für die Prachtausgabe entworfenen Plan, den merkwürdigerweise bisher niemand weiter beachtete, ausführte und dem Kern der Gedichte die übrigen anschloss. Das ist in der Tat eine bedeutende Neuerung. Sie erinnert uns daran, dass auch ein G. Körner sich nicht an diesen Plan hielt. Und warum? Stand es etwa nicht absolut fest, dass Schiller diesen Plan auch wirklich eingehalten hätte? Möglich wäre es freilich gewesen, dass er bei einer letzten Revision noch Änderungen vorgenommen hätte. Aber v. d. H. hat jetzt glücklich den Anfang gemacht und damit eine gewisse Dankesschuld an den Dichter abgetragen. Es wird sich nun zeigen, ob sein Vorgang Nachahmung finden wird. Der Kommentar ist sehr sorgfältig ausgearbeitet, wenn man auch, wie M. Koch zeigt, dies und jenes daran vermissen mag. In seinen Erläuterungen ist v. d. H. sehr vorsichtig, vor allem vermeidet er jede Parallelenjagd. Ein beachtenswertes Beispiel bietet eine Erklärung zur Glocke S. 302/3. Da weist er darauf hin, dass im Märzheft der Horen 1797 der Teil Cellinis von Goethe erschien, der den Guss der Perseusstatue so anschaulich beschreibt. Da könnte man in der Tat einen Vorgang für den Glockenguss erkennen wollen. Aber v. d. H. sagt mit vollem Recht: „Aber auch diese Anklänge verstehen sich bei Darstellung gleicher Vorgänge von selbst." Zur „Bürgschaft" S. 307 sagt er ebenso richtig: Fast übersetzt ist v. 125 f.: Sustine carnifex! adsum, quem spopondit. Bei Schiller ist das Wort „Henker" freilich als Plural zu fassen, vgl. N. 4506 a. — Den 4. Band: Don Carlos hat R. Weissenfels bearbeitet. In seiner musterhaften Einleitung behandelt er den geschichtlichen Stoff und St. Reals Novelle, die er allein als Quelle erwähnt. Dann folgt die Entwicklungsgeschichte des Dramas. Hier unterscheidet er drei Perioden, wie er sie auch in seinem Berliner Vortrag **(4527)** ausgeführt hat, und auf den daher verwiesen sei. Die Bedeutung von Schillers Briefen über Don Carlos unterschätzt W., was auch M. Koch hervorhebt. Dagegen sind seine Ausführungen über die historische Bedeutung und das Kunstwerk des Dramas anzuerkennen. In den Anmerkungen ist auch der Bauerbacher Entwurf und die erste Szene aus der Thalia, aber nur diese, abgedruckt. Den folgenden 6. Band, Maria Stuart und Jungfrau von Orleans enthaltend, hat J. Petersen herausgegeben. Was er in den Einleitungen und Anmerkungen gibt, zeichnet sich durch Grosszügigkeit der Auffassung aus. Er beherrscht das Material vollständig und weiss es klar und gewandt vorzuführen. Wenn er S. 398 Talbot nicht als den Schwarzen Ritter gelten lässt, so hat er zwar seine Ansicht gut begründet, aber jeden Zweifel daran hat er nicht gehoben. Das Lob, das wir dem Bearbeiter des 6. Bandes zollten, gebührt auch O. Walzel, der den 7. Band herausgegeben hat. Dieser umfasst die Braut von Messina, Wilhelm Tell, Semele, Menschenfeind und Huldigung der Künste. In der Einleitung zur Braut merkt man, dass W. seine Liebe den Romantikern zugewendet hat. Darum betont er auch mehr, als heutzutage geschieht, den Schicksalsbegriff (S. XVI). Die neueren Forscher halten den Ausdruck „Schicksalstragödie", den W. gebraucht, ganz fern von diesem Drama, vgl. JBL. 1895 IV 9 : 135; 1897 IV 9 : 154; 1901 IV 9 : 128; 1903 N. 15864. Beim Tell hebt W. mit vollem Recht hervor, was so häufig übersehen wird, dass Schiller ein „chronikalisches Stück" schrieb und dass ihm alles an schonender Wiedergabe der Überlieferung lag. Die Anmerkungen mussten mit Rücksicht auf den Raum kurz gehalten werden. Das ist zu bedauern, besonders beim Tell. Denn es kommt der Erklärung sehr zustatten, dass W., der selbst in der Schweiz lebt, durchweg aus eigener Anschauung und direkter Kenntnis von Land und Leuten urteilt und erläutert. Das wäre bei einem ausführlicheren Kommentar noch mehr der Fall gewesen. Auch der Hinweis auf Matthisson als Vorbild Schillers findet sich bei ihm S. XXXVII (vgl. oben N. 4473). — Die beiden nächsten Bände, 9 und 10, enthalten Macbeth, Turandot, Parasit, Neffe als Onkel; Phädra, Iphigenie in Aulis, Szenen aus den Phönizierinnen, aus Vergils Äneide. Ihre Herausgabe war mit Recht A. Köster anvertraut, der in seinem Buch „Schiller als Dramaturg" denselben Stoff in ausgezeichneter Weise behandelt hatte. Das kam den beiden Bänden sehr zugut. K. hat in Einleitungen und Anmerkungen alles geleistet, was man erwarten konnte. In den Anmerkungen insbesondere steckt ausserordentlich viel wertvolles Material zur Erklärung. Für die Beurteilung der Übersetzungen überhaupt stellt er (9. Band, S. VII) den Grundsatz auf, dass sie gar nicht mit dem Ehrgeiz auftraten, ganzen Ersatz für die Urbilder zu gewähren; sie wollten nur dem Tage dienen und nicht Erzeugnisse von dauerndem literarischen Wert, sondern nur Hilfsmittel zur Erreichung weislich abgesteckter Ziele sein. Einen „Führer nur zum Bessern"

kann man jede Schillersche Bühnenbearbeitung nennen. — Die drei Bände 13—15 umfassen die historischen Werke, Bd. 13: Die kleinen historischen Schriften, Bd. 14: den Abfall der Niederlande, Bd. 15: Den Dreissigjährigen Krieg. Die Bearbeitung lag in den Händen von R. Fester. Dieser hat in Band 13 eine vorzügliche historische Einleitung vorausgeschickt, in der er Schillers Tätigkeit und Bedeutung als Geschichtschreiber aufs gründlichste würdigte. Seine Arbeit bringt vielfach abschliessende Ergebnisse. Er hebt Schillers Lage in seiner Zeit hervor, seine Art und Weise, seine Vorzüge und seine Fehler. Indem er Schiller mit den ersten Historikern der Neuzeit vergleicht, um seinen Rang zu bestimmen, weist er ihm den Platz hinter Niebuhr, Mommsen, Ranke und Treitschke an und stellt ihn neben Herder, Schlözer, J. v. Müller und J. Möser. Allein Schiller war sein eigener Wegbereiter. Seine historischen Schriften waren zugleich Studien und Vorstudien für seine poetische Tätigkeit. Die Hauptarbeit von F. ruht vor allem in den Anmerkungen, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschung wiedergeben. — Die Auswahl der Werke (**4490**) hält mehr, als der Titel verspricht, welcher nur eine Biographie und das Bildnis Schillers ankündigt. Sie umfasst neben den Gedichten in Auswahl den ganzen Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans und Wilhelm Tell. Zu den Dramen sind ganz instruktive Einleitungen und Anmerkungen in modern wissenschaftlicher Weise beigegeben. Nur die biographische Einleitung ist etwas dürftig ausgefallen. Der Verfasser und Herausgeber ist nicht genannt. Warum? — Eine fleissige Studie hat R. Krauss (**4491**) nach den Akten des württembergischen Staatsarchivs der Geschichte des Nachdrucks und Schutzes der Werke gewidmet. Sie gewährt einen genauen Einblick in die traurigen Verhältnisse jener Zeiten. K. redet zuerst von dem Privileg, das Ernst von Schiller im Jahre 1826 zu erlangen suchte und auch erlangte. Nur in Württemberg und in den Niederlanden gab es Schwierigkeiten. Die württembergischen Gesetze standen hindernd im Wege. Erst im Jahr 1835 und dann 1837 wurde ein Privileg gewährt. Wie wertlos dies war, zeigt K. an dem Beispiel des Stuttgarter Antiquars Hausmann, der 9000 Exemplare der Schillerschen Werke nachdruckte nach einer Ausgabe von 1822. Und das konnte nicht verhindert werden, da das Druckprivilegium den Nachdruck älterer Ausgaben nicht hinderte. Darum wandten sich die Schillerschen Erben an die Bundesversammlung. Ein Beschluss vom 9. November 1837 war dabei günstig; denn er gewährte auf zehn Jahre Schutz gegen Nachdruck für die im Bundesgebiet erscheinenden literarischen Produkte vom Jahre des Erscheinens an und wurde ausgedehnt auf die in den letzten 20 Jahren vor Fassung des Beschlusses erschienenen Werke. Darauf fussend schrieb Ernst von Schiller an die Deutsche Bundesversammlung. Die Sache schien gut. Nur Württemberg machte wieder Umstände. Endlich machte Preussen das Gesuch der Schillerschen Erben zu seinem eigenen Antrag. Bayern trat bei, und am 21. Juni 1838 wurde der Antrag gestellt, dass Schillers Werken auf Grund des Beschlusses vom 9. November 1837 ein Privileg gewährt werden sollte. Am 14. September 1838 stimmten die übrigen Staaten mit Ausnahme zweier bei. Darunter war Württemberg. Hier mussten erst die Stände darüber gehört werden. Diese stimmten am 11. April 1839 bei. Im Jahr 1853 wiederholten Schillers Erben ihr Gesuch um Erneuerung der zwanzigjährigen, im Jahre 1858 ablaufenden Frist. Wieder gab es umständliche Verhandlungen zwischen Württemberg und Preussen. Im Jahre 1855 stimmte ersteres bei, letzteres aber stand diesmal im Wege, weil nach preussischem Gesetz den vor Publikation des Gesetzes vom 11. Juni 1837 erschienenen Werken, wenn ihr Autor vor dem genannten Termine gestorben sei, noch eine dreissigjährige Schutzfrist zustehe, also bis 1867, das finde auf Schiller nur Anwendung, wenn die Gesetze des fremden Staats den in Preussen erschienenen Werken gleiche Rechte gewähren. Am 20. November 1856 wurde daher das Gesuch abgelehnt, aber beschlossen, dass der Schutz gegen Nachdruck laut Beschluss vom 9. November 1837 und 19. Juni 1845 den Werken der Wissenschaft bis 9. November 1867 verlängert werden sollte, jedoch nur denjenigen, welche jetzt den Schutz geniessen. Welch heilsame Wandlung brachte doch das neue Deutsche Reich in diesen Dingen! —

Lyrik. In der sehr schön ausgestatteten Pantheonausgabe hat R. Weissenfels (**4492**) Schillers Gedichte besorgt. Er hat das Buch mit kurzen praktischen Erläuterungen versehen und dazu eine feinsinnige Einleitung über Schillers Lyrik geschrieben. — Die neue Cottasche Jubiläumsausgabe veranlasst den jungen Lyriker R. Schaukal (**4493**), unter Schillers Gedichten eine gründliche Sichtung vorzunehmen. Eine Anzahl davon gefallen ihm nicht, wie z. B. Der Handschuh (vgl. dagegen das Urteil von B. Litzmann N. 4495), Gang nach dem Eisenhammer, Ring des Polykrates, Bürgschaft, Die Künstler. Von anderen dagegen ist er ganz entzückt, wie: Die Gruppe aus dem Tartarus, Der Abend, Die Glocke, Der Taucher u. v. a. — Über die Balladen sind drei wertvolle Arbeiten erschienen. Sie sind ein

Digitized by Google

Beweis dafür, wie man diese Gedichte unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten kann, um doch schliesslich ihren hohen poetischen Wert immer wieder zu konstatieren. E. Elster (4494) hebt in seinem Frankfurter Festvortrag hervor, dass Schiller der typischen Auffassungsweise der übrigen Balladendichter die durchaus individuelle Reflexion gegenüberstellt. Dass er dabei auch das dramatische Element betont, ist selbstverständlich. Die Reflexion führte ihn auf das Problem des Schicksalsbegriffs. Darüber aber hatte er keine einheitlichen und abgeklärten Anschauungen. Es ist für ihn unberechenbar, eine grosse irrationale Macht, der man nichts abgewinnen, und die man nur innerlich überwinden kann. Eine überragende Macht, deren letztes Rätsel wir nicht ergründen. Dies sind die in den Balladen verkörperten Grundgedanken. Die tragische Macht des Schicksals zeigt sich besonders in Kassandra und Siegesfest. Beim Ring des Polykrates und den Kranichen des Ibykus wirkte die Schicksalsidee bestimmend für die Wahl. Die Adagia des Erasmus als Quelle des Ibykus ist längst bekannt, was nebenbei bemerkt werden soll. Auch im Taucher und in Hero und Leander ist die Schicksalsidee von Schiller stark betont, in letzterem noch mehr, als in dem griechischen Vorbild, dem Musäus. Das „Interesse an eigenartigen Schicksalswendungen" bestimmte den Dichter zu dem Gang nach dem Eisenhammer und Grafen von Habsburg. Hier zeige sich „die gütige Schicksalswendung des liebenden Vaters im Himmel". Vielleicht darf der Referent hier daran erinnern, dass Schiller auch im praktischen Leben diese Idee vertreten konnte. So schrieb er kurz vor seiner Hochzeit, am 1. Februar 1790, an Körner: „Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt. Es hat mich zum Ziele gleichsam getragen." In einer zweiten Gruppe, zu der der Alpenjäger überleitet, kommen die idealen Willensinteressen des Dichters zur Darstellung; sie gehören nicht zur Gruppe der Schicksalsballaden; nämlich: Die Bürgschaft, Der Kampf mit dem Drachen, Ritter Toggenburg, Handschuh. — Auf anderm Standpunkt steht B. Litzmann (4495). Er findet, dass die Illustrierung eines sittlichen Gedankens Ursache und Endzweck der Balladen Schillers sei, während die Volksballade eine solche Tendenz nicht kenne. Um sein Ziel zu erreichen, setzt Schiller den grössten dichterischen Apparat des Epikers und Dramatikers in Bewegung. L. führt dies des näheren aus am Handschuh und an den Kranichen des Ibykus. Schliesslich weist L. darauf hin, dass Schillers Balladen Kunstwerke allerersten Ranges seien. Er bedauert daher, dass sie in der Schule schon Quartanern und Tertianern zur Deklamation und stümperhaften Stilübungen übergeben werden. Dadurch werde diesen die Freude für immer verdorben. L. geht in seiner Befürchtung offenbar zu weit, denn was er befürchtet, kann ebensogut in Prima eintreten. Allein ein fähiger, gewissenhafter Lehrer wird nie einem Schüler die Freude an seinem Stoff verderben, und für die Schule ist das Beste bekanntlich gerade gut genug. — Die dritte Arbeit hat H. Bulthaupt (4496) zum Verfasser. Er sieht Goethe und Bürger gegenüber bei Schiller einen Fortschritt, und zwar darin, dass bei ihm kein Greuelwesen, keine Geisterwelt, sondern die Gottheit selbst es ist, die die Geschicke der Menschen lenkt. Ferner erkennt er in der Struktur der Gedichte, in der Disposition des Stoffs einen Vorzug. Schiller lasse zwei Handlungen nebeneinander spielen; er lenke die Aufmerksamkeit von einer wichtigen Handlung und verweile bei einer unwichtigeren, um zum Schlusse plötzlich auf die verlassene Handlung zurückzukehren, wie besonders im Gang nach dem Eisenhammer. Beim Taucher bemerkt B., dass der Stoff den Dichter fast zu diesem Verfahren gezwungen habe, denn die atemlose Spannung der Wartenden zu schildern, als der Jüngling zum erstenmal untertaucht, wäre unmöglich gewesen, keine Kunst der Darstellung würde sie wiederzugeben vermocht haben. Nun, das ist immerhin fraglich! Und ebenso scheint es zweifelhaft, ob dieses Moment für die Schilderung so wichtig gewesen wäre. Andrerseits ist z. B. bei der Bürgschaft sicher, dass der gegebene Stoff den Dichter zur Schilderung der Hindernisse, die Phintias zu überwinden hat, veranlasst hat. Daher drängt sich die Frage auf, ob Schiller sich dieser von B. hervorgehobenen Vorgänge wirklich bewusst war, ob er absichtlich so verfahren ist, wie B. vermutet. Referent muss es bezweifeln. Schiller war stets bestrebt, das Dramatische, Spannende herauszuheben. Wenn sich dann eine Zweiteilung ergab, so war das sicher Zufall, unabhängig vom Ganzen. — In die philosophischen Gedichte führt Helene Lange (4497) ein. Sie wendet sich an den Laien, dem sie das Eindringen in eine Welt erleichtern will, in der manches „im wesenlosen Scheine" liegt, was in der Alltagswelt den Sinn benimmt und den Ausblick in die Ferne hemmt. Die Schrift erfüllt ihren Zweck ganz gut. Sie zeugt von selbständigem Nachdenken, denn die Verfasserin begnügt sich nicht mit dem Hergebrachten, sondern wandelt auch ihre eigenen Wege. Sie versteht es wirklich gut und anschaulich zu erklären. Ein Beweis für ihre tüchtige Leistung ist die 2. Auflage, in der die Schrift vorliegt. — Die Programmschrift von L. Klötzer

(4498), der schon 1885 sich mit den Beziehungen Schillers zur Musik befasst hat, ist sehr fleissig und zuverlässig ausgearbeitet. Der Titel ist freilich nicht glücklich gewählt, denn es handelt sich in seinem Aufsatz nicht um einen, sondern um alle Almanache. Er behandelt nicht nur die den Almanachen beigefügte Musik zu Schiller, sondern überhaupt die komponierten Gedichte. Er hebt besonders hervor, wie Schiller die Art der Gedichte zu bestimmen wusste, die sich für die Musik am besten eignen: Wenn sie seelische Gefühle ausdrücken, Empfindungsgemälde bilden, so sind sie für die Musik ganz geeignet. K. zitiert zu den einzelnen Kompositionen das Urteil Schillers und seiner Freunde und fügt dazu seine eigene musikalische Erörterung. Die ganze übrigens wertvolle Arbeit ist zu breit angelegt, sie hätte kürzer und präziser gefasst werden können. Gar manche Bemerkungen und Ausführungen waren völlig unnötig. Was soll z. B. S. 20ff. die Darstellung der Entstehung der Xenien und ihrer Bedeutung, Aufzählung der Antixenien usw.? Was hat das alles mit der Musik zu tun? An den beigefügten Anmerkungen vermisst man die praktische Einrichtung. Noch sei erwähnt, dass die beiden letzten Almanache, die keine Musik enthalten, deshalb nicht behandelt sind. — Die in einem alten Fremdenbuch der Wartburg gefundene und von Walter und G. A. Müller in der Wartburger Korrespondenz veröffentlichte Scharade **(4499)** hat mit Schiller nichts zu tun, zumal da sie aus dem Jahre 1810 stammt. — S. Mehring **(4500)** weist das Gedicht aus formalen Gründen als durchaus unschillerisch zurück. Referent kann dem nur beistimmen: die Photographie des Gedichts, die ihm vorlag, zeigte gar keine Ähnlichkeit mit Schillers Handschrift. — Zur Erklärung des Gedichts „Freigeisterei der Leidenschaft" gibt R. Petsch **(4501)** einen wertvollen Beitrag. Er nimmt einen allmählichen Übergang von frivoler zu moralischer Freigeisterei an, sodann weist er auf den inneren Widerspruch von Anfang und Ende des Gedichts hin. Der Umschlag erfolgt für ihn an der Stelle, wo der Dichter sich seines Unrechts bewusst wird, beim Abschied von Charlotte von Kalb: „Vor deiner Gottheit taumelte mein Mut zurücke". Der Ausdruck „Gottheit" wird ausführlich und gewiss richtig erörtert. Allein einen innern Widerspruch von Anfang und Ende vermag Referent nicht zu erkennen. Denn was ist der Inhalt des Gedichts? Der Dichter verzichtet auf weiteren Kampf, weil er sich zu schwach fühlt. Die Geliebte, voll Mitleid mit ihm, will ihn daher erhören. Aber im letzten Moment hält ihn ihre „Gottheit" zurück. Und darum klagt er diesen Gott an, der die Menschen zu solchem Entsagen zwingt. Das ist ein ganz logischer Zusammenhang, und ein innerer Widerspruch ist nirgends vorhanden. — Unter den Arbeiten zur Glocke verdient die von M. Evers **(4504)** besondere Erwähnung. Sie ist eine Polemik gegen Städler, dessen Behauptungen auch der Referent zurückweisen musste (JBL. 1900 IV 9 : 108). E. sagt, Städlers Beweisführung sei völlig missglückt, er verdrehe die Tatsachen; vieles sei bloss Phantasie von ihm und sein Anspruch das „wahre" Lied von der Glocke endlich entdeckt zu haben, sei mit allem Nachdruck zurückzuweisen; er bewege sich in wunderlichen Selbst-Widersprüchen. — Eine Stelle der Bürgschaft erörtert A. Althaus **(4506a)**. Er stellt fest, was eigentlich als selbstverständlich erscheinen sollte, dass „Henker" (v. 125) Plural und nicht Singular sei; denn auch das Emporziehen am Seil besorge gewiss nicht ein einzelner Mann. — Zu dem Gedicht „Die vier Weltalter" hat R. Priebsch **(4508)** einen Fund gemacht. Bei Durchsicht eines Autographenbandes der Bodleiana zu Oxford entdeckte er nämlich die verschwundene erste Reinschrift des Gedichts mit einem Attest von (Minna) Maria Körner, das die Echtheit der Handschrift Schillers beglaubigt. (Solche Atteste von Minna Körner finden sich auch sonst.) Dass hier die älteste Fassung des Gedichts vorliegt, dafür dient die Stelle V. 53—56 zum Beweis. Diese gab den Anlass zu der wohlbegründeten Ausstellung G. Körners. Darauf stellte Schiller die jetzige Fassung des Gedichts her. —

Drama: Allgemeines und Ausgaben. M. Lex **(4509)** erörtert das Wesen der dramatischen Idee. Diese ist ihm, wie R. M. Werner in DLZ. 25, S. 2416/7 sagt, die dichterisch verkörperte, vom ganzen Menschen im Drama als Bild angeschaute Wahrheit menschlicher Schicksale. Die Idee berührt sich mit dem Typischen und mit dem Tragischen, ohne mit ihm eins zu sein, und mit der Weltanschauung des Dichters, deren Ausfluss sie ist. Jedes Drama ist für ihn etwas Lebendiges, und darum dürfe es nicht nach einem allgemeinen Schema beurteilt werden. Nun ist es auffallend, wenn L. S. 300 sagt: „Muss ein Dramatiker überhaupt im einzelnen Drama eine Weltanschauung geben? Mit nichten." Das widerspricht doch im Grunde dem Vorhergehenden. Denn zweifellos wird jedes Drama eines echten Dramatikers zugleich der Ausdruck einer festen Weltanschauung sein. O. Ladendorf (NJbbKlAltGL. 13, S. 607/8) urteilt, dass die Ausführungen von L. über Schillers Dramen zu den gelungensten des Buchs gehören. Dabei werde der massgebende Einfluss seiner sittlichen Weltanschauung auf seine dramatischen

Ideen anschaulich entwickelt. — Seine in JBL. 1903 N. 15800 rühmend erwähnte Dissertation hat J. Petersen **(4509a)** weiter ausgeführt. Was wir dort sagten, gilt auch für den Schluss des Werkes. P. hat mit grossem Fleiss und zäher Beharrlichkeit eine mühsame Arbeit zu Ende geführt. Ihm hat es der Forscher zu verdanken, wenn er jetzt alles Material, kritisch gesichtet und verarbeitet, bequem zur Hand hat. Im ersten Kapitel behandelt P. die Angaben für das Publikum, im zweiten die Inszenierung und im dritten das Spiel. Im Anhang wird eine bisher noch unbekannte Räuberbearbeitung des jungen Tieck und eine prosaische Bühnenbearbeitung des Dom Carlos vom Jahre 1790 von zwei unbekannten Verfassern erörtert. Dass in einem solchen Werk, wie P. es geschrieben hat, die Kritik dies und jenes aussetzen kann, liegt in der Natur der Sache. Aber alle sind einig in dem Lob über das Buch als Ganzes und freuen sich darüber. So stellt es nach E. Kilian der Umsicht, Gediegenheit und Gründlichkeit deutschen Forschergeistes das ehrenvollste Zeugnis aus. Doch bringt auch K. verschiedene nicht unbegründete Bedenken gegen Einzelheiten vor. Dasselbe ist bei M. Koch der Fall. Auch er spendet dem Werk reiches Lob, meint aber, ob so viel Eifer nicht besser einem bedeutenderen Gegenstande zuzuwenden gewesen wäre. Doch muss er anerkennen, dass P.s Beiträge zur Lösung einer ganzen Reihe bedeutsamer Fragen zur Theatergeschichte mit Dank zu verzeichnen seien. Einzelne Ausstellungen, die er macht, sind ebenfalls wohlberechtigt. — Mit der Frage, wie sich Schiller als dramatischer Dichter zu dem Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit gestellt, und ob er auch als solcher für die erstere Partei ergriffen hat, beschäftigt sich Th. Ziegler **(4510)** in einer anregenden Abhandlung. Er berücksichtigt dabei wesentlich den Wallenstein, in welchem dies Problem am besten gelöst sei; nirgends sei Schiller in der Kunst des Motivierens glücklicher und sorgfältiger gewesen als in diesem Drama. Hier habe sich aus Charakter und Verhältnissen heraus alles folgerichtig entwickelt, und Freiheit und Zufall bleiben gänzlich ausgeschlossen. Das Ineinander von äusserer und innerer Notwendigkeit, von Schicksal und individueller Menschenart sei in seiner Vollendung nur im Wallenstein zu treffen. Der zeige nicht bloss den Notzwang der Begebenheiten, sondern auch den Menschen inmitten derselben. Hier sehe man, was ein Mann wert sein könne. Darum hält Z. den Wallenstein für die grösste Tragödie Schillers und der Weltliteratur überhaupt. — A. Bartels **(4511)** sucht in seinem Aufsatz möglichst objektiv zu verfahren. Allein es gelingt ihm doch nicht immer. Was wir darüber in JBL. 1901 IV 9:11 ausgesprochen haben, müssen wir auch jetzt noch aufrechterhalten. Doch scheint B. diesmal, da er für die Marbacher Festschrift schrieb, mehr für Schiller als gegen ihn eingenommen. Er bemüht sich, der Forderung einer Festschrift Rechnung zu tragen. Darum ist auch manches milder ausgefallen als in früheren Jahren. Er unterscheidet scharf, aber doch nicht immer klar, zwischen Theatralismus und dramatischer Kunst. Tell ist ihm danach ein theatralisches Werk. B. wandelt zum Teil in den Spuren H. Grimms. Wie dieser so stellt auch er Schiller mit Voltaire zusammen. Ja, er findet in ihm eine Ergänzung Voltaires. Sodann hebt er hervor, dass Schiller ein politischer Dichter gewesen sei: Dichterpolitiker dem Gehalt nach. Er fasst diesen Begriff im höchsten Sinne, aber warum meidet er den Ausdruck „patriotischer Dichter"? Der „deutsche Shakespeare" ist ihm natürlich Schiller nicht, den erwartet er erst. Die Darstellung von B. enthält gewiss manches Richtige, das andere nicht zugeben wollen, aber man bekommt den Eindruck — und zwar je öfter man seine Arbeit liest, um so mehr —, dass ihm Schiller nicht ganz bequem ist, dass die Stellung, die dieser Dichter nun einmal im deutschen Volk einnimmt, ihm nicht die richtige zu sein scheint. Das verraten gelegentliche Äusserungen, wie z. B. „Man darf in der ästhetischen ‚Verurteilung' Schillers nicht zu weit gehen" (S. 163). „Das Schillersche Drama könnte nur ein neuer Shakespeare wirklich überwinden". B. wehrt sich dagegen, dass er ein Schillerfeind sei; aber ist er etwa ein Schillerfreund? Er hält eben das realistische Drama für das dem deutschen Geist allein angemessene. Aber dem entspricht eben die Wirklichkeit nicht. Und mit dieser müssen wir rechnen, nicht mit unseren eigenen Anschauungen und Wünschen. — Ein altes Thema behandelt H. Hofmann **(4511a)** mit gutem Erfolg. Er findet den Grund von Schillers Humor in dem Zusammenhang mit dem Bürgertum und der nicht gerade immer freiwilligen Berührung mit den unteren Schichten. Er zeigt Schillers Humor in den Gedichten der Anthologie, in den Jugenddramen, in Wallensteins Lager, in einzelnen Gedichten der Bauerbacher und Loschwitzer Zeit. Zu der Zeichnung „Körner im Salze" in den „Avanturen des neuen Telemachs" zieht er die Stelle in den „Räubern" II, 3 „Roller liege tüchtig im Salze" zur Erklärung gegen Minor bei. Allein seine Darlegung befriedigt nicht, und Minor hat wohl das Richtigere getroffen. Auch die Erklärung des Bildes in „Körners Familienleben", wo Schiller auf dem Kopf steht, scheint nicht gelungen. Vielmehr ist Schiller hier als Hanswurst

Digitized by Google

gedacht; es ist dies wohl eine Anspielung auf Minna Körner, die, wie aus „Körners Vormittag" zu ersehen ist, im Ärger den Dichter einmal Hanswurst nannte. In der Dresden-Weimarer Zeit wirke, fährt H. fort, die Hofluft auf Schillers Humor nicht günstig, in der Rudolstädter Zeit trete er im Briefwechsel mit der Braut hervor. H. glaubt bei Schiller eine besonders schwäbische Artung des Humors zu erkennen. Er bedauert, dass die Brücke zur Volksdichtung eines Hans Sachs durch Schiller nicht vollständig geschlagen wurde. Es sei schade, dass die Ansätze zu einer neuen Blüte von Volksliteratur im edelsten Sinn nicht zur Reife gediehen sind. Bei Schiller mache sich die Entfernung aus dem Mutterboden in dieser Hinsicht störend geltend. Wenn er nicht so volkstümlich sei, wie man es wünsche, dann liege die Schuld auch an jener Kluft. — A. Frhr. von Berger **(4512)** bedauert mit Recht die herkömmliche deklamatorische Art, mit der Schillers Poesien vorgetragen werden. Dadurch sei er geschädigt worden, und es sei nötig, dass die Schiller-Darsteller wieder lernten, den Ton aus ihrer eigenen lebendigen Empfindung zu schöpfen und diese einfach, aber mit Ausdruck und mit feinster Differenzierung und Nuancierung zum Vorschein zu bringen. — Über die neue Grossherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe **(4513)** dramatischer Dichtungen wird in AZg. B. N. 202 berichtet, ein reicher Kunstfreund habe für die Drucklegung jedes Bandes die Summe von 10000 Mark bestimmt mit der Bedingung, dass eine gewisse Summe des Erlöses an das neue Museum am Karlsplatz in Weimar (früher „Ständige Ausstellung") abgeführt werde. Das vorliegende erste Bändchen umfasst die drei Jugenddramen, Don Carlos und Wilhelm Tell. Obwohl also das Bändchen fünf Stücke zusammen enthält, so ist es doch ziemlich dünn, weil es auf feinstes Papier gedruckt ist. Der Druck ist Antiqua. Die Ausgabe enthält nur Text ohne jedes Vorwort, Einleitung oder Anmerkung. Auf der letzten Seite ist zu lesen: „Diese Ausgabe wurde herausgegeben unter dem Beirat von Bernhard Suphan für den Text und der Oberleitung von Harry Graf Kessler und Emery Walker für die Ausstattung". Dann folgt Angabe der Drucker und Zeichner und zuletzt lesen wir: „Herausgeber dieses Bandes ist Max Hecker". Druck und Einband ist sehr fein. — Das in dritter Auflage erschienene Werk von L. Bellermann **(4515)**, dessen zweite Auflage wir JBL. 1898, IV, 9: 88 anzeigten, unterscheidet sich äusserlich insofern von den beiden ersten, als es nicht in zwei, sondern in drei Teile zerfällt, weil B. auch den dramatischen Nachlass, insbesondere den Demetrius, mit in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen hat. Plan und Anordnung des Buchs ist unverändert geblieben. Doch sind vielfach Änderungen, Verbesserungen und Zusätze gemacht worden. Für die Erklärung von Schillers Dramen wird das Werk bleibenden Wert haben. — Zu der „Räusper"-Rolle im Wallenstein macht J. E. Wülfing **(4515a)** eine kurze Bemerkung, betreffend die Erklärung, in welcher er Schanzenbach beistimmt; schliesslich wirft er die Frage auf, ob der Gedanke etwa auch in deutschen Sprichwörtern enthalten sei. —

Einzelne Dramen: Die Räuber. Der Herausgeber der „Meisterwerke der deutschen Bühne", G. Witkowski **(4516)**, hat die Bearbeitung der „Räuber" selbst übernommen. Er hat seine Aufgabe in trefflicher Weise gelöst. Alles, was der gebildete Leser wissen muss, um das Werk zu verstehen, findet er hier beisammen. Er erfährt alles Wichtige über die Entstehung, Bühnenbearbeitung, die Quellen, Handlung und Charaktere, Bühnengeschichte und Nachwirkung in der Literatur. In kurzen Anmerkungen sind alle Dunkelheiten des Inhalts und der Sprache erläutert. — E. Kühnemann **(4517)** sucht die Stellung der „Räuber" in der Weltliteratur zu fixieren. Er untersucht ihr Verhältnis zu den grossen Dichtungen, die auf Schiller eingewirkt haben, d. h. ihre Vorbilder, und dann ihren Einfluss auf die dramatische literarische Bewegung ihrer Zeit. Er beginnt mit der Bibel und geht dann zu Klopstock und Milton über. Weiterhin erörtert er die Einwirkung eines Gerstenberg, Lessing, Goethe, Shakespeare, Corneille, Rousseau und Cervantes. Auf der andern Seite bildet Karl Moor den Übergang zu Byron. K.s gehaltvolle Darstellung bringt zwar für den Historiker nichts Neues, gibt aber viele Anregung. — Einen alten Aufsatz hat P. Beck **(4518)** „mit verschiedenen neuen Zutaten" erweitert. Es ist aber im Grunde kaum etwas Erwähnenswertes hinzugekommen, und über das Alte ist JBL. 1900, IV, 9: 133 das Nötige gesagt. Nur eine Notiz über Kosinsky scheint vielleicht beachtenswert. Er vermutet nämlich, eine Quelle für diesen Räuber gefunden zu haben. Bei dem Anschlag auf den König Stanislaus August von Polen in Warschau am 3. November 1771 war unter den drei Anführern der 40 Verschworenen auch ein Kosinsky. Dieser entführte den blutenden König, liess ihn aber, nachdem dieser ihm Verzeihung zugesichert, wieder frei. Kosinsky musste dann im Hochverratsprozesse gegen seine Genossen zeugen und blieb einige Zeit scharf verwahrt. Nachher liess ihn der König nach Italien schaffen, wo er ihm eine Pension für seine Lebensrettung auszahlen liess. Dazu zitiert B. die Stelle III, 2: „Ich ward ergriffen, angeklagt, heimlich prozessiert . . . aus besonderer Gnade . . aus den Grenzen

gejagt." Auch Voltaire in „Les lois de Minos" habe dieses Thema behandelt, und aus ihm könne Schiller den Namen Kosinsky genommen haben. Das ist wohl möglich, zumal da wir bis jetzt keine Quelle Schillers für die Kosinsky-Episode kennen. Freilich würde es sich im wesentlichen nur um den Namen des Räubers handeln können. — In einer fleissigen Dissertation unterzieht H. Lühring **(4519)** das Mannheimer Theatermanuskript der „Räuber" einer neuen Untersuchung. In der Einleitung dazu macht er W. Vollmer, dem verdienten Schillerforscher, den Vorwurf der Unzuverlässigkeit. Ob das wirklich so ist, scheint fraglich; zur genauen Kontrolle müsste ein neuer Vergleich vorgenommen werden. Sodann stellt L. die Abweichungen der Handschrift von dem Mannheimer Druck vom Jahre 1782 fest. Ein Vergleich zeigt, dass die Differenz mit Vollmer nicht gar gross ist. Letzterer bringt sogar vieles, was L. nicht hat, z. B. Gödeke II, 263/4, 305. Hier bietet Vollmer nicht nur genau dasselbe wie L., sondern noch mehr. Vollmer hat, wie er II, 322 selbst sagt, nur die Veränderungen und Zusätze der Regisseure weniger berücksichtigt, und mit Recht. Für den Text war das weniger bedeutsam. Es fragt sich sodann, ob es nicht einfacher und übersichtlicher gewesen wäre, wenn L. nur die abweichenden Stellen zitiert hätte, statt alles nochmals abzudrucken, was schon bei Vollmer zu lesen ist. Für die weitere Forschung wäre es entschieden bequemer gewesen. In sechs Abschnitten werden darauf die Veränderungen nicht ohne Geschick und Verständnis kritisch beleuchtet. Nur zitiert L. zuviel, z. B. Seite 45 f., statt einfach auf die betreffende Seiten- und Zeilenzahl bei Gödeke zu verweisen. Bei dem letzten Abschnitt hebt er hervor, dass die Regisseure durchweg besseres Verständnis und mehr Achtung vor dem Dichter bewiesen als Dalberg. Den zweiten Teil der Schrift bildet die Theaterbearbeitung der „Räuber" von Fremden ohne jede Mitwirkung Schillers, und zwar erstens die Plümickesche vom Jahre 1783. Auch hier geht L. sehr sorgfältig vor und sucht der oft geschmähten Tätigkeit Plümickes gerecht zu werden. Man kann seinen Ergebnissen fast durchweg zustimmen. Zuletzt wird zweitens noch die Theatereinrichtung der Meininger kritisiert. Hier kamen keine eigenmächtigen Veränderungen, weder der Sprache noch der Handlung vor wie bei Dalberg und Plümicke. —

Fiesko. Kabale und Liebe. Die Neuausgaben des Fiesko und von Kabale und Liebe hat ebenfalls G. Witkowski **(4520/21)** bearbeitet. Das Lob, das wir dessen Räuber-Ausgabe gespendet haben (N. 4516), gilt auch diesen beiden Bearbeitungen. Zu den Anmerkungen des letztern Stücks sei folgendes bemerkt. Seite 39, 34 „Auf und nieder" ist in diesem Sinn (= ganz genau) allein schwäbisch. Seite 12, 25: „In seinen Beutel lügen" bedeutet wohl noch mehr, nämlich: zu seinem Vorteil lügen. Seite 55, 5: „Dafür wird gebeten sein" heisst so viel, als dafür wird gesorgt sein. Seite 23, 39: Landschaft = Landschaftskasse. Seite 3, 27 „lösen" kann nicht „als Bezahlung einnehmen" heissen. Die ganze Stelle ist nicht recht klar, sie scheint obszönen Inhalts zu sein; lösen kann hier nur los machen, öffnen bedeuten. — Eine Neuaufführung von Kabale und Liebe im Berliner „Neuen Theater" lobt F. Mauthner **(4522)** sehr. Er nennt sie ein Meisterstück Reinhards, das ihm keine Bühne Deutschlands nachmachen werde. Nur in der Bearbeitung des Stücks sei Reinhard nicht ganz glücklich gewesen. Im letzten Akt habe er arg gesündigt, da er die zarten religiösen Motive der Weltflucht, die Grabessehnsucht der Liebenden gestrichen habe. —

Don Carlos. Auch vom Don Carlos hat G. Witkowski **(4523)** eine neue Ausgabe veranstaltet, die mit derselben Umsicht und Sorgfalt behandelt ist, wie die der drei Jugenddramen. — E. Kilian **(4524 und 4529)** beklagt mit Recht die Bühneneinrichtung des Don Carlos auf den meisten Bühnen. Er hat daher selbst seine am Karlsruher Theater im Jahre 1903 eingeführte und erprobte Bühneneinrichtung erscheinen lassen. Darin ging er von dem Grundsatz aus, die bis dahin übliche Tilgung ganzer Szenen zu vermeiden und durch eine energische Verminderung des überreichen rhetorischen Beiwerks den wünschenswerten Ausgleich herbeizuführen. Dieser Grundsatz ist gewiss zu billigen. Die frühere Art war offenbar die bequemere, während K. dem Dichter gerechter geworden ist. Denn eine Aufführung ohne Streichung ist in unserer Zeit nicht gut möglich. Wenn K. die Hamburger Handschrift des Don Carlos als besonders wichtig ansieht und die Mannheimer dagegen als minderwertig hinstellt, so ist er damit im Irrtum. Elster hat gezeigt, dass beide Handschriften eine Vorlage haben, die bisher überhaupt noch nicht bekannt ist (vgl. JBL. 1898, IV, 9: 101). M. Koch sagt, K. werde dem Dramatiker so gerecht, dass man wünschen möchte, diese Karlsruher Einrichtung möchte von den übrigen Bühnen angenommen werden. K. mute der Bühne zwar 18 Verwandlungen zu, aber wenn sie auf offener Bühne vor sich gehen, so sei das besser, als die jetzt übliche Behandlung, bei welcher kein Mensch den Sinn der späteren Vorgänge durch die Aufführung erraten könne. — In der „Gesellschaft für deutsche Literatur" in Berlin (Sitzung vom 20. April 1904) sprach R. Weissenfels **(4527)** über Probleme der

Digitized by Google

Entstehungsgeschichte des Don Carlos. Er geht von den drei Arbeitsperioden aus, die Elster unterscheidet, versucht aber nachzuweisen, dass diese nicht zu scharf gegeneinander abzugrenzen seien. Er nimmt an, dass Schiller schon in der zweiten Periode in Posa nicht nur den opferwilligen Freund, sondern auch den Freiheitsapostel sah. Wenn letzteres erst in der dritten Periode stärker hervortrete, so sei daran der überlieferte Stoff schuld; damit weiche der Dichter nicht von seinem ursprünglichen Plan ab, den der erhaltene Entwurf erkennen lasse. Die Abweichung bestehe erst darin, dass Posa in der dritten Periode (III. Akt) Philipp gegenübergestellt und so zu einem zweiten Helden des Dramas erhoben werde. Dafür sei die Stimmung des Dichters verantwortlich, zufolge deren Posa und Philipp dem Dichter wichtiger wurden. Erst durch die Szene Philipp-Posa im dritten Akt werde die Handlung des Stücks wirklich „verfahren". Denn es war schwer, von da an in den alten Plan zurückzulenken und den Opfertod Posas und die Katastrophe herbeizuführen. Das sei dem Dichter tatsächlich nur mit Gewalttätigkeiten und Widersprüchen in Motivierung und Charakteristik gelungen. Daher seien die beiden letzten Akte geringer als die drei ersten. Die Ausführungen von W. sind sehr beachtenswert, sie geben genügenden Anlass zur Weiterforschung. —

Wallenstein. In einem kurzen Vergleich stellt F. v. Westenholz **(4530)** die wichtigsten Berührungspunkte der beiden Dramen Wallenstein und Macbeth zusammen. Dabei wird er freilich Schillers Bearbeitung des englischen Dramas nicht gerecht, wie dies z. B. bei Fietkau der Fall ist. Vgl. JBL. 1897, IV, 9: 179. — Mit Hilfe neu aufgefundener Akten aus dem Archiv zu Nachod gelingt es dem Schaumburg-Lippeschen Archivar O. Elster **(4531)** nachzuweisen, dass Piccolominis Tat bis zu einem gewissen Grad zu verstehen und zu entschuldigen ist, und dass das schwere Wort Verrat nicht auf seine Handlungsweise passt. Eine schöne Rolle habe Piccolomini nicht gespielt, sein Verhalten sei jedoch aus den Zeitverhältnissen und aus den herrschenden Umständen zu erklären. Der Kaiser habe anfangs nur unbestimmte Befehle gegeben und erst später den Wallenstein lebend oder tot verlangt. —

Braut von Messina. Ausgehend von Schopenhauer und Nietzsche, kritisiert F. Hahne **(4535)** die Urteile, welche Peters, Gaudig, Bellermann und Bergmann über die beiden feindlichen Brüder gefällt haben. Von diesen kann er nur Bergmann im allgemeinen zustimmen, obgleich auch dessen Urteil ihm nicht tief genug geht. Er selbst kommt, von den Anschauungen der beiden Philosophen geleitet, nach sorgfältiger Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Cesar ein egoistischer Willensmensch, Herrenmensch ist mit starken Empfindungen, während Manuel das Überwiegen des Vorstellungslebens eigentümlich ist. Dieser ist eine betrachtende, ästhetische und phantastische Natur. Im Grunde besteht kaum ein Unterschied zwischen Bergmann und H. —

Wilhelm Tell. Interessante Erläuterungen zu Schillers Tell aus dem Nachlass B. Auerbachs veröffentlichte A. Bettelheim **(4537)**. Es sind darin eine Menge Fragen behandelt, die auch sonst die Kritik beschäftigen, z. B. der Apfelschuss, Börnes Kritik, die Parrizidaszene. Diese „dramatischen Eindrücke" Auerbachs verdienen die Berücksichtigung der Tellerklärer; sie finden manches darin, das der Beachtung wohl wert ist. — A. Frey **(4538)** hebt verschiedene Schwächen und Widersprüche hervor: den Einbruch der Landenbergerschen Reiter ohne Auftrag und die nicht sofort erfolgende Erhebung der Eidgenossen, die den Rütlibund schwuren, und das Sterbelager Attinghausens, der ohne Verwandte, Geistliche und ohne Arzt stirbt, endlich die Zerstörung von Zwinguri durch Leute ohne Werkzeuge. F. bedauert sehr, dass Schiller die Einnahme der Zwingburgen nur episch verwertet. Er bringt das mit Schillers „unerhörter Arbeitshetze" in Verbindung. F.s Vorwürfe tragen der poetischen Freiheit des Dichters zu wenig Rechnung. Anderes, z. B.: der Einfall der Reiter, lässt sich leicht erklären. Bei ihnen heisst es: Wie der Herr, so der Knecht. Sie glauben ganz im Sinne ihrer Herren zu handeln. Und so hat man es wohl bisher auch aufgefasst. — Bei der Stelle „was da fleugt und kreucht" stellt A. Heintze **(4538a)** fest, dass Schiller „fleugt", nicht „fleucht" geschrieben habe, wie verschiedene Ausgaben haben. Dazu fügt Referent hinzu, dass auch Schillers Handschrift im Weimarer Grossherzoglichen Hausarchiv ebenso die Lesart „fleugt" bietet. — Die Lesart Bellermanns v. 2217: nach Flüelen erklärt R. Sprenger **(4539)** für falsch; es müsse natürlich „zu Flüelen" heisen, wie die anderen Ausgaben haben. Ein wirkliches, von Bellermann nicht bemerktes Missverständnis Schillers liege in V. 2228 vor: „Und als wir an die Ecke jetzt gelangt Beim Kleinen Axen". Tschudi sage: „si — fuhrend biss an Achsen das Ecke". Das letztere Wort bedeute aber Wegstrecke, also die Strecke Weges bis zum Axen. — Die Quellen zum Tell hat E. von Sallwürk **(4540)** gesammelt. Ausser Tschudi bringt er auch Etterlin und Joh. von Müller. Das genügt für Schulzwecke und private Lektüre, wozu das Schriftchen dienen soll.

Digitized by Google

Übrigens bietet auch jede besser kommentierte Ausgabe diese Quellen. — Denselben Zweck verfolgt die Schrift von Anna Michaelis (4544). Es ist eine Festgabe, die besonders der Jugend die Entstehung des Tell näher bringen will. Sie enthält aber nur das Chronicon Helveticum Tschudis mit Erklärung einzelner seltener Ausdrücke. Die Bedeutung von Ecke = Wegstrecke findet sich auch hier nicht. — Zur Jahrhundertfeier des Tell (4543) sind verschiedene wertvolle Aufsätze erschienen. Der bedeutendste und umfangreichste ist der von B. Litzmann. L. legt seine Gedanken nieder in einem Festvortrag, den er am 8. Mai 1904 in der Gesellschaft für Theatergeschichte in Berlin hielt. Obgleich es schwer ist, über ein Stück wie Tell Neues zu sagen, so ist es ihm doch gelungen, ein paar neue Punkte vorzubringen. Er kommt u. a. auf Ifflands Korrespondenz mit Schiller wegen der Aufführung in Berlin zu sprechen. Aus dem Verzeichnis der Dekorationen schliesst er mit Recht, dass den Volksszenen ursprünglich noch ein breiterer Raum eingeräumt war und einige Szenen vorgesehen waren, die wir später nur in der Erzählung erfahren. Sodann Ifflands Bedenken politischer und ästhetischer Art: L. sagt mit Recht, Schiller sei hier in den politischen Stellen Iffland zu weit entgegengekommen. Nur die Bedenken gegen den Monolog und die Parrizidaszene erkennt er als nicht unbegründet an. Zum ersteren zitiert er unser deutsches Reichsstrafgesetz. Er sagt, Tells Tat falle unter § 211: Mord mit Vorsatz und Überlegung; die §§ 212 und 213 könnten ihm nicht zugute kommen. Es habe dem Dichter widerstrebt, Tell die nackte Mordtat aus dem Hinterhalt begehen zu lassen, obwohl dies aus Tells Zeit heraus wohl verstanden worden wäre. Deshalb machte er dessen Verteidiger in dem Monolog mit Gründen freilich, die einem geschickten Verteidiger, aber nicht einem Naturkind wie Tell angemessen seien. L. sagt weiter, vom künstlerischen und sittlichen Standpunkt wäre es das Richtigere und Wirksamere gewesen, wenn Tell sofort den Gessler ermordet hätte. Das ist aber nicht so einfach. Ich glaube nicht, dass Schiller hier lediglich durch seine widerstrebende Natur und fehlenden Mut gehindert wurde, den Tell ohne weiteres den Gessler aus dem Busch heraus niederschiessen zu lassen. Schiller schrieb für seine Zeitgenossen, da war es doch wohl angezeigt, wenn er die Tat, so wie sie ihm überliefert war, zu erklären suchte. Sie ist deshalb nicht minder wirksam. Tells Tat ist bekanntlich stets als Mord aufgefasst und verurteilt worden. Wie viel mehr wäre dies der Fall, wenn Schiller ihn als Strauchritter hätte handeln lassen! Der Dichter hat darum gewiss richtig gehandelt, wenn er die Tat Tells, die für ihn eine feststehende Tatsache war und sein musste, durch den Monolog zu erklären suchte. Es blieb ihm gar nichts anderes übrig. Ein Vergleich mit Baumgartens Tat, den L. anstellt, scheint nicht gut möglich, denn Baumgarten, der in direkter Notlage sich befand, konnte keinen Augenblick länger zuwarten. Ähnliche Bedenken äussert L. auch gegen die Parrizidaszene. — A. Frhr. von Berger spricht den überraschenden Wunsch aus, endlich einmal von dem idealen Schillerkopf befreit zu werden. Statt des blut- und leblosen Idealbildes, das wir uns von Schillers körperlichem und geistigem Antlitz machen, tue gesunde Realistik not. Allmählich habe sich die gleiche fade Idealität über den ganzen Schiller gebreitet, die vielen das traditionelle Bild seiner leiblichen Erscheinung unausstehlich mache. Die Schillerentfremdung unter der gegenwärtigen literarischen Jugend Deutschlands habe vielleicht das Gute, dass sie es ihr erleichtere, ihn voraussetzungslos zu betrachten. Die Wirkungen einer solchen Neuentdeckung des ursprünglichen Schiller wären unberechenbar. Wenn Tell und Wallenstein nicht existierten und heute erst geschaffen würden, so würde in ihnen das jetzige literarische Geschlecht vielleicht die Verwirklichung seines verworrenen Ringens nach Verschmelzung von realistischer Naturtreue mit grossem Stil erblicken. Warum, fragt man, soll das heutige Geschlecht dies jetzt nicht auch können, da wir so glücklich sind, diese beiden Dramen schon zu besitzen? Das ist nicht recht verständlich und noch weniger ist es die Klage über den idealen Schillerkopf usw. Haben wir denn nicht neben der idealen Büste von Dannecker auch die realistischen Bilder von Graff und Frau Simanowiz? — R. Krauss spricht in seinem Aufsatz besonders von der bisher nicht bekannten Erstaufführung des Tell in Stuttgart. Diese fand erst am 18. Oktober 1805 statt. K. teilt näheres mit über die Vorbereitung dazu, über die Aufführung, die Schauspieler, Kosten usw. Schliesslich erwähnt er auch die dritte Aufführung am 10. November 1805, die als Totenfeier für Schiller veranstaltet wurde. Damals wurde ein Prolog vor der Aufführung vorgetragen. Nach dem Bericht des „Freimütigen" war Fr. Haug der Verfasser. K. sagt, ob Haug ihn gedichtet habe, liess sich nicht ermitteln. Aber wie sollte der „Freimütige" dann gerade auf Haug verfallen? Freilich ist der Prolog bisher nicht mehr zum Vorschein gekommen. Referent bemüht sich seit Jahren vergeblich darum. — Der vierte Aufsatz von G. Witkowski war mir leider nicht zugänglich. — Über das schweizerische Telljubiläum und die

Digitized by Google

Züricher Tellausstellung berichtet H. Blümmer **(4545)**. Wir erfahren zuerst Ausführliches über die verschiedenen Volksvorstellungen, die veranstaltet wurden, und dann über die Ausstellung. Diese ging aus von dem Lesezirkel Hottingen, der Antiquarischen Gesellschaft und der Züricher Kunstgesellschaft. Sie umfasst in drei Abteilungen literarische, historische und künstlerische Dokumente, in denen die allmähliche Entwicklung der Tellsage, ihre Wirkung auf Dichtung und Kunst, vor allem Schillers Tell selbst in seiner Entstehung und Vorbereitung, in seinem Gang über die Bühnen und in seinem Einfluss auf die bildende Kunst sich verkörpert hat. Die literarische Abteilung war ganz dem Schillerschen Tell gewidmet; die historische umfasste: Tellsage, Tellikonographie, Telltopographie; die künstlerische: Skulpturen, Malerei, Radierungen. — Auch das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar veranstaltete eine Ausstellung von Vorarbeiten Schillers zum Tell: vgl. LCBl. N. 14, Sp. 475. — R. Sprenger **(4550)** zitiert Arndts Hinweis, dass die Tellsage eine Übersetzung der persischen Kambysesfabel sei. Dass diese herodotische Erzählung von Kambyses-Prexaspes mit Tell nichts zu tun hat, ist klar und braucht keine weitere Erörterung. Sie ist kaum als Parallele zu betrachten. — O. Francke **(4551)** berichtet über Inhalt und Tendenz von A. C. Niemanns Literaturkomödie „Wilhelm Tell, der Tausendkünstler oder der travestierte Tell", Uri (Hamburg?) 1805. Die Travestie ist gegen die Arroganz der Häupter der älteren Romantiker, besonders gegen die Gebrüder Schlegel, gerichtet. Auch an Ausfällen gegen Goethe fehlt es nicht, der gegen die Freundlichkeiten des Brüderpaars nicht immer ganz unempfänglich war. —

Fragmente. Über den „Menschenfeind" äussert A. Fitger **(4552)**, das Fragment habe kaum die gebührende Würdigung gefunden, es sei reich an Schönheiten, seine Sprache atme noch die ganze Glut von Schillers jugendlichen Prosadramen. In dem Bild des Menschenfeindes scheine sich Schiller noch mehr gemalt zu haben als in seinem Posa und Carlos, Karl Moor, Bourgognino und Stauffacher (vgl. LE. 7, S. 201). — Zu dem in einem vorzüglichen Faksimiledruck beigegebenen Fragment „Das Schiff" hat G. Kettner **(4554)** eine Einleitung geschrieben. Da sich diese im wesentlichen mit seiner ersten Veröffentlichung darüber deckt, so sei hiermit auf unser Referat darüber in JBL. 1903, N. 15902a hingewiesen. —

Prosaschriften. Eine treffliche Übersicht über Schillers historische Tätigkeit gibt K. Breul **(4555)** in einer Studie, die die Erweiterung eines früheren Aufsatzes von ihm ist (JBL. 1897, VI 9:64). Er ist darin eifrig bemüht, Schillers Stellung als Geschichtschreiber in das richtige Licht zu bringen. Mit Recht betont er, dass Schiller in der Mitte stand zwischen der alten Schule der subjektiven Geschichtschreiber, wie Rousseau und Voltaire, und den besten modernen Historikern. Die moderne Geschichtschreibung war mit wenig Ausnahmen noch in der Kindheit. Ausserdem gewährten damals nur wenige Staaten Benutzung ihrer Archive. Unter diesen Umständen sagt B: The wonder is, not that he make mistakes, but that he made so few. Schliesslich hebt B. die positiven Verdienste Schillers um die Geschichtschreibung hervor und die Einwirkung seiner historischen Studien auf seine dichterische Tätigkeit (vgl. dazu oben N. 4488 am Ende). —

Sprache und Metrik. Über das Deminutivum bei Schiller handelt sehr eingehend H. Pfennig **(4556)**. Er unterscheidet erstens die Form und zweitens die Verwendung des Deminutivs. In der ersten Periode finden sich neben entschiedener Bevorzugung des —chen trotzdem einige —lein und —el, in der zweiten, abgesehen von den Briefen, durchweg —chen; in der dritten werden die —lein wieder häufig, so dass man in gewissem Sinn von einer Bevorzugung des l-Deminutivs reden kann. Von vornherein und durch seine Erziehung und Lebensschicksale veranlagt, konnte Schiller das leichte Lebensfreude atmende Deminutiv nicht sonderlich schätzen. Schon seine ersten poetischen Versuche tragen das Gepräge tiefsten Ernstes. In der Anthologie und in den Jugenddramen jedoch finden sich zahlreiche Deminutiva, weil er unter fremdem Einfluss stand. Aber sie sind meist komischer Natur. In den Gedichten zweiter Periode und im Don Carlos werden sie spärlicher. In den späteren Dramen hat er sie wesentlich nur im Wallenstein und Tell verwendet zur Hebung des volkstümlichen Tones. Die Ergebnisse sind merkwürdig und werden wohl noch zu weiterer Nachprüfung anreizen, zumal mit Rücksicht auf die Arbeiten von Kasch (JBL. 1900, IV, 9: 182) und Pfleiderer (JBL. 1903, N. 15910). — Einige Bemerkungen zur Metrik von Wallensteins Tod macht R. Foss **(4556a)**. Er misst die Verse trochäisch mit einer Vorschlagsilbe. Vers 668 liest er „span'schen Regimenter", Vers 234: „Eu'r Kreditiv". Was er über diese beiden Stellen sagt, ist einleuchtend. Aber statt des Blankverses, der fünffüssigen Jamben, ohne weiteres Trochäen mit Auftakt anzunehmen, lässt sich einfach nicht durchführen. —

Schillerverehrung: Bildnisse und Denkmäler. Das Schillerbild Kügelgens, von dem in JBL. 1902, N. 8262 ausführlich die Rede war, ist jetzt als Geschenk eines Herrn Viktor Mössinger Eigentum des Frankfurter Goethemuseums

Digitized by Google

geworden. O. Heuer (4557), der darüber berichtet, hat eine alte Besprechung desselben durch Johanna Schopenhauer im Juniheft des Journals des Luxus und der Moden von 1809 aufgefunden und teilt daraus einiges mit. Da das Bild bald nach seiner Entstehung aus der Öffentlichkeit verschwand (im Schlosse zu Alexibad), so ist es begreiflich, dass auch die Zahl der Reproduktionen sehr gering ist. H. stellt in Aussicht, dass, wenn die seinem Aufsatz beigefügte Wiedergabe des Bildes (Heliogravüre) gut aufgenommen werde, eine künstlerische Reproduktion in grösstem Masse veranstaltet werde. — Über sieben ihm bekannte Bilder Schillers von seiner Schwester Christophine referiert P. Weizsäcker (4558) eingehend. Sechs davon haben das Simanowizsche nach einem Stich von Heinrich Schmidt zum Vorbild, während eines, das interessanteste (1780—82), ein Jugendbildnis ihres Bruders ist. Es ist für eine Dilettantin eine durchaus achtenswerte Leistung. Bei der bescheidenen Anzahl von Jugendbildern ist es wertvoller denn die anderen späteren, als ein Jugendbild aus dem unmittelbaren Empfinden derjenigen heraus, die dem Dichter in jenen Jahren an Herz und Gemüt am nächsten stand. Vier der Bilder sind in Abbildungen beigegeben. —

Schillerfeiern. Die Ehrungen, die Schiller während seines ganzen Lebens, in früher Jugend in der Schule und als Schriftsteller und Dichter in späterer Zeit, geniessen durfte, hat Ernst Müller (4559) zusammengestellt. Man erhält dadurch ein interessantes Bild im ganzen, von dem man sonst nur Teile kennen lernt. — Das Konzept der Rede, die August von Goethe am 17. September 1826 bei Niederlegung von Schillers Schädel im Piedestal von Danneckers Marmorbüste im Auftrag seines Vaters hielt, hat sich im Goethe-Archiv vorgefunden. Es ist von Augusts Hand geschrieben und weicht, wie M. F. Hecker (4560) zeigt, mehrfach ab von der endgültigen Fassung, die durch die Abschrift im Kanzler Müller-Archiv und den Druck von Schwabe dargestellt wird. Das Konzept verrät eine eingehende Durcharbeitung des Dichters, erst mit Bleistift, dann mit Tinte, zweimal sind ganze Absätze hinzugefügt worden. Diese Änderungen sind schon vorgenommen worden, ehe die Rede gehalten wurde. —

Schillervereine und Schillermuseum. Über den in St. Louis 1896 gegründeten Schillerverein berichtet Fernande Richter (4562). Der Verein verfolgt den Zweck, das Deutschtum in Amerika zu erhalten. Die Verfasserin klagt, dass die Deutschen in Amerika durchschnittlich nicht sehr ideal veranlagt seien, und dass es schwer sei, sie aus ihrer Lethargie aufzurütteln. Der Verein hat sich an den Schwäbischen Schillerverein und die Deutsche Schillerstiftung angeschlossen und ebenso an den Deutsch-Amerikanischen Nationalbund, der deutsche Art in Amerika erhalten will. — Das Schillermuseum im Schloss Greifenstein, „die intimste der Erinnerungsstätten für den Lieblingsdichter des deutschen Volkes", schildert ausführlich Freiherr A. von Gleichen-Russwurm (4563), Schillers Urenkel. Da wir über einen Aufsatz desselben Verfassers über das gleiche Thema (JBL. 1900 IV 9 : 6) schon eingehenden Bericht erstattet haben, so können wir uns hier mit dem Hinweis darauf begnügen. Wir fügen nur hinzu, dass der neue umgearbeitete Aufsatz illustriert ist. Von den Bildern seien hervorgehoben: Schiller, aus der Miniaturensammlung Friederike von Hollebens, Schillers Schreibtisch mit seiner Schreibmappe, „Zeichnung von Goethe mit Schiller gemacht". — Aus eigener Anschauung und genauer Kenntnis beschreibt Ernst Müller (4564) das Marbacher Schillermuseum: das Gebäude und die darin aufbewahrten literarischen Schätze. — Eine kurze Geschichte der Entstehung und Tätigkeit des Marbacher und Schwäbischen Schillervereins auf Grund des Jahresberichts gibt H. Unbescheid (4565). Ferner schildert er das Marbacher Museum mit seiner Einrichtung und seinen Schätzen und schliesslich die Einweihung am 10. November 1903 in Gegenwart des württembergischen Königspaares. —

Romantik.

(IV, 10 = N. 4569—4659.)

Oskar F. Walzel.

Allgemeines: Bibliographisches. — Gesamtdarstellungen. — Ästhetisches und Ethisches. — Einwirkungen. — Schlegelscher Kreis: Novalis. — Schelling. — A. W. von Schlegel. — Dorothea Schlegel. — Friedrich Schlegel. — Karoline Schlegel. — L. Tieck. — W. H. Wackenroder. — Heidelberger Romantik: Achim und Bettina von Arnim. — Cl. Brentano. — J. J. Görres. — Brüder Grimm. — Karoline von Günderode. — Norddeutsche Romantik: A. von Chamisso. — Fouqué. — E. T. A. Hoffmann. — Z. Werner. — Schwäbische Romantik: W. Hauff. — J. Kerner. — L. Uhland. — Andere. —

Allgemeines: Bibliographisches. Die Mängel, die der bibliographischen Analyse von etwa zwei Dutzend romantischer Zeitschriften anhaften, empfinden die Herausgeber des Repertoriums, H. H. Houben und O. F. Walzel **(4569)**, wahrscheinlich stärker als irgendein Aussenstehender. Nach mehr als einer Richtung bedeutet die Arbeit einen ersten Versuch. Und während der Ausgestaltung hat sich, wie fast immer bei solchen Experimenten, die Notwendigkeit, aber auch die Möglichkeit herausgestellt, manches noch genauer und ausführlicher darzulegen, als von Anfang an beabsichtigt war. Leider sind auch die beiden Herausgeber mehr auf sich selbst angewiesen gewesen, als der ursprüngliche Plan, der eine weitgehende Arbeitsteilung ins Auge gefasst hatte, es beabsichtigte. Im grossen und ganzen mag dennoch die Absicht erfüllt worden sein, ein Register der Namen und der Gegenstände zu liefern, die in jener Auswahl romantischer Zeitschriften sich zusammenfinden, dann aber auch die wichtigste Literatur über diese Zeitschriften und über die in ihnen enthaltenen Dichtungen und Aufsätze zu bieten. Nachweise der Bibliotheken, in denen die einzelnen Zeitschriften zu finden sind, erleichtern für alle Zukunft die Arbeit auf romantischem Felde. In der Zuteilung anonymer und pseudonymer Artikel musste manches Hypothese bleiben. Dass gewissenhaft die romantische Brief- und Memoirenliteratur benutzt, dass auch ungedrucktes Material verwertet worden ist, hat dem Repertorium manchen Gewinn gebracht. W.s Einleitung deckt die Wurzeln auf, aus denen die romantische Zeitschriftliteratur erwächst, mustert rasch die periodischen Organe des 18. Jahrhunderts und sucht in Schillers „Horen" das eigentliche Vorbild der bedeutendsten romantischen Periodika, zunächst des „Athenaeums", der „Europa", des „Phoebus", des „Pantheons", des „Deutschen Museums", endlich des grossgedachten, aber nie ausgeführten Projekts der „Jahrbücher der Wissenschaft und Kunst für Deutschland". Dann möchte sie nachweisen, wie in den analysierten Zeitschriften die Entwicklung der ganzen Romantik, also der Weg von der Frühromantik zur national stärker betonten, künstlerisch reicheren jüngeren Romantik und von ihr zum Abfall, zur Spätromantik, sich offenbart. Der zweite Abschnitt der Einleitung überblickt die Hauptthemen der romantischen Zeitschriftliteratur und deutet an, wie in dem Verzicht auf einzelne Themen, in der Neuaufnahme anderer abermals die Wandlungen der Romantik sich spiegeln, der Übergang von philosophisch-universeller zu national-dichterischer Tendenz und endlich die Rückkehr zur Plattheit der Aufklärungsliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Da eine ganze Anzahl von Zeitschriften aus dem Kreise der Spätromantik Aufnahme in das Repertorium gefunden hat, liess sich hier leicht aufzeigen, wie in der Dresdner Romantik der Hell und Kind gerade die von der Frühromantik befehdete Unterhaltungsliteratur der Aufklärung unter romantischer Flagge ihr altes Wesen ungestört, ja unter reichem Beifall weitertreibt. Echtere Romantik ist in späterer Zeit nur in der „Wünschelruthe" (1818) und im „Orpheus" (1824—25) zu finden. Das Verzeichnis reicht bis zum Jahre 1830; seine weitere Ausgestaltung hätte nicht zeitlich vorwärtszuschreiten, vielmehr die grossen Lücken auszufüllen, die zunächst aus Gründen der Raumverteilung haben gelassen werden müssen. Leider ist die sehr notwendige Ergänzung noch nicht in Angriff genommen worden. —

Gesamtdarstellungen. Ricarda Huchs Arbeiten über die Romantik wurden von H. Mayne kritischer, von J. Fränkel rückhaltloser gewürdigt **(4571)**. — M. Martersteigs **(4571a)** Darstellung der romantischen Theaterkultur ist an anderer Stelle zu besprechen (oben N. 3753). — Über G. Goyaus Studie „Romantisme et catholicisme" **(4572)** ist oben unter N. 2172 berichtet. — Von den Aufsätzen, die F. Poppenberg **(4574)** unter dem Titel „Romantische Spiegelungen" seiner Essaysammlung „Bibelots" einverleibt hat, fallen in den Rahmen dieses Berichts und sind zum Teil an dieser Stelle in früheren Jahrgängen analysiert worden: die

Digitized by Google

Anzeige von Heilborns Ausgabe und Biographie Hardenbergs (JBL. 1900 IV 10:59), die in vielfachen Wortvariationen das Wesen E. T. A. Hoffmanns umschreibende Rezension von Hans von Müllers Kreislerbuch (JBL. 1903, N. 16091/2), die Anzeige von Bettinens Briefen an König Friedrich Wilhelm IV. (JBL. 1902, N. 8421). —

Ästhetik und Ethik. O. Ewalds (Friedländers) umfangreiche Arbeit über Romantik und Gegenwart **(4575)** ist Programm und Kampfschrift einer neuen Weltanschauung und dient der Erforschung der Romantik nur, soweit diese die neue Weltanschauung erbauen hilft. Freilich spielt Romantik in dieser Rücksicht bei Ewald eine bedeutsame Rolle; denn er sieht in ihr nicht ein bescheidenes Vorspiel unserer Kultur, sondern eine grosse Vergangenheit, der gegenüber die Neuromantik von heute nur abgeblasste Nachahmung sei. Er belegt seine Behauptung etwa durch einen Vergleich der Erotik Kleists und der Kaffeehaus-Erotik unserer Tage (Bierbaum, Schnitzler, Wassermann, Dehmel). Leider verzichtet Ewald auf eine scharfe Umschreibung des Begriffes Romantik und verwertet seine richtigen Grundanschauungen, die ihn zum Gesinnungsgenossen von Ricarda Huch stempeln, nicht zur Herstellung einer sicheren Grundlage seiner Gedankenbauten. Dabei gibt er der Romantik einen sehr weiten Umfang, stellt auch Kant und Hegel in ihren Kreis hinein und beleuchtet die Probleme der Romantik an Männern, die nach seiner eigenen Ansicht gar keine eigentlichen Romantiker waren, an Gentz, Grabbe, Lenau und Kleist. Zuletzt bleibt ihm allerdings nur Grabbe ein entschiedener Gegenpol der Romantik, während die anderen drei eine ganze Reihe von Zügen bieten, die ihm zur Charakteristik des romantischen Geistes dienen. Die lehrreiche Analyse von Gentz' Weltanschauung spürt feinsinnig die Voraussetzungen seiner Lebenskunst auf. Grabbe wird sicher und fest in seinen dichterisch-technischen Eigenheiten, zunächst in seiner epischen Tendenz, erfasst, Lenaus uranfängliche Neigung zu Problemen der Religion wird stärker betont, als es im Augenblicke üblich ist, und damit seinen religiös-philosophischen Dichtungen eine tiefere Begründung gegeben. Kleists Naturell und sein Ausgang erscheinen im Gegensatz zu Steig wieder viel pathologischer. Wenn die wissenschaftliche Forschung, die übrigens bei Ewald schlimm wegkommt, seinen Thesen auch nicht vollinhaltlich beistimmen kann, so darf sie sich doch von ihm anregen lassen, auf dem betretenen Wege weiterzuschreiten. Die frische Oppositionslust des Verfassers legt, auch wenn man ihm in einzelnem nicht zustimmt, doch nahe, manches Problem neu zu erwägen. —

Einwirkungen. F. Eichlers Monographie über das Fortleben des Hans Sachs **(4580)** berücksichtigt von Romantikern: Tieck, der am meisten im Geiste Sachsens und für ihn gearbeitet habe, Wilhelm Schlegels Charakteristik in den Berliner Vorlesungen, der Höhepunkt dessen, was die Romantiker für Sachs getan; dann Adam Müllers Ausführungen, ferner Nachbildungen oder Anklänge bei Friedrich Schlegel, Schelling (Widerporst), Novalis, Kleist, Eichendorff, Arnim, auch Brentanos Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg. — Das sehr schwere Problem der Beziehungen Tiecks und Hardenbergs zu Jakob Boehme beschäftigte E. Edernheimer **(4581)**; er führte es jedoch nur zu einer provisorischen Lösung. Er will die Frage, was beide aus Boehme unmittelbar geholt haben, gar nicht beantworten, sondern nur die Übereinstimmungen angeben, die zwischen den Romantikern und dem philosophus teutonicus bestehen. Auch solche Selbstbeschränkung ist dankenswert, obgleich sie anderen überlässt, die Grenze zwischen dem unmittelbar Übernommenen und den Gedankengruppen zu ziehen, die auf Umwegen von Boehme zu den Romantikern gelangt oder gar von beiden Parteien aus einer gemeinsamen älteren Quelle übernommen worden sind. Leider hat indes E. auch das kürzer gesteckte Ziel nicht erreicht, da er nicht alle Elemente der Lehren Boehmes heranzieht, die für Novalis und Tieck in Betracht kommen. Wahrscheinlich wird aber das Hauptresultat von E.s Forschung auch nach methodisch exakterer Prüfung des Materials bestehen bleiben: dass Tieck alle Züge Boehmes nur gelegentlich mitnimmt, Novalis sie aber tatsächlich in seine Poesie verpflanzt, dass mithin Novalis das Prädikat: „Verkündiger der Morgenröte", das er Tieck beigelegt hat, selber weit besser verdiene. — Wielands Beziehungen zu den Romantikern, zunächst zur Frühromantik, legt Ludwig Hirzel **(4582)**, der Sohn des hochverdienten Erforschers der Schweizer Literatur, im wesentlichen nach den Urteilen dar, die beide Parteien übereinander gefällt haben. Hirzels Berner Dissertation scheidet drei Stufen des Verhältnisses: vor der Gründung der romantischen Schule stehen deren spätere Vertreter Wieland freundlich gegenüber. Nur Tieck ist von Anfang an sein Widerpart, von ihm dürfte denn auch die Polemik ausgehen, die in schärfster Weise von der eigentlichen Schule gegen Wieland gerichtet worden ist. Später mildern sich die Urteile der Romantiker, während abermals Tieck bei seiner Ablehnung stehen bleibt. Ursache des Gegensatzes sei die völlig verschiedene Anschauung von Dichtung, dann aber auch Wielands Verwandtschaft mit

Digitized by Google

der Aufklärung. Diese Behauptungen sucht der erste Teil der Arbeit an den Zeugnissen zu erhärten; der zweite zeigt, wie trotz allem Antagonismus Wielands „Agathon", sei's unmittelbar, sei's durch die Vermittlung von „Wilhelm Meisters Lehrjahren", auf die romantische Romandichtung stark gewirkt hat. Besonders das Traummotiv scheint bis auf den Traum von der blauen Blume in Wielands Roman ein Vorbild zu finden. Eine Menge weiterer innerer Beziehungen (Mittelalter, Altdeutsches, Metrisches, Frauenfrage, Shakespeare usw.) wird nur erwähnt, nicht erwogen. So bleibt auf dem von Hirzel begangenen Felde noch manches zu tun, wie denn Hirzel selbst bescheidentlich zugesteht, dass er nichts Abschliessendes zu bieten vermag. — K. Joël **(4583)** hat seinen Essay „Nietzsche und die Romantik" (JBL. 1903, N. 15941) mit einem Aufsatze über „Schopenhauer und die Romantik" und einem weiteren über „Nietzsche und die Antike" zu einem Buch vereinigt und dem neuen Ganzen den Titel des ersten Teiles zur Gesamtüberschrift gegeben. Tieferer Ergründung der Romantik dienen alle drei Teile. Sie wollen — wie J. selbst (S. 344) ausführt — über die „Oberflächlichkeit" emporsteigen, die nur die Unterschiede zwischen Nietzsche und Schopenhauer einerseits und der Romantik andererseits erkennen will, und aus der Tiefe das Gemeinsame holen, das dem ersten Blick unsichtbar bleibt. Seien doch die Romantiker selber kaum weniger untereinander verschieden, der „Kyniker" Fr. Schlegel, der „Geisterseher" Novalis, der glatte Wilhelm Schlegel, der schwerblütige Hölderlin, der aristophanische Tieck. Und nicht minder verschieden in seinen Perioden sei Nietzsche. Allein Nietzsches Perioden seien zuletzt doch nur verschiedene Schwingungen einer Menschenseele, die Romantiker ebenso nur verschiedene Entfaltungen eines geistigen Charakters. Man nehme nur Worte nicht zu wörtlich, Masken nicht für Gesichter, Gesten nicht für Charaktere! Dann wird sich offenbaren, dass gerade im äussersten Gegensatz der „Richtungen", d. h. der Gedankengesten und Seelenstimmungen, sich die Romantik entfalte. J. hat Studienobjekte vor sich, denen ihre „Widersprüche" immer vorgeworfen werden. In diesen Widersprüchen sieht er aber mit Recht das Wesen der Männer, die er vergleicht. Haym nennt Schopenhauer ein Gewirr von Widersprüchen, so dass kein Stein auf dem andern bleibe. J. antwortet (S. 237) mit Schopenhauer: Widersprüche aufzuzeigen sei die gemeinste und verrufenste Art, einen Autor zu widerlegen. Und mit Fr. Schlegel: Widersprüche könnten sogar Kennzeichen aufrichtiger Wahrheitsliebe sein und Vielseitigkeit beweisen. Denn — so fasst es J. — in diesen Widersprüchen zeigten sich nur Differenzierungen eines einheitlichen Wesens. Und diesem einheitlichen Wesen, in dem Romantik, Schopenhauer, Nietzsche sich zusammenfinden, spürt er divinatorisch nach. Dass solche Forschung einen stark subjektiven Beisatz hat, dass sie oft mehr zwischen den Zeilen liest, als in den Zeilen selbst enthalten ist, muss zugestanden werden. Es fragt sich, ob die aphoristische und etwas abspringende Formgebung, ob „das Pathos der Rede", das J. sich selbst zuerkennt (S. 343), dem Erweise dienlich war. An Material für seine Nachweise fehlt es J. sicher nicht, er verbraucht gewiss nicht mehr Wein als Öl. Ich könnte mir aber eine zwingendere und folgerichtigere Verwertung seiner reichen Stoff- und Stellensammlungen denken. So umfänglich ist das Gedankenmaterial, das er aus den Schriften der Frühromantiker heraushebt und mit den Gedanken Nietzsches und Schopenhauers zusammenhält, dass sein Buch, das doch nicht in erster Linie der Erforschung der Romantik dient, gelegentlich wie ein neuer, ins Tiefe grabender, überraschendes Licht hier schaffender Kommentar frühromantischer Glaubensbekenntnisse wirkt. Die Methode wechselseitiger Erhellung trägt diesmal, von einem feinfühligen Denker gehandhabt, wirklich treffliche Früchte. So findet er in der Tendenz, sich über alles erheben zu können, ein Bindeglied zwischen Romantik und Nietzsche (S. 134ff.); dieselbe Saite berührt er, wenn (S. 211ff.) Schopenhauers Gedanke der Welt als einer Vorstellung und die romantische Absicht, das Leben als Spiel zu nehmen, in Verbindung treten. Beidemal ist es J. aber nicht bloss darum zu tun, verwandte Gedankenreihen zu vergleichen. Er sucht nach dem Lebensgefühl, aus dem da wie dort der Gedanke erwächst, und findet die Wurzel romantischer und Nietzschescher Lehre vom Übermenschen in der gemeinsamen glühenden Sehnsucht nach Herrenstand und Vornehmheit, die Wurzel jener Übereinstimmung Schopenhauers und der Romantik in der Leidenschaft, die ins Geistige übergetreten, Phantasie und Reflexion geworden ist. Ähnlich möchte er überall durch die gedankliche Analogie hindurch den Menschen in die Seele blicken, sei es, dass er romantische und Schopenhauersche Traum- und Musikphilosophie erwägt oder dem Wesen des Dionysischen bei Nietzsche und bei den Romantikern nachspürt. Der letzterwähnte Begriff wird natürlich nicht nur in dem ersten Aufsatze berührt, ausführlich vielmehr im dritten erläutert. Die hochwichtige Frage von Nietzsches Verhältnis zur Antike, das Problem also der verschiedenen Spiegelungen, deren die Antike im deutschen Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts teilhaftig geworden ist, kommt hier zu gründlicher Erörterung. Und abermals berühren

Digitized by Google

sich Frühromantiker und Nietzsche. Der Erforscher des echten und des xenophontischen Sokrates versäumt nicht die Gelegenheit, Nietzsches Verderber Sokrates zu erläutern, und diesmal findet J. in dem gemeinsamen platonischen Interesse der Romantiker und Nietzsches das Bindende. Vielleicht wäre der ganze Aufsatz über die Antike noch aufschlussreicher geworden, wenn J. an dieser Stelle nicht bloss die Romantiker, sondern auch Schiller neben Nietzsche gestellt hätte — Schiller, über dessen Beziehungen zu Nietzsche und zu Fr. Schlegel er S. 149 beachtenswerte Worte sagt. Dass J. über die Grenzen der Analogien, die er vorlegt, sich völlig im klaren ist und sehr wohl weiss, wo Nietzsche und die Romantiker auseinandergehen, ist schon im Vorjahr hier hervorgehoben worden. Epigrammatisch scharf formuliert er S. 66 den Gegensatz von Romantik und Nietzsche: das weiche Herz und der harte Wille, die hingebende Liebe und der stolz abweisende Trotz, der Urgegensatz der beiden allumfassenden Naturkräfte, der allgemeinen Anziehung und der allgemeinen Abstossung, der Engel mit dem Palmzweige und der Dämon mit dem Schwerte. Die geistige Verwandtschaft Schopenhauers und der Romantik war leichter zu erweisen; J. berichtet selbst in seinen Anmerkungen (S. 355ff.), wie weit andere ihm da vorgearbeitet haben. Auf diese Anmerkungen sei hier noch besonders aufmerksam gemacht. Sie sind reich und umfänglich genug, um u. a. auch eine Skizze der historischen Geistesrolle Dresdens (S. 358ff.) zu liefern. —

Schlegelscher Kreis: Novalis. Die Charakteristiken katholischer Romantiker, die J. J. Hansen (**93**, **4599**, **4628**; vgl. JBL. 1903, N. 235) vorlegt, sind durchaus ultramontan gefärbt und gehen über den Rahmen des Biographischen nicht hinaus: Z. Werner Bd. 2, S. 246—56 (vgl. JBL. 1903, N. 16098), Eichendorff ebenda S. 257—78 (vgl. JBL. 1903, N. 16069), Görres Bd. 3, S. 233—52, Fr. Schlegel ebenda S. 265—78. — Auffallend arm an neuen Ergebnissen und originellen Gedanken ist die anspruchsvolle Charakteristik Hardenbergs, die der sonst so geistvolle W. Pastor (**4584**) verfasst hat. Heilborns biographische Mitteilungen verwertend, glaubt Pastor als erster das konventionell gewordene Bild von Novalis wahrheitsechter umzumalen. Wo er vollends eignes Urteil gibt, greift er ganz fehl, sei's durch Übertreibung, wenn er etwa von dem „falschen, unwahren, grundverlogenen Schmerz" um Sophiens Tod spricht, sei's durch ans Komische grenzende Unkenntnis, wenn er z. B. vor der Prosafassung der „Hymnen an die Nacht" den Leser „warnt". Wieder einmal sollen die Romantiker das l'art pour l'art zum Dogma erhoben haben; Novalis aber trenne sich gerade an dieser Stelle von ihnen. S. 7 wird Novalis nachgerühmt, bei ihm herrsche Frühlingsstimmung: die durchsichtig helle Luft nehme den Umrissen nichts von ihrer zarten und doch so bestimmten Art; S. 43 hingegen liegt in seinen Gedichten etwas Unausgereiftes, eine trübe Übergangsstimmung. Am interessantesten bleiben noch die Beziehungen, die P. zwischen Novalis und Fechner herstellt (S. 33). — F. Bleis (**4585**) Charakteristik ist zunächst ein stilistisch korrigierter Neudruck der Einleitung, die der Verfasser seiner Ausgabe zu Novalis' Gedichten vor sieben Jahren beigegeben hat (JBL. 1898 IV 10 : 37). Die Mehrzahl der Zitate aus Maeterlinck ist beseitigt, dafür ein neues eingefügt. Heilborns Mitteilungen aus ungedruckten biographischen Papieren haben auch hier nachgewirkt. Einzelnes ist gedanklich weiter ausgeführt, neu u. a. die Verknüpfung von Hardenbergs „dämonischer Perversion" mit dem „prächtigen Dandysmus des Barbey d'Aurevilly und des Baudelaire" (S. 33f.) oder ein anerkennendes Wort über Friedrich Schlegel (S. 15), endlich der Schluss, den Ricarda Huch reichlich befruchtet hat. — E. Spenlés (**4586**) Buch über Novalis zerfällt in zwei Teile, deren erster im Umfang von 378 Seiten der Darstellung von Hardenbergs Leben, Persönlichkeit, Weltanschauung und Dichtung dient, während der zweite, über 100 Seiten stark, die Literatur über Novalis zusammenstellt, kritisiert und bewertet. Der zweite Teil ist viel zu breit ausgefallen, lässt eine feste Beziehung auf den ersten vermissen, hält sich unnötig lange bei der Widerlegung unverständiger Aussprüche über Novalis auf und zeigt, dass dem Verfasser wichtige Arbeiten über Novalis entgangen sind. Viel wertvoller ist der erste. Er lässt Novalis aus seiner herrnhutisch-pietistischen Umgebung emporwachsen und von ihr aus neue Richtungen einschlagen, die doch auch wieder von den Gedankengängen seiner Jugend bedingt sind. Das Mystisch-Herrnhutische auch in der späteren Entwicklung Hardenbergs ist für S. so wichtig, dass er stärker die Beziehungen zu Zinzendorf, Lavater, Jung-Stilling, zu Geheimbündlern und Logenbrüdern betont als seine Vorläufer, auch als Just Bing. Er ist nahe daran, Hardenbergs Dichtung ganz als maurerische Kundgebung zu fassen. Ebenso legt er ein starkes Gewicht auf das Pathologische in Hardenberg, das er mit Hilfe von Krafft-Ebing, Du Prel und anderen zu erklären sucht. Mag all diesen Bestrebungen ein Kern des Richtigen zugrunde liegen, so scheint der Verfasser doch mehrfach die symbolische Sprache Hardenbergs zu wörtlich zu nehmen; das unsichere Sprachgefühl des Franzosen spielt da herein. Dann neigt er überhaupt dazu, Dichterisches wie Prosa zu fassen und aus künstlerisch gestalteten Bildern vorschnelle Schlüsse auf Novalis'

Lebensführung zu ziehen. Aus der ersten Hymne an die Nacht zu schliessen, dass Novalis dem Opiumgenuss ergeben war, ist mindestens unnötige biographische Ausdeutung eines Kunstwerks. Die ehrliche Gewissenhaftigkeit indes, mit der S. ohne alle advokatorische Schönfärberei und ohne jeden Versuch, Novalis' Mystik durch mystische Verundeutlichung dem Leser näher zu rücken, seinen Gegenstand behandelt, ist dem Verfasser hoch anzurechnen; er unterscheidet sich da in wohltätiger Weise von der Mehrzahl neuerer Apostel Hardenbergs. Er spürt in ernster und kundiger Forschung eine Menge Dinge auf, die bisher unbeachtet geblieben sind, und findet etwa in Jean Pauls „Unsichtbarer Loge" eine neue Voraussetzung der Blauen Blume. Auch die Analyse des „Ofterdingen" und vor allem die Deutung des Märchens schreitet ergebnisreich über deutsche Forschung hinaus. Novalis' philosophische Bemühungen sind aus den Fragmenten mit grosser Klarheit herausgeholt; in den Schriften seiner Anreger Jakob Böhme, Fichte, A. G. Werner findet S. mehrfach Elemente, die für Novalis' Denken wichtig waren, und auf die bisher nicht hingewiesen worden ist; nur mit Hemsterhuis weiss auch S. nichts anzufangen. Das Verhältnis zu Schelling sucht er gleichfalls aus Eigenem neu zu bestimmen, ebenso das zu Ritter. Das Gesamturteil, das er über den Denker Novalis fällt, dürfte den Nagel auf den Kopf treffen: „Toute la philosophie de Novalis . . . n'a été en somme qu'un plaidoyer brillant en faveur d'un arbitraire illimité (ich möchte übersetzen: schrankenloser Selbstbestimmung). Fort de cet arbitraire, qu'il croyait découvrir à l'origine de toute activité humaine, il a passionnément revendiqué le droit absolu à l'illusion poétique et il a proclamé cette illusion artistique préférable à toute vérité et à toute réalité" (S. 365). S.s Buch bleibt, trotz einiger Fehlgriffe und Übertreibungen, eine sehr wertvolle Ergänzung unserer Kenntnis von Hardenbergs Wesen und Schaffen. — Rascher und bequemer als Speulé orientiert E. Fridell **(4587)** über Hardenbergs Philosophie. Er ordnet und rubriziert und führt so zu übersichtlicher Klarheit, was in Novalis' Fragmenten durch überwältigende Fülle und Gegensätzlichkeit verwirrend auf den Leser einstürmt. Dabei ist F. sich bewusst, dass er nicht ohne Vergewaltigung ein System aus den Aphorismen eines Dichters macht, der nach Fr. Schlegels Zeugnis elementarisch gedacht hat, und dessen Sätze Atome waren. Die Rubriken F.s lauten: Das Wesen der Philosophie, Der idealistische Grundcharakter, Die Prinzipien der Naturerkenntnis, Der magische Idealismus, Religionsphilosophie, Staatsphilosophie, Biologie, Poetik. Innerhalb dieser Rubriken behält der Verfasser die Lehrer Hardenbergs und noch mehr seine Fortsetzer, zunächst Hegel und Nietzsche, im Auge. Zu kurz kommt auch hier noch Hemsterhuis. Im ganzen: ein bequemes Kompendium, das dem Eiligen gute Dienste leisten kann, während die Forschung wohl tiefer gehen muss. — Der Brief Karl Gottlieb Andreas von Hardenbergs (nicht Gottlob Andreas) an Tieck, den G. A. Müller **(4589)** abdruckt, ist schon von Holtei (Bd. 1, S. 313/4) veröffentlicht worden, ebenso Kerners kurze Epistel (ebenda Bd. 2, S. 152). Tiecks Brief an den Verleger Reimer vom 2. September 1802 betrifft die Herausgabe von Novalis' Schriften. — Das „Glaubwürdigste" über Heinrichs von Ofterdingen Geschichte stellte in dichterisch erzählender Form R. von Kralik **(4591)** zusammen. Ofterdingen erscheint als Verfasser des Nibelungenliedes und eines deutschen Götter- und Heldenbuches. —

F. W. J. Schelling. Geistreich, aber doch etwas aus der Ferne wird Schelling von S. Lublinski **(4592)** charakterisiert als der von Schopenhauer und Darwin überwundene Vorläufer dieser beiden. Gerade die Hoffnungen auf eine Wiedererweckung von Schellings Philosophie, die L. an Nietzsches und Theodor Fechners Spekulation knüpft, hätten noch auf andere und festere Stützpunkte gestellt werden können. Sehr fraglich bleibt auch, ob Schelling wirklich als erster den „nachmals so fruchtbar gewordenen Gedanken vom Entwicklungsprozess der einheitlichen Natur" konzipiert habe. — Knapp und kundig charakterisiert Schellings Persönlichkeit und sein Werk M. Baumgartner (Hochland I, N. 12, S. 570/6); dem modernen Proclus Hegel stellt er in Schelling den modernen Plotin gegenüber. — Bonaventuras Nachtwachen, die vor kurzem (JBL. 1903, N. 16097a) von R. M. Meyer auf Hoffmanns Rechnung gesetzt worden sind, möchte H. Michel in einem Zeitungsaufsatz **(4593)** und in der Einleitung seines sehr dankenswerten Neudrucks **(4594)**, alte dubiose Überlieferung durch neue Gründe stützend, wieder, wenn auch mit einem Fragezeichen, Schelling zuschreiben. Mit grossem Fleisse trägt M. Material zur Deutung des seltsamen Büchleins zusammen, analysiert die Dichtung und bestimmt ihre Vorbilder, Le Sages „Diable boiteux", Shakespeare, Cervantes und — das entscheidende — Jean Paul. Nur ein junger Dilettant, nicht ein ausgereiftes Talent habe so rückhaltlos jeanpaulisieren können. Dass aber gerade in diesem Zuge ein Argument liegt, das gegen Schellings Autorschaft spricht, verhehlt M. sich nicht. Geglückt ist ihm auch, in der Zeitung für die elegante Welt vom 26. März 1805 einen Artikel „Des Teufels Taschenbuch" zu finden, der ebenfalls „Bonaventura" gezeichnet ist.

Digitized by Google

M. möchte ihn mit den Nachtwachen in engen Zusammenhang bringen. Wenn M. jedoch einzelne Züge der Dichtung auf Clemens Brentano und Sophie Mereau oder auf die beiden Schlegel deutet, scheint er die Vorsicht aufzugeben, die seine Untersuchung im übrigen bewährt. —

A. W. von Schlegel. C. Alts Abhandlung (4595) über Schiller und die Brüder Schlegel ruht auf emsigen Studien, sucht einen vermittelnden Standpunkt zu finden und ein objektives Urteil zu bewahren. Dennoch sind dem Verfasser nur wenige brauchbare Beobachtungen zugefallen, eine Lösung des Problems ist aber nicht geglückt. A. beschränkt sich fast ganz auf die ideellen Zusammenhänge und lässt nicht nur das menschliche Verhältnis, auch die von anderen angenommene wechselseitige künstlerische Anregung fast unberührt. Da war es denn kein glücklicher Griff, Ideengeschichte an einen äusserlich chronologischen Faden zu reihen und demgemäss die Arbeit in fünf Kapitel zu teilen: F. Schlegel als Lehrling der Griechen, A. W. Schlegels Anfänge, die Begründung der romantischen Schule, A. W. Schlegels Vorlesungen und spätere literarische Tätigkeit, F. Schlegel als Konvertit. Einzelne Ideenkomplexe wurden durch diese Anordnung zerrissen, denn A. verfolgt Schrift um Schrift, Äusserung um Äusserung der Brüder und stellt von Fall zu Fall Übereinstimmungen mit Schiller, kleinere und grössere Unterschiede, Gegensätze fest. Eine Rangordnung, die Wichtiges und Unwichtiges auseinanderhielte, findet nicht statt, und zwischen Prinzipiellem und Zufälligem wird nicht reinlich geschieden. Ferner befinden sich bei A. die Schlegel von vornherein im Nachteil, weil er bei einer Übereinstimmung schlegelscher und schillerscher Anschauungen ohne weitere Prüfung die Romantiker zu Schillers Schülern stempelt, bei Gegensätzen unbedingt auf Schillers Seite tritt. Auch konstruiert er gern Widersprüche in den Kundgebungen der Schlegel, die bei näherer Prüfung als konsequentes Denken leicht zu erkennen gewesen wären. Endlich missversteht A. mehrfach F. Schlegels Terminologie und unterschätzt ihre Bedeutung. Auch dieser Fehlgriff wurzelt in dem Hauptmangel der Arbeit: A. weiss wohl, dass alle Ideen, von denen er zu melden hat, eine lange Vorgeschichte, vor allem im 18. Jahrhundert, haben. Allein statt Schillers Denken wie das der Schlegel aus diesem sorgsam vorbereiteten Boden erstehen zu lassen, misst er lediglich die Leistung der Romantiker an Schillers Schaffen, als ob nicht Schiller genau so wie die Schlegel aus jenen älteren Quellen geschöpft, und als ob nur Schiller und nie die Schlegel aus ihnen sich Brauchbares geholt hätten. A. möchte lediglich mit philologischen Mitteln Ideengeschichte treiben; allerdings wäre es auch Aufgabe des Philologen, technische Ausdrücke, wie „Fülle", „Liebe", „Harmonie", „Reiz", „Schein", historisch abzuleiten und zu deuten, statt sie zu belächeln. — Den Anfang einer Programmabhandlung über die von A. W. Schlegel übersetzten Bruchstücke aus der Divina Commedia und ihr Verhältnis zur italienischen Vorlage veröffentlicht V. Belohoubek (4596). Leider kennt er nicht Sulger-Gebings saubere und genaue Arbeit von 1902 (JBL. 1902, N. 8405, S. 608) und kommt wenigstens in dem ersten Teil seiner Arbeit nur in ganz wenigen Momenten über die von Sulger-Gebing teils am angegebenen Orte, teils an anderer Stelle gebotenen Nachweise hinaus. Die bibliographischen Angaben Sulger-Gebings sind vollständiger. B. berichtet ausführlicher über die äussere Geschichte der Arbeit Schlegels. — R. Genées Aufsatz „Zur Frage des Schlegel-Tieckschen Shakespeare" (Zeitgeist 1903, N. 16; vgl. JBL. 1903, N. 15961) gibt nur eine kurze Zusammenfassung und knappe Darstellung des Standes der Angelegenheit. —

Dorothea Schlegels schriftstellerische Tätigkeit und deren romantische Voraussetzungen untersucht genau und ausführlich F. Deibel (4597). Seine Würdigung des „Florentin" verwertet kundig die umfangreiche Literatur, die in den jüngsten Jahren der Nachwirkung von „Wilhelm Meisters Lehrjahren" nachgegangen ist, vergisst aber auch F. H. Jacobis „Woldemar" nicht. Dabei gelangt D. zu dem Resultat, dass Dorothea nur dann runde Gestalten zeichnen kann, wenn sie literarische oder lebende Urbilder vor sich hat, während sie bei selbständiger Gestaltung über einzelne, zum Teil anekdotische Züge nicht hinauskommt. Zu wenig wird von D. Dorotheas Fähigkeit gewürdigt, aus dem Leben ihre Menschen zu holen und sie in ihre Dichtung zu versetzen. Glücklicher und sicherer in seinen Schlussfolgerungen ist D., wo er nicht ohne philologische Akribie die Übersetzungen und Bearbeitungen Dorotheas mit ihren Vorlagen vergleicht. Feinsinnig weist er bei Gelegenheit von Dorotheas Übertragung die starken frühromantischen Elemente der „Corinne" von Frau von Staël nach. Den Umfang der literarischen Arbeit Dorotheas hat D. sorgsam erkundet und den Chiffern, hinter denen sie sich versteckt, besondere Mühe gewidmet. Im Anhang druckt er sechs Briefe Dorotheas an Brinckmann (vgl. 4598), ein Schreiben Friedrichs und Dorotheas an Sulpiz Boisserée und Dorotheas Brief an L. Tieck vom 13. Juni 1829 ab, die Totenklage um den verblichenen Gatten. —

Digitized by Google

F. Schlegel. Das umfangreiche Buch, in dem J. Rouge (4599a) den jungen Friedrich Schlegel und die Entstehung der Romantik darstellt, ist das Ergebnis treufleissiger Studien, die über das gedruckte Material hinaus auch auf den Dresdner Nachlass Fr. Schlegels sich erstreckten. R. ist kein Anwalt romantischer Ideen, aber mit vollem Bewusstsein strebt er, nicht nur Fr. Schlegel zu begreifen, sondern auch die Übertreibungen abzulehnen, die in den Urteilen über Fr. Schlegel sich gern breit machen und die seine Persönlichkeit und sein Schaffen exzentrischer erscheinen lassen, als es tatsächlich war. Ob R. bei solcher Bemühung gelegentlich auch einmal Fr. Schlegels Worte zu stark durch seine Interpretation herabdämpft, könnte nur eine Rezension dartun, die Schritt für Schritt R.s Ausführungen folgt. Denn das sehr vorsichtige, aller Überspannung abholde Buch R.s zieht nicht grosse Linien, drängt auch nicht mit energischer Hand die Resultate zusammen; vielmehr zeichnet es mit einer Fülle kleiner Striche das Porträt des Romantikers und verwertet auch in dem 20., „Conclusion" überschriebenen Kapitel Mittelfarben. Diese Technik taugt für R.s Persönlichkeit und für sein Werk um so besser, da er nicht der Mann scharfer Scheidungen und brillanter Antithesen ist. Er will ja in erster Linie die Kluft weniger gross erscheinen lassen, die zwischen Fr. Schlegel und seinen Gegnern besteht; zunächst rückt er ihn mit gutem Rechte näher an Schiller, aber auch an Jacobi heran. Und in ähnlicher Weise möchte er nicht zugeben, dass Schlegel Fichtes absolutes Ich durch ein empirisches Ich ersetzt habe; er wehrt sich gegen die schroffe Antithese, durch die Joh. Eduard Erdmann beide Denker auseinanderhalten wollte (S. 290). Sein eigenes Urteil über Fr. Schlegels Verhältnis zu Fichte lautet: „Il s'écarte de Fichte, non pour donner une base plus étroite encore à la pyramide que le promulgateur de l'idéalisme critique a si hardiment renversée sur sa pointe, mais, au contraire, pour lui assurer un fondement plus large. Il n'aggrave pas le subjectivisme de Fichte, il l'atténue plutôt" (S. 296). Sicher möchte mancher diese Dinge mit grösserer Schärfe behandelt sehen und fühlt sich durch Arbeiten solcher Art nicht bereichert, da sie die bequemen Generalisationen, mit denen man zu hantieren gewohnt ist, bestreiten. Aber gerade auf frühromantischem Gebiete wird Feinheit der Untersuchung besser angewandt als Schärfe. R.s Arbeit zerfällt in zwei Teile: Leipzig et Dresde (1791—96) und Iéna (1796—97). Der erste geht von einer Charakteristik des jungen Schlegel und seines Geistes aus, gibt einen Überblick über seine Dresdner Arbeiten, greift dann das Hauptproblem, die Beziehungen der Alten und der Modernen, heraus, ordnet ferner die Poetik jener Zeit Schlegels nach Rubriken (dichterisches Schaffen, Gattungen und ihre Grenzen, dramatische und epische Einheit) und erörtert zuletzt Schlegels Ästhetik und Moral. Der zweite Teil zeichnet sein Verhältnis zu den Klassikern, vor allem zu Schiller, deutet an, wie Kant und Fichte philosophisch, Novalis religiös auf ihn wirken, analysiert die Charakteristiken Schlossers, Jacobis, Forsters und Lessings und schliesst mit einer Darlegung von Schlegels Philosophie. Mit grossem Fleisse sind seine in Briefen, Aufsätzen und Fragmenten zerstreuten Gedanken in die einzelnen Rubriken der Darstellung eingeordnet. Zusammengehöriges ist an einem Faden aufgereiht; und schon darum darf R. auf dauernde Beachtung Anspruch erheben. Dann geht er mit kritischer Exaktheit vor, berücksichtigt die verschiedenen Lesarten einer und derselben Arbeit, sucht auch die Urform der Schlegelschen Aufzeichnungen zu erschliessen, die von Windischmann in einer für die Forschung unbrauchbaren Weise herausgegeben worden sind. Endlich zeichnet er den Hintergrund, von dem sich Schlegels Forschungen abheben, besonders die älteren Anschauungen über antik und modern, vergisst auch nie, den point de vue classique der Ansicht Schlegels gegenüberzustellen. Doch eben nach dieser Seite hat R. der Forschung noch recht viel zu tun übriggelassen. Nicht nur eine ganze Reihe von Lehrern Schlegels, die er selbst mehrfach nennt, auch Führer des europäischen Geisteslebens, deren Arbeit positiv oder negativ Voraussetzung von Schlegels und seiner Zeitgenossen Gedankenwelt war, sind nicht genügend in Betracht gezogen. So bleibt denn R.s Hauptverdienst die saubere Sichtung und verständnisvolle Interpretation, nicht die historische Ableitung von Fr. Schlegels Ideen. Dass eingehendere Berücksichtigung der historischen Voraussetzungen auch die Interpretation da und dort anders gestalten könnte, ist sicher. — Nicht nur Fr. Schlegels Fragmente, sondern auch Fragmente aus seinen Schriften stellte F. von der Leyen (4600) in anspruchsloser Weise zusammen, einzig bestrebt, seine warme Verehrung für Fr. Schlegel auch anderen einzuflössen. —

Karoline Schlegel. M. Hanel weiss über Karoline nichts Neues zu sagen (4601). —

L. Tieck. Studien und Aufsätze zu einem künftigen Werke „Der junge Tieck" veröffentlichte in Dissertationsform E. A. Regener (4602). Sie sind etwas breitspurig geraten, verraten wenig methodische Schulung, bieten aber dankenswerte Mitteilungen aus Tiecks ungedrucktem Nachlasse und ergänzen ausdrücklich

(S. 25f., 54ff.) die Angaben von Köpke und Hauffen. Von den Papieren der Berliner Bibliothek werden im Einleitungskapitel verwertet: ein unvollständiger handschriftlicher Theaterkalender von 1778 bis 1787 (S. 18f.), eine Studie „Über das Erhabene" von 1792 (sie gemahnt R. gelegentlich an Maeterlinck), ein Prolog zu einem unveröffentlichten Lustspiel aus dem Jahre 1789 (S. 24f.). Das zweite Kapitel analysiert das Fragment „Anna Boleyn", das zum Teil auf die Rechnung von Tiecks Jugendfreund Schmohl (nicht auf die Pieskers) gesetzt, und die ossianische Skizze „Iwona", die ebenso wie das Drama „Das Reh" Schmohl ganz zugewiesen wird. Das dritte Kapitel erwägt Tiecks allmähliches Eindringen in Shakespeares Geist an drei unveröffentlichten Manuskripten: „Gotthold" zeigt noch keine Lektüre Shakespeares, „Siward" ist stofflich ganz abhängig von Shakespeare, während Tieck sich noch umsonst müht, Shakespeares „Formensprache, soweit er sie aus der Eschenburgschen Prosa mittelbar herausfuhlen konnte", sich anzueignen; vor allem hindert die Abhängigkeit Tiecks von den Ritterdramen ein Aufgehen in den Shakespeareschen Eigenheiten. „König Braddeck" berührt sich mit Gozzi, das Verhältnis zu Shakespeare ist jetzt „wie ein leises Dämmern, ein verträumendes Wissen von Schätzen, deren Schacht wohl halb verfallen, für keinen Fuss mehr zu beschreiten ist". Abgedruckt sind in den beiden Kapiteln: Schmohls Vorrede zum „Reh" und zu „Iwona" (S. 57/9), ferner einzelne Stellen der drei ausführlich ihrem Inhalt nach wiedergegebenen Dramen. — R. von Kralik **(4603)** findet in Tiecks Entwicklung das Problem des Ausgleiches oder der Entscheidung zwischen Rationalismus und Romantik. — Gemeldet wurde, dass Tiecks Geburtshaus zum Abbruch bestimmt sei **(4604)**. —

W. H. Wackenroder. Wackenroders Aufsätze über Malerei, Kunst und Musik, ferner seinen Einfluss auf Tieck untersuchte P. Koldewey **(4606)**. Er berührt sich mehrfach mit der Arbeit von Helene Stöcker (JBL. 1903, N. 15998), bedient sich allerdings im Gegensatz zu ihr wesentlich philologischer Mittel, um Zusammenhänge darzulegen und zu erweisen. Sehr glücklich ist philologische Methode da angewendet, wo mehr oder minder wörtliche Entlehnungen aus Vasari, Bellori, Sandrart aufzudecken sind, weniger geschickt, wenn es sich um Verfolgung von Ideenkomplexen handelt. Wörtliche Anklänge überschätzend, stellt K. Stellen aus Schillers „Philosophischen Briefen" auch dann neben Wackenroders Text, wenn ihr Inhalt mit den Anschauungen Wackenroders nicht übereinstimmt. Überhaupt vergreift K. sich leicht, weil er die Geschichte der ästhetischen Lieblingsideen des 18. Jahrhunderts zu wenig kennt. Erfolgreicher ist seine Darlegung stilistischer Eigenheiten Wackenroders und, was er nach dieser Seite hin über Wackenroders Einfluss auf Tieck zu berichten hat. Die Frage nach der Autorschaft der Schriften, die ebenso Tieck wie Wackenroder zugewiesen werden, beantwortet er mit der Annahme, dass der „Brief eines jungen Malers in Rom" eine „ausserordentlich gelungene Kopie" von Wackenroders Weise sei, während die „Bildnisse der Maler" in ihrer Idee und im Wesentlichen der Ausführung, der „Brief Josef Berglingers" in vollem Umfang auf Tiecks Rechnung kämen. Mit viel Feinheit verfolgt K. hier wie im „Sternbald", den er Tieck allein zuweist, die Umbiegungen, die Tieck den Gedanken des Freundes angedeihen lässt und durch die er die Welt Wackenroders mit der romantischen Doktrin in Verbindung zu bringen trachtet. — Wackenroders „Herzensergiessungen" wurden von K. D. Jessen neu gedruckt **(4608)**. Die Einleitung legt das Schwergewicht auf das Moderne in Wackenroders Kunstgefühl. — Alfons Fedor Cohn **(4607)** stellte nach dem Kirchenbuch der Marienkirche zu Berlin Wackenroders Geburtstag, den 13. Juli 1773, fest; ausserdem brachte er einige Details über das Geburts- und Sterbehaus des Romantikers (Burgstrasse 13), über dessen Taufpaten, über seine amtliche Laufbahn bei, allerdings mit einer Miene, als sei nun erst für Wackenroder wahres Verständnis geschaffen. —

Heidelberger Romantik: A. von Arnim. R. Steigs monumentale Veröffentlichung der Briefwechsel Arnims hat nach längerer Unterbrechung durch die Ausgabe der Korrespondenz mit den Brüdern Grimm **(4609)** eine hochwertvolle Fortsetzung erhalten. Interessante Kostproben hatte St. schon mehrfach vorgelegt (JBL. 1903, N. 16022; 1904, N. 4610, 4612/3, 4631). Das Ganze, das er jetzt bringt, bietet für die Ergründung von Arnims Wesen nicht weniger als der Briefwechsel mit Clemens Brentano, ja naturgemäss kommt Arnims späteres Wirken noch besser zur Geltung. Freilich bleibt auch diesmal das Endergebnis innere Entfremdung, wenn auch — im Gegensatz zu Brentano — die Grimm sich bis zuletzt als treue Freunde Arnims bewähren. Doch weder können die Brüder dem Dichter Arnim, der sich mehr und mehr in seltsame dramatische Versuche verlor, nachkommen, noch weiss er die streng philologischen Grammatiker zu würdigen. Dieser Ausklang darf nicht verschwiegen werden, weil er dem Leser eben wegen der engen geistigen Gemeinschaft, die in der Jugend zwischen den Freunden bestand, stark auffällt. Überraschend kräftig bekennen sich ja hier die jungen Brüder Grimm

zur Romantik; und völlig einheitlich ist der Boden, auf dem sie und Arnim ihr Lebenswerk aufbauen. Gegensätzliches erscheint zunächst zwischen Arnim und dem kampflustigeren Jakob, während Wilhelm vermittelnd und nachgiebiger die Anschauungswelt Arnims zu begreifen sucht. Der theoretische Antagonismus Jakobs und Arnims leiht indes dem Buche seinen besten Reiz. Denn die eifrigen Debatten beider ergeben unschätzbare Erweiterungen unserer Kenntnis der Anfänge deutscher Philologie. Am wichtigsten ist die ausführliche Erörterung der unvereinbaren Anschauungen Arnims und Jakobs über die Begriffe Natur- und Kunstpoesie, das fünfte Kapitel des Buches. Nirgends hat Jakob über seine Anschauung von Naturpoesie sich ausführlicher ausgesprochen als hier, wo er scharfsinnige, kenntnisreiche Einwände Arnims zu bekämpfen hat, die auch der Wissenschaft von heute wohl einleuchten. In den 22 Kapiteln des Werkes zieht, von 1808 bis zu Arnims Tod, nicht nur die Produktion der Briefschreiber, auch ein grosser Teil des geistigen Lebens ihrer Zeit vorbei, und reiche Erweiterungen unserer Kenntnis romantischer Urteile über Kunst, Dichtung und Wissenschaft stellen sich ein. Von Arnims Schöpfungen stehen im Vordergrund: die Gräfin Dolores, Halle und Jerusalem, Isabella von Ägypten, die Kronenwächter, die Gleichen, von den Werken der Grimm selbstverständlich ihr romantischestes Produkt, die Kinder- und Hausmärchen. Politisches spielt in die Zeit der Freiheitskriege und der beginnenden Reaktion am stärksten herein. Die menschlichen Schicksale Arnims, der Grimm und der Familie Wilhelms kommen besonders in den letzten Abschnitten nicht zu kurz; mit der Übersiedelung der Brüder Grimm nach Göttingen schliesst der Briefwechsel ab. St. bietet wie immer eine kundige und sorgfältige Erläuterung, ist indes diesmal mit eigenen Worten noch sparsamer als bei dem Abdrucke von Arnims Briefwechsel mit Brentano. Ein sehr ausführliches Register erleichtert die Benutzung des umfänglichen Bandes in dankenswerter Weise. — Unter der Überschrift „Achim von Arnim 1820 in Schwaben, Kassel und Weimar" fasst R. Steig **(4612)** einige Absätze seines Buches (S. 476 ff.) mit Notizen zusammen, die er in der Schwäbischen Kronik 1897 N. 242 (vgl. JBL. 1897 IV 10 : 63) veröffentlicht hatte. — Auch R. Steigs Mitteilungen über Arnims und Bettinas Verheiratung **(4613)** beruhen zum Teil auf Arnims Korrespondenz mit den Brüdern Grimm (S. 95, 106, 111 ff.). Hierzu kommen drei Gedichte Arnims an Bettinen und ein bisher ungedruckter Brief Bettinas an Goethe, in dem sie ihr junges Eheglück schildert. — Briefe Arnims an Joh. Nep. Ringseis druckte O. Pfülf **(4611)**, einen aus dem Jahre 1816 (25. März), zwei von 1817 (25. April und 12. August), zwei von 1829 (3. November und 15. Dezember), einen von 1830 (8. Mai). Genannt und besprochen sind: Nikolaus I. und die Krüdener, Jung-Stillings Tod, Clemens Brentano, Steffens, W. von Schütz, Hahnemanns Homöopathie, Berliner Kunst (Schinkel, Werdersche Kirche). Ein aus Wien stammender Brief äussert sich über Wien und Österreich und erwähnt die Schauspieler Karl und Raimund. — Den Briefen Arnims an Adolf Müllner, die L. Geiger 1898 (ZVLR. 12, S. 209—29; vgl. JBL. 1898 IV 10 : 41) veröffentlicht hatte, konnte er jetzt **(4614)** zwei neuaufgefundene vom 15. Februar und vom 13. Mai 1820 hinzufügen. G. liefert einen ausführlichen Kommentar. Der erste Brief enthält einen scharfen Angriff auf den Leiter des Berliner Schauspielhauses Graf Brühl, der zweite berichtet über die Berliner Aufführung der „Albaneserin". — Eine Monographie über „Gräfin Dolores" hat mit ausgezeichneter Stoffbeherrschung Friedrich Schulze **(4615)** in seiner Leipziger Dissertation vorgelegt. Leider konnte er Steigs Werk (s. o. N. 4609) noch nicht in vollem Umfange benutzen, ist aber von Steig „durch wichtige Hinweise und Übersendung wertvoller Sonderdrucke" unterstützt worden. Sch. errichtet seine Analyse auf dem Boden einer kulturhistorischen Schilderung des deutschen Geisteslebens von 1806—1815, von der aus er Arnims Persönlichkeit zu erfassen sucht. Die „Gräfin Dolores" lässt er unmittelbar aus den „Wahlverwandtschaften" erwachsen, geht indes in der Rekonstruktion der ersten Fassung von Arnims Roman über vorsichtige Vermutungen nicht hinaus. In dieser ersten Fassung dürfte das Eheproblem als Kernpunkt des Romans noch stärker hervorgetreten sein, da wohl nur in zweiter Fassung die ablenkenden Episoden hinzugekommen sind. Das Eheproblem der Dichtung selber wird von Sch. mit Hinweisen auf Richardson, Rousseau und Frau von Staël, ferner auf das Eheleben der Zeit, in seinem Gegensatz zur Auffassung der „Wahlverwandtschaften" dargelegt: politisch-erzieherisch ist Arnims Tendenz, dafür verzichtet er auf die Kunst seelischer Darstellung, endlich biegt er alles ins Religiöse hinüber und verwertet, so protestantisch der Geist des Buches ist, ein katholisches Motiv aus Lopes „Jüdin von Toledo". Ausführlich erörtert ist die Gedankenwelt des Romans und ihr Zusammenhang mit Arnims politischem, sozialem und ästhetischem Glaubensbekenntnisse, das ihn zum Romantiker und Genossen Adam Müllers stempelt, zugleich den historischen Volksbegriff als Mittelpunkt seines Denkens erkennen lässt. Die Gestalten und Motive des Romans stellt Sch.s Charakteristik in ihre literarischen Beziehungen hinein. Seine Darlegung der Technik des Romans bewegt sich in den

bewährten Bahnen, die Rob. Riemanns Leipziger Dissertation über Goethes Romantechnik glücklich eröffnet hat. Die Studie Sch.s ist ein Muster sorgfältiger und verständnisvoller Analyse, nur der Titelheldin und ihrer Zeichnung wird sie zu wenig gerecht. So sonderbar Arnim es anfängt, hat er doch in Dolores wunderfein eine weibliche Seele gezeichnet, deren innere Glaubhaftigkeit keinem Zweifel begegnen sollte. —

Bettina von Arnim. Martha Deges Programmaufsatz **(4617)** gibt ein hübsch abgerundetes Bild von Bettinas Persönlichkeit und glossiert ihre Schriften mit selbständigen Bemerkungen; die neuere Literatur über Bettina scheint der Verfasserin allerdings nicht bekannt zu sein. — R. Steigs Festvortrag „Goethe in Bettinens Darstellung" (JbFDH. 1904, S. 339—60) **(4232)** bietet in ebenso präziser wie liebevoller Form eine Darstellung der Beziehungen beider: ihr Verkehr bis zu Bettinens Verlobung, der Bruch nach der öffentlichen Szene mit Goethes Frau, die erste Konzeption des „Briefwechsels mit einem Kinde", die St. ins Jahr 1821 versetzt, der Gedanke und die Ausführung von Goethes Denkmal, das St. auf Schinkels mittelbaren Einfluss zurückführen möchte, Bettinens letzte Besuche bei Goethe (26.—27. Juli und 19.—20. Oktober 1824), die Abfassung des Briefwechsels. St. druckt zum erstenmal das Konzept eines Briefes von Arnim an Goethe ab, das unmittelbar nach dem Bruche niedergeschrieben ist: würdevoll und zugleich das Wesen von Bettinens Liebe zu Goethe menschlich begreifend und schätzend ruft Arnim, der sich „einer viel lebendigeren kindlichen Anhänglichkeit" an Goethe bewusst ist, ihm ein Abschiedswort zu. Auch ein Sonett Riemers an Bettina vom 3. Januar 1808 wurde hier zum erstenmal veröffentlicht; benutzt ist ferner das ungedruckte Tagebuch eines Studenten, der 1821 mit Bettina verkehrte und ihr ähnlich wie später Philipp Nathusius gegenüberstand. — Briefe Bettinas an Markus Niebuhr, den Sohn Barthold Georgs, veröffentlichte K. Th. Gaedertz **(4619)**; sie reichen von 1825 bis 1840 und berühren sich gelegentlich mit ihren Briefen an den König. — Eine Scharade von Bettina aus dem Jahre 1806, abgedruckt in Fritz Schlossers Nachlass (Mainz 1857, Bd. 2, S. 80), zog L. Geiger **(4620)** ans Licht. Schlosser hat in Sonettform eine „Auflösung" verfasst, die ebenso dunkel ist wie Bettinas Verse. — Umständliche Arbeit hat W. Oehlke **(4621)** an die drei Briefromane Bettinas, an Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, an die Günderode und an Clemens Brentanos Frühlingskranz gewendet. Er möchte urkundlich nachweisen, wie Bettina das ihr vorliegende Material bearbeitet hat; dabei ist ihm das Problem der historischen Quellenkritik ebenso wichtig wie die Frage nach Bettinas künstlerischen Eigenheiten. Freilich weiss er, dass ihm nur ein relativ bescheidenes urkundliches Material vorliegt und dass Zeugnisse und Papiere, die heute noch im Verborgenen ruhen, seine Thesen umwerfen können. Gleichwohl ist ihm eine Fülle von ziemlich sicheren Nachweisen geglückt; nachprüfende Forschung anderer kündigt allerdings auch Einwände und Berichtigungen an. Oe. nimmt Brief für Brief vor, prüft, vergleicht, untersucht die Stichhaltigkeit der positiven Angaben, insbesondere nach der chronologischen Seite, interpretiert und berichtigt. Das Hauptresultat dieser Arbeit ist S. 6 geschickt und knapp zusammengefasst. Der zweite Teil der Studie erörtert Bettinas Stil und zeigt, wie sie den Stil der Frau Rat, Goethes, der Günderode und ihres Bruders nachzubilden versucht hat; zu diesem Zwecke werden die Eigenheiten des Stils der Genannten an ihren echten Kundgebungen dargelegt. Oe. widerlegt ferner Geigers Annahme, dass Bettina an J. L. S. Bartholdys Buche „Der Krieg der Tyroler Landleute im Jahre 1809" mitgearbeitet habe (vgl. JBL. 1903, N. 8420), verweilt ausführlich bei Bettinas Beziehungen zu Beethoven und erwägt ihr Verhältnis zu Goethes Autobiographie. —

Cl. Brentano. M. Morris' Auswahl von Brentanos Schriften **(4622)** kommt unleugbar einem dringenden Bedürfnis entgegen, wenn sie auch den Wunsch nach einer vollständigen kritischen Ausgabe nur noch stärker erweckt. Abgedruckt sind mehrere Gedichte, der „Ponce", sechs Märchen, die „Chronika" (die Fassung, die Kreiten 1880 veröffentlicht hat, wird von M. für eine spätere Umarbeitung des Druckes von 1818 gehalten, während man bisher annahm, sie sei eine frühere Gestaltung), die Abhandlung über den Philister, Kasperl und Annerl und die Romanzen vom Rosenkranz, deren Text von dem Herausgeber nach den Prinzipien gestaltet ist, die sich ihm bei seiner älteren Edition (JBL. 1903, N. 16034/6) leider nur während des Druckes ergeben hatten. Erste Drucke sind nicht durchaus Grundlagen der Ausgabe gewesen. Eine biographische Einleitung ist dem Ganzen vorangestellt, den einzelnen Werken sind kurze Vorworte beigegeben. M., der bei seiner Ausgabe der Romanzen vom Rosenkranz sich rückhaltlos in Brentanos Wesen zu versenken bemüht hat, ist diesmal wesentlich kühler und abfälliger in seinem Urteil geworden. Am liebsten lässt er andere zum Worte kommen, meist zeitgenössische Beobachter, nicht aber Heine, der Brentano so feinfühlig nachempfunden hat. Brentanos Korrespondenz wird von dem tatsachenfreudigen Herausgeber in grossem Umfange verwertet. — M. Morris' Ausgabe und Interpretation der „Romanzen vom Rosenkranz" **(4623)** wurde

von K. Jahn zustimmend angezeigt. O. F. Walzels Rezension geht, über Morris hinausschreitend, den Quellen nach und beschäftigt sich mit der Frage, auf welchem Wege Brentano der historischen Gestalt Apos und seiner Geschichte ganz ähnliche Erweiterungen, zunächst in der Wiederbelebung einer toten Jungfrau, geschenkt hat wie Tiecks Novelle „Pietro von Abano", während doch weder Brentano von Tiecks, noch Tieck von Brentanos Dichtung genaueres wusste. Gemeinsame Quelle dürfte Tiraboschi sein. W. verweist auch auf Del-Rio und auf Arnims „Isabella von Ägypten". Den Namen von Apos' teuflischem Helfer Moles möchte W. nicht mit Goethes Mephistopheles zusammenbringen, sondern aus der Naturphilosophie Schellings ableiten (moles= Schwere im Gegensatz zu Licht). Neben weiteren Nachweisen will W. auch mit wenigen Strichen das Wesen der ganzen Dichtung umschreiben und es auf Brentanos übersinnlich-sinnliche Vergöttlichung der Schönheit des Weibes zurückführen. Weit ausführlicher als Walzel bespricht V. Michels die Arbeit von Morris und legt in seiner Rezension die Ergebnisse langjähriger Beschäftigung mit der Dichtung nieder, verspricht auch weitere Mitteilungen für später. Besonders eingehend beschäftigt M. sich mit der Textgestaltung und erbringt den Nachweis, dass für den Text noch viel zu tun übrigbleibe. Die Anregung zu der ganzen Dichtung hat nach Michels' Vermutung die Predigtsammlung Mariale des brandenburgischen Kapuziners Procopius gegeben. Das Motiv der wiederbelebten Jungfrau zeigt M. in dem Anthropodemus Plutonicus des Johannes Praetorius auf und erledigt damit Walzels Hinweis auf Del-Rio. Auch M. deutet auf Arnims „Isabella", nimmt indes die Übereinstimmung Tiecks und Brentanos etwas zu leicht. In Hoffmanns „Elixieren" findet er ähnliche Motive. Eine Reihe von Voraussetzungen der Romanzen weist M. endlich in Eisenmengers „Entdecktem Judentum" nach. Zuletzt erhebt M. noch Einwände gegen Morris' Darlegung der Entstehungsgeschichte der Romanzen. — Eine fleissige Detailuntersuchung über Brentanos „Gockel, Hinkel und Gackeleia" und über das „Tagebuch der Ahnfrau" schrieb W. Schellberg **(4624)**. Über Cardauns (JBL. 1895 IV 10:45) und Bleich (JBL. 1897 IV 10:73) erhebt sich die Analyse des Märchens vielfach, dem „Tagebuch" ist bisher noch keine gleich ausführliche Besprechung zuteil geworden. Leider ist dem Verfasser nicht gegeben, seine hübschen Beobachtungen und sorgsamen Nachweise zu einer grösseren Einheit zu verbinden. Der erste Abschnitt der Münsterer Dissertation vergleicht die beiden Fassungen des Märchens genau und einlässlich, muss natürlich dem „Urgockel" die Palme reichen, plädiert indessen auch für mildernde Umstände gegenüber der späteren Fassung, die auf die Seelenstimmungen des alternden Brentano zurückgeführt wird. Diese Stimmungen lassen den Witz und die Ironie Brentanos nicht weiter tendenzlos wuchern, sondern zwingen sie zu einem Kampf gegen alles Niedere und Schlechte. Mit grosser Vollständigkeit deckt der zweite Abschnitt die Quellen des Märchens und des Tagebuchs auf, weist allein eine lange Reihe für die Leichenrede des Märchens nach, bringt auch manche brauchbare Notiz zur Kommentierung der Dichtung bei. Der dritte Abschnitt stellt persönliche, zeitgeschichtliche und literarische Anspielungen zusammen, der vierte erzählt die Entstehung des Tagebuchs: im Gegensatz zu Steig setzt Sch. fest, dass die Hauptmasse des Tagebuchs nicht der Jugend Brentanos angehöre. Im Anhang werden verschiedene Fassungen des „Erntelieds" („Es ist ein Schnitter, der heisst Tod") verglichen, auch der lateinische Hymnus („Est messor cognomento mors") daneben gestellt, ferner ist eine Notiz über Brentano aus einem Briefe Christinens von Lasaulx vom Jahre 1802 abgedruckt. — Nicht ein Neudruck von Brentanos „Leben der heiligen Jungfrau Maria nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katherina Emmerich" (München 1852), sondern selbständig anordnende Bearbeitung ist Johannes Niessens Buch: „Maria die heilige Jungfrau und Gottesmutter. Ein Lebensbild nach den von Cl. Brentano aufgezeichneten Mitteilungen der Dienerin Gottes Anna Katherina Emmerich. Zweite Auflage." Dülmen (Westf.), A. Laumann. 1904. XXXII, 454 S. M. 3,00. Die Einleitung erörtert die Prinzipien der Redaktion, die Ausscheidungen und Zusätze aus anderen Veröffentlichungen über Anna Katherina. Eine lange Reihe testimonia auctorum ist vorangestellt. — Die Ausgabe von „Des Knaben Wunderhorn", die Paul Ernst 1902 (JBL. 1902, N. 8432) veröffentlicht hatte, erlebte im Berichtsjahre **(4626)** eine neue Auflage. — Gerühmt wurden **(4627)** Theodor Streichers „Dreissig Lieder aus des Knaben Wunderhorn" (Leipzig, Lauterbach und Kuhn): wirkliche Volkslieder seien da musikalisch nachgeschaffen, durchgeschaffen, manche neugeschaffen. —

J. und W. Grimm. Zwei Sammlungen suchten die Schriften der Brüder weiteren Kreisen zugänglicher zu machen. M. Koch **(4629)** brachte in seiner Auswahl Jakobs Reden über das Alter, auf Schiller und auf seinen Bruder Wilhelm, dann Autobiographisches, die Schrift über seine Entlassung, Vorträge und Reden auf Germanistenversammlungen, Schriften für Schleswig-Holstein, Abschnitte aus Vorreden und anderes, Wilhelms Selbstbiographie, die Vorreden zu Arnims Werken,

zu den Märchen und zum „Armen Heinrich“ und die Rede über Geschichte und Poesie. — Die Hamburger Auswahl **(4630)**, besorgt von Ernst Schultze, beschränkt sich auf Jakob, stimmt mannigfach mit Kochs Ausgabe überein, zieht aber noch in grösserem Umfange Äusserungen über Sprache und Sprachwissenschaft und über das Wesen der Tierfabel aus Jakobs Schriften heran. — Die ungedruckten Quellen, nach denen R. Steig **(4631)** die Entstehung der Kinder- und Hausmärchen erzählt, sind die Briefe, die Arnim mit den Brüdern gewechselt hat. Der Aufsatz fasst knapper, aber doch auch mit ausführlichen Zitaten aus der Korrespondenz zusammen, was in St.s Buch (s. o. N. 4609), vor allem im achten Kapitel, über den Gegenstand zu finden ist. —

Karoline Günderode. Einen Neudruck von Bettinens „Günderode“ **(4632)** hat der Inselverlag durch die Druckerei Pöschel und Trepte besorgen lassen; die Zeichnungen des Titelrahmens und des Einbands stammen von Walter Tiemann. Paul Ernst skizziert auf sechs einleitenden Seiten, wie Bettina die Wirklichkeit gesehen, und wie sie sie zur Darstellung bringt. — M. Büsings **(4633)** Arbeit über die Gedichte der Günderode ist im Vorjahr (JBL. 1903, N. 16052) besprochen worden. —

Norddeutsche Romantik: A. von Chamisso. Seine Studien über die korsischen Quellen Chamissos (vgl. JBL. 1903, N. 8283/4, 16064) setzte M. Kuttner **(4634)** fort, indem er die Terzinendichtung „Die Versöhnung“ mit ihrer Quelle, den Souvenirs de Corse von Rosseeuw Saint-Hilaire (Revue de Paris 1830, Band 15, S. 65) verglich, auf die schon Tardel (vgl. JBL. 1902, N. 8443; 1903, N. 16060) hingewiesen hatte. Wie bei Mateo Falcone folgt Chamisso sklavisch der Vorlage und gibt dem Stoff keine individuelle Färbung; aber er drängt trefflich zusammen, wird freilich dadurch zuweilen etwas unklar, geschickt indes binden sich die wörtlichen Entlehnungen wie von selbst in Rhythmus und Reim zusammen. Wie treu historisch die Quelle ist, belegt Kuttner aus Zeitungen jener Tage. — Die Quelle von Chamissos „Jungfrau von Stubbenkammer“ fand K. Reuschel **(4635)** in Karl Lappes „Mitgabe nach Rügen“ (Stralsund 1818). —

E. T. A. Hoffmann. Ein Bild von E. T. A. Hoffmann entwirft R. Schaukal **(4638)**; er verwertet dazu zwei ältere Aufsätze (JBL. 1902, N. 8463/4). Noch immer huldigt der Verfasser dem Glauben, der zünftige Literarhistoriker kenne diesen „Magus des Lebensrhythmus“ nicht, und meint, nur Offenbach sei es geglückt, Hoffmanns Erscheinung aufzufangen, den Menschen, dem der Künstler geholfen habe, „die Ereignisse durch Anschauung zu überwinden“. Eine unsichere Quelle! Denn vielleicht sieht nicht nur ein notizensammelnder Literarhistoriker in Offenbachs „Contes d'Hoffmann“ eine arge Verzeichnung von Hoffmanns Zügen. Sch. selber verlebendigt das „kurze, vehemente, mit Ereignissen überfüllte, lichterloh wie eine Flamme brennende und beständig auch wie eine Flamme hin und her geworfene Leben“ Hoffmanns nicht unplastisch, aber in einer durch fortwährende Anführungszeichen und zwecklos exakte Zitate kaum lesbaren Form. Dies Leben scheint ihm interessanter „als eine Betrachtung der Werke, die feine Linien grob nachzieht“. Warum wagt sich Sch. nicht an eine feine Nachzeichnung? Wirklich haben andere schon glücklicher dargelegt, wie das „höhere Geisterreich“ und die „einförmig nüchterne, täppisch plumpe, stumpfe Welt des Alltags“ in Hoffmanns Poesie zusammentreffen. Auch die Formel „das Geschick überwinden durch die Form“ beleuchtet Hoffmanns Schaffen nicht sonderlich, ebensowenig die Dreiteilung seiner Schöpfungen in Werke der Weihe, Werke der blossen Technik und solche, in denen sich beides durchdringt. Gut beobachtet ist, dass Hoffmann durchaus nur als Städter betrachtet werden müsse, während doch nur Oftgesagtes in neuen Worten auftritt, wenn Sch. in Hoffmann das „Element schwebender Leichtigkeit der dichterischen Erscheinung“ entdeckt, „das man wohl am besten durch die Umschreibung ‚seine Sache eigentlich nicht so wichtig nehmen‘ verdeutlicht“. — Was hier über Hoffmanns Jugend vorgetragen wird, ist ausführlicher noch als im Buche von R. Schaukal in einem Zeitungsartikel **(4639)** mitgeteilt worden. — Fünf Briefe Hoffmanns an den Leihbibliothekar F. Kralowsky aus den Jahren 1817—21 druckte Hans von Müller **(4641)** ab. — Sauber und genau untersucht G. Gruener **(4642)** den Einfluss, den E. T. A. Hoffmann auf den jungen E. A. Poe ausgeübt hat: nicht nur in der Verwertung des Wunderbaren, sondern auch schon im Titel einzelner Schriften, dann in der Form seiner Tales of the Folio Club, endlich in einzelnen stilistischen Eigenheiten stellt G. eine Abhängigkeit Poes von Hoffmann fest, die Poe mit der Zeit zum Teil, aber nie vollständig überwunden hat. —

Zacharias Werners „Luther“ ist von J. Fränkel in seiner Berner Dissertation **(4645)** ausführlich und eindringlich gewürdigt worden. Angeregt von den Gedanken, die Scherer und Heinzel über die Notwendigkeit vollständiger Beschreibungen von Dichtwerken geäussert haben, sucht F. auf eigenen Wegen ein Schema zu finden, das in möglichst erschöpfender Weise die Eigenheiten eines

Dramas überhaupt und der Wernerschen Dichtung im besonderen anfzunehmen geeignet wäre. Darum verweilt er am kürzesten bei der Frage nach den historischen Quellen; denn ihn interessieren weniger die stofflichen als die formalen Elemente, weniger die Entstehung als die endgültige Gestalt des „Luther". Dafür erörtert er den äusseren und inneren Bau des Stückes um so genauer, erwägt die Bedeutung der mystischen Idee der Dreieinigkeit von Reinheit, Kunst und Glauben, die der Dichtung zugrunde liegt, entwickelt die beiden Haupthandlungen, die Luther- und Katharinahandlung, und ihre Verknüpfung, zeigt die Nebenhandlungen ebenso wie ihr Verhältnis zum Ganzen und würdigt die Verwertung von Raum und Zeit; dann werden Szenenbau und Verbindung der Szenen erwogen, die Vorgänge ausserhalb der Bühne, die übernatürlichen Effekte, Massen- und Schauszenen, lyrische und musikalische Einlagen, Monologe. Ein besonderes Kapitel ist den Gestalten und den Mitteln ihrer Charakteristik gewidmet. Der Stil kommt in seinen eigentümlich romantischen Zügen wie auch in rein dramatischer Rücksicht zur Behandlung; über Sprache und Metrik wird einiges vorgebracht. Die äusseren Schicksale des „Luther", seine Entstehung, seine Ein- und Aufführung, der Druck, die Rezensionen und die Urteile der Zeitgenossen sind abermals in einem besonderen Kapitel vereinigt, das zum Teil — soweit die ereignisreiche Berliner Aufführung in Betracht kommt — auch als Zeitungsartikel abgedruckt worden ist **(4646)**. Die ganze Untersuchung gipfelt in der Absicht, Werners grosse Bühnenbegabung, die ja von Goethe und von Iffland voll anerkannt worden ist, zu ergründen, ebenso wie die Ursachen, die Werner nicht die Stellung innerhalb der deutschen Dramatik erobern liessen, die ihm nach seinen Anlagen zukam. Und so wird sie zu einer kundigen und aufschlussreichen Deutung der Worte Grillparzers: „Werner war der Anlage nach bestimmt, der dritte grpsse deutsche Dichter zu sein, und er musste viel dagegen arbeiten, um sein Geburtszeugnis unwahr zu machen." —

Schwäbische Romantik: W. Hauff. M. Schuster **(4647)** zeigte den geschichtlichen Kern von Hauffs „Lichtenstein" auf. —

Über die Fastenpredigten, die Justinus Kerner für Fürst Alexander von Hohenlohe geschrieben hat (vgl. Goedeke, Bd. 8, S. 209, N. 69), berichtet A. Kohut **(4648)** nach den Briefen des Fürsten an Kerner, die im Kernerhaus aufbewahrt sind. — W. Germans Neudruck von Kerners „Geschichte des Mädchens von Orlach" (vgl. JBL. 1898 IV 10:109) wurde in zweiter Auflage ausgegeben (Schwäbisch-Hall, Wilhelm German. 117 S. M. 1,00). Hinzugetan ist aus Birlingers Alemannia, Bd. 4 (1877), S. 162/3 der Bericht „Der Spuk von Sigmarswangen". — Auf den Aufsatz Karl Wellers (WürttVjhh. 1903, Heft 1 und 2), der die historische Wahrheit der Erzählung von den wackeren Weibern von Weinsberg urkundlich nachweist, machte die Tägliche Rundschau (N. 24 vom 29. Januar 1904) aufmerksam. —

Gustav Schwabs „Mahl zu Heidelberg" wurde von P. Weizsäcker **(4649)** auf seine Quellen zurückgeführt; es sind dies sicher Crusius' Schwäbische Annalen (lateinische Ausgabe Bd. 3, S. 409 ff.), vielleicht ein Lied auf Herzog Ulrich von 1519, wahrscheinlich auch Sattlers Geschichte des Herzogtums Württemberg (Bd. 3, S. 16.) —

Von Uhlands Anteil an der philhellenischen Versammlung zu Stuttgart vom September 1822 erzählte Alfred Stern **(4650)**. Zwei Rundschreiben, die von der Versammlung ausgesandt worden sind, und von denen das eine, „An die Freunde der Griechischen Sache" gerichtet, von Uhland, das andere, eine Aufforderung zu Geldbeiträgen an die deutschen Frauen, von Uhland und Schwab redigiert ist, druckte St. ab. — Alfred Schmidts Untersuchung der Entwicklung des rhythmischen Gefühls bei Uhland **(4651)** ist wohl weit mehr ein „Beitrag zur Theorie der neuhochdeutschen Strophenformen" als eine Detailstudie zur Erkenntnis von Uhlands Kunst, beansprucht deshalb zunächst Beachtung durch den Metriker und nur in weiterer Linie auch durch den Uhlandforscher. Von Köster angeregt, geht Sch. neue Wege, auf denen ihm Uhlands Dichtung das Material liefert. Da das methodische Problem im Vordergrund steht, polemisiert Sch. scharf gegen die Forscher, die — zum Teil in wirklich unzulänglicher Weise — Uhlands Gedichte metrisch untersuchten, und entwickelt seine eigenen psychologisch-musikalischen Gesichtspunkte, von denen aus er in Uhlands Schaffen eindringt. Er betrachtet zuerst den Rhythmus, soweit er nur sinnlicher Eindruck ist, dann diesen sinnlichen Eindruck des Rhythmus in seinem Verhältnisse zum Inhalt der Dichtungen. Dort wird Durchsichtigkeit und organische Geschlossenheit der Strophenformen Uhlands und Formenreichtum und Formenwechsel innerhalb seiner Strophen erörtert, hier der Auftakt bei Uhland und das Verhältnis von rhythmischem und logisch syntaktischem Bau seiner Gedichte. Wie sehr diese Darlegungen Ergebnis selbständiger methodischer Arbeit sind, bezeugt der Umstand, dass die Frage, bis zu welchem Grade Uhland seine metrischen Kunstmittel bewusst angewandt hat, nur auf den letzten zwei Seiten der Monographie er-

wogen wird, während andere vielleicht von diesem Problem, d. h. von Uhlands theoretischen Bekenntnissen, ausgegangen wären. Ein Hauptinteresse der ganzen Studie beruht auf dem Einblick, den sie in Kösters metrische Anschauungen gewährt. — Ältere Deutungen einzelner Stellen von Uhlands Gedicht „Der letzte Pfalzgraf" wohl mit Recht ablehnend, zieht R. Sprenger **(4652)** zur Erklärung u. a. heran: Uhland ed. Herman Fischer Bd. 5, S. 195/6, 198 (Jägermesse). — Zu dem in Uhlands Volksliedern als N. 299 mitgeteilten Volksliede vom Grafen von Rom gibt K. E. Blümml **(4653)** Varianten einer Fassung von 1662. — P. Weizsäcker **(4654)** erkennt in den „Geistern aus der Hölle", an die sich Graf Richard Ohnefurcht in „König Karls Meerfahrt" wendet, und denen er „manchen Dienst getan", Teufel, d. h. germanische Götter, die im Volksglauben zu Teufeln geworden; darum sei Graf Richard noch nicht als „Böser" aufzufassen. — L. Jordans **(4656)** Untersuchung von Quellen und Komposition der mittelhochdeutschen Dichtung von Herzog Ernst nimmt keinen Bezug auf Uhlands Drama. — W. Moestue, dessen Arbeit über Uhlands nordische Studien (JBL. 1902, N. 8525; 1903, N. 16167) von W. Golther (StVLG. Bd. 4, S. 255/6) eine „Skizze, die sehr an der Oberfläche bleibt", genannt wurde, wies ebenda S. 101/3 neue Quellen dreier nordischer Gedichte Uhlands nach. „Die sterbenden Helden" und „Die Elfenkluft" bringt er in Beziehung zu Gerstenbergs 21. und 8. Literaturbrief, „Die Braut" mit Christian Felix Weisses Übertragung des Todesgesangs Ragnar Lodbroks; „König Olo" (Schmidt-Hartmann Bd. 2, 113) wird mit Saxo Grammaticus (ed. Holder 1886, Buch 7, 216, 250) in Verbindung gesetzt. —

Andere. Eine Auswahl aus dem Buch „Rahel" veröffentlichte H. Landsberg **(4657)**. Die Einleitung polemisiert ganz allgemein gegen die neuere Literatur über Rahel. — L. Geiger **(4659)** brachte neue Mitteilungen über Therese Huber und F. L. W. Meyer. —

Heine und das Junge Deutschland.

(IV, 11 = N. 4660—4697.)

Harry Mayne.

Allgemeines. — Heinrich Heine: Charakteristiken. — Biographische Einzelheiten. — Persönliche und literarische Beziehungen. — Bildnisse. — Werke: Allgemeines: einzelne Dichtungen. — Heineforschung. — K. Immermann. — K. Gutzkow. — Th. Mundt. — Andere Persönlichkeiten (Friedr. Adolf Maercker, Gustav Schlesier, Wolfgang Menzel). —

Allgemeines. Ad. Stern **(4660)** hat seine Beurteilung des Jungen Deutschland nicht geändert; ebenso sagt H. Mielke **(4660a)** nur knapper noch einmal, was sein „Deutscher Roman im 19. Jahrhundert" ausführlicher dargelegt hat. — H. H. Houben **(4661)** liefert eine zustimmende Besprechung der im vorigen Jahrgang (JBL. 1903, N. 16177, S. 813) charakterisierten Bloeschschen Schrift über die Beziehungen des Jungen Deutschland zu Frankreich. — Eingehender darstellend verweilt bei den entsprechenden jungdeutschen Erscheinungen M. Martersteigs **(4660b)** Werk über „Das Deutsche Theater im 19. Jahrhundert"; neue Gesichtspunkte werden dabei kaum gewonnen, erwähnt sei nur, dass Immermanns hohe Selbsteinschätzung seiner rühmlichen Theaterbestrebungen mit Recht „noch viel zu bescheiden" genannt wird. —

H. Heine: Charakteristiken. Nach K. Bleibtreus umfänglichem Werk **(4662)** habe ich in einem halben Dutzend grosser öffentlicher Bibliotheken vergeblich Umfrage gehalten. — Dass seine drei Vorträge über Byron, Heine und Leopardi nicht den Anspruch erhöben, neue Beiträge zur Forschung zu liefern, erklärt A. Luther **(4663)** in einer Vorbemerkung selbst. Lesenswert ist der 35 Seiten umfassende Heine-Vortrag trotzdem. Sein Untertitel „Eine Art Verteidigungsrede" ist bezeichnend; in seinem Bestreben, den von Bartels und Genossen so masslos beschimpften Dichter zu „retten", schiesst der temperamentvolle Verfasser aber doch erheblich über das Ziel hinaus. Zu seiner irrigen Angabe (S. 41), das Wort „Weltschmerz" sei von Heine geprägt worden, vgl. JBL. 1903, S. 815, N. 16223. — B. Münz **(4664)** betrachtet Heine als Denker und kommt zu dem Schlusse, dass der Dichter als solcher „nur cum grano salis zu nehmen" sei. M. zeigt das insbesondere an Heines zum Teil schiefer Beurteilung Spinozas und Kants. M. kommt dann auf des kranken Dichters Abfall von der Philosophie und erklärt, die sachlichen Gründe hierfür seien eigentlich gar nicht ernst zu nehmen. Endlich wird Heines Ansicht,

Bibel und Judentum frönten der Asketik, ausführlich widerlegt. — Interessant ist eine Mitteilung des jüngst verstorbenen Kurators der Universität Bonn, Dr. von Rottenburg **(4666)**, dass Bismarck, als der Streit um das Heine-Denkmal tobte, sich mit vollster Überzeugung an die Seite der Kaiserin Elisabeth von Österreich gestellt habe und für die Errichtung eines Denkmals eingetreten sei. Bismarck, der durch ein Memorandum der klerikalen gegnerischen Partei gewonnen werden sollte, entschuldigte vielmehr gewisse Angriffe des Dichters auf die Hohenzollern und seine Bewunderung für Napoleon und betonte vor allem, „dass Heine ein Liederdichter ist, neben dem nur Goethe genannt werden darf, und dass das Lied gerade eine spezifisch deutsche Dichtungsform ist". — N. **4667** ist ein Auszug aus einem Artikel der NFPr. vom 22. November 1903, in dem K. E. Franzos Gespräche über Heine und über die Frage nach einem Denkmal für diesen wiedergibt, die er 1888 und 1889 mit Mommsen geführt hat. Mommsen zeigt sich darin stark voreingenommen für den Menschen Heine. — Richard Dehmel **(4668)** liess sein bekanntes Gedicht „Ein Heine-Denkmal" wieder abdrucken. — Abdullah Al-Mâmoon Sohrawortsy **(4669)** zeigt eine auffallende Parallele persischer Verse zu den Heineschen „Aus meinen Tränen spriessen Viel blühende Blumen hervor". — F. Körner **(4670)** stellt die Schriften und Äusserungen Heines zusammen, in denen der Dichter sich als Musikkritiker dokumentiert. K. zeigt, wie Heine da nicht nur die schwebenden Streitfragen erwähnt, sondern häufig auch selbständig im Kampf der Meinungen Partei ergreift, und zwar in beachtenswerter Weise. Namentlich handelt es sich dabei um Meyerbeer, Spontini, Chopin, Liszt, Mendelssohn, Paganini. K.s Aufsatz ist fast lediglich Exzerpt und Referat. —

Biographische Einzelheiten. Der Katholik J. Nassen **(4671)** untersucht, ob sich wirklich im Leben des grossen Spötters der katholisierende Zug nachweisen lasse, der durch seine Jugenddichtung gehe. Er kommt zu einer bejahenden Antwort und vermutet sogar stark, dass der in katholischer Umwelt aufgewachsene Dichter sich zeitweilig mit dem Gedanken getragen habe, zur katholischen Kirche überzutreten. — N. **4672** enthält nur eine kurze Notiz darüber, dass in Köln eine Strasse nach Heine benannt werden sollte. —

Persönliche und literarische Beziehungen. Das Verhältnis zwischen Heine und der bekannten Schauspielerin Therese Peche wird von G. Karpeles **(4677)** im Zusammenhang und vielfach berichtigend geschildert. Die beiden haben sich im Herbst 1827 zu Hamburg kennen gelernt, sich aber dann bald aus den Augen verloren; ein intimes Liebesverhältnis scheint nicht zwischen ihnen bestanden zu haben. — G. Karpeles behandelt auch den schönen dauernden Bund zwischen Heine und Berlioz **(4673)** und die aufrichtige Freundschaft, die den Dichter mit George Sand **(4678)** verknüpfte. — B. Münz **(4675)** stellt, ohne Neues zu bringen, die Äusserungen Heines und Döllingers über einander zusammen, unter starker Parteinahme für den Dichter. — Eine weitere Besprechung von P. Holzhausens Buch (JBL. 1902, N. 8582; 1903, N. 16200) „Heine und Napoleon I." **(4676)** verhält sich bei aller Anerkennung doch einigermassen kritisch; sie findet die Beleuchtung im allgemeinen zu einseitig-günstig und vertritt die Ansicht von einem entschiedenen Rückgange der Heineschen Popularität. — G. Karpeles (BerlTBl. 14. Juni 1904; vgl. auch ebenda, 18. Juni 1904) skizziert Heines Beziehungen zur Stadt Bremen (in der er dreimal geweilt hat), und zwar im Anschluss an eine leidige Debatte darüber, ob man dem Dichter im Bremer Ratskeller eine Gedenktafel und im Bremer Bürgerpark eine Erinnerungsbank errichten solle. — G. A. Müllers Buch **(4674)** konnte ich mir nicht verschaffen. —

Bildnisse. N. **4679** ist nur Nachdruck eines im vorigen Jahrgang (JBL. 1903, S. 815) besprochenen Artikels. Das gleiche gilt (nach Privatmitteilung von G. Karpeles) von N. **4665**. — Zu erwähnen ist der Bericht von G. Karpeles über seinen Besuch Korfus und des dortigen Heine-Denkmals (Pester Lloyd, 11. Juni 1904; vgl. auch JBL. 1903, N. 16220). — E. Zabel **(4685)** erzählt von der trostlosen Umgebung, in der der unselige Loreley-Brunnen zu New-York aufgestellt ist; kein Führer, auch der Baedeker nicht, erwähnt des kaum aufzufindenden Herterschen Denkmals mit einer Silbe. —

Werke: Allgemeines. Alexander Pache **(4680)** untersucht auf breiter statistischer Basis Naturgefühl und Natursymbolik bei Heinrich Heine. Er geht davon aus, dass der Dichter ein ausgesprochen germanisches und ein angeborenes orientalisches Naturempfinden so reizvoll und ungezwungen wie kein andrer deutscher Poet verbinde, dass ferner bei keinem unserer Dichter naive und sentimentalische Elemente so hart und unvermittelt nebeneinander lägen, und dass in Heine zudritt ein völlig neuer modern-realistischer Motivkreis hervortrete. Der erste Hauptteil „Heine als Naturdichter" stellt fest, dass der Dichter einen merkwürdig eng umgrenzten Horizont besitzt, aber innerhalb dieses engen Gesichtskreises alles mit

aussergewöhnlicher Schärfe und photographischer Naturtreue erblickt. Der zweite Hauptteil betrachtet die natursymbolischen Elemente in Heines Werken. Sie finden im „Buch der Lieder" den naivsten und zugleich vollendetsten Ausdruck und erscheinen in reichster Fülle in den beiden Nordsee-Zyklen (moderne Beseelung antiker Naturmythen). In der Folge ist ein Nachlassen dieser Kraft zu spüren; die mehr und mehr hervortretende (verstandesmässige) natursymbolische Ironie erreicht ihren Höhepunkt in der „Lyrischen Nachlese". Auch die nichtlyrischen Werke stehen hinter dem „Buch der Lieder" erheblich zurück. Die literarhistorische Stellung von Heines Natursymbolik sucht der dritte Hauptteil zu bestimmen. Vor allem ist Heine — neben Mörike — der gelehrigste Schüler Goethes, dessen Naturgefühl indessen sehr viel umfassender und in der Symbolik sehr viel schlichter, antiker ist. Alsdann wird gezeigt, was Heine dem deutschen Volksliede verdankt. In Form und Inhalt hat weiterhin kein anderer der zeitgenössischen Dichter so stark auf ihn eingewirkt wie Wilhelm Müller, der dem Volksliede aber viel näher bleibt. Nachdem dann die Verwandtschaft Heines mit Brentano auf dem bezeichneten Gebiet besprochen ist, zeigt P., dass jener das meiste für Benutzung und Ausgestaltung natursymbolischer Elemente von Tieck gelernt hat. Im vierten Hauptteil endlich werden die Formen und Eigenheiten Heinescher Natursymbolik zusammengestellt, wobei es wesentlich auf die längst beobachteten Arten der Parallele und des Kontrastes hinausläuft. Als die zwei Gebiete, auf denen Heines Natursymbolik etwas durchaus Neues biete, werden bezeichnet: der kecke Realismus, mit dem er die Natur beobachtet und belebt, und die überraschend lebendige Art, wie er so oft seine natursymbolischen Schilderungen den Zwecken seiner souveränen Ironie dienstbar macht. Mit ein paar guten Analysen einzelner Heinescher Gedichte zeigt sich P. auf den Spuren seines Lehrers Litzmann („Goethes Lyrik. Erläuterungen nach künstlerischen Gesichtspunkten. Ein Versuch"). Aber weder dieses Buch, noch Elsters „Prinzipien der Literaturwissenschaft" und andere einschlägige Literatur wird angeführt, vielmehr die „neue Perspektive", die „in diesem Umfang noch nicht geübte Betrachtungsweise" mit zuviel Selbstgefälligkeit betont; doch bleibt auch bei P. — wie in fast allen bisherigen Arbeiten dieser Art — der synthetische Ertrag hinter dem analytischen Aufwand beträchtlich zurück. —

Einzelne Dichtungen. R. M. Meyer **(4681a)** unterzieht den Dichter des „Romanzero", „der reifsten und kunstvollsten Sammlung" des Lyrikers Heine, einer Sonderbetrachtung. Er sieht im „Romanzero" (wie in Goethes „Diwan") zugleich ein Glaubensbekenntnis des Dichters, sorgfältig nach Artikeln geordnet und in ein bestimmtes Credo ausmündend, die Heinesche Geschichtsphilosophie in künstlerischer Form. M. betrachtet zunächst die Anordnung des „Romanzero", auf die Heine mit Recht stolz war. Er findet eine Pyramide und auf deren historisch-empirischer Basis zwei Würfel, „der erste grösser als der zweite, so dass wir wie bei einer Pyramide einen sich verjüngenden Aufbau erhalten". Er zeigt im einzelnen — der Klippe, zu konstruieren, wohl nicht ganz entgehend —, wie der kunstvolle Aufbau des „Romanzero", der eine Reihe loser Stücke zu einer mächtigen Melodie mit erschütterndem Ausklang zusammenfüge, symbolisch sei für Heines ganzes Dichten. — G. Karpeles (**4684**; Hauptdruck in der Beilage der „Hamburger Nachrichten" vom 3. Juli 1904) stellt zusammen, was er, zum Teil unter der Mithilfe Hamburger Lokalhistoriker, über das Urbild des Marchese Gumpelino eruiert hat. Es handelt sich um den reichen Börsenmann Lazarus Gumpel (1770—1843), einen einfachen, unbedeutenden, aber braven Menschen, der mit wenig Erfolg Heines berühmten Onkel Salomon zu kopieren suchte. Das meiste, was der Dichter von diesem Gumpel berichtet, ist seiner Phantasie entsprungen. — A. Andrae bringt zwei kleine Heine-Miszellen bei. Erstlich **(4683)** weitere, an den verschiedensten Orten verstreute Belege für den Spuckaberglauben, wie ihn Heine mehrfach heranzieht, z. B. im „Buch Legrand", Kapitel 14: „Sie wissen, Madame, dass alte Weiber ihre Pflegekinder ein bisschen anspucken, wenn man die Schönheit derselben lobt." Zweitens **(4682)** belegt er den Vergleich des Glockenklangs mit dem Hundegebell, der sich in Heines „Kobes I." findet („Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft, erheben ein Freudengebelle"), aus verschiedenen Glockensagen. —

Heineforschung. G. Karpeles **(4687a)** widmet den drei bald nacheinander verstorbenen Heine-Forschern J. Nassen, L. P. Betz und K. E. Franzos einen ehrenden Gedächtnisartikel: „Ein Katholik, ein Protestant und ein Jude reichen sich am Sockel des Denkmals von Heine im Geiste die Bruderhand. Ein Rheinländer, ein Österreicher und ein Deutsch-Amerikaner kämpfen gemeinsam für Heine." — Eine sehr willkommene Heine-Bibliographie bringt der Verlagsbuchhändler Friedr. Meyer **(4687)** in seinem „Verzeichnis einer (im ganzen verkäuflichen) Heine-Bibliothek" dar. Das Buch ist ein Gegenstück zu Hirzels „Goethe". Vollständigkeit ist nur insoweit erstrebt, als es sich um erste Ausgaben oder um solche Veröffentlichungen handelt, die für die Textkritik irgendwelche Bedeutung haben. Ferner wird die bisher umfassendste Übersicht der Literatur über Heine geboten. —

Digitized by Google

K. Immermann. Ein günstiger literarhistorischer Stern waltet seit einigen Jahren über Immermann. Vor allem ist wieder W. Deetjen mit einer grossen und zwei kleinen Arbeiten zu nennen. Des Dichters umfangreichen Nachlass weiter ausschöpfend, hat D. seiner ersten Monographie über den „Kaiser Friedrich II." eine neue über „Immermanns Jugenddramen" **(4689a)** folgen lassen. Diese fleissige, zusammenfassende Untersuchung reicht von des Dichters ersten puerilen Anfängen bis zum „Cardenio". Dass eine Anzahl ungedruckter dramatischer Arbeiten ganz kurz abgetan werden, wird jeder, der sie gelesen, billigen. Ein wenig mehr von dieser Knappheit hätte D. auch seiner Behandlung der gedruckten und bekannten Dramen angedeihen lassen können. Ein Vorzug seines Buches ist, dass er sich durch entsprechende Äusserungen des Dichters und durch die Quantität seiner dramatischen Produktion nicht hat beirren und zur Überschätzung verführen lassen. Was D. aus seinem wenig dankbaren Stoff hat machen können, das hat er gemacht; nur kommt hinter dem Literarphilologischen und Literarhistorischen die menschliche und dichterische Psyche etwas zu kurz. Stück für Stück nimmt D. jedes einzelne von Immermanns Jugenddramen vor und entwickelt innere und äussere Geschichte mit sicherer Methodik in klaren, sauberen Analysen, die nur etwas allzu schematisch über Entstehung, Stoffgeschichte, fremde Einflüsse, über den Gang der Handlung, die Charakteristik, das Kolorit, über Aufführung und Aufnahme bei der Kritik unterrichten, alles erreichbare Material, handschriftliches wie gedrucktes, umsichtig und kundig heranziehend. Auch die in Weimar liegenden verschiedenen handschriftlichen Fassungen werden sorgsam berücksichtigt. Besonders eingehend, auch im Hinblick auf den vom Dichter stets durchgeführten „Grundgedanken", werden gebührendermassen „Das Tal von Ronceval", „Edwin", „Petrarka", „König Periander und sein Haus" und vor allem „Cardenio und Celinde" beleuchtet. Überall zeigt D. tüchtiges Wissen und unbefangenes Urteil. Mancher neue Nachweis (Quelle zum „Edwin") wird erbracht, manche frühere Ansicht berichtigt. Auch auf Metrisches und Stilistisches wird der Blick gelenkt. — An anderer Stelle teilt W. Deetjen **(4688)** ein unbedeutendes Scherz-Gelegenheitsgedicht Immermanns aus dem Jahre 1821 und einige bisher ungedruckte Zeugnisse (1821—27) von des Dichters Beziehungen zu der in Münster mit ihm befreundeten Familie Möller-Gessert mit. Endlich berichtet derselbe Verfasser **(4689)** über Immermanns Verhältnis zu der Nürnberger Zeitschrift „Eos" und die vier Beiträge, die er in sie geliefert hat. Den interessantesten unter ihnen, ein kurzes „Gespräch im Parterre", druckt D. wieder ab. — Was Deetjen für die Gesamtheit der Jugenddramen geleistet hat, das leistet A. Leffson **(4689b)** in einer gleich gründlichen „literarhistorischen Untersuchung" für Immermanns „Alexis". Auch er erfreut durch Unbefangenheit, indem er nicht versucht, das Drama zu „retten". Auch er hat mit grossem Fleiss und gutem Erfolge des Dichters handschriftlichen Nachlass herangezogen. Sein erstes Kapitel unterrichtet über die Geschichte des Stoffes in der dramatischen Literatur, das zweite behandelt die Entstehungsgeschichte der Immermannschen Trilogie und — mit grosser Belesenheit — ihre literarischen Quellen. Kapitel 4 und 5 gehen der Aufnahme und der Bühnengeschichte des Werkes nach, während das Hauptkapitel N. 3 sich in eingehender Analyse diesem selbst widmet. Das Verhältnis zur Geschichte, die Abhängigkeit von Vorbildern, der Gedankengehalt, die dramatische Technik, die Charakterdarstellung, das Zeitkolorit, die Metrik — alles wird sorgfältig und gut untersucht. — F. M. Schiele **(4689c)** widmet eingehendere Betrachtung dem „Merlin", der bei Immermann „von Geburt bis zum Tode der Antichrist im Sinne der Bibel" sei. Die neuere Fachliteratur heranziehend, sucht Sch. seinerseits zur Deutung der zwiespältigen, von ihm als Kunstwerk entschieden überschätzten Dichtung beizutragen. Der Kern des „Merlin" ist ihm: „der Untergang der vollkommenen Dinge, eben weil sie vollkommen sind — das Elend der Andacht ohne Gott", die Leerheit der mystischen Andacht. Er charakterisiert das Werk als ein durch und durch wahres und will es mit Schillers „Nänie" statt mit Goethes „Faust" verglichen sehen. —

K. Gutzkow. Ein französischer Gelehrter ist es, der uns den ersten Versuch einer ausführlichen Biographie Gutzkows auf wissenschaftlicher Grundlage darbietet: J. Dresch **(4690)**. Der Verfasser tut dies, indem er — um ein Immermannsches Wort anzuziehen — zeigt, wie die Geschichte (die Geschichte des Jungen Deutschland nämlich) durch Gutzkow ihren Durchzug gehalten hat. D.s Quellen sind gut; J. Proelss', Houbens, Geigers Vorarbeiten sind gründlich verarbeitet, und obendrein hat er sich auch selbst noch neues Material von Aktenwert zu verschaffen gewusst, und zwar durch Gutzkows Witwe. In einem Anhange legt er diese neuerschlossenen Schriftstücke vor: Briefe Gutzkows an seinen Onkel Meydinger und andere, ferner allerlei „Pensées" seiner Tagebücher. D.s Buch zerfällt in drei Teile: 1. Le mouvement politique de 1830—1832 — Influence de Boerne — Une année de désarroi: 1833; 2. Le mouvement moral et social de 1834—1835 — Influence du Saint-Simonisme et de Heine; 3. Les

Digitized by Google

résultats. Diese „Resultate" des letzten Teils haben es nicht etwa mit dem ganzen Jungen Deutschland, sondern nur mit Gutzkow zu tun, dessen Dramen und Romane gut analysiert werden. Manches hätte hier vollständiger behandelt werden müssen; „Der Zauberer von Rom" z. B. kommt nicht entfernt zu seinem Rechte. Aber alles in allem haben wir ein recht beachtenswertes Buch eines namentlich für weiterschauende historische Darstellungen begabten Gelehrten zu verzeichnen. — Die von Gutzkow und Wienbarg geplante „Deutsche Revue" (1835) wurde bekanntlich im Keim erstickt: nicht einmal das erste vorbereitete Heft konnte erscheinen. Aber die Korrekturbogen dieser N. 1 sind noch erhalten, sie befinden sich in der Frankfurter Stadtbibliothek und sind jetzt ebenfalls von J. Dresch **(4692)** ans Licht gezogen worden. Das Heft enthielt Gutzkows später in alle Sammlungen seiner Schriften übernommenen, von ihm besonders hochgehaltenen Aufsatz „Bernadotte", ferner seine interessante Sammelrezension „Literatur" und Wienbargs niemals veröffentlichtes Reisebild „Elbe und Nordsee". Die beiden letzten Artikel legt D. in seinem verdienstlichen, mit einer ausführlichen Einleitung versehenen Neudruck vor. Wienbargs kleine Schrift ist interessant als das letzte Dokument seiner Sturm- und Drangperiode, deren Ende der Bundestagsbeschluss vom 10. Dezember 1835 herbeiführte. In ihr kommt besonders des Verfassers schmerzliche Anschauung von der Kluft zwischen der Moral der Gesellschaft und der echten menschlichen Sittlichkeit zum Ausdruck. Der Gutzkowsche Artikel „Literatur" setzt sich zunächst mit Tiecks Novellenangriffen gegen das Junge Deutschland auseinander, handelt des weiteren von Charlotte Stieglitz und dem ihr durch Mundt gesetzten literarischen Denkmal, und von dem durch Bettina herausgegebenen Goetheschen „Briefwechsel mit einem Kinde". Vor allem interessant aber ist die bis heute nie bekannt gewordene Besprechung des von E. Mörike und W. Zimmermann veröffentlichten „Jahrbuchs schwäbischer Dichter und Novellisten" (Stuttgart 1836), das u. a. von Mörike den „Schatz" und einige Gedichte, von Fr. Th. Vischer eine Novelle enthält. Gutzkow spendet diesem Jahrbuch, im Gegensatze zum Schwäbischen Musenalmanach, warmes Lob und fordert „diese ausgezeichneten Talente" auf, „sich entschieden einer Tendenz anzuschliessen, für welche Heine und Laube nur zwei einzelne, niemanden verpflichtende Parteiführer" seien. — H. H. Houben setzt — der Vermerk fehlt in der Bibliographie — seine Mitteilungen aus Gutzkows Briefwechsel (vgl. JBL. 1903, N. 16254, S. 819) in der Zeitschrift „Deutschland" (S. 482—95) fort. Die neun Briefe an Levin Schücking, Moritz Carrière, L. A. Frankl und andere, den Jahren 1853—62 angehörend, sind voll von Klagen über ungenügende Anerkennung und materielle Sorgen. Besonders werden die „Grenzboten"-Herausgeber G. Freytag und Julian Schmidt sowie die Münchener Schule (Geibel) und das Stahrsche Ehepaar hart gescholten. — Ferner handelt Houben **(4690a)** eingehend über „Gutzkow in Hamburg". Dabei kommen in erster Linie die Aufführung der „Schule der Reichen" und Gutzkows redaktionelle Tätigkeit am „Telegraphen" zur Sprache. — Endlich entwirft H. H. Houben **(4691)** zum 100. Geburtstage Theresens von Bacheracht ein Bild dieser (um sieben Jahre älteren) Freundin Gutzkows, das den Anteil der sympathischen und begabten Frau an des letzteren Schaffen erkennen lässt. — N. **4690b** war mir nicht zugänglich, dagegen erwähne ich die in der Bibliographie nicht verzeichnete Briefpublikation von Rudolf Krauss im „Schwäbischen Merkur" N. 144. An der Hand des Briefwechsels zwischen Gutzkow und dem Stuttgarter Hoftheaterintendanten Freiherrn von Gall wirft K. Streiflichter auf die Bühnenschicksale von Gutzkows Dramen und auf die jämmerlichen Honorarverhältnisse. —

Th. Mundt. Neue Mitteilungen über Mundt hat H. H. Houben **(4693)** beigebracht, und zwar aus Briefen in der Hamburger Stadtbibliothek. Zahlreiche Mundtsche Briefe an Campe äussern sich interessant über die Politik der Zeit. Mundt bekämpft hier den falschen und frivolen Liberalismus und weist auf eine künftige Entwicklung Preussens als den einzigen Hoffnungsstern Deutschlands hin. Seine nicht minder interessanten Briefe an Charlotte Stieglitz zeigen — zumal die in die Jahre 1833—35 fallenden — die dem ganzen Jungen Deutschland eigene Halbheit auf. —

Andere Persönlichkeiten. Das Bild Friedr. Adolf Maerckers (1804—89), der sich mit dem Jungen Deutschland wenigstens berührt, wird anlässlich seines 100. Geburtstages eigentlich zum erstenmal in hellere Beleuchtung gerückt **(4694** und **4695)**. Besonders M. Runze, der ihn noch persönlich gekannt, ist bestrebt, das Andenken Maerckers zu erhalten. Während er in dem Hauptblatte der „Vossischen Zeitung" die äusseren Lebensdaten zusammenstellt, behandelt er in der Sonntagsbeilage derselben Zeitung mehr die Werke Maerckers. Dieser hat einst im geistigen Leben der Reichshauptstadt eine bedeutende Rolle gespielt, und äussere Gründe liessen den Privatdozenten an der Berliner Universität nur bis zum Titularprofessor kommen. Seine 1857—67 in vier Bänden gesammelten Dichtungen zeigen ihn der Romantik abhold, dagegen z. T. den

Digitized by Google

Tendenzen des Jungen Deutschland zugewandt. Griechentum und Goethetum zu vermählen, ist sein höchstes Ziel. Seine Lyrik umfasst neben Zeitgedichten vor allem antikisierende und philosophische Gedichte. Seinen Roman „Julius. Eine Lebensgeschichte aus der Zeit" (Berlin 1829) bezeichnet R. als eine „Vorfühlung" der Gutzkowschen „Wally" und findet Berührung mit Gutzkow überhaupt sowohl in Maerckers „Denk- wie Schreibweise". Von Maerckers Dramen seien hier nur die Trilogie „Alexandrea" und „Karl der Grosse" genannt. Auch dem schwer erkrankten Kaiser Friedrich III. hat der greise Poet noch ein Gedicht gewidmet. Als Freund Mundts war er journalistisch am „Literarischen Zodiakus" und am „Freihafen" tätig. Der Schüler Hegels endlich hat auch philosophische Werke verfasst. — H. H. Houben **(4696)** entwirft an der Hand der von ihm schon früher (vgl. JBL. 1903, N. 16256) ausgeschöpften ungedruckten Briefe Gustav Schlesiers eine Charakteristik dieses „Abtrünnigen vom Jungen Deutschland" und zeigt, eine wie wenig vorteilhafte Rolle dieser von Heine einst weit überschätzte Schriftsteller, ein ziemlich charakterloser Renegat, besonders Laube gegenüber gespielt hat. — Zuletzt ist ein Artikel R. M. Meyers **(4697)** zu Wolfgang Menzels 100. Geburtstage zu verzeichnen, eine Art kleiner „Rettung" des einseitig als „Denunziant" und „Franzosenfresser" bei der Nachwelt Fortlebenden. Meyer sieht in ihm keinen Renegaten, sondern einen entschlossenen Realpolitiker, der immer vollkommen überzeugt war, im Recht zu sein. Auch seine ästhetischen Wandlungen hängen damit zusammen. Den Vorwurf des Denunziantentums erhält Meyer gegen Treitschke und andere aufrecht; der Denunziant hat den Schriftsteller überlebt. Meyers Bemerkung, die ganze Gemeinschaft des Jungen Deutschland sei eine erst von Menzel konstruierte, ist anfechtbar. —

Personen- und Sachregister.

Die Zahlen beziehen sich auf die Paginierung der Bibliographie (Teil I) und des Textes (Teil II), in Teil I also auf die Spalten (1—270), in Teil II auf die Seiten (273—500). Für die Benutzung empfiehlt es sich, jedesmal die ganze Spalte bzw. Seite durchzusehen, weil sich Namen und Sachbezeichnungen auf den einzelnen Spalten und Seiten vielfach wiederholen.

Aar, A. 137.
Aarland, G. 7.
Abbt, C. F. 208.
Abeken, B. H. 129, 132, 157, 233, 245/6, 449-50, 466, 469.
Abel, J. Fr. 466.
Abendblätter, Berliner 251.
Abendmahlsstreit 94, 334.
Abenteuerroman und Schauerroman 160.
Ablasshandel 315.
Abraham a Santa Clara, s. Megerle, U.
Abrundung des Stils 35.
Achelis, Th. 4, 33, 176, 227, 319-20, 437.
Achtundvierziger Literatur 122.
Acton, Lord 314.
Adam 55.
— Melchior 343.
Adams, W. A. 230.
Adelt, Hilde 155.
— L. 155.
Adel um d. J. 1800 370.
Adelung, J. Ch. 67.
Adickes, E. 23, 215, 278, 423/4.
Adler, F. 156.
— Guido 190.
— M. 18, 172, 401.
Adlersfeld-Ballestrem, Eufemia v. 137, 178, 180.
Adlerskron, B. v. 469.
Adrian, C. 204.
— Matthäus 346.
Aelschker, Edm. 42, 45, 289.
Aelst, Paulus v. d. 88, 326.
Ärzte 92, 117, 330/1.
Ästhetik 23-35, 135, 164, 278-85, 377/8, 438-40, 488.
— empirische 27.
— katholische 33.
— normative 26.
— psychologische 25.
„Aglaja" (Taschenbuch) 126.
Agresti, A. 31.
Agricola, Rudolf 343, 346.
Ahasverssage s. Jude, ewiger.
Ahn, F. 15.
Akademie, s. Schulen.
Akzent 767, 312.
Al Raschid Bey, Helene (Helene Böhlau) 165, 176.
Alberdingk-Thijn, P. 22.
Albers, P. 154.
Albert, Peter P. 68, 301.
Alberti, Heinr. 353.
Albertinus, Aegid. 91, 95, 331.
Albinus, Seb. 303.
Albrecht v. Brandenburg, Herzog v. Preussen 82, 345.
Albrecht, J. 146.
— O. 98, 334, 340.
Alchemie 92, 330.
Alciatus 357.
Aldenhoven, C. 24.
Alexander, R. 208.
Alexandriner 312.
Alexis, W., s. Häring, W.
Alexistoff 498.
Allason, Barbara 150, 152.
Allen, Ph. Sch. 71, 165.
„Allgemeine Zeitung" (München) 417.
Allianz, Heilige 122.
Alliger, E. 204.
Allman, G. 301.
Allmers, H. 145, 389.
Alme, E. 239.
Alsted 293.
Alt, C. 246, 252, 341, 469, 487.
Altdorf 249.
Altenberg, M. 84, 320.
— P. 373, 376.
Altendorf, E. 96, 242.
Alternation im franz. Verse 312.
Althaus, A. 247, 474.
Althof, L. Chr. 18, 273/4, 382.
Altinger, A. 61.
Altmann, Joh. G. 17, 351.
— Josef 412.
— W. 156, 208, 415.
Altschrift, Verein für 74.
Alvensleben, L. v 200, 413.
Alxinger, J. B. 157.
Amadisroman 85.
Amberg, F. 68.
Amira, K. v. 21, 277.
Ammann, H. 129.
Ammanati, Jacobus 343.
Amor und Psyche 161.
Amrhein, A. 94.
Amtssprache 68.
Anakreon 381.
Anakreontik 138, 357, 380/1.
Anders, F. 400.
Andrae, A. 88, 143, 233, 258, 389, 454, 497.
Andreä, J. 334.
— Joh. Dan. 299.
— J. V. 55, 293/8, 328, 355, 358.
Andreas-Salomé, Lou 425.
Andresen, P. 156.
Angelus Silesius, s. Scheffler, J.
Anläus, Ch. 94.
Anna Amalia, Herzogin v. Sachsen-Weimar 440, 445.
— Charlotte Dorothea, Herzogin v. Kurland 125, 371.
Annalen von Graudenz 317.
Annunzio, G. d' 137, 202, 378.
Anonymenlexikon 7.
Anrede im Frühneuhochdeutschen 67.
Anschauung, ästhetische 25.
Ansfeld 277.
Ansheim, V. 329.
Anstandsbücher 118.
Anstandsregeln, humanistische 101, 343.
Auster, J. 243.
Anthes, O. 389, 287.
Anthologien 478, 124, 137, 379-80.
Antichrist 186.
Antike 485.
Antiquariatskataloge 10, 371.
Antoine, A. 182.
Antwerpen 332.
Anwand, O. 30, 183, 185.
Anzengruber, L. 124, 135, 168, 198, 207, 209, 368, 405, 412.
Apel, J. G. 446.
Aphorismen 213, 420, 428.
Apih, J. 63, 301.
Apperzeption 27, 281.
Apologie 305.
Aquilanipolensis (Fischer), Heinrich 344.
Aram, K., s. Fischer, Hans.
Arbeit in der Dichtung 6.
Arbeiterlieder 137.
Arbeiterliteratur 12.
Archenholtz, F. W. v. 380.
Archiv s. auch Bibliotheken, Handschriften) in: Aussig 450/1; Bayern 360; Braunschweig 380; Charlottenburg 415; Darmstadt 469; Dietendorf 361; Gotha 361; Kopenhagen 409; Prag 392; Weimar 451; (grossherzogl. Hausarchiv) 478; (Goethe-Schiller-Archiv) 480/1; Wien 404, 410/1, 416; Wiesentheid 362.
Arens, E. 148.
Ariosto, L. 21, 393.
Aristoteles 35, 424, 435, 438, 440.
Arkadia (Gesellschaft) 231, 452/3.
Armbrust, L. 72, 341.
Armeesprache 73.
Armstedt, R. 61.
Arndt, E. M. 57, 68, 140, 146, 158, 214, 296, 305, 375, 383.
— J. 379.
Arnim, A. v. 18, 253/4, 274/5, 415, 450, 483, 489-92.
— Bettina v. 210, 233, 251, 253/4, 448-50, 483, 490/1, 493, 499.
Arnold, C. 155.
— Fr. 292.
— Frieda 164.
— J. G. 328.
— Matthew 367.
— R. F. 2, 13, 73, 81, 86, 101, 122, 309, 316, 324, 343, 355, 371.
Arpad, M. 126, 376.
Artistenkunst 31.
Arx, W. v. 30.
Ascher, Saul 184.
Asher, L. 150.
Askenasy, A. 5, 76.
Asmussen, P. 188.
Asseburg, Rosamunde Juliane v. 360.
Assing, Ludmilla 131, 364.
Assmus, B. 96.
— Rud. 19.
Aster, E. v. 216.
Astrologie 105.
Athenäum 251, 482.
„Audiens beim Fürsten" 6.
Auer-Waldbern 164.
Auerbach, B. 168, 249, 395, 478.

Digitized by Google

Auernheimer R. 174.
Auersperg, A. Graf v. (Anast. Grün) 147/9. 390.
Auerswald, A. v. 166.
Aufklärung 56, 158, 294, 364, 482.
Aufsatzunterricht 39, 51, 288.
Augsburg 80, 331.
August, Kurfürst v. Sachsen 301.
Augustenburg 124.
Augustinerregel, niederdeutsch 91, 331.
Augustinus 293, 334.
Aurogallus, Matthäus 346.
Auspitz, L. 16, 35, 213.
Aussprache des Deutschen 74.
Autobiographisches 6.
Autographen 376.
Avenarius, F. 13, 26, 27, 29-30, 32, 47, 51, 137, 141, 150/1, 173, 282, 374, 386, 402.
Aventin 347.
Axelrod, Ida 66, 211.

Baar 34.
Bab, J. 31, 124, 198, 205, 412.
Babst, Valentin 319.
Bach, D. 173
— J. 104, 109, 115, 348/9, 356, 360.
— J. S. 353.
— M. 7.
Bachem, J. 7.
Bacher, O. 164.
Bachernacht, Therese v. 250, 490.
Bachmann, A. 75.
— F. 45, 50, 188.
— H. 15.
Bader, F. 180.
— J. 334.
Badstüber, H. 110.
Bächtoldt, J. 50, 324, 401.
Bähler, E. 102, 113.
Bänkelsängerlieder 112.
Bär, A. 71, 74.
Bäumer, Gertrud 33, 55, 174, 177.
Bäumker, Clemens 424.
— W. 19.
Baggesen, J 379.
Bahnsen, J. 130.
Bahr, H. 10, 25, 198, 203, 376, 405, 412.
Baier, J. 57.
Bailly, E. 249.
Baldamus, A, 4.
Balde, J. 104, 109, 113, 115, 117, 348/9, 356, 360 1.
Baldensperger, F. 2, 226, 434.
Baldung, H. 100.
Balhorn, J. 81.
Ballade 36, 138. 379.
Ballas, E. 70, 307.
Ballauf, F. 43.
Balsiger, F. 74/5, 311.
Baltische Lande 5, 149, 391.
Baltzer, J. 54, 302.
Balzac, H. de 121, 225.
Bamberg (Stadt) 61, 330.
— Felix 408/9.
— Fr. 56, 294.
Bamberger, L. 214.
Banause (Wort) 73.
Bancroft, G. 236, 448.
Baptisten 351.
Barack, K. A. 19 276.
— M. 146.
Baragiola, U. 130.
Barbarenkultur 29.
Barberini, Fr. 361.
Barbey d'Aurevilly 485.
Barclay, J. 88.
Bardachzi, F. 50.
Barge, H. 94/5, 334.
Barkhusen, H. 81.
Barnay, L. 206, 208, 416.
Barrès, M. 24. 121, 125.
Bartels, A. 3, 7, 26, 30/1, 33, 123, 146/7, 169, 172, 175, 188, 248, 283, 285, 372/4, 390, 398, 403, 475, 495.
Barth, G. 233.
— M. 26.
— P. 26, 53, 65, 296.
— Th. 14, 16, 20, 129, 215.
Bartholdy, J. L. 8, 491.
Bartisch, G 92, 332.
Bartning, L. 34.
Bartsch, K. 244.
Barzelotti, G. 226.
Basedow, J. B 56, 294.
Bashford, J. 235.
Bass, A. 308
— J. 23.
Bassenge, E. 4.
Bassler, H. 50.
Bastier, A. 192, 216.
Batka, R. 141.
Batt, M. 165.
Batteiger, J. 107, 351.
Bauch, Alfr. 20.
— B. 96, 216, 226, 233, 246, 434, 455, 467.
— G. 101/4. 345/6. 348.
Baudelaire, Ch. 485.
Baudin, P. 173.
Baudissin, Graf W. v. 200, 413.
Baudouin de Courtenay, J. 72.
Bauer, Erwin 170.
— F. 69.
— K. 78.
Bauernfeld, E. v. 133, 136, 195, 207, 376, 410, 415.
Bauernkrieg 67, 108, 333.
Bauernlatein 102.
Bauernsprache 76.
Baun, Fr. 297.
Baumann, C. F. 302.
— F. 171.
— J. 25, 97, 242, 279, 338.
Baumbach, R. 165.
Baumeister, A. 245, 460. 463.
Baumgart, H. 216.
Baumgarten, F. 100.
— H. 48.
— O. 224, 431/2.
— R. P. 198.
Baumgartner, A. 3, 149, 206.
M. 486.
Baur, A. 101/2.
— L. 217.
Bayern 144.
Beam, J. N. 201, 413.
Beaulieu, H. v. 34.
Becher, Joh. J. 117, 363.
Beck, Carl 59, 298.
— F. 341.
— Friederike 147.
— H. 353.
— Karl 147.
— P. 245, 248, 465, 476.
Becker 64, 303.
— A. 154.
— H. 438.
— Gustav 199.
— Henriette K. 184, 187.
— Herm. 227.
— J. 105, 112, 350.
— Marie Louise 40.
— Ph. A. 3.
— W. M. 341.
Beckers, O. 88, 327.
Beckh, H. 59, 81, 298, 317.
Beckhusen, F. 145.
Becque, H. 121.
Bedeutungswandel 72.
Beer, R. 44.
— -Hofmann, R. 198.
Beethoven, L. van 131, 148, 283, 334, 447, 450, 491.
Beetschen, A. 149, 169, 187, 194, 207.
Beetz, K. O. 140.
Befreiungskriege 122, 140, 371, 383, 445.
Begemann, W. 223, 431, 433.
Behaghel, O. 17, 66, 73, 310.
Behaim, Lorenz 103, 348.
Behaim, Michael 85, 323.
— -Schwarzbach, M. 71, 308.
Behrens, K. 183, 409.
Behringer, E 163.
Behrmann, G. 129.
Beichtschriften 91.
Beier, L. 100.
Beil, J. D. 208.
Beinert, J. 17, 112, 273. 359.
Beiswänger, G. 56, 294.
Bekker, E. D. (Multatuli) 158.
Bélart, H. 218, 428.
Bellarmin, R. 91.
Bellermann, L. 49. 248/9, 476, 478.
Belohoubek, V. 252. 487.
Below, G. v. 314.
Benario, L. 207.
Benda, G. 114.
Bender, Augusta 32.
Benedek (Feldmarschall) 129.
Benecke, G. F. 274/5.
Benedict, A. 46.
— S. 191.
Benedikt XIII. 345.
Benediktiner 122.
Benedix, R. 66, 189.
Bengesco, G. 177.
Benjamin, C. 55, 124.
Bennecke, W. 170.
Benzel-Sternau 158.
Benzmann, H. 137, 143/4, 150, 152/3 172, 379.
Beobachtung (in der Dichtung) 25.
Béranger, P.-J. de 389.
Berbig, G. 100, 166.
Berde, W. 230.
Beredsamkeit 54.
Berendt, M. 191.
Berg, L. 10, 32/4, 158, 219, 233, 251, 285.
— O. F. s. Ebersberg, O. F.
Bergemann, P. 33.
Berger, Alfr. Frhr. v. 12, 16, 181, 203. 208, 240, 248/9, 440, 476, 478.
— Karl 24, 243, 267, 461.
— W. 170, 210, 253.
Berghof, P. 179.
Bergliederbüchlein 355.
Bergobzoom, J. W. 208.
Bergsträsser 21.
Bergtheater, Harzer 204.
Beringer, J. A. 150.
Berler, M. 92.
Berlin 15, 124/5, 164, 206.
Berlinicke, R. 174.
Berlioz, H. 244, 257.
Bern (Stadt) 80, 155.
— M. 379.
Bernays, J. 20, 277.
— M. 19, 276.
Berndt, L. A. 172.
Bernegger, Matth. 363.
Berner, E. 9.
Bernhard, Herzog v. Sachsen-Weimar 106, 351.
— (Jakob Gipfer) 346.
Bernhardt, Sarah 203, 210.
Bernheim, E. 1, 5.
Bernoulli, C. A. 179.
Bernstein, Elsa (E. Rosmer) 203.
— S. 136.
Bernstorff, Familie 127.
— Gräfin 370.
Bernt, A. 91, 107, 331.
Bernus, A. v. 150.
Bersaa, de 452.
Bersu, Ph. 65.
Berteau, Rosa 206.
Bertheau, C. 115, 360.
Bertolini, G. 193.
Bertsch, H. 173.
Besseau, J. 110.
Beskow, Bernhard 233, 440.
Besozzi, C. 82, 317.
Bessemer, H. 120.
Bessler 94.
Bethge, H. 140, 173.
Bettelheim, A. 6, 10, 16, 169, 172, 209, 215, 226, 249, 478.
Bettex, F. 12.
Bets, L. P. 2, 20, 22, 258, 277, 497.
Beutler, Margarete 153. 155.
Bewer, M. 238.
Beyer, C. 167.
Beyerlein, F. A. 164, 173, 182/3, 192, 203, 374, 402.
Beyl, J. 93, 124.
Beyle, H. (Stendhal) 246, 279, 395.
Bezzenberger, A. 82, 216, 317.
Bibel 70, 91, 98, 330.
Biberfeld, C. 146.
Bibliographisches 7/8, 13/5, 37, 53, 65, 93, 96, 230, 250/1, 258, 291/2, 371, 482, 497.
Bibliothek (s. auch Archive, Handschriften) in Berlin 354/5, 357; Breslau 358; Frankfurt 499; Gotha 362; Hamburg 499; Leipzig 362; München 361; Oxford (Bodleiana) 474; Rom 361; Weimar 446, 460.
Bibliothekswesen 9, 11.
Bickel, E. 92, 104, 331, 346.
Bickerich, W. 107.
Bie, O. 27.
Biedenkapp, G. 219.
Bieder, H. 59, 63.
— Th. 35.
Biedermann, G. W. Frhr. v. 9, 280.
Bielefeld (Baron) 381.
Bielenstein, A. 22.
Bielke, F. W. v. 447.
Bielschowsky, A. 229-30, 241, 445/6, 449.
Bienenfeld, Elsa 86, 324.
Bierbaum, O. J. 150, 192, 366, 483.
Bierlein, F. 173.
Bierling, F. S. 200, 413.

Digitized by Google

Biermer, M. 232.
Biernatzki, J. 28, 165, 281.
Biese, A. 48, 173, 235, 402.
Bilderreime 86.
Bilfinger, G. 71, 306.
Bilse, F. O. 164.
Bilts, K. 19, 276.
Binder, F. 148, 389.
— H. 141, 173.
Bing, J. 485.
Biographisches 6/7.
Birch-Pfeiffer, Charlotte 183, 209, 404.
Birgittenliteratur 91, 330.
Birken, S. v. 360.
Birt, Th. 150.
Bischoff, E. 41.
— F. 113.
— H. 168, 222.
— J. (K. v. Bolanden) 374.
Bismarck, O. v. 15, 39, 47, 128, 225, 257, 290, 452, 496.
Bistram, Ottilie 124.
Bitterauf, Th. 122, 371.
Bitzius, Alb. (J. Gotthelf) 158, 165, 169.
Bizarre, Das, in d. Lit. 27.
Bjarre, P. 217, 427/8.
Björnson, B. 164, 202, 410.
Blätter, Berlinische, für deutsche Frauen 251.
Blättermann 202.
Blankvers 312/3.
Blei, F. 120, 150, 158, 163, 199, 203, 212, 252, 413, 485.
Bleibtreu, K. 120, 190, 251, 257, 374.
Blenserhassett, Charlotte 164.
Bleuler-Waser, Hedwig 172, 177, 193, 235.
Bley, A. 135.
— F. 163, 393.
Bleyer, J. 85, 323.
Blind, K. 73, 226.
Bloch, W. 189, 407.
Blocher, E. 75.
Block, J. 221.
— P. 166, 189.
Bloesch, H. 257, 495.
Blomberg, H. v. 145, 407.
Blondus 347.
Blümner, H. 249, 490.
Blümmel, K. E. 112, 154, 194, 196, 256, 496.
Blüthgen, V. 144, 389.
Blum, H. 16, 125.
— J. Ch. 382.
— L. 434.
— Michael 319.
Blume, Claire 484, 486.
— F. 144.
— L. 44.
Blumenthal, M. 132.
— O. 34, 164, 179, 189, 412.
Blumschein, G. 75.
Boas, E. 467.
Bock, J. 164.
Bode, J. J. C. 382.
— W. 32, 230, 235, 444.
Bodenstedt, F. 133.
Bodmer, J. J. 120, 158, 329, 354.
Böckel, E. 21.
— F. 152, 174, 178, 391.
Böcklin, A. 24, 126, 131, 279.
— v. Böcklinsau, Frhr. F. F. S. A. 211.
Bödiger, N. 168.
Böhlau, Helene s. Al Raschid Bey, Helene.
Boehm, L. 35.
— M. 68, 306.
— Willi 125.
Böhme, F. M. 324.
— J. 32, 115, 252, 360, 483, 486.
— M. 84.
— R. 10, 122, 188/9, 371.
— Walter 41, 288.
Böhmen 125, 391/2.
Boehmer-Romundt, H. 335.
Böhner, F. 39.
Böhrig, K. 156.
Boelitz, M. 12, 143, 150, 155, 170, 399.
Bölsche, W. 16, 25, 32, 77, 218, 220, 227, 252, 279.
Bölte, Amely 133.
Bömer, A. 70, 101, 104, 298, 343, 349.
Börckel, A. 232, 245/6, 461, 468.
Boesch, H. 323.
Böschenstein, Joh. 346.
Boethke, K. 126.
Böttger, A. 183.
Bötticher, A. 91, 115.
Bötticher, G. 44, 47, 123, 195, 290.
Böttiger, K. A. 130, 157, 240, 380.
Boguslawski, W. 192.
Bohatta, H. 7.
Bohême 124.
Bohm, H. 52.
Bohn, E. 33.
Bohner, Th. 67, 69, 228, 306, 443.
Bohnhorst, J. 135.
Boie, H. Chr. 18, 139, 273/4, 387/8, 447.
Boisserée, S. 487.
Bojanowski, Eleonore v. 232.
— P. v. 229, 232/3, 244.
Bojarde, M. M. 393.
Bojunga, K. 50.
Bolanden, K. v. s. Bischoff, J.
Boldt, F. 60.
Bolin, W. 130.
Boll, C. 86, 324.
Bolte, J. 36, 66, 90, 93/4, 111, 154, 286, 323, 325, 329, 332, 355.
Bonaventura (Schelling) 252, 486.
Boner, U. 74.
Bonin, D. 160.
Bonn 5, 125, 375.
Bonus, A. 10, 28, 30, 72, 172, 175, 202, 398, 401.
Borbonius 343.
Borchardt, G. (G. Hermann) 163, 393.
Borgia, Cesare 348.
— Rodrigo (Alexander VI.) 348.
Borinski, K. 222, 230, 446.
Borkowsky, H. 54, 302.
Bormann, W. 187, 200, 226.
Bornemann, W. 211.
Bernstein, P. 161, 177, 187/8.
Borst, Marie 28.
Boske, Margarethe 293.
Bosse, R. 128.
Bossert, A. 10, 217, 230, 236, 446.
— G. 94, 96/7, 101, 331.
Bouchot, H. 324.
Bourget, P. 369, 400.
Boutarel, A. 238.
Bouterwek, F. 274.
Boyd, K. 138.
Boysen, K. 92.
Brachvogel, Carry 167.
Bräutigam, L. 34, 123, 143.
Brahm, O. 201/3, 207.
Brahms, J. 131, 156, 376.
Brand, E. 62.
Brandenburg, E. 82, 317.
„Brandenburgia" 125.
Brandes, E. 69, 305.
— G. 10, 24, 33, 37, 127, 134, 199, 201, 376, 429.
Brandl, K. 83.
Brandl, A. 11, 34, 90, 199, 329.
Brandstetter, J. L. 72, 75.
— R. 87, 311.
Brandt, A. v. 82.
— M. v. 121, 165, 203, 369.
Branky, F. 69.
Braun, M. 133.
Brannan, A. J. 119.
Brant, Sebastian 346.
Braschius, Joh. 328.
Bratescu, Mary 88.
Bratranek 450.
Braun, Ministerialrat 166.
— A. 189.
— C. 91, 331.
— H. 300.
— O. 144.
— W. 74, 310.
Braunschweig, M. 77.
Brauscheid 71, 308.
Brausewetter, A. (Sewett, A.) 164, 202.
Brecht, W. 103, 347.
Brede, Auguste 384.
Bredero, G. A. 323.
Bredow, Maria v. 138, 232, 380.
Breitenbach, W. 220.
Breitkopf, Gregorius 345.
Breitner, A. 120, 161, 367.
Brem, H. L. 365.
Bremen 447, 496.
Brennet, O. 66, 74, 304.
Brentano, C. 158, 165, 251, 254, 274, 298, 375, 483, 487, 489, 490/2, 497.
Brenz, J. 100, 334, 341.
Bresslau, H. 277.
Bretholz, B. 19, 276.
Breul, K. 222, 228, 250, 430, 480.
Breuning, G. 323.
Brévannes 237.
Breymann, H. 200.
Breysig, K. 1, 25, 107.
Brie, F. 88.
Briefwechsel (s. auch Tagebücher, Memoiren) 82, 100, 102, 107/8, 127-35, 220, 223, 235, 246, 283, 317, 334, 351/2, 396, 447/8, 470, 489, 491, 499.
Briefromane 491.
Briefstil 67.
Brieger, Th. 99, 340.
Brinckmann, J. 125, 145, 168, 375, 397.
Brinkmann, K. G. v. 253.
Brion, Friederike 233, 450.
Brockes, B. H. 110.
— L. v. 132, 185, 406.
Brodbeck-Arbenz, J. 73.
Brodmeier, C. 199.
Bröcker, P. 170.
Brömel 412.
Brömse, H. 137, 149-50.
Brösigke, v. 453.
Broicher, Charlotte 24.
Brotanek, R. 88.
Brown, Rob. 329.
Browning, R. 367.
Bruchmann, K. 119, 153, 181, 184, 217, 366.
Bruchmüller, W. 231.
Bruchnalski, W. 234.
Bruck-Gilbert, P. 173.
Brudermord, bestrafter 113.
Brüder, Mährische 361.
Brügel 57, 214.
Brühl, C. P. 134.
— Heinr. Graf 364.
— Graf, M. v. 490.
Brümmer, F. 10, 143, 145/6, 148/9, 163, 170, 178, 189, 197, 210, 276, 410.
Brüning, Ida 208.
— Ph. 164.
Brüssau, O. 167, 175.
Brugier, G. 3, 374.
Bruhn, E. 144.
Brainier, J. W. 154.
Brukenthal, Frhr. S. v. 130.
Brumm, J. 63.
Brunetière, F. 317.
Brunner, K. 62, 300.
— R. 68.
— Th. 326.
Bruno, G. 227, 435.
Bruns, Ivo 16, 102, 156, 242.
Bruntsch, P. M. 57, 223, 296.
Bruppacher, H. 75.
Brusch, C. 104, 349.
Buber, M. 198.
Bucer, M. 100.
Buch, D. S. v. 108, 352.
Buchdruck 80/1.
Buchhandel 13, 107, 351.
Buchheim, C. A. 239.
— Emma S. 239.
Buchholtz, Arend 15, 107, 351.
Buchholz, J. 60.
Buchhorn, J. 186.
Buchner, C. 250.
— W. 52.
Buchtitel 13.
Buchwald, G. 93, 96, 98, 337, 340.
Buchwesen 9.
Buddaeus, J. F. 361.
Buder, Prof. v. 386.
Bücher, J. 20, 276.
— K. 13.
Büchererfolge 12.
Büchmann, G. 11.
Büchner, A. 22, 129.
— E. 192.
— G. 186, 401, 415.
— Marie 153.
Büchting, W. 353.
Bühne, Freie 207.
Bühnenausstattung 206.
Bühnengeschichte, s. Theater.
Bühnenmärchen 181.
Bühnensprache 78.
Bühnentechnisches 206.
Bühnenverein, Deutscher 415.
Bülow, Frieda v. 177/8, 180.
— Gabriele v. 370, 418.
— Hans v. 131, 190, 429.
— Marie v. 131.
Bürger, Elise 139.
— G. A. 18, 119, 138/9, 246, 273/4, 379, 381, 383, 388, 391, 473.
Bürgerschule s. Schulen.
Bürgertum 80.
Büring, W. 149.
Bürkner, R. 221, 228.

Digitized by Google

Büsching, J. G. 275.
Büsing, M. 254, 493.
Buff, Lotte (Kestner) 233/4, 447/8.
Bugge, A. 23, 277.
— S. 23, 277.
Bulcke, C. 152, 380.
— Helene 380.
Bull, Roger 349.
Bulle, O. 29, 147, 153/4, 164, 166, 169 174, 179, 202, 229, 247, 282.
Bullinger, H. 102, 342.
Bulthaupt, H. 131, 137, 150, 241, 247. 366, 405, 473.
Bunsen, Marie v. 180.
Burchardt, A. 371.
Burckhard, M. 25, 114, 182.
Burckhardt, J. 130, 317, 429.
Burckhart-Diedermann, Th. 95.
Burdach, K. 237, 453
Burgdorf 143.
Burger, A. 22, 125.
Burke, Edm. 429.
Burkhardt, C. A. H. 236, 238, 446, 454.
Burmester, W. 58.
Burnet, P. 165.
Burschenschaft 59-60.
Busch, N. 330.
— R. 48.
— W. 145, 163, 393.
Buschmann, J. 40, 43.
Busolli, G. 202.
Busse, C. 137, 142, 144/5, 150/1, 173/5. 177/8, 385.
— L. 116, 121.
— -Palma, G. 150, 379.
Butti, E. A. 183.
Buttmann, R. 61.
Butzbach, Joh. 298.
Butzer, M. 49, 334.
Baurmann, U. 244.
Byron, Lord 130, 196, 267, 367, 378 411, 448.
Brovius, Abr. 360.

Cabaret s. Überbrettl.
Cäsar, Cajus Julius 182, 404.
Caemmerer, B. 72.
Caffi, E. 27, 281.
Caird, E. 216.
Cajetan, R. 341.
Calaminus, G. 326.
Calderon de la Barca, P. 200, 285, 411, 413.
Calinich, J. 50.
Callenius, J. 55.
Calvert, G. H. 236, 448.
Calvin, J. 102.
Campe, J. H. 56, 470, 499.
Camper, Adrian 234, 451.
— Peter 234, 451.
Camsdorf 446.
Canz, Wilhelmine 178.
Capelle, W. 150, 420.
Cappelletti, L. 249.
Carducci, G. 390.
Cardauns, H. 34.
Carel, H. 45.
Carlebach, A. 85, 322.
Carlyle, Th. 160, 215, 233, 243, 419, 460.
— Frau 288, 455.
Carmen Sylva s. Elisabeth, Königin v. Rumänien.
Carnap, Anna 58, 297.
Caroli, P. 102.
Carrière, M. 499.
Carruth, W. H. 245.
Carstens, H. 78.
Casanova 215, 367.
Caselius, Joh. 103, 348.
Cassel, H. 51, 288.
Castelle, F. 33, 147.
Castelli, C. 194.
Castle, E. 54, 224.
Cathiau 146.
Cattaneo 446.
Cauer, P. 205.
Cavallière, M. 31.
Celander 358.
Cellarius, Johannes (Gnostopolitanus) 346.
Celtis, Conrad 326, 343.
Cervantes, M. 253, 480.
Cesarco, G. A. 284.
Ceseno, A. 89.
Chamberlain, H. St. 190, 213, 278, 419.
Chambers, E. K. 88, 326.
Chamisso, A. v. 136, 155, 255, 379, 389, 493.
Chateaubriand, F. R. de 434.
Chénier, J. M. de 222.
Chiavacci, V. 168, 170.
Chodowiecki, D. 367, 448.
Chop, M. 190.
Chor (im Drama) 37.
Choral 88.
Christ, P. 82.
— W. 21.
Christel, F. 174, 176, 197.
Christentum 32, 318.
Christian IV., König v. Dänemark 104, 350.
— VIII. von Dänemark 188, 409.
— Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg 470.
Christoph, Herzog v. Württemberg 82.
Christusproblem 143, 218.
Chroniken 82, 108, 111, 352.
— hannöversche 359.
— von Lüneburg 317.
— von Morea 460.
Chronisten 92.
Chrysander, F. 191.
Chuquet, A. 84, 90, 115, 143, 208, 226, 235, 321, 434.
Cissarz, J. V. 213.
Clajus, J. 273, 354.
Clarke, Kommandant in Berlin 406.
Claudius, M. 139, 382.
Claurea, H. s. Hesse, Karl.
Clausen, E. 135, 190.
Clausnitzer, E. 55.
„Claws Pawer" 89, 328.
Clemen, O. 55, 59, 81, 86, 88, 93/4, 100/1, 104, 223, 298, 324, 326, 332, 348.
Clement, F. 123, 374.
Clementz, H. 137.
Clique 34.
Coar, J. F. 107.
Coelius, L. 202, 213.
Cogswell, J. G. 236, 446, 448.
Cohen, H. 116.
Cohn, A. F. 253, 489.
— Jonas 26.
— Klara (Klara Viebig) 178-80, 403.
Cohrs, F. 319, 334.
Coleridge, S. T. 367.
Colet, J. 333, 343.
Collegium s. Schulen.
Collignon, A. 88.
Collijn, J. 81.
Collin, H. J. v. 197, 355.
— J. 241.
Comenius, Joh. A. 54/6, 293, 294, 417.
Compe, G. J. 129.
Conard, J. 170.
„Concordia" (Zeitschrift) 251.
Condurata, C. G. 85, 323.
Conrad, H. 8.
— M. G. 32, 152, 166, 284.
Conradi, H. 121, 150.
Conrat, H. 48, 107, 156.
— M. 157, 182
Consentius, E. 14/5, 106/8, 122, 179, 220, 352, 370.
Conz, K. Ph. 246, 466/7, 470.
Cook, E. W. 31.
Copernicus, N. 118.
Copinger 320.
Coquelin, C. 206.
Corday, M. 6.
Cordus, Euricius 103, 347.
Cornelius, C. M. 131, 156, 392.
— K. A. v. 20, 277.
— P. (Dichter u. Komponist) 16, 131, 156, 190, 197, 283, 392.
— P. (Maler) 389.
Corvinus, A. 116.
Cotta, Chr. Fr. 246, 468, 470.
Couturat, L. 66.
Courteline, G. 121.
Craig, G. 206.
Cramer, C. Fr. 139, 381/2.
— Charlotte 381.
— J. A. 381/2.
— J. Fr. 302
Cramm-Burgdorf, Frhr. v. 128.
Crane, W. 24.
Crato 301.
Crébillon, P. J. de 439.
Crecelius, W. 19.
Credner, K. 47, 289.
Creizenach, W. 87/9, 110, 115, 238/9, 241, 456.
Crelinger, Auguste 189, 408.
Croce, B. 33, 281, 284.
Crohn, H. 46.
Crome, B. 69.
Crotus Rubeanus, Joh. 347.
Cruciger, C. 100.
Crusius (Chronist) 494.
Cuaxe, F. 103.
Curel, F. de 121.
Curti, Th. 126.
Curtius, E. 130, 144, 189.
— G. 20.
Cuthell, Edith E. 127.
Cutting, St. W. 67.
Cuvier, G. 434.
Cyprian, E. S. 351, 361.
Czerny, J. 160.
Czobel, St. v. 26.

Dach, S. 110.
Dadelsen, H. v. 48, 50.
Dähritz, H. 64, 303.
Dähnhardt, O. 155.
Daffis, H. 8.
Dahl, R. 16.
Dahmen, J. 45.
Dahn, F. 166.
Dalberg, K. v. 375.
— Frhr. W. H. v. 208, 246, 467.
Dalton, H. 361.
Dalwigk v. (Leutnant) 128.
Dannecker, J. H. 462, 466/7, 481.
Dannell, G. F. 19.
Dante 91, 215, 225, 252, 487.
Dantiscus, Johannes 345.
Danzig (Stadt) 5, 125.
— S. 218.
Darwin, Ch. 220, 227, 423, 437/8.
Dauber, A. 222.
Daubrawa, A. 196, 410.
Daubresse, M. 33.
Daumer, G. F. 137.
David, J. J. 28, 136, 142, 173, 177, 179, 198, 212, 229, 281, 385, 402/3, 412.
Davis, Ch. G. 69, 306.
Dechent, H. 224.
Decourcelles, P. 434.
Dessoy, E. 156, 392.
Dedekind, Fr. 104, 343, 349.
Deecke, Therese 238.
Deetjen, W. 186, 258, 407, 498.
Dege, Martha 253, 491.
Dehmel, R. 121, 143, 150, 257, 391, 493, 496.
Deibel, F. 182, 199, 252/3, 487.
Deimel, Th. 32.
Deinet 451.
Dekadenz 31, 123, 283, 374.
Dekker, Thomas 349.
Demetrius, falscher 250.
Delbrück, B. 66.
— Fr. 302.
Delfino (Nuntius) 95.
Demagogenverfolgung 60.
Demelius 450.
Denecke, A. 117, 364.
Dengel, J. Ph. 108, 134.
Dengler, A. 309.
Denifle, H. 96/7, 337.
Denk, J. 62, 300.
Denkwürdigkeiten d. 15. 18. Jh. 82, 108.
Derlam, Margarethe 201.
Dernburg, F. 217, 243.
Dersch, W. 341.
Desing, A. 58.
Des Knaben Wunderhorn s. Wunderhorn.
Desseff, A. 131.
Dessoir, M. 27, 31, 281.
Desseltes, M. 457.
Desrones, A. M. 452.
Destouches, E. v. 233, 246, 467.
— F. 233, 246, 467.
Descendenztheorie 437.
Detlef, H. 324.
Detleff, E. 192, 194/5, 199.
Detmer, H. 80, 315.
Detter, F. 19, 276.
Deubler, K. 213.
Deuerling, A. 144.
Deutsch. Regine 214.
„Deutsches Museum" (Zeitschrift) 251.
„Deutschland ist Hamlet" 71, 308.
Devrient, Ed. 189, 416.
— Emil 209.
— H. 189, 205, 416.
— O. 209, 415.
Dewey, J. 245.
Dialekt s. Mundart.
Dialektdichter, s. Dichtung, mundartliche.
Dialoge 25, 90.

Digitized by Google

Dibelius, W. 199.
Dichterbiographien 6, 132 3.
Dichtergedächtnisstiftung 13.
Dichtergedenktage 38.
Dichtung (s. auch Literatur. Lyrik, Roman, Drama) 28, 35.
— anakreontische 138/9, 380.
— antike 40, 136, 288.
— didaktische 47, 93/4, 117/8, 382, 363/5.
— epigrammatische 36, 94, 118.
— jesuitische 357.
— moderne 30, 47, 122, 149-54, 289, 371/4, 391.
— katholische 123 143, 389.
— mundartliche 48, 74, 144/9, 389-90.
— naturwissenschaftliche 117.
— neulateinische 104, 348 9, 356.
— patriotische 48, 140, 290, 383/4.
— politische 143, 388/9.
— religiöse 83/4, 98, 110, 143, 318-21, 339-40, 353, 356, 389.
— der Renaissance 356 7.
— romantische, s. Romantik.
— satirische 117.
— volkstümliche (s. auch Volkslied) 86, 110/2, 154 6, 324, 355, 358.
— baltische 149, 391.
— bayrische 124, 144/5, 389.
— brandenburgische 144, 389.
— deutsch-böhmische 125.
— egerländer 125.
— elsässische 125, 145, 374.
— hamburger 125, 145.
— hannoverische 145.
— hessische 125, 145.
— italienische 81.
— Königsberger 110, 353.
— mährische 125.
— mecklenburgische 145, 374, 389.
— Münchener 125, 144, 378.
— niederdeutsche 125, 375.
— nordische 122.
— österreichische 126, 147/9, 376, 378.
— oldenburgische 145, 389.
— rheinische 145, 389-90.
— schlesische 146.
— schleswig-holsteinische 146, 330.
— schwäbische 126, 140/2, 146, 378.
— schweizerische 126, 149, 375, 378.
— siebenbürgische 126.
— Wiener 126.
Dickens, Ch. 186.
Didaktik 91/4, 115/8, 211/9, 330, 360, 417.
Diderot, D. 114, 246, 369, 467.
Diederich, B. 253.
— F. 151, 155.
Diederichs, E. 9—10.
— H. 4.
Diefenbach, L. 19.
Diefke, M. 201.
Diehl, W. 341.
Diel, Florent. 95, 334.
Diener-Wyss, H. 102.
Dieraner, J. 19, 276.
Diestel, Th. 298.
Dietel, R. 67, 107, 293, 305.
Dieterich, A. 320.
Dietlein, R. 40.
— W. 40.
Dietrich, E. 67.
— F. 13.
Dietz, E. 60, 168.
Diez, Fr. 22, 277.
— M. 225, 433.
Dillard, J. H. 137, 379.
Dillis, G. 127.
Dilthey, W. 18, 23.
Diminutivum 67.
Dingelstedt, F. 133, 407, 415.
Dinger, H. 37, 286.
Dinter, G. 294.
Diplomaten 127/8.
Dirksen, K. 22, 277.
Disputationen 59, 340.
Distel, Th. 60, 71, 112, 130, 227, 229, 233, 308, 359.
Ditmar, W. v. 132.
Ditmarsch 407.
Dittersdorf, K. v. 114.
Dittmar, C. 109, 356.
Dittrich, F. 106.
— M. 170.
— O. 1, 65, 304.
Divis, H. 53.
Dobeneck, Hieb v. 345.
Docen, B. J. 295.
Dodel, A. 213, 220.
Doebner, R. 83, 317.
Döll, H. 230.
Döllinger, J. 257.
Doerck, Major 371.
Dörfel, J. 20, 277.
Döring, A. 38, 216.
— E. 311.
— Th. 182, 209.
Doerk, Agathe 154.
Dörpfeld, F. W. 58, 297.
Dösekel, E. 149.
— Marie 149.
Dohm, R. 170. 191, 209, 399.
— Hedwig 177, 180.
Dohna, Alex. von 302.
Dohse, R. 374.
Dominikaner 335.
Don Juan 25.
Donath, A. 126, 152, 376.
Donnay, M. 121, 369.
Donner, J. J. Chr. 288
— v. Richter, O. 245, 452.
Dorenwell, K. 51.
Dorer, Ed. 146.
Dorfgeschichte 165, 167, 394 5, 397.
Dorn, O. 227.
Dostojewski, F. M. 166, 396.
Dove, A. 21, 168, 187, 276, 410.
Dräxler-Manfred, K. 148.
Draheim, H. 45, 245, 463.
Drama (s. auch Dichtung, Schauspiel, Theater) 36/7, 39, 42/6, 66, 77, 87-90, 104, 113, 121, 123, 179-204, 219, 239-44, 247-50, 255, 258, 286, 288 9, 326/9, 369, 404-14, 455-60, 470-80, 489, 493/4, 498 9.
— attisches 180.
— ausländisches 199, 412/4.
— geistliches 88 9, 113.
— historisches 189.
— modernes 192, 198, 412.
— neueres 189, 412.
— österreichisches 195, 410/2.
— volkstümliches 197, 412.
Dramaturgie 37, 180, 222, 404, 414
Dransfeld, Hedwig 143, 153.
Drechsel, D. 94, 332.
Dreher, C. 111.
Drerup, E. 176.
Dresch, J. 258/9, 498/9.
Drescher, C. 2, 85, 90, 296, 322, 329, 447.
— Emilie 127.
— M. 24.
Dresden 107, 125, 332, 351, 375, 482, 485.
Dresdner, A. 10, 26.
Dressel, D. 94, 332.
Dressler, M. 227, 435.
Drews, A. 32, 219, 220.
Dreyer, A. 144, 389.
— M. 178, 192.
Dreyfusaffäre 369.
Driesen, O. 87.
Driessmans, H. 10, 36, 158, 214, 218.
Droste-Hülshoff, Annette v. 121, 133, 136, 142/3, 176, 388.
Droysen, G. J. 303.
Druffel, A. v. 336.
Dubois, F. 397.
Duden, K. 299.
Dudevand, Aurore (Sand, G.) 210, 253, 257.
Dühring, E. 119, 139, 246.
Dümmler, E. 20, 130, 276 7.
— F. 276.
Düntzer, H. 19, 228, 276, 451.
Dürck, K. 190
Dürer, A. 25, 92, 332.
Düringer, Ph. J. 209.
Dürr, F. 185.
Dürrwächter, A. 95, 335.
Düsel, F. 152, 166, 174, 192/5, 198/9, 202/3, 205, 210.
Düsseldorf 407, 446.
Duhr, B. 96, 335.
Dulk, A. 189.
Dumas, A. (Sohn) 215.
Dumesnil, G. 30.
Duncker, Dora 176.
Dunger, H. 74, 310.
Dunkelmännerbriefe 86, 103, 347.
Dunkmann, K. 183.
Dursch, J. G. M. 23.
Duse, Eleonora 203, 206, 210.
Dwelhauwer, G. 222.
Dyroff, A. 81.
Dziatzko, K. 20, 277.
Ebel, K. 341.
Ebeling, A. 170.
— Chr. D. 382.
— Johann Georg 318.
Eberhard, Anna Elisabeth 361.
— J. A. 69.
Eberl, F. 198, 412.
Eberlein, G. 228.
Ebers, G. 148, 166.
Ebersberg, O. F. (Berg, O. F.) 198, 412.
Ebert, A. 21.
— K. E. 133, 147.
Ebermann, L. 27.
— R. 79.
Eberlin v. Günzburg, J. 95, 100, 341.
Ebner, Th. 141, 154, 169, 178, 386.
—-Eschenbach, Marie v. 121, 149, 152, 177/8, 180, 403.
Ebrard 383.
Ebstein, E. 132, 139, 231, 252, 382.
— O. 13.
— W. 34.
Echegaray, J. 33.
Eck, J. 338, 340.
Echtermeyer, Th. 19.
Eckardt, G. 77.
— J. H. 157.
Eckenberger, G. 108.
Eckermann, J. P. 233, 441, 450, 470.
Eckert, Ch. 184.
Eckhart, Meister 91, 330.
Eckstein, E. 162.
— Fr. Aug. 297.
Eder, G. 95.
Ederheimer, E. 115, 252, 360.
Edert, F. E. 90.
Edmond, J. P. 96.
Effinger, F. F. v. 211.
Egerer, L. 12.
Eggers, K. F. P. 19.
Eggert, C. A. 240.
— E. 141 2, 385 6.
— -Windegg, W. 141, 386.
Egidy, Emmy v. 177.
— M. v. 214, 402, 420.
Egloffstein, H. Frhr. v. 137.
Egli, E. 101 2, 342.
— Raph. 92, 332.
Eheproblem 370.
Ehrenberg, R. 221.
Ehrenfeld, A. 78, 313.
Ehrhard, A. 123.
Ehrhardt, G. 113.
Ehwald, R. 233, 450.
Eichberg, R. J. 83, 318 9.
Eichendorff, J. v. 163, 165, 379, 391, 485.
Eichert, F. 32, 143, 236, 284.
Eichler, F. 32, 80, 107, 236, 251, 328, 351, 483.
Eichner, W. 196.
Eichrodt, L. 146
Eickhoff, R. 46.
Eidam, Ch. 200.
Eilker, G. 61.
Einblattkalender 81.
Einfluss, französischer 119.
Einfühlung 27.
Einhorn, Werner 346.
Einsiedel, Friedr. Hildebr. v. 416, 451.
Eisenbart, J. A. 112, 117, 363.
Eisengrin (Eisengrein), M. 59, 95.
— W. 95.
Eisenmenger, J. B. 492.
Eisler, M. 81.
— R. 428.
Eitner, R. 7.
Elbers, T. 63.
Elbogen 450.
Elektrasage 439.
Elementarunterricht 58.
Eleonore, Fürstin Reuss 146.
Elfrath 22.
Elias, J. 8, 134, 201, 210, 414.
Elisabeth, Kaiserin v. Österreich 496.
— Königin von Rumänien (Carmen Sylva) 177 8, 218, 375, 420.
— Charlotte, Herzogin v. Orléans 108, 351 2.
Eller, P. 14.
Ellinger, G. 353, 443.
Elsasser, A. 121, 136, 142, 165, 172, 179, 369.
Elsass 5 6, 145.
Elsholtz, Franz v. 450.
Elsner, E. 205.
— G. 205.
Elster, E. 247, 473, 497.

Digitized by Google

Elster, O. 249, 478.
Elwert, J. G. 466.
Elze, K. 19.
Emerson, R. W. 215.
Emmerich, Anna Katharina 254, 492.
Emmius, U. 83.
Emser, H. 338.
Ende, A. v. 12, 193, 204.
Endemann, K. 48.
Endepols, H. J. E. 327.
Enders, C. 110 1, 139, 155, 170, 235, 337 8, 381, 400.
Engel, Ed. 12, 51, 118 9, 125, 134, 171, 199, 285, 366.
F. 179, 193 4, 207, 210.
— J. J. 418.
Engelhardt, G. v. 151.
Engelmann, E. 156.
Engländer, S. 189, 408.
Englert, A. 78, 85 6, 322, 325.
W. Th. 242, 459.
Enthusiasmus 24.
Enzyklopädien 7.
Eos (Zeitschrift) 498.
Epigramm 36, 118, 125 6, 286, 304.
Epistolae obscurorum virorum, s. Dunkelmännerbriefe.
Epitaphienliteratur 81, 94.
Epos (s. auch Roman, Novelle) 36, 41, 47, 85 8, 111 2, 157-80, 237-40, 286, 325 6, 359, 392-404.
humoristisches 163, 393.
katholisches 163.
— modernes 163, 393 4.
Erasmus, D. 102 3, 333 4, 343, 348.
Erbauungsliteratur (s. auch Flugschriften) 91, 95, 330 1.
Erbe, K. 291.
Erckmann, E. 374.
Erdmann, B. 65, 215, 423.
F. 32.
— J. A. 488.
— K. O. 72.
— O. 19.
Erdmannsdörffer, B. v. 21, 277.
Erfolg 34.
Erfurt 375.
Erhard, Joh. Benj. 184, 406.
Erk, L. Chr. 19, 324, 354.
Erlacher, L. 129.
Erläuterungsschriften (zu d. Klassikern) 40 7, 288.
Erler, G. 134.
Erman, W. 58, 292.
Ermatinger, E. 158, 167, 374, 396.
Ernest-Charles, J. 128.
Ernst der Fromme, Herzog v. Sachsen 54.
Herzog von Koburg 19, 233, 275 6, 396.
— II. v. Sachsen-Gotha-Altenburg 233, 450.
— Ludwig, Landgraf v. Hessen-Darmstadt 114.
— K. 48, 290.
— O., s. Schmidt, Otto Ernst.
— P. 35, 173, 178 9, 201, 217, 254, 285, 402, 492 3.
V. 82.
— W. 34.
Erotik 483.
Erzählung (s. auch Epos, Roman, Novelle) 36.
plattdeutsche 168, 397.
Erziehung, ästhetische 29.
Eschen, M. v. 20.
Eschenbach, Wolfram v. 241.
Eschenburg, J. J. 18, 382.
Eschstruth, Nataly v. 180.
Eser, F. 384.
Eskeles, C. v. 448.
Esmarch, Chr. H. 381.
E. 146.
Essay 37, 297.
Essaysammlungen 16 8, 25, 54, 120 1, 182, 213, 279, 367 9, 419-20.
Essenwein, A. O. v. 21, 277.
Esslair, F. 384.
Estherdrama 113.
Ethik 30, 47.
protestantische 99.
Etikette 101.
Ettlinger, J. 3, 6, 8, 164, 175 6, 183, 403.
M. 162, 188.
Etymologie 69-72, 306 8.
Eucken, Rudolf 25, 32, 424.
Eugen, Prinz v. Savoyen 112.
Eulenberg, H. 192.
Eulenspiegel 87 8, 326.
Euler, L. H. 19, 276.
Euling, K. 74, 87.
Euphues 103.
Euripides 41, 203, 288.
Europa (Zeitschrift) 250, 482.
Eutresa, E. 7.
Evans, M. B. 240.
Everett, E. 236, 448.
Evers, F. 155.
H. H. 175, 204.
— M. 45, 49, 247, 289, 291, 474.
„Everyman" (Drama) 104.
Ewald, A. 5.
— H. 251.
— O, s. Friedländer, O. E.
Ewerling, W. 45.
Ewiger Jude, s. Ahasver.
Exner, Marie 401.
Experimentalroman 36.
Eybenberg, Marianne v. geb. Meyer 448.
Eyring, E. 323.
Eysel, Dr. 299.
Eysoldt, Gertrud 207.
Eyssenhardt, F. 21, 277.
Eyth, E. 21.
— M. 31, 165.

Fabeln 83.
Faber, F. 103, 348.
— J. 333.
Fabian, W. 8.
Fabricius, P. 355.
— W. 111, 113.
Fachbuch, J. 197.
Fäh, A. 170.
Faguet, E. 217.
Fahrende Schüler 59.
Falckenheimer, W. 59.
Falk, F. 334.
— J. 233, 411.
Falke, G. 141, 143, 146, 150, 152, 366, 391.
— Konr. 30, 179, 283.
Falkenberg, H. 123, 374.
Familienchroniken 92, 108, 111.
Farben (in der Dichtung) 5.
Fastnachtsspiel 80, 90, 327.
Faulenzen (Worttypus) 70, 307.
Faulmann, K. 19, 276.
Faustsage (Faustbuch, Faustspiel) 85, 87, 113, 244, 326 7, 458.
Fechner, G. Th. 485 6.
— H. 206.
Fechtschulen 118.
Federn, K. 16, 38, 173, 177, 198, 202.
Feierfeil, G. 35, 186.
Feind, Barth. 118, 364.
Feit, M. 118
Felbiger, J. v. 58, 301.
Felder, E. 151.
— F. M. 169.
— K. Frhr. v. 129.
— W. 148.
Feldmann, Leop. 189, 410.
— W. 17, 68 9, 71, 273, 306 7.
Fenyő, M. 173.
Ferber, R. 155.
Fercher v. Steinwand s. Kleinfercher, J.
Ferdinand I., Kaiser v. Deutschland 64, 301.
— III., deutscher Kaiser 361.
— Albrecht I., Herzog v. Braunschweig-Lüneburg 114.
Fester, R. 97, 246 7, 338, 468, 472.
Festschriften 16 8.
Fett, W. A. 294.
Feuchtersleben, E. v. 213, 376, 407.
— Helene v. 126.
— Karoline v. 160.
Feuerbach, A. 24, 131, 279.
— L. 130, 217, 425.
Feuereisen, A. 15.
Feuerstein, M. 164.
Feuilleton 37, 120, 170, 399.
Fichte, J. G. 227, 283, 286, 418, 451, 486, 488.
Fichtner, K. 209.
Ficino, M. 333.
Fick, R. 7.
Fidus Achates 108, 352.
Fiedler, R. 52.
Fiege, R. 207.
Fiehn, W. 49.
Filderkraut 70, 307.
Finck, F. N. 69, 212.
Finckh, L. 380.
Finke, H. 16.
Finsler, G. 101, 342.
— R. 211.
Fiori, R. 228.
Fircks, K. Frhr. v. 149, 301.
Firnenich-Richartz, J. M. 19, 276.
Fisch, R. 51.
Fischart, J. 78, 85 6, 101, 322, 325, 343.
Fischer A. 25, 319.
— K. 51.
— Friedrich 347.
— F. W. R. 52.
— H. 76.
— H. E. 424.
— Hans (Aram, K.) 165, 175, 177 9, 192, 403.
— Heinrich (Aquilanipolensis) 344.
— Herm. 20, 118, 168, 241, 245, 364, 397, 466 7.
— Joh. Georg 147, 247.
— Karl, 133, 136, 141 2, 384 5.
— Kuno 219, 230, 241, 464.
— L. H. 124, 353, 370.
— O. 122, 183, 369, 405.
— W. 61, 309.
— Wilh. 165, 213.
Fischersprache 68.
Fischl, F. 232, 453.
Fischmann, P. 200.
Fitger, A. 21, 206, 250, 480.
Fitsch, J. 123, 178, 187.
Flaischlen, C. 151.
Flanus, R. v. 108, 352.
Flaubert, G. 24, 165, 225, 244, 395.
Fleckeisen, A. 21.
Flemming, P. 99.
Fleury, V. 143.
Fliess, El. 448.
Flindt, W. 129.
Floerke, G. 170.
Flor, F. 131.
Florens, K. 4.
Florer, W. W. 239, 241.
Florin, A. 39.
Floris ende Blanceflour 87.
Flügel, F. 21, 277.
— O. 57, 295, 297.
Flugschriften 91, 95, 105, 330 1, 334, 350.
Fluri, A. 86, 101, 324.
Foà, A. 241, 457.
Föllmer, W. 34.
Förstemann, J. 102, 348.
Förster, August 209.
— F. W. 420.
— J. 111.
— Wilh. 214.
— -Nietzsche, Elisabeth 130, 217/8, 419. 423/9.
Foglár, A. 197, 412.
Fokke, A. 168.
Follen, Karl 292.
Foller, Marie v. 135.
Folz, Hans 86, 93, 321, 323.
Fontane, Th. 133, 135, 171, 178, 182, 209, 387, 400, 403, 414.
Forbes-Mosse, Irene 153.
Form (ästhet.) 28, 281.
Formey, A. 143.
Forster, G. 488.
Foss, B. 78, 250, 480.
Foth, M. 36.
Fouqué, F. de la Motte 191, 379.
Fraccaroli, G. 27, 281.
Fränkel, J. 133, 140, 172, 185, 198, 217, 249, 251, 255, 415, 482, 493 4.
— L. 20 1, 122, 144, 170, 189, 198, 276 7, 371, 400, 410.
— S. 221.
France, A. 121, 172, 215, 369, 434.
Francé, R. 91, 123
Franck, H. 29, 187, 189.
— J. 19, 228, 276, 441.
Francke, Aug. Herm. 56, 294.
— K. 30, 283.
— O. 184, 250, 480.
Francken, C. J. W. 25, 279.
François, Louise v. 178.
Frank, Ulr. s Ulla Wolff.
Franke, Fr. 295.
— H. 149.
— Heinr. 231.
Frankfurt a. M. 5, 129, 145, 231, 447 8, 451 2.
Frankfurter, S. 214.
Frankl, L. A. 147, 499.
Frankreich 119-20, 366, 369, 434.
Franz I., deutscher Kaiser 410

Digitized by Google

Franz, A. 91, 330.
— R. 45, 156, 195/6.
Franzos, K. E. 20, 22, 146, 171, 212, 257/8, 277, 390, 401, 496/7.
Frapan-Akunian, Ilse 164, 289, 385.
Frau 7, 33, 81, 124, 126, 208, 374.
— u. Kunst 33, 284.
Frauenbriefe 82.
Frauenfrage 124, 427, 464.
Frauenlektüre 12.
Frauenliteratur 124.
Frauenlyrik 121, 153, 176.
Frauenroman 176/8, 403/4.
Frauenstädt, J. 130.
Frauenzimmer 70.
Frauengruber, H. 148, 154.
Fred, W. 206.
Fredericq, P. 185.
Freericks, H. 44.
„Freie Bühne" 207.
Freiheitskriege 48, 140, 383, 490.
Freiligrath, F. 133, 375.
Freimaurerei 223, 430/1, 485.
Freithal, F. v., s. Simbürger, J.
Freivogel, L. 134.
Fremdwort 67, 73, 75, 309.
Frensdorff, F. 22, 129, 277.
Frenssen, G. 123, 158, 173, 215, 282, 395, 402.
Frenzel, K. 163, 192/3, 198/9, 202/3, 393.
Freudenberg, W. 27.
Freudenthal, A. 145.
— J. 116.
Freund, H. 126.
Frey, A. 139, 246, 249, 383, 396/7, 401, 467, 478.
— E. 334.
— Justus s. Jeitteles, J.
— K. 140, 384.
Freybe, A. 242.
Freys, E. 95.
Freytag, G. 19, 47, 133, 143, 148, 166/7, 171, 183, 187, 275/6, 324, 360, 388/9, 396, 405, 410, 415, 499.
— H. 102.
Frick, G. 45.
— O. 40, 42, 297.
Fricker, B. 60.
Fridell, E. 252, 278, 486.
Frieb-Blumauer, Minona 200.
Fried, L. 30.
Friedberg, M. 61.
Friedel, E. 125.
— Joh. 197, 412.
Friedemann, Fr. 287.
Friedensburg, W. 15, 83/4, 93/5, 99, 103, 317/8, 360.
Friederike Albertine, Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg-Bevern 380.
Friedhammer, Maria 203.
Friedjung, H. 129.
Friedrich III., deutscher Kaiser 471.
— II. (der Grosse), König v. Preussen 14/5, 55, 59, 122, 127, 138, 155, 157, 206.
— Wilhelm I., König v. Preussen 54, 302, 363.
— — II., König v. Preußen 335, 370, 453.
— — IV. 302.
— — Kurfürst v. Brandenburg 106, 351/2.
— August, Grossherzog v. Oldenburg 382.
— der Weise, Kurfürst v. Sachsen 100.
— v. Sachsen (Hochmeister) 345.
— Emmy, s. Rhoden, Emmy v.
— Friedrich 170.
— J. 20, 211, 277.
— P. 137, 139, 179, 246.
— R. 4.
Friedländer, E. 60, 144.
— M. 19, 353/4, 383, 391, 445.
— O. E. 30, 147, 184, 186, 215, 218/9, 483.
— S. 217.
— W. 202.
Friedmann, R. 108.
Friemel, R. 258.
Fries, A. 68, 142, 184/5, 187, 241, 244, 386/7, 406, 456, 462.
— Graf v. 448.
— v. Colmar, L. 92, 331.
Friesland 86, 324.
Friis, A. 127.
Frisch, E. 164, 195, 199.
Frischbier, H. 21, 276.
Frischmann, Joh. 117, 363.
Fritsch 127.
Fritsche, P. 144.
Fritz, A. 207, 209.
Fröberg, Th. 135, 377/8.
Fröhlich, Kathi 410.
Froitzheim, J. 233, 450.
Frommann, F. 441.
— G. K. 19, 276.
Frommel, E. 167.
— O. 32, 167, 175.
Fronleichnamspiel 327.
Künzelsauer 327.
Frost, Laura 131, 218, 234, 451.
Frühhumanismus 344.
Frühromantik 482, 484/5.
Fuchs, E. 76/7, 311.
— G. 32, 242.
— Hans 179.
— Jakob 347.
— K. 3, 148, 163.
— R. 29.
Fuchsrittlied 155.
Führer, O. 82.
Fürst, L. 206.
— R. 5, 47, 148, 166, 178, 185, 289, 406.
Fürstenerziehung 54, 302.
Fürth, Henriette 32.
Fugger 80.
Fuhr, Lina 206, 209.
Fulda, L. 13, 17, 25, 32, 34, 38, 181, 187, 192, 200, 203/4, 207, 244, 287, 404, 413, 463.
Funck, Fabian 346.
— H. 183, 223, 234, 241, 405, 417, 451, 456.
— Matthias 103, 346.
Funk, F. H. 97.
— G. 45.
Funke, A. 41/2, 45.

Gaçon, F. 381.
Gadenstädt, Barth. v. 92, 332.
Gaedertz, K. Th. 17, 140, 161, 168, 214, 223, 234, 384, 397, 432, 491.
Gaehde, Ch. 189, 200.
Gaehtgens zu Ysenthorff, H. 182.
Gärtner, Th. 113.
Gagliardi, E. 127, 202.
Galen, Ph. v. Lange, E. Ph. K. -Gube, Elsen 150.
Gall, Ferd. Frh. v. 133, 490.
— Frz. Jos. 446.
Gallicius, Ph. 102, 343.
Gallus, J. 196.
N. 334.
Ganghofer, L. 168.
Gansberg, F. 39.
Gansfort, Wessel 343.
Garampi, J. 134.
Garrick, D. 200.
„Gartenlaube" 15.
Gartner, Th. 75, 311.
Garve, Chr. 469.
Garsonus 111, 350.
Gassen- und Vagabundenlieder 155.
Gassor, K. L. 137.
Gast, Peter 429.
Gastrow, P. 222.
Gaudeamus igitur 111, 155, 358, 383.
Gaudig, H. 12, 40, 45.
Gaudy, F. Frhr. v. 133, 136.
Gaulke, J. 26, 30, 32.
Gaultier, J. 202.
J. de 218.
Gaunersprache 68/9.
Gayley, Ch. M. 33.
Gebhardt, A. 73, 310.
— B. 212, 418.
Gedichtsammlungen 47/8, 290.
Gedike, L. Fr. E. 299.
Geer, J. 74.
Geffcken, J. 92, 186, 258, 332.
Gefühl 27, 107.
Gegenreformation 95/6, 334/5.
Geheeb, A. 130.
Gehrke, A. 222.
Geibel, Ada Luise 144.
E. 133, 137, 144, 375, 379, 389.
Joh. 144.
Geiger, A. 10, 137, 236, 374, 379, 440.
— J. (Kleinjogg) 213.
— K. 58.
— L. 10, 14, 22, 132, 140, 164, 167, 171, 175, 207-10, 228/9, 232, 234/5, 237, 240/1, 246, 253, 256, 277, 383, 396, 401, 415/6, 438, 446/7, 449, 454/5, 467, 490/1, 495, 498.
Geissler, M. 89, 167, 181, 205.
Geizkofler, L. 84.
Geldenhauer, Gerhard 343.
Gelehrtengeschichte 81/2, 92/3, 107, 116/7, 129-31, 317, 331/2, 362.
Gelegenheitsdichtung 354/5.
Geller, O. 125, 375.
Gellert, Chr. F. 118, 364/5, 378/9, 388.
Genast, E. 132, 208, 416, 432.
— W. 231.
Genée, R. 90, 127, 209, 376, 416, 487.
Gengenbach, P. 99, 329.
Gengler, H. 21, 277.
Genie 28, 282.
Genius, A. 41, 48, 288, 290.
Gensel, J. 167, 230, 396.
Gensichen, O. F. 406.
Gentz, F. v. 130, 215, 251, 448, 483.
Geographie 57.
Geologie 142.
Georg (Justizrat) 382.
Georgs, 84, 121, 151, 377, 379.
Georges, K. A. 122, 369.
Georgy, E. A. 187, 409.
Gerber, P. 47, 280.
Gerbet, E. 75.
Gerdes, C. 138.
Gerhard, H. F. 152.
Gerhardt, P. 109, 318.
Gerichtswesen 81, 316.
Gering, H. 69.
Gerlach, Ludw. v. 128.
— O. 45.
Gerland, O. 231.
Germanisten 19-20, 275.
Gerok, K. 143, 379.
Gersdorff, Frhr. v. 426.
Gerstäcker, F. 165, 250.
Gerstenberg, H. W. v. 122, 183, 369-70, 382, 405.
Gervinus, G. 21, 277.
Gerson, J. 68.
Gesamtkatalog, preuss. 7.
Gesangbücher 83, 109, 319-20.
Geschichte, politische 4, 79, 94, 105/6, 121, 314/5, 333/4, 350.
Geschichtschreibung 108, 335.
— humanistische 346/7.
— katholische 2.
Geschichtsunterricht 58.
Geschichtswissenschaft, allgemeine 1/2, 9.
Geschlechtsproblem 32.
Geschmack 29.
Gesellschaften, gelehrte 107.
— deutsche, in Bern 351.
— Greifenbergische Gottsingende 356.
— pädagogische 64.
Gesenius, F. W. 21, 277.
J. 58.
Gesky, Th. 140, 384.
Gessner, S. 369.
Gevers, J. H. 116.
Gewalt, K. 146.
Gewerbe 80/1, 107, 315/6.
Gewold, Chr. 95, 335.
Geyer, Albert 155.
Ch. 84.
— E. 30, 373.
— P. 37, 51.
Geyerstam, G. af 165, 179.
Geyser, C. 407.
Gfeller, S. 83.
Gibbon, E. 215.
Gide, A. 413.
Gies, L. s. Paar, Elisabeth.
Giessler, C. M. 29.
Gietmann, G. 109, 143.
Gilbert, H. 146.
Gilg, A. 20.
Gildemeister, Felicie 378.
— O. 21, 136, 172, 200, 215, 378.
Gilge, E. K. v. 217.
Gilhusius, J. 328.
Gille, A. 51.
Gilm, H. v. 147, 380.
Gindely, A. v. 19, 276, 335.
Ginelas, M. 140.
Giovane, Herzogin v. 233.
Gipfer, Jak. (Bernhard) 346.
Giradet, F. 50.
Girgensohn, K. 169, 244.
Girot, A. 177.
Giseke, R. 170.
Gizycki, P. v. 55.
Glagau, H. 6.
Glasenapp, C. F. 392.
— G. v. 36, 77.
Glaser, R. 229.

Digitized by Google

Gleichen, K. H. v. 215.
— -Russworm, A. Frhr. v. 10, 12, 24 5, 27-30, 36 7, 183, 213, 250, 282, 286 7, 374, 404, 419, 481.
— Emilie v. 246, 466/7.
Gleim, J. W. L. 138, 354. 380 2.
— -Archiv 380.
Gleimsche Familienstiftung 405.
Gletting, B. 86, 324.
Glock, A. 89.
Glockensagen 497.
Gloël, H. 47.
Glossy, K. 16, 126, 195/6, 206, 210, 410, 416.
Gloy, J. Chr. 209.
Glück, Elisabeth (Betty Paoli) 149.
Glückemann, H. 126, 147.
Gmelansky, K. 38.
Gnad, E. 195.
Gnauck-Kühne, Elisabeth 124, 374.
Gneisenau, A. W. A. Graf N. v. 383.
Gnostopolitanus s. Cellarius, Joh.
Godin, Amélie (Amélie Lins) 178.
Goebel, J. 221, 223, 233, 430, 450.
— L. 224.
Goedeke, K. 3, 19, 276, 328, 354, 356, 371.
Göhler, R. 186. 259, 415.
Göhre, P. 136.
Göhring, L. 158.
Göpp, Th. 117, 363.
Goering, Th. 125.
Goeringer, Irma 33, 284.
Göriz, A. 467.
Görland, A. 58.
Görner, K. A. 209
Görres, J. J. 254, 275, 370, 485.
— -Gesellschaft 362.
Görsch, Sophie 163.
Görz, Graf 445.
Goethe, Aug. v. 230, 250, 446 7, 481.
— Christiane v. 232, 440, 445, 448 9, 491.
— Cornelia 232, 449.
— Elisabeth (Frau Aja) 232, 416, 449. 491.
— J. W. v. 225-44, 433-60. — 5, 18, 23, 25, 32, 43 4, 54, 59, 67, 73, 89, 119, 122, 132, 141/2, 157, 161, 164, 179, 182, 187, 190, 208, 216, 220, 223, 246, 248, 278, 285, 305, 366 7, 378 9, 385 6, 393, 395, 401, 404, 411, 414, 418, 428, 463, 465/7, 470 1, 473, 476, 490 1, 494, 496 7, 499.
— Lyrik 235/8, 453/5. — 39, 43, 353, 358, 379, 437, 443, 445. — An den Mond 237, 454. Antixenien 230. Balladen 434. Braut von Korinth 237, 454. Ergo bibamus 237, 454. Erlkönig 237, 454. Gott und Welt 455. Gutmann und Gutweib 238, 455. Hans Sachsens poetische Sendung 322. Harzreise im Winter 238, 454. Kleine Blumen, kleine Blätter 238, 454. Neujahrsgedichte 454. Oden 237, 453. Parabeln von der Zeder bis zum Issop 238, 454. Selige Sehnsucht 238, 454. To the poet 455. Und ich gehe meinen alten Gang 238. Wanderers Nachtlied 238, 454. Westöstlicher Diwan 237, 445/6, 453, 497. Zauberlehrling 238, 454. Zueignung 78.
— Epos 237-40. — 395. Achilleis 237. 240. Ewiger Jude 227, 238. Die guten Weiber 237. Der Hausball 237. Hermann u. Dorothea 43 4, 237, 239-40, 434, 443, 445. Märchen 240. Novelle 237. Reineke Fuchs 237. Die Söhne Megapraxons 237. „Tagebuch" (Elegie) 230. Wahlverwandtschaften 240, 448, 452, 490. Werther 237/8, 388, 434. Wilhelm Meister 44, 237 9, 289, 440, 448, 450, 484, 487.
— Drama 239-44, 455-60. — 49. Clavigo 240. 434. 455. Egmont 43 4, 240 1, 456. Erwin und Elmire 448. Faust 25, 96, 230, 237, 241/3, 404, 410, 434/5, 437. 445/6, 449, 457-60, 498. Faust-Übersetzungen 243, 460. Fragmente 241. Geschwister 452. Götz v. Berlichingen 44, 240/1, 289, 455. Iphigenie auf Tauris 44, 240, 382, 439, 456/7. Iphigenie in Delphi 439. Jahrmarktsfest von Plundersweilern 241, 457. Laune des Verliebten 437. Mohammed 241. Natürliche Tochter 498. Nausikaa 241, 458. Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel 457. Neujahrspossen 238. Pandora 445. Satyros 241, 430, 456. Schwänke 241. Tasso 44, 241, 456. Die ungleichen Hausgenossen 241, 456. Zauberflöte, Zweiter Teil 451.
Goethes Prosaschriften 44, 228, 440/3. Aufsätze zur Literatur 441. Autobiographische Schriften 44, 236, 448 9. Briefe 44, 230, 235/6, 289, 446 8. Briefe aus der Schweiz 442, 448. Dichtung und Wahrheit 6, 44, 236, 249, 436, 438, 442, 448, 452, 455, 491. Farbenlehre 227, 438, 448. Im Rheingau Herbsttage 441. Italienische Reise 44, 231, 236, 440, 452, 456. Kampagne in Frankreich 446. Kunst und Altertum am Rhein und Main 441. Lionardo da Vincis Abendmahl 446. Metamorphose der Pflanzen 227, 438. Nachlese zu Aristoteles' Poetik 439. Naturwissenschaftliche Arbeiten 442. Rameaus Neffe 443. Sankt Rochus-Fest in Bingen 441. Schriften zur Kunst 442/3. Tagebücher 231, 446, 448. Über Talvjs Volkslieder der Serben 441. Über die tragischen Tetralogien der Griechen 439. Unterhaltungen 236/7.
— -Ausgaben 228, 440 3.
— -Autograph 231.
— -Bibliographien 230.
— -Bildnisse 228, 440.
— -Biographien 229-30, 433, 445/6.
— -Bund-Kalender 229.
— -Denkmäler 228.
— -Feiern 229.
— -Forschung 229.
— -Gesellschaft 229.
— -Handschriften 443.
— -Haus 229, 235.
— -Jahrbuch 229, 230, 414.
— -Museum 229, 235.
— -Stätten 231.
— -Zeitschriften 229-30, 444.
— Joh. Kasp. 448.
— M. W. v. 232.
— Ottilie v. 232, 446/7, 449-50.
Göttingen 448.
Goetz, H. 223.
— J. N. 125, 381 2.
— W. 6.
Götze, A. 86, 95.
— E. 71, 83, 89-90, 322, 325, 328.
Götzinger, E. 19, 276.
Götzmann, W. 62.
Goldbaum, W. 7, 167, 171, 198, 233.
Goldberg 450.
Goldfriedrich, J. 1.
Goldhann, L. 197, 412.
Goldmann, A. 7.
— P. 182, 221, 248, 405.
Goldoni, C. 241.
„Goldschmiedsjunge" (Redensart) 71. 308.
Goldschmidt, K. W. 28, 174, 213.
— L. 216.
Golther, W. 19. 132, 190, 207, 412, 495.
Goltz, Begumil 212, 419.
Golubow, V. 201.
Golz, B. 141, 188.
Gomperz, Th 17, 20, 66, 116, 130, 195.
Goncourt, J. u. E. de 121, 165, 215, 279, 434.
Gonzáles-Blanco, E. 28.
Goodrich, F. 240.
Goos, J. 86, 324.
Gorges, M. 41/2, 289.
Gorki, M. 121, 182, 203, 369, 412.
Gosche, R. 21, 277.
Goslich, Marie 15, 145.
Gossenbrot, Sigismund 103, 346.
Goth, E. 127, 376.
Gothein, E. 81, 316.
Gotter, F. W. 382, 416.
— Gust. Ad. v. 361.
Gottfried v. Bouillon 496.
— v. Strassburg 162.
Gotthardt, G. 95.
Gotthelf, J. s. Bitzius, Alb.
Gottl, F. 1.
Gottlieb, A. 143.
Gottlob, A. 108, 352.
Gottschalk, R. 76.
Gottschall, R. v. 124, 137, 163, 189, 398, 405.
Gottsched, J. Chr. 67, 107, 118, 305, 329, 365, 413.
Goyau, G. 122, 251, 370, 493.
Gozzi, C. Graf 411, 499.
Grabau, C. 199.
Grabbe, Chr. D. 121, 186, 407, 410, 415, 483.
Grabein, P. 164, 183.
Grabenhorst 230.
Grabner, Pauline 196.
Gracian, B. 428.
Gradmann, E. 27.
Gräf, H. G. 2, 230/2, 237, 240, 243, 446 7, 457.
— M. R. 34.
Gräfe 111, 358.
— Agnes 353.
Gräntz, F. 227, 437.
Graesel, A. 22.
Gräter, F. D. 275, 334.
Graevenitz, G. v. 231, 452.
Graf, Urs 327.
Grafsage 186, 191.
Gramberg, C. 39.
Grammatikalisches 74, 310, 444.
Grammatiker 17 8, 273.
Granert, H. 4.
Grau, F. 29.
Grazie 122.
— Marie Eugenie delle 120, 150, 367.
Grebe, E. R. 20, 276.
Grefflinger, G. 354.
Gregor v. Nazianz 182.
Gregori, F. 28, 174, 181, 200, 205/6, 209-10.
Gregorovius, F. 163.
Greif, M. 135, 144 5, 150, 189.
Greiffenberg, Katharina Regina 353.
Greiner, L. 30, 148, 152, 165, 282.
Greinz, R. 165.
Greipl, Fanny 399.
Greve, A. 66.
— F. P. 24, 203.
Greving, J. 93.
Greyerz, O. v. 39, 50, 75, 167, 169, 172, 396, 401.
Griben, Herm. 145.
Griepenkerl, R. 159, 409, 415.
Gries, J. D. 161, 233, 393, 448.
Griesbach, Frau 466.
Griesinger, K. Th. 170.
Grillparzer, F. 46, 121, 133, 165, 179, 183, 195 7, 207, 248, 289, 367, 404, 410 1, 415, 494.
— -Gesellschaft 195.
Grimm, F. M. 122, 369.
— Gisela 133.
— H. 18-20, 133, 253, 276, 439, 475.
— J. 18/9, 35, 69, 130, 165, 244, 253/4, 274/5, 359, 489-90, 492/3.
— W. 18/9, 69, 130, 165, 253/4, 274/5, 359, 489-90, 492/3.
Grimmelshausen, H. J. Ch. v. 42, 111 2, 289, 328, 359.
Grisar, H. 97, 339.
Grisebach, E. 9, 130, 255, 407.
Griseldis 326.
Groeben, K. v. d. 383.
Grösaler, H. 98, 309, 320, 339, 353.
Grötzschel 71, 308.
Grohé, O. 156.
Groos, K. 23, 35.
Groote, B. v. 275.
Grosse, A. 189.
— E. 23.
— H. 55.
— J. 144.
— R. 17, 67, 273.
Grossmann, G. F. W. 416.
— H. 64, 302.
Grossstadt 31.
Grotefend, H. 235, 452
Groth, Kl. 131, 146, 390, 409.
Grotthuss, J. E. Frhr. v. 10/1, 17, 149, 275, 391.
Grube, K. 207.
Gruber, J. G. 130.
— K. 125, 204, 374.
Grün, Anastasius s. Auersperg, A. Graf v.
Grünbaum, M. 21, 276.
Grünberg, P. 115, 361 2.
Gruener, G. 255, 493.
Grünhagen, C. 231, 452.
Grünig, K. H. F. 146.
Grünstein, L. 148, 234, 450.
Grünwald, E. 185.
— M 91, 330.
Grünweller 54.
Grützmacher, R H. 99.
Grunsky, K. 156.
Gruppe, O. F. 144, 389.

Gryphius, Andr. 109, 113, 313, 357, 362.
— Ch. 118.
Gschwind, H. 251.
Gube, A. 58, 148.
Gudopp, E. 113.
Gudrun 41.
Günderode, Karoline v. 254, 491, 493.
Günther, F. 76.
— H. 224.
— J. Chr. 110, 353/4, 357/8.
— L. 68.
— O. 102, 125, 141, 348.
R. 74, 310.
Günthner, E. 200, 413.
Günther, O. 246, 470.
Gugitz, G. 126, 161, 198, 208, 376, 412.
Guilbert, Yvette 210.
Gulik, W. v. 97.
Gumpel, L. 497.
Gumppenberg, H. v. 174, 194, 410.
Gundelfinger, F. 182, 404.
Gundert, F. 64.
Gundlach, F. 100, 136, 341, 378.
Gunlius, Hieron. 342.
Gurlitt, C. 32.
— L. 29, 58.
— W. 16, 159.
Gurnik 59.
Gusinde, K. 76.
Gustav Adolf, König v. Schweden 112.
Gutekunst, W. 164.
Guts Muths, J. Ch. F. 56.
Gutskow, K. 133, 183, 186, 189, 258 9, 375, 394, 408/9, 415, 498-500.
Gymnasium s. Schulen.
Gystrow, E s. Hellpach, W.

HHauge 327.
Haake 201.
Haan, J. B. de 242.
Haarhaus, J. R. 8, 452.
Habbicht, H. 84, 321.
Haber, S. 170, 400.
Habsburg 93.
Hackemann, A. 72, 222, 375.
Hacker, C. 237, 453.
Hacks, F. 166.
Hadorn, W. 101.
Haebler, C. 35.
Haeckel, E. 220, 227, 428.
Häntein, Th. 246, 467.
Hänselmann, L. 22, 111, 277, 358.
Häntsch, K. 169.
Häring, W. (Alexis, W.) 165 6.
Häusliches Leben 70, 315.
Häussler, A. 59.
Haffner, O. 67, 305.
Hafner, Th. 61, 299.
— T. 108, 352
Hagedorn (Theologe) 317.
— Ch. L. v. 183, 405.
F. v. 110, 353, 379.
Hagemann, C. 24, 182, 202/3, 206 8, 210, 413.
Hagen, F. H. v. d. 275.
— O. 305.
— P. 41.
— Graf v. 469.
Hager, H. 20, 276.
Hagestolz 71, 308.
Hagn, Charlotte v. 209.
Hagnenin, E. 226.
Hahn, F. 216, 478.
— L. 225.
-Hahn, Ida Gräfin 168, 176.
Hahne, F. 68, 249, 305.
Haim, Göttinger 138, 320, 381 2.
Haimisch, Marianne 154.
Halbe, M. 175, 192 3, 203 4.
Halbert, A. 151, 184.
Haldimann, Hedwig 75. 311.
Haller, A. v. 132, 354 5, 357, 364.
— B. 108.
— K. L. v. 370.
— Marianne 364
Hallgrimsson, J. 379.
Hallwich, H. 350.
Halm, F., s. Münch-Bellinghausen, E. F. J. Frhr. v.
— K. 21, 277.
Halsgerichtsordnung, bambergische 81, 316.
Haltenhoff, J. 67, 304.
Hamann, E. M. 52.
— J. G. 66, 211, 294.
Hamberger, J. 361.
Hamburg 15, 114, 125 6, 145, 332, 375 6, 499.
Hamburger, G. 28.
Hamecher, P. 195.
Hamel, E. 189.
Hamerling, R. 5, 133, 162.
Hammer, R. 207.
W. 63.
Hammerau, A. 231, 382.
Hammerstein, L. v. 129.
Hampe, Th. 82, 85, 195, 322.
Handel 80, 315.
Handsch, G. 103, 348.
Handschin, Ch. H. 90, 329.
Handschriften (s. auch Archiv) in: Berlin 355; Büdingen 361; München 345; Osnabrück 86, 324; Rostock 350; Sterzing 321; Wien 86, 324.
Handschuhsheim 309.
Handwerk 6, 80.
Handwerck, H. 118, 365.
Haneker, J. G. 193.
Hanel, M. 253, 488.
Hange, H. 11.
Hannover 111, 145.
Hans, W. 80.
Hansa 70, 370, 350.
Hansen, A. 227, 498.
— J. J. 6, 253 4, 485.
— M. P. 188, 409.
— R. 73, 310.
-Taylor, Marie 134.
Hansgirg, K. 149.
Hansjakob, H. 133 4, 168.
Hanstein, A. v. 6, 123, 128, 151, 182, 189, 376, 416.
Hantzsch, V. 107, 351.
Harden, M. 171, 181, 184, 199, 192, 194 5, 198, 202 3, 396, 412 3.
Hardenberg, F. v. (Novalis) 23, 189, 158, 191, 218, 251 2, 278, 360, 388, 483 5, 488.
— K. G. A. v. 486.
Hardmeyer, K. D. 212.
Hardt, W. W L. 56, 294
Harfe, Die 251.
Harlan, W. 181, 192, 405.
Harnack, Adolf 21, 93, 96 7, 337, 340, 424.
— O. 229-30, 243, 246, 443, 445, 461, 467.
Harris, Chr. 193.
Hart, H. 31, 35, 151, 171, 173, 175, 177 80, 200, 391.
— J. 34, 121, 141, 151, 153, 162, 166, 176, 181, 183, 193, 195, 198, 202 3, 205 6, 210, 213, 285, 391, 396, 419.
Hartel, W. Ritter v. 148.
Hartfelder, K 21, 277.
Hartlaub, Konstanze 385.
W. 385.
Hartleben, O. E 10, 109, 118, 123, 137, 151, 183, 193, 364, 372, 378.
Hartlich, O. 50.
Hartmann, Ed. v. 56, 209.
F. 383.
— G. v. 234, 450.
— J. 341.
— Jul. 92, 245 6, 331, 466, 470.
— K. 47.
— Martin 302 3.
— Mor. 147.
— von Aue 393.
Hartwig, O. 22
— P. E. 124, 374.
Harvey, W. F. 238, 249.
Harzen-Müller, A. N. 190.
Has, Kunz 86, 323.
Hashagen, F. 97.
Hasenclever, M. 76.
Hasse, Else 203.
Hassell, U. v. 33.
Hassenpflug, L. 359.
Hatfield, J. T. 228, 240 1, 443, 456.
Hauck, A. 7.
Haudeck, J. 204.
Hauer, G. 94, 109, 332, 346.
Hauff, W. 5, 159, 215, 251, 255, 494.
Hauffen, A. 78, 90, 93, 101, 104, 147, 231, 237, 240, 322 3, 332, 455.
Haug, B 464 5.
— E. 50, 207, 374.
— F. 246, 470, 479.
Haupt, H. 16, 341.
Hauptmann, Carl 174, 193.
— G. 121, 123, 152, 192, 193 4, 204, 284, 372 3, 385, 391, 405, 412, 414.
— Hans 174.
Hausbibliotheken 12 3.
Hauschild, O. 70, 306.
Hauschner, Auguste 174, 180.
Hauser, O. 137, 378.
Hausheter, M. 164.
Hausrath, L. 96, 98, 336.
Haussleiter, J. 97
Hauviller, E. 21, 277.
Haxthausen, A. v. 275, 359.
— Ludowine v. 143.
— W. v. 275.
Haydn, J. 386.
Haym, R. 20, 276, 360, 419.
Haynel, W 46.
Hearn, Lefkadio 121, 369.
Hebbel, F. 6, 28, 36, 39, 40, 133, 146, 158, 161, 165, 183 4, 187 9, 196, 285, 288, 371, 378, 390, 392, 397, 405, 407-10, 415.
Hebel, J. P. 139.
Hebenstreit, J. D. 134.
Hechtenberg, Klara 67, 305.
Hecker, J. J. 56, 294, 300.
— M. F. 160 1, 223, 228, 232 3, 235 6, 249, 250, 393, 440 1, 448, 459, 476, 481.
Hedberg, Valborg 240.
Hedwig Maria, Prinzessin v. Pommern-Wolgast 82.
Heeger, G. 75, 281, 311.
Heemstede, L. v. 200.
Heer, J. C. 28, 126, 375 6.
Heersbach, Conrad v. 348.
Heermann, J. 357.
Hegar, L. L. 383.
Hegel, G. W. F. 122, 227, 371, 408, 419-20, 435, 486.
— K. v. 21.
Hegeler, W. 165, 184.
Hegendorffinus, Ch 343.
Hegner, J. 174.
Heiberg, H. 152, 165, 171, 391.
Heidelberg 5, 110, 231.
Heidenberg 150.
Heidenhain, F. 70.
Heidenheimer, H. 256.
Heidmöller, O. 168.
Heidt, K. M. 149.
Heigenmooser, J. 62.
Heijermans, H. 164, 179, 182.
Heilborn, E. 172 3, 192, 194 5, 198, 200, 202 3, 206, 402, 483, 485.
Heilbronn, L 234
Heilbut, F. 175.
Heilig, O. 65, 72, 75, 309, 311.
Heilmann, H. 152.
K. 43, 45.
Heim, L. 130.
Heimann, M. 164, 201.
Heimatkunde 31.
Heimatkunst 31, 283, 373 4.
Hein, A. R. 58, 169, 398.
— B. 155.
Heine, Anselm s. Heine, Selma.
— C. 205.
— G. 47, 141, 150, 196, 304.
— Heinr. 116, 169, 227-60, 276, 285, 379, 387, 390 1, 401, 491, 495 7, 500.
-Denkmäler 496.
— H. (Theolog) 362.
— O. 157, 176.
— Selma (Anselm Heine) 10, 175, 190, 202.
Heinemann, K. 42,3, 225, 228, 232, 237, 449.
— O. v. 15, 22, 82, 277, 317.
Heinrich, Armer 493.
Herzog v. Sachsen-Merseburg 112.
— Prinz v. Preussen 380.
Heinse, W. 120, 132, 158 9, 369.
Heinsius, D 356.
Heintze, A. 71, 217, 249, 308, 310, 478.
Heinze, H. 42, 44, 46, 288.
— M. 298.
— P 178, 398.
Heinzel, R. 19, 276.
Heinzelmann, W. 375.
Heitmüller, F. 228, 441.
Held, F s. Herzfeld, F.
— H. 109, 145.
Heldensage 52, 329.
Helfert, J. v. 11, 129.
Hell, Th. s. Winkler, K. G. Th.
Helle, F. W. 163.
Hellen, E. v. d. 228, 230, 235, 237, 247, 442, 447, 470.
Heller, O. 379.
Hellmann, O. 17.
— S. 108, 351.
Hellpach, W. (E. Gystrow) 6, 193.

Digitized by Google

Hellwig, P. 37, 49.
Helm, K. 70, 78, 307.
Helmbold, L. 96.
Helmholtz, H. v. 422.
Helmling, L. 106.
Helmolt, H. F. 4. 20, 276, 451.
Heman, F. 28. 53, 216, 296.
Hemmerli, F. 93, 332.
Hemsterhuis, T. 486.
Henckell, K. 151. 155, 391.
Hendreich, Chr. 116, 363.
Hengel, J. 341.
Henkel, H. 238, 454.
Henking, K. 128.
Henneberg, K. 134.
Hennecke, E. 295.
Hennig, M. 1.
— P. 14.
Henninger, Nik. 301.
Hennings, Betty 296.
Henningsen, N. 150, 172, 296.
Henry, V. 69.
Henschke, E. 19.
Hense, J. 52.
— O. 140, 384.
Hensel, Luise 143, 389.
— P. 131.
— S. 131.
— W. 131.
Henss, P. 142, 387/8.
Henzen, W. 185.
Henzi, Samuel 219.
Herbart, J. F. 54-56, 293/5.
Herber, U. 108.
Herberstein, S. v. 84.
Herbert, H. 130.
M. s. Keiter, Therese.
Herder, Aug. v. 430.
— J. G. v. 221/6, 430/3. — 18, 32, 57, 67, 163, 216, 233, 241, 246, 289, 295/7, 358, 360, 378, 393, 405, 420, 423, 435, 450, 456, 467, 472. An das Ökumenische Christentum 225. Briefe zur Beförderung der Humanität 428. Cid 43, 289. Gedichte 432/3. Ideen 228, 432. Iduna 225, 432. Tithon u. Aurora 247. Trauerrede auf G. Chr. Handtwig 433. Volkslieder 273, 382.
— -Briefe 224, 432, 470.
— Karoline v. 430, 456.
Heresbach, C. 103.
Hergt, M. 50.
Herlossohn, K. 149.
Hermann, E. 37.
— G. s. G. H. Borchardt.
Wilh. 424.
— Mönch v. Salzburg 318.
Hermes, G. 424.
— J. Th. 319.
Hernandez, D. 335.
Herold, R. 159.
Herolt, J. J. 91.
Herrenhuter 107, 351, 361.
Herrmann, F. 18, 274, 341.
— Helene 67, 142, 152, 199, 226, 388, 436.
— Max 103, 348.
O. 214.
Hertel, P. 21, 277.
Herter, E. 496.
Hertslet, W. 12.
Hertz, W. 138, 162, 393.
Hertzberg, H. 40.
Hervieu, P. 121, 369.
Herwart, Georg 334.
Herwegh, Emma 143.
G. 190.
Herz, E. 90.
Herzberg, G. 178, 201, 404.
Herzfeld, F. (F. Held) 155.
Herzl, Th. 17, 120, 183, 198.
Herzog, H. 146, 197, 411.
— J. 115, 212, 361.
R. 174, 178.
— Ernst-Sage 256, 495.
„Hesperiden" (Zeitschrift) 251.
Hess, D. 469.
— E. 194.
— P. 212.
Hesse, Eoban 344/5.
— H. 137, 141, 174, 178/9, 378, 402.
Hesselmeyer, E. 126.
Hessen 145.
R. 199.
Hesshusen, T. 334.
Hessler, C. 154.
Hettner, H. 418.
Heubaum, A. 53/5, 295, 302.
Heuer, O. 139, 235, 250, 382, 401.
Heuermann, A. 132.
Heun, Karl (H. Clauren) 161.
Heuwes, J. 43, 46.
Hevesi, L. 134.
Hey, Wilhelm 140, 296.
Heyd, W. 341.
Heyden, Sebaldus 334, 343.
Heyfelder, E. 23, 227, 278, 438.
Heyking, Elisabeth v. 20, 180, 276.
Heyl, Christoph 345.
Heymel, A. W. 237, 248.
Heyne, M. 69.
Heyse, P. 47, 137, 150, 165, 171, 178. 182/3, 189, 378/9, 412.
— Th. 131.
Hildebrand, Ad. 24, 279.
Rud. 20, 297, 378.
Hildeck, Leo, s. Meyerhof, Leonie.
Hildenbrand, J. 62.
Hille, J. 64.
— P. 151, 373, 391.
Hillebrand, K. 131.
Hilthy, C. 17, 213.
Hindersin, F. v. 404.
Hinneberg, P. 8.
Hinrichs, J. C. 7/8.
Hinterling, L. 138.
Hintner, F. 89, 328.
— V. 72.
Hiob 257.
Hippe, M. 108.
Hippel, J. G. v. 160.
Hirn, J. 23, 26, 129, 280.
Hirsch, F. 106, 108, 352.
— Marie (A. Meinhardt) 126, 137, 152, 178, 376, 378.
Hirschberg, L. 144, 254.
Hirschfeld, G. 193/4.
— Magnus 11.
— O. 21, 214.
Hirt, P. 49.
Hirth, G. 152, 220.
Hirtz, D. 145.
Hirzel, Joh. Kasper 189, 405.
— K. 39, 291.
— L. 158, 252, 483.
— S. 233, 450.
Historiker 20/2, 92, 116/7, 130, 330/1, 362/3.
Hitz, Luise 150.
Hitzig, J. E. 184.
Hochdorf, M. 5, 175.
Hochmann v. Hohenau, E. Chr. 115.
Hochschule s. Schulen.
Hochzeitscarmina 112.
Hock, St. 143, 155, 197, 238, 246, 374, 388, 411, 454.
Höber, E. 151.
— K. 7, 58.
Hochstetter, Sophie 31, 33, 137, 283/4.
Höfer, C. 114.
Höffding, H. 116, 122.
Höffner, K. 193.
Höfler, Fr. 50, 290.
Höhnk, Helene 110.
Hölderlin, F. 138, 140/1, 379, 384, 428/9, 494.
Hölscher, F. 41.
Hölty, L. H. Ch. 138, 381, 388.
Hönig, W. P. 20, 276.
Hörmann, L. 148, 169.
Hörth, O. 162.
Hoesslin, J. K. v. 35.
Höveler, J. J. 60, 298.
Hoffmann, A. 220, 252.
— B. 70.
— Camill 125, 150, 376.
— E. Th. A. 158, 165, 184, 190, 251, 255, 406, 434, 483, 486, 492/3.
Ferd. 47, 353.
— H. 5.
— Hans 28, 165, 171, 281, 289.
J. 148.
— M. 80.
— W. 50.
v. Fallersleben, H. 148, 335, 375, 388/9.
-Krayer, E. 71, 78, 242, 307, 460.
Hoffmannswaldau, Chr. H. v. 328, 354.
Hoffmeister, Ph. 170.
Hofmann, H. 83, 319.
— Hans 119, 182, 248, 475.
— K. 54, 303.
Hofmannsthal, H. v. 25, 123, 135/6, 182/3, 193, 235, 279, 373, 377, 379, 412, 447.
Hofmeister, G. 434.
Hofmeister, H. 59, 298.
— S. 102.
Hofmiller, J. 133, 204.
Hogarth, W. 223.
Hohenlohe, Alexander Fürst 256, 494.
Hohenstaufendramen 407.
Hohmann, L. 37.
Holberg, L. 338, 370.
Holder, A. 70.
— -Egger, O. 4.
Holitscher, A. 124.
Holländer, F. 29, 123, 158, 174, 179, 282.
Holleben, Friederike v. 481.
— W. v. 78.
Hollenberg 70.
Hollitscher, J. B. 217, 219.
Holstein, H. 101, 104, 138, 161, 232, 245, 249, 343, 452, 465.
— F. v. 131.
Holstenius, L. 103/4, 115, 361.
Holtei, K. v. 166, 183, 189, 396.
Holthausen, E. 231, 452.
Holtrich, J. 21, 276.
Holtzmann, H. 96/7, 99.
Holz, A. 150/1, 194, 366, 372, 391, 402.
Holzamer, W. 83, 149, 153, 167, 173, 391, 397.
Holzer, E. 139, 383.
— J. 64, 303.
— R. 147.
Holzhausen, P. 119, 136, 496.
Holzherr, K. 20, 276.
Holzmann, M. 7.
Holzner, P. 70, 72, 163, 394.
Holzschuher, H. 150.
Homberger, H. 131.
Homer, 40, 256, 286, 329.
Hormilus 104.
Homosexualität 11.
Hondorff 87.
Honigmann, D. 133.
Honorius, J. 81.
Hopf, J. 49, 290.
Hopfen, H. v. 133, 144, 166, 171/2, 187.
Hophan, P. B 159.
Horaz 135, 378, 388.
Horbach 7.
Horn, E. 58, 292.
— Fr. 275.
— R. 247.
Hornberstel, A. G. 197, 411.
Horner, E. 195, 404, 410.
Hornick, Ph. W. v. 355.
Horowitz-Barnay, Ilka 209.
Hortzschansky, A. 9, 22.
Hoser, Limprecht 234.
Hotz, R. 55.
Houben, H. H. 15, 206, 209, 251, 257-60, 482, 495, 498-500.
Hoven, Fr. v. 246, 466, 470.
Hoyer, K. 230.
Hoyers, Anna Owena 110.
Hroswitha 363.
Hubatsch, O. 40/1, 288.
Huber, A. 53.
— L. F. 246, 468, 470.
— Kasp. 384.
— Therese 256, 333, 495.
Hubert, O. 5.
Huch, Ricarda 138, 153, 177/9, 251, 401, 403, 482/4.
— Rudolf, 122/3, 282, 371.
Hübner, Graf J. A. v. 128.
Joh. 58, 297.
— M. 64, 303.
Hückinghaus, K. A. 138.
Höffer, H. 22.
Hülskamp, F. 12.
Hörbin, J. 277.
Hüser 76.
Hüttner, F. 108.
Hufeland, C. W. 230, 446.
Hufschmiedlied 150.
Hugenberg, A. 138.
Huge, V. 24, 196, 225, 378, 389.
Humanismus 67, 81, 101/4, 293, 343/9.
Humanitätsidee 418, 420, 428, 430.
Humbert, B. 196.
Humboldt, A. v. 214, 227, 383, 437.
— Karoline v. 132, 212, 418/9.
— W. v. 132, 212, 214, 220, 245, 295, 324, 383, 418/9, 466, 470.
Hume, D. 134.
Humor 126.
Humoristen 170, 399.
Hunold, Chr. F. (Menantes) 357.
Hunzinger, J. 97.
Hupfer, E. 56, 295.

Huschke, W. E. 220.
Huther, Aug. 39, 288.
Hutten, Ulrich v. 103, 347.
Huyskens, A. 341.
Huysmans, J. K. 121, 369.
Hymnenschatz, Gregorianischer 318.
Hynitzsch, A. 17, 28, 167, 221, 240.
Hypnose 33.

Ibsen, H. 28, 134, 195, 201, 203, 285, 366, 371, 410, 414.
Ideenlehre 1.
Idel, W. 138
Identitätsphilosophie 419, 423.
Idyll 36, 161, 392.
Iffland, A. W. 132, 208, 415,6, 463, 465, 470, 479, 494.
— Luise 132, 208.
Iken-Bremen 233.
Ilgenstein, H. 26, 31, 126, 141 2, 153, 175, 179, 208, 235, 402.
Illuminatenorden 431.
Illusionsästhetik 23, 227, 371.
Ilmenau 452.
Ilwof, F. 160, 227.
Imelmann, J. 49.
Imhof, Amalie v. 449.
Immermann, K. 158, 186, 257 8, 407, 415, 495, 498.
Impressionismus 373.
Index (römischer) 12.
Individualismus 28.
Ingolstadt 309
Ingram, J. H. 165.
Ingrisch, F. 110, 356.
Innerkofler, A. 23.
Inspiration 28.
Inszenierung 203, 206.
Interessante, das 25.
Interpunktion 74.
Irrsinn 28.
Ischer, R 17, 60, 132, 188, 364.
Ischyrius 104.
Island 379.
Isolani, E. 145, 159, 209.
Israel, A. 56, 294,5.
Istel, E. 16, 156.
Italien 231, 410, 441, 452.

Jablonski, D. E. 115, 381.
Jacob, K. 105, 351.
-Anders, Ida 199.
Jacobi, Familie 446.
- Kammersekretär 470.
R. 38.
— F. H. 487,8
— J. G. 59, 405, 454.
— M. 237, 454.
Jacobowski, L. 130 1, 151, 367.
Jacobs, Ed. 19, 92, 116, 223, 283, 332.
— M. 183, 195.
Jacobsen, E. 216.
J. P. 376.
Jacobsohn, H. 220.
— S. 181, 201, 207, 415.
Jacoby, D. 144, 158, 183, 222, 405.
Jaeckh, E. 126.
Jaeger, Jacques 11.
Jul. 62, 123.
M. 102.
O. 4, 121.
Jäkel, Jos. 64, 301.
Jaenicke, K. 146.
Jaffé, R. 122, 371, 434.
Jahn, F. 35.
— F. L. 214, 420.
— Kurt 6, 8, 228, 236, 254, 448, 492.
— M. 296.
— O. 214.
R. 69, 301.
Jahnke, H. 167,8.
Jahrbücher 10 1, 195, 205.
Jahreszeiten, Die (Zeitschrift) 251.
Jahrhundert (Wort) 71.
Jambus 78.
Janitschek, Maria 177, 180.
Janke, E. 212, 419.
Jansen, F. 168.
— G. 17, 133, 139, 176, 212, 223, 234, 382, 418.
- J. G. 131.
Janssen, J. 105, 350.
Jantzen, H. 3, 84, 87,8, 90, 184, 187, 353.
Jaques, H. 164.
Jasmund, Emma v. 383.
Jean Paul s. Richter, J. P. F.
Jeanne d'Arc 240.
Jeitteles, A. 155.
Jeitteles, J. (Frey, J.) 137.
Jellinek, A. L. 13, 124, 205, 230, 374, 391.
J. 130.
— M. H. 78, 84, 313, 321.
Jellinghaus, H. 22, 309.
Jena 164, 245, 445 7, 451.
Jenner, F. L. 364.
Jentsch, K. 30, 96.
Jeremias, J. 13.
Jerschke, O. 194.
Jerusalem, W 216.
Jessen, K. D. 253, 489.
Jesser, F. 12.
Jesuiten 54, 87, 95,6, 124, 164, 335 6, 356.
Jesuitenschule siehe Schulen.
Jesus 428 9.
Jesusdramen 182.
Jesuskult 32.
Jeunesse, Ernest la 413.
Joachim II., Kurfürst v. Brandenburg 100.
Jobin 322
Jodl, F. 425.
Joël, K. 15, 218, 252.
Jörgensen, J. 32.
Joesten, J. 20, 145, 389.
Johannsen, H. 257.
John, A. 125.
Johnen, K. 276.
Jokuff, E. 87, 325.
Jolowicz, J. 32.
Jonas (Busskomödie) 328.
— F. 49, 243, 246, 462, 467.
— J. B. E. 240, 455.
Jonkowsky, W. A. 234, 451.
Joquière, D. 20.
G. 20.
Jordan, G. 110, 118, 256.
L. 495.
— W. 158, 162 3, 187, 393.
Josef II., deutscher Kaiser 301.
Joseph, E. 20, 276.
Jost, W. 341.
Jourdain, F. 243.
— G. 243.
Journal encyclopédique 434.
— Poetisches 251.
Journalismus 14.
Jude, ewiger (Ahasver-Sage) 5, 161, 182, 227, 238.
Jud Süss (Volkslieder) 355.
Juden 4, 6, 164, 183.
Judendeutsch 68.
Judentum 124, 214, 285.
Jühling, J. 99.
Jülicher, R. 289.
Jünemann 216.
Jüngst, H. C. 37.
Jürgensen, H. 195.
W. 141.
Jugendschriftsteller 170, 399.
Julirevolution 129.
Jung, J. H. (Jung-Stilling) 132, 485, 490.
Jungbauer, A. 148.
„Junges Deutschland" 186 9, 257-60, 375, 495-500.
Jungfrau, wiederbelebte 492.
Jung-Stilling, H. s. Jung, J. H.
Juristendeutsch 68.
Juschkewitsch, S. 164.
Justus, Th. 145.

Kade, L. 27.
Kämmel, O. 4, 62, 105, 130, 300, 350.
Kaerst, J. 21.
Kaeser-Kesser, H. 27.
Kästner, A. 274.
Kaftan, J. 424.
Kahl, W. 74.
Kahlbaum, G. W. A. 130.
Kahle, A. W. J. 34.
R. 182.
Kahlenberg, H. v. s. Monbart, Helene v.
— Pfaff vom 390.
Kahn, A. 136.
Kain- und Abel-Stoff 182.
Kaindl, F. F. 171, 292, 401.
Kainz, J. 209, 415.
Kaiser, F. 198.
Kaisersage, deutsche 5.
Kalb, Charlotte v. 470, 474
Kalender 11, 118.
Kalff, J. 195.
Kalischer, S. 445.
Kalkoff, P. 92, 98, 332, 334.
Kalkschmidt, E. 31, 66, 142, 175, 402.
Kaltenbrunner, K. E. 149, 160.
Kalthoff, A. 218 9, 428 9.
Kaluza, M. 22, 277.
Kamann, J. 82, 317.
Kampschulte, F. 344.
Kanig 242.
Kant, I. 23, 57, 70, 96, 122, 215 6, 222, 224, 233, 246, 278, 296, 307, 417,8, 420, 421,5, 428 9, 435 6, 442, 452, 467, 483, 488, 495.
Kantz, Kasp. 334.
Kantzow, Wilh Aug. 233, 449.
Kapff, S. G. 470.
Kappstein, Th 21, 167, 169, 192 5, 198, 200 2, 398
Kareis 227, 438.
Karg, G. 94.
Karge, P. 76.
Karlsbad 447.
Karl I., König v. England 112.
— Alexander, Grossherzog von Sachsen-Weimar 133, 176, 233.
August, Grossherzog v. Sachsen-Weimar 232, 446,7, 450, 470.
Eugen, Herzog v. Württemberg 382.
Karlsschule s. Schule.
Karlstadt, Andr. v. Bodenstein 94 8, 334.
Karpeles, G. 6, 20, 116, 124, 171, 178, 256 8, 276, 496 7.
Karsch, Anna Luise 1 8, 233, 448.
Kassel 231.
Kasselbach, S. 123.
Kasser, H. 63, 114, 301.
Kastner, H. 330.
Kataloge 9-10.
Katechismusgeschichte 94, 334.
Kater (Katzenjammer) 71, 301.
Katharsis 439.
Katholizismus 6, 95 6, 106, 122 3, 330 1, 334,6, 351, 360 1, 370, 374, 496.
Katt, F. 166.
„Katze im Sack kaufen" 71, 308.
Kau, H. 55, 294.
Kauffmann, F. 85, 332.
Kaufmann, Alexander 21, 147, 276.
— G 120.
Kaufmannsdeutsch 73.
Kaufringer, H. 87.
Kaulbach, W. 131.
Kaupo, R. 236.
Kausen, A. 16.
Kawerau, G. 84, 94, 96-100, 321, 333, 337, 340.
Kayser, Chr. G. 8.
— R. 63, 125, 301, 371.
Keats, J. 367.
Keetz, W. 88.
Kehl, P. 175.
Kehrbach, K. 56.
Kehrein, J. 51.
— V. 51.
Keil, R. 451.
Keiler 131.
Keim, F. 187.
Keinz, F. 20, 276.
Keiper, Ph. 311.
Keiser, R. 114.
Keiter, H. 7, 12, 36, 164, 394.
— Therese (M. Herbert) 143.
Kékulé v. Stradonitz, St. 171.
Kellen, T. 24, 164, 184, 278.
Keller, A. 67, 304.
C. 220.
— R. 50, 291.
— G. 5, 126, 130 1, 133 5, 172, 190, 215, 368, 374 5, 385, 394, 397, 401, 429.
— L. 101, 221, 223, 293, 431.
— S. (R. Schrill) 167.
— W. 11, 199.
Kellermann, B. 174.
Kemény, F. 39.
Kepler, J. 105.
Kerbaker, M. 242.
Kern, F. 40.
— K. 96.
— O. 240.
Kerner, E. O. 155.
— J. 40, 144, 252, 256, 361, 496, 491.
— Th. 385.
Kernstock, O. 123.
Kerr, A. 31, 182, 193,5, 199, 203, 205, 221, 283, 404,5, 410, 412,4.
Kerrl, F. A. 59.
Kesper, L. A. 163.
Kessler, H. Graf 237.
Kesting, F. 12.
Kestner, A. 283, 447 8, 451.
Charlotte geb. Buff 233,4, 447 8.

Digitized by Google

Kestner, Th. 448.
— -Köchlin, H. 447.
Kettner, A. 118.
— G. 78, 221, 250, 313, 480.
— M. 114.
Ketzel 84.
Keutgen, F. 277.
Key, Ellen 218.
Keyserling, E. v. 194.
Khuenberg, Sophie v. 162.
Khull, F. 75, 169.
Kiefer, O. 9, 29.
Kiefner, E. 297.
Kielmansegg, Gräfin Charlotte 256.
Kienzl, W. 17, 34, 190.
Kiesgen, L. 31, 152, 288.
Killan, E. 186, 200, 209-10, 248 9, 412, 475 6.
Kind, Das 33.
— F. 482.
Kinder- u. Hausmärchen 490, 493.
Kinderheilbücher 92, 332.
Kinderlieder 155.
Kindleben, Fr. 322.
Kinkel, G. 133, 138, 145, 375, 389-90.
— Johanna 145, 389-90.
Kinzel, K. 38, 48, 138, 163.
Kinzenbach, K. 182.
Kipka, K. 182, 404.
Kipling, R. 121, 165, 368 9.
Kippenberg, A. 5, 87, 243 4, 325, 404.
Kirchbach, W. 6, 9, 40, 123, 199, 366, 373.
Kirche u. Kunst 32.
Kirchenlied 83, 109, 318, 339-40, 353, 357.
Kirchgeorg, O. H. 157.
Kirchner, C. 183, 405.
Kirkland, J. T. 448.
Kirschner, A. 234.
— Lola (Osaip Schubin) 180, 379.
Kittel, O. 419.
Kittl, J. Fr. 391/2.
Kiy, V. 219.
Kjölenson, H. 213.
Klaar, A. 124, 133, 151, 171/2, 183, 194, 196, 199, 216, 244, 380.
Klaarmann, J. L. 447.
Klagenfurt 72.
Klaiber, Th. 101, 147, 166, 215, 220.
Klammer, H. 188.
Klapp, L. 223, 431.
Klapper, J. 89.
Klassikerausgaben 10.
Klassizismus, schwäbischer 140/2, 384.
Klebelsberg, Graf 453.
Klee, G. 10, 42, 49, 52, 181, 290.
Kleeberger, E. 311.
Kleefeld, W. 114.
Kleemeier, F. J. 8, 204
Klein, Adolf 209.
— Otto 232, 449.
— T. 158.
Kleinfercher, J. (Fercher v. Steinwand) 149, 197, 412.
Kleinjogg s. Geiger, J.
Kleinpaul, J. 125, 375.
— R. 66.
Kleinsorge, Fr. 46, 259
Kleist, E. v. 110, 356 7, 380.
— H. v. 60.
— Heinr. v. 46, 68, 132, 140, 160, 170, 184 5, 187, 244, 383, 404, 406/7, 410, 462, 483.
— Ulrike v. 132, 185, 406.
Klement, K. 104, 347.
Klena, H. 7, 71, 74, 308.
Klimm, Niels 124.
Klimmer, O. 150.
Klingender, L. H. W. 25, 279.
Klinger, F. M. 182
— M. (Maler) 24, 279.
Klinksieck, F. 48
Klöntrup, gen. Kessemann 277.
Klötzer, L. 247, 473.
Kloos, W. 31, 284.
Klopstock, F. G. 122, 138, 157, 234, 240, 382 3, 405, 436, 450. Briefe 18, 157, 240, 382. Gelehrtenrepublik 274. Grammatische Gespräche 157. Lyrik 39, 42. Messias 157, 379, 405, 436.
— Meta 157.
Klose, E. 180/2.
Kluge, F. 65 7, 69 71, 73, 99, 228, 237, 307, 309, 443, 454.
— H. 51.
Klussmann (Frau Geheimrat) 382.
Kluyver, A. 71, 307.
Knaake, J. F. K. 99, 340.
Knabe, K. 64.
Knaflitsch, K. 62, 300.
„Knall u. Fall" 71, 308.
Knapp, A. 229, 319, 383.
Knaust, H. 90.
Knebel, K. L. v. 382
Knepper, J. 94, 103 4, 109, 117, 332, 346, 363.
Knigge, A. v. 159.
Knodt, K. E. 137, 145
Knoegel, W. 157, 161, 239, 392.
Knöppel, A. 56, 295.
Knoke, K. 98, 340.
Knoop, G. O. 174.
Knorr, Th. 25
Knüpfer, E. 82.
Kobbe, Th. v. 407
Kobell, F. v. 144, 389.
— Louise v. 178.
Koch, A. (Obsopoeus) 81.
— Gaudentius 143, 381.
— Günther 138.
— H. 187, 408.
— M. 60, 298.
— Max 3, 19, 89, 118, 122, 144, 166, 183, 189, 224 5, 228 9, 232, 247 8, 275, 353, 387, 389, 395, 398, 469, 471, 475, 477, 492 3.
— P. 240.
Kock, E. A. 117, 364.
Köberlin, A. v. 82.
Köchly, H. 21, 303.
Kögel, F. 397.
— R. 454.
Kögler, H. 243.
Köhler, W. 9, 82, 93 4, 96/8, 100, 292, 337, 341.
König, A. 9, 156, 391.
— E. 27.
— G. 96.
— H. 90, 329.
— R. 8, 52.
— W. 28, 112.
— -Warthausen, Elise v. 470.
— mit der Dornenkrone 88.
„König Lear" (Ballade) 380.
„König Tirol" 354.
Königsberger, Leo 422.
Königshofen 346.
Könnecke, G. 353.
Koeppel, E. 88.
Körholz, F. 71, 308.
Körner, F. 190, 257, 498.
— G. 464, 471, 475.
— Minna 474, 476.
— Th. 40, 45, 140, 371, 379, 383, 407.
Körte, W. 380
Koerth, A. 77.
Köster, A. 134, 153, 172, 227, 230, 232, 247, 253, 401, 449, 471, 494 5.
— W. 164.
Köstlin, J. 96, 320, 340.
Koffmane, G. 98.
Kohfeldt, G. 91, 244, 330, 460.
Kohler, J. 1, 17, 81, 189-90, 217, 242, 316
— K. 143.
Kohlrausch, R. 132, 208, 229, 231, 416, 452.
Kohlschmidt, W. 238, 242, 460.
Kohm, J. 195, 197, 411.
Kohn, Maxim. 125, 245, 375
Kohl, H. 134, 201, 414
Kohts, R. 49.
Kohut, A. 131, 163, 210, 245, 256.
Kolb, Alfred 134.
— Chr. 82
— G. F. 129.
— Imm. G. 297.
Kolbenheyer, R. 189, 407.
Kolde, Th. 99, 100, 320, 337, 341.
Koldewey, F. 100, 103, 348.
— P. 253, 489.
Komik 25, 35.
Komödianten, Englische 90, 329.
Komorzynski, E. v. 142, 147, 191, 196 8, 209, 220, 411.
Kompert, L. 133, 165.
Komponisten 114, 156, 243, 391 2.
Konewka, P. 386.
Konrich, G. F. 108.
Konversationslexikon 7.
Konzil zu Basel 345.
— zu Vienne 345.
Kopernikus, Nikolaus 345.
Kopisch, A. 380.
Kopitar, B. 275.
Kopp, A. 85 6, 111/2, 154 5, 241, 334 5, 357/8, 383, 457.
— H. 206.
Kordon, H. 28.
Korfu 496.
Koromandel s. Wedekind, Ch. F.
Korsika 493.
Kosch, W. 169, 172.
Koschwitz, E. 22, 277.
Kosegarten, A. 324.
— L. Th. 138, 446.
Kosenamen 72.
Koser, R. 59.
Kossmann, E. F. 87, 216, 237 8, 240, 325, 454, 456.
Kovács, E. 12, 167.
Kowalewski, G. 15.
Kozlowski, F. v. 138, 380, 410.
Krack, O. 186.
Krähe, L. 139, 382.
Kraemer, A. 71, 307.
Krafft, Ad. (Vegetius) 301.
Kralik, R. v. 18, 23, 26, 32, 109, 148, 204, 252 3, 280, 353, 486, 489.
Kralowsky, F. 255, 493.
Krapp, L. 82, 123, 143, 202, 284.
Kraus, F. X. 21, 277.
— J. 30, 153.
— Ph 72.
Krause, A. F. 177.
— E. F. 88, 326.
— R. A. Th. 110.
Krauss, N. 174.
— R. 5, 21, 133, 139-42, 147, 168, 170, 178, 195, 245, 247, 249, 256, 389/6, 397, 461, 464, 472, 479, 499.
Krebs, E. 91, 330.
— K. 131.
— Maria 219.
Kreiten, W. 143.
Krejčí, J. 121.
Kremer, Fl. 82.
Kreowski, E. 137, 144/5, 175.
Kress, G. Frhr. v. 21.
Kretzer, M. 6, 172.
Kretzschmar, E. 222.
Kreuzzüge 318.
Krieg, Dreissigjähriger 95, 105, 335, 350 1, 354 6.
— Schmalkaldischer 341.
Kriegserinnerungen 128 9.
Kriele, M. 198.
Kritik 33 4, 123, 284 5.
— u. Rasse 34, 285.
Kröger, K. 182.
— T. 152, 172, 401.
Kroker, E. 99, 113.
Kronenberg, M. 216, 227.
Krones, F. v. 1, 21.
Kronfeld, A. 227.
Kronfuss, K. 154.
Krüdener, Juliane, Freiin v. 434, 490.
Krüger, Ferd. 147.
— G. 9, 200.
— H. A. 30, 175 6, 178 9, 207.
— -Westend, H. 128, 182, 189, 232, 241, 449.
Krug, W. Tr. 60, 298.
Krumbach, K. 51.
Krumm, H. 133, 188, 409.
Kruse, G. R. 197, 205.
— Ivo 145, 151, 173.
Krutz, J. 163.
Kryptokalvinismus 330.
Kuch, F. 341.
Küchler, K. 128, 151, 179, 189.
— W. 165, 395.
Kück, K. 71.
Küenen, E. 289.
Kügelgen, C. von 102, 342.
— G. v. 250, 480.
Kühl, G. 141, 156, 160, 163.
Kühlewein, W. 67, 228, 444.
Kühn, P. 219.
— Sophie v. 485.
Kühnemann, E. 43, 215 6, 221 2, 248, 423, 430, 432, 476.
Kühnlein, H. 42, 288 9.
Künstlerroman 164
Kürschner, J. 7, 9, 20, 276.
Kuh, Emil 133, 189, 407 9, 411.
Kuhlenbeck, L. 9, 213.
Kuithan, E. 155.
Kulke, E. 407.
Kultur 17 8.
— ästhetische 16, 29, 282.
— ethische 214, 420.
— nationale 29.

Digitized by Google

Kulturgeschichtliches 4/5, 10, 79-80, 93, 107/8, 119, 121, 134/6, 315, 351.
Kulturkampf 335.
Kummer, K. F. 50, 52, 72.
Kunst 16/7, 47, 224, 441/3.
— bildende 24, 38, 47, 81, 227, 245, 440.
— buddhistische 27.
— christliche 32.
— katholische 32.
— u. Frau 33, 284.
— u. Kind 33, 214.
— u. Kritik 34.
— u. Kultur 25/6, 33.
— u. Moral 32/3, 284.
— u. Religion 31/2, 284.
— u. Sozialismus 31, 283.
— u. Technik 31.
— u. Tendenz 31.
Kunstbuch (Kunsbuch) vom peinlichen Blasenstein 92, 332.
Kunsterziehungstag 38.
Kunstgenuss 25, 29.
Kunstkritik (vgl. Kritik) 34.
Kunstlexikon 7.
Kunstmärchen 36.
Kunstphilosophie 26/7, 280.
Kunstpoesie 35.
Kunstschaffen 25, 28, 281/2.
Kunsttheorie 26/7, 280/1.
Kunstverständnis 29.
Kunstvorträge 38.
„Kunstwart" (Zeitschrift) 15, 373.
Kuntze, F. 1, 4, 92, 331.
Kunze, L. 149.
Kunzen, F. B. Aem. 391.
Kurrelmeyer, W. 91, 330.
Kurz, Edgar 147.
— H. 20, 168, 245, 390, 397, 466/7.
— Isolde 131, 138, 147, 154.
Kurze, F. 79, 314.
Kussmann, R. 31.
Kustynowicz, J. 60, 298.
Kuthe, F. 24.
Kutscher, A. 237, 453.
Kuttner, M. 255.
Kuyper, A. 102.
Kvačala, J. 55, 298.
Kwost, F. 169.
Kynegarges (Zeitschrift) 251.

Lachen, Das 25, 35.
Lachmann, K. 220.
Ladendorf, O. 15, 47, 67, 71, 122, 139, 147, 161, 290, 307/8, 370, 474
Lämmermann 447.
Längin, J. G. 20, 276.
La Fontaine, J. de 400.
La Fosse, A. de 381.
Lagarde, P. de 214.
Lainé, P. 14.
La Mara s. Lipsius, Marie.
Lamartine, A. de 389, 409.
Lamb, C. 193.
— H. 191.
Lambeck, P. 361.
Lambert, Gertrud 156.
Lampel, L. 50.
Lamprecht, K. 1, 4, 368, 419.
Landau, A. 68.
— H. J. 407.
— J. 209-10.
— M. 182, 404.
— P. 10, 166, 396.
— R. 183.
Landauer, G. 174, 179.
Landenberger, A. 6, 136, 221, 234.
Landesmann, H. (H. Lorm) 148.
Landmann, Fl. 91, 330.
Landsberg, H. 122/3, 141, 171, 182, 201, 256, 372, 414, 495.
Landsberger, H. (H. Lee) 164.
— S. s. Weyl, L.
Landschaftsbühne 204/5.
Landsteiner, K. 163.
Landwehr v. Pragenau, M. 107, 351.
Lang, A. 220, 227, 436.
— Franz 299.
— F. P. de 61.
Lange 39.
— E. Ph. K. (Ph. Galen) 170.
— Fr. 215.
— Helene 247, 473.
— K. 48.
— Konrad 26, 227, 278, 405.
— O. 61, 299.
— S. G. 354.
— Sven 210.
Langer, L. 148, 152.
Langermann 234.
Langguth, A. 136, 139, 378, 381, 433.
Langhans, V. 42.
Langkavel, Martha 242/3, 459-60.
Langmann, Ph. 199.
Langmesser, A. 149, 167, 390/1, 396.
Lappe, K. 493.
La Rochefoucauld, F. de 428.
L'Arronge, A. 207.
Lasaulx, Christine v. 492.
Lasker-Schüler, Else 391.
Lasson, A. 216, 424.
Lasswitz, K. 216, 220, 233, 436.
Latham, Alb. G. 249.
Latzke, R. 169, 398.
Laube, G. C. 250.
— H. 133, 196, 209, 415, 499-500.
— R. 296.
Laubmann, G. 21.
Lauchert, F. 23, 95.
Lauchstädt 231, 452.
Lauckfeld, J. G. 116, 362.
Lauckhardt, F. Ch. 134.
Lauć, W. 460.
Lauff, J. 120, 178, 189.
Lauffenberg (Louffenberg), Heinrich v. 318.
Lauffer, O. 4, 64, 79.
Laun, A. 200.
Laurefici, V. 84, 318.
Laurembergs, J. 117, 364.
Laurila 280.
Lautlehre 74.
Lavant, R. 146.
Lavater, J. C. 132, 211, 234, 417, 451, 456, 485.
Lavedan, H. 121.
Lavés, L. D. M. 446.
Lavisse, E. 314.
Lawin, W. 239.
Lax, L. 200, 413.
Lazarus, M. 21, 130, 276.
— Nahida Ruth 130.
Learned, M. D. 245, 463.
Leathes, St. 79.
Leau, L. 66.
Lectulus Floridus 91.
Lee, Elizabeth 193.
— H. s. Landsberger, H.
— Vernon 23, 30, 218.
Leffson, A. 186, 258, 498.
Lefler, H. 152.
Lefmann, S. 72.
Legband, H. 89, 328.
— P. 112, 114, 157, 176, 182, 206, 234, 450.
Legenden 137.
Legerlotz, G. 41.
Lehmann, E. 4.
— Else 415.
— J. 106, 351.
— Max 214.
— R. 37, 49, 55, 290.
— R. G. 181.
Lehmensick, F. 48.
Lehnert, G. 70.
Lehnwort 73, 75.
Lehr, v. (Intendant) 384.
Lehrerbildung 64.
Lehrerstand 62
Leibniz, G. W. v. 116, 227, 361/2, 435.
Leichenpredigten 91, 115.
Leicht, A. 21, 276.
Leimbach, K. 50.
Leineweber, H. 45.
Leipsig 5, 80, 231.
Leisewitz, J. A. 182.
Leitgeb, O. v. 179
Leitner, K. G. v. 407.
Leitzmann, A. 18, 132, 159, 211/2, 274, 417/9.
Leixner, O. v. 13, 29-30, 32, 125, 145, 170, 282, 284, 372.
Lejal, P. 181.
Lektüre 12/3, 39.
Lemcke, L. 22, 277.
Lemmermeyer, F. 173, 402.
Lemonnier, C. 165.
Lemp, E. 47.
Lemperts, Heinr. 9.
Lenau, N. s. Strehlenau, N. Edler v.
Lenbach s. E. Muellenbach.
— F. v. 131.
Lengenfeld, Luise v. 246.
Lennemann, W. 125, 154.
Lensch, M. 111.
Lentner, F. 59, 148, 246, 468.
Lentrodt, W. 122, 175, 181, 219, 371.
Lenz, J. M. R. 183, 405.
— P. 242.
— Ph. 65, 309.
Leo, Heinr. 215.
Leonard, A. N. 239.
Leopardi, G. 257.
Leopold I., Kaiser v. Deutschland 107, 114, 352.
— II., Kaiser 301.
Leppin, P. 176.
Lerné, F. 448.
Le Sage 486.
Lesebuch 39, 49-51, 288, 290, 379.
Lesen 121, 368.
Lessel, H. v. 147, 191, 390.
Lessing, G. E. 219-22. — 32, 42/3, 114, 122, 183, 228, 239, 405, 411, 488. — Dramen 40, 221. Emilia Galotti 42, 219, 408, 456. Faust 219, 411. Minna v. Barnhelm 42/3, 219, 221, 289, 374, 401. Nathan der Weise 43, 78, 221/2, 289, 313. — Prosaschriften 43. Abhandlung über die Fabel 43. Erziehung des Menschengeschlechts 222. Freimaurergespräche 431. Hamburgische Dramaturgie 43, 220, 222, 408. Laokoon 39, 43, 219, 289. Literaturbriefe 360.
— -Biographien 219.
— -Briefe 220.
— -Übersetzungen 219, 222.
— O. E. 18/8, 196, 409-10.
„Lessingspiele" 180.
Leuschke, A. 64, 303.
Leutheld, H. 149.
Levetzow, Ulrike v. 234, 450.
Levin, F. 216.
Levy, A. 161.
— Alb. 217.
— B. 248.
— O. 121.
— R. 118, 364.
Lewald, Fanny 133, 176, 212
Lewicky, W. 124.
Lewin, H. 45.
Lewinski, J. 231.
Lewinsky, J. (Schauspieler) 209.
Lewis, M. G. 160.
Lex, M. 179, 230, 240, 248, 404, 455, 459, 474.
Lexika 7.
Lexis, W. 55.
Ley, G. 26, 172.
Leyen, F. v. d. 20, 23, 36, 225, 276, 278, 432, 488.
Leyser, P. 335.
Liber consuetudinum 95.
Liberalismus 499.
Lichtenberg, G. Chr. 125, 132, 211, 274, 417.
Lichtenberger, H. 190, 213, 434.
Lichtenheld, A. 43/4.
Lichtenstein, J. E. von 300.
Lichtwark, A. 29, 376.
Liebe (im Roman) 123.
Liebe, G. 4, 6, 79, 104, 126, 375.
Liebenau, Th. v. 208.
Liebeslied 86.
Liebich, C. 139.
Liebig, J. v. 130.
„Lieblingsbücher" 12.
Liebmann, O. 216.
Lieboldt 106.
Liechtenstein, Fürst Karl Borromäus Joh. Nepomuk 452.
— Fürst Philipp 453.
Lied (s. auch Dichtung, Lyrik, Volkslied) 313.
— geistliches 83, 85, 98, 110, 318.
— historisches 86, 105, 112, 350, 355, 358.
— täuferisches 84.
— volkstümliches 355, 358.
— weltliches 318.
Liederhandschriften 355, 358.
Liederhandschrift, Trierer 358.
Liederkomponisten 156, 391/2.
Liedersammlungen 86, 111.
Liedweise 77, 84.
Lienert, M. 376.
Lienhard, F. 24/5, 29, 123, 141, 149-51, 162, 173, 189, 190, 198, 203, 212, 225, 229, 231, 279, 282, 374, 396, 419, 432.
Lienhart, H. 75.
Lier, H. A. 209.
Liermann, O. 49.
Liese, R. 56, 293.

Digitized by Google

Liliencron, D. v. 68, 121, 126, 138, 152/3, 163, 165, 172, 174, 305, 376, 379, 391, 401.
— R. Frhr. v. 276.
Lille, G. 114.
Limburg, J. 153.
Limé, E. s. Utitz, E.
Lind, K. 341.
Lindau, H. 18, 65, 190, 220.
— P. 183, 200, 209, 408, 413.
Linde, E. 48.
— Fr. 310.
— O. s. 159.
Lindemann, Cyriacus 299.
— W. 374.
Lindgren, Hellen 240.
Lindner, Alb. 189.
— Anton 152, 209, 416.
— H. 206.
— H. F. 294.
— P. 122.
— Th. 1.
Lingen, Thekla 153.
Lingg, H. v. 138.
Linke, K. F. 48, 290.
Linné, K. 227, 438.
Linnig, Fr. 291.
Linz, Amélie s. Godin, Amélie.
Lion, C. Th. 56, 294.
Lionardo da Vinci 393, 446, 448.
Liphart 131.
Lippmann, E. v. 227, 238, 438.
Lippe, Th. 23, 26-31, 215, 260, 282/3, 423.
Lipsius, J. H. 299.
— Marie (La Mara) 131.
Liscow, Chr. L. 117, 364.
Liszt, Frz. v. 131, 190, 496.
Literarhistoriker 127/8
Literatur (s. auch Dichtung) 25, 30, 351.
— der Gegenwart 121/3, 368/9, 371/4.
— des 18. Jh. 119, 122, 369-70.
— deutsche 3, 366.
— didaktische 47, 211.
— englische 120, 366/7, 369.
— französische 3, 121, 366, 369.
— in der Schule 37-52, 287.
— indische 4.
— japanische 4.
— mittelhochdeutsche 41.
— moderne 33.
— neuere 38.
— österreichische 3, 52.
— portugiesische 3.
— skandinavische 3.
— spanische 3.
Literaturgeschichte 1.4, 8, 40, 47, 51/2, 107, 119-28, 366-76.
— humanistische 101, 343.
— vergleichende 2, 16.
Literaturgeschichtschreibung, moderne 2.
Literaturkalender 7.
Literaturtheorie 2.
Little, Ch. 224.
Litzmann, B. 208, 230, 235, 241, 247, 249, 458, 472/3, 478, 497.
Ljunggren, E. 32, 277.
Lobeian, M. 310.
— W. 150, 167, 171.
Lobwasser, A. 313, 379.
Lochner v. Hüttenbach 76.
Locke, J. 54.
Löbe, A. J. 20.
Löbichau 125, 371.
Löbner, H. 167, 224.
— P. 38
Löffler, K. 96.
Löner, Kasp. 334.
Löns, H. 203.
Loesche, G. 99, 101, 342.
Löschhorn, K. 24, 181, 277.
Loewe, R. 68.
— V. 9.
Löwen, J. F. 208, 220, 416.
Löwenberg, J. 48, 122, 136, 152, 181, 367.
Löwenfeld, L. 33.
— R. 214.
Loewenstein, R. 399.
Logau, F. v. 118 364.
Logus, Georg 345.
Lohmann, F. H. 312.
Lohmeyer, Th. 51, 73, 355.
Lohnbach, E. 197
Lohr, A. 30, 123, 153, 177.
Lohre, H. 186.
Loiseau, H. 282.
Lollis, C. de 231.
Lomberg, A. 288.
Lombroso, C. 28.
Longepierre s. Requeleyne, H.-B., baron de.
Longfellow, H. W. 389.
Longolius 343.
Loofs, F. 149.
Loos, A. 58.
Lope de Vega 411, 490.
Lorentz, P. 40.
Lorentzen, E. 233.
— Th. 378.
Lorenz, F. 14.
— H. 49, 291.
— J. J. 125.
— K. 38.
— M. 202.
— O. 277, 368.
Lorinser, F. 200, 413.
Lorm, H. s. Landesmann, H.
Lortzing, A. 131, 209.
Lory, K. 29, 181, 217.
Losch, Ph. 178.
Loserth, J. 4, 21.
Loth, E. 363.
Lothar, R. 180/1, 194/5, 207, 210, 249, 405.
Lotze, K. 167.
Louis, R. 130.
Low, C. B. 158.
Lublinski, S. 10, 30, 123, 170, 193, 252, 282, 372/3, 486.
Lucian 159.
Lucius, Ph. Ferd. 233.
Lucka, E. 27.
Luckwaldt, F. 212.
Lucrez 159.
Luden, H. 18, 274.
Ludwig v. Bayern, dtsch. Kaiser 360.
— K. 46.
— M. 182.
— O. 35, 46, 183, 186, 285, 288/9, 374, 395, 405, 408, 415.
— Th. 6.
Ludwigslied 318.
Lübbert, H. 19.
Lübeck 90, 330.
Lüdecke, F. 115, 139, 361, 381.
Lüderitz, Anna 167, 397.
Lüdtke, F. 97.
— W. 81.
Lühr, G. 62, 300.
Lühring, H. 248, 477.
Lütteken, L. 43.
Lüttwitz, Henriette v. 449.
Luft, Hans 319.
Luhrkenhöller 274.
Luick, R. 73/4, 309-10.
Luise, Königin v. Preussen 246.
— Grossherzogin von Sachsen-Weimar 232, 440.
Lundgren, M. 22, 277.
Lurz, G. 62, 300.
Luschin v. Ebengreuth, A. 58.
Lustspiel 181.
Luther, A. 183, 199, 257.
— J. 9, 93, 96.
— Martin 98/9, 333-43. — 54, 67, 103, 214, 228, 264, 293, 346, 424, 426, 494. — Auslegung des Vaterunsers 99. Bibelübersetzung 98, 340. Briefe 98. De digamia episcoporum 99, 340. Disputationen 98, 340. Ein feste Burg 83, 98, 320, 339. Enchiridion 334, 340. Katechismen 98, 340. Lieder 83, 318-20. Predigten 339. Prosaschriften 47. Streitschriften 340. Tischreden 99.
— -Bibliographien 93, 96.
— -Biographien 96/7, 336/7.
— -Kontroverse 96/7, 337/9.
Lutteroth, A. 157.
Lutz, Kasp. 334.
Lux, J. A. 16.
Luz, Ch. 112, 358.
Lyman, Th. 236, 448.
Lyon, O. 24, 39-40, 48, 52, 69, 277.
Lyrik 36, 38/9, 47/8, 78, 135/50, 280, 318, 339, 389-91.
— deutsche 149.
— französische 144, 389.
— geistliche 353/4, 356.
— moderne 149, 391.
— politische 143, 378, 388.
— religiöse 143, 389.
— weltliche 353/8.
Maastricht 452.
Macchiavelli, N. 378.
Macdowall, H. C. 164.
Mach, E. 220.
Machandelbaum (Lied) 460.
Mack, F. 134.
— H. 134, 277.
Mackail, L. L. 233/4, 236, 238, 243, 448, 455, 460.
Mackel, E. 75.
Mac Kerrow, R. B. 163.
Mackhart, J. 334.
Maddalena, E. 219.
Madjera, W. 183, 197.
Mädchenlektüre 12.
Mähl, Ch. 76.
Mähly, J. 131.
Mährlen, J. 385.
„Mäntlersche Zeitung" 463, 465.
Märchen 36, 48, 251.
Märchendrama 121.
Maercker, F. A. 260, 499.
Maeterlinck, M. 5, 24, 172, 182, 202/3, 278, 413, 485, 489.
Magisterpromotionen 81.
Mahn, P. 201.
Mahrenholtz, R. 87, 249.
Maikäferbund 375.
Mailand 446.
Mainz 232, 245, 469.
Major, E. 108.
Male, E. 88, 327.
Maler, Düsseldorfer 375.
Malerei 489.
Maletius, J. 92.
Malsburg, E. v. d. 130, 275.
Mandeville, P. de 218.
Manheimer, V. 78, 109, 113, 313, 354, 357.
Mankiewicz, O. 332.
Manlik, M. 43, 269.
Mann, F. 69.
— H. 165.
— Th. 31, 158, 174/5, 177, 366, 373, 402.
„Mann mit dem Eselskopf" 87.
Manstein, H. 82, 317.
Manuel, N. 90, 324, 329.
Manz, G. 143, 195, 388.
Manzoni, A. 438, 441.
Marbach 462, 469, 481.
— J. 334.
Marbe, K. 36, 67, 77, 228, 285, 305, 443.
Marcus, E. 216.
— H. 213.
— Hugo 420.
Marggraf, H. 148, 188, 390.
Marguerite, P. 374.
Maria (Mutter Maria) 155.
— Paulowna, Grossherzogin v. Sachsen-Weimar 232, 447, 450.
— Stuart 249.
— Theresia 301.
Mariana, J. 335.
Marianne, Prinzessin v. Hessen-Homburg 127.
Marienbad 232, 449-50, 453.
Marienklage, Bordesholmer 88, 328.
Marienlieder 111, 318.
Marivaux, P. de 201, 403.
Markgraf, H. 146.
Marôt, Madeleine 150.
Marschalk, Nicolaus 344, 346.
Marschner, F. 321.
Marseille (Personenname) 221.
Marshall, H. R. 23.
Marsyas 25.
Martens, K. 179.
— R. W. 164.
Martersteig, M. 73, 90, 114, 206, 240, 248, 251, 257, 414, 495.
Marti, A. 15.
— F. 163, 173/5, 376, 402
Martial 118, 364.
Martin, E. 75, 108, 113, 144, 222, 228, 356, 389.
— Marie 12, 39, 288.
Martinelli, L. 209.
Martinsen, W. 225, 244, 434.
Maschler, J. 61.
Masini, Graf V. 127.
Masochismus 165.
Masslow, O. 9, 408.
Masson-Forestier 125.
Massow, J. v. 55, 302.
— Julie v. 143.
— W. v. 173.
Matajs, Emilie (Marion) 376.
Materna, Hedwig 191.

Digitized by Google

Mathesius, J. 96, 101, 293, 337, 342.
Mathy, K. 165.
Matkowsky, A. 182, 209.
Matthaei, A. 74, 141, 152/3, 378, 386, 391.
— W. 341.
Matthes, A. 2.
Matthews, B. 119.
Matthias, A. 19, 46, 196, 229, 275, 289.
— Th. 37, 48, 65, 70, 307.
Matthiae, J. 55.
Matthisson, F. v. 138, 246, 354, 383, 388, 467, 471.
Mauch, Th. 245, 465.
Mauclair, C. 24.
Mauerhof, E. 202.
Mauke, W. 152.
Maupassant, G. de 121, 165, 395.
Maurer, G. 50.
— K. v. 21, 277.
— -Hartmann, K. 33, 284.
Mauritius, G. 326
Mauthner, F. 10, 65/6, 116, 163, 181, 183, 192, 194/5, 198, 201/3, 221, 248, 412, 477.
— Klara 164.
Mautner, R. 197.
Maximilian I., Kaiser von Deutschland 67.
— Kurfürst v. Bayern 335, 360.
— Joseph, Kurfürst 298.
— II., Kaiser v. Deutschland 328, 342.
May, A. 124.
— K. 170.
— W. 227, 437.
Mayer, F. A. 207.
— H. 58.
— K. 90, 385.
Mayne, H. 6, 121, 141/2, 167, 178, 181, 184, 232, 247, 251, 369, 385, 396, 403, 482.
Mayr, M. 147.
R. 52.
Mayser, E. 156.
Mazeppa 124.
Mecklenburg 145, 389.
Meebold, A. 179.
Mefferdt, P. 364.
Megede, Marie s. 180.
Megerle, U. (Abraham v. Santa- Clara 117, 363 4.
Mehring, F. 15, 162, 222.
— G 235.
— S. 137, 145, 208, 210, 247, 378, 474.
Meier, Heinr. 72.
— W. 103, 348.
Meijer, W. 116.
Meinardus, O. 106, 351.
Meinecke, Fr. 314.
— L. 84, 320.
Meiners, W. 55, 302.
Meinhardt, A. s. Hirsch, Maria.
Meinhold, L. 38, 76.
Meininger (Schauspielertruppe) 207.
Meisels, S. 164.
Meisinger, G. 131.
— O. 72, 309.
Meissner, H. 13, 37, 296.
— O. 44, 289.
Meisnest, F. W. 220.
Meissner 111, 359.
— Alfr. 148.
— A. G. 413.
— O. 223.
Meister, H. 132.
R. 20.
Meistersinger 84/5, 321.
Meixner, O. 431.
Mejer, Luise 382.
Melanchthon, Ph. 99, 104, 301, 340/1.
Mell, M. 173.
Melodik 78, 312.
Meltzer, O. 299.
Memnon 251.
Ménant 22.
Menantes s. Hunold, Chr. Fr.
Mendelssohn-Bartholdy, F. 131, 496.
Mendheim, M. 255.
Menius, Justus 347.
Menne, K. 234, 246, 452, 468.
Mensch, Ella 124, 154, 164.
Mensi, A. Frhr. v. 211, 213.
Mensing, O. 68, 73, 78.
Mentz, F. 70, 74, 308, 311.
— G. 14, 101, 334.
Mentzel, Elisabeth 206, 208, 232, 416, 452, 461.
Menzel, Ad. v. 224.
Menzel, W. 280, 390, 500.
Menzer, P. 215.
Mercier, S. S. 246, 468.
Merck, J. G. 451, 455.
Merckens, O. 130.
Mercks, J. H. 234.
Mereau, Sophie 487.
Meredith, G 179.
Mereschkowski, D. 166, 396.
Mérimée, P. 255, 397.
Meringer, R. 69, 306.
Merkle, S. 98, 96.
Merkstetter, J. 104, 347.
Merx, O. 341.
Merz, J. T. 121.
— W. 83.
Messer, A. 297.
— M. 218.
Methode, literaturgeschichtliche 2.
Methodik des Unterrichts 87/9, 287.
Metlinger, B. 92.
Metrik 77/8, 357, 411, 484, 494/5, 498.
Metz, A. 232, 236, 242, 447, 460.
Mey, K. 27, 31, 84, 191, 217, 321.
— W. 220.
Meydinger 498.
Meyer, A. O. 86.
— Auguste 28.
— Betsy 167, 396.
— C. F. 47, 126, 135, 149, 164/5, 167, 289, 368, 374/5, 390/1, 396/7, 401, 415.
— Chr. 59, 80, 126/7, 375.
— F. 54.
— Friedr. 258, 497.
— F. W. L. 256, 495.
— Hans 4, 76.
— Heinr. 464.
— J. H. 208.
— Joh. 76, 152, 407.
— Kuno 192.
— Marianne 234.
— R. M. 1/2, 5/6, 10, 15/6, 18, 21, 30, 34, 40, 46, 66/7, 71, 115, 118, 120, 127, 142, 163, 165, 170/2, 176, 182, 186, 188, 204, 212/3, 215, 217, 222, 224/5, 228/9, 231, 233, 235/6, 240, 258, 260, 289-90, 308, 360, 398, 400, 403, 407, 419, 428, 442, 444, 446, 448, 455, 486, 497, 500.
— Th. A. 408.
— Wolfgang 420.
— -Benfey, H. 24, 30, 69, 74, 150, 174, 215/6, 221, 224, 402, 420.
— -Cohn, A. 128, 376.
— -Förster, W. 183.
— -Markau, W. 53.
Meyerbeer, G. 131, 496.
Meyerfeld, M. 16, 159, 193, 199-200, 203, 367.
Meyerhof, Leonie (Leo Hildeck) 180.
Meyr, M. 165, 168.
Meyrink, G. 179.
Meysenbug, Malwida v. 429.
Michael, E. 97.
Michaelis, Ad. 234.
— Anna 249, 479.
— C. 45.
— J. B. 183, 381, 405.
Michel, E. 34.
— H. 90, 110, 252, 486.
— W. 194, 203, 218.
Michelet, J. 134
Michels, V. 229, 235, 241, 254, 456, 492.
Michiel, R. Giustina 387.
Mickiewicz, A. 234.
Micrône, J. 206.
Micyllus, Jak. 343.
Miechow, Matthias v. 343, 345.
Miedke (Schauspieler) 384.
Miegel, Agnes 154, 380.
Mielke, H. 111, 158, 164, 251, 257, 359, 394, 495.
Miessner, W. 188, 202, 215, 413.
Milde, Natalie v. 156, 232.
— V. E. 216.
Militärroman 164,
Millenkowics, St. v. (St. Milow) 148, 150.
Miller, J. M. 139, 274, 382.
Milow, St. s. Millenkowics, St. v.
Milthaler, J. 73.
Milton, J. 200.
Mimik 206, 418.
Mimus 181.
Minckwitz, M. J. 24.
Minde-Pouet, G. 34, 171, 178, 182/3, 231, 406.
Minnegesang 47, 354.
Minor, J. 2, 13, 186, 196, 208, 210, 227, 232/3, 235, 238, 241, 405, 407, 411, 416, 446, 449, 461.
Miomandre, F. 35.
Mirabeau, H. G. de 211.
Mirandula, Picus v. 347.
Mirbt, C. 100, 107, 351.
Mitis, Thomas 297.
Mittelalter 52.
Mitteldeutsch 75.
Mittelstaedt, Anni 15.
Mitteregger 50.
Mitterwurzer, Fr. 209, 415.
Mitzschke, P. 117, 363.
Mode 29.
Moderne, Die 25, 30, 128, 282, 367, 371/2.
Modewörter 69.
Möbius, H. 398.
— Hermine 398.
— J. P. 217, 235, 280, 427, 429, 446.
— M. 219.
Möhrke, M. 55, 293/4.
Möllenberg, W. 341.
Möller, Joh. 109, 356.
— Marx 152, 188.
— v. d. Bruck, A. 18, 26, 33, 110, 150/1, 165/6, 171, 183, 186, 198, 396
— -Gessert, Familie 498.
Mönchstaufe 338.
Mörike, E. 119, 133, 141/2, 160, 384/6, 499.
— Margarete 141, 385/6.
— Klärchen 385/6.
Möser, A. 138.
— J. 472.
Moestue, W. 495.
Mohl, R. v. 131.
Mohr, Kirchspielvogt 408/9.
— A. v. 77.
— F. 130.
Molden, R. 28.
Moldenhauer, F. 4.
Molière, J. B. 113, 185, 200, 215, 248, 413, 436
Molina, Louis 335.
Molinos, M. 335.
Molitor, R. 83, 320.
Moltke, H. v. 290.
Mombert, A. 373.
Mommsen, Th. 18, 21, 146, 189, 214, 257, 390, 472, 496.
Monadenlehre 435.
Monau, J. 99.
Monbart, Helene v. (H. v. Kahlenberg) 177.
Mone, F. J. 75.
Monika 293.
Montaigne, M. E. de 426.
Montanus, M. 86.
Moog (Kommandanturschreiber) 389.
Moore, E. 114.
Moormann, F. W. 199.
Moral 32, 284.
Morel, J. 185, 204, 242.
Morf, H. 21/3, 277/8.
„Morgenröte" (Zeitschrift) 251.
Morgenstern, Chr. 182, 202, 205, 210, 414.
Morhart, H. 37.
Moritz, Kurfürst v. Sachsen 82.
— K. Ph. 120, 158/9, 411.
Morone, G. 99.
Morris, M. 229, 238, 241/2, 254, 307, 442/3, 454, 456, 460, 491.
— W. 24.
Morristanz (Morlesentanz) 327.
Morus, Thomas 343.
Morysen, F. 90, 329.
Mosapp, H. 122, 143, 243, 461, 468.
Moscherosch, J. M. 17, 112, 155, 273, 359
Mosellanus, Petrus 343.
Mosen, J. 142, 165, 189, 387/9.
Mosenthal, H. S. 133, 183.
Moser, P. K. Frhr. v. 126, 417.
— G. v. 189.
— J. J. v. 212, 417.
Mossmann, X. 329.
Most, O 175
Mothes, R. 68, 306.
Motivgeschichte (s. auch Stoffgeschichte) 135, 164, 378
Motte-Fouqué, F. de la 255.
Mozart, W. A. 234, 383, 451.
Mühlbacher, E. 22, 277.
Mühsam, E. 151, 391.
Mülfelt, H. 92
Mülinen, W. F. v. 107, 351.

Muellenbach, E. (Lenbach) 165, 170, 400.
Müller, Adam 370.
— Adolf 404.
— Alfr. 44, 289.
— B. 341.
— E. 23.
— Ernst 246, 250, 469, 481.
— E. F. Karl 170.
— Friedr. v. (Kanzler Müller) 234, 446, 451.
— F. (Maler Müller) 139, 183, 382.
— G. 93, 108, 115, 292, 361.
— G. A. 18, 139-40, 145, 161, 166, 232, 234, 252, 257, 389, 449, 474, 486, 496.
— H. 76.
— Hans v. 253, 483.
— Hermann 209.
— Hugo 55, 292.
— Johannes v. (Historiker) 128, 472, 478.
— Joseph 76, 129.
— Karl 14, 73, 309.
— Karl F. 68.
— Kaspar 98.
— Klara 153.
— Max 22, 67.
— N. 63, 100, 300.
— O. 35, 285.
— Paul 132, 156, 392.
— Sophie 209
— Wilh. 497.
— W. Ch. 139, 381.
— -Bohn, H. 14.
— -Brauel, H. 11.
— -Fraureuth, K. 69, 306.
— -Guttenbrunn, A. 121, 162, 181, 195/8, 207, 367.
— -Itzehoe, Joh. G. 159.
— -Rastatt, C. 188, 409
— -Röder, E. 233.
Müllner, A. 253, 490.
Münch, F. 22, 277.
— W. 18, 53/4, 57, 182, 197, 213, 296.
— -Bellinghausen, E. v. (F. Halm) 133, 147, 196/7, 390, 411, 415.
München 332, 389.
Münchener Dichterkreis 144.
Münchhausen, B. v. 138, 153, 380.
— Clementine v. 380.
Münscher, W. 299.
Münster in Westf. 80.
Münz, B. 34, 116, 181, 194, 225, 257, 433, 495/6.
Müsebeck, E. 214.
Mützelburg, L. 124.
Muff, Chr. 49.
Multatuli s. Dekker, E. D.
Mumm, R. 11.
Muncker, F. 157, 159, 220, 229, 240, 380, 445
Mundart 67, 69, 74, 78, 179, 274.
Mundartliches 274.
Mundt, Th. 259, 499.
Munzinger, Anna v. 330.
— L. J. 216.
Murko, M. 19, 275.
Murmellius, J. 343.
Murner, Th. 103.
Murrho, S. 331, 346.
Museus, J. K. A. 158.
Muschner-Niedenführ, G. 34, 285.
Musculus, A. 55.
Muse, Die (Zeitschrift) 251.
Musenalmanache 138, 380.
Museum, Deutsches (Zeitschrift) 251.
Musik 16.
Musikästhetik 27.
Musikdrama 190.
Musiker 7, 131, 156.
Musiksprache 75.
Musiklexikon 7.
Musikliteratur 9.
Musikzeitungen 107.
Muth, K. 10, 30/1, 194, 244, 282.
Mutheslus, K. 44, 221, 223, 430.
Mutterliebe 137.
Mylius, Chr. 280, 220, 370, 413.
Mysing, O. 164.
Mysterien 88, 327.
Mystik 91, 115, 318, 330, 353, 360, 486.
Mystizismus 31, 202, 352.

Nachdruck 351, 379.
Nacktheit (in der Kunst) 32.
Nadrowski, E. 69.
Nagel, W. 234, 341, 451.
Nagl, J. W. 3, 117.
Najmajer, Marie v. 154, 410.
Napoléon I., Kaiser der Franzosen 136, 182, 215, 257, 496.
Nas, J. 85, 93, 328, 332.
Nash, Thomas 349.
Naske, A. 29.
Nassen, J. 20, 257/8, 276, 496/7.
Nast, A. 156.
Nath, M. 49, 290.
Nathusius, H. v. 19, 276.
— Ph. 491.
— -Neinstedt, H. v. 235.
Nationalbewusstsein 110.
Nationalhymne 156.
Nationaltheater 205.
— deutsches 220.
Natorp, P. 58, 296.
Natur u. Kultur 33.
— u. Kunst 25, 28.
Naturalismus 30, 150, 283, 371, 395.
Naturauffassung 29.
Naturforscher 429.
Naturgefühl 496.
Naturmythen 497.
Naturphilosophie 486.
Naturpoesie 35, 490.
Naturschilderung 27.
Naumann 63.
— E. 224, 432.
— F. 11, 29, 31, 215, 420 f.
— V. 95, 335.
Neander, J. 353.
Nechansky, A. 242, 459.
Necker, M. 147, 169, 195/6.
Needon, R. 60
Neera 150.
Nef, W. 117.
Negri, Ada 378.
Nehring 17, 273.
Nehrkorn, H. 159.
Neidhardt, A. 136, 378.
Neitzel, O. 191.
Nelle, W. 83, 109, 319-20.
Nemányi, Elisabeth 175, 178.
Nepomuk, Joh. v. 155.
Nepos, J. 104.
Neresheimer, E. 220.
Nerrlich, P. 22, 160, 167, 184, 241.
Nestroy, J. 197.
Nerval, G. de 243.
Nestle, E. 70 f., 74, 307, 310.
Nethe, W. 129, 298.
Netluk 234.
Netoliczka, O. 244.
Neubauer, F. 39.
— R. 71.
Neuber, Karoline 113.
Neubig, J. 363.
Neudietendorf (Herrnhuterkolonie) 351.
Neuenhouser, P. 110, 356.
Neuffer, Klärchen 380.
Neuhumanismus 57.
Neuling, E. 243.
Neumann, Alfred 39, 146, 187, 288, 390.
— Caspar 353.
— Christiane (Euphrosyne) 440.
— K. E. 27.
— K. J. 21.
— M. 177.
— Rob. 227, 233, 436, 451.
— -Strela, K. 133.
Neumark, G. 353.
Neumeister, E. 353.
Neuromantik 123, 373, 483.
Newman, E. 156.
Ney 100.
Nibelungenlied 41, 486.
Nicklas 50.
Nicolai, Philipp 318, 321.
Nicolaus, G. 81, 297.
Niebuhr, G. A. 130, 275.
— K. 472.
— M. 254, 491.
Nieden, J. 48, 53.
Niederdeutsch 76/8.
Niederlausitz 5.
Nielson, Kupferstecher 465.
„Niemand u. Jemand" 113.
Niemann, A. 205.
— C. A. 250, 480.
— Johanna 178.
— -Raabe, Hedwig 182.
Niemeyer, A. H. 57, 234, 246, 295, 468.
— H. A. 205.
Niendorf, Emma 133.
Niesert, E. 8.
Niessen, J. 57, 293, 492.
Nietzki, A. 115.
Nietzsche, F. 28, 35, 130, 217/9, 227, 252, 279, 366, 378, 394, 417, 419, 425/9, 484 f.
Nithack-Stahn, W. 97, 205.
Noack, E. 206.
— Fr. 131, 231, 452.
Nebbe, M. 260.
Nöldeke, W. 44.
Nohl, H. 23.
Nollen, J. Sch. 8.
Nonne, sehnsüchtige 5.
Nora, A. de 152.
Nordau, M. 183, 198.
Norden, F. 217.
Nordmann, E. 170, 180.
Novác, J. V. 55.
Novalis s. Hardenberg, F. v.
Novelle s. Roman.
Nover, J. 230, 446.
Nowack, K. F. 154.
Nudnig 326.
Nürnberger, A. J. 106, 351.
Nussberger, M. 172, 401.

Oberdeutsch 74/5.
Oberflächenkultur 29.
Oberlehrer (in der Dichtung) 124.
Oberlin, J. F. 56.
Objektivität, epische 26.
Obser, K. 94, 234, 45 .
Obst, A. 22, 125.
Obstfelder, G. A. 308.
Odengeschnaube 274.
Odermatt, Esther 75.
Odyniec, A. E. 134.
Oehler, R. 218 9.
Oehlke, W. 254, 491.
Oehme, A. 50.
Oekolampadius 101.
Oelinger, A. 273.
Oelsnin v. 415.
Oergel, D. 374.
— G. 59.
Oeringer, Irma 33.
Oertel, H. 140.
Oertzen, F. 14.
— D. v. 141.
— Margarethe v. 180.
Oeser, H. 47.
Oestéren, F. W. v. 175.
Österreich 5, 147, 161, 168, 390, 410.
Oesterreich, K. 420.
Oetinger, Fr. Chr. 115, 361.
Oettingen, W. v. 442.
Offenbach, J. 493.
Offizier (in der Literatur) 124, 374.
Ofterdingen, Heinr. v. 486.
Ohmstede, A. 52.
Ohorn, A. 166.
Oldenburg 145, 389.
Olearius, A. 108, 115, 361.
Olevianus, K. 100.
Olmucensis, A. 104.
Omptеda, G. Frhr. v. 165, 178, 374/5, 395.
Oncken, H. 129.
Oper 114, 190/2, 412, 415.
Opitz, M. 107, 110, 118, 353 4, 356 7, 360, 364, 378.
Oppeln-Bronikowski, F. v. 24, 190, 202/3, 213.
Oppenheim, G. 116, 363.
Oppermann, E. 57, 295.
— K. 138
O. 60, 129.
Orden, katholische 335.
Ordensleben 338.
Orendi-Hommenau, V. 149.
Original 38.
Originalität 34.
Orlach, Mädchen v. 494.
Orlich, L. v. 127.
Orpheus (Zeitschrift) 251.
Orterer, G. v. 58.
Orthographie 80.
Ortmann, Rud. 51.
Ortner, M. 184, 216, 406.
Ortsnamen 72, 309
Osborn, M. 8, 92, 170, 184, 201, 204/5 208, 231, 399, 414, 452.
Osiander, A. 100.
Osnabrück 277, 450.
Ostini, F. v 141.
Ostwald, H. 136, 155, 195, 203, 373.
— W. 66, 304.
Oswald, E. 229.
Ott, A. 376.
Otto, A. 56, 164.

Digitized by Google

Otto, Ed. 80.
— G. 63, 301.
— P. 87.
— W. 104.
Otway, Th. 198 9, 412.
Overbeck, Ch. A. 140, 384.
— F. 140.
Overberg, B. H. 56, 295.
Ovid 88, 326, 357.
Oxford 474.

Paar, Elisabeth (L. Gies) 178.
Paatsch 56.
Pach, O. 162.
Pachaly, P. 46.
Pache, A. 258, 496.
Pachler, Faust 411.
Packsche Händel 334.
Padovan, A. 28, 282.
Pädagogik 29, 433.
Paganini, N. 496.
Pahl, J. G. 122, 126, 371.
Page, G. A. 247.
Pagel, 19, 276.
Pagenstecher, K. 208.
Paldamus 49.
Palleske, R. 157.
Palm, B. 44.
Panier, K. 62.
Panizza, O. 175.
Pantaleone, G. 33, 284.
Pantenius, Th. H. 160, 229, 250.
Pantheon (Zeitschrift) 251.
Pantragismus 187.
Panzer, F. 81.
Paoli, Betty s. Glück, Elisabeth.
Papadematracoupolos, Th. 103.
Pape, H. 160.
Pappritz, R. 50.
Pappus, Joh. 100, 298, 317.
Paquelin, Suzanne 243.
Paracelsus, Th. 92, 331.
Pareus, D. 100.
Paris, G. 23, 277.
— H. 178.
Pariser, L. 112, 359.
Parisius, A. 100.
Parisot, E. 56.
Park, E. E. 84.
Parma, D. F. 108.
Partsch, H. 128.
Pasquier, E. 23.
Passionsbühne 88.
Passionsspiele (s. auch Drama, geistl.) 204, 327.
— Alsfelder 328.
— in Waal 204.
Pastor, L. 350.
— W. 252, 485.
Pastorenromane 164.
Paszkowski, W. 167.
Pathographie 6.
Paul, A. 179.
Paulhan, F. 32.
Pauli, J. 323.
— Sim. 339.
Pauline, Prinzessin v. Anhalt-Bernburg 380.
— Fürstin z. Lippe 127.
Paulsen, F. 35, 215 6, 421,4.
Paulsiek, K. 49, 290.
Paulus, E. 150.
— N. 91, 95, 97, 99, 331.
Pautsch, O. 178.
Pawel, J. 57, 214, 224, 296, 380, 432.
Payer v. Thurn, R. 228, 230.
Pazdérek, F. 9.
Pecho, Therese 257, 496.
Peiser, G. 157.
Pelaez, M. 226.
Péladan 27.
Pellechet 320.
Peltzer, A. 290.
Pempelfort 446.
Pentamerone 388.
Penzig, R. 214, 220.
Peper, W. 135, 377.
Percy, Th. 138.
Perdisch, A. 70.
Peregrina s. Meyer, Marie.
Perfall, A. v. 171.
Perinet, J. 198, 412.
Persönlichkeit 1, 6, 28,9, 350, 372,3.
Personennamen 72, 308,9.
Peschel, O. 216.
Pesmyeki, Z. 30.
Pessimismus 35.
Pestalozzi, C. 342.
Pestalozzi, J. H. 54, 56, 294/5, 418.
Petak, A. 148.
Peter Friedrich Wilhelm, Prinz v. Holstein-Gottorp 223.
— J. 118.
Petersdorff, H. v. 15, 128.
Petersen, J. 243, 246 8, 462, 465, 467/8, 471, 474.
— J. W. 115, 360.
Petrarca 343.
Petrejus, P. 111.
Petrick, H. 100.
Petronius Arbiter 150.
Petsch, R. 35, 37, 39, 67, 180, 186, 230, 247, 404, 474.
Petschke, M. 130.
Petzet, Ch. 143, 388.
— E. 20, 142, 171, 181, 186, 189, 276, 387, 407, 412.
Peucer, K. 100.
Pezel, Ch. 100.
Pezold, A. v. 256.
Pfaff, K. 5.
Pfefferkorn, Joh. 345.
Pfeifer, W. 49, 159, 290.
Pfeiffer, B. 245, 464.
Pfennig, H. 67, 250, 305, 480.
Pfennings, A. 238, 454.
Pfister, A. v. 245, 465.
Pflanzennamen 72, 309.
Pflaum, Ch. D. 26, 35.
Pfleger, L. 50, 63, 81, 95, 109, 143, 317, 356.
Pfleiderer, O. 221, 224.
Pflüger, M. 215.
Pflugk, G. 154.
-Harttung, J. v. 124, 165, 283.
Pfordten, O. v. d. 182.
Pfranger, J. G. 222.
Pfriem, Hans 113.
Pfuel, E. v. 234.
Pfülf, O. 97, 131, 253, 490.
Pfungst, A. 238.
Phantasie 27, 37.
Philanthropismus 55, 294.
Philesius s. Ringmann, M.
Philhellenismus 122, 371, 494.
Philipp II., König v. Spanien 249.
— Landgraf v. Hessen 99-100, 335, 340.
— O. 76.
Philippi, F. 174, 193.
- Louise 234.
Philippisten 99.
Philippo, O. 311.
Philippsen, H. A. Ch. 129.
Philips, H. 150.
Philo v. Walde s. Reinelt, J.
Philologie 8.
— germanische 9, 17-24, 273.
Philosophie 2/4, 116, 121/2, 215, 350, 362, 421, 486, 488.
„Philosophische Wochenschrift" 423.
Phöbus (Zeitschrift) 251.
Physiognomik 418.
Piccolomini, O., Fürst 249.
Pichler, A. 165.
— F. 162.
- Karoline 448.
Pick, A. 138, 381.
Pietismus 56, 107, 115, 294, 351, 361/2.
Pietsch, L. 15, 133, 142, 172, 386.
— P. 339.
Pietscher, W. 189, 409.
Pigge, H. 76.
Pilety, R. 193.
Piltz, O. 151.
Pincianus 343.
Pintar, L. 72.
Piper, Th. C. 299.
Pirckheimer, W. 96, 103, 335, 348.
Pisanski, G. Chr. 355.
Pischek, H. 52.
Pischel, R. 455.
Pissin, R. 140, 173, 175, 178, 196, 220, 402.
Pistoris, Maternus 344.
Pistorius, J. 100.
— M. 63, 301.
Plagiat 34.
Platen, A. v. 40, 138, 142, 158, 186, 377, 386/7, 407.
Plath, H. 160.
— J. 53.
— Margarethe 173.
Plato 32, 424, 440.
Platter, Thomas 298.
Platzhoff-Lejeune, E. 1, 25, 27, 29, 126, 132, 165, 169, 175, 207, 279, 375.
Plavius, J. 354.
Plehn, Anna L. 33.
Pleitner, E. 139.
Plesky, R. 76.
Pertz, H. 412.
Ploch, A. 186, 407.
Plethow, Anna 163.
Plotin 440.
Pniower, O. 193, 242, 412.
Poach, Andr. 339.
Pochhammer, P. 240.
Poe, E. A. 165, 255, 493.
Pöllmann, A. 32, 88/9, 143, 150, 204, 284, 328, 398.
Pörksen, E. 76.
Poestion, J. C. 137, 379.
Poetik 23, 35/8, 52, 68, 135, 285, 377, 439.
Pöttling, Graf F. E. 107.
Pohl, E. 210.
— Louise 190.
— O. 143.
— R. 190.
Pohle, C. D. 212.
Polack, F. 40.
Polenz, W. v. 135, 153, 165, 175, 402.
Polier, E., de Bottens 351/2.
Politiker (s. auch Publizisten) 16, 127-30.
Poll, M. 19.
Pollandt, M. 187.
Polle, F. 60, 306.
Pollinger, J. 72.
Polychorda (Zeitschrift) 251.
Polygamie 341.
Pomezny, F. 122, 369.
Pommer, J. 154.
Pommern 5, 145.
Popp, H. 32.
— J. 26, 29.
— W. 150.
Poppe, Th. 187.
Poppenberg, F. 121, 125, 142, 158, 160, 165, 167, 172, 182, 186, 188, 190, 192 3, 195, 199-201, 209, 211, 214,5, 235, 251, 367,8, 370/1, 409, 412, 482.
Popularphilosophie 211, 417.
Porchat, J. 240.
Porger, G. 47, 289.
Porto-Riche, G. de 121.
Poschinger, H. v. 128.
Pose (in der Kunst) 27.
Posen 145.
Poske, F. 213, 278, 419.
Pospischil, Maria 242, 460.
Possart, F. 206.
Posse 181.
Posselt, F. 226.
Potkoff, O. 208, 220.
Prack, A. 227, 435.
Pradel, F. 5.
Pradels, M. D. 144, 389.
Praetorius, J. 492.
Prechtler, O. 196.
Predigtliteratur 91, 95, 106, 115, 333, 362.
Preis, O. 63.
Preiswerk, E. 80, 315.
Prel, C. du 213.
Preller, Fr. 447.
Prellwitz, Gertrud 160, 192,4, 198.
Prem, S. M. 147.
Presber, R. 36, 145, 153, 155.
Presse (s. auch Zeitschriften, Zeitungen) 14.
Pressfreiheit 14.
Pretzel, C. L. A. 214, 420.
Prenenhuber, V. 108.
Preuschen, Hermione v. 154.
Preuscher, E. 341.
Preuss, H. 98.
Preussentum 31.
Prévost, M. 27.
Pribram, A. F. 107, 351.
Priebsch, R. 247, 474.
Prigge, E. 49.
Prigher, F. A. 367.
Prinz, P. 48.
Prinzenerziehung 54.
Probleme, religiöse 164.
Probst, F. 219.
Proctor, R. 96, 329.
Prodhomme, J. G. 190.
Pröll, L. 59, 62, 298.
Pröles, J. 145, 498.
- R. 26.
Proescholdt, L. 19.
Prohászka, R. v. 156.

Digitized by Google

„Prometheus" (Zeitschrift) 251.
Prosasammlungen 48. 290.
Prosch, F. 43, 52, 62, 300.
Proschko, F. J. 170.
— Hermine 170, 379.
Protestantismus 96-102, 361/2.
Prothero, W. 79.
Provinzialismen, elsässische 373.
Pruschansky, H. 164.
Przedak, A. G. 15.
Pseudonym 13.
Psychologie 33/5, 463/7.
Pubertät 28
Publikum 34.
Publizisten 13/6, 215, 362/3.
Puder, H. 23, 124.
Pfringer, A. 28.
Pughe, F. A. 120.
Pulitzer, J. 14.
Puls, A. 50, 290.
Puppenspiele 89, 113, 204.
— Berliner 204.
Purimspiele 113.
Puschmann, A 313, 321.
Puttkamer, Alberta v. 139, 174, 202, 228.
Pyrser, Matthias 345.

Quandt, J. J. 115, 141.
Queyrat, F. 33.

Raab, K. 82.
Raabe, W. 47, 158, 172, 290, 401.
Rabelais, F. 97.
Rabener, G. W. 407.
Raché, P. 164, 169, 207.
Rachel, J. 324, 354.
— P. 127, 211.
Raczynski, Graf A. 131.
Rade, M. 97, 175.
Rademacher, P. W. 223, 431.
Radics, P. v. 169.
Radlkofer, M. 341.
Radowitz, J. M. v. 14.
Rahden, W. 145.
Rahel s. Varnhagen, Rahel.
Rahmer, S. 132, 159, 184/5, 234, 405.
Rahtgens, P. 157.
Raimund, F. 197, 376, 490.
Raimundus, Wilhelm (Raimundi de Moncada) 346.
Rambaud, A. 314.
Ramler, K. W. 138, 381.
Ramus, C. F. 217.
Ranftl, J. 163.
Ranisch 329.
Ranke, F. v. 130.
— L. v. 130, 215, 472.
Rasch, F. 136.
Rasi, L. 206.
Rassenproblem 34, 373.
Rassenpsychologie 2.
Rassow, Marie 233, 449.
Rastelli, U. 241.
Ratgeber, literarische 13.
Rath, W. 8, 209.
Rathlef, E. 225.
Rathmann, W. 55, 294.
Ratichius, W. 293, 417.
Rationalismus 489.
Rattenfängerlied 86.
Ratzel, Carmen (Carmen Teja) 12.
— F. 1, 27, 29, 281, 297.
Rau, Luise 385/6.
Rauch, M. v. 92, 331, 446.
Raupach, E. 183, 411.
Raven, Jessie, 113.
Raydt, H. 49, 291.
Realismus 121.
Reber, F. v. 127, 178.
Rebhann, A. 42.
Rechtenfleth 145.
Rechtschreibung 74, 310.
Rechtsprache 68, 306.
Recke, Elise v. d. 132, 211, 367, 371.
Recking, Liselotte v. 178.
Reclam, E. 183, 381, 405.
— Ph. 362.
Redefiguren 36, 285.
Redensarten 71/2, 76, 78, 308.
Reder, H. v. 144, 150.
Redern, Gräfin 370.
Redlich, J. 4.
— K. Ch. 387.
Redwitz, O. v. 163, 209.
Rée, P. 218, 425.
Reformation 54, 64, 79-81, 83, 91, 94-102, 333-43.
Reformation in Österreich 101, 342.
— in der Schweiz 101 2, 342.
Reformschule s. Schule.
Regel, E. 42.
Regener, E. A. 153, 177, 195, 208, 253, 403.
Regensburg 354.
Reggel, F. 51.
Regie 206.
Regnaud, P. 69.
Regnerus de Wael 323.
Rehbein, W. 446.
Reich, E. 121, 201.
— H. 87/8, 181.
Reichardt, H. A. O. 322.
— J. F. 234.
Reichel, E. 67, 118, 142, 168, 190, 209, 211, 305, 365.
— G. 115, 361.
Reichenbach 453.
Reicher, E. 210.
Reichling, D. 9.
Reichsarchiv s. Archiv.
Reichstag in Worms 341.
Reicke, E. 103, 348.
— G. 178.
Reiff, P. 251.
Reiffenstein, Th. 104.
Reil, J. Chr. 406.
Reim 78, 313, 493.
Reimann, E. 54, 302.
Reimarus, H. S. 220.
Reimer, C. 61, 299.
— E. 125.
— G. 446, 486.
Reimers, H. 83.
Rein, W. 54, 292, 295.
Reinbeck, Emilie 390.
Reinckens, J. 351.
Reinecke, H. 53.
Reinelt, J. (Philo vom Walde) 167.
Reinhard, C. F. 234, 447.
— Christine 234, 449.
Reinhardstoettner, K. v. 3.
Reinhart, E. 27.
— J. Chr. 470.
Reinhold, H. 140.
Reinicke, H. 222.
Reiniger, M. 54.
Reinke, J. 219
Reinken, J. (Bischof) 344.
Reinwald, Christophine 246, 466.
Reinwarth, J. 75.
Reiseschilderungen 84, 108, 134/5, 352.
Reiser, K. 74, 311.
Reising, K. 61, 288.
Reiter, S. 57, 296.
Réjane, Gabrielle 206.
Reko, V. A. 152.
Religion 31, 47, 483.
— und Kunst 31/2, 284.
Religionswissenschaft 106.
Reling, H. 135.
Rellstab, L. 210.
Remer, P. 152/3, 201.
Renaissance 30, 79, 81, 116, 282, 316, 333.
Renan, E. 24.
Rendtorff, F. M. 64.
Rennecke, P. 246.
Rennenkampff, A. v. 132, 418.
Renner, K. F. 354.
Requeleyne, H. baron de 381.
Reschreiter, M. 141.
Rethwisch, C. 53, 55, 291.
Rettich, Julie 197, 411.
Reu, J. M. 94, 334.
Reuchlin, Joh. 102, 345/6.
Reumont, A. v. 22, 277.
Reuschel, K. 255, 493.
Reuss, K. 28.
— Eleonore v. 319.
Reuter, Chr. 112, 359.
— Fritz 68, 168, 298, 375, 397.
— Gabriele 177, 180, 403.
— H. 60.
— Wilh. 406.
Reviczky, J. 149.
Revolution, französische 122, 138, 214.
Rey, J. 38.
Reyer, R. 60.
Reyher, Andr. 299.
Reyländer 94.
Reyser, Jörg 320.
Rhagius Aesticampianus, Joh. 347.
Rhegius, U. 100.
Rheinhard, W. 26.
Rheinländer 35, 365.
Rheinland 145, 375, 389-90.
Rhoden, Emmy v. (Emmy Friedrich) 178.
Rhythmus 27, 29, 36, 66/7, 77/8, 84, 179, 285, 312, 493/4.
Richardson, S. 158, 486.
Richart, K. 140.
Richter, A. 7.
— B. Fr. 299.
— Fernande 250, 481.
— J. P. F. (Jean Paul) 57, 158, 160, 296, 419, 486.
— Ludwig 296.
— M. 13.
— P. 44.
— R. 27, 29, 46, 219.
Richters, V. 71, 308.
Rieder, J. 164.
Riehl, A. 215/6, 422, 455
— W. H. 165.
Rieks, J. 254.
Riem (Prediger) 380.
Riemann (Mathematiker) 422.
— H. 7, 320/1.
— R. 18, 139, 246, 381, 491.
Riemer, F. W. 450, 491.
— M. 91.
Riese, J. J. 447.
Riesenberg, B. 100.
Riethmüller, R. 223, 432.
Rietsch, H. 77/8, 84, 313, 321.
Rietschel, E. 131.
Riffert, J. 168, 397.
Riggenbach, B. 341.
Rinckart, M. 109, 353.
Ring, M. 170.
Ringmann, M. 104, 347.
Ringseis, Bettina 133.
— J. N. 131, 490.
Riessmann 295.
Risteri, Adelaide 182.
Ritschl, A. 337, 421, 424.
— F. 130, 429.
Rittelmeyer, F. 218/9.
Ritter, E. 132.
— Herm. 213.
— M. 20, 105, 277, 350.
— O. 160.
— P. 116, 362.
— St. 17, 67, 273.
Rittner, R. 415.
Robert der Teufel 5, 87, 183, 244, 325, 404.
Robert, R. 195.
— L. 407.
Robertson, J. G. 3.
— W. 469.
Robinsonaden 48, 160.
Rochlitz, F. 131, 470.
Rockwell, W. W. 100, 341.
Rodensteinsage 136, 378.
Roderich, A. 152.
Rodès, Béatrix 178.
Rodt, E. 80, 315.
Röckl, S. 191.
Röll, J. 238.
Römer, A. 168, 397.
Rörer, G. 339.
Roersch, A. 104.
Roesner, P. 130.
Rösger, R. 49, 291.
Rössler, A. 24, 219.
— Ida 24.
Röthlisberger, E. 14.
Rötteken, H. 35, 281.
Röttger, K. 31, 33, 143, 152.
Röttgers, B. 156.
Rogge, Ch. 240, 456.
Rohde, E. 22, 277, 429.
Rolffs, E. 96, 215, 337.
Rollenhagen, G. 85.
Rom 98, 407, 452.
Roman und Novelle (s. auch Dichtung, Epos) 36, 85, 111/2, 121, 123, 158-62, 164-80, 237-40, 286, 359, 366, 389, 394-404.
— ausländischer 165, 395.
— erotischer 165.
— historischer 166, 396.
— kulturhistorischer 166, 396.
— moderner 33, 173/6, 402/4.
— volkstümlicher 167, 397.
Romantechnik 164, 490/1.
Romantik 6, 30, 57, 122, 158, 160, 184, 251/6, 370, 373, 394/5, 411, 413/4, 423, 445.
— französische 24.
— Heidelberger 253/4, 489-93.
— musikalische 27.

Digitized by Google

Romantik, norddeutsche 255, 493.
— schwäbische 140/2, 256, 384/6, 494/5.
Romeike, J. 56.
Rose, E. 75.
Rose, F. 34.
Rosegger, P. K. 148, 152, 165, 169, 379, 398.
Rosen, Ch. J. Frhr. v. 108.
Rosenbaum, A. 8, 371.
Rosenberg, A. v. 54, 303.
— F. 172.
Rosenow, R. 93, 333.
Rossetti, D. G. 367.
— K. 108.
Rosikat, A. 124.
Rosinus, J. 334.
Roemer, E. s. Bernstein, Elsa.
Roseé, Ch. 24.
Rossi, E. 182, 210, 415.
Rossow, K. 60, 294.
Rostand, E. 369.
Rotermund, K. 180.
Roth, Syndikus 328.
— E. 13.
— F. 80, 83, 323, 334, 346.
— F. W. E. 59, 81.
— L. v. 30, 123, 175, 177.
Rother, R. 303.
Rothmann, B. 80.
Rothschild, Anselm Baron 410.
Rottenburg, Staatssekretär v. 496.
Rotwelsch 68/9.
Rouge, J. 253, 488.
Rousseau, J. J. 23, 54, 58, 160, 238, 242, 278, 294, 396, 407/8, 426/7, 459-60, 490.
Rousselot 22.
Roustan, L. 30, 243, 461.
Royalist (Wort) 73.
Rozwadowski, J. v. 72.
Rubin, J. 113.
Rubiner, L. 151.
Rubinstein, A. 131.
Rudolf, Erzherzog v. Österreich 450.
Rudolphi, Karoline 138, 157, 380.
Rüben, L. 182.
Rückert, F. 136, 142, 160, 163, 378, 387.
Ruedebusch, Emil F. 165.
Ruederer, J. 194.
Rüdiger, O. 22, 390.
Rüdigerscher Verlag 351.
Ruegg, R. 148, 163.
Rühl, E. 349.
— F. 104, 127, 383.
Rühs, Chr. Fr. 275.
Rüthning, P. 36.
Ruettenauer, B. 26, 159, 175, 279.
Ruff, F. 148.
Ruland, C. 229.
Rullmann, W. 250.
Rundfragen 13.
Runge, Fr. 22, 277.
Runze, G. 216.
— M. 260, 429.
Ruskin, J. 24, 215, 367.
Russ, V. 229.
Russwurm, J. 64, 302.
Rychnowsky, E. 131, 391/2.

Saar, F. v. 152, 165, 172, 392.
Sabinus, Georg 345.
Sacher-Masoch, L. v. 379.
Sachs, H. 84, 89-91, 107, 236, 251, 313, 321/3, 328, 351, 483.
Sachse, K. 281.
Sachsen 145.
Sachsenhausen 461.
Sachsse, E. 233.
Sackmann, Jac. 115, 361.
Sadger, J. 201.
Sadismus 165.
Sagendichtung 41.
Sahr, J. 47, 144, 154, 167, 189, 299.
Sailer, Gereon 334.
— J. M. 57, 295.
Saintéan, L. 68.
Saint-Beuve, Ch. 24, 278.
Saint-Hilaire, G. de 434.
— R. 493.
Sakmann, P. 35.
Sakolowski, P. 30, 283.
Salfeld, S. 341.
Salina 251.
Salinger, R. 218.
Salis-Seewis, J. G. v. 138, 379.
Sallwürk, E. v. 29, 36, 42, 45, 58, 135, 199, 249, 295, 377, 478.
Salomon, L. 14.
Salten, F. 198, 376.
Salus, H. 152/3, 175, 178, 366, 376, 380, 391.
Salvini, T. 415.
Salzer, A. 89.
Salzmann, Chr. G. 56, 294.
Sammelreferate 149, 178, 195.
Sammelwerke u. gesammelte Aufsätze (Essaysammlungen, Festschriften) 16/8, 94, 158, 367/9.
Samson-Himmelstjerna, H. v. 77, 312.
Sand, G. s. Dudevand, Aurore
Sander, G. 221.
— H. 58, 297.
Sanders, D. 12.
Sandrart, J. 489.
Sandvoss, F. (Xanthippus) 139.
Sanegg, J. 72.
Sanssouci 452.
Sanvisenti, B. 247.
Saphir, M. G. 409.
Saran, F. 77, 312.
Sarcerius, E. 80.
Sardou, V. 210.
Sarrazin, G. 166.
Sass, J. 21.
Sastrow, Barth. 92, 331.
Satiriker 93, 117, 125, 363/4.
Sattler, J. 181.
Satzbau 74.
Sauer, A. 3, 8, 20, 167, 169, 183, 188, 196/7, 222, 234, 236, 276, 381, 396, 399, 405, 410/1, 447/8, 450.
Sauermann, Georg 345.
Saunders, T. B. 222.
Saure, H. 288.
Sauter, F. 148.
Savigny, F. K. v. 131.
Saxo Grammaticus 495.
Scapinelli, F. J. Gerhold Conte 104, 193/4.
Scardigno, Rosaria 238.
Schaarschmidt, C. 116
Schack v. Staffeldt 157.
Schade, Maria 22, 277.
Schaden, E. v. 376.
Schädel, L. 36, 341.
Schäfer, F. A. 231, 446.
— H. 49.
— R. 140/1, 147.
Schäffle, A. E. F. 131.
Schaer, A. 172.
Schaffen 28, 281.
Schaffer 449.
Schall, J. 141, 386.
Schallenberg, Ch. v. 86.
Schambach, K. 85, 244, 325.
Schamgefühl 32.
Schanz, Frida 141, 159.
Schapire, Anna 153.
Schardt, Sophie v. 223, 234, 432, 451.
Scharffenstein, G. F. 463, 466/7.
Scharlitt, B. 216.
Scharnhorst, G. J. D. v. 383.
Schasler, M. 25.
Schatten im Volksglauben 5.
Schauer, Fr. 299.
Schauerroman s. Abenteuerroman.
Schaukal, R. 34, 38, 145, 151, 153, 163, 174, 176, 179, 247, 255, 287, 393, 402, 472, 493.
Schaumberg, G. 204.
Schaumberger, H. 58.
Schaumburg-Lippe, Gräfin Maria v. 223.
Schaus, E. 111, 359.
Schauspieler 181, 187, 205, 416.
— ausländische 210.
Schauspielkunst (vgl. Theater) 205, 415/6.
Schedius, Paul Melissus 321.
Scheel, O. 98.
— W. 9, 47, 50, 52, 74, 81, 290.
Scheerbart, P. 175, 179, 373.
Scheffel, J. V. v. 161, 167, 378, 389, 393.
Scheffer, A. 62.
Scheffler, J. (A. Silesius) 109, 353.
— K. (Kunstschriftsteller) 25/6, 206, 279.
— Karl 38.
— L. v. 387.
Scheffner, J. G. 215.
Scheibe, J. A. 354.
Scheich, R. 148.
Scheid, N. 89, 113.
Scheidl, J. 159.
Scheiens, H. 61.
Scheler, v. 139.
Schellberg, W. 254.
Schellenberg, A. 135, 377.
— W. 492.
Schelling (Familie) 387.
— F. W. J. v. 57, 234, 252, 274, 296, 408, 419, 486/7.
Schenck, H. 55.
— von Sumawe 293.
— zu Schweinsberg, G. 341.
Schenkendorf, M. v. 140, 375, 383.
Schenkl, Else 137, 378.
Schenner, F. 89, 328.
Scherer, G. 91.
— R. 53, 291.
— W. 3, 20, 276, 368.
Schering, E. 96.
Schernberg, D. 327.
Scherr, J. 4, 148.
Schettler, R. 220.
Scheuermann, A. 157, 233, 450.
— Julia Virginia 150.
Scheunert, A. 187, 408/9.
Scheurl, Christoph 345.
— Johann 345.
Schian, M. 91, 95, 115, 164, 175, 237, 333, 362, 395.
Schickele, R. 124, 151, 202.
Schiedermair, L. 114.
Schiele, F. M. 43, 47, 186, 258.
Schiess, Th. 102, 343.
Schiesser v. Schwändi, K. 149.
Schiffmann, K. 87, 108, 114, 326.
Schikowski, J. 114, 206.
Schildbürger 88, 326.
Schiller, Carl v. 246, 450, 468, 470.
— Charlotte v. 246, 467/8.
— Christophine 250.
— Elisabeth Dorothea 466.
— Ernst v. 450, 470, 472.
— Friedrich v. 243-56, 461-81. — 67, 78, 117, 122, 132, 138/9, 179, 190, 216, 223, 225, 232, 252, 282, 285, 289, 305, 367, 371, 383, 386, 388, 404, 408, 411, 418/9, 436, 440, 445, 447, 450, 464, 487/8, 492.
— Lyrik 43/5, 247, 379, 472. — Anthologie 466, 475. Balladen 39, 247. Musenalmanach 247. Philosophische Gedichte 39, 247. — Einzelne: Auf die Ankunft des Grafen v. Falkenstein in Stuttgart 465. Auf die Stadt Stuttgart bey d. Ankunft des Grafen v. Falkenstein 465. Die Bürgschaft 247, 407, 471/3. Deutschlands Grösse 371, 462. Freigeisterei der Leidenschaft 247, 474. Der Handschuh 247, 473. Kassandra 473. Die Kraniche des Ibykus 473. Die Künstler 247. Lied v. d. Glocke 45, 247, 289, 471, 474. Nänie 498. Rätsel 247. Der Spaziergang 247, 467. Der Taucher 473. Vier Weltalter 247, 474. Xenien 474.
— Epos. Änais 471.
— Drama 40, 248-50, 474-80. — Braut von Messina 247, 249, 404, 447, 464, 467, 471, 478. Don Karlos 45, 247/9, 463, 470/1, 475, 477/8, 480. Fiesko 248, 464. Fragmente 250, 480. Huldigung der Künste 247, 471. Iphigenie in Aulis 471. Jungfrau von Orleans 45, 247, 249, 289, 464, 467, 471. Kabale und Liebe 248. Körners Vermittag 476. Macbeth 471. Maria Stuart 247, 249, 289, 464, 471. Menschenfeind 247, 250, 471, 480. Neffe als Onkel 471. Parasit 471. Phädra 471. Phönizierinnen 287, 471. Die Räuber 248, 412, 475/7. Das Schiff 250, 468, 480. Semele 247, 471. Turandot 467, 471. Wallenstein 43/5, 249, 289, 363, 462, 465, 467, 470, 475/6, 478-80. Wilhelm Tell 39, 45, 247, 249, 467/8, 471, 478-80.
— Philosophische und historische Schriften 45, 247, 250, 480, 489. — Abfall der Niederlande 45, 472. Avanturen des neuen Telemach 475. Dreissigjähriger Krieg 472. Die Horen 470/1, 482. Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache 467. Thalia 468. Über naive und sentimentalische Dichtung 392.
— -Bibliographien 250.
— -Bildnisse 250, 481.
— -Biographien 343, 461/2.
— -Briefe 44, 246, 289, 470.
— -Denkmäler 250, 480.

Schiller-Feiern 250, 481.
— -Museum 250, 481.
— -Stiftung 250.
— -Übersetzungen 247.
— -Verehrung 250.
— -Vereine 250, 481.
— Herm. 297.
— J. Fr. (Vetter) 246, 461, 463, 469.
— J. K. 469.
— K. 69.
— Karoline v. 246.
Schilling, A. 111.
— H. K. 242, 460.
— K. E. 81, 35, 101.
Schimmelmann, E. Graf v. 470.
Schindele, St. 311.
Schindelmeisser, L. 191.
Schindler, F. 97.
— W. 81.
Schink, J. F. 322.
Schinkel, K. F. 490/1.
Schirmacher, Käthe 173.
Schlabrendorf, G. v. 469.
Schladebach, K. 68, 306.
Schlaf, J. 30, 126, 153, 205, 210, 306, 372/3.
Schlagworte 71/2.
Schlaikjer, E. 15, 160, 183, 192, 205, 374.
Schlegel, A. W. v. 246, 251/2, 275, 377, 382/3, 399, 413, 469, 480, 483/4, 487.
— Dorothea 252/3, 487.
— Frdr. 23, 246, 251, 253, 275, 278, 370, 383, 399, 469, 480, 483/8.
— J. E. 113.
— J. H. 122.
— Karoline 253, 488.
Schleich, G. 241.
Schleiden, J. M. 145, 219, 429.
Schleiermacher, D. F. 57, 224, 296, 424.
Schleinitz, Frhr. v. 128.
Schlenker, A. 56, 294.
Schlenther, P. 182, 414.
Schlesien 5, 126, 146.
Schlesier, G. 269, 500.
Schleswig-Holstein 146, 390.
Schlodtmann, Paula 185
Schlösser, R. 160, 387.
Schlösser, A. L. v. 472.
Schlosser, A. 84, 147, 162, 192, 208, 390, 411.
Schlosser, Fritz 491.
— F. Chr. 4.
— J. G. 488.
v. Schlotheim 184, 406.
Schlotterbeck 466.
Schlüter, W. 214.
Schluttig W. 384.
Schmaltz, A. 301.
Schmeltzl, W. 86, 324.
Schmertosch v. Riesenthal, R. 81, 297.
Schmid, A. 116, 362.
— F. A. 215/6, 245.
Schmidkunz, H. 7, 49, 209.
Schmidt, A. 78, 313.
— Adolf 131.
— Alfr. 494.
— C. W. 26, 248, 280.
— E. 82.
— Erich 8, 166, 185, 232, 238, 245, 325, 406, 440, 449, 453, 465/6.
— Expeditus 10, 89.
— F. 39, 64, 162, 303.
— Gertrud C. 86
— H. 49.
— Heinr. 220, 447.
— Joh. 20, 276.
— Julian 489.
— K. E. 238.
— Maxim. 165.
— M. G. 63, 89, 301, 328.
— Otto Ed. 5.
— Otto Ernst (Otto Ernst) 152, 165, 173.
— P. v. 110, 154.
— R. 104, 348.
— -Bonn, W. 175, 179, 194, 203, 412.
— -Nancy, M. 41, 48, 290.
— v. Werneuchen, F. W. A. 407.
Schmieder, A. 39, 288.
Schmitt, Chr. 228.
— K. H. 218
— H. 42.
— J. 230, 242, 460.
— J. J. H. 19, 276.
— Hartlieb 39.
Schmithenner, A. 91, 135, 165
Schmitz, B. 21, 138.
— Oscar H. 18.
Schmutzliteratur 32/3.
Schnabel, F. 60.
Schnadahüpfln 378.
Schneeberger (Familie) 134.
Schneegans, Aug. 24, 129.
— H. 87, 129, 200, 204.
Schnehen, W. v. 28.
Schneider, A. 20.
— E. 48.
— Fr. 4, 330, 469.
— F. J. 160.
— M. 56, 61, 294, 299.
— Otto C. 244, 463.
— S. 206.
Schneiderreit, G. 227, 435.
Schnell, H. 302.
Schnittger, C. 129.
Schnitzler, A. 152, 181/2, 199, 412, 483.
— K. 192.
Schnorrenberg, J. 19, 170, 276.
Schnürer, F. 7.
Schodoler, W. 88.
Schölermann, W. 26.
Schoen, H. 195, 204.
— Th. 81.
Schönaich-Carolath, E. Prinz v. 152/3, 391.
— Heinrich, Prinz v. 241.
Schönbach, A. E. 12/3, 117, 121, 169, 180, 201, 215, 364, 368, 398.
Schönborn, F. Graf v. 128.
Schöne, Das 23, 26/7, 32.
— H. 206, 210.
Schoener, R. 27, 226, 228, 281.
Schönherr, A. 152.
— K. 152.
Schönhoff, L. 176, 184, 189, 192, 200, 203, 210.
Schönemann, Lili (Elisabeth v. Türckheim) 445.
Schönewald, E. 178.
Schöppenstuhl, Brandenburgischer 68
Schöpper, G. 47.
Scholderer 49.
Schollenberg, Chr. v. 324.
Scholz, A. 154.
— W. v. 36, 110, 120, 138, 142/3, 153, 173, 176, 182, 194/5, 207, 286, 354, 367, 379, 388, 399, 404.
Schomaker, J. 82, 317.
Schoof, W. 18, 130, 275.
Schoop, A. 63, 301.
Schopenhauer, A. 23, 130, 217/8, 366, 408, 426, 428/9.
— Johanna 234, 451, 481.
Schoppe, Amalie 408.
Schopper, J. 334.
Schorn, Adelheid v. 234.
— Aug. 53.
— L. 126.
Schorus, H. 55.
Schott, A. 169.
— S. 172, 175, 401.
Schottmüller, H. 173/4, 177.
Schrader, O. 71, 303.
— Th. 101, 118, 364.
— W. 20, 276.
Schram, W. 5.
Schrauf, K. 95.
v. Schraut 228.
Schreiber, A. 468.
— H. 61, 299.
Schreivogel, Konr. 342.
Schrempf, Chr. 226, 433, 446.
Schrenck, E. v. 29.
Schreyer, H. 230.
Schreyvogel, G. 210, 411, 416.
— J. 210.
Schriftstellerstand 13.
Schrill, E. s. S. Keller.
Schröder, C. 76, 125, 189, 375.
— Edw. 19-20, 59, 68, 245, 276, 328, 385, 464.
— Emilie 200, 413.
— F. L. 208, 431, 455, 470.
— H. 70, 307.
— J. 173.
Ludw. 125, 147, 150/1, 174, 178, 373, 391, 412, 416.
— L. v. 132.
— Sophie 210.
— W. 43, 46, 289.
— -Devrient, Wilhelmine 210.
Schröer, A. 17.
Schröerhöller 274.
Schröerlocker 274.
Schrörs, H. 21.
Schröter 163.
— Corona 208, 235, 416, 440, 451.
Schrötter, G. 58.
Schrott, J. 143
Schubart, A. 152.
— Ch. F. D. 126, 139, 246, 382, 464, 469.
— L. 246, 467, 470.
— M. 452.
Schubert, H 110.
— Hans v. 106.
— J. 216, 239.
Schubin, Ossip s. Kirschner, Lola.
Schüblow, Senator 245.
Schück, H. 3.
Schücking, L. 133, 380, 499.
— Theo 133.
Schüddekopf, C. 18, 152, 159, 211, 228, 274, 417, 446.
Schülerlektüre 12.
Schütz, Chr. Gottfr. 294.
— W. v. 490.
Schütze, J. St. 161.
Schulaufführungen s. Schuldrama.
Schulausgaben 40/7, 286.
Schuld, tragische 35.
Schuldes, J. 122.
Schuldrama 89, 113, 301.
Schulen (Akademie, Bürgerschule, Eremitenschule, Fürstenschule, Gymnasium, Hochschule, Jesuitenschule, Lateinschule, Mädchenschule, Normalschule, Pädagogium, Realgymnasium, Reformschule, Ritterakademie, Ritterschule, Seminare, Universität, Volksschule) 25, 53-64, 291-303, 344/6, 482. In: Aargau 60; Admont 300; Altdorf 328; Amberg 62, 300; Andernach 60, 298; Ansbach 58; Aurich 60; Baden 60, 62, 300; Bamberg 62, 300; Basel 298; Bautzen 60; Bayern 62, 300; Bayreuth 58; Belzig 62, 300; Berlin 60, 113; Bern 63; Böhmen 63; Bremen 361; Breslau 64, 351; Brody 60, 298; Budweis 60, 298; Dessau 60, 294; Dillingen 58, 60, 298/9; Dresden 60, 299; Düren 63, 301; Eberswalde 60; Elsass 63; Eppstein 63; Erfurt 101, 344; Frankfurt a. M. 61; Frankfurt a. O. 56, 59, 63; Frauenalb 63, 301; Freiburg i. B. 59-60, 63, 301; Freistadt 299; Friedberg 60, 299; Gandersheim 61; Geestemünde 61; Geringswalde 58; Göttingen 59-60; Gotha 56, 61, 294, 299; Greifswald 61, 299; Hagenau 63; Halle 298; Hannover 63, 301; Heidelberg 59-61, 164, 298/9; Helmstedt 59, 298; Hersfeld 61, 299; Hessen 63, 89, 301; Hornbach 61; Idstein 61; Ingolstadt 59, 95; Innsbruck 59; Jena 60, 164; Kärnten 63, 301; Kassel 61; Königsberg 60/1, 418; Krakau 345; Kremsmünster 61; Krőpelin 61, 299; Kurland 63, 301; Leipzig 59-61, 298/9; Leoben 61, 299-300; Lössnig 63, 301; Ludwigsburg 245, 461, 464; Mainz 61; Marburg 100, 301, 325, 341; Marienberg 61; Mecklenburg 63, 301; Methler 63; Münster 63; Oberlosa 61, 300; Österreich 53, 58, 63, 301/2; Olmütz 61; Osnabrück 62; Preussen 302; Ratzeburg 63, 302; Rödemis 62; Rom 335; Rossleben 62, 300; Rudolfswert 62; Saargemünd 63, 302; Sachsen 54, 63, 302/3; Salzburg 59, 62, 298; Sangerhausen 63, 303; Schleswig-Holstein 63; Schmalkalden 328; Schneeberg 58; Schweiz 303; Schweden 62; Speyer 62; Steiermark 63, 303; Strassburg 298; Stuttgart 245, 464; Troppau 62, 300; Tübingen 62; Unterschupf 54, 303; Vereinigte Staaten v. Nordamerika 292; Weidenau 62, 300; Wien 59, 62, 300; Wiener-Neustadt 62, 300; Wittenberg 59, 102, 298; Württemberg 63; Zabern 55; Zerbst 63, 303; Zittau 113; Znaim 89; Zürich 63.
— in der Dichtung 124, 226.
Schulgeschichte s. Schulen.
Schulordnungen s. Schulen.
Schulwesen s. Schulen.
Schuller, H. 142, 388.
Schullern, H. v. 164.
Schullerus, A. 21, 85, 276, 323.
Schulmuseen 64, 303.

Schulte, A. 80, 96, 142, 315.
Schulthess, Barbara 235.
—-Rechberg, G. v. 102, 233, 342.
Schultz, Adolf 57, 160, 296.
— Alwin 315.
— Franz 9, 228, 241, 254.
— G. J. v. 5.
Schultze, A. 354.
— Ernst 13, 160, 275, 401, 493.
— K. 187.
— S. 333.
— V. 84, 321.
Schulz, Hans 124.
—-Labischin, G. 176.
Schulze, Berthold 184.
— Friedr. 253, 297, 490.
— Joh. 215.
— P. 294.
Schumann, Aug. 299.
— C. 73.
— J. 173.
— P. 5, 7/8, 76.
— R. 131.
— Valten 319.
Schuré, E. 191.
Schurig, A. 25, 279.
Schuster, A. 49.
— Abr. 449.
— G. 302.
— H. 49.
— M. 256, 494.
Schwab, G. 40, 135, 165, 256, 384, 494.
— W. 341.
Schwabe, C. L. 446.
— E. 297.
— J. J. 364.
Schwaben 5/6, 146.
Schwalbe, E. 4.
Schwalm, K. 169, 296.
Schwaner, W. 214.
Schwank vom Kuhdieb 86.
Schwanklitteratur 86/8, 93, 104, 325/6, 390.
Schwann, M. 2, 12, 190.
Schwartz, C. 149.
— F. 20, 276.
Schwarz, B. 211, 300.
— J. 62.
— R. 9, 11.
— W. 124.
Schwarzbek, E. v. 196.
Schwarzkopf, A. 16.
Schweinichen, C. v. 83.
Schweitzer, V. 105, 350.
Schweiz 126, 149, 169, 390/1.
Schwenter, D 329.
Schwerin, B. Graf v. 187.
Schwering, J. 411.
Schwerttänze 118.
Schwiegermutter 74, 308.
Schwiessel, H. H. v. 174.
Schwind, M. v. 142, 195, 376, 385.
Schwindrazheim, O. 155.
Schwyzer, E. 75.
Scott, F. N. 38.
— W. 394/5.
Séailles, G. 28, 282.
Seckendorff, Frhr. Chr. Alb. v. 234, 238, 451.
— L. v. 447.
Seebach, Marie 182.
Seeber, J. 163.
Seeberg, R. 30, 97, 337.
Seeck, O. 21.
Seedorf, H. 69.
Seeger, Joh. 293.
Seele 25.
Seelig, F. 100.
Seeliger, E. G. 164.
Seelmann, W. 76.
Segato, P. 181.
Segenssprüche 94, 332.
Segnitz, E. 160.
Seibel, G. 12.
Seidel, H. 145, 157, 289, 392.
— P. 349.
Seidenadel, C. W. 60.
Seidl, A. 30, 283, 387.
— J. G. 58, 148.
Seidlitz, W. v. 228.
Seiler, F. 73, 135.
Seilern, Graf 196.
Seiling, M. 222, 226, 436.
Seilkopf, K. 56, 63, 294.
Seitz, O. 99, 340.
Selbstbiographie 6.
Selbstverständliche, das 25.
Seling, A. 59.
Sell, K. 32, 222, 224, 227, 245, 432, 437, 463.
Selnecker, Nicolaus 319.
Sembritzki, J. 92, 223, 490.
Semerau, A. 183.
Semler, Joh. Sal. 294.
Semper, G. 25.
Seneckenberg, Reichsfreiherr v. 273.
Sendach, A. 210.
— L. 180.
Seneca 356.
Senger, Hugo v. 255, 429.
Servaes, F. 119, 171/4, 176, 183/4, 194, 210, 400, 402.
Sethus Calvisius 319.
Setzepfandt, R. 354.
Seuffert, B. 158-60, 441.
Seume, J. G. 380.
Sewett, A. s. Brausewetter, A.
Seydel, M. v. 163.
Seydl, E. 166, 215.
Seyfried, der hürnen 90.
Seyler, A. 405.
Shackford, M. H. 36.
Shakespeare, W. 21, 41/2, 54, 87, 90, 113, 119, 139, 182, 190, 197, 199-200, 220, 225, 274, 279, 285, 371, 404, 406, 411/2, 430, 436, 463, 484, 486, 489. Julius Caesar 288, 405. Coriolan 288. Hamlet 183, 288. Heinrich IV. 288. König Lear 200, 288. Lustige Weiber von Windsor 203. Macbeth 182, 200, 249, 380. Maß für Maß 200, 412. Othello 200. Richard III. 288/9. Romeo und Julia 200. Troilus und Cressida 200.
— -Bühne 199.
— -Gesellschaft 199-200.
Shaw, B. 182, 203, 413.
Sheehan, P. A. 164.
Shelley, P. B. 367.
Shipmann, Roger 349.
Siber, Martha 43.
Siebeck, H. 226, 424.
Siebenbürgen 376.
Siebert, J. 39.
— O. 241.
Siegfried, H. 190.
— W. 175, 376.
Siegfriedslied 329.
Siegismund, B. 167.
Siegl, K. 105, 350/1.
Siegler-Schmidt, H. 120.
Siehe, S. 246.
Sienkiewicz, H. 121, 369.
Sieper, E. 120, 366.
Sier, R. 6.
Sievers, E. 313, 454.
Silbermann, A. 196, 280.
Sillem, C. H. W. 82.
Silvio, Enea 80, 315, 343, 347.
Simanowiz, Ludovika 461, 479, 481.
Simbürger, J. (F. v. Freithal) 169.
Simmel, G. 215, 421/3.
Simon, K. 131.
Simons, E. 353.
Simonsfeld, H. 163.
Simplicissimus (Zeitschrift) 15, 123, 374.
Simrock, F. 20.
— K. 275, 375.
Singer, H. F. 104, 347.
— S. 73.
Singspiel 114.
Sinngedicht 36.
Sinnlichkeit 32.
Sintenis, F. 240.
Sittenberger, H. 200.
Sittlichkeit 32, 284.
Skala, R. 27.
Smidt, H. 452.
Smolle, L. 224.
Snettlage, E. 309.
Soane, G. 460.
Socin, A. 22/3.
Sodeur G. 99.
Söhle, K. 175.
Söhns, P. 72, 309.
Soendersen, E. Fr. 201, 207.
Sörensen, H. 195.
Soffner, J. 95.
Sohncy, H. 165, 167.
Sohrawortsky, A. 49b.
Soissons, S. C. de 171.
Sokal, E. 31.
Sokolow 198.
Sokolowsky, R. 191, 201, 354.
„Soldat im Quartier" 6.
Soldatenlieder 137.
Soldatenroman 374.
Solger, F. W. 408.
Solitude 404.
Sommer, P. 46.
Sonette 354.
Sonnenberg, J. M. v. 138.
Sonnenthal, A. 209-10.
Sonnleithner, J. v. 126.
Sonntag, A. 147, 159, 163, 390, 394.
Sontag, Henriette 210, 253.
Sophistik 218.
Sophokles 41.
Sorgenfrey, Th. 61, 299.
Sorma, Agnes 205, 415.
Souchon, P. 240, 456.
Seurlau, P. 28.
Sozialdemokratie 124.
Sozialismus 31, 283.
Spahn, M. 97.
Spalatin, G. 100/1, 334.
Spangenberg, A. G. 115, 361.
— W. 113.
Spannung 35.
Sparta 470.
Specht, R. 133, 187/8.
— Th. 58, 61, 298.
Speck, W. 179.
Speckter, O. 146.
Speidel L. 126, 244, 376, 462.
Spemann, W. 7.
Spencer, H. 427.
Spener, Ph. 115, 351, 361/2.
Speralé, E. 252, 485.
Sperling, H. O. 14.
Sperontes 111, 358.
Spiegel, N. 59, 298.
Spiel, St. Galler, von der Kindheit Jesu 89.
— von den zehn Jungfrauen 88, 327.
Spielberg, O. 28.
Spiele, Erlauer 328.
— geistliche 204.
— weltliche 204.
Spielhagen, F. 165, 171/2, 379.
Spielmann, C. 54, 61, 76.
Spiero, H. 152, 162, 175/6, 178, 182, 244.
Spies, H. 9, 200.
— Hermine 131.
Spieser, J. 74.
Spindler, K. 51, 165.
Spinoza, B. 116, 227, 362, 435, 445, 495.
Spitta, P. 109, 140, 143, 353, 383.
— Ludw. 170.
Spitteler, K. 35/6, 163, 286, 376, 393/4.
Spittler, L. F. v. 126.
Spitz, M. 97.
Splettstößer, W. 203.
Spohr, L. 131.
Spontini, G. 496.
Sprachästhetik 66, 304.
Sprache 31, 304.
— und Stil einzelner Schriftsteller: E. M. Arndt 68, 305, 383; Bettina v. Arnim 491; Goethe 68, 228, 305, 443/4; Gottsched 67, 365; Grillparzer 441; Grimmelshausen 305; Gryphius 357; Immermann 498; H. v. Kleist 68, 406; D. v. Liliencron 68, 305; Luther 99; M. Opitz 354; Platen 387; F. Reuter 68, 305; H. Sachs 329; Schiller 68, 250, 305, 480; Z. Werner 494.
Sprach-, Literatur- und Geschichtsforscher 66/8, 273, 288.
Sprachkritik 65.
Sprachlehre 51, 73/4, 310.
Sprachmethode 56.
Sprachphilosophie 65, 304.
Sprachpsychologie 65, 304.
Sprachreinheit 73, 309.
Sprachrichtigkeit 73, 310.
Sprachverderber 273.
Sprachwissenschaft, allgemeine 65, 304, 493.
Spranger, E. 103, 140, 384, 420, 423, 428.
Sprenger, R. 68-71, 73, 89, 110, 139-40, 185, 249-50, 256, 305, 308/9, 381, 383/4, 478, 480, 495.
Sprichwörter 90, 94, 329, 332.
Sprichwörterpredigt 91.
Sprachdichtung 94, 118, 330.
Spukaberglauben 49.
Staatslehre, romantische 370.
Staatslexiken 7.

Staatsromane 158.
Stackmann v. Fallersleben, H. 104.
Stade, Dietrich v. 354.
Städte 80, 315.
Stägemann, F. A. v. 127, 383.
Staël-Holstein, Anne de 132, 235, 245, 463, 466, 487, 490.
Stäuble, A. 64.
Staffeldt, s. Schack v. Staffeldt.
Stahl, F. 228.
Stahr, A. 119, 212.
Stamm, A. 167.
Stammbücher, 83, 108, 126, 128, 352, 376.
Stange, C. 98.
Stangen, E. 153.
Staphylus, F. 95.
Stark, A. 430.
— H. A. 222.
Staudinger, F. 37, 216, 224.
Stauf v d. March, O. 137, 141, 152, 167, 181.
Stauffer, Albrecht 132, 418.
— Käthe 180.
— -Bern, K. 24, 131, 279.
Staupitz, J. v. 396.
Stavenhagen, K. 184, 187.
Steffen, Elly 329.
Stegmann, K. D. 208, 416.
Stehle, B. 40, 50, 288.
Stehr, H. 175.
Steiermark 15.
Steiff, K. 355.
Steig, R. 15, 18/9, 35, 70, 125, 140, 184/5, 231, 233, 253/4, 274, 276, 307, 383, 406, 415, 446, 489-91, 493.
Steigenberger, G. 62, 300.
Steiger, E. 193.
Stein, Charlotte v. 230, 235, 439, 447, 449, 451.
— Gustav 41.
— H. 115.
— Heinr. v. 23, 218, 278, 419, 429.
— Henriette Karoline v. 234, 417, 451.
— Karl 183.
— Karl Frhr. v. 130, 182, 411/2.
— Ludw. 25, 440.
— Paul 140.
— Ph. 140, 209-10, 235, 383, 447.
— Wilh. 41.
Steinberger, J. 158.
Steinecke, V. 49, 290.
Steinel, O. 134, 280.
Steiner, C. J. 58.
— -Wischenbart, J. 169.
Steinhausen, G. 4, 67, 79, 107, 167, 315, 351.
Steinherz, S. 95.
Steinmüller, P. 100.
Steinwand, Fercher v. s. Kleinfercher, J.
Steinweg, C. 40, 48.
Stejskal, K. 50.
Stekel, W. 219.
Stelling, H. 47.
Stellwagen, A. W. 334.
Stelzhamer, F. 169.
Stemplinger, E. 88, 135, 326, 378.
Stendal, H. 354.
Stendhal s. Beyle, H.
Stengel, E. 22, 277.
Stenglin, F. v. 164.
Stephan, H. 221, 223, 430.
Stephani, H. 57, 295.
Sterbebüchlein 91.
Stern, A. 245, 466.
— Adolf 119, 121, 133, 141, 160, 162, 165/7, 171/2, 175/6, 193, 202, 234, 251, 257, 366, 368/9, 393, 398, 403, 414, 495.
— Alfred 132, 256, 451, 494.
— Aug. 246, 470.
— E. 69, 196, 396.
— H. 2, 8.
— J. 116, 362.
— P. 23.
— R. M. v. 121, 369.
— W. 216.
Sterne, L. 160.
Sternfeld, R. 244.
Stettiner, P. 215.
Stettner, Th. 118, 233, 365.
Steub, L. 169.
Steuding, H. 50.
Steuer, Fr. 105, 350.
Stieda, W. 298.
Stiefel, J. 18.
Stieglitz, Charlotte 499.
Stier-Somlo, F. 170, 400.
Stierling, H. 154.
Stifter, A. 47, 58, 169, 289, 296, 398.
Stigel, J. 86, 324.
Stil (vgl. Sprache) 20, 35, 68.
Stillgebauer, E. 175, 402.
Stiller, O. 52.
Stimmungen, ästhetische 265.
Stimmungsbelebung (in der Dichtung) 35.
Stipendien 341.
Stitz, A. 378.
Stockmann, H. 346.
Stöckel, H. 3.
Stöcker, Helene 218, 480.
Stöckhardt, E. 190.
Stoeckius, A. 193, 412.
Stöckl 116, 158.
Stölzel, A. 68.
Störtebeker, Cl. 86, 324.
Stoessl, O. 30, 172, 181, 209, 373.
Stoetzer 136.
Stötzner, P. 90.
Stoffel, J. 42/3, 288.
Stoffgeschichte 5/6, 25, 124, 135, 161, 164, 182, 374, 378, 404.
Stolberg, Agnes Gräfin v. 139.
— F. L. Graf v. 138/9.
Stoll, H. 49.
Stoltze, Friedr. 145.
Stolz, A. 133.
— F. 65, 169.
— J. 339.
Stolze, W. 115, 361.
Stolzenberg, G. 150.
Stona, Marie 153.
Stone, J. M. 79, 97.
Storch, A. 60, 299.
— K. 135.
Storck, K. 83, 114, 154, 173, 190, 318, 320.
Storm, G. 23, 277.
— Th. 47, 126, 134/5, 146, 172, 299, 388, 399, 401.
Stosch, J. 102.
Stoskopf, H. 374.
Stowasser, J. M. 136, 378.
Strach, M. 148.
Strackerjan, K. 58.
Strada 406.
Strahtmann (Justizrat) 389.
Strassburg 232, 450, 453.
Strassmann, A. 173.
Stratz, R. 164, 374.
Strauch, Aeg. 106, 351.
— Fr. 300.
Strauss, D. Fr. 385.
— E. 158, 176, 179.
— u. Torney, Lulu v. 153/4, 380.
Strecker, K. 13, 39, 134, 136, 172, 193, 195, 401.
Strehle, R. v. 227.
Strehlenau, N. Edler v. (N. Lenau) 122, 135, 138, 147/8, 244, 390, 411, 483.
Streicher, A. 466/7.
— O. 65.
— Th. 156, 492.
Streinz, F. 39, 42, 69.
Streitberg, W. 74, 238, 310, 454.
Strekelj, K. 70.
Strenge, C. F. v. 107, 351.
Strigl, H. 117, 364.
Strindberg, A. 96, 202, 218, 225, 414.
Strinz, Martha 172.
Strobl, K. H. 164/5, 176, 213, 395.
Ströbel, H. 194.
Strohmeyer, O. 237.
Strümpell, L. 57, 295.
Strunz, F. 92, 217.
Stubbs, W. 93.
Stubmann, P. 181.
Studenten 59, 183, 298.
Studentenalmanache 150.
Studentenkomödie, Oxforder 349.
Studentenlektüre 12.
Studentenlieder 111, 154/5, 358.
Studentennamen 72.
Studentenroman 164.
Studentensprache 68, 306.
Studnicska, F. 20, 276.
Stückrath, O. 155.
Stümcke, H. 89, 162, 182, 189, 194, 204/6, 208, 222, 235, 416, 451.
Stüre, G. 22, 277.
Stuhrmann, J. 188.
Stuler (Stella), Erasmus 345
Sturm, A. 159.
— B. 120, 189.
Sturm, K. F. 158.
— u. Drang 139, 150, 183, 382, 405, 417.
Sturz, H. P. 56, 120, 122, 125, 158, 212, 294, 417.
Stutzer, E. 39, 225.
Sudermann, H. 47, 123, 176, 182/3, 195, 204, 373, 376, 395, 406.
Suderow 110.
Sudhoff, K. 92, 331, 446
Sue, E. 165, 395.
Süchtern, Alexander v. 345.
— Christoph v. 345.
Südel, W. 183, 193.
Sues, R. 179.
Süss, G. 125, 145, 149, 152.
Sütterlin, A. 139.
— L. 66, 68, 73, 306.
Sukennikow, M. 188, 390.
Sulger-Gebing, E. 20, 168, 397, 487.
Sully, J. 35.
Sulpitius, Joh. 343.
Sulze, E. 31.
Suphan, B. 49, 222, 225, 228, 236/7, 431/2, 441, 446/7, 451/2, 476.
Surgant (schweizer Humanist) 343.
Suter, P. 75.
Sutermeister, O. 20, 276.
Sutsos, P. 182.
Suttner, Bertha v. 198, 213.
Svendsen, F. 178.
Svoboda, Helene 177.
Swedenborg, Eman. 361.
Swinburne, A. G. 367.
Sybel, H. v. 215.
— Phil. Ferd. v. 452.
Sylvius Friedrich, Herzog v. Oels 354.
Symbolismus 30, 150, 202.
Symons, A. 413.

Tagebücher 108, 127-38.
Taine, H. 8, 24, 130, 215, 278/9, 429.
Talent 28, 282.
Talvj 441.
Tandem, C. F. s. Spitteler, K.
Tangel, M. 277.
Tantieme 181.
Tanzer, E. 306.
Tappolet, E. 75.
Tappert, W. 155/6, 237.
Tardel, H. 183, 404, 493.
Tasso, T. 5, 406, 456.
Taube, Th. 198.
Tauchnitz, H. 8.
Taufbüchlein, Berner 101.
Tauler, J. 318.
Tauscher, H. 213.
Tausig, P. 324.
Taylor, William 349.
Technik 31.
— dramatische 404, 411, 413.
Teetz, F. 42, 45.
Teichmann, A. 21, 277.
— W. 154.
Teja, Carmen s. Ratzel, Carmen.
Tellsage 250, 478/9.
Telmann, K. 170.
Tempeltey, E. 19, 133, 166, 187, 275.
Tendenz in der Kunst 31.
Tennyson, A. 367.
Teplitz 450.
Tesdorpf, W. 50.
Tetelbach, J. 334.
Tethinger, Joh. 301.
Tetschen 331.
Teufel 91, 495.
Tews, J. 12.
Texte, J. 2.
Thaddeus 179.
Thaler, K. v. 149, 154, 162, 393.
Thamm, M. 61, 64, 83, 300.
Theater (vgl. Bühne, Drama) 289, 414.
— In: Aachen 207; Baden b. Wien 415; Bayreuth 207; Berlin 207, 405, 408, 413/6, 477; Bern 114; Braunschweig 114; Breslau 207; Darmstadt 114; Dresden 188, 207, 259, 375, 415; Elberfeld 207; elsässisches 204; Frankfurt 329, 416; Garsten 326; Hall 328; Hamburg 114, 207, 412, 414, 416; Karlsruhe 209, 413; Kolmar 329; Lauchstädt 231; Linz 326; Mainz 416; Mannheim 414; Marburg 328; Meiningen 415/6; München 114/5; Nürnberg 207; Österreich 87, 114, 326; Rudolstadt 114; Schmalkalden 328; Steyr 326; Weimar 207; Wien 114, 194, 207, 210, 405, 411/2, 414/6;

Digitized by Google

Wiesbaden 208; William 208; Wolfenbüttel 180; Znaim 328.
Theaterdekorationen 203.
Theatergeschichte 90, 114, 179-210, 329, 414/6.
Theaterkritik 181, 414.
Theaterpublikum 181.
Theil, F. 213.
Themensammlungen 51/2.
Theologie 7, 9, 91, 98/9, 115, 208, 350.
Thesleff, A. 69.
Thiele, E. 96, 98.
— G. 216.
— R. 375.
Thiem, P. 183.
Thieme, K. 99.
Thierack, H. 223.
Thimme, A. 167, 369.
Thode, H. 317.
Thoma, A. 63, 106, 301, 351.
— Hans 26, 366.
— Ludw. 176, 206.
Thomé, J. 218.
Thomann, D. E. 59.
Thomas, E. 203, 210, 416.
— J. G. Chr. 275.
— R. 70, 130.
Thomasius, Chr. 116, 329, 362.
Thorane, Graf 235, 452.
Thorbecke, A. 45, 50.
Thorláksson, J. 379.
Thorsteinsson, St. Bj. 379.
Thümmel, W. 383.
Thüringen 145, 231.
Thürmann, O. 164.
Thumb, A. 69.
Thumm, W. Fr. 297.
Thuran, G. 22, 277.
Tieck, L. 158, 165, 191, 251/3, 274, 296, 360, 379, 382, 388, 399, 475, 483/4, 486/9, 492, 499.
Tiedge, Chr. A. 371, 379.
— H. 85, 325.
Tiele, A. K. T. 136/7, 145, 150/1, 153, 378.
Tiemann, L. 254.
Tierfabel 493.
Tillanus, Th. 334.
Tille, A. 80, 244.
Tilly, J. T. Graf v. (Feldmarschall) 59.
Tiraboschi 492.
Tischbein, W. 231, 450, 452.
Tittel, A. 231.
Tobler, A. 22.
— G. 155.
Todt, C. 98.
Toepke, G. 59.
Toleranz 106.
Tolstoi, L. N. Graf 166, 215, 366, 368/9, 396, 402/3.
Tombo, R. 230.
Torresani, C. v. 374.
Torschiblitz 234.
Tovote, H. 124, 176, 179.
Tragik 35, 285.
Tragödie (vgl. Drama) 35.
— bürgerliche 221.
— griechische 180.
Trampler, R. 58.
Traum 28.
Traumann, R. 141.
Treitschke, H. v. 215, 472, 500.
Trense, P. 22, 277.
Tresche, J. F. 223, 430.
Treumann, K. 60.
Triesch, Irene 203.
Triller, D. W. 117.
— V. 378.
Triloff, H. 91, 330.
Trinius, A. 166, 231, 452.
Tristan u. Isolde 162.
Troeltsch, E. 106, 216, 351, 422/3.
Trötscher, J. 231, 236, 448.
Trojan, J. 389.
Trübner, K. 11.
Tschackert, P. 84, 96, 98, 100, 320/1, 339.
Tschenschner, K. 88, 327.
Tschirch, O. 15, 234.
Tschirn, G. 217.
Tschochner, Alb. 61.
Tschudi, A. 478/9.
Tschschmid, A. 60.
Türck, H. 28, 242.
Türkenfurcht 79.
Türler, H. 86, 106, 324.
Tüselmann, O. 4.
Turgenjew, J. 121, 166, 386.
Typenkultus 34.
Tyrolt, R. 206, 210, 416.
Tzschache, G. 51.

Übell, H. 150/1, 180.
Überbrettl (Cabaret) 204.
Überkultur 29.
Übermenschentum 37, 428, 444, 484.
Überproduktion 13.
Übersetzungsliteratur 58, 88, 113, 136, 199, 287, 325/6, 378, 395/6, 412/3.
Uecker F. 5.
Uellenberg, E. 175.
Uhde-Bernays, H. 138, 157, 240, 353, 380.
Uhl, F. 208.
— W. 216, 424.
Uhland, L. 39-40, 46, 78, 117, 136, 256, 289, 313, 324, 376, 379, 389-90, 494/5.
Uhlig, G. 61, 299.
Ullrich, H. 160, 307.
— J. 196.
Ulmann (Bischof) 383.
Ulrich, Herzog v. Württemberg 492.
— G. 216.
— O. 233, 448.
Umlauft, F. 73.
Unbescheid, H. 250, 481.
Unger, L. 82, 332.
— R. 142, 175, 387.
— Th. 75.
Universitäten s. Schulen.
Unseld, W. 75, 311.
Unsittlichkeit 322/3.
Unterricht, biblischer 297.
— deutscher 37-52, 58, 65, 287-92, 297/8.
Unterrichtswesen s. Schulen.
Unzelmann, Friederike 246.
Urbain, A. 192.
Urban, M. 154.
Urhebergesetz 379.
Ursinus Velius, Kaspar 345.
Ury, L. 206.
Usener, H. 21.
Usteri, P. 132.
Usthal, A. 203.
Utitz, E. (E. Limé) 153, 199.
Uz, J. P. 379, 381.

Vagabunden- u. Gassenlieder 155.
Vaihinger, H. 216/7.
Valentin, G. 58.
Valfyr 193, 199.
Vambery, H. 198.
Vampirsage 124, 374.
Vara, S. 199.
Varnhagen v. Ense, K. A. 132, 233, 384, 406, 448.
— Rahel 125, 256, 495.
Varrentrapp, C. 100, 215.
Vasari, G. 489.
Vecek, O. 107, 208, 351.
Vegetius s. Krafft, A.
Veghe, Joh. 91, 330.
Vegio, Maffeo 343.
Veraltertur 180.
Vereine, literarische 123/5.
Vererbung 6.
Verga, G. 121.
Vergil der Zauberer 85, 234, 325.
Verlagskataloge 9-10.
Verlaine, P. 155.
Verloh, Chr. 134.
Vernaleken, Th. 90.
Vers (im Drama) 25.
— französischer 312.
Verslehre 77/8, 313.
Verwandtschaftsnamen 72.
Vetter, F. 90, 169, 329.
Viardot-Garcia, Pauline 386.
Viebig, Klara s. Cohn-Viebig, Klara.
Viehoff, H. 413.
Viereck, L. 291/2.
Vierordt, H. 135.
Vietor, W. 22.
Vigile, E. 225.
Vilhauer, J. 31.
Villa Borghese 231.
Villers, A. v. 215.
Vilmar, A. F. C. 3, 20, 276.
— W. 49.
Vincke, Gisbert v. 412.
Viola, M. 164.
Violet, P. 43.
Vietta, H. 148, 191, 224.
Virck 100.
Virginia, Julia s. Scheuermann.
Vischer, F. Th. 135, 141, 147, 176, 373, 384/5, 445, 499.
— R. 135, 140, 384.
Vitalislegende 5.
Vivanti, Anna 378.
Vives, Ludov. 343.
Vlaeten, F. van 151.
Vockenhuber, F. 479.
Vockeradt, H. 34/4, 47, 289.
Vögele, A. 35.
Vögtlin, A. 376.
Völkerkunde 2.
Vogel, C. 232, 446, 449-50.
— O. 230.
— P. 288.
— Th. 290.
Vogl, J. N. 148.
Vogt, E. 341.
— O. 159.
— Th. 3, 295.
Voigt, A. 82.
— Chr. G. 470.
Volger, F. 201.
Volkelt, J. 26, 280/1.
Volker 194, 198, 202.
Volksbibliotheken 12.
Volksbücher 85, 87, 325.
Volksdichtung (vgl. Volkslied u. volkstümliches Lied) 35, 38.
Volksdrama, Wiener 411/2.
Volkserzieher 214/5, 420.
Volksetymologie 69-70.
Volkskunde 17, 82, 273.
Volkslektüre 12.
Volkslied 47, 86, 110/2, 154, 196, 234, 318, 355, 358, 492, 495, 497.
— italienisches 137.
— japanisches 137.
— russisches 308.
— serbisches 275, 441.
Volksschauspiele (vgl. Drama, Theater) 204, 415.
Vollmer, F. 44.
— H. 58, 297, 420.
— W. 477.
Vollmöller, K. E. 195.
Voltaire, Ch. M. A. de 119, 222, 369.
Volz, B. 206.
Vopelius 320.
Vorbrodt, W. 42.
Voretzsch, C. 17, 373.
— M. 166.
Vorländer, K. 216.
Vorsokratiker 218.
Voss, C. F. (Verlagsbuchhändler) 351.
— E. 103.
— G. 11, 128.
— Joh. Heinr. 40, 157, 161, 239, 275, 288, 338, 392, 470.
— Julius v. 222.
— R. 176, 183.
Vossische Zeitung 15, 107, 133, 351.
Vossler, K. 66, 77, 87.
— Regina 383.

Wachler, E. 129, 204/5.
Wachsmuth, C. 130, 218.
Wackenroder, W. H. 253, 388, 489.
Wackernagel, Ph. 319.
Wackernell, J. E. 78, 89, 328.
Wächter, L. (Veit Weber) 160.
— O. 361.
Wael, R. de 93.
Wälli, J. 92, 332.
Wäschke, H. 72, 98, 124.
Waetzoldt, St. 23/4, 39, 44, 230, 277.
— W. 28, 184, 196, 408.
Wagener, H. L. 183.
Wagler, P. 50, 136.
Wagner, B. A. 431.
— Chr. 147.
— Hedwig 241, 456.
— Minna 191.
— Rich. 132, 190/2, 213, 321, 328, 366, 392, 405, 407, 410, 412, 415, 419, 426, 429. Lohengrin 191; Parsifal 191; Ring des Nibelungen 191; Tannhäuser 191; Tristan u. Isolde 191/2, 412
Wahle, J. 228, 240, 440/1.
Wahner, J. 167.
Waiblinger, W. 138, 140/1, 384, 386.
Walch, J. G. 98.
Walchensee 458.
Wald, W. 431.
Waldberg, M. v. 324.
Waldburger, A. 96, 102.
Waldeck, M. 14.
Walderthal, G. v. 151.

Digitized by Google

Waldhornlieder 111.
Walker, E. 237.
Wallberg, M. 144.
Wallenstein, Albr. Herzog v. 103, 350/1.
Walter, Curt L. 231.
— F. 53.
— H. 183.
— J. 75, 216, 424.
— K. 158/9, 223, 235.
— Th. 92.
Walther, E. 21, 55.
— F. 141, 385/6.
— K. B. 31.
— Luise 386.
— W. 96/7, 99, 337.
Walz, H. 49, 291.
Walzel, O. F. 15, 140, 142, 185/6, 212, 245, 247, 251, 254, 378, 384/5, 406/7, 464, 471, 482, 492.
Wander, K. Fr. W. 58, 296.
Wanner, F. 62, 300.
Wappenhans, J. 306.
Wappler 223, 430.
Warbeck, V. 334.
Warburg, E. 191.
Ward, A. W. 79.
Warda, W. 216, 220, 446.
Warmuth, K. 141, 153.
Warnecke, P. 168.
Warnekros (Rektor) 299.
Warnke, K. 42.
Warschauer, A. 145.
Wartburg 474.
Wasiliewski, W. v. 230.
Wasner, G. 124.
Wassermann, J. 36, 164, 176, 181, 256, 286, 372/3, 394, 493.
Wasservieher, E. 41/3, 48, 137, 157, 288-90.
Wassmannsdorff, K. 56.
Watt, Paul v. 345.
Wattenbach, W. 20, 130.
Wattendorff, L. C. 199.
Waubke, A. 123.
Wauer, G. A. 236, 449.
Webel, O. 14.
Weber, E. 22, 137.
— Elise 400.
— Emilie 134.
— F. W. 47, 121, 143, 367, 389.
— G. 4.
— H. 75, 90, 221, 311.
— Heinr. 211.
— K. J. 134.
— L. 27, 188.
— L. F. 36.
— M. 99.
— Mathilde 178.
— O. 207, 371.
— Veit s. Wächter, L.
Websky, J. 96.
Wechsler, E. 147.
Wechsung, J. 200.
Weckerling, A. 320.
Weckherlin, R. 364, 378.
Wedde, J. 145.
Weddigen, O. 206.
Wedekind, Ch. F. (Koromandel) 353.
— F. 195, 203, 413.
Weech, F. v. 21, 146, 277.
Wegener, J. 80.
— M. 56.
— P. 61, 299.
Wehr, J. Th. L. 132.
Wehrhan, K. 22, 277.
Weichardt, C. 141, 186.
Weichelt, H. 31, 219.
Weicken, F. 48.
Weidling, F. 98.
Weidmann, P. 244.
Weigand, W. 190, 203.
Weihnachtskataloge 13.
Weihnachtskrippe 204.
Weihnachtsmärchen 181.
Weihnachtsspiele 204.
— in Bärwald 204
— in Dachau 204.
— in Hallein 204.
Weihnachtsspiele, Kasseler 89.
— in Pokratitz 204
Weiland, Rich. 412.
Weilen, A. v. 42, 87, 90, 114, 152, 181/2, 188, 210, 221, 229, 369, 400, 414, 416.
— J. v. 197.
Weimar 126, 446, 451/2.
Weinel, H. 424.
Weingartner, F. 163, 207, 393.
Weinhold, K. 20, 120, 276.
Weinholtz, C. 244.
Weinholz, A. 145.
Weininger, O. 219, 244.
Weinsberg 494.
Weinstein, Max B. 35.
Weinstock, A. 50.
Weis-Ulmenried, A. 148, 244, 462.
Weise, Ch. 113, 297, 404.
— O. 51, 66, 69-70, 74, 258, 307, 310.
Weiser, K. 183, 207, 416.
Weiss, A. 58, 58, 301.
— B. 173.
— J. 11.
— J. B. v. 4, 79.
— K. 216, 424.
Weisse, Ch. F. 183, 220, 222, 405, 495.
Weissenberg, L. 113.
Weissenborn, E. 40, 288.
Weissenfels, O. 214.
— R. 247, 249, 471/2, 476.
Weisser 446.
Weissl, A. 164.
Weisstein, G. 89, 128, 184, 189, 204, 210, 408, 409, 446/7.
Weitbrecht, C. 24, 147, 150, 405.
— R. 12, 74, 112, 141, 163, 170, 359, 400.
Weitsäcker, P. 112, 250, 256, 358, 481, 494/5.
Weller, Hier. 339.
— J. T. 111, 350.
— K. 494.
Wels 328.
Weltanschauung 23, 25, 81, 116, 121.
— materialistische 31.
Welter, N. 150.
Weltgeschichte 4.
Welti, H. 156, 377.
Weltrich, R. 147, 191, 412, 461, 467.
Weltschmerz 495.
Weltsprache 66.
Weltzien O. 145, 168, 192.
Wenck, K. 341.
Wendel, H. 152, 195.
Wenderoth, G. 23.
Wendland, Anna 133.
— W. 161.
Wendroth, H. 87, 326.
Wendt, G. 37.
Wengraf, R. 201.
Wentorf, O. 25, 205.
Wentzke, P. 117, 363.
Wenzel, A. 216.
Wenzlau, F. 70, 307.
Werckshagen, C. 221.
Werder, F. v. 53.
Werlhof, P. 354.
Werminghoff, Alb. 93, 332.
Wermuthausen 385.
Werneke, H. 52.
Werner, H. 131.
— J. 100, 128, 292, 342.
— R. 191.
— R. M. 157, 160, 179, 186/9, 225, 258, 390, 404/5, 407/9, 474.
— Zach. 117, 185, 255, 376, 382, 415, 485/6, 492/3
Wernicke, Chr. 329.
Wernle, P. 79, 92/3, 102, 314, 333.
Wershofen, F. J. 445.
Wertheimer, P. 126.
Wesendonck, Mathilde 132, 191, 412.
Wesley, J. 235.
Wesselburen 408.
Westenholz, F. v. 249, 473.
Westermeyer, Georg 349.
Westfalen 147.
Westphal, R. 82, 321.
Wette, H. 176, 179.
— M. L. de 233.
Wetterling, H. 57.
Wettstein, O. 14.
Wetz, W. 22, 277.
Wetzel, F. X. 170.
Wetzlar 233.
Weyde, Joh. 74, 310, 312.
Weyer, Joh. 92, 332.
Weyl, L. (Landsberger, S.) 189, 409.
Whistler, J. 25.
Whithier, J. G. 237, 454
Whitman, S. 155, 198.
Wichert, E. 165, 289.
Wichmann, F. 135.
Wichner, J. 162.
Wickerhauser, E. 196, 410.
Wickram, G. 85, 90, 325, 329.
Widman, G. R. 325.
Widmann, Elisabeth 174.
— H. 120.
— J. V. 13, 149, 152, 159, 163, 185, 366, 376, 379, 393.
— S. 157.
— W. 28.
Wiechowski, W. 126.
Wiecki, E. v. 22, 277.
Wiedenhofer, F. 52.
Wiedertäufer 80, 84, 315.
Wiegand, F. 341.
— K. 190.
Wiegershaus, F. 151, 167, 204.
Wiegler, P. 24, 378.
Wieland, Ch. M. 120, 132, 158, 235/6, 252, 274, 329, 379, 381/2, 395, 405/6, 417, 470, 483/4. Agathon 159, 389, 484. Erzählungen 437. Gesch. d. Prinz Biribinker 159. Der goldene Spiegel 159. Oberon 43, 159, 289. Pervonte 159
— Lotte 469.
Wielandt, R. 221, 223.
Wielstein, U. 86, 324.
Wien 126, 207, 332, 447/8.
Wienbarg, L. 259, 499.
Wiener, O. 155.
Wienstein, F. 54, 293.
Wiesenthal, M. 218.
Wieser, Th. 61.
Wihan, J. 149.
Wilamowitz-Moellendorff, U. v. 288.
Wilbrandt, A. 183, 190, 207, 225, 404, 406, 415.
Wild, P. 354.
Wilda, O. 146, 173/4, 402.
Wildberg, B. 18, 181.
Wilde, O. 24, 203, 413.
Wildenbruch, E. v. 165, 180, 182.
Wilhelm I., deutscher Kaiser 127, 214, 302.
— G. 122, 231, 369.
Wilhelmine, Markgräfin v. Bayreuth 127.
Wilhelmsthal 452.
Wilisch, R. 245, 464.
Wilke, E. 20.
— G. 94, 297.
Wille, B. 36, 121, 165, 220, 241/2, 286.
— J. 21, 277.
Willemer, Marianne v. 234, 445.
Willert, H. 70, 307.
Willmann, O. 6, 18, 38, 54, 57/8, 155, 211, 221, 224, 240, 242, 292, 295, 297, 417, 459.
Willy, R. 217, 219, 428.
Wilms, B. 213.
— E. 113.
Wilsdorf, O. 256.
Wimmers 50, 56.
Wimpfeling, J. 92, 104, 331, 346/7.
Winckelmann, J. 432.
— O. 82, 309, 317.
Windeck, G. 222, 375, 453.
— H. v. 125.
Windel, H. 46/7.
— R. 247, 297.
Windelband, W. 57, 81, 116, 216, 362, 424.
Winde, A. 205/6, 209.
— R. 58.
Winkler, K. s. Heil, Th.
— L. 247.
Winmann, Nicolaus 345.
Winneberger, O. 50, 290.
Winterfeld, A. v. 210.
„Wintermonate" (Zeitschrift) 251.
Winternitz, M. 4.
Wirminghaus, Else 58.
Wirth, A. 1.
Wirtz, P. 142, 387.
Witasek, St. 26, 35, 290.
Witkop, Ph. 152, 285.
Witkowski, G. 12, 90, 107, 181, 194, 229-30, 241, 244, 248/9, 276, 354, 405, 449, 476/7, 479.
Witte, E. 35, 218.
— K. 206.
Wittenberg 102, 332.
Wittich, Anna 146.
— M. 69, 146, 165.
— W. 44.
Wittichen, P. 130.
Wittke, P. 162/3, 393.
Wittmann, H. 198, 234, 236, 448.
Witz, L. 309.
Witzblätter 15.
Witzmann, K. 149.
Wlad II. Drakul 323.

Wöllner, J. Chr. v. 380.
Wörmann, K. 366.
Woerner, R. 201, 242.
Wörterbücher 69, 277.
Wohlfeil, P. 113, 200, 413.
Wohlrab, M. 240, 456.
Wohlwill, A. 139, 246, 382, 469.
Wolf, E. 239.
— Ferd. 411.
— Fr. A. 57, 296, 432.
— H. 288.
— Hugo 132, 156, 392.
— Joh. G. 300.
Wolff, Amalie 457.
— E. 128, 160, 184/5, 187, 225, 229, 235, 241, 406, 434.
— F. 4.
— G. A. 387.
— Joh. 92, 331.
— Julius 163, 393.
— O. L. B. 407.
— Th. 278.
— Ulla (U. Frank) 178.
— W. 164.
Wolfram, E. 16
Wolfsberg, M. v. 235.
Wolfsohn, W. 148, 183.
Wolfstieg, A. v. 22, 277.
Wolkan, R. 84, 94, 103, 321, 332, 348.
Wollheim, H. 197.
Wolter, Charlotte 209.
— H. 175.
Woltmann, L. 2, 96, 448.
Wolzogen, E. v. 123.
— H. v. 25, 190/3, 207, 232.
— Karoline v. 246, 466, 469.
— W. v. 469.
Woodward, W. H. 103.
Wordsworth, W. 367.
Worm, K. 27.
Worp, J. 327.
Wortforschung 69, 72.
Wothe, Anny 7.
Wrede, F. 78.
Wretschko, A. Ritter v. 59.
Wrieda, H. 68.
Wright, E. 34.
Wucherer, Fr. 62, 300.
Wülfing, J. E. 70/1, 74, 248, 307/8, 310, 476.
Wülker, R. 117, 364.
Wünschelrute 251.
Wüst, C. 246.
Wukadinovic, Sp. 184, 406.
Wulckow, R. 227.
Wulff, C. F. 439.
Wunderhorn, Des Knaben 86, 156, 254, 492.
Wunderlich, H. 19, 67, 69, 73/4.
Wundt, W. 65.
Wunduke, M. 162, 393.
Wurmb, Christiane v. 246.
Wurzbach, W. v. 168, 186.
Wustmann, R. 25, 72/3, 225, 434.
Wychgram, J. 24, 45/6, 52, 243, 246, 461, 468.
Wyl, W. 181.
Wyneken, G. 92, 331.
— K. 28, 281.
Wyplel, L. 196/7, 411.

Xanthippus s. Sandvoss, F.

Yathasamkhya 36.

Zabel, E. 135, 256, 496.
Zachariä, J. F. W. 138, 157, 389.
Zacher, K. 78.
Zacconi, R. 206, 210.
Zahn, E. 169-70, 178, 376.
— G. 23, 278.
— W. 109.
Zainer (Buchdruckerfamilie) 80.
Zangwill, J. 198.
Zaretzky, O. 19, 276.
Zarncke, E. 8.
— Fr. 359.
Zasius, U. 104, 343, 348.
Zeehlin, A. 40
Zehender, J. K. 231.
Zehme, A. 49, 52, 290.
Zeidler, J. 3.
— O. 149.
Zeiller, W. 108, 352.
Zeising, A. 38, 281.
Zeiss, H. 60.
Zeitschriften 205, 251.
— akademische 15.
— der Romantik 251, 482.
— katholische 123.
Zeitschriftenliteratur 13/6.
Zeitung für Einsiedler 251.
— Neue Hamburgische 369-70.
Zeitungen, Berliner 107, 351.
— sozialdemokratische 14.
Zeitungsnachdrucke 351.
Zeitungsroman 164.
Zeitungswesen 14/5, 351.
Zell, Matth. 334.
Zelle, F. 60.
Zeller (Leiter des Pestalozzischen Normalinstituts in Königsberg) 418.
— A. 341.
Zellweger, L. 117.
Zelter, F. 235, 438, 440.
Zender, M. 5.
Zenker, E. V. 14.
Zensur 14, 181, 415.
Zepelin, C. v. 173.
Zerndt, H. 64.
Zernial, U. 35, 49.
Zettel, K. 50.
Zeumer, K. 68.
Ziegler, C. 58.
— Clara 182.
— E. H. 227.
— L. 9, 94, 330.
— Th. 241, 248, 292, 429, 445, 475.
Ziehen, J. 53.
Ziel, E. 150.
Zieler, G. 192/5, 202/3.
Ziethe, W. 129.
Zigeuner 69.
Zilcken, Detta 175, 204.
Ziller, T. 58, 395.
Zimmer, F. 218.
— H. 20, 57, 276.
Zimmerli, J. 75.
Zimmermann, H. 37.
— J. G. 132, 236, 274, 364, 447, 451, 456.
— P. 22, 61, 114, 227, 380.
— W. 499.
Zimpel, H. 184.
Zinck, P. 293.
Zink, Burkhard 298.
Zinkernagel, F. 187, 408.
Zinkgref, J. W. 324.
Zinzendorf, Graf N. L. v. 351, 361, 485.
Zipper, A. 43, 134, 196, 289.
Ziraldus, L. Gregorius 347.
Zitatenlexika 11/2.
Zitelmann, E. 170, 400.
Zlocisti, Th. 198.
Zobeltitz, F. v. 124, 128, 159, 179, 376.
— H. v. 192, 194, 198.
Zöckler, O. 56.
Zoëga, G. 381.
Zöllner, Joh. Friedr. 57, 295.
Zola, E. 33, 36, 121, 164/6, 215, 284, 369, 373/4, 400, 434.
Zollikofer, G. J. 469.
Zoozmann, R. 84, 112, 117, 322, 364.
Zschalig, H. 312.
Zschokke, H. 162, 165, 200, 251, 413.
Zschommler, W. 387.
Zscherlich, P. 123, 203.
Zündel, W. 12, 69.
Zürn, L. 44.
Zumbroeck, Ferd 147.
Zumsteeg, J. R. 467.
Zur Heiden-Pfleiderer, Elise 463.
Zweig, St. 378.
Zwiedeneck-Südenhorst, H. v. 4, 22, 121.
Zwingli, H. 101/2, 342.
Zwinglilied 88.
Zwodau (Ort) 232.
Zwymann, K. 36, 135, 377.

Digitized by Google

Druckfehlerberichtigung.

Teil I: Bibliographie.

Spalte 19, N. 338: A. Matthias. — N. 359: R. Frhr. v. Liliencron (statt Pagel).
„ 33, N. 685: Irma Goeringer.
„ 34, N. 727: H. C(ardauns).
„ 36, N. 754: Zwymann.
„ 38, N. 778: Übersetzers. — Friedemann.
„ 50, N. 1010: Wimmers.
„ 58, N. 1139: R. Windel.
„ 68, N. 1328: O. Hagen (statt F. Wappenhans). — S. 337/9.
„ 69, N. 1361: Ch. G. Davis.
„ 71, N. 1416: Branscheid.
„ 72, N. 1431: J. Baudouin.
„ 84, N. 1620: RPTh. 14.
„ 91, N. 1709: Birgittenliteratur. — N. 1711: Fr. Schneider (statt M. Grünwald).
„ 95, N. 1780: M. Eisengrin (Eisengrein).
„ 101, N. 1886: (= S. 387—450). — N. 1902: Fichards (statt Fischarts).
„ 102, N. 1890: S. 419—37.
„ 107, N. 1967a: ZKG. 25.
„ 108, N. 1990: Flanss.
„ 114, N. 2078: M. Burckhard.
„ 115, N. 2081: Edg. Ederheimer.
„ 117, N. 2123: R. Wülker.
„ 121, N. 2149: LE. 6, S. 1724.
„ 125, N. 2247: LE. 6, S. 997.

Spalte 128, N. 2293: J. Ernest-Charles.
„ 133, N. 2385: R. Krauss.
„ 135, N. 2429a: Zwymann.
„ 140, N. 2517/8: VossZg^{B}. N. 47/9.
„ 142, N. 2552: P. Henss.
„ 145, N. 2614: DRs. 29^{4} (statt DR. 29^{3}).
„ 153, N. 2777: E. Limé.
„ 164, N. 2984a: Heijermans, Juschkewitsch.
„ 167, N. 3009: H. Jahnke.
„ 178, N. 3214: LE. 7, S. 111/9.
„ 181, N. 3274: DLZ. 25, S. 2244/6.
„ 186, N. 3352: R. F. Arnold (statt M. M. Werner): ZÖG.
„ 191, N. 3456: Türmer 6^{2}, S. 501/8.
„ 229, N. 4171: FZg. N. 305.
„ 230, N. 4164a: W. Bode (statt Berde).
„ 232, N. 4213: DLZ. 25, S. 3093/6.
„ 236, N. 4307: DLZ. 25, S. 792/3 (statt: NatZg. 1904, N. 116).
„ 238, N. 4331: K. A. H. Burkhardt.
„ 241, N. 4382a u. 4382b gehören unter Egmont.
„ 242, N. 4403: Lehrproben u. Lehrgänge 84.
„ 252, N. 4581: Edg. Ederheimer.
„ 253, N. 4598: K. G. v. Brinkman.
„ 259, N. 4691: H. H. Houben (statt id.).

Digitized by Google

Teil II: Text.

Seite 319, Z. 27 v. u.: H. Hofmann.
„ 326, Z. 4 v. o.: H. Wendroth.
„ 332, Z. 2 v. u.: Drechsel (statt: Dressel).
„ 334, Z. 8. v. o.: G. Mentz.
„ 337, Z. 30 v. o.: R. Seeberg.
„ 354, Z. 11 v. o.: R. Sokolowsky. — Z. 16 v. u.: P. Wild.
„ 360, Z. 4 v. o.: Edg. Ederheimer.
„ 363, Z. 9 u. 11 v. o.: Hendreich.
„ 364, Z. 24 v. o.: R. Wülker.
„ 388, Z. 14 v. u.: Fast (statt: Fasst).
„ 419, Z. 28 v. o.: Lienhard.
„ 430, Z. 7 v. o.: K. Breul. — Z. 14 v. o.: zu Wappler: (4062a).
„ 480, Z. 33 v. o. IV (statt VI).
„ 483, Z. 25 v. u.: Edg. Ederheimer.

Seite 504 — Register — ist einzufügen: Dekker, E. D. (Multatuli) 158.

Digitized by Google

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

Digitized by Google

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

C. ALT, F. COHRS, W. CREIZENACH, HANS DAFFIS, G. ELLINGER, A. ELOESSER, E. ELSTER, J. FRAENKEL, R. FÜRST, A. HAUFFEN, G. KOHFELDT, H. MAYNC, R. M. MEYER, V. MICHELS, ERNST MÜLLER, F. MUNCKER, E. NAUMANN, W. OLSHAUSEN, L. PARISER, J. PETERSEN, G. PFEFFER, O. PNIOWER, TH. POPPE, F. RACHFAHL, A. REIFFERSCHEID, R. RIEMANN, F. SARAN, A. SAUER, P. STACHEL, P. STÖTZNER, O. F. WALZEL, O. WEISE, R. WEISSENFELS.

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

ERICH SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, M. OSBORN, WILH. FABIAN, K. JAHN,
L. KRAEHE. F. DEIBEL, M. MORRIS.

SECHSZEHNTER BAND (JAHR 1905).

I

BERLIN 1908
B. BEHRS VERLAG
STEGLITZERSTR. 4.

Digitized by Google

I

BIBLIOGRAPHIE

BEARBEITET VON OSCAR ARNSTEIN

Inhaltsverzeichnis.

Spalte

I. Allgemeiner Teil.

1. Literaturgeschichte 1
2. Geschichte der germanischen Philologie 17
3. Ästhetik und Poetik 23
4. Die Literatur in der Schule 35
5. Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens 45
6. Geschichte der neuhochdeutschen Sprache 51
7. Metrik 61

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

1. Allgemeines 65
2. Lyrik 67
3. Epos 69
4. Drama 71
5. Didaktik 73
6. Luther und die Reformation 77
7. Humanisten und Neulateiner 85

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

1. Allgemeines 89
2. Lyrik 91
3. Epos 93
4. Drama 95
5. Didaktik 97

Spalte

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

1. Allgemeines:
   a) Literaturgeschichte 101
   b) Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren . 105
2. Lyrik 113
3. Epos:
   a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tode 131
   b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart 135
4. Drama und Theatergeschichte . . . 153
5. Didaktik 185
6. Lessing 195
7. Herder 197
8. Goethe:
   a) Allgemeines 199
   b) Leben 203
   c) Lyrik 207
   d) Epos 209
   e) Drama 211
9. Schiller 215
10. Romantik 259
11. Heine und das Junge Deutschland . . 265

Siglenregister und Abkürzungen 269

Digitized by Google

Bemerkungen für den Gebrauch.

1. Als Jahreszahl ist zu jeder zitierten Schrift die des Berichtsjahres (für Bd. 16 also 1905) hinzuzudenken, insofern eine andere nicht ausdrücklich genannt ist. Wo bei Lieferungswerken, Zeitschriften usw. Lieferungstitel und Bandtitel verschiedene Jahreszahlen tragen, ist der letztere als massgebend betrachtet worden. Neben den Werken des Berichtsjahres sind nur in Ausnahmefällen Schriften des unmittelbar vorhergegangenen Jahres besprochen. Die Literatur der auf das Berichtsjahr folgenden Zeit blieb durchweg ausgeschlossen, ausser wo es sich um einzelne Rezensionen der 1905 erschienenen Arbeiten handelt.

2. Ein * bezeichnet diejenigen Nummern, die bereits im Textteile des 15. Bandes (1904) besprochen sind, ohne in der Bibliographie des 15. Bandes aufgeführt zu sein.

3. Das Zeichen ‖[ ]‖ schliesst die Rezensionen des angeführten Werkes ein.

4. Das Zeichen | | schliesst als Sammelnummer die über eine Persönlichkeit erschienenen Aufsätze (u. a. Festartikel, Nekrologe) ein.

5. Die Verweisungen auf frühere Bände enthalten den Jahrgang, sowie die Zahlen des Hauptabschnittes, des behandelten Kapitels, der Anmerkung, z. B. (JBL. 1899 II 6 : 122) = (Jahresberichte, II, 6 N. 122). Die Verweisungen auf die Bibliographie des 13., 14., 15. Bandes (1902—1904) nennen nur die Nummern.

6. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen sowie anderer gebrauchter Abkürzungen findet sich am Schlusse.

Digitized by Google

I. Allgemeiner Teil.

I, 1

Literaturgeschichte.

Methodisches: Allgemeines N. 1. — Literaturgeschichtliche Methode N. 5. — Literaturgeschichte: Allgemeines N. 10. — Gesamtdarstellungen: Weltliteratur N. 13; deutsche Literatur N. 14; in ausländischer Beleuchtung N. 22; fremde Literaturen N. 26. — Literaturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften: Deutsche Geschichte N. 35; Kulturgeschichte N. 41. — Literatur- und Kulturgeschichte einzelner Städte und Landschaften N. 51. — Stoff- und Motivgeschichte N. 70. — Biographisches (Sammelwerke, Lexika und Literaturkalender) N. 104. — Hilfsmittel der Literaturwissenschaft: Enzyklopädien N. 122. — Bibliographisches N. 126. — Neue Ausgaben (Kritisches) N. 170. — Jahrbücher und Kalender N. 176. — Zitatensammlungen N. 196. — Lektüre und Leser N. 199. — Verschiedenes N. 210. — Publizistik (Zeitschriften- und Zeitungswesen) N. 227. — Sammelwerke und Essaysammlungen N. 256. —

Allgemeines.

1) W. Dilthey, Studien z. Grundlegg. d. Geisteswissenschaften. (Aus: SBAk.Berlin.) B., G. Reimer. 22 S. M. 1,00.
2) K. Breysig, Allgemeine u. Einzelforschung: Zukunft 50, S. 409-18, 449-56.
3) E. Bernheim, Einleitg. in die Geschichtswissenschaft. (= Sammlg. Göschen Bd. 270.) L., Göschen. 156 S. M. 0,80.
4) J. Burckhardt, Weltgeschichtl. Betrachtungen. Her. v. J. Oeri. B., Spemann. VII, 294 S. M. 6,00.

Literaturgeschichtliche Methode.

5) A. Bartels, D. Organisation der Kunst: Dtsch. Welt (Berlin) N. 35. (Vgl. LE. 7, S. 1411/2.)
6) K. Alfr. Schultz, Vom Meisterbuch. E. schlichte grundlegende Lit.-Betrachtung. B., Skopnik. VII, 167 S. M. 2,00.
7) L. P. Betz, La lit. comparée. (JBL. 1904 N. 17.) ‖[K. Jahn: DLZ. 26, S. 2698/9; R. Klusmann: CBlBibl. 22, S. 219-21.]‖
8) Ch. S. Northup, A bibliography of comparative lit.: MLN. 20, S. 235-40.
(Nachtrag zu L. P. Betz.)
9) A. R. Hohlfeld, The teaching of the history of a foreign lit.: PMLA. XX, 4, S. 1-25.

Literaturgeschichte:

Allgemeines.

10) W. Kirchbach, Was ist Literaturgeschichte?: LE. 7, S. 681/8.
11) P. Robert, D. Weltlit. im Urteil d. Menschheit: AZg[B]. N. 81.
(Zu e. Anregung E. Lichtenbergers.)
12) R. F. Arnold, Volkstümliche Literaturgeschichte: OesterrRs. 2, S. 30/4.

Gesamtdarstellungen:

Weltliteratur.

13) Ad. Stern, Grundriss d. allgemeinen Literaturgesch. 4. verm. Aufl. (= Webers illustr. Katechismen Bd. 2.) L., Weber. 1906. XIV, 430 S. M. 4,00.

Deutsche Literaturgeschichte.

14) A. Bartels, Gesch. d. dtsch. Lit. 4. Aufl. (JBL. 1904 N. 26.) ‖[R. Günther: MschrGK. 10, S. 329-34; H. Krumm: HambNachrr[B]. N. 26 („A. Bartels als Literarhist. u. Dichter"); O. Stauf v. d. March (= N. 310, S. 144-51.)]‖
15) C. Beyer, Einführg. in d. Gesch. d. dtsch. Lit. unter bes. Berücksichtigg. d. neuesten Zeit. Langensalza, Beyer. VII, 459 S. M. 7,50.
16) K. Goedeke, Grundriss z. Gesch. d. dtsch. Dichtung. Aus d. Quellen. 2. neubearb. Aufl. Her. v. E. Goetze. Bd. 8. Vom Weltfrieden bis zur franz. Revolution 1830. (= Heft 23 f.) Dresden, Ehlermann. VIII, 730 S. M. 17,40.
(Mit Beitrr. v. A. Rosenbaum, R. Boxberger, H. Fischer, Ernst Müller, M. Koch, A. Sauer, E. Grisebach, Hans v. Müller, E. Petzet, A. Farinelli.)
17) W. Lindemann, Gesch. d. dtsch. Lit. 8. Aufl. Her. v. M. Ettlinger. Freiburg, Herder. XIV, 1083 S. M. 10,00.
18) D. Sanders, Gesch. d. dtsch. Lit. Rev. u. bis z. Gegenw. fortgef. v. J. Dumcke. B., Langenscheidt. IV, 175 S. M. 2,00.

19) K. Tiander, Abriss d. dtsch. Literaturgesch. Petersburg, Eggers. VI, 110 S. M. 1,80.
20) K. Storck, Dtsch. Literaturgesch. 3. verm. Aufl. St., Muth. XV, 540 S. M. 5,00.
21) H. Mayne, Neue Literaturgeschichten: Türmer 7¹, S. 705/8.
(P. Heinze, K. Barthel, K. Storck, S. Lublinski, K. Lamprecht, Ch. Petzet.)

Deutsche Literaturgeschichte in ausländischer Beleuchtung.

22) A. Bossert, Histoire de la litt. allemande. Paris. 16°. X, 1120 S.
23) J. Sahr, E. dtsch. Literaturgesch. v. e. Franzosen: LZg[B]. N. 93.
(J. Parmentier, Kurze Gesch. d. deutsch. Lit., Paris, Laisney. 1894. VII, 361 S. Fr. 6,00.)
24) F. Kastler, Dtsch. Lit. Précis de l'hist. de la litt. Notices biograph. et analyses. 7. édit. Paris, Belin. 12°. 157 S.
25) E. R. Davis, List of translations of german prose and articles on the german countries in American magazines 1811-30: GermAmAnn. NS. 3, S. 391-403, 528-43.

Fremde Literaturen.

26) Ed. Engel, Gesch. d. englischen Lit. Mit e. Anhg.: Die nordamerikanische Lit. 6. neubearb. Aufl. L., J. Baedeker. VIII, 538 S. M. 6,00.
27) G. Körting, Grundriss d. Gesch. d. engl. Lit. 4. verm. Aufl. (= Sammlg. v. Kompendien Bd. 1.) Münster, Schöningh. XV, 445 S. M. 4,50.
28) W. Schumann, Leitfaden z. Studium d. Lit. d. Vereinigten Staaten v. Amerika. Giessen, Roth. 139 S. M. 2,00.
29) A. Baumgartner, Die französische Lit. (JBL. 1904 N. 36). [F. Fdch.: LCBl. S. 1193/4; J. Hofmiller: AZg[B]. N. 119; R. M. Meyer: DLZ. 26, S. 2386/8; O. Pfülf: StML. 69, S. 572-81.]
30) Ed. Engel, Gesch. d. französ. Lit. von ihren Anfängen bis auf d. neueste Zeit. 6. neubearb. Aufl. L., J. Baedeker. VI, 580 S. M. 6,00.
31) H. Junker, Grundriss d. Gesch. d. französ. Lit. 5. verm. Aufl. Münster, Schöningh. XXIII, 579 S. M. 5,00.
32) A. Brückner, Gesch. d. russischen Lit. (= Die Literaturen des Ostens Bd. 2.) L., Amelang. VII, 508 S. M. 7,50. [A. Luther, LE. 8, S. 325/8.]
33) O. Hauser, Asiatische Literaturen: LE. 7, S. 1627/9.
(Behandelt: M. v. Winternitz, K. Florenz [JBL. 1904 N. 40 1].)
34) K. Bruchmann, Sprache u. Lit.: ZVLR. 16, S. 46-61.
(Mit bes. Berücksichtigg. v. W. Grube, Gesch. d. chines. Lit.)

Literaturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften:

Deutsche Geschichte.

35) E. Heyck, Dtsch. Gesch. Volk, Staat, Kultur u. geistiges Leben. (In 3 Bdn.) Bd. 1. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 526 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 10,00.
36) S. Widmann, Gesch. d. deutsch. Volkes. 2. verb. Aufl. Paderborn, Schöningh. XII, 915 S. Mit 9 Bildn. M. 8,00.
37) R. Leite, D. Gesch. d. dtsch. Volkes u. Kulturlebens in abgerundeten Zeitbildern dargest. Konstanz, Hirsch. XVI, 760 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 6,00.
38) H. Stöckel, Gesch. des MA. u. d. Neuzeit. 3. verm. Aufl. 2. Abdruck. München, Franz. XV, 764 S. M. 5,20.
39) P. Liman, Hohenzollern. B., Schwetschke. VIII, 290 S. M. 5,00.
40) M. Maurenbrecher, Die Hohenzollern-Legende. Kulturbilder aus d. preuss. Gesch. vom 12.—20. Jh. (In 2 Bdn. [50 Lfgn.].) Bd. 1. B., Buchh. Vorwärts. VI, 400 S. M. 7,00.

Kulturgeschichte.

41) F. Wüst, E. Entgegng. auf d. „Grundlagen d. 19. Jh." v. H. St. Chamberlain. (JBL. 1903 N. 93.) St., Strecker & Schröder. 245 S. M. 3,00.
42) E. Geyer, Breysigs Kulturgeschichte d. Neuzeit. (JBL. 1903 N. 96): Das freie Wort 4, S. 835-40.
43) Die Kultur der Gegenw. Ihre Entwicklg. u. Ziele. Her. v. P. Hinneberg. Tl. I, 1. Abteilg. Die allgemeinen Grundlagen. L., Teubner. 1905/6. XV, 671 S. M. 16,00.
(Mit Beitrr. von: W. Lexis, F. Paulsen, G. Schöppa, A. Matthias, H. Gaudig, G. Kerschensteiner, W. v. Dyck, L. Pallat, K. Kraepelin, O. N. Witt, G. Gohler, P. Schlenther, K. Bücher, R. Pietschmann, F. Milkau, H. Diels.)
44) L. v. Schroeder, Orient u. Individualismus: Zeit (Wien) N. 1035.
(Einfluss des Orients auf d. mod. Lit. u. Kultur.)
45) G. Steinhausen, Gesch. d. dtsch. Kultur. (JBL. 1904 N. 50.) [K. Breysig: LE. 7, S. 1671/5; G. Egelhaaf: NJbbKlAltGL. 15, S. 747/9; O. Lauffer: DLZ. 26, S. 995/8; K. Lamprecht: GGA. 167, S. 322-34; R. M. Meyer: ADA. 123, S. 125/6; F. G. Schultheiss: AZg[B]. N. 101.]
46) J. Scherr, Germania. Zwei Jahrtausende dtsch. Lebens. Her. v. H. Prutz. St., Union. XII, 490 S. Mit 375 Abbildgn. u. 50 Tafeln. M. 20,00.
47) Die Entwickelg. d. gesellschaftl. Anstandsgefühls in Deutschland: MagdebZg[B]. N. 16/7.
48) W. Rudeck, Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Deutschland. Mit 58 histor. Illustr. 2. verm. Aufl. B., Barsdorf. VII, 514 S. M. 10,00.
49) G. Buss, Badeleben in alter Zeit: Velh-KlasMhh. 19², S. 497-513.
(Berücksicht. auch die literar. Beziehgn.)
50) A. L'Houet, Zur Psychologie d. Bauerntums. Tübingen, Mohr. VIII, 306 S. M. 4,00.

Literatur- und Kulturgeschichte einzelner Länder und Städte. (In alphabetischer Reihenfolge.)

51) C. Mettig, Baltische Städte. 2. verm. Aufl. Riga, Jonck & Poliewsky. VIII, 417 S. M. 3,60.
52) A. Plüss, (Bernischer) Literaturbericht: BllBernG. 1, S. 64-72, 154/6, 238-46, 309-15.
53) Ad. Bachmann, Gesch. Böhmens. Bd. 2. Bis 1526. (= Allgemeine Staatengesch. 31. Werk.) Gotha, F. A. Perthes. XII, 849 S. M. 16,00.
54) O. Doering, Braunschweig. (= Berühmte Kunststätten N. 31.) L., E. A. Seemann. 136 S. Mit 118 Abbildgn. M. 3,00.

Digitized by Google

55) W. Gundlach, Gesch. d. Stadt Charlottenburg. 2 Bde. B., Springer. XIX, 676 S.; XXXVI, 604 S. Mit Abbildgn., Tafeln u. Beil. à M. 10,00.
(1. Darstellung. — 2. Urkunden u. Erläutergn.)

56) Reinthaler, D. Elsass als Pflanzstätte dtsch. Dichtung: DEBll. 30, S. 745-64.

57) O. Gerland, Kunst- u. kulturgeschichtl. Aufsätze über Hildesheim. Hildesheim, Lax. III, 68 S. Mit Abbildgn. M. 2,00.

58) G. Wustmann, Gesch. d. Stadt Leipzig. Bilder u. Studien. Bd. 1. L., Hirschfeld. VIII, 552 S. M. 10,00.

59) H. Derichsweiler, Geschichte Lothringens. (= Sammlg. Göschen Bd. 6.) L., Göschen. 167 S. M. 0,80.

60) P. Knötel, Geschichte Oberschlesiens. Kattowitz, Böhm. IV, 163 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.

61) M. Wehrmann, Gesch. v. Pommern. Bd. 2. Bis zur Gegenw. Gotha, F. A. Perthes. V, 323 S. M. 7,00.

62) E. Schmidt, Gesch. d. Deutschtums im Lande Posen unter poln. Herrschaft. Bromberg, Mittler. 1904. XII, 442 S. M. 5,00. [E. Rummler; HMBllPosen 6, S. 49-58.]

63) P. J. Kreuzberg, Geschichtsbilder aus d. Rheinland. Bonn, Hanstein. IV, 148 S. M. 3,00.

64) H. Schrörs, D. histor. Verein für d. Niederrhein in seiner Entstehg. u. Entwickelg.: AnnHVNiederrhein 79, S. 1-27.

65) Aus den Sachsenlanden. Illustr. Sachsenbuch in 12 Lfgn. Her. v. V. W. Esche unter Mitwirkg. erster sächs. Schriftsteller u. Künstler. Zittau, Haase & Bockermann. 4°. 434 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 13,00. [J. Sahr: ZDU. S. 391/8, 793-801 (enthält e. genaue Inhaltsangabe).]

66) Lehmann, Die gute alte Zeit. Bilder aus d. Leben unserer Vorväter. Neuenburg, Zahn. 700 S. Mit Abbildgn. M. 24,00.

67) J. v. Zahn, Styriaca. Gedrucktes u. Ungedr. zur steir. Gesch. u. Kulturgesch. NF. Bd. 2. Graz, Moser. VIII, 189 S. M. 3,60.

68) A. Steinitzer, Geschichtl. u. kulturgeschichtl. Wandergn. durch Tirol u. Vorarlberg. Innsbruck, Wagner. XVI, 530 S. Mit Abbildgn u. Tafeln. M. 5,00.

69) F. Muncker, Dtsch. Dichtung in Tirol: AZgB. N. 142.

Stoff- und Motivgeschichte:

Allgemeine Stoffe.

70) E. Bethe, Poesie u. Liebe. (Ref.): DLZ. 26, S. 2637/8.

71) A. Schumann, Gesch. d. erotischen Lit. Lfg. 2. L., Schumann. M. 1,00.

72) A. Bonus, Glossen z. Thema: Das Weib in d. Lit.: Patria 5, S. 212-25.

73) E. Fuchs, Die Frau in d. Karikatur. (In 30 Liefergn.) München, Langen. 1905/6. XII, 488 S. Mit 446 Abbildgn. u. 60 Tafeln. M. 20,00.

74) E. Silvester, Das Verhältnis. (= Die Frau. Bd. 4.) L., Rothbarth. 83 S. Mit Abbildgn. M. 1,50.
(Behandelt u. a.: G. Sand u. A. Musset. — Diderot. — Goethe. — Grillparzer.)

75) M. G. Eisler, Die Kinderseele als Dichtungsproblem: NFPr. N. 14801. (Vgl. LE. 7, S. 331/2.)

76) Conr. Schmidt, Zola über d. Rolle d. Geldes in d. Lit.: SozialistMhh. 9¹, S. 66-72.

77) J. Stern, Über d. Wert d. dichterischen Behandlg. d. Verbrechens für d. Strafrechtswissenschaft: Zschr. für d. gesamte Strafrechtswissensch. 26, S. 145-71.

78) R. Bartolomäus, D. Grauenvolle in d. Kunst: Geg. 67, S. 312/3.

79) F. Boutet, Dichter des Grauens: Zeitgeist N. 37. (Vgl. LE. 8, S. 116/7.)

80) N. Lambrecht, Der „Totentanz" in d. mod. Lit.: Literar. Warte 6, N. 8.

81) K. Röttger, In Schönheit sterben: AZgB. N. 96.
(Der Tod in der mod. Dichtung.)

Einzelne Stände.

82) M. Wohlrabe, D. Lehrer in d. Lit. Beitrr. z. Gesch. d. Lehrerstandes. 3. Aufl. Osterwieck, Zickfeldt. XVI, 563 S. M. 5,50.

83) Th. Ebner, Der Mathematiker in d. neuen Lit.: Umschau 9, S. 821/6.
(Novalis, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Jean Paul, Nietzsche, E. Strauss, F. Huch, Helmholtz.)

84) G. Böttticher, Pfarrertypen in d. mod. dtsch. Lit.: Neue Christoterpe 26, S. 1-37.

Einzelne Persönlichkeiten.

85) O. Heller, Ahasver in d. Kunstdichtg.: Modern Philology 3, S. 61-8.

86) J. Prost, D. Sage vom Ewigen Juden in d. neueren dtsch. Lit. Münchner Diss. L., G. Wigand. VII, 167 S. M. 3,00.

87) A. Soergel, Ahasver-Dichtungen seit Goethe. (= Probefahrten Bd. 6.) L., Voigtländer. VIII, 172 S. M. 4,80.

88) H. Löwe, D. Ewige Jude: Jüdische RsLBl. 10, S. 113/6.

89) Osk. A. H. Schmitz, Don Juan, Casanova u. a. erotische Charaktere. B., Juncker. 88 S. M. 2,00.

90) O. Fischer, Don Juan u. Leontius: StVLG. 5, S. 226-42.

91) K. Jentsch über Don Juan u. Jason: LE. 7, S. 1191.

92) H. Tardel, D. „arme Heinrich" in d. neueren Dichtung. (= FNL. 30.) B., A. Duncker. V, 69 S. M. 2,00.

93) Th. Kappstein, D. Gestalt Jesu in d. modernen Dichtung: B&W. 8¹, S. 221/8, 273/7.

94) R. Förster, Kaiser Julian in d. Dichtung alter u. neuer Zeit. StVLG. 5, S. 1-120. (Dazu Nachträge: R. F. Arnold: ib. S. 330/6; R. M. Werner: ib., S. 271.)

95) E. Brugger, L'enserrement Merlin. Studien z. Merlinsage 1: ZFSL. 29, S. 56-140.

96) Zur Rolandkunde: Brandenburgia 13, S. 337—41, 398-406, 462/7; 14, S. 231/5, 279, 437-42.
(Literarisches.)

97) A. Wünsche, Der Sagenkreis vom geprellten Teufel. Wien, Akadem. Verlag. IV, 129 S. M. 3,00.

Verschiedene Stoffe.

98) A. Wünsche, Die Pflanzenfabel in d. Weltlit. Wien, Akadem. Verl. VI, 184 S. M. 3,50.

99) F. Klinkhardt, D. Edelstein u. insbes. der Diamant im Spiegel d. Poesie: ZDU. 19, S. 440/7.

Digitized by Google

100) E. M. Kornfeld, D. dtsch. Weihnachtsbaum in d. Dichtung: HambNachrrB. N. 52. (Goethe, Hebel, Hebbel, Brentano, Jean Paul, E. Th. Hoffmann, Rückert, E. Anschutz, Claudius, Raupach, Simrock, Greif, Eichendorff, K. Stieler, G. Hauptmann.)

101) F. Fittica, Chemie u. Poesie: TglRsB. N. 117.

102) Maxim. Kohn, Amerika im Spiegel dtsch. Dichtung: Zeitgeist N. 32 (vgl. LE. 7, S. 1696/7).

103) A. Dreyer, D. Sendlinger Mordweihnacht in Geschichte, Sage u. Dichtg. München, Ackermann. V, 79 S. M. 1,20.

Biographisches:

Allgemeines.

104) Th. Carlyle, Biographie (= N. 281, S. 15-33.)

105) Fried. M. Kircheisen, Die Gesch. d. literar. Porträts in Deutschland. Bd. 1. L., Hiersemann. 1904. VII, 170 S. M. 5,00. [A. E. Schönbach: ALBl. 14, S. 144/6; M. Kemmerich: AZgB. N. 9.]

Biographische Sammelwerke.

106) Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 50 1. (Nachtrag). L., Duncker & Humblot. 1905/6. 780, 796 S. à M. 12,00.

107) M. Thamm, Epilog zur „Allgemeinen Deutschen Biographie". Progr. Brieg. 4°. 25 S.

108) Biograph. Jahrbuch u. dtsch. Nekrolog. Her. v. A. Bettelheim. Bd. 7/8 (1902 u. 1903). B., Reimer. VI, 472, 132 S.; VI, 430, 128 S. à M. 12,00.

109) Badische Biographien. Her. v. F. v. d. Weech. Tl. V. Heidelberg, Winter. 1905/6. XI, 924 S. M. 23,40.

110) Basler Biographien. Her. v. Freunden vaterländ. Geschichte. Bd. 3. Basel, Schwabe. VII, 171 S. M. 3,20.

111) Ed. Lange, Ergänzungen zu seinem Werke. Die Greifswalder Sammlg. Vitae Pomeranorum (1898): BaltStudien 9, S. 55-136.

112) F. Abshoff, Bildende Geister. Unsere bedeutendsten Dichter u. Schriftsteller in charakterist. Selbstbiogr. sowie gesamm. Biographien. (Bd. 1.) B.-Schönefeld, Oesterheld. 1°. 214 S. M. 4,00.

113) C. Uhler, Lebensbilder aus d. dtsch. Literaturgesch. Frauenfeld, Huber. VII, 204 S. M. 2,40.

114) H. v. Treitschke, E. Marks, Erich Schmidt, Biographische Essays. 2 Bde. (= Dtsch. Bücherei. Bd. 29-30.) B., Verl. d. dtsch. Bücherei. 105, 137 S. à M. 0,25. (1. Luther. — Fichte. — Treitschke. — Bismarck. 2. Lessing. — Kleist. — Freytag. — Storm.)

115) A. Katz, Biograph. Charakterbilder aus der jüd. Gesch. u. Sage. B., Verl. für mod. Lit. VII, 215 S. M. 2,50.

116) K. Brunner, Aus d. Jugendzeit berühmter Männer. Nach Selbstzeugnissen u. a. Quellen bearb. B., U. Meyer. XV, 731 S. Mit Abbildgn. M. 6,50.

117) Ida v. Düringsfeld, Das Buch denkwürdiger Frauen. 7. verm. Aufl. L., Spamer. III, 324 S. Mit 12 Bildn. M. 5,50.

118) Dtsch. Liebesbriefe aus 9. Jhh. Her. v. J. Zeitler. L., Zeitler. VI, 467 S. M. 6,50. [C. Hoffmann: ZeitW. N. 966; F. P(oppenberg): Nation 22, S. 681/2, 697/9 („Liebesgarten"); E. A. Regener, Frau 12, S. 716-22 („Ein Archiv d. Herzens").]

Lexika und Literaturkalender.

119) Kürschners dtsch. Literatur-Kalender auf d. J. 1905. Her. v. H. Klenz. Jahrg. 27. L., Göschen. VII, 48, 1792 S. M. 6,50.

120) F. Neubert, Dtsch. Zeitgenossenlexikon. Biogr. Handbuch dtsch. Männer u. Frauen d. Gegenw. L., Schulze & Co. VIII, 1626 S. M. 12,00.

121) Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Zeitgenossenlexikon. Her. v. H. A. L. Degener. L., Degener. CL, 720, 253 S. M. 9,50.

Hilfsmittel der Literaturwissenschaft:

Enzyklopädien.

122) J. Weinand-Sauer, Herders Konversationslexikon. 3. Aufl.: LRs. 31, S. 201/6, 455/6.

123) Real-Enzyklopädie für protestant. Theologie. Her. v. A. Hauck. Bd. 16/7. L., Hinrichs. 812, IV, 816 S. à M. 10,00.

124) The Jewish Encyclopedia. Vol. VIII/IX. London, Funk. XX, 685 S.; XX, 685 S. M. 30,00. [E. Schürer: ThLZ. 30, S. 345/7.]

125) J. Schwering, D. Staatslexikon d. Görresgesellschaft: LHw. 43, S. 345-52, 449-56.

Bibliographie:

Allgemeine Bibliographie.

126) K. Beck, Über Bibliographie u. bibliograph. Hilfsmittel: Buchhändler-Warte 1904, N. 13/4.

127) Serapis, Die räsonierende Bibliographie, e. Mittel z. Hebung d. bibliothekar. Berufs: VossZgB. N. 23.

128) Hinrichs, Wöchentl. Verzeichnis d. erschienenen u. vorbereiteten Neuigkeiten d. dtsch. Buchhandels. Nach Wissensch. geordnet. Jahrg. 64 (52 Nn.). L., Hinrichs. M. 10,00.

129) id., Vierteljahrs-Katalog d. Neuigkeiten d. dtsch. Buchhandels. Nach Wissensch. geordnet. Jahrg. 60 (4 Hefte). L., Hinrichs. 1141 S. M. 9,60.

130) Hinrichs Halbjahrs-Katalog d. im Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften, Landkarten usw. 4. Fortsetzg. 213/4 (1904, Teil 2. — 1905, Teil 1.) 463, 183 S.; 496, 178 S. L., Hinrichs. M. 7,50; M. 8,70.

131) Deutscher Literatur-Katalog 1905/6. L., Volkmar. 926, 101 S. M. 2,00.

Fachbibliographien:

Literaturgeschichte.

132) Jahresberichte für neuere dtsch. Literaturgesch. Mit bes. Unterstützg. v. Erich Schmidt her. v. J. Elias, M. Osborn, W. Fabian, K. Jahn, H. Daffis. Bd. 11 (1900), Abteilg. 3/4. Bd. 12 (1901), Abteilg. 3/4. B., Behrs Verlag. VI, 168 S.; VI, 180 S. à M. 10,60.

133) Dasselbe. Her. v. J. Elias, W. Fabian, K. Jahn, L. Krähe. Bd. 13 (1902). Tl. 1 Bibliographie. Bearb. v. O. Arnstein. Ebda. 217 S. M. 14,00.

134) Allgemeines Literaturblatt. Her. durch die österr. Leo-Gesellschaft. Red. v. F. Schnürer. 24 Nn. Wien, Fromme. 4°. M. 12,50.

135) Dtsch. Literatur-Zeitung. Jahrg. 26. Her. v. P. Hinneberg. L., Teubner. 4°. 3231 S. M. 30,00.

Digitized by Google

136) Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Her. v. E. Zarncke. (52 Nn.) Nebst Beilage: Die schöne Literatur (24 Nn.). L., Avenarius. 4°. XXVI, 1799 S. u. VIII, 495 S. M. 30,00.

137) Das literarische Echo. Halbmonatsschr. für Literaturfreunde. Her. v. J. Ettlinger. Jahrg. 7. (24 Nn.) B., Fleischel. 4°. LXXIV, 1813 S. M. 16,00.

138) Euphorion. Zeitschr. für Literaturgesch. Her. v. A. Sauer. Jahrg. 12. 4 Hefte. Wien, Fromme. 8. 16,00.

139) Literarischer Handweiser zunächst für alle Katholiken dtsch. Zunge. Red. v. E. Niesert. 43. Jahrg. (24 Nn.) Münster, Theissing. 975 S. M. 4,00.

140) Literarische Rundschau für das kathol. Deutschland. Her. v. J. Sauer. Jahrg. 31. (12 Nn.) Freiburg i. B., Herder. 4°. M. 9,00.

141) Blätter für Bücherfreunde. Periodische Übersicht der Neuerscheinungen. Her. v. J. R. Haarhaus. Jahrg 5. 6 Hefte. L., Volckmar. M. 0,60.

Philologie.

142) Jahresberichte über d. Erscheingn. auf d. Gebiete d. german. Philologie. Her. v. d. Gesellschaft für german. Philologie in Berlin. Jahrg. 26. L., Reisland. VIII, 225, 183 S. M. 9,00.
(Enthält u. a. Teil I, S. 1-15: J. Luther, Gesch. d. german. Philologie. — S. 40-2: G. Böttticher, Allgemeine u. vergleichende Literaturgesch. — S. 88-101: F. Saran, Metrik. — S. 101-4: G. Böttticher, Literaturgeschichte. — S. 139-59: Ph. Bersu, Neuhochdeutsche Sprache. — S. 159-90: J. Bolte u. J. Luther, Neuhochdeutsche Literatur. — S. 191-210: Heinr. Meyer u. R. Löwe, Dtsch. Mundartenforschg. — Tl. II, S. 138-41: J. Luther, Humanismus und Reformation.)

143) Philologiae novitatea. Bibliographie d. neuen Erscheingn. aller Länder aus d. Sprachwissenschaft u. deren Grenzgebieten. Jahrg. 1. (12 Nn.) L., Ficker. 254 S. M. 1,50.

Theologie, Geschichte und Volkskunde.

144) Theologischer Jahresbericht. Her. v. G. Krüger u. W. Köhler. Bd. 21 (1901). 7 Abteilgn. B., Schwetschke. 1905/6. 1410 S. M. 59,50.
(Daraus erscheint besonders: Bibliographie d. theolog. Lit. Her. v. G. Krüger u. W. Köhler. 6 Lfgn. 482 S. M. 6,00.)

145) Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. Her. v. E. Berner. Jahrg. 26 (1903). 2 Bde. B., Weidmann. X, 263, 492 S.; VIII, 288, 256 S. M. 36,00.

146) V. Loewe, Bücherkunde d. dtsch. Gesch. 2. verm. u. verb. Aufl. B., Räde. VIII, 131 S. M. 2,00.

147) O. Masslow, Bibliographie z. dtsch. Geschichte. 1904/5: HVjs. 8 (Beilage).

148) J. Bolte, Dtsch. Volkskunde im Jahre 1904: ZVVolksk. 15, S. 442-57.

149) A. Strack, Volkskundliche Zeitschriftenschau 1903. In Verbindg. mit R. Wünsch, L. Dietrich, A. Frhr. v. Gall, E. Mogk, K. Helm, W. Köhler, K. Ebel her. im Auftrag der hess. Vereinigg. für Volkskunde. L., Teubner. II, 281 S. M. 7,00.

Andere Wissenschaften.

150) A. Hortzschansky, Bibliographie des Bibliotheks- u. Bücherwesens. Jahrg. 2. (= CBlBibl. Beiheft 29.) L., Harrassowitz. 1906. X, 143 S. M. 5,00.

151) Borromäus-Blätter. Zeitschrift für Bibliotheks- u. Bücherwesen. Red. v. H. Herz. Jahrg. 3. (12 Nn.) Köln, Bachem. M. 2,00.

152) H. Hayn, Vier neue Kuriositäten-Bibliographien. Bayrischer Hiesel. Amazonen-Literatur. Halsbandprozess u. Cagliostro. Bibliotheca selecta erotico-curiosa Dresdensis. Sämtlich zum ersten Male übersichtlich zusammengestellt. Jena, Schmidt. 88 S. M. 3,00.

Verlags- u. Antiquariats-Kataloge.

153) F. A. Brockhaus, Vollständiges Verzeichnis der seit den J. 1873 bis zu ihrem 100j. Jubiläum im J. 1905 verlegten Werke. Mit biogr. u. literarhistor. Notizen. L., Brockhaus. VI, 459 S. M. 4,00. [M. Mendheim: IllZg. 125, S. 547/8 („Das Jubiläum d. Firma Brockhaus").

154) S. Fischer, Verlagskatalog 1886—1906. Berlin. 168 S. Mit 34 Abbildgn.

155) M. Hesse, Verlags-Katalog 1880—1905. L., Hesse & Becker. 118 S.

156) O. Janke, Verlagskatalog 1843—1904. Berlin. VII, 128 S. Mit Bildnissen.

157) Die Autographen-Sammlg. Alexander Meyer Cohns. Mit e. Vorwort v. Erich Schmidt. 2 Tle. VIII, 156 S.; 316 S. [E. Frhr. v. Roeslerstamm: ZBFr. 9², S. 414/9.]

158) Anzeiger für Bücherfreunde aus d. Antiquariat v. E. Frensdorff. B., Frensdorff. 12 Nn. ca. 500 S.

159) J. Baer, Katalog N. 527. Autographen, Briefe u. Hss. dtsch. Dichter u. Schriftsteller. 1 Tl. 536 Nn. Frankfurt a. M. 32 S.

160) K. W. Hiersemann, Katalog N. 318. Sprache u. Lit. german. Völker. 1515 Nn. Leipzig. 111 S.

161) A. Lorenz, Katalog N. 158: Germanistik. 2 Tle. 7178 Nn. Leipzig. 124, 112 S.
(Tl. 2 enthält: Klassische u. Nachklassische Zeit.)

162) M. Harrwitz, Katalog N. 101. Deutsche Lit. seit 1750. 2 Tle. Berlin. 690, 1575 Nn.

163) E. Frensdorff, Antiquariats-Katalog N. 7: Dtsch. Lit. 1410 Nn. Berlin. 95 S.
(Mit Briefen u. Autographen v. der Karschin, Körner, Schubert, Varnhagen v. Ense u. a.)

164) L. Rosenthal, Katalog N. 113, Dtsch. Sprachdenkmäler u. dtsch. Lit. bis 1750. 2588 Nn. München. 210 S.

165) J. Baer & Co., Katalog N. 517. Dtsch. Lit. seit Gottsched. 2826 Nn. Frankf. a. M. 130 S.

166) Ad. Weigel, Katalog N. 85/7. Neuere deutsch. Lit. v. Gottsched bis auf d. Gegenw. 3 Tle. 5135 Nn. Leipzig.

167) J. Baer & Co., Katalog N. 522: Almanache, Kalender, Taschenbücher des 17.—19. Jh. 1624 Nn. Frankf. a. M. 132 S.

168) J. Rosenthal, Katalog 41. Stammbücher vom 16.—18. Jh. München. 16°. 76 S. Mit zahlreichen Abbildgn. M. 3,00.

169) Bibliotheca Magica et Pneumatica. Katalog v. 8875 Hss., Drucken u. Bildern. München, J. Rosenthal. 680 S. M. 6,00.

Neue Ausgaben (Kritisches).

170) A. Bartels, Gesammelte Dichtungen: LCBlB. S. 453/7.
(Mörike, Reuter, Fontane, Pichler, Ebner-Eschenbach, Grasberger, Cornelius, Dahn, delle Grazie, Bartels.)

171) R. Presber, Breviere: LE. 8, S. 110/2.

Digitized by Google

172) H. Obst, D. „Deutsche Bücherei" d. Bibliograph. Instituts: TglRsB. N. 276, 280, 281/2, 296.
173) H. Conrad, Bücher d. Weisheit u. Schönheit: AZgB. N. 5.
174) R. M. Meyer, Neue Essais: LE. 7, S. 1183/6.
(Die Dichtung Bd. 1-25.)
175) O. Bulle, Erzieher z. dtsch. Bildung: AZgB. N. 140.

Jahrbücher u. Kalender.

176) Aus Höhen u. Tiefen. Her. v. K. Kinzel u. E. Meinke. Jahrg. 9. B., Warneck. III, 384 S. Mit 8 Tafeln. M. 4,00.
177) Neue Christoterpe. Her. v. R. Mumm. Jahrg. 27. Halle, C. E. Müller. IV, 383 S. M. 4,00.
178) Jahrbuch d. dtsch. Bibliotheken. Her. vom Verein dtsch. Bibliothekare. Jahrg. 4. L., Harrassowitz. IV, 140 S. M. 3,20.
179) Jahrbuch des freien dtsch. Hochstiftes 1904. Frankf. a. M., Gebr. Knauer. IV, 433 S. Mit 8 Tafeln. M. 10,00.
180) Jahrbuch der Musikbibliothek Peters. Bd. 12. Her. v. R. Schwartz. L., Peters. 128 S. M. 3,00.
181) Österreichisches Jahrbuch. Her. v. J. v. Helfert. Jahrg. 29. Wien, Kubasta & Voigt. 315 S. M. 6,00.
182) Türmer-Jahrbuch. Her. v. J. F. Frhr. v. Grotthuss. Buchschmuck v. F. Stassen. St., Greiner & Pfeiffer. VI, 348 S. Mit Abbildgn. u. 19 Tafeln. M. 6,00.
183) Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit bes. Berücksichtigg. d. Homosexualität. Her. v. M. Hirschfeld. Jahrg. 7 (2 Bde.). L., Spohr. IV, 1084 S. Mit 12 Tafeln. M. 18,00.
184) Insel-Almanach auf 1906. L., Insel-Verlag. 144 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.
185) Jüdischer Almanach. Neuausg. B., Jüd. Verlag. 306 S. M. 3,50.
186) Hessischer Musen-Almanach. Ein Jb. für hess. Art u. Kunst. Her. v. K. Neurat. Bd. 1. Lfg. 1/2. Giessen, Frees. 56 S. M. 1,40.
187) Wiener Almanach. Jb. für Lit., Kunst u. öffentl. Leben. Her. v. J. Jaeger. Wien, Szelinski. VI, 437 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 5,00.
188) Nicht rasten, nicht rosten. Jb. d. Scheffelbundes für 1904. Her. v. O. Pach. Wien, Scheffelbund-Verlag. IX, 192 S. Mit Abbildgn. u. 1 Tafel. M. 4,00.
189) Patria. Jahrbuch der „Hilfe" 1906. Her. v. F. Naumann. B.-Schöneberg, Verl. d. „Hilfe". VII, 225 S. Mit 8 Tafeln. M. 4,00.
190) Berliner Kalender 1906. Her. v. G. Voss. Bilder v. G. Barlösius. B., Oldenbourg. 40 S. M. 1,00.
191) Leipziger Kalender. Her. v. G. Merseburger. L., Merseburger. 265 S. M. 2,00.
192) Thüringer Kalender. Her. v. thüring. Museum in Eisenach. Zeichnungen v. E. Liebermann. Red. v. G. Voss. Düsseldorf, Fischer & Franke. 40 S. M. 1,00.
193) Die Freude. Ein Hausbuch dtsch. Art. Bd. 4. Düsseldorf, Langewiesche. 230 S. Mit Abbildgn. M. 1,80.
194) O. Hach, Kalender v. einst u. jetzt: TglRsB. N. 1.
195) A. Wurm, Kunst- u. kulturgeschichtl. Prachtkalender 1905: LHw. 43, S. 97-102, 214/6, 294-302.

Zitatensammlungen.

196) F. Hülskamp, Zum jüngsten Büchmann: LHw. 44, S. 113/6.
(Mit Ergänzungen.)
197) M. Bern, Es sagen die Leute. Fremdländ. Sinnsprüche, National-Sprichwörtern nachgebildet. B., Concordia. 128 S. M. 2,00.
198) L. Berg, Zitate (= N. 277, S. 250-62) (Siehe auch LE. 7, S. 897-903.)

Lektüre und Leser:

Allgemeines.

199) Über das Lesen. ||W. Bölsche: Sämann 1, S. 413/8; A. v. Gleichen-Russwurm: NWTBl. N. 296; M. Messer: Geg. 67, S. 199-200.]|
200) O. B(ie), Lektüre: NRs. 16, S. 126/8.
201) E. Kaiser, Lesestoff u. Bildung. Einführg. in d. Lit. d. Volksschriften. Halle, Buchh. des Waisenhauses. 31 S. M. 0,30.
202) F. Gregori, Schrittmacher d. Bildung: LE. 8, S. 309-14.
(Über Lektüre.)
203) Die meistgelesenen Bücher 1903/4: ib. 7, S. 523-31. (Vgl. auch ib. S. 958-62; J. Hess: Hochland 2¹, S. 637-40.)
204) O. v. Leixner, D. Zerlesenen: LE. 7, S. 486-90.
205) E. v. Filek, Was lesen unsere Kinder?: Weg (Wien) 1, N. 11.
206) K. Arnold, Was liest unsere Jugend u. was soll sie lesen?: BaltMschr. 59, S. 1-24.
207) Über d. häusliche Lektüre unserer Schüler: Sämann 1, S. 30/3.
208) Th. Hermann, Die Schülerinnen-Bibliothek: Mädchenschule 18, S. 141/52.
209) Rosa Mayreder, Familienliteratur: LE. 8, S. 411/7.
210) H. Herz, D. Volksliteratur: BorromäusBll. 3, S. 21/4.
211) E. Kalkschmidt, Vom Kampfe gegen d. Schundlit.: Kw. 18², S. 310/1, 343/4. (Vgl. auch LE. 7, S. 1337/9.)

Literarische Ratgeber.

212) A. Förster, Was sollen wir lesen? Ein Leitfaden bei d. Auswahl v. Büchern mit e. Einleitg. über d. Klassiker. Essen, Fredebeul & Koenen. 86 S. M. 0,30.
213) Musterkatalog für Volksbibliotheken. Her. vom gemeinnützigen Verein zu Dresden. L., Spamer. VI, 122 S. M. 1,00.
214) J. Popp, Literar. Ratgeber für d. Katholiken Deutschlands. Jahrg. 4. München, Allg. Verlagsgesellschaft. 156 S. Mit 8 Tafeln. M. 0,70.
215) Seemanns literar. Jahresber. u. Weihnachtskatalog. Jahrg. 35. L., E. A. Seemann. 144 S. Mit Abbildgn. M. 0,75.

Verschiedenes.

216) A. Bartels, Frei u. fromm. E. Literaturbetrachtg.: EvSchulbl. 49, S. 432/7.
217) F. Lienhard, Literatursorgen: Türmer 7², S. 814/7.
218) K. Henckell, Literarische Zukunftsmusik: LE. 8, S. 1/3.
219) H. Holt, The commercialization of lit.: Atlantic Monthly 96, S. 577-600.

Digitized by Google

220) G. Brandes, Der Dichter u. seine Zeit: Moderne Rundschau 2, S. 126/9.
221) A. Bartels, Schriftstellerstolz: Dtsch.Welt (Berlin) N. 6. (Dagegen: M. R. v. Stern: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 648/9; MVAbw-Ant. 15, S. 353/4.)
222) F. Dubitzky, Mäzenatentum: RhMThZg. 6, S. 55/7, 75/7.
223) O. Stauf v. d. March, Von Dichterpreisen: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 65/7, 111. (Vgl. A. Müller-Guttenbrunn: NWTBl. N. 148; J. Ettlinger: LE. 7, S. 1227-32 [„Brauchen wir Dichterpreise"].)
224) H. Hart, Vom Buchtitel: Tag N. 499.
225) R. Krauss, Der Vorname in der Dichtung: Gartenlaube N. 47.
226) F. Dubitzky, Die Widmung u. ihre Beziehg. z. Kunstwerk: RhMThZg. 6, S. 423-30.
226a) G. Schellenberg, Anagramme: Sonntags-Zeit (Wien) 3. Sept.

Publizistik:

Allgemeines.

227) H. Jacobi, D. Bedeutg. d. Presse für d. Kultur: Grenzb. 64[4], S. 634-47, 700-14.
228) E. K(alkschmidt), Aufgaben u. Ziele d. ernsten Presse: Kw. 18[2], S. 642/3.
229) L. Berg, Die Entwickelg. d. Presse im Konkurrenzkampf. (= N. 277, S. 263-76.)
230) F. v. Wrangell, Presse u. Kritik. (Aus id., Abweichende Ansichten [L., G.Wigand. 166 S. M. 1,50].)
231) P. Graf v. Hoensbroech, Presse u. Ultramontanismus. B., Schwetschke. 32 S. M. 0,50.
232) H. Häfke, Die „kleine Presse": Kw. 18[2], S. 519-22.
233) E. Dicey, Journalismus new and old: Fortnightly Review NS. 77, S. 904-18. (Vgl. auch: Hochland 2[2], S. 483/5.)

Geschichte des Zeitungswesens:

Einzelne Epochen.

234) F. Droop, Die Geschichte d. dtsch. Zeitungswesens: Wartburgstimmen 2[2], S. 472-84. (Mit Rücksicht auf L. Salomon [JBL. 1904 N. 255].)
235) E. M. Arnold, Dtsch. Zeitungswesen durch vier Jahrhunderte: Umschau 9, S. 881/4.
236) P. Beck, Die ersten Zeitungen: DASchwab. 23, S. 111/2.
237) E. Consentius, Der Zeitungsschreiber im 17. Jh.: Deutschland 6, S. 246-51.
238) P. Holzhausen, D. dtsch. Tagespresse nach d. Befreiungskriegen: TglRs[B]. N. 256.

Lokalgeschichtliches.

239) A. Buchholtz, Die Vossische Zeitung. (JBL. 1904 N. 260.) [G. Fritz: MhhComeniusGes. 14, S. 202/5; J. Rodenberg: DRs. 122, S. 314/6; O. Tschirch: FBPG. 18[1], S. 307-10.]
240) W. Bonnell, Die Vossische Zeitung: MVGBerlin. 22, S. 3/7.
241) H. H. Houben, Die Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1858—1903. D. Neueste aus d. Reiche d. Witzes 1751. (= Bibliograph. Repertorium Bd. 2.) B., Behrs Verlag. XXIII, 1070 u. 8 S. M. 40,00. [E. Consentius: DLZ. 26, S. 1797/9.]
242) 25 Jahre „Tägliche Rundschau": TglRs[B]. 30. Dez.
243) Eicker, Aus Duisburgs ältesten Zeitungen. (= N. 287, S. 127-71.)
244) E. Consentius, D. Hamburgische Correspondent während d. 7j. Krieges: HambCorr. N. 7/8.
245) Eine Zeitungsbiographie: AZg[B]. N. 78. (Hamburger Nachrichten.)
246) K. Buchberger, Eine oberschlesische Zeitung im Jahre 1742: ZGÖsterrSchl. 1, S. 186.
247) E. v. Komorzynski, Zum 50j. Jubiläum d. OesterrVolksZg.: OesterrVolksZg. N. 90 (Festnummer).
248) K. Steiff, Die Presse in Württemberg unter Karl Eugen. (Aus: Karl Eugen v. Württemb. u. seine Zeit. Heft 5.) St., Neff. 4°. 17 S.

Zeitschriftenwesen:

Bibliographisches und Allgemeines.

249) Bibliographie d. dtsch. Zeitschriften-Literatur. Her. v. F. Dietrich. Bd. 14/5 (1904). L., Dietrich. 4°. 377, 350 S. à M. 22,50.
249a) Dasselbe. Bd. 16 (1905, Tl. 1). Ebda. 357 S. M. 22,50.
250) Bibliographie d. dtsch. Rezensionen. (= N. 249, Supplementband 5.) Ebda. 4°. 316 S. M. 27,50.
251) A. Wurm, Unsere Zeitschriften für allgemeine Kultur: LHw. 43, S. 351-62, 441-50, 529-38, 569-79, 633-44, 721-32. (Literarisch gesichtete Zeitschriften. — Vertreter d. Idealismus u. e. wissenschaftlich gestimmten Realismus. — Kulturzeitschriften für Familie. — Religiös interessierte Kulturblätter. — Organe für Politik. — Familienblätter. — Unsere Witzblätter.)
252) id., Charakter u. Kulturwert unserer Kunstzeitschriften: ib. S. 145-54, 231/9.
253) Christine Touaillon, Zur Psychologie d. Familienblattes: Geg. 68, S. 278-83.
254) C. Erler, Unsere Presse: BurschenschBll. 20[1], S. 104/9. (Akademische Zeitschriften.)

Geschichte des Zeitschriftenwesens

255) O. Hild, Die Jugendzeitschrift in ihrer geschichtl. Entwickelg., erziehl. Schädlichkeit u. künstler. Unmöglichkeit. L., Wunderlich. IV, 88 S. M. 1,20.
256) J. G. Eckart, D. moralischen Wochenschriften: Grenzb. 64[4], S. 419-27, 477-85.
257) K. Goedeke, Zeitschriften 1773—1820. (= N. 16, S. 3-40.)
257a) K. Olbrich, E. Freund u. Förderer der schles. Volkskunde vor 100 Jahren u. seine Zeitschrift: MSchlesGVolksk. 13, S. 30-43. (G. G. Fülleborn u. die 1800 gegründete Wochenschrift „Breslauer Erzähler".)
258) G. Pariset, La Revue germanique de Dollfus et Nefftzer, d'après la correspondance de deux directeurs 1: Revue germanique 1, S. 617-40.
259) J. Gärtner, Das „Journal Étranger" u. seine Bedeutg. für d. Verbreitg. dtsch. Lit. in Frankreich. Diss. Heidelberg. 95 S.
260) A. Bettelheim, Zwei süddeutsche Zeitschriften: Nation[B]. 22, S. 731/2. (Süddtsch. Mhh. — OesterrRs.)
261) Der Simplizissimus. [Dietrich: Der Deutsche 1, S. 153/5; R. Schickélé: ML. 73, N. 25.
262) A. Moszkowski, „Die Lustigen Blätter". Naturgesch. d. Blattes: ZBFr. 8[2], S. 469-80

Neue Zeitschriften.

263) Beethoven. Blätter für Tonkunst u. Dichtung. Her. v. J. Theimer. 1. Jahrg. Olmütz, Selbstverlag. 4°. 6 Nn. à 1 Bogen. à M. 0,80.

264) Der Deutsche. Wochenschrift. Her. v. A. Stein. Jahrg. 1. B., Verl. des „Deutschen". à 2 Bogen. à M. 0,40.

265) Die Kultur der Familie. Illustr. Monatsschrift für d. sozialen, geistigen u. künstler. Interessen d. Familie her. v. H. Pudor. Jahrg. 1. B.-Steglitz, H. Pudor. 3 Nn. M. 2,10.

266) Die Kritik. Monatsschrift für d. gesamte Kulturleben. Red. v. L. Hirschfeld. Jahrg. 1. Wien, Szelinski. 12 Nn. à 5 Bogen M. 10,00.

267) Die Kritik der Kritik. Monatschr. für Künstler u. Kunstfreunde. Her. v. A. Halbert u. L. Horwitz. Jahrg. 1. 12 Hefte à 4½ Bogen. M. 3,00.

268) Das Leben. Illustr. Wochenschrift. Her. v. A. Kirchhoff. Red. v. E. Schultze-Malkowsky. Jahrg. 1. B., Modern-Populärer Verlag Kirchhoff. 52 Nn. à 2 Bogen. à M. 0,15.

269) A. Warnekes Literar. Monatsblätter. 1. Jahrg. Braunschweig, Neumeyer. 12 Hefte à 3 Bogen. M. 5,00.

270) Süddeutsche Monatshefte. Unter Mitwirkg. v. J. Hofmiller, F. Naumann, H. Pfitzner, H. Thoma her. v. P. N. Cossmann. Jahrg. 2. St., Bonz. 12 Hefte à 6 Bogen. M. 16,00.

271) Revue germanique I. Secrétaires: H. Lichtenberger et J. Aynard. 5 Hefte. Paris, Alcan. 731 S. Fr. 16,00.
(In jedem Heft: Comptes rendus critiques et bibliographiques.)

272) Moderne Rundschau. (Des Pegasus 2. Jahrg.) Her. v. R. Müller-Raabe. Red. v. M. Kirchstein. B., H. Schildberger. 24 Hefte à 1½ Bogen. M. 4,00.

273) Der Weg. Wochenschr. für Politik u. Kultur. Her. v. F. Hertz, R. Charmatz. Jahrg. 1. Wien, Wiener Verlag. 52 Hefte à 1 Bgn. M. 10,00.

274) Wege nach Weimar. Gesamm. Monatsbll. Her. v. F. Lienhard. Red. H. v. Stein-Emerson. St., Greiner & Pfeiffer. 288 S. M. 6,00.

275) Zeitfragen. Wochenschr. für dtsch. Leben. Her. v. F. Bley. Jahrg. 1. B., Dtsch. Schriftenverlag. à 2 Bogen. M. 12,00.

Sammelwerke und Essaysammlungen.

276) Aus romanischen Sprachen u. Literaturen. Festschrift für H. Morf z. Feier seiner 25j. Lehrtätigkeit v. seinen Schülern dargebr. Halle, Niemeyer. 428 S. M. 12,00. [H. Morf: ASNS. 115, S. 430-63.]

276a) Bausteine z. roman. Philologie. Festgabe für A. Mussafia. Halle, Niemeyer. XLVII, 717 S. M. 20,00.

276b) J. Bayer, Literarisches Skizzenbuch. Gesamm. Aufsätze. (= Bibl. dtsch. Schriftsteller in Böhmen. Bd. 16.) Prag, Calve. VIII, 358 S. M. 3,00.

277) L. Berg, Aus der Zeit — gegen d. Zeit. Gesamm. Essays. B., Hüpeden & Merzyn. VII, 453 S. M. 6,50.

278) A. Biese, Pädagogik u. Poesie. Vermischte Aufsätze. Neue Folge. B., Weidmann. VIII, 362 S. M. 6,00. [E. Bassenge: ZDU. 19, S. 802/5.]

279) A. Bossert, Essais sur la litt. allemande. Paris, Fontemoing. 309 S. Fr. 3,50.

280) M. Burckhard, Quer durch Juristerei u. Leben. Vortrr. u. Aufsätze. Wien, Wiener Verlag. VII, 383 S. M. 3,50.

281) Th. Carlyle, Zerstreute histor. Aufsätze. Aufsätze. Übers. v. Th. A. Fischer. L., O. Wigand. VII, 306 S. M. 5,00.

282) W. Dilthey, D. Erlebnis u. d. Dichtung. 5 Aufsätze. L., Teubner. VI, 405 S. M. 4,80.

283) Festschrift für A. v. Bamberg zum 1. X. 1905 gewidmet vom Lehrerkollegium des Gymnasium Ernestinum zu Gotha. Gotha, Perthes. V, 196 S. M. 5,00.

284) Festschrift z. 60. Geburtstage v. Th. Plüss. Basel, Helbing & Lichtenhahn. V, 182 S. M. 2,60.

285) Festschrift A. Tobler z. 70. Geburtst. dargebr. v. d. Berliner Gesellschaft für d. Studium neuerer Sprachen. Braunschweig, Westermann. VI, 477 S. M. 8,00.

286) Festschrift zur Begrüssg. d. 6. Versammlg. dtsch. Bibliothekare in Posen 1905 her. v. R. Focke. Posen, Jolowicz. 99 S. M. 2,00.

287) Festschrift zu der vom 12. bis 14. VI. 1905 zu Duisburg abgeh. 14. Hauptversammlg. d. allg. dtsch. Sprachvereins, überreicht vom Zweigverein Duisburg. Duisburg, Ewich. VII, 215 S. M. 2,00.

288) L. Friedländer, Erinnerungen, Reden, Studien. 2 Tle. Strassburg, Trübner. VII, III, 656 S. M. 9,00.

289) Ad. Harnack, Aufsätze u. Reden. 2. Aufl. 2 Bde. Giessen, Töpelmann. IX, 349 S.; VII, 379 S. M. 10,00.

290) W. Heinzelmann, Dtsch. christl. Weltanschauung. Gesamm. Vortrr. u. Abhandlgn. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 364 S. M. 5,00.

291) W. Hertz, Gesamm. Abhandlungen. Her. v. F. v. d. Leyen. St., Cotta. VII, 519 S. M. 10,00.

292) W. Holzamer, Im Wandern u. Werden. Kritische Randbemerkgn. B., Wiegandt & Grieben. VIII, 180 S. M. 2,50.

293) W. v. Humboldts gesamm. Schriften. Her. v. d. kgl. preuss. Akademie d. Wissensch. IV. Bd. 1. Abteilg.: Werke. Her. v. A. Leitzmann. Bd. 4. 1820—22. B., Behrs Verlag. V, 441 S. M. 9,00.

294) W. Jerusalem, Gedanken u. Denker. Gesamm. Aufsätze. Wien, Braumüller. VIII, 292 S. M. 5,00.

295) P. W. Keppler, Aus Kunst u. Leben. Freiburg, Herder. VIII, 312 S. Mit 100 Abbildgn. u. 6 Tafeln. M. 5,40.

296) M. Kronenberg, Ethische Präludien. München, Beck. VII, 322 S. M. 5,00.

297) Ph. Kroner, Orient u. Occident. 10 Aufsätze. B., F. Sommer. 72 S. M. 1,00.

298) F. Kürnberger, 50 Feuilletons. Mit e. Präludium in Versen. Wien, Daberkow. 438 S. M. 2,00.

299) P. M. Lacroma, Bagatellen, Skizzen, Studien. 3. verm. Aufl. Dresden, Pierson. VII, 205 S. M. 2,00.

300) M. Lenz, Ausgew. Vorträge u. Aufsätze. (= Dtsch. Bücherei. Bd. 18.) B., Verlag d. dtsch. Bücherei. 183 S. M. 0,25.

301) M. v. Meysenbug, Stimmungsbilder. 4. verm. Aufl. B., Schuster & Löffler. 497 S. M. 6,00.

Digitized by Google

302) Th. Mommsen, Reden u. Aufsätze. (JBL. 1904 N. 311.) [S. Frankfurter: ZÖG. 56, S. 526-35; Erich Schmidt: DRs. 125, S. 473/5.]
303) F. Paulsen, Zur Ethik u. Politik. Gesamm. Vortrr. u. Aufsätze. (= Dtsch. Bücherei. Bd. 31/2.) B., Verlag d. dtsch. Bücherei. 126, 119 S. à M. 0,25.
304) Karl Ch. Planck, Dtsch. Gesch. u. dtsch. Beruf. Aufsätze u. Reden. Her. v. R. Planck. Tübingen, Mohr. XXIV, 181 S. M. 2,50.
305) F. Ratzel, Glücksinseln u. Träume. Gesamm. Aufsätze aus d. Grenzboten. L., Grunow. VII, 345 S. M. 7,00.
306) id., Kleine Schriften. Her. v. H. Helmolt. Mit e. Bibliographie v. V. Hantzsch. Bd. 1. München, Oldenbourg. XXXV, 531 S. Mit 3 Tafeln. M. 12,00.
307) Günther Saalfeld, Bausteine z. Deutschtum. Gesamm. Aufsätze. L., Rohde. VIII, 256 S. M. 4,50.
308) E. Soffé, Aus meiner Studienmappe. Essays. Brünn, Irrgang. VII, 188 S. M. 2,50.
309) C. Spitteler, Lachende Wahrheiten. Gesamm. Essays. 2. Aufl. Jena, Diederichs. 302 S. M. 3,50.
310) O. Stauf v. d. March, Literatur, Theater, Kritik. Dresden, Diegmann. 166 S. M. 2,00.
311) Helene Stöcker, Die Liebe u. d. Frauen. Essays. Minden, Bruns. 1906. XII, 184 S. M. 2,00.
312) Verhandlgn. des 11. dtsch. Neuphilologentages vom 25. bis 27. V. 1904 in Cöln a. Rh. Her. vom Vorstande d. dtsch. Neuphilologenverbandes. Cöln, Neubner. IV, 290 S. M. 3,00.
313) W. Whitman, Prosaschriften. Her. v. O. E. Lessing. (= Fruchtschale 7.) München, Piper. XXVIII, 191 S. M. 2,50.
314) H. v. Wolzogen, Aus dtsch. Welt. Gesamm. Aufsätze über dtsch. Art u. Kultur. B., Schwetschke. 212 S. M. 3,00.

I, 2

Geschichte der germanischen Philologie.

Ältere deutsche Grammatiker und Sprachforscher N. 315. — Sprachforscher um die Wende des 18 und 19. Jahrhunderts N. 318. — Begründer der deutschen Philologie (J. und W. Grimm) N. 322. — Germanisten, Sprach- und Literaturforscher N. 331. — Vertreter verwandter Fächer N. 373 — Nekrologe N. 419. —

Ältere deutsche Grammatiker u. Sprachforscher.

315) W. Scheel, D. dtsch. Grammatiker d. 16. Jh. u. ihr Verhältnis z. dtsch. Unterricht: MGESchG. 15, S. 87-99.
316) J. E. Wülfing, E. Kriegsmann u. Sprachfreund aus d. 30j. Krieg: ZADSprV. 20, S. 33/5. (Wilh. v. Calcklsen, gen. Lohausen.)
317) R. A. Th. Krause, M. Richey, d. Verfasser d. ersten niederdtsch. Lexikons (1678—1761): Niedersachsen 10, S. 317/9.

Sprach- u. Literaturforscher um die Wende des 18. Jh.

318) E. Reichel, Gottsched als Philologe: Kl. Gottsched Halle 2, S. 1—36.
319) F. G. Schmidt, Chr. G. Böckhs († 1792) Altdeutsches Glossarium: Alemannia 33, S. 70/6.
320) R. Sokolowsky, Die wissenschaftl. Bemühungen um d. Auferweckg. d. altdtsch. Minnegesangs während d. Jahre 1773—1858. (= id., Der altdeutsche Minnegesang im Zeitalter d. dtsch. Klassiker. [Dortmund, Ruhfus] S. 1-67.)
321) R. Riethmüller, Schwäbisches: GermAmAnn. NS. 3, S. 247-53. (Briefe von Karl Eugen von Württemb., Dalberg, Franziska v. Hohenheim an F. D. Gräter.)
321a) R. Böhme, Des Knaben Wunderhorn. Eine Jahrhunderterinnerung: BerlTBl. N. 539.
321b) G. Ellinger, Des Knaben Wunderhorn (Herbst 1805): Eine Säkularerinnerung: VossZg. N. 44/5.

Begründer der deutschen Philologie.

322) K. Brunner, J. Grimm. (= N. 116, S. 707-32.)
323) R. Koser, Zur Gesch. d. Berufung d. Brüder Grimm nach Berlin: SBAk(Berlin). S. 1004-14.
324) Friedr. Wilhelm IV. u. die Brüder Grimm: TglRs[B]. N. 292.
325) Ed. Engel, Unser Prosaklassiker J. Grimm: MagdebZg[B]. N. 51.
326) J. V. Widmann, Bei J. Grimm zu Gast: FZg. N. 57. (Grimms Kleine Schriften [JBL. 1904 N. 335].)
327) M. Curčin, J. Grimm u. d. serbische Volkslied. (= id., Das serbische Volkslied in d. dtsch. Lit. [Wiener Diss.]), S. 95—122.
328) P. Perbizet, L'académie celtique et J. Grimm d'après un travail récent de M. Gaidoz: Revue germanique 1, S. 320/1.
329) Briefe der Brüder Grimm an Freundinnen z. Zeit ihres Lebens in Kassel: Die Freude 4, S. 79-142.
330) W. Schoof, Neue Briefe d. Brüder Grimm: Hessenland 19, S. 1136, 129-33.

Germanisten, Literatur- u. Sprachforscher.

331) Fr. Ritter, H. Babucke (1841—1902): JbKAEmden. 15, S. 528/9.
331a) A. Reichardt, W. v. Biedermann (1817—1903): DNekr. 8, S. 287/8.
332) G. Klee, Alb. Bielschowsky (1847—1902): ib. 7, S. 212/8.

Digitized by Google

333) F. Lauchert, G. Brugier (1829–1903): DNekr. 8, S. 221/2.
333a) A. Reichardt, G. Diestel (1830—1903): ib. S. 289-90.
333b) Fr. Ritter, K. Dirksen (1850—1903): JbKAEmden. 15, 530/1.
334) M. Ortner, A. Egger v. Möllwald (1829—1904): Carinthia I 95, S. 32/6.
335) F. Brümmer, A. Engelien (1832—1903): DNekr. 8, S. 217/8.
336) Fried. Thümen, Kuno Fischer in Posen: ZHGPosen. 20, S. 149-62.
337) W. Grube, H. G. C. v. d. Gabelentz (1840—93): ADB. 50, S. 548-55.
338) G. Gervinus (1805–71). [M. Beck: VossZg. N. 235; M. Ettlinger: Hochland 2², S. 338-41; O. Harnack: FZg. N. 138; E. H.: BerlTBl. N. 255; Politicus: Freies Wort S. 293/5; Eugen Wolff: B&W. 7, S. 753/6, AZg^B. N. 117.
339) K. F. Nowack, Dtsch. Literaturgeschichtschreibg. Zum 100. Geburtstage v. G. Gervinus: LZg^B. N. 60.
(Behandelt auch R. v. Gottschall, O. v. Leixner, R. M. Meyer.)
340) Caroline Vickers, Das Gervinussche Ehepaar. Mit ungedr. Briefen v. Gervinus u. F. Gregorovius: WIDM. 98, S. 406-15.
341) H. Henning, E. Grisebach in seinem Leben u. Schaffen. Zu seinem 60. Geburtstag. B., E. Hofmann. 72 S. M. 2,00.
342) L. Fränkel, E. Grisebach, d. Bücherliebhaber: Geg. 68, S. 214/6.
343) L. Fränkel, E. Grisebach als Literarhistoriker: AZg^B. N. 233.
343a) H. Fischer, K. G. Fr. G. Hauff: ADB. 50, S. 68/9.
344) Th. Schiemann, O. Hehn (1813–90): ib. S. 115-21.
344a) E. Jacobs, W. Herbst (1825—82): ib. S. 218-26.
344b) L. Fränkel, M. Heydrich (1820–85): ib. S. 310/2.
345) R. M. Meyer, R. Hildebrand (1824–94): ib. S. 322/7.
345a) O. Hartwig, Karl Hillebrand (= N. 387, S. 131-77).
345b) R. M. Meyer, K. Hillebrand: ADB. 50, S. 338/9.
346) W. Golther, L. Hirzel (1838—97): ib. S. 376/7.
346a) L. Fränkel, R. Hodermann (1868–97): ib. 5, S. 381/3.
347) A. Reifferscheid, Alb. Hoefer (1812—83): ib. S. 385/7.
347a) A. Reifferscheid, Edm. Hoefer (1819—82): ib. S. 387-92.
348) P. Goldschmidt, Otto Hoffmann (1839–1903), Herderforscher: DNekr. 8, S. 227/8.
349) A. Heusler, J. Hoffory (1855—97): ADB. 50, S. 424/6.
350) W. Golther, Konr. Hofmann (1819—90): ib. S. 436/8.
351) W. Hertz, Gedächtnisrede auf K. Hofmann (1819—90). (= N. 291, S. 491-510.)
352) R. Krauss, Wilh. Holland (1822–91): ADB. 50, S. 448-50.
353) A. Reifferscheid, Alexander Jung (1799—1884): ib. S. 717-22.
354) Sander, W. K. Jütting (1825–90): ib. S. 731/2.
355) F. Brümmer, W. Kreiten (1847—1902): DNekr. 7, S. 146/7.
356) J. Kürschner (1853—1902): DNekr. 7, S. 198.
357) K. Falke, Heinr. Kurz (1805—73): FZg. N. 117. (Vgl. LE. 7, S. 1341.)
358) H. Salomon, Heinr. Kurz: IllZg. 12, S. 580.
359) H. A. Lier, K. W. Loose (1839–1903): Hans Sachs-Forscher: DNekr. 8, S. 294/5.
360) Fr. Brümmer, H. Meckens (1836—1902): ib. 7, S. 177/8.
361) J. Reuter, F. Münch: Schulfreund 60, S. 341/7. (Vgl. auch Maria Keymer, Erinnerungen. an Schulrat F. Münch: ib., S. 347-51.)
362) H. H. Houben, Zeit- und Streitbriefe (Th. Mundts): VossZg. N. 417.
363) M. Runze, Persönliche Erinnerungen an Karl Rosenkranz: VossZg. N. 379. (Vgl. auch N. 443/4.)
364) S. T. Uhlmann, Dat sassische Dönken-Bok von Arend Warmund u. sein Verfasser (K. F. A. Scheller 1773—1843): Niedersachsen 10, S. 63/4.
365) E. Platzhoff-Lejeune, E. Schérer (1815–89): RPTh. 17, S. 559-64.
366) A. Bartels, Adolf Stern. Der Dichter u. Literaturhist. Zu seinem 70. Geburtstage. Dresden, Koch. III, 115 S. M. 1,20. (Weitere Literatur siehe IV 3.)
367) G. Süpfle, Th. Süpfle (1833—95): Bad. Biogr. 5, S. 874/6.
368) H. H. Houben, Literarische Diplomatie (Briefe v. Varnhagen von Ense): VossZg^B. N. 17. 29, 30, 37, 48.
369) O. Hartwig, Aug. Fr. Chr. Vilmar (= N. 387, S. 99-127).
370) P. Goldschmidt, E. Voigt (1843—1902: DNekr. 7, S. 105/8.
371) F. Lauchert, J. Wichner (1825–1903): ib. 8, S. 223/4.
372) H. Kjaer u. J. Steenstrup, J. J. A. Worsaae (1821–85): Dansk biografisk Lexicon 19, 209-19.

Vertreter verwandter Fächer.

373/4) Ad. Bauer, M. Büdinger (1828—1902): DNekr. 7, S. 223-30.
375) L. Martens, Joh. Classen: NJbbKlAltGL. 16, S. 568-72.
376) M. Ritter, K. A. Cornelius (1819—1903): DNekr. 8, S. 15-25. (Vgl. auch FGBayern. S. 1-2.)
377) O. Weissenfels, E. Curtius nach seinen Briefen: DtschMschr. 8, S. 662/8.
378) A. Bossert, E. Curtius d'après sa correspondance. (= N. 279, S. 235-71.)
379) G. A. Saalfeld, Erinnergn. an G. Curtius u. Max Müller. (= N. 307, S. 163/7.)
380) K. Uhlirz, E. L. Dümmler (1830—1902): DNekr. 8, S. 394-404.
381) H. v. Voltelini, J. Durig u. J. Egger, zwei Tiroler Geschichtsforscher: Zschr. d. Ferdinandeums 49, S. 405-30.
382) id., J. v. Ficker (1826—1902): DNekr. 7, S. 299-306.
383) E. Berner, Ernst Friedlaender (1841—1903): ib. 8, S. 299-304.
384) A. Fitger, O. Gildemeister (1823—1902): ib. 7, S. 32/6.
385) F. v. Weech, K. Hartfelder (1848–93): ib. 8, 24/5.
386) K. Gerhard, O. Hartwig (1830—1903). ib. 8, S. 309-11.

Digitized by Google

387) O. Hartwig, Aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars. Erinnerungen u. biographische Aufsätze. Marburg, Elwert. 177 S. M. 5,00.
(S. 1-127, Zur eigenen Lebensgeschichte.)
388) G. Frank, K. A. v. Hase (1800–90): ADB. 50, S. 36-47.
389) Funk, K. J. v. Hefele (1809–93): ib. S. 109-15.
390) H. Holland, J. H. v. Hefner-Alteneck (1811–1903): DNekr. 8, S. 269-78.
391) L. Fränkel, Ludw. Herrig (1816–89): ib. S. 243/8.
392) L. Fränkel, C. v. Höfler (1811–97): ib. S. 428-33.
393) K. Uhlirz, A. Huber (1834–98): ib. S. 495/8.
394) L. Pastor, J. Janssen (1829–91): ib. S. 733-41.
395) W. Klopp, O. Klopp (1822–1903): ib. 8, S. 117-23.
396) A. Reichardt, H. Knothe (1821–1903): ib. S. 288/9.
397) Th. Kappstein, J. Kohler: N&S. 112, S. 69-82.
398) K. Uhlirz, F. v. Krones (1852–1902): DNekr. 7, S. 116-23.
399) L. Stein, M. Lazarus (1824–1903): ib. 8, S. 124-34.
400) A. Teichmann, K. Maurer (1823–1902): ib. 7, S. 135-41.
401) K. Zangemeister, Th. Mommsen als Schriftsteller. E. Verzeichn. seiner Schriften. Bearb. und fortges. v. E. Jacobs. B., Weidmann. X, 189 S. M. 6,00.
402) E. Walter, Heinr. Morf. Tl. 2. (= Njbll. Winterthur 13.) Winterthur, Kieschke. 108 S. M. 2,00.
403) E. v. Ottenthal, E. Mühlbacher (1843–1903): DNekr. 8, S. 344/9.
404) M. J. Minckwitz, A. Mussafia zu seinem 70. Geburtstage: AZgB. N. 39.
405) A. Mussafias Schriften (= N. 276a, S. IX-XLVII.)
406) A. Tobler, Briefe v. G. Paris an F. Diez: ASNS. 115, S. 71-100.
407) A. Marx, E. Rohde (1845–98): BadBiogr. 5, S. 661/9.
408) E. Weber, Erinnergn. an E. Rohde: SüddMhh. 2¹, S. 306-11.
409) P. Kretschmer, Johannes Schmidt (1843–1904): ZVSprF. 38, S. V-XIV.
410) V. Hantzsch, Heinr. Schurtz (1863–1903): DNekr. 8, S. 30/4.
411) H. Siegel (1830–99): BadBiogr. 5, S. 726/9.
412) H. Schneegans, J. Stürzinger (1855–1903): DNekr. 8, S. 280/3.
413) W. Jerusalem: H. Steinthal. (= N. 294, S. 203-11.)
414) Zum 70. Geburtstag A. Toblers. R. B[öhme]: BerlTBl. N. 259 („Ein Grossmeister der Philologie"); M. Cornelius: NatZg. N. 316; W. Kastan: NeuphilCBl. N. 7/8; H. Morf: FZg. N. 142.
415) H. v. Treitschke: BadBiogr. 5, S. 895-904.
416) Carl Voretzsch, Ernst W. G. Wachsmuth u. Ludwig G. Blanc, Begründer d. romanistischen Professur an der Universität Halle. Halle, Niemeyer. 40 S. M. 1,20.
417) W. Wattenbach (1819–97): BadBiogr. 5, S. 795/8.
418) R. Davidsohn, E. Winkelmann: BadBiogr. 5, S. 817-29.

Nekrologe auf im Berichtsjahr verstorbene Fachgenossen.

419) K. Hoeber, Wilh. Bäumker (1842–1905) Kirchenliederforscher: Hochland 2², S. 369-71.
420) G. v. Bezold, H. Boesch. Direktor d. grossen Nationalmuseums: AGNM. S. XXXIII/V.
421) E. Brenning, In memoriam (H. Bulthaupts 1849–1905): Niedersachsen 10, 420/2.
422) Heinrich Balthaupt †. [H. Stümcke, B&W. 7, S. 1029-32; AZgB. N. 193; BerlTBl. (Weltspiegel) N. 69.]
423) Alb. Cohn (1828–1905): FZg. N. 239.
424) J. Partsch, J. Caro: N&S. 112, S. 249-51.
425) St. Ehses, P. Heinr. Denifle (1844–1905): KVZg. N. 524, 576.
425a) M. Grabmann, P. Heinr. Denifle. O. P. Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit. Mainz, Kirchheim. VIII u. 62 S. M. 1,50.
425b) H. Grauert, P. Heinr. Denifle. O. Pr. Ein Wort zum Gedächtnis u. zum Frieden: HJb. 26, 959-1018. (Erschien in besonderm Abdruck als zweite vermehrte Aufl. mit einer zweiten Nachschrift. Mit einem Bildnis von P. Denifle.) Freiburg i. Br., Herder. 66 S. M. 1,40. Vgl. auch P.: AZgB. N. 136.
426) A. Wetzold, E. G. Eitner (1835–1905): Neues Lausitzisches Magazin 81, S. 273/6.
427) Adalbert v. Hanstein (1861–1905): Niedersachsen 10, S. 54.
428) M. H. Jellinek, R. Heinzel (1838–1905): ZDPh. 37, S. 506/8. (Vgl. auch id., ZÖG. 56, S. 577-91.)
428a) J. Minor, R. Heinzel: AlmAkWien. 55, S. 313/6.
428b) C. v. Kraus, R. Heinzel: OesterrRs. 4, S. 241-55. (Vgl. auch AZgB. N. 81/2.)
429) L. Fränkel, J. Herzfelder (1836–1904): GJb. 26, S. 302/4.
430) A. Vorberg, Adolf Hofmeister (1849–1904): CBlBibl. 22, S. 111/2.
431) H. Cardauns, H. Hüffer (1829–1905): AnnHVNiederrhein. 79, S. I-X.
431a) J. v. Karabacek, H. Hüffer: AlmAkWien. 55, S. 321/3.
431b) Franz Schultz, H. Hüffer: BonnerZg. N. 68/9.
431c) Ph. Zorn, H. Hüffer: AZgB. N. 68; (Vgl. noch IllZg. 124, S. 458/9.)
432) K. Kehrbach (1846–1905): MGESchG. 15, S. 275-87.
432a) K. Kehrbach: PädZg. 34, S. 848. Vgl. auch ib. S. 957/8 (Aus Kehrbachs „Stromtid" nach L. Mittenzweig in der ADLZg.)
432b) K. Kehrbach: AZgB. N. 246.
432c) O. M(asslo)w, Th. Klette (1851–1905): CBlBibl. 22, S. 396.
434) B. v. Bippen, K. Koppmann (1839–1905): AZgB. N. 157.
434a) A. Wohlwill, Zur Erinnerg. an K. Koppmann: MVGHamburg. 25, S. 57-67. (Vgl. auch KBlVNiederdSpr. 31, N. 4/5.)
434b) G. A., W. Oncken (1838–1905): FZg. N. 223. (Vgl. noch AZgB. N. 186.)
434c) E. Körner, J. Oppert (1825–1905): IllZg. 125, S. 344.
434d) Christian Petzet (1832–1905): AZgB. N. 78.
434e) G. Krause, Rud. Reicke †: AltprMschr. 42, S. I-XXVIII. (Vgl. noch AZgB. N. 242.)

Digitized by Google

434f) J. Ilberg, Rich. Richter (1839—1902): DNekr. 7, S. 397-405. (Wieder abgedruckt NJbbKlAltGL. 16, S. 172/9.)
434g) Adalbert Schroeter (1851—1905). [AZgB. N. 275; VossZg. N. 555.]
434h) L. Fränkel: Robert Sprenger (1851—1905: AZgB. N. 210.
434i) Wilh. Storck (1829—1905). L. P.: Hochland 2², S. 770/2; Wilh. Storck: KVZg. N. 587, 591, 597.]
435) F. Bücheler, H. Usener (1834—1905): NJbbKlAltGL. 15, S. 737.
435a) L. Deubner, H. Usener: FZg. N. 303. (Vgl. noch M.: AZgB. N. 246; B. M.: IllZg. 125, S. 647/9.)
435b) P. Wendlandt, H. Usener: PrJbb. 122, S. 373-87.
435c) B. A. Müller, C. Wachsmuth (1837—1905): AZgB. N. 284.
435d) J. Wychgram, St. Waetzoldt. (Aus: Frauenbildung.) L., Teubner. 18 S. M. 0,60.
435e) Rud. Lehmann, St. Waetzoldt: GJb. 26, S. 305/8.
435f) Fr. v. Weech (1837—1905): AZgB. N. 267.

I, 3

Ästhetik und Poetik.

Ästhetik: Geschichte N. 436. — Theoretisches: Allgemeines N. 456. — Essays, Reflexionen, Einzelbetrachtungen N. 476. — Spiel, Tanz und Pantomime N. 485. — Ästhetische Grundbegriffe: Apperzeption und Einfühlung N. 493. — Gefühl N. 496. — Phantasie N. 500. — Künstlerisches Schaffen N. 501. — Stil und Form N. 506. — Persönlichkeit und Genie N. 511. Kunstverständnis N. 520. — Ästhetische Kultur N. 522. — Ästhetische Bildung und Erziehung N. 541. — Richtungen der Kunst (Moderne Kunst, Renaissance, Realismus und Naturalismus, Dekadenz, Heimatkunst) N. 549. — Beziehungen der Kunst (Kunst und Natur, Leben, Weltanschauung, Kultur, Religion, Moral, soziale und wirtschaftliche Faktoren, Frau, Kind) N. 574. — Kritik und Antikritik N. 628. — Publikum N. 654. — Plagiat N. 655. — Ästhetische Stimmungen: Witz N. 657. — Tragik und Tragödie N. 658. — Poetik: Allgemeines N. 663. — Einzelne Dichtgattungen N. 670. — Rhetorik N. 699. —

Geschichte der Ästhetik:

Dichter und Philosophen als Ästhetiker.

Deutsche Persönlichkeiten.

436) H. v. Stein, Winckelmann: Wege nach Weimar 1, S. 3-12.
437) H. Holstein, Winckelmanns „Martyrium": MagdebZgB N. 29, 30.
437a) C. Alt, Schillers u. O. Ludwigs ästhet. Grundsätze u. O. Ludwigs Schillerkritik: Euph. 12, S. 618-61.
438) F. Poppenberg, Künstler: Zeit (Wien) N. 1130.
(Die Schlegels als Ästhetiker.)
439) K. J. Gross, Sulzers allgemeine Theorie d. schönen Künste. Diss. B. 101 S.
440) F. Strich, F. Grillparzers Ästhetik. I. Diss. München. 29 S.
441) G. Chialvo, L'estetica di A. Schopenhauer: saggio espositivo-critico. Roma, Tipogd. italiana. 179 S.
442) W. Ramm, Zur Lehre v. d. Ideen in Schopenhauers Ästhetik. B, Weidmann. 4°. 43 S. M. 1,00.
443) M. Runze, Zur Erinnerg. an K. Rosenkranz: NatZgB. N. 17.
444) K. Rosenkranz u. seine Bedeutg. für d. Ästhetik: TglRsB. N. 94. (Vgl. auch N. 363.)
445) Jaeger [-Amberg], D. Idee des Schönen — im Leben u. in d. Kunst. E. Stunde bei M. Carrière: Jb. für d. evangel.-luther. Landeskirche Bayerns 4, S. 150-61.
446) H. v. Stein, Führende Gedanken: Wege nach Weimar 1, S. 58-73.

Ausländer.

447) J. Bayer, Zum Gedenktag J. J. Rousseaus (1712—78). (= N. 276b, S. 349-58.)
448) L. v. Hatvany, Sainte-Beuve: Zukunft 51, S. 242/8.
449) H. Benzmann, H. Taines Kunstkritik: Geg. 68, S. 314/5.
450) K. Noetzel, H. Taines Einfluss u. Beispiel: ib. 68, S. 106/8, 121/5.
451) L. v. Hatvany, A. France: NRs. 16, S. 1358-69.
452) A. France, D. Garten d. Epikur. Übers. v. Olga Sigall. Minden, Bruns. VII, 199 S. M. 3,00.
453) S. Krauss, Th. Ribots Psychologie. Tl. 1: Ribots erste Schaffensperiode (1876—90). Jena, Costenoble. XVI, 170 S. M. 4,00.
454) W. Whitman, Ein Rückblick auf betretene Wege. Nachwort zu d. „Grashalmen", geschrieben im Jahre 1888: N&S. 114, S. 79-94. (Vgl. N. 313.)
455) G. Schwarzkopf, Wildes „Intentionen". (JBL. 1904, N. 481): OesterrRs. 5 S. 271/3.

Theoretisches:

Allgemeines.

456) Anna Tumarkin, Jahresbericht über d. dtsch. ästhet. Lit. 1900/5: ASystPhilos. 10, S. 221-44, 359-86, 499-527.
457) F. Jodl, Neuere Lit. z. Ästhetik: OesterrRs. 2, S. 239-43.
(J. Volkelt — St. Witasek [Dazu St. Witasek S. 481]. — H. Spitzer. — M. Haberlandt.])
458) K. Groos, Ästhetik. (= W. Windelband, Die Philosophie im Beginne d. 20. Jh. Festschrift für Kuno Fischer. [Heidelberg, Winter. 200 S. M. 5,40.] S. 136-75.)
459) B. Croce, Ästhetik als Wissensch. d. Ausdrucks und allgemeine Linguistik. Nach d. 2. Aufl. übers. v. K. Federn. L., E. A. Seemann. XIV, 194 S. M. 7,00. [Th. Poppe: Zeitgeist N. 13 („Eine neue Ästhetik").

Digitized by Google

460) Baron L. Baillou, Fundamentale Ästhetik, Ethik u. deren Zusammenhang. (= id., Philos Schriften Bd. 2.) Laibach, Fischer. IV, 107 S. M. 3,00.

461) A. Graf v. Dzieduszycki, Das Gemüt. E. Erörterg. d. Grundlagen d. Ästhetik. Tl. 1 e. philos. Systems. Wien, Tempsky. 163 S. M. 4,00.

462) M. Dessoir, D. Grundfragen d. gegenw. Ästhetik: NRs. 16, S. 931-43.

463) R. Wallaschek, Psychologie u. Pathologie d. Vorstellg. Beitrr. z. Grundlegg. d. Ästhetik. L., Barth. X, 323 S. M. 8,00.

464) K. Münzer, Die Kunst d. Künstlers. Prolegomena z. e. prakt. Ästhetik. Dresden, Kühtmann. 112 S. Mit 10 Tafeln. M. 5,00.

465) V. Cherbuliez, Was eine Theorie d. Kunst sein soll und was sie nicht sein soll: RhMThZg. 6, S. 332-41.

466) R. v. Kralik, D. Gesamtkunst u. d. System d. Einzelkünste: Gottesminne 3, S. 366-78, 413-8.

467) W. Waetzoldt, D. Kunstwerk als Organismus. E. ästhet.-biolog. Versuch. L., Dürr. 55 S. M. 1,60.

468) K. Langer, D. ästhet. Wert. B., Trenkel. 73 S. M. 2,00.

469) K. O. Erdmann, Regeln: Kw. 19¹, S. 237-42.

470) A. Dyroff, Eine indische Ästhetik: AGPhilos. 18, S. 113-34.
(Anandavardhana's Dhvanyâlerka [Prinzipien d. Ästhetik].)

471) M. Haberlandt, Die Welt als Schönheit. Gedanken zu e. biologischen Ästhetik. Wien, Wiener Verlag. VIII, 199 S. M. 2,50.

472) A. Eleutheropulos, Das Schöne. Ästhetik auf d. Allgemein-Menschliche u. d. Künstlerbewusstsein gegründet. (= id., Grundlegg. e. wissensch. Philosophie II, Bd. 4.) B., Schwetschke. XV, 272 S. M. 5,40.

473) Ethel D. Puffer, The psychology of beauty. Boston, Houghton. Doll. 1,25.

474) E. Scheib, Zur Philosophie des Schönen: ARMBll. 17, S. 62/5.

475) R. v. Kralik, Kategorien des Schönen: Gottesminne 3, S. 103-12, 157-66.

Essays, Reflexionen, Einzelbetrachtungen.

476) H. Zander, Ästhetische Neuerungen. Aufsätze u. Versuche. B., E. Meyer. VIII, 54 S. M. 1,00.

477) H. Bahr, Dialog vom Marsyas. (= Die Kultur. Her. v. C. Gurlitt. Bd. 4.) B., Bard. 73 S. Mit 16 Tafeln. M. 1,25.

478) L. Ziegler, D. abendländische Rationalismus u. d. Eros. Jena, Diederichs. VIII, 236 S. M. 7,00.

479) K. Weymann, D. Idee im Kunstwerk: Deutschland 5, S. 543-53.

480) C. Spitteler, Drei Randglossen: LE. 7, S. 970/4.
(Vom Realstil. — Vom Idealstil. — Das Kriterium d epischen Veranlagg.)

481) W. v. Scholz, Kunst u. Notwendigkeit, Vier Thesen: Schaubühne 1, S. 203/6, 233/6, 263/5.
(Der Wille z. Zwang. — Die Entwickelg. d. Kunst. — Der Fall im Drama. — Die Entartung des Dramas in die Idee.)

482) F. Lienhard, Vom literar. Messias: Wege nach Weimar 1, S. 145-55.
(Was ist Schönheit. — Literatentum. — Die Sprache der Symbolik. — Poesie. — Stil.)

483) K. W. Fritsch, Zwangskunst — freie Kunst. (Ein noch immer aktuelles Thema): Neue Bahnen (Wien) 5, S. 653/7.

484) R. Schaukal, Der Literat u. der Künstler. E. Dialog: LE. 7, S. 1599-1604.

Spiel, Tanz und Pantomime.

485) E. Kalkschmidt, Spiel u. Arbeit: Kw. 18⁴, S. 329-34.

486) O. Bie, Der Tanz. Mit Buchschmuck v. K. Walser u. 100 Tafeln. B., Bard. 370 S. M. 25,00.

487) id., D. Tanz als Kunstwerk. (= Kunst Bd. 43.) Ebda. II, 56 S. Mit 14 Tafeln. M. 1,25.

488) W. Holzamer, Die Sprache des Tanzes. (= N. 292, S. 121-39.)

489) A. Dresdner, Erziehung z. Tanz: Sämann 1, S. 286-92.

490) E. Seillière, Le symbole de la danse chez Nietzsche: RPL. 41¹, S. 231/5.

491) V. Blüthgen, D. Tanz d. Zukunft: DtschMschr. 8, S. 62/7.

492) K. Frhr. v. Levetzow, Zur Renaissance d. Pantomime: Schaubühne 1, S. 125-30, 159-62, 194/8.

Ästhetische Grundbegriffe.

Apperzeption u. Einfühlung.

493) K. Sachse, Apperzeption u. Phantasie in ihrem gegenseitigen Verhältnis. (= PädMag. N. 243.) Langensalza, Beyer. 25 S. M. 0,30.

494) Rob. M. Wernaer, Die Einfühlung u. d. Symbol: ZPhK. 126, S. 29-44.

495) Th. Lipps, Weiteres zur „Einfühlung": APsych. 4, S. 465-519.

Gefühl

496) Ad. Göller, Das ästhet. Gefühl. E. Erklärg. d. Schönheit u. Zergliederg. ihres Erfassens auf psycholog. Grundlage. St., Zeller & Schmidt. XV, 351 S. Mit 1 Tafel. M. 6,00.

497) Anna Tumarkin, D. Idealität d. ästhet. Gefühle: ZPhK. 125, S. 15-33.

498) A. Biese, Vom Wesen u. Werden d. mod. Naturgefühls: Sämann 1, S. 269-78.

499) E. Schwarz, Über Phantasiegefühle: ASystPhilos. 10, S. 481-96.

Phantasie.

500) A. Biese, Die Phantasie. (= N. 278, S. 1-28.)

Künstlerisches Schaffen.

501) K. Spitteler, Vom dichterischen Schaffen: Kw. 19¹, S. 120/6.

502) M. Burckhard, Zur Biologie d. Dichtungen: NRs. 16, S. 1473-82.

503) H. Thoma, Übers Schriftstellern: Rheinlande 9, S. 32.

504) B. Sielmann, D. Beruf d. Dichters: Geg. 67, S. 166-8.

505) G. Kahn, La conception réaliste de l'art: Nouvelle Revue 33, S. 261-5.

Stil und Form.

506) F. Servaes, D. Wille z. Stil: NRs. 16, S. 105-18.

Digitized by Google

507) W. Holzamer, Über Stil u. Individualität. (= N. 292, S. 163-80.)
508) H. v. Hollenhaag, Vom Typus in d. Kunst. Proben. Wien, Akadem. Verlag. 82 S. M. 2,00.
509) K. Borinski, „Innere Form". Zur Literaturgesch. e. Überbegriffs: AZg^{B}. N. 139.
510) A. Bonus, Vom Äusserlichsten u. vom Innerlichsten: Tag N. 369.

Persönlichkeit.

511) K. W. Goldschmidt, Persönlichkeit: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 200/2.
512) E. Kliemke, Persönlichkeit: Türmer 7^{1}, S. 785/9; 7^{2}, S. 365/6. (Dazu F. Heman: ib. S. 789-90; 7^{2}, S. 502/4.
513) L. Berg, Höhenwahn. (= N. 277, S. 369-79.)
514) J. J. David, Von den grossen Philistern: NRs. 16, S. 611-26.

Genie.

515) P. Dahlke, Das Buch vom Genie. L., Altmann. 167 S. M. 2,00.
516) A. Schulz, Was ist Genie?: Schulfreund 60, S. 573-80.
517) A. Matthes, Genie u. Instinkt: Der Deutsche 2, S. 175/9.
518) M. Isserlin, Zur Psychologie d. Genies: Umschau 9, S. 208-12.
(Mit Berücksichtigg. d. Arbeiten v. L. Lowenfeld, Möbius, Paulsen.)
519) J. W. Riley, Recent theories of genius: Journal of psychology 2, N. 13.

Kunstverständnis.

520) B. Walter, Über Kunstverständnis: OesterrRs. 3, S. 106-10.
521) Vernon Lee, Essais d'esthétique empirique. L'individu devant l'œuvre d'art: Revue Philos. 30, S. 46-60, 133-46.

Ästhetische Kultur.

522) F. Lienhard, Was ist ästhetische Kultur?: Wege nach Weimar 1, S. 13/6, 49-57, 97-102.
(Wesen u. Ziel. — Der innere Weg. — Lebensverklärg.)
523) P. Wolff, Die Bedeutg d. ästhet. Kultur für die Humanität. Diss. Jena. 62 S.
524) E. König, D. Ästhetik als Norm d. Menschenwürdigg.: Grenzb. 64^{1}, S. 538-46.
525) Ed. Spranger, Zur ästhet. Weltanschauung: Deutschland 6, S. 35-41.
526) H. Graevell, D. Bedeutg. d. Griechentums für unsere Kultur: BayreuthBll. 28, S. 31-45.
527) E. Drerup, Mod. u. antike Kultur: Hochland 2^{2}, S. 385-95.
528) R. Planck, Klassische, mod. u. religiöse Lebensauffassung: ZThK. 15, S. 415-40.
529) Karl Hoffmann, Kulturwerte: Geg. 68, S. 263/4.
530) B. Wille, Renaissance innerlicher Kultur: Europa 1, S. 347-53.
531) A. Klaar, Die Freude an uns selbst: VossZg. N. 1. (Vgl. auch LE. 7, S. 638.)
532) R. Jaffé, Die Sehnsucht nach d. Farbe: Geg. 68, S. 187/9.
533) P. Leppin, Feste des Lebens: Leben 1, S. 199-206.
534) K. Storck, D. künstlerische Kultur d. Mittellandes: Türmer 8^{1}, S. 112-20.
535) H. v. Wolzogen, Gruppe — Piedestal — Fundament: BayreuthBll. 28, S. 62-75.
(Behandelt F. Lienhard, Oberflächenkultur. — F. Lange, Reines Deutschtum.)
536) R. Schaukal, Vom Umgang mit mod. Menschen: Geg. 68, S. 387-90.
537) R. Jaffé, Soziale Pflege in d. Kunst: ib. 67, S. 346/7.
538) id., An die dtsch. Fürsten: ib. 68, S. 49-52. (Kunstpflege.)
539) H. Pudor, D. Zukunft d. Dilettantismus: Sämann 1, S. 201/6.
540) E. Graf Keyserling, Zur Psychologie d. Komforts: NRs. 16, S. 315-26.

Ästhetische Bildung und Erziehung.

541) A. Lichtwark, Der Deutsche der Zukunft. (Die Grundlagen d. künstler. Bildung.) B., Cassirer. VIII, 243 S. M. 5,00.
542) F. Paulsen, Bildung. (= N. 303, S. 78-115.)
(Sprachgebrauch. — Etymologie. — Wesen. — Folgerungen. — Entstehungsweise. — Mass u. Auswahl d. Bildungsmittel. — Schularten. — Halbbildung.)
543) E. Schur, Die Bildung: NRs. 16, S. 1273/5.
544) B. Klose, Erziehg. z. Schönheit. Magdeburg, Zacharias. 15 S. M. 0,75.
545) P. Schulze-Berghof, Die ästhet. Erziehung als päd. Grundfrage im Geiste Schillers. (= id., Schiller u. die Kunsterzieher. [L., Wunderlich.] S. 1-24.)
546) R. Schaukal, Glossen z. ästhet. Erziehung: Geg. 68, S. 171/2.
547) R. Mielke, Führt unsere Kunsterziehg. z. Kunstempfindg.?: ZLHSch. 16, S. 313/8.
548) Gr. G., Vom Popularisieren?: Kw. 18^{2}, S. 307/8. (Dazu K. O. Erdmann: ib. 19^{1}, S. 27-30.)

Richtungen der Kunst:

Allgemeines.

549) A. Matthaei, Der Kampf um die Kunst. Ein Rückblick: KonsMschr. 63^{1}, S. 4-18.
550) H. D. Sedgwick, The mob spirit in lit.: Atlantic Monthly 96, S. 9-15.
551) R. Frhr. v. Lichtenberg, Über d. konservative Prinzip d. Kunst: KonsMschr. 63^{1}, S. 129-42.
552) H. v. Wolzogen, Konservative Kunst: ib. S. 287-94.
553) A. Klaar, D. Schlagwort Tendenz: LE. 7, S. 537-46, 609-13.

Moderne Kunst.

554) H. v. Wolzogen, Gegenwartskunst: Dtsch. Welt (Berlin) N. 12. (Vgl. LE. 8, S. 577.)
555) E. Riggenbach, Moderne Menschen: KonsMschr. 62, S. 652-67.
556) H. Wendel, Die Kunst von morgen: Neue Gesellschaft 1, S. 201/2.

Renaissance und Revolution.

557) P. Gaultier, La renaissance de l'idéal antique: RPL. 41^{1}, S. 61/4, 93/5.
(Le conformisme à la nature. — L'idéal antique devant l'idéal chrétien.)
558) A. Nossig, D. Revolution in d. Kunst: Wartburgstimmen 2, S. 651-61.

Realismus und Naturalismus.

559) J. Péres, Réalisme et idéalisme dans l'art: Revue Philos. 30, S. 378-96.

Digitized by Google

560) W. Jerusalem, D. Naturalismus in d. mod. Lit. (= N. 294, S. 73-93.)
561) A. Ipsen, Nordischer Naturalismus u. seine Überwindg.: PrJbb. 119, S. 75-96.
562) J. O., D. Überwindung des naturalistischen Brandes in d. nord. Ländern: Hochland 2², S. 490/3.
(G. Brandes.)
563) A. Bartels, Drei Überwundene: Zeitfragen (Berlin) N. 46/8. (Vgl. LE. 8, S. 488/9.)
(Zola, Ibsen, Tolstoi.)

Dekadenz.

564) L. Krapp, Dekadenz: Gottesminne 3, S. 193-203.
565) E. Schlaikjer, D. Krankheit d. Niederganges: Hilfe[B] N. 24/6.
566) F. Törnsee, Hysterische Literatur: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 510/1.
(Zur „Tragödie d. Weibes".)
567) M. Reschreiter, D. Ende d. Mystizismus: AZg[B]. N. 2.
568) F. Avenarius, „Gesund und darum trivial": Kw. 19¹, S. 117-20.

Heimatkunst.

569) E. Vetterlein, Heimatkunst. L., B. Richter. 31 S. M. 1,20.
570) A. Fitger, Heimatkunst: Nation[B] 22, S. 781/3.
571) Alberta v. Puttkamer, Heimatkunst: LE. 7, S. 1764/8. (Aus: NFPr.)
572) K. Storck, Vom Dauerwerte d. Heimatkunst: Zeitfragen (Beilage z. DtschTagesZg.) N. 31.
573) K. Widmer, Naivetätskultus: Zuknnft 52, S. 356/8.

Beziehungen der Kunst:

Kunst und Natur.

574) V. Cherbuliez, Die Kunst u. d. Natur. Übers. v. H. Weber (I). Ascona, Schmidtz. 125 S. M. 2,35.
575) A. E. Berger, D. Lehre v. d. Naturnachahmg. Gel. Darmstadt. 27 S.

Kunst und Leben.

576) C. W. Kambli, Kunst u. Leben in ihrer Wechselwirkg. aufeinander dargest. Frauenfeld, Huber. VIII, 366 S. M. 4,80.
577) R. v. Kralik, Über d. Stellung d. Kunst zu Wissenschaft u. Leben: Gottesminne 3, S. 3-17.
578) L. Berg, Die verlorenen Kinder Apolls. (= N. 277, S. 213-30.)
579) K. Röttger, D. Leben, d. Kunst, d. Kind. Bremen, Schünemann. 110 S. M. 1,50.

Kunst und Weltanschauung.

580) H. Hart, Kunst, Weltanschauung u. Lebenskunst: Tag N. 251, 256.
581) B(ernarda) v. N(ell), Weltanschauung u. Kunst: PrJbb. 121, S. 242-73.
582) H. Thode, Dtsch. Weltanschauung u. Kunst: SüddMhh. 2², S. 351-9.

Kunst und Kultur.

583) F. v. Schubert-Soldern, Kunst, Kultur, Kritik. (Aus: Dresdner Jb. 1905 (Dresden, Baensch. 4°. 208 S. M. 12,00.)

Kunst und Religion.

584) E. Haack, Religion u. Kunst. (Aus: AELKZ. 38.) Schwerin, Bahn. 58 S. M. 0,80.
585) E. Linde, Religion u. Kunst. Tübingen, Mohr. IV, 36 S. M. 0,50.
586) F. J. Schmidt, Kunst, Religion u. Philosophie: PrJbb. 122, S. 1-32.
587) G. Manz, H. Thode über Kunst u. Religion: TglRs. N. 305.
588) L. Fahrenkrog, Religiöse Kunst: Türmer 8¹, S. 275-81.
589) H. M. Truxa, Poesie u. Religion: Dichterstimmen d. Gegenw. N. 9.
590) A. H. Braasch, Die Religion u. die Dichter: Heimgarten 29, N. 11.
591) Ed. König, D. Religion unserer Klassiker oder d. Klassiker unserer Religion? St., Kielmann. 75 S. M. 1,20.
592) J. Lorenz, D. Klerus u. d. mod. Kulturmensch: ARs. 2, S. 212/4.

Kunst und Moral.

593) W. Heinzelmann, Über d. ethischen Beruf d. Kunst. (= N. 290, S. 231-55.)
594) Sertillanges, Kunst u. Moral. Aus d. Französ. übers. (= Wissensch. u. Religion N. 6.) Strassburg, Le Roux. 61 S. M. 0,50.
595) Ferd. Klein, Zum Kapitel „Kunst u. Moral": ARs. 2, S. 330/2.
596) E. Fuchs, Kunst u. Sittlichkeit. Auch e. Erinnerg. an Schiller: Christl. Welt 19, S. 414-23.
597) B. Bauch, Sittlichkeit u. Kultur: ZPhK. 125, S. 53-68.
598) Neue Ethik in d. Kunst: Mutterschutz 1, S. 301/6.
(Wedekind. — Margarethe Böhme.)
599) F. Paulhan, La moralité indirecte de l'art: Revue Philos. 30, S. 445-73.
600) Bruno Meyer, Zum Kulturkampf um d. Sittlichkeit: Mutterschutz 1, S. 358-67, 395—407, 435-48.
601) W. Bode, Sinnlichkeit: Kw. 19¹, S. 152/3.
602) H. H. Evers, Nackte Schönheit: Leben 1, S. 41/6.
603) O. v. Leixner, Das Nackte in d. Kunst u. seine Wirkgn.: DtschRomanZg. 42, N. 41.
604) K. Jentsch, Über d. Nackte in d. Kunst: Dtsch. Schule 9, S. 582/7.
605) L. Pregizer, Unsere Stellung z. Nackten in d. Kunst: Der alte Glaube 6, N. 51.
606) A. Wurm, Unsere Stellung z. Nackten in d. Kunst: Warte 7, N. 1.
607) R. Kossmann, Nacktheit u. Keuschheit: Leben 1, S. 224-30.
608) Th. v. Sosnosky, D. Recht d. Erotik: Geg. 67, S. 136/8.
609) P. Friedrich, D. Einfluss sexueller Polarität auf d. Lyrik: ib. 68, S. 312/4.
610) L. Berg, Kunst u. Schmutz: Neue Gesellschaft 1, S. 163/4.
611) H. Roeren, D. Bekämpfg. d. unsittlichen Lit.: VelhKlMhh. 19¹, S. 696-703.
612) E. Bohn, Kongress z. Bekämpfg. d. unsittlichen Lit. Köln 1904. L., Wallmann. II, 76 S. M. 2,00.
613) O. v. Leixner, In Sachen d. Volksbundes. L., Dietrich. 23 S. M. 0,15.
614) H. v. Wolzogen, Eine nicht ganz dtsch. Entrüstung. (= N. 314, S. 183-99.)
(Lex Heinze.)
615) R. Jaffé, Lex Heinze: Geg. 68, S. 321/2.

Digitized by Google

Kunst, soziale und wirtschaftliche Faktoren.

616) O. Anthes, D. Kunst u. d. Staat: TglRs[B]. N. 127.

617) A. Weber, D. mod. Grossstadt als soziales u. kulturelles Problem: Soziale Kultur 26, S. 4-20.
(Behandelt auch Grossstadt u. Kunst.)

618) R. Dehmel, Kunst u. Volk: Zukunft 51, S. 26-31.

619) Ilka Freudenberg, D. soziale Bedeutg. d. Kunst: Frau 12, S. 29-38, 91/6.

620) L. Weber, Die Kunst dem Volke?: Kw. 18[2], S. 605/9.

621) H. Pudor, Volkstümliche Kunst: Der Deutsche 3, S. 168-72.

622) Nanny Lambrecht, Über Volkskunst: SchwRs. 6, S. 124/7.

623) K. Dieterich, Volkskunst u. Volksdichtung als soziologische Faktoren: VossZg[B]. N. 36/8.

624) F. Lindheimer, Kunst u. Sozialismus: Europa 1, S. 525/7.

625) C. Mauclair, Sozialismus u. Kunst: Zukunft 50, S. 335/9.

Kunst und Frau.

626) Henriette Fürth, Kulturideale u. Frauentum: Deutschland 7, S. 86-98, 202-18.

Kunst und Kind.

627) M. Lobsien, Kind u. Kunst. Einige experimentelle Untersuchgn. zu einigen Grundfragen d. Kunsterziehg.: ZPhP. 12, S. 178-94, 273-90, 369-88, 466-89.

Kritik und Antikritik.

628) A. v. Gleichen-Russwurm, Werk u. Urteil: Nation[B] 22, S. 523/5.

628a) Edith Landmann-Kalischer, Über d. Erkenntniswert ästhet. Urteile: APsych. 5, S. 263-328.

629) E. Spingarn, La critica letteraria nel rinascimento. Bari, Laterza. XII, 358 S. L. 4,00.

629a) H. Erdmann, Vom Kritiker: Dtsch. Kultur 1, S. 295-300.
(Kritiker u. Leben. — Er u. d. Künstler. — Sein Stil. — Vom Objektiven u. Subjektiven. — Vom unheiligen Kritiker.)

630) Unsere Umfrage. Briefe z. modernen Kritik 1/4: Kritik d. Kritik 1, S. 7-31, 71, 105-23, 164-84, 236.
(Enthält u. a. Beiträge v. P. Heyse, L. Berg, St. Zweig, M. Nordau, M. Dreyer, R. Dehmel, Rosegger, R. Rodа, A. Holz, O. J. Bierbaum, H. Sudermann, G. Hirschfeld, M. Harden, A. Kerr, P. Goldmann, F. Engel, C. Alberti, R. Batka, J. Stinde, P. Lindau, M. Grube, A. Halm, F. Kayssler, O. Sommerstorff, J. Schlaf, H. Land, Th. Mann, Clara u. V. Bluthgen, H. v. Kahlenberg, H. H. Evers, F. Servaes, Th. Kappstein, R. M. Meyer, F. Muncker, G. Hermann, H. Rosenhagen, K. Scheffler, A. Dresdner, F. Bonn, K. Bleibtreu, L. Brieger-Wasservogel, A. Niemann, R. Presber, Lothar Schmidt, H. Landsberg, E. Platzhoff-Lejeune, G. Galland, J. Kohler, Hermione v. Preuschen, E. Lucka, M. R. v. Stern, J. v. Ludassy, K. M. Klob, O. Stauf v. d. March, P. Wertheimer, K. Huffnagl, Marie Stona, R. Lothar, W. v. Scholz, K. Bienenstein, F. Arn. Mayer.)

631) R. Schaukal, Zur Psychologie d. Kritik: ib. S. 73/5.

632) Friedr. Dernburg, Die Kritik d. Kritik: BerlTBl. N. 396.

633) A. Halbert, Richter oder Kritiker. Zur Frage: Kritik d. Kritik: N&S. 114, S. 201/5.

634) Antikritik: Geg. 68, S. 205/6.

635) B. Volger, Glossen über Kritik u. Antikritik: InternatLB. 12, N. 3.

636) O. Wilde, Der Kritiker als Künstler: Wage 8, N. 49.

637) W. v. Oettingen, Wir u. d. Kunst: Tag N. 551.
(Kunstkritik.)

638) H. Kienzl, Die Schatten d. Kunstkritik: DR. 30[3], S. 205-12, 313-21.

639) S. D. Gallwitz, D. Kunstkritik u. d. Frauen: Frau 12, S. 165-70.

640) L. Berg, Autor u. Kritiker: Kritik d. Kritik 1, S. 145-52.

641) Ed. Engel, Kenner u. Könner: ib. S. 89-93. (Dazu A. Kerr: ib. S. 93.)

642) R. Schaukal, Künstler u. Journalist: Geg. 68, S. 246/9.

643) A. Halbert, Verleger u. Kritiker. E. literarisch-medizinische Studie: ib. S. 199-200.

644) K. Spitteler, Vom sittlichen Standpunkt d. Kritik. (= N. 309, S. 39-46.)

645) G. Gietmann, Reinliche Sonderung d. ästhet. u. d. religiösen Kritik: ARs. 2, S. 379-80. (S. auch id., „Viel Lärm um Nichts“: ib. S. 485/6. Dazu Hochland 2[2], S. 766/8 [„Unmögliche Forderungen“].)

646) L. Berg, Kritik u. Rasse. (= N. 272, S. 309-48.)
(Gegen A. Bartels.)

647) E. Schlaikjer, Ehrliche Kritik: Hilfe[B] N. 35/6.

648) Ludw. Bauer, Vom Missbrauch d. Kritik: Schaubühne 1, S. 535/8.

649) E. Platzhoff-Lejeune, Freundeskritik: LE. 7, S. 1730/3.

650) R. Krauss, Die Kunst zu schweigen: SüddMhh. 2[1], S. 158/9.
(Gegen die Buchkritik.)

651) F. Streissler, Tageskritik u. Publikum: Kritik d. Kritik 1, S. 216-20.

652) A. Halbert, D. Rezensionsexemplar u. d. Waschzettel u. ihre Rolle in d. mod. Kritik: ib. S. 50/7.

653) J. Korngold, Musikkritik: Zukunft 53, S. 164/9.

Publikum.

654) L. Berg, Das Publikum. (= N. 277, S. 199-212.)

Plagiat.

655) D. Giurati, Il plagio. Milano, Hoepli. XVI, 495 S. L. 5,50.

656) L. Berg, Zur Psychologie d. Plagiats. (= N. 277, S. 231-49.)

Ästhetische Stimmungen:

Witz.

657) S. Freud, Der Witz u. seine Beziehg. z. Unbewussten. Wien, Deuticke. 206 S. M. 5,00. [Ph. Frey: OesterrRs. 3, S. 596-600.]

Tragik und Tragödie.

658) E. A. Georgy, D. Tragische als Gesetz d. Weltorganismus. (= Die neue Weltanschauung. Bd 3.) B., Kohler. XIV, 244 S. M. 4,50. [R. M. Werner: DLZ. 26, S. 308-10.]

659) R. Schaukal, H. Bahr u. d. Tragische: LE. 7, S. 693/7. Vgl. JBL. 1903 N. 1411.)

Digitized by Google

660) L. Brehm, Vom Wesen d. Tragödie: Der Deutsche 1, S. 177-87.
661) H. v. Berger, Tragödie, Chor, Monolog. Gedanken eines Suchenden: Geg. 67, S. 280/3.
662) P. Ernst, Das Weib u. d. Tragödie: Zeitgeist N. 42.

Poetik:

Allgemeines.

663) H. Roetteken, Poetik. (JBL. 1902 N. 769; 1903 N. 1424; 1904 N. 742.) [R. M. Werner: StVLG. 5, S. 356-66.]
664) J. Bayer, Zur Technik d. Dichtkunst. (— N. 276b, S. 13-23.)
665) H. Timrod, A theory of poetry: Atlantic Monthly 96, S. 313-26.
666) H. v. Berger, Dichtung u. Wahrheit. Untersuchgn. e. Poeten über d. poetische Idee: Geg. 68, S. 200/2.
667) P. Berghof, D. Schau- u. Hörwelt d. Dichtung: HambNachrr. N. 15. (Vgl. auch id., Der „Kunstwart" u. sein Echo: ib. N. 40.)
668) L. Weber, Zur poetischen Anschaulichkeit: Kw. 18², S. 397-401.
(Gegen P. Berghof.)
669) R. M. Meyer, Lebenswahrheit dichterischer Gestalten: NJbbKlAltGL. 15, S. 46-62.

Einzelne Dichtgattungen:

Lyrik.

670) E. Geiger, Beiträge zu e. Ästhetik d. Lyrik. Halle, Niemeyer. X, 124 S. M. 3,00.
671) E. Drerup, Was ist Lyrik?: Gottesminne 3, S. 58-67.
672) Th. Fröberg, Beitrr. z. Gesch. u. Charakteristik d. dtsch. Sonetts im 19. Jh. Petersburg. VIII, 213 S. M. 4,00.

Epos.

Allgemeines.

673) H. P. Schorn, Das dtsch. Epos: Geg. 67, S. 329-32.
674) A. Bonus, Wie die Erzählung entstand: Kw. 18², S. 235-42.

Märchen und Sage.

675) Borgius, „Es war einmal . . .": Kind u. Kunst 1, N. 10.
(Zur Ästhetik des Märchens.)
676) A. Bonus, Zur Biologie d. Märchens: PrJbb. 119, S. 240-96.
677) F. v. d. Leyen, Zur Entstehung des Märchens. III. IV.: ASNS. 115, S. 1-21, 273-89.
678) P. Leppin, Wie ist d. Märchen entstanden: Leben 1, S. 231/4.
679) F. Panzer, Märchen, Sage, Dichtung. München, Beck. 56 S. M. 1,00.
680) E. Bethe, Mythus, Sage, Märchen: HessBllVolksk. 4, S. 97-142.

Drama.

681) W. v. Scholz, Neue Gedanken z. Drama: Schaubühne 1, S. 115/6.
681a) A. Nossig, Die Erneuerung des Dramas. Tl. 1. Berlin, Concordia. 190 S. M. 3,50.
682) Karl Hoffmann, Die dramatische Stimmung: LE. 7, S. 1455-61.
683) V. Hadwiger, Traum u. Drama: VossZg. N. 279.
684) W. Wimmershof, Oper oder Drama? Die Notwendigkeit d. Niederganges d. Oper. Rostock, Volckmann. 41 S. M. 1,00.

Didaktische Dichtung.

685) A. Bonus, Das Rätsel: Kw. 18², S. 437-50. (Proben S. 468-80.)
686) id., Das Rätsel: DtschMschr. 8, S. 209-23.
687) P. Feit, Das dtsch. Volksrätsel: MGesSchlesVolksk. 13, S. 1-33.

Allegorie.

688) A. v. Gleichen-Russwurm, Von d. Allegorie: LE. 8, S. 85-90.
689) R. Kassner, Von der Allegorie: NRs. 16, S. 192-214.

Rhetorik.

690) N. Schleiniger, Grundzüge d. Beredsamkeit mit e. Auswahl v. Mustern aus d. redner. Lit. Neu bearb. v. K. Racke. 6. Aufl. Freiburg i. B., Herder. XVIII, 579 S. M. 4,00.
691) J. Blaize, L'art de dire dans la lecture et la récitation dans la causerie et le discours. Paris, Colin. 300 S. [LCBl¹⁸. S. 323.]
692) M. Seydel, D. Kunst d. Rede u. d. Vortrages u. ihre stimmtechn. Grundlagen in d. höh. Schulen: NJbbKlAltGL. 16, S. 310-28.

Digitized by Google

I, 4

Die Literatur in der Schule.

Bibliographisches und Zeitschriften N. 693. — Methodologisches: Allgemeines N. 695; Lektüre N. 712; Einzelne Dichter und Dichtungen im Unterricht N. 721; Aufsatz N. 735. — Hilfsmittel für den deutschen Unterricht: Leitfäden der Litteraturgeschichte, Poetik, Stilistik N. 745. — Schulausgaben und Erläuterungsschriften (Allgemeines, Antike, altdeutsche Dichtung, Shakespeare, Wieland, Lessing, Goethe, Schiller, Körner, Kleist, Hauff, Grillparzer, neuere und neueste Zeit) N. 769. — Gedicht- und Prosasammlungen N 826. — Lesebücher N. 848. — Themen- und Dispositionssammlungen N. 850. —

Bibliographisches und Zeitschriften.

693) Joh. Meyer, Literatur d. deutschsprachl. Unterr.: DtschSchulmann. 6, S. 50/6, 111/4, 160/5.

694) Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Her. v. O. Lyon. Bd. 19. 12 Hefte. L., Teubner. M. 12,00.

Methodologisches:

Allgemeines.

695) Handbuch für den dtsch. Unterricht. Her. v. A. Matthias. Bd. 1: Lesestücke u. Schriftwerke für den dtsch. Unterr. Bearb. v. K. Goldscheider. München, Beck. XIV, 496 S. M. 8,00.

696) E. v. Sallwürk, Die zeitgemässe Gestaltg. d. dtsch. Unterr. (= PädMagazin. N. 248.) Langensalza, Beyer. 22 S. M. 0,30.

697) P. Schulze-Berghof, D. Reform d. Muttersprache-Unterr. u. d. Einführg. in die Dichtg. (= id., Schiller u. d. Kunsterzieher [L., Wunderlich], S. 46-81.)

698) F. Spina, Reformbestrebgn. im dtsch. Unterr. (Kunsterziehung): ZÖG. 56, S. 97-110.

699) Ästhetische Erziehung: Türmer 7¹, S. 494/6. (Literatur in d. Schule.)

700) Rich. Wagner-Dresden, Von d. Freiheit d. dtsch. Unterr., namentlich in Obersekunda: ZDU. 19, S. 21-37.

701) L. Goerz, Wie ist die dtsch. Literaturgeschichte im Unterricht zu behandeln? Dorpat, Krüger. 18 S. M. 0,60.

702) G. Döll, Literaturkunde in d. Volksschule: PädWarte. 12, S. 1144/6.

703) F. Hümmerich, Zur Methode d. literaturgeschichtl. Unterr. in d. Oberklasse. Progr. Hof. 39 S.

704) P. Verbeek, Dichtkunst u. dtsch. Unterricht: ZDU. 19, S. 273-82.

705) H. Specht, D. dichterische Kunstwerk u. d. Schule: PädZg. 31, S. 693/5, 713/7, 735/8.

706) K. Lorenz, Schule u. mod. Dichtung: HambCorrB. N. 20.

707) Herold, Mod. dtsch. Dichtung u. Schule. (Ref.) Neuere Sprachen 13, S. 302/3.

708) J. Lass, Die Schule u. d. neuere Lit.: SchleswHolsteinSchulZg. 53, S. 387-91, 395/7, 405/7.

709) Jakob Engel, D. klassische Altertum im dtsch. Unterr. d. höh. Schulen: ZDU. 19, 572-82.

710) R. Köhler, Über d. Verwertg. alter Bücher u. Bilder z. Belebg. d. geschichtl. u. d. dtsch. Unterr.: PädWarte. 999-1005, 1048-53.

711) Alb. Schaefer, D. Behandlg. dtsch. Dichtgn. u. d. Verwendg. nationaler Poesie im geograph. Unterricht: ZDU. 19, S. 39-48.

Methodik der Lektüre.

712) E. Wilke, D. Lesebuch u. seine Behandlg. Dtsch. Schule. 9, S. 521/5.

713) G. Heine, Das dtsch. Lesebuch für Prima u. seine Stellung im Unterr. Progr. Bernburg. 4°. 19 S.

714) E. Schneider, Lehrproben über dtsch. Lesestücke. Bd. 2/3. Marburg, Elwert. IX, 518 S.; VII, 396 S. M. 5,40; M. 4,50.

715) Alfr. Schmidt, Kunst u. Gedichtbehandlg. im Unterricht. Mit Lehrbeispielen u. Einzelbesprechungen. Altenburg, Unger. XIII, 312 S. M. 4,80.

716) O. Foltz, Anleitg. z. Behandlg. dtsch. Geschichte. Bd. 3. Dresden, Bleyl & Kämmerer. VIII, 125 S. M. 1,80.

717) Linde-Helmstedt, Zur richtigen Betonung einiger Stellen in dtsch. Gedichten: ZDU. 19, S. 707-11.

718) R. Wessely, Zur Frage d. Auswendiglernens: NJbbKlAltGL. 16, S. 297-309, 373-88.

719) E. Linde, Mod. Lyrik in schulmässiger Behandlg. Mit bes. Berücksichtigg. d. Ästhetischen. L., Brandstetter. VII, 227 S. M. 2,50.

720) J. Böhme, Über d. Behandlg. dtsch. Dramen im Unterr.: Sämann 1, S. 250-60.

Einzelne Dichter u. Dichtungen im Unterricht.

721) C. Nohle, Lessings Laokoon u. d. Kunstunterr.: NJbbKlAltG. 16, S. 454-77.

722) R. Zimmermann, Lessings Schrift „Wie die Alten d. Tod gebildet" als Gegenstand dtsch. Unterr. Progr. Lübeck. 4°. 8 S.

723) A. Biese, Zur Behandlg. Goethes in Prima. (= N. 278, S. 116-35.)
(Adler u. Taube. — Tasso e. Dichterbild.)

724) M. A. Vogel, Gedichte in der Volksschule. 1. Goethes Heideröslein: Erwinia 12, S. 180/2.

725) M. A. Vogel, Gedichte in d. Volksschule: Kw. 18², S. 61/5, 562/4, 19¹, S. 242/7.
(Goethes Heideröslein. — Schwabenstreiche. — Zu Strassburg auf d. Schanz.)

726) P. Dörwald, Der Sturm u. Drang. (Zur Behandlg. Goethes u. Schillers im dtsch. Unterricht): Lehrproben u. Lehrgänge 82, S. 64-74.

727) O. Lyon, Schillergedächtnis u. Schule: ZDU. 19, S. 209-32.

728) L. Gurlitt, Schiller auf höh. Schulen: Sämann 1, S. 195/8.

729) O. Jäger, Die Bedeutg. Schillers für Gymn.: HumanistGymn. 16, N. 4.

730) K. H. Hiemesch, Schiller in der Volksschule: PädWarte. 12, S. 271/3.

731) Adele Wislicenus, Einige Gesichtspunkte z. Behandlg. Schillers in d. höh. Mädchenschule. Progr. Leipzig. 13 S.

732) Die gereinigte „Glocke": TglRsB. N. 4.

Digitized by Google

733) R. Berndt, D. Lektüre dtsch. Dramen auf d. Obertertia d. höh. Schulen mit bes. Berücksichtigg. v. Körners Zriny: Lehrproben u. Lehrgänge 84, S. 64-75.
734) R. Pannwitz, A. Mombert in der Dorfschule. E. Experiment: DtschSchule. 9, S. 505-13.

Aufsatzunterricht.

735) Kästner-(Leipzig), D. dtsch. Aufsatz, sein Wert u. sein Thema: Frauenbildung 1, S. 539-46.
736) O. Anthes, D. papierne Drache. Vom dtsch. Aufsatz. L., Voigtländer. 72 S. M. 0,80.
737) Ferd. Schultz, Die Grundzüge d. Meditation. 2 verb. Aufl. her. v. Th. Matthias. Dresden, Ehlermann. 91 S. M. 1,00.
738) O. Anthes, Vom deutschen Aufsatz: Sämann 1, S. 88-93.
739) id., Der Literatur-Aufsatz: ib. S. 322-30. (Dazu O. Kästner: ib. S. 369-77.)
740) H. Schott, Zur Praxis d. dtsch. Aufsatzes, bes. in den oberen Klassen: NJbb-KlAltGL. 16, S. 329-45, 441-53.
741) H. Gloel, Zum Aufsatzbetrieb in d. oberen Klassen: MschrHSch. 4, S. 505-6. (Gegen Heinze-Schröder.)
742) G. Frick, Definitionsübungen in Prima: ZDU. 19, S. 700/7.
743) J. Schick, Zur Reform des dtsch. Aufsatzunterrichts: Praxis d. kathol. Volksschule 14, S. 109-11, 117-9.
744) O. Kästner, Zur Aufsatzreform. L., Jäh & Schunke. 117 S. M. 1,80.

Hilfsmittel für den deutschen Unterricht:

Literaturgeschichte.

745) M. Geyer, Über Hilfsbücher für d. literaturgesch. Unterr. in Prima: MschrHSch. 4, S. 359-69. (Allg. Übersicht.)
746) R. Wessely, Zur Gesch. d. dtsch. Lit. Proben literarhist. Darstellg. für Schule u. Haus. L., Teubner. IV, 169 S. M. 1,20.
746a) C. Beyer-Boppard, Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur unter besonderer Berücksichtigung der neueren Zeit. (= N. 15.)
747) Joh. Meyer, Einführg. in d. dtsch. Lit. Bd. 1. Die älteste Zeit. — Die mittelhochdtsch. Zeit. B., Gerdes & Hödel. XVI, 656 S. M. 6,00.
748) K. F. Kummer u. K. Stejskal, Einführg. in d. Gesch. d. dtsch. Lit. 7. verb. Aufl. (= Hilfsbücher für d. dtsch. Unterr. Bd. 3.) Wien, Manz. X, 334 S. M. 2,30.
749) K. A. Krüger, Gesch. d. dtsch. Lit. in Einzelbildern u. Umrissen. 2. erweit. Aufl. Danzig, Axt. X, 333 S. Mit 50 Abbildgn. M. 2,00.
750) C. Carstanjen, Aus d. Leben dtsch. Dichter. E. Literaturkunde in Bildern. Braunschweig, Wollermann. IV, 244 S. M. 2,00.
751) O. Lyon, Literaturkunde für Lehrer- u. Lehrerinnenbildungsanstalten. Unter Mitwirkg. v. Seminarlehrern bearb. Handbuch der deutschen Sprache für höhere Schulen. Mit 13 Vollbildern auf Tafeln. L., Teubner. IV, 96 S. M. 1,80.
751a) G. Klee, Grundzüge d. dtsch. Literaturgesch. 7. verbesserte Aufl. B., G. Bondi. VIII, 188 S. M. 2,00.
752) J. Bachmann, Literaturkunde. Eine Vorstufe zu Dr. K. Heilmanns Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Für den Gebrauch in Präparandenanstalten bearb. Mit 1 Abbildg. zur Veranschaulichg. des Glockengusses in Schillers „Lied v. d. Glocke" u. 1 Karte zu Schillers „Wilhelm Tell". 2., verb. Aufl. Breslau, Hirt. VI, 212 S. M. 2,00.
753) C. Mutzbacher, Grundriss für d. Unterr. d. dtsch. Lit. in d. oberen Klassen höh. Lehranstalten. München, Beck. VIII, 146 S. M. 2,20.
754) R. Seehausen, Gesch. d. dtsch. Lit. Nebst e. kurzen Poetik. 2. verb. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann VII, 135 S. M. 0,75.
755) W. Reuter, Literaturkunde, enthaltend Abriss d. Poetik u. Gesch. d. dtsch. Poesie. 18. Aufl., bearb. v. L. Lütteken. Freiburg, Herder. XI, 295 S. M. 1,50.
756) A. Hentschel u. K. Linke, Kleine Literaturkunde. 6. Aufl. Her. v. K. Linke. L., Dürr. 96 S. M. 0,70.
757) K. Hoffbauer, Kurzer Abriss d. dtsch. Literaturgesch. 4. verb. Aufl. Frankf. a. O., Harnecker. 52 S. M. 0,90.
757a) G. Eskuche, Deutsche Sprachlehre u. Literaturgeschichte für höhere Lehranstalten. Tl. 1. (Unterstufe.) Münster i. W. H. Schöningh III, 88 S. M. 0,80.
758) J. Wiesner, Dtsch. Literaturkunde für österr. Mittelschulen. 2. verb. Aufl. Wien, Hölder. VIII, 168 S. M. 2,30.
759) E. v. Schmidt, Dtsch. Literaturgesch. im Auszuge für russ. Lehranstalten. 4. Aufl. Moskau, Deubner. 142 S. M. 1,50.
760) J. Schilling, Kurzer Überblick über d. dtsch. Lit. bis z. zweiten Blütezeit. Für russ. Schulen. Riga, Kymmel. XII, 57 u. 36 S. M. 1,60.
761) L. Meinhold, Die neuere dtsch. Lit. Charakteristik u. Auswahl. B., Gerdes & Hödel. 32 S. M. 0,60.
762) O. Schiller, Die neueste Zeit v. 1848 bis z. Gegenw. (= Leitf. z. Wiederholg. d. dtsch. Literaturgesch. Ergänzungsheft.) B., Oehmigke. 49 S. M. 0,60.
763) G. Deile, Wiederholungsfragen aus d. dtsch. Lit. mit angefügten Antworten. 3 Tle. Dessau, Baumann. VIII, 72 S.; VI, 157 S.; IV, 59. M. 1,00; M. 2,00; M. 1,00.

Poetik und Stilistik:

764) J. Durmayer, Grundzüge der Poetik, 3. verb. Aufl. Wien, Pichler. IV, 121 S. M. 1,20.
765) K. Schiller, Grammatik, Stilistik, Metrik, Poetik, Literaturgesch. (= id., Handbuch d. dtsch. Sprache. 2. Aufl. Her. v. F. Streinz u. F. Bauer. Tl. 2.) Wien, Hartleben. VIII, 470 S. M. 9,00.
766) G. Schneider, Die Poetik in d. Schule. Stoffe mit Beispielen. Progr. Barmen. 18 S.
767) K. Stejskal, Dtsch. Verslehre. (= Hilfsbücher für d. dtsch. Unterr. Bd. 4.) Wien, Manz. XVI, 262 S. M. 2,20.
768) G. N. Marschall, Dtsch. Stilbuch. 3. Kurs. 6. verb. Aufl. Nürnberg, Korn. VII, 284 S. M. 1,80.

Schulausgaben und Erläuterungsschriften:

Allgemeine Einführungen.

769) J. Meyer, Aus der dtsch. Lit. Dichtungen in Poesie u. Prosa. Bd. 1. B., Gerdes & Hödel. XII, 512 S. M. 4,80.

770) A. Wohlthat, Die klass. Schuldramen nach Inhalt u. Aufbau. 2. verb. Aufl. L., Freytag. X, 19 S. M. 2,00.

771) O. u. G. Frick, Wegweiser durch die klass. Schuldramen. Abteilg. 1. Bearb. v. G. Frick. 4. durchges. Aufl. (= Aus dtsch. Lesebüchern Bd. 5, Abteilg. 1.) L., Th. Hofmann. VIII, 522 S. M. 5,00.

772) Dasselbe. Abteilg. 4. Her. v. H. Gaudig. 2. verm. Aufl. (= Aus dtsch. Lesebüchern. Bd. 5, Abteilg. 4.) Ebda. 604 S. M. 6,00.

773) Rost, Die Ahnherren d. dtsch. Dramas. (= Bibl. für dtsch. Schüler N. 3.) L., Volkening. 24 S. M. 0,20.

Dichtungen der Antike.

774) Homers Odyssee. Dtsch. v. H. G. Meyer. Schulausg. B., Springer. VIII, 256 S. M. 1,60.

775) Dasselbe. Uebers. v. J. H. Voss. Her. v. B. Kuttner. 4. verb. Aufl. Frankfurt a. M., Kesselring. IV, 201 S. M. 1,00.

776) Dasselbe. Frei nach Voss. Her. v. M. Niebouhr. Frankf. a. M., Kesselring. IV, 176 S.; 32 S. M. 1,00.

776a) H. Wolf, Homers Ilias, erläutert u. gewürdigt. (= Hau u. Wolf, Die ausländischen Klassiker, erläutert u. gewürdigt für höh. Lehranstalten sowie z. Selbststudium. Bd. 3.) L., Bredt. 154 S. M. 1,00.

777) Sophokles, Aias. Her. auf Grund der Donnerschen Übersetz. v. M. Schmitz-Mancy. (= Schöninghs Ausg. ausländ. Klassiker mit Erläutergn. Bd. 8.) Paderborn, Schöningh. 102 S. M. 0,90.

778) id., König Ödipus. Auf Grund der Donnerschen Übersetzg. her. v. M. Schmitz-Mancy. (= N. 777, Bd. 9.) Ebda. 111 S. M. 1,00.

Ältere deutsche Dichtung.

779) G. v. Stein, Älteres dtsch. Epos. 2. verb. Aufl. (= Dürrs dtsch. Bibl. Bd. 1.) L., Dürr. 156 S. M. 1,60.

780) Das Nibelungenlied. Her. v. O. Henke. 3. neu durchgesehene Aufl. L., Freytag. 183 S. M. 1,00.

781) Wernher d. Gärtner, Meier Helmbrecht. Her. v. M. Wohlrabe. 3. Aufl. L., Dürr. 78 S. M. 1,00.

781a) J. Sahr, Deutsche Literaturdenkmäler d. 16. Jh. Bd. 2. 2. verm. Aufl. — Bd. 3. L., Göschen. 144, 155 S. à M. 0,80.

781b) A. Zehme, Die Kulturverhältnisse d. dtsch. Mittelalters, im Anschluss an d. Lektüre im dtsch. Unterr. geschildert. 2. verb. u. verm. Aufl. L., Freytag. 197 S. M. 22,00.

Shakespeare.

782) Shakespeare, Julius Cäsar. Her. v. J. Resch. L., Teubner. X, 70 S. M. 0,60.

782a) M. Wohlrab, Ästhet. Erklärung von klassischen Dramen. Heft 6. Julius Cäsar. L., Ehlermann. 82 S. M. 1,50.

783) H. Heinze, Aufgaben aus Shakespeares „Julius Cäsar" u. „Coriolan". 2. verb. Aufl. (= N. 802, Bd. 14.) L., Engelmann. VI, 82 S. M. 1,00.

Lessing. Wieland.

784) W. Schröder, Aufgaben aus Minna v. Barnhelm. 4. neubearb. Aufl. (= N. 802, Bd. 7.) L., Engelmann. VI, 110 S. M. 1,00.

785) Lessing, Philotas. — Aus d. Poesie des 7j. Krieges. Her. v. H. Gaudig. L., Teubner. 79 S. M. 0,40.

785a) J. Ziehen, Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Lessings Laokoon. 2. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 64 S. Mit Abbildgn. M. 1,60.

785b) Wieland, Oberon. Her. v. R. Hanke. Neu bearb. v. A. Lichtenheld. L., Teubner. XII, 178 S. M. 1,00.

Goethe.

786) Goethes Gedichte, Auswahl. Herausg. v. R. Franz. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XVI, 191 S. M. 0,90.

787) F. Teetz, Aufgaben aus Goethes Gedankenlyrik. (= id., Aufgaben aus dtsch., epischen u. lyr. Gedichten. Bd. 10.) L., Engelmann. VII, 151 S. M. 1,20.

788) P. Lorentz, Goethes Gedanken-Lyrik. (= Dtsch. Schulausg. Bd. 35.) Dresden, Ehlermann. 162 S. M. 1,40.

789) Goethe, Götz v. Berlichingen. Her. v. A. Sauer. 2. verb. Aufl. L., Freytag. 172 S. M. 0,75.

790) id., Götz v. Berlichingen. Her. v. G. Frick. L., Teubner. 138 S. M. 0,50.

791) id., Hermann u. Dorothea. Her. v. W. Machold. L., Teubner. 80 S. M. 0,35.

792) id., Tasso. Her. v. E. Castle. L., Teubner. XXIII, 108 S. M. 0,50.

793) A. Zipper, Goethes Tasso. (= Erläutergn. zu Meisterwerken d. dtsch. Lit. 15 [UB. N. 4665].) L., Reclam. 16°. 56 S. M. 0.20.

Schiller.

794) Schillers Gedichte. Her. v. A. Mayr. (= Graesers Schulausg. Heft 18.) L., Teubner. VIII, 122 S. M. 0,50.

795) F. Teetz, Schillers Lied v. d. Glocke. 2. verb. Aufl. L., Engelmann. 38 S. M. 0,60.

796) W. Schröder, Aufgaben aus „Die Braut v. Messina". 3. neubearb. Aufl. (= N. 802, Bd. 8.) L., Engelmann. VIII, 128 S. M. 1,00.

797) H. Heinze, Aufgaben aus Maria Stuart. 3. umgearb. Aufl. (= N. 802, Bd. 10.) L., Engelmann. VI, 94 S. M. 1,00.

798) J. Stoffel, Maria Stuart. (= Dtsch. Dramen u. epische Dichtgn. für d. Schulgebr. erläut. Bd. 11.) Langensalza, Beyer. III, 83 S. M. 0,80.

799) Schiller, Räuber. Her. v. H. Gaudig u. G. Frick. L., Teubner. VIII, 160 S. M. 0,60.

800) Schiller, Tell. Her. v. A. Funke. 13. verb. Aufl. (= Schöninghs Ausg. dtsch. Klassiker mit Erläutergn. Bd. 4.) Paderborn, Schöningh. 183 S. M. 1,20.

801) Dasselbe. Her. v. A. Scheiner. Hermannstadt, Krafft. 142 S. M. 0,34.

802) H. Heinze, Aufgaben aus Wilhelm Tell. 5. verb. Aufl. (= H. Heinze u. W. Schröder, Aufgaben aus klass. Dramen, Epen u. Romanen Bd. 1.) L., Engelmann. VIII, 157 S. M. 1,40.

803) Schiller, Wallenstein. Her. v. A. Funke. 9. verb. Aufl. (= N. 800 Bd. 7.) Paderborn, Schöningh. 355 S. M. 1,80.

Digitized by Google

804) M. Evers, Schillers Wallenstein. Tl. 3. — Tl. 4. 2 Bde. (= Die dtsch. Klassiker Bd. 13, 23/4.) L., Bredt. 129 S.; VI, 434 S. M. 1,00. M. 3,00.

805) H. Heinze, Aufgaben aus Wallenstein. 5. verb. Aufl. (= N. 802, Bd. 3.) L., Engelmann. X, 147 S. M. 1,20.

806) G. Funk, Erläutergn. zu Schillers Gesch. d. 30j. Krieges. (= W. Königs Erläutergn. zu d. Klassikern Bd. 114/5.) L., Beyer. 131 S. M. 0,80.

806a) E. Müller, Schillerbüchlein. 2. verb. u. verm. Aufl. L., G. Freytag. IV, 191 S. M. 1,00.

Th. Körner.

807) Th. Körner, Zriny. Her. v. H. Schladebach. (= N. 788, Bd. 36.) Dresden, Ehlermann. 104 S. M. 0,80.

808) Dasselbe. Her. v. K. Tomanetz. L., Teubner. XVI, 71 S. M. 0,50.

H. v. Kleist.

809) Kleist, Hermannschlacht. Her. v. W. Gerstenberg. (= N. 800 Bd. 34.) Paderborn, Schöningh. 165 S. M. 1,30.

810) P. Gereke, Kleists Hermannschlacht. (= Die dtsch. Klassiker Bd. 27.) L., Bredt. 130 S. M. 1,20.

811) Kleist, Käthchen v. Heilbronn. Her. v. A. Lichtenheld. L., Teubner. X, 80 S. M. 0,50.

W. Hauff. Grillparzer.

812) P. Sommer, Erläutergn. zu Hauffs Lichtenstein. (= N. 806, Bd. 103/4.) L., H. Beyer. 112 S. M. 0,40.

813) A. Zipper, [Schulausgaben v.] Grillparzers Dramen: ZÖG. 56, S. 36-43.

814) F. Grillparzer, Die Ahnfrau. Her. v. J. A. Kilb. (= N. 800, Bd. 33.) Paderborn, Schöningh. 202 S. M. 1,50.

Neuere und neueste Zeit.

815) G. Heine, Aus d. silbernen Zeit unserer Lit. (= Velhagen & Klassing, Sammlg. dtsch. Schulausg. Lfg. 113.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 95 S. M. 0,80.
(Mörike, Ludwig, Hebbel, C. F. Meyer.)

816) P. Lorentz, Hebbelbuch. (= N. 788, Bd. 37.) Dresden, Ehlermann. 160 S. M. 1,20.

817) W. Stein, Hebbel. (= Erläutergn. neuerer Dramatiker 1.) Habelschwerdt, Franke. VIII, 64 S. M. 0,75.

818) id., O. Ludwig. (= N. 817, Bd. 2.) Ebda. VIII, 80 S. M. 0,90.

819) M. Greif, Gedichte. Auswahl für d. Jugend. L., Amelang. IV, 76 S. M. 0,80.

819a) F. W. Weber, Dreizehnlinden. Mit Erläuterungen d. Vf. Paderborn, Schöningh. III, 263 S. M. 2,50.

820) J. Feitel, Kommentar zu Webers Dreizehnlinden. Ebda. 90 S. M. 0,50.

821) P. Sommer, Erläutergn. zu „Jörn Uhl". (= N. 806, Bd. 108/9.) L., Beyer. 124 S. M. 0,80.

822) H. Klenz, Erläutergn. zu F. Reuters Ut mine Stromtid I. (= N. 806, Bd. 166/7.) Ebda. VIII, 124 S. M. 0,80.

823) P. Sommer, Erläutergn. z. E. v. Wildenbruchs „Die Quitzows". (= N. 806, Bd. 116.) Ebda. 50 S. M. 0,40.

Sammelbesprechungen

824) L. Böhme, Schulausgaben dtsch. Klassiker: ZDU. 19, S. 458-62.
(F. Schoningh. — B. G. Teubner.)

825) P. Lorentz, Schulausgaben dtsch. Klassiker: MschrHSch. 4, S. 516-31.

Gedicht- und Prosasammlungen.

826) F. M. Schiele, Sang u. Spruch d. Deutschen. 2. durchges. Aufl. (= Dürrs dtsch. Bibliothek Bd. 3.) L., Dürr. XX, 416 S. M. 4,00.

827) J. Bender, Perlen dtsch. Dichtkunst für Schule u. Haus. Münster, Aschendorff. 260 S. M. 1,40.

828) H. Spiess, D. Lyriker d. 19. Jh. L., Freytag. 232 S. M. 1,50.

829) K. Kinzel, Gedichte d. 19. Jh. 2. verm. Aufl. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. XV, 288 S. M. 2,20.

830) Dichter d. Freiheitskriege. Her. v. M. Schmitz-Mancy. 3. verb. Aufl. (= N. 800, Ergänzungsbd. 2.) Paderborn, Schöningh. X, 205 S. M. 1,40.
(Gedichte v. Arndt, Körner, Schenkendorf, Uhland, Rückert, Eichendorff, Collin u. a.)

831) J. Ziehen, Die Dichtung d. Befreiungskriege. 2. verm. Aufl. (= N. 788, Bd. 19.) Dresden, Ehlermann. IV, 104 S. M. 0,80.

832) A. Mager, Mod. dtsch. Dichter. 3. verb. Aufl. Wien, Pichler. VI, 291 S. Mit 36 Bildnissen. M. 4,00.

833) R. Busch, Dtsch. Prosa von Luther bis Lessing. 2. verb. u. erweit. Aufl. (= N. 826, Bd. 7.) L., Dürr. VII, 112 S. M. 1,60.

834) O. Weise, Musterstücke dtsch. Prosa zur Stilbildg. u. Belehrg. 2. verm. Aufl. L., Teubner. VI, 168 S. M. 1,60.

835) F. M. Schiele, Dtsch. Glaube. E. Lehrbuch religiöser Prosa. (= N. 826, Bd. 12.) L., Dürr. X, 160 S. M. 1,75.

836) E. Lemp, Aufsätze zeitgenöss. Schriftsteller 6. (= N. 815, Lfg. 112.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 155 S. M. 1,20.

837) G. Porger, Mod. erzählende Prosa. Bd. 5. (= N. 815, Lfg. 111.) Ebda. XVII, 160 S. M. 1,60.

Lesebücher.

838) K. Rehorn, Lesebuch z. Einführg. in dtsch. Lit. Musterstücke dtsch. Prosa u. Poesie. Frankfurt a. M., Diesterweg. XVIII, 676 S. M. 4,75.

838a) R. Lehmann, Deutsches Lesebuch f. höhere Lehranstalten. Tl. 3 (Quarta). Tl. 4,1 (Untertertia). Teil 4,2 (Obertertia). Tl. 5 (Untersekunda). L., G. Freytag. VIII, 340 S.; VIII, 199 S.; VI, 254 S.; VII, 205 S. M. 2,60; M. 1,80; M. 2,20; M. 2,00.

839) M. Evers u. H. Walz, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranstalten. Tl. 6 (Untersekunda). L., Teubner. VIII, 302 S. M. 2,40.

840) Ch. Muff, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranstalten. 6. Abteilg. Bearb. v. E. H. Zergiebel. B., Grote. V, 154 S. M. 1,60.

841) A. Puls, Lesebuch für die höheren Schulen Deutschlands. Gotha, Thienemann. XVI, 320 S.; XIV, 352 S.; XXXIX, 576 S. M. 2,00, 2,40, 4,00.
(Dtsch. Lesebuch für Sexta. 3. durchges. Aufl. — 4. Tl. Prosalesebuch für Untertertia d. Vollanstalten oder Klasse III d. Realschulen. 2. verm., nach den Lehrplänen von 1901 u. d. neuen Rechtschreibg. verb.

Digitized by Google

Aufl. — 7. Tl. Gedichtsammlung für U III bis U II d. Vollanstalten oder Klasse III bis I d. Realschulen. 2. verm., nach den Lehrplänen von 1901 u. d. neuen Rechtschreibg. verb. Aufl.

841a) W. Wunderer, Deutsches Lesebuch für Obersekunda der Gymnasien. I. Literaturproben z. Geschichte der ahd. Lit. Bamberg, Lauchner. XVI, 404 S.

842) G. N. Marschall, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranstalten. Unter Mitwirkg. v. J. Hengge, G. Hübsch, Th. Schneider her. Bd. 3. 3. neubearb. Aufl. Nürnberg, Korn. 4, XII, 540 S. M. 3,60.

843) W. Scheel, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranstalten. Abschnitt 1/3 (Sexta—Quarta). B., Mittler. XV, 166 S.; XIII, 189 S.; XIII, 174 S. M. 1,40, 1,60, 1,40.

844) Bernh. Schulz, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranstalten. Nach Massgabe der Lehrpläne für d. preuss. höh. Schulen vom Jahre 1901 neuher. von M. Schmitz-Mancy, Köster, Dr. Weyel. 1. Bd. Für die unteren Klassen. 13. völlig umgearb. Aufl. Paderborn, F. Schöningh. XIV, 495 S. M. 3,20.

844a) A. G. Meyer u. L. Nagel, Deutsches Lesebuch für höh. Lehranstalten: Gedichtsammlung f. die Mittelstufe. 6. Aufl. L., Dürr. 376 S. M. 2,75.

845) F. Prosch u. F. Wiedenhofer, Dtsch. Lesebuch für österr. Obergymnasien. Tl. 1. 2. umgearb. Aufl. Wien, Graeser. XI, 424 S. M. 2,20.

846) E. Martin, Dtsch. Lesebuch für Seminare u. andere höh. Lehranstalten. 2 Bde. L., J. Klinkhardt. XIV, 584 S.; XXVIII, 904 S. M. 4,50, 6,50.
(1. Von Wulfila bis zur Sturm- und Drangzeit. 2. Von Goethe bis zur Gegenwart.)

847) O. Winneberger, Zur Würdigg. dtsch. Lesebücher. Offener Brief an einen Kritiker: ZLHSch. 16, S. 158-61.
(Neubearbeitg. v. Paldamus-Scholderer. Dazu K. Wisliceuus: ib. S. 187/9.)

848) A. Zehme, Dtsch. Lesebücher: MschrHSch. 4, S. 104-12.
(Sammelbesprechung.)

849) L. Böhme, Gedichtsammlgn. u. Lesebücher: ZDU. 19, S. 48-57.
(J. Lowenberg. — H. Benzmann. — Bächtold-Greyerz. — P. Polack — K. F. Linke.)

849a) Hellwig u. P. Hirt, Erläuterungen zu dem deutschen Lesebuche f. höh. Schulen. Sexta, Quinta. Dresden, Ehlermann. 76 S.; 88 S. à M. 0,50.

Themen- und Dispositionssammlungen.

850) K Dorenwell, D. dtsch. Aufsatz in höh. Lehranstalten. Tl. 2. 6. Aufl. Tl. 3. Unter Beihilfe v. E. Hartmann her. 2. verb. Aufl. Hannover, C. Meyer. XIV, 445 S.; IX, 442 S. M. 4,40, 4,00.

851) Ferd. Schultz, Meditationen. Heft 4/6, 10/1. Her. v. Th. Matthias. Dresden, Ehlermann. 97, 95, 96, 120 S. M. 1,20, 1,20, 1,20, 1,40.

852) L. W. Straub, Aufsatzentwürfe. 4. Aufl. 2. Abdruck. (= Sammlg. Göschen N. 17.) L., Göschen. IV, 147 S. M. 0,80.

853) Ad. Heinze, Prakt. Anleitg. z. Disponieren dtsch. Aufsätze. 7. umgearb. Aufl. Her. v. H. Heinze. Bd. 2/3. L., Engelmann. VI, 137 S.; VIII, 135 S. M. 1,30.

854) E. Ziegler, Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen. Heft 1/2. 4. verb. Aufl. Paderborn, Schöningh. XIV, 112 S.; IV, 137 S. M. 1,40, 1,60.

855) Karl Menge, Dispositionen u. Musterentwürfe zu dtsch. Aufsätzen. 2. verb. Aufl. Bearb. v. O. Weise. L., Teubner. VIII, 127 S. M. 1,80.

856) A. Jonas, Dtsch. Aufsätze für d. Mittelklassen höh. Schulen. 2. verb. Aufl. L., Voigtländer. IV, 163 S. M. 2,00.

857) Th. Matthias, Aufsätze aus Oberklassen. Gesammelt. L., Teubner. VI, 322 S. M. 2,80.

858) id., Zwei Aufsatzmuster: ZDU. 19, S. 283—300.
(Der Herzog v. Burgund in Schillers Jungfrau. — Äusserungen u. Wesen Lutherschen Humors nach G. Schoppas Auswahl kleiner Prosaschriften I—XII.)

858a) J. Krumbach, Sammlung deutscher Aufsätze für die unteren Klassen höherer Lehranstalten. 2. völlig neubearb. Aufl. v. H. Spindler. I. Erzählungen. L., Teubner. VIII, 168 S. M. 2,00.

858b) O. Steinbrück, Dtsch. Aufsätze für die Unterstufe d. Volks- u. Mittelschule bearb. Ausg. A für die Hand des Lehrers. 1. Reihe, elfte Aufl.; 2. Reihe, sechste, umgearb. Aufl. Langensalza, Beyer & Söhne. VIII, 46 S.; VIII, 51 S. M. 0,40; M. 0,50.

858c) P. Quade u. G. Donat, Der Aufsatz als Ergebnis des Unterrichts in der Literatur u. den Realien. 240 Aufs. für d. Oberstufe der Volks- u. Mittelschule, sowie für Fortbildungsschulen. 3. Aufl. Langensalza, Beyer & Söhne. VIII, 226 S. M. 2,60.

Digitized by Google

I, 5

Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens.

Bibliographisches, Jahrbücher, Quellensammlungen N. 859. — Gesamtdarstellungen N. 867. — Einzelne Epochen N. 871. — Einzelne Pädagogen und ihre Werke: Comenius N. 874. — Zeitalter des Philanthropinismus (E. von Rochow) N. 883. — J. H. Pestalozzi und seine Nachfolger N. 888. — Herbart N. 898. — Neuere Pädagogen N. 903. — Geschichte des Lehrerstandes N. 908. — Universitätsgeschichte (Lokalhistorisches, Studententum) N. 910. — Geschichte des Schulwesens einzelner Länder und Städte N. 938. — Pädagogische Gesellschaften und Vereine N. 958. —

Bibliographien, Jahrbücher, Quellensammlungen.

859) Jahresberichte für d. höhere Schulwesen. Jahrg. 19 (1904). Her. v. C. Rethwisch. B., Weidmann. VII, 8, 33, 66, 72, 32, 85, 75, 34, 74, 48, 54, 96, 25, 36, 32, 100 S. M. 18,00.

860) Päd. Jahresbericht. 1904. 57. Jahrg. Her. v. H. Scherer. L., Brandstetter. XV, 707, 184 S. M. 12,00.

861) Jahresbericht. MGESchG. 15, S. 35-54, 55-73, 74-82, 130-44, 145-61, 162-77, 218-26, 227-46, 247-62, 263/6, 305/9, 310-47.
(Enthält die Berichte über die neuere Lit., bearb. v. R. Galle, R. Wolkan, G. Mertz, F. Dittrich, J. Reber [Comeniana], A. Heubaum, H. Mickel, M. Wehrmann, E. Clausnitzer, G. Schuster, M. Schian, G. Huth, Conrad H. Müller, B. Landsberg.)

862) Päd. Jahrbuch. Bd. 27 (1904). Her. v. d. Wiener Päd. Gesellschaft. Red. v. V. Zwilling. Wien, Manz. IV, 170 S. M. 3,00.

863) Jahrbuch des höh. Unterrichtswesens in Österreich. Bearb. v. J. Divič. Jahrg. 18. Wien, Tempsky. X, 546 S. M. 9,00.

864) Jahrbuch des Unterrichtswesens in d. Schweiz. Her. v. A. Huber. 17. Jahrg. (1903). Zürich, Orell Füssli. XII, 183, 164 S. M. 6,00.

865) Texte u. Forschgn. z. Gesch. d. Erziehg. u. d. Unterr. in d. Ländern dtsch. Zunge. Her. v. K. Kehrbach. Bd. V. B., A. Hofmann. à Heft M. 2,00.

866) K. Heilmann, Quellenbuch z. Pädagogik. L., Dürr. VI, 634 S. M. 6,50.

Geschichte der Pädagogik:

Gesamtdarstellungen.

867) A. Heubaum, Gesch. d. dtsch. Bildungswesens. Bd. 1. (JBL. 1904 N. 1049.) [F. Paulsen: DLZ. 26, S. 1038-42; LCBl. S. 629-30.]

868) K. Knabe, Gesch. d. dtsch. Schulwesens. (= Aus Natur u. Geisteswelt. Bd. 85.) L., Teubner. VI, 154 S. M. 1,00.

869) G. Schöppa, A. Matthias, H. Gaudig, G. Kerschensteiner, F. Paulsen, W. v. Dyck, Schulen u. Hochschulen. (= N. 43, S. 87-346.)

870) L. Gurlitt, K. Schewe, Pädagogik: TürmerJb. S. 442-78.

Einzelne Epochen.

871) P. Rühlmann, Die Versuche e. polit. Unterweisg. in d. dtsch. Schulen d. 17. u. 18. Jh.: PrJbb. 122, S. 113-42.

872) P. Rosenthal, Die „Eruditionˮ in d. Jesuitenstuben. Diss. Erlangen. 125 S.

873) F. Paulsen, Das mod. Bildungswesen. (= N. 13, S. 54-86.) (Vgl. auch N. 542.)

Einzelne Pädagogen und ihre Werke:

Zeitalter des Comenius.

***874)** J. Kvačala, D. päd. Reform d. Comenius in Deutschl. bis z. Ausg. d. 17. Jh. Bd. 2: Histor. Überblick. Bibliographie. (= MGP. 12.) B., A. Hofmann. VII, 238 S. M. 7,50.

875) Th. Kerrl, J. A. Comenius. Sein Leben, seine päd. Schriften u. seine Bedeutg. Tl. 1/3. (= Die päd. Klassiker Bd. 17, 20/1.) Halle, Schroedel. VIII, 99 S.; V, 88 S.; VI, 99 S. M. 3,95.

876) E. Pappenheim, J. A. Comenius. Tl. 2. 2. Aufl., bearb. v. H. Zimmer. (= Gresslers Klassiker d. Pädagogik Bd. 18.) Langensalza, Schulbuchhandlg. VII, 367 S. M. 5,00.

877) J. Kvačala, Über e. Plan z. Herausgabe d. gesamm. Werke d. Comenius: MGESchG. 15, S. 288-91.

878) M. Busse, Die Didaktik d. Comenius u. d. erziehende Unterricht. Progr. Leipzig. 4°. 30 S.

879) J. A. Comenius, Didactica magna. Her. v. W. Altmöller. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schriften Bd. 30.) Paderborn, Schöningh. LXXX, 189 S. M. 2,00.

880) G. Beisswänger, Über d. pansophischen Schriften d. Comenius: MhhComeniusGes. 14, S. 157-68.

881) R. Pust, Über V. Andreaes Anteil an d. Sozietätsbewgg. d. 17. Jh.: ib. S. 239-48.

882) F. Zollinger, J. J. Redinger u. seine Beziehgn. zu Comenius. Zürich, Amberger. VIII, 196 S. M. 6,40.

Zeitalter des Philanthropinismus:

Basedow. Salzmann.

883) J. B. Basedow, Vorstellung an Menschenfreunde. Her. v. Th. Fritzsch. (= UB. N. 4663.) L., Reclam. 16°. 112 S. M. 0,20.

884) Chr. G. Salzmanns method. Schrift „Über die Mittel, Kindern Religion beizubringen". Her. v. P. Schütze. (= Samml. hervorragender Pädagogen Heft 7.) Breslau, Hirt. 78 S. M. 0,80.

E. von Rochow.

885) F. v. Kozlowski, Zur päd. Lit. d. 18. Jh.: NJbbKlAltGL. 16, S. 355/9.

886) H. Jahnke, E. v. Rochow, ein Wohltäter d. Landvolks. 2. neubearb. Aufl. B., Schmetter. VII, 192 S. M. 2,60.

887) F. E. v. Rochow (1738–1805). Eberhard: KonsMschr. 62, S. 332-41, 440/9; P. Fr.: Mittelschule 19, S. 245-51; J. Jacoby: ARs. 2, S. 234/5; F. Jonas: PädA. 47, S. 289-92; id.: Brandenburgia 14, S. 25-35; Müller: Mschr. für Pastoraltheologie 11, S. 38-40;

Digitized by Google

H. Rosenkranz: Praxis d. Volksschule 15, S. 121/6; J. Siebert: Zeitgeist N. 20; Thal: Schulbl. für Brandenburg 70, S. 371-84; Todt: TglRsB. N. 113; A. Volkmer: KathSchulZg. (Breslau) 22, S. 310/1.]

J. H. Pestalozzi und seine Nachfolger:

J. H. Pestalozzi.

*888) A. Israel, Pestalozzi. Bibliographie Bd. 3. Schriften u. Aufsätze über Pestalozzi. (= MGP. 31.) B., A. Hofmann. LIX, 639 S. M. 18,00.

889) P. Natorp, Pestalozzi unser Führer: Sämann 1, S. 6-14.

890) id., Pestalozzi u. d. Frauenbildung. L., Dürr. 47 S. M. 0,60.

891) id., J. H. Pestalozzi. Tl. 1/3. (= Gresslers Klassiker d. Pädagogik Bd. 24/5.) Langensalza, Schulbuchhandlg. XXII, 421 S. VI, 344 S.; V, 511 S. M. 5,00, 6,00. [Selbstanz.: DtschSchule 9, S. 745-59.]

892) A. Haag, Noch einmal Pestalozzi u. d. bernischen Behörden: BllBernG. 1, S. 126-37.

Katholische Pädagogen.

*893) B. Overberg, Anweisung z. zweckmässigen Schulunterr. Her. v. J. Niessen. (= N. 884, Heft 9.) Breslau, Hirt. 116 S. M. 1,20.

*894) J. Tibitanzl, D. Bedeutg. F. Kindermanns für d. Schulwesen. (= Päd. Zeitfragen N. 5.) München, Lentner. 63 S. M. 0,80.

895) C. Mirbt, J. M. Sailer (1751–1832): RPTh. 17, S. 337-44.

895a) A. Steeger, A. Paed. Charakterköpfe des 19. Jh. Hamm, Breer & Thiemann. 35 S. M. 0,50.

Protestantische Pädagogen.

*896) A. H. Niemeyer, Grundsätze d. Erziehg. u. d. Unterr. Her. v. J. Niessen. (= N. 884, Heft 8.) Breslau, Hirt. 63 S. M. 0,65.

897) Adele v. Portugall, F. Fröbel. (= Aus Natur u. Geisteswelt. Bd. 82.) L., Teubner. VI, 154 S. M. 1,00.

Herbart.

898) O. Flügel, D. Philosoph F. Herbart. (= Männer d. Wissensch. Heft 1.) L., Weicher. 40 S. M. 1,00.

899) id., Windelband über Herbart: ZPhP. 12, S. 194-204.

900) L. Gockler, La pédagogie de Herbart. Paris, Hachette. XV, 404 S. [Behn: LCBl. S. 940/1.]

901) W. Münch, Aus J. F. Herbarts pädag. Gedankenschatz: DtschMschr. 9, S. 331-41.

*902) O. Flügel, Herbart u. Strümpell. (= Päd. Magazin N. 235.) Langensalza, Beyer. 50 S. M. 0,65.

902a) O. Gramzow, D. Gesch. der Philos. seit Kant. 8. Heft: Herbart. Charlottenburg, G. Bürkner. 34 S. M. 0,75.

Neuere Pädagogen.

903) E. Oppermann, F. W. Dörpfeld. (= N. 898, Heft 3.) L., Weicher. III, 44 S. M. 1,00.

*904) F. Paulsen, F. W. Dörpfeld. (= N. 303, S. 110/5.)

904a) Entner, G. Hegels Ansichten über Erziehung. Progr. Dresden. 77 S. 4°.

905) B. Münz, M. Lazarus als Pädagog: Wage 8, N. 18.

*906) F. L. Zahn, Gesamm. Schriften. Her. v. D. Horn. Gütersloh, Bertelsmann. XLIV, 646 S. M. 8,00.

907) D. Horn, Aus Zahns Leben. Vorwort zu d. Nachgelassenen Schriften v. F. L. Zahn (1798—1890): EvSchulkunde. 49, S. 393-432.

Geschichte des Lehrerstandes.

*908) M. Wohlrabe, Der Lehrer in der Lit. Beiträge zur Geschichte des Lehrerstandes. 3. verm. Aufl. (= N. 82.)

909) H. Morsch, D. höh. Lehramt in Deutschland u. Österreich. L., Teubner. IV, 322 S. M. 8,00.

Universitätsgeschichte:

Allgemeines und Bibliographisches.

910) W. Ermann u. E. Horn, Bibliographie der dtsch. Universitäten. 2. besonderer Teil. Bearb. v. E. Horn. 9. Tl. (Register u. Nachträge). Bearb. v. W. Ermann. L., Teubner. XX, 1236 S.; IV, 313 S. M. 40,00, 15,00.

911) Jahrbuch der deutschen Burschenschaft. Jahrg. 4. Her. v. H. Böttger. B., Heymann. XXIX, 272 S. M. 3,00.

912) Luschin v. Ebengreuth, Zur Lit. über dtsch. Universitäten: GGA. 167, S. 798-823. Th. Specht. — Matrikel d. Univ. Marburg. Bibliographie der dtsch. Univ.)

912a) id., Die Universitäten. Rückblick u. Ausblick. Rede. Graz, Leuschner & Lubensky. 17 S. M. 0,40.

913) H. Schaudig, Zur Gesch. d. Beziehgn. d. steirischen Landschaft in dtsch. Universitäten an d. Wende d. 17. Jh.: JGGPÖ. 26. S. 58-65.

*914) R. Fester, D. Univ.-Bereiser F. Gedike und sein Bericht an Friedrich Wilhelm II. (= AKultG. Ergänzungsheft 1.) B., A. Duncker. III, 92 S. M. 3,00.

Einzelne Hochschulen.

915) Th. Specht, Die Beziehgn. d. Klosters Salem z. Univ. Dillingen: ZGORh. 59, S. 272-92.

916) Th. Pezold, Im Rigaer Gymnasium u. auf d. Dorpater Univ. 1859—62: BaltMschr. 59, S. 141-54.

917) W. Molsdorf, Amtl. Publikationen d. Univ. Frankf. a. O. aus d. ersten Jahrzehnt ihres Bestehens: CBlBibl. 22, S. 571/6.

918) Hermann Mayer, Zur Gesch. u. Statistik d. Univ. Freiburg im 17. Jh: Alemannia 33, S. 281-98.

919) Werbrun, Eine Doktorpromotion an d. Univ. Fulda (1782): FuldaerGBll 3, N. 9.

920) F. Frensdorff, Die englischen Prinzen in Göttingen: ZHVNiedersachsen S. 421-81. (Behandelt d. Universitätsleben d. Söhne Georgs III.)

921) G. Rabe v. Pappenheim, Aus d. Studienzeit e. hessischen Edelmanns in d. J. 1767—70: Hessenland 19, S. 267-70, 281/4. (Aus d. Univ. Göttingen u. Marburg.)

922) P. Gantzer, Ein Vorschlag der schwedischen Regierung zur Hebung der Universität Greifswald vom Jahre 1651: MBll. (Pommern) 19 S. 117-23.

Digitized by Google

923) E. Marcks, D. Univ. Heidelberg im 19. Jh. Gel. Heidelberg. 45 S.

924) E. Heydenreich, D. Jenaer Immatrikulationsurkunde d. E. W. Petri aus Mühlhausen vom J. 1752 u. d. studentischen Gewohnheiten jener Zeit: Mühlhäuser GBll. 5, S. 49—53.

925) E. Wasserzieher, Aus Jenas alten Tagen: ThüringW. 1, S. 290-301.

926) R. Eucken, Zur Gesch. d. Philosophie im alten Jena. (= N. 1367, S. 182-92.)

927) G. Wustmann, Die [Leipziger] Univ. (= N. 58, S. 102-35.)

928) G. Erler, Leipziger Magisterschmäuse im 16., 17. u. 18. Jh. Buchschmuck v. E. Doepler d. J. L., Giesecke & Devrient. VII, 220 S. M. 10,00.

***929)** C. Varrentrapp, Landgraf Philipp v. Hessen u. d. Univ. Marburg. (Marburger akadem. Reden N. 11.) Marburg, Elwert. 47 S. M. 1,00.

930) van Veen, 6 Briefe Gerlachs v. Elss. E. Beitr. z. Strassburger Kulturgesch. d. 15. Jh.: ZGORh. 59, S. 94-102.
(Behandelt u. a. d. Universitätsverhältnisse.)

Zur Geschichte des Studententums.

931) P. Baecker, Die Kämpfe um d. akadem. Freiheit einst u. jetzt. E. Gesch. d. Freiheit dtsch. Studenten. (= Dtsch. Wollen Bd. 1.) Prenzlau, Mieck. 84 S. M. 0,80.

932) B. Weil, Juden in d. dtsch. Burschenschaft. Histor. Rückblick: MVAbwAnt. 15, S. 169-71, 201/4, 217-20.

933) Hopf, Zur Gesch. d. ältesten Freiburger Burschenschaft: BurschenschBll. 19², S. 265/7; 20¹, S. 1/3, 25/7.

934) E. Schwetschke, Von der Teutonia in Halle 1817: ib. 20¹, S. 73/4, 97/8.

935) O. Most, Die alte Jenaische Burschenschaft (1815-33): AkBll. 20, S. 149-54.

936) O. Oppermann, Aus d. Stammbuch e. Marburger u. Heidelb. Burschenschafters v. 1828-32: BurschenschBll. 19², S. 133/4, 157/9, 181/2, 213/4, 241/3.

937) P. Ssymank, Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegg. an d. dtsch. Hochschulen: ComeniusBll. 13, S. 33-52.

Geschichte des Schulwesens einzelner Länder und Städte:

Bayern.

938) Beiträge zur Gesch. d. Erziehung u. des Unterrichts in Bayern. Her. v. d. Gruppe Bayern der Gesellschaft für dtsch. Erziehungs- u. Schulgeschichte. (= Mitteilungen d. Gesellschaft für dtsch. Erziehungs- u. Schulgeschichte. Her. v. d. Gesellschaft für dtsch. Erziehungs- u. Schulgeschichte. 6. Beiheft.) B., A. Hofmann & Co. Gr.-8°. VIII, 165 S. M. 2,50.
(G. Lurz, Die bayerische Mittelschule seit d. Übernahme durch die Kloster bis zur Säkularisation. — Th. Meister, Aus dem Konferenzbuche des Bayreuther Waisenhauses.)

Elsass. Ermland.

939) J. Knepper, D. Schul- u. Unterrichtswesen im Elsass v. d. Anfängen bis gegen d. J. 1530. Strassburg, Heitz. XVI, 159 S. Mit 12 Abbildgn. M. 12,00. [F. Paulsen: DLZ. 26, S. 2765/7.]

940) Fl. Landmann, D. Schulwesen d. Bistums Strassburg v. 1802/4. Progr. Strassburg, Herder. 65 u. 13 S. M. 1,50.

941) G. Lühr, Die Schüler d. Rösseler Gymnasiums nach dem Album d. marianischen Kongregation. Ein Beitrag z. Gesch. d. einzelnen Familien u. d. gelehrten Bildg. in Ermland wie in d. angrenz. Gebieten während d. 17. u. 18. Jh. 1. Tl. 1631—1748. (Aus: Zschr. für d. Gesch u. Altertumskde. Ermlands. 2. Lfg. S. 73-184.) Braunsberg, E. Bender. M. 1,20.

Hessen.

942) W. Diehl, D. Schulordngn. d. Grossherzogtums Hessen. Bd. 3. (= MGP. Bd. 33.) B., A. Hofmann. XV, 574 S. M. 12,00.

943) Ebel, Aus der Geschichte des oberhess. Schulwesens: MOberhessGV. 13, S. 108-10.
(Behandelt N. 942.)

944) F. Aly, D. Album d. akadem. Pädagogiums v. 1653—1833. (= Festschr. d. Kgl. Gymn. zu Marburg.) Marburg, Elwert. III, 38 S. M. 1,60.

Sachsen und Thüringen.

945) Beck, Festschrift zur Feier d. 300jährigen Bestehens des Gymnasium Casimirianum in Koburg 1605-1905. Mitteilungen aus d. Geschichte des Gymnasiums. Koburg, E. Riemann. 8°. IV, 251 S. Mit 1 Plan u. 1 Tafel. M. 2,00.

946) J. A. Bernhard, Mitteil. zur Gesch. d. Viztumschen Gymn. Progr. Dresden. 4°. 32 S.

947) L. Weniger, E. Schulbild aus d. Zeit nach d. 30j. Kriege. Das Gymn. zu Eisenach 1656-1707: MGESchG. 15, S. 7-22.

948) Paul Meyer, Aus d. Jugendzeit d. Fürstenschule Grimma u. d. Leben d. M. Hayneccius (1544—1611): NJbbKlAltGL. 16, S. 98-105, 158-71.

949) G. Wustmann, Die Schulen [in Leipzig]. (= N. 58, S. 313-28.)

949a) Schütze, Geschichte des kgl. Gymn. in Zittau. Progr. 4°. 46 S.

950) Quellenbuch z. Gesch. d. Gymn. in Zittau. Bis z. Tode d. Rektors Chr. Weise. (= Urkundenbücher d. sächs. Gymn. Bd. 1.) L., Teubner. V, 142 S. M. 6,00.

Westpreussen.

950a) P. Simson, Gesch. d. Schule in St. Petri u. Paul in Danzig. Tl. II. Progr. Danzig. 138 S.

Württemberg.

951) Raunecker, Beitrr. z. Gesch. d. Gelehrtenschulwesens in Württemberg im 17. u. 18. Jh. Tl. 1. Progr. Ludwigsburg. 77 S.

Österreich.

952) G. Strakosch-Grossmann, Gesch. d. österr. Unterrichtswesens. Wien, Pichler. VI, 372 S. Mit 95 Porträts u. 29 Textabbildungen. M. 7,50.

953) K. Wotke, Das österr. Gymn. im Zeitalter Maria Theresias. Bd. 1. Texte nebst Erläutergen. (= MGP. Bd. 30.) B., A. Hofmann. LXXX, 615 S. Mit 5 Tafeln. M. 18,00.

954) J. Apih, Die theresianisch-josefinische Schulreform in Kärnten. Tl. IV—IX. Carinthia I 94, S. 10-21, 42-51, 102-21, 141-93.

Digitized by Google

955) A. Weiss, Gesch. d. theresianischen Schulreform in Böhmen. Bd. 1. (= BÖESchG. Heft 7.) Wien, Fromme. XIX, 528 S. M. 10,00.

956) F. Wiechowski, Bericht e. Augenzeugen v. d. Zustande d. Wiener dtsch. Schulen im J. 1781. (In BÖESch. 6 [Ebda. III, 279 S. M. 8,40].) (Aus F. Nicolais Reisebeschreibg.)

Ausland.

957) H. Amrhein, D. dtsch. Schule im Ausland. (= Samml. Göschen Bd. 259.) L., Göschen. 175 S. M. 0,80.

Pädagogische Gesellschaften und Vereine.

958) H. Stoll, Gesch. d. Gesellschaft d. Freunde i. vaterländ. Schul- u. Erziehungswesens in Hamburg. Festschr. z. Hundertjahrfeier 1805–1905. Hamburg, Boysen. IV, 266 S. Mit 14 Bildn. M. 1,50.

959) A. Ritter v. Wotawa, D. dtsch. Schulverein (1880—1905). Wien, Pichler. 72 S. M. 1,00.

I, 6

Geschichte der neuhochdeutschen Sprache.

Allgemeine Sprachwissenschaft: Psychologie und Grundlage N. 960. — Kindersprache N. 967. — Weltsprache N. 968. — Sprachgeschichte: Gesamtdarstellungen N. 969. — Einzelne Epochen N. 971. — Sprachästhetik: Allgemeines N. 975. — Sprache und Stil einzelner Dichter und Schriftsteller N. 977. — Standessprachen N. 997. — Wörterbücher N. 1003. — Etymologie N. 1006. — Namenkunde N. 1057. — Bedeutungswandel N. 1087. — Sprachreinheit (Lehn- und Fremdwort) N. 1088. — Sprachrichtigkeit N. 1103. — Sprachlehre N. 1107. — Aussprache N. 1115. — Schrift N. 1122 — Mundarten (Oberdeutsch, Mitteldeutsch, Niederdeutsch) N. 1126 — Die deutsche Sprache im Ausland N. 1187. —

Sprachwissenschaft:

Psychologie und Grundlage.

960) K. Vossler, Sprache als Schöpfung u. Entwickelg. Heidelberg, Winter. VIII, 154 S. M. 4,00. [Ph. A. Becker: DLZ. 26, S. 568-72.]

961) F. N. Finck, D. Aufgabe u. Gliederg. d. Sprachwissenschaft. Halle, Haupt. VIII, 55 S. M. 2,00.

962) O. Dittrich, D. Grenzen d. Sprachwissenschaft. (Aus: NJbbKlAltGL.) L., Teubner. 20 S. M. 0,80.

963) F. Baumann, Sprachpsychologie u. Sprachunterr. Halle, Niemeyer. 143 S. M. 3,00.

964) W. Ernst, Mauthners Sprachkritik. (JBL. 1904 N. 1286.): Der Deutsche 1, S. 738-46.

965) L. Sütterlin, Das Wesen d. sprachl. Gebilde. (JBL. 1902 N. 2073.): [E. Hermann: LBlGRPh. 26, S. 1/6.]

966) R. Loewe, German. Sprachwissenschaft. (= Sammlg. Göschen. Bd. 238.) L., Göschen. 148 S. M. 0,80.

Kindersprache.

967) H. Dressler, Die geschichtl. Entwickelg. d. Kindersprachforschg: Dtsch. Schule 9, S. 760-71.

Weltsprache.

968) M. Richter, Die Weltsprache: Geg. 68, S. 245/6. (Vgl.: H. Th. Jacobsen: Wissen für Alle S. 579-81 [„Weltsprachenfrage u. Esperanto"].)

Sprachgeschichte:

Gesamtdarstellungen.

969) O. Behaghel, Gesch. d. dtsch. Sprache. Der 2. verb. Aufl. 3. Abdr. (Aus: H. Paul, Grundriss d. german. Philologie.) Strassburg, Trübner. III u. S. 649-730. M. 1,00.

970) O. Lyon, Dtsch. Grammatik u. kurze Gesch. d. dtsch. Sprache. 4. verb. Aufl. (= Sammlg. Göschen. Bd. 20.) L., Göschen. 153 S. M. 0,80.

Einzelne Sprachen.

971) E. Nestle, Sprachliches aus d. vorlutherischen dtsch. Bibel: ZDU. 13, S. 454/5.

972) Th. Imme, D. neuhochdtsch. Schriftsprache. Ihre Begründg. durch Luther, ihr weiterer Entwickelungsgang u. ihre Bedeutg. für uns: RheinWestfälZg. N. 580.

972a) L. Elwet, Aus d. Kanzleisprache d. Fürstabtei Murbach im 17. Jahrh.: ElsassLothrSchulbl. 34, S. 245/7, 267/8, 285/7.

973) W. Feldmann, Dtsch. Sprachpflege in d. „Literaturbriefen": ZDWF. 7, S. 152-60.

974) id., Das „Sendschreiben eines Landpriesters" (1768). Neudruck mit Einleitg. ib. S. 241-57.

Sprachästhetik:

Allgemeines.

975) O. Weise, Ästhetik d. dtsch. Sprache. 2. verb. Aufl. L., Teubner. VIII, 328 S. M. 2,80.

976) H. Hart, Modernste Lyrik: Tag N. 558. (Sprache u. Stil.)

Sprache und Stil einzelner Dichter und Schriftsteller:

Ältere Zeit (16. und 17. Jahrh.).

977) E. A. Gutjahr, Zur neuhochdtsch. Schriftsprache Eykes v. Repgowe, des Schöffen beim obersten sechsischen Gerichtshofe u. Patriziers in d. Bergstadt zu Halle a. S. Eine sprach- u. rechtsgeschichtl. Abhandlg. als Prodromos. Progr. L., Dieterich. IV, 76 S. M. 3,60.

Digitized by Google

978) H. König, D. Sprache Gengenbachs verglichen mit d. Totenfressern u. d. Novella: ZDPh. 37, S. 59-65, 207-29.
979) Alfr. Götze, U. Rhegius als Satiriker: ib. S. 66-113.
980) W. Metzger, Logaus Sprache. Diss. München. 72 S.

18. Jahrhundert.

981) Carl Müller (-Dresden), Gottschedische Wortverbote: ZDU. 19, S. 745-56.
982) Johanna Gruber, Ch. F. Weisses sprachl. Beziehgn. zu Shakespeares Romeo u. Julia: StVLG. 5, S. 421/7.
983) O. Ladendorf, Wielands Cyrus: NJbbKlAltGL. 15, S. 132-55.
(S. 150/5 Stil u. Metrik.)

Goethe und Schiller.

984) Mallet, Antike Bestandteile in d. Sprache Goethes u. Schillers: Reichsbote (Berlin) N. 207.
(Beispiele für sprachl. Anlehnung Goethes u. Schillers mit Andeutungen auf antike Sagen u. Vorstellungen.)
985) Th. Matthias; Goethes Verhältnis zu d. Fremdwörtern nach d. Neubearbeitgn. seiner Werke: ZADSprV. 20, S. 37/9.
986) Alexander Meyer, Komprimittiert: GJb. 26, S. 278-80.
(Über e. Sprachgebrauch Goethes.)
987) J. Bendel, Schillers Sprache: Schulfreund 60, S. 420/8.
988) A. Fries, Stilistische Untersuchungen zu Schiller: Euph. 12, S. 486-504.
988a) id., Beobachtgn. zu Schillers Stil u. Metrik in d. Zeit seiner dichterischen Reife: StVLG. 5 (Schillerheft), S. 303-30.
989) L. Bellermann, Fremdwort u. Verdeutschung bei Schiller: ZADSprV. 20, S. 141/7.
990) H. Michel, Schillers Ansichten über d. Sprache: Euph. 12, S. 25-42.

Grillparzer. Kleist. Uhland.

991) St. Hock, Der Traum e. Leben. (JBL. 1904, N. 3564a.)
(Behandelt auch Grillparzers Sprache u. Vers.)
992) Elly Steffen, Kleists Hermannschlacht: ZDU. 19, S. 545-71, 618-40.
(S. 632/6 Sprache u. Stil.)
993) id., „Danach wird weder Hund noch Katze krähen". (Kleists Hermannschlacht III, 3): ib., S. 60/2.
994) J. Bendel, Uhlands Gedicht: Schwäbische Kunde. Sprachgeschichtl. erläut.: Schulfreund 60, S. 530/6.

Neuere Dichter.

995) O. Heilig, Zur Sprache Scheffels: Jb. d. Scheffelbundes 1904.
996) E. Reichel, E. neues Gedichtbuch v. H. Vieroodt: Geg. 67, S. 36/8.
(Stil u. Sprache.)

Standessprachen:

Gaunersprache.

997) J. Bolte, Zur Gaunersprache: ZVVolksk. 15, S. 467/8.
(Behandelt F. Kluge. H. Stumme. L. Günther.)
998) L. Günther, Das Rotwelsch d. dtsch. Gauners. L., Grunow. XX, 101 S. M. 3,00.
999) H. Fischer, Ein Dolmetscher d. Gaunersprache aus d. 18. Jahrh.: MVGHohenzollern. 38, S. 89-102.

Judendeutsch.

1000) B. G. R. Unhut, Jargon oder Jüdische Sprache: Jüdische Rs. 10, S. 642/8. (Dazu L. F. Pinkus: ib. S. 664/5; J. Simon: ib. S. 665/6.)
1001) G. A. Fritze, D. Fremdwort in d. Studentensprache: Deutschland 6, S. 465/7.

Studentensprache.

1002) J. Stosch, Studentenfutter, Studentenkonfekt: ZDWF. 7, S. 308/9.

Wörterbücher:

1003) H. Diels, D. lateinische, griechische u. dtsch. Thesaurus: NJbbKlAltGL. 15, S. 687/9.
1004) J. u. W. Grimm, Dtsch. Wörterbuch. Bd. 10, Lfg. 15 (= Sp. 2641-2849). Abteilg. 2, Lfg. 1/2 (= Sp. 1-368). Bearb. v. M. Heyne, H. Seedorf, H. Meyer u. B. Crome. — Bd. 12, Lfg. 7. Bearb. v. R. Meissner. Bd. 13, Lfg. 4. Bearb. v. K. v. Bahder. à M. 2,00. [F. Kluge: ZDWF. 7, S. 341/7.]
1005) P. F. L. Hoffmanns, Wörterbuch d. dtsch. Sprache, nach d. Standpunkt ihrer heutigen Anwendung. Mit besond. Rücksicht auf d. Schwierigkeiten in der Beugg., Függ., Bedeutg. u. Schreibart der Wörter u. m. vielen erläut. Beispielen aus dem prakt. Leben. 5. Aufl. neubearb. v. G. Mohr. L., Brandstetter. IV, 620 S. M. 4,20.

Etymologie:

Allgemeines.

1006) Zeitschrift für dtsch. Wortforschung. Bd. 7. Her. v. F. Kluge. Strassburg, Trübner. IV, 372 S. M. 10,00.
(Hierin Kleinere Beiträge v. O. Ladendorf, F. Kluge, A. Englert, R. Trautmann, M. L. Holländer u. a. Zeitschriftenschau bearb. v. A. Gombert.)
1007) R. Thurneysen, D. Etymologie. Ak. Rede. Freiburg i. B. 35 S. M. 1,00.
1008) A. Velics, Versuch e. natürl. Systems in d. Etymologie. Breslau, Preuss & Jünger. 74 S. M. 2,00.
1009) E. Tappolet, Phonetik u. Semantik in d. etymolog. Forschung: ASNS. 115, S. 101-23.
1010) E. Tanger, D. dtsch. Sprachschatz nach F. Kluges „Etymolog. Wörterbuch" (Fortsetzg.). Prgr. Böhmisch-Leipa. 65 S.

Zusammenfassende Studien.

1011) H. Strigl, Sprachliche Plaudereien. Kleine volktüml. Aufsätze üb. das Werden u. Wesen der Sprachen u. die Geschichte einzelner Wörter. Erste Folge. Wien, Weiss. VII, 127 S. M. 2,00.
1012) J. E. Wülfing, Was mancher nicht weiss. Sprachl. Plaudereien. Jena, Costenoble. VII, 192 S. M. 2,50.
1013) A. Hollenberg, Sprachliche Plaudereien: EvSchulbl. 49, S. 64-74, 126-33.
(Niedlich, Schrank, Toon, steigen, Weges, wahren, Wicht, wohnen, zahlreich, üppig, ziehen u. a.)
1014) Heinr. Schröder, Beitrr. z. dtsch. Wortforschung: ZDPh. 37, S. 393/8.
1015) R. M. Meyer, Merkwürdige Wortbildungen: VossZg[B]. N. 9-11.

Digitized by Google

1016) A. Gombert, Weitere Belege zu farbigen Worten: ZDWF. 7, S. 136-52.
1017) R. Meringer, Wörter u. Sachen II: IndogermanForschgn. 17, S. 100-66.
1018) M. Eyth, Wort u. Werkzeug: Dtsch. Mschr. 8, S. 244-52, 312-20, 489-99.

Einzelstudien (in alphabetischer Reihenfolge).

1019) O. Streicher, Achtehalber: ZADSprV. 20, S. 250/1.
1020) Aisch: Niedersachsen 10, S. 69-70.
1021) G. Lüdtke u. A. Götze, Altfränkisch: ZDWF. 7, S. 15-27.
1022) O. Streicher, Altjahrsabend: ZADSprV. 20, S. 249-50.
1023) O. Behaghel, Neuhochdeutsch Arkelei u. d. a. Nebenformen v. Artillerie: BGDS. 30, S. 208-10.
1024) K. Scheffler, Ehezärter: ZADSprV. 20, S. 288/9.
1025) F. Grosse, Einzeller: ib. S. 376/8.
1026) H. Strigl, Errungenschaft: ZDWF. 7, S. 258.
1027) Holzgraefe, Gefahr im Verzug: ZDU. 19, S. 317/8.
1028) C. Walther, Gegner: ZDWF. 7, S. 35-8.
1029) H. Strigl, Gips: ib. S. 164.
1030) H. D(ünger), glauche: ZADSprV. 20, S. 17/8.
1031) A. Götze, Hässlich: ZDWF. 7, S. 202-80.
1032) A. Kern, Halunke: ib. S. 307.
1033) G. Saalfeld, Hillebille: ZADSprV. 20, S. 105-10. (Vgl. O. Zaretzky: ZVVolksk. 15, S. 93/4; R. Sprenger: KBlVNiederdSpr. 39, S. 66.)
1034) F. Kluge, Lobhudeln: ZDWF. 7, S. 40/3.
1035) A. Weymann, Mine, contremine: ZADSprV. 20, S. 382/3.
1036) J. Wehr, Die Miselsucht: ZDU. 18, S. 314/5.
1037) H. Jellinghaus, Pfingstochse: RavensbergerBll. 5, S. 74.
1038) O. Streicher, Die Philippsrechnung: ZADSprV. 20, S. 248/9.
1039) A. Maas, „Poet" u. seine Sippe. Diss. Freiburg i. B. 66 S.
1040) H. Schröder, Puter — Truthahn: ZDPh. 37, S. 259-60.
1041) Th. Distel, Zum Leipziger Schimpfwort „Rabeth-Nickel" bei Christian Reuter: StVLG. 5, S. 512.
1042) Spälter, Die Sutte: ZDU. 19, S. 455/6.
1043) J. E. Wülfing, Tasse u. Präsentierteller: ib. 381/2.
(Bei Anzengruber u. Raimund.)
1044) H. Schröder, Schuft — Schoft — Schurke: ZDPh. 37, S. 260/1.
1045) F. Kluge, Teerjacke? ZDWF. 7, S. 43/4.
1046) A. Götze, Teufels Grossmutter: ib. S. 28-35.
1047) A. Kluyver, Tolpatsch: BGDS. 30, S. 211/2.
1048) R. Böhme, Versehen. E. Beispiel vom Gegensinn d. Wörter: TglRsB. N. 204.
1049) P. Pietsch, Wacker: ZADSprV. 20, S. 9/10.
1050) A. Heintze, Welcher — der: ib. S. 372/6.
1051) F. Tetzner, Geschichte eines Wortes: N&S. 113, S. 257-63.
(Zehn.)

Schlagworte, Sprichwörter, Redensarten.

1052) A. Gombert, Ergänzende Bemerkgn. über einige Schlagworte: ZDWF. 7, S. 1-15.
1053) O. Ladendorf, Sprachgeschichtliches: ZDU. 19, S. 123/8.
(Lebenskunst. Thron u. Altar. Volkerfruhling.)
1054) F. Söhns, Unsere volkstümlichen Redensarten: MagdebZgB. N. 2, 5, 15, 21.
1055) G. Helwig, Nassauer landläufige Redensarten: Nassovia 6, S. 70/2.
1056) G. Schlauch, Sachsen im Sprichwort. L., G. Schönfeld. VI, 100 S. M. 3,00.

Namenkunde.

Personennamen.

1057) A. v. Wilke, Die Ästhetik d. Namens: BerlTBl. N. 230.
1058) R. Jordan, Zur Geschichte d. Vornamen: MühlhäuserGBll. 5, S. 47/9.
1059) O. Meisinger, Die weiblichen Appellativnamen in d. hochdtsch. Mundarten: ZHM. 6, S. 84-95.
1060) G. Seppeler, Die Familiennamen Bocholts. Progr. Bocholt. 52 S.
1061) K. Bertsche, D. volkstüml. Personennamen e. oberbadischen Stadt [Möhringen]. Alemannia 39, S. 161-224, 241-280.
(Ruf- u. Schimpfnamen, phonetische u. grammatische Bemerkgn. [Kinderspitznamen], Fastnachtsverse.)
1062) H. Gloël, Imperativische Namen: ZDU. 19, S. 317.
(Nachträge zu Ph. Keiper.)

Geographische Namen:

Allgemeines.

1063) A. Heintze, Die Seele d. erdkundlichen Namen: ZLHSch. 16, S. 33-42, 65-71.
(Naturnamen. Kulturnamen.)

Ortsnamen.

1064) J. Miedel, Die sogen. elliptischen Ortsnamen: ZHM. 6, S. 362/8.
1065) Kramer, Versuch e. etymolog. Erklärung einiger Ortsnamen: ZVtGWestfalen. 63II, S. 198-203.
1066) H. Ehlers, Woher d. Name Altona?: Heimat (Kiel) 15, S. 7-18, 74.
1067) Th. Richert, Darmstädter Namenbüchlein. Darmstadt, Schlapp. 166 S. M. 2,00.
1068) A. Hantzsch, Namenbuch d. Strassen u. Plätze Dresdens. (= MVGDresden. 17/8.) Dresden, Baensch. XI, 164 S. M. 2,50.
1069) Imme, Die Ortsnamen d. Kreises Essen u. d. angrenzenden Gebiete. (= Beitrr. z. Gesch. v. Essen. Heft. 27.) Essen, Histor. Verein. 72 S. M. 1,50.
1070) H. Hansen, Über friesische Ortsnamen: Veröffentlichgn. d. nordfries. Ver. für Heimatkunde 2, S. 190/3.
1071) O. Jürgens, D. älteren Strassennamen d. Stadt Hannover: HannoverscheGBll. 8, S. 404-28.
1072) Chr. Schneller, Innsbrucker Namenbuch. Innsbruck, Wagner. XI, 256 S. M. 4,00.
1073) R. Grupp, Märkische Ortsnamen: FBPG. 18 (Sitzungsberichte d. Vereins für Gesch. Brandenb.) S. 4-6.
1074) O. Schulte, Spottnamen u. -verse auf Ortschaften in Oberhessen: HessBllVolksk. 4, S. 142-67.
1075) O. Behaghel, Der Name Offenbach: MOberhessSV. 13, S. 101/3.
1076) W. Smid, Steirische Ortsnamen: Steirische Zschr. 3, S. 197-201.

Digitized by Google

1077) F. Stolz, Zur tirolischen Ortsnamenkunde: Zschr. d. Ferdinandeums 49, S. 131/6.
1078) G. Wollermann, Studien über d. dtsch. Gerätnamen. Diss. Braunschweig, Wollermann. 81 S. M. 1,50.

Flurnamen.

1079) F. Tonn, D. Flurnamen als Quellen d. Heimatkunde: Heimat (Kiel) 15, S. 105-11.
1080) J. Schmidkontz, Beitrr. z Flurnamenforschg.: KBlGV. 59, S. 365-83.
1081) H. Jellinghaus, Ravensbergische Flurnamen: JBHVRavensberg. 18, S. 1-47.
1082) Flurnamen u. dorfgeschichtl. Beitrr. aus d. Ruppiner Land. Gesamm. u. bearb. v. Lehrern im Auftrage d. Kreislehrervereins. Neuruppin, Märkische Zeitung. 1904. XIX, 220 S. [A. Heintze: ZADSprV. 20, S. 253/4.]

Verschiedene.

1083) V. Maiwald, Beiträge z. volkstümlichen Pflanzennamenkunde: Unser Egerland 9, S. 27/8.
1084) F. Kluge, Hundenamen: ZDWF. 7, S. 38-40.
1085) H. Wehrle, Die dtsch. Namen d. Himmelsrichtgn. u. Winde: ZDWF. 7, S. 61-135, 221-40.
1086) J. Goebel, Zur Geschichte der Scheltnamen Dutchman u. Dutch: GermAmAnn. NS. 3, S. 19-26.

Bedeutungswandel.

1087) Emil Stern, Tropus u. Bedeutungswandel. Wien, Selbstverlag. 14 S. [J. Subak: LBlGRPh. 26, S. 54/7.]
1087a) W. Feldmann, Zwitterworte. Kleine Beitrr. z. neuhochdtsch. Geschlechtswandel: ZDWF. 7, S. 49-58.

Sprachreinheit:

Allgemeines.

1088) Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Her. v. O. Streicher. 20. Jahrg. 12 Nn. B., Berggold. 4°. 399 S. M. 3,00.
(Enthält u. a.: Zeitungsschau · Briefkasten. -Zur Schärfung d. Sprachgefühls".)
1089) G. A. Saalfeld, Bausteine z. Deutschtum. (= N. 307.)
(S. 1—137: Aufsätze sprachlichen Inhalts.)
1090) P. Uhle, E. Rektor d. ehemal. Chemnitzer Lyzeums als Vorkämpfer d. Sprachreinigg.: MVChemnitzG. 13, S. 159-64.
(F. L. Becher 1812.5.)
1091) H. Brendicke, F. L. Jahns Stellung z. dtsch. Sprache: DtschTurnZg. N. 47.

Lehn- und Fremdwort.

1092) K. Scheffler, E. hartnäckiger Angreifer: ZADSpr. 20, S. 69-77.
(Behandelt F. Seiler [JBL. 1904 N. 1445].)
1093) R. Kleinpaul, Dtsch. Fremdwörterbuch. (= Summlg. Göschen Bd. 273.) L., Göschen. 180 S. M. 0,80.
1094) E. Blocher, D. Fremdwörter in d. Schweiz: ZADSprV. 20, S. 280/1.
1095) K. Gomolinsky, D. Fremdwort in d. höh. Schule: ZDU. 19, S. 780/4.
1096) A. Jaumann, Bühnensprache: Rheinlande 10, S. 286-91.
1097) W. Dolch, D. Fremdwort im dtsch. Heere: ZADSprV. 20, S. 310/1. (Dazu Kr.: ib. S. 312/3.)
1098) G. Saalfeld, Kaufmannsdeutsch: TglRs^{B}. N. 279.
1099) Börsendeutsch: Plutus 2^{2}, S. 990/2.
1100) Zimmermann, D. Fremdwörter im Selbstfahrerwesen: ZADSprV. 20, S. 65/7.
1101) J. Stosch, Umwelt-milieu: ZDWF. 7, S. 58/9.
1102) J. E. Wülfing, Deplacement u. Werft: TglRs^{B}. N. 304.

Sprachrichtigkeit.

1103) G. Saalfeld, Zur Schärfung d. Sprachgefühls: TglRs^{B}. N. 304.
1104) H. Retzlaff, Allerhand Sprachdummheiten auf d. Gebiet d. Rechts: Das Recht 1903, N. 24, 1904, N. 13 u. 21.
1105) J. E. Wülfing, Überflüssige Verneinung: ZDU. 19, S. 432-40.
(Zum Schriftdeutsch.)
1106) F. Friedrich, Liebeslied oder Liebelied: ZADSprV. 20, S. 380/1.

Sprachlehre:

Allgemeines.

1107) P. Cauer, Von dtsch. Spracherziehung. B., Weidmann. 1906. VIII, 272 S. M. 4,80.
1108) O. Bulle, Zur Pflege d. Muttersprache: AZg^{B}. N. 100.
1109) Th. Büsch, Sprachleben u. Sprachverschleiss im Schulbetriebe: Gymn. 23, S. 646-52.
1110) L. Sütterlin u. A. Waag, Dtsch. Sprachlehre für höh. Lehranstalten. L., Voigtländer. VIII, 186 S. M. 2,25. [O. Heilig: ZADSprV. 20, S. 325/6; O. Weise: NJbbKlt-AltGL. 16, S. 413/5.]

Einzelfragen.

1111) J. Franck, Aus d. Gesch. d. Adverbs: BGDS. 30, S. 334-44.
1112) O. Behaghel, durch—infolge: ZADSprV. 20, S. 342/5.
1113) Böckelmann, Das Dativ-e: ZDU. 19, S. 712-17.
1114) E. Herslin, Über würde mit dem Infinitiv: ZDU. 19, S. 81-103. (Vgl. auch R. Scherffig, Zur Umschreibg. mit würde: ib. S. 130/3.)
(Behandelt deutschen Romane.)

Aussprache.

1115) O. Jespersen, Zur Gesch. d. Phonetik: Neuere Sprachen 13, 210-24, 402-16, 513-28.
1116) id., Phonetische Grundfragen. L., Teubner. IV, 185 S. M. 3,60. [W. V(ictor): LCBl. S. 968-72.]
1117) J. Bayer, Wie wir sprechen u. schreiben. (= N. 276b, S. 3-12.)
1118) W. Braune, Über die Einigung der der deutschen Aussprache. Akadem. Festrede. Halle, Niemeyer. 32 S. M. 1,20.
1119) F. Martin, Lautlehre, Mundarten u. Sprachgeschichte. (= id., Schulgrammatik. 13. Aufl. bearb. v. W. Vorbrodt. Tl. 2.) Breslau, Hirt. XII, 148 S. 2 Tl. in 1 Bd. M. 3,00.

Digitized by Google

1120) O. Weise, Lautmalerei im Deutschen: ZDU. 19, S. 510/8.
1121) Th. Siebs: Neues a. dtsch. Bühnen- u. Musteraussprache: ZADSprV. 20, S. 229-34.

Schrift.

1122) O. Brenner, Weltschrift: AZg^{B}. N. 93.
1123) E. Linsel, D. einheitl. dtsch. Schreibung: MagdebZg^{B}. N. 19, 20.
1124) G. Ammon, Algäu. E. Wort z. dtsch. Einheitsschreibg.: AZg^{B}. N. 44. (Dazu J. Miedel: ib. N. 51.)
1125) W. Pastor, Fraktur oder Antiqua?: Zukunft 51, S. 131/5.

Mundarten:

Allgemeines.

1126) Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Her. v. O. Heilig u. O. Heilig u. Ph. Lenz. Heidelberg, Winter. VI, 377 S. M. 10,00.
1127) K. Gomolinsky, D. Bedeutg. d. Mundarten: ZADSprV. 20, S. 337-42.
1128) W. Wilmans, Mundart u. Schriftsprache. (= ZADSprV. 20, Beiheft 27.)
1129) A. Lowack, Die Mundarten im hochdtsch. Drama bis Ende d. 18. Jh. Diss. Breslau. 29 S.
1130) J. W. Nagl, Lebendige Beherrschg. d. dtsch. Wortschatzes unter vergleichender Beiziehung d. mundartl. Wortmaterials: Hochland 2^{1}, S. 613/6.
1131) C. Haag, Mundartengrenzen: ASNS. 115, S. 182/9.

Oberdeutsch.

1132) Alfr. Tobler, D. Appenzeller Witz. 3. verm. Aufl. Rorschach, Kober. 208 S. M. 2,00.
1133) F. Andrian, Die Altausseer. Wien, Hölder. VII, 194 S. Mit Abbildgn. M. 5,20.
1134) E. Friedli, Berndütsch als Spiegel bernischer Volkstums. Bd. 1. Lützelflüh. Bern, Francke. III, XVI, 660 S. Mit 158 Abbildgn., 14 Taf. u. 2 Karten. M. 10,00.
1135) S. Singer, Beitrr. z. Kenntnis d. berndeutschen Verbums: ZHM. 6, S. 65-83.
1136) O. Heilig, F. J. Mones Bruhrainisches Idiotikon (Schluss): NAGHeidelberg. 6, S. 129-66.
1137) Gerbet, Beiträge z. egerländischen Mundart: Unser Egerland 9, S. 13/5, 67-70.
1138) A. John, Das Egerländer (nordgauische) Sprachgebiet in Böhmen: Unser Egerland 9, S. 1/3.
1139) F. Knothe, Volkstüml. Redensarten u. Gleichnisse in d. Markersdorfer Mundart: Mitt. d. Nordböhm. Exkursions-Klubs 28, S. 269-73.
1140) M. F. Follmann, Über Herkunft u. Sprache der Deutsch-Lothringer: ZHM. 6, S. 1/9.
1141) H. Fischer, Die geograph. u. lexikalische Bearbeitg. d. schwäb. Mundarten: MVG-Hohenzollern 38, S. 1-15.
1142) A. Götze, Schwäbischer Humor: AZg^{B}. N. 85.
1143) H. Stickelberger, Schweizerdeutsch u. Schriftdeutsch: JB. d. Deutschschweizer. Sprachver. 1.
1144) V. Hintner, Mundartliches aus Tirol. III: ZHM. 6, S. 38/9.
1145) A. John, Sitte, Brauch u. Volksglaube im dtsch. Westböhmen. (= Beitrr. z. dtsch.-böhm. Volksk. Bd. 6.) Prag, Calve. XVII, 458 S. M. 6,00.)
1146) E. M. Schranka, Wiener Dialekt-Lexikon. Wien, Szelinski. 16°. 196 S. M. 1,50.
1147) M. Frhr. v. Mayr, Die Vokale im Wienerischen: OesterrRs. 4, S. 415/7.
1148) H. Bruppacher, D. Rückgang d. Zürcher Mundart in d. letzten 50 J.: Neue ZürcherZg. N. 170, 172/4.
1149) K. Bohnenberger, D. alemanisch-fränkische Sprachgrenze vom Donon bis z. Lech: ZHM. 6, S. 129-205.
1150) Reinh. Hofmann, Heimatklänge v. d. böhmisch-bayrisch-sächs. Grenze: Grenzb. 64^{4}, S. 17-23, 82-90.

Mitteldeutsch.

1151) O. Weise, D. Adjektiv in d. Altenburger Mundart: ZHM. 6, S. 96-103.
1152) E. Damköhler, Zur Sprachgrenze um Aschersleben: ZDU. 19, S. 197/9.
1153) Otto Schmidt, Zum Vokalstand d. Bonnländer Mundart: ZHM. 6, S. 319-61.
1154) K. Theiss, Überblick über d. Mundart d. östlichsten Erzgebirges: MVSächsVolksk. 3, S. 271/8.
1155) E. Göpfert, Zur Wortbildg. in d. Mundart d. sächs. Erzgebirges: ZHM. 6, S. 9-31.
1156) G. Grötzschel, Ein Lausitzer Sprachgebrauch: ZDU. 19, S. 196/7.
1157) A. Landau, Zum Lausitzer Sprachgebrauch: ib. S. 784/5.
1158) W. Zimmermann, Mein Moddersproch: Nassovia 6, S. 158-60, 175/7.
1159) P. Trense, Aufruf z. Erhaltg. u. Sammlg. d. rheinisch-fränkischen Mundarten: ZRhW-Volksk. 2, S. 1-53.
(Enthält die mit b anlautenden Wörter.)
1160) A. Meiche, Die Herkunft d. dtsch. Siedler im Königreich Sachsen nach d. Ortsnamen u. Mundarten: MVSächsVolksk. 3, S. 327-44.
1161) Aufforderung z. Sammlg. obersächsischer Volkswörter: ZDU. 19, S. 74/6.
1162) A. Scheiner, Gemeinsächsisch u. Nösnisch: KBlVSbnbgLK. 28, S. 121/5. (Dazu G. Kisch: ib. S 121/3.)
1163) H. Reuter, Zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch: ZDWF. 7, S. 349-56. (Vgl. KBlVSbnbgLK. 28, S. 44/5, 49-103, 147/9.)
1164) W. Schoof, Beitrr. z. Kenntnis d. Schwälmer Mundart: ZHM. 6, S. 246-91.
*1164a) E. Döring, Beitrr. z. Kenntnis d. Sondershäuser Mundart. Tl. 2. Progr. 1904. 50 S.
1165) M. Hasenclever, D. Dialekt d. Gemeinde Wermelskirchen. Marburg, Elwert. VII, 98 S. M. 2,00.
1166) O. Philipp, Zum Wortschatz d. Zwickauer Mundart. Fortsetzg. u. Schluss: ZHM. 6, S. 40-52, 209-27, 305-19.

Niederdeutsch:

Allgemeines.

1167) Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. 31. Norden, Soltau. III, 164 S. M. 4,00.

Digitized by Google

1168) Korrespondenzblatt d. Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Red. v. C. Walther. 26. Jahrg. Norden, Soltau. 103 S. M. 2,00.
1169) E. Pörksen, Hat die plattdeutsche Sprache heute noch e. Kulturaufgabe u. welche? Briefe an eine Dame: Niedersachsen 10, S. 190/3, 211/3.
1170) P. Paulsen, Über d. Wert d. plattdtsch. Sprache für unsere Bildung: Heimat (Kiel) 15, S. 209-14.
1171) E. Mackel, Romanisches u. Französisches im Niederdeutschen. (= N. 285, S. 263-73.)
1172) E. Kück, Niederdtsch. Beiträge z. dtsch. Wörterbuch. Progr. Friedenau. 4°. 24 S.
1173) Carl Friedr. Müller, Reuter-Lexikon. L., Hesse. VII, 175 S. M. 1,50.
1173a) H. Jahnke, Reuters Sprache. (= id., Reuters sämtl. Werke. [B., Weichert.] Bd. 1.
1174) K. Bebensee, Plattdtsch. Sprichwörter u. Redensarten: Heimat (Kiel) 15, S. 74/5, 99-100.
1175) A. Römer, E. Sammlg. plattdeutscher Sprichwörter u. Kernsprüche nebst Erzählungsbruchstücken v. J. Brinckmann: JbVNiederdSpr. 31, S. 20-35.

Einzelne Landschaften.

1176) W. Meyer-Markau, Die Duisburger Mundart. (= N. 287, S. 58-104.)
1177) K. Hentrich, Die Vokale d. Mundart v. Leinefelde. Diss. Greifswald. 54 S.
1178) Ed. Kück, D. alte Bauernleben d. Lüneburger Heide. Mit 41 Abbildgn., 24 Singweisen u. 1 Karte. L., Thomas. XVI, 279 S. M. 6,00.
1179) id., E. Wörterbuch d. Lüneburger Heide: LüneburgerMuseumsBll. 2. Heft.
1180) A. Haas, Volkskundliches v. d. Halbinsel Mönchgut. Progr. Stettin. 15 S.
1181) M. Voss, Die Sprache d. Ostenfelder (Kreis Husum): Veröffentlichgn. d. nordfries. Vereins für Heimatkunde 2, S. 167/9.
1182) E. Mackel, Die Mundart d. Priegnitz: JbVNiederdSpr. 31, S. 65-164.
1183) E. Dreyendorff, Die Rostocker Burspraken: BGRostock. 4, N. 2.
1184) H. Carstens, Sprichwörter u. Redensarten aus Stapelholm: JbVNiederdSpr. 31, S. 58.
1185) Spiecker-Stolp, Eigentümlichkeiten d. Mundarten in Stolp u. Pommern: ZDU. 19, S. 717/8.
1186) K. Prümer, Über westfälisch-niederdeutsche Eigenart in Schrift u. Wort: ZRhWVolksk. 2, S. 235/8.

Deutsche Sprache im Ausland.

1187) Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Jahrg. 4. Her. v. P. Langhaus. Gotha, J. Perthes. 6 Hefte à 3½ Bogen. M. 8,00.
1188) J. Bacher, Die dtsch. Sprachinsel Lusern. (= Quellen u. Forschgn. z. Gesch., Lit. u. Sprache Österreichs. Bd. 10.) Innsbruck, Wagner. XV, 440 S. M. 9,00.
1189) M. v. Prielmayer, Dtsch. Sprachinseln: Zschr. d. dtsch. u. österr. Alpenver. 36, S. 87-112.
(Lusern. Das Fersental.)
1190) St. Schindele, Reste dtsch. Volkstums südlich d. Alpen. Die dtsch. Sprachinseln in Südtirol u. Oberschlesien. Köln, Bachem. 136 S. M. 2,00.
1191) M. Knittl, Die dtsch. Sprachinsel Zahve: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 383-91.
1192) G. v. Bosse, D. heutige Deutschtum in d. Vereinigten Staaten. (= ZFChrVL. N. 220.) St., Belser. 50 S. M. 0,80.
1193) W. Lacmann, D. Sprache d. Deutschen in Südbrasilien: ZADSprV. 20, S. 273/6.

I, 7

Metrik.

Rhythmus und Melodik N. 1194. — Allgemeine Verslehre N. 1203. Rhythmische Formenlehre N. 1208. —

Rhythmus und Melodie.

1194) H. v. Samson-Himmelstjerna, Rhythmik-Studien. (JBL. 1904 N. 1539.) [K. Vossler: ASNS. 114, S. 234/9.]
1195) K. Gusinde, Einiges über Rhythmus, Wort u. Weise: MSchlesGesVolksk. 13, S. 9-22.
1196) H. Witt, Über d. Rhythmus: SchleswHolsteinSchulZg. 53, S. 57/9, 67/9.
1197) T. H. Y. Trotter, Regarding rhythm: ZIMusG. 6, S. 463/5.
1198) G. Bourne, Rhythm and rhyme: Macmillans Magazine NS. 1, S. 540/9.
1199) E. Thurmann, D. Rhythmus in d. Schule: Dtsch. Schule 9, S. 116-20.
(Behandelt auch Alfr. Schmidt, Zur Entwicklg. d. rhythm. Gefühle bei Uhland [JBL. 1904 N. 1554].)
1200) R. Genée, D. Melodie in d. Kunst: Mitt. d. Mozart-Gemeinde N. 19.
1201) F. Weinmann, Zur Struktur d. Melodie. Diss. München. 92 S. (Vgl. auch id.: ZPsych. 18, S. 234/9.)
1202) Alfr. Schmidt, D. Sprachmelodie in d. dtsch. Dichtgn.: Päd. Warte 12, S. 210/4, 257-64.

Allgemeine Verslehre.

1203) H. Paul, Metrik. (= id., Grundriss d. german. Philologie. 2. Aufl. Bd. 2, Abteilg. 2.) Strassburg, Trübner. III, 259 S. M. 4,00.
1204) G. Pellissier, Métrique ancienne et métrique nouvelle: Revue 59, S. 524/9.
(Mit Berücksichtigg. d. Werke v. M. Grammont u. A. Dorchain.)
1205) French and english theories of metre: Ath. N. 4064.

Digitized by Google

1206) S. Mehring, D. Versgewand im Wechsel dreier Jhh.: Zeitgeist N. 29-30.
1207) The quest of the dactyl: Macmillans Magazine 92, S. 28-34.

Rhythmische Formenlehre. (Vgl. N. 975-96.)

1208) L. Benoist-Hanappier, D. freien Rhythmen in d. dtsch. Lyrik, ihre Rechtfertigg. u. Entwickelg. Halle, Niemeyer. III, 88 S. M. 2,40.
1209) G. Brandsch, Zur Metrik d. siebenbürg.-dtsch. Volksweisen. (Progr.) Hermannstadt, Krafft. 43 S. M. 1,00.
1210) H. König, Zur Metrik Gengenbachs, d. Totenfresser u. d. Novella: ZDPh. 37, S. 230-49.
1211) W. Teichmann, Reim u. Versmass (bei J. Tschorn): JbGElsLothr. 21, S. 230 8.
1212) A. Fries, Zu Schillers Metrik. (= N. 988a, S. 324-30.)
1213) L. Bellermann, D. stilistische Gliederung d. Pentameter bei Schiller: Euph. 12, S. 516-22.
1214) W. Ebrard, Alliterierende Wortverbindungen bei Schiller: ib. S. 504-16.
1215) H. v. Lessel, Die Metrik in A. Grüns „Pfaff v. Kahlenberg": StVLG. 5, S. 476/7.
1216) E. Reichel, Zwei Gedichtbücher: Geg. 68, S. 54/9.
(Behandelt u. a. d. Verskunst A. K. Tielos.)

Digitized by Google

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

II, 1

Allgemeines.

Politische Geschichte: Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 1217. — Spezialgeschichtliches N. 1224. — Einzelne Persönlichkeiten N. 1229. — Kulturgeschichtliches N. 1233. — Kirchliches Leben N. 1235. — Geistiges Leben (Literaturgeschichtliches) N. 1237. — Quellen (Handschriften, Briefwechsel, Tagebücher, Reisebeschreibungen, Stammbücher, Kalender und Zeitungen) N. 1242. —

Politische Geschichte:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

1217) G. Schnürer, D. Stellung d. MA. in d. Kulturentwicklg.: SchwRs. 5, S. 259-82.

1218) G. Weber, Lehr- u. Handbuch d. Weltgesch. 21. Aufl. Unter Mitwirkg. v. R. Friedrich, E. Lehmann, F. Moldenhauer, E. Schwabe vollständig neu bearb. v. A. Baldamus. Bd. 2. Das Mittelalter. 2. Abdr. L., Engelmann. XX, 786 S. M. 6,00.

1219) Th. Lindner, Der Stillstand d. Orients u. d. Aufsteigen Europas. Die dtsch. Reformation. (= id., Weltgesch. Bd. 4.) St., Cotta. X, 473 S. M. 5,50.

1220) V. v. Kraus, Dtsch. Gesch. im Ausgang d. MA. (1438—1519). Bd. 1. St., Cotta. VIII, 655 S. M. 8,00.

1221) Rieks, Janssens Geschichte d. dtsch. Volkes (Bd. 7): KonsMschr. 62, S. 450/5.

1222) L. Mathieu, Pages d'histoire et de l'église; 3. Renaissance et réforme. Paris, Bloud. VIII, 472 S.

1223) W. A. Dunning, History of political theories from Luther to Montesquieu. New York, Macmillan. V, 459 S.

Spezialgeschichtliches.

1224) J. Fey, Zur Geschichte Aachens im 16. Jh. Mit Benutzg. ungedr. Archivalien. Aachen, Schweitzer. 78 S. M. 1,20.

1225) A. Bachmann, Geschichte Böhmens. 2. Bd. Bis 1526. (= N. 53, Bd. 2.) Gotha, Perthes. XII, 849 S.

1226) R. F. Kaindl, Dtsch. Wesen im alten Krakau: AZg^{B}. N. 33/4.

1227) G. Wolf, Aus Kurköln im 16. Jh. (= Hist. Studien. N. 51.) B., Ebering. VIII, 341 S. M. 9,00.

1228) E. Seraphim, Geschichte v. Livland. Das livländische MA. u. d. Zeit d. Reformation. (Bis 1582.) Gotha, Perthes. XI, 293 S.

Einzelne Persönlichkeiten.

1229) M. Jansen, Kaiser Maximilian I. (Auflösg. d. Reichs. Neues Kulturleben.) (= Weltgesch. in Charakterbildern Bd. 3.) Mainz, Kirchheim. 141 S. Mit 80 Abbildgn. M. 4,00.

1230) S. Issleib, Die Jugend Moritzens v. Sachsen 1521—41: NASächsG. 26, S. 274-331.

1231) W. Scheel, Joh. Frhr. v. Schwarzenberg. B., Guttentag. XVI, 381 S. M. 8,00.

1232) Ad. Eiermann, L. v. Schwendi, Frhr. v. Hohenlandsberg, e. dtsch. Feldherr u. Staatsmann des 16. Jh. Freiburg i. B., Fehsenfeld. VII, 163 S. M. 4,00.

Kulturgeschichtliches.

1233) G. v. Below, D. ältere dtsch. Städtewesen u. Bürgertum. 2. Aufl. (= Monograph. z. Weltgesch. Bd. 6.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 138 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 3,00.

1234) A. Kern, Dtsch. Hofordnungen des 16. u. 17. Jh. Mit Unterstützg. d. preuss. Akademie d. Wissensch. her. B., Weidmann. XVII, 315 S. M. 10,00.

Kirchliches Leben.

1235) P. Drews, Der evangel. Geistliche in d. dtsch. Vergangenheit. (= Monogr. z. dtsch. Kulturgesch. Bd. 12.) Jena, Diederichs. 146 S. Mit 110 Abbildgn u. Beil. M. 4,00.

1236) J. R. H(aarhaus), Das geistl. Leben in Leipzig bis z. Beginn d. Reformation: Grenzb. 64, S. 584-94.

Digitized by Google

Geistiges Leben (Vgl. N. 1356-73):

Allgemeines.

1237) J. E. Springarn, A history of literary criticism in the renaissance with special reference to the influence of Italy in the formation and development of mod. classicism. London, Macmillan. 1899. 12°. XI, 330 S. [K. D. Bülbring: Anglia^{B}. 16, S. 353/9.]

1238) Gobineau, Die Renaissance. Histor. Szenen. Neue durchgesehene u. verb. Aufl. Her. v. L. Schemann. (= UB. N. 3511/5.) L., Reclam. 16°. XXX, 584 S. M. 1,00.

Literaturgeschichtliches.

1239) O. Frankl, Der Jude in d. dtsch. Dichtungen d. 15., 16. u. 17. Jh. Diss. Mähr.-Ostrau, Papauschek. 144 S. [L. Geiger: AZgJudent. 69, S. 309-10; H. Michel: DLZ. 26, S. 2441/4; L. Fränkel: LCBl. S. 1129.]
(Diskussion über Juden u. Judenfrage. — Verspottungen u. Schmähungen der Juden. — Der Jude als Wucherer. — Der Jude als Hostienschänder u. Kindermörder. — Judenvertreibung.)

1240) F. C. Arnold, Das Kind in d. dtsch. Lit. d. 11.-15. Jh. Diss. Greifswald, Bamberg. 162 S. M. 3,00.

1241) C. Borchling, Literarisches u. geistiges Leben im Kloster Ebstorf am Ausgang des MA.: ZHVNiedersachsen S. 361-420.

Quellen:

Handschriften.

1242) Handschriften des Mittelalters und der Renaissance. Katalog 500 anlässlich des 120j. Bestehens der Firma J. Baer & Co. Tl. 1. Hss. d. 11.—16. Jh. Incunnabula typographica 1450—1500. Frankf. a. M., Baer. 136 S. Mit Abbildgn. u. 8 Tafeln. M. 3,00.

1243) Neun Texte z. Gesch. d. religiösen Aufklärung in Deutschland während d. 14. u. 15. Jh. Her. v. A. Reifferscheid. Festschrift d. Univ. Greifswald zum 15. Mai 1905. Greifswald, Abel. 58 S.

Briefwechsel, Tagebücher, Reisen.

1244) F. Koch, Briefe d. Herzogin Elisabeth v. Braunschweig-Lüneburg ihres Sohnes Erichs d. Jüngeren aus d. Jahren 1545—51. 1. Hälfte: ZGesNiedersKG. 10, S. 231-66.

1245) Musagnug: Ein Schülerbrief aus d. 16. Jh.: BllGymn. 41, S. 721/2.
(Aus d. Nördlinger Archiv 1548.)

1246) P. Glück, E. Creutznachers Diarium über d. Reichstag zu Augsburg: AHVUnterfranken. 47, S. 297-338.

1247) R. Röhricht, Jerusalemfahrt d. Grafen G. v. Kirchberg, Vogtes v. Matsch (1470). Nach d. Beschreibg. seines Dieners F. Steigerwalder: FMGTirol. 2, S. 97-152.

Stammbücher.

1248) Stammbücher vom 16.-18. Jh. Katalog 41. München, Rosenthal. 76 S.

1249) Ein Stammbuch aus d. 16. Jh.: DtschHerold N. 12.

1250) F. Hüttner, Stammbuch d. luther. Pfarrers S. Eckenberg († 1639): VHVOberpfalz. 56, S. 35-165.
(Mit e. Anhang über Stammbücher des Chr. Agricola u. Veit Enders.)

1251) M. Bach, P. Jenisch u. seine Stammbücher († 1647): ZBFr. 9^{1}, S. 221/6.

Kalender und Zeitungen.

1252) G. Schellenberg, D. ältesten dtsch. Kalender: MagdebZg^{B}. N. 24.

1253) Marie Murland, Aus alten Kalendern: TglRs^{B}. N. 302.

1254) W. Molsdorf, Ein Leipziger Kalender für d. Jahre 1485 u. 1486: CBlBibl. 22, S. 570/1.

1255) A. Hagelstange, E. Schöns Titelholzschnitt z. Nativitäts-Kalender d. L. Reymann (1515): ZBFr. 9^{1}, S. 403/8.

1256) F. Ahn, Eine für Krain wichtige „Türkenzeitung" (1530): Mitt. d. Museal-Ver. für Krain 18, S. 75/8.

II, 2

Lyrik.

Geistliches Lied: Allgemeines N. 1257. — Gesangbücher N. 1260. — Einzelne Lieder N. 1262. — Biographisches N. 1264. — Weltliches Lied: Allgemeines N. 1266. — Meistergesang N. 1268. — Andere Dichter N. 1271. — Einzelne Lieder N. 1273. — Übersetzungen N. 1277. — Volkslied und volkstümliches Lied N. 1278. —

Geistliches Lied:

Gesamtdarstellungen.

1257) Emil Michael, D. dtsch. Kirchenlied im MA.: ZKathTh. 29, S. 714-21.

1258) W. Rohnert, Unsere Kirchenliederdichter. Elberfeld, Lutherischer Bücherverein. VII, 226 S. M. 2,25.

1259) R. Bürkner, Hymnologie: ThRs. 8, S. 74-82.
(Sammelreferat.)

Gesangbücher.

1260) Hans Hofmann, D. erste Leipziger Gesangbuch (1530): LZg^{B}. N. 9.

1261) Pastor Schneider, D. erste magdeburgische Gesangbuch: MagdebZg^{B}. N. 33/5.

Einzelne Lieder.

1262) F. Spitta, Taulers Adventlied (15. u. 16. Jh.): MschrGK. 10, S. 301/9, 329-31, 362/6.

Digitized by Google

1263) F. Spitta, D. älteste Form d. Gloria in excelsis: MschrGK. 10, S. 44-51.

Biographisches.

1264) Arno Werner, Die thüring. Musikerfamilie Altenberg: SIMusG. 7, S. 119-24.

1265) R. Wolkan, J. Horn. † 1547: ADB. 50, S. 466/8.
(Bearbeiter d. 2. Aufl. d. dtsch. Gesangbuchs böhmischer Brüder.)

Weltliches Lied:

Allgemeines.

1266) R. Eitner, D. dtsch. Lied in mehrstimmigem Tonsatze aus d. ersten Hälfte d. 16. Jh. im Druck u. Ms.: MhhMusikG. 37, S. 1/7, 17/9, 34-42, 49-60, 73-88, 107-34.

1267) G. Schade, Der dtsch. Sang bis zu d. Meistersingern. (= id., Der dtsch. Männergesang. [Kassel, 1903], S. 1-26.)

Meistergesang.

1268) L. Schönach, Beitr. z. Gesch. d. Meistersinger in Schwaz: FMGTirol. 2, S. 72/3.

1269) E. Herr, E. Urkunde d. K. Dangkrotzheim. † 1444: JbGElsLothr. 21, S. 256-64.

1270) W. Molsdorf, E. unbekannter Spruch Jörg Breinings, des Augsb. Meistersingers: CBlBibl. 22, S. 566/7.

Andere Dichter.

1271) A. Hartmann, H. Heselloher († 1486?) ADB. 50, S. 276/8.

1272) M. Wieland, Paulus Melissus Schedius v. Melrichstadt, Poëta laureatus (1539—1602): Bayerland 16, S. 390/2, 402/4.

Einzelne Lieder und Gedichte.

1273) C. M. v. Savenau, E. Trinklied aus d. 16. Jh.: NZMus. 101, S. 485/6.

1274) P. Beck, Ein St. Ursula-Lied v. J. Gässler in Weissenau-Ravensburg aus dem 15. Jh.: DASchwab. 23, S. 43/4.

1275) Th. Wilckens, D. Winzinger Schloss u. d. Auszug Johann Casimirs v. 1578: MannheimerGBll. 6, S. 42/3.
(Enthält e. histor. Gedicht aus d. Thesaurus picturarum.)

1276) J. A. Scheiwiler, D. schwarze Tod in d. Ostschweiz: SchwRs. 5, S. 429-53.
(Enthält u. a.: einige Strophen e. Pestliedes des Pfarrers Isaak Schädler 1611.)

Übersetzungen.

1277) S. Schroeter, J. Cats Beziehgn. zu dtsch. Lit. I. Die dtsch. Übertraggn. seiner Werke. Diss. Heidelberg. 88 S.

Volkslied und volkstümliches Lied.

1278) A. Kopp, D. Darmstädter Liederhs. v. 1213 (1582): ZDPh. 37, S. 509-15.

1279) Volks- u. Gesellschaftslieder des 15. u. 16. Jh. I. Die Lieder der Heidelberger Hs. Pal. 343. Her. v. A. Kopp. (= Dtsch. Texte des MA. her. v. d. Kgl. preuss. Akademie der Wissensch. Bd. 5.) B., Weidmann. XVIII, 254 S. M. 7,60.

1280) Das Lied v. d. Schlacht bei Hemmingstedt: Frankfurter Bücherfreund 4, S. 73/7, 104.

II, 3

Epos.

Ältere erzählende Dichtung N. 1281. — G. Wickram N. 1287. — Schwankliteratur N. 1289. — Volksbücher (Siegfried, Faust) N. 1294. — Chroniken N. 1299. — Übersetzungen N. 1303. —

Ältere erzählende Dichtung.

1281) K. Schambach, Vergil e. Faust des MA. Tl. II. Progr. Nordhausen. 4°. 45 S.

1282) Das Buch Sidrach. Nach d. Kopenhagener mittelniederdeutschen. Hs. vom J. 1479. Her. v. H. Jellinghaus. (= BLVSt. S. 235.) Tübingen, Literar. Verein. XII, 240 S. (Nur für Mitglieder.)

1283) König Laurin. Strassburg 1500. Mit bibliograph. Nachweisen. Her. v. K. Schorbach. (= Seltene Drucke in Nachbildgn. N. 4.) Halle, Haupt. 37 u. 59 S. Mit Abbildgn. M. 16,00.

1284/5) Elisabeth, Gräfin v. Nassau-Saarbrücken, Der Huge-Scheppel nach d. Hs. d. Hamburger Stadtbibliothek mit e. Einleitg. v. H. Urtel. (= Veröffentlichgn. d. Hamb. Stadtbibl. 1.) Hamburg, Gräfe. 48×36 cm. 25 u. 111 S. Mit Abbildgn. u. 6 Tafeln. M. 40,00. [E. A. Windrath: HambNachrr[8]. N. 18.]

1286) Ludw. Schmidt, Zu Salman u. Morolf: BGDS. 30, S. 571/2.

Jüngere erzählende Dichtung:

G. Wickram.

1287) G. Wickram, Werke. Her. v. J. Bolte. Bd. 6, 7. (= BLVSt. 236/7.) Tübingen, Literar. Verein. XCIX, 343 S.; I, 402 S. (Nur für Mitglieder.)
(6 Tobias Knabenspiegel. 7. Ovids Metamorphosen 1/8.)

1288) Jörg Wickram, Der Goldfaden. Erneuert v. Cl. Brentano. (= Fruchtschale Bd. 6.) München, Piper. XX, 272 S. M. 3,00.

Schwankliteratur:

1289) Die Geschichte des Pfaffen v. Kalenberg. Heidelberg 1490. Mit bibliogr. Nachweisen. Mit einl. Text v. K. Schorbach. (= Seltene Drucke in Nachbildgn. 5.) Halle, Haupt. 46 u. 37 S. Mit Abbildgn. M. 16,00.

Digitized by Google

1290) H. Schafstein, Ein kurzweilig Buch von Till Eulenspiegel. Buchschmuck von E. R. Weiss. (= Schafsteins Volksbücher. Bd. 5.) Köln, Schafstein. 1904. 86 S. M. 1,00.

1291) K. Schattenberg, Till Eulenspiegel u. d. Eulenspiegelhof in Kneitlingen. Braunschweig, Wollermann. 79 S. Mit 3 Tafeln. M. 1,00.

1292) F. Bric, Eulenspiegel in England (JBl. 1903 N. 6059; 1904 N. 1665. [E. Eckhardt: LBlGRPh. 26, S. 67/9; W. Keller: JbDShG. 41, S. 225/6.]].

1293) G. Polivka, Eine alte Schulanekdote u. ähnliche Volksgeschichten: ZOesterrVolksk. 11, S. 158-65.
(Behandelt ein Schwankmotiv bei Montanus, J. Flitner, Murner u. a.)

Volksbücher.

Siegfriedsage.

1294) G. Matthäi, Beiträge zur Geschichte d. Siegfriedsage. Progr. Gr.-Lichterfelde. 34 S.

Faustsage.

1295) A. Tille, Die Faustsplitter in der Lit. d. 16.-18. Jh. B., Felber. XLVIII, 1152 S. M. 35,00. [Selbstanz.: Zukunft 50, S. 223/5.]]

1296) A. Seeger, Das Faustbuch v. 1587. Burg. 4°. 32 S.

1297) G. Herzfeld, Zur Gesch. d. Faustsage in England (Vortr.): ASNS. 114, S. 172.
(Kurzes Referat.)

1298) id., Zur Gesch. d. Faustsage in England u. Frankreich. (= N. 285, S. 191-203.)

Chroniken.

1299) H. Reimers, Die Quellen d. Rerum Frisicarum Historia des Ubbo Emmius. (Fortsetzg.): JbGesKEmden. 15, S. 339-78.

1300) Peter P. Albert, Die habsburgische Chronik d. Konstanzer Bischofs Heinrich v. Klingenberg: ZGORh. 59, S. 179-223.

1301) G. Worms, Wahrhaftige Nye Tiding d. Chronisten B. Rüssow aus d. J. 1581: Sitzungsberichte d. Ges. f. Gesch. d. Ostseeprovinzen Russlands 1904, S. 108-20.

1302) W. Teichmann, J. Zschorn v. Westhofen († 1560): JbGElsLothr. 21, S. 161-238.
(Behandelt: Aethopica Historia. — Kaiserbüchlein.)

Übersetzungsliteratur.

1303) M. Pfeiffer, Amadisstudien. Diss. Erlangen. 75 S.

1304) J. Barclay, Euphormio. (JBL. 1902 N. 3703a.) [R. Woerner: LBlGRPh. 26, S. 107/9.]

1304a) K. F. Schmid, J. Barclays Argenis. I. Ausg. d. Argenis, ihrer Fortsetzgn. u. Übersetzgn. (= Literarhist. Forschgn. Heft 31.) B., Felber. XI, 183 S. M. 4,00.

1305) F. Kraft, H. Steinhöwels Verdeutsch. d. Historia Hierosolymitana d. R. Monachus (QuFSpKG. Heft 96.) Strassburg, Trübner. XI, 200 S. M. 5,00.

1306) P. Toldo, Aus alten Novellen u. Legenden: ZVVolksk. 15, S. 60-74, 129-37, 365-73.
(Ehemann als Ratgeber d. Liebhabers. — Betrug durch den falschen Namen. — Die Sakristanin. — Die verstellte Verrückte. — Amphitryon. Mit ergänzenden Bemerkgn. v. J. Bolte.)

II, 4

Drama.

Allgemeines N. 1307. — Geistliches Drama N. 1310. — Volksschauspiel N. 1323. — Hanswurst- und Fastnachtsspiel N. 1325. — Einzelne Dramatiker (H. Sachs) N. 1328. — Theatergeschichte N. 1341. —

Allgemeines.

1307) A. Glock, Über d. Zusammenhang d. römischen Mimus u. e. dramat. Tätigkeit mittelalterl. Spielleute mit d. neueren komischen Drama: ZVLR. 16, S. 25-45, 172-91.

1308) H. Reich, Zum Manne mit d. Eselskopf: JbDShG. 41, S. 207-10.

1309) L. Melitz, D. komischen Figuren auf d. Bühne: Dtsch. Bühnen-Genossensch. 34³, S. 11/2, 15/6, 19-20.

Geistliches Drama:

Allgemeines.

1310) David Klein, A contribution to the bibliography of the mediaeval drama: MLN. 20, S. 203/5.

1311) W. Arndt, D. Personennamen d. dtsch. Schauspieler d. MA. (= Germanist. Abh. Heft 22.) Breslau, Marcus. 1904. XII, 209 S. M. 6,40.

1312) K. Tscheuschner, D. dtsch. Passionsbühne u. d. dtsch. Malerei d. 15. u. 16. Jh. in ihren Wechselbeziehgn. (Schluss): RepKunstw. 28, S. 35-58.

Lokalgeschichtliches.

1313) R. Buchwald, Die Freiberger Pfingstspiele: MAVFreiberg. 41, S. 41-54.

1314) O. Stauf v. d. March, E. altes Fronleichnamsfest: B&W. 7, S. 599-601.
(In München 1580.)

1315) M. Storck, Sant Jörg am Oberrhein: Schau ins Land 32, S. 1-36.
(Behandelt u. a.: Freiburger Prozessionsspiele. — Das Spiel vom hl. Georg u. d. Königstochter v. Lybia.)

Einzelne Spiele.

1316) O. Beckers, Das Spiel v. den zehn Jungfrauen u. d. Katharinenspiel. (= Germanist. Abh. Heft 24.) Breslau, Marcus. VIII, 158 S. M. 5,00.

Digitized by Google

1317) F. Lienhard, E. Festspiel im alten Eisenach: Türmer 7¹, S. 695-705.
(Spiel von den zehn Jungfrauen.)

1318) J. Klapper, Das St. Galler Spiel v. d. Kindheit Jesu. (JBL. 1904 N. 1679.) [G. Ehrismann: ZDPh. 37, S. 423/6; A. E. Schönbach: ALBl. 14, S. 367/8.]

1319/20) A. Pöllmann, D. Kasseler Weihnachtsspiel (2. Hälfte d. 15. Jh.): Gottesminne 3, S. 49-53, 167/8, 221/4, 277/8, 379-89, 446/8, 500/2, 566/8, 627-30, 694/5.

1321) G. Kühn, Ein niederdtsch. Passionsspiel: Niedersachsen 10, S. 246/8.
(Bordesholmer Marienklage [vgl. JBL. 1904 N. 1678].)

1322) A. Lowack, D. älteste Probe schles. Volksdialekts im Drama: MGesSchlesVolksk. 13, S. 58-63.
(„Die fart Jacobs" 1586.)

Volksschauspiel.

1323) Arete Gogarten, D. Tellenspiele in d. Schweiz vor Schiller: TglRs. N. 107/8.

1324) A. Sikora, Zur Gesch. d. Volksschauspiele in Tirol: AThG. 2, S. 1-55.

Hanswurst- und Fastnachtsspiel.

1325/6) F. Hintner, Beitrr. z. Kritik d. dtsch. Neidhart-Spiele d. 14. u. 15. Jh. Progr. Wels. 48 S.

1327) J. Parmentier, Le mystère de la papesse Jeanne en Allemagne. Paris, Didier. 1902. [Kreutzberg: LBlGRPh. 26, S. 7/9.]
(Fastnachtsspiel von Frau Jutten 1480.)

Einzelne Dramatiker.

J. Ayrer. Ph. Gengenbach.

1328) C. H. Kaulfuss-Diesch, J. Ayrer. (= N. 1341, S. 159-227.)

1329) Hans König, P. Gengenbach als Vf. der Totenfresser u. der Novella: ZDPh. 37, S. 40-65, 207-52.

H. Sachs.

1330) E. Borkowsky, H. Sachs. (= N. 1521, S. 27-50.)

1331) A. Cesaneo, H. Sachs. (JBL. 1904 N. 1688.) [A. L. Stiefel: ASNS. 115, S. 253/6.]

1332) J. Sahr, Hans Sachs. Ausgew. u. erläut. (= N. 1374, Bd. 2.) L., Göschen. 144 S. M. 0,80.

1333) E. Geiger, H. Sachs als Dichter in seinen Fastnachtsspielen. (JBL. 1903 N. 6137.) [K. Drescher: DLZ. 26, S. 1865/9; Th. Hampe: LE. 7, S. 740/2; A. E. Schönbach: ALBl. 14, S. 77/9; A. L. Stiefel: LBlGRPh. 26, S. 396/8.]

1334) F. Eichler, Das Nachleben des H. Sachs. (JBL. 1904 N. 1691.) [K. Drescher: DLZ. 26, S. 2573/6; id.: LE. 8, S. 177/8.]

1335) Hans Sachs u. sein Verleger: OesterrRs. 4, S. 994/5.
(Gesuch d. Buchdruckers G. Corvinus 1580.)

1336) R. Zoozmann, H. Sachs. Auswahl seiner Gedichte, Schwänke u. Dramen. (= Bücher d. Weisheit u. Schönheit.) St., Greiner & Pfeiffer. 247 S. M. 2,50.

1337) G. Burchard, H. Sachs-Tragödien. In freier Bearbeitung. (= BGLIA. N. 1932.) Halle, Hendel. IV, 82 S. M. 0,25.

1338/9) Ein Hans Sachs-Abend. 3 Fastnachtsspiele: Der Krämerskorb, das Narrenschneiden, der Rossdieb zu Fünsing. (Nebst einigen Schwänken.) Bearb. u. eingeleitet v. Aug. Schnizlein. Rothenburg o. T., Peter. 78 S. M. 0,75.

1340) E. Goetze, Zu dem 22. Fastnachtsspiel des H. Sachs: ZDU. 19, S. 319-22.

Theatergeschichte.

1341) C. H. Kaulfuss-Diesch, Die Inszenierung des dtsch. Dramas an d. Wende des 16. u. 17. Jh. (= Probefahrten Bd. 7.) L., Voigtländer. 236 S. M. 3,00.
(Einleitg. — 1. Die englischen Komödianten u. Herzog Heinrich Julius v. Braunschweig. — 2. Ayrer.)

1342) E. Rigal, La mise en scène dans les tragedies du XVI• siècle: Revue d'hist. litt. de la France 12, S. 1-50, 203-26.

II, 5

Didaktik.

Geistliche Didaktik: Mystik N. 1343. — Erbauungsliteratur: Vorreformatorische N. 1347; des Reformationszeitalters N. 1350. — Gelehrtengeschichte: Chronisten und Historiker N. 1356. — Alchimisten und Ärzte N. 1363. — Sonstige Persönlichkeiten N. 1369. — Didaktische Dichtung: Allgemeines N. 1374. — Dialogliteratur N. 1375. — Satire und Schwank N. 1377. — Fabeldichtung N. 1382. — Trinkliteratur N. 1383. — Spruchdichtung N. 1385. — Verschiedenes N. 1388. —

Geistliche Didaktik:

Mystik.

1343) O. Kiefer, D. germanische Mystik im 14. u. 15. Jh.: Wartburgstimmen 2², S. 387-95.

1344) E. Degen, Wesen u. Bedeutg. d. dtsch. Mystik: Walhalla (München) 1.

1345) C. J. N. de Vooys, Meister Eckart en de nederlandsche mystiek: Nederlandsch archief voor kerkgeschiedenis NS. 3, S. 265-90.

1346) H. Suso, the mystic: Church Quaterly Review 61, S. 164-81.

Vorreformatorische Erbauungsliteratur.

1347) G. Boerner, Die Annalen u. Akten d. Brüder d. gemeinsamen Lebens im Lüchtenhofe zu Hildesheim. Fürstenwalde, Seyfarth. III, 111 S. M. 2,40.

1348) G. Kohfeldt, Zur niederdtsch. Birgittenlit.: BGRostock. 4, S. 99.

Digitized by Google

1349) E. Jacob, Joh. v. Capistrano. Tl. 2. Breslau, Woywod. 466 S. M. 5,00.

Erbauungsliteratur und Flugschriften im Reformationszeitalter (Vgl. N. 1408-12).

1350) E. Wymann, Liturgische Taufsitten in der Diözese Konstanz. Mit literar. Beilagen: Geschichtsfreund (Stans) 60, S. 11-151.
(Behandelt auch Taufbücher, Taufgesänge, Spottschriften.)

1351) Der Passion, oder dz lyden Jesu Christi u. s. w. Nachbildung des 3. „Passion" gen. Teiles d. Geilerschen Postille (1522). Mit den 20 Passionsdarstellgn. v. J. Wächtlin. Mit Einleitg. v. R. Zoozmann. (= Liebhaberbibl. alter u. seltener Drucke in Fksm.-Nachbildg. Bd. 1.) B., Elsner. 4°. 56 S. M. 40,00.

1352) Urteile über d. Tanzen in d. Reformationszeit: AKultG. 3, S. 28-31.
(A. Osiander, Melanchthon, K. Gruner, M. Ambach.)

1353) Th. Ebner, J. Münsters gottseliger Traktat gegen d. ungottselige Tanzen (1602): DEBll. 30, S. 407-14.

1354) G. Arndt, Die Berufung J. Arndts v. Braunschweig nach Halberstadt im J. 1605: ZVKGSachsen. 2, S. 23-34, 228-36.

1355) J. Winter, D. Jubiläum e. Erbauungsbuches: LZgB. N. 92.
(J. Arndts „Wahres Christentum" 1605.)

Gelehrtengeschichte:

Chronisten und Historiker (Vgl. N. 1299-1302).

1356) J. Kälin, Frz. Guillimann, e. Freiburger Historiker um d. Wende d. 16. Jh.: FreiburgerGBll. 11, S. 1-223.

1357) H. Herre, G. Hauer, Chronist: ADB. 50, S. 66/8.

1358) M. W(ehrmann), Von Thomas Kantzow: Monatsbll. (Pommern) 19, S. 18/9.
(Notiz aus dem Jahre 1589.)

1359) Paul Richter, D. kurtrierische Sekretär P. Maier v. Regensburg (1481—1542). Sein Leben u. seine Schriften: Trierisches Archiv 8, S. 53-82.

1360) H. Wäschke, A. Popperod (Chronist): ZerbsterJb. 1, S. 10/8.

1361) O. Winckelmann, Zur Lebens- u. Familiengesch. D. Specklins: ZGORh. 59, S. 605-20.

1362) P. Joachimsen, M. Welser als bayer. Geschichtschreiber. Progr. München. 38 S.

Alchemisten und Ärzte.

1363) H. Bauer, Gesch. d. Chemie. Bd. 1. Von d. ältesten Zeiten bis z. Verbrennungstheorie v. Lavoisier. (= Sammlg. Göschen Bd. 264.) L., Göschen. 90 S. M. 0,80.

1364) K. Baas, Gesundheitspflege im mittelalterl. Freiburg i. B.: Alemannia 33, S. 25-48, 104-52, 235/7.
(Enthält u. a. Proben aus dem Regimen sanitatis des H. Louffenberg [1429].)

1365) G. Landauer, Paracelsus: LE. 7, S. 1559—62.
(Behandelt: R. J. Hartmann [JBL. 1904 N. 1782]. — F. Strunz [JBL. 1908. N. 6205].)

1366) Th. Ebner, Theophrast v. Hohenheim, d. Arzt u. Christ: Wartburgstimmen 2², S. 466-73.

1367) R. Eucken, Paracelsus' Lehren v. d. Entwickelg. (= id., Beitrr. z. Einführg. in d. Gesch. d. Philosophie. 2. Aufl. [L., Dürr. V, 196 S. M. 3,60].)

1368) K. Baas, Notiz zum Leben d. Paracelsus: MVGMedizin. 4, S. 249-50.

Sonstige Persönlichkeiten.

1369) R. Hofmann, G. Agricola. E. Gelehrtenleben aus d. Zeitalter d. Reformation. Gotha, F. A. Perthes. VII, 149 S. M. 3,00.

1370) S. Günther, Ph. Apian. E. Gelehrtenleben aus d. Zeit d. Gegenreformation: Jb. für d. evangel.-luther. Landeskirche Bayerns 5, S. 32/9.
(Mathematiker u. Kartograph.)

1371) P. Kalkoff, A. Dürer, S. Brant u. K. Peutinger in Antwerpen im Sommer 1520: RepKunstw. 28, S. 474-85.

1372) M. Zucker, A. Dürer. (= SchrrVRG. XVII.) Halle, Haupt. V, 184 S. M. 6,00.

1373) Elias, G. Kremer gen. Mercator. (= N. 287, S. 21-32.)

Didaktische Dichtung:

Allgemeines.

1374) J. Sahr, Dtsch. Literaturdenkmäler des 16. Jahrh. Bd. 2/3. 2. verb. Aufl. (= Sammlg. Göschen 24, 36.) L., Göschen. 144, 155 S. à M. 0,80.
(H. Sachs, Brant, Hutten, Fischart, Tierepos u. Fabel.)

Dialogliteratur.

1375) G. Niemann, Die Dialogliteratur d. Reformationszeit nach ihrer Entstehg. u. Entwickelg. (= Probefahrten Bd. 5.) L., Voigtländer. III, 92 S. M. 3,60.

1376) A. Hauffen, Niklas Praun u. P. Collenuccio: ASNS. 115, S. 22/9.
(Über d. Dialog „Das pieret und der Kopff" 1542.)

Satire und Schwank. (Vgl. N. 1289-93.)

1377/8) A. Klassert, Entehrung Mariä durch d. Juden. E. antisemitische Dichtung Th. Murners. Mit Holzschnitten d. Strassb. Hupfuffschen Druckes: JbGElsLothr. 21, S. 78-155.

1379) A. Englert, D. menschlichen Altersstufen in Wort u. Bild: ZVVolksk. 15, S. 399-412.
(Behandelt auch Fischarts Bilderreime zu T. Stimmers Altersstufen.)

1380) H. Meisner, Die Haserei u. ihr Heilmittel. E. Beitr. z. Kuriositätenlit.: ZBFr. 9¹, S. 21/6.

1381) A. Götze, Vom Pfründmarkt der Curtisanen (1523): ZDPh. 37, S. 193-206.

Fabeldichtung.

1382) J. Gassner, D. Einfluss B. Waldis' auf d. Fabeldichtg. Progr. Klagenfurt, Kleinmayr. 26 S. M. 1,00.

Trinkliteratur.

1383) A. Klassert, Vom Zutrinken. (= Mitt. aus d. Michelstädter Kirchenbibl. 1.) Progr. Michelstadt. 4°. 16 S.

1384) M. Friderich, Wider den Sauffteuffel. Nach d. ersten Drucke (1552). Kötzschenbroda, Thalwitzer. 16°. 51 S. M. 0.30.

Digitized by Google

Spruchdichtung.

1385) K. Euling, Das Priamel bis H. Rosenplüt. Studien z. Volkspoesie. (= Germanist. Abhh. Heft 25.) Breslau, Marcus. VIII, 583 S. M. 12,00.

1386) J. Bolte, Neidhart e. volkstüml. Personifikation d. Neides: ZVVolksk. 15, S. 14-27.
(Des Schmiechers Spruch vom Neidhardt. — Eine strophische Bearbeitg. v. Schmiechers Spruch. 1586.)

1387) A. Schmidt, Die Stradersche Inschriftensammlg. d. Dr. P. Jacobi Arlunensis aus d. J. 1500: WZ. 24, S. 92-100.

Verschiedenes.

1388) Th. v. Riekhoff, Niederdeutsche Dichtungen Alt-Livlands: JbVNiederSpr. 31, S. 44-57.
(Pasquill gegen den Rat u. d. Gilden Rigas. — Poetisches Bittgesuch e. alten Landknechts.)

1389) J. Callenius, D. höfliche Schüler (1771). E. Beitr. z. Erziehungs- u. Sittengesch.: Bayerland 16, S. 466/7, 477/9, 503/4, 514/6.
(Reimgedicht.)

II, 6

Luther und die Reformation.

Reformationsgeschichte: Bibliographisches N. 1390. — Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 1395. — Pädagogik (Katechismusgeschichte) N. 1403. — Flugschriften N. 1408. — Katholische Kirche N. 1413. — Evangelische Kirche: M. Luther: Bibliographisches N. 1422; Biographien und Charakteristiken N. 1425; Biographische Einzelheiten N. 1435; Kritik N. 1441; Briefe N. 1453; Werke N. 1454; Ethik und Theologie N 1476; Sprache N. 1481. Katharina von Bora N. 1482. — Melanchthon N. 1484. — Vertreter und Freunde der Reformation in den Einzelländern: Deutschland N. 1486. — Österreich N. 1505. — Schweiz (Zwingli, Calvin) N. 1510. —

Reformationsgeschichte.

Allgemeines (Vgl. N. 1217-23):

Bibliographisches.

1390) W. Köhler, Kirchengeschichte vom Beginn d. Reformation bis 1648: ThJB. 24. S. 479-619.

1391) G. Müller, Reformation u. Gegenreformation: JBG. 26, S. II, 478-549.

1392) Archiv für Reformationsgeschichte. Her. v. W. Friedensburg. 2. Jahrg. B., Schwetschke. III, 408 S. M. 11,50.
(Hierin S. 94-106, 308-22: W. Friedensburg u. J. Luther, Zeitschriftenschau.)

1393) W. Köhler, Neue Kirchengeschichte: Reformationsgesch.: ThRs. 8, S. 55-73.

1394) Thesaurus Baumianus. Verzeichnis d. Briefe u. Aktenstücke her. v. J. Ficker. Strassburg, Universitäts- u. Landesbibliothek. 4°. XXX, 180 S. M. 6,00. [G. Knod: ZGORh. 59, S. 516/8.]

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

1395) F. A. Gasquet, The ere of the reformation. New York, Macmillan. VI, 406 S.

1396) F. Kattenbusch, Protestantismus. RPTh. 16, S. 135-82.

1397) K. Gastspar, Reformation, Revolution, Restauration. (= Flugschriften des Evangel. Bundes 237.) L., C. Braun. 21 S. M. 0,40.

1398) W. Köhler, Katholizismus u. Reformation. Krit. Referat über d. wissensch. Leistgn. d. neueren kathol. Theologie auf d. Gebiet d. Reformationsgesch. (= Vortrr. d. theolog. Konferenz in Giessen N. 23.) Giessen, Töpelmann. 88 S. M. 1,80. [F. Klein: ARs. 2, S. 457/8; HPBll. 136, S. 447.]

1399) W. Rotscheidt, Reformation u. dtsch. Volksleben. (Bilder aus Deutschlands Werdezeit 8.) Gütersloh, Bertelsmann. 116 S. M. 0,80.

1400) C. Stange, Religion u. Sittlichkeit bei d. Reformatoren. (= Aus: Theolog. Studien. M. Kähler z. 6. 1. 1905 gewidmet.) L., A. Deichert. 24 S. M. 0,60.

1401) P. Wernle, Reformatorisches Glauben u. Denken. Einleitendes: Kirchenbl. für d. ref. Schweiz 20, N. 2.

1402) Alfr. Götze, Die hochdtsch. Drucker d. Reformationszeit. Strassburg, Trübner. XIII, 127 S. u. 79 Bl. M. 8,50.

Pädagogik (Katechismusgeschichte).

1403) G. Mertz, Die Reformationszeit. Jahresbericht. über d. Schulwesen: MGESchG. 15, S. 74-82.

1404) A. Grünweller, Reformation u. Volksschule. B., Zillessen. 31 S. M. 0,25.

1405) K. Knoke, Die dtsch.-luther. Katechismen in d. braunschweig.-hannover. Landen während des 16. Jh. (Zweiter Artikel): ZGesNiedersKG. 10, S. 73-95.

1406) Th. Kolde, Süddeutsche Katechismen v. 1530—1600: BBKG. 11, S. 191/8.

1407) Rothert, Beiträge z. westfäl. Katechismusgesch.: Jb. d. Vereins für evangel. Kirchengesch. Westfalens 7, S. 154-94.

Flugschriften.

1408) O. Clemen, Die Lutherisch Strebkatz: ARG. 2, S. 78-90.
(Gereimte Flugschrift um 1524.)

1408a) O. Kaufmann, Bockspiel M. Luthers u. M. Luthers Clagred. Diss. Halle. 50 S.

1409) W. Vogt, Chr. Schappeler (1472—1551): RPTh. 17, S. 523/7.
(Vf. d. Zwölf Artikel.)

1410) J. Ficker, B. Pürstinger (1465—1543): ib. 16, S. 307-15.
(Vf. d. Onus ecclesiae.)

1411) Kl. Löffler, Magister Helmbold (1532—98) wider d. Jesuiten: MühlhäuserGBll. 5, S. 59-66.

Digitized by Google

1412) H. Detmer u. R. Krumbholtz, Zwei Schriften d. Münster Wiedertäufers B. Rothmann. Dortmund, Ruhfus. IX, 132 S. M. 4,00.

Katholische Kirche:

Orden.

1413) J. Lanz-Liebenfels, Die Jesuiten vor „Pilatus" (JBL. 1904 N. 1785): Das freie Wort 5, S. 63/9, 118-23.

1414) W. Richter, Zur Verteidigung d. Jesuiten: LHw. 43, S. 290/4.
(B. Duhr — M. Rist — Pilatus.)

1415) W. Friedensburg, Die ersten Jesuiten in Deutschland. (= Schriften für d. dtsch. Volk, her. vom Verein für Reformationsgesch. N. 41.) Halle, Haupt. 74 S. M. 0,15.

Einzelne Persönlichkeiten.

1416) F. Gess, Akten u. Briefe z. Kirchenpolitik Herzog Georgs v. Sachsen. Bd. 1. 1517—24. L., Teubner. LXXXVIII, 848 S. M. 29,00.

1417) W. Rotscheidt, G. Cassander. E. Kölner Ireniker d. 16. Jh.: RKZ. 28, S. 81/2, 89-90, 97/8.

1418) F. Lauchert, D. Freisinger Weihbischof S. Haydlauf u. seine Schriften (1539—81): HJb. 25, S. 19-42.

1419) W. Teichmann, D. kirchliche Haltung d. Beatus Rhenanus: ZKG. 26, S. 363-81.

1420) N. Paulus, Cajetan u. Luther über Polygamie: HPBll. 135, S. 81-100.

1421) M. Büttner, Luther u. Tetzel. (= Flugschrr. d. Evangel. Bundes, N. 229.) L., C. Braun. 23 S. M. 0,45.

Evangelische Kirche:

M. Luther.

Bibliographisches.

1422) J. Haussleiter, Zur Lutherbibliographie: BBKG. 11, S. 188-91.

1423) O. Clemen, Beiträge z. Lutherforschung: ZKG. 26, S. 243/9, 394-402.
(Lutherdrucke 1517—20.)

1424) J. Luther, D. Preise d. Lutherdrucke im dtsch. Antiqnariatsbuchhandel: CBlBibl. 22, S. 349-71.

Biographien und Charakteristiken.

1425) W. Walther, Neue Lutherschriften: ThLBl. 26, S. 505-11, 521/4, 529-32.
(A. Hausrath, S. Merkle, O. Seitz, L. Clasen, N. Paulus, H. Denifle.)

1426) M. Wartburger, M. Luther. Lebensgesch. d. Reformators. Mit 24 Bildern d. Luther-Galerie, gemalt v. W. Weimar. B., Histor. Verl. Baumgärtel. V, 80 S. M. 10,00.

1427) A. Hausrath, Luthers Leben (JBL. 1904, N. 1794. [G. Egelhaaf: DRs. 122, S. 468-70; id., AZg^{B}. N. 72; G. Kawerau: DLZ. 26, S. 3107-11; W. Köhler: ThLZ. 30, S. 469-71; K. Sell: Theolog. Arbeiten 7, S. 120/2: W. Walther: ThLBl. 26, S. 505-11.]

1428) E. Burmeister, Luther, e. Säule d. Autorität in seinem persönl. Vorbilde u. durch d. Reformationsidee vom Gesetz histor. begründet u. psycholog. erörtert. Stettin, Burmeister. II, VI, 184 S. M. 2,40.

1429) H. Meltzer, Luther als deutscher Mann. Tübingen, Mohr. III, 77 S. M. 1,20.

1430) H. v. Treitschke, Luther u. d. dtsch. Nation. (= N. 114, S. 3-25.)

1431) G. Buchwald, Luther an d. dtsch. Jugend d. Gegenw. L., B. Richter. 28 S. M. 0,40.

1432) G. Frank, Luther im Spiegel seiner Kirche. Her. v. G. Loesche: ZWTh. 48, S. 465-82.

1433) E. Sulze, Luther u. Kant: ProtestMhh. 9, S. 161-71.

1434) H. Grisar, E. Grundproblem v. Luthers Seelenleben: KVZg^{B}. N. 40/1.

Biographische Einzelheiten.

1435) E. Jacobs, Reformatorische Gedenkblätter: ZVKGSachsen. 2, S. 35-47, 237-56.
(1. Ein Wittenb. Stammbuch vom J. 1542. — 2. Aus Luthers Schulzeit. — M. Luther u. E. Brisger.)

1436) K. Benrath, Luther im Kloster 1505—25. Zur Abwehr röm. Geschichtsbehandlg. (= SchrrVRG. N. 87.) Halle a. S., Haupt. 96 S. M. 1,20.

1437) E. Friedländer, Luther u. d. Wittenberger Ratsakten: ThüringW. 1, S. 342-51.

1438) P. Kalkoff, Forschgn. zu Luthers röm. Prozess. (= Bibl. d. preuss. Histor. Institutes in Rom, Bd. 2.) Rom, Loescher. XXII, 212 S. M. 7,50.

1439) H. Kieser, D. Bedeutg. d. Wartburg für d. Protestantismus: Deutschland 5, S. 665-75; 6, S. 49-30.

1440) Vom Christlichen abschied aus diesem tödlichen leben des Ehrwirdigen Herrn D. Martini Lutheri / bericht / durch D. Justum Jonam, M. Michaelem Celium vnd ander, die dabey gewesen / kurtz zusamen gezogen. Gedruckt zu Wittenberg durch Georgen Rhaw. Anno MDXLVI. (Fksm.-Ausg.) B., E. Frensdorff. 8°. 32 S. M. 1,50.

Kritik (Lutherkontroverse).

1441) W. Walther, Für Luther wider Rom. Handbuch d. Apologetik Luthers u. d. Reformation röm. Anklagen gegenüber. Halle, Niemeyer. XVI, 759 S. M. 10,00.

1442) R. Eckart, Luther im Urteile bedeutender Männer. B., Kohler. VII, 104 S. M. 2,00.

1443) O. Hegemann, Luther im kathol. Urteil. München, Lehmann. III, 260 S. M. 5,00.

1444) P. Kalkoff, Römische Urteile über Luther u. Erasmus im J. 1521: ARG. 3, S. 65-83.

1445) H. Denifle, Luther u. Luthertum. 2. durchgearb. Aufl. 1. Bd. (II. Abteilg.): Quellenbelege. Mainz, Kirchheim. XX, 380 S. M. 5,50.

1446) M. Grabmann, H. Denifle. (= N. 425a.)

1447) H. J. Wurm, Denifles Lutherforschung: LHw. 43, S. 809-12.

1448) Th. Brieger, Zu Denifles letzter Arbeit: ZKG. 26, S. 382-93.

1449) B. Rogge, Ein falsches u. e. echtes Lutherbild. (= Festschr. für Gustav Adolf-Vereine 43.) L., Strauch. 23 S. M. 0,10.

1450) K. Sell, Luther im häuslichen Leben. E. Beitr. z. neuesten Lutherkontroverse: ZThK. 15, S. 157-75.

Digitized by Google

1451) H. Grisar, Der „gute Trunk" in d. Lutheranklagen: HJb. 25, S. 479-507.
1452) id., Luther gegenüber dem Gesetze d. Wahrhaftigkeit: ZKathTh. 29, S. 417-44.

Briefe.

1453) R. Doebner, Ein ungedr. Brief M. Luthers an d. Gebrüder Philipp u. Johann Georg, Grafen v. Mansfeld, den 7. Okt. 1545: ZKG. 26, S. 158-61.

Werke.

Gesamtausgaben.

1454) M. Luther, Werke. Kritische Gesamtausgabe. 10. Bd. 3. Abteilg. Weimar, Böhlau. CLXXV, 447 S. M. 18,00.
1455) Luthers Werke. Her. v. G. Buchwald, G. Kawerau, J. Köstlin, M. Rade, E. Schneider. 3. Aufl. Bd. 1/7. B., Schwetschke. XVI, 420 S.; III, 511 S.; III, 449 S.; III, 482 S.; XVI, 571 S.; III, 419 S.; III, 540 S. à M. 2,50.
(Reformator. Schriften. — Reform. u. polem. Schriften. — Predigten u. erbauliche Schriften. — Vermischte Schriften.)
1456) G. Buchwald, Lutherlesebuch für d. evangel. Volk. Hamburg, Schloessmann. 367 S. M. 5,00.

Lyrik.

1457) E. Blümel, Luther als dtsch. Liederdichter: MansfelderBll. 19, S. 234/6.
1458) Luthers Dichtungen. Ausgew. v. W. Vesper. (= Statuen dtsch. Kultur. Her. v. W. Vesper. Bd. 4.) München, Beck. 103 S. M. 1,80.
1459) M. Herrmann, „Ein feste Burg ist unser Gott". Mit bibliogr. Anhg. B., Behrs Verlag. 32 S. Mit 6 Tafeln. M. 4,00. [L. Geiger: AZgB. N. 125. („Ein Kapitel anmutiger Gelehrsamkeit.")
1460) F. Spitta, Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutg. für d. evangel. Kirchenlied. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 410 S. M. 12,00.
1461) G. Ellinger, Luthers Lied „Eine feste Burg". (Referat): DLZ. 26, S. 859-60.
1462) H. Grössler, Wann u. wo entstand d. Lutherlied? Magdeburg, Evangel. Buchhandlung. 42 S. M. 1,00. [P. Tschackert: ThLBl. 26, S. 17/9 („Die Entstehg. d. Lutherliedes"); H. Grössler: ZVKGSachsen 2, S. 259-63; ib.: S. 263/6 („Urteile über H. Grösslers Arbeit"); F. Spitta: MschrGK. 10, S. 171/8 („Die neueste Entdeckg. z. Lutherliede"); id.: ib. S. 142/4 („Der Streit um d. Entstehg. d. Lutherliedes").]
1463) F. Bothe, D. musikal. Bedeutg. Luthers: Tonkunst 9, S. 229-31.
(Behandelt u. a. Luthers Lieder.)

Bibelübersetzung u. Katechismus.

1464) Ranke, Luther als Bibelübersetzer. Lübeck, Lübcke & Nöhring. 19 S. M. 0,25.
1465) E. Nestle, Zu Luthers Vorreden auf d. bibl. Bücher: ChristlWelt 19, S. 857-60. (Dazu P. Kleinert: ib. S. 1029.)
1466) O. Albrecht, Zur Bibliographie u. Textkritik d. kl. Lutherschen Katechismus. II: ARG. 2, S. 209-49.
1467) M. Luther, Der kleine Katechismus nach d. Ausg. v. 1536 her. u. im Zusammenhang mit anderen v. N. Schirlentz gedr. Ausg. unters. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 124, 127 S. Mit Abbildgn. M. 8,00.

Disputationen, Homiletisches und Streitschriften.

1468) G. Mentz, Die Wittenberger Artikel v. 1536. (= Quellenschrr. z. Gesch. d. Protestantismus. Her. v. J. Kunze u. C. Stange. 2. Heft.) L., Deichert. 78 S. M. 1,60.
1469) Fiebig, Luthers Disputatio contra scholasticam theologiam: ZKG. 26, S. 104-11.
(Ergänzende Bemerkgn. zu C. Stange, Die ältesten eth. Disputationen (JBL. 1904 N. 1836.)
1470) N. Paulus, Aus Luthers neuerschienenen Predigten vom J. 1529: KVZgB. N. 28.
1471) M. Luther, Ungedruckte Predigten 1537—40. Her. v. G. Buchwald. (In 14 Lfgn.) L., Strübig. XII, 696 S. à M. 0,60.
1472) E. Thiele, Luthers Tischreden: Christl. Welt 19, S. 112/4.
1473) A. Freitag, Über Entwürfe Luthers zu d. Schriften v. d. Winkelmesse u. Pfaffenweihe 1553, Warnung an seine lieben Deutschen 1531. Diss. Breslau. 54 S.
1474) C. Wendel, Eine vergessene Schrift Luthers?: ARG. 2, S. 201/5.
(Beelzebub an die Heilige Bepstliche Kirche 1537.)
1475) O. Clemen, Zwei wenig bekannte Veröffentlichungen Luthers: CBlBibl. 22, S. 90/2.
(Epistola de miseria curatorium seu plebanorum. — Querela de fide pii et spiritualis cuius piam parochi.)

Ethik und Theologie.

1476) G. Sodeur, Luther u. d. Freiheit. (= Flugschrr. d. Evangel. Bundes N. 235.) L., C. Braun. 23 S. M. 0,40.
1477) N. Paulus, Luther u. d. Gewissensfreiheit. (= Glaube u. Wissen N. 4.) München, Volksschriften-Verlag. 112 S. M. 0,30.
1478) A. W. Hunzinger, Luthers Neuplatonismus in d. Psalmenvorlesgn. v. 1513/6. (= Lutherstudien Heft 1.) L., Deichert. X, 111 S. M. 2,25.
1479) E. Fischer, Luther u. d. Vaterunser: DEBll. 30, S. 35-65.
1480) C. Stange, Über Luthers Beziehgn. z. Theologie seines Ordens. (= id., Theolog. Aufsätze. [L., Deichert. IV, 132 S. M. 2,50.])

Sprache.

1481) A. J. Ramaker, Luthers Verdienst um unsere hochdeutsche Schriftsprache: Dtsch.-amerikan. Zschr. für Theologie 26, S. 198—203, 257-63.

Katharina von Bora.

1482) E. Kroker, Katharina v. Bora, ihr Geburtsort u. ihre Jugendzeit: NASächsG. 26, S. 251-73.
1483) id., Katharina v. Bora: LeipzKalender S. 229-34.
(Zu e. angebl. Bilde Katharina v. Boras im Leipz. Museum.)

Ph. Melanchthon.

1484) O. Clemen, Melanchthoniana: ThStK. 78, S. 395-413.
(Eine Vorrede u. e. Gedicht — Eine Declamatio.)

Digitized by Google

1485) N. Müller, Die Besuche Melanchthons am kurfürstlichen brandenburgischen Hofe: JbBrandenbKG. 2, N. 1.

Vertreter und Freunde der Reformation in den Einzelländern.

Deutschland:

Elsass.

1486) Evangel. Lebensbilder aus d. Elsass. 2. Reihe. (JBL. 1904 N. 94.)
(Enthält u. a. S. 87-122: A. Bach, M. Butzer. — S. 123-63: F. Federlin, K. Klee S. 49-86: R. Will, J. Sturm.)

1487) J. Bernays, Jacob Sturm als Geistlicher: ZGORh. 59, S. 348-58.

Hessen.

1488) G. Bossert, F. Schnepff (1495—1558), Reformator in Nassau: RPTh. 17, S. 670/4.

1489) O. Merx, Jubiläumslit. über Landgraf Philipp d. Grossmütigen v. Hessen: KBlGV. 53, S. 205/9.

1490) E. Heyck, Philipp d. Grossmütige v. Hessen: Daheim 41, N. 7.

1491) A. Drach u. G. Könnecke, Die Bildnisse Philipp d. Grossmütigen. Festschr. z. Feier seines 400. Geburtstages. Marburg, Elwert. IV, 104 S. Mit 150 Abbildgn. u. 26 Taf. M. 20,00.

1492) F. Seeling, Die ges. Lit. über Philipp Magnanimum in krit. Übersicht u. d. Zeit nach bibliographisch verzeichnet. 1. (Aus: Hessenland.) Bronzell bei Fulda, Selbstverlag. 20 S. M. 1.00.

Lübeck.

1493) Wotschke, Abraham Culvensis. Urkunden z. Reformat.-Gesch. Litauens: AltprMschr. 42, S. 153-252.

1494) Th. Schulze, Bugenhagen in Lübeck. (= Wartburghefte N. 30.) L., C. Braun. 32 S. M. 0,10.

Sachsen und Thüringen.

1495) G. Wustmann, Gesch. d. Stadt Leipzig. (= N. 58.)
(S. 349-507: Reformationsgeschichte.)

1496) K. Sturmhoefel, Kurfürstin Anna v. Sachsen. (= Biographien bedeutender Frauen 5.) L., Haberland. 300 S. Mit 3 Tafeln. M. 5,00.

1497) S. Issleib, Herzog Heinrich als evangel. Fürst 1537-41: BSächsKG. 19, S. 143-215.

1498) H. Barge, Andreas Bodenstein v. Karlstadt. 2 Tle. L., Brandstetter. XII, 500 S.; XI, 632 S. à M. 10,00. [F. Cohrs: ThLZ. 30, S. 519-20: P. K[alkoff]: LCBl. S. 1182/3, 1659.]

1499) P. Tschackert, Hss., Briefe J. Mörlins vom Jahre 1543—50: ZGesNiedersKG. 10, S. 124-43.

1499a) R. Merkel, Beitr. z. Charakteristik J. Pfeffingers: BSächsKG. 19, S. 216-20.

1500) P. Tschackert, U. Rhegius: RPTh. 16, S. 734-41.

1501) A. Götze, U. Rhegius als Satiriker. (= N. 979.)

1502) Eine Erinnerungs-Inschrift an U. Rhegius (1541): HannoverGBll. 8, S. 447.

1503) G. Berbig, Spalatins Verhältnis zu Luther bis z. Jahre 1518: NKZ. 16, S. 801-13, 841-75.

1504) O. Hübner, Die Mühlhäuser Familie Tilesius v. Tilenau: MühlhäuserGBll. 6, S. 54-82.
(Behandelt auch den Reformator H. Tilesius, † 1566.)

Österreich.

1505) G. Loesche, Monumenta Austriae evangelica. Bielitz, Fröhlich. 23 S. M. 0,35.

1506) J. Mathesius: Grenzb. 64², S. 532-43, 641-51.

1507) K. Jentsch, Ein Priester: Zeit (Wien) N. 1025.
(Mathesius.)

1508) G. Loesche, E. Brief v. Mathesius an Camerarius: ZKG. 26, S. 403/4.

1509) O. Clemen, E. berühmter Egerer: MVGDB. 44, S. 254/6.
(Paul Knod.)

Schweiz:

H. Bullinger.

1510) L. Köhler, Bullingerschriften: Protestant-Mhh. 9, S. 22-34.

1511) T. Schiess, Bullingers Korrespondenz mit d. Graubündenern. Tl. 2. April 1557 — Aug. 1566. (= Quellen z. schweiz. Gesch. Bd. 24.) Basel, Geering. LXXIV, 740 S. M. 16,00.

J. Vadian.

1512) G. Meyer v. Knonau, Vadian u. Aventin: AnzSchwG. 36, S. 3/10.

1513) J. Vadian im Kirchenstreite 1523—31. Her. vom hist. Verein d. Kantons St. Gallen. Gallen, Fehr. 4°. 54 S. M. 2,00.

1514) E. Arbenz u. H. Wartmann, Die vadianische Briefsammlg. V (1536—40) d. Stadtbibl. St. Gallen. (= MHVStGallen. XXIX. 3. Folge. IX, 2.) St. Gallen, Fehr. S. 273-718. M. 12,00.

H. Zwingli.

1515) Zwingliana. Red. v. E. Egli. Bd. 2. (Heft 1/3.) Zürich, Zürcher & Furrer. 96 S. Mit 3 Tafeln. à M. 0,75.

1516) Ed. Wymann, Zwingliana: SchwRs. 5, S. 481/9.

1517) R. Bömel, Zwingli u. d. Wiedertäufer: RKZ. 28, S. 26/8, 35/7, 43/4, 49-51, 57/8.

J. Calvin.

1518) E. Doumergue, Jean Calvin III: La ville, la maison et la vue de Calvin. Lausanne, Bridel. 722 S. M. 24,00.

1519) Karl Müller, Calvins Bekehrung: Nachrr. d. kgl. Ges. d. Wissensch. in Göttingen. Philos.-histor. Klasse S. 188-255.

1520) A. Dorner, Zu A. Kuypers „Reformation wider Revolution“ (JBL. 1904 N. 1898): ProtestMhh. 9, S. 179-93.

1521) G. Besser, E. bisher nicht veröffentl. Brief Calvins: ZKG. 26, S. 105/7.

Digitized by Google

II, 7

Humanisten und Neulateiner.

Humanismus: Allgemeines N. 1522. — Lokale Geschichte N. 1530. — Einzelne Persönlichkeiten (Erasmus, Hutten) N. 1533. — Neulateinische Dichtung: Lyrik N. 1567. — Drama N. 1569. —

Humanismus:

Allgemeines (Vgl. N. 1237/8.)

1522) R. Wolkan, Das Zeitalter d. Humanismus. Jahresbericht: MGESchG. 15, S. 55-73.

1523) L. Keller, Der Humanismus u. seine Gesch. (= Vortrr. u. Aufsätze d. Comenius-Ges. N. 4.) B., Weidmann. 15 S. M. 1,00.

1524) E. Borkowski, Aus d. Zeit d. Humanismus. Gestalten aus d. dtsch. Vergangenheit. 1. Reihe. Jena, Diederichs. XII, 242 S. Mit 11 Bildn. M. 5,00.

1525) E. Schmidt, Dtsch. Volkskunde im Zeitalter d. Humanismus. (= Histor. Studien Heft 47.) B., Ebering. 163 S. M. 3,00. [H. Michel: ZVVolksk. 15, S. 360/2.]

1526) G. Niemann, Die Dialoglit. d. Reformationszeit. (= N. 1375.)

1527) E. Hora, Zur Gesch. d. Latein-Unterr.: ÖsterrMittelschule 19, S. 1-35.

1528) J. E. Sandys, Harvard lectures on the revival of learning. Cambridge, University Press. XVI, 212 S. Sh. 4/6. [LCBl. S. 1788.]

1529) M. Lehnerdt, Lucretius in d. Renaissance. Progr. Königsberg i. Pr. 17 S.

Lokale Geschichte.

1530) W. Heinzelmann, Die Universität Erfurt u. d. Humanismus. (= N. 290, S. 43-72.)

1531) R. Ehwald, Gotha in der Dichtung d. 16. bis 18. Jh.: Mitt. d. Vereinigg. für Gothaische Gesch. S. 58-84.
(Behandelt auch: Mutian, Celtes, E. Cordus, J. Micyllus, J. Stigel.)

1532) G. Bauch, Beitrr. z. Literaturgesch. d. schles. Humanismus VII: ZVGSchlesien 39, S. 156-98.
(A. Hundern. — J. Martini. — J. Lange. — Chr. Schönfeld. — M. Auctus. — A. Ephorinus. — Apicius v. Kohlow.)

Einzelne Persönlichkeiten:

Erasmus.

1533) M. Lindenboom, D. Erasmus: Stemmen van waarh. en vrede S. 529-62.

1534) P. Wernle, Erasmus: Kirchenbl. für d. reform. Schweiz 20, N. 7.

1535) Keussen, D. angebl. Studium d. Erasmus an d. Univ. Cöln: KBlWZ. 24, N. 7/8.

1536) T. J. de Boer, Erasmus over opvoeding: NedSpect. S. 68-70.

1537) F. Piyper, Het graf van Erasmus: Nederlandsch archief voor kerkgeschiedenis 4, S. 110/11.

1538) A. Deranelle, Une amitié d'humanistes. Étude sur les relations de Budé et d'Erasme d'après leur correspondence: Musée belge 9, N. 4.

1539) J. C. van Slee, De brieven van Erasmus: NedSpect. S. 43/4.
(The epistles of Erasmus arranged by F. M. Nichols Vol. 2. London, Longmans & Co. Sh. 18.)

1540) D. Erasmus, Enchiridion militis Christiani. London, Methuen. 294 S. Sh. 3/6.

U. von Hutten.

1541) G. Vogt, U. v. Hutten in d. dtsch. Lit. E. stoffgeschichtl. Untersuchg. Diss. Leipzig. 76 S.

1542) A. Luntowski, U. v. Hutten — ein Herold unserer Zeit: Bücherfreund (Berlin) 4, S. 59-60.

1543) A. Woringer, Burg Steckelberg u. d. Familie Hutten: Hessenland 19, S. 222/6.

1544) U. v. Hutten, Gesprächbüchlein. Vollständige Ausg. Her. v. R. Zoozmann. (= Bibl. für Bibliophilen 4.) B., Heilbrunner & Co. LXV, 250 S. Mit Abbildgn. M. 8,50.

1545) W. Lücke, Die dtsch. Sammlg. d. Klagschriften Ulr. v. Hutten. Progr. Suhl. 4°. 20 S.

Dunkelmännerbriefe.

1546) W. Brecht, Die Verfasser d. epistolae virorum obscurorum. (JBL. 1904, N. 1918.) [O. Clemen: ZKG. 26, S. 281/3; A. Bömer: DLZ. 26, S. 325/8; R. W-n.: LCBl. S. 588/9.]

Sonstige Humanisten. (Alphabetisch geordnet.)

1547) K. Schellhass, Zur Lebensgesch. d. Laurentius Albertus. (Aus: QFItA.) Rom, Loescher. 40 S. M. 1,60.

1548) E. Reicke, Cesare Borgia nach d. röm. Erinnergn. e. dtsch. Humanisten: AZg$^{B.}$ N. 75. (L. Beheim.)

1549) H. Simonsfeld, Aventin u. d. Privilegium minus: FGB. 13, S. 1-19.

1550) G. Bauch, D. sächs. Rat u. Humanist Heinr. v. Bünau, Herr in Teuchern: NASächsG. 26, S. 41-62.

1551) Herm. Liessem, Hermann van dem Busche. Sein Leben u. seine Schriften. Anh. Bibliographisches Verzeichnis der Schriften Hermanns van dem Busche IV. Progr. Köln, J. P. Bachem. 8 S. M. 1,00.

1552) F. Wagner, Die latein. Grammatik v. J. Greusser aus Rothenburg ob d. Tauber: MGESchG. 15, S. 23-21.

1553) Th. Wotschke, Jak. Kuchler. Ein Posener Humanist: ZHGPosen 2, S. 213-47.

1554) O. Clemen, E. Brief d. Leipziger Humanisten J. Lange: NJbbKlAltGL. 16, S. 51/3.

1555) M. Doblinger, Hieronymus Megisers Leben u. Werke: MIÖG. 26, S. 431/78.

1556) J. Caro, Andreas Fricius Modrevius. Seine Lehr- u. Wanderjahre: ZHGPosen 20, S. 55-109.

1557) A. Bömer, E. vergessener Vorläufer d. Dunkelmännerbriefe: NJbbKlAltGL. 16, S. 280/7.
(Dialogbüchlein des P. Niavis 1488.)

1558) F. Degenhard, Studien zu J. Pomerius. Progr. Eichstätt. 43 S.

Digitized by Google

1559) G. Bauch, Fl. Raimundus Mithridates. Kölner Humanist († 1525): AKultG. 3, N. 1.

1560) N. Paulus, Charitas Pirckheimer im franz. Gewand: HPBll. 136, S. 312/6.

1561) F. Güldner, J. Questenberg, e. dtsch. Humanist in Rom. Diss. Bonn. 64 S. (Vgl. auch id.: ZHarzV. 38, S. 213-76.)

1562) M. Ringmann (Philesius Vogesigena), Grammatica figurata. Her. v. F. R. v. Wieser. (= Drucke u. Holzschnitte d. 15. u. 16. Jh. in getreuer Nachbildg. N. 11.) Strassburg, Heitz. 16 u. 63 S. M. 8,00. ‖J. Knepper: DLZ. 26, S. 1157/9; id.: NJbbKlAltGL. 16, S. 236—45 („Eine altelsäss. Figurengrammatik").

1563) Gg. Müller, Joh. Rivius (1500—53), sächs. Humanist: RPTh. 17, S. 48-50.

1564) Th. Kolde, A. Seehofer u. Argula v. Grumbach: BBKG. 11, S. 50-77, 97-124, 149-88.

1565) A. Meusel, Enea Silvio als Publizist. (= Untersuchgn. z. dtsch. Staats- u. Rechtsgesch. Heft 77.) Breslau, Marcus. V, 82 S. M. 2,50.

1566) R. Wolkan, D. Briefe d. Eneas Silvius vor seiner Erhebg. auf d. päpstl. Stuhl: AÖG. 93, S. 353-69.

Neulateinische Dichtung.

Lyrik.

1567) F. Koldewey, Paränetische Gedichte d. Humanisten J. Caselius. Progr. Braunschweig. VII, 56 S.

1568) G. Manacorda, Celtis' Gedichte in ihren Beziehgn. zum Klassizismus u. italien. Humanismus: StVLG. 5, S. 161-71.

Drama.

1569) P. Stachel, Seneca u. d. dtsch. Renaissancedrama. Studien z. dtsch. Literatur- u. Stilgesch. d. 16. u. 17. Jh. Diss. Berlin. 51 S.
(Einleitg. Kapitel II, Anfang.)

1570) Everyman reprinted by W. W. Greg from the edition by J. Scot, preserved at Britwell Court. (= N. 1572, Bd. 4.) L., Harrassowitz. 32 S. M. 1,80.

1571) Th. Lorenz, Everyman: NatZg. N. 340.

1572) Pedantius, A latin comedy formerly acted in Trinity College, Cambridge. Ed. by G. C. M. Smith. (= Materialien z. Gesch. d. älteren engl. Dramas Bd. 8.) L., Harrassowitz. L, VI, 164 S. M. 9,60. [LCBl. S. 897/8.]

Digitized by Google

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

III, 1

Allgemeines.

Politische Geschichte: Gesamtdarstellungen N. 1573. — Zeit des Dreissigjährigen Krieges N. 1575. — Zeitalter nach dem grossen Kriege N. 1579. — Religiöses Leben N. 1586. — Geistiges Leben N. 1592. — Quellen (Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren) N. 1596. —

Politische Geschichte:

Gesamtdarstellungen.

1573) J. Brugerette, Histoire de l'Europe et de la France 1610—1789. I. Paris, Delagrave.

1574) K. Lamprecht, Dtsch. Geschichte. Abteilg. 2. Neuere Zeit. Bd. 3. 1. Hälfte. Freiburg, Heyfelder. XV, 396 S. M. 6,00.

Zeit des Dreissigjährigen Krieges.

1575) M. Lenz, Gustav Adolf. (= N. 300, S. 58-86.)

1576) K. Ludwig, Wallenstein in Karlsbad: MVGDB. 43, S. 519-26.

1577) R. Kohlrausch, Wallensteins Tod in Geschichte u. Dichtung: B&W. 7, S. 307-19.

1578) F. Steuer, Zur Kritik d. Flugschrr. über Wallensteins Tod. (Aus: MVGDB.) Prag, Calve. 88 S. M. 1,10.

Zeitalter nach dem grossen Kriege.

1579) B. Stübel, Deutschland u. Frankreich z. Zeit Ludwigs XIV. Im Lichte einiger Flugschriften betrachtet: Deutschland 6, S. 435-50, 531-41.

1580) Anno 1689: MannheimerGBll. 6, S. 232-5.
(Aus: „Der Frantzosisch Deutschland verderbende Greuel u. Abgott Ludewig der XIV.")

1581) J. Wille, Elisabeth Charlotte Herzogin v. Orléans (Liselotte). (Frauenleben Bd. 8.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 184 S. Mit 5 Tafeln. M. 3,00.

1582) A. Waddington, Le grand électeur Fréderic Guillaume de Brandebourg. I. 1640—60. Paris, Plon-Nourrit. XIV, 502 S. Fr. 8,00.

1583) G. v. Pelet-Narbonne, Friedr. Wilhelm d. Grosse Kurfürst. (= Erzieher d. preuss. Heeres 1.) B., Behr. 110 S. M. 2,00.

1584) G. Weisstein, E. Franzose am Hofe d. Gr. Kurfürsten: MagdebZg^{B}. N. 40.
(Ch. Patin, Vf. d. Relations historiques.)

1585) W. Gundlach, Sophie Charlotte u. Lützenburg. (= N. 55, S. 8-41.)

Religiöses Leben.

1586) L. Keller, Die Tempelherren u. d. Freimaurer. (= Vortrr. u. Aufsätze d. Comeniusges. XIII, 2.) B., Weidmann. 49 S. M. 1,50.

1587) L. Keller, D. maurerischen Sozietäten u. d. moral. Wochenschriften: MhhComenius-Ges. 14, S. 43-50.

1588) Kayser, Hannoverische Enthusiasten d. 17. Jh.: ZGesNiedersKG. 10, S. 1-72.

1589) H. Hermelink, Rosenkreuzer: RPTh. 17, S. 150-6.

1590) P. Zillmann, Geheime Figuren d. Rosenkreuzer aus d. 16. u. 17. Jh.: Neue Metaphysische Rs. 12, S. 41-8, 92-8.

1591) Löwenstein, Zur Gesch. d. Rabbiner in Mainz (1615—1848): Jb. d. Jüdisch. Literar. Ges. 3, S. 220-40.

Geistiges Leben.

1592) Ed. Engel, D. älteste dtsch. Literaturgeschichte: HambFrBl. N. 30.
(D. G. Morhof, „Unterricht von der teutschen Sprache u. Poesie". Kiel. 1682.)

1593) J. E. Wackernell, Eine bibliograph. Quelle zur tirol. Gelehrtengesch. d. 18. Jh.: FMGTirol. 2, S. 167-70.
(Journal d. Literatur u. Statistik her. v. J. de Luca.)

1594) O. Hegemann, Aus d. Zeiten d. Grobianismus. (= N. 1443, S. 66-100.)

1595) F. Walter, Französ. Publizistik u. Hofpoesie in Mannheim unter Karl Theodor: MannheimerGBll. 6, S. 206-13.

Digitized by Google

Quellen:

Briefwechsel u. Memoiren.

1596) Briefe d. Königin Sophie Charlotte v. Preussen u. d. Kurfürstin Sophie v. Hannover an hannov. Diplomaten. Her. v. R. Doebner. L., Hirzel. XXI, 393 S. M. 12,00.

1597) La princesse Wilhelmine de Prusse d'après ses mémoires: Université Catholique 49, S. 481-531; 50, S. 126-48, 223-64, 394-425, 577-96.

1598) E. Kelter, Briefwechsel zwischen M. Bernegger u. J. Freinsheim 1629, 1633, 1636. (Aus: Festschr. d. Wilhelm-Gymn. in Hamburg für d. 48. Versammlg. dtsch. Philologen.) 48 S.

1599) F. L. Schiller, Aus d. Briefwechsel d. Zisterzienserinnen d. 17. Jh.: StMBZO. 26, S. 118-27, 324-37.

1600) F. Hüttner, Aus d. Tagebuch e. Echter v. Mespelbrunn: AKultG. 3, S. 440-68.

1601) H. Löbe, Aus d. Gerichts- u. Tagebuch d. Richters H. Schumann zu Fuchshain [Ehrenhain] 1701—29: MGAEisenberg. 20.

1602) H. Theobald, J. D. Schmidtmanns Selbstbiographie: MannheimerGBll. 6, S. 75-86, 153/9.
(„Christlicher Schwanen-Gesang" 1729.)

1603) Kopp(-Kuhsdorf), E. Pfarrersleben nach d. grossem Kriege: Brandenburgia 14, S. 159-66.
(J. Stargardt † 1706.)

1604) M[eininger], Memorial-Büchlein de la famille Schoen: Bulletin du Musée hist. de Mulhouse 28, S. 61-122.

Reisetagebücher.

1605) Hamburg in d. Reisetagebüchern d. Breslauer Ph. Jacob u. E. Ph. Sachs v. Löwenheim 1649 u. 1685: MVGHamburg. 25, S. 149-55.

1606) G. Kohfeldt, E. akadem. Ferienreise v. Rostock bis Königsberg i. Pr. im J. 1694: BaltStudien. 9, S. 1-54.
(Carl Arnds Reisetagebuch.)

1607) F. Baur, E. Waadtländer Student zu Basel im 17. Jh.: BaslerJb. 197-208.
(Nach: „Journal du pasteur Jordan ou le Th. Platter Vaudois 1595—1622.)

Kalender.

1608) Otto Heinemann, D. Herlitz' Prodromus vel primum specimen ac delineatio Fastorum vel Calendarii historici Pomeraniae (1617): BaltStudien. 9, S. 137-58.
(Historischer Kalender.)

III, 2

Lyrik.

Geistliche Lyrik: Gesangbücher und Lieder N. 1609; Biographisches N. 1614. — Weltliche Lyrik: Anthologien N. 1620. — 17. Jahrhundert (S. Dach, M. Opitz) N. 1621. — 18. Jahrhundert N. 1632. — Gelegenheitsdichtung N. 1637. — Volkslied N. 1643. — Historisches Lied N. 1646. —

Geistliche Lyrik:

Gesangbücher und einzelne Lieder.

1609) K. Knoke, Zur Gesch. des älteren Harzgesangbuches: ZHarzV. 38, S. 128-49.
(„Hartzische Bergandachten".)

1610) W. Nelle, Gerhardt, Rist, Tersteegen, Gellert in unseren heutigen Gesangbüchern: MschrGK. 10, S. 144-51, 189-91, 250.

1611) M. Ihme, „Herz u. Herz vereint zusammen": MschrGK. 10, S. 112-20.
(Zinzendorf.)

1612) Brederek, Das Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern" u. seine Lesarten: ThStK. 78, S. 137-57.
(Ph. Nicolai.)

1613) G. Steinhardt, Aus Treuenbrietzen: Brandenburgia 14, S. 183/7.
(Enthält u. a. e. altes Kirchenlied „Sag was hilft alle Welt". Dazu Nelle ib. S. 184/5.)

Biographisches.

1614) A. Freybe, M. Rinckart (1586—1649): RPTh. 17, S. 13/6.

1615) M. Könnecke, Ein in latein. Versen abgefasstes Bewerbungsschreiben M. Rinckarts: MansfelderBll. 19, S. 237/8.

1616) A. Freybe, J. Rist (1607—67): RPTh. 17, S. 19-22.

1617) Ch. König, J. A. Rothe: MschrGK. 10, S. 297-301.

1618) C. Bertheau, J. Scheffler: RPTh. 17, S. 542/7.

1619) Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann. Nach d. Ausg. letzter Hand v. 1675 her. u. eingel. v. W. Bölsche. Jena, Diederichs. LXXXVIII, 248 S. M. 5,00.
[J. Minor: OesterRs. 5, S. 375/9.]

Weltliche Lyrik:

Anthologien.

1620) Das Venusgärtlein. Ein Liederbuch aus d. galanten Zeit. Her. v. H. Landsberg. (= Pan-Bibl. Bd. 1.) B., Pan-Verlag. 168, IV S. M. 2,00.
(Enthält u. a. Gedichte v. S. Dach, P. Fleming, S. Greflinger, J. Ch. Gunther, Hofmannswaldau, Philander v. d. Linde, J. Schwiegler, K. Stieler, Uz, Christian Weise.)

Dichter des 17. Jahrhunderts:

S. Dach.

1621) L. Suderow, S. Dach u. d. Königsberger Dichterkreis. Zum 29. VII. 1905. Hamburg, Schloessmann. 16 S. M. 0,15.

1622) S. Dach (1605—59). [M. Dembski: NatZg. N. 439; H. Gelbke: Neue PädZg. (Magdeburg) 29, N. 30; H. Jacoby: AZg^{B}. N. 177/8; J. Höffner: Daheim 41, N. 43; G. Leitshäuser: HambNachrr^{B}. N. 31; R. Petsch: FZg. N. 208; A. Semerau: Berliner Courier N. 176.]

Digitized by Google

1623) Simon Dachs Gut: Praxis d. Volksschule 15, S. 19. (Aus: Rhein. Kurier.)
1624) A. Birt, S. Dach. Dramat. Zeitbild. Königsberg, Gräfe & Unger. 32 S. M. 0,50.

M. Opitz.

1625) P. Schmidt, Etwas v. M. Opitz: Gottesminne 3, S. 271/6.
1626) E. Stemplinger, H. Opitz u. d. Antike: BllGymn. 41, S. 177-90.
1627) id., M. Opitz u. d. Philosoph Seneca: NJbbKlAltGL. 15, S. 334-41.

Andere Lyriker.

1628) F. Frankhauser, Gedichte v. Quirin Moscherosch z. Willstätter Kirchweihe v. 1657: ZGORh. 59, S. 260-71.
1629) R. A. Th. Krause, M. Richey (1678—1761). (= N. 317.)
1630) C. Bertheau, J. B. Schuppius (1610—61): RPTh. 17, S. 806-11.
1631) A. N. Harzen-Müller, Jakob Schwieger (1630-66?): Heimat (Kiel) 15, S. 45/9. (Niederdeutscher Lyr.)

Dichter des 18. Jahrhunderts.

1632) G. J. Wolf, E. vergessener Münchener Dichter: MünchenerNN. N. 246. (M. Ettenhuber 1722—82.)
1633) C. Enders, Zeitfolge d. Gedichte u. Briefe Günthers (JBL. 1904 N. 2020). [A. Kopp: DLZ. 26, S. 726/8.]
1634) J. Gassner, D. Einfluss d. B. Waldis auf die Fabeldichtg. Hagedorns. (= N. 1382.)
1635) D. Ramsauer, D. „Bauernpoet" H. Janssen contra d. Küster Baltzer Meyer 1735: JbGOldenburg. 13, S. 199-202.
1636) L. Benignus, D. Lyrik d. ersten dtsch. Kolonisten Nordamerikas: TglRs^{B}. N. 193. (Behandelt u. a. F. D. Pistorius, J. Kelpius.)

Gelegenheitsdichtung.

1637) R. Ehwald, Gotha in d. Dichtung d. 16. bis 18. Jh. (= N. 1531.)
1638) G. Berbig, D. Poesie d. Inselsbergs: ThüringW. 2, 216-21, 263-9. (Behandelt u. a. V. L. v. Seckendorf, H. L. v. Wangenheim, Ch. E. Suppius.)
1639) P. Drechsler, E. latein. Gedicht auf Oberschlesien (1732): Oberschlesien 4, S. 172/7. (P. Dirrpauer.)
1640) A. Dreyer, E. Huldigungsgedicht auf d. Rückkehr Max Emanuels nach Bayern (1714): AltbayerMschr. 5, S. 148-54.
1641) R. A. Th. Krause, Ein plattdtsch. Neujahrsglückwunsch an König Georg I. v. England v. J. Grupe (1720): Niedersachsen 10, S. 123/4.
1642) Goebel, Ein niederdtsch. Gedicht auf d. Vermählung Friedr. d. Gr. (1733): Niedersachsen 10, S. 354/5.

Volkslied. (Vgl. N. 1278-80.)

1643) K. E. Blümml, Volkslied-Miszellen: ASNS. 115, S. 30-66. (Behandelt u. a. „Well du, o Philidor". — Henneke Knecht. — „Warumb thustu mich kräneken, Amor".)
1644) R. Batka, E. altes niederdtsch. Volkslied: Musik 16, S. 196/7. (Aus B. Nihusi Epigrammatum libri duo 1641.)
1645) E. K. Blümml, D. Bauernsohn in d. Kirche. E. niederbayer. Dialektgedicht aus ca. 1650: ZHM. 6, S. 228-36.

Historisches Lied.

1646) E. K. Blümml, Historische Volkslieder aus Bayern: AltbayerMschr. 5, S. 76-81, 122/8. (Querela rusticorum [1690]. — In Junus Caroli [1745]. — Die Schlacht bei Tuttlingen [1643]. — Die Schlacht bei Albern [1645]. — Bayrisch clagliedt [1648].)
1647) E. Wangerin, Das Gustav-Adolfs-Lied v. 1633. Mit e. literar. Einleitg. Duisburg, Ewich. 40 S. M. 0,60.
1648) H. Schwanold, E. politisches Gedicht vom Jahre 1665: Mitt. aus d. Lippischen Gesch. 3, S. 155-76. (Ein kurtzes u. Lustiges Gesprech der Papisten usw. Benebenst ein Geistliches Liedlein.)
1649) F. Goebel, E. niederdtsch. Lied auf d. Schlacht an d. Conzer Brücke. 1675: JbV-NiederdSpr. 31, S. 38-43.
1650) L. Hertel, Ein histor. Volkslied in Suhler Mundart aus d. J. 1704: ZHM. 6, S. 368-71.

III, 3

Epos.

Chroniken N. 1651. — Epos N. 1657. — Roman (Grimmelshausen, Moscherosch) N. 1658. –

Chroniken.

1651) A. Büchi, Die Chroniken u. Chronisten v. Freiburg im Uechtland: JbSchwG. 30, S. 199-326.
1652) Reimchronik e. Iglauer Bürgers (1607—17). (Aus: F. Wurzinger, Aus Iglaus Vergangenheit [Brünn, Selbstverlag. 155 S. M. 2,40].)
1653) W. Krähmer, J. D. Mincks Chronik über d. 30j. Krieg: BHessKG. 2, S. 1-38.
1654) Ruhl, Stausenbacher Chronik des K. Preis, 1637—67: FuldaerGBll. 1, S. 113-25, 129-42, 145-55, 161-71, 177-86.
1655) K. Scherer, Die Hauschronik des J. Lutz v. Salmünster († 1693): FuldaerGBll. 3, S. 17-27, 59-64, 110/5, 137/9, 157-60. (S. auch id., J. Lutz zu Salmünster: ib. S. 161/6.)
1656) R. Wieries, Zur Chronik d. Halingeröder Pastors J. H. Rudolphi: ZHarzVer. 38, S. 96-128.

Digitized by Google

Epos.

1657) E. Gnerich, A. Gryphius u. seine Herodes-Epen. Diss. Breslau. 45 S.

1657a) H. Tümpel, Vom früheren Bielefeld-Herforder Regiment: RavensbergerBll. 5, S. 11/3.
(F. Lüders, Die Merkwürdigen Begebenheiten 1743. Militärisches Epos.)

Roman:

Grimmelshausen.

1658) R. M. Werner, Jean Paul u. Grimmelshausen: StVLG. 5, S. 392/4.

1659) A. Bossert, Le roman de la guerre de trente ans: Le Simplicissimus. (= N. 279, S. 4-52.)

1660) W. Rummel, Simplizissimus. E. dtsch. Kriegsbild in 6 Akten. München, Müller. 184 S. M. 2,00.

J. M. Moscherosch.

1661) G. Lasch, H. M. Moscherosch. (= JBL. 1904 N. 94, S. 163-86.)

1662) O. Stauf v. d. March, H. M. Moscherosch: Deutschland 6, S. 594/9.

III, 4

Drama.

Geschichte des Dramas: Stoffgeschichtliches N. 1663. — Geistliches und Schuldrama N. 1667. — Weltliches Drama N. 1670. — Theatergeschichte: Englische Komödianten N. 1674. — Lokale Theatergeschichte N. 1677. — Einzelne Persönlichkeiten N. 1682. — Geschichte der Oper N. 1685. —

Geschichte des Dramas:

Stoffgeschichtliches.

1663) F. Rosenberg, D. Estherstoff in d. german. u. roman. Lit. (= N. 285, S. 333-54.)
(Judisch-deutsche Estherspiele — G. Mauricius — Von der Königin Esther.)

1664) R. Förster, Kaiser Julian in der Dichtung. (= N. 94.)
(S. 24-39: Dramen d. 17. Jh.)

1665) K. Kipka, Maria Stuart im Drama d. Weltlit. I. Diss. Breslau. 41 S.
(Behandelt: Ordensschuldramen d. 17. Jh.)

1666) R. Kohlrausch, Wallensteins Tod in Geschichte u. Dichtung. (= N. 1577.)
(Behandelt auch Micraelius. N. v. Vernulz.)

Geistliches und Schuldrama.

1667) K. Böhrig, E. Berliner Passionsspiel (1661): Zeitgeist N. 16.
(Nach E. Gudopp.)

1668) P. Pernthaler, Passionsdarstellungen in Klausen: FMGTirol. 2, S. 153-63.
(Mit e. Abdruck e. Prozessionsordng. v. 1688.)

1669) K. Knaflitsch, Einiges über die schauspielerische Tätigkeit der Troppauer Ordensleute (Schluss): ZVGMähren. 9, S. 172-93.

Weltliches Drama.

17. Jahrhundert.

1670) R. M. Werner, Schiller u. Gryphius. (= StVLG. [Schillerheft] S. 60/3.)
(Katharina v. Georgien.)

1671) Die verschollene Tragoedie Tullia u. a. unbekannte Schriften des J. L. Prasch († 1690): Frankfurter Bücherfreund 4, S. 41/2.

1672) A. v. Weilen, E. dtsch. Stegreifkomödie. (= N. 276a, S. 108-16.)
(Das Testament oder Der Kranke in der Einbildung.)

18. Jahrhundert.

1673) Sammlg. d. Zürcher Zeitschriften wider die Gottschedische Schule (1753): Kleine Gottsched-Halle. 2, S. 47-70.
(Enthält S. 47-61: Wielands Vorbericht an die Deutschen. — Sinnliche Erzehlung v. d. mechanischen Verfertigg. d. dtsch. Originalstuckes von Cato.)

Theatergeschichte:

Englische Komödianten in Deutschland.

1674) W. Creizenach, E. Repertoire d. englischen Komödianten: JbDShG. 41, S. 201.
(Behandelt auch die Aufführg. d. „Komödie v. Jupiter u. Amphitryo" 1678.)

1675) J. Bolte, E. Hamburger Aufführg. v. „Nobody u. Somebody": JbDShG. 41, S. 188-93.

1676) M. B. Evans, „Der bestrafte Brudermord" u. Shakespeares Hamlet: Modern Philology 2, S. 433-49.

Lokale Theatergeschichte.

1677) H. Landsberg, Vom dtsch. Theaterzettel: ZBFr. 9[1], S. 226-34.

1678) O. Günther, Ein Danziger Theaterzettel von 1730: MWestpreussGV. 4, S. 59-61.

1679) W. Creizenach, D. Wallenstein-Aufführg. in Bremen: JbDShG. 41, S. 201/3.

1680) A. Sikora, Zur Gesch. d. Volksschauspiele in Tirol. (= N. 1324.)
(S. 17-23: Zur Gesch. d. tirol. Theaterwesens von 1746. Anmerkgn. zu S. 36-55.)

1681) id., D. Verbot d. Volksschauspiele (1751) u. seine Folgen: FMGTirol. 2, S. 199-209.

Einzelne Persönlichkeiten.

1682) H. G. Koch (1765—75): LZgB. N. 2.

1683) E. Isolani, Schönemann: HambCorr. 1904, N. 498.

1684) B. Litzmann, J. Velten. Legende u. Geschichte: AThG. 2, S. 56-71.

Operngeschichte.

1685) K. Grunsky, Musikgesch. d. 17. u. 18. Jh. (= Sammlg. Göschen Bd. 239.) L., Göschen. 164 S. M. 0,80.

1686) K. Storck, D. erste dtsch. Oper: Türmer 7[2], S. 126-33.

1687) Arno Werner, Briefe v. Joh. Wolff Franck die Hamburger Oper betreffend: SIMusG. 7, S. 125-31.

Digitized by Google

III, 5

Didaktik.

Geistliche Didaktik: Mystik N. 1688. — Katholizismus N. 1690. — Protestantismus (Ph. Spener) N. 1691. — Predigtliteratur N. 1704. — Gelehrtengeschichte: Philosophen (Spinoza, Leibniz) N. 1706. — Naturforscher und Ärzte N. 1715. — Rechtsgelehrte N. 1718. — Historiker und Chronisten N. 1720. — Didaktische Dichtung: 17. Jahrhundert: Satirisches N. 1723. — Spruchdichtung (Logau) N. 1729. — Bildergedichte N. 1733. — Dichtung der Aufklärungszeit (Bodmer, Gottsched, Haller) N. 1736. —

Geistliche Didaktik. (Vgl. N. 1586-91.)

Mystik.

1688) E. Bruhn, Jakob Böhme, d. dtsch. Philosoph: Glauben u. Wissen 3, S. 300/6

1689) J. Böhme, Morgenröte im Aufgang. Von den drei Prinzipien. Vom dreifachen Leben. Her. v. J. Grabisch. (= Fruchtschale Bd. 8.) München, Piper. XXII, 280 S. M. 3,00.

Katholizismus.

1690) B. Duhr, Zur Biographie des F. Spe: HJb. 29, S. 327-33.

Protestantismus:

A. H. Francke. Spangenberg.

1691) A. H. Franckes Briefe an d. Grafen Heinrich XXIV. j. L. Reuss zu Köstritz u. seine Gemalin Eleonore aus d. J. 1704—27, als Beitr. z. Gesch. d. Pietismus, her. v. B. Schmidt u. O. Meusel. L., Dürr. IV, 170 S. Mit 2 Tafeln. M. 3,00.

1692) G. Reichel, A. G. Spangenberg, Bischof d. Brüderkirche. Tübingen, Mohr. 1906. XVI, 291 S. M. 5,00.

Ph. Spener.

1693) P. Grünberg, Ph. J. Spener. Bd. 2. Spener als prakt. Theologe u. kirchl. Reformer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 250 S. M. 4,60.

1694) Zum 250j. Todestage Ph. Speners. E. Bruhn: Glaube u. Wissen 3, S. 57-61; Harless: Zschr. für d. evangel. Landeskirche Bayerns 5, S. 19-31; P. Lobstein: ZThK. 15, S. 147-56; M. Rade: FZg. N. 35; H. v. Schubert: Christl. Welt 19, S. 97-100.

1695) R. Wolf, Spener u. Luther: D. alte Glaube 6, N. 18.

1696) E. Bunke, Spener e. Nachfolger Luthers: Reformation 4, S. 82/4.

1697) P. Grünberg, Spener als Lutheraner: AELKZ. 38, S. 114/9, 135/8, 164/6, 184/8.

1698) W. Nestle, Spener u. d. Pietismus: DPBl. 38, S. 61/3, 73/5.

1699) P. Grünberg, Spener u. d. evangel. Gottesdienst: MschrGK. 10, S. 35/9.

1700) R. Ph. Guerrier, Spener u. seine kirchl. Heimat: Der alte Glaube 6, N. 18/9.

1701) P. Wurster, Spener u. d. Kirche v. heute: Mschr. für Pastoraltheologie 1, S. 172-80.

1702) Männel, Speners Erbe an unsere Zeit: Evangel. Deutschland 1, S. 294-312, 334-42.

1703) F. Wienecke, Ph. J. Spener u. d. Volksschule: SchulblBrandenburg. 70, S. 177-86.

Predigtliteratur.

1704) K. K. Bredenmacher, Ein Zeitmass der Ewigkeit: DASchwab. 23, S. 16.
(Zu einer Stelle in M. Pruggers „Lehr- u. Exempelbuch" 1724.)

1705) Eine Mannheimer Faschingspredigt aus d. 18. Jh. (1744): MannheimerGBll. 6, S. 66/9.

Gelehrtengeschichte. (Vgl. N. 1592-95.)

Philosophen:

B. Spinoza.

1706) F. Mauthner, Spinoza: SüddMhh. 2[1], S. 51-76.

1707) St. v. Dunin-Borkowski, Zur Textgesch. u. Textkritik d. ältesten Lebensbeschreibg. B. Despinozas: AGPhilos. 18, S. 1-34. (Dazu J. Freudenthal, Über d. Text d. Lucasschen Biographie Spinozas: ib., S. 189-209.)

G. W. von Leibniz.

1708) K. Krogh-Tonning, Leibniz als Theolog. (= id., Essays [München, Kösel], S. 119-226.)

1709) J. Vahlen, Erinnergn. an Leibniz: SBAk-Berlin., S. 652-72.

1710) A. Buchenau, Zur Gesch. d. Briefwechsels zwischen Leibniz u. Malebranche: AGPhilos. 18, S. 315-21.

1711) C. Braig, D. Friedensplan d. Leibniz: HJb. 25, S. 715-36.

Chr. Thomasius.

1712) A. D. White, Chr. Thomasius: Atlantic Monthly 95, S. 520/9, 635-45.

1713) H. Krahmer, E. Kolleg bei Chr. Thomasius. Zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. III, 60 S. M. 1,50.

Andere Persönlichkeiten.

1714) P. Kapf, G. B. Bilfinger (1693—1750) als Philosoph: WürttVjhh. NF. 14, S. 279-88.

Naturforscher und Ärzte.

1715) L. Günther, Kepler u. d. Theologie. Giessen, Töpelmann. XVI, 144 S. M. 2,50.

1716) R. Eucken, Kepler als Philosoph. (= N. 1367, S. 38-53.)

1717) P. Uhle, Die Beziehgn. d. Freiberger Gelehrten u. Arztes Andreas Müller zu Chemnitz: MVChemnitzG. 13.

Rechtsgelehrte.

1718) G. Frank, S. Pufendorf: RPTh. 16, S. 315/8.

1719) K. Borinski, Ein Brandenburg. Regentenspiegel u. d. Fürstenideal vor d. grossen Kriege: StVLG. 5, S. 196-225, 323/9. (J. v. Bruck-Angermundt „Ars et Mars".)

Historiker und Chronisten. (Vgl. N. 1651 6.)

1720) H. Pieper, Chr. Hendreich (1630—1702): ADB. 50, S. 183/5.

Digitized by Google

1721) H. Heine, J. G. Leuckfeld. Sein Leben u. seine Schriften (1668—1726): NMHAF. 22, S. 102-12, 176-216.

1722) P. Tschackert, K. Sagittarius (1643—94): RPTh. 17, S. 334-7.

Didaktische Dichtung.

17. Jahrhundert:

Satirisches.

1723) Gertrud Bäumer, Satyr u. Satire. (= id., Goethes Satyros [L., Teubner], S. 18-23.)

1724) R. Zoozmann, Abraham a Santa Clara: Gottesminne 3, S. 553-64.

1725) Abraham a Santa Claras Werke. In Auslese. Im Auftrag der Stadt Wien her. v. H. Strigl. Bd. 3. Wien, Kirsch. III, 285 S. M. 3,00.

1726) id., Etwas für Alle. Her. v. R. Zoozmann. B., Heilbrun & Co. XXXV, 488 S. M. 10,00.

1727) K. Aigner, G. W. Rabeners Verhältnis zu Swift. Progr. Pola. 20 S.

1728) Joco-Serius, Allamodische Artzney-Affen. Nach d. Ausg. v. 1710 (Frankf. u. Leipzig) neuher. Kötzschenbroda, Thalwitzer. 16°. 56 S. M. 0,25.

Spruchdichtung.

F. v. Logau.

1729) E. Isolani, F. v. Logau: Berliner Courier N. 171.

1730) F. v. Logau, Sinngedichte. Her. v. Todt. (= BGILIA. N. 1897/8). Halle, Hendel. 104 S. M. 0,50.

1731) Ed. Engel, O. E. Hartlebens Logaubüchlein (JBL. 1904, N. 2127): BerlTBlLRs. N. 293.

1732) W. Metzger, Logaus Sprache. (= N. 980.)

Bildergedichte.

1733) C. Wendeler, Bildergedichte d. 17. Jh. Her. v. J. Bolte: ZVVolksk. 15, S. 27-45, 150-65.
(Die Rockenstube. — Der Nasenmonarch. — Duck Dich Seel, es kompt ein grosser Platzregen. — Herr Über-sie. — Männerbefehlich an alle Gemmänner. — Der Weiber Privilegien und Freiheiten. — Der Kampf des bösen Weibes mit d. Teufeln. — Doktorprobe. — Der diebische Zöllner u. seine Frau. — Die verkehrte Welt. — Die widerwärtige Welt. — Die törichte Welt.

1734) J. Bolte, Noch einmal. Bigorne u. Chicheface: ASNS. 114, 80-6.
(Behandelt auch das Bildergedicht „Der Junckfrawen Hondt" (17. Jh.).)

1735) id., E. Bildergedicht v. Moscherosch: JbGElsLothr. 21, S. 159-60.
(Der Tod d. reichen Schlemmers.)

Dichtung der Aufklärungszeit:

J. J. Bodmer.

1736) C. Uhler, Im Bodmerhaus zu Zürich. (= N. 113, S. 1-11.)

1737) E. Meissner, Bodmer als Parodist. Diss. Leipzig. 127 S.

J. Chr. Gottsched.

1738) Kleine Gottsched-Halle. Jahrbuch d. Gottsched-Ges. Her. v. E. Reichel. B., Gottsched-Verl. 92 S.
(Gottsched als Philolog. — Gottsched-Warte. — Satiren u. Streitschriften aus d. Gottsched-Epoche. — Verschiedenes [Ein Stückchen Gottsched-Philologie. — Gottsched im Munde v. Zeitgenossen. — Gottsched-Schriften unterm Hammer u. im Altbücherhandel. — Mitteilgn. d. Gottsched-Gesellschaft].)

1739) Frankfurt and Cassel in Goethes time. A contemporary opinion on Gottsched: GermAmAnnNS. 3, S. 404/9.
(Aus e. ungedr. Brief von J. M. Dreyer an Gleim 1747.)

1740) H. Jantzen, Gottscheds Vorrede zur „Philosophie" des Abtes Terrasson: StVLG. 5, S. 185-90.

1741) Carl Müller, Gottschedische Wortverbote. (= N. 53.)

A. von Haller.

1742) C. Uhler, Albr. v. Haller. (= N. 113, S. 13-21.)

1743) W. E. Mosher, A. v. Hallers Usong. Eine Quellenuntersuchg. Diss. Halle. 110 S.

1744) W. F. v. Mülinen, Haller-Denksteine: BllBernG. 1, S. 190/2.

Digitized by Google

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

IV, 1

Allgemeines.

a) Literaturgeschichte.

Allgemeines N. 1745. — Die deutsche Literatur und das Ausland N. 1748. — Gesamtdarstellungen N. 1752. — Essaysammlungen N. 1757. — Sammelreferate N. 1759. — Einzelne Epochen: 18. Jahrhundert N. 1761; Moderne Literatur N. 1769. — Religiöse Strömungen (Katholiken, Juden) N. 1772. — Soziale Strömungen N. 1781. — Lokale Literaturgeschichte N. 1784. — Stammbücher N. 1830. —

Allgemeines.

1745) R. v. Kralik, Das 19. Jahrh. als Vorbereitg. u. Erneuerg. e. religiösen u. nationalen Kultur. (= Frankf. Broschüren Bd 24, N. 10.) Hamm, Breer & Thiemann. 35 S. M. 0,50.

1745a) F. Paulsen, Das geistige Leben d. dtsch. Volkes im 19. Jh. (= N. 303, S. 59-66.)

1746) J. Bayer, Die dtsch. Lit. u. d. Bürgertum. (= N. 276b, S. 183-224.)

1747) A. Bartels, Die Grossen u. d. Kleinen: Kw. 18², S. 557-62.

Deutsche Literatur und das Ausland. (Vgl. N. 22/5.)

1748) C. Mauclair, Unser geistiger Austausch: RheinWestfälZg. N. 160. (Vgl. LE. 7, S. 854/5.)

1749) A. v. Ende, Dtsch. Dichter in Amerika: AZg[B]. N. 86.

1750) J. Ernest-Charles, G. de Nerval et l'Allemagne: RPL. 41, S. 247-50.
(Behandelt G. de Nerval, Oeuvres. — Julia Cartier, Un intermédiaire entre la France et l'Allemagne Geneve, Societé générale d'imprimerie.)

1751) G. Monod, Michelet et l'Allemagne: Revue germanique 1, S. 129-42.

Gesamtdarstellungen. (Vgl. N. 13-21.)

1752) R. M. Meyer, D. dtsch. Lit. d. 19. Jh. 3. umgearb. Aufl. B., Bondi. XIX, 926 S. Mit 9 Bildn. M. 10,00.

1753) S. Widmann, Gesch. d. neuesten Zeit. (= id., P. Fischer, W. Felten, Ill. Weltgesch. Bd. 4.) München, Allg. Verlags-Ges. VIII, 520 S. Mit 404 Abbildgn., 22 Tafeln u. 9 Beil. M. 10,00.

1754) Alfr. Stern, Geschichte Europas von 1830–48. Bd. 1. (id., Gesch. Europas Bd. 4.) St., Cotta. XVIII, 617 S. M. 12,00.

1755) G. Weber, Neueste Zeit. (= N. 1218, Bd. 4.) L., Engelmann. XX, 844 S. M. 6,00.
(§§ 79–94, 286–316, 398. R. Friedrich, Literatur, Kunst u. Wissenschaft Europas im 19. Jh.)

1756) A. Lonke, Hauptdaten d. dtsch. Lit. v. 1830–1900. Bremen, Winter. VI, 67 S. M. 1,00.

Essaysammlungen. (Vgl. N. 276-314.)

1757) O. Heller, Studies in modern german lit. Boston, Ginn & Co. VIII, 301 S. [F. G. Schmidt: DLZ. 26, S. 2256/9.]
(Sudermann. — Hauptmann. — Women Writers of the 19. century.)

1758) Ad. Stern, Studien z. Lit. d. Gegenw. 3. verm. u. neubearb. Aufl. Mit 20 Bildnissen. Dresden, Koch. XI, 504 S. M. 10,50.
(Hebbel. — Freytag. — Bodenstedt. — Storm. — Keller. — Scheffel. — Fontane. — Baumbach. — Seidel. — Rosegger. — Raabe. — Wilbrandt. — Wildenbruch. — Sudermann. — Hauptmann. — Ibsen. — Rydberg. — Snellsky. — Daudet. — Tolstoi.)

Sammelreferate.

1759) Schöne Literatur: Türmer-Jb. S. 581–626.
(Lit. Übersichten v. O. v. Leixner, M. v. Stern, F. Poppenberg, M. Meyerfeld, A. von Ende, Ed. Engel, F. Brunswick, G. Diercks, O. Grosberg.)

1760) J. Herter, Beitrr. z. neueren dtsch. Literaturgesch.: LRs. 31, S. 401-10.
(A. Bartels, Th. Ziegler, H. Lindau, Ad. Stern.)

1761) H. Benzmann, Kleine literarische Schriften: LE. 7, S. 1246-51.
(Dtsch. Dichter d. 19. Jh. — Mod. Essays. — Schriften v. H. Bischoff, H. Friedrich, G. Muschner-Niedenfuhr, H. Ilgenstein, E. Schiek, H. Reinhart, E. A. Regener, A. Innerkofler, A. Breitner, O. Stauf v. d. March.)

1762) G. Karpeles, Literar. Jahresrevue: Jb. für jüdische Gesch. 8, S. 16-51.

1763) Elizabeth Lee, Recent foreign lit.: Library NS. 6, S. 45-62.

Einzelne Epochen:

Literatur des 18. Jahrhunderts.

1764) P. Riesenfeld, Psychologie d. Rokoko: N&S. 115, S. 125-36.

1765) F. Andreae, Fêtes galantes: MagdebZg^{B}. N. 33.
(Kultur u. Dichtung in d. Zeit d. Rokoko.)

1766) G. Rhenanus, Aus d. Blütezeit d. Silhouette: VelhKlasMhh. 19^{2}, S. 86-101.

1767) Ed. Engel, Friedr. d. Gr. u. seine Schrift über d. dtsch. Lit.: MBllDL. 10, S. 18-25, 53-60.

1768) F. Andreae, Aus alten Zeitungen. Zur Gesch. d. Bürgertums im ausgehenden 18. Jh.: MagdebZg^{B}. N. 41/2.

Moderne Literatur.

1769) H. Hölzke, 20 Jahre dtsch. Lit. Ästhet. u. krit. Würdigg. d. schönen Lit d. J. 1885—1905. Braunschweig, Sattler. IV, 225 S. M. 2,50. ‖G. Schreiber: LHw. 43, S. 681/6 („Die mod. Lit. im Spiegel d. Kritik").‖

1770) A. Möller-Bruck, Die Zeitgenossen. Die Geister. Die Menschen. Minden, Bruns. VII, 336 S. M. 4,50.
(Behandelt u. a. mod. Kultur — Kunst — Probleme. — Chamberlain, Klinger, Liliencron, Dehmel, Hauptmann, Wedekind, Wilde, Strindberg, Maeterlinck, Annunzio, Gorki.)

1771) B. Matthews, The modern novel and the modern play: NAR. 181, S. 699-711.

Religiöse Strömungen:

Allgemeines

1772) J. Wendland, D. Wandlg. religiöser Stimmung im Laufe d. 19. Jh.: PrJbb. 121, S. 434-46.

Katholiken.

1773) G. Goyau, L'Allemagne religieuse. Le Catholicisme (1808—48) 2 vol. Paris, Perrin. 16°. XII, 402, 438 S. Fr. 7,00. ‖O. Pfülf: StML. 69, S. 321/8.‖

1774) id., L'Allemagne catholique entre 1800 et 1848: RDM. 5^{45}, S. 603-39, 883-921; 5^{46}, S. 348-87.
(Les centres d'influence catholique: Mainz, Tübingen, München. — Du romantisme au parlementarisme. L'année 1848.)

1775) R. v. Kralik, Über d. Aufgabe kathol. Wissenschaft u. Kunst d. mod. Problem gegenüber: Kultur (Wien) N. 1.

1776) J. Gassner, Organischer Zusammenschluss d. kathol. Literaten dtsch. Zunge: ARs. 2, S. 415/6. (Dazu E. Ritter: ib. S. 450; J. Lorenz: ib. S. 486/7.)

Juden.

1777) A. Ruppin, D. Geistesleben [d. Juden d. Gegenw.]. (Aus: id., Die Juden d. Gegenw. [B., Calvary. 1904. IV, 296 S. M. 4,80.])

1778) N. Samter, Judentaufen im 19. Jh. B., Poppelauer. VII, 157 S. M. 2,50.

1779) H. Epstein, Die jüdische Lit. u. d. Zionismus: Jüdische Rs. 10, S. 45/6.
(Zu L. Geiger, Die dtsch. Lit. u. d. Zionismus: KZg. N. 77.)

1780) Literatur u. Judentum: Kw. 18^{1}, S. 215/7.
(Zu Aufsätzen v. M. Osborn u. C. Busse.)

Soziale Strömungen. (Vgl. N. 616-26.)

1781/2) E. u. J. de Goncourt, Die Frau im 18. Jh. Bd. 1. L., Zeitler. VII, 240 S. M. 4,00.

1783) Kaethe Schirmacher, Le féminisme allemand: Revue germanique 1, S. 257-84.

Lokale Literaturgeschichte (Vgl. N. 51-69.):

Bayern.

1784) R. M. Meyer, Das literarische Altbayern: Nation^{B} 23, S. 58/9.
(Mit Rücksicht auf P. Legband, Münchener Bühne u. Theater im 18. Jh. [JBL. 1904 N. 2071].)

1785) F. Lorenz, D. Geistesleben in Bayern um d. Wende d. 18. u. 19. Jh.: FGB. 13, S. 55-80.

1786) L. Brehm, Münchener literarische Silhouetten: Der Deutsche 1, S. 313/9.

1787) id., Jung-Münchens Literatur: ib. 2, S. 760/8.

1788) München u. die Münchener. Leute, Dinge, Sitten, Winke. Karlsruhe, Bielefeld. 399 S. M. 4,00.

Berlin.

1789) L. Geiger, Berlin vor 100 Jahren: Tag N. 588.

1790) id., W. v. Humboldt über d. jüdischen Frauen Berlins: AZgJudent. 69, S. 620/2.

1791) H. Ostwald, Berliner Kaffeehäuser. (= Grossstadt-Dokumente N. 7.) B., H. Seemann. 86 S. M. 1,00.

1792) Berlin u. d. Berliner. Leute, Dinge, Sitten, Winke. Karlsruhe, Bielefeld. 509 S. M. 4,50.

Elsass.

1793) K. Gruber, Zeitgenössische Dichtung des Elsasses. Strassburg, Beust. CXXXV, 295 S. M. 5,00. ‖G. Süss: Erwinia 12, S. 330/4.‖

1794) id., E. elsässische Anthologie: Erwinia 12, S. 110/3.

1795) G. Süss, Über d. elsässische Heimatliteratur: ib. 12, S. 226-30.
(Zu e. Aufsatz v. A. Dinter, Kunst- u. Kulturaufgaben d. elsäss. Heimatslit.: Strassburger Post N. 978.)

Hamburg und Schleswig-Holstein.

1796) A. Wohlwill, Hamburg im Todesjahr Schillers. (Aus: Jb. Hamburg. Wissensch. Anstalten.) Hamburg, Gräfe & Sillem. 63 S. M. 2,00.

1797) Therese Devrient, Aus d. Hamburger Franzosenzeit: WIDM. 99, S. 98-106.

1798) H. Spiero, Hammonia literata: LE. 7, S. 1383-93.
(G. Falke, A. Meinhardt, Ch. Niese, O. Ernst, Ilse Frapan, L. Weidemann, F. Stavenhagen, A. Gimmerthal, M. Möller, R. Dehmel u. a.)

1799) H. v. Soot, Das geistige Hamburg: Woche 7, S. 1880/6.

1799a) A. Bartels, Schleswig-Holsteins Anteil an d. dtsch. Lit.: DtschMschr. 8, S. 850/6.

Hessen. Hessen-Nassau.

1800) W. Schoof, Kurhessische Literatur: LE. 7, S. 1163-73.

1801) Th. Schäfer, D. geistige Frankfurt: Woche 7, S. 2055-60.

Digitized by Google

Ost- und Westpreussen.

1802) B. Pompecki, Westpreussische Poeten: ElbingerZg. N. 229-30, 232/4. (Vgl. LE. 8, S. 190/1.)

1803) Th. Hirsch, Literarische Gesellschaften in Danzig während des 18. Jh.: MWestpreussGV. 4, S. 38-50, 51/5.

1804) Alfr. Döhring, Rückblick auf d. ersten 100 Jahre d. Gesellschaft d. Freunde Kants: AltprMschr. 42, S. 403-32.

Rheinland und Westfalen.

1805) A Hackemann, Rheinromantik: Rheinlande 9, S. 195-200.

1806) Der Wormser Rosengarten. Festschrift z. 2. Rosenfest. Mit 60 Beitrr. dtsch. Künstler und Schriftsteller. Worms, H. Fischer. II, 87 S. M. 2,50.

1807) O. Schell, D. geistigen Strömungen im Wuppertal um 1775: TglAnz. (Elberfeld) N. 155/6.

Sachsen.

1808) P. Heinze, Das literar. Sachsen d. Gegenw. (= N. 65, S. 74/9, 105-17.

1809) G. Irrgang, Dresden einst u. jetzt. (= N. 65, S. 299-328.)

1810) A. Werner, D. mod. Leipzig. (= N. 65, S. 235-48)

1811) E. Schlesier, Literarisches Leben in Pirna vor 100 Jahren: NASächsG. 26, S. 130-46.

Schwaben.

1812) Th. Klaiber, Die Schwaben in d. Lit. d. Gegenw. St., Strecker & Schröder. VI, 142 S. M. 1,50. [Th. Mauch: SüddMhh. 2², S. 277/9.]

1813) C. Belschner, Ludwigsburg in 2 Jhh. Ludwigsburg, Aigner. IV, 284 S. Mit Abbildgn. u. Plänen. M. 3,50.

Thüringen.

1814) H. Scheidemantel, Thüringen u. d. mod. Geistesströmungen: ThüringW. 2, S. 115-22.

1815) Jena in Wort u. Bild. 5. Aufl. Jena, Frommann. 105 S. M. 3,00.

1816) Weimar in Wort u. Bild. 4. verm. Aufl. Jena, Frommann. 106 S. M. 3,00.

1817) K. Kuhn, Aus d. altem Weimar. Skizzen u. Erinnergn. Wiesbaden, Bergmann. VII, 186 S. M. 3,00.

1818) F. Lentner, Ilm-Athen im Aufruhr (1848): ZÖG. 56, S. 951/4.

1819) Horn, Wartburg u. Weimar als Pflegestätten dtsch. Dichtkunst. Auch e. Gabe z. Schillergedenktag: DEBll. 30, S. 326-43.

Österreich:

Allgemeines.

1820) H. Bahr, Literatur in Österreich seit 50 Jahren: OesterrVolksZg. (Wien) N. 90. (Vgl. LE. 7, S. 1128.)

1821) A. Klaar, Vergessenes u. Verschollenes. Erinnergn. aus d. österr. Literaturleben: OesterrRs. 4, S. 150-64.
(Behandelt u. a. F. Kürnberger, S. Heller, F. Bach.)

1822) A. Ehrhard, Publications sur la litt. en Autriche: Revue germanique 1, S. 322-36.
(Behandelt u. a.: Oesterr. Rundschau. — Schriften über Grillparzer, Lenau, Gilm, Pichler.)

Wien.

1823) St. Hock, D. Literarische Verein in Wien: OesterrRs. 3, S. 390/6.

1824) Wiener Köpfe: Wage 7, N. 1/2.
(J. Ofner, R. Lothar, P. Altenberg.)

1825) F. Gruner, Wiener Humor: ARs. 2, S. 22/3.

Andere österr. Landschaften und Städte.

1826) J. Fürth, Das literarische Prag: Wage 8, N. 22.

1827) A. Brandl, Literarisches aus Tirol: LE. 7, S. 621/7.
(Behandelt u. a.: A. Pichler. — H. Gilm. — B. Weber. — F. Kranewitter. — K. Schönherr. — Volksschauspiele. — Karl Wolf.)

1828) H. Widmann, Mod. Salzburger Dichter. (= Randglossen z. dtsch. Literaturgesch. 10.) Wien, Dorfmeister. XXXI, 111 S. M. 1,80.

1829) E. Mühlbacher, Die literar. Leistungen d. Stiftes St. Florian bis z. Mitte d. 19. Jh. Innsbruck, Wagner. IX, 409 S. M. 5,00.

Stammbücher.

1830) F. v. Zobeltitz, Zwei alte Stammbücher: ZBFr. 9², S. 458-62.

1831) G. A. Saalfeld, Aus e. Stammbuch vom Jahre 1803. (= N. 307, S. 142/5.)
(C. J. E. Wöniger.)

1832) G. Minde-Pouet, Aus d. Stammbüchern d. Familien v. Kleist — v. Schönfeldt — v. Pannwitz: NatZg. N. 128.

b) Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren.

Allgemeines und Briefsammlungen N. 1833. — Diplomaten und Heerführer N. 1838. — Militärisches und Kriegserinnerungen N. 1850. — Politiker und Publizisten N. 1855. — Gelehrte (Philologen, Theologen, Philosophen und andere) N. 1869. — Künstler N. 1887. — Musiker N. 1893. — Theaterleute N. 1906. — Dichter und Schriftsteller N. 1910. — Reiseerinnerungen N. 1937. — Kulturhistorisches N. 1958. — Verschiedenes N. 1960. —

Allgemeines und Briefsammlungen.

1833) H. v. Wolzogen, Zur Veröffentlichg. v. Briefen: BayreutherBll. 28, S. 269-75.

1834) J. Henningsen, Dtsch. Briefe. Mit Buchschmuck v. H. Christiansen. L., Spamer. 216 S. M. 3,50.

1835) J. Zeitler, Dtsch. Liebesbriefe aus 9. Jh. (= N. 118.)

1836) Kleine dtsch. Liebesbriefe. E. Nachlese. L., Zeitler. 116 S. M. 2,00.

1837) Aus Briefen mod. Frauen u. Männer. Als Studie nach Originalen veröffentl. v. d.

Empfängerin. B., Verlag d. Frauen-Rundschau. 79 S. M. 0,60.

Diplomaten und Hofleute.

1838) Friedrich d. Grosse, Politische Korrespondenz. Bd. 30. B., A. Duncker. 537 S. M. 15,00.

1839) G. Volz, Aus d. Briefen Friedr. d. Gr. an d. Königin Juliane v. Dänemark: VossZgB. N. 48-50.

1840) A. Friis, Die Bernstorffs. Bd. 1. Lehr- u. Wanderjahre. L., Weicher. V, 523 S. M. 10,00.

1841) M. v. Kaisenberg, Die Memoiren d. Baronesse Cecile de Courtot. Ein romantisches Zeit- u. Lebensbild nach Briefen d. Baroness an Frau v. Alvensleben u. deren Tagebuch. 3. verm. Aufl. L., Schmidt & Günther. XX, 392 S. Mit Abbildgn. [A. Fournier: OesterrRs. 4, S. 293-306.]

1842) E. Brandenburg, Friedr. Wilhelms IV. Briefwechsel mit L. Camphausen. I.: DRs. 125, S. 341-69.

1843) H. Petersdorff, Briefe L. v. Gerlachs an seinen Bruder Leopold: KonsMschr. 63, S. 68-80.

1844) Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, Aus meinem Leben. Aufzeichnungen. Bd. 2. Flügeladjutant unter Friedrich Wilhelm IV. u. König Wilhelm I. 1856—1863. B., Mittler. IX, 382 S. M. 7,50.

1845) O. Fürst v. Bismarck, Gedanken u. Erinnergn. Volks-Ausg. 2 Bde. St., Cotta. 406, 398 S. M. 5,00.

1846/7) Frhr. v. Mittnacht, Erinnergn. an Bismarck. Neue Folge. Ebda. 80 S. M. 1,50.

1848) F. Curtius, Aus d. Jugend d. Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst: DR. 30¹, S. 1-19, 129-41, 257-68; 30², S. 1-11.

1849) A. White, Aus meinem Diplomatenleben. Übers. v. H. Mordaunt. L., Voigtländer. 1906. XVI, 457 S. M. 10,00.

Militärisches und Kriegserinnerungen.

1850) Briefe des Frhrn. v. Dalwigk. 1794—1807. Her. v. seinem Enkel Frhr. v. Dalwigk zu Lichtenfels. Oldenburg, Stalling. 294 S. M. 4,00.

1851) G. Krause, Stimmungsberichte aus d. Zeit des unglücklichen Krieges 1806/7: FBPG. 18¹, S. 236-52.
(Briefe F. H. W. v. Wagner an J. G. Scheffner.)

1852) Edith Freiin v. Cramm, Briefe e. Braut aus d. Zeit d. dtsch. Freiheitskriege 1804-13. B., Fleischel. XIV, 239 S. M. 4,00. [J. J. David: Nation 22, S. 745/7.]
(Philippine v. Griesheim an eine Freundin.)

1853) E. Jacobs, Aus der Franzosenzeit u. den Freiheitskriegen. Zumeist nach Aufzeichngn. v. Chr. E. Zeisberg: ZHarzV. 38, S. 299-314.

1854) 53 Jahre aus e. bewegten Leben. Bd. 3. Wien, Braumüller. VI, 349 S. M. 5,00. (Vgl. JBL. 1904 N. 2305.)

Politiker und Publizisten.

1855) H. Oncken, Aus d. Briefen R. v. Bennigsens: DR. 30¹, S. 27-40, 167-78, 315-23; 30², S. 50-70, 185-95, 288-301; 30³, S. 78-90, 188-97, 304-13.

1856) R. v. Delbrück, Lebenserinnergn. 1817-67. Mit e. Nachtrag aus d. J. 1870. 2 Bde. L., Duncker & Humblot. XV, 349 S.; XII, 430 S. M. 15,60.

1857) K. Frhr. v. Felder, Meine Jugendzeit: OesterrRs. 1, S. 27-39, 87-93, 151/9, 206-13, 252/8, 306-16, 370/5, 418-24, 472/8, 523/8.
(Dazu: K. Glossy, K. v. Felder. E. Schlusswort zu seinen Jugenderinnergn.: Ib. S. 655/6.)

1858) H. Blum, Lebenserinnerungen: N&S. 114, S. 206-29, 369-93.

1858a) H. Leuss, Wilh. Frhr. v. Hammerstein (1881—95 Chefredakteur d. Kreuzzeitung). Auf Grund hinterlassener Papiere u. Aufzeichngn. B., Walther. 158 S. M. 3,00.

1859) C. Jentsch, Wandlungen. 2. Tl. L., Grunow. VII, 416 S. M. 4,00.

1860) Ed. Bernstein, F. Lassalles intime Briefe an Eltern u. Geschwister. B., Buchh. Vorwärts. 173 S. M. 3,00.

1861) Karl F. Peters, Aus d. Sturmjahr: OesterrRs. 2, S. 505-14.

1862) G. v. Below, Aus d. Frankfurter Parlament. Briefe v. Ernst v. Saucken-Tarputschen: DRs. 124, S. 79-101.

1863/4) C. Spielmann, Erinnerungen e. Nassauer Achtundvierzigers: Nassovia 6, N. 1-8, 13-21.

1865) Chr. v. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten. Erinnergn. Bd. 1. L., Hirzel. XIV, 504 S. M. 9,00.

1866) E. v. Ungern-Sternberg, Erinnergn. e. alten Estländers. Fortsetzg. Mit Nachwort v. D. v. Oertzen: KonsMschr. 62, S. 28-36, 135-43, 456-67, 567-77, 667-78, 756-64, 885-93.
(Irrjahre. Unter konservativem Banner.)

1867) Autobiographie des Staatsrats Chr. Joh. B. v. Wagner (1754—1833): AHVUnterfranken 47, S. 1-124.

1868) Th. Watzel, Aus C. Watzels Tagebuch. Gedenkblätter politischen u. verwandten Inhalts: Mitt. d. Nordböhm. Exkurs. Klubs 28, S. 1-20, 345-51.

1868a) Scheurer-Kestner, Souvenirs de jeunesse: Revue 54, S. 31-50, 205-23, 325-41, 455-71; 55, S. 69-83, 208-22.

Gelehrte:

Philologen.

1869) Briefe der Brüder Grimm an Freundinnen z. Zeit ihres Lebens in Kassel. (= N. 329.)

1870) O. Hartwig, Aus d. Leben e. dtsch. Bibliothekars. Erinnergn. u. biogr. Aufsätze. (= N. 387.)

1871) U. Hegewald, E. literar. Leben im Dienste d. Wissensch. Meiningen, Selbstverlag. 20 S. M. 0,60.

1872) H. Schuchardt an A. Mussafia. Graz, Leuschner & Lubensky. 51,5 × 36 cm. 41 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.

Philosophen.

1873) M. Kronenberg, Kants Briefwechsel: Zeitgeist N. 36.

1874) J. Mayrhofer, Schopenhauers Korrespondenz: HPBll. 13², S. 557-72.

1875) M. Schneidewin, Ein Stück von meinen Lebenserinnergn.: PrJbb. 121, S. 301-24.

Digitized by Google

Theologen.

1876) Eug. Baumann, Zeitbilder aus meinem Leben. Erinnergn. B., Warneck. VI, 432 S. M. 4,00.

1877) K. H. Pahnke, W. Beyschlag. Auf Grund v. Tagebüchern, Briefen u. eigenen Erinnergn. Tübingen, Mohr. IX, 191 S. M. 3,00.

1878) id., Briefe v. Johanna Kinkel an W. Beyschlag: PrJbb. 122, S. 77-112.

1879) H. Dalton, Lebenserinnergn. I. Aus d. Jugendzeit 1833—58. B., Warneck. XV, 504 S. M. 5,00.

1880) O. Funcke, Reisegedanken u. Gedankenreisen e. Emeritus. Altenburg, Geibel. XVI, 376 S. M. 4,00.

1881) F. Hashagen, Aus d. Jugendzeit e. alten Pastors. Wismar, Bartholdi. XIII, 320 S. M. 4,00.

1882) A. Warda, Aus d. Leben d. Pfarrers Chr. Fr. Puttlich (1763–94): AltprMschr. 42, S. 253-304.

Pädagogen.

1883) Marie Franz, Erinnergn. e. Lehrerin. L., Grunow. 96 S. M. 1,50.

1884) J. F. Methsieder, Erinnergn. aus meinem Leben nach e. 53j. Dienste in d. Schule. Nürnberg, Korn. VII, 113 S. M. 1,50.

Mediziner.

1885) M. Benedikt, Aus meinem Leben. Erinnerungen u. Erörtergn. Wien, Konegen. XI, 421 S. M. 10,00.

1886) K. Vormeng, Dr. Fritz. Leiden u. Freuden e. Arztes. B., Borstell & Reimarus. 304 S. M. 4,00.

Künstler.

1887) Briefwechsel zwischen J. A. Koch u. v. Fischer aus d. J. 1805—37: Zschr. d. Ferdinandeums 49, S. 79-111.

1888) H. Wäschke, W. v. Kügelgens Berufung nach Ballenstedt: ZerbsterJb. 1, S. 47-50.
(Zu d. „Jugenderinnergn. e. alten Mannes".)

1889) A. Menzels Briefe an Doktor Puhlmann: NRs. 16, S. 513-29.

1890) P. Meyerheim, Erinnergn. an Menzel I.: DRs. 125, S. 388-408.

1891) M. Sauerlandt, Ph. O. Runge. Mit Briefstellen: Die Freude 4, S. 1-50.

1892) H. Thoma, In München im Anfang d. 70er Jahre: SüddMhh. 2¹, S. 40-50.

Musiker.

1893) A. Chr. Kalischer, Ein Konversationsheft v. L. v. Beethoven. Zum ersten Male veröffentl.: Musik 17, S. 239-49, 308-18, 404-12.

1894) K. Storck, Beethovens Briefe. (= Bücher d. Weisheit u. Schönheit.) St., Greiner & Pfeiffer. VII, 330 S. M. 2,50.

1895) H. v. Bülows Briefe: NRs. 16, S. 1186-1203.
(An R. Volkmann, J. Stettenheim, die Kreuz-Zeitg. u. a.)

1896) F. Poppenberg, Kreisleriana. Züge aus H. v. Bülows Briefen: Frau 12, S. 647-55.

1897) P. Gast, Briefwechsel zwischen H. v. Bülow u. F. Nietzsche: Musik 17, S. 147-67.

1898) K. Storck, Mozart in seinen Briefen: MagdebZg[B]. N. 11,6.

1899) G. R. Kruse, O. Nicolai in Berlin. Mit ungedr. Briefen u. Tagebuchbll.: Musik 16, S. 387-97.

1900) La Mara, Aus d. Glanzzeit d. Weimarer Altenburg. Bilder u. Briefe aus d. Leben d. Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein. L., Breitkopf & Härtel. XV, 446 S. Mit Vollbildern. M. 5,00.

1901) R. Wagners Briefe an d. Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein, an L. Schnorr u. an A. Wilhelmj: TglRs[B]. N. 157, 160.

1902) R. Wagner, Briefe an O. Wesendonck. 1852—70. Neue vollständige Ausgabe. B., A. Duncker. XIV, 134 S. M. 2,00.

1903) Unbekannte Briefe K. M. v. Webers: NMusZg. 26, S. 487/9.

1904) H. Werner, H. Wolfs Briefe an O. Grohé. (Aus: NRs. 16.) B., Fischer. 316 S. M. 5,00.

1905) H. Zumpe, Persönl. Erinnergn. Nebst Mitteilgn. aus seinen Tagebuchbll. u. Briefen. Mit Geleitwort v. E. Possart. München, Beck. XIV, 176 S. M. 5,00.

Theaterleute.

1906) A. W. Ifflands, Briefe an seine Schwester nebst a. Aktenstücken u. e. ungedr. Drama. Her. v. L. Geiger. (= SchrrGThG. Bd. 6.) B., Selbstverlag d. Gesellschaft. XIV, 286 S. Nur für Mitglieder. (Vgl. JBL. 1904 N. 2368.)

1906a) Therese Devrient, Jugenderinnergn. St., Krabbe. VI, 438 S. Mit 20 Bildern. M. 7,00.

1907) E. Gura, Erinnergn. aus meinem Leben. L., Breitkopf & Härtel. 124 S. Mit 4 Taf. M. 4,00.

1908) Helene Raff, Tristan als Briefschreiber: Musik 16, S. 96-114.
(Nachgelassene Briefe v. L. Schnorr v. Carolsfeld an J. Raff.)

1909) Louise Gräfin Schönfeld-Neumann, Erinnergn. Mitgeteilt v. Helene Bettelheim-Gabillon: OesterrRs. 5, S. 18-30, 61-73, 121-31, 167-80, 208-22, 256-65.

Dichter und Schriftsteller:

18. Jahrhundert.

1910) E. Ebstein, Aus G. C. Lichtenbergs Korrespondenz. St., Enke. VII, 107 S. Mit Abbildgn. M. 2,40.

1911) Jung-Stillings Briefe an seine Freunde. B., Wiegandt & Grieben. XV, 188 S. M. 2,00.

Klassische und romantische Zeit.

1912) Anna v. Sydow, Wilh. u. Karoline v. Humboldt in ihren Briefen. Bd. 1: Briefe aus d. Brautzeit. B., Mittler. XXIII, 488 S. M. 9,00. [R. M. Meyer: DLZ. 26, S. 3101/3; A. v. Gleichen-Russwurm: Nation[B]. 23, S. 157/9; W. Hegeler: NFPr. N. 14821 („Alte Liebesbriefe"); E. A. Regener: Frau 13, S. 140/8 („W. v. Humboldt u. Karoline v. Dachröden).]

1913) W. v. Humboldt, Briefe an e. Freundin (Charlotte Diede). 14. Original-Aufl. L., Brockhaus. LVIII, 513 S. Mit 3 Abbildgn. M. 4,50.
(Mit Lebensbeschreibg. W. v. Humboldts, Verzeichnis von Schriften von u. über Humboldt, Vorbericht v. Charlotte Diede, Namen- u. Sachregister.)

Digitized by Google

1914) H. v. Kleists Briefe, bearb. v. G. Minde-Pouet. (= id., Werke. Kritische Ausgabe. Bd. 5.) L., Bibliograph. Institut. 509 S. M. 2,00.

1915) P. Usteri, Ungedr. H. Meister—U. Foscolo-Briefe 1815-17: ASNS. 114, S. 146-60.

Zeit von 1840—70.

1916) E. v. Bauernfeld, Aus Alt- u. Neu-Wien. (= Bauernfelds Werke, her v. E. Horner [L., Hesse]. Bd. 4.) L., Hesse. 222 S.

1917) O. Schissel v. Fleschenberg, E. Tagebuch H. v. Gilms aus Rovereto (1846): Zschr. d. Ferdinandeums 49, S. 437-51.

1918) G. Herweghs Briefwechsel mit seiner Braut aus d. Zürcher Zeit: NRs. 16, S. 964-77.

1919) Hoffmann v. Fallersleben, Mein Leben. (= id., Werke. Her. v. H. Benzmann. Bd. 3/4.) L., Hesse. 222, 201 S.

1920/1) J. Fränkel, E. Kuhs Briefwechsel mit G. Keller: Zeitgeist N. 45.

1922) F. Poppenberg, Vergessene Briefe: NRs. 16, S. 226-46.
(Briefe eines Verstorbenen [Fürst Pückler].)

1923) Varnhagen v. Ense, Tagebücher. Bd. 15. Register. Bearb. v. H. H. Houben. (= Veröffentlichungen d. dtsch. bibliograph. Gesellschaft. Bd. 3.) B., Behr. IX, 409 S.
(Nur für Mitglieder.)

1924) L. Geiger, M. Waldau u. A. Stahr: N&S. 113, S. 390-415.

1924a) Sören Kierkegaard u. sein Verhältnis zu „ihr". Aus nachgelassenen Papieren. Her. v. R. Meyer. St., Juncker. 157 S. M. 3,00.
(Kierkegaard an Regine Olsen, E. Boesen. — Aus Kierkegaards Journalen. — Briefkonzepte u. Briefe an J. F. Schlegel u. Gattin.)

1924b) S. Kierkegaard, Buch d. Richters. Seine Tagebücher, im Ausz. her. v. H. Gottsched. Jena, Diederichs. II, 200 S. M. 3,00.

Dichter und Schriftsteller der Gegenwart.

1925) L. Anzengruber, Briefe. Mit neuen Beitrr. zu seiner Biographie her. v. A. Bettelheim. 2 Bde. (= id., Gesamm. Werke. 3. Aufl. Ergänzungsbd. 1/2.) St., Cotta. LXIV, 333 S.; IV, 424 S. M. 4,80.

1926) G. Brandes, Erinnerungen: NRs. 16, S. 1483-90.

1927) J. Fercher v. Steinwand, Briefe. Her. v. J. Fachbach. Wien, Daberkow. 261 S. M. 2,50.

1928) O. E. Hartleben, Tagebuch-Fragment e. Lebens. München, Langen. 1906. VIII, 285 S. Mit 21 Tafeln. M. 4,00.

1929) Aus d. Luckauer Tagebuch v. O. E. Hartleben: NRs. 16, S. 1258-72.

1930) A. Pichler, Tagebücher. Bd. 1/2. Her. v. S. M. Prem. (= id., Gesamm. Werke. Bd. 1/2.) München, G. Müller. LI, 397 S.; IV, 181 S. M. 5,00; M. 2,50. [R. M. Werner: AZg$^{B.}$ N. 103.]

1931) A. Wilbrandt, Erinnerungen. St., Cotta. VIII, 258 S. M. 3,00. [J. Minor: DLZ. 26, S. 2973/5.]

Frauenbriefe und Memoiren.

1932) Ferdinande Freiin v. Brackel, Mein Leben. Köln, Bachem. XII, 179 S. Mit 12 Tafeln. M. 2,40.

1933) Maria Ebner-Eschenbach, Meine Kinderjahre: DRs. 123, S. 15-44, 194-230, 321-40; 124, S. 1-21.

1934) Isolde Kurz, Erinnergn. an mein Elternhaus: DtschMschr. 9, S. 85-92.

1935) A. Bettelheim, Louise v. François u. C. F. Meyer. E. Briefwechsel. B., G. Reimer. VII, 285 S. M. 5,00.

1936) G. Monod, Malwida v. Meysenbug an ihre Mutter (Hamburg 1850—52). I: DR. 30^{3}, S. 217-26.

Reise-Erinnerungen:

18. Jahrhundert.

1937) G. Forster, Ansichten vom Niederrhein, v. Brabant, Flandern, Holland, England, Frankreich im April, Mai, Junius 1790. Her. v. R. Geerds. 3 Tle. (= UB. N. 4729-34.) L., Reclam. 16°. 227, 223, 214 S. M. 1,20.

1938) W. Heinse, Italienisches Tagebuch. Her. v. C. Schüddekopf: NRs. 16, S. 842-74.

19. Jahrhundert.

1939) M. Berger, Aus Welt u. Leben. Reiseeindrücke u. Erinnergn. Strassburg, d'Oleire. III, 164 S. M. 2,20.

1940) F. Billo, Von lachenden Ufern. Wanderbriefe. L., Spohr. VIII, 119 S. M. 1,50.

1941) Th. Fontane, Wandergn. durch d. Mark Brandenburg. Auswahl her. v. H. Berdrow. (= Cottasche Handbibl. N. 121.) St., Cotta. 228 S. M. 1,00.

1941a) id., Wandergn. durch d. Mark Brandenburg. Tl. 1/2 u. Tl. 4. Wohlfeile Ausgabe. Ebda. XV, 577 S. VIII, 506 S. IV, 459 S. à M. 5,00.

1942) F. Gregorovius, Wanderjahre in Italien. Bd. 1. 9. Aufl. L., Brockhaus. VII, 390 S. M. 5,50.

1943) K. Hans, Ein Reisebummel von Berlin nach Monaco. B., Harmonie. 1906. 127 S. Mit Abbildgn. M. 2,50.

1944) H. Hansjakob, Alpenrosen mit Dornen. Reiseerinnergn. Illustr. v. C. Liebich. St., Bonz. 585 S. M. 6,00.

1945) id., In Italien. 2. umgearb. Aufl. 2 Bde. Ebda. VII, 501 S.; V, 370 S. M. 4,80; M. 4,80.

1946) O. E. Hartleben, Romfahrt. Aufzeichngn.: NRs. 16, S. 754-63.

1947) G. Karpeles, Literar. Wanderbuch. Neue Folge. Slawische Wandergn. B., Allg. Verein für dtsch. Lit. VIII, 316 S. M. 5,00.

1948) Vernon Lee, Genius loci. Deutsch v. Irene Forbes-Mosse. Jena, Diederichs. XVI, 139 S. M. 3,00.
(Enthält u. a.: Augsburg. — Toskana. — Siena. — Fribourg. — St. Geryon v. Cöln. — Ansbach u. d. Schwanenritter. — Hoch droben. — Der Süden. — Envoy.)

1949) A. Lichtwark, E. Sommerfahrt auf d. Yacht Hamburg, 2. Aufl. B., Cassirer. IX, 188 S. M. 4,50.

1950) Malwida v. Meysenbug, Eine Reise nach Ostende (1849). 2. Aufl. B., Schuster & Loeffler. 165 S. M. 2,00.

1951) V. Ottmann, Rund um die Welt. B., Scherl. 186 S. M. 2,00.

1952) Carmen Sylva, Rheintochters Donaufahrt. Regensburg, Wunderling. 72 S. Mit Abbildgn. M. 2,80.

Digitized by Google

1953) H. Thoma, Italienische Reisen: SüddMhh. 2¹, S. 287-306.
1954) F. Th. Vischer, Briefe aus Neapel u. Sizilien. Her. v. R. Vischer: ib. S. 132-45.
1955) id., Ein Brief über Griechenland. Her. v. R. Vischer: ib. S. 221-33.
1956) R. Zabel, Im muhammedan. Abendlande. Tagebuch e. Reise durch Marokko. Altenburg, Geibel. XV, 462 S. Mit 146 Abbildgn. u. 5 Karton. M. 10,00.
1957) H. Ziegler, Hinaus in die Welt! Erlebnisse, Studien u. Betrachtgn. e. Weltreisenden. Heft 1/2. B., Süsserott. 110, 103 S. à M. 1,80.

Kulturhistorisches.

1958) (M. W. Th. Bromme), Lebensgeschichte e. mod. Fabrikarbeiters. Her. v. P. Göhre. Jena, Diederichs. XII, 369 S. M. 4,50.
1959) R. Thomas, Unter Kunden, Komödianten u. wilden Tieren. Lebenserinnergn. Her. v. J. R. Haarhaus. L., Grunow. VIII, 478 S. M. 4,50.

Verschiedenes.

1960) J. N. Berger, Erinnergn. an Gedanken, Taten u. Erfahrgn. aus meinem Leben. Mitgeteilt v. A. Frhr. v. Berger. I.: OesterrRs. 5, S. 379-91.
1960a) M. St. v. Bulmerincq, Was ich erlebte. Autobiograph. Aufzeichngn.: BaltMschr. 60, S. 1-67.
1961) N. Jünger, Heimgefunden. D. Gesch. e. Menschenkindes nach e. alten Originalberichte. Dresden, Ungelenk. XII, 304 S. M. 2,80.
1962) V. v. Schubert-Soldern, Memoiren e. Unbekannten 1818—62. Dresden, Pierson. 298 S. M. 3,50.
1962a) H. Wäschke, Briefe aus Dessau 1835/8: ZerbsterJb. 1, S. 51/5.

IV, 2

Lyrik.

Allgemeines: Ästhetisches N. 1963. — Deutsche Lyrik im Ausland N. 1966. — Einzelne Gattungen der Lyrik N. 1967. — Stoff- und Motivgeschichte N. 1974. — Gedichtsammlungen N. 1980. — 18. Jahrhundert: Ältere Zeit (Anakreontik) N. 1992. — Göttinger Hain N. 1997. — Sturm und Drang N. 2004. — Verschiedenes N. 2009. — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Befreiungskriege N. 2013. — Klassizismus und Romantik (Hölderlin, Mörike, Waiblinger, Rückert, Platen) N. 2020. — Politische Lyrik von 1840—50 (Freiligrath, Herwegh, Hoffmann von Fallersleben) N. 2049. — Religiöse Lyrik N. 2059. — Lyrik einzelner Länder und Dialektdichter N. 2063. — Moderne Lyrik (Dehmel, Falke, George, Greif, Hartleben, Henckel, Hille, Liliencron, Schönaich-Carolath und andere) N. 2157. — Frauendichtung N. 2202. — Sammelreferate N. 2218. — Ausländische Lyriker N. 2223. — Volkslied und volkstümliches Lied N. 2233. — Liederkomponisten N. 2281. —

Allgemeines:

Ästhetisches (Vgl. N. 670/2).

1963) F. Gregori, Wesen u. Wirken d. Lyrik: OesterrRs. 2, S. 399-413.
1964) E. Geiger, Beitrr. zu e. Ästhetik d. Lyrik. (= N. 670.) [R. M. Werner: DLZ. 26, S. 2292/3.]
1965) Ch. Flaskamp, Über d. Genuss lyrischer Gedichte: ARs. 2, S. 297/8.

Deutsche Lyrik im Ausland.

1966) E. Blocher, D. dtsch. Lied im welschen Gewand: PrJbb. 119, S. 17-39.
1966a) E. Ziegler-Davis, Translations of german poetry in american magnzines. Philadelphia, American Germanica Press. 229 S.
(Vgl. N. 1979a, 1986, 1992, 2074, 2167, 2170, 2183 f.)

Einzelne Gattungen der Lyrik.

1967) K. Spitteler, Über die Ballade. (= N. 309, S. 78-81.)
1968) H. Benzmann, D. dtsch. Ballade u. Romanze: Wartburgstimmen 2², S. 559-66, 615-21, 671-7.
1969) id., Balladenbücher: LE. 7, S. 480/3.
(Balladenborn. Dtsch. Balladenbuch. — A. Sturm.)
1970) O. Stauf v. d. March, Neue Balladenbücher: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 405/8.
(B. v. Münchhausen, Lulu v. Strauss u. Torney, Agnes Miegel, „Dtsch. Balladenborn", Dtsch. Balladenbuch".)
1971) E. Stemplinger, D. Fortleben d. horazischen Lyrik: ZVLR. 16, S. 97-118.
1972) A. Kitt, D. dtsch. Liebeslied in d. 2. Hälfte d. 19. Jh. L., Jaeger. 31 S. M. 0,60.
1973) A. R. Fritzsche, Über Gelegenheitsgedichte: MOberhessGV. 13, S. 80-100.

Stoff- und Motivgeschichte (Vgl. N. 70-103).

1974) A. Hinckeldeyn, Die Heide im Spiegel d. Dichtung: MBlIDL. 10, S. 110/20.
1975) L. Bräutigam, D. Lüneburger Heide in d. neueren Malerei u. Dichtkunst: ZDU. 19, S. 640-50.
1976) H. Eick, Heidedichtung: Freistatt 6, N. 19.
1977) Adele Crepaz, Die Mutter im Liede. (= id., Mutterschaft u. Mütter. [L., O. Wigand. 420 S. M. 5,00.])
1978) F. Kurz-Elsheim, D. fahrende Volk in d. Lyrik: Artist N. 1076.
1979) C. Mengewein, D. Musik im Lichte d. Poesie: Tonkunst 9, S. 53/6, 75/8.
1979a) W. Braun, Types of Weltschmerz in the german poetry. New York, Columbia University Press. 91 S.
(Hölderlin. — Lenau. — Heine.)

Gedichtsammlungen.

1980) Blüten u. Perlen dtsch. Dichtung. Für Frauen ausgew. v. Frauenhand. 34. völlig neubearb. Aufl. Halle, Gesenius. IV, 200 S. Mit 32 Tafeln. M. 10,00.

Digitized by Google

1981) F. Gregori, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen dtsch. Dichter. Buchschmuck v. Fidus. L., Hesse. XXXII, 367 S. M. 1,80. [[O. Hauser: Nation 23, S. 190/1.]]
(Morgen. — Wald. — Meer. — Liebe. — Gott u. Natur. — Das Kind. — Scheiden u. Tod. — Abend u. Nacht.)

1982) Als der Grossvater die Grossmutter nahm. E. Liederbuch für altmodische Leute. 4. verm. u. verb. Aufl. L., Grunow. XVI, 662 S. M. 7,00.

1983) H. Bethge, Dtsch. Lyrik seit Liliencron. L., Hesse. XXXII, 297 S. Mit 8 Bildn. M. 1,80.
(Enthält Gedichte v. Avenarius, Bierbaum, Dehmel, Evers, Falke, J. Hart, Hartleben, Hofmannsthal, Holzamer, Lienhard, Liliencron, Nietzsche, Schaukal u. a.)

1984) H. Ganske, Neue dtsch. Dichtung. Mit biograph. Skizzen. Karlshorst, Verl. Neue dtsch. Dichtg. IV, 227 S. Mit 32 Portr. M. 7,50.

1985) Alb. Geiger, Badische Dichter. E. Sammelbuch bad. Lyrik. Karlsruhe, Braun. VIII, 96 S. M. 1,80.

1985a) Frankfurter Dichterbuch. Her. v. Th. Schäfer. Frankf. a. M., Schulz. 540 S. M. 4,00.

1986) G. A. Neef, Vom Land d. Sternenbanners. E. Blumenlese dtsch. Dichtg. aus Amerika. Heidelberg, Winter. XXIV, 239 S. M. 8,00.

1987) Dichterbuch dtsch. Studenten. Her. v. d. freien literar. Vereinigg. zu Göttingen. St., Stoecker & Schröder. 184 S. M. 2,00.

1988) B. Schmitz, Studentische Musen-Almanache: AkMBll. 18, S. 3/6, 23/9, 54/5, 73/6, 95/6.

1989) Der deutsche Spielmann. Eine Auswahl aus d. Schatz dtsch. Dichtung. Her. v. E. Weber. Mit Bildern v. dtsch. Künstlern. Bd. 16-20. München, Callwey. 79, 76, 78, 84, 82 S. à M. 1,00.
(Die gute alte Zeit. — Himmel u. Hölle. — Stadt u. Land. — Bach u. Strom. — Heide.)

1990) Eisenbahnlyrik. Gesamm. v. L. Deneke u. W. Brügmann. L., G. Wigand. 16°. 116 S. M. 1,00. [[P. Zschorlich: Hilfe[B]. N. 34 („Industrie u. Poesie").]]

1991) J. May, Flammen-Sang. E. neuer Literaturzweig: Katholik 31, S. 137-45, 215-22.

18. Jahrhundert:

Ältere Zeit.

1992) Bertha Reed, The influence of S. Gessner upon english lit.: GermAmAnn. NS. 3, S. 67-80, 99-112, 131-47, 380 S.
(W. Cowper. — S. T. Coleridge. — W. Wordsworth.)

1993) C. Schüddekopf, Die Vossische Buchhandlg. u. Ramler: VossZg. N. 49.

Anakreontik:

Allgemeines.

1994) Gertrud Bäumer, Der Satyr in d. Anakreontik u. d. Idyllendichtg. d. 18. Jh. (= id., Goethes Satyros [L., Teubner] S. 23-29.)

J. W. L. Gleim.

1995) R. Riethmüller, Gleim and Schiller: GermAmAnn. NS. 3, S. 234-46.

1996) Rud. Mayer, D. Gleimhaus zu Halberstadt: VossZg. N. 81.

Göttinger Hain:

H. Ch. Boie.

1997) R. Steig, Briefe an H. Ch. Boie: VossZg. N. 341.

1998) E. Möbis, Aus Chr. Boies Stammbuch: HambCorr[B]. N. 24.

G. A. Bürger.

1999) V. Beyer, Die Begründg. d. ernsten Ballade durch G. A. Bürger. (= QuFSpKG. 97.) Strassburg, Trübner. VIII, 113 S. M. 3,00.

2000) E. Ebstein, Schiller u. Bürger: ZBFr. 9[1], S. 94-102.

2001) G. A. Bürger, Sämtl. Werke. Neue Ausg. in 7 Büchern. (In 2 Bdn.) Unter Einbeziehg. d. biogr. Skizzen v. L. Chr. Althof u. A. W. Schlegel her. v. E. Walter. B., Weichert. 127; VIII, 248; 155; 149; 229; 220; 109 S. M. 4,00.
(Biographisch-Kritisches. — Gedichte. — Übersetzungen. — Prosa-Aufsätze. — Briefe von und an Bürger.)

2002) E. Ebstein, Gedichte Bürgers in ältester Fassung: ZBFr. 9[2], S. 284-96.

2003) R. Sprenger, Zu Bürgers Lenore: ZDU. 19, S. 59-60.
(Entlehnungen aus Percy.)

Sturm- und Drangperiode:

Anthologien.

2004) Anthologie auf d. J. 1782. Her. v. F. v. Zobeltitz. (= Neudrucke literarhistor. Seltenheiten N. 5.) B., Frensdorff. XII, 271, 28 S. M. 4,00.

2005) Marie Goslich, Aus vergilbten Blättern: NatZg. N. 1.
(Musenalmanach auf d. Jahr 1795.)

Friedr. Müller.

2006) Maler Müller, Lyr. Gedichte. In Auswahl v. O. Kohl. Kreuznach, Schmithals. 40 S. M. 0,40.

Chr. D. Schubart.

2007) E. Holzer, Schubart als Musiker. (= Darstellgn. aus d. württemb. Gesch. Bd. 2.) St., Kohlhammer. IV, 178 S. M. 3,00.

2008) E. Segnitz, Aus d. Leben e. Dichtermusikers: MusikalWochenbl. 36, S. 572/8, 603/5.

Verschiedene.

2009) C. Uhler, J. P. Hebel. (= N. 113, S. 103-15.)

2010) E. P., Melchior Hemken (1766—1806): OldenbNachrr. N. 212.

2011) A. Hartmann, J. G. v. Salis-Seewis: Rhätia 1, S. 125, 34/7, 58-61.

2012) R. Krauss, Zu G. Ständlins Ausgang (1796): WürttVjhh. NF. 11, S. 81-4.

19. Jahrhundert:

Zeitalter der Befreiungskriege:

Allgemeines.

2013) P. Holzhausen, Neujahrswünsche vor 100 J.: TglRs[B]. N. 305.

Digitized by Google

2014) P. Holzhausen, Die preussisch-patriotische Lyrik während d. Krieges v. 1805: HannCour. N. 25871, 25873.

E. M. Arndt.

2015) C. Wendel, Ein Gedicht E. M. Arndts auf Gustav IV. Adolf: PommerscheJbb. 6, S. 91-103.

Th. Körner.

2016) C. Uhler, Th. Körner. (= N. 113, S. 69-87.)
2017) K. Löschhorn, Th. Körner als Sänger u. sein Verhältnis z. Familie Parthey: ZDU. 19, S. 59.

M. v. Schenkendorf.

2018) G. A. Saalfeld, E. Schenkendorf-Feier. (= N. 307, S. 219-23.)
2019) F. Baldensperger, Quelques lettres inédites de M. v. Schenkendorf: Revue germanique 1, S. 171/8.
(An Köpke, Borowski, A. Hay.)

Schwäbischer Klassizismus und Romantik.

F. Hölderlin.

2020) W. Dilthey, F. Hölderlin. (= N. 282, S. 283-392.)
2021) W. Böhm, Hölderlins Entwickelg. (Referat): DLZ. 26, S. 2200/2.
2022) E. Saenger, Hölderlin, Lenau, Nietzsche: HambNachrr^{B}. N. 35.
2023) Max Kohn, Hölderlin u. Susette Gontard: NeueHambZg. N. 368.
2024) F. Hölderlin, Gesamm. Werke. Buchschmuck v. E. R. Weiss. 3 Bde. Jena, Diederichs. LXXII, 293 S.; 318 S.; 298 S. M. 9,00.
(1. Hyperion. Mit Einleitg. u. Auswahl seiner Briefe. Her. v. W. Böhm. — 2. Gedichte. Her. v. P. Ernst. — 3. Dramen u. Übersetzgn. Empedokles, Ödipus, Antigonä. Her. v. W. Böhm.)

E. Mörike.

2025) W. Koch, Mörike: Dtsch. Arbeit 4, N. 6.
2026) A. Lonke, E. Mörike: DPBl. 38, S. 138/9, 147/9.
2027) E. Mörike, Sämtl. Werke in 6 Bdn. Her. v. R. Krauss. L., Hesse. 261, 198, 238, 256, 203, 306 S. In 2 Bdn. M. 4,00. [M. Koch: LCBl. S. 375/7.]
(1. Mörikes Schaffen nebst Auswahl seiner Briefe. — 2/3. Gedichte. Idylle vom Bodensee. Die Regenbruder Spillner. — 4. 5. Maler Nolten. — 6. Novellen u. Märchen.)
2028) id., Gesamm. Schriften. Volksausgabe in 4 Bdn. L., Göschen. 313, 253, 212, 178 S. M. 5,00.
2029) id., Lieder u. Gedichte in Auswahl. Buchschmuck v. H. Vogeler-Worpswede. Ebda. VII, 96 S. M. 2,50.
2030) J. Prölss u. R. Krauss, Neue Schriften über Mörike: LE. 7, S. 697-702.
(K. Fischer; W. Eggert-Windegg; H. Landsberg; Th. Ebner; G. Kühl.)

Wilh. Müller.

2031) A. Petak, Die Lieder v. d. schönen Müllerin. E. Beitrag z. Mühlen-Romantik. Progr. Iglau. 37 S.

W. Waiblinger.

2032) K. Goedeke, W. Waiblinger. (= N. 16, S. 639-46.)
2033) M. Mell, W. Waiblinger: Kultur (Wien) N. 2.

F. Rückert.

2034) P. R. Hähnel, F. Rückerts Ansichten über Bildung u. Erziehg. Diss. Leipzig. 96 S.
2035) F. Norden, Ein ungedr. Brief v. F. Rückert: Germania (Brüssel) N. 9.
2036) E. Walther, Ein Brief F. Rückerts: ChemnitzerTBl. N. 29.
(Unveröffentl. Brief an d. Oberpfarrer E. Closter vom 17. III. 1865.)
2037) Rud. Günther, „Dein König kommt in niederen Hüllen": MschrGK. 10, S. 319-22.

A. Graf v. Platen.

2038) A. Fries, Platen-Forschungen. (JBL. 1903 N. 9350; 1904 N. 2547.) [R. M. Meyer: ZDPh. 37, S. 272/3; F. Reuter: DLZ. 27, S. 1428/9; R. Unger: LCBl. S. 865/6.]
2039) A. v. Platen. [A. Frhr. v. Berger: OesterrRs. 2, S. 525-30; K. Goedeke: (= N. 16, S. 669-700); J. Sadger: N&S. 115, S. 103-18, 222-37 („Eine patholog. Studie").]
2040) id., Tagebücher. Im Ausz. her. v. E. Petzet. (= Fruchtschale Bd. 2.) München, Piper. XX, 400 S. M. 3,50.
2041) E. Petzet, Schiller in Platens Jugendlyrik. (= StVLG. 5, Schillerheft S. 294-302.)
2042) R. Schlösser, Zur Datierung v. Platens „Aphorismen": StVLG. 5, S. 243/5.

Andere Dichter desselben Zeitraums:

H. Graf v. Loeben.

2043) R. Pissin, H. Graf v. Loeben (Isidor Orientalis). B., Behrs Verlag. 326 S. M. 8,00.
2044) O. H. Graf v. Loeben, Gedichte. Her. v. R. Pissin. (= DLD. N. 135.) Ebda. XVII, 171 S. M. 3,00.

R. Reinick.

2045) R. Reinick (1805—52). H. Benzmann: LZg^{B}. N. 22; G. Ellinger: VossZg^{B}. N. 8; G. Freybe: DPBl. 38, S. 112/3, 125/7; A. Geyer, PädWarte. 12, S. 153/6; L. Langer: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 97-101; id.: ZDU. 19, S. 609-17 („R. Reinick als Erzieher"); R. Petsch, FZg. N. 51; J. Trojan: NatZg. N. 122; G. Wese: KathSchulZg. (Breslau) 22, S. 102/4, 116/7.
2046) id., Lieder. Her. v. R. Riemann. (= UB. N. 7112.) L., Reclam. 16°. 184 S. M. 0,40.

F. v. Sallet.

2047) A. Kalthoff, F. v. Sallet. (= id., Die Religion der Modernen [Jena, Diederichs], S. 35-47.)
2048) Das einzige Stück charakterhaft revolutionärer Belletristik. Ein Fall v. 1840: Personalist u. Emanzipator S. 112/6.

Digitized by Google

Politische Lyrik von 1840—50:

F. Freiligrath.

2049) K. Strecker, Ist kein Freiligrath da?: TglRs^{B}. N. 13.
2050) R. Kohlrausch, Freiligraths Geburts- u. Grabbes Sterbehaus in Detmold: B&W. 7, S. 408-12.
2051) F. Freiligrath, Gedichte. — Neue Gedichte. (= Cottasche Handbibliothek N. 123/4.) St., Cotta. VIII, 300 S; VII, 322 S. à M. 1,00.

G. Herwegh.

2052) R. Seidel, G. Herwegh, e. Freiheitssänger. Frankfurt a. M., Neuer Frankf. Verlag. 29 S. M. 0,60.
2053) E. Stier, R. Wagner u. G. Herwegh: NMusZg. 26, S. 141/4.
2054) A. Gottlieb, Herwegh u. Schiller: OesterrRs. 2, S. 482/4.
2055) G. Herwegh, Gedichte e. Lebendigen. Her v. M. Herwegh. (= Hesses Volksbücherei N. 234/6.) L., Hesse. XVI, 172 S. M. 0,60.

Hoffmann v. Fallersleben.

2056) F. Walter, Hoffmann v. Fallersleben in Mannheim: MannheimerGBll. 6, S. 58-66.
2057) H. Gerstenberg, Hoffmann v. Fallersleben über nationale Erziehung: TglRs^{B}. N. 15/6.
2058) Hoffmann v. Fallersleben ausgew. Werke in 4 Bdn. Her. v. H. Benzmann. L., Hesse. XXXVIII, 221, 252, 222, 201 S. M. 1,50.
(Lyrische Gedichte. Zeitgedichte. — Gelegenheitsgedichte. — Mein Leben.)

Religiöse Lyrik:

Protestanten.

2059) W. Eicker, Über d. Parabeldichter F. A. Krummacher u. seine Beziehgn. zu Duisburg. (= N. 287.)
2060) F. Brümmer, Karl Fürer (1830—1903): DNekr. 7, S. 246/7.
2061) J. Bastian, M. H. Lange, Domprediger zu Halberstadt (1818—95): KonsMschr. 62, S. 543/7.
2062) H. v. Redern, Aus d. Leben e. Dichters (Ph. Spitta). Lengerich, Bischof & Klein. 71 S. M. 0,60.

Katholische Dichtung.

2063) H. Jos. Brühl, E. Sänger d. Weltunterganges (Frz. v. Sonnenberg [1779—1805]): Gottesminne 3, S. 600/9, 679-93.
2064) J. Gieben, E. mod. Christussänger: Katholik 31, S. 370-81; 32, S. 54-62.
(L. Krapp.)
2065) L. v. Heemstede, Neue kathol. Dichtungen: LRs. 31, S. 161/6.
(B. Arens, P. Crudenhove, E. Drerup, A. Ebenhoch, F. Eichert, H. Etschwin, M. Herbert.)

Jüdische Dichtung.

2066) S. Apfel, Betrachtgn. über jüdische Lyrik: AZgJudent. 69, S. 273/4.
2067) H. Löwe, Vorgeschichtliches vom Zionismus. (Bis 1862): JüdRs^{LB}. 10, N. 18-20.
(Behandelt auch jüdische Dichtung: Heine, L. Wihl, J. Schwarz, J. Kossarski, H. Zirndorf, A. Janssen.)

Lyrik einzelner Länder und Dialektdichter (Vgl. N. 1781—1829).

Bayern und der Münchner Kreis:

F. v. Bodenstedt.

2068) Ad. Stern, F. Bodenstedt. (= N. 1758, S. 71-87.)
2069) A. Kohut, Persönl. Erinnergn. an Mirza Schaffy: Pester Lloyd N. 219.
(Mit e. ungedr. Brief Bodenstedts über Ungarn.)

E. Geibel.

2070) Frau Deecke, Erinnergn. an E. Geibel: Wartburgstimmen 2^{2}, S. 621/4.
2071) E. Herford, Zur Erinnerung an E. Geibel. Progr. Thorn. 4°. 38 S.
2072) G. Friedländer, E. Geibel u. E. Curtius, die lübischen Dioskuren im vormärzl. Berlin: VossZg^{B}. N. 4/5.
2073) R. Kirchmaier, Zur Lebensgesch. Geibels: HambNachrr. N. 505. (Vgl. LE. 7, S. 1631.)
(Julie Dreuttel.)
2074) M. D. Pradels, E. Geibel u. d. französ. Lyrik. Münster, Schöningh. VIII, 170 S. M. 2,80.

H. Lingg. (Vgl. N. 2372/6.)

2075) H. Lingg, Ausgew. Gedichte. Her. v. P. Heyse. St., Cotta. XVIII, 268 S. M. 4,00.

Graf Pocci. Graf Schack.

2076) L. Hirschberg, F. Graf Pocci: ZBFr. 9^{2}, S. 431-55, 471-89.
2077) Ch. Tarnuzzer, Graf A. Fr. v. Schack: Zürcher Post N. 300/4.

Andere bayerische Dichter.

2078) M. Birkenbihl, G. F. Daumer. Diss. München. 35 S.
2079) L. Fränkel, Chr. Höppel (1826—62): ADB. 50, S. 465/6.
2080) A. Dreyer, K. Stieler, d. bayrische Hochlanddichter. Mit e. Bibliographie seiner Schriften sowie einigen bisher ungedr. Briefen u. Gedichten. St., Bonz. VII, 147 S. M. 2,00.
2081) L. Battista, F. Wisbacher, sein Leben u. Dichten. Salzburg, Dieter. 8 S. M. 0,20.
2082) H. Badstüber, F. Wisbacher. Ein bayer. Lyr. Progr. Baden bei Wien. 20 S.

Hannover.

2083) K. Oppermann, Hannoversche Lyriker: Niedersachsen 10, S. 410 f.
(K. Schultes, A. v. Haustein, J. A. Ey, H. Löns, F. Tewes u. a.)

Hessen. Hessen-Nassau.

2084) J. Chr. Glücklich, Ph. u. Lisbeth Keim aus Diedenbergen, e. nassauisches Dichter- u. Bardenpaar. 4. Aufl. Wiesbaden, Moritz & Mündel. 190 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.

Digitized by Google

2085) K. Bienenstein, K. E. Knodt: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 491/3.
2086) Ph. Losch, Curt Nuhn (1848—1902), hess. Dialektdichter: DNekr. 7, S. 250.
2087) id., D. Saul (1854—1903): ib. 8, S. 213/4.

Pommern.

2088) L. Fränkel, Leopold Jacoby (1840—95): ADB. 50, S. 616-21.
2089) E. Scherenberg (1839—1905). [Luise Fastenrath: TglRs[B]. N. 227; L. Salomon: IllZg. 125, S. 468; G. Weisstein: NatZg. N. 528.]

Rheinland und Westfalen.

2090) J. Joesten, Ungedr. Kinkel-Briefe aus d. Flüchtlingsleben in London: BonnerZg. N. 298-303.
(Briefe v. G. u. Johanna Kinkel, P. J. Mockel an K. J. Clouth.)
2091) F. Müller-Quedlinburg, E. Beitrag z. Kinkel-Lit.: ib. N. 172.
(Aus C. Bindemanns Lebenserinnergn.)
2092) J. W. Lyra (1822—82). [Jul. Meyer: BurschenschBll. 19², S. 81/4; Niedersachsen 10, S. 525.]

Schwaben (Baden und Württemberg).

H. Vierordt.

2093) C. Ackerknecht, H. Vierordt: VossZg[B]. N. 40.
2094) H. Lilienfein, H. Vierordt, d. Profil e. dtsch. Dichters. Heidelberg, Winter. IV, 70 S. M. 1,00.
2095) H. Vierordt, Ausgew. Dichtungen. Her. v. L. Fulda. Ebda. VII, 152 S. M. 1,00. [H. Benzmann: LE. 8, S. 140/2.]

Chr. Wagner.

2096) R. Krauss, Der Bauerndichter. E. Nachwort z. 70. Geburtstag v. Chr. Wagner: Zeitgeist N. 33.
2097) W. Schäfer, D. Fall Wagner: Rheinlande 10, S. 309-10.
2098) Th. Klaiber, E. Bauerndichter: TglRs[B]. N. 181.

Andere.

2099) R. Krauss, Ed. Hiller (1818—1902): DNekr. 7, S. 79-81.
2100) Isolde Kurz, Alfred Kurz: AZg[B]. N. 77.
2101) Cathiau, W. Sehring (1816—1900): BadBiogr. 5, S. 719-21.
2002) R. Krauss, G. Seuffer (1835—1902): DNekr. 7, S. 157/8.
2003) A. Bossert, L'album poétique de D. F. Strauss. (= N. 279, S. 275-92.)

Sachsen und Thüringen.

2104) R. Baumbach (1840—1905). [A. Dreyer: Literar. Warte 7, N. 2; F. v. d. Höhe-Unterneubrunn: ThüringW. 2, S. 395-408; K. M. Klob: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 526/7; G. Koch: Thüringer Monatsbll. 13, S. 149-53 („Der Dichter d. Thüringer Lieder"); M. Necker: NWTBl. N. 263; vgl. LE. 8, S. 115.]
2105) Ad. Stern, R. Baumbach u. H. Seidel. (= N. 1758, S. 225-39.)
2106) W. Koester, Aus Baumbachs letzten Tagen. Erinnergn. eines ihm Nahestehenden: DtschZg (Berlin) N. 247.
2107) P. Zinck, A. Günther, e. erzgebirg. Volksdichter: Unsere Heimat 5, S. 222/5, 266/8, 281/2.
2108) A. Richter, P. Motz. Erinnerungsbl. für d. henneberg. Volksdichter (1817—1904): ThüringW. 2, S. 158-65.
2109) G. Heinrici, E. K. Ranke (1814—88): RPTh. 16, S. 428-32.
2110) K. Markscheffel, Berth. Sigismund, d. Dichterarzt, Pädagog u. Volksschriftsteller (1819—64): ThüringW. 1, S. 204/8, 253/9.
2111) W. Fabricius, Zur Lebensgesch. d. Preussenlied-Dichters B. Thiersch (1794—1855). (= N. 286, S. 89-95.)
2112) J. Joesten, Der Sänger des Preussenliedes (B. Thiersch †1855): BonnerZg N. 202. (Siehe auch A. Toepel: ib. N. 208.)

Schlesien.

2113) H. Jantzen, Max Heinzel (1833—98): ADB. 50, S. 155/7.
2114) Bastian, Über Holteis schlesische Gedichte: Schulbl. für Brandenburg 70, S. 475-86.

Schleswig-Holstein und Friesland.

H. Allmers. Kl. Groth.

2115) L. Bräutigam, H. Allmers (1821—1902): DNekr. 7, S. 297/9.
2116) A. Bartels, Kl. Groth: Heimat (Kiel) 15, S. 125-32, 149-53. (Aus: ADB.)
2117) Timm Kröger, Kl. Groth. (= Dichtung Bd. 32.) B., Schuster & Löffler. 85 S. Mit 7 Tafeln. M. 1,50.
2118) id., Kl. Groth u. F. Reuter: Zeitfragen (Berlin) N. 45.

Th. Storm.

2119) A. Biese, Th. Storm zur Erinnerg. u. Würdigg. (= N. 278, S. 178-98.)
(Anhang: In d. Stadt Th. Storms: ib. S. 198-202.)
2120) Ad. Stern, Th. Storm. (= N. 1758, S. 89-113.)
2121) G. Saalfeld, Abseits. Auf Th. Storms Spuren: TglRs[B]. N. 224.

Verschiedene.

2122) M. Runze, Poetisches v. König Friedr. Wilhelm IV.: TglRs[B]. N. 274/5.
2123) L. Fränkel, E. kürzlich verstorbener dtsch. Lehrerdichter, R. Deye (1853—1903): ZDU. 19, S. 128-30.
2124) H. A. Rattermann, F. Lieber. Deutsch-amerikan. Gelehrter u. Dichter: GermAmAnn. NS. 3, S. 3-18, 35-48.
2125) P. Bröcker, E. hamburgischer Dichter-philosoph (Joh. Wedde): HambCorr[B]. N. 18.

Österreich:

Allgemeines.

2126) P. Lessiak, Unsere Dialektdichter u. ihre Sprache: Das dtsch. Volkslied 7, S. 105/7, 125/8.

Fercher v. Steinwand.

2127) A. Naaf, J. Fercher v. Steinwand: Dtsch. Volksbl. (Wien) N. 5955, 5957/9, 5962.
(Biographisches, Mitteilgn. uber Briefe u. Schriften.)
2128) Fercher v. Steinwand, Sämtl. Werke in 3 Bdn. Her. v. J. Fachbach, E. v. Lohnbach. Mit Einleitgn. v. F. Christel u. W. Madjera. (= NatBibl. N. 346-69.) Wien, Daberkow. 190, 351, 457 S. M. 4,80.

H. v. Gilm.

2129) A. Sonntag, H. v. Gilm. Diss. München. 156 S.
2130) M. Necker, Gilm u. Pichler, d. Dichter Tirols: MBllWissenschClubWien. 26, N. 5.
2131) O. Schiessel v. Fleschenberg, E. Tagebuch Gilms aus Rovereto. (= N. 1917.)
2132) J. E. Wackernell, Wiener Briefe e. Tirolers [A. Pfaundler] aus d. Oktobertagen 1848 u. ungedr. Gedichte H. v. Gilms: FMGTirol. 2, S. 210-23.

A. Grün.

2133) F. Christel, A. Grün: Kalender d. dtsch. Schulver. 20, S. 170/9.
2134) G. Graf Auersperg, Die Wiege A. Grüns: NFPr. N. 14587.
2135) H. v. Lessel, Untersuchgn. über A. Grüns „Pfaff v. Kahlenberg": StVLG. 5, S. 439-84.

N. Lenau.

2136) L. N. Reynaud, Lenau poète lyrique. Paris, Société nouvelle. XVII, 463 S. Fr. 3,50. [Helene Herrmann: ASNS. 115, S. 406-10.]
2137) L. Berg, N. Lenau. (= N. 277, S. 28-50.)
2138) A. Kohut, N. Lenau in seinem Verhältnis z. Musik: RhMusThZg. 6, S. 27/8, 53/5.
2139) V. v. Reisner, E. unheimliche Erinnerg. an Lenau: TglRs[B]. N. 103

A. Pichler.

2140) S. M. Prem, A. Pichlers Leben u. Schaffen. (= Grüne Blätter für Kunst u. Volkstum N. 12.) München, G. Müller. 43 S. M. 0,15.

J. G. Seidl.

2141) W. v. Wurzbach, J. G. Seidl: JbGrillpG. 15, S. 158-85.
2142) J. G. Seidl, Ausgew. Werke in 4 Bdn. Her. v. W. v. Wurzbach. L., Hesse. LXXX, 218, 118, 208, 200 S. (4 Tle. in 1 Bd.) M. 2,00.
(1. Bifolien — 2. Lyr. Nachlese — 3. Gedichte in niederösterr. Mundart. — 4. Novellen.)
2143) id., Gedichte. Her. v. W. v. Wurzbach. (= Hesses Volksbücherei N. 254/6.) Ebda. 218 S. M. 0,60.

F. Stelzhamer.

2144) M. Burckhard, F. Stelzhamer u. d. oberösterr. Dialektdichtg. Zeichngn. v. L. v. Forstner. Wien, Wiener Verlag. 80 S. M. 1,00.
2145) F. Stelzhamer, Ausgew. Dichtungen in oberösterr. Mundart. Her. v. R. Greinz. (= UB. N. 4644/5.) L., Reclam. 16°. 200 S. M. 0,40.

Andere österreichische Dichter.

2146) L. Fränkel, S. Herzl [Alfr. Teniers] (1830—89): ADB. 50, S. 266/8.
2147) Käthe Strunz, Aus dem Leben eines vergessenen Dichtersoldaten (J. E. Hilscher, 1806—37): Mitt. d. nordböhm. Exkurs.-Klubs 28, S. 69-73.
2148) U. Horns Gedichte: DVolkskÖB. 5, S. 75-96, 253-71.
2149) O. F. Walzel, R. Graf Hoyos (1821—96): ADB. 50, S. 492/5.
2150) B. Münz, A. L. Jeitteles [J. Frey] (1799—1878): ib. S. 643/7.
2151) H. Kienzl, Friedr. Marx: OesterrRs. 5, S. 307-13.
2152) J. Schicht, Ferd. Sauter (1801—54): MBllDL. 9, N. 5.

Schweiz.

2153) H. E. Jenny, D. Alpendichtg. in d. dtsch. Schweiz. Bern, Grunau. VII, 173 S. M. 2,60.
2154) H. v. Matt, Aus F. Bopps Gedichten: SchwRs. 6, S. 201/6.
2155) A. Schlossar, B. Hunold (1828—84): ADB. 50, S. 514/5.
2156) V. Zeidler, Betrachtgn. über C. F. Meyers Gedichte. Progr. Stockerau. 43 S.

Moderne Lyrik:

Allgemeines.

2157) W. Holzamer, Zur mod. Lyrik. (= N. 292, S. 73-90.)
2158) H. Bethge, Unsere jüngste Lyrik: Europa 1, S. 930/4.
2159) B. Sielmann, Repräsentanten mod. Lyrik: Geg. 68, S. 376/8, 392/5.
(Behandelt u. a. G. Falke, R. Dehmel, W. v. Scholz, A. Mombert, St. George, H. v. Hofmannsthal, Busse-Palma, Rilke, Schaukal u. a.)
2160) L. Brehm, Irrwege d. Lyrik: Der Deutsche 2, S. 406-11.
2161) K. Röttger, Musikal. Elemente in d. mod. Lyrik: Neue Musikal. Presse 14, S. 261/3, 276/7.
2162) M. v. Stern, Dtsch. Lyrik: TürmerJb. S. 594-604.

Einzelne Lyriker:

R. Dehmel.

2163) J. K., Z parnasu hamburskiejo: Biblioteca Warszawska 257, S. 101/8.
(Dehmel. — Liliencron. — Falke.)
2164) Karl Hoffmann, Dehmels Gedankendichtg.: Geg. 67, S. 360/2.
2165) R. Dehmel, Ausgew. Gedichte. Nach d. Inhalt geordnet. 2. verm. Aufl. B., Schuster & Löffler. 220 S. M. 5,00. [R. Schaukal: LE. 7, S. 1795/6.]

G. Falke.

2166) G. Falke, Ausgew. Gedichte (Hamburg. Hausbibliothek). Hamburg, Janssen. 93 S. M. 1,00.

St. George.

2167) A. Verwey u. L. van Deyssel, Aufsätze über St. George u. d. jüngste dichter. Bewegg. Übers. v. F. Gundolf. B., A. Juncker. 40 S. M. 2,00.

Digitized by Google

2168) H. Benzmann, St. George u. d. Seinen: Die Literatur (Beilage zu d. Hamburger Nachrr.) N. 1.
2169) A. Kerr, St. Georges Vettern: Tag N. 530.
2170) F. Vogt, St. George in französ. Übertragg.: LE. 8, S. 201.

M. Greif.

2171) A. Arand, M. Greif u. seine Lyrik: KathSchulZg. (Breslau) 22, S. 691/3, 709-11.
2172) L. Kiesgen, M. Greif. (= Mod. Lyriker 2. Hesses Volksbücherei N. 237.) L., Hesse. 94 S. M. 0,20.
2173) id., Noch einmal M. Greif: ARs. 2, S. 273/4.
2174) H. Möhn, M. Greifs Lyrik nach ihrer päd. Bedeutg.: EvSchulbl. 49, S. 57-64.
2175) K. Warmuth, M. Greif: Deutschland 6, S. 328-35.

E. Grisebach.

2176) H. Henning, E. Grisebach. (= N. 341.)
2177) R. Sch(aukal), Zum 60. Geburtstag E. Grisebachs: OesterrRs. 4, S. 505/6.

O. E. Hartleben. (Vgl. IV, 4.)

2178) O. E. Hartleben, Meine Verse. Gesamt-Ausg. B., S. Fischer. 261 S. M. 5,00.
2179) A. Gutheil, E. unveröffentl. Gedicht v. Hartleben: Berliner Courier N. 53.

K. Henckell.

2180) K. Henckell, Mein Lied. Mit Beitrr. v. R. Strauss. Buchschmuck v. Fidus. B., Bard, Marquardt & Co. 190 S. M. 5,00. [W. Holzamer: LE. 7, S. 836/8 („Neues v. K. Henckell").]

P. Hille.

2181) P. Hille. (L. Schröder: HambCorr. N. 292; Türmer 7[1], S. 712 3.
2182) P. Raché, P. Hille: HambFrBl. N. 170. (Vgl. LE. 7, S. 1632.)
(Mit e. Briefe D. v. Liliencrons.)

D. v. Liliencron.

2183) H. Hungerland, D. v. Liliencron: Skandinavisc Månadsrevy N. 5.
2184) R. Kaupo, Teodors (in der lettischen Zeitschrift Wehrotajs) über Liliencron: LE. 7, S. 1015.
2185) L. Langer, Kinder u. Getier bei D. v. Liliencron: ZDU. 19, S. 342-67.
2186) D. v. Liliencron, Sämtl. Werke. 14 Bde. B., Schuster & Löffler. M. 42,00.
2187) K. Küchler, Liliencron-Brevier. Ebda. 153 S. Mit 4 Taf. M. 3,00.

Prinz E. Schönaich-Carolath.

2188) A. Lohr, Prinz E. Schönaich-Carolath: Literar. Warte 6, N. 1/2.
2189) J. Havemann, Schönaich-Carolath: Türmer 7[1], S. 818-20.

Andere.

2190) K. Bienenstein, H. Benzmann: N&S. 113, S. 48-54.
2191) M. v. Stern, Hysterische Männerlyrik: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 549-50.
(Mit Berücksichtigg. v. H. Brandenburg. In Jugend u. Sonne. München, Bonsels. 1904. 112 S. M. 2,00.)
2192) A. F. Krause, C. Busse: N&S. 115, S. 33-51.
2193) O. J. Bierbaum, E. neuer Frauenlob: FZg. N. 272. (Siehe LE. 8, S. 189-90.)
(Behandelt: L. Finckh, Rosen. Mit Einführg. v. O. J. Bierbaum. St., Dtsch. Verlagsanst. XXIV. 107 S. M. 2,50.)
2194) C. Flaischlen, Aus d. Lehr- u. Wanderjahren d. Lebens. Gesamm. Gedichte, Briefe u. Tagebuchbll. 3. Aufl. (1884—1899). B., Fleischel. XI, 179 S. M. 3,00.
2195) M. Behr, A. v. Hanstein: Literar. Warte 6, N. 6.
2196) E. Schlaikjer, Proletarische Verse: Hilfe[B]. N. 15.
(O. Krille, Aus Welt u. Einsamkeit. B., Sassenbach. 65 S. M. 0,60 u. Sonnensehnsucht. B., Hoffmann. 7 S. M. 0,30.
2197) K. Bulcke, B. v. Münchhausen: TglRs[B]. N. 55.
2198) E. Kreowski, Ein Tschandala-Poet (L. Scharf): NZ[St]. 23, S. 857-61.
2199) E. L. Schellenberg, J. Schlaf als Lyriker: MBllDL. 9, N. 4.
2200) H. v. Hofmannsthal, Eines Dichters Stimme: NRs. 16, S. 765/6.
(Rud. Schröder, Sonette z. Andenken an e. Verstorbene. L., Insel-Verlag. XVI, 408 S. M. 20,00.
2201) H. Benzmann, W. Weigands Lyrik: LE. 7, S. 702/4.

Frauendichtung.

Ältere Zeit:

Anette v. Droste-Hülshoff.

2202) C. Busse, Anette v. Droste. (JBL. 1903 N. 9371; 1904 N. 2554.) [[K. Hoeber: LRs. 31, S. 59/60; H. Hüffer: DLZ. 26, S. 215-21.]]
2203) Gabriele Reuter, Anette v. Droste-Hülshoff. (= Literatur Bd. 19.) B., Bard. 87 S. Mit 12 Tafeln M. 1,25.
2204) P. Masclaux, Aus d. alten Berlin. E. Brief Sprickmanns an Anette v. Droste-Hülshoff: Zeitgeist N. 8.
2205) S. Kohler, Anette v. Droste-Hülshoff: BorromäusBll. 2, S. 81 8.
2206) Anette v. Droste-Hülshoff, Gedichte in 2 Bdn. Her. v. E. Arens. (= Hesses Volksbücherei N. 221/4, 232/3. L., Hesse. IV, 240 S.; 143 S. M. 0,80, 0,40.
2207) P. Masclaux, E. unbekanntes Gedicht v. Anette v. Droste: Zeitgeist N. 28.
(„Des Arztes Tod" 1832.)

Louise Hensel.

2208) L. Pfleger, Aus Luise Hensels letzten Tagen: HPBll. 135, S. 363-71.
2209) E. Schmidt, Von zwei Dichterinnen: Literar. Warte 6, N. 4.
(Louise Hensel, Droste-Hülshoff.)
2210) M. Schneiderwirth, Ungedr. Lieder u. Gedichte v. Louise Hensel: ib. N. 5.

Moderne Frauenlyrik.

2211) L. H. Schwenkow, Die Religion in d. mod. dtsch. Frauenlyrik. Progr. Hamburg. 52 S.
2212) H. Sittenberger, Ada Christen (1844—1901): DNekr. 7, S. 393 7.
2213) B. O., Marie Eugenie delle Grazie: DRs. 124, S. 473/4.
2214) O. Stauf v. d. March, Marie Eugenie delle Grazie: DtschKultur. 1, S. 546-51.

Digitized by Google

2215) J. Rodenberg, Isolde Kurz: DRs. 123, S. 475/6.
2216) Isolde Kurz, Neue Gedichte. St., Cotta. VII, 186 S. M. 2,50.
2217) H. Benzmann, Clara Müller-Jahnke (1861—1905): LE. 8, S. 380/1.

Sammelrezensionen.

2218) A. Bartels, Bücher u. Menschen: DMschr. 7, S. 740-50.
(Prinz Schönaich-Carolath, Alberta v. Puttkamer, R. Dehmel, R. Schaukal.)
2219) F. Gregori, Lyrische Wanderungen: LE. 8, S. 401/6.
(Behandelt u. a.: F. v. Stenglin, E. Schur, W. Vesper, F. Wedekind.)
2220) E. A. Regener, Aus d. Reich d. Lyrik: Erwinia 12, S. 210/9.
(C. Flaischlen, A. K. T. Tielo, M. Boelitz, A. Mombert, E. R. Weiss, M. Bruns.)
2221) H. Ubell, Lyrik: OesterrRs. 1, S. 691/6; 4, S. 362/6
(Hofmannsthal, Hans Müller, Salus, Schaukal, P. Wertheimer, L. Sternberg, Wedekind, Mombert, Dehmel, H. Vierordt, Isolde Kurz, R. Presber.)
2222) L. H., Aus d. dtsch. Dichtergarten (Dichtwerke v. Lehrer u. Lehrerinnen): Schulfreund 60, S. 22/5, 78-81.
(W. Gries, L. Kiesgen, R. Kranz, H. Eschelbach, Aenne May, Helene Pagès, Hedwig Dransfeld.)

Ausländische Lyriker:

Anthologien.

2223) P. Heyse, Italienische Dichtung seit d. Mitte d. 19. Jahrh. (JBL. 1904 N. 2449.) [A. Fitger: Nation[B]. 22, S. 236/7; O. Hauser: LE. 7, S. 915/9.]
2224) Zeitgenössische Dichter übers. v. St. George. 2 Bde. B., Bondi. 115, 117 S. à M. 3,50. [A. Kerr: Tag N. 606.]
(1. Rosetti, Swinburne, Dowson, Jacobsen, Kloos, Verwey, Verhaeren. — 2. Verlaine, Mallarmé Rimbaud, De Regnier, d'Annunzio, Rollca-Lieder.)

Einzelne Dichter.

Baudelaire. Verlaine.

2225) P. Landau, Der Dichter Baudelaire: SozialistMhh. 9[1], S. 315-21.
2226) St. Zweig, Verlaine. (= Dichtung Bd. 30.) B., Schuster & Löffler. 83 S. Mit 8 Tafeln. M. 1,50. (Vgl. auch id.: FZg. N. 51.)

C. M. Bellmann.

2227) F. Niedner, C. M. Bellmann, d. schwedische Anakreon. B., Weidmann. VIII, 398 S. M. 8,00.

H. Ibsen.

2228) H. Ibsen, Gedichte. Übers. v. H. Neumann. (= Hesses Volksbücherei N. 220.) L., Hesse. 91 S. M. 0,20.

W. Whitman.

2229) J. Schlaf, W. Whitman. (= Die Dichtung 18.) B., Schuster & Löffler. 89 S. Mit 7 Tafeln. M. 1,50.
2230) W. Whitman. [E. Bertz: Jb. für sexuelle Zwischenstufen 7[1], S. 153-287 (Auch als Sonderdruck. L., Spohr. M. 1,00); R. Klein: Geg. 67, S. 9-12; L. Weber: Kw. 19[1], S. 5-13.]
O. Wilde.
2231) O. Hauser, O. Wilde als Lyriker: Nation[B]. 22, S. 827-30.
(Mit Übersetzungen.)
2232) O. Wilde, Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading. Übers. v. W. Schölermann. L., Insel-Verlag. IV, 43 S. M. 2,00.

Volkslied und volkstümliches Lied (Vgl. N. 1278—80; 1643—50.)

Allgemeines.

2233) Innerkofler, Etwas über Volkspoesie u. namentlich Volkslieder: Dichterstimmen d. Gegenw. N. 7.
2234) A. Görland, Vom Wesen d. volkstümlichen Liedes: Dtsch. Schule 9, S. 415-27, 479-87.
2234a) Augusta Bender, Vom dtsch. Volkslied: Das dtsch. Volkslied 7, S. 141/4, 157/9.
2234b) J. Pommer, Wirkliches u. sogenanntes Volkslied: Das dtsch. Volkslied 7, S. 89-101.
2235) K. Thiessen, Zur Wiederweckg. d. dtsch. Volkslieds: NZMus. 101, S. 179-80. (Vgl. W. Michel: Zeit [Wien] N. 961.)
2236) O. Greyerz, D. Sprache unserer Volkslieder: JB. d. deutschschweizer. Sprachver. 1.
2237) L. Riemann, Akustische u. tonpsych. Auffassg. d. dtsch. Volkslieds: Das dtsch. Volkslied 7, S. 5/6, 21/2, 36/7, 58, 76/8, 94, 129-31, 145/7, 161/2.

Bibliographisches und Zeitschriften.

2238) P. Aubry, Esquisse d'une bibliographie de la chanson populaire en Europe. Paris, Picard. 39 S.
2239) J. Bolte, Neuere Arbeiten über d. dtsch. Volkslied: ZVVolksk. 15, S. 350/6.
2240) Das dtsch. Volkslied. Her. v. K. Kronfuss. Jahrg. 7 (10 Hefte à 1 Bogen). Wien, Hölder. M. 4,00.
(Enthält zahlreiche Untersuchungen über einzelne Lieder [Vgl. L. Dietrich, Volkskundliche Zeitschriftenschau 1905. L., Teubner. (S. 49-52).])

Gesamtdarstellungen und Sammlungen.

2241) J. Sahr, D. dtsch. Volkslied. 2. verm. u. verb. Aufl. (= Sammlg. Göschen Bd. 25.) L., Göschen. 189 S. M. 0,80.
2242) Th. A. Fischer, Das dtsch. u. d. englische Volkslied. (= id., Tennyson-Studien u. Anderes [L., O. Wigand], S. 1-42.)
2243) K. Reisert, Das Ergänzungsheft der „Deutschen Lieder". Literatur- u. musikgeschichtl. Bemerkgn.: AkMBll. 17, S. 188-91.

Miszellen.

2244) K. E. Blümml, Volkslied-Miszellen: ASNS. 115, S. 30-66
(Behandelt u. a. Volkslieder in Hauptmanns Dramen, bei Langbein, A. Wilbrandt. — Histor. u. volkstüml. Lieder.)
2245) B. Kahle, Über einige Volksliedvarianten: Alemannia 33, S. 49-56.
(Das Volkslied vom Eisenbahnunglück. — Die Mordtat d. Soldaten. — Der heimkehrende Soldat. — Vor der Einstellung.)

Volkslied einzelner Landschaften.

2246) Volkstümliche Dichtung (Böhmens): DVolksÖB. 4, S. 11-54, 156-73, 259-63; 5, S. 50/6, 170-90.
(Gedichte v. J. Trill, H. Brinke, A. Kahler — Volkslieder.)

Digitized by Google

2247) Duisburger Volkslieder. (= N. 207, S. 172-88.)
(Stielmuslieder → Volkslieder.)

2248) H. R. Ferber, Lieder im Tiroler Dialekt unter den hamb. Strassenliedern: MVGHamburg. 25, S. 21/4.

2249) M. Carnot, Hohenrätiens Volkslied: SchwRs. 5, S. 93-106.

2250) W Wisser, Vier Volksballaden aus d. östlichen Holstein: ZVVolksk. 15, S. 331/7, 470.
(Ritter Ulrich. — Die Mordeltern. — Der Gastwirtssohn u. d Mordeltern. — Die verkaufte Müllerin.)

2251) E. Zellweker, Klosterneuburger Dreikönigsspiel: ZOesterrVolksk 11, S. 32/5, 180.

2252) Das lettische Volkslied: BaltMschr. 59, S. 482-500.
(Nach Ch. Baron u. H. Wissendorff, „Latwju dainas.")

2253) J. Pommer, Das Volkslied in Österreich. Grundzüge für die Sammlg.: Das dtsch. Volkslied 7, S. 73/6.

2254) R. F. Kaindl, Dtsch. Lieder aus Rosch (Bukowina): ZVVolksk. 15, S. 260-74.

2255) J. Sahr, Vom älteren Volkslied in d. sächs. Landen. (= 65, S. 37-43).

2256) L. Riemann, D. Volkslied im niederrhein. Industriegebiet: RheinWestfälZg. N. 563, 578, 586, 601.

2257) K. Adrian, Salzburger Volksspiele, Aufzüge u. Tänze: Mitt. d. Ges. für salzburgische Landeskunde 45, Heft 2, S. 1-160.

2258) F. Pradel, Schlesische Volkslieder: MGesSchlesVolksk. 13, S. 94-103.

2259) R. Kapf, Zum schwäb. Volkslied: NeckarZg. N. 199, 224.

2260) M. Curčin, D. serbische Volkslied in d. dtsch. Lit. (Wiener Diss.) L., Fock. III, 220 S. M. 5,00.

Einzelne Volkslieder.

2261) K. Christ, Der Jäger aus Kurpfalz: MannheimerGBll. 6, S. 161/2.

2262) K. Krüger, Die Ballade vom Ritter Ewald: ZVVolksk. 15, S. 335/7.

2263) H. Carstens, „Schön Anna auf d. breiten Stein": Niedersachsen 10, S. 347.
(Volkslied über d. Motiv d. Mädchenräubersage.)

2264) W. Wendland, Zu dem Volksliede: „Wenn die Roten fragen": BurschenschBll. 20[1], S. 84/5.

2265) M. Urban, Wilhelmine. E. Volkslied als Beitr. z. dtsch.-böhmischen Volksliederkunde: Böhmerwald 7, N. 1.

2266) H. Tardel, Zum Volkslied von den „Zwei Raben": StVLG. 5, S. 127/8.

Weihnachtslied.

2267) F. Erckmann, Weihnachtslieder: Musik 17, S. 379-92.

2268) K. E. Blümml, Weihnachtslieder aus Tirol: Katholik 32, S. 306-13, 372-86. (Siehe auch id.: ZOesterrVolksk. 11, S. 179-80.)

Studentenlied.

2269) P. Grabein, D. dtsch. Studentenlied: Daheim 41, N. 4.

2270) M. Jacobi, Vom Werdegang d. Gaudeamus igitur: HambNachrrB. N. 39.

2271) Das Lied vom alten E. Höfling: Hessenland 19, S. 262/3.
(„O alte Burschenherrlichkeit".)

Nachtwächterlied.

2272) A. Freybe, Stundenrufe u. Lieder dtsch. Nachtwächter: Türmer 7[1], S. 472-82.

Historisches Lied.

2273) K. Steiff, Geschichtl. Lieder u. Sprüche Württembergs. Lfg. 5. St., Kohlhammer. S. 641-787. M. 1,00.

2274) A. Pfalz, Österr. Kriegs- u. Wehrmannslieder aus d. J. 1809. Aus fliegenden Blättern hss. u. gedr. Quellen gesamm. 2. Aufl. (= Sammlg. histor. Schriften I.) Linz, Mareis. 39 S. M. 0,40.

2275) Der Graf v. Marienrode: PfälzGBll. 1, S. 56.
(Spottlied aus d. Jahre 1812.)

2276) Jul. Meyer, Zum Heckerliede: BurschenschBll. 20[1], S. 134/5. (Vgl. auch: E. Hoffmann-Krayer: SchwAVolksk. 9, S. 56/8.)

2277) J. Bolte, Das Kutschkelied: ZVVolksk. 15, S. 173/6.

2278) L. H. Fischer, D. Vehlefanzer Feldzug am 18. Jan. 1871. E. plattdeutsches Volkslied aus d. Neuzeit: Brandenburgia 14, S. 257-65.

2279) Die Vorzüge Mannheims (1775): MannheimerGBll. 6, S. 235/8.

2280) W. Berg, Die Nationalhymne u. d. Preussenlied: Daheim 41, N. 50.

Liederkomponisten:

Allgemeines.

2281) G. Brandt, D. Lied u. sein Text: Kw. 18[2], S. 457-68.

2282) H. Bischoff, Das dtsch. Lied. (= Musik Bd. 16/7.) B., Bard. 117 S. Mit 22 Tafeln. M. 2,50.

2283) H. Debes, Das dtsch. Lied im 19. Jh. u. seine Bedeutg. für unser Volk. Gotha, R. Schmidt. 19 S. M. 0,30.

Einzelne Komponisten:

J. Brahms.

2284) H. Imbert, Brahms. Sa vie et son œuvre. Préface de E. Schuré. Paris, Fischbacher. XIX, 170 S. Fr. 6,00.

2285) Florence May, The life of J. Brahms. 2 vols. London, Arnold. 14 u. 306, 8 u. 318 S. Sh. 21,—.

2286) R. Leyen, J. Brahms d. Mensch u. Freund. Nach persönl. Erinnergn. (Aus: Die Freude.) Düsseldof, Langewiesche. 99 S. M. 1,60.

2287) G. Jenner, J. Brahms als Mensch, Lehrer, Künstler. Marburg, Elwert. III, 78 S. M. 1,20.

2288) Mathilde v. Leinburg, J. Brahms in Baden-Baden: NMusZg. 26, S. 309-12.

P. Cornelius.

2289) P. Cornelius, Gedichte. Her. v. E. Sulger-Gebing. (= UB. N. 4674.) L., Reclam. 16°. 96 S. M. 0,20.

2290) R. Jaffé, P. Cornelius: Geg. 68, S. 103/5.

2291) A. Guttmann, Cornelianische Lyrik: AMusZg. 32, S. 143/5, 163/4, 183/4, 201/2, 221/2.

Digitized by Google

2292) C. A. Cornelius, P. Cornelius u. R. Wagner. Ungedr. Briefe: SüddMhh. 2¹, S. 15-39.

2293) P. Cornelius, Gedichte. Her. v. A. Stern. (= id., Literar. Werke Bd. 4.) L., Breitkopf & Härtel. I, 422 S. M. 5,00. [W. v. Scholz: LE. 7, S. 1293; K. Jünger: Neue Musikal. Presse 14, S. 355-62.]

R. Franz.

2294) H. Erler, R. Franz zum 90. Geburtstag: Musik 15, S. 417-24.

C. Loewe. F. Mendelssohn.

2295) M. Runze, C. Loewe. (= Musiker-Biogr. Bd. 24, UB. N. 4608.) L., Reclam. 16°. 120 S. M. 0,20.

2296) E. Wolff, F. Mendelssohn-Bartholdy. (= Berühmte Musiker Bd. 17.) B., Harmonie. 196 u. 8 S. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 4,00.

F. Schubert. R. Schumann.

2297/9) A. Niggli, F. Schubert. Sein Leben u. seine musikgeschichtl. Bedeutg.: Neue MusikZg. 26, S. 397-402. (Vgl. auch R. Batka, Streiflichter auf Schuberts Lieder: ib. S. 402/3; F. Kollmaneck, Schubertiana: ib. S. 409-11; E. v. Komorzynski, Wienerisches bei Schubert: ib. S. 412.)

2300) O. E. Deutsch, Schubert-Brevier. B., Schuster & Löffler. 202 S. Mit 5 Taf. M. 3,00.

2301) F. Kerst, Schumann-Brevier. Ebda. 234 S. Mit 8 Taf. M. 3,00.

H. Wolf.

2302/3) Paul Müller, Hugo Wolf (1860--1803): DNekr. 8, S. 350-61.

2304) R. Rolland, H. Wolf: Revue germanique 1, S. 346-52. (Siehe auch id.: Revue de Paris 12², S. 401-21.)

2305) R. Kukula, Erinnergn. an H. Wolf: OesterrRs. 2, S. 128-94. (Vgl. auch Helene Bettelheim-Gabillon: ib. 3, S. 232/4.)

2306) K. Heckel, H. Wolf in seinem Verhältnis zu R. Wagner. (Aus: SüddMhh. 2¹.) München, G. Müller. 19 S. M. 0,50.

2307) H. Werner, H. Wolfs Briefe an O. Grohe. B., Fischer. 316 S. M. 5,00.

IV, 3

Epos.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

Epos (Klopstock) N. 2308. — Humoristisches Epos N. 2312. — Roman, Novelle, Erzählung: Allgemeines N. 2318. — Aufklärungszeit: Wieland N. 2320. — W. Heinse N. 2333. — Andere N. 2337. — Abenteuer- und Schauerroman N. 2343. — Zeitalter der Romantik (Jean Paul) N. 2347. — Übersetzer N. 2361. —

Epos:

J. B. Alxinger.

2308) H. Weil, Zu Alxingers „Bliomberis". Progr. Klosterneuburg. 1904. 19 S. [R. F. Arnold: ZÖG. 56, S. 852/3.]

F. G. Klopstock.

2309) L. Krapp, Über Klopstock u. seine Zeit: Gottesminne 3, S. 506-20, 616-22.

2310) G. A. Saalfeld, F. G. Klopstock. (= N. 307, S. 137-42.)

2311) J. Froitzheim, War Klopstock in Strassburg?: FZg. N. 95.
(Nachweis, dass K. nicht in Strassburg war.)

Humoristisches Epos.

2312) G. Gugitz, A. Blumauer: WienerZg. N. 288.
(Zu H. v. Wellenhofs Biographie.)

2313/4) F. A. Kortum, Die Jobsiade. Polnische Übersetzg. v. F. Piestrak. Krakau, Selbstverlag. [J. Flach: LE. 8, S. 507.]

2315) G. Herzfeld, Zacharias in England: ASNS. 114, S. 166-7.
(R. E. Raspes Übersetzg. v. „Murner in d. Hölle".)

2316) Die Jungfrau v. Orléans. Ein heroisch-komisches Gedicht in 16 Gesängen nach Voltaire. Berlin u. Leipzig 1809 (Neudruck). Her. v. F. v. Zobeltitz. (= Neudrucke literarhistor. Seltenheiten N. 3.) B., Frensdorff. XVII, IV, 434 S. M. 4,00.

2317) F. Witt, Die Buckeliade: Burschenschr.-Bll. 20¹, S. 14/8.
(Epischer Schwank 1829.)

Roman, Novelle, Erzählung.

Allgemeines u. Stoffliches.

2318) A. Freybe, Die Würdigg. d. Legende vom Ende d. 18. Jh. bis in unsere Zeit: AELKZ. 38, S. 205-7, 228-32, 254-7.

2319) J. Hahn, Hans Heiling in Sage u. Dichtung: Unser Egerland 9, S. 36-8.
(Behandelt auch Spiess, Grimm, Bechstein.)

Aufklärungszeit:

C. M. Wieland.

2320) B. Seuffert, Nur ein Klassiker: Zeit (Wien) N. 1017. (Vgl. LE. 7, S. 1694.)

2321) J. Steinberger, Wielands Metamorphose in seiner eigenen Beurteilg.: ASNS. 115, S. 290-7.

Digitized by Google

2322) L. Hirzel, Wielands Beziehgn. zu d. Romantikern. (JBL. 1904 N. 2881.) [[G. M[inde]-P[ouet]: LCBl S. 1399-1400; M. Sydow: LE. 7, S. 550/4; E. Sulger-Gebing: StVLG. 5, S. 146-50; Sp. Wukadinovic: DLZ. 26, S. 1178/9.]]

2323) B. Seuffert, Prolegomena zu e. Wieland-Ausgabe. III. IV.: AbhhAkBerlin. II, S. 1-61.

2324) K. Walter, Chronologie d. Werke Wielands (1750—60). Diss. L., Duncker. 138 S. M. 3,00.

2325) Wielands Werke. Ausgabe in 5 Büchern. Her. v. R. Steiner. B., Weichert. XXVIII, 289, 278, 169, 158, 135 S. M. 2,00.
(Biographie. — Sommermärchen. — Wintermärchen. Vogelgesang. — Erste Liebe. — Wasserkufe. Grazien. — Gandalin. — Geron. — Abderiten. — Hann u. Gülpenheh. — Menander u. Glycerion. — Musarion. — Oberon. — Pervonte. — Schach Lolo. — Schlussel zu d. Abderiten. — Sixt u. Klärchen.)

2326) E. Herslin, Über würde mit d. Infinitiv: (= N. 1114.)
(S. 96/7, 99-103: Wielands Agathon.)

2327) O. Ladendorf, Wielands Cyrus. (= N. 983.)

2328) O. Vogt, Der goldene Spiegel. (JBL. 1904 N. 2890.) [M. Doell: StVLG. 5, S. 247-55; H. Funck: DLZ. 26, S. 2140/5; M. Sydow: LE. 7, S. 550/4; R. Unger: LCBl. S. 1195; A. Wahl: ZDPh. 37, S. 427/9.]

2329) Chr. M. Wieland, Oberon. Neue Taschenausgabe her. v. F. Deibel. Buchschmuck v. W. Tiemann. L., Insel-Verlag. 316 S. M. 3,00.

2330) id., Kleine Vers-Erzählgn. Neue Taschenausgabe her. v. F. Deibel. Buchschmuck v. W. Tiemann. Ebda. V, 364 S. M. 3,00.

2331) G. Koch, Die Felsbildung „Mönch u. Nonne" in Wielandscher Beleuchtg.: ThüringMBll. 12, S. 82/3, 93/4, 106/8, 115/8.
(„Sixt u. Clärchen.")

2332) Lucian, Auswahl. Her. v. J. E. Frhr. v. Grotthuss. 2 Bde. (= Bücher d. Weisheit u. Schönheit.) St., Greiner & Pfeiffer. V, 264 S.; V, 292 S. à M. 2,50.

W. Heinse.

2333) K. H. Strobl, Zur Würdigg. Heinses: Geg. 68, S. 327/8.

2334) F. Poppenberg, Heinse: VossZgB. N. 28/9.

2335) C. Schüddekopf, Ein Fragment des Ardinghello. Für E. Grisebach zum 9. Okt. in Druck gegeben: ZBFr. 9², S. 307/9.

2336) W. Heinse, Italienisches Tagebuch. (= N. 1938.)

Andere Dichter der Aufklärungszeit.

2337) K. Arnold, J. H. Campe als Jugendschriftsteller. Diss. Leipzig. 96 S.

2338) G. Kohfeldt, Familienbriefe J. J. Engels (an seine Mutter): JbbVMecklenbG. 60, S. 235-44.

2339) M. Landau, E. mod. Roman aus d. 18. Jh.: LE. 7, S. 601/3.
(J. Th. Hermes, Sophiens Reise v. Memel nach Sachsen 1770/2.)

2340) F. Menčik, A. G. Meissners Briefe an d. Frhrn. von Swieten u. einige Freunde: MVGDB. 44, S. 235-53.
(Enthält auch Briefe an J. B. Alxinger, J. F. Ritter v. Schönfeld, Retzer.)

2341) W. Altenberger, K. Ph. Moritz' päd. Ansichten. L., Hahn. XV, 69 S. M. 1,80.

2342) Meine Geschichte ehe ich geboren wurde. Her. v. S. Rahmer. (JBL. 1904 N. 2903a.) [[R. Fürst: LE. 7, S. 1663/5.]]

Abenteuer- und Schauerroman.

2343) A. Hackemann, Robinson u. d. Robinsonnaden in unserer Jugendlit.: Praxis d. Volksschule 15, S. 46-56.

2344) D. Defoë, Leben u. Abenteuer d. Robinson Crusoe. Übers. u. mit e. literarhist. Einleitg. versehen v. H. Ullrich. (= BGLIA. N. 1912/5.) Halle, Hendel. XVI, 304 S. M. 1,00.

2345) M. Dembski, E. Jubiläum d. Räuberromans (Ch. H. Spiess 1755—99): NatZgB. N. 12.

2346) G. Herzfeld, Noch einmal d. Quelle des „Monk": ASNS. 115, S. 70/3. (Vgl. JBL. 1904 N. 2907.)

Zeitalter der Romantik:

Jean Paul.

2347) St. Skrzypczek, J. P. F. Richter. Sein Leben u. seine päd. Schriften. (= Die päd. Klassiker Bd. 19.) Halle, Schroedel. VI, 103 S. M. 1,35.

2348) A. Bossert, La vie de Jean Paul. (= N. 279, S. 219-34.)

2349) F. J. Schneider, Jean Pauls Jugend u. u. erstes Auftreten in d. Lit. B., Behrs Verlag. XIII, 369 S. M. 8,00.

2350) id., Jean Paul u. B. Hermann, das Urbild seiner humorist. Charaktere: Dtsch. Arbeit 5, N. 3.

2351) L. Zapf, J. P. F. Richter als Naturmaler: Tourist 22, S. 151/2.

2352) R. M. Werner, Jean Paul u. Grimmelshausen. (= N. 1658.)
(Zu Jean Pauls „Leben Fibels".)

2353) Josef Müller, F. Muncker, A. Sauer, F. Lienhard, Eine neue Jean Paul-Ausgabe: SüddMhh. 2¹, S. 422/5; 2², S. 84/8, 189-90.

Verschiedene.

2354) A. John, Volkstümliches im „Freischütz": ZOesterrVolksk. 11, S. 165-79.
(Behandelt auch Apel-Laun's Gespensterbuch.)

2355) K. Conte Scapinelli, L. Aurbacher (1784—1847): BorromäusBll. 2, S. 46/8.

2356) E. v. Komorzynski, A. G. Hornborstel (1786—1838): ADB. 50, S. 471/5.

2357) Laura Frost, Johanna Schopenhauer. B., Schwetschke. III, 117 S. M. 2,80.

2358) Johanna Schopenhauer u. F. v. Gerstenbergk. (= E. Grisebach, Neue Beiträge z. Biographie Schopenhauers [B., E. Hofmann], S. 220/8.)
(Briefe.)

2359) Mozart in Neapel: FZg. N. 198.
(Zu Mörike, Mozarts Reise nach Prag.)

2360) J. Hornitschek, E. vergessenes Helden- u. Dichtergrab am Kahlenberg: DtschVolksbl. (Wien) N. 5886.
(Karl Franz Jos. Fürst de Ligne 1735—1814.)

Übersetzer.

2361) G. Pfeffer, Deux notizes inédites de J. G. Regis: Revue des études rabelaisiennes N. 1.

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

Epos N. 2362. — Roman, Erzählung, Novelle: Allgemeines: Ästhetisches N. 2383. — Einzelne Romangattungen N. 2386. — Sammlungen N. 2396. — Historischer und kulturhistorischer Roman und Novelle (Freytag, C. F. Meyer, Scheffel, Ad. Stern) N. 2398. — Volkstümlicher Roman und Dorfgeschichte: Allgemeines N. 2434. — Einzelne Länder N. 2437. — Religiöse Volksliteratur N. 2524. — Jugendliteratur N. 2527. — Märchendichter N. 2544. — Humoristen N. 2546. — Verschiedene N. 2555. — Romanschriftsteller und Novellisten der Gegenwart: Allgemeines N. 2565. — Ältere Gruppe (Fontane, Keller, Raabe) N. 2571. — Jüngere Gruppe N. 2601. — Frauendichtung N. 2634. — Ausländische Romanschriftsteller in Deutschland N. 2668. — Sammelreferate N. 2687. —

Epos:

Stoffgeschichtliches (Vgl. N. 85-103).

2362) A. Boergel, Ahasverdichtungen seit Goethe (= N. 87.)

2362a) J. Prost, Die Sage vom Ewigen Juden (= N. 86).

J. Grosse.

2363) W. Arminius, J. Grosse (1828—1902): DNekr. 7, S. 314/6.

2363a) W. Kirchbach, J. Grosse: AZg^{B}. N. 73/4.

R. Hamerling.

2364) Ganser, Hamerling u. d. Occultismus: Heimgarten 29, N. 6.

2365) Ein Brief v. R. Hamerling an Ottilie Ehlen (1885): PragerTBl. N. 290.

2366) A. Schlossar, Ungedr. Briefe R. Hamerlings an O. Spielberg: JbGrillpG. 15, S. 61-129.

2367) Die Ritter v. Gütersloh: RavensbergerBll. 4, S. 87; 5, S. 1/5.
(Aus: König v. Sion.)

W. Hertz.

2368) K. F. Nowack, Wilh. Hertz. Zum 70. Geburtstage: LZg^{B}. N. 113.

2369) W. Hertz, Spielmannsbuch. Novellen in Versen aus d. 12. u. 13. Jh. übertr. 3. Aufl. St., Cotta. VI, 172 S. M. 6,50.
(Enthält u. a. Erzählungen d. Marie le France: Aucassin u. Nicolette.)

W. Jordan. R. v. Kralik.

2370) R. R(ippler), W. Jordans Nibelungen: LZg^{B}. N. 71.

2371) H. M. Truxa, R. v. Kralik. 3. verm. Aufl. Wien, Fromme. IX, 71 S. M. 1,00.

H. Lingg.

2372) H. Lingg (1820—1905). [A. Bartels: Kw. 18^{2}, S. 417-20; A. v. Berger: NFPr. N. 14670; R. Braungart: LiterarWarte 6, N. 11; id., Neue Bahnen (Wien) 5, S. 432-4; F. Düsel: WIDM. 98, S. 752-4; M. Ettlinger: Hochland 2^{2}, S. 587-91; M. Haushofer: MünchenerNN. N. 292 (vergl. LE. 7, S. 1491/2); R. M. Meyer: Nation^{B}. 22, S. 616-7; M. Neubauer: MVGMedizin. 4, S. 462-5; A. Semerau: Berliner Courier N. 142; E. Ziel: LE. 7, S. 1409-11; Zeit^{W}. N. 980; weitere Nachrufe vgl. LE. 7, S. 1491/2.

2373) E. Kreowski, Persönl. Erinnergn. an H. Lingg.: InternatLB. 12, N. 15.

2374) Frieda Port, Erinnergn. an H. Lingg: AZg^{B}. N. 145.

2375) H. v. Lingg, Selbstbiographie: Morgenpost (Berlin) N. 142.

2376) M. R. Rabenlechner, Briefe v. H. Lingg an R. Hamerling: Tagespost (Graz) N. 201.
(Betrifft Hamerlings Ahasver.)

K. Spitteler.

2377) K. W. Goldschmidt, K. Spitteler: N&S. 113, S. 176-92.

2378) W. Schubring, K. Spitteler: DPBl. 38, S. 268-70, 280/2.

2379) H. Kesser, Abseits vom Wege. Einiges über C. Spitteler: Zeitgeist N. 22.

2380) H. Stegemann, An K. Spitteler in Luzern: BaslerNachrr. N. 111. (Vgl. LE. 7, S. 1190.)

2381) E. Hügli, Spittelers Erstlingswerke: Neue ZürcherZg. N. 115/6. (Vgl. LE. 7, S. 1190 f.)

2382) K. Spitteler, Olympischer Frühling. IV. Ende u. Wende. Jena, Diederichs. 89 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1904 N. 2965/6.) [F. L(ienhard): Türmer 7^{1}, S. 841/3; E. Holzner: LE. 7, S. 1217/8; S. Schott: AZg^{B}. N. 65/6.]

Roman und Novelle:

Allgemeines:

Ästhetisches (Vgl. N. 673-80).

2383) H. Hart, Roman u. Novelle: Tag N. 536.

2384) M. Necker, Vom dtsch. Roman: LE. 7, S. 1743-51.
(Mit Berücksichtigg. d. Schriften v. H. Mielke, M. Schian, H. Keiter.)

2385) S. R. Nagel, Die Technik d. dtsch. Romantitels: Das literar. Deutsch-Oesterreich 5, N. 7.

Einzelne Romangattungen:

2386) H. Heine, Neuere Erziehungsromane: PädWarte. 12, S. 706-10.
(Gabriele Reuter, F. Holländer, E. Strauss, H. Hesse, E. Stilgebauer.)

2387) Pädagogisches aus neuen Romanen: PädBll. 34, S. 137-42, 182/4.
(O. Ernst, H. A. Kruger, F. Sommer, E. Eschelbach.)

2388) A. Geiger, Jugendromane: LE. 7, S. 767-73.
(O. Ernst, V. Wall, O. A. S. Schmitz, R. Walser, Rob. Muller.)

2389) K. H. Strobl, Kriminalgeschichten: Zeit (Wien) N. 1111. (Vgl. LE. 8, S. 330/1.)

2390) O. Schwerin, Kaufmannsromane: LE. 7, S. 106-10.
(Th. Duimchen, H. v. Zobeltitz, G. Wasner.)

2391) F. Heilbut, Künstlerromane: Geg. 68, S. 59-60.
(C. Fleischlen, F. Rassow.)

2392) E. Kloss, D. Artistenstand in d. belletrist. Lit.: Artist 23, N. 1049.
(J. Trojan, M. Kretzer.)

2393) W. Kirchbach, Schlüssel-Romane: LE. 8, S. 237-45.

2394) F. Fürst Wrede, D. Entwicklg. d. Staatsromanes: DR. 30^{1}, S. 141-56.

Digitized by Google

2395) Estelle du Bois-Raymond, Tagebücher: LE. 7, S. 1482/6.
(Gertrud Schaper, Nemo, Grafin, Uxkull, Elisabeth Lichatscheff, C. Bulcke, D. v. Losch.)

Sammlungen.

2396) Novellenbuch Bd. 3/4. (= Hausbücherei. Bd. 14/5. Hamb.-Gross-Borstel, Dtsch. Dichter-Gedächtnis-Stiftg. 246, 179 S. à M. 1,00.
(3. A. Schmitthenner, J. J. David, W. Hauff. — 4. Seegeschichten: J. Nettelbeck, W. Jensen, W. Hauff, W. Poeck, H. Hoffmann, J. Wilda.)

2397) E. Eckstein, Humorist. Hausschatz fürs dtsch. Volk. 6 Bde. (= Cottasche Handbibliothek N. 115-20.) St., Cotta 246, 208, 246, 199, 217, 228 S. à M 1,00.
(Enthält Erzählungen u. Humoresken v. Anzengruber, Auerbach, Alexis, Hackländer, Heyse, Lorm, Raabe, Reuter, Riehl, Rodenberg, Rosegger, Schaumberger, Seidel, Spielhagen, Wichert u. a. [mit biograph. Einleitgn.])

Historischer und kulturhistorischer Roman und Novelle:

Allgemeines.

2398) R. Graf Du Monlin Eckart, D. histor. Roman in Deutschland u. seine Entwicklg. B., Verl. der Deutschen Stimmen. 72 S. M. 3,00. [R. M. Werner: DLZ. 26, S. 2034/5.]

2399) J. Oswald, Vom historischen Roman: LE. 7, S. 825/9.

2400) Karl Hoffmann, D. historische Roman: VossZg^{B}. N. 32.
(Histor. Überblick.)

2401) O. Bulle, Historische Romane: AZg^{B}. N. 124.
(O. H. Hopfen — Th. Fontane.)

Einzelne Persönlichkeiten:

F. Dahn.

2402) K. E. W. Strootman, Een bezoek by F. Dahn te Breslau: NedSpect. S. 380/2.

G. Freytag.

2403) Ad. Stern, G. Freytag. (= N. 1758, S. 39-69.)

2404) E. Tempelthey, G. Freytag u. Herzog Ernst v. Koburg im Briefwechsel. (JBL. 1904 N. 2991.) [O. F. Walzel: DLZ. 26, S. 1184-90.]

2405) A. Semerau, Zum 50j. Jubiläum v. Freytags „Soll u. Haben" (1855): Berliner Courier N. 170.
(G. Freytag, Soll u. Haben. Roman in 6 Büchern. 62. Aufl. 2 Bde. L., Hirzel. 575, 404 S. M. 7,00.)

K. v. Holtei.

2406) Briefe K. v. Holteis an J. Caro: N&S. 114, S. 263/8.

2407) P. Landau, K. v. Holteis Romane (JBL. 1904 N. 2987a). [F. Bobertag: StVLG. 5, S. 138-40; E. Sulger-Gebing: LBlGRPh. 26, S. 269-71; O. F. Walzel: DLZ. 26, S. 2641/4; LCBl. S. 721.]

2408) Karl Müller (Dresden), Aus Holteis Schriften: ZADSprV. 20, S. 238-40.

C. F. Meyer.

2409) J. Gyr, C. F. Meyer in d. Erinnerungen seiner Schwester (JBL. 1903 N. 10808; 1904 N. 2997.): SchwRs. 5, S. 39-51.

2410) C. Uhler, C. F. Meyer. (= N. 113, S. 181-204.)

2411) E. Hasslinks, C. F. Meyer. Zu seinem 80. Geburtstage: DtschKultur. 1, S. 418-22. (Vgl. id.: MBllDL. 10, S. 76-80.)

2412) A. Frey, Aus meinem Verkehr mit C. F. Meyer: SüddMhh. 2^{2}, S. 154-61.

2413) J. Sahr, Schiller u. C. F. Meyer: Euph. 12, S. 665-80.

2414) O. Blaser, C. F. Meyers Renaissance-Novellen. (= UNSpL. Heft 8.) Bern, Francke. IX, 151 S. M. 2,80.

J. V. v. Scheffel.

2415) E. Boerschel, Mit Scheffel durch d. badischen Schwarzwald: VossZg. N. 339.

2416) Weingärtner, Scheffels student. Beziehungen: BurschenschBll. 19^{3}, S. 186/9.

2417) Scheffel als Student. Unveröffentl. Briefe an C. Schwanitz aus d. J. 1845/7: Hamb. Corr. N. 153, 162, 166, 170, 175, 188, 194, 203.

2418) A. Breitner, Zum 100. Geburtstag v. Josefine Scheffel: Dtsch. Volksbl. (Wien) N. 292. (Vgl. J. Prölss: NTBlSt. N. 251; LE. 8, S. 269.)

2419) J. P., Karoline v. Scheffel: IllZg. 124, S. 13/4.

2420) E. Boerschel, J. V. v. Scheffel u. Emma Heim. E. Dichterliebe. Mit Briefen u. Erinnergn. B., E. Hofmann. XVI, 384 S. Mit Tafeln. M. 8,50.

2421) Zum 70. Geburtstag v. Scheffels „Emmale". Mit e. ungedr. Briefe Scheffels: TglRs. N. 40. (Vgl. auch A. Breitner: OesterrIllZg. N. 20 [„Ein literar. Geburtstag"]; E. Boerschel: Zeitgeist N. 7.)

2422) Aus Scheffels Leben. Unveröffentl. Briefe: Tag N. 348, 350, 352, 354, 359, 361, 404, 417, 424, 432, 437, 452.

2423) Ungedrucktes v. Scheffel: LE. 8, S. 229. (Vgl. auch J. Prölss: ib. S. 382/3.)
(Des Mönchs v. Bauth Bericht vom Meerdrachen.)

2424) Die Scheffel-Krederer-Feier in Oberndorf: BllSchwäbAlbVer. 17, S. 433/5.

2425) Das Trompeterschlösschen in Säkkingen: IllZg. 124, S. 61/2.

Ad. Stern.

2426) A. Bartels, Ad. Stern. (= N. 366.)

2427) Zum 70 Geburtstag von Adolf Stern. [A. Bartels: DtschMschr. 8, S. 366-72; id.: Kw. 18^{2}, S. 308-10; F. Bernt: AZg^{B}. N. 136; G. Klee: ZDU. 19, S. 337-42; H. Löbner: LZg^{B}. N. 69; L. Salomon: IllZg. 124, S. 885; weitere Artikel siehe LE. 8, S. 1413.]

2428) F. Bernt, Wie ich zu Adolf Stern kam: Türmer 7^{2}, S. 403/5.

2429) A. Kohut, Ad. Stern in seinen Beziehgn. z. Musik: Neue MusZg. 26, S. 431/2.

2430) Ad. Stern, Ausgew. Novellen. 2 verm. Aufl. Dresden, Koch. III, 476 S. M. 3,00.

2431) id., Gluck in Versailles. — Nanon. — Mit biograph. Einleitg. v. F. Bernt. (= UB. N. 4690.) L., Reclam. 16°. 113 S. M. 0,20.

Andere.

2432) A. Reifferscheid, E. Höfer (1819—82): ADB. 50, S. 387-92.

2433) A. Frhr. v. Berger, J. v. d. Traun: NFPr. N. 14678.

Digitized by Google

Volkstümliche Romane und Dorfgeschichten:

Allgemeines.

2434) H. Herz, Die Volksliteratur (= N. 210).
2434a) A. Dreyer, Dorfnovellistik in alter u. neuer Zeit: LiterarWarte. 6, N. 6.
2435) J. Gillhoff, Allerlei Volksliteratur: Türmer 8¹, S. 261/8.
2436) O. Bulle, Heimatkunst u. Dorfromane: AZg^B. N. 24, 30. (Dazu M. G. Conrad: ib. N. 30.)
(Mit Berücksichtigg. v. M. G. Conrad u. A. Karillon.)

Bayern:

L. Ganghofer.

2437) G. Albert, L. Ganghofer: BorromäusBll. 2, S. 127-31.
2438) V. Chiavacci, L. Ganghofer. St., Bonz. 152 S. Mit 11 Tafeln. M. 2,00. (Vgl. id.: OesterrRs. 3, S. 457-61.)
2439) H. Krüger-Westend, M. Meyr. St., Strecker & Schröder. 42 S. M. 0,60.
2440) M. Meyr, Erzählungen aus d. Ries. Mit Bildern u. Buchschmuck v. H. Röhm. München, Beck. VI, 282 S. M. 3,50.

M. Schmidt.

2441) M. Schwann, Maxim. Schmidt: VossZg^B. N. 39.
2442) Ph. Friedrich, Maximil. Schmidt gen. Waldschmidt: BorromäusBll. 3, S. 8-13.

L. Thoma.

2443) L. Thoma, Andreas Vöst. Bauernroman. München, Langen. 434 S. M. 6,00. ||C. Hausmann: Nation^B. 22, S. 809-12; Th. Heuss: Hilfe^B. N. 40; J. Lorenz: ARs. 2, S. 499-500.||

Niederdeutschland:

J. Brinckmann.

2444) J. Brinckmann, Nachlass. Her. v. A. Römer. II-III: Von Anno Toback. 2 Bde. B., Süsseroth. VII, 291 S.; 293 S. M. 6,00.
2445) A. Römer, Bruchstücke v. Erzählungen J. Brinckmanns: JbVNiederdSpr. 31, S. 31/5.

F. Reuter:

Biographien u. Charakteristiken.

2446) M. Möller, F. Reuter. (= Dichtung Bd. 36.) B., Schuster & Löffler. 78 S. Mit 9 Tafeln. M. 1,50.
2447) P. Warncke, F. Reuter. Woans hei lewt un schrewen hett. 2 Uplag. Mit vele Biller. St., Deutsche Verlagsanst. IV, 319 S. M. 7,00.
2448) A. Römer, Heiteres u. Weiteres v. F. Reuter. Mit Beitrr. z. plattdtsch. Lit. B., Mayer & Müller. VII, 251 S. M. 4,00.
2449) F. Reuter. [T. Kröger: Hochland 2², S. 671/6; K. Macke: PorromäusBll. 3, S. 47/9; G. Saalfeld (= N. 307, S. 150/5).]
2450) E. v. Freyhold, Aus d. Memoiren v. F. Reuters „Franzos" (J. Guittienne): VelhKlasMhh. 19¹, S. 667-76.
2451) A. Bartels, F. Reuter u. Kl. Groth: LCBl^B. S. 161/5.
2452) Hoop, F. Reuter u. d. Christentum: KonsMschr. 62, S. 144-61.
2453) R. Sprenger, Zu Reuters Kenntnis d. Griechischen: KBlVNiederdSpr. 26, N. 3.

Werke.

2454) J. Gillhoff, Im Zeichen F. Reuters: LE. 7, S. 1397-1403.
(Bibliographisch-Kritische Übersicht.)
2455) P. Mahn, Reuter-Philologie: TglRs^B. N. 239.
2456) P. Warncke, Is't to wünschen, dat F. Reuter sin Dichtgn. in 't Hochdütsch aebersett' werden?: Johrbok 3.
(Zahlreiche Gutachten.)
2457) F. Reuter, Sämtl. Werke. Vollständige, kritisch durchgesehene Ausg. in 18 Bdn. Mit e. Biogr. u. mit Einleitgn. u. e. vollständigen Reuterlexikon her. v. Carl Friedr. Müller. L., Hesse. 160, 109, 122, 167, 143, 170, 118, 176, 216, 244, 239, 248, 224, 264, 246, 269, 148, 123, VII, 175 S. M. 4,50. (Einzel-Ausgaben siehe auch Hesses Volksbücherei N. 185-217. à N. M. 0,20.) ||C. Neumann: BllBücherfreunde 4, S. 268-70; L. Schröder: HambCorr^B. N. 6.||
(1. Biographie. — 2. Polterabendgedichte. — 3. Lustspiele. — 4/5. Läuschen u. Rimels. — 6. Reis nach Belligen. — 7. Kein Hüsung. — 8. Hanne Nüte. 9. Franzosentid. Woans ik tau'ne Fru kamm. 10. Festungstid. — 11. Schnurr-Murr. — 12-14. Stromtid. — 16. Montecchi un Capuletti. — 17/8. Kleine Schriften vermischten Inhalts. — Anhang: Reuterlexikon.)
2458) id.; Sämtl. Werke, in 12 Bdn. Her. v. K. Th. Gaedertz. L., Reclam. 232, 192, 263, 252, 196, 304, 351, 375, 216, 203, 216, 271, 307 S. M. 4,50.
(Einzelausgaben siehe auch UB. N. 4681/5 [Stromtid]; N. 4689-90 [Hanne Nute]; N. 4641/2 [Franzosentid]; N. 4659-60 [Dörchläuchting]; N. 4661/2 [Kein Husung]; N. 4674/5 [Festungstid]; N. 4749 [Eine heitere Episode]; N. 4780 [Julklapp]. à N. M. 0,20.)
2459) id., Sämtl. Werke, Ausgabe in 15 Büchern (4 Bdn.). Her. v. H. Jahnke u. A. Schwartz. Mit e. Biogr., e. sprachgeschichtl. Darstellg. u. vollständigem Reuter-Wörterbuch. B., Weichert. 217, 159, 158, 74; 176, 172, 105, 172; 200, 201, 221, 90; 128, 190, 228, 98, 124 u. IV S. M. 6,00.
2460) id., Sämtl. Werke. Her. v. O. Weltzien. St., Dtsch. Verlagsanstalt. XVI, 959 S. M. 4,00.
2461) id., Werke. Kritische Ausgabe. Unter Mitwirkg. v. J. Bolte, E. Brandes u. K. Borchling. Her. v. W. Seelmann. 7 Bde. L., Bibliogr. Institut. 1905/6. 436, 472, 462, 522, 470, 552, 534 S. à M. 2,00.
(Läuschen u. Rimels. — Ut mine Stromtid. — Ut de Franzosentid. — Schnurr-Murr. — Ut mine Festungstid. — Reis nach Belligen. — Hanne Nute. — Dörchläuchting. — Montecchi un Capuletti. — Kein Hüsung. — Kleine Schriften.)
2462) id., Gesamm. Werke. Her. v. H. Reincke. Mit Abbildgn. v. H. Stubenrauch. B., Eckstein. (In 45 Lfgn.) à M. 0,30.
2463) id., Meisterwerke. Hochdeutsch v. H. Conrad. 6 Bde. St., Lutz. 283, 295, 292, 285, 383, 304 S. Je M. 1,20.
(Aus der Franzosenzeit. — Wie ich zu 'ner Frau kam. — Aus meiner Festungszeit. — Aus meiner Stromzeit. — Dörchläuchting.)
2464) id., Werke in hochdeutscher Sprache. Her. v. G. Bussler. 5 Bde. (50 Lfgn.) St., C. Weber. 268, 301, 294, 227, 224, 260 S. M. 10,00.
(Aus d. Franzosenzeit. — Durchlaucht. — Aus meiner Festungszeit. — Aus meiner Stromzeit. — 2 Tle.)

Digitized by Google

2465) F. Reuter, Werke in Bildern. 32 Tafeln mit erklärenden Textabschnitten. Nach Gemälden v. R. de Witt. Her. v. E. Kolbe u. R. de Witt. B., Institut Graphik. 4°. 74 S. M. 25,00.

2466) F. Reuter-Album. Illustr. aus Reuters Werken mit e. Biographie v. R. de Witt u. E. Kolbe. Berlin-Schöneberg, Östergaard. 4°. 48 S. Mit 21 Heliogr. M. 15,00.

2467) F. Reuter, Ut de Franzosentid. Mit biogr. Einleitg. u. e. Nachw. v. J. Reuper. (= Universalbibl. für die Jugend 409-12.) St., Union. 232 S. Mit Abbildgn. M. 0,80.

2468) A. Römer, D. Entstehungsgesch. d. Stromtid: HambCorrB. N. 14.

2469) R. Sprenger, Zu Reuters Stromtid. — Zu Reuters Kein Hüsung: JbVNiederdSpr. 31, S. 60/1.

2470) J. B. Rabe, Von 't lütt Brot macken: KBlVNiederdSpr. 26, N. 4/5.
(Zu Reuters Stromtid. Kap. 32.)

2471) K. Th. Gaedertz, D. Ursprung einzelner „Läuschen u. Rimels" v. F. Reuter: VossZgB. N. 31.

Schlesien.

2472) J. G. Wahner, Oberschlesische Heimatliteratur: Oberschlesien 2, S. 343/8.
(P. Keller. — M. v. Reichenbach.)

2473) W. Kammer, Oberschles. Volkstum in d. Lit.: Oberschlesien 3, S. 737-46; 4, S. 337-44.
(C. Renschild. — P. Barsch.)

2474) id., Volkskundliches in Philo vom Waldes Leutenot: Oberschlesien 2, S. 456/9.

2475) A. Kettner, Philo vom Walde (J. Reinelt): ZGOesterrSchl. 1, S. 138-42.

Schwaben:

B. Auerbach.

2476) A. Bettelheim, Die Kindheit B. Auerbachs: AZgB. N. 213/7.

H. Hansjakob.

2476a) A. E. Schönbach, Hansjakob: OesterrRs. 2, S. 501/5.

2477) H. Hansjakob, Dürre Blätter. Bd. 1. 5. durchges. Aufl. Ohlau, Leichter. VI, 254 S. M. 2,20.

H. Kurz.

2478) Isolde Kurz, H. Kurz in d. Zeit seines Werdens: SüddMhh. 2², S. 221-40, 329-40.

2479) id., Erinnerungen an H. Kurz: DRs. 124, S. 449-66, 373-90.
(Behandelt u. a. H. Kurz u. Mörike. — Der Dichterkreis um d. Grafen Alexander v. Württemberg.)

2479a) id., Erinnergn. an H. Kurz: AZgB. N. 237/8.
(Behandelt: „Sonnenwirt u. d. Erzählungen")

2480) H. Kurz, Schillers Heimatjahre. Mit 50 Illustr. v. G. A. Closs. St., Union. 514 S. Mit Abbildgn. u. 9 Tafeln. M. 7,00.

Thüringen:

O. Ludwig.

2481) Rich. Müller-Ems, O. Ludwigs Erzählungskunst. B., Kohler. 128 S. M. 2,50. [A. Gebhard: LCBl. S. 1129-30.]

M. Geissler.

2482) Max Geissler: Hochland 2², S. 495/7.

2483) M. Geissler, Das Moordorf. Kulturroman in 2 Büchern. Mit Federzeichngn. v. J. v. Eckardstein. L., Staackmann. 480 S. M. 5,00. [J. Hart, Tag N. 346 (Worpswede contra Worpswede: Tag N. 346.)]

H. Schaumberger.

2484) P. Hinz, Heinr. Schaumberger: Zweisprachige Volksschule 13, S. 123/8.

2485) Hermine Möbius, H. Schaumberger. Leben u. Werke. L., Grumbach. 60 S. M. 1,00.

2486) H. Schaumberger, Sämtl. Werke. 4 Bde. Her. v. Hermine Möbius. Ebda. M. 10,00.

2486a) id., Werke. Volks-Ausg. in 2 Bdn. Wolfenbüttel, Zwissler. 480, 395 S. M. 5,00.
(1. Im Hirtenhaus. Bergheimer Musikantengeschichten. — 2. Zu spät. Vater und Sohn.)

Österreich:

A. Pichler.

2487) A. Pichler, Gesamm. Werke. Bd. 1/2, 6/7, 10. Her. v. S. M. Prem. München, G. Müller. LI, 397 S.; IV, 181 S.; V, 284 S.; VII, 303 S.; IV, 346 S. M. 5,00; 2,50; 3,00; 4,00; 5,00. [R. M. Werner: AZgB. N. 103 (behandelt die Tagebücher).]
(Zu meiner Zeit. — Das Sturmjahr. — Letzte Alpenrosen. — Kreuz u. quer. — Allerlei aus Italien.)

2488) A. Brandl, Dante u. A. Pichler. (= N. 285, S. 65-72.)

P. Rosegger.

2489) Ad. Stern, P. K. Rosegger. (= N. 1758, S. 241-71)

2490) A. Vögele, P. Rosegger u. seine Muse: BorromäusBll. 2, S. 63/7, 108-12, 176/8, 187-93, 206-12.

2491) R. Latzke, Roseggerstudien. I. Von „Zither u. Hackbrett" bis z. Waldschulmeister. Progr. Korneuburg. 77 S.

F. Stelzhamer.

2492) F. Stelzhamer, Charakterbilder aus Oberösterreich. Mit Geleitspruch v. G. Hauptmann. 2. Aufl. Wien, Wiener Verlag. 299 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.

2493) L. Hörmann, F. Stelzhamer als Prosaist: Heimgarten 29, N. 12.

A. Stifter.

2494) A. R. Hein, A. Stifter. (JBL. 1904 N. 3039) [E. v. K[omorzynski]: LCBl. S. 1099-1200; A. v. Weilen: ZÖG. 56, S. 128-33.]

2495) Th. Klaiber, A. Stifter. St., Strecker & Schröder, 107 S. M. 1,20.

2496) W. Kosch, A. Stifter. L., Amelang. 80 S. M. 1,00. [St. Hock: DLZ. 26, S. 2198-2200; E. v. K.: LZBl. S. 1669-70.]

2497) L. Smolle, Stifters Verhältnis zu d. Frauen: FrBl(Wien) N. 292.

2498) A. Schlosser, Roseggers Beziehgn. zu Stifter: Grazer Tagespost N. 293.

2499) S. M. Prem, Stifter u. A. Pichler: Wiener Abendpost N. 253.

2500) K. E. Edler, A. Stifter in Wien: FrBlW. N. 222.

2501) J. Peter, In A. Stifters Heimatwäldern: OesterrRs. 3, S. 607-10.

2502) W. Kosch, A. Stifter u. d. Romantik. (= Prager Studien, her. v. C. v. Kraus u. A. Sauer. Heft 1.) Prag, Bellmann. VIII, 123 S. M. 2,00.
2503) O. Anwand, A. Stifter [als Stimmungsdichter]: Tourist 2⁹, S. 573/5.
2504) J. Rabl, A. Stifter u. d. Alpen: OesterrTouristenZg. 25, N. 3.
2505) A. R. Hein, A. Stifter als Maler: Blätter für Gemäldekunde 2, N. 7.
2506) L. Langer, A. Stifter u. d. Kindesseele: ZÖG. 56, S. 481-503.
2507) A. Hackemann, A. Stifter als Schulmann: EthKult. 13, S. 153/5.
2508) J. Weyde, A. Stifter, e. Vorkämpfer d. Sprachvereins: ZADSprV. 20, S. 277/9.
2509) Zum 100. Geburtstage v. A. Stifter (1805—68). [A. Bartels: Kw. 19¹, S. 58/9; A. Blum: Praxis d. Volksschule 15, S. 401/6; K. Bruchmann: Grenzb. 64⁴, S. 470-80; F. Ernst: MBllDL. 10, S. 6-15; K. Fuchs: ÖUR. 33, S. 354/7; R. Fürst: WIDM. 99, S. 311-20; A. v. Gleichen-Russwurm: NationB. 23, S. 37/9; A. Hackemann: Rheinlande 10, S. 365-70; id.: KathSchulZg. (Breslau) 22, S. 657-61; E. M. Hamann: ARs. 2, S. 513/5; St. Hock: OesterrRs. 4, S. 521/5; E. Kalkschmidt: Geg. 68, S. 261/3; A. Sauer: Zeit (Wien) N. 1105 (vgl. LE. 8, S. 266/7); A. Schlossar: NFPr. N. 14787; R. Schaukal: Wiener Abendpost N. 242; Weitere Pressstimmen siehe LE. 8, S. 267/9.
2510) A. Stifter-Heft: Dtsch. Arbeit 4, N. 12. (Mit Beitrr. v. F. v. Saar, E. Schönaich-Carolath, J. V. Widmann, M. Greif, A. Hauffen [„Einführung"]. A. Schlossar [Beziehgn. zu Miriam Tenger. — W. Kosch [A. Stifter u. Louise v. Eichendorff]. A. Horcicka [Stifter u. d. Schillerfeier in Linz i. J. 1859]. — A. Schlossar [Stifter u. G. Heckenast], A. Sauer [Stifter u. Hebbel]. — D. von Liliencron [Stifter in Schleswig-Holstein].)

Briefe und Werke.

2511) L. v. Bürkel, 3 Briefe A. Stifters an H. Bürkel: SüddMhh. 2¹, S. 453/9.
2512) W. Kosch, Zwei ungedr. Briefe Stifters an Louise v. Eichendorff: Bohemia (Prag) N. 294.
2513) A. Stifter, Eine Selbstcharakteristik d. Menschen u. Künstler. Her. v. P. J. Harmuth. (= Fruchtschale Bd. 5.) München, Piper. XLVI, 260 S. M. 3,00.
2514) id., Bergkristall. Texte gesichtet v. H. Fraungruber. (= M. Gerlachs Jugendbücherei 17.) Wien, Gerlach & Weidling. 77 S. Mit Abbildgn. M. 1,50.
2515) id., Studien. Jubiläums-Ausg. 2 Bde. L., Amelang. III, 583 S; III, 603 S. M. 6,00. Dasselbe illustr. Bd. 1/2. Ebda. VI, 327 S.; III, 357 S. à M. 3,50.
2516) A. Stifter u. seine „Studien": Dichterstimmen d. Gegenw. 20, N. 1.
2516a) A. Hahn, Abdias. Zur Erinnerg. an A. Stifter: AZg. Judent. N. 46.
2517) Sp. Wukadinović, Neues über Stifter: LE. 8, S. 174/7. (A. Sauer, A. R. Hein, W. Kosch, R. Fürst.)

Andere österreichische Volksschriftsteller.

2518) L. Anzengruber, Die Heimkehr u. a. Geschichten. Mit Einleitg. v. A. Bettelheim. (= Cottasche Handbibliothek N. 98.) St., Cotta. VI, 88 S. M. 0,25.
2519) J. C. Heer, F. M. Felder: Zeit (Wien) N. 991.
2520) J. Blau, Aus J. Ranks Heimat: Unser Egerland 9, S. 55/7.

Schweiz:

J. Gotthelf.

2521) C. Uhler, J. Gotthelf. (= N. 113, S. 133-54.)
2522) U. Lötscher, J. Gotthelf als Politiker. Bern, Wyss. VIII, 136 S. M. 1,60.
2523) A. Hackemann, Der Pfarrer bei J. Gotthelf: Pfarrhaus 21, S. 113/8.

Religiöse Volksliteratur.

2524) W. W. Krug, Christliche Literatur: Kw. 18², S. 389-97.
2525) E. Müller, Grössere Anforderungn. an d. christl. Lit.: Reformation 4, S. 680/2, 694/7, 712/4.
2526) W. W. Krug, Pastor S. Keller: Kw. 18², S. 610/6.

Jugendliteratur:

Allgemeines.

2527) Jugendschriften-Warte. Jahrg. XIII. Her. v. Hamburger Prüfungsausschuss für Jugendschriften. Red. v. H. Wolgast. 12 Nn. L., Wunderlich. 4°. 48 S. M. 1,20.
2528) Oesterr. Jugendschriften-Rundschau. Bd. 1. Her. v. J. Fischer. 6 Nn. Tetschen, Henkel. 67 S. M. 1,25.
2528a) O. Hild, D. Jugendzeitschrift in ihrer geschichtl. Entwicklung. L., Wunderlich. 87 S. M. 1,20.
2528b) O. Tellheim, Jugend-Literatur. L., E. Kempe. 104 S. M. 1,20.
2529) Zur Jugendschriftenfrage. E. Sammlg. v. Aufsätzen u. Kritiken. Mit d. Anhang: Empfehlensw. Jugendschr. mit charakterisierenden Anmerkgn. 2. verm. Aufl. L., Wunderlich. IV, 161 S. M. 1,60.
2530) W. Baumgart, E. Beitr. z. Volks- u. Jugendlit. L., G. Winckelmann. IV, 184 S. M. 2,80.
2530a) K. Röttger, Kinderliteratur u. Kinderkunst: AZgB. 263.
2531) J. Gillhoff, Allerlei Jugendliteratur: TürmerJb. S. 263-78.
2532) V. Blüthgen, Jugendliteratur: DtschMschr. 9, S. 360/3.
2533) H. Wolgast, D. Elend unserer Jugendlit. 3. Aufl. L., Teubner. VIII, 225 S. M. 2,40.
2534) J. Lohrer, Vom mod. „Elend in d. Jugendlit.". (= Päd. Zeitfragen. N. 6.) München, Lentner. 51 S. M. 0,80.
2535) A. Fendrich, Zur Frage über d. Jugendlit.: SozialistMhh. 9¹, S. 321/5.
2536) J. Antz, Jugendschrift u. Erziehg. Wittlich, Fischer. IV, 60 S. M. 1,00.
2537) Nanny Lambrecht, D. Kinderbuch: SchwRs. 5, S. 402/4.
2538) H. L. Köster, Billige Ausgaben v. Jugendschriften: Sämann 1, S. 418-22.

Einzelne Schriftsteller.

2539) V. Hantzsch, Franz Hoffmann (1814—82): ADB. 50, S. 398-401.
2540) F. T., Karl Mey: KathSchulZg. (Breslau) 22, S. 452/4.

Digitized by Google

2541) Moser, H. Sohnrey: Zweisprachige Volksschule 13, S. 108-11.
2542) J. Spillmann: Hochland 2², S. 120/1.
2543) A. Baumgartner, Erinnerungen an J. Spillmann: StML. 69, S. 1-22.

Märchendichter.

2544) O. Blumenthal, Braune Märchen (1850): NFPr. N. 14839.
(A. v. Ungarn-Sternberg.)
2544a) O. Bulle, Märchendichtung u. falsche Romantik: AZgB. N. 168.
(P. Keller.)
2545) G. Falke, Rud. Vogel. Ein dtsch. Märchendichter: HambCorrB. N. 25.

Humoristen.

2546) Die Quellen zu Hartlebens gastfreier Pastor: Berliner Courier N. 62.
(Nach e. Mitteilg. u. Skizze A. Friedmanns.)
2547) R. Lothar, E. Wiener Dichter: Nation 23, S. 135/6.
(L. Hevesi.)
2548) R. Presber, Von Leutchen, die ich lieb gewann. Ein Skizzenbuch. B., Concordia. 258 S. M. 3,50. [D. v. Liliencron: BerlTBl(LBs). N. 577.]
2549) F. Brümmer, R. Schmidt-Cabanis (1838—1902): DNekr. 8, S. 291/2.
2550) G. Kohfeldt, H. Seidel als Volksschriftsteller: BllVolksbibl. 6, N. 1/2.
2551) H. Binder, Leberecht Hühnchen u. sein Dichter: BorromäusBll. 2, S. 26/9.
2552) J. Stinde (1841—1905). [J. Beyer: Niedersachsen 10, S. 444/5; E. Engel: Berliner Kurier N. 183; F. Hirsch: IllZg. N. 231; E. Kalkschmidt: Kw. 18², S. 591/2; Hochland 2², S. 778/9.
2553) A. Hammerau, F. Stoltze: FZg. N. 13.
2554) F. Th. Vischer, Auch Einer. E. Reise-Bekanntschaft. 25. Aufl. Jubiläums-Ausg. St., Dtsch. Verlags-Anstalt. 540 S. M. 7,00. [J. Havemann, Türmer 7¹, S. 562/5.]

Verschiedene.

2555) H. Sander, R. Byr (K. v. Bayer) (1835—1902): DNekr. 8, S. 405-11.
2556) Ph. Galen, Gesamm. Schriften. I. Serie. Bd. 1/2. L., Dtsch. Verlagsaktiengesellschaft. 172, 182, 184, 187 S. M. 5,00.
(Der grüne Pelz. Roman. 4. Aufl. 4 Tle. in 2 Bdn.)
2557) L. Fränkel, G. v. Hauenschild (M. Waldau): ADB. 50, S. 62/4. (Zu ADB. 35, S. 190/6.)
2558) L. Geiger, M. Waldau (G. v. Hauenschild) (1825—55): BreslauerZg. N. 46.
2559) id., M. Waldau u. A. Stahr: N&S. 113, S. 390-415.
2560) L. Fränkel, F. Hedrich, † 1895: ADB. 50, S. 561/7.
2561) F. Brümmer, O. Meding (1829—1903): DNekr. 8, S. 263/4.
2562) B. Möllhausen: IllZg. 124, S. 930.
2563) P. Block, B. Möllhausen: BrlTBl. N. 46. (Vgl. LE. 7, S. 708/9.)
2564) A. Biese, E. Müllenbach (1862—1901): BllVolksbibl. 6, N. 7/8.

Romanschriftsteller und Novellisten der Gegenwart:

Allgemeines.

2565) H. Tuschak, D. mod. Roman: NFPr. N. 14566. (Vgl. LE. 7, S. 922/3.)
2566) A. Bartels, Vom mod. Roman: Dtsch. Welt N. 23/4. (Vgl. LE. 7, S. 922/3.)
2567) Fr. Hashagen, Nefanda — Infanda. D. mod. Roman u. d. Volkserziehg. Ein Protest. Wismar, Bartholdi. III, 98 S. M. 2,40. [O. Bulle: AZgB. N. 247.]
2568) N. Lambrecht, D. Totentanz in d. mod. Lit.: LiterarWarte 6, N. 8.
(Der naturalistische Roman.)
2569) Les tendances démocr. du roman contemp.: Revue générale (Bruxelles) 41, S. 480/9.
2570) A. Stockmann, D. verbreitetsten Romane d. letzten Jahres: StML. 68, S. 548-67.
(„Götz Krafft". „Das schlafende Heer". — „Briefe, die ihn nicht erreichten". — „Jena oder Sedan". — „Jörn Uhl" — „Erstklassige Menschen." „Buddenbrooks."

Ältere Gruppe:

Th. Fontane.

2571) R. Lothar, Zwei Fontane-Biographien: NationB. 22, S. 364/5.
(J. Ettlinger. — F. Servaes.)
2572) Ad. Stern, Th. Fontane. (= N. 1758, S. 195-223.)
2573) T. de Wyzéwa, Un homme de lettres allemand: Th. Fontane: RDM. 5²⁵, S. 934-45.
2574) E. Kreowski, Urteil Th. Fontanes über d. Berliner Presse. Mit e. Briefe: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 454/5.
2575) J. E., Fontane u. d. Judentum: MVAbwAnt. 15, S. 89-90. 97/8.
2576) A. Eggers, Aus Th. Fontanes Selbstbiographie: BaltMschr. 60, S. 349-59.
2577) M. Necker, Ungedr. Briefe v. Th. Fontane: NFrPr. N. 14594. (Siehe auch LE. 7, N. 1127.)
2578) Th. Fontanes Nachlass (Briefe [JBL. 1904 N. 3094] u. Causerien über das Theater [JBL. 1904 N. 3280]). [C. Busse: DtschMschr. 8, S. 81-94; J. Ettlinger: AZgB. N. 90; R. Fürst: VossZgB. N. 27; R. Jaffé: Geg. 67, S. 214/7; G. Manz: TglRsB. N. 199, 201; F. Mauthner: LE. 8, S. 157-61 („Fontane posthumus"); R. M. Meyer: ASNS. 115, S. 410/1; F. Poppenberg: NationB. 22, S. 343/9.
2579) Th. Fontane, Gesamm. Werke. I. Serie (Romane u. Novellen). 10 Bde. B., Fontane. 555, 586, 335, 452, 313, 432, 306, 367, 374, 526 S. à M. 3,00. [Ad. Stern: LZgB. N. 149.]
(Vor dem Sturm. 2 Bde.: Grethe Minde; Ellernklipp. — L'Adultera. Schach v. Wuthenow. — Graf Petofy; Cécile. — Stine; Irrungen, Wirrungen. — Quitt; Unterm Birnbaum. — Unwiederbringlich. — Frau Jenny Treibel; Die Poggenpuhls. — Effi Briest. — Der Stechlin.)
2580) Olga u. Heinr. Spiero, Fontane-Brevier. B., Fontane. 199 S. M. 3,00.

K. E. Franzos.

2581) M. Necker, Von Franzos bis Tschirikow. NWTBl. N. 307.
(Im Anschluss an den „Pojaz".)
2582) K. E. Franzos, Der Pojaz. St., Cotta. 486 S. M. 4,50.

Digitized by Google

P. Heyse.

2583) A. Kalthoff, P. Heyse. (= N. 3363, S. 48-59.)
2584) H. Spiero, D. Kunstwerk P. Heyses: N&S. 112, S. 128-32.

H. Hoffmann.

2585) E. Lange, H. Hoffmann u. d. Volksbibliotheken: BllVolksbibl. 6, N. 9-10.

H. von Hopfen.

2586) A. v. Berger, H. v. Hopfen: NFPr. N. 14503.
2587) C. Busse, Über H. Hopfen. Persönliches u. Unpersönliches: DtschMschr. 7, S. 528-34.

G. Keller.

2588) O. Stoessl, G. Keller. (Die Literatur. Bd. 10.) B., Bard. 78 S. Mit 11 Tafeln. M. 1,25. [S. Lublinski: BrlTBl$^{LRs.}$ N. 143.]
2589) G. Keller. [Gerhard Heine: DEBll. 30, S. 130—51; W. Rosenfeld: WIDM. 99, S. 220-31; A. Stern (= N. 1758, S. 115-51); C. Uhler (= N. 113, S. 155-80); A. Wurm, Literar. Warte 6, N. 11/2.]
2590) M. Cornicelius, Romanische Einflüsse in G. Kellers Dichtung. (= N. 285, S. 117-36.)
2591) F. Wichmann, G. Kellers Frauengestalten: Propyläen (München) N. 87/8.
2592) A. Schaab, „Das Sinngedicht" v. G. Keller: MBllDL. 9, N. 9.
2593) S. Schott, Neues über G. Keller: AZg$^{B.}$ N. 111.
(Briefe E. Kuhs an Keller. — Ricarda Huch. — O. Stoessl.)

T. Kröger.

2594) G. Falke, T. Kröger: HambCorr. N. 533, 535, 537. (Vgl. LE. 8, S. 271/2.)
(Enthält u. a. e. Autobiographie d. Dichters.)
2595) J. Hart, Ich will erzählen: Tag N. 356.
2596) W. Lobsien, Timm Kröger: Niedersachsen 10, S. 338-40.

W. Raabe.

2597) W. Raabe. [L. Berg (= N. 277, S. 51-76); J. B. V. Macarssen: Germania (Brüssel) N. 11; E. Sarnow: TglRs$^{B.}$ N. 210; A. Stern. (N. 1758, S. 273-94).
2598) W. Brandes, W. Raabe als dtsch. Volksschriftsteller: BllVolksbibl. 6, N. 5/6.

Th. Storm.

2599) Magnus Voss, Die Sagen d. Kirchspiels Ostenfeld: Veröffentl. d. nordfr. Ver. 2, S. 147-59.
(Spukhaftes in Storms „Renate".)
2600) H. Mayne, Storm, Keller u. Meyer: LE. 7, S. 547/50. (Vgl. JBL. 1904 N. 3109.)

Jüngere Gruppe:

H. Bertsch. O. J. Bierbaum. M. G. Conrad.

2601) A. Wilbrandt, H. Bertsch u. Bob der Sonderling: AZg$^{B.}$ N. 265.
2601a) W. Südel, Der dtsch. Student in O. J. Bierbaums Werken: BurschenschBll. 19^{2}, S. 164/9.
2602) O. Stauf v. d. March, M. G. Conrad: N&S. 111, S. 54-68.

Th. Duimchen. G. Engel.

2603) L. Berg, Th. Duimchen. (= N. 277, S. 100-19.)
2604) G. Engel, Hann Klüth der Philosoph. B., Vita. 412 S. M. 5,00. [D. v. Liliencron: Zukunft 59, S. 320/1; E. G. Seeliger: LE. 8, S. 451/2.]

P. Ernst. C. Flaischlen.

2605) R. Jaffé, Ein konservativer Dichter: Geg. 67, S. 405/8.
(P. Ernst.)
2606) C. Flaischlen, Jost Seyfried. E. Roman in Brief- u. Tagebuchbll. 2. Aufl. 2 Bde. B., Fleischel. XV, 86, 102 u. 111, 110 u. 107 S. M. 6,00. [F. Baader: AZg$^{B.}$ N. 94; G. Muschner-Niedenführ: Freistatt 6, N. 23; W. Holzamer: TglRs$^{B.}$ N. 125; Th. Heuss: Hilfe$^{B.}$ N. 33; P. Remer: LE. 7, S. 1173/6 („Zwischen 30 u. 40"): W. Zaiss: SüddMhh. 2^{2}, S. 54-62 („Ein Programm für die Süddeutschen").

G. Frenssen.

2607) G. Frenssen, Hilligenlei. B., Grote. 615 S. M. 5,00. [F. Avenarius: Kw. 19^{1}, S. 306/9; O. Brüssau: Reformation 4, S. 791/5, 809-11; O. Bulle: AZg$^{B.}$ N. 273; C. Busse: Tag N. 584; F. Dernburg: BerlTBl. N. 591; Regine Deutsch: DtschKultur. 1, S. 541/5; A. Eloesser: VossZg. N. 541; F. Friese: Geg. 68, S. 408-11; Th. Heuss: Hilfe$^{B.}$ N. 51; A. Heine: Nation$^{B.}$ 23, S. 121/5; S. Heckscher: PrJbb. 122, S. 533/6; P. Kirmss: DPBl. 38, S. 581/3; H. A. Krüger: LCBl$^{B.}$ S. 449-53; H. Reich: DLZ. 26, S. 3218-26; K. Strecker: TglRs$^{B.}$ N. 266; F. Zweybrück: OesterrRs. 5, S. 223/7.]
2608) Kabisch, Theologie u. Ethik in Hilligenlei, I: SchleswHolsteinSchulZg. 53, S. 523/5.
2609) Ch. Boeck, D. Technik d. Romans u. Jörn Uhl: PädWarte 12, S. 848-54.
2610) A. Biese, G. Frenssens „Jörn Uhl". Eine Zeiterscheing. u. e. Lebensbild. (= N. 278, S. 202-31.)

J. C. Heer. W. Hegeler.

2611) J. C. Heer, Aus meinem Leben: IllZg. 124, S. 17.
2612) H. Meyer-Benfey, W. Hegeler: AZg$^{B.}$ N. 15/6.

Th. Herzl. H. Hesse.

2613) R. Auernheimer, Th. Herzl: NFPr. N. 14674.
2614) Th. Klaiber, H. Hesse. (= N. 1812, S. 87-104.
2615) E. G. Seeliger, Ein Alter u. ein Junger: TglRs$^{B.}$ N. 249.
(Wildenbruch — H. Hesse.)
2615a) S. Schott, Peter Camenzmind u. Anderes: AZg$^{B.}$ N. 85.
2615b) H. Hesse, Unterm Rad. B., Fischer. 294 S. M. 3,50. [O. Bulle: AZg$^{B.}$ N. 239 („Die Schule im Roman").]

M. Kretzer. J. Lauff.

2616) J. E. Kloss, M. Kretzer. 2. umgearb. Aufl. L., Elischer. 127 S. M. 2,00.

Digitized by Google

2616a) K. Pagenstecher, J. Lauff, seine Dichtgn. u. seine Heimat: WIDM. 98, S. 463-61.

O. v. Leitgeb.

2617) K. v. Bienenstein, O. v. Leitgeb: Geg. 67, S. 197/9.
2618) R. Fürst, O. v. Leitgeb: OesterrRs. 2, S. 451-61.

Heinr. Mann. Th. Mann.

2619) P. Friedrich, H. Mann. Phantasien über e. Phantasten: Geg. 68, S. 89-91.
2620) Julie Seger, Heinr. Mann: Zukunft 52, S. 515/9.
2621) H. Wendel, Heinr. Mann: SozialistMhh. 9², S. 884-91.
2622) Elisabeth Widmann, Th. Mann: Nachrichtenblatt (Göttingen) N. 1/7.

G. v. Ompteda. W. v. Polenz.

2623) H. Spiero, G. v. Ompteda: HambCorrᴮ. N. 22.
2624) M. Schian, W. v. Polenz, e. Oberlausitzer Dichter: Neues Lausitzisches Magazin 81, S. 201-21.
2625) R. Pissin, Zu W. v. Polenz' letztem Roman: Nationᴮ. 22, S. 460/1.
(Behandelt Polenz, Glückliche Menschen B., Fontane. 276 S. M. 3,00.)

J. Schlaf. W. Speck.

2626) J. Schlaf, Die Kleine. Ein Berliner Roman in 3 Büchern. B., Juncker. 1904. 491 S. M. 5,00. [J. Schlaf: Mein Roman „Die Kleine". Eine Glosse. Ebda. 20 S. M. 0,50; K. W. Fritsch: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 304/5 („Um d. neuen Faust")].
2627) H. Spiero, W. Speck: Zukunft 51, S. 363/5.
2628) J. G. Spengel, Ein Dichter d. Seele: KonsMschr. 63¹, S. 266-72.
(W. Speck.)
2629) W. Speck, Zwei Seelen. Erzählung. L., Grunow. 383 S. M. 5,00. [K. Berger: LE. 7, S. 810/1.]

H. Stehr.

2630) H. Stehr. [Gertrud Bäumer: Frau 12, S. 676-85; F. Engel: BerlTBl. N. 169; J. Theodor: Schaubühne 1, S. 484/6.]
2631) R. Pissin, Von e. Dichter d. Sehnsucht: NatZgᴮ. N. 31. (Vgl. LE. 7, S. 1773.)

E. Stilgebauer.

2632) E. Stilgebauer, Götz Krafft IV (Schluss). Des Lebens Krone. B., Bong. 432 S. M. 4,00. [E. Stilgebauer: Kritik d. Kritik 1, S. 129—32; Rattenberg: ib. S. 185/6; A. H.: ib. S. 186/8; O. Brüssau: Reformation 4, S. 152/5 („Ein Beispiel skrupelloser Reklame"); J. Gaulke: Geg. 67, S. 149-51 („Die Reklame in der Literatur"); F. Mehring: NZ⁸ᵗ. 23¹, S. 525/6; F. M. Schiele: ChristlWelt. 19, S. 814; M. Schian: TglRsᴮ. N. 216; F. Salten: Zeit (Wien) N. 1084 („Gottes Segen bei Bong"); Hochland 2¹, S. 503/5; (besprechen z. T. auch Bd. I, II [JBL. 1904 N. 3174]).]

J. Wassermann. E. v. Wildenbruch.

2633) J. Wassermann, Alexander in Babylon. Roman. B., Fischer. 1904. 270 S. M. 3,50. [M. Groth: Kw. 18², S. 90/1; A. E(loesser): NRs. 16, S. 381/3.]
2633a) E. v. Wildenbruch, Das schwarze Holz. B., Grote. 357 S. M. 4,00. [S. Schott: AZgᴮ. N. 269.]

Frauendichtung:

Allgemeines.

2634) H. Heinz, D. Anfänge d. dtsch. Frauenlit.: NatZg. N. 287.
2635) J. du Plessis, L'influence des femmes dans l'hist. de la litt. et de l'esprit mod.: Quinzaine 16ᵉ févr.
2636) W. Lennemann, Bauernkultur. E. Beitr. z. Frauenlit.: Hochland 2², S. 425-33.

Ältere Zeit.

2637) O. Hartwig, Louise v. François. (= N. 387, S. 178-89.)
2638) J. V. Widmann, Louise v. François u. C. F. Meyer: NFPr. N. 14840.
2639) A. Bettelheim, Louise v. François u. C. F. Meyer. E. Briefwechsel. B., Reimer. VII, 285 S. M. 5,00.
2640) L. Beer, Malwida v. Meysenbug: Nationᴮ. 23, S. 25/8, 42/4, 56/8.

Katholische Dichtung:

Ferdinande v. Brackel.

2641) Ferdinande v. Brackel (1835—1905). [E. M. Hamann: Literar. Warte 6, N. 9; id.: BorromäusBll. 2, S. 165-71; L. v. Heemstede: ARs. 2, S. 44/6; K. Muth: Hochland 2¹, S. 640.]

Enrika Handel-Mazetti.

2642) Brémond, La baronne de Handel-Mazetti: La Quinzaine 1 sept.
2643) J. Grüninger, Jesse u. Maria: SchwRs. 6, S. 207-24.

Gräfin Ida Hahn-Hahn.

2644) Ida Gräfin Hahn-Hahn (1805—80). [Helene v. Düring-Oetken: NFPr. N. 14668; Martha Grunow: NatZgᴮ. N. 25; Irma Goeringer: FZg. N. 172; O. Schaching: Dtsch. Hausschatz 31, N. 18; H. v. Selbitz: ARs. 2, S. 262/3; A. Stockmann: StML. 69, S. 300-14; M. Schneidewin: Hochland 2², S. 303-12.
2645) E. v. d. Gracht, Die Gräfin Hahn-Hahn in niederländ. Beleuchtg.: Hochland 2², S. 345-54.
(J. de Cock.)
2646) J. L., Ida Hahn-Hahn in Mainz: FZg. N. 172.
2647) Ida Hahn-Hahn, Gesamm. Werke (II. Serie: Apologet. u. histor. Schriften). Bd. 4/5. Regensburg, Habbel. VIII, 565; XI, 359 S. à M. 1,20.
(Leben der hl. Theresa. Vier Lebensbilder.)

Dichtung der Gegenwart:

Helene Böhlau.

2648) M. Krieg, Helene Böhlau: N&S. 113, S. 334-46.

Digitized by Google

Margarethe Böhme.

2649) Margarethe Böhme, Tagebuch einer Verlorenen. B., Fontane. 300 S. M. 3,00. [K. Aram: FZg. N. 184; A. Heine: Zeitgeist N. 34; W. Hellpach: Tag N. 439 („Tagebuchpsychologie"); Margarethe Böhme: Welt am Montag N. 36; id.: Berliner Börsen-Kurier N. 226; E. Schlaikjer: Hilfe[B]. N. 11.]

2650) C. Esther, Das „Tagebuch e. Verlorenen". E. Beitr. z. Beurteilg. d. Modebücher u. e. Mahnruf. L., Buchheister. 18 S. M. 0,60.

Frieda v. Bülow.

2651) G. Manz, Frieda v. Bülows Kolonialromane: TglRs[B]. N. 261.

Marie Ebner-Eschenbach.

2652) Hedwig Dransfeld, Marie v. Ebner-Eschenbach. Ihre Weltanschauung, ihre Kunst u. ihre Werke: BorromäusBll. 2, S. 88-91, 101-8, 123/7.

2653) Dem Dichter Marie Ebner v. Eschenbach. Zum 13. Sept.: BerlTBl. N. 466.

2654) A. Hackemann, Marie Ebner v. Eschenbach u. d. Kindesseele: PädA. 47, S. 117-53.

Claire v. Glümer. A. Heine.

2655) E. I(solani): Claire v. Glümers 80. Geburtstag: Berl. Courier N. 247.

2656) E. Heilborn, Stimmungskunst: Nation[B]. 23, S. 170/2.

Elisabeth v. Heyking.

2657) J. Hart, Elisabeth v. Heyking: Tag N. 601.

Ricarda Huch.

2658) E. Buchner, Ricarda Huch: WIDM. 98, S. 718-27.

2659) H. Bethge, Ricarda Huch: Propyläen (München) N. 94.

H. v. Kahlenberg.

2660) Gabriele Reuter, H. v. Kahlenberg: NFPr. N. 14717.

M. Kremnitz. E. Marriot.

2661) H. Kienzl, Mite Kremnitz: N&S. 115, S. 252-83.

2662) L. Berg, E. Marriot (Emilie Mataja). (= N. 277, S. 120-44.) (Vgl. auch id.: Zukunft 50, S. 209-19.)

Ch. Niese. G. Reuter.

2663) H. Danneil, Charlotte Niese: LE. 7, S. 903-8.

2664) H. Meyer-Benfey, Gabriele Reuter: HambCorr[B]. N. 11/2.

Clara Viebig.

2665) Luise Schulze-Brück, Die Sommerfrische e. Dichterin. Etwas v. d. Eifel u. v. Klara Viebig: BerlTBl. N. 128.

2666) Clara Viebig, Naturgewalten. Neue Geschichten aus d. Eifel. B., Fleischel. VII, 276 S. M. 3,50. [A. Heine: Nation[B]. 22, S. 636/7; A. v. Weilen: LE. 7, S. 1368-70.]

Hermine Villinger.

2667) H. Binder, Hermine Villinger: BorromäusBll. 2, S. 171/6.

Ausländische Romanschriftsteller in Deutschland:

Franzosen.

H. de Balzac.

2668) H. Wendel, Balzac: SozialistMhh. 9[2], S. 1037-42.

2669) G. Ransohoff, H. de Balzac: Nation[B]. 23, S. 185/8, 201/3.

2670) H. de Balzac, Ausgew. Werke. Übers. v. A. Brieger. Bd. 1-10. B., Ledermann. 381, 375, 379, 317, 418, 320, 348, 312, 289 u. II S. à M. 2,50. [K. Federn: LE. 8, S. 406-11 („Der dtsch. Balzac").]
(Die alte Jungfer. Mit e. literar. Einleitg. v. W. Miessner. — Der Landarzt. Die Herzogin. Eugenie Grandet. — Vater Goriot. — Der Stein d. Weisen. — Die Elendshaut. — Frauenbriefe. — Gobseck. Die Geheimnisse d. Prinzessin Cadignan. — Oberst Chabert. — Die Krebsfischerin.)

G. Flaubert.

2671) H. Mann, Flaubert: Zukunft 52, S. 10-23.

G. Maupassant.

2672) Paul Ernst, Maupassant: Deutschland 5, S. 588-602.

2673) J. Kraus, Maupassants Wahnsinnsweg: Geg. 68, S. 249-52.

Stendhal.

2674) Maxim. Kohn, Stendhals dtsch. Freundin: HambFrBl. N. 230.
(W. Grieshelm.)

2675) H. Stendhal, Bekenntnisse e. Egotisten. Übers. v. A. Schurig. (= Ausgew. Werke. Her. v. Opppeln-Bronikowski. Bd. 5.) Jena, Diederichs. IV, 493 S. M. 5,00.

Amerikanische Dichter.

2676) A. Eloesser, E. A. Poe: VossZg[B]. N. 15/6.

2677) F. Poppenberg, Poe-Probleme: Türmer 7[4], S. 671/9.

Skandinavische Dichter:

H. Ch. Andersen.

2678) G. Höller, H. Chr. Andersen u. seine Märchen. L., Wunderlich. 46 S. M. 0,60.

2678a) H. Chr. Andersen (1805-75). [S. Bauditz: Grenzb. 64[4], S. 23-32, 79-86; E. Heilborn: FZg. N. 91; A. Heine: Nation[B]. 22, S. 428—32; Kw. 18[2], S. 4/9 („Moderne Märchen").]

2679) O. Stauf v. d. March, AndersensJugend: N&S. 113, S. 271-81.

2680) Mathilde v. Leinburg, D. Märchendichter Andersen in München: AZg[B]. N. 78.

2681) id., Andersen in Wien: OesterrRs. 2, S. 113/7.

B. Björnson.

2682) B. Björnson, Ges. Erzählungen. Bd. 3/4. Übers. v. Clära G. Mjöen. München, Langen. V, 127, 300 S. M. 3,00.

J. P. Jacobsen.

2683) H. Bethge, J. P. Jacobsen: NatZg. N. 81, 84.

2684) L. Krapp, „Nietzsche der Zweite": HPBll. 136, S. 884-90.

Digitized by Google

2685) J. P. Jacobsen, Werke. 3 Bde. Übers. v. Marie Herzfeld. (Gedichte deutsch v. R. F. Arnold.) Mit Buchschmuck v. H. Vogeler. Jena, Diederichs. XLVIII, 393, 347, 302 S. à M. 3,00.
(1. Novellen, Briefe, Gedichte. — 2. Frau Marie Grubbe. — 3. Niels Lyne.)

A. Kielland.

2686) A. Kielland, Gesamm. Werke. Bd. 1. 2 Tle. L., Merseburger. VI, 183, 236 S. M. 2,25, 3,00.
(Schiffer Worse. Übers. v. F. Leskien. — Garman u. Worse. Übers. v. Maria Leskien-Lie.)

Sammelreferate.

2687) A. Bartels, Bücher u. Menschen: Dtsch. Mschr. 7, S. 597-604, 892/7; 8, S. 126-34, 564/8, 696-700, 850/6; 9, S. 121/9, 406-10.
(H. Wette, H. A. Kruger, H. Villinger, B. Schulze-Smidt, Freiin v. Bulow, Ricarda Huch, W. v. Polenz, O. Ernst, F. Sommer, M. Kretzer, H. v. Zobeltitz, M. Geissler, L. Dose, Viebig, H. Tovote, A. de Nora, Kl. Rittland, E. Ertl, C. Hauptmann, T. Kröger, M. v. Munchhausen, K. Aram, A. Sewett, E. v. Wildenbruch, J. Lauff, K. v. Perfall, Ompteda.)

2688) C. Busse, Neues vom Büchertisch: Velh-KlasMhh. 19¹, S. 596-601, 716-22; 19², S. 102/6, 222/6, 459-63, 575/7, 699-704.
(Rosegger, A. Köster, E. v. Wildenbruch, H. v. Zobeltitz, O. v. Leitgeb, J. Wassermann. — P. Hille, Ricarda Huch, Marie v. Ebner, W. Schmidt-Bonn, W. Siegfried. — O. Ernst, Beyerlein, H. v. Hofmannsthal, K. E. Franzos. — Fontane [Briefe], Kretzer, A. Schnitzler, Hermine Villinger. — W. v. Polenz, O. Enking, R. Herzog, H. A. Kruger, F. v. Ostini. — Gabriele Reuter, Clara Viebig, W. Hegeler, L. v. Ploetz, J. Schaffner, A. Wilbrandt, R. Stratz, C. Schönherr, W. Fischer, C. Flaischlen.)

2689) J. J. David, Erzählungskunst: OesterrRs. 1, S. 578-83.
(Behandelt hauptsächlich Werke des „Wiener Verlag".)

2690) F. Diederich, Aus den Tiefen d. Lebens: LE. 8, S. 177-81.
(M. Hurtig, H. Ostwald, Margarethe Bohme, Ilse Frapan-Akunian, A. Weidner, J. Bab, St. Grossmann.)

2691) F. Düsel, Literarische Rundschau: Romane u. Novellen: WIDM. 98, S. 746-52, 895/902.

2692) A. Eloesser, Neue Romane: NRs. 16, S. 1531/4.
(Ompteda, P. Baum, P. Leppin, E. Lilienthal, H. Hesse, L. Thoma.)

2693) J. Hofmiller, Süddeutsche Erzähler: SüddMhh. 2², S. 544/7.
(Helene Raff, A. Supper, E. Zahn, A. v. Perfall, H. Hesse, E. Strauss, J. C. Heer.)

2694) O. v. Leixner, Dtsch. Erzähler: Türmer-Jb. 581-93.

2695) J. Norden, Dtsch. Novellenbücher: Geg. 68, S. 138/9, 216/7.
(R. Lindau, K. Martens, Schmidt-Bonn, O. v. Leitgeb, H. Salus, St. Zweig, R. Nordmann, Irma Goeringer, A. F. Krause, G. v. Gabelentz.)

2696) O. Stoessl, Erzählende Lit.: OesterrRs. 5, S. 274/6.

2697) H. Ubell, Wiener Novellen: LE. 8, S. 11/6.
(A. Schnitzler, H. v. Hofmannsthal, L. Andro, F. Salten, S. Trebitsch, R. Auernheimer, F. Dormann, F. Stüber-Günther, K. Schönherr, M. Burckhard.)

IV, 4

Drama und Theatergeschichte.

Allgemeines: Biographisches, Jahrbücher und Zeitschriften N. 2698. — Essaysammlungen N. 2707. — Kritisches N. 2713. — Dramaturgisches (Allgemeines, Einzelheiten, Wesen und Aufgaben des Theaters, Theaterkritik, Publikum, Zensur) N. 2719. — Geschichte des Dramas: Gesamtdarstellungen N. 2791. — Stoff- und Motivgeschichte N. 2794. — Drama des 18. Jahrhunderts N. 2807. — Drama des 19. Jahrhunderts: Romantik: H. von Kleist N. 2830. — Schicksalsdrama N. 2838. — Zeitalter des Jungen Deutschlands und die Zeit von 1840—70: Grabbe N. 2843. — Hebbel N. 2847. — O. Ludwig N. 2890. — Drama in Österreich: Bauernfeld N. 2883. — Grillparzer N. 2886. — Halm N. 2911. — Volkstümliches Drama (Raimund, Anzengruber) N. 2916. — Neueres Drama: Historisches Drama und Tragödie N. 2931. — Modernes Drama (Beyerlein, Hartleben, C. Hauptmann, G. Hauptmann, Hofmannsthal, Sudermann, Wedekind und andere) N. 2951. — Ausländische Dramatiker in Deutschland: 16.—18. Jahrhundert (Shakespeare) N. 3009. — Gegenwart (Ibsen, Strindberg, Wilde) N. 3050. — Sammelreferate N. 3085. — Volksschauspiel N. 3090. — Puppenspiel N. 3098. — Theatergeschichte: Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 3099. — Schauspieler und Schauspielkunst: Theoretisches N. 3108. — Bildung und soziale Stellung des Schauspielers N. 3119. — Regie N. 3124. — Inszenierung und Ausstattung N. 3129. — Theaterzettel N. 3133. — Lokale Theatergeschichte N. 3135. — Persönlichkeiten des Theaters N. 3166. — Oper und Musikdrama (R. Wagner) N. 3246. — Ballett N. 3303. —

Allgemeines:

Bibliographisches; Jahrbücher u. Zeitschriften.

2698) Bühne & Welt. Her. v. E. u. G. Elsner. Red. v. H. Stümcke. Jahrg. 7. B., Elsner. 24 Hefte à 3 Bogen. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 14,00.

2699a) Das Theater. Her. v. Ch. Morgenstern. Jahrg. 1 (1904/5). (JBL. 1904 N. 3725.) [P. Legband: LE. 8, S. 257.]

2699) Die Schaubühne. Her. v. S. Jacobsohn. Bd. 1. (17 Nn.) B., Oesterheld. 498 S. à N. M. 0,20.

2700) Dramaturgische Blätter. Begründet v. K. L. Schröder. Red. v. F. Schumann. Jahrg. 1 (12 Nn. à 1½ Bogen). Wien, Lechner. M. 6,00.

2701) Das neue Drama. Literar. Anzeigenbl. für dramat. Novitäten. Her. v. S. K. Wohlfeld. 1. Jahrg. 1905/6. 4 Hefte à 1½ Bogen. Wien, Administration. M. 1,00.

2702) Masken. Her. v. Schauspielhaus Düsseldorf. 1905/6. L., Insel-Verlag. 13 Nn. à 1 Bogen. M. 3,00.

2703) Archiv für Theatergeschichte. Bd. 2. Her. v. H. Devrient. Mit dem JB. d. Gesellschaft für Theatergesch. B., Fleischel. 360 u. XXXVIII S.
(Nur für Mitglieder.)

2704) Deutsche Bühnen-Genossenschaft. Her. v. G. R. Kruse. Jahrg. 34. B., Günther. 52 Nn. M. 16,00.

2705) Theater- u. Musikzeitung. Her. v. E. Moser. 2. Jahrg. Königsberg, E. Moser. 52 Nn. à 1 Bogen. M. 4,80.

2706) Neuer Theater-Almanach. Jahrg. 17. Her. v. d. Genossenschaft dtsch. Bühnenangehörigen. B., Günther. XVI, 783 S. Mit Bildnissen. M. 6,00.

Essaysammlungen. (Vgl. N. 276-314.)

2707) Das Theater. E. Sammlg. v. Monographien. Her. v. C. Hagemann. Buchschmuck v. E. M. Lilien. Bd. 13/5. B., Schuster & Löffler. à M. 1,50.

2707a) P. Goldmann, Aus dem dramat. Irrgarten. (JBL. 1904 N. 3282.) [F. Engel: BerlTBl[LRs]. N. 78; K. Falke: Freie Wort 5, S. 235-41; A. Klaar: VossZg. N. 167 („Bilanzen der Literatur"); J. O.: Hochland 2[2], S. 374/6.]

2708) A. Kerr, Das neue Drama. (JBL. 1904 N. 3284.) [R. Jaffé: LCBl[B]. S. 227/8; A. v. Gleichen-Russwurm: NatZg. N. 125; A. Polgar: FZg. N. 80; F. Servaes: NFPr. N. 14552.]

2709) H. Kienzl, Dramen d. Gegenw. Betrachtet u. besprochen. Graz, Leuschner & Lubensky. XXXI, 452 S. M. 5,00.
(Behandelt u. a.: Hauptmann, Ibsen, Björnson, Maeterlinck, Gorki, Rostand, Strindberg, Tolstoi, Fulda, Halbe, Hartleben, Schnitzler, Sudermann, Hofmannsthal, Wedekind, Wilbrandt, Wildenbruch, Suda Yacco.)

2710) E. Kilian, Dramaturgische Blätter. München, G. Müller. VII, 400 S. M. 7,00.
(Die Münchener Shakespeare-Bühne. — Shakespeare auf d. mod. Bühne. — Der Shakespearesche Monolog u. seine Spielweise. — Vorschläge z. Aufführg. d. Königs Lear. — Zur Aufführg. d. Sommernachtstraum. — Zur Bühneneinrichtg. d. Widerspenstigen. — Mass für Mass auf der dtsch. Bühne. — Goethes Götz v. Berlichingen auf dem Theater. — Kleists Schroffenstein auf d. Bühne. — Raimunds gefesselte Phantasie in neuem musikal. Gewande. — Eine Rettung v. Bauernfelds Fortunat. — Grabbes Don Juan u. Faust auf d. Bühne. — Klingemanns Braunschweiger Theaterleitg. — J. Schreyvogel als Leiter d. Wiener Burgtheaters. — Ed. Devrient. — Regiesünden. — Der Hervorruf des Schauspiels. — Vom Theaterzettel.)

2711) C. Levi, Letteratura dramatica. Milano, Hoepli. 1900. XI, 339 S. [A. L. Stiefel: LBlGRPh. 26, S. 354/5.]

2712) O. Stauf v. d. March, Zensur, Theater, Kritik. Polemisches. L., Diegmann. 165 S. M. 2,00. [Selbstanzeige: Kritik d. Kritik 1, S. 245/7; K. Huffnagl: ÖUR. 33, S. 55-64.]
(Enthält u. a.: Zensur. — Der Verfall d. dtsch. Schaubühne. — Das Wiener Stadttheater. — K. Bleibtreu u. d. Wiener Kritik. — Sudermann moriturus.)

Kritisches.

2713) G., Dramaturgisches: Kw. 18[2], S. 645/9.
(E. Kilian, W. v. Scholz, H. Kienzl, R. Lothar, G. Witkowski.)

2714) W. Boguslawski, Literatura czy aktorstwo?: Biblioteka Warszawska 259, S. 144-66.

2715) H. Stümcke, Zur neuesten Theatergeschichte und Dramaturgie: B&W. 7, S. 1043/9.
(M. Martersteig, E. Devrient, O. Weddigen, J. Shikowsky, S. Jacobsohn, H. Stümcke, M. Burckhard, H. Kienzl, A. Kerr, P. Goldmann, R. Lothar, „Das Theater", „Die Literatur", G. Fuchs, P. Behrens, A. Nossig.)

*2716) A. v. Weilen, Aus d. Theaterpraxis: LE. 7, S. 1680/9.
(A. Kerr, P. Goldmann, S. Jacobsen, H. Stümcke, H. Bahr, M. Burckhard, H. A. Krüger, H. Kienzl, W. v. Scholz, L. Fulda, E. Kilian, C. Hagemann.)

2717) H. Devrient, Besprechungen: AThG. 2, S. 270/2.
(H. G. Graf, Ed. Genast, F. Gregori, E. Kilian, M. Martersteig, H. Stümcke, J. F. Löwen.)

2718) P. Legband, Schriften z. Theatergeschichte: LE. 8, S. 248-58.
(Behandelt: E. Devrient. — O. Weddigen. — Iffands Briefe. — H. Stümcke [Lessings Nathan]. — Archiv für Theatergeschichte. — C. Grube [Meininger]. — K. Schiffmann. — E. Trommer [Marionettentheater]. — G. Ehrhardt [Puppenspiel von Faust]. — Schauspielerbiographien [Garrick, Schröder, Iffland, Kainz, Mitterwurzer, Sonnenthal, Matkowsky, Niemann, Schröder-Devrient, Corona Schroter]. — R. Lothar [Burgtheater]. — H. Stümcke [Frau als Schauspielerin, J. F. Löwen]. — E. Genast. — Neue Freie Volksbühne. — Möller-Bruck [Théâtre français]. — C. Heine. — G. Fuchs.)

Dramaturgie:

Allgemeines.

2719) H. Dinger, Dramaturgie als Wissenschaft. Bd. 1 (JBL. 1904 N. 3254); Bd. 2: Die dramat. Kunst im System d. Künste. L., Veit & Co. V, 304 S. M. 7,50. [C. Bleibtreu: Dtsch. Kampf 1, N. 10; H. Eulenberg: LE. 7, S. 1373/4; J. Hart: Tag N. 595 (Universitäts-Dramaturgie"); H. Roetteken: GGA. 167, S. 467-81; E. Zabel: NatZg. N. 519.]

2720) C. W. Kambli, Die dramatische Kunst. (= N. 576, S. 192-242.)

2721) M. Lex, Die Idee im Drama. (JBL. 1904 N. 3240.) [R. Petsch: Euph. 12, S. 217-30.]

2722) K. Stavenhagen, Über Ursprung u. Entwickelg. d. Dramas: BaltMschr. 59, S. 235/8.

2723) G. Ellinger, D. Entstehg. d. neueren Dramas: VossZg[B]. N. 9.

2724) L. A. Berndt, Das papierne Drama: FZg. N. 124. (Vgl. LE. 7, S. 1505/6.)

2725) W. Kotzde, Vom „grossen" Drama: Bücherfreund (Berlin) 4, S. 15/6.

2726) W. v. Scholz, Vom neuen Drama: Tag N. 248.

2726a) id., Neue Gedanken z. Drama. (= N. 681.)

2727) J. Wiegand, Gedanken über d. neue Drama: Europa 1, S. 421/5.

2728) Konrad Falke, D. mod. Drama: DtschMschr. 8, S. 614-27.

2729) E. St. Meyer, D. mod. dtsch. Drama: Critic. Juli. (Vgl. LE. 7, S. 1649-50.)

2730) H. F. Schorn, D. dramatischen Ideen d. Gegenw.: Geg. 67, S. 120/2.

2731) K. Falke, D. mod. Weltanschauung u. d. Drama: Türmer 7[1], S. 826-32.

2732) K. Aram, Willensfreiheit u. mod. Drama: Kw. 18[2], S. 285/9.

2733) K. Kinzel, D. Naturalismus im Drama: Glaube u. Wissen 3, S. 22/4.

2734) A. Nossig, Die Erneuerg. d. Dramas. I. (= N. 681a.) [S. Mehring: Nation[B]. 22, S. 536/8 („Das Drama u. seine Zukunft").]

Dramaturgische Einzelheiten.

2735) W. Holzamer, Dramaturg. Ein- u. Ausblicke. (= N. 292, S. 31-72.)

2735a) K. Hoffmann, Die dramat. Stimmung. (= N. 682.)

2736) E. Rostand, Über d. Technik d. Dramas: Schaubühne 1, S. 293/4.

2737) Lothar Schmidt, Vom Dramenlesen: LE. 7, S. 1028-30. (Dazu E. Zarncke: ib. S. 1445/6.)
(In der Praxis des Dramaturgen.)

2738) J. Baron zu Putlitz, D. Weg d. Dramas vom Buch z. Bühne: KönigsbAZg. N. 531.

2739) C. Heine, D. Aktschluss: LE. 8, S. 389-98.

Digitized by Google

Einzelne dramatische Gattungen.

2740) W. Bloem, Drama, Tragödie, Komödie: DramaturgBll. 1, N. 12.
2741) H. Ubell, Die griechische Tragödie. (= Literatur Bd. 17.) B., Bard. 46 S. Mit 9 Tafeln. M. 1,25.
2742) P. Ernst, D. Weib u. d. Tragödie: Zeitgeist N. 42. (Vgl. LE. 8, S. 272.)
2743) L. Berg, Die politische Komödie. (= N. 277, S. 191/8.)
2744) H. v. Gumppenberg, Volksstücke: LE. 8, S. 264/7. (Aus: NWTBl.)
2745) Heinr. Lee, Das Berliner Volksstück. E. Beitr. z. Berliner Kulturgesch.: Zeit (Wien) N. 1023.

Das Theater.

2746) J. Gaulke, D. Theatergeschäft: Geg. 68, S. 91/3.
2747) H. Eulenberg, Geschäftstheater u. Theatergeschäft: LE. 7, S. 1527-32.
2748) K. L. Schröder, Theaterorganisation: HambNachrr^{B}. N. 6.
2749) M. Leo, D. Recht d. Theaters: HambCorr^{B}. N. 23.
2750) H. Landsberg, Theaterpolitik. B., Pan-Verlag. 45 S. M. 1,00.
2751) D. v. Oertzen, D. dtsch. Schaubühne als „moralische Anstalt". (= ZFChrV. N. 227.) St., Belser. 38 S. M. 0,60.
2752) A. Pichler, D. Sprung auf d. Bühne: ARs. 2, S. 285, 344/5, 380/1, 526/7. (Dazu J. Lorenz: ib. S. 285/6; G. Karl: ib. S. 345.) (Behandelt: Katholizismus u. Theater. — Theaterreform.)
2753) J. L. Biesendorfer, D. mod. Theater u. seine Reform: KVZg^{B}. N. 36. (Vgl. LE. 8, S. 113.)
2754) C. Hagemann, Aufgaben d. mod. Theaters: Kw. 18^{2}, S. 451/7, 508-15.
2755) G. Fuchs, Die Schaubühne d. Zukunft. (= N. 2715, Bd. 15.) B., Schuster & Loeffler. 108 S. Mit 5 Tafeln. M. 1,25.
2756) R. Braungart, D. Schaubühne d. Zukunft: RhMThZg. 6, S. 207/8.
2757) Ch. Vanderlinden, Von d. künstlerischen Neugestaltg. d. Schaubühne: Werkkunst 1, N. 2/3.
2758) Curt L. Walter, Prolegomena e. freien Akademie für d. redend. Künste u. e. pangerman. Nationaltheaters. (= Tempelkunst I, 1.) B., Tempelkunst-Verlag. VI, 34 S. M. 0,30.
2759) E. Uellenberg, D. dtsch. Nationalbühne: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 379-81.
2760) A. Bartels, D. Weimar. Hoftheater als Nationalbühne für d. dtsch. Jugend. Weimar, Böhlau. 60 S. M. 0,50. ||F. Bernt: ZDU. 19, S. 582/6; A. Klaar: Volksunterhaltung 7, S. 143/7; P. Schulze-Berghof: Dtsch. Kultur 1, S. 400/8.||
2261) Leo Feld, Festspiele: Schaubühne 1, S. 443/7.

Theaterkritik (Vgl. N. 628-53):

Allgemeines.

2762) F. X. Münch, Theaterkritik u. ästhet. Erziehg. d. Volkes: ARs. 2, S. 166/7.
2764) A. Halbert, D. Theaterdirektor als Kritiker: Kritik d. Kritik 1, S. 213/5. (Vgl. id.: Geg. 68, S. 343/4.)
2765) F. Gregori, Schauspieler u. Kritiker: Kritik d. Kritik 1, S. 45/9, 94/6.
2766) B. Wolf, Der Schauspieler u. d. Kritik: Dtsch. Bühnen-Genossensch. 34, S. 85-6.

Historisches.

2767) P. L., Zur Gesch. d. Theaterkritik: RhMusThZg. 6, S. 451/3.
2768) J. J. David, Berliner Kritik: Nation^{B}. 22, S. 298-300.
(A. Kerr, P. Goldmann, F. Poppenberg.)
2769) E. Kilian, Mein Austritt aus d. Verbande d. Karlsruher Hoftheaters u. d. Karlsruher Theaterkritik: Kritik d. Kritik 1, S. 239-45.
2770) R. Lothar, D. Wiener Kritik. Glossen zu e. Burgtheater-Premiere: ib. S. 201/5.

Einzelne Persönlichkeiten.

2771) H. Bulthaupt (1849—1905). [A. Frhr. v. Berger: DramaturgBll. 1, N. 10/1; id., NFPr. N. 14747; J. Beyer: Neue MusikZg. 26, S. 516/7; E. Brenning: Niedersachsen 10, S. 420/4; G. Helmers: WeserZg. 24. Aug.; C. Müller-Rastatt: HambCorr. N. 424; H. Stümcke: B&W. 7, S. 1029-32; J. Wiegand: Bremer Nachrr. N. 231 (Vgl. LE. 7, S. 1769-70); S. K. Wohlfeld: Wage 8, N. 35; IllZg. 125, S. 317.
2772) W. Henzen, Gedächtnisrede auf H. Bulthaupt. Oldenburg, Schulze. 18 S. M. 0,50.
2773) K. W. Goldschmidt, A. Eloesser: Schaubühne 1, S. 106/9.
2774) O. Tugendhat, P. Goldmann: ib. 1, S. 362/5.
2775) J. Theodor, M. Harden: ib. S. 17/9.
2776) J. Bab, Julius Hart: ib. S. 120/4.
2777) L. Fränkel, R. Hodermann (1868—97): ADB. 50, S. 381/3.
2778) S. Lublinski, A. Kerr: Schaubühne 1, S. 42/9.
2779) M. Fenyös, A. Kerr: Figyelö N. 2.
2780) E. Robert, A. Kerr. Glossen über e. Theaterkritiker: Europa 1, S. 131-40.
2781) W. Fred, F. Mauthner: Schaubühne 1, S. 59-62.
2782) W. Klebe, W. Oechelhäuser (1820—1902): DNekr. 7, S. 54-61.
2783) L. Hevesi, Mit L. Speidel: OesterrRs. 2, S. 187-92.
2784) Ch. F. Erl, Ph. Stein: Schaubühne 1, S. 284/4.

Theaterpublikum.

2785) T. Kellen, D. Publikum u. seine Kundgebungen im Theater: B&W. 7, S. 851/6, 906-10.
(Historisches.)
2786) R. Blümner, Theater, Publikum, Kritik: LE. 7, S. 1804/7.
2787) F. Gregori, D. ideale Zuschauer: Kw. 19^{1}, S. 53/8.
2788) E. Reichel, Haben Kunst, Literatur u. Bühne noch ein Publikum?: Geg. 67, S. 357-60.

Theaterrecht.

2789) Kurt Heinzmann, Dtsch. Theaterrecht. München, Beck. XII, 200 S. M. 4,00.

Digitized by Google

Zensur.

2790) K. Kleefeld, Die Theaterzensur in Preussen. B., Struppe & Winckler. VII, 72 S. M. 2,00.

Geschichte des Dramas:

Gesamtdarstellungen.

2791) G. Gromaire, Das dtsch. klassische Drama. Paris, Colin. 385 S.
(Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Grillparzer.)

2792) R. Lothar, Das deutsche Drama der Gegenwart. (JBL. 1904 N. 3276.) [R. Kurtz: Schaubühne 1, S. 168/9; S. Mehring: Nation^{B}. 22, S. 536/8; A. v. Weilen: DLZ. 26, S. 477/8.]

2793) L. Benoist-Hanappier, Le drame naturaliste en Allemagne. Paris, Alcan. 389 S. Fr. 3,50. [R. M. Meyer: LE. 8, S. 226/7.]

Zur Stoff- u. Motivgeschichte (Vgl. N. 70-103):

Allgemeine Stoffe.

2794) J. Bab, Mythos u. Drama: Schaubühne 1, S. 452/4, 480/4.

2795) Th. Klaiber, D. Kampf um d. Weltanschauung in neueren Dramen: DEBll. 30, S. 701-13.
(E. Madach, Ibsen, Bjornson, Wilbrandt, C. Flaischlen.)

2796) M. Beermann, Die Herodierzeit im Spiegel mod. Dramen: ABrüllsMhh. 25, N. 10, 11.

2797) E. Schmidt, Mittelalter u. Renaissance im neuen Drama: Literar. Warte 7, N. 3.

2798) G. Zieler, Reformationsdramen: LE. 7, S. 1335/7.
(Strindberg, E. Baumann, R. Holzer, C. A. Bernoulli, J. Streckenbach, O. Erler.)

2799) A. v. Hanstein, D. Staatsgedanke in d. dramat. Lit. um d. Mitte d. 19. Jahrh.: MhhComeniusGes. 14, S. 20-42.
(Griepenkerl, Hebbel, O. Ludwig, Grillparzer, Elise Schmidt, H. Laube, A. E. Brachvogel.)

Einzelne Persönlichkeiten.

2800) H. Volkmann, Beethovendramen: Musik 17, S. 259-68.
(S. Wiese, Hugo Müller, G. A. Nadler, L. Beethoven von einem Bonner, Herm. Schmid, P. Cossa, H. Bohrmann-Riegen, H. Heinemann, A. Wilbrandt.)

2801) Chr. Meyer, Agnes Bernauer im Lichte d. neuesten geschichtl. Forschg.: WIDM. 98, S. 818-24.

2802) E. Heyck, Francesca v. Rimini: ÜL&M. 93, N. 19.

2803) F. Rosenberg, Der Estherstoff in d. german. u. roman. Literatur. (= N. 285, S. 333-54.)

2804) M. Steinschneider, Purim u. Parodie: MGWJ. 47, S. 849, 169-80, 279-86, 360-70, 468-74.
(Estherstoff.)

2805) H. Tardel, Der arme Heinrich im neueren Drama. (= N. 92, S. 16-35, 41-68.)
(Behandelt: J. Weilen, Betty Fischer, H. Pohnl, C. Schultes, H. Hanau, Käthe Becher, H. Pfitzner.)

2806) S. Lublinski, Napoleon als dramatisches Problem: B&W. 7, S. 971-5. (Vgl. JBL. 1903 N. 1712; 1904 N. 3290.)

Drama des 18. Jahrhunderts:

Ältere Zeit.

2807) Johanna Gruber, D. Verhältnis v. Weisses „Romeo u. Julie" zu Shakespeare u. d. Novellen: StVLG. 5, S. 395-438.

2808) E. Reclam, J. B. Michaelis. (JBL. 1904 N. 3297.) [O. Ladendorf: LE. 7, S. 1798/9; E. Sulger-Gebing: LBlGRPh. 26, S. 273/4.]

Sturm und Drang.

2809) John A. Walz, The phrase Sturm u. Drang: MLN. 20, S. 48/9.

2810) Paul Müller, F. M. Klinger (Referat): DLZ. 26, S. 1671/2.

2811) M. Rubensohn, Schiller u. Lenz: Euph. 12, S. 692/3.

2812) K. v. Freymann, Laster u. Leidenschaft in J. M. Lenz' Dichtung: Balt. Mschr. 59, S. 23-40.

Lustspiel- und Possendichter.

2813) Elisabeth Mentzel, E. Bühnennovität v. 1780: VossZg^{B}. N. 51.
(G. W. Grossmann, Nicht mehr wie sechs Schüsseln.)

2814) E. v. Komorzynski, G. E. Heermann (1727—1815). Singspieldichter: ADB. 50, S. 108/9.

2815) G. Gugitz, J. Perinets Broschüren u. Gedichte. Nebst d. Versuche e. ersten vollständg. Bibliographie und Chronologie seiner sämtl. Werke: ZBFr. 9^{1}, S. 154-69.

2816) M. Sohner, Drei bisher unbekannte Schuldramen S. Sailers: DASchwab. 23, S. 205.
(Ovicula errans. Nic turifer. Spes timore maior.)

2817) E. v. Komorzynski, E. Schikaneder: B&W. 7, S. 277-83.

Varii.

2818) P. v. Radics, A. Linhart (1755—95): WienerZg. N. 282. (Vgl. LE. 8, S. 577/8.)

2819) E. Isolani, Schröders Theaterdichter (J. F. Schink): HambCorr. N. 216.

19. Jahrhundert.

Zeitalter der Romantik (Siehe auch IV, 10):

H. v. Kleist:

Biographisches u. Charakteristiken.

2820) A. Eloesser, H. v. Kleist. (= Literatur Bd. 16.) B., Bard. 76 S. Mit 17 Tafeln. M. 1,25. [J. J. David: Nation^{B}. 22, S. 425/6.]

2821) G. Minde-Pouet, H. v. Kleist als Bühnenheld: B&W. 7, S. 447-52.

2822) S. Lublinski, Kleist u. d. Drama: Schaubühne 1, S. 173/8.

2823) K. Strecker, Kleist u. d. neue Drama: TglRs^{B}. N. 290/3.

2824) G. Tracconaglia, Kleists persönl. u. literar. Verhältnis zu Goethe. Lodi, Dell'Avo. 108 S.

2825) E. R., H. v. Kleists Geburtsjahr (1777): TglRs^{B}. N. 111.

2826) R. Kohlrausch, D. Kleisthaus in Frankf. a. O.: B&W. 7, S. 773/6.

2827) G. Minde-Pouet, H. v. Kleist im Bilde: ib. 8^{1}, S. 151/6.

Digitized by Google

Werke.

2828) H. v. Kleists Werke. Im Verein mit G. Minde-Pouet u. R. Steig her. v. Erich Schmidt. Bd. 3/5. L., Bibliograph. Institut. 442, 411, 509 S. à M. 2,00. [Th. Achelis: Geg. 68, S. 74/6; F. Violet: LCBl. S. 689-90.]
(3. Der Prinz v. Homburg; Erzählungen. Bearb. v. Erich Schmidt. — 4. Kleinere Gedichte her. v. E. Schmidt; kleinere Schriften her. v. R. Steig. — 5. Briefe bearb. v. G. Minde-Pouet.)

2829) E. Kayka, H. v. Kleists Amphitryon: ZVLR. 16, S. 62-78.

2830) P. Toldo, Amphitryon: ZVVolksk. 15, S. 367-73.

2831) Elly Steffen, Ein dtsch. Drama: „Kleists Hermannschlacht": ZDU. 19, S. 547—71, 618-40.

2832) A. Seidl, Eine neue „Käthchen"-Bearbeitg. (des Dessauer Hoftheaters): Dramaturgische Bll. 1, S. 4/8.

2833) Kleists Käthchen v. Heilbronn (Neuaufführg. im „Deutschen Theater" in Berlin). [A. Kerr: Tag N. 523; S. Jacobsohn: Schaubühne 1, S. 207-12; K. Strecker: TglRs[B]. N. 248.]

2834) Kleists Prinz v. Homburg auf d. Bühne. S. Rahmer: NatZg. N. 308; G. Prellwitz: PrJbb. 120, S. 357-62.

2835) L. Adler, Der Grosse Kurfürst in Kleists Schauspiel „Der Prinz v. Homburg": NatZg. N. 167.

2836) R. Steig, E. neues Prosastück H. v. Kleists: VossZg[B]. N. 11, 17.
(Sonderbarer Rechtsfall in England 1811.)

2837) G. Minde-Pouet, Neue Kleistschriften: LE. 7, S. 763/7.
(Kleists Briefe, W. Henzen, B. Schulze, St. Vukadinović, A. Halbert, W. Hegeler, A. Ebersser.)

Schicksalsdrama.

2838) L. Geiger, Zur Gesch. d. Schicksalsdramendichter: StVLG. 5, S. 172-81.
(A. Müllner u. E. v. Houwald.)

2839) L. Geiger, Müllner u. Raupach: B&W. 7, S. 320/6.
(Mit Briefen.)

2840) id., A. Müllners Beziehgn. zu Berlin: AThG. 2, S. 151-68.
(Briefe von A. Müllner, P. A. Wolff.)

Andere Dramatiker desselben Zeitraumes.

2841) V. Andersen, A. G. Oehlenschläger (1779—1850): Dansk Biografisk Lexikon 19, S. 350-67.

2842) K. Goedeke, Ed. v. Schenk. Bearb. v. A. Rosenbaum. (= N. 16, S. 571-84.)

Das junge Deutschland und die Zeit von 1840—70 (Vgl. IV, 11):

Ch. D. Grabbe.

2843) L. Berg, Chr. Grabbe. (= N. 277, S. 3-27.)

2844) K. Goedeke, Chr. Grabbe. (= N. 16, S. 622-39.)

2845) A. Ploch, Grabbes Stellung in der dtsch. Literatur. L., Scheffer. IV, 224 S. M. 2,00.

2846) E. Ebstein, E. Beitr. zu Ch. D. Grabbes Krankengesch.: ZBFr. 9[2], S. 486-96.

F. Hebbel:

Bibliographisches und Kritisches.

2847) A. Tibal, F. Hebbel: Revue germanique 1, S. 96-105.
(Übersicht über d. neuere Hebbel-Lit.)

2848) Wilh. Schmidt, Hebbel-Lit.: Bücherfreund (Berlin) 4, S. 53/4.
(Übersicht.)

2849) M. Jacobs, Hebbel-Nachlese: LE. 7, S. 1176-83.
(Ausgaben v. R. M. Werner, A. Bartels, H. Krumm. — Schriften über Hebbel v. R. M. Werner, F. Zinkernagel, Hebbel-Kalender, Hebbel-Brevier.)

Biographien und Charakteristiken.

2850) C. Behrens, F. Hebbel hans liv op digtning. Kopenhagen. 360 S. Kr. 5,00.

*2850a) W. Waetzoldt, Hebbel u. die Philosophie seiner Zeit. Diss. Berlin. 1903.

2851) W. v. Scholz, Hebbel. (= Dichtung Bd. 28.) B., Schuster & Loeffler. 82 S. Mit 9 Taf. M. 1,50.

2852) R. M. Werner, F. Hebbel (JBL. 1904 N. 3373). [G. Böttticher: ZGymn. 59, S. 279-81; H. Klammer: NJbbKlAltGL. 15, S. 618-23; J. Seemüller: OesterrRs. 4, S. 75/8; O. F. Walzel: GGA. 167, S. 778-98; A. v. Weilen: DLZ. 26, S. 2623.]

2853) F. Hebbel. [A. Kalthoff. (= N. 3363, S. 60-72; F. Lemmermayer: JbGrillpG. 15, S. 251-89; A. Stern (= N. 1758, S. 1-37).]

2854) P. Ernst, Hebbel u. Hebbels Einfluss: Propyläen (München) N. 82.

2855) R. Witte, F. Hebbel, e. vergessener u. doch mod. Dichter: MBllDL. 9, N. 10/1.

2856) W. Bauder, F. Hebbel, e. Vorkämpfer für d. neue dtsch. Drama. Progr. Homburg v. d. H. 4°. 10 S.

2857) L. Gurlitt, Hebbels Bedeutg. als Erzieher: DtschMschr. 8, S. 675-82.

2858) A. Kalthoff, Hebbel als Profet: Europa 1, S. 464/8.

Persönliche Beziehungen.

2859) E. Isolani, Elise Lensing: Neue HamburgerZg. N. 56.

2860) E. Lorentzen, E. Beschützerin Hebbels: HambNachrr[B]. Nr. 29.
(Amalie Schoppe.)

2861) A. Sauer, Stifter u. Hebbel. (= N. 2510.)

Verhältnis zu Schiller.

2862) A. Bartels, Schiller u. Hebbel: HambNachrr[B]. N. 14/5.

2863) A. Tibal, Schiller et Hebbel: Revue germanique 1, S. 588-603.

Briefe und Tagebücher.

2864) (Unveröffentl.) Hebbelbriefe: VossZg. N. 33.

2865) H. H. Houben, (3) Nibelungenbriefe Hebbels: VossZg. N. 13. (Vgl. LE. 7, S. 639.)

2866) E. C., Aus Hebbels Tagebüchern: Jüdische Student. 2, S. 23/9.
(Urteile über Juden u. Judentum.)

Werke.

2867) F. Hebbel, Sämtl. Werke. Krit. Ausgabe her. v. R. M. Werner. (JBL. 1901 3; 1904 N. 3399.) [H. Krumm: ZDPh. 37, S. 561-70; O. F. Walzel: GGA. 167, S. 772-8.]

Digitized by Google

2868) F. Hebbel, Werke. Her. v. K. Zeiss. (JBL. 1903 N. 12046.) [F. Heilbut: Schaubühne 1, S. 141, 231/2; dazu K. Zeiss: ib. S. 231; O. Lyon: ZDU. 19, S. 1/6.]

2869) id., Meisterdramen. 5 Tle. in 1 Bde. Mit Einleitgn. u. Anmerkgn. v. R. M. Werner. Mit d. Dichters Bildnis u. e. Stammbuchblatte als Handschriftprobe. D. Meisterwerke d. dtsch. Bühne. Her. v. G. Witkowski.) L., Hesse. XIX, 185 S.; XV, 72 S.; XII, 58 S.; XIV, 48 u. XIV, 57 S. Geb. in Leinw. M. 2,00.

2870) id., Gyges u. sein Ring. Her. v. R. M. Werner. (= Meisterwerke d. dtsch. Bühne. Bd. 36.) L., Hesse. XII, 58 S. M. 0,30.

2871) F. G., Das tragische Moment im „Gyges u. sein Ring“: LZgB. N. 19.

2872) A. Gide, Der König Candaules. Drama. Dtsch. Umdichtg. v. F. Blei. L., Insel-Verlag. XXII, 84 S. M. 4,00. [W. v. Scholz: Tag N. 430.]

2873) F. Hebbel, Judith. Her. v. R. M. Werner. (= N. 2870, Bd. 42.) L., Hesse. XIV, 57 S. M. 0,30.

2874) id., Maria Magdalena. Her. v. R. M. Werner. (= N. 2870, Bd. 41.) L., Hesse. XIV, 48 S. M. 0,30.

2875) J. Flach, E. polnische Übersetzg. v. Hebbels Maria Magdalena (J. Mirski): LE. 8, S. 507.

2876) H. Franck, Hebbels Matteo (Novelle): Neue Bahnen (Wien) 5, S. 312/5.

2877) E. Meinck, F. Hebbels u. R. Wagners Nibelungen-Trilogien. (= Breslauer Beitrr. Bd. 5.) L., Hesse. 94 S. M. 2,50.

2878) R. M. Meyer, Hebbels Moloch: OesterrRs. 4, S. 436-43.

2879) A. Bartels, Hebbels Moloch auf d. Harzer Bergtheater: Kw. 18², S. 643/5.

O. Ludwig.

2880) H. Herz, Otto Ludwig: BorromäusBll. 3, S. 41/7.

2881) C. Alt, Schillers u. O. Ludwigs ästhet. Grundsätze u. O. Ludwigs Schillerkritik. (= N. 437a.)

2882) Rosa Schapire, O. Ludwigs „Fräulein v. Scudery“: ZDU. 19, S. 650-63.

Drama in Österreich:

E. von Bauernfeld.

2883) E. v. Bauernfeld, Ausgew. Werke in 1 Bdn. Her. v. E. Horner. (4 Tle. in 1 Bde.) L., Hesse. LX, 120, 349, 274, 222 S. M. 2,00.

(1. Leben u. Schaffen. — Reime u. Rhythmen. 2/3. Lustspiele [Leichtsinn aus Liebe. — Liebesprotokoll. — Die ewige Liebe. — Helene. — Die Bekenntnisse. — Fortunat. — Bürgerlich u. romantisch. — Ein dtsch. Krieger. — Grossjährig. — Krisen. — Aus der Gesellschaft. — Landfrieden] 4. Aus Alt- u. Neu-Wien, Lebenserinnerungen.)

2884) O. E. Deutsch, Schubert u. Bauernfeld in Graz: Tagespost (Graz) N. 57.

2885) H. Brandstätter, Mit E. v. Bauernfeld. Erinnergn: Tagespost (Graz) N. 71.

F. Grillparzer:

Jahrbücher und Bibliographisches.

2886) Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. Her. v. K. Glossy. Jahrg. 15. Wien, Konegen. V, 319 S. M. 10,00.

2887) A. Weilheim, Katalog e. Wiener Grillparzer-Sammlg. Mit bibliogr. Anmerkgn., e. Verzeichnis der Bildnisse des Dichters u. Proben aus d. Übersetzungslit. Wien, Braumüller. IV, 110 S. M. 2,50.

Biographien und Charakteristiken.

2888) K. Goedeke, F. Grillparzer. Bearb. v. A. Sauer. (= N. 16, S. 317-459.) (Vgl. JBL. 1903 N. 11833.)

*2888a) M. v. Najmájer, Bei den Schwestern Fröhlich. (= N. 2886, Bd. 14, S. 141/8.)

*2888b) K. Glossy, Kaiser Franz' Reise nach Italien im J. 1819. (= ib. S. 149-69.)

*2888c) id., E. Denkschrift d. Wiener Buchhändler aus dem Jahre 1845. (= ib. S. 224-48.)

2889) Grillparzers Gespräche u. d. Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. Her. v. A. Sauer. (= Schriften des Literar. Ver. in Wien. Bd. 1 u. 3. Wien, Verl. des Literar. Vereins. XXVI, 437 S.; LXIII, 496 S. Nur für Mitglieder.

(1. Biographien u. allgemeine Charakteristiken [Levitschnigg, Bauernfeld, Lorm, Tauber, Prechtler, Laube, Eisler, Mandl, Holtei, Emilie v. Binzer, Betty Paoli, Mosenthal, Gräfin Wickenburg-Almasy, Auguste v. Littrow-Bischoff, H. v. Sonnleithner, G. v. Breuning, A. Foglar, Franzos] — 2. Gespräche u. Charakteristiken.)

2890) W. Jerusalem, F. Grillparzer. (= N. 294, S. 58-72.)

2891) F. Strich, Grillparzers Ästhetik. (= N. 440.)

2892) R. F. Arnold, Schiller u. Grillparzer. (= N. 2886, Bd. 15, S. 130-57.)

2893) O. E. Lessing, Schiller u. Grillparzer: OesterrRs. 2, S. 610/3.

2894) A. Beetschen, Grillparzer als Kunstgaleriebesucher: AZgB. N. 130.

2895) K. E. Blümml, Grillparzer u. d. Volkslied: ASNS. 115, S. 62/6.

2896) J. Volkelt, Grillparzer als Dichter d. Komischen. (= N. 2886, Bd. 15, S. 1-30.)

2897) E. v. Komorzynski, Grillparzers Klavierlehrer: NMusZg. 26, S. 357 8.

(J. Medaritsch gen. Gallus.)

2898) Grillparzer in d. Sommerfrische (Perchtolsdorf): OesterrRs. 4, S. 551/2.

2899) Ignotus (A. Müller-Guttenbrunn), D. Grillparzer-Preis: NWTBl. N. 17. (Vgl. LE. 7, S. 505/6.)

Briefe und Tagebücher.

2900) Grillparzers Briefe u. Tagebücher. Her. v. A. Sauer. 2 Bde. (= Cottasche Handbibliothek N. 106/7.) St., Cotta. XIV, 297 S.; III, 316 S. M. 0,60; M. 0,70.

2901) H. Benzmann, Grillparzer als Mensch nach seinen Tagebüchern u. Briefen: N&S. 115, S. 121/9.

2902) A. Sauer, Ein ungedr. Brief Grillparzers (an E. v. Schenk): NFPr. N. 14524. (Vgl. LE. 7, S. 789.)

Werke.

2903) H. Oswald, Grillparzer-Brevier. B., Schuster & Loeffler. 192 S. M. 3,00.

2904) J. Volkelt, D. tragische Schuld in Grillparzers Dramen: OesterrRs. 2, S. 355-62.

2905) L. Wyplel, Blanka v. Kastilien (JBL. 1904 N. 3562). [J. Kohm: ZÖG. 56, S. 899-908.]

Digitized by Google

2906) F. Grillparzer, Die Jüdin v. Toledo. Her. v. M. Necker. (= N. 2870, Bd. 38.) L., Hesse. XVI, 59 S. M. 0,30.
2907) P. Mahn, Grillparzers König Ottokars Glück u. Ende: TglRsB. N. 6.
2908) C. Hoffmann, J. Hilbert über Grillparzers Libussa: LE. 7, S. 805.
2909) F. Grillparzer, Des Meeres u. d. Liebe Wellen. Her. v. M. Necker. (= N. 2870, Bd. 37.) L., Hesse. VII, 68 S. M. 0,30.
2910) P. Brandt, Sappho. E. Lebensbild aus d. Frühlingstagen altgriech. Dichtg. L., Rothbarth. X, 144 S. M. 2,50.

F. Halm.

2911) A. Schlossar, F. Halm u. d. Wiener Burgtheater: B&W. 7, S. 483-96.
(Mit Briefen u. Gedichten an Julie Rettich.)
2912) F. Halm, Der Sohn d. Wildnis. Her. v. A. Schlossar. (= N. 2870, Bd. 39.) L., Hesse. XIV, 75 S. M. 0,30.

Verschiedene.

2913) W. Münch, H. J. v. Collin u. Shakespeare: JbDShG. 41, S. 22-53.
2913a) Conimor (M. Cohn), Lust- u. Schauspiele Bd. 1. Wien, Eisenstein. XXXII, 317 S. M. 6,00.
(Briefe u. Kritiken. — Der goldene Reif. — Vor der Ehe. — In eigener Falle. — Im Licht der Wahrheit.)
2914) E. v. Komorzynski, K. Schikaneder (1770—1845). Dramatiker: AThG. 2, S. 231-4.
2915) W. Eilers, A. v. Steigentesch, e. dtsch. Lustspieldichter. Diss. Berlin. 133 S.

Volkstümliches Drama in Österreich:

F. Raimund.

2916) W. Börner, F. Raimund. (= UB. N. 4672.) L., Reclam. 16°. 104 S. M. 0,20.
2917) F. Brukner, F. Raimund in der Dichtung seiner Zeitgenossen. Wien, Gilhofer & Ranschburg. X, 99 S. M. 2,00.
2918) St. Hock, Von Raimund bis Anzengruber. (= N. 2886, Bd. 15, S. 31-60.)
2919) F. Raimund, Dramat. Werke. Her. v. A. v. Auerswald. B., Weicher. 152, 164, 228 S. M. 1,75.

J. Nestroy.

2920) A. Stern, J. Nestroy u. d. Wien seiner Zeit: Türmer 7², S. 29-33.

L. Anzengruber.

2921) J. Heinzelmann, L. Anzengruber, e. Kämpfer gegen Rom: Wartburg 4, S. 250/2, 258/9.
2922) F. Mauthner, L. Anzengruber. Aus Anlass der Anzengruber-Spiele im Deutschen Theater: BerlTBl. N. 241.
2923) Anzengruber-Album. Deutsches Theater, Berlin. Maispiele unter Leitung v. S. Lautenburg. 20 photogr. Original-Aufnahmen. Mit bes. Unterstützg. durch Hansi Niese, L. Martinelli, W. Thaller, R. v. Balajthy, O. Sommerstorff, Amalie Schönchen. B.-Steglitz, Neue photograph. Gesellschaft. 53,5×42 cm. 20 u. 2 S. M. 20,00.
2924) A. Bettelheim, E. Trinkspruch z. Anzengruber-Feier: OesterRs. 3, S. 95/7.
2925) L. Anzengruber, Gesammelte Werke. Ergänzungsbd. I. u. II. Briefe. (= N. 1925.)

Andere.

2927) Goswina v. Berlepsch, Antonie Baumberg (1859—1902): DNekr. 7, S. 48-51.
2928) J. Kraus, M. Burkhard: Geg. 68, S. 105/6.
2929) H. Sittenberger, C. Karlweis (1850—1901): DNekr. 7, S. 443/6.
2930) W. Handl, K. Schönherr: Schaubühne 1, S. 413/8.

Neueres Drama.

Historisches Drama und Tragödie:

O. Borngräber.

2931) A. R. Prehn, O. Borngräbers König Friedwahn. Schkeuditz, Schäfer. 52 S. M. 1,00.
2932) C. L. Walter, Otto Borngräbers Giordano Bruno u. König Friedwahn in ihrer Stellung zum Gesamtkunstwerk Rich. Wagners. [Sonderausg. des 1. künstler. Teils der Prolegomena zu e. Richard Wagner-Gesellschaft für german. Kunst u. Kultur.] B., Tempelkunst-Verlag. VI, 34 S. M. 0,30.

A. Fitger. M. Greif.

2933) H. Tardel, A. Fitger. (= N. 32, S. 58-68.)
(„San Marcos Tochter.")
2934) K. Warmuth, M. Greif als Dramatiker: Deutschland 6, S. 445-50.

K. v. Heigel. H. Herrig.

2935) K. v. Heigel (1835—1905). [R. Braungart: LE. 8, S. 879-80; K. Storck: Türmer 8¹, S. 268-70; M. Wallberg: IllZg. 121, S. 422.]
2936) L. Fränkel, H. Herrig (1845—92): ADB. 50, S. 234-43.

M. Heydrich. C. Hilm.

2937) L. Fränkel, M. Heydrich (1820—85): ADB. 50, S. 310/2.
2938) C. Hilms Dramen: Giordano Bruno (JBL. 1903 N. 12141). — Kain. Schmargendorf, Verl. Renaissance. 1904. 53 S. M. 1,00. — Der Sklavenkrieg. Ebda. 1904. 300 S. M. 3,00. [Karola Pehn: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 438-47 („Der heutige Monismus u. seine Poesie"); W. Nithack-Stahn: Christl. Welt 19, S. 787/8; E. H. Schmitt: Türmer 7², S. 545/8; Gertrud Prellwitz: PrJbb. 121, S. 551-61.]

H. Kruse. F. Lienhard.

2939) O. Zaretzky, Heinr. Kruse (1815—1902): DNekr. 7, S. 163/6.
2940) Adelheid v. Schorn, F. Lienhard: ThüringW. 1, S. 63/6.
2941) F. Avenarius, D. Fall Lienhard: Kw. 18², S. 14-23. (Vgl. JBL. 1903 N. 9824/5; 1904 N. 2752.)
2942) R. Steig, D. Harzer Bergtheater u. d. Erstaufführg. v. Lienhards „Wieland der Schmied": VossZgB. N. 33.
2943) K. E. Knodt, Lienhards „Wieland der Schmied": DtschMsch. 8, S. 791/3.

Digitized by Google

W. v. Scholz.

2944) W. v. Scholz, Der Jude von Konstanz. Tragödie in 4 Aufz. mit e. Nachspiel. München, Müller. 187 S. M. 3,00. [J. Hart: Zukunft 51, S. 423-32 („Dramatisch oder tragisch?").]

J. V. Widmann. A. Wilbrandt.

2945) J. V. Widmann, Der Heilige u. d. Tiere. Frauenfeld, Huber. 187 S. M. 4,00. [E. Heilborn: Nation[B]. 22; S. 587/8 („Und war bei den Tieren"); J. Fränkel: OesterrRs. 1, S. 589-92 („Tragödie des Heiligen"); J. Hofmiller: SüddMhh. 2[2], S. 162/3; K. W. Goldschmidt: LE. 8, S. 181/3 („Ein biblisches Schattenspiel"); S. Schott: AZg[B]. N. 128.]

2946) A. Stern, A. Wilbrandt. (= N. 1758, S. 295-321.)

2947) A. Wilbrandt, Erinnerungen. (= N. 1931.)

E. von Wildenbruch.

2948) E. v. Wildenbruch. Zu seinem 60. Geburtstage. [G. Ellinger: DRs. 122, S. 196-213; G. Herzberg: AZg[B]. N. 29; A. Klaar: VossZg. N. 57; A. Latwesen: Praxis d. Volksschule 15, S. 81-90; B. Litzmann: HambCorr. N. 62; A. Stern: (= N. 1758, S. 123-49).]

2949) M. Muret, Les drames patriotiques de E. de Wildenbruch: Débats, édit. hebdom. 14 avril.

2950) E. v. Wildenbruch, Die Lieder des Euripides. Schauspiel. B., Grote. 160 S. M. 2,00. [O. Francke: LE. 8, S. 399-401; S. Jacobsohn: Schaubühne 1, S. 329-33; M. Jacobs: BerlTBl. N. 584.]

Modernes Drama:

Zusammenfassendes

2951) J. Bab, Dramatischer Nachwuchs: Schaubühne 1, S. 5/8, 38-42, 73/6, 102/5, 151/4, 183/6, 212/4, 241/5, 304/8, 339-44.
(Behandelt u. a. Hofmannsthal, Wedekind, Vollmoller, E. Stucken, H. Eulenberg, O. Himmerk, Wilh. Schmidt-Bonn, Emil Ludwig, R. Beer-Hofmann, G. Fuchs, P. Ernst, W. v. Scholz, Hebbel u. Immermann.)

R. Beer-Hofmann.

2951a) Heiss, R. Beer-Hofmann: AZgJudent. 69, S. 262/3.

2952) R. Beer-Hofmann, Der Graf v. Charolais. (JBL. 1904 N. 3589.) [Lou Andreas-Salomé: Zukunft 50, S. 286-93; K. Frenzel: DRs. 123, S. 298/9; A. Kerr: NRs. 16, S. 247-52; A. Klaar: OesterrRs. 1, S. 706/8; J. Minor: ib. S. 189; F. Poppenberg: Türmer 7[1], S. 646-51 („Schicksalsdrama"); Gertrud Prellwitz: PrJbb. 119, S. 355/9; H. Stümcke: B&W. 7, S. 340/4; G. Zieler: LE. 7, S. 655/6; J. O.: Hochland 2[1], S. 764/6.]

2953) F. Schach, Die Figur d. roten Itzig im Grafen v. Charolais: MVAbwAnt. 15, S. 285/8.

F. A. Beyerlein.

2954) F. A. Beyerlein, Der Grossknecht. B., Vita. VI, 132 S. M. 2,00. [A. Holzbock: Tag N. 594; P. Raché: LE. 8, S. 446/7.]

2955) F. A. Beyerlein, La retraite. (Aufführg. d. „Zapfenstreich" in Paris.) [M. Beaubourg: Les Arts de la Vie, März; R. Doumic: RDM. 5[26], S. 932/4; P. Flat: RPL. 41[1], S. 250/2.]

2956) R. Schoener, „Zapfenstreich" auf d. römischen Bühne: LE. 8, S. 352/3.

H. Eulenberg. M. Halbe.

2957) L. Coellen, H. Eulenberg: LE. 7, S. 613-21.

2958) H. Eulenberg, Ritter Blaubart. B., Fleischel. VIII, 115 S. M. 2,00.

2959) id., Kassandra. Ebda. VII, 124 S. M. 3,00. [L. Weber: Kw. 18[2], S. 518-33.]

2960) M. Halbe, Die Insel der Seligen. Eine Komödie in 4 Akten. [E. Steiger: Tag N. 619.]

C. Hauptmann.

2961) M. Behr, C. Hauptmann: Literar. Warte 7, N. 3.

2962) G. Muschner-Niedenführ, C. Hauptmanns Bergschmiede. München, Callwey. 23 S. M. 0,50.

2963) C. Hauptmann, Die Austreibung. Tragisches Schauspiel. München, Callwey. VII, 156 S. M. 3,00.

2963a) id., Miniaturen. Ebda. 255 S. M. 3,00.

2963b) E. G. Seeliger, Neues v. C. Hauptmann: LE. 8, S. 319-20.
(Behandelt N. 2963 u. 2963a.)

G. Hauptmann.

2964) H. S. Bromberg, Zur Kritik d. Anwendg. d. Naturalismus im Drama. D. naturalist. Drama Hauptmanns. Progr. Lemberg. 45 S.

2965) G. Hauptmann. [K. Falke: Propyläen München 3, N. 3 (vgl. LE. 8, S. 270/1); R. Sass: KathSchulZg. (Breslau) 22, S. 532/6; Ad. Stern (= N. 1758, S. 383-407).]

2966) M. Baginski, G. Hauptmann unter d. schlesischen Webern: SozialistMhh. 9[1], S. 150/7.

2967) G. Hauptmanns Doktorpromotion: LE. 7, S. 1592/3.

2968) H. Tardel, G. Hauptmanns armer Heinrich. (= N. 92, S. 42-58.)

2969) G. Hauptmann, Elga. B., S. Fischer. 87 S. M. 2,00. [F. Düsel: WIDM. 98, S. 277-83; A. Eloesser: VossZg. N. 109; K. Frenzel: DRs. 123, S. 302/3; E. Heilborn: Nation[B]. 22, S. 380; J. Hofmiller: SüddMhh. 2[1], S. 333/6; id.: ib. 2[2], S. 275/7 („Berliner, Elga u. Böcklin"); M. Jacobs: Europa 1, S. 378-80; A. Kerr: NRs. 16, S. 502/3 („Glosse"); A. Klaar: OesterrRs. S. 344/6; F. Mauthner: BerlTBl. N. 119 („Grillparzer u. Hauptmann"); R. Müller-Raabe: ModRs. 2, S. 131/3; F. Poppenberg: Türmer 7[1], S. 56-60 („Momentpoesie"); H. Stümcke: B&W. 7, S. 515/7; G. Zieler: LE. 7, S. 939-41; A. F.: Hochland 2[1], S. 760/2; Geg. 67, S. 173/4.]

2970) id., Rose Bernd. (JBL. 1903 N. 12285; 1904 N. 3509.) [L. Berg (= N. 277, S. 156-62; A. Barine: Journal des débats 17 mai; M. Fenyö: Figyelö (Budapest) 1, N. 1.]

2971) G. Laros, Sozialismus u. Naturalismus: KZEU. 54, S. 121/4.
(Hauptmanns „Weber".)

Digitized by Google

O. E. Hartleben.

2972) H. Landsberg, O. E. Hartleben. (= Mod. Essays N. 50.) B., Gose & Tetzlaff. 38 S. M. 0,50.

2973) O. E. Hartleben (1864—1905). M. Behr: Literar. Warte 6, N. 9; O. J. Bierbaum: MünchenerNN. N. 73; F. Blei: Freistatt 7, N. 8; J. J. David: Nation^{B}. 22, S. 331/3; A. Eloesser: VossZg. N. 133; C. Flaischlen: LE. 7, S. 829-31; O. Homén: Euterpe (Finnland) N. 7/8; M. Jacobs: Europa 1, S. 235/7; A. Kerr: KönigsbAZg. N. 85; F. Lienhard: Türmer 7^{1}, S. 837; R. Lothar: Wage 8, N. 8; K. Muth: Hochland 2^{2}, S. 118-20; M. Osborn: NRs. 16, S. 379-80; R. Presber: Frankf. General-Anz. N. 38; F. Servaes: NFPr. N. 14539; H. Ströbel: ML. 23^{1}, S. 726-31; W. Südel: BurschenschBll. 19^{1}, S. 251/2. Weitere Nekrologe siehe LE. 7, S. 851/3.

2974) O. E. Hartleben u. d. „Sammetbrüder": BerlTBl. N. 97.

2975) K. Kamlah, Vom ersten Stück z. letzten Trunk. Jugenderinnergn. an Hartleben: ib. N. 93.

2976) F. Mauthner, Die weiss-gelbe Fahne. E. Aprilscherz Hartlebens: ib. N. 171.

2977) J. Schikowski, Aus Otto Erichs Kinderbriefen: HannCour. N. 25653.

2978) O. E. Hartleben, Tagebuch-Aufzeichgn. (= N. 1928.)

2979) id., Diogenes. Szenen e. Komödie in Versen. B., Fischer. 93 S. M. 2,00. [A. Eloesser: VossZg. N. 2677; F. Servaes: NFPr. N. 14668.]

P. Hille.

2980) P. Hille, Gesamm. Werke. Her. v. seinen Freunden. Bd. 3/4. B., Schuster & Löffler. VIII, 230; 180 S. à M. 2,00.
(Dramat. Dichtungen. — Die Hassenburg. Roman.)

H. v. Hofmannsthal.

2981) E. Sulger-Gebing, H. v. Hofmannsthal. (= Breslauer Beitrr. Bd. 3.) L., Hesse. VII, 93 S. M. 2,50. [F. Deibel: LE. 8, S. 73/4; R. M. Meyer: ASNS. 115, S. 217/8.]

2982) A. v. Berger, H. v. Hofmannsthal: LE. 7, S. 34-40. (Aus: NFPr.)

2983) H. Meyer-Benfey, H. v. Hofmannsthal: Nachrichtenblatt (Göttingen) S. 35/8.
(Dazu O. Deneke: Bibliographisches S. 62/4.)

2984) Elisabeth Nemény i, Hofmannsthal: MBllDL. 9, N. 3.

2985) Hofmannsthal, Elektra. (JBL. 1903 N. 12303; 1904 N. 3593.) [K. A. Bernoulli (= N. 284, S. 29-45); J. Minor: OesterrRs. 3, S. 143/4.]

2986) J. N. van Hall, Hofmannsthals Frau im Fenster (Aufführg. in Amsterdam): Gids 69^{1}, S. 563/6.

2987) H. v. Hofmannsthal, D. gerettete Venedig. (JBL. 1904 N. 3594.) [K. Frenzel: DRs. 123, S. 299-300; E. Heilborn: Nation^{B}. 22, S. 285/6; A. Kerr: NRs. 16, S. 374/8; A. Klaar: OesterrRs. 1, S. 706/8; F. Poppenberg: Türmer 7^{1}, S. 776-81 („Altenglisches Theater"); P. Mahn: TglRs^{B}. N. 20; H. Stümcke: B&W. 7, S. 383/8; G. Zieler: LE. 7, S. 725/6; Geg. 67, S. 93/4; J. O.: Hochland 2^{1}, S. 764/6.]

A. Holz u. J. Schlaf.

2988) S. Lublinski, Holz u. Schlaf. E. zweifelhaftes Kapitel Literaturgesch. St., Juncker. VIII, 63 S. M. 1,00. (Vgl. JBL. 1902 N. 6033.)

Graf Keyserlingk M. Langen.

2989) V. Klemperer, Graf E. v. Keyserlingk: NatZg. N. 528.

2990) J. Hart, D. verfehlte Drama. [Ästhet.] Glossen z. Aufführg. d. Langenschen Schauspiels „Geben u. Nehmen": Tag N. 294.

H. Lilienfein. E. Meyer-Förster.

2991) Th. Klaiber, H. Lilienfein. (= N. 1812, S. 117-26.)

2992) A. Eloesser, Elsbeth Meyer-Förster (1868—1902): DNekr. 7, S. 231/2.

E. Schlaikjer. W. Schmidt-Bonn.

2993) E. Schlaikjer, Des Pastors Ricke. (JBL. 1902 N. 6843.) [A. Urbain: DPBl. 38, S. 6/8, 19-20, 31/2, 43/4.]

2994) K. S., Wilh. Schmidt-Bonn. Kritisches u. Selbstbiographisches: BllBücherfreunde. 4, S. 266/8.

A. Schnitzler.

2995) A. Schnitzler, Zwischenspiel. Komödie. B., S. Fischer. 139 S. M. 2,00. [M. Harden: Zukunft 53, S. 366-76; W. Handl: Schaubühne 1, S. 187-91; E. Heilborn: Nation^{B}. 23, S. 140/1; S. Jacobsohn: ib. S. 358-61; A. Kerr: Tag N. 591; J. Minor: OesterrRs. 4, S. 242/6; F. Servaes: Tag N. 521; H. Stümcke: B&W. 8^{1}, S. 253/4; F. Telmann: LE. 8, S. 363.]

F. Stavenhagen. H. Stehr.

2996) W. Poeck, E. niederdtsch. Dramatiker: LE. 7, S. 773/5.
(F. Stavenhagen.)

2997) F. Engel, H. Stehr. (= N. 2630.)

H. Sudermann.

2998) Ad. Stern, H. Sudermann. (= N. 1758, S. 351-81.)

2999) E. Gnad, Sudermanns dramat. Entwickelg.: Dtsch. Arbeit 4, N. 1.

2999a) (= N. 3057.)

3000) H. Sudermann, Das Blumenboot. Schauspiel. St., Cotta. 188 S. M. 3,00. [F. Engel: BerlTBl. N. 560; S. Jacobsohn: Schaubühne 1, S. 327/9; H. Wittmann: NFPr. N. 14822.]

3001) id., Stein unter Steinen. Schauspiel in 4 Akten. St., Cotta. 162 S. M. 2,00. [L. Berg: Neue Gesellschaft 1, S. 350/1; id.: LE. 8, S. 207-10; F. Düsel: Kw. 19^{1}, S. 155/8; id.: WIDM. 99, S. 472/7; F. Engel: BerlTBl. N. 514; E. Heilborn: Nation^{B} 23, S. 30; S. Jacobsohn: Schaubühne 1, S. 148-51; P. Mahn: TglRs^{B}. N. 238; J. Minor: OesterrRs. 5, S. 139-41; F. Poppenberg: Türmer 8^{1}, S. 257-60 („Pariadramatik"); H. Stümcke: B&W. 8^{1}, S. 77/9; Geg. 68, S. 255.]

G. K. Vollmöller.

3002) S. Lublinski, Vollmöller: Schaubühne 1, S. 15/6.

3003) Th. Klaiber, K. G. Vollmöller. (= N. 1812, S. 105-16.)

F. Wedekind.

3004) R. Pissin, F. Wedekind. (= Mod. Essays N. 53.) B., Gose & Tetzlaff. 63 S. M. 0,50.

3005) F. Wedekind. [W. Boguslawski: Biblioteka Warszawska 258, S. 131/8; E. Fridell: DramaturgBll. 1, N. 4; J. Hart: Tag N. 482, 484; M. Hochdorf: NatZg. N. 409; M. Kirchstein: ModRs. 2, S. 66-70; H. Wendel: Neue Gesellschaft 1, S. 284/6.]

3006) F. Wedekind, Hidalla. München, Etzold & Co. 112 S. M. 2,00. [Lily Braun: Neue Gesellschaft 1, S. 325/6; F. Düsel: WIDM. 99, S. 477-81; M. Jacobs: BerlTBl. N. 493; S. Jacobsohn: Schaubühne 1, S. 117/9; H. v. Gumppenberg: LE. 7, S. 946/7; H. Stümcke: B&W. 8[1], S. 79-80; H. Winand: Roland v. Berlin 3, S. 1493/6; Geg. 68, S. 238.]

3007) id., Der Marquis von Keith. (JBL. 1901 IV 4: 274; 1902 N. 6066.) [S. Jacobsohn: Schaubühne 1, S. 419-21, 448/9; A. Kerr: Tag N. 623.]

3008) id., So ist das Leben. (JBL. 1902 N. 6068; 1903 N. 12366; 1904 N. 3535.) [L. Berg (= N. 277, S. 163-70).]

3008a) id., Totentanz. Drei Szenen. München, Langen. 62 S. M. 1,00.

Ausländische Dramatiker in Deutschland.

16.—18. Jahrhundert:

W. Shakespeare:

Bibliographisches u. Kritisches.

3009) Jahrbuch d. dtsch. Shakespeare-Gesellschaft. Her. v. A. Brandl u. W. Keller. 41. Jahrg. B., Langenscheidt. XXVII, 409 S. Mit 4 Bildern. M. 11,00.
(S. 326—92: Shakespeare-Bibliographie 1904, bearb. v. G. Becker.)

3010) H. Conrad, Shakespeare-Lit.: PrJbb. 120, S. 551/7; 121, S. 142-58.
(R. Koppel. — M. J. Wolff. — Vischer. — R. Hessen. — Ed. Engel. — R. Kohlrausch. — H. Türck. — M. Wohlrab. — A. Schmidt.)

Essaysammlungen.

3011) F. Th. Vischer, Shakespeare-Vorträge. Bd. 6. (= id., Vortrr. Her. v. R. Vischer. 2. Reihe.) St., Cotta. XI, 399 S. M. 6,00.
(Julius Cäsar. — Antonius u. Kleopatra. — Coriolan.)

3012) E. Mauerhof, Shakespeareprobleme. Kempten, Kösel. VI, 312 S. M. 4,50.
(Lady Macbeth. — Briefe über Hamlet. — Othello die Tragödie der Eifersucht.)

3013) J. Bayer, Kleine Shakespeare-Studien. (= N. 276b, S. 298-338.)
(Shakespeares Naturgefühl. — Märchenstücke Shakespeares. — F. Th. Vischer als Shakespeare-Erklärer.)

Biographien u. Charakteristiken.

3014) R. Genée, W. Shakespeare in seinem Wesen u. Werden. B., G. Reimer. XII, 472 S. M. 10,00.

3015) Ed. Engel, W. Shakespeare. 3 umgearb. Aufl. L., J. Baedecker. 77 S. M. 1,20.

3016) H. v. Hofmannsthal, Skizze zu e. Shakespeare-Vortrag: Zukunft 51, S. 161/8.

3017) H. Conrad, Kennen wir Shakespeares Entwickelungsgang?: PrJbb. 122, S. 388-426.

3018) P. Schubring, Shakespeare u. Rembrandt: Patria 5, S. 17-35.

3019) E. Witte, D. Übermensch Nietzsches u. d. tragischen Helden Shakespeares: NeuphilologBll. 12, S. 404/9.

3020) H. v. Hofmannsthal, Shakespeares Könige u. grosse Herren: JbDShG. 41, S. X-XXVII.

3021) R. Petsch, D. Volksszenen in Shakespeares Dramen: FZg. N. 260.

3022) C. Witting, Shakespeare u. d. Musik in seinen Dramen: NMusZg. 26, S. 189-91, 216/9.

Bacon-Frage.

3023) G. Holzer, Bacon-Shakespeare, d. Vf. des „Sturm". Heidelberg, Winter. 68 u. 4 S. M. 1,50.
(Enthält u. a.: Bacon u. Hebbel. — Bacon-Shakespeare-Lit.)

3024) J. Schipper, Neue Beiträge z. Shakespeare-Bacon-Hypothese: OesterrRs. 5, S. 102-21, 279-80. (Vgl. E. Bormann: ib. S. 279.)

Übersetzung.

3025) H. Conrad, Schwierigkeiten d. Shakespeare-Übersetzg. Erläuterg. zweifelhafter Stellen. Halle, Niemeyer. XVI, 155 S. M. 4,00.

3026) id., Baudissin als Übersetzer Shakespeares. (= N. 285, S. 105-16.)

3027) Rud. Fischer, Einleitg. z. Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung. B., Knaur. 1904. LVII S. [M. Förster: JbDShG. 41, S. 233/5.]

Ausgaben.

3028) W. Shakespeare, Dramat. Werke. Übers. v. Schlegel-Tieck. Revid. Ausg. v. H. Conrad. 5 Bde. St., Dtsch. Verlagsanst. M. 10,00.

Dramaturgisches und Theatergeschichtliches.

3029) Th. Poppe, Shakespeare-Bearbeitg.: Schaubühne 1, S. 397 8.

3030) A. Brandl, Eine neue Art Shakespeare zu spielen: DRs. 123, S. 122/9.

***3030a)** Mass für Mass, Bühnenbearbeitg. v. E. Kilian. (= UB. N. 4523.) L., Reclam. 1904. 16°. 95 S. M. 0,20. (Vgl. N. 2710.)

3031) E. Kilian, Schreyvogels Shakespeare-Bearbeitgn. 3.: JbDShG. 41, S. 134-62.
(Romeo und Julia.)

3032) Shakespeare-Aufführgn. in Deutschland. M. Meyerfeld: JbDShG. 41, S. 302/7 (Berlin); W. Bormann: ib. S. 308-15 (München); Ch. Gachde: ib. S. 315/6; A. Elster: ib. S. 316/7 (Harzer Bergtheater in Thale). — Dazu A. Wechsung, Statistisches: ib. S. 318-25.]

3033) H. Heinz, Shakespeare in Mannheim: Neue Badische LandesZg. (Mannheim) N. 230, 233.

Einzelne Dramen.

3034) Konr. Meier, Kleinere Studien über e. grossen Gegenstand (Hamlet): DresdnerAnzB. 1904, N. 11/3, 15, 17-23. (S. auch JbDShG. 41, S. 277.)

3035) B. Luther, Don Carlos u. Hamlet: Euph. 12, S. 561-72.

3036) F. Laban, Hamlet u. d. Gespenst. Alte Schatten, neue Lichter: N&S. 113, S. 375-89.

Digitized by Google

3037) T. Klein, Hamlet u. d. Melancholiker in Kants „Beobachtgn. über d. Gefühl des Schönen u. Erhabenen": Kantstudien 10, S. 76-80.
3038) R. Frh. v. Seydlitz, Sir Johns Unglück: AZg[B]. N. 145.
3039) Konr. Meier, Shakespeares Macbeth: Neuere Sprachen 13, S. 65-81, 152-9.
3040) O. Piltz, Die Urbilder d. Othello-Tragödie: Berliner Courier N. 179.
3041) Shakespeare, Sommernachtstraum. (Aufführung im „Deutschen Theater" in Berlin.) [F. Düsel: WIDM. 98, S. 143/6; M. Harden: NFPr. N. 14608; P. O. Höcker: Daheim 41, N. 28; P. Mahn: TglRs[B]. N. 28; M. Heimann: Zeit[W]. N. 880.]

Calderon de la Barca.

3042) H. Breymann, Die Calderon-Lit. E. bibliogr.-krit. Übersicht. (= Calderon-Studien 1.) München, Oldenbourg. XII, 314 S. M. 10,00.
3043) J. Bayer, Zum Gedächtnistage Calderons. (= N. 276b, S. 239-69.)
3044) Alb. Ludwig, Vergleichende Studien zu Calderons Technik, bes. in seinen geistl. Dramen: StVLG. 5, S. 297-322.

Molière.

3045) P. Peisert, Molières Leben in Bühnenbearbeitg. Diss. Halle. 65 S.
3046) P. Fischmann, Molière als Schauspieldirektor: ZFSL. 29, S. 1-55.
3047) Ph. A. Becker, Molières Subjektivismus. H. Schneegans zur Erwiderung: ZVLR. 16, S. 194-221.

L. Holberg.

3048) N. Kjaer, Holberg: B&W. 7, S. 453/8.
3049) B. Kahle, Ludw. Holberg: NHJbb. 13, S. 144-72.

Gegenwart:

H. Ibsen.

3050) Ad. Stern, H. Ibsen. (= N. 1758, S. 409-31.)
3051) A. Wurm, Das Lebendige u. Vergängliche in Ibsens Werk: Literar. Warte 6, N. 6/7.
3052) A. Kalthoff, Ibsens Religion. (= N. 3363, S. 227-50.)
3053) Ella Kretschmer, Ibsens Frauengestalten. St., Strecker & Schröder. 175 S. M. 2,00.
3054) O. Soyka, Schaffende Liebe [bei Ibsen]: Weg (Wien) 12, N. 1.
3055) A. Hackemann, D. Kaufmann bei Ibsen: HambNachrr[B]. N. 38/9.
3056) J. Sadger, Ibsens Bedeutg. für d. dtsch. Bühne: ib. N. 8-11.
3057) H. Jürgensen, H. Ibsens Einfluss auf H. Sudermann. Diss. Lausanne. 85 S.
3058) H. Ibsen, Briefe. (JBL. 1904 N. 3645.) [L. Berg: LE. 8, S. 245/8; O. Bulle: AZg[B]. N. 6; E. Kalkschmidt: Geg. 67, S. 103/4; F. Mehring: NZ[St]. 23[1], S. 225-30; H. Stümcke: B&W. 7, S. 502/6; J. V. Widmann: NFPr. N. 14534.]
3059) G. Altmann, Nora: DramaturgBll. 1, N. 12.
3060) R. Graf Du Moulin-Eckardt, Ibsens „Peer Gynt": MünchenerNN. N. 556.
3061) R. Krauss, Zwei Ibsen-Parallelen: Dtsch. TagesZg. (Berlin) N. 544. (Vgl. LE. 8, S. 489.)
(Zu „Stützen d. Gesellschaft" — „Volksfeind".)

A. Strindberg.

3062) C. J(entsch), Strindberg: Grenzb. 64[3], S. 23-32.
3063) O. Stoessl, Neues v. Strindberg: LE. 7, S. 1625/7.
(Das gotische Zimmer — Einsam — Totentanz.)
3064) A. Strindberg, Königin Christine. 3. Aufl. Mit d. Essay Strindbergs über seine schwedisch-histor. Dramen. Deutsche Original-Ausgabe. Übers. v. E. Schering. B., Seemann. 79 S. M. 1,00.
3064a) id., Der Vater. Mit e. Vorwort v. E. Zola. Übers. v. E. Schering. Ebda. 64 S. M. 1,00.

M. Maeterlinck.

3065) A. Heine, Maeterlinck. (= Dichtung Bd. 33.) B., Schuster & Löffler. 93 S. Mit 7 Tafeln. M. 1,50.
3066) A. Kalthoff, Maeterlinck. (= N. 3363, S. 263-73.)

St. Philips. B. Shaw.

3067) M. Meyerfeld, St. Phillips: LE. 8, S. 161-74.
3068) W. Schmidt-Bonn, St. Phillips: BerlTBl. N. 518.
3069) St. Philips, Herodes. (Aufführg. in Essen.) [C. Hagemann: LE. 8, S. 212/3.]
3069a) id., Die Sünde Davids. Autoris. dtsch. Ausg. Mettmann, v. d. Heyden. 64 S. M. 1,50.
3070) E. Bernstein, B. Shaw: SozialistMhh. 9[1], S. 210/7.

O. Wilde.

3071) M. Meyerfeld, Wilde, Wilde, Wilde: LE. 7, S. 985/9.
(Behandelt Übersetzgn von Hedwig Lachmann, G. Landauer, F. P. Greve, J. u. A. Rössler, Kiefer. — Schriften über Wilde von C. Hagemann, F. P. Greve, F. Blei.)
3072) C. Dietz, Wilde-Lit.: LCBl[B]. S. 117-20, 361/4.
(C. Hagemann. — Hedwig Lachmann. — Wilde-Übersetzgn. v. F. P. Greve u. M. Meyerfeld, W. Scholermann, A. u. J. Rössler.)
3073) Hedwig Lachmann, O. Wilde. (= Dichtung Bd. 34.) B., Schuster & Löffler. 91 S. Mit 9 Tafeln. M. 1,50.
3074) J. F. Hahn, O. Wilde. München, Bonsels. 31 S. M. 1,00.
*3075) F. Blei, In memoriam O. Wilde. 2. geänd. u. verm. Aufl. L., Insel-Verlag. V, 124 S. M. 3,00.
3076) Flake, O. Wilde: ML. 73, N. 25.
3077) M. Kirchstein, Schönheit u. Seele: Moderne Rundschau 2, S. 90/4.
(Behandelt u. a. Wilde.)
3078) O. Wilde, De profundis. Aufzeichngn. u. Briefe aus d. Zuchthaus zu Reading. Her. v. M. Meyerfeld. B., Fischer. VIII, 115 S. M. 3,00. [F. Blei: OesterrRs. 2, S. 430/2; Frieda v. Bülow: Vom Fels z. Meer 24, S. 1260/1; O. Bulle: AZg[B]. N. 54; J. J. David: Nation[B]. 22, S. 632/3; G. Landauer: LE. 7, S. 1442/3; A. Sewett: DtschMschr. 9, S. 226-31; id.: Nation[B]. 22, S. 699-702 („O. Wildes seelische Kämpfe"); K. Strecker: TglRs[B]. N. 37-40.]

Digitized by Google

3079) A. Polgar, O. Wildes Lustspiele: Schaubühne 1, S. 457-60.
3080) K. L. Schröder, D. Komödienstil O. Wildes: DramaturgBll. 1, N. 4.
3081) C. Hagemann, Wildes „Salome": ib.

M. Gorki. Leo Tolstoi.

3082) L. Berg, M. Gorki. (= N. 277, S. 88-99.)
3083) H. Lehbert, M. Gorki. St., Strecker & Schröder. 62 S. M. 0,60.
3084) Graf L. Tolstoi, Dramat. Dichtungen. Her. v. R. Löwenfeld. (= id., Sämtl. Werke Bd. 17.) Jena, Diederichs. XVIII, 156 S.; II, 171; 32 S. M. 2,50.
(Die Macht d. Finsternis. — Früchte der Bildung. — Der erste Branntweinbrenner.)

Sammelreferate.

3085) Die dramatische Ernte des Spieljahres 1905/6: LE. 8, S. 61/3.
3086/7) F. Düsel, Dramatische Rundschau: WIDM. 98, S. 137-46, 277-84, 432-40; 99, S. 321-32, 472-84.
(Behandelt u. a. O. E. Hartleben †. — G. Reicke. — A. Ohorn. — J. Kainz. — Schillerfeiern. — König Ödipus. — Clara Viebig. — H. Brennert u. H. Oswald. — Hedwig Niemann-Raabe †. — Reformvorschläge. — Volksschillerpreis. — Neues Blut für unser Drama. — Natur- u. Landschaftstheater. — Harzer Bergtheater u. F. Lienhard. — Burgtheater-Erinnerungen. — Berlin u. Wien. — Amalie Schoenchen u. W. Thaller. — M. Reinhardt. — Von der neuen Regiekunst. — O. Blumenthal. — W. Harlan.)
3088) M. Harden, Deutsches Theater: Zukunft 53, S. 235-41, 326-42.
3089) G. Manz, Theater: TürmerJb. 8, S. 627-32.

Volksschauspiel:

Geistliche Spiele.

3090) Th. Antropp, D. Passionsspiele in Eibestal: OesterrRs. 4, S. 279-80.
3091) E. Neder, E. Christspiel aus Falkendorf bei Tetschen: Mitt. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs 28, S. 165-70.
3092) Lily Braun, Oberammergau: Neue Gesellschaft 1, S. 178-80.
3093) H. Leher, Die Kreuzesschule: Bayerland 16, S. 486/8. (Vgl. auch A. Braun: IllZg. 124, S. 888/9.)

Weltliche Spiele.

3094) A. R. Jennewein, Alt-Innsbrucker Hanswurstspiele. Innsbruck, Wagner. 201 S. M. 2,00.
3095) R. Krauss, D. schwäbische Volks- u. Dialektdrama: B&W. 7, S. 931/9.
(S. Sailer, K. B. Weitzmann, G. F. Wagner, J. Nefflen, F. Th. Vischer, Birch-Pfeiffer, A. Auerbach u. a.)
3096) H. Kaeser-Kesser, Volkskunst u. Drama in d. Schweiz: VelhKlasMhh. 19², S. 683-97.
3097) id., Kulturgesch. auf d. Bühne: BerlTBl. N. 455.
(Schweizer Volksschauspiele.)
3097a) H. Haupt, D. Wachsenburgfestspiel: ThüringW. 2, S. 242-51.

Puppenspiele.

3098) H. S. Rehm, Das Buch d. Marionetten. E. Beitr. z. Gesch. d. Theaters aller Völker. B., Frensdorff. IV, 307 S. Mit 130 Tafeln u. Abbildgn. M. 15,00.
3098a) J. A. Lux, D. Marionettentheater: Deutschland 5, S. 758-63.

Theatergeschichte:

Allgemeines.

Bibliographisches und Statistisches.

3099) A. L. Jellinek, Bibliographie der Theatergeschichte für d. J. 1904: AThG. 2, S. 281-360.
3100) Bibliothek Kürschner. Eisenach. Auktionskatalog. Mit Vorw. v. A. Sauer. L., Börner. 1904. XII, 215 S.
3101) Deutscher Bühnen-Spielplan. Mit Unterstützg. d. dtsch. Bühnenvereins 1904/5. Theater-Programm-Austausch (12 Nn.) L., Breitkopf & Härtel. 1007 S. M. 12,00.

Gesamtdarstellungen.

3102) J. F. Löwens Gesch. d. dtsch. Theaters (1766) u. Flugschrr. über d. Hamb. Nationaltheater (1766 u. 1767) im Neudr. her. mit Einleitg. u. Erläutergn. v. H. Stümcke. B., Frensdorff. XL, 104 S. M. 2,00. (Rezensionen siehe N. 2716/8.)
3103) E. Devrient, Gesch. d. dtsch. Schauspielkunst. Neu-Ausgabe in 2 Bdn. her. v. H. Devrient. B., Elsner. XLIII, 577 S.; XX, 605 S. M. 20,00.
3104) M. Martersteig, Das dtsch. Theater im 19. Jh. (JBL. 1904 N. 3753.) [A. Fritz: Rheinlande 10, S. 357/8; C. Hagemann: RhMusThZg. 6, S. 25/6; E. Kilian: AZg^B. N. 126; G. Minde-Pouet: LCBl. S. 27/8; R. Petsch: BayreutherBll. 28, S. 76-83; O. Stoessl: Schaubühne 1, S. 215-20; A. v. Weilen: DLZ. 26, S. 475/7; E. Wolff: HambCorr^B. N. 1; Grenzb. 64², S. 243-54; ZIMusG. 6, S. 225/6.]
3104a) O. Weddiggen, Geschichte der Theater Deutschlands in 100 Abhandlgn. 2 Bde. (In 30 Lfgn.) XXVI, 1209 S. Mit Tafeln, Abbildgn. u. Fksm. M. 30,00.
3105) P. Schlenther, Das Theater. (= N. 43, S. 451-80.)
3106) H. Stümcke, Die Frau als Schauspielerin. (= Die Frau. Her. v. A. Roessler. Bd. 5.) L., Rothbarth. 114 S. Mit 17 Tafeln. M. 1,50.
3107) R. Heymann, D. Theater im Dienste d. Prostitution. Kulturgeschichtl. Skizze. Reichenau, Wehner. 24 S. M. 0,60.

Schauspieler und Schauspielkunst:

Theoretisches.

3108) Johanna Louise Heiberg, Ist die Schauspielkunst e. moralisch berechtigte Kunst? Übers. v. Hulda Prehn. L., Haessel. 60 S. M. 0,60.
3108a) E. Geyer, Vom moralischen Problem des Schauspielers: Schaubühne 1, S. 246-50, 272-5.
3109) E. Reichel, Dtsch. Schauspielkunst: Geg. 67, S. 71/3.
3110) C. Heine, Herren u. Diener d. Schauspielkunst. Dramaturg. Wägungen u. Erwägungen. Hamburg, Kriebel. III, 45 S. M. 1,50.
3111) K. F. Nowack, Schulen dtsch. Schauspielkunst: LZg^B. N. 30.
(Weimar [Goethe]. — Wien [Laube]. — München [Dingelstedt]. — Meiningen. — Berlin [Deutsches Theater].)
3112) H. Bahr, Ein Dokument: Schaubühne 1, S. 85-91.
(Stil in d. Schauspielkunst.)

Digitized by Google

3113) F. Kreidemann, Schauspielkunst u. Naturalismus: DtschBühnenGenossensch[B]. 34, S. 1/3.
3114) W. Miessner, D. Leben e. Spiel. Zur Reform d. Schauspielkunst. Jena, Diederichs. VIII, 103 S. M. 2,00.
3114a) H. Pfitzner, Bühnentradition: Südd-Mhh. 2[2], S. 360/7.
3115) E. Schrader, D. Fortbildg. d. Bühnenstils: DtschBühnenGenossensch[B]. 34, S. 6/8.
3116) C. v. Maixdorff, D. schaffende Schauspieler: ib. S. 29-30.
3117) R. Kirch, D. Gedächtnis d. Schauspielers: ib. S. 37/8, 42/3.
3118) G. Caspari, Über d. Tempo in d. Darstellung: Schaubühne 1, S. 163/7.

Bildung und soziale Stellung des Schauspielers.

3119) B. Schönfeld, Die Bildung des Schauspielers: DtschBühnenGenossensch. 34, S. 30/2. (A. Borée: ib. S. 53/5; H. Diehl: ib. 93/4; O. Kienscherf: ib. S. 101/3 [„Kultur u. Bildung"].)
3120) M. Pollaczek, Der Schauspieler u. d. Gesellschaft: Geg. 68, S. 375/6.
3121) H. Irving, Über d. Beruf d. Schauspielers. Übers. H. Conrat: B&W. 8[1], S. 142-56.
3122) S. D. Gallwitz, Bühnenelend u. Bühnennimbus: Frau 12, S. 727-32.
3123) W. Turszinsky, Bühnen-Genossenschaft: Schaubühne 1, S. 462/6.

Regie.

3124) K. Strecker, Regie: TglRs[B]. N. 62.
3125) A. Frhr. v. Berger, Über Regiekunst: OesterrRs. 5, S. 402/4.
3126) H. Calm, Der Regisseur: B&W. 7, S. 334/9.
3127) A. K. Müller, Der Regisseur: Geg. 67, S. 349-50.
3128) F. Mauthner, Die Arbeit d. Regisseurs. Aus Anlass d. Anzengruber-Spiele: BerlTBl. N. 275.

Szenerie und Ausstattung.

3129) E. Gordon Craig, Die Kunst d. Theaters. Eingel. u. übers. v. M. Magnus. Mit Vorw. v. H. Graf Kessler. B., H. Seemann. 37 S. Mit 7 Tafeln. M. 1,50. [T. Fischer: NRs. 16, S. 1534/6. („Eine Illusion".)]
3130) F. Gregori, Kultur u. Kulisse: Kw. 19[1], S. 336-41. (Dazu A. v. Bary: ib. S. 341/2.) (G. Fuchs, E. Craig.)
3131) H. Bahr, Dekorationen: NRs. 16, S. 157-62.
3132) E. Geyer, Reinhardts Dekorationen: Schaubühne 1, S. 353/7.

Theaterzettel.

3133) H. Landsberg, Vom dtsch. Theaterzettel: ZBFr. 9[1], S. 226-34.
3134) J. B(a)b, Theaterzettel: Schaubühne 1, S. 83/4.

Lokale Theatergeschichte:

Berlin.

3135) G. K., Berlin als Theaterstadt: Tag N. 501.
3136) K. Frenzel, Die Berliner Theater: DRs. 123, S. 296-309.
3137) J. Hart, Ein Vierteljahr Theater: Europa 1, S. 40/6.
3138) Th. Kappstein, Berliner Theaterkunst: Deutschland 5, S. 526-32, 648-54, 791/7; 6, S. 113/9; 7, S. 129-32, 254/9, 382/7.
(Behandelt u. a.: M. Dreyer. — B. Shaw. — L. Fulda. — R. Beer-Hofmann [Graf v. Charolais]. — Hofmannsthal. — G. Hauptmann [Elga]. — G. Reicke. — O. Sommerstorff u. Teresina Gessner. — M. Reinhardt. — E. Weltanschauungsdrama [O. Borngraeber, König Friedwahn]. — H. Sudermann [Stein unter Steinen]. Gertrud Eysoldt.)
3139) H. Stümcke, Aus d. Berliner Theatern: B&W. 8[1], S. 34/9, 77-81, 122/5, 164/6, 209-13, 253/7.
3140) Die Neue Freie Volksbühne. Gesch. u. Entstehg. ihrer Entwicklg. Her. vom Vorstande (J. Ettlinger). B., Verlag der Neuen Freien Volksbühne. 55 S. M. 0,20. [G. Landauer: Schaubühne 1, S. 192/4; K. Ludwig: Volksunterhaltung 7, S. 102/5.]

Wien.

3141) W. Handl, Wien, die Theaterstadt: Schaubühne 1, S. 27-34.
3142) J. Kraus, D. Wiener Theaterboden: Geg. 67, S. 315/6.
3143) B. Zuckerkandl, Le théâtre de Vienne: Le Temps 4 sept.
3144) J. Minor, Burgtheater: OesterrRs. 2, S. 285/7, 373/6, 421/3, 480, 529-30. 4, S. 306-12, 419-20, 510/1, 542/6; 5, S. 95, 139-41, 280/2, 411/4.
(Don Carlos. — Räuber. — Hedda Gabler. — Kabale u. Liebe. — Fiesko. — Schiller-Zyklus u. d. neue Regisseur. — Klein Dorrit. — Zwischenspiel. — Doktor Klaus. — Der neue Sudermann. — Schönherrs „Familie". — Philippis „Helfer".)
3145) Ilka Horovitz-Barnay, Vom jungen Burgtheater: DR. 30[1], S. 196-202.
3146) E. M. Kronfeld, D. Schönbrunner Schlosstheater: AThG. 2, S. 169-92.
3147) G. Gugitz, Zur Gesch. d. alten Landstrasser Theaters: OesterrRs. 5, S. 277/8.

Andere Städte und Landschaften.

3148) H. Wäschke, D. Anfänge d. Hoftheaters in Ballenstedt: ZerbsterJb. 1, S. 56-63.
3149) F. Hartmann, 6 Bücher Braunschweig. Theatergesch. Wolfenbüttel, Zwissler. VIII, 683 S. Mit 3 Tafeln. M. 8,00.
3150) O. Weddigen, Gesch. d. ehemal. Kgl. Theaters in Charlottenburg. (Aus N. 3104a.) B., Frensdorff. 16 S. Mit Abbildgn. M. 1,50.
3150a) H. Baumert, Bromberger Musik- u. Theaterleben vor 100 Jahren: HMBllPosen. 6, S. 203/7.
3151) O. Frhr. v. Meysenbug, Beiträge z. Gesch d. musikal. u. theatral. Lebens in Detmold. 1. L. Spohr in seinen Beziehgn. zu Detmold: Mitt. aus d. Lippischen Gesch. 3, S. 177-204.
3152) R. Göhler, Gutzkow u. d. Dresdner Hoftheater: AThG. 2, S. 193-298.
3153) W. Schmidt-Bonn, E. Stiltheater: BerlTBl. N. 469.
(Düsseldorf.)
3154) L. Geiger, Goethes Interesse an Frankfurter Theaterverhältnissen: AThG. 2, S. 88-94.
3155) O. E. Deutsch, Beiträge z. Gesch. d. Grazer Theaters: Steirische Zschr. 3, S. 101-27.
3156) K. Th. Pyl, Die Entwicklg. d. dramat. Kunst u. d. Theaters in Greifswald: Pommerische Jbb. 6, S. 17-47.
3157) A. Wohlwill, Musik u. Theater im Todesjahr Schillers. (= N. 1796, S. 52/5.)

Digitized by Google

3158) Das Harzer Bergtheater bei Thale. [M. Geissler: ThüringW. 1, S. 76-81; E. Schlaikjer: Welt am Montag (Berlin) N. 32/3 (vgl. LE. 7, S. 1695/6); F. Wiegershaus: Neue Bahnen 5, S. 196/9; id.: B&W. 7, S. 842/6.]

3159) K. F. Nowack, E. Beitrag zur Gesch. des Leipziger Theaters um 1774: LZg[B]. N. 129.
(Aus e. „Theater-Zeitung" über d. Gastspiel d. Seylerschen Truppe.)

3160) Zwei Erlasse des Intendanten v. Dalberg gegen Nachlässigkeit (1788): MannheimerGBll. 6, S. 214.

3161) Elisabeth Mentzel, Theater in Marburg 1789: Hessenland 19, S. 255/8.

3162) G. Erlanger u. M. Feuchtwanger, Münchener Schauspielpremieren d. ersten Halbjahrs 1905. München, Mütterlein. IV, 200 S. M. 1,80.

3162a) H. Kühnlein, Dreissig Jahre München. Glossen zu e. Münchener Kritikerbuch: TglRs[B]. N. 29-30.

3163) H. Steinbach, Neue Urkunden z. Gesch. d. Münchener Wagner-Theaters. Aus d. Nachlass G. Sempers u. F. Pecht: SüddMhh. 2[2], S. 416-37.

3164) A. Winds, Sachsens theatergeschichtl. Vergangenheit. (= N. 65, S. 19-25, 41-51, 88-92, 118-26.)

3165) Zwei Schauspielgesellschaften in Worms 1781 u. 82: Vom Rhein 4, S. 36/8.

Persönlichkeiten des Theaters.

18. Jahrhundert (Vgl. N. 1682/4):

C. Eckhof.

3166) L. Geiger, Ungedr. Briefe C. Eckhofs: B&W. 7, S. 657-64.
(An Dorothea Henr. Winkelmann, Eisendecher, Iffland.)

Iffland.

3167) L. Geiger, Iffland-Studien: VossZg. N. 2.

3168) O. Heuer, Schiller u. Iffland: FZg. N. 97.

3169) Hans W. Fischer, Schröder u. Iffland: Schaubühne 1, S. 490/2.

3170) L. Geiger, Iffland u. Julius v. Voss: AThG. 2, S. 239-43.

3171) Zwölf Briefe über d. Kronbegleitg. v. Nürnberg nach Frankf. a. M. zur Kaiserkrönung Leopolds II. im J. 1790 vom 27. Sept. bis 20. Okt. mit Beil. von A—J vom ersten Kron-Gesandtschafts-Sekretär G. Braun: JBHVMittelfranken 52, S. 1-30.
(Mitteilgn. über Iffland in Frankfurt.)

3172) L. Geiger, Ifflands Gastspiel in Hamburg 1796: HambCorr[B]. N. 13.

3173) R. Kohlrausch, Das Ifflandhaus in Hannover: B&W. 7, S. 709-12.

3174) A. W. Ifflands Briefe an seine Schwester. Bd. 2. (SchrrVGTh. Bd. 6.) (= N. 1906.)

3175) L. Geiger, Briefe Ifflands: B&W. 8[1], S. 9-17.

3176) id., Schauspielerbriefe aus d. Ifflandkreise: ZBFr. 9[2], S. 320/9, 366-76.
(F. W. Gotter. — Heinr. Beck. — E Schreiben Seylers u. e. Aktenstuck z. Werners.)

3177) id., Schauspielerbriefe: GJb. 26, S. 51-92.
(Briefe Ifflands u. Friederike Unzelmanns. — Bethmann an Goethe u. a.)

3178) H. Devrient, Ein Brief Ifflands nach Weimar (1796): AThG. 2, S. 237/9.

Andere.

3179) G. Gugitz, Joh. Friedel (1755—89): JbGrillpG. 15, S. 186-250.

3180) E. v. Komorzynski, A. Hasenhut (1766—1841): ADB. 50, S. 51/2.

3181) Elisabeth Mentzel, Ein Brief d. Madame Möller an d. Schauspieldirektor G. W. F. Grossmann (1779): AThG. 2, S. 72-87.

3182) E. Holzer, Zur Biographie d. Marianne Pirker: WürttVjhh. NF. 14, S. 234/7.

19. Jahrhundert:

Ältere Zeit.

3183) H. Devrient, Aus d. Akten e. Geheimbundes dtsch. Schauspieler in d. Jahren 1812—15: AThG. 2, S. 95-150.

3184) E. Noska, A. Ascher: AZgJudent. 69, S. 331/3.

3185) Th. Gesky, J. B. Baison (1812—49): Nassovia 6, S. 56/8.

3186) O. F. Gensichen, Vor 20 Jahren: Berliner Courier N. 173.
(G. Berndal † 1885.)

3187) G. R. Kruse, P. Cornelius als Schauspieler: B&W. 7, S. 368-72.

3188) Therese Devrient, Jugenderinnergn. (= N. 1906a.) [L. Geiger: Nation[B]. 23, S. 40/2 („Neues aus d. Hause Devrient").]

3189) L. Geiger, Therese Devrient: B&W. 8[1], S. 97-103.

3190) Th. Antropp, Josefine Gallmeyer u. Hansi Niese: OesterrRs. 4, S. 463/5.

3191) H. A. Lier, K. Helmerding (1822—99): ADB. 50, S. 181/2.

3192) G. Gugitz, E. Abenteurer als Burgtheaterdirektor: DtschZg. (Wien) N. 1213.
(F. v. Holbein 1779—1855.)

3193) H. Welzl, Der Brünner Theaterdirektor J. Korntheuer (1813/4): Zschr. d. Mähr. Landes-Mus. 5, N. 1.

3194) A. v. Weilen, H. Laube u. d. Wiener Burgtheater: AThG. (JB. d. Ges. für Theatergesch.) 2, S. III-XVIII. (S. auch id.: B&W. 7, S. 701/8, 762/4.)

3195) A. Bettelheim, Aus Laubes Briefen an Louise Schönfeld-Neumann: AZg. N. 293.

3196) F. Brümmer, Anna Löhn-Siegel (1830—1902): DNekr. 7, S. 186/8.

3197) E. I(solani), Ch. S. Maurice (1805—96): Berl. Courier N. 125.

3198) Hans Daffis, Louise Neumann: Schaubühne 1, S. 284/6.

3199) Erinnergn. v. Gräfin Louise Schönfeld-Neumann. Mitgeteilt v. Helene Bettelheim-Gabillon: OesterrRs. 5, S. 18-30, 61-73, 121-31, 167-80, 208-22, 255-65.

3200) E. Isolani, Therese Peche (1806—82): Neuer Theater-Almanach 17, S. 76-82.

3201) F. Netto, Louis Schneider. B., Hayn. 21 S. M. 0,50.

3202) Louis Schneider (1805—78): Neuer Theater-Almanach 17, S. 151/2.

3203) R. Béringuier, Persönl. Erinnergn. an L. Schneider: MVGBerlin. 22, S. 61/4.

Theaterleute der Gegenwart.

3204) J. Kainz, B. Baumeister als Falstaff: JbDShG. 41, S. 1-12.

3205) M. Brociner, Alfr. Frhr. v. Berger: Das literar. Deutsch-Oesterr. 5, N. 6.

3206) Ph. Stein, Rosa Bertens: B&W. 8, S. 25-30.

Digitized by Google

3207) F. Brümmer, E. Drach (1855—1902): DNekr. 7, S. 218.
3208) P. Raché, Franziska Ellmenreich: B&W. 7, S. 375-80.
3209) Ruth Jacobsohn, D. grüne Esel. Gedanken über Frau Eysoldt: Roland v. Berlin 3, S. 1763/6.
3210) F. Engel, Teresina Gessner: BerlTBl. N. 277.
3211) Zu F. Haases 80. Geburtstag. E. Isolani: IllZg. 125, S. 614/5; M. Grube: BerlTBl. N. 554; S. Jacobsohn: Schaubühne 1, S. 255/6.
3212) H. A. Lier, Helene Hartmann (1844—98): ADB. 50, S. 31/2.
3213) E. A. B., Wilh. v. Hoxar (1818—1904): Dtsch. Bühnen-Genossensch. 34, S. 3/4.
3214) F. Gregori, J. Kainz. 2. Aufl. (= Mod. Essays N. 2.) B., Gose & Tetzlaff. 19 S. M. 0,50.
3215) J. Bab, Was ist uns Kainz? E. Wort an d. junge Generation. B., H. Seemann. 14 S. M. 0,30.
3216) F. Gregori, J. Kainz als Hamlet: JbDShG. 41, S. 13-21.
3217) K. Strecker, Kainz als Franz Moor: TglRs[8]. N. 68.
3218) L. Speidel, F. Krastel: Neuer Theater-Almanach 17, S. 148/9.
3219) E. Isolani, J. Lewinsky: IllZg. 125, S. 427.
3220) Dora Duncker, Bei J. Lewinsky: Woche 7, S. 1656-60.
3221) A. Winds, Th. Lobe (1833—1905): B&W. 7, S. 596/8.
3222) J. Bab, Matkowsky: Schaubühne 1, S. 366/9.
3223) M. Möller, Matkowsky als Schillerdarsteller: Woche 7, S. 780/2.
3224) J. J. David, Mitterwurzer. (= N. 2699a, Bd. 13.) B., Schuster & Loeffler. 76 S. Mit 8 Tafeln. M. 1,50.
3225) P. Raché, Rob. Nhil: B&W. 7, S. 713/6.
3226) Hedwig Niemann-Raabe (1844—1905). M. Harden: Zukunft 51, S. 188-96; F. Mauthner: BerlTBl. N. 206; Ph. Stein: IllZg. 124, S. 672.
3227) A. Lindner, Helene Odilon: B&W. 7, S. 857-64.
3228) F. Poppenberg, Theatralische Wirklichkeiten: Türmer 8[1], S. 406/8.
(M. Reinhardt.)
3229-30) H. Winand, Reinhardt: Roland v. Berlin 3, S. 1094/8.
3231) E. Schlaikjer, M. Reinhardts Bühnen: Hilfe[B]. N. 39.
3232) A. Lindner, Emerich Robert (1847—99). In memoriam: B&W. 7, S. 507-15.
3233) J. Bab, Darsteller mod. Kultur. O. Sauer: Schaubühne 1, S. 390/4.
3234/5) H. Thimig, H. Schöne (1836—1902): DNekr. 7, S. 178-84.
3236) R. Lothar, Amalie Schönchen (1836—1905): B&W. 7, S. 217/9.
3237) F. Gregori, Schauspielerprofile: DramaturgBll. 1, N. 3.
(Sonnenthal als Lear.)
3238) P. A. Wolff, Pauline Ulrich: IllZg. 125, S. 931/2.
3239) A. Rehbein, K. Weiser: ThüringW. 1, S. 242/7.
3240) F. Brümmer, C. F. Wittmann (1839—1903): DNekr. 8, S. 264/5.

Ausländische Schauspieler in Deutschland

3241) J.-J. Olivier, Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIII. siècle. 1e série: La cour du landgrave Frédéric II de Hesse-Cassel. Paris, Société française d'imprimerie. 4°. XI, 140 S., 2 Tafeln, 79 S. Noten.
3242) W. Bennecke, D. französ. Schauspieler am Hofe d. Landgrafen Friedr. II. v. Hessen-Kassel: Hessenland 19, S. 284/6, 296/7.
(Nach J. J. Olivier JBL. 1908 N. 7197.)
3243/4) G. Eller, H. Irving: Schaubühne 1, S. 227/8.
3245) L. Kellner, H. Irving: Nation[B]. 23, S. 39-40.

Oper und Musikdrama:

Allgemeines u. Gesamtdarstellungen.

3246) K. Mey, Drama u. Libretto: Musikal. Wochenbl. 96, S. 253/4, 269-71.
3247) C. Hagemann, Oper u. Szene. Aufsätze z. Regie d. musikal. Dramas. B., Schuster & Löffler. 316 S. M. 3,00.
3248) H. Merian, Gesch. d. Musik im 19. Jh. Neue durchgesehene u. ergänzte 2. Aufl. L., Spamer. VIII, 737 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 13,00.
3249) K. Grunsky, Musikgesch. des 17. u. 18. Jh. (= N. 1685.)
3250) C. Bellaigue, Österreichs Anteil am Geist u. Gesch. d. dtsch. Oper: ÖUR. 33, S. 243-57.
3251) K. M. Klob, Die komische Oper nach Lortzing. B., Harmonie. 79 S. M. 2,00.
3252) G. Floch, Die Oper seit R. Wagner. E. histor.-krit. Studie. Köln, Fulde. 40 S. M. 0,70.
3253) A. Prümers, Dramatische Kleinkunst: Neue Musikal. Presse 14, S. 250/3.
(Liederspiele u. Singspiele.)
3254) H. Seeliger, Antike Tragödien im Gewande mod. Musik. Progr. Landeshut, Schultze. 72 S. M. 3,00.

Einzelne Persönlichkeiten:

Chr. Ritter v. Gluck.

3255) M. Arend, Glucks Verschwinden v. unseren Bühnen: NMusZg. N. 12.
3255a) id., Glucks Paris u. Helena: Kw. 18[2], S. 401/4.
3255b) E. Closson, Glucks Armida: Signale N. 67/8.

W. A. Mozart.

3256) F. Niemetschek, W. A. Mozarts Leben nach d. Originalquellen beschrieben. Fksm.-Druck d. ersten Ausg. mit d. Lesarten u. Zusätzen der zweiten vom J. 1808 u. Einleitg. v. E. Rychnovsky. Prag, Taussig. XI, 3, 88 S. M. 3,60.
3256a) O. Jahn, Mozart. 4. Aufl. Bearb. v. H. Deiters. Tl. 1. L., Breitkopf & Härtel. XLIV, 852 S. Mit 3 Bildn. M. 15,00.
3257) Carola Belmonte, Die Frauen im Leben Mozarts. Augsburg, Reidel. VIII, 114 S. Mit 7 Tafeln. M. 2,40.
3257a) H. Kretzschmar, Mozart in d. Gesch. d. Oper: Jb. d. Musikbibl. Peters 12, S. 51-71.
3258) C. Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven. (= Aus Natur u. Geisteswelt Bd. 92.) L., Teubner. IV, 120 S. M. 1,00.

Digitized by Google

3258a) M. Arend, Mozart in seinem Verhältnis zu Gluck: Musik 16, S. 27-35.
3258b) F. Kerst, Aus Mozarts Werkstatt: ib. S. 165-70.
3258c) K. Storck, Mozart in seinem Briefwechsel: MagdebZgB. N. 11 6.
3259) P. Hirsch, Katalog e. Mozartbibliothek. Zu W. A. Mozarts 150. Geburtstag. Frankfurt a. M. 1906. IV, 75 S. (Privatdruck.)
3259a) Mitteilungen für d. Mozart-Gemeinde. Her. v. R. Genée. Heft 19, 20. (= S. 307-74.) B., Mittler. à M. 1,50.
3259b) F. Kerst, Mozart-Brevier. B., Schuster & Löffler. 286 S. M. 3,00.

L. van Beethoven.

3260) M. Hehemann, Leonore. Die erste Fassung des Fidelio: Musik 17, S. 227-37.
3260a) Der 100j. Fidelio. [F. Brandes: Signale N. 67/8; F. Katt: VossZg. 20. II.; F. Pfohl: B&W. 8, S. 90-3; H. Welti: Tag N. 575.

C. M. v. Weber.

3261) Unbekannte Briefe Webers: NMusZg. N. 22.
3261a) A. John, Volkstümliches in Webers Freischütz: ZOesterrVolksk. 11, S. 165-79.

R. Wagner:

Gesamtdarstellungen.

3262) C. Fr. Glasenapp, Das Leben R. Wagners in 6 Büchern dargest. 4. neu bearb. Aufl. Bd. 1 (1813—43). L., Breitkopf & Härtel. XXIV, 528 S. M. 7,50.
3262a) W. Golther, R. Wagner als Dichter. (= Die Literatur 14.) B., Bard. 79 S. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 1,25.
3262b) H. v. Wolzogen, R. Wagner. (= Die Dichtung Bd. 27.) B., Schuster & Löffler. 97 S. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 1,50.
3262c) J. F. Runciman, Wagner. London, Bell. 102 S. Sh. 1.
3263) R. Wagners Selbstbiographie: LE. 8, S. 789.
3263a) H. Welti, R. Wagner u. kein Ende: NationB. 22, S. 349-51.
(Glasenapp, K. Dürck, H. Lichtenberger, G. Adler, W. Altmann, R. Weltrich, W. Golther, H. v. Wolzogen.)

Charakteristiken.

3264) Ch. Gounod, R. Wagner: Revue de Paris 12³, S. 1-13.
3265) L. Brehm, R. Wagners Weltanschauung: Der Deutsche 2, S. 500-8.
3265a) A. Weis-Ulmenried, Wagners Philosophie: Geg. 67, S. 22-6.
3266) C. v. Schmidtz-Hofmann, R. Wagner u. d. Christentum: D. freie Christ 3, S. 113-22.
3267) H. v. Wolzogen, Von d. ethischen Bedeutg. d. Kunst R. Wagners: Neue Christoterpe 26, S. 84-103.
3268) A. Wernicke, Wagner u. d. dtsch. Idealismus: BayreutherBll. 28, S. 111-68.
3269) E. Kloss, R. Wagner u. d. klass. Lit.: MusikalWochenbl. 36, S. 373/4, 393/4.
3270) W. Golther, R. Wagner u. Goethe: GJb. 26, S. 203-24.
3271) M. Morold, Goethe u. R. Wagner: MusikalWochenbl. 36, S. 601/3, 617/9, 633/6.
3272) R. Sternfeld, Schiller u. Wagner. B., Thelen. 22 S. M. 0,50.
3272a) W. Golther, Schiller u. Wagner. Bayreuther Betrachtgn.: Musik 15, S. 156-74.
3272b) D. C. Parker, Wagner and Carlyle: Monthly Musical Record N. 420.
3273) E. Kloss, R. Wagner u. d. Tanzkunst: B&W. 7, S. 993-9.

Biographische Einzelheiten.

3274) A. Kohut, Der Meister v. Bayreuth. Neues u. Intimes aus d. Leben u. Schaffen R. Wagners. B., Schröder. 208 S. M. 3,00.
3275) G. A. Kietz, R. Wagner in d. Jahren 1842—49 u. 1873—75. Erinnergn. her. v. Marie Kietz. Dresden, Reissner. 225 S. M. 3,00.
3276) M. Wirth, Wagner in Leipzig 1862: MusikalWochenbl. 36, S. 124-7.
3277) W. Tappert, R. Wagners Flucht u. Rettung im Mai 1849: RhMusThZg. 6, S. 378-81.

Persönliche Beziehungen.

3278) R. Lück, R. Wagner u. L. Feuerbach. Diss. Jena. 44 S.
3278a) E. Gura, Erinnergn. aus meinem Leben. (= N. 1907.) (Vgl. auch E. Kloss, E. Gura: B&W. 8, S. 245-51.)
3279) E. Stier, R. Wagner u. G. Herwegh: NMusZg. 26, S. 141/4.
3280) R. Wagner u. Heinr. Laube: TglRsB. N. 229.
3280a) F. Alafberg, Nietzsche pro u. contra Wagner: AMusZg. 32, S. 655/7, 675/6.
3281) K. Heckel, H. Wolf in seinem Verhältnis zu R. Wagner. München, Müller. 19 S. M. 0,50.

Briefe von und an Wagner.

3282) R. Wagner, Lettres de Paris et de Vienne (1859—62): Revue de Paris 12², S. 765-80; 12³, S. 83-106.
3283) Briefe R. Wagners an Mutter u. Schwester: BayreutherBll. 28, S. 1/6.
3283a) C. M. Cornelius, P. Cornelius u. R. Wagner. (= N. 2292.)
3284) R. Wagner an d. Frau Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein: ib. S. 182-90.
3285) R. Wagner an L. Schnorr: ib. S. 190-223.
3286) A. Spannuth, Wagnerianer als Mythenbildner: Signale 63, S. 969-75.
(Zu der engl. Übertragg. v. R. Wagners Briefen an Mathilde Wesendonck v. Ellis.)
3287) W. Golther, Briefe R. Wagners an O. Wesendonck: DtschMschr. 9, S. 14-52.
3288) E. Kloss, R. Wagner u. O. Wesendonck: NMusZg. 27, S. 49-51.
3289) R. Wagner an A. Wilhelmj: Bayreuther Bll. 28, S. 224-35.
3290) Briefe an R. Wagner: ib. S. 275-86.
(L. Spohr, F. Dräseke, H. Berlioz, Ch. Gounod.)

Werke.

3291) C. Fr. Glasenapp, R. Wagner als lyr. Dichter: Musik 15, S. 336-51, 387-99.
3291a) W. Golther, R. Wagner als Lyriker: B&W. 8¹, S. 62/8.
3292) R. Wagner, Gedichte. B., Grote. XV, 186 S. M. 3,00. [C. F. Glasenapp: LE. 8, S. 24/6; E. Kloss: Musikal. Wochenbl. 36, S. 699-701, 721/2; O. Schelper: ib. S. 742; R. Specht: Zeit (Wien) N. 1073; W. Tappert: RhMusThZg. 6, S. 169-70; H. Welti: NationB. 23, S. 59-60.]
3293) A. Schütz, Wagners Dramen u. d. Melodram: AMusZg. 32, S. 617-21.
3293a) R. Wagners Entwurf zu d. „Bergwerken

Digitized by Google

v. Falun". Mit Einleitg. v. H. Ermisch: BayreutherBll. 28, S. 168-78.

3294) H. Ermisch, E. ungedr. Entwurf R. Wagners zu e. Operndichtg. nebst Briefen: DRs. 123, S. 1-14.
(Bergwerk v. Falun.)

3295) M. Chop, Wagners Fliegender Holländer. (= Erläutergn. zu Meisterwerken d. Tonkunst 1. UB. N. 4709.) L., Reclam. 16°. 91 S. M. 0,20.

3296) R. Heinrichs, Die Lohengrin-Dichtg. u. ihre Deutg. (= Frankf. Broschüren N. 5/6.) Hamm, Breer & Thiemann. 56 S. M. 0,50.

3297) G. R. Roess, Die Lohengrinsage: Vom Rhein 4, S. 52/5, 62/4.

3298) E. Schmitz, Zur Literaturgesch. v. Wagners „Meistersingern": NZMus. 101, S. 221/3, 248-50.
(Behandelt u. a. Deinhardsteins Hans Sachs.)

3298a) H. Abert, Gedanken zu Wagners „Meistersingern": Musik 14, S. 254-64.

3298b) E. Meinck, Hebbels u. R. Wagners Nibelungen. (= N. 2877.)

3299) G. Goehler, Parsifal: Zukunft 52, S. 167-73.

3300) M. Chop, R. Wagners Tannhäuser. (= N. 3147, Bd. 2. UB. N. 4725.) L., Reclam. 16°. 95 S. M. 0,20.

3300a) R. Zimmermann, Wagners Tannhäuser. Künstlerleben u. Volkssage. Lübeck, Schmidt. 24 S. M. 0,70.

3300b) A. G. van Hamel, Middeleewsche Tristan-romans: Gids 69², S. 477-516.

R. Strauss.

3301) E. Newman, R. Strauss and the music of future. (In id., Musical studies [London, Lane. VII, 304 S. Sh. 5].)

3301a) J. Huneker, R. Strauss: Musik 14, S. 79-92.

3301b) R. Strauss, Salome. Drama in 1 Aufzug nach O. Wildes Dichtg. in Übersetzg. v. Hedwig Lachmann. B., Fürstner. 47 S. M. 0,60. [F. Brandes: Signale N. 73/4; E. Reuss: Neue Musikal. Presse S. 345/9; L. Schmidt: NZMus. N. 40; J. C. Lusztig: B&W. 8, S. 298-300; R. Batka: Kw. 19¹, S. 376/8; F. A. Geissler: Musik 18, S. 56/8; A. Ingman: Finsk Musikrevy (Helsingfors), Dezemberheft; P. Pfitzner: Musikal. Wochenbl. N. 50; C. Krebs: Tag N. 617; vgl. LE. 8, S. 485/6.]

E. Humperdinck.

3302) K. Storck, Humperdinck u. d. dtsch. komische Oper: Türmer 8. 415-22.

3302a) E. Humperdincks Heirat wider Willen. [R. Buck: AMusZg. N. 16; W. Pastor: Musik 15, S. 216/7; TglRsB. N. 90; L. Schmidt: B&W. 7, S. 688/9; id.: Signale S. 497-501.]

Ballett.

3303) O. Bie, Das Ballett. (= Literatur Bd. 15.) B., Bard. 76 S. Mit 17 Bildern. M. 1,25.

IV, 5

Didaktik.

Didaktische Literatur und Popularphilosophie: Allgemeines N. 3304. — 18. Jahrhundert (Friedrich der Grosse, Hamann, Lichtenberg, Lavater) N. 3306. — 19. Jahrhundert (W. v. Humboldt, Schleiermacher, Feuchtersleben, Goltz, Lorm, H. von Stein) N. 3331. — Essaysammlungen N. 3361. — Aphorismen N. 3373. — Satirisches N. 3379. — Volkserzieher (Freiherr vom Stein, Fichte, Arndt, Emerson, Tolstoi) N. 3381. — Publizisten und Politiker N. 3405. — Philosophen (Kant, L. Feuerbach, A. Schopenhauer, Nietzsche) N. 3421. — Naturforscher (E. Haeckel, F. Ratzel) N. 3465. —

Didaktische Literatur u. Popularphilosophie:

Allgemeines.

3304) W. Schwaner, Germanen-Bibel. Aus heiligen Schriften german. Völker. 2. verm. Aufl. B., Volkserzieher-Verlag. XXXII, 296 S. M. 7,50.
(Luther. — Klopstock. — Lessing. — Herder. — Goethe. — Schiller. — Schlegel. — Novalis. — Hölderlin. — Jean Paul. — Kleist. — Uhland. — Rückert. — Eichendorff. — Grillparzer. — Hebbel. — Mörike. — Gilm. — Keller. — Rosegger.)

3305) W. Genzken, Idee d. Germanenbibel: Bücherfreund (Berlin) 4, S. 27/9.

3305a) H. Ritter, D. goldene Buch d. Lebensweisheit. E. Universalhausschatz menschl. Geisteslebens. Bd. 2. L., Schmitz. IV, 632 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 12,00.

18. Jahrhundert.

Allgemeines.

3306) O. Kirn, Rationalismus u. Supranaturalismus: RPTh. 16, S. 447-63.

3307) L. Keller, D. italien. Akademien d. 18. Jh. u. d. Anfänge d. Maurerbundes in d. roman. u. nord. Ländern. B., Weidmann. 19 S. M. 0,50.

3308) L. Keller, Die maurerischen Sozietäten u. d. moralischen Wochenschriften: MhhComeniusGes. 14, S. 43-50.

3309) id., D. Anfänge d. Tempelherren in Deutschland u. d. Stellungnahme Friedr. d. Gr.: ib. S. 270-88.

3310) G. Huber, D. Aufklärung am Ende d. 18. Jahrh. in e. mod. Beurteilg.: AZgB. N. 22, 29.
(Behandelt A. F. Ludwig, Weihbischof Zirkel v. Würzburg in seiner Stellg. z. theolog. Aufklärung u. kirchl. Restauration. Bd. 1. Paderborn, Schöningh. 1904. 377 S. M. 8,00.)

Einzelne Persönlichkeiten:

Friedrich der Grosse.

3311) Th. Carlyle, Friedrich der Grosse. Gekürzte Ausg. in 1 Bd. Her. v. K. Linnebach. B., Behrs Verlag. XXII, 535 S. M. 8,00.

Digitized by Google

3311a) H. Droysen, Beitrr. zu e. Bibliographie d. prosaischen Schriften Friedr. d. Gr. II. Progr. B., Weidmann. 32 S.
3312) F. Meusel, Friedrich d. Gr. als histor.-polit. Schriftsteller: PrJbb. 120, S. 482-525.
3313) R. Koser, E. Flugschrift Friedr. d. Gr. vor 1743: HohenzollernJb. 9, S. 91/6.
(Lettre écrite de Prague à quelque particulier.)

J. G. Hamann.

3314) Heinr. Weber, Hamanniana. Briefe u. a. Dokumente. München, Beck. IX, 183 S. M. 10,00.
3315) Kühn, J. G. Hamanns Grab in Münster i. W.: Reformation 4, S. 761/3.
3316) R. Unger, Hamanns Sprachtheorie im Zusammenhang seines Denkens. München, Beck. VIII, 272 S. M. 6,50.
3317) J. G. Hamann, Sibyllinische Blätter d. Magus. Her. v. R. Unger. (= Erzieher z. dtsch. Bildung Bd. 5.) Jena, Diederichs. XX, 146 S. M. 2,00.

G. Ch. Lichtenberg.

3318) E. Ebstein, Aus G. C. Lichtenbergs Korrespondenz. (= N. 1910.)
3319) Sechs Briefe Lichtenbergs. Zu E. Grisebachs 60. Geburtstag in Druck gegeben v. L. Saeng. Darmstadt. (Privatdruck.) 26 S. [C. Schüddekopf: FZg. N. 334.]

J. C. Lavater.

3320) R. Smend, Lavater u. d. Grafschaft Tecklenburg: RKZ. 28, S. 188/9.
3320a) Alfred Stern, Nachtrag zu: Die Mutter d. Frhrn. v. Stein u. Lavater: HZ. 58, S. 447/9.
3320b) H. Funck, Lavaters Besuch bei Karl Friedrich v. Baden: ZGORh. NF. 20, S. 423/7.
3320c) id., Drei Briefe v. W. v. Humboldt an Lavater: AZg[B]. N. 173.
3321) A. Bruckner, Lavater als Kritiker. Ungedr. u. Unbekanntes v. J. C. Lavater: SchwThZ. 22, S. 92-101.
(J. G. Eisen u. sein System u. Lavaters Kritik. Lavaters Gedanken u. Aphorismen.)
3322) P. Beck, Briefwechsel zwischen Schubart u. Lavater über d. Wundertäter Joh. Jos. Gassner: Alemannia 33, S. 63/9.
3323) K. F. Nowack, Eine Lavatermappe: ZBFr. 9[2], S. 318-20.

F. H. Jacobi.

3324) F. A. Schmid, E. Glaubensphilosoph (F. H. Jacobi): Hochland 2[2], S. 527-41.
3324a) O. Manthey-Zorn, J. G. Jacobis Iris. (Leipz. Diss.) Zwickau, Herrmann. IV, 83 S. M. 3,00.

H. Jung-Stilling.

3325) Jung-Stillings Briefe an seine Freunde. (= N. 1911.)

S. F. Trescho.

3326) J. Sembritzki, S. F. Trescho. Sein Leben u. seine Schriften (1733—1804): OberländischeGBll. 7, S. 1-176.
3327) id., S. F. Trescho als „Deutscher Yorik" (1773): AltprMschr. 42, S. 133/6.
3327a) id., Trescho u. Herder. (= N. 3522.)

Andere.

3328) H. Diederichs, Ein Sonderling u. Abenteurer d. 18. Jh.: V. M. Cavallo, † 1805. (Referat): SBKurländGes. 1904.
3329) M. Claudius, Bei d. Demütigen ist Weisheit. Auszüge aus seinen Schriften, nebst ausgew. Gedichten. Her. v. H. Thur. (Lebende Worte u. Werke Bd. 7.) Düsseldorf, Langewiesche. 208 S. M. 1,80.
3330) K. Brunner, Seume. (= N. 116, S. 249—326.)
3330a) A. F. Cranz, Nachricht v. e. schönen Tat. Fksm.-Druck des im J. 1781 erschienenen Originals mit e. Vorwort. (= Berliner Curiosa. Her. v. G. Weisstein. N. 1.) B., Frensdorff. V, 14 S. M. 1,00.

19. Jahrhundert:

Allgemeines.

3331) G. L. Dankmar, Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen d. mod. Okkultismus. Geistige, soziale u. polit. Hauptströmgn. (Aus: Psych. Studien.) L., Mutze. XI, 624 S. M. 8,00.
3332) E. Spranger, Altensteins Denkschrift v. 1807 u. ihre Beziehgn. z. Philosophie: FBPG. 18[2], S. 107-53.

W. von Humboldt.

3333) P. Hensel, W. v. Humboldt u. d. allgemeine Bildung: FZg. N. 161.
3334) B. Langguth, Karoline v. Humboldt u. A. v. Rennenkampff: VossZg[B]. N. 49-50.
3334a) W. v. Humboldts Werke. Abteilg. 1, Bd. 4. (= N. 293.)

Schleiermacher.

3335) W. Heinzelmann, Zur Hundertjahrfeier v. Schleiermachers Monologen. (= N. 290, S. 99-126.
3336) O. Jänisch, E. Weihnachtsfeier v. 1805: HambCorr[B]. N. 26.

E. v. Feuchtersleben.

3337) F. Ilwof, Briefe Feuchterlebens an J. St. Zauper: JbGrillpG. 15, S. 290-313.
3338) A. F. Seligmann, Ungedr. Briefe v. E. v. Feuchtersleben: NFrPr. N. 11712/3.

B. Goltz.

3339) A. Lohr, B. Goltz: Literar. Warte 6, N. 5.
3340) B. Goltz, Buch d. Kindheit. 5. Aufl. Mit Einleitg. v. E. Janke. B., Janke. XV, 381 S. M. 2,00.

H. Lorm.

3341) H. Lorm, Bekenntnisblätter. Verstreute u. hinterlassene Aufzeichngn. e. Dichterphilosophen. Her. v. Ph. Stein. B., Schuster & Loeffler. XVI, 224 S. Mit Bildnissen. M. 3,00.
3342) Tagebuch-Stellen. Aus d. Nachlass v. H. Lorm: OesterrRs. 5, S. 178-87.
3343) W. Jerusalem, „Der grundlose Optimismus". (= N. 294, S. 154-63.)

H. v. Moltke.

3344) A. Kowalewski, Moltke als Philosoph. Bonn, Röhrscheidt. V, 85 S. M. 1,50.

A. Stahr.

3345) Ad. Stahr (1805-70): IllZg. 125, S. 586.
3346) A. Kohut, A. Stahr u. seine Beziehgn. zur Tonkunst: RhMusThZg. 6, S. 475/8, 496-500.

Digitized by Google

H. von Stein.

3347) F. Lienhard, H. v. Stein: Wege nach Weimar 1, S. 17-41, 74-84, 114-21.
(Stein u. Gobineau. — St u. Nietzsche. — St.s Leben. — Helden u. Heilige.)

M. Stirner.

3348/9) A. Levy, Stirner et Nietzsche. Thèse. Paris. Société nouvelle. 1904. 116 S. Fr. 3,00.

Popularphilosophen der Gegenwart.

3350) P. Altenberg, Prodromos. B., Fischer. 205 S. M. 3,50. [G. Keben: Tag N. 571.]
3351) W. Stekel, P. Altenberg als Arzt: Weg (Wien) 1, N. 8.
3352) L. Weiss, J. Dietzgens sozialdemokrat. Religionsphilos. St., Lipsius & Tischer. VIII, 110 S. M. 1,20.
3353) O. Ehrlich, Kant u. Dietzgen: NZ. 23², S. 118-23.
3354) J. Sass, J. Duboc (1829-1903): DNekr. 8, S. 63/8.
3355) B. Sielmann, A. v. Gleichen-Russwurm: Geg. 68, S. 119-21.
3356) C. Jentsch, Hilty u. d. Sinn d. Christentums. (= N. 1859, S. 246-313.)
3357) R. Pissin, K. Lasswitz: Nation[B]. 23, S. 28-30, 203/5.
(Phantasiespiele am Horizont d. Naturwissenschaften. — Aspira, Roman einer Wolke.)
3358) Th. Achelis, K. Lasswitz, e. Dichterphilos. d. Gegenw.: WIDM. 98, S. 339-49.
3359) K. Gruber, Dichter-Erzieher. Anlässlich e. „Thüringer Tagebuchs" v. F. Lienhard: Hochland 2¹, S. 572-86.
3360) J. Glarner, M. Maeterlinck als Philosoph: Allg. Dtsch. UniversitätsZg. 18, N. 7-11, 14; 19, N. 5, 8, 11/2.
(Das Malerische bei Maeterlinck. — Einfluss Emersons, Novalis' u. a. a. — Über d. Schweigen. — Wesen v. Kind und Frauen. — Menschenveredlung. — Das Geschick in sich selbst.)

Essaysammlungen (Vgl. N. 276-314).

3361) W. Bölsche, Naturgeheimnis. Mit Buchschmuck v. Anna Gramatzka. Jena, Diederichs. VIII, 311 S. M. 5,00.
(Hilerin: Vom Grössengesetz des Lebens. — Die Mneme. — Goethe u. Haeckel. — Visionen auf d. Palatin zu Rom. — Ein Gespräch mit d. Peterskuppel.)
3362) A. Bonus, Der lange Tag. Meditationen. Heilbronn, Salzer. 145 S. M. 2,00.
3363) A. Kalthoff, Die Religion der Modernen. Jena, Diederichs. 311 S. M. 4,00.
3364) M. Kronenberg, Ethische Präludien. München, Beck. VII, 322 S. M. 5,00.
3365/6) O. v. Leixner, Der Weg z. Selbst. E. Buch für d. dtsch. Volk. B., Felber. XII, 214 S. M. 2,50.
3367) W. Münch, Allerlei Menschliches. Vermischte Betrachtgn. (= Dtsch. Bücherei Bd. 37.) B., Verl. d. dtsch. Bücherei. 128 S. M. 0,25.
3368) E. Platzhoff-Lejeune, Lebenskunst. 12 Studien aus d. Vorhof d. Philos. I. St., Strecker & Schröder. 146 S. M. 1,80.
3369) O. Spielberg, Wege des Schaffenden. Dresden, Pierson. VII, 196 S. M. 2,00.
3370) C. Spitteler, Lachende Wahrheiten. Gesamm. Essays. 2. Aufl. Jena, Diederichs. 302 S. M. 3,50.
(Zum Trutz. — Zum Schutz. — Literatur. — Allotria. — Musik. — Natur. — Sprache. — Volk u. Mensch. — Grundsätzliches.)
3371) R. Willy, Gegen d. Schulweisheit. E. Kritik d. Philosophie. München, Langen. 219 S. M. 5,00.
3372) K. W. Goldschmidt, Kultur-Bücher: LE. 7, S. 1757-61.
(J. Hart, W. Bode, M. Zerbst, M. Ascher, H. Gottschalk.)

Aphorismen.

3373) L. Berg, Der Aphorismus. (= N. 277, S. 173-90.)
3374) E. Detmar, Aphorist. Streifzüge durch Vergangenheit u. Gegenw. Bonn, Georgi. VII, 222 S. M. 4,00.
3375) E. Frhr. v. Feuchtersleben, Aphorismen. Zusammengest. v. C. Schroeder. Hannover, Tobies. 87 S. M. 1,00.
3376) Isolde Kurz, Im Zeichen des Steinbocks. Aphorismen. München, G. Müller. XVI, 287 S. M. 5,00. [W. Münch: DLZ. 26, S. 525/7; Sidonie Binder: Frau 12, S. 616—22; R. Fürst: VossZg. N. 47.]
3377) A. Pauly (P. A. Kirstein), Aphorismen. München, G. Müller. 79 S. M. 2,00.
3377a) M. Bern, Es sagen die Leute. (= N. 197.)
3378) K. Fuchs, Aphorismen: LCBl[B]. S. 240/1.
(Isolde Kurz, A. Jaffé, H. Marcus, A. Pauly, B. Eelbo, W. Thomas.)

Satirisches.

3379) O. Blumenthal, Satirische Gänge. B., Fontane. VII, 197 S. M. 3,00.
3380) Passyrion über Deutschland. Beobachtgn. u. Kritiken e. Marsbewohners. Rostock, Volckmann. VIII, 183 S. M. 2,50.

Volkserzieher:

Allgemeines.

3381) Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitt. d. Comenius-Ges. 13. Jahrg. B., Weidmann. IV, 160 S. M. 4,00.
3381a) Der Volkserzieher. Blatt für Familie, Schule u. öffentl. Leben. Jahrg. 9. Her. v. W. Schwaner. (Mit Beiblatt: Der Bücherfreund.) 26 Nn. à 12 S. B., Volkserzieher-Verlag. M. 6,00.
3381b) Ethische Kultur. Halbmonatsschr. für ethisch-soziale Reformen. (Mit der Monatsbeilage „Kinderland"). Her. v. R. Penzig. 13. Jahrg. B., Simion. 24 Nn. à 12 S. M. 8,00.
3382) J. Ziehen, Bericht über d. neue Fachlit. z. Wissensch. d. Volkserziehg.: ComeniusBll. 13, S. 133-40.

Einzelne:

Freiherr vom Stein.

3383) Max Lehmann, Freiherr v. Stein. Tl. 3. Nach d. Reform 1808—31. L., Hirzel. XX, 511 S. M. 11,00. [H. Prutz: AZg[B]. N. 154/5.]
3384) O. Hintze, Stein u. d. preussische Staat. Eine Besprechung v. M. Lehmanns Stein-Biographie: HZ. 58, S. 412-46.

Fichte.

3385) F. Medicus, J. G. Fichte. 13 Vorlesgn. B., Reuther & Reichard. VIII, 269 S. M. 3,00.
3386) M. Riess, Fichte: AZg[B]. N. 98. (Aus N. 3392.)

Digitized by Google

3387) Th. Achelis, Fichte als nationaler Erzieher: Geg. 68, S. 2-4.
3388) K. Mehrmann, Der Philosoph d. nationalen Wiedergeburt Deutschlands: BurschenschBll. 19², S. 189-93, 218-20.
3389) H. v. Treitschke, Fichte u. d. nationale Idee. (= N. 114, S. 26-60.)
3390) A. Biach, Fichte u. d. Juden: A. Brülls Mhh. 25, N. 9.
3391) H. Granier, Fichtes Reden an d. dtsch. Nation u. d. preuss. Zensur: VossZg[B]. N. 25.
3392) J. G. Fichte, Ein Evangelium d. Freiheit. Her. v. M. Riess. (= Erzieher zu dtsch. Bildung 3.) Jena, Diederichs. XVIII, 316 S. M. 3,00.

E. M. Arndt.

3393) K. Brunner, E. M. Arndt. = N. 116, S. 165-247.
3394) E. Müsebeck, E. M. Arndt u. d. kirchl.-religiöse Leben seiner Zeit. Tübingen, Mohr. VIII, 100 S. M. 1,50.
3395) Cl. Geissler, D. päd. Anschauungen E. M. Arndts im Zusammenhange mit seiner Zeit: PädA. 47, 611-42, 705-19.
3396) E. Müsebeck, Der junge E. M. Arndt als Menschenbildner: ChristlWelt. 19, 938-42, 966/8, 986-90.
(Arndt u. Rousseau. — Arndt, d. Philanthropinismus u. Pestalozzi. — Arndt, Goethe, Schiller.)
3397) P. Trommsdorf, E. M. Arndt in d. dtsch. Bibliotheken II: CBlBibl. 22, S. 27-40.
3398) E. M. Arndt, Geist d. Zeit. Neue Ausg. Bearb. v. E. Schirmer. Bd. 1. (= id., Gesamm. Werke. Her. v. K. F. Pfau. Bd. 8.) L., Pfau. XI, 299 S. M. 3,00.
3398a) A. Hasenclever, Ungedr. Briefe v. E. M. Arndt aus d. J. 1814—51 an J. Hasenclever: AZg[B]. N. 175.
3399) C. M(üller-Rastatt), Ungedrucktes v. E. M. Arndt: HambCorr[B]. N. 8.
(Erklärung vom März 1819. Brief an Herrn Brambach Heimbach Heister. — Stammbuchblatt „Das Eisen sinkt ins Meer".)

Ausländische Volkserzieher:

Emerson.

3400) L. Berg, R. W. Emerson. (= N. 277, S. 67-87.)
3401) F. Lienhard, Emerson: Wege nach Weimar 1, 168-79, 214-21, 267-78.
3402) R. Emerson, Seid fröhlich u. weise. E. Auswahl aus seinen Essays mit Einführg. v. W. Miessner. Jena, Diederichs. XXIV, 207 S. M. 2,00.

Tolstoi.

3403) A. Hess, Aus unveröffentl. Briefen u. Schriften d. Grafen L. N. Tolstoi: DRs. 122, 93-101, 252-61.
3404) W. Bode, Tolstoi in Weimar: Sämann 1, S. 292-7.

Publizisten und Politiker.

3405) P. Wittichen, Fr. Gentz u. Preussen vor d. Reform. Her. v. F. K. Wittichen. FBPG. 18¹, S. 203-27.
3406) P. Hassel, J. M. v. Radowitz. Bd. 1. (1797—1848.) B., Mittler. XVIII, 592 S. M. 12,00. [H. Prutz: AZg[B]. N. 31; F. Rachfahl: GGA. 167, S. 249-81; L. Pfleger: Hochland 2², S. 750/6.]
3407) O. Hartwig, L. Bamberger. (= N. 387, S. 190-279.)
3408) L. Oelenheinz, O. v. Corvin. Ein Lebensbild aus Deutschlands bewegten Tagen: HeraldGenealogBll. 2, N. 1,2.
3409) Th. Zlozisti, Moses Hess. B., Lamm. CLXXXI S. M. 2,50.
3410) A. Schapira, Moses Hess: JüdischeRs. 10, S. 178-82, 199-203.
3411) R. M. Meyer, K. Hillebrand (1829—84): ADB. 50, S. 333/8.
3412) O. Hartwig, K. Hillebrand. (= N. 387, S. 131-73.)
3413) M. Friedeberg, J. Jacoby: AZgJudent. 69, S. 196/8.
3414) F. Mehring, J. Jacoby: NZ. 23², S. 169-72.
3415) B. Bretholz, H. Jellinek (1822—48): ADB. 50, S. 649-50.
3416) H. Oncken, Lassalle. St., Fromann. VII, 450 S. M. 5,00.
3417) E. Brandenburg, Lassalle: DtschMschr. 9, S. 192-200.
3418/9) E. Stutzer, Bismarck u. Ferd. Lassalle: NJbbIKlAltGL. 15, S. 63-70.
3420) U. v. Hassel, E. Frhr. v. Ungern-Sternberg (1836—1904): KonsMschr. 62, S. 68/9.

Philosophen:

I. Kant.

3421) A. Bossert, Kant. Son personnage et son caractère. (= N. 279, S. 55-68.)
3422) H. St. Chamberlain, Kant. Die Persönlichkeit als Einführg. in sein Werk. München, Bruckmann. XI, 786 S. M. 10,00. [O. B(ulle): AZg[B]. N. 291.]
3423) M. Kronenberg, Kant. 3. revid. Aufl. München, Beck. IX, 109 S. M. 4,80.
3424) F. Jünemann, Kant als Dichter: VossZg[B]. N. 1. (Vgl. auch NatZg. N. 381.)
3425) Bertha Kipfmüller, Kants Mutter: Frauenbildung 4, S. 49-59.
(Anna Regina Kant 1697—1787.)
3426) A. Kohut, Kant in seinen Beziehgn. z. Judentum: Jb. für jüdische Gesch. 8, S. 125-58.
(M. Herz, L. Bendavid, S. Maimon, Mendelssohn.)
3427) H. Vaihinger, D. Kantjubiläum im Jahre 1904: Kantstudien 10, S. 105-55.
(Mit ausführl. Bibliographie.)
3428) Hermann Hoffmann, Rückblick auf d. Jahrhundertfeier Kants 1904: StML. 68, S. 38-53, 170-82.
3429) Kants gesammelte Schriften. Her. v. d. kgl. preuss. Akademie d. Wissensch. II. Bd. 1. Abteilg.: Werke. 2. Bd. Vorkritische Schriften. II. 1757—77. B., Reimer. VIII, 525 S. M. 10,00. [E. v. Aster: Kantstudien 10, S. 96-104 (bespricht Bd. 4); K. Vorländer: ZPhK. 126, S. 140-67 („Die neueren Bände der Akademie-Ausgabe"); O. Schöndörffer: AltprMsch. 42, S. 108-44, 558-64 (bespricht Bd. 2/3 [mit Nachträgen]).]
3430) Kants Ethik u. Religionsphilosophie. Ausgew. v. A. Messer. (= Bücher d. Weisheit u. Schönheit. St., Greiner & Pfeiffer. VII, 161 S. M. 2,50.

L. Feuerbach.

3431) E. Heilborn, Zum Bilde L. Feuerbachs: Nation[B]. 22, S. 393/5.

A. Schopenhauer.

3432) H. Richert, Schopenhauer. (= Aus Natur u. Geisteswelt Bd. 81.) L., Teubner. VI, 120 S. M. 1,00.

Digitized by Google

3433) E. Grisebach, Schopenhauer. Neue Beitrr. z. Gesch. seines Lebens. Nebst e. Schopenhauer-Bibliographie. B., E. Hofmann. VIII, 143 S. M. 3,60.
3434) A. Fauconnet, Essai sur la psychologie de la femme chez Schopenhauer: Revue germanique 1, S. 641-66.
3435) Schopenhauers sämtl. Werke in 5 Bdn. (Grossherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe). Bd. 1/2. (Die Welt als Wille u. Vorstellung.) L., Insel-Verlag. 1463 S. M. 9,00.

F. Nietzsche:

Gesamtdarstellungen.

3437) H. Lichtenberger, F. Nietzsche. Deutsch v. F. v. Oppeln-Bronikowski. 3. Aufl. Dresden, Reissner. 43 S. M. 0,60.
3438) A. Loforte-Randi, Voltaire. Nietzsche. Palermo, Reber. 359 S. L. 3,00. [LCBl. S. 1733/4.]

Charakteristiken.

3439) F. Jodl, Das Nietzsche-Problem: OesterrRs. 3, S. 51-62.
3440) F. Paulsen, Zum Nietzsche-Kultus. (N. 303, S. 54/8.)
3441) C. Jentsch, F. Nietzsche u. Ibsen. (= N. 1859, S. 314-73.)
3442) C. J(entsch), Nietzsche noch einmal: Grenzb. 64², S. 83-91.
3443) O. Ewald, Nietzsches Nachfolge: Geg. 67, S. 343/5.
3444) J. Kaftan, Aus d. Werkstatt d. Übermenschen: DRs. 125, S. 90-110, 237-60.
3445) S. Lublinski, Nietzsche u. d. Romantik: Zeitgeist N. 33.
3446) J. Gaultier, Nietzsche et la réforme philos. Paris, Société du Mercure de France. 314 S. Fr. 3,50.
3447) E. Seillière, La philosophie de l'impérialisme II Apollôn ou Dionysos. Étude critique sur F. Nietzsche et l'utilarisme impérialiste. Paris, Plon Nourrit et Cie. XXVII, 367 S. Fr. 8,00. (Dtsch. Übersetzg. v. Th. Schmidt. B., Barsdorf. XII, 317 S. M. 7,00.)
3448) A. Fouillée, La psychologie des passions selon Nietzsche: RPL. 41¹, S. 426-31.
3449) A. Bossert, L'idée du „retour éternel" de Nietzsche. (= N. 279, S. 293-303.)
3450) N. Awxentieff, Kultur-ethisches Ideal Nietzsches. Darstellg. u. Kritik. Halle, Kaemmerer. 153 S. M. 2,00.
3450a) S. Lublinski, Nietzsche u. d. Sozialismus: Europa 1, S. 1084-92.
3451) M. Zerbst, Zu Zarathustra! 2 Vortrr. L., Naumann. VII, 81 S. M. 1,75.
3452) P. Riesenfeld, Nietzsches Bedeutg. für d. mod. Musik: AMusZg. 32, S. 427/9, 441/2, 457/8.
3453) C. Bellaigue, L'évolution musicale de Nietzsche: RDM. 5⁴⁹, S. 899-933.

Biographisches.

3454) E. Platzhoff-Lejeune, Nietzsches Leben: NationB. 22, S. 300/2.
3455) P. Gast, In Sachen F. Nietzsches: JenaischeZg. N. 53.
(Gegen die Diagnose von P. J. Möbius.)
3456) Elisabeth Förster-Nietzsche, Nietzsche-Legenden: Zukunft 50, S. 176/9.
3457) H. Lichtenberger, Les dernières années de Nietzsche: Revue germanique 1, S. 143-62.

Persönliche und literarische Beziehungen.

3458) Martha Strinz, F. Nietzsche u. d. „Idealistin": Frau 13, S. 44-51, 100/9.
3459) K. J(ahn), F. Overbeck: NRs. 16, S. 1145/6.
3460) Elisabeth Förster-Nietzsche, Nietzsche u. Overbeck: BerlTBl. N. 376. (Vgl. LE. 7, S. 1697/8.)
3461) C. A. Bernoulli, F. Overbeck u. d. Nietzsche-Archiv: NFPr. N. 14724, 14752. (Dazu Elisabeth Förster-Nietsche: ib. N. 14745 [„Der unveröffentl. Briefwechsel Nietzsches"].)
3462) Trois lettres inédites de Nietzsche à H. v. Senger: Revue germanique 1, S. 82/7.
3463) F. Lienhard, H. v. Stein u. Nietzsche: Türmer 7², S. 409-14.
3464) F. Alafberg, Nietzsche pro u. contra Wagner. (= N. 3280a.)

Naturforscher:

E. Häckel.

3465) W. Bölsche, E. Häckel. 2. durchgesehene Aufl. B., Seemann. VII, 218 S. M. 3,00.
3466) O. Gramzow, Häckel. (= N. 902a, Heft 13, S. 40.) Charlottenburg, Bürkner. M. 0,75.
3467) Carl W. Neumann, E. Haeckel. Der Mann u. sein Werk. B., Gose & Tetzlaff. 86 S. M. 1,50.
3468) H. Bélart, Haeckels Naturphilosophie. B., Wunder. VII, 64 S. M. 1,00.
3469) H. Driesmans, Haeckels Mission: Dtsch. Kultur 1, S. 67-74.
3469a) L. Goldschmidt, Kant u. Häckel: AZgB. N. 219.
3470) H. Michalski, Ernst Haeckel: Europa 1, S. 643/7.

F. v. Hellwald.

3471) V. Hantzsch, F. v. Hellwald (1842-92): ADB. 50, S. 173-81.

E. Mach.

3472) A. Hoffmann, E. Mach. (JBL. 1901 N. 4019.)
3472a) E. Mach, Erkenntnis u. Irren. Skizzen zur Psychologie d. Forschung. L., Barth. 461 S. M. 10,00.

F. Ratzel.

3473) K. Lamprecht, F. Ratzel. (= Aus: Ber. d. philol.-hist. Klasse d. kgl. sächs. Gesch. d. Wissenschaften.) L., Teubner. 13 S. M. 0,60.
3474) F. Ratzel (1844-1904). Ch. Gruber: ZBRW. NF. 13, S. 1-15; K. Hassert: Dtsch. Mschr. 7, S. 695-706.
3474a) F. Ratzel, Kleine Schriften. Bd. 1. (= N. 306.)
3474b) id., Glücksinseln u. Träume. (= N. 305.)

C. Sterne.

3474c) id., E. Krause (C. Sterne) (1839-1903): DNekr. 8, S. 305/7.

Digitized by Google

IV, 6

Lessing.

Biographien und Charakteristiken N. 3475 — Briefe N. 3482. — Werke: Lyrik N. 3483. — Drama (Miss Sara Sampson, Emilia Galotti, Nathan) N. 3484. — Prosaschriften: Dramaturgie N. 3490. — Laokoon N. 3492. — Theologisches N. 3498. — Miszellen N. 3502. —

Biographien und Charakteristiken.

3475) O. Ernst, Lessing. (= Dichtung Bd. 35.) B., Schuster & Loeffler. 79 S. Mit 7 Tafeln. M. 1,50.

3476) W. Dilthey, G. E. Lessing. (= N. 282, S. 1-136.)

3477) C. Uhler, Lessing. (= N. 113, S. 23-34.)

3478) G. Dwelshauwers, Lessings Bedeutg. für unsere Zeit: Revue de l'Université de Bruxelles 1904, Juliheft.

3479) Der Unterricht u. die Literaturgrössen. III: Personalist u. Emanzipator S. 1017/8, 1045/6. (Der „verjudete Lessing".)

3480) A. Kalthoff, Lessing. (= N. 3363, S. 11-21.) (Behandelt Lessings Religion.)

3481) J. Moltmann, Lessings Sehnsucht. Weitere Ausführg. d. Schrift „vom künftigen Gott". L., O. Wigand. 79 S. M. 1,50.

Briefe.

3482) F. Muncker, Briefe an Lessing aus d. J. 1771—73. (= Briefe von u. an Lessing Bd. 4.) L., Göschen. VII, 296 S. M 5,00.

Werke:

Lyrik.

3483) R. Sprenger, E. Gedicht Lessings in J. P. Hebels Erzählgn. d. Rheinischen Hausfreundes: ZDU. 19, S. 457/8. (Die blaue Hand.)

Drama (Vgl. N. 7845).

3484) J., Die Erstaufführung von Lessings Miss Sara Sampson: Berliner Courier N. 159.

3485) Th. Distel, Zu Emilia Galotti: HambNachrrB. N. 46. (Behandelt den Namen Emilia. — Eine neue Lessing-Quelle: Amusements des eaux de Spa.)

3486) Lessing, Nathan der Weise. Her. v. R. M. Meyer. (= Meisterwerke d. dtsch. Bühne Bd. 35.) L., Hesse. XXII, 119 S. M. 0,30.

3487) G. Gröber, Vom echten Ringe. (= N. 285, S. 1-11.)

3488) G. Schneider, D. Begriff d. Frömmigkeit in Lessings Nathan u. in Platos Euthyphron: Lehrproben u. Lehrgänge 85, S. 1-13.

3489) A. Klaar, Die österr. Nathan-Premiere: NWTBl. N. 18. (1785 in Pressburg.)

Prosaschriften:

Dramaturgie.

3490) J. Bayer, Lessing als Dramaturg. (= N. 276b, S. 27-35.)

3491) H. Draheim, Noch e. fehlerhaftes Zitat in Lessings Dramaturgie: WSKPh. 22, N. 23.

Laokoon.

3492) O. Wentorf, Lessings Laokoon: Geg. 68, S. 39-40, 217/9.

3493) C. Nohle, Lessings Laokoon u. d. Kunstunterricht. (= N. 721.)

3494) J. de Cock, Die Grundsätze v. Lessings Laokoon: De Vlaamsche Kunstbode, Mai.

3495) A. Frey, Die Kunstform des Lessingschen Laokoon mit Beitrr. zu e. Laokoonkommentar. St., Cotta. IV, 194 S. M. 3,00. [H. Spitzer: DLZ. 26, S. 3054-62.]

3496) N. Friedland, Über d. Verhältnis v. Herders „Erstem kritisch. Wäldchen" zu Lessings Laokoon. Progr. Bromberg. 4°. 22 S.

3497) J. Ziehen, Kunstgeschl. Anschauungsmaterial zu Lessings Laokoon. 2. Aufl. (= N. 785a.)

Theologisches.

3498) P. Gastrow, J. S. Semler in seiner Bedeutg. für d. Theologie mit bes. Berücksichtigg. seines Streites mit G. E. Lessing. Giessen, Töpelmann. III, 372 S. M. 9,00.

3499) L. Zscharnack, Lessing u. Semler. Ebda. VII, 388 S. M. 10,00.

3500) Heinr. Hoffmann, D. Theologie Semlers. L., Dieterich. VIII, 128 S. M. 2,40.

3501) G. E. Lessing, Anti-Goeze. Mit Vorw. v. A. Pfungst. Frankf. a. M., Neuer Frankf. Verlag. 80 S. M. 0,60.

Miszellen.

3502) C. Grabau, Lessing u. Shakespeare: JbDShG. 41, S. 292. (Zu e. Abhandlg. F. W. Meisnest in d. PMLA. 19, S. 234ff.)

3503) A. Fries, Zu Lessings Einfluss auf Schiller: PädA. 47, S. 401/5. (Emilia Galotti — Miss Sara Sampson.)

3504) G. Minde-Pouet, E. Lessing-Fund in d. Bromberger Stadtbibliothek: HMBllPosen 6, S. 148/9. (Lessings Handexemplar v. Jochers Gelehrtenlexikon mit Randbemerkgn.)

Digitized by Google

IV, 7

Herder.

Allgemeines N. 3505. — Biographisches: Lokale Beziehungen N. 3512; Persönliche und literarische Beziehungen N. 3514. — Werke N. 3524. — Sprache N. 3530. —

Allgemeines.

3505) G. Fritz, Neuere u. neueste Herderschriften: MhhComeniusGes. 14, S. 233-40.
(E. Kühnemann, R. Burkner, O. Baumgarten, H. Dechent, K. Sell, K. Muthesius, A. Wiegand, A. Landenberger, L. Gurlitt, A. v. Reinhard, Ch. Little, H. Meyer-Benfey, R. Wielandt, H. Weber, K. Grunsky, O. Pfleiderer, E. Martin, H. Stephan, L. Keller.)

3506) P. Seliger, Herder-Schriften: LE. 7, S. 1562-4.
(F. v. d. Leyen, Meyer-Benfey, L. Keller.)

3507) J. Perkmann, Über Herders Bildungsideal: MhhComeniusGes. 14, S. 146-50.

3508) M. Kleespies, Die päd. Grundgedanken Herders in ihrem Zusammenhange mit seiner Gesamtansch. u. d. geistigen Bewegg. seiner Zeit dargest. Progr. Zwickau. 4°. 41 S.

3509) J. Gross, Herder u. d. Gymnasium. Progr. Kronstadt. 8 S.

3510) O. Kröhnert, Herder als Politiker u. dtsch. Patriot. Progr. Gumbinnen. 21 S.

3511) O. Baumgarten, Herders Lebenswerk u. d. religiöse Frage der Gegenw.: JbFDH. S. 57-79.

Biographisches:

Lokale Beziehungen.

3512) H. Stephan, Herder in Bückeburg u. seine Bedeutg. für d. Kirchengesch. Tübingen, Mohr. III, 255 S. M. 4,50.

3513) J. Bayer, Herder in Weimar u. seine italienische Reise. (= N. 276b, S. 151-82.)

Persönliche und literarische Beziehungen.

3514) K. Muthesius, Altes u. Neues aus Herders Kinderstube. (= Päd. Magazin N. 247.) Langensalza, Beyer. 35 S. M. 0,45.

3515) F. Zeyer, Karoline Herder u. ihre Verwandten. Urkundl. Mitteilgn.: JbGElsLothr. 21, S. 239-40.

3516) E. Martin, Karoline Herder, e. Elsässerin am Musenhofe zu Weimar: Erwinia 12, S. 67-83.

3517) L. Bobé, Friederike Bruns' Tagebuchaufzeichngn. aus Weimar: DRs. 123, S. 244/5.
(Herder und Wieland.)

3518) Gertrud Bäumer, Herder-Satyros. (= N. 3799, S. 47-53.)
(Herder und Goethe.)

3519) H. Weber, Hamann u. Herder. (= N. 3314, S. 125/9.)
(Regesten.)

3520) A. Jungbauer, Schiller u. Herder. I. Progr. Prachatitz. 37 S.

3521) W. Übele, Herder u. Teteus: AGPhilos. 18, S. 216-49.

3522) J. Sembritzki, Trescho u. Herder. (Aus: AltprMschr.) Königsberg, Beyer. 40 S. M. 0,80.

3523) Gastrow, E. neuer Herderbrief aus Bückeburg: ZKG. 26, S. 161/6.
(An Pastor Zerssen 1772.)

Werke.

3524) Herders Werke in 6 Büchern. (In 3 Bdn.) Her. v. H. Nohl. B., Weichert. LXXX, 176; 336, 236, 360, 332, 220, 156 S. M. 5,50.
(Herders Leben u. Werke. — Stimmen d. Volker in Liedern. — Ossian u. d. Lieder alter Volker. — Shakespeare. — Journal meiner Reise im J. 1769. — Abhandlg. über d. Ursprung d. Sprache. — Auch e. Philosophie zur Geschichte d. Bildung d. Menschheit. — Vom Erkennen u. Empfinden d. menschl. Seele. — Ideen zur Philosophie d. Gesch. d. Menschheit. — Christl. Schriften. — Schulreden.)

3525) E. Heyn, Herder u. die deutsch-christl. Gegenw. Aussprüche aus Herders Werken. L., Wunderlich. X, 152 S. M. 2,00.

3525a) N. Friedland, Über das Verhältnis v. Herders Erstem krit. Wäldchen zu Lessings Laokoon. (= N. 3496.)

3526) M. Curčin, Die morlakischen Stücke in Herders „Volksliedern". (= N. 2260, S. 19-30.)

3527) Herder, Über d. Studium d. Theologie. Brief 1—21. Her. v. H. Dechent. L., Scheffer. VI, 145 S. M. 2,40.

3528) K. Walter, Herders Typus lectionum für d. Wilhelm Ernst-Gymnasium in Weimar 1770. Progr. Weimar. 4°. 24 S.

3528a) K. Staedler, Horaz' sämtl. Gedichte im Sinne J. G. Herders erklärt. B., Weidmann. XV, 252 S. M. 3,00.

3529) A. C. Mc. Giffert, God of Spinoza as interpreted by Herder: Hibbert Journal S. 3.

Sprache.

3530) A. Gaebel, Zu Herders Wortschatz. Progr. Hohensalza.
(Charakteristik d. Sprache Herders sowie Probe e. Herderworterbuches.)

Digitized by Google

IV, 8

Goethe.

a) Allgemeines.

Essaysammlungen und Charakteristiken N. 3531. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Lebensanschauung und Philosophie N. 3544. — Ethik und Religion N. 3553. — Naturwissenschaft N. 3560. — Erziehungswesen N. 3565. — Verhältnis zur Geschichte N. 3568. — Stellung zur Literatur und Volkskunde N. 3570. — Bildende Kunst und Musik N. 3577. — Verschiedenes N. 3582. — Werke (Gesamtausgabe, Einzelnes, Anthologien) N. 3585. — Sprache und Metrik N. 3599. — Goethe-Verehrung (Bildnisse und Denkmäler, Goethe-Museum) N. 3600. — Goetheforschung (Jahrbücher und Zeitschriften, Bibliographisches und Kritisches) N. 3604. — Verschiedenes N. 3616. —

Essaysammlungen und Charakteristiken.

3531) H. Krüger-Westend, Literarische Feuilletons. 181 S. Privatdruck.
(Behandelt u. a.: Der Goethe d. Orients. — Goethes Vater. — Goethe u. seine Eltern. — Sprache d. jungen Goethe. — Der junge Goethe als Journalist. — Goethe u. d. Bibel. — Westöstlicher Diwan.)

3532) A. Luther, Goethe. 6 Vorträge. Jauer, Hellmann. VIII, 208 S. M. 3,00.
(Goethe u. wir. — Urfaust. — Goethe u. Frau v. Stein. — Tasso. — Wahlverwandtschaften. — Zur Charakteristik des Mephistopheles.)

3533) Th. Carlyle, Essais on Goethe. Introd. by H. Morley. London, Cassell. 192 S.

3534) W. Bölsche, Goethe im 20. Jh. 5. neu durchges. Aufl. B., Wunder. 75 S. M. 1,20.

3535) H. Werdenberg, Goethe — eine Kultursprache: Bücherfreund (Berlin) 4, S. 24-5.

3536) M. Arnauld, La sagesse de Goethe: culture et génie: L'Ermitage 15 mai.

3537) W. Dilthey, Goethe u. d. dichterische Phantasie. (= N. 282, S. 137-200.)

3538) K. Chr. Planck, Goethes dichterischer Entwickelungsgang. (= N. 304, S. 145-81.)

3539) B. Suphan, Goethe u. Schiller, zwei Antipoden d. Sinnenwelt: Tag N. 289.

3540) J. Burggraf, Goethe, Schiller, Schleiermacher: Christl. Welt 19, S. 366-73, 386-92.

3541) K. Dunkmann, Kant, Goethe, Schleiermacher. E. Beitr. z. Verständnis „Deutscher Kultur": Deutschland 5, S. 553-66, 675-89.

3542) A. Matthes, Goethe als Deutscher: Der Deutsche 1, S. 578-84.

3543) K. Haase, Goethe als Patriot. Progr. Essen. 4°. 10 S.

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit:

Lebensanschauung und Philosophie.

3544) H. Siebeck, Goethe als Denker. 2. neu bearb. Aufl. St., Frommann. 247 S. M. 2,50.

3545) Th. Ziegler, Goethes Welt- u. Lebensanschauung: JbFDH. S. 106-13.

3546) K. Lamprecht, D. Weltansch. d. Klassizismus: Goethe: KonsMschr. 63[1], S. 158-68, 251-5.

3547) Jonas Cohn, Das Kantische Element in Goethes Weltansch. Schillers philos. Einfluss auf Goethe: Kantstudien 10, S. 286-345.

3548) A. Biese, Horaz u. Goethe in ihrer Weltanschauung. (= N. 278, S. 145-51.)

3549) H. Friedemann, Goethes Heidentum. (= N. 4421, S. 17-20.)

3550) Th. Ziegler über Goethe u. Spinoza: Moderne Rundschau 2, S. 142-3.

3551) A. Prack, Goethe über Schelling: ÖUR. 33, S. 65-79, 143-59.

3552) M. Seiling, Goethe u. d. Okkultismus: HambNachrr[8]. N. 21.

Ethik und Religion.

3553) F. Paulsen, Goethes ethische Anschauungen. (= N. 303, S. 3-40.)

3554) W. Heinzelmann, Goethes Stellung zu d. höchsten Bildungsfragen. (= N. 290, S. 337-64.)

3555) A. Metz, D. Pflichtbegriff innerhalb Goethescher Ethik (Vortr.): DLZ. 26, S. 2702-3.

3556) P. Lorentz, Goethes Auffassg. vom Wesen d. Glücks: ZDU. 19, S. 145-62, 300-11.

3557) H. Henkel, Zu „Goethe u. d. Bibel": StVLG. 5, S. 354-5.

3558) Goethes Ansichten über Bibel u. Religion: DPBl. 38, S. 461-2.

3559) Feierfeil, Eine Goethesche Apologie d. Katholizismus: Magazin für volkstüml. Apologetik N. 12.

Naturwissenschaft.

3560) P. v. Baumgarten, Goethes Naturstudien insbes. in darwinistischer Beleuchtg.: DR. 30[2], S. 302-12.

3561) H. Schneider, Goethes naturphilos. Leitgedanken. E. Einführg. in d. naturwiss. Werke. B., Gose & Tetzlaff. 25 S. M. 1,00.

3562) W. Bölsche, Goethe u. Haeckel. (= N. 3361, S. 157-79.)

3563) id., Die leuchtende Pflanze u. Goethes Farbenlehre: FZg. 1. Nov.

3564) O. Kareis, Goethes Elektrizitätsforschg.: OesterrRs. 1, S. 460-72.

Erziehungswesen.

3565) Ad. Schultz, Das Grundproblem d. Pädagogik Goethes. (= PädAbhh. NF. 11, N. 5.) Bielefeld, Helmich. 26 S. M. 0,50.

3566) O. Kiefer, Goethe u. d. Kinderwelt: Dtsch. Kultur 1, S. 301-5.

3567) Der alte Goethe u. d. junge akadem. Freiheit: BerlTBl. N. 542.
(Brief vom 17. Juli 1819.)

Geschichte.

3568) O. Harnack, Goethe u. d. Renaissance: Atti del Congresso internat. di science storiche 1904, S. 27-35.

3569) K. Ohlert, D. Hohenzollern bei Goethe: Grenzb. 64[1], S. 494-500.

Literatur und Volkskunde.

3570) H. Krüger-Westend, Goethe u. Persien: GJb. 26, S. 270-4.

3572) Sachs, Goethes Bekanntschaft mit d. engl. Sprache u. Lit.: NeuphilCBl. 19, N. 1-11.

3573) H. W. Thayer, Goethe. (= id., Lawrence Sterne in Germany [London, Macmillan], S. 97-109.)

Digitized by Google

3574) P. Pochhammer, Goethe als Dante-Erklärer: ASNS. 111, S. 175.

3575) H. G. Gräf, Zu Goethes Beschäftigg. mit d. italien. Sonett: „Chi non può" usw.: GJb. 26, S. 268-70.

3576) K. Reuschel, Goethe u. d. dtsch. Volkskunde: NJbbKlAltGL. 15, S. 345-58.

Bildende Kunst u. Musik.

3577) Kurt Jahn, Goethe u. d. bildende Kunst: TglRsB. N. 144.
(Zu N. 3588, Bd. XXII.)

3578) K. D., Goethe als Maler: Kunst (Wien) N. 10 f.

3579) P. Spaan, Goethe u. d. Tonkunst: De XXe Eeuw 11, S. 4-26. (Vgl. LE. 7, S. 870.)

3580) J. Chantavoine, Goethe musicien. A propos d'une publication récente: Revue germanique 1, S. 431-45.
(Zelters Briefwechsel [JBL. 1904 N. 1289].)

Verschiedenes.

3581) O. Bulle, Goethe u. d. Gelehrten: Stunden mit Goethe 1905, 2, S. 58-65.

3582) K. Ohlert, D. Zweikampf bei Goethe: Grenzb. 64⁴, S. 139-46, 192 f.

3583) H. Wernekke, Goethe u. d. kgl. Kunst. L., Poeschel & Kippenberg. 191 S. Mit 12 Taf. M. 5,00.

3584) P. Brandt, Äusserungen Goethes über griechische Liebe u. Johannes Müller: Jb. für sexuelle Zwischenstufen 7¹, S. 127.
(Aus Goethes Unterhaltungen mit d. Kanzler Friedr. v. Muller 7. April 1830.)

Werke:

Gesamtausgaben.

3585) J. W. v. Goethe, Werke. Weimarische Ausgabe. Abteilg. I, Bd. 25. — Abteilg. II u. IV, Bd. 31 u. 33. Weimar, Böhlau. XXVI, 293 S.; XII, 421 S.; XII, 411 S. M. 3,60; M. 5,80; M. 5,60.

3586) J. Wahle, M. Morris, B. Suphan, Die Weimarer Goethe-Ausgabe. 25, 31, II, 13: GJb. 26, S. 309-16.

3587) Goethe, Werke. Jubiläums-Ausgabe. Her. v. E. v. d. Hellen. Bd. 5, 7, 9, 11, 39. St., Cotta. à M. 1,20. [W. Bolin: PrJbb. 120, S. 536-44.]
(5. Westöstlicher Divan [s. N. 3736]. — 7, 9, 11. Dramen [s. N. 3774]. — 39. Schriften zur Naturwissenschaft. Tl. 1. Her. v. M. Morris. LII, 383 S.)

3588(9) id., Werke. Her. v. K. Heinemann. Bd. 16/7, 20, 27. 456, 413, 512, 412 S. L., Bibliograph. Institut. à M. 2,00.
(Bd. 16. Tages- u. Jahreshefte bearb. v. K. Heinemann. — Bd. 17: Briefe aus d. Schweiz. Aus e. Reise in d. Schweiz. Aus e. Reise am Rhein, Main u. Neckar. Bearb. v. K. Heinemann. — Bd. 20. Dramat. Fragmente u. Einzelheiten bearb. v. Th. Matthias. — Bd. 27. Benvenuto Cellini bearb. v. K. Vossler.)

3590) Goethe, Werke. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. her. v. H. Steuding. (In 45 Lfgn.) L., Ramm & Seemann. à M. 0,40.

Einzelnes.

3591) W. Fred, B. Cellini. (= Die Kunst Bd. 44.) B., Bard. 66 S. Mit 16 Tafeln. M. 1,25.

3592) F. Knickenberg, Zu Goethes Aufsatz „Das altrömische Denkmal bei Igel": GJb. 26, S. 93-8.
(Mit 2 Briefen Goethes an Noggerath u. e. Antwort Noggeraths.)

3593) W. Wetz, Zu Goethes Anzeige des Manfred (in Kunst u. Altertum): ZVLR. 16, S. 222-6.

3594) O. Bulle, E. Neujahrswunsch Goethes: AZgB. N. 1.

Anthologien.

3595) Th. Achelis, Was sagt Goethe? E. Goethebrevier. (= Bücher d. Weisheit u. Schönheit.) St., Greiner & Pfeiffer. VI, 190 S. M. 2,50.

3596) K. Heinemann, Goethe-Brevier. Giessen, Roth. VII, 384 S. M. 2,00.

3597) H. Levi, Gedanken aus Goethes Werken. 3. Aufl. München, Bruckmann. VIII, 144 S. M. 2,00.

3598) M. Heynacher, Goethes Philosophie aus seinen Werken. (= Philos. Bibl. Bd. 109.) L., Dürr. VIII, 128 S. M. 3,60. [W. Münch: DLZ. 26, S. 2187-8.]

Sprache und Metrik (Siehe auch N. 9846).

3599) F. Sandvoss, Trimeter in Goethes Prosa: Stunden mit Goethe 2, S. 73-4.

Goethe-Verehrung:

Bildnisse und Denkmäler.

3600) Goethe-Bildnisse. Mit Text v. K. Heinemann. L., Engelmann. 4°. 110 Blatt.

3601) Goethe nach J. Juel: ChWGV. 19, S. 55-6.

3602) O. Heuer, D. Dichterbildnisse G. v. Kügelgens: FZg. N. 332.

Goethehaus und -Museum.

3603) R. Keil, D. Goethe-Nationalmuseum in Weimar. 2. Aufl. Weimar, Huschke. VII, 59 S. M. 1,00.

Goetheforschung:

Jahrbücher und Zeitschriften.

3604) Goethe-Jahrbuch. Her. v. L. Geiger. Mit d. 20. JB. d. Goethegesellschaft. Frankfurt a. M., Literar. Anstalt. X, 362, 22, 72 S. M. 10,00.

3605) Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 19. Bd. Im Auftrage des Ver. her. v. R. Payer v. Thurn. Wien, Hölder. 4°. 61 S. M. 6,00.

3606) Stunden mit Goethe. Her. v. W. Bode. Bd. 2. B., Mittler. 4 Hefte à 6 Bogen. à M. 1,00.

3607) Goethe-Kalender auf d. J. 1906. Zu Weihnachten 1905 her. v. O. J. Bierbaum. Buchschmuck v. E. R. Weiss. L., Dieterich. 112 S. M. 1,00.
(Enthält u. a.: Stellen aus Briefen an Käthchen Schönkopf, Burger, Friederike Oeser. — Eine alte Kochin über Goethe mit Einleitg. v. Erich Schmidt.)

Bibliographisches und Kritisches.

3608) Bibliographie: GJb. 26, S. 316-62.

3609) A. L. Jellinek, Goethe-Bibliographie 1904/5: ChWGV. 19, S. 45-6, 47-8, 57-61.

3610) R. Tombo, Englisch-amerikanische Bibliographie: GJb. 26, S. 341-4.

3611) Lipsius & Tischer, Bibliothek v. M. W. v. Goethe. Tl. 1. Kiel. 629 Nn.

Digitized by Google

3612) C. G. Boerner, Katalog N. 81: Goethe-bibliothek des Frhrn. W. v. Biedermann. Leipzig. 108 S. [ZBFr. 9, Heft 7 (Beibl.), S. 10.]

3613) A. Bielefeld, Katalog N. 224: Goethe-lit. Karlsruhe. 1023 Nn.

3614) G. Witkowski, Goethe-Schriften: LE. 7, S. 975-86.
(Behandelt J. Diez, K. Heinemann, R. M. Meyer, A. Koster, F. Stahl, Rathlef, Grotefend, Klein, Natalie v. Milde, Ph. Stein, B. Münz, H. Kruger-Westend, M. Seiling. Gesamtausgaben von E. v. Hellen, K. Heinemann, A. W. Haynel. W. v. Seidlitz, Lichtenberger, B. Litzmann, C. Enders, J. Minor, Schroder, W. Bode, Abeken.)

3615) R. Steig, Neuere Goethe-Lit.: DRs. 124, S. 304-14.
(Stunden mit Goethe. — O. Klein. — Briefe d. Frau Rat. — J. Minor. — B. R. Abeken. — F. Stahl. — Aus d. Goethe-Museum III.)

Verschiedenes.

3616) C. H. Müller, Goethes Horoskop: JbFDH. S. 117-43.

3617/8) Das Goethe-Geheimnis. (Aus d. Weimarer Zg.) Weimar, Grosse. 16 S. M. 0,15.

b) Goethes Leben.

Gesamtdarstellungen N. 3619. — Persönliche und literarische Beziehungen N. 3629. — Lokale Beziehungen N. 3683. — Biographische Einzelheiten N. 3710. — Quellen (Briefe, Unterhaltungen, autobiographische Werke) N. 3713. —

Gesamtdarstellungen.

3619) A. Bielschowsky, Goethe. (JBL. 1903 N. 15199; 1904 N. 4171.) [G. Klee: DNekr. 7, S. 214/7; K. Muth: Hochland 2², S. 226-30; H. Siebeck: LBlGRPh. 26, S. 60/5.]

3620) L. Geiger, Goethes Leben. (Aus: Goethes sämtl. Werke. Her. v. L. Geiger.) L., Hesse. 200 S. [R. Werner: ASNS. 115, S. 404/5.]

3621) O. Harnack, Goethe in d. Epoche seiner Vollendg. 1805—32. 3. Aufl. L., Hinrichs. XIII, 326 S. M. 5,00.

3622) E. L. Fischer, Goethes Lebens- u. Charakterbild. Mit bes. Rücksicht auf seine Stellg. z. christl. Religion. L., Schmidt & Günther. XII, 117 S. M. 4,00.

3623) A. Bossert, La vie de Goethe. (= N. 279, S. 71-109.)

3624) P. Hansen, Goethe, hans liv og vaerker. 4 Hefte. Kopenhagen. 48 S.

3625) O. Kuylenstierna, Goethe. Hans liv och verk. 2/3. Stockholm, Bonnier. 320 S.

3626) K. Brunner, Goethe. (= N. 116, S. 327-90.)

3627) C. Uhler, Goethe. (= N. 113, S. 35-50.)

3628) M. Schmitz-Mancy, Goethes Leben u. Werke: ZLHSch. 19, S. 149-58.

Persönliche und literarische Beziehungen:

Familie.

3629) G. Hirth, Goethes Christiane: Jugend N. 25.

3630) M. Birnbaum, Wann ist Christiane v. Goethe geboren?: GJb. 26, S. 280/2.
(6. Aug. 1764.)

3631) W. Vulpius, Die Familie Vulpius: Stunden mit Goethe 1, S. 85-106.

3632) Briefe d. Frau Rat. Her. v. A. Köster. (JBL. 1904 N. 4213.) [A. Biese: Dtsch. Mschr. 7, S. 722/4 („Frau Aja"); R. Jaffé: Geg. 67, S. 374/7; E. Kromer: Rheinlande 9, S. 145/7 („Mutter Ajas Briefe"); F. Lienhard: Türmer 7², S. 1139; A. Metz: PrJbb. 121, S. 334/7; R. Pissin: Nation[B]. 22, S. 249-51; R. Steig: DRs. 124, S. 306/8.]

3633) R. Pissin, Frau Rat Goethe u. d. Theater: Theater 2, S. 122.

Andere Persönlichkeiten.

3634) M. A. D. Howe, Mitteilgn. aus G. Bancrofts Tagebüchern u. Briefen: Scribners Magazine, September. (Vgl. H. G. Fiedler: LE. 8, S. 343 f.)

3635) M. Douël, Un problème psychologique: Goethe et Beethoven: Grande Revue 15 déc.

3636) Ein Brief d. Goethefreundes S. Boisserée in München: Antiquitäten-Rundschau 6, N. 33.

3637) L. Bobé, Friederike Bruns Tagebuch-aufzeichgn. aus Karlsbad 1795: DRs. 123, S. 236/7.

3638) R. Teichl, Goethe u. G. Graf v. Buquoy: ChWGV. 19, S. 17-30.

3639) Th. Carlyle, Graf Cagliostro. (= N. 281, S. 34-122.)

3640/1) H. Funck, Cagliostro in Strassburg nach d. Schilderg. e. Augenzeugen (J. Bürkli): AKultG. 3, N. 2.

3642) H. Türler, Zwei Briefstellen über den Aufenthalt Cagliostros in Biel: BllBernG. 1, S. 120/2.
(Von D. Walcker an J. Wyttenbach 1786.)

3643) Baumann, Carlyle and Goethe: Twintigste Eeuw, Dec.

3644) E. Ebstein, Aus Chladnis Leben u. Wirken: MGMedizin. 4, S. 438-60.
(Mit ungedr. Briefen an Hindenburg, Apel u. Reuss.)

3645) Luise Gerhardt, Goethe u. Chr. A. Clodius: Türmer 7², S. 596-602.

3646) W. Bode, Eckermann als Bräutigam: FZg. N. 324.

3647) E. Kühne, Eckermann u. Hamburg: HambCorr. 1904, N. 567. (Vgl. auch Hamb-Nachrr[B]. N. 34.)

3648) T. de Wyzéwa, Une victime de Goethe: Jeanne Eckermann: RDM. 5²⁸, S. 935-47.

3649) F. Tewes, Aus Goethes Lebenskreise. J. P. Eckermanns Nachlass. Bd. 1. B., G. Reimer. VIII, 404 S. M. 8,00. [O. Bulle: AZg[B]. N. 118 („Goethes Famulus"); M. K(och): LCBl. S. 899.]

3650) A. Bielschowsky, Friederike u. Lili. Fünf Goethe-Aufsätze. München, Beck. IX, 210 S. M. 4,00. [F. Lienhard: Wege nach Weimar 1, S. 193-203 („Zwei Edelfrauen").]

Digitized by Google

3651) Das Friederiken-Grab in Meisenheim: TglRs^{B}. N. 154.

3652) R. Finsler, Aus d. Tagebüchern v. G. Gessner. (= Njbl. Zürich 105.) Zürich, Fäsi & Beer. 71 S. M. 2,50.

3653) K. Muthesius, Goethe u. Herders Kinder: GJb. 26, S. 282/4.

3654) W. Bode, Letzte Bekannte Goethes: FZg. N. 185.
(Karl Hummel, Frau Charlotte Hardtmuth.)

3655) H. Koegler, E. alter Weimaraner. Zu K. Hummels diamantener Hochzeit: BerlTBl. N. 408.

3656) L. Geiger, Schauspielerbriefe an Goethe: GJb. 26, S. 51-92.
(Iffland u. Friederike Unzelmann-Bethmann.)

3657) L. Hertel, Karl v. Sachsen-Meiningen (1754—82): SchrrVMeiningischeG. 47, S. 241/8.

3658) O. Heuer, Carl Augusts Büste. (Zum 7. Nov.): JbFDH. S. 304/8. (Vgl. C. Schüddekopf, E. neue Carl August-Büste: LE. 8, S. 77/8.)

3659) F. Pieth, Aus d. Leben v. Angelica Kaufmann: Rhätia 1, S. 139-44, 164/8, 187-92, 210/3.

3660) A. Peltzer, Ch. H. Kniep: GJb. 26, S. 225-58.

3661) E. Jaffe, J. A. Koch. Sein Leben u. sein Schaffen. (Aus: Zschr. d. Ferdinandeums 49, S. 1-137.) Innsbruck, Wagner. 137 S. Mit 15 Tafeln. M. 3,00.
(Behandelt S. 72/8: Koch als Schriftsteller [Koch u. Goethe].)

3662) H. Borkowski, E. Gastspiel in Weimar. Neue Mitteilgn. aus d. Goethekreise: B&W. 8^{1}, S. 58-61.
(Wilh. Krüger.)

3663) Ein Zeitgenosse über d. jungen Goethe: VossZg. N. 602, 23. Dez.
(Küttner.)

3664) A. Bossert, Le dernier amour de Goethe. (= N. 279, S. 113-20.)
(Ulrike v. Levetzow.)

3665/6) Amanda Sonnenfels, D. Erhebung d. Frau in ihrem Zusammenhange mit d. Lit. Luise v. Sachsen-Weimar (1757—1830). — Bettina: MBllDL. 9, N. 9, 11.

3667) P. Schubring, Goethes Lili: Hilfe^{B}. N. 2.

3668) O. Heuer, Lilis Bild: JbFDH. S. 267-74.

3669) E. Ebstein, Goethe u. J. Ch. Mellish: GJb. 26, S. 285.

3670) Goethe u. M. Meyr: AZg^{B}. N. 73.
(Brief Goethes 1832.)

3671) Albr. Wagner, Aus B. R. Abekens Nachlass. Sieben Briefe d. Kanzlers v. Müller an Abeken: AZg^{B}. N. 74/5.

3672) St. Koltermann, Goethe u. Napoléon. Progr. Schneidemühl. 4°. 70 S.

3673) S. Rahmer, Goethe u. E. v. Pfuel: VossZg^{B}. N. 3.

3674) J. Reber, Ein Besuch bei Goethe u. in Weimar 1805 (J. Röckl): GJb. 26, S. 286/9.

3675) H. St. Chamberlain, Goethe u. Schiller. Eine Einleitg. in ihren Briefwechsel: NRs. 16, S. 52-66. (Vgl. N. 4142.)

3676) A. Klaar, Schiller u. Goethe. (= Mod. Essays N. 51.) B., Gose & Tetzlaff. 53 S. M. 0,50.

3677) J. Grimm, Schiller u. Goethe. (= N. 1670. S. 4-26.)

3678) K. Muthesius, Goethe u. Gg. Schmid: GJb. 26, S. 289-92.

3679) E. Ebstein, E. Besuch bei Goethe (Th. Schwedes): ib. S. 292/4.

3680) J. Fränkel, Corona Schröter: FZg. N. 239.

3681) A. Boutarel, Une belle oubliée du 18e siècle: Corona Schröter: Ménestrel 71, S. 209-11, 217-20, 225/8.

3682) Erich Schmidt, Zur Enthüllg. d. Corona Schröter-Denkmals in Guben (Festrede): Brandenburgia 14, S. 317-21.

3683) R. Hering, Über Goethe u. K. E. Schubarth (im Anschluss an neu erworbene Briefe Goethes an Schubarth): JbFDH. S. 282-303.

3684) O. Immisch, E. Gespräch mit Goethe: NJbbKlAltGL. 16, S. 124/6.
(K. J. Sillig.)

3685) L. Geiger, Goethe u. Frau v. Staël: GJb. 26, S. 294/7.

3686) C. Schrempf, Goethe u. Frau v. Stein. E. Beitr. z. Psychologie d. Liebe: Stunden mit Goethe 2, S. 7-49.

3687) F. v. Zobeltitz, D. Stammbuch Fritz v. Steins nebst einigen Brieffragmenten an ihn: ZBFr. 9^{2}, S. 296-306, 330-42.

3688) W. Bode, D. letzte Bekannte Goethes: FZg. N. 121.
(Oberlehrer Stotzer.)

3689) Maximil. Kohn, E. geistiger Vermittler zwischen Deutschland u. Frankreich: HambCorr^{B}. N. 23.
(Ch. de Villers.)

3690) Käthe Schirmacher, D. junge Voltaire u. d. junge Goethe. Halle, Niemeyer. 28 S. M. 1,00.

3690a) E. Ebstein, Aus J. H. Vossens Heidelberger Zeit: Heidelberger Familienbl. N. 49.

3691) B. Münz, Erinnergn. an e. Zeitgenossen Goethes (J. St. Zauper): Nation^{B}. 22, S. 761/3.

3692) id., Neue Streiflichter auf Zelter: ib. 23, S. 108/9.
(Nach Therese Devrient, Jugenderinnerungen (Vgl. N. 1906a).)

Lokale Beziehungen.

3693) W. König, Goethe in Berlin. Jena, Costenoble. 136 S. M. 2,00.

3694) W. Schram, Eine Beziehg. Goethes zu Brünn: Ein Buch für jeden Brünner S. 127/8.

3695) H. A. Krüger, Goethe in Dornburg: NatZg^{B}. N. 34.

3696) P. Pasig, Goethe u. Ilmenau: ThüringW. 1, S. 113/9, 161/9.

3697) J. Poeschel, E. Besuch im Silbernen Bären im J. 1766: Leipz. Kalender S. 35-50.
(Goethe-Erinnergn. in Leipzig.)

3698) Th. Gesky, Goethe in Nassau: Nassovia 6, S. 206/8, 218-20.

3699) J. Vogel, Aus Goethes römischen Tagen. L., E. A. Seemann. IX, 330 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 8,00.

3700) F. Noack, Aus Goethes römischen Kreise. I.: GJb. 26, S. 172-83.

3701) H. Golz, Dtsch. Erinnergn. an Sizilien: Berliner Courier N. 81.
(Goethe. — Schiller. — Platen.)

3702) A. Meinhardt, Palermo. Blätter aus meinem Reisetagebuch: Nation^{B}. 22, S. 795/8.

3703) F. Stempel, Goethe in Teplitz. E. ungedr. Brief aus d. J. 1813: DtschArbeit. 5, N. 3.

3704) Luthmer, Mit Goethe durch d. Wasgau: Tourist 22, S. 6/8.

3705) K. Kühn, Aus d. alten Weimar. (= N. 1817.)
(Enthält u. a. Goethes Weinkeller. Christianens Grabstätte.)

Digitized by Google

3706) W. Holzamer, Auf Goethes Spuren (Eine Herbstwanderg.). (= N. 292, S. 91-118.)
(Wetzlar u. Werther.)

3707) Margarethe Stadler, Auf Werthers Spuren (in Wetzlar): BerlTBl. N. 437.

3708) F. A. Geissler, Pietät u. Kunstpflege: DtschWacht. 1904, N. 302 (Siehe LE. 4, S. 642).
(Goethes Gartenmauer. — Theater in Lauchstädt. — Kirche in Sesenheim.)

3709) H. Bodmer, Goethes Beziehgn. z. Zürichsee: NeueZürcherZg. N. 298, 300/2.

Biographische Einzelheiten.

3710) Wie feierte Goethe Weihnachten?: IllZg. 125, S. 916/7.

3711) W. Ebstein, Die Gicht Goethes. (= id., Die Gicht d. J. Berzelius [St., Enke], S. 56-61.)

3712) M. Dembski, Zu Goethes 125j. Maurerjubiläum (1780): NatZg. N. 515.

Quellen:

Briefe.

3713) Goethe, Briefe (1818—20). (= N. 3585, Abteilg. IV, Bd. 31 u. 33.) Weimar, Böhlau. XII, 424 S.; XII, 411 S. M. 7,20; M. 7,00.

3714) Goethe, Briefe an Frau v. Stein nebst d. Tagebuch aus Italien u. Briefen d. Frau v. Stein. Her. v. K. Heinemann (In 4 Bdn.). (= Cottasche Handbibl. N. 102/5.) St., Cotta. 200, 236, 195, 270 S. M. 3,10.

3715) Goethe, Briefe. Her. v. Ph. Stein. Bd. 7/8. B., Elsner. XV, 328 S.; XVI, 337 S. à M. 3,00.
(Der alte Goethe 1815—32. — Ausklang 1823—32.)

Unterhaltungen.

3716) J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe. Her. v. F. Bernt. Nebst e. Anhg. Goethes Gespräche mit F. Soret. (= BGLIA. N. 1920/7.) Halle, Hendel. XXII, 591 S.; 68 S. M. 2,00.

3717) R. M. Meyer, Eckermanns Gespräche mit Goethe: Nation[B]. 22, S. 684/5.

3718) Goethes Unterhaltgn. mit F. Soret. Her. v. C. A. H. Burkhardt. Weimar, Böhlau. XVIII, 158 S. M. 4,00. [A. v. Berger: NFPr. N. 14693.]

Autobiographische Werke.

3719) Goethe, Early life. I—XX of autobiography. Transl. (with notes) by J. Oxenford. London, Hutchinson. 384 S.

3720) A. Bossert, Le journal de Goethe. (= N. 279, S. 209-16.)

3721) Goethe, Werke. Bd. 17. (= N. 3588/9.) [K. Jahn: TglRs[B]. N. 271 („Goethes Reisen“).]

3722) L. Fränkel, Zur Nachgesch. v. Goethes „Italienischer Reise“ in d. Gegenw.: GJb. 26, S. 297-300.
(O. J. Bierbaum. — Elisabeth Lemke. — H. Freericks.)

3723) Margarethe Henschke, Lady Hamilton in Goethes „Italienischer Reise“: VossZg[B]. N. 17.

c) Lyrik.

Allgemeines N. 3724. — Einzelne Liedgruppen N. 3732. — Einzelne Lieder N. 3737. — Epigramme und Xenien N. 3750. —

Allgemeines.

3724) Goethe, Gedichte (Pantheon-Ausg.), Textrevision, Einleitg. u. Erläutergn. v. O. Pniower. 2 Bde. B., S. Fischer. 16°. XXXVII, 340 S.; 399 S. M. 6,00.

3725) Rud. Lehmann, Goethes Lyrik u. d. Goethe-Philologie: GJb. 26, S. 133-58.

3726) Erich Schmidt, Zur chronologischen Ausgabe v. Goethes Gedichten (Referat): DLZ. 26, S. 3062/3.

3727) M. Morris, Körperbewegung als Lebenssymbol in Goethes Jugendlyrik: GJb. 26, S. 159-71.

3728) D. K., D. Einfluss Pindars auf Goethes Jugendlyrik: ZDU. 19, S. 530/1.

3728a) M. Curčin, Goethe u. d. serbische Volkslied. (= N. 2260, S. 121-86.)
(Goethe u. Grimm. — Goethe u. Taly.) — Goethe u. Gerhard (Sarajlija.)

3729) O. Harnack, Hochgebirgs- u. Meerespoesie bei Goethe: Stunden mit Goethe S. 273-91.

3730) A. R. Fritzsche, Über Gelegenheitsgedichte. (= N. 1973.)

3731) J. Kohler, Wie soll man Goethesche Lieder komponieren? AMusZg. 32, S. 817.

Einzelne Liedergruppen (Vgl. N. 7868).

3732) Goethe, Anette. Neu her. nebst e. Anhg. aus d. „Leipziger Liederbuch“ v. H. Landsberg. (= Museum Bd. 3.) B., Pan-Verlag. XIII, 46 S. M. 1,50.

3733) H. Draheim, Goethes Balladen in Loewes Komposition. (= Musikal. Magazin Heft 10.) Langensalza, Beyer. III, 39 S. M. 0,75.

3734) W. Heinzelmann, Goethes Odendichtg. aus d. J. 1772—82. (= N. 290, S. 261-92.)

3735) E. Schröder, Die Sesenheimer Gedichte v. Goethe u. Lenz mit e. Exkurs über Lenzens lyr. Nachlass: Nachrr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Philolog.-histor. Klasse S. 51-115.

3736) Goethe, Westöstlicher Divan. Her. v. K. Burdach. (= N. 3587, Bd. 5.) St., Cotta. L, 432 S. M. 1,20.

Einzelne Lieder (Siehe auch N. 7235).

3737) Grabenhorst, Goethes Lied „An den Mond“: SchulblBrandenburg. 70, S. 545-74. (Vgl. auch: K. Rhode: ChrWGV. 19, S. 13/4. 30/2 [Neues z. Gesch. d. Liedes „An d. Mond“].)

Digitized by Google

3738) B. Litzmann, An Schwager Kronos: Stunden mit Goethe 1, S. 106-12. (Aus: id., Goethes Lyrik.)

3739) Camilla Lucerna, Die südslawische Ballade v. Asan Agas Gattin u. ihre Nachbildg. durch Goethe. (= FNL. 28.) B., A. Duncker VIII, 70 S. M. 2,00. [R. Abbicht: StVLG. 5, S. 366-76.]

3740) R. Sprenger, Zu Goethes Erlkönig: ZDU. 19, S. 597.

3741) Goethe, Le roi des aulnes. Trad. nouvelle de C. Mendès. Suivi de la partition de Schubert. Paris, Pelletan. Non paginé avec 17 composit. en couleurs par Bellery-Desfontaines.

3742) B. Suphan, Goethes Epilog z. Liede v. d. Glocke: Tag N. 220.

3743) id., Heimliches Blühen: Tag N. 280, 283. (Ilmenau.)

3744) H. Savelsberg, Johanna Sebus: Aus Aachens Vorzeit 18, S. 62/3.
(Zur Entstehung des Gedichtes (1809) zur Erinnerung an den Dammbruch des Rheines am 18. Jan. 1809 bei Griethausen.)

3745) F. Dubitzky, „Kennst Du das Land" in der Vertonung unserer Meister. 1: RhMusThZg. 6, S. 605/8.

3746) M. Curčin, Goethes Klaggesang von d. edlen Frauen des Asan Aga. (= N. 2260, S. 10-90.)

3747) R. Payer v. Thurn, West-östliches: ChWGV. 19, S. 9-13.
(Morgenländisches Kleeblatt. — Timur spricht.)

3748) F. Brücker, Zwei Balladen Goethes: KZEU. 54, S. 308-12.
(Zauberlehrling. — Sänger.)

3749) L. Kleiber, Über Goethes Zwischengesang z. Logenfeier d. 3. Sept. 1823: N&S. 113, S. 94-103.

3749a) Emil Rosenberg, Aus Goethe für Horazens Lieder: NJbbKlAltGL. 16, S. 185-91.

Epigramme und Xenien.

3750) Goethiana: Grenzb. 64³, S. 566/7.
(Neudruck v. „Sprachverwirrung" 1830.)

3751) R. M. Meyer, „Den Originalen": ASNS. 114, S. 162/3.
(Epigramm Goethes auf A. v. Arnim.)

3752) H. Henkel, Zur Erklärung der Xenien 347, 348, 349 u. 357 d. Unterweltszyklus: ZDU. 19, S. 532/4.

3753) Th. Distel, J. B. v. Alxinger über die Xenien u. d. römischen Elegien. (= N. 3856, S. 349-50.)

d) Epos.

Epos (Ewiger Jude, Geheimnisse, Hermann und Dorothea) N. 3754. — Roman und Novelle (Werther, Wilhelm Meister, Märchen) N. 3763. —

Epos:

Ewige Jude.

3754) J. Minor, Goethes Fragment vom Ewigen Juden. (JBL. 1904 N. 4348.) [E. Traumann: FZg. N. 54/5; id.: LBlGRPh. 26, S. 229-36; G. Witkowski: OesterrRs. 3, S. 252/9.]

3755) R. Werner, Zum „Ewigen Juden" v. Goethe: StVLG. 5, S. 182/4.

3756) J. Prost, Goethe (1775). (= N. 86, S. 12-19.)

3757) A. Soergel, Die Ahasversage bei Goethe u. Schubart. (= N. 87, S. 24-31.)

Geheimnisse.

3758) J. Bayer, Das Fragment „Die Geheimnisse" (1784/5). (= N. 276b, S. 136-47.)

Hermann und Dorothea.

3759) Goethe, Hermann u. Dorothea. (Pantheon-Ausg.) Textrevision u. Einleitg. v. M. Morris. B., Fischer. XVII, 160 S. Mit 1 Bild. M. 2,50.

3759a) Dasselbe. Expliqué littéralement par B. Levy. Paris, Hachette. IV, 331 S. Fr. 3,50.

3760) Ch. W. Eastman, Goethes Hermann u. Dorothea and Voss' Iliade: MLN. 20, S. 13/4.

3761) K. Olbrich, Goethes Quelle zu Hermann u. Dorothea: GJb. 26, S. 274/5.
(„Ausführl. Historie der Emigranten", Leipzig 1773.)

3762) Ch. J. Kullmer, A passage in Hermann and Dorothea II, 60-62: MLN. 20, S. 239-40.
(„Jenseits nach dem Gebirg".)

Roman und Novelle:

Werther.

3763) K. Menne, Goethes „Werther" in der niederländ. Lit. (= Breslauer Beitrr. Bd. 6.) L., Hesse. 94 S. M. 2,50.

3764) K. Wojcichowski, Werther in Polen. Lemberg, Polnische Buchhandlg. [J. Flach: LE. 7, S. 1363/4.]

Wilhelm Meister.

3765) K. Jahn, Zu d. Wanderjahren: GJb. 26, S. 275/8.

3766) F. M. Schiele, Über A. Bonus' Buch vom Kulturwert d. dtsch. Schule. Lose Blätter zu Wilhelm Meisters Wanderjahren: Christl. Welt 19, S. 296-300.

3767) R. Heine, Anklänge ans Ravensbergische in Goethes Werken: RavensbergerBll. 4, S. 18/9.
(Aus den Annalen. — Wilhelm Meister.)

Märchen.

3768) P. Pochhammer, Goethe über sein Märchen v. 1795: FZg. N. 249.

Digitized by Google

e) Drama.

Allgemeines N. 3769. — Gesamtausgaben N. 3774. — Einzelne Dramen: Götz N. 3776; Iphigenie N. 3782; Egmont N. 3787; Tasso N. 3790; Jugenddramen, Farcen und Satiren N. 3793; Bearbeitungen und Entwürfe N. 3800. — Faust N. 3803. —

Allgemeines.

3769) R. Wörner, Goethe über seine dramat. Dichtungen: AZg^{B}. N. 133.
(In Anlehnung an H. G. Graf [JBL. 1904 N. 4388.])

3770) R. M. Meyer, Goethes italienische Dramen: GJb. 26, S. 126-32.

3771) L. Geiger, Goethes Interesse an Frankfurter Theaterverhältnissen. (= N. 3154.)

3772) H. v. W(olzogen), D. Berliner Schauspielhaus im Lichte Goethes: TglRs^{B}. N. 87.

3773) F. Maak, Das Goethetheater in Lauchstädt, nebst dem v. Goethe zu seiner Einweihg. gedichteten Vorspiel: „Was wir bringen" u. e. Auszuge aus der alten Badeliste v. 1721—1842. Ein Beitrag z. Schillerjahre 1905. Lauchstädt, Häcker. IV, 81 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.

Gesamtausgaben.

3774) Goethes Dramen. (= N. 3587, Bd. 7, 9, 11.) St., Cotta. XII, 392 S.; XII, 449 S.; LII, 351 S. à M. 1,20.
(Jugenddramen, Farcen, Satiren. Her. v. A. Koster. — Zeitdramen, Gelegenheitsdichtungen. Her. v. O. Pniower. — Dramen in Prosa. Her. v. F. Muncker.)

3775) id., Dramat. Fragmente u. Einzelheiten. Bearb. v. Th. Matthias. (= N. 3588,9, Bd. 20.) L., Bibliograph. Institut. 512 S. M. 2,00.

Einzelne Dramen:

Götz v. Berlichingen (Vgl. N. 789-90).

3776) Goethe, Götz v. Berlichingen. Her. v. C. L. A. Pretzel. (= Weises dtsch. Bücherei 10.) B., Anton. 128 S. M. 0,30.

3777) Goethes Weislingen-Drama: FZg. N. 270 f. (Vgl. LE. 8, S. 333,4.)

3778) P. Albert, Götz v. Berlichingens Bube Georg u. sein Tod im Bauernkrieg: FZg. N. 88.

3779) C. Hering, Zu Heinemann, Goethes Mutter S. 65: ZDU. 19, S. 534 5.
(Über eine Briefstelle auf d. Lebensbeschreibg. Götzens v. Berlichingen bezüglich.)

3780) H. Vollmer, Paradiesvogel u. Phönix (Zu Goethes Goetz v. 1773 I 5 u. II 9): PrJbb. 119, S. 166 7.

3781) E. Kilian, Goethes Götz v. Berlichingen auf d. Theater. (= N. 2710, S. 168-215.)

Iphigenie.

3782) Goethe, Iphigenie auf Tauris. Ed. by M. Winkler. New York, Holt. CV, 211 S. 60 c.

3783) W. Heinzelmann, Goethes Iphigenie. (= N. 290, S. 295-333.)

3784) R. Wessely, D. erste Prosafassg. v. Goethes Iphigenie u. d. vollendete Dichtg.: N&S. 112, S. 419-40.

3785) Die Aussprache d. Namens „Iphigenie": KathSchulZg. 22, S. 125.

3786) G. Karpeles, Erinnergn. an Iphigenie. (= N. 1947, S. 36-40.)
(Chersonesos.)

3786a) H. A. Revel, Hedwig Bleibtreu-Römpler als Iphigenie: DramaturgBll. 1, N. 12.

Egmont.

3787) W. W. Florer, A guid and material for the study of Goethes Egmont. Ann Arbor, Wahr. 1904. V, 79 S. 30 c.

3787a) G. Heine, Egmont: DEBll. 30, S. 426,9.

3788) G. Mayer, Goethe à Weimar; Egmont: Belgique contemporaine 1904, S. 66-82, 197-208.

3789) J. Bayer, Goethes Egmont nach d. Bearbeitg. Schillers. (= N. 276b, S. 44-52.)

Tasso (Vgl. N. 792 3).

3790) G. Wasner, Studien zu Goethes Tasso: TglRs^{B}. N. 69, 70, 72.

3791) A. Metz, Die Tragödie in Goethes Tasso: PrJbb. 122, S. 292-308.

3792) A. Biese, Tasso u. Antonio, die Welle u. d. Fels. (= N. 278, S. 151/6.)

Jugenddramen, Farcen und Satiren.

3793) Goethe, Jery u. Bätely. Singspiel in 1 Akt. Bühneneinrichtg. v. G. Hartmann. (= UB. N. 4651.) L., Reclam. 16°. 40 S. M. 0,20.

3794) R. M. Werner, „Die Laune des Verliebten" u. Gellert: StVLG. 5, S. 186-95.

3795) G. Altmann, E. Goethe-Jubiläum im Schillerjahr: Schaubühne 1, S. 71/2.
(Erstaufführg. von „Die Laune d. Verliebten" 6. März 1805 in Weimar.)

3796) M. Morris, D. ungleichen Hausgenossen (Schluss): ChWGV. 19, S. 1-9.

3797) A. Bossert, La „Nausikaa" de Goethe. (= N. 279, S. 197-205.)

3798) M. Hochdorf, Wandlungen d. Prometheus: NatZg. N. 176.

3799) Gertrud Bäumer, Goethes Satyros. E. Studie z. Entstehungsgesch. L., Teubner. IV, 126 S. M. 3,20.

Bearbeitungen und Entwürfe.

3800) E. Kilian, Schreyvogels Shakespeare-Bearbeitgn. (= N. 2710.)
(Behandelt auch Goethes Bearbeitg.)

3801) M. Morris, Goethe als Bearbeiter v. italienischen Operntexten: GJb. 26, S. 3-51.
(Die theatralischen Abenteuer. — Circe.)

3802) A. Sauer, Goethes dramat. Entwurf „Schillers Totenfeier": NFPr. N. 14622.

Faust:

Allgemeines.

3803) G. Witkowski, Über d. Plan e. wissenschaftl. Ausgabe v. Goethes Faust (Referat): DLZ. 26, S. 2772 3.

3804) B. Litzmann, Goethes Faust. (JBL. 1904 N. 4393.) [R. Fürst: FZg. N. 155 (Faust u. seine neuesten Erklärer); R. M. Meyer: ASNS. 114, S. 195 7; Erich Schmidt: DLZ. 26, S. 2784 7; LCBl. S. 251/2.]

Digitized by Google

3805) J. Bayer, Zum Faust. (= N. 276b, S. 53-135.)
(Gedanken-Nachlese zu Goethes Faust. Aus Anlass d. Bühneneinrichtg. Wilbrandts. — Faust u. Mephisto als Rollen. — Das Malerische u. d. Szenerie d. Faust. — Faust u. Helena. — Aus d. Mummenschanz im 2. Tl. d. Faust. Die Gruppe mit dem Elefanten. — Eine Faust-Einrichtung v. Eckermann [vgl. NFPr N. 14517; dazu E. Castle: ib. N. 14525].)

3806) A. Bossert, Le „Faust" de Goethe. Ses origines et ses formes successives. (= N. 279, S. 123-93.)

3807) E. Lichtenberger, Le „Faust" de Goethe. Esquisse d'une méthode de critique impersonnelle: Revue germanique 1, S. 1-36.

3808) H. Türck, E. neue Faust-Erklärg. 4. Aufl. B., Elsner. VIII, 150 S. M. 2,00.

3809) E. Lichtenberger, Faust devant l'humanité: GJb. 26, S. 101-25.

3810) B. Wille, D. Mysterium vom Ewig-Weiblichen: Volkserzieher 9, S. 87/8.

3811) C. Enders, Die Katastrophe in Goethes Faust. Dortmund, Ruhfus. 95 S. M. 2,00.

3812) B. Wille, Das Neu-Religiöse in Goethes Faust: Volkserzieher 9, S. 66/8.

3813) Höhne, Umfang u. Art d. Bibelbenutzg. im Faust: BGl. 11, S. 33-46, 74-93.

3814) E. Sulger-Gebing, Faust u. Göttliche Komödie: Stunden mit Goethe 2, S. 1-6.

3815) A. Siebert, Wirtschaftlich-ethische Motive in Goethes Faust: AZg^{B}. N. 204.

3816) M. Burckhard, Neue Bücher über d. alten Faust. (= N. 280, S. 197-226.)

1. Teil.

3817) Ch. Andler, Interprétation nouvelle de la scène de la „profession de foi" dans le Faust: Revue germanique 1, S. 312-9.

3818) A. Freybe, D. Bedeutg. d. Osterszene in Goethes Fausttragödie: Lehrproben u. Lehrgänge 82. S. 40-63.

3819) Maria Pospischil, D. Schauplatz d. klass. Walpurgisnacht: GJb 26, S. 264/7.

3820) id., Fausts Untreue: VossZg. N. 143.

3821) E. Traumann, Wald u. Höhle. (JBl. 1903 N. 15600.) [J. Collin: LBlGRPh. 26, S. 358-60.]

3822) W. Quinke, Bühnenerscheinung d. Mephisto: Stunden mit Goethe 1, S. 140/2.

3823) F. Novati, Il passato di Mefistofele. (Aus: id., Attraverso il medio evo [Bari, Laterza. 415 S. L. 4,00].)

3824) H. Faber, Zu e. Fauststelle: GJb. 26, S. 261/3.
(Wettvertrag mit Mephisto.)

3825) G. Heine, D. Erdgeist u. Mephistopheles: ZDU. 19, S. 447-53.

3826) J. Cserwinka, Famulus Wagner in Goethes „Faust": Dtsch. Bühnen-Genossenschaft 34^{B}, S. 30 f.

3827) A. Fitger, Klassische Dunkelheiten: Nation 23, S. 136/8.
(Faust I.)

3828) M. Heynacher, Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust: Stunden mit Goethe 1, S. 143-88.

2. Teil.

3829) J. Collin, D. Mittel d. dichterischen Darstellg. im 2. Tl. v. Goethes Faust: JbFDH. S. 247-63.

3830) E. v. Komorzynski, D. Urteil e. Altösterreichers über d. 2. Tl. d. „Faust": ZÖG. 56, S. 196/8.
(A. G. Hornborstel.)

3831) W. Büchner, Goethes Faust am Hof d. Kaisers. Progr. Darmstadt. 4°. 15 S.

3832) Th. Zielinski, Schön Helena: SüddMhh. 2, S. 145-52.

3833) E. Oswald, The legend of fair Helen as told by Homer, Goethe and others. London, Murray. 224 S. Sh. 10/6.

3834) M. Kerbaker, Baccalaureus ed homunculus nel Fausto di Goethe: Atti della accademia pontaniana 34. (Vgl. LE. 7, S. 652.)

3835) Homunculus. Krit. Betrachtgn. über e. altes Problem: FZg. N. 12.

Kleinere Bemerkungen.

3836) R. M. Werner, Eine Parallele z. Faust: StVLG. 5, S. 185/6.
(Aus Abraham a Santa Clara.)

3837) A. Waller, Was du ererbt von deinen Vätern hast: Nation^{B}. 23, S. 159-60.

3838) W. Caspari, Einige Bemerkgn. zu d. ersten u. letzten Versen des Faust: Der alte Glaube 6, N. 50/1.

3839) R. M. Meyer, Rex non potest peccare (Faust II, 5): ASNS. 114, S. 161.

3840) K. Francke, The „blessed boys" in Faust and Klopstock: Modern Philology 2, S. 461/2.

Übersetzungen.

3841) Goethe, Faust. Traduction nouvelle p. R. R. Schropp. Paris, Perrin. XVII, 535 S. Fr. 7,50. [R. M. Meyer: DLZ. N. 31.]

3842) Dasselbe. Transl. by Anna Swanwick, with introduction and bibliography by K. Breul. London, Bell. Sh. 2,—.

3843) Martha Langkavel, H. Blazes Übertragung d. 2. Teils v. Goethes Faust. Halle, Niemeyer. 16 S. M. 0,60.

3844) E. Picard, Désespérance de Faust. Prologue pour le théâtre en IV scènes. Bruxelles, Lacombles. 1904. 33 S. Fr. 1,50.

3845) Der russische u. d. japanische „Faust": BerlTBl. N. 4.

Bühnenbearbeitungen.

3846) Elisabeth Mentzel, D. Frankfurter Faustaufführungen (2. Tl.): B&W. 7, S. 521/2.

3847) O. Pniower, Aus d. Chronik d. Oranienburger Strasse: Brandenburgia 15, S. 394-401.
(Behandelt u. a. Aufführg. d. „Faust" in Schloss Monbijou 1820.)

Kompositionen.

3848) K. Mey, „Faust"-Musiken: NMusZg. 26, S. 165/9.

3849) E. Newman, Liszt's Faust Symphony: ZIMusG. 6, S. 380 f.

3850) W. Kienzl, Mephistofele v. Boito. — Faust v. H. Zöllner. — JBL. 1904 N. 305, S. 78-89, 125-36.)

Vorgeschichte (Vgl. N. 1295/8).

3851) G. Herzfeld, Zu Marlowes „Doctor Faustus": JbDShG. 41, S. 206/7.

3852) Seeger, D. Faustbuch v. 1587. (= N. 1296.)

3853) R. Petsch, D. fränkische Puppenspiel von Doktor Faust: ZVVolksk. 15, S. 245-60.
(Faustspiel des Puppenspielers Ludw. Schmidt aus Iphofen.)

3854) R. v. Payer, „Faust" auf d. Josefstädter Theater (1800): OesterrRs. 5, S. 321. (Vgl. JBL. 1903 N. 15634.)
(P. Weidmann.)

Digitized by Google

IV, 9

Schiller.

Allgemeines: Sammelwerke N. 3855. — Die Persönlichkeit und ihre Wirkungen N. 3859. — Bedeutung für die Gegenwart N. 3879. — Biographisches: Gesamtdarstellungen N. 3910. — Ausländische Biographien N. 3927. — Biographische Einzelheiten N. 3934. — Persönliche und literarische Beziehungen N. 3969. — Lokale Beziehungen N. 4074. — Genealogisches N. 4134. — Kleinere Beiträge N. 4139. — Briefe N. 4141. — Autographen N. 4167. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Religiöse Stellung N. 4169. — Philosophie N. 4193. — Pädagogik N. 4235. — Politische und soziale Anschauungen N. 4227. — Rechtswissenschaft N. 4226. — Medizin N. 4270. — Bildende Künste und Musik N. 4275. — Altertumswissenschaft N. 4282. — Vergleichende Literaturgeschichte N. 4290. — Verschiedenes N. 4294. — Kritik und Nachwirkung N. 4300. — Schiller und das Ausland N. 4343. — Werke: Allgemeines, Ausgaben, Anthologien N. 4379. — Lyrik N. 4400. — Epos N. 4442. — Drama: Allgemeines N. 4447; Einzelne Dramengruppen N. 4465; Dramaturgisches und Theatergeschichtliches N. 4469; Einzelne Dramen: Räuber N. 4494; Fiesko N. 4506, Kabale und Liebe N. 4507; Don Carlos N. 4510; Wallenstein N. 4521; Maria Stuart N. 4531; Jungfrau N. 4537; Braut von Messina N. 4548; Tell N. 4557; Huldigung der Künste N. 4580; Fragmente N. 4581. — Prosaschriften: Historische und kritische Schriften N. 4590; Ästhetisches N. 4601. — Miszellen N. 4609. — Sprache und Metrik N. 4615. — Illustrationen N. 4624. — Kompositionen N. 4626. — Parodien N. 4636. — Schillerverehrung: Allgemeines N. 4639. — Jubiläumsliteratur: Festschriften und Almanache N. 4642; Umfragen N. 4663; Universitäts- und Schulreden N. 4663; Ältere Reden N. 4670; Predigten N. 4678; Verschiedene Festaufsätze und Reden N. 4686; Ausländische Stimmen N. 4727; Schillerfeiern N. 4732. — Gedichte und Festspiele N. 4765. — Ausstellungen N. 4789. — Bildnisse, Büsten, Medaillen N. 4796. — Denkmäler N. 4802. — Schiller-Verein, -Stiftung und -Preis N. 4806. Bibliographisches und Kritisches N. 4810. —

Allgemeines:

Sammelwerke.

3855) Marbacher Schillerbuch. Her. vom Schwäb. Schillerverein. 2. Aufl. St., Cotta. X, 380 S. Mit Abbildgn., 4 Taf. u. 2 Fksm. M. 7,50.

3856) Zur 100-Jahrfeier v. Schillers Todestag. (= StVLG. 5, Ergänzungsheft.) B., A. Duncker. IV, 413 S. M. 7,50.

3857) Euphorion Bd 12. Zur 100. Wiederkehr v. Schillers Todestag. Wien, Fromme. VI, 837 S. M. 16,00.

3858) Études sur Schiller publiées pour le centénaire de la mort du poète par la société pour l'étude des langues et litt. modernes et la société d'hist. moderne. Paris, Alcan. VII, 328 S.

3858a) Schiller. 8 Vortrr. Aus Anlass d. 100j. Todestages geh. in Hermannstadt. Hermannstadt, Krafft. 208 S. M. 1,65.

Die Persönlichkeit und ihre Wirkungen.

3859) A. Biese, Schiller. (Insbesondere d. Heroische in seiner Persönlichkeit u. in seiner Dichtg.) (= id., Pädagogik u. Poesie. NF. [B., Weidmann], S. 257-325.) (Vgl. auch id.: JbFDH. S. 3-17.)

3860) id., Schillers dichterische u. sittliche Persönlichkeit: JbFDH. S. 203-26.

3861) E. Lassel, Schiller als Persönlichkeit. Kronstadt, Zeidner. 47 S. M. 0,35.

3862) A. Joost, Schillers Persönlichkeit in seinen Briefen. Progr. Lyck. 41 S.

3863) A. Thimme, Schillers Persönlichkeit. Pössneck, Feigenspan. 19 S. M 0,50.

3864) Jäschke, Schillers Persönlichkeit: PädA. 47, S. 390-400.

3865) K. D. Jessen, Schillers Persönlichkeit: NewYorkStaatsZg. 7. Mai.

3866) Karoline v. Wolzogen, Schillers Charakter u. Persönlichkeit: Türmer 7², S. 186-93.

3867) A. Zehme, Schillers Persönlichkeit u. Menschheitsideal. Progr. Stendal. 1906. 7 S.

3868) O. Wittstock, Schiller als Mensch. (= N. 3858a, S. 163-84.)

3869) O. Bulle, Schillers Menschentum: AZgB. N. 107.

3870) Ernst Müller, Schillers Menschentum. (= N. 3921, S. 71-235.)

3871) L. Doederlein, Allgemein Menschliches und individuell Deutsches bei Schiller. (= N. 4670, S. 27-43.)

3872) A. Metz, Schiller, seine Kunst im Zusammenhang mit seiner Menschheit. Hamburg, Herold. 16 S. M. 0,30.

3873) W. Bode, Schillers Lebensplan: Sämann 1, S. 174-83.

3874) Susanne Rubinstein, Zu Schillers inneren Lebensphasen: InternatLB. 12, N. 9.

3875) W. Feller, Über Schillers Entwicklungsgang. Progr. Duisburg. 4°. 26 S.

3876) Arnold E. Berger, Schillers Beruf: N&S. 113, S. 235-56. (Dazu: Ritter, Tiefer hängen oder Schiller in d. Schule: BllHSch. 25, S. 1463, 164 5.)

3877) M. Mell, Schillers Seele: Zukunft 51, S. 215-20.

3878) J. Höffner, Schillers Läuterung: Türmer 7², S. 160-75.

Bedeutung für die Gegenwart.

3879) R. Fester, Schiller u. d. Jahrhundert: DRs. 123, S. 341-51.

3880) K. Muth, Schiller im 20. Jahrh.: Hochland 2², S. 129-38.

3881) Ed. Schröder, Schiller im Jh. nach seinem Tode. Ak. Rede. 2. Abdr. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 23 S. M. 0,50.

3882) O. Kammerer, Schillers Bedeutg. für d. Maschinen-Zeitalter. München, Oldenbourg. 12 S. M. 0,40.

3883) Käthe Windscheid, Schillers Bedeutg. für d. dtsch. Nation. L., E. Beyer. 26 S. M. 0,50.

3884) E. Kühnemann, Schiller u. d. Deutschen d. Gegenw. Festrede. Posen, Merzbach. 27 S. M. 0,50.

3885) Rud. Lehmann, Schiller in unserer Zeit: Zukunft 51, S. 206-14.

3886) A. Bartels, Schiller in d. Gegenw.: DtschMschr. 8, S. 195-201.

3887) W. Windelband, Schiller u. d. Gegenw. Heidelberg, Winter. 30 S. M. 0,60.

3888) Schiller u. unsere Zeit. (K. Falke: FZg. N. 1034; A. v. Gleichen-Russwurm: NWTBl. N. 137; J. E. v. Grotthus: Türmer 7², S. 217-39 („Schiller u. wir"); H.

Digitized by Google

Hungerland: Scandinavisk Manadsrevy N. 2; F. Jodl: Das freie Wort 5, S. 90/8; H. Landsberg: ÜL&M. 93, N. 31; F. Mehring: NZ^{18}. 28^{2}, S. 129-32; L. Pfleger: KVZg^{B}. 9. Mai.]

3889) Ernst Müller, Schillers Bedeutg. für d. Gegenw. (= SGV. N. 320.) Prag, Calve. S. 53-68. M. 0,30.

3890) A. Langguth, Schiller u. seine Bedeutg. für unsere Zeit: BurschenschBll. 19^{2}, S. 55/8.

3891) F. Mittendorf, Schillers Lebensideale u. d. Gegenw. (Aus: Neues Braunschweig. Schulbl.) Braunschweig, Appelhans. 28 S. M. 0,30.

3892) K. Francke, Schillers message to mod. life: Atlantic Monthly 95, S. 611/6.

3893) D. B. Shumway, Schillers message to the twentieth century: GermAmAnn. NS. 3, S. 191-201.

3894) Il messaggio di Schiller al mondo moderno: Minerva 21. Mai.

3895) A. Biese, Wie ward Schiller u. was ist er uns heute noch? Progr. Neuwied. 4°. 7 S.

3896) H. Dullo, Was ist uns Schiller? B., Verlag d. Buchhändler-Warte. 32 S. M. 0,60.

3897) A. Pöllmann, Was ist uns Schiller? Kempten, Kösel. III, 38 S. M. 0,70.

3898) Was ist uns Schiller? J. Höffner: Daheim 41, N. 31; A. v. Gleichen-Russwurm: NorddAZg. N. 108; M. Maurenbrecher: Neue Gesellschaft 1. S. 62/4.

3899) J. Volkelt, Was Schiller uns heut bedeutet. Progr. L., Edelmann. 26 S. M. 0,60.

3900) E. Heyck, Was verdankt unser Volk Schiller?: Zeitfragen (Berlin) N. 19.

3901) Edm. Bassenge, Schiller unser Erzieher zur geistigen Einheit d. dtsch. Nation. Rede. Dresden, Holze & Pahl. 24 S. M. 0,30.

3902/3) R. Weltrich, Schiller. Sein Vermächtnis an d. dtsch. Volk. Festrede. (Aus: AZg^{B}. N. 108/9.) München, Verlag der Allgemeinen Zeitung. 16 S.

3904) P. Landau, Was bedeutet uns Schillers Kunst?: HannCour. N. 25587.

3905) B. Bauch, Schiller u. seine Kunst in d. erzieher. Bedeutg. für unsere Zeit. (= Päd. Magazin N. 263.) Langensalza, Beyer. 15 S. M. 0,20.

3906/7) O. Netolizka, Was Schiller uns sein kann. Kronstadt, Zeidner. 10 S. M. 0,42.

3908) Alfr. Böhme, Was uns Schiller sein kann: MagdebZg^{B}. N. 18/9.

3909) R. Eucken, Was können wir heute aus Schillergewinnen?: Kantstudien 10, S. 253-60.

Biographisches:

Gesamtdarstellungen.

3910/1) K. Berger, Schiller. Bd. 1. (JBL. 1904 N. 4428.) [M. K(och): LCBl. S. 313/4; O. Jäger: Humanist. Gymn 6, N. 3; K. Muth: Hochland 2^{2}, S. 226-30; J. Petersen: LE. 7, S. 114/6.]

3912) M. Diez, Schiller. St., Frommann. 184 S. M. 2,00.

3913) A. Gründler, Das Leben F. Schillers. B., U. Meyer. 224 S. M. 0,80.

3914) O. Harnack, Schiller. Mit 10 Bildnissen u. e. Hs. 3. verb. Aufl. B., E. Hofmann. XIII, 446 S. M. 7,00.

3915) G. Könnecke, Schiller. E. Biographie in Bildern. Festschrift. (Aus: id., Bilderatlas z. Gesch. d. dtsch. Lit.) Marburg, Elwert. 4°. IV, 48 S. Mit 208 Abbildgn. u. 1 Tafel. M. 2,50.

3916) E. Kühnemann, Schiller. München, Beck. XII, 614 S. M. 6,50. [W. Hegeler: TglRs^{B}. N. 264/5 („Ein Führer zu Schiller"); R. Lehmann: ZGymn. 59, S. 675/8; A. Baumeister: DLZ. 26, S. 1687-97; M. K[och]: LCBl. S. 1164.]

3917) F. Lienhard, Schiller. (= Dichtung Bd. 26.) B., Schuster & Loeffler. 85 S. Mit 12 Tafeln. M. 1,50.

3918) A. Lomberg, Friedr. Schiller in seinem Leben u. Wirken. Langensalza, Beyer. IV, 110 S. Mit Abbildgn. M. 0,75.

3919) S. Lublinski, F. Schiller. Seine Entstehung u. Zukunft. (= Literatur Bd. 21.) B., Bard. 82 S. Mit 12 Tafeln. M. 1,25.

3920) F. Mehring, Schiller. E. Lebensbild für dtsch. Arbeiter. L., Leipz. Buchdruckerei. VI, 119 S. M. 1,00. [Rosa Luxemburg: NZ^{18}. S. 163/5.]

3921) Ernst Müller, Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst Einleitg. über seine Bedeutg. als Dichter u. Gesch d. Schillerverehrg. B., A. Hofmann. IV, 271 S. Mit 65 Bildern u. 8 Fksm. M. 6,00.

3922) H. Petrich, F. v. Schiller. Sein Leben u. Dichten. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 96 S. M. 0,80.

3923) L. Smolle, F. Schiller. Wien, Daberkow. 211 S. Mit 6 Bildern. M. 0,80.

3924) J. Wychgram, Schiller. 5. verm. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1906. VIII, 542 S. Mit 50 Tafeln u. 215 Abbildgn. M. 12,00.

3925) Dasselbe. Volksausgabe. (JBL. 1904 N. 4430.)

3926) Th. Ziegler, Schiller. (= Aus Natur u. Geisteswelt 74.) L., Teubner. VII, 118 S. M. 1,00.

Ausländische Biographien.

3927) Bååth-Holmberg, Schiller. Stockholm. X, 242 S. M. 4,50. [Valfyr: LE. 7, S. 1502/3.]

3928) A. Boutarel, Schiller. (Mit über 100 Abbildgn.): Ménestrel 71, S. 257/9, 265/7, 273/5, 281/3, 289-91, 297/9, 305/7, 313/5, 321/3, 329-30, 337/9, 345/6, 353/5, 361/2, 369-71, 377/9, 385/7, 393/4, 401/2, 409-11.
(L'enfance et les débuts d'une poete dramatique. Les oeuvres musicales qu'il a inspirées.)

3929) E. L. Bulwer, Schillers Leben u. Werke. Deutsch v. H. Kletke. 2. Aufl. B., Dümmler. 188 S. M. 1,00.

3930) J. Gensel, D. erste ausländische Schillerbiographie: IllZg. 124, S. 674.
(Th. Carlyle. 1823.)

3931) P. Carus, F. Schiller. A sketch of his life and appreciation of his poetry. Chicago, Open Court Publishing Co.

3932) J. G. Robertson, Schiller after a century. London, Blackwood. 172 S. Sh. 2/6.
(Schillers fame. — Schiller in „Sturm u. Drang". — Don Carlos. — As historian and philosopher. — The later dramas. — Conclusion. — Notes.)

3933) O. Gaupp, Die Engländer über Schiller u. d. dtsch. Lit.: MünchenerNN. N. 444.
(Behandelt N. 3932.)

Biographische Einzelheiten.

3934) K. Brunner, Schiller[s Jugendjahre]. (= id., Aus d. Jugendzeit berühmter Männer [B., U. Meyer], S. 491-554.)

3935) Karoline v. Wolzogen, Schillers Jugendjahre in Schwaben. (Aus: Schillerbiographie.) Lorch, Rohm. 32 S. M. 0,10.

Digitized by Google

3936) M. Glaser, Aus Schillers Studentenzeit. Progr. Amberg. 16 S.

3937) E. Kloss, Aus Schillers Bohêmezeit: Artist N. 1056.

3938) J. Capesius, Vom Denken u. Dichten d. jungen Schiller: PädBll. 34, S. 212-31.

3939) A. Langguth, Die Leidensstationen im Leben Schillers: NatZg. N. 271, 275, 279, 285.

3940) R. Krauss, Schiller auf d. Krankenstube d. Militärakademie u. d. Entstehg. d Räuber: AZg^{B}. N. 16.

3941) R. Steig, Schillers Graubündener Affäre: Euph. 12, S. 234-62.

3942) A. Streicher, Schillers Flucht. Mit Briefen Streichers u. Auszügen aus d. Autobiographie Hovens neuher. (= Das Museum. Her. v. H. Landsberg. Bd. 1.) B., Pan-Verlag. X, VI, 229 S. M. 2,00.

3943) Dasselbe. Her. v. H. Hofmann. (= DLD. N. 134.) B., Behrs Verlag. XVII, 167 S. M. 3,00.

3944) Dasselbe. Her. v. J. Wychgram. (= UB. N. 1652/3. L., Reclam. 16°. 176 S. M. 0,40. [J. Minor: DLZ. 26, S. 2737/8 (behandelt auch N. 3942/3).]

3945) Schillers Flucht u. Zumsteegs Debut als Opernkomponist: Ulmer TBl^{B}. N. 18.

3946) Charles Schmidt, Le „sieur Schiller" citoyen français. (= N. 3858, S. 1/6.)

3947/8) F. Pascal, Schiller, citoyen français: Annales romantiques N. 3. (Vgl. auch K. E. Schmidt, Das französ. Bürgerrecht Schillers: MagdebZg. N. 201.)

3949) H. Koegler, Schillers Ernenng. z. Hofrat: HambNachrr^{B}. N. 17.

3950) id., Wie Schiller geadelt wurde. Nach amtl. Aktenmaterial: Dtsch. Herold 36, S. 223/9.

3951) Adolf Stern, Schillers letzter Herbst u. Winter u. sein „Demetrius": LZg^{B}. N. 51/2.

3952) H. G. Gräf, Neujahr 1805 in Schillers Familie. Mit ungedr. Briefen u. Gedichten: FZg. N. 2.

3953) Karoline v. Wolzogen, Aus Schillers letzten Tagen. Ein ungedr. Aufzeichng.: Psych. Studien 32, S. 300/2.
(Ein Briefblatt veröffentl. v. H. G. Gräf. Auch als Privatdruck erschienen. 7 S.)

3954) H. Höpke, Aus Schillers letzten Tagen: TglRs^{B}. N. 108.
(Aus Briefen v. Heinr. Voss an Rektor Wolff.)

3955) Seine letzten Worte: NFPr. N. 11627.

3956) A. Frick, Wie Schiller starb: Frankf. GenAnz^{B}. 9. Mai.

3957) Das Rätsel v. Schillers Tode. Darf man Schiller für d. Protestantismus reklamieren?: Reichspost (Wien) N. 110.

3958) F. Legué, Wann ist Schiller gestorben?: BerlTBl. N. 168.
(Aprilscherz.)

3959) F. Söhns, D. tote Schiller: PädA. 47, S. 266-73.

3960) J. Peter, Schillers Tod u. Deutschlands Trauer: Böhmerwald 7, N. 1.

3961) L., Schillers Tod in d. dtsch. Dichtung: HambCorr. N. 227.

3962) O. Schwabe, Schillers Tod u. Begräbnis: NFPr. N. 11620.

3963) F. Söhns, Schillers Bestattung: Gymnasium (München) 1, N. 14.

3964) E. Vanderstetten, Wie Schiller beerdigt wurde. E. Gegenstück zu Mozarts Tod: Mannheimer Gen-Anz^{B}. 9. Mai.

3965) Eine Erinnerg. an Schillers Begräbnis: BerlTBl. N. 212.
(Brief K. Schwabes vom 11. Mai 1805.)

3966) A. Sauer, Goethes dramat. Entwurf Schillers Totenfeier: NFPr. N. 11622.

3967) C. T.-H., E. Totenfeier für Schiller im J. 1805: BBSW. S. 73/4.

3968) O. Schwabe, Schillers Schädel: Wiener Abendpost N. 38.
(Nach Mitteilgn. u. Aufzeichngn. d weimarischen Bürgermeisters K. L. Schwabe.)

Persönliche und literarische Beziehungen:

Allgemeines.

3969) C. A. S. de Gleichen, Schiller intime: Revue 55, S. 529-34. (Vgl. A. v. Gleichen-Russwurm, Intime Erinnerungen: TglRs^{B}. 8. Mai.)

3970) F. Halden, Persönliches aus Schillers Leben: SonntagsZg. für Deutschlands Frauen N. 32.

3971) Th. Mauch, Schiller-Anekdoten. Charakterzüge, ernste u. heitere Bilder aus Schillers Leben. St., Lutz. IV, 308 S. M. 2,50.

3972) J. Wychgram, Helene Lange, Gertrud Bäumer, Schiller u. d. Seinen. B., Oehmigke. 159 S. M. 0,70.
(Wychgram, Schiller im Familien- u. Freundeskreis. — Helene Lange, Schiller u. seine Schwester Christophine. — Gertrud Bäumer, Schiller u. Lotte.)

3973) K. Gräbert, Schillers Familienleben. B., G. Nauck. 35 S. M. 0,60.

3974) E. Müller, Schiller im Familienkreise: LeipzNN. 9. Mai.

3975) Else Zurhellen-Pfleiderer, Schillers Familienleben: DPBl. 38, S. 220/3.

3976) J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde. (JBL. 1904 N. 4463.) (id.: Ergänzgn. u. Berichtiggn.: Euph. 12, S. 810.) [[M. K[och]: LCBl. S. 74/5; H. Mayne: DLZ. 26, S. 988-90.]

3977) W. Hering, Schillers Freunde u. Zeitgenossen. Zu Schillers Briefen: PädBll. 34, S. 266-78.
(Reinwald. — Körner. — Huber. — Die Freunde in Kopenhagen. — Goethe. — Humboldt. — Cotta. — Frau v. Kalb. — Karl August.)

3978) K. Berger, Schillers Freundschaft u. Liebesleben: Dtsch. Welt (Berlin) N. 32.

3979) Else Rema, Aus Schillers Liebesleben: Bazar 51, S. 251/5.

3980) F. Herfurth, Die Frauen in Schillers Umgang u. Poesie. Kronstadt, Zeidner. 35 S. M. 0,35.

3981) J. Höffner, D. Frauen in Schillers Leben. Mit 21 Abbildgn.: VelhKlasMhh. 19^{2}, S. 235-50.

3982) Gerta v. Stark, Frauengestalten aus Schillers Leben: SonntagsZg. für Deutschlands Frauen N. 32.

3983) E. v. Redern, Schiller u. d. Frauen: Dtsch. VolksblW. N. 5870.

3984) L. Stratil-Jung, Schillers Einfluss auf d. Frau: Böhmerwald 7, N. 7/8.

3985) J. H. Eckardt, Schillers Verleger: BBlDBuchh. N. 40, 45, 49, 56, 63, 67, 76, 80, 83, 86, 94, 100/1.

Familie.

Vorfahren, Eltern und Geschwister.

3986) Schillers Vorfahren. Maier-Pfullingen: AZg^{B}. N. 91; Archiv für Stammbuch u. Wappenkunde 5, S. 165/6; SchwäbKron. N. 131, 175.

Digitized by Google

3987) E. E. Adam, Zwei Schillerbeitrr.: BBSW. S. 99-100.
(Johann u. J. A. Schiller. — Schillers Vater.)
3988) R. S., Schillers Vater: Volksbildung 35, N. 4.
3989) Chr. Meyer, Schillers Vater in Nördlingen: Bayerland 16, S. 387/8.
3989a) R. Krauss, Die amtliche Tätigkeit J. K. Schillers auf der Solitude: SchwäbWochenbl. 18. u. 25. Febr.
3990) A. v. Weilen, Schillers Mutter: Reclams Universum 21, N. 36.
3991) E. Müller u. E. Petzet, Briefe v. Schillers Eltern an F. u. Charlotte Schiller. (= N. 3856, S. 337/9.)
3992) Julie Pfeilsticker, Louise Schillerin: Frau 12, S. 476-88, 556-66.
3993) Nanette Schiller: SchwäbKron. N. 197.

Familie von Lengenfeld.

3994) A. Gessler, Die Lengenfeldschen in Basel: Euph. 12, S. 804.
3995) H. Funck, Schilleriana aus Lavaters Korrespondenz u. Tagebüchern: Euph. 12, S. 421-35.
(Stuttgart 1782. — Frau v. Lengenfeld u. ihre beiden Töchter in ihren Beziehgn. zu Lavater. — Lavaters Aufzeichngn. über seinen Besuch bei Schiller.)
3996) A. Bär, Charlotte v. Lengenfeld als Freundin u. Braut Schillers. Weimar, Böhlau. 40 S. M. 0,80.
3997) J. Wychgram, Schillers Lotte: Daheim 41, N. 31.
3998) J. Joesten, Charlotte v. Schiller am Rhein: TglAnz. für Berg u. Mark N. 102.
3999) A. Bär, Gedanken d. Witwe Schillers über Erziehg. ihrer Kinder: PädBll. 34, S. 279-84.
4000) B. Seuffert, Zehn Briefe v. Charlotte Schiller: Euph. 12, S. 450-70.
(An Luise Wieland.)
4001) A. Pick, Zwei Billets v. Angehörigen Schillers: Euph. 12, S. 470 f.
(Charlotte Schiller an Louise Wieland. — Stammbuchblatt Caroline v. Schillers.)
4002) Ernst Müller, Aus d. Nachlass Karolinen v. Wolzogens: Euph. 12, S. 18-21.
(Brief v. Lawrence an Karoline v. Wolzogen.)
4003) P. Schwenke, Aus Karoline v. Wolzogens Nachlass: ZBFr. 9¹, S. 49-61.
4004) Zwei Briefe v. Karoline v. Wolzogen an A. v. Humboldt. A. Sauer z. 12. Okt. dargebr. v. A. Leitzmann. Halle, Karras. (Privatdruck.)
4005) Albr. Wagner, Aus B. R. Abekens Nachlass. Briefe d. Familie Schillers betr.: Euph. 12, S. 435-50.
(Briefe v. Gräfin Schimmelmann, Charlotte v. Schiller, Christophine Reinwald, Caroline v. Wolzogen, Hofrat H. Meyer, Caroline v. Schiller, Ernst v. Schiller.)

Nachkommen u. sonstige Verwandte.

4006) H. Brand, Schillers Kinder. Mit bes. Berücksichtigg. Emiliens v. Gleichen-Russwurm: WIDM. 98, S. 243/9.
4007) Karl Schmidt, Schillers Sohn Ernst. E. Briefsammlg. mit Einleitg. Neue [Titel-] Ausg. Paderborn, Schöningh. VIII, 531 S. Mit Bildnissen. M. 6,00.
4008) Ernst Müller, Aus d. Nachlass v. Schillers Sohn Ernst: Euph. 12, S. 416/8.
(Brief v. Dora Stock an Schiller. — Notiz K. Schillers über d. „Geisterseher".)
4009) Charlotte Haslingen, Mathilde, Freifrau v. Schiller, die letzte Trägerin d. Namens Schiller: IllZg. 124, S. 674.
4010) M. K., Friedrich Schiller, K. K. Major († 1877), d. letzte Nachkomme d. Namens Schiller: FrBlW. N. 125.
4011) O. Eggeling, Freiherr L. v. Gleichen-Russwurm: WIDM. 99, S. 270-83.
4012) R. Krauss, Schillers Urenkel: LE. 7, S. 1117-25.
(A. v. Gleichen-Russwurm.)
4013) F. Schneider, J. F. Schiller (1737–1814). Mainz, von Zabern (Privatdruck.).
4014) P. P. Albert, Die Schiller v. Herdern. Freiburg i. B., Fehsenfeld. VII u. 56 S. M. 2,00.

Schiller und Goethe.

4015) W. Bode, Über d. Freundschaft zwischen Schiller u. Goethe: Bohemia N. 124.
4016) C. Busse, Schiller u. Goethe: Daheim 41, N. 31.
4017) J. Grimm, Schiller u. Goethe. (= N. 4670, S. 4-26.)
4018) A. Klaar, Schiller u. Goethe. (= Mod. Essays N. 51.) B., Gose & Tetzlaff. 53 S. M. 0,50.
4019) G. Brandsch, Schiller im Verkehr mit Goethe. (= N. 3858a, S. 137-62.)
4020) G. Saalfeld, Schiller und Goethe. E. zeitgemässe Betrachtg.: TglRsB. 8. Mai.
4021) B. Suphan, Schiller u. Goethe: GJb. (Anhang) 26, S. 5-22.
4021a) id., Goethe u. Schiller, zwei Antipoden der Sinnenwelt: Tag N. 289.
4022) J. Burggraf, Goethe, Schiller, Schleiermacher. (= Christl. Welt 19, S. 366-73, 386-92.)
4023) G. Gerok, Goethes Ausspruch von e. Christusähnlichkeit bei Schiller: Mschr. für Pastoraltheologie 2, S. 121-36.
4024) Marie Kunert, Schiller als Mensch u. Künstler im Urteil Goethes: Neue Welt N. 19.
4025) J. N. van Hall, De critiek van Goethe op Schillers drama: Gids 69³, S. 567-575.
4026) Goethe über Schiller: BayreutherBll. 28, S. 94-110.
4027) P. Pirker, Schiller in Goethes Tagebüchern. 1: ChWGV. 19, S. 45/6.
4028) F. Jonas, Des jungen Schillers Kenntnis Goethescher Werke: Euph. 12, S. 523-34.

Andere Persönlichkeiten. (In alphabetischer Reihenfolge.)

4029) E. Müsebeck, Arndt, Goethe u. Schiller: ChristlWelt. 19, S. 986-90.
4030) Johanna Baltz, Beethoven u. Schiller. Arnsberg, Stein. 37 S. M. 0,60.
4031) A. Chr. Kalischer, Beethovens Beziehgn. zu Schiller: VossZgB. N. 19/20.
4032) L. Bobé, Friederike Bruns. Tagebuchaufzeichnungen aus Jena 1795: DRs. 123, S. 244.
4033) E. Ebstein, Schiller u. Bürger: ZBFr. 9¹, S. 94-102.
4034) G. v. Hartmann, Schillers Beziehgn. zu S. L. Crusius, dem ersten Verleger seiner Gedichte. Mit e. ungedr. Brief Schillers: JbFDH. S. 275-81.
4035) G. Peiser, J. H. Dabrowski u. Schiller: HMBllPosen. 6, S. 105.
(Aus Seumes Spaziergang nach Syrakus.)
4036) X. Léon, Schiller et Fichte. (= N. 3858, S. 41-93.)
4037) Hans Schulz, Friedr. Christian v. Schlesw.-Holstein-Sonderburg-Augustenburg u. Schiller: DRs. 123, S. 362 f. (Vgl. N. 4141.

Digitized by Google

4038) D. Jacobi, Schiller u. Garve: Euph. 12, S. 262-71.
4039) L. Hertel, Herzog Georg I. v. Sachsen-Meiningen: SchrrVMeiningischeG. 47, S. 248—75.
4040) R. Riethmüller, Gleim and Schiller: GermAmAnn. NS. 3, S. 234-46.
4041) St. Makar, Die Gustel v. Blasewitz. Würzburg, Philippi. 16°. 32 S. M. 0,85.
4042) R. Ischer, Ein Urteil über Schiller aus d. Schweiz (1795): Euph. 12, S. 181.
(J. G. Heinzmann.)
4043) A. Jungbauer, Schiller u. Herder 1. Progr. Prachatitz. 37 S.
4044) Susanna Rubinstein, Kongeniale Geistesfürsten: ZPhP. 12, S. 222/9.
(Schiller u. Humboldt.)
4045) A. Leitzmann, Aus Schillers Freundeskreis. 8 Briefe an Wilh. v. Humboldt: Euph. 12, S. 792-804.
(Von Chr. G. Körner u. Karoline v. Wolzogen.)
4046) Aus W. u. Caroline v. Humboldts Brautzeit: WIDM. 99, S. 447-53.
4047) O. Heuer, Schiller u. Iffland: FZg. N. 97.
(Mit ungedr. Briefen Ifflands u. Charlottens v. Schiller.)
4047a) L. Geiger, Ifflands Briefe. Bd. 1. (JBL. 1904 N. 3799.) [M. Koch (= N. 3856, S. 391/2).]
4048) F. Baldensperger, Schiller et C. Jordan. (= N. 3858, S. 116-30.)
4049) Kant u. Schiller. [T. Klein: Kantstudien 10, S. 412/4; Emil S. Hirsch (= N. 4649a, S. 35-49).]
4050/1) P. Regel, Über d. Einfluss d. Freundschaft Schillers mit Körner auf d. Dichter. (= Festschrift für A. v. Bamberg [Gotha, Perthes], S. 139-49.)
4052) M. W(ehrmann), Schiller u. G. L. Kosegarten: Monatsbll(Pommern) 19, S. 77/9.
4053) A. B., Schillers Beziehgn. z. Familie Lamey: MannheimerGBll. 6, S. 146/7.
4054) Alb. Becker, Schiller u. d. Pfalz: Pfälz. Museum 8. 57-77.
(Schiller u. Sophie Laroche.)
4055) M. Rubensohn, Schiller u. Lenz: Euph. 12, S. 692/3.
4056) F. W(alter), Tobias Löffler: MannheimerGBll. 6, S. 145/6, 164/5.
4057) Bertha Krüger-Otzean, Schiller u. d. Königin Louise v. Preussen. Tilsit, Richter. VII, 100 S. M. 1,00.
4058) J. Wychgram, Schiller u. d. Königin Louise: Daheim 41, N. 31.
4059) Natalie v. Milde, Zum Gedächtnis d. Maria Pawlowna: Frau 13, S. 34/9.
4060) M. Kohn, Schiller u. d. jüdische Hofbuchhändler Michaelis aus Neustrelitz: HambCorr. N. 222.
4061) „Roller", Schillers jüd. Verleger (Michaelis): DtschVolksblW. N. 5867.
4062) E. v. Komorzynski, Schiller u. Mozart: NMusZg. 26, S. 340/1.
4063) E. Spenlé, Schiller et Novalis. (= N. 3858, S. 94-115.)
4064) J. Giefel, Warum ist Bibliothekar J. W. Petersen 1794 aus d. herzogl. Dienst entlassen worden?: WürttVjhh. NF. 14, S. 191—204.
4065) L. Bobé, Das Stammbuch d. Karlsschülers J. Rieter: WIDM. 98, S. 175/8.
4066) Th. Mauch, Ein Jugendfreund Schillers in Überkingen: BllSchwäbAlbVer. 17, S. 365/6.
(F. Scharffenstein.)
4067) Th. Renaud, Schiller u. F. Scharffenstein: Erwinia 12, S. 146-53.
4068) C. Alt, Schiller u. d. Brüder Schlegel. (JBL. 1904 N. 4481.) [Marie Joachimi: DLZ. 26, S. 149-51; O. F. Walzel: Euph. 12, S. 193-217.]
4069) Frau Schwan: MannheimerGBll. 9, S. 141/2.
4070) M. Rubensohn, Zu Schwans Brief an Körner über Schillers Leben: Euph. 12, S. 786/92.
4071) E. Traumann, F. Schiller u. J. G. Seume: MünchenerNN. N. 81.
4072) R. Seidler, Schiller u. Mme. de Stael: Lehrerin in Schule u. Haus 20, N. 37/8.
4073) J. A. Streicher. [A. Dreyer: Literar. Warte 6, N. 12; F. Walter: MannheimerGBl. 9, S. 138-41 (vgl. N. 3942/4).]
4073a) P. Weizsäcker, Zu Schillers Gedächtnis: Aus d. Schwarzwald 13, S. 81/9.
(Behandelt u. a. Schillers Beziehungen zu Chr. J. Zahn.)

Lokale Beziehungen:

Allgemeines.

4074) K. C. Rothe, Schillerstätten: Wissen für Alle 5, N. 19.
4075) K. Landsteiner, Von Marbach nach Weimar. Literarhist. Studienfahrten: OesterrRs. 2, S. 613-27.
4076) Les maisons de Schiller: Annales politiques et littéraires 7 mai.

Einzelne Land- und Ortschaften. (Alphabetisch geordnet.)

4077) H. v. Remagen, Schiller u. d. Alpen: DtschAlpenZg. S. 57.
4078) H. Leher, Schillers Beziehgn. zu Bayern: Bayerland 16, S. 376/8. (Siehe auch H. Brand: Der SammlerA. N. 53/4.)
4079) A. Stölzel, Die Verhandlgn. über Schillers Berufg. nach Berlin geschichtl. u. rechtl. unters. B., Vahlen. 97 S. M. 2,00.
4080) A. Pick, Schillers Reise nach Berlin im J. 1804. Nach e. hinterlassenen Hs. d. Majors Seidel her. im Auftrag des Vereins für Gesch. Berlins. Mit e. Vorwort v. G. Voss. B., Mittler. 61 S. Mit Abbildgn. M. 1,50.
4081) H. Landsberg, Schiller in Berlin. NatZg. N. 283.
4082) J. Rodenberg, Schiller u. Berlin: DRs. 123, S. 272/95.
(Mit e. Briefe v. Charlotte v. Schiller 1806.)
4083) R. Presber, Schiller u. Berlin: Frankf. GenAnzB. 9. Mai. (Vgl. auch KZg. N. 475.)
4084) O. Gruner, Blasewitz. L., Strauch. 108 S. Mit 25 Taf. M. 6,00.
4085) Schiller u. d. Prov. Brandenburg: Brandenburgia 14, S. 307.
4085a) Ommerborn, Schillers Aufenthalt in Dresden u. seine Stellg. im Werdegang d. Dichters: KZEV. 54, S. 241/8.
4086) A. Dietz, Schiller u. das Elsass: Erwinia 12, S. 166-72.
4087) A. Stoeber, Schillers Beziehgn. z. Elsass. (= N. 4070, S. 56/9.)
4088) R. Kohlrausch, Körnerhaus u. Schillerpavillon in Dresden u. Loschwitz: B&W. 7, S. 571/8.
4089) Schiller-Erinnergn. in Erfurt: ThüringW. 2, S. 127/8.

Digitized by Google

4090) J. Kraus, Hat Schiller Frankenthal besucht?: MschrFrankenthalAV. 13, N. 5.
4091) Elisabeth Mentzel, Der junge Schiller u. Frankfurt: FZg. N. 84.
4092) id., Die Beziehgn. d. jungen Schiller zu Frankf. a. M.: JbFDH. S. 168-99.
4092a) Paul Hoffmann, Schillers Beziehgn. zu Frankf. a. O.: Frankf. a. O.-Zg. Beilage N. 108.
4093) E. Müller, E. Besuch im Schillerhaus zu Gohlis: Schwäb. Mercur N. 388.
4094) O. Biedermann, Das Schillerhaus zu Gohlis: HambNachrrB. N. 17.
4095) A. v. Gleichen-Russwurm, Schiller-Andenken. E. Blick in d. Museum zu Schloss Greifenstein: VelhKlasMhh. 19², S. 337-45.
4096) R. Ferber, Schiller in Hamburg-Altona: MVHamburgG. 25, S. 155-9.
4097) E. Möbis, Schillers Beziehgn. zu Hamburg: HambNachrrB. N. 19. (Vgl. auch: H. Ossig, Schiller u. Hamburg: Neue Hamburger Zeitung 9. Mai.)
4098) Dürr, Schillers Aufenthalt in Heilbronn: NeckarZg. N. 105.
4099) Der Schillerturm in Herrnsheim: Vom Rhein 4, S. 33.
4100) F. Seeling, Schillers Beziehgn. zur Landgrafschaft Hessen-Cassel: Hessenland 19, S. 122/5.
4101) K. Th. Gaedertz, Schiller u. Griesbachs in Jena: HambCorrB. N. 10.
4102) K. Berger, Aus Jenas Schillerzeit: Dtsch. Welt (Berlin) N. 26/7.
4103) D. H. Meijer, Een herinnering aan Schillers Jenatijd: NedSpect. S. 142/3.
4104) K. Ludwig, Schiller in Karlsbad: NFPr. N. 14620.
4105) Th. Distel, Schiller zu Esel (in Karlsbad): IllZg. 124, S. 640.
4106) F. Engel, Besuch bei Schiller: BerlTBl. N. 232.
(Lauchstädt.)
4107) F. Maak, Das Goethetheater in Lauchstädt. Lauchstädt, Hücker. IV, 81 S. M. 1,00.
4108) Bernh. A. Hollander, Schiller u. Livland: BaltMschr. 59, S. 307-37.
4109) J. Giefel, Hat Schiller die 1768 in Ludwigsburg errichtete 4. Klasse der Lateinschule besucht: LudwigsburgerZg. 9. Mai.
4109a) Schiller u. Ludwigsburg: Schwäb. Chronik N. 121.
4110) F. Walter, Wo hat Schiller in Mannheim gewohnt?: MannheimerGBll. 6, S. 125-34.
4111) H. Heinz, Schiller als Mannheimer Journalist: NBadLandesZg. (Mannheim) N. 209.
4112) id., Iffland u. Schiller in Mannheim: ib. N. 211.
4113) Armand Baumann, Schillers Freundinnen: MannheimerGBll. 6, S. 108-24.
(Margarethe Schwan. — Charlotte v. Kalb. — Karoline Ziegler. — Katharina Baumann. — Anna Hölzel.)
4114) L. Malyoth, Schiller in München: B&W. 7, S. 675-80.
4115) Th. Gesky, Schillers Berührungen mit Nassau: Nassovia 6, S. 106/7.
4116) A. G. Przedak, War Schiller in Nordböhmen?: Mitt. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs 28, S. 220/1.
(Aus der Schillerfestschrift des Prager Abendbl.)
4117) A. Korn, Schillers Aufenthalt in Oggersheim: SammlerA. N. 35/6.
4118) J. Kraus, Der Hausherr u. Gastgeber Schillers in Oggersheim u. seine Familie: MschrFrankenthalAV. 13, N. 5.
4119) E. Pleitner, Schiller in seinem Verhältnis zu Oldenburg: Nachrr. für Stadt u. Land (Oldenburg) 9. Mai.
4120) A. Becker, Schiller u. d. Pfalz: Pfälz. Museum 22, N. 5/6.
4121) H. Lee, Die Schiller-Stadt: BerlTBl. N. 218. (Vgl. J. Lewinsky: Auf Schillers Spuren in Rudolstadt u. Volkstedt: Berl. Morgenpost N. 108.)
4122) R. Krauss, Schiller u. Schwaben: ÜL&M. 93, N. 31. (Vgl. auch E. Müller [=N. 4651a, S. 6-13].)
4123) Beschreibung d. Stuttgardischen Militär-Academie (1777) vom Generalmajor F. J. Grafen Kinsky: ChWGV. 19, S. 33-40.
4123a) R. Payer v. Thurn, E. österr. General in d. Karlsschule: OesterrRs. 2, S. 627-45.
(F. Graf Kinsky.)
4124) Beschreibung des zehenden Jahres-Tags der Herzogl. Wirtemberg. Militär-Akademie Stuttgard 14. Dez. 1780: Hessenland 19, S. 187/8.
4125) W. Widmann, Aus d. Akten d. Karlsschule: Sammler (Augsburg) 1905, N. 54.
4126) W. Widmann, Stuttgarter Schillerchronik NTBlSt. N. 114/5, 118/9.
4127) Das Stuttg. Schillerhaus: NTBlSt. N. 96.
4128) K. F. Schmidt, Schillerstätten in Thüringen u. Sachsen: Tourist 22, S. 178-81.
4129) A. Trinius, Auf Schillers Spuren in Thüringen: LeipzNN. 9. Mai.
4130) E. Müller, Auf Schillers Spuren in Weimar: NTBlSt. N. 217, 219.
4131) P. O. Höcker, D. Schillerhaus in Weimar: Daheim 41, N. 31.
4132) Die Schillerkirche zu Wenigenjena: DPBl. 38, S. 226.
4133) G. R. Roess, Schiller in Worms: Vom Rhein 4, S. 346.

Genealogisches.

4134) Zur Schillergenealogie. (R. Krauss: ZGORh. 59, S. 670/5; Maier: WürttVjhh. NF. 14, S. 130-90; R. Thurnwald: Archiv für Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 2, S. 476/7.
4135) E. Heyer, Stammtafel d. Familie (von) Schiller: Dtsch. Herold 36, S. 134/5. (Vgl. auch ib. N. 8.)
4136) Maier-Pfullingen, Schiller-Stammbaum: NTBlSt. N. 85.
4137) A. v. W[interfeld], Schiller, Goethe — als Ahnherren dtsch. Adelsgeschlechter: Berliner Courier N. 101.
4138) id., Adelige Dichter u. ihre Wappen. (Auch ein Beitr. z. Schillerjubiläum): ib. N. 88.

Kleinere Beiträge.

4139) Schilleriana: BurschenschBll. 19², S. 62/6.
(Biographisches.)
4140) Schiller-Erinnergn. in Stettin: Weltspiegel (Berlin) N. 19.
(Schillers gute Stube.)
4140a) A. Köster, Schillers Handbibliothek: ZBFr. 9¹, S. 62/7.

Briefliteratur.

Briefwechsel.

4141) Hans Schulz, Schiller u. d. Herzog v. Augustenburg in Briefen. Jena, Diederichs. 186 S. M. 3,00.

4142) Schiller—Goethe, Briefwechsel. Mit Einleitg. v. H. St. Chamberlain. 2 Bde. Ebda. XXXII, 513 u. 674 S. M. 6,00.

4143) Wie Schiller u. Körner Freunde wurden. Ein Briefwechsel: Wege nach Weimar 1, S. 156-67, 204-13.

4144) Briefwechsel zwischen Schiller u. Lotte 1788—1805. Her. v. W. Fielitz. 5. Aufl. 3 Bde. St., Cotta. 300, 206, 205 S. M. 3,00.

4145) F. v. Schiller, Ausgew. Briefe. 2 Bde. Her. v. E. Kühnemann. (= Hausbücherei Bd. 12/3.) Hamburg-Grossborstel, Dtsch. Dichter-Gedächtnis-Stiftg. 226, 302 S. à M. 1,00.

4146) A. v. Gleichen-Russwurm, Aus Schillers Briefen. Gedanken über intime Erinnergn.: NFPr. N. 14620.

4147) O. Güntter, Zu Schillers Briefwechsel. Ungedr. Diplome u. Briefe: Euph. 12, S. 402-15.
(Enthält u. a.: Briefe v. Dalberg, K. G. Curtius u. K. Rechlin, Sophie Rummel, F. A. Eschen, F. Griepenkerl, Frhr. v. Forer, Ph. Horn, L. Schubart.)

Einzelne Briefe.

4148) E. Müller, E. Billett Schillers an Louise Andreä. (= N. 3856, S. 332/4.)

4149) K. D. Jessen, Ein ungedr. Brief Schillers an J. Goeschen: GermAmAnn. NS. 3, S. 276—86. (Vgl. LE. 7, S. 1493.)

4150) P. F. Schröder, E. unveröffentl. Brief Schillers (2. April 1805). (Aus: Märkische Bll.): TglRs[B]. N. 109, 111.
(An Karl Grass.)

4151) O. Günther, E. Brief Schillers an Griesbach. (= N. 3856, S. 331/2.)

4152) A. Schmieden, Ein ungedr. Brief Schillers an Iffland (12. IV. 1804): B&W. 8[1], S. 96.
(Betrifft Wilhelm Tell.)

4153) E. Kraus, Schillerbriefe in Neuhaus: Euph. 12, S. 716-20.
(Schiller an S. G. Koch 1787. Charlotte v. Schiller an Friederike v. Gleichen-Russwurm 1805.)

4154) A. Pick, Zu Schillers Brief an H. E. G. Paulus vom 4. Sept. 1803: ib. S. 473/4.

4155) L. Geiger, Über d. Echtheit d. Briefes an d. Gräfin Schimmelmann vom 23. Nov. 1800: ib. S. 272-82.

4156) E. Petzet, E. Brief Schillers an Stark (1804): ib. S. 472/3.

Briefe an Schiller.

4157) J. Minor, Briefe an Schiller: Euph. 12, S. 282-364.
(111 Briefe aus d. Schiller-Archiv, dazu Anmerkgn. vom Seminar für dtsch. Philologie in Wien ib. S. 735—85; Epilog v. J. Minor ib. S. 785-6.)

4158) id., Wiener Briefe an Schiller u. seine Witwe: OesterrRs. 2, S. 599-609.
(K. F. Bouginé, J. Bertonitz. [Zu Schillers Dramenplan Attila.])

4159) J. Hartmann, Ungedr. Briefe an Schiller: Euph. 12, S. 721-34.
(C. F. Conz. — J. J. H. Nast. — H. G. Rapp. — K. H. Gros. — S. G. Kapf.)

4160) K. Ende, Beitr. zu d. (42) Briefen an Schiller aus d. Kestner-Museum: ib. S. 361—402.

4161) J. Minor, Deutsche Frauen an Schiller. Mit ungedr. Briefen aus d. Schiller-Archiv: Zeitgeist N. 18.
(Sophie Schubert, Johanna Victoria Volgt, „Drei Schwestern aus Herrnhut", Julie v. Bechtolsheim.)

4162) P. Trommsdorff, E. ungedr. Brief v. Conz an Schiller: ZBFr. 9[1], S. 118/9.

4163) E. Müller, Briefe an Schiller. (= N. 3856, S. 339-46.)
(J. B. Erhardt.)

4164) id., Zwei Briefe d. Philosophen u. Arztes J. B. Erhardt an Schiller: ÜL&M. 93, N. 31.

4165) Ein Brief v. G. Chr. Götz aus dem Jahre 1775: MannheimerGBll. 6, S. 143/5.

4166) H. F. Lindner, Aus d. Briefen W. v. Humboldts an Schiller. Tl. 1. Progr. Kolberg. 4°. 10 S.

Autographen.

4167) L. Chr. Stern, Autographa Schillers in d. Kgl. Bibliothek zu Berlin: CBlBibl. 22, S. 264-76.

4167a) Zwei Schiller-Dokumente. (Erinnerungsblatt des „Berliner Tageblatt".) Her. v. R. Krauss. B., Mosse. 2 Bl.
(Die Nationalliste des Eleven Schiller. Schillers Vorschläge für die medizin. Probearbeit im Herbst 1780.)

4168) Aug. Stern, Eine autograph. Schiller-Reliquie aus d. Dichters Dozententagen in Jena: Das literar. Deutsch-Österreich 5, N. 6.
(Eintraggn. in e. Tabelle, die über Lehr-, Honorar-Angelegenheiten u. Hörer Auskunft verlangte.)

4168a) J. E. Wackernell, Schiller-Reliquien aus Tirol: Euph. 12, S. 142-51.

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit:

Religiöse Stellung.

4169) A. Schmithenner, Schillers Stellg. z. Religion. (Aus: Protestant. Mhh. 9.) B., Schwetschke. 32 S. M. 0,50.

4170) Schillers religiöse Stellung. [Feierfeil: Mschr. für volkstüml. Apologetik 1905/6, N. 1; Filtsch (= N. 3858a, S. 57-80; F. Jonas: Heimgarten 29, N. 8; Katechet. Mschr. S. 143/8.]

4171) Schiller u. d. Religion. A. Böhtlingk: Wage 8, N. 19; C. Jatho: KZg. N. 475; F. Jodl: Zeit (Wien)[B]. N. 926; A. Kalthoff: Europa 1, S. 767/9; id. (= id., Die Religion der Modernen [Jena, Diederichs], S. 22-34); Susanne Rubinstein: DBllEU. 33, N. 4/5.]

4172) E. Traumann, Schillers Religion: Jugend N. 41.

4173) R. Weitbrecht, Etwas von Schillers Religion: Dtsch. Welt (Berlin) N. 32.

4174) Th. Kappstein, War Schiller religiös?: Deutschland 6, S. 190/9.

4175) Kinast, Schillers Religiosität: NKZ. 16, S. 352-82.

4176) H. Nebe, Zu Schillers religiöser Entwickelg.: ZERU. 16, N. 3.

4177) F. Altherr, F. Schiller in seiner Bedeutg. für d. Religion. Zürich, Frick. 64 S. M. 0,30.

4177a) D. Stratil, Schiller im Religionsunterr.: Böhmerwald 7, N. 4.

4178) L. A. Rosenthal, Schiller u. d. Bibel. Strassburg, Trübner. 25 S. M. 0,60.

4179) F. Cohrs, Schiller u. d. alte Testament: Der alte Glaube 6, N. 35.

4180) V. Nordheimer, Schiller u. d. Alte Testament: Danziger Zg. N. 215.

4181) O. Frankl, Schiller in seinen Beziehgn. zu d. Juden u. zum Judent. Mährisch-Ostrau, Papauschek. 66 S. M. 1,20.

4182) Schiller u. d. Juden: A. Brülls Mhh. 25, N. 6.

Digitized by Google

4183) L. K. D., Schiller, Juden u. Antisemiten: AZgJudent. 69, S. 285/6.
4184) C. v. Schmidtz-Hofmann, Schiller u. d. Christentum. (Aus: Der freie Christ 3.) Ascona, Schmidtz. 14 S. M. 0,30.
4185) W. Schmidt, Schiller u. d. Christentum: Studierstube 3, S. 278-92.
4186) H. Petrich, Schiller u. d. Evangelium Jesu Christi. Wegweiser u. Warnungstafel: Reformation 4, S. 245/9.
4187) F. Blanckmeister, D. Christliche in Schiller: Pfarrhaus 21, S. 68-72.
4188) J. Burggraf, Die Christustendenz in Schillers Natur: DPBl. 38, S. 223/6, 231/4.
4189) L. Bellermann, Schiller als protestant. Dichter. B., Nauck. 23 S. M. 0,50.
4190) Schiller Protestant?: Evangel. KirchenZg. für Österreich S. 165/7.
4191) Henschel, Wie hat d. evangel. Christ sich zu Schiller u. z. weltl. Poesie zu stellen?: BGl. 41, S. 375/6.
4192) E. L. Wulff, Luther u. Schiller: Der alte Glaube 6, N. 31/2.
4192a) A. Böhtlingk, Schiller u. d. kirchliche Rom. Frankf. a. M., Neuer Frankf. Verlag. 122 S. M. 1,50.

Philosophie.

4193) Alma v. Hartmann, Schiller als Denker: PrJbb. 120, S. 191-214.
4194) Schiller als Philosoph u. seine Beziehgn. zu Kant. Festgabe der „Kantstudien" mit Beiträgen von R. Eucken, O. Liebmann, W. Windelband, J. Cohn, F. A. Schmid, Tim Klein, B. Bauch u. H. Vaihinger. Her. v. Hans Vaihinger u. Bruno Bauch. Mit 3 Schillerporträts. (Aus: Kantstudien.) B., Reuther & Reichard. III, 166 S. M. 3,00.
4195) Schiller als Philosoph. J. Capesius (= N. 3858a, S. 25-56); A. Hofacker: Nordd. AZg. N. 108; K. Joël: Basler Nachrr. N. 125; E. Traumann: FZg. N. 115/6; E. Kühnemann: PädBll. 34, S. 201-11.
4196) Fried. Alfr. Schmid, Schiller als theoretischer Philosoph: Kantstudien 10, S. 261-85.
4197) O. Pfleiderer, Schillers Geschichtsphilosophie: Deutschland 3, S. 143-63.
4198) Höfer, Schillers philos. Anfänge: Päd. Warte 12, S. 409-13.
4199) W. Jerusalem, Schillers Weltanschauung u. d. Gegenw. (Vortrr.): Wissen für Alle 5, N. 20. (Auch als Sonderabdruck.)
4200) A. v. Gleichen-Russwurm, Schillers Weltanschauung: DtschKultur 1, S. 287-94.
4201) K. Lamprecht, D. Weltanschauung d. Klassizismus: Schiller: KonsMschr. 63¹, S. 255-66.
4202) K. Kinzel, Schillers Weltanschauung in seinen Dramen: Glauben u. Wissen 3, S. 149-66.
4203) M. Sigall, Schillers sittliche Weltanschauung. Progr. Czernowitz. 16 S.
4204) A. Matthaei, Schillers Ringen um e. Weltanschauung. Danzig, Kafemann. 28 S. M. 0,50.
4205) H. Clasen, Der Wandel in Schillers Weltanschauung: ZPhK. 126, S. 113-39.
4206) A. Döring, Einige Züge zu Schiller als Ethiker: EthKult. 13, S. 75/7.
4207) Susanna Rubinstein, D. Begriff d. Harmonie bei Schiller: ZPhP. 12, S. 40-51. (Ethik — Ästhetik.)
4208) Th. Fritsch, Schillers Verhältnis z. Ethik Kants: Leipziger LehrerZg. N. 30/1.
4209) E. Pirker, D. Ethik Schillers u. Schopenhauers: Vorarlberger Volksfreund (Dornbirn) N. 69.
4210) G. v. Rohden, Schillers ethischer Idealismus: EvSchulbl. 49, S. 194-208.
4211) W. Nestle, Schiller als Ideendichter: DPBl. 38, S. 219-20.
4212) F. Staudinger, Schiller u. d. Ideal: Europa 1, S. 746-51.
4212a) Karl S. Schwarz, Schiller der Dichter des Ideals. (= N. 3858a, S. 72/8.)
4213) R. Drill, Schillers Idealismus: Hilfe[B]. N. 18.
4214) F. Stampfer, D. klassische Idealismus u. d. histor. Materialismus: Vorwärts N. 107.
4215) E. Feise, Schillers Idealismus u. d. Schuljugend: Dtsch. Kampf 1, N. 6.
4216) G. Wethly, Schiller u. seine Idee v. d. Freiheit. Strassburg, Beust. 16 S. M. 0,80. (Vgl. auch B. Bauch: Kantstudien 10, S. 346-72; C. v. Kügelgen: PetersburgerZg. N. 113.)
4217) M. D. Learned, The evolution of Schillers idea of freedom: GermAmAnn. NS. 3, S. 218-33.
4218) W. R. Thayer, Schillers ideal of liberty: Atlantic Monthly 95, S. 616-20.
4219) K. Lasswitz, Schillers „Idealistische Freiheit". (= N. 4050/1, S. 16-55.)
4220) W. Kinkel, Die idealistische Freiheit: Volkserzieher 9, S. 73/4.
4221) A. Klaar, Schiller u. d. Freiheitsgedanke: KönigsbAZg. 9. Mai.
4222) F. Th. Vischer, Schillers Freiheitsgedanke in seiner Entwickelg. u. Vollendg. (= N. 1670, S. 44-55.)
4223) Curt L. Walter, Schiller als Freiheitsdichter u. Volkserzieher: PädA. 47, S. 257—66, 385-90.
4224) K. Gutzkow, Schiller, Herold u. Hort d. Freiheit. (= N. 4670, S. 66-71.)
4225) M. Carrière, Die Versöhnung v. Ideal u. Wirklichkeit bei Schiller. (= N. 4670, S. 100-13.)
4226) K. V. Susan, Schiller u. d. Wirklichkeit: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 235/7.
4227) M. Necker, Schiller u. d. Natur: NWTBl. N. 126.
4228) A. Biese, Schiller u. Goethe in Auffassg. u. Darstellg. d. Lebens. (= N. 3859, S. 326—46.)
4229) W. Kinkel, Schillers Kulturideal: Giessener Anz. 9. Mai.
4230) A. Fauconnet, Le pessimisme de Schiller. (= N. 3858, S. 7-24.)
4231) Susanna Rubinstein, Schillers Pessimismus: VossZg. N. 529.
4232) L. v. Raaben, Schiller als Bahnbrecher d. Theosophie: Theosophisches Leben 8, S. 54/9.
4233) W. Bormann, Schillers Verhältnis z. Okkultismus: Übersinnliche Welt 13, N. 5.
4234) L. Keller, Schillers Stellung in d. Entwickelungsgesch. d. Humanismus: MhhComeniusGes. 14, S. 61-145.
(Behandelt Schillers Stellung zum Freimaurertum.)

Pädagogik und Schulwesen.

4235) E. Schreck, Schillers pädag. Bedeutg. (= PädAbhh. 11, N. 1.) Bielefeld, Helmich. 20 S. M. 0,40.

4236) F. Schilling, Schiller u. seine Bedeutg. für d. Pädagogik d. Gegenw. (Aus: Päd. Stud. 26.) Dresden, Bleyl & Kämmerer. 36 S. M. 0,60.
4237) E. Lippelt, Schiller als Erzieher. Schulrede. Oldenburg, Nonne. 27 S. M. 0,25.
4238) W. Lacroix, Schillers Erziehungsgedanke: BadSchulZg. N. 18.
4239) B. Schulze-Berghof, Schiller u. d. Kunsterzieher. L., Wunderlich. XI, 147 S. M. 2,00.
4240) Schillers Bedeutung für die Schule (M. Hergt: Bayerland 16, S. 372/6; O. Jäger: ZGymn. 56, S. 699-703; K. Knabe: ZLHSch. 16, S. 285/8.
4242) J. Drews, Was Schiller d. Volksschule u. ihrer Jugend ist: SchleswHolsteinSchulZg. 53, S. 173/6.
4243) Isegrimm, Schiller u. d. dtsch. Volksschullehrer: Freie Bayrische SchulZg. 6, N. 8.
4244) A. Langguth, Schiller u. d. Studenten: BurschenschBll. 19², S. 11/8.
4245) Carl Beck, Schiller u. d. alten dtsch. Studenten: GermAmAnn. NS. 3, S. 287-91.
4246) Haupt, Schiller u. d. Anfänge d. Burschenschaft: BurschenschBll. 20¹, S. 121/2, 145/7, 173/5.

Politische und soziale Anschauungen.

4247) F. Teutsch, Schiller als Historiker u. Politiker. (= N. 3858a, S. 185-207.)
4248) J. Flach, Schillers politische u. soziale Anschauungen: Przeglad polski, Mai.
4249) G. Haase, D. politische Schiller. Hamburg, Deutsch-nationale Verlagsanst. 32 S. M. 0,50.
4250) F. Tönnies, Schiller als Zeitbürger u. Politiker. B.-Schöneberg, Verl. d. „Hilfe". 45 S. M. 1,00.
4251) H. Mielke, Schiller als Politiker: BarmerZg. N. 108.
4252) M. Diez, Schiller u. d. Politik: HambCorr⁸. N. 10.
4253) Schillers polit. Ideal. (G. Falkenheim: Freie Dtsch. Presse N. 256/8; P. Liman: LeipzigerNN. 9. Mai.
4254) W. Kirchbach, F. Schiller, d. Realist u. Realpolitiker. Schmargendorf, Verlag „Renaissance". 72 S. M. 1,00.
4255) Hermann Fischer, Schiller, d. Dichter d. öffentl. Lebens: NJbbKlAltGL. 15, S. 443/57.
4256) F. Katt, Schiller als nationaler Erzieher: BurschenschBll. 19², S. 9/11.
4256a) Aug. Stern, Schiller als Volkserzieher: Wissen für Alle 5, N. 19.
4257) W. Windelband, Schiller u. d. dtsch. Nationalität: NFPr. N. 14620.
4258) H. Geffcken, Schiller u. d. dtsch. Nationalbewusstsein. Köln, Neubner. 16 S. M. 0,60.
4259) F. Lange, Schillers Deutschtum: Dtsch. Welt (Berlin) 7, S. 625/8.
4260) P. Lorentz, Schillers Stellung z. Eigenart dtsch. Volkstums: ZADSprV. 20, S. 133-41.
4261) G. Ströhmfeld, Heimat u. Heimatgefühl bei Schiller: Tourist 22, S. 174/6.
4262) E. Bernstein, Schiller u. d. Revolution: Europa 1, S. 754/9.
4263) F. Adler, Schiller u. d. Revolution: ArbeiterZg. (Wien) N. 127.
4264) F. Mehring, Schiller als Revolutionär: Hamburger Echo N. 107.
4265) E. Goldbeck, Schiller d. Aristokrat: LeipzTBl. 9. Mai

Rechtswissenschaft.

4266) E. Zweig, Schiller u. d. Recht: OesterrRs. 2, S. 581/99.
4267) Wilutzky, Schiller u. wir Juristen: JuristLBl. S. 77-80.
4268) F. Tönnies u. W. Schlüter, Schiller u. d. Verbrecherproblem: Deutschland 6, S. 164-90.
4269) G. v. Rohden, Schiller u. d. Kriminalpsychologie: Mschr. für Kriminalpsychologie 2, S. 81/8.

Medizin.

4270) H. Magnus, Schiller als Arzt. (Aus: Dtsch. Medizin. Wochenschr.) L., Thieme. 16 S. M. 1,50. [AZg⁸. N. 108 („Schiller u. d. ärztl. Studien").]
4271) M. Neuburger, Schillers Beziehgn. z. Medizin. (Aus: Wiener Medizin. Wochenschr.) Wien, Braumüller. 40 S. M. 1,00.
4272) C. Posner, Schillers Beziehgn. z. Natur u. Heilkunde: Berliner Klinische Wochenschr. N. 21.
4273) Schiller als Arzt. (A. Decker: New Yorker Medizin. Wochenschr. 17, S. 203-12; Greef: Berliner Klinische Wochenschr. 42, S. 646-50; Weigelin: Medizin. Correspondenzbl. 75, S. 337-45, 361-70, 385-91; Ärztl. Rundschau N. 21.)
4274) Kern, Schiller in seinen Beziehgn. z. Psychiatrie: Psychiatrisch-Neurologische Wochenschr. 7, S. 41/6.

Bildende Kunst und Musik.

4275) E. Guhl, Schiller u. d. bildenden Künste. (= N. 4670, S. 31/9.)
4275a) D. Koch, Schiller u. d. schwäb. bildende Kunst: BBSW. S. 145-52.
4276) A. Kohut, F. Schiller in seinen Beziehgn. z. Musik u. zu Musikern. St., Nationaler Verlag. 122 S. M. 3,00.
4277) R. Hohenemser, Schiller als Musikästhetiker: Musik 15, S. 192-203.
4278) A. Schüz, Schiller u. d. Musik: Neue MusikZg. 26, S. 319-39. (Vgl. auch NZMus. 101, S. 401/4.)
(War Schiller musikalisch? — Musikästhetik. — Schiller u. d. Melodram. — Musikal. Ausstattg. d. Bühnenwerke. — Schiller u. Wagner. — Schiller über d. ethische Macht d. Tonkunst.)
4279) Schiller und d. Musik. R. Batka: Kw. 18², S. 131/3; E. Kloss: Musikal. Wochenbl. 36, S. 353/5; M. Morold: Neue Musikal. Presse 14, S. 113/6; F. Pfohl: Daheim 41, N. 31; H. Riemann: B&W. 7, S. 651/6; K. Storck: Türmer 7², S. 772-82 (behandelt auch Schiller in d. Musik); H. Viotta: Gids 69², S. 356-76.
4280) M. Runze, Schiller u. d. Balladenmusik: Musik 15, S. 175-91.
4281) E. Kloss, Schiller u. d. Oper: B&W. 7, S. 635/8.

Verhältnis zur Antike.

4282) L. Hirzel, Über Schillers Beziehgn. z. Altertum. Neue Ausg. Aarau, Sauerländer. 52 S. M. 1,20.
4283) E. Stemplinger, Schillers Verhältnis z. Antike. E. bibliograph. Studie: BllGymn. 41, S. 305-12.
4284) J. Gross, Schiller u. d. Antike. Progr. Kronstadt. 12 S.

Digitized by Google

4285) A. Herzog, Schiller u. d. Griechen: NationB. 22, S. 507/8.
4286) P. Primer, Schillers Verhältnis z. klass. Altertum. Progr. Frankf. a. M. 4°. 53 S.
4287) K. Menne, Schillers Altertumsstudien in seinen Briefen an W. v. Humboldt. (= N. 3856, S. 40/6.)
4288) Domaszewski, Schiller u. Tacitus: Jahresbefte d. österr. archäol. Instituts 8.
4289) E. Stemplinger, Schiller u. Horaz. (= N. 3856, S. 47-60.)

Beziehungen zur vergleichenden Literaturgeschichte.

4290) M. Koch, Schillers Beziehgn. z. vergleichenden Literaturgesch. (= N. 3856, S. 1-39.)
4291) Schiller u. Cervantes: AZgB. N. 108.
4292) E. Sulger-Gebing, Schiller u. „Das gerettete Venedig". (= N. 3856, S. 358-63.)
(Mit bibliograph. Notizen.)

Verschiedene Gebiete.

4294) Guderley, Schiller u. d. Landleben: Land 13, S. 285/6.
4295) E. Krelage, Schillers Ansichten über Gartenbau: Gartenflora 54, S. 265.
4296) W. Widmann, Schillers Beziehgn. z. See u. Marine: SammlerA. 1904, N. 136.
4297) Schiller u. d. Volkskunde: DVolkskÖB 5, S. 3-19.
(Volkstümliches in Schillers Dramen. Volkstümlich gewordene [vertonte] Lieder.)
4298) K. Döring, Schiller u. d. artistische Kunst: Artist N. 1056.
4299) Ad. Marcuse, Schiller u. d. Astrologie: VossZg. N. 211.

Kritik und Nachwirkung.

Allgemeines.

4300) C. A. Neubauer, Schiller im Urteil d. Mit- u. Nachwelt: Türmer 7², S. 351-62.
4301) O. Harnack, Schiller in drei Jahrhunderten: WIDM. 98, S. 168-74.
4302) Schillers Persönlichkeit. Urteile d. Zeitgenossen u. Dokumente her. v. M. Hecker. Tl. 1. Weimar, Gesellschaft d. Bibliophilen. 309 S. (Privatdruck.) [L. Geiger: AZgB. N. 3.]
4303) P. Czygan, Schiller in d. Beurteilg. seiner Königsberger Zeitgenossen. Königsberg, Koch. 46 S. M. 1,50.
4304) A. Dreyer, Schiller im Urteile zweier Zeitgenossen. (= N. 3856, S. 357/8.)
(K. F. Benkowitz — L. v. Westenrieder.)
4305) W. Stelljes, Erfurter gelehrte Zeitungen über Schiller: AntiquitätenRs. S. 8-11.
4306) A. Ludwig, D. Urteil über Schiller im 19. Jh. E. Revision seines Prozesses. Von d. Gesellschaft für Literatur u. Kunst Bonn gekrönte Preisschrift. Bonn, F. Cohen. 113 S. M. 2,00. (Vgl. Ad. Stern: Kw. 18², S. 116-22.)
4307) L. Bräutigam, Schiller in d. Zeugnissen dtsch. Dichter. Progr. Bremen, Gutte. 4°. 6 S.
4308) Urteile über Schiller: Kw. 18², S. 152-72.
(Körner, Humboldt, Frau v. Staël, J. Grimm, F. Th. Vischer, J. G. Fischer, K. Gutzkow, E. Curtius, R. Haym, Hebbel, O. Ludwig, Th. Fontane, A. Bartels, H. St. Chamberlain, C. Hauptmann, E. v. Wolzogen, W. Sombart, C. Neumann u. a.)
4309) Ricarda Huch, Goethe u. Schiller (u. d. Romantik). (= id., Blütezeit d. Romantik. 2. Aufl. S. 204-25.)
4310) Schiller u. d. Romantik: MhhComeniusGes. 14, S. 187/9.)
4311) J. Dresch, Schiller et la Jeune Allemagne. (= N. 3858, S. 131-51.)
4312) E. Wolff, Schiller im Urteil des 20. Jh. Stimmen über Schillers Wirkung auf die Gegenw. Jena, Costenoble. XXXIII, 172 S. M. 4,00.
4313) P. Rüthning, Schiller u. Jüngstdeutschland: Neue Hamburger Zg. 9. Mai.
4313a) M. Necker, Schiller u. unser Dichtergeschlecht: Wage 8, N. 19.
4313b) Rud. Sturm, Schiller u. d. Moderne: Beethoven (Olmütz) 1, N. 2.
4314) W. Nestle, Moderne Schillerkritik: ZDU. 19, S. 246-72.
(Gegen A. Bartels, Schillers Theatralismus [JBL. 1904 N. 4511].)
4315) R. v. Gottschall, Schiller im Urteil seiner Gegner: DR. 30², S. 141-57.
4315a) id., Die Abwendung v. Schiller in d. Gegenw. (= N. 4670, S. 120/9.)
4316) L. Pfleger, Schiller u. d. kathol. Literaturgesch.: ARs. 2, S. 201/2.
4317) C. Fey, Wie e. ultramontane Literaturgesch. über Schiller urteilt: Wartburg 4, S. 168.
(P. Norrenberg.)
4318) A. Harpf, Schiller u. d. Klerikalen. E. Nachwort zu d. Schillergedenkfesten: DtschTBl. (Wien) N. 145.
4319) Schiller und — manche Katholiken: BerlTBl. N. 281.
4320) F. Mehring, Schiller u. d. grossen Sozialisten: NZ. 23², S. 153/6.
4320a) E. Neisser, Schiller u. d. Rekruten: LE. 7, S. 1031/2.
(Was unsere Rekruten v. Schiller wissen.)

Einzelne Persönlichkeiten.

4321) E. Isolani, B. Auerbach über Schiller: Im dtsch. Reich 11, S. 253-60.
4322) Th. Birt, Schiller u. Bismarck. (= Marburger akad. Reden 12.) Gel. Marburg, Elwert. 34 S. M. 0.60.
4323) Schiller u. Grillparzer. [R. F. Arnold: JbGrillpG. 15, S. 130-57; O. E. Lessing: OesterrRs. 2, S. 610/3.
4324) Schiller u. Hebbel. A. Bartels: HambNachrrB. N. 145; J. Schaumberger: Europa 1, S. 773/7; A. Tibal (= N. 3858, S. 152-69).
4325) G. Karpeles, Schiller u. Heine: NWTBl. N. 120.
4326) A. Gottlieb, Herwegh u. Schiller: OesterrRs. 2, S. 482/4.
4327) Jean Paul über Schiller: Grenzb. 64², S. 283/4.
4328) M. M., H. v. Kleist u. Schiller: FrBlW. N. 207. (Vgl. LE. 7, S. 1694.)
4329) Mme. J. Talayrach d'Eckardt, Schiller et F. A. Lange. (= N. 3858, S. 185-97.)
4330) N. Sevenig, Schiller als dramat. Dichter im Urteil v. O. Ludwig. Progr. Diekirch (Luxemburg).
4331) C. Alt, Schillers u. O. Ludwigs ästhet. Grundsätze u. O. Ludwigs Schillerkritik: Euph. 12, S. 648-64.
4332) J. Sahr, Schiller u. C. F. Meyer: ib. S. 665-80.
4333) Orbilius, Schiller u. Nietzsche: Wage 8, N. 19.

Digitized by Google

4334) P. Berghof, Schiller u. Nietzsche: Die Literatur (Beil. zu d. HambNachrr.) N. 1.

4334a) E. Fridell, Jena. (= id., Novalis als Philosoph [München, Bruckmann. 1904], S. 11 ff.)
(Novalis über Schiller.)

4335) Dahlen, Schiller u. Piloty: ÜL&M. 93, N. 31.

4336) E. Petzet, Schiller in Platens Lyrik. (= N. 3856, S. 294-302.)

4337) M. Runze, K. Rosenkranz über Schiller: Kantstudien 10, S. 390 1.

4338) A. Stern, F. Schiller u. F. Schubert: Neue Musikal. Presse 14, S. 117/9.

4339) A. Lévy, Schiller et H. v. Stein. (= N. 3858, S. 213-28.)

4340) R. Sternfeld, Schiller u. R. Wagner. B., Thelen. 27 S. M. 0,50. [F. Dernburg: BerlTBl^{LBs}. N. 269 („Die beiden Dramatiker").]

4341) Schiller u. R. Wagner. W. Golther: Musik 15, S. 156-74; A. Höfler: Bayreuther Bll. 28, S. 315-24; E. Kloss: BerlinerCourier N. 73; H. Lichtenberger (= N. 3858, S. 198-212 [„Schiller jugé par R. Wagner]); H. v. Wolzogen: Zeitfragen (Berlin) N. 16.

4342) M. G. Conrad, Bayreuth u. d. dtsch. Kultur im LichteSchillers: TglRs^{B}. N. 118-20.

Schiller und das Ausland.

4343) A. v. Gleichen-Russwurm, Schiller u. d. Ausland: LE. 7, S. 1093-1100.

4344) Zur Würdigung Schillers in Amerika. Her. v. Komitee d. Chicagoer Schiller-Gedenkfeier Mai 1905. Chicago, Koelling & Klappenbach. 4°. 124 S. Mit Abbildgn. M. 6,80.

4345) E. C. Parry, Schiller in Amerika. Mit e. Bibliographie: GermAmAnn. NS. 3, S. 81-96, 113-26, 148-60, 300-21, 327-41, 359-68, 410-20, 547-58. (Vgl. H. B.: HambNachrr. N. 346.)

4345a) J. S. Nollen, Schiller in Amerika. (= N. 4649a, S. 35-75.)
(Criticism. Translations.)

4345b) Jung-Amerika Bd. IV, N. 8-9. (Schiller-Festnummer v. G. Muehler Cincinnati.)

4346) Ch. F. Brede, Schiller on the Philadelphia stage to the year 1830: ib. S. 251-75.

4347) Heinr. Bischoff, Schiller-Lit. in Belgien: Euph. 12, S. 701-16.

4348) L. Bobé, Schiller u. Dänemark: ib. S. 151-67.

4349) G. Krause, Schiller in England: VossZg. N. 215.

4350) A. Wüstner, Schillers Beziehgn. z. englischen Lit.: NFPr. N. 14627.

4351) R. F. Arnold, Englische Zeitgenossen über Schiller. (= N. 3856, S. 318/9.)

4352) H. Kraeger, Schiller u. Carlyle: Dtsch. Mschr. 8, S. 469-80.

4353) K. A. Hermann, Schiller in d. estnischen Lit.: SBEstnGes. 1905. (Vgl. Euph. 14, S. 211.)

4354) P. Besson, Schiller et la littérature française. (Conférence.) Grenoble, Allier. 24 S. [A. Chuquet: RCr. 60, S. 272.]

4355) M. Nordau, Schiller in Frankreich: VossZg. N. 215.

4356) L. Gerhardt, Schillers Werke in d. Beleuchtg. e. französ. Zeitgenossen: ZBFr. 9^{1}, S. 68-74.
(Auguste de Vau.)

4357) F. Baldensperger, Les aspects successifs de Schiller dans le romantisme français: Euph. 12, S. 681/9.

4358) Berlioz als Verehrer Schillers: Neue MusikZg. 26, S. 342/3.

4359) M. Hochdorf, Schiller in Griechenland: NatZg. N. 197.

4360) O. Piltz, Schiller in Italien: Berliner Courier N. 108.

4361) A. Groth, Schiller in Japan: VossZg. N. 289. (Vgl. LE. 7, S. 1566.)

4362) Schillerfeier te s'Gravenhage 9 mei 1905. Festrede v. E. F. Kossmann. Met e. nederlandsche Schiller-Bibliographie. Haag, Nijhoff. II, 83 S. M. 1,80.

4363) R. Woerner, Schiller in Norwegen: Euph. 12, S. 167-80.

4364) Schiller et l'Autriche. [A. Ehrhard (= N. 5868, S. 170-84); M. Ortner: NFPr. N. 14627.]

4365) B. Münz, Schiller in Österreich: ÖUR. NF. 33, S. 3-12.

4366) R. F. Arnold u. J. Prijatelj, Schiller-Übersetzgn. in Österreich-Ungarn: ZÖG. 56, S. 298-305, 706-8.

4367) A. Schlossar, F. Schiller u. d. österr. Dichter: WienerZg. N. 105.

4368) B. Merwin, Schiller in Polen: NFPr. N. 14627.

4369) Ein poln. Dichter über Schiller: NWTBl. N. 127.
(K. v. Przerwa-Tetmajer.)

4369a) B. Saphra, Schiller im hebräischen Gewande: Ost u. West N. 5. (Vgl. LE. 7, S. 1343.)
(Schillers Werke bei polnischen Juden.)

4370) A. Luther, Schiller in Russland: PetersburgerZg. Montagsbeil. N. 80.

4371) J. P. d'Ardeschah, Schiller in d. russ. Lit.: Die Literatur (Beibl. zu d. HambNachrr.) N. 18.

4372) A. Scholz, Dostojewski u. Schiller: Europa 1, S. 777/9.
(Zur russischen Schillerübersetzg.)

4373) Schiller och Sverige. Utgiven af litteraturhist. seminariet i Lund. Upsala, E. Berling. 91 S.
(E. Wangel, Schiller och Sverige. — Nilsson, Schillers inflytande på Tegnér och Tegnérs samtida. — H. Borelius, Geijer och Schiller.)

4374) E. Wangel, Schiller u. Schweden. Aus d. Schwed. übers. v. H. Hungerland: Skandinavisk Månadsrevy N. 4.

4375) J. V. Widmann, Schiller in d. Schweiz: VossZg. N. 211.

4376) L. Korodi, Schiller in Siebenbürgen: DtschMschr. 8, S. 525/9.

4377) J. Brontá, Schiller in Spanien: VossZg. N. 215.

4377a) id., Schiller u. d. Steiermark: Grazer Tagespost N. 126.

4378) M. Rothauser, Schiller in Ungarn: Pester Lloyd N. 117.

Werke:

Allgemeines.

4379) F. Lienhard, Einführg. in Schillers Gedankenwelt: Türmer 7^{2}, S. 240-53.

4380) Erich Schmidt, Aus Schillers Werkstatt: DRs. 123, S. 107-79.

4381) A. v. Gleichen-Russwurm, Schillerausgaben im Wandel d. Zeit: ZBFr. 9, S. 75-81.

4382) A. R., „Schillers sämtl. Werke": Hallesche Zg. N. 183.
(Zur Subskription der ersten Cottaschen Ausgabe 1812-15.)

Digitized by Google

4383) J. Petersen, Schiller als Redaktor eigener Werke: Euph. 12, S. 42-77.
(Räuber. — Abfall d. Niederlande. — Geisterseher.)

4384) H. Schwarz, Schillers Beziehgn. z. Buchdruck u. Ausstattung seiner Werke: Archiv für Buchgewerbe 8. 186/9.

4385) E. Müller, Fälschungen u. Nachbildgn. bei Schiller: AntiquitätenRs. S. 1-6.

Gesamt- und Auswahlausgaben.

4386) Schiller, Sämtl. Werke. Säkular-Ausg. Her. v. E. v. d. Hellen. Bd. 2, 3, 5, 8, 113, 16. à M. 1,20. [M. K(och): LCBl. S. 1068-70; J. Minor: DLZ. 26, S. 305; A. E. Schönbach: Kultur (Wien) N. 3 („Das Schillerdenkmal Cottas"); ALBl. 14, S. 312/4; NeuphilologBll. 12, S. 258-60.]
(Bd. 2. Gedichte. II. Erzählungen. Her. v. E. v. d. Hellen u. R. Weissenfels. XXXVIII, 426 S. 3. Räuber. Fiesko. Kabale u. Liebe. Her. v. Erich Schmidt. XLVIII, 458 S. 5. Wallenstein. Her. v. J. Minor. XLIV, 424 S. — 8. Dramat. Nachlass. Her. v. G. Kettner. XL, 365 S. 11/2 Philosoph. Schriften. Her. v. O. F. Walzel. LXXXIV, 388, 407 S. — 13. Histor. Schriften. Tl. 1. Her. v. R. Fester. XL, 324 S. 16. Vermischte Schriften. Her. v. J. Petersen. XXII, 438 S.)

4387) R. Fester, Vorstudien z. Säkularausgabe d. histor. Schriften Schillers (Werke XIII—XV): Euph. 12, S. 78-142.

4388) Schiller, Werke. Illustr. Volksausg. Her. v. H. Kraeger. 4 Bde. St., Dtsch. Verlagsanstalt. IX, CX, 435 S.; VIII, 447 S.; VIII, 450 S.; VIII, 423 S. à M. 6,00.

4389) id., Werke. 7 Bde. (Neue Ausg.) L., Grumbach. M. 14,00.

4390) Dasselbe. Her. v. J. G. Fischer. 11.—13. Aufl. St., Dtsch. Verlagsanst. M. 3,00.

4391) id., Dramat. Dichtungen. (Grossherz. Wilhelm Ernst-Ausg.) Bd. 1. Her. v. M. Hecker. L., Insel-Verlag. 669 S. M. 4,00.

4392) Schillers Werke. Auswahl. Mit e. Biographie. Paderborn, Schöningh. XV, 156, 134, 139, 127, VIII, 86 u. 113 S. M. 3,00. [R. Weitbrecht: Dtsch. Welt (Berlin) N. 49-50 („Der einwandfreie Schiller"); Dtsch. Mercur 36, S. 3/4 („Der katholische Schiller").]

4393) id., Werke in Auswahl. Her. v. J. Richter, R. Siegemund, O. Trost. Dresden, Köhler. 740 S. M. 2,50.

4393a) id., Ausgew. Werke. Mit Biographie. Taschenausgabe in grosser Schrift. 2 Bde. Breslau, Goerlich. LIV, 154, 166, 180 S.; III, 164, 108, 146 S. à M. 4,00.

4394) id., Gedichte u. Dramen. Mit e. Vorw.: Schillers Leben. B., Hillger. VIII, 475 S. Mit Abbildgn. M. 2,00.

4395/6) Auslese aus Schiller für Schule u. Haus. Her. v. Duisburger Lehrern. Duisburg, Dietrich & Hermann. 16°. 224 S. Mit Abbildgn. M. 0,25.

Anthologien.

4397) H. Oswald, Schiller-Brevier. B., Schuster & Loeffler. 193 S. M. 3,00.

4398) Eleonore v. Bojanowski, Schiller-Gedenkbuch. Weimar, Löhlau. IV, 388 S. M. 3,00.

4398a) F. Schlaeger, Schillerworte. 2. Aufl. Giessen, Roth. XII, 156 S. M. 0,60.

4398b) Eleonore Lemp, Schillers Welt- u. Lebensanschauung mit Aussprüchen aus seinen Werken u. Briefen. Mit Geleitw. v. J. Wychgram. Frankf. a. M., Diesterweg. VIII, 300 S. M. 1,00.

4399) R. Eckart, Schiller im Munde d. Volkes. Landläufige Zitate aus seinen Werken. L., Lesimple. IV, 72 S. M. 0,75.

4399a) Schiller-Spruchbüchlein. Karlsruhe, Gutsch. 16°. 63 S. M. 0,60.

Lyrik:

Allgemeines.

4400) J. S. Nollen, Schillers theory of lyrik: Modern Philology 2, S. 383-401.

4401) Schillers Lyrik. [H. Brandenburg: LeipzigerTBl. 9. Mai; W. Iwanow: Woprossy Shisny (vgl. LE. 7, S. 59); L. Kiesgen: Schulfreund 60, S. 407-12.

4402) F. Avenarius, Schillers Gedichte u. d. Phantasie: Kw. 18², S. 122-6.

4403) Schiller, Gedichte. Illustr. v. ersten dtsch. Künstlern. St., Dtsch. Verlagsanstalt. 220 S. M. 4,00.

4404) id., Poems selected and edited by J. Scholte Nollen. NewYork, Holt.

4405) id., Valda lyrisca dikter. Öf af A. Victorin. Stockholm, Björck & Börjesson. 111 S. Kr. 2,00.

Einzelne Liedergruppen.

4406) Anthologie auf d. Jahr 1782. Her. v. F. v. Zobeltitz. B., Frensdorff. XII, 271, 28 S. M. 4,00.

4407) Schillers Balladen. (= Volksbücherei 3.) Hamburg, Dtsch. Dichter-Gedächtnis-Stiftg. 108 S. M. 0,20.

4408) Schillers Balladen. Otto Anwand: NorddAZg. N. 108; L. Fränkel: ZBRW. NF. 13, S. 218-26; Ritter: BllHSch. 25, S. 67-70.

4409) W. Belinski, Schillers antike Balladen: St. Petersburger ZgB. Montagsbl. N. 80.

4410) Schiller, Philos. Gedichte. Her. v. E. Kühnemann. (= Hausbücherei Bd. 11.) Hamb.-Grossborstel, Dtsch. Dichter-Gedächtnis-Stiftg. 230 S. M. 1,00.

4411) P. Carus, Schiller as philosophical poet: Open Court 19, S. 293-302.

Einzelne Gedichte.

4412) Schillers ältestes Gedicht (An die Sonne) in unbekannter Fassung. Abschrift von Christophine Schiller. Dargebr. v. G. Witkowski. Fksm. (Privatdruck.) (Vgl. auch id.: Euph. 12, S. 230 f.)

4413) J. E. Wackernell, Zum Gedicht „Auf d. Ankunft d. Grafen v. Falkenstein": Euph. 12, S. 689-91.

4414) L. Zürn, Schillers Entwurf zu d. Gedichte „Deutsche Grösse": ZGymn. 59, S. 705-26.

4415) A. Leitzmann, Schillers Gedichtentwurf „Deutsche Grösse": Euph. 12, S. 3-25.

4416) G. Weisstein, Schillers „Elegie" auf d. frühzeitigen Tod J. Chr. Weckerlins (1781): ZBFr. 9¹, S. 89-93.

4417) L. Sittenfeld, Freigeisterei d. Leidenschaft: Wage 8, N. 19.

4418) F. v. Schiller, D. Lied v. d. Glocke. Mit 19 Illustr. nach Original-Gemälden v. A. v. Liezen-Mayer u. Ornamenten v. W. v. Debschitz. Nürnberg, Stroefer. 39 S. M. 6,00.

4418a) F. Teetz, Schillers Lied von d. Glocke, mit bildl. Veranschaulichung d. Glockengusses. 2. Aufl. L., Engelmann. 38 S. M. 0,60.

4419) Schiller, La campana (Glocke). Traduzione di V. Bongi. Lucca, Marchi. 1904. 27 S.

4420) K. Scheffler, Schiller u. V. Hugo als Sänger der Glocke. (Referat.): Neuere Sprachen 13, S. 286-95.

4421) H. Friedemann, Die Götter Griechenlands. Von Schiller bis Heine. Diss. Berlin. 76 S.

4422) W. Bormann, Aussprache über Schillers „Ideal u. Leben": AZg^{B}. N. 112.

4423) A. Thimme, Schiller als Held von „Ideal u. Leben": ThüringW. 2, S. 202/7.

4424) J. Pötsch, Entwickelg. u. zusammenhängende Darstellg. d. psycholog. Momente in Schillers „Kampf mit d. Drachen": Schulfreund 60, S. 413-20.

4425) J. Burggraf, D. Kampf mit d. Drachen. Schillerpredigt: PädBll. 34, S. 259-65.

4426) Ed. Goetze, Zu Schillers Klage der Ceres: ZDU. 19, S. 529-30.

4427) H. Stanger, Zur Sagengesch. d. „Kraniche des Ibykus". Progr. Trautenau. 4 S.

4428) F. Muncker, Die ursprüngl. Gestalt der „Künstler": SBAk. (München) S. 326/7.

4428a) J. Burggraf, Schillers Lied an d. Freude: Christl. Welt 19, S. 217-24.

4429) Zum Verständnis v. Schillers „Lied an die Freude": MhhComeniusGes. 14, S. 292/4.

4430) H. Vaihinger, Ein Freimaurerliederbuch als Quelle v. Schillers Lied an d. Freude?: Kantstudien 10, S. 373-89. (Vgl. AZg^{B}. N. 120.)

4431) E. Bonstedt, Zu Viedts Konjektur an Schillers „Poesie d. Lebens": ZDU. 19, S. 316/7.

4432) A. Leitzmann, Die Quellen v. Schillers „Pompeji u. Herkulanum": Euph. 12, S. 557-61.

4433) M. Rubensohn, Die letzte Strophe d. „Reiterliedes". (Aus Schillers hinterlassenen Papieren.): ib. S. 691/2.

4434) Ein unbekanntes Gedicht v. Schiller „Die schlimmen Monarchen": Schwäb. Mercur N. 108.

4435) J. Minor, E. Billett über Schillers Spaziergang: ZBFr. 9^{1}, S. 120/1.

4436) E. Kayka, Zu Schillers Taucher: ZVLR. 16, S. 227-30.

4437) E. Schulte, N. Pesce d. Urbild v. Schillers Taucher: VossZg. N. 209.
(Im Anschluss an G. Pitrè, Studi di leggende popolari in Sicilia. Turin, Clausen.)

4438) P. Beck, E. weitere Vorlage für Schillers Gedicht „Der Taucher": DASchwab. 23, S. 160.
(S. Winmann, „Colymbetes".)

4439) K. Fleischmann, E. neue Quelle für Schillers Taucher: Das freie Wort 5, S. 360/2.
(Des Herrn Thevenots Reisen in Europa, Asia u. Afrika 1689".)

4439a) H. Henkel, Zur Erklärung des Xenien: ZDU. 19, S. 532/4.

4440) F. Jonas, E. Neujahrswunsch auf d. J. 1799 mit Versen, die vielleicht v. Schiller herrühren: ZBFr. 9^{1}, S. 81/4.

4441) A. N. Harzen-Müller, Ein falscher Schiller („Nacht u. Träume") in d. Musik: Tonkunst 9, S. 241/2.

Epos:

Epische Dichtungen.

4442) R. Förster, Schillers Plan e. Julianusepos: StVLG. 5, S. 40/3.

4443) M. Rubensohn, Schiller u. Minelli: Euph. 12, S. 891/5.
(Zur Aneisübertragg.)

Roman und Novellen.

4444) R. Riemann, Schiller als Novellist: Euph. 12, S. 534-46.

4444a) C. v. Klenze, Die Behandlung Venedigs in der dtsch. Novelle seit Schillers Geisterseher. (= N. 4649a, S. 85-94.)

4444b) C. Küchler, Wie entstand Schillers Geisterseher? (= N. 4651a, S. 25-30.)

4445) J. Minor, Schillers chines. Roman u. d. Gräfin v. Egloffstein: HambCorr^{B}. N. 10.

4446) M. Rubensohn, Aus Schillers Übersetzungswerkstätte 1: Euph. 12, S. 547-56.
(Das hölzerne Pferd u. Sinons Trugerzählg.)

Drama:

Allgemeines.

4447) B. Litzmann, Schiller u. d. dtsch. Drama d. Vergangenheit u. Zukunft. Gel. Bonn, Röhrscheidt & Ebbecke. 4°. 24 S. M. 0,80.

4448) L. Bellermann, Schillers Dramen. 3. (Schluss-) Tl. 3. Aufl. B., Weidmann. III, 328 S. M. 6,00.

4449) H. Möhn, Schillers Dichtungen: EvSchulbl. 60, S. 185-94.

4450) Historisches dramat. Figurenkabinett: Grenzb. 64^{3}, S. 651-61; 64^{4}, S. 139-50, 260/9.
(Fiesko, Don Carlos, Maria Stuart, Jungfrau v. Orleans.)

4451) R. Petsch, Freiheit u. Notwendigkeit in Schillers Dramen. (= Goethe- u. Schillerstudien Bd. 1.) München, Beck. X, 300 S. M. 6,00.

4452) F. Ballauf, D. Idee d. Freiheit in Schillers Dramen: PädBll. 34, S. 239-58.

4453) M. Ettlinger, D. Wunder in Schillers Dichtung: Schulfreund 60, S. 397-402.

4454) C. Segrè, Il carattere soggettivo dei drama schilleriani: NAnt. 117, S. 244-55.

4455) H. Bahr, Schiller als Dramatiker: Österr. VolksZg. N. 125.

4456) P. Ernst, Der Meister d. dtsch. Dramas: Propyläen (München) N. 61.

4457) Theodor A. Meyer, Schiller als tragischer Dichter: NJbbKlAltGL. 15, S. 233-47.

4457a) A. Kohut, F. Schiller als Humorist. Gr.-Lichterfelde, Eisselt. VII, 157 S. M. 2,00.

4457b) H. Hofmann, Schillers Humor: AZg^{B}. N. 261/2.

4458) A. Klaar, Schillers Helden: VossZg. N. 215.

4459) L. Holthof, D. geschichtl. Helden d. Schillerschen Dramen: ÜL&M. 93, N. 31.

4460) K. Kautsky, Die Rebellionen in Schillers Dramen: NZ^{w}. 23^{2}, S. 143-53.
(Dramen vor d. Revolution. — Dramen nach d. Revolution. — Die Ursachen v. Deutschlands polit. Rückständigkeit.)

4461) Susanna Rubinstein, D. Liebesproblem bei Schiller: VossZg. N. 183.

4462) Leopoldine Kulka, Schillers Frauengestalten: Bohemia (Prag^{B}. N. 124.

4463) A. Dreyer, Die bäuerlichen Elemente in Schillers Dramen: Literar. Warte 6, N. 8.

4464) O. Karras, Die Vogelwelt in Schillers Dichtungen: Mitt. über d. Vogelwelt 5, S. 65.

Einzelne Dramengruppen.

4465) E. Buchholzer, D. dtsch. Lit. um 1780 u. Schillers Jugenddramen. (= N. 3858a, S. 3-24.)

4466) R. Krauss, Spiegelungen d. Karl Eugenschen Zeitalters in Schillers Jugenddramen: WürttVjhh. NF. 14, S. 107-29.

4467) W. Bormann, Schillers Dramentechnik in seinen Jugendwerken im Vergleich mit d. Dramentechnik Shakespeares. (= N. 3856, S. 71-151.)

4468) H. Wolff, Die späteren Dramen Schillers. (= N. 3858a, S. 109-36.)

Dramaturgisches und Theatergeschichtliches.

4469) E. v. Possart, Schiller u. d. Theater: Köln, Ahn. 35 S. M. 0,80.

4470) M. Grube, Schiller u. d. dtsch. Theater: KönigsbAZg. 9. Mai.

4471) F. Gregori, Schiller u. d. Bühne von heute: Kw. 18², S. 127-31.

4472) C. Grunert, Schiller u. d. soziale Stellung d. Schauspieler. (= N. 4670, S. 60/5.)

4473) M. Kohn, Schillers Beziehgn. zu d. Schauspielern: DtschBühnenGenossensch. 34³, S. 13/5.

4474) N. Falk, Schiller als Regisseur: Berliner Morgenpost N. 108.

4475) C. Heine, Schillerregie: Neue HamburgerZg. 9. Mai.

4476) J. Baron zu Putlitz, Wie soll man Schiller inszenieren?: ÜL&M. 93, N. 31.

4477) Wie soll man Schiller spielen?: Ill. Wiener Extrablatt N. 127.
(Antworten von B. Baumeister, E. Hartmann, Stella Hohenfels, J. Kainz, J. Lewinsky, A. Sonnenthal, H. Thimig u. a.)

4478) A. v. Gleichen-Russwurm, Von d. Erstaufführgn. Schillerscher Stücke: Woche 7, S. 766/9.

4479) Schiller auf d. modernen Bühne. N. Falk: BerlinerIllZg. N. 17; G. Witkowski: LeipzigerTBl. 9. Mai.

4480) W. Deetjen, Die Schillerfeier d. Bühnen im Jahre 1905. L., Dieterich. 65 S. Mit 2 Tafeln. M. 3,00. (Vgl. B&W. 7, S. 977-86, 824.)

4481) J. Blaschke, Schillers Dramen auf d. Opernbühne: Zeitgeist N. 19.

4482) W. Bennecke, D. Schiller-Aufführgn. am Hoftheater in Kassel: Hessenland 13, S. 126/7.

4483) Festgabe zur Münchener Schillerfeier 1905, gewidmet von Münchener Bürgern. Sieben Theaterzettel der ältesten nachweisbaren Aufführgn. v. Schillers Jugenddramen in München beim Faberbräu in der Sendlingergasse. Her. v. Karl Trautmann. München, C. A. Seyfried & Co. 7 Bl. in Fksm. u. 2 Bl. Text. gr. 4°. M. 1,00.

4484) W. Widmann, Denkwürdige Schiller-Aufführgn. in München: MünchenerNN. N. 189, 196.

4485) H. v. Petersdorff, Die ersten Aufführungen Schillerscher Stücke in Pommern: Monatsbll. (Pommern) 19, S. 65-74.

4486) M. Laubert, Aufführungen Schillerscher Dramen z. Posen in den Jahren 1815-45: HMBllPosen. 6, S. 84-92.

4487) A. Skladny, D. Dramen Schillers im Posener Theater vor 100 Jahren: ib. S. 72-84.

4488) R. Krauss, Schiller auf d. Hofbühne seines Heimatlandes: B&W. 7, S. 615-27.

4489) id., D. Erstaufführg. v. Schillers Dramen auf d. Stuttgarter Hoftheater: Euph. 12, S. 599-627.

4490) A. J. Weltner, Schiller am Wiener Hofburgtheater: ÖsterrVolksZg. N. 125.

4491) K. Glossy, Schiller u. d. Wiener Theaterzensur: ÖsterrRs. 2, S. 645-52.

4492) O. Stauf v. d. March, Schiller u. d. Burgtheaterzensur: TglRs[B]. 8. Mai.

4493) K. Glossy, E. Kapitel aus d. Geschichte d. J. 1809: NFPr. N. 14621.

4493a) Die Neuinszenierung Schillerscher Dramen im Burgtheater. R. Lothar: Wage 8, N. 23; DramaturgBll. 1, N. 1/2.

Einzelne Dramen:

Räuber.

4494) Schiller, Die Räuber. Frankfurt u. Leipzig 1781. Im Fksm.-Neudruck nebst d. unterdrückten ursprüngl. Fassung u. e. literarhistor.-krit. Anhang her. v. C. Schüddekopf. L., A. Weigel. M. 20,00.

4494a) Die Löwenausgabe d. „Räuber": MannheimerGBll. 6, S. 137/8.

4495) G. Weisstein, D. „Springende Löwe" auf d. Titelblatt d. „Räuber": ZBFr. 9¹, S. 122/4. (Vgl. MannheimerGBll. 6, S. 163/4.)

4496) J. Burggraf, Schillers Räuber. Predigt: Christl. Welt 19, S. 145-52.

4497) A. Wohlwill, „Die Grafen v. Moor". E. Bearbeitg. v. Schillers Räubern aus d. J. 1785: Euph. 12, S. 627-36.

4498) R. M. Werner, Spiel u. Gegenspiel in Schillers Räubern: B&W. 7, S. 628-34.

4499) E. Ritter, Spiegelberg als Erzieher: ARs. 2, S. 258/9.
(Gegen die „Räuber" als Jugendlektüre.)

4500) J. Bayer, Zum Jubiläum d. ersten Aufführg. d. „Räuber". (= id., Literar. Skizzenbuch [Prag, Calve] S. 36-43.)

4501) M. W(ehrmann), Schillers Räuber in Stralsund: MBll. (Pommern) 19, S. 74/7.

4502) Schiller-Angst (in Wien vor der Aufführg. der „Räuber"): Berliner Courier N. 108.

4503) R. F. Arnold, Die „Räuber" im Ausland: Euph. 12, S. 636-41.

4504) Th. Rea, Die „Räuber" in England. (= N. 3856, S. 162-70.)

4505) H. Lay, Die literar. Tätigkeit d. Lady Craven. Erlangen, Junge. 1904. 91 S. M. 2,60.
(S. 22-36 Lady Cravens engl. Bearbeitg. d. Räuber 1798.)

Fiesko.

4506) R. F. Arnold, Eine russ. Übersetzg. v. Schillers Fiesko. (= N. 3856, S. 347/9.)

Kabale und Liebe.

4507) R. Krauss, „Kabale u. Liebe" u. d. naturalistische Drama d. Gegenw.: VossZg[B]. N. 19.

4508) Das Urbild d. Lady Milford (Lady Elisa Craven): MünchenerNN. N. 239.

4509) Eine merkwürdige Stelle in Kabale u. Liebe (I, 3): MannheimerGBll. 6, S. 165/6. (Zu L. Holthof: FZg. N. 131.)

Don Carlos.

4510) O'Shea, The Schiller Centenary (Don Carlos): American Catholik Quaterly Review (Philadelphia) N. 119.

4511) C. Heine, D. Einheit in Schillers Don Carlos: RheinWestfZg. N. 437, 452, 463.

4512) R. Beer, D. psychopathische Don Carlos: OesterrRs. 2, S. 47-51.

4513) B. Luther, Don Carlos u. Hamlet: Euph. 12, S. 561-72.

Digitized by Google

4514) A. Gercke, Die Entstehg. d. Don Carlos: DRs. 123, S. 60-84, 180-93.
4515) H. Hartung, Die Beziehgn. in d. Entstehungsgesch. in d. Gedankentrilogie: Nathan, Don Carlos, Iphigenie. Progr. Rudolstadt. 1906. 30 S.
4516) A. Böhtlingk, „Geben Sie Gedankenfreiheit": Freidenker 13, S. 73/7, 83.
4517) A. Kohut, D. erste Vorlesung d. Don Carlos durch Schiller: RhMusThZg. 6, S. 398-401.
4518) R. M. Werner, Eine Nachwirkg. Schillers. (= N. 3856, S. 69-70.)
(Don Carlos u. „Der Werwolf" v. Alexis.)
4519) A. v. Berger, Glossen z. Don Carlos-Aufführg.: HambNachrr[B]. N. 13.
4520) F. Baldensperger, La traduction de „Don Carlos" par A. de Lezay-Marnésia. (= N. 3858, S. 171/3.)

Wallenstein.

4521) Schiller, Wallenstein. Her. v. P. Schneider. (= Weises dtsch. Bücherei 8/9.) B., A. Anton. XV, 296 S. M. 0,60.
4522) R. Kohlrausch, Wallensteins Tod in Geschichte u. Dichtung: B&W. 7, S. 307-19.
4523) M. Evers, D. Gegensatz d. Realismus u. Idealismus in Schillers Wallenstein: ZDU. 19, S. 162-86.
4524) Peters, Die histor. Wahrheit im Wallenstein I: SÖMZ. S. 581/5.
4525) K. Gruber, Butlers Lohn. Dialog nach d. Feste: Hochland 2[2], S. 179-91.
4526) R. Sprenger, Zu Schillers Wallenstein (Lager 11. Auftritt): ZDU. 19, S. 665/6.
4527) id., Zu Schillers Wallenstein III, 3: MschrHSch. 4, S. 284/5.
4528) Max Schneider, Zu Schillers Wallenstein (Tod IV, 7): ZDU. 19, S. 314.
4528a) O. Warnatsch, Anklänge an Racines Britanicus in Schillers Wallenstein u. Maria Stuart. (= N. 3856, S. 180-94.)
4529) A. John, Wallensteinstätten: Dtsch. Arbeit 4, N. 8.
(Das Egerer Stadthaus. — Schiller in Eger.)
4530) Schiller, Wallenstein. Ungarische Übersetzg. v. L. Dóczy. Budapest, Wodianer. 240 u. 265 S. Kr. 15,00. [E. Kovács: LCBl[B]. S. 50/1; id.: LE. 7, S. 1013.]

Maria Stuart.

4531) K. Kipka, Maria Stuart im Drama d. Weltlit. I. Diss. Breslau. 41 S.
4532) T. Fiaschi, La Maria Stuarda di V. Alfieri e quelle di F. Schiller. Grosseto, Ombrone.
4533) R. M. Werner, Schiller u. Gryphius. (= N. 3856, S. 60/3.)
4534) E. Heyck, Maria Stuart, Königin v. Schottland. (= Frauenleben Bd. 7.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 211 S. Mit 5 Tafeln. M. 3,00.
4535) R. M. Werner, Maria Stuarts Abschied v. Leicester. (= N. 3856, S. 63/8.)
4536) K. Kipka, Schillers Maria Stuart im Auslande. E. Versuch in Lit.-Vergleichg. u. Bibliographie. (= ib. S. 195-245.)

Jungfrau von Orléans.

4537) Schiller, Die Jungfrau v. Orléans. Neue Ausg. mit verbind. Text u. Anmerkgn. her. v. H.-L. Bloch. Paris, Delagrave. 72 S.
4538) N. Scheid, Schillers Jungfrau. Hat sie d. Dichter in seiner „romant. Tragödie" als Heilige dargestellt? (= Frankf. Broschüren N. 9.) Hamm, Breer & Thiemann. 30 S. M. 0,50.
4539) R. M. Werner, Die „Jungfrau" u. Voltaires „Pucelle". (= N. 3856, S. 68/9.)
4540) B. Litzmann, Schillers Jungfrau v. Orléans: Deutschland 6, S. 125-43.
4541) G. Goyau, Schiller e Jeanne d'Arc: Revue Jeanne d'Arc N. 6.
4542) J. Fürth, Die Jungfrau v. Orléans: Wage 8, N. 30.
4543) L. Lindemann-Küssner, Über d. Kleidung d. Jungfrau v. Orléans: Dtsch. BühnenGenossensch. 9[3], S. 16.
4543a) H. Seedorf, Johanna u. Talbot. (= N. 4651a, S. 31/8.)
4544) R. M. Werner, „Der schwarze Ritter": Euph. 12, S. 579-92. (Vgl. auch E. Damköhler, Die Begleitg. d. „schwarzen Ritters": Prakt. Schulmann S. 712-26.)
4544a) F. Muncker, Die Behandlung des Wunders in der Jungfrau v. Orleans: SBAk-München S. 326/7.
4545) Ph.-H. Durand, La grande française: Jeanne d'Arc. Paris, Lethielleux. VIII, 280 S. Fr. 0,60.
4546) J. Michelet, Jeanne d'Arc. Paris, Hachette. XXXII, 192 S. Fr. 2,00.
4547) Die Jungfrau v. Orléans. E. heroisch-kom. Gedicht nach Voltaire. Berlin u. Leipzig. 1809. Her. v. F. v. Zobeltitz. (= Neudrucke literarhist. Seltenheiten N. 3.) B., Frensdorff. XVII, IV, 134 S. M. 4,00.

Braut von Messina.

4548) P. Cassel, Schillers Braut v. Messina. Her. v. H. Krüger-Westend. (= N. 3856, S. 246-76.)
4549) R. Kohlrausch, Schillers Braut v. Messina u. ihr Schauplatz: DRs. 122, S. 118-27.
4550) H. Gloël, Schicksal u. Charakter in Schillers Braut v. Messina: ZGymn. 59, S. 66-74.
4551) H. Draheim, D. physiolog. Rätsel in Schillers Braut v. Messina: ZDU. 19, S. 594/6.
4552) Ch. Andler, De deux sources médiévales de la „Fiancée de Messine". (= N. 3858, S. 25-40.)
4553) K. Olbrich, Die Chöre in Schillers Braut v. Messina: NJbbKlAltGL. 15, S. 463/4.
4554) F. Wiegershaus, Schiller u. der Chor: RhMusThZg. 6, S. 252/4.
4555) Franz Schultz, E. Urteil über d. Braut v. Messina: Euph. 12, S. 592/9.
(Aus ungedr. Briefen v. Sophie Reimarus an S. Boisserée.)
4556) Th. Distel, Zur ersten Aufführg. der „Braut v. Messina" in Lauchstädt. (= (= N. 3856, S. 350/4.)

Tell.

4557) Schiller, Wilhelm Tell. Mit 59 Abbildgn. nach Gemälden v. E. Stückelberg. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XII, 114 S. M. 6,00.
4558) Dasselbe. Her. v. A. Sattler. (= Volksbücherei N. 88/9.) Graz, Styria. XI, 145 S. M. 0,40.
4559) Dasselbe. Mit Einleitg. v. O. Weddigen u. Erklärgn. v. P. Fischer-Graudenz. B., Hillger. 128 S. Mit Abbildgn. M. 0,30.

4560) St. O. Josef, Trei cântece din W. Tell de Schiller: Convorbiri literare (Bukarest) 39, S. 717/8.

4561) Tiemann, Welches sittliche Recht verleiht F. Schiller seinem Tell zu d. blutigen Tat an Gessler? Progr. Magdeburg. 1906. 17 S.

4562) K. Bornemann, Schillers nationale Bedeutg. für d. dtsch. Volk nachgewiesen an e. denkwürdigen Aufführg. des „Wilhelm Tell". (= Zeitgemässe Flugschrr. N. 5.) Znaim, Fournier & Haberler. 30 S. M. 0,50.

4563) Th. Curti, Schillers Freiheitsdichtg. Wilhelm Tell. Frankf. a. M., Neuer Frankf. Verl. 20 S. M. 0,50.

4564) O. Steghert, Tell: Germania (Brüssel) Juli.

4565) A. Frey, Zur Jahrhundertfeier v. Schillers Tell. Festspiel: SüddMhh. 2¹, S. 361-73.

4566) G. Hart, D. Aschaffenburger Tellhandschriften e. Unterpfand d. Freundschaft zwischen K. Th. A. M. v. Dalberg u. Schiller: Bayerland 16, S. 382/4.

4567) M. Bürger, E. neue Auffassg. d. Gessler: DtschBühnenGenossensch. 34ᴮ, S. 29. („Ein junger u. trunkener Vogt")

4568) A. Pick, Zu Schillers Tell (Rütliszene): Euph. 12, S. 693/4.

4569) A. v. Weilen, Schreyvogels Bearbeitg. des „Wilhelm Tell": Euph. 12, S. 641/8.

4570) E. Kilian, Schillers Tell in d. Wiener Bearbeitgn. v. Grüner u. Schreyvogel. (= N. 3856, S. 277-89.)

4571) Schiller, Tell. Tradotta da A. Ribera. Milano, Sonzogno. 94 S. L. 0,25.

4572) F. Chantry, Guillaume Tell. Drame en 5 actes et 6 tableaux d'après la tragédie de Schiller et l'opéra di Rossini. Lille, Danel. 72 S. F. 1,50.

4573) Schiller, Tell. Edited with introduction notes etc. by R. A. v. Minckwitz. New York, Maynard. 65 c.

4574) Schiller, Tell. Armenische Übersetzg. v. S. Tharajeanc. Tiflis, Martiroseanc. 54 S.

4575) E. Rödder, Kritische Nachlese zu Schillers Tell: ZDU. 19, S. 411-32, 493-509.

4576) Arete Gogarten, Die Tellenspiele in d. Schweiz vor Schiller: TglRsᴮ. N. 107.

4577) A. Heusler, Der Meisterschütze. (= Festschrift für Th. Plüss [Basel, Helbing], S. 1-28.)

4578) J. Kühn, F. Guillimanns Ansichten über die Tellgeschichte: FreiburgerGBll. 11, S. 163/4.

4579) Ein mod. Telldrama: BerlinerCourier N. 60. (V. Rossel, Morgarten.)

4579a) Tell-Bearbeitgn. in d. franz. Lit.: Semaine littéraire N. 594. (Lemierre, Florian, Pilèrecourt, Gedaine, Jouy-Bis u. a.)

Huldigung der Künste.

4580) Schiller, Die Huldigung d. Künste. Demetrius. Her. v. G. Witkowski. (= Meisterwerke d. dtsch. Bühne Bd. 40.) L., Hesse. XXIV, 80 S. M. 0,30. [F. Lentner: ZÖG. 56, S. 660/3.]

Fragmente.

4581) A. Silbermann, Zu Schillers Fragmenten: Euph. 12, S. 573/8.

4582) Schillers Demetrius. St. Hock: ChWGV. 19, S. 40/4; Anna Michaelis: ZÖG. 56, S. 292/7; A. Zippel: ZDU. 19, S. 673-700, 756-80.

4583) A. Warschauer, D. polnische Reichstag v. 1603 in d. histor. Überlieferg. u. in d. Darstellg. d. Schillerschen Demetrius: HMBll-Posen 6, S. 65-76.

4584) E. Bullough, Bibliographisches zu Schillers Demetrius. (= N. 3856, S. 290/3.)

4585) Schillers Demetrius im Lessing-Theater. [F. Mauthner: BerlTBl. N. 196; Geg. 67, S. 286/7.]

4586) M. Greif, Nachspiel zu Schillers Demetrius: Dtsch. Volksbl. (Wien) N. 5870.

4587) F. Kaibel, Demetrius. Das Schillersche Fragment für d. dtsch. Bühne bearb. Dresden, Pierson. V, 187 S. M. 2,00. [AZgᴮ. N. 23.]

4587a) Demetrius. Trag. in 5 Aufzgn. u. 1 Vorspiel mit freier Benutzg. des Schiller-Fragm. u. einigen Szenen aus dem Russischen von Carl Hardt. Hamburg, H. O. Persiehl. 144 S. M. 2,00.

4588) Schiller u. d. „Prinzessin v. Celle": HannCour. N. 25593.

4589) T. Bratu, Modul de a lucra al lui Schiller: Warbeck; Convorbiri literare (Bukarest) 39, S. 438-63.

Prosaschriften:

Historische und kritische Schriften.

4590) Schiller, Histor. Schriften. 2 Bde. Her. v. J. E. Frhr. v. Grotthuss. (= Bücher d. Weisheit u. Schönheit.) St., Greiner & Pfeiffer. XVI, 238 S.; V, 273 S. à M. 2,50. (Abfall d. Niederlande. 30j. Krieg.)

4591) C. Funk, Erläutergn. zu Schillers Abfall d. Niederlande. L., Beyer. 124 S. M. 0,80. (Enthält u. a.: Die Entstehg. d. Werke Schiller als Historiker.)

4592) A. Scheibe, Schiller als Geschichtsschreiber u. Politiker. Progr. Tarnowitz. 4°. 14 S.

4593) Schiller als Geschichtsschreiber. [G. Egelhaaf: NeckarZg. (Heilbronn) N. 105; M. Maurenbrecher: Vorwärts N. 107; O. Steghers: Germania (Brüssel) 1904, N. 11.

4594) H. Krüger-Westend, Schiller als Journalist: HambNachrrᴮ. N. 14.

4595) O. Wilda, Schiller als Publizist: BreslauerZg. N. 379.

4596) A. v. Gleichen-Russwurm, Schiller als kritischer Erzieher: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 231/4.

4597) E. Kloss, Schiller als Redakteur: Türmer 7², S. 207-11.

4598) F. Schiller, Das Avertissement z. rheinischen Thalia vom 11. XI. 1784: Neudruck. L., Zeitler. 8 S. M. 4,00.

4599) Schillers Rede in der Deutschen Gesellschaft. 1784: MannheimerGBll. 6, S. 147/8. („Was kann e. gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?")

4600) S. Schultzenstein, D. neue Pitaval: Geg. 67, S. 326-9. (Schillers Vorrede.)

Ästhetische Schriften.

4601) Schillers Ästhetik. [K. Berger: Leipziger NN. 9. Mai („Sinn u. Bedeutg. v. Schillers Ästhetik"); K. Francke: NewYorkStaatsZg. 7. Mai; C. A. S. de Gleichen: Mercure de France 1. Mai; K. Muth: Hochland 2², S. 240/2 („Schiller d. Formalist"); A. Schullerus (= N. 3858a, S. 81-108.)

Digitized by Google

4602) J. Schubert, Schillers ästhetisch-philosophische Krisis: Europa 1, S. 761/5.

4603) F. Schiller, Ästhetische Erziehg. Her. v. A. v. Gleichen-Russwurm. (= Erzieher z. dtsch. Bildung Bd 4.) Jena, Diederichs. 165 S. M. 2,00. [M. Osborn: NatZg. N. 285 („Schiller u. d. Zukunft").]

4604) B. Noelting, Schiller über d. ästhet. Erziehg. des Menschen. (Vortr.) Riga, Jonck & Poliewsky. 31 S. M. 0,80.

4605) B. Baumgarten, Schiller als Erzieher. Eine Würdigg. seiner ästhet. Schriften: ZDU. 19, S. 233-46.

4606) Schiller u. d. ästhet. Erziehung. [O. Authes: PädBll 34, S. 232/8; U. Gaede: DtschMschr. 8, S. 373/9, 500-11; Kiefer: Gymnasiast (München) 1, N. 14; R. Pohl: DtschSchule 9, S. 228-35.]

4607) Rud. M. Breithaupt, Sub specie aeternitatis. E. Schiller-Prologos z. Wiedergeburt d. klassischen Geistes in d. Musik: Musik 15, S. 147-55.

4608) P. Schulze-Berghof, Zur Analyse vom Gefühl des Erhabenen. Eine Schillerstudie: DtschSchule. 9, S. 362/9.

Miszellen.

4609) A. Fries, Miszellen zu Schiller: PädA. 47, S. 101/5.
(Antiker Einfluss. — Zu Shakespeares Einfluss. — Zu Lessings Einfluss.)

4610/1) L. Holthof, Schilleriana minora: FZg. N. 131.
(Moros oder Damon. — Die „Planke" in Kabale u. Liebe. — Schiller als Karlsschuler.)

4612/3) R. M. Meyer, Zwei Friedericianische Anekdoten bei Schiller: Euph. 12, S. 232.
(Betrifft Don Carlos u. Maria Stuart.)

4614) E. M. Schranka, Postalisches aus Schiller: DtschZg. (Wien) N. 12087. (Vgl. LE. 7, S. 1770.)

Sprache und Metrik.

4615) H. Michel, Schillers Ansichten über d. Sprache: Euph. 12, S. 25-42.

4616) K. Erbe, Ist Schillers Sprache veraltet?: Stuttg. Morgenpost N. 49-51. (Vgl. LE. 7, S. 922.)

4617) A. Fries, Stilistische Untersuchungen zu Schiller: Euph. 12, S. 486-504.

4617a) id., Beobachtgn. zu Schillers Stil u. Metrik in d. Zeit seiner dichter. Reife. (= N. 3856, S. 303-30.)

4618) J. Bendel, Schillers Sprache: Schulfreund 60, S. 420/8.

4619) V. Joss, Steht Schillers Sprache unterm Einfluss d. Musik?: Wage 8, N. 19.

4619a) L. Bellermann, Fremdwort u. Verdeutschung bei Schiller: ZADSprV. 20, S. 141/7.

4620) O. Behaghel, Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller: ZADSprV. Beiheft 26.

4621) W. Ebrard, Alliterierende Wortverbindgn. bei Schiller: Euph. 12, S. 504/16.

4622) L. Bellermann, Die stilistische Gliederung d. Pentameter bei Schiller: ib. S. 516-22.

4623) H. Wunderlich, Zur Sprache im Tell u. in d. Braut v. Messina: ZADSprV. Beiheft 26.

Illustrationen.

4624) L. Hirschberg, Vergessene Illustrationen zu Schillerschen Werken: ZBFr. 9, S. 103/17.

4625) Die Schiller-Galerie deutscher Bühnen. Illustr. sämtl. Originaldramen Schillers nach Original-Bühnen-Aufnahmen. Lfg. 1-10. B., Neue Photograph. Gesellschaft. 1905/6. 54,5 × 42 cm. Je 10 Bl. mit je 1 Bl. Text. Je M. 10,00.

Kompositionen.

4626) M. Friedlaender, Kompositionen zu Schillers Werken: DRs. 123, S. 261-71.

4627) Verzeichnis v. Kompositionen zu Dichtungen v. F. v. Schiller. L., Breitkopf & Härtel. 5 S.

4628) W. D. Korganoff, Schiller (1759—1805). (In russ. Sprache.) Tiflis, Selbstverl. 14 S.
(Enthält e Überblick d. Komponist. Schillerscher Werke.)

4629) J. Blaschke, Kompositionen Schillerscher Gedichte: Neue MusikZg. 26, S. 343/4.
(Vgl. auch id.: NZMus. 101, S. 397-401.)

4630) L. Scheibler, F. Schuberts einstimmige Lieder, Gesänge u. Balladen zu Texten v. Schiller: Rheinlande 9, S. 131/6, 163/9, 231/9; 10, S. 270/4, 311/5, 353/6.

4631) K. M. Klob, „Glocke"-Komponisten: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 242/5.

4632) A. Schüz, Die Musik zu Schillers Dramen: Kw. 18², S. 134/5.

4633) M. Dietz, Schiller-Sinfonien: Neue MusikZg. 26, S. 345/7.

4634) P. Marsop, Eine Festgabe für Schiller: NZMus. 101, S. 183/4.
(M. Schillings' hymnische Rhapsodie „Dem Verklärten".)

4635) id., E. Schillerfeier für Beethovenianer: MünchenerNN. N. 101. (Vgl. Musik 15, S. 119.)

Parodien.

4636) E. Perlmann, Schiller auf d. Varieté u. in d. Manege: Artist N. 1056.
(Parodien.)

4637) Emilie Dühring, Eine ältere Schillerparodie: Personalist und Emanzipator S. 1099-1100.

4638) Don Carlos, der Infanterist v. Spanien, oder Das kommt davon, wenn man seine Stiefmutter liebt. Spanische Lokalposse mit starkem Berliner Beigeschmack u. sehr vielen Couplets, in 3 lust. Akten, frei nach Schiller, aber bedeutend verbessert. Musik v. Gluck, Heyd'n, Lanner, Strauss, Meyerbeer, Gung'l u. mehreren. Berlin 1852. (Von Silvius Landsberger.) Neu her. u. mit e. biograph. Nachworte sowie e. Abhandlg. über Berliner Puppenspiele versehen v. G. Weisstein. (= Berliner Curiosa N. 2.) B., Frensdorff. 62 S. M. 1,50. [L. Geiger: Tag N. 408.]

Schillerverehrung:

Allgemeines.

4639) Ernst Müller, Gesch. d. Schillerverehrung. (= N. 3921, S. 239-66.)

4640) M. Dembski, Schillerverehrung einst u. jetzt: NatZgB. N. 6.

4641) W. Schoof, D. Schillerkultus in Hessen: Hessenland 19, S. 141/3, 156/9.

Jubiläums-Literatur:

Festschriften. Almanache.

4642) Schillerbuch. Zur Schillerfeier 1905. Hamburg-Grossborstel, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 346 S. M. 1,00.
(Schillers Leben v. O. E. Lessing. — Das Lied v. d. Glocke. — Balladen. — Wilhelm Tell.)

4642a) Festgabe aus Schillers Werken. Zum 9. Mai 1905. B., Hillger. 160 S. M. 0,35.
(H. Jantzen, Schillers Leben u. Werke. — Gedichte. — Wilhelm Tell.)

4643) O. Dähnhardt, F. Schiller. Festgabe für d. dtsch. Schuljugend. Her. im Auftr. d. Leipz. Schulbehörde. L., Dürr. VI, 396 S. M. 2,50.

4644) Paul Risch, Schiller-Gedenkbuch. Mit e. Vorwort v. L. H. Fischer. Buchschmuck v. Frz. Stassen. Orig.-Komposition für dreistimm. Chor v. Max Wiedemann. 2 Tle. in 1 Bde. B., P. Kittel. IV, 104 S. M. 0,50.
(I.: Schiller, sein Leben u. Wirken. II.: Unter der Schiller-Linde. Festspiel zur Schiller-Feier.)

4645) F. Kottmann, Schillerbüchlein. St., Muth 48 S. M. 0,25.

4646) Ernst Müller, Schiller-Büchlein f. Schule u. Haus. 2 verm. Aufl. L., Freytag. III, 191 S. Mit 40 Abbildgn. M. 1,00.

4647) M. Wohlrabe, Schiller-Büchlein. L., Dürr. 160 S. Mit Abbildgn. M. 0,80.

4648) Schillergabe für Deutschlands Jugend. Her. v. d. literar. Vereinigg. d. Berliner Lehrer-Vereins mit biograph. Einleitg. v. F. Jonas. Mit Federzeichngn. u Buchschmuck v. F. Stassen. B., Fischer & Franke. XVIII, 148 S. M. 1,00.

4649) Schillerbuch, her. v. d. Stadt Wien. Wien, Gerlach & Wiedling. 157 S. Mit Abbildgn. M. 1,50.

4650) Schiller-Album. Dresden, J. L. Stange. 16°. 20 Tafeln. M. 0,50.

4651) Schiller-Festschrift. B., Buchh. Vorwärts. 16 S. M. 0,20.

4651a) Schiller-Festschrift d. Göttinger Zeitung. Her. v. K. Küchler. Göttingen, Hofer. 47 S.
(Mit Beitrr. v. A. v. Hanstein, E. Muller, H. Burggraf, Irene Wild, H. Seedorf.)

4652) Schiller-Nummer der Illustrierten Zeitung. L., J. J. Weber. 2°. S. 609—42. Mit 3 Tafeln u. 50 Abbildgn.

4653) Schiller-Nummer: Jugend N. 19.
(Mit Beitrr. v. Hans Muller, R. Roda, F. v. Ostini, K. Ettlinger u. a.)

4653a) Schillernummer der Mannheimer Geschichtsblätter. Mannheim, Altertumsverein. Mit Abbildgn. M. 0,30.

4654) Schillernummer: Scherer N. 33.
(Mit Beitrr. v. F. Ludtke, V. Erschen u. a.)

4655) Schiller-Nummer: Simplizissimus 10, N. 6.
(Mit Beitrr. v. B. Bjornson, M. Halbe, F. Mauthner, Th. Mann, L. Thoma, W. Schulz.)

4655a) W. Bode, Schillerheft der Stunden mit Goethe. B., Mittler. S. 177-272. M. 1,00.

4656) Schillergabe. Zeichngn. v. E. Liebermann. München, Seyfried. 64 S. M. 0,50.

4657) Schiller-Almanach z. Concordia-Ball. Wien, Szelinski. 20 u. 7 S. Mit 46 Abbildgn. M. 7,00.

4658) Schiller-Almanach d. Lustigen Blätter. B., Verl. d. Lust. Blätter. 96 S. Mit Abbildgn. M. 1,50.

4659) F. Schiller. [H. Behlen. Bielefeld, Helmich. 18 S. M. 0,40; E. Ermatinger. Zürich, Schulthess & Co. 40 S. M. 0,80; A. Gericke. B., Unger. 54 S. M. 1,20; L. Hevesi. Wien, Konegen. 48 S. M. 1,00 („Schiller-Lenau, Zwei Reden"); F. Lampadius. Torgau, Jacob. 30 S. M. 0,30; A. Martini. Koblenz, Groos. 23 S. M. 0,50; H. Mosapp. St., Bonz. 104 S. M. 0,25; F. Roesiger. Heidelberg, Winter. 42 S. M. 0,60; E. Pernerstorfer. Wien, Volksbuchhandlung. 26 S. M. 0,70; S. Schultze. Halle, Kämmerer. 29 S. M. 0,60; Otto Schulze. B., Gerdes & Hödel. 31 S. M. 0,50; G. Schwarz. Karlsruhe, Selbstverlag. 64 S. M. 0,50 (Aus: Banner d. Freiheit); J. Schwering. Münster, Aschendorff. 29 S. M. 0,60; H. Seedorf. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 20 S. M. 0,50; E. Soffé. Brünn, Verlag d. Schillerstiftung.]

4660) Unser Schiller. [K. Brunner. Pforzheim, Riecker. 46 S. M. 0,50; W. Eckart. L., G. Wigand. 32 S. M. 0,20; F. Polack. Liegnitz, Seyffarth. 144 S. M. 0,30.]

4660a) R. Siegemund, Unser Lieblingsdichter. Dresden, A. Köhler. 178 S. M. 1,00.

4661) P. Sakolowski, Denn er war unser! Altenburg, Bonde. 8 S. M. 0,15.

4662) C. Scholl, Zur Jh.-Feier e. Halbvergessenen. Bamberg, Handelsdruckerei. III, 63 S. M. 1,00.

Umfragen.

4663) H. Hart, Hundert Jahre nach Schillers Tode. Stimmen u. Bekenntnisse: LE. 7, S. 1045-91.
(Enthält Beiträge v. E. d'Albert, A. Baumgarten, L. Berg, E. Bernstein, O. J. Bierbaum, K. Bleibtreu, M. Bruch, H. Bulthaupt, C. Busse, M. G. Conrad, L. Corinth, R. Dehmel, G. Falke, A. Fitger, K. Frenzel, L. Fulda, R. v. Gottschall, M. Greif, E. Grisebach, C. Gurlitt, M. Harden, W. Hegeler, K. Henckell, Graf v. Hoensbroech, H. v. Hofmannsthal, A. Kerr, W. Kirchbach, A. Klaar, E. Kuhnemann, Lili Lehmann-Kalisch, M. Liebermann, F. Lienhard, F. Mauthner, J. Minor, F. Mottl, R. Muther, G. v. Ompteda, R. Presber, J. Rodenberg, R. Schaukal, E. Schönaich-Carolath, A. E. Schönbach, H. Thode, H. Thoma, C. Baron v. Torresani, F. Weingartner, B. Wille, H. v. Wolzogen, M. Maeterlinck, G. J. Goschen, G. Meredith, G. Moore, Vittoria Aganoor-Pompilj, A. Graf, A. Fogazzarro, B. Perez Galdós.)

4664) Zum Schillertage: BreslauerZg. N. 319.
(Enthält u. a. Beiträge v. Valesca Bethusy-Huc, P. Keller, F. Dahn, Philo vom Walde, Th. Siebs, K. Zacher.)

4665) Zum Schillertag: Zeit (Wien) N. 926[B].
(Mit Beitrr. v. Frhr v. Schlicht, Bierbaum, J. Claretie, Ebner-Eschenbach, S. Ibsen, Baronin v. Heyking, Th. Mann, M. Prévost, W. Raabe, V. Margueritte, Rodin, Schnitzler, Stehr, Vrchlicky u. a.)

4666) Bekenntnisse zu Schiller: NHambZg. Festbeilage z. 9. Mai.
(R. Dehmel, Falke, O. Ernst, A. v. Berger, H. Thimig, M. Greif, Bulthaupt, F. v. Saar, J. C. Poestion, Heiberg, C. Busse, F. v. Zobeltitz u. a.)

4667) Dem Gedächtnis Schillers: Zeitgeist N. 18.
(Beiträge z. Schillerfeier v. M. Maeterlinck, A. Strindberg, H. v. Hofmannsthal, J. Echegaray, B. Shaw.)

Schul- und Universitätsreden.

4668) C. Alt. Darmstadt, Saeng. 22 S. M. 0,40; Appel. Progr. Grevenbroich. 4°. 9 S.; W. Brandes. Wolfenbüttel, Zwissler. 16 S. M. 0,30; R. Buchholz. Progr. Beuthen. 7 S.; K. Burdach. B., Weidmann. 33 S. M. 0,60; A. Caselmann. Progr. 16 S. Nürnberg; E. Castle. Wien. 8 S.; F. K. Demoll. Progr. Konstanz. 4°. 10 S.; E. Elster. Marburg, Elwert. 36 S. M. 0,60; R. Geiger. Progr. Kremsier. 11 S.; W. Golther. Rostock, Leopold. 31 S. M. 0,40; v. Gützel. Progr. Hannover.

Digitized by Google

14°. 10 S.; K. Th. v. Heigel. München, Franz. 12 S. M. 0,40; W. Heine. Progr. Culm. 34 S.; F. Herold. Progr. Wien. 15 S.; R. Jardon. Progr. Neuss. 4°. 11 S.; F. Jodl. Wien, Akadem. Verlag. 32 S. M. 0,80 („Zwei Festreden"); E. Kettner. Progr. Mühlhausen i. Thür. 4°. 8 S.; M. Koch. Breslau. 20 S.; A. Köster. L., Poeschel. 20 S. M. 0,80; E. Krickeberg. Progr. Rostock. 4°. 9 S.; Lohmann. Progr. Hannover. 4°. 5 S.; K. Ludwig u. K. Klement. Progr. Wien. 19 S.; W. Martens, K. F. Demoll, O. Kimmig. Progr. Konstanz. 4°. 23 S.; A. Mayer. Progr. Wien. 7 S.; V. Michels. Jena, Neuenhahn. 27 S. M. 0,90; Möbius. Progr. Kiel. 4°. 10 S.; A. Nabholz. Progr. Glarus. 17 S.; J. G. Obst. Minden, Hufeland. 16 S. M. 0,40; O. Paulus. Progr. Cassel. 4°. 25 S.; R. v. Reinöhl. Progr. Baden-Wien. 4 S.; H. Rump. Progr. Czernowitz. 9 S.; M. Sadil. Progr. Wien. 3 S.; R. Scheich. Progr. Prag-Neustadt. 10 S.; Erich Schmidt. Berlin. 4°. 21 S.; Max Schmidt. Progr. Berlin. 16 S.; A. E. Schönbach. Graz, Leuschner & Lubensky. 38 S. M. 0,80; E. Stern. Progr. Wien. 8 S.; Ph. Strauch. Halle, Niemeyer. 32 S. M. 0,80; W. Toischer. Progr. Saaz. 6 S.; A. Treuding. Progr. Lüneburg. 4 S.; O. F. Walzel. Bern, Francke. 24 S. M. 0,60; J. Weyde. Progr. Prag. 12 S.; E. Wiessner. Progr. Marburg a. D. 6 S.; K. Woynar. Progr. Wien. 6 S.; Th. Ziegler. Strassburg, Singer. 22 S. M. 0,80.

4669) H. Cornelius: AZg^{B}. N. 131; Danziger: Päd. Warte 12, S. 320/8; W. R. v. Hartel: ZÖG. 56, S. 469-74; K. D. Jessen: GermAmAnn. NS. 3, S. 177-90; P. Kannengiesser: ZDU. 19, S. 401-10; A. Sauer: Dtsch. Arbeit 4, S. 461-78; G. Weck. Progr. Reichenbach. 15 S.; R. Wörner: FreiburgerZg. N. 110.

Ältere Reden.

4670) Schiller-Reden. Ulm, Kerler. V, 144 S. M. 2,00.
(Enthält Reden v. J. Grimm, L. Doederlein, F. Th. Vischer, A. Stober, C. Grunert, K. Gutzkow, K. S. Schwarz, E. Curtius, E. Guhl, M. Carriere, R. Gottschall, W. Mangold, G. Zimmermann nebst Goethes Epilog „Schiller im Tode" nach Jagemann.)

4671) J. Burckhardts Gedächtnisrede 1859: BaslerNachrr. N. 124.

4672) J. Grimm, Rede auf Schiller. (JBL. 1904 N. 4431.) [F. Bilger: Zeitfragen (Berlin) N. 18 („Eine längst verklungene Schiller-Rede").]

4673) Aus F. A. Langes Schillerrede v. 1859: Dtsch. Kultur 1, S. 92/8.

4674) J. G. Fischer, Schiller-Reden 1849—93. Her. v. H. Hofmann. St., Zimmer. 144 S. M. 1,50.

4675) S. R. Hirsch, Schillerrede vom 9. XI. 1859. 2. Aufl. Frankf., Kauffmann. 16 S. M. 0,50.

4676) E. Palleske, Schillerrede (gesprochen am 10. XI. 1863). St., Krabbe. 32 S. M. 0,40.

4677) K. Weitbrecht, Rede bei d. Einweihg. d. Schillermuseums in Marbach am 10. XI. 03: SüddMhh. 2^{1}, S. 373/9.

Predigten.

4678) J. Burggraf, Schillerpredigten. Jena, Costenoble. X, 396 S. M. 4,00. [A. H. Braasch: DPBl. 98, S. 185/6; G. Freybe: ib. S. 121/3; W. Nithack-Stahn: ib. S. 609; Wolff: EKZ. 79, S. 106-12 („Schiller oder Christus?").]

4679) E. Chr. Achelis, Schillerpredigt. Marburg, Elwert. 12 S. M. 0,25.

4680) Bärwinkel, Des Christen Stellg. z. Schillerfeier. Predigt. Erfurt, Villaret. 8 S. M. 0,20.

4681) W. Bleibtreu, Vom Grossen z. Grösseren. Vorwärts u. Aufwärts. Predigt. Bonn, Röhrscheidt & Ebbecke. 14 S. M. 0,15.

4682) Hardeland, Schiller e. Rufer zum himml. Frieden. Predigt. (Aus: Pastoralbll. für Homiletik.) Dresden, Ungelenk. 16 S. M. 0,20.

4683) J. Loevy, Schiller. Die Worte des Glaubens. Drei Kanzelreden. Graudenz, Roethe. 16 S. M. 0,50.

4684) W. Nithack-Stahn, Schiller-Predigt. Halle, Fricke. 8 S. M. 0,15.

4685) Th. Traub, Auch e. „Schillerpredigt". St., Evangel. Gesellschaft. 18 S. M. 0,20.

Verschiedene Festaufsätze und Reden.

4686) P. Barth: VWPh. 29, S. 263/4; A. Baumgartner: StML. 68, S. 361-81; K. Berger: IllZg. 24, S. 610-27; K. Bruchmann: Grenzb. 64^{2}, S. 229-39; E. G. Brunnow: Altbayer. Mschr. 5, S. 53-60 („Den Manen Schillers"); R. Bürgel u. H. Krämer: Päd. Brosamen 8, S. 138, 161, 180; H. Bulthaupt: Volksbote (Oldenburg) 68, S. 39-47; id.: FZg. N. 128/9; F. Christel: Jb. d. Scheffelbundes 1904; J. J. David: Nation^{B}. 22, S. 505/6; J. Droop: Niedersachsen 10, S. 260/2; F. Eick: Freistatt 7, N. 16; Otto Ernst: Sämann 1, S. 138-51; Federer: Alte u. neue Welt 39, N. 23; G. Frick: KonsMschr. 62, S. 417-20; H. Fischer: Tübinger Chronik N. 108; E. Gnad: Zeit (Wien) N. 938; R. v. Gottschall: Reclams Universum 21, N. 36; id.: BerlLokalAnz. N. 320; Elsa Grassow: ThüringW. 2, S. 67-81; Grau: Praxis d. Volksschule 15, S. 163/9; F. Gregori: BFr. (Berlin) 4, S. 23/4; F. Gundelfinger: Freistatt 7, N. 18; E. M. Hamann: ARs. 2, S. 218-20; id.: Dtsch. Hausschatz 31, N. 16; J. Hart: Tag N. 220; J. Hashagen: AkBll. 20, S. 40/3, 53/6; M. Haushofer: AZg^{B}. N. 107; K. Th. v. Heigel: AZg^{B}. N. 64; L. Hevesi: FrBl^{W}. N. 121; H. v. Hofmannsthal: Zeit^{W}. N. 926; R. Jaffe: Geg. 67, S. 279-80; A. Köster: JbFDH. S. 927-46; R. v. Kralik: HPBll. 135, S. 545-62; C. Kühns: Roland (Berlin) 3, S. 361/8; Helene Lange: Frau 12, S. 449-56; H. Löbner: LZg^{B}. N. 54; S. Lublinski: VossZg^{B}. N. 19; A. Matthias: MschrHSch. 4, S. 226/9; B. Meyer: EthKultur 13, S. 65/7; J. Minor: WienerZg. N. 108/9; F. Muncker: ZADSpr. Beiheft 26; W. Nithack-Stahn: DPBl. 38, S. 217/9; O. Pautsch: PädZg. 34, S. 353/5; J. Petersen: Wartburg 4, S. 166/8; M. Pfeiffer: Kultur (Wien) 6, N. 2; R. Presber: Post^{B}. N. 19 („Mehr Schiller"); W. Schäfer: Rheinlande 9, S. 161/2; Expeditus Schmidt: Literar. Warte 6, N. 8 („Schiller u. seine Gemeinde"); M. Schmitz-Mancy: ZLHSch. 16, S. 241/8; F. Schnedermann: AELKZ. 38, S. 425/9, 442/6; L. Schönhoff: Tag N. 220 („Ein Wegweiser ins Ungemeine"); Otto Schulze: Dtsch. Schule 9, S. 265-91; C. Schmidt: Vorwärts N. 107; Martha Siber: Frauenbildg. 4, S. 209-15; A. Stern: Wissen für Alle 5, N. 19; M. v. Stern: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 226/9; A. Thimme: ThüringW. 2, S. 50-61; P. Verbeik: Türmer 7^{2}, S. 139-46;

J. Vrchlicky: WienerAZg. N. 8146; H. v. Wedel: DtschAdelsbl. 23, S. 310/1; O. Wilda: N&S. 113, S. 147-50; G. Witkowski: BBlDBuchh. N. 108; K. Wittinghausen: Vom Fels z. Meer 24, S. 1244/9; A. Rosenzweig: ib. S. 246/7; Welt (Berlin) 11, S. 127-31; Grenzb. 64², S. 239-49; AZg-Judent. 69, S. 205/6; Mschr. für d. kathol. Religionsunterr. N. 3/6.

4687) R. M. Meyer, Schiller, d. Heros der Deutschen: Woche 7, S. 743/5.

4688) Kuno Francke, Schiller als Held: GermAmAnn. NS. 3, S. 207-17.

4689) Karl Berger, Schiller, d. Lebendige. Festrede. Frankenthal, Göhring. 20 S. M. 0,60.

4690) W. Schölermann, Schiller d. Unpathetische: Dtsch. Kultur 1, S. 84-91.

4691) F. Droop, Schiller für immer. Festrede. Schwelm, Scherz. 20 S. M. 0,40.

4692) O. v. Leixner, Schiller d. Mann u. Kämpfer: TglRsᴮ. 8. Mai.

4693) Schiller als Sieger: BerlTBl. N. 232.

4694) P. Cauer, Schiller ein Befreier. (Aus: Ev. Schulbl.) Gütersloh, Bertelsmann. 10 S. M. 0,20.

4695) J. Minor, Schiller als Wohltäter u. Triumphator: Ill. Wiener Extrablatt N. 127.

4696) H. Morsch, Schiller als Vorbild für d. dtsch. Jugend. Progr. Berlin. 1906. 15 S.

4696a) K. Just, Schiller unser Vorbild. Progr. Altenburg. 4°. 16 S.

4697) Schiller u. d. Jugend. [J. Hagmann: Sämann 1, S. 183/5; Boesser: PädA. 47, S. 274/6; W. Obst: KathSchulZg. (Breslau) 25, S. 273/8; L. Kiesgen: KZEU. 54, S. 193-204.]

4698) Alfr. Schmidt, Schiller, wie er d. grosse dtsch. Volksdichter wurde. Altenburg, Unger. 32 S. M. 0,30.

4699) W. Nithack-Stahn, Schiller als Prophet: Christl. Welt 19, S. 410/4.

4700) N. v. Ruckteschell, Schiller, d. Prophet d. dtsch. Geistes u. dtsch. Ideals. (Aus: Zwei Schillerreden in Hamburg.) Hamburg, Herold. 16 S. M. 0,30.

4701) R. Pohl, Die Propheten Moses u. Schiller als Verkünder d. Elternliebe: Volkserzieher 9, S. 131/2.

4702) Kl. Bojunga, Schiller als Verkörperg. d. Hochziele d. dtsch. Volkes. Magdeburg, Klotz. 16 S. M. 0,30.

4703/4) A. v. Berger, Die Deutschen in Österreich u. Schiller: DtschVolksbl. (Wien) 5872. (Dazu B. Wagner: HannCour. N. 25601. Vgl. LE. 7, S. 1252/3.)

4705) H. Kötschke, Wie d. dtsch. Volk Schillers 100. Todestag feiern müsste: Das freie Wort 4, S. 809-12.

4706) R. Mannsbart, Was das dtsch. Volk v. Schiller weiss. Eine Glosse: Böhmerwald 7, N. 4.

4707) H. Pol, Die Vorbedinggn. zu e. richtigen Verständnis Schillers. Festrede. Groningen, Nijhoff. 24 S. M. 0,80.

4708) E. Sulger-Gebing, Warum feiern wir Schiller?: MünchenerNN. N. 216.

4709) K. Muth, Warum feiern wir Schiller?: AkMBll. 17, S. 145/7.

4710) H. Hofmann, Unser Recht u. unsere Pflicht Schillers Todestag zu feiern. Progr. Solingen. 1906. 8 S.

4711) F. Lienhard, Wie feiern wir Schiller?: Zukunft 51, S. 63/6. (Dazu F. Avenarius: ib. S. 169-72.)

4712) R. Löwenfeld, Wie feiern wir Schiller in seinem Geiste?: Volksunterhaltung 7 S. 1/4. (Vgl. auch A. Theile, Vorschläge z. Schillerfeier: ib. S. 25/6.)

4713) E. Stein, Des dtsch. Volkes Schillerfeier. Chemnitz, Becker. 23 S. M. 0,40.

4714) N. Henningsen, Zur Schillerfeier 1905. Ernste Gedanken u. unmassgebliche Ratschläge: PädWarte. 12, S. 230/4.

4715) V. Blüthgen, Randbemerkgn. z. Schillerfeier: Zeitfragen N. 19.

4716) A. v. Gleichen-Russwurm, Vom Geist d. heutigen Schillerfeier: Zeitgeist N. 18.

4717) Die Allerweltsfeier e. Utopisten: Vorwärts N. 107.

4718) C. Spitteler, D. Hauptprobe z. dtsch. Schillerfeier: NZürcherZg. N. 50. (Vgl. LE. 7, S. 920/1.)

4719) J. E. v. Grotthuss, Vorklänge z. Schillerfeier: Türmer 7², S. 96-100.

4720) F. Mehring, Ein Vorschmack z. Schillerfeier: NZ. 23¹, S. 737-40. (Dazu s. ib. 830/2.)

4721) C. Bleibtreu, Unmassgebliches über Schiller: Dtsch. Kampf 1, N. 5. (Vgl. auch id., Schiller u. kein Ende: ib. N. 7/8.)

4722) Henschel, Zum 100j. Todestag Schillers: EKZ. 79, S. 453/6.
(Verhältnis d. evangel. Christen zu Schiller.)

4723) Das Schillerjubiläum u. d. kathol. Deutschland. Von e. Nichtkatholiken: HPBll. 135, S. 101-16.

4724) W., Die ersten hundert Jahre: NFPr. N. 14620.

4725) O. Bie, Schiller-Glocken: NRs. 16, S. 767/8.

4726) R. Moser, Am Ende d. Schillerjahres: SchwRs. 6, S. 106-13.

Ausländische Stimmen.

4727) M. André, Le centenaire de Schiller; la formation du poète et la portée morale de son œuvre: Le Correspondant 10. V.

4728) T. de Wyzéwa, À propos de centenaire de la mort de Schiller: RDM. 5³², S. 459-68.

4729) W. Kloos, Schillers eeuwfeest: Nieuwe Gids 20, S. 497-505.

4730) A. Barbiera, Il centenario di F. Schiller: L'Italia moderna 6. Mai.

4731) F. Schiller. [J. F. Coar: New York Evening Post 6. Mai; Mary Caroline Crawford: Critic, Mai (Vgl. LE. 7, S. 1359); P. Descours: Positivist Review N. 9; R. P. Downes: Great Thoughts, Juni; J. Flach: Biblioteca Warszawska 258, S. 913-33; Guilland: Semaine littéraire N. 592; J. T. Hatfield: Chicago Evening Post 8. Mai; J. Jacobs: New York Times 6. Mai; Elizabeth Lee: Borkman 15 may; G. Menasci: NAnt. 117, S. 57-80; M. Muret: Débats, édit. hebdom. 28 avril; C. Naerup: Verdens Gang (LE. 7, S. 1361); Monthly Musical Record 1. mai; Times 5. Mai (LE. 7, S. 1354/5); Review of Reviews 31, S. 518/9; Spectator 13. Mai (Vgl. LE. 7, S. 1355); GermAmAnn. NS. 3, S. 163-76; Wjessy N. 5; vgl. LE. 7, S. 647.]

Berichte über Schillerfeiern:

Zum 100j. Geburtstag.

4732) R. v. Gottschall, D. Schillerfeier d. Jahres 1859: Post (Berlin) N. 208/9.

4733) E. Wolff, Die Schillerfeier 1859: B&W. 7, S. 639-50.

4734) L. W., Augsburgs Schillerfeier (1859): Sammler (Augsburg) 1904, N. 149.
4734a) C. Küchler, Die Schillerfeier in Göttingen 1859 (= N. 4651a, S. 41/5).
4735) C. Müller-Rastatt, D. Feinde d. Schillerfeier v. 1859: HambCorr. N. 230.
(Im Anschluss an d. Schrift B. Endrulats über d. hamb. Schillerfeier v. 1859.)
4736) H. Cohn, Schillers 100. Geburtstagsfeier 1859 in Marbach u. Stuttgart: Tag N. 180.
4737) R. Prümers, Die Feier z. 100j. Geburtstage Schillers in d. Prov. Posen: HMBllPosen. 6, S. 92-104.
4738) C. G. Laube, D. Prager Schillerfeier 1859: DtschArbeit. 4, N. 2.
4739) R. Charmatz, Wiens Schillerfeier im J. 1859: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 238-41.
4740) J. Lewinsky, Schiller. Erinnergn. e. Schauspielers an d. Schillerfeier 1859; NFPr. N. 14620.

Zum 100j. Todestag.

4741) Die Schiller-Feiern: LE. 7, S. 1297-1304, 1377.
4742) Die Schillerfeier in Berlin: BerlTBl. N. 234/5. (Vgl. IllZg. 124, S. 753.)
(Enthält Referate über d. Reden v. Erich Schmidt u. G. Reicke, K. Burdach, R. Weissenfels, L. Bellermann, I. Geiger.)
4743) Die Schillerfeier in Eisenach. Eisenach, Kahle. 30 S. M. 0,30.
4744) Zur Erinnerg. an d. Schiller-Feier d. Ulenhorster Turngesellschaft in Hamburg. Ludwigslust, Hinstorff. 12 S. M. 0,50.
4744a) Erinnerungsblatt an die Lauchstedter Schillerfeier. Lauchstedt, Hellig. 2°. 2 Bd.
4745) Bericht über d. Schillerfeier d. Leipziger Buchhändler: BBlDBuchh. N. 108.
(Enthält die Rede G. Witkowskis.)
4746) Von der Schiller-Feier 1905 in der Kreisstadt Plauen. 8°. Plauen, A. Kell. 28 S. M. 0,40.
(Günther, Ernst: Szenischer Prolog bei der vom Königl. Gymnasium am 8. V. im Stadttheater veranstalteten Vorstellg. – Rödiger, Karl: Festrede bei der am 9. V. auf Veranlassg. des Stadtgemeinderates stattgefundenen offentl. Feier im Pratersaale.)
4747) Stuttgarter Schillertage. Huldigung u. Festzug am 100. Todestage Schillers, dem 9. V. 1905, in Stuttgart. Hrsg vom Stuttgarter Gewerbe-Verein. (39 Taf. u. Text.) qu. gr. 8°. Stuttgart, P. Neff Verl. VIII S. u. Bl. 40 u. 41. M. 4,00.
4748) G. Koch, E. Wort z. Schillerfeier in Thüringen: ThüringMBll. 13, S. 16/8.
4749) K. Strecker, Schillertage in Weimar: TglRsB. N. 107.
4750) Zur Schillerfeier im kathol. Wien: AELKZ. 38, S. 477 8.
4751) Erinnerungsbl. an d. akadem. Schiller-Gedächtnisfeier d. akad. Rede- u. Lese-Ver. christl. dtsch. Studenten. Wien, Selbstverlag.
4751a) F. E. Brandstaeter, Die Schillerfeier in Witten: JbVGMark. 18, S. 103-16.

Ausländische Feiern.

4752) A. v. Ende, Schillerjubil. in Amerika: LE. 7, S. 1358/9, 1430/1.
4752a) Zur Würdigung Schillers in Amerika (= N. 4344).
4752b) Chicagoer Schiller-Gedenkfeier. Souvenir. Chicago, Stern. 150 S.
(Enthält die Reden von Calvin Thomas, Hatfield, E. G. Hirsch, R. W. Carruth, J. S. Nollen, J. C. Little, C. v. Klenze, E. F. L. Gauss, A. v. Pfister, J. H. Weiss.)
4753) Celebration of the Schiller centenary: Columbia University Quarterly 7, N. 4.
(Enthält u. a. Festrede v. W. H. Carpentier.)
4754) H. Bischoff, Le centenaire de la mort de Schiller et Schiller en Belgique: Bulletin bibliograph. et pédagog. du Musée Belge 9, N. 1/5.
4755) Schillerfeier in England: LE. 7, S. 1354/6.
4756) Eine Schillerfeier in Edinburg: TglRsB. N. 65.
4756a) Schillerfeier te s'Gravenhage (= N. 4362).
4757) B. Symons, Nederlandsche Schiller-Feier: Gids 69², S. 494-502.
4758) F. Vogt, Schillers Todestag in Frankreich: LE. 7, S. 1279-80.
4759) E. F. Kossmann, Het Schillerjubiläum in 1905: Onze Eew 6, N. 1.
4760) Schillerfeier in Holland: LE. 7, S. 1580/1.
4761) R. Schoener, Die Schillerfeier in Italien: LE. 7, S. 1286.
4762) J. Flach, Schillerfeier in Polen: LE. 7, S. 1362.
4763) A. Luther, Schillerjubiläum in Russland: LE. 7, S. 1428/9.
4764) E. Platzhoff, Schillerfeier in d. Westschweiz: LE. 7, S. 1577.

Gedichte und Festspiele. (Nach den Autoren alphabetisch geordnet.)

4765) Alfr. Auerbach, Aus Schillers Jugendzeit. 2 dramat. Szenen. (= BGLIA. N. 1862.) Halle, Hendel. 48 S. M. 0,25.
(D'r: Herr Regimentsfeldscheer. — Schiller auf d. Solitude.)
4765a) C. Biberfeld, Zwei Dichtungen zum 100. Todestage Friedrich Schillers. Prolog zur Gedenkfeier des Breslauer Schiller- u. Humboldt-Vereins. „Ehret die Frauen". Eine verbind. Dichtg. zu Schillerschen Frauengestalten. Mit leb. Bildern dargestellt gelegentlich der Festfeiern am 8. u. 9. V. 1905. Breslau, Bial, Freund & Co. 11 S. M. 0,20.
4765b) Martha Detloff, Unser Schiller. E. dtsch. Festspiel. (Mädchenbühne Heft 74.) B., Bloch. 21 S. M. 0,60.
4766) E. Ermatinger, Kantate z. Jh.-Feier v. Schillers Todestag. Musik v. M. Conrad. (Textbuch.) Zürich, Lesezirkel Hottingen. 15 S. M. 0,75.
4767) O. Ernst, F. Schiller. E. Prolog: Hamb. Echo 107B.
4768) H. Frick, 1805—1905. An Schiller. Eine Huldigg. Kaiserslautern, Kayser. 16 S. M. 0,50.
4769) L. Fulda, An Schiller. Nach dem Lied „An die Freude": NFPr. N. 14622.
4769a) K. Gengnagel, Fürst u. Künstler, Komödie zur Schillerfeier. Leipzig, Schäfer & Schönfelder. M. 1,20.
4770) O. Haggenmacher, Der Sänger d. Freiheit. Bilder aus d. Leben Schillers. (= Ver. für Verbreitg. guter Schriften N. 58.) Basel, Selbstverl. des Vereins. 105 S. Mit Abbildgn. M. 0,25.
4771) G. Hauptmann, Prolog e. musikalischen Feier z. Gedächtnis F. Schillers: BerlTBl. N. 153.
4772) K. Henckell, An Schiller: LE. 7, S. 1041/2.
4773) W. Henzen, Schillers Todesfeier. Festspiel. L., Leiner. 32 S. M. 1,50.
4774) P. Heyse, Festspruch z. Schillerfeier in München: NFPr. N. 14621.
4775) A. Heilborn, Aus P. Hilles Schiller-Festspiel: Zeitgeist N. 18.

Digitized by Google

4776) H. Hugendubel, Schiller als Heiliger. Festspiel. München, Hugendubel. 44 S. M. 1,00.
4777) D. Jacoby, Xenien zu Schillers Todestag. B., Behrs Verlag. 32 S. M. 0,60. [G. E.: AZg^{B}. N. 128.]
4778) H. Lichtenecker, Aus d. Leben u. Wirken Schillers. Begleitwort z. Lichtbildervorführg. Wien, Pichler. 15 S. M. 1,00.
4778a) A. Pfungst, Prolog: Volksunterhaltung 7, S. 52/3.
4779) G. Reinhardt, Schillers Flucht. Histor. Stück. Dresden, Damm. II, 81 S. M. 0,80.
4780) J. Rodenberg, Zur Schillerfeier. Prolog: NatZg. N. 285.
4780a) R. Rolf (R. R. Rauthe), Wie Leutnant von Ballhorn Schiller verzapft. (E. logische Gesch. in e. Pro-, Dia- u. Epilog.) Schöneberg, Euterpe-Verlag. 33 S. M. 1,00.
4781) H. Rollet, Schillers Besuch. Dramat. Humoreske in 1 Akt: NFPr. N. 14620.
4782) E. v. Schwenck, Schiller im Spiegel d. Zeiten. Festspiel: BaltMschr. 59, S. 247-83.
4782a) F. Speyer, Schiller-Festspiel. Dresden, Pierson. XI, 83 S. M. 1,00.
4782b) A. Steinberger, Nach 100 Jahren. Dichtung. Günzburg, A. Hug. 19 S. M. 1,30.
4783) F. Vetter, Schillers Flucht aus Stuttgart. Spiel in 1 Akt. Zürich, Rascher. 28 S. M. 0,50.
4784) Th. Walther, Zwei Tage aus d. Leben F. Schillers. Zerbst, Gast. 24 S. M. 0,30.
4785) K. Weiser, Propheten-Tod. E. dramat. Requiem. Weimar, Grosse. 19 S. M. 0,20.
4786) E. v. Wildenbruch, Heros bleib bei uns! Gedicht. B., Grote. 11 S. M. 0,20. (Vgl. DRs. 123, S. 161/6.)
4787) F. Schiller, Ein Schauspiel aus seiner Jugendzeit. Von *„*. B., Steinitz. 112 S. M. 2,00
4788) Zahme Xenien. E. Gastgeschenk z. Schillerfest d. Lesezirkels Hottingen. Zürich, Lesezirkel Hottingen. 15 S. M. 0,75.

Ausstellungen.

4789) Die Schiller-Ausstellg. (im Berliner Rathaus): BerlTBl. N. 234.
4790) Die Schiller-Ausstellg. d. Universitäts-Bibliothek. Giessen, R. Lange.
4790a) Ausstellung zu Schillers Todestage am 9. Mai 1905 in der Stadtbibliothek zu Hamburg. Hamburg, Lütteke & Wulff. 28 S.
4791) Führer durch d. Schiller-Ausstellg. d. Mannheimer Altertums-Vereins. Mai 1905. Mannheim, Altertums-Verein. 7 S. M. 0,30.
4792) Schiller-Ausstellung im Schillermuseum zu Marbach 1905. St., Union. 40 S.
4793) Schiller-Ausstellung der Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek. Mit e. Fksm. seiner Hs. München, F. Straub. 26 S.
4794) Zum 9. Mai 1905. Schiller-Ausstellung im Goethe- u. Schiller-Archiv. Her. v. B. Suphan. Weimar. 83 S.
(Zur Einführg. — Gedenktafel d. Stiftg. d. Schiller-Archivs. — I. Hss. — II. Bildliches. — Nachtrag. — III. Schillers Bibliothek.)
4795) Katalog der Schiller-Ausstellg. d. k. k. österr. Museums für Kunst u. Industrie, veranstaltet vom Schiller-Gedenkfeierkomitee. Wien, Selbstverlag d. Ausstellungskomitees. 103 S.
4795a) Schiller-Ausstellung d. Galerie Miethke in Wien: Kunst u. Kunsthandwerk 8, S. 342-50.
4795b) Schiller-Ausstellungen: LE. 7, S. 1304, 1378.

Bildnisse, Büsten und Medaillen.

4796) Schillerbildnisse. B., Photograph. Ges. 46 × 35 cm. 5 Tafeln. M. 10,00.
4797) F. Walter, Höflingers Schillerbildnis: MannheimerGBll. 6, S. 133/8.
4798) H. Vaihinger, D. Schillerporträt v. G. v. Kügelgen: Kantstudien 10, S. 396/7.
4799) F. A. Schmid, Schillers letztes Bildnis: ib. S. 392/5.
4800) Schiller-Bilder u. -Medaillen: TglRs^{B}. N. 101/2.
4801) K. Andorfer, Schiller-Medaillen z. Feier d. 100j. Todestages: Zschr. für Münz- u. Medaillenfreunde N. 1^{B}.
4801a) Stuttgarter Numismatische Vereinigung. Verzeichnis der in d. Kgl. Altertumssammlung in Stuttgart ausgestellten Schillermedaillen. St., Grüninger. 28 S. M. 0,20.

Schillerdenkmäler und -Gedenktafeln.

4802) O. Weddigen, Den Manen Schillers. Des Dichters Leben, seine Ruhestätte u. Denkmäler. Halle, Gesenius. 43 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
4803) M. Hecht, Die Idee d. Schillerdenkmals in Königsberg. Königsberg, Gräfe & Unzer. 8 S. M. 0,10.
4804) Ernst Müller, Schillerhaus u. Schillerdenkmal in Marbach a. Neckar: ZBFr. 9^{1}, S. 84/8.
4805) M. Urban, Zur Gesch. d. Schillergedenktafel in Eger: Böhmerwald 7, N. 4.

Schillerverein, Schillerstiftung und -Preis.

4806) Schwäbischer Schillerverein. 9. Rechenschaftsbericht 1904/5. Marbach, Remppis. 62 S. [LE. 7, S. 1305/6.]
(Die 9. Generalversammlung. — Kassenbericht. — Stiftungen. — Berichte d. Zweigvereine. — Schillertage in Marbach, Ludwigsburg u. Stuttgart. — Nachklänge u. a.)
4807) Nahida Lazarus, Zur Geschichte der Schillerstiftung: DR. 30^{2}, S. 324-33.
4808) Hans Hoffmann, Was ist und was kann d. dtsch. Schillerstiftg.: LE. 7, S. 1311/6. (Dazu die Redaktion des LE.: ib. S. 1316/7.)
4809) Der Volksschillerpreis: Kw. 18^{1}. S. 265/7.

Bibliographisches und Kritisches.

4810) Hugo Oswald, D. Gelegenheitsliteratur zu Schillers 100. Geburtstag: ZBFr. 9^{2}, S. 124-38.
4811) id., Die Künste bei Schillers 100. Geburtstag. Eine Bibliographie: ib. 9^{2}, S. 409-14.
4812) Schiller-Literatur: Bibliographie d. dtsch. Zeitschriften-Lit. 16, S. 231/3; 17, S. 232.
4813) A. L. Jellinek, Schiller (-Bibliographie): ZBFr. 9, Heft 4 (Beiblatt), S. 7-13.
4814) Neuere Schillerlit. (1905): Euph. 12, S. 475-84, 695-7, 806-10.
4815) P. Legband, Stimmen z. Schillerfeier: LE. 7, S. 1251-65.
4816) H. Bischoff, Zur Schillerfeier. (= N. 4754.)
(Übersicht über die neueste Schillerlit. — Belgische Schiller-Bibliographie.)
4817) E. F. Kossmann. Nederlandsche Schiller-Bibliographie door Wouter (= N. 1362).
4818) Schiller-Kataloge. [J. Bielefeld, Karlsruhe. 1124 Nn. (N. 223); M. Harrwitz, Berlin. 617 Nn. (N. 99); N. Kymmel, Riga. 12 S.; R. Levi, Stuttgart. 1357 Nn. (N. 158); J. Taussig, Prag. 638 Nn. (N. 137).]

4819) Schillerlit. d. Jahre 1902/4: Euph. 12, S. 181-230.
(Deutsche Grösse. Schillers philos. Gedichte. J. Hartmann. J. Braun. F. Jonas. J. Petersen. A. v. Hanstein [A. Leitzmann]. — C. Alt [O. F. Walzel] — M. Lex [R. Petsch].)

4820) Neuere Schillerliteratur (Sammelreferate). [E. Arens: LHw. 43, S. 481-90; K. Berger: LE. 7, S. 1100-13, 1612-24; F. Diederich: Kw. 18², S. 173/9; F. Düsel: WIDM. 98, S. 285-96; M. Koch u. W. Bormann (= N. 3856, S. 364-413) R. Krauss: DtschMschr. 8, S. 224-35, 388-400; Th. Matthias: MschrHSch. 4, S. 255-64, 322/5; R. Petsch: ASNS. 115, S. 194-213; H. Stümcke: B&W. 7, S. 685/7, 759/9; R. Weissenfels: DRs. 123, S. 460/7.]

IV, 10

Romantik.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen N. 4821. — Philosophische und religiöse Anschauungen N. 4828. — Beziehungen und Einwirkungen N. 4832. — Schlegelscher Kreis (A. W. und Friedr. Schlegel, Novalis, Tieck, Wackenroder) N. 4836. — Heidelberger Romantik (A. von Arnim, Cl. Brentano, J. und W. Grimm) N. 4864. — Norddeutsche Romantik (A. von Chamisso, Eichendorff, E. Th. A. Hoffmann, Z. Werner) N. 4885. — Schwäbische Schule (Hauff, Kerner, Uhland) N. 4900. — Andere N. 4915. —

Allgemeines (Vgl. N. 1745-56):

Gesamtdarstellungen.

4821) G. Goyau, L'Allemagne religieuse, Le Catholicisme (1808—48) (= N. 1773).

4822) Zeitschriften d. Romantik. Her. v. H. H. Houben u. O. F. Walzel (JBL. 1904 N. 4569). [J. Rouge: Revue germanique 1, S. 94/6.]

4823) Ricarda Huch, Blütezeit d. Romantik. 3. Ausg. 2. Aufl. L., Haessel. VII, 400 S. M. 5,00. [E. v. Schrenck: BaltMschr. 59, S. 88-96 („Literar. Schwestern").]

4824) M. Glass, Klassische u. romantische Satire. Eine vergleichende Studie. St., Strecker & Schröder. VI, 92 S. M. 2,00.

4825) K. Wenger, Histor. Romane dtsch. Romantiker (Untersuchgn. über d. Einfluss W. Scotts). (= UNSpL. Heft 7.) Bern, Francke. VII, 122 S. M. 2,40.
(W. Scott. — Scott u. Deutschland. — Fouqué. — Arnim. — Tieck.)

4826) A. Soergel, Ahasver-Dichtungen von 1800-70. (= N. 87, S. 43-100.)
(Behandelt u. a.: A. W. v. Schlegel, Arnim, E. v. Schenk, W. Hauff, Chamisso.)

4827) Franz Schultz, Romantik: LE. 7, S. 1324-34.
(Bespricht: Helene Stöcker, P. Koldewey, Wackenroder, Tiecks Werke [Witkowski], Novalis' Werke [Bölsche], F. Biel, E. Spenle, H. Simon, Cl. Brentanos Werke [Morris], Friedr. Schulze, L. Geiger, W. Schoof, H. A. Krüger, W. Pfeiffer, Hans Müller.)

Philosophische und religiöse Anschauungen.

4828) Marie Joachimi, Die Weltanschauung d. dtsch. Romantik. Jena, Diederichs. VIII, 237 S. M. 4,00.

4829) M. Schmitz-Mancy, D. dtsch. romant. Literaturbewegg. u. ihre ethischen Neuergn.: ZLHSch. 16, S. 378-81.
(Mit Benutzg. von Vogt u. Koch, Gesch. d. dtsch. Lit. u. H. Gschwind, Die ethischen Neuergn. d. Frühromantik [JBL. 1903 N. 15942].)

4830) H. Friedemann, [Das Problem des Heidnischen u. Christlichen in der] Romantik. (= N. 4926, S. 20-30.)
(Hölderlin. — Novalis. — Eichendorff.)

4831) K. Sell, Übertritte v. d. evangel. z. kathol. Kirche in d. ersten Hälfte des 19. Jh.: PrJbb. 121, S. 26-48.

Beziehungen und Einwirkungen.

4832) Schiller u. d. Romantik. [A. Ludwig (= N. 4306, S. 8-24; (Vgl. auch N. 4310).

4833) Franz Schultz, E. Urteil über d. Braut v. Messina. (= N. 4555.)
(Zu Schiller u. d. Frühromantik.)

4834) W. Kosch, A. Stifter u. d. Romantik. (= N. 2510.)

4835) G. Adler, R. Wagner als Romantiker: AMusZg. 32, S. 203.
(Einfluss d. Romantik auf Wagner.)

Schlegelscher Kreis:

A. W. Schlegel. F. Schlegel.

4836) C. Alt, Schiller u. d. Brüder Schlegel. (JBL. 1904 N. 4595.) [O. F. Walzel: Euph. 12, S. 193-217.]

4836a) F. Poppenberg, Künstler: Zeit (Wien) N. 1130.
(A. W. Schlegel u. Friedr. Schlegel.)

4837) G. L. Swiggett, A. W. v. Schlegels fragment „Die Amazonen" a discussion of its autorship: Modern Philology 3, S. 11/6.

4838) V. Belohoubek, Die von A. W. Schlegel übers. Bruchstücke aus der Divina Commedia. Tl. 2. Progr. Troppau. 46 S. (Vgl. JBL. 1904 N. 4596.)

4839) Wilh. Michel, E. romant. Denker: AZgB. N. 22.
(F. Schlegel.)

4840) J. Benn, Der junge Friedr. Schlegel: VossZg. N. 577.

4841) W. Glawe, Die Religion F. Schlegels. B., Trowitzsch & Sohn. 1906. VIII, 111 S. M. 3,00.

4842) P. Lerch, F. Schlegels philos. Anschauungen in ihrer Entwicklg. u. systemat. Ausgestaltg. Diss. Erlangen. 80 S.

4843) O. Kirn, Schleiermacher: RPTh. 17, S. 387-617.
(S. 591 3. Schleiermacher u. F. Schlegel.)

4844) M. Spahn, Ungedr. Briefe v. F. Schlegel: Hochland 2², S. 434-48.

4845) Th. Distel, Wieland über F. Schlegels „Alarcos". (= StVLG. 5, Ergänzungsheft, S. 354/6.)

4846) F. Schlegel, Fragmente u. Ideen. Her. v. F. Deibel. (= Fruchtschale Bd. 3.) München, Piper. XXXV, 290 S. M. 3,00.

4847) F. Schlegel 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften her. v. J. Minor. 2. [Titel-]Aufl. 2 Bde. Wien, Konegen. XIII, 362 S.; XIII, 431 S. M. 10,00.
(Zur griech. Literaturgesch. — Zur dtsch. Lit. u. Philosophie.)

4848) J. Rouge, Erläutergn. zu Schlegels Lucinde. Halle, Niemeyer. 132 S. M. 4,00. [R. M. Meyer: DLZ. 27, S. 1368-70.]

4849) Athenäum. Eine Zeitschr. v. A. W. Schlegel u. F. Schlegel. Neu her. v. F. Baader. (= Museum Bd. 4.) B., Pan-Verlag. XI, 290 S. M. 4,00.

Novalis.

4850) J. Prosch, Znr Novalis-Lit.: LZg^{B}. N. 191.

4850a) F. Blei, Novalis (JBL. 1904 N. 4585). [E. Spenlé: Revue germanique 1, S. 93/4; vgl. auch N. 4827.]

4850b) W. Dilthey, Novalis. (= N. 282, S. 201-82.)

4851) A. Kalthoff, Novalis. (= N. 3363, S. 251-62.)

4852) E. Spenlé, Schiller et Novalis. (= N. 4063.)

4853) H. Simon, Die theoret. Grundlagen d. magischen Idealismus v. Novalis. Diss. Freiburg. 54 S.

4854) W. Olshausen, Friedr. v. Hardenbergs Beziehgn. z. Naturwissenschaft seiner Zeit. Diss. Leipzig, Dr. Seele & Co. 76 S. M. 1,00.

4855) Hedwig Guggenheimer, Novalis' Hymnen an d. Nacht u. Wagners Tristan u. Isolde: NeueMusZg. 26, S. 425/8.

4856) Novalis, Fragmente. Ausgew. v. H. Simon. München, Langen. 109 S. M. 2,00.

L. Tieck.

4857) F. Todorow, Dtsch. Einflüsse in d. bulgarischen Renaissance: Der Deutsche 1, S. 802/5.
(Behandelt u. a.: Tiecks „Golo u. Genoveva".)

4858) M. de Cervantes Saavedra, Don Quichotte. Übers. v. L. Tieck. Jubiläums-Ausg. in 4 Bdn. her. v. W. Wurzbach. L., Hesse. 322, 336, 349, 376 S. M. 1,50.

4859) Zum 300j. Jubiläum des Don Quichotte. A. Bartels: Kw. 18^{2}, S. 195-200; L. Boehm: Der Deutsche 2, S. 109-18; C. Busse: Daheim 41, N. 29; A. Farinelli: AZg^{B}. N. 113/5; H. Graevell: BayreutherBll. 28, S. 308-14; O. z. Linde: Europa 1, S. 679-83; id.: Geg. 67, S. 230/3; F. Mauthner: BerlTBl. N. 184 („Der Ehrentag d. Cervantes"); H. Morf: FZg. N. 29 (Vgl. LE. 7, S. 854); Rany: PrJbb. 120, S. 387-493; O. Stauf v. d. March: Neue Bahnen (Wien) 5, S. 263/5; H. Ströbel: NZ$^{St.}$ 23^{2}, S. 178-80; W. v. Wurzbach: ÖsterrRs. 3, S. 32/8.]

W. H. Wackenroder.

4860) P. Koldewey, Wackenroder. (JLB. 1904 N. 4606.) [E. Spenlé: Revue germanique 1, S. 88-93; O. F. Walzel: DLZ. 26, S. 858-60.]

Bonaventura.

4861) Bonaventura, Nachtwachen. Her. v. H. Michel. (JBL. 1904 N. 4594.) [F. Deibel: Freistatt 7, N. 21 („Ein romant. Kaleidoskop"); O. F. Walzel: DLZ. 26, S. 2862/6.]

4862) E. Eckertz, Nachtwachen v. Bonaventura. E. Spiel mit Schelling u. Goethe gegen die Schlegel von Caroline: ZBFr. 9^{1}, S. 234-49.

4863) H. Michel, Schelling u. Bonaventura: NatZg. N. 20. (Vgl. auch id: LZg^{B}. N. 206.)

Heidelberger Schule:

Allgemeines.

4864) C. Bahon, L'école de Heidelberg et le premier romantisme allemand: Annales de l'Est 16, S. 151-67.

4865) E. Ebstein, Von Göttingen nach Heidelberg: VossZg^{B}. N. 47.

A. v. Arnim.

4866) H. Brunner, A. v. Arnim u. d. Brüder Grimm (JBL. 1904 N. 4609). [W. Haus: AZg^{B}. N. 105; TglRs^{B}. N. 94.

Bettina v. Arnim.

4867) R. Krieg, Bettina v. Arnim: MagdebZg^{B}. N. 21.

4868) Gertrud Bäumer, Dokumente e. Mädchenfreundschaft: Frau 12, S. 142-50.
(Bettina u. d. Günderode [JBL. 1904 N. 4362].)

4869) F. Poppenberg, Bettinens Gesichte: Nation^{B}. 22, S. 412/4.

4870) M. K., Bettinas Welt: Moderne Rundschau 2, S. 70/1.

4871) F. Lentner, Bettina v. Arnim im Möbelwagen: ZÖG. 56, S. 560/2.

4872) L. Hirschberg, Bettina u. d. Musik: Musik 16, S. 316-27.

4873) W. Oehlke, Bettina v. Arnims Briefromane. (= Palaestra Bd. 41.) B., Mayer & Müller. VIII, 365 S. M. 10,00.

4874) Bettina v. Arnim über Schinkels Entwürfe zu d. Fresken in d. Vorhalle des Berliner Museums. Für die Leipz. Bibliophilen z. 25. II. 1905 her. v. W. Deetjen. Privatdruck.

Cl. Brentano.

4875) L. Pfleger, Ungedr. Briefe v. Cl. Brentano (an Apollonia Diepenbrock): HPBll. 136, S. 33/8, 94-105.

4876) Cl. Brentano, Werke. Her. v. M. Morris. (JBL. 1904 N. 4622.) [F. Schultz: LE. 7, S. 1331/2, 1595/6 (dazu M. Morris: ib. S. 1594).]

4877) id., Der Philister vor, nach u. in d. Geschichte. Fksm.-Druck. Her. v. Paul Müller. (= Neudrucke literarhist. Seltenheiten 7.) B., Frensdorff. II, 30 S. M. 3,00.

4878) W. Hertz, Über d. Namen Loreley. (= N. 291, S. 456-90.)
(Behandelt eingehend Brentano, Eichendorff, Graf Loeben.)

4879) L. Hirschberg, Aus d. Archiv d. Familie Brentano: ZBFr. 9^{1}, S. 195-200.
(Enthält d. Ms. „Vater unser".)

4880) G. Witkowski, Verschiedene Empfindgn. vor e. Seelandschaft v. C. Friedrich. Bemerkgn. von Cl. Brentano bei e. Kunstausstellg. 1826: ZBK. NF. 17, N. 3.

Des Knaben Wunderhorn.

4881) A. v. Arnim u. Cl. Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Her. v. P. Ernst. (JBL. 1904 N. 4626.) [A. Bonus: PrJbb. 119, S. 345/8.] (Vgl. auch: G. Ellinger: VossZg^{B}. N. 44/5; R. Böhme: BerlTBl. N. 439; P. Landau: HambNachrr^{B}. N. 46 [„Das dtsch. Volkslied"].)

G. Görres.

4882) Zwei Gedichte v. G. Görres: HPBll. 135, S. 932/6.
(Der alte Wächter. — Dem Brautpaare Grafen v. Gyory u. Gräfin v. Lichnowsky.)

J. u. W. Grimm.

4883) H. Hamann, Die literar. Vorlagen d. Kinder- u. Hausmärchen u. ihre Bearbeitg. durch d. Brüder Grimm. Tl. 1. Diss. Berlin. 68 S.

4884) J. v. Negelein, Das ideale Weihnachtsbuch: Zeitgeist N. 51.
(Grimms Märchen.)

Norddeutsche Romantik:

A. v. Chamisso.

4885) L. Geiger, Aus Chamissos Frühzeit. Ungedr. Briefe nebst Studien. B., Gebr. Paetel. VII, 278 S. M. 4,00. [G. [Ellinger]: LZg[B]. N. 278.]

4886) id., Chamisso u. Frau v Staël: Zeit[W]. N. 911.

4887) Chamissos gesammelte Werke. Neue durchgesehene u. vermehrte Ausgabe in 4 Bdn. Her. v. M. Koch. St., Cotta. 1904. 384, 352, 279, 304 S. à M. 1,00. [F. Deibel: LE. 7, S. 1588/9.]

4888) H. Tardel, Quellenstudien zu Chamissos Gedichten: ASNS. 114, S. 273-92.

4889) E. Kossmann, Ein ungedr. Gedicht v. Chamisso. (= Aus: Alfred u. Nanny Kossmann z. 19. VI. dargebr. Frankf. a. M., Privatdruck.)
(An Fouqué 21. Mai 1824.)

J. von Eichendorff.

4890) K. Macke, Eichendorff: BorromäusBll. 2, S. 21/4.

4891) Ruffert, Eichendorffs Aufenthalt in Neisse: Oberschlesien 4, S. 178-89.

4891a) R. Pissin, Die Brüder Eichendorff als Jugendfreunde u. Schüler des Grafen Loeben: AZg[B]. N. 183.

4892) R. Pissin, 11 ungedr. Jugendgedichte Eichendorffs: ZBFr. 9[1], S. 187-94.

4893) J. Schaumberger, D. Romantik d. Vagabundentums: Europa 1, S. 736-40.
(Eichendorff. — Gorki.)

E. Th. Hoffmann.

4894) K. Goedeke, E. Th. Hoffmann. Bearb. v. A. Rosenbaum, E. Grisebach, H. v. Müller. (= N. 16, S. 468-511.)

4895) P. Eisermann, E. Th. A. Hoffmann: MVGBerlin. 22, S. 160/2.

4896) Schönke, E. Th. A. Hoffmanns Riesengebirgsreise im J. 1798: Wanderer im Riesengebirge 25, N. 8/9.

4897) E. Th. Hoffmann, Das Fräulein v. Scudery. Einleitg. v. R. M. Meyer. (=Volksbücher 7.) Hamburg, Dtsch. Dichter-Gedächtnis-Stiftg. 113 S. M. 0,20.

4897a) R. Schaukal, Kapellmeister Kreisler. Dreizehn Vigilien aus e. Künstlerdasein: N&S. 115, S. 1-32.

O. H. Graf v. Loeben.

4898) R. Pissin, O. H. Graf v. Loeben. (= N. 2043.)

4898a) O. H. Graf v. Loeben, Gedichte. (= N. 2044.)

Z. Werner.

4899) L. Geiger, Schauspielerbriefe aus dem Ifflandkreise III: ZBFr. 9[2], S. 374/6.
(Vertrag zwischen Werner u. Iffland.)

Schwäbische Schule:

W. Hauff.

4900) M. Drescher, D. Quellen zu Hauffs Lichtenstein. (= Probefahrten Bd. 8.) L., Voigtländer. VII, 146 S. M. 4,80.

4901) Maier, Herzog Ulrich auf dem Lichtenstein. Eine Studie auf Grund neu aufgefundener Quellen: WürttVjhh. NF. 14, S. 205-17. (Vgl. id.: BllSchwäbAlbVer. N. 6.)

4901a) E. Schneider, Herzog Ulrichs Höhlenbesuch: WürttVjhh. NF. 14, S. 289-92.

4902) P. Beck, Herzog Ulrich in d. Nebelhöhle?: DASchwab. 23, S. 15/6.
(Zu e. Bericht Schneiders im Schwäb. Mercur N. 537.)

J. Kerner.

4903) K. Brunner, J. Kerner. (= N. 116, S. 555-652.)

4904) L. Geiger, Briefe J. Kerners über magische Gegenstände: SüddMhh. 2[2], S. 509-15.

4905) Ernst Müller, E. Brief J. Kerners an Pfarrer Feuerlein: NTBl[St]. N. 147. (Vgl. LE. 7, S. 1493/4.)

4906) P. Schenk, J. Kerner u. D. F. Strauss: VossZg[B]. N. 43.

4907) J. Kerner, Sämtl. poetische Werke in 4 Bdn. Her. v. J. Gaismaier. L., Hesse. 290, 255, 310, 332 S. Mit Abbildgn. u. 41 Nachbildgn. M. 3,00.
(1. Biographie. Die lyr. Gedichte. — 2. Der letzte Blutenstrauss. Winterblüten. Kleksographien. — 3. Dramat. Dichtgn. Die Reiseschatten. Die Heimatlosen. — 4. Bilderbuch aus der Knabenzeit. Kleine Schriften.)

4908) id., Gesch. d. Mädchens v. Orlach. Mit e. geschichtl. Rückblick auf ähnliche Vorkommnisse im Altertum, einschliesslich derjenigen in der hl. Schrift. u. literarhistor. Anhang her. v. W. German. 2. mit d. Spuk v. Sigmarswangen verm. Aufl. Schwäbisch-Hall, German. 1904. 117 S. M. 1,00.

L. Uhland.

4909) F. Brücker, Zwei Balladen Uhlands: KZEU. 54, S. 400/10.
(Der blinde König. — Bertran de Born.)

4910) J. Bendel, Uhlands Gedicht: Schwäbische Kunde. Sprachgeschichtlich erläutert. (Siehe N. 994.)

4911) J. Prölss, Des Sängers Fluch: Geg. 68, S. 168-71.

4912) J. Gaismaier, Zur Frage der Autorschaft v. Uhland-Kerners „Bären": ZOG. 56, S. 385-93.

4913) E. Grünwald, Zu Uhlands „Ludwig der Baier": ZDU. 19, S. 318/9.

4914) E. Pommer, Verzeichnis v. Vertonungen Uhlandscher Dichtungen: Das dtsch. Volkslied 7, S. 9, 24, 40/1, 60/1.

Andere.

4915) W. Deetjen, Varnhagen v. Ense u. Rahel: FZg. N. 12.
(Brief an Fanny Tarnow.)

4916) R. Pissin, Aus Freundschaftsbriefen romantischer Frauen: VossZg[B]. N. 52.
(Briefe von Julie v. Bechtolsheim, Helmina v. Chezy, Therese aus d. Winkel an d. Grafen Loeben.)

IV, 11

Heine und das Junge Deutschland.

Allgemeines N. 4917. — H. Heine N. 4923. — L. Börne N. 4958. — K. Gutzkow N. 4962. — K. Immermann N. 4964. — H. Laube N. 4968. — Th. Mundt N. 4970. — W. Menzel N. 4972. —

Allgemeines (Vgl. N. 1745-56).

4917) Ed. Engel, Das junge Deutschland: VossZg^{B}. N. 39. 40.

4918) L. Geiger, Wiener Studien zur Geschichte des Jungen Deutschland (Referat): DLZ. 26, S. 3063/4.

4919) J. Dresch, Schiller et la Jeune Allemagne. (= N. 4311, S. 131-51.)

4920) A. Ludwig, Schiller u. d. Junge Deutschland. (= N. 4306, S. 44-50.)

4921) A. Ploch, Grabbes Stellung innerhalb des „Jungen Deutschlands". (= N. 2845, S. 71-105.)

4922) J. Dresch, Les dernières publications sur la Jeune Allemagne: Revue germanique 1, S. 336-43.
(L. Geiger. H. Houben. H. Bloesch. J. Dresch.)

H. Heine:

Allgemeines.

4923) K. Goedeke, H. Heine. (= N. 16, S. 526-64.)

4924) H. Lichtenberger, Heine als Denker. Übers. v. F. v. Oppeln-Bronikowski. Dresden, Reissner. VIII, 312 S. M. 5,00. [E. Elster: DLZ. 26, S. 2516/8; P. Flat: RPL. 4^{1}, S. 629-31; F. L.: Dokumente d. Sozialismus 3, S. 506/7.]

4925) W. A. Braun, Heine. (= N. 1979a, S. 59-84.)

4926) H. Friedemann, Die Götter Griechenlands. Von Schiller bis Heine. Diss. Berlin. 76 S.
(S. 31-58 Stellung z. Griechentum. Gestaltg. d. Griechengötter.)

4927) C. v. Schmidtz-Hofmann, E. Bekenntnis Heines: Der freie Christ 3, S. 12/4.

4928) G. Karpeles, Heines Verhältnis z. Don Quichote: VossZg. N. 257.

Biographisches.

4929) J. Asbach, Aus Heines Jugendzeit: AZg^{B}. N. 231.

4930) Alfr. Stern, Börne u. Heine in Paris: FZg. N. 344.
(Nach Berichten v. Vincent Rumpff.)

Persönliche und literarische Beziehungen.

4931) G. Karpeles, Heine u. Andersen: Pester Lloyd N. 93.

4931a) W. Ochsenbein, D. Aufnahme Lord Byrons in Deutschland u. sein Einfluss auf d. jungen Heine. (= UNSpL. Heft 6.) Bern, Francke. X, 229 S. M. 3,60.

4932) L. Heilbronn, Baron L. van Embden (1823—1905): IllZg. 124, S. 128.

4933) G. Karpeles, Fichte u. Heine: NatZg. N. 375. (Vgl. LE. 7, S. 1567.)
(Unterredung in Paris 1857.)

4934) P. Besson, Heines Beziehgn. zu V. Hugo: StVLG. 5, S. 121/6.

4935) G. Karpeles, Heine u. Österreich-Ungarn: Pester Lloyd N. 178, 196.
(Heines Beziehgn. zu Metternich. — Einfluss e. österr. Volksliedersammlg. auf Heines Buch d. Lieder.)

4936) J. Sadger, A. v. Platen. (= N. 2039.)
(S. 224/6 Heine u. Platen.)

4937) G. Karpeles, Heine u. d. Bürgermeister v. Biala (Th. Seeliger): NFPr. N. 14599.

Werke:

Allgemeines.

4938) A. Pache, Naturgefühl u. Natursymbolik bei H. Heine. (JBL. 1904 N. 4680.) [A. Biese: StVLG. 5, S. 491/4; O. F. Walzel: DLZ. 26, S. 3137-40.]

4939) A. W. Fischer, Über d. volkstüml. Elemente in d. Gedichten Heines. (= Berl-Beitrr. 28.) B., Ebering. 150 S. M. 4,00.

4940) Friedr. Wilhelm, Über drei Gedichte H. Heines. Progr. Ratibor. 4°. 32 S.
(Belsazar. — Hirtenknabe. — Schelm v. Bergen.)

4941) K. Hessel, D. Echtheit d. Loreleisage: ZDU. 19, S. 481-92.

4942) W. Hertz, Über d. Namen Lorelei. (= N. 4878.)

4943) H. M. Belden, Heines „Sonnenuntergang" and an american moon-myth: MLN. 20, S. 205/6.

4944) G. Ellinger, Die Quelle des Mottos „Die Menge tut es" (Referat): DLZ. 26, S. 3064.

Nachlass.

4945) H. Heines Nachlass: LE. 8, S. 302/3.

4946) G. Karpeles, Zwei Briefe aus d. Nachlass H. Heines (H. Heine an G. Kolb. — M. Beer an Heine): AZgJudent. 69, S. 357/8. (Vgl. auch id.: NFPr. N. 14682 [„Neue Mitteilgn. über H. Heine"].)

Übersetzungen.

4947) Heine, Works. Uniform library ed. In 12 vols. Transl. by C. G. Leland, T. Brooksbank, Margaret Armour. New York, Dutton. 12°. 25 $.

4948) id., Germany Romancero. Book 1 and 2. Transl. by Margaret Armour. London, Heinemann. IX, 260 S. Sh. 5,00.

4949) id., The Salon. Transl. by Ch. G. Leland. Ebda. 470 S. Sh. 5,00.

4950) id., Voyage au Harz. Traduction nouvelle de Ch. Pruvot. Paris, Éditions de la Pensée. 16°. 31 S. Fr. 1,00.

4951) J. Zanghieri, Melodie Heiniane. Crema. 16 S. Nicht im Handel.
(Enthält italien. Übersetzgn einiger Gedichte Heines.)

4952) Heine, Lyrisches Intermezzo. Versione in prosa ritmica di C. Zacchetti. Livorno, Giusti. 1904. 64 S.

4953) W. Hagelstam, Eine finnische Übersetzg. v. Heines „Deutschland" (von O. Manninen): LE. 7, S. 1144.

Digitized by Google

4954) A. Sakheim, Die russische Übersetzg. v. Heines „Deutschland“: Aus fremden Zungen 15, N. 6.

4955) G. Karpeles, Heine in Japan: Zeitgeist 4. (Vgl. auch LE. 7, S. 790.) (Dazu L. Riess: BerlTBl. N. 45.)

Verschiedenes.

4956) H. Holzschuher, Heine-Brevier. B., Schuster & Loeffler. IX, 201 S. M. 3,00.

4957) [W. Müller v. Königswinter], Höllenfahrt v. Heinr. Heine. Her. v. S. Aschner. (= Neudrucke literarhist. Seltenheiten N. 4.) B., Frensdorff. CXLIV, IV, 195 S. M. 4,00.

Andere Persönlichkeiten:

L. Börne.

4958) K. Gödeke, L. Börne. (= N. 16, S. 519-26.)

4959) L. Geiger, Briefwechsel des jungen Börne u. d. Henriette Herz. Oldenburg, Schulze. 201 S. M. 3,00. [M. Hochdorf: NatZg. N. 605 („Börnes Jugendliebe“); M. Jacobs: BerlTBl$^{LRs.}$ N. 577 („Börnes junge Leiden“); R. Fürst: Zeit$^{W.}$ N. 1083.]

4960) L. Börne, Berliner Briefe 1828. Her. v. L. Geiger. B., Fontane. XLV, 141 S. M. 2,00.

4961) L. Geiger, L. Börnes Nachlass: LE. 8, S. 96/9.

K. Gutzkow.

4962) R. Göhler, Gutzkow u. d. Dresdner Hoftheater (= N. 3152).

4962a) L. Geiger, Gutzkows Fritz Ellrodt: AZgJudent. 69, S. 66/8.

4963) K. Gutzkow, Wally, d. Zweiflerin. Nebst e. Folge v. Streitschriften. Krit. Ausg. v. E. Wolff. Jena, Costenoble. XLIX, 288 S. M. 5,00.

K. Immermann.

4964) K. Goedeke, K. Immermann. Bearb. v. M. Koch. (= N. 16, S. 592-621.)

4965) K. Brunner, Immermann. (= N. 116, S. 651-706.)

4966) E. Isolani, Die Freundin Immermanns: HambCorr. N. 146.
(Gräfin Elisa v. Ahlefeldt † 1855.)

4967) K. Immermann, Der Oberhof (Hamburg. Hausbibl.). Hamburg, Janssen. 366 S. M. 1,50.

H. Laube (Vgl. N. 3194/5).

4968) H. H. Houben, Fähndrich Pistol. Eine Episode aus d. Leben H. Laubes: ZBFr. 9^{1}, S. 27-40.

4969) id., Literarische Diplomatie: VossZg$^{B.}$ N. 17, 29, 30.
(Briefe v. Varnhagen an G. Schlesier u. H. Laube.)

Th. Mundt.

4970) H. H. Houben, Zeit- u. Streitbriefe v. Th. Mundt: VossZg. N. 417.

4971) id., Jungdeutsche Reisebriefe: Hamb-Nachrr$^{B.}$ N. 31/2.
(Von Th. Mundt an Varnhagen v. Ense.)

W. Menzel.

4972) F. Nippold, W. Menzel in d. Kirchengeschichte: DEBll. 30, S. 527-34.

Siglenregister.

a) Siglen für einzelne Zeitschriften.

AbhGDSpr(Zürich). Abhandlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich
Ac. The Academy
ADA. Anzeiger d. Zeitschrift für deutsches Altertum
ADB. Allgemeine Deutsche Biographie
ADLZg. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung
ADSprV. Allgemeiner deutscher Sprachverein
AELKZ. Allgemeine Evangelisch-Luth. Kirchen-Zeitung
AGNM. Anzeiger des Germanischen National-Museums
AHVN. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
AJPh. American Journal of Philology
AJPs. American Journal of Psychology
AkBll. Akademische Blätter
AkMBll. Akademische Monatsblätter
AkMhh. Akademische Monatshefte
AKultG. Archiv für Kulturgeschichte
ALBl. Allgemeines Literaturblatt (früher: Österreichisches Literaturblatt)
AltprMschr. Altpreussische Monatsschrift
ALVKS. Archiv für Landes- und Volkskunde d. Provinz Sachsen
AMilZg. Allgemeine Militär-Zeitung
AMusZg. Allgemeine Musik-Zeitung
AMZ. Allgemeine Missionszeitschrift
AnzSchwG. Anzeiger für Schweizerische Geschichte
AÖG. Archiv für Oesterreichische Geschichte
APC. Annales de Philosophie chrétienne
APsych. Archiv für die gesamte Psychologie
ARG. Archiv für Reformationsgeschichte (Berlin, Schwetschke)
ARs. Allgemeine Rundschau (München)
ASNS. Archiv für d. Studium d. neueren Sprachen
ASPh. Archiv für Slavische Philologie
ASTP. Archivio per lo studio delle tradizioni popolari
AThG. Archiv für Theatergeschichte
Ath. The Athenaeum
AVSbnbgLK. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
AZg^{B}. Beilage d. Allgemeinen Zeitung
AZgJudent. Allgemeine Zeitung des Judentums

BadBiogr. Badische Biographien
BaltMschr. Baltische Monatsschrift
BBKG. Beiträge z. Bayerischen Kirchen-Geschichte
BBG. Blätter für d. Bayerische Gymnasialschulwesen (jetzt BllGymn.)
BBlDBuchh. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel
BBSW. Besondere Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg
BerlBeitrr. Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie (Berlin, Ebering)
BerlTBl. Berliner Tageblatt
BerlTBl(LRs). Literarische Rundschau des Berliner Tageblatts
BFr(Berlin). Bücherfreund. Beilage zum Volkserzieher
BGDS. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache
BGl. Der Beweis des Glaubens
BGLIA. Bibliothek der Gesamt-Literatur des In- u. Auslandes (Halle a. S., Hendel)
BGOesterr. Beiträge zur neueren Geschichte Oesterreichs
BiogrJb. Biographisches Jahrbuch u. Deutscher Nekrolog
BiogrJbA. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde (Iwan Müller)
BKELK. Beiträge z. Kunde Esth-, Liv- und Kurlands
BLChrSchw. Bibliographie und literarische Chronik d. Schweiz
BllBernG. Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde
BllDE. Blätter für deutsche Erziehung
BllGymn. Blätter für Gymnasialwesen (s. BBG.)
BllHSch. Blätter für das höhere Schulwesen
BllSchwäbAlbVer. Blätter des schwäbischen Alb-Vereins
BllThPBibl. Blätter z. Theorie und Praxis d. Bibliothekswesens
BllWürttKG. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte
BLVSt. Bibliothek d. Literarischen Vereins in Stuttgart
BÖESchG. Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte
BPhWS. Berliner Philologische Wochenschrift
BremJb. Bremisches Jahrbuch
BreslauerBeitrr. Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte (Leipzig, Hesse).
BURS. Bibliothèque Universelle et Revue Suisse
B&W. Bühne und Welt

CBlBibl. Centralblatt für Bibliothekswesen
CBlUVPreussen. Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preussen
ChWGV. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins
CMC. Časopis Musea Královstvi Českého
CR. Corpus Reformatorum

DASchwab. Diözesan-Archiv von Schwaben
DBllEU. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht
DEBll. Deutsch-Evangelische Blätter
DGBll. Deutsche Geschichtsblätter
DK&D. Deutsche Kunst u. Dekoration
DLD. Deutsche Literaturdenkmale (Berlin, Behr)
DLZ. Deutsche Literaturzeitung
DM. Deutsche Mundarten
DNekr. Deutscher Nekrolog u. Biogr. Jb. (s. BiogrJb.)

DNL. Deutsche Nationalliteratur (Stuttgart, Union)
DPBl. Deutsches Protestantenblatt (jetzt: Protestantenblatt)
DR. Deutsche Revue
DRs. Deutsche Rundschau
DVolkskÖB. Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen
DZg(Berlin). Deutsche Zeitung (Berlin)
DZg(Wien). Deutsche Zeitung (Wien)
DZKR. Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht

EHR. English Historical Review
EKZ. Evangelische Kirchenzeitung
EnglStud. Englische Studien
EPL. Entretiens Politiques et Littéraires
EthKult. Ethische Kultur
Euph. Euphorion
EvSchulbl. Evangelisches Schulblatt

FBPG. Forschungen z. Brandenburgischen u. Preussischen Geschichte
FDLV. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde
FKLB. Forschungen z. Kultur- u. Literaturgeschichte Bayerns
FMGTirol. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs
FNDLG. Forschungen zur neueren deutschen Literaturgeschichte.
FZg. Frankfurter Zeitung
FrBlW. Wiener Fremdenblatt
FreibDA. Freiburger Diözesan-Archiv

GBA. Gazette des Beaux Arts
GDL. Gesellschaft für Deutsche Literatur
Geg. Die Gegenwart
GermAmAnn. German American Annals
GGA. Göttingische Gelehrte Anzeigen
GJb. Goethe-Jahrbuch
Grenzb. Die Grenzboten
Gymn. Gymnasium (Münster)

HambCorrB. Hamburgischer Correspondent (Literarische Beilage)
HambFrBl. Hamburger Fremden-Blatt
HambNachrr. Hamburger Nachrichten
HannCour. Hannoverscher Courier
HBGF. Hallische Beiträge zur Geschichtsforschung
HessBllVolksk. Hessische Blätter für Volkskunde
HJb. Historisches Jahrbuch (Grauert)
HMBllPosen. Historische Monatsblätter für d. Provinz Posen
HPBll. Historisch-Politische Blätter
HTB. Historisches Taschenbuch
HumanistGymn. Das humanistische Gymnasium
HVjs. Historische Vierteljahrsschrift (G. Seeliger)
HZ. Historische Zeitschrift (v. Sybel)

IllZg. Illustrierte Zeitung
InternatLB. Internationale Literaturberichte

JbbAkErfurt. Jahrbücher der kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt
JbDShG. Jahrbuch d. deutschen Shakespeare-Gesellschaft
JbFDH. Jahrbuch des Freien deutschen Hochstiftes
JBG. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft
JbGElsLothr. Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsass-Lothringens
JBGPh. Jahresbericht über Germanische Philologie
JbGrillpGes. Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft
JBHSW. Jahresberichte für d. höhere Schulwesen
JBL. Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte
JbPhSTh. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
JbSAK. Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses
JbSchwG. Jahrbuch für Schweizer Geschichte
JbVNiederdSpr. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
JbWPaed. Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Paedagogik
JEd. Journal of Education
JGGPÖ Jahrbuch d. Gesellschaft für Geschichte d. Protestantismus in Oesterreich
JGPh. Journal of German Philology
JGVV. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft
JHGA. Jahrbuch d. Heraldischen Gesellschaft Adler
JNS. Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik
JPrK. Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen
JSav. Journal des Savants
JüdLBl. Jüdisches Literaturblatt (Beiblatt der Israelitischen Wochenschrift)

Kath. Der Katholik
KathSchulZg(Breslau). Katholische Schulzeitung für Norddeutschland
KAW. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg
KBlGRW. Korrespondenzblatt für d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
KBlGV. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine
KBlVNiederdSpr. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
KBlVSbnbgLK. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
KBlWZ. Korrespondenzblatt d. Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst
KonsMschr. Konservative Monatsschrift für Politik, Literatur u. Kunst
KUZ. Die Kunst unserer Zeit
KVZg. Kölnische Volkszeitung
Kw. Kunstwart
KwH. Kwartalnik Historyczny
KZEU. Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht
KZg. Kölnische Zeitung

LBlGRPh. Literaturblatt für Germanische u. Romanische Philologie
LBlHSch. Literaturblatt für d. Höhere Schulwesen
LCBl. Literarisches Centralblatt
LE. Das literarische Echo
LHw. Literarischer Handweiser
LJb. Literarisches Jahrbuch
LLD. Lateinische Literaturdenkmäler d. 16./17. Jh. (Halle a. S., Niemeyer)
LRs. Literarische Rundschau für d. katholische Deutschland
LTBl. Leipziger Tageblatt
LZgB. Wissenschaftliche Beilage d. Leipziger Zeitung

MagdebZg. Magdeburgische Zeitung
MBllDL. Monatsblätter für deutsche Literatur
MGESchG. Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte
MGesSchlesVolksk. Mitteilungen der Gesellschaft für schlesische Volkskunde
MGNM. Mitteilungen aus d. Germanischen Nationalmuseum

MGP. Monumenta Germaniae Paedagogica (Berlin, A. Hofmann)
MGWJ. Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums
MHL. Mitteilungen aus d. Historischen Literatur
MIÖG. Mitteilungen d. Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung
ML. Magazin für Literatur d. In- und Auslandes
MLABerlin. Mitteilungen des Literatur-Archivs (Berlin)
MLLG. Mitteilungen d. Litauischen literarischen Gesellschaft
MLN. Modern Language Notes
MÖVBibl. Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen
MschrGK. Monatsschrift für Gottesdienst u. Kunst
MschrHSch. Monatsschrift für höhere Schulen
MUBayrVolksk. Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde
MVAbwAnt. Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus
MVGDB. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen
MVSächsVolksk. Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde
MWBl. Militär-Wochenblatt

NAnt. Nuova Antologia
NAR. North American Review
NASächsG. Neues Archiv für sächsische Geschichte u. Altertumskunde
NachrrGGW. Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen
Nation^{B}. Nation (Berlin)
Nation^{NY}. Nation (New-York)
NatZg. National-Zeitung (Berlin)
NBllEU. Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht
NDL. Neudrucke deutscher Literaturwerke d. 16./17. Jh. (Halle, Niemeyer)
NDRs. Neue Deutsche Rundschau (jetzt: Neue Rundschau)
NedSpect. De Nederlandsche Spectator
NFPr. Neue Freie Presse (Wien)
NHambZg. Neue Hamburger Zeitung
NHJbb. Neue Heidelberger Jahrbücher
NJbbKlAltGL. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur und für Pädagogik
NJbbPh. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik
NKBlGRW. Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
NKZ. Neue Kirchliche Zeitschrift
NMHAF. Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen
NMusZg. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart)
NorddAZg. Norddeutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)
NPhRs. Neue philologische Rundschau
NQ. Notes and Queries
NRs. Neue Rundschau (s. NDRs.)
NTBlSt. Neues Tagblatt (Stuttgart)
N&S. Nord u. Süd
NWTBl. Neues Wiener Tagblatt
NZSt. Neue Zeit (Stuttgart)
NZMus. Neue Zeitschrift für Musik

ÖEKZ. Oesterreichische evangelische Kirchenzeitung
ÖUR. Oesterreichisch-Ungarische Revue
OstdtschMhh. Ostdeutsche Monatshefte für Erziehung u. Unterricht
OstdtschRs^{W}. Ostdeutsche Rundschau (Wien)
OesterrJb. Oesterreichisches Jahrbuch
OesterrRs. Oesterreichische Rundschau

PädA. Pädagogisches Archiv
PädBll. Pädagogische Blätter
PädJb. Pädagogisches Jahrbuch
PädMag. Pädagogisches Magazin
PädMhh. Pädagogische Monatshefte
PädRs. Pädagogische Rundschau
PädZg. Pädagogische Zeitung (Berlin)
PädZschr. (Graz). Pädagogische Zeitschrift. Organ für die Interessen d. steiermärk. Schulwesens
PAPhA. Proceedings of the American philological association
PBllKHS. Pastoralblätter für Katechetik, Homiletik und Seelsorge
PEGS. Publications of the English Goethe-Society
PKZ. Protestantische Kirchenzeitung (jetzt: Protestantische Monatshefte)
PMLA. Publications of the Modern Language Association of America
PPSA. Publikationen aus d. Kgl. Preussischen Staatsarchiven
PrJbb. Preussische Jahrbücher
ProtBl. Protestantenblatt (s. DPBl.)
PZSF. Pädagogische Zeit- und Streitfragen

QFDG. Quellen u. Forschungen zur deutschen (insbes. hohenzollerischen) Geschichte (Christian Meyer)
QFIA. Quellen u. Forschungen aus italienischen Archiven u. Bibliotheken (Rom, Loescher)
QFSpKG. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker (Strassburg, Trübner)
QR. Quarterly Review

RChr. Revue chrétienne
RCr. Revue critique d'histoire et de littérature
RDM. Revue des deux mondes
RELV. Revue de l'enseignement des langues vivantes
RepKunstw. Repertorium der Kunstwissenschaft
RESS. Revue de l'enseignement secondaire et supérieur
RH. Revue historique
RhBllEU. Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht
RhMusThZg. Rheinische Musik- u. Theaterzeitung
RHD. Revue d'histoire diplomatique
RhGBll. Rheinische Geschichtsblätter.
RiCrLI. Rivista Critica della Letteratura Italiana
RIE. Revue internationale de l'enseignement
RKZ. Reformierte Kirchen-Zeitung
RPL. Revue politique et littéraire (Revue bleue)
RPTh. Real-Encyklopaedie für protestantische Theologie
RQH. Revue des questions historiques
RSIt. Rivista Storica Italiana
RThPh. Revue de théologie et de philosophie
RTP. Revue des traditions populaires

Sammler (Augsburg). Der Sammler (Tägliche Beilage d. Augsburger Abendzeitung)
SBAk(Berlin). Sitzungsberichte der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften
SBB. Sammlung Bernischer Biographien
SBllHU. Süddeutsche Blätter für die höheren Unterrichtsanstalten
SchrrGTh. Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte (Berlin, Selbstverlag der Gesellsch.)
SchrVRG. Schriften d. Vereins für Reformationsgeschichte
SchwAVolksk. Schweizerisches Archiv für Volkskunde

Digitized by Google

SchwäbKron. Schwäbische Kronik (Beiblatt z. Schwäbischen Merkur [Stuttgart])
SchwRs. Schweizerische Rundschau
SGV. Sammlung gemeinnütziger Vorträge (Prag, Calve)
SGVTh. Sammlung gemeinnütziger Vorträge u. Schriften aus dem Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte (Tübingen, Mohr)
SGWV. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (Hamburg, Verlagsanstalt)
SÖMZ. Streffleurs Oesterreichische Militärische Zeitschrift
SIMusG. Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft.
SPV. Sammlung pädagogischer Vorträge (Minden, Marowsky)
StMBCO. Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden
StML. Stimmen aus Maria Laach
StNPhL. Studies and Notes in Philology and Literature
StVLG. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte
SüddMhh. Süddeutsche Monatshefte

TFGE. Texte und Forschungen zur Geschichte der Erziehung
TglRsB. Unterhaltungsbeilage d. Täglichen Rundschau (Berlin)
ThJB. Theologischer Jahresbericht
ThLBl. Theologisches Literaturblatt
ThLZ. Theologische Literaturzeitung
ThQ. Theologische Quartalschrift
ThR. Theologische Revue
ThRs. Theologische Rundschau
ThStK. Theologische Studien u. Kritiken
ThZSchw. Theologische Zeitschrift aus d. Schweiz
ThüringMBll. Thüringer Monatsblätter
ThüringerW. Thüringer Warte
TNTLK. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde
TRHS. Transactions of the Royal Historical Society
TRSL. Transactions of the Royal Society of Literature

ÜB. Universal-Bibliothek (Leipzig, Reclam)
ÜL&M. Ueber Land u. Meer
UNSpLG. Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte (Bern, Franke)

VelhKlasMhh. Velhagen & Klasings Monatshefte
VGAnthr. Verhandlungen d. Gesellschaft für Anthropologie
VHSG. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie
VHVOberpfalz. Verhandlungen des historischen Vereins d. Oberpfalz u. Regensburg
VVPK. Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik u. Kulturgeschichte
VWPh. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie

WIDM. Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte
WRDK. Wochenrundschau für dramatische Kunst, Literatur und Musik
WSKPh. Wochenschrift für klassische Philologie
WTBl. Wiener Tagblatt
WürttVjhh. Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte
WWKL. Wetzel u. Walters Kirchenlexikon
WZ. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst

ZADSprV. Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZBFr. Zeitschrift für Bücherfreunde
ZBK. Zeitschrift für bildende Kunst
ZBRW. Zeitschrift für bayerisches Realschulwesen (jetzt: Zeitschrift für Realschulwesen)
ZChrK. Zeitschrift für Christliche Kunst
ZDA. Zeitschrift für deutsches Altertum
ZDKG. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte
ZDMG. Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPh. Zeitschrift für deutsche Philologie
ZDU. Zeitschrift für d. deutschen Unterricht
ZDWF. Zeitschrift für deutsche Wortforschung
ZeitW. Zeit (Wien)
ZeitWZg. Zeit (Wiener Tageszeitung)
Zeitgeist. Der Zeitgeist (Montagsbeilage z. Berliner Tageblatt)
ZERU. Zeitschrift für d. evangelischen Religionsunterricht
ZEthn. Zeitschrift für Ethnologie
ZFChrVL. Zeitfragen d. christlichen Volkslebens
ZFEU. Zeitschrift für französischen u. englischen Unterricht
ZFSL. Zeitschrift für neufranzösische Sprache u. Literatur
ZGÖSchles. Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens
ZGesNiedersächsKG Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte
ZGORh. Zeitschrift für d. Geschichte d. Oberrheins
ZGymn. Zeitschrift für Gymnasialwesen
ZHarzV. Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte u. Altertumskunde
ZHGPosen. Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen
ZHM. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten
ZIMusG. Zeitschrift der internationalen Musik-Gesellschaft
ZKathTh. Zeitschrift für katholische Theologie
ZKG. Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZKWL. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft u. kirchliches Leben
ZLHSch. Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen
ZÖG. Zeitschrift für d. österreichischen Gymnasien
ZPädPsych. Zeitschrift für pädagogische Psychologie
ZPhK. Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik
ZPhP. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik
ZPsych. Zeitschrift für Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane
ZPTh. Zeitschrift für praktische Theologie
ZRPh. Zeitschrift für romanische Philologie.
ZRealschW. Zeitschrift für Realschulwesen (s. ZBRW.)
ZRhWVolksk. Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde
ZSchlH. Zeitschrift d. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte
ZSRG G. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung
ZThK. Zeitschrift für Theologie u. Kirche
ZVLR. Zeitschrift für Vergleichende Literaturgeschichte u. Renaissance-Literatur
ZVSprF. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung
ZVtGWestf. Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde (Her. v. d. Verein für Gesch. u. Altertumskunde Westfalens)
ZVVolksk. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde
ZWTh. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie

b) Abkürzungen zur Bezeichnung der übrigen Zeitschriften und andere Abkürzungen.

A. Archiv, Archives, Arkiv. — AbhAk. Abhandlungen d. Akademie (d. Wissenschaften). — AG. Archiv für Geschichte. — AHV. Archiv des Historischen Vereins. — Alm. Almanach. — Ann. Annalen, Annales. — Ant. Antiquarisch. — Anz. Anzeiger. — AVG. Archiv des Vereins für Geschichte. — AZg. Allgemeine Zeitung.

B. Beiträge. — Ber. Bericht. — Berl. Berliner. — BFr. Bücherfreund. — BG. Beiträge z. Geschichte. — BHV. Bericht d. Historischen Vereins. — Bibl. Bibliothek. — B . . . KG. Beiträge zur . . . Kirchengeschichte. — Bl., Bll. Blatt, Blätter. — BVGW. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften. — . . . B. Beilage.

CBl. (ZBl.) Centralblatt. — Chr. Chronik.

Diss. Dissertation. — Dtsch. Deutsch.

Erz. Erziehung.

F. Forschungen. — FrBl. Fremden-Blatt.

G. Geschichte. — GBl., GBll. Geschichtsblatt, Geschichtsblätter. — GenAnz. General-Anzeiger. — Ges. Gesamt, Gesellschaft. — Gesamm. Gesammelt. — GV. Geschichtsverein. — GQ. Geschichtsquellen — GW. Gesellschaft d. Wissenschaften. — Gymn. Gymnasium.

H. Historisch, Histoire, Historique usw. — Her. Herausgegeben. — HG. Historische Gesellschaft. — Hs., Hss. (hs.) Handschrift, Handschriften (—lich). — HV. Historischer Verein.

J. Journal. — JB. Jahresbericht, Jahresberichte. — Jb., Jbb. Jahrbuch, Jahrbücher. — JbG. Jahrbuch für Geschichte. — JbGV. Jahrbuch des Geschichtsvereins. — JbHV. Jahrbuch d. Historischen Vereins. — JbVG. Jahrbuch d. Vereins für Geschichte. — Jh., Jhh. Jahrhundert, Jahrhunderte.

Kath. Katholisch. — KBl. Korrespondenzblatt. — KG. Kirchengeschichte. — Kult. Kultur.

L. Literatur, Literarisch usw. — LB. Literaturbericht. — LBl. Literaturblatt.

MA. (MAlich.) Mittelalter (— lich). — Mag. Magazin. — MAV. Mitteilungen des Altertumsvereins. — MBl., MBll. Monatsblatt, Monatsblätter. — MGG. Mitteilungen d. Gesellschaft für Geschichte. — M . . . GV. Mitteilungen des . . . Geschichtsvereins. — Mhh. Monatshefte. — MHV. Mitteilungen d. Historischen Vereins. — Mitt. Mitteilungen. — Ms., Mss. Manuskript, Manuskripte. — Mschr. Monatsschrift. — Mschr. . . . GV. Monatsschrift des . . . Geschichtsvereins. — Mus. Musik. — MVG. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte. — MV . . . G. Mitteilungen des Vereins für . . . Geschichte.

N. Neu, Nouveau, Nuovo usw. — Nachr. Nachrichten. — Nat. National. — NF. Neue Folge. — Njbl., Njbll. Neujahrsblatt, Neujahrsblätter. — NN. Neueste Nachrichten. — NTBl. Neues Tagblatt.

Oesterr. Österreichisch.

Paed. Pädagogik, pädagogisch. — Ph. Philologie. — Philos. Philosophie. — Pr. Presse. — Progr. Programm. — Psych. Psychologie.

Q. Quartalschrift. — QBl., QBll. Quartalsblatt, —blätter. — QBllHV. Quartalsblätter des Historischen Vereins.

R. Revue, Review. — Rep. Repertorium. — Ri. Rivista. — Rs. Rundschau.

SB. Sitzungsbericht, Sitzungsberichte. — SBAk. Sitzungsberichte d. Akademie (d. Wissenschaften). — Sch. Schule. — Schrr. Schriften. — Schw. Schweiz, Schweizerisch. — Soc. Société, Society, Sociedad. — Spr. Sprache. — St. Studien. — SVG. Schriften d. Vereins für Geschichte.

T. Transactions. — Tb. Taschenbuch. — TBl. Tageblatt (Tagblatt).

Ver. Verein. — Vf., Vff. Verfasser. — VHV. Verhandlungen d. Historischen Vereins. — Vjhh. Vierteljahrshefte. — Vjs. Vierteljahrsschrift. — Volksk. Volkskunde.

WBl. Wochenblatt. — Wschr. Wochenschrift.

Zg. Zeitung. — Z . . . GV. Zeitschrift des . . . Geschichtsvereins. — ZHG. Zeitschrift d. historischen Gesellschaft. — ZHV. Zeitschrift des Historischen Vereins. — Zschr. Zeitschrift. — ZVG . . . Zeitschrift des Vereins für Geschichte in . . . — ZV . . . G. Zeitschrift des Vereins für . . . Geschichte.

Beispiele für Verbindungen:

AnnHVNiederrhein. Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein

BHessKG. Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte

BVGWLeipzig. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften in Leipzig

JbGVBraunschweig. Jahrbuch des Geschichtsvereins für d. Herzogtum Braunschweig

MhhComeniusGes. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

MVAnhaltG. Mitteilungen d. Vereins für Anhaltische Geschichte u. Altertumskunde

SchrrSchwGesVolksk. Schriften d. schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

SVGBerlin. Schriften d. Vereins für d. Geschichte Berlins

ZBergGV. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins

ZHVNiedersachsen. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen

ZVHambG. Zeitschrift d. Vereins für Hamburgische Geschichte — usw.

Abkürzungen der Verlagsstädte: B. Berlin. — L. Leipzig. — St. Stuttgart.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

C. ALT, C. A. v. BLOEDAU, F. COHRS, W. CREIZENACH, HANS DAFFIS, G. ELLINGER, A. ELOESSER, E. ELSTER, J. FRAENKEL, L. FRÄNKEL, R. FÜRST, A. HAUFFEN, F. HOMEYER, M. JACOBS, G. KOHFELDT, PAUL LEHMANN, RUD. LEHMANN, H. MAYNC, R. M. MEYER, V. MICHELS, ERNST MÜLLER, F. MUNCKER, E. NAUMANN, W. OLSHAUSEN, L. PARISER, J. PETERSEN, G. PFEFFER, O. PNIOWER, TH. POPPE, F. RACHFAHL, A. REIFFERSCHEID, R. RIEMANN, F. SARAN, A. SAUER, P. STACHEL, P. STÖTZNER, R. UNGER, O. F. WALZEL, O. WEISE, R. WEISSENFELS

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

ERICH SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, M. OSBORN, WILH. FABIAN, K. JAHN,
L. KRÄHE, F. DEIBEL, M. MORRIS.

SECHZEHNTER BAND (JAHR 1905).

II.

TEXT UND REGISTER.

BERLIN 1909
B. BEHRS VERLAG
STEGLITZERSTR 4.

Digitized by Google

Wir sind diesmal in der erfreulichen Lage, den Textteil des 16. Bandes verhältnismässig rechtzeitig hinauszusenden. Über den Schönheitsfehler eines „Nachtrages" bitten wir dabei freundlich hinwegzusehen. Wir hoffen in Zukunft mit einer noch grösseren Zeitersparnis rechnen zu können, nachdem wir den Entschluss gefasst haben, zunächst einmal versuchsweise zwei Jahrgänge, sowohl im bibliographischen wie im textlichen Teile, zu verschmelzen. Der folgende 17. Band wird also die Literatur der Jahre 1906 und 1907 umfassen. Von dem kleinen Bericht „Drama des 15./16. Jahrhunderts" (II, 4), den Wilhelm Creizenach zu unserm lebhaften Bedauern krankheitshalber nicht liefern konnte, werden wir keinerlei Schulden in den neuen Doppelband mit hinübernehmen. Wenn sich der vorliegende textliche Teil nicht in der sehnlich erstrebten schlanken Form präsentiert und etwas umfangreicher geworden ist als der letzte Jahrgang, so liegt das nicht an einem willkürlichen Anschwellen einzelner Abschnitte, sondern an der notwendigen Vergrösserung des Kapitels „Schiller", das die Produktion eines Jubiläumsjahres zu bewältigen hatte.

Ohne einige Veränderungen im Besitzstand der einzelnen Berichte ist es leider auch diesmal nicht abgegangen. Wir haben verschiedene vortreffliche Mitarbeiter verloren; dafür dürfen wir einige neue Kräfte begrüssen, die sich opferwillig in den Dienst unserer Sache gestellt haben. Für Ludwig Sütterlin („Geschichte der neuhochdeutschen Sprache") ist Oskar Weise, für Eduard Spranger („Didaktik des 18./19. Jahrhunderts") ist Waldemar Olshausen, für Max Morris („Goethes Lyrik") ist Robert Riemann eingetreten; das Kapitel „Literaturgeschichte des 18./19. Jahrhunderts", das Oskar F. Walzel mit treu bewährtem Interesse für unser Unternehmen nach Adolf Sterns Tode für einen einzelnen Jahrgang übernommen hatte, wird fortan Kurt Jahn bearbeiten. Den Bericht über „Oper und Musikdrama", den wir dem Artikel „Drama des 18./19. Jahrhunderts" aus inneren Gründen neuerdings wieder zugesellt haben, wird Ludwig Krähe liefern.

In dem Augenblick, da wir diesen Band abschliessen, gelangt die Trauerbotschaft von dem unerwarteten Heimgang Alexander Reifferscheids zu uns. Wir verlieren in ihm einen der treuesten Mitarbeiter und einen hingebenden Freund. Er hat vom ersten Bande der Jahresberichte ab durch sechzehn Jahre unermüdlich die Leiden und Freuden unserer Arbeit geteilt. Sein Name bleibt mit der Entwicklung unseres Unternehmens verknüpft.

Es ist uns, wie immer, eine angenehme Pflicht, den Helfern zu danken, die wir bei unserer bibliographischen Tätigkeit und bei der Beschaffung des Zeitschriften- und Zeitungsmaterials zu unserer grossen Freude abermals gefunden haben, den Organen: Allgemeines Literaturblatt, Allgemeine Zeitung, Archiv für Reformationsgeschichte, Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Borromäus-Blätter, Bühne und Welt, Christliche Welt, Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Deutschland, Euphorion, Das freie Wort, Gottesminne, Hamburgischer Correspondent, Hamburger Nachrichten,

Heimat (Kiel), Hessenland, Hessische Blätter für Volkskunde, Hochland, Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts, Jahrbuch der Musikbibliothek Peters, Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Jahrbücher der Akademie zu Erfurt, Jahresberichte für germanische Philologie, Kölnische Volkszeitung, Leipziger Zeitung, Literarisches Echo, Literarischer Handweiser, Literarische Rundschau, Literarisches Zentralblatt, Neue Christoterpe, Philologiae Novitates, Niedersachsen, Patria, Schaubühne, Sozialistische Monatshefte, Süddeutsche Monatshefte, Tägliche Rundschau, Theologischer Jahresbericht, Türmer, Vossische Zeitung, Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Zeitschrift für den deutschen Unterricht; ferner den Herren Professor Dr. H. Funck, Dr. Alfred Rosenbaum (Prag) und Arthur Wetzlar sowie der Firma Herrosé & Ziemsen.

Wir können dieses Vorwort nicht schliessen, ohne mit Nachdruck den Appell zu wiederholen, den wir im vorigen Bande an alle gerichtet haben, die es angeht:

Die Verleger und Verfasser von selbständigen Werken wie auch namentlich von Dissertationen, Programmen, Festreden, ganz besonders aber von Privatdrucken usw. sowie von Zeitschriftenaufsätzen werden eindringlich ersucht, ein Exemplar an die JBL. einzusenden. Bei Abhandlungen, die an entlegenen Stellen veröffentlicht sind, wäre die Redaktion schon für den blossen Hinweis (vielleicht mit kurzer Angabe des Inhalts) dem Autor zu Dank verpflichtet.

Berlin W.[10]
Matthäikirchstr. 4 II.

JULIUS ELIAS. MAX OSBORN. WILHELM FABIAN. KURT JAHN.
LUDWIG KRÄHE. FRANZ DEIBEL. MAX MORRIS.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeiner Teil.

Seite

Literaturgeschichte. 1904. Von Dr. Franz Deibel in Königsberg i. Pr. 281
Literaturgeschichte. 1905. Von Dr. Franz Deibel in Königsberg i. Pr. Siehe Nachtrag.
Geschichte der deutschen Philologie. Von Dr. Alexander Reifferscheid, Professor an der Universität Greifswald 308
Ästhetik und Poetik. Von Dr. Theodor Poppe in Friedenau bei Berlin 312
Die Literatur in der Schule. Von Professor Dr. Ernst Naumann, Direktor des Hohenzollern-Gymnasiums zu Schöneberg bei Berlin 318
Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens. Von Dr. Paul Stötzner, Professor am Gymnasium zu Zwickau 322
Geschichte der neuhochdeutschen Sprache. Von Professor Dr. Oskar Weise, Direktor des Gymnasiums in Eisenberg 332
Metrik. Von Dr. Franz Saran, Professor an der Universität Halle 344

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Allgemeines. Von Dr. Felix Rachfahl, Professor an der Universität Giessen 346
Lyrik. Von Dr. Hans Daffis, Bibliothekar an der Königl. Universitätsbibliothek in Berlin 353
Epos. Von Dr. Gustav Kohfeldt, Bibliothekar an der Universität Rostock 355
Drama. Von Dr. Wilhelm Creizenach, Professor an der Universität Krakau Vgl. Bd 17 der JBL.
Didaktik. Von Dr. Gustav Kohfeldt, Bibliothekar an der Universität Rostock 358
Luther und die Reformation. Von Dr. Ferdinand Cohrs, Konsistorialrat in Ilfeld a. H. . 361
Humanisten und Neulateiner. Von Dr. Georg Ellinger, Professor am Sophien-Realgymnasium in Berlin . . . . . Siehe Nachtrag.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Allgemeines. Von Dr. Alexander Reifferscheid, Professor an der Universität Greifswald 370
Lyrik. Von Dr. Victor Michels, Professor an der Universität Jena 373
Epos. Von Dr. Alexander Reifferscheid, Professor an der Universität Greifswald . . 376
Drama 1904. Von Dr. Paul Stachel in Berlin. 376
Drama 1905. Von Dr. Paul Stachel in Berlin 379
Didaktik. Von Dr. Ludwig Pariser in München 382

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Allgemeines:
a) Literaturgeschichte. Von Dr. Kurt Jahn, Privatdozenten in Halle a. S. 388
b) Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren. 1904. Von Dr. Arthur Eloesser in Berlin. 396
Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren. 1905. Von Dr. A. Eloesser in Berlin . . . 416
Lyrik. Von Dr. Ludwig Krähe in Berlin 433
Epos:
a) Von der Mitte des 18. Jahrh. bis zu Goethes Tod. 1904. Von Dr. Rudolf Fürst in Berlin. 454
Von der Mitte des 18. Jahrh. bis zu Goethes Tod. 1905. Von Dr. Rudolf Fürst in Berlin. 470
b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart. Von Dr. Georg Pfeffer, Gymnasial-Oberlehrer in Frankfurt a. M. 476
Drama und Theatergeschichte. Von Dr. Jonas Fränkel in Berlin 495
Oper und Musikdrama. Von Dr. L. Krähe in Berlin 502
Didaktik. Von Dr. Waldemar Olshausen in Berlin 512
Lessing. 1904 u. 1905. Von Dr. Erich Schmidt, Professor an der Universität Berlin . . 538
Herder. Von Professor Dr. Ernst Naumann, Direktor des Hohenzollern-Gymnasiums zu Schöneberg bei Berlin 541

Seite

Goethe:
Allgemeines. Von Dr. Max Morris in Berlin 543
Leben. Von Dr. Julius Petersen in München 548
Lyrik. Von Dr. Robert Riemann, Gymnasial-Oberlehrer in Leipzig 555
Epos. 1904. Von Dr. Carl Alt, Privatdozenten an der Techn. Hochschule in Darmstadt 560
Epos. 1905. Von Dr. Carl Alt, Privatdozenten an der Techn. Hochschule in Darmstadt 562
Drama. Von Dr. Max Morris in Berlin 563
Schiller. Von Dr. Ernst Müller, Professor am Gymnasium zu Stuttgart 572
Romantik. Von Dr. Oskar F. Walzel, Professor an der Technischen Hochschule in Dresden 658
Heine und das Junge Deutschland. Von Dr. Harry Mayne, Professor an der Universität Bern 671

Nachtrag.

I. Allgemeiner Teil.

Literaturgeschichte. 1905. Von Dr. Franz Deibel in Königsberg i. Pr. 677

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Humanisten und Neulateiner. Von Dr. Georg Ellinger, Professor am Sophien-Realgymnasium in Berlin 693
Personen- und Sachregister 703
Druckfehlerberichtigung 733

Bemerkungen für den Gebrauch.

1. Die Disposition ist jedem einzelnen Abschnitte vorangedruckt und im Text durch Absätze und Sperrung der Stichwörter kenntlich. Soweit die den einzelnen Kapiteln des Textteiles (II) vorangestellte Disposition sich nicht mit der in der Bibliographie (I) gegebenen deckt, ist dies durch die Behandlung des Materials seitens der Mitarbeiter bedingt.

2. Die fett gedruckten Zahlen im „Texte“ beziehen sich auf die Nummern der Bibliographie des 16. Bandes (1905). Nur bei den rückständigen Berichten über das Jahr 1904 beziehen sie sich auf die Nummern der Bibliographie des 15. Bandes (1904).

3. Die Verweisungen auf frühere Bände (Bd. 1—12) enthalten den Jahrgang, sowie die Zahlen des Hauptabschnittes, des behandelten Kapitels, der Anmerkung, z. B. (JBL. 1899 II 6 : 122) = (Jahresberichte 1899, II, 6 N. 122). Die Verweisungen auf die Bibliographie des 13., 14., 15., 16. Bandes (1902—1905) nennen nur die Nummern.

4. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen sowie anderer gebrauchter Abkürzungen findet sich am Schlusse der „Bibliographie“ (Teil I).

5. Im Register beachte man überall Zusammenstellungen, wie Archive, Bibliotheken, Dichtung, Drama, Handschriften, Literatur, Schulen, Sprache, Theater.

6. Die Adresse der Redaktion findet sich am Schlusse der Vorrede, die der Verlagshandlung auf dem Titelblatt, die der einzelnen Mitarbeiter im Inhaltsverzeichnis.

II

TEXT

I. Allgemeiner Teil.

Literaturgeschichte. 1904.

(JBL. 1904 I, 1 = N. 1—318.)

Franz Deibel.

Methodisches: Allgemeine Geschichtswissenschaft; Literaturgeschichtliche Methode. — Literaturgeschichte: Allgemeines. — Gesamtdarstellungen: Deutsche Literatur. — Fremde Literaturen. — Literaturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften: Weltgeschichte. — Deutsche Geschichte und Kulturgeschichte. — Literatur- und Kulturgeschichte einzelner Städte und Landschaften. — Stoff- und Motivgeschichte. — Biographisches: Allgemeines; Biographische Sammelwerke; Lexika; Literaturkalender. — Hilfsmittel der Literaturwissenschaft: Enzyklopädien. — Bibliographien. — Neue Ausgaben. — Jahrbücher und Kalender. — Zitatensammlungen. — Praktische Winke für den Leser. — Verschiedenes. — Publizistik: Zeitschriften- und Zeitungswesen. — Sammelwerke und Essaysammlungen. —

Methodisches: Allgemeine Geschichtswissenschaft. Neue grössere Werke, die unter diesen allgemeinen Teil der Geschichtswissenschaft fallen, hat das Berichtsjahr nicht gebracht. Dagegen zeigen Neuauflagen, Diskussionen, die an die Arbeiten der Vorjahre anknüpfen, wissenschaftlich und populärer gehaltene Aufsätze das unverminderte Interesse, das man in immer weiteren Kreisen diesen theoretischen Fragen zuwendet. Wie in den Künsten, so ist in den Wissenschaften die Zeit des entschiedensten Spezialismus zugleich eine Epoche des aus dem Gefühl der Getrenntheit als notwendiges Gegengewicht erwachsenen engeren Zusammenschlusses. An diese Konstatierung knüpft E. Platzhoff-Lejeune **(1)** an, um in einem „Geistesgeschichte" betitelten Aufsatz von den Beziehungen der drei Mächte Literatur, Philosophie und Geschichte zu reden, von ihrer gemeinsamen, mit vereinigten Kräften zu lösenden Aufgabe und den von jeder einzelnen für sich zu erstrebenden Zielen. — Für ein grösseres Laienpublikum erörtert J. Kohler **(2)** Begriff und Aufgabe der Weltgeschichte. Er knüpft an Helmolts neues Unternehmen an und kontrastiert geschickt die ältere individualistische Geschichtschreibung mit der modernen auf sozialpsychologischer Grundlage ruhenden. — Ganz interessant ist es, zu sehen, wie man sich vom Standpunkt einer katholischen positiven Glaubensanschauung aus mit den neuen Tendenzen und Formen der Weltgeschichtschreibung abzufinden sucht. (A. von Ruville, Die in der Entwicklung der Völker tätigen Kräfte: Glauben und Wissen II. Jhrgg. S. 73—87.) — Th. Lindners **(3)** Geschichtsphilosophie (JBL. 1902, S. 222) hat bereits die zweite Auflage erreicht. — Mit Taines Geschichtsphilosophie setzt sich Friedrich Kuntze **(4)** auseinander. Er hält die Art Taines, mittels unkritischer Übertragung der Methoden anderer Wissenschaften auf ein vollkommen heterogenes Material den Schein exakter Wissenschaftlichkeit zu erwecken und doch dabei eine, noch dazu inkonsequente, Metaphysik zu treiben, für gefährlich. Taine selbst hätte gegen nichts heftiger protestiert als gegen den Vorwurf, aus der Geschichtsphilosophie eine Metaphysik gemacht zu haben, und doch hat er durch die Methode: de procéder à la façon des sciences naturelles die Geschichte nur um den Preis vor dem Verdacht der Anekdote geschützt, dass er in seinen Naturbegriff metaphysische Voraussetzungen aufnahm. K. sucht eingehend nachzuweisen, dass bei einem wissenschaftlichen Naturbegriff und bei gewissenhafter Methodenscheidung die Tainesche geschichtlich-naturwissenschaftliche Methode keinen Ansatzpunkt findet, und dass sie nur bei der Annahme eines Begriffsrealismus, d. h. aber einer Begriffs-

metaphysik, trügende Erfolge aufzuweisen hat. Er übt scharfe Kritik an den Begriffen Milieu und Rasse. Nach dieser seiner Kritik soll auch die Geschichtsphilosophie nur Reihen und Gruppen von Phänomenen kennen, ohne hinter diese irgendeine mysteriöse Einheit, nenne sich diese nun Milieu, Rasse, Einheit oder sonstwie, zu setzen. Diese Reihen und Gruppen geschichtlicher Phänomene könne man nur durch die Normen ordnen und beurteilen, die in ihnen selbst liegen; man dürfe ihnen nicht die Verfassung einer anderen Provinz des Erkennens aufzwingen, die ihnen nur den Schein der Wissenschaftlichkeit geben kann, nie ihr inneres Wesen. Zum Schluss legt K. die Grundformel von Taines geistigem Sein fest, um durch das Kennenlernen des Geschichtschreibers einen Teil seiner Geschichtschreibung zu erläutern. Nach ihm war Taine in der Erkenntnistheorie Sensualist, in der Ethik neigte er einem kontemplativen Pessimismus und einem gemässigten Pietismus zu. Aus diesen nur scheinbar zusammenhanglosen Grundansichten erklärt K. Taines eigentümliche und interessante Stellung zu den Lustwerten des Lebens und den Kulturwerten der Geschichte. Mitbestimmt ist diese Stellung dadurch, dass sich in ihm zwei grosse geistige Strömungen kreuzten: die Gedanken der Aufklärungsphilosophie und die Gedanken des deutschen Idealismus. — K. Lamprecht (5) hat fünf geistvolle Vorträge, von denen er einen auf dem wissenschaftlichen Kongress der Weltausstellung von St. Louis, die übrigen bei einem Festakt der New Yorker Columbia-Universität gehalten hat, zu einem wichtigen Büchlein zusammengefasst. Er behandelt da: die geschichtliche Entwicklung und den gegenwärtigen Charakter der Geschichtswissenschaft; den allgemeinen Verlauf der deutschen Geschichte in psychologischer Betrachtung; den Übergang zum seelischen Charakter der deutschen Gegenwart und die allgemeine Mechanik seelischer Übergangszeiten; der vierte Aufsatz gibt Beiträge zur Psychologie des Kulturzeitalters überhaupt, und der letzte beleuchtet universalgeschichtliche Probleme vom sozialpsychologischen Standpunkt aus. Gestützt auf die neueste Literatur über wissenschaftliche Individualpsychologie will L. hier den Versuch zur weiteren Anwendung der psychologischen Gesetze auf die Geschichtswissenschaft machen. — Die Historisch-Politischen Blätter (6) beleuchten kurz Lamprechts philosophischen Standpunkt und bemühen sich, nachzuweisen, dass seine ablehnende theoretische Stellungnahme zur Metaphysik durch eine ganze Reihe seiner eigenen Ausführungen praktisch widerlegt werde. — Gegen eine abschätzige Kritik, die E. Bernheim in seinem Lehrbuch der historischen Methode an dem Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft übt, nimmt A. Meister von katholischen Gesichtspunkten aus Stellung (Bemerkungen zum historischen Programm der Görresgesellschaft: Hochland 2, S. 216—22). — J. Goldfriedrichs (7) Werk „Die historische Ideenlehre" (JBL. 1902, S. 221) nennt E. Bernheim eine Apologie der Anschauungen Lamprechts. Daraus sei es auch zu erklären, dass Gold-Friedrich die fundamentale Bedeutung der französisch-englischen Denker, besonders Comtes, auf dieselbe Weise beiseite geschoben habe, wie dies Lamprecht tut. Es sei zu bedauern, dass G. sein Buch durch derartige Tendenzen entstellt habe. Denn er beherrsche sonst den Stoff mit umfassender tiefdringender Kenntnis und analysiere die vielverschlungenen Elemente der Ideenlehre höchst lehrreich. — F. Gottls (8) geistreiches Werk „Die Grenzen der Geschichte" (JBL. 1903, S. 418) wird noch verschiedentlich besprochen. R. M. Meyer nennt die Schrift bedeutend und dankenswert, bringt aber einige Einwände vor. Dass der Verfasser Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft so weit auseinanderreisst, scheint M. nicht bloss für den durch seine Erfolge als gangbar bewiesenen Weg der Herder, Ritter, Ratzel eine Gefahr, sondern auch methodisch bedenklich. An zweierlei Wissensarten zu glauben, fällt ihm schwerer, als eine Berührung zweier Gebiete anzunehmen, die sich doch tatsächlich nicht bloss in der Geographie benachbart zeigen. M. hält an der Auffassung fest, dass die Verschiedenheit der Methode wesentlich von der Quantität der Objekte bedingt ist. In zustimmendem Sinne wird Gottls Arbeit auch von E. Bernheim angezeigt; er bemängelt ausser einigen Einzelheiten nur, dass Gottl sich mehr als nötig von den Ausdrucksformen und Gedankengängen der bisherigen Diskussion entfernt habe. Dagegen nimmt O. Dittrich in der Einleitung zu einem grösseren, dem gleichen Thema gewidmeten Aufsatz scharf gegen Gottl Stellung, dem er Verwirrung in den Grundbegriffen vorwirft. D. sucht seinerseits präzise die Grenzen zwischen der historischen Wissenschaft und den übrigen Hauptteilen der Geschichtswissenschaft zu bestimmen und weiter die Grenze festzulegen zwischen historischer Wissenschaft und den nicht, wie die Geschichtsphilosophie und -methodologie, innerhalb der Geschichtswissenschaft, sondern ausserhalb davon gelegenen nichthistorischen Wissenschaften. — K. Breysig (9) unterrichtet in einem anregenden knappen Buch über die Formen der Weltgeschichtschreibung und über den Geist und die Gesellschaft der Urzeitvölker; dann über die Altertumsreiche und das aussereuropäische Mittelalter. In der Folge geschichtlichen Lebens glaubt er vier grosse Stufen unter-

scheiden zu können, die alle Völker in der gleichen Reihenfolge durchgemacht haben. Die meisten von ihnen seien freilich auf früheren Stufen stehen geblieben. B. gründet seine Klassifikation wesentlich auf die politischen oder allgemeiner die sozialen Verhältnisse. Die Stufen, die er unterscheidet, sind folgende: 1. die Urzeit. Auf ihr sind die sämtlichen sogenannten Naturvölker stehen geblieben. Charakteristisch für sie ist auf sozialem Gebiet die Herrschaft des Sippenwesens. 2. das Altertum. Auf dieser Stufe sind die alten Ägypter, Assyrier, Babylonier und Perser, die amerikanischen Halbkulturvölker und die heutigen Chinesen stehen geblieben. Auf politischem Gebiet ist für sie eine strenge Monarchie charakteristisch. 3. das Mittelalter, gekennzeichnet durch eine Adelsherrschaft; ihm gehören heute die Inder und Japaner an. 4. die Neuzeit, der ein demokratisches Regiment eigen ist. Die alten Griechen und Römer, sowie die modernen Westeuropäer haben diese Stufe erreicht. B. untersucht dann die geistigen Eigentümlichkeiten der einzelnen Stufen. Im letzten Abschnitt formuliert er 22 historische Gesetze, die sich daraus ergeben, dass er die bedeutendsten seiner als allgemeingültig vorausgesetzten Entwicklungsvorgänge noch einmal knapp zusammenfasst. — Geschichte, Völkerkunde und historische Perspektive betitelt F. Ratzel **(10)** einen bedeutsamen Aufsatz. Der Mensch als gesellschaftliches und politisches Wesen hat eine breitere Beziehung zur Erdoberfläche als der Einzelmensch, mit dem sich die Anthropologie und die Psychologie beschäftigen, und schon diese breitere Beziehung macht die Geschichte und die Völkerkunde zu Nahverwandten. Beide beschreiben und erforschen Zustände und Bewegungen, die auf der Erdoberfläche vor sich gehen, deren Gestaltung, deren Fruchtbarkeit, deren Luftkreis, deren Pflanzen und Tiere diese Zustände und Bewegungen beeinflussen. In kurzen anschaulichen Kapiteln überblickt R., wie weit die Menschheit der übrigen Lebewelt gegenüber als ein Ganzes zu fassen ist, welche Bedeutung Vorgeschichte und Ursprungsfragen für die Geschichte haben, wie die Rassenfragen in die Historie hineinspielen, welche Rolle das Völkerkundliche in der Geschichte hat und umgekehrt das Geschichtliche in der Völkerkunde. Dann zeigt er die verschiedenen Auffassungen des Verhältnisses zwischen Geschichte und Völkerkunde bei Bernheim, Heinrich Schurtz, Herbert Spencer, Eduard Meyer. Die Bedeutung der „Tatsachen" und „Zeitfolgen" wird untersucht, dann die historische, stratigraphische und kosmologische Zeitmessung. Aufgaben der geschichtlichen Zeitlehre sind die Bestimmung der Zeitfolge und der Zeitdauer; als dritte Aufgabe folgt die richtige Einstellung in die Zeit vor- und nachher, die Perspektive. Zuletzt erörtert R. die Frage der räumlichen Anordnungen in der Geschichte. In der allgemeinen Weltgeschichte „begegnen wir derselben Schwierigkeit wie in der allgemeinen Geographie; in der Geographie hat sich eine Mehrheit von Staaten auf einen Anfangsmeridian geeinigt; wird sich ebenso in den Darstellungen der Geschichte der Menschheit eine Einigung über die Ausgangsstelle, über Volk oder Land, mit dem anzufangen sei, auf wissenschaftlichem Wege herausbilden?" Bisher hat es, meint R., kaum den Anschein. Kein Land ist durch die Lage auf der Erde vor dem anderen ausgezeichnet. An H. Helmolt anknüpfend, der bekanntlich in seiner Weltgeschichte Amerika an die Spitze gestellt hat, entwickelt R. seine Auffassung dieser Frage als einer rein praktischen, einer Frage der Technik und zeigt dann, wie der Gang in einer „Universalgeschichte" zu denken wäre, die, auf den Spuren Herders schreitend, nicht aus dem Rahmen der grossen Übersicht heraustritt, und wie anders eine Darstellung der Geschichte zu verfahren haben wird, die das Jüngstvergangene genauer sieht als das Entlegene. — A. Wirths **(11)** Buch „Volkstum und Weltmacht in der Geschichte" ist in zweiter vermehrter Auflage erschienen. Das Buch ist bekanntlich einer der ersten und zugleich bedeutsamsten Versuche, für die allgemeine Geschichte die Erkenntnis nutzbar zu machen, dass die geschichtliche Entwicklung der alten und neuen Völker erst dann verständlich wird, wenn man ihre Rassenzugehörigkeit nicht aus den Augen verliert. Für W. sind die Rassen die Säulen der Entwicklung, zugleich das Unauflösliche, das Integral in der Weltgeschichte. Er nimmt, ohne doch selbst auf reinstem Rassestandpunkt zu stehen, gegen die Historiker Partei, die alle Geschichte aus sozialen Wandlungen und Entwicklungen erklären wollen. — F. von Krones' **(12)** Aufsatz blieb mir unzugänglich. — Die Beziehungen zwischen Rassenpsychologie und Kulturgeschichte erörtert L. Woltmann **(13)**, indem er sich mit einer Anzahl gegnerischer Meinungen auseinandersetzt. Anthropologische und psychologische Analyse — darin gipfeln seine Ausführungen — müssen bei der Erforschung der Kulturerscheinungen Hand in Hand gehen, und wenn in gleicher Weise die Milieuwirkungen in Betracht gezogen werden, kann man erst feststellen, was allen Rassen hinsichtlich der Intelligenz, des Willens und Fühlens gemeinsam ist, worin ihre quantitativen und qualitativen Unterschiede bestehen, und welchen Anteil die verschiedenen Rassen an den Kulturleistungen eines Volks haben. — Die Schatten- und Lichtseiten katholischer Geschichtschreibung malt M. Schwann **(14)**

im Anschluss an die Monographiensammlung „Weltgeschichte in Charakterbildern". Hertlings Werk über Augustinus, Schells Christusmonographie, Spahns wertvolle Arbeit über den Grossen Kurfürsten, Lady Blennerhassets Buch über Chateaubriand und das prächtig lebendige Bild, das F. X. Kraus von Cavour entworfen hat, werden dabei eingehender charakterisiert. —

Literaturgeschichtliche Methode. Auf dieses engere Gebiet führt uns R. M. Meyers (15) geist- und anregungsreicher Essay, der vor zehn Jahren bereits einmal in den Schriften der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft veröffentlicht worden ist. Betrieb und Organisation der wissenschaftlichen Arbeit werden hier in ihren Hauptzügen vorgeführt und die herrschenden Tendenzen der Entwicklung und der Gegenwart knapp charakterisiert. Geistige Arbeit definiert M. als das Bemühen, Beobachtungen in eine dauernde Form zu bringen. Die nicht systematischen Beobachtungen des Urmenschen führen doch durch den Zwang des Sammelns, Ordnens, Vergleichens zu den ersten Versuchen einer Methode. Es entsteht eine Übung, die sich geltend macht in dem Hilfsmittel der Analogieschlüsse und weiter deren Verallgemeinerung. Erst mit dem Auftauchen theoretischer Ideen aber beginnt der Begriff einer Wissenschaft. Die wichtigsten wissenschaftlichen Fortschritte, das belegt M. eingehender, sind nicht durch neue Beobachtungen, sondern durch neue theoretische Ideen veranlasst worden. Gewisse rhythmische Figuren findet man in der Fortbildung der Wissenschaften ungemein fruchtbar benutzt: die Symmetrie, den Chiasmus, den Rhythmus und endlich am häufigsten die Steigerung. Von einem ununterbrochenen Fortschritte der Wissenschaft kann man nicht reden. Perioden des Fortschritts stehen solche der Stagnation gegenüber, Perioden des Aufbauens solche eines notwendigen Einreissens. Wie neue Ideen sich langsam vorbereiten, gleichsam unvermeidlich werden, von mehreren gleichzeitig gewonnen und vertieft oder, nachdem sie schon einmal ausgesprochen waren, wiedergefunden werden, wird von M. dann im einzelnen erörtert. Nach dieser Übersicht über den Betrieb geistiger Arbeit in den verschiedenen Epochen mustert er die Entwicklung ihrer Organisation. Uralt ist diese wie die Anfänge der menschlichen Gesellschaft selbst. Der erste Akt in der Organisation der geistigen Arbeit ist die Schaffung eines Vorrats an gemeinverständlichen Ausdrucksmitteln; dann beginnt die eigentliche Schöpfung der Sprache durch die Einführung von Gemeinbegriffen und die Ausbildung der Sprache. Die nächsten Stufen sind die Schöpfung der Mythologie, in der Symmetrie, Rhythmus, Zählung, auch schon die Kritik eine gebietende Stellung haben. Über die Mythologie hinaus führt ein weiterer Schritt zur Entstehung der Wissenschaft, der vierte Akt in der Organisation der geistigen Arbeit vollzieht sich: es entsteht die Arbeitsteilung. Seit Platon tritt wieder ein Neues dazu: die Vorstellung einer systematisch geordneten Gesamtheit von Wissenschaften, eines wissenschaftlichen Kosmos. Das ist der fünfte Akt. Es bilden sich wissenschaftliche Zentralstellen, Mittelpunkte, wie die beherrschenden Universitäten von Alexandria und Pergamon, man stiftet gelehrte Gesellschaften, das gesamte Wissensgebiet wird mehr und mehr als ein kontinuierliches Ganzes aufgefasst, und damit vollzieht sich ein neuer Akt der Entwicklung: der Gelehrtenstand als solcher organisiert sich. Akademien bilden sich als offizielle Zentralanstalten, und schliesslich wird die zweckmässige Organisation der Gesamtwissenschaft auch für die Einzeldisziplinen ausgebildet. Die grossen Naturforscherversammlungen — 1822 fand die erste unter Okens Leitung statt — kommen zustande, die Germanistenversammlungen folgen, die sich dann wieder in Spezialversammlungen von Philologen, Juristen, Historikern zerteilen. Denn mehr und mehr überwiegt der speziell fachliche Gesichtspunkt. Neben den Wanderversammlungen besitzen die meisten Wissenschaften auch feste Organisationen. Musterhaft ist die der Geschichtswissenschaft, die zwei feste Zentralorgane hat: die Direktion der Monumenta Germaniae und die Historische Kommission bei der Münchener Akademie. Ohne solche äussere zentralisierte Leitung wären manche Riesenunternehmungen, wie etwa der Thesaurus linguae latinae, gar nicht denkbar. Stärker aber noch wirkt die innere Organisation der Wissenschaft, die jeden nötigt, Lücken aufzusuchen, sie auszufüllen und dadurch zur Abrundung des Gesamtplans mitzuwirken. Mit Bemerkungen über das verschiedene Entwicklungstempo der verschiedenen Wissenschaften und Aufzeigung mancher Fehlerquellen, gegen die auch die strengste Methodik und Exaktheit machtlos sind, schliesst M. diesen Teil seiner Untersuchung, um dann nach dem gegenwärtigen Stand der Organisation zu fragen und einen raschen Blick auf das Ergebnis dieser jahrtausendealten Wahrheit zu werfen. Er betrachtet die breite Schicht allgemeiner Bildung, die das Rohmaterial produziert, aus dem dann im akademischen Veredelungsverkehr die wissenschaftlichen Arbeiter herangebildet werden. Dilettanten, gelehrte Praktiker, Gelehrte, Forscher und zuletzt die „gelehrten Kollektivpersönlichkeiten" werden nach ihrer Bedeutung für den wissenschaftlichen Betrieb charakterisiert, und über sie hinaus erörtert M. weitere Möglichkeiten der Steigerung der Organisation geistiger Arbeit.

Zuletzt übersieht er den derzeitigen Stand des Betriebes. Fragen wie Wahl und Formulierung eines Themas, Beschaffung des Materials, Verarbeitung, Sichtung werden gestreift, die Rolle festgelegt, die Experiment und statistisches Verfahren spielen, und schliesslich wird von der Darstellung gesprochen. Dafür, dass der „Maschinenbetrieb" der heutigen Wissenschaft der genialen Persönlichkeit nicht den Raum versperrt, werden Namen wie Darwin, Helmholtz, Mommsen, Usener angeführt. — Einen inhaltreichen Vortrag über Aufgaben und Methoden der neueren Literaturgeschichte hat J. Minor **(16)** gehalten. Nach einer kritischen Erörterung des Begriffs Methode wendet er sich besonders gegen den Kultus der Parallelstellen und gegen die philologische Jagd nach „Abhängigkeiten" und „Entlehnungen", ferner gegen das übermässige Bücherschreiben. Es ist kein normaler Zustand, meint M., dass in der Literaturwissenschaft die Jüngsten den Ton angeben und Bücher von so unheimlicher Stoffbeherrschung verfassen, dass zu der wirklichen Kenntnis der zitierten Werke oft mehr Jahre erforderlich sind, als der Autor zählt. Durchgängig fehle uns allen Zeit und Musse für eine wirklich ausgedehnte Lektüre der grossen Schriftsteller und ganzer Literaturperioden. Es wird zuviel ad hoc gearbeitet; zuviel auf ein im voraus bestimmtes Resultat gelesen, es wird zuviel und zu voreilig untersucht; ja, die Fähigkeit zu beschreiben, die Kunst der Analyse ist in einer bedenklichen Abnahme begriffen, und doch ist diese Gabe eine der wichtigsten für den Literaturhistoriker. — L. P. Betz' **(17)** Littérature comparée (JBL. 1903, S. 420) ist in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage erschienen. — Mit desselben Autors **(18)** Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte befassen sich noch einige Rezensionen. R. F. Arnold stellt fest, dass sich von den zwölf Studien des Buches zehn nicht eigentlich mit vergleichender Literaturgeschichte beschäftigen, wenigstens nicht mit dem, was der Referent darunter versteht, sondern mit interessanten Einzelfällen literarischer Fernwirkung. Doch sei es erfreulich, zu sehen, mit welcher Verve Betz für seine Lieblinge und seine Wissenschaft ins Zeug gehe. —

Literaturgeschichte: Allgemeines. H. Graefs **(19)** Buch blieb mir unbekannt. — Prinzipielle, zum Teil jedoch recht anfechtbare Ausführungen knüpft A. Matthes **(20)** an eine Charakteristik der vierten Auflage von Max Kochs Deutscher Literaturgeschichte in der Sammlung Göschen. Er trifft mit übertriebener Schärfe einige Schwächen des Buches, wie die Überschätzung Sudermanns zu ungunsten Hauptmanns, die zusammenhanglose Behandlung der jüngsten Dichtung usw., schiesst aber weit über das Ziel hinaus und verkennt vor allem völlig die Vorzüge des kleinen und knappen Werks. — Über Taines **(21)** Plan eines grösseren Werkes über Deutschland im Sinne seiner Notes sur l'Angleterre, wo literarische Bemerkungen Hand in Hand gehen mit allgemein politischen und historischen Erörterungen, berichtet im Anschluss an den zweiten Band seiner Korrespondenz das LE. — In M. Kochs **(22)** Sammelreferat nehmen die kurz erwähnten literaturgeschichtlichen Arbeiten, R. Beers Spanische Literaturgeschichte, Weitbrechts Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit, M. Kochs bei Göschen erschienener Band, K. Storcks Deutsche Literaturgeschichte neben den dort erwähnten Spezialstudien und Klassikerausgaben nur geringen Raum ein. —

Gesamtdarstellungen: Deutsche Literatur. Das 23. Heft der zweiten Auflage von K. Goedekes **(23)** Grundriss (JBL. 1903, S. 421) wird von A. Sauer kurz angezeigt. — Vilmars **(24)** Literaturgeschichte beweist ihre Brauchbarkeit und Beliebtheit dadurch, dass schon wieder eine neue Auflage, die sechsundzwanzigste, nötig geworden ist. Zugleich mit ihr hat Ad. Sterns beigegebene Fortsetzung der Arbeit Vilmars von Goethes Tod bis auf die Gegenwart die fünfte Auflage erreicht. Die Änderungen seit der vorigen sind auf einige notwendige Einschaltungen und eine sorgsame Vervollständigung der Anmerkungen beschränkt. — W. Scherers **(25)** standard work hat die zehnte Auflage erreicht. — Eine scharfe Abrechnung mit Ad. Bartels' **(26)** Literaturgeschichte (JBL. 1903, S. 421) hält A. Sauer. Er nennt sie kurzweg eine Schleuderarbeit. Auf geschichtliche Darstellung gehe Bartels überhaupt nicht aus, und auch die gar nicht leichte Kunst des Charakterisierens übe er nirgends. Zu Beginn jedes Buches und jedes Kapitels müsse man sich durch einen dichten Phrasenschwall hindurcharbeiten, und glaube man dann endlich zur Sache gelangt zu sein, so speise einen der Verfasser mit beiläufigen Ansichten, Meinungen, Eindrücken ab. Auch bei Bartels, wie bei so vielen anderen Literarhistorikern, ersticke man vor lauter Namen, „die für uns so wenig wie für ihn Leben gewinnen, und vergebens sucht man nach einem Leitfaden, der durch diese mit Totengebeinen vollgestopften Katakomben führt". Sauer weist dann eine Reihe von Fehlern und Versehen nach und gelangt zu dem Endurteil: „Das Buch ist mit den ältesten und schlimmsten Fehlern unserer landläufigen Literaturgeschichten behaftet, ohne sie durch irgendwelche Vorzüge wettzumachen. Es ist das überhastete Werk eines selbstbewussten Dilettanten, ohne wissenschaftlichen

Wert, ohne schriftstellerischen Reiz, ohne innere und äussere Lebensberechtigung. Es stünde übel um die deutsche Nation, wenn sie sich bei der Wallfahrt zu ihren heiligsten Schätzen diesem unberufenen Führer blindlings anvertraute." — Die tüchtige Arbeit von F. Vogt und M. Koch (27) ist in zweiter Auflage erschienen und jetzt in zwei Bände zerlegt worden, wovon der erste bis an das Ende des 16. Jahrhunderts reicht. Das verdienstliche Werk ward im wesentlichen wieder günstig aufgenommen. A. Sauer, dem zunächst nur der erste Band, die Arbeit Vogts, vorgelegen hat, rühmt die Klarheit, Sachlichkeit und Bestimmtheit, die musterhafte Auswahl des Stoffs, die geschickte Anordnung und gerechte Auffassung. Auch F. Khull lobt besonders am ersten Teil Anlage wie Darstellung. Die Behandlung der deutschen Sage und ihrer Entwicklung, die Charakteristik der ältesten und die der ritterlichen Dichtung sei ganz ausgezeichnet und die Auswahl der Abbildungen die beste, die wir haben. Am zweiten Teil, der schon in der ersten Auflage bis zum Jahr 1897 durchgeführt war, war in der neuen nur wenig zu ergänzen. Das Gute der ersten Auflage sei geblieben, meint auch der Rezensent der ZBFr., was an Minderwertigem hinzugekommen, sei die breitere Ausführung des letzten Abschnitts. Da wird im einzelnen die zu hohe Bewertung des Dramatikers Fitger bemängelt, die zu niedrige Hauptmanns, die Erwähnung einer Masse kleiner Talente, während kraftvollere nicht einmal dem Namen nach genannt seien. Wenn die Verfasser Paul Keller, Philo vom Walde, Max Bittrich als Vertreter der Heimatskunst anführen, so darf Th. H. Pantenius mit seinen kernigen baltischen Romanen unbedingt nicht fehlen. Neben weiblichen Talenten, wie Anna Ritter, Gabriele Reuter usw., hätten auch Clara Viebig, Ricarda Huch, Frieda von Bülow, die Hillern, Marriot und Ada Christen ihren Platz verdient. Räumen die Verfasser Bierbaum ein paar Dutzend Zeilen ein, so hätte die Eigenart Mackays, Salus', Maurice von Sterns nicht vergessen werden dürfen. Rudolf Lindau, Wilhelm Hegeler, Hieronymus Lorm, ja sogar der Marschenpoet Allmers werden völlig mit Stillschweigen übergangen. Über anderes wieder kann man sich aufrichtig freuen, so beispielsweise über die Ehrlichkeit, mit der Bleibtreus Schaffen beurteilt wird. — Von A. Salzers (28) im früheren Bericht (JBL. 1903, S. 423) nachdrücklich gelobter „Illustrierter Geschichte der Deutschen Literatur" ist inzwischen Lieferung 3—13 erschienen. Sie umfassen die Periode der letzten Salier und der ersten Kreuzzüge, wobei besonders ausführlich und mit auf sorglichen Studien ruhender Gründlichkeit die deutsche geistliche Dichtung und die Anfänge des geistlichen Dramas dargestellt werden, dann die von Geistlichen in Spielmannsart behandelten weltlichen Stoffe, die Spielmannsdichtung, die Vagantendichtung und die Anfänge der ritterlichen Lyrik. Die vierte Periode bei S. umfasst die Zeit der Hohenstaufen und die Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung. Ihre einzelnen Kapitel gelten dem höfischen Epos, der Lyrik, dem nationalen Epos, den kleineren poetischen Erzählungen und den didaktischen Dichtungen der Epoche. Die fünfte Periode führt bis zum Ausgang des Mittelalters, die sechste behandelt als den Anbruch der neuhochdeutschen Zeit die Jahre 1500 bis 1624. Der deutsche Humanismus, Luther und das deutsche Kirchenlied kommen hier noch in der letzten vorliegenden Lieferung zur Darstellung. Im ganzen kann auch jetzt das Lob des Werkes aufrechterhalten werden. Natürlich kommt überall der katholische Standpunkt des Verfassers zum Ausdruck, aber nirgends, auch in der Behandlung der Reformation nicht, verfällt S. in tendenziöse Entstellung. Dass der protestantische Literaturbetrachter seine Auffassung der ganzen Reformationsbestrebungen ablehnen wird, dass er der Meinung sein wird, Männern wie Hutten, Luther und anderen geschehe hier nicht ganz ihr Recht, ist klar und selbstverständlich. Das einmal zugegeben, darf man S. das löbliche Streben nach unparteiischer Darstellung nachrühmen. Seine Einzelwertungen sind gewiss verschiedentlich anfechtbar, aber der Gesamtzug des Werks ist erfreulich, und es wird gerade in katholischem Kreise gute Wirkung tun. Die Ausstattung, reich an Bildbeigaben und Handschriftnachbildungen, verdient die höchste Anerkennung. — G. Brugiers (29) auf katholischem, d. h. hier einseitig konfessionellem, Standpunkt stehendes Werk ist bereits zur elften Auflage vorgeschritten. Umgearbeitet ist nur der Schluss, der aber auch jetzt nicht mehr bietet als ein des Zusammenhangs und der grösseren Gesichtspunkte entbehrendes Sammelsurium von Namen. Neben wirklichen Dichtern sind da Dutzende von Dilettanten aufgereiht und mit ein paar nichtssagenden Schlagworten charakterisiert. — Auch die volkstümlichen Werke von E. M. Hamann (30) und R. König (31) haben es zu neuen Auflagen gebracht. — H. Jantzen (32) hat auf hundert Seiten eine populäre Zusammenfassung veröffentlicht, die sich an einen grossen Leserkreis wendet. Bei aller Knappheit verrät sie tüchtige Kenntnisse und gründliche Beherrschung der Materie. — Aus der Fülle literaturwissenschaftlichen Stoffes herausheben, was „der Gebildete wissen muss", will H. Stöckel (33) in seiner kurzgefassten Geschichte des deutschen Schrifttums, von der die erste

Digitized by Google

Hälfte vorliegt, die von der ältesten Zeit bis auf Martin Opitz führt. Der Verfasser beherrscht den Stoff und schreibt einfach und zweckmässig. — J. W. Nagls und J. Zeidlers (34) Deutsch-österreichische Literaturgeschichte setzt in den Lieferungen 24—26 die Darstellung des Zeitalters der josefinischen Aufklärung fort. Eingehend wird die Wiener Lokal- und Sittenschilderung in Broschüren und Zeitschriften behandelt, die Broschürenflut jener Zeit, die Zeitungen von der „Wiener Realzeitung" bis zu Schreyvogels Entwurf einer „Wiener Hof- und Staatszeitung". Ein weiteres Kapitel kennzeichnet die Poesie der josefinischen Ära in ihren wichtigsten Erscheinungen: Blumauers und Alxingers Schule, Epistolographie und Schilderung, Soldatenpoesie und Volkshymne, Renaissanceepos und Travestie. Dann wird ein Überblick über die Verbreitung der neuen Richtung in den Kronländern gegeben, in Böhmen, Steiermark, Oberösterreich und Tirol, Kärnten, Krain, den Karpathenländern, Galizien, wobei die Verfasser zum Teil schon bis in die Gegenwart ausblicken. — Das englische Buch von J. G. Robertson (35), das die Geschichte der deutschen Literatur behandelt (JBL. 1903, N. 38), wird von Scholte Nollen gründlich und unter Berichtigung mancher Errata angezeigt. Sch. N. bezeichnet es als das nützlichste Werk, das in englischer Sprache über den Gegenstand erschienen sei; es habe nicht die glänzende Originalität wie Scherers Meisterwerk, nicht die zündend enthusiastische Beredsamkeit, wie K. Franckes „Social Forces", sei aber um so mehr als ein sicherer Führer für den Anfänger zu empfehlen. Die letzten 30 Jahre des 19. Jahrhunderts findet Sch. N. zu kurz behandelt; sonst bemängelt er neben kleineren Irrtümern nur die Überschätzung des Dichters Rich. Wagner, die Robertson mit M. Koch teilt, und einiges in der chronologischen Anordnung. —

Fremde Literaturen. Von A. Baumgartners (36) gross angelegtem Werke ist der fünfte Band erschienen, der die französische Literatur behandelt. Umsichtigkeit und manche eigenen Studien sind nicht zu verkennen, überall aber tritt auch die Unduldsamkeit und der Mangel jeden künstlerischen Verständnisses vor allem der neueren Literatur gegenüber zutage. Ein predigerhaftes, aller Objektivität fernes Moralisieren raubt dem Werk den wissenschaftlichen so gut wie den populären Wert. — Ph. A. Beckers (37) Geschichte der spanischen Literatur hat dem Referenten nicht vorgelegen. — Einen knapp gefassten Überblick über die portugiesische Literatur gibt Karl von Reinhardstoettner (38). Von den ältesten Sprachdenkmälern führt er bis auf die neueste Zeit. Die Einleitung skizziert die Geschichte des Landes und die portugiesische Sprache und gibt mit einer raschen Schilderung von Örtlichkeit und Klima die Vorbedingungen für die dann verfolgte literarische Entwicklung an. — H. Schücks (39) Geschichte der schwedisch-dänischen Literatur ist in zweiter Auflage erschienen. — Die Literatur der Inder, des „Volks der Romantik im Altertum", hat M. Winternitz (40) zu schreiben unternommen. Sie ist die älteste, die wir von irgendeinem indogermanischen Volk besitzen und auf die deutsche Literatur von der Romantik an von besonderem Einfluss gewesen. Der zunächst vorliegende erste Teil behandelt den ältesten Zeitraum der indischen Literatur, den Veda, von den Hymnen des Rigveda angefangen, die uns bis beinahe in das dritte Jahrtausend vor Christo zurückführen und wichtig sind für das Studium indogermanischer Philologie, bis auf die Upanisads. Der Verfasser gibt viele Inhaltsangaben und reichliche Proben in zum Teil eigener Übersetzung. Die Einleitung umreisst Umfang und Bedeutung der indischen Literatur und gibt einen Überblick über die Anfänge ihres Studiums in Europa, in dem von deutschen Forschern vor allem Friedrich und Wilhelm Schlegel, Franz Bopp, Wilhelm von Humboldt, Rückert, F. Max Müller, Christian Lassen, Otto Böhtlingk, Rudolph Roth und Albrecht Weber, der Verfasser einer ersten vollständigen Geschichte der indischen Literatur, knapp ihrer Bedeutung nach gewürdigt werden. — In der gleichen Sammlung erschien der erste Band von K. Florenz' (40a) wertvollem Werke über die japanische Literatur, ebenfalls reich ausgestattet mit erläuternden Übersetzungsbeispielen. Die anregende und gut geschriebene Arbeit eingehender zu beurteilen, bedürfte es natürlich genauer Kenntnisse der japanischen Sprache, des Schrifttums und des Lebens. —

Literaturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften: Weltgeschichte. H. F. Helmolts (41) grosszügiges und kühnes Unternehmen rückt stetig weiter vor. Im Berichtsjahr ist der fünfte Band: Osteuropa; Ostsee erschienen. J. Redlich und Th. Achelis befassen sich noch genauer mit den früher erschienenen Teilen, und letzterer rühmt vor allem am achten Band die Behandlung der schönen Literatur von der Aufklärung bis zur Gegenwart. — Von F. Chr. Schlossers (42) bekanntem Werk sind in fünfter Ausgabe die Bände 13—18 erschienen. — J. B. von Weiss' (43) auf katholischer Grundlage ruhende Weltgeschichte ist in der fünften Auflage bis zum achten Band gefördert worden. — G. Webers (44) altbekanntes Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte, dem unter

Digitized by Google

Mitwirkung anderer Gelehrter von A. Baldamus eine gründliche und wissenschaftlich zuverlässige Neugestaltung gegeben worden ist, wurde vielfach lobend besprochen. Hervorgehoben sei hier nur E. Bassenges Anzeige, die eine Reihe kleiner Irrtümer und Druckfehler berichtigt. Sonst rühmt dieser Referent die starke Betonung und breite Darlegung der Kulturentwicklung in ihren mannigfachen Formen und die mit fachmännischer Gediegenheit gearbeiteten Abschnitte über Literatur von R. Friedrich und Kunst von Ernst Lehmann. —

Deutsche Geschichte. Was O. Holder-Egger (45) über die Fortschritte der Monumenta Germaniae historica berichtet, ist für unsere Jahresberichte von keiner Bedeutung. — K. Lamprechts (46) so erfolgreiche Deutsche Geschichte ist jetzt auch mit den Bänden 3—7 in die zweite Auflage eingetreten. — Von O. Kaemmels (47) Richtlinien, die auch knappe literarhistorische Hinweise enthalten, ist auch der die Neuzeit behandelnde Teil in zweiter Auflage vorgelegt worden. —

Kulturgeschichte. Einen kurzen, an einen grossen Leserkreis sich wendenden Überblick über die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Neuerscheinungen des Jahres 1904 gibt H. Diederichs (48). — Die zweite Auflage des Hans Meyerschen (49) Werkes über das deutsche Volkstum wird mehrfach eingehend gewürdigt. A. E. Schönbach, der das Ganze ein wohlgeplantes, wohl durchgeführtes und empfehlenswertes Werk nennt, bemängelt einen gelegentlichen chauvinistischen Zug des Buches, ein kleinliches Bespiegeln in der eigenen Herrlichkeit. Auch hebt er von katholischem Standpunkt aus hervor, dass der Charakter des deutschen Volkes, der darin entworfen wird, konfessionelle Farbe trägt. Der Deutsche, der zur katholischen Kirche gehört, sei als Volksgenosse zweiter Hand behandelt. Sch. überblickt dann die einzelnen Abschnitte, von denen die meisten seinen Beifall finden. Nur Lobes Abhandlung über das Recht und ganz besonders J. Wychgrams Ausführungen über die Dichtung beanstandet er. Wychgrams Aufsatze merke man es deutlich an, dass sein Verfasser nicht durch eigene wissenschaftliche Arbeit mit den Sachen vertraut sei. Im Gegensatz zu dieser besonnenen Anzeige steht die wortreiche Apologie, die K. Warmuth dem Werk schreibt. — Wohl die bedeutsamste Erscheinung des Berichtsjahrs auf diesem Gebiet ist G. Steinhausens (50) Geschichte der deutschen Kultur. St. beabsichtigte eine systematische, auf wissenschaftlicher Grundlage und eigener Forschung aufgebaute, dabei den Ergebnissen anderer Forscher gerecht werdende, organisch zusammenhängende Gesamtdarstellung der Entwicklung der deutschen Kultur, die zugleich den Bedürfnissen weiter Leserkreise genügen, sie belehren und anregen sollte. Da die Geschichte der Kultur sich in anderen Wellenlinien bewegt, als die der politischen Ereignisse, konnte ihre Darstellung auch nicht an die Epochen der politischen Geschichte angeschlossen werden. Diesen Gesichtspunkt hat St. vor allem befolgt, und so hat er die Disposition seines Buches nicht nach Jahrhunderten oder bestimmten äusseren Ereignissen angelegt, sondern nach den kulturgeschichtlichen Strömungen, die im Laufe der Zeit über das deutsche Volk dahingeflutet sind. In dieser Vermeidung einer blossen Zusammenstellung kulturgeschichtlicher Kuriositäten sieht O. Lauffer das Hauptverdienst St.s. Lauffer fasst sein Gesamturteil dahin zusammen: Steinhausens Buch bilde die beste vorhandene deutsche Kulturgeschichte; der treffliche Überblick und die staunenswerten Einzelkenntnisse des Verfassers verdienten vollauf unsere Anerkennung. — J. Scherrs (51) Germania ist, von H. Prutz bearbeitet, in einer neuen Ausgabe erschienen. — G. Liebes (52) Judentum in der deutschen Vergangenheit (JBL. 1903, S. 424) wird noch mehrfach im Berichtsjahr besprochen. F. Schneider nennt die Darstellung ruhig, knapp und gedankenvoll und hofft, das Buch werde dazu beitragen, mit der Schauerlegende von der fanatischen Barbarei des Mittelalters aufzuräumen. Leider sei das Mittelalter kürzer weggekommen, als es sonst schon in solchen für ein grösseres Publikum bestimmten Zusammenfassungen Sitte ist. —

Literatur- und Kulturgeschichte einzelner Länder und Städte. Ein älteres Werk Bertrams (G. J. von Schultz) (53), Baltische Skizzen, ist in neuer, vierter Auflage erschienen. — Einen ansprechenden kurzen Abriss der Geschichte Danzigs mit besonderer Berücksichtigung der Kunstgeschichte gibt Damus (54). — Über Dresden in Vergangenheit und Gegenwart unterrichtet unter besonderer Berücksichtigung der künstlerischen Ausgestaltung der Stadt einen grösseren Leserkreis P. Schumann (55). — Die Schriften O. Huberts (56), M. Zenders (57), A. Askenasys (58) waren dem Referenten nicht zugänglich. — Eine auf guter Quellenkenntnis beruhende Plauderei K. Pfaffs (59) über Heidelberg sei kurz genannt. Die Bedeutung der Stadt in der deutschen Literatur ist kaum gestreift. — Eine kleine Monographie ward dem Leipziger Ratskeller (60) gewidmet. Die populär gehaltene Schrift befasst sich mit Leipziger Lokalitäten: der Pleissenburg, dem alten und dem neuen Rathaus, dem Ratskeller. Allerlei historische und literarhistorische

Digitized by Google

Beziehungen werden dabei berührt: so war der Dichter des „Frühlings", Ewald Christian von Kleist, 1759 in der Pleissenburg einquartiert. 1765 fand dort die Leipziger Zeichenakademie ihr erstes Unterkommen und mit ihr der erste Direktor Adam Friedrich Öser, dessen Unterricht Goethe in seiner Leipziger Zeit genoss. Nach Öser durfte Tischbein dort hausen. Sonst hat das hübsche Schriftchen wesentlich lokale Bedeutung. — Seine „Geschichte der Stadt Bremen" führt W. von Bippen (Geschichte der Stadt Bremen. 3. Band. Halle a. S. und Bremen, C. E. Müller. XIV, 522 S. M. 5,20) im dritten Band von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Auch dem geistigen Leben, vor allem freilich der bildenden Kunst, sind knappe orientierende Hinweise gewidmet. — In O. E. Schmidts **(61)** hübschen und anregenden Wanderungen in der Niederlausitz finden sich neben zahlreichen künstlerisch interessanten Notizen auch eine Reihe literarischer Exkurse. So werden hübsch die Beziehungen des Städtchens Lübben zur deutschen Literatur skizziert, die sich an die Namen P. Gerhardt, Lessing und E. von Houwald knüpfen. Zur Fabel der Minna von Barnhelm führt Sch. den Bericht in J. W. Neumanns „Geschichte der Kreisstadt Lübben" an. Von mehr künstlerischem Interesse ist das Kapitel über Graf Brühl und seine Schlösser. — Aus dem Jahr 1903 ist nachzutragen ein Buch von Emil Hörle (Schwaben in geographischen Charakterbildern. Stuttgart, Hobbing & Büchle; JBL. 1903, N. 1663), das an den entsprechenden Stellen auch der Dichter Schwabens kurz gedenkt. — Eine Fülle interessanten kulturgeschichtlichen Materials bietet das Buch von W. Schram **(62)**. Für die Literatur im engeren Sinne fällt wenig ab, aber manches Wichtige aus der Wiener Universitätsgeschichte wird vorgetragen; Kulturbilder aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert werden entworfen, und dabei ergibt sich für eine ganze Reihe von Kapiteln Wertvolles: für die Sittlichkeit, die Tracht, die Feste. Wiener Feuerordnungen und Fischereiordnungen werden mitgeteilt, allerlei Mummereien und schliesslich auch die Brauhäuser und Biergattungen Wiens im Jahr 1732 gemustert. — An weitere Kreise wendet sich das populär gehaltene Werk F. Ueckers **(63)** „Pommern in Wort und Bild". — Die in der Bibliographie aufgezählten Arbeiten von H. Hoffmann **(64)**, R. Krauss **(66)** und die Publikation der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur **(65)** blieben mir unerreichbar. —

Stoff- und Motivgeschichte. Einen Überblick über die literarischen Behandlungen des Ahasver-Stoffes gibt auf Grund vieler Belesenheit Rudolf Fürst **(67)**. In den „Flores Historiarum" des 1237 verstorbenen Mönchs Roger von Wendover zu St. Albans in England taucht der Bericht von dem Sünder auf, der den Heiland misshandelte und deshalb zu ruhelosem Wandern auf Erden verurteilt wurde. Geburtsland des eigentlichen Ahasver aber ist Deutschland, sein Geburtsort die 1662 erschienene „Kurtze Beschreibung und Erzehlung von einem Juden mit Namen Ahasverus" eines angeblichen Duduläus. Diese Historie wurde bald zum Volksbuch und oft aufgelegt. Es hat die Kunstdichtung aufs nachhaltigste angeregt. Goethes fragmentarisches Gedicht vom ewigen Juden ist dafür eines der vornehmsten Zeugnisse. Dann hat Schubart eine lyrische Rhapsodie „Der ewige Jude" geschrieben, die der unerfüllten Todessehnsucht des zum ewigen Leben Verurteilten wuchtige Akzente leiht, sich aber durch unzeitgemässe Weichheit ihrer besten Wirkung beraubt. Der vielgewandte Alois Wilhelm Schreiber lässt in einem Gedichte den zerknirschten Sünder Vergebung finden, und als bekehrter Sünder erscheint der ewige Jude auch bei A. W. Schlegel. Bei Arnim in „Halle und Jerusalem" spielt Ahasver die Rolle des guten Geistes, und eine ähnliche Mission hat er in Franz Horns süsslich-sentimentaler Novelle „Der ewige Jude", die Klingemann zu einem Trauerspiel umgearbeitet hat. Einen grossen Zug hat Lenaus Vision der Gestalt. W. Müller zeigt ihn als müden greisen Wanderer, Béranger malt die Verzweiflung des Todmüden und den Schmerz des Uralten, der alles Liebe überlebt. W. F. Heller benutzt die Form von Korrespondenzen des ewigen Juden, um eine trockene Chronik von Weltbegebenheiten zu geben; E. von Schenk führte seinen begonnenen Plan nicht zu Ende. Eine eigenartige Fiktion hält J. Ch. von Zedlitz in seinen „Wanderungen des Ahasverus" fest. Aus der ausländischen Literatur sind dann der Däne H. C. Andersen und der Franzose E. Quinet herangezogen. Verhältnismässig spät hat sich die Satire des ewigen Juden bemächtigt. Zuerst in Deutschland hat W. Hauff den Juden eine heitere Rolle spielen lassen in den „Mitteilungen aus den Memoiren des Satans". E. Sue war es dann vorbehalten, ihn in den Rahmen des Kolportageromans einzuspannen, und von da aus wanderte er in ein Scribesches Libretto. F. mustert weiter Ahasvers würdigere Stellung im deutschen Epos: der Deutschböhme S. Heller wird da genannt und dann Hamerling mit seinem „Ahasver in Rom", den neuerdings Julius Horst gar auf die Bühne gebracht hat. Als Genius der Menschheit und als ewig Suchender wie bei Hamerling erscheint er auch bei Carmen Sylva. Ein Gespensterhistörchen vom ewigen Juden hat Levin Schücking in seinen Roman „Der Bauern-

fürst" eingelegt. Zum schauderhaften Kolportageroman ist der Stoff von Lewes Wallace verarbeitet worden. In Wilbrandts „Meister von Palmyra" klingt das Ahasvermotiv nur an. Zuletzt bespricht F. Dichtungen von J. Seeber, Johannes Lepsius, Johanna und Gustav Wolff, Wolfgang Madjera, Fritz Lienhard, Gustav Renner und Carry Brachvogel, deren letzte dem Thema noch die Wendung ins Satyrspiel gegeben hat. — In einem Aufsatz „Entstehung und Bedeutung der deutschen Kaisersage" beantwortet E. Bernheim (68) die Frage, wie die schöne Sage auf uns gekommen ist, und gibt damit zugleich einen Einblick in die wunderbare Werkstatt der Völkerphantasie, in das Werden und Wachsen der Sagendichtung von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht. Um mehr als zwei Jahrtausende liegt der Ursprung dieser Sage zurück. Ursprünglich war es nicht eine deutsche und nicht eine Kaisersage, sondern eine Messiasprophezeiung. Sie drang aus der jüdischen Welt in die römische ein, wo sie sich mit längst vorhandenen Anschauungen verband. Die sibyllinischen Prophezeiungen der klassischen Völker wurden, als das Christentum zur Geltung kam, im Geiste christlicher Anschauung gedeutet und geändert. Der bei ihnen erwartete Zukunftskaiser, der den ganzen Erdkreis einmal beherrschen sollte, wurde nun zum Vorkämpfer des Gottesreiches, der ein langes Friedensreich gründet, bis der Teufel oder sein Werkzeug, der Antichrist, in Gestalt eines Gegenkaisers erscheint und eine letzte furchtbare Prüfung vor Anbruch des Jüngsten Gerichts heraufführt. Die Germanen übernahmen dann diese wundersamen Prophezeiungen, die zum Teil als sibyllinische Orakel galten oder in Briefen vom Himmel gefallen sein sollten oder in Flugblättern unter fingierten Namen kursierten. In Zeiten der Not schöpfte man daraus die Hoffnung auf das Erscheinen eines grossen Friedensfürsten. Fast alle unsere deutschen Könige seit Karl dem Grossen sind zeitweilig in diese Weissagung als die Erwarteten gesetzt worden. Die Franzosen setzten die Namen ihrer Könige, beziehungsweise deren Anfangsbuchstaben ein; im byzantinischen Reich bevorzugte man die einheimischen Kaiser. Allmählich bemächtigten sich politische, nationale Wünsche der Zukunftshoffnungen. Ein deutsches Drama geistlichen Charakters feierte damals schon Friedrich Barbarossa als Sieger über alle Nationen, aber zunächst sollte dieser Kaiser aus dem Gesichtskreis der Prophezeiung noch einmal verschwinden und vergessen werden über seinem Enkel Kaiser Friedrich II. Mit ihm, dem letzten glänzenden Vertreter der alten Kaisermacht, lebte die Kaiserprophetie wieder auf. Man glaubte, als er gestorben war, nicht an seinen Tod, sagte, er sei verzaubert, und dann bekam die Sage ihre eigenartige deutsche Wendung, indem man den entrückten Kaiser in die Burgruine des Kyffhäuserberges versetzte, einer alten, germanisch-heidnischen Vorstellung entsprechend. Dass man gerade den Kyffhäuser wählte, kam nach B. ohne Zweifel daher, dass die Thüringer im 14. Jahrhundert die alte Prophezeiung von dem Zukunftskaiser auf einen ihrer Fürsten, Markgraf Friedrich den Freidigen, bezogen und diesen nach seinem Tode in den Götterberg versetzt hatten. So wurde eine Personenvertauschung vorgenommen, die sich allmählich fest einwurzelte, und durch den gleichen Vorgang trat dann Friedrich Barbarossa an Stelle Friedrichs II., der bis dahin der Held der Zukunftshoffnungen gewesen war. Die Verwechslung begegnet zuerst in dem Volksbüchlein von 1519, das die Kaisersage unter dem Titel berichtet: „ein wahrhafftige History, von dem Kaiser Friedrich der erst seines namens, mit einem langen rotten Bart, den die Welfen nannten Barbarossa". B. verfolgt dann noch weitere Kreuz- und Querzüge der Sage und Einzelheiten. — A. Kippenberg (69) zeigt in seinem vergleichenden Aufsatz, dass die Sagen von Faust und Robert dem Teufel nichts miteinander zu schaffen haben. Eingehender wendet sich der Verfasser auch gegen die Ansicht, dass die Faustsage protestantischen Charakter trage. — Variationen des Themas von der „sehnsüchtigen Nonne" behandelt in einem kurzen Aufsatz M. Hochdorf (70). Nach den literarischen Quellen geht die Legende in den Anfang des 13. Jahrhunderts auf Cäsarius von Heisterbach zurück. Goethe stimmt die gewaltigen Glockenklänge des christlichen Mirakels in mildrührende Glockentöne um in der „Braut von Korinth" und kommt dem Stoff von anderer Seite noch einmal im „Gott und die Bajadere" bei. In romantisch-mystischer Fassung kehrt der Stoff in einer Dichtung der Amalie von Helwig wieder, die, im „Taschenbuch der Sagen und Legenden" 1811 veröffentlicht, Goetheschen Einfluss nicht verkennen lässt. In der modernen Dichtung schuf dann Dostojewski zuerst die Gestalt der zur Heiligen gewordenen Tochter der Lust, die dann im naturalistischen Schrifttum zu kanonischem Ansehen gelangte. Gottfried Keller biegt in seiner Erzählung von der „Pförtnerin und der Jungfrau" den moralischen Inhalt der Legende ins Muntere, Bergfrische um, und Maeterlincks Mirakelspiel von der „Schwester Beatrix" sucht uns wieder in mystische und Wunderstimmungen zurückzuführen. — Ein Legendenmotiv, und zwar das vom „reinen Gottesmann in der Mitte der Sünderinnen" verfolgt auch R. M. Meyer (71). Er zeigt mit Belesenheit und Geistreichtum die verschiedenen Wendungen des Motivs bei G. Keller

(Sieben Legenden), Hauff (Memoiren), Maupassant (Maison Tellier), A. France (Thaïs) und O. E. Hartleben (Vom gastfreien Pastor). — Die Geschichte Tassos in Deutschland im Zusammenhang mit den Schicksalen der italienischen Literatur und hervorragender Italiener in Deutschland hat Hedwig Wagner (72) in einem dem Referenten nicht vorliegenden Buch behandelt. Wie aus Inhaltsangaben zu entnehmen ist, sind darin die zahllosen zum Teil sehr fruchtbringenden Einwirkungen Italiens auf die deutsche Literatur von Tasso an bis Waiblinger und Kopisch eingehend gewürdigt. — Nur in sehr beschränktem Masse gehören hierher die geistreichen Beiträge zur Kulturgeschichte der Farben, die aus dem Nachlass des 1884 verstorbenen Berliner Historienmalers Arnold Ewald (74) veröffentlicht werden. Aber eine Reihe interessanter etymologischer Beobachtungen fallen hier gelegentlich ab und manche wertvolle Bemerkung zum Verständnis althochdeutschen Glossenwesens. Sodann gibt E. eine kulturhistorisch interessante Übersicht über die Farbe im Gerichtswesen in Altertum, Mittelalter und Neuzeit. — Von der Poesie der Arbeit handelt O. Willmann (75). Was er gibt, sind mehr einzelne Belege für die poetische Verklärung der Arbeit bei Virgil, Shakespeare, im volkstümlichen Lied, der deutschen Sage, dann bei R. Waldmüller, Schiller, Hans Sachs, Abraham a Santa Clara, als eine systematische stoffgeschichtliche Untersuchung. — Die Geschichte eines literarischen Motivs gibt R. M. Meyer (79) in einem wertvollen, an geistreichen Parallelen reichen Aufsatz: Die Audienz beim Fürsten. In einer kurzen Auswahl charakteristischer Behandlungen will er zeigen, wie „unvermeidlich es sich eindrängte, aufdrängte, vordrängte, wie wenig Originalität der Erfindung es genialen Poeten liess — und wieviel Individualität in der Bearbeitung es dennoch gestattete". Der latente Gegensatz, der in der von M. herausgegriffenen Situation zum Ausdruck kommt, ist der: hier herkömmliche legitime Herrschergewalt, dort das sich aufbäumende revolutionäre Freiheitsbedürfnis, hier historisches, dort natürliches Recht. Der Bibel wie dem Orient überhaupt ist das Verhältnis zwischen Herr und Diener so selbstverständlich, dass die Situation nirgends poetisch fruchtbar wird, höchstens in der Gegenüberstellung des Schöpfers und des ersten Menschen oder in dem Zwiegespräch Satans mit Gott im Buch Hiob. Rein und häufig tritt das Motiv dagegen im hellenischen Altertum auf, und mannigfache Variationen bietet es da bereits; M. verweist auf Solon und Krösus, Polyxenes und Dionys, Diogenes und Alexander, verweist dann in der Tragödie auf Antigone, die vor Kreon in einer grossartigen Redeszene ihren persönlich begründeten Ungehorsam rechtfertigt, und auf Prometheus, der stolz und stark sein Recht vor dem Selbstherrscher vertritt. Das Mittelalter zeigt den unerschütterlichen Respekt vor dem Machthaber, und erst ganz allmählich ändert sich die Sachlage, als ein neuer Geist von England aus über Frankreich nach Deutschland fliesst. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit wird das Losungswort der Aufklärer. Die Dichteraudienzen Gottscheds und Gellerts vor dem grossen Friedrich verraten zwar noch den ganzen Abstand zwischen dem Fürsten und dem Weltweisen, aber bald meldet sich der Mann zu Wort, der dem Motiv für die deutsche Dichtung wenigstens dauernde Gestalt und Geltung gewinnen sollte: Lessing. In dessen grosser Nathan-Szene stehen sich der Fürst und der Weise gegenüber, schwungvoll entwickelt der Untertan die Weisheit einer neuen Zeit, und in freudiger Zustimmung bekennt der Herrscher sich überwunden. Das literarische Motiv, das in minder ausgeprägter Form übrigens auch in Hallers philosophischen Romanen und Wielands „Agathon" erscheint, hat damit schon seine höchste Höhe erreicht. Bei Goethe, der die Situation auch hat, steht sie nie in so hellem Licht. M. weist auf die Audienz des Kaisers Max im „Götz" hin, auf Iphigenie, die Thoas ihre Vergangenheit berichtet, auf Tasso vor Alfons von Ferrara, auf Faust am Kaiserhof und endlich auf eine Nebenform der Situation: Egmont vor Alba, wo zwar ein vornehmer Herr vor dem andern steht, es aber doch zur Aussprache der typischen Gegensätze kommt. Auf dem eigentlichen Wege der Entwicklung unseres Motivs ist die nächste Stufe die neben der Nathan-Szene berühmteste Einzelszene der deutschen Bühne: Posa vor König Philipp. Schiller hat, wie M. hervorhebt, fast in jedem Drama eine Szene, die sich irgendwie als eine Variante des Audienzmotivs darstellt: Fiesko — Andrea Doria; Musikus Miller — Präsident; Kammerdiener — Lady Milford; Jungfrau von Orleans — König Karl; Maria Stuart — Elisabeth; Tell — Gessler und schliesslich Demetrius vor dem Reichstag. M. analysiert die Posa-Szene dann näher auf Einzelheiten hin und stellt fest: „Der Idealismus unserer klassischen Dichtung fand niemals unmittelbarer, kaum je wirksamer Ausdruck als in dieser hinreissenden Szene, deren Schwung über alle psychologischen und historischen Unmöglichkeiten, über alle Reminiszenzen und dramaturgischen Schwächen hinwegträgt, wie auf Adlersflügeln." Für die Art ihrer Nachwirkung führt er J. G. Fischers „Florian Geyer" an. Einen anderen Weg der Gestaltung des Motivs schlagen Grillparzer und Grabbe

ein. Grillparzer konfrontiert Primislaus und Libussa: im heissen Rede- und Liebeskampf ringen sie, bis eine Versöhnung das Recht der Herrin und des Dieners, der Fürstin und des Gatten, der inspirierten Weisheit und des menschlich-erfahrungsmässigen Weltverstandes ausgleicht. Eine Karikatur nach seiner Art gab Grabbe, als er in dem Fragment „Hannibal" den grossen Feldherrn Karthagos dem lächerlichen König Prusias gegenüberstellte: „eine blutige Satire ist es, in der der Zufallsherrscher durch die Erscheinung des fremden Flüchtlings ärger blossgestellt wird als Philipp durch Posas Beredsamkeit". In die Nachfolge der Posa-Szene stellt sich dann Heinrich Laube in seinen Karlsschülern, um es zu einem nicht unwürdigen Nachklang zu bringen. Dann findet sich nur noch eine nicht allzu glückliche Nachblüte des Motivs im Roman. M. führt Theodor Mügges „Vogt von Sylt" an, Gustav Freytags „Verlorene Handschrift", Spielhagens „In Reih' und Glied", Auerbachs „Landhaus am Rhein" und aus der neuesten Zeit Bertha von Suttners „Schach der Qual", ohne von einer Fortführung des Motivs reden zu können. Auch im Drama ist man zu einer neuen Stufe nicht gelangt; für die Geschichte des Motivs bedeutet weder Björnsons „König" etwas, noch Sudermanns „Johannes", noch G. Hauptmanns „Florian Geyer", der, Schillers „Demetrius" überbietend, den Kollektivuntertanen vor den Kollektivherrscher stellt. — Den Oberlehrer im Spiegel der Dichtung behandelt in einem umfangreichen Essay A. Rosikat (ZDU. 18, S. 617—633, 687—703). Er beginnt mit den Stürmern und Drängern, die in ihrem leidenschaftlichen Hass gegen einseitige Verstandeskultur und gefühllose Glaubenspaukerei der Motive genug hatten, sich mit der Schule zu beschäftigen. In nicht weniger als fünf Werken: dem „Neuen Menoza", dem „Hofmeister", den „Magisterszenen", „Matz Höcker" und dem „Leidenden Weib" lässt Lenz, der ja selbst Erzieher war, Magister und Schulmeister auftreten. Goethe hat manche pädagogische Gestalt geschaffen, in der das Persönlich-Menschliche das Erziehlich-Lehrhafte freilich überwiegt; Idylle und Satire kommen dann in der gestaltenreichen Lehrerpoesie Jean Pauls zu ihrem Recht. Mit Gutzkow wird der Schulmann dann zuerst in die Wirbel politischer Bestrebungen hineingezogen; tiefer und reiner erfasst Spielhagen den Oberlehrer im Zusammenhange mit dem ganzen, vollen Leben, und in der Dichtung der Gegenwart wird im Einklang mit dem standes- und berufskritischen Zuge der Zeit der Schulmann eine häufig wiederkehrende Gestalt. Damit ist etwa ein Entwicklungsschema gegeben, das R. im Verlauf seiner Untersuchung durch Heranziehung zahlreicher anderer Autoren weiter ausfüllt. Er zeigt die verschiedensten Typen auf: den trockenen Pedanten und Theoretiker Fälbel Jean Pauls; den Gelehrsamkeitsprotzer in Lenzens „Hofmeister" und Maler Müllers „Schafschur"; den Schulmann in elend engen Verhältnissen in Salzmanns Roman „Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend": den, der wie Jean Pauls „Quintus Fixlein" aus den engen Verhältnissen herausstrebt. Des gleichen Dichters Dahore im Hesperus erscheint als der edle und verständnisvolle Erzieher; dann kommen der kluge, gelehrte, freilich etwas altersschwache Rektor Albrecht in Goethes Selbstbiographie, der gemütvolle und kenntnisreiche Konrektor Aepinus in Reuters „Dörchläuchting", der sympathische Rektor Zipfel in Heyses Schauspiel „Kolberg". Des weiteren verfolgt dann R. den Oberlehrer im engeren Sinn in der Dichtung. Idyllische Töne schlägt Kannegiessers Gedicht „Amor und Hymen" an, ebenso W. Lenburgs viel späterer „Oberlehrer Müller". Die schrullig liebenswürdige Seite vertreten Gaudy im „Sonntag eines Schulmannes", Raabe im „Horacker", ein Schwank Stobitzers, Hans Parlow in dem Roman „Dunkelrot — Weiss — Rosenrot"; die weltfremde Th. Storms „Vetter Christian", Roquettes Konrektor im „Freiwerber", R. Benedix' Gymnasialprofessor in der „Hochzeitsreise". Weitere Typen liefern Hans Hoffmanns „Gymnasium zu Stolzenburg", Fontanes „Frau Jenny Treibel", Romane von A. Osterloh, Gertrud Franke-Schievelbein, Sudermanns „Heimat" und „Schmetterlingsschlacht", Sophus Bauditz' „Chronik des Garnisonstädtchens", E. Wicherts Lustspiel „Die Realisten", Lenbachs „Geschichten des Direktors", Wasners Roman „Frau Ilse" und andere Werke der Unterhaltungsliteratur. Den Lehrer in den Schicksalsfluten des Lebens zeigen vor allem Spielhagens Romane „Problematische Naturen", „In Reih' und Glied", „Was will das werden?" Karl Busses „Schüler von Polajewo" und „Gymnasium zu Lengowo". Eine andere Reihe sucht die dem Lehrer aus seiner eigensten Sphäre erwachsenden Konflikte und Schicksale darzustellen und sein amtliches Auftreten sowie sein gesamtes berufliches Wirken an konkreten Fällen zu beleuchten. Hier erwähnt R. Gutzkows Roman „Die Söhne Pestalozzis", Dreyers „Probekandidat". Hans Hoffmann in seinem schon genannten Buch schildert Konflikte, in die der in bestimmten Anschauungen und Neigungen wurzelnde Schulmann beim Andringen neuer Zeitfluten gerät, ebenso Spielhagen in „Was will das werden?" Die Schulhumoreske ist durch Eckstein und Kraus vertreten. Geibels „Schulgeschichten", W. H. Riehls „Idylle eines Gymnasiums",

Wildenbruchs Erzählung „Das Orakel", Fritz Pistorius' „Tertianerzeit" und andere repräsentieren die Werke, die besonders edle und verständnisvolle Schulmänner vorführen. Ihnen gegenüber steht eine Reihe von Dichtungen, die unmittelbar oder mittelbar eine scharfe Kritik des gymnasialen Erziehungs- und Unterrichtssystems enthalten: Omptedas „Sylvester von Geyer", Bierbaums „Stilpe", Emil Strauss' „Freund Hein", Thomas Manns „Buddenbrooks", auch Kiellands „Gift". Einen anderen Gesichtspunkt, den der gesellschaftlichen Stellung des höheren Lehrerstandes, stellt Wichert in dem Roman „Eine vornehme Schwester" in den Vordergrund. Er klingt auch an in Meyer-Försters Schauspiel „Alt-Heidelberg" und einem der späteren Romane Spielhagens „Zum Zeitvertreib", mit dem der Verfasser die materialreiche Studie abschliesst. — Hierher gehört auch eine noch im Berichtsjahr 1903 erschienene Studie von Ernst Meyer „Der deutsche poetische Liebesbrief" (ZDU. 17, S. 393—408). Der Verfasser mustert da die Entwicklung der poetischen Liebesepistel von den winileodos der Nonnen an, denen im Jahre 789 ein Kapitular Karls des Grossen das Liebesliederschreiben verbietet, über die lateinischen Liebesgrüsse im Ruodlieb, den höfischen Liebesbrief bei Veldeke, Wirnt von Gravenberg, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Strassburg, Ulrich von Lichtenstein zu dem ersten Liebesbriefsteller im 14. Jahrhundert, um dann noch ausführlich bei volkstümlichen Liebesbriefen in Versen zu verweilen. Vom 15. Jahrhundert an sind diese erhalten, und bis in das 19. hinein finden sich interessante, von M. mitgeteilte Spuren. Die Grenzen zwischen Liebesbrief und Liebeslied sind in der Studie wohl nicht immer strenge eingehalten. —

Biographisches: Allgemeines. E. Platzhoff-Lejeunes (83) „Werk und Persönlichkeit" wird von H. Mayne auf seine praktische Brauchbarkeit für den künstlerischen Biographen hin geprüft. M. meint, zielweisende Aufschlüsse leite Platzhoff-Lejeune aus seinen Ausführungen nicht ab, und das sei gut. Denn es handle sich, wolle man eine Theorie der Biographie geben, nicht um ein schematisches Problem, sondern um immer neue Probleme von Fall zu Fall. Das erkenne der Verfasser auch, dessen Ziel nicht eine Synthese, sondern die Analyse sei. Nur selten schaue bei ihm der spekulative Pferdefuss heraus. Hübsch und fruchtbar seien gewiss eine Menge von Einzelheiten, wie etwa die Ausführungen über die psychologische Bewertung und Ausbeutung von Tagebüchern, nur könnte das Buch mehr solcher praktischen Winke geben. Im Grunde dürfe die Spezialwissenschaft, nachdem sie dankend davon Kenntnis genommen, es der Allmutter Philosophie als dem eigentlich zuständigen Gerichtshofe überweisen. Im Anschlusse an Platzhoff-Lejeunes Buch handelt ein Anonymus im „Hochland" über des Verfassers Persönlichkeitsbegriff. Er findet diesen zu eng gefasst und Platzhoff-Lejeunes Konsequenzen fraglich und bedenklich. Falls aus dem Buch die Konsequenz einer Überschätzung der allein behandelten, in grossem Stile Wirkenden gezogen werden sollte, würde das zu bedauern sein. Eine Ergänzung solcher Betrachtungen wäre wünschenswert, die das Wirken doch noch weiter fasste. Vielleicht seien die bedeutenden Menschen doch mehr quantitativ verschieden von den „Wiederholern" und „Technikern", ohne dass eine absolut scharfe Grenzlinie sie trenne. — H. Mayne (84) skizziert an anderer Stelle noch einmal kurz die Aufgaben der künstlerischen Biographie, um dann einige neuere Leistungen, die den höchsten Ansprüchen nicht alle Genüge leisten, zu besprechen: Hans Hofmanns Arbeit über Wilhelm Hauff, die August Ehrhards über Grillparzer, Hermann Mosapps Buch über Charlotte von Schiller, die Biographien der Mutter Goethes von K. Heinemann und P. Bastier, R. Weltrichs Wilhelm Hertz und einige kleinere biographische Gelegenheitsschriften. — W. Goetz (85) knüpft an die Ablehnung einer Dissertation von M. Kemmerich über die Charakteristik bei Machiavelli einige allgemeine Bemerkungen zur Geschichte des literarischen Porträts. Er fordert vor allem, dass die Untersuchung zunächst in einem national abgegrenzten Kreise und in diesem bei der Biographie beginnen muss, dass die Verallgemeinerung für ein Zeitalter erst nach Prüfung aller literarischen Gebiete ausgesprochen werden kann, und dass erst nach gleichartig angelegten Forschungen für mehrere aufeinanderfolgende Zeitalter etwas über die Entwicklung des literarischen Porträts behauptet werden dürfe. — H. Glagaus (86) Buch „Die moderne Selbstbiographie" wird von K. Jahn besprochen. Er nennt das Werk gut gearbeitet und dem Historiker empfehlenswert — allerdings nur diesem, denn in literarhistorischem Sinne seien die Resultate der feinen und sorgfältigen Arbeit durchaus verfehlt. J. sucht das im einzelnen zu belegen und bezeichnet vor allem den Bestand des verarbeiteten Materials als viel zu gering für wirklich sichere Ergebnisse. An die Besprechung knüpfte sich eine Polemik zwischen K. Jahn und H. Glagau. Mit der Arbeit beschäftigt sich dann noch Th. Ludwig, der der Studie das Verdienst nachrühmt, auf einen für die Kritik autobiographischer Aufzeichnungen besonders wichtigen

Gesichtspunkt allerdings mit nicht ganz endgültiger Formulierung nachdrücklich hingewiesen zu haben. — H. Maynes (87) Aufsatz war mir nicht erreichbar. — Einen wertvollen und aufschlussreichen Vortrag über die „Selbstbiographie bis auf Goethes Dichtung und Wahrheit" hat Kurt Jahn (88) gehalten. Er ordnet da die selbstbiographischen Tendenzen in drei Gruppen. Der erste Anlass, eine Selbstbiographie zu schreiben, sei das Unterhaltungsbedürfnis, dann der lebhafte Wunsch, die eigene Person in den Vordergrund zu stellen. Sodann nimmt die Selbstbiographie den Charakter einer Verteidigung an. Die dritte Gruppe sei die des Bekenntnisses. Sie entwickele sich zur Gruppe der Psychologen, die ein Menschenleben erörtern wollen und dazu das eigene Leben als bequemsten Stoff wählen. Die letzten beiden Gruppen kenne das Altertum noch nicht. Der Schöpfer der modernen Selbstbiographie, d. h. des offenherzigen Bekenntnisses, sei Augustinus, seine Leistung stehe wie ein Markstein am Schlusse des Altertums. Das ganze Mittelalter sei für die Selbstbiographie ohne Belang. Nur Abälards „Historia calamitatum" rage hervor. J. verfolgt dann den Entwicklungsgang weiter über Ulrich von Lichtenstein, Dantes „Vita nuova", Petrarca und die nächsten Jahrhunderte, die von Cellini bis auf Morhof, von Huygens bis Holberg keine Weiterentwicklung zeigen. Diese einfach erzählende Selbstbiographie reicht auch noch stark in Goethes Leben hinein. Doch erfuhr sein Werk noch besondere Förderung durch die aus der Mystik gewachsene Art, sich selbst zu betrachten. J. nennt hier das Leben der Madame Guyon und zeigt, wie weit es für Goethe von Bedeutung geworden ist. Inzwischen war auch die rein psychologische Gruppe der Biographen wichtig geworden, unter massgebendem Einfluss des psychologischen Romans. Mit der Bedeutung der Rousseauschen „Confessions" und Alfieris für Goethe schloss J. seine Betrachtungen ab. — W. Hellpach (89) tritt in einem Aufsatz warm und energisch für das angefochtene Recht der Pathographie ein. —

Biographische Sammelwerke. Die Nachtragsbände der Allgemeinen Deutschen Biographie (90) sind im Berichtsjahr um zwei, Band 48 und 49, vorgerückt. Sie umfassen die Buchstaben D—H; die einschlägigen Artikel werden in den Sonderkapiteln der JBL. zu besprechen sein. — Aus A. Bettelheims (91) trefflichem „Biographischem Jahrbuch" und „Deutschem Nekrolog" seien von den in unseren Bericht gehörigen biographischen Würdigungen herausgehoben: Wilhelm Schraders Abhandlung über Rudolf Haym, Friedrich von der Leyens Würdigung Karl Weinholds, E. Hauvillers vorzügliche Arbeit über Franz Xaver Kraus, W. Weigands kleiner Essay über A. Bayersdorfer, R. Steigs übersichtliche und aus intimer Kenntnis schöpfende Biographie H. Grimms; ferner E. Josephs Nekrolog von E. Schroeder, der H. Düntzers von O. Zaretzky und der Erwin Rohdes von E. Weber. An den vorhergehenden, den fünften, Band anknüpfend, macht J. Ettlinger eine Ausstellung gegen die wahllose Aneinanderreihung der Nekrologe, ohne jeden Versuch einer chronologischen, alphabetischen oder sonstigen Reihenfolge. A. Bettelheim sucht die bisherige Anordnung in einer kurzen Erwiderung zu rechtfertigen (LE. 7, S. 88, nicht 6, wie Bibliographie). — Der zweite Band der Basler Biographien (92) enthält Lebensbilder des Bischofs Heinrich von Neuenburg, des Bürgermeisters Theodor Brand und des Bankdirektors J. J. Speiser, nichts also, was in näherem Bezug zur Literaturgeschichte steht. — Rein äusserlich ergiebiger sind da J. J. Hansens (93) „Lebensbilder hervorragender Katholiken", von denen das Berichtsjahr den dritten Band gebracht hat. Da finden sich Biographien von J. Görres, Friedrich Schlegel, J. N. Ringseis, weiter von Cl. M. Hoffbauer, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Annette von Droste-Hülshoff und Luise Hensel. Die Arbeiten über die Romantiker sind jedoch fast wertlos, da sie ohne Kenntnis der neueren Literatur zur romantischen Schule geschrieben sind; sie sind nicht einmal als populäre Arbeiten ernst zu nehmen. Eine solche gründliche Geringschätzung neuerer Forschungsergebnisse macht denn auch misstrauisch gegen die übrigen Aufsätze, die hier im einzelnen nicht nachgeprüft werden können. — Viel stichhaltiger erweisen sich die ebenfalls volkstümlich gehaltenen „Evangelischen Lebensbilder aus Schwaben" von A. Landenberger (95). L. kennt und nutzt die wichtigste vorhandene Literatur und gibt so geschickte und gut orientierende Abrisse. Hervorgehoben seien für unsere Zwecke die Biographien Johann Valentin Andreäs, Johann Jakob Mosers, Carl Friedrich Reinhards und der schnelle Überblick über die Entwicklung des Evangelischen Stifts zu Tübingen von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. — R. Siers (96) Werk war mir nicht zugänglich, ebensowenig die zweite Auflage von Alb. Richters (97) Buch „Deutsche Frauen". — „Selbsterlebtes. Aus den Werkstätten deutscher Poesie und Kunst", — diesen prätentiösen Titel gibt Anny Wothe (98) einem Sammelwerk, das uns weniger Einblick in die dichterische Produktion gewährt, wie etwa der Titel vortäuschen könnte, als vielmehr auf die banalen Instinkte jenes Publikums spekuliert, das sich

für die internen Angelegenheiten seiner „Lieblingsautoren" interessiert. Die zur Mitarbeit an diesen Bekenntnissen Gerufenen sind meist Geister fünften und geringeren Ranges. Ein paar Beiträge, wie der von E. von Hartmann, Frieda von Bülow, P. Rosegger, Wolfgang Kirchbach, ragen durch ihre sachlichen Angaben heraus, auch was H. Rollet an wahrscheinlich übrigens bereits gedruckten Erinnerungen an die Schauspielerin Marie Denker und an Lola Montez beisteuert, verdient ernsthaftere Beachtung. Sonst genügt es, zur Charakteristik des Buches anzuführen, dass Nataly von Eschstruth den Dichterreigen eröffnet. —

Lexika und Literaturkalender. Der zweite, noch im Jahre 1903 erschienene (JBL. 1903, S. 427), die Buchstaben E—K umfassende Band von M. Holzmanns und H. Bohattas **(99)** „Deutschem Anonymen-Lexikon" wird von A. Goldmann ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Bibliothekar und den Bibliophilen genannt. G. rühmt besonders den Eifer, mit dem hier das Quellenmaterial erweitert sei durch Benutzung neuerer Bibliographien und literarhistorischer Monographien. In den beiden jetzt vorliegenden Bänden, die erst das halbe Alphabet umfassen, enthält das Werk bereits gegen 26000 Titel in übersichtlicher und verlässlicher Form. Auch der Referent des LCBl. (S. 106, nicht wie in der Bibliographie angegeben) bekundet seine freudige Überraschung über die schöne Durchführung des grosszügigen Unternehmens. H. F. Wagner gibt in seiner den hier bewährten Riesenfleiss anerkennenden Anzeige einige wertvolle Nachträge und Berichtigungen. — Von R. Eitners **(100)** gross und umsichtig angelegtem biographisch-bibliographischem „Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten" ist der zehnte Band erschienen. — Verbessert und vermehrt, jetzt von H. Klenz besorgt, stellt sich Jahr für Jahr der die lebenden Schriftsteller umfassende Kürschnersche **(101)** „Literaturkalender" ein. — Seit einigen Jahren hat er in H. Keiters **(102)** „Katholischem Literaturkalender", der von K. Hoeber herausgegeben wird, ein Gegenstück erhalten, das auch bereits den siebenten Jahrgang erreicht hat. —

Hilfsmittel der Literaturwissenschaft: Enzyklopädien. An einen von Eckermann erwähnten Gebrauch des Brockhausschen Konversationslexikons durch Goethe knüpft P. Schumann **(103)** an, um auf die neuesten Auflagen von Brockhaus und Meyer hinzuweisen. Da andere Versuche, ein drittes Lexikon hochzubringen, gescheitert seien, sei der praktische Beweis geliefert, dass die beiden vorhandenen, wie sie jetzt vorliegen, etwas dem Wesen nach Fertiggereiftes vorstellen, das den Bedürfnissen der Zeit genügt, und an dem sich nur noch schwer Verbesserungen grundsätzlicher Art anbringen lassen. Sch. vergleicht dann kurz Meyer, bei dem die Realwissenschaften und die Technik stärker betont seien, und Brockhaus, bei dem sich vielleicht noch Spuren einer stärkeren Betonung der Geisteswissenschaften von früher her fänden, und macht zum Schluss einige kleine Änderungsvorschläge. — Auch sonst werden im Anschluss an Meyer, Brockhaus oder den auf engere Zusammendrängung des Stoffes bedachten Herder allerlei Erwägungen angestellt über den Wert und die kulturelle Bedeutung unserer Lexika, so von F. Schnürer **(104)**, Horbach **(105)**, A. Bartels **(106)**. — Das von J. Bachem herausgegebene Staatslexikon **(108)** ist in zweiter Auflage bis zum fünften Band vorgerückt. Zur Charakteristik des Werkes genügt das im vorigen Berichtsjahr Ausgeführte (JBL. 1903, S. 428) vollkommen. — Ein enzyklopädisches Riesenwerk, The Jewish Encyclopedia **(110)**, ist bisher bis zum 7. Bande gefördert worden. Für die Literaturgeschichte wichtig sind vor allem die wertvollen, mit eingehenden Literaturangaben versehenen Biographien von Dichtern jüdischer Herkunft. W. Goldbaum gibt über die Art des Unternehmens nähere Aufschlüsse. — Aus den im Berichtsjahr erschienenen zwei Bänden der trefflichen A. Hauckschen **(111)** „Realenzyklopädie für protestantische Theologie" seien die in die Literaturgeschichte einschlagenden Artikel über Notker und Notker Labeo, Olearius, Otfried herausgehoben. — Das Gebiet der Musik besitzt in H. Riemanns **(112)** jetzt in sechster, stark umgearbeiteter Auflage vorliegendem Lexikon ein hervorragendes enzyklopädisches Werk. — Ihm stellt sich für die bildende Kunst jetzt W. Spemanns **(113)** Lexikon an die Seite. —

Bibliographien: Bibliographische Werke. Das Problem des Preussischen Gesamtkatalogs, der den ersten Versuch darstellt, durch das Zusammenwirken mehrerer Bibliotheken einen Zentralkatalog zu schaffen, behandelt R. Fick **(115)** in einem Aufsatz, der bereits als Vortrag auf dem Kongress der amerikanischen Bibliothekare in St. Louis verlesen worden ist. Er zeigt die ungemein einfache Art der Organisation, die auf dem Inventar eines Instituts, der Berliner Königlichen Bibliothek, fusst. Diese Grundlage zum Gesamtkatalog wird in alphabetisch aufeinanderfolgenden Abschnitten an die Universitätsbibliotheken versandt und dort ergänzt. F. gibt dann ein detailliertes Bild von der Anlage der ganzen Arbeit und zeigt an Hand einzelner Beispiele, welch ausserordentliches Hilfsmittel der Gesamtkatalog für den Forscher

Digitized by Google

werden kann, und welche wichtigen Ergebnisse für unsere bibliographischen Kenntnisse durch ihn gefördert werden. — Dasselbe Thema wird unter Heranziehung detaillierter Belege auch im CBlBibl. (116) behandelt. — Sonst sind hier eine ganze Reihe wertvoller allgemeiner Bibliographien zu nennen, die ihre Unentbehrlichkeit den Mitarbeitern und der Redaktion der JBL. längst erwiesen haben: so Hinrichs' (117) Vierteljahrs- und Halbjahrskatalog (118); Chr. G. Kaysers (120) Bücherlexikon; das Bibliographische Bulletin der schweizerischen Landesbibliothek (122a). — Neu ist wohl die Allgemeine Bibliographie (122), ein monatliches Verzeichnis der wichtigsten Erscheinungen der deutschen und ausländischen Literatur, das P. Schumann redigiert. —

Fachbibliographien. Für das engere Gebiet der Literaturgeschichte ist auf eine Reihe von Zeitschriften zu verweisen: das Allgemeine Literaturblatt (124); E. Zarnckes Literarisches Zentralblatt (125); die von P. Hinneberg herausgegebene Deutsche Literaturzeitung (126). — Treffliche Dienste tut das von J. Ettlinger edierte Literarische Echo (127) dank seiner ausführlichen Zeitungs- und Zeitschriftenschau. — A. Sauers Euphorion (128) zeichnet sich durch eine von A. Rosenbaum unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrten bearbeitete Bibliographie aus. — Auch J. R. Haarhaus' Blätter für Bücherfreunde (129), die periodische Übersichten der literarischen Neuerscheinungen bieten, seien mit Dank genannt. — Für Katholiken deutscher Zunge gibt E. Niesert (131) einen literarischen Handweiser heraus, der seine Brauchbarkeit schon in einer Reihe von Jahrgängen bewährt hat. —

Für die Philologie sei auf zwei lang bewährte Unternehmen verwiesen: L. Gurlitts und W. Krolls Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaften (132) und die trefflichen von J. Luther, W. Scheel und H. Spies redigierten Jahresberichte über Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie (133). —

Für die Grenzgebiete der Geschichte, Theologie seien aus dem reicheren Bestande der Bibliographie hier nur herausgehoben E. Berners bedeutsame Jahresberichte der Geschichtswissenschaft (136), der von G. Krüger und W. Koehler besorgte Theologische Jahresbericht (134); A. Hortzschanskys (138) Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens, die ganz besonders wichtig auch für die Bibliographie des Zeitungs- und Pressewesens ist, und Rud. Schwartz' (142) Musikbibliographie. —

Literarische Kataloge. Mit E. Grisebachs (143) Weltliteraturkatalog hat sich ein interessantes und wertvolles bibliographisches Nachschlagewerk in der zweiten (nicht neunten, wie die Bibliographie angibt) Auflage eingestellt. Gegen die erste ist sie um etwa 600 Nummern vermehrt, namentlich sind die literarischen und bibliographischen Anmerkungen sehr erheblich erweitert worden. Ganz neu hinzugekommen ist ein Anhang, der die „Welt-Literaturgeschichte" sowie Bibliographie und Bibliophilie umfasst; weggefallen ist eine in der ersten Auflage enthaltene Abteilung Philosophie. Sorgfalt und Genauigkeit verstehen sich bei diesem geborenen Editor von selbst. — Der Deutsche Literatur-Katalog (144) von Volckmar ist ein nützliches Nachschlagewerk, das für Fachleute und auch ein grösseres Publikum seine Bedeutung hat. — Von bibliographischem Interesse sind auch einige zum Zweck der Versteigerung hergestellte Kataloge der Bibliotheken verstorbener Forscher und Sammler; so der der Bibliothek J. Kürschners (146), G. W. von Biedermanns (147), Heinrich Lempertz sen. (148). —

Auch Verlags- und Antiquariatskataloge werden neuerdings mit solchem literarischen Streben und einem Aufwand wissenschaftlicher Genauigkeit hergestellt, dass sie über den Tag hinaus Wert erhalten. Eine besondere Stellung nehmen da die Verlagskataloge von E. Diederichs (149) und A. Langen (152) ein. Diederichs hat eine Reihe bekannter Autoren (siehe Bibliogr.) herangezogen, die hübsche kleine Überblicke über verschiedene Gebiete im Anschluss an Arbeiten des Verlags geben. Langen verleiht seinem Katalog Bedeutung durch 36 Selbstbiographien der Verlagsautoren, die zum Teil gutes Tatsachenmaterial an die Hand geben, zum Teil freilich auch nichts als selbstgefällige Geschwätzigkeiten sind. — Auch die Verlagskataloge von Duncker & Humblot (150) und O. Janke (151) enthalten mancherlei Interessantes, und auf E. Frensdorffs Antiquariatskataloge (153a, 153b)und L. Rosenthals (153) schön gedrucktes, mit 33 Faksimiles ausgestattetes Verzeichnis seltener und kostbarer Bücher sei wenigstens noch verwiesen. —

Neue Ausgaben (Kritisches). Eine Reihe empfehlender Anzeigen oder blosser Aufzählungen von Klassiker- oder sonstigen Neuausgaben ergeben keine wertvollen allgemeinen Gesichtspunkte (154—156). — Eine ausführlichere Charakteristik von Max Hesses Neuen Leipziger Klassiker-Ausgaben liefert G. Klee (157).

Er rühmt die korrekten Texte und gut geschriebenen Einleitungen des M. Neckerschen Grillparzer, der Ausgabe Friedrich Halms von A. Schlossar, Wielands von W. Bölsche. Höhere literarische Bedeutung spricht er noch den von H. Fischer edierten Werken Hermann Kurz' zu, mit dem uns ein echter Dichter in einer schönen Ausgabe wiedergewonnen sei, und der auf eingehenden selbständigen Forschungen ruhenden Ausgabe Tiecks durch G. Witkowski. — R. Böhme **(158)** betrachtet und empfiehlt die ersten neun Bände der Pantheon-Ausgabe. — An Cottas billiger Handbibliothek rühmt A. Bettelheim **(160)** vor allem, dass hier nicht nur Meisterwerke der älteren Zeit wiedergegeben sind, sondern auch neuere und neueste Autoren, für deren Werke die Schutzfrist noch nicht abgelaufen ist, dem Publikum wohlfeil zugänglich gemacht werden. — Die ersten sieben Bände der von J. von Grotthuss **(161)** herausgegebenen „Bücher der Weisheit und Schönheit" bespricht R. M. Meyer. Ein glücklicher Stern habe dieser neuen Musterbibliothek nicht vorgeschienen. Unmöglich sei es, für diese ganz hübsch ausgestatteten Bücher mit dem nicht allzu geschmackvollen Gesamttitel und dem augenverletzenden Blau des Schnittes einen durchgreifenden Gesichtspunkt zu finden. Im einzelnen werden besonders der Band, der Massingers Drama „Herzog von Mailand" beliebig aus würdigeren Dingen herausgreift, und die Auswahl des überschätzten Lyrikers Karl von Fircks bemängelt. Die übrigen Bände bieten jedoch manches Hübsche und zeichnen sich vor allem durch sorgfältige und kundige Arbeit der einzelnen Herausgeber aus. — Zwei Monographien-Sammlungen haben im Berichtsjahr zu erscheinen begonnen. Unter Leitung von Georg Brandes will „Die Literatur" **(162)** eine Reihe von Essaybänden bringen. „Bei aller Gründlichkeit", sagt der Herausgeber im ersten Band, „gestattet die moderne Form des Essays der persönlichen Freiheit in der Behandlung des Stoffes viel Spielraum." Er stellt damit ein durchaus modernes Programm auf, dem entsprechend schriftstellerische Individualitäten zur Geltung kommen, die ihr Thema mit Liebe behandeln, ohne eine „Vernunftehe" damit einzugehen. Dass die Wahl der Autoren der ersten Bändchen im ganzen eine glückliche war — im einzelnen sind sie an den entsprechenden Stellen der JBL. zu betrachten —, zeigt die Sammelanzeige von A. von Gleichen-Russwurm, die besonders H. von Hofmannsthals prachtvollen „Unterhaltungen über literarische Gegenstände" und F. Bleis „Galanter Zeit" reiches Lob spendet. — Fragwürdiger ist die zweite Sammlung „Die Dichtung" **(163)**, von P. Remer herausgegeben, die unter der naive Leser bestechenden Devise „Dichter über Dichter" anrückt. In einer ausführlichen Besprechung der ersten neun Bände zeigt R. M. Meyer, dass Dichter keineswegs die berufensten sind, über Dichter zu urteilen. Unter Anführung praktischer Beispiele verficht er den Satz, dass eine gewisse Fähigkeit dichterischen Nachempfindens wohl die Grundlage jedes Verständnisses und jeder fruchtbaren Kritik sei, dass aber, sowie man über das Allgemeinste hinausgehe, die poetische Anlage statt zu einer Förderung des Verstehens gerade zu einer Erschwerung werde. „Je eigenartiger die dichterische Individualität gestaltet ist, desto schwerer begreift sie andere, und desto schwerer wird sie von anderen begriffen. Man schämt sich fast, immer wieder die Rechte der klassischen Zeugen anzurufen: wie Lessing über Goethe urteilt und Goethe über Kleist; Hebbel über Otto Ludwig und Otto Ludwig über Hebbel; oder, wo es sich um falsch gespendetes Lob handelt, wie arg Keller den armen Bachmayer überschätzt hat und Feuchtersleben den vergessenen Mayerhofer." Wenn einzelne Bände der Sammlung gut seien, wie vor allem H. von Hofmannsthals Victor Hugo, Ricarda Huchs Gottfried Keller, liegt es nicht daran, dass Dichter über Dichter reden, sondern daran, dass die betreffenden Verfasser eben zu einer literarischen Charakteristik beanlagt sind. Auch A. Bonus behandelt diese Sammlung (nicht, wie in der Bibliographie [N. 162] irrtümlich angegeben: „Die Literatur") in einer ausführlichen Anzeige. —

Jahrbücher. Bei den meisten der hier angeführten Werke erübrigt sich eine eingehendere Besprechung. Eine Reihe von ihnen, wie das Goethe-Jahrbuch **(167)**, das Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft **(170)**, das Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft **(171)**, das Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen **(177)** werden mit ihren Einzelbeiträgen an den entsprechenden Stellen der JBL. Berücksichtigung finden. — Andere, wie das Jahrbuch der deutschen Bibliotheken **(169)**, die Minerva **(178)**, wenden sich an bestimmte wissenschaftliche Kreise, wieder andere wie R. Mumms Neue Christoterpe **(179)**, F. Naumanns Patria **(181)**, J. E. von Grotthuss' reichhaltiges Türmer-Jahrbuch **(182)** an grössere Schichten des Publikums. —

Ähnlich steht es mit den Kalendern, für die einfach summarisch auf die Bibliographie **(184—187)** verwiesen sei. —

Zitatenlexika. Vom Büchmann **(188)** ist im Berichtsjahr die 21., von E. Ippel bearbeitete Auflage erschienen. Das Buch ist jetzt auf 823 Seiten angewachsen und enthält etwa 8300 geflügelte Worte. — Dass es immer noch weiter auszubauen und zu ergänzen ist, zeigt E. Engel **(189)** in einem Aufsatz. E. be-

mängelt da auch mit Recht den Überfluss an philologischem Kleinkram und unnötigen Auseinandersetzungen, die das Buch unnütz aufschwellen und seinem Ausbau zur Vollständigkeit nur hinderlich sind. Auch eine Reihe von Wendungen, die ganz gut ausgemerzt werden könnten, wie „Schlag auf Schlag", „Zittern und Zagen" werden von E. namhaft gemacht, andere wie „Scharfmacher", „fortwursteln" usw. vermisst er in dem Buch. — D. Sanders (190) Zitatenlexikon ist in zweiter Auflage erschienen. — Die Werke von F. Kesting (191) und W. L. Hertslet (192) haben mir nicht vorgelegen. —

Praktische Winke für den Leser: Allgemeines. Die Zahl der unter dieser Rubrik anzuführenden Aufsätze und Bücher hat sich wieder vergrössert, ein Zeichen, dass das Interesse für die Frage: Wie und was soll gelesen werden? immer noch im Steigen ist. Zunächst sind die Neuauflagen einiger älterer Werke zu erwähnen. H. Keiters (193) Kunst, Bücher zu lesen, hat es bis zur vierten gebracht. — Das treffliche Buch von A. E. Schönbach (195a) über Lesen und Bildung wird von seinem unermüdlichen und weitblickenden Autor in der siebenten Auflage wiederum ergänzt und verbessert vorgelegt. Auch die dankenswerten Bücherlisten, die es enthält (222), sind unter Berücksichtigung der neuesten Literatur vermehrt worden. — Von den neu erschienenen Broschüren blieb mir die G. Zündels (194) unbekannt. — Treffend ist, was G. Witkowski (201) in einem schönen Vortrag zu dem Thema herbeibringt. Er macht, ähnlich wie Schönbach, seine kenntnis- und geschmackreichen Ausführungen auch praktisch wertvoll durch ein beherzigenswertes, mit grosser Umsicht aufgestelltes Verzeichnis empfehlenswerter Bücher. — Interessant ist wieder die Statistik des LE. (198), die feststellte, dass vom Herbst 1902 bis Herbst 1903 die meistgelesenen Bücher waren F. A. Beyerleins „Jena oder Sedan", Frau von Heykings „Briefe, die ihn nicht erreichten", G. Frenssens „Jörn Uhl" und „Die drei Getreuen", Th. Manns „Buddenbrooks", G. Frenssens „Sandgräfin" und Clara Viebigs „Vom Müllerhannes". Die Reihenfolge der meistgelesenen Autoren wurde so festgestellt: F. A. Beyerlein, E. von Heyking, G. Frenssen, Clara Viebig, Th. Mann, G. von Ompteda. Was an der Liste auffällt, ist, dass zum erstenmal sich kein Ausländer unter den meistverlangten Autoren befindet. — Vom „lieben Leser" handelt ein Aufsatz A. von Gleichen-Russwurms (195), der die Beziehungen zwischen Dichter und Publikum klarzulegen sucht. Wie diese sich verändert haben gegen früher, zeige der nicht selten spöttisch überlegene Ton, den Autoren ihrem Publikum gegenüber anschlagen. Als moderne Unart rügt Gl.-R. die in jüngster Zeit aufgekommene Nachahmung einer englischen Mode, die in jedem Jahr auf gut Glück einen Roman als „the book of the season" dekretiere. Im übrigen stärke sich gerade in neuerer Zeit die Aufnahmefähigkeit des Lesers, so dass die heut beliebte und moderne Mittelware entschieden höher stehe als die, an der sich unsere Vorfahren ergötzten. — Eine Ausführung des Amerikaners George Seibel über die schnell vergänglichen Sensationserfolge unserer Tage gibt A. von Ende (199) wieder. — Der Ungar W. Gyalui hat, so berichtet E. Kovács (200), in einem ganzen Band über die Lieblingsbücher einiger ungarischer Notabilitäten gehandelt. Uns interessiert daran nur, dass Dickens die meisten Stimmen bekam; dass die Reihenfolge der deutschen Klassiker Heine, Goethe, Schiller, Börne, Lessing geworden ist, dass an die Bibel zwölfmal, an Darwin und Schopenhauer zweimal, an Nietzsche nur einmal gedacht wird; dass endlich viele, die für die Bühne arbeiten, Victor Hugo erwähnen, ein einziger aber nur die „Hamburgische Dramaturgie". — M. Boelitz (202) beantwortet das speziellere Thema: Was sollen unsere Kinder lesen? Er weist vor allem auf eine Fülle köstlicher Kinderlieder hin, die wenig beachtet würden. „Wohl wäre es an der Zeit — und wie ich höre, hat sich ein Jugendschriftenausschuss ernstlich der Sache angenommen —, einmal auf dem grossen, kaum übersehbaren Feld der Kunstlyrik endlich nach Kinderliedern zu suchen. Im Gegensatz zu anderen Völkern, auch dem englischen, besitzen wir hier eine ungeahnte Menge viel zu wenig beachteter Kleinodien, die allerdings sehr weit zerstreut liegen." B. selbst stellt eine ganz interessante Reihe zusammen. Aus älterer Zeit nennt er vor allem Wilhelm Hey, den Dichter von „Fabeln" und „Reimen und Bildern", Hoffmann von Fallersleben, Robert Reinick, Friedrich Güll (1812—1879), den B. den bedeutendsten unserer Kinderliederdichter nennt. Von weiteren Kinderpoeten lässt B. dann auftreten: den Märchendichter Hermann Kletke, Marie und Luise Hensel, Klaus Groth und Rudolf Löwenstein, den Mitbegründer des „Kladderadatsch", ferner G. Chr. Dieffenbach, Mörike, Storm, Fr. Oldenberg, E. Schmidt und R. Leander. Zu ihnen geselle sich dann noch Julius Lohmeyer, sowie Heinrich Seidel, Johannes Trojan und Viktor Blüthgen. Von modernen Dichtern endlich „hat Gustav Falke eine Reihe feiner Kinderlieder gedichtet; ich nenne ferner Emil Weber und Gustav Kühl, die ein eigenartiges Talent zeigen; ganz neue Wege schlugen Paula und Richard Dehmel ein, ihnen folgten F. und E. Kögel und Oscar Wiener. Hugo Egon Strassburger ist nach viel-

versprechenden Ansätzen leider ganz verflacht, dagegen finden sich ein paar entzückende Liedchen bei Ad. Holst; auch Thekla Lingen, L. Rafael, Wilhelm Popp und Friedrich Wiegershaus bieten manches Gute". Den Kinderliederdichter par excellence nennt B. in dieser etwas kritiklosen Aufreihung aber C. Ferdinands. — Ein Gymnasiallehrer untersucht, was unsere Quartaner lesen (203), und kommt zu dem auf einer Klassenumfrage ruhenden, wenig erfreulichen Ergebnis, dass Karl May schon auf dieser Stufe der bei weitem meist gelesene Schriftsteller ist. Weit nach ihm erst wurden Robinsonaden, Coopers Lederstrumpfgeschichten und andere Indianer-, See- und Abenteuererzählungen genannt. Als Kuriosum sei hervorgehoben, dass die „Berliner Range" auch schon ihren Weg in die Quarta gefunden hat; durch blossen Zufall mag es bedingt sein, dass Gutzkows „Zopf und Schwert" in der Liste vertreten ist. — Was L. Egerer (204) über die Lektüre der Prager Studenten und Carmen Teja (205) über die unserer Frauen und Mädchen ausführten, war mir nicht zugänglich. — Trefflich ist ein Aufsatz von Marie Martin (206) über Mädchenlektüre, den ich hier nach dem Auszug des LE. wiedergebe. Als letztes Ziel stellt sie hin, das junge Mädchen mit dem wirklichen Leben in Verbindung zu bringen. „Solange man prinzipiell dem Mädchen nicht die weite bunte Welt als seine Welt zeigt, in der es eine Aufgabe hat; solange es nicht intensiv innerlich teilhat an dem Wissen, dem Entdecken, dem Wollen seiner Zeit, so lange werden die belanglosen Leiden und Freuden eines Backfischchens Rahmen und Inhalt geben müssen für das, was man als ‚Lektüre für unsere reifen Mädchen' versteht". . . Die Schuld an der beschämenden Inhaltslosigkeit der meisten Mädchenbücher trage allein die Gesellschaft mit ihren Anschauungen und Sitten. „Es gibt auf der weiten Gotteserde nichts so Verlogenes und Unwahrhaftiges, als unsere heutigen öffentlichen Sitten in bezug auf alles, was mit Liebe zusammenhängt. Und so ist es allzu natürlich, dass fast nur Mädchenbücher zum Angebot kommen, in denen Schämen und Verlieben die eigentliche Triebkraft der ganzen Handlung sind." Wie nun angesichts dieser verlogenen und süsslichen Backfischliteratur die Mädchenlektüre beschaffen sein, welche Richtungen sie einschlagen soll, setzt Marie M. für die einzelnen Altersstufen auseinander, um schliesslich die gesunden Grundsätze der Mädchenlektüre durch das Aufzählen einer grösseren Anzahl geeigneter Mädchenschriften zu erhärten. — Mit der Frage der Volkslektüre befasst sich kurz auch R. Weitbrecht (207). — A. von Berger (208) benutzt das gleiche Thema, um der modernen Literatur das weitgehende Spekulieren auf den Leser vorzuwerfen. Die betrübende Tatsache, dass edelgesinnte, das Beste anstrebende Männer das Aufkommen einer guten volkstümlichen Literatur durch beträchtliche Geldanerbietungen zu fördern suchen, zeige deutlich genug, wie unheimlich tief die Literatur in die Hörigkeit des Geldes hineingeraten ist. „Man stelle neben dieses simonistische Börsentreiben im Geist die erlauchten Gestalten Schillers und Goethes, und man wird fühlen, was unserer Literatur abhanden gekommen ist. In dem Namen ‚Klassiker', womit wir jene benennen, ist auch enthalten, dass sie noch freie, noch souveräne Herrscher in der Welt des Geistes waren, die schaffend nur ihren inneren Diktaten gehorchten. So sehr widerspricht der heutige Zustand dem Wesen des schöpferischen Genius, dass sogar Schriftsteller, die aus ihm Vorteil ziehen, sich nach Erlösung daraus sehnen, um wieder zu ‚singen, wie der Vogel singt', ohne suchenden Seitenblick auf Preise und Tantiemen. . ." —

Literarische Ratgeber und Bücherlisten. Ein brauchbares und geschickt angelegtes Hausbuch für volkstümliche Leseanstalten hat J. Tews (210) geschrieben. — F. Jessers (211) Verzeichnis war mir so wenig zugänglich wie W. Bubes (212) in dritter Auflage erschienenes Werk über die ländliche Volksbibliothek. — Der sehr verbreitete Literarische Ratgeber des „Kunstwart" (213), von F. Avenarius herausgegeben, erscheint zum siebenten und zugleich letzten Male. Dass er seine Verdienste hat, ist unbestreitbar, dass er, wie im „Hochland" (215) hervorgehoben wird, nicht vollkommen ist, ebenfalls. Das Kapitel „Philosophie und Psychologie" ist mehr als mangelhaft, und der schulmeisterlich anmassende Ton, der in den Ausführungen über die schöne Literatur herrscht, verstimmt den geschmackvolleren Leser. — Die Redaktion der „Literarischen Warte" hat dem „Kunstwart"-Ratgeber einen anderen an die Seite gestellt (214), der sich an einen katholischen Leserkreis wendet, aber in einigen Kapiteln — es sind vor allem die von P. Expeditus Schmidt und A. Lohr herrührenden — eine schöne Unparteilichkeit bewährt, sich auch nicht scheut, wertvolle Erscheinungen, wie Balzac, Flaubert usw., zu empfehlen, obwohl sie auf dem Index stehen. Lächerlich ist allerdings die Tatsache, dass eine ganze Reihe klassischer Werke das Warnungszeichen „mit Vorsicht auszuwählen" tragen. Es sind darunter Goethe, Lessing, Grillparzer, Uhland, Platen, Mörike, Storm usw.! — H. Schöninghs (221) „Literarischer Jahresbericht und Weihnachtskatalog für gebildete katholische Kreise" bemüht sich wenigstens, ohne immer von Erfolg gekrönt

Digitized by Google

zu sein, allzu schlimme Einseitigkeiten zu vermeiden. Eingeleitet wird er von einem kurzen Aufsatz K. Muths „Die Emanzipation der katholischen Frau in Deutschland". —

Verschiedenes. Zur Pseudonymenfrage gibt O. Ebstein (223) eine Anregung. Er plädiert dafür, dass das Pseudonym zu einer vor dem Rechte geschützten Einrichtung werde, schon damit die Post sich nicht mehr zu Unrecht sträuben könne, es anzuerkennen. In Frankreich habe wenigstens die Gerichtspraxis dem Pseudonym wirksamen Schutz gewährt, in Deutschland sei es schutzlos und somit der Schriftsteller und Künstler schlechter daran als der Fabrikant und Kaufmann, deren Firma, deren Fabrik- und Handelsmarke das Gesetz schützt. Der Schutz des literarischen und künstlerischen Pseudonyms sei ebenso logisch berechtigt als praktisch leicht durchführbar. — Schon mehrfach ist darauf hingewiesen worden, dass die Buchtitel „wertvolle Dokumente für den Wandel des Geschmacks, für Entwicklung, wenn nicht dessen, was man schrieb, so doch wie man schrieb, sind". Angeregt durch frühere ähnliche Untersuchungen R. Fürsts, E. von Komorzynskis betrachtet R. F. Arnold (224) die Tradition der „Blumen im Buchtitel". Er geht auf die Antike zurück und gibt eine Fülle von Belegen dafür, dass Namen wie Kranz, Strauss für Sammlungen lyrischer Kleinkunst schon auf einem Gebrauch des Altertums ruhen. A. weist dann den internationalen Charakter der „botanischen" Titel nach und tut im Anschluss an seine allgemeinen Betrachtungen dar, welche grosse Rolle die in Rede stehende Titelmanier in einem eng umgrenzten Gebiet, der deutschen Dialektdichtung Österreich-Ungarns von 1837—1903, spielt. — Auch Heinrich Meisner (225) gibt einige Beiträge zur Geschichte der Büchertitelmoden. Er geht von dem klassischen Altertum aus, das, besonders die Griechen, eine glückliche Erfindungsgabe hübsch klingender Titel gehabt hat, obwohl der Titel damals noch nicht als Reklameschild des Buches verwendet worden ist. Erst seit 1470 verbreitet sich überhaupt die Mode des eigenen Titelblattes. M. beleuchtet kurz die Neigung der Orientalen zu ungewöhnlichen Titeln, die prunkvollen Titel besonders der theologischen Werke des Abendlandes, den oft drolligen Titelaufputz der juristischen Dissertationen des 17. und 18. Jahrhunderts, der rechten Zeit der überlangen Aufschriften, dann die Vorliebe für einzelne Worte im Titel wie otium, otia, Vademekum, weiter die sogenannten Ana-Titel (Scaligeriana) und die Iaden-Literatur (Jobsiade etc.). Zum Schluss des Aufsatzes gibt er einen Hinweis auf die fast vollständige Ausnutzung mythologischer Namen für Zeitschriften und Almanache. — Die Ernennung Julius Wolffs zum Professor anlässlich seines 70. Geburtstags gibt O. von Leixner (228) Grund zur Polemik gegen die Anschauung, dass man mit solchen Titelspielereien unsere Dichter zu ehren glaube. „Wir, d. h. mit mir Hunderte von Berufsgenossen, erheben lauten Widerspruch gegen solche Ehrung, denn es steckt in ihr eine Missachtung; sie wirkt wie Ironie oder weckt doch bittern Selbstspott in der Seele des Empfängers." L. geisselt dann scharf die unwürdige Ordensstreberei mancher Schriftsteller. — L. Fulda (229) befasst sich energisch polemisierend mit den neuerdings zu einer wahren Landplage entarteten Rundfragen, welche sensationsbedürftige Zeitungsleiter, namentlich in Frankreich, an bekannte öffentliche Persönlichkeiten zu richten pflegen. — Auf die Frage der literarischen Überproduktion gehen M. Richter (230) und J. V. Widmann (231) ein. W. plaudert geistreich über das Thema, ohne gerade Neues zu bringen. R. zeigt auf Grund ausführlicher statistischer Angaben, dass in Deutschland die Druckerschwärze kaum erheblicher missbraucht wird, als in anderen Staaten. Er sieht zudem die Überproduktion literarhistorisch und wirtschaftlich nicht als eine Krankheitserscheinung, sondern als ein Zeichen des Aufschwungs an. — In einem Aufsatz „Literatur und Reklame" wirft K. Strecker (232) grelle Streiflichter auf den Geld- und Reklamegeist in der modernen Literatur. Er geisselt scharf die kulturfeindliche Gefahr einer gewissenlosen und marktschreierischen buchhändlerischen Propaganda, die geistig und sittlich minderwertige Nahrungsstoffe der Literatur in die Häuser leitet und mit ihnen die Plätze belegt, die für ideelle Güter im deutschen Volke frei sind. Ihr zu steuern, wären gewiss die Sortimenter in erster Linie berufen; hier aber spricht die geschäftliche Existenzfrage wieder ein ernstes Wort, und die Sortimenter hüten sich, ihre Kunden vom Kauf abzuhalten. Aber selbst wenn der Geschäftsmann selbstlos genug seinem Käufer bessere Bücher für denselben Preis anböte, er würde damit kaum durchdringen. Das Publikum liest die Urteile im Inseratenteile der Zeitung, ohne die raffinierte Mache und dunkle Herkunft solcher Reklamen zu prüfen. — J. Minors (233) Aufsatz war mir nicht erreichbar. —

Publizistik: Bibliographisches. Eine vorzügliche Übersicht über die umfassende deutsche Zeitschriftenliteratur ermöglicht die von F. Dietrich (234) unter Mitwirkung von E. Roth und A. L. Jellinek herausgegebene Bibliographie. — Auch des gleichen Herausgebers (235) Bibliographie der deutschen Rezensionen, H. O. Sperlings (237) Zeitschriften-Adressbuch und der deutsche

Digitized by Google

Journal-Katalog (238) tun wertvolle Dienste. — Auf publizistischem Gebiet fehlt uns immer noch eine verlässliche bibliographische Zusammenstellung. Die E. V. Zenkersche (236) Bibliographie zu einer allgemeinen Geschichte des Zeitungswesens füllt diese Lücke nicht aus; sie ist, wie M. Grolig in seiner Besprechung dartut, dürftig und unbeholfen. —

Allgemeines. O. Webels (239) Handlexikon der deutschen Presse war mir ebensowenig zugänglich wie die folgenden Nummern der Bibliographie 240—44. — Allerhand interessante Kuriositäten berührt Martin Waldeck (245) auf seinem „Streifzug durch die Presse". Er berichtigt zunächst eine immer wieder irrtümlich verbreitete Nachricht über die älteste Zeitung, jene chinesischen „Tsing-Pao" (Nachrichten aus der Hauptstadt), deren regelmässiges Erscheinen seit dem Jahre 1351 nachgewiesen werden kann. Dann stellt er fest, dass die älteste französische Zeitung 1631 durch den Arzt Théophraste Renaudot gegründet wurde, und der „Cri" von 1464, der neuerdings wieder von der „Revue Universelle" als ältere Zeitung bezeichnet wurde, nichts mit einer periodisch erscheinenden Zeitung zu tun gehabt hat. Weiter gibt W. einige hübsche Mitteilungen über die nördlichsten Zeitungen der Welt, die teuerste Zeitung der Welt, jene „Klondyke Morning Post", die im Abonnement jährlich 1500 Mark kostet, eine Schiffszeitung von der Parryschen Expedition und ein in gereimten Versen geschriebenes griechisches Volksblatt, dessen Herausgeber, Redakteur und einziger Mitarbeiter der Grieche Suris war. — Die kapitalistische Entwicklung des modernen Zeitungswesens, die darauf hinauslaufe, immer mehr von jeder Überzeugung freie Zeitungen zu schaffen und die angesehenen politischen Blätter der „Generalanzeiger"-Presse zu opfern, wird von Th. Barth (247) beklagt. — P. Eller (247a) betrachtet die sozialdemokratische Tagespresse im Deutschen Reich, deren numerische Stärke im allgemeinen weit überschätzt wird. Auf Grund der statistischen Angaben von Kürschners „Handbuch der Presse" und der verschiedenen Zeitungskataloge betrachtet er Stärke und Verbreitung der sozialdemokratischen Zeitungen und kommt zu dem Resultat, dass im deutschen Volk die Presse keiner der ansehnlicheren Parteien eine so geringe Verbreitung gefunden hat, keine mit solchem Widerstreben aufgenommen worden ist, wie die der sozialdemokratischen Partei. —

Zensur. Zum Kapitel Pressfreiheit ergreift Fr. von Oertzen (249) das Wort, um die schwierige und unwürdige Lage zu beleuchten, in welche die von unserer Rechtsprechung beliebte Auslegung des § 193 des Strafgesetzbuchs die deutsche Presse versetzt. Er weist des weiteren nach, dass hier die Rechtsprechung ganz in den Anschauungen des absolutistischen Polizeistaats stehen geblieben sei. — Eine reichlich aus ungedrucktem Material im bernischen Staatsarchiv schöpfende Geschichte der Zensur im alten Bern hat Karl Müller (252) geschrieben. Als treue Begleiterscheinung der Zensur trifft man dort, entsprechend den Universitäts- und Hofdruckereien anderer Staaten, die sogenannte Hochobrigkeitliche Buchdruckerei an, die im Dienste der Obrigkeit stand und so gewissermassen ein Stück Zensur darstellt. Die Reglements dieser Regierungsoffizin waren nicht, wie man voraussetzen sollte, für sie allein verbindlich, sondern auch die übrigen Druckereien der Hauptstadt hatten sich nach ihr zu richten. So gibt M. zuerst eine Geschichte dieser obrigkeitlichen Buchdruckerei vom Jahre 1599 ab, unter Abdruck interessanter obrigkeitlicher Verfügungen und Instruktionen. Der zweite Teil des Buches führt in die Anfänge der bernischen Zensur. Ihre ersten Regungen sind die Verbote des Liedersingens, d. h. des Singens jener sogenannten Pratz- und Dratzlieder, die schon in die Mitte des 15. Jahrhunderts fallen. Der erste bekannte obrigkeitliche Eingriff in die Schreibfreiheit geschah dann im Jahre 1480 und betraf die Berner Chronik des Diebold Schilling. Das erste förmliche bernische Zensuredikt wurde durch eine Verordnung des Jahres 1524 erlassen. Von hier aus verfolgt M. die Entwicklung der Zensur; er druckt eine ganze Reihe von Zensurverordnungen als wertvolle Belege dazu ab und begleitet den Entwicklungsgang durch das 17. und 18. Jahrhundert in Einzelkapiteln, die die Pasquillverordnungen, die Bücherzensur bis 1789 und die Zensur während der besonders schwierigen Revolutionsjahre behandeln. Ein wertvolles letztes Kapitel ist dem Zeitungswesen im alten Bern gewidmet. Aus einem angehängten Verzeichnis verbotener Schriften sei herausgehoben, dass in Bern Rousseaus „Contrat social" und Émile, Schriften Benjamin Constants, Lutherische Schriften, Spinozas Werke, Machiavelli, Hobbes, Valentin Weigel und Caspar Schwenkfeldt unter vielen anderen dem unerbittlichen Zensor verfielen. — Unter der Benutzung der Akten des Geheimen Staatsarchivs schreibt Ernst Consentius (253), ein gründlicher Kenner unserer Zeitungsgeschichte, über Friedrich den Grossen und die Zeitungszensur. Wenn der König auch einmal die Meinung geäussert hatte, dass „Gazetten wenn sie interessant seyn solten nicht geniret werden müsten", so gab es unter seiner Regierung doch alles andere als eine

Digitized by Google

Freiheit der Presse. Im Anfang seiner Herrschaft hatte freilich dank besonderer Gnade des Königs solche Freiheit das Blatt des Ambrosius Haude, die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen", doch dauerte das nicht lange. Seit dem Dezember 1740 unterlag seine Zeitung ebenso wie die seines Konkurrenten Rüdiger der Zensur; in Wirklichkeit wurden also die Gazetten durch das Kabinettsministerium und das Generaldirektorium recht erheblich „geniret". Eine Kabinettsorder des Königs vom 9. Juli 1743 setzte die Zensur, die er geübt wissen wollte, in Einzelheiten näher fest. Übrigens unterstand auch der Artikel „von gelehrten Sachen" einer keineswegs liberal gehandhabten Zensur. C. gibt einen Einblick in das Walten mehrerer Zensoren, des Kriegsrats von Ilgen, des gestrengen Geheimrats von Vockerodt, der eine Zeitlang mit dem Legationsrat von Hertzberg zusammen das Amt ausübte, dergestalt, dass jeder zwei Zeitungen zu revidieren hatte, Vockerodt die Rüdigersche, nunmehr Vossische, und die Berlinischen Nachrichten, die Zeitung der Haude und Spenerschen Buchhandlung; Hertzberg die französische und die Realschulzeitung. Ein Befehl des Königs machte dann 1755 den jungen Beausobre zum Zensor aller Berliner Zeitungen. Die diesen belehrende Instruktion gibt das beste Bild von der geringen Freiheit der damaligen Presse. C. gewährt genaue und ungemein aufschlussreiche Einblicke in die mancherlei Streitigkeiten, die sich zwischen Druckern und Zensor einstellten, zeigt, wie geschickt König Friedrich die Zeitungen für seine politischen Zwecke zu nutzen wusste, und wie berechtigt im allgemeinen Lessings Klagen über die angebliche Freiheit zu denken und zu schreiben waren. Der ganze an wichtigen Einzelheiten reiche Aufsatz korrigiert die irrtümliche Auffassung, dass die Kriege Friedrichs des Grossen den Berliner Zeitungen einen besonderen Aufschwung gebracht hätten. — In einem anderen Aufsatz, der sich mit einem nicht hierher gehörigen Thema beschäftigt (Die erste Buchhandlung in Berlin: NatZg. N. 348, Sonntagsbeilage N. 23), streift der gleiche Verfasser, E. Consentius, wenigstens ganz kurz das Kapitel Zensur. Wir erfahren da aus einem Buchhändlerprivileg, das der Kurfürst Johann Georg 1594 erteilte, dass damals in Berlin selbst noch keine Möglichkeit war, Druckschriften zu zensieren. Das besorgten die Professoren in Frankfurt a. O., ohne deren „Censur und Ratification" kein Buch ausgehen durfte. Als 1647 ein anderer Buchhändler privilegiert wurde, war wenigstens schon Gelegenheit, theologische Schriften durch Geistliche Berlins zensieren zu lassen, Staats- oder politische Schriften sahen die Geheimen Räte durch, alle anderen Manuskripte, welche die Buchhändler etwa verlegen wollten, mussten immer noch nach der Oderstadt geschickt werden. — Unter das Kapitel Zensur gehört auch das Buch von J. Hilgers **(209a)**, das Freund und Feind mit den kirchlichen Büchergesetzen, zumal in ihrer Neugestaltung durch Leo XIII., bekannt machen will. Zur Gegenüberstellung ist hier in ziemlich ausführlichem Masse sowohl die Geschichte der protestantisch-kirchlichen als auch der staatlichen Bücherzensur herangezogen worden. H. gibt einen geschichtlichen Überblick des kirchlichen Bücherverbots, versucht eine Rechtfertigung, die niemand überzeugen wird als des Verfassers Gesinnungsgenossen, charakterisiert dann die einzelnen kirchlichen Bücherverordnungen und die Neugestaltung des Index durch Leo XIII. Die verbotenen Bücher vom 16.—19. Jahrhundert werden im einzelnen genau behandelt und zur Kontrastierung wird dann ein Bild der Zensur in England, den Niederlanden, Skandinavien, Frankreich, Schweiz, Deutschland gegeben. Besondere Kapitel gelten der brandenburg-preussischen Bücherzensur und der preussischen und deutschen Zensur im 19. Jahrhundert. Interessant ist weiter die chronologische Reihenfolge aller Bücherverbote des Index. Stellt man fest, dass zu den „Verbotenen" zählen Voltaire, A. Dumas Vater und Sohn, George Sand, Balzac, Feydeau, Murger, Stendhal, Zola, Hume, Friedrich der Grosse, Kant, Heine, Ranke, Ada Negri, so genügt diese Stichprobe, um den im Index und dieser Verteidigungsschrift waltenden Kulturgeist kurz zu illustrieren. Als Quellenwerk hat das Buch, das im Anhang wertvolle Akten zur Geschichte des Index veröffentlicht, für jeden, der sich mit der Geschichte der Zensur im besondern und der Kultur im allgemeinen befasst, seinen Wert. Denn ein umfangreiches Material ist hier aus den römischen Archiven und Bibliotheken, aber auch aus bereits vorliegenden Arbeiten anderer Gelehrten wie Döllinger, Hefele, Jansen zusammengetragen. —

Geschichte des Zeitungswesens: Gesamtdarstellungen. L. Salomons **(255)** Geschichte des deutschen Zeitungswesens wird von G. Mentz empfehlend besprochen und als eine anerkennenswerte Vorarbeit für den bezeichnet, der einmal eine Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland schreiben wird. Was M. vermisst, ist, dass Salomon sich nicht ausführlicher über die technische Seite des Zeitungswesens, über die Herstellung der Zeitungen und ihren Vertrieb verbreitet. — Im Anschluss an die ersten beiden Bände des Salomonschen Werkes durchfliegt in einem raschen Überblick H. Müller-Bohn **(256)** 400 Jahre deutscher Zeitungs-

Digitized by Google

geschichte. Er zeigt die Schwierigkeiten, die Salomon bei seiner Forschung zu überwinden hatte, und spricht ihm das Verdienst zu, die erste erschöpfende, von wissenschaftlichem Geiste getragene Arbeit auf diesem Gebiete geleistet zu haben. Der Publizist von Fach, der Philosoph, der Ästhetiker, der Politiker und Staatsmann, wie der Gebildete im allgemeinen fänden Wertvolles in diesem Entwicklungsgang der deutschen Presse. — Ein kurzes Kapitel aus vormärzlicher Zeitungsgeschichte behandelt L. Salomon **(255a)** in einer kleinen Übersicht: Der Humor in der vormärzlichen deutschen Presse. Die Zeitungen der Dreissiger- und Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts seien durchaus nicht so uninteressant, wie man gewöhnlich annehme. Der politische Text allerdings war dank der Zensur kläglich. Um aber trotz aller Beschränkungen doch das sagen zu können, was sie erfüllte und bewegte, musste die junge Generation von 1830 eine ganz besondere Schreibart erfinden, bei der man zwischen den Zeilen liest, musste sie „zur feingeschliffenen Satire, zur geistreichen Malice und gelegentlich auch zum derb zuhauenden burschikosen Witze greifen. Dadurch bildete sich ein ganz neuer Ton in der Zeitungsliteratur heraus, der sich besonders in dem erbitterten Kampfe gegen die Zensur bewährte. Kaum jemals wieder ist eine verhasste Institution mit einer solchen Fülle von in allen Farben schillerndem Spott und Hohn überschüttet worden, wie hier." S. gibt dann aus Zeitungen jener Tage, wie dem „Komet", dem „Dorfbarbier", dem „Charivari", der „Breslauer Zeitung" ergötzliche Proben dieses bitterbösen Humors. —

Lokalgeschichtliches. Über die älteste Berliner Zeitungsgeschichte bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grossen orientiert auf das trefflichste ein mit Benutzung des Königlichen Geheimen Staatsarchivs und des Geheimen Postarchivs verfasstes Buch von E. Consentius **(258)**. Der gründlich bewanderte Autor geht aus von den in Berlin erhaltenen 18 Nummern einer Zeitung von 1626, die zwar den Druckort nicht angeben, deren Berliner Ursprung aber sicher ist. Von diesen bereits durch J. O. Opel untersuchten Avisen, die sich bis in das Jahr 1617 zurück verfolgen lassen, obwohl die älteste Druckkonzession erst aus dem Jahr 1632 datiert ist, gibt C. eine kurze Entwicklungsgeschichte. Wichtig sind diese Berliner Avisen vor allem unter dem Buchdrucker Christoph Runge, der 1655 die Konzession zum Druck und Verlag erwarb. Trotz anfänglichen Aufschwungs verfiel die Zeitung nach Runges Tod, bis 1704 der Avisendrucker Lorentz Druckerei und Privileg aufkaufte. Ihm gelang es, die Zeitung wieder zu heben und beleben. Nach einem Jahrzehnt schon erschien sie als „Berlinische ordinaire Zeitung" dreimal wöchentlich, vermehrt um die Annoncen, die anfangs nur sporadisch auftraten. Plötzlich erging dann am 18. Februar 1721 ein königliches Verbot. J. A. Rüdiger, ein findiger, rücksichtsloser Geschäftsmann und besonderer Günstling Friedrich Wilhelms I., der schon 1704 die offenbar nicht genützte Erlaubnis zur Herausgabe eines wöchentlichen Diariums erhalten hatte, hatte das Privileg durch geschickte Spekulation auf die schwachen Seiten des Königs an sich zu bringen gewusst. Am 25. Februar 1721 erschien zum ersten Male Rüdigers „Berlinische Privilegirte Zeitung". Dieser Termin ist damit von C. überzeugend als Geburtstag der späteren „Vossischen Zeitung" nachgewiesen, was der Pikanterie nicht entbehrt, da die „Vossische" just im Berichtsjahr die eigentlich unberechtigte Feier ihres 200jährigen Bestehens begangen hat. Ihre Entwicklung bis zum Jahr 1740 begleitet C. noch in seiner dankenswerten Publikation. Das Buch ward von Marie Goslich, O. Ladendorf und O. Tschirch eingehender besprochen. Letzterer bedauert nur, dass die in so vieler Hinsicht schätzenswerte Arbeit nicht noch eine breitere Quellengrundlage gesucht hat. Nach dem Vorgang der sehr erfolgreichen archivalischen Forschungen Opels, meint Tsch., dürfte eine Spezialstudie über die alten Berliner Zeitungen nicht unterlassen, eine umfassende Umfrage an die grösseren deutschen Archive und Bibliotheken zu richten, die wahrscheinlich nicht ergebnislos sein würde. — Dass diese Vermutung richtig war, bestätigt eine wichtige Miszelle O. von Heinemanns **(257)** zur Geschichte der älteren Berliner Zeitungen. H. weist darauf hin, dass sowohl Consentius wie Salomon ein Aufsatz A. Heyers — aus dem Jahr 1889 im Centralblatt für Bibliothekswesen — unbekannt geblieben ist, in dem unsere Kenntnis der ältesten Berliner Zeitungen durch die Auffindung mehrerer neuerer fast lückenloser Jahrgänge (1619—1626) des ersten Berliner Zeitungsunternehmens in der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau erweitert ward. Und er weist ferner darauf hin, dass zu den bisher bekannten Jahrgängen noch ein wohl ziemlich vollständiges Exemplar des Jahrgangs 1618 kommt aus dem Besitz der Bibliothek des Königlichen Staatsarchivs zu Stettin. Diesen Jahrgang beschreibt H. bibliographisch genau, gibt auch interessante Einzelheiten über den Inhalt. Über den Drucker der Zeitung ergibt sich auch aus dem neugefundenen Jahrgang nichts. Doch glaubt H. die Annahme Opels bestätigen zu dürfen, wonach der damals einzige Berliner Buchdrucker Georg Runge die Zeitung gedruckt hat. — Ein Sonderkapitel aus etwas späterer Zeit: die Berliner Zeitungen

Digitized by Google

während der Französischen Revolution behandelt wieder mit Benutzung der Akten des Geheimen Staatsarchivs Ernst Consentius (259). Der Aufsatz, eine Art Fortsetzung zu einem früheren des Verfassers (vgl. N. 253), befasst sich wieder wesentlich mit Zensurfragen. Nach Friedrich des Grossen Tode blieb zunächst alles beim alten; erst die Französische Revolution war der Anlass zu strengeren Befehlen gegen die Gazetten, und zwar kam die wirksame Aufforderung zu einer genaueren Überwachung des gedruckten Wortes aus Wien vom Kaiser. Der neue Zensor, der jetzt Marconnays Posten einnahm, war der Geheime Legationsrat von Renfner. C. schildert eingehend die scharfe Kontrolle, die den beiden Berliner Zeitungen, der Spenerschen und der Vossischen, zuteil wurde, und die noch schärfere Zensur, der die geschriebenen Zeitungen, die Bulletins, unterworfen waren; sie wurden von dem findigen Postmeister Seegebarth trotz Siegellack und Oblaten eröffnet, und ihre Verfasser, wenn sie namhaft zu machen waren, hatten sich zu verantworten. Denn von 1792 an war die Bulletinschreiberei überhaupt verboten, wurde freilich doch geübt. Pressfreiheit gab es nur der Theorie nach. Vor allem war den Zeitungen jede Art des „Seitenblicks", jede persönliche Färbung der Meldungen verboten. Auch auf die französische Berliner Zeitung, die „Gazette françoise de Berlin", die von 1794—1798 erschien und sich eine Zeitlang ungewöhnlicher behördlicher Vergünstigungen zu erfreuen hatte, fällt manches wichtige Licht. Die scharfen Massregeln gegen den Bulletinschreiber Johann Gabriel Woltersdorff und andere unberufene Zeitungsschreiber werden im einzelnen erörtert. Das Bild, das C. aus zahlreichen interessanten Einzelmitteilungen anschaulich zusammenfügt, ist ein trübes: während der grossen französischen Revolution war Preussen vornehmlich der Staat der Ordnung, der keine Pressfreiheit duldete und die alten Traditionen mit peinlicher Strenge zu wahren suchte. — An den von Consentius über die Anfänge der Vossischen Zeitung mitgeteilten Tatsachen vermag auch Arend Buchholtz' (260) ausführliches Werk über diese Zeitung, das anlässlich des vermeintlichen Jubiläums erschienen ist, nichts zu ändern. Es hat uns nicht vorgelegen. Alexander Meyer (nicht R. M. Meyer, wie die Bibliographie angibt) fasst seine lobende Besprechung des aus jahrelanger Arbeit erwachsenen Bandes in die Worte zusammen: „In der zweihundertjährigen Geschichte der Vossischen Zeitung, die uns in einem Buche dargestellt wird, für das alle Mitwirkenden, von dem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser bis zum Buchbinder herab, ihre beste Kraft eingesetzt haben, spiegeln sich zweihundert Jahre wieder, ihre politischen Schicksale, ihre geistigen Wandlungen. Der Kulturhistoriker, der Literarhistoriker finden hier ein Material, und ein Namensregister, das gegen 1500 Namen umfasst, erleichtert ihnen in musterhafter Weise, sich darin zurechtzufinden." Welche wichtigen neuen Aufschlüsse das Werk gibt, zeigt er in einem Einzelfalle: Hinckeldey, der schlimme Feind der deutschen Presse, erscheint hier in einem ganz neuen Lichte. — In kleinerem Rahmen gibt auch eine Festnummer der Vossischen Zeitung (261) zum 29. Oktober 1904 Beiträge zu ihrer Vergangenheit. In der Sonntagsbeilage N. 44 veröffentlicht Arend Buchholtz einen Abriss aus der Geschichte der Zeitung, deren Gründung er im Gegensatz zu Consentius auf den 29. Oktober 1704 verlegt, unter welchem Johann Michael Rüdiger in der Tat das Verlagsrecht für eine Berliner Zeitung erteilt wurde. Nur lässt sich von diesem Diarium keine Nummer nachweisen, und B.s Argumentation, er zweifle nicht, dass es erschienen sei, da Rüdiger ein Mann war, der schnell entschlossen auf sein Ziel losging, ist denn doch alles andere als überzeugend. B. schildert in grossen Zügen die interessante Gestalt Rüdigers und seines Sohnes Johann Andreas, unter dem 1721 die erste Nummer der „Berlinischen Privilegirten Zeitung" erschien. Ihr Inhalt bestand zunächst wie der ihrer Vorgängerin, der Lorentzschen „Berlinischen ordinairen Zeitung", zum allergrössten Teil aus politischen Nachrichten, die anderen grösseren und bekannteren Blättern entnommen waren. Das Gewicht lag auf den Begebenheiten des Auslandes. B. begleitet die Entwicklung der Zeitung durch die Regierungszeit Friedrichs des Grossen, schildert die Wirksamkeit ihres ersten Redakteurs von literarischem Ruf, Christlob Mylius, und die Tätigkeit Lessings für sie, der unter Rüdigers Nachfolger und Schwiegersohn Christian Friedrich Voss die Redaktion des gelehrten Artikels besorgte. Als weitere Redakteure von Bedeutung werden genannt Chr. G. Liebeskühn, Gottlob Naumann, als hervorragende Mitarbeiter K. W. Ramler und K. Ph. Moritz. Eingehender werden hier auch die Zensurschwierigkeiten beleuchtet, mit denen die Zeitung gerade in der Zeit des grossen Königs zu kämpfen hatte. Erst unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. gewann sie Bedeutung als Kulturfaktor und konnte nun den Inhalt der grossen politischen Schauspiele ihren Lesern freier, wenn auch immer noch mit Vorsicht und Zurückhaltung, vermitteln. Manche wichtige innere Ausgestaltung gewann sie unter dem Redakteur Christian Friedrich Zahn. Nach Christian Friedrich Voss' Tode, dem sein Sohn noch vorangegangen war, ging die Zeitung durch Versteigerung in den Besitz seiner Tochter, der Frau Münzdirektor

Marie Friederike Lessing, über, und 1802 wurde der bekannte Buchdrucker Johann Friedrich Unger Mitbesitzer. Von hier datiert B. einen neuen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Vossischen Zeitung, der durch Unger technische und inhaltliche Neuerungen gegeben wurden. Vom Jahr 1823 an bis 1850 hat der zweite Sohn der Eigentümerin, Christian Friedrich Lessing, die Zeitung geleitet, ein geradliniger Mann und ein klarer, kalter Kopf, der auch im Wirrwarr des Jahres 1848 sich schneller als andere zurechtfand. In der Redaktion waren unter seiner langen Führung tätig Samuel Heinrich Catel, von 1828 an der liberale Politiker Dr. Gottfried Friedenberg, von 1823 an als Theaterkritiker Friedrich Wilhelm Gubitz, der dieses Amt bis zu seinem Tode 1870 innehatte, Ludwig Rellstab als Feuilletonist und Musikreferent, Willibald Alexis, der in der Politik wie im Feuilleton mitarbeitete, Dr. Otto Lindner, und auch noch Hermann Kletke, der seit 1849 die „Redaktion des deutschen Artikels" innehatte. Inzwischen hatte die Zeitung manche Ausdehnung erfahren, vor allem erschien sie seit 1824 täglich. Auch über die letzten 50 Jahre der Zeitung, die unter der Leitung und Verwaltung des gegenwärtigen Besitzers Robert Lessing verflossen sind, gibt B. zuletzt noch einen knappen Überblick, der von den verhängnisvollen Zeiten des Westphalen-Hinckeldeyschen Regiments zu berichten weiss und der politischen Haltung der Zeitung gegenüber der Polizeigewalt. Von den in dieser Epoche genannten Redakteuren und Mitarbeitern seien hier hervorgehoben Friedrich Stephany, Gustav Engel, Theodor Fontane, Heinrich Brugsch, Ludwig Pietsch. In das Jahr 1858 fällt die Entstehung der wissenschaftlichen Beilage, die ihre Blütezeit unter P. Schlenthers Leitung erlebte; mit dem Jahre 1875 begann die Ausgabe des Abendblattes. Auch über die Gestaltung der einzelnen Ressorts macht B. in diesem kurzen, gut orientierenden Überblick noch detaillierte Angaben. Des weiteren verdienen aus dieser Jubiläumsnummer Beachtung Kurt Breysigs Abhandlung „Der Deutsche von 1704", G. Witkowskis Skizze der deutschen Dichtung im Jahr 1704 und J. Levys Ausführungen über die Anonymität in der Tagespresse, die das Recht der journalistischen Anonymität mit schlagenden Gründen verfechten. Auch Kurt Joëls „Berichterstattung einst und jetzt" und Ernst Neckarsulmers „Zeitströmungen im Spiegel der Zeitung" sind von Wert. — Die Abhandlung A. Feuereisens (265) über die „Dörptsche Zeitung" und G. Kowalewskis (266) Beiträge zur Geschichte des Hamburger Zeitungswesens blieben mir leider unzugänglich. — Über die Stettiner Sonntagszeitung, ein preussisches Patriotenblatt aus der Franzosenzeit, hat R. Steig (268) eine wichtige kleine Monographie veröffentlicht. Die Zeitung, die lange als verschollen galt, ist noch in zwei Exemplaren, auf der Königsberger und der Berliner Bibliothek, vorhanden. Urkundliches Material über sie hat St. nicht mehr aufbringen können, so beschränkt er sich denn in seinem Aufsatz auf eine gründliche Charakteristik des Organs, das wohl neben der von Schenkendorf gegründeten „Vesta", den Heidelberger Jahrbüchern, Prof. Schütz' „Teutonia", Kleists Abendblättern und anderen Patriotenorganen genannt werden darf. Erschienen ist nur der Jahrgang 1808 bis zum 26. Juni. Der Herausgeber scheint identisch zu sein mit dem Verleger Johann Samuel Leid. Da Stettin seit 1806 unter französischer Okkupation stand, bedeutete schon gleich die erste Nummer mit der „Einleitung" eine Tat achtungswerten Mannesmutes. Das Programm war natürlich nur verschleiert angedeutet, aber die ganze Haltung so preussisch-deutsch, so vaterländisch-antifranzösisch, dass kein Leser über die Absichten des Blattes im unklaren blieb. Interessant ist, dass sich in der Zeitung ganz eine norddeutsch-protestantische Neigung aussprach und nichts von den katholisierenden Tendenzen zu spüren war, die sich sonst innerhalb der patriotischen Romantik bemerkbar machten. Unter den Mitarbeitern nennt St. die Königsberger L. von Baczko mit historischen Beiträgen; Ludwig Richter, Dr. Chr. W. Ritter mit mancherlei Aufsätzen, aus Berlin Karl Müchler, dann Rassmann. Ausserdem gab es Korrespondenzen aus den hauptsächlichsten Städten Preussens und Deutschlands. Shakespeare, Wieland und Schiller, dann auch Goethe waren in dem Blatt Gegenstand der Betrachtung, während die rationalistischen Literaturgrössen, die zum Bestande vor allem der Berliner Organe gehörten, ganz wegfielen. Das Interesse erstreckte sich auch auf die jüngere Generation: Friedrich Schlegel, W. von Schütz, Zacharias Werner, die Günderode. Eingehende Würdigung erfuhr jedes Heft der patriotisch-romantischen Königsberger „Vesta". Die damals moderne Vorliebe für die altdeutsche Literatur findet hier ihre Spiegelung. In den innerpolitischen Fragen führte ein Mann das Wort, dessen Name nur einmal in der Zeitung voll genannt, der aber öfter hier vertreten ist. Es ist der Stargarder Professor Gotthilf Samuel Falbe, von dem uns St. nach einer Autobiographie ein genaueres Porträt entwirft. In vaterländisch-eindrucksvollem Ton schreibt er über Friedrich den Grossen, über Veredelung der Handwerker, über den Adel, wobei er in der Meinung, jeder sollte adlig, d. h. ausgezeichnet, vortrefflich werden, glücklich

mit dem märkischen Edelmann Achim von Arnim zusammentrifft. Auch an dem Luisenkult der Zeitung nimmt Falbe durch eine patriotische Huldigung an die Königin teil. So war das Organ verdächtig genug. Am Schluss der Nummer vom 26. Juni 1808 mussten die Herausgeber ihre Leser benachrichtigen, dass „mehrere Gründe" sie veranlassen, das Erscheinen der Sonntagszeitung auf einige Zeit zu unterbrechen, d. h. das Blatt war in seiner bisherigen Haltung und Gestalt vom französischen Gouvernement verboten worden. Zu einer Wiederaufnahme ist es nicht gekommen. — Ein Programm Bismarcks zur Gründung einer konservativen Zeitung teilt aus dem Nachlasse Kleist-Retzows H. von Petersdorff (270) mit. Der Plan stammt aus dem Jahre 1840. —

Geschichte des Zeitschriftenwesens: Allgemeines. Die weitaus wertvollste Erscheinung des Berichtsjahrs ist hier das von H. H. Houben (271) in Verbindung mit O. F. Walzel herausgegebene Bibliographische Repertorium „Zeitschriften der Romantik", das als erster Band der Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft erschienen ist. In musterhafter Bearbeitung, die vieles Neue für die Erforschung der Romantik zutage gefördert hat, ist hier eine bibliographische Übersicht über den Inhalt folgender Zeitschriften aus den Jahren 1798—1825 gegeben: Athenäum, Berliner Abendblätter, Berlinische Blätter für deutsche Frauen, Concordia, Europa, Für müssige Stunden, Die Harfe, Die Hesperiden, Die Jahreszeiten, Poetisches Journal, Kynosarges, Memnon, Die Morgenröthe, Die Muse, Die Musen, Deutsches Museum, Orpheus, Pantheon, Phöbus, Polychorda, Prometheus, Salina, Winter-Monate, Die Wünschelruthe, Zeitung für Einsiedler. In der Einleitung hat einer der gründlichsten Romantikkenner, Walzel, in grossen Zügen die Entwicklung des romantischen Zeitschriftenwesens dargelegt, Wandlungen verfolgt, einzelne gemeinsame Tendenzen betrachtet und knapp ein Bild von den Lieblingsthemen romantischer Journalistik entworfen. Eingehender wird die hervorragende und wichtige Arbeit im Kapitel Romantik zu behandeln sein (vgl. JBL. 1904, S. 482). — Eine sorgfältige Geschichte der Appenzellischen Jahrbücher, des historisch-literarischen Archivs der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft hat auf Grund sorglicher Ausschöpfung der gedruckten und ungedruckten Protokolle der Gesellschaft A. Marti (272) geliefert. — A. G. Przedaks (273) Buch blieb mir unbekannt. — N. 274 konnte nicht eingesehen werden, da die Verwaltungen deutscher Bibliotheken die Verpflichtung eingegangen sind, das BBlDBuchh. für die Benutzung zu sperren. — Auf ein wenig bekanntes Gebiet, die Deutsch-Akademischen Zeitschriften, macht Rolf (277) aufmerksam. Aus seinen statistischen Angaben ist zu entnehmen, dass die akademische Presse viel umfassender und bedeutsamer ist, als man gewöhnlich annimmt. Er führt nicht weniger als 38 Blätter auf. —

Von einzelnen neuen Zeitschriften ist diesmal wenig zu berichten. Beachtung verdienen J. A. Lux' „Hohe Warte" (280), die besondere Bedeutung für alle Fragen der Kunsterziehung hat, die heimatlich gefärbte „Thüringer Warte" (283) und vor allem Frhr. A. von Bergers und C. Glossys trefflich redigierte Österreichische Rundschau (281). —

Die Sammelwerke und Essaysammlungen haben mir nur zum Teil als Ganzes vorgelegen. Sie sind zumeist an den entsprechenden Stellen der JBL. im einzelnen berücksichtigt worden. Politische Porträts hat Th. Barth (285) zu einem Bande zusammengefasst. Mit scharfer, modern realistischer Charakterisierungskunst werden da die geistigen Umrisse festgehalten Cavours, des Kaisers Friedrich, Bambergers, Bunsens, Schurzens, Mommsens, Stauffenbergs, Georgs von Siemens, Gladstones, Beaconsfields, Garrisons, der Königin Viktoria von England usw. A. Bettelheim empfiehlt das gehalt- und genussvolle Büchlein warm. — Hans Blums (286) treffliche und anregende volkstümliche geschichtliche Vorträge halten sich ganz im Rahmen der Historie und werfen für die Literaturgeschichte nichts ab. — Peter Cornelius (290) als Ästhetiker kommt in den von E. Istel herausgegebenen Aufsätzen des Dichterkomponisten über Musik und Kunst zu Wort. — Eine Grazer Festschrift für W. Gurlitt (292) vereinigt zwei Inedita: den griechischen Prolog zur Chronik des Hippolytos, den Adolf Bauer mitteilt, und die Veröffentlichung einer Übersetzung Wielands vom Eingang des ersten Buches des Lucrez mit A. Schönbachs Erläuterung der versus de poeta et interprete huius codicis, die, nur durch M. Flacius erhalten, mit der prosaischen Praefatio in librum antiquum Saxonicum auf den altsächsischen Heliand bezogen werden. — Eine Reihe von Aufsätzen hat K. Federn (293) zu einem Buche vereinigt. Es seien weniger Essays, meint R. M. Meyer, als Aufsätze, auch dienen sie nicht der „vergleichenden Literaturgeschichte", sondern gehören nur zufällig verschiedenen Literaturgebieten an: Italien (Dante, d'Annunzio), England (Englische Poesie im 19. Jahrhundert, Shelley, Londoner Theater, G. Meredith), Frankreich (Barbey d'Aurevilly), Deutschland (Wassermann, Gabriele Reuter, Emmy von Egidy). Tiefe rühmt M. ihnen nicht nach, immerhin gäben sie eine ganz gute Anschauung von allerhand Tendenzen und Individualitäten. — Aus der Festgabe für H. Finke

(294) sei von in den engeren Bereich unserer Wissenschaft fallenden Aufsätzen genannt E. Krebs' Studie über die Mystik in Adelhausen und F. Landmanns Beitrag über ein ungedrucktes Predigtbuch des Ingolstädter Franziskaners Heinrich Kastner. — In einem inhaltreichen Essaybuch lässt L. Fulda (296) aufschlussreiche Blicke in seine Dramatiker- und Übersetzerwerkstatt tun. Er berichtet von seinem Erstlingswerk, einem jetzt längst verschollenen Bühnenstück, schreibt über die Originalität der Erfindung, über Gustav Freytag als Dramatiker und Theoretiker der Technik des Dramas, ferner über allerhand Fragen der Übersetzungskunst. Andere Beiträge befassen sich mit allgemein literarischen Fragen; hier wird die Frage nach der Existenz eines deutlich umgrenzten Schriftstellerstandes verneint, in zwei anderen Aufsätzen über das Verhältnis von Moral und Kunst und über Kunstgefühl und Schamgefühl gehandelt. — Sehr wertvoll sind Th. Gomperz' (298) Essays und Erinnerungen. Sie enthalten eine Selbstbiographie des Autors bis zum Jahre 1867 und eine Fülle von Essays über Persönlichkeiten von meist „verwandter Prägung, Männer von universeller Bildung, von weitem Blick, human, warmherzig, temperamentvoll, Gelehrte von universellem Wissen, die auch dem praktischen Leben nicht ferngestanden haben, Männer des praktischen Lebens, die zugleich Gelehrte von universellem Wissen waren". Da sind vertreten John Stuart Mill, George Grote, Theodor Mommsen, Jakob Bernays, Ed. Wessel, Lord Lytton, Seligmann und Exner, der Jungtürke Achmed Befik Pascha. Andere Aufsätze befassen sich mit griechischer Philosophie und Literatur. — Th. Herzls (300) Feuilletons werden im LCBl. als eine genussreiche Sammlung gerühmt, die „Zerstreutes mit einem einigenden Bande von Stil und Gedanken umschlingt". — A. Hynitzschs (302) Sammlung von Reden und Abhandlungen enthält eine Reihe hübscher Beiträge zur Literaturgeschichte. Verwiesen sei hier auf die Rede zum Gedächtnis Klopstocks, den Aufsatz über Klopstocks Messiade und über die Parabel von den drei Ringen und Lessings Nathan, den Vortrag über Goethes Iphigenie und eine überarbeitete Programmabhandlung „Das Leben des Traums und der Traum des Lebens", die auch die Träume im Reich der Dichtung ziemlich eingehend berührt. — G. Jansen (303) vereinigt 15 schon in Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze zu einem Buch. Literarhistorische Bedeutung haben von ihnen die Beiträge über Herders Zögling, über Herder als Freiwerber, über Matthias Claudius und Oldenburg, ferner ein Aufsatz über Wilhelm von Humboldt in Eutin und Oldenburg, über Adolph Stahrs letzte Jahre in Oldenburg, die Briefe der Frau Reinhard und die Oldenburger Beziehungen des Grafen Reinhard. Alle sind sie auf Grund einer tüchtigen und selbständigen Beherrschung des Materials geschrieben. — Eine Fülle literarischer und literarhistorischer Beiträge enthält der von O. Hellmann herausgegebene Sammelband „Janus" (304). G. E. Barthel behandelt dort Nikolaus Lenau und Julius Sturm, Hans Benzmann die Bartelssche Literaturgeschichte, C. Brieger-Wasservogel Ibsen als Satiriker und den Kampf in der Moderne, B. Clemens Gerhart Hauptmann in neuer Beleuchtung, Karl Fuchs Klopstock und seinen Einfluss auf die österreichische Literatur. Von Bedeutung sind vor allem Max Kochs Übersicht über die neueste Grillparzerliteratur, R. Krauss' Aufsatz „Eduard Mörike und die Münchener", Moritz Neckers Ausführungen über Marie Ebner-Eschenbach, die Aug. Sauers über „Das Zauberische bei Grillparzer", ferner Herm. Tardels Untersuchung „Die Frau in der Lyrik Chamissos", A. K. Tielos „Strachwitz-Skizze" und die vergleichende Betrachtung von A. Weiss: „Adam Mickiewicz und die polnische Literatur in Deutschland". — J. Kohlers (306) gesammelte Essays „Aus Kultur und Leben" enthalten neben den Kapiteln Philosophisches, Geschichte und Volkskunde, Juristisches und Persönliches, auch einen Abschnitt aus Literatur und Kunst. Neben einigen Aufsätzen zu Dante findet sich da eine juristisch-literarische Erörterung „Fausts Pakt mit Mephistopheles" und eine Betrachtung der Heyseschen „Maria von Magdala" und ihres Zensurverbots vom Standpunkt des Rechtslehrers aus. — R. von Kraliks (307) „Kulturarbeiten" bringen in ihrer dritten Sammlung mancherlei Beiträge zur Dichtung und Sage. Da finden sich Abhandlungen zur österreichischen Sagengeschichte, über die deutsche Götter- und Heldensage, über altnordische Dichtkunst, über Volkspoesie und nationale Poesie; ferner über das Hamletproblem; über Angelus Silesius, über Schillers Entwurf „Deutschlands Grösse", über Ludwig Tieck. Interessant ist auch der Aufsatz über die Stellung der Kirche zur Dramatisierung heiliger Stoffe, der wie ein Essay Kohlers an Heyses „Maria von Magdala" anknüpft. Endlich ist eine Charakteristik Papst Leos XIII. als Dichter hier zu nennen. Die Aufsätze, die geschickt volkstümlich gehalten sind, verleugnen nicht den katholischen Standpunkt ihres Verfassers. — H. Lindau (308) hat neun populäre Aufsätze, in denen er „mehr auf Erweckung von Lust und Liebe an den besprochenen Dingen als auf scharfe

verstandesmässige Sonderung und Erhellung ihrer schwachen Seiten" abzielt, zu einem Band vereinigt. Sie befassen sich mit F. Mauthners „Kritik der Sprache", mit Paulsen, K. Lasswitz, W. Bölsche, Lamprechts Deutscher Geschichte, Adolf Wilbrandt. Die letzten drei gelten der französischen Literatur und behandeln Anatole France, Jules Case und Pierre Nicole. — Eine Fülle des Wichtigen und geistreich Anregenden enthalten R. M. Meyers (309) Gestalten und Probleme. Die einzelnen Beiträge sind in den Sonderkapiteln der JBL. der eingehenderen Besprechung zu unterziehen und brauchen deshalb hier nicht aufgezählt zu werden. — Unter dem Titel „Verirrte Deutsche" hat A. Möller van den Bruck (310) einige Essays vereinigt, in denen er Problematiker der deutschen Literatur behandelt: Günther, Lenz, Klinger, Grabbe, Büchner, Conradi, Hille. Von grossen kulturellen Entwicklungsgesichtspunkten aus sind die Porträtierten gesehen, eine Betrachtung „Vom Deutschen und Problematischen" leitet das feuilletonistische geistreiche Buch ein. — Über die Bedeutung der Reden und Aufsätze von Th. Mommsen (311), die nach etwas äusserlichen Gesichtspunkten in Universitätsreden, akademische Reden, Reden im Abgeordnetenhause, Vorträge und Aufsätze geteilt sind, ist kein Wort zu verlieren. — Nicht viel Neues erfährt man aus Gust. Ad. Müllers (312) Büchlein. Unter Beifügung zum Teil ungedruckter Briefe und Gedichte gibt er Erinnerungen an Ebers und Scheffel, drei Briefe von Hardenberg, Tieck und Justinus Kerner, Mitteilungen über E. M. Arndt, Persönliches von H. Allmers. Weiter spricht er über Schubart im Gefängnis, Heine im Kampfe gegen Döllinger und unter sehr unnötiger Polemik über Goethes „Letzte Liebe". — Eine Reihe schöner Aufsätze pädagogischen Inhalts mit solchen über allgemeinere Erscheinungen des Menschenlebens hat W. Münch (313) zusammengestellt. In das engere Gebiet der Literaturgeschichte fällt vor allem die hervorragende Abhandlung „Goethe in der deutschen Schule". — Aus O. Schmitz' (315) auch Gedichte, Dramolets, Erzählungen fassendem Buch gehört nur der Essay „Über das Empfinden der Landschaft" in den Interessenkreis unseres Berichts. — O. Willmanns (318) gesammelte Schriften werden von A. Matthias (DLZ. 25, S. 2919 bis 2922, nicht von Dilthey an anderem Ort, wie die Bibliographie angibt) besprochen und als ein anregendes Buch auch für den bezeichnet, der nicht auf Willmanns katholischem Anschauungsboden steht. M. hebt besonders heraus den Aufsatz über Stärke und Schwäche der Herbartschen Didaktik, den Beitrag über „Des heiligen Thomas von Aquino Untersuchung ‚Über den Lehrer' (De magistro)", die Erörterungen über den „religiösen Gehalt der antiken Götterlehre", über „Sternkundliches zur Autorenlektüre", über die „Bedeutung der Volkspoesie für die Jugend" und die „Poesie der Arbeit", von der bereits oben in unserem Bericht die Rede war. —

Literaturgeschichte. 1905.

(JBL. 1905 I, 1 = N. 1—314.)

Franz Deibel.

[Siehe „Nachtrag" am Schluss dieses Bandes.]

Geschichte der germanischen Philologie.

(I, 2 = N. 315—435 f.)

Alexander Reifferscheid.

Ältere deutsche Grammatiker und Sprachforscher. — Sprach- und Literaturforscher um die Wende des 18. Jahrhunderts. — Begründer der deutschen Philologie. — Germanisten, Literatur- und Sprachforscher. — Vertreter verwandter Fächer. — Nekrologe auf im Berichtsjahr verstorbene Fachgenossen und Vertreter verwandter Fächer. —

Ältere deutsche Grammatiker und Sprachforscher. Eine gute Übersicht über die wachsende Bedeutung der deutschen Grammatiker des

16. Jahrhunderts für den deutschen Elementarunterricht gibt W. Scheel (315), ohne neue Gesichtspunkte. — J. E. Wülfing (316) würdigt kurz die sprachreinigenden Bestrebungen des Generals Wilh. von Calckum, Kalchheim (aber nicht Calckisen), genannt Lohausen; in seinen Übersetzungen hat er alle fremden Ausdrücke verbannt und durch deutsche, nicht immer glücklich gewählte, wiedergegeben, in seinen amtlichen Schriftstücken dagegen gebrauchte er eine Unmenge Fremdwörter. — In den Notizen von R. A. Th. Krause (317) verdient Beachtung die Bemerkung, dass M. Richey die Anregung zu seinem Idiotikon Hamburgense durch die „Teutsche Gesellschaft" in Hamburg erhalten hat, dass er selbst aber ein lebhaftes Interesse für die niederdeutsche Sprache hatte. —

Sprach- und Literaturforscher um die Wende des 18. Jahrhunderts. In Chr. Gottscheds gelehrten Arbeiten zeigen sich so viele Ansätze echt philologischer Behandlung, dass es E. Reichel (318) nicht schwer geworden sein kann, ihn als Philologen zu charakterisieren. Seine Gottschedhalle war für mich verschlossen. — F. G. Schmidt (319) erweist Chr. G. Böckh als Lexikographen durch Mitteilungen aus seinem handschriftlich erhaltenen altdeutschen Glossar aus dem Nachlass von M. Lexer. — R. Sokolowsky (320) behandelt die wissenschaftlichen Bemühungen um die Auferweckung des altdeutschen Minnegesangs in den Jahren 1773—91, 1791—1811, 1812—1838. Er geht mehr in die Breite als in die Tiefe. Der Hauptwert des Buches ruht in dem Nachweis des Einflusses des altdeutschen Minnesangs auf die deutsche Dichtung des Zeitraums von 1780—1845. Auf philologischem Gebiet fehlt ihm das rechte Verständnis, die F. D. Gräter und F. H. von der Hagen stehen bei ihm auf gleicher Höhe wie K. Lachmann. — Zur allgemeinen Wertschätzung des Schwaben F. D. Gräter mögen die von R. Riethmüller (321) veröffentlichten Briefe aus der Umgebung des Herzogs Karl Eugen von Württemberg beitragen, jedenfalls haben sie keine Beziehung auf die gelehrten Arbeiten Gräters. Sie blieben mir unzugänglich. — Über die Stellung von „Des Knaben Wunderhorn" in der deutschen Geistesgeschichte verbreiten sich die Zeitungsartikel von R. Böhme (321a) und von G. Ellinger (321b): es erregte vor allem Interesse für das Studium des Volksliedes in Wort und Weise. —

Begründer der deutschen Philologie. K. Brunners Buch (322), in dem neben anderen die Jugendzeit J. und W. Grimms, dargestellt „nach Selbstzeugnissen und anderen Quellen", hat nur populäre Absichten. In der richtigen Überzeugung von dem unschätzbaren pädagogischen Wert der Jugendgeschichte hervorragender Menschen sucht es die Autobiographien berühmter Männer der Tat und des Wortes, darunter auch die bekannten der beiden Brüder, der Jugend nutzbar zu machen. In dieser Hinsicht verdient es wärmste Empfehlung. — Authentisches Material zur Geschichte der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin gibt R. Koser (323). Er veröffentlicht den Privatbrief Friedrich Wilhelms IV. vom 2. Dezember 1840 an den Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz mit dem Bericht des preussischen Gesandten, Freiherrn von Canitz und Dallwitz, aus Hannover vom 27. November 1840. Der König wollte der Berufung, die ganz konfidentiell durch ein Schreiben des Unterrichtsministers von Eichhorn vom 2. November 1840 erfolgt war, jede politische Bedeutung benehmen. — Diese Veröffentlichung betrifft der Zeitungsartikel (324); die Auslese aus den Kleinen Schriften J. Grimms würdigen Ed. Engel (325) und J. V. Widmann (326). — Nicht erreichbar waren mir die N. 327 und 328. — Unsere Kenntnis der Briefe der Brüder Grimm wird durch die folgenden zwei Arbeiten nicht bereichert. W. Schoof (330) macht nur Mitteilungen aus den schon früher besprochenen Briefen der Brüder an E. von der Malsburg und an A. von Arnim. — K. R. Langewiesche (329) druckt aus meinen ‚Freundesbriefen' die Briefe der Brüder aus der Kasseler Zeit an die Freiinnen von Haxthausen und deren Verwandte ab. Sie erscheinen in dem prächtigen Hausbuch deutscher Art in so passender Umgebung, dass sie sicher viele neue Freunde gefunden haben. —

Germanisten, Literatur- und Sprachforscher. Die Hundertjahrfeier der Geburt von G. G. Gervinus veranlasst verschiedene Aufsätze über die bleibende Bedeutung der „Geschichte der deutschen Dichtung". Hervor ragen die von M. Ettlinger (338), O. Harnack (338), K. F. Nowak (339) und Eugen Wolff (338). Der von Karoline Vickers (340) gewinnt Bedeutung durch die Veröffentlichung der Briefe von Gervinus und F. Gregorovius. Er war mir leider unzugänglich. — Beim achtzigsten Geburtstag von Kuno Fischer erinnert F. Thümen (336) pietätvoll an seine Jugend, die er als Schüler des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen verbracht. Der Jüngling zeigte solche Empfänglichkeit für die Dichtkunst und ihre Formen, dass man glaubte, er werde die Literatur zu seinem Hauptstudium machen. — Der siebzigste Geburtstag Adolf Sterns bietet A. Bartels (366) erwünschte Gelegenheit, durch eine sorgsame Studie über ihn als Dichter und Literaturforscher sich kräftig zu dem befreundeten Dichter und

Forscher zu bekennen, der durch sein Beispiel das Recht der ästhetisch-historischen Betrachtung der Dichtung erwiesen habe. — Den sechzigjährigen E. Grisebach feiert H. Henning (341), indem er die Summe seines Schaffens zieht und seine gesamte literarische Tätigkeit würdigt. — Die Auseinandersetzungen L. Fränkels (342, 343) streben demselben Ziele zu. — Die eingehende Charakteristik Fr. Chr. Vilmars von O. Hartwig (369) schildert ihn als Helfershelfer Hassenpflugs, sie ist nicht ohne persönliche Animosität. — Überaus ansprechend ist die schöne Gedächtnisrede auf Konrad Hofmann, einen der grössten Germanisten, ausgezeichnet als Kritiker und Exeget, vorbildlich wegen seiner Verbindung deutscher und romanischer Philologie, von W. Hertz (351). — Von O. Hartwig (345a) kommt noch eine gründliche Studie über Karl Hillebrand und seine literarhistorisch-volkspsychologischen Arbeiten in Betracht. — Fast alle übrigen biographischen Aufsätze stehen in der Allgemeinen Deutschen Biographie und im Deutschen Nekrolog. In dem ersten Sammelwerke werden mehr oder weniger eingehend gewürdigt die Literaturhistoriker K. G. Fr. G. Hauff von H. Fischer (343a), V. Hehn, zugleich Sprachforscher und Kulturhistoriker, von Th. Schiemann (344), W. Herbst von E. Jacobs (344a), M. Heydrich von L. Fränkel (344b), K. Hillebrand von R. M. Meyer (345b), L. Hirzel von W. Golther (346), der Goetheforscher Edmund Hoefer von Al. Reifferscheid (347a), der Uhlandforscher Wilh. Holland von R. Krauss (352), der gelehrte Kritiker, Goethe- und Hölderlinforscher Al. Jung von Al. Reifferscheid (353), die Sprachforscher H. G. C. von der Gabelentz (wegen seiner syntaktischen Forschungen) von W. Grube (337), R. Hildebrand von R. M. Meyer (345), Alb. Hoefer von Al. Reifferscheid (347), J. Hoffory von A. Heusler (349), W. K. Jütting von J. Sander (354), der allerdings seiner Arbeit über Luthers Bibelsprache gar nicht und seines ostfriesischen Wörterbuchs nur nebenbei gedenkt, der ausgezeichnete romanistische Germanist K. Hofmann von W. Golther (350), endlich der angehende Kulturhistoriker R. Hodermann von L. Fränkel (346a). — Im Deutschen Nekrolog werden mit wenigen Bemerkungen bedacht G. Brugier von F. Lauchert (333), G. Diestel von A. Reichardt (333a), A. Engelien von F. Brümmer (335), Otto Hoffmann von P. Goldschmidt (348), W. Kreiten von F. Brümmer (355), J. Kürschner (356), K. W. Loose von H. A. Lier (359), H. Merkens (nicht Meckens) von F. Brümmer (360), J. Wichner von F. Lauchert (371). Eingehend werden behandelt die Goetheforscher W. von Biedermann von A. Reichardt (331a), Alb. Bielschowsky von G. Klee (332), der erfolgreiche Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Lateindichtung E. Voigt von P. Goldschmidt (370). — Ebenso in dem dänischen biographischen Sammelwerk der unermüdliche Altertumsforscher J. J. A. Worsaae von H. Kjaer und J. Steenstrup (372), in den Badischen Biographien Th. Süpfle, der Verfasser des grundlegenden Werkes über den Kultureinfluss Deutschlands auf Frankreich, von G. Süpfle (367). — Sonst werden in wenigen Zügen charakterisiert H. Babucke und K. Dirksen von Fr. Ritter (331 und 333b), A. Egger von Möllwald von M. Ortner (334), K. F. A. Scheller von S. T. Uhlmann (364), mit liebevollem Eingehen der Literarhistoriker Heinrich Kurz von K. Falke (357), der Verfasser der Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart F. Münch von J. Reuter und Maria Keymer (361). — Von den hübschen Erinnerungen M. Runzes (363) an Karl Rosenkranz verdient eine Äusserung des erblindeten Forschers besondere Hervorhebung: „Ich bin absolut blind, aber ich fühle mich glücklich, dass ich nichts Konkretes mehr zu sehen brauche.“ — Die Mitteilungen H. H. Houbens (362) aus Briefen Theod. Mundts vom Jahre 1838 dienen nicht dazu, uns diesen Literaturforscher sympathischer zu machen; die anderen desselben H. H. Houben (368) aus Briefen Varnhagens von Ense vom Jahre 1834 enthalten einiges über Varnhagens Beziehungen zu G. Schlesier und H. Laube. — Unerreichbar blieben mir die N. 358 und 365. —

Vertreter verwandter Fächer. Im Vordergrunde des Interesses steht die Selbstbiographie des Bibliothekars O. Hartwig (387), allerdings nur bis zum Jahre 1876, die das Verständnis des energischen, temperamentvollen und wahrhaftigen Mannes erschliesst. Sie hat in ihren beiden Anfangskapiteln gewissermassen zwei Eingänge, von denen der zweite Abschnitt als ursprünglich erster erscheint. Die biographischen und zeitgeschichtlichen Aufsätze des Buches (vgl. N. 345a und 369) zeigen das Umfassende der literarischen Tätigkeit H.s. — Manche wertvolle Einzelheit enthalten die von A. Tobler (406) mitgeteilten Briefe von G. Paris an F. Diez. — Auch die Erinnerungen an E. Rohde von E. Weber (408), die offen und rückhaltlos, in dankbarster Gesinnung, die Eigenart Rohdes schildern, verdienen besondere Hervorhebung. — Von den biographischen Skizzen gehen am entschiedensten in die Tiefe die von A. Teichmann (400) über den Begründer der nordischen Rechtsgeschichte K. Maurer, von Th. Kappstein

(397) über den genialen Forscher auf dem Grenzgebiet zwischen Jurisprudenz und Poesie J. Kohler, über die ausgezeichneten Pfleger mittelalterlicher Geschichtsforschung E. L. Dümmler von K. Uhlirz (380), J. von Ficker von H. von Voltelini (382), E. Mühlbacher von E. von Ottenthal (403), W. Wattenbach von einem Ungenannten (417), E. Winkelmann von R. Davidsohn (418), über die erfolgreichen selbständigen Forscher auf dem Gebiete der neueren Geschichte K. A. Cornelius von M. Ritter (376), dessen Aufsatz zuerst in den beiden ersten Heften der in der Bibliographie genannten Forschungen erschienen ist, A. Huber von K. Uhlirz (393), J. Janssen von L. Pastor (394), O. Klopp von seinem Sohne W. Klopp (395), H. von Treitschke von einem Ungenannten (415), über die gründlichen Kirchenhistoriker K. A. von Hase von G. Frank (388) und K. J. von Hefele von F. X. von Funk (389), über den geistvollen Erforscher des deutschen Humanismus K. Hartfelder von F. von Weech (385), über den Schöpfer der Kostümkunde J. H. von Hefner-Alteneck von H. Holland (390), über den grundlegenden vergleichenden Sprachforscher Johannes Schmidt von P. Kretschmer (409), über den Völkerpsychologen M. Lazarus von L. Stein (399), über den bedeutendsten Vertreter des lauteren Humanismus, den feinsinnigen Interpreten klassischer Schriftsteller J. Classen von L. Martens (375). — Unzugänglich blieben mir die N. 377—79, 402, 405, 413, 416. —

Nekrologe auf im Berichtsjahr verstorbene Fachgenossen und Vertreter verwandter Fächer. Den schmerzlichsten Verlust erlitt die deutsche Philologie durch den freiwilligen Tod des vielseitigen Germanisten R. Heinzel, der auch als Kritiker und Erklärer hervorragte. Seine wissenschaftliche Bedeutung hebt am überzeugendsten hervor C. von Kraus (428b); pietätvoll sind auch die Nekrologe von M. H. Jellinek (428) und J. Minor (428a). Eine vortreffliche Photogravüre bringt N. 428a. Nur im Unmut, nicht im Ernste kann Heinzel die von Jellinek berichtete Äusserung, dass die germanistischen Übungen demnächst wieder abgeschafft werden müssten, getan haben. — Wie Heinzel war auch H. Usener ein durchaus moderner Mensch, wie jener auch auf dem Gebiete der Sagengeschichte erfolgreich und bahnbrechend, beide ausgezeichnete akademische Lehrer. Die schönste Charakteristik Useners verdanken wir P. Wendland (435b) und L. Deubner (435a), dankbaren Schülern. Der Kollege kommt in den Gedenkworten F. Büchelers (435) zu Wort. — Eine charaktervolle Persönlichkeit war P. Heinr. Denifle, ein bahnbrechender Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Theologie und der Geschichte der mittelalterlichen Universitäten, aber in seinem Auftreten manchmal zu herb und stachlicht. Eine liebevolle Würdigung seiner Forschertätigkeit liefert M. Grabmann (425a). Rückhaltlose Beurteilungen des Forschers und des Menschen geben auch St. Ehses (425) und H. Grauert (425b). — In enger Beziehung zur Entwicklung des Geisteslebens in den Rheinlanden und in Westfalen steht die wissenschaftliche Arbeit H. Hüffers, die für uns besonders in seinen Studien über Annette von Droste und H. Heine zutage tritt. Ihn schildern in grossen Zügen H. Cardauns (nicht Cardanus) (431), J. von Karabacek (431a), Fr. Schultz (431b), Ph. Zorn (431c). Bei N. 431 befindet sich eine wohlgelungene Heliogravüre. — Nicht bloss als vorzüglicher Kenner mittelniederdeutscher Sprache, sondern auch als feinsinniger Übersetzer der Sprüche Walthers von der Vogelweide erscheint K. Koppmann in den teilnahmsvollen Nachrufen von B. von Bippen (434) und von A. Wohlwill sowie Chr. Walther (434a). — Auch K. Kehrbach, dem genialen Begründer und Leiter der Monumenta Germaniae Paedagogica, werden die Nachrufe verschiedener gerecht (432—432b). — Alle übrigen Literatur-, Sprach- und Geschichtsforscher sind nur in kurzen Notizen oder kleinen Nachrufen besprochen, am ausführlichsten St. Waetzoldt von Rud. Lehmann (435c), C. Wachsmuth von B. A. Müller (435c), J. Caro von J. Partsch (424), Rud. Reicke von G. Krause (434c). —

Ästhetik und Poetik.

(I, 3 = N. 436—692.)

Theodor Poppe.

Geschichte der Ästhetik und Poetik. — Dichter und Philosophen als Ästhetiker: Deutsche; Ausländer. — Theoretisches: Allgemeines; Essays, Reflexionen, Einzelbetrachtungen. — Spiel, Tanz und Pantomime. — Stil und Form. — Ästhetische Bildung und Erziehung. — Richtungen der Kunst: Allgemeines; Realismus und Naturalismus; Dekadenz. — Beziehungen der Kunst: Kunst und Kultur; Kunst und Moral; Kunst, soziale und wirtschaftliche Faktoren; Kunst und Kind. — Kritik und Antikritik. — Ästhetische Stimmungen, Tragik und Tragödie. — Poetik: Allgemeines. — Einzelne Dichtgattungen: Lyrik; Drama; Allegorie. —

Geschichte der Ästhetik und Poetik. Eine Geschichte der Renaissancepoetik bietet das Buch von J. E. Spingarn **(629)**. Denn literarische Kritik, wie sie der Titel des Buches meint, ist nichts anderes als Poetik. Das Werk ergänzt in gewissem Sinn die bekannte Arbeit Borinskis über die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland. Sp.s Untersuchungen erstrecken sich nämlich ausschliesslich auf die italienische, französische und englische Kritik des 16. Jahrhunderts, von Dante bis Tasso, von Du Bellay bis Boileau, von Ascham bis Milton. Es ist eine synoptische Darstellung der kritischen Ideen des 16. Jahrhunderts. Sie verfolgt die Entstehung und Entwicklung des klassischen Geistes in den neueren Literaturen oder schildert, mit anderen Worten, die Bewegung des Neuklassizismus in der Renaissance. Insbesondere sucht der Verfasser den Einfluss des italienischen Humanismus auf die moderne literarische Kritik klarzulegen. Unsere Bibliographie führt den Titel der italienischen Ausgabe des Werkes, die nach den Worten des Verfassers in der Vorbemerkung durch Verbesserungen und Zusätze die englische Originalausgabe durchaus ersetzt, unvollständig an, daher er hier noch einmal eine Stelle finde: J. E. Spingarn, La critica letteraria nel rinascimento. Saggio sulle origini dello spirito classico nella letteratura moderna. Traduzione italiana del Dr. Antonio Fusco, con correzioni e aggiunte dell'autore e prefazione di B. Croce. —

Dichter und Philosophen als Ästhetiker: Deutsche Persönlichkeiten. Fr. Strich **(440)** hat seine Dissertation in erweiterter Fassung als Nummer XXIX der Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von Fr. Muncker, erscheinen lassen. Er unternimmt es, Grillparzers ästhetische Studien mit erklärender Heranziehung auch der allgemein philosophischen, psychologischen, historischen und kritischen Aufzeichnungen, sowie der Briefe, Tagebücher und Gespräche einer historischen Betrachtung zu unterziehen, den Zusammenhang dieser Niederschriften aufzuweisen und die vorhandenen Widersprüche womöglich zu begründen. Auf die Arbeit kommen die JBL. an anderer Stelle zurück. — Ein namenloser Artikel der Täglichen Rundschau **(444)** widmet Karl Rosenkranz (1805—1879) und seiner Bedeutung für die Ästhetik ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstag. —

Ausländer. Eine anschauliche Studie von Th. Wolf (Zeitgeist N. 9) über Anatole France, die den grossen französischen Schriftsteller in der Art seines persönlichen Umgangs schildert und auf sein Buch „Sur la pierre blanche" besonders eingeht, kann als Ergänzung zu dem Aufsatz von L. von Hatvany **(451)** dienen. —

Theoretisches: Allgemeines. Kurz nachdem ein Artikel des Zeitgeist **(459)** auf die Crocesche Ästhetik hingewiesen und eine Übersetzung befürwortet hatte, erschien auch schon, schlecht und recht von K. Federn übersetzt, die deutsche Ausgabe **(459)**, die nach der zweiten durchgesehenen italienischen Auflage gearbeitet ist und auf der letzten Seite eine Bibliographie der Diskussionen und kritischen Aufsätze, die an das Erscheinen des Croceschen Werkes anknüpften, zusammenstellt. Die früher gegebene ausführliche Analyse (JBL. 1902, S. 239ff.) erübrigt diesmal ein näheres Eingehen. — Die Schrift des Grafen A Dzieduszycki **(461)** bewegt sich im Allgemeinen und nimmt nur zum kleinsten Teil auf eigentliche ästhetische Fragen Rücksicht. Das Schönheitsgefühl hat nach ihm eine Sonderstellung im menschlichen Gemütsleben; es wird geweckt, „so oft wir etwas betrachten, welches sich dem von uns in der Regel wohl nur unbewusst, instinktiv und nicht infolge einer vorhergegangenen Erfahrung erkannten Vollkommenheitsideal nähert". Der Verfasser vollzieht also die Gleichung zwischen dem Schönen und dem Ideal. — Mehr zur Sache spricht A. Eleutheropulos **(472)**, soviel der Analyse von Herm. Popp (AZg^{B}. N. 229) zu entnehmen ist. Danach ist der Grundgedanke der Schrift, dass das Schöne als nichts anderes zu gelten hat denn als die konkrete Harmonie zwischen Form und Inhalt der Objekte. —

W. Waetzoldt **(467)** spinnt die Analogie von Kunstwerk und Organismus aus, zwischen denen schon Goethe bekanntlich Wesensgleichheit stabilierte; der Verfasser wendet Gesichtspunkte der modernen Biologie auf das Sein und Leben des Kunstwerks an. — Hierher gehört auch eine Arbeit, die ihrem Titel nach nicht auf ästhetische Erörterungen theoretischen Charakters deutet: K. F. Wize „In der Stunde der Gedanken". Über die schönen Künste (Berlin, R. Trenkel. VIII, 111 S. M. 2,00). „Der geistige Vater dieses Buches ist Słowacki", heisst es in der Vorbemerkung. „Seine ‚Stunde der Gedanken' . . . war für mich die erste Veranlassung, über die hier niedergeschriebenen Fragen nachzudenken." Es folgt nun eine knappgefasste Ästhetik, die in zwei Hauptteilen die Kunst vom Standpunkt des Kunstgeniessenden wie von dem des Schaffenden betrachtet. Dort ist sie als geistiges Spiel, hier als Kundgebung aufzufassen. Neues erfährt man aus der Arbeit des offenbar polnischen Autors nicht, dem übrigens die Groossche Auffassung des ästhetischen Genusses als Spiel unbekannt geblieben zu sein scheint. Am Schluss seines Buches fasst er den Entschluss zu folgender Definition: „Die Kunst, die freien schönen Künste, in ihrer besten Bedeutung, sind Spiele, welche zu der Ausbildung und Erweckung der wertvollsten Seelenkräfte dienen und zugleich die innigste Kundgebung des Lebens und der Träume von Einzelmenschen und von ganzen Geschlechtern abgeben." —

Essays, Reflexionen, Einzelbetrachtungen. Die ästhetischen Neuerungen, die H. Zander **(476)** verspricht, sind nicht recht ersichtlich aus den vorwiegend mit Dingen der bildenden Kunst sich beschäftigenden Aufsätzen und Versuchen, Feuilletons aus der Kunstkritikertätigkeit des Verfassers. — Gegen das Dogma, „dass die Idee des Kunstwerks mit dessen Kunstwert und Kunstgehalt und mit Kunst überhaupt gar nichts zu tun habe, dass sie im günstigen Fall die Bedeutung eines unschädlichen Etiketts besitze und im ungünstigen Falle den Kunstwert des Kunstwerks eher beeinträchtige als steigere", wendet sich der Aufsatz von K. Weymann **(479)**. Mangel an geistiger Durchbildung im Kunstwerk bedeutet eine Veräusserlichung der Kunst. — Die drei Randglossen von C. Spitteler **(480)** stammen aus der neuen vermehrten Ausgabe seines bekannten Sammelbandes „Lachende Wahrheiten" **(309)**. — Aus der Essaysammlung von Rosa Mayreder, Zur Kritik der Weiblichkeit (Jena, Diederichs. 300 S. M. 5,00) ist nur ein Aufsatz an dieser Stelle zu nennen: „Familienliteratur" (S. 187—198). Die Verfasserin weist mit Nachdruck auf die Schäden hin, die durch die Rücksichtnahme auf das ‚junge Mädchen" in der Belletristik eingerissen sind. Die ganze weibliche Bildung muss erst eine andere werden, ehe eine Gesundung eintreten kann. „Die historische Entwicklung der Familienliteratur zeigt, dass in demselben Masse, als die Bildung des weiblichen Geschlechtes hinter der des männlichen zurückbleibt, jene Trennung in der Literatur Platz greift, die schliesslich ein monströser Auswuchs im Geistesleben des 19. Jahrhunderts geworden ist. Und dieses Symptom einer tiefen organischen Störung wird erst dann zurückgehen, wenn seine Ursachen behoben sind." —

Spiel, Tanz und Pantomime. An die Bestrebungen der Duncan knüpft A. Dresdner **(489)** an, um die Erziehung der Jugend zum Tanze als eine der wichtigsten Aufgaben unserer nationalen Kultur zu bezeichnen. Tanz ist die in körperliche Bewegung umgesetzte Musik und die in Musik gesetzte körperliche Bewegung. Durch den Tanz soll die Jugend zu geordneter, ausdrucksvoller rhythmischer Bewegung des Körpers erzogen werden. Als weiteres Glied in den Kunsterziehungsbestrebungen der deutschen Lehrerschaft müsste die Erziehung der Jugend zum Tanze in die Wege geleitet werden; wenn der Versuch gelinge, so werde man damit endlich einmal ein Stück wirklicher künstlerischer Kultur schaffen, „weil man Lebenskultur schafft". —

Stil und Form. Hier ist der Aufsatz von K. Borinski **(509)** von Wichtigkeit. In seiner 1897 erschienenen Schrift: Über poetische Vision und Imagination anlässlich Dantes (JBL. 1897 I 14 : 132) hatte er die Erörterungen gestreift, die im Anschluss an Scherers Poetik in einigen Aufsätzen des Euphorion (IV) sich über den Begriff der „inneren Form" verbreiteten. B. wies dort auf Buffon und Kant hin, die den Ausdruck bereits bearbeitet und aller Unbestimmtheit entrückt hätten. Der vorliegende Aufsatz geht nun auf die Literaturgeschichte dieses „Überbegriffs" ein. Für Kant verweist B. auf die Paragraphen 11 und 66 der Kritik der Urteilskraft. Bei Buffon, dem naturwissenschaftlichen Enzyklopädisten der Jugend aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, findet sich der Terminus genau in der Fassung, die nach Scherer Wilhelm von Humboldt geprägt haben soll: nämlich als „innere Form" (moule intérieur), und zwar am Schlusse des allgemeinen Teiles der grossen Histoire générale des animaux. Näheres Zusehen zeigt, dass Buffons innere Form nichts anderes ist als die alte scholastische forma substantialis. Gegen den mittelalterlichen Materialismus der substantiellen Formalität hat Kant das Prinzip der inneren Zweckmässigkeit gesetzt. Über die Teleologie in der Wissenschaft macht dann der Ver-

fasser noch einige Ausführungen. — Ein Wiener Gelehrter, der einen Ausflug auf das Gebiet der Ästhetik unternimmt und zu diesem Zweck unter dem Pseudonym H. von Hollenhaag (508) schreibt, kommt von einer Erörterung des typischen Wertes der Goetheschen Faustfigur zu einer Definition des Typus. In ihm „haben wir es mit der Objektivation des gesamten psychischen Inhaltes der Sozietät zu tun, der Typus erscheint uns als objektive Gestalt; womit wir das grosse Rätsel der verschiedenen Wirkung verschiedener Kunstwerke vollauf erklären können" (S. 30f.). Den Gipfelpunkt der Kunst, also die Kunst im tiefsten und wahrsten Sinn des Wortes, findet der Verfasser dort, „wo sie einen Typus zur Erscheinung uns vorbringt. Nur der Typus ist objektiv, nur das typische Kunstwerk bedeutet objektive Kunst". Der Verfasser sucht seine Anschauung im besonderen auf die Lyrik anzuwenden und fasst sie schliesslich folgendermassen zusammen: „Weder das Sonett noch die Kanzone sind es, noch irgendein, nach aussen hin kunstvoll gebautes, gemeisseltes Gedicht, das wahrhaft lebt, sondern immer nur das Lied, das sich dem Volksempfinden nähert. Und um so grösser, um so stärker und um so länger ist sein Leben, je mehr es diese Annäherung getroffen hat, und nur ein solches Gedicht ist . . . objektiv, nur ein solches Gedicht hat typischen Charakter" (S. 51). Ein Anhang gibt Proben solcher Gedichte. —

Ästhetische Bildung und Erziehung. Zu den unter diesem Titel verzeichneten Schriften gehört auch die populär gehaltene Arbeit von K. Rösener, Kunsterziehung im Geiste Ludwig Richters (Gütersloh, Bertelsmann. 2. unveränderte Aufl. 130 S. M. 1,20). Der erste Abschnitt erörtert den Nutzen der Kunsterziehung, der zweite stellt die Kunstanschauung L. Richters dar und der letzte zeigt als die Bildungselemente der Richterschen Kunst ihren sozialen Charakter, ihre deutsche Frömmigkeit, ihre deutsche Liebe zur Natur, ihren deutschen Humor. — Eine andere populäre Arbeit ist die Schrift von A. Nothnagel, Vernunft und Mode in der Kunst (Leipzig, Fernau. 236 S. M. 4,00). Der Verfasser will in weiteren Kreisen zum Nachdenken über Fragen anregen, die uns in der Kunst täglich entgegentreten, hauptsächlich aber die Ausartungen der Tagesmode bekämpfen, die den Geschmack des grossen Publikums tatsächlich beherrschen. Ein nützlicher Beitrag zur künstlerischen Aufklärung und Bildung des Publikums. —

Richtungen der Kunst: Allgemeines. Die ausserordentliche Dehnbarkeit des Schlagwortes Tendenz demonstriert A. Klaar (553). Er zeigt, dass es in seiner weitesten Bedeutung eigentlich alles umschliesst, was als bewusst gewordener Impuls des künstlerischen Schaffens wirkt, und mahnt zur Vorsicht im Gebrauch dieses Schlagworts. — Auch O. B(ulle) stellt eine allgemeine Betrachtung über „Tendenzdichtung" (AZg^{B}. N. 215) an und meint, dass der Wertanspruch einer Dichtung durch den Vorwurf der „Tendenz" in keinerlei Weise berührt werde. „Erst das Medium, in dem die ‚Tendenz' ihre künstlerische Verkörperung erfährt, also der Geist, die Lebensauffassung und Weltanschauung des Verfassers und seine künstlerische Gestaltungskraft drückt dem Werke den Stempel auf." Mit diesen Erörterungen leitet der Verfasser eine Besprechung von L. Thomas Roman „Andreas Vöst" ein. —

Realismus und Naturalismus. Hierunter ist eine interessante Studie von H. Gomperz, Über einige psychologische Voraussetzungen der naturalistischen Kunst (AZg^{B}. N. 160, 161) zu vermerken. G. geht aus von dem psychischen Habitus des „Bilderverehrers" und des „Bilderstürmers" gegenüber dem Bild. Für jenen ist das Bild die abgebildete Gottheit, für diesen ist das Bild nichts anderes als die abbildende Figur. Da die sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten des Bildes für beide Betrachter die gleichen, die Eindrucksvorstellungen, wie G. sie nennt, also identisch sind, kann der Unterschied der beiden Auffassungen nur in einer Verschiedenheit der Eindrucksgefühle liegen. Überall nun schreitet die Entwicklung von der Auffassung im Sinn der Bilderverehrung, der dramatischen Illusion usw. fort zu der entgegengesetzten; jene ist zunächst gegeben, die „Entbildung" stellt sich immer erst später ein. Um den Folgen der Entbildung in Spiel und Kunst entgegenzuarbeiten, bedient man sich als Korrektiv der Verähnlichung von Abbildendem und Abgebildetem, Darstellendem und Dargestelltem. Dies Korrektiv heisst „Naturalisierung" von Spiel und Kunst. Schrittweise verläuft der Prozess der Naturalisierung, die aber freilich „eine unendliche, nie begonnene, nie vollendbare Entwicklung" ist. Das Ziel der Naturalisierung ist subjektive Wahrheit: das Abbildende oder Darstellende soll dem Betrachter das Abgebildete oder Dargestellte bedeuten. „An der Erreichung dieses Zieles sind indes der ‚Schaffende' und der ‚Geniessende' mit zwei verschiedenen Faktoren beteiligt. Der Schaffende verleiht dem Abbildenden eine objektive Ähnlichkeit mit dem Abgebildeten; doch der Geniessende muss seine subjektive Auffassung hinzutun, um in ihm das Abgebildete zu sehen. Was nun in dem Prozess der Entbildung und Naturalisierung sich ändert, ist das Verhältnis dieser

beiden Faktoren und damit auch der Anteil des Schaffenden und des Geniessenden an der Erzielung der künstlerischen Wirkung. In den Anfängen dieses Prozesses dominiert durchaus der Faktor der Auffassung und damit der Anteil des Geniessenden: der Schaffende macht nichts als den Stock; das Kind macht für sich aus dem Stock ein Pferd. Am Ende desselben Prozesses dominiert ebenso entschieden der Faktor der Ähnlichkeit und damit der Anteil des Schaffenden: ich brauche mir nur zu sagen, dass dieses eherne Ross ein lebendiges bedeutet; das eherne Ross stellt der Künstler her." Schliesslich fasst G. die Möglichkeit eines Werturteils über diesen Prozess der Entbildung und Naturalisierung ins Auge. Es zeigt sich, dass dieser Prozess zwar die Beobachtungsfähigkeit potenziert, die Gestaltungsmacht bereichert, das Leben des Schaffenden steigert, — „indes nur, indem er in gleichem Masse die Auffassungskraft des Geniessenden depotenziert, seine Phantasie verarmt, sein Leben herabsetzt, — und ohne doch an dem schliesslichen Ergebnis, an der subjektiven Wahrheit des Kunstwertes, auch nur das mindeste zu ändern. Es ist also kein Fortschritt und auch kein Rückschritt." —

Dekadenz. Die verheerenden Wirkungen des Dekadententums auf die Dichtung beleuchtet L. Krapp (564). Die Begleiterscheinungen der Dekadenz sind Pessimismus und Fatalismus. Das Verständnis für Kraft und Grösse ist der Dekadenz völlig entschwunden. — Der aus Stimmungen der Dekadenz geborene Mystizismus in der Literatur ist aber nach M. Reschreiter (567) jetzt im Verscheiden. „Eine Kunstrichtung mit so morbiden Grundlagen musste sterben, musste von einer neuen abgelöst werden, die ihr Gutes in sich trug und ihre Fehler vermied. Und diese neue Kunst," so prophezeit der Autor, „die das Erbteil des Mystizismus antreten wird und auch die Errungenschaften der naturalistischen und realistischen Richtungen hoffentlich klug verwertet, wird eine neue Romantik sein müssen." — Ein Beispiel der neuen Ideale, wie sie die Theorie sieht, gibt das unten betrachtete Buch von A. Nossig (681a). —

Beziehungen der Kunst: Kunst und Kultur. F. von Schubert-Soldern (583) hat die bildende Kunst im Auge. An einem sehr gut gewählten Beispiel, an der Gegenüberstellung zweier Bilder von Arthur Kampf („Die beiden Schwestern" und „Die Theaterloge"), demonstriert der Verfasser die künstlerische Verwertbarkeit zweier Gesellschaftsschichten. In den beiden Bildern steht das an malerischen und dramatischen Momenten so ungleich reichere Leben der unteren Stände dem undramatischen, rein technisch zu verarbeitenden der oberen gegenüber. Kampf „berührt damit eines der tiefsten Probleme der modernen Kunstbewegung und legt die Triebfedern bloss, welche die moderne Kunst in der Wahl des Gegenstandes immer mehr von den oberen Ständen ab-, den unteren zudrängt". Zum Allgemeinen aufsteigend erklärt der Verfasser die Kunst, wenn man ihre Bedeutung für die Menschheit voll erfassen will, als den feinsten Gradmesser für die Bewegungen der Kultur. Hier liegt nach ihm auch die Aufgabe der ernsten Kritik, die jeweils den kulturellen Wert eines Kunstwerks aufzusuchen hat. „Was eine Epoche Grosses hervorbrachte, wird nur derjenige voll würdigen, der die in ihr waltenden, hemmenden und treibenden Kräfte kennt, und darum ist eine unabweisliche Bedingung für das Verständnis eines Kunstwerks die Kenntnis der Kultur, die es hervorbrachte." Der Verfasser zieht endlich den Schluss: „Die wichtigste Aufgabe der Volkserzieher dürfte also nicht nur darin liegen, den Kunstsinn des Publikums als besonderen Sinn zu wecken, sondern sein allgemeines kulturelles Niveau zu heben und ihm dadurch die Wege der bildenden Kunst und deren Aufgaben als eines mit der gesamten Kulturbewegung im engsten Zusammenhange stehenden Gebietes klarzumachen. Nur dadurch wird es möglich sein, das Volk zur allgemeinen Kulturarbeit heranzuziehen, ohne einen gefährlichen Dilettantismus auszubilden, der nach einigen durch den Unterricht gelieferten Mustervorlagen billigt oder verwirft." —

Kunst und Moral. Vielstimmig wird nach wie vor das Verhältnis zwischen Kunst und Sittlichkeit erörtert. Gegen die Obszönitäten, die durch eine gewisse Sorte von Verlegern in Gestalt von Büchern, Bildern, Photos und anderen „Chosen" zum Verschleiss kommen und im Anzeigenteil gewisser Witzblätter angeboten werden, kämpft besonders O. von Leixner (613) als Hauptwortführer des Volksbundes, der von ihm zum Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild ins Leben gerufen wurde. Mit flammenden Worten stellt er die Gefahren dieser Art von Volks- und Jugendvergiftung dar, die mit Kunst schlechterdings nichts zu schaffen hat. — Die Schrift des Dominikanermönchs Sertillanges (594) wird von F. Klein (595), ebenfalls von katholischem Standpunkt aus, besprochen. Vor allem handelt es sich um die auch sonst vielerörterte (602—607) Frage des Nackten in der Kunst. Klein geht nicht so weit wie der ästhetisierende Pater, der das Nackte aus der Kunst überhaupt verbannt wissen will, und zitiert dagegen einen Satz des

Bischofs Keppler von Rottenburg aus dem Jahre 1892: „Wir wollen keine falsche Prüderie; wir rauben der Kunst nichts von ihrer Freiheit. Ihr Recht, den Menschenkörper und auch das Nackte zu ihrem Studium und auch zum Gegenstande ihrer Darstellung zu machen, soll ihr belassen werden, mit der einzigen Einschränkung, die doch selbstverständlich sein sollte, dass dabei ein vernünftiger Zweck und keine unsittliche Absicht walte." —

Kunst, soziale und wirtschaftliche Faktoren. Der Aufsatz von O. Anthes **(616)** untersucht die Wirkung der Kunst auf den Willen, um die Berechtigung des Staates, um seiner eigenen Interessen willen die Interessen der Kunst zu verletzen, klarzustellen. Bei seinen Zensurbestrebungen geht der Staat von der Anschauung aus, dass die durch das Kunstwerk ausgelösten Gefühle ohne weiteres die Tendenz hätten, zu Willensregungen zu werden, sich in Taten umzusetzen. Der Verfasser zeigt dagegen, dass die Kunst unser Handeln höchstens dann beeinflusst, „wenn die von ihr ausgelösten Gefühlsregungen sich im Einklang befinden mit den Regungen, die durch unsere Lebensinteressen veranlasst werden. Sobald da ein Widerspruch klafft, zieht die Kunst den kürzeren". „Der unmittelbare Erziehungswert der Kunst," meint also A., „ihr Wert als einer das Handeln bestimmenden Kraft, ist im Guten wie im Schlimmen ausserordentlich gering." Er greift zur Erklärung auf die Konrad Langesche Theorie von den Scheingefühlen zurück. Den Nutzen der Kunst für den Staat findet der Verfasser darin, dass sie den sogenannten schädlichen Instinkten gegenüber ein ungeheures Sicherheitsventil bedeutet, den nützlichen gegenüber aber ein Exerzier- und Tummelfeld, einen Spiel- und Übungsplatz, auf dem sie ihre eingeborene Kraft bewahren könne. „So schafft die Kunst dem Staate die ganzen Menschen, die all ihre Seelenkräfte rühren und lebendig erhalten bis auf den Zeitpunkt, wo die Wirklichkeit sie einmal von ihnen fordert." — Ein ähnlicher Gedanke ist die Quintessenz eines Aufsatzes von Karl Scheffler, Kunstgefühl und Staatsgefühl (Der Tag N. 534). „Die Staatsidee verlangt durchaus Männer, die zugleich Wollende und Erkennende sind, nicht nur gebildete Empiriker." Die Kunst aber erzieht zur Ganzheit. Denn „die Kunst leitet an, immer ein Ganzes im Auge zu haben, und sie hebt dadurch das Subjekt über die Zufälligkeiten seiner Determination hinaus". — Vom Sozialismus erwartet F. Lindheimer **(624)** die Versöhnung des Individuums mit der Gattung. Da die Versöhnung des Individuellen mit dem Allgemeinen das Geheimnis und der Sinn aller Kunst ist, so muss auch die sozialistische Gesellschaftsform der echte Boden der Kunst sein. —

Kunst und Kind. Die Untersuchungen von M. Lobsien **(627)** dürften identisch sein mit dem unter dem gleichen Titel erschienenen 254. Heft des Pädagogischen Magazins (Langensalza, H. Beyer & Söhne. 100 S. M. 1,20). Dieser bequemer zugängliche Sonderdruck verzeichnet interessante Resultate aus dem vieldiskutierten Kapitel der Kunsterziehung. L. will auf experimentellem Wege zunächst erkunden, ob überhaupt ästhetische Qualitäten schon im Kindesalter auffindbar seien, und dann, ob etwa eine Entwicklung, vielleicht im Sinne des Aufsteigens, nachweisbar sei. Die Ergebnisse seiner Versuche teilt der Verfasser in solche, die sich auf das Akustisch-Schöne, und solche, die sich auf das Bildschöne beziehen. Die Fragen wurden alle natürlich so ausgewählt, dass sie sich auf Dinge bezogen, die durchaus innerhalb der Grenzen des kindlichen Verstehens liegen. Als Resultat fasst L. seine Untersuchungen dahin zusammen, „dass allerdings im Kinde ästhetische Qualitäten schlummern und dass treffende Massnahmen geeignet sind, diese zu entfalten und gegen unedle Einflüsse zu immunisieren. Das Wortschöne liegt dem Kinde ungleich näher als das Bildschöne. Ferner: die Voraussetzungen, welche die Förderer auf dem Gebiete der Kunsterziehung ohne weiteres vorwegnehmen, sind somit experimentell erwiesen: eine Kunsterziehung ist möglich." —

Kritik und Antikritik. Die neue „Monatsschrift für Künstler und Kunstfreunde": „Kritik der Kritik" führt sich mit einer Umfrage **(630)** ein, die Antworten von Schriftstellern, Malern, Musikern und anderen auf folgende drei Fragen provoziert: Bedarf die Kritik einer Reform? Welches sind die Hauptmängel der Kritik? Wie verhalten Sie sich zur Nachtkritik? Allerhand Stimmen über Nutzen und Schaden, Rechte und Pflichten der Kritik werden laut. Ähnliches kommt in den Sonderaufsätzen zur Sprache, die aus dem Inhalt der ersten Hefte unsere Bibliographie verzeichnet. — Es bliebe noch ein Feuilleton von L. Schönhoff zu notieren: Kritiker oder Gladiator? (Der Tag N. 443), worin ein ehrliches Missvergnügen an kritisch-antikritischen Fehden zum Ausdrucke kommt. —

Ästhetische Stimmungen: Tragik und Tragödie. Als Zeugnis für neuere ästhetische Bestrebungen, über die Enge der psychologischen Ästhetik hinauszukommen, kann das Werk von E. A. Georgy **(658)** gelten, die Arbeit

Digitized by Google

eines offenbar unzünftigen und eigenwilligen Kopfes. Die „psychische Asthetik", wie er sie nennt, ist nach ihm unvermögend, das Tragische als einen Prozess, eine Entwicklung in der Natur und im Weltorganismus zu erfassen. So aber betrachtet es der Verfasser. Er geht vom Werdeprozess überhaupt aus und sieht dessen Ziel in der Totalität oder „Gestalt". Die „plastische Anschauung" von Natur und Welt führt den Verfasser zu seinen Erkenntnissen. „Ein Schaffen und Wirken der natürlichen, des weiteren der weltorganistischen Kräfte wird gesehen. Wir ahnen, wir fühlen, ja, wir sehen, es geht immer auf ein Ganzes." „Durch Leiden und Wirken zur Gestalt." Zwischen den Werken der Natur und der Kunst besteht nun aber eine innere Wesensübereinstimmung. G. nimmt an, dass der Mensch, angetrieben von den in ihm regen Kräften des Natur- und Weltgrundes, „nach Analogie jener Werdeprozesse und Naturvorgänge Darstellungen derselben" naiv gestaltete. Er zeigt nun, wie die Stücke des Tragischen der Kunst genau den Stücken des allgemeinen grossen Werdeprozesses entsprechen. Das Endergebnis sind drei Bestimmungen über die Gestalt, die Kunst und die Ästhetik. „Die Gestalt ist die plastische Erscheinung einer Besonderung nach ihrer inneren Zweckmässigkeit als zugleich in solcher Weise notwendig und frei, werdend und geworden, dass sie in der natürlichen Entwicklung ihrer Glieder zu organischer Einheit den Ausblick auf das Ganze der Natur (und des Weltorganismus) eröffne." ... „Die Kunst ist die plastische Darstellung einer Besonderung in ihrem Werden zur Gestalt (auf Grund der natürlichen Entwicklung der Dinge)." ... „Die Ästhetik ist die Wissenschaft von der Ergründung der natürlichen Entwicklung der Dinge, insofern sie in ihrem Werden zu der Gestalt erscheinen. Kurz gesprochen: die Ästhetik ist die Wissenschaft von der Ergründung der Gestalt." —

Poetik: Allgemeines. In einem akademischen Vortrag fasst Fr. Muncker „Wandlungen in den Anschauungen über Poesie während der zwei letzten Jahrhunderte" (AZg^{B}. N. 270) ins Auge. Er berührt darin die Ansichten vom Wert der Dichtkunst, den Übergang der Wertschätzung vom Epos auf das Drama, das Aufkommen des Romans, den Niedergang der Fabel und des Lehrgedichts, ferner den Wechsel der Versformen, die wechselnden Einflüsse fremder Literaturen, die Wandlungen in dem Glauben an die Gesetze des Dramas, den zunehmenden Drang nach unbedingter Wiedergabe des wirklichen Lebens, insbesondere des Lebens der Gegenwart, den Wandel des Einflusses verschiedener Wissenschaften, den wachsenden Verzicht auf stilistische Einheitlichkeit in der Dichtung. Diese Proben von dem wiederholten, bisweilen ungemein raschen Wechsel des künstlerischen Geschmacks und Urteils warnen nach M. „vor der blinden Begeisterung, die in allem Neuen nur Fortschritt und Gewinn erblickt, fast noch mehr aber vor dem ebenso blinden Misstrauen gegen alles, was zu dem oder jenem bisher allgemein anerkannten Grundsatze der Kunst nicht stimmt" ... „Ewig gleich innerhalb dieser Wandlungen bleiben nur die Gesetze der Poesie, die auf die innere Natur des Menschen selbst gegründet und unmittelbar durch das Wesen der Kunst oder durch die besondere Aufgabe jeder einzelnen Dichtungsgattung bedingt sind." —

Einzelne Dichtgattungen: Lyrik. E. Geiger **(670)** will unter verständigem Verzicht auf ein „System" einige grosse Richtlinien für die Ästhetik der Lyrik aufzeigen. Schmeckt auch die Arbeit im Anfang noch stark nach der Schule, so zeigt G. im weiteren Verlauf doch zutreffend, wie das Gedicht das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses ist, wie die Lyrik nicht etwa als das blosse Spiegelbild des empirischen Erlebnisses zu gelten hat, sondern wie zwischen dies und die Kunstform der schöpferische Akt des Dichters tritt. Das innere Bild, dessen Wesen und Bestimmungsmomente eingehend erörtert werden, ist eigentlich Gegenstand der Formung. — Nach E. Drerup **(671)**, der den Ausdruck subjektiver, echter Empfindung als die Aufgabe des Lyrikers bezeichnet, ist die rhythmisch-musikalische Form in strenger oder freier strophischer Komposition der entscheidende Faktor im Gebiet der lyrischen Dichtung: „Lyrik ist Formenkunst". —

Drama. „Dass wir einem neuen Drama entgegengehen, bezweifelt heute kaum jemand." So beginnt A. Nossig **(681a)** seine Auseinandersetzungen, mit denen er den Stil des neuen Dramas in seinen allgemeinen Umrissen zu kennzeichnen unternimmt. Eine gewisse Grösse der Anlage und Adel der Form muss dem neuen Drama eigen sein. Es muss zurückkehren zu den aus den Bedingungen der Bühne sich ergebenden organischen Grundgesetzen. Ein neuer Symbolismus wird dem neuen Drama eigen sein. „Sein Wesen liegt darin, dass er bei aller scharfen Charakteristik der Individuen, des Rassen- und Zeitmilieus, den Beschauer dahin bringt, im Einzelnen das Allgemeine zu sehen, sich in der Sphäre des Ewiggültigen, Zeitlosen zu fühlen" (S. 36). Der neue Stil gipfelt in der Verkörperung gesunder Lebensideale. Nach Aufstellung dieser allgemeinen Gesichtspunkte erörtert N. die Prinzipien des neuen Dramas, zunächst die Aufgaben der Charakterzeichnung,

Digitized by Google

dann die Form des Dramas, wobei der Verfasser vom Standpunkt der künstlerischen Technik die Erneuerung des Verses im Drama als sehr wünschenswert bezeichnet. Im letzten Teil beschäftigt er sich mit der Reform des dramatischen Verses. „Die Aufgabe der Reform des Verses ist die Erreichung aller charakteristischen Vorzüge der Prosa, ohne Aufopferung der eigentümlichen Vorzüge des Verses“ (S. 142). Die Vervollkommnung des Verses muss sich betätigen: „1. in der dramatischen Belebung des Verses, 2. in seiner Individualisierung für die verschiedenen Gestalten des Dramas, 3. in dem natürlichen Fluss, der Rationalisierung des Verses“. — Die „Stimmung“ eines gelungenen dramatischen Produkts nennt Karl Hoffmann (682) die Atmosphäre, „in der sich der Charakter seiner szenischen Individualität mit offenbart“. „Von dramatischer Stimmung kann man aber erst dann reden, sobald sich diese Atmosphäre zu einem gewissen merkbaren Gehalt von etwas Unausgesprochenem, von etwas nicht Gesagtem und Unsichtbarem verdichtet hat, das über oder zwischen der Gegenständlichkeit des Dargestellten liegt, sich dabei von dem eigentlich Gegenständlichen abhebt und als eigentümlicher und fast selbständiger Bestandteil des betreffenden Aktes oder Auftrittes erscheint.“ H. geht dann auf die Mittel der Stimmungserzeugung ein. —

Allegorie. Der Aufsatz A. von Gleichen-Russwurms (688) skizziert die Geschichte der Allegorie in der Weltliteratur. —

Die Literatur in der Schule.

(I, 4 = N. 693—858e.)

Ernst Naumann.

Methodologisches: Methodik des Unterrichts. — Aufsatzunterricht. — Hilfsmittel für den deutschen Unterricht: Schulausgaben und Erläuterungsschriften: Dichtungen der Antike; Ulfilas, Heliand; Nibelungen; Goethe; Schiller; Spätere Dichter (Körner, Kleist, Hebbel, Mörike, Ludwig, C. F. Meyer, G. Frenssen). — Gedicht- und Prosasammlungen. — Lesebücher. — Literaturgeschichte. —

Methodologisches: Methodik des Unterrichts. Eine zeitgemässe Umgestaltung des Literaturunterrichts empfiehlt E. von Sallwürk (696) in der Weise, dass die ältere Literatur streng gesichtet werde und die Beschäftigung mit der neueren, als der uns nahestehenden, mit dem Gegenwartsleben verbindenden gewinne. Von Schiller und Goethe sind nicht die Werke, sondern die Personen das Wesentliche; die Entwicklung des Dramas im 19. Jahrhundert muss den Hauptlesestoff für die Lektüre abgeben; Grillparzer, Grabbe, Hebbel, Ludwig, Freytag, Ibsen, Björnson, Hauptmann, Maeterlinck seien heranzuziehen. — Die Bestimmungen über literaturgeschichtlichen Unterricht an den Gymnasien in Württemberg, Bayern, Österreich und Preussen stellt Fr. Hümmerich (703) vergleichend zusammen. Eine Prüfung der Unterrichtsmethoden führt ihn zur Empfehlung des Weges, den R. Lehmann in der Schrift „Über den deutschen Unterricht“ und K. Goldscheider in der „Erklärung deutscher Schriftwerke“ einschlagen. Dieses Verfahren ist für die zweite Blüteperiode der deutschen Literatur leicht anzuwenden; im einzelnen werden annehmbare Vorschläge gemacht. — Für besonnene Verwertung der neueren Dichtung in der Jugendlektüre tritt K. Lorenz (706) ein. Der Lesetrieb muss nutzbar gemacht werden für das Beste aus der nachgoetheschen Literatur, für die Werke der Gegenwart, für die Äusserungen des uns umgebenden Lebens. Dafür ist in der Schule Raum zu schaffen durch Sichtung der Literaturgeschichte und Ausmerzung alles dessen, was heute nicht mehr lebensfähig ist. In dieser Forderung geht L. ziemlich weit: „Walter von der Vogelweide singt herrlich, wie der Vogel singt, aber unserem Herzen vertrauter klingen die Weisen Mörikes. Goethes ‚Dichtung und Wahrheit‘ steht uns innerlich ferner als Hebbels ‚Meine Kindheit‘.“ Aber er erkennt an, dass ein Teil seiner Wünsche in Lesebüchern und Einzelausgaben bereits erfüllt ist; die Schülerlesebibliotheken müssen hier ergänzend eintreten. Nicht philologische Behandlung, sondern freie Lektüre! — Dem Lesebuche für Prima weist G. Heine (713) folgende Aufgaben zu: Es soll den literarischen Unterricht durch eine Sammlung von Proben aus der vor- und nachklassischen Zeit ergänzen; es soll im Dienste des literaturgeschichtlichen Unterrichts stehen und auch die wichtigste Aufgabe des propädeutischen Unterrichts übernehmen, nämlich Bilder der Weltanschauung hervorragender

Denker und Kulturepochen zu liefern. Die literarisch-ästhetische und die sprachlich-stilistische Bildung soll in gleicher Weise gefördert werden. —

Aufsatzunterricht. Gegen die Bevormundung des Schülers, die für das gegebene Aufsatzthema Gedankengang und Einkleidung vorschreibt, kämpft O. Anthes (736), indem er auf Selbständigkeit dringt in der Darstellung und auch in der Wahl des Themas. Dass Aufsätze über das Thema: „Mein Schulweg" individuell werden, ist selbstverständlich und auch bisher der Fall gewesen. Naturwahrheit, Ausdruck des eigenen Erlebens muss in den Aufsätzen angestrebt werden. Dazu braucht man aber nicht den philosophischen Aufsatz, wie er etwas feierlich genannt wird, noch auch den literarischen zu verwerfen; in rechter Weise angewandt, bieten beide einen nicht zu unterschätzenden Anlass zur Bereicherung des Wissens, Klärung der Vorstellungen und Schulung des Denkens. Der Verfasser denkt sich den Aufsatz schlechthin, das heisst freie Wahl des Themas aus allen Schulfächern, wobei jeder Fachlehrer in seinem Fache schreiben lässt. Für den deutschen Unterricht bliebe dann das ganze grosse Gebiet des „ausserschulischen" Lebens. Ob wir damit nicht bei der Belletristik angelangt sind? — H. Spindler (858a) vereinfacht in der Krumbachschen Aufsatzsammlung die Anordnung des Stoffes und vermehrt die Stücke aus der Sage und Geschichte des Altertums; er denkt sich die Benutzung des Buches so, dass der Lehrer die Erzählungen vorliest, mit den Schülern zusammen den Plan aufstellt und darauf die Ausarbeitung folgen lässt. Also Bildung des Stils durch Muster. — Die Aufsatzentwürfe von L. W. Straub (852) liegen in neuem Abdruck vor. — Die Aufsatzsammlung von P. Quade und G. Donat (858c) ist neu durchgesehen, einzelne Dispositionen sind vereinfacht worden. Die Sammlung ist für Volksschulen bestimmt. — Demselben Schulkreise dienen die deutschen Aufsätze von O. Steinbrück (Deutsche Aufsätze in unterrichtender Weise für die Unterstufe der Volks- und Mittelschule. Zweite Reihe, Ausgabe A, für die Hand des Lehrers. Sechste, umgearbeitete Auflage. Langensalza, Beyer & Söhne. VIII, 51 S. M. 0,50). (Vgl. 858b). — Zwei Aufsatzmuster teilt Th. Matthias (858) mit. Das erste, der Stufe der Obersekunda angehörend, handelt über das Thema: „Der Herzog von Burgund in Schillers Jungfrau von Orleans" und vergegenwärtigt die Feinheit Schillerscher Charakterzeichnung auch in Nebenrollen; das zweite behandelt auf Grund eingehender Stoffsammlung das Thema: „Äusserungen und Wesen Lutherschen Humors nach G. Schöppas Auswahl kleinerer Prosaschriften N. I—XII." Es ist als Primaneraufsatz gedacht. —

Hilfsmittel für den deutschen Unterricht: Schulausgaben und Erläuterungsschriften: Dichtungen der Antike. In seiner Erläuterung der Ilias gibt H. Wolf (776a) nach einer Übersicht über den Gang der Handlung eine Reihe von auf sorgfältigem Studium der neueren Homerliteratur beruhenden Erörterungen, in denen unter Verzicht auf gelehrten Apparat das historische Interesse an der Entstehung des Homerischen Epos in den Vordergrund tritt. Er führt damit den angehenden Homerleser auf einen Nebenweg; das erste Ziel muss Verständnis und Genuss der Dichtung selbst sein. — B. Kuttner (775) kürzt seine Bearbeitung der Odyssee in der vierten Auflage noch weiter an einigen Stellen. —

Die erste Lieferung eines Sammelwerkes „Aus der deutschen Literatur" von Joh. Meyer (747) enthält Texte aus Ulfilas, kleinere althochdeutsche Sprachdenkmäler und Stellen aus Heliand mit Interlinearübersetzung; zum Teil sind freiere Übersetzungen hinzugefügt. Nebenher geht ein zweites Werk: „Einführung in die deutsche Literatur", welches die literaturgeschichtlichen Erläuterungen nebst Wort- und Sacherklärungen enthält und sich im Rahmen des gleichartigen Werkes von Lüben und Nake hält. —

Das Nibelungenlied liegt in der Auswahl von O. Henke (780) in dritter, neu durchgesehener Auflage vor. —

Goethe. In einer ansprechenden Auswahl der Gedichte zeigt R. Franz (786) Goethe hauptsächlich als Lyriker, daneben auch in kleineren Gedichten als Epiker. Die Lyrik ist nach Gruppen (Gefühlslyrik, Gedankenlyrik, Lebensweisheit) gesondert, innerhalb der Epik bilden die Balladen eine besondere Gruppe. Die Auswahl ist für den Schulgebrauch ausreichend, Einleitung und Anmerkungen halten das richtige Mass. — Auf die Gedankenlyrik beschränkt sich die Auswahl von P. Lorentz (788), in den Anmerkungen sind Goethes Prosaschriften zur Erläuterung mit Geschick herangezogen. — A. Zippers Erläuterungen zu Goethes Tasso (793) beziehen sich überwiegend auf Einzelerklärung. — Märchen und Novellen von Goethe gibt E. von Sallwürk (Märchen und Novellen von Goethe. Ausgewählt und zum Schulgebrauch herausgegeben. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 177 S. M. 1,00) mit einem Kommentar heraus, in welchem

hauptsächlich Goethes eigene Äusserungen in Briefen, Gesprächen und Schriften zur Erläuterung herangezogen werden. —

Schiller. J. Stoffel (798) erörtert zu Maria Stuart zunächst die historischen Voraussetzungen und die Stellung des Dichters zu seinem Stoff, begleitet dann die Handlung mit Bemerkungen, die dem Verständnis des Ganzen dienen, und würdigt in Rückblicken das Drama nach Idee, Aufbau, Charakteren usw. Die Schuld der Königin am Tode Darnleys lässt er dahingestellt sein. —

Spätere Dichter. Körners „Zriny" bietet H. Schladebach (807) auf Grund der im Körnermuseum zu Dresden befindlichen Handschrift für die erste Einführung in dramatische Schullektüre dar. Die Kritik jedoch, die an dem tragischen Gehalt in der Einleitung geübt wird, lässt es zweifelhaft erscheinen, ob das Stück zu diesem Zwecke besonders geeignet ist. — Der Kommentar zu Kleists Hermannsschlacht von P. Gereke (810) ist mehr auf das eigene Studium, als auf die Schullektüre berechnet und deshalb etwas breiter angelegt. Über Entstehung und Tendenz des Dramas wird ausführlicher gehandelt, auf die Sprache wird genauer eingegangen. — Zu einem Hebbelbuch vereinigt P. Lorentz (816) eine Auswahl von Gedichten und aus Prosaschriften des Dichters, die geeignet ist, ein klares Bild von dessen Persönlichkeit hervorzurufen, und in der Einleitung zu diesem Zwecke mit Erfolg benutzt wird. — An der Hebbelausgabe von K. Zeiss (2868) billigt O. Lyon die Auswahl. Der Herausgeber zeigt Hebbel in seiner Grösse als Dramatiker. Mit Hilfe dieser Ausgabe wird es möglich, rasch in Hebbels Meisterwerke und deren Geist einzudringen, ohne durch das Absonderliche und weniger Erquickliche in Hebbels Nebenwerken gehemmt zu werden. Gerade für die Behandlung von Hebbels Nibelungen in der Schule bietet die Ausgabe Vortreffliches. — In wohlgelungenen Biographien schildert G. Heine (815) die Dichter Mörike, Ludwig, Hebbel und C. F. Meyer, indem er aus liebevollem und sorgfältigem Studium ihrer Werke das Bild ihrer Persönlichkeit anschaulich hervorgehen lässt. Die kurzen Abhandlungen bilden eine gute Einführung in die Dichtungen. — Den Verfasser des Jörn Uhl, Gust. Frenssen, preist P. Sommer (821) als einen Theologen nicht im landläufigen Sinne; was Frenssen uns predigt, ist Lebensweisheit, aus dem Leben geschöpft und in rein menschlicher Weise dargeboten ohne besondere Rücksichtnahme auf irgendein Dogma. Von dem Roman wird gesagt, er enthält das innere und äussere Ringen eines tüchtigen Charakters, dem es endlich, trotz vieler Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten, gelingt, sich die rechte Lebensbahn erfolgreich zu erkämpfen. Nach einem Kapitel zur Wort- und Sacherklärung folgen Abschnitte über die Charaktere der Personen und zur Würdigung der Dichtung, welche die feine Kunst in Frenssens Schilderung der Gemütsstimmungen und den Naturhauch, der das Werk durchweht, hervortreten lassen. —

Gedichte und Prosasammlungen. Als Perlen deutscher Dichtung stellt Joh. Bender (827) die in den deutschen Lesebüchern der unteren und mittleren Klassen dargebotenen Proben neuerer Dichter zur Wiederholung in den oberen Klassen unter Hinzufügung kurzer Erläuterungen und Würdigungen zusammen, so dass die Sammlung auch für weitere Kreise beachtenswert ist. — Die Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts veranschaulicht H. Spiess (828) in einer Sammlung, in der eine beschränktere Anzahl von Dichtern mit hinreichend vielen Proben vertreten ist, so dass das Charakteristische der einzelnen deutlich hervortreten kann. Die noch lebenden Dichter treten neben den älteren mit Recht zurück. An allgemein bekannte Gedichte wird durch Mitteilung der Überschriften erinnert. — In der Neubearbeitung seiner Musterstücke deutscher Prosa nimmt O. Weise (834) einige Nachbesserungen vor und fügt vier Aufsätze neu hinzu. — G. Porger gibt in dem vierten Bändchen seiner Sammlung (Moderne erzählende Prosa. Ausgewählt und zum Schulgebrauch herausgegeben. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 179 S. M. 1,00.) (vgl. N. 837) Proben aus L. Anzengruber, Ad. Pichler und Ferd. von Saar. —

Lesebücher. In einem Sammelbericht handelt L. Böhme (849) über Gedichtsammlungen und deutsche Lesebücher von J. Löwenberg, H. Benzmann, Bächtold, Polack und K. F. Linke. — Von R. Lehmanns (838a) Deutschem Lesebuch (vgl. JBL. 1904, N. 1000) ist der dritte, vierte und fünfte Teil für Quarta, Tertia und Untersekunda erschienen. Der vierte Teil zerfällt in zwei Halbbände für die beiden Tertien. Die Bearbeitung ist nach Fächern unter die Mitarbeiter verteilt. Dem Inhalte nach soll das Lesebuch für alle höheren Schulen das gleiche leisten und einen Zentralorganismus bilden, in den die verschiedenen Lehrfächer sämtlich einmünden. Diese Absicht bedingt insbesondere die Gestaltung des Prosateils. Daher finden sich in jedem Bande Abhandlungen aus der Geschichte, aus Erd- und Völkerkunde, aus der Naturkunde; in den Bänden für Quarta, Unter- und Obertertia treten Sagen, in dem Bande für Quarta Fabeln und Gleichnisse hinzu, so dass das Buch für jede Schulart etwas bringt. — M. Evers und H. Walz (839) sind in

Digitized by Google

dem Untersekundateil ihres Lesebuchs dem Vorbilde des Döbelner Lesebuchs nicht mehr gefolgt, das auf dieser Stufe zu einem Handbuch zur Einführung in die deutsche Literatur ausgestaltet ist. Der Prosateil enthält vielmehr den früheren Bänden entsprechend Erzählungen, Lehrhaftes zur deutschen Sprache, Literatur und Kunst, Geschichtliches, Naturgeschichtliches, Aufsätze zur Länder- und Völkerkunde und Aufrufe, Reden, Briefe. In dem poetischen Teil ist der vaterländischen Dichtung ein grösserer Raum gewidmet. So ist den Lehrplänen Genüge geschehen. Die Auswahl ist so getroffen, dass sie auch den Bedürfnissen der Realschule genügt, auch zur Privatlektüre anregt. — Neben der für paritätische Schulen bestimmten Ausgabe des Lesebuches von A. Puls **(841)** erscheint eine Ausgabe A für evangelische Schulen, in der Luther und sein Werk den Schülern vor Augen geführt wird. In diesem Sinne hat der Herausgeber den Geschichtspensen entsprechend geeignete Stoffe prosaischen und poetischen Inhalts aufgenommen. Durch Hinzufügungen auch in den anderen Abschnitten ist der Lesestoff um die Hälfte vermehrt worden. Ein erklärendes Wortverzeichnis ist hinzugekommen. In der Gedichtsammlung wurde die neuere und neueste Dichtung in erhöhtem Masse herangezogen, die Gedichte der Freiheitssänger wurden vermehrt. — Das Lesebuch von Bernh. Schulz **(844)** ist in der neuen Auflage vollständig umgestaltet, indem aus der nachgoetheschen Literatur zahlreiche Proben der Erzähler und Gedichte neuerer Verfasser aufgenommen worden sind. In dem Prosateil sind zahlreiche Umgestaltungen zu erkennen, der Stoff ist vermehrt worden, durch Anordnung zahlreicher Absätze sind die Lesestücke übersichtlicher gemacht worden, während im übrigen der Text möglichst geschont bleibt. Unter den Dichtungen sind der Unterstufe entsprechend die epischen in grösserem Umfange vertreten als die lyrischen. Die drei Teile für die unteren Klassen sind in einem Bande vereinigt, für die Stoffverteilung werden in der Vorrede Vorschläge gemacht. — K. Hellwig und P. Hirt **(849a)** geben zu ihrem Lesebuch Erläuterungen in einzelnen Heften, Material zur Sacherklärung, methodische Winke, ohne den Lehrer binden zu wollen. — Ähnlich gibt E. H. Zergiebel (Hopf und Paulsiek. Deutsches Lesebuch. Sechste Abteilung. Untersekunda. Anmerkungen für den Gebrauch der Lehrer, neu bearbeitet. Berlin, Grote. VI, 154 S. M. 1,60) Quellennachweise, sachliche und sprachliche Erläuterungen zur Vorbereitung, Gliederungen der Lesestücke, Nachweisungen des Grundgedankens und Literaturangaben. Der Wert solcher Erläuterungen besteht hauptsächlich in der Anleitung zu gleichmässiger methodischer Behandlung des Stoffes. — Den Bedürfnissen der sächsischen Gymnasien zu dienen, ist das Lesebuch von H. Steuding bestimmt. (Deutsches Lesebuch für sächsische Gymnasien. Im Verein mit J. Calinich, G. Hartlich, W. Hoffmann, G. Lohse, Th. Matthias, Fr. Nowack, A. Oehme, P. Wagler und anderen in acht nach Klassenstufen geordneten Abteilungen herausgegeben von H. Steuding. Erste Abteilung, für Sexta, bearbeitet von O. Hartlich. Leipzig, Dürsche Buchhandlung. VIII, 205 S. M. 2,20; Zweite Abteilung, für Quinta, bearbeitet von J. Calinich. VI, 186 S. M. 2,00; Dritte Abteilung, für Quarta, bearbeitet von A. Oehme. VI, 174 S. M. 2,00; Vierte Abteilung, für Untertertia, bearbeitet von P. Wagler. VI, 208 S. M. 2,20). Die Lesestücke schliessen sich an den durch den sächsischen Gymnasiallehrplan festgesetzten Lehrstoff inhaltlich an, so dass sie meist Einzelausführungen besonders wichtiger Teile der in der einzelnen Klasse behandelten Wissensgebiete bilden. Dichtungen und Prosa sind möglichst in Zusammenhang untereinander gesetzt. Der Forderung der Kunsterziehung ist durch Aufnahme entsprechender Lesestücke, zunächst Erzählungen, dann Betrachtungen entsprochen worden; die eigentliche Kunstbesprechung bleibt den Oberklassen vorbehalten. Einer durch das griechische Lesebuch von Ulr. von Wilamowitz-Moellendorff gegebenen Anregung folgend, hat der Herausgeber einige Übersetzungen aus in der Schule nicht gelesenen griechischen Schriftstellern aufgenommen, z. B. aus Lukian, Pausanias, Plutarch, Xenophon. Das Lesebuchwerk ist ein beachtenswerter Versuch von selbständiger Anlage. — Die Gedichtsammlung von A. G. Meyer und L. Nagel **(844a)** (Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten im Anschluss an die preussischen Lehrpläne von 1901, insbesondere für Real-, Oberrealschulen und Realgymnasien. Gedichtsammlung für die Mittelstufe [Klasse III-I der Realschulen]. Sechste Auflage) umfasst den für die Schüler der Mittelstufe bestimmten Stoff; in einem Anhang werden die Dichtungen der Befreiungskriege aus dem Lesebuch gesammelt und ergänzt. In der sechsten Auflage ist noch eine weitere Auswahl von Dichtungen neuerer Dichter hinzugekommen. Einige Proben mittelhochdeutscher Texte geben auch den Schülern dieser Stufe ein Bild von der Sprache der Vorfahren. In der Anordnung ist die literaturgeschichtliche Entwicklung angedeutet. Die Gesamtanlage erleichtert die von den Lehrplänen auf dieser Stufe geforderte zusammenfassende Behandlung früher durchgenommener Gedichte. Das Buch ist geeignet, auch über die Schulzeit hinaus ein wertvoller Besitz zu bleiben. — In der neunten Auflage des Lesebuches Germania hat Joh. Schmarje (Germania, Lesebuch für Schullehrer-Seminare sowie für die

Digitized by Google

oberen Klassen evangelischer Schulen von K. Th. Schneider. Neunte Auflage, besorgt von Joh. Schmarje. Neuwied und Leipzig, Heusers Verlag. XX, 511 S. M. 2,50) minderwertige Stücke gestrichen und dafür Darstellungen neuerer Schriftsteller und Dichter aufgenommen. Besonders war der Gedanke massgebend, dass die „Germania" sich in den Dienst des deutschen Volkstums zu stellen habe. — Ein Fachlesebuch für Religion stellt Fr. M. Schiele **(835)** zusammen. An einem Faden inneren Zusammenhanges sind 61 Abhandlungen der verschiedensten Verfasser von Luther und Zwingli bis auf Wichern und Fr. Naumann aufgereiht, wertvolle Zeugnisse innigen religiösen Lebens. Als Lesebuch für gebildete Laien ist die Schrift von Wert; die methodologische Frage, wie ein solches Lesebuch in den deutschen Unterricht höherer Lehranstalten eingegliedert werden soll, ist vom Verfasser nicht erörtert. —

Literaturgeschichte. Die neue Auflage der Literaturgeschichte von G. Klee **(751a)** ist wieder ein erfreuliches Zeichen von der fortschreitenden Entwicklung des Buches. Die Änderungen hat der Verfasser in der Einleitung angegeben, sie liegen sämtlich in der Richtung auf grössere Verwendbarkeit in der Schule und für das eigene Studium. Das Buch ist bis in die neueste Zeit hinein ein zuverlässiger Führer. — Die Literaturkunde von K. Linke **(756)** ist in neuer Auflage textlich revidiert und bis auf die Gegenwart fortgeführt worden. — Jul. Bachmann **(752)** hat seine Literaturkunde für Präparandenanstalten durch eine kurze Darstellung des Werdeganges von Schiller und Goethe erweitert, auch einige Dichter nachgetragen. — G. Eskuche **(757a)** will in einer „Kinderliteraturgeschichte", einem Lesestück als Schluss einer deutschen Sprachlehre, dem Knaben das Werden unserer Dichtung im Leben unseres Volkes zeigen; aus der Zeit vom siebenjährigen Kriege bis zur Gegenwart werden einige Namen von Dichtern im Zusammenhang vorgeführt, die bei den Gedichten des Lesebuches bereits bekannt geworden sind. — In die Geschichte der deutschen Literatur führt C. Beyer-Boppard **(746a)** durch ein übersichtlich gegliedertes Nachschlagebuch ein, das vorwiegend Jahreszahlen und Aufzählung der Dichter mit ihren Werken enthält. Zu den Hauptwerken sind kurze charakterisierende Bemerkungen gegeben, für die Dichter der neuesten Zeit reichlicher. Das Werk hat den Vorzug, die neueste Periode von 1870—1905 ausführlich zu behandeln (S. 297—441); für die Schule kommt es nicht in Betracht. —

Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens.

(I, 5 = N. 859—959.)

Paul Stötzner.

Bibliographie. — Gesamtdarstellungen. — Einzelne Lehrfächer. — Einzelne Pädagogen und ihre Werke: Comenius und seine Zeit. — Philanthropisten. — Herder und Schiller. — E. von Rochow. — Pestalozzi. — Herbart. — Fröbel und Rückert. — Katholische Pädagogen. — Hegel. — Neuere Pädagogen. — Universitätsgeschichte: Allgemeines. — Einzelne Hochschulen (Erfurt, Frankfurt a. O., Giessen, Heidelberg, Jena, Leipzig, Rostock, Marburg, Duisburg, Strassburg). — Schulwesen einzelner Länder und Städte (Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Mecklenburg, Preussen, Sachsen und Thüringen, Württemberg, Österreich, Ausland). — Pädagogische Vereine. —

Bibliographie. In der Bearbeitung der Jahresberichte über das höhere Schulwesen **(859)**, mit deren Besprechung wir diesen Abschnitt zu beginnen pflegen, ist ein wichtiger Personenwechsel eingetreten, der gerade denjenigen Abschnitt betrifft, der uns in besonderem Masse interessiert: K. Erbe ist nach einer Reihe von Jahren von der Berichterstattung über die Literatur zur Schulgeschichte zurückgetreten, und an seiner Stelle hat E. Schott diese Arbeit übernommen; aus dessen einleitenden Worten scheint man schliessen zu dürfen, dass der Bericht sich von nun an etwas mehr noch als bisher auf die in Zeitschriften verstreuten Arbeiten erstrecken wird. Darin liegt ja der Hauptwert solcher Berichte, dass sie dasjenige zusammenzufassen suchen, was in Zeitschriften, Jahrbüchern, Programmen und Dissertationen enthalten ist, denn für das Bekanntwerden der in Buchform erschienenen Arbeiten sorgt schon das buchhändlerische Interesse. Im übrigen hat Sch. seinen Bericht durchaus nach dem bewährten Muster seines Vorgängers abgefasst. Die vom Herausgeber der Jahresberichte, C. Rethwisch, geschriebene Einleitung handelt von den Unterrichtsplänen der Reformschulen, der alle wichtigen Zeitfragen im Schulleben berührende Abschnitt über Schulverfassung stammt, wie in früheren Jahren, von L. Viereck. — Der oben ausgesprochene Wunsch gilt auch dem von

Digitized by Google

H. Scherer herausgegebenen, an sich äusserst reichhaltigen Pädagogischen Jahresbericht, dessen 57. Band uns vorliegt (860). Sein besonderer Wert besteht in der umfänglichen Einleitung des Herausgebers, in der die im Berichtsjahre herrschenden Hauptströmungen auf dem Gebiete der Pädagogik gründlich durchgesprochen werden. Auch auf die zweite Abteilung dieses Jahresberichts, die den Titel „Zur Entwicklungsgeschichte der Schule" führt, sei noch hingewiesen; den Abschnitt über Deutschland hat ebenfalls Sch. bearbeitet, den über Österreich W. Zenz und den über die Schweiz Ed. Balsiger. — Sehr brauchbar sind ferner die Jahresberichte über die Geschichte der Pädagogik und der einzelnen Schulgattungen und Unterrichtsfächer, die sich durch die Jahrgänge der Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte hindurchziehen (861). — Dabei sei auch gleich der „Texte und Forschungen zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes in den Ländern deutscher Zunge" gedacht, die seinerzeit von K. Kehrbach, dem Begründer der eben genannten Zeitschrift, ins Leben gerufen wurden (865); es sind in dieser Sammlung nun schon eine Reihe wertvoller Veröffentlichungen erschienen, die als Ergänzungen sowohl zu den genannten Mitteilungen, als auch zu den Monumenta Germaniae Paedagogica zu betrachten sind. — Von dem regen Interesse für das Schulwesen in der Schweiz legt das von A. Huber herausgegebene Jahrbuch (864) Zeugnis ab, worin über das Jahr 1903 berichtet wird. Besonders hervorzuheben ist daraus der von den kantonalen Hochschulen handelnde Abschnitt, weil darin die Frage wegen Begründung einer schweizerischen Staatsuniversität eingehend besprochen wird; man scheint jetzt allgemein von diesem Gedanken absehen und lieber die bestehenden kantonalen Hochschulen reichlicher unterstützen zu wollen. —

Gesamtdarstellungen. Eine tüchtige Arbeit ist in dem ersten Band der „Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts" zu erblicken, die A. Heubaum zum Verfasser hat (867). Der Band reicht bis in die ersten Jahre nach dem Siebenjährigen Kriege, d. h. bis zum Beginn der allgemeinen Unterrichtsreform Friedrichs des Grossen, und der darin behandelte Zeitraum wird vom Verfasser als das Zeitalter der Standes- und Berufsbildung gekennzeichnet. Eine Schwäche des Buches liegt darin, dass gegenüber den preussischen Schulverhältnissen die der anderen deutschen Bundesstaaten nicht genügend berücksichtigt worden sind. — Sehr brauchbar und gut erscheint uns die von K. Knabe (868) verfasste Geschichte des deutschen Schulwesens; nur dieses in seiner Entwicklung von den ersten Anfängen an bis zur Gegenwart hat der Verfasser darstellen wollen, nicht eine Geschichte der Pädagogik wollte er schreiben, und er hat sein Ziel in bester Weise erreicht: nichts Wesentliches ist übergangen worden, dagegen ist der Zusammenhang, in dem die pädagogischen Bestrebungen der verschiedenen Zeiten zu einander stehen, überall gebührend hervorgehoben. — Auch des grossen, von P. Hinneberg herausgegebenen Sammelwerkes, der Kultur der Gegenwart, ist hier zu gedenken, da im ersten Band desselben, der die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart behandelt, auch der Geschichte und Entwicklung der Schulen und Hochschulen ein breiter Raum gewidmet ist (869). Eine Reihe der berufensten Fachmänner hat die Bearbeitung der einzelnen Abschnitte über das Volksschulwesen, die höhere Knaben- und Mädchenschule, die Fach- und Fortbildungsschule, sowie über die geisteswissenschaftliche und die naturwissenschaftliche Hochschulausbildung übernommen. — Als Einleitung dazu hat Fr. Paulsen (873) eine Betrachtung des modernen Bildungswesens vorausgeschickt, die ebenfalls des geschichtlichen Rückblicks nicht entbehrt. — Das Buch von H. Morsch über das höhere Lehramt (909) dient zwar mehr praktischen Zwecken, indem es die für die Vorbedingungen und die Ausübung dieses Berufs in Deutschland und Österreich geltenden Bestimmungen zusammenstellt und von den Aufsichtsbehörden und der äusseren Stellung der höheren Lehrer handelt; da jedoch auch auf die Entstehung und Vorgeschichte der einzelnen Einrichtungen Bezug genommen wird, bietet das Buch auch für die Geschichte des höheren Schulwesens mancherlei. —

Einzelne Lehrfächer. In einer Untersuchung über das Verhältnis der deutschen Grammatiker des 16. Jahrhunderts zur Schule kommt W. Scheel (Die deutschen Grammatiker der 16. Jahrhunderts: MGESchG. 15, S. 87—99) zu dem Ergebnis, dass dies Verhältnis doch wesentlich näher gewesen ist, als man gewöhnlich annimmt. — Hieran anschliessend, weisen wir auf eine Arbeit von W. Schulze hin (Die Anfänge der Geometrie in der Volksschule: Praktischer Schulmann. 54, S. 97—123), der die Geometrie als Lehrgegenstand der Volksschule historisch beleuchtet; es ergibt sich da, dass dies Lehrfach zuerst bei den Reformern des 17. Jahrhunderts, z. B. bei Comenius und dem Ratichianer Andreas Reyher, Beachtung findet; sehr langsam ist es freilich dann gegangen, bis die Geometrie die ihr zu-

Digitized by Google

kommende Stellung im Lehrplan der Volksschule erhielt: das ist erst durch die Schüler Pestalozzis geschehen. — Auch der Ruf nach politischer Unterweisung in der Schule ist, wie P. Rühlmann (871) ausführte, zuerst um 1650 ertönt, er erstarkt dann und wird am lautesten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Verfasser schildert zuerst die praktischen Versuche, die in den höheren Schulen, den Ritterakademien und bei der Fürstenerziehung gemacht wurden, bis man dann im Laufe des 18. Jahrhunderts auch für die Bürger- und Landschulen solche Unterweisung forderte; theoretisch trat dafür besonders der Freiherr von Zedlitz, der Minister Friedrichs des Grossen, ein. —

Einzelne Pädagogen und ihre Werke: Comenius und seine Zeit. Über den Plan zu einer wissenschaftlichen Ausgabe der gesamten Werke des Comenius verbreitet sich J. Kvačala (877; und MhhComeniusGes. 14, S. 248—252), bei der etwa die Schriften in fünf Abteilungen (philosophische, pädagogische, religiöse, publizistische Schriften und Korrespondenz) zu verteilen wären; es würden im ganzen etwa 25 Bände werden. — M. Busse (878) stellt die Didaktik des Comenius in Parallele mit dem erziehenden Unterrichte, d. h. mit Herbart; er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die Übereinstimmung zwischen beiden viel grösser ist, als man gewöhnlich annimmt, doch will er darin nicht ein Zeichen dafür sehen, dass Herbart von Comenius abhängig ist, die Übereinstimmung scheint ihm vielmehr in der Natur der Sache begründet zu sein. Wenn aber der Verfasser meint, dass eine solche Vergleichung noch nicht stattgefunden habe, so irrt er: durch zwei Programme hindurch hat W. Rathmann (JBL. 1903, N. 3396; JBL. 1904, N. 1082) bereits diese Frage behandelt. — G. Beisswänger (880), dessen Arbeit über die Pansophie des Comenius im letzten Jahresberichte erwähnt wurde (JBL. 1904, N. 1086), mahnt die Comeniusgesellschaft, eine Ausgabe der pansophischen Schriften des grossen Mannes zu veranlassen. — Mit dem schweizerischen Theologen und Pädagogen Joh. Jak. Redinger (1619—1688) hat sich unter gewissenhafter Benutzung des im Züricher Staatsarchiv befindlichen Aktenmaterials Fr. Zollinger (882) eingehend beschäftigt. Er schildert die äusserst wechselvollen Schicksale dieses Mannes und legt seine Beziehungen zu J. A. Comenius dar; dabei zeigt sich, dass Redinger namentlich in der Methodik des Sprachunterrichts die Pädagogik des Comenius gefördert hat. Von ihm stammen auch Übersetzungen und Bearbeitungen des „Vestibulum“ und der „Janua“ in deutscher und holländischer Sprache. Im Anhange werden Briefe, die zwischen Comenius und Redinger gewechselt worden sind, veröffentlicht, sowie ein interessanter Bericht Redingers über eine Reise, die er 1664 ins türkische Heerlager gemacht hat, und ein Probestück aus seiner deutsch-lateinischen Ausgabe der „Schola ludus“ des Comenius. —

Philanthropisten. J. B. Basedows Vorstellung an Menschenfreunde, die 1768 zu Hamburg erschien, ist von Th. Fritzsch mit einer guten Einleitung und Anmerkungen herausgegeben worden (883). Mag man über Basedow als Menschen denken, wie man will, diese Schrift von ihm verdient immer und immer wieder gelesen zu werden, und mit Recht vergleicht sie der Herausgeber mit Luthers Sendschreiben vom Jahre 1524 an die Ratsherrn aller Städte Deutschlands. Wie trefflich weiss Basedow darin zu begründen, dass ein besonderes „Staatskollegium“ zur Oberaufsicht über das Schulwesen nötig sei, und dass die unmittelbare Schulaufsicht durch Fachleute geführt werden müsse. — Über Basedows Anhänger J. C. Campe als Jugendschriftsteller handelt eingehend K. Arnold (J. C. Campe als Jugendschriftsteller: Praktischer Schulmann 54, S. 1—25, 135—160, 259—280, 346—361); er zeigt, dass Campe auch in seinen Jugendschriften im Sinne seiner Zeit, d. h. als Apostel der Aufklärung, zu wirken sucht, und zwar sowohl in religiöser und moralischer, wie in allgemein belehrender Tendenz, dass er aber auch im Sinne Basedows als Philanthrop seine Leser im belehrenden und erziehenden Sinne beeinflussen will. —

Herder und Schiller. H. Götz (Berührungspunkte in der Psychologie Herders und Wundts: Praktischer Schulmann 54, S. 385—402, 512—527) sucht mit Hilfe eingehender Vergleichung zu erweisen, dass Herder ein Vorgänger der modernen physiologischen Psychologen, besonders ein solcher Wundts, gewesen ist. — Herders Bildungsideal fixiert J. Perkmann (Über Herders Bildungsideal: MhhComeniusGes. 14, S. 146—150) folgendermassen: Nationale Grundlage der Bildung, Wirkung der Antike, und zwar des Griechentums als Vorbild einer reich entwickelten Kultur, Berechtigung des realistischen neben dem idealistischen Prinzip, Anschauungsunterricht bei jeder Unterweisung auf dem Gebiete des Sinnfälligen; Entwicklung der Fähigkeit, richtig zu urteilen, die Hauptsache, zu deren Gunsten die gedächtnismässige Aneignung von Kenntnissen beschränkt werden muss; Wert der Willens- und namentlich auch der Gemütsbildung; Erziehung zum Leben in der Gemeinschaft und für das Gesamtwohl. — Über neuere Herderliteratur handelt G. Fritz (MhhComeniusGes.

Digitized by Google

14, S. 233—240). — Eingehend hat Kleespies (Progr. Zwickau. Realgymn. 52 S. 4°) die pädagogischen Grundgedanken Herders im Zusammenhang mit seiner Gesamtanschauung und der geistigen Bewegung seiner Zeit dargestellt; er kommt dabei zu dem Ergebnisse, dass Herder als Pädagog zunächst in Gegensatz zur Lateinschule alten Stiles getreten ist, dass dann in seinem Reisetagebuche ein starkes psychologisches Interesse auftritt und er endlich in Weimar sein Hauptinteresse der höheren Schule zuwendet. — K. Walter (Progr. Weimar. 24 S. 4°) behandelt den Typus lectionum für das Gymnasium zu Weimar, den von Herder 1786 entworfenen Lehrplan. — Die Tatsache, dass Schiller auch für die Pädagogik der Gegenwart seine Bedeutung noch nicht verloren hat, sondern dass vielmehr der Ruf „Aufwärts zu Schiller!“ auch den Aufgaben der Erziehung gegenüber von höchster Bedeutung ist, wird von Fr. Schilling (PädStud. 26, S. 161—194) eingehend erörtert. — Selbstverständlich ist, dass bei der Feier von Schillers Todestag vielfach in Festreden seine Stellung zu Schule und Unterricht besprochen worden ist; zahlreiche Reden dieser Art sind in Schulprogrammen veröffentlicht worden (siehe u. a. N. **3859—78, 4235—46**). —

E. von Rochow. Des Freiherrn Eberhard von Rochow, jenes edlen Menschenfreundes, der auf seinem Gute Rekahn bei Brandenburg und über dessen Grenzen hinaus nicht nur das vom Siebenjährigen Kriege verursachte äussere Elend zu lindern suchte, sondern vor allem auch durch seine verständnisvolle Fürsorge für das Dorfschulwesen sich einen Ehrenplatz in der Geschichte der Pädagogik erworben hat, wird im Berichtsjahre besonders lebhaft gedacht, da sich hundert Jahre seit seinem Tode erfüllt haben. In besonders ansprechender Weise stellt H. Jahnke **(886)** die sozialpädagogische Wirksamkeit des märkischen Volksfreundes in Form einer volkstümlichen Erzählung dar. — Auch auf G. Albrechts Darstellung von Rochows Leben und Wirken (Eberhard von Rochow: MhhComeniusGes. 14, S. 161—168), das vorbildlich für die preussische Schulorganisation gewesen ist, sei noch hingewiesen. — Auf Rochows Beziehungen zum Dichter Gleim und die Tatsache, dass die pädagogischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts in engem Bunde mit den literarischen Strömungen jener Zeit stehen, macht F. von Kozlowski **(885)** aufmerksam. —

J. H. Pestalozzi. Die Auswahl aus Pestalozzis Schriften, die P. Natorp **(891)** zum Herausgeber hat, verdient ganz besondere Beachtung, einerseits, weil der Herausgeber sich nicht damit begnügt hat, diese oder jene Schrift Pestalozzis abzudrucken, sondern er hat, um möglichst viel und doch nur Wichtiges zu bieten, auch aus Schriften wie Lienhard und Gertrud nur die Hauptpartien mitgeteilt, während die ausgelassenen Stücke in der Biographie ausführlicher behandelt werden. Diese Biographie aus der Feder N.s ist es anderseits, die der ganzen Ausgabe besonderen Wert verleiht; es ist erklärlich, dass N. gerade das Sozialpädagogische in Pestalozzis Tätigkeit hervorzuheben weiss. — Eine Berichtigung zu Israels Pestalozzi-Bibliographie III, 556 (JBL. 1904, N. 1100) bringt A. Haag **(892)**, indem er zeigt, dass die Regierung der Stadt Bern sich Pestalozzi durchaus nicht feindlich gegenübergestellt und ihn 1804 nicht aus dem Schlosse Burgdorf verdrängt hat. — G. Tobler (Aus dem Leben eines Pestalozzianers: Festgabe zur 60. Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bern, G. Grunau. S. 159—238) macht Mitteilungen aus dem Leben Johannes Schneiders († 1858), eines um das schweizerische Erziehungswesen hochverdienten Mannes, der in seinen Jünglingsjahren sich eng an Pestalozzi anschloss und in Yverdon bei ihm geweilt hat. Zahlreiche Briefe und Berichte Schneiders werden anhangsweise mitgeteilt. —

J. F. Herbart. Eine ganz vorzügliche Übersicht von Herbarts Leben und Philosophie hat O. Flügel **(898)** geboten; er reiht dabei die Besprechung der einzelnen Gebiete der Philosophie an den Stellen der Biographie ein, wohin sie nach Abfassung der betreffenden Werke gehören: so bespricht er z. B. in dem Kapitel über Herbarts ersten Göttinger Aufenthalt dessen Pädagogik und Ethik, und bei der Königsberger Zeit ist von der Einleitung in die Philosophie, der Psychologie und Metaphysik die Rede. — Auch auf die kurze Darstellung von Herbarts Leben und Lehre aus der Feder O. Gramzows **(902a)** sei hingewiesen. — H. Popig (Herbarts Gedanken über das Verhältnis der Erziehung zum Staate: PädStud. 26, S. 1—18, 94—127) gelangt in eingehender Untersuchung zu dem Ergebnis, dass bei Herbart Erziehungs- und Staatskunst ihrem Wesen und ihrer Aufgabe nach ganz verschiedene Gebiete menschlicher Betätigungen sind. Daher lehnt Herbart theoretisch jede Abhängigkeit der Schule vom Staate ab, wenn ihn auch praktische Erwägungen zu einem gewissen Ausgleich mit den bestehenden Verhältnissen führen. —

F. Fröbel und Fr. Rückert. Die Darstellung, die Adele von Portugall vom Leben und Wirken Friedrich Fröbels gegeben hat **(897)**, trägt nach Form und Inhalt den Stempel der Unfertigkeit und Unreife an sich. — Aus Friedrich Rückerts

Dichtungen hebt G. Hähnel eine Anzahl pädagogisch beachtenswerter Stellen hervor (Fr. Rückerts Ansichten über intellektuelle Bildung und Erziehung: Praktischer Schulmann 54, S. 419—431; Fr. Rückert über ästhetische und sprachliche Bildung: ib. S. 663—677). —

Katholische Pädagogen. A. Steeger **(895a)** will die Überlegenheit der katholischen Pädagogen über die protestantischen im 19. Jahrhundert durch die Zusammenstellung einer Anzahl pädagogischer Charakterköpfe erweisen. Allerdings gehört dem 19. Jahrhundert ganz nur einer dieser Männer an, der auch besonders ausführlich behandelt wird, das ist Otto Willmann. Dass St. ihn freilich den „grössten Pädagogen der Gegenwart" nennt, wird wohl mancherlei Widerspruch erregen, der Verfasser hätte doch höchstens sagen können: der grösste katholische Pädagog der Gegenwart. Die übrigen Charakterköpfe sind folgende: J. M. Sailer (1851—1832), Mich. Wittmann (1760—1833), beide aus Bayern, Bernhard Overberg († 1826), der Reformator des katholischen Schulwesens im Münsterlande; ferner Franz Mich. Vierthaler (1758—1827) und Viktor Joseph Dewora (1774—1837), von denen jener das salzburgische, dieser das Trierer Schulwesen ausgestaltet hat. Weshalb Lorenz Kellner nicht in die Reihe dieser Pädagogen aufgenommen, sondern nur einmal nebenbei genannt worden ist, ist nicht recht ersichtlich. —

G. Hegel. In der Untersuchung von Hegels Ansichten über Pädagogik ist, wie Paul Entner **(904a)** bemerkt, zunächst zu beachten, dass Hegel die Pädagogik nicht systematisch dargestellt, sie auch nicht als Wissenschaft angesehen hat. Gleichwohl lässt sich aus seinen Schriften erweisen, dass seine Gedanken über Erziehung sich dem Begriffe der Humanität unterordnen lassen, und dass sie beeinflusst sind von den drei Hauptrichtungen der Pädagogik seiner Zeit: es finden sich darin ebenso Gedanken des Philanthropinismus, wie des Neuhumanismus und der Romantik. „Menschen, ganze, wahre Menschen bilden: dies und nur dies soll und muss die Erziehung nach Hegels Ansicht leisten." —

Neuere Pädagogen. Ein kurzes, aber anschauliches Bild vom Leben und Wirken des rheinischen Schulmannes F. W. Dörpfeld (1824—1893) hat E. Oppermann **(903)** entworfen und sich dabei besonders bemüht, von dessen Ansichten über Schulgemeinde, Schulaufsicht und Lehrplan, den Hauptstücken der Dörpfeldschen Pädagogik, ein deutliches Bild zu geben; mit einer Übersicht über Dörpfelds gesammelte Schriften und die wichtigsten Schriften über ihn schliesst das lesenswerte Heft. — In der Biographie Karl Strackerjahns lehrt uns Else Wirminghaus (Karl Strackerjahn. Aus dem Leben und Wirken eines deutschen Schulmannes. Mit Bildnis. Oldenburg i. Gr., G. Stalling. 1905. VIII, 340 S. M. 5,00) das Leben eines norddeutschen Schulmannes kennen. Strackerjahn wurde 1818 in Jever geboren, hat seine Schulbildung teils dort, teils in Oldenburg genossen und studierte von 1837 bis 1840 in Jena und Berlin Theologie und Philologie. Seit 1844 war er dann als Lehrer in seiner Geburtsstadt tätig, 1864 übernahm er das Rektorat der Vorschule und höheren Bürgerschule zu Oldenburg, d. h. eine Realschule, die sich unter seiner Leitung zur Oberrealschule entwickelt hat; 1889 starb er im Amte. Strackerjahn hat auch schriftstellerisch vielfach sich betätigt, mit besonderer Vorliebe behandelte er das Niederdeutsche, wie es sich auch aus seinen im Anhange mitgeteilten Aufsätzen ergibt. — Das Leben des Organisators und ersten Leiters des jetzigen Realgymnasiums am Zwinger in Breslau, Dr. Cäsar Albano Kletke (1805—1893), wird von E. Ludwig dargestellt (Lebensgeschichte eines schlesischen Schulmannes. Progr. Breslau. 17 S. 4°). —

Universitätsgeschichte: Allgemeines. In der knappen Form einer Rektoratsrede entwirft L. von Ebengreuth **(912a)** ein Bild von der Entwicklung der deutschen Universitäten im Mittelalter und fügt noch kurze Bemerkungen über die Schicksale unserer Hochschulen seit dem 16. Jahrhundert hinzu. — Wenn auch P. Baecker **(931)** in seiner Schrift über die akademische Freiheit einst und jetzt in erster Linie über die gegenwärtige Stellung des Studenten handelt, so verdient dieselbe doch hier Erwähnung um der frisch geschriebenen einleitenden Abschnitte willen, in denen der deutsche Student im Mittelalter und in der Zeit vom 16. Jahrhundert bis 1848 geschildert wird. Der Verfasser verzichtet dabei zwar auf jedes wissenschaftliche Beiwerk, aber seine Arbeit verrät doch, dass er sich mit der einschlägigen Literatur genügend vertraut gemacht hat, wenn er auch dazu neigt, Einzelheiten zu verallgemeinern. — In die Zeit der Julirevolution führt uns eine Reihe Burschenschafterbriefe, die O. Oppermann (Burschenschafterbriefe aus der Zeit der Julirevolution: NHJbb. 13, S. 56—120) mitteilt; sie reichen von 1828—1832 und handeln zumeist von Heidelberg, doch werfen sie auch auf die an anderen Hochschulen, z. B. München und Bonn, herrschenden Verhältnisse interessante Streiflichter. Die Briefe sind teils an Gerhard Joseph Compes († 1887),

der damals in Bonn und München studierte und zu den führenden Mitgliedern der Burschenschaft gehörte, gerichtet, teils rühren sie von ihm her. —

Einzelne Hochschulen. R. Jordan teilt einen aus Weissenborns Akten der Erfurter Universität gemachten Auszug mit (Verzeichnis der in Erfurt studierenden Mühlhäuser [1392—1636]: MühlhäuserGBll. 5, S. 53/8), in welchem alle Studenten aus Mühlhausen in Thüringen verzeichnet sind, die in der Zeit von 1392—1636 in Erfurt studiert haben; es sind deren weit über fünfhundert. — Zu den Einblattdrucken der Breslauer Universitätsbibliothek, die W. Molsdorf **(917)** aufzählt, gehören auch mehrere Drucke, die für die Geschichte der Universität zu Frankfurt a. O. höchst wichtig sind. Es sind ein Vorlesungsverzeichnis aus dem Jahre 1512, ein Kalender für 1511, den Fabian Funck, Sekretär der Hochschule, verfasst hat, eine Gebührentaxe für die Erwerbung der akademischen Grade, eine Studienordnung der Artistenfakultät und endlich der Originaldruck der bei der 1510 zu Frankfurt abgehaltenen Disputatio quodlibetaria von Wimpina aufgestellten Quaestio expectatoria. — Von einem misslungenen Versuche, 1826 in Giessen neben den Vorlesungsverzeichnissen in deutscher Sprache die seit 1809 abgeschafften lateinischen wieder einzuführen, weiss O. Behaghel (Ein Restaurationsversuch an der Univ. Giessen: Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins 13, S. 106/7) zu berichten. — F. W. E. Roth (Aus der Gelehrtengeschichte der Universität Heidelberg 1456—1572: NAGHeidelberg. 6, S. 65—75) (JBL. 1904, N. 1579) macht Mitteilungen über folgende Professoren der Universität Heidelberg: Joh. Vilhauer († 1512), Flor. Kremer (1465—1488 in Heidelberg), Arnold Koch (= Obsopoeus, † 1559), Jak. Hoffmann (= Curio, † 1572). — F. W. E. Roth (ib. S. 76/7) teilt auch einen Geleitsbrief der Heidelberger Hochschule aus dem 15. Jahrhundert mit. — Aus einem Aktenstücke des Mühlhäuser Stadtarchivs teilt E. Heydenreich **(924)** einiges Interessante aus einer Immatrikulationsurkunde der Universität Jena mit, die aus dem Jahre 1752 stammt; die wiedergegebenen Bestimmungen zeigen recht deutlich, gegen was für schlimme Missbräuche damals die Universitätsbehörden einzuschreiten hatten. — G. Wustmann **(927)** erzählt im ersten Bande seiner Geschichte der Stadt Leipzig die Gründungsgeschichte der dortigen Universität (1409) und schildert deren Entwicklung bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts. — G. Kohfeldt (Eine akademische Ferienreise von Rostock bis Königsberg im Jahre 1694: Baltische Studien 9, S. 1—54) **(1606)** veröffentlicht das Reisetagebuch eines Studenten Karl Arnd, der mit fünf Kommilitonen unter Leitung des Professors Joh. Gottlieb Möller zu Rostock im Sommer 1694 eine Reise unternahm, die nach Danzig und Königsberg und dann über Küstrin und Frankfurt a. O. nach Berlin führte. — Wie wenig tolerant sich in Marburg die orthodox-reformierte Theologenfakultät gegenüber dem Pfarrer Philipp Jakob Winz zu Neuwied zeigte, erhellt aus der Art, wie dieselbe eine über den Genannten 1787 ergangene Beschwerde behandelte (Fr. Wiegand, der Fall Winz und die theologische Fakultät zu Marburg: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte u. Landeskunde 29, S. 30—44). — Fr. Gundlach (ib. S. 262—70) liefert Berichtigungen zu Falckenheiners Personen- und Ortsregister zu der Matrikel und den Annalen der Universität Marburg 1527—1652 (vgl. JBL. 1904, N. 1159). — Noch zwei Arbeiten seien hier erwähnt, die sich auf das theologische Studium beziehen. Die eine stammt von Fr. Resa (Theologisches Studium u. pfarramtliches Examen in Cleve-Mark. Progr. Wipperfürth. 56 S.) und bezieht sich auf die Ausbildung der evangelischen Theologen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; sie enthält hierauf bezügliche Aktenstücke der ehemaligen Universität Duisburg. — Die andere Schrift, von Fl. Landmann **(940)**, behandelt das Schulwesen des Bistums Strassburg im letzten Jahrhundert, soweit es mit der Heranbildung der katholischen Geistlichkeit in Beziehung steht; der erste, uns vorliegende Teil enthält nach einer über die frühere Zeit orientierenden Einleitung eine Darstellung der Neuordnung des bischöflichen Schulwesens durch Superior Lienhart (1802—1830). —

Schulwesen einzelner Länder und Städte: Bayern. Das bayerische Mittelschulwesen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wird von G. Lurz **(938)** einer eingehenden Untersuchung gewürdigt, also die Zeit nach der Aufhebung des Jesuitenordens, in der das höhere Unterrichtswesen in Bayern in den Händen der Klostergeistlichkeit lag; es ist von dieser Periode nicht viel Erfreuliches zu berichten, nur lag die Schuld weniger an den Lehrern als in den Schulverhältnissen und dem Lehrplane selbst. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts griff dann die Staatsregierung ein und schuf Wandel zur Besserung. — In Bayreuth wurde 1730, namentlich auf Betreiben des Hofpredigers Silchmüller und des Stadtschreibers Christ, ein Waisenhaus gegründet, das im kleinen eine Nachahmung des Halleschen Waisenhauses war. Silchmüller war der erste Direktor der Anstalt und hat sie bis zu seinem Tode (1771) geleitet: aus dem während dieser Zeit geführten Konferenzbuche teilt Th. Meister **(938)** allerlei über Stundenpläne und Unterricht,

Digitized by Google

Erziehungsmittel und -Resultate usw. mit. — Eine vortreffliche Übersicht über das höhere Mädchenschulwesen Bayerns, sowohl insofern es in den Frauenklöstern gepflegt worden ist, als auch soweit es weltlicher Art ist, liefert J. Heigenmooser (Überblick der geschichtlichen Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens in Bayern bis zur Gegenwart. Aus: MGESchG. Heft 8. Berlin, A. Hofmann. 97 S. M. 1,60); er geht dabei von den schwachen Anfängen im Mittelalter aus und führt bis in die Gegenwart hinein. —

Bremen und Hamburg. In Bremen besteht seit 50 Jahren die Realschule in der Altstadt. Dieser Umstand hat A. Reiche (Die Entwicklung des Realschulwesens in Bremen. Progr. Bremen. 105 S.) veranlasst, nicht nur eine Geschichte dieser Schule zu schreiben, sondern auch eingehend die realistischen Bewegungen und Bestrebungen darzulegen, die vor der Gründung der Realschule in Bremen bemerkbar waren. — In Hamburg ist das jetzige Realgymnasium des Johanneums 1834 als selbständige Realschule von der Hauptschule abgezweigt worden; F. Tendering (Progr. des Johanneums zu Hamburg. 125 S.) behandelt die Geschichte dieser Anstalt ausführlich von 1845 an. Sie wurde seit 1872 durch Direktor Friedländer, dessen Leben und Wirken in einem Anhange von H. Hahn geschildert wird, in ein Realgymnasium umgewandelt. — Der Turnunterricht hat dort verhältnismässig früh Eingang gefunden, wie W. Heyden (Das Turnen in den Hamburgischen Staatsschulen: ZVHamburgG. 12, S. 235—260) berichtet. Nachdem 1816 die dortige Turnerschaft sich gebildet hatte, versuchte man 1821 und 1843 das Turnen in den staatlichen Schulen einzuführen; diese Anträge, sowie die 1860 und 1861 eingebrachten waren zwar vergeblich, aber 1864 wurde das Turnen doch als Lehrgegenstand in die Volksschulen eingeführt, und allmählich wurden auch dazu die erforderlichen Turn- und Spielplätze beschafft. —

Hessen. Von den Schulordnungen des Grossherzogtums Hessen (vgl. JBL. 1903, N. 3727) hat W. Diehl **(942)** nunmehr den dritten Band erscheinen lassen, der das Volksschulwesen der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt behandelt. Der Herausgeber lässt den Schulordnungen selbst einen Überblick über die Entwicklung des Volksschulwesens in diesem Gebiete in der Zeit von 1576—1806 vorausgehen; an Schulordnungen und anderen auf das Schulwesen bezüglichen Aktenstücken werden 47 mitgeteilt, den Schluss bilden Anmerkungen und Erläuterungen zu jenem Überblick, sowie zu den Texten selbst. — Aus dem zweiten Bande des eben erwähnten Werkes macht K. Ebel **(943)** einige auf die Schulgeschichte von Oberhessen bezügliche Mitteilungen. — In seiner „Geschichte der hessischen Stadt Melsungen" (Kassel, G. Dufayel. XII, 330 S. M. 6,00) (= ZVHessG. NF. XIV. Supplement) behandelt L. Armbrust am Schlusse auch das Schulwesen; eine höhere öffentliche Schule hat es dort nie gegeben, Versuche mit höheren Privatanstalten sind erst im 19. Jahrhundert gemacht worden. — Fr. Aly **(944)** hat ein Album des akademischen Pädagogiums zu Marburg aufgefunden und veröffentlicht; dasselbe reicht von 1653—1833, und, wenn es auch gegen das Ende hin (1786—1825) eine bedeutende Lücke aufweist, ist es doch für die hessische Familien- und Gelehrtengeschichte von Wichtigkeit. Im Anhange sind die Statuten des Pädagogiums, aus dem das jetzige Gymnasium zu Marburg hervorgegangen ist, vom Jahre 1653 mitgeteilt. —

Mecklenburg. H. Schnell veröffentlicht den zweiten Teil von der mecklenburgischen Schulgeschichte des verstorbenen M. Pistorius (vgl. JBL. 1904, N. 1255), der sich mit der Entstehung der Patentverordnung für das ritter- und landschaftliche Landschulwesen vom Jahre 1821 beschäftigt, d. h. mit der Verordnung, die noch heute für das ritterschaftliche Schulwesen bestimmend ist (Beihefte zu den MGESchG. Heft 9, S. 1—32). Als Beilage dazu teilt der Herausgeber einen Bericht über die Schulen der Parochie Bützow von 1828 mit. — Ferner ist von H. Schnell eine Geschichte des Schulwesens der mecklenburgischen Stadt Waren zu nennen (ib. S. 33—88), die vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis in die Gegenwart führt und durch eine Reihe urkundlicher Beilagen ergänzt wird. —

Preussen. In ausführlicher Darstellung hat P. Simson **(950a)** die Geschichte der Schule zu St. Petri und Pauli in Danzig behandelt. Im ersten Teile stellt er die Geschichte der Kirchen- und Lateinschule von 1436—1817 dar, wobei die älteren Schulordnungen und Lehrpläne (von 1580 usw.) näher berücksichtigt werden. Der zweite Teil schildert die Entwicklung dieser Lehranstalt in der Zeit von 1817—1905: da ist die Schule zunächst höhere Bürgerschule, dann Realschule erster Ordnung und Realgymnasium geworden; seit 1891 wurden die Realgymnasialklassen eingezogen, die Schule wurde zur einfachen Realschule, bis sie seit 1899 zu einer Oberrealschule ausgestaltet worden ist. — Die ältesten Schulgesetze der Stadt Dortmund teilt Cl. Löffler (Beitrr. zur Gesch. Dortmunds und der Grafschaft Mark 13, S. 1—13) aus einer Handschrift der Bibliothek des Vereins für Geschichte

Digitized by Google

und Altertumskunde Westfalens mit; sie stammen vermutlich aus der Zeit von 1543—1582, während deren Joh. Cambach Rektor der Schule war, und zeigen vielfache Ähnlichkeit mit den Düsseldorfer Schulgesetzen von 1554. — Aus Halle a. S. weiss G. Liebe (Der Streit um die Schulaufsicht in Halle 1583: GeschichtsBll. für Stadt und Land Magdeburg 40, S. 20—32) von einem Streit zwischen den Scholarchen und dem Rektor M. Gregor Kroger zu berichten, der damit endete, dass dieser Rektor sein Amt nach nur einjähriger Dienstzeit niederlegte. — Zur Schulgeschichte von Zerbst teilt O. Clemen (MGESchG. 15, S. 32—34) zwei Briefe aus dem Jahre 1524 aus der Zwickauer Ratsschulbibliothek mit, in denen es sich um die Neubesetzung der dortigen Schulmeisterstelle handelt. — A. von Sanden (Zur Gesch. der Lissaer Schule 1555—1905. Progr. Lissa. 96 S. 4°) hat zur Feier des 350-jährigen Bestehens des Comenius-Gymnasiums zu Lissa eine ausführliche Geschichte dieser Schule geschrieben; diese Arbeit verdient schon deshalb weitere Beachtung, weil die Gründung und frühere Geschichte derselben mit der Tätigkeit der Böhmischen Brüder und des Comenius selbst in enger Beziehung steht. — W. Reinecke (Die Entstehung des Johanneums zu Lüneburg: Lüneburger MuseumsBll. Heft 2, S. 1—29) weist nach, dass das Gymnasium Johanneum zu Lüneburg ein halbes Jahrtausend alt ist; es ist hervorgegangen aus der Klosterschule des Prämonstratenserstiftes Heiligenthal, die zuerst 1395 erwähnt wird. — Die Lebensskizzen der Lehrer des Domgymnasiums zu Magdeburg (vgl. JBL. 1903, N. 3668) werden von Otto Laeger (Progr. Magdeburg. 22 S. 4°.) von 1753—1769 fortgesetzt. — Die Schulverhältnisse in Stadt und Amt Montabaur gegen Ende des 18. Jahrhunderts werden von M. Thamm (Progr. Montabaur. 18 S. 4°.) geschildert, und besonders wird der wohlgemeinten, aber wenig erfolgreichen Versuche einer Schulreform gedacht, die daselbst unter dem letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenceslaus, 1789 angestellt wurden. — Das Schulwesen in der Neumark von der Zeit nach dem Hubertusburger Frieden bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts wird eingehend von P. Schwartz behandelt (Die neumärkischen Schulen usw.: SVGNeumark. Heft 17); die einzelnen Kapitel betreffen die Stadt- und Landschulen, Beschaffung von Geldmitteln zur Besserung des Schulwesens, Abiturientenprüfungen 1789—1806, Schullehrerseminar zu Züllichau. — Über eine seltene Feier, nämlich die des elfhundertjährigen Bestehens des Gymnasium Carolinum zu Osnabrück, berichtet Ruhe (Progr. Osnabrück. 34 S. 4°); dessen Festrede gibt einen Überblick über die Entwicklung dieser Schule, die gleich der Stadt selbst eine Gründung Karls des Grossen zu sein sich rühmt. — Die dürftigen und sehr verstreuten Angaben über das Schulwesen in Pommern während der Reformationszeit hat M. Wehrmann (Die Begründung des evangelischen Schulwesens in Pommern bis 1563) (= MGESchG. Heft 7. IV, 72 S. M. 1,60) zusammengestellt und zu einer Geschichte des pommerschen Schulwesens von 1520—1563 verarbeitet und damit „an einem Lande, in dem kaum Anfänge eines Schulwesens vorhanden waren, nachgewiesen, von welchem gewaltigen Einflusse die Reformationsbewegung auf das Bildungswesen gewesen ist". Im zweiten Abschnitte seiner Arbeit entwirft der Verfasser eine Schilderung des pommerschen Schulwesens nach der von Bugenhagen herrührenden Kirchenordnung von 1535. — Wieder in einer Festrede behandelt Walther (Progr. Potsdam. 36 S. 4°) die Entwicklung des 1854 gegründeten Realgymnasiums zu Potsdam. — In die Zeit der Franzosenherrschaft führt uns F. Brüll (Progr. Prüm. 18 S. 4°), indem er die Verhandlungen darstellt, die in der Zeit von 1802—1815 wegen Errichtung einer höheren Schule in Prüm zwischen der Stadtbehörde und dem französischen Präfekten stattfanden. — Noch jungen Datums, aber ebenfalls in den Rheinlanden gelegen, ist das Progymnasium zu Ratingen, über dessen Entwicklung seit 1900 A. Petry (Progr. Ratingen. 11 S. 4°) berichtet. — Wie der Piaristenorden auch sonst um das höhere Schulwesen nach Aufhebung des Jesuitenordens sich verdient gemacht hat, so auch in der Provinz Posen, wo er von 1774—1820 ein Gymnasium in Reisen leitete. A. Wundrack (Progr. Posen. 54 S. 4°) ist der Verfasser dieser Geschichte des Reisener, nachmals mit dem Lissaer vereinigten Gymnasiums. — Zur ältesten Geschichte der Klosterschule zu Rossleben teilt Spangenberg (Progr. Rossleben. 11 S. 4°) eine Urkunde mit; es ist ein Brief des Michael Scultetus an Andreas Fabricius vom 21. Juni 1559, zu dem der Herausgeber noch verschiedene Erläuterungen hinzufügt. — Wiederum in die Franzosenzeit lenkt Iltgen (Progr. Trier. 32 S.) den Blick mit seiner Darstellung des Schulwesens in Trier vor 100 Jahren; aus jener Zeit stammt das dortige Gymnasium. —

Sachsen und Thüringen. J. A. Bernhard (946) macht verschiedene Mitteilungen zur Geschichte des Vitztumschen Gymnasiums in Dresden, das als selbständiges öffentliches Gymnasium zwar erst seit 1861 besteht, aber aus einer

bereits 1638 gemachten Stiftung hervorgegangen ist (vgl. JBL. 1899 I 4 : 184). Seit 1828 war das aus dieser Stiftung unterhaltene Alumnat unter dem Namen „Vitztumsches Geschlechtsgymnasium" mit der Erziehungsanstalt von K. J. Blochmann vereinigt; über Blochmanns Bedeutung für dies Gymnasium verbreitet sich der Verfasser des weiteren. — Wie es in einer Stadtschule während des halben Jahrhunderts nach dem Dreissigjährigen Kriege ausgesehen haben mag, zeigt das Schulbild, das L. Weniger **(947)** auf Grund der Schulakten des Eisenacher Gymnasiums 1656—1707 entwirft. Diese Schule hatte damals sechs Klassen, zuzeiten bis zu 400 Schüler, was nicht zu verwundern ist, da sie überhaupt die einzige Knabenschule in der Stadt war; die Lehrpensa waren ziemlich beschränkt, die Disziplin machte viel zu schaffen. — Über die Feier des Gregoriusfestes, eines der ältesten Schulfeste, in Eisenberg während der Jahre 1676—1698 berichtet J. Ranft (MGESchG. 15, S. 292—304); das Fest ist damals noch in Eisenberg besonders feierlich begangen worden, mit Umzug und öffentlichen dramatischen Aufführungen. — Paul Meyer **(948)** berichtet von Streitigkeiten, die in den ersten Zeiten nach der Gründung der Fürstenschule zu Grimma dadurch veranlasst wurden, dass die Schulverwalter in ihrem Amte Untreue bewiesen; besonders eingehend wird von dem Hausverwalter Ulrich Grosse (1580—1584) gehandelt und von den Vergehen derjenigen Hausverwalter, gegen die der Rektor Martin Hayneccius, der 1588—1610 an der Spitze der Fürstenschule stand, anzukämpfen hatte. Über des letzteren bewegtes Leben und seine Schriften teilt der Verfasser das Nötige mit. — In dem bereits erwähnten Buche von G. Wustmann **(949)** wird auch die Geschichte der Schulen in Leipzig von den frühesten Anfängen an behandelt. Als älteste Schule ist die Thomasschule anzusehen, die vermutlich schon 1213 gegründet worden ist. Als zweite Schule wurde 1512 die Nicolaischule eröffnet, Volksschulen besass Leipzig im 16. Jahrhundert — so weit verfolgt der Verfasser im vorliegenden Bande die Geschichte des dortigen Schulwesens — noch nicht; Lesen, Rechnen und Schreiben zu lehren, war Sache der Winkelschulmeister. — A. Baldamus (Progr. des Leipziger Albertgymnasiums. 67 S. 4°) hat eine Geschichte des seit 25 Jahren bestehenden Albertgymnasiums in Leipzig verfasst; die Anstalt hat in dieser Zeit 808 Abiturienten entlassen und zählt gegen 700 Schüler. — Im ersten Teile seiner Studien zur Entstehungsgeschichte der kursächsischen Kirchen- und Schulordnung von 1580 untersucht E. Schwabe (NJbbKlAltGL. 16, S. 212—35) die älteste Schulordnung der Fürstenschule zu St. Afra in Meissen, die aus dem Jahre 1546 stammt, und deren Verhältnis zu der oben genannten Schulordnung; im Anhange wird jene älteste Meissner Schulordnung mitgeteilt. — Das Realgymnasium zu Plauen i. V. kann auf 50 Jahre seines Bestehens zurückblicken. In einer Festschrift berichtet A. Scholtze (Festschrift. Progr. Plauen. 69 S. 4°) kurz über die Geschichte der Anstalt. Sie ist insofern merkwürdig, als hier 1889 das bis dahin Königliche Realgymnasium aus Mangel an Schülern einging; die Stadt übernahm nunmehr selbst die Verwaltung, gründete eine neue Realschule, und aus und neben dieser hat sich wieder ein Realgymnasium entwickelt. — Anlässlich der 50jährigen Jubelfeier des Realgymnasiums zu Zittau ist ein Verzeichnis der Lehrer und Schüler für die Zeit von 1855—1905 erschienen, das über 130 Lehrer und an 4000 Schüler nennt. Die fleissige Arbeit ist in der Hauptsache von E. Stöcker fertiggestellt worden (Verzeichnis der Lehrer und Schüler des Kgl. Realgymnasiums in Zittau für den Zeitraum von 1855—1905. Progr. Zittau, Menzel. 1905. 145 S.). — Aus demselben Anlass hat J. Schütze **(949a)** eine Geschichte dieser Lehranstalt verfasst. Danach hatte Zittau von 1836—1855 eine Gewerbeschule, an deren Stelle alsdann die mit dem Gymnasium verbundene Realschule trat; als solche hat die Anstalt mehrfache Wandlungen erlebt, indem sie 1874 aus einer sechsklassigen Realschule zu einer Realschule erster Ordnung mit acht Klassen erhoben und 1876 mit einer höheren Handelsschule verbunden wurde. 1882 wurde die Realschule von dem Gymnasium völlig getrennt und 1884 mit den übrigen sächsischen Realschulen erster Ordnung zum Realgymnasium umgewandelt. — Als wichtiger und wohlgelungener Anfang zu einer Reihe von Veröffentlichungen über das höhere Schulwesen im Königreich Sachsen ist das von Th. Gärtner bearbeitete Quellenbuch zur Geschichte des Gymnasiums zu Zittau zu begrüssen **(950)**; dessen erstes Heft reicht bis zum Tode des Rektors Christian Weisse (1708), während die ersten Notizen über diese Schule aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammen. — Eine Streitsache zwischen dem Direktor des Zittauer Gymnasiums C. H. Sintenis (gest. 1818 in Zerbst) und der Zittauer Geistlichkeit, die durch ein Programm des ersteren „von dem praktischen Interesse der reinen Christusreligion für Vaterlandsliebe und echten Bürgersinn" im Jahre 1795 veranlasst wurde, ist von E. Wilisch (NLausitzMag. 81, S. 222—47) dargestellt worden. —

Württemberg. Rauecker (951) liefert eine Anzahl von Beiträgen zur württembergischen Schulgeschichte, die sich auf die Entwicklung des höheren Schulwesens im 17. und 18. Jahrhundert beziehen; sie tun dar, dass dieses Schulwesen, obgleich es äusserlich während jener 200 Jahre eine grosse Stabilität zeigt, doch von den Zeitströmungen nicht unberührt geblieben ist. Dies beweisen am besten die Verbesserungsvorschläge und Reformentwürfe, die in dieser Zeit gemacht wurden. Der Verfasser bespricht dann im besonderen die Verordnungen des Konsistoriums von 1645—1673, die Erweiterung des Stuttgarter Pädagogiums zum Gymnasium und dessen Anfänge (1686—1700), Anregungen und Wünsche aus Lehrerkreisen (1708—1750) und einzelne Verbesserungsvorschläge aus der Zeit von 1770—1785. — Ebenfalls zur Schulgeschichte Württembergs und zugleich zur Geschichte der Prinzenerziehung im 16. Jahrhundert liefert K. Kern (MGESchG. 15, S. 100—117), einen Beitrag, indem er Leben und Wirken des Sebastianus Coccius aus Cannstatt (1505—1562) schildert. Nachdem derselbe 23 Jahre als Rektor der Lateinschule zu Schwäbisch-Hall gewirkt hatte, übernahm er 1551 die Erzieherstelle bei dem damals sechsjährigen Prinzen Eberhard von Württemberg, dem Sohne Herzog Christophs, ein Amt, das er bis zu seinem Tode bekleidete. — Hierher gehört auch die Geschichte der Lateinschule zu Tübingen, die R. Stahlecker (Beiträge zur Gesch. des höheren Schulwesens in Tübingen. Progr. des Gymnasiums zu Tübingen. Tübingen, Fues. 102 S. M. 2,80) zum Verfasser hat. Die frühesten Spuren einer Gelehrtenschule in Tübingen führen ins 13. Jahrhundert, reichlicher werden die Nachrichten seit 1500; der Verfasser führt die Geschichte der Schule bis 1817, wo sie zum Lyzeum erhoben wurde. Seit 1855, also seit einem halben Jahrhundert, ist sie ein Gymnasium. —

Österreich. Eine grundlegende Arbeit für die Geschichte des höheren Schulwesens in Österreich ist in der Sammlung sämtlicher Verordnungen und Erlasse, die unter Maria Theresia für die österreichischen Gymnasien erschienen sind, zu erblicken. Der Herausgeber, K. Wotke (953), hat ausführliche Erläuterungen und zur Ergänzung wichtige Anhänge hinzugefügt. — Ferner liegen uns zur Unterrichtsgeschichte Österreichs eine Anzahl von Programmabhandlungen vor: die Entwicklung des Gymnasiums zu Brody (Vgl. JBL. 1904, N. 1189) wird von J. Kustynowicz von 1879 bis zur Gegenwart dargestellt; vorher war die Schule eine Realanstalt gewesen. — W. Eymer (Progr. Leitmeritz. 28 S.) teilt ein Gutachten des Fürsten Gundacker zu Liechtenstein (1580—1658) über Prinzenerziehung mit, das derselbe für Kaiser Ferdinand III. um 1648 abgefasst hat. — A. Tschochner (Progr. des Gymnasiums in Olmütz. 17 S.) liefert die dritte Fortsetzung einer Geschichte des deutschen Gymnasiums zu Olmütz (vgl. JBL. 1903, S. 469); er führt diesmal mitten in die Ängste und Nöte des Dreissigjährigen Krieges hinein. — Auch N. Pamer (Progr. Rudolfswert. 22 S.) fährt mit seiner Geschichte des Gymnasiums zu Rudolfswert fort (vgl. JBL. 1903, S. 470), und zwar berichtet er diesmal hauptsächlich über das Verhältnis dieser Anstalt zur Aussenwelt; es zeigt sich da, dass die Schüler in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrfach mit den weltlichen Behörden in Konflikt geraten sind. — K. Knaflitsch (Progr. Troppau. 14 S.) führt seine Geschichte des Gymnasiums zu Troppau (vgl. JBL. 1903, S. 470) von 1808—1849 weiter. — J. Gallina (Progr. Ungarisch-Hradisch. 1904 u. 1905. 44 u. 38 S.) hat einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des deutschen Staats-Obergymnasiums zu Ungarisch-Hradisch verfasst; daselbst bestand 1644—1774 ein Jesuitengymnasium, später eine Realschule, aus der durch verschiedene Wandlungen die jetzige Lehranstalt hervorgegangen ist. — Endlich teilt Fr. Prosch (Progr. Weidenau. 18 S.) weitere Dokumente zur Geschichte des Gymnasiums in Weidenau (vgl. JBL. 1903, N. 3694) mit und fügt Erläuterungen hinzu; es handelt sich diesmal um die vom Grafen von Lichtenstein in der Mitte des 18. Jahrhunderts für die Schule gemachten Stiftungen. —

Ausland. Eine sehr belehrende und übersichtliche Darstellung des deutschen Schulwesens im Auslande gibt ein Büchlein von H. Amrhein (957). In tabellarischer Aufzeichnung sind sämtliche deutsche Schulen im Auslande mit den erforderlichen Angaben über Schulart, Gründungsjahr, Schülerzahl, Lehrkräfte usw. zusammengestellt; aber auch von der Einrichtung und Verwaltung all dieser Anstalten ist ausführlich die Rede, und ebenso wird ihrer geschichtlichen Entwicklung gedacht. Aus letzterer geht hervor, dass seit der Begründung des neuen Deutschen Reiches das deutsche Schulwesen im Auslande einen ausserordentlich schnellen Zuwachs erfahren hat: gab es bis 1870 etwa 50 deutsche nennenswerte Auslandsschulen, so ist seitdem ihre Zahl auf 1000 (ausschliesslich Nordamerikas) gestiegen. —

Digitized by Google

Pädagogische Vereine. Endlich sei noch des Umstandes gedacht, dass der älteste Lehrerverein zu Hamburg im Berichtsjahre sein hundertjähriges Bestehen feiern konnte. H. Stoll **(958)** hat als Festschrift die Geschichte und Wirksamkeit dieses Vereins geschrieben, der 1805 von J. C. D. Curio (1754—1815), dem Vorsteher einer Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben in Hamburg, ins Leben gerufen wurde und nach vielen Seiten hin segensreich gewirkt hat. —

Geschichte der neuhochdeutschen Sprache.

(I, 6 = N. 960–1193.)

Oskar Weise.

Allgemeine Sprachwissenschaft: Psychologie. — Sprachgeschichte: Gesamtdarstellungen; einzelne Sprachen. — Sprachästhetik: Allgemeines; Sprache und Stil einzelner Schriftsteller des 16.–19. Jahrhunderts. — Standessprachen: Gaunersprache, Studentensprache. — Wörterbücher. — Wortforschung: Allgemeines; zusammenfassende Studien; Einzelstudien: Schlagworte, Sprichwörter und Redensarten. — Namenkunde: Personennamen (weibliche Vornamen); geographische Namen (Orts- und Flurnamen); andere Namen. — Geschlechtswandel. — Sprachreinheit. — Fremdwort. — Sprachrichtigkeit. — Grammatik: Grammatische Einzeluntersuchungen. — Aussprache (Lautmalerei). — Mundarten: Allgemeines; Oberdeutsch; Mitteldeutsch; Niederdeutsch. — Deutsche Sprache im Auslande. —

Von den zahlreichen Aufsätzen über die neuhochdeutsche Sprache, die das Jahr 1905 gezeitigt hat, sind die meisten in Zeitschriften und Zeitungen enthalten, die wenigsten in Buchform erschienen. Dabei überwiegen ziemlich stark die Artikel über einzelne Ausdrücke der Schriftsprache oder über mundartliche Erscheinungen; umfassendere Studien sind nur in geringer Zahl zu verzeichnen.

Allgemeine Sprachwissenschaft: Psychologie. F. N. Finck **(961)** erörtert, in ebenso knapper und gedrängter Form wie in früheren Schriften, aber mit bedeutendem Selbstbewusstsein seine Anschauungen über die Sprache. Er unterscheidet zwischen Sprache als Sprechen und als Gesamtheit von Ausdrucksmitteln, betont die Wichtigkeit des Wortschatzes für die Erkenntnis der geistigen Eigenart eines Volkes, die Notwendigkeit einer Klassifikation der Sprachen und anderes, wobei er überall Beispiele zur Erläuterung einstreut, sogar aus dem Grönländischen und Zigeunerischen. — O. Dittrich **(962)** wendet sich gegen die Ansicht von H. Paul (Prinzipien der Sprachgeschichte. 2. Aufl. S. 19) (JBL. 1898 I 8 : 1), dass Sprachwissenschaft so viel sei als Sprachgeschichte, und legt dar, dass es ausser der historischen auch eine nichthistorische Betrachtungsweise der Sprache gibt. Dem Historiker ist es im letzten Grunde darum zu tun, die Erscheinungen nach Zeit und Raum bestimmt darzustellen und dabei so viel als möglich auf ihre ursächliche Verknüpfung Bedacht zu nehmen, aber die elementaren Gesetze dieser Verknüpfung hat er nicht selbst zu ermitteln, sondern muss es dem Nichthistoriker überlassen. Auf Grund dieser Theorie bietet er dann eine Systematik der sprachlichen Disziplinen. — F. Baumann **(963)** ist im Gegensatz zu E. von Sallwürk, O. Ganzmann und B. Eggert der Meinung, dass es nicht möglich sei, durch psychologische Erörterungen eine festere Grundlage für die Methodik des neusprachlichen Unterrichts zu gewinnen, da die psychologischen Systeme zu verschieden seien und selbst die Wahl des vollkommensten für die Begründung einer Didaktik noch keine Gewähr leiste. Die Unterrichtsweise müsse auf Erwägungen beruhen, die mehr praktischen als wissenschaftlichen Charakter haben. Vor allem kommt es dabei auf die Erkenntnis an, dass die Schriftsprache das Erzeugnis und der wichtigste Träger einer höheren Kultur ist, und dass man daher mehr Wert auf sie als auf die Sprache des tagtäglichen Gebrauchs legen muss. Die allzu starke Betonung der Sprechübungen führt leicht zu Mangel an grammatischer Schulung und zur Vernachlässigung des Stoffgehaltes. Wenn damit auch B. die behandelte Frage noch nicht endgültig gelöst hat, so gebührt ihm doch das Verdienst, die einseitige Tendenz der Ausführungen besonders Eggerts gezeigt und einen Schritt weiter vorwärts getan zu haben auf dem Wege, der uns wieder zu einer grösseren Stetigkeit der Methode im neusprachlichen Unterricht führen soll. — R. Loewe **(966)** gibt einen ganz kurz gefassten Überblick über die germanische Sprachwissenschaft und behandelt nach einleitenden Auseinandersetzungen über die Stellung des Germanischen im Kreise der indogermanischen Sprachen, sowie über die germanischen Dialekte die germanische Lautlehre (Betonung, Vokalismus und Konsonantismus, S. 31–74) und Formenlehre

Digitized by Google

(Nomen und Verbum, S. 75—147). Wortschatz und Syntax bleiben unberücksichtigt. Der Wert des Büchleins liegt darin, dass es uns in zuverlässiger Weise mit den neuesten Forschungen, z. B. von Noreen und Streitberg über die urgermanische Grammatik, bekannt macht und dabei treffliche Streiflichter auf die indogermanischen Sprachen und die altgermanischen Dialekte fallen lässt. —

Sprachgeschichte: Gesamtdarstellungen. Während Loewe lauter Gebilde vorführt, die aus sämtlichen germanischen Sprachen als urgermanisch erschlossen sind, beschäftigen sich O. Behaghel (969) und O. Lyon (970) mit den Lauten und Biegungsformen der deutschen Sprache, doch mit dem Unterschiede, dass jener sie in ihrer allmählichen Entwicklung vom Althochdeutschen bis zum Neuhochdeutschen verfolgt, ihre Verschiedenheit in den deutschen Mundarten genau berücksichtigt und die einschlägige Literatur gewissenhaft verzeichnet, dieser sich dagegen bloss auf die Schriftsprache der Gegenwart beschränkt und nur anhangsweise S. 139—153 einen Überblick über die Entwicklung gibt. L. behandelt auch die Wortbildung und die Satzlehre, ist aber gezwungen, sich kurz zu fassen, und kann daher manches nicht ausführen, z. B. S. 43, woher die Endung *-ling* neben *-ing* rührt oder wie sich *-lein* und *-chen* im Gebrauche unterscheiden. Irrig ist S. 36, Anmerkung seine Behauptung, dass in Mehrzahlformen wie *Kerls* die alte niederdeutsche Pluralendung fortlebe und nur bei Fremdwörtern wie *Genies* romanisches *-s* vorliege. —

Einzelne Sprachen. E. Nestle (971) hat in der vorlutherischen deutschen Bibel einige abweichende Fügungen (z. B. *ruhen* mit Dativ) und Wortbedeutungen (z. B. *Wirtschaft* = convivium) beobachtet, und W. Feldmann (973) berichtet, wie weit Lessing, Abbt, Nicolai und andere in den Briefen, die neueste Literatur betreffend (1759—65), für die Reinheit der deutschen Sprache von Fremdwörtern, Provinzialismen, Gallizismen und anderen stilistischen Mängeln eingetreten sind. —

Sprachästhetik: Allgemeines. O. Weises (975) „Ästhetik der deutschen Sprache“ bildet eine Ergänzung zu seiner Schrift über „unsere Muttersprache“ und beabsichtigt vor allem, in die Schönheiten der prosaischen und poetischen Darstellung einzuführen. Sie wird manchem etwas bringen; denn sie bietet einen reichen und mannigfaltigen Stoff, wie eine Übersicht über den Inhalt der einzelnen Abschnitte erkennen lässt: Lautmalerei, Wohllautsbestrebungen, Koseformen, Verstärkung des Ausdrucks, Gefühlswert, Glimpfwörter, Höflichkeitsbezeigungen, Schimpfwörter, Übertragung, Beseelung, volkstümliche Bildersprache, Geschmack im bildlichen Ausdruck, die Sprache der Dichter, die Sprache Goethes und Schillers, die Beiwörter, das Fremdwort in der Dichtung, Feilen und Überarbeiten, Übersetzungen, Morgenländisches in unserer Sprache, Verdienste der Schweizer um die neuhochdeutsche Schriftsprache, Rhythmus und Reim. Anhangsweise sind beigegeben Kapitel über die Frau in der Sprache, über den Volkswitz und die Kinderlieder. Der Verfasser bietet kein systematisches Werk, sondern eine Reihe stofflich verwandter Aufsätze sprachästhetischen Inhalts, doch werden in diesen die wichtigsten einschlägigen Fragen in einer auch dem Laien leicht fasslichen Weise behandelt. —

Sprache und Stil einzelner Schriftsteller des 16.—19. Jahrhunderts. E. A. Gutjahr (977) sucht nachzuweisen, dass die ostmitteldeutsche Sprache der Schöffen zu Halle an der Saale die Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache bilde. Er meint, Eyke von Repgow sei der erste Diktator der neuen sächsischen Rechtssprache, und da es sich bei diesem nur um Schriftsprache handele, könne er als der Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache bezeichnet werden. Sein Werk aber, der Sachsenspiegel mit seinen Rechtsbüchern, dem Weichbildrecht, Landrecht und Lehnrecht, müsse als das erste literarische Denkmal des Neuhochdeutschen gelten. Von Halle soll die Schriftsprache dann durch das Innungspatriziat des 14. Jahrhunderts in Magdeburg, der Mark Meissen, der Lausitz usw. verbreitet worden sein. Doch wird für diese Behauptungen kein hinlänglich sicherer Beweis erbracht. Daher wird man nach wie vor den Ursprung des Neuhochdeutschen entweder in der Prager Kanzlei der luxemburgischen Kaiser oder in der freien Reichsstadt Nürnberg zu suchen haben. —

Unter den Dichtern des 17. Jahrhunderts ist am eingehendsten Logau gewürdigt worden, und zwar in der Dissertation von W. Metzger (980). Obwohl dieser aus Schweinfurt gebürtig ist und die schlesische Mundart nicht aus eigener Erfahrung kennt, hat er sich doch ziemlich gut in die Eigenart des Dichters gefunden, namentlich mit Hilfe der Schriften Weinholds, Rückerts und Drechslers. Schade, dass er nur die Laut- und Formenlehre berücksichtigt. —

Aus dem 18. Jahrhundert sind zunächst Gottsched und der junge Wieland behandelt worden; so weist Carl Müller (981) nach, dass eine grössere

Digitized by Google

Zahl von Ausdrücken, die Gottsched oder seine Zeitgenossen beanstandet haben, noch fortlebe, wie *Stimmenmehrheit, Fahrlässigkeit, Völkerwanderung, Urbild, entfesseln, verlocken,* O. Ladendorf (983) aber, dass Wieland in seinem Epos „Cyrus" häufig Fremdwörter und Klopstocksche Fügungen, Wendungen und Lieblingsausdrücke gebraucht, wie *Entzückung, ätherisch, friedsam, stammeln.* — Bei Goethe und Schiller hat man besonders ihre Stellung zu den Fremdwörtern untersucht. Dabei kommt Th. Matthias (985) für jenen und L. Bellermann (989) für diesen zu dem Ergebnis, dass sie beide in späterer Zeit bei Neuauflagen und Neuschöpfungen immer mehr darauf bedacht waren, entbehrliche Fremdlinge auszumerzen. Goethe schreibt z. B. in Mahomets Gesang 1774 *gibt Provinzen seinen Namen* und *Marmorhäuser, Monumente seiner Güte,* 1787 aber *gibt er Ländern seinen Namen* und *Marmorhäuser, eine Schöpfung seiner Fülle,* Schiller hat z. B. in der Macht des Gesangs für *Mören* später *Wesen,* im Genius für *Instinkt Gefühl* eingesetzt. — Endlich liegen mehrere Aufsätze über Heinrich von Kleist vor, dessen Abhängigkeit von Klopstock in einzelnen Wörtern und syntaktischen Eigentümlichkeiten Elly Steffen (992) richtig feststellt, während die Verfasserin (993) meines Erachtens mit Unrecht annimmt, dass Kleist die Redensart *darnach wird weder Hund noch Katze krähen* im alemannischen Sprachgebiet kennen gelernt habe, wo man die Katze krähen lässt. —

Unter den Standessprachen treten namentlich die der Gauner und der Studenten hervor. L. Günther (998) fasst in hübscher Weise die bisherigen Forschungen über den Wortschatz der Gaunersprache zusammen, macht auch mit den Eigentümlichkeiten der Wortbildung bekannt, z. B. der Vorliebe für die Endungen *-hart (Glatthart,* Tisch), *-ert (Flackert,* Kerze), *-rich (Sänfterich,* Bett) usw., entscheidet sich aber als Laie auf sprachlichem Gebiete in etymologischen Fragen nicht immer für das Richtige; z. B. durfte er sich die unhaltbare Ableitung, die Söhns für *pisacken* bietet (vom englischen *beseek*), nicht zu eigen machen, ebensowenig die Herleitung des Ausdrucks Zinken für Gaunerzeichen von lateinisch signum oder französisch signe erwähnen. Das Buch ist im Gegensatze zu Avé-Lallemants „Deutschem Gaunertum" und Kluges „Rotwelsch" nicht für Gelehrte, sondern für weitere Kreise bestimmt, bietet daher einen leicht lesbaren Text und verweist das wissenschaftliche Rüstzeug in die Anmerkungen. Das Hauptverdienst des Verfassers ist, dass er die Gaunersprache als etwas Gewordenes betrachtet und ihr Wesen vom geschichtlichen Standpunkte beurteilt. — J. Stosch (1002) erklärt Studentenfutter als Mischung von Mandeln und Rosinen und weist nach, dass man früher in Studentenkreisen Mandeln (aber nicht Rosinen) gegen den Katzenjammer angewendet habe. —

Im Bereiche der Lexikographie sind zunächst zu verzeichnen neue Hefte von Band 10, 12 und 13 des „Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm" (1004). — Gegenüber diesem grossen Unternehmen, das in etwa 15 Jahren beendigt werden wird, verlangt H. Diels (1003) von einem deutschen Wörterbuche der Zukunft, dass ihm vier Werke vorausgehen müssten: 1. sei erforderlich, die älteren ungedruckten oder ungenügend abgedruckten Urkunden und Literaturdenkmäler in zuverlässigen Ausgaben zu veröffentlichen, 2. die Klassiker des 18. Jahrhunderts sämtlich wissenschaftlich zu bearbeiten, 3. die wichtigsten deutschen Mundarten lautlich, grammatisch und lexikalisch nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft darzustellen, 4. die Realien in zusammenfassenden Enzyklopädien und Einzelwerken zu verarbeiten. — In neuer Auflage liegt vor P. F. L. Hoffmanns Wörterbuch der deutschen Sprache (1005); es ist gewissenhaft geprüft, nach der neuesten Rechtschreibung umgearbeitet und von manchen Flüchtigkeiten und Irrtümern befreit worden; die Anordnung hat sich nicht verändert, von Fremdwörtern sind nur die aufgenommen, die im amtlichen Wörterverzeichnis stehen. Das Buch ist bestimmt zum Nachschlagen für Leute, die sich über die Schwierigkeiten der deutschen Sprache in der Beugung, Fügung, Bedeutung und Schreibart der Wörter Rats erholen wollen, bildet daher ein nur ausführlicher gehaltenes Seitenstück zu Dudens orthographischem Wörterbuche und anderen ähnlichen Schriften. —

Zahlreich vertreten sind längere und kürzere Auseinandersetzungen auf dem Gebiete der Wortforschung. Allgemein entwickelt R. Thurneysen (1007) in gewandter Rede die Ansichten alter und neuer Zeit über das Wesen der Etymologie, wobei Form und Bedeutung, Urschöpfung, Volksetymologie und Analogie gleichermassen berücksichtigt werden. Nur ab und zu wird man anderer Ansicht sein, z. B. Seite 27, wo *flimmern* als Analogiebildung nach *schimmern* und *glimmern* erklärt wird, als ob nicht lautmalende Bildungen wie *ficken* und *facken, zwitzern* und *zwatzeln, wippen* und *wappen* hinlänglich bewiesen, dass sich neben flammen ein flimme(r)n ohne Analogie entwickeln konnte. — Schuchardts Spuren folgt E. Tappolet (1009), wenn er betont, dass die etymologische Forschung ebensogut mit der Gesetzmässigkeit des Bedeutungswandels zu rechnen habe wie sie es bisher mit der des

Digitized by Google

Lautwandels getan. Bei den schwierigen Wörtern italienisch *andare* und französisch *trouver* entscheidet sich der Verfasser nach sorgfältiger Abwägung aller in Frage kommenden Momente mit Recht für die Herkunft vom lateinischen *ambulare* und *turbare*. An dem französischen Worte *chétif* weist er deutlich nach, wie dieses aus lateinisch *captivus* hervorgehen konnte, und macht überdies durch Vorführung von Bedeutungsanalogien klar, wie der Begriff gefangen in den von kränklich, elend, erbärmlich übergegangen ist. — E. Tanzers **(1010)** Programmabhandlung hat keinen wissenschaftlichen, sondern nur praktischen Wert, insofern sie den in Kluges Etymologischem Wörterbuch gebotenen Wortschatz nach bestimmten Gesichtspunkten ordnet. Dabei werden die Zeiten (Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch) auseinandergehalten und bestimmte Kategorien (Bäume, Pflanzen, Steine, Körperteile, Speisen usw.) zugrunde gelegt. —

Zusammenfassende Studien. Im Plaudertone behandelt J. E. Wülfing **(1012)** eine grössere und H. Strigl **(1011)** eine kleinere Zahl von Ausdrücken nach Form und Bedeutung. Im ganzen und grossen führen sie schon erforschten Sprachstoff vor, nur hier und da findet man etwas Neues, z. B. bei jenem gewichtige Gründe dafür, dass das Schäfchen in der Redensart *sein Schäfchen ins Trockene bringen* nichts mit dem Schiffchen gemein hat, sondern ein wirkliches Schaf ist, bei diesem eine grosse Zahl von Belegen für das Auftreten des Wortes *klabastern*. Wunderbar bunt ist bei beiden die Auswahl und die Reihenfolge; wissenschaftlich tiefer steht St.s Buch, das z. B. alles Ernstes klabastern von lateinisch *calce pistare* herleitet und *calamitas* als volksetymologische Entstellung von *columitas* ansieht. — Auf sicherem Boden bewegt sich A. Gombert **(1016)**, nur dass er sich diesmal nicht auf Schlagworte beschränkt, sondern auch geflügelte Worte und tägliche Redewendungen heranzieht, wie *auf Freiers Füssen gehen*, *Eselsbrücke* und andere, die er mit dem Begriffe farbige Worte zusammenfasst. — R. Meringer **(1017)** (vgl. JBL. 1904, N. 1357) setzt seine im 16. Bande der Indogermanischen Forschungen begonnenen Studien über Wörter und Sachen fort, wobei er in vortrefflicher Weise die Etymologie benutzt, um kulturgeschichtliche Erscheinungen und Vorgänge zu erklären. Zunächst wird der Feldbau behandelt und dabei auf Ausdrücke wie *pflegen, Pflicht, Pflug, Karst, Art* (arare, ars, ritus), *üben, arbeiten* eingegangen; sodann aber werden durch etymologische Streifzüge auch helle Schlaglichter auf den Fachwerkbau und das Flechtwerkhaus, auf das Wirken und Weben sowie auf juristische Begriffe geworfen. Besonders wertvoll sind für die indogermanische Altertumskunde die Erörterungen über das älteste Wohnhaus, da sie auch dem Fachmann viel Neues bieten, was z. B. O. Schrader in seiner „Sprachvergleichung und Urgeschichte". Dritte Auflage (Teil I u. II, 1. Jena, Costenoble. 1906. V, 236 S.; V, 120 S. M. 12,00), S. 212 ff. dankbar anerkennt. —

Die Einzelstudien über deutsche Wörter, die das Jahr 1905 gebracht hat, sind grösstenteils in Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung, in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht und in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins enthalten. Wir führen sie im folgenden nach diesen Fundstätten geordnet vor. „Altfränkisch" verfolgen G. Lüdtke und A. Götze **(1021)** in seiner geschichtlichen Entwicklung von Trimbergs Renner, wo es zuerst vorkommt, bis zur Gegenwart. — „Errungenschaft" ist nach H. Strigl **(1026)** schon vor Schottel (1651) vorhanden, schwindet aber dann aus der Literatur und tritt erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder hervor. — „Gegner", das aus dem Hochdeutschen stammt, kommt nach C. Walther **(1028)** dort in der Urkundensprache auch mit der Bedeutung „Kriegsgefangene, die ausgewechselt werden", vor. — „Gips" = Geld findet sich nach H. Strigl **(1029)** mehrfach bei Abraham a Santa Clara. — Die Bedeutungsentwicklung von „hässlich" (ursprünglich feindselig, hassend) verfolgt A. Götze **(1031)**. — „Halunke" findet sich nach A. Kern **(1032)** in Schlesien als Bezeichnung für den niederen Schlossbediensteten (Boten, Läufer, Nachtwächter). — Fr. Kluge **(1034)** gibt Belege für das Vorkommen von „lobhudeln", besonders in den Jahren 1814 ff., und erklärt den Ausdruck „Teerjacke" **(1045)** für den Matrosen als volksetymologische Zurechtlegung vom englischen Jack-tar = Jakob Teer, das wie Hans Wurst und ähnliches gebildet ist. — A. Götze **(1046)** führt zahlreiche Belege aus der mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen Literatur an für die Verbreitung der Ausdrücke „Teufels Mutter" und „Teufels Grossmutter", von denen dieser allmählich den Sieg über jenen davonträgt. — Die Wendung „Gefahr im Verzuge" = periculum in mora wird nach E. Holzgraefe **(1027)** jetzt vielfach falsch gebraucht in dem Sinne „Gefahr ist im Anzuge", „steht bevor". — J. Wehr **(1036)** hat recht, wenn er „Miselsucht" vom lateinischen misellus ableitet, dagegen schwerlich, wenn er zu demselben Stamme englisch measles und unser Masern stellt. — Spälter **(1042)** bringt den Nürnberger Ausdruck „Suttenprediger" für den Geistlichen des Heiligengeistspitals mit der sumpfigen Beschaffenheit der Gegend, wo einst das Spital erbaut wurde, in Verbindung (Sutte = Pfütze, Lache). — „Tasse" findet sich nach J. E. Wülfing

(1043) bei österreichischen Schriftstellern in der Bedeutung Präsentierteller. — O. Streicher **(1019)** erklärt die Ausdrücke „Achtehalber" = $7^1/_2$ polnische Groschen, „Altjahrsabend" **(1022)** = Silvesterabend und „Philippsrechnung" **(1038)** = unzutreffende Ansicht (nach Evangelium Johannes 6, 5, wo Philippus meint, dass man nicht genug Brot für fünftausend Menschen habe). — Verdeutschungsvorschläge für Fremdwörter machen F. Grosse **(1025)**, der „Einzeller" für Bazillen und Bakterien beantragt, und A. Weymann **(1035)**, der Mine durch „Bergwerk" oder „Grube" ersetzt wissen will. — Den seltenen Ausdruck „Ehezärter" für Ehepakten leitet K. Scheffler **(1024)** richtig ab vom englischen charter = altfranzösisch chartre. — „Wacker" = bravo bezeugt für Deutschösterreich P. Pietsch **(1049)** aus Schriften Roseggers; zugleich weist er nach, dass der Ausdruck am Ende des 18. Jahrhunderts auch in Bremen üblich war und von Chr. Fröbing in seinem 1796 daselbst erschienenen Büchlein „über die gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen zum Unterricht und zur Unterhaltung" mehrfach in gleicher Weise verwendet wird. — Für „welcher" = der, das von Wustmann, Schröder und anderen bekämpft wird, bricht A. Heintze **(1050)** eine Lanze. Vor allen Dingen weist er darauf hin, dass *welcher* noch jetzt nicht nur in städtischen Gemeinden des bayerisch-österreichischen Sprachgebiets, z. B. in Wien und München, gang und gäbe sei, sondern auch in ländlichen Bezirken des Egerlandes und des in der Nördlinger Gegend liegenden Ries, ferner, dass es von Dichtern wie Goethe, Schiller, Hölty, Uhland gebraucht werde und zugunsten der Schönheit und Deutlichkeit des Stils unerlässlich sei, z. B. um zu unterscheiden in den beiden Sätzen: „Er sprach von einem Freunde, welcher lange treu und redlich einem Herrn gedient hat, der nun gestorben ist", und „Er sprach von einem Bedienten, der lange treu und redlich einem Herrn gedient hat, der aber nun gestorben ist". In jenem Falle ist der Herr, in diesem der Diener gestorben. — Das Verbreitungsgebiet und die Bedeutung von „glauche", glänzend und „Hillebille", Köhlertrommel erörtern H. Dunger **(1030)** und G. Saalfeld **(1033)**. Jener gibt bloss einen Nachtrag zu seinem Aufsatz in derselben Zeitschrift 18, S. 176 (JBL. 1903, N. 4267); dieser stellt fest, dass das noch heute besonders im Harz und Thüringer Wald gebräuchliche Instrument einst viel weiter verbreitet gewesen ist, und bringt die verschiedenen ihm bekannt gewordenen Erklärungen des Wortes Hillebille vor, z. B. von hell und Bell (= englisch bell, Glocke). — An anderen Stellen werden besprochen „Puter" und „Truthahn" **(1040)**, „Schuft" und „Schurke" **(1044)** von H. Schröder. — A. Maas **(1039)** behandelt „Poet und seine Sippe" (z. B. Poesie, Poeterei, poetisch) (vgl. auch Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung 6, S. 233—99). Danach war es in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit üblich, zu sagen scof (= angelsächsisch skop), meister, minnesinger oder tihtaere, Dichter. „Poet" finden wir zuerst in Herborts von Fritzlar Liet von Troye. Während es aber im Mittelalter nur ganz vereinzelt erscheint, mehren sich die Belege für sein Vorkommen massenhaft seit dem humanistischen Zeitalter. —

Schlagworte behandelt A. Gombert **(1052)**, indem er ergänzende Bemerkungen zu *Saalathen, Spreeathen, Junkertum, Staatsmaschine, Thronrede, Wasserpolacken* usw. macht, ebenso O. Ladendorf **(1053)**, der nachweist, dass „Lebenskunst" und „Thron und Altar" zuerst von Wieland gebraucht werden, während „Völkerfrühling" auf Börne zurückgeht. Dabei werden diese Ausdrücke von ihrem ersten Vorkommen 1775, 1782 und 1818 bis zur Gegenwart verfolgt und hier und da irrige Angaben anderer Gelehrter berichtigt. — F. Söhns **(1054)** gibt für verschiedene Redensarten neue Belege aus den Schriften Luthers, Murners, Hans Sachsens, Fischarts und anderen weniger bekannten Werken wie Reuters „Ehrlicher Schlampampe", so dass die Sammlung sprichwörtlicher Redensarten von Borchardt-Wustmann nicht bloss durch verschiedene neue Belegstellen ergänzt, sondern auch durch Hinzufügung neuer Wendungen vermehrt wird, z. B. „dem fällt das Herz in die Hosen" und „er muss früher aufstehen". Er ist aber nicht immer glücklich mit seiner Erklärung, z. B. wenn er Seite 14 „Schlafittchen" auf rotwelsch *Claffot*, Rock, Kleid zurückführt, wovon bekanntlich unser „Klüftchen" abstammt. — G. Schlauch **(1056)** stellt die sprichwörtlichen Redensarten zusammen, die das Gebiet des jetzigen Königreichs Sachsen betreffen, z. B. *der dumme Junge von Meissen* oder *Hunde nach Bautzen führen*. —

Beiträge zur Namenkunde liegen in beträchtlicher Zahl vor. Wie Personennamen mit üblem Klang oder übler Bedeutung von ihrem Träger aus Eitelkeit oder falscher Schamhaftigkeit geändert werden, erfahren wir aus dem Aufsatz A. von Wilkes **(1057)**, der allerdings meist französisches Material zugrunde legt und von einem Buche des Franzosen C. de Saint-Marc ausgeht mit dem Titel „Register der Personen, die während der Jahre 1871—1900 ihre väterlichen Namen durch Hinzufügung, Vertauschung gegen einen andern oder sonstwie

Digitized by Google

haben verändern lassen". — O. Meisinger bietet **(1059)** eine geschickte Zusammenstellung weiblicher Vornamen, die in den hochdeutschen Mundarten als Appellativa gebraucht werden, 32 an der Zahl, z. B. tirolisch *Durathee*, trunksüchtige Person, leipzigisch *Karoline* Schnapsflasche; doch ist diese nicht frei von Irrtümern, z. B. bezeichnet *Gärfriede* und *Schmierfriede* im Altenburgischen nicht eine Frau, sondern einen Mann (= Friedrich). — K. Bertsche **(1061)** sammelt in einer an Übernamen reichen Gegend die Spitznamen der Bewohner und sucht sie auf ihren Ursprung zurückzuverfolgen. — H. Gloël **(1062)** gibt aus den Weseler Familiennamen einen Nachtrag zu Keipers Aufsatz über imperativische Namen in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht 16, S. 149 ff. und 478 ff. (JBL. 1902, N. 1333), z. B. *Stodik* = Stau den Teich und *Setzepfand*. —

Geographische Namen. Eine besondere Art der Ortsnamen, die elliptischen, hat sich J. Miedel **(1064)** als Forschungsgebiet ausgewählt, die am häufigsten in seiner Heimat, dem Algäu, vorkommen, sich aber auch sonst, namentlich in Ober- und Mitteldeutschland finden, z. B. Reinerz = Reinhards scil. Rodung, Niederlassung. Er folgt bei der Annahme einer Ellipse mit Recht dem Beispiele Vilmars und Weigands, die schon 1837 und 1853 dieselbe Erklärung gegeben haben, jener in der Zeitschrift des hessischen Vereins für Geschichte 1, S. 276, dieser im Archiv für hessische Geschichte 7, S. 257. Doch berücksichtigt er nur die Ortsbezeichnungen, in denen der Name einer Person enthalten ist, gewöhnlich des Dorfgründers, lässt dagegen diejenigen beiseite, in denen Appellativa elliptisch im Genetiv stehen, und die besonders häufig in Thüringen, im Vogtlande und im Egerlande anzutreffen sind, gewöhnlich mit der Endung -las oder -les (leins), wie *Brünnles* (Brünnleins), *Hieſles* (Höfleins), *Burglas* (Burgleins), z. B. in einer Egerer Königsurkunde von 1389 (Egerer Chronik S. 241, N. 1041: geben zum Burgleins), oder *Greslitz* (urkundlich Gresleins in einer Elbogener Urkunde von 1413 ebenda S. 252, N. 1065), wobei Rode, Reut, Heim, Statt oder etwas ähnliches unterdrückt ist (vgl. J. Schiepek, der Satzbau der Egerländer Mundart II, 1908, S. 340). Die Bedeutung des Aufsatzes liegt weniger in der Zusammenstellung der einschlägigen Ortsnamen als in dem Nachweise, dass die meisten hierher gehörigen Gründungen erst nach 900 erfolgt sind und dass ihre Zahl mit dem Wachsen der Bevölkerung bis zum 14. Jahrhundert zunimmt, sowie dass sie fast durchweg in Waldgegenden angelegt sind (daher meist Ellipse von Rode, Reut). — Mit den Ortsnamen einzelner Gebiete beschäftigen sich die übrigen Arbeiten. So tritt H. Ehlers **(1066)** für die alte Ableitung des Namens „Altona" aus al to na, allzunah mit gewichtigen Gründen ein und weist die neuere von Altenau zurück. Er wägt das Für und Wider sorgfältig ab, berücksichtigt die wichtigsten urkundlichen Nachrichten, beachtet die sprachlichen Schwierigkeiten, die sich bei beiden Erklärungsweisen ergeben, und macht es so ziemlich wahrscheinlich, dass der Name und Ursprung der holsteinischen Stadt auf ein Gasthaus mit der Bezeichnung Al to na (allzunah) zurückgeht, die älteste bezeugte Niederlassung in jener Gegend. — Th. Imme **(1069)** verzeichnet die Ortsnamen des Kreises Essen, geordnet nach den Begriffen Wasser, Wald, Berg, Pflanzen, Tier usw. — Chr. Schneller **(1072)** gibt eine Übersicht über die Innsbrucker Familiennamen, geordnet nach der Bedeutung der Grundwörter. — F. Tonns **(1079)** Abhandlung über die Flurnamen als Quellen der Heimatkunde bietet wenig Eigenes. Gestützt auf Jellinghaus' und Bronischs Untersuchungen stellt er Ortsbezeichnungen zusammen wie *Papenberg*, *Papenwiese* und schliesst daraus, ohne urkundliche Zeugnisse heranzuziehen, dass die Örtlichkeiten einst im Besitze von Pfaffen gewesen sind usw. Die ganze Art der Behandlung ist dilettantenhaft und lässt tiefere Sprachkenntnisse vermissen. — Wertvoller ist die Schrift über die Ruppiner Flurnamen **(1082)**, in der deutsches und slawisches Sprachgut sorgfältig geschieden wird und Ausdrücke wie *Fenn*, *Gehren*, *Soll* (mittelhochdeutsch sol, Kotlache) ihre Erklärung finden. —

Von anderen Namen begegnen uns zunächst die Bezeichnungen der Geräte, die G. Wollermann **(1078)** bespricht. Er gruppiert sie nach den Endungen (-er, -el, -ster und andere), berücksichtigt aber nicht alle germanischen Gebiete gleichmässig, z. B. nicht genügend das Altnordische und das Friesische, und bucht aus dem Niederdeutschen fast nur das, was die Wörterbücher von Wöste und Schambach bieten. Beachtenswert sind die Erörterungen über die Geschichte der einzelnen Suffixe, z. B. der Nachweis, dass die im Mittelniederdeutschen bei Gerätenamen noch ziemlich häufige Endung -el (il) im jetzigen Plattdeutsch fast gänzlich durch -er verdrängt worden ist (vgl. S. 26). — Anregend sind die Ausführungen von Fr. Kluge **(1084)** über Hundenamen wie „Wasser", „Strom", „Donau", „Rhein", die man namentlich gewählt hat, um die Tiere gegen den schädlichen Einfluss der Erdmännchen zu schützen, indem man ein Element gegen das andere ausspielte. — Gründlich behandelt H. Wehrle **(1085)** die Bezeichnungen

Digitized by Google

für Himmelsrichtungen und Winde, die er in ihrer Gebrauchsweise geschichtlich beleuchtet. —

Dem Geschlechtswandel gilt die Studie W. Feldmanns (1087a), der im Anschluss an Polzins Schrift über denselben Gegenstand zahlreiche Wörter verzeichnet, die ihr Genus gewechselt haben. —

Für die Sprachreinheit tritt ausser der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (1088) mutig ein G. A. Saalfeld (1089) in seinen Bausteinen zum Deutschtum, der gegen das Fremdwörterunwesen auf der Speisekarte, auf Ladenschildern, in Zeitungen usw. kämpft, aber auch anderen Stoff bietet, z. B. Erinnerungen an Geibel, Reuter, Schenkendorf usw. Das Buch besteht aus einer grossen Zahl kleiner Aufsätze, die populär geschrieben sind und den Zweck haben, zu Vaterlandsliebe und Pflege der Muttersprache anzuregen. Einige davon sind minderwertig und haben daher nicht verdient, der Öffentlichkeit übergeben zu werden. —

Die Fremdwörter im allgemeinen behandelt R. Kleinpaul (1093) in vier Kapiteln (die Quellensprachen, die Naturgeschichte des Fremdworts, die Hauptgebiete der Entlehnung, die Verdeutschung). Er zeigt grosse Belesenheit, ist geschickt in der Auswahl und Anordnung des Stoffes, weiss den Leser hübsch zu unterhalten, tischt ihm aber auch gelegentlich Anekdoten statt wissenschaftlicher Forschung auf, wie S. 9, dass eine Prinzessin vom griechischen Kaiserhofe in Konstantinopel ein altgriechisches Wiegenlied nach Süddeutschland verpflanzt habe, mit dem Refrain *εὐδέ μου παιδίον, εὐδέ μου πατ*, woraus *Heiopopeio* geworden sei. Auch finden sich in dem Buche Ableitungen, die vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standhalten, z. B. Seite 33 *Ring* als Lehnwort aus slawisch rynek, S. 36 *Schornstein* aus russisch tschornyi stjäna, S. 99 *Hexe* aus Hekate. — E. Blocher (1094) berichtet, dass 1801 beabsichtigt worden sei, in der Schweiz deutsche Namen für Masse und Gewichte einzuführen wie *Becher* = Liter, was leider nicht ausgeführt wurde. — K. Gomolinsky (1095) tritt im Gegensatz zu Cauer, der bei der Übersetzung fremder Texte auch Fremdwörter empfiehlt wie *Kredit* = lateinisch fides, für eine reine deutsche Übertragung ein. — W. Dolch (1097) wünscht mit Recht, dass Ausdrücke wie *Bajonettieren* (= Gewehrfechten) und *Schiessreglement* (= Schiessvorschrift) durch entsprechende deutsche ersetzt werden möchten. Wenn er aber meint, die sich mehrfach in der preussischen Heeresdienstsprache findenden französischen Ausdrücke entstammten einem französischen Vorbilde, so irrt er; vielmehr sind sie aus dem während des 18. Jahrhunderts in Deutschland allgemein herrschenden Gebrauche der französischen Sprache zu erklären. Und wenn man 1888 noch ein „Exerzierreglement für die Infanterie" statt einer Ausbildungsvorschrift für die Fusstruppen herausgegeben und darin noch Ausdrücke wie „Bataillon soll chargieren" beibehalten hat, so ist das damit zu entschuldigen, dass man damals in der Heeressprache erst angefangen hatte zu verdeutschen. — G. Saalfeld (1098) bespricht zwei vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein gekrönte Preisschriften über das Kaufmannsdeutsch (von A. Engels und F. W. Eitzen) in anerkennendem Sinne. Dabei wird besonders das Fremdwörterunwesen gegeisselt und auf törichte Ankündigungen hingewiesen wie *„schicke Weste"* oder *„Lemon squash"*, aber auch der Reklamestil an den Pranger gestellt mit Auswüchsen wie „selbst frühzeitig ergraut, versuchte zu meiner Verzweiflung die höchstgepriesensten Haarfärbemittel" usw. — H. Zimmermann (1100) bekämpft die Fremdwörter *Automobil*, *Chauffeur*, *Garage* und will sie durch die guten deutschen Ausdrücke „Kraftwagen, Heizer, Einfahren" ersetzt wissen; auch eifert er nicht ohne Grund gegen die Bezeichnung HP (= englisch horsepower) für die in Pferdestärken gemessene Leistung eines Kraftwagens. — Nach J. Stosch (1101) ist „Umwelt" für milieu bereits 1811 von Campe gebucht worden und vermutlich aus dem dänischen omverdenen übersetzt, was ich nicht für wahrscheinlich halte. —

Grössere Sprachrichtigkeit wünscht G. Saalfeld (1103). Er empfiehlt warm die von Dunger unter Mitwirkung von Vorstandsmitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins verfasste Schrift „zur Schärfung des Sprachgefühls", worin von der Entstehung, Entwicklung und Veränderung des Sprachgefühls, der Einwirkung der Mundart darauf, dem Mangel daran, der zu grossen Peinlichkeit, der Unsicherheit und anderem die Rede ist, und worin überdies 200 fehlerhafte Sätze mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen mitgeteilt werden. — J. E. Wülfing (1105) stellt eine Anzahl von Fällen zusammen, in denen die Verneinung ebenso unrichtig verwendet wird, wie in Lessings Emilia Galotti „nicht ohne Missfallen" = nicht mit Missfallen = mit Wohlgefallen, während F. Friedrich (1106) das Bestreben Hardens verurteilt, in der „Zukunft" jedes -s- in der Wortfuge zu beseitigen, also z. B. „Liebelied" statt „Liebeslied" zu schreiben. Er hebt mit Recht hervor, dass man die Sprache nicht mit logisch-grammatischen

Erwägungen meistern könne, da sie kein lediglich logisches Gebilde sei. Haben doch selbst weibliche Namen das männliche Genetivzeichen -s angenommen, z. B. *Grete, Gretens* (vgl. Mutters Bild). Es sind daher nur die Formen zu bekämpfen, in denen sich unnötigerweise ein -s neu einschleichen will wie *Zugsverspätung, Nachtswächter*, die namentlich im nordwestlichen Deutschland vielfach aus den Mundarten in die Schriftsprache eindringen. — In dem trefflichen Buche „Von deutscher Spracherziehung" **(1107)** entwickelt P. Cauer seine Ansichten über den Gang des deutschen Unterrichtes der Prima in acht Abschnitten, von denen der vierte der Sprachgeschichte und Sprachrichtigkeit, der fünfte dem Stile und der sechste der Interpunktion gewidmet ist, die übrigen aber seine Stellung zur Literaturgeschichte, Lektüre, philosophischen Propädeutik und Aufsatzlehre begründen. Wir freuen uns über die Fülle der Gaben, die der gereifte Schulmann aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung darbietet, und verzeihen ihm daher gern, dass er auch hier, wie schon bei anderen Gelegenheiten, wieder warm für die Fremdwörter eintritt (S. 113ff.). Von besonderem Werte ist, dass der Verfasser überall die einzelnen Unterrichtsfächer miteinander zu verknüpfen sucht und das Geistesleben des Altertums auch für den deutschen Stil und die deutsche Grammatik auszunützen versteht. Überdies kann man sich darüber freuen, dass gute alte Formen, die in Gefahr sind, unterdrückt zu werden, Schutz und Verteidigung finden, z. B. Strassennamen wie *Schulterblatt, Fleethörn*, und dass energisch Front gemacht wird gegen unschöne Neuerungen wie den Gebrauch von *würde* im Bedingungsvordersatze, z. B. „wenn er kommen würde (= wenn er käme), würde ich mich freuen". —

Auf dem Gebiete der Grammatik ist als neue Erscheinung freudig zu begrüssen L. Sütterlins und A. Waags „Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten" **(1110)**, die nach denselben Grundsätzen bearbeitet ist wie Sütterlins Schrift über „Die deutsche Sprache der Gegenwart", nur zuweilen Dinge aufnimmt, welche über das für Schüler erforderliche Mass des Wissens hinausgehen, z. B. dass (wir) „dürfen", „können", „mögen" der Form nach eigentlich Konjunktive von den „Perfektformen" (ich) „kann", „darf", „mag" sind, und sodann manchmal verallgemeinert, z. B. Seite 79, wo die Mehrzahlformen „Mädcher", „Steiner", „Bäumer" so besprochen werden, als ob sie allen deutschen Mundarten angehörten: „Die Mundart (im Gegensatz zu der vorher genannten Schriftsprache) gebraucht bei einsilbigen Neutren fast nur die er-Form, so dass es da stets heisst *Dinger, Stücker, Hemder, Better, Beiner*, dann aber auch bei mehrsilbigen Neutren wie *Mädcher, Vögelcher* oder gar *Kindercher*. In der Mundart greift die Endung auch schon stärker in das Gebiet der Maskulina ein als in der Schriftsprache. Man sagt hier *Steiner, Bäumer* und dergleichen." —

Von grammatischen Einzeluntersuchungen heben wir heraus O. Behaghels **(1112)** Abhandlung über „durch" und „infolge", worin festgestellt wird, dass infolge niemals mit Personenbezeichnungen verbunden wird und nur möglich ist, wenn es sich um das Ergebnis von Vorgängen, Zuständen und Eigenschaften handelt, sowie dass bei durch eine unmittelbare, bei infolge eine mittelbare Verknüpfung vorliegt. — Irrig ist die Annahme Böckelmanns **(1113)**, dass es unserer Sprache förderlich sei, wenn das Dativ-e möglichst überall beseitigt werde. Denn nicht nur leidet darunter vielfach die Klarheit, sondern auch der Wohllaut; namentlich bei einsilbigen Wörtern dient dieses e dazu, den Rhythmus zu beleben. — Sicherlich hat E. Herdin **(1114)** recht, wenn er behauptet, dass „würde mit dem Infinitiv" seit etwa zwanzig Jahren sehr oft gebraucht wird, sobald ein als zukünftig gedachter Gedanke eines Beteiligten als Tatsache vorgestellt und in die Reihe der wirklichen Ereignisse eingefügt wird, z. B. bei Gustav Freytag, Aus einer kleinen Stadt, S. 157: (Henriette hatte erfahren, dass die Franzosen die Absicht haben, sich der Person ihres Geliebten zu bemächtigen. Sie eilt bei Nacht, ihn zu wecken.) „Der Morgen war nahe und das Schwerste vorüber. Sie hörte den Hufschlag der Pferde im Stall und das Schnauben, mit dem sie ihr Futter erwarteten. Wohin würde er flüchten, wenn ihre Warnung kam?" Der Aufsatz, der eine Ergänzung zu den Ausführungen des Verfassers in ZDU. 17, S. 200ff. bildete und hervorgerufen worden ist durch eine eingehende Besprechung und Kritik dieses Artikels durch Theodor Matthias, bietet eine ziemlich grosse Zahl von Beispielen aus den Schriften Spielhagens, Wildenbruchs, Gustav Freytags, Heibergs, Ganghofers und anderer. Dass es sich nicht um eine einfache oblique Rede handelt, wie Matthias behauptet, ergibt sich einmal daraus, dass in vielen Fällen kein Verbum da ist oder ergänzt werden kann, von dem sie abhängt, sodann aber besonders daraus, dass die von diesem Konjunktiv regierten Nebensätze meist den Indikativ aufweisen, nicht, wie in der oratio obliqua, den Konjunktiv. Wahrscheinlich ist der Gebrauch, wenigstens seine grössere Verbreitung, auf den Einfluss der französischen Sprache zurückzuführen, in der eine solche Ausdrucksweise ganz gewöhnlich ist (vgl. Mätzner,

Digitized by Google

Syntax der neufranzösischen Sprache I, S. 108 und G. Lücking, Französische Grammatik. 2. Aufl. S. 223). —

Mit der Aussprache befasst sich zunächst W. Braune **(1118)**, der einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Musteraussprache des Neuhochdeutschen gibt und dann Normen für die Zukunft aufstellt, merkwürdigerweise von dem Grundsatze ausgehend: „Sprich, wie du schreibst!" Wichtig ist, dass der Verfasser die praktische Bedeutung und Dringlichkeit des Strebens nach einer einheitlichen Aussprache aller Gebildeten anerkennt und hervorhebt, dass der Verkehr, die Büchereien, die Schule und der Unterricht der Ausländer immer dringender eine Einigung fordern, dass daher die Musteraussprache nicht in verschiedenen Staaten Deutschlands verschieden geregelt werden darf, sondern von Anfang an einheitlich sein muss. — Th. Siebs **(1121)** erörtert den jetzigen Stand der deutschen Bühnenaussprache mit besonderer Rücksicht auf die neu erschienenen Schriften von K. Luick, P. Schumann und J. Leumann. Er verlangt mit vollem Recht, dass die Schüler eine über den Mundarten stehende Aussprache zu pflegen und besonders für den mündlichen Vortrag zu erstreben haben. Doch darf sich diese nicht vollständig mit der Bühnenaussprache decken. Denn die Bühne muss, damit das dramatische Kunstwerk einheitlich erscheint, auf eine durchaus gleichmässige Aussprache aller Schauspieler, auf grosse Fernwirkung und manchmal auch auf die Darstellung starker Erregungen bedacht sein. So weit braucht die Schule nicht zu gehen, bei ihr würde die Forderung der von der Umgangssprache der einzelnen Gebiete stark abweichenden Bühnenaussprache oft zur Geziertheit und Unnatur führen. — Die Lautmalerei wird von O. Weise **(1120)** zum Gegenstande der Untersuchung gemacht und dabei unterschieden 1. zwischen schallnachahmenden Wörtern und solchen, die einen Bewegungsvorgang charakterisieren, sowie 2. zwischen einfachen und durch Doppelung gebildeten Ausdrücken wie *Singsang*. Hervorzuheben ist, dass eine ganze Reihe von Kriterien gegeben werden, auf Grund deren man berechtigt ist, bei einem Worte an onomatopoetische Bildung zu denken; so z. B. ist es wichtig, wenn ein Ausdruck, der eine entsprechende Bedeutung hat, bald mit p bald mit pl beginnt, wie *pantschen* und *plantschen*, *pappern* und *plappern*, *pumpsen* und *plumpsen*, *paffen* und *plaffen*, *pauzen* und *plauzen*, oder wenn der Anlaut noch stärkeren Schwankungen ausgesetzt ist wie bei *lutschen*, *nutschen*, *zutschen* oder *fietschen*, *zietschen*, *zwietschen*, *quietschen*. —

Ziemlich gross ist die Zahl der Schriften, die der Erforschung der Mundarten gewidmet sind. Unter den allgemein gehaltenen tritt bedeutsam hervor die von A. Lowack **(1129)**, der nicht weniger als 114 hochdeutsche Dramen des 16. bis 18. Jahrhunderts auf ihre mundartlichen Bestandteile prüft, z. B. Schöpfungen Herzog Julius' von Braunschweig, Georg Pondos und Martin Rinckarts, und dabei die betreffenden Abschnitte gewissenhaft nach Form und Inhalt untersucht. Die im Dialekt geschriebenen Abschnitte, meist sogenannte Zwischenspiele, werden sorgfältig zergliedert, ihre Mundart festgestellt, der Zweck der Verwendung dieser erforscht. Mit der landläufigen Ansicht, dass es im 16. und 17. Jahrhundert deshalb üblich gewesen sei, Bauern und Narren im Dialekt reden zu lassen, um die steifen hochdeutschen Dramen zu beleben und durch Zwischenspiele eine komische Wirkung zu erzielen, hat der Verfasser aufgeräumt durch den Nachweis, dass nicht bloss Rüpelszenen in der Mundart geschrieben sind, sondern häufig gerade die ernstesten und rührendsten Stellen. Vielmehr dient die dialektische Färbung der Rede in erster Linie zur Erhöhung der Lebenswahrheit. Denn für die kleinen Gefühlsäusserungen des täglichen Lebens, die in Ausdrücken des Ärgers und der Freude, in Scheltworten, Flüchen und Jauchzern, sowie in zärtlichen Schmeicheleien gebraucht werden, ist die Schriftsprache zu arm an sinnlichen, kräftigen, abgestuften Bezeichnungen. Hier tritt die Mundart ergänzend ein. — Einen kurzen Überblick über die Stellung der Schriftsprache gegenüber dem Latein und dann gegenüber den Mundarten vom 13. bis zum 19. Jahrhundert bietet W. Wilmanns **(1128)**. Er geht aus von dem schon in der mittelhochdeutschen Literatur, zumal im Reime, deutlich wahrnehmbaren Bestreben, die Mundart zurückzudrängen, bespricht dann den Einfluss der Reformation, des Buchdrucks, des Humanismus, der Grammatiker, unserer grossen Dichter im 18. Jahrhundert, des Zeitalters der Romantik und begrüsst zum Schluss mit Freuden, dass sich Akademien und Sprachvereine neuerdings mit Eifer der früher vernachlässigten Mundarten annehmen. — K. Gomolinsky **(1127)** würdigt die Bedeutung der Mundarten mit beredten Worten, doch mehr um anzuregen, als um zu belehren. Er weist namentlich auf die grossen Schätze hin, die noch in der Mundart verborgen liegen und nur durch die tätige Mithilfe aller derer gehoben werden können, welche für unser Volk und seine Sprache Interesse haben. Hier kann jeder sein Scherflein beitragen zur weiteren Forschung: jedes neu gefundene Wort, jeder etymologisch aufgehellte Sinn eines Wortes, jede besondere grammatische

Digitized by Google

Form, jede eigenartige syntaktische Fügung, jeder Spruch, Reim oder Scherz wird als Beitrag zur Sammlung ein Kapital, das seine Zinsen trägt. — J. W. Nagl (1130) wünscht mehr Verständnis für Sprachgesetze, namentlich in der Beziehung, dass man verloren gegangene Wortformen nach Analogie erschliessen lernt, z. B. *dinken*, das sich zu *denken* und *Dank* verhält wie *sinken* zu *senken* und *sank*. —

Oberdeutsch. Dem alemannisch-schwäbischen Gebiete gehört zunächst E. Friedlis Arbeit (1134) über das „Berndütsch" an. In ihr werden mit grosser Gründlichkeit Land und Leute, Haus und Haustiere, Schiff und Geschirr, Kleidung, Essen, Trinken, Familienleben, Sitte und Brauch behandelt, die Namen der einzelnen Erscheinungen verzeichnet und der bildliche Ausdruck, der sich daran knüpft, erörtert. Das Werk ist einzig in seiner Art. Mit solcher Gründlichkeit ist noch nirgends der gesamte Wortschatz einer Gemeinde in Beziehung zu ihrer ganzen Kultur dargestellt worden. Wir tun dabei tiefe Einblicke in die Eigentümlichkeiten der Mundart und werden z. B. über Bedeutungsabschattungen wie Stübeli, kleine Stube und Stubeli, trauliche, wohnliche, traute Stube belehrt, lernen aber auch bis ins kleinste alle Bezeichnungen für die Umwelt der Bewohner und das Wesen von Land und Leuten in Lützelflüh kennen. Wie bezeichnend ist z. B., um nur eins herauszuheben, die Rolle, die der Boden in der Sprache des Emmentalers spielt: der „streitbare, unbändige, ungeschlachte Boden", dessen Widerspenstigkeit er die zähe Ausdauer und Geduld verdankt. Hier ist das Land, wo man mit einem „ze Bode redt", d. h. eine Angelegenheit gründlich und abschliessend bespricht, wo es *bodenbös* oder *grundbodenschlecht* mit jemand geht, wo es Köpfe wie Nagelfluh gibt usw. Leider sind die Spiele und Volkslieder unberücksichtigt geblieben. — Mit der Wortbiegung derselben Mundart beschäftigt sich S. Singer (1135), der die Zeitwörter der Gegend von Herzogenbuchsee in Oberaargau zusammenstellt und nach ihrer Abwandlung untersucht in alphabetischer Anordnung und genauer phonetischer Darstellung der Laute. — Die Arbeit O. Heiligs (1136) bringt das Bruhrainische Idiotikon von b bis z, z. B. *bogse*, nach Bock riechen, *Spänebrenner*, Geizhals, auch Redensarten werden ab und zu eingeflochten, wie *sie isch hops* = sie ist schwanger. — Mit gewohnter Meisterschaft verfolgt K. Bohnenberger (1149) die alemannisch-fränkische Grenze vom Donon bis zum Lech unter sorgfältiger Berücksichtigung der sprachscheidenden Merkmale, z. B. p oder pf, ī, ū oder Diphthong. — M. F. Follmann (1140) unternimmt es, aus dem lothringischen Dialekte die fränkischen, alemannischen und romanischen Bestandteile herauszuschälen, und hebt die Laut- und Flexionsunterschiede, sowie eigenartige Ausdrücke hervor, z. B. *Pemmert*, kleines Grundstück = *Penwert*, *Penningwert*, einen Pfennig wert. — Auf bayerischem Gebiete bewegt sich die Arbeit von V. Hintner (1144), der eine Reihe tirolischer Sachbezeichnungen bespricht, wie *Lenke* für den Bergeinschnitt und *Haandler* für den Tabak aus Hahnenfuss. Dabei hätte er mehrfach die entsprechenden Ausdrücke anderer Gegenden zur Vergleichung heranziehen können, z. B. bei *bosseln*, spielen von Kindern, dem thüringisch, obersächsisch, göttingisch *busseln*, *herumbusseln*, unruhig hin und her laufen, dänisch, schwedisch *pyssla*, geschäftig sein entsprechen und thüringisch, oberhessisch, elsässisch *pusle*, koblenzisch *wusseln* geschäftig tun, thüringisch *buspern* unruhig sein und andere lautlich nahe stehen; ferner bei „jemand der Wege tun = begraben, dem ein mittelhochdeutsches von dem wege tuon zur Seite steht, ist zu beachten, dass im Thüringischen das Wort Weg in den Verbindungen „jemand in der Wege sein", „aus der Wege gehn" noch Feminin ist (vgl. Regel, Ruhlaer Mundart S. 85). Denn offenbar handelt es sich in der Wendung „der Wege tun" nicht um einen Genetiv des Plurals, sondern einen Dativ des Singulars wie im Mittelhochdeutschen, nur dass die Präposition (von, aus) weggefallen ist (vgl. Rede stehen = zur Rede stehen). — E. M. Schrankas (1146) Wiener Dialektlexikon bezeichnet einen grossen Fortschritt gegenüber dem veralteten von Hügel, ist aber immer noch zu wenig wissenschaftlich gehalten und berücksichtigt z. B. die Forschungen der Gelehrten in Zeitschriften gar nicht. So ist es als Quelle für Wiener Ausdrücke sehr brauchbar, aber in der etymologischen Deutung ganz unzuverlässig. Wird doch z. B. *Krapfen* hergeleitet von dem Namen der Erfinderin, einer gewissen Cäcilie Krapfin statt von der Ähnlichkeit mit dem Haken (althochdeutsch *chrâpho*) und *Leite* für Weinberg zusammengestellt mit *Leitkauf*, *Leitgeb* und anderen mit *leit*, Obstwein zusammengesetzten Wörtern statt mit althochdeutsch *lîta*, neuhochdeutsch *Leite*, Halde, Abhang. — Die Egerländer Mundart ist vertreten durch Arbeiten von E. Gerbet (1137), welcher die Wörter mit den Vokalen ä, ë, i, o, ö, u und ü verzeichnet, bei denen er über die Aussprache anderer Ansicht ist als Gradl, Neubauer und andere, und von A. John (1138), der das nordgauische Sprachgebiet in Böhmen genau abgrenzt und Vorschläge macht, wie man die Volkskunde vertiefen könne, ausserdem aber auch in einem umfangreichen Werke über Sitte, Brauch und Volksglauben (1145), S. 359—79, Egerländer Sprichwörter und Redensarten nach

Digitized by Google

bestimmten Gesichtspunkten (Kindheit, Krankheit, Hauswirtschaft, Liebe, Ehe usw.) vorführt, z. B. *Oitza gemma af Schnarchareut* und *am Fedamarkt kehre ma ei* (= jetzt gehn wir zu Bett) oder *da könnt in ra Klanede* (Klarinette) *schlaufen* (= er ist sehr mager) und uns mit den mundartlichen Ausdrücken für allerhand Gebräuche bekannt macht, z. B. *Leichbeten, Umbeten, Umsagen* = Einladung der ganzen Verwandtschaft zur Beteiligung an einem Leichenbegängnis, *Bescheidessen, Proventl*, das nach der allgemeinen Sättigung jeder Gast bei einer Hochzeit mit auf den Weg bekommt. —

Unter den mitteldeutschen Gebieten ist am häufigsten behandelt worden das Königreich Sachsen. A. Meiche **(1160)** sucht in den Ortsnamen Anhaltspunkte zur Scheidung ober-, mittel- und niederdeutscher Ansiedlungen zu gewinnen und bespricht z. B. die Zusammensetzungen mit *-brunn* (oberdeutsch) und *-born* (mittel- und niederdeutsch), *-grün* (oberfränkisch) und *-hain* (mitteldeutsch) und andere. — Karl Müller **(1161)** fordert zur Sammlung obersächsischer Volkswörter für ein geplantes Dialektwörterbuch auf und gibt Anleitung, wie dies geschehen soll, unter genauer Abgrenzung des Sammlungsgebietes. — Eine Fortsetzung seiner Arbeit über den Zwickauer Wortschatz im fünften Bande der Zeitschrift für deutsche Mundarten gibt O. Philipp **(1166)** (von b, p bis w), wobei ab und zu die Etymologie verzeichnet wird, z. B. bei *stauchen*, heimlich entwenden von mittelhochdeutsch *stûche*, weite Ärmel an Frauenkleidern, was ziemlich unwahrscheinlich ist. — Die Eigenart der erzgebirgischen Mundart in der Wortbildung (Ableitung und Zusammensetzung) hebt E. Göpfert **(1155)** hervor, bespricht z. B. Gebilde auf *-erts* wie *Bleekerts*, heftiger Aufschrei von *bleeken*, blöken, und Zusammensetzungen wie *Griigenifte*, Klösse von geriebenen „grünen", d. h. rohen, Kartoffeln (von *niffen*, reiben); freilich wird man in der Etymologie nicht überall gleicher Meinung sein, z. B. dürfte *Deichselbrot*, bayerisch *Deistelbrot* = Abendbrot der Fuhrleute schwerlich von *deisen, deinsen*, hin und her gehen, schwankend zurückweichen herkommen, sondern von Deichsel, Deistel, also Brot, das gleich an der Wagendeichsel verzehrt wird, und *Rumpes*, saurer Wein, darf nicht als Ableitung mit dem Suffix -s aufgefasst werden, sondern ist ein Fremdwort, wie schon der Endvokal und Ton von dem gleichbedeutenden oberhessischen Rampass und dem siebenbürgisch-moselfränkischen Rampâsch, Rampas erkennen lässt (vgl. Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch, S. 675; G. Kisch, Vergleichendes Wörterbuch der Nösner und moselfränkischen Mundart im Archiv für siebenbürgische Landeskunde Bd. 33, S. 179); es ist vielleicht = französisch rames basses. — Die merkwürdige Lausitzer Fügung „wir gehen mit Karl spazieren" = „ich gehe mit Karl spazieren" hält G. Grötzschel **(1156)** wohl mit Recht für eine Verschmelzung der beiden Ausdrucksweisen „wir gehen spazieren" und „ich gehe mit Karl spazieren". — Nach A. Landau **(1157)** freilich handelt es sich dabei um einen Slavismus, da sich dieser Sprachgebrauch besonders in Österreich findet. Doch ist erst noch eine genauere Untersuchung erforderlich, ehe man hier sicher entscheiden kann. — O. Weise **(1151)** stellt fest, dass das Eigenschaftswort in der Altenburger Mundart am häufigsten mit den Endungen -ig und -lich gebildet wird, und gibt ausserdem die Fälle an, in denen das Adjektiv ganz gemieden oder anderweitig ersetzt wird, sei es durch Substantiva („Dem Grafen sein Diener" = der gräfliche Diener) oder Adverbia („das Konzert gestern" = das gestrige Konzert) oder Verba („er glaubt alles" = er ist leichtgläubig.) — E. Damköhler **(1152)** weist nach, dass die Sprache von elf Dörfern bei Aschersleben nicht, wie Haushalter behauptet hat, in den letzten 20 bis 30 Jahren mitteldeutsch geworden sei, sondern dass diese Ortschaften schon vor 150 Jahren mitteldeutsch gesprochen hätten. — In der Schrift Otto Schmidts **(1153)** über den Vokalismus der Mundart von Bonnland bei Hammelburg an der Fränkischen Saale sind am interessantesten die Reste des alten Lautstandes in Biegungsformen wie „du beutst", „er beut" (= du bietest, er bietet) und die Entlehnungen aus der Schriftsprache, die gewissenhaft aufgezählt werden. Beachtenswert erscheint die Brechung der Vokale vor r und folgendem Konsonanten, z. B. des a in o^e (*fo^{e}rb*, Farbe), des e und i in i^e (*šdi^{e}rg*, Stärke, *ki^{e}rb*, Kirchweih), des u in u^e (*hu^{e}rdig*, hurtig) und der Übergang von chs in s (*gewasel*, wechseln, *osdel*, Achsel). — P. Trenses **(1159)** Aufruf zur Sammlung des rheinisch-westfälischen Sprachschatzes bietet an der Behandlung des Buchstaben b ein Muster zur Nachahmung. Die gesammelten Ausdrücke sind teils dem Westen eigentümlich wie *Baluster* in der Bedeutung Geländer, Säule (= französisch balustre, vergleiche Balustrade) oder *Baljas* in dem Sinne von Strohsack (französisch paillasse); teils finden sie sich auch in anderen Gegenden, z. B. *babeln*, papeln, schwatzen, *Bagasche*, Gesindel. — W. Schoof **(1164)** behandelt die Biegung des starken, schwachen und unregelmässigen Zeitworts in der Schwälmer Mundart mit genauer Scheidung der einzelnen Klassen, z. B. beim starken Zeitwort der verschiedenen Ablautsreihen. Dabei werden die Eigentümlichkeiten dieses rheinfränkischen Idioms

gebührend hervorgehoben, wie z. B. der Übergang von *wünschen*, *kaufen*, *schnauben* in die starke Biegung oder die Bildung von Präteritis wie *blus*, *schluf* von blasen und schlafen nach Analogie von wusch und schuf und andere. —

Aus der Zahl der Schriften, die das niederdeutsche Gebiet betreffen, sind am wichtigsten das Jahrbuch (1167) und das Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (1168). In jenem ist die bedeutendste Abhandlung die von E. Mackel (1182) über die Mundart der Priegnitz (Seite 65—164). Behandelt wird die Aussprache und die Geschichte der Laute, doch sind die Abschnitte über Verlängerung und Verkürzung von Vokalen und über den Einfluss benachbarter Laute aufeinander, z. B. von r auf vorangehende Vokale nicht mit abgedruckt. Die Bezeichnung ist phonetisch, Beispiele werden reichlich geboten, die Wenkerschen Sprachkarten sind gewissenhaft benutzt, zum Teil auch verbessert worden. Die Nachbarmundarten, namentlich die mecklenburgische, dienen öfter zur Vergleichung. Auch werden die Besiedelungsverhältnisse des Landes auf sprachlicher Grundlage beleuchtet. Die ganze Arbeit ruht auf sicherer wissenschaftlicher Grundlage. Nächstdem ist von Wichtigkeit die Erörterung von F. Mentz über das im Sachsenspiegel enthaltene Wort „Altfil" Schwachsinniger (Seite 1—19). Wenn man sich auch mit der neuen Erklärung aus alftwil, Elfenspross aus verschiedenen Gründen nicht befreunden kann, so findet man doch hier eine Übersicht über alle bisherigen Erklärungsversuche, die von Wert ist. — Aus dem Inhalt des Korrespondenzblattes (1168) ist besonders hervorzuheben Ed. Schröders Erörterung zur niederdeutschen Münzkunde (Seite 37 f.), worin verschiedene Namen von Kupfermünzen aus dem nördlichen Deutschland besprochen werden. — P. Paulsens Rede (1170) über den „Wert der plattdeutschen Sprache für unsere Bildung" ist ziemlich allgemein gehalten und führt aus, dass der Unterricht in der Muttersprache den Kopf hell und klar, den Willen stark und das Herz warm und weich zu machen geeignet sei. — E. Kück (1172) erörtert in seiner Programmabhandlung dreierlei: zunächst betont er die Notwendigkeit eines zusammenfassenden neuniederdeutschen Wörterbuches, sodann gibt er einige Beiträge zur Erklärung des mittelniederdeutschen Wortschatzes (z. B. *niedlich*, *Mache*, *Brautlauf*, *Grillen fangen*), endlich führt er verschiedene Beobachtungen aus dem Sprachgebrauch der Lüneburger Heidegegend an, z. B. *Kunkelitschen* = Kinkerlitzchen, dessen Suffix er irrtümlich für dasselbe hält wie in *Schilleratsen* = Schildereien, während dieses auf französisch -age zurückgeht. — E. Mackel (1171) bespricht erst eine Anzahl einzelner Fremdwörter, die ins Niederdeutsche auf anderem Wege und in anderer Lautgestalt eingedrungen sind als ins Hochdeutsche, z. B. *Kupfer*, *Kreide*, *Kreuz* (= lateinisch: cuprum, creta, crux), und setzt sodann auseinander, dass sich Leithäuser, Keiper, Florax und andere Gelehrte, die über französische Fremdwörter in den Mundarten Westdeutschlands geschrieben haben, sehr irren, wenn sie annehmen, diese rührten lediglich von Verkehr, Handel, Einwanderung und Fremdherrschaft her, dass vielmehr die Hauptmasse dieser fremden Ausdrücke aus der Nachäffung französischer Sitten und Einrichtungen im 17. und 18. Jahrhundert zu erklären sei. Und darin hat M. entschieden recht; denn die meisten dieser Wörter sind erst aus dem Munde der höheren Schichten in die Kreise des Volkes eingedrungen. — Carl Friedrich Müllers Reuterlexikon (1173) ist für Laien berechnet und setzt nicht die geringste Kenntnis des Plattdeutschen voraus. Wenn der Verfasser im Vorwort einige Lautgesetze angegeben hätte, so konnte er den Umfang des Buches mindestens um die Hälfte verringern. So verzeichnet er z. B. auf Seite 13 belewen, belihren, beluren, bemarken, bemogeln, beraden, berauhigen, berikern, Belüchtung, Berauf und andere Wörter, die jeder ohne grosses Nachdenken richtig deuten kann; sogar die Ausdrücke sind aufgenommen, die sich nur durch den Abfall des -e von den entsprechenden neuhochdeutschen unterscheiden wie Tusch, Tüt, Tint. Die Etymologie wird nicht angegeben, doch ist bei den französischen Lehnwörtern meist das Grundwort verzeichnet. Wesentlich erscheint, dass das vom Hochdeutschen abweichende Geschlecht, ferner bei Hauptwörtern vielfach die Form der Mehrzahl und bei Zeitwörtern die des Imperfekts beigefügt wird. — Bescheidene Beiträge zum niederdeutschen Sprichwörterschatz enthalten die Aufsätze K. Bebensees (1174) und A. Römers (1175), von denen jener eine eigene Sammlung bietet, dieser eine Auslese von 264 Nummern nebst einigen Nachträgen und Bruchstücken aus dem Nachlasse von John Brinkmann beibringt. In beiden Arbeiten spielen die sogenannten apologetischen Sprichwörter eine wichtige Rolle, z. B. „Rennlichkeit möht siin, sär de Dagläunesch, un fegt den Disch mit 'n Besen" oder „Beter was als gar niks, sä der Wolf, do freet he 'n Mück". — Unwesentlich sind die meisten Einzelbeiträge. Wir nennen von ihnen die Abhandlungen M. Spieckers (1185), der einige Eigentümlichkeiten der Mundart von Stolp in Pommern aufzählt, z. B. „er lacht sich was", ohne zu bedenken, dass diese Erscheinungen (z. B. was = etwas, Anfügung der Verkleinerungsendung -ken an Adverbia) auch in vielen anderen Dialekten vorkommen, und K. Prümers (1186), der denselben Fehler begeht, indem er neben westfälischen

Idiotismen wie „ek was am Späm" = ich war bei Spämann auch Ausdrucksweisen als eigenartig westfälisch erklärt, die sich ebenso in anderen, zum Teil sogar in allen Mundarten finden, wie die Verschmelzung der Fürwörter mit einander, z. B. *hefket*, hab ich es? (vgl. thüringisch habichs?) — Aus der Programmabhandlung von A. Haas **(1180)**, die uns mit Charakter, Lebensunterhalt, Wohnhaus, Tracht, Nationalität und Volkssagen der Halbinsel Mönchgut auf Rügen bekannt macht, gehört hierher nur der Abschnitt über die Herkunft, insofern darin aus sprachlichen Eigentümlichkeiten Schlüsse auf die ursprüngliche Heimat der dortigen Bewohner gezogen werden. Doch stehen diese auf schwachen Füssen. Denn die Ausdrücke „Dünse" und „Pok" = westfälisch Donse und holländisch Pook beweisen gar nichts, weil sie schon im Mittelniederdeutschen weit verbreitet waren (dornitze, dornze, dornse, heizbares Zimmer und pôk, Dolch) und sich noch jetzt in vielen Gegenden Deutschlands finden. Im Deutschen Wörterbuch II, 1734 ist z. B. Dörnse für Bremen, Friesland und Bayern bezeugt, von Brückner, die slawischen Ansiedlungen in der Altmark für die Gegend von Magdeburg als Dörns (= althochdeutsch turniz, mittelhochdeutsch durnitze). Auch auf die Wahrnehmung des Herrn Fabricius, der 1841 Sprachähnlichkeiten herausgefunden haben will, ist nichts zu geben, da diese jetzt nicht mehr vorhanden sind. --

Die Sprache der Deutschen im Ausland ist von mehreren Seiten behandelt worden. G. von Bosse **(1192)** gibt die Gründe des Rückgangs der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten an und macht Vorschläge, wie ihm zu steuern sei. Dabei wird besonders des Einflusses der Kirche und Schule, der Gesang- und Turnvereine, der Zeitungen und Zeitschriften gedacht und zuletzt der Zustand der deutsch-amerikanischen Sprache mit ihrem Mischmasch von deutschen und englischen Ausdrücken beleuchtet. Auch die Verdienste von einzelnen Männern wie von Karl Schurz werden gebührend gewürdigt. Die entwickelten Ansichten sind verständig, Irrtümer begegnen selten, z. B. Seite 38, wo behauptet wird, dass die Deutschen Pennsylvaniens um 1708 aus der Oberpfalz eingewandert seien. Diese stammen nicht aus der Naabgegend, sondern aus der Rheinpfalz. Als evangelischem Geistlichen zu Liverpool im Staate New-York stehen Bosse die kirchlichen Angelegenheiten am nächsten, daher werden diese am besten gewürdigt. Auffällig ist, dass weder ein um die deutsche Volkskunde und Sprache so hervorragend verdienter Mann wie der Deutschamerikaner K. Knortz erwähnt wird, noch auch die Pflege der mundartlichen deutschen Literatur, z. B. der plattdeutschen Dichtung, über die der eben Genannte in den Internationalen Literaturberichten, 4. Jahrgang (1897) N. 25 und 26 eingehend Bericht erstattet hat und worin z. B. Werke vertreten sind wie Butenschön, Uns' Modersprak in Amerika, Plattdütsche Gedichte, New-York 1886. — Mit der deutschen Sprache des südamerikanischen Gebiets von Brasilien endlich beschäftigt sich W. Lacmann **(1193)**, der die Hunsrücker Mundart in Rio Grande und die niederdeutsche in Santa Catharina vertreten findet, aber in gleicher Weise wie Bosse feststellen muss, dass sich eine Menge von Fremdwörtern in den Sprachschatz eingedrängt haben, hier meist portugiesische wie *Garonne*, Satteldecke (= portugiesisch garonna). Fraglich dagegen erscheint, ob er recht hat mit der Behauptung, dass heimische Wörter ihr Geschlecht unter dem Einfluss der entsprechenden deutschen geändert haben, z. B. rio, das nach „die Bach" weiblich geworden sein soll. —

Metrik.

(I, 7 = N. 1194—1216.)

F. Saran.

Rhythmus und Melodie. — Allgemeine Versiehre. — Rhythmische Formenlehre. —

Rhythmus und Melodie. Aus E. Stengels Besprechung von Sarans „Rhythmus des französischen Verses" (ZFSL. 28, 2, S. 75—92) ist von allgemeinem Interesse die dort S. 80 ausgesprochene Ansicht, die französische Deklamationstechnik sei in der Gegenwart in einer Umbildung begriffen. Richepin und Rostand hätten ihre Verse mit der Absicht geschrieben, dass darin das Metrum nur leise durchklinge, ja, vielleicht bereite sich überhaupt eine Veränderung des sechshebig-alternierenden Alexandriners in einen Vierer vor. Grund

sei der Widerspruch zwischen französischer Dichtersprache und moderner Prosa. Die moderne Verstheorie eines Quicherat und seiner Nachfolger sei nur der unvollkommene theoretische Ausdruck dieser Veränderung. Ich glaube das nicht, indes ist wohl möglich, dass moderne Dichter ihre Verse für die Vortragsart schreiben, die ihnen aus der nun einmal bestehenden, missbräuchlich zustande gekommenen Übung geläufig ist. Das mag die Bewegung des Verses merklich beeinflussen. Die Sache müsste einmal genau untersucht werden. Nach meiner Überzeugung werden sich aber die Bedenken gegen die alternierende Theorie und deren scheinbare Schwierigkeiten leicht heben lassen, wenn man erst einmal gründlich den französischen Sprachakzent, vor allem dessen Veränderung im Affekt, dargelegt hat. Man wird dann erkennen, wie genau die poetische Rhythmik der Dichter mit den Sprecharten der Prosa zusammengeht. Ich kann den von St. gerügten Widerspruch nicht finden. —

Allgemeine Verslehre und rhythmische Formenlehre. Die Lösung dieses Problems hat unmittelbare Bedeutung auch für die deutsche Metrik des 15./16. Jahrhunderts. Auch hier stehen sich die Ansichten „akzentuierend" und „alternierend" noch gegenüber. Ich selbst habe zunächst einen vermittelnden Standpunkt eingenommen: all diese sogenannten Hans Sachsischen Verse sind alternierend; aber nicht bei allen Dichtern und in allen Fällen ist die Anwendung der Alternationstechnik stilgemäss, der Sprechart entsprechend: vielfach ist sie mehr äusserlich, nicht ohne metrische Reflexion, als die Technik κατ' ἐξοχήν angesehen und angewendet worden, wo sie stilistisch nicht passte. In solchen Fällen wäre der Vorwurf „Klipp-Klapp-Technik" nicht ganz unberechtigt. Zu den Dichtern, die die Alternationstechnik stilgemäss verwenden, gehört nach der Darstellung H. Königs **(1210)** auch Gengenbach, dessen Metrik im einzelnen charakterisiert wird, insbesondere die Verwendung der „schwebenden Betonung" zum Zwecke der Hervorhebung von Worten. Dabei ist wichtig, dass Gengenbach gewisse, nach bestimmten Kategorien gruppierbare Ausnahmen von der Regel der festen Silbenzahl im Verse zulässt, also offenbar seine Silben nicht auf dem Papier gezählt und herunterskandiert, sondern gewogen oder nach dem Eindruck von Hebung und Senkung verteilt hat. Vermutlich hatte er noch das Gefühl für den Rhythmus des regelmässigen, d. h. im wesentlichen alternierenden, Reimverses, wie er schon im 13. Jahrhundert ausgebildet worden war. Denn dieser Reimvers ist doch wohl die eigentliche Grundlage der sogenannten silbenzählenden Verse jener Zeit des 15./16. Jahrhunderts. — Beachtenswert ist ein im Anzeiger für deutsches Altertum 29, S. 97/8 versteckter Hinweis G. Bäseckes, dass Opitz' Hipponax in derselben Druckerei wie des Clajus Grammatik hergestellt ist. Damit wird ein direkter Zusammenhang der Opitzschen Betonungsregel mit der des Clajus wahrscheinlich. — H. Paul **(1203)** hat seine wertvolle Metrik neu erscheinen lassen, mit vielen Nachbesserungen im einzelnen. Der Standpunkt ist unverändert geblieben. — Einen Beitrag zur musikalischen Rhythmik gibt G. Brandsch **(1209)**. Er bespricht den Rhythmus der siebenbürgischen Volkslieder, und zwar mit feinem Gefühl für die Sache. Er kommt aber doch zu keiner wirklich klaren Einsicht, weil er in Anlehnung an H. Rietsch und die Musiktheoretiker überhaupt vom Taktbegriff ausgeht. — L. Benoist-Hanappier **(1208)** macht in seiner Betrachtung der freien Rhythmen denselben Fehler, ausserdem den, dass er diese Formen als Verse nimmt. So kommt er dem Wesen dieser Zeilen nicht nahe und fördert das Problem nicht über den Standpunkt seiner Vorgänger hinaus. —

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Allgemeines.

(II, 1 = N. 1217—1256.)

Felix Rachfahl.

Politische Geschichte: Allgemeines und Gesamtdarstellungen; Spezialgeschichtliches; Einzelne Persönlichkeiten. — Kulturgeschichtliches. — Kirchliches Leben. — Geistiges Leben: Literaturgeschichtliches. — Quellen: Reisen; Kalender und Zeitungen. —

Politische Geschichte: Allgemeines und Gesamtdarstellungen. In einem lesenswerten Essay sucht G. Schnürer **(1217)** die Frage zu beantworten, welches die Stellung des Mittelalters in der Kulturentwicklung sei. Er gibt eine Übersicht über die leitenden Tendenzen des Mittelalters. Man wird die Ansichten des Autors nicht immer teilen können und finden müssen, dass sie mitunter das Wesen der Dinge nicht ganz treffen oder wenigstens nicht völlig erschöpfen; das war freilich bei dem skizzenhaften Charakter seiner Ausführungen nicht wohl zu vermeiden. Das Verhältnis zwischen Papsttum und Kaisertum, sowie die Hauptzüge in der Entwicklung des deutschen Königtums hätten bestimmter und schärfer gezeichnet werden können. Energisch protestiert Sch. gegen die landläufige Unterschätzung des Mittelalters; er weist freilich selbst darauf hin, dass sie heut, sogar auf dem kirchlich-religiösen Gebiete, soweit die rein historische Forschung in Betracht kommt, nicht mehr geteilt wird. Er bemerkt Seite 281: „Wäre das Reformwerk eher zustande gekommen, als auf dem Konzil zu Trient, vielleicht wäre dann der grosse Abfall des 16. Jahrhunderts, zu dem ein nicht geringer Teil des zu Luther übergehenden Regular- und Weltklerus den Anstoss gab, nicht erfolgt." Gegen eine hypothetische Behauptung dieser Art lässt sich natürlich nichts einwenden; aber es ist doch zu erwägen, dass erst der grosse Abfall des 16. Jahrhunderts den Anstoss zur inneren Regeneration des Katholizismus gegeben hat, wie sie durch das Tridentinische Konzil vor allem bewirkt wurde. Wenn Sch. weiterhin (S. 282) äussert: „An der Hand einer christlichen Geschichtsphilosophie findet der gläubige Historiker den Ausweg aus den vielen Rätseln, vor die uns die Geschichte stellt," so kann das den Anlass zur Entstehung von Missverständnissen bieten; es ist klar, dass die Rätsel, welche die Geschichte als Wissenschaft stellt, durch keine Geschichtsphilosophie, auch nicht durch eine christliche, gelöst werden können. Auf Seite 271 lesen wir: „Es war nicht zum Segen der Kultur, als man die Grundsätze des römischen Rechtes von der Allmacht der Fürsten, von der gewaltsamen Ausrottung der Ketzer . . . wieder aufleben liess." Die Entstehung der Ketzerverfolgungen des Mittelalters ist doch wohl noch unter einem anderen Gesichtspunkte, als unter dem eines einfachen „Wiederauflebens der Grundsätze des römischen Rechtes" zu beurteilen. — Von Th. Lindners Weltgeschichte **(1219)** ist der vierte Band erschienen; sein Inhalt wird bezeichnet durch den Sondertitel „Der Stillstand des Orients und der Aufschwung Europas. Die deutsche Reformation." Wir zweifeln nicht daran, dass dieser neue Band, wie seine Vorgänger, im

weiteren Publikum zahlreiche Freunde gewinnen und hier nützlich und belehrend wirken wird. — Bekannt ist desselben Gelehrten Beitrag zur Cottaschen Bibliothek deutscher Geschichte. Er hat in dieser Sammlung einen Fortsetzer in V. von Kraus **(1220)** gefunden, der die Bearbeitung der so wichtigen Periode von 1438—1519 übernommen hat. Aus seiner Feder liegt nun vor der erste Band, der von 1438—86 reicht; die Fertigstellung hat sich ziemlich lange hingezogen. In drei Hauptabschnitte ist das Werk zerlegt; der erste behandelt den fortschreitenden Zerfall des Reiches und den Zusammenbruch des kirchlichen Reformwerkes bis zur Kaiserkrönung Friedrichs III. (1452), der zweite die vergeblichen Versuche einer Reichsreform von 1452—71, der dritte das Reich unter burgundischen und ungarischen Einflüssen. Der Stoff ist spröde, zerfliessend; das heftig bewegte, vielgestaltige territoriale Leben durchbricht scheinbar die Einheit der Entwicklung; schwierig ist daher die Aufgabe, die der Geschichtschreiber hier zu bewältigen hat. Man kann nicht sagen, dass K. ihr gewachsen war, wie sehr man auch sonst die Einzelheiten seiner Darstellung hin und wieder anerkennen mag. Beträchtliche Mängel machen sich geltend: Unwesentliches nimmt mitunter grossen Raum ein, während man das Wesentliche vermisst; schon der ungenügende Stand der Vorarbeiten bringt es mit sich, dass das Buch, auch was das rein Tatsächliche anbelangt, bisweilen versagt. Eine auf der Höhe historiographischer Kunst und Auffassung stehende Geschichte der Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit in Deutschland bleibt ein vorderhand noch unerfülltes Postulat. —

Spezialgeschichtliches. Eine Übersicht über die Aachener Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts gibt J. Fey **(1224)**. Er polemisiert nicht ohne Grund und verfügt über eine gute Kenntnis des archivalischen Materials; dadurch fördert er die Kenntnis des Gegenstandes, den er behandelt; er ist aber selbst nicht frei von konfessioneller Tendenz und Engherzigkeit; ich zitiere zum Beweise dafür nur einige Sätze (S. 50): „Ein Jahr später . . . kam Alba in Belgien an. Schrecken ging dem Namen des Mannes eiserner Pflichterfüllung vorher. In Scharen begaben sich die Schuldigen, der Abschaum der Niederlande, auf die Flucht." Gewiss befanden sich unter den Flüchtigen manche Elemente, die man so charakterisieren könnte; aber auf die Gesamtheit der Emigranten oder nur auf ihren grössten Teil diese Bezeichnung anzuwenden, ist eine Ungeheuerlichkeit. — Auf dem Gebiete, auf dem er als Spezialforscher besonders tätig gewesen ist, bewegt sich A. Bachmann **(1225)** im zweiten Bande seiner Geschichte Böhmens, der das 15. Jahrhundert vornehmlich behandelt und die Darstellung bis zur Wahl Ferdinands I. (1526) führt. Gewiss war Palacky ein grosser Geschichtschreiber, und in der Kunst der Historiographie wird sich seinem Werke so bald eine Gesamtdarstellung der böhmischen Geschichte nicht ebenbürtig an die Seite stellen können; mit Recht ist einmal bemerkt worden, dass sie zu den besten Werken unserer historischen Literatur, nämlich der deutschen, aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gehört. Aber auch die Vorzüge des B.schen Buches sind nicht zu unterschätzen; es beweist auf der Grundlage einer soliden Forschung eine eindringende Sachkenntnis und korrigiert fortlaufend die tendenziösen Ausführungen Palackys; man wird aus dem vorliegenden Bande, wenngleich B.s Ansichten in einzelnen Punkten Anlass zu Bedenken geben, reiche und zuverlässige Belehrung schöpfen können, zumal bei der Wichtigkeit, welche der böhmischen Geschichte des 15. Jahrhunderts auch in Ansehung der deutschen Reichsgeschichte gebührt. — G. Wolf **(1227)** will die Lücke ausfüllen, die sich in der Darstellung der Geschichte des Kölner Erzstiftes zwischen den Büchern Varrentrapps über Hermann von Wied und Lossens über den Kölnischen Krieg bemerkbar macht; er lenkt insbesondere sein Augenmerk auf das Problem: „Inwieweit sind die Eigentümlichkeiten der kurkölnischen Reformationsgeschichte auf einheitliche Ursachen zurückzuführen, und was für gleichbleibende oder abweichende Motive sind für die verschiedenen Regierungen wirksam gewesen?" Das Buch geht zurück bis in das 15. Jahrhundert, berücksichtigt aber vornehmlich das dritte Viertel des 16. Jahrhunderts und reicht bis zur Resignation Friedrichs von Wied und bis zur Wahl des Salentin von Isenburg. Den verschiedenen Versuchen zu einer Reformation des Erzstiftes standen, so führt er aus, die darin herrschenden Zustände hinderlich im Wege: der Landesherr war ohnmächtig, ohne staatsmännische Initiative, durch finanzielle Verlegenheiten aufs stärkste gebunden; das Domkapitel war uneins und einigen Führern willenlos ergeben: zwar waren die Adligen in der Mehrheit, und sie waren der Reformation nicht abgeneigt; aber da sie nur zeitweise in Köln residierten, lag der bestimmende Einfluss bei den sieben Priesterkanonikern, welche, im ganzen intelligenter und geschäftskundiger, ständig in Köln anwesend und daher die Hüter der Tradition waren; sie aber waren entschieden katholisch; der eigentliche Bischof war nicht der Kurfürst, sondern Dr. Gropper, der Führer der

Digitized by Google

bürgerlichen Domherren. Dazu kam, dass die beiden disparaten Gruppen dem Erzbischofe gegenüber durch ein gemeinsames finanzielles Interesse zusammengehalten wurden, nämlich in bezug auf seine Steuerforderungen; dem Kurfürsten erwuchsen daraus um so grössere Beschwerden, als das Domkapitel, was die Landesverfassung anbelangte, eine Doppelstellung einnahm, indem es zugleich zur Landesherrschaft und zu den Landständen gehörte; um so eher war es in der Lage, die Landstände in ihrem Mangel an Opferwilligkeit zu bestärken. Zu allen diesen Momenten der inneren Schwäche kam endlich die überlegene habsburgische Staatskunst, so dass die Protestantisierung des Erzstiftes, wie einige Kurfürsten sie betrieben, immer wieder vereitelt wurde. Das Buch baut sich auf einem reichen archivalischen Materiale auf und ist lehrreich; es hätte sicherlich durch eine energischere Konzentration des Stoffes gewonnen. — Wie die Pilze schiessen neuerdings die zusammenfassenden Darstellungen der Geschichte einzelner Länder, Staaten und Perioden aus der Erde, zum Teil, um den Zwecken der populären Belehrung zu dienen; es ist für die Verleger, welche dazu den Anstoss geben, nicht immer leicht, dafür die erforderlichen Autoren zu gewinnen; so manches Buch verdankt seine Entstehung mehr dem buchhändlerischen Unternehmungsgeiste, als dem inneren Berufe und Antriebe seines Verfassers. Es scheint nicht, dass die Geschichte Livlands von E. Seraphim **(1228)**, die in einem mässigen Bande das Mittelalter und die Zeit der Reformation bis 1582 behandelt, einen hervorragenden Platz in der wissenschaftlichen Literatur als ein standard work der baltischen Landesgeschichte behaupten wird. —

Einzelne Persönlichkeiten. Die Monographie von M. Jansen **(1229)** über Maximilian I. gehört zu den besseren Beiträgen zu der von katholischer Seite herausgegebenen „Weltgeschichte in Charakterbildern". Sie will nicht nur eine Biographie des Kaisers geben, sondern auch einen Überblick über die Zustände des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes zum Ausgang des Mittelalters; sie ist gründlich, besonnen und mit Sachkenntnis gearbeitet. Die Sprache könnte frischer und lebendiger sein, das romantische Element des Stoffes auch in der Darstellung mehr zur Geltung gelangen. Einige belangreiche Vorbehalte macht der Geschichtschreiber Maximilians, H. Ulmann, in einer ausführlichen Besprechung (HZ. 98, S. 159). — In breiter Ausführlichkeit erzählt S. Issleib **(1230)** die Jugend des späteren Kurfürsten Moritz von Sachsen bis zum Tode des Vaters, des Herzogs Heinrich (18. August 1541); die Lektüre ist gerade kein Genuss, und die Ergänzungen und Korrekturen, die I. bei dieser Gelegenheit zum ersten Bande von Brandenburgs Moritz-Biographie anbringt, rechtfertigen kaum die Länge, Weitschweifigkeit und mangelhafte innere Durcharbeitung seines neuen Aufsatzes. — Unmittelbar auf diesen Aufsatz folgt in demselben Hefte des Neuen Archivs für sächsische Geschichte und Altertumskunde (26, S. 333—345) eine kleinere Untersuchung von G. Wolf **(1227)** über die Gefangennahme Heinrichs von Braunschweig, die sich zum Teile auch gegen Brandenburg richtet; es hat nicht das Ansehen, als ob die Sache dadurch sehr gefördert worden ist. — Eine eingehende und verdienstvolle Lebensbeschreibung des Johann von Schwarzenberg, des Verfassers der Bambergischen Halsgerichtsordnung, des geistigen Vaters der Carolina, verdanken wir nunmehr W. Scheel **(1231)**. Schwarzenberg war ein ungewöhnlich vielseitig veranlagter und tätiger Mann; er war nicht nur Politiker und Jurist; er war auch als Schriftsteller wirksam, rein literarisch, als Übersetzer und als reformatorischer Publizist. Sch. gliedert den Stoff in drei Teile; im ersten behandelt er Schwarzenbergs Leben und politisches Auftreten; der zweite und der dritte werden durch ihre Titel „Schwarzenberg als Jurist" und „Schwarzenberg als Schriftsteller" gekennzeichnet. Den Historiker interessiert der erste Abschnitt am meisten; ich hebe daraus einiges hervor. Auf Grund einer gleichzeitigen handschriftlichen Notiz setzt Sch. — abweichend von anderen Nachrichten — das Geburtsdatum Schwarzenbergs auf den 26. Dezember 1465; er schildert seine Heimat und sein Geschlecht, seine Jugend, seine Tätigkeit im Dienste des Bischofs von Bamberg, in der Verwaltung seiner Güter, sowie seine Teilnahme an der ritterschaftlichen Bewegung von 1507; dabei führt er den Nachweis, dass Schwarzenberg als Miturheber des „Rechtlichen Ausgleiches", einer Beschwerdeschrift der fränkischen Ritterschaft aus jener Zeit, anzusehen ist; er zeigt, wie Schwarzenberg, allerdings erfolglos, den Übereifer seiner Standesgenossen in ihrem Vorgehen gegen die Fürsten zu dämpfen suchte; er zog es schliesslich vor, sich von ihren Bestrebungen loszusagen. Der Leser hat den Eindruck, dass dieses Kapitel — über die Teilnahme Schwarzenbergs an der ritterschaftlichen Bewegung — durch eine klarere und schärfere Herausarbeitung der rechtlichen Verhältnisse, welche die Grundlage für die Differenzen zwischen den Fürsten und der Ritterschaft bildeten, noch hätte vertieft werden können. Eingehend wird Schwarzenbergs Wirksamkeit auf den Reichstagen von Worms und Nürnberg, sowie beim Reichsregimente erörtert, zumal (S. 92ff.) die Frage, die seit Ranke

mehrfach umstritten worden ist, in welcher Eigenschaft er im Reichsregiment gesessen habe. Etwa 1524 bekannte sich Schwarzenberg offen zum Protestantismus; eine Zeitlang in einer Doppelstellung befindlich als Rat des Bischofs von Bamberg und zugleich der fränkischen Markgrafen Georg und Kasimir, folgte er 1526 einer Einladung des Herzogs Albrecht nach Preussen, um ihm bei der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Fürstentum behilflich zu sein. Er vertrat seinen neuen Herrn in dessen Verhandlungen mit König Sigismund von Polen zu Marienburg, mündlich und schriftlich verteidigte er am polnischen Hoflager dem Bischof Tomicki von Krakau gegenüber die evangelische Sache. Schon 1527 kehrte er in den Dienst Kasimirs nach Franken zurück; er begleitete diesen auf dem Zuge, den der Markgraf eben damals nach Wien zum neuen Könige Ferdinand von Ungarn und Böhmen unternahm; nach Kasimirs Tode, der noch in demselben Jahre erfolgte, finden wir Schwarzenberg in der Umgebung des Markgrafen Georg, während er nunmehr das bambergische Dienstverhältnis auch förmlich löste. Die Packschen Händel, die Durchführung der Reformation im Ansbachschen waren es, die ihn noch bis kurz vor seinem Ende (21. Oktober 1528) beschäftigten. Ist es schon in hohem Grade anzuerkennen, wie sich Sch., ursprünglich, wie es scheint, Philologe und Literarhistoriker, in das Gebiet der politischen Geschichte hineingearbeitet hat, so noch viel mehr die Art und Weise, wie er im zweiten Abschnitte („Schwarzenberg als Jurist") dem rechtsgeschichtlichen Teile seiner Aufgabe gerecht geworden ist; das ist auch von kompetenter juristischer Seite, nämlich in einer Besprechung aus der Feder E. Landsbergs (HZ. 97, S. 584), bereitwillig und ausdrücklich hervorgehoben worden. Jeder Zweifel an Schwarzenbergs Autorschaft der Bambergensis ist fortan ausgeschlossen; wir führen die Worte hier an, in denen Sch. das Ergebnis seiner Untersuchungen über diesen Punkt (S. 276) zusammenfasst: „So ist denn Schwarzenberg in Wahrheit der Verfasser der Bambergischen Halsgerichtsordnung; nicht blosser Redaktor, kein mechanischer Zusammenfüger der ihm zugetragenen Notizen, sondern der Schriftsteller, der aus langjähriger Praxis heraus, mitten im Rechtsleben eines grossen Gebietes stehend, ein Werk selbständig schafft und niederschreibt, das weit über Altbambergs Grenzen hinaus gebraucht und gerühmt worden ist. Freundeshilfe hat ihm das fremdsprachliche Material zugänglich gemacht; gesichtet, geprüft, verarbeitet hat er es selbständig, und auch die Form der schriftlichen Niedersetzung gehört ihm allein. Wenn wir also von dem Landesgesetz sprechen, das der Grundstock der ersten Kriminalordnung für das Reich geworden ist, so können wir es getrost nach dem Manne bezeichnen, der es nachweislich geschaffen, als Johann von Schwarzenbergs Bambergensis." Man hat den Vorwurf unmenschlicher Grausamkeit im Strafensystem und Strafvollzug gegen Schwarzenbergs Werk erhoben, und auch J. Kohler weist in dem Geleitworte, das er dem Buche mitgibt, darauf hin, dass durch die Schwarzenbergsche Heranziehung des grausamen italienischen Strafsystems und durch rücksichtslose Kodifikation dessen, was früher nur mehr oder minder als schüchterner Gebrauch galt, im ganzen eine schreckliche Verschärfung und Brutalisierung des Strafrechtes in den deutschen Gauen eingetreten ist, und dass das peinlich entwickelte System des Strafprozesses mit seiner Folter ein schweres Stück romanischer Unkultur nach Deutschland gebracht hat: „So haben sich denn das romanische Foltersystem und der deutsche Hexenglaube zu einem Hexensabbat schrecklichster Barbarei verbunden, und es entstanden Zeiten, bei deren Schilderung das Blut des Kulturhistorikers erstarrt." Es wäre aber unrichtig, wenn man diese gewiss an sich bedauernswerte Entwicklung auf das persönliche Schuldkonto Schwarzenbergs setzen wollte; man wird Sch. beistimmen, wenn er (S. 276) bemerkt: „Zwar sollen Strenge und Härte durchaus nicht geleugnet werden; doch konnte der damalige Gesetzgeber gar nicht anders verfahren, der mit grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist"; er macht auch darauf aufmerksam, dass in der Praxis an die Stelle der grausamen Strafen oftmals Ablösungen und Kompensationen treten, dass das Gesetzbuch immer wieder auf die Relativität des Strafmasses dringend hinweist, die Anschauung der Person und des konkreten Falles fordert, dass es überall teils eine Abstufung der Strafe versucht, teils aber den Rat der Rechtsverständigen herangezogen wissen will, die in zweifelhaften Fällen eine gerechte Entscheidung zu geben imstande wären. Sch. untersucht eingehend den Strafprozess und insbesondere das materielle Strafrecht der Bambergensis; er bestimmt die einzelnen Bestandteile nach ihrer Herkunft; es ergibt sich, dass deutsch-rechtliche und romanistische Elemente sich die Wage halten. Von der Bamberger Landgerichtsreformation von 1503 macht er es höchst wahrscheinlich, dass Schwarzenberg daran stark beteiligt ist; dagegen lehnt Landsberg die Behauptung ab, dass Schwarzenberg auch unmittelbar und persönlich am Nürnberger Entwurfe der Carolina mitgearbeitet habe. Im letzten Abschnitte behandelt Sch. Schwarzenberg „als Schriftsteller"; er charakterisiert seine Stellung innerhalb der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Schwarzenberg versuchte sich nicht nur als Dichter in Liedern, Sprüchen, sondern auch in Traktaten moralischen Inhalts, so in humoristischer Färbung gegen das Laster des Trunkes, und in Schriften von reformatorischer Tendenz; er war sogar als Übersetzer literarischer Schriften tätig, obwohl er kein Latein kannte, indem er sich Vorübersetzungen durch seine Freunde anfertigen liess: sein Ideenkreis war der der Renaissance und später des Protestantismus. Mit einer zusammenfassenden Würdigung Schwarzenbergs (S. 343 ff.) schliesst die Darstellung; angehängt sind ihr noch zahlreiche archivalische Beilagen, so der „Rechtliche Austrag" von Kitzingen vom Jahre 1507, Briefe an die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, Aktenstücke, die sich auf die Verwaltung seiner Güter beziehen, sowie eine Zusammenstellung der Drucke seiner Schriften. Das Werk beruht auf umfassenden Archivstudien und ist ein sehr wertvoller Beitrag, insbesondere zur Geschichte des Strafrechtes und der Rezeption des Römischen Rechtes in Deutschland. Zu bedauern ist es freilich, dass der Autor es nicht vorgezogen hat, eine Biographie seines Helden in einem Gusse zu schreiben; die Gliederung des Buches, indem Schwarzenberg erst als Mensch und Politiker, sodann als Jurist und endlich als Schriftsteller dem Leser vorgeführt wird, ist doch eine ziemlich äusserlich-schematische; auf diese Weise kann ein abgerundetes und innerlich geschlossenes Bild nicht entstehen, das uns den ganzen Mann in seiner Entwicklung zeigt; es soll aber durch diese Ausstellung dem Verfasser der Dank nicht verkürzt werden, den er sich durch seine Arbeit und Leistung redlich verdient hat. — Einer anderen interessanten Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts ist eine Studie A. Eiermanns **(1232)** gewidmet, dem biederen und patriotischen Freiherrn Lazarus von Schwendi, Obersten im niederländischen Heere Karls V. und Philipps II. und späterem Feldhauptmanne des Kaisers im Türkenkriege, dem Freunde Oraniens und Egmonts. Die ältere Schrift von W. von Janko über Schwendi (1871) ist ungenügend; eine ansprechende Skizze von seinem Leben hat jedoch bereits Kluckhohn in der Allgemeinen Deutschen Biographie entworfen; Eis Schrift fasst das gedruckte Material zusammen und bringt einige Ergänzungen aus Handschriften. Schwendi war als Bastardsohn eines Edelmannes 1522 in Schwaben geboren; er wurde 1524 durch Karl V. legitimiert und später 1568 zum Freiherrn von Hohenlandsberg ernannt. Nach einer stürmischen Jugend trat er in die Dienste des Kaisers und nahm teil am Schmalkaldischen Kriege, sowie an den folgenden Ereignissen bis zur Abdankung Karls V. Er war zuerst ein unbedingter Anhänger der monarchischen Restaurationspolitik Karls V., in der Folgezeit aber wechselte er die Haltung; er verurteilte die Politik seines Herrn, nachdem sie Schiffbruch erlitten hatte, wurde antispanisch und entschiedener Anhänger des Religionsfriedens. Er focht gegen die Franzosen und gegen die Türken, zog sich aber schon im Alter von 46 Jahren ins Privatleben zurück, da er am höfischen Leben keinen Gefallen fand und mit seiner antispanischen Gesinnung, aus der er kein Hehl machte, an der massgebenden Stelle nicht zur Genüge durchdrang; er widmete sich fortan bis zu seinem Tode (1584) vornehmlich der Bewirtschaftung seiner Güter. Sein Interesse für Politik und Religion blieb freilich wach, und bei Maximilian II., mit dem ihn die Ähnlichkeit der religiösen Tendenzen verband, war er beliebt und angesehen, nicht so auch bei dessen Nachfolger Rudolf II. Er verfasste eine Anzahl politischer Schriften. Im „Ratschlage" von 1566 trat er dem Unfuge des Söldnerwesens und der fremden Werbungen auf dem Reichsboden entgegen; er plädierte für eine bessere und leistungsfähigere Organisation des Reiches durch Reform der Kreisverfassung und für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht; interessant sind seine Versuche, dem Deutschen Orden durch Heranziehung zur Verteidigung von Ungarn wieder ein Ziel nützlicher Wirksamkeit und militärische Bedeutung zu geben. Kirchlich war Schwendis Ideal der Ausgleich der Konfessionen, wie ihn in den Niederlanden zur selben Zeit der Prinz von Oranien und der Marquis von Bergen-op-Zoom befürworteten; er hielt es für notwendig, dass die Kirche „einige Reformen" über sich ergehen lasse, und dass der Religionsfriede die unerschütterliche Grundlage der deutschen Verhältnisse bleibe: das war insbesondere die Tendenz seines „Diskurses" von 1570. Im „Bedenken von der Freistellung der Religion" schloss er sich der Freistellungsbewegung an, einer gleichmässigen Toleranz das Wort redend; auf dem Reichstage zu Regensburg (1576) nahm er diesen Standpunkt auch praktisch wahr, indem er dadurch freilich den Unwillen des Erzherzogs Ferdinand erregte. Nicht dass er gegen die katholische Lehre als solche opponierte; aber er forderte eine Reinigung des Kults, Beseitigung der Äusserlichkeiten und des Aberglaubens, um eine Vereinigung mit den Protestanten zu ermöglichen; er widersetzte sich dem Eingreifen der römischen Kurie in die deutschen Angelegenheiten und hielt die Jesuiten für ein „vergiftetes Instrument zur Zertrennung und Vergiftung der Gemüter". Schwendi gehörte zu jenen unklaren und wohlmeinenden Irenikern,

Digitized by Google

welche den unversöhnlichen Gegensatz der Bekenntnisse nicht erkannten, und die, unter Hintansetzung des dogmatisch-konfessionellen Elementes, für die Vereinigung der Religionsparteien auf dem Boden eines rationalistisch gefärbten, vorwiegend auf praktisch-ethische Zwecke gerichteten Christentums zu wirken trachteten. Ob der Verfasser das ungedruckte Material erschöpft hat, steht dahin (vgl. insbesondere die Notizen von A. Hollaender: HZ. 99, S. 390); wenn er (S. 5) behauptet, Schwendi habe das „Vertrauen" Philipps II. und Margaretens von Parma besessen, so ist das eine oberflächliche Auffassung, die vor einer wirklichen Kenntnis der Quellen nicht standhält; was er über die Rolle Oraniens im Niederländischen Aufstande sagt, ist vollkommen verfehlt. In einem Kapitel „Wirtschaftliche und soziale Wirksamkeit" behandelt Ei. die Tätigkeit Schwendis für die Verwaltung seiner Güter. Im Anhange druckt Ei. die Diskurse von 1570 und 1576, sowie ein sehr interessantes Memorial vom 16. Januar 1569 an einen Rat Philipps II. (aus dem Frankfurter Archiv), desgleichen mehrere Ordnungen für die Gutsverwaltung ab. —

Kulturgeschichtliches. G. von Belows **(1233)** Monographie über das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum ist zu solcher Beliebtheit und Verbreitung gelangt, dass eine zweite Auflage notwendig wurde. — Eine Ausgabe deutscher Hofordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts hat A. Kern **(1234)** veranstaltet. Der erste Band bringt solche aus den Territorien des Nordostens, Brandenburg, Pommern, Preussen und Mecklenburg; in der Einleitung werden die Funktionen des an der Spitze des Hofstaates stehenden Marschalls (dem im Süden der Hofmeister entspricht) und der übrigen Hofbeamten geschildert. G. von Below äussert (GGA. 1907, N. 5, S. 408) gegen die Arbeit K.s eine Reihe prinzipieller Einwendungen; er betont insbesondere, dass Publikationen dieser Art besser für die einzelnen Territorien veranstaltet werden; auch gegen die Texte K.s sind Bedenken laut geworden (O. Hintze: FBPG. 19, S. 269f. und M. Hass: HZ. 98, S. 390 ff.). Inzwischen ist der zweite Band erschienen, der sich auf Braunschweig, Anhalt, Sachsen, Hessen, Hanau, Baden, Württemberg, Pfalz, Bayern, Jülich und die Hohenzollernschen Fürstentümer und Franken bezieht; er enthält einige bisher unbekannte interessante Stücke; sie zeigen u. a., wie sich zu Ende des 16. Jahrhunderts in Süddeutschland hier und da, besonders in Bayern, unter dem Einflusse spanisch-burgundischer Vorbilder eine strengere Etikette ausbildet. Für die Kenntnis des höfischen Lebens jener Zeit sind die Hofordnungen sehr wichtig, auch für die allgemeine Verfassungsgeschichte, da sie mitunter Instruktionen für die Landeszentralverwaltung und das fürstliche Kanzleiwesen in sich schliessen. Die Register sind gut gearbeitet. —

Kirchliches Leben. Mit Vergnügen verzeichnen wir die anziehende und fesselnde Studie von P. Drews **(1235)** über den „evangelischen Geistlichen in der deutschen Vergangenheit" in den Steinhausenschen Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Im Anschlusse an die vorreformatorischen Zustände, nämlich entsprechend den sacerdotes literati und den sacerdotes simplices, finden wir zunächst zwei Klassen der evangelischen Geistlichkeit: Studierte, die als Stadtpfarrer und Hofprediger wirkten, mit grossem politischen und kirchlichen Einflusse; daneben Dorfpfarrer ohne gelehrte Bildung, selbst ohne Kenntnis des Latein, die teilweise noch ein Handwerk oder Gewerbe treiben und keine eigenen Predigten halten. Sie reichen zum Teil noch in die zweite Generation der Reformation hinein. Ihre soziale Stellung war gering, ihre Einkommensverhältnisse erbärmlich; demgemäss leisteten sie auch sehr wenig. Im wesentlichen war der evangelische Pfarrer in den ersten Zeiten Diener am Worte, d. h. Lehrer, und Verwalter der Sakramente. Der Krebsschaden, der sich bis in das 19. Jahrhundert hinein erhielt, waren die Anstellungsverhältnisse: Patronatswesen, Erlangung der Pfründe durch Heirat der Witwe oder Tochter des Vorgängers; nicht selten arteten diese Übelstände bis zu förmlicher Simonie aus. Noch im Zeitalter der Reformation selbst machte sich eine Bewegung geltend in der Richtung entschiedenen Aufschwunges und Fortschrittes: schon im Interim bewährte sich der neue protestantische Seelsorgerstand; die grosse Menge der Pfarrer, auch der Landpfarrer, zog den Verlust der Stellung der Unterwerfung vor. In der Epoche der Gegenreformation trat die Kirchenzucht in den Vordergrund der Aufgaben der evangelischen Geistlichkeit: eine wirksame Waffe in ihrer Hand wurde der Bann als kirchliches Zuchtmittel. Oft ergaben sich unerquickliche Zustände: priesterliche Überhebung, wüstes theologisches Gezänke. Immerhin besserte sich der Bildungsstand: zum Anfange des 17. Jahrhunderts ist der unstudierte Pfarrer eine Ausnahme. War der Pfarrer in der Zeit der Reformation vorwiegend der Lehrer, in der Gegenreformation der Zuchtmeister seiner Gemeinde, so wurde er im Dreissigjährigen Kriege ihr Helfer, Freund und Berater; unter den Leiden und Nöten dieser schweren Jahre entstand ein inneres Verhältnis zwischen ihm und der Gemeinde; zugleich verloren zum Glücke die Theologen ihre politische

Bedeutung. Zahlreich sind die Beispiele für eine tapfere Haltung der protestantischen Pfarrer im Dreissigjährigen Kriege; besonders aufopfernd und mutig zeigte sich Andreä in Kalw. Wie das bei allen Ständen der Fall war, so hatte der lange Krieg schliesslich auch für die evangelische Geistlichkeit allerdings eine arge Verwilderung zur Folge; Verbauerung, Saufen und Kleiderluxus nahmen überhand. Im nachfolgenden Zeitalter des Pietismus gewann das Prinzip der Seelsorge noch mehr an Einfluss, da die Idee zum Durchbruch gelangte, dass in Sachen der Religion äusserer Zwang nichts nütze. Pflege der Erbauung in den Häusern einzelner Gemeindemitglieder, zumal der Vornehmen und Adligen, Privatandachten, Bibelstunden im Pfarrhause kamen auf; damit verbindet sich sorgsame Pflege der Pädagogik, zumal des Konfirmandenunterrichtes. Die Kehrseite dieser Entwicklung bestand freilich darin, dass der Pfarrer sich allzusehr um einzelne Erweckte und Bekehrte kümmerte und darüber die Fühlung mit der Gemeinde als solcher verlor; dazu kam die einseitige Bevorzugung des Adels, wodurch die bürgerlichen und bäuerlichen Elemente entfremdet wurden: der Pietismus und der pietistische Pfarrer sind nie volkstümlich geworden. Aber es vollzog sich unter den pietistischen Einwirkungen wenigstens eine Reform des theologischen Studiums, so insbesondere in Württemberg; in das Prüfungswesen wurde Ordnung gebracht, vor allem dadurch, dass jetzt vielfach ein Examen bereits vor der Anstellung eingeführt wurde, nämlich für die Erlangung der licentia concionandi. Die Epoche der Aufklärung wird charakterisiert durch die bewusste Emanzipation weiter Lebenskreise von der Bevormundung durch die Kirche, durch die Herstellung einer absoluten Herrschaft des Staates im öffentlichen Interesse über die Kirche, die zur Stellung einer blossen „Religionsgesellschaft" herabgedrückt wurde. Demgemäss wurde der Pfarrer jetzt „der im staatlichen Interesse und im staatlichen Auftrage die Gemeinde im christlichen Glauben unterrichtende Lehrer"; er konnte in seiner Gemeinde machen, was er wollte, musste sich aber selbst unbedingt dem staatlichen Gebote fügen und vor allem die staatlichen Kulturaufgaben fördern; er wurde eine Art Beamter der staatlichen Wohlfahrtspolizei. Der Göttinger Kirchenhistoriker Planck († 1833) gab diesem Verhältnisse einen treffenden Ausdruck, indem er es als den Beruf des Pfarramtes bezeichnete, „den sittlichen Interessen der Menschheit und des Staates mit schonender Berücksichtigung des im Volke noch nicht erstorbenen Christenglaubens zu dienen". Der Pfarrer musste die salus publica fördern; je mehr sich die Aufklärung aber durchsetzte und festsetzte, desto schlechter wurde er allgemein behandelt und um so weniger respektiert. Referent hat den Eindruck, als ob der Verfasser hier die Farben etwas zu dunkel aufträgt; zum Schlusse muss ja auch D. im Hinblicke auf die Stellung, die der Pfarrer in der Literatur einnimmt, zugeben, dass dem Bilde keineswegs die Lichtseiten fehlen. Alles in allem, ist die Schrift eine höchst anregende und interessante Lektüre; auch der allgemein-kulturhistorische Hintergrund ist richtig gezeichnet; nur selten sieht sich der Historiker zu Fragezeichen veranlasst, wie etwa auf Seite 48 bei der Bemerkung, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts „in Mitteldeutschland die Leibeigenschaft Rechtskraft gewonnen habe". —

Geistiges Leben: Literaturgeschichtliches. Ein düsteres Kapitel aus der Kulturgeschichte behandelt O. Frankl **(1239)** in seiner Wiener Dissertation über die Stellung der Juden in den deutschen Dichtungen vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Er verfolgt die Ansichten und Äusserungen der Dichter über Juden und Judentum durch drei Jahrhunderte hindurch. Die Diskussion über Judentum und Judenfrage wurde in der Regel in den Passions- und Fastnachtsspielen geführt. Die Verspottung des Judentums erfolgte vornehmlich in den Schwänken und überhaupt in der Prosaliteratur; F. macht bei dieser Gelegenheit (S. 46) darauf aufmerksam, dass es im 16. Jahrhundert noch keinen „Judenjargon" gab. Das Thema „Der Jude als Wucherer" wurde besonders in den Dramen, das Thema „Der Jude als Hostienschänder" in den Volksliedern und Volksbüchern variiert. — Eine lebendige und anziehende Schilderung der Reformbestrebungen im Frauenkloster Ebstorf bei Ülzen zum Ausgange des Mittelalters gibt C. Borchling **(1241)**: er druckt u. a. zwei interessante gleichzeitige Berichte darüber ab, die aus der Feder einer jungen Nonne stammen. —

Quellen: Reisen. Im Gefolge des Bischofs Melchior Zobel von Würzburg, der in der Folgezeit durch Mörderhand enden sollte, befand sich auf dem Augsburger Reichstage von 1547 sein Sekretär Ewald Creutznacher. Er verfasste über den Aufenthalt seines Herrn hierselbst eine kurze Chronik, die bei den Reichstagsakten des Würzburger Kreisarchivs erhalten ist. Er richtete sein Augenmerk nicht auf die grossen politischen Angelegenheiten, die auf dem Reichstage verhandelt wurden, sondern auf die Vorfälle des täglichen Lebens, Feste, Freveltaten, Hinrichtungen usw. P. Glück **(1246)** hat diese Aufzeichnungen herausgegeben und kommentiert. Der Seite 304 (Anm. 7) unter dem 27. September erwähnte Graf

von Nassau ist übrigens nicht Wilhelm von Oranien, sondern sein Vater Wilhelm der Reiche (vgl. S. 309); der junge Prinz Wilhelm kam erst später, am 20. November, mit dem Hofstaate Mariens von Ungarn in Augsburg an (vgl. S. 312 f.). —

Kalender und Zeitungen. W. Molsdorf **(1254)** bespricht einige Einblattdrucke der Breslauer Universitätsbibliothek. Es befindet sich darunter ein aus zwei Stücken zusammengesetztes Blatt, das auf der einen Seite einen fast vollständigen Kalender für das Jahr 1485, auf der anderen Fragmente eines solchen für 1486 aufweist. Wir haben es dabei mit dem ersten Exemplar einer gleich auf zwei Jahre berechneten Kalenderausgabe zu tun; bisher war eine solche erst für 1491—92 bekannt. Wahrscheinlich war das merkwürdige Blatt das Produkt der gemeinsamen Druckertätigkeit von Brandis und Kachelofen in Leipzig. —

Lyrik.

(II, 2 = N. 1257—1280.)

Hans Daffis.

Geistliches Lied: Gesamtdarstellungen. — Gesangbücher. — Einzelne Lieder. — Biographisches. — Weltliches Lied: Allgemeines. — Meistergesang. — Andere Dichter. — Einzelne Lieder. — Übersetzungen. — Volkslied und volkstümliches Lied. —

Geistliches Lied: Gesamtdarstellungen. Unter den Gesamtdarstellungen der geistlichen Lyrik finden sich in diesem Berichtsjahre keine umfassenden Werke, wie sie das vorige bot. Es wird sowohl von katholischer **(1257)** wie von protestantischer Seite **(1258)** lediglich eine knapp orientierende Skizze der Entwicklung gegeben. Bildet diese dort den Gesamtinhalt, so ist sie dagegen hier nur die Einleitung zu einem über 200 Seiten starken, alphabetischen biographisch-bibliographischen Verzeichnis der etwa 260 „Verfasser der im Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche befindlichen Lieder", in welchem mit grossem Fleiss alle erreichbaren Notizen über Leben und Wirken der einzelnen zusammengetragen werden. Ausser jenem kurzen Abriss der Entwicklungsgeschichte des evangelischen Kirchenliedes bringt die Einleitung noch zwei weitere Kapitel, die von seinem inneren Wesen und seiner äusseren Form sowie von den ersten deutschen Kirchengesangbüchern handeln. — In das Wesen und die Ziele der gegenwärtigen hymnologischen Forschung führt R. Bürkner **(1259)** ein. Seinen kurzen kritischen Bemerkungen über eine grössere Reihe von Neuerscheinungen (Ph. Dietz, Die Restauration des evangelischen Kirchenliedes [JBL. 1902, N. 3663a]. — F. Zelle, Das älteste lutherische Hausgesangbuch [JBL. 1903, N. 6446]. — A. Fischer, W. Tümpel, Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts [JBL. 1903, N. 7094]. — R. Eckart, Die geistliche Dichtung in Hannover [JBL. 1903, N. 7095]. — W. Büchting, Martin Rinckart [JBL. 1903, N. 7117]. — Zwick, Gebete und Lieder für die Jugend. — F. Nippold, Das deutsche Christuslied des 19. Jahrhunderts [JBL. 1902, N. 4711]. — Evangelisches Gesangbuch für Elsass-Lothringen. — W. Stahl, Geschichtliche Entwicklung der evangelischen Kirchenmusik [JBL. 1903, N. 10007a]. — H. Post, Reform des protestantischen Kirchengemeindegesanges. — W. Nelle, Festmelodien des Kirchenjahres.) schickt er bedeutsame, allgemeine Bemerkungen voraus. Sie gipfeln darin, dass „die herkömmliche Beurteilung der deutsch-protestantischen Kirchenliederdichtung unter einer Überflut an dogmatischer Auffassung und unter einem Mangel an künstlerischer Anschauung leidet". —

Gesangbücher. Die Ergebnisse seiner eingehenden Untersuchungen über die Leipziger Gesangbücher (JBL. 1905, N. 1615) vermittelt Hans Hofmann **(1260)** wenigstens, soweit das von 1530 in Betracht kommt, nun auch einem grösseren Publikum. — Der Geschichte des ersten magdeburgischen Gesangbuchs geht Schneider **(1261)** nach, wobei er ein Exemplar der Wolfenbütteler Bibliothek benutzt. (Ein zweites befindet sich auf der Berliner Königlichen Bibliothek.) Wie der Titel zeigt: Geistliche leder vppet nye gebetert tho Wittenberch dorch D. Martin Luther. Dyth synt twee gesanck Bökelin Vnde mit velen anderen gesengen den thonören vormeret vnde gebetert. Gedrucket tho Magdeborch by Hans Walther MDXXXIIII., handelt es sich dabei um zwei ursprünglich getrennte Liedersammlungen, wovon die erste das „Wittenbergsche Sankbökelin", eine „seit 1529 festumschriebene Sammlung von Liedern aus der Feder Luthers oder anderer Wittenberger" ist, die zweite der Nachdruck des 1531 bei Ludwig Dietz in Rostock erschienenen ersten

Digitized by Google

Rostocker Gesangbuches, das bereits auch jene Wittenbergische Sammlung mit aufgenommen hatte. Somit ist das erste magdeburgische Gesangbuch hiervon ein blosser Neudruck. —

Einzelne Lieder. Die Textgeschichte von Taulers „Adventlied": „Es kommt ein Schiff geladen . . ." untersucht F. Spitta **(1262)**. Drei Fassungen ergeben sich, aus einer Berliner Handschrift des 15. Jahrhunderts, aus Daniel Sundermanns „hohen, geistlichen Gesängen" und endlich aus dem katholischen Andernacher Gesangbüchlein von 1608, wobei sich Sundermanns Text im Verhältnis zu den beiden anderen als der ältere herausstellt. Dagegen muss sich Sp. in der Frage nach dem Ursprung der ersten Fassung und ihrer näheren Beziehungen zu Tauler vorläufig mit einem Non liquet begnügen. — Auch die älteste Form des Gloria in excelsis vermögen wir mit F. Spitta **(1263)** nur aus Zitaten zu erschliessen, so dass das Wort der Annette von Droste zu Recht bestehen bleibt, dass in den Gesängen der Engel und des Volkes „verlorene Töne" eines unbekannten Liedes erklingen. —

Biographisches. Im Vorjahre war an dieser Stelle der ausführlichen Darstellung zu gedenken, die L. Meinecke dem ältesten und weitaus bedeutendsten Mitgliede der Thüringer Musikerfamilie Altenburg (JBL. 1904, N. 1619) gewidmet hat. Nunmehr geht A. Werner **(1264)** den Spuren seiner Nachkommen mit Geschick und Finderglück nach. Zwar die Verwandtschaft Johann Kaspar Altenburgs, den er zunächst ins Auge fasst, mit jenem Johann Michael, so unzweifelhaft sie ist, vermag auch er nicht aktenmässig festzulegen. Johann Kaspar sowohl wie seine Brüder Johann Christ und Johann Rudolf fanden Anstellung als „Herzoglich sächsische Hof- und Feldtrompeter". Nach Auflösung der Kapelle wurde Johann Kaspar zum Kammer-, Hof- und Reisefourier ernannt und begleitete seinen herzoglichen Herrn in den zweiten Schlesischen Krieg. Sein Sohn Johann Ernst wurde nach der Familientradition gleichfalls der Musikerlaufbahn zugeführt, fand aber 1801 ein unrühmliches Ende. — Ein Lebensbild des Herausgebers der zweiten Auflage des deutschen Gesangbuchs der Böhmischen Brüder vom Jahre 1544, J. Horn, zeichnet mit gewohnter Präzision R. Wolkan **(1265)**. —

Weltliches Lied: Allgemeines. R. Eitner **(1266)** gibt ein in vierzigjähriger mühsamer Arbeit gesammeltes, sorgfältiges alphabetisches Verzeichnis der deutschen Lieder aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ei. hatte ursprünglich die vollständigen Texte nebst Melodie veröffentlichen wollen, musste aber der hohen Druckkosten wegen davon absehen. — G. Schade **(1267)** erzählt in populärer Art „den deutschen Sängern" von der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Meistergesanges. Seine Darstellung gliedert sich in zwei Abschnitte. Im ersten schildert er das deutsche Sängerwesen bis zu den Meistersingern, im zweiten den Werdegang des mehrstimmigen Männergesanges. Seine Arbeit ist wissenschaftlich durchaus nicht immer einwandfrei, wenn etwa „Minne" als das „stille Sichbefassen mit der Geliebten" bezeichnet oder der „reine Born echt germanischen Gefühls" der Minnesänger gepriesen wird. —

Meistergesang. L. Schönach **(1268)** knüpft an die Mitteilung Fischnalers' in der „Zeitschrift des Ferdinandeums" über die Meistersingerschule zu Schwaz in Tirol an und bringt einige weitere Nachrichten hierüber, die er aus Akten des Innsbrucker Statthalterei-Archivs schöpft. — E. Herr **(1269)** veröffentlicht eine inhaltlich belanglose Urkunde aus dem Ingweiler Kirchschaffnei-Archive, die Konrad Dangkrotzheim als Hagenauer Schöffe ausgestellt hat. — In einer Reihe von Einblattdrucken der Königlichen und Universitäts-Bibliothek zu Breslau fand W. Molsdorf **(1270)** auch einen bisher unbekannten Spruch des Meistersingers Jörg Breining. Er ist betitelt: Der spruch sagt wye sych der mensch halten sol das er den hayligen gayst empfach und stammt nach M. aus der Presse Johann Blaubirers. Es liegt die Bibelstelle zugrunde, wo ein Mann in der Nacht seinen Freund um drei Brote bittet, was in scholastischer Weise ausgelegt wird. —

Andere Dichter. Ein anschauliches Bild von H. Hesselloher, der als Nachfolger und Fortsetzer Neidharts von Reuental nicht ohne Interesse ist, zeichnet A. Hartmann **(1271)**, der bereits 1889 in der Festschrift für Konrad Hofmann sich um Hesselloher bemüht hatte. Er bespricht die wenigen Lieder Hessellohers, die uns in einem mehr oder minder zuverlässigen Text überliefert oder sonstwie beglaubigt sind, nach Inhalt, Form und literarischen Beziehungen und sucht schliesslich aus ihnen die mageren Nachrichten über Hessellohers äusseres Leben zu ergänzen. — Für seine schlichte, volkstümliche Charakteristik von Paulus Melissus Schedius konnte M. Wieland **(1272)** im Manuskript eine grössere Arbeit von P. Possidius Zitter benutzen. —

Einzelne Lieder und Gedichte. C. M. von Savenau **(1273)** berichtet über jenes Trinklied aus dem 16. Jahrhundert, das in origineller Weise auf dem Rande einer Tischplatte eingekratzt ist, die, einst im Besitz der Gemahlin des Erzherzogs Karl II., jetzt im Landesmuseum zu Graz aufbewahrt wird. — Andere kleine

Digitized by Google

Mitteilungen über einzelne Lieder bringen P. Beck, Th. Wilckens und J. A. Scheiwiler (1274—76). —

Übersetzungen. Von der Arbeit Sophie Schroeters (1277) über Jacob Cats' Beziehungen zur deutschen Literatur liegt zunächst der erste Teil, welcher die deutschen Übersetzungen von Cats' Werken untersucht, als Heidelberger Dissertation vor. Eine wesentliche Unterstützung bot dabei das früher von Johannes Bolte zusammengestellte Verzeichnis dieser Übersetzungen, dem sich die Verfasserin auch in der Disposition des Stoffes anschliesst. Die Betrachtung dieser Vermittlertätigkeit zwischen Cats und der deutschen Literatur war die notwendige Voraussetzung für die richtige Abschätzung seines literarischen Einflusses. Leider fehlt es der Arbeit an der nötigen Übersichtlichkeit. —

Volkslied und volkstümliches Lied. Die Darmstädter Liederhandschrift N. 1213 betrachtet mit gewohnter Sachkenntnis A. Kopp (1278). Es ergibt sich, dass für das deutsche Lied nicht besonders viel abfällt. Von grösserer Bedeutung dagegen sind die Sprüche. Von wirklich dichterischem Wert scheinen auch diese nicht zu sein. K. gibt ausführliche Inhaltsangaben mit lehrreichen Parallelen und kleinen Exkursen. — Unter der Flagge der Berliner Akademie der Wissenschaften ist gleichfalls von A. Kopp (1279) eine grössere Publikation erschienen, die für eine umfangreiche Sammlung von Volks- und Gesellschaftsliedern des 15. und 16. Jahrhunderts zunächst die Lieder der Heidelberger Handschrift Pal. 343 zugänglich macht. Eine ausführlichere Vorbemerkung gibt eine allgemeine Charakteristik der erst von Görres 1817 erschlossenen Handschrift, untersucht sie in sprachlicher Beziehung und stellt schliesslich die kritischen Gesichtspunkte des Herausgebers fest. Dann werden die Lieder, über 200, mit sorgfältigem Apparat abgedruckt. Gut gearbeitete Wort- und Namenverzeichnisse, sowie ein Register der Liederanfänge zu den Ambraser und Berliner Liederbüchern von 1592, den Berliner Handschriften von 1568, 1574, 1575 und endlich zu der vorliegenden Heidelberger Handschrift sind wertvolle und willkommene Beigaben. — Das Antiquariat von Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. hat einen vollständigen Druck des bisher nur in Bruchstücken zuverlässig bekannten Liedes von der Schlacht bei Hemmingstedt erworben und gibt ausführliche Kunde davon im „Frankfurter Bücherfreund" (1280). Der neue Fund wird mit den beiden älteren Fragmenten (auf der Königlichen Bibliothek in Berlin und der Rostocker Universitätsbibliothek) verglichen, wobei sich ergibt, dass der Text des Liedes in der von Dahlmann herausgegebenen Dithmarschen Chronik des Neocorus (ca. 1590) auf unseren Druck unzweifelhaft zurückgeht, der somit die ursprüngliche Fassung geben dürfte. —

Epos.

(II, 3 = N. 1281—1306.)

Gustav Kohfeldt.

Erzählende Dichtung. — Schwankliteratur. — Volksbücher. — Chroniken. — Übersetzungsliteratur. —

Erzählende Dichtung. K. Schorbach (1283) gibt einen Überblick der handschriftlichen Überlieferung des Tiroler Heldenmärchens vom König Laurin, das seine ursprüngliche Fassung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhielt. Als den Verfasser des jüngeren elsässischen Textes, für den man bisher den bekannten Diebolt Louber von Hagenau gehalten hat, weist Sch. einen Goldschmidt Diebolt Hanow in Strassburg nach; nach dieser Feststellung kann als das Jahr der Abfassung nicht mehr 1447 gelten; der Text ist erheblich jünger, er fällt vielleicht in das Jahr 1480. Der erste Abdruck findet sich im Heldenbuch, die erste Sonderausgabe erscheint 1500 in Strassburg. Bis 1590 zählt Sch. noch weitere zehn Drucke. Seinem Faksimile-Neudruck hat er die Sonderausgabe von 1580 zugrunde gelegt. — Einen sehr kostbaren, bildgeschmückten getreuen Grossfolio-Abdruck der einzigen Handschrift von Gräfin Elisabeths von Nassau Übersetzung des Huge Schappel hat H. Urtel (1284/5) besorgt. Die 1456 gestorbene Herzogin ist auch die Übersetzerin des Loher und Maller und der Königin Sibylle und wahrscheinlich die Verfasserin des Volksbuchs von Herzog Herpin. Die Huge Schappel-Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek, die einige Ergänzungen von späterer Hand enthält, steht nach U.

sicher in sehr nahem Verhältnis zum Originalmanuskript der Herzogin. Von Druckausgaben des verbreiteten Volksbuchs hat U. zehn ermittelt, während Goedeke nur sechs kennt. Das Verhältnis dieser Drucke zu der Handschrift, sowie das der letzteren zum französischen Original beleuchtet U. des näheren. Die Sprache der herzoglichen Übersetzung hält er für ein interessantes Beispiel der am Saarbrücker Hof üblichen spätrheinfränkischen Schriftsprache. Des Herausgebers Einleitung wird noch ergänzt durch einen Aufsatz Rob. Schmidts über die kunstgeschichtliche Stellung der reichen Handschrift-Illustrationen. — Von Salman und Morolf hat die Dresdener Königliche Bibliothek kürzlich einige Handschrift-Bruchstücke, die um 1450 geschrieben worden sind, erworben. Ludw. Schmidt **(1286)** gibt eine kurze Beschreibung davon. Bisher wusste man nur von einer verschollenen und von einer in Stuttgart befindlichen Salman und Morolf-Handschrift. — Die Arbeit an der grossen Boltescheu Wickram-Ausgabe **(1287)** ist während des Berichtsjahres in zwei Bänden fortgeführt worden. Diese enthalten den Tobias, den Knabenspiegel und die ersten acht Bücher Metamorphosen-Übersetzung. Den Tobias setzt B. in enge Beziehung zu den grossen breit angelegten Schweizerdramen, speziell zu Hans von Rütes Noah. Er verfolgt dann die weitere Einwirkung des Wickramschen Tobias auf andere Stücke, geht den Tobias-Aufführungen nach und gibt eine sorgfältige Zusammenstellung der Drucke und der Lesarten. In seinem Abdruck wiederholt B. die Ausgabe von 1551 unter Hinzufügung der Zusätze späterer Ausgaben. Für den Knabenspiegel, der im Gegensatz zum Tobias eine gewöhnliche, auch recht eilig abgefasste Schulkomödie ist, kam nur ein Druck (Strassburg 1554) in Betracht. Seiner Einleitung zum Tobias und Knabenspiegel hat B. noch einen längeren Aufsatz über die Bühneneinrichtung zur Zeit Wickrams angehängt, der viel Interessantes bringt, dessen Würdigung aber in ein anderes Kapitel gehört. Die Einleitung zu Wickrams Erneuerung der alten Ovid-Verdeutschung Albrechts von Halberstadt verschiebt B. auf den nächsten abschliessenden Band. Er berichtet vor dem Abdruck der Mainzer Ausgabe von 1545 nur kurz über die Drucke und die Lesarten. — Den von Cl. Brentano erneuerten Wickramschen „Goldfaden" legt Paul Ernst **(1288)** in einer mit alten Holzschnitten geschmückten Ausgabe vor. In der Einleitung bemüht sich der Herausgeber, den ästhetischen und erzieherischen Wert dieser Dichtung, auch gegenüber den von ihm sehr gering geschätzten Cervantes, Rabelais und Fischart, ins rechte Licht zu setzen. —

Schwankliteratur. Eine Faksimile-Wiedergabe des Pfaffen von Kalenberg nach dem ältesten, vollständig erhaltenen Heidelberger Druck von 1490 verdanken wir K. Schorbach **(1289)**. Auch den Text des Druckfragments von 1473 und des Fragments der niederdeutschen Lübecker Ausgabe von 1497 teilt Sch. mit. In der Einleitung charakterisiert der Herausgeber die einzelnen Schwänke und ihre Beziehungen zu anderen Dichtungen. Von den 16 durchweg sehr seltenen Auflagen, die zwischen 1473 und 1620 herausgekommen sind, gibt er ein genaues Verzeichnis. Handschriften sind nicht erhalten. Philipp Frankfurter kann nach Sch. nicht als Verfasser, sondern nur als Kompilator der Dichtung gelten. — Eine von H. Schafstein **(1290)** besorgte Ausgabe der besten Eulenspiegelschwänke in neudeutscher Fassung ist für weitere Volkskreise und für die Jugend berechnet. — Über den Eulenspiegelhof in Kneitlingen hat K. Schattenberg **(1291)** allerlei Nachforschungen, die zur Aufklärung der Eulenspiegelgeschichte einiges beitragen können, angestellt. Der Familienname Eulenspiegel kommt in Braunschweig im 14. Jahrhundert vor. Auch mündliche Überlieferungen weisen in Kneitlingen auf den berühmten Schalk hin. — Den aus Montanus bekannten Schwank vom studierten Bauernsohn findet G. Polivka **(1293)** in verschiedenen Fassungen, besonders im Polnischen und Russischen, wieder. —

Volksbücher. Wie sich die mythischen Motive der Siegfriedsage im Märchen wiederfinden, zeigt G. Matthäi **(1294)** in einer fleissigen Programmarbeit an vielen Beispielen. Die Fassung ist vielfach altertümlicher als in dem für einen anspruchsvollen Geschmack berechneten grossen Epos. Auch den geschichtlichen Beziehungen der Siegfriedsage geht M. nach. — K. Schambach **(1281)** setzt seine Forschungen zur Faustsage fort. Er verfolgt im einzelnen die aus Indien kommenden Märchenstoffe und die in Babylonien heimischen Magie- und Paradiesvorstellungen, um dann in zwei weiteren Kapiteln Vergil den mittelalterlichen und Faust den Reformations-Zauberer nach Namen, Herkunft und Erziehung zu vergleichen. Da die Volksphantasie mit den Vorstellungen der entferntesten Zeiten und Völker in der üppigsten Weise schaltet, ist es oft schwer, einen sicheren Weg durch das ganze Sagengewirre zu finden; man darf sich aber der Führung des sehr belesenen und umsichtigen Verfassers im ganzen wohl ohne Bedenken anvertrauen. — In die neuere Zeit führt eine Studie G. Herzfelds **(1298)**. Dieser zeigt an der Faustnovelle des Grafen Hamilton (ca. 1700) und an der Herkunft ihrer Stoffe das Fortleben der Faustsage in Frankreich und England. — A. Seeger **(1296)** setzt sich in einer gut-

durchdachten Studie mit den vielen, sehr unter sich abweichenden Erklärern des alten Faustbuchs auseinander. Eine Kritik seiner Aufstellungen ist nur dem möglich, der mit dieser weitverzweigten Interpretationsliteratur vertraut ist. Ich beschränke mich darauf, das Gesamtresultat der S.schen Untersuchung, die sich an vielen Stellen besonders gegen Milchsack wendet, hier kurz zu kennzeichnen. S. hat nach einer sorgfältigen Prüfung der Faustüberlieferung in Sage, Geschichte und Literatur die Überzeugung gewonnen, dass der anonyme Verfasser des Faustbuchs nicht, wie man oft gemeint hat, als blosser Sammler der umlaufenden Sagenstoffe zu gelten habe. Durchaus sein geistiges Eigentum sei der Gedanke, den umherstreifenden Gaukler der Sage und den dilettantischen Halbgelehrten der Geschichte zu einer wirklichen Forschergestalt zu erheben. Allerdings habe dem Verfasser die dichterische Kraft gefehlt, diesen Gedanken und diesen Charakter konsequent durchzuführen. Schon durch die Beimischung des starken Dranges nach Sinnengenuss komme etwas Schwankendes in den Faustcharakter. Aber auch durch die Aufnahme aller möglichen Züge aus den volkstümlichen Zaubervorstellungen und vieler oft aus anderen Werken wörtlich übernommenen und unverarbeiteten wissenschaftlichen und religiösen Gedanken leide die innere Geschlossenheit des Ganzen. S. möchte deshalb fast vermuten, dass man es bei dem Faustbuch mit einem ersten Entwurf nebst flüchtiger Sammlung des Stoffes zu tun habe, dem die gestaltende Tätigkeit des Künstlers erst noch folgen sollte. In einem Schlusskapitel prüft S. die zeitgeschichtlichen Beziehungen des Faustbuches. Er vermag in dem Werk keine protestantische Tendenzschrift, weder gegen den Philippismus, noch gegen den Katholizismus, zu sehen. —

Chroniken. Über die habsburgische Chronik des Bischofs Heinrich von Klingenberg haben die Historiker bisher nicht zu einer allgemein gültigen Ansicht gelangen können. Einige Forscher bezweifeln überhaupt die Existenz der Chronik. Peter P. Albert **(1300)** schlägt einen neuen Gang der Untersuchung ein. Er beschäftigt sich zunächst eingehend mit Manlius (Mennel), dem Historiographen Kaiser Maximilians, der zuerst die Chronik Klingenbergs erwähnt. Er findet, dass die Angabe Mennels glaubwürdig sei. Auch der Bischof Heinrich von Klingenberg sei eine Persönlichkeit, die man wohl als Verfasser der Chronik ansehen könne. A. ist der Meinung, dass die Chronik ein lateinisches Gedicht von mässigem Umfang gewesen sei, und dass die 1507 von Mennel herausgegebene Chronica Habspurgensis als die deutsche Bearbeitung des Klingenbergschen Werks angesehen werden müsse. Einen Neudruck der Mennelschen Chronik gibt A. als Anhang seiner Untersuchung. — G. Worms **(1301)** hat in einem Sammelband einen Zeitungsbericht des baltischen Chronisten Rüssow gefunden; er vergleicht ihn mit dem, was Rüssow in seiner Chronik über die Ereignisse in den Ostseeprovinzen berichtet. — Mit einem volkstümlichen Schriftsteller, Joh. Zschorn von Westhofen, von dem in der Literaturgeschichte wenig die Rede ist, beschäftigt sich eine recht umfangreiche Studie W. Teichmanns **(1302)**. Zschorn ist der Übersetzer der romanhaften Aethiopica Historia Heliodors und der Verfasser eines gereimten Kaiserbuches. Beide Werke Zschorns haben sich als echte Volksbücher während des 16. Jahrhunderts grosser Beliebtheit erfreut. Von der Heliodorübersetzung verzeichnen die Bibliographien mehrere Drucke, einige davon sind aber anscheinend nicht mehr aufzufinden, und einige sind nach T. infolge von Irrtümern in die Verzeichnisse gekommen. Die zweite Ausgabe des Kaiserbüchleins ist nach T. von einem späteren Bearbeiter stark verändert worden. Die sehr detaillierte Quellenuntersuchung T.s ergibt eigentlich nur das, was man ohnehin vermuten konnte, nämlich die Tatsache, dass Zschorn einige der gebräuchlichsten Geschichtswerke seiner Zeit benutzt hat. Von dem Leben Zschorns ist wenig bekannt; es fällt ungefähr in die Zeit von ca. 1520 bis 1560. Dass Zschorn eine Universität besucht hat, ist sehr unwahrscheinlich; er ist jedenfalls nach dem Besuch der heimischen Lateinschule Handwerker geworden, auf die Wanderschaft gegangen und dann Schulmeister und Diakonus in Westerhofen geworden. —

Übersetzungsliteratur. Von den 1569—95 nach und nach verdeutschten Büchern des Amadis-Romans kennt man keinen einzigen Übersetzer. Nur für das sechste Buch, das mit J. F. M. G. (Johann Fischart Mentzer genannt) gezeichnet ist, glaubt M. Pfeiffer **(1303)** in einer längeren sprachlichen Studie den berühmten Satiriker als Übersetzer nachweisen zu können. Wertvoll an Pf.s Arbeit sind namentlich die Ausführungen über die Verbreitung der Amadis-Dichtung und die genauen bibliographischen Verzeichnisse. — Steinhöwels Übersetzerverdienste will eine Untersuchung F. Krafts **(1305)** durch Zuweisung einer neuen Dichtung verbeehren. Es handelt sich um den von Goedeke als einen der frühesten Prosaromane mzeichneten: Herzog Gottfried, wie er gegen die Heiden stritt. Das von Goedeke mit Unrecht als Roman gekennzeichnete Buch ist aber nichts anderes als eine Übersetzung der Historia Hierosolymitana des Robertus Monachus. Von diesem in zahl-

reichen Handschriften verbreiteten Werk Roberts sind fünf deutsche Bearbeitungen in ca. 50 Handschriften bekannt. Eine davon, die einzige, die noch gedruckt worden ist (1482 und 1502), rührt nun nach K. von Steinhöwel her. Seinen Beweis stützt K. hauptsächlich auf die Übereinstimmung dieser Verdeutschung mit Steinhöwels Stil; wichtig seien aber auch die Umstände, dass Steinhöwel selbst von seiner ‚bersetzung einer Kreuzzugsgeschichte spreche, dass nach einem alten Zeugnis dies Werk im Druck erschienen sei, und dass nur diese einzige gedruckte Verdeutschung eines solchen Kreuzzugswerkes aus jener Zeit bekannt sei. — Die Übersetzungen von Barclays Argenis, von der K. F. Schmid **(1304 a)** spricht, gehören in das spätere 17. Jahrhundert. —

Drama.

(II, 4 = N. 1307—1342.)

Wilhelm Creizenach.

[Siehe „Nachtrag" am Schluss dieses Bandes.]

Didaktik.

(II, 5 = N. 1343—1389.)

Gustav Kohfeldt.

Geistliche Didaktik: Mystik; Vorreformatorische Erbauungsliteratur; Erbauungsliteratur und Flugschriften der Reformation. — Gelehrtengeschichte: Chronisten und Historiker; Naturforscher und andere Persönlichkeiten. — Didaktische Dichtung: Dialogliteratur; Satire und Schwank; Trinkliteratur; Spruchdichtung. — Verschiedenes. —

Geistliche Didaktik: Mystik. Von einigen allgemeineren Schriften zur Geschichte der Mystik verdient eine Studie C. J. N. de Vooys' **(1345)** hervorgehoben zu werden. Sie beleuchtet die von vornherein ja sehr naheliegenden Beziehungen der niederländischen Mystik zu Eckhart in ihren Einzelheiten. —

Vorreformatorische Erbauungsliteratur. A. Reifferscheid **(1243)** druckt einige lateinische und deutsche Stücke ab, die mit der hussitischen Bewegung im Zusammenhang stehen. Er gibt eine kurze Handschriftenbeschreibung und verspricht eine sachliche Erläuterung in einem grösseren Werk, das eine vollständige Sammlung der einschlägigen Texte bringen soll. — E. Jacob **(1349)** lässt seiner Capistrano-Biographie (1903) eine Reihe von Traktaten und Predigten folgen. Ob der Abdruck dieser Stücke, unter denen sich auch das 1580 gedruckte Speculum clericorum befindet, von grosser Bedeutung für die Geschichte der kirchlichen Literatur ist, vermag ich nicht zu beurteilen; für die volkstümliche Didaktik haben diese lateinisch abgefassten Schriften jedenfalls keine besondere Wichtigkeit. J. hofft, durch die Herausgabe dieser Schriften wenigstens das erreicht zu haben, dass man in Capistrano wieder mehr den einfachen Mönch und weniger den Heiligen sehen werde. — An Doebners kürzlich erschienene grosse Ausgabe der Annalen und Aktenstücke der Hildesheimer Lüchtenhof-Brüder lehnt sich eine kritische Studie G. Boerners **(1347)** an. Verfasser der Annalen ist Dieppurch, der 1494 als Rektor des Brüderhauses starb. B. versucht ein genaues Bild von der Arbeitsweise Dieppurchs zu gewinnen. Dabei glaubt er Doebners Auffassung in manchen Punkten berichtigen zu müssen. Die volle Glaubwürdigkeit, die Doebner dem Annalenschreiber zuspricht, erkennt allerdings auch B. an. Er hält Dieppurchs Angaben sogar für so zuverlässig, dass man gezwungen sei, Joh. Buschs Buch über die Klosterreform an vielen Stellen nach Dieppurch zu berichtigen. B.s weitere Untersuchungen über die sonstigen Aktenstücke gehören weniger in dies Didaktikkapitel. — Zur geistlichen Didaktik des Mittelalters ist auch das seltsame Buch Sidrach zu rechnen. Es gibt

Digitized by Google

katechismusartig in einer langen Reihe von Fragen und Antworten über alles Mögliche, besonders aber über religiöse und moralische Dinge, Auskunft. Das von einem angeblichen Sidrach um 1250 vielleicht in Lyon verfasste Buch war bis ins 16. Jahrhundert in allen Sprachen verbreitet. Doch sind die deutschen Texte selten. Nur zwei niederdeutsche Handschriften sind bis jetzt bekannt geworden, während die Niederlande 7 Handschriften und 4 Drucke aufzuweisen haben. Die beiden niederdeutschen Texte befinden sich in Kopenhagen; Borchling hat sie in seinem Reisebericht beschrieben. H. Jellinghaus **(1282)** legt jetzt den älteren und vollständigeren Text von 1479 (388 Fragen) in einem Neudruck vor. Die Sprache dieses niederdeutschen Sidrach ist die den Kopenhagener Kaufleuten im Mittelalter eigentümliche, die sich nur durch gelegentliche kleine Unsicherheiten und geringe dänische Färbungen von dem sonstigen Niederdeutsch unterscheidet. —

Erbauungsliteratur und Flugschriften in der Reformationszeit. Für einen vorzüglichen Faksimile-Neudruck eines der bedeutendsten Denkmäler der geistlichen Didaktik haben wir R. Zoozmann **(1351)** zu danken. Es handelt sich um die „Passion", den dritten Teil der Geilerschen Postille vom Jahre 1522, mit ihren vielen prächtigen Holzschnittillustrationen. Eine Einleitung des Herausgebers gibt ein anschauliches Bild von der Persönlichkeit und der Predigtweise Geilers. Eine Postillen-Ausgabe von 1512, die man früher angenommen hat, existiert nicht. — Die für Luther eintretende Flugschrift „Von dem Pfründmarkt der Curtisanen und Tempelknechte, Basel 1521" (herausgegeben von O. Schade in: Satiren und Pasquille der Reformationszeit, Bd. 3) will A. Götze **(1381)** dem Seb. Meyer von Neuenburg zuschreiben. —

Gelehrtengeschichte: Chronisten und Historiker. In einer ausserordentlich breiten Biographie hebt J. Kälin **(1356)** den Jesuitenzögling und Hofhistoriographen Franz Guillimann († 1612) nach meinem Empfinden allzusehr über die Durchschnittsgelehrten seiner Zeit empor. Dass Guillimann sich durch seine Vorliebe für die Habsburger oft den Blick habe trüben lassen, gibt allerdings auch K. zu. Die ebenso wie die historischen Schriften lateinisch geschriebenen Gelegenheitsgedichte Guillimanns, von denen K. viel Aufhebens macht, sind doch nur das, was im 16. und 17. Jahrhundert jeder lateinisch Gebildete leistete. — Mit dem für die Trierer Lokalgeschichte wichtigen Historiker P. Maier von Regensburg beschäftigt sich Paul Richter **(1359)** in einem längeren Aufsatz. Durch den Druck ist keine der Arbeiten Maiers, die zumeist aus den praktischen Bedürfnissen seines langjährigen Archivberufs hervorgingen, verbreitet worden. — O. Winckelmann **(1361)** berichtigt einige Daten im Leben des Strassburger Baumeisters und Chronisten Dan. Specklin († 1589). — P. Joachimsen **(1362)** untersucht die Art der Geschichtschreibung Welsers, dem die erste kritische Geschichte Bayerns zu verdanken sei. Er betont besonders die philologische Schulung Welsers. An Volkstümlichkeit könne er sich mit dem zweiten grossen bayerischen Historiker, mit Aventin, nicht messen. — H. Wäschke **(1360)** gibt eine kurze Charakteristik der Persönlichkeit des Anhalter Geschichtschreibers Popperod, eines Schülers des Melanchthon, von dessen Leben nur wenig überliefert ist. — Über einige andere Chronisten ist das Epos-Kapitel zu vergleichen, über die Kalenderliteratur der Abschnitt II, 1. —

Naturforscher und andere Persönlichkeiten. Georg Agricola, der „Vater der Mineralogie", der 1555 als Bürgermeister in Chemnitz starb, und der sich auch durch zahlreiche Schriften theologischen, historischen und medizinischen Inhalts bekannt gemacht hat, ist bisher in keiner eingehenden Biographie gewürdigt worden. Reinh. Hofmann **(1369)** hat sich jahrelang mit der Lebensgeschichte des merkwürdigen Mannes beschäftigt, so dass er jetzt eine Schilderung vorlegen konnte, die manches Neue bietet, und die auch dadurch ein besonderes kulturgeschichtliches Interesse erregt, dass sie uns den vielseitigen Gelehrten im Verkehr mit einer grossen Anzahl bedeutender Reformationspersönlichkeiten vorführt. — Das Leben des Kartenzeichners und Mathematikers Phil. Apian hat S. Günther **(1370)** bereits im Jahre 1882 zusammen mit dem Leben des Vaters, Peter Apian, geschildert. In einem neuen Aufsatz beschäftigt sich G. besonders mit der Stellung des jüngeren Apian zu den kirchlichen Parteien seiner Zeit. Apian, ein toleranter, aber charakterfester Protestant, hatte nach beiden Seiten hin eine schwierige Stellung: er musste in der katholischen Umgebung in Ingolstadt seine Hochschultätigkeit aufgeben, und er verlor später sein Lehramt an der Tübinger Universität, weil er sich nicht entschliessen konnte, die Konkordienformel zu unterschreiben. — Seine Nachrichten zur Lebensgeschichte Dürers setzt P. Kalkoff **(1371)** fort. Er stellt eine Reihe von Daten zusammen, die es fast zur Gewissheit machen, dass Dürer bei seinem Antwerpener Aufenthalt im Jahre 1520 auch mit Seb. Brant bekannt geworden ist, und dass er ein Bildnis des Dichters angefertigt hat. — Das ganze Leben und Wirken Dürers schildert

M. Zucker (1372). Neues zu bieten ist nicht seine Absicht. Er ist aber mit dem Leben und mit der Kunst seines Helden aufs beste vertraut und kann so auch andere damit vertraut machen. —

Didaktische Dichtung: Dialogliteratur. Die nicht immer leicht abzugrenzende Dialogliteratur verfolgt G. Niemann (1375) von Hutten bis zum Tode Luthers. Die früheren Streitgedichte des Mittelalters und die humanistischen Schülergespräche sieht er als eine absterbende Literaturgattung an. Erst durch Huttens Wiederbelebung des antiken Dialogs und dadurch, dass er, sowie die Verfasser der volkstümlichen Reformationsdialoge mit starker persönlicher Anteilnahme und Leidenschaft schreiben, bekommt diese Dichtungsart in den Reformationsjahrzehnten eine besondere kräftige Prägung und Eigenart. Allerdings dauert die Blütezeit dieser Dichtungen nicht lange, von dem Lebendig-Dramatischen und Volkstümlichen kehren sie bald wieder zur alten humanistischen Farblosigkeit zurück. N. verweilt des längeren bei Huttens Dialogen. Er beleuchtet die Darstellungsmittel und die Entstehungsbedingungen dieser Huttenschen Dichtungen und zeigt ihren starken Einfluss auf die späteren Kirchenstreit-Dialoge. — Ein Aufsatz A. Hauffens (1376) weist Collenuccio als Quelle für Nikl. Prauns Dialog zwischen Kopf und Barett nach. Dass Stiefel denselben Nachweis bereits vor einigen Jahren geführt hat (vgl. JBL. 1901 II 5: 161), ist H. leider erst nach Abschluss seiner Arbeit bekannt geworden. — Schon in einer früheren Schrift (vom Jahre 1902) hat A. Klassert (1377/8) nachzuweisen versucht, dass Thom. Murner als der Verfasser der gereimten Schrift „Enterung und schmach der bildung Mariae von den juden bewissen" anzusehen sei. Er fasst jetzt die Gründe noch einmal zusammen und gibt dann einen Abdruck der Schrift nach dem vielleicht einzigen vollständigen Exemplar der Michelstädter Kirchenbibliothek. Als das Druckjahr setzt K. 1515 an. Die Autorschrift Murners, der bisher als Reuchlinist und Judenfreund galt, bedarf doch wohl noch weiterer Stützen. —

Satire und Schwank. A. Englert (1379) teilt wieder einige Fischartsche Bilderreime mit. Es sind die auch schon früher Fischart zugesprochenen Verse zu Tob. Stimmers Altersstufen. E. erkennt darin alle sprachlichen Eigentümlichkeiten Fischarts. Dagegen möchte er die Ottaven des J. Chr. Artopeus (Wolckenstern) nicht als von Fischart herrührend ansehen, im Gegensatz zu Goedeke, der andeutet, dass Artopeus ein anderer Name für Fischart sein könnte. — H. Meisner (1380) spricht über ein paar Drucke aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und Anfang des 17., in denen eine Art von Narren (aufgeblasenen Gelehrten), die man damals als Hasen bezeichnete, lächerlich gemacht wird. —

Zu der unter der Überschrift „Fabeldichtung" in der Bibliographie aufgeführten N. 1382 ist zu bemerken, dass der vollständige Titel lautet: Der Einfluss B. Waldis' auf die Fabeldichtung Hagedorns. Die Arbeit gehört also nicht in dieses Kapitel. —

Trinkliteratur. A. Klassert (1383) druckt eine kleine Schrift „Vom Zutrinken" nach einem Bamberger Druck von 1523 ab. Er hatte schon früher vermutet, dass sie von J. von Schwarzenberg herrühre; doch hat sie mit Schwarzenbergs „Büchlein vom Zutrinken, Oppenheim 1512—13", ausser der Mundart, wenig gemeinsam. — Auch von einem anderen Büchlein zur Trinkliteratur, dessen Verfasser der Görlitzer Geistliche Math. Friderich (1384) ist, liegt ein Neudruck vor (= Kulturgeschichtliche Bücherei N. 3. — Nach dem ersten Drucke neu herausgegeben). —

Spruchdichtung. Nach einer Wiener Handschrift und drei gedruckten Flugschriften des 16. Jahrhunderts wiederholt J. Bolte (1386) des Schmiehers, eines schwäbischen Spruchdichters, Verse vom Neidhart von ca. 1478, in denen die Personifikation des Neides mit dem alten Minnesänger Neidhart von Reuenthal verknüpft wird. Auch eine strophische Bearbeitung dieses Spruchs, die 1520—30 gedruckt sein muss, und eine ähnliche Flugschrift von 1642 teilt B. mit. Beachtenswert ist, dass B. bei dieser Gelegenheit für das undatierte Volksbuch von Neidhart Fuchs einen Terminus ante quem, nämlich „mehrere Jahre vor 1494" bestimmt. — Der Priamel-Monographie von Uhl ist bald eine neue gross angelegte Spezialuntersuchung, die fast 600 Textseiten füllt, gefolgt. Der Verfasser, K. Euling (1385), polemisiert in vielen Punkten gegen Uhls Auffassung. Mir scheint das Verdienst des Eu.schen Buches trotzdem weniger in der festen Abgrenzung und Charakterisierung dieser Literaturgattung zu liegen, denn die Entstehungsart und die Definition des Priamels ist wohl überhaupt kein so grosses Problem, wie Eu. annimmt. Dagegen ist unbedingt wertvoll die von Eu. mit ungeheurer Belesenheit aus allen Literaturen zusammengetragene Sammlung von Priamelbeispielen, ebenso das letzte Kapitel, in dem Eu. sich in liebevoller Weise mit H. Rosenplüt, dem Klassiker des Priamels, beschäftigt. Auch das mag hier erwähnt werden, dass Eu. im Verlauf seiner Untersuchungen manche irrige literarhistorische Aufstellung berichtigt, so z. B. die Annahme, dass es

Digitized by Google

schon aus dem 13. Jahrhundert eine grosse Priamelhandschrift gebe, während erst das 15. Jahrhundert eigentliche Priamelhandschriften aufzuweisen hat. Die Würdigung von Eu.s theoretischen Erörterungen scheint mir mehr in das Lyrik-Kapitel zu gehören. — Die in der Bibliographie unter N. 1387 aufgeführte Schrift von A. Schmidt hat es zumeist mit nichtdeutschen alten Inschriften zu tun. —

Verschiedenes. Ein paar bisher nicht beachtete niederdeutsche Gelegenheitsgedichte vom Ende des 15. und aus der Mitte des 16. Jahrhunderts druckt Th. von Riekhoff **(1388)** mit den nötigen historischen Erklärungen ab. Es handelt sich: 1. um ein Gedicht über den Streit wegen Riga zwischen Ordenmeister und Erzbischof, 2. einen kurzen Vierzeiler, 3. zwei Pasquille in Revaler Gildenangelegenheiten und 4. ein poetisches Bittgesuch eines Landsknechts an den Revaler Rat. — Die unter N. 1389 genannte Schrift von J. Callenius gehört in das 18. Jahrhundert. —

Luther und die Reformation.

(II, 6 = N. 1390—1521.)

F. Cohrs.

Reformationsgeschichte: Allgemeines; Bibliographie und Gesamtdarstellungen. — Pädagogik (Katechismusgeschichte). — Flugschriften. — Katholische Kirche: Orden. — Einzelne Persönlichkeiten. — Evangelische Kirche: M. Luther: Bibliographie. — Biographien und Charakteristiken. — Biographische Einzelheiten. — Kritik (Lutherkontroverse). — Briefe und Werke. — Lyrik. — Bibelübersetzung und Katechismus. — Disputationen, Homiletisches und Streitschriften. — Ethik und Theologie; Sprache. — Katharina von Bora. — Ph. Melanchthon. — Vertreter und Freunde der Reformation in den Einzelländern: Deutschland, Elsass, Hessen. — Lübeck, Sachsen und Thüringen. — Österreich. — Schweiz. — J. Vadian. — H. Zwingli. — J. Calvin. —

Reformationsgeschichte: Allgemeines; Bibliographie und Gesamtdarstellungen. F. Kattenbuschs **(1396)** umfassender Artikel stellt einen würdigen Eingang in das gegenwärtige Berichtsjahr dar. Er behandelt zuerst die verschiedenen Bezeichnungen des gesamten Protestantismus und seiner einzelnen Gruppen, verfolgt dann seine äussere Entwicklung und schliesst mit einem grossartigen Überblick über seine Grundlagen und seinen inneren Gang. Dabei gibt er mit besonderer Ausführlichkeit Luthers reformatorische Gedanken wieder; er zeigt, dass bei voller Geltung der Schrift und der ökumenischen Symbole als objektiver Normen Luther doch vor allem durch sein im Glauben gebundenes Gewissen geleitet wurde, dass die von ihm entdeckte Gerechtigkeit durch den Glauben ein neues Verhältnis zu Gott ihn finden liess, zugleich auch zu einem neuen Verständnis des sittlichen Guten und der Seligkeit ihn führte und eine neue Vorstellung von der Kirche und den Gnadenmitteln bei ihm begründete. Von Luther unterschieden wird das Luthertum, das teils als Luthers Lehre in Melanchthons Fassung, teils als lutherische Orthodoxie sich darstellt. Daneben tritt die reformierte Kirche, ausgehend von Zwingli, „dem grössten Manne der Zeit neben Luther und dem selbständigsten neben ihm", geleitet vor allem von Calvin. Als wesentliche Punkte, in denen ihre Verschiedenheit von der lutherischen Kirche hervortritt, nennt K. ihre Zuspitzung des Biblizismus in der Praxis, ihre Gesetzlichkeit und Jenseitigkeit, ihren Theokratismus und ihre Kirchenfreiheit, ihre Abendmahlslehre und kultische Sitte. Eigentümlich sei ihr auch die bis in die Gegenwart andauernde Produktion von „Bekenntnissen", deren jede reformierte Kirche ihre eigenen habe; das hänge zunächst mit äusseren Gründen zusammen, dann aber auch mit der grösseren Wertschätzung der Lebensformen und mit dem Prädestinationsgedanken, denn „dieser isoliere leicht den einzelnen als solchen Gott gegenüber und mache ihn wohl gar dem Gedanken an eigene Inspiration zugänglich". — R. Buschs „Kirchengeschichte, insbesondere für Lehrerseminare und Religionslehrer" (Leipzig, Dürr. 1904. XII, 216 S. M. 2,40) gehört noch dem vorigen Berichtsjahr an. Sie empfiehlt sich durch ihre ausgesprochene Berücksichtigung des kulturgeschichtlichen Moments. Auch gerade in dem uns interessierenden Abschnitt tritt das hervor. — W. Köhlers **(1398)** inhaltreicher Vortrag führt uns zu rechter Würdigung der von den Katholiken auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte geleisteten Arbeit. Er zeigt, dass nicht nur die Erforschung der eigenen Vergangenheit und die Publikation geschichtlicher Quellen reiches Lob verdienen und evangelischer Forschung zugute kommen, sondern dass auch, wo es sich um das Studium des Protestantismus handelt, manche Anzeichen dafür sprechen, dass man um gerechte Beurteilung sich bemüht, wenn auch manche Probleme, z. B.

die Würdigung Luthers, kaum auch nur auf relatives Verständnis auf katholischer Seite hoffen lassen. — W. Rotscheidts **(1399)** Büchlein zeichnet sich, was man bei Volksschriften zunächst nicht vermutet, durch Heranziehung zahlreicher Quellenzitate aus; es behandelt das Verhältnis der Reformation zur Monarchie, zum deutschen Volksbewusstsein, zur bürgerlichen Gesellschaft, zur Kirche, zur Wissenschaft und zur Kunst. — A. Götzes **(1402)** schönes Buch zerfällt in drei Abschnitte; zuerst bringt es, nach den Druckorten alphabetisch geordnet, 79 Drucker der Reformationszeit mit wertvollen biographischen und kulturgeschichtlichen Nachrichten, dann beschreibt es unter steter Verweisung auf Nachbildungen in neueren Druck- oder typographischen Sammelwerken 194 Titeleinfassungen und gibt endlich — der instruktivste Teil des Werkes — möglichst mannigfaltige Druckproben aus den 79 Offizinen. Ein nach den Namen der Drucker geordnetes alphabetisches Register und ein Stichwörterverzeichnis zu den Titeleinfassungen machen das Buch doppelt brauchbar. —

Pädagogik: Katechismusgeschichte. Die Kenntnis der Katechismusgeschichte hat durch mehrere sorgfältige Referate über neue Funde wertvolle Bereicherungen erfahren. K. Knoke **(1405)** ergänzt seinen JBL. 1901 II 6:45 erwähnten Artikel. Ausser einem Nachtrag zu Joach. Mörlin, in dem er feststellt, dass dessen Katechismus schon vor 1554 gedruckt worden ist, und einigen Nachfügungen zu Christ. Fischer, von dem er z. B. noch ein anderes katechetisches Lehrbuch aus dem Jahre 1561 (über die Worte Christi am Kreuz) anführt, gibt er vor allem Nachrichten über Pankr. Schimlers katechetische Schriften aus dem Jahre 1621, über die sogenannte in holländischer Sprache erschienene Grosse Kinderlehre von 1538, sowie über Joh. Spangenbergs, Mart. Mikrons und Konr. Hoiers Katechismen. — Th. Kolde **(1406)** weist in seinem Referat über J. M. Reus treffliches Werk (vgl. JBL. 1905, N. 1769) auf einen von diesem nicht gefundenen Ortenburger Katechismus Adam Hertzogs aus dem Jahre 1598 hin. — Rothert **(1407)** gibt ausser kurzen Hinweisen auf mehrere ihm nur dem Titel nach bekannt gewordene Bücher ausführliche Besprechungen von Joh. Westermanns Katechismus, richtiger Katechismuspredigten, aus dem Jahre 1524, von „Des evangelischen Bürgers Handbüchlein", Bonn 1544, von Just. Gesenius' Katechismus (1639) und von einigen Katechismen, die noch weiter über die Reformationszeit hinausführen. —

Flugschriften. Auch die Flugschriftenliteratur hat wieder erfreuliche Bereicherungen erfahren. Besonders hingewiesen sei einmal um ihres Verfassers willen, des „berühmtesten aller Mühlhäuser Prediger" und Dichters evangelischer Kirchenlieder, dann aber auch um ihres bei aller Polemik doch gemässigten Inhalts willen auf Ludwig Helmbolds von Kl. Löffler **(1411)** bekannt gegebene Jesuitenschriften, dann aber vor allem auf die von H. Detmer und R. Krumbholtz **(1412)** besorgte treffliche Ausgabe von Bernh. Rothmanns „Bekenntnis von beiden Sakramenten" (1533) und „Von irdischer und zeitlicher Gewalt" (1535). Die sorgfältige Einleitung behandelt, von den allgemeinen politischen, geistigen und sozialen Strömungen und dem Kampf der Reformatoren mit den Wiedertäufern ausgehend, zunächst die kirchlichen Zustände und die antikatholischen Bewegungen in Münster vor Rothmanns Auftreten und dann besonders seine religiöse Entwicklung und seine Schriften, diese namentlich hinsichtlich ihres zeitgeschichtlichen Hintergrundes erklärend. —

Katholische Kirche: Orden. J. Lanz-Liebenfels' **(1413)** Artikel bietet einen sehr lesenswerten Kommentar zu dem im vorigen Berichtsjahr behandelten Buche von Pilatus (JBL. 1904, N. 1785). Vor allem orientiert er über die Persönlichkeit und die Anschauungen des Verfassers, der, seiner Geburt nach Protestant, seinen Neigungen nach jedoch mehr Katholik, sich für einen Gegner des Jesuitenordens ausgibt, dabei indessen eine Apologie der Jesuiten schreibt. Aus diesem Wirrwarr heraus aber erwächst dann schliesslich das Resultat, dass sein Buch doch als zuverlässige Fundgrube für Angriffsmaterial gegen den Orden sich benutzen lässt. — W. Friedensburgs **(1415)** Broschüre soll man um ihres geringen Umfangs willen nicht geringe ansehen; vielmehr bietet sie nicht nur auf Grund der besten Darstellungen, sondern auch der Quellen selbst zuverlässige Nachrichten über Petr. Faber, Nikol. Bobadilla, Petr. Canisius, Claud. Jajus und über die ersten deutschen Jesuitenkollegien. —

Einzelne Persönlichkeiten. Aus dem vorigen Berichtsjahre ist hier das Buch J. Soffners (JBL. 1904, N. 1784) über den Konvertiten und katholischen Apologeten Friedr. Staphylus nachzuholen, eine ansprechende Lebensbeschreibung dieses geborenen Niedersachsen, der in Schlesien und den österreichischen Ländern als Schulmann und kaiserlicher Rat im Dienste der römischen Kirche eifrig tätig gewesen ist. Doch liegt der Wert der Schrift mehr in der Zusammenstellung schon beigebrachten, als in der Beibringung neuen Materials; auch die höchst instruktive Übersicht über die literarische Tätigkeit des Staphylus beruht

Digitized by Google

mehr auf der Ausschöpfung von Strobels Miszellaneen I (1778) S. 3 ff., als auf eigener Anschauung der behandelten Bücher, bei denen man gern überall den Fundort angegeben sähe. — W. Teichmann **(1419)** charakterisiert die kirchliche Haltung des Beatus Rhenanus als Reformkatholizismus; er habe immer noch Missbräuche in der römischen Kirche anerkannt, habe damit in seiner Kirche aber mehr und mehr allein gestanden, so sei es ihm zugute gekommen, dass nicht alle Fäden nach der anderen Seite seien abgeschnitten gewesen. Mehr von wissenschaftlichen, als von eigentlich religiösen Interessen erfüllt, habe er in der reformatorischen Bewegung gestanden und sei, die Fehler beider Richtungen mit scharfem Auge erkennend, da geblieben, wo man mit seiner äusserlichen Zugehörigkeit sich zufrieden gegeben hätte. — M. Büttners **(1421)** Heft würde richtiger nur den Titel „Tetzel" führen. Es gibt von diesem eine gerechte und trotz der Kürze doch inhaltreiche Würdigung. —

Evangelische Kirche: M. Luther: Bibliographie. J. Haussleiter **(1422)** behandelt die Verfasserschaft der Schrift: „Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden ist", die eine Zeitlang Luther, dann aber Laz. Spengler zugeschrieben worden ist, und findet keinen Grund, sie letzterem abzusprechen. — O. Clemen **(1423)** weist auf einen Band der Kamenzer Stadtbibliothek hin, der wahrscheinlich Vorarbeiten und Material für die Wittenberger Ausgabe von Luthers Werken (1545 ff.), darunter namentlich Abschriften von Luthers „Asterisci" und „Probationes conclusionum in capitulo Heydelbergensi disputatarum" enthält. Für letztere zieht C. auch ein auf der Herzoglichen Bibliothek in Gotha aufbewahrtes Manuskript Mich. Stifels heran. —

Biographien und Charakteristiken. E. Burmeisters **(1428)** Buch ist von einem aktuellen Interesse diktiert. Er führt, die heutige Generation wieder mehr Achtung vor der Autorität des in Gott gebundenen Gewissens zu lehren, ihr Luthers Vorbild vor. Er zeigt ihn zuerst im Kampf mit irdischen Autoritäten, mit den Anschauungen seines biblischen und seines geistlichen Vaters, Joh. Staupitz, mit Papst und Konzilien, Kaiser und Reich, und mit den Ideen der Menge im Bildersturm und Bauernaufruhr, um dann die seinem Verhalten zugrunde liegende Lehre vom Gesetz, die er sowohl gegenüber der römischen Kirche, wie gegenüber dem Antinomismus behauptet hat, darzulegen. — H. Grisar **(1434)** vertritt aufs neue (vgl. JBL. 1904, N. 1820) seine Ansicht von Luthers krankhafter Geistesrichtung, die namentlich durch Angstzustände ihren Stempel empfangen habe. Ohne es klar zu wissen, habe Luther ihr zuviel Einfluss gestattet, und so habe er sich mit einer herkulischen Seelenarbeit hinaufgehoben zur Idee der höchsten göttlichen Sendung sowohl, wie der höchsten dämonischen Verfolgung, auch in so schwindelhafter Höhe voll mystischer Selbsttäuschung sich erhalten. —

Biographische Einzelheiten. E. Friedländer **(1437)** führt Aufzeichnungen aus den Wittenberger Ratsakten aus dem Jahre 1519 bis 1540 vor, die die zahlenmässigen Belege für die von der dankbaren Stadt ihrem grössten Bürger erwiesenen Aufmerksamkeiten beibringen; vielleicht sind unter allen verzeichneten Geschenken die wichtigsten, die der Rat Luther zur Hochzeit verehrt, und die besser, als Worte, zeigen, welchen freudigen Anteil man an diesem Ereignis nahm. — Den Bericht **(1440)** vom christlichen Abschied des ehrwürdigen Herrn D. Martin Lutheri aus diesem tötlichen Leben, eine getreue Reproduktion des Originals, zu veröffentlichen, ist ein guter Gedanke gewesen. Hoffentlich findet das hübsche Büchlein gegenüber den verunglimpfenden Darstellungen von Luthers Tod weite Verbreitung, zur Freude der evangelischen Gemeinde. —

Kritik (Lutherkontroverse). Der Streit mit H. Denifle (vgl. JBL. 1903, N. 6413; 1904, N. 1803—1819c) geht auch nach seinem Tode noch weiter. Von H. Denifle **(1445)** selbst ist eine Fortsetzung seines Werkes, seine letzte Publikation, erschienen; noch bevor der Druck des Bandes hat abgeschlossen werden können, ist D. gestorben. Das Buch mutet nach den voraufgegangenen Teilen an wie ein Waffenstillstand nach wildem Streit. Es beschäftigt mit Luthers Leben direkt sich gar nicht, bringt vielmehr einen Beitrag zur Geschichte der Exegese, der Literatur und des Dogmas im Mittelalter. Indirekt freilich ist die Frage, die es behandelt, für die Lutherforschung wichtig genug. D. referiert über die mittelalterlichen Erklärungen der Justitia Dei (Römer 1,17) und der Justificatio im Abendlande, um damit Luthers Urteil (Opp. lat. var. arg. I, S. 22 ff.) zu widerlegen, dass vor ihm alle Erklärer die Justitia Dei im Sinne von ira Dei, Gottes strafender Gerechtigkeit, genommen hätten. Er bietet dabei die Erklärungen von 66 Exegeten vom Ambrosiaster bis auf Erasmus von Rotterdam dar, neben Druckwerken auch Handschriften in grosser Zahl heranziehend und aufs neue seine hervorragende Gelehrsamkeit entfaltend, und weist nach, dass Luthers Urteil unberechtigt ist. Das wichtige Resultat, das er damit erreicht, bekommt für uns freilich eine etwas andere Bedeutung, als er sie beabsichtigt. Es kommt für die vorliegende Frage zuletzt ja gar nicht darauf an, wie

Digitized by Google

die Erklärer ausgelegt, sondern welche Erklärungen auf Luther eingewirkt haben, und Luther hat eben keine anderen Erklärungen gekannt, als die in der von ihm angegebenen Weise ausgelegten. Das aber ist bedeutsam, dass manche auch vor ihm schon ähnlich erklärt haben, wie er, ohne dass die Stelle Römer 1,17 für sie die Tragweite gewonnen hat, die sie für Luther gewann. — M. Grabmann **(1446)**, von Denifle in der Vorrede zu seinem eben genannten letzten Buche, seinem wissenschaftlichen Testament gleichsam, erwähnt als einer, der zu guten Hoffnungen künftiger wissenschaftlicher Forschung berechtige, setzt seinem Lehrer ein literarisches Denkmal. Denifles Luther nennt er dabei eine wissenschaftliche Tat; er habe das psychologische Problem von Luthers Abfall aufs trefflichste beleuchtet und den bisherigen „jungen Luther" als unhistorisch nachgewiesen, habe die Mangelhaftigkeit und Oberflächlichkeit in Luthers theologischer Vorbildung dargetan, der protestantischen Lutherforschung und Dogmengeschichte ihre schweren Irrtümer nachgewiesen und — dieses letzte wird man in Dankbarkeit anerkennen — um die Textkritik und Erklärung der Schriften Luthers sich grosse Verdienste erworben. — Der Verein für Reformationsgeschichte hat, wie er einst gegen Janssen eine Reihe von Schriften richtete, so jetzt zur Widerlegung Denifles mehrere Themen zur Behandlung gestellt. Das erste Thema hat K. Benrath **(1436)** bearbeitet. Er behandelt das Problem des „jungen Luther", rechtfertigt Luther vor allem gegen Denifles schwere Anklagen, dass er lässig gewesen sei in seinen äusseren Pflichten, dass er das Gebet verabsäumt und der Trunkenheit, Völlerei und unzüchtigem Wesen sich hingegeben habe, und zeigt dabei, dass Luther bei seiner Loslösung von der alten Kirche nicht etwa nach wohlüberlegtem Plane handelt, um sich von Fesseln zu befreien, die ihm mehr und mehr lästig werden, dass er vielmehr aus dem alten kirchlichen Boden des Mittelalters gleichsam hervorwächst und das neue Fundament zunächst gelegt wird in ihm selbst. — Ein förmliches Arsenal zur Verteidigung Luthers bietet W. Walther **(1441)** dar. Auch ihm ist Denifles Buch der eigentliche Anlass seiner gediegenen Arbeit gewesen, doch hält er zugleich mit der gesamten in den letzten Jahrzehnten zu Luthers Herabsetzung erschienenen Literatur, mit M. L. Evers (Martin Luther, Mainz 1883ff.), Tilman Pesch (Gottlieb, Briefe aus Hamburg, Berlin 1883), J. Janssen (Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, Freiburg i. Br. 1879ff.) usw., gründliche Abrechnung. Er geht in teilweiser Anlehnung an seine früheren derartigen, unter den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte erschienenen Publikationen (Luther im neuesten römischen Gericht, Halle 1884ff.) die Reihe der römischen Anklagen systematisch durch, überall aus den Quellen den Gegenbeweis zu ihrer Widerlegung erbringend. Er teilt: I. Luthers Legitimation: sein Beruf, seine Glaubensgewissheit, seine Berufung auf die Heilige Schrift, seine angeblichen Zweifel an seinem Beruf und seiner Lehre; II. Luthers Waffen: die Art seiner Polemik; den Behauptungen gegenüber, dass Luther äussere Gewalt für sein Evangelium habe anwenden wollen, sein Grundsatz „nur durchs Wort!"; seine Wahrheitsliebe; III. Luthers Charakter und Moralität: seine angebliche Feigheit, sein Selbstbewusstsein, sein Verhalten gegen die sündliche Lust im allgemeinen, seine angebliche Unmässigkeit, seine Stellung zu dem geschlechtlichen Gebiete, seine angeblichen Klagen über die moralischen Folgen seines Wirkens. Dabei fällt, was speziell auch Denifle zu Luthers Verunglimpfung hat vorgebracht, so sehr in sich zusammen, dass man zuweilen doch zweifelhaft wird, ob er wirklich immer von der Berechtigung seiner Anklagen ist überzeugt gewesen. Durch treffliche Register ist W.s Buch darauf eingerichtet, dass es in jedem Einzelfalle Auskunft geben kann. Für Janssens wie für Denifles Ausführungen kann man fast Seite für Seite sich leicht bei ihm Auskunft holen; selbst die verschiedenen Auflagen sind berücksichtigt. — In anderer Weise wertvoll ist O. Hegemanns **(1443)** Buch. Durch vier Jahrhunderte führt er uns die römischen Urteile über Luther vor Augen, um mit Denifle zu schliessen. Am interessantesten sind vielleicht die Urteile aus der Zeit der Aufklärung, weil sie die einzige Zeit ist, wo Luther von katholischer Seite wirklich einmal von Grund aus anders beurteilt wird. Der klassische Vertreter ist hier M. J. Schmidt, der Verfasser der „Neueren Geschichte der Teutschen" (Ulm 1778ff.). Wenn er anerkennt, dass Luther mit Recht „gerührt worden sei von den Missbräuchen, die sich zu seiner Zeit in die Religion eingeschlichen", wenn er seine „Unerschrockenheit und seinen Eifer für die gute Sache" rühmt, so zeigt uns das seinen besten Willen, Luther gerecht zu werden. Dass er ihm doch nicht gerecht werden konnte, lag an dem falschen Massstab, den er anlegte, indem er Luthers Verdienste beurteilte nach seinem Bemühen um Aufklärung. Doch dürfen die milden Urteile der rationalistischen Zeit uns nicht irreführen. H. hat recht, wenn er sagt, die katholischen Rationalisten seien überhaupt keine Katholiken gewesen. Letzteren wird Luther immer der Feind bleiben, mit dem gar keine Versöhnung möglich ist. —

Briefe und Werke. Des zehnten Bandes dritte Abteilung der Weimarischen Lutherausgabe **(1454)** bringt die Predigten des Jahres 1522. Gearbeitet haben an ihnen neben Professor Dr. P. Pietsch, dem Leiter der Ausgabe, und Pfarrer G. Buchwald vor allem Dr. Fr. Weidling und Dr. A. Götze. Die umfangreiche bibliographische Einleitung behandelt zunächst im ganzen die alten Verzeichnisse der Predigten und ihre handschriftliche und gedruckte Überlieferung, bringt dann eine Übersicht über die im Jahre 1522 gehaltenen Predigten und gibt endlich Einleitungen zu jeder einzelnen Predigt. — G. Buchwalds **(1456)** Lutherlesebuch ist ein guter Gedanke des vortrefflichen Lutherkenners, dem wir schon so manche Gabe zur Popularisierung der Schriften Luthers verdanken. Was diese Sammlung so wertvoll macht, ist, dass wir hier nicht wieder die Schriften finden, die wir immer in derartigen Sammlungen zu finden gewohnt sind, sondern dass der Leser hier auch gerade mit unbekannteren Schriften des Reformators, auch mit Auszügen aus seinen Briefen, Predigten und Vorlesungen, bekannt gemacht wird. So wird gleich ein Stück aus der bedeutsamen Richtervorlesung aus dem Jahre 1516 mitgeteilt, das uns zeigt, wie Luther mehr und mehr in den Gegensatz gegen die römische Kirche sich hineingetrieben sieht und in seinen Ausdrücken gegen sie immer schärfer wird. Bestimmt ist B.s Auswahl durch den Gesichtspunkt, Luthers Charakter, seinen Werdegang und sein Werk auf Grund seiner Schriften darzustellen, mithin eine Selbstbiographie Luthers zu bieten. —

Lyrik. In schöner Ausstattung bietet W. Vesper **(1458)** eine Auswahl aus Luthers Dichtungen dar. In rechter Würdigung ihrer Bedeutung widmet er etwa zwei Drittel seines Büchleins den poetischen Stücken der Bibelübersetzung. Obwohl sie in jeder Lutherschen Bibel stehen, findet man doch in V.s Ausgabe die betreffenden Stücke mehr für den poetischen Genuss zubereitet, von allerlei Schlacken und Anhängseln befreit und sinnentsprechend eingeteilt. Bei den Liedern „Gelobet seist du, Jesu Christ" und „Nun bitten wir den heiligen Geist" hätte vermerkt werden können, dass Luther die ersten Verse schon vorgefunden hat. — Der Streit um die Entstehung des Lutherliedes (vgl. JBL. 1904, N. 1829—30) will nicht zur Ruhe kommen. H. Grössler **(1462)** hat seine sorgfältigen Untersuchungen (vgl. JBL. 1903, N. 6442; 1904, N. 1829), durch die er das Lied als im Zusammenhang mit dem Reichstag zu Worms entstanden nachzuweisen sucht, jetzt als besondere Broschüre erscheinen lassen. — Auch F. Spitta **(1460)** tritt für 1521 als Entstehungsjahr des Liedes ein, indem er dabei im ganzen Grösslers Gründe aufnimmt. Doch ist sein eigentliches Urteil von ganz anders gearteten Gründen aus bestimmt. In entschiedener Abweichung von der bisherigen Anschauung, dass Luther zuerst 1523, als sein Evangelium die ersten Märtyrer gefunden, seiner dichterischen Begabung sei innegeworden, und dass er sie nun bald kräftig in den Dienst seiner Predigt gestellt habe, datiert Sp. die meisten Lieder Luthers in eine weit frühere Zeit zurück und lässt sie vielfach schon in den Jahren 1513—1519 entstanden sein. Er tut das, weil er in den Liedern zunächst lyrische Ergüsse Luthers sieht, die so recht aus den Jahren seines Stürmens und Drängens heraus geboren seien. Später habe Luther diese Lieder dann wieder hervorgesucht und habe sie, durchweg in veränderter Form, der Gemeinde zum Singen dargeboten. So sei auch „Ein feste Burg" schon 1521 entstanden, aber erst 1529 gedruckt worden. Mit diesen Gründen psychologischer Art verbindet Sp. dann freilich noch andere ganz neue Gründe subtilster textkritischer Natur. Er zieht bei den Psalmenumdichtungen den Vulgatatext und Luthers Übersetzung zur Feststellung der Entstehungszeit heran und operiert dabei namentlich auch mit dem Gebrauch der verschiedenen Gottesnamen. So trägt er ausser zu dem Liede, das er auf dem Titel seines Buches voranstellt, auch zu anderen Liedern Luthers bedeutsames Material zusammen, das des Lehrreichen im einzelnen viel bietet, auch wenn man seinen Hauptresultaten zweifelnd gegenübersteht. — M. Herrmann **(1459)** beschäftigt sich mit der sorgfältigen Untersuchung einer Handschrift des Lutherliedes, die scheinbar von Luthers Hand hinten in eine Ausgabe von „De amore divino" des Joh. Franc. Picus Mirandula (Rom 1516) geschrieben, aus dem Jahre 1527 stammen will und, weil sie, mit bedeutsamen Korrekturen versehen, wie die erste Niederschrift des Liedes aussieht, für dessen Datierung in genanntem Jahre den Beweis zu erbringen scheint. H. weist sie aber als kecke Fälschung eines gewissen Kyrieleis nach, dem auch andere derartige Fälschungen schon nachgewiesen sind, von denen H. ein instruktives Verzeichnis gibt. —

Bibelübersetzung und Katechismus. H. Kiesers **(1439)** Artikel ist vor allem ein warmherziges Lob auf Luthers Bibelübersetzung und eine bedeutsame Würdigung zugleich der auch auf der Wartburg entstandenen „Treuen Vermahnung zu allen Christen, sich zu verhüten für Aufruhr und Empörung". — O. Albrechts **(1466)** Fortsetzung seines im vorigen Berichtsjahre erwähnten Artikels (JLB. 1904, N. 1835) trägt folgende Ausgaben nach: Wittenberg 1536 bei Nickel Schirlentz, Leipzig 1541 bei Val. Schumann, zwei Drucke der deutsch-lateinischen Ausgabe bei

Christ. Rhode in Magdeburg von 1539 und 1548 und mehrere Drucke der lateinischen Übersetzungen. — Von der besonders schön ausgestatteten Schirlentzschen Ausgabe hat O. Albrecht **(1467)** einen hübschen Faksimiledruck veranstaltet, der als getreue Nachbildung der Gestalt, die das bedeutsame Büchlein im 16. Jahrhundert hatte, auch abgesehen von gelehrten Interessen, grossen Anklang finden muss. — Die Neuausgabe von Luthers Grossem Katechismus: „Dr. Martin Luthers Grosser Katechismus. Mit Luthers Bildnis." 3. Aufl. (Zwickau i. S., J. Herrmann. 206 S. M. 2,00) empfiehlt sich durch würdige und gefällige Ausstattung. —

Disputationen, Homiletisches und Streitschriften. Die von G. Mentz **(1468)** herausgegebenen Artikel sind das Resultat der Verhandlungen einer Gesandtschaft Heinrichs VIII. von England mit den Wittenberger Theologen, namentlich mit Melanchthon, eine weitere Ausführung der Artikel der Augsburgischen Konfession mit möglichst weitgehendem Entgegenkommen gegen katholische Anschauungen. — Die Kenntnis von Luthers Predigten hat G. Buchwald **(1471)** durch die Herausgabe der bisher ungedruckten Predigten aus den Jahren 1537—1540 in erfreulicher Weise bereichert. Er legt dabei die von E. L. Enders seinerzeit in der Heidelberger Universitätsbibliothek wieder aufgefundenen Bearbeitungen Joh. Aurifabers zugrunde, die, zum Druck in der Wittenberger Ausgabe von Luthers Schriften bestimmt, damals nicht zum Druck gekommen sind. Freilich hat B. selbst auch die Georg Rörerschen Originalnachschriften der Predigten in Jena aufgefunden, hat diese jetzt aber nur gelegentlich zur Aushilfe herangezogen, da die Weimarische Ausgabe sie ihrem Prinzip gemäss zugrunde legen wird. Die Aurifabersche Bearbeitung wird dort höchstens beiläufig Berücksichtigung finden, und so hat B.s Ausgabe dauernden Wert. — N. Paulus **(1470)** gibt Auszüge aus Luthers im 29. Bande der Weimarischen Ausgabe veröffentlichten Predigten des Jahres 1529 (vgl. JBL. 1904, N. 1828). Er wählt dabei in etwas seltsamer Zusammenstellung Luthers Aussprüche über den Teufelsglauben, das Hexenwesen, die Papisten und Mönche und ihre falsche Lehre und die Klagen Luthers über die Erfolglosigkeit seiner Predigten. Dass Luther, wenn er sagt, von Christus sei im Papsttum nicht gepredigt worden, meint, von Christus nicht als von dem einigen Grund des Heils, wird gerade aus der Gesamtheit der von P. angeführten betreffenden Stellen klar. —

Ethik und Theologie; Sprache. N. Paulus **(1477)** hat sein Thema dahin erweitert, dass er auch den „milden Melanchthon", Justus Jonas, Justus Menius, Urb. Rhegius und Joh. Brenz in den Kreis seiner Betrachtung zieht, da man „den Geist des Meisters ja auch aus den Schriften der Schüler könne kennen lernen". Abgesehen davon, dass er trotz seiner Objektivität die Sache der Lutheraner doch möglichst ungünstig darstellt und manche Motive, die auf der Hand liegen, übersieht — was man dem Katholiken ja übrigens gar nicht verdenken kann —, stellt P. die Toleranz der Lutheraner im 16. Jahrhundert im ganzen richtig dar. Dass diese nicht tolerant gewesen sind, wie wir es heute gelernt haben sollen zu sein, ist gar nicht zu bestreiten; schon genug, wenn einmal ahnende Gedanken künftiger Duldsamkeit ihnen durch die Seele ziehen — so erkläre ich mir Luthers dahin zielende Aussprüche. Dass er von weitherzigeren Ansichten durch Erfahrungen mit Empörern, die seine Lehre „fleischlich" verstanden, und Schwärmern, die gar keine Autorität mehr ausser sich kannten, zurückgeschreckt worden ist, ist doch wohl begreiflich. Aber wollen wir aus den Reformatoren auch keine Träger des Toleranzgedankens unserer Tage machen, dass die Reformation ein Schritt, und der wichtigste, auf dem Wege zum Toleranzgedanken gewesen ist, die Anschauung wird P. uns doch nicht nehmen; ja wir meinen, wenn man nicht Rücksichten nehmen müsste, so hätte man drüben noch heute keine Duldung gelernt. Beim Protestantismus aber liegt die Toleranz in der Konsequenz seines Prinzips. —

Katharina von Bora. E. Kroker **(1482)** untersucht vor allem aufs neue die Frage nach der Herkunft Katharinas von Bora und nimmt Lippendorf bei Leipzig als Geburtsort an. Zugleich stellt er eine neue Lebensbeschreibung Katharinas in Aussicht, die besonders auch über ihren Bildungsstand wertvolle Aufschlüsse zu geben verspricht. —

Ph. Melanchthon. Die von N. Müller **(1485)** behandelten Besuche Melanchthons in Berlin haben zwischen dem 3. und 13. Februar 1535 und Ende April 1538 stattgefunden. Von ersterem wissen wir nur, dass Melanchthon mit dem Kurfürsten über verschiedene Lehrpunkte, mit dem Kurprinzen über die Hebung der Universität Frankfurt sich unterredet hat. Im Jahre 1538 hatte der Kurfürst Melanchthon gerufen, um ihm die von Rupert Elgersma aus Leeuwarden für die Mark verfasste Reformationsordnung vorzulegen. —

Vertreter und Freunde der Reformation in den Einzelländern: Deutschland; Elsass; Hessen. Nachzutragen ist hier noch aus dem vorigen Berichtsjahre Fr. Wiegands bei der 70. Jahresversammlung

Digitized by Google

des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde im Schlosse zu Marburg gehaltene schwungvolle Festrede zum Gedächtnis Philipps des Grossmütigen („Philipp der Grossmütige als evangelischer Christ". Marburg, N. G. Elwert. 1904. 33 S. M. 0,60). „Reich an inneren Widersprüchen" nennt er den Landgrafen und rühmt ihn dennoch als den „Bannerträger des deutschen Protestantismus, dem kein evangelischer Christ die Gefolgschaft je versagen würde", und trifft damit sowohl das, was an Philipp uns abstösst, und was uns an ihm anzieht, zeigt aber auch, dass letzteres bei dem hochgemuten und edlen Schirmherrn der Evangelischen immer das Vorherrschende sein wird. — Von F. Seelings **(1492)** kritischer Übersicht über die Literatur über Philipp aus Anlass seines 400jährigen Geburtstages (vgl. JBL. 1904, N. 1852/9) habe ich nur Proben gesehen, die aber zeigen, dass die Übersicht von Sleidanus (1555) bis zu Janssen (1879) führt und zum Schluss auch eine kurze Übersicht gibt über die gesamte Jubiläumsliteratur. —

Lübeck; Sachsen und Thüringen. K. Sturmhoefels **(1496)** Biographie der Kurfürstin Anna von Sachsen († 1585), der Tochter des Königs Christian III. von Dänemark, Gemahlin Augusts, hat ihren Hauptwert vielleicht im zweiten Teil, der uns Anna in ihrer landes- und hausmütterlichen Tätigkeit vorführt. Namentlich die medizinischen und pädagogischen Interessen der hohen Frau erfüllen uns mit warmer Anerkennung, zumal sie sie nicht aus Liebhaberei, sondern in Ausübung ihrer landesmütterlichen Pflichten betrieb, mit ihren Arzneien ihre Landeskinder versorgte und der Erziehung auch gerade des weiblichen Geschlechts mit Sorgfalt sich annahm. Die betreffenden Abschnitte bieten reiche kulturgeschichtliche Belehrung. Der erste Teil des Buches zeigt uns Annas Jugend am skandinavischen Hofe und ihre Stellung im politischen und kirchlichen Leben ihrer Tage. — Eine hochbedeutsame Erscheinung, schon wegen der Erschliessung zahlreicher neuer Quellen, zugleich neu und ungewöhnlich in ihrem Urteil ist die Monographie von H. Barge **(1498)** über Karlstadt. Sie nennt ihren Helden den Vorkämpfer des laienchristlichen Puritanismus, der so recht eigentlich die Volksseele im Reformationszeitalter verstanden, und mit dessen Niederlage im Kampfe mit Luther auch der Volksbewegung der Lebensnerv abgeschnitten worden sei. Luther dagegen ist der Fürstenknecht, der mit Zuhilfenahme der Staatsgewalt den Einfluss seines Gegners vernichtete. Der erste Band behandelt in genauester Ausführung Karlstadts römische Zeit, sein evangelisches Werden und die Zeit seines bedeutendsten Einflusses in Wittenberg; bedeutsam verwertet wird hier die vor einigen Jahren (vgl. JBL. 1901: II 6:235/6) von B. in ihrer hohen Wichtigkeit entdeckte Schrift Karlstadts über Augustins „De spiritu et litera". Der zweite Band beginnt damit, die neue religiöse Gesamtanschauung Karlstadts zu zeichnen, nach B. eine Religiosität mystischen, weltflüchtigen Charakters; dann zeigt er uns den Helden auf der Flucht und im Abendmahlsstreit, in Rothenburg ob der Tauber, Ostfriesland und in der Schweiz. Von diesen Jahren wusste man bisher zum Teil noch nichts Genaueres, und B. hat hier ganz besonders das Verdienst, neue Kenntnisse gebracht zu haben. Doch stört hier in seinen Ausführungen ein apologetischer Zug; statt die Fehler seines Helden einfach einzugestehen, möchte er sie lieber beseitigen. Etwa 100 Seiten des zweiten Bandes füllen urkundliche Belege. — Die von P. Tschackert **(1499)** veröffentlichten Briefe J. Mörlins behandeln seine Berufung nach Göttingen, seine dortige Amtstätigkeit und seine Vokation nach Preussen. — R. Merkel **(1499a)** bringt aus den Leipziger Ratsakten ein Gutachten J. Pfeffingers über die Bestrafung eines in Ehebruch gefallenen Geistlichen aus dem Jahre 1571 bei, das uns den greisen Prediger als milde, wahrhaft christliche Persönlichkeit zeigt. — S. Issleibs **(1497)** Artikel über Herzog Heinrichs Regierung (1537—41) und desselben Aufsatz über „Die Jugend Moritzens von Sachsen, 1521—41" (NASächsG. 26, S. 274—331) ergänzen einander aufs beste. In ruhig sachlicher Weise berichten sie vorsichtig abwägend auf Grund sorgfältig gesichteten urkundlichen Materials über die beiden Fürsten und bieten sich als gute Führer durch die äusseren Ereignisse der Zeit an. —

Österreich. K. Jentschs **(1507)** Artikel über Joh. Matthesius ist eine lesenswerte Besprechung von ausgewählten Predigten des Reformators, die G. Loesche unter dem Titel „Handsteine" herausgegeben hat (vgl. JBL. 1904, N. 1883). — Der von G. Loesche **(1508)** publizierte Brief des Matthesius an Camerarius datiert vom 2. Juli 1545 und ist interessant durch des ersteren Urteil über Erasmus, den er trotz aller Anerkennung für seine Verdienste doch einen „schlüpfrigen, unbündigen und gefährlichen Mann mit verdrehten Worten" nennt. —

Schweiz: H. Bullinger. Die Anzeige des zweiten Teils von T. Schiess' **(1511)** Sammlung der Korrespondenz H. Bullingers mit den Graubündenern gibt mir Gelegenheit, auch noch auf den ersten Teil der Sammlung (JBL. 1904, N. 1892), der die Zeit von Januar 1533 bis April 1557 umfasst, zurückzublicken.

Das mit grösster Sorgfalt gearbeitete Werk, von dem der Schlussband noch aussteht, ist eine Erneuerung und Ergänzung der von Petrus Dominicus Rosius a Porta veranstalteten Sammlung, die er in seine „Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum" (Chur und Lindau 1772—1776) aufgenommen hat. Bei dem regen Interesse, das Bullinger an allen Ereignissen in Graubünden genommen hat, ist seine Korrespondenz mit den dortigen Führern ein Quellenwerk ersten Ranges. Schade, dass sie erst einsetzt, als die ersten Jugendjahre der Reformation dort schon vorbei sind; dann aber führt sie uns in alle Schwierigkeiten des sprachlich und politisch, durch seine drei „Bünde", zerklüfteten Gebietes ein. Gerade letztere begegnen uns in dem Briefwechsel immer aufs neue (I 18, 21, 42, 44 usw.; II 6, 12, 22, 38, 40 usw.); daneben beobachten wir die Bemühungen um Schaffung einer evangelischen Literatur, um Einrichtung einer eigenen Lehranstalt, um Förderung des synodalen Lebens. Aber auch die Ereignisse der Zeit spiegeln sich in dem Briefwechsel. Bis weithin reichen die Blicke der Briefschreiber, nicht nur Wittenberg und Luther und Melanchthon werden erwähnt, sondern neben Philipp von Hessen auch Heinrich von Braunschweig; eine grosse Rolle spielt in der Korrespondenz der Türke. Man lese die Nachricht von dem Gespräch von Worms (II 32 f.), um zu erkennen, wie lebendigen Anteil man nimmt an allem, was draussen vorgeht. Die Einleitungen bieten treffliche biographische Nachrichten über die Graubündener Reformatoren und die Korrespondenten überhaupt: Joh. Comander, Joh. Blasius, Phil. Gallicius, Nik. Pfister, Vit. Sacellus, Joh. Pontisella, Luc. Heim, Hans Tscharner, Wolfg. Salet, Jean du Fraim, Vinc. Magius, Mart. Seger, Flor. Chinlius, Joh. Travers, Friedr. und Rudolf von Salis, Petr. Parisotus, Franc. Niger, Augustin Mainard, Cam. Renatus, Barthol. Maturus, Petr. Paul. Vergerius, Cels. und Ulysses Martinengus, Paul. Gadius, Barthol. Paravicini, Jul. von Mailand, Joh. Beccaria, Joh. Fabric. Montanus, Pomponne de Bellièvre, Hieron. Zanchius und Ludw. Quadrio. —

J. Vadian. Die Schrift über J. Vadian **(1513)** ist vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen zur Enthüllung des Vadian-Denkmals in St. Gallen herausgegeben. In einzelnen Stimmungsbildern zeigt sie uns auf Grund des weit ausgebreiteten Vadianischen Briefwechsels, wie der bedeutende Mann nicht nur in die Geschichte seiner Vaterstadt eingegriffen, sondern auch an den Fragen, die seine Zeit bewegten, teilgenommen hat. Für mancherlei Ungleichmässigkeiten und Lücken in der Darstellung entschädigen dabei reichlich die Frische und Lebendigkeit der Augenzeugen. —

H. Zwingli. Der vorliegende Jahrgang der Zwingliana **(1515)** bringt eine Untersuchung über Zwinglis Familiennamen und eine Beschreibung des Zwinglihauses mit der Abbildung der es umgebenden Häusergruppe und der Innenansicht der Wohnstube; ferner enthält er Beiträge zu Zwinglis Briefwechsel, neue Funde aus Schwaben, Baden und dem Elsass und die sorgfältige Darlegung der Verhältnisse, unter denen Zwingli am 22. November 1523 einen Brief zugunsten des Züricher Ratsherrn Nik. Fontejus geschrieben, als Zeichen, wieviel für die Erklärung der Zwingli-Briefe in den letzten Jahren gewonnen ist. Von Zwinglis Freunden und Zeitgenossen werden Meister Ulr. Funk, sein Begleiter auf Synoden und Disputationen, der Ritter Fritz Jakob von Anwyl, Phil. Brunner und Hans Giger, ein Toggenburger Amtmann, uns vorgeführt. Berichtet wird über die einstige Zwingli-Statue in Winterthur, von der eine Abbildung beigegeben ist, und über die Laienschrift „Das bilgerschiff", deren Titelblatt das Heftchen schmückt. Endlich erhalten wir neues Material zur Geschichte der St. Galler Täufer. — E. Wymann **(1516)** gibt eine gute Übersicht über den mit dem achten Jahrgang (1904) abgeschlossenen ersten Band der Zwingliana. —

J. Calvin. Von E. Doumergues **(1518)** Riesenwerk über Calvin hat mir leider nur ein Prospekt vorgelegen. Nach ihm behandelt der erste Band des Werkes Calvins Jugend, der zweite seine reformatorischen Anfänge und der dritte, vorliegende, das calvinistische Genf; der vierte Band steht noch aus. Ein gewaltiges Illustrationsmaterial ist zur Belebung der Darstellung aufgeboten. — Der von G. Besser **(1521)** veröffentlichte Brief Calvins ist an den Rat der Stadt Frankfurt am Main gerichtet, datiert vom März 1556, dankt für ein Geschenk der Frankfurter und versucht auf ihre kirchlichen Verhältnisse einzuwirken. —

Humanisten und Neulateiner.

(II, 7 = N. 1522—1572.)

Georg Ellinger.

[Siehe „Nachtrag“ am Schluss dieses Bandes.]

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Allgemeines.

(III, 1 = N. 1573—1608.)

Alexander Reifferscheid.

Politische Geschichte: Gesamtdarstellungen. — Zeit des dreissigjährigen Krieges. - Zeitalter nach dem grossen Kriege. — Religiöses Leben. — Geistiges Leben. — Quellen: Briefwechsel, Memoiren; Tagebücher; Kalender. —

Die politische Geschichte des Zeitraums fand eingehende Behandlung in Gesamtdarstellungen, in der gross angelegten Geschichte Europas und Frankreichs 1610—1789 von J. Brugerette **(1573)**, von der der erste Band erschienen. — Von der Deutschen Geschichte Karl Lamprechts **(1574)** liegt der siebente Band vor, die erste Hälfte des dritten Bandes der neueren Zeit, des Zeitalters des individuellen Seelenlebens, das neunzehnte und das zwanzigste Buch umfassend. Dieser Band führt die Geschichte der deutschen Kultur bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in neuer fruchtbringender Betrachtung. Gleichmässig kommt die Geschichte des geistigen Lebens im allgemeinen und die Geschichte der bildenden Künste, der Dichtung und der Musik zur eingehenden Besprechung. —

Für die Zeit des dreissigjährigen Krieges ist von besonderer Bedeutung F. Steuers **(1578)** Kritik der Flugschriften über Wallensteins Tod, die Fortsetzung der schon JBL. 1904, N. 1953 aufgeführten Doktorarbeit. Er untersucht die Glaubwürdigkeit der übrigen offiziösen Flugschriften, die seine Ermordung aus seinen kaiserfeindlichen Handlungen rechtfertigen sollen, verzeichnet kurz eine Reihe weiterer Flugschriften und gibt am Schlusse eine kritische Darstellung der letzten Tage Wallensteins. Das Ganze ist durch Unbefangenheit und Objektivität ausgezeichnet. — K. Ludwigs **(1576)** Ausführungen betreffen die sonderbaren Verfügungen, die in Karlsbad vor dem Eintreffen Wallensteins erlassen worden: sie zeigen, welche argen Missstände dort herrschten. — Die Nachweise von R. Kohlrausch **(1577)** waren mir nicht erreichbar. — Der Aufsatz von M. Lenz **(1575)** über Gustav Adolf ist bloss ein Abdruck aus der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, vergleiche JBL. 1902, N. 3594. —

Das Zeitalter nach dem grossen Kriege betreffen vor allem die vorzügliche Monographie J. Willes **(1581)** über Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orléans, in vornehmster Ausstattung: er fasst die Herzogin als Pfälzerin auf und gibt ein lebenswahres, vortreffliches Charakterbild der frischen, derben Frau, ohne ihre Schwächen zu verhehlen; und der Anfang eines grösseren Werkes von A. Waddington **(1582)** über den Grossen Kurfürsten und seine äussere Politik, vornehmlich auf Grund der bisherigen Veröffentlichungen ohne neue archivalische Studien. Der Scharfsinn, die Objektivität des Urteils und der glänzende Stil sichern

dem Werke einen Ehrenplatz in der Literatur über Friedrich Wilhelm. — Auf wissenschaftlicher Grundlage beruht die populäre Darstellung des Grossen Kurfürsten als Erzieher des preussischen Heeres von dem Generalleutnant G. von Pelet-Narbonne (1583). Er strebt ethische Wirkungen an. Die Skizze ist verständig und mit grossem Geschick entworfen. Sie bringt auch das Faksimile eines bisher unbekannten Briefes des Kurfürsten an den Statthalter der Mark Brandenburg, den Fürsten Johann Georg von Anhalt. — B. Stübel (1579) beleuchtet das Verhältnis Deutschlands und Frankreichs während der Zeit Ludwigs XIV. an der Hand verschiedener deutschgesinnter Flugschriften. Er benutzt auch die in N. 1580 charakterisierte Flugschrift. — N. 1584 war mir nicht zugänglich, 1585 ist belanglos. —

Wertvoll für die Geschichte des religiösen Lebens sind L. Kellers Abhandlungen (1586, 1587) über die Betätigung maurerischer Sozietäten im Dienste geistiger Entwicklung und K. Kaysers (1588) Abhandlung über die verschiedenen Entwicklungsstufen der Enthusiasten in Niedersachsen. Sie traten immer entschiedener gegen das offizielle Kirchentum auf, das in seiner Zerfahrenheit den Verfall der Sitten nicht aufzuhalten vermochte. — H. Hermelink (1589) bespricht die Sache der Rosenkreuzer, eine der grössten Mystifikationen der Zeit, und ihre Grundschriften. — P. Zillmann (1590) beginnt die Neuausgabe eines seltenen Werkes der Rosenkreuzer nach einem Drucke von 1785, um zu beweisen, „welch tiefes Wissen von der Natur die Rosenkreuzer" hatten. Absichtlich lagert über dem Traktate ein undurchdringbares Dunkel: „sollten sie es offenbar geschrieben haben, dass es ein jeder Schuster oder Zahnbrecher verstehen künte, das were ein grosser Diebstahl, so were es auch kein Geheimnusz nicht, und künte viel übels hiedurch zugerichtet werden, das dann offentlich wieder den Willen Gottes gehandelt were"; „deutlicher und klärlicher hiervon zu schreiben, ernstlich und zum allerhöchsten in republica chymica verbotten ist". — L. Löwenstein (1591) gibt nur ein chronologisches Verzeichnis der Rabbiner in Mainz unter kurzer Angabe ihrer Bedeutung. Hier kommen etwa die ersten 18 in Betracht. —

Über das geistige Leben der Zeit liegt so gut wie nichts vor. F. Walters (1595) Notizen gelten dem Ausgang des 18. Jahrhunderts; O. Hegemann (1594) behandelt ausschliesslich den Grobianismus, der im konfessionellen Gezänke auf allen Seiten sich breit machte. — Ed. Engel (1592) hätte eine bessere Würdigung des D. G. Morhofschen Unterrichts gegeben, wenn er ihn nicht als die älteste deutsche Literaturgeschichte, sondern als die erste vergleichende Darstellung der modernen Dichtung aufgefasst hätte. — J. E. Wackernells (1593) Aufsatz war mir nicht zugänglich. —

Von den Quellen haben die Briefwechsel und Memoiren eine bedeutende Bereicherung erfahren. Von dem Tagebuch des für den Grossen Kurfürsten begeisterten Dietr. Sigismund von Buch, herausgegeben von Ferd. Hirsch, ist der Schlussband erschienen (Ferd. Hirsch, Dietr. Sigismund von Buchs Tagebuch [1674—83] = Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg L., Duncker & Humblot. III, 278 S. M. 7,00), (vgl. JBL. 1904, N. 1988). Auch dieser Teil bietet wichtige Nachrichten und genaue Beobachtungen eines umsichtigen und vielseitig interessierten Mannes, der ebenso auf die Hornfische mit ihren grünen Gräten in Greifswald achtet, wie auf das Strandrecht der Mecklenburger Herzöge. Der Brand Stralsunds erinnerte ihn an die Nachrichten vom Brande Trojas. — Hervorragende Quellenwerke sind zwei umfangreiche Briefpublikationen, die Ausgabe der Briefe der Königin Sophie Charlotte von Preussen und der Kurfürstin Sophie von Hannover an hannoversche Diplomaten, besorgt von R. Doebner (1596), und die der Briefe König Friedrich Wilhelms I. an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, bearbeitet von O. Krauske (Acta Borussica. Denkmäler der deutschen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Ergänzungsband. Briefe König Friedrich Wilhelms I. an den Fürsten Leopold zu Anhalt-Dessau [= Die Briefe König Friedrich Wilhelms I. an den Fürsten zu Anhalt-Dessau 1704—1740. Bearbeitet von O. Krauske]. Berlin, P. Parey. 112 und 867 Seiten. M. 21,00). Beide bringen eine reiche Fülle des wertvollsten Materials, das eine erschöpfende Würdigung der Briefschreiber, ihrer Umwelt und ihrer ganzen Zeit erst ermöglicht. Die Veröffentlichung der Briefe der ersten Königin von Preussen ist um so wichtiger, weil wir nur wenige Briefe von ihrer Hand besitzen. Sie spricht sich in ihnen ziemlich offen und vertrauensvoll aus, wenngleich sie fürchtet, dass ihre Briefe geöffnet werden. Sie fühlt sich wenig glücklich in Berlin, bekümmert sich wenig um die Aussenwelt, hält sich alle Günstlinge, grosse und kleine, in gemessener Entfernung und denkt so wenig wie möglich an das, was ihr Kummer bereitet. Nur in betreff ihres Sohnes kennt sie kein Nachgeben. Sie ist unzufrieden mit der Art seiner Erziehung, die ihn überall absichtlich im ungewissen lässt. Ihrer Meinung nach braucht man in Berlin keine Komödianten,

Digitized by Google

da so viele dort im Leben Komödie spielen, sie sieht es sich ruhig wie vom Parterre aus an. Die Zerfahrenheit aller Verhältnisse bemerkt sie und bedauert, dass keine Katone da sind, die zur Besserung mahnen. Die Fürstinnen, die sie besuchen, bereiten ihr wenig Freude, die eine sagt auf alles nur „ach ja", die andere erwidert nur „ja" oder „nein". So lebt sie wie im Kloster. Sie klagt über ihr Geschick offen und in Andeutungen; die Musik ist ihre treueste Freundin, die ihr über manches Schwere hinweghilft. Von ihren treffenden Bemerkungen über Zeitereignisse sei nur eine angeführt: in dem holländischen Heere seien zehntausend Arme, aber es fehle leider der Kopf. Die Briefe der Mutter, der Kurfürstin Sophie von Hannover, entzücken durch ihren köstlichen Humor und ihre feinen geistreichen Bemerkungen, die keine Schranke kennen. Über den Kronprinzen von Preussen weiss sie nur Günstiges zu schreiben: je länger man ihn kenne, desto mehr liebe man ihn. Von der günstigsten Seite tritt uns dieser Kronprinz in der zweiten Briefveröffentlichung entgegen, wo er sich gibt, wie er ist, ohne Rückhalt und ohne Verstellung. Herzliche Freundschaft und unbegrenztes Vertrauen verbinden ihn mit dem Fürsten Leopold. Mehrfach klagt er als Kronprinz, dass er der Feder nicht alles anvertrauen dürfe. Seine Passion ist, dass er etwas zu tun hat. Sie werde es bleiben, solange die Welt stehe und er lebe. Er wünsche sich nichts, als dass er was zu tun kriege. Er fordert den Fürsten auf, fleissiger in die Kirche zu gehen und das nicht als „in bahgatelle zu traktieren". In Berlin findet er es von Tag zu Tag abgeschmackter. Die Türken hält er für rechte Bärenhäuter, weil sie sich so infam bei Belgrad haben prügeln lassen. Es passte ihm nicht, dass in Hannover ein Hofjunker mehr als Brigadiers regardiert wurde. Er will keinen Krieg mit Frankreich um des Ruhmes willen, denn „von loriers kan man nits essen". Als ihm seine Ulrike 1720 geboren worden, klagt er, es sei Fotzenzeit: „ich werde ein Kloster anlegen, da können Euer Lieben auch Nonnichen furniren. Oder man muss sie versaufen, oder Nonnen daraus machen. Menner kriegen sie nit alle, Menner". Trotzdem liebte er seine Kinder, als 1728 sein ältester Sohn schwer krank war, meinte er, wenn die Kinder gesund seien, wisse man nicht, dass man sie liebhabe. Als ihm 1721 bei dem Mindenschen Tumult zuviel Schwierigkeiten gemacht wurden, schrieb er, die Herren würden ihm „erstlicher Tage den Kop warm machen, bis er ein exempel statuiere und denn in der Welt vor ein kolericus passiere". Oft gebraucht er sprichwörterliche Wendungen: „wo das haupt nits nutze, kann der schwantz nits daugen", „wenn der schefer nits nutze, die schaffe reudig werden"; „wenn die küche nits nutze, so ist es mit dem rest sehr schlecht" meinte er, als er sehr magenkrank war. Schon 1734 glaubte er seinen Tod nahe: er war bereit, die Welt zu quittieren. Ein Schiff fahre geschwinder, das andere langsamer, sie kämen doch nach einem Hafen. Seine Lebensgrundsätze spricht er in folgenden Worten aus, er wollte kein Land erwerben, nur seine Ehre erhalten: „ich pretendiere kein lant noch leute, nits als die ehre", „lieber alles verloren, als die bassesse tun". Die überzeugendste Schutzschrift für den vielverkannten Herrscher ist diese Sammlung vertrauter Briefe an den fürstlichen Freund. In philologischer Beziehung ist die Ausgabe leider nicht einwandfrei, wie eine Untersuchung der Sprache Friedrich Wilhelms I. demnächst zeigen wird. — Die Mitteilungen E. Kelters **(1598)** aus dem Briefwechsel zwischen M. Bernegger und J. Freinsheim gehören ins Gebiet der Gelehrtengeschichte. Sie enthalten aber manche interessante Einzelheit zur Beurteilung der beiden Männer und ihrer Zeit. — Die Briefe der Zisterzienserinnen aus dem 17. Jahrhundert, herausgegeben von F. L. Schiller **(1599)**, bringen manches für die Ordensgeschichte, aber bei ihrer Inhaltslosigkeit wenig für die Kulturgeschichte. Es sind meist Bettelbriefe an reiche Prälaten. — Die Aufzeichnungen des Echter von Mespelbrunn von 1579—1597, veröffentlicht von F. Hüttner **(1600)**, berichten nur von Familienfesten, Hochzeiten, Taufen, vornehmen Besuchen und zeigen, dass der vornehme Aufzeichner sich nur für die Jagd interessierte. — H. Theobalds **(1602)** Veröffentlichung der Selbstbiographie J. D. Schmidtmanns aus dem Jahre 1725 ist beachtenswert wegen ihrer zahlreichen Einzelheiten aus dem Jahre 1693, der Zeit der zweiten Zerstörung Heidelbergs. — Das Leben eines Pfarrers nach dem grossen Kriege schildert nach wenig ergiebigen Pfarrakten Kopp(-Kuhsdorf) **(1603)**. — Nicht einsehen konnte ich die Nn. **1597, 1601, 1604**. —

Aus Reisetagebüchern liegt einiges von Belang vor. Von den Notizen über Hamburg **(1605)** in den Reisetagebüchern der beiden Breslauer stehen die des Sohnes offenbar unter dem Einflusse der Aufzeichnungen des Vaters, die er gekannt hat. Nur die des Vaters haben einigen Wert. — Carl Arnds Reisetagebuch, aus dem G. Kohfeldt **(1606)** mancherlei mitteilt, zeugt von der scharfen Beobachtungsgabe des jungen Theologen. Er berichtet nicht bloss über gelehrte Persönlichkeiten, sondern auch über Bauten, lokale Verhältnisse und Zustände. Höchst interessant ist sein Bericht über seine Unterhaltung mit Puffendorf, der unter anderen meinte, die

Fürsten, denen Jena unterstellt, legten einem Koch oder einem Hundejungen noch wohl was zu, aber wenn sie einem so braven Mann, wie der Professor Bajer, 200 Rthlr. zulegen oder ihn bitten sollten zu bleiben, bedächten sie sich. — N. 1607 war mir nicht zugänglich. —

Kalender. O. Heinemann (1608) berichtet über den im Druck erschienenen Prodromus, vgl. JBL. 1903, N. 7088. —

Lyrik.

(III, 2 = N. 1609—1650.)

Victor Michels.

Geistliche Lyrik. — Weltliche Lyrik. — Gelegenheitsdichtung. — Volkslied. — Historisches Lied. —

Geistliche Lyrik. Brederek (1612) verfolgt die Veränderungen, welche Ph. Nicolais Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ in Gemeindegesangbüchern und privaten Liedersammlungen erfahren hat. Er unterscheidet drei Klassen der Überlieferung: möglichst treuer Anschluss an das Original; Anschluss an die Fassung in Knapps Evangelischem Gesangbuch vom Jahre 1855; Anschluss an das Hannoversche Gesangbuch von 1646. Eine vierte Klasse würde der Textus receptus bilden. Isoliert geblieben ist die sehr freie Behandlung in Langes Geistlichem Liederbuch von 1843. — K. Knoke (1609) behandelt die „Harzischen Bergandachten“, von denen die älteste bekannte, aber wohl nicht erste Ausgabe 1690 erschien. Bearbeiter des Gesangbuches, das sich an das Hannoversche anlehnt, war Theodor Jordan, Generalsuperintendent in Klausthal, der sich wohl der Hilfe des Superintendenten Caspar Calvör in Zellerfeld bediente. — W. Nelles (1610) Aufsatz über Gerhardt, Rist, Tersteegen, Gellert in unseren heutigen Gesangbüchern war mir nicht zugänglich. — M. Ihme (1611) zeigt, wie Zinzendorfs Lied „Herz und Herz vereint zusammen“ die heute in der Brüdergemeine übliche Fassung erhalten hat. Die einzelnen Strophen des ursprünglich nicht als geschlossene Einheit gedachten Liedes finden sich in der „Zueignung“, d. h. den Betrachtungen und Ermahnungen, mit denen Zinzendorf in seinem Büchlein „Die letzten Reden unseres Herrn und Heilandes usw.“ vom Jahre 1725 die Auslegung von Johannes 14—17 begleitet hat, und zwar bilden die ersten acht Strophen eine zusammenhängende Reihe in der Zueignung über das Gleichnis vom Weinstock, die drei übrigen Strophen des späteren Liedes finden sich in der Zueignung über Johannes 17. Als selbständiges Lied treten die acht ersten Verse zum erstenmal auf in dem sogenannten Marcheschen Gesangbuche (1731), dann etwas zugestutzt im ersten Brüdergesangbuch (1735). Mit sieben Strophen (wobei die dritte fehlt, die erste charakteristisch verändert ist) steht das Lied im sogenannten Londoner Gesangbuch (1753). Die neunte bis elfte Strophe erscheinen hier als Strophen zweier selbständiger Lieder. Den entscheidenden Schritt zur Modernisierung des Liedes machte Gregor im „Gesangbuche zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen“ (Barby 1778). Das Lied hat hier zehn Strophen (falsch Fischer „Kirchenliederlexikon“ S. 294): es fehlt auch hier die dritte Strophe; die achte (im Londoner Gesangbuch siebente) Strophe „Liebe, du hast es geboten“ ist die vorletzte (neunte) Strophe des Ganzen geworden. Dazu kommen charakteristische Änderungen im einzelnen. In Knapps Auswahl der geistlichen Gedichte des Grafen von Zinzendorf hat das Lied neun Strophen, da die sechste Strophe des Originals „Nichts als nur des Bräut'gams Stimme“ gestrichen ist. Seit Knapps Liederschatz 1837 kennen einzelne Gesangbücher eine neue Strophe mit dem Anfang „Friedefürst, lass deinen Frieden stets in unserer Mitte ruhn“, als deren Verfasser Knapp „Spezial Hartmann in Lauffen“ bezeichnete. — Ch. König (1617) stellt die Dichter des von Zinzendorf als „die Oberlausitzer Ökonomie“ bezeichneten Kreises mit ihren Liedern zusammen und gibt eine bibliographische Übersicht über Johann Andreas Rothes geistliche Lieder. — Aus einem Musterbuch der Treuenbrietzener Leineweberinnung, das um 1750 angelegt und bis 1772 fortgesetzt wurde, teilt G. Steinhardt (1613) das bekannte, seit dem Marburger Gesangbuch von 1668 in Oberhessen geradezu zum Volksliede gewordene Lied „Sag, was hilft alle Welt“ in der in den evangelischen Gesangbüchern üblichen Fassung mit. W. Nelle knüpft daran einige

Digitized by Google

Bemerkungen über den unbekannten Verfasser (jedenfalls einen Katholiken) und die Überlieferung. — A. Freybe **(1614)** stützt sich in seinem Artikel über Martin Rinckart auf die Biographie von W. Büchting (JBL. 1903, N. 7117), auch in bezug auf die Entstehung des Liedes „Nun danket alle Gott". — A. Freybe **(1616)** hat auch J. Rist als Liederdichter und Dramatiker in grossen Zügen gewürdigt. — C. Bertheaus **(1618)** Aufsatz über Johannes Scheffler ignoriert merkwürdigerweise die neueren Arbeiten, namentlich die Forschungen G. Ellingers. — Eine prächtig gedruckte und geschmackvoll ausgestattete Neuausgabe des Cherubinischen Wandersmanns hat W. Bölsche **(1619)** veranstaltet, nach der zweiten Originalausgabe. Ich kann nicht nachprüfen, wie weit sie zuverlässig ist. Die ganz subjektiv gehaltene, Trivialitäten und Schiefheiten in bilderreichem Stil anspruchsvoll vortragende Einleitung ist für mich ungeniessbar. —

Weltliche Lyrik: 17. Jahrhundert. Der galanten Lyrik scheint ein grösseres Publikum mehr Geschmack abzugewinnen als früher. Hat doch 1904 Arno Holz im freilich karikierten Stile des 17. Jahrhunderts „Fress-, Sauf- und Venuslieder" gedichtet („Dafnis". JBL. 1904, N. 2748). Eine geschickte Auslese aus der Lyrik von Opitz bis zum jungen Goethe gibt nun H. Landsberg **(1620)**, wo es nötig schien, die Texte leicht modernisierend, auch kürzend. Zu Kaspar Stielers „Liebe der Poeten Wetzstein" notiere ich die wesentlicheren Abweichungen: 1, 1 vom Lieben: von Lieben; 1, 6 angefacht: angebracht; 3, 1 Luft: Lust; 3, 3 mein Liebchen sonst verschönt: Rosillen mehr beschönt; 4, 3 im weissen: im weissem; 4, 4 mit den goldnen Saiten: in die göldne Seiten; Strophe 5 fehlt; 7, 5 Der Reisende: der Reisender; 8, 1 Jungfernlieber: Jungferlieber; 8, 6 Frauenbild: Weibes-Bild. — Von den Aufsätzen, die zu Simon Dachs dreihundertstem Geburtstag erschienen **(1622)**, sind mir nur die nichts wesentlich Neues bietenden von H. Jacoby und A. Semerau zugänglich gewesen. — Über Opitz und die Antike handelt E. Stemplinger in zwei Aufsätzen. Der erste **(1626)** mit zu allgemein gehaltener Überschrift hat es mit Opitz' Verhältnis zu Horaz zu tun. St. hebt hervor, dass erst Opitz das Verständnis für Horaz in Deutschland geweckt hat, seinerseits beeinflusst durch die Dichter der Plejade, vornehmlich Ronsard. Er hat Horaz zweimal paraphrasierend übersetzt, die zweite Epode weniger gut als Fischart. Behagliche Lebensweisheit und der Preis des Dichterberufs sind die beiden horazischen Themata, die wir bei ihm wiederfinden; es fehlt die patriotische Lyrik. — Das zuletzt von P. Neuenheuser (JBL. 1904, N 2011) behandelte Thema „Opitz und Seneca", dem E. Stemplingers zweiter Aufsatz **(1627)** gilt, ist auch von diesem Bearbeiter nicht ausgeschöpft worden. St. meint, Opitz sei in Heidelberg durch Gruter für Seneca gewonnen worden, übersieht aber den von Neuenheuser bemerkten Einfluss von Heinsius. Er zeigt, wie Opitz in seinem „Vesuvius" aus den „Quaestiones naturales" schöpft, und bespricht dann flüchtiger den Einfluss von Senecas Moralphilosophie. Die These, Opitz sei unter den deutschen Dichtern der erste, der Senecas Werke in seinen Schöpfungen verwertet, ist nicht ganz richtig; schon Hans Sachs wäre zu nennen, aber der Einfluss von Senecas Moralphilosophie wird allerdings erst im 17. Jahrhundert stärker. — C. Bertheaus **(1630)** biographischer Aufsatz über J. B. Schuppius zeigt gegenüber dem in der zweiten Auflage der „Protestantischen Realenzyklopädie" nur geringe Veränderungen. — Auch A. N. Harzen-Müllers **(1631)** Charakteristik von Jakob Schwieger enthält nichts Bemerkenswertes. — Gedichte von Quirinus Moscherosch, dem Bruder von Johann Michael, hat F. Frankhauser **(1628)** auf dem Gemeindearchiv zu Willstedt entdeckt: einen „Kriegessturm" nebst angehängtem Klag-, Buss- und Betlied, und als Gegenstück einen „Siegesturm", jener hat ein paar empfundene Töne und erinnert von weitem an die ergreifenden Ausführungen des grösseren Bruders. —

18. Jahrhundert. In seiner Besprechung von C. Enders' „Zeitfolge der Gedichte und Briefe Günthers" bemerkt A. Kopp **(1633)**, dass das Akrostichon in G 179 „Joanna Elisabeth geborene Auerbachin von Greiffenberg" zu lesen sei, und glaubt in den Beziehungen Günthers zu jüdischen Kreisen einen neuen Erklärungsgrund für die Feindseligkeiten eines bigotten Vaters und orthodoxen Priesters zu finden. Aber war diese Auerbachin, von der wir weiter gar nichts wissen, wirklich Jüdin? Ein christlicher Auerbach war z. B. der Begründer von Auerbachs Hof und Keller zu Leipzig, der eigentlich Heinrich Stromer hiess und aus Auerbach in der Oberpfalz stammte — J. Gassner **(1634)** hat in einem Klagenfurter Programm den Einfluss des Burkard Waldis auf die Fabeldichtung Hagedorns erneut untersucht und ist zu erheblich anderen Resultaten gekommen als sein Vorgänger Fr. Kunz (JBL 1892 III 5 : 33) Gleiche Disposition und Ähnlichkeit des Inhaltes von Rede und Gegenrede bedeuten nichts; es müssen noch andere Kriterien hinzukommen, um zu

beweisen, dass Hagedorn aus der reichen Fabelliteratur gerade Waldis benutzt hat. So ergibt sich bei den neun Fabeln, bei denen Hagedorn Waldis ausdrücklich als Quelle nennt (Kunz zählte versehentlich zehn), nur geringe Abhängigkeit, meist in Nebendingen, während Abstemius, Lafontaine unter anderen die eigentlichen Vorbilder sind. Stärker ist Waldis, ohne dass sich Hagedorn dessen bewusst war, benutzt in den Fabeln „Der Wolf und der Fuchs" und „Der grüne Esel"; denn Hagedorns Quelle, Huldricus Wohlgemuth im „Neuen und vollkommenen Äsopus", Frankfurt 1623, schöpfte aus Waldis. In den übrigen fünfzehn Fabeln, in denen sich Hagedorn stofflich mit Waldis berührt, bestehen überhaupt keine direkten Beziehungen. — Einen Beitrag zur Biographie des oldenburgischen „Bauernpoeten" Hinrich Janssen (vgl. F. W. Frhr. von Mutzenbecher: ADB. 13, S. 708) bietet D. Ramsauer **(1635)**, indem er auf die Anfeindungen hinweist, die Janssen durch den Küster seines Heimatsdorfes Ekwarden, Baltzer Meyer, zu erfahren hatte, und aus den Kirchenvisitationsprotokollen eine Beschwerdeschrift gegen Meyer mitteilt. —

Gelegenheitsdichtung. Mir sind mehrere Nummern unzugänglich geblieben. R. Ehwald **(1637)** bespricht unter anderm die „Geographia metrica Gothae" von Jeremias Wittich 1661, Johann Konrad Hackes lateinisches Gedicht von der glänzenden Geschichte der Burg und der Hofstatt Friedenstein 1685–86, Christoph Eusebius Suppius', eines Nachahmers von Hagedorn und Haller, Gedichte aus der möglichen Welt (um 1745), in denen Inselsberg, Lenna, Friedenstein und andere Lokalitäten das Wort ergreifen. — Ein literarisch wenig wertvolles Gedicht des Lizentiaten und Gerichtsadvokaten Johann Adam Brantau auf die Rückkehr Max Emanuels von Bayern 1714 hat A. Dreyer **(1640)** aus einer Münchener Handschrift veröffentlicht. —

Volkslied. Aus der Innsbrucker Handschrift M 980 von etwa 1760 gibt K. E. Blümml **(1643)** Varianten zu den Liedern „Ich klopf schon lang an dieser Pfort" (Weinhold, Weihnachtsspiele, S. 334), „Auf, auf, ihr Hirten nicht schlafet so lang", „Weil du, o Philidor" (Ditfurth, Volks- und Gesellschaftslieder, S. 19), „Die Pinsgauer wollten wallfahrten gehn", De nativitate Domini (Weinhold, S. 401), das Fest der Schneider (Erk-Böhme, Liederhort 3, S. 450), ferner ein humoristisches Kapuzinerlied, ein Lied „Schinderhochzeit", eine launige Verspottung des zum Torwart gewordenen alten Soldaten, ein „Tschingilied" „Der Italiener" („I bin Si braff kerl, bin wärli kein narr"). Aus der Dresdener Handschrift M 297 (1603) wird eine lateinische Übersetzung von Henneke Knecht nachgewiesen. Der Verfasser des humoristischen Gedichtes „Wer hat vom Petrus das gedacht" (bei Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, 63) ist Karl Waldemar von Neumann (1830–88). — Das 1892 von A. Hartmann zuerst herausgegebene humoristische Gedicht „Der Bauernsohn in der Kirche zu Landshut" druckt K. E. Blümml **(1645)** aus der Tübinger Handschrift Md 290 in etwas älterer Fassung mit erklärenden Anmerkungen wieder ab und setzt es um 1650 an. Ob der Schreiber der Handschrift, ein gewisser Mayr, Pfleger zu Geisenhausen im Regierungsbezirk Niederbayern, auch Verfasser des Liedes ist, steht dahin. —

Historisches Lied. Aus der Innsbrucker Handschrift M 980 teilt K. E. Blümml **(1646)** mit: ein Gespräch zwischen zwei Bauern über die Eroberung Belgrads durch die Türken und ein Klagelied auf den Tod Karl Alberts von Bayern 1745 (abweichend gedruckt bei Ditfurth, Die historischen Volkslieder vom Ende des dreissigjährigen Krieges bis zum Beginn des siebenjährigen, S. 357), aus der Tübinger Handschrift Md 290: zwei schon gedruckte Lieder auf die Schlachten bei Tuttlingen und bei Albern (Ditfurth-Bartsch, Die historischen Volkslieder des dreissigjährigen Krieges, S. 288 und 293) und ein unbekanntes auf die Verhältnisse nach der Schlacht bei Zusmarshausen (1648). — Das Lied „Von Gottes Gnaden bin ich Gustav Adolf genannt", das W. von Maltzahn 1846 herausgab, hat E. Wangerin **(1647)** mit ein paar begleitenden Anmerkungen wiederabgedruckt. — H. Schwanold **(1648)** veröffentlicht ein revue-artiges Gedicht des Schulmeisters Johann Gerber zu Almena, in dem Papst, Kaiser, Kardinäle, Kur-Mainz, Kur-Köln, Kur-Trier, Patres, Bettelmönche, Nonnen und Beginen, Luther, Calvin, Kur-Brandenburg, Kur-Sachsen, Kurpfalz und andere Reichsfürsten, sowie Schweden ihre politischen Anschauungen vortragen. — Als „eines der letzten historischen Volkslieder, welche die niederdeutsche Dichtung hervorgebracht hat", tritt uns das von F. Goebel **(1649)** publizierte Lied auf die Schlacht an der Conzer Brücke unweit Trier (am 1. August 1675) entgegen: „Duc Crequi, hör, wat wultu dohn?" Das kräftige Lied geht im Tone des Henneke Knecht und hat wie dieser eine Übersetzung ins Lateinische erfahren. — Ein Suhler Botenlied über die Schlacht bei Höchstedt und Blinden am 13. August 1704, von L. Hertel **(1650)** veröffentlicht, ist in erster Linie dialektisch interessant. —

Digitized by Google

Epos.

(III, 8 = N. 1651–1662.)

Alexander Reifferscheid.

Chroniken. — Epos. — Roman (Grimmelshausen, Moscherosch). —

Die Chroniken sind von geringer Bedeutung. Von A. Büchi **(1651)** werden nur wenige, die der Zeit nach hierhin gehören, kurz erwähnt. — J. D. Mincks Chronik, die W. Krämer (nicht Krähmer) **(1653)** herausgegeben, stammt grossenteils aus dem Jahre 1650, nicht aus dem Jahre 1648, sie wird um so ausführlicher, je mehr sie sich dem genannten Jahre nähert. Von höherem Werte sind Nachrichten über Gustav Adolf, die Minck nach persönlichen Wahrnehmungen in Frankfurt a. M. macht. — Die Hauschronik des J. Lutz von Salmünster, die K. Scherer **(1655)** veröffentlicht, ist mit prächtigem Humor geschrieben, sie enthält viele ansprechende Einzelheiten. Die Tatkraft und die geistige Eigenart des Verfassers erkennt man am besten aus folgender Stelle. Er war auf der Hasenjagd, die damals jedem freistand: „Unterdessen reidet mir ein reuder herzu, spreche in an, er solte absteigen, er wollte nicht, muste entlich: Da bekame ich ein pfert; da halfe mir der liebe gott von dem essel wieder zu pfert; da kunde ich von einem glück sagen." — Der Auszug aus der Chronik des Halingroder Pastors Rudolphi von R. Wieries **(1656)**, die in der Zeit von 1730 bis 1737 niedergeschrieben, den Zeitraum von 1568 bis 1737 umfasst, dient vorwiegend lokalen Geschichtsinteressen. Der Pastor berichtete nur von Unglücksfällen, Feuerbrünsten, Sturm- und Wasserschäden, sowie von auffallenden und seltsamen Vorkommnissen. — Die N. **1652** und **1654** sind mir nicht zu Gesicht gekommen. —

Epos. Die Dissertation E. Gnerichs **(1657)** enthält nur einige einleitende Kapitel einer umfassenden Arbeit über die Herodesepen des A. Gryphius. — N. **1657a** kenne ich nicht. —

Roman. Die Aufsätze über Grimmelshausens Simplizissimus von R. M. Werner **(1658)** und A. Bossert **(1659)** blieben mir unzugänglich, ebenso W. Rummels **(1660)** deutsches Kriegsbild „Simplizissimus". — O. Stauf von der March **(1662)** schildert in seiner kräftigen Art für weitere Kreise das völkische Empfinden von J. M. Moscherosch. —

Drama. 1904.

(JBL. 1904 III, 4 = N. 2055–2080.)

Paul Stachel.

Geschichte des Dramas: 17. Jahrhundert. — 18. Jahrhundert. — Ausländische Dramatiker in Deutschland. — Theatergeschichte: Allgemeines. — Lokales. — Geschichte des Singspiels und der Oper: Allgemeines. — Lokales. —

Geschichte des Dramas: 17. Jahrhundert. Mit Jakob Balde als dem Dichter der Tragödie „Jephthias" (1637 verfasst, 1654 erschienen) beschäftigt sich ein Artikel von N. Scheid **(2055)** zum 300. Geburtstage des grossen Neulateiners. Auch auf Vorgänger und Nachfolger Baldes in der Dramatisierung des gleichen Stoffes — Buchanan (1554), Luminaeus a Marca (1613); Vondel (1659), Christian Weise (1679), Christoph Männling (1700) — fällt dabei ein vergleichender Blick. — V. Manheimers **(2056)** Gryphius-Bibliographie bietet zu den bei Goedeke verzeichneten Ausgaben der Gryphischen Werke einige Ergänzungen. Hinzu kommen für die dramatischen Dichtungen: ein Strassburg 1652 erschienener Nachdruck des Leo Armenius nach der Frankfurter Ausgabe der Teutschen Reimgedichte von 1650, acht Kupfer zu Catharina von Georgien (1655), ein Theaterprogramm zur Breslauer Aufführung der Felicitas (1658) und des Papinianus (1660), die erste Ausgabe des „schwermenden Schäfers" (Brieg 1661), endlich ein Wolfenbütteler Nachdruck des Papinian (1679), der 1681 auch in St. Gallen gelegentlich

Digitized by Google

einer öffentlichen Darstellung neu gedruckt wurde. — Von Wolfhart Spangenbergs, des bekannten Strassburger Dramenübersetzers, „Anbind- oder Fang Brieffen, das ist Glückwunschungen auf etlicher so wol Weibs als Manspersonen, Ehrennamen und Geburts Tage“ druckt E. Martin (2057a) als Probe die Einleitung ab, in der die Bedeutung biblischer und deutscher Eigennamen erörtert wird. —

18. Jahrhundert. Nach einem Leipziger Druck des Jahres 1720 erneuert E. Kroker (2060) ein älteres sächsisches Weihnachtsspiel vom Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts, in dem der aus Luthers Tischreden und Hayneccius' Drama bekannte Fuhrmann Hans Pfriem das Christkind zur Erde hinabfährt. — Die Quelle von Elias Schlegels 1747 verfasstem, gewandtem Verslustspiel „Die stumme Schönheit“ findet Jessie Raven (2061) in der zuerst 1741 aufgeführten, freilich viel steiferen und gröberen Hamburger Lokalkomödie „Der Bookesbeutel“ von Hinrich Borkenstein. Nicht nur der Grundzug der Handlung ist in beiden Stücken ähnlich, auch im einzelnen lassen sich Ähnlichkeiten aufweisen. — Eine Parodie der Fassmannschen Totengespräche, „Die träumende Einfalt im Reiche der Toten“, in der die Neuberin nach Gottscheds Zeugnis 1724 in Leipzig viermal verkleidet „vier Bursche von den berühmtesten sächsischen Akademien“ (Jena, Halle, Wittenberg und Leipzig) glänzend darstellte, wird von W. Fabricius (2062) mit der studentischen Tradition in Stammbüchern und älteren Sprüchen in Verbindung gebracht. —

Ausländische Dramatiker in Deutschland. W. Creizenach (2066a) wiederholt und verteidigt seine vor nunmehr zwanzig Jahren zuerst ausgesprochene Ansicht über das Verhältnis des deutschen Komödiantenhamlet, betitelt: „Der bestrafte Brudermord“, zu Shakespeare, wonach eine zwischen den beiden Shakespeare-Texten stehende Fassung dem deutschen Theaterstück zugrunde liegt. — P. Wohlfeil (2066b) gibt einen kurzen bibliographisch-literarischen Überblick über die deutschen Molière-Übersetzungen bis auf Ludwig Fulda und bietet darin für die ältere Zeit, im Urteil von A. Eloesser abhängig, vergleichende Proben der Frankfurter Verdeutschung von 1670 und der Nürnberger von 1690 und 1695, sowie ein Stück aus der 1752 erschienenen Hamburger Übersetzung von Bierling. Von Einzelübersetzungen verzeichnet er für das 18. Jahrhundert drei des Tartuffe („Der Mucker oder scheinheilige Betrüger“, zuerst 1748), zwei des Misanthrope („Der Menschenfeind“, zuerst 1742 von Frau Gottsched), je eine der „erzwungenen Heyrath“ (1750), der „Schule des Frauenzimmers“ (1752), des „Geizigen“ (1775) und dreier Possen („Der Herr von Pourceaugnac“ 1750, „Der eifersüchtige Ehemann“ 1768, „Der adelsüchtige Bürger“ 1788). — Endlich sei noch auf die Charakteristik des bürgerlichen Dramas in Frankreich und England, des Trauerspiels wie der Rührkomödie, hingewiesen, die G. Kettner (2066c) seiner Analyse der Lessingschen Meisterdramen voranschickt. —

Theatergeschichte: Allgemeines. M. Martersteigs (2067) umfassende „kulturgeschichtliche Darstellung“ des deutschen Theaters im 19. Jahrhundert enthält in ihrem ersten Kapitel auch einen Rückblick auf die „Lehr- und Wanderjahre des deutschen Theaters“: lebendig, anschaulich, geistreich, wenn auch zu sehr in Bausch und Bogen und nicht eben auf intimer Kenntnis beruhend. Bei einem summarischen Urteil wie folgendem: „Leerer Formalismus, in dem selbst jede innigere Regung noch erstickte, ist das gemeinsame Charakteristikum dieser Ayrer, Christian Weise, Opitz, Lohenstein, Gryphius und des biederen Pastors Rist“ ist doch nicht nur die Reihenfolge verwunderlich; auch stören öfters kleine Irrtümer und Versehen. Wohl aber kann man der Gesamtauffassung zustimmen, die scharf die Misere dieser Anfänge deutschen Bühnenlebens hervorhebt: „Die deutsche Theaterkultur wurde begründet durch den Abhub, den die Nachbarländer von sich stiessen, der dort kein Brot mehr fand und das nächste sprachverwandte Land nun zu kümmerlicher Fristung seines Daseins durchvagabondierte.“ —

Lokale Theatergeschichte. Aus Eintragungen im bernischen Ratsmanual und Stadtrechnungen, die H. Kasser (2070) veröffentlicht, geht hervor, dass im Juni 1637 und im Mai 1638 auf dem Kirchplatz in Bern unter der Leitung eines früheren Zisterziensermönches Anton Schmaltz von den Schülern des Gymnasiums geistliche Schauspiele aufgeführt wurden, von denen sich noch Spuren in Totenkleidern und Masken des Berner historischen Museums erhalten haben. — Über theatralische Aufführungen am Hofe Herzog Ferdinand Albrechts I. zu Braunschweig-Lüneburg, des „Wunderlichen“, wie er mit Recht als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft hiess, berichtet P. Zimmermann (2069) nach Akten des Wolfenbütteler Archivs, darunter eigenhändigen, tagebuchartigen Aufzeichnungen des Herzogs aus dem Jahre 1680. Zwei Wandertruppen kehrten in diesem Jahre im Schlosse zu Bevern ein, über deren Darbietungen wir genauer unterrichtet werden: Ende August durfte Andreas Elenson sechs Komödien agieren (unter ihnen Molières

Tartuffe, Corneilles Polyeucte, Kyds spanische Tragödie, Shakespeares Romeo und Julie); und im Oktober fand Johann Velthem mit ähnlichem Repertoire drei Wochen lang den Beifall des Hofes. In früheren Jahren hatte Ferdinand Albrecht bei festlichen Gelegenheiten von seinen Hofmusikanten Theaterstücke aufführen und gleichzeitig im Druck erscheinen lassen: das englische Freudenspiel „Tugend- und Liebesstreit" zum 30. Oktober 1677 und das Traur-Freudenspiel „Liebes-Gefängnüs" zum 2. Februar 1678. Als ihren Bearbeiter wird man mit Zimmermann eher den theaterfreundlichen Herzog selbst als seinen Hofprediger Baldovius anzusehen haben. — In Rudolstadt wurden in den Jahren 1665—67 bei Hoffestlichkeiten sechs Schauspiele aufgeführt, die sich im gleichzeitigen Druck als „Filidors Trauer-, Lust- und Mischspiele, I. Teil" ankündigen und meist romanischen Novellenstoffen folgen („Ernelinde oder die viermahl Braut", Übersetzung einer Opera tragica des Cicognini, „Der vermeinte Printz" nach Pallavicino, „Der betrogene Betrug" nach Scarron, „Die erfreuete Unschuldt" nach Bandello-Boisteau, „Basilene" nach Montchrestien; dazu das historische Singspiel „Die Wittekinden"). Ihr Verfasser war, wie C. Höfer **(2072)**, seinem Lehrer Köster folgend, mit sprachlichen und sachlichen Gründen überzeugend erweist, „Filidor der Dorfferer", der Dichter der Geharnschten Venus: der spätere Lexikograph Kaspar Stieler, der damals in jungen Jahren Sekretär des regierenden Grafen Albrecht Anton von Schwarzburg-Rudolstadt war. Das Verhältnis dieses Dramatikers zu der verwickelten Handlung seiner Vorlagen, die er auf drei Akte verteilt, wird in eingehender Quellenanalyse geprüft. Insbesondere rühmt H. die gewandte, bühnensichere Technik dieser kleinen Gelegenheitsstücke, die fast auf schauspielerische Übung des jungen Hofdramatikers schliessen lässt. Im Anhang bringt er den auf grammatische und stilistische Beobachtungen gestützten Nachweis, dass der Redaktor des „Liebeskampffes" von 1630, der zweiten Sammlung englischer Komödien, ein Thüringer war. — Die Geschichte des Schönbrunner Schlosstheaters, einer Gründung der Kaiserin Maria Theresia (1749), erzählt E. M. Kronfeld **(2073)** zunächst bis zur Franzosenzeit. Italienische Opern in Metastasios Versen und Glucks Melodien erklangen hier abwechselnd mit französischen Komödien vor fürstlichen Gästen, dargestellt von Erzherzogen und Erzherzoginnen und den Mitgliedern der Hofgesellschaft. Unter Joseph II. wurde in Schönbrunn 1786 Mozarts „Schauspieldirektor" zum ersten Male aufgeführt. — Eine zusammenfassende Darstellung der Theatergeschichte von Österreich ob der Enns hat K. Schiffmann **(2071a)** unternommen und bis zur Eröffnung des Landestheaters in Linz im Jahre 1803 fortgeführt. Für die ältere Zeit wird das Drama des Mittelalters bis in seine letzten Ausläufer im geistlichen Volksschauspiel verfolgt (Uttendorfer „Kreuztragung" von 1732); danach das Schuldrama der Protestanten (Calaminus, Brunner, Mauricius) und Katholiken (im Linzer Jesuitenkolleg) behandelt. Genaueres erfahren wir über das mit der Gegenreformation neuerwachte Bühnenleben in den geistlichen Stiften des Landes: in Garsten, Lambach, St. Florian und namentlich in Kremsmünster, wo P. Rettenpacher (1634—1706), ein wirklicher Dichter, Jahrzehnte lang wirkte und 1677 zur Jubelfeier der Abtei seine Komödie „Kallirrhoe" schuf. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts drang auch hier die deutsche Sprache durch; ja in den siebziger Jahren dichtete der Lambacher Benediktiner P. Lindemayr (1723—83) seine Stücke sogar im heimischen Bauerndialekt. —

Geschichte des Singspiels und der Oper: Allgemeines. In einer Übersicht über die Geschichte der deutschen komischen Oper bis zu Dittersdorf lässt M. Puttmann **(2075)** die musikalisch bedeutsamen Dramen des 17. und 18. Jahrhunderts vorüberziehen. Besondere Beachtung erfahren dabei die Freuden- und Mischspiele des Gryphius (Majuma, das verliebte Gespenst), die Opern der Hamburger Komponisten, das norddeutsche Singspiel eines Hiller und Benda, das süddeutsche eines Haydn und Mozart, bis 1786 mit Dittersdorfs „Doktor und Apotheker", der ersten deutschen komischen Oper, das Ziel der Entwicklung erreicht wird. — Die Singspiele und Monodramen Georg Bendas, des seinerzeit gefeierten Komponisten einer „Ariadne" und „Medea" (1775), betrachtet vom musiktheoretischen Standpunkt aus eine Dissertation von F. Brückner **(2076)**. Voran geht eine Skizze der Entwicklung des deutschen Singspiels, im Anhang folgen Theaterzettel der ersten Singspiele, Daten der Erstaufführung Bendascher Werke, zum Schluss zehn Briefe Bendas an Gotter aus den Jahren 1786—94. —

Lokalgeschichtliches. Das Verdienst des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt um die deutsche Oper feiert eine Studie von W. Kleefeld **(2079)**: „Ernst Ludwig war der erste deutsche Fürst, der mit den Auslandstraditionen der deutschen Höfe brach, der sich emanzipierte von dem Zwange der italienischen Opernkunst und der deutschen Muse eine Stätte baute." Eine Reise nach Hamburg im Jahre 1706, die er zwei Jahre später wiederholte, führte den in französischer Bildung auferwachsenen Fürsten zur Bekanntschaft mit

Digitized by Google

deutscher Musik und deutschen Musikern. Unter ihnen trat ihm besonders Mattheson näher; durch dessen Vermittelung gewann er 1709 den Hamburger Komponisten Graupner als Kapellmeister für die Darmstädter Hofoper. Beigegeben sind der kleinen Schrift Proben szenischer Ausstattung aus der Opernzeit Ernst Ludwigs, sowie der Abdruck eines Hamburger Festspiels zu Ehren des Landgrafen. — Mit Reinhard Keiser und der Hamburger Oper beschäftigt sich oberflächlich ein populärer Aufsatz von M. Burckhardt (2078). — Von den Anfängen der Münchener Oper entwirft L. Schiedermair (2080) ein genaues Bild. Unter dem Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern, dessen Gemahlin Adelaide eine geborene Italienerin war, schrieb der Hofkaplan Maccioni (1651—60) und nach ihm der Kapellmeister Kerll (1656—73) prunkvolle italienische Opern für den Münchener Hof. — Dem Dresdener Hofkapellmeister Johann Adolf Hasse (1699—1783) widmet C. Mennicke eine biographische Skizze (Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft 5, S. 230—44). —

Drama. 1905.

(JBL. 1905 III, 4 = N. 1663—1687.)

Paul Stachel.

Geschichte des Dramas: Stoffgeschichtliches. — Geistliches und Schuldrama. — Weltliches Drama: 17. Jahrhundert. — 18. Jahrhundert. — Theatergeschichte: Französische Komödianten: englische Komödianten. — Lokales. — Einzelne Persönlichkeiten. — Geschichte der Oper. —

An der Spitze unseres Berichts über Geschichte des Dramas stehn diesmal einige stoffgeschichtliche Untersuchungen. Über den alttestamentlichen Estherstoff in der germanischen und romanischen Literatur gibt F. Rosenberg **(1663)** einen allgemeinen Überblick, der nur auf den Höhepunkten (Racine und Lope de Vega, Goethe und Grillparzer) länger verweilt. Im 17. Jahrhundert diente der Stoff in jüdisch-deutschen Purimspielen wesentlich der Erbauung, in protestantischen Bibeldramen (Georg Mauricius und Damian Lindtner 1607) daneben auch der Polemik gegen die katholische Kirche. Parodistische Komik blieb in dem gleichzeitigen englischen Komödiantenstück „von der Königin Esther und hoffärtigen Haman" auf eine eingeschobene Nebenhandlung beschränkt. — Kaiser Julian, dessen dichterisches Fortleben R. Förster **(1664)** vom Altertum bis auf die neueste Zeit verfolgt, wurde im 17. Jahrhundert namentlich in Jesuitendramen dargestellt, natürlich als ein „gottvergessener Abtrünniger, teuflischer Zauberer, blutdürstiger Tyrann, von der göttlichen Gerechtigkeit auf die Fleischbank geliefert". Von fünf bayerischen Ordensdramen werden ausführliche Szenarien abgedruckt (Ingolstadt 1608, Landshut 1659, Augsburg 1694, Dillingen 1699 und München 1708); von drei anderen nur die Titel mitgeteilt (München 1630, Münster 1664 und 1700). — Die Maria Stuart-Dramen der Weltliteratur hat mit grosser Belesenheit und Umsicht K. Kipka **(1665)** zum Gegenstand seiner Dissertation gemacht, von der 1905 nur ein kleiner Teil, ein vollständiger Abdruck 1907 erschienen ist als Band IX der „Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte", herausgegeben von M. Koch und G. Sarrazin (Leipzig, Hesse. VIII, 423 S. M. 10,80). Am eingehendsten ist das 17. und 18. Jahrhundert behandelt: zunächst das katholische Ordensschul- und Volksdrama, danach das Drama der Renaissance; die folgenden Kapitel der in Schiller und Swinburne gipfelnden Darstellung kommen für uns hier nicht in Betracht. Die beiden genannten Gruppen wandeln die Geschichte zur Apotheose: Maria wird zur Heiligen verklärt, als Märtyrerin zum Exponenten der im Leiden siegenden katholischen Kirche erhöht. Das gilt freilich für das sinnfälligere Tiroler Volksschauspiel des 18. Jahrhunderts weniger als für die zahlreichen Ordensschuldramen, die sich von einem Prager Jesuitendrama des Jahres 1644 bis zu einem schwäbischen Benediktinerschauspiel von 1767 (in Ottenbeuren) verfolgen lassen; für die realistischen deutschen Haupt- und Staatsaktionen, die wohl auf Kormart und Riemer zurückgehen, weniger als für die klassizistische Gestaltung des Stoffes, die 1593, sechs Jahre nach Marias Hinrichtung, mit Roulerius' lateinischer Tragödie anhebt, 1646 in Vondel ihren Gipfel und 1683 in Haugwitz ihren schwachen Abschluss findet. Um die für Deutschland wichtigen Stücke herauszuheben: Kormarts rohe, handwerksmässige Zustutzung der rührenden dramatischen Elegie Vondels, Riemers schulmeisterliche Ergänzung des Kormartschen

Theaterstücks, durch die sein Doppelschauspiel zum ersten deutschen Originaldrama über Maria Stuart ward, endlich die vornehm dilettantische Gryphiuskopie von Haugwitz werden genau analysiert und im allgemeinen richtig beurteilt. Wenn bei Haugwitz das Plagiat an seinem Vorgänger erkannt und bis ins einzelne aufgezeigt wird, hätte freilich auch bemerkt werden sollen, dass Kormart eine ganze Szene aus Gryphius' Carl Stuart wörtlich abgeschrieben hat. Leider fehlt dem Verfasser, der im Streben, gründlich zu erschöpfen, in breiten Inhaltsangaben schwelgt, der Blick für das Wesentliche und die Gabe knapper Charakteristik; selbst gute, fördernde Bemerkungen werden fast erstickt unter dem Wust der mit emsigem Sammelfleiss aufgehäuften und wahllos ausgeschütteten Stoffmassen. — Auf Wallenstein-Dramen des 17. Jahrhunderts (die allegorischen Schuldramen des Micraelius, die lateinische Tragödie des Nicolaus von Vernulz und das englische Drama von Glapthorne) wirft R. Kohlrausch **(1666)** einen flüchtigen Blick. —

Geistliches und Schuldrama. Für Berlin **(1667)** ist auf JBL. 1903, N. 7191 zu verweisen. — In einer Programmabhandlung über „Beziehungen Glogaus zur deutschen Dramatik bis Schiller" (Beitrag zur Schillerfeier am 9. Mai 1905. Programm des Königlichen katholischen Gymnasiums zu Glogau. 39 S.) streift O. Warnatsch, ohne in die Tiefe zu gehen und ohne breitere Sachkenntnis — das Strassburger Schuldrama rechnet er zum Jesuitendrama —, unter anderem den Zusammenhang des Glogauers Andreas Gryphius mit der Jesuitenbühne seiner Vaterstadt. Von den bis zum Siebenjährigen Kriege abgehaltenen Aufführungen am dortigen Jesuitengymnasium werden nach der handschriftlichen Chronik einige Titel genannt (von 1668 bis 1748), ausführlicher ein 1688 dargestelltes Schauspiel über den Fall des kastilischen Günstlings Alvaro de Luna behandelt. — In Klausen in Tirol fanden nach den von A. Pernthaler **(1668)** eingesehenen Urkunden Passionsdarstellungen von 1643 bis 1780 alljährlich am Karfreitag statt. Bei der 1688 mit grossem Aufwand abgehaltenen Prozession, deren Programm wiedergegeben wird, bewegten sich gruppenweise Gestalten des Alten und Neuen Testaments, Büsser und Geissler, in langem Zuge von Klausen nach Säben. — Für eine spätere Periode des geistlichen Volksschauspiels in Tirol, die Jahre 1745—65, hat A. Sikora **(1680)** alle erhaltenen Nachrichten gesammelt; dazu kommen einige Szenarien und Inhaltsangaben aus der Zeit vor 1746. Rosenkranzspiele und Heiligenlegenden, zu denen auch eine mehrfach aufgeführte Maria Stuart-Tragödie zu zählen ist (vgl. oben N. 1665), können ihre Herkunft aus dem Jesuitendrama nicht verleugnen. In den meisten Fällen waren die Aufführungen die Erfüllung von Gelübden. Wie daher trotz des Verbots solcher Bauernkomödien und figurierten Prozessionen, das Maria Theresia, dem Aberglauben zu steuern, 1751 erliess, doch das Tiroler Volk von dem alten Brauch nicht lassen mochte und, von den Geistlichen aufgereizt, selbst offenen Widerspruch wagte, schildert S. an anderer Stelle **(1681)**. — K. Knaflitsch **(1669)** behandelt im Anschluss an seine frühere Arbeit (JBL. 1902, N. 3714) nunmehr die Stoffe der Troppauer Jesuitendramen, von denen das älteste aus dem Jahre 1688 stammt, während die übrigen erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sind. Neben dramatisierten Legenden tritt ein pädagogisches Thema hervor (Educatio comoedia, 1763); selbst im Singspiel streiten Anima und Amor sui mit der Fides und Ratio dialektisch-didaktisch über die wahre Mässigkeit. In deutscher Sprache feierte ein Singspiel der Minoriten zu Troppau 1768 das Leben des heiligen Josef von Copertin. —

Weltliches Drama: 17. Jahrhundert. Abzulehnen ist R. M. Werners **(1670)** Versuch, die offenkundige Ähnlichkeit von Gryphius' Catharina von Georgien und Schillers Maria Stuart, die sich durch den verwandten Stoff und freilich auch durch die Geistesverwandtschaft beider Dichter erklärt, auf direkte Einwirkung zurückzuführen. Mit demselben Recht könnte man für Wallenstein und Wilhelm Tell Einwirkung des Gryphischen Leo Armenius annehmen. Schon ein Blick auf die schwächliche Schablonenarbeit von Haugwitz genügt, um solche Vermutung nicht aufkommen zu lassen, wie auch K. Kipka S. 303 des oben (N. 1665) besprochenen Buches richtig bemerkt. — Ein Sammelband des Baerschen Antiquariats in Frankfurt a. M. **(1671)** enthält die verschollene Tragödie „Tullia" von Johann Ludwig Prasch (Ratisbonae 1667). — Das verloren geglaubte lateinische Original zu Wolfhart Spangenbergs Strassburger Saul von 1606 hat P. Stachel in den beiden Sauldramen des pfälzischen Pastors Theodor Rhodius (Saulus Rex und Saulus Gelbaeus, in den Dramata sacra, Argentorati 1625) erkannt und in seiner an anderer Stelle zu erwähnenden Dissertation **(1569)** partienweise mitgeteilt. Bei der Vergleichung tritt wieder Spangenbergs umdichtendes Übersetzertalent ins hellste Licht. —

18. Jahrhundert. Das Szenar einer deutschen Stegreifkomödie des 18. Jahrhunderts, die von dem Schauspieler Karl Richter stammt, „das Testament oder

Digitized by Google

der Kranke in der Einbildung", druckt A. von Weilen (1672) ab nach einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek. Keine Nachbildung des Molièreschen „Malade imaginaire", wie man nach dem Titel vermuten sollte, sondern eine vergröbernde Bearbeitung von Regnards 1708 in Paris gespielter Komödie „Le Légataire universel". Nur Anfang und Schluss des Stückes gehn auf Molière zurück. — Aus der 1753 erschienenen Sammlung der Zürcherischen Streitschriften wider Gottsched und seine Schule teilt E. Reichel (1673) Wielands Vorrede mit sowie die witzige „Erzählung von der mechanischen Verfertigung des deutschen Original-Stückes von Cato" aus Teilen Addisons und Deschamps. Interessanter noch ist ein gleichfalls abgedrucktes Gedicht eines ehemaligen Gottschedianers, der seinem Lehrer nur zu dessen Lebzeiten treu blieb, des Kasseler Professors Casparson. 1770, vier Jahre nach dem Tode des Meisters, schrieb er eine poetische Epistel „aus den Elysäischen Feldern", worin der tote Gottsched sich an den lebenden Bodmer wendet: die ehemaligen Gegensätze sind mit der Zeit geschwunden. Nicht in Elysiums Lorbeerhain schwebt Gottscheds Geist: der ist seinem grösseren Schüler Schlegel vorbehalten; sondern zur Linken im Pappelhain, um ihn die Schatten der Mühlpforth und Weise, Neukirch und Pietsch, während ein Brawe, ein Cronegk sich zu Corneille und Racine gesellen darf. Klopstock, Lessing und — Gellert sind die von dem jungen Geschlecht auf den Thron erhobenen Grössen; zu des letzteren Ankunft im Elysium muss Gottsched selbst ein Jubellied anstimmen. Statt Erläuterungen zu geben, deren dies ephemere Poem doch vielfach bedürfte, betont R. nur, wie wenig Verständnis so ein kleiner Mann für die nationale Bedeutung Gottscheds hatte. Gewiss, dieser Kasseler Literat war ein Mitläufer ohne viel eigene Meinung; aber gerade darum ist für den Ausdruck der öffentlichen Meinung und ihren Stimmungsumschlag in den sechziger Jahren dies Produkt eines Durchschnittsmenschen literarhistorisch höchst schätzenswert. —

Theatergeschichte. Von J. J. Oliviers Werk über französische Komödianten an deutschen Höfen (vgl. JBL. 1902, N. 3725; 1903, N. 7198) ist im Berichtsjahre der vierte Band erschienen, mit dem Spezialtitel: La Cour du Landgrave Frédéric II de Hesse-Cassel (Paris, Société française d'imprimerie et de librairie. XII, 140 [+ 80] S.). Er enthält in gewohnter Weise detaillierte Angaben über Schauspieler und Repertoire der französischen Komödie, die Landgraf Friedrich vier Jahre nach seinem Regierungsantritt (1764) in Kassel errichtete und bis zu seinem Tode (1785) beibehielt; erst sein Nachfolger machte ihr im nächsten Jahre ein Ende. Dem Geschmack des Fürsten entsprechend, traten die französischen Klassiker völlig zurück hinter leichteren zeitgenössischen Autoren; nur Voltaire sah dank seinen persönlichen Beziehungen zu dem regierenden Herrn etwas öfter die Bühne. Im Anhang publiziert O. Stücke aus der Partitur einer 1780 gespielten komischen Oper von Nerciat: „Constance ou l'heureuse témérité". —

Ein Repertoirestück der englischen Komödianten, die „Komödie von Jupiter und Amphitryo", die am 27. Februar 1678 in Dresden aufgeführt wurde, beruht nach W. Creizenachs (1674) Nachweis auf dem Drama „The Silver Age" von Thomas Heywood (erschienen London 1613). — Zur Geschichte der Komödie von Niemand und Jemand trägt J. Bolte (1675) weitere Daten zusammen. Aus der Interpretation eines in Wolfenbüttel befindlichen Theaterzettels, der in holländischer Sprache eine Vorstellung „van Yemant en Niemant" (also in der Bearbeitung des Isak Vos) durch Hofkomödianten des Königs von Schweden ankündigt, gewinnt er durch mehrfache Kombination mit Wahrscheinlichkeit die Tatsache, dass diese Aufführung am 9. Februar 1676 von der Bande Jan Baptistas van Fornenburg im Eimbeckschen Hause zu Hamburg veranstaltet wurde. — Über das Verhältnis des deutschen Komödiantenstückes „Der bestrafte Brudermord" zum Hamlet wiederholt an derselben Stelle, wie im vorigen Jahre W. Creizenach, nun auch M. B. Evans (1676) seine jenem Gelehrten entgegengesetzte Urhamlet-Hypothese, die hier JBL. 1902, N. 3716 (und JBL. 1903, N. 7184) mit zweifelnder Anerkennung besprochen ist; neue Argumente treten zu den früheren, immerhin beachtenswerten, nicht hinzu. —

Lokale Theatergeschichte. Die Entwicklung des deutschen Theaterzettels, von dem marktschreierischen Schwulst der fahrenden Komödianten bis zur würdigen Einfachheit der Lessingschen Bühne, veranschaulicht H. Landsberg (1677) an einer Reihe von Beispielen und Illustrationen. — Dass die für Bremen bezeugte Wallenstein-Aufführung von sächsischen hochdeutschen Komödianten auf Glapthornes englische Tragödie zurückgehen kann, verficht W. Creizenach (1679) gegen Einwendungen F. Vetters. — In Danzig spielten „hochteutsche Comoedianten" nach einem von O. Günther (1678) aufgefundenen Theaterzettel wahrscheinlich im Jahre 1730 eine „Hauptaction, betittult: Die in Marmor eingegrabene Tugend und Beständigkeit einer Dame oder der die Ehr und Freundschafft hochschätzende Cavallier, mit Arlequin einem König von Einbildung und Narr in Folio". — Über das Tiroler

Digitized by Google

Volksschauspiel ist nach A. Sikora (1680, 1681) oben (S. 380) beim geistlichen Drama berichtet, hinter N. 1668. —

Einzelne Persönlichkeiten. Die geschichtliche Wahrheit über Johannes Velten sucht B. Litzmann (1684) von der Legende zu scheiden, indem er die auf Ekhof zurückgehende Tradition scharfsinnig prüft und dadurch die Angaben C. Heines einschränkend berichtigt. Velten hat nicht zuerst Molière in Deutschland eingeführt, nicht zuerst die Frauenrollen mit Schauspielerinnen besetzt, nicht zuerst die moderne geschlossene Bühne eingerichtet. Alle diese Reformen waren keine Neuerungen Veltens, sondern bereits vor seinem Auftreten durchgeführt. — Die Artikel über Koch (1682) und Schönemann (1683) blieben mir unzugänglich. —

Geschichte der Oper. Die kleine „Musikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts" von K. Grunsky (1685) erweist sich als ein zuverlässiger, kritischer Führer durch das ganze internationale Gebiet, das den Zeitraum von der Geburt der Oper in Italien und ihrer Verpflanzung nach Deutschland bis zu ihrer ersten Blüte in Mozart umspannt. — Das für diesen Abschnitt wichtigste Kapitel daraus, die erste stehende deutsche Oper in Hamburg, schildert für weitere Kreise auch ein Aufsatz von K. Storck (1686). — In die Frühzeit der Hamburger Oper gehören die von A. Werner (1687) veröffentlichten Briefe aus dem Jahre 1680, in denen der Kapellmeister Johann Wolff Franck einem Halleschen Bassisten eine vakante Stelle anbietet. —

Didaktik.

(III, 5 = N. 1688—1744.)

Ludwig Pariser.

Geistliche Didaktik: Mystik, Katholizismus, Protestantismus. — Aug. Gottl. Spangenberg, Ph. J. Spener. — Predigtliteratur. — Gelehrtengeschichte: Philosophen: Spinoza; Leibniz; Thomasius. — Andere Persönlichkeiten. — Naturforscher und Ärzte. — Rechtsgelehrte. — Historiker und Chronisten. — Didaktische Dichtung: 17. Jahrhundert: Satirisches, Spruchdichtung, Bildergedichte. — Dichtung der Aufklärungszeit: Bodmer, Gottsched, Haller. —

Geistliche Didaktik: Mystik. E. Bruhn (1688) findet in Jakob Böhmes Mystik einen Ausgleich des Kampfes zwischen Glauben und Wissen, der auch seinen Zeitgenossen beschieden war. Sein Geist, der sich einer gläubigen Naturbetrachtung erschloss, habe in selbständiger Weise die Bibelgedanken verarbeitet. — Zur Einführung in die Gedankenwelt Böhmes ist die von J. Grabisch (1689) besorgte Auswahl aus den Schriften des Görlitzer Mystikers sehr geeignet. Er hat von Böhmes Werken die Morgenröte im Aufgang, von den drei Prinzipien und vom dreifachen Leben des Menschen herausgegriffen. Um das Verständnis zu erleichtern, hat sich der Herausgeber entschlossen, vieles, was die Lektüre Böhmes auch dem wissenschaftlich vorgebildeten Leser erschwert, namentlich veraltete naturwissenschaftliche und theologische Anschauungen auszuscheiden, eine bei dem ausschliesslich populären Zweck der Ausgabe begreifliche, taktvoll durchgeführte Massregel. Eine gut geschriebene Vorrede erörtert die Bedingungen, unter denen die mystische Weltanschauung in dem Zeitalter nach der Reformation wieder aufblühte, und erzählt das Wesentliche von dem Lebensgang des Görlitzer Propheten. — Katholizismus. B. Duhr (1690) berichtigt einige Daten über F. Spees Studiengang nach dem „liber Facultatis artium Studii Coloniensis" aus dem Stadtarchiv in Köln und schliesst daran eine Untersuchung über die ersten Ausgaben der cautio criminalis (1631) auf den beiden Münchener Bibliotheken. Eine derselben enthält einen — bisher unbemerkt gebliebenen — Zusatz des Herausgebers über Desiderata in der formalen Behandlung der Hexenprozesse. Die Abhängigkeit Meyfarts und des Chr. Thomasius in der gleichen Materie von Spees bahnbrechendem Buche sucht D. im Einzelnen zu belegen. — Protestantismus. Von Bedeutung für die Geschichte des Pietismus — insbesondere seiner Hallenser Abzweigung — sind die von B. Schmidt und O. Meusel (1691) herausgegebenen Briefe A. H. Franckes — etwa 100 — an den Grafen Heinrich XXIV. von Reuss und seine Gemahlin Eleonore. Der Adressat, dessen Hinneigung zum Pietismus sich schon durch seinen Verkehr mit Joh. Gottfried Arnold — dem bekannten Kirchenhistoriker — und dem Chiliasten J. W. Petersen bekundet hatte, war seit dem Jahre 1704 mit Francke in Verbindung getreten. Einrichtungen in Kirche und Schule — so das Gymnasium zu Gera — wurden nach den Grund-

Digitized by Google

sätzen des franckeschen Pietismus und der franckeschen Pädagogik in dem Ländchen durchgeführt. Auch die Gräfin Eleonore, deren katholische Trauung charakteristisch für die Auffassung der damaligen Geistlichkeit beider Konfessionen in Fragen der kirchlichen Eheschliessung ist, war eine überzeugte Pietistin. Im Anhang sind auch einige Briefe des Grafen an Francke und ein Hochzeitsgedicht des letzteren enthalten. —

Die ehrwürdige Gestalt Aug. Gottl. Spangenbergs, des Genossen Zinzendorfs und späteren Bischofs der Brüderkirche, ist von G. Reichel **(1692)** zum ersten Male auf wissenschaftlicher Grundlage geschildert worden. Er hat nicht nur das reiche Material, das ihm das Herrnhuter Unitätsarchiv bot, ausgenützt; auch die Archive in Wernigerode, Halle und Weimar lieferten urkundliche Beweise für das organisatorische Talent und die erstaunliche Arbeitskraft Spangenbergs. Psychologisch feinfühlig ist der Konflikt zwischen ihm und Zinzendorf dargestellt in dem Kapitel, das R. „Die Leidensprobe" überschreibt. Die Sympathie des Lesers bleibt hier auf seiten Spangenbergs. Auch der Literarhistoriker wird sein Verständnis der Persönlichkeit Zinzendorfs durch R.s Arbeit vertiefen. — Zum grossen Teil beeinflusst durch den in unserer letzten Übersicht besprochenen zweiten Band der Biographie Ph. Jacob Speners von P. Grünberg (vgl. JBL. 1904, N. 2094 u. JBL. 1905, N. 1693) sind im Berichtsjahr anlässlich des 200jährigen Todestages Speners eine Reihe von Aufsätzen erschienen, die einzelne Seiten seines Wirkens in Kirche und Schule zum Gegenstand haben. Aus diesen in der Bibliographie verzeichneten Abhandlungen sei hier auf die von E. Bruhn **(1694)** und P. Grünberg **(1697)** selbst hingewiesen. Ersterer gibt eine zusammenfassende Darstellung der Reformen, welche die evangelische Kirche Spener verdankt, und würdigt die durch ihn bewirkte Vertiefung des religiösen Gefühlslebens und seine Verdienste um die Armenfürsorge und Volksbildung. G. untersucht Speners Stellung zu den Anforderungen und Einrichtungen des evangelischen Gottesdienstes, den er — gleich Luther — wieder „der ersten apostolischen Einfalt annähern" wollte. Seine Gleichgültigkeit gegenüber der künstlerischen Ausgestaltung, sowohl des Kirchengebäudes, wie der kirchlichen Musikpflege, wird auch hier gestreift. — Von weiteren Gedenkschriften möge noch die in volkstümlicher Weise abgefasste Lebensgeschichte Speners von M. Todt („Ph. J. Spener". Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 16 S. M. 0,15) genannt werden. —

Predigtliteratur. Eine vermutlich aus den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts stammende Faschingspredigt, die während des Mannheimer Karnevals vor fürstlichen Herrschaften gehalten wurde, teilt ein Anonymus **(1705)** nach dem Manuskript der Münchener Hof- und Staatsbibliothek mit. Der Herausgeber bezieht die mit mythologischen Zitaten geschmückte Rede auf das Verlöbnis der Pfalzgräfin Maria Franziska mit dem Pfalzgrafen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken. —

Gelehrtengeschichte: Philosophen. F. Mauthner **(1706)** schlägt vor, einen für den heutigen Leser verständlichen und genussreichen Spinoza dadurch zu schaffen, dass man die mathematischen Bestandteile, die nur einer Überschätzung seiner geometrischen Methode entsprängen, aus seinem Werke herauslöst. Der gedankenreiche Essay behandelt weiter die Schwächen des spinozistischen Systems in seinem Gottesbegriff, aber auch die von Kant und Feuerbach nicht überbotene Klarheit hinsichtlich der anthropomorphistischen Vorstellungen der religiösen Anschauungen über Gott und endlich die Entwicklung des Spinozismus und seine Einwirkungen auf Bayle, Lessing, Herder und Goethe. — Nach Vergleichung der Drucke und Handschriften der lukasschen Vita des Spinoza gelangt St. von Dunin-Borkowski **(1707)** zu dem Ergebnis, dass der Neudruck J. Freudenthals keine „kritische Ausgabe im philologischen Sinne des Wortes" sei. An etwa 160 bis 180 Stellen müsse der von Freudenthal besorgte Text geändert werden, dessen Abweichungen von den Vorlagen hier im einzelnen festgestellt werden. Eine sachliche Änderung würde aber durch diese Inkorrektheit Freudenthals in die lukassche Biographie nicht hineingetragen. —

G. W. von Leibniz. Von katholischer Seite ist schon häufig Leibniz als ein stiller Anhänger der alten Kirche hingestellt worden, der nur den letzten entscheidenden Schritt nicht gewagt habe. K. Krogh-Tonning **(1708)**, selbst ein Konvertit, greift aus Leibniz' Briefen und Schriften, insbesondere aus dem Systema theologicum, das er nach der Übersetzung von Karl Haas zitiert, die für seine Hinneigung zum Katholizismus bedeutsamen Stellen heraus. In der Tat ist Leibniz' Auffassung der Sakramente, des päpstlichen Supremats, der Heiligen- und Reliquienverehrung, sowie der Eschatologie eine der katholischen Lehre verwandte. Den Grund, der ihn abhielt, sich auch äusserlich zu dieser zu bekennen, glaubt K.-T. in seiner Antipathie gegen das Tridentinum zu finden. Die „lange Reihe von Anathemen" über Andersgläubige, die hier ausgesprochen sind, sei der konzilianten Natur des Philosophen zuwider gewesen, der überdies den ökumenischen

Digitized by Google

Charakter dieses Konzils geleugnet habe. Auch habe er gefürchtet, als Katholik in der freien Aussprache seiner philosophischen Meinungen gehindert zu werden. — In seiner Gedächtnisrede auf Leibniz berührt J. Vahlen **(1709)** die freundschaftlichen Beziehungen des Philosophen zu zwei fürstlichen Frauen, der Königin Sophie Charlotte von Preussen und zu deren Mutter, der Kurfürstin Sophie von Hannover. Aus dem Briefwechsel mit der ersteren greift er Leibniz' Kritik einer Schrift des französischen Jesuiten Dominique Bouhours: „la manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit" (1687) heraus. Leibniz rügt hier die Geringschätzung der italienischen Literatur, insbesondere Tassos, gegenüber der französischen und berichtigt einige Missverständnisse Bouhours' in der Auslegung klassischer Zitate. Aus den Briefen an seine Landesherrin hat V. einen herausgesucht, in dem die Verehrung, die Leibniz Friedrich von Spee entgegenbrachte, ausgedrückt wird. Schon in seiner Jugend habe er Spees „Güldenes Tugendbuch", später die cautio criminalis und ihre segensreichen Folgen schätzen gelernt. Nur von Spees deutschen Versen fühlte sich Leibniz abgestossen, da sie von den Reformen des „unvergleichlichen Opitz" — wohl weil dieser Protestant gewesen wäre —, unberührt geblieben seien. — A. Buchenau **(1710)** druckt einen Brief Leibniz' an Malebranche vom 1. Januar 1700 ab, der in der von Gerhardt herausgegebenen Korrespondenz (Bd. I der Gesamtausgabe) und in den Publikationen Victor Cousins über Leibniz fehlt. In diesem Brief spricht Leibniz seine Ansicht über die bequemste Weise, philosophische Themen zu erörtern, aus und streift auch den bekannten Prioritätsstreit zwischen ihm und Newton bezüglich der Erfindung der Differentialrechnung. — Im Anschluss an F. X. Kiefls Buch: Der Friedensplan des Leibniz (vgl. JBL. 1903, N. 7273) entwickelt C. Braig **(1711)** die Gedanken, welche Leibniz bei seinem ergebnislosen Vorhaben, die Kirchentrennung zu beseitigen, geleitet haben, und erklärt die Unmöglichkeit eines Eingehens auf derartige Kompromissvorschläge vom Standpunkt der katholischen Dogmatik. —

Chr. Thomasius. Ein Artikel A. D. Whites **(1712)** über Chr. Thomasius ist mir nicht zugänglich gewesen. — Eine eigenartige Festgabe zum 250. Geburtstage desselben hat Horst Krahmer **(1713)** geliefert, die zugleich bezeugt, wie sicher er die gesamte literarische Produktion des Gefeierten beherrscht. In der Form einer Vorlesung, in welcher Thomasius junge Rechtsbeflissene in ihr Studium einführt, hat er aus dessen Schriften Sätze aneinander gereiht, in denen er seine Anschauungen über die Pflichten der Hörer und die Beschaffenheit der vorzutragenden Materie vorträgt. Da das Werkchen ursprünglich als „wissenschaftlicher Fastnachtsscherz" gedacht war, hat K. der derben Polemik des Thomasius gegen seine Widersacher auch einen Platz gegönnt. Die Anmerkungen geben den Fundort der einzelnen Sätze an. —

Andere Persönlichkeiten. Mit dem schwäbischen Philosophen Georg Bernhard Bilfinger, dem Verfasser der im Jahre 1725 erschienenen Dilucidationes philosophicae de Deo, anima humana etc. beschäftigt sich ein Aufsatz P. Kapfs **(1714)**. Bilfingers staatsmännische Tätigkeit liess ihn bereits 1734 auf seine philosophischen Forschungen verzichten. Er gehört zu den verdienstvollsten Verbreitern der Leibnizschen Philosophie; soweit kirchliche Dogmen in Frage kamen, vermochte er, der sonst scharfe Kritik zu üben verstand — so an dem System Christian Wolffs, von dem er ursprünglich ausging —, eine gewisse Ängstlichkeit nicht abzustreifen. —

Naturforscher und Ärzte. Keplers tief religiöser Sinn und die endlosen Schwierigkeiten und Leiden, die ihm, der selbst ein gelehrter Theologe war, von der Geistlichkeit beider Konfessionen in seiner Heimat und in Steiermark bereitet wurden, reden aus den Urkunden, die L. Günther **(1715)** seinem Buch über Kepler und die Theologie beigegeben hat. Er nennt es mit Recht ein Stück Religions- und Sittengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. Mit Geschick sind aus dem Werke Keplers, aus seiner umfangreichen Korrespondenz und den zum Gebrauch für seine Familie bestimmten Aufzeichnungen die auf seine Stellung zum religiösen Leben deutenden Äusserungen herausgehoben und aneinandergefügt. Seine religiöse Entwicklung und die sie illustrierenden Dokumente sind in die Erzählung seines äusseren Lebens verflochten. Die lateinischen Belege sind verdeutscht, die deutschen zum Verständnis weiterer Kreise in unsere heutige Sprache übertragen. — R. Euckens **(1716)** ungewöhnliche Befähigung, dem Leser philosophische Materien durch seine klare und eindringliche Darstellung zu erschliessen, bewährt sich aufs schönste in dem „Kepler als Philosoph" überschriebenen Kapitel seiner Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie. Es ist auch ein ästhetischer Genuss, unter seiner Führung Keplers Vorstellungen von der Weltharmonie, seine Erkenntnislehre und die Selbständigkeit seiner wissenschaftlichen Forschung gegenüber der theologisierenden Naturerklärung seiner Zeit kennen zu lernen. —

Digitized by Google

Rechtsgelehrte. S. Pufendorfs Ausgestaltung des Naturrechts zu einer von der Autorität der Theologie losgelösten rein rationalen Wissenschaft hat G. Frank **(1718)** in seiner Charakteristik dieses ersten deutschen Lehrers des Völker- und Naturrechts behandelt. Die verdiente Anerkennung fand Pufendorf, der dem „theologisierenden Sinn" seiner Zeitgenossen zuviel zugemutet hatte, erst durch Christian Wolff und seine Anhänger. — Ein politischer Diskurs des schlesischen Adeligen Jakob von Bruck-Angermundt: „Ars et Mars" betitelt (Strassburg 1616) gibt K. Borinski **(1719)** Anlass, die vor dem Dreissigjährigen Kriege herrschenden Anschauungen über das Fürstenideal klarzustellen. Die seltene Schrift — deren Verfasser nur von Joh. Chr. Adelung erwähnt wird — ist, wie B. im einzelnen nachweist, von der Politik des Justus Lipsius abhängig. Einwirkungen des Strassburger Kreises auf die Bildung Brucks erkennt B. in seinen deutschen Gedichten, in denen die Formlosigkeit der voropitzianischen Periode bemerkbar ist. Die Untersuchung ist wertvoll für die Kenntnis der politischen Literatur des 17. Jahrhunderts in Deutschland. Seine Beherrschung dieses schwierigen Gebietes und der hier in Betracht kommenden mannigfachen literarischen Einflüsse des Auslands bezeugt auch diese Arbeit B.s. —

Historiker und Chronisten. Über den brandenburgischen Geschichtschreiber und Bibliothekar des Grossen Kurfürsten Christoph Hendreich hat H. Pieper **(1720)** eine Studie veröffentlicht. Hendreichs verdienstvolle Tätigkeit an der Berliner Bibliothek hatten wir im letzten Bericht anlässlich der Arbeit G. Oppenheims (JBL. 1904: 2110) über ihn erwähnt. In seiner Bewertung des gewissenhaften, aber nicht eigenartigen Gelehrten gelangt P. zu dem gleichen Ergebnis, wie Oppenheim. — Die Arbeit H. Heines **(1721)** über den Gröninger Pfarrer und Spezialisten J. L. Lauckfeld wurde bereits in unserem letzten Bericht besprochen (vgl. JBL. 1904: 2110). — Die literarische Tätigkeit des als Theologen — als solcher stand er der älteren pietistischen Richtung nahe — und als Historiker von seinen Zeitgenossen gleich hochgeschätzten Jenenser Professors Kaspar Sagittarius (Schütze) bildet den Gegenstand einer Untersuchung P. Tschackerts **(1722)**. Ausser kirchengeschichtlichen Arbeiten widmete er sich urkundlichen Forschungen zur Geschichte Sachsens und Lübecks. Seine Quellenstudien führten ihn nach Dänemark, wo er die Kopenhagener Bibliotheken für seine lübischen Untersuchungen benutzte. —

Didaktische Dichtung. 17. Jahrhundert. Satirisches. R. Zoozmann **(1724)**, der auch eine mir nicht vorliegende Ausgabe von Abrahams a St. Clara „Etwas für alle" **(1726)** besorgt hat, gibt eine hübsche Charakteristik des seit einigen Jahren gern wiedergelesenen Satirikers und stellt eine kleine Blütenlese von sprichwörtlichen Wendungen und Sentenzen aus seinen Predigten zusammen. — Der dritte Band der Wiener Ausgabe ausgewählter Schriften Abrahams, die H. Strigl **(1725)** mit Erläuterungen versehen hat, enthält den in Hinblick auf die Türkengefahr entstandenen Streitruf „Auf, auf ihr Christen". Die allzu reichlichen, mitunter auf einen recht bescheidenen Bildungsgrad des Lesers berechneten Worterklärungen (z. B. S. 135: allianz = Bündnis, aus dem französischen alliance) bekunden den populären Charakter der Ausgabe. Für wissenschaftliche Zwecke wird man weiter auf den Sauerschen Neudruck (1883) dieser noch heute fesselnden, sich oft zu gewaltiger Kraft erhebenden Ermahnungsschrift zurückgreifen müssen. — Das Verhältnis G. W. Rabeners zu Swift hat K. Aigner **(1727)** in einer Arbeit untersucht, die die Vertrautheit des Verfassers mit den englischen Satirikern erkennen lässt. In seiner ersten Satire, die in J. J. Schwabes Monatsschrift: „Belustigungen des Verstandes und Witzes" (1741) erschien, hat Rabener das Pseudonym Martin Scribler der Jüngere gewählt. Dieser in den Kreisen Swifts und Popes entstandene Scherzname für einen schreiblustigen Gelehrten schien auf eine Anlehnung des deutschen Satirikers an seinen englischen Vorgänger hinzudeuten. Aigner stellt fest, dass eine solche sich nur in der äusseren Form, d. h. in der Einkleidung der Satire in eine gelehrte Abhandlung mit Notenapparat, in einen Traum, eine Weissagung und dergleichen nachweisen lässt. Eine unmittelbare Einwirkung Swifts findet er nur in Rabeners Satire: „Geheime Nachrichten von D. Jonathan Swifts letztem Willen", in der an Swifts testamentarische Bestimmung, sein Vermögen zur Erbauung eines Irrenhauses zu verwenden, angeknüpft wird. Im übrigen steht einer inneren Gemeinschaft beider schon der Umstand entgegen, dass Swifts scharfe Satire sich häufig gegen bestimmte Personen richtete, während der viel zahmere Rabener sich mit der Bekämpfung von Torheiten und Fehlern begnügte und begnügen musste, deren Allgemeinheit an dem oft ermüdenden Eindruck seiner Satiren mit Schuld trägt. —

Spruchdichtung. F. von Logau. Hartlebens Logaubüchlein (vgl. JBL. 1904, N. 2127) wird von Ed. Engel **(1731)** als eine verdienstvolle Sichtung des Logauschen Gesamtwerks begrüsst, wenngleich auch er das Fehlen vieler für diesen Satiriker besonders charakteristischen Sinnsprüche bedauert. — Die bereits an anderer

Stelle (980) gewürdigte gewissenhafte Arbeit W. Metzgers (1732) über Logaus Sprache ist auch für die Auslegung des Inhalts einzelner Sinngedichte von Bedeutung, insofern sie Anhaltspunkte bietet, dunkle Stellen durch die hier festgestellte sprachliche Eigenart des Dichters aufzuhellen. Namentlich kommt in dieser Hinsicht das erste Kapitel der M.schen Untersuchung in Betracht, das von der Quantität der Vokale in den betonten Silben handelt und über Logaus Dialekt und Orthographie unterrichtet. —

Bildergedichte. Aus dem Nachlass des Fischartforschers Camillus Wendeler veröffentlicht J. Bolte (1733) einige Bildergedichte des 17. Jahrhunderts, denen er auch Nachbildungen der Kupferstiche beifügt. An die — mitgeteilten — Erläuterungen Wendelers schliesst auch der Herausgeber literarische Analoga an, die gleiche Themata, wie die satirischen Reime (vgl. die Note), behandeln. — J. Bolte (1734) druckt ferner ein Bildergedicht ab, dass den „dürren und verhungerten Jungfrau-hund" darstellt. Das auf der Bibliothek in Wolfenbüttel befindliche Flugblatt auf das Harsdöffer im „Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte" anspielt, ist eine Satire auf Mädchenjäger und das Verhalten der Frauen ihnen gegenüber. Sodann bespricht der Herausgeber einen Lyoner Holzschnitt von 1586 (ebenfalls in Wolfenbüttel), dessen Verse von den Wundertieren Bigorne und Chicheface erzählen; das wohlgenährte erstere frisst nur nachgiebige Ehemänner, während das abgemagerte andere nach ebensolchen Frauen trachtet. — Ein Gedicht von J. M. Moscherosch zu einem Kupferstich des Strassburger Künstlers Pierre Aubry — von ihm rührt auch ein bekanntes Porträt des Satirikers her — teilt J. Bolte (1735) nach einem Druck der Königlichen Bibliothek zu Berlin mit. Die Verse, deren Unbeholfenheit keine Opitzschen Einflüsse verspüren lassen, schildern noch einmal, was der Maler schon dargestellt hat: den verzweiflungsvollen Tod eines reichen Schlemmers. —

Dichtung der Aufklärungszeit. J. J. Bodmer. Die parodistischen Schriften Bodmers, welche der leichtverletzte und angriffslustige Schweizer sechzig Jahre hindurch gegen den deutschen Parnass aussandte, behandelt eine klar disponierte, teilweise auf handschriftliches Material gegründete Abhandlung E. Meissners (1737). Persönliche Motive überwogen nicht selten die idealen, rein sachlichen in Bodmers Polemik: so in dem hässlichen Angriff auf Voss, dessen dichterische Persönlichkeit doch der Bodmerschen verwandt genug war, um von ihm begriffen zu werden. Auch aus seinen literarischen Auseinandersetzungen mit Klopstock und Lessing spricht der Groll des — seiner Ansicht nach — nicht genügend gewürdigten Poeten. Die nüchterne Weltanschauung Bodmers zeigt sich in seiner Parodie des Lessingschen „Philotas", dem „Polytimet", aus dem M. die bezeichnendsten Stellen dem verspotteten Vorbild gegenübergestellt hat. Auf eine ungünstige Kritik der eigenen Produktion, insbesondere seiner schwächlichen Dramatik, ist auch Bodmers Parodie des Gerstenbergschen Ugolino zurückzuführen. Die bisher ungedruckte Satire ist betitelt: „Das Parterre in der Tragödie Ugolino"; sie befindet sich in zwei Abschriften, denen eine hexametrische Übersetzung Bodmers von Dantes Inferno XXXIII, 26—75 beigefügt ist, auf der Stadtbibliothek in Zürich. Im Jahre 1776 söhnte sich Bodmer mit Gerstenberg aus, dem die Verspottung seines Dramas wohl unbekannt blieb. Die von M. mitgeteilten Parodien — wenn auch an sich oft unbedeutend und flach — entbehren insofern nicht des literarischen Interesses, als sie fast einen fortlaufenden Kommentar Bodmers zur Geschichte der deutschen Dichtung seiner Zeit bilden; die ersten fallen in die Zeit Gottscheds und seiner Anhänger (Schönaich), während die letzten erst im Jahre 1781, zwei Jahre vor dem Tode des Patriarchen verfasst sind. —

J. Chr. Gottsched. Über die in der Note verzeichneten verschiedenartigen Vorwürfe, die sich teils auf Gottscheds Persönlichkeit, teils auf seine Beurteiler beziehen, handelt E. Reichel (1738). Seine grosse Gottschedbiographie, deren erster Band soeben abgeschlossen vorliegt, wird Gelegenheit geben, auf die hier gestreiften Themen und auf sein in den JBL. mehrfach gewürdigtes Eintreten für die Bedeutung Gottscheds zurückzukommen. — P. Riethmüller (1739) veröffentlicht einen Brief des Hamburgers Joh. Matthias Dreyer an Joh. W. L. Gleim aus dem Frühjahr 1747, in dem abfällige Urteile über die Gottschedsche Familie und den Kasseler Bruder Gottscheds ausgesprochen werden. Der Briefschreiber fühlte sich durch mehrfache Ablehnung seines Besuches im Gottschedschen Hause in Leipzig gekränkt und hatte seinem Groll in einem groben Leberreim auf das Dichterpaar Luft gemacht. — Auf eine halbvergessene — erst von Max Koch wieder erwähnte — Vorrede Gottscheds zu einer Übersetzung der Philosophie des Abtes Terrasson macht H. Jantzen (1740) aufmerksam. Gottsched polemisiert hier gegen den Autor, den die Übersetzerin, seine eigene Gattin, dem deutschen Lesepublikum vorführt, insofern sich sein deutsches Nationalgefühl gegen die Überhebung des Franzosen empörte, der die „Theorie des

Digitized by Google

guten Geschmacks" durch seine Landsleute zur Vollkommenheit gebracht wähnte. Er übt ausser an seiner Ästhetik auch treffende Kritik an logischen Entgleisungen Terrassons; daneben fehlt es nicht an selbstbewussten und schiefen Urteilen Gottscheds, z. B. über Jakob Böhme. — „Gottschedische Wortverbote" nennt Carl Müller **(1741)** das engherzige oder spitzfindige Ankämpfen gegen Wortbildungen, die der allgemeine Sprachgebrauch für zulässig erklärt, obschon sie gegen Gesetze der Sprache oder der Logik verstossen. Seine Beispiele für Wörter, die Gottsched zum Teil mit Recht zu den Sprachsünden zählte, die aber bis auf den heutigen Tag fortleben, hat der Verfasser aus Gottscheds „Beobachtungen über den Gebrauch vieler Wörter" (1758) und seinen „Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" (1740) entnommen. —

A. von Haller. Die Reiseberichte des Bizarro, Chardin, Pietro della Valle und andere Werke der gleichen Gattung, sowie eine englische Welthistorie wurden von Haller in freier Weise für die äussere Handlung und den kulturhistorischen Hintergrund seines Staatsromanes „Usong" benutzt. W. E. Mosher **(1743)** verfolgt in seiner Quellenuntersuchung die Abhängigkeit der Hauptpersonen im „Usong" und der eingestreuten Sittenschilderungen von den genannten Vorlagen; auch das Verhältnis des Romans zum Fénelonschen „Télémaque" und dem „Psammitichus" des Göttinger Kameralisten J. H. G. von Justi wird von ihm in Betracht gezogen. Interessanter als diese etwas trockenen Feststellungen ist das Aufsuchen der gleichzeitigen staatsrechtlichen und wirtschaftspolitischen Anschauungen in dem Tendenzwerk Hallers, so z. B. die Einwirkungen der Theorien Montesquieus und der damals auftauchenden physiokratischen Schule, der Hallers Freund Iselin sich angeschlossen hatte. —

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Allgemeines.

Literaturgeschichte.

(IV, 1 a — N. 1745—1832.)

Kurt Jahn.

Allgemeines: Deutsche Literatur und das Ausland. Gesamtdarstellungen. Essaysammlungen. Sammelreferate. — Einzelne Epochen: Literatur des 18. Jahrhunderts. Moderne Literatur. — Religiöse Strömungen: Allgemeines. Katholiken. Juden. — Soziale Strömungen. Lokale Literaturgeschichte: Bayern. Berlin. Elsass. Hamburg und Schleswig-Holstein. Hessen, Hessen-Nassau. Ost- und Westpreussen. Sachsen. Schwaben. Thüringen. Österreich: Allgemeines. Österreichische Landschaften und Städte. — Stammbücher. —

Allgemeines. Die Frage des Woher? und Wohin? unserer Kultur beschäftigt die Geister selbstverständlich stark in einer Zeit, in der so viel Herkömmliches in offensichtlicher Zersetzung ist. Da ist es gewiss für die unsere ungemein bezeichnend, dass die Antworten ausserordentlich optimistisch lauten. Während die Verkünder des Rassenideals den Sieg des Germanentums in der Welt in nahe Aussicht stellen, sehen die Gläubigen eines internationalen Sozialismus uns auf geradem Weg ins Tor des Zukunftsstaats einmarschieren. Wenn die Monisten die völlige Verwandlung des menschlichen Wollens, Empfindens und Denkens als schönste Frucht des demnächstigen Sieges der naturwissenschaftlichen Weltanschauung preisen, versichern uns die Vertreter des Katholizismus, dass wir nicht mehr fern sind von dem Sieg der christkatholischen Idee der einen unteilbaren, sichtbaren Kirche. Dieser Richtung gehört das Heft von R. von Kralik **(1745)** an, das die Zukunft aus der Vergangenheit erläutern möchte. Charakteristisch scheint mir für unsere Zeit, dass das kirchliche Ideal in nationaler Verbrämung eingeführt wird, durch Vereinigung zweier Tendenzen, die in der Romantik mehr nebeneinander als miteinander gegangen sind. Auf die Romantik gründet der Verfasser überhaupt die Kultur der Zukunft, die ihm, wie alle echte Kultur, literarisch bedingt erscheint. In dieser Schätzung literarischer Werte, die in unserer Zeit nicht eben häufig ist, wird man K. gern zustimmen, während ein Nichtkatholik doch zu einer Weltbetrachtung nur den Kopf schütteln kann, die das Mittelalter als organische Fortbildung des Altertums betrachtet, die Reformation und die Renaissance aber als unorganische Unterbrechung des geschichtlichen Ablaufs. Die Romantik soll dann wieder die Anknüpfung gefunden und durch die Wiederentdeckung der Nation und der Kirche die realen Basen der menschlichen Existenz gefunden haben, auf denen wir nun bauen mögen. Schon den romantischen Knoten aufzulösen, ist K. durch seinen annalistischen Bericht keineswegs gelungen; geschweige denn, dass die modernen Tendenzen verwandter und verwandt scheinender Art richtig angeknüpft wären. Als Beweis, wie weit aber auch ein in vieler Beziehung unbefangener Kopf unter dem Eindruck unsachlicher Voraussetzungen

steht, sei die Behauptung angemerkt, dass Katharina Emmerichs Visionen sich als „das grösste christliche Epos" darstellten! — Die Deutsche Bücherei zeigt das löbliche Bestreben, weiteren Kreisen unseres Volkes auch die moderne wissenschaftliche Essayliteratur, wie sie unsere guten Zeitschriften pflegen, zugänglich zu machen; in diesem Jahr erschien ein Paulsen-Heft, das unter anderem den Aufsatz „Das geistige Leben des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert" **(1745a)** wiedergibt. — A. Bartels **(1747)** gelangt, von Hebbel ausgehend, zu einem diesem entgegengesetzten Schluss: während Hebbel mit der ganzen Wucht seines Zornes und einem Seitenblick auf Gutzkow die kleinen Geister in der Literatur für absolut nichtig erklärt hatte, möchte er das relative Recht der Kleinen zeigen, vorausgesetzt, dass sie Selbsterkenntnis haben und Achtung „vor dem Vordermann". —

Deutsche Literatur und das Ausland. A. von Ende **(1749)** weiss nicht viel Gutes von der Originalität der deutschen Dichter in Amerika zu berichten: sie sind zumeist in Amerika geistig noch nicht heimisch, und die neuere Entwicklung Deutschlands ist auch unbemerkt vorübergegangen; der deutsche Bürger in Amerika hat auch nicht mehr Bücher im Schrank als der deutsche Bürger in Deutschland. Doch weiss der Verfasser immerhin eine Reihe von Namen zu nennen, von denen einzelne allerdings das Gesagte bestätigen. Wenn Georg Thorland im „Fasching" ein „vielversprechendes" Münchener Bohème-Stück liefert, so brauchte er dazu freilich nicht in Amerika zu leben. Wirklich bedeutend erscheint ihm eine Gruppe um Robert Reitzel; in seiner Haltung gegen die Deutschen war freilich „etwas vom Geiste Heines", und da die Zeiten sich geändert haben, so fand dieser Geist herzlich wenig Resonanz bei den amerikanischen Deutschen. Des weiteren ist Konrad Nies Romantik mit sozialem Einschlag auszuzeichnen, vor allem erscheint aber als ein literarisches Phänomen Georg Silvester Viereck, der seit frühester Jugend mit einer Reihe von Werken hervortrat, die in hervorragend geglätteter Form zum einzigen Thema die Liebe haben, mit einem Stich ins Pathologische: Verehrung von Swinburne und Wilde vereinigen sich in diesem Geiste, der allerdings auch weder als englisch-amerikanisch, noch als ganz deutsch anerkannt wird; er sieht keine nationalen Grenzen. —

Über J. Michelets Verhältnis zu Deutschland unterrichtet in einem lehrreichen Artikel der „Revue germanique" G. Monod **(1751)**. Michelet ist auf dem Wege über Vico und dessen weitausschauende Projekte zu der modernen deutschen Wissenschaft gekommen, die seit Herder die verwandten Probleme ernstlich in Arbeit genommen hatte. 1825 beginnt sein Studium des Deutschen, 1828 führte ihn eine vierwöchentliche Reise nach Heidelberg und Bonn, wobei er freilich mehr die Bücher als die Menschen kennen lernt, obwohl er in seinem Freunde Quinet einen guten Berater besass. Eine weitere sechswöchentliche Reise nach Süddeutschland 1842 (das Tagebuch ist in der RPL. (1904) publiziert [s. JBL. N. 2419], kulturgeschichtlich wertvoll!) konnte ihn nichts wesentlich Neues lehren. Zwei Seiten Deutschlands haben es ihm angetan: Luther und die Reformation einerseits, Grimm und seine Methode andererseits. Mit letzterem blieb er lange in einer (grossenteils publizierten) Korrespondenz. Dass sein Urteil über den deutschen Charakter nach dem Masse seiner Kenntnisse nicht eben zuverlässig sein konnte, ist klar; er blieb in den Anschauungen Madame de Staëls befangen, war auch nicht imstande, den Genius Goethes zu begreifen, und bewegte sich in seltsamen Illusionen über Deutschlands Zukunft. Als er seine Selbsttäuschung 1871 einsah, hat er seine Dankbarkeit gegen diejenigen Deutschen, denen er den meisten Dank schuldig zu sein glaubte: Grimm, Gans, Kant, Fichte, Beethoven nicht verleugnet. Einen Versuch, im Lebenswerk Michelets den Einfluss der deutschen Wissenschaft im einzelnen nachzuweisen, hat M. nicht unternommen. — C. Mauclair spricht in einem mir nur in einem Auszuge des „Literarischen Echo" zugänglichen Zeitungsartikel **(1748)** über den geistigen Austausch zwischen Deutschland und Frankreich, in dem er beklagt, dass die moderne deutsche Literatur in Frankreich so gut wie unbekannt sei, da der französische Leser gegen Übersetzungen lebhafte Abneigung empfinde. —

Gesamtdarstellungen. R. M. Meyers **(1752)** Literaturgeschichte liegt in dritter Auflage neubearbeitet vor. Die Dekadeneinteilung ist auf den nahezu einstimmigen Widerspruch der Kritik hin aufgegeben, und an ihre Stelle eine Zusammenfassung unter Schlagwörter getreten: „Die Tendenz", „Das individuelle Moment", „Volkstum", „Die neue Lyrik". Manches ist verschoben, anderes zusammengeblieben, so unter der Überschrift „Zwei Meister" Keller und Fontane. Erweitert sind vor allem die Abschnitte über die Schweiz und über die katholische Belletristik, vermehrt ist der Inhalt um die neuen Männer, einen Frenssen also und Thomas Mann. Auffassung und Darstellungsform sind natürlich vor diesen Wandlungen unberührt geblieben. — S. Widmanns Geschichtswerk **(1753)** kann ich erst das nächste Mal heranziehen. — Alfred Sterns kühle, aber zuverlässige

Digitized by Google

Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 überschreitet das Jahr 1830 in einem neuen Bande **(1754)**, der die Folgen der Julirevolution darstellt. Da dies politische Interesse das Buch beherrscht, so ist der Ertrag in literarischer Beziehung gering: eine kurze Erwähnung der deutschen und französischen Polenliteratur, der Beginn der politischen populären Schriftstellerei in Deutschland, die Genesis des (politischen) jungen Deutschland in der Schweiz und in Frankreich streifen wenigstens eigentlich-literarische Fragen. — Die weitaus beste der welthistorischen Übersichten von Weber-Baldamus **(1755)** ist bis zum vierten Bande, der die neueste Zeit behandelt, gediehen, nur der dritte fehlt noch. Der Literatur ist breiter Raum gegönnt; leider verharrt der Herausgeber dieser im übrigen zuverlässigen Abschnitte bei dem veralteten Prinzip möglichst zahlreicher Namen, so dass recht kleine Leute in die Weltgeschichte kommen; ein Prinzip, nach dem in der politischen Geschichte mindestens sämtliche preussische Regierungspräsidenten zu finden sein müssten. Dabei kommen die grossen Strömungen natürlich zu kurz. Zuzugeben ist freilich, dass auf weiten Gebieten die Literaturgeschichte noch nicht ausreichend vorgearbeitet hat. — A. Lonkes Hauptdaten **(1756)** sind ein bequemes Hilfsmittel zur chronologischen Orientierung in der neuesten Literatur; soweit ich nachgeprüft habe, zuverlässig. Da sie umfangreicher sind als R. M. Meyers chronologische Tabelle werden sie durch diese nicht überflüssig gemacht. —

Essaysammlungen. O. Heller scheint nach F. G. Schmidts Besprechung seiner „Studien zur modernen deutschen Literatur" **(1757)** den Sozialpolitiker Sudermann unverdient ernst zu nehmen, während der Theaterpraktiker so ziemlich durchschaut wird. Hauptmann erscheint dem Verfasser als überwiegend nach der lyrischen Seite begabt, gegen das Dramatische versündige er sich allzuoft. Glücklicher als in diesen Aufsätzen, die den Fragen Nahestehenden kaum etwas bieten können, ist der dritte Abschnitt über die Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts, die bisher zumeist entweder den Unterhaltungs- oder den Tendenzroman pflegen. Ausgezeichnet werden Ricarda Huch und Isolde Kurz, ungerecht beurteilt scheint Marie von Ebner-Eschenbach; soweit eine Rezension ein Urteil über das besprochene Werk zulässt, scheint das Buch als Einführung in Probleme der deutschen Literatur für Amerikaner wertvoll; ob es mehr zu sein vermag, bleibt sehr zweifelhaft. — Von Ad. Sterns „Studien" (JBL. 1895 IV 1a: 21; 1896 IV 1a: 21; 1898 IV 1a: 25) erschien eine dritte Auflage **(1758)**, die mancherlei Vermehrungen und Umarbeitungen zeigt. Da St. nicht nur Literarhistoriker sein will, sondern vor allem kritisch für seine ästhetischen Überzeugungen eintritt, so ergeben sich Vorteile und Nachteile von selbst. Vorteile, insofern das Publikum mit in die Probleme hineingezogen wird, an denen St. so lebhaft teilnimmt, Nachteile, als das historische Verständnis sehr zurücktritt und das Urteil Parteiurteil bleibt. Für individuelle Grösse, ohne Rücksicht auf die Richtung, versagt das Urteil, das den Standpunkt ästhetischer Erziehung „zu gesunder Kunst" mit Glück vertritt. —

Einzelne Epochen: Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Die einst so beliebte und für die bildliche Überlieferung unserer Klassiker auch wichtige Kunst der Silhouette behandelt G. Rhenanus **(1766)** in einem illustrierten Artikel, der sich gleichzeitig bemüht, die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge dieses Gesellschaftsspiels aufzudecken. Die ästhetische Seite einer doch mit ganz neuen und sehr reizvollen Mitteln arbeitenden Zeichenmethode scheint dabei freilich zu kurz zu kommen. — P. Riesenfelds zitatenreiche Psychologie des Rokoko **(1764)** ist ganz unbedeutend, Ed. Engels inzwischen in seiner Literaturgeschichte verwerteter Artikel: „Friedrich der Grosse und seine Schrift über die deutsche Literatur" **(1767)** stellt in der bekannten kompilatorischen Manier dieses Autors die Tatsachen zusammen. —

Moderne Literatur. Den mehrfach unternommenen Versuch, eine Übersicht über die neueste literarische Entwicklung zu geben, wiederholt H. Hölzke **(1769)** nicht mit viel besserem Erfolg als seine Vorgänger. In seiner Einleitung „Das Wesen der Moderne" liegen die verschiedenartigsten Dinge beieinander wie Kraut und Rüben. Die Gruppen, die dann getrennt vorgenommen werden, suchen die grossen Richtungen zu erfassen. Hier ist H. glücklicher und gegen seine Zuteilungen wird sich wenig sagen lassen. Leider ist der Stil aber ganz verwahrlost und ein usw. oder u. a. muss allzuoft das ersetzen, was der Autor gerade nicht sagen mag. Auch ist die Zuverlässigkeit der Angaben nicht ausreichend, das Ganze innerlich unausgeglichen. Dass das Urteil dabei ruhig und, wenn auch etwas eng, im ganzen zutreffend ist, ist ja auch ein Verdienst H.s, mehr aber noch zeigt es mit fast erschreckender Deutlichkeit, wie fern doch eine Bewegung schon hinter uns liegt, über die man so ganz ohne Erregung urteilen kann. Einzelnen Bemerkungen zu widersprechen ist hier nicht der Ort: dazu sind diese Namen denn doch noch nicht historisch genug. — A. Möller van der Bruck

Digitized by Google

(1770) gehört mit seinen „Zeitgenossen" eigentlich mehr in den Kreis des „Allgemeinen", in von Kraliks Nähe, als zu H. Hölzke, sei aber zur Bequemlichkeit der Benutzer hier belassen. Er versucht eine Kulturanalyse auf dem Pfade der Langbehn, Chamberlain, Gobineau, zukunftsfreudig und dabei ausgesprochen gegenwartsfroh. Wenn man ihn liest, meint man, das Glück klopfe schon an, wir brauchen nur noch die Tür aufzumachen. Denn wir leben in der ersten Epoche der Menschheit, in der die urzuständlichen Züge nicht mehr überwiegen, in der der Geist endlich über die Materie zu siegen beginnt, und von Nietzsche zur Sozialdemokratie trägt alles zu diesem Fortschritt bei, so sehr der eine wie die andere auch in ihren Tendenzen auf Irrwegen sind. Der erwachsene Gebildete pflegt solche Bücher lächelnd beiseite zu legen, da ihm die Schlagworte zumeist geläufig sind; trotzdem ist es eine Gefahr, sie zu unterschätzen, da die Jugend und die Bildungsbedürftigen sehr oft gerade aus diesen Quellen sich im Wirrwarr widersprechender Richtungen zu orientieren suchen und viele Gedanken der folgenden Generation in ihnen zuerst formuliert werden. M.-B. möchte ebenfalls Wege weisen, denn die herkömmlichen Massstäbe sind zerbrochen, das Christentum, das bei von Kralik seinen Siegeszug antrat, ist bei M.-B. ganz tot und die Philosophie wird denselben Weg geschickt, insonderheit die Moral. Da die Menschheit aber Dogmen nun einmal braucht, so müssen neue gefunden werden: Nationalismus, Überzeugung von dem Wert und der Zukunft der Rasse sind Glaubenssätze der neuen Zeit, besser fundiert als die alten. Das offizielle Deutschland ist zivilisatorisch tätig, das wahre Deutschland kulturell; Hochkultur ist nicht von echter Kunst zu trennen, die Moderne hat mit dem formalen Impressionismus, dem stofflichen Realismus den Weg gewiesen zur Überwindung des Klassizismus, und damit zu einer der Zeit homogenen Kunst. Aus diesen Gesichtspunkten werden die Völker gemustert, und dieser Musterung halten nur Deutschland, Russland und Amerika stand, da alle anderen Völker Spuren von senilem Marasmus zeigen. Der zweite Teil sucht dieses Urteil an einzelnen Persönlichkeiten zu erweisen. Zunächst stattet M.-B. Chamberlain den verdienten Dank ab, wobei er freilich stark in die Polemik hineingerät und den eben Gefeierten als Menschen mehr von gestern als von heute bezeichnet, ein Schicksal, das er mit Klinger, Böcklin und manchem andern teilt. Im ganzen sind diese Charakteristiken viel zu allgemein gehalten: der lebendigen Individualität widerstrebt eine solche immer das Ganze der Rasse und der Geschichte im Auge behaltende Betrachtungsweise allzusehr. So sei nur angemerkt, dass Liliencron als Lebensbejaher eingeführt ist, Dehmel als „stärkste intellektuelle Kraft" unter den Poeten der Gegenwart, was nach der Meinung M.-B.s schon etwas besagen will, sowie, dass seine Kunst einen ersten Abschluss bedeute mit ihrer positiven, „vitalen" Weltanschauung. Er gibt ein starkes Selbstbewusstsein. Da es aber heute nicht so sehr darauf, als auf Zeitbewusstsein ankommt, so muss er überwunden werden. Wirklich beanstandet wird lediglich sein „slawisch-orientalischer" Sexualismus, der die Grenze seiner Weltanschauung bezeichne. Hauptmann rückt gar in die Reihe der Aischylos, Lope, Corneille, Molière, da bei ihm das deutsche Drama endlich deutscher Stil geworden ist. Seine Befreiung von dem veralteten asketischen Ideal bedeuten „Die Weber", seine Erlösung das Heldenstück „Florian Geyer", das grösser als der „Götz" genannt wird. „Die versunkene Glocke" sei das schwächliche Werk einer pessimistischen Zeit, die folgenden Werke stehen auf der Höhe Florians. Wedekinds Ehrlichkeit wird anerkannt, seine Brutalität als übertünchte Sentimentalität gekennzeichnet, doch ist er Ideologe, also unmodern. M.-B.s Urteile über die Ausländer interessieren weniger: Munch ist als Germane befähigt gewesen, Wege in die Zukunft zu weisen, Strindbergs Wesen lässt sich nur durch starke Blutmischung mit Nichtgermanen erklären, Wilde ist ein Beweis von der Veräusserlichung der angelsächsischen Zivilisation: die Kunst wird zum Sport. Maeterlinck wird mit den Flämen abgelehnt, sie sind zur Blutauffrischung der Wallonen vielleicht noch gut. Walt Whitman und Gorki (!) verheissen die Zukunft ihrer Nation. —

Religiöse Strömungen: Allgemeines. J. Wendland (1772) gibt seinem Artikel „Die Wandlung religiöser Stimmung im Laufe des 19. Jahrhunderts" die Form einer Anfrage „an alle, die dem religiösen Leben unserer Zeit aufmerksam folgen". Er sieht nämlich den Grund der Abkehr vom Christentum, die sich zwischen den fünfziger uud siebziger Jahren vollzieht, einerseits in dem schwindenden Interesse für metaphysischen Fragen, anderseits in dem übertriebenen Hervorkehren der duldenden, weiblichen Seite des Christentums seitens der herrschenden „pietistischen Orthodoxie". Er hofft durch Hervorkehren eines männlichen christlichen Ideals und Ritschlschen Rationalismus auch die emporstrebenden Arbeitermassen zu gewinnen. Der Wert solches auf praktischen Seelenfang zugeschnittenen Christentums scheint mir doch recht problematisch, zumal nicht viel vom Christentum dabei übrigbleiben dürfte. —

Digitized by Google

Katholiken. G. Goyau schliesst in diesem Jahr seine Artikelreihe (1774) über die Geschichte des deutschen Katholizismus von 1800 bis 1848 und fasst sie zu einem Buch zusammen (1773), das eine gute Übersicht über dies, für den Literaturhistoriker ebenso wichtige als schwierig zugängliche Gebiet gibt. Der Verfasser ist überzeugter Anhänger eines sozialen Katholizismus strenger Observanz, so dass man eine Beurteilung Goethes im Sinne seiner Quelle, Baumgartner, und ähnliches in Kauf nehmen muss, auch kaum nach der Seite der Literatur im engeren Sinne neue Erkenntnisse mitnehmen wird, obwohl G. für literarische Fragen viel Raum übrighat. Um so grösser wird die Belehrung auf kirchlichem und kirchenpolitischem Gebiete sein, wo die glückliche Gabe des Verfassers, Entwicklungslinien darzustellen und klar zu analysieren, glücklich hervortritt. Es wird hier recht deutlich, wie wenig eigentlich die damalige katholische Kirche den Romantikern für ihre Idee gegeben hat, und wieviel diese ihr gewesen sind. —

Juden. Die Besprechung von A. Ruppins Buch (1777), das ich nicht erlangen konnte, bleibe für den nächsten Jahrgang aufgespart. — Gegen die zunehmende Neigung deutscher Juden, durch Annahme der Taufe die Verbindung mit ihrer Vergangenheit auch äusserlich zu lösen, wendet sich im Sinne der zionistischen Bewegung N. Samter (1778) mit einem Buche, das durch das beigebrachte statistische Material kulturgeschichtlichen Wert erhält, während man im übrigen den Geist eines Buches von keinem Standpunkte aus wird billigen können, das den Glaubensgenossen zur Festigung ihrer Überzeugungen unter anderen Häckels „Welträtsel" empfiehlt, um den wahren Charakter des Christentums kennen zu lernen. — Schärfer noch mutet die Tonart im Kampfe der beiden Richtungen untereinander an. H. Epstein wendet sich vom zionistischen Standpunht aus in einem phrasenhaft anmutenden Artikel (1779) gegen L. Geiger, der die Minderwertigkeit deutscher Literaturprodukte zionistischer Richtung in der Kölnischen Zeitung vom 22. Januar behauptet hatte, und zählt eine Reihe von Schriftstellern auf, die hohen künstlerischen Ansprüchen genügen sollen. — Der „Kunstwart" sucht im Hinblick auf M. Osborns Protest gegen die Utopien des Zionismus zu der Frage Stellung zu nehmen (1780), wobei aber diese Angelegenheit recht unorganisch verkoppelt ist mit einer Erklärung Karl Busses über die Ursachen, warum das literarische und intellektuelle Deutschland sich mehr der jüdischen Presse zuneige als den rechtsstehenden. —

Soziale Strömungen. Obwohl das Buch der Goncourts über die Frau im 18. Jahrhundert eine Bildung voraussetzt, zu der die Kenntnis des Französischen notwendig gehört, so tut dem Zuge der Zeit eine Übersetzung Genüge (1781/2). — Über die deutsche Frauenbewegung referiert Käthe Schirmacher (1783) in einem wort- und wiederholungsreichen Artikel, der bestimmt ist, den Franzosen die Unterschiede zwischen französischer und deutscher Frauenbewegung klarzumachen. Ihr Standpunkt ist der radikale: sie wünscht die Frauenfrage allen anderen vorangestellt zu sehen und tritt deshalb für den Bund mit den (freilich gänzlich abgeneigten) sozialdemokratischen Frauen ein, Antialkohol- und Friedensbewegung nebst verwandten Strömungen scheinen ihr notwendige Ingredienzien der Bewegung. Sie orientiert zunächst über die Organisation, dann über Charakter und Erfolge der Bewegung in den einzelnen Bundesstaaten, erzählt von einer Vortragsreise durch die Bayerische Pfalz, erörtert die inneren Gegensätze politischer und konfessioneller Natur und wiederholt dann alles noch einmal in Kürze. —

Lokale Literaturgeschichte: Bayern. R. M. Meyer (1784) bespricht anerkennend P. Legbands Buch über die Literaturkämpfe Bayerns im achtzehnten Jahrhundert, dabei auf den Zusammenhang zwischen Politik und Literatur mit Nachdruck hinweisend. — F. Lorenz' Arbeit (1785) sei zu späterer Besprechung zurückbehalten. —

Berlin. L. Geiger referiert im Tag (1789) über eine Artikelreihe des Cottaschen Morgenblattes von 1807 und 1808 und über ein Buch von dem berüchtigten F. von Cölln „Wien und Berlin in Parallele" 1808, die beide in ihrer Schilderung Berlins nicht viel Gutes zu berichten wissen, letzterer natürlich noch sehr viel weniger, als der anonyme Korrespondent Cottas. —

Elsass. Über die gegenwärtige Dichtung des Elsass besitzen wir eine zuverlässige Übersicht durch K. Gruber (1793). Zwei Drittel des Buches nimmt eine geschickt zusammengestellte Anthologie ein, ein Drittel die orientierende Einleitung, die die Bedingungen elsässischen literarischen Lebens entwickeln will. Aufs nachdrücklichste hebt G. hervor, dass es eine Tradition, die über die französische Zeit hinaufreiche, nicht gebe: das Mittelalter und die Reformationszeit sind für die elsässische Kultur tot. Die materielle Interessengleichheit und der Nimbus der französischen Armee haben den Elsässer zum französischen Patrioten gemacht, seine Vorstellungswelt aufs stärkste beeinflusst und seine sinnliche Kultur der Frankreichs gleich gemacht. Erckmann, der Lothringer, ist der eigentliche Vertreter des Geistes

Digitized by Google

der Provinzen. Eine deutsche poetische Tradition gab es freilich stets, aber ohne national-oppositionelle Hintergedanken: gab doch der alte Ehrenfried Stöber auf entsprechende Anzapfungen hin die Parole für seine Landsleute aus: „das Herz französisch, der Kopf deutsch". Die Option hat das geistige und literarische Elsass vereinsamen lassen. So ist die Frage der elsässischen Literatur eine allgemeine Kulturfrage geworden, deshalb beginnt die elsässische Renaissance in der Kunst mit ihrem internationalen Stoff. dann regen sich heimische literarische Neigungen: das Vereinstheater. Erst mit dem Vordringen des deutschen Naturalismus beginnt sich das literarische Elsass auch ausserhalb des Kreises der Dialektliteratur zu zeigen. Die Entwicklung verläuft in zwei Linien, einer entschlossen an den deutschen Geist sich anschliessenden, höherer Bildung zugehörenden, aber zunächst unvolkstümlichen, und einer eigentlich elsässischen, und deshalb trotz mangelnder Tiefe vorläufig für das Volk wichtigeren. Herauszuheben ist Fritz Lienhards erfreuliche menschliche Persönlichkeit, die freilich in der Heimat nicht Fuss zu fassen wusste, und Alberta von Puttkamer, die allerdings keine Elsässerin ist, ein Schicksal, das sie übrigens mit zahlreichen Elsässer Dichtern teilt. Eine grosse Menge von ihnen wird unparteiisch beurteilt und in die langsam sich aufbauende Entwicklung eingereiht. Die Zeitschriften sind auf die Parteien verteilt, bis unter sie 1902 der „Stürmer" tritt, der eine neue Kulturbewegnng inauguriert. Freilich war's schnell zu Ende mit ihm, und die Schriftsteller, voran der Redakteur René Schickele, zerstreuten sich. Ein charakteristisches Merkmal dieser jungen Kunst war die Selbstüberschätzung: man fühlte sich sinnlich und intellektuell dem Deutschen überlegen und strebte über ihn hinaus zu einem Menschheitsideal, zu dem sich die Besitzer der Vermittlerkultur besonders qualifiziert fühlten. Wenn die jungen Dichter den Zweck, Leben zu erwecken, erreichen, so wird ihnen ein wenig Grosssprecherei gern verziehen werden. Es ist gewiss Zeit, dass man sich auch bei uns mit dem Wollen und Können der elsässischen Schriftsteller vertraut macht. G.s Buch ist ein verlässlicher Führer, und sein Leser wird auf dem Gebiete der Lyrik bereits sehr viel Inniges und Schönes finden und wird der Zuschauer einer ebenso wichtigen als interessanten Entwicklung, wie sich hier ein deutscher Volksstamm langsam auf sich selbst besinnt und einen neuen Zweig nationaler Kultur schafft: aus sich selbst heraus; denn das zeigt der bisherige Lauf der Entwicklung, dass ihm von aussen dabei nicht geholfen werden kann. Noch ist der Elsässer gegen alles nichtelsässische Deutsche misstrauisch. Seltsam: denn das Elsass hat vom neuen Reich wahrhaft überschwenglich viel materielle Vorteile erhalten, und eine stark materielle Gesinnung teilt der Elsässer mit dem Schweizer Stammbruder; aber die Tatsache ist deutlich. — In der ihm nahestehenden „Erwinia' hatte K. Gruber bereits den historischen Teil der Einleitung mit einem kurzen Geleitwort veröffentlicht (1794), das den Zweck der Anthologie noch einmal dahin umschreibt, dass sie „den Schaffenden zur Ermunterung, dem Lande und dem Reiche gegenüber als Legitimation" dienen solle. — Ihr Wert wird von Elsässer Seite durchaus anerkannt, und G. Süss (1795) weiss den Takt und Geschmack des Verfassers gar nicht genug zu loben. —

Hamburg und Schleswig-Holstein. A. Wohlwills Buch (1796) war mir vorläufig nicht erreichbar. — Therese Devrients Aufsatz stellt nur einen Ausschnitt aus ihren anderweit besprochenen Memoiren dar (1797, vgl. N. 1906a). — H. Spiero mustert in einem längeren Artikel des Literarischen Echo (1798), ausgehend von den Hamburger Bildungsbestrebungen, das literarische Leben von Stadt und Umgebung. Es ist hier, wie bei den meisten anderen Stammesliteraturen der Gegenwart: die Hamburger sind grossenteils auswärts (Ilse Frapan) und die in der Stadt lebenden keine Hamburger (Richard Dehmel, Alfred von Berger); bleiben der wahrhaft echte Gustav Falke, der verflachende Otto Ernst, dazu zwei Damen: Adelbert Meinhardt und Charlotte Niese, von denen S. manches Gute zu sagen weiss. Stavenhagen erhält seinen verdienten Platz, die übrige Dialektliteratur ist kurz abgetan, Liliencrons Gestalt beherrscht den ganzen Artikel, auch ohne dass seiner Wirksamkeit ausführlich gedacht wäre.

Hessen, Hessen-Nassau. W. Schoof hat in den Übersichten des „Literarischen Echo" die Musterung Kurhessens übernommen (1800), wo denn freilich nicht viel im grösseren Vaterlande bekannte Namen zu nennen sind. Wilhelm Speck ist wohl der Hervorragendste von ihnen, daneben werden ein paar Lyriker gerühmt: Daniel Saul und Richard Jordan, dazu Julius Rodenberg — also nichts weniger als „Moderne". Der bekannteste Dramatiker Theodor Birt (Beatus Rhenanus) ist geborener Hamburger, Anna Ritter ihrer Geburt nach ebensowenig Kurhessin. Als Vertreter der Heimatskunst sei Valentin Traudt zu nennen. —

Ost- und Westpreussen. Die Festrede A. Döhrings zum hundertjährigen Bestehen der Gesellschaft der Freunde Kants (1804) gibt einen Überblick über die Geschichte des „Bohnenmahls", das ihre Mitglieder am Geburtstage Kants vereinigte unter dem Vorsitz des in der bekannten Weise erlosten Bohnen-

Digitized by Google

königs. Mitteilungen aus den Festreden, die ursprünglich von berufenen Philosophen (Herbart, Schubert, Rosenkranz) gehalten worden sind, später von den Bohnenkönigen selbst schlecht und recht erledigt wurden, sind hier vereinigt mit der Geschichte der Zusammensetzung dieser recht exklusiven Gesellschaft, die ein gut Teil der Intelligenz Ostpreussens um ihren Tisch zu versammeln wusste. — Aus dem Nachlass des Danziger Geschichtsforschers Th. Hirsch veröffentlichen die „Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins" einen am 11. November 1863 gehaltenen Vortrag über „Literarische Gesellschaften in Danzig während des achtzehnten Jahrhunderts" **(1803)**. Es gab davon, soweit erkennbar, drei: 1720—27 die „Societas literaria", 1752—58 die „Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften", 1755—60 die „Ästhetische Gesellschaft", alle drei vor allem auch der Wissenschaft zugewandt. Die Protokolle sind zumeist erhalten (Danziger Stadtbibliothek). Die älteste stellt sich als Gesellschaft wackerer Fachgelehrter dar, die in wöchentlichen Sitzungen Abhandlungen prüfte und wissenschaftliche Ergebnisse durchsprach oder auch allgemein interessierende Probleme behandelte, z. B. das uralte über die Ursachen des Geldmangels. Die beiden anderen zeigen das deutsche literarische Leben im kleinen Spiegel Danziger Gymnasiastenvereine, die mit achtungswertem Interesse die grossen Fragen verfolgen. Die Gesellschaft von 1782 war eine getreue Kopie der Deutschen Gesellschaft gewesen: ihr zu opponieren war nicht leicht, und die Gründer von 1755 taten sich zu einem Geheimbunde zusammen, um den Götzen des Tages, der in dieser abgelegenen Provinz noch galt, zu stürzen. In kurzer Zeit waren die bedeutenderen Mitglieder hinübergezogen, und die Gesellschaft fiel. Der Abgang der führenden Gesellschafter zur Universität machte auch dem jüngern Verein bald ein Ende. Über die Themata der Arbeiten und den herrschenden Geist orientiert der Vortrag in zureichender Weise. — B. Pompeckis mir nur in einem Exzerpt des „Literarischen Echo" **(1802)** bekannte Artikelreihe beginnt historisch mit J. D. Falk, dem Weimarer Pädagogen, und Johanna Schopenhauer; es folgen R. Reinick und O. F. Gruppe, die neuere Zeit weist zahlreiche Namen auf von J. Trojan und L. Pietsch bis zu Max Halbe, Ernst Hardt, Paul Scheerbart, um nur allgemein Bekannte zu nennen. Auf dem kritischen Gegenpol sind ebenfalls mehrere Westpreussen angelangt: Julian Schmidt und Leo Berg. —

Sachsen. Auch über das Lieferungswerk „Aus dem Sachsenlande" **(1808—10)** kann ich erst das nächste Mal referieren. — E. Schlesier schildert das literarische Leben Pirnas vor 100 Jahren **(1811)**, das sich in einer am 10. Februar 1798 gegründeten literarischen Gesellschaft konzentrierte. Sie war freilich auch nach unmodernen Mustern eingerichtet, hielt Disputierübungen, und zwar deutsche und lateinische, und nahm Philosophie, Geschichte und anderes bereitwillig in den Kreis der Betrachtungen auf. Das Pirnaer Wochenblatt nahm sogar Veranlassung zu einem Angriff auf die Gesellschaft, die, trotz Amt und Würde, ihre Zeit mit Rollenlernen fürs Theaterspiel unangemessen verwandte, während die Pirnaer Gesellschaft dem Unternehmen freundlich gegenüberstand. Führer war der Praktikus juris und Lyriker G. G. Klinkicht Herausgeber eines Musenalmanachs und poetischer Nachfolger Höltys und Matthissons, als Säkulardichter der Wittenberger Akademie (18. Oktober 1802) den Höhepunkt poetischen Ruhms erreichend. 1804 macht ein früher Tod der Dichterlaufbahn ein Ende. Von anderen des Kreises verdient Erwähnung nur der Arzt J. S. Siegfried, 1775 als Soldatenkind auf dem Königstein geboren, von dem Festungschirurgen adoptiert und deshalb seinen Vatersnamen Poetsch vertauschend. 1797 hat er in Jena studiert, war also der grossen Literatur nahe gewesen. Um so mehr fällt auf, dass sein Erstlingswerk „Siama und Galmorz" ganz in den Bahnen Klopstocks wandelt, modifiziert durch Denis' klopstockisierten Ossian. Die Fabel schildert die Aufopferung der Geliebten für den jungen Gatten, in die Zeit des untergehenden Inkareiches verlegt, die Behandlung ist hochsentimental. Das hexametrische Epos machte Aufsehen, erlebte mehrere Auflagen und eine Prachtausgabe mit Illustrationen von H. W. Schnorr von Carolsfeld und wurde von dem alten Ch. F. Weisse ebenso eifrig belobt, wie von G. Merkel empfohlen: man sieht, was man von dem Autor erwartete. Eine Patriarchade schlug in Prosa wiederum Klopstocksche Klänge an. Ein Drama „Tadmar der Weise" verbrannte er, da er inzwischen Musse gefunden hatte, die deutsche klassische Poesie der Gegenwart kennen zu lernen, und sich ins Schillersche Fahrwasser begab. Ein zweites „Nadir Amada" von 1805 machte den Wechsel deutlich. Zwar der Stoff aus der neupersischen Geschichte und das Problem: der revoltierende Sohn, der damit nur die Strafe des Schicksals an dem verbrecherischen Vater vollzieht, schienen mehr dem klassischen französischen Repertoire anzugehören als dem modernen deutschen. Doch ist die Behandlungsart bis auf die Verse schillerisch. Nach anfänglichen Erfolgen auf dem Theater endete ein scharfer Abfall in Dresden jählings die künstlerische Laufbahn des eitlen Poeten, der noch bis 1840 in Pirna geachtet lebte. —

Schwaben. Th. Klaiber stellt aus verschiedenen Aufsätzen ein Büchlein zusammen, das den Anteil Schwabens am literarischen Leben der Gegenwart darstellen will (1812). Hier wie in den anderen besprochenen Artikeln verwandter Gattung derselbe kluge Verzicht, die Geschilderten gewaltsam aus einer konstruierten Landesart zu erklären, und die gleiche warme Liebe zu den Landsleuten. Doch kann der Autor aus dem poesiereichsten der deutschen Stämme denn doch mehr und andere Namen vorführen als die meisten der erwähnten Schilderer. Karl Weitbrecht, Eduard Paulus, Christian Wagner, Isolde Kurz, Cäsar Flaischlen, Hermann Hesse, K. G. Vollmöller und Heinrich Lilienfein zeigen einen weiten Kreis dichterischer Möglichkeiten, und man mag über die einzelnen denken wie man will, sie beweisen, welche Rolle das schwäbische Land in der Bewegung der Literatur zu spielen fortfährt. Der Verfasser sucht sie unparteiisch in ihrer Eigenart zu erfassen und dem Leser nahezubringen, gewählte Proben der Lyrik und Analysen geben einen Eindruck von dem Wollen der verschiedenen Naturen auch da, wo K. kein eigentliches Bild der Persönlichkeit zu geben vermag. Die einzelnen wirklich lebendig zu machen, reicht schon der Raum der meist sehr kurzen Charakteristiken nicht aus, so dass wohl nur der Literaturfremde volle Befriedigung durch schnelles Orientiertsein findet. —

Thüringen. F. Lentner (1818) schildert kurz die achtundvierziger Parteien und ihren harmlosen Konflikt mit der Regierung, der durch den Erbprinzen Karl Alexander glücklich beigelegt wurde, mit ihrem Verlaufen in einen unpolitischen Arbeiterverein auf sehr verständigen Grundlagen, über dessen Entwicklung und Ende der soziale Politiker gewiss gern Weiteres erführe. — Horns Artikel (1819) beansprucht nicht mehr zu sein als eine Darstellung der bekannten Tatsachen in schwungvoller Form. —

Österreich: Allgemeines. H. Bahr stellt nach dem „Literarischen Echo“ (1820) für die österreichische Literatur einige Typen auf, die immer wieder abgewandelt werden: 1. die vor dem Leben Fliehenden wie Grillparzer-Stifter, die Ebner-Eschenbach, Saar, 2. die Leben und Kunst als Spiel Treibenden wie Halm-Weilen, die della Grazie, 3. die „behenden Späher“ wie Bauernfeld-Karlweis, Hawel, Schrattenbach, 4. die auf der Bahn zur lebendigen Kunst Wandelnden wie Stelzhamer, Anzengruber, Rosegger, Langmann, Schönherr und der am höchsten gestellte S. Kranewitter. Die Aufgabe Österreichs, das durch die Gegenreformation vom wirklichen Leben abgeschnitten war, ist gegenwärtig, diesen Anschluss wieder zu finden. —

Österreichische Landschaften und Städte. A. Brandl bespricht mit lebendiger Anteilnahme eine Reihe Neuerscheinungen seiner Tiroler Heimat (1827). Zunächst die der Gesamtausgabe vorangestellten autobiographischen Skizzen Adolf Pichlers, die ihm die beste Spiegelung Tiroler Daseins im neunzehnten Jahrhundert scheinen; sodann H. Gilms neue Ausgabe und H. E. Wackernells Leben Beda Webers. Der mittlere Teil gilt dem Innsbrucker Theater, deren die Stadt vier besitzt, das Stadttheater, auf dem Kranewitters „Andreas Hofer“ zu Fall kam; Exls Sommertheater, das einen schönen Erfolg von Schönherrs „Bildschnitzern“ sah, wobei übrigens der tirolische Charakter dieser Elendsschilderung bestritten wird, bei allem Lob des Dramatischen; das Bauerntheater, das unentwegt das Ritterstück mit obligatem Spassmacher und aktuellen Kuplets weiterpflegt; das Peterlspiel, ein Marionetten-Kasperletheater mit interessantem alten Repertoire von der Genovefa zum Dr. Faust, aus dem A. R. Jennewein (das Höttinger Peterlspiel, Innsbruck, Wagner 1903 und Altinnsbrucker Hanswurst-Spiele ib. 1905) Wichtiges veröffentlicht hat. An volkstümliche Überlieferung knüpft auch Karl Wolf an, der in der geschickt erzählten Schnurre seinen Meister sucht und neuerlich gar zwei typische Figuren als Träger seiner Schwänke erfolgreich kreiert hat: „Sixt und Hartl“ (Innsbruck 1903). —

Stammbücher. F. von Zobeltitz berichtet (1830) über zwei Stammbücher, das eine, von einem reisenden Hofmeister 1782/3 mit den berühmtesten Namen Europas gefüllt, enthält Wieland, Herder und Goethe mit einem meines Wissens noch nicht bestimmten „antikisierender Form sich nähernden“ Spruch vom 12. Oktober 1783. Sonst ist die Universität Göttingen gut vertreten, mit Denkern wie Künstlern, Namen wie Kraus und Graff. Das zweite Stammbuch ist aus dem Besitz des Fräulein Fanny von Wangenheim, der Tochter des liberalen württembergischen Ministers und Bundestagsgesandten. Karl Alexander steht da und Karoline von Wolzogen, Johanna und Adele Schopenhauer, Ziegesars und O. L. B. Wolff mit manchen anderen zusammen. — Einem Hamburger Arzt C. J. E. Wöniger gehörte ein Stammbuch, über das G. A. Saalfeld (1831) berichtet. Das Buch reicht von 1803 bis 1808, bemerkenswert ist an ihm nur der völlige Mangel an Zeitgehalt; das war aber im Stil und ist kein Vorwurf. Berühmtheiten fehlen gänzlich, nur von einem Geistlichen weiss S. zu melden, dass er ihn getauft habe. —

b) Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren. 1904.

(IV, 1b = N. 2279—2426.)

Arthur Eloesser.

Diplomaten und Hofleute. — Militärisches und Kriegserinnerungen. — Politiker und Publizisten. — Gelehrte: Theologen. Philosophen. Historiker. Sonstige Gelehrte. — Künstler. — Musiker. — Theaterleute. — Dichter und Schriftsteller. — Kulturhistorisches und Reiseerinnerungen.

Von den Briefen der Diplomaten und Hofleute behauptet wie immer die „Politische Korrespondenz" Friedrichs des Grossen den ersten Platz, von der jetzt der 29. Band vorliegt **(2281)**. Er geht von August 1769 bis Juni 1770. Friedrichs Politik nach dem Siebenjährigen Kriege zeigt die überraschendsten Parallelen zu der Bismarks nach 1866. Der junge Kaiser Joseph II. behauptet, Schlesien vergessen zu haben, aber der Ehrgeiz, der ihn verzehrt, wird nur durch die Mutter zurückgehalten. Die Möglichkeit eines späteren Bündnisses mit Österreich wird ins Auge gefasst, aber erst für eine Zeit, die Friedrich nicht mehr erleben wird. Bis dahin muss es durch Russland in Schach gehalten werden. Es ist dieselbe Balancierpolitik, die Bismarck in seinem politischen Testament empfiehlt. Auf England rechnet er nicht mehr seit dem Verrat vor dem Hubertusburger Frieden. Die Basis seiner äusseren Politik kann nur das russische Bündnis sein, aber Preussen darf nicht als Satrapie behandelt werden. Wenn man die preussischen Minister nicht hielte, würden sie sich mit gebundenen Händen und Füssen ausliefern. Die Kritik, die Friedrich an der Schwäche der deutschen Diplomatie übt, erfährt heute immer wieder ihre fatale Bestätigung. — Das von Ch. Meyer **(2286)** herausgegebene Tagebuch vom Wiener Kongress hat einen preussischen Offizier zum Verfasser, der von 1812/3 in russischen Diensten stand, um nicht für Napoleon fechten zu müssen. Die Beobachtungen, leicht im Moment aufgenommen, bleiben vielseitig, farbig und pikant, ohne auf blossen Klatsch herunterzukommen. Metternich und Kaiser Alexander, der den Träumer spielt, scheinen die politischen Kräfte des Kongresses. Talleyrand scheint um 400000 Bajonette geschwächt, aber bald bewährt er seinen Ruf durch seine Maulwurfsarbeit. Den spröden Friedrich Wilhelm III. reizt die Wiener Luft bis zu einer ungewohnten Galanterie. Karl August von Weimar gefällt durch seine burschikose Art und sein praktisch-zufriedenes Verhältnis zur Welt. Auch die Literaten werden von diesem gebildeten Offizier beachtet. Friedrich Schlegel verdient den Schimpf eines Apostaten, weil er es nur aus „geistiger Schwelgerei" geworden ist. Zacharias Werner tobt wie ein Narr, schimpft wie ein Fiaker und freut sich, auf der Kanzel einen Ort gefunden zu haben, wo niemand ihm widersprechen darf. — Die neue Publikation von F. Rühl **(2287)** dient als Ergänzung der früheren dreibändigen aus der Franzosenzeit. Die Schriftstücke beziehen sich auf die Jahre 1806—15. Sie stammen hauptsächlich aus dem Nachlass von F. A. von Stägemann; dazu kommen Briefe von Beyme aus dem Königlichen Staatsarchiv und andere von und an Karl Gustav von Brinckmann, die die Gründe erkennen lassen, warum dieser 1810 als schwedischer Gesandter von Preussen abgelehnt wurde. In Stägemanns Briefen ist nicht sowohl von hoher Politik die Rede als von Persönlichem, rein Aktuellem, Stimmungen am Hof und um den Hof besonders während der Königsberger und Tilsiter Zeit. Stein, Hardenberg, Auerswald, Beyme, Schön treten von den wichtigsten politischen Persönlichkeiten auf. Heinrich von Kleist wird nicht bemerkt, wohl aber Schenckendorf wegen seines sensationellen Ehrenhandels mit dem General Rouquette. Dagegen findet später in Berlin Kleists Selbstmord das gebührende Echo. Die bezüglichen Briefstellen sind schon von R. Steig für „Kleists Berliner Kämpfe" benutzt worden, dem diese Korrespondenz auch die Popularität der „Abendblätter" bestätigt. — Der Briefwechsel, den Kaiser Wilhelm I. als Prinzregent mit Leopold von Orlich führte, bringt diesen verschollenen Namen wieder zu seiner Geltung **(2291)**. Dieser preussische Major a. D. hatte 1842 den englischen Feldzug gegen Afghanistan als Militärattaché mitgemacht. Seine Reiseberichte machten ihn in Deutschland und auch in England bekannt, wo er sich reich verheiratete. Den damaligen Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung" lernte Prinz Wilhelm während des Londoner Exils kennen, und die „Times" in einem Nekrolog schreibt Orlich das Verdienst zu, wenn der Prinz sich zu konstitutionellen Grundsätzen bekannte. Orlich reiste in allen europäischen Ländern und er war der Vertrauensmann des Prinzen, der von ihm Stimmungsberichte erhielt, die leider verloren gegangen sind. Ein Einfluss von Orlich war zweifellos vorhanden, soweit

ihn des Prinzen Selbständigkeit erlaubte, und Egloffstein sagt nicht zuviel mit der Behauptung, dass sein Regierungsprogramm sich durchaus im Rahmen der Verständigungen mit diesem politischen Freunde hielt. — Die Erinnerungen des Grafen Hübner (2293) gehören zu dem Leckerbissen der diplomatischen Memoiren, ohne dass sie den Rang eines historischen Dokumentes verlieren. Hübner ist ein guter Beobachter, der schnell sieht und denkt, als Politiker hochkonservativ, als Mensch sehr aufgeschlossen, sehr amüsant und nicht boshafter, als zur Sache gehört. Sein Tagebuch ist französisch geplaudert, der Herausgeber, sein Sohn, hat es übersetzt. Hübner kam kurz vor dem Staatsstreich als österreichischer Gesandter nach Paris. Auch er bestätigt, dass Napoleon am 2. Dezember durch die Aufregung vollkommen demoralisiert hinter Morny und Persigny verschwand. Wie der ihm geistig verwandte Hohenlohe, geht auch Hübner gern auf die Strasse und er stellt die fast vollständige Abwesenheit von Insurgenten fest, die erst durch die provozieremde Arbeit des Militärs in recht bescheidene Erscheinung treten. Gleich den nächsten Beobachtern, wird auch er sich über Napoleon nicht klar, aber er hat ihn lieb. „Er ist ein Träumer, ein schwankender Geist, unbeständig, es fehlen ihm die Grundsätze. Er kennt nur einen, und dieser Grundsatz ist ein Aberglaube: der Glaube an seinen Stern." Nach dem Staatsstreich sucht man den Kaiser tiefer zu ergründen. Man erforscht seine Züge, die nichts sagen, seinen Blick, der matt und schläfrig, nicht beredter als seine Lippen ist. „Öffnet er diese, so geschieht es nur, um gleichgültige Dinge zu sagen . . . Heute ist er im Range gestiegen — heute heisst man ihn nicht mehr dumm, man nennt ihn Sphinx." Hübner, der heftig für Eugenie schwärmt, wird nicht müde, an diesem Rätsel zu deuten, und er gewinnt eine recht feine und von der Geschichte bestätigte Charakteristik: schlau und naiv, Lebemann und Ideolog, den Vergnügungen ergeben und nach Wundern lüstern, aufrichtig aus Berechnung, unergründlich, wenn er es sein will, und immer Verschwörer aus Neigung oder Gewohnheit. Aus dieser dunklen Vielseitigkeit möchte der Österreicher die konservativen Instinkte erwachen sehen. Allein durch die Armee hat Napoleon den Thron erobert; vielleicht ist er von der Vorsehung bestimmt, dem französischen und damit dem europäischen Parlamentarismus den Todesstoss zu versetzen. Diese Träume werden durch die Folgen des Orsini-Attentats verscheucht. Der Karbonarismus zwingt Napoleon zur italienischen, revolutionären Sache zurück, und am Neujahrstage 1859 muss der Botschafter vom Kaiser die berühmte Erklärung hören, die den Krieg mit Österreich ankündigt. — Von Fürst Bismarcks Briefen an den Freiherrn von Schleinitz (2294) sind vier schon in den „Gedanken und Erinnerungen" veröffentlicht worden; zu ihnen treten 48 neue aus der letzten Frankfurter und aus der Petersburger Zeit. Es sind Plauderbriefe von schwerem Gehalt und leichter Form, die sich dem freundschaftlichen Verhältnis zu dem Vorgesetzten entsprechend ausserdienstlich bequem geben dürfen. Über den täglichen Mikrokosmus des Bundestages berichtet Bismarck „mit äusserster Lebensfrische und Naturtreue", wie Schleinitz in einer Entgegnung anerkennt. Von Petersburg kommen recht temperamentvolle Klagen über die glänzende Misere des Postens, und das Thema der Geldsorge wechselt mit dem der Krankheit. Dazwischen feine Karikaturen vom russischen Leben, vom Hof, vom Nachrichtenbettel der deutschen Kollegen. Die Anfänge des Panslavismus können diesem Beobachter nicht entgehen, der auch für den bewunderten Gortschakow das Mass schon sehr richtig nimmt. Für die allgemeine Politik gibt Bismarck Direktiven, die er später unter ähnlicher Konstellation an verantwortlicher Stelle befolgen wird. Die äussere Politik verträgt nicht die Prinzipien der inneren. Im Lande würde er so konservativ sein, als sein König ihm gestattet, bis zur Vendée quand-même. Aber jenseits der Grenze beginnen andere Verantwortlichkeiten. Man soll Österreich im Kampfe mit Frankreich und Italien allein lassen, man soll Piemont freundlich behandeln und sich um keinen Legitimismus als um den preussischen scheren. Seine italienische Politik ist nicht die der „Kreuzzeitung". — Vom Fürsten Bismarck und seinem Haus erzählt der Afrikareisende E. Wolff (2297). Die Dedikation einer ethnologischen Sammlung vermittelte den Verkehr. W. will Bismarcks Vertrauensmann über Kolonialfragen gewesen sein. Nach der Entlassung stand er mit der Garde der Treuesten zum Kanzler, wieder ein Beweis, dass der grosse Mann, besonders wenn er sich auszuschimpfen hatte, zwischen den kleinen kaum noch einen Unterschied machte. — Der inzwischen verstorbene preussische Kultusminister R. Bosse (2298) hat seine Jugendzeit erzählt. Es ist keine künstlerische Leistung, die dieser ausgezeichnete Förderer der Volksschule und besonders der Lehrer vollbracht hat. Immerhin würde er Klassiker sein, wenn auch seine Nachfolger im Amt sich zu Schriftstellern erheben wollten. Bosse (1832 geboren) stammt aus Quedlinburg, das erst stiftisch war unter einer Äbtissin, dann preussisch, dann westfälisch unter Jérôme, dann wieder preussisch, zunächst ohne Begeisterung. Bosses Vater betrieb eine Brennerei, die

nationale Industrie der alten Kaiserstadt. Ihr Stillleben wurde 1848 unterbrochen. Die revolutionären Taten kamen über Katzenmusiken und Fenstereinwerfen nicht hinaus, aber den epidemischen Rausch, der von Frankreich kam, empfand auch Quedlinburg. Die Leute machten auf den Sekundaner Bosse den Eindruck, als ob sie nicht normal seien, und etwas von dieser schönen Auflösung aller Dinge teilte sich auch der Schule mit. Das Leben hatte einen Anstrich von fröhlicher Unordnung. Der spätere Kultusminister findet an der Gymnasialbildung, wie sie ihm wurde, manche Mängel, vor allem vermisst er eine Schulung des sittlichen Wollens, die ethische Festigkeit einer Weltanschauung, aber sie liess doch das Herz voll hoher, wenn auch unklarer Ideale und voll ästhetischen Enthusiasmus für die poetischen Heroen von Homer bis Goethe. Der junge Jurist wurde in Heidelberg Korpsstudent. Seinen späteren Kommilitonen hat der Minister ein kräftig Wörtlein gesagt, das sie nicht gerne hörten, aber zu seiner Zeit rangierten die Korpsstudenten noch nicht so hoch. Ein bescheidener Wechsel genügte zum Unterhalt, es wurde nicht einmal eine bestimmte Höhe feudaler Gesinnung verlangt, so wenig, dass einer noch ungestraft für Heine schwärmen durfte. Man trank mässig, und ein Fuchsmajor trieb gar seine Füchse ins Kolleg. In Heidelberg hörte Bosse noch den alten Schlosser, breit, ehrwürdig, aber schon etwas phrasenhaft. Kuno Fischer hält seine Antrittsvorlesung, Hettner liest über Lessing, Häusser begeistert mit seinem Patriotismus. Später, aus Berlin, berichtetet Bosse auch über Theatereindrücke, hauptsächlich von Dessoir und Döring, er debütiert sogar als anonymer Theaterkritiker an der offiziösen Sternzeitung, mit welcher Tätigkeit er zwar kein Geld noch Ruhm, wohl aber den sehr willkommenen Freiplatz im Schauspielhaus erwarb. — H. von Poschinger **(2299)** sammelt wieder die ihm aus allen Welten zufliegenden Miszellen. Das Hauptstück ist ein Brief Bismarcks von 1851 an den Minister von Manteuffel über das Treiben der revolutionären Demokratie in Frankfurt, begünstigt durch die Schwäche der Behörden, über die dortige Lokalpresse und schliesslich über die Behandlung der Flottenfrage. Es folgen jugendliche Briefe des Prinzen Wilhelm an den Bruder Karl aus der Kampagne von 1814. Dann treiben noch meist ziemlich belanglose Schnitzel mit Erinnerungen an Kaiser Friedrich, Fürst Münster, Lothar Bucher, Miquel, General Blumenthal, Scheffel, Lenbach bis herunter zu Siegfried Wagner und Leoncavallo. — Freiherr von Cramm-Burgdorf **(2301)** gedenkt seiner Besuche bei dem König von Hannover im Pariser Exil. Sein früherer Landesherr macht ihm keinen überzeugend unglücklichen Eindruck. In Paris verkehrt er auch mit Rudolf Lindau, der menschlich durchaus dem Wert des Schriftstellers entspricht und mit dem Fürsten Hohenlohe als liebenswürdigem und einfachem Grand-Seigneur. Der letzte Herzog von Braunschweig freut sich vor ihm seines geretteten Thrones. „Hätte der König es doch 1866 so gemacht wie ich, dann wäre er heute noch in Hannover. Ich bin ebenso stolz wie er. Ich habe aber an mein Volk gedacht. Ducken, ducken, ducken!“ —

Das Thema Militärisches und Kriegserinnerungen wird hauptsächlich durch die Koalitions- und die napoleonischen Kriege bestritten. Die „Briefe des Leutnants von Dalwigk aus den Jahren 1794—1807“ **(2303)** entbehren nicht eines weiteren kulturhistorischen Interesses. Achzehn Jahre alt, trat Dalwigk als Junker bei dem Regiment von Kalkstein ein, das, zum Korps Möllendorf gehörig, während der Belagerung von Mainz das rechte Rheinufer zu decken hatte. Die Häuser der Frankfurter Privatleute machten auf den jungen Kriegsmann den Eindruck von Königspalästen, strotzend von Luxus. Die Ruhe des Winterquartiers wird zum Unterricht der Junker benutzt. Sie lernen Geschichte, Geographie Logik und — eine merkwürdige Disziplin — militärische Religion. Später in Magdeburg sind Gefangene zu bewachen, Rekruten zu exerzieren. Auch berühmte Gäste passieren die Festung, so der General Duroc, der von ägyptischen Abenteuern erzählen kann, und Lord Nelson, natürlich mit Lady Hamilton, und, wie gewohnt, mit grosser Begeisterung empfangen. Ein mehr unfreiwilliger Gast ist dann Louis Ferdinand auf dem benachbarten Gute Schricke, wo ihm Demoiselle Fromme alle in Berlin gebliebenen Freundinnen ersetzen muss. Nicht ohne Vorbehalt kann man von dem Stolz über den Verlauf der Manöver, d. h. der Parade Ende 1805, Kenntnis nehmen. Unter den fremden Zuschauern sind die französischen Marschälle Berthier und Kellermann; sie sollen „ganz weg gewesen sein“ von dem Parademarsch der 18 Bataillone, deren jedes sich „wie ein Brett“ vorschob. Dafür muss einer der letzten Briefe die Katastrophe von Jena erzählen. Dalwigk rettete den Prinzen Wilhelm, der ihm dann in Memel, „dem Antichambre von Sibirien“, seine Protektion verspricht. —

Nicht eigentlich zu den Politikern und Publizisten gehört der Hauptmann von Bose **(2307)**, dessen Briefe die Tage der tiefsten Schmach mit unfreiwilliger Anschaulichkeit charakterisieren. Dieser Offizier befehligte eine Kompagnie des Meiningenschen Kontingents, das an der Belagerung von Kolberg, an

Digitized by Google

den Kämpfen in Tirol und Spanien teilnahm. Nur eine Krankheit schützte ihn dann vor Napoleons russischem Feldzug. Die Briefe gehen an die Frau. Sie beklagen zunächst die zahlreichen Desertionen, die ihm in Berlin einen Rüffel des Generals Clarke eintragen. In der preussischen Hauptstadt entsetzt sich der Offizier an der Sittenverderbnis und er bewacht seine braven Meininger und Altenburger, damit sie nicht den Damen in Seide zur Beute fallen, die sie fast in ihre Häuser ziehen. Dafür sind seine unverdorbenen Jungen so tapfer, dass man ihren Diensteifer (gegen die Preussen!) fast zurückhalten muss. Auch der Offizier hat nicht eine Spur mehr von nationaler Gesinnung, sein Patriotismus hält sich durchaus in meiningenschen Grenzen. In Tirol wird er gefangen genommen und von den Bauern mit anderen Offizieren misshandelt und ausgeplündert. Darüber geht ein „Untertänigster Bericht" an die Herzogin-Regentin Luise, zu deren Ehren man sich nach seiner Versicherung immer geschlagen hat. — Die „Burschenschafter-Briefe aus der Zeit der Julirevolution" kommen von dem Juristen G. J. Compes **(2308)**, späterem Mitglied der erbkaiserlichen Partei in der Frankfurter Nationalversammlung. Wenige Tage nach Ableistung seines Advokateneides im Jahre 1835 wurde Compes verhaftet, nach der Berliner Hausvogtei überführt und wegen Teilnahme an einer geheimen Verbindung „ohne Verbrechen" zu zehn Jahren Festung verurteilt, die durch Kabinettsordre auf ein Jahr ermässigt wurden. Compes war von 1827 an in Bonn, Heidelberg, München führendes Mitglied der Burschenschaft, ein politischer Idealist, der auch die anderen Schwärmereien der Zeit für Polen, Griechenland, Italien, Portugal jugendlich teilte. Der wichtigste Teil der Korrespondenz bezieht sich auf die Fehde der Heidelberger Studenten mit der „Museumsgesellschaft". Es wird ein dreijähriger Verruf der Universität beantragt und eine allgemeine Auswanderung nach Jena, wo man sich eine grössere Sicherheit gegen die Regierungen von Preussen, Bayern, Österreich verspricht. — Die „Erinnerungen eines alten Burschenschafters" **(2309)** haben den späteren Oberbürgermeister Nethe zum Verfasser, der 1834 als Auskultator in Halle verhaftet wurde. Gleichfalls von „Onkel Dambach" in der Berliner Hausvogtei verhört, wird er nach einer Untersuchungshaft von über zehn Monaten erst in Glatz, dann in Posen gefangen gehalten. Erst nach dreijähriger Festungshaft empfängt er sein gerichtliches Urteil: Todesstrafe mittels Beils, die in 30jährige Festungsstrafe verwandelt wurde. Ein Begnadigungsgesuch der Grossmutter, die im Jahre 1806 die Königin Luise auf der Flucht aufnahm und das Versprechen der Hilfe in der Not für sich und ihre Nachkommen empfing, findet bei Friedrich Wilhelm III. keine Berücksichtigung. Erst der Regierungsantritt seines Sohnes hat dem Studenten die Freiheit zurückgegeben, der, wie Fritz Reuter, nichts Schlimmeres verbrochen hatte, als dass er die deutschen Farben trug. — Die hinterlassenen Papiere R. v. Bennigsens **(2311)** sind von der Familie H. Oncken zu einer vorläufigen Publikation übergeben worden, der dann eine zweibändige Biographie folgen soll. Bennigsen hatte in Göttingen und Heidelberg studiert, wo ihn besonders Gervinus, Mittermayer, Schlosser, Morstadt angeregt hatten. Die akademische Karriere lockt den jungen hannoverschen Auditor in einer „unruhigen, problematisch gebärenden Zeit", wie er seinem Vater, damaligem Deputierten Hannovers bei der Militärkommission in Frankfurt, bekennt. Aber der König verweigert den Urlaub, den er für den Versuch rein wissenschaftlicher Arbeit erbittet, weil er das weitere Studium seiner Beamten nicht liebt. Bennigsen muss also in der Laufbahn bleiben, vor der ihm graut, weil sie zu politischer Impotenz und geistiger Versumpfung verurteilt. Die Revolution scheint ihm nur aussichtsvoll, wenn die Fürsten, ihre Zeit erkennend, aufrichtig konstitutionelle Prinzipien annehmen. „Seine innere und äussere Entwicklung will Deutschland haben, aber aus sich selbst, und noch einmal, wahrlich zum letzten Male wendet es sich an seine Fürsten. . . . Mögen Deutschlands Fürsten die ersten sein, die, wenn auch noch so spät, aus der Geschichte gelernt haben, zu opfern, was nicht mehr zu verteidigen ist." Zur Revolution der Strasse, wie sie ihm recht fragwürdig in Osnabrück entgegentritt, hat Bennigsen kein Vertrauen. Die Enttäuschung der Reaktion sieht er voraus und im Dezember 1848 urteilt er: „Wir sitzen so tief im Drecke als nur je". Im Jahre 1850 wird er als Assessor nach Aurich versetzt, ein pietistisches Lästernest, trübselig in stinkendem Moorrauch und besonders unbequem für die hannoverschen Beamten durch die Abneigung der friesischen Bevölkerung. Um diese Zeit verlobt sich Bennigsen mit seinem Mündel, der ihm verwandten Anna von Reden. Die norddeutsch kühle und sachliche Korrespondenz des Brautpaares eignet sich gewiss nicht dazu, um die poetische Gattung des eigentlichen Liebesbriefes zu vermehren. — Die „Erinnerungen aus den Jahren 1848—50" haben besonderen Wert durch die Stellung ihres Verfassers W. Flindt **(2314)**, der unter Gagern Präsidialsekretär der Frankfurter Nationalversammlung war. So wurde er mit der Drucklegung des Antrages über die „Grundrechte" beauftragt. Während der Revolte späht er vom Turm der Paulskirche nach den hessen-darmstädtischen Truppen

und er schildert sehr drastisch, wie das Portal der Kirche durch einige besonders starke Abgeordnete vor den Aufrührern gesperrt gehalten wird. Mit dem Fürsten Lichnowski plaudert er im Torweg des Englischen Hauses kurz vor seiner Ermordung. Der Fürst war unter dem Volke allgemein bekannt durch die Karikaturen, über die er sich noch am letzten Tage belustigte. So fiel er dem Pöbel zum Opfer, zugleich mit dem ganz unbekannten General Auerswald, der recht zufällig zu seinem politischen Martyrium kam. Über das jämmerliche Ende der beiden Aristokraten veröffentlicht Flindt den Bericht eines Augenzeugen. — Ebenfalls „aus der Zeit des Frankfurter Parlaments" berichtet der Abgeordnete G. F. Kolb **(2315)** in sehr lebhaften farbigen Schilderungen, namentlich von der Kaiserwahl, die nur mit vier Stimmen Majorität erfolgte. Auch die tragikomische Geschichte des Stuttgarter Rumpfparlaments wird bis zu ihrem Ende verfolgt, das durch den militärischen Überfall auf das Präsidium herbeigeführt wurde. Kolb gibt auch eine Version des Empfanges der Breslauer Deputation bei Friedrich Wilhelm IV. nach den Zeugnissen der Teilnehmer Abegg und Simon. Das Jahr 1871 hat ihm die Hoffnungen von 1848 nicht erfüllt. Die an Freiheiten so reiche Verfassung der Paulskirche bleibt ihm das Ideal eines selbständigen Volkes, das die Folgen der Bismarckschen Autokratie für seine Kultur immer noch zu überwinden hat. — Die Memoiren von A. Schneegans **(2316)** sind bereits im vorigen Jahrgang nach ihrer Veröffentlichung in der „Deutschen Rundschau" gewürdigt worden. — C. Schnittgers „Erinnerungen eines alten Schleswigers" **(2317)** sind neu herausgegeben und durch einen Anhang im Sinne des verstorbenen Verfassers ergänzt worden. Sie bieten in etwas dilettantischer Art einiges hübsche lokalgeschichtliche Detail zu den Jahren 1848–64 und auch zu 1870, da Schnittger als Photograph in Schleswig von französischen Kriegsgefangenen viel in Anspruch genommen wurde. —

Die Memoiren der Theologen sind diesmal weniger reichlich ausgefallen als sonst. Von dem wenigen waren mir nur die „Lehr- und Wanderjahre" von W. Ziethe **(2324)** erreichbar. Ihr Verfasser predigte zuletzt an der Berliner Parochialkirche. Er redigierte den „Pommerschen Missionskalender" und schrieb ein Konfirmandenbüchlein, „ein sehr gesegnetes Büchlein" ,wie er sagt; es kam auf 54 Auflagen. Ein Komödiant kann heute keinen Pfarrer mehr lehren, wenigstens ähneln sich ihre Aufzeichnungen zum Verwechseln mit den Höhepunkten von Erfolgen ihres Auftretens, von Ordensverleihungen, von gnädigen Ansprachen eines Monarchen usw. In diesem Fall ist es Friedrich Wilhelm IV. Kulturhistorisches Interesse bietet die Vorgeschichte von Ziethes, eines gebürtigen Niederlausitzers, Familie, durch die Figur des Grossvaters, der als Wundarzt in den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg verschlagen wurde. Recht lesbar ist auch eine handfeste Charakteristik des hinterpommerschen Stammes nach den Erfahrungen eines Seelsorgers, der den klassischen Ostelbiern jeden religiösen Idealismus wie überhaupt merkbare Spuren von geistigem Leben absprechen muss. —

Das Kapitel der Philosophen erhält einen originellen Beitrag durch die autobiographischen Aufzeichnungen von J. Bahnsen **(2325)**, herausgegeben durch den Musikschriftsteller R. Louis, der auf dem Wege Wagner-Schopenhauer zu diesem Pessimisten oder vielmehr Nihilisten kam. Bahnsen begann seine mit Polemiken und allen möglichen Digressionen durchsetzten Erinnerungen im Jahre 1875, und er arbeitete an ihnen bis kurz vor seinem Tode 1881. . . . „ich schreibe hier keine Memoiren, beschreibe überhaupt nicht, erzähle kaum hin und wieder, sondern betrachte alles nur unter dem Gesichtspunkte, wie es auf mich — auf das, was man so gemeinhin die Entwicklung des inneren Lebens nennt, gewirkt hat". Die Zwanglosigkeit, die Nachlässigkeit, auch die zynische Rücksichtslosigkeit dieses Monologs hat den Herausgeber zu Kürzungen veranlasst, die man ihm gewiss nicht nachrechnen wird. In wie hohem Grade Bahnsen, der Hegel und Schopenhauer zusammenbrachte, um die Negativität als Weltgesetz aufzustellen, nach seiner eigenen Bezeichnung „Pektoralphilosoph" war, ergibt sich aus der Schilderung der Jugend, die in ihn schon den nihilistischen Kerngedanken als Keim seiner späteren pessimistischen Konzeption legt. Der siebzehnjährige Zeitgenosse von Feuerbach und Stirner bezeichnet den Menschen als ein sich bewusstes Nichts, und er denkt an Selbstmord, weil er mit der Welt fertig ist, weil er alle Erfahrungen nur wird wiederholen können. In den „Aquinoktialstürmen des Jahres 1830" wurde Bahnsen geboren, aus dem Blut einer friesischen und altsächsischen Ahnenreihe, die im steten Wechsel Lehrer, Geistliche, Kantoren gestellt hatte. Sein Vater war Seminardirektor in Tondern, ein aufrechter Mann, der sein Institut gegen preussischen wie dänischen Drill unbeugsam verteidigte. Von ihm schreibt Bahnsen sein Selbstgefühl her. Eine Stiefmutter setzte ihm so fürchterlich zu wie später seine zweite Frau. Aus diesem Ungemach zieht er die Lehre der „Konstanz des Individualgeschicks". Sein eigener Vater machte ihn zum Verächter der zunftmässigen Erziehungskunst, weil er sich nach Art der Pädagogen um die Kinder zu viel und zu

wenig kümmerte. Daraus zog Bahnsen seine „Immodifikabilitätslehre". Bahnsen betrachtet sich in jeder Beziehung als Pechvogel; er leidet an einer Deformation des Fusses, daher an einer nervösen Anlage, weil ihm keine ritterliche Übung steht. Das Schicksal gab ihm eine schlechte Handschrift, einen solchen Mangel an musikalischem Gehör, dass der Philologe nicht einmal die Metrik begriff. Seine Jugend ist gedrückt, isoliert, von allen Musen und Grazien verlassen; dagegen kann er nur die trotzige Unabhängigkeit anbieten, die sich allmählich aus der linkischen Schüchternheit herauswindet. Auch er hätte gern verehrt, fand aber niemand, um sich pietätvoll anzuschmiegen. Nur einmal und auf kurze Zeit gelang es ihm bei Vischer in Tübingen, dem seine Dissertation imponierte. Der Kriegsfreiwillige von 1848 wird nach Anklam, später Stolp in Pommern verschlagen. Bahnsen hat dort als Gymnasiallehrer ein recht schweres Martyrium ertragen. Ihn drückte die geistige Öde, die mechanische Handwerkerei seines Berufes, verschönt durch Kircheninspektion, Schulkommunion, Katechismus und Kirchenlieder. Vor allem litt er an der dithmarsischen Abneigung gegen Preussen, wie sie sein Landsmann Theodor Storm zur selben Zeit nicht milder empfunden hat. Bahnsens Kritik Preussens ist ungerecht, aber seine scharfe Charakteristik enthält auch Wahrheiten. Erlösungen von der Frohnde brachten ihm seine Reisen. Eine führte ihn zu Schopenhauer, aus dessen Feldherrnauge ihn die Innigkeit menschlichen Wohlwollens anstrahlte. Der Meister gab ihm das Wort des Augustinus mit: „Utinam fiat, ut completus sit numerus sanctorum", und Bahnsen ging von ihm wie mit dem religiösen Weihesegen eines Konfirmanden. In Bahnsens Aufzeichnungen geht es kunterbunt durcheinander; Bilder aus Pommern, speziell von seiner pädagogischen Tätigkeit, die er auch an den pommerschen Dickköpfen gern ausübte, wechseln mit abstrakteren Betrachtungen über seine Arbeitsweise, die auf reiner Inspiration beruht, über seine literarische Stellung, über sein Verhältnis zu dem glücklicheren Konkurrenten Eduard von Hartmann oder über den modernen Pessimismus. Bahnsen vertraute sich der Zukunft, die Gegenwart ärgerte ihn nur durch „der blinden Missverständnisse Gewalt". Man verkehrt da mit keinem behaglichem Menschen, aber immer mit einem Original von sprödester, eckigster Selbständigkeit, an dem selbst die Fähigkeit, sich zu ärgern, etwas Grossartiges behält. — L. Feuerbachs **(2326)** „Ausgewählte Briefe" hat W. Bolin zum Säkulargedächtnis seiner Geburt herausgegeben. An der Karl Grünschen Sammlung in den Nachgelassenen Schriften sind die Mängel immer mehr zutage getreten, besonders nach der Veröffentlichung des wissenschaftlich fundierten und überlegen geordneten Briefwechsels zwischen Feuerbach und Chr. Kapp. B. gibt in der Einleitung ein Lebensbild des Philosophen, in der auch die Schriften charakterisiert werden, aber nicht unter dem Gesichtspunkt der Geschichte der Philosophie, sondern unter einem literarhistorischen und besonders dem der persönlichen Entwicklung. Für die eigentlich wissenschaftliche Beurteilung wird auf die grössere Monographie desselben Autors verwiesen. Von 350 mitgeteilten Briefen sind mehr als zwei Drittel von Feuerbach selbst; sie gehen hauptsächlich an die Eltern, an den Bruder Eduard, Christian Kapp, an die Familie Kapp in Heidelberg, an W. Bolin, Herwegh, Moleschott, an die Frau und den interessanten bäuerlichen Freund Konrad Deubler. Zu dem Drittel der Entgegnungen haben die wichtigeren aus den älteren Sammlungen beigesteuert, andere finden sich hier zum ersten Male veröffentlicht. — Die erste Hälfte des dritten Bandes von F. Nietzsches **(2328)** „Gesammelten Briefen" vereinigt wichtigste Teile seines Briefwechsels. Aus der Bonner und Leipziger Studentenzeit stammt das Verhältnis zu Ritschl, den er verehrungsvoll den letzten grossen Philologen genannt hat. Der Naumburger Kanonier Nietzsche berichtet dem Meister über den Fortgang der von ihm im Leipziger Seminar angeregten philologischen Arbeiten. Der junge Baseler Professor naht sich wieder mit frische rund heisser Dankesempfindung, weil seine Förderung aus einem Wandelbaren einen Fixstern gemacht hat. Der Herausgeberin Elisabeth Förster-Nietzsche bestätigen die Briefe, dass ihr Bruder sich nicht von Ritschl abgewandt hat, weil die „Geburt der Tragödie" die gehoffte Aufnahme nicht fand. Der Prophet Wagners hat „durch ungebärdiges Drängen" allerdings eine Antwort provoziert, aber sie fiel freundlicher aus, als er sie erwarten durfte. In einem sehr würdigen und immer noch freundschaftlichen Briefe bekennt sich der ehrwürdige „Alexandriner und Gelehrte" als zu alt, um sich von der historischen Richtung wegzudenken, um sich nach neuen Geistes- und Lebenswegen umzuschauen. Der Kunst allein kann er die weltengestaltende, erlösende Kraft nicht zuschreiben. Da er Schopenhauer nicht kennt, und noch weniger Wagner, bleiben ihm die Gedankenvisionen des früheren Schülers unvermittelt. Allerdings fürchtet der Pädagoge Missachtung der Wissenschaft und Dilettantismus bei der Jugend als ihre Folge. Eine vorübergehende Verstimmung trat bei Nietzsche erst auf, da Ritschl, wie er ja nicht anders konnte, die Empfehlung von Rhodes Kampfschrift gegen Wilamowitz an den philologischen Verlag Teubner ablehnte. Aber nach seinem

Abfall von Wagner war eine Wiederannäherung ermöglicht, und das schöne Epitaph, das Nietzsche in Sorrent für die Witwe des grossen Gelehrten verfasste, bezeugt noch einmal die unerschütterte Verehrung. In Basel gründeten sich die Beziehungen zwischen Burckhardt und Nietzsche, der das Kolleg über die griechische Kultur hörte, in das Burckhardt unter dem Einfluss des Jüngeren den Begriff des Dionysischen aufnahm. An Burckhardt gingen alle folgenden Schriften Nietzsches, deren komprimierten Reichtum der Empfänger staunend bewunderte. Aber abgesehen von einigen epigrammatisch gedrungenen Charakteristiken ihrer Kühnheit und Originalität, hat er sich auf den Inhalt kaum eingelassen. Wenn er Bedenken hat, so versteckt er sie hinter den Entschuldigungen seines Alters und hinter dem Mangel an rein spekulativer Beanlagung. Die wenigen Briefe an Taine begleiten ebenfalls übersandte Werke. Nietzsche sucht einen französischen Übersetzer, und er nennt sich unglücklich, dass er erst Deutsch schreiben muss, obgleich er es vielleicht besser schreibt als irgendein Deutscher vor ihm. „— ich habe in allen meinen Instinkten Deutschland den Krieg erklärt." Auch an Gottfried Keller, den einzigen deutschen Dichter der Gegenwart, der für Nietzsche existiert, gehen mit den Schriften die Bekundungen der Verehrung des „Herz-Erfreuers". Diese Briefe, kurz, herzlich, körnig, sind auf Kellers Eigenart sehr gut eingerichtet. Sein Dank für die „Fröhliche Wissenschaft" ist leider verloren gegangen. Jedenfalls war der Dichter von seinem früheren Ärger über das „knäbische Pamphlet" gegen D. F. Strauss längst zurückgekommen. In dem früh verstorbenen Heinrich von Stein sah Nietzsche seinen Johannes. „Von nun an sind Sie einer der Wenigen, deren Loos im Guten und Schlimmen zu meinem Loose gehört." Nach Vermutung der Herausgeberin war Stein nach Sils-Maria gekommen, um Nietzsche für Wagner zurückzugewinnen, aber unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit hielt dieser Auftrag nicht stand. Daher konnte Nietzsche den jungen Freund ganz auf seiner Seite glauben, den er später mit dem Ungestüm eines preussischen Junkers in den wagnerschen Sumpf hineinwaten sah. Als er die ihm speziell geltende „Einsiedler-Sehnsucht" sandte, erhielt er eine Antwort, über deren Dunkelheit Nietzsche sich mit Recht beschwert. Um so klarer ist seine Entgegnung und Verabschiedung. „Was Richard Wagner anbetrifft, von dem Ihr Brief redet, so gehört er zu den Menschen, welche ich am meisten geliebt und auch am meisten bedauert habe: Doch liegt es mir fern, mich je mit ihm zu verwechseln oder zu vergleichen; er gehört einer ganz anderen Ordnung von Menschen an, und am letzten wohl zu den grossen Schauspielern. Es ist schwer zu erkennen, wer ich bin; warten wir hundert Jahre ab — vielleicht gibt es bis dahin ein Genie von Menschenkenner, welches Herrn F. N. ausgräbt." Georg Brandes in Kopenhagen bietet sich Nietzsche als Prophet an; er nähert sich in seiner geschickten Art, geistreich vorstossend und zurückhaltend, mit feiner Berechnung der Komplimente, und er gibt sich nicht unselbständig preis. Die „guten Nordwinde" tun Nietzsche wohl, wenn Brandes über den Erfolg seiner Vorlesungen berichtet, die den Namen Nietzsches in allen intelligenten Kreisen Kopenhagens populär gemacht haben. Nietzsche schätzt an Brandes die feine Resonanz, die allen Rechenexempeln der modernen Seele gewachsene psychologische Optik, während die Deutschen Jahr für Jahr in rebus psychologicis plumper und viereckiger werden. An Brandes, der mit seinen Schriften schnell vertraut geworden, gehen die äussersten Bekenntnisse über frühere und künftige Werke. Zuletzt meldet er „Ecce homo" an, wo er mit einem Zynismus, der welthistorisch werden wird, sich selbst erzählt hat. — „Aus den Memoiren von M. Lazarus" **(2327)** erzählt seine Witwe von der Tätigkeit als Philosophielehrer an der Preussischen Kriegsakademie und der bekannten brüsken Verabschiedung. Darauf wird nach der vollständigen Veröffentlichung der Memoiren zurückzukommen sein. —

Unter den Historikern ist B. G. Niebuhr **(2335)** mit 14 Briefen vertreten, die zwischen 1806 und 1808 an den Kaufmann John Gibsone in Danzig gehen. Gibsone war als Jüngling mit seinem Bruder Alexander aus Schottland übergesiedelt, um in das bedeutende Geschäft seines Onkels einzutreten, mit dem Friedrich der Grosse über den Ankauf der Przeobendowskischen Güter korrespondiert hat. Beide Brüder sind später in den Befreiungskriegen für die preussische Sache tapfer tätig gewesen, wie ihnen Gneisenau bezeugt hat. Niebuhr war bei Beginn des Briefwechsels aus dänischen Diensten geschieden und Mitdirektor der Preussischen Seehandlung geworden. Seine Briefe aus Berlin, Danzig, Königsberg, Memel, Riga klagen die Schwäche des Königs und die Erbärmlichkeit seiner Umgebung an. Nur von Stein und Hardenberg sind Taten zu erwarten. „Der ist glücklich zu schätzen, der inmitten unseres Hofes und unserer Zeit bei Verstand bleibt." Die Schreckensnachrichten von französischen Grausamkeiten erbittern ihn so, dass er jeden Franzosen ermorden und jeden Kosaken wie einen Heiligen segnen könnte. Niebuhr will sich nach seiner Vaterstadt Kopenhagen zurückziehen, als ihn die Kunde von dem englischen Bombardement

Digitized by Google

trifft, und so bleibt er in Berlin. — L. von Ranke **(2337)** ist mit zwei Publikationen vertreten. Die Briefe an Gentz stammen aus den Jahren 1827/8. Gemeinsame Beziehungen zu dem Hause Varnhagen hatten diese Bekanntschaft vermittelt. Der alte Politiker und Lebemann in Wien interessierte sich für den jungen Berliner Professor, der an keinem Radikalismus litt, und er empfahl ihn an Metternich, besonders um ihm die Archive in Venedig und Rom zugänglich zu machen. Ranke berichtet über seine Tätigkeit aus den beiden Städten, versichert sich weiterer Förderung seiner Arbeiten, wogegen er in Aussicht stellen kann, dass seine Forschungen sich nicht gegen Österreich richten. F. von Ranke **(2336)** fand im Nachlass seines Vaters noch 200 bis 300 Konzepte von Briefen, die Alfred Dove bei der Auswahl für die Ausgabe der Werke noch nicht vorgelegen hatten. Davon wird Wichtigeres mitgeteilt. Die ältesten Briefe gehen aus Venedig an die Eltern. Im Jahre 1838 lehnt Ranke die Redaktion der „Staatszeitung" ab. Ludwig I. verlangt von Ranke die Empfehlung eines jüngeren katholischen Gelehrten, der seinen Sohn während der Studien in Berlin leiten soll. König Max bietet ihm dann eine Münchener Professur an, und zwar in demselben Jahre 1853, in dem man Ranke in Berlin einen katholischen Paritätsprofessor an die Seite setzen will. Über diesen Antrag berichtet Ranke an seine vorgesetzte Behörde, die ihm neue Konzessionen machen muss. Seit den vierziger Jahren wird selten ein Lehrstuhl der Geschichte ohne Einholung seines Rates besetzt; so empfiehlt er Sybel und Duncker nach Jena, Wattenbach nach München. Auch seine Memoiren für König Max über die Historische Kommission und eine Akademie für deutsche Sprache und Schrift werden mitgeteilt. Sehr interessant sind Rankes lange freundschaftliche Beziehungen zu Thiers. November 1870 trifft er den alten Freund, der in Petersburg vergeblich verhandelt hat, zufällig in einem Wiener Hotel, und er teilt das Resultat seiner Unterredung, die sich besonders auf Elsass-Lothringen bezog, dem deutschen Hauptquartier mit. Die Beziehungen zu Thiers werden später durch den gemeinsamen Freund Feldmarschall von Manteuffel wieder aufgefrischt, und Madame Thiers erhält nach dem Tode des französischen Staatsmannes die Beileidsversicherung des deutschen Historikers, für die zunächst ihre Schwägerin dankt in einem Briefe, „würdig der Schule der Madame von Sévigné". — Der Rückblick von O. Kämmel **(2334)** bezieht sich auf die Jahre 1859 bis 1864. Als Österreich mit Frankreich und Italien kämpfte, hielt man es für die Vertreterin der deutschen Sache. Preussen entfremdete sich alle Sympathien durch seine Neutralität. Der erste, der Preussens deutsche Mission in Sachsen verkündete, war Heinrich von Treitschke, zugleich der erste, von dem Kämmel als Schüler oder Student überhaupt moderne Geschichte gehört hat. Die in Leipzig angefachte nationale Bewegung zeigte sich bei dem Turnfest 1863. Dort bildete sich auch sogleich, als Friedrich VII. von Dänemark starb, ein nationales Komitee, um auf den Gang der Dinge einzuwirken. Den preussisch-österreichischen Truppen folgte die Begeisterung, aber Preussen fiel schnell wieder in Ungnade, da es den Augustenburger fallen liess in seiner undurchsichtigen Politik. Damals ging die allgemeine Auffassung: Was Preussen gewonnen hat, hat Deutschland verloren. —

Unter den Memoiren von sonstigen Gelehrten seien Theodor Gomperz's „Lebenserinnerungen" **(2341)** genannt. Der verdienstvolle Philologe stammt aus einem jüdischen Hause, das zu Emmerich am Rhein seit Jahrhunderten schon ansässig war, bevor es vom Grossen Kurfürsten und von König Friedrich I. neue Privilegien empfing. Ein Gomperz war der geschäftliche Vertrauensmann der Generalstaaten, ein anderer als jüdischer Emanzipator der auch von Lessing geschätzte Vorgänger Moses Mendelssohns in Berlin. Die Familie zerstreute sich im 18. Jahrhundert, nachdem ihr die finanzielle Machtstellung verloren gegangen war. Aus einem nach Brünn verpflanzten Zweige stammt Theodor Gomperz, als jüngstes von zehn Geschwistern, zu denen die spätere Josephine von Wertheimstein gehört. Seine Lehrer waren die Chorherren des Augustinerstiftes zu Alt-Brünn, darunter der Goethe-Verehrer Bratranek, fast alle Aufklärer und Jung-Hegelianer! Gomperz ist erst spät in die akademische Karriere hineingekommen; man gab ihm den Doktortitel, als er sich sechsunddreissigjährig habilitierte. Es war nicht seine jüdische Abstammung, die ihn so lange von dem akademischen Lehramt fernhielt, sondern, wie er sagt, die unentschlossene Beschaulichkeit seiner Familienart und die geniesserische allen Wissenszweigen zugewandte Vielseitigkeit, die von keiner Lebensnot auf ein praktisches Ziel eingeengt wurde. Während eines Leipziger Aufenthaltes von 1854 an kam Gomperz in den Kreis der „Grenzboten", und er hat auch gelegentlich für Julian Schmidt die Redaktion geführt. Dort begann er auch die Millsche Logik zu übersetzen. Otto Jahn machte ihn auf Jakob Bernays' Dissertation „Heraklitea" aufmerksam, aus der er die Anregung zur Beschäftigung mit der „Hippokratischen Sammlung" empfing. Diese kritische Arbeit hat ihn zum klassischen Philologen gemacht. Den eigentlichen Lebenserinnerungen folgen Vorträge, Essais, Nekrologe, die Männern wie John St. Mill, Littré, Mommsen, Bernays

Digitized by Google

gewidmet sind oder dem merkwürdigen Achmed Vetik Pascha, der die „Räuber" ins Türkische übersetzt hat. — Die Briefe der Brüder Grimm an E. von der Malsburg **(2342)** fand W. Schoof im Malsburgschen Familienarchiv auf Schloss Escheberg bei Kassel. Die Briefe von Malsburg werden im Grimm-Schrank der Berliner Königlichen Bibliothek verwahrt. Die nicht vollständig erhaltene Korrespondenz liegt zwischen den Jahren 1802 und 1823. Die Äusserungen der Brüder Grimm enden aber schon im Jahre 1812. Eine eigentliche Freundschaft, sie datiert aus dem Kasseler Lyceum Fridericianum, bestand nur zwischen Malsburg und Wilhelm. In seiner Selbstbiographie bemerkt Jacob Grimm, dass ihrem früheren Schulkameraden, dem eine der reichsten Herrschaften in Hessen zufiel, die fettesten Stipendien bewilligt wurden, während die beiden Brüder trotz allen Verheissungen leer ausgingen. Der Briefwechsel beginnt (1802) in recht jugendlicher Manier. M. erzählt die Chronik von Kassel unter dem Gesichtspunkt des Pennälers, dann die akademische von Marburg. Wilhelm Grimm beginnt erst als Student mit der deutschen Literatur vertraut zu werden. Den „Messias" findet er langweilig, die „Claudine von Villa-Bella" entzückt ihn. „In den Räubern geht Schiller grässlich auf die Psychologie los, wegen einiger schöner Gedichte aber, die darin sind, und die man natürlich auf dem Theater weglässt, habe ich das Buch mitgenommen." Später findet er am „Tell" und an A. W. Schlegels „Alarkos" die gleichen Tendenzen, die die antike Poesie mit der romantischen versöhnen wollen. Auch von Kotzebue und der kleineren Literatur des Tages ist die Rede, bis Wilhelm sich der romantischen Schule und besonders Achim von Arnim ergibt. Einmal ergreift Jakob Grimm das Wort, um der Zufriedenheit der beiden, die mit der Edda und Reineke Fuchs beschäftigt, unter der Regierung König Jérômes Ausdruck zu geben. „Wir arbeiten fleissig zusammen in einer Stube, in einer Sache und in einer treuen Gesinnung zueinander, dieses Gemeinschaftliche hat einen eigenen Reiz, und wenn etwas lebendig erhalten und das Erstarren und Verholzen der Kenntnisse abwenden kann, so ist es dieses." — Die Briefe von R. v. Mohl **(2345)** aus Kissingen sind recht ungeniert an die Frau geplaudert worden, echte Badebriefe über Verpflegung, Wohnung, Preise, denen der nötige Klatsch beigegeben wird. Die Königin von Württemberg trägt 82 Kleider, der Dichter Zedlitz zeigt sich als ein dickes Monstrum, und Varnhagen spricht von nichts anderem als der seligen Rahel, die der deutsche Professor „verrücktes Juden-Beest" tituliert. — Die Erinnerungen A. E. F. Schäffles **(2347)** lassen sich nicht ohne Enttäuschung lesen. Sie haben zu wenig schriftstellerische Form, sie bleiben zu unpersönlich, um gerade eine Persönlichkeit zu vertreten, die eine ethisch-sozialpolitische Richtung für sich bedeutete, und die ihre Wissenschaft mit ihrem Temperament erfüllte. Sch. schildert seine Kindheit in dem schwäbischen Nürtingen. Gleich seinem Mitbürger Hölderlin, war er für die theologische Laufbahn bestimmt. Der Tübinger Stiftler stösst 1849 zu den Freischaren in Baden, von der Revolution im Sinne der Gewalt schnell enttäuscht. Durch Haug findet er einen Posten am „Schwäbischen Merkur", wo er das Ausland redigiert. Dann folgt die Tätigkeit an der „Allgemeinen Zeitung" und an der Deutschen „Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft". Seinen Standpunkt gegen den vulgären Liberalismus, gegen das noch allmächtige Manchestertum findet der Tübinger Professor, württembergische Abgeordnete und Deputierte zum Zollverein ganz aus sich heraus. Ein sehr umfangreiches Kapitel gilt der merkwürdigen Epoche der Verwaltuug des österreichischen Handelsministeriums unter Hohenwart, das den ultramontanen und tschechischen Bestrebungen so bedenklichen Vorschub geleistet hat. Es ist eine lange Rechtfertigung, die ein spezielles Interesse an der innerpolitischen Geschichte Österreichs voraussetzt. Der emeritierte Professor und Minister, der sich nach Stuttgart als freier Schriftsteller zurückgezogen hat, wird noch einmal durch Bismarck zu einer direkten politischen Tätigkeit berufen, mit dem er über die Vorlage der Arbeiterversicherung schriftlich und mündlich in Berlin verhandelt. Es fehlt bei Sch. an einer Erklärung, warum diese Beziehungen vor einer eigentlichen Einigung abgebrochen wurden. Vermutlich wollte Bismarck den Gelehrten nur zur Anregung, zur theoretischen Klärung brauchen, während er sich den praktischen Ausbau seiner Ideen im einzelnen vorbehielt. —

Das Kapitel der bildenden Künstler ist diesmal nicht sehr reich vertreten. Isolde Kurz **(2348)** erzählt einiges von Böcklin, von seinem Grabe und seinem allzu offiziellen Begräbnis, von seinem mächtigen Temperament, das, stumm verhalten, einmal mit naiver Riesenkraft ausbricht. Eine andere Erinnerung gilt Karl Stauffer-Bern. Es werden Gedichte von ihm mitgeteilt, starke, freche und zarte, die bei der Überführung aus dem römischen ins florentinische Gefängnis entstanden. Weitere florentinische Erinnerungen gelten Theodor Heise, Karl Hillebrand, Heinrich Homberger und Ludmilla Assing. — J. Mähly s wenig aufschlussreicher Aufsatz über „Böcklins Lehrjahre" **(2349)** ist bereits 1895 in der

„Deutschen Revue" abgedruckt worden. — Die Erinnerungen von F. Flor **(2351)** fanden sich handschriftlich im Archiv des Deutschen Künstlervereins zu Rom. „Papa Flor" (1793—1881) ist heute als Künstler vergessen, aber die Römische Kolonie bewahrt noch das Andenken an ihren Vergnügungsmarschall, der auch die Feste der römischen Grossen zu arrangieren hatte. Flor kam aus der Schule Tischbeins als reicher Hamburger Bürgerssohn nach Italien, wo er sich zu einem gemässigten Nazarener entwickelte. Nach Verlust seines Vermögens wusste er sich durch eine Porträtkunst von ansprechender Mittelmässigkeit zu erhalten, die namentlich an den Höfen von Toskana und England ihren Absatz fand. — Der „Briefwechsel zwischen dem Grafen Raczynski und W. von Kaulbach" **(2352)** zeigt den deutsch-polnischen Aristokraten als wirklich grossen Mäcen. Er ist der Besteller der „Hunnenschlacht", nach seiner Ansicht „das vollkommenste Werk unserer Zeit und selbst aller Zeiten". In dieser Schätzung hat er bis zu Kaulbachs Tode nicht gewankt, und er hat ihr in materieller Beziehung wie in jeder anderen Ausdruck gegeben. — W. Wyl lässt F. von Lenbach **(2353)** aus seinem Leben plaudern. Die Erinnerungen gehen auf des Malers erste Kindheit zurück in dem bayrischen Schrobenhausen, wo der Vater, ein Maurermeister sich mit siebzehn Kindern plagte. Schon mit sechzehn Jahren ernährt sich Lenbach als Bauernmaler, hauptsächlich durch Lieferungen von Votivtafeln. Seine Beziehungen zum Grafen Schack hat Lenbach selbst schon in der „Deutschen Revue" (1896) dargestellt. W. wiederholt die Kritik dieses Mäcens, der nach der Behauptung seines Protegés von Kunst wenig verstand und auch nur wenig zahlte, aber immerhin etwas. Es folgen Erinnerungen an Lenbachs Reisen, mit Schack in Spanien, mit Piloty in Italien, mit Makart in Ägypten. Eine interessante Seite liefert das Fest, das Makart zu Ehren von Wagner gab, und auf dem dieser sich mit Semper versöhnte. Die letzten schon längst bekannten Kapitel gelten dem Verkehr mit Bismarck und einem Besuch bei Leo XIII. Die Publikation hat Lenbachs urwüchsigen Ton nicht treu bewahren können; seine Rede klingt fast nach einem Akademiedirektor. —

Unter den Publikationen der Musiker ragen R. Wagners Briefe an Mathilde Wesendonk **(2365)** mit monumentaler Macht hervor. W. wünschte diese Briefe vernichtet; die Grossherzigkeit seiner Isolde erhielt sie der Nachwelt. Von der musikhistorischen Bedeutung, speziell für die Entstehung und Datierung von W.'s Werken abgesehen, gibt es kaum eine Veröffentlichung autobiographischen Charakters, die das Thema „Erlebnis und Dichtung" so hell beleuchtet. Sie beginnt (1858) mit der Flucht aus dem Asyl des „Grünen Hügels", die Wagner nach Venedig führt. Das venezianische Tagebuch ruft Schopenhauer und den ihm neuen Buddha heran; die Idee des Leidens und des Mit-Leidens soll bis auf den Grund erlebt werden. Mathilde hat ihn erlöst. Indem sie sich in alles Leid der Welt stürzt, um ihre Liebe zu bekennen, hat sie für ihn den „heiligen Stillestand", die „heilige Sättigung" gewonnen. Die Welt liegt überwunden, fern von ihm, wesen- und gestaltlos. Daher lässt sie ihm wieder die Freiheit, sich der Gestaltung seines äusseren Schicksals zu überlassen. Der Meister kehrt zum Tristan zurück, um das tönende Schweigen zum Sprechen zu bringen. „Nun wohlan! Held Tristan, Heldin Isolde! helft mir! helft meinem Engel. Hier sollt ihr ausbluten, hier sollen die Wunden heilen und sich schliessen. Von hier soll die Welt die erhabene edle Not erfahren, die Klagen der leidenvollsten Wonne." Dann wieder: „Dieser Tristan wird was furchtbares! Dieser letzte Akt!!! — — — Ich fürchte die Oper wird verboten — falls durch schlechte Aufführung nicht das Ganze parodiert wird —: nur mittelmässige Aufführungen können mich retten! Vollständig gute müssen die Leute verrückt machen" . . . Dabei liest er Egmont und Tasso, über den ein sehr interessantes Urteil gefällt wird. Mit grösster Deutlichkeit wird auf die gemeinsame Wurzel des Tristan und des Amfortas hingewiesen. Dieser ist der Tristan des letzten Aktes mit einer undenklichen Steigerung. Dann wird die Bedeutung des Grals für Mathilde genau zerlegt, wobei Wagner auch seine primitiven Vorgänger. wie Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strassburg, abtut, die er gewiss in dieser Beziehung unterschätzt. Wenn seinen Briefen der Weg zu Mathilde gesperrt ist, gehen sie an die gemeinsame Freundin Eliza Wille, um nach seinem Bedürfnis die Realitäten der täglichen Existenz zu erzählen. Der Palazzo Vendramin hält ihn fern von der profanen Menge, hält ihn auch sicher vor der eigenen sozial-animalen Sehnsucht; nur Karl Ritter besucht ihn regelmässig, und allein die Abende nähern ihn auf eine Stunde der Welt, wenn er sein Eis auf dem Markusplatz verzehrt. Die Kapelle spielt häufig aus Tannhäuser und Lohengrin, und dass einige Leute ihn trotz seinem Inkognito erkennen, nimmt ihnen der Meister nicht übel. Die nächste grosse Briefserie erzählt die Pariser Kämpfe mit ihren furchtbaren Anstrengungen, die nach dem schmählichen Versagen in lethargischer Gleichgültigkeit enden, oder sogar in einer Spasshaftigkeit,

die ihn ganz abwesend von sich selbst macht, die ihn vor der Auflösung in Weichheit rettet. Ihren dramatischen Akzenten gemäss sind die Berichte aus Paris an Details noch viel reicher als die aus dem venezianischen Traumleben. Wagner ist immer sein vollständigster Biograph und ein gewaltiger Briefschreiber, wenn man die Monotonie seines Pathos ertragen will. Das weiss er übrigens selbst. „Die Musik macht mich nun einmal eigentlich ganz nur zum exclamativen Menschen, und das Ausrufungszeichen ist im Grunde die einzige mir genügende Interpunktion, sobald ich meine Töne verlasse." Die Pariser Aufführung des Tannhäuser ist ihm nur ein praktisches Unternehmen, ein neuer Eroberungszug mit fortwährend wechselnden Aspekten. „Ich glaube weder an einen französischen Tannhäuser, noch an einen französischen Lohengrin, noch an einen französischen Tristan." Diese begabte, aber verwahrloste Nation hat sich der Poesie entfremdet. Ihre Musik ist eigentlich nur eine Negation, ein Neutrum zwischen Deutschland und Italien. Nach der Pariser Katastrophe beginnt wieder die Jagd nach einem Asyl, mit den Ruhepunkten in Biebrich, in Penzing bei Wien. Seine Konzertreisen, besonders in Russland, stellen seinen Stolz und seine Gesundheit auf die letzten Proben. Die Gegenwart entweicht ihm, sogar die Zukunft kann er nicht mehr bewohnen, ruhelose Zerstreutheit geht mit ihm, und das grosse Ziel droht in Gleichgültigkeit zu versinken. Da trifft ihn die Botschaft König Ludwigs, und diese Rettung schneidet die ausführlichsten Bekenntnisse, die wir von ihm haben, leider ab. Nur kurze, weitverstreute Mitteilungen setzen ein nun freundschaftlich und sachlich gewordenes Verhältnis fort. Ein Nachtrag bringt die Gedichte Mathilde Wesendonks, die Wagner für sie komponierte, und einige ihrer Briefe, gelehrige Bekenntnisse zu Schopenhauer, aber von schöner Wärme, edel und stark im Gewähren und Versagen. — Von H. von Bülows Briefen ist der 5. Band **(2355)** durch die Sorgfalt seiner Witwe gesammelt worden. Sie stammen aus seiner ersten grossen Periode internationaler Triumphe, die die quecksilberne Beweglichkeit seiner Natur um nichts gemildert hat. Seine Kraft war Elastizität. Zwar der Pessimismus hat ihn lebensfroher, philanthropischer, toleranter, gemütlicher gemacht, aber jedenfalls nicht ruhiger. Hier verhandelt er mit der Mannheimer Intendanz, um nach Lachner ein Jahr die Oper zu dirigieren, aber die Verhandlungen zerschlagen sich. Dann rollt er ohne Pause in der alten Welt umher, durch Deutschland und Russland bis Odessa. Das Jahr 1875 führt ihn nach Amerika. Alles gefällt ihm, die Grossartigkeit der Verhältnisse, der Komfort, die Eleganz der Damen, und er fühlt sich verjüngt in einem jugendlichen Lande. Dann kommt die künstlerische Enttäuschung, Widerlegung und Ernüchterung jedes Enthusiasmus. England dagegen zeigt sich spröde, um sich allmählich seine anhänglichste Sympathie zu sichern. Die Anstrengungen internationalen Virtuosentums werden mit dem „Tiefstand" der Jahre 1876/77 bezahlt. Die mit Kaltwasser behandelten Nerven reichen aber für die Episode des Kapellmeisters in Hannover nicht aus, die den Bruch mit dem langmütigen Freunde Bronsart herbeiführt. Bülows einzelne Briefe sind immer amüsant, aber ein ganzer Band solcher nervösen Aufgeregtheit wirkt im Endresultat auch als Monotonie. —

Von den Theaterleuten hat E. Genast **(2367)** mit seinen hochgeschätzten Weimarer Erinnerungen sich eine Kürzung gefallen lassen müssen, die seine Figur nicht verschlechtert hat. Vier Bände sind auf einen zusammengeschmolzen, indem die privatesten Angelegenheiten des Autors zum Opfer gebracht wurden. Die wichtigen Erinnerungen, die dem Buch den Wert gegeben haben, an die Dichter sowohl, von den Klassikern bis zu Raupach, und an die Musiker, von Weber bis Wagner, sind unversehrt erhalten geblieben. — Die „Briefe A. W. Ifflands an seine Schwester und andere Verwandte" **(2368)** stammen nach L. Geigers Vorbericht aus dem Besitz von Joseph Kürschner, der eine Biographie des Schauspielers plante. Von 164 Briefen hat der Herausgeber 66 getilgt und auch an dem Rest Streichungen vorgenommen, während andrerseits diese Kürschnersche Sammlung nun durch einige Briefe von Iffland und Beck an Gotter ergänzt worden ist. Iffland hatte für seine Schwester Louise eine besondere Anhänglichkeit, die sich selbst für die seelischen Gewohnheiten des 18. Jahrhunderts in einer ausserordentlichen Sentimentalität ausbreitet. Sie blieb seine Vertraute in dem hannoverschen Bürgerhause, das den Komödianten auf härteste Weise verleugnete. Trotzdem bekennt Iffland gegen den Vater eine Demut, die mit gesunder Pietät nichts mehr zu tun hat. In seinen Briefen kommt es ihm vor allen darauf an, die bürgerliche Reputation, die auch der Schauspielerberuf erlaubt, zu betonen, was ihm seine dauernden Finanznöte erheblich erschweren. Trotz steigenden Einnahmen kommt er nie aus den Schulden heraus, und namentlich der Schwager muss ihn immer wieder sanieren gegen die Garantie von ebenso pathetischen wie optimistischen Versprechungen. Die ersten Briefe kommen aus Gotha. Ekhof sorgt väterlich für den begabten Novizen, der ihn aber als Charakter enttäuscht. Ein Engagement bei Schröder, der in Hamburg und Hannover

spielt, darf aus Rücksicht auf die Familie nicht in Betracht kommen. So entscheidet sich Iffland für Mannheim, und er hat über die Erfolge des Schauspielers und bald auch des Bühnenschriftstellers weitschweifig zu berichten, ohne dass auf Probleme der Bühne, auf das künstlerische Leben am ersten Nationaltheater zur Förderung unserer Kenntnisse eingegangen wird. Auch mit seinen Erfolgen in der Galanterie hält der Briefschreiber nicht zurück. Sein Beifall ist gross, man lobt ihn nicht, man bewundert ihn. Die Briefe an Louise gelten zum Teil auch für Gotter als Rechenschaftsberichte vor dem literarischen und künstlerischen Protektor. Das Freundschaftsbündnis mit Beck, ebenfalls einem Schüler Gotters, wird mit Begeisterung angekündigt: sie haben ein Schicksal, ein Glück, ein Unglück. Erst während der Vorbereitung von „Kabale und Liebe" wird Schillers Name erwähnt, aber nicht wie der eines berühmten Mannes. Es handelt sich um einen Rollenstreit mit dem Rivalen Boeck, in dem Iffland aus Berechnung den Edelmütigen spielt. „Ich ging also zu Schiller (dem Verfasser), entsagte freiwillig, spiele die kleinere Rolle und lasse dem Elenden die grössere. Aber das Spiel — dafür bürge ich! — soll mich zum Grösseren machen." Mit grösster Befriedigung beruft sich Iffland auf die Gunst des Prinzen von Leiningen, der ihm Wagen und Pferde schenkt. Auf dem Hoftheater zu Dürkheim werden seine „Jäger" zuerst gegeben. In Frankfurt tritt er als der junge Ruhberg in seinem eigenen Werke auf. Donnernder Applaus nach einer Grabesstille lohnt sein Spiel. Frau Rat, als die bewährteste Theaterenthusiastin, lädt ihn zum Essen ein, „eine liebenswürdige, rasche alte Frau, der man wahrlich wohl ansieht, dass sie Goethes Mutter ist". Während eines Hamburger Gastspiels darf sich der Sechsundzwanzigjährige mit dem vierzigjährigen Schröder vergleichen, und er vermutet, dass man ihn vorgezogen hat. Zwischen 1793 und 1800 sind gar keine Briefe erhalten; auch später ist die Berliner Zeit nur durch wenige Stücke vertreten. Einer der letzten bezieht sich auf die Opposition der Christlich-deutschen Tischgesellschaft, die Iffland die poetisch-politisch-naturphilosophisch eindringende Partei nennt. —

Von Dichtern und Schrtftstellern des 18. Jahrhunderts rangiert A. von Haller **(2369)** nach der Anciennität an erster Stelle. Die Briefe Zimmermanns, aus der Berner Stadtbibliothek, hat dessen Biograph R. Ischer herausgegeben. Speziell medizinische Verhandlungen sind unterdrückt worden; es bleiben hauptsächlich Intimitäten, für die Hallers Schüler und früherer Hausgenosse zu Göttingen ein bemerkenswert schlechtes Französisch aufwendet. Während seiner Pariser Reise stellt Zimmermann einem Berner Landsmann namens Frisching nach, der sich mit Fräulein von Haller verlobt hat, um sie dann sitzen zu lassen. In Bern gelingt es ihm, den Unwürdigen durch einen wohlhabenden und wohlgesitteten Familiensohn zu ersetzen, der sich dann auch als zuverlässig erweist. Der Dichter Haller wird über die Wirkung seiner Gedichte in der schönen Gesellschaft von Bern orientiert und der Gelehrte über die Absichten der Regierung, die dem berühmten Manne in der Heimat eine entsprechende Position geben will. — Die kleinen Fragmente eines Briefwechsels zwischen J. G. Zimmermann und J. Th. L. Wehrs **(2370)** enstammen der Städtischen Altertumssammlung in Göttingen. Als Freund von Hölty und Bürger gehört Wehrs zu den Stiftern des Hainbundes. Seine Beziehungen zu Zimmermann wurden im Hause des Hofrats von Döring zu Hannover begründet, in dem Wehrs unterrichtete. Einige Brocken dieses Briefwechsels, der nur aus flüchtigen Zetteln besteht, beziehen sich auf Kästners Streit mit Zimmermann. Dieser erwähnt (1776) eine Komödie über die Soldaten, die Lenz mit Unrecht zugeschrieben wird, während sie nach seiner besseren Kenntnis nur einem Nachahmer gehört. — Für Lichtenbergs Briefe verweise ich auf N. 2860d. — Die Briefe der Freifrau von Stein an Lavater **(2372)** geben uns höchst interessante Einsichten in den Verkehr der Pietisten. Sie zeigt sich hier als die ganz grosse, ganz originelle Dame, die Lavater im Tagebuch seiner Reise mit Goethe und Basedow rühmt. Wie bei Frau Rat verträgt sich in der Mutter des grossen Staatsmannes eine demütige Frömmigkeit mit klarem starken Verstande. Sie bewundert Lavater, zu dem sie wie zu einem lieben Sohn spricht, aber sie bleibt skeptisch gegen Basedow, und sie warnt recht nachdrücklich vor dem Teufelsbanner und Wunderdoktor Gassner. Einmal wird der Plan erwogen, den Sohn in die Lavatersche Erziehung zu geben. Vor allem interessiert sich Frau von Stein für die Fortsetzung der „Physiognomischen Fragmente"; sie liefert Schattenrisse von Anna Amalia, Dalberg, Wieland, Gleim, Bertuch; sie sieht sich nach einem französischen Übersetzer um. Im Februar 1775 kommt sie auf den schnellen, aber seligen Hintritt des Fräuleins von Klettenberg zurück. „Für Herrn Göde halte es für ein Unglück. Nichts ist dem zu gleichen, einen Freund zu haben, der sich beschäftigt, uns den Weg zur Tugend zu zeigen." Überhaupt scheint Goethe sie lebhaft zu interessieren: Wielands Freundschaft für ihn wird als unglaubliche Neuigkeit verzeichnet. Sogar eine Selbstmordepidemie,

die gerade unter den Gebildeten im Nassauischen ausgebrochen ist, gibt der frommen Dame keine Kritik des Werther-Dichters ein, den sie fast beständig im Auge zu haben scheint. — Die „Dreizehn Briefe von Jung-Stilling“ **(2376)**, die aus der letzten Karlsruher Zeit stammen, sind an den Senator Cnyrim in Kassel gerichtet, den Schwager von Stillings dritter Frau, der ebenfalls in dritter Ehe ebenfalls eine Tochter des Marburger Theologen Coing geheiratet hatte. Ihr Inhalt ist recht unbeträchtlich; der alte Jung-Stilling sonnt sich an der Gnade seines frommen Grossherzogs, gut besoldet, dekoriert und Geheimer Hofrat. Der Herr, der seinen merkwürdigen Lebensgang bestimmt hat, nahm ihn zur rechten Zeit aus Marburg weg; denn mit dem hessischen Kurfürstentum wäre sein ganzes Gehalt verloren gegangen. — Der „Briefwechsel zwischen Elisa von der Recke und W. von Ditmar“ **(2377)** stammt aus dem Nachlass des baltischen Edelmannes, der für die gläubige Sängerin, seine Landsmännin, schwärmt und sie als seine „innigst und aufrichtigst geliebte Mama“ anreden darf. Natürlich wird Tiedge als der väterliche Freund und der göttliche Sänger in dieses Pietätsverhältnis einbezogen. Der pietistische Student macht das fromme Paar zu seinem Gewissensrat; er sammelt auf seiner Reise Komplimente für sie, so von dem alten Voss oder Jean Paul. Aus Heidelberg berichtet er über das Aufsehen, das Professor Rühs' Streitschrift gegen die Emanzipation der Juden hervorgerufen hat. Der würdige David Friedländer, auch ein Freund Elisas, scheint ihm geeignet zu einer Erwiderung im Namen der Humanität, und wenn dieser seinen Namen nicht an den Pranger stellen will, so erbietet er sich, mit dem eigenen für das Buch zu zeichnen. Andrerseits beklagt er das Proselytentum unter den Protestanten, besonders den Übertritt von Friedrich Schlegel. — R. B. Abeken **(2378)**, der das erste Buch über den jungen Goethe geschrieben hat, gehört zu den ältesten Frommen, die ihr Leben dem Goethe-Kultus weihten. Als Hauslehrer der hinterlassenen Kinder Schillers hat er persönliche Weimarer Erinnerungen gesammelt, und die Nähe der Grossen hat ihm nie die Illusion beeinträchtigt. Auch wenn Goethe seiner mütterlichen Freundin, Frau Griesbach, die er auf einem Spaziergang begleitet, eine neue Waschmaschine zeigt, erscheint er ihm als der Olympier sub specie aeternitatis. Bei Falk, da Schattenspiele aus dem Faust vorgeführt werden, hört er den Ausspruch des Dichters: es sei ihm vorgekommen, als ob er schon hundert Jahre tot gewesen. Die literarischen Beziehungen zu Goethe begannen mit einer enthusiastischen Besprechung der ihrer Zeit so wenig verstandenen „Wahlverwandtschaften“, die der alte Voss ohne sein Wissen im „Morgenblatt“ abdrucken liess. Auch seine späteren Rezensionen wurden von Goethe gewürdigt. Abeken konnte ihm hinterlassene Fragmente seines Osnabrücker Landsmannes Möser senden, von denen dann in „Kunst und Altertum“ die Rede ist. Bei Mösers Tochter, Frau von Vogts, hat Abeken auch Goethesche Briefe entdeckt. Ein Kapitel zu diesem Buche hat Abekens spätere Frau, Christiane von Wurmb, beigesteuert, die als Verwandte Charlottes und als Hausgenossin Gespräche mit Schiller aufgeschrieben hat. Abeken selbst hat Schiller, ebenso die Schlegels, noch in seiner Jenenser Studentenzeit kennen gelernt. Bei seinem Lehrer Griesbach konnte der junge Theologe Goethe und Schiller ehrfurchtsvoll in der Unterhaltung belauschen. Seine früheren Erinnerungen aus der Kindheit entbehren nicht eines allgemeinen kulturhistorischen Interesses. Die Gestalt von Justus Möser fiel dem Osnabrücker Schüler auf, ohne dass er sich von seiner Bedeutung etwas Genaueres vorstellen konnte. Der Himburgsche Nachdruck machte ihn mit dem Namen Goethe bekannt. Die Phantasie des Knaben wurde namentlich durch die Stiche beherrscht, die Werther auf dem Totenbett darstellen oder den erstochenen Clavigo an der Leiche Mariens. Sein Vater schwärmte selbst für den „Werther“, aber er verbot die Lektüre als gefährlich den Kindern. Die Literatur des Sturm und Drang brach auch mit Thomsons „Jahreszeiten“, Percys Balladen, Bürgers Gedichten, Schillers „Räubern“ in die Bürgerhäuser ein, und Abeken bestätigt die Enttäuschung der Generation vor ihm, die mit der Objektivität des „Wilhelm Meister“ nichts anzufangen wusste. — Die „Lettres inédites“ von Frau von Stael an H. Meister **(2379)** sind bereits von Lady Blennerhasset für ihre Biographie benutzt worden. Der Züricher Meister, ursprünglich hugenottischer Theologe, später Grimms Nachfolger als Herausgeber der „Literarischen Korrespondenz“ lernte die Demoiselle Necker mit ihren Eltern bei Madame de Vermenons kennen. Es war eine sehr warme Freundschaft, die sich nach der Heirat Meisters abzukühlen begann. Auch politische Differenzen haben zu der schliesslichen Entfremdung beigetragen. Frau von Staels Begeisterung für Bonaparte verflog sehr plötzlich nach dem Refüs, der ihr im Jahre 1803 zuteil wurde, während sich der Republikaner Meister diese Anhänglichkeit erhielt. Dieser Vermittler zwischen deutschem und französischem Geistesleben versuchte seine Freundin für die deutsche Literatur zu interessieren, aber er begegnete bei der späteren Verfasserin des Werkes „De l'Allemagne“ einer merkwürdigen Sprödheit. Im Jahre 1796 lehnt

sie es ab, zur Besichtigung eines deutschen Schriftstellers (Wieland) sich nach Zürich zu bemühen. Goethe hatte ihr den „Wilhelm Meister" selbst geschickt, den sie nicht lesen konnte, und so begnügte sie sich mit einem absprechenden Urteil von Benjamin Constant. Erst später unter anderen Einflüssen begann sie das Deutsche, aber auch noch mit Resignation, zu treiben. Der Anhang enthält einige Briefe von A. W. Schlegel aus dem Jahre 1813, ohne besonderes literarisches Interesse. — Die Freundschaft von Karoline von Humboldt und A. von Rennenkampff **(2380)** wurde 1809 in Rom begründet. In einer recht schwammigen Vorrede nennt der Herausgeber Karoline die grösste deutsche Frau; darüber liesse sich streiten. Kräftiger ist der Lebensabriss von Rennenkampff ausgefallen, zu dem eine Tochter Material beigesteuert hat. Der baltische Edelmann, der beim Grossherzog von Oldenburg Hofmarschall wurde, ist im Verhältnis zu der überlegenen Freundin, die er übrigens nur einmal wiedergesehen hat, weit mehr Empfänger als Geber. Frau von Humboldt erzählt in familiären Berichten die kleinen Schicksale ihrer durch die Bülows und Hedemanns erweiterten Familie, aber sie greift auch häufig darüber hinaus in literarische und künstlerische Interessen. Das Berliner Leben gibt ihr mannigfaltige Anregung, so erzählt sie von den Aufträgen, die Rauch, Schadow, Tieck nach den Freiheitskriegen zugefallen sind. An neuer Lektüre empfiehlt sie Scott, Cooper, Irving, und nicht nur bei der sensationellen Affäre Pustkuchen kommt sie auf neue Goethesche Werke zurück. Dieser hat Humboldt unter Diskretion die Marienbader Elegie vorgelesen, und er soll nie etwas Schöneres, Glühenderes in der Empfindung gemacht haben. Den „Paria" hat sie erst als unverständlich weggeworfen, dann hat sich das geheimnisvolle Gedicht tief in ihr Herz gewühlt, und sie hat unendlich geweint. An dem „traumartig gebildeten" Helenaakt findet sie viel Widerwärtiges. Namentlich Mephisto kann nie eine poetische Person werden. Dagegen entzückt sie die Schilderung des gotischen Schlosses und der reimende Dialog zwischen Faust und Helena. Sie kann auch aus guter Quelle verraten, dass unter Euphorion Byron zu verstehen sei. Ihre Urteile über Goethe sind immer lebhaft, um sich nach den letzten Eindrücken immer zu widersprechen. Er liebt die neue Schriftstellerei nicht, er liest nur, was man ihm schickt, und schreibt darüber eine lauwarme Rezension in „Kunst und Altertum". Ottilie von Goethe lernt sie während ihres Berliner Aufenthaltes kennen. Sie hat manches Verständige, aber auch Nüchterne, und wenn sie tanzen darf, vergisst sie ganz Weimar mitsamt der Krankheit ihres Schwiegervaters. Emilie von Schiller, die jüngste Tochter, erscheint als Gast in Tegel. Ihre Schwester Karoline wird einmal zur Erzieherin einer Prinzessin vorgeschlagen, aber wegen ihrer Jugend abgelehnt. Von Wilhelm von Humboldt ist nicht viel die Rede, einmal von seinen Sanskritstudien, einmal von politischen Aspirationen, die er angeblich nicht mehr hat. Auch die grosse Politik liegt der Frau des Staatsmannes nicht fern, die selbst etwas Staatsmännisches hat. Dagegen betrachtet sie den griechischen Freiheitskampf nur vom Standpunkt des Herzens. Es müssen „konsommierte Weltmenschen, abgebrauchte Diplomaten, Roués von Seel' und Leib" sein, die diesen Anteil nicht aufbringen. — Die Originale der zuerst von Koberstein herausgegebenen Briefe H. von Kleists an seine Schwester Ulrike **(2382)** galten als verschollen. Der Herausgeber hat sie im Besitz der Familie von Schönfeld auf Gut Werben bei Kottbus wiedergefunden. Gegen Koberstein hat er den authentischen Text mit allen Eigenarten wiederherzustellen gesucht und die Striche, die aus irgendwelchen Rücksichten erfolgt waren, wieder aufgemacht. Der bisher aus patriotischen Gründen amputierte Dresdener Brief vom 25. Oktober 1807 wird in Faksimile reproduziert. „Es ist nicht unmöglich, dass wir die Ode (?) Napoleons in Verlag bekommen, und dass unsere Buchhandlung überhaupt von der französischen Regierung erwählt wird, ihre Publikationen in Deutschland zu verbreiten." Unterdessen hat Minde-Pouet mit Hilfe der gerichtlichen Chemie nachgewiesen, dass statt Ode „Codex" zu lesen ist, wodurch der Brief zugleich zu Verstande kommt. Dieser jüngste und gewiss abschliessende Herausgeber der gesamten Kleist-Briefe hat der Rahmerschen Redaktion eine Anzahl Missverständnisse nachgewiesen. Wir werden also auch die Ulriken-Briefe in der kritischen Ausgabe von E. Schmidt, Steig und Minde-Pouet lesen müssen, deren Besprechung dem nächsten Jahrgang vorbehalten bleibt. — Der zweite Band von E. Mörikes Briefen **(2383)** steht gegen den ersten, der dem Dichter auch als Briefschreiber einen hohen Rang anweist, nicht unerheblich zurück. Das gelinde Brausen der Jugendjahre ist vorüber, die Liebe zu Luise Rau verblüht, die Auflehnung gegen den geistlichen Beruf hat sich beschwichtigt. Der meist kränkelnde Pfarrherr von Kleversulzbach hat seine überfeine Sensibilität in eine schützende Indolenz eingelullt, und er wehrt sich gegen Freunde wie Strauss und Vischer, die das um seine Existenz gezogene Spinnengewebe zuweilen mit derber Hand zu zerreissen suchen. Wirkliche Lamentationen sind bei Mörike

Digitized by Google

nicht häufig; im allgemeinen behandelt er auch seinen krankhaften Zustand mit Humor als einen gewohnten Gast, den er bequem im Bett empfängt, und seine Briefe beginnen gern mit einer komischen Schilderung der Lage, die er bei solchem Besuch einzunehmen hat. Wenn auch in diesem zweiten Bande der Briefe sein Humor nicht immer der Grämlichkeit widersteht, so kann er doch kaum eine Mitteilung machen, ohne den momentanen Zustand seiner Umgebung in drolligster Gegenständlichkeit zu schildern. Aus lauter kleinen Unbehaglichkeiten hatte sich Mörike in seinem Kleversulzbach eine stille Behaglichkeit zusammengesponnen. Auch das reizende Mergentheim gefiel ihm, mit seinem besonderen Marienkultus, und die Übersiedelung nach Stuttgart erschreckte ihn nicht, von der er weder so viel hoffte wie die aufstachelnden Freunde Strauss und Vischer, noch soviel fürchtete wie seine ländlichen Amtsbrüder, die sich den Kollegen in einer Residenz nicht vorstellen konnten. „Was faul oder hohl hier ist," so schreibt er an eine besorgte Pfarrersfrau, „berührt oder ärgert mich wenig; des Guten aber und des Neuen, es sei Persönliches oder von seiten der Kunst usw., ist jedenfalls für einen armen Schlucker so viel da, dass ich bei meiner physischen und geistigen Gebundenheit, bei meiner ängstlich bemessenen Diät mir eher Mässigung in dem Genusse des Vorhandenen als sonderliche Billigkeit in Ansehung des Mangelhaften muss befohlen sein lassen." Dieser Einsiedler hatte im zartesten Sinne etwas vom Lebemann, weil er tief zu geniessen und das Mass jeden Genusses auf seinen krankhaft sensiblen Organismus einzurichten wusste. Von dem Meister der Reise Mozarts rührt die wundervolle Beschreibung eines musikalischen Abends bei den Strauss-Schebest mit seinem „Überschwall von altem Dufte, Schmerz und Schönheit . . ." Der träge, alternde, von seinem Ehezwist zermürbte Mann wird auch in seiner Korrespondenz immer stiller, und wenn auch ein so sympathischer Verehrer wie Storm ihm begegnet, so beschränkt er sich meistens auf das Empfangen von Briefen. Nur Moritz von Schwind ist er aus eigenem Antrieb entgegengekommen, und da er sich an den Blättern zum „Sicheren Mann" erlustiert, fällt er dem geliebten Meister brieflich um den Hals. Als ungestümer Gast drang Hebbel ein, der ihm die „Nibelungen" wie einen Felsblock durchs Dach warf. „Dieser Hebbel ist ein Glutmensch durch und durch, zugleich von einem schneidenden Verstand, und wo er Liebe, Anerkennung spürt, wie bei mir, nichts weniger als herb und verletzend, wofür er insgemein gilt, vielmehr recht gut und menschlich, äusserst beredt, auf alles mögliche mit gleicher Lebhaftigkeit eingehend." Mörikes letzte Rechenschaft über seine Beschäftigungen ist an den treuesten Freund Hartlaub gerichtet. Es war ein Eingeständnis seiner Unfruchtbarkeit, dass er mit ausserordentlicher Mühe die Umarbeitung seines „Malers Nolten" betrieb, deren letzte Vollendung er doch nicht mehr erleben sollte. — Der Briefwechsel zwischen Karl Alexander von Sachsen-Weimar und Fanny Lewald **(2386)** erstreckt sich über vier Jahrzehnte bis zum Tode der Schriftstellerin (1889), die einmal die berühmteste in Deutschland war und von dem liebenswürdigen Grossherzog sehr aufrichtig als Frau von Bedeutung geschätzt wurde. Die Bekanntschaft wurde 1848 durch Therese von Bacheracht bei Gelegenheit eines Weimarer Aufenthaltes vermittelt. Zwischen den beiden werden alle möglichen Tagesereignisse, nicht nur literarischer Art, zwanglos behandelt. Sie plaudern von ihrer Lektüre, empfehlen sich gegenseitig neue Bücher, und der Grossherzog spendet besonders aus seinem Vorrat Weimarer Erinnerungen. Schriften von Adolf Stahr geben häufige Anregung zur brieflichen Konversation. Sein Aufsatz über Frau von Stein lässt den Grossherzog sowohl nach inneren Gründen wie nach der Tradition betonen, dass zwischen Goethe und Frau von Stein nur ein platonisches Verhältnis bestanden habe. Mit dieser Behauptung hat er gewiss recht, ebenso mit der anderen, dass man in Charlotte keine bedeutende Persönlichkeit erkennen kann. Im Verlauf des Briefwechsels fühlt man die beiden immer älter und zeitfremder werden. Sie beklagen namentlich den Verfall der Bühne, das Eindringen des grausigsten Realismus mit Ibsen, und voll Entsetzen über das Drama von Meyerling, das mit dieser fessellosen Literatur irgendwie in Zusammenhang stehen soll, ruft der Grossherzog: „Wo ist Schönheit, Wahrheit, Pflicht?" — Die Aufzeichnungen von D. Honigmann **(2390)** können als Quelle im wesentlichen nur für die Emanzipationsgeschichte der deutschen Juden gelten. Allgemeineres Interesse verdienen höchstens einige kurze Notizen über den jugendlichen Lassalle und seine Arroganz, über Gustav Freytag als Protektor eines Studentenalmanachs während seiner Breslauer Dozententätigkeit, über Moritz Hartmanns Auftauchen in Leipzig und Berthold Auerbachs erste Triumphreise in Norddeutschland. — Die Briefe von Herman und Gisela Grimm an die Schwestern Ringseis **(2391)** sind eine späte kleine Reliquie aus der Zeit der Romantik. Die drei frommen Schwestern leben der pietätvollen Erinnerung an den Vater Johannes Nepomuk von Ringseis, der sich

Digitized by Google

mit Clemens Brentano in Landshut befreundete und während seiner Berliner Studienzeit mit Bettina, der Schwiegermutter Herman Grimms, recht intim verkehrte. Dieser verhält sich sehr zart und schonungsvoll gegen den unbedingten Katholizismus, den der Vater der Familie vererbt hatte. „Sein Rom ist nicht mein Rom, aber alle Wege führen nach Rom." Im allgemeinen beschränkt sich die Korrespondenz auf Familiennachrichten, auf Verabredung gemeinsamer Villegiaturen, wenn Grimm nicht einmal, um Emilie Ringseis' Biographie ihres Vaters anzuerkennen, gegen den „exakten, katalogisch-chronologischen Biographieschwindel" der ihm verhassten Philologie losgeht. Die wenigen Mitteilungen liegen ziemlich weit auseinander, sie treten enger zusammen bei dem Tode von Gisela Grimm, die ihren Gatten die Teilnahme der alten Freundinnen suchen lässt. — Eine Mitteilung von A. Klaar aus dem Briefwechsel zwischen R. Hamerling und K. E. Ebert **(2392)** geht einer später zu würdigenden Publikation voraus. — Th. Fontanes „Briefe an seine Familie" **(2393)** vermehren unseren Hausschatz an intimen Bekenntnissen um zwei wundervolle Bände. Der Herausgeber, Professor Fritsch, darf ruhig das Urteil voraussenden, dass Fontane unter den Mitlebenden als Briefsteller nicht seinesgleichen gehabt. Die lose und familiäre Form entspricht gerade seiner Plaudernatur, die gern vom Hundertsten ins Tausendste geht, aber man möchte hier das Tausendste so ungern wie an den Werken missen. Ein Teil der Briefe ist von der Witwe Emilie Fontane vernichtet, der andere unter der Aufschrift „können benutzt werden" freigegeben werden. Die an den ältesten, 1887 gestorbenen Sohn gerichteten Briefe sind verloren gegangen. Dass Frau Fontane als Nachlasspflegerin nicht engherzig gehandelt haben kann, beweist diese Auswahl von noch 377 Briefen, die ganz gewiss nicht auf ihre persönliche Schonung eingerichtet ist. Die mit 1852 beginnenden Briefe schliessen sich sehr glücklich an Fontanes autobiographisches Werk „Zwischen Zwanzig und Dreissig" an, das gerade bis zur Verlobung reicht. Den Berichten aus England, die den ersten Band eröffnen, stehen die Reisewerke „Ein Sommer in London" usw. als literarische Früchte dieses journalistischen Exils zur Seite, das nicht eben eine Prosperitätsperiode war. In den nächsten zehn Jahren 1859—69 entstehen die „Märkischen Wanderungen" in der Hauptmasse, während die redaktionelle Arbeit für die „Kreuzzeitung" bis zu dem heftigen Bruch für das tägliche Brot aufkommen muss. Nach der Episode des Feldzuges und der Kriegsgefangenschaft fallen zwanzig Jahre auf die kritische Tätigkeit an der „Vossischen Zeitung". Die Abschnitte werden nun immer kürzer mit der steigenden Produktionskraft dieses unvergleichlich reichen und fruchtbaren Herbstes. In demselben Jahre 1878 wird „Vor dem Sturm" vollendet und „Grete Minde" geschrieben. Zehn Jahre später nach der Veröffentlichung von „Irrungen Wirrungen" hebt die moderne naturalistische Kritik ihren jungen Altmeister auf den Schild, was so wenig wie offizielle Ehrungen den Skeptizismus einer „Soupçonnatur" erschüttern kann. „Lirum larum Löffelstiel. Alles in allem, es war nicht viel" heisst es in einem Gedicht des Nachlasses. Man hat aus Th. Fontane, weil er nicht glaubte, die Welt ändern zu können oder zu müssen, eine Art von unentwegtem Optimisten gemacht, von munterem Seifensieder, und eben dieser Prägung auf gutmütig ungetrübte Heiterkeit werden die Familienbriefe, richtig gelesen, widersprechen. Fontane ist dreimal entdeckt worden, einmal als Balladendichter, dann nach seinen „Märkischen Wanderungen", dann nach seinen Berliner Romanen. Auf viele magere kamen nur wenige fette Jahre, und er konnte mit Recht sagen, dass seine Kunst nie von der begeisterten Zustimmung der Mitlebenden getragen worden sei, wenigstens solange sie eine Ermutigung brauchte. Die Anerkennung bezog sich immer auf die erledigten, ihm selbst fremd gewordenen Leistungen. Der frühere Apotheker, der als Dichter, Kritiker, Kulturhistoriker nun ganz unakademisch, unfeierlich aufzutreten wusste, hat in den Augen vieler Pedanten lange einen Schein des Unoffiziellen, fast des Illegitimen gehabt. „In nichts", sagt er, „habe ich sanguinischen Charakter so sehr bewiesen, als in dem Leichtnehmen von Unterschätzungen und Demütigungen, aber vergessen habe ich sie nicht." Man wird nach diesen Briefen „dem alten Fontane" nicht mehr mit einer gewissen ungenierten Vertraulichkeit auf den Rücken klopfen dürfen. Wohl war er nach seiner seelischen Organisation Preusse, Märker, sogar Berliner, aber er war auch ein guter Europäer; er hatte viel von der Welt gesehen, und er begegnete den Nationen und Rassen nicht anders als den Individuen, nämlich mit der tiefen Überzeugtheit von jeder Selbstberechtigung. In den Briefen spricht er einmal von der feinen künstlerischen Sinnlichkeit, ohne die es keine Beobachtung gibt, und wenig Leute haben so wie er ein Auge für reelle Kulturwerte besessen. Seine poetische Anhänglichkeit gehörte dem fridericianischen Preussen, aber er war auch froh, dass die „poplige" Zeit der Pfennigfuchserei vorbei war. F. steht immer zwischen dem Alten und Neuen oder, besser gesagt, darüber, und

Digitized by Google

so urteilt er mit einer Unabhängigkeit und Originalität, die nie mit einer weiter gegebenen, fertigen Meinung stempelt. Das alte Berlin vermisste er, ohne es zurückzuwünschen, das neue widerstand ihm durch seine Parvenü-Manieren, aber der Reichtum hatte sofort seine Sympathien, sobald man mit ihm vornehm umzugehen wusste. Wenn er überhaupt auf einer Forderung an die Menschen bestand, und seine launigen Paradoxe schliessen sich in dieser Hinsicht zu einer Konsequenz zusammen, so war es eine Noblesse der Manier, Freiheit und Natürlichkeit aller gesellschaftlichen Formen bei grösster Zartheit und Rücksicht. Gewiss ist Fontane nichts weniger als Moralist, aber er wirkt als Erzieher zur Urbanität, dem das Gerede von Überkultur lächerlich scheint, wo sich kaum Anfänge der Kultur offenbaren. Als Realpolitiker des Lebens duldet er über sich nur ein Gesetz, das des Taktes, das den Vorzug hat, kein Gesetz oder wenigstens kein geschriebenes zu sein. Fontane hat gegen das Leben eine Vorurteilslosigkeit wie nur die grossen französischen Moralisten des 18. Jahrhunderts, und wenn er den Ehrgeiz gehabt hätte, die unzähligen Einfälle allein dieser Briefe zu Maximen abzurunden, statt sie als muntere Kinder höchst widerruflicher Laune fortspringen zu lassen, er besass genug von hohem Weltverstand und tiefem Lebensinn, um sich in dieser Gesellschaft zu behaupten. Das Moralische und das Gemütliche verstand sich bei ihm von selbst. „Mit den Gefühlen", sagt er, „sieht es windig aus, aber wir brauchen den Glauben daran, wie der Chemiker mit Atomen umgeht, die nur willkürliche Hypothesen und doch unentbehrliche Grundlagen seiner Rechnungen sind". In diesem Satz steckt ein ganzer Band: Menschliches, allzu Menschliches. Gerade weil er keinem System huldigte, was zugleich Abschliessung, Einschränkung bedeutet, drang das Leben durch alle Poren in ihn ein; darum schien Fontane unbeständig, widerspruchsvoll, auch zweideutig wie das Leben selbst. Wer diese Briefe liest, die ganz ohne Vorsicht und literarische Absicht für die vertrauteste Umgebung geschrieben sind, der wird sich neben unzähligen reizenden Überraschungen eine Lektion des Weisen aus tiefer Lebensschule bescheren. — Die Briefe zwischen G. Freytag und Herzog Ernst von Koburg-Gotha **(2394)** sprechen für ein Freundschaftsverhältnis, das ohne Trübung über vierzig Jahre durch den Wandel der Zeiten gehalten hat. Es war die Politik, die die beiden zusammenführte. Die autographische Korrespondenz für Zeitungen, mit denen sie die öffentliche Meinung in der Reaktionszeit aufrütteln wollten, machte Freytag in Preussen verdächtig, und der Herzog sicherte ihn gegen den Haftbefehl durch die Ernennung zum Gothaischen Hofrat. Das Asyl zu Siebleben hielt ihn in der Nähe seines Freundes und Beschützers, so bildete sich zwischen den beiden Familien ein enger Verkehr aus, der die Herzogin in diese Intimität hineinzog. Freytag lässt es sich angelegen sein, dem Herzog literarische Persönlichkeiten vorzustellen oder zu empfehlen, so Gerstäcker, Bodenstedt, Heinrich von Sybel, Moritz Hartmann und vor allem seinen Freund Otto Ludwig, dessen Notlage ergreifend geschildert wird. Aber bis 1866 bleibt die Politik die grosse gemeinsame Angelegenheit, die später nur noch ihre Kritik herausfordert; denn trotz allem Sträuben müssen sie die starke Hand erkennen, die ihnen jede Aussicht auf eine Änderung ihrer Richtung genommen hat. „Euer Hoheit sind gegenwärtig der populärste Mann in Deutschland", so konnte Freytag zur Zeit des Nationalvereins ohne Übertreibung schreiben. Die beiden sind immer „Eisenacher" geblieben, aber schliesslich verhielt sich der Herzog weniger protestlerisch gegen Bismarck als sein Freund, der wohl den Standpunkt seiner „Grenzboten" aus der Konfliktszeit aufgegeben hatte, der aber nie ein Misstrauen gegen die Persönlichkeit des Kanzlers los wurde. Vielleicht sah er bis zuletzt in ihm nur den Junker von der Geriebenheit, die der Genialität gleichkommt, aber ohne schaffende Idealität, und das Diminutiv „Bismärckchen", Freytag war wohl der einzige, der es brauchte, beweist eben ein Versagen moralischen Respektes bei Anerkennung einer praktischen, rein diplomatischen Intelligenz, die der Redakteur der „Grenzboten" schon vor den grossen Erfolgen mit feinster Divination charakterisiert hat. Die Rolle Bismarcks hatte Freytag eigentlich seinem Herzog zugedacht. Er sollte mehr als Bernhard von Weimar werden, nicht nur der Feldherr des protestantischen Deutschlands, sondern, mit Aufopferung aller klein-dynastischen Interessen, Vertrauter und Helfer des Hauses Hohenzollern, von dem allein das Heil kommen konnte. Freytag wollte den Herzog einseitig zum Politiker erziehen, wollte seine dilettantische Begabung eindämmen, und dieser wollte wieder seine Vielseitigkeit nicht verkümmern lassen. In wechselnden Rollen als Politiker, Militär, Schriftsteller, Künstler, Gelehrter meinte er über das öffentliche Leben das grössere Prestige zu gewinnen. Der Dichter schonte den Freund, den er aufrichtig liebte, durchaus nicht. Häufig „brummte" er gegen ihn, und zu seinem vierzigsten Geburtstage beschenkt er ihn mit einigen bündigen Wahrheiten, besonders dass er manchmal ein bisschen eitel sei und sich zu sehr für die Stunde putze. Dagegen zeigte er sich mit seiner stramm preussischen Haltung 1866 sehr zufrieden. „Es war nicht nur recht, was Ew. Hoheit gewählt

Digitized by Google

haben, es war auch die höchste Klugheit." Die Verleihung des allgemeinen Wahlrechts, mit dem der Schöpfer des Norddeutschen Bundes die Welt überrascht, missfällt ihm als sein leichtsinnigstes Experiment. Immerhin veranlasste es ihn zu einem kurzen Auftreten im Parlament, das aber über eine vom Präsidium abgebrochene Jungfernrede nicht hinauskam. Die Wahlkampagne des Kandidaten hat Freytag in den Briefen sehr launig geschildert. Sympathisch oder erhebend waren ihm diese persönlichen Bemühungen um die Volksgunst nicht, und so kehrte er bald zu seinem „Federtopf" zurück. „Denn ich habe für mein Volk eine andere Aufgabe zu erfüllen. Ich bin in einer Zeit, die in energischer aber einseitiger Kraftentfaltung begriffen ist, einer der wenigen Bewahrer der idealen Habe unseres Volkes. Ich wollte, es wären der Dichter und Propheten mehr in Israel." Während der Dichter an den „Ahnen" schafft, er hielt sich für den ersten nationalen und wohl überhaupt für den ersten lebenden Schriftsteller der Deutschen, wird die Politik meist nur noch im Sinne der Reichsnörgelei berührt. Ein wichtiger Brief über die Schrift „Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone" ist leider verloren gegangen. Auch die Begründung der afrikanischen Kolonien begegnet einer sorgenden Kritik, die hoffentlich ihre grosse Berechtigung allmählich einbüssen wird. Unsere ganze Kultur und namentlich unsere von dem einen Manne geleitete Politik scheint ihm vielmehr auf Disziplin und reglementmässiges Vorgehen als auf die starke Initiative der einzelnen gestellt. Unser Überschuss an Volkskraft sind junge Kaufleute und Handwerksburschen, aber nur in kleiner Anzahl unternehmungsfähige Gentlemen. Wir werden deshalb noch lange des Staates als Bildners, Ordners und Beherrschers bedürfen. Der Sturz Bismarcks wird von den beiden nicht betrauert; sie hoffen von dem jungen Kaiser ein Eingehen oder Zurückgehen auf ihre politischen Ideen. Herzog Ernst schreibt, dass er in der Bismarck-Tragödie eine gewisse Rolle gespielt habe, ohne darüber Genaueres seinem Briefe anzuvertrauen. „Unser junger gnädigster Herr sucht mehr oder minder meine Fusstapfen auf, aus der Zeit, in der ich in seinem Alter war; aber er ist ein mächtiger Kaiser, und ich bin damals nur ein vorwärtsstrebender Privatmann gewesen." Diese Aussicht wird er sich nicht lange bewahrt haben können. Nach des Herzogs Tode bleibt die Freundschaft mit seiner Witwe erhalten. In diesem Verhältnis hat Freytag immer die grosse Würde, die ihm eigen war, erhalten; obgleich Hofrat und Exzellenz, hatte er nichts Höfisches. Den Bürger hat er immer betont, in dieser Beziehung leicht verletzlich und misstrauisch. Ordensverleihungen, die er sich gefallen lassen musste, gaben Anlass zu leicht komischen Differenzen. Entweder wollte er die erste Klasse eines Ordens oder gar keinen, und da er dies schwierige Gebiet nicht ganz beherrschte, so musste er vor Irrtümern zu seinem Nachteil geschützt werden. Den Adel verbittet er sich sehr energisch mit dem stolzen Hinweis auf den erworbenen Namen. Jedenfalls hat der Herzog alles getan, um ihn auszuzeichnen, eben auf die Art, die ein Fürst kaum umgehen kann, aber er hat nichts unterlassen, um immer das persönliche Verhältnis zwischen ihnen hervorzuheben. Von jenen kleinen Reibungen abgesehen, war es auch sehr leicht, mit Freytag zu verkehren, weil er auch ein grosser Herr, ein repräsentierender Mann war, und weil sein grosser Weltverstand die Realität auch oben mit den ihr angemessenen Konventionen anerkannte. Es waren zwei Männer, die sich eine aus innerlichsten Sympathien begründete Freundschaft hielten. — Claire von Glümers Erinnerungen **(2395)** bieten einige Beiträge zum Flüchtlingsleben demokratischer Emigranten nach der Julirevolution. Ihr Vater, Carl von Glümer, aus verarmtem braunschweigischen Adelsgeschlecht, suchte sich im politischen Journalismus eine Stellung zu machen, erst in München, dann in Meiningen, dann in Dresden, wo die Familie von dem Vorleser Tieck bei einer Séance bezaubert wird. Auch in Wolfenbüttel, Kassel, Hildburghausen vermögen die Eltern, die beide schreiben, ihre Familie nicht zu erhalten. Die fortwährenden Ausweisungen treiben sie erst nach Zürich, dann ins Elsass, zuletzt nach Südfrankreich und Paris. Diese Kindheitserinnerungen erzählen mehr die Schicksale der Familie als die ihrer Zeit. — Sehr reizvolle Bilder zum Berliner Leben nach 1840 stiftet L. Pietsch **(2400)** im ersten Kapitel seiner frischen Aufzeichnungen „Aus alten und jungen Tagen." Hegel, durch Schelling abgesetzt, galt als oppositionell. Peter Cornelius malte für Friedrich Wilhelm IV., Rückert dichtete für ihn. Die Jugend sang Arndt, Schenkendorf, Tieck und Follen. Es war der letzte blasse Widerschein der romantischen Periode. Einige ihrer Epigonen schildert Pietsch aus dem Freundeskreis der Achtzehnjährigen, die in einer Bohème ohne Weiber lebten, die alle Pläne von unsterblichen Gedichten und Bildern in sich trugen. Sie sind teils verrückt geworden, teils verdummt nnd verkommen. Es sind unbekannte Leute, die diese Nachblüte der Romantik noch hervorbrachte, aber Pietschs herzhafte Schilderung lässt sie recht lebendig werden und auf amüsanteste Weise typische Züge offenbaren, die diese Berliner Bohème von Kunstjüngern um 1842 repräsentieren. Der grösste

Digitized by Google

Rest des Bandes sammelt hauptsächlich Reisebeschreibungen vom Balkan, Russland, Marokko, Bayreuth, Italien. Sie sind mit diesen hübschen autobiographischen Blättern nur äusserlich verbunden. — Der Briefwechsel zwischen G. Keller und Th. Storm **(2404)** ist bereits im vorigen Jahrgang (N. 7792) gewürdigt worden. —

Kulturhistorisches und Reiseerinnerungen. D. Humes Reise durch Deutschland **(2410)** fand im Jahre 1740 statt. Sein Bericht ist der „Life and Correspondance" von Dr. John Hill Burton (1846) entnommen. Hume geht den Rhein entlang nach Würzburg und Nürnberg; recht zufrieden mit der Kultur dieser Landschaften. Erst in Bayern begegnet ihm Armut und Bettelei. Das recht unergiebige Tagebuch wird nur in Wien ein wenig gesprächiger, eine Stadt, die von Adligen, Lakaien, Priestern und Soldaten bewohnt scheint, aber auch von schönen Frauen, die ihm namentlich in der Umgebung der Kaiserin imponieren. Sonst ist Deutschland für den englischen Philosophen nur eine Station auf der Reise nach Italien. — J. Michelets **(2419)** geheimes Tagebuch von 1842 ist eine Huldigung an Deutschland. Er unternahm diese Reise, um sich von einer seelischen Krisis zu erholen; seine erste Frau, die zuviel Likör trank, war gestorben. Der populärste französische Geschichtschreiber hatte sich 14 Jahre früher in Heidelberg und Bonn aufgehalten, darauf sein Buch über Luther herausgegeben, und sein „Ursprung des Rechts" entstand auf Anregung von Jakob Grimm, mit dem er in schriftlicher Verbindung blieb. Bei Kant, Fichte, Schelling geschult, ein guter Kenner unserer Literatur, verehrte Michelet Deutschland noch recht gläubig als das Land der Dichter und Denker, aber einmal steigt ihm auch eine Zukunftsahnung auf. „Es ist ein Volk von Gelehrten, die in hervorragender Weise abgerichtet und diszipliniert sind; die Zukunft wird entscheiden, was diese Disziplin im Kriege wie in der Literatur wert ist." Das „gute und gelehrte Deutschland" enttäuschte den Reisenden auch nicht trotz seiner wunden Trauer, und mit den Kindern des Schwarzwaldes, die hinter der Postkutsche herliefen, trat ihm das Idyll in der alten Unschuld entgegen. In Tübingen lässt sich Michelet bei Uhland einführen, der ihm merkwürdigerweise einen cholerischen Eindruck macht und ihn mit seinem ungepflegten Haar und Bart, mit seinen wild blauen Augen an die Rauhe Alp erinnert. Über Uhland hat der Franzose ein feines Urteil; er nennt ihn einen Minnesinger, nichts mehr und nichts weniger, der fast ganz zum Mittelalter gehört, ohne aber seinen Mystizismus und symbolischen Geist zu besitzen. Mit einem Band Rückert war er über die Grenze gekommen, dessen Lektüre ihn ganz anders erregte. „Das ist so deutsch, dass es nicht mehr deutsch ist; das ist über Deutschland hinaus die erhabene Region, wo sich Deutschland mit dem Orient verbindet: Die sterbende Blume — Flügel, Flügel! — O Meer, o Sonne, o Rose! — und das wunderbare Lied von der Schwalbe — als sie wiederkam, war alles leer. Philosophie, Poesie, orientalische Weisheit, alle Harmonien zu einer mächtigen Melodie vereint, Konzentration der Welt selbst . . . Aber es gibt noch etwas Höheres, nämlich die Bewegung, die Grazie, Frankreich." Auch Schwab in Stuttgart wird besucht, den Michelet einen angenehmen und leichten Dichter nennt. Der brave schwäbische Pfarrer und Vorsänger der Gelbveiglein machte den Besucher zum Vertrauten seines Entsetzens über den Hegelschen Terrorismus; David Friedrich Strauss würde schon von den Bauern gelesen. Seinem Vater, einem der letzten Anhänger von Leibniz, hatte er ewigen Hass gegen die „Kritik der reinen Vernunft" schwören müssen. Auch Wolfgang Menzel wird nicht übergangen; als feinen geistvollen Sprecher findet ihn Michelet in einem mit Rosen überdeckten Häuschen, das er sich aus unzähligen Artikeln gebaut hat. „Schwaben ist immer die Avantgarde Deutschlands gewesen." Unter diesem Motto unternimmt der Historiker eine recht interessante Rückschau über die Geschichte des ihm so sympathischen Volksstammes von den Hohenstaufen und Hohenzollern bis zu Schelling und Hegel, wobei allerdings Schiller unter den Emigranten und Eroberern vergessen wird. Das ultramontane Bayern mit seinen Heiligenbildchen und Martertafeln, mit einem Katholizismus von bärenhafter Grazie erringt dagegen keine Sympathie. Görres den Löwen, den er von Heidelberg kannte, findet er als abgemagerten, ganz Geist gewordenen Greis in München wieder. Die romantische Kunst studiert er bei den Hess, Kaulbach, Overbeck und besonders Schnorr von Carolsfeld, der ihm seine Lieblinge aus dem Nibelungenlied sinnlich nahebringt. Die vorbildlichste und vollständigste Erfüllung deutschen Wesens findet Michelet in Nürnberg. Der Marmor ist für die Italiener, das Holz und das Erz für die Deutschen. Wenn Michelangelo ein Titan der Kunst, so ist Dürer ihr Christus; denn er kannte ihre Passion. „Diesen Tag haben wir das Land Albrecht Dürers kennen gelernt, die sehnsüchtige Weite des mittleren Deutschlands, seine ernste Einförmigkeit. Man musste diese Weite kosten und aufnehmen, um wohl zu erkennen, wie die deutsche Seele, sich selbst suchend, auf sich allein gewandt, in diesem grossen Künstler, in so vielen anderen Genien diesen ernsten Charakter erreichte, ein wenig trocken und

Digitized by Google

hart, aber zuweilen erhaben in ihrer leidenschaftlichen Melancholie. Die grossen Flügel der Fledermaus scheinen immer noch ausgebreitet, überall werdet ihr auf den Felsen, unter den Tannen, wo sie in der Dämmerung schwirrt, das Wort Melancholie lesen." Das kunstreiche Nürnberg macht den Historiker ganz zum Poeten mit seinen ehrwürdigen Künstlern, die nur Handwerker sein wollten, die die drei grossen deutschen Tugenden Geduld, Gewissen, Gemüt lehren. Aber in der Handwerkerei ist auch manches geblieben, so dass die souveräne Herrschaft über die Kunst verloren ging. Auch der deutschen Kriegskunst hat die Inspiration gefehlt; hier beginnt Michelet schlecht zu prophezeien, sie hat nur routinierte, bedächtige Handwerker ohne Inspiration hervorgebracht, und wenn das Unvorhergesehene, ein Gustav Adolf, Friedrich, Napoleon, erschien, blieb nichts übrig. Michelet kommt immer wieder auf seine Lieblingsvorstellung von den deutschen Handwerkern zurück, und diese führt ihn wiederum zu sich selbst. Auch er ein Arbeiter, ein geduldiger Handwerker, aber in ihm blüht keine Blume mehr. Trotz diesen melancholischen Einwänden kam Michelet mit einer seelischen Stärkung nach Hause, einer der letzten Franzosen, die noch das träumende, das romantische Deutschland unversehrt erlebt haben. Allerdings musste er auch noch vier Jahre vor seinem Tode den Tag erleben, an dem die „geduldigen deutschen Kriegshandwerker" sein geliebtes Paris mit dem ehernen Kranze der Kanonen umflochten. — Marie Hansen-Taylor **(2420b)** kann aus einem recht interessanten Leben schöpfen, und sie weiss ihre Erinnerungen auch klar bescheiden darzustellen. Ihr Vater, einer unserer ersten Astronomen, war Direktor der Sternwarte auf Seeberg bei Gotha. In Gotha lernte sie den jungen amerikanischen Schriftseller Bayard Taylor kennen, der sich als Freund ihres Onkels dort von einer Orientreise ausruhte. Die Erinnerungen des Gatten werden nun die ihren. In London verkehren sie mit Thackeray und Freiligrath. Taylor durchstreift Amerika auf Vortragsreisen, berichtet als Korrespondent aus dem Sezessionskrieg, bekleidet dann in Petersburg einen diplomatischen Posten. Dann wieder in der Heimat darf er nach zehnjähriger erbitterter Arbeit die Vollendung seiner Faust-Übersetzung feiern. Aufs neue in Deutschland plant er eine Biographie Goethes und Schillers, er tritt in Beziehungen zum Grossherzog von Weimar wie vorher schon zum Koburger, er interviewt Preller über Goethes Tod, über Intimitäten um August von Goethe, und es gelingt ihm sogar, bis zu dem Enkel Wolfgang und fast bis zu den ängstlich gehüteten Schätzen vorzudringen. Im Jahre 1878 schicken ihn die Vereinigten Staaten als Gesandten nach Berlin; er erlebt noch den Berliner Kongress und stirbt schon ein Jahr darauf, wahrscheinlich infolge schriftstellerischer Überarbeitung. — A. Kolbs **(2421)** Erfahrungen und Betrachtungen, die er als Arbeiter in Amerika gesammelt hat, sind bereits auf die vierte Auflage gekommen. Ein wohlverdienter Erfolg dieses ungemein verständigen und sachlichen Buches, das sich aller Verlockung zur blossen Plauderei enthält. Es ist dem Verfasser vor allem gelungen, aus der Haut eines preussischen Regierungsrates zu schlüpfen und sich mit der gleichen abstumpfenden Arbeit in die Massenseele des Proletariats einzufühlen. — Die Briefe von F. Th. Vischer aus Italien **(2423)** werden bei Gelegenheit der Buchausgabe die ihnen gebührende Würdigung erfahren. — Der zweite Band von K. Fischers **(*2425)** „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters" ist schon im vorigen Jahrgang (N. 7871) zugleich mit dem ersten behandelt worden. Wie damals schon bemerkt, leidet diese merkwürdige Publikation trotz allen Mühen des Herausgebers P. Göhre an einer Anordnung, die der Leser für sich umstellen muss, um die Kapitel dieses Arbeiterlebens richtig zu lesen. Selbst diese beiden Bände haben für die Aufnahme des überreichen Stoffes nicht hingereicht. Eine kleinere neue Folge **(2426)** ordnet noch Restbestände, die aber an Qualität der Hauptmasse nichts nachgeben. Fischer sammelt da aus seinen eigensten Erfahrungen packende Genrebilder, vom Polizeibureau, vom Hospital, wobei er sich einmal auf seine ungeschulte Weise in religiöse Spekulation einlässt. Ein Kapitel „Levi und Ahlwardt" behandelt ganz ausnahmsweise die Politik, in einer zugleich so feinen und handfesten Manier, dass jeder Politiker, der mit dem Volke zu verkehren hat, sich einmal auf diesen populären Gedankengang einlassen sollte, den man nach Belieben naiv oder geistreich nennen kann. Fischer ist eben immer so sehr Darsteller und Künstler, dass er sich nicht leicht einfangen lässt, und hinter seiner Ruhe behagt sich eine schmunzelnde Pfiffigkeit. —

Digitized by Google

b) Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren. 1905.

(IV, 1b = N. 1833—1962a.)

Arthur Eloesser.

Allgemeines und Briefsammlungen. — Diplomaten und Hofleute. — Militärisches und Kriegserinnerungen. — Politiker und Publizisten. — Gelehrte. — Pädagogen, Mediziner. — Künstler. — Musiker, Theaterleute. — Dichter und Schriftsteller: 18. Jahrhundert. Klassische und romantische Zeit. Zeit von 1840—70. Gegenwart. — Frauenbriefe und Memoiren. — Reiseerinnerungen: 18. Jahrhundert. 19. Jahrhundert. — Kulturhistorisches. — Verschiedenes. —

Allgemeines und Briefsammlungen. Die Sammlung der „Deutschen Liebesbriefe" **(1835 6)** ist durch die Arbeiten Steinhausens angeregt und überhaupt erst ermöglicht worden. Sie setzt die bekannten Briefwechsel in Kontribution, wendet sich für die älteren Perioden an die „Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte", an lokale Vereinszeitschriften, an Sammlungen wie Lassbergs „Liedersaal" und andere Quellen. So wird für Wernher von Tegernsee die Freytagsche Version aus den „Bildern" benutzt. Die mittelalterliche Mystik vertritt Heinrich von Nördlingen mit den sinnlich-übersinnlichen Ergüssen an Margarete Ebner. Den Grobianismus am Ausgang des Mittelalters verwaltet Kurfürst Albrecht Achill mit entzückenden Derbheiten, die Kurfürstin Anna zwar nicht erwidert, aber auch nicht zurückweist. Das 16. Jahrhundert zeigt uns nord- und süddeutsche Patrizier als Werber oder sorgliche Ehemänner, auch der Musterehemann Luther tritt auf, ferner der junge Melanchthon als verfrühter Bräutigam von Margarete Kuttner, ein Verlöbnis, das der Reformator an Stelle des schwachen Vaters dann rückgängig machen muss. Das 17. Jahrhundert gehört grossenteils den Kriegs- und Staatsmännern. Friedrich von Homburg teilt seiner allerliebsten „Dicken" das glückliche Gefecht von Rathenau mit. Das 18. Jahrhundert wird fast ausschliesslich von Schriftstellern in Anspruch genommen. Die Paare ergeben sich von selbst: Gottsched mit seiner Adelgunde, Wieland mit Sophie oder Herder mit Karoline, Bürger im Dreieck und Goethe mit dem Polygon verschiedenartigster Beziehungen. Die Romantik setzt dann die Frauen ins Zentrum, die von der Henriette Herz bis zu Bettina über einen Kreis von Verehrern gebieten. Das fortschreitende 19. Jahrhundert sucht die Liebenden wieder auf paarweises Auftreten einzuschränken, da die Ehe in Künstlerkreisen sich konsolidiert und neben Musikern, Schriftstellern, auch Militärs und Staatsmänner von Clausewitz zu Moltke und Bismarck ihre Bräute und Frauen feiern. Die ganze recht unmethodische Sammlung interessiert mehr kulturhistorisch als psychologisch. Bei der Menge Liebe, wo jede einzelne doch nur fragmentarisch auftreten kann, erwärmt man sich weniger an der Empfindung, um die wechselnden Formen des Ausdrucks und die Moden der Seele in ihrer Entwicklung zu beobachten. —

Diplomaten und Hofleute. Der neue Band der „Politischen Korrespondenz" Friedrichs des Grossen liegt zwischen 1770 und 71 **(1838)**. Seine Kanzlei bleibt die Zentrale, in der alle Fäden zusammenlaufen, in der die leiseste Bewegung der internationalen Politik von einer elastischen und allgegenwärtigen Aufmerksamkeit empfunden wird. Die Abneigung gegen das perfide Albion hat sich nicht vermindert, das Bündnis mit Russland wird als bester politischer Besitz gepflegt, ein Dreibund, der auch Österreich umfasst, in ferne Aussicht genommen. „Il faut être un peu lent" verkündet Friedrich als diplomatischen Grundsatz, den man heute leider vergessen hat. Die wichtigsten Briefe gehen an Katharina von Russland und an den Prinzen Heinrich während seines Besuches in Petersburg. „Il faut ménager cette femme". Die intimsten Briefe plaudern mit der Königin von Schweden. Friedrich findet sich gealtert; die Welt bedeutet ihm nur noch ein Hotel, das man jeden Augenblick verlassen muss. — Die Familiengeschichte der Bernstorffs **(1840)** ist aus Studien hervorgegangen, die die politischen und kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Dänemark von 1750 bis 1835 zum Ziel hatten. Der aus Deutschland eingewanderte, besonders der holsteinische Adel hat in den politischen und geistigen Gärungsprozessen des dänischen Staates eine grosse Rolle gespielt. Dieser erste Band handelt noch wenig von Dänemark, um so eingehender von der Vorgeschichte der Bernstorffs auf ihren hannoverschen und mecklenburgischen Gütern, von ihren Studien und Reisen in Deutschland. Die Dokumente ihres Familienarchivs sind hier nur benutzt worden, abgedruckt finden sie sich in einem früheren, aber nicht übersetzten Werke desselben Verfassers „Bernstorffsche Papiere". Immerhin eröffnet sich auch von hier mancher Blick in die deutsche Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Für uns kommt hauptsächlich Johann Peter Bernstorff in Betracht, der als Leipziger und Göttinger Student Beziehungen zur deutschen Literatur anknüpfte, um eine besondere Verehrung für Klopstock, Gellert, Rabener heimzunehmen.

— Der Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit L. Camphausen (1842), dem Ministerpräsidenten nach der Märzrevolution, ging aus dem Bedürfnis des Königs hervor, amtliche Beziehungen durch persönliche, vertraulichere Aussprache zu ergänzen. Nach dem Märzschreck wird der König zusehends sicherer, so dass er bald die Zurückberufung des Militärs vorschlägt. Interessant ist sein Einfall, den Prinzen Wilhelm aus London zurückzuholen, ihn an die Spitze der Armee gegen Dänemark zu setzen und ihn dann als populären Kriegshelden in Berlin einziehen zu lassen. — Aus derselben Zeit stammen die Briefe des Präsidenten L. von Gerlach an seinen Bruder Leopold (1843). Sie vertreten die Gesinnung der kleinen, aber mächtigen Partei, die gerade die „Kreuzzeitung" gegründet hatte. Keiner, auch sein Bruder, ist ihm als Legitimist zelotisch genug. Man muss das monarchische Prinzip gegen die Revolution verfechten „mit erhabener Demut, mit gebeugtem Stolze, als ein Held im Staube". — Ebenfalls mit Friedrich Wilhelm IV. beschäftigten sich in ihrer ersten Hälfte des zweiten Bandes die für die Zeitgeschichte ausserordentlich wichtigen Memoiren des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen (1844). Den König verehrt sein Flügeladjutant als die belehrendste Persönlichkeit, die er je getroffen. Er bemüht sich, seinen Ruf als Trinker zu zerstören und auch die populäre Legende der Hofkamarilla. Ausseramtlichen Einfluss habe nur Alexander von Humboldt gehabt, dessen Witz, dessen lange Vorlesungen man fürchtete, ausgenommen Papa Wrangel, der dem verhassten Gelehrten mindestens an Grobheit über war. Hohenlohe schildert nach genauen persönlichen Beobachtungen die Erkrankung und den Tod seines Herrn. Den leidenden König hat er auf Reisen begleitet; in Rom vermittelt er eine Begegnung zwischen Pius IX. und Friedrich Wilhelm; er konterkariert die Absichten Alfred von Reumonts, der den König zum Katholizismus hinüberziehen wollte. In den persönlichen Dienst des Nachfolgers übernommen, kann Hohenlohe die beiden Herrscher aus der Nähe vergleichen; den einen definiert er als grossen Geist, den anderen als grossen Charakter. Auf keinen Fall hat Hohenlohe sich zu erklären versucht, warum das Volk allen Grund hatte, mit Friedrich Wilhelm unzufrieden zu sein. Das Volk kennt er überhaupt nur als Spalier und Kriegerverein oder als aufrührerischen Mob. Auf seinem Niveau ist Hohenlohe allerdings sehr intelligent, sachlich, gerecht. Der Memoirenschreiber steht nicht unter dem kaltblütigen Artilleristen, der bei Königgrätz, St. Privat und vor Paris Entscheidungen herbeigeführt hat. Eine Aufklärung fordert wohl seine Version von Bismarcks Ernennung zum Ministerpräsidenten. Danach habe sein Vater selbst den damaligen petersburgischen Gesandten zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, ohne sofort des Königs Bedenken gegen diesen unruhigen Kopf beschwichtigen zu können. Die beiden folgenden Bände (1906 und 1907 erschienen), die den rühmlichen Anteil des Prinzen an den Feldzügen erzählen, gehören ganz der speziellen Kriegsgeschichte an. — Des Freiherrn von Mittnacht „Erinnerungen an Bismarck" (1846/7) bringen kaum ein ganz unbekanntes Material. Sie decken sich zum grössten Teil mit Bismarcks eigenen Aufzeichnungen oder mit den Berichten anderer, so der heftige Streit mit König Wilhelm nach Königgrätz, der vom Kronprinzen geschlichtet wurde, ferner der Vorschlag eines nationalliberalen Ministeriums, der 1878 beim König kein Gehör fand. Im Jahre 1884 entwickelt Bismarck dem Kollegen die Idee eines verantwortlichen Reichsministeriums. — Dem Reichskanzler gelten auch die wichtigsten Partien der diplomatischen Memoiren von A. White (1849). Furchtlosigkeit nennt der Amerikaner den Grundzug seines Charakters. Seiner Rücksichtslosigkeit kam nur seine Liebenswürdigkeit gleich; seine Nervosität machte das Wetter, häufig genug unbehagliches, für das diplomatische Korps. Sehr treffend wird Bismarck als Parlamentarier charakterisiert: eigentlich kein Redner, aber er weiss das entscheidende Wort zu finden, das die Nation packt, und er weiss wie kein anderer fortzureissen oder zu zermalmen. Mit Recht chokiert sich der Gesandte einer grossen Demokratie an der rücksichtslosen Ablehnung, die die Beileidsadresse amerikanischer Staatsmänner zu dem in Newyork erfolgten Tode Laskers bei Bismarck erfuhr. White war 1879–1903 Gesandter in Berlin, als Geschichtsprofessor unterhielt er freundschaftliche Beziehungen zu unseren hervorragendsten Gelehrten, darunter Lepsius, Curtius, Gneist, Droysen, Sybel, H. Grimm, Treitschke, Harnack. Auch Schriftsteller und Künstler wie Auerbach, Rodenberg, Knaus, Werner, Menzel schildert er nach persönlichen Eindrücken. Mommsens Spott hat ihn oft in vorsichtige Distanz zurückgetrieben, besonders wenn seine Ausfälle gegen Amerika so bissig wurden, dass sie der Gesandte kaum noch anhören durfte. Aber schliesslich liessen sich die freundschaftlichen Beziehungen wiederherstellen. — Auf die Erinnerungen des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe werden wir erst nach Veröffentlichung des Buches eingehen (1849). —

Militärisches und Kriegserinnerungen. Die Briefe des Freiherrn von Dalwigk (1850) sind bereits im vorigen Jahrgang (Nr. 2303)

gewürdigt worden. Die Buchausgabe hat sich gegen die vorhergehende Veröffentlichung in einer Monatsschrift nicht mehr um wesentliche Stücke bereichert. — Aus der napoleonischen Zeit stammen auch die Auszüge aus Briefen, die der Präsident der preussischen Kriegs- und Domänenkammer F. W. H. Wagner in Bialystock an den Schriftsteller und Patrioten George Scheffner in Königsberg gerichtet hat **(1851)**. Die Niederlage bei Jena erweckt ihn wie aus einem Traume. Preussens Unbesiegbarkeit schien ihm ein Dogma. „Wo ist unsere formidable Armee geblieben?" Überall vermisst er den Patriotismus. Der Berliner Pöbel soll Napoleon angejubelt haben. Jetzt setzt er seine letzten Hoffnungen auf die Russen, aber diese Verbündeten werden ihm bald sehr unangenehm, denn sie behandeln Preussen wie eine russische Provinz. — Den feinsten Duft ihrer Zeit hauchen die anspruchslos liebenswürdigen Briefe der Philippine von Griesheim **(1852)**. Sie war die Tochter des braunschweigischen Generals von Griesheim und ein graziöses Kind der sentimentalen und vergnügungssüchtigen Zeit, die die Kanonen von Jena plötzlich aus ihrem weichen und zierlichen Stilleben weckten. Alles, was beständig schien, war an einem Tage zusammengestürzt. Deutsche Fürstensöhne, die man für Bettler halten könnte, suchen auf der Flucht einige Stunden Ruhe im Hause des Vaters. So wurde der Sechzehnjährigen das „Glück" zuteil, dem Prinzen Heinrich von Preussen einen Ärmel nähen zu dürfen. Auch den greisen Herzog von Braunschweig sah sie von seinem Lande jämmerlichen Abschied nehmen; ihrem Vater liess er die letzten Befehle für den Fall der feindlichen Okkupation zurück. Mit den französischen Siegern müssen die braunschweigischen Damen tanzen, aber der kleinen Patriotin ekelt vor ihnen wie vor Ungeziefer. General von Griesheim findet als Oberhofmeister Unterkunft am Hofe von Anhalt-Köthen. Dort lernt sie ihren Vetter, den schönen Albert von Wedell, kennen, und die beiden werden ein Brautpaar von ebensoviel Empfindung wie Religion. Diese Briefe an eine Freundin, in ihrer schwärmenden Unschuld, liefern unwillkürlich die feinsten Beiträge zur Kultur der Seele um 1806. Aber die Verfasserin sollte bald den Rang einer Märtyrerin erwerben. Ihr Albert schlug sich zum Schillschen Freikorps und wurde neunzehnjährig mit den anderen zehn Offizieren erschossen, nachdem er die Begnadigung unter der Bedingung französischen Kriegsdienstes tapfer abgelehnt hatte. Drei Monate nach der Katastrophe bleibt die kleine Griesheim stumm; ein Nervenfieber hat ihr das ersehnte Ende nicht gebracht. Eine Berliner Reise im Jahre 1810 soll sie von ihrer Trauer ablenken; die Kleinstädterin zählt die Sehenswürdigkeiten auf, die ihr unermesslich vorkommen. Ihr Vater muss an der königlichen Tafel das Ende seiner beiden Neffen Wedell erzählen, worüber Königin Luise in Tränen ausbricht. Drei Jahre später beginnt die Erhebung gegen den Mörder ihres Albert, gegen das „Raubtier", dem auch ihr Bruder als Offizier des westfälischen Kontingents in Russland zum Opfer gefallen ist. Köthen wird eine Etappe der grossen Heerstrasse, auf der die Verbündeten den weichenden Franzosen folgen. Nach den lebhaften Schilderungen der patriotisch erregten Briefe stellen sie sich allerdings als gemischte Gesellschaft dar: Deutsche, Österreicher, Schweden, Engländer, Kosaken, Baschkiren, Georgier. Es wird mit allen getanzt, und ein junger preussischer Offizier, den seine Ähnlichkeit mit dem toten Albert empfiehlt, scheint gar ihr Herz wieder zu erwecken. Aber die Kriegsstürme wehen ihn bald weiter, und Philippine heiratet später einen Kammerherrn von Cramm. Sie ist als Urgrossmutter im Jahre 1881 zu Braunschweig gestorben. — E. Jacobs' Erinnerungen aus der Franzosenzeit erheben sich nicht über kleine lokalgeschichtliche Interessen **(1853)**. Ihr Verfasser, gräflich Stolbergischer Kammerrat in Wernigerode, schildert besonders den Durchzug der fliehenden Preussen im Jahre 1806, die folgende Huldigung an Jérôme und die Wiederbesetzung der Grafschaft durch die Preussen. —

Politiker und Publizisten. Die neuen Briefe von Rudolf von Bennigsen **(1855**, vgl. JBL. 1904, N. 2311) gehen hauptsächlich an die Braut. Bennigsen hat seinen Austritt aus der Staatsanwaltschaft durchgesetzt und beginnt in Göttingen die richterliche Laufbahn. An der Mittagstafel lernt er einen jungen Advokaten namens Miquel kennen, der ihm von allen Bekannten an Geist, Verstand, Wissen der Bedeutendste scheint. Bei dem drohenden Verfassungsbruch will er nicht zu den Exekutivmassregeln hinzugezogen werden, und so übernimmt er das Familiengut, um zugleich offen zur Opposition überzugehen. Die Arbeit von 1848 soll wiederaufgenommen werden. An seine Frau berichtet er über die Gründung des Nationalvereins. Zu diesem Thema werden politische Briefe von Schulze-Delitzsch, Biedermann, G. Freytag und andern mitgeteilt. — Rudolf von Delbrücks „Lebenserinnerungen" gehören zu den wichtigsten Dokumenten der inneren und äusseren Geschichte Preussens **(1856)**. Sie entstanden auf Veranlassung seiner Frau und sollten ursprünglich ganz persönlich gehalten sein. Unabsichtlich dehnten sie sich aber zu einer Geschichte der preussischen Handelspolitik im 19. Jahrhunderts aus. Delbrück wurde am 16. April 1817 in Berlin geboren als Sohn des Theologen

Digitized by Google

Delbrück, der Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. erzogen hatte. Die Beziehungen zum Königshause dauerten fort, auch nachdem der Vater als Superintendent in Zeitz gestorben war. Die Erziehung des dreizehnjährigen Sohnes übernahm sein Bruder, der angesehene Jurist Gottlieb Delbrück in Magdeburg, erster Kurator der Universität Halle. Rudolf Delbrück der zuerst Soldat werden wollte, studiert in Halle, Bonn, Berlin Jurisprudenz, Geschichte, Finanzwissenschaft. Ihm schwebt die Laufbahn eines Verwaltungsbeamten mit späterer Aussicht auf den auswärtigen Dienst vor. Seine weiten und planlosen Studien gewinnen den ersten Halt an Pernice in Berlin, der ihm die lebendige Anschauung historischer Entwicklung eröffnet. Daneben fesselt ihn Ranke; dieser überwindet die aus Halle mitgebrachte Schule Leos und ihren starren Legitimismus. Als Auskultator nach Halle versetzt, verfolgt Delbrück die damals sensationellen Kämpfe zwischen Leo und Ruge, die sehr anschaulich geschildert werden. Nach kurzer Tätigkeit an der Merseburger Regierung tritt Delbrück in das Finanzministerium ein. Er weiss nun, was er kann und will; er weiss auch, dass er vorwärtskommen wird. Die frühere Unsicherheit hat sich zur Reife gefestigt; zu seiner Bildung hat Goethe das Wesentlichste beigetragen, ohne den er der Natur fast fremd und einem reicheren Empfindungsleben verschlossen geblieben wäre. In der Hauptsache erzählt Delbrück die Entwicklung des Handels- aus dem Finanzministerium, die Beziehungen zum Zollverein, und jeder Handelsvertrag wird einzeln gewürdigt. Allgemeinere kulturhistorische Bedeutung muss dagegen die Schilderung des Berliner Beamtentums in den fünfziger Jahren beanspruchen, das zwischen der Hofgesellschaft und der bürgerlichen geschlossen für sich lebte und seine eigene, sehr einfache Geselligkeit unterhielt. Unterbrechungen des Dienstes boten eine amerikanische Reise (1853) und die Besichtigung der ersten Pariser Weltausstellung. Delbrücks amerikanische Eindrücke und Urteile scheinen heute noch recht beachtenswert und im wesentlichen nicht veraltet. Die Erinnerungen im Zusammenhang reichen nur bis zur Begründung des Norddeutschen Bundes, da die Aufzeichnungen hier abbrachen und Delbrück seine Wirksamkeit nicht aus blossem Gedächtnis schildern konnte. Ein Anhang nimmt noch auf seine bekannte Tätigkeit während des französischen Krieges Bezug, auf seinen Verkehr mit Bismarck in Versailles und auf einen Empfang bei Ludwig von Bayern. Aus dem ganzen Memoirenwerke spricht eine absolute Sachlichkeit, es stammt nicht von einem Partei-, sondern von einem Staatsmann. — Die Erinnerungen K.s Freiherrn von Felder sind ziemlich unergiebig **(1857)**. Ihr Verfasser nahm 1878 seinen Abschied als Bürgermeister von Wien und starb als Landmarschall von Niederösterreich. Zur Advokatur wurde er gleichzeitig mit S. N. Berger zugelassen. Seine Erziehung hatte Felder im Benediktinerstift zu Seitenstätten empfangen, und obgleich ohne klerikale Neigungen, rühmt er ihren Wert in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht. — Karl F. Peters, ursprünglich praktischer Arzt, dann Professor der Naturwissenschaften in Pest, weiss vom Sturmjahr 1848 sehr anziehend zu plaudern **(1861)**. Der Akademischen Legion gehörte er als Mitglied einer Medizinerkompagnie an; mit seiner Uniform und seinem Schleppsäbel setzte er Grillparzer in Unbehaglichkeit, den er bei einer gemeinsamen Bekannten traf. Über die politischen Ereignisse äusserte der Dichter nur Verstimmung, weil sie seine dichterische Ruhe störten. — H. Blums „Lebenserinnerungen" müssen uns willkommen sein, soweit sie sich auf seinen edlen Vater beziehen **(1858)**. Aus seiner Kindheit entsinnt er sich genau der Stunde, in der ein Freund der Mutter die Nachricht von der Hinrichtung Robert Blums überbrachte. Von sonstigen Freunden des Hauses treten Hoffmann von Fallersleben und Johannes Ronge auf, ferner Karl Vogt, der zunächst die Sorge für die hinterlassene Familie übernimmt. Ihr Zufluchtsort wird Bern. Blum erzählt seine Schülererlebnisse im Gladbachschen Institut bei Bern, deren Details von der Wichtigkeit seiner Person nicht gerechtfertigt werden. — H. Leuss hat dem Chefredakteur der „Kreuzzeitung", Freiherrn von Hammerstein, eine Biographie gewidmet, zu der er keine Autorität mitbringt **(1858a)**. Die Tatsache, dass er ebenfalls, allerdings aus ehrenvolleren Gründen, mit der Kriminaljustiz zu tun hatte, begründet weder eine Verwandtschaft noch eine Pietätspflicht. An die Leusssche Apologie wird niemand glauben, und die Tatsache, dass ein begabter Politiker seine Hände in fremde Taschen gesteckt hat, kann nicht durch die dunkle Erklärung entschuldigt werden: er zog es vor, um sich politisch zu behaupten, sich kriminell zu kompromittieren. — Wie gewöhnlich, sind in C. Jentschs „Wandlungen" **(1859)** die Bücher der Kindheit und der Jugend mit der frischesten Farbe herausgekommen, während die Berichte des Mannes in Polemiken und Zeitungsartikel auseinanderfallen. Sehr hübsch und überzeugend las sich in dem ersten Bande die Schilderung niederschlesischer Zustände um 1840 mit ihrer behaglichen religiösen Indifferenz auf beiden Seiten. Ein interessantes Kapitel zur Geschichte des Katholizismus in Deutschland lieferten die Erlebnisse des jungen Priesters in dem Kampfe gegen das Unfehlbarkeitsdogma, das 1875 zur Exkommunikation führte. Auch die Betrachtungen über das Landleben,

in der schlesischen Heimat aufgenommen, empfahlen sich eindringlich zur Belehrung der Volkswirtschaftler vom grünen Tisch, der Sittlichkeitsschnüffler und Temperenzapostel. In dem neuerschienenen zweiten Bande tritt Jentsch als Prediger einer deutschkatholischen Gemeinde im Schwäbischen auf. Grossen Enthusiasmus hat er aus dieser machtlosen Bewegung nicht geschöpft. Aus dem Prediger entwickelt sich ziemlich schnell der Journalist. Jentsch redigiert den „Deutschen Merkur", dann ein Blättchen in Neisse, und durch die Mitarbeit an den „Grenzboten" gewinnt er einen Ruf, der ihn mit grösseren Tageszeitungen in Verbindung bringt. Seine Kritik der Bibel, wenn sich auch Goethe in „Dichtung und Wahrheit" dieselbe Abschweifung erlaubt hat, hält sich ebensowenig in den Grenzen persönlicher Memoiren wie eine überlange Würdigung von Hiltys „Glück". Wertvoller für uns sind seine Betrachtungen über den journalistischen Beruf, speziell über Zweck und Sinn von Bücherbesprechungen zur Popularisation wissenschaftlicher Erkenntnisse. Dieses geistige Mittleramt vertritt er als eine nicht glänzende, aber notwendige und achtungswürdige Beschäftigung, die obendrein einem anspruchslosen und alleinstehendem Manne gestattet, in ehrenhafter Unabhängigkeit zu existieren. — F. Lassalles „Intime Briefe an Eltern und Geschwister" **(1860)** dienen höchstens dazu, sein Charakterbild zu diskreditieren. Wie die meisten demokratischen Politiker verträgt auch dieser genialste Demagoge die nahe Beobachtung nicht. Die Briefe von der Leipziger Handelsschule wie die des Berliner Studenten zeigen eine Arroganz, die dadurch nicht anmutiger wird, dass sie später durch eine unvergleichlich glänzende und erfolgreiche Aktivität gerechtfertigt wurde. Es ist ein Schauspieler, der im öffentlichen Leben die eklatanteste Rolle sucht. An seiner Familie hängt er mit der echten jüdischen Pietät, die sich wieder mit einer starken Portion Unverschämtheit verträgt. Vom Vater verlangt er neben Anerkennung meistens Geld, auch zur Unterstützung der Gräfin Hatzfeld; erst mit dem Erfolge veredelt sich dieses Verhältnis. Aber das Geld spielt weiter eine hervorragende Rolle, und wenn die allgemeine Politik herangezogen wird, so geschieht es, um vorgeschlagene Börsenspekulationen mit der politischen Konjunktur zu motivieren. Seine Schreibart ist immer theatralisch und abstrakt, keinesfalls verrät sie seine weite wissenschaftliche Bildung. Böckhs Anerkennung seiner Schrift über Heraklit wird mit Vergnügen bekanntgegeben. Nachrichten über Beziehungen zu Humboldt, Varnhagen, zu den Junghegelianern sollen seine Position verklären. Die Berichte seiner sensationellen Prozesse lesen sich wie von einem eitlen Mimen, der dem Applaus ein zweites Echo gibt und weniger an seine Sache als an die Inszenierung seiner Persönlichkeit denkt. — Die Briefe aus dem Frankfurter Parlament **(1862)** sind an die Frau des Abgeordneten von Saucken-Tarputschen gerichtet; sie würzen demgemäss die politischen Betrachtungen mit persönlichen und momentanen Eindrücken. Saucken vertrat den ostpreussischen Kreis Angerburg; mit J. Grimm, Waitz, Droysen, Mathy, Beckerath gehörte er zu der gemässigten Partei des „Hirschgrabens", die sich später „Kasino" nannte. Die Radikalen und Exaltierten sind immer der Abneigung dieses gesunden Beobachters sicher. Der alte Jahn, in dem keine geistige Regsamkeit mehr ist, wird als ein altes Schaustück herumgezeigt. Dagegen macht der alte Arndt den sympatischen Eindruck eines einfachen, rüstigen Landmannes. Das süddeutsche Leben regt den Ostpreussen zu Vergleichen an. Die leichtere Lebensart in einem begünstigteren Lande gefällt ihm, aber die Leute haben auch mehr Lust und Neigung zum Müssiggang. Saucken wird mit der Deputation nach Wien geschickt, die dem Reichsverweser seine Ernennung überbringen soll; aber trotz einem begeisterten Empfange unter fürstlichen Ehren kann er sich den Anfang der Enttäuschung nicht verschweigen. Drei Jahre später als Abgeordneter zur Zweiten Kammer in Berlin muss er den völligen Sieg der Reaktion zugeben: „Es steht kein Volk mehr hinter uns". — Chr. von Tiedemanns „Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten" **(1865)** reichen im ersten Bande bis zum Jahre 1868. In Aussicht bleiben seine wichtigeren Erlebnisse als Chef der Reichskanzlei unter Bismarck. Der vorliegende Band gehört ausschliesslich der Geschichte Schleswig-Holsteins als autoritätsvolles Dokument. Danach führten die Provinzen bis 1830 ein politisch sorgloses Phäakenleben. Zu den Führern der Erhebung gegen den dänischen Verfassungsbruch gehörte Tiedemanns Vater, bedeutender Landwirt, Industrieller, Finanzmann, späterer Mitorganisator des Landsturms und landeskundiger Beirat des preussischen Hauptquartiers während des Feldzugs 1848 9. Nach der schmählichen Aufgabe der militärischen Aktion waren die Preussen stärker gehasst als die Dänen. Der Advokat Tiedemann, der in Kiel, Berlin, Leipzig studiert hatte, vertrat 1863 die Ansprüche des Augustenburgers in der von Julian Schmidt redigierten „Berliner Allgemeinen Zeitung". Einige wiederabgedruckte Artikel zeigen einen lebhaften, treffsicheren Publizisten. Auch an der Bildung einer augustenburgischen Armee war Tiedemann beteiligt. Bismarck

hasste er als Patriot, weil dieser dunkle Staatsmann die schleswig-holsteinische Frage angeblich mit französischer Hilfe lösen wollte. Nach Düppel und Alsen wurde aus dem augustenburgischen Saulus ein preussischer Paulus. Während des Krieges 1864 war Tiedemann Vogt der Landschaft Stapelholm. Die Souveränität im Winkel wird sehr hübsch geschildert. Während der Okkupation Polizeimeister in Flensburg, tritt er in Verkehr mit dem Gouverneur Manteuffel, dessen geistreiche Vielseitigkeit trotz Neigung zur Pose anerkannt wird. Den Hass zwischen ihm und Bismarck betrachtete der General schon damals als eine Tatsache. Während eines Manövers erschien Wilhelm I. zum ersten Male in den neuen Provinzen, die man durchaus noch nicht für sehr loyal und preussisch halten durfte. Aber seine Furchtlosigkeit, seine Festigkeit und Liebenswürdigkeit hat nach Tiedemanns höchst interessantem Bericht moralische Eroberungen von Dauer gemacht. — Die Autobiographie des Staatsrats Chr. Joh. B. von Wagner (1867) ist schon 1881 im Familienblatte der „Würzburger Presse" abgedruckt worden. Ihr Verfasser war erst fürstbischöflicher Hofkanzler unter Franz Ludwig von Erthal und seinem letzten Nachfolger, dann grossherzoglich würzburgischer, dann königlich bayerischer Staatsrat. Seine ziemlich trockenen, der Familie bestimmten Memoiren haben nur lokale Bedeutung für Würzburg unter dem Gesichtspunkt des Überganges von der geistlichen zur weltlichen Herrschaft. —

Gelehrte. O. Hartwigs „Erinnerungen aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars" (1870) bieten hauptsächlich recht lesenswerte Beiträge zur Geschichte Hessens vor und nach 1866. Nach Beendigung seiner theologischen Studien wurde Hartwig Repetent an der Stipendiatenanstalt in Marburg, eine Anstellung, die gleichzeitig zur Arbeit an der Universitätsbibliothek verpflichtete. In theologischen Zeitschriften wie in den „Grenzboten" führte er den Kampf gegen die Orthodoxie der Vilmarianer. Im Jahre 1860 verschlug ihn ein Ungefähr nach Messina als Prediger der deutsch-evangelischen Gemeinde, und während eines fünfjährigen Aufenthalts legte Hartwig den Grund zu weitgehenden Studien über die sizilianische Geschichte im Mittelalter. Ein Stück moderner Geschichte hat er vor seinen Augen erlebt, da das Königreich Sizilien unter dem Stoss Garibaldis zusammenbrach. Im Jahre 1867 wurde Hartwig Sekretär der Bibliothek zu Marburg, dem „Universitätsdorf", das damals dieser Bezeichnung Rankes durchaus noch nicht widersprach. Das akademische Leben in der kurfürstlichen Zeit wird in diesem Buche recht kurzweilig geschildert. Mit Vorliebe oder vielmehr mit bevorzugtem Hass kommen diese Erinnerungen immer wieder auf Vilmar zurück, von dem Hartwig eine interessante Charakteristik auch des Intimsten entwirft. Ursprünglich war er liberal, aber Hassenpflug als sein Dämon bekehrte ihn zum Absolutismus. Beide waren leidenschaftliche radikale Naturen. Hartwig ergänzt Vilmars Selbstbiographie mit kritischen Randbemerkungen. Danach hatte der geistliche Tyrann von Hessen stark sinnliche Neigungen, und er kannte Satan gut genug, um ihn schnell zu wittern. Ein ungeheures Selbstgefühl stützte ihn im Kampfe gegen die „borstige Rüsselherde der Zeitidee", und der Sieg des preussischen Antichrist hat ihm buchstäblich das Leben verkürzt. Auch die Zeit der Einpreussung wird von Hartwig noch beurteilt und besonders das System der Fehler, mit denen Herr von Mühler als Kultusminister sich die hessische Intelligenz entfremdete. Andere Partien des Buches ausserhalb persönlicher Erlebnisse gelten der Erinnerung an Karl Hillebrand, an Luise von François und an Ludwig Bamberger, dem Hartwig als liberaler Publizist und Parteifreund nahestand. — M. Schneidewins etwas blasse Lebenserinnerungen (1875) beziehen sich auf den legendarischen zweiten Göttinger Dichterbund, der ihn 1861/2 mit Albert Möser, Veit Valentin und Eduard Grisebach zu poetischer Schwärmerei vereinigte. Der Klopstock dieses Bundes war allerdings Schopenhauer. Dieselbe Gesellschaft fand sich 1863 in Berlin wieder zusammen, vermehrt um Albert Herrig, dem von seinen Freunden ein Ruf fabelhafter Genialität gemacht wurde. — Unter den Theologen ist Eug. Baumann (1876) mit dem sachlichen und männlichen Vortrag seiner Erinnerungen recht vorteilhaft zu bemerken. Der spätere Pfarrer an der Berliner Dankeskirche ist der Sohn eines Offiziers, der in hessischen, französischen, preussischen Diensten gestanden hatte. Die Revolution in Berlin erlebt er neunjährig, und er entsinnt sich der komischen Erscheinung der Bürgerwehr. Als Hallenser Student tritt er bei den „Pflügern" ein, die noch ein platonisches Flackerfeuer aus der Zeit der Burschenschaft unterhielten. Der „Pflug" war damals die stärkste Verbindung in Halle, gleich entfernt von Roheit und philiströser Bildungssimpelei. Baumann war schon mit der „Stallfütterung" des Gymnasiums recht unzufrieden gewesen, und von den Hallenser „Diktierkollegien" urteilt er, dass sie ihm sehr viel weniger nutzten als die anregende Verbindung mit gleichaltrigen Freunden. Als Ausnahmen verzeichnet er Rudolf Haym und Tholuck in seinem berühmten Privatissimum. Erlebnis wurde ihm die Theologie erst durch Karl Immanuel Nitzsch, den Baumann dann in Berlin hörte. Eine uckermärkische Pfarre gibt ihm Gelegenheit zu kräftigen Schilderungen seiner dickköpfigen Pfarrkinder, die besonders zur Verdächtigung ihrer Seelsorger

Digitized by Google

neigen. Der Adel ist ungebildet, eine Ausnahme von der Regel verdächtig, die Bauern sind nur grob, die Domänenpächter aber roh. Baumann ist keiner von den Zarten, er weiss zu wirtschaften trotz einem Landmann, steigt auf ein Pferd wie ein Kavallerist, und er nimmt praktische Verhältnisse vom praktischen Standpunkt. Trotz dieser guten Rüstung trennt er sich herzlich gern von der Uckermarck, wo er gerade die ersten Anfänge des Christentums gegründet hatte. In Berlin hält er sich zur Union, bekämpft den Liberalismus, bewundert Stöcker, ohne dass er seine Verquickung von Politik und Religion gutheissen kann. Baumann schildert seine Tätigkeit für die neue religiöse Bewegung, für das christliche Vereinswesen, er schildert den Berliner Volkscharakter in der Seelsorge, und er schliesst mit einer Polemik gegen den Liberalismus und die voraussetzungslose Bibelkritik. — Tagebücher und Briefe des liberalen Theologieprofessors W. Beyschlag **(1877/8)** interessieren uns in literarhistorischer Hinsicht durch die Beziehungen zu Gottfried Kinkel und Jakob Burckhardt. Sie wurden 1840 während der Bonner Studienzeit begründet. Kinkel und seine geniale Frau Johanna hatten einen poetischen Kreis um sich geschart, zu dem ferner noch Wolfgang Müller und Nikolaus Becker gehörten. Man dichtete und trieb harmlosen Unfug in einem „Maikäferbund", der auch „Mau" genannt wurde. Kinkel selbst hiess der „Urmau", seine Frau „Directrice", und der blonde junge Theologe wurde mit dem Namen „Balder" geziert. Aus Berlin berichtet Beyschlag über die Kreise der Damen Bardua und der Bettina von Arnim, die Johanna Kinkel aus einem musikalischen Studien gewidmeten Aufenthalte ebenfalls vertraut waren. Sie bestätigt ihm die Schwärmerei für die faszinierende Bettina. „Nicht wahr, das Urteil vergeht einem, man muss sie nur anstaunen. Hinterher ist's anders, aber im Zauberbann ihrer Gegenwart, da packt einen der Schwindel!" Sehr viel ist von dem jungen Burckhardt die Rede, genau das Gegenteil von dem, was er später wurde, gesellig, geistreich, unermüdliche Sprecher, Klavierspieler, Komponist, Produzent leichter Poesien, fruchtbarer Mitarbeiter an der handschriftlichen „Zeitung für Nichtphilister". Auch Burckhardt hängt sehr innig an Beyschlag, an den er aus Paris Briefe wärmster Freundschaft richtet. Sie enthalten auch ein Bekenntnis über seine religiöse Entwicklung. Die Kirche hat jede Gewalt über ihn verloren, aber Christus, der grösste Mensch, der je gelebt, geht ihm läuternd durch die Seele. Religiöse Fragen, durch Strauss' „Leben Jesu" angeregt, werden auch zwischen Beyschlag und Frau Kinkel behandelt, die in einem Brief tieferen Verstand und stärkeres Gefühl zeigt als ihr Mann in allen Werken und Vorträgen. — H. Daltons „Lebenserinnerungen" **(1879)** zeichnen sich durch eine selbst für Theologen ungewöhnliche Weitschweifigkeit aus. Interessant ist die Figur des Vaters, eines englischen Weltreisenden, der sich in Frankfurt a. M. verheiratete und dort als Fabrikant blieb. Aus den lokalgeschichtlichen Details der in Frankfurt verlebten Kindheit heben sich einige Erinnerungen an die Revolution heraus. Friedrich Hecker werden von der begeisterten Menge die Pferde ausgespannt. Der kleine Dalton wird Lichnowski und Auerswald nachgeschickt, um sie vor ihrem gefährlichen Spazierritt zu warnen, aber er erreicht sie nicht mehr. Als Heidelberger Student macht Dalton die Bekanntschaft der Stiefmutter Feuerbachs und des zweiundzwanzigjährigen Michael Bernays, der ihn durch seine Rezitationsgabe entzückt. Der erste Band schliesst mit Daltons Übersiedelung nach Petersbnrg, wo ihn die deutsch-reformierte Gemeinde zu ihrem Prediger gewählt hat. — O. Funckes „Reisegedanken und Gedankenreisen eines Emeritus" **(1880)** beziehen sich der Hauptmasse nach auf eine Evangelisationsreise nach Schweden, wo er ein stärkeres Christentum findet als in dem religiös gespaltenen Deutschland. Er schreibt das Verdienst Gustav Adolf zu, wenn dort das christliche Leben über die Lehre geht. Seine Stimmungen und Gedanken beim Abschied von der Kanzel haben wenig zu besagen. Am Schluss versucht er sich ein Bild zu machen von einem Ausgleich zwischen Landeskirche, Theologie und Gemeinschaft, aber der orthodoxe Pfarrer kommt trotz sehr vielen Worten über die Frage zu keiner Antwort. —

Unter den Schriften von Pädagogen verdienen Marie Franz' „Erinnerungen einer Lehrerin" **(1883)**, wenn auch in Kollegenkreisen als Schwarzseherei angefochten, wegen ihrer Klarheit und Resolutheit durchaus Beachtung. Das Volk, wie es sich in den Kindern der Gemeindeschule zeigt, hat nach ihren Erfahrungen minimale Empfänglichkeit und sehr dürftige Anschauung vom Leben. Die Lehrerinnen, die zum grossen Teil aus höheren Kreisen stammen als ihre männlichen Kollegen, haben wiederum keine Kenntnis vom Leben des gemeinen Mannes. Diese muss durch vorsichtig ausgeführte Hausbesuche ergänzt werden. Von ihren 56 Schulkindern hatten nur zwei ein Bett für sich. Sie lernt die Promiskuität in den Familien kennen, die Wohnungsnot, verschärft durch Heimarbeit und Schlafburschenunwesen. Geburt und Tod, unverhüllt vor den Augen der Kinder,

Digitized by Google

wird da mit Stumpfheit hingenommen. Wem es hauptsächlich um das Lehren zu tun ist, der soll nicht an die Volksschule gehn. Die Lehrerin muss ihre Tätigkeit unter dem Gesichtspunkt sozialer Hilfsarbeit auffassen. Mit den Mütterabenden behauptet die Verfasserin einen Erfolg erzielt zu haben im Sinne der Verständigung und der Beseitigung des Misstrauens. Sie empfiehlt den Haushaltungsunterricht, die obligatorische Fortbildungsschule, vor allem aber den Lehrerinnen ein vorbildliches, praktisch wirksames Verhalten. — Unter den Medizinern tritt der Wiener Professor M. Benedikt mit einer Menge von Anklagen auf (1885). Alles, was er sagte, lehrte, ausübte, wurde abgelehnt, ignoriert, verleumdet, und dann nannte man ihn noch professionellen Kampfhahn, wenn er sich wehrte. Über die Berechtigung seines Ärgers und seiner Apologie dürften nur die Fachleute zuständige Beurteiler stellen. — Dagegen hält sich F. K. Vormeng (1886) in „Leiden und Freuden eines Arztes" auf dem Niveau einer nicht allzu espritvollen Plauderei. Seine Schrift, der schon viele andere, darunter auch Kriegserlebnisse eines Militärarztes vorausgegangen sind, gilt hauptsächlich der Psychologie der hausärztlichen Praxis. Auch das ökonomische Ergehen des Arztes wird unter rein empirischen Gesichtspunkten beurteilt, die nicht allzu hoch greifen. Das Krankenkassenwesen wird besprochen, die Gründung der Ärztekammer, von wissenschaftlichen Ereignissen die Einführung der Antisepsis und Asepsis, der Kochsche Serumtaumel. V. wird gern persönlich, ohne viel Persönlichkeit einsetzen zu können. Manche Seiten mögen den Kollegen nicht sympathisch sein, so über das Verhalten des Arztes als Patienten, der im eigenen Fall immer zum ahnungslosen und besonders ängstlichen Laien wird. —

Aus dem Kreise der Künstler sind bei Gelegenheit von Menzels Tod einige Erinnerungen an den Tag gekommen. Die Briefe des Meisters an den Regimentsarzt Dr. Puhlmann liegen zwischen 1837 und 1871 (1889). Es handelt sich da um kleine Angelegenheiten eines freundschaftlichen Familienverkehrs, meistens um Verabredungen von Besuchen und gemeinsamen Vergnügungen. Menzel zeigt seine liebenswürdigsten Seiten, Burschikosität und Feinheit zugleich, und diese harmlos humoristischen Blätter beweisen eine sehr eigene Bildung mit natürlichem Esprit. — P. Meyerheim (1890), der immer gut schreibt, zeigt den grossen Kollegen bei der Arbeit und in der Unterhaltung über technische Fragen. Menzel arbeitete immer. Seine Schwester und Frau Meyerheim müssen in einer Umarmung vor der Haustür stillhalten. Daraus wurde der „Abschied nach der Gesellschaft". Das idyllische Sommerleben in Albrechtshof bringt ihm das Kinderalbum. Den Einzug Kaiser Wilhelms 1871 hätte Menzel fast über eine Maus versäumt, die er gerade in der Akademie vor den Zeichenstift genommen hatte. Diese Erinnerungen bringen noch viel Amüsantes und Charakteristisches, natürlich auch über Menzels Grobheit und Abgeschlossenheit, die sich im Alter bis zu den bekannten oder gefürchteten Dimensionen entwickelte. — H. Thoma plaudert in seiner gemächlichen Art von „München im Anfang der siebziger Jahre" (1892). Als junger Anfänger ging er nicht, wie es die Tradition verlangte, zu Piloty, sondern zu seinem Landsmann Victor Müller. Dieser führte ihn bei Böcklin ein, den Thoma ganz von technischen Problemen der Malerei erfüllt findet. Ausser der Herstellung neuer Farben beschäftigt ihn aber auch schon das grosse Erfinderproblem des Flugapparats. —

Musiker, Theaterleute. L. von Beethovens Briefe sind von K. Storck in einer hübschen Auswahl herausgegeben worden (1894). Die Anordnung geschah nicht chronologisch, sondern nach Lebenskreisen. So treffen wir die Jugendfreunde beisammen, die hohen Gönner und Kunstfreunde, die Künstler oder Verleger, die Verwandten und die Frauen. Den Teplitzer Brief an Bettina über Goethes Bücklinge vor den Fürsten auf der Kurpromenade hält der Herausgeber selbst für unecht, was seitdem auch bewiesen worden ist. Warum also ihn abdrucken, wenn diese populär gewordene Legende sogar schon zu miserablen Bildern Veranlassung gegeben hat? Gerade in dieser zu freien Dichtung hat sich Bettina ihren Helden sehr nach Bedarf zurechtgemacht. In der Vorrede kritisiert St. die abschätzige Ansicht des amerikanischen Biographen Thayer von Beethovens Briefen, und zur glücklichsten Entgegnung zitiert er die herrliche Charakteristik Alois Weissenbachs, die Nottebohm in seinen „Beethoveniana" veröffentlicht hat. — Das von A. Chr. Kalischer veröffentlichte Konversationsheft (1893) stammt aus einem der von Anton Schindler geretteten Hefte. Man erfährt daraus, worüber der taube Beethoven im Jahre 1820 gesprochen hat, über den Neffen Karl und seine Schulfortschritte, über Wirtschaftsangelegenheiten, Theater, Bekanntschaften, Neuigkeiten, und man erfährt damit so gut wie nichts. Der Biograph wird da nützliche Daten finden, das Publikum wird damit nicht viel anzufangen wissen. — Die Briefe O. Nicolais aus Berlin (1899) erzählen von den musikalischen Verhältnissen in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der alte Zelter öffnet ihm seine Gunst. Aus Rom berichtet Nicolai hauptsächlich über Opernnovitäten

Digitized by Google

an den Berliner Intendanten Grafen Redern. Ein Berliner Tagebuch von 1847 berichtet über Einladungen zu Friedrich Wilhelm IV. und seine Bestallung als Kapellmeister, die wenige Tage vor dem Ausbruch der Revolution erfolgt, trotz dem Widerstande des Intendanten Küstner, der sich für Lachner einsetzt. — H. von Bülows Briefe an verschiedene und sein Briefwechsel mit Nietzsche **(1895, 1897)** werden bei der Veröffentlichung der betreffenden Bände im weitern Zusammenhang gewürdigt werden. — R. Wagners Briefe an Otto Wesendonk haben jetzt in W. Golther einen neuen Herausgeber erhalten **(1902)**. Das Material deckt sich mit der früheren Edition, aber nach der Veröffentlichung der Briefe an Mathilde konnten frühere Rücksichten fallen gelassen werden, und so erscheinen die Originale hier zum ersten Male unverkürzt. — H. Zumpes „Persönliche Erinnerungen" **(1905)** gehen bis auf die Kindheit und die Jugend im Bautzener Lehrerseminar zurück. Sein Tagebuch schwimmt in Beethovenbegeisterung. Als Lehrer an der Leipziger Bürgerschule kann Zumpe seine Eindrücke von Konzert und Theater verzeichnen. Noch stösst ihn Wagner ab, aber bald unternimmt er mit einem Kollegen eine Pilgerfahrt nach Bayreuth, wo die beiden im Chor der Neunten Symphonie mitsingen. Das Tagebuch wird nun durch Briefe an die Braut abgelöst. Der Famulus in der Nibelungenkanzlei liest für den Meister Korrekturen, aber er wird auch in vertrauliche Nähe gezogen, so dass er manchen drastischen Zug an Wagners Persönlichkeit für Brief oder Notizbuch erhaschen kann. Nach abwechselnder Tätigkeit in Salzburg und Würzburg bringt ihn Wagners Empfehlung nach Frankfurt am Main, womit Zumpes Ruhm als Dirigent anhebt. Sehr hübsch sind seine Reisebriefe aus England, Russland, besonders aber Spanien. Über musikalische Fragen verhandelt er hauptsächlich mit Schillings, dessen Opern er zuerst während der Schweriner Kapellmeisterzeit aufführt, und mit dem Grafen Sporck, seinem und Schillings Librettisten. — Von Theaterleuten erscheint wieder A. W. Iffland mit „Briefen an seine Schwester" **(1906)**. Nach dem Joseph Kürschnerschen Konvolut (vgl. JBL. 1904, N. 2368) hat L. Geiger auch den Hauptstamm der Briefe im Besitz einer Urenkelin von Ifflands Schwester gefunden. Einige wichtige Stücke sind aus diesem Besitz schon vorher veröffentlicht worden, teils von O. Heuer in der „Frankfurter Zeitung", teils von G. selbst an verschiedenen Orten. Diese sind nun leider der neuen Ausgabe vorenthalten. Einiges ist unterdrückt worden, namentlich Rechenschaften über Ifflands wenig harmonische Ehe, die ziemlich delikate Punkte berühren sollen. Iffland ergiesst sich wieder in denselben Empfindeleien an die Schwester; darum seien nur einige sachliche Bemerkungen hervorgehoben. Im Jahre 1790 erwähnt er zum ersten Male den Namen Kotzebues, seines Rivalen im „wirksamen Schreiben". In demselben Jahre schreibt er das Festspiel für die Kaiserkrönung. Mannheim wird von den Kriegsnöten ergriffen, er erzählt die französische Okkupation und die Übergabe der Stadt an den österreichischen General Wurmser. Friedrich Wilhelm II. empfängt ihn 1796 mit Auszeichnung in Audienz. Aus Potsdam berichtet er an seine Frau über glorioses Auftreten, besonders als Essighändler und Franz Moor. Ein älterer Brief an Hofrat Mai (1783) deckt sich mit dem neunten Abschnitt der „Fragmente über Menschendarstellung"; er ist etwas vollständiger als die später redigierte Form dieses Beitrags zu Mais Abhandlung über die Heilung der Schauspielerkrankheiten. Im Jahre 1796 gehen Berichte über die leidenden Zustände des Nationaltheaters an Dalberg, die dieser mit Noten versehen hat. Die Kriegszeit mit ihrer Aufregung und Teuerung lässt Iffland in freiem Tone verstärkte Bürgschaften für die Existenz der Schauspieler fordern. Auch die Emigration des Theaters wird vorübergehend in Aussicht genommen. Interessant sind auch die Kontraktentwürfe, die der Berliner Direktor im Jahre 1802 nach Stuttgart und 1809 nach Wien sendet. — Therese Devrients „Jugenderinnerungen" **(1906a)**, von H. Devrient herausgegeben, zeichnen sehr hübsche Bilder aus dem Hamburger Leben zur Franzosenzeit, dann aus dem Berliner Leben, speziell der gebildeten jüdischen Kreise nach den Freiheitskriegen. Durch den derben guten Zelter, ihren uneigennützigen Lehrer, wird Therese bei den Mendelssohns eingeführt. Sie sieht da Spontini, Paganini, Alexander von Humboldt, Eduard Gans, die Herz und die Rahel, hinter ihr Varnhagen mit dem Notizbuch, das keinen ihrer Aussprüche umkommen lässt. Ihre Verlobung mit Eduard Devrient vollzieht sich nur sehr allmählich bei der Korrektheit und Steifheit eines schüchternen und misstrauischen Liebhabers. Ihre Erinnerungen begleiten den Weg und die Erfolge ihres Mannes bis zur Dresdener Anstellung im Jahre 1844. — E. Guras Erinnerungen **(1907)** erzählen von einem jungen Polytechniker, der zur Malerei überging und dann in München recht zufällig als Sänger entdeckt wurde. Unter Lachner und Bülow begann die Laufbahn des Opernsängers, der sich dann seinen grösseren Ruf als geschmackvollster Konzertsänger erwarb. Mit gerechtem Stolz kann Gura feststellen, dass er Loewe ausgrub und den noch lebenden Franz der Vergessenheit

Digitized by Google

entriss. — L. Schnorr von Carolsfelds Briefe an Joachim Raff **(1908)** liegen zum Teil noch vor seinen Taten im Dienste Wagners. An der Dresdner Hofbühne (1862) dürstet ihn nach guten deutschen Werken. Aufgaben Verdis, Gounods, Donizettis, Flotows können seine darstellerische Kraft nicht ausfüllen. Dann wird ihm der Tristan zur Lebensaufgabe. Aus München widerlegt er die Gerüchte von einem Bruch zwischen dem König Ludwig und seinem Meister; er berichtet, in immer gleicher Begeisterung, von den Proben zum „Tristan", ohne wesentlich Neues zu sagen. — Die Erinnerungen von Louise Gräfin Schönfeld-Neumann **(1909)** versparen wir bis zu ihrer vollständigen Veröffentlichung in Buchform. —

Dichter und Schriftsteller: 18. Jahrhundert. Die Inedita aus G. C. Lichtenbergs Korrespondenz **(1910)** dienen zur Ergänzung der Leitzmann-Schüddekopfschen Ausgabe. Es sind sechzig Stücke, die mit dem Jahre 1772 einsetzen, aber nichts sehr Wesentliches darunter. Literarisches wird mit Hindenburg verhandelt, dessen Sinngedichte Lichtenberg schätzt, und gegen den er sich über Lavaters Geniesucht aufhält. Mit diesem wird auch die Gründung des „Göttingischen Magazins der Wissenschaft" erwogen. Die hannöversche Regierung wird in mehreren Gesuchen um Urlaub oder Unterstützung angegangen, einmal zu einer englischen, dann zu einer italienischen Reise. — J. H. Jung-Stillings „Briefe an seine Freunde" **(1911)** liegen nach der Strassburger Zeit. Aus dem Geniekreis ist ihm die Freundschaft mit Lavater geblieben, und die beiden eröffnen einen Briefwechsel über Glaubensfragen, der bei aller Brüderlichkeit nicht ohne Rechthaberei und ohne Bitterkeit abläuft. Stilling greift Lavaters Wunderhunger an, seine Neigung zum Spiritismus, seine Vorstellung von dem positiven Gebet und Gebetserhörung. Dieser wieder wirft dem Freunde eine Gesinnung des Luxus vor angesichts seiner Maxime, dass der letzte Zweck von allem, selbst von Tugend und Religion, der Genuss sei, wobei denn auch gestritten wird, ob Christus mit seinem Weine auf der Hochzeit zu Kana ein legitimes Bedürfnis oder ein Luxusverlangen befriedigen wollte. Auch ein späterer Briefwechsel mit dem Antistes Hess in Zürich bezieht sich vielfach auf Lavaters Persönlichkeit und Lehre. Dann bringt Stilling sehr gewagte Theorien über die Nähe der Apokalypse vor, die sich auf die Berechnungen des Bengelschen Weltjahres stützen. Die Ankunft des Herrn wird auf das Jahr 1816 oder 1836 taxiert. Die Zeichen erfüllen sich, die Reiche stürzen, der Antichrist ist ohne Zweifel schon am Werke. Schon im Jahre 1799 nach der ägyptischen Expedition fragte sich Stilling, ob Bonaparte nicht das Tier aus dem Abgrund sei, um diese Vermutung schliesslich abzulehnen. Ein anderer schien ihm der echte Satanssohn, nämlich ein geniereicher Bekannter, der ihn einmal besuchte und mit ihm über seine Schrift „Heimweh" disputierte. Es war der Sohn einer morgenländischen Fürstin und eines vornehmen Juden, im Ehebruch erzeugt. Auf diese Familie sollte man achthaben. Ein viel späterer Brief aus der letzten Karlsruher Zeit ist schon 1897 im „Euphorion" abgedruckt worden. Eine interessante Rechenschaft vor seinen Bergischen Brüdern, denen er genau nachweist, dass nicht er sich, sondern dass Gott ihn zum Professor, Hofrat und berühmten Gelehrten (?) machte. Stand und Ehre seien ihm nichts. Das wird von Stilling überhaupt etwas häufig versichert. Die Eitelkeit sieht immer aus den Löchern seiner Logik hervor. —

Aus der klassischen und romantischen Zeit empfangen wir eine bedeutende Gabe mit dem Briefwechsel zwischen W. und Karoline von Humboldt **(1912)**, dessen erster Band die Brautzeit umfasst. Dieser Familienschatz, von den anderen Papieren getrennt, sollte nach Humboldts Verfügung immer in weiblichen Händen bleiben. Über seine Benutzung war nichts vorgeschrieben, die Vernichtung dagegen verboten. Die Herausgeberin Anna von Sydow, geborene von Heinz, ist die Tochter der jüngsten Enkelin. Sie hat in einer Vorrede den Kreis, durch den Wilhelm und Karoline sich fanden, sehr hübsch charakterisiert, den Kreis des Tugendbundes, der Frauen wie Henriette Herz, Karoline von Wolzogen, Therese Forster umfasste. Die Tugendbündler strebten gemeinsam zur Vollkommenheit, sie übten die Freundschaft brüderlich, schwesterlich in gemeinsamer Konfession und Kommunion der Seelen, und ein etwas angefochtener Paragraph der Statuten forderte sogar eine unbegrenzte Verpflichtung der gegenseitigen Mitteilung. Die Bekanntschaft von Wilhelm und Karoline wurde durch Karl Laroche vermittelt, der sich zuerst die grösseren Aussichten auf die Hand des Fräuleins von Dacheröden zuschreiben durfte. Aber diese allgemeine Schwärmerei, Erhebung sämtlicher Seelen zur Tugendliebe, diese sanfte Begeisterung und resignierte Empfindsamkeit liess die persönlichen Neigungen und schliesslich auch die sozialen Instinkte erst sehr allmählich aus diesem Nebel sich lösen. Von Leidenschaft und Begehren scheint da keine Rede zu sein, und bei der allgemeinen Liebe unter den Tugendhaften empfängt ein Bruder den Kuss für den anderen. Allerdings Frauen

wie Henriette Herz und die kluge Therese Forster, den jungen Schwärmern eben als Frauen und darum Beobachterinnen weit überlegen, zupfen gern einmal auch am Menschlichen; sie konstatieren bei Humboldt die Gemütskälte, die er selbst zuweilen beklagt, und eine ihr entsprechende menschliche Neugierde mit dem Hang zu vielseitiger Beobachtung. Karoline Dacheröden treibt den ganzen Verkehr heimlich vor dem nüchtern-praktischen Vater, sie schwimmt in dem Licht der Empfindung, das gar kein Feuer zu enthalten scheint, aber aus der Schwärmerei verrät sich doch auch schon hier und da die kluge grosse Dame, die Realitäten durchaus abzuschätzen weiss. Der spätere Volksschriftsteller Zacharias Becker hat als Lehrer ihr Herz veredelt und ihre Seele dem Kultus aller zarten Empfindungen geweiht. Die Verehrung ihrer Jugend geht auch zu dem Koadjutor Dalberg, vor dessen Geist man versinken möchte, wie dieser Mann überhaupt eine Generation, besonders von Frauen, bezaubert hat, bis er dann als Rheinbundsfürst und recht verdächtiger Politiker die Männer und Patrioten sehr enttäuschte. Dalberg hatte damals schon die sichere Aussicht auf das Erzbistum Mainz, und wenn die beiden Verlobten ihre künftige Existenz erwägen, so stellen sie sich gern unter seinem milden Szepter einen neuen Musenhof vor, für den auch auf Schiller gerechnet wird. Vorläufig gilt es, Humboldts Mutter und Karolinens Vater für die Partie zu gewinnen, zu welchem Zweck die beiden viel staatsmännischen Sinn aufbieten. Sie sind schliesslich amüsanter, wenn sie die Eltern recht pfiffig und mit ironischer Kennerschaft behandeln, als wenn sie die Empfindeleien des Brautstandes in unendlicher Monotonie fortsetzen. Sie können sich schliesslich nicht anders als andere Brautleute helfen, indem sie dem Pathos der Liebesschwüre einen hier allerdings massvollen Schuss Albernheit zusetzen. Man gibt sich Rollen, Kosenamen, und das ermüdete Gefühl sucht sich zur Erneuerung und Auffrischung unmerkliche Verkleidungen. Von literarischen Angelegenheiten ist nicht allzu häufig die Rede. Humboldt äussert sich entzückt über den „Tasso", und er ist auch einer der wenigen, die die Erscheinung des „Faust"-Fragmentes mit lebhafter Zustimmung begrüssen. Aber die Bedeutung des Weltbildes vermag auch er noch nicht abzuschätzen. Seine Buntscheckigkeit verwirrt ihn; niedrige Figuren wie Marthe stossen ihn ab, und Karoline hat sich nach späteren Briefen niemals mit dem unpoetischen Mephisto vertragen können. An dem Fragment geniesst man mit vorbehaltlosem Entzücken zunächst nur die Figur und die Tragödie Gretchens. Es wird sehr viel von Schillers Privatleben gesprochen; die freundschaftlichen Beziehungen werden durch Karoline von Beulwitz vermittelt, ebenfalls Mitglied des Tugendbundes, für Karoline Dacheröden ein Gegenstand mädchenhafter Schwärmerei und zugleich des Mitleids auf Konto des „insipiden Gatten", gegen den die Scheidung schon geplant war. Schiller bleibt ihnen unerklärlich, er liebt Karoline und verlobt sich mit ihrer unbedeutenden Schwester Charlotte von Lengefeld. „Hast Du ihn nie Karoline küssen sehen und dann Lotten?" schreibt die Braut. Fortwährend wechseln ihre Hypothesen über des unerklärbaren Schillers Motive. Ist er jugendlich, unerfahren oder berechnend? Will er den Grafen von Gleichen spielen, um die eine durch die andere zu halten? Bei weiteren Begegnungen unterliegt Karoline dem stillen Zauber seiner Persönlichkeit: „Ich bin mit Schillern in diesen Tagen des Zusammenseins sehr vertraut geworden. Eine grosse Freiheit ist doch in seinem Charakter verwebt, alle Bewegungen seiner Seele sind mild und graziös, und es entgeht ihm kein Laut eines geliebten Wesens." Der unbedeutenden Lotte wird ihre Erhöhung zur Dichtersgattin allmählich verziehen. Sie ist mehr geworden, hat an Innigkeit zugenommen, ihr Wesen hat einen volleren Klang bekommen, und man darf statt des Geistes wenigstens ihren Mutterwitz rühmen. Dagegen wird das Mitgefühl mit der verlassenen Schwester Karoline eingeschränkt, die mit einer recht plötzlichen Wendung die ganze Leidenschaft ihres Wesens nun dem Freunde Dalberg anträgt. — H. von Kleists Briefe (1914) hat G. Minde-Pouet in der abschliessenden kritischen Gesamtausgabe der Werke von Erich Schmidt und R. Steig mit unübertrefflicher Sorgfalt bearbeitet. Sie sind von ihm chronologisch gesammelt und, soweit es noch ging, auf ihre Handschriften zurückgeführt worden. Kein Schriftsteller hat für seinen Nachlass so wenig gesorgt wie Kleist. Sein Selbstmord steigert sich fast zur Selbstvernichtung, und hätte er vor seinem Ende über seine Briefe verfügen dürfen, er würde sie sehr wahrscheinlich wie das Tagebuch seiner Seele und wie andere Zeugnisse massloser Hoffnungen und Enttäuschungen verbrannt haben. Es kann seiner in engen Standesvorurteilen befangenen Familie kaum verargt werden, dass sie für seinen Nachlass nicht eifriger sorgte als er selbst. Kleist ging unberühmt aus dem Leben, sein sensationeller Selbstmord trug seinen Namen weiter als seine gesamte Dichtung. Für die Seinen war er der verlorene Sohn, der Militär- und Zivildienst so mutwillig wie die Braut aufgegeben, der lebend und sterbend die alte Offiziersfamilie kompromittiert hatte. Die zurückhaltenden Andeutungen M.-P.s in der Einleitung lassen verstehen, dass die Kleists sich

Digitized by Google

heute noch zum Teil kompromittiert finden. Die treue Ulrike, die den Bruder mehr als einmal gerettet hat, die von ihm den Dank und Undank des reinen Künstlers, des Fanatikers seiner Sache empfing, hat des Dichters Briefe nur widerwillig und nach einer vorsichtigen Reinigung hergegeben. Die reichlich gequälte Braut, die später bei ihrem friedlichen Philosophieprofessor das passendere Los fand, hat die „leidenschaftlichsten Stücke" aus der Verlobungszeit verbrannt, und sie hätte ohne das Dazwischentreten ihrer Schwester wohl den ganzen Schatz aus blossem Unverstand vernichtet. Am radikalsten ist die Cousine Marie von Kleist vorgegangen, die kein Blatt begnadigte mit Ausnahme des letzten, das den Tod ankündigt. Diese vertrauteste Freundin, die sich mutig zu ihm bekannte, die weicher und weiblicher als Ulrike die sich drängenden Bekenntnisse der letzten Tage empfing, verschuldet in Kleists Briefen die allergrausamste Lücke. Unter solchen Umständen war eine Vermehrung des bisher veröffentlichten Bestandes kaum zu erwarten. Immerhin ist unermüdliche Forschergeduld nicht ganz ohne Belohnung geblieben. Von einigen Kleinigkeiten abgesehen, erbeutete M.-P. den ältesten Jugendbrief von 1793 und mehrere sehr wichtige Herzensbekenntnisse an Freund Pfuel von 1805. Der Brief des jungen Soldaten, der an die höchst respektvoll angeredete Tante Massow geht, ist eine Schülerleistung. Kleist reist der Armee bis Frankfurt a. M. nach, und der unverwöhnte Märker schwelgt in thüringischen Landschaften und alten Burgen, was ihm alles bisher nur gemalt begegnet war. Danach erfolgt der pflichtschuldige Bericht über Quartier, Verpflegung und Kostenpunkt. Sehr viel bedeutender ist der andere Fund. Der spätere preussische General und Ministerpräsident, den schon Goethe schätzte, rechnet zu Kleists hilfreichsten und ausdauerndsten Freunden; er wird hier von dem Dichter mit einem schwärmerischen Freundschaftskultus gefeiert, der, zu sehnsüchtiger Verliebtheit gesteigert, sich auch des sinnlichen Wohlgefallens an männlich schöner Jugend nicht schämt. Mit mädchenhaften Gefühlen hat Kleist seine Gestalt betrachtet, wenn er zur Lust des Künstlerauges vor ihm in den Thuner See zum Baden stieg. „Mir ist die ganze Gesetzgebung des Lykurgus und sein Begriff von der Liebe der Jünglinge durch die Empfindung, die Du mir geweckt hast, klar geworden. — — Ich heirate niemals, sei Du die Frau mir, die Kinder und Enkel." Wenn die Kleistsche Überschwänglichkeit nach dem gesunkenen Ideal einer ländlichen Ehe mit einem schlichten gelehrigen Weibe das entgegengesetzte eines platonischen Bundes mit gleichem Ungestüm aufrichtet, so darf sie natürlich nicht beim Wort genommen werden, und diese eine Konfession braucht nicht für dauernd homosexuelle Neigungen zu sprechen. Solche Vermutung würde schon sein Verhalten als Bräutigam widerlegen. Wenn ein Künstler, durch antike Vorstellungen ermutigt, die konventionellen Grenzen zeitlich erlaubter Neigungen mit heftiger Wunschkraft überfliegt, so ist damit über seine Veranlagung noch nichts entschieden, am wenigsten für dieses männische, herrische Wesen, das sich noch an der tiefen Hingebung der gross liebenden Frauen, der Alkmene, Penthesilea, Käthchen mit fast vulkanischer Grausamkeit weiden sollte. Die Grenzen des Geschlechts sind aber für den Genius anders gesetzt, wenn sie sich nicht verwischen, und er tritt doppelgeschlechtig auf, wie gewisse Figuren in mystischen Spekulationen. Kleist liebt das Käthchen, und er liebt als Penthesilea. Wenn wir aus einem anderen neuen Briefe noch erfahren, dass Kleist seine Freunde Pfuel und Rühle noch antreiben wollte, mit ihm nach Amerika auszuwandern, da er Preussens schwächliche Politik gegen Napoleon mit Kassandragewissheit vor ihrem traurigen Ende sah, so gewinnen wir für sein Bild einen Zug, der andere vertraute sofort ergänzt. Dieser „grosse Gedanke", wie er den Plan der Auswanderung nennt, durfte unter seinen exzentrischen Unternehmungen gewiss nicht fehlen. Das reiche Material von M.-P.s Anmerkungen erläutert Kleists Situation vor dem Selbstmord wenigstens mittelbar mit einigen sehr wichtigen Dokumenten. Man hat alle Motive, die Kleists Selbstmord erklären sollen, letztens um eine Hypothese vermehrt, die sich durch den aristokratischen Nimbus eines Ehrenhandels mit sich selbst recht gefällig ausnimmt. Danach stand er, noch dazu vor seiner Rehabilitierung als Offizier, vor zwei Frauen, die sich seinetwegen scheiden lassen wollten, Henriette Vogel und Marie von Kleist. Nur reine psychologische Erfahrungslosigkeit kann aus den letzten Briefen an die Cousine ein unerlaubtes Versältnis herauslesen, an dem die Familie Anstoss genommen hätte, um ihn als nichtsnutziges Mitglied von sich abzuweisen. Diese schon aus innerlichen Gründen haltlose Hypothese Rahmers hat durch eine wertvolle Entdeckung M.-P.s ihre aktenmässige Widerlegung erfahren. Frau Marie von Kleist wurde allerdings nach dem Tode des Dichters geschieden, aber auf ihren Antrag, der zur Schuldigsprechung des Mannes führte, sonst hätte sie nicht in einem sehr vertrauten Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm III. bleiben können, der ihre Freundschaft von Königin Luise erbte. Die tapfere Frau bekannte sich zu ihrem Freunde, „dessen ganzem Sein und ganzer Natur der Selbst-

Digitized by Google

mord zuwider war", mit etwas vergesslichem Eifer, da er auch ihr einmal den gemeinsamen Tod angeboten hatte. Die ganze Schuld lässt die Aristokratin recht von oben herab auf Henriette Vogel fallen, eine „Heldin aus dieser Klasse und von diesem Kaliber", die eine grässliche Krankheit den ekelhaftesten Tod voraussehen liess. Auch eine Abschrift der Akten zu dem damals so vielbesprochenen Doppelselbstmord ist vom Herausgeber aufgestöbert worden. Die Obduktion stellte fest, dass die Frau an einem Cancer occultus gelitten habe, während Kleist als gesund zu betrachten sei. Auf Grund aller Aussagen und Begleitumstände müsse man folgern, dass Denatus dem Temperamente nach ein Cholero-sanguinicus in summo gradu gewesen sei, der sich zuletzt in einem krankhaften Gemütszustand befunden habe. Die deutliche Tendenz, dem Mitgliede einer angesehenen Adelsfamilie mildernde Umstände zuzubilligen, hat diesen Polizeibericht der tieferen Wahrheit unversehens genähert. Sein Gemüt war sein Schicksal. —

Zeit von 1840—70. G. Herweghs „Briefwechsel mit seiner Braut" **(1918)** ist erst 1906 erschienen und wird auf den nächsten Bericht verwiesen. — Briefe von M. Waldau an Adolf Stahr sind im Nachlass von Fanny Lewald gefunden worden **(1924)**. Dieser vergessene Romanschriftsteller hiess eigentlich von Hauenschild und war oberschlesischer Rittergutsbesitzer. Er verehrt Stahr, spricht gern von Josef Rank, preist Roquettes „Waldmeisters Brautfahrt" und bewundert Schefers „Laienbrevier"; im ganzen ein amüsanter Schwadroneur, der gern Literaturklatsch weitergibt, und dem das literarische Parteiwesen sehr vertraut ist. —

Gegenwart. Schon ein Jahr nach O. E. Hartlebens Tode ist das „Tagebuch-Fragment eines Lebens" von F. Heitmüller veröffentlicht worden **(1928)**. Man begegnet da einem Referendar, der mit Justitia in Zwangsehe lebt, einem jungen Lyriker, der unter Aufsicht Platens seine Verse sorglich abschleift, einem Dramatiker, der auf den grossen Erfolg mit Gold und Lorbeer wartet, einem Freiheitsapostel, der schliesslich die Freiheit für sich allein behält, einem Sozialisten, der sich zum Egoisten entwickelt, der aber ein guter Kerl bleibt, einem Italienpilger, der sich für einen Renaissancemenschen hält, vor allem aber dem nächtlichen König der Kneipe, dem alles, was Durst hat, in seinen Residenzen Berlin, München, Rom huldigt. Ein paar lustige Szenen aus der Kleinstadt oder von der Reise werden verzeichnet, aber von solchen munteren Capriccios kommt nicht viel zusammen, und man merkt auch die Weise, mit der Hartlebens Witz sich überlegen auf die Situation setzen will, merkt die heimliche Anlehnung an den öffentlich verlästerten Heine. Der geistige Gehalt ist mehr als bescheiden, wogegen die faksimilierten Bierkarten oder die Leistungen eines Amateurphotographen kein Äquivalent bieten. Dieses Tagebuch ist überhaupt nur der Versuch eines solchen, mit dem Hartleben selbst trotz erzwungenen Wiederaufnahmen nichts Rechtes anzufangen wusste. Da sind Lücken von Monaten und Jahren, und acht Jahre vor Hartlebens Tode hört das dünne Rinnsal überhaupt zu fliessen auf. Schon der Anfang ist Verlegenheit. Schreibt man für sich, schreibt man für andere? Die grosse Hebbelsche Konfession schwebt Hartleben vor, wenn er sich auch gegen ihre grossen Selbsttäuschungen sehr kritisch verhält, aber bei Hebbel sind sie wenigstens ungewollt, während sein Nacheiferer sich erst entscheiden muss, ob er Wahrheit oder Pose geben soll. Warum, von geringer Schreiblust abgesehen, aus Hartlebens Tagebuche nicht viel werden konnte, erklärt sich leicht aus seiner Veranlagung. Er war mehr Schriftsteller als Dichter, mehr Bearbeiter als Erfinder, hatte mehr Kunstverstand als Phantasie, mehr Einfälle als Gedanken, und da er nur gelegentlich arbeitete, sich noch weniger im Zustande fortwährender geistiger Fruchtbarkeit befand, so war für ein Ideenmagazin einfach kein Material vorhanden. Wenn er allein war, hatte er sich nicht viel zu sagen. Er war ein Plauderer, er brauchte Reibung, um sich zu entzünden, um Witz zu bekommen. In der einsamen Unterhaltung fehlt ihm vor allem die schöne Geste der Gelassenheit, mit der er den Gegner einzuschüchtern verstand, es fehlt die Inspiration der Geselligkeit, und nicht zum letzten aller der guten Dinge, die man mit guten Gesellen zu trinken pflegt. Er sah auch wohl ein, dass diese Abhängigkeit von der Resonanz eines animierten und animierenden Kreises, die sich wie Überlegenheit äusserte, in Wahrheit eine Schwäche bedeutete, und aus dieser Selbsterkenntnis zieht er beinahe die Wahrheit. „Ich gebe mich gesellig zu leichtsinnig aus. Ich habe den Hang, geistig und auch physisch in dem Genuss eines literarisch angeregten persönlichen Verkehrs ganz aufzugehen. Das überreizt und verflacht zugleich. Die Einsamkeit ist der konservierende Äther der Individualitäten." — Auch A. Pichlers Tagebücher **(1930)** stehen, wenigstens mit der zweiten Hälfte, im Schatten Hebbels. Sie prätendieren seine grossartige Selbständigkeit, die alles ohne den Respekt der Distanz zu betrachten sich vermisst, die sich zu allem Grossen, was je gewesen, in das Verhältnis eines Zeitgenossen und eines Pairs setzt. Pichler datiert die Entstehung seiner Werke, er sammelt Aphorismen,

Digitized by Google

Reflexionen, historische und literarische Betrachtungen, ferner Anekdoten, Kuriositäten, Raritäten aus allen Lebenskreisen, eben wie es Hebbel getan hat. Ihm allerdings gelingen auch tiefere oder schärfere Aussprüche, so über die fragwürdige Möglichkeit der modernen Lyrik. „Um noch Verse zu giessen, dazu gehört eine Unbefangenheit, welche die meisten längst verloren, oder eine Bildung, die von den wenigsten erreicht wird." Der tapfere deutsche Mann vertraut auch dem Tagebuch die Fülle seines politischen Ärgers und seiner nationalen Enttäuschungen an. Während ihn das Kriegsjahr 1870 patriotisch erregt, wird unter seinen Augen von Innsbrucker Studenten eine Ergebenheitsadresse an den Papst gesammelt. Seine historischen Meditationen schrauben gern die Geschichte zurück. Wenn Ottokar nicht besiegt worden wäre, wenn die Gegenreformation nicht stattgefunden hätte. Für ihn ist Böhmen immer der Schlüssel zur deutschen Stellung in Europa, aber das Deutsche Reich, das er immer Kleindeutschland nennt, wird ihm nicht helfen. Der Klerikalismus steht immer als der grosse Feind vor ihm, aber der zähe Kämpfer sieht sich nur zu oft allein. Napoleon, Byron, Bismarck sind ihm die Heroen des Jahrhunderts. Byron behandelt er stets mit einem unkritischen Übermass der Schätzung, während er sonst mit Kritik nicht zurückhält. Gottfried Keller nennt er gar eine rohe, plebejische Natur, weit entfernt von der Vornehmheit Schillers und Goethes. Saufen und Raufen ist sein Fall. Literarische Urteile gehen zumeist mit Briefen an seinen Landsmann Alois Brandl mit, von denen er sich wie Hebbel entscheidende Stellen zurückbehält. Für die moderne Literatur hat der alte Dichter keine Gnade. Wien ist ein Kehrichtfass und Berlin eine Senkgrube. Verstorbenen Freunden, speziell Tiroler Landsleuten, wird manches Denkmal anhänglicher Erinnerung gesetzt, und so geht es in diesen Tagebüchern durch viel Liebe und viel Hass bis zum achtzigsten Geburtstag. — A. Wilbrandts „Erinnerungen" **(1931)** beziehen sich in ihrer Hauptmasse auf das Burgtheater vor und während seiner Direktorialzeit. Sie sind auch Adolf Sonnenthal gewidmet. Wilbrandt betrat diese Bühne zuerst 1871 mit seinen „Neuvermählten", Sonnenthal und die Baudius gaben das feindliche Liebespaar, und dasselbe Künstlerpaar trug dann den Bühnenerfolg seiner „Maler". Von den Alten treten Laroche und die Haizinger auf, von den Jüngeren Zerline Gabillon und ihr reckenhafter Mann, der Ferge vom Grundlsee, dann Baumeister, die Wolter, „wild und schön" als seine Messalina, der feine, zuverlässige Schöne und andere Getreue des alten Burgtheaters. Wilbrandts Vorgänger Laube und Dingelstedt werden kontrastiert, der eine nur auf den sprachlich-mimischen Ausdruck bedacht, ohne Auge für selbständige Kulissenkünste, der andere als Gründer einer malerischen Inszenierungskunst, zuweilen gleichgültig-fremd gegen das schauspielerische Material, aber autoritätsvoll durch das Ansehen seines Geistes und auch oben geschätzt als ausgezeichneter Finanzmann. Wilbrandt beobachtet das unglückliche Ringen von Laubes Stadttheater mit dem unerschütterlichen Burgtheater. Nach dem schnellen Ende bietet ihm sein greiser Vorgänger das Lustspiel „Schauspielerei" an, das er mit unversehrter Kraft inszeniert, ohne den Durchfall hindern zu können. Im Jahre 1871 verzeichnet Wilbrandt einen Besuch bei Grillparzer; er findet eine traurige, greisenhaft gebückte Gestalt, einen laudator temporis acti, der seine Zeit längst nicht mehr erleben kann. Dagegen hält Bauernfeld sich frisch, gesellig, ritterlich bis in seine achtziger Jahre. Auch Anzengruber tritt auf, ohne sehr scharf charakterisiert zu werden. Andere Erinnerungen führen in buntem Zuge Figuren aus allen Kreisen heran, Makart, Wagner, Brahms, Liszt, die Gallmeyer, Salvini, Fürstin Metternich, Frau von Wertheimstein, Rosa von Gerold, die greise Fanny Elssler, Lenbach, Bismarck und das Ehepaar Fürst Bülow. —

Frauenbriefe und Memoiren. Die katholische Dichterin Ferdinande von Brackel erzählt recht undichterisch ihre Lebensgeschichte **(1932)**. Sie lebte von 1835 bis 1905. Ihr Ruf galt nur in partibus fidelium. — Isolde Kurz' „Erinnerungen an mein Elternhaus" **(1934)** haben wenig Substanz. — Etwas mehr bieten die Erinnerungen an H. Kurz (DRs. 124, S. 249—66, 373—90). Sie erzählen die Geschichte seiner Verlobung mit Marie von Brunnow, seine Redaktionstätigkeit am „Beobachter", die ihn ins Gefängnis brachte, und sie liefern einige kleine Züge zu den Gestalten Mörikes und Alexanders von Württemberg. — Der Briefwechsel von Louise von François und Conrad Ferdinand Meyer **(1935)** bescherte uns eine höchst genussreiche Überraschung. Zu Ostern 1881 trafen bei der einsamen Mansardenbewohnerin in Weissenfels ein paar sehr respektvolle Zeilen von einem Dr. Conrad Ferdinand Meyer-Ziegler in Zürich ein, der sich auf gemeinsame novellistische Mitarbeiterschaft an der „Deutschen Rundschau" berief Der Schweizer Dichter bekannte eine alte Vorliebe für das Erzählen der „Letzten Reckenburgerin", besonders für die ihm homogene Mischung von konservativen und freien Standpunkten. Sehr offen gesteht sie ihre völlige Unbekanntschaft mit dem erst begründeten Ruhm des fünfundfünfzigjährigen Dichters. Ohne einen Schein von Ver-

letztheit stellt sich Meyer, der sich sonst nicht leicht aufschloss, als authentische Quelle zur Verfügung. Er legt seine früheren Werke vor und plaudert recht anspruchslos von seinen Lebensverhältnissen, soweit ein Meyer überhaupt plaudern kann. Die summarisch zusammenfassende Art seiner Bekenntnisse mit der charakteristischen Sparsamkeit des Wortverbrauchs erinnert fast an Ibsens diplomatische Briefkunst. Mit dieser Bewusstheit und Beherrschtheit gehört Meyer nicht zu den grossen deutschen Briefschreibern, die etwa wie Keller das Nahe und Eigene fortwährend und unabsichtlich mit humoristischer Bildkraft gestalten. Wohl aber gehört die François dazu, die sich bereitwilliger gehen lässt, die sich selbst nie bedächtig nimmt, die der Reife ihrer vierundsechzig Jahre eine unversehrte geistige Energie, Laune des Geistes und Herzens, Wissbegierde und auch Neugierde erhalten hat. Ihre auffrischende Lebhaftigkeit lockt den Spröden aus sich selbst heraus. Dieser Freundin aus der Ferne, die er nur zweimal bei sich in Kilchberg sah, ergibt sich seine überfeine Sensibilität. Die François verehrt in ihm den überlegenen Meister. Sie hält ihre schriftstellerische Laufbahn für beendet, ohne je viel von ihr gehalten zu haben. Dagegen beginnt Meyer gerade im Anfang dieser Bekanntschaft die reifen Früchte eines nach langen Qualen zur Gewissheit erweckten Talentes zu sammeln. Hoffnungsvoll anspornend, tritt sie ihm zur Seite, und der neue Freund wird recht eigentlich ihr Dichter. Die Tochter der in Preussen zu spartanischem Soldatentum gezüchteten Hugenottenfamilie verlangte von der Poesie Heroismus, und sie fand ihn bei dem Manne, der mit weltgeschichtlichen Figuren grossartig umzugehen wusste. „Ihre Helden können, was sie wollen. Ihr Problem ist nicht die halbe Kraft, sondern die doppelte." Mit diesen Worten setzte sie ihn über alle gleichzeitigen Erzähler, über die Realisten, die „Ephemeren". Meyer wehrt sich gegen die Überschätzung seiner poetischen Konstitution, an der sie eine shakespearische Ader finden will, wenn ihn auch, wie wir aus Langmessers Biographie wissen, das Drama so gut wie Keller lockte. Zur Bewunderung seines grossen Landsmannes versucht sie Meyer vergeblich zu überreden. „Mit Keller stehe ich — ohne Intimität — auf einem loyalen Fusse, mit einer Nuance von Deferenz auf meiner Seite. Was ihm mangelt und ich glaube: er hat selbst das Gefühl davon, das ist wohl die Bildung im höchsten Sinne, aber welcher partielle Tiefsinn, welche Naturgewalt, welche Süssigkeit und welche raffinierte Kunst in Einzelheiten." Die „Letzte Reckenburgerin" mit ihrer tiefen Religiosität und ihrem hellen Weltverstand, mit der Strenge und Feinheit eines geläuterten, kristallklaren Wesens musste Meyer wie eine Figur von den Höhen des Lebens begegnen, auf denen seine Dichtung sich am liebsten aufhielt. Dass sie ihm die Kraft des Willens und der Selbsterziehung, dass sie ihm den gelebten Heroismus zeigte, ahnte die Bescheidenheit des alten Fräuleins allerdings nicht. Auf ihre mit mehr Humor als Komfort ausgestattete Altjungfernexistenz wies sie gern lächelnd hin. Dagegen erzählt Meyer knapp und sachlich, aber nicht ohne Laune aus seinem Leben eines Züricher Patriziers, der in seiner Familie und in seiner Klasse schon als verlorener Sohn aufgegeben wurde, bis ihm sein literarisches Ansehen auch eine soziale Stellung schuf. Allerdings vergass er nicht hinzuzusetzen, dass ihn die eigenen Landsleute als Bürger schätzten unter der Bedingung, ihn nicht lesen zu müssen. Luise von François hielt den Mann, der so anspruchslos und der aufrichtigsten Kritik gewachsen zu ihr kam, durchaus nicht für die selbstgenügsam abgeschlossene Existenz, die einigen Beobachtern eine zu glatte Aussenseite zukehrte, aber sie glaubte, dass er allezeit unter dem Gesetze des Masses gestanden habe und von Natur für das Glück in Leben und Kunst bestimmt sei. So war sie erstaunt von einem literarischen Urteil Julian Schmidts, der von „wilden Antezedentien" ihres gesetzten Freundes sprach und ihn vergleichend an die tragische Figur des von ihr nie anders als mit Schauder betrachteten Heinrich von Kleist heranrückte. Meyer ersparte ihr die Erklärungen in einer männlichen Zurückhaltung, die die Gefahren seiner pathologischen Verfassung zu verschweigen gewohnt war. Sie wusste nichts von Wahnsinn und Selbstmord der Mutter, wusste nicht, wie nahe sich der Sohn in langen Entwicklungsjahren diesen beiden Drohungen gefühlt hatte. Erst aus Bluntschlis Memoiren erfuhr die François das Ende der Mutter, und sie konnte dann, wie sie an Marie Ebner-Eschenbach schreibt, nicht mehr „ohne Apprehension" an das freundliche Haus über dem See denken, das sie als eine Stätte friedlichsten Glückes empfangen hatte. Das Erlöschen von Meyers geistiger Kraft meldete ihr die Zeitung. — Mit der Geschichte ihrer Kinderjahre (1933) gewährt Marie von Ebner-Eschenbach ihrer grossen Gemeinde ein höchst erwünschtes Geschenk. Die junge Komtesse Dubsky wächst auf dem mährischen Gute Zdislawitz heran. Dort herrscht josefinischer Geist, strenge Ordnung und durchsichtige Klarheit, die unlauterem Getreibe keinen Winkel freilässt. Das zwecklos Schöne, das nur ästhetisch Berechtigte hat in dieser klaren Ökonomie eines humanen Pedantismus keinen Platz. Graf Dubskys Vorfahren sind von ihrem

Digitized by Google

böhmischen Besitz durch den dreissigjährigen Krieg in Armut und Fremde getrieben worden. Sie haben dann dem Staat als Offiziere oder Beamte gedient, und einigen ist es dann durch ihre Frauen gelungen, wieder sesshaft und wohlhabend zu werden. Von vier Frauen des Grafen Dubsky starben drei im Wochenbett, darunter auch Maries Mutter. In diesem kleinen Reiche mit dem eigenen gesunden Organismus geht eine Kultur nur langsam unter. Der Vater lebt noch ganz in der Atmosphäre des Empire; er hat als armer Offizier die napoleonischen Kriege mitgemacht, in denen zwei Brüder von ihm gefallen sind. Er hat in seiner Jugend Subordination leisten müssen und verlangt sie genau so von den Seinen, damit sich in der Welt nichts ändert, die er für höchst vernünftig und definitiv eingerichtet hält. Graf Dubsky hat keinen Tropfen Tyrannenbluts, aber in dieser patriarchalischen Welt gibt es kein anderes Gesetz, als seinen Willen und kein Wetter, als seine Laune. Man lebt da fern von Kunst und Wissenschaft. Ein Privileg war nach gut österreichischer Tradition allein dem Schauspiel bewilligt. Wenn der Winter die ganze Familie von ihrem Gute in die Stadt trieb, ins alte „Rabenhaus" der Rotenturmgasse, dann bezog man die eigene Loge im Burgtheater. In dieses Heiligtum wurden die Kinder von der Grossmutter Vockel, einer wortkargen Philosophin geleitet, die aus einer ursprünglich bürgerlichen und protestantischen Familie Sachsens stammt. Marie Ebner bewundert in der Erinnerung den löwenhaften Anschütz, königlich als Wallenstein oder Hamlet, den verführerischen Liebhaber Fichtner und die anderen Grössen ihrer Jugend. Nicht ohne Rührung gedenkt sie des bescheidenen Apparates, den sich damals die erste deutsche Bühne gestatten durfte. In den vornehmen Häusern sassen die Damen auf einem mit Rohrgeflecht überspannten Kanapee, in einem bürgerlichen Haushalt gab es nur hölzerne Stühle. Während bei offenem Vorhang immer dieselbe rosafarbige, im Alter ergrauende Zimmerdekoration niederfiel, schafften zwei Diener die Requisiten herbei, und wenn sie zwei Stühle hart vor den Souffleurkasten setzten, dann waren die Ohren für ein überaus wichtiges Gespräch zu spitzen. Im Burgtheater gründete sich die ästhetische Erziehung der Dichterin. Das eigene Haus gab ihr nichts als eine oberflächliche Komtessenbildung von der bequemen Routine, die sich mit den Bedürfnissen der Gesellschaft und der Repräsentation leicht abfindet. Gute oder schlechte Gouvernanten, gewissenhafte oder gewissenlose, brachten Zufall oder Empfehlung ins Haus. Alles Nötige und Schickliche überlieferte man nach erprobten Abrégés, und man gab den Kindern gerade so viel, dass sie zu denken aufhörten. Die spätere deutsche Dichterin sprach mit den Dienstboten Tschechisch, mit Lehrern und Respektspersonen Französisch; ihre ersten heroischen Aufwallungen förderten eine „Ode à Napoléon" zutage. Erst ihr zukünftiger Mann, der gelehrte Genieoffizier von Ebner-Eschenbach, damals noch als Onkel Moritz respektiert, machte die Nachahmerin Corneilles auf ihre Nationalität aufmerksam. Nun sang sie die „deutsche Maid" von Zedlitz. Auf eine Dichterin aus ihrem Schosse war ihre Familie jedenfalls nicht gefasst. Französische Reimereien konnten als Exerzitien hingehen, aber die Neigung zur deutschen Poesie war eine Monstrosität, die verheimlicht werden musste. Einmal verriet die Kleine ihre Passion, was ihr eine Rüge seitens der Grossmutter einbrachte. An ihrem elften Geburtstage bekam die Unverbesserliche Schillers Werke in einem Bande geschenkt, und die feurige Umarmung des Genius raubte ihr zunächst die eigene Sprache. Von diesen Fluten übergossen, meldete „es" sich nicht mehr, das Gefährliche, Unwürdige, von dem man nicht sprechen durfte. Auch die Bekanntschaft mit Lessing schränkte ihr Selbstgefühl ein. Sie glaubte Welt- und Naturgeschichte nach ihren Abrégés zu beherrschen, und der Kamenzer Pastorssohn übertraf sie schon fünfjährig an selbständigem Forschungsdrang. Die greise Dichterin, die sich als Frau und Dame der Gesellschaft ihre Wege selbst brechen musste, hat keine Vorwürfe mehr gegen ihre Erziehung. Sie ist sogar zu einer Lobrednerin der guten alten Zeit geworden, obgleich sie sich keine von ihren Schwächen und Beschränktheiten verschweigt. Von der Souveränität des kindlichen Individuums, das seine Rechte mit auf die Welt bringt, will sie auch heute nichts wissen. Die jetzige Jugend hat nicht den Beifall von Marie Ebner. Sie steht obenan, sie wertet und entwertet, während das Alter grollend oder gar bewundernd beiseite steht. Komisch scheint ihr die Eilfertigkeit, mit der die Eltern heute abdanken, um dem vorbeibrausenden Zuge der Jugend nicht im Wege zu stehen. So spricht Marie von Ebner-Eschenbach wie in allen Werken, auch in diesen Erinnerungen als Erzieherin. — Malwida von Meysenbugs Briefe an ihre Mutter (1936) schildern das innere Leben der 1846 von Ronge gegründeten freien Gemeinde der deutschen Katholiken in Hamburg und die Tätigkeit an der höheren Töchterschule, die neben der Schule des Frauenvereins zur Unterstützung der Armenpflege von dem Ehepaar Fröbel und Prediger Weigelt gehalten wurde. Sie macht aus diesem semokratischen und idealistischen Kreise sehr eingehende Mitteilungen, die ihre

Mutter zum Verständnis und zur Billigung bringen sollen. Malwida hatte damals noch nicht mit ihrer Familie gebrochen, wie es ihr später in den „Erinnerungen einer Idealistin" vorschwebte. —

Reiseerinnerungen: 18. Jahrhundert. W. Heinses „Italienisches Tagebuch" **(1938)** ist nur leicht und momentan hingeworfen, aber es hat auch den Reiz der unmittelbaren impressionistischen Aufnahme. Er beobachtet mit scharfem Auge, besonders die Frauen, besonders die Dirnchen, und seine Eindrücke, ganz vorurteilslos aufgenommen, ordnen sich von selbst unter dem Begriff des Milieus, den es immerhin vor Taine schon gegeben hat. Die Menschen richten sich in ihrer Bildung und Sitten nach der Gegend, die Kunst nach der Natur. Jedenfalls weiss der Reisende Heinse ganz ohne das Medium der Wissenschaft, der Historie zu geniessen, und diese Freiheit hat seine Beobachtungen in Frische und Geltung gehalten. —

Aus dem 19. Jahrhundert, oder vielmehr dem 20., sind im allgemeinen nur Dilettantismen zu verzeichnen, darunter die Produkte von M. Berger **(1939)**, F. Billo **(1940)**, K. Hans **(1943)**. Technisch höher stehen gewandtere Berichte journalistischer Entstehung wie von V. Ottmann **(1951)**. — Das „Literarische Wanderbuch" von G. Karpeles **(1947)** verbindet Bilder von einer russischen Reise mit Charakteristken slawischer Schriftsteller verschiedener Nationalitäten. Für Russland treten Apuchtin auf, Plestschejeff, Grossfürst Konstantin, Michael Katkow. Polen ist durch Bogdan Zaleski, den Dichter der Ukraine, vertreten, durch Jèz, Kraszewski usw. Die Schlusskapitel gelten dem Panslawismus und dem tschechischen Dichter Jan Neruda. — Recht reizvolle, lyrisch abgestimmte Bilder von zugleich zartem und charakteristischem Strich liefert die Engländerin Vernon Lee **(1948)**. Sie sucht des alten romantischen Deutschlands Art und Kunst und weiss sie zu finden. — A. Lichtwarks „Sommerfahrt auf der Yacht Hamburg" **(1949)** entspricht nicht ganz dem Ruf ihres Verfassers. Der ausgezeichnete Kunstverwalter und Kunstschriftsteller macht etwas zu sehr den Eindruck des Herrn, der die Verpflegung, den Komfort und das Meer redigiert. Die während der Reise aufgenommenen Städtebilder, etwa von Kopenhagen oder Lübeck-Travemünde, sind bei grosser Knappheit gerade noch anregend. — F. Th. Vischers „Briefe aus Neapel und Sizilien" **(1954)** legen wir bis zum Erscheinen der Buchausgabe zurück. — H. Thomas „Italienische Reisen" **(1953)** verweilen besonders in Rom 1874, Neapel 1880, Florenz 1886. Es sind mehr gemächliche als gehaltreiche Plaudereien. — H. Zieglers Betrachtungen unter dem ermunternden Titel „Hinaus in die Welt" **(1957)** beanspruchen pädagogischen Wert für die kaufmännische Jugend. Der Verfasser gibt Beiträge zu einer Psychologie des Kaufmannsstandes in Deutschland, England, Amerika. Er hat alle Weltteile als Vertreter verschiedener Firmen bereist und glaubt jungen Kollegen nützliche Ratschläge aus eigener Erfahrung geben zu können. —

Kulturhistorisches. M. W. Th. Brommes „Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters" **(1958)** hat gegen die gleichfalls von P. Göhre herausgegebenen Erinnerungen Fischers den Nachteil, dass sie nicht naiv aus eigenstem Mitteilungsdrange entstanden ist. In sehr erklärlichem Verlangen wollte G. nach den Bekenntnissen eines alten königstreuen und religiösen Arbeiters auch die eines modernen Proletariers bekanntgeben, dem Solidarität und Klassengefühl selbstverständlich ist. Demgemäss erzählt Bromme der Bourgeoisie, wie die Häuslichkeit des Proletariers aussieht. Sein Bericht verrät einen sehr gescheiten Menschen, aber keinen Darsteller von Beruf. Bromme, schon der Sohn eines Sozialdemokraten, arbeitet als Junge in einer Steinnussknopffabrik, dann als Kellner, als Pantoffelmacher und in anderen Branchen. Sein höchster Wochenlohn betrug 25 Mark. Am anschaulichsten schildert er eine Lungenheilanstalt, die er schon mit 35 Jahren aufsuchen muss. Jetzt ist er Kassierer des Holzarbeiterverbandes. Bromme hat die Bildung, die die Elite seiner Partei auszeichnet. Noch sind Bildungs- und Organisationsdrang für den Arbeiter identisch. Die politische und die ethische Anregung hält ihn über dem Lumpenproletariat, in das man so leicht hinunterfällt. Andererseits kann er für sein häusliches Leben keine freundlichen Farben aufbringen. Seine Frau, natürlich Heimarbeiterin, hat es schlimmer als im Zuchthaus; das erkennt er theoretisch an, ohne sich in seinem praktischen Verhalten als Engel ausgeben zu wollen. —

Verschiedenes. J. N. Bergers, des späteren österreichischen Ministers, Erinnerungen **(1960)** sind in einem Tagebuche der Jahre 1842/3 enthalten. Berger war damals Konzipient einer Advokaturkanzlei, der nur die Nachtstunden für seine innerliche Fortbildung frei hatte. Sein Tagebuch führt er aus Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst, zur moralischen Förderung. Der junge Jurist ist Jung-Hegelianer, sehr überrascht, dass die schärfsten Schriften dieser Schule, die in Preussen verboten sind, in Österreich zugelassen werden. Diese Ausnahme erklärt sich nur aus der regulären Dummheit der Zensoren. Berger gibt sich Rechenschaft über seine

Lektüre, hauptsächlich Historiker und Philosophen wie Raumer, Dahlmann, Herbart, Feuerbach, Bruno Bauer. Feine Gedanken finden eine scharfe Prägung. Ähnlich wie Hebbel verzeichnet Berger gern seine gelungenen Repliken während einer Konversation; er freut sich am Funkeln eines wohlgeschliffenen Gedankensplitters, aber sein Esprit drängt sich nicht vor die Sachlichkeit. Selbstverständlich gehört das Tagebuch zu dem Dokument erbittertster Opposition gegen die österreichische Reaktion. Hoffnung gibt nur die den sozialen und technischen Fortschritten eingeborene Gewalt, die die Politik einmal umstimmen muss. Die neugebauten Eisenbahnen begrüsst der Beobachter als die ersten Bande, die zum Besten der Freiheit geschmiedet werden. Glücklicherweise ahnen die absoluten Herrscher nicht, was sie da bauen. —

Lyrik.

(IV, 2 = N. 1963–2307.)

Ludwig Krähe.

Allgemeines: Ästhetisches. Deutsche Lyrik im Ausland. Einzelne Gattungen der Lyrik. Stoff- und Motivgeschichte. — Gedichtsammlungen. — 18. Jahrhundert: Ältere Zeit. — Anakreontik: Allgemeines. J. W. L. Gleim. — Göttinger Hain. — G. A. Bürger. — Sturm- und Drangperiode: Anthologien. Chr. D. Schubart. — Verschiedene. — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Befreiungskriege: E. M. Arndt, M. von Schenkendorf. — Schwäbischer Klassizismus und Romantik: F. Hölderlin, E. Mörike, W. Müller, W. Waiblinger. — F. Rückert. — A. Graf von Platen. — Andere Dichter desselben Zeitraums: F. von Sallet. — Politische Lyrik von 1840—50: F. Freiligrath, G. Herwegh, Hoffmann von Fallersleben. — Religiöse Lyrik: Katholische Dichtung. — Lyrik einzelner Länder und Dialektdichter: Bayern und der Münchner Kreis (E. Geibel, Graf Pocci, Andere), Pommern, Schwaben (Baden und Württemberg) (Chr. Wagner, Andere), Sachsen und Thüringen, Schlesien, Schleswig-Holstein und Friesland (K. Groth), Verschiedene. — Österreich: A. Grün, N. Lenau, J. G. Seidl, F. Stelzhamer, Andere. — Moderne Lyrik: Einzelne Lyriker: St. George, O. E. Hartleben, K. Henckell, D. von Liliencron. — Frauenlyrik: Ältere Zeit: Annette von Droste-Hülshoff, Luise Hensel. — Moderne Frauenlyrik: Isolde Kurz. — Ausländische Lyriker: Anthologien. Einzelne Dichter: C. M. Bellman, W. Whitman, O. Wilde. — Volkslied und volkstümliches Lied. — Liederkomponisten: Allgemeines. Einzelne Komponisten: J. Brahms, P. Cornelius, R. Franz, C. Loewe, F. Schubert, R. Schumann, H. Wolf.

Allgemeines: Ästhetisches. Über das Wesen der Lyrik wird sich immer nur persönlich sprechen lassen, nicht allgemein. Es wird im Grunde also auch nicht deduziert, sondern in seinem Wirken nur induktiv betrachtend beschrieben werden können. Denn Wesen und Wirken der Lyrik ist eben ein und dasselbe. Nur wenn sie wirkt, ist sie; wo das, was wir lesen, uns nicht erhöht, ist es Totes gewesen. Und nur Gründe der Empfindungswirkung können über die Schwelle des Bewusstseins gehoben werden. Dritte Instanzen, gegen den Toren anzurufen, existieren nicht. Was F. Gregori zum Thema sagt **(1963)**, ist eben auch ein persönliches Geständnis, ein Beschreiben seiner Art, lyrisch erfasst zu werden, und man empfindet, dass diese tief und stark ist. Seiner Beichte schickt er eine Auseinandersetzung mit R. M. Werners Buch „Lyrik und Lyriker" und Litzmanns „Goethes Lyrik" voraus. — E. Geigers problematisches Buch **(1964)** ist an anderer Stelle (N. 670) zu besprechen, zumal es über das Gebiet der Lyrik hinausgreift. —

Deutsche Lyrik im Ausland. E. Blocher **(1966)** weist in mehreren Liederbüchern der französischen Schweiz den Anteil des deutschen Liedes nach. Es zeigt sich ein bedeutender Umfang übernommener Texte und Melodien. Welch merkwürdige Mischerzeugnisse dabei entstanden sind, mag man daraus ermessen, dass z. B. „L'Ecole Musicale", ein von der Verwaltung eingeführtes Schulbuch, eine Umarbeitung der „Lorelei" bringt, die unter dem Titel „L'esprit de vertige" vor dem Gefährlichen in den Bergen warnt; dass G. Kellers Gedicht „An mein Heimatland" in der Übersetzung um die dritte Strophe gekürzt worden ist! — E. Ziegler-Davis **(1966a)** hat sich die Aufgabe gesetzt, die Aufnahme germanischer Dichtung in frühen amerikanischen Zeitschriften von 1741 ab — dem Jahre, in dem solche literarischen Ansehens zum ersten Male erschienen — bis 1840 statistisch aufzuzeigen. Dabei bezieht er amerikanische Lieder, die durch germanische angeregt sind, mit ein. Im vorliegenden Teile befasst sich Z.-D. nur erst mit der Periode 1741—1810; die Bezeichnung „poetry" wird auf die lyrische Versdichtung eingeschränkt, ausgeschaltet bleiben also alle Dramenübersetzungen bis auf rein lyrische Stellen in ihnen. In der Vorrede zieht der Verfasser das

Digitized by Google

Resultat, dass Gessner und Bürger die beliebtesten Dichter waren (die „Lenore" wird um elf Strophen vermehrt!), Goethe eigentlich nur als Autor des „Werther" bekannt war. Und der Abdruck einer Versparaphrase des Ossianbriefes und die Titel von Produkten wie „Charlottes soliloquy — to the manes of Werther" (1787), „Werthers Farewell to Charlotte" (1798), „Charlotte at the tomb of Werther" (1809) zeigen, dass auch drüben das Wertherfieber schlimme Grade erreicht hatte. Gegen die wissenschaftliche Ausbildung des Verfassers muss der fehlerhafte Abdruck deutscher Texte wie die Unkenntnis des Autors von „Bekränzt mit Laub" einnehmen. —

Einzelne Gattungen der Lyrik. C. Spitteler **(1967)** wirft ein paar feine Bemerkungen hin: er unterscheidet Volks- und Kunstballade. Jene ist naiv, diese bewusst und virtuos. Jene hat „entweder einen mythologischen Hintergrund oder, als Ersatz dafür, einen Idealismus menschlicher Übermacht, vor allem der Königskrone", aber auch des Verbrechers. In der Kunstballade, die Goethe geschaffen hat, wird jener „ursprüngliche mythologische Gehalt allegorisch gedeutet und rationalistisch erklärt". Ihre Wirkungsart ist eine ganz andere als die der ersten: die einer in allem gebundenen Harmonie, in der die tragische und grausame Stimmung nicht aufkommt. Schillers Ballade wird von dem Schillerenthusiasten noch im besonderen gewürdigt und als „Anekdotenballade" definiert. — H. Benzmann **(1968)** wiederholt im wesentlichen das im Vorjahr (JBL. 1904, N. 2713) über das gleiche Thema Gesagte. — O. Stauf von der March **(1970)** hebt die Kunst B.s von Münchhausen und Lulus von Strauss und Torney hervor. Dort findet er Geist von dem der provenzalischen Sänger, hier von dem Annettens von Droste-Hülshoff. An W.s von Scholz Balladenbuch werden Einzelheiten bemängelt. Polemik gegen überselbstbewusste moderne Lyrik schüttet das Kind mit dem Bade aus (St. George), und in billigen Tönen wird dagegen geeifert, dass Ballade und Romanze von der letzten in die Rumpelkammer geworfen worden seien. — R. A. Fritzsche hat beim Ordnen der Carminasammlung der Giessener Universitätsbibliothek Anregung zu einem Vortrage gefunden **(1973)**, der in den Grundlinien der Betrachtung — Entstehung der Gelegenheitsgedichte aus der neulateinischen Dichtung und Wandel mit der jeweiligen Kultur — gut angelegt, für eine grössere Arbeit über das Thema wohl anregend werden könnte. — Als eine weitere Ergänzung zu C.s von Reinhardstöttner zu früh abgebrochenem Werke „Die klassischen Schriftsteller des Altertums und ihr Einfluss auf spätere Literaturen. I. Plautus" (1886) gibt sich E. Stemplingers Überschau über Übersetzungen und Einflüsse aus Horaz **(1971)** (vgl. auch JBL. 1904, N. 2430). —

Stoff- und Motivgeschichte. L. Bräutigam **(1975)** ergänzt in seinem Überblick A. Freudenthals Zusammenstellung der Heidedichter (im Sammelband „Die Heide") durch neueste Namen wie D. von Liliencron, G. Falke, F. Evers, F. Benzmann und Franz Diederich, dem er als „dem Heidedichter unserer Tage" einen besonderen Ehrenkranz windet. — W. Brauns Buch **(1979a)** ist unten zu besprechen. — .

Gedichtsammlungen. F. Gregoris mir nicht zugegangenen „Lyrischen Andachten" wünscht O. Hauser weite Verbreitung **(1981)**. Auch der Feind der Anthologien, gegen deren Zahl und Buntscheckigkeit H. ein treffendes Wörtlein sagt, könne an diesem Erbauungsbuch seine Freude haben; denn eine Persönlichkeit sei sein Herausgeber. Interessant ist das Entstehen der Sammlung: die einzelnen Lieder wurden durch ein häufiges Vorlesen in kleinem Kreise auf ihre Wirkung geprüft. Ein solches Durchsieben wird gewiss als förderlich bezeichnet werden müssen. Für die Anordnung der Lieder hat G., wie Avenarius in seinem „Hausbuch deutscher Lyrik", die Stimmungen zum Prinzip genommen. — B. Gasters Buch „Die deutsche Lyrik in den letzten fünfzig Jahren" (Wolfenbüttel, Heckners Verlag, VIII und 313 S., M. 6,00) bringt neun Vorträge, die G. als Direktor der Allgemeinen Deutschen Schule zu Antwerpen dort gehalten hat. Zur Belehrung der Jugend wird das Werk empfohlen werden können. Das notwendigste biographische Material wird gegeben, Geschmack und Kritik befriedigen. Nur mit den Superlativen ist der Verfasser hier und da zu freigebig, und der Ton seines Vortrags wird manchmal pastoral-floskelhaft. Im einzelnen ist zu Seite 104 ein Einwand nötig, wo F. von Saar der erste Rang unter den lebenden österreichischen Lyrikern eingeräumt wird; auch dagegen, dass R. M. Rilkes feine Ziselierdichtung völlig unbeachtet bleibt. Dagegen ist anzuerkennen, dass das bisher fast unbekannte Talent Gustav Schülers bewusst hervorgehoben wird. — G. Wustmanns Liedersammlung „für altmodische Leute" **(1982)**, deren Titel „Als der Grossvater die Grossmutter nahm" nicht charakteristischer gewählt werden konnte, hat es nach zwanzig Jahren jetzt zur vierten Auflage gebracht und dürfte bei aller Anspruchslosigkeit, mit der sie ausgegeben wurde, einen gewissen Rang als orientierendes Nachschlagewerk für volkstümlich gewordene gute und böse

Digitized by Google

Lieder der Zeit von 1740—1840 erlangen. — Die von A. Geiger **(1985)** und von Th. Schäfer **(1985 a)** veranstalteten lokalen Liederbücher sind entgegengesetzten Charakters: dort eine Musterung von Jahrhunderten (mit Grimmelshausen beginnend), eine Auswahl nach Ernst und Reife, hier ein Einsetzen mit dem Jahre 1890 und eine Häufung von nicht weniger als achtzig Autoren in Vers und Prosa. Dort Literatur, hier Unterhaltung, wie Sch. selbst zugibt. (Es mag nebenbei bemerkt sein, dass ein Beitrag von L. F. Neubürger, „Erinnerungen an Schopenhauer", eine Schilderung der alten Behausung des Philosophen und eine von ihm erzählte indische Sage bringt.) — H. Ganskes „Neue deutsche Dichtung" **(1984)** will keine Anthologie im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein. Sie schreitet von Tal zu Tal, nicht von Gipfel zu Gipfel: einfachste Äusserungen des Volkes sollen belauscht werden. Eine Republik der Suchenden wird dargestellt. Die Sammlung könnte als der interessierende Versuch eines Musenalmanachs aus dem Volke bezeichnet werden, wäre daneben nicht zugleich, und zwar mit untauglichen Mitteln, erstrebt worden, eine umfassende Übersicht über die ganze heutige Dichtung zu bieten. — Ein Blick in das Bändchen „Eisenbahnlyrik" **(1990)** beseitigt das Misstrauen, das der Titel zunächst einflösst, und lässt an der Versammlung bester Namen auf neuem lyrischen Gebiete ein eigenes Interesse aufkommen. —

18. Jahrhundert: Ältere Zeit. B. Reed **(1992)** geht im einzelnen bei Cowper, Coleridge und Wordsworth Anklängen an Gessner nach, dessen literarisches Verdienst jetzt in England ebenso unterschätzt werde, wie es früher überschätzt worden sei. In seiner Lehre von der Berührung des Menschen mit der Natur als des alles Gute im Menschen Entwickelnden sei er der Vorläufer der drei englischen Dichter, von denen freilich der zweite nicht nur gegen den Stil des deutschen herben Tadel erhob. Die dunkle Geschichte der Coleridgeschen Übersetzung des „Ersten Schiffer" wird übrigens durch R. auch nicht geklärt. Was Wordsworths „Guilt and sorrow" angeht, wird A. Brandls Ausführungen denen von Maria Gothein gegenüber, die in dem Werke mehr den Einfluss der „Räuber" als von „Abels Tod" sieht, beigetreten. — Allerlei hübsche Notizen bringt C. Schüddekopf **(1993)** in Briefen und Briefstellen von Ramler, Chr. Fr. Voss, J. D. Sander und Ramlers Neffen und Erben, dem Pastor Jestin. Darunter zwei pikante Mitteilungen über Lessing, wenn auch der Name nicht ausgesprochen wird; so die Ramlers, die Gleim über einen „verzweifelt schlauen bel-Esprit oder spiritus familiaris" benachrichtigt, den Voss an der Hand habe, und der dem letzten manche Übersetzungen in Gleims Liedern verraten habe. Auch Madame Koch ist vertreten. Sie schüttet Ramlern — von dessen zu Ende gehendem Ruhme in einem Briefe von Sander aus dem Jahre 1799 die Rede ist — das Herz am 8. Juli 1773 über ihr Theater aus: „gar zu viel Fatalitäten" habe es gegeben. „Es sieht die meiste Zeit vor unserm Schauplatze so tragisch aus, als bey vielen Busspredigern in der Kirche." —

Anakreontik: Allgemeines. G. Bäumer **(1994)** unterscheidet zwei Typen des Satyrs in der Anakreontik und den Idyllen des 18. Jahrhunderts: einmal den raffiniert-lüsternen Wielands, dann den urwüchsig-naiven Gessners. —

J. W. L. Gleim. R. Riethmüllers Aufsatz **(1995)**, ein Beitrag zur Schillerjubiläumsnummer der „German American Annals", ergänzt das Bekannte durch die Mitteilung einiger unveröffentlichter Dokumente des Gleim-Archivs. Unter sie kann freilich Gleims bereitwillige Antwort vom 26. Oktober 1784 auf Schillers Bitte, die „Rheinische Thalia" durch Interessenahme zu fördern, nur mit Einschränkung gerechnet werden. Denn der Brief findet sich bereits bei Jonas, mit einigen Abweichungen von dem bei R. wiedergegebenen Texte und mit der Datierung vom 26. November. Diesen Abdruck kennt aber R. offenbar nicht; er hätte sonst — statt eines Hinweises auf Palleske! — notwendigerweise Aufklärung über das Verhältnis der verschiedenen Texte geben müssen. Die Kopie eines kurzen Scriptums, in dem Gleim am 14. November 1794 den Antrag auf Beteiligung an den „Horen" annimmt, und ein paar Zeilen Franz' v. Kleist anlässlich des Gerüchts vom Tode Schillers (Berlin, 17. Juni 1791) sind andere Beigaben des Aufsatzes. R. selbst beschäftigt sich noch mit der Zahl der ausschliesslich an Schiller adressierten Epigramme des alten Peleus. —

J. G. Jacobi. Hinter der Erforschung der Geschichte von Einzelwerken und ihrer Charakteristik hat die von Sammelwerken bisher zurückstehen müssen. Und doch liegt auch hier nutzbare Arbeit, für die anregende Gesichtspunkte (Persönlichkeiten der Herausgeber, Tendenzen, Publikum) nicht mangeln. Es ist keins der grossen, führenden Organe, das von O. Manthey-Zorn **(3324 a)** beschrieben wird, kein Turneiplatz für kampfgerüstete Streiter. J. G. Jacobis „Iris" war nicht dem Drängen einer Epoche entblüht, sondern lediglich den Geldnöten ihres Herausgebers. Sie liess sich also nicht von literarischem Ehrgeiz lenken, sondern von dem

ungefährlichen Geschmack eines bestimmten, noch gar nicht aufrührerischen Publikums: der Damenwelt. Und sie hätte jenen ihren Zweck bei der regen Nachfrage, die im ersten Jahre, sogar in ausserdeutschen Landen, nach ihr herrschte, erfüllen müssen, wäre nur dem passiven Jacobi, der obenein über Besuchen bei seiner Cousine, in die er verliebt war, häufig die Dinge ihren Gang gehen liess, etwas von dem Blutsaugertum beschieden gewesen, das nun einmal zum wahren Herausgeber gehört. So gedieh das 1774 begonnene Unternehmen nicht über das vierte Jahr hinaus. Den moralischen Charakter hatte Jacobi ihm bestimmt, und er selbst bewegte sich mit vorsichtig-liebenswürdigen Prosaaufsätzen über die Reinlichkeit, die Schamhaftigkeit, die Ordnung, das Tanzen u. a. in dieser Bahn. Auch in Beschreibungen von Stichen und Gemälden flocht er seine väterlichen Mahnungen gegen manche Gesellschaftsmode ein, nur knapper und gefälliger, als es die anderen moralischen Zeitschriften taten. Neben der sittlichen Bildungstendenz lief die, sachlich zu unterrichten. Und hier ward Jacobi wohl, wie der Verfasser annimmt, von Wielands „Merkur" auch im einzelnen angeregt, der ja neben den Musenalmanachen dem Ganzen als Muster vorgeschwebt hatte; nur dass er empfindsam darstellte, wo dort wissenschaftlich aufgeklärt werden sollte. Was dann aber den Unterschied der „Iris" zu den anderen moralischen Zeitschriften ausmacht, wurde durch den Dichter Jacobi bedingt: gerade die Lyrik, der die „Iris" ihren literarhistorischen Ruf verdankt, ward in ihrem Wesen in jenen Organen ausgeschaltet. Heinse, auf den Jacobi die eigentliche Redaktionsarbeit die zwei ersten Jahre hindurch abgewälzt hatte, steht in der Mitte, indem er neben einer sachlichen „Geschichte des Kalenders", den Lebensbeschreibungen Tassos und des Pythagoras seine ersten Übersetzungen aus romanischer Dichtung lieferte. (Dass von ihm auch die politischen Übersichten herrühren, darf man wohl mit M.-Z. annehmen.) Die eigentlichen lyrischen Mitarbeiter waren ausser Jacobi selbst Lenz, Gleim und Goethe. Ein Exkurs des Verfassers über die so oft schon „umstrittenen" Beiträge des letzten (S. 53—72) sowie eine Erörterung seiner in Sachen der Entstehung der Ysop-Parabel von M. Morris abweichenden Meinung gehört in das Kapitel IV 8c. Ein Abschnitt über die „Wirkung der Iris" auf Publikum und Kritik schliesst die Arbeit ab, die auch ungedruckte Briefe Jacobis an die Cousine und sein Tagebuch (im Besitze des Herrn Jacobi-Aachen) benutzt hat, und in der man gern noch eine zeitlich registrierende Übersicht der gelieferten Beiträge gefunden hätte. —

Göttinger Hain. R. Steig **(1997)** gibt lediglich Auszüge aus der im letzten Berichtsjahre (N. 2489) erwähnten Veröffentlichung der Berliner Literatur-Archiv-Gesellschaft. — E. Möbis **(1998)** zitiert aus Fr. Chr. Boies im Besitz der Familie befindlichen Stammbuche eine Reihe derer, die sich dort eingetragen haben, zum Teil mit ihren Einträgen, darunter die der drei verzeichneten Vertreter des Göttinger Bundes, H. Chr. Boie, Voss und Esmarch. —

G. A. Bürger. V. Beyer **(1999)** vollzieht zunächst eine Revision von Bürgers Verhältnis zu den „Reliques", um dann in zwei Hauptkapiteln den „neuen Ton" seiner Ballade wie den Umfang seines Könnens zu betrachten. Im ersterwähnten Punkte gelangt B. zu neuen Resultaten: gegen H. Lohre, der sich zuletzt eingehend mit Percys Sammlung und ihren Beziehungen zur deutschen Literatur befasst hat, und andere wird ein eigentliches Studium dieser englischen Lieder auf Bürgers Seite vor dem Jahre 1777 bestritten. Was ihm vorher aus der Sammlung zufloss, habe das auf indirekten Wegen getan. Dafür wird eine tatsächliche Rolle bei der Begründung unserer Ballade dem deutschen Volkslied zugesprochen, wie es auch den Anstoss zur „Lenore" gegeben habe. Die spezielle Untersuchung der Balladentechnik im ersten Hauptkapitel ist nach den Begriffen „Lebendigkeit" und „Popularität" geordnet. Die einzelnen Elemente werden bis zu ihrer Erstarrung in der Manier belegt. Dabei hätte in dem Abschnitt über das rhetorische Mittel der Frage (II, 3) die Technik des Volkslieds doch noch beobachtet werden müssen, wenn anderseits, richtig, der Einfluss des Kirchenlieds in Bürgers Rhetorik dargetan wird. Aus den Betrachtungen über die Volksmässigkeit der Dichtung sei das Betonen der engen Beziehungen zu Gleims Tendenzen hervorgehoben. Der Abschnitt über den Umfang des Könnens ist von dem Gesichtspunkt der Enge desselben aus geschrieben, wobei unter anderm der Mangel des Erlebnisses unterstrichen, im einzelnen die Einwirkung des Verhältnisses zu Molly auf „Die Pfarrerstochter von Taubenhain" und „Lenardo und Blandine" wahrscheinlich gemacht wird. In der flüssigen Darstellung muss das mehrere Male vorkommende schreckliche Wort „Verernstigung" und der arge Lapsus „Dialog hat sie keinen" (S. 69) angestrichen werden. — E. Walters Arbeit in der Ausgabe sämtlicher Werke Bürgers **(2001)** besteht in einer Glossierung der Schillerschen Kritik der Gedichte, Anmerkungen zu diesen und, soweit ich sehe, einer eigenen Anordnung ihrer. — E. Ebstein **(2002)** teilt zumeist nach im Besitz der Berliner Literatur-Archivgesellschaft befindlichen Handschriften unbekannte erste Fassungen mehrerer Gedichte und acht ungedruckte Epi-

Digitized by Google

gramme mit. Unter den letzten sind drei ihrer literarischen Adressen — Gries, Ramler, Götze — halber hervorzuheben; im ersten wird Gries' Ilias-Übersetzung scharf, als „fliessendes Gewäsche" getadelt. Auch zur Geschichte der Übertragung von Franklins Selbstbiographie wird eine Notiz von Bürgers Hand geboten. — R. Sprenger (2003) vermehrt A. E. Bergers Belege für das Einwirken der schottischen Ballade „Sweet Williams ghost" auf die „Lenore"; M. Čurčin (2260) (s. auch unter N. 3526, 3746) Erich Schmidts Anmerkungen zu dieser in den „Charakteristiken" um einzelne bibliographische Nachträge zur Provenienz des Stoffes (S. 13f.). —

Sturm- und Drangperiode: Anthologien. Ein „Nachwort" F.s von Zobeltitz zu dem Neudruck der „Anthologie auf das Jahr 1782" (2004) verzeichnet kurz die kritischen Stimmen zu den einzelnen Liedern, sowie hier und da ihre Druckgeschichte. — M. Goslichs Feuilleton (2005) enthält nichts als eine Beschreibung des ersten von K. Reinhard herausgegebenen Musenalmanachs. —

Chr. D. Schubart. E. Holzer legt im Berichtsjahr eine Zusammenfassung seiner Schubartstudien vor, die ältere in neuer Revision einschliesst (2007). Sie zerfällt in drei Teile: I. Lebensskizze; der Musiker und Musikschriftsteller; II. Veröffentlichtes und Unveröffentlichtes. Bibliographie. III. Notenbeilagen. H.s Bitte, dem zweiten Teile das Hauptaugenmerk zuzuwenden, wird der Literarhistoriker am ehesten erfüllen. Denn hier wird eine Reihe unbekannter Lieder zum ersten Male veröffentlicht, die freilich nur an Zahl, nicht an Wert eine Vermehrung des bisher vorliegenden Materials bedeuten. Biographisches Interesse hat der Bericht über ein unbeachtet gebliebenes, gleichzeitig mit H. übrigens von G. Mehring (s. u.) verwertetes Schriftchen „Leben und Abenteuer des Joh. Steininger, ehemaligen herzoglich württembergischen und kaiserlich österreichischen Soldaten von 1779—1790 usw. Herausgegeben und eingeleitet von Gustav Diezel. Stuttgart. 1841", das Schubart als Lustspieldichter zur Erheiterung der Soldaten des Hohenasperg zeigt. Beschrieben wird die im Vorjahr hier (N. 2495) besprochene Stuttgarter Handschrift, H.s Auffassung von ihr in einigen Teilen korrigiert, und ein vollständiges Exemplar des musikalischen Potpourri, Jahrgang 1790, im Britischen Museum festgestellt (S. 136ff.). Aber auch die Lebensskizze bringt Neues und muss beachtet werden. Sie füllt Lücken in D. Fr. Strauss' Werke aus, gegen das sie des öfteren polemisiert, impulsiv, wie der Stil im ganzen eine gesunde Frische zeigt und nur bisweilen den Charakter des hastig Hingeworfenen annimmt. Erfreulich ist der kritische Standpunkt des Verfassers. Er bleibt immer über der Sache. Er hebt die Erfindung hervor, die klare Erkenntnis der im Volksliede für die Musik liegenden Werte, betont gleichzeitig den Mangel an Gestaltungskraft, um vor allem — wie auch E. Segnitz (2008), der allerdings H.s Arbeiten nicht zu kennen scheint! — Schubarts Bedeutung als kritischen Musikästhetikers zu unterstreichen. Auf einen hübschen Presto- und Minuettosatz in der mitgeteilten Sonata I sei nicht versäumt, hinzuweisen. Die Forschung kann an H.s Werk nicht vorbeigehen und wird dabei auf manche Anregung von ihm zu neuen Arbeiten stossen: so auf die einer Darstellung der Entwicklung der musikästhetischen Terminologie, einer Neuausgabe der musikalischen Arbeiten Schubarts (an Stelle der Scheibleschen) und einer kritischen Auswahl aus den Gedichten. — Hinzuweisen ist noch auf die Anmerkungen, die von G. Mehring in der Sammlung der „Geschichtlichen Lieder und Sprüche Württembergs" (2273, s. u.) zum Abdruck des Dionys-Epigramms, des „Gefangenen" und der Soldaten- und Kaplieder (S. 695ff., 706ff.) gemacht werden. —

Verschiedene. Was A. Hartmann im ersten Jahrgang der „Rhätia", eines „bündlerischen Familienblatts", (noch 1904) erzählt (2011), kann hier weniger in Betracht kommen als ein Aufsatz A. Pfisters an gleicher Stelle (1904, N. 3) über die „Beziehungen der Familie von Salis im Auslande", nach Archivforschungen, in dem der Verfasser auch auf die zum grössten Teile noch unbearbeitete umfangreiche Korrespondenz des Dichters mit den Männern der Revolution hinweist, die im Staatsarchiv zu Paris ruht. — R. Krauss (2012) zeigt, dass G. Stäudlin nach dem Scheitern der von ihm begründeten politischen Zeitschrift „Klio" den Versuch machte, wieder in Württemberg zugelassen zu werden, und zwar als Oberamtmann, wie die Regierung auch für ihn eintrat, Herzog Friedrich Eugen aber die Eventualität der Aussichten auf eine Anstellung ausserordentlich einschränkte, so dass Stäudlin schliesslich von einer Rückkehr überhaupt abstand und sich nach Strassburg wandte. —

19. Jahrhundert: E. M. Arndt. Aus der Jugendzeit Arndts, da er politisch noch alles Heil von Schweden erwartete, wie bisher nur ungereimte Äusserungen bewiesen, nicht aus der Werdezeit stammt das „Gedicht über den 27ten August 1803 [eigentlich 28.], als Gustav Adolph der 4te bei Lützen das Gedächtniss Seines grossen Ahnherrn feierte" mit seiner Tendenz und seinem Überschwall an antiker Mythologie, Sage und Geschichte (2015). Der Herausgeber hat

Digitized by Google

es in dem von dem damaligen Konrektor des Deutschen Lyzeums zu Stockholm, Karl Nernst, 1804 gegründeten, in Leipzig erschienenen „Schwedischen Museum" gefunden, das es nicht über die ersten beiden Nummern herausbrachte. Auch eine Übertragung Arndts der schwedischen „Ode an die Wahrheit" von A. G. Silfverstolpe birgt die Zeitschrift. —

M. von Schenkendorf. Die drei von F. Baldensperger (2019) aus dem Besitz der Archives Nationales unter anderen als die wichtigsten zum Druck ausgewählten Briefe aus dem Februar 1813 waren ein Teil der Papiere, die auf Befehl des Münsterschen Polizeikommissars bei Paul von Krüdener beschlagnahmt wurden, der auf der Rückreise von Paris nach Russland hier und dort in Deutschland Aufenthalt nahm. Man erfährt, dass Schenkendorf sich noch nicht recht in Karlsruhe hat einleben können, so beglückt er auch in der eben geschlossenen Ehe ist. Einmal vermisst er die norddeutschen Freunde — Köpke vermag ihm keiner „von dem hiesigen Volk" zu ersetzen — dann klagt er über die geistige Öde der Stadt, in der die Namen „Goethe, Schlegel, Fichte, Schelling, und doch auch wieder Jakobi, zu den verfehmten gehören". Ein paar Bemerkungen fallen über J. P. Hebel und seine „Blödigkeit" wie über den „schönen und ehrwürdigen" Jung-Stilling, der sich beim Grossherzog wirksamer Gunst erfreut hatte. Die aus dem Februar 1813 datierten Briefe sind an Köpke, den Generalsuperintendenten Borowski und Adolf Hay (Gothenburg) gerichtet. —

Schwäbischer Klassizismus und Romantik: F. Hölderlin. Der Kern der Hölderlin-Literatur des Berichtsjahres wird durch zwei Arbeiten dargestellt, die den Charakter einer Etappe in der Forschung über den Dichter tragen. Diese Markbausteine sind einmal von einem Altmeister psychologisch-literarischer Darstellung, das andere Mal von einem Jünger geliefert worden: von W. Dilthey (2020) und W. Böhm (2024). D. würdigt jeden Teil des Hölderlinschen Werkes; die Ausführung der B.schen Arbeit wird durch ihre Tendenz bestimmt, die geistige Entwicklung des Dichters, in ihren Manifestationen aufzuzeigen, als die das hier heranzuziehende Gebiet, die Lyrik, nur sporadisch auftritt. Da die Werke in der Bibliographie nur in unserem Abschnitt verzeichnet sind, sei hier ohne Einschränkung auf dessen Gebiet kurz des Grundinhalts der Schriften gedacht. D.s Aufsatz, als neues Glied einer schon bekannten Trias in der Sammlung „Das Erlebnis und die Dichtung" angeschlossen, ist in sieben Abschnitte zerlegt. „Heimat und erste poetische Spiele" schildert der erste, diese bis zu dem Zeitpunkte verfolgend, da sie durch die junge Liebe den eigenen Ton empfangen. „Jugendjahre. Die Hymnen an die Ideale der Menschheit" werden im zweiten gewürdigt. Klopstock, Schubart, vor allem Schiller sind die, an denen sich die Form schult; Schiller gleichzeitig der, der auch auf den Inhalt wirkt. Von seiner Denkweise (Philosophische Briefe, Gedankenlyrik) aus sind die Hymnen zu verstehen. Daneben wirkt die Freundschaft mit den Mitstiftlern Schelling und Hegel ein. Hölderlins Pantheismus ist hingegen selbständig erwachsen, da er sich vor den monistischen Wendungen bei Schelling und Hegel bildet. Neue Faktoren bringen die Jahre 1795—1801, die der „Reife des Lebens" (3. Abschnitt): unter dem mächtigen Eindruck und der Anregung Fichtes wird das Fundament jenes Pantheismus verändert. Das Prinzip der Liebe, das den Grundgehalt der Hymnen bildete, schwindet; in „der dichterischen Anschauung des Universums" wird „die Grundlage für das objektive Verständnis des Weltzusammenhangs" gesehen (S. 309). Und ein Ferment wurde Fichtes Philosophie in der Arbeit des „Hyperion". Mit einer Ablehnung von R. Hayms Definition des Romans als eines Seitentriebes der romantischen Poesie wird von D. vielmehr (im Abschnitt „der Roman Hyperion") seine Bedeutung in der Sichtbarmachung des mit dem Leben an sich gegebenen Leidens gefunden, und das Werk so als der Beginn einer Entwicklungslinie definiert, die ihren Höhepunkt in Nietzsches „Zarathustra" findet. „In dem Helden des Fichteschen Idealismus entsteht die Erfahrung Nietzsches, dass Kraftbetätigung als solche letzte und höchste Freude sei." Und wie ja gerade die Tiefe der Wirkung des „Hyperion" dem entspringt, dass es hier keine zeitbedingten Erscheinungen gibt, dabei jede individuelle Erfahrung gerade sich in dem symbolischen Gefässe der Handlung wiederfindet, so hat D. dem prägnanten Ausdruck geliehen, wenn er den Gegensatz zum sogenannten philosophischen Roman Wielands und seiner Schule darstellt: „Keine Schablone irgendeiner Art, kein überliefertes System, keine herkömmliche Abschätzung der Werte des Daseins steht zwischen ihm (‚Hyperion') und dem Dasein selbst. An jeder seiner Personen vollbringt das Leben dasselbe Werk. Was zu jeder Zeit im Leben stattgefunden hat, an jedem Ort, wo es abläuft, seinen Charakter ausmacht, will Hölderlins Roman nicht abstrakt aussprechen, sondern an den Schicksalen seiner Menschen zum Bewusstsein bringen" (S. 339). „Verzettelt" sich der Roman noch in der Art seines Ausgangs, so wird das Drama „Empedokles" in gewaltiger innerer Steigerung geschlossen zum notwendigen Ab-

Digitized by Google

schluss und zur Höhe geführt. Die Analyse des Aufkeimens, der einzelnen Absätze der Entwicklung, des Inhalts und der Form, wie sie D. im Abschnitt „Die Tragödie Empedokles" gibt, konnte nur tiefstem Miterleben des Werkes entspringen. Durch die Klarheit der Linien Bewunderung weckend, ist sie ein Muster wahrhaft schöpferischer Kritik, das man vorbildlich nennen möchte — wäre das nicht ein Widerspruch in sich. Frei über jedem Detail, wird tief die Form des Aufbaues aus den von Hölderlin in den Anmerkungen zu den Sophoklesübersetzungen entwickelten Begriffen erläutert; gezeigt, wie sich die grössten Zusammenhänge (Fichte, Christentum, Hegel) in Empedokles schneiden, und angedeutet, wohin die neue Idee der Tragödie weist, deren Wollen „mit den reicheren Gefühlsmitteln der Musik Richard Wagner im Parsifal verwirklichte". Doch wie der Dichter hier vor der Ausführung zusammenbrach, ward ihm auch vom Geschick verwehrt, in der Lyrik die letzte neue Form auszugestalten, auf dem Gebiete seiner „unvergänglichen, künstlerischen Leistungen" das Eigentlichste hinzuzufügen. Das Wesen dieser Dichtung, ihr Werden aus dem Erlebnis heraus erläutert D. (6. Abschnitt: „Die Gedichte") zunächst durch den Vergleich und Kontrast mit und zu dem der Goethischen. Goethe erlebte den Moment, nur an ihn hingegeben; Hölderlins Natur war diese Fähigkeit des Einswerden nicht verliehen: er sah zugleich vor- und rückwärts, sah den einzelnen Moment immer verkettet in dem Ganzen seines leidenden Lebens. „Es ist, als ob der Augenblick, in dem Goethe so mächtig lebte, keine wahre Realität für ihn [Hölderlin] hatte ... Jederzeit ist ihm versagt geblieben, mit einfachem, starkem Gefühl in der Wirklichkeit sich auszuleben. Die Sehnsucht nach der grossen griechischen Vergangenheit verdarb ihm das Gefühl der Gegenwart" (S. 373). Goethes Individualität setzte sich selbstkräftig mit den Dingen auseinander, indem er ihnen abfragte, was sie zu wirken hatten; Hölderlin empfand sich gleichsam als Mitding. Wie D. dann weiter den innersten Nerv von Hölderlins lyrischem Schaffen — das Erheben des „Vorgangs zum bewussten Zusammenhang in allen seinen wesentlichen Gliedern, auch in denen die ihm unmerklich und flüchtig durch die Seele gingen" (S. 378) — blosslegt, wie er auch hier, wie in den vorhergehenden Abschnitten, wieder die Idee des Musikalischen, das D. in „der besonderen Form des inneren Vorgangs und seiner Gliederung" begreift, entwickelt: zeigt einen Meister psychologischer Einfühlung, wie er nur selten dem Schaffenden zur Seite geht. Mit einem Hinweis auf das Gefühl des Genies für einen neuen lyrischen Stil in den Dichtungen aus der Krankheitszeit schliesst D. den letzten Abschnitt „Das Ende". — Der Vortrag W. Böhms in der Berliner „Gesellschaft für deutsche Literatur" **(2021)** gibt die Grundlinien seiner gleichbetitelten Einleitung zu der von ihm und P. Ernst veranstalteten Ausgabe, für deren Ausseres der Verlag E. Diederichs unter Mitwirkung des Zeichners E. R. Weiss in der bewährten stilsicheren Weise Sorge getragen hat **(2024)**. Die Entwicklung Hölderlins „als eines romantischen Charakters spiegelt sich in den Phasen des Hyperion und des Empedokles wider, denen die Odendichtung parallel geht". So ist die Aufzeigung jener Phasen der Kernpunkt von B.s Ausführungen. Hölderlins erste Arbeit am „Hyperion" wird „völlig planlos" begonnen; Bouterwecks Roman „Graf Donamar" schwebte als literarisches Muster wohl vor, an „kräftigen Prinzipien" spiegelten sich aber, wie B. vermutet, die heroischen Anschauungen Hölderlins wieder, die zuletzt Kants Ethik entsprossen waren. Das zwei Jahre später entstandene Waltershausener Fragment weiss nichts mehr von jenem Heroismus. Hier sind vielmehr Kant und Rousseau zur Überwindung des Lebens „im Anschauen der Naturschönheit" vereinigt. Ein Selbstbetrug des Sehnsüchtigen: „Hölderlin wurde unversehens zum Pessimisten, weil er nicht über seinem Stoff stand, sondern darin steckte; denn Hyperion ist Hölderlin selbst, dessen Heroismus von der übermässigen Sehnsucht nach Elysium aufgezehrt ist." Die Einwirkung von Schillers und von Fichtes Persönlichkeit regt die dritte Fassung an, deren äussere Form „offenbar" unter „Wilhelm Meisters" Einfluss steht. Von Schillers wie Fichtes philosophischer Richtung kehrt nun die letzte Gestaltung des „Hyperion" sich ab, während die Rousseausche Note weiterschwingt. Scharf und knapp zeigt B. den tiefen Mangel an Idee-Einheit, dessen Ursache er in den inneren Unterschieden der Abfassungszeiten sieht. „Der Unsterblichkeitsgedanke, der schon als Kantisches Postulat Hölderlin lebhaft beschäftigte, wurde ihm selbst zum persönlichen Bedürfnis, sobald er sich seiner Liebe und ihrer Hoffnungslosigkeit bewusst wurde: so hängen das Gedicht Diotima und das Schlusskapitel des Romans zusammen." Die Kreise waren durch das Dazwischentreten des Empedokles gestört worden, der in der ersten Anlage seines Charakters sich mit dem Hyperions deckt, im stofflichen Zusammenhang im übrigen klarer gegeben war. Aber „die Seufzer der Kreatur, die Hyperion trotz der Natur verzweifeln lassen und Werther die Pistole in die Hand nötigen, klingen in dem Zusammenhange des neuen Planes wie Seufzer der Liebe zum Unendlichen." Und alsbald wird diese latente Differenz der Anschauungen durch Hegels neue Schick-

salslehre über die Schwelle des Bewusstseins in Hölderlin gehoben, und in der zweiten Anlage des Stoffes, dem Hamburger Quarto-Codex, „das Ätnamotiv auf eine völlig neue tragische Grundlage gestellt." Empedokles wird Überwinder, der Pessimismus ist nicht mehr. Freilich ein leidender Überwinder: „Christus, Ödipus, nicht minder auch das Tübinger Idealbild Rousseaus vereinigen sich im Empedokles zum Typus des dennoch siegreichen Dulders. Hölderlin triumphiert, indem er die eigene Tragik zur allgemeinen und die Unvollkommenheit des Menschen zum Ethos des Genies erhebt." Während der Arbeit entsteht ihm dann die neue Anschauung, sein „Humanismus", dessen Form und Gehalt zur Kunstphilosphie Hegels und Schellings in Beziehung zu setzen sind, diese „vorwegnehmen". Und so wird der neue Empedokles (Torso des Folio-Codex) der Künstler, der „sein Priestertum und sein Selbst an die Menschen verloren hat". „Das bisher christlich und idealistisch gehaltene Problem wird jetzt mit dem dualistischen Tiefsinn des manichäischen Paraklet und mit den Mysterien des Weltverjüngers Dionysos verquickt." Ich habe auch hier wie oben bei Dilthey ausführlicher zitiert, um die sichere, klare Formulierung zu veranschaulichen. B.s Darstellung findet nicht nur ihrer Reife wegen einen Platz neben Dilthey, sondern auch der Aufspürung der philosophischen Zusammenhänge halber, die bis zu den äussersten Wurzeln vordringt. Hierin wie in seinen neuen Darlegungen zur Entwicklung des „Empedokles" (vgl. JBL. 1903, N. 11776) bestehen vor allem die weiterführenden Resultate des Verfassers, der jetzt als der genaueste Kenner des Dichters gelten muss. Hoffentlich lässt er nun bald die erwünschte Fortsetzung jener B. Litzmann überholenden Empedokles-Studien folgen! Es bleibt noch ein Wort über die Ausgabe der in der Bibliographie gegebenen Übersicht hinzuzufügen. P. Ernst, ihr Anreger — was bei der Bedeutung des schönen Unternehmens hervorzuheben ist —, traf die Auswahl der aufgenommenen Werke, B. die der Briefe, deren unvergleichliches Kronstück die in B.s Besitz befindlichen, von ihm Ostern bis „August oder September" 1799 datierten drei Schreiben an Diotima sind (in Gustav Schlesiers Abschrift). Die Gedichte sind in solche aus der „früheren Zeit (1789—1795)", aus der „Zeit der Reife (1796—1802)" und aus der „Zeit des Irrsinns (1804—1843)" verteilt worden. Zur letzten Gruppe treten noch die von B. in der Einleitung S. LXf. zitierten Fragmente, während man in der ersten vergeblich die wichtigen, von Dilthey in ihrer Bedeutung eingehend charakterisierten „Hymnen an die Ideale der Menschheit" sucht! Eine neue Auflage der Ausgabe wird sie notwendig hinzuzufügen haben. Der dritte Band, in B. Redaktion, bringt den „Empedokles" in der „älteren Tragödie erster Fassung" und der Form der „jüngeren Tragödie", die Übersetzungen: „Ödipus, der Tyrann" und „Antigonä" wie die bedeutungsschweren „Anmerkungen" zu beiden. Auch die Reproduktionen verschiedener Porträts Hölderlins und Diotimas seien noch erwähnt. — Der Amerikaner W. Braun behandelt in seinem Buche „Types of Weltschmerz in the german poetry" **(1979a)** in den drei speziellen Kapiteln II—IV Hölderlin, Lenau, Heine. Die von Calvin Thomas lobend bevorwortete Schrift will ein bescheidener Beitrag zur Naturgeschichte des Weltschmerzes sein, dessen Unterschied zum Pessimismus einleitend kurz dargelegt wird. Ein Klassifikationsversuch des Weltschmerzes ergibt die Teilung in kosmischen und egoistischen. Die Vertreter des ersten sind charakterisiert durch die Betrachtung des eigenen Geschicks und Unglücks als eines Teils des gemeinsamen Schicksals, die des zweiten durch die des eigenen Geschicks als Repräsentation des allgemeinen Übels. Jene gehen vom Allgemeinen zum Besonderen, diese vom Besonderen zum Allgemeinen. Jedoch kann nach B. diese Unterscheidung nicht streng durchgeführt werden, die Vereinigung der Motive in einem und demselben Subjekt lasse sie nicht in allen Fällen zu. Der theoretischen Scheidung folgt daher die praktische: soviel Repräsentanten soviel Typen, wie denn B.s Resultat ist: „Hölderlin, although in a visionary, idealistic way, remains, even in his Weltschmerz, altruistic and constructive. Lenau is passive, while Heine is solely egoistic and destructive" (S. 84). Die Betrachtung Hölderlins im einzelnen will zeigen, dass sein Weltschmerz eher kosmisch als egoistisch zu nennen, ja, dass er fast als „byronisme" zu bezeichnen sei, mit Ausschaltung des sinnlichen Elementes. In der Ausführung der These wird vor allem der „Hyperion" herangezogen. Die Definierung des Verhältnisses zu Diotima hätte B. ebenfalls mit einem einschränkenden Worte versehen sollen, wie er es in anderen Fällen tut; so einfach, wie er hier erklärt, liegen die Dinge doch nicht. — Über die Lesungen „jählings" und „jahrlang" in Hyperions Schicksalslied hat im „Literarischen Echo" (1906, Hefte 11, 13, 18) ein persönlicher Meinungsaustausch zwischen M. G. Conrad, W. Böhm und F. Bauer stattgefunden. —

E. Mörike. Nach dem verflossenen Jubiläumsjahre (vgl. JBL. 1904) ist es jetzt in der eigentlichen Mörikeliteratur still geworden. Dafür erscheint der Dichter selbst in einigen neuen Ausgaben, von denen hier nur der von R. Krauss

Digitized by Google

redigierten (2027) nähere Erwähnung zu tun ist. Zur Hand war allerdings nur die dem ersten Bande vorgesetzte Arbeit des Herausgebers, „Mörikes Leben und Schaffen nebst einer Auswahl seiner Briefe" betitelt, in der Hauptsache aber nur das Erste behandelnd, während das Schaffen, die Werke, laut Vorwort K.s in einzelnen „gründlichen Einleitungen" gewürdigt werden. Die ausführliche (250 Seiten starke), herzlich geschriebene, doch keine neuen Anregungen bietende biographische Darstellung K.s verwertet alle neuen Forschungen, an denen K. selbst ja reichlich beteiligt ist, korrigiert alte Fehler, schaltet die Briefe — meist auf die Handschriften zurückgehend, auch Ungedrucktes nutzend — hier und dort als Ruhepunkte ein. Eine Übersicht legt Rechnung über dieses Material ab. Das Register hätte über Personen- und Ortsnamen hinaus noch auf Sachliches ausgedehnt werden können. Denn über Dinge wie die Bedeutung der Musik für Mörike, Entstehung der Orplid-Mythologie, ja auch Pläne wie die der „Ahasverus"-Oper mit Hilfe des Registers rasch sich an den einschlägigen Stellen zu unterrichten bzw. wieder zu unterrichten, wird doch mindestens ebenso sehr ein Bedürfnis vorliegen, wie dies bei einzelnen Namen zu tun, die für die innere Entwicklung des Dichters belanglos sind. Das Entgegenkommen der Königlichen Landesbibliothek in Stuttgart, des Goethe-Schiller-Archivs und des Göschenschen Verlags sind der Ausgabe zunutze gekommen. Der letzte gab die ihm gehörende Bearbeitung des „Nolten" frei. Der dritte Band bringt neben der „Idylle vom Bodensee" von Dramatischem „Die Regenbrüder" und „Spillner". Es sind also alle Anzeichen für die Ausgabe gegeben, den Titel der besten unter den vorhandenen zu erhalten. A. Bartels (nicht M. Koch, wie die Bibliographie hat) führt in seiner Anzeige der K.schen, wie der Volksausgabe (2028), einer Wiederholung der alten Göschenschen Ausgabe, im LCBl. (Sp. 454/5; Bibliographie unrichtig) gegen K.s Worte, man wisse „nicht so recht, wann und wie" sich Mörike endlich im Publikum durchgesetzt habe, mit Nachdruck drei Gruppen auf, die das erreicht hätten, an ihrer Spitze Th. Vischer, Hebbel, Storm. Die K.sche Ausgabe bringe unter den Gedichten auch die vom Dichter in späteren Ausgaben nicht wiederholten und die von K. ja selbst zunächst veröffentlichten Gelegenheitslieder. — K. E. Blümml verweist in seinen „Volkslied-Miszellen II." (2244) zum Beginn von Mörikes Geburtstagslied für Gretchen 1852 auf ein alemannisches Nachtwächterlied, das der Dichter in Stuttgart oder einer seiner Pfarrgemeinden gehört haben könne. —

W. Müller. In seinem Programm, das sich über das allgemeine Niveau dieser Schriftenart heraus erhebt (2031) und nicht zuletzt des Reichtums des gesammelten Materials auf mittel- wie neuhochdeutschem Gebiete wegen wirklich ein „Beitrag zur deutschen Mühlenromantik" geworden ist, behandelt A. Petak zuerst die „Geschichte des Mühlenmotivs", dann „die Romantik in der Mühle" und fügt „Überblick und Nachklänge" hinzu. Die aus der Bibel stammende Mühlenallegorie ward von der mittelhochdeutschen Lyrik in breiter Ausdehnung übernommen, auch zu neuen Motiven gewandelt. Dann bemächtigt sich das Volkslied der Mühle, aus seinem Streben nach Anschaulichkeit, szenischem Charakter heraus lässt es das Allegorische, die Bilder und Vergleiche, fallen, um das Realistische abzusehen. Inhaltlich können fünf Motivgruppen unterschieden werden: die der spröden Müllerstochter, der untreuen Müllerin, der Mühle als Verbrecherstätte, der unglücklichen Liebe am Mühlbach und in der Mühle, der Verspottung des gewinnsüchtigen Müllers. Die satirische Art des letzten Motivs zeigt aber bereits die Einwirkung der Spruchdichtung. Diese wie der Schwank des 16. und 17. Jahrhunderts verschärfen nun die Tonart, mitverursacht dazu wahrscheinlich durch die Wandlung, die die Gewerbestellung des Müllerberufs erfahren hatte, der seit Ausgang des Mittelalters kein freies Gewerbe mehr, sondern ein Regal war. Im Schwank unterscheidet P. wiederum vier Gruppen: den unredlichen, den dummen Müller, die buhlende Müllerin, den Mülleresel. Zwei neue Typen bringt dann in der Bühnendarstellung — die P. in der Folge: Fastnachtspiel, Singspiel, Operette, Wiener Posse, ernstes Drama durcheilt — das Singspiel: es sind der buhlerische Müller und die Müllerstochter, die keinen Mann bekommt. Im zweiten Kapitel wird von P. die Mühle in der Kunstlyrik verfolgt. Goethe führt sie wesentlich in diese ein. Belanglose Vorgänger, die P.s umsichtigem grossen Fleiss nicht entgangen sind, werden von P. mit Recht beiseite gestellt. Ohne Goethes Einwirkung bildet Eichendorff seine zwei in Betracht kommenden Lieder „Das zerbrochene Ringlein", „Der traurige Jäger", wie bekannt, unter der Anregung des „Wunderhorns". Er steht im Gegensatz zu Goethe dem Stoffe subjektiv nahe. Ihm wiederum folgt W. Müller. Hier setzen P.s eigenste Studien ein, die er an anderer Stelle ausführlicher darzulegen hofft. M. Friedländers Fund, jenes Manuskript des Komponisten Ludwig Berger, eines Mitglieds ebendes Stägemannschen Zirkels, der die äussere Veranlassung zu W. Müllers Zyklus wurde, bietet P. Material genug, „um mit ziemlicher Sicherheit

Schlüsse bezüglich der Abgrenzung des Stoffkreises ziehen zu können", mit denen sich jede weitere Forschung zunächst auseinandersetzen zu haben wird. Danach sind es zehn der dreiundzwanzig Lieder (N. 1, 2, 5, 10, 11, 19, 21—23), die aus dem Stägemannschen Zirkel herrühren, wie auch das „ungereimte Lied". In einer „ersten Erweiterung des Zyklus", in der auf Bergers Anregung hin nur die eine Person singt, kommen dann sechs neue Lieder hinzu: N. 6, 12, 15—18; in einer zweiten, nach der Rückkehr aus Italien, als der Dichter wohl selbst nun von der vorliegenden „Form nicht befriedigt" war, die übrigen zehn. Nach W. Müller veröffentlicht dann J. Kerner 1821 seine erste Mühlenballade „Der tote Müller", um, was hier mehr interessiert, mit der schöneren Dichtung „Wanderer in der Sägemühle" das Motiv der letzten einzuführen, dem wieder Chamisso mit dem neuen der Windmühle folgt; Chamisso, der „gleichsam eine Konzentrierung aller Formen, Abarten, Motive und Stimmungen in der Mühlenpoesie vorstellt", dabei eigene Züge wahrt. Ein Rückblick P.s spricht kurz von der Form der Mühlenlieder, dem Inhalt, der durch drei Hauptmotive — die schöne Müllerin, der alte Müller, die traurige Mühle — charakterisiert ist, und weist neben den behandelten Dichtern anderen, die gleichsam Nebenrollen gespielt haben, ihre Plätze an, nämlich: Heine, J. N. Vogl, Feuchtersleben, Droste-Hülshoff, Kopisch, Lenau und Storm, Mosen, Geibel, Baumbach und Greif. Schliesslich werden noch erzählende Dichtungen gruppiert, wobei Sudermanns „Geschichte der stillen Mühle" als die motivreichste und „wohl bedeutendste" — in diesem Zusammenhange gewiss mit Recht — hervorgehoben wird. Hinzufügen können hätte der belesene Verfasser noch Clara Viebigs Roman vom „Müllerhannes" und, da er mit Percy, Eötvös, Daudet, Ibsen die nationalen Grenzen überschreitet, auch P. Nansens „Gottesfrieden" mit seinen Mühlenbildern, die sich mit dem innerlichen Ton des ganzen Werkes zugleich unvergesslich einprägen. —

W. Waiblinger. K. Goedekes Charakteristik wird in der neuen Auflage seines „Grundrisses" wiederholt (2032). — N. 2033 war mir nicht zugängig. —

F. Rückert. P. R. Hähnels Dissertation (2034) gehört in den Abschnitt I, 5. Hier deshalb über den Inhalt nur so viel, dass aus den Versen des Dichters das Resultat eines vorsichtigen Eklektizismus gewonnen wird, der Berührungspunkte mit Herder, Pestalozzi, Jean Paul zeigt; über die Form der Arbeit die Bemerkung, dass der Verfasser durch eine unerträgliche Verschwendung von Sperrdruck die Lektüre sehr beeinträchtigt hat. — R. Günther (2037) druckt den zuerst von Pfarrer Völter in der „Besonderen Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg" 1905 N. 12 und 13 veröffentlichten Brief Rückerts an G. Schwab wieder ab, in dem der Dichter, offenbar höchst belustigt über Schwabs offizielle Anfrage, sein Adventslied diesem für eine Ummodelung nach dem Sinne der Württembergischen Gesangbuchskommission ausliefert. Auch andere Gesangbücher haben die so konzessionierte Fassung übernommen, andere wieder ihrerseits geändert. —

A. Graf von Platen. K. Goedekes Artikel (2039) ist in der neuen Auflage seines Grundrisses, abgesehen von den notwendig gewordenen Zusätzen tatsächlichen Inhalts (durch M. Koch), von der Redaktion in seiner alten Gestalt belassen worden. Was die literarische Charakteristik darin angeht, natürlich nur mit Recht, liest sie sich doch so frisch, wie wenn sie in diesen Tagen, in denen man fast von einer Platenrenaissance sprechen kann, geschrieben wäre. Aber schade ist, dass dem heutigen Leser, der seit der vollen Erschliessung der Tagebücher auch mit der psychischen Art des Menschen Platen bis in jeden Winkel hinein vertraut ist, der Abschnitt über diesen gar zu leer erscheinen, und er die Herausarbeitung der Persönlichkeit des Liebe und Erfüllung seines dichterischen Strebens Suchenden in dem Masse missen muss, das der Herausarbeitung des literarischen Profils durch die Kontrastierung des durch Platen wiedereingesetzten Klassizismus zur Romantik entspräche. Die Lücke füllt an anderer Stelle E. Petzet mit seiner schönen Einleitung der von ihm vom psychologischen Gesichtspunkte „im Auszuge" herausgegebenen Tagebücher (2040) aus. In engem Rahmen erklärt er bündig, aus der inneren Strenge heraus den Menschen. Die Auswahl selbst erreicht durchaus, was ihr Herausgeber erstrebt, „eine stetige Kontinuität und Deutlichkeit der äusseren Vorgänge, sowie klare Hervorhebung wichtiger Persönlichkeiten und der Epochen seiner geistigen Entwicklung". Der Wortlaut ist von neuem mit der Münchner Handschrift verglichen worden, unter Gewinnung mancher Berichtigung. — Als dritte Charakteristik ist A.s Freiherrn von Berger Aufsatz zu nennen (2039, es muss aber Band 3 heissen). B. erörtert zwei Gründe für die Anschauung, die Platen einen „kalten" Dichter nennt: den sogenannten fehlenden Naturlaut (Heine) und das Leben. Dem ersten wird entgegengehalten, dass Platens „Formvollendung die unmittelbare Widerspiegelung seiner ungeheuren Selbstbeherrschung" ist. „Sein Ideal war nicht der Naturlaut, der Aufschrei des Gefühls, sondern dessen allergeistigster Gedankenausdruck." Zum zweiten führt B. richtig

aus, wie ein der Allgemeinheit fremdartiges, selbstbeherrschtes Leben eben jener kalt zu dünken pflege, um jene übergrossen Kämpfe und Leiden, in denen Platens Natur lag, als den Schlüssel dieser zwischen Trieb und „keuschem ästhetischen und sittlichem Empfinden" hin und her geworfenen, sehnsüchtig nach reiner Schönheit verlangenden Natur zu fassen. — Mit einer zweiten Arbeit noch erscheint E. Petzet. Wie er schon für Platens früheste dramatische Versuche Schillers beherrschenden Einfluss nachgewiesen hat (JBL. 1902, N. 5838), legt er jetzt aus seinen Arbeiten an der kommenden Gesamtausgabe ein geringes, aber schlagendes Beweismaterial dafür vor, wie sehr auch der angehende Lyriker in den Spuren des Grossen ging **(2041)**: die „Rückkehr" und der „Tod des Herakles" führen Motive von Schillers „Siegesfest" und „Ideal und Leben" weiter, das erste Lied „ziemlich unbeholfen", das zweite schon mit „bedeutendem Fortschritt", ein Abschiedshymnus an den Grafen Lodron-Laterano klingt an „Hektors Abschied von Andromache" an. Ausser diesen drei Zeugnissen druckt P. (aus den Münchner und Berliner Handschriften) noch — andere Nachweise sich vorbehaltend — das zu Schillers gleichbetiteltem „Gemälde" in Beziehung stehende Gedicht „Die Nacht" wie eine „Charade von IV Sylben" ab. Die veröffentlichten Gedichte entstammen der Zeit vom April 1810 bis zum September 1812. Gegen Ungers Annahme, jenes „An Schiller" gerichtete Lied gehöre Platen, weiss jedoch P. triftige Gründe ins Feld zu führen. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hier um eines der von Platen abgeschriebenen Gedichte anderer Verfasser, und vielleicht rührt das in Frage stehende von G. Jacobs her. — R. Schlösser **(2042)** kommt zu dem Ergebnis, dass die „Aphorismen, besonders über dramatische Kunst" erst nach der Rückkehr Platens von Venedig nach Deutschland, und zwar in der ersten oder zweiten Nürnberger Kasernenhaft, also Anfang 1825, in das Tagebuch niedergeschrieben seien, wohl als eine Vorarbeit des Aufsatzes über das Theater als ein Nationalinstitut. — Das A. Fries'sche Buch ist mehrfach besprochen worden **(2038)**. R. M. Meyer hat im ganzen nur Lobesworte; selten sei das Verständnis eines vielverkannten Dichters so mit einem Ruck gefördert worden. Das Kapitel über Platens Stil und Eigenart sei freilich nur erst Rohstoffaufhäufung. R. Unger urteilt ebenfalls wohlwollend, setzt aber mit Recht das Unerfreuliche der Formlosigkeit der Schrift aus; ein Tadel, den F. Reuter verschärft. — An letzter Stelle sei J. Sadgers gänzlich unzureichender „pathologischer Studie" gedacht **(2039)**. Sie setzt nicht etwa nur bei Platens homosexuellem Empfinden ein, sie beschäftigt sich mit diesem vielmehr erst auf einer zweiten Stufe der Betrachtung. Auf dem Boden erblicher Belastung wachse jenes erst heran. Man sollte deshalb zunächst eine eingehende Darstellung der letzten erwarten. Umsonst. Dem Verfasser gilt sie von vornherein „über dem Zweifel". Umsonst fragt man nach Beweisen. Denn, was den Vater angeht, muss zunächst eingestanden werden, dass aus den äusseren Daten über ihn schlechtweg nichts geschlossen werden dürfe. Die Hinweise auf ein paar Eigenschaften der Mutter, die man nicht einmal als Eigenheiten oder Schrullen bezeichnen kann, wohl aber als sehr natürliche Alterserscheinungen, sind jedoch ebenfalls ohne jede Bedeutung. Vollends ist S.s Annahme, auch die Gräfin habe gewiss „vornehmlich gleichgeschlechtlich gefühlt", durch nichts wahrscheinlich gemacht. Wird der Dichter dann aber trotz alledem und auf Grund eigener bestimmter Lebensäusserungen ein „Hereditarier" genannt, so hat das doch nur die Bedeutung eines analytischen Schlusses. Es bleibt demnach als Ergebnis des Aufsatzes eine Zusammenstellung von Eigenschaften und Äusserungen Platens übrig, die in ihrer Summe, einem „leuchtend strahlenden Symptomenkomplex", um in S.s Stil zu reden, dem Mediziner ein Krankheitsbild ergeben mögen. Hierher zählt der Verfasser in der Hauptsache das Brütende in Platens Natur, diese bewusste Unfähigkeit, sich glücklich zu fühlen, dann den „Assoziationswiderwillen, die Furcht vor dauernder Verknüpfung des Selbst", die besonders in der Scheu vor einer Verankerung in bestimmter Arbeit, in einem festen Berufe zum Ausdruck gelange. Was die abnorme Geschlechtsempfindung betreffe, so sei für das Vorhandensein einer solchen zweierlei Bedingung: „eine schwere Belastung" und „spezifische, wiederholte Sexualeindrücke frühester Jugend". Aber auch die Beweisführung hinsichtlich der letzten ist S. schuldig geblieben, ja, er legt geschlechtliche Strebungen unter, wo es sich um eine blosse Ausmalung von Idealen eines Knaben handelt, wie sie sich dem einen eben im gewaltigen König, dem andern im Indianerhäuptling verkörpern. Letzten Endes konstatiert S. dann noch das senium praecox, das „vorzeitige Altern von Schwerbelasteten", das zur Genüge schon durch den „veritablen epileptischen Anfall" in Rom erwiesen werde. Der zitierte Ausdruck sei zugleich bezeichnend für den lockeren Stil, in dem sich die „Studie" gefällt. Ihr Thema wird hoffentlich einmal von tüchtigerer Seite behandelt werden. —

Andere Dichter desselben Zeitraums: H. Graf von Loeben ist im Abschnitt IV, 10 zu besprechen. —

F. von Sallet. Schon der Titel des Werkes, in dem A. Kalthoff (2047) über Sallet spricht, zeigt an, dass hier nicht der Dichter, sondern der Denker gewertet werden soll. Fast ist die Betrachtung eine „Rettung" zu nennen, und nur der Denker ist ja auch zu retten. Diesen aber hat man, wie G. Brandes beizupflichten ist, über Gebühr hintangelassen, und es ist an der Zeit, dem frischen, zu früh gestorbenen Kämpfer gegen Pfaffentum und Klerisei — die wahrhaften Vertreter des Atheismus in seinen Augen — wie dem fruchtbaren Ethiker einen würdigeren Platz in der Geschichte des Jungen Deutschland als bisher einzuräumen. —

Politische Lyrik von 1840—50: F. Freiligrath. K. Strecker spielt in seinem „vaterländisch-lyrischen Intermezzo" (2049) temperamentvoll dem preussischen Kultusminister Studt auf, unter dessen Ägide das Lied vom „Baum der Menschheit" für die Schule zu verbieten gewagt wurde. —

G. Herwegh. Die „Gedichte eines Lebendigen" haben durch ihre Bildkraft und ihren feurigen Atem Bedeutung genug, um auch in eine Sammlung wie „Hesses Volksbücherei" eingereiht zu werden (2055). Über die Bedeutung ihres Schöpfers wird freilich die „gesamte Menschheit" wohl einst weniger feurig denken als der Verfasser der biographischen Einleitung, V. Fleury, es sich vorstellt, wenn er uns versichert, dass jene Herwegh „dankbaren Herzens zu den grössten Geistern zählen werde, die je gefeiert wurden." Dagegen darf dem Biographen heute schon versichert werden, dass sein Vergleich Herweghs mit Platen am Schluss seiner Betrachtung (S. XVI) nicht nur ganz schief, sondern überhaupt nicht am Platze ist. Die Anordnung der Lieder und einige Anmerkungen, in denen auch auf die Manuskripte zurückgegriffen wird, hat der Sohn Marcel Herwegh besorgt. — R. Seidels Broschüre (2052) ist ein erweiterter Abdruck seiner phrasenhaften, mit Schlagworten der Arbeiterpartei gespickten Weiherede bei der Enthüllung des Liestaler Denkmals. — Für A. Gottliebs Jubiläumsbetrachtung über Herwegh und Schiller („zum 7. April 1905") (2054) lag der Vergleichspunkt, das rhetorische Element, auf der Hand. G. tritt für den Menschen und Dichter Herwegh ein, in dem er ganz richtig „schon einen Vertreter der Dichtung, die man neuerdings ‚Grossstadtpoesie' genannt hat", sieht. — E. Stier (2053) bringt fast ausschliesslich Beiträge zur Biographie Wagners, ist daher unten im Abschnitt IV, 4 N. 3279 zu besprechen. —

Hoffmann von Fallersleben. H. Benzmanns Ausgabe (2058) begibt sich nachdrücklich jedes Anspruchs auf Textkritik und Wissenschaftlichkeit, sie will lediglich ästhetisch genommen werden. So bietet sie nur eine Auswahl — in den zwei ersten Teilen eine der Lieder, in den zwei anderen eine der Lebenserinnerungen — gestützt auf H. Gerstenbergs Ausgabe der gesammelten Werke (1891), deren Einteilung im Interesse weiterer Orientierung „nach Möglichkeit beibehalten" wurde, und auf deren Darstellung auch von B. in Einleitungen und Anmerkungen in breitem Umfange zurückgegriffen wird. An eigner Arbeit des Herausgebers bleibt im wesentlichen allein seine Einleitung zu Hoffmanns Lyrik übrig, die deren einzelne Gruppen mustert. — F. Walters Mitteilungen (2056) sollten sich Sammlung von Fussnoten zu badischen Seiten der Lebenserinnerungen Hoffmanns nennen. — H. Gerstenberg (2057), der die schon von H. Laube, mit ausführlicherer Begründung erst von A. Bartels Hoffmann angewiesene eigentliche Stellung in der Literaturgeschichte, nämlich am Ende der Romantik, noch einmal hervorhebt, schildert den Übergang Hoffmanns zum germanistischen Studium von den altphilologischen Studien her, deren Behandlung in Göttingen ihn entscheidend verdross, die Begeisterung für jenes, die ihn immer heftiger gegen das humanistische Gymnasium wettern und nationale Ausgestaltung des Unterrichts verlangen liess, und den Niederschlag aller dieser Erlebnisse in seinen Versen. Ein paar Tagebuchstellen werden aus den Handschriften, die der Sohn jetzt der Königlichen Bibliothek zu Berlin übergeben hat, mitgeteilt, darunter die bezeichnende: „4. Oktober 1870 (bei einem Besuche bei Rudolf Hildebrand): ‚er überzeugt sich immer mehr, dass ohne Kenntnis des Griechischen und Lateinischen einer ein recht gebildeter Deutscher werden könne — was ich eigentlich nie anders gewusst habe'." In der modernen Entwicklung des Realschulwesens, in der Gleichstellung der höheren Schulen und auch in den Bestrebungen des Kunsterziehungstages sieht G. die Erfüllung Hoffmannscher Wünsche. —

Religiöse Lyrik: Katholische Dichtung. J. Gieben (2064) erwartet von Arno von Walden (Pseudonym für Lorenz Krapp), dessen Gedichte „Christus" analysiert werden, viel für die Zukunft. Walden sei der Typus unter den Dichtern, die christlichen katholischen Idealen nachsinnen. Der weihräuchernde Ton des Aufsatzes wird dem Propheten kaum Jünger zuführen.

Lyrik einzelner Länder und Dialektdichter: Bayern und der Münchner Kreis: E. Geibel. M. D. Pradels' erweiterte Disser-

tation (2074) (vgl. JBL. 1904 N. 2583) war mir nicht zugängig. — Frau Deecke (2070) berichtet aus persönlichen Erinnerungen Erzählungen Geibels über Episoden seines Lebens mit Alexis, Chamisso, J. Kerner, eine hübsche Szene zwischen Raupach und Heine und die Entstehung von Geibels Beziehungen zur fürstlich Carolathschen Familie. — E. Herford (2071) will nur aus dem persönlichen Leben des Dichters einzelne Abschnitte hervorheben, „die für die Jugend von Interesse sein könnten." —

Graf Pocci. L. Hirschberg (2076) beschreibt Poccis zeichnerisches und dramatisches Schaffen. (Den Musiker will H. in einem Fachblatt behandeln.) Eine Fülle von Reproduktionen von Zeichnungen und von Titeln der heute sehr selten gewordenen, wo nicht verschollenen, Bücher ist dem Charakter der Aufsätze gemäss beigegeben. —

Andere bayrische Dichter: A. Dreyer vermag mit seinem Stoffe, K. Stieler, kein tieferes Interesse zu erregen (2080). Ausser ungedruckten Briefen und Gelegenheitsgedichten wird auch eine Bibliographie der Dichtungen und Prosaschriften Stielers geboten. — Zu einer Beschäftigung mit M. Birkenbihls Dissertation über G. F. Daumer (2078) liegt kein Anlass vor, da sie die philosophischen Anfänge Daumers beschreibt. Die erweiterte Schrift wird die poetischen Werke „von einem ganz neuen Standpunkte aus zu behandeln versuchen." Der Verfasser ist durch Mitteilungen der Tochter Daumers und anderer, die diesem nahegestanden haben, in seiner Arbeit unterstützt worden. — In seiner kurzen Skizze über Chr. Hoeppl (so, nicht Höppel, wie die Bibliographie hat), der nach dem Misslingen des journalistischen Unternehmens „Der Rhein" durch Selbstmord endete, möchte L. Fränkel (2079) auf Grund der letzten Gedichtsammlung Hoeppls — „Ein weltlich Liederbuch" 1859 — „dem völlig verschollenen Namen des unglücklichen Dichters eine Stätte bei der Buchung der nicht zu reichen lyrischen Ausbeute der sogenannten Reaktionsperiode 1850—60 verbürgen". Hoeppl war auch um Vermittlung orientalischer Dichtung bemüht (Hafis, Sakontala). —

Pommern. L. Fränkels Schilderung von L. Jacoby (2088), dem Dichtersozialisten, dem Freunde K. Henckells, O. E. Hartlebens und anderer, der, was zusammenfassende Darstellungen angeht, nur von der R. M. Meyers beachtet worden ist, hebt „Çunita" als Jacobys stärkste dichterische Leistung heraus und vergleicht Einzelnes der „Deutschen Lieder aus Italien" Shelley. — Aus persönlichen Erinnerungen erzählen Luise Fastenrath und G. Weisstein (N. 519, nicht 528) von der Persönlichkeit E. Scherenbergs (2089), besonders anschaulich der letzte in der Schilderung einer Szene aus dem letzten Lebensjahre Scherenbergs, die diesen zeigt, wie er über die ganze Welt Galle speit. —

Schwaben. R. Krauss feiert in einem „Nachwort zum 70. Geburtstage Chr. Wagners" (2096) diesen als einen selbständigen Dichter, bei dessen Bewertung „nicht etwa sein ländlicher Ursprung und sein autodidaktischer Entwicklungsgang als Milderungsgründe in die Wagschale zu werfen" seien. In den „Sonntagsgängen" erblickt K. die „eigentümlichste und reinste Blüte" der Wagnerschen Dichtung, weist anderseits die Versuche, die naturphilosophischen und sozialpolitischen Gedanken Wagners in ein System zu bringen, als verfehlt zurück, so den des Dichters selbst wie den R. Weltrichs, der dabei fast mehr eigenes als Wagnersches Eigentum geliefert habe. Die Ideen seien vielmehr in der Dichtung verschmolzen, wie auch Th. Klaiber (2098) zeigt. — Eine sehr gute Prognose stellt auch W. Schäfer. Der hundertste Geburtstag des Dichters werde etwas lauter als dieser siebzigste begangen werden. Seine Bildhaftigkeit sei Mörike ebenbürtig, und eine Dichtung wie die „Totenfeier" verdiene gleich Poes „Raben" und Liliencrons „Pidder Lung" in alle Weltsprachen übersetzt zu werden. —

Andere. E. Hiller, dessen Erstlingen Uhland reiches Lob spendete, war nach R. Krauss (2099) „ohne Frage der bedeutendste" unter den neueren schwäbischen Dialektdichtern. —

Sachsen und Thüringen. W. Fabricius (2111) ergänzt mit wesentlichen Zügen das einzige bisher, von Pröhle in der Allgemeinen Deutschen Biographie gelieferte biographische Bild des Preussenlied-Sängers B. Thiersch, aus den Erinnerungen des Achtundvierzigers von Corwin-Wiersbitzki (Amsterdam 1864), dem Sohne von Thierschs Frau aus erster Ehe. Die herangezogenen Abschnitte berichten mit zynischem Freimut über den Stiefvater. —

Schlesien. H. Jantzen (2113) nennt M. Heinzel den besten Nachfolger Holteis, dem er auf lyrischem Gebiet „an Reichtum und Innigkeit der Töne noch überlegen" sei. —

Schleswig-Holstein und Friesland. A. Bartels Charakteristik Klaus Groths (2116) ist bereits im Vorjahre an dieser Stelle (N. 2624a) gewürdigt worden. —

Digitized by Google

Verschiedene. M. Runze **(2122)** veröffentlicht Gebete und ein Lied auf das Königsregiment, als deren Verfasser nach R. ohne Zweifel Friedrich Wilhelm IV. anzusehen ist. Die unter der Einwirkung Augustins geschriebenen Gebete entstammen der Handschrift, die C. Loewe 1863 auf seine Bitten von der Königin-Witwe Elisabeth aus der Gebetmappe des Königs erhielt, um sie in Musik zu setzen. Nur für den Seelenzustand des betenden Herrschers wie des Künstlers wegen, der sie für Chor setzte — in dieser Gestalt liess sie sich die Königin-Witwe alljährlich vom Domchor vortragen — sind sie von Interesse; denn „bedeutungsvolle poetische Schöpfungen" vermag ich mit R. in ihnen ebensowenig zu erblicken, wie in dem Grenadierliede, dessen üblichen Gesang der König bei einer Stettiner Parade höchst ungehalten vermisste, indem er nach dem Zeugnis eines Ohrenzeugen ausrief: „Warum wird denn Mein Lied nicht gesungen? Ich wünsche, dass Mein Lied gesungen wird!" Zwei der Gebet-Kompositionen hat R. in Bearbeitung für eine Singstimme der Ausgabe der Loeweschen Werke eingereiht. —

Österreich: H. von Gilm. A. Sonntags Monographie **(2129)** ist bereits im Vorjahre hier (N. 2652) besprochen worden. —

A. Grün. H. von Lessel **(2135)** setzt seine Untersuchungen über den „Pfaff vom Kahlenberg" fort (vgl. JBL. 1904 N. 2659). Die Toleranz Grüns in religiösen Dingen, seine Stellung als Katholik, deren Wesen schon durch die scharfe Ablehnung des Unfehlbarkeitsdogmas deutlich charakterisiert ist, werden erörtert; in einem „Die philosophischen Grundlagen der Dichtung und ihr Zusammenhang mit der Romantik" überschriebene Abschnitt wird des Verhältnisses zu Fichte und im besonderen der Beeinflussung durch das Schellingsche System ausführlich gedacht; endlich der sittliche Inhalt, die äussere Form und die Beziehung des Ganzen zum Erlebten besprochen. —

N. Lenau. Ausführlich hat man sich jetzt zum zweiten Male in Frankreich mit Lenau befasst. „Poète lyrique" heisst der Untertitel von L. Reynauds geistreichem Buche, in dem überall ein scharfer Beobachter spricht **(2136)**. Es will kein biographischer Beitrag, sondern eine psychologische Analyse sein. Über ihre Aufgabe lässt sich der Verfasser in einer längeren Vorrede aus. Danach ergeben sich als Hauptteile des Buches: „Les sources de l'œuvre lyrique: l'homme" und „L'œuvre lyrique", von denen des zweiten letzte Kapitel, „Par la nature à l'absolu" und „L'art de Lenau", durch ihre Fülle feiner Bemerkungen überragend sind. Der erste Hauptteil liefert eine Darstellung des verworrenen Familienmilieus, eine Untersuchung des „tempérament physique et moral" und der „vie sentimentale" des Dichters und schliesst solche über seine Beziehungen zur Literatur und Philosophie an. Die zu Byron wird hier besonders unterstrichen und ausgesponnen: „L'œuvre tout entier de Lenau s'inspire du grand principe de la poésie byronienne. Des deux côtés c'est le même type humain qui est célébré sous des noms différents: le type du révolté qui s'appelle Byron, Manfred, Le Corsaire, Caïn, ou bien Lenau, Faust, Savonarole, Ziska, Don Juan." Philosophisch wirkten beim „Savonarola" neben Baader und Martensen auch Suso u. a. ein. Eingehendere Beachtung verdient sich der fruchtbare Abschnitt über die Kunst des Dichters, der auch eine vortreffliche Stilbetrachtung bringt. Lenaus Sprache ist bedingt durch die „tendance profonde" seiner Dichtung, nämlich die Einigung der inneren und äusseren Welt durch den Symbolismus. Daher der Wortschatz mit dem Überfliessen zusammengesetzter Worte, in denen Abstraktes und Konkretes verschmolzen sind; daher der Vergleich und die Metaphern im Stil. „La métaphore, chez lui, n'est pas un accident, un ornement du discours, mais le discours même. Il pense par images. Tout est image, métaphore, dans sa poésie et les sensations, les ideés les plus opposées en apparence s'unissent dans la synthèse puissante de sa conception poétique." Metaphern und Vergleiche Lenaus sind gemeinsamen Charakters, beide sind meist durch Gehörswahrnehmungen eingegeben. „Lenau apparaîtra surtout comme le poète de sons, car l'activité qu'il perçoit dans la nature est presque toujours, elle même, une activité bruyante". Auch die Mängel des Lenauschen Verses müssen vom Innern des Dichters aus begriffen werden. Denn im letzten Grunde sind sie Inspirationsmängel. „Les imperfections du versificateur trahissent les faiblesses du penseur". Die verschiedenen Eindrücke werden nebeneinander gesetzt, ohne dass eine Logik ihrer Abfolge deutlich würde. Eine kurze „Conclusion" vergleicht Lenau mit Heine und Leopardi. Dort setzt sie der Anschauung, die die äussere Regelmässigkeit und den Ernst der „caprices" bei Lenau mit der ätzenden Ironie Heines kontrastiert, entgegen, dass diese Regelmässigkeit Armut, dieser Ernst der traurige Ernst der Schwachen sei; hier wird der typische Unterschied germanischer und romanischer Dichtung gefunden. Ein wertvoller bibliographischer Anhang schliesst das Ganze ab, das mit seiner psychologischen Detailarbeit die notwendige Ergänzung zur biographischen Forschung darstellt. Ein paar Versehen sind dem Verfasser bei den

Digitized by Google

Bemerkungen zu Lenauschen Reimen untergelaufen (S. 415 Anm.). Helene Herrmann hat R.s These von der Art des Verhältnisses vom Intellekt zum Gefühl gegenüber Einwände, möchte manches modifiziert sehen, betont zum Schluss aber das Aufschlussreiche des Buches gerade für den Künstler Lenau und das Anregende des Ganzen. — Nicht ein „unheimliches", sondern ein lustiges Erlebnis aus Lenaus amerikanischen Tagen frischt V. Reisner **(2139)** auf, indem er den Bericht von „W. K." aus dem 1859 zu Philadelphia herausgegebenen „Schiller-Album" über ein Reiseabenteuer mit dem Dichter — Lenau stellt sich erfolgreich irrsinnig, um die Postwagengesellschaft eines massiven Dorfweibes, das ihn um seine Zigarre gebracht hat, loszuwerden — wiederholt. Ein „Rezept" des Dichters, das dann manches Mal zur Befreiung von „nervösen Visionen" angewandt wurde, wie „W. K." unklar hinzufügt; ein Satz, dessen Sinn R. nur durch die Annahme von nervösen Vorgängen in Lenau zu jener Zeit schon lösen zu können glaubt. — Feine Bemerkungen enthält das Lenaukapitel in W. Brauns Schrift „The types of Weltschmerz in the german poetry" **(1979a)** (über ihre Anlage siehe oben unter Hölderlin), das im wesentlichen aus einer Kontrastierung zu Hölderlin besteht; besonders dort, wo die Unterschiede der Lenauschen und Hölderlinschen Naturlyrik angedeutet werden. Lenau wird als Typus des egoistischen Weltschmerzes charakterisiert. —

Zu A. Pichler vgl. Abschnitt IV, 3, N. 2487. —

J. G. Seidl. Neben seiner Ausgabe der Seidlschen Werke und der in deren Einleitung enthaltenen Skizze des vormärzlichen Wien und seines Vertreters **(2142)** bietet W. von Wurzbach noch an anderer Stelle **(2141)** ein hübsches rundes Bild des stets im Metternichschen System befangen Gebliebenen. Licht und Schatten sind geschickt verteilt. Der Lyriker wird, seinen Verdiensten nach, an erster Stelle gewertet, der Novellist als „mit Unrecht vergessen" bezeichnet, der Dramatiker geopfert, die bleibende Leistung des archäologischen Forschers und Anregers hervorgehoben, —

F. Stelzhamer. R. Greinz hat dem der oberösterreichischen Mundart nicht mächtigen Hochdeutschen die Lektüre der von ihm in Reclams Universalbibliothek herausgegebenen „Ausgewählten Dichtungen" Stelzhamers durch eine Reihe von Worterklärungen näher gebracht, hätte diese aber noch zahlreicher geben können **(2145)**. — M. Burckhards Büchlein **(2144)** beginnt seine engeren Betrachtungen, die auch jüngste Vertreter der neuen oberösterreichischen Dialektdichtungen einbeziehen, bei M. Lindemayr, dem „Vater" derselben, zählt kleinere Vertreter von ihr auf, behandelt eingehender N. Purschka, A. Schlosser, J. Moser, K. Puchner, um am ausführlichsten Stelzhamer, den „Ich-Dichter", zu würdigen, „der nicht erst herumzuforschen brauchte nach Stoffen, weil ihm jede Welle des Lebens und jedes Wallen des Blutes einen neuen Stoff zuführte." —

Andere österreichische Dichter. O. F. Walzels Porträt des Grafen R. Hoyos **(2149)**, dessen Verse Gelegenheitsverse im edelsten Sinne des Wortes genannt werden, regt im Leser ein entschiedenes Interesse für die reiche Persönlichkeit, den „Lebenskünstler" an, als dessen Bestes W. gerade seine Individualität bezeichnet. — B. Münz **(2150)** will A. L. Jeitteles (J. Frey) als mehr denn einen Epigonen Schillers und Goethes gelten lassen. Der Reichtum seiner Anlagen erhebe ihn weit über das Durchschnittsmass. — Auch S. A. Herzl wird, von L. Fränkel **(2146)**, das Zeugnis einer „durchaus beachtenswerten literarischen Gestalt" ausgestellt, die obenein für den „sozialen, nationalen, religiösen Zwiespalt, an dem das moderne Österreich-Ungarn krankt", typisch sei. —

Moderne Lyrik: Einzelne Lyriker: St. George. Die von F. Gundolf übersetzten Aufsätze der beiden führenden Kritiker Hollands, A. Verweys und L.s van Deyssel, **(2167)** waren mir leider nicht zugängig. — Arabesken in seiner Art zeichnet A. Kerr **(2169)**: St. George ist „der grösste Künstler der Zurückhaltung". Einzelne Strophen überwinde man nicht ganz, nicht weil sie etwa schwer zu enträtseln seien, sondern „vor aller Künstlichkeit schwer zu erfühlen". — Plump und komisch nur wirkt H. Benzmann, wenn er einmal **(2168)** meint, dass Georges Gedichte „in ihrer Dunkelheit und Starrheit jeden Leser, ja jeden Kenner unbefriedigt lassen", bei anderer Gelegenheit **(2201)** Georges Wortkunst „offenbar doch wirr und unharmonisch" nennt! — Erwähnt sei, dass, wie das „Literarische Echo" **(2170)** berichtet, in der neuen französischen Vierteljahrsschrift „Vers et Prosa" A. Dreyfus einige Gedichte Georges übersetzt hat, doch in Prosa. —

O. E. Hartlebens Gesamtausgabe seiner „Verse" **(2178)** ist keine strotzende Saat. Nur an wenigen Stellen gewinnt man den Eindruck eines Schöpfers, dem etwas Geschlossenes gelungen ist. Es sind keine Verse, die sich im einzelnen durch irgendwas einprägen; aber im ganzen senden sie ihre bestimmte Atmosphäre aus, von der man mitgetragen wird, die Atmosphäre eines liebenswerten, all-

begreifenden, allverzeihenden Menschen. Der Schaffende spricht, nicht das Geschaffene. — A. Gutheil (2179) veröffentlicht aus seinem Besitz ein Gedicht Hartlebens, von dem man den von G. nicht näher angegebenen Grund seines Verfassers, es aus der Reihe der für die Sammlung „Quartett" bestimmten auszuschliessen, schwer erraten kann, da es nicht besser und nicht schlechter als manches der in den Druck gegebenen ist. — Das „Berliner Tageblatt" vom 22. Februar druckt einige meist beim Wein hingeworfene zwangloseste Gelegenheitsreime aus einem „Sammetbrüder" genannten Künstlerkreise ab. —

K. Henckells Sammlung „Mein Lied" (2180) ist eine Lese aus den früher von ihm erschienenen Gedichtbüchern, von denen W. Holzamer das letzte, „Gipfel und Gründe", bespricht. —

D. von Liliencron. Die umfangreiche Ausgabe der sämtlichen Werke (2186) war mir nicht zur Hand. — K. Küchlers Brevier (2187) ist zu erwähnen, weil der Dichter selbst das Imprimatur gegeben hat: Auswahl und Zusammenstellung sind von ihm „durchgesehen und gebilligt", und auf seinen besonderen Wunsch ist das Gedicht „An Heinrich von Kleist" aufgenommen worden. — Unter die Überschrift „Liliencron", nicht unter die „P. Hille", gehört auch die Notiz, dass der letzte von jenem in einem Brief an P. Raché (2182) des Titels „der geistvollste Schriftsteller unserer Zeit" gewürdigt worden ist! —

Andere. W. Weigand wird nach H. Benzmanns Meinung (2201) noch nicht nach Verdienst geschätzt. Und doch stehe er in der Reihe unserer ersten modernen Lyriker, sei durchaus kein Epigone. C. F. Meyers und G. Kellers Stil werde hier fortgebildet, von einem freilich, der selbst noch keine Persönlichkeit sei, der aber nach B. wieder „lyrischer" als jene beiden sein soll. Seltsamer noch und verworrener als diese Feststellung eines angeblichen Wertverhältnisses ist dann die Kontrastierung St. Georges zu Weigand, die — vgl. das oben zum ersten Erwähnte — völlig zuungunsten Georges ausfällt. —

Frauendichtung. Ältere Zeit: Annette von Droste-Hülshoff. H. Hüffer nennt C. Busses Buch (2202) „mehr ein Essay als eine Biographie". Er nimmt Anlass, mit Rücksicht auf seine früheren Arbeiten über Annette, den Lebensgang Annettens so zu skizzieren, wie er sich ihm darstellt, um damit Busses These vom Adler mit gelähmten Fittichen zu widerlegen. Zum Vorteil der Einheitlichkeit und eines raschen Flusses der Erzählung mache Busse einen einzigen Gedanken zum Faden seiner Schilderung, doch frage es sich, ob jene Vorteile nicht zu teuer erkauft seien. Die Bedeutung von Schlüter wie Schücking sei, in umgekehrter Weise wie bei Kreiten, zu einseitig gefasst. — Gabriele Reuter (2203) schrieb ihre zu wortreiche Monographie unter dem Gesichtspunkt eines „Beitrags zum Studium künstlerischer Phänomene". Ästhetische und besondere Fragen, wie die der Bedeutung des Christentums bei Annette, werden nur vorübergehend gestreift. — Ein längeres Gedicht „Des Arztes Tod", das sechs Jahre nach der Erfahrung, der es entsprang, dem Hinscheiden des Vaters, geschaffen wurde, veröffentlicht P. Masclaux (2207). Seine Bedeutung liegt nicht in der Form, sondern im Persönlichen des Inhalts, das der Dichterin das völlige künstlerische Sicherheben über ihn begreifbar verwehrt hat. Die Geschichte des Gedichts ist dem Herausgeber ein neuer Beweis dafür, wie Eltern und Verwandte Annette gezwungen haben, alles als persönliche Anspielung Deutbare auszumerzen, und er fügt hinzu, dass sich in den Händen „einer in Westfalen ansässigen Fürstin andere Manuskripte befänden, die jeden Zweifel darüber heben würden". „Leider versicherte mir die hohe Frau, man habe ihr eine Gewissenspflicht daraus gemacht, diese Schriften niemandem zu zeigen, und es wurde mir nicht erlaubt, einen Blick in die versiegelten Papiere zu werfen." M. hat auch den Brief Sprickmanns aufgefunden, auf den sich die zwei letzten der von H. Hüffer 1881 veröffentlichten von Annette an jenen gerichteten beziehen (2204). Ein Zeugnis von des Schreibers alter treuer Liebe zur „Nette", das nebenbei ein kleines Stück kritteliger Geschichte des Berliner Tiergartens und seines Publikums bringt. Es ist vom „2.—8." Dezember 1818 datiert. —

L. Pfleger druckt auszugsweise mehrere Briefe Luise Hensels an Katharina Kersten in Aachen, die Inhaberin der Schule, an der die Dichterin vorübergehend tätig gewesen war, aus der Zeit vom 28. Oktober 1874 bis zum 24. November 1876 ab (2208). Sie berichten gottergeben über ihre körperlichen Schmerzen, daneben auch über das seelische Leid, das sie bei Massnahmen des Kulturkampfes empfindet. —

Moderne Frauenlyrik. L. H. Schwenkow will in seiner verwaschenen Programmstudie (2211) die „Stellung veranschaulichen, die moderne Dichterinnen zur Religion einnehmen". Elisabeth Gnade, Maria Janitschek, Anna Ritter, Alberta von Puttkamer, Margarete Susmann, M. E. delle Grazie, Isolde Kurz und Ricarda Huch sind es, die in den Beichtstuhl gesetzt werden. — J. R[oden-

berg] (2215) bespricht Isolde Kurz' „Neue Gedichte" (2216). Im Verse zeige sich ihre seelische Tiefe noch mehr als in der Prosa. Die Kunst ihrer Diktion sei der Farbengebung Böcklins zu vergleichen. —

Ausländische Lyriker: Anthologien. P. Heyses Übertragungen „Italienischer Dichtung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts" werden von O. Hauser in einer Sammelrezension „Italienische Dichtung in Deutschland", die auch Übersetzungen aus Dante, Petrarca, Carducci beurteilt (2223), scharf bemängelt. Vor allem die befremdende Auswahl, die fast zwanzig Gedichte der schwächlichen Annie Vivanti gegenüber nur zweien von G. d'Annunzio aufweise. Die Übersetzungen seien nichts mehr als platt, epigonenhaft. Dagegen hat A. Fitger in seinem Aufsatze, der in dem sich grundsätzlich über Äusserungen der Liebeslyrik, insbesondere solche der weiblichen, ergehenden Abschnitt — „Mulier taceat in amore!" kommandiert er — nur Heiterkeit weckt, für den Dichterdolmetsch lediglich Lob und Preis. Die Auswahl scheint ihn allerdings ebenfalls nicht voll zu befriedigen, wenn er das auch nur zwischen den Zeilen lässt. — A. Kerr findet sich, obschon überzeugt, dass es im Grunde keine Übersetzungen gibt, entzückt durch die St. Georges aus „Zeitgenössischen Dichtern" (2224), im besonderen durch die der englischen Gruppe; aber mit den Vorbehalten, dass oft mehr der Übertragende als der Übertragene spreche, und dass im ganzen „etwas zu Gedrängtes, Ungelenk-Dunkles" entstanden sei. —

Einzelne Dichter. Den Niederschlag eines frühen, dauernden Interesses für C. M. Bellman gibt F. Niedner in seinem Buche (2227). Eine ansehnliche Leistung in Betracht ihrer Sorgfalt und ihres Umfangs, eine reizlose in Betracht ihrer Darstellung. Gerade das, was N. an E. M. Arndts Skizze über den schwedischen Anakreon hervorhebt, vermisst man hier leider: eine Veranschaulichung der „eigentümlichen Mischung von Kraft und Grazie, von Wehmut und Lebensfreudigkeit". Denn das Ganze hat etwas Zähes, Stockendes. Wohl versucht der Verfasser der Atmosphäre seines Gegenstandes gemäss hier und dort einen leichteren Flügelschlag, doch es bleibt bei dem guten Willen; er erlahmt, und mit ihm vielleicht mancher Leser, der sich vom Interpreten zum Interpretierten zurückwenden wird, dessen ganzes Wesen im Bilde einen flotten und kecken Pinselstrich verlangte. —

Das Werk W. Whitmans hat sich in England und Amerika einen Kreis Begeisterter erworben, denen zum Ausdruck ihrer Verehrung kein Vergleich zu hoch dünkt. Unter sie ist jetzt auch ein Deutscher getreten: auch J. Schlaf (2229) wird von heiliger Weihestimmung durchdrungen, wenn er sich in den Dichter versenkt. Nur die Parallele zu den Persönlichkeiten eines Buddha und Jesus genügt ihm zu seiner Erläuterung. Whitman sei der, „den Nietzsche ersehnt habe", habe er sich doch nicht mehr wie dieser im Banne wissenschaftlicher Prämissen befunden. Whitman sei der Jesus mit dem „Reich von dieser Welt", in der auch das Übel seine Rechtfertigung besitze. Solchen Heiligsprechern — in deren Gedankengängen sich auch R. Klein bewegt, während L. Weber erhebliche Einwendungen gegen den Denker und Dichter macht (2230) — steht nun auf der andern Seite eine Gruppe gegenüber, die in der Zerstörung des Heiligenscheins eine innere Pflicht sieht. Sie fährt das schwerste Geschütz sittlicher Entrüstung gegen ihr Opfer auf, um ihm den Stempel des geistigen und moralischen Übeltäters und Irren aufzubrennen. Hauptärgernis sind die Calamus-Dichtungen. Hauptmaterial sind sie für die These von E. Bertz, der früher selbst ein unkritischer Enthusiast, jetzt in einem „Charakterbild" die Persönlichkeit rein aus ihrer Natur heraus begutachten will (2230). B.s Aufsatz ist überlang geraten und spannt das Interesse erst gegen Ende an, wo man ohne Zweifel den „Nachweis" als geführt betrachten darf, dass Whitman „homosexuell" empfand, unter Offenlassung der Betätigungsfrage. In Erwägung der bis zu schärfsten Gegensätzen auseinandergehenden, bisweilen lächerlich schiefen (vgl. S. 271) Darstellungen über diesen Punkt, besonders aber der Zahl und der dichterischen Stärke hierhergehöriger Werke, wie endlich der später mit manchen der letzten vorgenommenen absichtlichen Retuschen, ja, der völligen Ausmerzung einiger muss B.s Arbeit als durchaus berechtigt erachtet und hier registriert werden. Denn sie gilt der Untersuchung einer Gefühlsweise, die nicht nur den Menschen Whitman betrifft, sondern auch mit einem Teil der Arbeit des Dichters sich auf das engste verwachsen zeigt. Der Verfasser bringt übrigens die ausführlichen Zitate nach eigenen Übersetzungen und kann öfter auch auf die Ausgabe von 1860 zurückgreifen, die manches später nie wieder gedruckte Gedicht enthält. —

O. Hauser, der seinen Übertragungen von D. G. Rossetti und Swinburne eine solche der Gedichte O. Wildes hat folgen lassen, entwirft eine vortreffliche Charakteristik des letzten, der „weder Dramatiker noch Erzähler, sondern Lyriker war" (2231). Die beiden erstgenannten Engländer waren für Wilde nur „Ausgangspunkte", nicht Vorbilder. Jeder der drei hat sein eigenes Gebiet. Das Wildes ist „eine einzige

Klage" um die der Menschheit verloren gegangene Schönheit, denn auch die Zuchthausballade — von W. Schölermann übertragen und im Insel-Verlag herausgegeben (2232) — zeigt im religiösen nur das alte Schönheitsbedürfnis. Den drei Engländern gemeinsam ist das Fehlen des „Anekdotischen", das das Wesen der Heinischen Lyrik ausmacht. Ihre Kunst „gibt nicht mehr das Erlebnis, sondern nur das Kunstwerk"; es ist Goethes und Mörikes Kunst. Dabei ist Wildes Lyrik „tief persönlich", am stärksten und menschlich ergreifendsten in der Zuchthausballade, seinem Höchsten, und mit den „Gedichten" und „Salome" zusammengenommen: seinem Bleibenden. —

Volkslied und volkstümliches Lied. Th. A. Fischers Vergleichung des deutschen und englischen Volkslieds (das schottische mit einbegriffen), die unorganisch an der Spitze seiner „Tennysonstudien" steht (2242), wünschte man straffer durchgeführt. Die Feststellung des umfangreicheren Ergreifens von Naturmotiven in der deutschen Dichtung, der verschwindenden Zahl der Berufslieder sowie des häufigen Auftretens des Wahnsinn- und Geldmotives in der englischen neben dem allgemeinen Hinweis auf das Zurücktreten der rein lyrischen Elemente in dieser bilden den Ertrag der kurzen Untersuchung. — M. Ćurčins Arbeit über „das serbische Volkslied in der deutschen Literatur" (2260) ist in den Artikeln „Herder" und „Goethes Lyrik" zu besprechen (vgl. auch oben unter G. A. Bürger). — A. Freybe (2272) gibt Auszüge aus Th. Wichners 1897 erschienener Sammlung der „Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter" (vgl. JBL. 1898 IV 2:816). — Von dem im Auftrage der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte von K. Steiff unter Mitwirkung von G. Mehring herausgegebenen Corpus „Geschichtlicher Lieder und Sprüche Württembergs" liegt die fünfte Lieferung vor (2273). M. hat die des sechsten Abschnitts, „Vom Westfälischen Frieden bis zu den Revolutionskriegen", St. die des siebenten, „Die Zeit der Revolutions- und Napoleonischen Kriege", bearbeitet. Die Einleitung zum Ganzen wird erst in der letzten Lieferung erscheinen; einige kurze „vorläufige Bemerkungen" an ihrer statt betonen, dass sich die Sammlung im wesentlichen auf Dichtungen volkstümlichen Charakters beschränke, sowie, dass sie auf einen weiteren Leserkreis berechnet sei; der letzte Umstand wurde massgebend für die Ausführlichkeit der Erläuterungen und die im Anschluss an R. von Liliencron wie an die neuere Orthographie modifizierte Schreibweise. —

Liederkomponisten: Allgemeines. Sehr persönliche, dabei sehr sympathische Art zeigt die Monographie über das deutsche Lied von G. Bischoff (2282) (man vergleiche des Verfassers Stellung zu Brahms und Reger und die gerechtfertigte Zurückdrängung von Franz). Ein Wort hätte auch F. B. Ae. Kunzen mit seiner „Lenore" verdient. —

Einzelne Komponisten: J. Brahms. H. Imberts Buch (2284) ist von Verehrung und Liebe diktiert, dabei aber zu glatt und schönrednerisch geworden, insbesondere in dem Abschnitt über das Brahmssche Lied, der durchaus an der Oberfläche bleibt, am Problematischen dieses Teiles von Brahms' Kunst vorübergeht. Als Statistik indessen über das Eindringen der letzten in Frankreich und über deren Pioniere in diesem Lande hat es seinen Wert. Übersetzt wiedergegeben ist auch jener interessante, bei Gelegenheit von Brahms' Tode an Hans Richter gerichtete Brief Cosima Wagners, in dem sie erklärt, dass die besonderen Umstände ihres Lebens es ihr nicht gestattet hätten, die Werke des Verstorbenen — von einigen Kammermusikstücken abgesehen — kennen zu lernen. — G. Jenner legt früher erschienene Aufsätze (JBL. 1903 N. 10195) gesammelt vor (2887). —

P. Cornelius. Die im Vorjahre mit der Veröffentlichung eines ersten und dritten Bandes begonnene, im Auftrage der Familie veranstaltete „Erste Gesamtausgabe" der „Literarischen Werke" des Dichtermusikers ist jetzt durch das Erscheinen des zweiten (schon in der Bibliographie des Vorjahrs, unter N. 2841 aufgeführten) und vierten (2293) zum Abschluss gebracht worden. In mehr als einer Hinsicht ein bedeutsames, in einer dabei aber auch, nämlich, was Cosima Wagner betrifft, höchst indiskretes Werk, was gleichzeitig ausgesprochen werden muss. Bei weitem das stärkste Interesse beanspruchen zweifellos die beiden ersten, vom Sohne C. M. Cornelius herausgegebenen Bände „Ausgewählter Briefe nebst Tagebuchblättern und Gelegenheitsgedichten", ihrem Umfange nach schon mehr als zwei Drittel des Ganzen. Das erste Tagebuchblatt entstammt dem Jahre 1852, das letzte dem Jahre 1873, die Briefe umspannen die Zeit von 1839 bis zum Tode des Künstlers, also sein ganzes Leben. Gerichtet sind sie, um nur die wichtigsten Persönlichkeiten herauszuheben, an Vater, Mutter, Bruder und Schwestern, an Marie Gärtner, seine erste Liebe, an Adolf Schöll und Reinhold Köhler, dem besonders vertraulich gebeichtet wird, an Franz Liszt und die Fürstin Wittgenstein, an Fedor und Rosa von Milde, an Karl Tausig und Karl Riedel, und, in der grössten Zahl, an seine Braut und Frau. Eine Reihe der Briefe, so die an Liszt und an Mildes, waren schon bekannt, sind

aber hier mit vollem Recht wieder eingefügt worden. Eingeschaltet sind, ausser einem Briefe von des Komponisten Bruder Karl an den Onkel Peter, solche von Tausig, Brahms, Bülow, und an Zahl und Bedeutung diese unvergleichbar übertreffend von Liszt und Wagner (N. 2292 enthält einen Vorabdruck der letzten). Ein Anhang bringt Briefe von Paul Heyse, Berlioz, B. Genelli, der Fürstin Wittgenstein und Wagner an Peter Cornelius, solche der Fürstin, A. Schölls und Hans' von Bülow an die verwitwete Frau und einen Nachruf in Versen auf Cornelius von L. Schneegans. Den psychologischen Hauptreiz des Brief- und Tagebuchwerkes macht ohne Frage Cornelius' Verhältnis zu Wagner aus, ein magnetisches Angezogen —, ja vorübergehendes Aufgesaugtwerden durch diesen. Wohl nirgend anders wird das Bezwingende der Wagnerschen Persönlichkeit so deutlich wie hier. Instinktiv fühlt sich Cornelius von Anfang an zu ihr und ihrem Werke hingerissen. Schon 1859 spricht er ein Wort wie: „Es ist eine alberne, abgeschmackte Frage von Anhänger oder Gegner Wagners; das ist so dumm, wie nur etwas erfunden werden kann. Wer ein gesunder, tüchtiger Mensch ist, und nur etwas dichterisches Gefühl hat, muss von der Stunde an, wo er die Sache mit offner Seele anhört, ein begeisterter Verehrer Wagners sein." Die Erkenntnis ergibt sich ihm, nur in Wagners Bahnen fortschreiten zu dürfen. Nur möchte er „melodisch pikanter, freier, humorvoll" sein, wie er es 1856 ausdrückt, vor allem er selbst. Und in seinem Hypochondertum sich immer wieder selbst über das Wahren und Ausbilden seiner eigenen Persönlichkeit befragend, gerät er in schwere Kämpfe von dem Augenblick an, da ihn Wagner einlädt, zu ihm nach München zu kommen, oder, richtiger gesagt: sein Kommen fordert. Er mag sich nicht trotz allen Lockungen in eine Atmosphäre begeben, die ihm die „Luft verbrennt und nimmt" (I S. 793). Er mag nicht „ganz Kurwenal werden", nicht „die Null hinter seiner Eins sein" (I S. 772). Und doch erliegt er dem Zauber auch dieses Mal, und immer wieder bricht nach späteren Unstimmigkeiten und Aussöhnung die alte Liebe durch und die Erkenntnis: „der Umweg über München war nötig, und daher auch meine ewige Dankbarkeit gegen Wagner: ich bin hier erst zum Manne, zum Hausvater geworden" (II S. 596). Gerade die letzten von Cornelius selbst unterstrichenen Sätze beleuchten schlaglichtartig das Verhältnis der beiden Künstler und Menschen wie die Natur der Persönlichkeit von Cornelius, die total betrachtet, nicht über den Eindruck eines schwächlichen, in Zweifeln an sich selbst sich verzehrenden Menschen hinausführt, wie er denn selbst einmal dem Bruder auf dessen Mitteilung hin, dass er bei ihm zwischen Schiller und Goethe hänge, viereinhalb Jahre vor seinem Tode erwidert: „Und ich hänge auch wirklich zwischen ihnen, aber nur wie ein kleines grünes Spinnchen, das seinen Faden zwischen den beiden grossen Bäumen zieht und sich daran schaukelt. Ein Spinnchen!" (II S. 626). Bei dem psychologischen Reiz, den des Spiel der Beziehungen zwischen Cornelius und Wagner besitzt, ist es zu bedauern, dass es dem Herausgeber unmöglich gewesen ist, weitere Briefe seines Vaters an Wagner einzuschalten. Der Sohn beklagt sich in einer Anmerkung seines Vorberichts darüber, dass er mit der Bitte um Einsicht in die Briefe seines Vaters in Bayreuth kein Gehör gefunden habe. Dass die Manuskripte dort „vorhanden" seien, beweise die ausdrückliche Aussage H. St. Chamberlains. Zwischen beiden Sätzen fehlt ganz offenbar ein Verbindungsglied und damit eine völlige Klarstellung ihres Sinnes. Im Interesse dieser wäre zu wünschen, dass nunmehr das Haus Wahnfried sich zu einer Äusserung in der Angelegenheit entschlösse. Unten ist zurückzukommen auf jenen im Anhang gedruckten Brief Wagners, ein ergreifendes Dokument von ausserordentlicher Bedeutung für die Geschichte seiner ersten Ehe; hier dagegen noch auf das sehr persönliche Verhältnis von Cornelius zu einem, der merkwürdigerweise über die besondere Art, den Wechsel desselben in seinen Briefen und Tagebüchern nichts berichtet: zu Hebbel. Die ersten flüchtigen Beziehungen hatten sich in Weimar 1858 geknüpft, sie wurden im folgenden Jahre, als der Dichtermusiker nach Wien übersiedelte, rasch enge, erlitten aber nach Verlauf etwa eines halben Jahres einen Bruch, wurden ein Jahr darauf wiederum aufgenommen, um dann zum zweiten Male für immer abgebrochen zu werden. Der Vergleich mit dem Fall Kuh liegt auf der Hand, doch sein tertium bildet nur Hebbels Reizbarkeit. Denn niemand wird es der bescheidenen, weit- und durchgebildeten produktiven Natur eines Cornelius, für die allein schon die Urteile über Kleist, so das in den Kern dringende über den „Prinzen von Homburg" (I S. 589f.) Zeugnis ablegen, antun wollen, sie mit dem Literaten Kuh zu vergleichen. Man braucht, um den Unterschied beider Personen zu veranschaulichen, nur Cornelius' eigene Worte anzuführen, und zu vergleichen, wie er nach dem Bruch über Hebbel gesprochen hat. Er schreibt an R. Köhler am 19. Juni 1861: „Ich werde nie ein Herr Kuh oder ein Herr van Bruyk für ihn sein, die ihn jahrelang hätscheln und dann, wie sie sagen, mit ihm brechen. Sind aber einmal solche Verhältnisse

Digitized by Google

da, so können auch jene Menschen, so gerne man zugunsten des Bessern und Höhern urteilen wird, schwerlich allein alle Schuld an ihnen tragen. Da heisst es, denke ich, vorsichtig sein. Müsste ich einmal mit einem so reichen und edlen Geiste brechen, so fürchte ich, bliebe die Schuld völlig auf meiner Seite und welch eine traurige Berühmtheit in Hebbels Lebensbeschreibung als Verunglimpfer eines Unsterblichen zu glänzen!" (I S. 600f.). Die Beweggründe der gegenseitigen Erkältung sind nicht ganz klar, lassen sich indessen vermuten. Das erste Mal spricht Cornelius (an seinen Bruder Carl, 1. November 1859, I S. 424f.) von „einer ganz übertrieben gereizten Auffassung", die Hebbel seinem Benehmen gegen ihn in zwei aufeinander folgenden Fällen entgegengesetzt habe, die er aber nicht näher erörtern könne, da er in beiden Fällen Hebbel „Diskretion zusagen musste". Hebbel muss also selbst empfunden haben, zu weit gegangen zu sein, und man wird Cornelius' Kritik unterschreiben, wenn man für die gesuchten Beweggründe die kaum eines Wortes werten, von Hebbel jedoch im Briefe an die Prinzessin Marie Wittgenstein vom 23. November 1859 schwer genommenen Versehen ansieht, die Cornelius begangen haben sollte, wenn er berichtete, die Prinzessin werde den Winter in Rom zubringen (während sie daran nicht dachte), und wenn er das andere Mal die Mitteilung an die Prinzessin unterliess, dass der Hebbelsche Liedtext einer ihr dargebrachten Komposition schon gedruckt sei! Beim definitiven Auseinandergehen hat ohne Zweifel Cornelius' Freundschaft mit Wagner entscheidenden Ausschlag gegeben. Wagner war im Frühjahr 1861 auf kurze Zeit in Wien eingetroffen, um dabei auch zum ersten Male seinen „Lohengrin" zu hören, und war immer eng mit Cornelius zusammen. Diese Anhänglichkeit von Cornelius noch an eine andere Seite als die seine muss Hebbel gereizt haben. Nach Wagners Abreise schreibt Cornelius seinem Bruder (22. Juni 1861): „wir [Hebbel und ich] sehen uns nicht mehr und ich glaube, diesmal wird's auch so bleiben. Ich verlange Gegenseitigkeit. Ich kenne keine Freundschafts-Sultane, die nur mich in ihrem Divan empfangen, ohne auch einmal mit meinem kleinen Harem vorlieb zu nehmen." Aber noch blieb es nicht zunächst dabei. Im Spätsommer 1861 erfolgt Wagners Besuch mit Cornelius zusammen bei Hebbel, der nach des letzten Worten „sehr anregend" verläuft, dann aber Hebbels Reise zu Campe in Sachen seiner „Nibelungen". Auf ihr nun erfährt erst Hebbel von der Existenz des damals ja nur in fünfzig Exemplaren gedruckten Nibelungenrings Wagners, den er verblendet später als „Krüppelholz" bezeichnete. Und Hebbels jetzt immer weiter von der des Freundes abweichende Ansicht über den Freund des Freundes musste nun rasch die Situation herbeiführen, über die Cornelius' letzte Worte über das Verhältnis — Äusserungen Hebbels und anderes über ihn werden noch später mitgeteilt — berichten: „Du weisst, wie ich mit Hebbel stand. Jetzt sind wir auseinander. Aber Herr Eduard Kulke ist Intimus bei Herrn Hebbel. Weihrauch riecht auch aus einem irdenen Gefäss gut. Der liebe Gott sieht nicht aufs Kleid" (21. März 1862 an Tausig). Die Verbitterung, die deutlich aus den Zeilen spricht, machte aber, wie oben angedeutet, später wieder ruhiger Erinnerung und Schätzung Platz. Die mitgeteilten Tatsachen zeigen jedenfalls, so wenig eingehend sie auch hier behandelt werden konnten, dass mit ihnen ein neuer, wichtiger Beitrag zu Hebbels psychischer Eigenart, dieser Reizbarkeit eines Tyrannen, geliefert ist, von dem freilich die Hebbel-Forschung, so R. M. Werners Biographie, die allerdings auch an dem Problem Hebbel-Wagner unbegreiflicherweise vorübergeht, bisher keine Notiz genommen hat; sie zeigen auch, dass Hamerlings Wort von Hebbel als einem „König Lear der Freundschaft" im Fall Cornelius nicht angewandt werden darf, mag man auch mit A. Stern (Bd. IV, S. XXIX) in Cornelius' Empfindlichkeit ebenfalls einen Faktor für die Entwicklung der Dinge sehen. Auf einige Mitteilungen über Bettina von Arnim, die Cornelius für „eine Art literarische und buchhändlerische Stelle in ihren Angelegenheiten, zur Ordnung des Arnimschen Nachlasses usw." ausersehen hatte, die er aber ausschlug, kann nur noch verwiesen werden. Der Herausgeber hätte bisweilen, so bei den Stellen über Hebbel, ein paar Anmerkungen über den historischen Zusammenhang geben können. Die Aufsätze über Musik und Kunst bringt der dritte Band. Die letzten, drei an der Zahl, betrachten Genelli und die Familie Preller. Die Reihe der ersten konnte nicht in der erstrebten Vollständigkeit gegeben werden; mehrere Artikel blieben trotz aller Nachforschung unauffindbar. Ihr Herausgeber, E. Istel, berichtet, dass manche im ersten Druck schon „ersichtlich korrumpierten" Stellen geändert werden mussten. Über die moderne deutsche Musikschriftstellerei gibt J. einen kurzen Überblick. W. Heinse habe einen ersten Versuch in ihr gemacht, der eigentliche Beginner sei aber E. T. A. Hoffmann, hätte sie doch nur ein Kind der Romantik sein können. Cornelius selbst wird als der ebenbürtige Nachfolger Hoffmanns und Schumanns definiert; denn auch die Eigenart seiner Schreibweise werde durch tiefste Sachkenntnis und warme Begeisterung bestimmt. Zu spät, um sie auszuscheiden, wurde erkannt, dass eine „Wiener Hofoperntheater"

betitelte Kritik eines Ballets von keinem anderen als Wagner verfasst sei. Wagner hatte sie aus Liebenswürdigkeit im Interesse des an der Einstudierung der geplanten Wiener Tristan-Aufführung beteiligten Theaterdirektors Matteo Salvi geschrieben. Die Gedichte von Cornelius liegen endlich im vierten Bande, gesammelt und herausgegeben von A. Stern, vor, der auch eine warmgehaltene, übersichtliche Skizze vom Leben und Schaffen des Freundes bietet. W. von Scholz charakterisiert erschöpfend diese Dichtkunst. Es „fehlen schlechthin alle produktiven selbständigen Elemente", es fehlt die „künstlerisch-persönliche Note". Als Dienerin des musikalischen Genius zeige sie aber ein Sichbescheiden und einen hohen künstlerischen Geschmack, der die Ausgabe durchaus berechtigt erscheinen lasse. —

R. Franz. H. Erler verwertet in einem Aufsatze zum 90. Geburtstage des „Meisters" eigenhändige Mitteilungen desselben, „eine Art Vermächtnis" des überschätzt Gewesenen (2294). —

C. Loewe. Der Wert von M. Runzes als Glied der Reclamschen Musikerbiographien erschienener Schrift (2295) liegt im Material, ihr Fehler in dem völligen Unbeachtetlassen des eigentlichen Problems, dieser frühen Versteinerung der Loeweschen Kunst, wie sie H. Bischoff (s. o. N. 2282) anschaulich skizziert hat. Die Loeweforschung ist R. für seine Einzelaufsätze und die Tätigkeit an der Gesamtausgabe der Loeweschen Werke verpflichtet; der Zusammenfassung seiner Studien jedoch, die R. hier mit edler Begeisterung bietet, mangelt die rechte Darstellungskraft, im besonderen im zweiten und dritten Abschnitt, in denen die Persönlichkeit und die Werke besprochen werden. Hier hätte u. a. das Wesen der Balladenkunst Loewes durch Vergleichung mit der anderer — wie nah lag eine solche beim „Erlkönig"! — verdeutlicht werden können. Äusserlich vermisst man ein Register. R. hat nicht nur alles Material zur Verfügung gestanden, auf das sich C. H. Bitters biographisches Werk, freilich willkürlich mit ihm verfahrend, stützte, sondern auch Stettiner Akten und viele bisher unverarbeitete Briefe; dazu hat er die persönliche Unterstützung von Loewes Tochter Julie genossen. — Über die von Loewe komponierten Gebete Friedrich Wilhelms IV. vgl. oben (N. 2122). —

F. Schubert. R. Schumann. Die beiden Breviere, die über Schubert und Schumann vorliegen, sind in ihrer Gestaltung von vornherein aus dem Stoff heraus, den sie behandeln, sehr verschieden bedingt. Bei Schumann eine Fülle von Material, bei Schubert Dürftigkeit daran. Dort galt es auszuschalten, hier aufzusuchen. Der Herausgeber des Schumannbreviers, F. Kerst (2301), hat sich die Schwierigkeiten dadurch aus dem Wege geräumt, dass er die „Gesammelten Schriften" unberücksichtigt lässt, ein Brevier aus diesen sich vielmehr ausdrücklich vorbehält. Nur die „Musikalischen Haus- und Lebensregeln" fehlen natürlich nicht und einige Abschnitte aus Schumanns Zeitschrift, die dieser den Schriften nicht einreihte. Im wesentlichen gibt K. also eine Blütenlese aus den Briefen, die so süss-schmerzlich zu sprechen wissen und manchen Satz und Vers enthalten, die den Herausgeber berechtigten, einen Abschnitt seines Büchleins dem „Dichter" zu widmen. Äusserlich, so in den Bezeichnungen der Adressaten unter den zitierten Briefstellen, wäre mehr Übereinstimmung zu wünschen. O. E. Deutsch (2300) will mit der leichten Lesbarkeit, die man von einem Breviere verlange, „einige wissenschaftliche Pedanterie paaren". So geht er in den zwei Hauptabschnitten seiner tüchtigen Auslese streng chronologisch vor, gibt Briefstellen, wo es ihm möglich ist, nach den Originalen und behält Schuberts Orthographie bei. Dem bekannten Material hat D. einiges Ungedruckte hinzugewonnen, darunter einen Brief an den Kapellmeister J. R. von Seyfried, der freilich nur eine Anfrage nach dem Verbleib der Ouvertüre zu „Alfonso und Estrella" enthält. Das Namen- und Sachregister — das man bei Kerst vermisst — mit seinen Bemerkungen anscheinend auf ein absonderlich ungebildetes Publikum berechnet, enthält bedenkliche Versehen. —

H. Wolf. E. Decseys ursprünglich auf zwei Bände angelegte (vgl. JBL. 1903, N. 10248, JBL. 1904, N. 2844), schliesslich vierbändig ausgeführte Biographie Wolfs sei hier im ganzen gewürdigt, wenn auch der letzte Band erst die Jahreszahl 1906 trägt. Band I führt das Leben Wolfs bis zum Jahre 1887 (entspricht also nicht genau seinem Titel: „H. Wolfs Leben"), um erst in Band IV, „Höhe und Ende", seine Fortsetzung zu finden. Die mittleren Teile betrachten den „Künstler und die Welt" und das „Schaffen". Neben der gedruckten Literatur sind dem Werke zugute gekommen schriftliche und mündliche Zeugnisse von seiten des Bruders, einiger Freunde und Bekannten Wolfs, so D.s von Liliencron, F. Mottls, J. Strassers, Fr. Ecksteins, A.s von Goldschmidt, E. Hellmers. In der Darstellung nimmt man an einigen Stellen, die mehr gesprochen als geschrieben sind, Anstoss; im ganzen wirkt sie durch ihre Wärme und Liebe zum Künstler sympathisch und lässt so auch den Leser da nicht ermüden, wo sie sich in Einzelheiten begibt. Auch über Wolfs Leben waltete die Not, auch er fand, wie Wagner, begeisterte Hin-

Digitized by Google

gabe und verständnislose Ablehnung. Nach wirren Schuljahren bezog Wolf das Wiener Konservatorium, um hier nach zwei Jahren „wegen Disziplinarvergehen", dessen Charakter unbekannt geblieben ist, entlassen zu werden. Dann kommt das Erlebnis: Wagner, und nach ihm die „Passionszeit". Ungeeignet zum Klavierlehrer und Orchesterleiter, entsagt er beiden Erwerbsquellen, um mühselig weiter durchs Leben zu darben, bis er über der Fragment gebliebenen Oper „Manuel Venegas" zusammenbricht. Dass in dem musikalischen Meister auch ein in höchstem Masse begabter Kritiker zugrunde ging: das zum ersten Male gezeigt zu haben, ist wohl die grösste Bedeutung von D.s erstem Bande, während aus den folgenden die Betrachtung der Liederkunst hervorgehoben zu werden verdient, die deren Bedeutung durch die Vergleichung von Kompositionen ins Licht stellt, die dasselbe Lied bei Wolf und anderen Musikern erfahren hat. C. Krebs bespricht Band I—III im „Tag" (N. 454). Er findet die „Ausführlichkeit der Darstellung gegenüber dem kurzen, an äusseren Ereignissen armen Leben Wolfs übertrieben", die Erzählung selbst „leicht und freudig", doch nicht so farbig wie Haberlands Buch und P. Müllers Erinnerungen, der seinem vorjährigen Büchlein jetzt im „Deutschen Nekrolog" einen prächtigen, temperamentvollen Abriss von Wolfs Leben und Schaffen hat folgen lassen (2302/3). Was die Interpretation der einzelnen Werke angeht, lobt K. D.s „nachfühlendes Verständnis, eindringenden Geist und bedeutende Herrschaft über das Wort". Weniger glücklich sei die des Gesamtcharakters der musikalischen Persönlichkeit, der wertvollste Teil seines Erachtens aber der über Wolfs kritische Tätigkeit: „wirkliche Enthüllungen", die die schriftstellerische Art Wolfs der Schumanns ebenbürtig zeigen, und für deren Veröffentlichung K. mit D. zusammen „von Herzen plädiert". — Die Briefe Wolfs an O. Grohe und dessen erste Frau aus den Jahren 1890 bis zu Wolfs Tode, deren Herausgabe im Auftrage des Wiener Wolf-Vereins H. Werner unter nötiger Schonung Lebender, mit einem Zuwenig und Zuviel an Anmerkungen besorgt hat (2307), lesen sich ausserordentlich erfrischend, wiewohl sie viel geschäftliche Einzelheiten bringen. Sie sprechen frei von der Leber weg, nicht nur über Drittes und Dritte, sondern auch, wenn sich Wolf einmal durch Grohes Mahnung, „fleissig" zu komponieren, gereizt fühlt, dem Adressaten gegenüber. Hier und da ein schlagender Witz, so über „geschlechtslose" Kapellmeistermusik. Erfreut über jede gute Kritik, schlägt Wolf bei einer schlechten drein. Immer aus Temperament hingeworfen, immer in treuer Liebe zur Kunst und zum Freunde, bilden diese lebendigen Dokumente zur Biographie des Künstlers einen wichtigen Beitrag, den Decsey (s. o.) denn auch schon reichlich verwertet hat. — Belangvoller als Helene Bettelheim-Gabillons Erinnerungen, die allerlei hübsche kleine Züge, darunter eine „Meistersinger"-Interpretation aufbewahren, sind R. Kukulas Beiträge (2305). Sie beschäftigen sich mit dem Marburger Gymnasiasten und dem Kritiker des „Wiener Salonblatts"; hier ergänzen sie Decseys Werk an den betreffenden Stellen. —

Epos. 1904.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

(IV, 3a = N. 2849—2928.)

Rudolf Fürst.

Epos: Friedrich der Grosse. — F. G. Klopstock. — J. H. Voss. — Andere Epiker. — Roman: Allgemeines. — Aufklärungszeit: C. M. Wieland. Biographisches und Charakteristiken. Briefe und Autobiographisches. Werke. — — W. Heinse. — Andere Dichter der Aufklärungszeit. — Abenteuer- und Schauerroman. — Zeitalter der Romantik: Jean Paul. —

Epos: Friedrich der Grosse. G. Peiser (2849) berichtete über Friedrichs des Grossen komisches Epos „La guerre des confédérés", das der König 1771 zu seiner Zerstreuung während eines Gichtanfalls gedichtet hatte. Das Gedicht beschäftigt sich mit dem Bürgerkrieg der Konföderation von Bar (seit 1768), zeigt entschiedene Hinneigung zu Russland und die grösste Verehrung für die Kaiserin Katharina, macht sich heftig über den Polenkönig Stanislaus, mehr noch über die Polen selbst und ihre Führer Krasinski, Potocki, Malachowski lustig,

geisselt die Intervention der katholischen Kirche zugunsten der Konföderation, verhöhnt den Papst Clemens XIV. in einer Widmungsepistel und versendet spitze Pfeile wider den Herzog von Choiseul, Ludwigs XV. leitenden Minister, und die Franzosen überhaupt. Durch die Indiskretion Voltaires, der hinter dem Gedichte weitgehende politische Absichten witterte, kam das Manuskript in die Hände eines Buchhändlers. Doch verbot der König den Druck; es erschien erst drei Jahre nach seinem Tode als Supplement seiner Werke. Über den ästhetisch-literarischen Wert des Epos, über Form und Metrum spricht sich P. nicht aus. —

F. G. Klopstock. Ein Besucher des alten Klopstock, der dänische Dichter Schack von Staffeldt, hat in einem deutsch geschriebenen Tagebuche seine Eindrücke von dem Wesen und den Urteilen des greisen Dichters hinterlassen. Der Berichterstatter über diese Aufzeichnungen, R. Palleske **(2851)**, gibt zu, dass der Däne, der seinen ersten Besuch bei Klopstock 1793 durch eine verhimmelnde Ode gefeiert hatte, nun, drei Jahre später, ein kritteliger, fast schulmeisterlicher Beurteiler geworden war. (Nach einem Brief Schacks, Lappenberg S. 74, stand er übrigens schon 1751 bei Klopstock in gutem Angedenken.) Während ein anderer Däne, Baggesen, und der Franzose Chénédolle den alten Barden um jene Zeit liebenswürdig fanden, deckt sich Schacks Schilderung mit jener des Italieners Acerbi, der Klopstock 1789 und 1800 besuchte. Das Äussere des Greises schildert Schack übrigens, im Gegensatz zu Acerbi, einnehmend und imponierend, sein Gespräch interessant, etwas gekünstelt. Die Unterredung drehte sich um die verschiedenen Messias-Übersetzungen. Klopstock stellte die ins Holländische, die von einem Goldschmiedgesellen herrührt, am höchsten, verwarf die ins Französische, lobte Serios italienische Übertragung. Sein Steckenpferd war die Sprachkunde, Adelung schalt er einen Ignoranten. Seine literarischen Urteile waren ziemlich schroff. Von Schiller wurde behauptet, er habe sich in Shakespeare vergafft, seine Prosa sei ein Greuel. Wielands Sprachmeisterschaft wurde anerkannt, doch fingierte der erbitterte Greis nur geringe Kenntnis der Gedichte des glücklicheren Nebenbuhlers. Im Abscheu vor Goethe waren Wirt und Gast einig; beide verdammten „seine blind gegriffene Natur ohne Auswahl und Verschönerung". Trotz dieser Übereinstimmung fühlte sich der Däne von Klopstocks Urteilen aufs äusserste abgestossen. Als Gesamteindruck blieb ihm nur die Eitelkeit zurück „dieses durch veralteten religiösen Enthusiasmus vergötterten Menschen, die unbegrenzt ist, nur versteckter, als sie es vorher gewesen sein soll". — Aus Klopstocks kleinlicher, in Selbstbewunderung aufgehender Altersweise machte auch H. Uhde-Bernays **(2854/5)** kein Hehl, der den Briefbestand um sechs den Handschriften des Germanischen Museums entnommene Schreiben Klopstocks an Böttiger bereicherte. Böttiger und Cramer hatten es übernommen, zu der bei Göschen erscheinenden Gesamtausgabe von Klopstocks Werken die Anmerkungen zu verfassen; dieser Verbindung entstammen die Briefe. Sie sind datiert vom 22. Mai, 25. Juni 1797, 5. Mai 1798, 21. und 24. September 1799, einer ist undatiert. Inhaltlich beziehen sie sich vornehmlich auf prosodische Fragen, vermitteln auch mancherlei Bemerkungen zu den Oden der Lieblingsplan Klopstocks, Deutschlands Muse endlich im Streitlauf mit der britannischen heiss zu den krönenden Zielen fliegen zu sehen, taucht in einem der Altersbriefe in der späteren Form auf, es seien deutsche und englische Autoren zum Wettkampf in der Kunst des Übersetzens aus den antiken Sprachen aufzurufen. Übersetzungen Klopstocks aus Horaz und Vergil zeigen seine eigene Stellung zu der von ihm oft ventilierten Frage der Nachdichtung der Antike. Auch an allerlei gehässigen Urteilen fehlt es in den Briefen nicht. Goethe wird gerüffelt, weil er in „Hermann und Dorothea" „die Schinken, die schweren" besingt, auch wird er wegen der „Steifheit" seiner „Iphigenie" und wegen seines Unterfangens, die „Achilleis" weiterdichten zu wollen, gescholten. Noch schlimmer geht es den beiden Schlegel: „Wir lachen hier bald über sie und bald verachten wir sie." Der Briefwechsel mit Böttiger erlitt eine unheilbare Störung durch Klopstocks Vorwurf, Böttiger habe gewisse Parallelstellen aus dem „Messias" und den „Oden" nicht erkannt. Diesen kränkenden Zweifel an seiner Belesenheit verzieh Meister Ubique nicht. — H. Uhde-Bernays bringt ferner Ergänzungen zu den Zusätzen zu Klopstocks grammatikalischen Gesprächen, die das Archiv für Literaturgeschichte 3,414 nach den Dresdener Böttiger-Papieren hatte erscheinen lassen. U.-B.'s Ergänzungen sind nach Handschriften aus dem Germanischen Museum zu Nürnberg **(2861)**. — Einen scheinbar recht interessanten Fund hat O. Heine im Goethe-Archiv gemacht **(2857)**, ohne ihn aber nach Gebühr zu verwerten. Er hat die Handschriften dreier Briefe Meta Mollers an Giseke entdeckt. Die Briefe stehen bei Lappenberg S. 78 ff. und S. 115 f. Den von H. an erster Stelle mitgeteilten (Lappenberg S. 115) datiert Lappenberg vom 14. Mai, H. vom 14. März 1753. Die beiden bei H. folgenden Briefe tragen bei ihm das Datum vom

12. September und 11. Dezember 1753, während Lappenberg S. 78 ff. sie zu einem vom 4. April 1751 datierten langen Brief zusammenzieht. Das von H. doch wohl auf dem Original vorgefundene Datum fügt sich ja auch glatt in den Zusammenhang. Aber H. hätte doch nicht sein eigenes Ergebnis vergessen und vorwurfsvoll behaupten dürfen: „Wenige Tage später verliebte er sich in Fanny und schrieb noch am 30. Oktober 1751 . . .“ H. hat für den zweiten Brief die drollige Benennung einer „Geschichte der Meta Klärchen Friederikchen Klopstock“ wiederhergestellt und ihn um eine nicht minder drollige „Vorrede“ und „Anzeige“ bereichert; im übrigen es aber versäumt, sich mit Lappenberg auseinanderzusetzen. Es genügt nicht, zu sagen, Lappenberg habe einige „besonders charakteristische Stellen“ ausgelassen. Wenn H.s Vorlage authentisch ist, so ist Lappenbergs Text oder der seiner gedruckten Vorlagen ganz willkürlich korrumpiert. Lappenberg modernisiert rücksichtslos den Ausdruck, verdeutscht Fremdwörter und strebt auf Kosten des Originals nach Mass und Anstand. Er tilgt nicht nur Metas Bekenntnisse über ihre Eigenheiten bei der Nachtruhe und ihre Zukunftsträume, wie sich diese Nachtruhe wohl in Klopstocks Armen gestalten werde, sondern auch minder verfängliche Stellen, vermutlich, weil sie zu „vulgär“ erscheinen. So wenn Meta an Giseke schreibt, sie würde ihn, wenn er da wäre, nach der Stelle führen, wo Klopstock gestanden hatte, ihn kneipen und sagen: „da war's, Giseke, da war's“; oder wenn sie neckisch ihre Unterschrift: „Klärchen Klopstock, nicht so?“ setzt. Auch direkte Fehler finden sich bei Lappenberg, z. B. S. 80 „eine Trauer“, bei H. richtig „meine Trauer“. Ein andermal scheint Lappenberg kühn eine Änderung vorgenommen zu haben. Meta berichtet (bei H.): „Klopstock reichte Rahn einen Teller mit Äpfeln“, bei Lappenberg (S. 82) liest man: „Ich reichte Rahn einen Teller mit Äpfeln“, offenbar, weil dies nach der Situation der um den Tisch Herumsitzenden und dem darauf folgenden Satz: „so musste ich mich fast über Klopstock seinen Schoss legen, um hinzukommen“ plausibler scheint. Kurz, eine Auseinandersetzung mit dem von Lappenberg gebotenen Text wäre unerlässlich gewesen. — Über Klopstocks Verhältnis zu Goethe hat P. Legband **(2856)** zusammenhängend gehandelt. Klopstock scheint dem Verfasser verehrungswürdig seiner im Ethischen liegenden Ziele willen, aber auch als Anreger und Förderer, als Johannes eines Messias. Goethe hat, nach Klopstocks hämischem Wort, allerdings manches vom Messiassänger „genommen“. In seiner „deutschen Periode“ hatte der junge Goethe unbegrenzte Verehrung für Klopstocks herrliches Werk, das ihm „neues Leben in die Adern gegossen hat“, für die einzigen Regeln seiner Poetik. Noch vierzig Jahre später nennt der nun kühler empfindende Meister die „Gelehrtenrepublik“ ein „für Schriftsteller und Literatoren unschätzbares Buch“. Der „Werther“ kündet, wie sehr der Dreiklang von Klopstocks Odendichtung: Natur, Liebe, Freundschaft in Goethe nachtönte. Goethe wie Herder sind nicht denkbar ohne die Einwirkung des Odendichters, Goethe verdankt den Dichtungen Klopstocks die Sprache seiner Jugendwerke. So ausserordentlich die Wirkung Klopstocks auf seine Zeit war, so völlig blieb der Greis aus dem lebendigen Getriebe der Entwicklung ausgeschaltet. Auch von Goethe trennte ihn bald dauernde Entfremdung, deren äusserer Anlass die moralisierende Epistel war, die Klopstock an den jugendlich stürmenden Weimarer Fürsten und den Genossen seines Sturmes und Dranges richten zu müssen glaubte. Die Dichtung der neuen Generation ging schonungslos über den alternden Barden hinweg. Goethe blieb nicht der einzige, der sich zu den Tischen der Griechen wendete, nachdem er sein nordisches Erbteil verzehrt hatte; der Gegensatz von musikalisch und plastisch, romantisch und antik, himmlisch und irdisch machte sich in immer erhöhtem Grade fühlbar. Klopstock blieb am Inhalt, am Stofflichen, an der moralischen Wirkung seiner Schriften hängen, Goethe drang zur Freude am Künstlerischen vor. Klopstocks kleinliche Gehässigkeiten haben Goethe nicht gehindert, dem Anreger seiner Jugend treues Gedenken zu bewahren. — Dass in Holland die Erinnerung an Klopstocks „Messias“ noch nicht erstorben ist, berichtete M. Conrat **(2860)**. —

J. H. Voss. Über die „Luise“ von J. H. Voss liess W. Knoegel **(2864, s. auch 2929)** einen Programmaufsatz erscheinen, der, wie der Verfasser betont, auf die jugendlichen Leser Rücksicht nehmen und, ohne auf selbständige Forschung zu verzichten, den Zielen des deutschen Unterrichtes in der Prima dienen will. Tatsächlich dürfte weder die Forschung, noch der deutsche Unterricht (S. 28 gibt er sogar einen groben Sprachschnitzer) viel Förderung durch die engherzige und schnörkelhafte Arbeit finden. Dem Epos des alten Voss wird eine schlechte Zensur erteilt: es ist eine durch und durch prosaische und nüchterne Dichtung, „und dass sie überhaupt eine Dichtung genannt wird, verdankt sie lediglich dem poetischen Gewande“. Dagegen wird des Idyllikers „dichterischer Takt“ gelobt, der ihn des Malers Müller Abwege meiden, die Bauern nicht in ihrer

zum Teil pöbelhaften Sprache reden, überhaupt nicht die hörigen Bauern, noch die Bürger und Handwerker Mecklenburgs auftreten liess, die damals „ein die besten Triebe verkümmerndes Dasein fristeten". Besonderes Verdienst erwarb sich Voss um den „Rhythmus des Versbaues"; auch schlug er durch seine „Luise" eine „Brücke zum Verständnis besserer Werke" und lieferte dadurch, dass er den Begriff der Idylle zeitgemäss festgelegt und den Hexameter, sowie den epischen Erzählerton eingeführt hatte, eine Richtschnur, „an die man sich halten mochte". K. verfolgt die Früchte des von Voss gesäeten Keimes von „Hermann und Dorothea" bis zu Mörikes „Fischer Martin", Moritz Hartmanns „Adam und Eva", Hebbels „Mutter und Kind", Heinrich Seidels „Leberecht Hühnchen", dessen Prosa merkwürdigerweise mit jener von — Maler Müller in eine Vergleichsmöglichkeit gesetzt wird, und Wilhelm Raabe. In mehr oder weniger geglückten Unternehmungen geht K. auf das Wesen der „früheren" Idylle ein, in der die „äusseren Verhältnisse auch das innere Glück der Menschen begründeten" und der „modernen", in der „der natürliche Frohsinn des Einzelnen auch die äusseren Dinge in verklärtem Lichte erscheinen lässt" (S. 36). K., der überhaupt viel zu sehr zensiert, schulmeistert und Konträres zu Zusammenhängen aneinanderschweisst, stellt sich Frau Poesie ganz unter dem Bakel der Schwiegermutter Ästhetik vor. So behauptet er S. 31, Krankheit und Not seien mit den künstlerischen Forderungen jeder Poesie nur schwer in Einklang zu bringen, „denn sie gehören recht eigentlich zur Prosa des Lebens". Seite 32 gibt er wohlwollend zu: „Raabe ist eben Humorist, denn auf ihn stimmt Bieses Definition des Humors." Also Pegasus stets im Joche und unter der Kandare. —

Andere Epiker. S. Widmann **(2867)** hat ein für Schüleraufsätze sehr beliebtes Zitat („Die Namen sind in Erz und Marmorstein so wohl nicht aufbewahrt als in des Dichters Liede"), das sich ähnlich bei einer Menge von Dichtern des 17., 18. und 19. Jahrhunderts findet, bei Alxinger, Bliomberis, 9. Gesang, Stanze 80, glücklich nachgewiesen. — Über die dichterische Entwicklung von J. F. W. Zachariä liegt eine Dissertation von O. H. Kirchgeorg **(2868)** vor. K. vergleicht den „Renommist" mit dem „Phaethon" und findet in dem um ein Jahrzehnt jüngeren Gedichte entschiedene Fortschritte. Es ist knapper, konziser, der Pope oder Gabalis entlehnte ungeheuere Apparat des „Renommist" fehlt, der fremde Einfluss macht sich überhaupt weniger fühlbar, der Geister- und Allegorienspuk tritt in den Hintergrund, der gereimte Alexandriner wird durch den Hexameter abgelöst. Zu den von Thomson angeregten „Tageszeiten" übergehend, findet der Verfasser in jeder Ausgabe (1756, 1757, 1767, 1772) Spuren einer sorgfältigen Durchsicht. Es wurde gestrichen, Kakophonien und Überladungen wurden abgestellt, das Metrum wurde geändert, an den Epithetis beim Substantiv, Verb, Adverb, Tempus wurden Verbesserungen vorgenommen, Bilder wurden vereinfacht, Fremdwörter verdeutscht, Leben und Bewegung wurde in die Darstellung gebracht. Eine besonders gründliche Durcharbeitung verrät die Ausgabe von 1767. Dass da auch manche der entschieden realistischen Begabung Zachariäs entsprechende Schilderung ausfiel, war die Schuld der Kritiker, die Zachariäs Darstellungen der „unschönen Natur" ablehnten. Eine grosse Menge von Beispielen, selbst eine Reihe in extenso abgedruckter einander gegenübergestellter Abschnitte illustriert K.s Behauptungen. Weiter kommt der Verfasser auf die Abhängigkeit des Gedichtes von Thomsons „Seasons" und Youngs „Night-Thoughts" zu sprechen und führt eine grosse Anzahl von Parallelstellen an. Interessant ist, dass Zachariä dort, wo der Brite von der „Happy Britannia" spricht, Klagen über das deutsche Vaterland substituiert und sich nur zum Lob des deutschen Parnasses aufzuschwingen vermag. K. schätzt Zachariä höher ein, als dies andere Forscher taten: gegen Schüddekopf verteidigt er Zachariäs Ernst, Ausdauer und Streben nach Vervollkommnung, gegen Barnstorff wahrt er Zachariäs grössere Selbständigkeit gegenüber seinem Vorbilde Young. —

Roman. Allgemeines. In einem Artikel über Staatsromane tut Stöckl **(2870)** merkwürdigerweise des deutschen Staatsromanes, über den es doch Monographien gibt, keine Erwähnung. — Über ältere und neuere Erziehungsromane spricht sich H. Driesmans **(2872)** aus. Ähnlich wie Knoegel an der älteren und neueren Idylle exemplifiziert hat, urteilt D. vom älteren Erziehungsroman. Dessen Menschen, so behauptet er, lassen sich von äusseren Erlebnissen gängeln, sie sind nicht imstande, das Leben in seiner Totalität zu fassen und zu beherrschen. Dem älteren Dichter kommt es durchaus nicht darauf an, „den Stollen seiner Psychologie bis in die dunkelste Psychophysis zu schlagen", das individuelle Schicksal läuft hier aufs grosse Menschenschicksal hinaus. Über die einzelnen Romane macht D. hübsche Bemerkungen. Im „Agathon" siegt die Tugend auch im Unterliegen; aber sie ist geschmeidiger geworden, hat gelernt, mit der Realität des Lebens zu rechnen. Die Hauptpersonen sind nur scheinbar Griechen, tatsächlich sind es Deutsche aus Wielands

Digitized by Google

Zeit. Der Roman unterscheidet sich kaum von den Werken der Wertherperiode und könnte für einen echten Jean Paul gelten. Im „Titan" macht der Held wie Faust und Wilhelm Meister die Wandlung von einem idealisch Schwärmenden zu einem praktisch Handelnden durch. Jean Paul ringt im heissen Kampfe mit sich selbst und bricht verzweifelt zusammen. „Ardinghello" erscheint als gesunde Reaktion gegen die herrschende Hypersentimentalität und Edelmutsucht. Im Gegensatz zur Entsagung Agathons und Danaes behält bei Heinse das Gesindel überall die Vorherrschaft, aus dem Räuberstaat des Ardinghello ist ein zwar roher, aber kräftiger Nachwuchs zu erhoffen. Heinses Gestalten ziehen sich nicht ermüdet aus dem Leben zurück. Agathon dankt man die Schönheit der Seele, Ardinghello die Gestaltung des Lebens in Schönheit und Kraft. —

Aufklärungszeit. C. M. Wieland. Biograpisches und Charakteristiken. Die Wielandphilologen klagen zwar sehr über Vernachlässigung ihres Helden durch die Forschung, gleichwohl zeigt die Wielandliteratur eine stattliche, alljährlich steigende Nummernzahl. Die Studien von R. Ischer **(2875)** haben uns erst im nächsten Jahr zu beschäftigen. — T. Klein **(2880)** hat seine Untersuchungen über Wieland und Rousseau fortgesetzt (vgl. JBL. 1903 N. 10502). Er beschäftigt sich diesmal mit Danischmende, den er im Gegensatz zu Loebell für den Höhepunkt in Wielands Entwicklung hält. Wie Rousseau erkennt hier Wieland die Natur als Ideal an, das, um in die Wirklichkeit eingehen zu können, an seiner Absolutheit einbüssen musste. Das lange durch Kritik zurückgehaltene, in Humor und Ironie reflektierte Verhältnis zu Rousseau bricht in Danischmende hervor. Wielands Stellung zu Rousseau bleibt aber schwankend. In den „Betrachtungen über die Abnahme des menschlichen Geschlechtes" 1777 sieht er den natürlichen Zenit der Vollkommenheit in jenem Zeitalter, das noch völlig unter dem Einflusse der Natur steht, in dem die Natur noch ungestört ihre Kräfte wirken lassen kann. Die Abnahme des menschlichen Geschlechtes verschuldet dieses selbst durch sittliche Verfehlungen, Tyrannei, Üppigkeit usw. Ein Jahr später in dem Aufsatz „Über das göttliche Recht der Obrigkeit" wendet sich Wieland mit neuer Hitze gegen die ihm besonders verhasste Lehre von der Volkssouveränität. Er predigt die ewige Unmündigkeit der Völker und leitet die obrigkeitliche Gewalt aus dem Naturrecht des Stärkeren ab. Eine Abkehr von allen durch Rousseau beeinflussten Freiheitsideen, ein Rückfall in die politische Indolenz der Zeit ist, nach K.s Meinung, der „Schach Lolo". Um so überraschender wirkt 1780 eine mit innigem Verständnisse geschriebene „Rettung" Rousseaus („Über eine Anekdote von J. J. Rousseau nebst Nachtrag"). Von besonderer Bedeutung für Wielands Stellung zu Rousseau wurde die französische Revolution (Koskulls Untersuchungen über Wieland und die französische Revolution — JBL. 1903 N. 10523 — scheint K. nicht zu kennen). Wieland befreundete sich mit dem anfangs abgelehnten „Contrat social", er tritt mit Rousseaus Argumenten gegen die Pöbelherrschaft auf. „Eine weite Strecke ist Wieland mit Rousseau gegangen in der prinzipiellen Begründung seiner Sittenlehre. Bei dem entscheidenden Punkte, der dem Volkswillen innewohnenden Souveränität, trennte sich der Monarchist von dem Citoyen." Wieland erwartete alles von der Vernunft, Rousseau von der Natur. Unter dem Einflusse der Revolution und Rousseaus hat Wieland dann auch die alten Dogmen, die der Obrigkeit ein göttliches Recht beilegen und die Untertanen zu leidendem Gehorsam verpflichten, überwunden. Ziemliche Übereinstimmung herrscht dann zwischen der „Lebensweisheit des Archytas" und der „Profession de foi du Vicaire Savoyard". In einem Rückblick fasst K. seine Ergebnisse zusammen. Das Verhältnis Wielands zu Rousseau äussert sich vornehmlich in fünf Beziehungen: 1) in der Hypothese vom Urzustand; 2) in der Idee und dem Ideal von der Natur; 3) in der Staatstheorie; 4) in allgemein ethisch-religiösen Ideen; 5) im persönlichen Verhältnisse. Die Hypothese vom Urzustand widerlegt Wieland ohne rechtes Verständnis und hält den état primitif bis zuletzt für eine Verirrung Rousseaus. In einzelnen Punkten wie in den Gedanken über den Ursprung der Sprache schliesst er sich Rousseau an. Für Rousseaus Lehre von der Natur bekundet Wieland ein wechselndes Interesse. In der Entwicklung von den „Grazien" bis zu „Danischmende" zeigt sich eine immer zunehmende Annäherung an Rousseau. Ethisch-religiöse Ideen Rousseaus wirken schon im „Agathon" auf Wieland ein. Den politischen Ideen Rousseaus steht Wieland anfangs mit derselben Schroffheit gegenüber wie dem état primitif. In seiner Jugend zwar idealistischer Republikaner, erklärte er bald die Monarchie als die vollkommenste Staatsform, im „Goldenen Spiegel" huldigt er dem aufgeklärten Despotismus Josefs II. und Friedrichs II. mit versteckter Polemik gegen Rousseau. Später führte ihn seine unglückliche Idee vom Naturrecht des Stärkeren beinahe zur Verleugnung der sittlichen Idee des Staates. Nach den Lehren der Französischen Revolution folgt die Ernüchterung. Wieland hält an der Monarchie fest, sieht sich aber nach festeren Bürgschaften für die Rechte des Volkes um, als es die

väterliche Vormundschaft des aufgeklärten Despotismus war. An die Stelle des göttlichen Rechtes und des Rechtes des Stärkeren tritt Rousseaus Gesellschaftsvertrag. Der aufgeklärte Despotismus weicht der konstitutionellen Monarchie mit Regenten, die dem Volke verantwortlich sind. Wielands persönliches Interesse an dem „hochachtbaren Sonderling" wird allmählich zur Verehrung und Bewunderung Rousseaus. 1796 soll der neugewonnene Freund Jean Paul den Platz in Wielands Herzen unmittelbar über Rousseau haben. — Wielands Beziehungen zu den deutschen Romantikern untersuchte L. Hirzel **(2881)**. Die Angehörigen des romantischen Kreises, Schleiermacher, Karoline, August Wilhelm, Friedrich Schlegel, haben sich alle früher oder später mit Wieland beschäftigt. Das Verhältnis der beiden Schlegel „zu Wieland darf, bevor sie eigentliche Romantiker sind, ein durchaus freundliches genannt werden" (S. 10). Novalis huldigte Wieland in seiner Jugendpoesie mit Begeisterung. So ist denn auch Wielands erste Ausserung über die werdenden Romantiker ein Lob Hardenbergs. W. Schlegel wurde (wie Seuffert nachgewiesen hat) von Wieland durch einen sehr warmen Brief an seinen Schwiegersohn H. Gessner empfohlen, den Teilhaber der Buchhandlung Orell Gessner in Zürich, der Schlegel seine Shakespeare-Übersetzung angeboten hatte. Kurz darauf ist Wieland freilich anderer Meinung über Schlegels Übersetzungskunst geworden und suchte seinen Schwiegersohn für die Neuauflage von Eschenburgs Übersetzung zu interessieren. Noch Mitte der neunziger Jahre herrschten freundliche Beziehungen zwischen der jungen Generation und ihrem nachmals schärfsten Widersacher. In Tieck fand Wieland den ersten Gegner im Lager der Jungen, auf seinen Einfluss geht die Gesinnungsänderung der Schlegel und ihre „Hinrichtung" Wielands zurück. Schon 1798 beurteilte Wieland in einem Briefe an Böttiger das „Athenäum" mit misstrauischer Ironie, obgleich noch kein Schwertstreich gegen ihn gefallen war. Erst das vierte Stück brachte die bekannten Invektiven gegen Wieland und im Anhang, im „Literarischen Reichsanzeiger", die „Citatio edictalis", die Wielands literarische Gläubiger zur Wahrung ihrer Rechte aufrief. Gleichzeitig zog Tieck, der fünfzig Jahre später diese Anschuldigungen als ungerecht erklärte, im „Zerbino" gegen Wieland mit den gleichen Waffen zu Felde. Bald darauf wurde aus dem romantischen Kreise neben dem Vorwurf des Plagiates auch der der Unsittlichkeit gegen Wieland erhoben; unter anderen auch von Schleiermacher, dem Verteidiger der „Lucinde". Wieland liess sich durch all diese Angriffe zu keiner offenen Polemik hinreissen, sondern äusserte sich nur in Privatbriefen mit steigender Schärfe über das romantische Geschlecht. Eine Ruhepause bedeutet seine persönliche Verbindung mit Clemens Brentano und seine freundliche Beurteilung dieses jungen Talentes. Die alten Vorwürfe wider Wieland erneuerte W. Schlegel in seinen Berliner Vorlesungen. Freundlicher als zur älteren romantischen Generation gestaltete sich Wielands Verhältnis zu den Jüngeren. Dem Verkehr mit Clemens folgte die innige Freundschaft mit Sophie Brentano, von der H. etwas ungelenk sagt, „sie wurde für ihn eine jener Gestalten, wie sie öfters den Lebensabend eines Dichters verklärt haben". (S. 60.) Es folgte ferner die bekannte freundliche Beziehung zu H. von Kleist. Nach Wielands Tode aber modifizierten auch die Überlebenden, die beiden Schlegel und Tieck, ihre Urteile. Die inneren Gründe zu dem Konflikt zwischen Wieland und der aufstrebenden Romantik lagen tiefer: es war die Kluft zweier Weltanschauungen, der Aufklärung und der Romantik, wie sie Heinrich Heine „in glänzender Sprache und mit meisterhafter Klarheit gekennzeichnet" hat. (S. 70.) In den Perioden erbittertster Feindschaft entstehen gleichwohl, wie H. im zweiten Teil seiner Untersuchungen, auf Riemann und Donner fussend, zeigt, fast alle die romantischen Romane, deren einzelne Motive sich bis auf „Agathon" zurückführen lassen. Nicht nur „Agathon", so lautet das Schlussergebnis, Wieland selbst ist ein Vorläufer der Romantik. H.s fleissige Untersuchungen würden verschiedentlich, besonders Seite 20 f., 30 f. durch klarere Disposition gewinnen, auch müsste die allzuofte Wiederholung glücklich festgestellter Ergebnisse (S. 25, 26, 31, 33; S. 28, 30, 48; S. 56, 58) vermieden werden. —

Briefe und Autobiographisches. J. Steinberger **(2883)** macht auf die verschiedenen autobiographischen Versuche aufmerksam, die Wieland zu verschiedenen Zeiten verfasste. Schon als Neunzehnjähriger schickte er an Bodmer einen selbstbiographischen Entwurf, der ein frühreifes Verständnis für die bestimmenden Momente bekundet. 1758 wollte Zimmermann Wielands Werke ins Französische übersetzen und erbat vom Autor Material zu einer Vorrede. Wieland sendete am 17. November 1758 ein Manuskript, das hauptsächlich von Sophie La Roche berichtet. (Früher schon hatte er ein autobiographisches Schriftstück von 1755 erwähnt.) Obgleich aus der Übersetzung nichts wurde, entrollte er ein Vierteljahr später ein Bild seines Lebens. Einige Zeit vor der Übersiedlung nach Erfurt versprach er Riedel ein literarisches Selbstporträt. Er gab aber nur ein paar Daten und (1768) einen Bericht über seinen Verkehr mit der Familie Stadion. 1771 sprach J. G. Jacobi

den Wunsch aus, die frohen Maitage von Koblenz verewigt zu sehen, doch zeigte sich Wieland nicht geneigt, das Publikum zum Vertrauten seiner inneren und äusseren Erlebnisse zu machen. Auch in dem Aufsatze „Unterredungen zwischen W** und dem Pfarrer zu **“ lehnte es Wieland ab, eine Selbstbiographie zu schreiben, höchstens zu Veröffentlichungen nach dem Tode wollte er sich verstehen. Doch ist es dazu nicht gekommen. 1787 suchte Leonhard Meister für seine Charakteristiken deutscher Dichter Nachrichten von den Autoren selbst zu erlangen. Wieland erklärte sich bereit, selbstbiographische Aufzeichnungen für den „Merkur“ zu schreiben, die Meister verwerten sollte. Auch diesmal kam es nicht dazu, doch ergänzte Wieland Meisters Arbeit zu einem reizvollen kleinen Lebensbild. Heinrich von Kleist berichtete: „Wieland erzählt mir seine Lebensgeschichte und ich schreibe sie auf.“ Auch diese Aufzeichnungen scheinen nicht zustande gekommen zu sein, ebensowenig wie andere autobiographische Pläne, die Wieland noch im hohen Alter erwog. St. ist der Meinung, dass sich die drei erhaltenen Skizzen zu einer leidlich zusammenhängenden Selbstbiographie verschmelzen lassen. —

Werke. Die Chronologie von Wielands Werken hat K. Walter **(2884)** für ein Jahrzehnt, 1750—60, mit sorgsamer Benutzung aller Briefstellen und sonstiger zur Aufhellung beitragender Äusserungen festgesetzt. W. sucht sich besonders über die Frage, wie weit die Konzeption eines Werkes zurückliegt, Klarheit zu verschaffen, und gelangt bei der langen Reihe von Werken aus der Biberach-Tübinger Zeit (1. Kap.), den Biberacher Monaten (2. Kap.), den eineinhalb Jahren zu Zürich im Hause Bodmer (3. Kap.), den fünf weiteren Züricher Jahren (4. Kap.) und endlich dem Berner Jahre (5. Kap.) neben der annähernd bis auf den Monat festgesetzten Erscheinungszeit noch zu einer approximativen Entstehungszeit. W. hat naturgemäss nicht nur die Mitteilungen seiner verschiedenen Vorgänger zu rektifizieren, sondern darf auch Wielands eigene Angaben nur mit grosser Vorsicht und unter strenger Nachprüfung annehmen. Was W.s Resultate betrifft, so mögen sie durch einen Vergleich mit der Bibliographie bei Goedeke veranschaulicht werden. W. beginnt mit der „Natur der Dinge“, die im Manuskript im April 1751 vollendet gewesen, im September in den Druck gekommen sein mag. Der „Lobgesang der Liebe“, bei Goedeke N. 1, kommt erst an die zweite Stelle (Arbeitszeit Mai), der „Frühling“, bei Goedeke N. 3, an die zehnte, da Wieland noch Mitte Juni an diesem Gesang arbeitete. Als dritte Arbeit fügt W. den erst 1882 gedruckten „Hermann“ ein. Für die „Oden“ gilt die von Seuffert nachgewiesene Chronologie. Die „Abhandlung von den Schönheiten des . . . Noah“ wird für 1752 reklamiert und rangiert vor den „Erzählungen“ und dem „Anti-Ovid“. Auf die „Briefe von Verstorbenen“ folgt nun der „Plan von einer neuen Art von Privatunterweisung“, dann erst das „Schreiben von der Würde und der Bestimmung eines schönen Geistes“ (bei Goedeke N. 7), der „Geprüfte Abraham“, das „Gebet eines Deisten“, der „Plan einer Akademie“, für dessen Entstehung freilich nur der terminus a quo, Ausgang des Frühlings 1753, und der Terminus ad quem, Juli 1756, fixiert werden kann; dann das „Gebet eines Christen“. Zwischen die beiden nächsten Nummern Goedekes „Betrachtungen über den Menschen“ und „Sympathien“ ist nicht weniger eingeschoben als: „Erinnerung an eine Freundin“, „Anzeige einer kommentierten Horaz-Ausgabe“, „Ode auf die Auferstehung Christi“, „Gespräch des Sokrates mit Timoklea“, „Cidli“, „Die sterbende Rahel“, „Gesicht von dem Weltgerichte“, „Ankündigung einer Dunciade“ („Grandison“ wird offenbar nicht als wielandisch angenommen, bleibt daher ausserhalb der Betrachtung). „Araspes und Panthea“ kommt vor den „Cyrus“; für jene wird als Entstehungszeit Oktober 1756 bis Mitte April 1760 angenommen, für diesen Anfang 1757 bis Februar 1759. Nun folgt erst die „Lady Johanna Gray“, die „Clementina von Porretta“ und endlich „Agathon“, an dem Wieland von Ende 1759 bis April 1794 arbeitete. Die Ausarbeitung für die erste Ausgabe von 1766 soll etwa September 1761 erfolgt sein. — „Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe“ hat im Auftrage der Deutschen Kommission der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin B. Seuffert **(2885)** entworfen. Er betrachtet die Ausgabe letzter Hand, die 1794 bei Göschen in Leipzig in vier nebeneinander erschienenen Drucken (ein Oktavdruck auf geringem Papier, drei Drucke auf feinem starken Papier in Kleinoktav, Grossoktav und Quart) herauskam, als des Dichters „wohlüberlegtes Vermächtnis an die Nachwelt“. S. gibt Bericht über die Entstehung dieser Ausgabe, über die besonderen Absichten, die Wieland mit der Aufnahme und Ausscheidung jeder einzelnen Schrift in diese endgültige Ausgabe verfolgte. „Er gibt durch die Scheidung der Werke vor und nach ‚Cyrus‘ und ‚Araspes‘ die Grenze an, die er selbst zwischen den Erzeugnissen seiner Jugend und seiner Reife gesehen hat und gesehen wissen wollte.“ Zum besseren Verständnisse seiner Entwicklung wählte er die chronologische Ordnung, die auch einer neuen Ausgabe als Richtschnur zu gelten hat. Was den Druck betrifft, so war

kaum Wielands Wunsch die Ursache der Antiqua. Vielmehr musste sich Göschen, um am Ort seines Verlages eine Druckerei betreiben zu dürfen, die Beschränkung auferlegen, nur lateinische Lettern nach dem Muster Didots zu führen. Die Interpunktion dagegen ist durchaus wesentlich: man wird Wielands Interpunktion „mehr als Lesezeichen denn als logische und grammatische Einschnürungen betrachten dürfen". Eine Hausorthographie gab es bei Göschen nicht, Einfluss auf die Orthographie nahmen die Korrektoren Seume und Ch. G. Lorent, beide Anhänger Adelungs. S. hebt jene Bände besonders hervor, die Wieland nachweislich selbst korrigiert hat, sowie jene, an deren Korrektur er sicherlich nicht beteiligt war. Um den zuverlässigsten Text zu erhalten, muss man alle Ausgaben letzter Hand vergleichen und die Textgestaltung, da kein für alle Bände gültiges Abstammungs- und Bewertungsverhältnis zu finden ist, von Band zu Band, von Werk zu Werk auf Sonderbeobachtungen gründen. Weiter gibt S. „Annalen der Textbearbeitung und Drucklegung" und eine genaue Chronologie der Jugendwerke, vom Tage, da der Zehnjährige den ersten Vers geschrieben hat. Mit Walter stimmt S.s Chronologie nicht völlig überein. Der „Anti-Ovid" ist vor den „Erzählungen" entstanden, desgleichen „Der Frühling", diese vor der „Abhandlung von den Schönheiten des . . . Noah", das „Schreiben an Herrn **" (Sommer 1752), vor den „Briefen von Verstorbenen" (vor März 1753), der „Plan von einer neuen Art von Privatunterweisung" folgt erst nach dem „Gebet des Deisten". Die Handschrift zum „Plan einer Akademie" ist vom 10. Juli 1756 datiert. Überdies schiebt S. noch eine grosse Anzahl von Vorreden, Übersetzungen, Nachrichten an die Leser, von denen einzelne bloss handschriftlich erhalten oder auch nur dem Titel nach bekannt sind, ein. „Edward Grandisons Geschichte in Görlitz" wird als gemeinsame Arbeit Bodmers und Wielands angesehen, findet daher Aufnahme. Weiter bringt S. noch Nachrichten über den Bilderschmuck der Jugendschriften und äussert sich über die Verteilung der Jugendschriften auf neue Bände. Mit grosser Liberalität wünscht er, dass nicht nur die gemeinsamen Arbeiten Wielands und Bodmers Aufnahme finden, sondern dass in dieser Jugendperiode schon die Wahrscheinlichkeit von Wielands Autorschaft genügen soll, um ein Stück einzureihen; auf sachliche und stilistische Kriterien hin, ohne sonstige Beglaubigung, besonders wenn Züricher Publikationen in Frage stehen. „Sollten sie nicht von ihm verfasst sein, so stammen sie doch aus seiner Atmosphäre und helfen ihn verstehen." Hier will S. auch nicht rein chronologisch vorgehen, sondern gewisse Gruppen bilden. Wo von Wieland selbst veranstaltete Drucke vorliegen, da will S. aus Gründen der Billigkeit stets diese, nicht aber die vorhandenen Handschriften, dem Neudrucke zugrunde legen. Bloss bei posthumen Drucken soll die Handschrift die Druckvorlage bilden. Schliesslich gibt S. ein genaues Verzeichnis der in die ersten fünf Bände aufzunehmenden Stücke. — Eine umfangreiche Untersuchung über das Verhältnis Wielands zu seinen Quellen hat J. Scheidl (2887) angestellt. Er befasst sich zunächst mit „Wielands antiker Bildung bis zur Abfassung des Agathon". Nach seinen eigenen Mitteilungen war Wieland mit einer langen Reihe römischer und griechischer Klassiker vertraut. Doch lernte er, wie Sch. feststellt, die griechischen Tragiker in Zürich in der französischen Übersetzung des „Théâtre grec" kennen. Möglicherweise hat er auch die Originaltexte eingesehen, doch erscheint bei ihm von dieser Zeit an die Antike mit französischem Geiste vermischt. Auch Demosthenes, Pindar, vielleicht selbst Lukian dürfte er mit Hilfe von französischen Übersetzungen gelesen haben. Doch zeigt seine platonische Periode, seine Kenntnis von Petronius, Heliodor und anderen antiken Autoren, dass er sich mit Hilfe jener Übersetzungen ein wirkliches Verständnis des Griechischen erarbeitet und zum Teil aus direkten Quellen geschöpft hat. Als zweites Kapitel behandelt Sch. „Wielands Lebensverhältnisse in Biberach". Wieland war 1760 aus dem schöngeistigen Leben in der Schweiz mitten „ins Gewoge des politischen Lebens" von Biberach getreten. In „Bibi", Christine Hagel, hatte er eine Geliebte leichteren Schlages gefunden. Überdies war er schon seit der Knabenzeit in den Werken der französischen Aufklärungsphilosophen belesen und hatte im Schlosse des Grafen Stadion die feine Welt kennen gelernt. Alle diese Erlebnisse nahmen nun ihren Einfluss auf den „Agathon", zu dessen Entstehungsgeschichte Sch. manches über Walter hinausgehende Datum beibringt. Den eigentlichen literarischen Anstoss scheint Wieland nicht, wie Gruber annahm, vom „Jon" des Euripides, sondern von Plato empfangen zu haben. So ergibt sich die „Darstellung des Erlebten im Agathon" (Abschnitt III). Agathon stellt den Dichter selbst dar. Das Vaterhaus mit seiner übertriebenen Gefühlsschwärmerei, die Naturliebe, schwärmerische Freundschaft, Jugendliebe, selbst die Wutanfälle, die Übernahme von Staatsämtern, die Erkenntnis von den Nachteilen der demokratischen Verfassung und die Bekehrung zum aufgeklärten Despotismus, die Vertrautheit mit den Lehren der Sophisten (Aufklärer), den Verkehr mit der geistreichen Hetäre (Bibi), den

Digitized by Google

Rückzug in das otium cum dignitate (ein Wunsch, dessen Erfüllung für Wieland erst später eintrat), das alles haben Held und Autor gemeinsam. Nicht alle Gestalten sind durch Modelle gedeckt, doch kann man bei Hippias an den Grafen Stadion, bei Aristipp an Herrn von La Roche denken. Dem Kapitel „Ein Traum" liegt eine wirkliche Begebenheit zugrunde, überdies sind überall Reflexe aus Wielands reichen Lebens- und Liebeserfahrungen wahrnehmbar. Zu den antiken Quellen im „Agathon" übergehend, empfiehlt St., das Verzeichnis, das Wieland selbst in der Einleitung zur Erfurter Ausgabe gab, mit Vorsicht aufzunehmen. Trotz seiner Angabe zählt weder Plutarchs „Timoleon" noch Platos siebenter Brief zu den Quellen. Von Plutarch, vermutlich in Daciers Übersetzung, hat Wieland, wie ein genauer Vergleich lehrt, Dion, Perikles, Alcibiades verwendet. Die edlere Auffassung des Hetärenwesens stammt aus Xenophons „Oeconomicus" und Platos „Menexenos"; Xenophon ist als Quelle wichtiger denn Plato. Nirgend hat übrigens eine plagiatorische Ausnutzung stattgefunden. Von Euripides kann nicht der „Jon", wohl aber mögen die „Bacchantinnen" zu den Quellen gerechnet werden. Aus Heliodors „Äthiopischen Geschichten" stammt die Schilderung einer vielgeprüften, treubewährten idealen Liebe und manches andere stoffliche und technische Motiv. Nach Bayle (nicht nach Athenäus) und nach der Milto im „Cyrus" ist die Danae gezeichnet; zum grösseren Teile ist diese Gestalt aber eine freie Schöpfung des Dichters. Als Hauptquellen sind also Plutarch, Plato, Xenophon, Euripides, Heliodor, daneben noch die Neueren, Bayle und Brucker („Historia critica philosophiae"), anzusehen. In den Örtlichkeiten des Romanes will Sch. trotz der Aufzählung gelehrter Quellen von Wieland selbstgeschaute Orte und Plätze erkennen. Immerhin mag die Lektüre von Petronius, Homer, Horaz eingewirkt haben. Seine Untersuchungen zusammenfassend, kommt Sch. zum Ergebnisse, dass trotz der Unzuverlässigkeit der Quellenangaben und trotz französisch-moderner Färbung aus jeder Seite des „Agathon" genaue Kenntnis des klassischen Altertums spricht, wörtliche Entlehnung höchstens aus dem Plutarch stattgefunden hat, sonst kaum mehr als Erinnerungen an die Lektüre der Klassiker nachzuweisen ist. Es müssten nun noch französische, englische und italienische Autoren untersucht werden. Wieland hatte aus der Fülle reichster Erfahrungen so viel Material für seinen „Agathon" zusammengetragen, dass er selbst dort, wo er sich von seinen Vorlagen leiten liess, um die freieste und weiteste Ausschmückung der Situation nicht verlegen war. — Mit dem „Agathon" hat sich auch F. W. Schröder (2888) beschäftigt und im vierten Abschnitt seiner Arbeit gleichfalls das Verhältnis zu den Quellen und Vorbildern, das „Historische" im „Agathon", untersucht. Die nicht unsorgsame Spezialuntersuchung leidet unter mancherlei Ballast, wie die recht gewöhnlichen Darlegungen über die Geschichte und die Entwicklung des deutschen Romanes und seiner Arten. Schlimmer noch ist eine engherzige ästhetische Rederei und Mäkelei, die aus irgendeiner alten aesthetica in nuce, nicht aber aus der Erstlingsarbeit eines jungen Historikers zu stammen scheint. Da wird behauptet, der Roman hause nicht, wie das Drama und Epos, in den Höhen reiner Kunst, vornehme exklusive Poetiker und Literaturgeschichten lehnen den Roman ab, andere sprechen sich nicht für ihn aus; die Ehrfurcht vor dem „Parzival" und „Simplizissimus", besonders vor dem auch noch durch den Vers idealisierten Kunstepos verbiete es, diese Werke zur Gattung des Romanes zu zählen, und was dergleichen verspäteter Gottschedismus mehr ist. Wielands Verdienst um die deutsche Literatur sieht Sch. in folgenden Punkten: Wieland hat im Gegensatz zu Klopstock die Dichtung auf die Erde zurückgebracht, im Gegensatz zu Lessing die Phantasie wieder zur Geltung kommen lassen, hat die Dichtung von Religion und Moral emanzipiert, der Sprache Glätte und leichte Anmut verliehen, eine feine Umgangssprache erst geschaffen, die höheren Stände wieder für die Literatur gewonnen (?), den Reim wieder zu Ehren gebracht, das Stoffgebiet erweitert, das Mittelalter erschlossen, Shakespeare durch seine Übersetzungen den Deutschen geschenkt und von den romanischen Völkern dichterische Stoffe eingeführt; überdies hat er in seinen Werken die höchsten Bildungsfragen behandelt und so die volle Entwicklung der Gattung ermöglicht, den Bildungsroman ins Leben gerufen. Im „Agathon" sieht auch Sch. Wielands eigene Entwicklungsgeschichte. Er hat Vorgänger im „Araspes", „Cyrus", „Theages", „Don Sylvio". Alle anderen Romane Wielands, die „Abderiten" ausgenommen, sind im Stil des „Agathon" geschrieben. Indem Sch. „Agathons Stellung in der Geschichte des Romanes und dessen Bedeutung für seine Zeit und die Theorie des Romanes" untersucht, übertreibt er denn doch die Geringschätzung aller Vorgänger, der Romane des 17. Jahrhunderts, der Nachahmer der Franzosen und Engländer, unter ihnen Gellerts. Er steht nahezu auf dem Standpunkt Blankenburgs, der den „Agathon" als den musterhaftesten aller ihm bekannten Romane erklärt. Sch. geht auf einen Vergleich der drei Ausgaben von 1766/7, 1773 und 1794 ein. Die erste Ausgabe gibt den äusseren, die zweite

Digitized by Google

den inneren, die dritte den philosophischen Abschluss. Die zweite Ausgabe scheidet sich von der ersten durch Tilgung der langen Perioden, Verbesserung der Sprache und kleine Veränderungen in Sprache und Stil, andere Einteilung der Bücher und Kapitel, durch die Einfügung des Abschnittes über das Historische im „Agathon", einer grossen Anzahl von Randnoten und der Geheimgeschichte der Danae. In der dritten Ausgabe werden Reflexionen gekürzt, literarische Anspielungen ausgemerzt, Fremdwörter und vulgäre Wendungen beseitigt. Aus der ungelenken Prosa seiner Schweizer und Biberacher Zeit ist die flüssige der späteren Entwicklung geworden. Der Dialog zwischen Archytas und Agathon, der Besuch des Hippias wird neu eingefügt. Die moralische Absicht wird, Wielands eigenem Bekenntnisse nach, immer mehr betont. Im letzten Abschnitt, der auf Quellenuntersuchungen eingeht, steht Sch. bedeutend hinter seinem Kollegen Scheidl zurück. Er gesteht, nicht feststellen zu können, ob Wieland die von ihm selbst genannten Quellen wirklich benutzte, oder ob er nur mit seiner Gelehrsamkeit renommieren wollte, auch nicht, ob dem Dichter noch andere, von ihm verschwiegene Quellen zu Gebote standen. Er meint, dass solche ins einzelne gehende Untersuchungen auch für den Bestbelesenen fast unmöglich seien. Im übrigen kommt er, soweit er in seiner Untersuchung reicht, zu ähnlichen Resultaten wie Scheidl. Auch er macht auf Plutarchs „Dion" und auf Heliodor aufmerksam, betont Wielands Selbständigkeit und lehnt den „Ion" als Muster ab. Auch die Modelle von Wielands Gestalten weist er ähnlich wie Scheidl nach, glaubt aber überdies noch eine gewisse Übereinstimmung in den Grundzügen mit „Tom Jones" ausfindig machen zu können. — Das Buch von O. Vogt **(2890)** über den „Goldenen Spiegel" hat uns schon im Vorjahre (N. 10521) beschäftigt. — Auf biblische und andere Anklänge in Wielands „Oberon" wies R. Herold **(2891)** hin. Verschiedene fast sprichwörtlich gewordene Redensarten, wie die von den jungen Raben, die den Herrn anrufen, oder das „Hier lasst uns Hütten bauen" werden aus den Psalmen belegt. Das Unwetter nach der Verfehlung des Liebespaares soll aus dem Propheten Jonas, Kap. 1, stammen, das Erscheinen Oberons vor den Sündern durch die Vision des Elias auf Horeb, Könige Kap. 19, beeinflusst sein. Auch Stellen aus Klopstock und aus Hallers „Alpen" werden im „Oberon" nachgewiesen. — Zu seinem Aufsatz über „Pervonte" (JBL. 1903 N. 10518) hat F. Muncker **(2892)** einen kleinen Nachtrag erscheinen lassen. Er teilt darin mit, dass der Pervonte-Stoff ausser von Fülleborn, auf den er bereits im ersten Aufsatz hingewiesen hatte, noch von einer Reihe anderer Autoren zum Opernlibretto verarbeitet wurde. Bei einer ganzen Anzahl ist allerdings der Grad der Zugehörigkeit zum Pervonte-Stoff zweifelhaft. M. geht näher auf Kotzebues „Pervonte oder die Wünsche" ein, erschienen im Opernalmanach von 1815 und gleichzeitig (1814) in der „Neuen Deutschen Schaubühne". Kotzebue hatte schon den Lustspielstoff „Des Esels Schatten" von Wieland entlehnt und wandelte überhaupt gern in Wielands Bahnen. Kotzebues Dichtung steht auf sehr niederer Stufe, ist witzlos und vergröbert komische Züge bis zur Karikatur. Von Wieland hat er die grossen Grundzüge der Handlung, die Charaktere der wichtigsten Personen, auch kleine Einzelheiten beibehalten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Kotzebue aus der Zeit seines Aufenthaltes in Russland das dem Pervonte entsprechende slawische Märchen kannte. Im ganzen zweiten Akt findet sich kein Anklang an Wielands Dichtung, der dritte zeigt gleichfalls nur wenig Ähnlichkeit. Kotzebue hat einiges Derbe prüde gemildert, allerlei satirische Anspielungen auf Zeitereignisse aufgenommen, aber wenig von seiner Fähigkeit, einen lustigen Schwank auf die Bühne zu stellen, gezeigt. Der Operntext wurde zweimal, von L. K. Reinecke in Dessau (1815) und von P. J. Lindpaitner in München (1817), in Musik gesetzt. Lindpaitners Oper wurde gegen 1830 in Stuttgart gegeben. Von einem grösseren Bühnenerfolg ist nichts bekannt. Wenn übrigens M. annimmt, das Stück „Der Berggeist oder die drei Wünsche" von Josef Alois Gleich, über das er nichts Näheres erfahren konnte, dürfte in denselben Stoffkreis gehören, wie Wielands „Pervonte", so irrt er. Tatsächlich handelt es sich bei diesem Stücke, das eine Quelle zu Raimunds „Alpenkönig und Menschenfeind" bildet, um eine Kur, die der Berggeist an dem ewig jammernden, mit nichts zufriedenen Herrn von Missmut vornimmt. Der Geist verspricht, dem Unzufriedenen drei Wünsche zu erfüllen. Missmut wünscht, von allen Frauen und Mädchen geliebt zu sein, sehr viel Geld zu besitzen und mindestens dreitausend Jahre zu leben. Seine Sehnsüchte werden befriedigt, und er wird — in übrigens höchst hohler und ganz dem Spektakel- und Dekorationsstück angepasster Weise — in drei Bildern von der Torheit seiner Wünsche überzeugt. Vielleicht hat Kotzebue übrigens die hanswurstmässigen Aufzüge der chinesischen, afrikanischen und indianischen Prinzen, von denen M. erzählt, den Wiener Volks- und Zauberpossen entnommen, zu deren eisernem Bestand sie zählten. —

Digitized by Google

W. Heinse. H. Nehrkorn **(2896)** schrieb über Heinse und seinen Einfluss auf die Romantik. Er untersuchte zunächst die beiden Romane Heinses „Ardinghello" und „Hildegard von Hohenthal" und stellte fest, dass „Ardinghello" kein Erziehungsroman, sondern ein psychologischer Roman vom alten Schlage ist, und dass Heinse schlecht komponiert. In Ardinghello und anderen Gestalten seiner Romane schildert Heinse sich selbst, die Frauen zeigen teils den Typus der Buhlerin, teils jenen des Machtweibes. In ethischer Beziehung vertritt Heinse gleich Wieland den sinnenfrohen Eudämonismus. Im „Ardinghello" werden Fragen der Metaphysik aufgeworfen. In bezug auf Kosmogonie und Anthropogonie werden alle Lösungsversuche der antiken Philosophie der Reihe nach vorgenommen und unter das Prinzip des Aristoteles gebracht. Heinse geht darin über Wieland hinaus, dass er mit Rousseau die Tugend nur im naturgemässen Handeln sieht; die goldene Zeit dieser Ethik ist für ihn die Antike. Seine Politik geht auf den Gedanken hinaus, das erste Gesetz des Staates müsse dem Wohl des Ganzen gelten, der allgemeine Verstand, nicht der einzelne Mensch habe zu herrschen. Er verlangt Naturgottesdienst, antike Verfassung, Gemeinsamkeit der Güter und der Frauen, Erziehung der Jugend durch den Staat. Auch als Pädagoge ist er von Rousseau beeinflusst, die Kinder sollen Zeit behalten, sich selbst zu bilden, „viel Natur und wenig Bücher". Das Verhältnis der Geschlechter sieht er ganz vom Standpunkt der Freiheit der geschlechtlichen Liebe an, er empfindet die Ehe als hartes Joch und bekämpft die Gesellschaft und ihre Moral; die körperliche Schönheit betrachtet er aber nicht bloss mit den Augen der Sinnlichkeit, sondern mitunter auch rein ästhetisch geniessend; die Wollust, ohne die das Leben dem Tode gleich wäre, befriedigt auch geistige Bedürfnisse. Mit Jessen (JBL. 1902 N. 5171) und Sulger-Gebing (JBL. 1903 N. 10535) charakterisiert N. Heinse als den Schöpfer des Künstlerromans und als den ersten modernen Kunsttheoretiker, der Nachahmung der Natur, nationale Bedingtheit der Kunst verlangte, gegen das Kopieren der Antike sich wendete und den Satz aussprach: „Ich glaube, dass kein Mensch ein Werk der Kunst so wahr empfinden kann als der, welcher es gemacht hat." Der Aufenthalt in Italien führte dann zu einer Rückbildung im konservativen Sinn. Auch Heinses musikalische und poetische Theorien und Überzeugungen werden genau dargelegt. Der Natur steht Heinse als ein naiv Geniessender gegenüber, er versteht die Natur bis in ihre Einzelheiten zu beschreiben, zu beseelen, zu beleben. Er lässt die Häuserchen schlummern, die Adler entzückt im Äther schweben, sieht im schäumenden Bache ein Bild des Lebens. Sein Stil zeigt noch Einflüsse der Geniezeit, ist aber doch individuell. Er sucht gewöhnliche Worte zu meiden, bevorzugt Bilder enthusiastischer Art, spricht gern von Taumel, Trunkenheit, Wut, versucht sich an der Komposition neuer Substantive und Adjektive, versteht im Satzbau den Inhalt möglichst plastisch herauszuarbeiten und erreicht dies durch direkte Steigerung der Begriffe, durch Anwendung von Superlativen, Asyndetis, rhetorischen Figuren, Fragen, Inversionen, Ellipsen, appositionellen unflektierten Partizipien usw. (Manches, wie die Vermeidung des Hiatus, hätte in Zusammenhang mit der Herder-Hamanschen Genie-Schreibweise gebracht werden können.) Nachdem sich N. derart über Heinse klar geworden ist, setzt erst der Vergleich mit der Romantik ein. Bei den vielen und tiefen Gegensätzen beider kann der Einfluss Heinses sich nur auf Vermittlung von Anschauungen über Kunst und Sittlichkeit, auf gewisse sinnlich gefärbte Beschreibungen beschränken. N. geht nun die einzelnen Vertreter der Romantik auf ihre Beziehungen zu Heinse durch. In Tiecks „William Lovell" findet er verschiedene Gestalten und Motive aus dem „Ardinghello" wieder, desgleichen dessen Philosophie des schrankenlosen Genusses, der Gefühlsethik, des Handelns nach augenblicklichen Impulsen, das unbeschränkte Ausleben der Sinnlichkeit, die Weibergemeinschaft. N. ist in der Lage, Parallelstellen und Parallelszenen aus beiden Werken einander gegenüberzustellen. Auch Heinses Kunstbeschreibungen wirken auf Tieck, nur schaut dieser nicht so unmittelbar. Ebenso finden sich im Stil des „Lovell" Anklänge an den des „Ardinghello". Auch Wackenroder, der nur Sinn für religiöse Kunst hatte, hat den „Ardinghello" nicht ohne Nutzen gelesen. Den Satz von der Ursprünglichkeit der künstlerischen Begabung und den Hinweis auf die umgebende Welt als Stoff der künstlerischen Bearbeitung hat er mit Heinse gemeinsam; ebenso den Gedanken von der nationalen Bedingtheit der Kunst und die Ablehnung von Mengs und von dessen Eklektizismus, sowie die Höchststellung Raffaels. Ähnlich verhält es sich mit dem „Franz Sternbald" Tiecks, auf dessen Beziehungen zu „Ardinghello" schon Haym und Donner hingewiesen haben. Hier sind ausser kunsttheoretischen Ansichten namentlich Beschreibungen des Tanzes und Badeszenen von Heinse beeinflusst. Auch für „Phantasus", „Musikalische Leiden und Freuden", „Die Gemälde", „Vittoria Accorombona" werden verschiedene Motive und Parallelszenen aus „Ardinghello" nachgewiesen. Hölderlin war schon nach seinem Naturgefühle Heinse im Wesen verwandt.

Nur ist Heinses kräftige Kunst der Beschreibung bei Hölderlin oft durch Reflexion gebrochen. Auch die Rückkehr zur Natur, die Lehre von der Unverbindlichkeit der Sittengesetze, das Staatsideal, die Verteidigung des Krieges hat Hölderlin bei Heinse vorgefunden. Seinen Stil, die Neigung zu Superlativen, zu Häufungen, die Vorliebe für neue Wortzusammenstellungen hat Hölderlin vielfach aus dergleichen Quelle geschöpft. In Friedrich Schlegels „Lucinde" wird man durch die unabhängigen philosophierenden Frauen, durch die Machtweiber, durch Julius, den Maler von Bildern mit erotischen Vorgängen, durch die Verkündigung fesselfreier Sittlichkeit, die Anpreisung der Vielweiberei und der „Lehrjahre", die die Richtigen erst zur Ehe zusammenführen sollen, sowie auch durch gewisse Kunsttheorien (Einschätzung der Zeichnung) an Heinse erinnert. Novalis hängt nur durch ein im Nachlass gefundenes Singspiel „Fiordimona" mit Heinse zusammen. Dagegen fallen in Brentanos „Godwi" wieder Gestalten, Situationen, Bilder, ethische Überzeugungen auf, die stark an „Ardinghello" erinnern. In seiner ganzen Tendenz ist „Godwi" mehr von „Ardinghello" als von der „Lucinde" abhängig. Auch zu kunsttheoretischen Bemerkungen, besonders zu solchen über Kunst und Sexualität, und über das Verhältnis von bildender Kunst und Poesie wurde Brentano von Heinse angeregt. Der Stil beider Autoren ist verwandt, gleichwohl glaubt N. nicht an eine stilistische Beeinflussung Brentanos durch Heinse. —

Andere Dichter der Aufklärungszeit. Die „anständige Posse: Meine Geschichte, eh' ich geboren wurde" von einem nicht ermittelten Anonymus **(2903a)** gehört ganz ins Gebiet der deutschen Aufklärer, die in Anschluss an Rousseau dem terminus a quo, mit dem die Erziehung — wenn nicht der Kinder, so doch der Eltern — zu beginnen hat, ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. Herder hat das Wort gesprochen: „Wir werden im Schosse der Mutter gebildet, wie im Mittelpunkte der Erde, wohin alle Einflüsse und Eindrücke zusammenströmen." Daran knüpfte sich seine Lehre von der Wirkung der Einbildungskraft im Mutterleibe — „dieser ganze psychische Mensch, der es in seinen Armen hält, teilt ihm auch jeden Reiz, jeden Eindruck von sich mit" (1778). Andere leugneten damals noch diesen Einfluss. Jean Paul nahm in der „Levana" Herders Gedanken mit Lebhaftigkeit auf und fragte, wieviel die Eltern zur Theogonie der Kinder beitragen. „Nicht nur ihr körperlicher Leib wiegt der Zukunft Leiber zu, sondern auch ihr Geist Geister." In dieser „Posse" nun erzählt ein Dreissigjähriger in autobiographischer Form seine Geschichte als Fötus und bricht mit seinem Erscheinen auf der Erde ab. Die Geschichte zerfällt in drei Teile, einen deskriptiv-physiologischen, einen moralisch-ethischen und einen spekulativ-metaphysischen. Schonungslos werden abstossende Bilder aus dem kleinbürgerlichen Ehe- und Familienleben entrollt. Sicherlich wirkten die damals noch neuen Untersuchungen von Hamm und Leeuwenhoek über die heute als Spermatozoen bekannten Elemente auf den Verfasser ein. Der Verfasser tritt, den Spermatikern zum Trotz, für die Beeinflussung des Keimes durch die Mutter ein. Es wird aber auch ein Vademekum für angehende Eltern eingeflochten, das Anweisungen zur Erzielung gesunder und glücklicher Staatsbürger gibt. Eine Menge Exkurse, Einschiebsel, moralische Geschichten beleben die theoretisierenden Ausführungen. Endlich werden im dritten Teile Gedanken über die Stellung des Mikro- zum Makrokosmos entwickelt. Der Verfasser ist Theologe und teilt Rousseaus Überzeugung, dass alles gut aus der Hand des Schöpfers kommt und in den Händen der Menschen verdirbt. „Die Natur ist die erste und einzige Hebamme aller Wesen, die Hand Gottes, die sich ausstrecken muss, wenn es sein Wille befiehlt." Er übernimmt Kants teleologisches Argument für die Existenz Gottes und folgt als Deist und Dualist Kant in der Frage nach dem Fortleben des Geistes. Er lehrt immer grössere Vervollkommnung des Menschengeistes bis ins Unendliche, immer wachsende Annäherung an Glückseligkeit. S. Rahmer hat das interessante Werkchen, das in Berlin bei Himburg 1795 erschienen war, neu herausgegeben, sagt aber in seinem kurzen Vorwort, das ohne inneren Grund Müller-Itzehoe als den Verfasser ansprechen möchte, kein Wort über die hier skizzierten Zusammenhänge (vgl. R. Fürst, Literarisches Echo 7, Seite 1663/5). —

Abenteuer- und Schauerroman. Mit dem Mittelalter in L. Wächters (Veit Webers) Romanen beschäftigt sich eine gut gegliederte Arbeit von W. Pantenius **(2906)**. P. wirft folgende Fragen auf: „Welches sind die Quellen von Wächters Kenntnis des Mittelalters, und wie hat er sie benutzt? Wie erscheint bei Wächter das Mittelalter, und warum erscheint es gerade so?" Zur Beantwortung dieser Fragen stellt P. zunächst fest, dass Wächters Technik die war, keine Technik zu haben, ferner, dass ihm die Geschichte als das Übergeordnete, die Sage als das Niedere galt. Die „Sagen der Vorzeit", auf die P. im grossen und ganzen seine Untersuchung beschränkt, sind historische Romane, insofern differenziert,

als bei einzelnen die Anregung aus dem Verfasser bekannt gewordenen Sagenmotiven stammt, andere aus seiner eigenen Phantasie oder aus modernen Einflüssen hervorwuchsen. Der entscheidende Mann für Wächter, dessen Lebensabriss von P. entworfen wird, war Bürger. Wächter trat dem berühmten Dichter schon in seiner Göttinger Studentenzeit näher und übernahm, eine wesensverwandte Natur, von dem Meister zum Teil dessen Ausdrucksmittel und mancherlei Stoffliches. Durch die Abweisung, die Wächter erfuhr, als er sich um die Stellung eines Professors am Grauen Kloster in Berlin bewarb, wurde in ihm der Hass gegen die „Finsterlinge", die „Geheimbündler" lebendig, die damals viel Einfluss auf die leitenden Kreise Berlins übten. Was nun die Frage nach Wächters Quellen betrifft, so verschaffte er sich durch eine ausgebreitete Lektüre moderner kulturgeschichtlicher Werke, von denen P. eine Anzahl nachzuweisen imstande ist, eine gewisse, für seine Zeit nicht unbeträchtliche Kenntnis des Mittelalters. Einen Autor der Vergangenheit, nämlich Ulrich von Hutten, benutzte er, um so für sein durch Studium erworbenes Bild des Mittelalters Bekräftigung zu finden; nicht als ob er sich an Hutten gebildet hätte, vielmehr passte dessen Anschauungswelt besonders gut in Wächters Mittelalter hinein. Es ergibt sich nun die weitere Frage: was hat Wächter von der Literatur des Mittelalters gekannt? Auf den Minnesang wurde er durch die Göttinger Tradition hingewiesen, und er zitierte denn auch nach Gleims „Minneliedern" und „Gedichten nach Walter von der Vogelweide". Doch hat ihn der Minnesang nicht wirklich interessiert, vielmehr ihn zu unmöglichen Bildern und Vergleichen angeregt, die er dem Geiste der alten Sänger für angepasst hielt. So wenig wie von der ritterlichen Lyrik finden wir bei Wächter auch von der ritterlichen Epik. Seine Lieder entnahm er einer alten, selten gewordenen Sammlung, den Frankfurter Liederbüchern. P. war so glücklich, ein Exemplar eines dieser Liederbücher, das sogenannte Ambraser, aus dem Besitz Wächters ausfindig zu machen. Wächter hatte das Buch 1786 in Göttingen gekauft. Andere Lieder sind aus zweiter Hand geschöpft. Auch aus der Schwankliteratur des Mittelalters hat Wächter manches gekannt, dagegen sich um die damals schon gekannten Dichter des 15. und 16. Jahrhunderts, Hans Sachs, Rosenblüt, gar nicht gekümmert. Neben den von ihm vermittelten echten Liedern hat Wächter aber auch selbstgedichtete eingestreut. Er hält sich sklavisch an Bürgers Balladenton, ahmt auch Schillers Balladen nach, so wenig diese mit der Bewegung gemeinsam hatten, der er sich angeschlossen hatte. Ein „Schimpfspiel", das Wächter gelegentlich erwähnt, scheint auf das von Gottsched mitgeteilte „schön spiel von Fraw Jutten" und auf Klingers „Faust" zurückzugehen. Den „Archaismus" in der Sprache, wie er von Wieland eingeführt wurde, nahm Wächter eifrig auf. Luthers Bibelübersetzung scheint sein sprachliches Vorbild zu sein, überdies unternimmt Wächter eine Reihe von Neuprägungen, die nach Analogie alter Worte gebildet sind. Reichlich flicht er biblische Wendungen und Sätze ein. Trotz allen Strebens nach Echtheit des Kolorites bleibt er oberflächlich. Das Bild, das Wächter vom Mittelalter gab, ist nach bestimmten Vorbildern gezeichnet: am stärksten wirkte auf ihn Goethes „Götz", dann Klingers „Otto", Shakespeare und Bürger, wobei zu beachten ist, dass Goethe unter Shakespeares Einfluss, Klinger unter dem beider, Wächter unter dem aller drei steht. Die verschiedenen Einflüsse und Reminiszenzen werden an Wächters „Männerschwur und Weibertreue" bis ins einzelne nachgewiesen, auch gewissen Motiven des Ritterdramas wird nachgespürt. Wächters Ritter ist in erster Linie „der deutsche Jüngling" nach dem Muster von Klopstocks Idealbild, tugendhaft, tapfer, zuverlässig, frei, kraftvoll, bieder, deutsch, auch in seinem Namen. Wächter will den Nationalgeist heben, die alten Ideale beleben, die Sitten bessern, dem Geschmack eine neue Richtung geben, „eine reine und unschuldige Literatur schaffen helfen, die auch die deutsche Dirne ohne Erröten lesen kann." Der Minnedienst scheidet bei Wächter ganz aus, desgleichen die Werbung um eine verheiratete Frau, das Wächterlied usw. Das Weib wird durch Tapferkeit gewonnen und steht dann fest und treu zum Manne. In Wächters zweiter Periode wird der Ritter zum Träger einer Staatsidee, das Ritterideal bedeutet die Verwirklichung der Forderungen der französischen Revolution. Neben dem Revolutionsproblem behandelt Wächter noch besonders jenes von der Geheimen Gesellschaft. Der Anstifter und die Seele dieser geheimen Bünde ist der „Pfaffe", jedesmal ein Bösewicht, im Gegensatze zu dem biedermännischen Ritter. Wächters Stellung zum Mittelalter ist diese: „Nicht er gab sich willig, liebevoll dem Zauber des Alten hin, sondern ihm musste sich willenlos das Alte geben. Er zerrte es empor aus seiner ehrwürdigen Ruhe und zwang es, teilzunehmen an Leid und Freud des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts." Anhänge und Exkurse, die über Bibliographie, Kritik usw. Aufschluss geben, erhöhen noch den Wert der sorgsamen und gut lesbaren Arbeit. —

O. Ritter (2907) sucht den Nachweis zu führen, dass der Geisterroman „Die blutende Gestalt mit Dolch und Lampe oder die Beschwörung im Schlosse Stern

bey Prag" keineswegs, wie Herzfeld (ASNS. CXI, S. 316ff.) behauptete, die sklavisch ausgenützte Quelle des „Monk" von Lewis ist, sondern dass ganz im Gegenteil der unbekannte deutsche Roman nach dem berühmten englischen gearbeitet wurde. —

Zeitalter der Romantik. Jean Paul. Über Sterne, Hippel und Jean Paul hat J. Czerny (2908) ein etwas schulmeisterliches Büchlein geschrieben. Dem Wesen Jean Pauls, besonders seinen Humor, der ja oft verschlungene, aber doch reizvolle Wege wandelt, steht er hilflos, fast gequält gegenüber. Mit überflüssigen Zensuren, mit dem Anstreichen von „Unarten", mit der „Missbilligung" der Äusserungen eines kühnen Humors ist solch ein wesensfremder Kritiker dann allzu rasch bei der Hand. Den mühseligen, aber sicheren Weg, Punkt für Punkt, Schritt für Schritt, Werk für Werk den Einfluss eines Autors auf den anderen zu zeigen, hat Cz. vermieden. Dafür hat er eine rasche Charakteristik der beiden Ahnen, Sternes und seines deutschen Deszendenten Hippel, geboten und sodann, die Werke Jean Pauls rasch durchfliegend und sich schon ob dieser Mühe nicht wenig bemitleidend, gelegentlich diesen und jenen Zug notiert, den Jean Paul direkt von Sterne oder durch Hippels Vermittlung übernommen und nach der Meinung des Verfassers oft verschlechtert hat. An Fleiss hat es der Verfasser ja nicht fehlen lassen und denn auch ein rundes Ergebnis erzielt: der Einfluss Sternes und Hippels, der in den ersten Werken Jean Pauls auf Schritt und Tritt zu beobachten war, nahm allmählich ab, Richter emanzipierte sich im Laufe seiner Entwicklung sowohl von der Formlosigkeit und dem subjektiven Stil des Engländers, als auch von der pietistischen Schwärmerei und melancholischen Totengräberei des Königsbergers, eine objektive und drastischere Darstellungsweise ringt sich durch, und in späteren Werken bringt der Dichter seinen Stil in volleren Einklang mit der Seelen- und Empfindungsgestalt seiner Werke (vgl. R. Fürst: LE. 8, S. 521/2). — Eine mehr wort- als inhaltreiche Untersuchung hat H. Pape (2909) dem Einfluss Jean Pauls auf die Anschauungen und den Stil Carlyles gewidmet. Der Druck in Kleinantiqua und eine Phalanx schwer zu lösender Siglen sorgen für ein gelehrtes Äussere, zu dem die Zitate aus Kluge und Vilmar recht wenig passen. Der erste Abschnitt hätte ganz fehlen dürfen. Er versucht einen durchaus äusserlichen — Parallelismus im Lebensgange beider Autoren nachzuweisen: beide wuchsen auf dem Dorfe auf, studierten Theologie, wendeten sich dann der Literatur zu, schriftstellerten aus Not, wurden später, namentlich von den Frauen, ungemein gefeiert und nach kurzer Blütezeit von der Leserwelt überwunden. Auch in ihren Charakteren sollen beide allerlei Gemeinsames aufgewiesen haben: den Drang nach geistiger Vervollkommnung, Wissens- und Schaffensdurst, Familiensinn, Heimatliebe, religiöse Zweifel. Beide wollten ihre hohen Ideen ins Volk tragen, beide kümmerten sich in ihrem Stile und in ihrer Kleidung nicht um die herrschende Mode, beide hatten eine Abneigung gegen den Reim, beide bewarben sich vergeblich um Staatsanstellungen, beide waren in ihrer Ehe nicht glücklich. Auf Grund dieser inneren Verwandtschaft, die Carlyle im „Quintus Fixlein" und „Schmelzle" erkannte, erfolgte dann Carlyles nähere Beschäftigung mit Jean Paul. Carlyles Übersetzungen von „Schmelzle" und „Quintus Fixlein" erörternd, tischt der Verfasser unter 36 Zeilen 21 Zeilen Zitate auf und findet zur endgültigen Charakteristik die Formel: Carlyle sei mit Jean Paul gut fertig geworden. Ebenso bringt die Würdigung von Carlyles Richter-Essays in 16 Zeilen sechs Zeilen Zitate und als Schlussergebnis: Carlyle hat Jean Paul überschätzt. Was die Beeinflussung Carlyles durch Jean Paul betrifft, so übernahm er den Zug Jean Pauls, von anderen zu nehmen, was für seine Zwecke tauglich schien. Die Fäden, die von Rabelais, Cyrano, Swift, Sterne, Voltaire zum „Sartor resartus" laufen, empfing Carlyle sowohl direkt von den Autoren, wie durch das Medium Jean Paul. Direkt von Richter hat Carlyle das Milieu, die autobiographische Form, die religiösen Betrachtungen (die Carlyle allerdings schon vor der Bekanntschaft mit Jean Paul liebte), das soziale Element. Carlyles Stil wird in drei Perioden geteilt: bis 1821 war er einfach und klar, 1821—1825 zeigte sich der erste fremde Einfluss (Schiller und Goethe), von 1825—1881 steht der Stil unter dem Einflusse Jean Pauls, er ist dann weder blosse Nachahmung Richters noch originell. Die Nachahmung ist bewusst, Carlyle hatte in Jean Paul die kongeniale Natur erkannt, brachte Jean Paulische Gedanken zu Papier und wählte daher auch Jean Paulische Form. Im einzelnen wird dann die Nachahmung von Richters Stil durch Carlyle nachgewiesen; dies ist der beste Teil von P.s Arbeit. Etwas mager zwar und unsicher in der Beweisführung ist die Zusammenstellung grammatikalischer Eigentümlichkeiten, die Carlyle Richtern abgeguckt hat. Dagegen sind die drei anderen Gruppen, die „Ausschmückung des Stils", das „fremdsprachliche Element" und die „Wortbildungen", nach genauen Beobachtungen fleissig zusammengetragen. Carlyle lernte von Jean Paul: Einfügung von Zitaten, Anwendung von metaphysischen Gleichnissen, Gegenüberstellung verwandter Ausdrücke, Wortspiele, Interjektionen („beym Himmel!" wird

von Carlyle sogar in deutscher Sprache angewendet), heftige Ausbrüche und Flüche, Variationen des Gedankens und der Redewendungen; Einstreuen fremder Ausdrücke, die, weil unvermittelt, um so drastischer wirken („chiascuro") oder als termini technici ihre Erklärung finden; die Verwendung fremder Eigennamen, die Einfügung ganzer Sätze in fremden Sprachen, die Erklärung einzelner Worte und ganzer Sätze durch eine andere Sprache; endlich Jean Paulische Wortbildungen, wie Blumine, Entepfuhl u. a. Doch hat neben Jean Paul noch Ossian, Rousseau, der deutsche Sturm und Drang, die Wertherstimmung auf Carlyle und seine Ausdrucksformen eingewirkt. P. wiederholt allzuoft seine kleinen Funde und Ergebnisse, gefällt sich in grossen Worten wie „Aus der Totalität" und leistet sich wohl auch stilistische Entgleisungen, wie die Phrase von den „jungen Tagen", die „nicht auf Rosen gebettet" waren. — F. Ilwof **(2911)** berichtete über eine von Jean Pauls „Simultanlieben". Jean Paul lernte in seiner Weimarer Zeit zu Hildburghausen Karoline von Feuchtersleben, eine Schwester des herzoglichen Oberjägermeisters, kennen. Die Familie wurde später durch den Arzt und Schriftsteller Ernst von Feuchtersleben bekannt. Karoline bekleidete das Amt der Stellvertreterin einer Hofdame und hatte dem berühmten Verfasser des „Hesperus" geschrieben, auch ihre Silhouette geschickt. Die Verlobung fand 1799 statt, es war Jean Pauls erstes ernstes Verhältnis und hätte beinahe zur Ehe geführt. Die Verwandten machten zunächst grosse Schwierigkeiten, doch wurden diese durch die anscheinend heisse Liebe der Verlobten beseitigt. Unmittelbar vor der Eheschliessung erkannten die Verlobten jedoch, dass sie nicht zueinander passten, und bei einer Zusammenkunft in Ilmenau vermittelte Herder das Auseinandergehen. I. teilt Briefe Karolines und ihres Bruders Heinrich, des Oberjägermeisters, aus dem Familienbesitz mit. Karoline schwärmt in Briefen an ihren Bruder Ernst, Hofkammerrat in Krakau, (vom 14. Oktober 1799 und 24. März 1800) von ihrem Bräutigam, nennt ihn einen der grössten und einen der edelsten Männer, dessen Herz noch grösser sei als sein Geist, macht auch ganz interessante Mitteilungen über die Honorare und sonstigen materiellen Verhältnisse Jean Pauls. Die Bedenken der Mutter tut Karoline mit der Erwägung ab, ein Weib von ihren Jahren hänge noch an Vorurteilen. Sie aber, Karoline, „liebt wie eine Spanierin und vergibt wie ein Römer". Der Oberjägermeister, über dessen unedle Haltung und Befürchtung, der bürgerliche Schwager werde seiner Karriere schaden, Karoline klagt, spricht sich, gleichfalls in Briefen an Ernst, in der Tat sehr absprechend über den neuen Schwager aus. Nach dem Grundsatz: je gelehrter, je verkehrter sei er an Geist und Körper ein Sonderling, dabei kein instruierender Schriftsteller, sondern ein blosser Phantast, übrigens ein sehr gelehrter, wahrscheinlich ganz rechtschaffener Mann, der aber für die wenigsten Gesellschaften etwas Angenehmes habe. Nach der Lösung der Verlobung, so berichtet der Bruder, habe sich Karoline wie eine Törige betragen, alle Männer für Betrüger angesehen und Herder für ihren Hauptfeind. Sie lebe nun in einer honetten Pauvreté und werde mehr bewundert als geliebt. Später heiratete Karoline dann einen Herrn von Grundherr und adoptierte eine Nichte, die nachmals die Gattin des Berliner Polizeipräsidenten von Hinckeldey wurde. — Äusserst gewissenhaft hat H. Plath **(2918)** die Frage untersucht, an welchen Punkten die „Levana" von Rousseau beeinflusst erscheine. Jean Paul hatte sich früh mit Rousseau beschäftigt, Auszüge aus Rousseau angestellt, sich nach Jean Jacques Jean Paul genannt, war durch Herder noch weiter auf Rousseau verwiesen worden. In der Behandlung des frühesten Kindesalters ist der Verfasser der „Levana" mit dem des „Emile" einig, wendet sich aber gegen Rousseaus rein negative Erziehungsmethode, die alle Reizmittel von den Kindern fernhalten will. Auch will Jean Paul die Kinder weit früher mit dem Gottesbegriff bekannt machen als Rousseau. Jean Paul glaubt an die Unschuld des Kindes, da er die Erbsünde leugnet. Das Objekt der Erziehung ist der — von Rousseau beeinflusste — Ideal- oder Preismensch. Rousseaus Naturmensch kann das Böse nur von aussen empfangen, Jean Paul ist der Meinung, dass das Böse Anknüpfungspunkte im Innern des Kindes findet. Rousseau will das Kind ganz von der Gesellschaft fernhalten, Jean Paul lehrt, dass die Individualität des Kindes durch seine Umgebung bestimmt wird. Das Ziel der Erziehung soll sich nach Jean Paul nicht auf eine bestimmte Seite der menschlichen Tätigkeit beschränken. Erst kommt der Mensch, dann der Bürger. Hier ist eine starke Beeinflussung durch Rousseau erkennbar, der eine dreifache Erziehung, durch die Natur, die Menschen, die Dinge, verlangt. Mittel und Wege der Erziehung. Der Verfasser unterscheidet nach Herbart: a) Regierung, b) Unterricht, c) Zucht. Ad a): Jean Paul verlangt körperliche Abhärtung von der Geburt an, Säugen durch die Mutter, kalte Bäder usw. Rousseau will den kindlichen Körper sogar gegen Durst, Hunger, Kälte, Schmerzen stählen. Wie Jean Paul ist er gegen die Ammen, mehr noch als dieser gegen den Arzt. Doch folgt ihm Jean Paul nicht, wenn er gegen regelmässige Zumessung des Schlafes und für vegetarische Ernährung ist. Beide halten Spiele für erzieherisch

höchst wichtig. In bezug auf Befehl und Verbot, Strafe usw. herrscht wieder Ähnlichkeit, nur will Rousseau jede Autorität verbannen, während Jean Paul unbedingten Gehorsam fordert. Doch ist auch Jean Paul gegen den „Immerlehrer" und spricht sich für kameradschaftliche Zuneigung zwischen Lehrer und Schüler aus. Ad b): Beide legen besonderen Wert darauf, dass den Kindern früh und viel vorgesprochen wird. Doch beschränkt sich Rousseaus Vorschrift auf solche Worte, die den Kindern verständlich sind, während Jean Paul meint, dass schon Miene und Akzent des Sprechenden den Kindern die Hälfte klarmachen. Beide halten das Rechnen für wichtig und sind gegen das Lernen blosser Namen, Zahlen und Tatsachen in der Geschichte und Geographie, um so mehr aber für fesselnde Darstellungen, Reisebeschreibungen usw. Beide wollen die Kinder nur eine Sprache, die Muttersprache, lernen lassen. Während aber Jean Paul der Jugend Vaterlandsliebe einflössen will, möchte Rousseau die Worte „patrie" und „citoyen" aus den modernen Sprachen getilgt wissen. Beide wollen den Schönheitssinn wecken und pflegen. Für die sittliche Natur hoffen beide Förderung durch den Geschichtsunterricht, den Rousseau aber erst den Jünglingen erteilen will. Dagegen lehnen beide jedes Moralisieren, auch das Kindergebet, ab. In der Auffassung des Lernens, der Bildung der Erinnerungskraft, der Erkenntnis des psychologischen Prozesses der Perzeption und Apperzeption ist Jean Paul von Rousseau abhängig. Ad c) Jean Paul unterscheidet den objektiven Charakter, das unbewusste Produkt aus Naturanlage und Erziehung, und den subjektiven, der erst im reiferen Alter des Zöglings durch Selbstbeobachtung und Selbstbeurteilung entsteht. Diese Bildung des subjektiven Charakters, besonders im Kampfe gegen die Lüge und in der Klassifizierung der Lüge, ist von Rousseau beeinflusst. Neben der Ausbildung zur Wahrheit verlangen beide Gewöhnung an Selbstbeherrschung, Abhärtung, Tapferkeit, Keuschheit, Liebe. Gewisse allzu heroische Kuren hat Jean Paul nicht dem Rousseau entnommen. Die Frage nach dem „Woher" der Kinder will Jean Paul gleich Rousseau wahrheitsgetreu beantwortet wissen, hier aber vermeidet er die allzu drastische Ausdrucksweise Rousseaus. Sein Schlussergebnis fasst P. folgendermassen zusammen: „Levana" zeigt starke Beeinflussung durch Rousseau, doch nicht bis zur Vernichtung der Selbständigkeit. Für Jean Paul ist das höchste Gut die Vereinigung von Glückseligkeit und Sittlichkeit, das Glück besteht in der Abwesenheit des Leidens. Leiden entsteht aus dem Missverhältnisse unserer Kraft zu unserer Begierde. Rousseau will zur Freiheit erziehen. Frei ist, wer sich gemäss den Gesetzen seiner physischen und moralischen Natur ohne Rücksicht auf die Freiheit anderer in allen Fällen selbst bestimmt. Die Schuld am Elend liegt nur in den Menschen, die Erziehung muss also in strengster Abgeschiedenheit von der Welt und den Altersgenossen geschehen. Deshalb verlangt Rousseau auch die Loslösung des Zöglings aus dem Familienverbande, während Jean Paul der Vertreter der Familienerziehung *κατ'ἐξοχην* ist. Das Kind soll, nach Jean Paul, mindestens bis zum zwölften Lebensjahre bei der Mutter bleiben. Jeder Mensch hat den idealen Preismenschen in sich, ihn freizumachen ist Aufgabe der Erziehung. Rousseau ist gegen die Kultur, er sucht den Menschen mit der ihn umgebenden durchaus guten Natur in Einklang zu bringen. Doch sind seinem optimistischen Idealismus Kultur und Unkultur keine unversöhnlichen Gegensätze. Jean Paul ist gleichfalls gegen die Kultur seiner Zeit eingenommen. Aber Jean Paul erblickt das Kulturideal in der Zukunft, Rousseau in der Vergangenheit. Rousseau ist Deist, Jean Paul ist es nicht. Der Einfluss des Weibes, der Familie ist ihm die beste Bürgschaft für die Zukunft, eine grosse Familie ist der Staat, dessen Heil in der Fürsorge einer edlen fürstlichen Persönlichkeit liegt. Beide sind einig in der Gegnerschaft zu den Anschauungen der Zeit, die „den Menschen zu einem willenlosen Mechanismus herabsetzte und den nackten Egoismus zum einzigen Prinzip der menschlichen Handlungen erhob". Das Ziel beider ist die Erhebung über die gegenwärtige Kulturstufe. P. hätte durch die Kenntnis der Aufsätze von Hoppe (JBL. 1902 IV 3: 32) noch Förderung gefunden. —

Epos. 1905.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

(IV, 3a = N. 2308—2361.)

Rudolf Fürst.

Epos: Humoristisches Epos. — Roman, Novelle, Erzählung: Allgemeines und Stoffliches. — Aufklärungszeit: C. M. Wieland. — Andere Dichter der Aufklärungszeit: J. H. Campe, K. Ph. Moritz, A. G. Meissner. — Abenteuer- und Schauerroman. — Zeitalter der Romantik: Jean Paul. — Verschiedene: L. Aurbacher, A. G. Hornbostel, Johanna Schopenhauer. —

Der Bericht dieses Jahres hat sich qualitativ wie quantitativ zu bescheiden. —

Epos: Humoristisches Epos. Über J. F. W. Zachariae in England berichtete G. Herzfeld (2315). Der Dichter von „Murner in der Hölle“ wurde durch Rudolf Erich Raspe, den „Münchhausen“-Erzähler und „Nathan“-Übersetzer, einen der frühesten Vermittler deutscher Literatur in England, den Briten vorgestellt. Raspes Übersetzung der genannten auf den Tod Elpenors im elften Gesang der Odyssee gemünzten Travestie erschien 1781 unter dem Titel „Tabby in Elysium“. Die Übersetzung ist in Prosa, einige Stellen zeigen, offenbar ein Zeichen von des Übersetzers gutem Willen und mangelndem Können, hexametrischen Rhythmus. Es wird also eineinhalb Jahrzehnte vor Coleridge, Southey und Taylor der Versuch gewagt, englische Hexameter zu bilden. —

Roman, Novelle, Erzählung. Allgemeines und Stoffliches. Unter dem pompösen Titel „Die Würdigung der Legende vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in unsere Zeit“ hat A. Freybe (2318) Zitate aus Herder, W. Menzel, Vilmar, Wackernagel aneinandergereiht und schliesslich eine begeisterte Würdigung eines Werkes von R. von Kralik „Goldene Legenden der Heiligen von Joachim und Anna bis auf Konstantin den Grossen neu erzählt, geordnet und gedichtet, München 1903“ angeschweisst. —

Aufklärungszeit. C. M. Wieland. B. Seuffert (2320) untersuchte in einem Feuilleton die Gründe, denen es Wieland zu danken hat, dass er heute nicht verkannt, sondern gar nicht gekannt wird. Er charakterisiert den Dichter als einen Enthusiasten, als ein Glückskind, dem von frühester Jugend an jeder Wunsch in Erfüllung ging. Nur einer nicht: sich den beiden grossen deutschen Höfen zu nähern. S. bringt interessante Nachrichten über die Ablehnung bei, die Wieland durch die Kaiserin Maria Theresia persönlich erfuhr, als ihn der freisinnige Graf Pergen zur Mitarbeit an seiner Schulreform nach Wien berufen wollte; ein Augustinermönch Simon Jordan und eine fromme Prager Gräfin waren Wielands Ankläger am Wiener Hofe. Wieland rächte sich für diese Ablehnung in würdiger Weise, indem er, der als gottlos verleumdete Ketzer, der Kaiserin seine Übersetzung des „Stabat mater“ einsendete. Von Preussen widerfuhr ihm doch eine Ehrung: die Ernennung zum Mitgliede der Akademie, derselben Akademie, die heute eine Gesamtausgabe seiner Werke vorbereitet. S. veröffentlichte einen seines Wissens ungedruckten Brief Wielands in französischer Sprache, in dem dieser das gleichfalls französische Schreiben Formeys, das seine Aufnahme in die Akademie meldet, beantwortet. — Über Wielands „Metamorphose in seiner eigenen Beurteilung“ berichtete J. Steinberger (2321). Wieland war zunächst sehr ärgerlich, als Zimmermann seine Autorschaft an dem anonym erschienenen „Don Sylvio“ verriet. Nach dem Erscheinen der „Musarion“ bekannte er sich offen zur „Philosophie der Grazien“ und sprach die Hoffnung aus, dass die Vernünftigen, die Weisen seinen Abfall von dem Ideal der Jugend verstehen. Er betonte, was auch Heinse in seinen Briefen, vielleicht nach Äusserungen Wielands, ausspricht, dass sein geistiger und sittlicher Umwandlungsprozess ein allmählicher und natürlicher war. Schon in den „Briefen von Verstorbenen“ zeigen sich Vorzeichen der Wandlung, im „Don Sylvio“ drückt sie sich am vollständigsten aus. Wieland steht im Zeichen eines Kampfes der sinnlichen Liebe mit dem überspanntesten Platonismus. Scharf weist er den Verdacht zurück, seine religiöse und sittliche Begeisterung sei nur Heuchelei gewesen; wie ein Schleier sei der Pietismus von ihm abgefallen und seine ursprüngliche Gestalt sei wieder zum Vorschein gekommen. Mit dem allmählichen Auftauchen der wahren Physiognomie verschwinden die letzten unechten Züge. Selbsttäuschung ist allerdings Wielands Behauptung, seine Auffassung der Moral habe sich nicht wesentlich geändert. Neben Plato, Sokrates, Plutarch und anderen antiken Autoren

Digitized by Google

waren Bodmer, Young, Elisabeth Rowe, Shaftesbury die Führer und Ideale seiner „platonischen" Jünglingsperiode. Bald tritt Chaulieu an Youngs Stelle, und der einst geschmähte Uz kommt zu Ehren. Wieland nennt diesen Wechsel ein Herabsteigen aus höheren Regionen in die irdische Wirklichkeit, spricht auch von jener Jünglingsschwärmerei als von puerilen Extravaganzen, moralischen Don Quichotterien und meint, man könne nicht immer ein Knabe bleiben. Seine Jugendwerke verwirft er ebenso rücksichtslos als seine Jugendideale, doch hält er immerhin an dem historischen Zusammenhang seiner ganzen Produktion fest. Er gibt selbst die Hauptfaktoren an, die zusammengewirkt haben, ihn zu einem neuen Menschen zu machen, und rechnet dazu (vgl. dazu N. 2320) die vielen Enttäuschungen und Mühen („de désastres, de peines et de misères"), die er durchzumachen hatte, als er in sein Vaterland zurückkam. St. weist darauf hin, dass die Biberacher Gesellschaft, besonders Graf Stadion, La Roche und die Frauen, unendlich an der Erweiterung und Berichtigung von Wielands Welt- und Menschenkenntnis mitgewirkt haben. — Das Buch von R. Ischer (JBL. 1904 N. 2875), das in unser Berichtsjahr gehört, dürfte von den Wielandphilologen nicht allzu ernst genommen werden. I. macht sich seine Aufgabe leicht und strengt sich auch nicht besonders an, die Ergebnisse anderer gebührend zu berücksichtigen; allerdings mag ihm auch manche für ihn wichtige Literaturerscheinung (JBL. 1904 N. 2880, 2884, 2887) noch nicht zugänglich gewesen sein. Ohne die Untersuchungen Kleins und H. v. Koskulls (JBL. 1903 N. 10523) zu nennen und anscheinend ohne sie zu kennen, behandelt J. im ersten Abschnitt „Wielands politische Ansichten und sein Urteil über die bernische Aristokratie". Hervorzuheben wäre nur des Verfassers Meinung, dass Wieland im „Goldenen Spiegel" „ausgesprochenes Agrariertum" trieb. Für Wielands Werdegang von „politischer Gleichgültigkeit" zum „Standpunkt eines konstitutionellen Monarchisten" fehlen dem Verfasser ohne Kenntnis der Vorarbeiten natürlich die feineren Abstufungen. Das „Wie" ist nicht ersichtlich. Über Bern und die bernische Aristokratie hatte Professor Meiners aus Göttingen lobende Urteile veröffentlicht, ein Ungenannter — nach des Verfassers Meinung Johann Georg Heinzmann — wendete sich in Anmerkungen, die er dem „Neuen Teutschen Merkur" schickte, gegen Meiners, und Wieland fand so Gelegenheit, in redaktionellen Noten die bernische Aristokratie zu verteidigen. Der zweite Abschnitt, der sich mit Wielands Sprache beschäftigt, knüpft an Lessing und seinen Tadel der Wielandschen Fremdwörterei an. Die in dem bekannten Xenion gerügten langatmigen Perioden werden auch von I. anerkannt. Das Eigentümliche in Wielands Sprache sucht I. durch Gruppierungen und Rubrizierungen aufzuspüren, die bei allem Fleisse ihr Bedenkliches haben. Was bedeutet es, wenn ein Schriftsteller des 18. Jahrhunderts Wörter abweichend von der „heutigen" Bedeutung gebraucht, wenn er ihnen ein vom „heutigen" Gebrauche verschiedenes Geschlecht zumisst, Verben, Adjektiva und Partizipia, die in der Form oder Bedeutung vom „heutigen" Sprachgebrauche abweichen, verwendet, anders konstruiert, als man das heute tut, und dergleichen mehr? Andere Eigentümlichkeiten, wie die Setzung des possessiven Genetivs und nachfolgend noch des Pronomens, wie der doppelten Negation müssten viel mehr der Zeit oder der heimischen Scholle als dem einzelnen Autor angerechnet werden. Fruchtbarer mögen ja Gruppenbildungen sein, die den Gebrauch veralteter oder provinzieller Substantive, abweichender Deklinationsformen, Fremdwörter von besonderer Prägung, auffallender Adjektivsuffixe, veralteter Flexionsformen beim Verb, Setzung des Simplex statt des Kompositums und dergleichen nachzuweisen suchen. Aber beherrscht I. das ganze ungeheure Material wirklich derart, dass er (S. 23) die Behauptung wagen kann, es finde sich bei Wieland bloss ein einziger Pleonasmus? Der letzte Abschnitt „Wielands dichterische Arbeit", im wesentlichen Quellenuntersuchungen von hervorragender Flüchtigkeit, ist durch neuere Untersuchungen völlig überholt. I. kümmert sich weder um die von K. Walter (JBL. 1904 N. 2886) aufgestellte Chronologie, noch um die von J. Scheidl (JBL. 1904 N. 2887) geleistete Klärung des Verhältnisses Wielands zu seinen wirklichen und vorgeschützten Quellen. „Hermann" ist für ihn immer noch Wielands erstes poetisches Werk, für den befruchtenden Anstoss des „Ion" auf den „Agathon" wird unbekümmert Wielands „eigenes späteres Geständnis" herangezogen. Und mit der glücklichen Sorglosigkeit von Leuten, die mit leichtem Gepäck reisen, schliesst der Verfasser: „Da die erwähnte Beziehung zum ‚Ion' des Euripides nur eine ganz oberflächliche ist, darf der Roman mit Recht ein Originalwerk genannt werden." Ebenso nennt er Wielands Dschinnistan-Märlein „Die Salamandrin und die Bildsäule" frei erfunden, obgleich ich schon 1897 (JBL. 1897 IV, 3:7) deren Quelle in den von Wieland selbst angegebenen „Voyages de Zulima" nachgewiesen habe. Mit erfreulicher Selbstsicherheit wird Wieland schliesslich als „ein Aufklärer im guten Sinn des Wortes" zugelassen und „Oberon", die „Abderiten" und „Geron" werden der Lektüre modernerLeser als „würdig" empfohlen. — Seine Prolegomena zu einer Wielandausgabe (JBL. 1904 N. 2885) setzte B. Seuffert

(2323) fort. S. beginnt diesmal mit den Übersetzungen, die als zweite Abteilung isoliert den Werken folgen, nicht in den chronologischen Zusammenhang eingeflochten werden sollen. Er entwirft eine genaue Chronologie dieser Übersetzungen von „Shakespeares Theatralische Werke" 1761/62 bis zu den letzten erst 1818 im Druck erschienenen Bänden der Cicero-Briefe. S. gibt Anweisungen über die Verteilung dieser Übersetzungen auf neue Bände und will „Dschinnistan" den Werken und nicht den Übersetzungen einfügen. (Eine Auffassung der „Dschinnistan"-Sammlung, die mich persönlich wundert, da ich die von S. verlangte Überprüfung von Wielands Selbstbeurteilung in der oben zitierten Schrift geleistet zu haben glaube und die Sammlung als „eine freie, subjektiv gefärbte Übersetzung französischer Feenmärchen" erkannt habe.) Die Texte sämtlicher Übersetzungen sollen in kleinerer Schrift als die der Werke gesetzt werden. Für die Gestaltung des Textes und die Einrichtung des Apparates erlässt S. ins Detail gehende Vorschriften. Von allgemeinerem Interesse sind die Erwägungen, die er über die Orthographie der neuen Ausgabe anstellt. Er schwankt zwischen der Rechtschreibung, die die Ausgabe letzter Hand einhält, die aber natürlich für die Jugendwerke nicht gilt, der heutigen allgemein giltigen Schreibweise und einem Grundsatz, der ihm schliesslich doch der empfehlenswerteste erscheint: jedes Werk bewahrt die Orthographie seiner Druckvorlage. In den Lesarten wünscht S. auch das „Material zur Geschichte der Aufnahme bereitgelegt". Auch empfiehlt er, den Apparat in eigenen Heften herauszugeben, die neben dem Text aufgeschlagen werden können. — Die (2324) verzeichnete Dissertation von K. Walter hat uns schon JBL. 1904 N. 2886 beschäftigt. — Zu einer fünfbändigen Ausgabe von Wielands Werken hat R. Steiner (2325) eine knappe Einleitung geschrieben, die sichtlich allgemeinen Gesichtspunkten zustrebt. Wieland ist für ihn einer jener Lehrer, wie sie die Führer der Menschheit bedürfen. „Zu Klopstocks gemütstiefer Religiosität, Lessings kritischer Strenge und Herders philosophischer Höhe tritt durch Wieland die Anmut und Grazie." Wieland ist aus dem Pietismus herausgewachsen. Durch Klopstock und Leibniz vertiefte sich seine idealistische Stimmung, das Verhältnis zu Bodmer festigte sie vollends; denn Bodmer war allmählich dazu gekommen, in der moralischen Weltanschauung die tiefere Grundlage der Kunst zu sehen. Später machte sich Wieland von dieser moralisierenden Richtung frei und wurde Meister in einem den schönen Formen gewidmeten Stile; eine rein künstlerische Weltanschauung stellte sich immer mehr ein. „Die Gedanken vieler Menschen hatte er im Spiegel der Bücher in sich aufgenommen. Eine solche Art bringt gerade bei grosser, zu künstlerischer Auffassung neigender Begabung eigentümliche Wirkungen hervor." Solche Leute „lernen das Leben durch seine Spiegelbilder in vieler Leute Köpfe kennen". Darin liegt die Gefahr des Büchermenschen. Erst floss der Moralismus, dann die weltmännische Art in Wielands Blut über. Im „Agathon" hielt er dann Gerichtstag über das eigene Ich. Auch St. sieht, ähnlich wie L. Hirzel (JBL. 1904 N. 2881) in Wieland einen Vorläufer der deutschen Romantik. Die wohldurchdachte Arbeit ist leider vom Drucker gar zu stiefmütterlich behandelt worden. Fast alle Eigennamen wurden verdreht: Sophie von Gutermann heisst Gütermann, Anna von Hillenbrand Hellenbrand, der Graf Tressan Tussan usw. —

Andere Dichter der Aufklärungszeit. Mit J. H. Campe als Jugendschriftsteller beschäftigte sich eine Dissertation von K. Arnold (2337). Campe ist ein echter Sohn der Aufklärung, die durch Intellektualismus und Rationalismus, Eudämonismus uud Utilitarismus zu pädagogischen Bestrebungen getrieben wurde. Die Wurzeln der Jugendliteratur jener Tage sind die englischen Wochenschriften und das „Magasin des enfants" der Madame de Beaumont. Zwei Formen der deutschen Poesie suchte man für die Jugend nutzbar zu machen: die Fabel und das Lied. Campe vertrat in seinen Jugendschriften durchweg die Lehrmeinungen der Aufklärung. Gott wird (in „Robinson" und sonst) als zwecksetzende Urvernunft hingestellt, alles Übel der Welt hat nur den Zweck, zu grösserem Guten hinzuführen. In religiöser Beziehung wird „Kosmopolitismus" (einfacher ausgedrückt: Toleranz) gepredigt, wobei die Glaubenskämpfe eines Cortez und Pizarro, die blutgetränkte Proselytenmacherei der spanischen Konquistadoren scharf verurteilt werden, die katholische Kirche vielfach herabgesetzt wird. In seiner Abneigung gegen das spezifisch Christliche hat Campe selbst für die Poesie der Weihnachtszeit keinen Sinn. Ist überhaupt der Gesamtcharakter der rationalistischen Pädagogik wegen der falschen Fundamentierung der Religion auf die Verstandesseite des Menschen als verfehlt zu bezeichnen, so bringt Campe vollends einen falschen Ton in die Jugendlektüre, indem er alles, was nicht zu seinem reinen Vernunftglauben gehört, als verwerflich und überflüssig bezeichnet. Seine ethische Überzeugung hat Campe ebenfalls ganz der aufklärerischen Doktrin, die auf Locke und Rousseau fusst, entnommen. Da alle Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe im Menschen gut sind, so müssen wir von Natur darauf abzwecken, „uns selbst und andere mit uns ver-

bundene Wesen glücklich zu machen". Trotz solcher anscheinender Verknüpfung von Egoismus und Altruismus erscheint doch der Egoismus die Grundlage von Campes Moral. Um den Kindern gutes Handeln zu ermöglichen, muss die Erziehung sie wissend, klug, einsichtsvoll machen. Der Wert der Gesundheit für die Erreichung des Glückseligkeitszieles muss ihnen klar werden, zu welchem Zweck über Krankheiten, Laster und geheime Sünden sehr offenherzig gesprochen und die sexuelle Aufklärung skrupelfrei betrieben wird. Da Einfachheit, Mässigkeit, Bedürfnislosigkeit zur Kräftigung der Gesundheit erforderlich sind, wird das Landleben empfohlen. Naturbegeisterung und Naturgefühl kommt doch erst sehr in zweiter Linie. An die Forderungen nach Einfachheit usw. knüpfen sich nach Rousseaus Vorbild Vorschriften, die gegen jede Verweichlichung gerichtet sind und Abhärtung der Kinder, Stählung gegen körperliche Mühen und Schmerzen empfehlen; als schlimmste geistige Verweichlichung gilt das „Empfindsamkeitsfieber" der Zeit, das Campe namentlich durch seine Reisebeschreibungen zu bekämpfen sucht. Er verlangt von seinen Zöglingen Aufmerksamkeit auf das, „was im gemeinen Leben vorgeht", und Arbeitsamkeit. Seine „Klugheitslehre" regelt alle Empfindungen der Kinder, selbst ihre Gefühle für Eltern, Geschwister, Freunde; nicht ein von Herzen kommender Drang, sondern Reflexion liegt den Äusserungen ihrer Liebe, Dankbarkeit usw. zugrunde. Immerhin werden auch Tugenden, wie Barmherzigkeit, Nächstenliebe usw. um ihrer selbst willen empfohlen. Auffallend wenig ist aber von Vaterlandsliebe die Rede, nur an einer einzigen Stelle klingt die Liebe zur deutschen Heimat an. Die allgemein belehrenden Tendenzen von Campes Jugendschriften (Kapitel 3) beziehen sich vornehmlich auf den Unterricht in den Realien. Die Leser werden mit Berufstätigkeiten aller Art, mit hygienischen, politischen, sozialen Grundkenntnissen, mit „Vorerkenntnissen" geschichtlicher, geographischer, naturgeschichtlicher Disziplinen bekannt gemacht. Der zweite Teil der Schrift beschäftigt sich mit Campes pädagogischer Vermittlung seiner Stoffe an die Leser. Die bei den Philanthropen beliebten, von Moral und Unnatur strotzenden Kinderhistörchen schied Campe schon vom dritten Bande an aus seiner „Kinderbibliothek" aus, dagegen streifte er den pädagogischen Fehler der ostentativ aufgetragenen „Herablassung zum Kinde" niemals ab. Dem Märchen steht er direkt feindlich gegenüber, dagegen spielt, trotz Rousseau und trotz aller nüchterner Wahrhaftigkeit, die Fabel eine grosse Rolle in seiner Pädagogik. Drei Erfordernisse allerdings muss nach ihm die pädagogisch verwendbare Fabel erfüllen: sie soll die Moral schon in der Erzählung deutlich hervortreten lassen, eventuell eine kleine Schlussmoral anhängen; es sollen Bösewichter nur in der Gestalt von Tieren auftreten; es muss den Kindern stets bewusst bleiben, dass man ihnen nur eine erdichtete Welt vorführt. So wird der Wölfin, die das Brüderpaar Romulus und Remus säugte, die erheiternde Erläuterung beigegeben: „Doch Märchen, wisst ihr, sind nicht wahr, sind nur erdacht zum Zeitvertreib. Die Wölfin war ein gutes Weib und weiter nichts!" Mustergültig, zumal für jene Zeit, können die Illustrationen der Jugendwerke Campes genannt werden. Unter den Methoden, durch die die Kinder zur „vernunftgemässen" Betrachtung angeleitet werden sollen, bevorzugt Campe die sogenannte sokratische, die nach Platons Dialogen gebildete Gesprächsform. In den Fragen der Zucht ist Campe feinfühliger als viele seiner philanthropischen Zeit- und Fachgenossen. Er ist sparsam mit Belohnungen und Strafen. Ein kurzes Schlusskapitel beschäftigt sich noch mit Campe als Schriftsteller. Es wird ihm eine gewisse Langweiligkeit und ausser im „Robinson" und der „Entdeckung von Amerika" geringes Talent zur Komposition zum Vorwurf gemacht. Die kenntnisreiche, massvolle und im ganzen gut gegliederte Arbeit verrät des Verfassers Lehrberuf und geistige Reife. — Eine andere pädagogische Dissertation ist K. Ph. Moritz gewidmet. Ihr Verfasser ist W. Altenberger (**2341**), gleichfalls ein schon in reiferen Jahren stehender Volksschullehrer. Die Arbeit untersucht zunächst die Umstände, unter denen Moritz seine pädagogischen Ansichten erworben hat. Sein eigentümlicher Bildungsgang wird aufgerollt, seine Tätigkeit als Lehrer gekennzeichnet. Er verstand es, den Schülern Liebe zur Muttersprache einzuflössen, noch mehr werden seine Horazstunden gerühmt. Als Erzieher wirkte er, obgleich er selbst nicht viel von „gutem Benehmen" wusste, durch seinen persönlichen Verkehr mit den Schülern. Später, als Professor an der Akademie der bildenden Künste, schien er mit seinen Vorlesungen Anklang gefunden zu haben. In seinem Verhältnis zu den damals herrschenden pädagogischen Richtungen zeigte er sich konservativ. Im „Anton Reiser" wie im „Andreas Hartknopf" spricht ein Anhänger der alten Schule; so ist er für die Buchstabier- und gegen die Lautiermethode und wendet sich gegen die Neuerungen der Dessauer Philanthropisten. Der erste Teil des „Hartknopf" kann als Parodie auf die Dessauer gelten. Die Beziehungen Moritz' zu den bedeutendsten pädagogischen Schriftstellern seiner Zeit waren nicht besonders innig. Er erwähnte Rousseau mehrfach, lobte Pestalozzi und war

mit Jean Paul persönlich bekannt, hatte auch der „Unsichtbaren Loge" einen Verleger verschafft. In Campes Erziehungsanstalt sollte Moritz als Lehrer eintreten, doch kam diese Verbindung nicht zustande. Für die beiden grossen pädagogischen Schriften, Reiser und Hartknopf, werden literarische Quellen nachgewiesen. Das Ziel seiner Pädagogik verrät seine Abhängigkeit von Rousseau: der Mensch soll um seiner selbst willen, nicht für einen bestimmten Beruf, erzogen werden; nur die Natur wird als pädagogische Gesetzgeberin anerkannt. Der einzelne hat gegenüber den Ansprüchen der Staatsgewalt seine Selbständigkeit zu wahren. Das höchste Ziel menschlichen Strebens ist die Glückseligkeit, und Aufgabe des Erziehers ist es, den Zögling in die Lage zu versetzen, dieses Ziel zu erreichen. Auch in der Festsetzung der Vorbedingungen für die Erreichung des Zieles hat Moritz Rousseaus Meinung aufgenommen. Nicht zum Ersehnen und Warten, sondern zum Geniessen soll der junge Mensch erzogen werden. Er soll immer in der rechten Weise tätig sein — le faire vivre c'est agir. Dem Kinde wird ein Ziel gesetzt, das es zu erreichen hat, es wird in der Geduld geübt, nach Rousseaus Lehre mit dem Joche der Notwendigkeit vertraut gemacht. Die Methode von Moritz' Pädagogik scheidet sich zunächst in die von Rousseau übernommene negative, nach der die erste Erziehung vorgenommen werden soll, d. h. Herz und Geist sind vor Laster und Irrtum zu bewahren; und in die positive, die der Arbeit des Erziehers Raum gibt, und deren Leiterin die Psychologie ist. Moritz verlangt zur erfolgreichen Anwendung dieser zweiten Methode die Schaffung einer Erfahrungsseelenlehre, eine Sammlung von Nachrichten aus Schule und Haus, um so Aufschlüsse über seelische Veranlagung der Schüler zu erhalten. Für dieses „Magazin zur Erfahrungseelenlehre" hatte Moritz sich um Kants Mitarbeit bemüht und auf Mendelssohns Rat den Arzt Markus Herz gewonnen. Als Schüler von Ch. Wolff und Gottsched zeigt sich Moritz in seiner Auffassung vom Wesen der Seele und deren Anwendung auf pädagogische Probleme. Das Wesen der Seele findet Moritz in ihrer vorstellenden Kraft. Seelische Krankheiten sind heilbar, denn sie bestehen nur in dem Mangel an verhältnismässiger Übereinstimmung aller Seelentätigkeiten. Psychologische Mittel müssen also zur Gesundung in Anwendung kommen, mit Rousseau wird auf den wohltätigen Einfluss des Wanderns, auf die Wichtigkeit der ersten seelischen Eindrücke verwiesen. Unerlässlich ist es, im Unterricht dem Schüler zur Bildung richtiger psychologischer Begriffe zu verhelfen. Die Hauptgebiete von Moritz' Pädagogik erstrecken sich auf die Charakterbildung (das Selbstgefühl des Schülers ist zu schonen, häufiger Tadel, vollends aber Spott zu vermeiden, persönlicher Mut ist ohne Rücksicht auf die Moralität der Handlung immer anzuerkennen) und auf den Unterricht. In seinen didaktischen Ratschlägen legt er besonderen Wert auf die Wiederholung und den Anschauungsunterricht. Sein Unterricht erstreckt sich auf die Religion und gilt hier der Aneignung von Tugend überhaupt, nicht aber der Ausbildung in dogmatischen Lehren; auf die deutsche Sprache, in der er, im Gegensatz zu Adelung, von den Sprachstücken ausgehend, das induktive System anwendet und der Verbindung der Grammatik mit der Psychologie das Wort redet; auf die Stillehre, in der besonderer Wert auf die Klarheit im Denken als Vorbedingung der Klarheit in der Darstellung gelegt wird. Bruchstücke aus „Anton Reiser" können auch in modernen Schullesebüchern noch mit Erfolg verwendet werden. Moritz wollte sein Ideal einer „belehrenden Zeitschrift" in Wirklichkeit umsetzen und wählte zu diesem Experiment die „Vossische Zeitung", als er an deren Leitung beteiligt war; doch scheiterte sein Versuch an dem Widerstand der Leser. Moritz glaubt an eine Veredlung des Menschengeschlechtes im Zeichen der Humanität; die Erde ist ihm nur ein Übungsplatz für eine höhere Form menschlicher Entwicklung. Als echtem Sohn der Aufklärung ist ihm der Intellekt die Grundlage jeder geistigen Erscheinung. Moritz war auf pädagogischem Gebiete kein selbständiger Denker, aber er war begeistert für die Aufgaben der Erziehung und mit regem Interesse für die erzieherische Tätigkeit erfüllt. Er verbreitete die Ideen Rousseaus und Pestalozzis, folgte den Anregungen Gedikes und verlangte, dass sich die Pädagogik auf genaue Kenntnis des inneren Menschen stütze. Die Schwäche seines Systems liegt darin, dass er seinen eigenen Charakter als alleinige Grundlage, als einzigen Massstab annimmt; die schönste Frucht seiner Vertiefung in die Psychologie ist die Erkenntnis, dass im Unterricht allgemeine Begriffe, wie Tugend und Belohnung, zu gewinnen seien. — Vierzehn Briefe A. G. Meissners an van Swieten, den Präsidenten der Hofstudienkommission, und andere Freunde veröffentlichte F. Mencik (2340). M. hat übersehen, dass schon Euph. 6, S. 544—547 (vgl. JBL. 1899, IV 3:59) durch St. Hock Nachricht über die ersten vier Briefe gegeben und das Wesentliche ihres Inhaltes mitgeteilt worden war. Erst mit dem fünften Briefe vom 13. März 1786 setzt Ms. Publikation neu ein. Dies ist ein Brief, in dem der neu nach Österreich berufene Professor gegen das letzte kaiserliche Reskript appelliert, nach welchem

ihm die Zollgebühren für seine eingeführten Effekten, mit Ausnahme jener für das Porzellan, wiederersetzt werden sollen. Der sparsame Sachse möchte durchaus auch sein Porzellan zollfrei mitbringen. Von den übrigen Briefen sind am interessantesten jene an den Präsidenten van Swieten, in denen er den Schutz dieses hohen Gönners gegen den Oberstburggrafen von Böhmen Cavriani anruft. Meissner hatte mit dem Buchhändler von Schönfeld eine Verlagshandlung in Prag aufgetan und der Landeschef fand es, auf eine alte Verordnung gestützt, unstatthaft, dass ein Universitätslehrer kaufmännische Geschäfte betreibe. Meissner berichtet nun in beweglichen Worten über die mannigfachen Schikanen seines Vorgesetzten und verspricht, den Buchhandel in den k. k. Staaten auf die Beine zu bringen, wenn man ihn nur gewähren lasse. Der letzte Brief, der leider ohne Datum ist, enthält eine Einladung Meissners an einen Herrn von Retzer, mit dem Dichter von Kleist, den kennen zu lernen der Adressat gestern gewünscht habe, ein sächsisches, das heisst äusserst frugales, Mahl einzunehmen. Sonach wäre Heinrich von Kleist, falls dieser überhaupt gemeint ist, schon vor 1805 zu längerem Aufenthalt in Prag gewesen; denn in diesem Jahre ist der gastfreie Meissner von Prag nach Fulda verzogen. In Ms. Text und Anmerkungen finden sich Irrtümer. Brief X trägt dasselbe Datum wie Brief VIII, was nach dem Zusammenhang unmöglich ist. Grossing, der S. 245 Anmerkung 4 als ein bekannter Verleger in Berlin vorgestellt wird (was gar nicht in den Zusammenhang passt), ist der Herausgeber des „Staatenjournals" in Dresden. — **(2342)** hat uns schon im Vorjahre beschäftigt. —

Abenteuer- und Schauerroman. G. Herzfeld **(2346)** hält gegen Ritter (vgl. JBL. 1904, No. 2907), der übrigens (ASNS. CXIV, S. 167) schon ein früheres Erscheinungsjahr des Schauerromans „Die blutende Gestalt" zugegeben hatte, daran fest, dass der deutsche Roman die Quelle von Lewis' „The monk" sein konnte. Er beruft sich für seine Ansicht auf W. Schlegel. —

Zeitalter der Romantik. Jean Paul. Aus handschriftlichen, eben erst gesichteten Exzerpten, Studienheften, Entwürfen, frühen Versuchen, Briefen suchte F. J. Schneider **(2349)** die ganze Wurzelverästelung im Werdegang dieser komplizierten Erscheinung klarzulegen. Bringt er auch kein Gesamtresultat bei, das die Darstellungen Nerrlichs und Spaziers ausschaltet, so gelingt es ihm doch, manchen neuen Stein herbeizutragen, manches Ergebnis zu unterstreichen, auf manche Vermutung das Siegel zu drücken und, wo Kirchenbücher und Archive versagen, auch mündliche Überlieferung zu nützen. Überall lässt er zudem eigene Kritik umsichtig walten. Jean Pauls schulfremde, unter der Zuchtrute des überängstlichen Vaters verbüffelte Kindheit, in der doch glücklicherweise der dämonisch begabte Knabe nicht zum naturfremden Treibhauspflänzchen verkümmerte, wird anschaulich vorgeführt. Daran schliesst die verhältnismässig späte dörfische Schulzeit mit den verschiedenen orthodoxen und heterodoxen geistlichen Lehrern und das Gymnasium zu Hof, mit den gelehrten und streitsüchtigen Professoren, wo Jean Paul in Christian Otto, Bernhard Hermann und Lorenz von Oerthel Freunde fürs spätere Leben erwarb. Auf dem Gymnasium hatte er sich auch seine eigentümliche Rechtschreibung angeeignet. Auf der Universität Leipzig peinigten den vaterlos Gewordenen bittere Nahrungssorgen und erbärmlicher Familienzwist. Seine Versuche, trotz seiner üblen Umstände es den à la modischen Studenten gleichzutun, verwickelten ihn in üble Abenteuer und entfremdeten ihn noch mehr der Gesellschaft, der er sich auf solche Weise nähern wollte. So drängte ihn alles zur Satire. Für seine ersten satirischen Versuche ist nichts so charakteristisch als seine ganz literarische, ganz auf einsamer Buchweisheit beruhende Vorbildung. „Theologie und Philosophie sind das eiserne Hemd, welches der Dichter nicht abzustreifen vermag, und welches ihn zu keinem freien Genuss eines künstlerischen Reizes gelangen lässt." In der Theologie steht Jean Paul unter Semlers Einflusse. Er ist überzeugter Anhänger der Toleranzidee, denkt über die Göttlichkeit der Person Christi wie der linke Flügel der Sozinianer, bekämpft den Teufelsglauben, das Dogma von der Ewigkeit der Höllenstrafen. In der Philosophie ist er Anhänger von Leibniz und Mendelssohn, versenkt er sich in das Studium der englischen Ästhetiker (die Bekanntschaft mit Rousseau gehört wohl einer späteren Periode an). Auf belletristischem Gebiete hatte er versucht, eine Unmenge von Autoren in sich aufzunehmen. So kamen die „Übungen im Denken" des Sechzehnjährigen zustande, die weder im Drucke erschienen sind, noch für den Druck bestimmt waren. Der Jüngling wagte sich an theologische, physikalische, mechanische, metaphysische, evolutionistische Probleme, denen er naturgemäss nicht gewachsen war. Doch findet sich auch schon in diesen höheren Schülerarbeiten mancher Gedankengang von Eigenart und Interesse. Auch ein kleiner Roman „Abelard und Heloise" (veröffentlicht von Nerrlich in Schnorrs Archiv 10, S. 496—520) ist in jener Zeit entstanden. Noch in dem

Bändchen Satiren, das er den Buchhändlern in ziemlich skurriler Weise anbot, finden sich Gedanken und Vorstellungen aus jener frühesten Zeit, z. B. in der nach Erasmus gearbeiteten Satire vom „Lob der Dummheit". Nerrlich hatte diese Jugendsatiren, besonders die „Grönländischen Prozesse" sehr hoch gewertet, während Sch. mühelos beweist, dass dem jungen Satiriker genügende Kenntnis der Welt, wirkliche Anschauung des Lebens abgeht, dass seinem Spott also die richtige Grundlage fehlt. Überdies ist er von seinen Vorbildern, Erasmus, Swift, Pope über Gebühr beeinflusst. So kommt Sch. zu dem Endurteil: „Als Kunstwerke zählen Jean Pauls Jugendschriften in der Literatur überhaupt nicht mit, nur als Zeugnisse seiner fortschreitenden geistigen Reife sind sie uns interessant" (vgl. R. Fürst: VossZg. N. 610). — Über die Möglichkeit und die Aussichten einer historisch-kritischen vollständigen Jean Paul-Ausgabe äusserten sich J. Müller, F. Muncker, A. Sauer, F. Lienhard **(2353)**. Müller mit dem Enthusiasmus und der Unduldsamkeit des Fanatikers, unter geschmacklosen und rohen Ausfällen gegen den verstorbenen Nerrlich; Muncker zweifelhaft, ob eine Wiedererweckung eines Dichters, dem ein wahrhaft künstlerischer Stil fehle, möglich sei, und die Anwürfe gegen den verdienstvollen Nerrlich abwehrend; Sauer auf die Schwierigkeiten und Kosten einer Ausgabe hinweisend, die alle Werke mit den Lesarten aller Drucke und Handschriften, alle Entwürfe und Briefe enthalten und mit den erklärenden Anmerkungen sechzig bis achtzig Bände in Anspruch nehmen müsste; Lienhard sich voll und ganz Herrn Müller anschliessend und diesen als künftigen Herausgeber und Feldhauptmann auf den Schild hebend. —

Verschiedene. Des Conte Scapinelli Aufsatz über Ludwig Aurbacher **(2355)** gehört eigentlich ins Vorjahr; nur um dies festzustellen, mag dieses Traktätlein Erwähnung finden. — Die Erinnerung an A. G. Hornbostel (in der Bibliographie versehentlich Hornborstel) frischte E. von Komorzynski **(2356)** auf. Dieser Wiener Arzt (1786–1838) war ein früher Zeit- und Stimmungsgenosse Grillparzers, voll von Welt- und Menschenscheu, von der vormärzlichen Lust am zurückgezogenen Leben, beschwert von hypochondrischem Misstrauen und Grübelsucht. Wie bei Grillparzer teilte sich bei ihm die dichterische Phantasie in die Herrschaft mit dem kühlen Verstande. Sein handschriftlicher Nachlass verrät die Fülle seines Könnens. Er hinterliess lyrische und epigrammatisch zugespitzte Gedichte, fünf grosse Dramen, zwei Lustspiele, fünf Erzählungen, zwei romantische Epen. Am besten gelungen ist sein Märchenspiel „Die schönste Stätte", aber auch dies soll nicht geeignet zur Aufführung sein. In den Epen nahm Hornbostel Wieland zum Vorbild. Die Prosaerzählungen bewegen sich bald auf dem Gebiete der Romantik, bald auf dem leichter Belletristik. Mitunter aber geht er seine eigenen Wege und schafft Bilder von verblüffender Lebenswahrheit. Sein bedeutendstes Werk ist eine Novelle in Tagebuchform „Die schiffbrüchigen Geschwister", die alle Schrecken notgedrungener Blutschande ausschöpft. — Laura Frost **(2357)** schrieb ein dünnes und flaches Büchlein, das den Lebensgang von Johanna Schopenhauer recht und schlecht erzählt, aber auf jede Charakteristik verzichtet. —

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

(IV, 3 b = N. 2362—2697.)

Georg Pfeffer.

Epos: Stoffgeschichtliches. Einzelne Epiker. — Roman und Novelle: Allgemeines. — Einzelne Romangattungen: Historischer und kulturhistorischer Roman (und Novelle): Allgemeines; einzelne Persönlichkeiten. Volkstümlicher Roman und Dorfgeschichten (Bayern; Niederdeutschland; Schwaben; Thüringen; Österreich; Schweiz); Religiöse Volksliteratur. Jugendliteratur. Verschiedene Schriftsteller. Romanschriftsteller und Novellisten der Gegenwart: Allgemeines; ältere Gruppe; jüngere Gruppe. Frauendichtung: Ältere Zeit; katholische Dichtung. Ausländische Romanschriftsteller in Deutschland. —

Epos: Stoffgeschichtliches. Da mir die Arbeiten von A. Soergel **(2362)** und J. Prost **(2362a)** über die Ahasverdichtungen nicht zugänglich waren, so kann ich hier nur auf ihre eingehende Besprechung durch R. Fürst hinweisen (LE. 8, Sp. 1581/3). —

Einzelne Epiker. Aus W. Arminius' **(2363)** kurzen biographischen und literaturgeschichtlichen Notizen erfahren wir, dass J. Grosse in engem Verkehr

mit Otto Roquette sich zuerst in Halle mit dem Studium der poetischen Literatur beschäftigte und dass er später als Journalist in München von Geibel und Heyse zu reichem poetischen Schaffen angeregt wurde. A. urteilt, dass Grosse schon in seinen Romanen und Novellen sich als ein Erzähler ersten Ranges bewährt habe, dass aber seine eigentliche künstlerische Fähigkeit erst in seinen formsicheren, durch reiche Kleinmalerei und Anbringung fesselnder menschlicher Züge vertieften epischen Dichtung zur Geltung gekommen sei. Unter den Werken dieses Genres stellt A. das „Volkramslied" am höchsten schon wegen seines dichterischen Vorwurfs, die Entwicklung der Deutschen zur nationalen Einheit und Grösse darstellen zu wollen. Den Epiker und Dramatiker Grosse verweist A. in die Gefolgschaft der sogenannten „Münchener", dem Lyriker aber räumt er einen besonderen Platz ein. Hier sei man bei einem Grossen zu Gaste. — Von J. Grosse hatte C. Busse in einem Heft der „Zukunft" (1904 Nr. 47) eine im ganzen nur von negativen Gesichtspunkten ausgehende Charakteristik veröffentlicht. Ihr gegenüber zeichnet W. Kirchbach **(2363a)** ein Bild des Dichters, das auf eine positive Erfassung seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerkes hinzielt. Der späteren Literaturgeschichte muss es vorbehalten bleiben, aus diesen beiden Darstellungen das objektiv richtige Bild zu entwickeln. K. stellt zunächst in kurzen anmutigen Zügen das körperliche Bildnis des Dichters dar. Dann beschäftigt er sich mit dem Romanschriftsteller und kommt dabei zu dem Urteil, dass viele von seinen Romanen nur aus einem bequemen Bedürfnis nach geschichtlicher Mitteilung entstanden seien und weiterhin aus der praktischen Notwendigkeit, durch eine Art von literarischem Journalismus in den Unterhaltungsblättern pekuniären Erlös zu finden. Eine Vertiefung der Charaktere sei ihm ebensowenig gelungen wie die Kunst, die Konflikte seiner Romane auf tiefere ethische Analysen zu stellen. An dieses zurückhaltende Urteil schliesst sich K.s begeisterte Würdigung von Grosses epischer Poesie. Hier habe man es mit einem der seltensten und reichsten Dichter Deutschlands zu tun, mit einem Meister, der souverän die ihm natürliche Kunstform beherrsche. Nach der Kraft und Energie seiner epischen Bilder könne er nur mit Byron verglichen werden. Bei der Analyse von Grosses epischen Dichtungen begnügt sich K. nicht damit, ihre Bedeutung an sich zu entwickeln, sondern er sucht durch literarische Vergleiche ihren Wert eindringlicher darzustellen. Die „Gundel vom Königssee", der Grosse seinen ersten Dichterruhm verdankte, habe zwar nicht die ethische Geschlossenheit und konsequente Tiefe von Goethes „Hermann und Dorothea", aber Grosse wetteifere mit Homer und Goethe „in der Plastik der kontinuierlichen epischen Schilderung, in der anschaulichen Transparenz, mit welcher die Handlung in der inneren Bewegtheit ihrer Bilder an uns vorüberzieht". Ja, K. wagt sogar die Behauptung, dass Grosse in dieser Hinsicht Goethe übertroffen habe. Die Technik seiner Verse habe er nicht von Platen, nicht von Geibel gelernt, vielmehr habe Geibel in seinen späteren Distichen von der spontanen Kunst Grosses gelernt, dessen plastischer Sinn sich eine besondere Vortragsform aus dem alten Hexameter der thrakischen Barden geschaffen habe. Die bedeutendste Frucht seines dichterischen Schaffens ist nach K.s Darstellung sein letztes Epos, das „Volkramslied". Hier habe er das Kulturbild am Ende des 19. Jahrhunderts uns rhapsodisch in höchst virtuosen epischen Vortragsformen geschildert. Mit einer Würdigung des Dramatikers und Lyrikers Grosse beschliesst K. seine Studie, nachdem er zuvor noch erklärt hat, wie es kam, dass Grosse trotz dieser inneren Vorzüge so wenig gekannt und verstanden wurde. K. meint, er sei durch die Zufälle seiner Lebensverbindungen in Kreise versetzt gewesen, denen für die Tiefe seiner ethischen Perspektiven gerade die entsprechenden Organe fehlten, denen philosophische Bildung und gedrängtere Lebenskenntnis abging. Es sei die Zeit gewesen, wo die ödesten Kraftstofftheorien in Verbindung mit einer geradezu einfältigen Verkürzung alles Denkens auch in die literarischen Kreise eingedrungen waren. —

In der 1897 erschienenen Sammlung „Ungedruckte Briefe von R. Hamerling" (IV. Teil, S. 124), wurde schon einiges über O. Spielbergs Verhältnis zu Hamerling mitgeteilt, ebenso wie einige minder bedeutsame Briefe Hamerlings an Spielberg. Doch waren die Briefe Hamerlings an Spielberg aus des Dichters bester Zeit lange verschollen. A. Schlossar **(2366)** ist es nun gelungen, diese Hamerlingbriefe aufzustöbern und in seinen Besitz zu bringen. Er rechnet sie zu dem Interessantesten und Wertvollsten, was Hamerling brieflich mitgeteilt habe. S. gibt zunächst auf neun Seiten Mitteilungen über Spielbergs Leben und literarisches Wirken. Dann folgt die Veröffentlichung der Briefe und zum Schluss erläuternde Anmerkungen. Die Briefe geben wertvolle Aufschlüsse und Belege für Hamerlings menschliche und dichterische Persönlichkeit. Der Korrespondent Hamerling äussert sich in sehr menschenfreundlicher Weise zu dem ihm noch etwas formell entgegentretenden Spielberg. Er sieht Spielbergs Werke im Manuskript durch und erteilt seine freundschaftlichen Ratschläge, er spricht über seine eigenen Dichtungen und deren Veröffent-

lichung und setzt sich mit Spielberg über ästhetische Fragen auseinander, die dieser nach der Lektüre von Hamerlings Werken, vor allem des „Ahasver", aufwirft. Ferner spricht er über allgemeine literarische Fragen, namentlich über den Journalismus und Feuilletonismus, dessen Arbeit er sehr hoch wertet. —

Einen recht aufdringlichen Lobredner fand der bisher noch wenig gekannte Österreicher R. von Kralik in H. M. Truxa (2371). Kritiklos und ohne irgendwie auf die innere dichterische und menschliche Entwicklung einzugehen, preist der im Katholizismus allzusehr befangene Verfasser die „wahrhaft staunenswerte Produktivität Kraliks auf dem Gebiet der Dichtkunst, und zwar der Lyrik wie auch des Epos und Dramas, ferner auf dem der Philosophie, der Ästhetik, der Kulturgeschichte usw.". Kritiklos und trocken werden die Hauptwerke des allerdings ungemein vielseitigen Kralik aufgezählt, und reichliche Proben müssen den Mangel an Charakterisierungskunst wieder gutmachen. Eine chronologisch geordnete Sammlung von Urteilen über das Wirken Kraliks beschliesst das bereits in dritter Auflage vorliegende Büchlein, gegen dessen allzu lobende und überschätzende Wendungen in den ersten Auflagen sich Kralik selbst hat mehrfach verwahren müssen. —

In den Nachrufen, die H. Linggs (2372) Tod hervorrief, wird vielfach darüber geklagt, dass die Literaturgeschichte zu keiner gerechten Würdigung Linggs gekommen sei. Sie habe ihn einmal in eine bestimmte Rubrik untergebracht und nun die Fähigkeit zu einer unbefangenen Kritik verloren. A. von Berger tritt besonders stark mit diesem Tadel hervor und bestrebt sich, das, was Lingg in Wirklichkeit war, festzustellen. „Hermann Lingg war reiner Poet; einer von der aussterbenden, nur noch in vereinzelten einsiedlerischen Exemplaren fortlebenden Rasse, der Platen und Geibel angehörten." Sein dichterisches Wesen werde durch das Schlagwort „historische Lyrik" nicht erschöpft, ja, vielleicht sei in seinen leisen und zarten Gedichten sein Geist mehr gegenwärtig als in den historischen Prachtstücken. Aber auch v. B. kommt zu einer prägnanten Würdigung von Linggs Verdienst um die historische Lyrik. Mit ihr habe er ein neues Stoffgebiet der Lyrik erschlossen. Am eigentümlichsten und gewaltigsten offenbare sich Linggs poetische Kraft in jenen Gedichten, in denen er für Geist und Stimmung antiker und mittelalterlicher Massenbewegungen einen knappen und erschütternden lyrischen Ausdruck geprägt, für längst ausgetobte soziale, religiöse und politische Kämpfe eine Art posthumer politischer Poesie nachgeliefert habe. Da Lingg die Gabe der Selbstkritik gemangelt habe, so fänden sich in seinen zahlreichen späteren Sammlungen (bei der Redaktion der ersten Sammlung half ihm Geibel!) viele an Wert ungleiche Gedichte, ja, auch schönere Gedichte seien nicht selten durch eine unverständliche Wendung, einen prosaischen oder stumpfen Ausdruck oder einen gewaltsamen Reim entstellt. v. B. zitiert einige solcher gereimter Banalitäten und urteilt über den Grund eines solchen Mangels an Selbstkritik richtig, wenn er sagt, dass dem Alternden wie einst Rückert das Dichten aus einer Feiertagsandacht zu einer gewohnheitsmässigen Alltagsverrichtung geworden sei. Von den übrigen Nekrologen, die übrigens fast alle dem Lyriker Lingg gelten, beschäftigt sich der in der Wiener „Zeit" vornehmlich mit Linggs Stellung in Heyses Münchener Tafelrunde im „Krokodil". Er vergleicht weiterhin Linggs Dichtung mit der Lenaus. —

Fast alle Aufsätze über K. Spitteler erörtern zunächst die Frage, wie es möglich war, dass der bereits 60jährige Dichter so lange unbekannt blieb und noch bleibt, und sie lösen sie übereinstimmend mit dem Hinweis auf die hochgewachsene Statur und den festen Stand der Spittelerschen Gedanken, für die unsere flüchtige Zeit kein Aufnahmevermögen besitze. H. Kesser (2379) sucht dieses Beharrungsvermögen der grossen Gedanken bei Spitteler aus seiner Umgebung zu erklären: „Die stumme Natur, ihre grossen, mächtigen Linien, das stille Haus, das von der Strasse weit abliegt, und jene stummen Zeugen, die dort in der Urschweiz an die Zeit erinnern, wo auf Erden noch nichts feststand, die Berge und Gletscher, die versteinerten Träume der werdenden Welt." K. behandelt alsdann Spittelers Verhältnis zu Nietzsche. Er widerspricht der Ansicht Weingartners (JBL. 1904, N. 2964), dass Nietzsche aus Spittelers Buch „Prometheus und Epimetheus" Anregungen für seinen „Zarathustra" empfangen habe. Der „Zarathustra" habe schon lange vor seiner Entstehung in Nietzsche gelebt, und ein Zentralgedanke des „Prometheus und Epimetheus" — die Wandelbarkeit der Moralbegriffe — finde sich schon in frühesten Werken Nietzsches. Sehr richtig präzisiert K. aus Spittelers literarischer Überzeugung heraus seine Stellung gegenüber der deutschen Dichtung der beiden letzten Jahrzehnte. Spitteler, der von dem westeuropäischen Realismus nicht viel hielt, würde dem missverstandenen Realismus schwer Abbruch getan haben. So grundverschieden von dem gebräuchlichen literarischen Credo war seine Überzeugung, die aus dem Besten der deutschen und französischen Kultur gebildet war. — In seinem Essay, den er mit einer feinsinnigen Betrachtung über die Psychologie des

Ruhmes einleitet, hebt K. W. Goldschmidt (2377) zunächst einige typische Züge aus Spittelers Entwicklung hervor. Er stellt fest, dass seine Novelle „Conrad der Leutnant", deren künstlerischen Wert er freilich zu hoch anschlägt, mit ihrer Plastik und ihrem Realismus ein interessantes Seitenstück zu seinem grossen Phantasie- und Kunstwerk bilde. Die kosmisch-allegorische Ballade erkennt G. als den Lebensmittelpunkt des Spittelerschen Dichtens. Er schliesst das daraus, dass Spittelers Epos, als Epos betrachtet, den Ansprüchen strengster Komposition nicht genüge, dass es vielmehr die Tendenz hat, sich in zyklische Balladenkränze zwanglos aufzulösen. G. gibt einige Aufschlüsse darüber, wie sich die kosmisch-allegorische Ballade bei Spitteler nach Inhalt und Technik entwickelt hat. Freilich ist er hier nicht ganz übersichtlich, weil er immer wieder mit allgemeinen Bemerkungen über den provisorischen Wert der zeitgenössischen Bewertung abschweift. Der Zyklus allegorischer Balladen, der mit dem höchst bezeichnenden Titel „Extramundana" unter Spittelers damaligem Pseudonym C. Felix Tandem 1883 erschien, ist noch eine „jugendlich-zwitterhaft schwankende Arbeit, der gegenüber der ‚Olympische Frühling' einen ausserordentlichen Fortschritt bedeutet". In diesem Werke sei Spitteler der Lösung seines „doppelseitigen Problems" sehr nahegekommen: „einmal zwischen dem künstlerischen Bild und der kosmischen Idee eine innerliche und organische Einheit zu finden und dann die engbegrenzte kosmische Ballade zu einer Art bildhafter Mythologie, zu einem umfassenden epischen Organismus aufzuschwellen". In grossen Umrissen zeichnet G. alsdann Spittelers Weltanschauung und weist durch Belege die Kraft seiner Gedanken nach. — Mit des Dichters Weltanschauung vor allem beschäftigt sich E. Hügli (2381). Selten habe ein Dichter in seinen ersten Werken die Grundlinien seiner Weltanschauung so klar und deutlich gezogen, wie es Spitteler in den vor dreissig Jahren erschienenen Märchendichtungen „Extramundana" und dem Gleichnis „Prometheus und Epimetheus" getan habe, selten sei auch ein Dichter seiner einmal dargelegten Weltanschauung so ganz und gar treu geblieben. Die Weltanschauung in „Extramundana" sei mit der in „Prometheus und Epimetheus" identisch: ein Pessimismus, der dem Pessimismus eines Schopenhauer nichts nachgibt, nur, dass der Dichter die sehr berechtigte Einschränkung macht, dass diese verpfuschteste aller Welten auch ihre edlen und vornehmen Ausnahmen hat, unter denen Schönheit in erster Linie steht. —

Roman und Novelle: Allgemeines. M. Necker (2384) konstatiert einen Aufschwung, den der Roman in den letzten fünf bis sechs Jahren genommen habe. Diese neue Blüte des Romans sei wesentlich Autoren wie G. Frenssen, E. Strauss, W. Hegeler, H. Hesse, Th. Mann, Clara Viebig zu verdanken; sie hätten die grosse Romantradition wiederaufgenommen. Als eine sympathische Begleiterscheinung dieser neuen Romanblüte sieht N. die regere Beschäftigung mit der Theorie und Geschichte des Romans an, die jetzt in Germanistenkreisen merkbar werde. Freilich habe der Historiker des Romans keine leichte Aufgabe. Er müsse weit ausholen, tief nicht bloss in den jeweiligen Zeitgeist, sondern auch in den des einzelnen Romandichters eingreifen, wenn er seine Aufgabe lösen wolle. N. bedauert, dass einer der künstlerisch gebildetsten Germanisten, M. von Waldberg, der, soviel man wisse, schon seit länger als anderthalb Dezennien an einer Geschichte des deutschen Romans arbeite, noch immer nicht mit seiner Arbeit hervorgetreten sei. So müsse man sich inzwischen mit populären Darstellungen der Geschichte des deutschen Romans zufriedengeben. Unter diesen sei die tüchtigste die von H. Mielke (vgl. JBL. 1904, N. 2975). N. lobt vor allem den gesunden Sinn, das künstlerische Verständnis und den sicheren Geschmack, den Fleiss und die historische Unbefangenheit Mielkes. Das schwierigste Kapitel „Im neuen Reich" habe Mielke mit grosser Gewandtheit behandelt. Wenn auch N. im einzelnen manche Ausstellung an Mielkes Auffassung von Romandichtern zu machen hat, so betont er doch ausdrücklich, dass diese Einzelheiten dem Werte „der in aller Knappheit so gewissenhaften und geschmackvollen Darstellung Mielkes" keinen Eintrag tun. Ernstere Mängel dagegen sieht N. in M. Schians (vgl. JBL. 1904, N. 2976) Buch. Schon die These, dass der deutsche Roman im 19. Jahrhundert eine Schöpfung Goethes sei, will N. nicht in vollem Umfang gelten lassen. Im übrigen gehe Schian etwas willkürlich vor, von den Talenten des letzten Jahrzehnts nehme er mit Ausnahme G. Frenssens und Th. Manns keine Kenntnis. Sein Urteil, meist so verständig und hübsch formuliert, halte sich nicht immer von Phrase frei. Über den Naturalismus urteile er durchweg als ästhetischer Dilettant. Lebhafteren Widerspruch als gegen dieses Buch erhebt N. gegen Tony Kellens Neubearbeitung der vor dreissig Jahren zuerst veröffentlichten Theorie des Romans von H. Keiter (vgl. JBL. 1904, N. 2970). Die Bearbeitung sei äusserlich geblieben, die alten Irrtümer und philiströsen Urteile seien nicht ausgeschaltet worden. —

Einzelne Romangattungen. K. H. Strobl (2389) legt den Unterschied zwischen Kriminalnovelle und den üblichen Kolportageromanen fest.

Digitized by Google

Jene müsse allerdings durchaus auf dem Boden der Realitäten bleiben, aber sie erkläre den scheinbaren Widersinn der Motive sinnvoll und bringe die psychischen Zustände ihrer Menschen auf eine Formel, während der Kolportageroman die Unwahrscheinlichkeit der Motive, krasse Handlungen und ein buntes Ungefähr der Geschehnisse aufeinander folgen lasse. Weil auf dem Gebiet der Kriminalgeschichten so viel unlauterer Wettbewerb getrieben werde, könne man die Scheu gerade der Besten vor Stoffen dieser Art verstehen. Als Kriminal- und zugleich Meisternovelle nennt St. Poes „Mord in der Rue Morgue" und die Kriminalnovellen Doyles. — Mit einem sehr aktuellen Thema befasst sich W. Kirchbach **(2393)** in seinem Aufsatz „Schlüsselromane", die er treffend und besser Maskenromane nennt. An Beispielen aus früherer Zeit zeigt er, wie absurd der Brauch der jetzigen Rechtsprechung sei, wonach zum Teil literarisch wohlangesehene Männer verurteilt werden, weil sie Figuren gezeichnet, in denen andere wirkliche Personen wiedererkannt hatten. K. stellt, nachdem er einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung der Pressprozesse gegeben hat, den Grundsatz auf: Die Beleidiger und Verleumder sind von Haus aus nicht die Autoren der poetischen Kunstform, sondern diejenigen Leser, die auf Grund ihrer klatschhaften Natur behaupten, der und der sei gemeint mit der und der Romanfigur, die solches weiter reden und damit direkt und indirekt den Schein erwecken, der Betreffende sei doch wohl solcher üblen Handlungen fähig, wie die Dichterfigur sie tut. Demgemäss fordert er auch die Bestrafung dieser Kategorie von Lesern und hält eine Bestrafung der Autoren für ungerecht. Jedoch denkt K. etwas zu hoch von der grossen Masse dieser Schlüsselromandichter, sonst hätte sein Urteil strenger ausfallen müssen. — F. Fürst Wrede **(2394)** gibt einen historischen Überblick über die allmähliche Entwicklung des Staatsromanes — eine Bezeichnung, welche die Literarhistoriker für ein dichterisch frei gestaltetes vorbildliches Gemeinwesen geprägt haben — von Plato bis in die neueste Zeit. Ähnlich wie in der Weltgeschichte unterscheidet W. drei Epochen: Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Kennzeichen der Epoche des Altertums ist ihm die völlige Unterordnung des einzelnen zugunsten der Eudämonie des Ganzen. Das Mittelalter der Traumstaaten hebt mit der Mooreschen Dichtung an und umfasst alle bis zum vorletzten Dezennium des 19. Jahrhunderts erschienenen Utopien. Das Individuum tritt zwar allmählich in den Vordergrund, aber seine Rechte und Triebe werden dem Gemeindewohl zuliebe derart zugestutzt, dass ein nur einigermassen der Schablone Entwachsener das Dasein in diesen glücklichen Gefilden unerträglich finden müsste. Am heftigsten und hartnäckigsten wogt noch der Kampf um die Eigentumsfrage. Das Buch Bellamys, erschienen 1888, ist der Markstein der letzten Periode: Das Eigentum zieht siegreich in die Welt des Traumstaates. —

Historischer und kulturhistorischer Roman und Novelle. Allgemeines. Der historische Roman war mehrfach Gegenstand kritischer Betrachtung. Da mir das Buch von R. Graf Du Moulin Eckart **(2398)** nicht zugänglich war, muss ich mich darauf beschränken, über R. M. Werners Besprechung zu referieren. Nach W.s Urteil darf man in Du Moulins Schrift keineswegs eine Monographie des historischen Romans in Deutschland erwarten. Der Verfasser gehe auf die Entwicklung durchaus nicht ein, vom 17. Jahrhundert mit seinen zahlreichen historischen Romanen sei nicht die Rede, mit Wielands „Agathon" hebe die Reihe an und reiche bis C. F. Meyer. Überall fänden sich Lücken in dem Gewebe. W. meint, Graf Du Moulin habe mit dem Zusatz auf dem Titelblatt „seine Entwicklung" nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft gemeint, nicht de litteratura lata, sondern de litteratura ferenda handele das Büchlein. Nur damit, dass der Verfasser einen sehr interessanten Zug durch die deutsche Reichsgeschichte unternehme, um den Romanschriftstellern anziehenden Stoff für historische Romane nachzuweisen, habe er die Literaturwissenschaft um ein bisher so gut wie nicht vorhandenes Gebiet bereichert. Mit Recht glaubt jedoch W. nicht an den Nutzen einer solchen Arbeit. W. für seine Person hegt Zweifel, ob der historische Roman wirklich zu neuem Leben erweckt werden könne. Er meint, der allgemeine Geschmack müsse sich erst gründlich ändern, bevor die Zeit des historischen Romandichters wiedergekommen sei. — Den historischen Überblick, der in Du Moulins Schrift etwas sehr kurz ausgefallen war, findet man vertieft in Karl Hoffmanns **(2400)** Aufsatz. H. spricht über die Entwicklung des historischen Romans in den letzten vier Jahrhunderten. — Wie Werner steht auch J. Oswald **(2399)** dem Erfolg und der Zukunft des historischen Romans ziemlich skeptisch gegenüber, wenn er auch betont, dass sich Triftiges gegen den historischen Roman nicht einwenden lasse. O. sieht die Legitimation des historischen Romans einmal in der Bedeutung des Geschichtlichen überhaupt und dann darin, dass er in die Welt des Ausserordentlichen zurückführt und wieder ungewöhnliche Menschen und seltene Ereignisse dem Leser vorführt. — Über das Verhältnis der Historie zur Poesie, das

Digitized by Google

auch Oswald schon berührte, spricht eingehender O. Bulle **(2401)**. Er weist darauf hin, dass durch die Vermengung der rein historischen und rein dichterischen Darstellungsformen, wie sie z. B. in O. H. Hopfens Erzählung „Daniel Abraham Davel" an einigen Stellen zutage trete, ein unwahrer künstlerischer Eindruck hervorgebracht wird. Eine Verwebung von Wirklichkeit und Dichtung könne und dürfe nicht so stattfinden, dass die letztere nur dann einspringe, wo die Angaben über die erstere lückenhaft seien. In Th. Fontanes Roman „Vor dem Sturm" sieht B. eins der trefflichsten Beispiele für das freie Schalten der dichterischen Phantasie mit einem durch eingehende Studien gewonnenen historischen Material. Fontane habe den offenen Blick für das Wahre und Wirkliche im Leben und die intuitive Gabe für die Auffassung eines grossen geschichtlichen Hintergrundes besessen. —

Einzelne Persönlichkeiten. Eine sehr eingehende Würdigung lässt O. F. Walzel dem Briefwechsel zwischen G. Freytag und Herzog Ernst von Koburg **(2404)** zuteil werden. W. erklärt, weshalb der Herzog in diesem Briefwechsel weit lebendiger, frischer und geistreicher als Freytag erscheine: Freytag habe dem Herzog gegenüber die Rolle des Benachteiligten gespielt, weil der Herzog in freiester Form, er aber trotz allem gebunden durch Bande höfischer Etikette intime Bekenntnisse gegeben habe. Von deutscher Kunst sei wenig die Rede; mit Staunen sehe man, wie fern Naturen von der Bedeutung des Herzog Ernsts und Freytags den grössten Kräften und den besten Hoffnungen der Zeit gestanden haben. Den sorgsamen Anmerkungen des Herausgebers spendet W. volles Lob. —

Die zwölf Briefe Holteis **(2406)** an den im Dezember 1904 verstorbenen Professor J. Caro zeigen nach dem Urteil des „Literarischen Echos" den Dichter als treuen, selbst aus schweren körperlichen Leiden stets sich aufraffenden Freund. Literarisch ergiebig seien diese 1870 und 1871 geschriebenen Briefe jedoch nicht. — P. Landaus **(2407)** Arbeit über Holteis Romane (vgl. JBL. 1904, N. 2987a) fand allseitig eine sehr günstige Aufnahme. Die mir vorliegenden Besprechungen betonen des Verfassers reifes Urteil, seinen guten Geschmack und die Gründlichkeit, mit der er seine Arbeit durchgeführt habe. — K. Müller **(2408)** bringt Belege aus Holteis Werken, um zu zeigen, dass er auf die Reinheit der Sprache achtete, dass er die Mundart hochschätzte und die Sprache der Strasse und des öffentlichen Lebens streng beobachtete. —

Einer überaus reizvollen Aufgabe hat sich O. Blaser **(2414)** unterzogen, indem er C. F. Meyers Renaissancenovellen auf ihre Quellen hin untersuchte. Leider brachten seine Bemühungen — um dies gleich im voraus zu sagen — ausser den bereits bekannten Quellen, J. Burckhardts „Kultur der Renaissance", Gregorovius' „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" und Raumers „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit", keine neuen sicheren Quellen zutage. B.s Arbeit ist jedoch deshalb für die Literaturgeschichte nicht resultatlos geblieben. B. hat genügend historisches und literarisches Material über die vom Dichter behandelten Zeiten und Menschen zusammengetragen, um daran zu untersuchen, wie Meyer dieses Material verarbeitete und seiner mit Burckhardt übereinstimmenden Auffassung der Renaissance anpasste. Dadurch ergaben sich neue Einblicke in sein poetisches Schaffen und sein ganzes künstlerisches Wesen überhaupt. Im ersten Kapitel seiner Schrift stellt B. zunächst fest, wie Burckhardt die Frage nach dem bestimmenden Grundzug im Geistesleben der Renaissance gelöst hat: er sah ihn in der zweifachen Entwicklung jener Epoche, einerseits zur Objektivität im Betrachten des gesamten Daseins, andererseits zur Subjektivität im Ausleben der Persönlichkeit. Wie nun Burckhardt den Renaissancemenschen als Typus psychologisch erfasst und analysiert hatte, so gibt Meyer von ihm ein individuell-künstleriches Bild. B. bietet dafür einen recht eindringlichen Beweis: er vergleicht die Auffassung der Lucrezia Borgia bei Victor Hugo, Roscoe und Gregorovius mit derjenigen Meyers und kommt zu dem Ergebnis, dass Meyer in der Zeichnung der Lucrezia von allen früheren Auffassungen abweiche, dass er die Papsttochter als Renaissancetypus im Sinne Burckhardts schildere. B. leitet aus der Übernahme einiger Gedichtmotive Meyers Kenntnis des Burckhardtschen Werkes ab und zeigt an mehreren Stellen seiner Renaissancenovellen, die charakteristische Aperçus von Burckhardt inhaltlich genau und oft sogar fast wörtlich wiedergeben, wie gründlich diese Kenntnis war. B. betont aber ausdrücklich, dass aus diesen Übereinstimmungen nicht auf eine absichtliche, bewusste Übernahme und eine kritiklose Abhängigkeit Meyers geschlossen werden dürfe. Nur so viel will er behaupten, dass die „Kultur der Renaissance" ihm die Führerin zum Verständnis der Renaissance war, zu deren Erforschung beide, Meyer den Dichter und Burckhardt den Geschichtsphilosophen, eine kongeniale Naturanlage trieb. Und weiterhin zieht B. aus dem gleichen vertieften Eindringen beider in das Wesen der Renaissance den Schluss, dass sich daraus eine hier und da auftretende Eigentümlichkeit ihres Stils

erklären lasse. Die Übereinstimmung von Meyers Gesamtauffassung der Renaissance mit der Burckhardts verfolgt B. auch in den folgenden Kapiteln, in denen er im einzelnen „Plautus im Nonnenkloster", „Die Hochzeit des Mönchs", „Die Versuchung des Pescara" und „Angela Borgia" kritisch analysiert und ihr Verhältnis zu etwaigen Quellen prüft. Als gemeinsames Ergebnis für die Beurteilung von Meyers Arbeitsweise ergibt sich immer wieder — und mit Recht vergisst B. nie das besonders hervorzuheben — dass die dem Dichter bekannten historischen Züge ihm nie einen Zwang auferlegten, dass er nie danach strebte, wahrheitsgetreue Geschichts- und Kulturbilder zu liefern, sondern dass er nur darauf bedacht war, das Ganze als historisch möglich erscheinen zu lassen. Und in diesem Streben übernimmt er aus den gelesenen Werken, was ihm an kleinen und grossen Zügen für seine Fabel passt. Als Ergebnis der Einzeluntersuchungen ergibt sich folgendes: B. kann nicht genau nachweisen, welche historischen Werke Meyer bei der Konzeption von „Plautus im Nonnenkloster" in der Hand gehabt hat, aber es geht aus B.s Untersuchungen hervor, dass der Dichter eine genaue Kenntnis von der Zeit und den Personen seiner Novelle besass, vom Konstanzer Konzil und von der Geistesblüte der Stadt Florenz im Quattrocento, von Papst Johann XXIII. und Cosimo Medici und besonders von dem Helden der Erzählung, Poggio Bracciolini. Wo der Dichter das Motiv von dem „Gaukelkreuz" gefunden hat, kann B. nicht feststellen, doch vermutet er, dass es aus einer der vielen italienischen Novellensammlungen stammt. Für die „Hochzeit des Mönchs" weist B. im einzelnen nach, welche Stellen aus Raumers Werk, das schon Frey als Quelle für Meyers historische Kenntnisse der Hohenstaufen angibt, in die Novelle hinübergeflossen sind. Ferner forscht B. den von Frey nur flüchtig erwähnten Dantestudien Meyers weiter nach und findet, dass er mit Respekt und Bewunderung, aber nicht ohne Kritik den grossen Florentiner gewürdigt hat. Als Ausgangspunkt der Novelle „Die Versuchung des Pescara" glaubt B. eine Stelle in Gregorovius' Werk 8. Band, Seite 446 ff. gefunden zu haben. Und wie Meyer diesem Werk die Anregung verdanke, so habe er ihm auch sicherlich viele Einzelheiten entnommen. Doch auch ältere Quellen, darunter höchst wahrscheinlich Roscoe, Guicciardini und Jovius muss er nach B.s Untersuchung benutzt haben. Da die Quelle zu Meyers letzter Schöpfung, der „Angela Borgia", in Gregorovius' Biographie der Lucrezia Borgia bekannt war, so beschränkt sich B. darauf, an diesem typischen Fall noch einmal zu zeigen, wie der Dichter das gegebene Material verwertet: er gibt kleinere historische und kulturhistorische Züge genau wieder, aber für die Charakterzeichnung der Hauptpersonen folgt er nur seinem historisch psychologischen Verständnis und seiner poetischen Intuition und und lässt die Angaben der Geschichtschreiber meist unberücksichtigt. —

Aus der Scheffel-Literatur des Berichtsjahres lag mir nur das allerwenigste vor. Selbst über das Buch von E. Boerschel **(2420)** muss ich nach der Besprechung von J. Proelss im „Literarischen Echo" (Band 8, Spalte 849—54) berichten. P. verurteilt das Buch ganz entrüstet. Nur sehr wenige Briefe von den vielen, die der Dichter in drei Perioden seines Lebens (1851—53, 1858—60, 1867—83) an die Cousine schrieb, enthielten Aufschlüsse über sein Schaffen. Es seien dies vornehmlich jene, in denen Scheffel um die Liebe der Siebzehn-Achtzehnjährigen von Bruchsal und Rom aus in der Entstehungszeit des „Trompeters" geworben habe. Im übrigen fasst P. sein Urteil in folgende Sätze: „Wie frische Walderdbeeren in einer Riesenschaumtorte von übersüssem, verzuckertem Schlagrahm, so liegen hier Scheffels Liebes- und Freundschaftsbriefe in einem aufgebauschten Phrasenschwalle von unerträglicher Süsslichkeit begraben! . . . Aber damit nicht genug! Während aus den bald humoristisch gestimmten, bald schwermütig ernsten, bald hoffnungsfroh aufjubelnden Briefen Scheffels an seine Cousine Emma Heim, um die er im Sommer 1853 vergeblich warb und die im Sommer 1854 Frau Mackenrodt wurde, mit erschütternder Klarheit hervorgeht, wie unendlich viel Leid und Pein ihm aus dieser Liebe erwuchs, kann sich der Verfasser des erläuternden Textes in Versicherungen nicht genugtun, wie überaus segensreich diese „Dichterliebe", die durch 35 Jahre hindurch sich immer gleich gegeben habe, für Scheffel im Leben wie im Dichten gewesen sei." Bei der etwas plumpen Art der Verherrlichung von Frau Koch-Heim durch B. ist es P. sehr leicht, die eigentliche Bedeutung dieser Frau, die übrigens von B. als die Unternehmerin der Veröffentlichung angegeben werde, für den Dichter nachzuweisen. — Die nicht geringe Zahl bisher unveröffentlichter Briefe Scheffels **(2422)** bringt nur hier und da kurze Bemerkungen über des Dichters literarische Arbeiten, z. B. einmal über den Wartburgroman: „Ich habe eine grosse Last auf die Schultern geladen und muss wie ein Mann ringen, sie zu zwingen." Der eigentliche Reiz dieser Briefe, die an Scheffels Freund Schwanitz, den nachmaligen zweiten Bürgermeister von Eisenach, gerichtet sind und aus den Jahren 1845—1886 datieren, liegt darin, dass sie ein einheitliches und geradezu ergreifendes Bild von dem Menschen Scheffel uns

übermitteln. Die ersten der mir vorliegenden Briefe aus den Jahren 1849—1851 stammen aus Säckingen, wo Scheffel Rechtspraktikant war. Sie lassen den Schmerz um Alldeutschland noch wiederklingen und zeigen des Dichters Unbehagen in seiner amtlichen Stellung; sie zeigen aber auch, wie stark in Scheffels Herz die alte Burschenherrlichkeit noch fortlebte. Es folgen Briefe aus Karlsruhe, Bruchsal und München, die eine im allgemeinen nicht zuverlässige Stimmung verraten. Scheffel klagt darüber, dass sein Nervenleiden durch die übertriebene Arbeit am „Ekkehard" zerrüttet sei, auf Spaziergängen und Fussreisen wolle er sich neue Kraft holen. Aus Donaueschingen sind nur zwei Briefe geschrieben. Scheffel hat sich dort bald heimisch gefühlt und hofft, wenn die erste Wucht seiner Bibliotheks- und Katalogisierungsarbeit vorüber sei, auf gute, stille, der Produktion förderliche Stunden. Dann kommen wieder Briefe aus Karlsruhe, und zwar aus der Zeit nach seiner Verheiratung mit Karoline Freiin von Malzen. Man weiss, wie sehr Scheffel die Ruhe des eignen Hauses für den Mann zu schätzen wusste, dass aber sein Eheglück nicht lange dauerte. Die Briefe lassen diese Tragödie einer Dichterehe nur andeutungsweise erraten, um so mehr aber offenbaren sie uns eine wahrhaft kindliche Liebe Scheffels zu Vater, Mutter und Bruder. Ausser diesen Briefen Scheffels bringt das veröffentlichte Briefkorpus auch einige Briefe von Scheffels Mutter an Schwanitz. Der erste aus dem Jahr 1851 behandelt Scheffels Verhaftung in Säckingen historisch nicht in allen Punkten richtig. Im übrigen aber erweisen sie uns Frau Scheffel als eine treu sorgende Mutter und entschlossene Persönlichkeit. Die gesamten Briefe sind inzwischen auch als Buch erschienen. — Es mag auch hier registriert werden, dass das als ungedruckt bezeichnete Gedicht Scheffels **(2423)** „Des Mönchs von Barth Bericht vom Meerdrachen" bereits in den ersten Auflagen von „Frau Aventiure" steht, wie J. Proelss in einer Zuschrift an das „Literarische Echo" bemerkt. —

Unter den zahlreichen Artikeln, die aus Anlass des 70jährigen Geburtstages von Ad. Stern **(2427)** erschienen, zeichnet sich der von H. Löbner durch eine gewisse Gründlichkeit aus. L. geht zunächst darauf ein, wie Sterns wissenschaftliche Arbeit durch die Tätigkeit an der Technischen Hochschule in Dresden in Berührung mit dem Leben gehalten werden konnte, wie der Dichter aber trotzdem um seine dichterische und wissenschaftliche Selbstbehauptung hart hat ringen müssen. Sterns Verdienste um die deutsche Literaturgeschichte sieht L. vor allem darin, dass er für gerechte Würdigung der dichterischen Einzelpersönlichkeiten und für deren Einreihung in den geschichtlichen Verlauf des allgemeinen literarischen Lebens gearbeitet hat und dass er den Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Arbeit und literarischem Leben wahrte. Im einzelnen weist L. darauf hin, wie häufig die Geschichte Sterns Beurteilung dichterischer Charaktere recht gegeben habe. Die vermittelnde Stellung des späteren Tieck und seine massgebende Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Novelle sei früh von Stern betont worden; über W. Alexis' Eigenart sei er ins klare gekommen, ehe dessen neuer Tag anbrach. Das Unechte in B. Auerbach habe er früh erkannt, wie er früher als die Zunft auf G. Keller hingewiesen habe. Die verschiedenen Bände von Sterns Studien zur Literatur der Gegenwart preist L. als eine befreiende Tat, weil hier mitten im literarischen Kampf durch intimste Versenkung in die lebendigen Erscheinungen selbst die Vermittlung gesucht worden sei zwischen den einseitigen Darstellungen aus dem modernen Lager selbst und der unbedingten Ablehnung der Gegner. Suche man in seiner eigenen Literaturgeschichte die Stelle, an der sein Name und Werk dereinst zu behandeln wäre, so scheine seiner Art am entsprechendsten die Nachbarschaft von A. Wilbrandt und C. F. Meyer. —

Volkstümliche Romane und Dorfgeschichten: Allgemeines. Als künstlerisch wertvolle Volksliteratur empfiehlt H. Herz **(2434)** in erster Linie historische Romane und Erzählungen mit grossen nationalen und religiösen Kämpfen als Hintergrund, dann Geschichten, die an die Liturgie anknüpfen, und endlich Dorfgeschichten. Doch dürften die Dorfgeschichten Leben und Leute nicht von der schwärzesten Nachtseite zeigen, sondern sie müssten etwas Tröstendes und Erheiterndes haben. — J. Gillhoff **(2435)** wendet sich gegen die ad hoc verfasste Volksliteratur. Die klassische Zeit der Volksliteratur sei seit 1860 vorüber. Jenseits dieses Einschnittes finde man gesundes Christentum, starken Eigenton und häufig mustergültige Sprache, diesseits zu oft erbauliche Geschichten von tränenvoller Rührseligkeit. Es bleibe nichts anderes übrig, als den versumpften Begriff Volksliteratur wieder frei zu machen von jenem Armleutgeruch und die Volkserzählungen anderswo zu suchen, als bei den spezifischen „Fürs Volk"-Schriftstellern. G. führt den Beweis, dass wir auch Schriftstellerinnen haben, die „den ganzen Reichtum des deutschen Gemüts, seine Kraft und Tiefe vors Auge stellen ohne ölige Lyrik, ohne Filzpantoffelstil, ohne femininen Beigeschmack". — Den Satz, dass in der Kunst nichts mit einem Programm getan sei, wendet O. Bulle **(2436)** speziell auf die Heimatkunst an. Die Besprechung zweier Dorfromane „Der Herrgott am

Grenzstein" von M. G. Conrad und „Michael Hely" von A. Karrillon, leitet er mit allgemeinen Gedanken über gewollte und unbewusste Heimatkunst ein. Wie überhaupt ein Programm das wahre künstlerische Schaffen nicht beeinflussen oder gar zum Leben erwecken könne, so habe auch die Mode der „Heimatkunst" bedeutende und bleibende Kunstwerke nicht hervorgebracht. Nur dort sei echte Heimatkunst zu verspüren, wo die Bodenständigkeit des Schaffenden den unbewussten Untergrund für die Dichtung bilde. So sei in G. Kellers „Grünem Heinrich" vielmehr vom Erdgeruch der Landschaft zu verspüren, als in allen Dorfgeschichten Auerbachs zusammengenommen, obwohl dort von Heimatkunst nicht die Rede sei und sie hier bewusst als ästhetische Forderung für das Schaffen aufgestellt sei. Die Bücher von Conrad und Karrilllon behandelt nun B. als typische Gegensätze, um an ihnen seine Behauptungen zu bekräftigen. Conrad habe den Erdgeruch auf sein Programm geschrieben und habe ein zwar nach vielen Seiten hin recht interessantes, aber doch in seinen Grundzügen durchaus mit städtischer oder wenigstens schon allgemein verarbeiteter Kultur erfülltes Werk hervorgebracht, während aus dem Werke Karrillons, der wahrscheinlich recht wenig an landschaftlichen Erdgeruch gedacht habe, die echte Heimatkunst überall herausschaue. Auf eine Verwahrung Conrads hin begründet B. noch einmal ausführlicher die an seinem Roman gerügten Mängel. —

Bayern: Ein „Erinnerungsblatt" zum 50. Geburtstag weiht V. Chiavacci **(2438)** seinem Freunde L. Ganghofer. C. selbst charakterisiert sein von edelster Freundschaft und gründlicher Kenntnis der Dichterseele Ganghofers getragenes Buch treffend mit den Worten: „Der folgende Essay soll nicht eine trockene pragmatische Darstellung von Ganghofers Lebenslauf werden als vielmehr ein liebevolles Porträt von Freundeshand, mit der ehrlichen Wärme eines Mannes gezeichnet, den eine mehr als zwanzigjährige innige Freundschaft berechtigt, sicherer als ein Fernstehender in der Seele des Dichters zu lesen." Nach des Verfassers eigenem Geständnis brechen seine Aufzeichnungen in einem der interessantesten Kapitel ab: der Dichter werde uns die folgenden noch selbst erzählen „in menschlich milder Weise, der Sonne zustrebend und immer aus der Absicht heraus schaffend, den Menschen warme Freude zu geben, den im Dunklen Irrenden einen hellen Schein zu weisen". C. erschliesst meisterhaft das Verständnis für Ganghofers Persönlichkeit und innerstes Wesen, indem er in die Besprechung seiner persönlichen Verhältnisse die Ursachen seines poetischen Schaffensdranges hineinzieht und so den Menschen und Dichter Ganghofer uns gleichzeitig darstellt. Des Dichters glühender Naturkultus, dessen tiefgehenden Einfluss auf sein Schaffen C. immer und immer betont, ergibt sich aus seiner Abstammung. Seine Ahnen aus altbayrischem Geschlecht waren Forstleute und Richter. Auch des Dichters Vater war Forstmann. C. verweilt länger bei den Eltern Ganghofers, denen der Sohn in seinem neuesten Roman „Der hohe Stein" ein liebevolles Denkmal pietätvoller Erinnerung gesetzt hat. Namentlich die Mutter hat dem Sohn den Born der Volkspoesie erschlossen. Ganghofers Werdegang und seine Seelenzustände in früher Jugend charakterisiert eine Stelle aus dem Roman „Die Sünden der Väter". Das leidenschaftliche Sichversenken, das diese Stelle von ihm bezeugt, erfasst ihn auch in späteren Jahren, so oft ihn ein Gegenstand mächtig anzieht. Merkwürdigerweise wendet sich der junge Ganghofer den technischen Studien zu, doch sie befriedigen ihn nicht. Er gibt sie wieder vollständig auf und widmet sich dem Studium der literarhistorischen und philosophischen Wissenschaft. C. verfolgt seine weitere Entwicklung in München, wo er Ibsen kennen lernte und gewaltig von ihm ergriffen wurde, wo er Beziehungen zu K. Stieler, Heyse, Kobell und Lingg anknüpfte, dann in Berlin, wo die Bekanntschaft mit einer oberbayrischen Dialekttruppe des Münchener Gärtnertheaters die wichtigsten Folgen für die dichterische Entwicklung Ganghofers haben sollte; denn aus Anregungen aus diesem Kreis bildete sich die Idee zum „Herrgottschnitzer", mit dessen Erfolg Ganghofer sich seines eigenen Könnens bewusst wird. 1881 kommt der Dichter nach Wien, und C. schildert besonders reizvoll, wie er mit L. Anzengruber in nähere Beziehungen tritt, welche Rolle er im Verein der Literaturfreunde spielt und wie seine häuslichen Verhältnisse sich hier in Wien gestalten. Tiefe seelische Erschütterungen, die sich aus dem Tode der Mutter und eines geliebten Kindes ergeben, läutern seine Schaffenskraft, und es stellt sich ein unbewusster Drang zu künstlerischer Gestaltung des Schmerzes ein, der in dem „Klosterjäger" seinen Ausdruck findet. Kurz bespricht C. Ganghofers Journalistentätigkeit am „Wiener Tageblatt", des Dichters Aufenthalt in Italien und die weitere Fortsetzung der „Watzmannkinder". Er beschreibt das Alpenheim des Dichters mit seinen Gästen und kommt dann vielleicht etwas zu flüchtig auf Ganghofers Stellung zum Naturalismus und auf die inneren Kämpfe, die er bei aller Arbeitsfreude in den letzten Jahren durchzumachen hatte. —

Der Essay von H. Krüger-Westend **(2439)** über M. Meyr ist nicht geeignet, uns die Bedeutung dieses Dichters zu offenbaren. Bei der verworrenen

Digitized by Google

Darstellung des äusseren und inneren Lebensganges, die stellenweise in eine unzusammenhängende Aufzählung von Daten ausartet, kommt die Begeisterung des Verfassers für seinen Helden nur an ganz wenigen Stellen wirklich zur Geltung. Wichtig für die Literaturgeschichte ist in K.-W.s Schrift nur die Darlegung der Beziehungen Meyrs zu Rückert und die Mitteilung einiger interessanter Episoden aus diesem Freundschaftsverhältnis. Im übrigen bringt K.-W. nur Ansätze zu einer literarhistorischen Würdigung Meyrs. Er unterlässt es auszuführen, worin die Eigenart und der Reiz von Meyrs Dorfgeschichten nun eigentlich besteht, und den Unterschied zwischen seinen und Auerbachs Dorfgeschichten tiefer zu begründen. Überall zeigt sich ein Unvermögen, zu charakterisieren, dafür aber in zu weitgehendem Masse das Bestreben, aufgestellte Behauptungen durch Urteile anderer zu stützen. —

Niederdeutschland. Unter einem eigenartigen Titel vereinigt der auf dem Gebiete der niederdeutschen Literaturforschung so verdienstvolle und eifrige A. Römer (2448) einige ergänzende Beiträge zum Leben und Schaffen F. Reuters. In erster Reihe steht die hochdeutsche Urgestalt der „Festungstid", die R. jetzt nach Ablauf der dreissigjährigen Schutzfrist unverkürzt zum Abdruck bringt. Sie weicht nicht nur sprachlich, sondern auch in ihrem Umfang und Inhalt von der plattdeutschen „Festungstid" ab. Die „Heitere Episode aus trauriger Zeit," wie die hochdeutsche Urgestalt betitelt ist, behandelt nur den Aufenthalt in Graudenz und die Reise dahin. Der Stil wirkt zuweilen geziert und in der gesuchten Bildersprache gekünstelt. Anderseits aber bringt sie köstliche, phantasiereiche Schilderungen und stellt manche Vorgänge anders dar wie in der späteren „Festungstid". Das zweite Kapitel von R.s Buch, „Nachlese zu Fritz Reuters Leben und Dichten" betitelt, bringt zunächst als Ergänzung zum „Gräflichen Geburtstag" zwei launige Stellen, die sich in den Ausgaben des alten Reuterverlegers und in der neuen Ausgabe bei Hesse nicht finden, nämlich eine kleine Anekdote und eine Art Travestie auf Schillers Ballade „Der Taucher", dann bringt es drei von Reuter erzählte Anekdoten aus des Dichters letzter Lebensperiode, die im „Belletristischen Jahrbuch aus Mecklenburg: Vom Ostseestrand" von R. gefunden wurden, und endlich zwei nicht gerade wichtige Briefe von Reuters Hand. Das dritte Kapitel bringt Beiträge zur plattdeutschen Literatur: Fritz Reuter und John Brinckmann, John Brinckmann als politischer Dichter, Ungedruckte Stücke aus Brinckmanns „Generalreeder", Fritz Reuter und die Landwirtschaft. Mit einem an diese Stelle recht wenig passenden „Charakterbild des Professors Dr. Karl Th. Gaedertz" bringt R. zum Schluss eine persönliche Angelegenheit vor das Forum der literarischen Welt. — Das Berichtsjahr brachte nach Ablauf der Schutzfrist sogleich eine ausserordentlich grosse Zahl von Reuterausgaben. Die Ausgabe von C. F. Müller (2457) bringt alle Schriften, die unter dem Namen Reuters veröffentlicht worden sind. Von einer Veröffentlichung der Briefe Reuters ist dagegen grundsätzlich abgesehen. Durch sorgfältige Vergleichung der älteren Ausgaben und mit Beobachtung der Grundsätze philologischer Kritik konnte die Ausgabe M.s an vielen Stellen Berichtigungen und Ergänzungen bringen. Besonders wichtig ist hier eine Entdeckung, die M. bei der Herausgabe von „Kein Hüsung" machte. Bei einem Vergleich der zweiten mit der ersten Auflage ergab sich nämlich, dass mit dem Druck von 1864 eine ganze Seite der Dichtung verloren gegangen war, die nun jetzt wieder zum ersten Male dem Text eingefügt worden ist. Der Herausgeber erklärt es für ausgeschlossen, dass Reuter selber bei der Umschreibung des Gedichts in die neue Orthographie die betreffenden Strophen gestrichen habe, und meint, dass die Lücke durch ein Versehen des Setzers entstanden und durch die Nachlässigkeit des Korrektors nicht bemerkt worden sei. Ausserdem ist der Text von „Ut mine Stromtid", „Montecchi und Capuletti" und „Hanne Nüte" kritisch revidiert und durch viele Ergänzungen und Streichungen verbessert worden. M. hat der ganzen Ausgabe ein klar gezeichnetes Bild von Reuters Leben und Schaffen vorausgeschickt unter gewissenhafter Berücksichtigung der Vorarbeiten von O. Glagau, A. Wilbrandt, A. Römer, K. Th. Gaedertz u. a. Er behandelt zunächst die erste Jugendzeit Reuters und beschäftigt sich eingehender mit den Menschen, die auf die Geistes- und Gemütsentwicklung Reuters von entscheidender Einwirkung waren, vor allem mit dem Ratsherrn Herse. Dann bespricht M. die Gymnasialzeit und stellt hier schon Reuters Verhältnis zu seinem Vater in den Vordergrund, das während der Universitätszeit immer mehr an Interesse gewinnt. Reuters Gemütsverfassung und Erlebnisse während der Festungszeit werden mit Hilfe zahlreicher Briefstellen und literarischer Dokumente eindrucksvoll dargestellt. Über die auf 1840 folgende so trostlose Zeit in Reuters Leben geht M. nicht hinweg, sondern schildert in prägnanten Sätzen seinen Aufenthalt in Heidelberg, das Zerwürfnis mit dem Vater, die Wiedergenesung des inneren Menschen bei dem Oheim in Jabel und endlich die Landmannszeit in Demzin und Thalberg. Bei der Besprechung der ersten literarischen Erfolge äussert sich M. über die Bemühungen einiger Biographen und Kritiker, die haben feststellen wollen,

Digitized by Google

welches Vorbild dem Dichter für seine „Läuschen und Rimels" vorgeschwebt hätte. Vor allem widerspricht er der Anschauung, als ob Reuter erst durch Klaus Groth zum plattdeutschen Dichter geworden sei, und legt eingehend und überzeugend die Genesis der „Läuschen und Rimels" an Hand von Reuters eigenen Äusserungen dar. In einem späteren Kapitel, in dem M. über den Höhepunkt von Reuters Schaffen spricht, behandelt er objektiv und sachlich die literarische Fehde Reuters mit Klaus Groth. Reuter war durch Groths gehässige Kritik der „Läuschen und Rimels" zu seiner Gegenschrift „Abweisung der ungerechten Angriffe usw." veranlasst worden, in der er mit dem Verfasser des „Quickborn" gründliche Abrechnung hielt. Obwohl Groth seinen Irrtum bald erkannte und Reuter später durch wohlwollende, ja warme Kritiken auszeichnete, so sei es, wie M. im Gegensatz zu vielen gegenteiligen Behauptungen versichert, doch nie zu einer Aussöhnung oder auch nur Annäherung der beiden Dichter gekommen. Im weiteren Verlauf der dichterischen Erfolge Reuters gedenkt M. eingehend Karl Kraepelins, der mehr als irgendein anderer zu der ungeheuren Verbreitung der Reuterschen Dichtungen beigetragen habe; ebenso erwähnt er seine nahen Beziehungen zu Julian Schmidt und das lebhafte Interesse, das Bismarck an Reuters Werken nahm. Im Schlusskapitel bespricht M. des Dichters inniges Verhältnis zu seiner alten Heimat und kommt in der Beurteilung des Gesamtwirkens zu diesem Resultat: „Auch als Dichter schuf er nicht wie ein Sorgloser, der nur lustigen Einfällen folgt, die wie ein nicht zu erschöpfender Born aus seiner Seele quollen. Er war Künstler im höchsten Sinne des Wortes; wenn er auch einmal einer lustigen Schnurre bereitwillig nachgab, er verstand doch sehr gut, wo und wie er die schönen Wirkungen zu verteilen hatte, er erwog ernsthaft den Bau und die Komposition seiner Erzählungen und war sich auch, wie der Künstler soll, seiner technischen Bildung bewusst." Ausser dieser Gesamteinleitung hat M. jedem einzelnen Werke eine besondere Einleitung vorangestellt, in welcher er über seine redaktionelle Tätigkeit berichtet und die Entstehungsgeschichte und den dichterischen Wert der betreffenden Dichtung erörtert. Einen sehr wertvollen Dienst hat der Herausgeber der Germanistik und insbesondere der niederdeutschen Sprachforschung mit der Herausgabe seines Reuterlexikons geleistet. Während das 1867 erschienene Wörterbuch von J. Frehse nur etwa ein Viertel des Reuterschen Sprachschatzes bringt, bietet M. ein vollständiges, alphabetisch geordnetes Glossar. Doch glaubte er auf die Etymologie wie auf alle grammatischen Beigaben verzichten zu dürfen, weil er in erster Linie für den praktischen Gebrauch ein bequemes Buch schaffen wollte. Dieser vortrefflichen Reuterausgabe spricht L. Schröder die gebührende Anerkennung aus. Er rühmt die Vollständigkeit und Korrektheit der Ausgabe, dann die Selbständigkeit von M.s Urteil, der Reuters Vater zutreffender gezeichnet habe als andere Biographen und der immer eingedenk der ersten Pflicht des Biographen gewesen sei, dass die Darstellung im Dienst der Wahrheit stehen müsse und dass die Flecken in einem Bilde nicht retouchiert werden dürften. — Von den anderen Ausgaben lagen mir nur noch die von K. Th. Gaedertz **(2458)** und Jahnke-Schwartz **(2459)** vor. Der erstere schickt wie Müller jedem Werke eine ästhetisch-historische Einleitung voraus und gibt Noten unter dem Text. J.-S. haben der Gesamtausgabe eine Biographie des Dichters beigefügt mit einer kurzen sprachgeschichtlichen Skizze und das Ganze mit einem Reuterlexikon beschlossen. Beide Ausgaben stehen der Müllerschen an Vollständigkeit und Korrektheit des Textes wie an objektiver Würdigung von Reuters Schaffen nach. — Über die Ausgabe von W. Seelmann **(2461)**, die mir selbst nicht zugänglich war, fällt P. Mahn **(2455)** ein äussesst günstiges Urteil. Sei die bei Hesse erschienene Ausgabe von C. F. Müller in der ganzen Ausstattung die gedrängtere und billigere, so strebe die des Bibliographischen Instituts geradeswegs dem so schwer erreichbaren Ziel der Einigung wissenschaftlicher Exaktheit und vornehmster Haltung mit angenehmvolkstümlicher Brauchbarkeit zu. Nur in der Einleitung vermisst M. mit Recht, wie ich mich aus einem inzwischen in Meyers Volksbüchern (No. 1495/6) erfolgten Abdruck überzeugen konnte, eine gewisse Wärme, eine Atmosphäre von spontaner Herzlichkeit. — Während die Hinstorffsche hochdeutsche Ausgabe der „Stromtid" (vgl. JBL. 1904 N. 3026) nur das Erzählende übertrug, den Dialog aber in seiner plattdeutschen Form beibehielt, hat H. Conrad **(2463)** die Reuterschen Meisterwerke mit grossem Geschick vollständig ins Hochdeutsche übertragen. Die Übertragung hat er in einem längeren Vorwort begründet. Ob freilich die dort ausgesprochene Ansicht, dass dem hochdeutschen Durchschnittsleser ein Genuss des plattdeutschen Reuter unmöglich sei, ganz richtig ist, möchte ich dahingestellt sein lassen. Nicht richtig ist jedenfalls C.s im Vorwort dargelegte Beurteilung von Reuters dichterischem Bildungsgang. C. meint, dass Reuter nicht daran gedacht habe, Plattdeutsch zu schreiben, als der Künstler schon lange in ihm wach gewesen sei. Erst Groths „Quickborn" habe ihm den Weg zum Plattdeutschen gewiesen. —

Digitized by Google

Schwaben. A. Bettelheims **(2476)** Aufsätze über die Kindheit B. Auerbachs und die Erinnerungen an H. Kurz von Isolde Kurz **(2478/79a)** werden erst nach Erscheinen in Buchform besprochen. —

Thüringen. Einen Beitrag zu der in neuerer Zeit mehr und mehr bearbeiteten Stilgeschichte liefert R. Müller-Ems **(2481)** mit seiner stilistisch nicht ganz einwandfreien Darstellung von O. Ludwigs Erzählungskunst. Von Ludwig selbst liegen eine ganze Reihe Studien zur Technik des Romans vor, die M.-E. für seine Arbeit kritisch ausgenutzt hat. Die Untersuchung gliedert sich in zwei Teile. Der erste beschäftigt sich mit der Praxis, der zweite mit der Theorie des Dichters. Neben anderen Vorarbeiten konnte insbesondere für die Novelle „Das Hausgesinde" eine Arbeit von W. Greiner (Dissertation Jena, JBL. 1903, N. 10855 und 15985, S. 805) benutzt werden. M.-E. prüft zunächst die Motive der Ludwigschen Erzählungen auf ihre eventuelle Abhängigkeit von literarischen Vorbildern und kommt zu diesem Resultat: in den ersten Novellen ist Ludwig von fremden Mustern (Romantiker) stark beeinflusst, allmählich macht sich namentlich seit „Maria" eine Tendenz zu realistischer Lebensbeobachtung geltend, die zur völligen Ausschaltung der Motive der dritten Welt führt. In der „Heiterethei" und „Zwischen Himmel und Erde" überwiegen die inneren, aus den Charakteren sich entwickelnden Motive, wenn auch der Zufall noch immer eine Rolle spielt. Als Hauptlehrmeister für die Komposition nennt M.-E. Tieck, dessen Kompositionstechnik wenigstens für die ersten Novellen von Einfluss war. M.-E. konstatiert aber auch in der Komposition einen Fortschritt bei den späteren Werken und vermutet mit Recht einen Einfluss der dramatischen Tätigkeit Ludwigs. Fruchtbar und instruktiv ist M.-E.s Behandlung der Darstellung. Er bespricht da in verschiedenen Kapiteln Sprache und Stil, Subjektives, die Formen der Darstellung (Erzählung, Monolog, Dialog usw.), Natur- und Milieuschilderungen, immer unter Berücksichtigung der Einflüsse. Unter den Mitteln, die Ludwig für die Charakteristik verwandte, hebt M.-E. mit Recht die grosse Ausführlichkeit hervor, mit der er auf die äussere Erscheinung seiner Personen eingeht. Dadurch sucht er die inneren Vorgänge in dem äusseren Mienen- und Gebärdenspiel widerzuspiegeln. Auf die Charakterskizze hat Ludwig im allgemeinen verzichtet, während er (namentlich in „Heiterethei") durch Detailhandlungen, Kontraste und Urteile anderer zu charakterisieren versteht. In einem abschliessenden Kapitel unterscheidet M.-E. zwei Stilperioden im Schaffen Ludwigs: Die erste ist die romantische, in der Ludwig noch stark unter dem Einfluss Tiecks und Hoffmanns stand. Die zweite Periode ist die realistische, in der Ludwig, wie er es selbst in einem Briefe und später noch einmal in den „Studien" ausgesprochen hat, zum Typischen strebt. Den Übergang von der einen zur anderen Periode bildet die Episode „Aus dem Schulmeisterleben". Die Ergebnisse seines theoretischen Studiums über das Wesen des Romans hat Ludwig in seinen „Epischen Studien" niedergelegt. Da jedoch diese Studien nicht die grosse innere Einheit besitzen wie Ludwigs Shakespearestudien, so war es für M.-E. eine verdienstvolle Aufgabe, ihre Hauptgedanken in geordneter Zusammenstellung, und zwar möglichst mit des Verfassers eigenen Sätzen, wiederzugeben. M.-E. tut dies in derselben Anordnung der Gedanken wie in seinem ersten Teil und kommt auf diese Weise ganz natürlich zu einer Vergleichung der Praxis mit der Theorie des Dichters. Danach hätte die „Heiterethei" dem späteren Ideal des Dichters mehr entsprochen als „Zwischen Himmel und Erde". Die Technik wäre in der Hauptsache dieselbe wie in dieser Erzählung geblieben, in stofflicher Beziehung dagegen hätte das Historische eine grössere Geltung bekommen. —

J. Hart konstatiert einen eigenartigen und seltsamen Zwiespalt, der durch den Roman „Das Moordorf" von M. Geissler **(2483)** gehe. Aber gerade die vollkommenen Entgegensetzungen, die in diesem Roman herrschten, machten ihn zu einem der interessantesten Werke für jeden, der mit der Theorie der Kunst sich beschäftige und in den inneren Gang der Kunstentwicklungen hineinspüren wolle. —

Österreich. Von A. Pichlers **(2487)** Gesammelten Werken sind bereits mehrere Bände erschienen. Der erste Band „Zu meiner Zeit", der mir in einer zweiten ergänzten und berichtigten Auflage allein vorlag, lässt schon auf die Genauigkeit und Schönheit der ganzen, von Pichler übrigens noch selbst für den Druck vorbereiteten Ausgabe schliessen. S. M. Prem gibt in seiner biographischen Einleitung eine klare Darstellung von Pichlers Leben und Schaffen und eine richtige Charakterisierung des Menschen und Dichters. Die Memoiren selbst, deren Anfang der vorliegende erste Band „Zu meiner Zeit" darstellt, sind hier noch keine Selbstbiographie. Bekenntnisse, alte Dokumente und vor allem Briefe von und an Pichler zeichnen in zwangloser Weise des Dichters Entwicklungsgang bis zu seinem dreissigsten Jahre. An diese Erinnerungen „Zu meiner Zeit" schliessen sich nach R. M. Werners Bericht die „Tagebücher" an, nur müsse man noch das Bändchen

Erinnerungen aus den März- und Oktobertagen 1848 „Das Sturmjahr" als ergänzendes Mittelglied hinzunehmen. Pichler verfolge in den Tagebüchern sein Leben vom Eintritt in den Beruf bis nahezu an seinen Tod. Habe er früher das Ringen um seine Entwicklung uns vorgelegt, so zeige er hier die Resultate. W. meint, die Tagebücher Pichlers könnten bei einmaliger Lektüre nicht ausgeschöpft werden, man müsse sie wiederholt, in verschiedenen Stimmungen vornehmen, um den einzelnen Gedanken, die sie erregen, mit Selbständigkeit nachzuhängen. —

Die Studie von R. Latzke **(2491)** soll eine Reihe von Aufsätzen eröffnen, welche die Betrachtung der schriftstellerischen Tätigkeit P. Roseggers vom biographischen Standpunkte zum Gegenstand haben, das heisst, es soll versucht werden, Leben und Dichten Roseggers in das Verhältnis von Ursache und Wirkung zu bringen. Damit unternimmt L. ein höchst verdienstvolles Werk, denn die kausale Verknüpfung der in der Zeit aufeinanderfolgenden und in den „Ausgewählten Schriften" wahllos nebeneinanderstehenden Werke ist bisher nicht genügend berücksichtigt worden. Über die Schwierigkeit seiner Arbeit ist sich L. klar, denn er sagt selbst, dass die Hauptquellen für eine in seinem Sinne biographische Untersuchung noch fehlen. Der Briefwechsel mit Freunden und Verlegern sei erst zum allergeringsten Teil veröffentlicht und an bibliographischen oder chronologischen Daten fehle es fast vollständig. Um diesem Mangel aus dem Wege zu gehen, hat L. das, was Rosegger bewegt, und was er seit 36 Jahren mit genialer Naivität der grossen Welt mitteilt, genau studiert: seine Alltagserlebnisse, die Bilder aus dem Familienleben, Wanderungen und gelegentliche Beobachtungen, tiefere Erschütterungen des Gemüts, stürmische oder ruhevolle Erwägungen über Weltenlauf und Menschenschicksal. So war es ihm möglich, die Geschichte des inneren Lebens Roseggers zu erkunden und dann den Kausalnexus zwischen Leben und Dichten herzustellen. Zur Orientierung hat L. seiner Studie einige bibliographische Daten vorausgeschickt. —

Nach der erschöpfenden Biographie A. Stifters von A. R. Hein (vgl. JBL. 1904, N. 3039) kann die Literaturforschung für seine menschliche und dichterische Entwicklung wohl kaum mehr neue Quellen erschliessen. Sie wird sich vielmehr jetzt darauf beschränken müssen, auf Grund der Arbeiten von Hein und Sauer das Gesamtbild Stifters in scharfen und klaren Umrissen zu erfassen und in einer würdigen und eindringlichen Darstellung dem Publikum zu übermitteln. Dieser Aufgabe wird W. Kosch **(2496)** gerecht. Die biographischen Angaben seiner Studie bringen nur das, was für des Dichters innere Entwicklung wirklich von Einfluss war. Eingehender beschäftigt sich K. mit Stifters Charakter, seiner Weltanschauung, seiner Bedeutung als Dichter und als Künstler. Er widerspricht wie Hein und Sauer der Anschauung mancher Literarhistoriker, die wohl durch die Beurteilung der Alterswerke entstanden ist, dass Stifter ein leidenschaftsloser Charakter gewesen sei. Allerdings lasse er stürmische Affekte bei seinen Helden selten hervorbrechen, die, wie er selbst, eine ungemeine Selbstbeherrschung besässen, aber in ihrem innersten Kern wohne die Leidenschaft, „nicht zügellos entfaltet, sondern gebändigt durch den festen Willen ihres Überwinders". K. weist an einigen Beispielen nach, wie sich allmählich ein Umschwung im Innern des Dichters offenbarte, wie das lebhafte Blut seiner glühenden Jugend allmählich verfloss und wie am Ende seines Lebens der Dichter dem ethischen Richter Platz machte. In demselben Masse, wie er Herr seiner Leidenschaften geworden sei, habe seine katholische Weltanschauung zugenommen. Mit tiefem Verständnis entwickelt K. aus Stifters Charakter seine Weltanschauung, die weitherzig, gross und klar wie jene Goethes sei. Das Kapitel über den dichterischen Entwicklungsgang berücksichtigt seine Stellung zu literarischen Vorbildern und bringt durch markante Analysen eine vorzügliche Charakteristik seiner Werke. In seiner Beurteilung des Künstlers vergleicht K. einleitend Stifters künstlerisches Glaubensbekenntnis mit dem John Ruskins. Beide huldigten der eigenartigen Kunstanschauung, nach der das scheinbar Kleine als das wahrhaft Grosse in der äusseren und inneren Natur des menschlichen Geschlechtes gelte, und beide suchten unabhängig voneinander diese Anschauung in ihren ästhetischen Schriften zu begründen. Auch in diesem Kapitel sucht K. die Einflüsse auf Stifters Kunstanschauung nachzuweisen und Stifters ausgeübte Kunst zu charakterisieren. Das Schlusskapitel über Stifters Nachwirkung interessiert insofern, als es einige literarische Kronzeugen für Stifters gemütvolle Kunst anführt. — In gleich anziehender Weise wie Kosch entwirft Th. Klaiber **(2495)** ein Bild von dem Menschen und Dichter Stifter, der unter denen, „die im 19. Jahrhundert innig und süss das Lied der Sehnsucht nach der Natur gesungen haben," obenan stehe. — In einer anderen Schrift beschäftigt sich W. Kosch **(2502)** mit Stifters Verhältnis zur Romantik. Er beschränkt sich in dieser nicht immer übersichtlichen und nicht immer logisch strengen Arbeit wesentlich auf eine Vergleichung Stifters mit Tieck, Jean

Digitized by Google

Paul und E. Th. A. Hoffmann. In der Besprechung von Stifters Charakter und Weltanschauung tritt K. wiederum für den tief leidenschaftlichen Charakter des Dichters ein. Er bringt zahlreiche Belege dafür aus seinen Werken und Briefen. Erst in der Zeit, da er seinen „Nachsommer" und „Witiko" schrieb, habe er alle Leidenschaft überwunden. Von dieser Zeit an könne er als ein „Fanatiker der Ruhe" gelten. K. meint, von dichterischen Charakteren sei Stifter niemand ähnlicher als E. Mörike, und er führt diesen Vergleich mit Mörike sehr schön durch. Für Stifters Kunstanschauung seien Tiecks und Wackenroders „Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders" nicht ohne Einfluss gewesen, doch habe ihn in der bildenden Kunst der Klassizismus wohl stärker bewegt. Hingegen liessen sich wiederum bestimmte Einflüsse der romantischen Periode aus Stifters Vorliebe für gewisse äussere und innere Motive feststellen, die sich auch bei Jean Paul, Tieck und Hoffmann schon fänden. Im letzten Abschnitt, der über Technik und Stil handelt, konnte K. natürlich nur Ansätze zu einer umfassenden Darstellung von Stifters Stil- und Novellentechnik im Verhältnis zur romantischen Dichtung geben, da hier die nötigsten Vorarbeiten fehlen. K. stellt selbst die Grundzüge der Technik bei den Romantikern fest und weist Stifters Berührungspunkte mit dieser Technik im einzelnen auf. — Von den zahlreichen Artikeln zu Stifters hundertjährigem Geburtstag **(2509)** stellt das „Literarische Echo" fest, dass sie im einzelnen manch entgegengesetztes Urteil enthielten, dass aber wesentliche Unterschiede in der Gesamtauffassung nicht hervorträten. — Die Einleitung zur Selbstcharakteristik Stifters **(2513)** ist im grossen und ganzen nach Kosch gezeichnet. Das Büchlein ist ein sehr glücklicher Griff, da auch für Stifter Lenaus Worte gelten: „Meine sämtlichen Schriften sind, da ich für Taten keinen Raum finde, mein sämtliches Leben." Dementsprechend hat J. Harmuth aus Stifters Werken die charakteristischen Stellen ausgewählt und sie nach ethischen Gesichtspunkten zu einem eindrucksvollen Charakterbild vereinigt. — In einer Sammelbesprechung spricht Sp. Wukadinović **(2517)** dem 14. Band der Stifterausgabe von Sauer (Band 1 der Vermischten Schriften) seine Anerkennung aus. Sie werde allen Freunden des Dichters willkommene Gelegenheit bieten, den echten und unverfälschten Stifter zu geniessen, und der Stifterforschung selbst neue, unbekannte Quellen erschliessen. Heins Biographie nennt W. „das gross angelegte Werk eines Dilettanten, und zwar eines Dilettanten, der sich so tief in seine Aufgabe versenkt hat, dass ihm der sichtende Blick abhanden gekommen ist, der Wesentliches vom Unwesentlichen zu scheiden vermag." Aber W. meint auch, dass Heins Werk mit seinem neuen Material und seinen neuen Aufschlüssen auf Jahre hinaus die Fundgrube für den Stifterforscher bleibe. Die beiden Schriften von W. Kosch (N. 2496 und 2502) und die von R. Fürst finden den Beifall des Rezensenten. —

Schweiz. In seiner Schrift über den Politiker J. Gotthelf behandelt U. Lötscher **(2522)** ein sehr ergiebiges Thema. Einleitend charakterisiert er in grossen Umrissen die Entwicklungsstadien der politischen Regeneration in der Schweiz und kommt dann zum allgemeinen Inhalt der Gotthelfschen Politik. Wie ist Gotthelf Schriftsteller und zum grossen Teil politischer Tendenzschriftsteller geworden? Der Beantwortung dieser Frage widmet L. mehrere Seiten seiner fleissigen Arbeit. Die Politik, der Wille belehrend und fördernd zum Volke zu sprechen, habe ihn zum Schriftsteller gemacht. Als Schriftsteller konnte er seine Ideen frei verkündigen, als Redner und aktiver Politiker hat er nur Spott und Tadel geerntet. Zuerst nimmt er eine liberale, schaffensfreudige Stellung zur Politik ein, dann aber drängt ihn die Ungunst der Regierenden und der Verhältnisse überhaupt, der Zeitgeist, wie Gotthelf seinen bösen Feind nannte, in eine positive und oppositionelle Stellung, die immer ausgeprägter und entschiedener sich äussert, je mehr er sein Volk und Vaterland vom Zeitgeist ergriffen sieht. Freilich ist er kein konservativer Parteimann, und seine Tendenzschriften sind keine Tendenzschriften der konservativen Partei. Er ist selbst, wie L. sagt, eine eigene konservative Partei. L. verfolgt im einzelnen die Stellung, die Gotthelf von seinem Standpunkt aus dem Staate gegenüber einnahm, und die Kritik, die er an den Behörden, der Gesetzgebung, der Rechtspflege usw. übte. Dabei strebt L. in verdienstvoller Weise danach, Gotthelfs Ansicht historisch und psychologisch zu erklären und kritisch zu beleuchten. In einem zweiten, weniger umfangreichen Abschnitt beschäftigt sich L. mit der Ethik Gotthelfs. Am schönsten und grössten zeige sich Gotthelf da, wo er die eigentliche Politik verlasse und nur das ethische Ziel verfolge. Seine Schriften brächten reichen Stoff, haushälterische Grundsätze einzuprägen, vor allem den Sinn für Sparsamkeit. Die soziale Frage und das Armenwesen werden in verschiedenen Schriften berührt, und ebenso findet die traurigste Seite des Volkes, das Wirtshausleben mit allen seinen Lastern, die mannigfaltigste Darstellung. —

Digitized by Google

Religiöse Volksliteratur. Von dieser Gattung behauptet W. W. Krug **(2524)**, dass es unter allen literarischen Erzeugnissen (Hintertreppenromane und dergl. mit eingerechnet) keinen Zweig gebe, der mit so faulen und unreifen Früchten beladen sei wie der Zweig der religiösen Literatur. Er belegt diese Behauptung mit einigen eklatanten Beispielen aus der volkstümlichen protestantischen Literatur. Schlimm sei es nun, meint K. weiter, wenn solche Erzeugnisse, die sonst nur von obskuren Schreibern herrührten, auch einen Schriftsteller, der Anspruch mache, literarisch gewürdigt zu werden, zum Verfasser hätten wie z. B. den bekannten Pastor und Wanderprediger S. Keller. — Gegen diesen Pastor wendet sich W. W. Krug **(2526)** in einem anderen Aufsatz etwas ausführlicher. Um zu beweisen, dass auch Keller durch eine vorgefasste Welt- und Lebensanschauung einer Unwahrhaftigkeit der Darstellung fröne, und dass er seine Bücher mit moralischen und religiösen Forderungen und Ermahnungen überlade, beantwortet er die drei Fragen: Wie findet sich Keller mit den Charakteren und Episoden ab? Wie mit dem Satz- und Wortstil? Dabei stellt K. fest, dass Keller die Entwicklung einer Handlung nicht kennt, dass er nicht das gibt, was wir Charakter nennen, dass sein Stil ein Gemisch von Unkorrektheit und Phrase ist. —

Jugendliteratur: Allgemeines. Die ersten Nummern der „Österreichischen Jugendschriften-Rundschau" **(2528)**, die ein zielbewusstes Zusammenstreben von Schulbehörden, Lehrerschaft, Autor und Verleger schaffen will, bringen lesenswerte Aufsätze über die Jugendlektüre von E. von Filek und E. Haufe, über die Organisation von Ausschüssen zur Prüfung der Jugendschriften für Schulbüchereien von J. Stibitz, über Backfischliteratur von E. von Filek. — Um die Jugendzeitschrift in ihren Ursachen und Zielen verständlich zu machen, geht O. Hild **(2528a)** auf ihre Entwicklung näher ein. Er beginnt mit dem 18. Jahrhundert. Nach dem Vorbild englischer Zeitschriften, die ins Deutsche übertragen worden waren, nahm man das moralische, künstlerische, familiäre und politische Leben unter die Lupe, geisselte, wo zu geisseln war, und gab Anweisung zu einer vernünftigen Wandlung der Dinge. In solchem allgemeinen Sinn am einflussreichsten waren vor allem zwei moralische Zeitschriften, der in Hamburg erscheinende „Patriot", ein Blatt von wirklichem politischen, ethischen und pädagogischen Wert, und Gottscheds „Vernünftige Tadlerinnen", die sich hauptsächlich an die Frauen zu einer guten Erziehung ihrer Kinder wandten. Waren diese Zeitschriften vorzugsweise für die Eltern bestimmt, so gab es gar bald auch solche speziell für Kinder. Chr. Adelung gründete das „Leipziger Wochenblatt für Kinder", das inhaltlich sogleich das Charakteristische der Kinderzeitschrift, die Buntscheckigkeit, traf. Nach dem Eingehen dieser Zeitschrift erschien 1775 Chr. F. Weisses „Kinderfreund", der sich von dem „Wochenblatt" nur darin unterschied, dass in den Inhalt ein einheitlicher Faden kam und dass er als Neues einzelne Kupferstiche brachte. Adelungs und Weisses Blätter hatten ein Heer des Minderwertigen im Gefolge. Doch am Ende des Jahrhunderts ist der Jugendzeitschriftenschwall vollständig verrauscht, die klassische Periode unserer Literatur hatte alles Interesse für sich genommen. Während im 18. Jahrhundert ein grosses allgemeines Bedürfnis, vor allem das durch die Aufklärung und durch die Philanthropisten geweckte Verlangen nach einer besseren Erziehung, die Jugendzeitschrift hervorgerufen hatte, treibt im 19. Jahrhundert keine allgemeine Geistesströmung mehr dazu, sondern immer ist es ein einzelner, der eine in der Erziehung entdeckte Lücke mit seinem Mittel auszufüllen gedenkt. Die Entwicklung im 19. Jahrhundert nimmt ihren Ausgang von J. C. Schneemanns „Deutscher Jugendzeitung", die, weniger tendenziös und mehr humorvoll als die seit 1836 von C. G. Barth im Verein mit L. Hänel herausgegebenen „Jugendblätter", einen frischeren Geist verriet. Es kommt dann ein grosser Kreis von Jugendzeitschriften, wie die „Fliegenden Blätter der Jugend", Emma Niendorfs „Jugendalbum", Ottilie Wildermuths „Kindergarten", H. Seidels „Nach der Schule". Um nun zu einer prinzipiellen Stellung für oder wider die Jugendzeitschrift zu kommen, prüft H. nach diesem kurzen historischen Überblick alles, was heute auf dem Gebiete der Jugendzeitschrift geleistet wird. Er widmet eine besondere Betrachtung den Lehrer- oder Pestalozzivereinen von Bayern mit ihrer „Jugendlust", denen von Sachsen mit ihren „Deutschen Jugendblättern" und endlich denen der thüringischen Staaten mit ihrer „Heimat". Dann behandelt er die Unterhaltungsblätter unter den heutigen Jugendzeitschriften. Sie hätten sich die Aufgabe gestellt, zu belehren und zu erziehen, aber aus ihren Darbietungen ginge hervor, nicht nur dass sie sich mit ihren Mitteln auf falschem Wege befänden, sondern dass sie den Zwecken der Erziehung und Belehrung einen dritten oder vielmehr ersten überordneten, den der Unterhaltung. An die Unterhaltungsblätter reihen sich solche, die einer Konfession dienen. Über sie urteilt H. sehr richtig, dass sie wohl die alten religiösen Vorstellungen erhielten, aber auf Kosten des religiösen Gefühls und, falls dieses nicht ganz erstickt sei, auch nur so

Digitized by Google

lange, bis der Leser den Blättern entwachsen sei. Nur in den Gruppen der heutigen Jugendzeitschriften, die den Reformbestrebungen in der Wissenschaft und Kunst nachgeben, wird nach H.s Urteil etwas Gutes geleistet. Aber auch hier überwiegt der Tadel H.s Lob. So tadelt er B. Ottos „Hauslehrer", weil er die Unschönheiten und Schwerfälligkeiten der kindlichen Stilistik mit in die Darbietungen für Kinder herübernehme, und ferner, weil Otto alles Grosse und Hohe, was die Menschheit besitze, herabziehe zum Kinde, anstatt das Kind zu ihm hinaufzuziehen. Am höchsten stellt H. in Übereinstimmung mit dem Urteil des „Kunstwart" die „Deutsche Jugend", herausgegeben von J. Lohmeyer. Sie sei nicht wieder erreicht worden, höchstens etwa von L. Meilingers „Jugendblättern". Aber trotzdem kommt H. zu dem Schlussurteil, dass keine Jugendzeitschrift der Gegenwart uneingeschränkt empfohlen werden könne, ja, dass er die gute Jugendzeitschrift überhaupt für eine Unmöglichkeit halte. Die Person des Herausgebers, das Mitarbeitersystem und endlich die Unmöglichkeit, in kurzer periodischer Reihenfolge fortgesetzt eine bestimmte Quantität neuer Dichtungen und Bilder bieten zu können, seien die Gründe, weshalb das Resultat so betrübend ausfallen musste. — Ausser dem höchst verworrenen und komisch anmutenden Buch von O. Tellheim **(2528b)** war mir aus diesem Kapitel nichts weiter zugänglich. —

Verschiedene Schriftsteller. L. Geiger **(2559** vgl. N. 1924**)**, der den einst so berühmten Dichter M. Waldau wieder in allgemeine Erinnerung bringen möchte, teilt aus seinem Nachlass eine Reihe von Briefen Waldaus an A. Stahr und als Ergänzung je einen an L. Schefer und Fanny Lewald aus den Jahren 1850—1854 mit. In der diesen Briefen vorausgeschickten Einleitung spricht sich G. über das Verhältnis Waldaus zu Stahr und dessen Freundin und späterer Gattin Fanny Lewald näher aus. Beide Freunde, die sich übrigens niemals sahen, seien nicht müde geworden, sich über das einzelste ihrer Lebensereignisse zu unterrichten, ihre Pläne zu erörtern, ihre literarischen Beziehungen aufzudecken und sich einzuweihen in ihre intimsten Gedanken. Der Briefwechsel nehme von vornherein einen ganz persönlichen Ton an und zeige stets die Offenheit, die ehrliche und ihres Wertes sich bewusste Männer einander schuldig wären. Die hier veröffentlichten Briefe geben ein Bild von Waldaus Persönlichkeit und legen Zeugnis ab für Waldaus sicheren literarischen Geschmack in der Beurteilung der zeitgenössischen Literatur. Wie G. gelegentlich in einer Anmerkung erklärt, hat er an anderer Stelle (ZBFr. Februar-Heft) eine Biographie Waldaus veröffentlicht. —

Romanschriftsteller und Novellisten der Gegenwart: Allgemeines. H. Tuschak **(2565)** und A. Bartels **(2566)** kommen bei der Beurteilung des modernen Romans zu recht verschiedenen Schlussfolgerungen. Während B. den „Aufschwung des deutschen Romans" feststellt, sucht T. vergeblich nach einem kräftigen Romancier, ja, er sieht in dem vorherrschenden Gefühlsroman einen Verfall dieser Dichtungsgattung überhaupt. — Die eminente Bedeutung, die der Roman, insbesondere der moderne Roman, für das gesamte Volksleben hat, hat den Rostocker Theologen Fr. Hashagen **(2567)** veranlasst, den modernen Roman „aus dem Gesichtspunkte seiner sittlichen Anlage und seiner sittlichen Wirkungen auf den einzelnen, die Gemeinschaft, das Volk und besonders auf die Jugend einer Prüfung zu unterziehen". Ein weitschauendes Thema und ein ungemein zeitgemässes Problem, das aber H. in keiner Weise löst oder auch nur zu lösen versucht! H. bringt vielmehr weitläufige und in diesem Zusammenhang überflüssige Bemerkungen über Entstehung und Geschichte des Romans, die über die Geschichte des Wortes „Prosa" und des Wortes „Roman" zu der Frage nach dem Ursprung und den Stoffen der Romandichtung im Altertum und Mittelalter führen. Nach diesen 60 Seiten kommt H. zu allgemeinen Betrachtungen über die Eigentümlichkeit des modernen Romans und wird in seiner Beurteilung ungerecht, weil er als Typus des modernen Romans scheinbar nur „Götz Krafft" gelten lässt. Im übrigen lässt er sich auf keine tatsächlichen Belege ein, sondern verwirft den modernen Roman nur als solchen. Fehlt also im einzelnen jede Angabe der Richtung, in der H.s „Protest" gehen soll, so gewinnt das Buch einen gewissen Wert auch für die Beurteilung des modernen Romans insofern, als H. hier bestimmte Grundsätze der ästhetischen Kritik aufstellt, die das Wesen der wahren Dichtung in dem geschichtlichen und geistigen Zusammenhang zu bestimmen vermögen. Er leitet diese Grundsätze aus Shakespeare ab. Zwar will H. dem modernen Roman nicht jeden dichterischen Wert absprechen, aber als Ganzes und in seiner Tendenz müsse er die allerschärfsten und wegwerfendsten Urteile über sich herabrufen, er verwische die Grenzen zwischen Mensch und Tier. Für die hohen Aufgaben der Dichtung mangelhaft begabt, ersetzten die Romandichter ihre Mängel an wahrhaft dichterischer Ausstattung durch Schmutz. Gewiss sind H.s harte Worte von sittlichem Ernst getragen, aber in dieser Härte können sie von dem unbefangenen Beurteiler nur auf die gröbsten Ausartungen der modernen Romanliteratur bezogen werden. Mit vollem

Recht erhebt daher O. Bulle in seiner eingehenden Besprechung dieses Buches gegen die Verallgemeinerung der Anklagen Einspruch. Er betont sehr richtig, dass sich mit solchen Verallgemeinerungen die Kritik von vornherein ins Unrecht setze. Auch B. tadelt, dass die historischen Erörterungen einen übermässig breiten Raum einnehmen und dass der Verfasser trotzdem die für den inneren Werdegang des Romans so wichtige Zeit vom 16.—17. Jahrhundert gar nicht berücksichtige. Am Schlusse teilt B. die interessante Tatsache mit, dass ein anderer Lehrer der Theologie, der Heidelberger Professor Grützmacher, gerade in dem Streben vieler moderner Romanschriftsteller das Vorwalten einer ernsten, sittlichen und idealistischen Grundrichtung anerkannt habe. — Gleich abfällig wie Hasbagen den modernen Roman überhaupt, beurteilt N. Lambrecht **(2568)** den naturalistischen Roman der letzten Jahrzehnte. — Auch A. Stockmann **(2570)** kann an den von ihm besprochenen Romanen nicht viel Gutes finden, wenigstens nichts, was von Dauer sein könnte. Die massenhafte Verbreitung dieser Romane könne für den Gebildeten wahrlich keine Notwendigkeit bedingen, sie überhaupt zu lesen. Was uns in der deutschen Literatur not tue, sei das Wahre, das Gute, das Schöne. Auf dem Wege, den die Verfasser samt und sonders betreten hätten, wurden sie nicht dazu gelangen, denn dieser Weg sei die Abkehr vom positiven Christentum, von christlicher Zucht und Sitte, vom gereiften künstlerischen Geschmack und oft auch vom gesunden Menschenverstand. —

Ältere Gruppe. R. Lothar **(2571)** lobt die Fontane-Biographien von J. Ettlinger und F. Servaes (vgl. JBL. 1904, N. 3090). Der erste komme, von der Betrachtung des Fontanischen Stils ausgehend, zur Tiefe seines Wesens und gebe uns so ein geistiges Bild Fontanes. Es verschlage wenig, dass wir nur Geringes über den äusseren Menschen erführen. Servaes hingegen gehe vom äusseren Menschen aus. Auf Details lasse er sich weit weniger ein als Ettlinger, aber er sei koloristischer und wärmer im Ton als dieser. — Aus seinem Besitze teilt M. Necker **(2577)** einige bisher ungedruckte Briefe Fontanes mit, die viele für Fontane charakteristische Äusserungen über literarische Erscheinungen und Persönlichkeiten enthalten. In dem letzten Briefe spricht Fontane auch über sein Publikum und schreibt, dass er seine Hauptleser nicht unter denen hätte, die das von ihm gewählte Milieu ausmachten. — C. Busse hat an anderer Stelle diese Tatsache ebenfalls betont. Überhaupt brachten die Besprechungen der Familienbriefe Fontanes **(2578)** manche literarhistorisch wertvolle Notiz. So bemerkt F. Mauthner, dass der Aufsatz „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller" (Magazin für Literatur, 26. Dezember 1891) und die Parodie „Nante Strumpf als Erzieher" (Deutschland, 19. April 1900) Fontane zum Verfasser haben. C. Busse nimmt nach einer Gegenüberstellung Storms und Fontanes Gelegenheit, auf die Rolle des Judentums in unserm geistigen Leben einzugehen. —

Die Studie von M. Cornicelius **(2590)** über romanische Einflüsse in G. Kellers Dichtung bringt keine nennenswerten Resultate. Sie wird daher nur als Anregung zu weiterem genaueren Nachforschen zu gelten haben. C. will zunächst feststellen, inwieweit sich Keller mit romanischer Sprache und Literatur beschäftigt hat, dann gibt er einige Hinweise, wie diese Beschäftigung vor allem mit der französischen Literatur dichterisch auf ihn gewirkt hat. Er vergleicht das achte, „Kinderverbrechen" überschriebene Kapitel des „Grünen Heinrich" mit der Jugendgeschichte in Rousseaus „Confessions". Ebenso wie bei Rousseau hätten wir bei Keller lügenhaftes Beschuldigen eines dem Angeber als ganz schuldlos Bewussten. In allen Einzelheiten aber — Grad der eigenen Verschuldung des falschen Anklägers, Motiv seiner Verleumdung, Wirkung der Tat auf sein Gewissen — sind die beiden Geschichten, wie C. näher ausführt, für Rousseau und Keller charakteristisch verschieden. Ferner konstatiert C. eine Verwandtschaft der Legenden mit Boccaccios „Decamerone" in der Haupttendenz, nicht im Stil. Dantes Spuren begegne man in „Dorotheas Blumenkörbchen", im Don Quixote und Rabelais scheine sich Keller gern in dem bestärkt zu haben, was Vischer „die närrische Vorstellung" genannt habe. Aus C.s Aufführungen geht hervor, dass Keller das Fremde ganz ins eigene Wesen hinein verarbeitet hat, so dass seine Wirkung nach aussen nicht auffallend hervortritt. — S. Schott **(2593)** meint, dass durch die jetzt veröffentlichten Briefe E. Kuhs an Keller (Züricher Taschenbuch auf das Jahr 1904 und 1905) manches, das aus Kellers Antworten nicht ganz deutlich geworden sei, aufgeklärt würde. Wie in den Briefen an Storm gewinne das Bild Kellers auch in den vorliegenden an liebenswerten Zügen. S. wendet sich dann zur Besprechung von R. Huchs (vgl. JBL. 1904 N. 3110) und O. Stoessls **(2588)** Büchern über Keller. Beide setzten viel voraus, beide enthielten aber für den, der Keller kenne und liebe, viel Lesenswertes. H. reisse durch ihren warmen Ton mit fort und gebe eine vortreffliche Würdigung des Menschen und Dichters Keller. St. huldige dem

Dichter nicht mit derselben rückhaltlosen Begeisterung, aber auch er finde warme Worte für Keller. Schön würdige er vor allem die „Sieben Legenden", und mit Recht wende auch er sich gegen die törichte Anschuldigung, dass Keller kein tieferes Wohlwollen besessen habe. Tadelnd spricht sich S. über die allzu langen Sätze und und den viel zu kleinen Druck in dem Buche aus. —

Hohes Lob spendet J. Hart **(2595)** T. Krögers Novelle „Um den Wegzoll". Dem Dichter sei es gelungen, alles, was in ihm als Samen lag, in dieser Novelle zur Reife zu bringen. Sie sei gerade das Kunstwerk, das grösser sei als „Der Erbförster" von O. Ludwig, das eine einzige Kunstwerk „dem nur die Rolle in der Entwicklung zufiel, grösser als ‚Der Erbförster' zu sein, den Schritt über dieses Drama hinaus zu tun — den Schritt auszuführen, den Ludwig hätte ausführen müssen und den er freilich ganz und gar nicht ausführen konnte." Diesen Vergleich mit dem „Erbförster" führt nun H. kurz und scharf durch. —

H. Maynes **(2600)** Besprechung des Briefwechsels Keller-Storm mag nur deshalb erwähnt werden, weil M. allein von den mir bekannten Rezensenten (vgl. JBL. 1904 N. 3109) Kösters Herausgeberarbeit anerkennt und viel gründlicher auf den Briefwechsel selbst eingeht. —

Jüngere Gruppe. Ad. Wilbrandt **(2601)** gibt auch dem neuesten Buch des amerikanischen Arbeiters H. Bertsch ein Geleitwort mit auf den Weg. Es sei kein Handlungs-, kein Spannungsbuch, sondern ein Buch für gerne denken wollende Menschen. Es gehe nicht so rührend und aufrührend zu Herzen wie Bertschs erstes Buch „Die Geschwister", aber es sei doch auch so ganz aus dem Gemüt geboren, dass es jeden Fühlenden ergreifen und mit fortreissen müsse. W. druckt einige Briefausschnitte ab, um zu zeigen, wie wenig Bertsch selbst auf einen Erfolg gehofft hatte und wie sehr er trotz des Erfolges Selbstkritik zu üben verstand. Wunderlich ist die von W. mitgeteilte Tatsache, dass die englische Übersetzung der „Geschwister" schwer einen Verleger finden konnte, trotzdem der Erfolg der deutschen Ausgabe schon bekannt war. —

L. Berg **(2603)** reiht Th. Duimchen in die Klasse der Künstler, die erst durch ihr Leben und ihre Erfahrungen zur Kunst kommen. Eine ungewöhnliche Überlegenheit des Verstandes, der Welt- und Menschenkenntnis, ein Reichtum der Erfahrungen und Erlebnisse und endlich die durch Leben und Schicksale erworbene und geübte Fähigkeit, die Dinge von mehreren Seiten aus zu sehen, zeichne ihn aus. B. skizziert kurz Duimchens Novellen und verfolgt bei ihm das Verhältnis von Novelle zu Roman. B. nennt Duimchen die männlichste Erscheinung, die die Literatur gegenwärtig besitze und die als Dichter vielleicht ein wenig zu viel Mann sei. —

C. Flaischlens **(2606)** Roman „Jost Seyfried" wird von W. Zaiss als Programm für die Süddeutschen ausgelegt. P. Remer meint, dass in dem Roman ein starker Rest von künstlerisch nicht verarbeitetem Erleben übriggeblieben sei. Daher habe Flaischlen nicht vermocht, in „Jost Seyfried" ein typisches Menschenschicksal widerzuspiegeln. Als Ganzes betrachtet, stelle sich der Roman als ein Kampf- und Bekenntnisbuch dar. Auch W. Holzamer sagt, es stecke Kampf in dem Buch. G. Muschner charakterisiert allgemein Flaischlen als Dichter und seine Stellung zur gegenwärtigen Dichtung und Kritik. —

G. Frenssen **(2607)** hat auch mit seinem neuen Roman die gleiche Beachtung und dieselbe eingehende Kritik gefunden wie mit „Jörn Uhl". Das „Literarische Echo" (Bd. 8, Sp. 417) bemerkt, dass im allgemeinen ziemliche Einstimmigkeit herrsche: man erkenne technische Mängel in dem Roman, rühme aber neben dieser ästhetischen Verurteilung um so lauter die ethischen Vorzüge, den starken, gesunden Gehalt des Buches. —

Über W. Hegelers Eigenart, Entwicklung und Bedeutung spricht sich H. Meyer-Benfey **(2612)** aus. Hegeler gehöre keiner Schule oder Richtung an, in trotziger Eigenart stehe er für sich. Als Dreiundzwanzigjähriger begann Hegeler mit einem Studentenroman „Mutter Bertha", einem rechten Jugendwerke mit den naiv-heiteren Zügen, die sich später immer mehr verlieren. Charakteristisch für den Dichter sei aber auch hier schon die Neigung zur Tragik und die bewusste Komposition, der ernsthafte, gründliche und schwerflüssige Charakter des Helden. Der Gegensatz einer solchen Grüblernatur zu dem leichtlebigen Genussmenschen trete in dem künstlerisch schwächeren Roman „Und alles um Liebe. Aufzeichnungen eines Philologen" stark hervor. Die beiden Grundtypen dieses Romans werden zueinander in Beziehung und Gegensatz gebracht in der Novellensammlung „Pygmalion" und in dem Roman „Sonnige Tage", dessen sonnige Grundstimmung sich gesteigert finde in „Nellys Millionen". Als ein ganz anderer erscheine Hegeler in seinem Roman „Ingenieur Horstmann". Verschwunden sei die sonnige Heiterkeit und der harmlose Optimismus, ein finsterer, unerbittlicher Ernst sei an die Stelle getreten. Die eigentümliche Be-

gabung Hegelers erscheine hier in ihrer vollen Reife. Mit diesem seinen Meisterwerk habe der 1904 erschienene Roman „Pastor Klinghammer" eine weitgehende Ähnlichkeit. —

E. Kloss **(2616)** hat sein Buch über M. Kretzer in der vorliegenden zweiten Auflage einer einschneidenden Umarbeitung unterzogen. Die vielfach veränderten Zeitumstände verlangten das gerade bei einem Autor wie M. Kretzer. Ausserdem wurde Kretzers Wirken bis in die allerneueste Zeit fortgeführt und sein Bild vertieft. Um eine Erscheinung wie M. Kretzer erfassen zu können, zieht K. mit Recht die literarischen, politischen und sozialen Zustände mit in den Kreis seiner Betrachtung. Er schildert, wie Kretzer durch die Beschäftigung mit wirklich sozialen, ethischen und volkspsychologischen Problemen der Schöpfer des Berliner Sittenromans wurde, und zeichnet den schriftstellerischen Entwicklungsgang Kretzers durch Charakterisierung seiner Hauptwerke und durch die Darstellung der literarischen Anregungen, die Kretzer empfing und seinerseits wieder gab. Während Kretzer selbst in seinen ersten Romanen noch über Moral, Sitten und Unsitten der Gesellschaft spricht, tritt er allmählich mehr zurück und lässt die Tatsachen selbst für sich reden. Dadurch dass er auch immer mehr eine natürlich fortschreitende, echte Handlung biete, habe er seine Kunst weit über die des heutigen Naturalismus gehoben, der nichts weiter als eine ins Masslose übertriebene Stimmungs- und Seelenmalerei bringe. In dieser Kunst, eine gewaltig packende Fabel zu erfinden und Gesellschaftsbilder in grossen Zügen zu zeichnen, sei Kretzer von keinem Modernen erreicht worden, so sehr man sich auch seine Ideen und Anregungen zunutze gemacht habe. Sehr feinsinnig legt K. dar, weshalb Kretzer, der als einer der ersten den sozialen Roman der Franzosen und Engländer erkannt habe, der psychologisch feineren und philosophisch tieferen Art eines Dickens, Balzac und A. Daudet mehr Beachtung geschenkt habe als einem Zola und den absoluten Naturalisten. So wird denn K. in seiner Studie Kretzer ein gerechter Beurteiler, der sich von einseitigem Lob frei hält. Seine eingehenden Analysen, denen sich meistens charakteristische Proben anschliessen, lassen einen genauen Einblick in die Schaffensart des Dichters und die soziale Bedeutsamkeit seiner Stoffe gewinnen. Wertvolle persönliche und biographische Bemerkungen, die nach K.s Versicherung auf authentischer Unterlage ruhen, beschliessen die gehaltvolle und für die Geschichte der neueren deutschen Literatur wichtige Schrift. —

Über H. Mann schreibt P. Friedrich **(2619)** höchst charakteristisch: „Das Gefühl, einen Künstler ersten Ranges vor uns zu haben, wird uns nie verlassen. Einen so überfeinerten, uranschaulichen, sprachlich enorm neuwertigen Stil schreibt heut in Deutschland ausser ihm keiner. Die Charakteristik ist oft überbrutal, grob, ätzend, aber immer stark und tief. Nur eins fehlt, und das ist für ein Kunstwerk ein furchtbarer Tadel: das Licht, das hellwärmende Licht der Gesundheit, der Arbeit, des echt menschlichen Fühlens." —

Ein eigentümliches Gemisch von Selbstlob und Seitenhieben auf die Kritik hat J. Schlaf **(2626)** in einer „Glosse" zu seinem Roman „Die Kleine" zusammengetragen. Wertvoll darin ist die von ihm selbst gegebene Analyse, überflüssig die Versicherung, dass „alles bis ins geringste hinein auf sorgfältiger und gewissenhafter Wissenschaft beruht", und die Warnung, dass man sich hüten möchte, auf irgendeine ästhetische Kunstmodeparole hin dies und jenes brave Kind gerade heute! mit dem Bad auszuschütten". —

Bei der Besprechung von W. Specks „Die Flüchtlinge" und „Zwei Seelen" urteilt H. Spiero **(2627)**, dass W. Raabe auf die innere Linienführung gewirkt haben könnte, P. Heyse auf den äusseren Stil. Stärker gemahne ihn Speck noch an Louise von François. —

Frauendichtung. Ältere Zeit. Der von A. Bettelheim **(2639)** herausgegebene Briefwechsel zwischen Louise von François und C. F. Meyer lag mir selbst nicht vor. Ein Rezensent (AZg^{B}. N. 285) berichtet, dass nirgends uns Meyer bisher so harmonisch und rein menschlich entgegengetreten sei wie hier. Die Freundschaft zu dieser reifen, gemütstiefen Frau habe aus seiner spröden, in sich zurückgezogenen Seele alles Herzliche und Frohe hervorgelockt. —

Katholische Dichtung. Eine ausserordentlich verständige Besprechung liess J. Grüninger **(2643)** Enrika Handel-Mazzettis Roman „Jesse und Maria" zuteil werden. Merkwürdigerweise war dieser Roman von einem grossen Teil der katholischen wie der protestantischen Kritik abgelehnt worden, von jener, weil er katholikenfeindlich geschrieben sei, von dieser, weil er ein Tendenzwerk gegen die Protestanten und ein Parteiroman zugunsten der Katholiken sei. In ruhiger und sachlicher Weise zeigt G., dass „Jesse und Maria" um keiner Tendenz willen geschrieben sei, dass man den Roman allein als Kunstwerk vom Standpunkt des Kunstkritikers betrachten müsse. Und so sei denn von der Dichtung überaus viel Gutes

Digitized by Google

zu sagen: vor allem seien es Menschen, wirkliche, wahrhaftige Menschen, die uns da begegneten. Die Handlung sei ausserordentlich straff und darum leicht übersehbar; das Sittengemälde der Zeit sei wundervoll getroffen; eigenartig in ihrer starken Dialektfärbung sei die Sprache. Wie meisterhaft die Dichterin es versteht, farbensatte, linienkräftige Situationen zu entwerfen, zeigt G. an einigen Proben. Zum Schluss weist er auf eine interessante und lohnende Arbeit hin, nämlich zu untersuchen, wieviel zu der Farbenkraft, Plastik und leuchtenden Lebenswahrheit im Roman die Dialektmischung beigetragen habe. —

Ausländische Romanschriftsteller in Deutschland. Skandinavische Dichter. Der hundertjährige Geburtstag H. Ch. Andersens gab Veranlassung, sich wieder etwas eingehender mit dem Märchendichter zu beschäftigen. G. Höller **(2678)** skizziert in seiner Schrift zunächst Andersens Stellung zum Volk und zeigt, wie der Zwiespalt zwischen Dichter und Volk ebenso wie die Liebe des Volkes tief in sein Leben eingegriffen hat. H. beantwortet dann die Fragen, wie Andersen Märchendichter wurde und woher er die Ideen oder Motive zu seinen Märchen und Geschichten nahm. Andersens Kunst, die es verstanden habe, ihren romantischen Pfad zwischen der „ideenlosen Üppigkeit" und der „trockenen Allegorie" hindurchzuführen, wird mit Recht hervorgehoben. Die Einkleidung, die nicht nur Träger einer Idee oder eines Charakters sei, sondern auch in den Dienst der Handlung im Märchen trete, wird von H. richtig charakterisiert. Mit längeren Erörterungen über Andersens sprachliche Eigentümlichkeiten und seine Stellung zum Kinde schliesst H. seine dankenswerte Studie. —

Das Übrige aus diesem wie dem vorhergehenden und folgenden Kapitel war mir zum Teil nicht zugänglich, zum Teil brachte es nichts Wichtiges für die Literaturforschung. —

Drama und Theatergeschichte.

(IV, 4 N. 2098–3245.)

Jonas Fränkel.

Dramaturgie. — Technik des Dramas. — Geschichte des Dramas: Stoffgeschichte. Gesamtdarstellungen. — Drama des 18 Jahrhunderts. — Drama des 19. Jahrhunderts: H. von Kleist, Schicksalsdrama, D. Grabbe, F. Hebbel, O. Ludwig. — Drama in Österreich: J. Perinet, H. J. von Collin, A. von Steigentesch, K. Schikaneder, F. Raimund, F. Grillparzer, E. von Bauernfeld, F. Halm. — Neueres Drama. — Modernes Drama: G. Hauptmann, O. E. Hartleben, H. von Hofmannsthal, A. Schnitzler, H. Sudermann, F. Wedekind. — Ausländische Dramatiker in Deutschland: Shakespeare, Calderon, Ibsen, O. Wilde. — Volksschauspiel. — Theater: Allgemeines. — Theatergeschichte: Gesamtdarstellungen. Lokale Theatergeschichte. Persönlichkeiten des Theaters (18. Jahrhundert: C. Ekhof, A. W. Iffland, Andere; 19. Jahrhundert; Gegenwart). —

Dramaturgie. H. Dingers **(2719)** Versuch, die Dramaturgie als eine besondere Wissenschaft zu begründen, gehört wohl ebensosehr in das Kapitel „Ästhetik" wie in das unsere. D. fasst unter Dramaturgie die gesamte wissenschaftliche Behandlung der dramatischen Kunst und erörtert ihre Aufgaben im Zusammenhang mit der allgemeinen Ästhetik. Gleich M. Foth (JBL. 1902 N. 6247) postuliert er die Trennung des Dramas als Gattung von der Dichtkunst und verkündet die Suprematie der dramatischen Kunst über die anderen, die entweder räumliche oder zeitliche Kunst sind, während die dramatische beide verbinde. Von diesem Gesichtspunkt untersucht er die Stellung der dramatischen Kunst im „System der Künste", bestimmt das Verhältnis der Einzelkünste zu der allumfassenden dramatischen Kunst usw. Es ist die übliche, seit Wagner herrschende Unterschätzung des dichterischen Wortes und Überschätzung der Kunst des Regisseurs, die so weit geht, dass D. sogar die Frage nach der Berechtigung des Namens „Dichter" für den Schöpfer eines dramatischen Kunstwerkes aufwirft. Das Ziel seiner weitschweifigen Arbeit ist, die Dramaturgie als eine selbständige wissenschaftliche Disziplin zu erweisen, die von der Literaturgeschichte zu trennen sei, und für die besondere Lehrstühle an den Universitäten errichtet werden sollen. Er schreckt nicht davor zurück, ein System dieser besonderen Wissenschaft zu zeichnen, ihr Verhältnis zu den Hilfswissenschaften — zu denen er Ästhetik, Psychologie, insbesondere Völkerpsychologie, Ethnologie, Geschichte, Kunstgeschichte und Literaturgeschichte zählt — und ihre Methoden zu bestimmen, wobei nichts Neues herauskommt, als was die Einsichtigen unter den Literarhistorikern für die nicht bloss als Geschichte

gefasste Literaturwissenschaft seit je in Anspruch genommen haben. H. Roetteken, dessen Anzeige nur dem ersten Bande gilt, bestreitet die Selbständigkeit der Dramaturgie gegenüber der Poetik und der Literaturgeschichte. J. Hart betont die Unabhängigkeit des Dramas als eines Wortkunstwerks von der Aufführung. Er bekämpft die Ansicht D.s, der dem blossen Wortkunstwerk die Sinnlichkeit abspricht und ihm nur Abstraktionswirkungen zugesteht; es sei vielmehr das besondere Kennzeichen des Dichters, dass ihm die Sprache eine absolut sinnliche und lebendige Materie, ein durch und durch sinnfälliges Wesen bedeute. — Das Buch von M. Lex ist von R. Petsch **(2721)** ausführlich besprochen worden, der insbesondere das Relative in der durch den Verfasser aufgestellten Definition der dramatischen Idee betont. — Ein recht nüchternes, dennoch nicht wertloses Buch über das Wesen des Dramas hat A. Nossig **(2734)** geschrieben. Er geht von dem ihm selbverständlich erscheinenden Satze aus, dass jeder Dramatiker auf einer Theorie fussen müsse, und stellt nur Regeln für das „neue Drama" der Zukunft auf. Er befasst sich eingehend mit der Charakterschilderung im Drama, proklamiert den Vers als die einzig berechtigte Form des von ihm ersehnten Dramas und gibt Vorschläge für die Reform des dramatischen Verses, die sich im grossen und ganzen an die reguläre Form des klassischen Dramas anlehnen soll, nur soll eine Individualisierung, Rationalisierung und dramatische Belebung des Verses angestrebt werden. — Im Gegensatz zu Nossig äussert sich E. Rostand **(2736)** gegen alle Theorie des Dramas, der er jeden Einfluss auf das Schaffen eines wirklichen Dichters abspricht. „Es gibt einen Theatersinn," erklärt R., „aber es gibt keine Regeln und Gesetze, und wer diesen Sinn sein nennt, kann durch ein Nichts, ein simples Zwiegespräch, packen." —

Zur Technik des Dramas liegen zwei Beiträge vor, die sich miteinander berühren. Carl Heine **(2739)** untersucht das Wesen des Aktschlusses. Jede Zeit schaffe hierfür ihre eigenen Regeln. Im naturalistischen Drama unterscheidet H. den Pointen- und den Stimmungs-Aktschluss und bringt für beide Arten Beispiele aus Hauptmanns Dramen bei, besonders interessante aus dem „Traumulus" von Holz und Jerschke, aus „Hanna Jagert" von Hartleben, aus Halbes „Eisgang" und aus Meyer-Försters „Alt-Heidelberg". Bei „Hanna Jagert" und beim „Traumulus" macht H. Mitteilung von Änderungen, die er selbst bei der Aufführung als Regisseur vorgenommen hat. — Auf breiterer geschichtlicher Basis entwickelt G. Witkowski (B&W. Bd. 8, S. 18ff.) die dramaturgische Bedeutung des Vorhangs und untersucht die Wirkung des Vorhangs auf Aktschlüsse und Verwandlungen. —

Geschichte des Dramas: Stoffgeschichte. J. Bab **(2794)** macht einsichtsvolle Bemerkungen über das Verhältnis des dramatischen Dichters zu seinen Stoffen und hebt hervor, dass im Gegensatz zu den Stuckelieferanten, die in der Regel als Erfinder von neuen Geschichten glänzen, die wirklichen Dramatiker von Äschylos und Shakespeare bis zu Kleist und Hebbel ihre Stoffe den Mythen und Epen der älteren literarischen Kultur entnahmen. Die Existenz grosser volkstümlicher Mythen sei eine Vorbedingung dramatischer Grosstaten. Je geringer die mythische Kraft ist, die ein Drama fundamentiert, um so eingehendere Anforderungen werden an die Suggestionskraft des Dichters gestellt. B. wirft die Frage auf, welche Mythen sich dem deutschen Dramatiker von heute zur Bearbeitung darbieten, und findet, das Stoffgebiet des germanischen Mythos sei vielleicht auf Jahrhunderte hinaus durch Richard Wagner abgegrast; dagegen locke ihn die Welt des deutschen Märchens, nur zweifelt B., ob hier ein echtes Drama zu gewinnen sei, denn die Weltanschauung, die im deutschen Märchen herrsche, sei eine antidramatische. — Die Behandlung des Estherstoffes (vgl. JBL. 1903 N. 11705) und seine Verwertung zu religiöser Polemik und zu literarischer Satire untersucht kundig F. Rosenberg **(2803)**. Er zeigt die fruchtbaren dramatischen Motive auf, die in dem Stoff lagen, und stellt fest, dass auf die politische Satire der Stoff nur in Frankreich und England befruchtend gewirkt habe. — Eine Reihe jüdischer Purimspiele in hebräischer und deutscher Sprache aus dem Katalog N. 40 von J. Kaufmann in Frankfurt a. M. wurde von M. Steinschneider **(2804)** besprochen. — H. Tardel **(2805**; vgl. **2933** und **2968)** mustert die Bearbeitungen der Legende vom Armen Heinrich in der neueren Literatur. Er bespricht Josef Weilens Drama (1874), das sich stofflich von der Legende am meisten entfernt; ferner das nur als Manuskript gedruckte Drama einer Anonyma vom Jahre 1861 „Der arme Heinrich", das gleich einer anderen von Frauenhand herrührenden Bearbeitung „Verwundet und geheilt" (1881), von Betty Fischer (Pseud. E. Rutenberg), durch engen Anschluss an Hartmann gekennzeichnet ist; es folgen die Volksschauspiele von Hans Pöhne (1887) und Carl Schultes (1894), das Jambendrama von Hermann Hanau (1900), das durch moderne Effekte charakteristische Schauspiel von Käthe Becher (Pseud. Hans Erdmann; Manuskriptdruck 1900); das Musikdrama von Pfitzner und dem Deutsch-

Engländer James Grun; das Drama von Gerhart Hauptmann, das den Höhepunkt bildet, und das romantische Trauerspiel von Arthur Fitger „San Marcos Tochter", in dem die Legende vom armen Heinrich mit Motiven eines serbischen Volksliedes in Talvjs Sammlung verknüpft wird. Erwähnt wird ausserdem ein Drama „Der arme Heinrich" von Ernst Hammer (Kiel 1905) und ein anderes, ungedrucktes des Wieners Gustav Gugitz. — A. von Hansteins **(2799)** Abhandlung besteht aus aneinandergereihten Analysen und Besprechungen von Griepenkerls Robespierre-Drama, Hebbels und Ludwigs Bearbeitungen der „Agnes Bernauerin", Grillparzers „Jüdin von Toledo", Elise Schmidts „Macchiavelli" und „Peter der Grosse und sein Sohn", Halms „Fechter von Ravenna", Laubes „Graf Essex", Putlitz' „Testament des Grossen Kurfürsten" und Brachvogels „Narziss". —

Gesamtdarstellungen. Dass mir die beiden französischen Darstellungen **(2791** und **2793)** nicht zugegangen sind, bedauere ich lebhaft. R. M. Meyers Anzeige des Buches von L. Benoist-Hanappier gibt diesem den Vorrang vor den Arbeiten von Sittenberger und Steiger. —

Drama des 18. Jahrhunderts. Die Publikation von Johanna Gruber **(2807)**, eine rechte Schülerarbeit, bringt eine schematische Zusammenstellung der Entlehnungen Weisses aus Bandello, aus Porto und aus Shakespeares Drama. — Zur Geschichte des Sturms und Drangs liegt diesmal nichts von Bedeutung vor. Elisabeth Mentzel **(2813)** gibt eine Analyse von Grossmanns Lustspiel „Nicht mehr als sechs Schüsseln", dem Lieblingsstück der Frau Rat, und bringt ungedrucktes Material bei über die Aufführung und den Erfolg des Stückes in Berlin im Jahre 1780. —

Drama des 19. Jahrhunderts: H. von Kleist. Erich Schmidts in Gemeinschaft mit G. Minde-Pouet und R. Steig besorgte Kleist-Ausgabe **(2828**; vgl. JBL. 1904 N. 3330) in fünf Bänden bedeutet die Krönung und die Bilanz der bisherigen Kleistforschung. E. Schmidt hat im ersten Bande Kleists Leben geschildert und die Herausgabe der eigentlichen „Werke" übernommen; die politischen und sonstigen Aufsätze hat Steig bearbeitet, während Minde-Pouet die Bearbeitung des Briefbandes zufiel. Jedem einzelnen Drama sind von Schmidt weit umblickende, trotz ihrer Knappheit stets erschöpfende Einleitungen vorausgeschickt worden; am ausführlichsten wird „Penthesilea" behandelt, wo die Betrachtung ins Zentrum Kleistscher Kunstübung dringt. Eine gemeinsame Einleitung behandelt die Erzählungen im dritten Bande. Die Lesarten zu den Werken sind im vierten Band vereinigt. Die „Familie Schroffenstein" (Bd. 1) ist nach der Buchausgabe abgedruckt, aber an vielen Stellen nach der Handschrift, dem Ghonoreztext, berichtigt, der in die Lesarten aufgenommen ist; unter den Lesarten wird das Thierrez-Szenar mitgeteilt. Zum „Amphitryon" wird bei den Lesarten Adam Müllers Vorrede abgedruckt. Der Text des „Zerbrochenen Krugs" folgt der Vulgata, während die Lesarten die Abweichungen der Handschrift bringen und auch den Abdruck im „Phöbus" heranziehen. Für die „Penthesilea" werden die ungemein reichen Lesarten einer Kopistenhandschrift mit Kleists Korrekturen und die Abweichungen im „Phöbus" mitgeteilt. Die Lesarten zum „Käthchen" stammen aus dem „Phöbus"-Druck. Für den Text des „Prinzen von Homburg" wurde die Kopistenhandschrift auf der Heidelberger Universitätsbibliothek dem Tieckschen Druck vorgezogen. Der Text der Erzählungen wurde vielfach nach den ersten Abdrucken berichtigt. Der Einzeluntersuchung, insbesondere den Stilstudien, bieten Schmidts Anmerkungen einen kaum übersehbaren Reichtum an Belehrung, an Nachweisen und Anregungen. Sie bringen auch Zusammenstellungen der Literatur, mustern kritisch (besonders bei den Stücken des dritten Bands) die bisherige Forschung und bieten gelegentlich auch Mitteilungen aus entlegenen Handschriften, so etwa (Band 3, S. 429) über Ludwig Roberts für die Berliner Bühne bestimmte Bearbeitung des „Homburg". Der bisherige Bestand der „Kleineren Schriften" ist von Steig, wie nach den „Berliner Kämpfen" vorauszusehen war, bedeutend vermehrt worden durch eine lange Reihe von Kleist zugewiesenen Aufsätzen aus den „Abendblättern". Zwei weitere Aufsätze aus den „Abendblättern", die er für Kleistisch hält, hat Steig an anderer Stelle **(2836)** nachgetragen. Als „Parerga" teilt Steig in der Ausgabe auch vier Beiträge von Arnim und Brentano, von Fouqué und dem Grafen Loeben mit, die von Kleist redigiert wurden; in den Anmerkungen kommen jene zwei Stücke aus den Hamburger „Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern" zum Abdruck, die Steig bereits in seiner „Neuen Kunde" für Kleist in Anspruch genommen (JBL. 1902 N. 5828) hat. Der Briefband umfasst 195 Nummern und bringt die Briefe, zum grössten Teil direkt nach den Handschriften: dies gilt vor allem von den Briefen an Ulrike. Reich ist hier Minde-Pouets Kommentar, der überall Nachforschungen anstellte und selbst Familienaufzeichnungen, insbesondere solche von Marie von Kleist, die noch besonders verwertet werden sollen, benutzen konnte. Ein Anhang bringt Stammbucheintragungen von Kleists

Digitized by Google

Hand. Sorgfältig gearbeitete Register sind beigegeben. — Dass Kleists Bemerkung im Titel des „Katechismus der Deutschen": „abgefasst nach dem Spanischen", wörtlich zu nehmen sei, woran die bisherigen Interpreten, Steig inbegriffen, nicht gedacht haben, weist Arno Eichhorn („Zu Kleists Katechismus der Deutschen", AZg^{B}. N. 295) an der Hand von Naylies „Mémoires sur la guerre d'Espagne pendant les années 1808, 1809, 1810 et 1811" (erschienen 1817) nach, wo, in französischer Übersetzung, ein gegen Napoleon gerichteter „Catéchisme espagnol" mitgeteilt wird, der Kleist für seinen eigenen Katechismus sicher vorgelegen hat. — A. Eloessers **(2820)** kundig und geistvoll geschriebenen Essay wird man mit Nutzen lesen. —

Schicksalsdrama. Aus Müllners Nachlass auf der Gothaischen Bibliothek publizierte L. Geiger **(2838/9)** Müllners Briefwechsel mit Houwald und mit Raupach, ferner **(2840)** Briefe von Müllner an den Berliner Intendanten Grafen Brühl und zwei Briefe von Pius Alexander Wolff an Müllner, die sich auf die Aufführung von Müllners „Albaneserin" in Berlin beziehen. —

D. Grabbe. Die unerquickliche Publikation von A. Ploch **(2845)** über Grabbe besteht aus einigen Exkursen und hat nur das eine Verdienst, dass sie die zeitgenössische Literatur reichlicher heranzieht als es bisher geschehen ist. Immermanns Verhältnis zu Grabbe wird im zweiten Kapitel auf einer viel breiteren Grundlage als je zuvor untersucht, im dritten Kapitel werden die Äusserungen der Literaten des jungen Deutschlands über Grabbe ausführlich dargelegt, das vierte Kapitel handelt von den Fäden, die von den Stürmern und Drängern zu Grabbes Dichtung führen, das letzte Kapitel ist betitelt „Grabbe und die moderne Literaturbewegung". In einem Anhang sind belanglose Auszüge aus mehreren Jahrgängen der „Fürstlich lippischen Intelligenzblätter" vereint, unter denen nur drei Anzeigen wichtig sind, die wohl Selbstanzeigen bilden, ferner eine von Grabbe herrührende Detmolder Theaterkorrespondenz aus der Dresdener „Abendzeitung" 1828 und Grabbebesprechungen von Theodor Held und Wilhelm Neumann abgedruckt. — Der Aufsatz von E. Ebstein **(2846)** berührt sich mit einer Publikation von W. Deetjen, die im vorigen Jahre besprochen wurde (JBL. 1904 N. 3358). —

F. Hebbel. R. M. Werners Hebbelausgabe und Hebbelbiographie wurden von O. F. Walzel **(2852** und **2867)** ausführlich besprochen. Während er der Ausgabe die verdiente Anerkennung widerfahren lässt, muss er der Biographie ihren unorganischen Charakter zum Vorwurf machen; sie sei im wesentlichen eine Ergänzung der Ausgabe, deren Linien sie zu Ende führe. W. vermisst insbesondere eine zusammenfassende Darstellung des Theoretikers Hebbel und wirft selbst die wichtigsten Probleme der Hebbelschen Ästhetik auf. Gegen Werners Interpretation der Definition des Dramas im Vorwort zu „Maria Magdalene" zeigt W., dass es sich bei Hebbel um den Gegensatz einer zeitlich bedingten und der absoluten Sittlichkeit handle. Er betont den Zusammenhang zwischen den Ausführungen Hebbels und der romantischen Zentrumslehre, der Idee einer organischen Ethik. Er untersucht das Verhältnis zwischen Hebbels Schaffen und Hebbels Theorie, hebt hervor, wie mächtig sein Schaffen durch das Unbewusste beherrscht wird, und legt dar, Hebbel sei nur widerwillig und nur aus Opposition gegen Hegels Ästhetik zu seinen dramaturgischen Spekulationen gelangt. Endlich legt W. in tiefdringender Betrachtung den Begriff des Tragischen bei Hebbel klar: es ist die Tragik des Menschen, der zugrunde geht, weil er aus dem sittlichen Zentrum seiner Zeit hinausgeworfen ist, der aber gerade darum auch über seine Zeit hinauswächst. — Die Arbeit von E. Meinck **(2877)** ist eine unerfreuliche, verbissene Magisterkritik, die darauf ausgeht, gegen Hebbels Trilogie den „Nibelungenring" auszuspielen, der „den Vorzug verdient". — Eine Analyse des „Moloch" hat R. M. Meyer **(2878)** gegeben, der den Zusammenhang mit Hebbels gesamtem Schaffen aufweist und betont, dass die Probleme des „Moloch" in der Zeit lagen und sich Hebbel fast notwendig aufdrängten. — Auf das liebevolle Bild, das F. Lemmermayer **(2853)** aus langjährigem Verkehr mit Hebbel von dessen Leben und Werken entwirft, sei nur kurz, aber mit Nachdruck hingewiesen. — Die Briefe, die H. H. Houben **(2864)** publiziert hat, sind inzwischen in Werners Hebbelausgabe übergegangen. — Über die höchst interessanten, jetzt erst in ihrer Eigenart bekannt gewordenen Beziehungen Hebbels zum Dichtermusiker P. Cornelius vergleiche oben Kapitel IV, 2 (S. 451/2). —

O. Ludwig. C. Alt führt in seiner Abhandlung **(2881)** gegen Ludwigs Schillerkritik die ästhetischen Abhandlungen Schillers ins Feld und wägt beider Theorien gegeneinander ab. — Rosa Schapire **(2882)** untersucht das Verhältnis des „Fräuleins von Scuderi" zu Hoffmanns Erzählung. —

Drama in Österreich: J. Perinet. G. Gugitz **(2815)** bietet eine Übersicht über die früheste Produktion J. Perinets aus der Zeit, ehe er sich dem Theater zugewandt hatte, und im Anschluss hieran eine aus 162 Nummern bestehende

Digitized by Google

Bibliographie der Werke Perinets, durch die A. von Weilens Zusammenstellung bei Goedeke überholt erscheint. —

H. J. von Collin. Mit Collins Coriolan-Drama (1804) befasst sich eine Abhandlung von W. Münch (2913). —

A. von Steigentesch. Eine Monographie über Steigentesch bietet die Dissertation von W. Eilers (2915), die auch eine der Goedekischen gegenüber reichlichere Bibliographie bringt. —

Karl Schikaneder. Von einem Neffen Emanuel Schikaneders, dem Schauspieler, Theaterdichter und Komponisten Karl Schikaneder berichtet E. von Komorzynski (2914). —

F. Raimund. Ein pietätvolles Raimund-Büchlein hat F. Brückner (2917) publiziert; er hat poetische Nachrufe und sonstige verschollene Gelegenheitsdichtungen, von Zeitgenossen an Raimund gerichtet, zu einer Sammlung vereinigt, trefflich ediert und dem poetischen Strauss acht ungedruckte Briefe von Raimund beigegeben, darunter einen an Toni Wagner. — Die Entwicklung des Wiener Volksstücks von Raimunds Zauberpossen und Volksmärchen zu den sozialen Volksdramen Anzengrubers skizziert kundig St. Hock (2918). Im Mittelpunkt seiner Darstellung steht Nestroy. —

F. Grillparzer. Durch die in zwei Bänden von A. Sauer (2889) herausgegebenen „Gespräche" hat die Grillparzer-Forschung abermals eine bedeutsame Bereicherung erfahren. Das ganze Sammelwerk, dessen Anfang hier vorliegt, soll ein viel weiteres Gebiet umfassen als es Biedermann und Braun zusammen in der Goethe-Literatur einschliessen: alles, was sich an schriftlichen Aufzeichnungen der Zeitgenossen über Grillparzer erhalten hat, soll hier gesammelt und der Forschung zugänglich gemacht werden. Der erste Band, eine Art von Präludium bildend, stellt einundzwanzig längere Charakteristiken zusammen, abgerundete Darstellungen von eigenem literarischem Wert, zum Teil zu Grillparzers achtzigstem Geburtstag oder als Nekrologe erschienen. Der zweite Band bringt den ersten Teil der eigentlichen „Gespräche", Berichte und sonstige Dokumente, chronologisch nach dem Gang von Grillparzers Leben geordnet; er setzt mit den Aufzeichnungen der Eltern über die Geburt des Sohnes ein und erstreckt sich bis zur Aufführung der „Hero" (April 1831). Schon dieser Band bringt vieles bisher Ungedruckte, so vor allem die Berichte Griesingers an Böttiger aus Wien, die Aufzeichnungen von Theodor von Karajan und anderen. Zahlreiche Dokumente, besonders solche amtlichen Charakters, findet man auch unter den reichlichen Anmerkungen abgedruckt. S.s Einleitung geht in ihrem Hauptteil ausführlich auf das Verhältnis Grillparzers zu Beethoven ein und erörtert den Zustand der Konversationshefte von Beethoven, ihre bisherige unzulängliche Verwertung und die Aufgaben, die hier der Forschung noch harren. — Den Brief, den A. Sauer (2902) zum Abdruck gebracht hat, konnte ich nicht einsehen; er ist an Eduard von Schenk gerichtet und stammt aus dem Jahre 1827, für das die Briefsammlung bisher keine einzige Nummer aufzuweisen hatte. — Grillparzers Ästhetik hat eine historische Darstellung in dem Buche von F. Strich (2891) gefunden. Unter Heranziehung besonders der Schriften zur Literatur untersucht der Verfasser, leider nicht genügend übersichtlich, Grillparzers Anschauungen über Fragen der allgemeinen Ästhetik und Poetik, vorzüglich seine Dramaturgie, zeigt deren ästhetisch-philosophische Quellen auf (Goethe und Schiller, Kant, Schopenhauer und Bouterweck, später Spinoza) und weist die Konsequenz der Entwicklung nach. — Ein einzelnes Kapitel der Grillparzerschen Ästhetik, das Komische, hat J. Volkelt (2896) untersucht, die schon früher von ihm bezeichnete Lücke nun selbst ausfüllend (s. JBL. 1902 S. 495). Er behandelt zunächst die Einflechtungen komischer Art in den Tragödien, hierauf besonders „Weh dem, der lügt!", die Satiren und die Epigramme. —

E. von Bauernfeld. Der Inhalt der verdienstvollen Bauernfeld-Auswahl, die E. Horner (2883) herausgegeben hat, ist in der Bibliographie verzeichnet. In seiner Einleitung widmet H. ein besonderes Kapitel dem Verhältnis Bauernfelds zum Burgtheater und gibt einen guten Überblick über Bauernfelds literarische Tätigkeit. Am Schluss ist eine knappe Bibliographie beigegeben. —

F. Halm. In seinem Halm-Aufsatz publiziert A. Schlossar (2911) einen ungedruckten Brief vom Jahre 1862 und ein Widmungsgedicht an Julie Rettich. —

Neueres Drama. Zu der Bibliographie sei nur bemerkt, dass die herrliche Christusdichtung von J. V. Widmann (2945) nicht in unser Kapitel gehört. —

Modernes Drama: G. Hauptmann. Die Programmarbeit von S. Bromberg-Bytkowski (2964) über Gerhart Hauptmann bietet nur einen Teil einer inzwischen in Lipps' und Werners „Beiträgen zur Ästhetik" erschienenen grösseren Arbeit. — Auf die Kritiken über „Elga" (2969) sei summarisch verwiesen.

Digitized by Google

O. E. Hartleben. Auf die zahlreichen Hartleben-Nekrologe **(2973)** sei nur verwiesen. — Das Heft von H. Landsberg **(2972)** druckt an der Spitze die knappe autobiographische Skizze ab, die Hartleben für Langens Katolog 1904 geschrieben hat. —

H. von Hofmannsthal. Eine liebevolle Studie hat E. Sulger-Gebing **(2981)** der Kunst Hofmannsthals gewidmet. Er umschreibt in den einleitenden Kapiteln das Wesen der Neuromantik und deren Verwandtschaft mit der älteren Romantik, insbesondere Hofmannsthals künstlerische Weltanschauung, wie sie in seinen Dichtungen zum Ausdruck kommt. Hofmannsthals Äusserungen über d'Annunzio und über die Duse werden als Selbstschilderungen des Dichters gefasst und verwertet. Es folgen Exkurse über Hofmannsthals Lyrik und seine Prosaerzählungen sowie Analysen seiner dramatischen Dichtungen. Eine sorgfältige Bibliographie, die nicht bloss die dichterischen Werke, sondern auch Zeitschriftenaufsätze umfasst, beschliesst das anregende Heft, dem eine Besprechung von R. Woerner (AZg^{B}. N. 234) volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. — A. von Bergers **(2982)** Kritik, die den Dichter aus dem Wiener Milieu heraus zu erklären sucht, ist im Gegensatz zu Sulger-Gebings Charakteristik mehr negativer Natur. —

A. Schnitzler. Zu Schnitzlers „Zwischenspiel" sei besonders auf die eingehenden Analysen von M. Harden und J. Minor hingewiesen **(2995)**. —

H. Sudermann. Sudermann wird bereits zum Gegenstand von Doktordissertationen **(3057)**. —

F. Wedekind. Wedekind hat mehrere Würdigungen erfahren, die eingehendste durch R. Pissin **(3004)**. —

Ausländische Dramatiker in Deutschland: Shakespeare. Um R. Genées **(3014)** im Berichtsjahre erschienene Neubearbeitung seines Shakespeare-Buches, die uns nicht zugegangen ist, habe ich mich vergeblich in letzter Stunde bemüht. — E. Mauerhofs **(3012)** „Shakespeare-Probleme" überschriebenes Buch ist nicht geeignet, die wissenschaftliche Erkenntnis zu fördern. Die Hamlet-Briefe, die den Hauptteil bilden, sind bereits 1882 herausgekommen und erscheinen jetzt erweitert um Polemiken gegen seitherige Hamlet-Publikationen. — H. von Hofmannsthals **(3020** und **3016)** von unzähligen Lichtern schimmernde Festrede ist jetzt im ersten Band der „Prosaischen Schriften" (Berlin, S. Fischer 1907) wieder abgedruckt. — Der Schlussband von Fr. Th. Vischers **(3011)** Shakespeare-Vorträgen umfasst die drei Römerdramen und bringt, gleich seinen Vorgängern, wiederum den vollständigen Abdruck der Texte. Bei „Julius Cäsar" folgt V. grösstenteils der Übersetzung Schlegels, während bei „Antonius und Kleopatra" und bei „Coriolan" sein eigener Anteil neben den Verdeutschungen von Heyse und Wilbrandt ein viel stärkerer ist. Nachweise hierüber bietet der Herausgeber am Schluss, der auch Nachträge zu den früheren Bänden bringt. Ein umfangreiches Register zum ganzen Werk ist beigegeben. — Die Dissertation von Erich Schulz („Das Verkleidungsmotiv bei Shakespeare mit Untersuchung der Quellen", Halle 1904) beschäftigt sich mit solchen Verkleidungen bei Shakespeare, die zum Zwecke haben, das Geschlecht zu verbergen; es kommen hierbei in betracht: der erste Teil von „Heinrich VI.", „Die beiden Veroneser", das Vorspiel zur „Widerspenstigen Zähmung", der „Kaufmann von Venedig", „Wie es euch gefällt", „Was ihr wollt", „Die lustigen Weiber von Windsor" und „Cymbeline". — Die von H. Conrad **(3028)** unternommene Revision des Schlegel-Tieckschen Shakespeare ist im Berichtsjahr gleichzeitig in zwei Ausgaben (ausser der im bibliographischen Teil verzeichneten auch in einer einbändigen im gleichen Verlag) herausgekommen, die insbesondere die Übertragungen von Dorothea Tieck vollständig verdrängen. — Die Begründung seiner Übersetzung gab H. Conrad **(3025)** in einer besondern, mir nicht zugegangenen Schrift, während ein Aufsatz von ihm **(3026)** speziell die Leistungen Baudissins als Shakespeare-Übersetzers kritisiert. —

Calderon. Für die Calderon-Forschung ist fortan in H. Breymanns **(3042)** umfassender Bibliographie eine feste Grundlage geschaffen. Das übersichtlich angelegte Werk verzeichnet in besonderen Abschnitten die erhaltenen Handschriften mit den Signaturen, die Ausgaben, die Übersetzungen und Bearbeitungen in fremden Sprachen, die Bildnisse, die Gedichte auf Calderon, die wichtigsten Aufführungen und schliesslich die Literatur über Calderon in einer sorgfältigen und reichen Übersicht. Register erleichtern die Benutzung des verdienstlichen Werks. — Die Abhandlung von A. Ludwig **(3044)** untersucht die Technik der religiösen Comedias; Ausblicke auf fremde Technik finden sich spärlich.

Ibsen. Von den Besprechungen, die die deutsche Ausgabe der Ibsen-Briefe **(3058)** erfahren hat, sei diejenige von J. V. Widmann hervorgehoben, der in einem Dialog mit seinem Rektor Müslin den Inhalt dieser Briefe meisterlich umschreibt. —

O. Wilde. O. Wildes Aufzeichnungen aus dem Zuchthause zu Reading hat M. Meyerfeld in deutscher Übertragung veröffentlicht **(3078)**, die vollständiger

ist als die bald darauf erschienene englische Ausgabe, in der u. a. die Briefe an Robert Ross fehlen. —

Volksschauspiel. Die Puppenspiele, die A. R. Jenewein (3094) als Nachträge zu seinem „Höttinger Peterlspiel“ (JBL. 1902 N. 6236) publiziert hat, bedeuten in der willkürlichen Art ihrer Herausgabe für die Wissenschaft bloss eine Vorkost. Zwei dieser Stücke, „Don Juan“ und „Doktor Faust“, liegen in der Originalfassung bereits seit 1893, durch Erich Schmidt herausgegeben, vor; die vier anderen, „Genoveva“, „Der kranke Wirt“, „Der Peterl im Sterzinger Moos“ und „Die Brautwahl oder des Teufels Anteil“, erscheinen hier zum erstenmal. Inwiefern auch hier wie bei den zwei ersten Stücken der Herausgeber dem Original nachgeholfen hat, ist nicht zu ersehen. —

Theater: Allgemeines. E. Kilian (2710) hat eine Sammlung seiner Studien zur praktischen Dramaturgie herausgegeben. Für die Bühnentechnik ist es eins der wichtigsten Bücher. Die Aufsätze besprechen zum Teil wichtige Inszenierungen, die K. als Regisseur am Karlsruher Hoftheater vorgenommen hat, zum Teil aber geben sie einen Überblick über bisherige Versuche, Shakespeare auf die Bühne zu bringen und Goethes „Götz“ dem Theater anzupassen. Einzelne dieser Aufsätze sind hier im Laufe der Jahre gebucht worden. — H. Bahr (3131) bespricht im Anschluss an eine Neuinszenierung des „Fidelio“ durch Mahler die Bestrebungen, ideale Dekorationen zu schaffen, während E. Gordon Craig (3129) ein dialogisiertes Kapitel aus seinem noch nicht erschienenen Buche „Die Kunst des Theaters“ publiziert hat Bilder mit Szenenentwürfen veranschaulichen am besten das Wollen C.s, der die Gesamtheit der Einzeltätigkeiten auf der Bühne in seiner „Kunst des Theaters“ vereinigen will. —

Theatergeschichte: Gesamtdarstellungen. J. F. Löwens (3102) chronikalische „Geschichte des deutschen Theaters“ vom Jahre 1768 hat H. Stümcke neu herausgegeben und um drei Flugschriften über das Hamburger Nationaltheater, sowie um ausführliche Notizen über die Aufnahme der Schrift bei den Zeitgenossen bereichert. — Ungleich ersehnter kommt der von H. Devrient besorgte Neudruck von E. Devrients (3103) „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ in zwei Bänden; der Wortlaut der ursprünglichen Ausgabe ist unangetastet geblieben, Nachträge verweisen auf neuere Literatur. —

Lokale Theatergeschichte. Von den Beiträgen zu diesem Thema ist mir bloss N. 3161 zugegangen. Elisabeth Mentzel erzählt darin von einem Gastspiel der Mitglieder des Hessen-Kasselschen Hoftheaters aus Hanau in Marburg und druckt einen Brief des Schauspielers Geissler an Grossmann aus der Kestnerschen Sammlung auf der Leipziger Universitätsbibliothek ab. — Einen andern Brief aus derselben Sammlung, in französischer Sprache, hat die gleiche Herausgeberin (3181) an einer andern Stelle publiziert. —

Persönlichkeiten des Theaters: 18. Jahrhundert: C. Ekhof. L. Geiger (3166) hat fünf Briefe von Ekhof aus dem Jahre 1777, die von Iffland handeln, mit einem ausführlichen Kommentar veröffentlicht. —

A. W. Iffland. Der zweite ebenfalls von L. Geiger herausgegebene Band der Iffland-Briefe (3174; vgl. JBL. 1904 N. 3799) bringt weitere Briefe an die Schwester, die sich im Besitze der Familie befanden und fast die gleiche Zeit umspannen wie die Briefe des ersten Bandes, ferner Briefe an andere Personen, darunter wichtige Sendschreiben an Dalberg mit Randbemerkungen von dessen Hand. Im Anhang ist ein Gelegenheitsstück von Iffland abgedruckt. Eine Reihe von Briefen ist auch in den Anmerkungen verstreut. — L. Geigers Publikation wurde durch O. Heuer (3168) ergänzt, der auch ein Schreiben Ifflands an Schiller vom 19. Januar 1785 zum Abdruck brachte. — Noch eine ganze Reihe von Funden hat L. Geiger im Verfolg seiner Iffland-Studien zur Veröffentlichung gebracht. An einer Stelle (3167) legte er die Beziehungen Müllners zu Iffland dem Theaterdirektor unter Heranziehung des Müllnerschen Nachlasses auf der Herzoglichen Bibliothek in Gotha dar; an einer andern (3172) druckte er Briefe Ifflands über sein zweites Gastspiel in Hamburg 1796 ab; an einer dritten (3176) Briefe von Gotter an Iffland, von dem Schauspieler Heinrich Beck an Iffland und dessen Schwester, ein Schreiben Seylers an Ifflands Schwager und einen Kontrakt zwischen Z. Werner und Iffland, der den Anteil Werners an dem Ertrag von Vorlesungen der „Weihe der Kraft“ durch Iffland auf einer Reise durch Deutschland bestimmt. — Wieder an einer andern Stelle hat L. Geiger (3170) einen Brief Ifflands an den Berliner Lustspieldichter Julius von Voss veröffentlicht, während eine besondere Publikation (3177) Briefe von Iffland an Goethe und an Kirms, an den Herausgeber des Theater-Kalenders H. A. O. Reichard in Gotha und an Georg Forster, endlich Briefe der Unzelmann-Bethmann an Goethe vereint. — In Verbindung damit steht ein nach Weimar (vermutlich an Kirms) gerichtetes Billett Ifflands, das H. Devrient (3178) aus Privatbesitz ans Licht gezogen hat. —

Digitized by Google

Andere. Auf G. Gugitz' (3179) Studie über Joh. Friedel sei nur kurz hingewiesen. —

19. Jahrhundert. Interessante Akten eines bisher nicht näher bekannten Geheimbundes deutscher Schauspieler auf maurerischer Grundlage, von dem Stuttgarter Hofschauspieler Hunnius gegründet, hat H. Devrient (3183) zutage gefördert. Wichtig für die Forschung zur Theatergeschichte sind darin insbesondere die den Sitzungsprotokollen beigehefteten Mitteilungen aus verschiedenen Orten Süddeutschlands über Theaterereignisse (Premieren, Gastspiele usw.), die D. mit abdruckt. — R. Göhlers (3152; vgl. JBL. 1904 N. 3364) Publikation des Briefwechsels Gutzkows mit der Intendanz und der Direktion des Dresdener Hoftheaters ist im Berichtsjahre zu Ende geführt worden. — A. von Weilen (3194) hat in einem Festvortrag die Verdienste Laubes um das Burgtheater skizziert. —

Gegenwart. Beachtenswert sind die zahlreichen Charakteristiken von Schauspielern durch Schauspieler; so hat J. Kainz (3204) die Kunst Baumeisters, F. Gregori die von J. Kainz (3214 und 3216) und von Sonnenthal (3237) in Worten wiederzugeben versucht. — Auch die Porträts von Berliner Theaterkritikern (2773, 2778, 2781, 2784), die die in diesem Jahre von S. Jacobsohn begründete „Schaubühne" (2699) publizierte, beanspruchen ein Interesse. —

Oper und Musikdrama.

(IV, 4 N. 3246—3303.)

Ludwig Krähe.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. — Einzelne Persönlichkeiten: Chr. Ritter von Gluck. W. A. Mozart. C. M. von Weber. R. Wagner: Gesamtdarstellungen, Charakteristiken, Biographisches, Einzelheiten, Persönliche Beziehungen, Briefe von und an Wagner, Werke. R. Strauss. E. Humperdinck. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. K. Mey (3246) führt aus, dass dem Gesamtdrama Wagners zur Seite ein „entsprechendes und nach parallelen Gesetzen geformtes, nationales musikalisches Lustspiel und ein ebensolches musikalisches Schauspiel" noch zu schaffen sei. Zu jenem sei durch Cornelius, Götz und andere der Weg gewiesen, zu diesem gebe es glückliche Ansätze, z. B. Kienzls „Evangelimann". — C. Hagemanns Buch „Oper und Szene" (3247) wird jeder Regisseur mit grossem Interesse lesen. Es bringt wichtige Anregungen für die Opernregie. Nur zum kleinsten Teile (S. 15—85: „Opernregie I—III") in der Form reiner Theorie, im grössten durch kritische Beschreibung von jüngst Geschehenem (Bayreuth 1902 ist das weitest Zurückliegende). Dort zieht es gegen die „Zweiköpfigkeit" der Opernleitung zu Felde, die ganz richtig ein „Unding" genannt wird, um die Einrichtung eines Chefs der Opernaufführung zu fordern. Als solcher könne z. B. der Oberregisseur, auch der Kapellmeister fungieren, vorausgesetzt, dass er die nötige besondere Bühnenkenntnis und Intelligenz besitze. Bayreuth, Possart, Mottl, Mahler bieten Beispiele, vor allem das erste, das in der Leitung des Musikdramas obenan steht. Das zeigt H. nicht nur in den eigentlichen Betrachtungen über „Bayreuth 1902 und 1904", die, frei von jeder Einseitigkeit, auch dem sich jedem künstlerisch anschauenden Kenner Bayreuths aufdrängenden Wunsch, die noch vorhandenen Staubflecke von dem grossen Werke entfernt zu sehen, Worte leihen, sondern auch zurückblickend und kontrastierend in den Abschnitten, die andere Ereignisse behandeln. Insbesondere wird der Gegensatz zwischen der Kulturtat Bayreuths und einer Unkultur, wie sie die Regie der Wiesbadener Festspiele dokumentiert, aufgezeigt. Münchens Mozart-Aufführungen werden des weiteren als vorbildlich charakterisiert. Sie haben zum ersten Male wieder die Auseinanderfolge der einzelnen Szenen statt blosser Aneinanderreihung gebracht. An den Leistungen der Pariser „Opéra comique" wird vor allem die Kunst, jedem Werke eine bestimmte Regiefarbe zu geben, gerühmt; vor schematischer Übertragung ihrer auf die deutsche Bühne aber gewarnt. (Aufführungen der Berliner „Komischen Oper" von „Hoffmanns Erzählungen", „Don Pasquale", der „Verkauften Braut", um nur einige zu nennen, haben inzwischen die Fähigkeit deutscher Kunst zu ähnlichen Taten erwiesen.) Der letzte Aufsatz von H.s Buch richtet das von E. Wachler begründete „Harzer Bergtheater": die Unfähigkeit der Leitung zu selbstschöpferischen Massnahmen sei erwiesen worden. Das Referat über H.s Buch kann

Digitized by Google

nicht geschlossen worden, ohne zu bedauern, dass an einer Stelle der Theoretiker in H. mit sich durchgegangen ist: er will (S. 204 f.) Cornelius' „Barbier von Bagdad" gerade seiner Köstlichkeit wegen streng auf Vorführungen im Konzertsaal beschränkt sehen; eine Forderung, zu deren Erfüllung glücklicherweise gar keine Aussichten bestehen. — K. Grunskys „Musikgeschichte des 17. bis 18. Jahrhunderts" **(3249)** ist oben (N. 1685) gewürdigt worden. — H. Merians in zweiter, neu durchgesehener und ergänzter Auflage ausgegebene „Geschichte der Musik im 19. Jahrhundert" **(3248)** war mir leider nicht zugängig, desgleichen C. Bellaigues Aufsatz „Österreichs Anteil am Geist und an der Geschichte der deutschen Oper" **(3250)** wie K. M. Klobs Schrift „Die komische Oper nach Lortzing" **(3251)**. Zu der letzten sei übrigens an die Beurteilung eines zwei Jahre zurückliegenden Werkes des gleichen Verfassers erinnert (JBL. 1903 N. 12921a), das in dem neuen, dessen Titel nach zu urteilen, historisch fortgeführt wird. — S. Floch (nicht „G.", wie die Bibliographie hat) **(3252)** tut sich in der Vorrede seiner (bereits 1904 ausgegebenen) äusserlich und innerlich dünnen Studie über „Die Oper seit R. Wagner" etwas darauf zugute, dass ihm „klassifizieren". „Sortiererei", wie er sich ausdrückt, fernliegen. So schildert er, nach einem Rückblick auf die Oper von ihren Anfängen an, das Auf und Ab der modernen Opernbewegung, ohne geschlossene Eindrücke zu hinterlassen. Das Ein- und Vordringen der italienischen veristischen Oper, anderseits das Erscheinen von E. Humperdincks „Hänsel und Gretel" werden als zwei Hauptabschnitte der Entwicklung hingestellt. R. Strauss, Schillings, Pfitzner und Thuille werden besonders gewürdigt. Auf Seite 26, bei H. Wolf, hätte unbedingt dessen zweiter, Fragment gebliebener Oper „Manuel Venegas" mit ihrer allem früheren Schaffen Wolfs ebenbürtigen Musik gedacht werden müssen, die doch seit 1902 im Klavierauszuge bekannt ist. — H. Seeligers frisch geschriebenes Programm **(3254)** gibt eine gute kritische Übersicht der „antiken Tragödie im Gewande moderner Musik". Sie zeigt, wie einem „bis auf wenige Ausnahmen mühevollen, oft kümmerlichen Ringen teilweise nur formaler Talente nach einem unerreichbaren Ideal" eine „unter besonnenem Verzicht auf Unmögliches im Geiste unserer Zeit frei nachschaffende, aus dem Vollen schöpfende Kunst" folgt. Mendelssohn und Weingartner werden ausführlich behandelt, die „Orestie" des letzten aber von S. allzu freisinnig gegenüber des Komponisten Änderungen der Aschyleischen Dichtung gelobt. Eine Lücke in der Arbeit ist es, dass der Verfasser über die wirklich bedeutsame moderne Orestie-Musik, die von Max Schillings, nur drei Zeilen nach fremden Berichten bringen konnte. Er hätte bei der Zitierung der Marsopschen „Studienblätter" unter solchen Umständen doch auch auf dessen Würdigung des Schillingsschen Werkes (Marsop S. 59 ff.) verweisen sollen. Die Uraufführung dieser Musik fand übrigens nicht in München statt, wie S. angibt, sondern Ende des Jahres 1900 in Berlin, wo eine studentische Vereinigung die „Orestie" in Wilamowitz-Moellendorffs Übertragung auf die Bühne brachte, nachdem sie von Schillings auf ihre Anregung hin die Musik erhalten hatte, wie im vorangegangenen Jahre bei entsprechender Gelegenheit den symphonischen Prolog zum „Ödipus". Ein Abdruck der Ödipus-Musik von Henry Purcell ist anhangsweise von S. beigefügt. — W. Wimmershoffs Broschüre „Oper oder Drama?" mit dem pointierten Untertitel „Die Notwendigkeit des Niederganges der Oper" (Rostock: C. J. E. Volckmann. 41 S. M. 1,00) stellt ein unverdauliches Gemisch von Gemeinplätzen, Flachheiten, haltlosen Konstruktionen und Irrtümern dar. W. weiss ganz genau, was die Zukunft bringen wird und muss. Sein Standpunkt, der des „evolutionistisch Denkenden", verbürgt ihm das. So kündigt er denn rigoros die allgemeine Kunstdämmerung sozusagen an. Zwei Sätze dieses spekulativen Spassmachers mögen hier stehen, nur um zu zeigen, welch Unbegreifliches gedrucktes Ereignis werden kann: „Dass schliesslich die Kunst aufhört, weil die Empfindung in der Vernunft erstarrt, muss für denjenigen, der auf dem Boden der modernen Entwicklungslehre auch in der Soziologie steht, unbestreitbar sein. Ebenso wie das religiöse Leben, als eine Äusserung der reinen Empfindung, schon stark im Schwinden begriffen ist, ebenso wird auch die Kunst, allerdings erst sehr viel später, im menschlichen Leben aufhören." —

Einzelne Persönlichkeiten: Chr. Ritter von Gluck. Dass Gluck von den deutschen Opernhäusern fast durchweg in schmählicher Weise vernachlässigt wird, ist eine traurige Wahrheit. Eine um so traurigere, wenn man daran denkt, dass Paris es war, wo man im Winter 1905 nicht allein erleben konnte, dass „Orpheus und Eurydike" geradezu ein Zugstück der „Opéra comique" war, sondern dass zu gleicher Zeit „Armide" und „Alceste" gegeben wurden. Es ist deshalb eine Tat zu nennen, wenn jetzt das Hamburger Stadttheater Angelo Neumanns Prager Beispiel gefolgt ist und sogar „Paris und Helena" aufgeführt hat. M. Arend **(3255a)** berichtet nicht über die Hamburger Aufführung, sondern

über die Bearbeitung der Oper von dem Hamburger Kapellmeister Stransky, deren ins Fleisch schneidende Striche man unter den bestehenden, geschilderten Umständen mit dem Verdienst entschuldigen dürfe, „die allgemeine Aufmerksamkeit einem Werke gewonnen zu haben, mit dem sich bisher fast nur ein Dutzend Historiker befassten". Bemerkt sei die Entwicklungslinie, die A. von Glucks Werk zum „Tristan" hinzieht. — E. Closson schildert (3255b) in den „Signalen" die Erstaufführung der „Armide" im „Théâtre de la Monnaie" zu Brüssel im November des Berichtsjahrs. Er bietet Notizen über Einzelheiten der von ihm gerühmten diskreten Inszenierung. Interessant ist, dass sie im Gegensatz zu der Pariser der „Grand Opéra" nicht der Zeit des Ersten Kreuzzugs entsprechend gestaltet wurde, sondern der der Renaissance, „der Tassos, des Dichters des ‚Befreiten Jerusalem', von dem ‚Armida' einen Auszug darstellt". In einem anderen Hefte der Zeitschrift (N. 1/2) beschreibt C. die Aufführung der „Alceste" an derselben Bühne. Auch hier hebt er die Feinheit der Wirkungen hervor. —

W. A. Mozart. F. Niemetscheks Biographie liegt in einem Faksimile-Druck, eingeleitet von E. Rychnovsky, vor (3256). — Die neue, vierte Auflage des ersten Bandes von O. Jahns grundlegendem Werke unterscheidet sich von der vorausgegangenen lediglich durch kurze, von E. Deiters vorgenommene Berichtigungen und Ergänzungen (3256a), kann also hier keinen Anlass zur Besprechung geben. — Carola Belmontes Buch „Die Frauen im Leben Mozarts" (3257) verdient sie aus Gründen des Inhalts und der Form nicht. In der Manier des Durchschnittsfeuilletons geschrieben, bringt es nicht Neues. — Den bedeutsamsten neuen Beitrag des Berichtsjahrs zur geschichtlichen Mozartforschung — C. Krebs' Büchlein (3258) war mir leider nicht zugängig — hat H. Kretzschmar (3257a) geliefert. Seine durch Klarheit und Gediegenheit ausgezeichnete Darstellung enthält reiche Anregungen. Nicht allein in der Wagnerliteratur, auch in der Mozartforschung gibt es die unverwüstlichen Optimisten, um so die zu bezeichnen, die der Enthusiasmus der Verehrung nur superlativisch sprechen lässt, denen er den historischen Blick getrübt hat. Bei Mozart gilt dieser Blick dem Verhältnis des deutschen Künstlers zum italienischen Stil. O. Jahn, dem die Mozartforschung zu dauerndem Danke verpflichtet ist, ist mit der Behauptung vorangegangen, dass Mozart die Vollendung jenes Stils bedeute, und die Hanslick, Bulthaupt usw. sind in Jahns Stapfen getreten. Die historisch-kritische Sonde setzte erst Fr. Chrysander ein, um Jahns Anschauungen vollständig zu entkräften. Aber seine Untersuchungen erstreckten sich nur bis zum „Mitridate". K. stellt nun noch einmal das Problem auf: „Hat Mozart in seinen italienischen Opern die Forderungen der italienischen Schule erfüllt oder gar übertroffen?" und fragt dem ganzen Werke Mozarts die Antwort ab. Wie er dies im Geschwindschritt tut, muss er von Chrysanders „Verfahren darin abweichen, dass Mozarts Leistungen in der opera seria von denen in der opera buffa streng geschieden werden". Mozarts Londoner Aufenthalt im Jahre 1764 und seine dortige Schulung bei J. Chr. Bach geben seiner weiteren Entwicklung die Prägung: die seines Neuneapolitanismus. Für die zweite neapolitanische Schule, deren Ruf mit dem Auftreten der neuen Richtung zurückging, musste er jetzt als verloren gelten. Als Neuneapolitaner charakterisieren ihn das „Vorherrschen weicher und anmutiger Töne", die „konventionelle, formelhafte Behandlung des Sekkorezitativs" und drittens eine „äusserlich drastische, um nicht zu sagen theatralische Rhetorik, die mit grossen Intervallen, mit weit ausholenden Läufen den Schein innerer Erregung und Ekstase zu erwecken sucht". Über jene Richtung hinaus hebt ihn unterscheidend die „Fülle und Vielseitigkeit der angeborenen musikalischen Begabung". Das stilistische Unterliegen des Deutschen in der opera seria bei diesem Versuche der Nachfolge wird von K. besonders am „Titus" gezeigt. Noch grösser ist das Misslingen, wenn Mozart dann Glucks Bahnen beschreitet: gegenüber Jahn und seinen Nachtretern, die Mozart schliesslich als ersten Gluckisten rühmen, muss K. vielmehr es „tief bedauern, dass Mozart in das Wesen des Gluckschen Musikdramas nicht wirklich eingedrungen ist". Hinsichtlich der Dramatik werden „Idomeneo" und „Titus" geradezu „Antipoden der Gluckschen Reformopern" genannt. Ganz andere Ergebnisse aber zeitigt die Betrachtung von Mozarts Verhältnis zu den Italienern in der opera buffa. Hier, wo des Deutschen Natur von vornherein sich behaglicher fühlte, gab er selbst auch von vornherein neues, selbständiges Leben. Eine Feststellung, der die Tatsache keinen Abbruch tut, dass er dabei anderseits recht häufig intime Vertrautheit mit den Italienern dokumentiert. Guglielmi, Anfossi, Piccini und Paisiello sind da die Einflussreichsten. K. zeigt das u. a. an Stellen aus dem „Figaro" und dem „Don Juan", zeigt es in so reichem Umfange, dass man selbst früher als K. noch die ängstliche Frage stellt: „Was bleibt bei dieser Sachlage Mozartsches, was bleibt Grosses übrig?" Nun, genug des teuren Werts: die durchgängige Niveauerhöhung, die ganze eigene Vertiefung und das Erheben der Figuren in die Sphäre der

Schwärmerei und des Seelisch-Rührenden. So im „Figaro", vor allem aber im „Don Juan". „Über jedem Vergleich steht die Energie und Tiefe, von der aus mit dem Überirdischen in dieser Oper Ernst gemacht wird. . . es gibt vielleicht in der ganzen Kunstgeschichte keine zweite Natur, in der Kavalier und Philosoph so fest verschlungen, in der die lebenslustigen und weltflüchtigen Elemente der Rousseauzeit so stark ausgeprägt, so eng und so rege gemischt sind, wie bei Mozart". Und so kann K. nach allen Abschreibungen auf italienische Conti als Resultat seines gewinnreichen Aufsatzes definieren: „in der Geschichte der Oper steht Mozart als der deutsche David da, der den welschen Goliath schlug." Eine wertvolle Übersicht über den Einfluss der Mozartschen Opern auf gleichzeitige und spätere Kompositionen folgt als Schluss. Sie unterscheidet „die Einwirkung einzelner Stellen, die einzelnen Werke und die Nachbildung und Weiterbildung Mozartschen Stils überhaupt". — M. Arend **(3258a)** fügt Wagners, O. Jahns, A. B. Marx' kritisch begleiteten Interpretationen des Verhältnisses von Mozart zu Gluck die seine an: beide stehen in überhaupt keinem Verhältnis zueinander, sie sind „inkommensurabel in bezug auf ihre künstlerische Grösse". — Zwei Aufsätze R. Genées **(3259a)**, „Die Melodie in der Kunst" und „Vom Wunderkind zur Meisterschaft", behandeln spezifisch musikalische Fragen, die hier nicht zur Debatte stehen. — F. Kerst hat in seinem „Mozartbrevier" **(3259b)**, von dem N. 3258b einen Teil darstellt, den Stoff in viele geschickt bezeichnete Abteilungen zerlegt. Die Einleitung des Herausgebers, „Was Mozart für uns ist", enthält eine Reihe sehr abstruser Stipulierungen. Für den Literarhistoriker haben aus der Abteilung „Urteile über andere" des Musikers satirische Bemerkung über den toten Gellert wie die Berichte über seine Begegnungen mit Wieland, hier wieder die Schilderung der Ehrfurcht, wie man sie in Weimar 1777 vor dem Dichter zur Schau trug, und die eingehende seines Äusseren (S. 112f.) besonderes Interesse. — P. Hirschs „Katalog einer Mozartbibliothek" **(3259)** zeichnet sich gerade auf dem Gebiete der Oper durch Reichtum bibliographischen Materials aus. —

L. van Beethoven. Der Ablauf eines Jahrhunderts seit der ersten Aufführung des „Fidelio" gab mehrfach Anlass zu Rückblicken **(3260a)**; der Gewinn des „Fidelio" in Energie des Ausdrucks gegenüber der Urfassung, der „Leonore", wurde von M. Hehemann **(3260)** aufgezeigt. —

C. M. von Weber. Unter drei an einen ungenannten Freund gerichteten Briefen Webers **(3261)** interessiert hier allein der in Faksimile wiedergegebene vom 21. Juni 1826 aus Berlin. Er berichtet über die enthusiastische Aufnahme der beiden ersten „Freischütz"-Aufführungen im Berliner Opernhause. —

R. Wagner. Gesamtdarstellungen. Nachzuholen sind hier zunächst die Besprechungen zweier Werke aus dem vorigen Berichtsjahre, der von G. Adler und W. Kienzl; vor allem die des ersten, das in bestimmter Hinsicht als ein Gegenstück zu Chamberlains grossangelegtem Buche bezeichnet werden darf. Dieser entwarf aus induktiver Betrachtung heraus in weiten Umrissen das Bild des Künstlers und Ethikers, Adler sucht überall die Zusammenhänge mit dem Voranliegenden, gibt eine historische und exegetische Untersuchung, deren Aufbau durch eine dankenswerte angehängte Zeittafel, die „die wichtigeren Momente vom Leben und Wirken Wagners und gleichzeitigen und vorausgegangenen kunsthistorischen Daten in Korrelation stellt", verdeutlicht wird. Das Kennzeichnende und teilweise geradezu der innere Mangel der Wagnerliteratur war bisher die Subjektivität, die über ihr waltete, ja, ein Überschuss daran, wie die Art der Polemik mancher ihrer Schriften zeigt. Früher konnte man diesem eigenen Ton nachsehen, ja, musste ihn als berechtigt gelten lassen: solange es noch den Kampf gegen bewusst und unbewusst verstockte Gegner des Bayreuther Werkes galt. Er wurde jedoch ein Stigma, von dem man sagen darf, dass diese Literatur an ihm zu kranken begann, sobald sich die Erkenntnis der Kulturbedeutung des Werkes in kritischen Köpfen befestigt hatte. Und heute steht dieses fest verankert in seinen Grundfesten. Der an ihnen rütteln wollte, gäbe sich dem Verlachtwerden preis; aber ebenso der, der wehren wollte, zu betrachten, wie in seinem Bau auch erprobtes älteres Material genutzt worden ist. Die Kampfbegeisterung liess Wagners Schöpfung wie eine Venus dem Meer entsteigen. Sie war ihr ein Phänomen, eine Erscheinung bar der Verbindungsfäden mit anderen. Nach Vertreib der Kampfstaubwolken wird bei aller Bewunderung und tiefen Verehrung ruhiger, sicherer und deshalb auch eindrucksstärker gesehen werden; erkennt man doch, um ein Bild zu gebrauchen, die gewaltige Bergeshöhe in ihrer Grösse gerade aus bestimmter Entfernung, die sie erst als krönende Herrscherin der zu ihr sich heranziehenden geringeren offenbart. Ein besonderer Punkt ist es, dass die Art der Persönlichkeit Wagners zu einer umfassenden Reproduzierung ihrer, d. h. einer in allen Zügen, eine bestimmte Vielheit der Fähigkeiten des Darstellenden verlangt. Erst wenn eine solche sich einmal findet, werden wir das Wagnerbuch haben,

das eben auch in seiner Art ein Gesamtkunstwerk sein muss. Heute fehlt es noch, so ausgezeichnet auch Glasenapp, Chamberlain, Lichtenberger das Biographische, die Organik, den Denker behandelt haben. Auch G. Adler (JBL. 1904 N. 3431) gibt in seinen an der Wiener Universität gehaltenen Vorlesungen nicht das Totalbild. Er will Wagner als Künstler beurteilen, indessen „bei aller Erfassung der Gesamterscheinung das Schwergewicht auf die Kunst legen". Ausgeschieden wird eine ausführliche Darlegung des Verhältnisses von Dichtung und Quelle. A.s Hauptgesichtspunkt ist der: die historischen Zusammenhänge zu unterstreichen, die immanente Kontinuität der Entwicklung der alten Oper bis zu Wagners Schöpfung zu betonen. Es bleibe hier dahingestellt, ob das irgendwie in dem Masse, wie es A. tut, nämlich Wagner schliesslich als „einen Vertreter der Renaissance und speziell der Renaissance-Oper" zu bezeichnen, als berechtigt anzusehen oder mit H. Welti **(3263a)** abzulehnen ist. Beizupflichten ist A. in dem, was er theoretisch wie stilistisch Wagners Schriften gegenüber einwendet, und in der Aufzeignung historischer Irrtümer, die dem Schaffenden naturgemäss untergelaufen sind. Hier, in den Vorlesungen XI bis XIII, liegen vortreffliche, wirklich kritische, geschlossene Betrachtungen vor, wie auf anderer Seite in den Erörterungen der Zusammenhänge der Werke der letzten (dritten) Periode — A. schliesst eine erste Periode nach dem „Rienzi", eine zweite nach dem „Lohengrin" ab — mit den Philosophien Fauerbachs und Schopenhauers. Hier entscheidet A. einsichtsvoll weder pro noch contra, wehrt solches vielmehr, in die künstlerische Konzeption eindringend, ab, um für den „Tristan", über dessen zweiten Akt insbesondere man heute noch so viel philosophisch faseln hören kann, eine „Nebeneinanderstellung von Affirmation und Negation" als möglich zu definieren: „Mich will es dünken, dass es nicht so sehr darauf ankomme, ob hier mit der Vorstellung des Todes das gänzliche Aufhören, die vollständige Verwehung verbunden sei, als vielmehr darauf, dass in der völligen Hingebung Tristans und Isoldes an ihre Liebe nicht die Verneinung des Willens zum Leben an sich liege oder inbegriffen sein könne. Dieser Schopenhauersche Gedanke liegt den beiden Liebenden fern. Sie bejahen das Leben in der Liebe und verneinen es in dem von ihnen gewollten Tode". Diese Sätze zeigen A.s Fähigkeit, aus reiner, von allen vorhergegangenen Urteilen befreiter Einfühlung in das Kunstwerk heraus dieses aufzufassen. Es ist um so mehr zu bedauern, dass sie beim „Parsifal" noch versagt. Und darauf muss hier noch hingewiesen werden, wo die anfechtbaren Einzelheiten von A.s Buch nicht erörtert werden können. A.s feinsinnig angedeutete Entwicklungslinie Marke-Parsifal mag dazu auch überleiten. Der „Parsifal" muss immer noch als die umstrittene Schöpfung Wagners bezeichnet werden. Köpfe, die Wagners Werk bis zur „Götterdämmerung" in sich geschlossen sehen, biegen beim „Parsifal" ab, sprechen von Umkehr, von anderer, d. h. der Entwicklung bis zum vorletzten Werke hin konträrer Lebensanschauung seines Schaffers. Mir scheint solche Meinung zuletzt aus der Missdeutung künstlerischer Seiten der Parsifalhandlung hervorzugehen: der der in ihr verwendeten äusseren Symbole. Übrigens mag sowohl der Umstand, dass die Personen des letzten Dramas Wagners erklärlicherweise — man vergleiche Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre", „Faust" II — nicht mehr die menschliche Blutwärme der früheren Gestalten besitzen, dass sie teilweise allegorischen Charakter angenommen haben, ungetrübte Auffassung des Werkes erschweren, wie schliesslich noch die äusserste Konzentration auf das Notwendige in der Gestaltung der Handlung (man denke an die Erlebnisse, die zwischen dem zweiten und dritten Akt liegen, daran, dass Kundry im dritten Akt nur noch zwei Worte spricht). Bei A. nun sind es zwei Punkte, die meines Erachtens nicht unwidersprochen bleiben dürfen: einmal die Behauptung, dass Wagner „im Sinne der älteren, legendarischen Gralromane, alle, auch eheliche Geschlechtsliebe ausschliesse", dann die Auslassungen über den Schluss des Werkes. In erster Hinsicht ist zu erwidern, dass eheliche Geschlechtsliebe gar nicht ausgeschlossen werden kann, weil sie überhaupt nicht in die Handlung einbezogen ist, und zwar lediglich im Interesse der Bewahrung künstlerischer Einheit innerer Handlung nicht einbezogen. Der „Parsifal" ist in seinen Formlinien so seiner grossen, wohlgemerkt: einen Idee des Erkennens- und damit Entsagenlernens — Entsagen zum Heile und im tätigen Dienste eines Ganzen — angepasst, dass jene Frage schlechtweg keinen Raum in ihm findet, finden konnte noch sollte. Es bedeutet nichts anderes als dem Künstler ein im höchsten Masse unkünstlerisches Vermengen von Allgemeinem und Besonderem imputieren, wenn man dem Werke die Erörterung einer für die Entwicklung des ethischen Gedankens völlig ausser betracht bleibenden, ja gleichgültigen Frage zumisst, wenn man ihm noch ein Askese- und Keuschheitsdrama anhängt oder immanent darin findet. Es ist im Grunde dasselbe arge Nichtbegreifen, das wohl die Mehrheit der „Parsifal"-Hörer heute noch zeigt, wenn sie die grosse Szene zwischen Parsifal und Kundry im zweiten Akte geradezu im Sinne einer „Kreutzersonate" deutet! „Von grundsätzlicher

Digitized by Google

Keuschheit (im Sinne des Zölibats) kann bei Parsifal keine Rede sein", sagt so auch richtig W. Kienzl in seinem unten besprochenen Buche, leider ohne seiner inhaltlichen Erklärung — Parsifal „widersteht nur den Lockungen der absoluten Sinnlichkeit" — noch die gerade im Hinblick auf den Künstler Wagner wünschenswerte aus der Formgestaltung des Dramas folgen zu lassen, d. h. die der Einsicht darein entspringende, dass nichts anderes als das Weib in seiner Sinnlichkeit dem Dichter das deutlichste, tiefste, gewollteste Symbol für das Ganze jeder und aller Berückungen — so durch Macht, Geld, zum „Verliegen" in geschlechtlicher Sinnlichkeit (Kienzl hätte seine Parenthese ruhig fallen lassen können) — sein musste. Jene Anschauung entspringt also einer Beengung, die das Symbol als Realität nimmt. Es ist die gleiche, aus der bei der Betrachtung anderer Teile des „Parsifal" sich der gleiche Fehler ergibt: die in der tiefdichterischen, symbolischen Verwendung des christlichen Abendmahlsakraments ein Unterwerfen unter das Dogma, unter die Kirche erblickt, statt christlichen Ideengehalt in von Dogmatischem gerade befreitester Form. Denn Parsifal zieht so wenig in die christliche Kirche ein — wie Faust in den katholischen Himmel. Hier, wo auf einen Punkt abseits von A. hingewiesen wurde, sei übrigens hinzugefügt, dass auch A. sagt: „Der testamentarischen Messias-Vorstellung liegt die Hoffnung auf Vollendung des Dienstes und der Verehrung Gottes zugrunde. Hier dagegen ist der Erlösungsgedanke vorzüglich auf das Rein-Menschliche beschränkt, und dies verleiht dem ‚Parsifal' die Möglichkeit der Wirkung auf alle Menschen unbeschadet und unbeachtet von den theologischen, theokratischen Nebenerscheinungen, die von manchem Interpreten absichtlich in den Vordergrund gedrängt werden". Nun zum erwähnten zweiten Bedenken A. gegenüber. A. sagt, man wisse nicht recht, wie die Schlussworte zu verstehen seien, ob Parsifal als Erlöser und Befreier des Grals oder der Heiland als aus sündhaften Händen Erlöster gemeint werde. Mir scheint die Fragestellung zu beschränkt zu sein, und darin das Unvermögen, zu einem Endergebnis zu gelangen, zu liegen; mit vollständigerer Fragestellung hingegen die Lösung gegeben. Jene gestaltet sich meiner Meinung nach folgendermassen: A.s beide Fragen werden zunächst durch ein „und" verbunden, statt durch ein „oder" getrennt zu werden; dann wird vor allem eine dritte angereiht: ist Parsifal als Befreier aus eigner Dumpfheit gemeint? Daran, dass jede der drei Fragen durch die Schlussworte bejahend aufgelöst wird, scheint mir kein Zweifel möglich. Gerade dieser vielfältige Bezug der letzten macht ihr Künstlerisch-Wunderbares aus. Die Heilandsfrage tritt übrigens neben den anderen zurück; sie kann wohl auch ungestellt bleiben. Denn es muss fraglich bleiben, ob Wagner hier noch, und dann doch nur äusserlich, die Sage vom wiedergekreuzigten Heiland einbezogen hat. Dagegen drängen die Vorgänge der inneren Handlung auf die Stellung der ersten und dritten Frage hin, und zwar auf ihre Kombination: so erblicken wir dann in der Entwicklung der Gestalt Parsifals zum erlösten Erlöser, d. h. dem sich über sich selbst und seine Aufgabe bewusst, anderen durch tätige Liebe zum Nothelfer werdenden Befreier — also noch ein neuer Bezug der Schlussworte: auf Amfortas, den gewesenen Erlöser — den erhabenen, konsequenten Abschluss nicht nur des letzten, sondern des ganzen Wagnerschen Werks; eine Auffassung, die hier im einzelnen — Parsifals „heftige Bewegung nach dem Herzen" bei der Gralsfeier, sein Auffahren: „Amfortas! die Wunde!", das Ergreifen des Gralkönigtums — nicht erörtert werden kann, sich übrigens wohl mit der Heinrichs von Stein (in einem Briefe an Nietzsche ausgesprochenen) decken dürfte: „Wenn ich an den Parsifal denke, so denke ich an ein Bild reiner Schönheit — an ein Seelen-Erlebnis reinmenschlicher Art, die dargestellte Entwickelung eines Knaben zum Manne. Durchaus kein Pseudo-Christentum und überhaupt weniger Tendenz ist für mich im Parsifal, als in irgend einem Wagnerschen Werke". A. aber fügt seinen Fragen die Sätze hinzu: „Hier ist Mystik und kein Ende. Die Romantik artet in Hyperromantik aus, wie sich dies in anderer Weise bei den französischen Romantikern vollzogen hat (!)." Zum Schluss ist sehr zu bedauern, dass A.s Buch, das gerade durch die Freiheit seines nicht durch Tradition und falsch angebrachte Pietät getrübten Standpunktes sich ständige Beachtung in der Wagner-Literatur gesichert hat, noch keineswegs sich zu wünschenswerter Freiheit auch in der Art seiner Polemik erhebt. Nie, muss gesagt werden, wird man während der Lektüre des Buches der Empfindung frei, dass hier mit höchst unsympathischem Hochmut gegen höchstverdiente Männer gesprochen wird. Ausdrücke wie „Wagneriten" und „Wagner-Hymnologien" mögen in annehmbarer Satire drüben begangene Fehler kennzeichnen, begegnen aber verzeihlicher und auch unverzeihlicher Einseitigkeit mit neuer Einseitigkeit, und zwar, sobald es akademische Vorlesungen, d. h. die Belehrung der Jugend gilt, mit durchaus unzulässiger Einseitigkeit, wenn damit auf Anreger und Forscher wie Chamberlain und Glasenapp — angespielt wird, ohne dass deren Namen und Werke genannt werden, von denen A. dem Glasenapps doch in jedem Falle verpflichtet

ist. Hier handelt es sich um eine wissenschaftliche Taktfrage, die wir eben nicht wie A. zu entscheiden vermögen. Von stilistischen Versehen und Verfehlungen A.s, für die hier nur auf die auch von Welti urgierte Art der wiederholten Bemerkungen über ein Wagnersches „Herabsteigen zu Gemeinplätzen" (S. 189) verwiesen sei, bleibe des näheren geschwiegen. — Sprach in Adler der wissenschaftlich geschulte Historiker, so spricht in W. Kienzl (JBL. 1904 N. 3440), dem Komponisten des „Evangelimann" und des „Don Quixote", der erkennende und liebende Künstler, der sich, wie er in seinem Geleitwort sagt, auf einen „möglichst subjektiven Standpunkt" stellt, also nicht, wie er am gleichen Ort ausdrücklich hervorhebt, auf den des Kritikers. Von Adler dürfte K. gegebenen Voraussetzungen nach unter die „Wagneriten" gezählt werden. Solche Voraussetzungen würden sein: dass K. vom „Wort-Ton-Drama" (ein Ausdruck, an dem Adler mir nicht verständlichen Spott auslässt) spricht, dass er mit Wagner die Entwicklung der Sonate und Symphonie aus dem Tanz heraus annimmt und dass er die Tonkunst „aus ihrem rückgratlosen Zustande, aus dem sie schon der grösste absolute Musiker — Beethoven — in seiner ‚Neunten' herausschnte, durch das Drama erlöst" werden lässt. Mag man das immerhin befangene Anschauungen nennen: Hauptsache ist, dass sie hinter dem sehr erfreulichen Eindruck eines abgerundeten Ganzen zurücktreten. K. hatte nur engen, und zwar durch Einfügung von (gut gewählten) Bildbeigaben doppelt beengten Raum zur Verfügung. Er ist seiner Aufgabe Herr geworden, indem er die grossen Gesichtspunkte nicht verloren hat. Diese zeigt die Teilung seines Buches in die zwei Hauptabschnitte an: „Das Gesamtkunstwerk"; „Der Begründer des Gesamtkunstwerkes" und „Die Kunst von Bayreuth". Überall begegnet man Anregungen, findet hier und dort ein knappes, zuvor kaum so treffend ausgesprochenes Wort. Z. B. S. 88: „Alle Frauen Wagners geben ihrem kräftigen Empfinden mit grösster Unmittelbarkeit Ausdruck und folgen der Moral freier Selbstbestimmung." Dass K. gerade bei der Betrachtung des „Parsifal" einen Adler hier mangelnden Weitblick bewährt, ist oben an einem Beispiele ausgeführt worden. Dass er auch in der Definierung der Wagnerschen Persönlichkeit als klassischen Künstlers (S. 10), d. h. eines durch „Erhabenheit und Einfachheit der Gestaltung" bestimmten einen Vorsprung vor Adlers mit dem Schlagwort Romantik unablässig arbeitenden Darlegungen hat, sei hinzugefügt. Endlich sei der Hinweis nicht unterlassen, dass der Künstler mit dem Historiker in der Einschätzung des Verhältnisses der beiden „Tannhäuser"-Fassungen zusammentrifft, wenn er das Ganze der Pariser, die nun einmal ein Zwitter bleibt, als nicht glücklich erklärt. Und hierin muss ihm jeder, dem künstlerisch reiner Eindruck bedingt wird durch den Eindruck des Organischen, beistimmen. — C. Fr. Glasenapps grosses biographisches Werk beginnt in vierter Auflage zu erscheinen. Der ausgegebene erste Band **(3262)** zeigt in Berichtigungen und neu eingefügten Einzelheiten die bekannte und bewährte warmherzige Mühwaltung des Verfassers. Umsomehr sollten aber auch Äusserlichkeiten, wie die falsche Schreibung des Namens Wesendonk, vermieden sein. — Auf vergleichender Grundlage entwirft W. Golther sein Büchlein **(3262a)**, einer Betrachtungsweise, die, wie G. richtig bemerkt, „in den zahlreichen Wagnerschriften verhältnismässig noch etwas im Rückstand scheint". Unter den Beilagen seien die Facsimilia zweier handschriftlicher, mit Korrekturen versehener Seiten aus der Tristan-Dichtung erwähnt. — Sehr anregend liest sich H. von Wolzogen Monographie **(3262b)**, schon in der Art ihrer Kapitelüberschriften viel Feinsinn aufweisend. —

Charakteristiken. H. von Wolzogen **(3267)** hätte seinen Aufsatz in der „Neuen Christoterpe" ‚Die christliche Religion und Wagners Kunst' überschreiben sollen, statt ihm den Titel „Von der ethischen Bedeutung der Kunst Wagners" zu geben. Man hätte dann wohl nicht mehr erwartet als man findet. Das Ethische der Wagnerschen Kunst liegt in der Zentralidee von der Erlösung und muss von ihr aus begriffen werden, die immer klarer und tiefer gefasst wird und im Parsifal, in der Verbindung des Mitwelt und sich selbst Befreienden in der gleichen Persönlichkeit, genialsten Ausdruck gefunden hat. Auch W. verfolgt die Idee durch die Werke und gelangt dabei von dem eingenommenen christlichen Gesichtspunkte aus zu der Unterscheidung von „Erlösungsbedürfnis" und „Erlösungsmacht". Jenes nur erst könne sich „wahrheitsgetreu" in den Werken „aus heidnischer Sphäre" zeigen: im „Ring", im „Tristan". „Tristan" wird so zur „Wahntragödie" gestempelt, im Gegensatz zu den Dramen, die „in Zeiten und bei Leuten mit christlichen Vorstellungen" vor sich gehen. Dass übrigens ein Aufsatz über die ethische Bedeutung Wagners seines Hans Sachs mit keinem Worte gedenkt, will mir nicht fasslich erscheinen. Unorganische Einschiebsel, Unzulänglichkeit geschlossener Darstellung und stilistische Unbeholfenheit stören empfindlich während der Lektüre des Aufsatzes, dessen Gesichtswinkel sehr gezwungen anmutet, und zu dessen Thema mir der Verfasser an mehreren Stellen seines oben erwähnten

Büchleins weit fruchtbarer gesprochen hat. — L. Brehm **(3265)** wie A. Weis-Ulmenried **(3265a)** gehen von dem Gesichtspunkt aus, dass, wie W. es ausdrückt, „von einer Philosophie Wagners nur in uneigentlichem Sinne gesprochen werden könne, nämlich insofern, als die Kunst selbst nach Inhalt und Bewegung philosophisch ist". W. zählt die bekannten Entwicklungsstufen der Wagnerschen Anschauung auf, B. sondert scharf die einheitslosen, widerspruchsvollen Schriften, in denen Wagner sich gedrungen fühlt, philosophische Meinungen niederzulegen, von denen, die der Kunst nur gelten, um treffend zu definieren, dass in den letzten „ein der unvergänglichen Gedankenwelt Schillers und Goethes ebenbürtiges Gedankenwerk", ein „umfassendes Kulturideal" sich berge, nämlich die Kunst darzustellen als das „Reinmenschliche, losgelöst von aller Konvention". — Ch. Gounods **(3264)** Aufsatz wird mehr des Musikers Freunde interessieren als den Wagnerforscher, der hören muss, wie folgende Gefahr in Wagners dramatischem System entdeckt wird: „Faire adopter, comme un principe fondamental, l'abolition de certaines conditions essentielles de l'art musical." — A. Wernickes Aufsatz **(3268)** ist irrtümlich in die Bibliographie unseres Abschnitts geraten, er gehört in Kapitel IV, 9, denn sein Titel lautet „Schiller und der deutsche Idealismus". — R. Sternfelds **(3272)** Rede zum Schillerjubiläum betont Schillers Bestrebungen auf die ideale Bühne, kultureller Bedeutung, hin, um ihnen die entsprechende Ausgestaltung durch Wagner gegenüberzustellen, und zieht eine interessante Parallele zwischen den Ideen des „Wallenstein" und des Nibelungenrings, eine gezwungene zwischen der Jungfrau und Parsifal. — W. Golther entwickelt, ebenfalls in einer Jubiläumsbetrachtung **(3272a)**, die Verwandtschaft der künstlerischen Energien Schillers und Wagners, ihrer Ansichten über die Aufgaben der Schaubühne, wie über die künstlerische Erziehung des Publikums und beider Kulturgedanken. Instruktiv begleiten den Aufsatz Gegenüberstellungen von Zitaten aus beider Briefen, dazu solcher aus Goethischen Briefen. — Wagners Äusserungen über Goethe stellt W. Golther an anderer Stelle zusammen **(3271)**. — Die Bearbeitung einer Aufgabe, die man seit langem wünschen musste, hat R. Lück in seiner Dissertation **(3278)** unternommen: die des Verhältnisses Wagners zu Feuerbach. L. kommt zu dem Ergebnis, dass die Grundlagen der vier 1849 bis 1851 erschienenen sogenannten „theoretischen Schriften" in unmittelbarem Zusammenhange mit Feuerbachs Philosophie stehen; dass der „Jesus von Nazareth", der mitunter sogar bis auf charakteristische Satzwendungen sich erstreckende Ähnlichkeit mit Feuerbach aufweise, Entwurf blieb, weil Wagner durch die „Gedanken" „nur angeregt, nicht aber befriedigt" war. Als ethisch-dichterische Frucht der Feuerbachschen Einwirkung will L. endlich den „Ring" angesehen wissen. Eine Ansicht, die zunächst ebensosehr überrascht als sie dann von Bedeutung erscheint. —

Biographische Einzelheiten. A. Kohut berichtet in seinem Ragout **(3274)** über „Wagner und das Ewig-Weibliche" („Frauen im allgemeinen" und Sängerinnen), über Wagners Beziehungen zu Röckel, H. Hübler, Meyerbeer und Schumann, über den Dresdener Aufenthalt, über die Erstaufführungen des „Rienzi" und des „Lohengrin" und bringt allerlei Persönliches von Wagner aus der Bayreuther Festspielzeit. Über die von K. veröffentlichten Briefe siehe unten. — G. A. Kietz, Bildhauer seines Berufs, ein Rietschelschüler, der spätere Schöpfer einer Wagnerbüste, wurde von seinem Bruder aus Paris an den nach Dresden ziehenden Freund Wagner 1842 empfohlen. Er gewann rasch dessen Vertrauen, so dass seine Erinnerungen, aufgezeichnet von seiner Witwe **(3275)**, manches Neue gerade über die Zeit in der sächsischen Hauptstadt zu bieten vermögen. Mit einer Dresdener Erinnerung schliessen auch die Aufzeichnungen: mit der Schilderung des letzten Zusammenseins der Freunde dort im Jahre 1881. Zwischendurch spielt Minna mit recht wichtigen Äusserungen über den Gatten hinein, und die Festspielzeit, aus der viel Launiges vom Meister berichtet wird, darunter eine köstliche Bruckner-Episode. — M. Wirth **(3276)** gibt einige Ausfüllsel und Berichtigungen zu Weissheimers bekanntermassen mit Vorsicht zu benützendem Buche. — H. Dingers Feststellung, dass der 1848 flüchtende Wagner in Sachsen das eine Mal von einem jetzt als Kellner (Halm) in Löbtau lebenden Manne auf sichere Wege geführt worden sei — von Bayreuth aus sofort dementiert! — veranlasste W. Tappert **(3277)**, den Mann um Angabe der Vorgänge anzugehen. Die Antwort teilt T. mit und kombiniert ihren Inhalt treffend mit Weissheimers Erzählung (S. 131). —

Persönliche Beziehungen. E. Guras **(3278a)** mosaikartig aneinandergereihte „Erinnerungen" enthalten fünf Briefe Wagners an ihn aus der Vorbereitungszeit zu den ersten Festspielen, ohne irgendwelchen allgemeinen Wert. Solchen hat dagegen die Schilderung eines Zornausbruches Wagners gegen die Sängerin Frau Grün, die ihm gegenüber von Strichen im Gebet der Elisabeth sprach, die er selbst gebilligt habe, wie ein anschliessend gebrachtes neues Zeugnis seiner Begeisterung für Loewes Kunst. — E. Stier **(3279)** verarbeitet Erinnerungen der

Digitized by Google

1904 verstorbenen Frau Emma Herwegh mit den zum ersten Male von J. G. Prodhomme (JBL. 1904 N. 3451) veröffentlichten Briefen Wagners an Herwegh, die die fünf im Eisenacher Wagner-Museum befindlichen wertvoll ergänzen. Sie bringen neben dem allgemeinen Eindruck dessen, wie unverwandelten Gefühls über politische Differenzen hinüber Wagner zu Herwegh blieb, interessante Einzelheiten. Von den ersten Vorlesungen der Nibelungen-Dichtung und des „Tristan" wird erzählt. Die des „Tristan" hatte entschiedenen Misserfolg! Der ganze Hörerkreis, ausser Herweghs: Willes, Semper, Keller, zog verstimmt und abgespannt nach Hause, Keller „völlig niedergeschlagen". Es wird berichtet, wie Wagner bei Herwegh zum ersten Male Schopenhauers „Parerga und Paralipomena" sieht und sie sich gleich darauf beim Buchhändler bestellt. Frau Herweghs Mitteilungen über Wagner am Flügel und als Dirigent wie über das Verhältnis der Musik zur Dichtung zeugen von rascher Erfassungskraft. — Drei der Handschriftensammlung Professor Hans Meyers in Leipzig entstammende Briefe an Laube (3280) aus Paris (1840) und Luzern spiegeln, mit den eben bekannt gewordenen, gegen Laube gerichteten drei Sonetten (vgl. unten N. 3292) zusammengenommen, in engstem Rahmen das ganze Verhältnis der beiden. 1867 wird Laube in einem der abgedruckten Briefe mit einem seiner vom Augenblick eingegebenen Superlative von Wagner „im Grunde genommen der einzige Mensch" genannt, dem er „wirklich Freundschaftsdienste zu danken habe". 1869 erfolgt ein lakonisches, scharfes, endgültiges Abbrechen der Beziehungen: herbe Schicksalsironie klingt aus diesen letzten Zeilen, in denen der Freund von ehedem aufrichtigen Dank Laube verspricht, wenn dieser veranlassen könne, dass in Leipzig seine „Opern ganz und gar nicht mehr gegeben würden". Die Schuld an all dem trug Laube: hatte er sich einst aus mangelndem Verständnis vom Schöpfer des „Holländer" abgewendet, so war er jetzt in rechtlosem Groll dem der „Meistersinger" in den Rücken gefallen. — K. Heckels Schrift (3281) über H. Wolf und Wagner stellt das einschlägige Material aus der Wolf-Literatur im Zusammenhang übersichtlich dar. —

Briefe von und an Wagner. Ein Teil der Wesendonk-Briefe wurde ins Französische übersetzt (3282). — Die Briefe an O. Wesendonk (3287) liegen bereits als Buch gesammelt vor (siehe oben IV, 1b N. 1902) (N. 3287 bringt einen Vorabdruck von W. Golthers Einleitung zu ihm), für die an Mutter und Schwester (3283) wird einstweilen auf die 1907 zu besprechende Ausgabe der „Familienbriefe" verwiesen. — N. 3283a enthält einen Vorabdruck aus den oben (S. 450/5) besprochenen „Literarischen Werken von P. Cornelius". Aus ihnen ist hier auch noch einmal auf den ergreifenden Brief Wagners über die Ehe mit Minna zu verweisen. Er allein erstickt im Keime alles falsche infame Geschwätz über diese wahrhaft tragische Verkettung. — Die „Bayreuther Blätter" bringen eine Reihe neuer Briefe unterschiedlicher Bedeutung. Als die wichtigsten haben die in den Jahren 1854—58 an die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein gerichteten vornean zu stehen (3284): sie zeigen Wagner in offenster Aussprache über sein Verhältnis zu Liszt. Es schmerzt ihn, dass dieses nicht so ist, wie er es sich wünscht. Er „beklagt sich laut darüber, Liszt nicht das zu sein", was er ihm sein möchte. „Ich — denke nur daran, und bezeuge damit, dass Liszt mir mehr ist, als ich ihm — was am Ende auch ganz natürlich sein mag!" (2. Januar 1855.) Auch über die Art seiner inneren Beziehung zu den grossen Dichtern, so zu Calderon, fällt ein tiefes, charakteristisches Wort: „Mich reizt an grossen Dichtern immer mehr, was sie verschweigen, als was sie aussprechen; ja die eigentliche Grösse eines Dichters lerne ich fast mehr aus seinem Schweigen, als aus seinem Sagen kennen." (12. April 1858.) — Die Briefe an L. Schnorr von Carolsfeld (3285) schliessen das ganze wechselreiche Schicksal der Absichten ein, die Wagner mit Schnorr als Tristan hegte (November 1861 bis Juni 1865), bis zum Gelingen hin. Ganz besonderes Interesse hat der zweite Brief (vom 10. Dezember 1861), in dem Wagner Striche im dritten Akte des „Tristan" aus der Neuheit des Werkes heraus ausdrücklich begründet, wie der skeptische Blick in die Zukunft über eine ungekürzte Darstellung: „Es ist denkbar und möglich, dass auch dieser dritte Akt des Tristan einmal ganz vollständig gegeben werden kann; unmöglich kann diess aber in den ersten Aufführungen geschehen". Das Berliner Königliche Opernhaus macht sogar im zweiten Akt heute noch Striche! — In den Briefen an A. Wilhelmj (aus den Jahren 1872—77) (3289) wird nur Geschäftliches über das Bayreuther Orchester behandelt. — Unter den Briefen an Wagner (3290), zu denen an derselben Stelle auch einer von ihm an Draeseke tritt, ist der interessanteste und für unser Kapitel wichtigste der Bericht Spohrs über die von ihm geleitete Kasseler Aufführung des „Holländer", der mit recht schulmeisterlichen Wünschen für Wagners musikalische Entwicklung schliesst; nach ihm der von Draeseke, der in zwei Sätzen feinsinnig den Eindruck von Mathilde und Otto Wesendonk wiedergibt. — A. Kohuts Buch (3274) enthält an inzwischen besonderen Ausgaben einverleibten Briefen den herrlichen an die Mutter vom 19. September 1846, je einen

Digitized by Google

an den Schwager Avenarius (10. September 1865) und an Minna (9. November 1863); an für sich stehenden zwei an M. Fürstenau, in denen Wagner über einen Zurückempfang seiner an Th. Uhlig gerichteten Briefen verhandelt, sehr missgestimmt durch das Verhalten der Tochter des verstorbenen Freundes. — Vier Briefe an Schumann druckt W. Altmann vollständig ab (Musik 14, S. 223—30), nachdem er sie in seiner überaus verdienstvollen Regestensammlung der Wagnerschen Briefe nur in Auszügen gegeben hatte. — Was A. Ellis in seiner englischen Übersetzung der Briefe an Mathilde Wesendonck unter andern Unsinnigkeiten von angemasstem Richterstühlchen aus auch an solchen gegen Minna vorbringt, kann uns gleichgültig sein (3286). —

Werke. Hier ist das Wichtigste die Sammlung der „Gedichte" (3292), von der der Kenner der Wagnerschen, nur aus der Natur des Genies heraus fassbaren Ansichten über Lyrik und „Literaturlyrik" keine Überraschungen erwarten konnte. Sie sind ein biographisches Denkmal: durchweg Gelegenheitsstrophen, die hier und da auch nur Gelegenheitsreime aneinanderreihen; „gewissermassen von selbst am Wege gewachsen", mit einem Ausdruck Gottfried Kellers zu sprechen. Die reinästhetische Betrachtung scheidet aus, so sehr man auch ein Gedicht wie „Am Abgrund" ästhetisch geniessen kann, wollten sie doch von ihrem Schöpfer überhaupt nicht durch die Öffentlichkeit betrachtet werden wissen. Und so konnte auch das Wesen des Buches nicht zutreffender bezeichnet werden, als es durch den Herausgeber C. Fr. Glasenapp geschieht, der es dem einer Briefsammlung vergleicht. Ein Gedicht König Ludwigs II. durfte eingefügt werden. Im Anhang finden sich Fragmente und Nachträge, Quellennachweise und Varianten. W. Tappert vermisst in seiner Besprechung, die auch persönliche Erinnerungen an Wagner einstreut, „eins der schönsten Gedichte und etliche launige Strophen". — An anderer Stelle (3291) hat Glasenapp seine Vorrede erweitert. Dort erhält man gleichzeitig einen Eindruck von der Menge dessen, das nicht aufgebracht werden konnte. Weshalb aber z. B. der Abdruck des seinerzeit der Veröffentlichung des „Siegfried-Idyll" vorgedruckten Widmungsgedichts von der Familie untersagt wurde, erklären auch G.s übrigens widerspruchsvolle Worte nicht. — Ein unbekannter, aus Röckels Papieren stammender Entwurf, „Die Bergwerke zu Falun, Oper in drei Akten", ist an zwei Stellen von dem gleichen Herausgeber H. Ermisch veröffentlicht worden (3293a, 3294), an erster allein mit den unbedeutenden Varianten zusammen. Wagner schöpft hier wieder aus E. Th. A. Hoffmanns Erzählungen, aus der der oftbehandelten Sage in den „Serapionsbrüdern". Die Figur eines Seemanns, Joens, ist dazu erfunden worden. Manche Situation lässt an ähnliche im „Holländer" denken. Die Szenenbezeichnung ist durchweg die der alten Oper: „Szene und Arie", „Duett", „Terzett", „Finale". Dass Wagner den Stoff fallen liess, da grössere Ideen aufkeimten, bedarf nicht einer Erörterung. Er überliess ihn Röckel wohl zur Ausführung. — A. Kohut (3274) bringt das inzwischen in einer organisch geordneten (1906 zu besprechenden) Sammlung bekannt gewordene, 1841 unter dem Pseudonym „Freudenfeuer" geschriebene Feuilleton „Pariser Fatalitäten für Deutsche" aus Lewalds „Europa". — R. Heinrichs Analyse der mittelhochdeutschen Lohengrindichtung (3296) geht uns hier nichts an. — H. Aberts (3298a) gewandt ausgedrückte „Gedanken" über die einzelnen Figuren in den „Meistersingern" und über die Vereinigung aller Handlungsfäden in Hans Sachs sind nicht neu; bis auf die Betrachtung Beckmessers, die diesen als notwendig existierendes Organon im Ganzen, als „nicht mehr und nicht weniger" denn „den karikierten Doppelgänger Hans Sachs', als seinen Schatten" bestimmt. — Über E. Meincks Arbeit, die mir nicht zur Hand war, vergleiche oben (S 498). — Je näher der Zeitpunkt der Freiwerdung der Wagnerschen Werke heranrückt, desto öfter wird die vor einigen Jahren aufgeworfene Frage einer lex Parsifal erörtert. Bei bestimmten Autoren der Wagnerliteratur ist es seitdem geradezu Tendenz geworden, ihre Schriften mit dem Mahnruf zu schliessen, für jene einzutreten; ja die Stellung des einzelnen dazu für sie ein Gradmesser seiner verschiedenen Einschätzung geworden. Meinem Dafürhalten nach kann die Frage überhaupt nicht gestellt werden. Denn sie würde nur in einem Falle dazu Berechtigung haben, der Fall aber ist von vornherein ausgeschlossen: der Fall, dass „Parsifal" auf immer der Bayreuther Bühne vorbehalten werden könnte. Da diese Möglichkeit eben nicht besteht, es sich also um eine relativ unbedeutende Zeitspanne weiterer Zurückhaltung des Werkes handelt, wird man logischerweise die Gesetzesmacht nicht anrufen dürfen — und übel-notwendigerweise dem gleichen neuen Übermass künstlerischer Vergehen entgegensehen, das man heute fast allerorten noch immer an allen vorangehenden Werken sich erfüllen sieht. Auch G. Goehler (3299) wendet sich gegen die lex Parsifal-Bewegung. Mit Recht charakterisiert er dabei den Prospekt des Verlags Schotts Söhne über Aufführungen von „Parsifal"-Bruchstücken wie die Art der Propaganda der Richard Wagner-Stipendien-Stiftung für einen bestimmten Parsifal-Vortrag als Mangel an Logik und als jene Art von Unwürdigkeit gerade, die von gewissen Verehrern des Meisters so oft andern gegenüber vorgehalten

Digitized by Google

wird. Dann aber bringt G. in zunehmendem Masse unverständliche Aufstellungen über das Verhältnis des „Parsifal" zur Bühne im allgemeinen wie über den Gehalt der Schöpfung. So teilt G. Weingartners Ansicht, der „Parsifal" besitze nicht die Kraft, „den Ort, an dem er aufgeführt werde, zum Heiltum" zu wandeln, so findet auch er noch in dem Werke „verschwommenene Mystik, Lebensverneinung" und „gar die Behandlung sexualpathologischer Probleme"! Und wie hier gröbstes Missverständnis, so zeigt G. in dem, was das „Weltanschauliche", wie er sich ausdrückt, in der Kunst Wagners und die Kulturbedeutung dieser Kunst angeht, nur Naivetät des Urteils. —

R. Strauss. J. Hunekers **(3301a)**, seinem Buche „Overtones. A book of temperaments. Richard Strauss, Parsifal, Verdi, Balzac, Flaubert, Nietzsche and Turgénieff" entnommener Aufsatz bietet für unser Kapitel nichts, da er „Guntram" lediglich erwähnt. — Strauss' neues, schon der sich gesetzten Aufgabe wegen, jedes Wort einer Wildeschen Sprache in Musik wiederzugeben, verfehltes Werk „Salome" wurde eifrigst besprochen **(3301b)**. F. Brandes trifft das Undramatische desselben mit der Formel: „das Genre, das Strauss mit seiner ‚Salome' zu inaugurieren sucht, ist . . . das Orchesterstück mit erklärendem Theaterspiel von Opernsängern". —

E. Humperdinck. K. Storck **(3302)** wiederholt historisch Erkanntes, um, was Humperdincks neue Oper „Die Heirat wider Willen" im besonderen angeht, zu bedauern, dass der wesensdeutsche Librettist und Komponist in die Abhängigkeit vom Stil der französischen Spieloper geraten sei. Mit dieser Einsicht macht St. berechtigte Einwände gegen das Werk und Vorschläge zu Strichen. — Auch Leopold Schmidt **(3302a)** wünscht bei allem Lobe, das er der jedenfalls „von allen Novitäten der letzten Jahre gehaltvollsten und erfreulichsten" zuteil werden lässt, dass sich Humperdinck zu einer Umarbeitung des dritten Akts entschliesse. —

Didaktik.

(IV, 5 = N. 3304—3474c.)

Waldemar Olshausen.

18. Jahrhundert: Allgemeines. — Einzelne Persönlichkeiten: Friedrich der Grosse. J. G. Hamann. G. Ch. Lichtenberg. J. C. Lavater. F. H. Jacobi. S. F. Trescho. I. Kant. J. G. Fichte. — 19. Jahrhundert: W. v. Humboldt. F. Schleiermacher. E. M. Arndt. A. Schopenhauer. L. Feuerbach. E. v. Feuchtersleben. — Politiker und Publizisten (Frh. v. Stein, J. v. Radowitz, Lassalle, M. Hess, J. Jacoby, H. Jollinek, K. Hildebrand). — F. Nietzsche. — Populärphilosophen (J. Dietzgen, K. J. Duboc, L. Graf Tolstoi, H. Lorm, A. Kalthoff, E. Haeckel). — E. Mach. —

18. Jahrhundert. Allgemeines. Der Artikel „Rationalismus und Supranaturalismus" der Realenzyklopädie für protestantische Theologie ist in der dritten Auflage von O. Kirn **(3306)** neu bearbeitet worden. Seine Darstellung erscheint gegenüber der früheren R. Kübels objektiver, die Auffassung historisch abgeklärter. Eine Bewertung der sich feindlich gegeneinander wendenden Anschauungen von einem als absolut angenommenen Gesichtspunkt aus ist vermieden. Vorurteilsfrei werden die Bedingungen des Werdens und der im gegenseitigen Kampf sich vollziehenden Entwicklung beider Auffassungen geschildert und ihre historische Überwindung dargelegt. Mit Recht hält K. gegen G. Frank an der Annahme einer vorkantischen Periode des theologischen Rationalismus fest, die unter der Herrschaft Wolffs steht, während Kant in der zweiten Periode bestimmenden Einfluss gewinnt und die sich erst jetzt ihrer Ziele recht bewusst werdende Bewegung auf den Höhepunkt führt, von dem die Kurve in den folgenden Jahrzehnten immer rapider abwärtssinkt, um nach einem neuen An- und Abschwellen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erst in unseren Tagen wieder eine stetige Tendenz zu freierem Aufwärtsstreben zu zeigen. Auf die sich bei Dorner und Kübel findende Konstruktion einer dritten Periode des „ästhetischen Rationalismus" mit Jacobi als Schulhaupt verzichtet K., und in der Tat hat sie keine mit den beiden anderen vergleichbare Bedeutung. K.s Darstellung gewinnt so im Vergleich zu der früheren an Klarheit der Gliederung und innerer Geschlossenheit. Es ist ein eigentümlicher Zug des theologischen Denkens, vielleicht nicht nur zur Aufklärungszeit, dass es schroffe Formulierungen vermeidet und infolgedessen häufig eine logisch einwandfreie Begründung und konsequente Wahrung seines

Standpunktes vermissen lässt. In beiden Lagern der Theologen ist die Neigung zu Kompromissen unverkennbar. Dieselbe Neigung bemerkt man aber auch bei den philosophischen Führern der Bewegungen, wie Kants konziliante Fassung des Begriffes „Rationalismus" beweist. Nicht der Rationalismus steht nach ihm im wahren Gegensatz zum Supranaturalismus, sondern der Naturalismus, der die Wirklichkeit aller übernatürlichen, göttlichen Offenbarung schlechthin leugnet, während das Kants Absicht nicht ist. Immerhin sinkt in seiner Auffassung die Offenbarung zu einer an sich bedeutungslosen Parallelerscheinung der autonomischen Gesetzgebung der Vernunft herab und verliert ihren supranaturalistischen autoritativen Wert. Auch die katholische Theologie ist dem geistigen Kompromiss nicht abgeneigt. Es hiesse aber von der Kirche die Vernichtung ihrer eigenen Existenz verlangen, wollte man erwarten, dass sie in der Auffassung des Offenbarungsbegriffes, des eigentlichen Felsens ihrer Autorität und ihrer Herrschaft, die geringste Konzession mache. Sie kann in Kants klassischer Definition: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" und in seinem Zuruf: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!" nur die Forderung nach „schrankenloser Herrschaft der menschlichen Vernunft mit Verwerfung einer jeden Autorität" erblicken und deren letztes Ziel in der „Verherrlichung des Naturalismus im Gegensatz zur übernatürlichen geoffenbarten Religion" sehen. Sie nennt daher Aufklärung im kantischen Sinne eine „falsche Aufklärung" und erklärt sie für eine „höchst verderbliche, Glauben und Sitten untergrabende Richtung", wie es in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon heisst. Unter demselben Gesichtspunkt muss der katholische Theologe natürlich auch etwaige aufklärerische Regungen innerhalb der eigenen Kirche betrachten, die von den gewaltigen Wirkungen des kantischen Denkens keineswegs verschont blieb. Solch katholischer „Aufklärer" war der Würzburger Weihbischof Zirkel, der den Versuch unternahm, eine katholische Dogmatik im Sinne Kants zu entwerfen. Sein Leben und seine aufklärerischen Verirrungen sind in einer zweibändigen Biographie von A. F. Ludwig dargestellt worden. Auf ihren ersten Teil bezieht sich G. Hubers Aufsatz (3310). H. fordert Feigen vom Dornbusch, wenn er L. vorwirft, Kants Religionsphilosophie „lediglich nach dem negativen Resultate gewürdigt zu haben". Der katholische Theologe, der unter der Aufsicht seiner Kirche Historie treibt und immer nur wie im Nebenamte Forscher ist, kennt schlechterdings kein anderes als ein negatives Resultat von Kants gesamtem Wirken. Ein gelehrter Jesuit wird über diesen Punkt weiter unten zu Worte kommen. Der katholisch-kirchliche Standpunkt ist also von vornherein zuzugeben, und es bleibt nur zu fragen, wie von ihm aus gesehen die Dinge dargestellt wurden. Dann erscheint L.s Werk wertvoller, als H.s Besprechung erwarten lässt. Es gewährt einen äusserst interessanten Einblick in die innere Geschichte der katholischen Aufklärung und lehrt in Zirkel einen Kirchenhistoriker kennen, der in den Ergebnissen seiner Forschung unserer heutigen Anschauung vom Christentum ungemein nahesteht. Die peripatetisch-thomistische Philosophie wurde schon damals von der Kirche empfohlen und von den freien Geistern verworfen. Dem Zuge der Zeit folgend, blickt auch Zirkel auf die Scholastik verächtlich herab. Dass dies die fast allgemeine Haltung der katholischen Theologie in der Mitte und zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war, hätte allerdings stärker betont werden müssen. Soweit Zirkel selber in Betracht kommt, schildert jedoch L. mit freier Offenheit den ganzen Umfang seiner Irrlehre. Er legt ein reiches Material aus den Tagebüchern und Aufzeichnungen vor. Aus ihm ergibt sich, wie mir scheint, auf das deutlichste, dass sich der damalige Seminarregens weit vom kirchlichen Dogma entfernte und keineswegs nur die scholastische Lehrweise der Kirche angriff. Selbst L.s eigentümliche Theorie vom „doppelten Menschen" versagt nicht so sehr, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. In der Tat ist ein „modernistischer" katholischer Theologe ein psychologisches Rätsel, eine schwer definierbare Doppelnatur. Den Anschein einer gewissen Unehrlichkeit wird er immer erregen. Als Forscher ist er losgelöst vom Dogma, das er historisch begreift und auf seine irdischen Quellen zurückverfolgt; als Priester erkennt er durch die Ausübung der kirchlichen Handlungen den mystisch übernatürlichen Charakter desselben Dogmas an. In dieser Lage befand sich zweifellos auch Zirkel. Es sollte in ihm offenbar ein Mann dargestellt werden, in dessen Seele sich Kämpfe abspielten, die zu den Erscheinungen unserer Tage die auffallendsten Parallelen aufweisen, zugleich aber ein Mann, der aus diesen Kämpfen und Irrungen den Weg zur Kirche, der er später ein treuer und sehr nützlicher Diener war, zurückfand und auf ihn wohl auch manchen heute Irrenden weisen soll. Es wird kein Zufall sein, dass gerade in den „Stimmen von Maria Laach" auf den, neben der historischen Bedeutung, „vielleicht noch mehr ins Gewicht fallenden Augenblickswert" des Werkes hingewiesen wird. —

Es ist bekannt, dass das Zeitalter der Aufklärung zugleich das der Magie und der geheimen Gesellschaften war. Ja, man hat in dem weitverbreiteten Glückseligkeitsschwindel und der überall gepflegten trügerischen Magie das notwendige Widerspiel der aufklärerischen Glückseligkeitslehre sehen wollen. Es ist nicht diese Seite der geheimen Gesellschaften und Maurerbünde, die L. Keller (3307) interessiert. Vielmehr sind es die vermeintlichen hochpolitischen Unternehmungen der Freimaurer und ihre mit diesen angeblich engverknüpften kirchlichen Bestrebungen, die seine Aufmerksamkeit immer wieder erregen. Im allgemeinen wird die Entstehung der eigentlichen Freimaurerei auf das Jahr 1717 datiert, in dem vier Londoner Baulogen zur Grossloge zusammentraten. Nach K.s Ansicht entwickelten sich auch anderwärts, unabhängig von London, den englischen Freimaurerlogen analoge Gesellschaften: wie beispielsweise die alten italienischen Akademien. K. schildert die Einrichtung und die weiteren Schicksale einer derartigen Akademie in Florenz, die sich „Societät zur Kelle" nannte und dort bis ins 18. Jahrhundert als eine unter vielen ähnlichen blühte. Sie widmeten sich der Pflege von Poesie, Musik und bildender Kunst und wurden namentlich durch die Oper zusammengehalten. Durch Gastspielreisen des Akademie-Ensembles verbreitete sich die Institution an den Höfen zu Wien, Berlin und London. Es entstanden Gesellschaften, die ihre Selbständigkeit auch den sich bildenden Londoner Freimaurerlogen gegenüber behaupteten. Dies gelang den Florentiner Logen auch dann noch, als die Einwirkungsmöglichkeit auf sie durch den Eintritt des künftigen Herrschers von Toskana, Franz Stephan von Lothringen, in die Londoner Grossloge und seinen Regierungsantritt im Jahre 1737 bedeutend gewachsen war. So erhielt sich in der Freimaurerei neben der englischen eine selbständige romanische Lehrart. Die letzte gewann nach K.s Meinung um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine ungeahnte Bedeutung, indem sich auf Grund des Florentiner Systems eine neue Art von Logen, die sogenannten Stuartlogen bildeten, die von K. mit dem namentlich in Deutschland weitverbreiteten Tempelherrenschwindel identifiziert werden. Die Absicht aller dieser überall emporschiessenden Gesellschaften soll die Propaganda für den katholischen Prätendenten Karl Eduard Stuart gewesen sein, und der Hauptmacher in dem zugleich auf Ausbreitung der katholischen Religion gerichteten Treiben war angeblich der Konvertit A. M. Ramsay. K. hat dies ausführlich in einer in der Bibliographie nicht erwähnten Schrift, die gleichfalls in das Berichtsjahr fällt, auseinandergesetzt; nicht ohne den heftigsten Widerspruch zu erregen. Seine Abhandlung trägt den Titel: „Die Tempelherren und die Freimaurer" (Berlin, Weidmann. 59 S. M. 1,50), ebenso nennt sich die gründliche Entgegnung von W. Begemann, die 1906 erschien. Auch in der DLZ. (1906, N. 122) wird K.s These von H. Boos mit Schärfe zurückgewiesen und eine „längst und oft widerlegte Behauptung" genannt. Nicht viel besser scheint es mit K.s Mitteilungen über Friedrichs des Grossen Stellungnahme zu den Umtrieben der Tempelherren (3309) bestellt zu sein. K. feiert den König als den Erretter der Freimaurerei aus der furchtbaren Gefahr katholischer Durchseuchung. Er „zerhieb mit seinem siegreichen Schwerte zugleich die Fäden, die zur Umgarnung der wirklichen Freimaurerei gesponnen worden waren". Erst durch sein Eingreifen konnte der „mit grossen Mitteln und mit umfassenden Plänen begonnene Versuch, die alten Sozietäten durch die Schaffung eines geistlich-weltlichen Ritterordens aus der Bahn zu bringen", als gescheitert angesehen werden. Angeblich ist in diesem Sinne die Ernennung des Prinzen Friedrich August von Braunschweig zum Grossprior der Berliner Logen von höchster Wichtigkeit. K. verweist hierzu auf ein von Knorr im „Hohenzollern-Jahrbuch" 1899 mitgeteiltes Schreiben Friedrichs des Grossen. Schlägt man dort nach und liest Knorrs Darstellung der Beziehungen des Königs zu der Freimaurerei und insbesondere den angezogenen Brief, so sieht man mit Erstaunen, dass auch hier K. ganz offenbar weit über das Ziel hinausschoss, und dass jenem launigen, herzlichen Schreiben des greisen Königs an seinen Neffen durchaus keine sonderliche Bedeutung zukommt, von der auch Knorr nicht das Geringste erwähnt. Ebensowenig kann der nüchterne Beurteiler K.s Schätzung der moralischen Wochenschriften (3308) beistimmen, die er durchaus als Organe der Freimaurergesellschaften ansieht, und die nach seiner Meinung „am meisten zur Ausbreitung jener Weltanschauung beigetragen haben, wie sie in der klassischen Dichtung seit Herder, Schiller und Goethe zum Ausdruck gekommen ist". Auch hier ist K. im Zitieren recht unglücklich. Er verweist auf das hohe Lob, das Herder den englischen Begründern der neuen Schriftgattung die übrigens beide nicht Mitglieder einer Loge waren, spendet, übersieht aber, dass Herder gleich darauf gegen ihn selbst zeugt, indem er erklärt, „es bedürfe keiner Deduktion, warum weder in Deutschland noch irgendsonst in Europa Wochenblätter das Glück machten, dessen sich Steele und Addison in solchem Mass erfreuten". „Wo es gar kein Publikum gab, was sollen da Wochenschriften?" Lässt dann auch

Herder den „deutschen Wochenblättern vom ‚Patrioten' an bis zur letzten ‚Intelligenz' das Verdienst, das ihnen gebühret", so ist doch klar genug ausgesprochen, dass er ihre Bedeutung sehr gering einschätzt. Nun sollen diese Blättchen nach K. gar indirekte Einwirkungen auf unsere Klassiker gehabt haben. K. glaubt überhaupt an einen wesentlichen Einfluss freimaurerischer Ideen auf diese, wie er auch an anderem Orte ausführt **(4234)**, wo insbesondere für Schiller der Nachweis zu erbringen versucht wird, dass er aus freimaurerischen Quellen geschöpft habe. Auch da sind ein paar „merkwürdige Worte" in einem Briefe der Ausgang zu einer Wanderung, die auf verworrenen Wegen ins dickste Gestrüpp führt. So findet man K. in der Tat, wie Boos sagt, überall in dieselbe „fixe Idee verrannt". — Ähnlich irrige Vorstellungen vom Wesen und der Macht der Freimaurerei äussert Pilatus V. (Naumann) in seinem „Der Jesuitismus" betitelten Werke (vgl. JBL. 1904 N. 1785). N. findet in Goethes „geheimnisvollstem Gedicht: ‚Sagt es niemand, als dem (sic) Weisen' das Beste, was er durch die Ideen der Loge gewonnen, für alle Zeiten niedergelegt", eine Auffassung, die wenig Anklang finden dürfte. Er glaubt auch in Schillers Geisterseher sich etwas spiegeln zu sehen, was so, wie er es darstellt, gewiss niemals vorhanden war: ein „unterirdisches Duell der gewaltigen Gegner" Freimaurerei und Jesuitismus. N. hält es nämlich für „unzweifelhaft, dass die Vertreibung der Jesuiten ein planvolles Werk des Maurertums war, der grösste Triumph, den es je erfochten", freilich auch ein um so erstaunlicherer Triumph, als er zu einer Zeit errungen sein würde, da die Freimaurerei einen bisher noch nicht dagewesenen Tiefstand erreicht hatte und an der eigenen Haltlosigkeit selber zugrunde zu gehen drohte. Wo gab es denn damals eine „die Persönlichkeit feiernde Loge", die mit der antiindividualistischen Gesellschaft Jesu in einen Kampf auf Leben oder Sterben hätte eintreten können? In Deutschland gewiss nicht und auch in Frankreich oder Italien nicht. Im Gegenteil, gerade auch in den Logen begann jenes die Individualität vernichtende Tempelherrensystem zu herrschen, das unbedingte Unterwerfung unter die Befehle der „Unbekannten Oberen" forderte, und das darum später von Nicolai und anderen für eine Schöpfung der Jesuiten gehalten wurde. Ehe dieses System den Versuch einer einheitlichen Organisation machte, bestand überhaupt keine zur Einheit verknüpfende Ordnung in dem Wirrwarr der Logen, und gerade ihre völlige Organisationslosigkeit schaffte jenem grossartigen Templerschwindel erst die Möglichkeit, so bedrohlich um sich zu greifen. Dass also die Maurer eine mit der glänzend disziplinierten Armee des Jesuitenordens irgendwie vergleichbare oder gar eine „nicht minder geschlossene und zielbewusste" Macht hätten ins Feld stellen können, erscheint völlig unmöglich. Wenn wir die Akten des Kampfes jener zwei Mächte nie werden einsehen können, so wird das nicht deshalb der Fall sein, weil er so ganz im Dunkeln und Unterirdischen ausgefochten wurde, sondern weil er nie stattgefunden hat. Es ist bekannt, das der Freimaurer Friedrich der Grosse die Verbreitung der die Auflösung des Jesuitenordens aussprechenden päpstlichen Bulle in Schlesien und Kleve verbot und den Verfolgten in seinen Landen Schutz gewährte, denn er hatte „in allen Rücksichten nie bessere Priester gefunden" und hielt sie für gute Schulmeister, wenn er auch ein andermal erklärt, sie zu sehr zu verachten, als dass er ihre Schriften lesen sollte. Der Freimaurer Lessing vergleicht die Geschichte der Tempelherren und des Jesuitenordens und in gleichem Sinne stellt sie der Freimaurer Anton in Parallele. Auch bei Nicolai oder dem ehemaligen Jesuitenschüler Reinhold habe ich keine Andeutung eines Triumphes der Freimaurerei über den Jesuitismus gefunden. Im übrigen reichen die sonstigen Gründe, die N. für die Aufhebung der Gesellschaft Jesu anführt, durchaus hin, sie als eine historische Notwendigkeit erscheinen zu lassen. —

Einzelne Persönlichkeiten. Kant feiert Friedrich den Grossen als den aufgeklärten Fürsten und nennt in diesem Sinne das Zeitalter der Aufklärung „das Jahrhundert Friedrichs". Es wäre seltsam, wenn sich Th. Carlyle für diesen Friedrich, den freigeistigen Skeptiker, hätte interessieren wollen; es ist wunderlich genug, dass er sich überhaupt zu einer Geschichte Friedrichs des Grossen entschliessen konnte. Sein grosses sechsbändiges Werk ist von K. Linnebach **(3311)** auf einen starken Band zusammengezogen worden und das mit grossem Geschick, so dass ein vollständig geschlossenes Bild gewahrt bleibt. Kurze Überleitungen stellen ohne Störung den Zusammenhang her, wo grössere Abschnitte fortfallen mussten. Man kann nur wünschen, dass Carlyles prächtige Darstellung des Heldenkönigs in dieser Gestalt eine neue Auferstehung im Geiste unseres Volkes feiern möge und die beabsichtigte weite Verbreitung finde. Auch heute noch werden wohl manche Leser erst durch Carlyle erfahren, was Preussen und was der junge Friedrich dem „grossen Drillfeldwebel der Nation" zu verdanken haben, der allerdings schon von Nicolai als der eigentliche Begründer des Preussischen Staates erkannt und dargestellt worden war, als bei Friedrichs des Grossen Tode Gefahr drohte, dass man über dem kriege-

Digitized by Google

rischen Ruhme des grossen Königs die nicht minder grossen Verdienste Friedrich Wilhelms I. um die innere Festigung des jungen Staates vergessen möchte. Das Preussen Friedrichs I. hätte keine friderizianischen Kriege ertragen können. Die Siege des Sohnes sind auch des Vaters Ruhm. — In H. Droysens Beiträgen zu einer Bibliographie der Schriften Friedrichs des Grossen **(3311a)**, deren erster Teil 1904 erschien, wird eine bisher ungedruckte Briefstelle eines Schreibens an d'Argens vom 13. Oktober 1759 mitgeteilt, die sich auf Friedrichs „Réflexions sur les talents militaires et sur le caractère de Charles XII roi de Suède" bezieht, mit deren Abfassung der König in den schweren Wochen nach der Kunersdorfer Niederlage begann, und deren Druck d'Argens, nicht mit viel Glück, überwachte. „Non, marquis, notre édition ne vaut pas mieux que ma campagne . . . commençons de rechef tous deux à mieux corriger notre ouvrage", antwortet Friedrich am 23. Dezember auf die Entschuldigungen des Marquis. Weiterhin publiziert D. einen wichtigen neuen Fund: die Originalmanuskripte jener Fragmente der Memoiren von 1742, die Arnheim in einer unvollständigen Abschrift in Upsala entdeckte, und den „Avant-propos", den Friedrich am 21. Mai 1743 an Voltaire sandte. Beides fand sich im Nachlass Voltaires in der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu Petersburg. Die einzelnen Blätter hat Voltaire eigenhändig mit Überschriften versehen, die in einer der friderizianischen durchaus gleichwertigen Orthographie geschrieben sind. Es ist ein alter Streit, ob der königliche Geschichtsschreiber bei der endgültigen Niederschrift der „Histoire de mon temps" nur die zweite Redaktion des Werkes benutzte oder auf die erste, unmittelbar nach den geschilderten Ereignissen entstandene Darstellung zurückgriff. Dove vermutete das letzte, Koser bestritt es; Lehmann trat darauf für Doves Auffassung ein, die nun F. Meusel von neuem bekämpfte, indem er die jüngsten Funde heranzog. Diese Diskussion, in die auch Dove noch einmal eingegriffen hat, fand in der „Historischen Zeitschrift" statt und sei hier wenigstens erwähnt. Sie spielt keine Rolle in F. Meusels Aufsatz über „Friedrich den Grossen als historisch-politischen Schriftsteller" **(3312)**, in dem die neuentdeckte erste Vorrede in deutscher Übersetzung mitgeteilt und zum Ausgang einer vergleichenden Betrachtung der drei Vorreden zur „Histoire de mon temps" genommen wird. M. erörtert, bisweilen etwas weitschweifig, „wie sich die historischen und politischen Anschauungen Friedrichs in diesen drei Perioden seines Lebens entwickelt haben". In der ersten Fassung, in der auch die Ideale der Aufklärung gefeiert werden, wird das Verhältnis von Moral und Politik eingehend dargelegt. Später tritt der Verfasser des „Antimacchiavell" mehr und mehr hinter den Politiker zurück, der „Jünger der Aufklärungsphilosophie" entwickelt sich zum „Vertreter des aufgeklärten absoluten Königtums". — Die von R. Koser **(3313)** veröffentlichte Flugschrift des Königs ist Ende Februar 1743 verfasst. Sie wollte Ludwig XV. auf die Unfähigkeit des Führers der französischen Armee in Bayern, des alten Herzogs Broglie, aufmerksam machen und an seine Stelle Belle-Isle gesetzt sehen. Der König schrieb unter der Maske eines Pragers, der sein Land dazu beglückwünscht, dass es nur den alten Broglie sich als Feind gegenübersieht. — Schlesslich sei erwähnt, dass B. Volz (VossZg^{B}. N. 48–50) auf eine „bisher noch unbenutzte wichtige Quelle für die zweite Hälfte der Regierung Friedrichs des Grossen" aufmerksam macht, nämlich den Briefwechsel mit der Königin Juliane von Dänemark, den Holm in der „Historisk Tidsskrift" in dänischer Sprache bearbeitet hat. —

J. G. Hamann. In einer Schrift des Jahres 1904 meldete H. Weber die Entdeckung von Hamann-Manuskripten im Nachlass seines ersten Herausgebers Roth und versprach dem „literarischen Publikum" über den Fund „in geeigneter Weise" Aufschluss geben zu wollen, d. h. die etwa 130 ungedruckten Briefe, „soweit sich eine Veröffentlichung nicht durch Rücksichten der Diskretion verbietet", mit den „nötigen Erläuterungen" herauszugeben. Die angekündigte Ausgabe liegt jetzt vor **(3314)**. Merkwürdigerweise hat W. indessen seine Anschauung von Diskretion durchaus geändert. Jetzt heisst es: dass die von Roth geübten „Rücksichten heute noch zwingend seien, wird kaum von irgendeiner Seite her behauptet werden." Trotzdem verzichtete W. auf eine vollständige Wiedergabe des neuaufgefundenen Materials, dem er nur entnimmt, was er für „irgend wissenswert" hält. Und obwohl über Roths Textbehandlung nur eine Stimme des Tadels herrscht, gewährt uns auch W. keinen Einblick in die unverfälschte Schreibweise Hamanns, denn er findet seine „Orthographie zu ungleichmässig, die Zahl der als fehlerhaft empfundenen Anglizismen und Gallizismen zu gross, die Flüchtigkeiten zu häufig". So belässt er „nur wirklich charakteristische Wendungen". Für die Beurteilung von Hamanns Psyche wäre aber eine diplomatisch genaue Wiedergabe des Textes, die auch nach den Anschauungen der Wissenschaft für die Veröffentlichung eines derartigen Materials die allein zulässige ist, sehr erwünscht gewesen. Ebenso bedauerlich ist es, dass W. auf die in Aussicht gestellte Beigabe der bei Hamann gewiss stets, und zumal für eine solche Nachlese, „nötigen Erläuterungen" verzichtet hat, und zwar nur, um nicht

„Fleiss und Kenntnisse zu prätendieren". Der Herausgeber teilt zunächst eine Reihe von Briefen mit, die entweder gar nicht oder nur bruchstückweise bekannt waren. Im zweiten Teil folgen fragmentarische Ergänzungen zu früheren Publikationen Roths und Gildemeisters; sie stellen die namentlich von Roth in den Briefen für nötig befundenen Streichungen wieder her. Da aber Roth, wie W. selber feststellt, „auch die grössten Auslassungen kaum irgendwo als solche markiert hat", so war es unerlässlich, genau anzugeben, bei welcher Zeile die ergänzenden Bruchstücke jeweils einzufügen sind. Angesichts der weidlich bekannten Sprunghaftigkeit des Hamannschen Denkens durfte dies erst recht nicht verabsäumt werden. W. kann auch nicht etwa gemeint haben, man solle die Ergänzungen auf den angeführten Seiten dem Absatze anhängen (vielleicht verfuhr Roth so, dass er seine Auslassungen durch Absätze markierte), denn es finden sich auf manchen der kleinen Seiten drei, ja vier Absätze, die wiederum deutliche Zeichen der Zerrissenheit Hamannscher Gedankenfolgen sind. Weitere Mängel der Ausgabe fallen schon beim ersten Durchblättern in das Auge. So wird meist das Datum, wenn sich mehrere Ergänzungen auf einen Brief beziehen, nur einmal angegeben und vorangestellt, bisweilen wird es auch wiederholt. Der Hinweis auf die Ausgabe Roths deutet den Namen des Herausgebers meist durch ein „R." an, bisweilen bleibt das „R." auch fort; es könnte also auch an Gildemeisters Ausgabe gedacht werden. Bei genauerer Prüfung ergibt sich schwerer Wiegendes. Die Briefe des ersten Teiles sind nicht chronologisch, sondern, wenn auch inkonsequent, nach den Empfängern geordnet; entsprechend ist die Anordnung der Fragmente im zweiten Teil. W. stellt also den Namen des betreffenden Korrespondenten an die Spitze der ihm zugehörigen Briefstellen. In der Gruppe der Ergänzungen zu Briefen an J. G. Lindner findet sich aber an letzter Stelle ein Fragment aus einem Briefe an Herder. Hier ist auch das Datum nicht angegeben, was gerade in diesem Falle um so notwendiger ist, als auf der angeführten Seite der Rothschen Ausgabe die Fortsetzung des langen Schreibens beginnt, die ein neues Datum trägt; man weiss also nicht, ob die Ergänzung zum ersten oder zum zweiten Teil des Briefes gehört. Jedenfalls aber hat der Herderbrief unter der Überschrift „Konflikt nach der Rückkehr aus London" ebensowenig zu suchen, wie die Fragmente aus den Briefen an G. E. Lindner, dem jüngeren Bruder von J. G. Lindner. Nur der Ältere und Berens waren in den bewussten Konflikt verwickelt, während der jüngere Lindner unbeteiligt blieb. Die damals an diesen aus der gleichen polternden Stimmung gerichteten Briefe betreffen nur ihr eigenes Verhältnis, nicht den eigentlichen Konfliktler Berens. Hätte W. die versprochenen Erläuterungen gegeben, so würden diese Versehen wohl vermieden worden sein. Es wäre dann vielleicht auch die zu spät kommende Berichtigung nicht notwendig geworden, die ein Fragment im zweiten Teile „zu streichen" auffordert, weil es im ersten Teil bereits in einem Briefe enthalten ist. Ist W. so vergesslich für die Dinge, die er selbst einige Seiten vorher abgedruckt hat, so nimmt es kaum wunder, dass er sich und dem Leser auch darüber nur unvollkommen Rechenschaft ablegt, was von seinen Vorgängern etwa schon mitgeteilt worden ist. So liegen die Dinge bei dem Bruchstück aus dem Briefe an G. E. Lindner vom 13. Oktober 1784, das sich in grösserem Zusammenhange bei Gildemeister III, 43 findet. Es ist hier Gelegenheit geboten, einen Einblick in die Textbehandlung zu gewinnen. Hamann klagt in dem Briefe über Krankheit der Frau: sie hat Rose „nebst einem starken Flussfieber, das sie nicht recht (wohl) abwarten können, (weil neue Fensterrahmen gemacht werden) und wie es bei dergleichen Reparaturen geht, alles konfus und zur Unzeit, . . ." W. lässt den eingeklammerten Satzteil fort, vermutlich weil er ihn nicht für „irgend wissenswert" hält, bedenkt aber nicht, dass dadurch die im folgenden erwähnten „Reparaturen" ganz unverständlich werden, und sogar das Missverständnis möglich wird, dass hier eine witzige Wendung vorliege, nämlich Hamann die Krankheit eine Reparatur des Körpers nenne. Ausserdem weicht Gildemeister in der Lesung von „recht" ab. Da sich hier sogleich noch weiteres ergibt, fahre ich in dem Zitat fort und setze wiederum Gildemeisters Lesart in Klammern: „alles konfus und zur Unzeit, kriecht sie (hier) herum und quält sich. Hat sich einen Fliederthee bestellt und will zu Bett, unterdessen sich die Mädeln (Mädchen) die Kartoffeln gut schmecken lassen und dem Vater auch Appetit machen, ein paar mit zu essen, — der Sohn eine halbe (schon einen halben) Semmel mit Butter und herrlichem (herrlichen) Limburger verzehrt, den mir Herr Jacobi verehrt. So muss man des Hungers Bitterkeit vertreiben." Es ist klar, dass die scherzhafte Schlusswendung einen sehr andern Sinn annimmt, wenn oben das „schon" als „Sohn" gelesen wird. Zweifellos ist „schon" richtig. Auch ohne Einsicht in das Manuskript kann das dem Herausgeber nachgewiesen werden. In dem Absatz, der unserer Stelle in dem bei Gildemeister vollständiger abgedruckten Briefe, unmittelbar vorausgeht, heisst es nämlich: „Meinem Hans geht es wohl zu Graventhin. Er wird wohl den Winter noch dort zu bringen — —" Dieser Hans ist niemand anders, als Hamanns Sohn, der schon seit dem September 1783

ausser Hause war und also nicht gut am 13. Oktober 1784 in Königsberg Limburger Käsebrot essen konnte. Auch dieses arge Versehen war leicht zu vermeiden. Doch hat der Herausgeber selbst eine düstere Ahnung, dass ihn bei der Entzifferung der schwerleserlichen Schrift Hamanns manch Missgeschick genarrt haben möchte, gesteht er doch selbst: „Nicht immer habe ich die Hilfe des Genius erfahren." Bedauerlich ist, dass die mannigfachen Schwächen der Ausgabe auch R. Unger entgangen sind, der eine Korrektur mitlas und auch „einen Teil der Originalbriefe kopierte". Etwa auch den etwas anrüchigen vom 13. Oktober 1784? Der Wert der Publikation, die leider nur mit grösster Vorsicht zu benützen ist, beruht auf dem neuen Material zur Jugendgeschichte Hamanns und den Beiträgen zur Kenntnis seiner häuslichen Verhältnisse, vor allem der „Gewissensehe" und der amtlichen Tätigkeit und Ärgernisse. Ein Brief befasst sich mit Lessings „Pope ein Metaphysiker". Im Anhang sind einige Schreiben des Dessauer Hofpredigers de Marées an Jacobi von zeitgeschichtlichem Interesse. Marées gehörte zu dem seltsamen Kreise, der einen Mann wie Starck ernst nahm und voll Verehrung zu Hamann und Jacobi als den Führern im Kampfe gegen die verhassten Berliner aufsah. Besonderen Reiz hat seine Entdeckung, dass Kants Begriff der Aufklärung „genau mit dem Illuminatenbegriff davon übereinstimmt", so genau, dass er erschrocken fragt: „Sollte der auch wohl dazu gehören?" Hoffentlich geben diese gewiss auch „merkwürdigen Worte" L. Keller keinen Anstoss zur Behandlung der Frage, wieviel Kant der Freimaurerei zu „verdanken" habe. — Nicht viel anders als der Herausgeber stellt sich W. in der oben erwähnten Schrift vom Jahre 1904: „Hamann und Kant" (München, Beck. X, 238, S. M. 4.00) als Autor dar. Es ist R. Ungers Verdienst, diesem ganz verunglückten Versuche, Hamann zum wissenschaftlichen Denker und Philosophen zu stempeln, seine besonnene Untersuchung **(3316)** entgegengestellt zu haben. So sehr er auch Schonung übt, so bedeutet seine Arbeit der Sache nach eine vernichtende Kritik des Weberschen Buches. In der Tat „kann sich die Geschichtsschreibung der Philosophie die Mühe ersparen, Hamanns Gegnerschaft gegen Kants Philosophie zu untersuchen", denn U.s Nachprüfung bestätigt vollauf Hegels, Zellers und Pfleiderers Urteil über Hamanns Denken. Noch viel weniger als Novalis ist Hamann zum theoretischen Denker geschaffen. Ja, es ist bei ihm eine völlige Unfähigkeit nicht nur zu abstrakter Gedankenbildung, sondern überhaupt zu irgendwelchem zusammenhängenden Denken vorhanden, die angesichts der übrigen sich häufenden Symptome psychischer wie physischer Natur seiner ganzen Persönlichkeit den unverkennbaren Stempel geistiger Krankheit aufdrückt. U. scheint das etwas in Misskredit geratene Wort „pathologisch" mit Bedacht vermieden zu haben. Wenn es irgendwo am Platze ist, so glaube ich hier. Nur wenn das Pathologische in Hamanns Wesen unumwunden zugegeben ist, wird seine Lebensführung verständlich und vor dem moralischen Forum, das bisher noch in jeder Biographie eine Art Vetorecht beansprucht hat, menschlich beurteilbar. In den langwierigen, schwer entwirrbaren Herzensergiessungen und Bekenntnissen der Briefe liegt eine Fülle des Materials zur Bearbeitung bereit und harrt eines Moebius. Mit feinem Verständnis hat U. auf charakteristische Eigentümlichkeiten Hamanns hingewiesen. Im Zusammenhang mit der Verblödung des Bruders, den Klagen über drückendes Schwindelgefühl, das bis ins Alter beharrt, der oft erwähnten Schwachheit des Kopfes, die es ihm unmöglich macht, noch vor kurzem Gedachtes zu rekonstruieren, nicht zuletzt im Hinblick auf das schwere, doch auch zentral begründete Stottern kann kaum ein Zweifel über die geistige Konstitution Hamanns bestehen. Dazu kommen die fast unverständlichen Eigenarten seiner Lebensführung, sein moralisches Verhalten, Momente hämisch erscheinender Bosheit und dergleichen. All dies muss auch bei Beurteilung seiner Freundschaftsverhältnisse und auch seiner Beziehungen zu Kant bedacht werden. Weber hat das völlig ausser acht gelassen. Er wirft der Kantforschung vor, sie neige dazu, ihrem Heros zuliebe Hamanns Bedeutung, wohl gar geflissentlich, herabzusetzen. Aber was tut er selbst? In einer gelegentlichen Unterhaltung machte Hamann, wie er selbst erzählt, Kant „ein wenig stutzig", da er zwar „seine Kritik billigte, aber die darin enthaltene Mystik verwarf". Kant „wusste gar nicht, wie er zur Mystik kam", fügt Hamann naiv hinzu. Nach Hamanns Anschauung ist das Sprechen in abstrakten Begriffen mystisch. Er sah daher insbesondere in der „transzendentalen Einheit der Apperzeption", diesem Grundbegriffe der kantischen Erkenntnislehre eine mystische Idee. Dass diese Auffassung der deutlichste Beweis des völligen Missverstehens der „Kritik" ist, dürfte keinen Zweifel leiden, und man kann sich wahrlich nicht wundern, dass Kant solche Deutung seines Werkes, zumal durch einen vermutlichen Rezensenten, „ein wenig stutzig" machte. Ungeachtet dieses kleinen Zwischenfalles war Kant, wie Hamann weiter berichtet, beim nächsten Zusammentreffen mit dem wunderlichen Interpreten „sehr vertraut". Wie beurteilt nun W. angesichts dieser von Hamann selbst gegebenen Darstellung das Verhalten Kants? „Sollte sich hier nicht Kants

Empfindlichkeit geltend gemacht haben, die eine gegenteilige Ansicht anzuhören kaum imstande war?" Das ist seine Frage! — Da U. den Ausgang seiner Untersuchung von einer verständnisvollen Analyse des Hamannschen Wesens nimmt, gewinnt er auch den für die Beurteilung der Leistungen Hamanns allein richtigen Gesichtspunkt. Er will daher keinen Beitrag zur Geschichte der allgemeinen Sprachwissenschaft als solcher liefern; für sie ist Hamanns Denken genau so unerheblich wie für die Geschichte der Philosophie, die Geschichtswissenschaft oder sonst eine exakte Disziplin. Vielmehr nimmt U. Hamanns Beschäftigung mit der Sprache zum Anlass, von diesem dunkel geahnten und verworren erstrebten Endziel seines Denkens aus eine allgemeine Orientierung über die eigenartige Organisation seines Geistes überhaupt zu gewinnen. Es stellt sich heraus, dass letzten Endes auch die Vorstellungen vom Wesen und Ursprung der Sprache aus dem einen Keimpunkt all seines Denkens entspringen, der den innersten Kern seines geistigen Lebens ausmacht. Alle Ideen Hamanns wurzeln in der symbolistischen Grundanschauung, die sich am ursprünglichsten in der durch die pietistischen Anregungen seiner Erziehung begründeten symbolistischen Deutung der biblischen Urkunden äussert. Auch bei Novalis, einem Hamann verwandten Geiste, der unter ähnlichen Bedingungen heranwuchs, finden sich jene charakteristischen Züge einer symbolistischen Grundanschauung Auch ihm eröffneten sich vielversprechende Ausblicke in dieselben fernen, durch neidische Nebel verhüllten Gebiete, die dann freilich seine schöpferische Phantasie aus eigener Kraft mit dem leuchtenden Glanze verklärender Poesie überstrahlte. Hamanns von Jugend auf gebrochener Geist war solchen Aufschwunges niemals fähig. Hätte ihm ein günstigeres Geschick vergönnt, in der Dichtung Land seines Wesens eigentliche Heimat zu betreten, so würden die vielen der Romantik verwandten Züge seines Geistes ungleich deutlicher zutage getreten sein. — Ist auch Hamann in keiner Beziehung als ein „Erzieher zu deutscher Bildung" anzusehen, so hat doch die Auswahl aus seinen Werken, die gleichfalls R. Unger **(3317)** vorlegt, ihre unbestreitbaren Verdienste. Wer greift wohl heute zu den Werken selbst? Auch in dieser, wenn schon populären, Ausgabe wäre eine peinlichere Behandlung des Textes wünschenswert gewesen. Wo bei Hamann „unserm" steht, liest man hier „unserem" und entsprechend in anderen, ähnlichen Fällen. Gelegentlich wird ein Wort eingeschoben: „Wie die Natur uns gegeben", sagt Hamann, „wurde" fügt U. hinzu; an anderer Stelle wird ein „meines" wiederholend eingeschmuggelt. Seite 57 ist ein „nun" in „um" gewandelt; ist es Absicht oder Versehen? Auch das „nun desto mehr" hat guten Sinn. Dass auf zwei hebräische Motti verzichtet wurde, ist nur zu billigen; doch hätten die Bibelverse deutsch gegeben werden sollen, zumal sie nicht ganz von Hamann angeführt sind und bekannt ist, welche Bedeutung gerade Hamann Titel und Motto beilegte. Missverständlich scheint mir schliesslich das „Horatius" als Überschrift über die „Rhapsodie in kabbalistischer Prosa" geraten zu sein, während das Wort nur zum Motto gehört und keinen unmittelbaren Bezug auf den folgenden Text hat. Ich bin bei den Stichproben natürlich nur auf die Originaldrucke und den Text Roths, wo dieser der erste Herausgeber war, zurückgegangen; nach ihnen hat vermutlich auch U. den Text hergestellt. — Endlich ist noch ein kleiner Aufsatz Kühns **(3315)** zu erwähnen, der dem Hamann-Herausgeber Petri gegenüber auf die offenbaren Beziehungen der von Hemsterhuis auf Anregung der Fürstin Gallitzin verfassten Grabschrift Hamanns zu einer der letzten Unterhaltungen des Magus mit seiner töchterlichen Verehrerin hinweist. Wie die Fürstin im Tagebuch notierte, blieb ihr jener damals zitierte und von Hamann „unnachahmlich ausgesprochene Spruch", den wir auf dem Grabstein wiederfinden, „immer gegenwärtig". Hamann fand sein Grab bekanntlich im Garten der Fürstin zu Münster. —

G. Ch. Lichtenberg. Den Grundstock von E. Ebsteins Briefpublikation **(3318)** bilden, nach der Angabe im Vorwort, 41 im Nachlass des Mathematikers Hindenburg, des Begründers der sogenannten kombinatorischen Schule in Deutschland, dessen Ideen auch auf Novalis in eigentümlicher Weise einwirkten, aufgefundene Briefe. Das „Verzeichnis der Briefe" zählt jedoch nur 40 an Hindenburg gerichtete auf. Die Freundschaft beider Männer beruhte auf gemeinsamen wissenschaftlichen Interessen, und war ein Verhältnis gegenseitiger Hochachtung. Lichtenbergs Briefe sind durchweg auf einen ernsteren Ton gestimmt; der eigentliche Kern seines Wesens enthüllt sich in dieser Korrespondenz nicht. Aus den Kuratorialakten der Universität Göttingen sind einige offizielle Schreiben mitgeteilt, die sich meist auf die im Auftrag der Regierung ausgeführten astronomischen Beobachtungen zur Feststellung der geographischen Lage einiger hannoverscher Orte beziehen. Schliesslich finden sich versprengte Briefe an andere, zum Teil aus der grossen Briefsammlung gut bekannte, Adressaten, wie Schernhagen und Meister. Viel unmittelbarer spricht der echte Lichtenberg aus den sechs Briefen, die L. Saeng **(3319)** Eduard Griesebach zum 60. Geburtstage dar-

gebracht hat. Der erste folgt auf Nummer 37 der Sammlung Ebsteins. Lichtenberg wollte im Klub eine Rede über die beste Form der Stadttore halten und hatte hierfür Bücher von Meister entliehen, die er mit satirischen Randbemerkungen über die Göttinger Tore zurückgibt. Die beiden folgenden, gleichfalls an Meister gerichteten Schreiben stehen in engem Zusammenhang mit dem erschütternden Tode der kleinen „Stechardin", deren Geschichte Lichtenberg in einem Brief an seinen alten Schulfreund Amelung erzählt (vgl. N. 844 bei Leitzmann-Schüddekopf). Das dort in den Erläuterungen zu dem Amelungbrief nachgetragene „undatierte und unadressierte Billett" steht in nächster Beziehung zum zweiten und dritten Briefe bei S. Auch jenes Billett dürfte an Meister gerichtet sein und vom Tage nach der Stechardin Tode stammen, der Sonntag, den 4. August 1782, erfolgte. Kurz vor dem Tode ist der zweite Brief geschrieben. Er steht neben dem Schreiben vom 1. August an Wolff: „Es liegen zwei Personen in unserm Hause, die mich beide sehr nah angehen, auf den Tod . ." Die zweite Kranke war Dieterichs Tochter, die im dritten Briefe zur Folie des rührenden Bildes der kleinen Stechardin gemacht wird. Wie sich aus den Andeutungen in N. 326 der Briefe Lichtenbergs im Zusammenhang mit N. 844 und diesen Briefen ergibt, starb Dieterichs Tochter Mittwoch, den 7. August, am Tage des Begräbnisses der Stechardin. Nach N. 327 war Lichtenberg infolge der überstandenen Erlebnisse einige Tage krank und wurde sogar bettlägerig; der dort erwähnte Dienstag muss der 13. August gewesen sein. Der undatierte Brief N. 326 ist demnach auf Donnerstag, den 15. August, anzusetzen. In ihm bittet Lichtenberg, nachdem nun „alles vorbei" und überwunden sei, um den Besuch Meisters, den er in dem oben erwähnten Billett, das ich gleichfalls Meister zuschreibe, zu unterlassen bat: „eine Gesellschaft wie die Ihrige, würde mir die Sache noch schwerer machen". Jetzt wird Meister zum nächsten Sonnabend, „übermorgen", zum Abend geladen. Vom folgenden Tage, Freitag, ist der dritte Brief, er ist also auf den 16. August zu datieren. Man kann im Zweifel sein, ob es geschmackvoll ist, die kleine Stechardin, für die Lichtenberg so zarte und innige Worte der Zuneigung und Liebe fand, in Anführungsstrichen sein Verhältnis zu nennen, wie es bei Ebstein geschieht, abgesehen davon, dass diese Bezeichnung eine ganz falsche Vorstellung von der Art der Beziehungen beider erweckt. Ein köstliches Beispiel für Lichtenbergs Humor enthält der Brief an Wolff, dessen genauere Datierung wohl ebenso schwierig ist, wie die der beiden letzten: an Blumenbach und wiederum Meister. C. Schüddekopfs Anzeige der Publikation Saengs will nur allgemein über den Inhalt der mitgeteilten Briefe orientieren. —

J. C. Lavater. R. Smend **(3320)** legt den Entwurf eines Schreibens vor, das Geistliche der Grafschaft Tecklenburg am 10. Februar 1800 an Lavater richteten. In ihm wurde die Übersendung von freiwilligen Beiträgen zur Unterstützung der durch Kriegsnot schwer bedrückten schweizer Gemeinden angekündigt. „Nach einer Randbemerkung sollte dem Schreiben noch ein Passus angefügt werden, worin Lavater, der vielleicht selbst der Unterstützung bedürfte, aufgefordert werden sollte, einen Teil des Geldes nach Belieben für sich zu behalten." — Alfred Sterns **(3320a)** Nachtrag zu einem früheren Artikel (JBL. 1904, N. 2372) berücksichtigt H. Funcks Mitteilungen (AZg^{B}. 1904 N. 123), aus denen unzweifelhaft hervorging, „welches der in den dritten Teil der „Physiognomischen Fragmente" aufgenommenen Porträts dasjenige der Mutter des Freiherrn vom Stein ist". — A. Bruckner **(3321)** bringt kritische Randbemerkungen und Ausführungen Lavaters aus seinem durchschossenen Handexemplar von J. G. Eisens 1777 in Riga erschienenem Buche: „Das Christentum nach der gesunden Vernunft und der Bibel" zum Abdruck. Der „mildrationalistische" Pastor emer. von Torma in Estland verurteilte darin streng das orthodoxe System. Lavater las das Werk im November 1776. — Bekanntlich jagte Lavater in seiner kindischen Wundersucht jedem schwindlerischen Phantom, das irgend wunderbaren Anschein haben mochte, nach. So versetzten ihn auch die Taten Gassners in lebhafteste Begeisterung. Überallher zog er Erkundigungen über ihn ein, ja, er wandte sich auch persönlich an den Schwindler. Als Schubart in seiner „Teutschen Chronik" gegen Gassner schrieb, den „Schwabenpöbel" schalt, dass er sich blenden lasse, und ironisch des Wundertäters neuestes Elaborat als „herrliches Buch" anpries, glaubte Lavater solche Verunglimpfung seines Heiligen nicht schweigend mitansehen zu dürfen und machte Schubart in einem Briefe vom Frühjahr 1775 sein Vorgehen gegen den „redlichen" Gassner zum Vorwurf. Schubart rechtfertigte sich, offenbar ohne eine Antwort zu erhalten, kam aber auf die Angelegenheit im Winter noch einmal in einem kurzen Schreiben, das er seinem Freunde J. M. Miller mitgab, zurück. P. Beck **(3322)** teilt Lavaters Brief und diese beiden Schreiben Schubarts mit. Dass Gassner mit Schubarts Inhaftierung etwas zu schaffen habe, bestreitet B. entschieden. Lavater liess sich von Schubart so wenig wie von Jung-Stilling raten, reiste 1778 mit

Pfenninger zu Gassner und hielt an seinem Wahne auch fest, nachdem er von dem Schwindler persönlich einen schlechten Eindruck gewonnen hatte und natürlich auch keine Wunderheilungen hatte miterleben dürfen. — K. F. Nowack (3323) macht Mitteilung von einer Mappe mit 18 physiognomischen Zeichnungen Lavaters, die dieser seinem Freunde Karl Mattei (eigentlich Matthaei), einem landgräflich hessischen Hofrat sandte, und die, da dieser den gewünschten Louisdor nicht zahlen konnte oder mochte, auf Lavaters Wunsch an eine Gräfin zu Stolberg-Wernigerode weitergegeben wurde. Die 18 Köpfe und die an Karl Mattei gerichtete Widmung des Umschlagdeckels sind abgebildet. Durch Ankauf der Stolbergschen Bücherei ging die Mappe in Besitz von Otto Petters in Heidelberg über. — Aus Lavaters Nachlass in Zürich stammen die drei kurzen, unbedeutenden Schreiben W. Humboldts, die H. Funck (3220c) mit einem kurzen Hinweis auf die Beziehungen beider, die auf Humboldts Schweizerreise 1789 geknüpft wurden, abdruckt. — Die Zusammenkünfte Lavaters mit dem Markgrafen Karl Friedrich, über die gleichfalls H. Funck (3320b) berichtet, fanden im Sommer 1783 statt. F. bezieht sich auf bisher unbekannte Tagebücher, aus denen sich ergibt, dass Lavater den Markgrafen damals dreimal sah. — Weitere Lavaterbriefe und Beiträge zur Kenntnis seines Geistes enthält A. Vömels Sammlung der Briefe J. H. Jung-Stillings an seine Freunde, die ein interessantes, zeitgeschichtlich wertvolles Dokument darstellt (3325). Freilich ist die Arithmethik der Weltuntergangsberechnung, deren Prinzipien aus der Apokalypse stammen, nicht jedem zugänglich. Es fallen einige Schlaglichter auf die Beziehungen Lavaters zu Jung. Nach Lavaters Tode erst entwickelt sich Jung-Stillings Wahnidee vom Weltende, die ja eine damals weitverbreitete war, zur vollen Blüte. Lavater hatte für sie keinen rechten Sinn, und fast wären die Freunde hierüber in Feindschaft geraten. Um so mehr Anklang fand Jung dann bei A. Hess. —

F. H. Jacobi. Die im „Hochland" mitgeteilte Studie F. A. Schmids (3324) ist nach der dortigen Angabe grösstenteils dem ersten Kapitel und den einleitenden Abschnitten einer Monographie entnommen, die den Titel „F. H. Jacobi und seine Philosophie" führen sollte und, wenn es nach den damaligen Absichten des Autors gegangen wäre, auch noch im Berichtsjahre erschienen wäre. Statt dessen ist sie erst 1908 als eine „Darstellung seiner Persönlichkeit und seiner Philosophie", die sich als „Beitrag zu einer Geschichte des modernen Weltproblems" einführt, herausgekommen. Das religionsphilosophische Problem des „Glaubensphilosophen" hat sich also als fruchtbar genug erwiesen, eine umfassende Erörterung des gesamten Jacobischen Denkens, die nur freudig begrüsst werden kann, aus sich hervorgehen zu lassen. Ich begnüge mich angesichts dieser Sachlage mit dem Hinweis auf den in das Jahr 1905 fallenden religionsphilosophischen Keim jener Gesamtdarstellung, die erst später zu würdigen sein wird. —

S. F. Trescho ist keine sonderliche Berühmtheit in der deutschen Literatur und geistlichen Schriftstellerei. Man kennt ihn vornehmlich nur als jenen Diakonus von Mohrungen in Preussen, dem eines schönen Tages sein nicht nur mit zierlicher Handschrift begabter Schreiber auf und davon ging, indem er sich einem durchmarschierenden russischen Regimente anschloss; und der war der junge Herder. Eine eingehende Schilderung des Lebens des sonderbaren Mannes gibt J. Sembritzki (3326). Verdienstvoll ist namentlich die sorgsam gearbeitete, umfängliche Bibliographie der zahlreichen Schriften Treschos, deren Inhalt kurz angegeben, und aus denen Auszüge und Proben von Dichtungen mitgeteilt werden. Immerhin wird das Interesse für den Menschen Trescho wie sein Wirken immer nur ein sehr begrenztes bleiben. Wie weit Herder des ehemaligen Brotherren zu Unrecht mit unversöhnlichem Grolle gedachte, und ob Haym oder S. in der Beurteilung des Verhaltens Treschos seinem Famulus gegenüber recht haben mag, bleibe dahingestellt. Es ist sehr wohl möglich, dass Haym nicht allzu günstig einem Mann von der Geistesart Treschos gesinnt sein mochte und dadurch zu härterem Urteil verführt wurde. Es kann auch nicht in Abrede gestellt werden, dass in Herders Charakter bisweilen Eigentümlichkeiten grell aufleuchten, die schwerverständlich sind, wenn man sie nicht als pathologisch, und damit jenseits moralischer Beurteilungsmöglichkeit liegend, auffassen will. Nur allzu berechtigt ist der Hinweis auf Herders spätere Stellung zu Kant. Doch es gibt solcher, in wilde Gehässigkeit und niedrigste Kampfesweise ausartender Verrückungen seines Geistes mehrere Beispiele, zu denen auch der tückische Angriff auf Nicolai gelegentlich der Schrift über den Tempelherrenorden gehört. — An anderer Stelle macht J. Sembritzki (3327) Mitteilung von einem verstümmelten und in Einzelheiten abweichenden Nachdruck von Treschos „Näschereyen in die Visiten-Zimmer am Neujahrstage" vom Jahre 1762, der zehn Jahre später in Hamburg veranstaltet wurde und dort anscheinend viel Anklang fand. —

I. Kant. Auch in diesem Jahre liegt als wichtigste Erscheinung der Kantforschung ein neuer Band der Akademie-Ausgabe vor, und zwar der, die Lücke zwischen dem ersten und dem dritten und vierten, die bereits die Kritik der reinen Vernunft und die nächstfolgenden Schriften der kritischen Periode enthielten, ausfüllende zweite Band. Er bringt die vorkritischen Schriften zum Abschluss **(3429)**. In einigen Fällen konnten zum erstenmal die Originaldrucke zugrunde gelegt werden. Bei dem „Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie" ergab sich, dass der bisher massgebende erste Neudruck Auslassungen aufweist, die nun ergänzt wurden. So war die eigentliche Kolleganzeige fortgelassen worden. Eine Reihe der Schriften konnte endgültig sicher datiert werden: es betrifft dies die Arbeiten der Jahre 1762—1764, an deren letzte Stelle die „Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral" zu stehen gekommen ist. In den Anmerkungen wird der Text des diese Schrift veranlassenden Preisausschreibens der „Classe der tiefsinnigen Philosophie" und der Entscheid über die Zuerkennung des bekanntlich von „Moses, Mendels Sohn" gewonnenen Preises mitgeteilt. Der Band schliesst mit den „Aufsätzen, das Philanthropin betreffend". Es sind nur die ersten beiden, den Jahren 1776 und 1777 angehörigen, aufgenommen worden, da Kants Verfasserschaft für den dritten Aufsatz, der am 24. Augnst 1778 erschien, nicht sichergestellt werden kann, vielmehr neue Beweise, die dagegensprechen, beigebracht wurden. O. Schöndörffer macht in seiner Besprechung dieses zweiten (nicht auch des dritten) Bandes auf zwei von den Herausgebern anscheinend übersehene Drucke des „Versuchs, den Begriff der negativen Grössen in die Weltweisheit einzuführen" aufmerksam, notiert sieben unwesentliche Druckfehler und macht schliesslich einige beachtenswerte Vorschläge zur Verbesserung des Textes. Man wird es mit ihm bedauern, dass die kürzlich aufgefundene Rezension Kants „Von Silberschlags Erklärung der vor einigen Jahren erschienenen Sonnenkugel" (vgl. Königsberger Hartungsche Zg^{B}. N. 416) nicht mehr in die Ausgabe aufgenommen werden konnte. Am 23. März 1764 im 15. Stück der „Königsberger Gelehrten und Politischen Zeitungen" erschienen, würde sie hinter den „Versuch über die Krankheiten des Kopfes" zu stehen gekommen sein. — Über die Festfeiern, die Festartikel in Zeitungen und Zeitschriften, die Einzelerscheinungen wie Sammelwerke usw., die das Gedächtnis Kants zur 100. Wiederkehr seines Todestages ehren sollten, berichtet H. Vaihinger **(3427)**, bei den Artikeln der Zeitungen, die ja alsbald schwer erreichbar zu werden pflegen, mit kurzer Charakterisierung des Inhaltes. — Von M. Kronenbergs „Kant" **(3423)** liegt die dritte Auflage vor, die sich revidierte nennt, während die vorangehende vom Jahre 1904 eine „neubearbeitete und erweiterte" war. Ich habe nur die zweite Auflage zu Gesicht bekommen und will über sie, da das Buch im vorigen Berichte nicht erwähnt worden ist, und die diesjährige Ausgabe wohl keine erheblichen Verbesserungen enthalten dürfte, einiges nachtragen. Denn K. will Kants Leben und Lehre nicht so sehr den Fachkreisen in einer neuen Beleuchtung darstellen, sondern ausgesprochenermassen Kant einem weiteren Kreise der Gebildeten nahebringen; seine Absicht ist also eine vornehmlich didaktische. Erst mit der zweiten Auflage hat das Werk eine völlig runde Gestalt gewonnen. Sie baute die zunächst noch offengelassenen Lücken in der Darstellung des gesamten Systemes aus und ergänzte sie namentlich nach der praktischen Seite im Kapitel „Angewandte Ethik". Auch konnte das neue Material der Akademie-Ausgabe, das im Briefwechsel Kants enthalten war, in der Biographie benutzt werden. Wie Chamberlain hat auch K. die zwar ganz verschieden aufgefasste, doch ein gleiches Ziel erstrebende Aufgabe populärer Darstellung erkenntnistheoretischer Probleme nicht gelöst. In dem Wunsche, ja allen Lesern verständlich zu sein, ist er für mein Gefühl bis zur Grenze der Plattheit gegangen und zugleich in Gefahr einer unbewussten Verfälschung kantischer Gedanken geraten. Auch hier finden sich die drei „Stufen der Erkenntnis": die sinnliche Erkenntnis, die Verstandeserkenntnis, die Vernunfterkenntnis; und noch dazu werden diese Bezeichnungen als Überschriften benutzt, während es schon aus dem ersten Satze des die „zweite Stufe" behandelnden Abschnittes erhellt, das von einer „sinnlichen Erkenntnis" und gar als einer ersten Stufe oder, wie es vom Laien verstanden werden muss, niedrigsten Erkenntnisart, schlechterdings nicht gesprochen werden kann, denn K. erklärt dort selbst, dass die „erste Stufe" zwar einen „wichtigen Schritt auf dem Wege zur Erkenntnis" bedeute, aber „noch sind wir von dieser weit genug entfernt. Denn Erkenntnis sind synthetische Urteile a priori . .". Gerade vor einem Laienpublikum ist vorsichtigste Behandlung der Terminologie geboten. Die, freilich auf einen bildlichen Ausdruck Kants selbst zurückgehende, Stufentheorie scheint mir aber auch didaktisch verfehlt, denn sie gibt dem nicht philosophisch orientierten Leser eine unvermeidbare, falsche Grundvorstellung von Kants Analyse des menschlichen Erkennens. Mindestens

wären die ersten beiden Stufen zusammenzufassen und über sie dann die Vernunfterkenntnis zu stellen. Es hat aber überhaupt seine Bedenken, durch Einführung des Terminus der Stufen eine Vorstellung des zeitlichen Nacheinander und eines irgendwie gedachten höheren Wertes der folgenden Stufe zu erwecken. Sinnlichkeit und Verstand gibt Erfahrung, das ist die Grundidee; da ist es gefährlich, der Sinnlichkeit als „erste Stufe" eine Art selbständige Erkenntnis als „sinnliche" zu vindizieren. Dann ist die Bedeutung der Verstandesbegriffe für alles Erkennen schwer begreiflich zu machen. Ich halte es aber überhaupt für unmöglich, Erkenntnistheorie allgemeinverständlich zu behandeln; wer wollte etwa höhere Mathematik für Laien dozieren? Eine gewisse Höhe des Standpunktes muss im Interesse der Sache gewahrt bleiben, sonst sieht man sich zu Entstellungen tiefer Gedanken verführt, wie eine solche etwa in dem Satze enthalten ist: „Mit dieser neuen Einsicht in das Wesen von Raum und Zeit löst sich nun auch für Kant das Rätsel der Mathematik." K. sagt dann selbst gleich, sie sei der Ausgangspunkt für Kants kritisches Denken gewesen. Dem Laien wird das aber erst nachträglich und mit so nichtssagenden Worten mitgeteilt. Immerhin verkenne ich die ungemeinen Schwierigkeiten der Aufgabe und die in den der Ethik gewidmeten Abschnitten hervortretenden Verdienste des Buches nicht. — F. Jünemanns allerdings etwas überschwengliche und wenig kritische Beurteilung **(3424)** von Kants poetischem Vermögen findet ihre Einschränkung durch „E. H." in der NatZg. Beide nehmen die in der Akademie-Ausgabe zum Teil erstenmalig veröffentlichten Verse Kants und die ebenfalls dort abgedruckten Proben einiger Gedichte auf Kant zum Ausgang. J. erzählt auch „noch einiges in betreff Kants literarischer und ästhetischer Neigungen überhaupt". — Ein sympathisches Bild von Kants Mutter zeichnet Bertha Kipfmüller **(3425)**, vielleicht mit allzuviel Liebe; doch was verschlägt das? Verklärte doch auch im Geiste des Denkers noch im Alter die Erinnerung an die Mutter ein rosiger Schimmer kindlicher Liebe und Verehrung. Warum sollen wir sie nicht im gleichen Lichte sehen? Unmittelbare Zeugnisse ihres Wesens konnten nicht verwertet werden. Wir sind nur durch Dritte über sie unterrichtet und das begreiflicherweise spärlich genug. —

Ich habe schon angedeutet, dass H. St. Chamberlains Kantwerk **(3422)** in gewissem Sinne als verfehlt anzusehen ist. Zwar ist Ch. derselben Meinung wie ich, dass kritische Erkenntnistheorie nicht gemeinverständlich dargestellt werden könne, aber er unternimmt es dann doch; befindet sich über sein Tun aber offenbar in merkwürdigem Irrtum. Angeblich spricht er immer nur von der „Persönlichkeit" Kants, die er als „Einführung in das Werk" dem Leser lebendig zu machen versuchen will. Dass die Persönlichkeit nur im Werke und aus dem Werke deutbar, dass also auf Schritt und Tritt die Gedanken der Kantischen Philosophie und in erster Linie seiner Erkenntnistheorie zu erörtern sind, liegt auf der Hand. Dass aber die populäre Darstellung dieser Probleme misslingen muss, ist fast unvermeidbar; notwendig ist dies ihr Geschick in einem Werke, das, aus schnell hingeworfenen Vorträgen entstanden, in seiner systemlosen Verworrenheit alle Spuren des brockenweisen Entstehens noch deutlich an sich trägt. Leider ist auch in dem Buche die Form des Vortrags äusserlich beibehalten worden. Der beredte Autor ist dadurch nur allzuoft der Versuchung erlegen, wo ruhige Erwägung mangelte, Rhetorenkünste spielen zu lassen. Er ist, wie schon aus den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" bekannt war, ein Meister jener von Kant sogar aus den Gerichtssälen und von den Kanzeln verbannten „ars oratoria". Es ist aber unerträglich, viele hundert Seiten hindurch in sich überstürzender, heftig erregter Rede mit allen guten und schlechten Mitteln demagogischer Rhetorik misshandelt zu werden und die Gedanken Kants und anderer durch dialektische Künste entstellt zu sehen. Dass der Enderfolg ein vernichtender sein muss und der Vortragende schliesslich nur noch leere Wände anschaut, ist nur zu begreiflich. — Auch hierin ist Ch. der gleichen Meinung wie ich. Auf Seite 765, endlich „am Ende", gesteht er erschöpft: „Die Kehle schnürt sich mir zusammen, wenn ich zurückblickend wahrnehme, wie unzureichend diese Leistung ist. Nur die Leidenschaft einer wirklich ‚religiösen' Überzeugung von dem Wert und der Notwendigkeit dieser Weltanschauung, nur innigste Liebe und Verehrung für ihren erhabenen Urheber konnten zu der Vermessenheit eines solchen Unterfangens den Mut geben; sie mögen auch billig als Entschuldigung dienen." Angesichts dieser beweglichen captatio benevolentiae befindet sich die Kritik in einer schwierigen Lage. Eigentlich bleibt ihr nur zu bedauern, dass der Verfasser die leidige Wahrnehmung des wahren Charakters seines Werkes erst machte, als es schon bis auf den letzten Bogen gedruckt war. Man müsste in der Tat seine Entschuldigung billigerweise gelten lassen, wüsste man nicht, wie sie ein Ch. meinte. An unzähligen Stellen lässt er darüber keinen Zweifel. Denn obgleich er versichert, als Laie zu Laien sprechen zu wollen, obgleich er jede Absicht zu belehren oder gar Fachphilosophie zu treiben

ablehnt, hören wir ihn oft genug verkünden, dass erst durch ihn Plato, Descartes und Kant und mancher andere ins rechte Licht gerückt wurden, und in zahllosen Fragen der Wissenschaft bisher „fast nirgends" Klarheit herrschte, bis er nun kam und sie mit der Leuchte des Universalgenies, oder auch des „Dilettanten", wie er sich lieber nennt, erhellte. Leider beliebt er für seine Belehrungen sogar Methoden, die eine besondere Würdigung in einer zweiten Schrift: „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie" verdienten. Seine Abneigung gegen „professörliche Berühmtheiten" und die „Kathederpfaffen" ist seit den Kritiken der „Grundlagen" gewachsen. Und mag er doch, der vermutlich auch eine solche Berühmtheit geworden wäre, wenn ihn nicht besondere Umstände im Puppenstadium des Dilettanten hätten verharren lassen, auf die Professoren schimpfen, soviel er will. Unziemlich sind die Invektiven gegen einzelne Personen, wie Haeckel, dessen grösster Fehler schliesslich nur der ist, dass er, Dilettant wie Ch., in Fragen der Philosophie mitreden will, und dessen Verdienst wiederum wie bei Ch. in der Absicht begründet ist, aufzuklären und zur Geistesbefreiung mitzuwirken. Ist der eine Dogmatiker des Empirismus, so ist der andere Dogmatiker des Kantianismus; um mit Ch. zu reden, wären sie also beide gleiche „Kathederpfaffen". Lächerlich wirkt schliesslich eine Belehrung wie die Wundt zuteil werdende, über den Titel: „Physiologische Psychologie", der vielmehr psychologische Physiologie heissen müsse, um überhaupt erst Sinn zu bekommen. Die gleichen Schulmeistereien beobachtet man in seinem Urteil über Philosophen der Vergangenheit. Das auf sein eigenes Werk trefflich passende Wort „konfuse Zusammenkleisterung" charakterisiert die Aristotelische Darstellung der Platonischen Ideenlehre. Ch.s Auffassung Platons kommt dabei, als die des Neukantianismus, dem wahren Kerne seiner Philosophie gewiss nicht näher als die des unmittelbaren Schülers Aristoteles. Aber er kann diesen unfruchtbaren Logiker überhaupt nicht leiden; wie er mit der ganzen vertrackten Logik nichts zu tun haben will, gegen die zu zeugen sogar Kant aufgerufen wird. Wie erwähnt, ist Ch.s Absicht nicht auf das Werk Kants gerichtet. Sein Ziel ist die lebendige Persönlichkeit. Er glaubt sie am besten vor dem Geiste seiner Hörer erstehen lassen zu können, indem er „möglichst nicht von ihr zu sprechen scheine". Diesem Grundsatz ist er im grössten Teil seines Werkes treu geblieben. Es gliedert sich in sechs Vorträge, von denen nur der letzte die Überschrift „Kant" trägt, die anderen Goethe, Leonardo, Descartes, Bruno, Plato betitelt sind. Es ist der kritische Denker, den Ch. in Kant feiert; der Kant, der den Dogmatismus der Kirche und der Metaphysik zerschmetterte, der Sieger über die beiden Mächte, die Ch. heute wieder stärker denn je die Freiheit des Geistes bedrohen sieht. Er nennt sie die dogmatische Empirie und die Anarchie der Kirchen. Zunächst also galt es, die Persönlichkeit des Erkenntniskritikers zu charakterisieren, d. h. Kants Erkenntnistheorie darzustellen. Ch. tut dies, indem er Kant erst Goethe und Leonardo, dann Descartes und Bruno gegenüberstellt. Bruno, der unkritische Dogmatiker schlechthin, erscheint als das typische Gegenspiel der kritischen Geisteshaltung Kants. Er erscheint in Ch.s Darstellung zugleich als ein äusserst verächtlicher Typus von philosophischem Denker überhaupt. Vielleicht hat ihn neuerdings nur sein seltsamer, aber klassischer Herausgeber Lagarde ähnlich einseitig beurteilt, der sich dieser mühseligen Editionsarbeit bekanntlich unterzog, um „den See kennen zu lernen, aus dem das die Mühlen unseres Freisinns trübende Wasser uns zuläuft". In jedem Vortrage findet sich als Einschiebsel ein Exkurs. Im Goethevortrag behandelt er die Metamorphosenlehre, bei Descartes die Voraussetzungen der analytischen Geometrie, bei Bruno gibt er eine Darstellung der gesamten Geschichte der Philosophie, wie sie sich im Geiste Ch.s malt. Liest man die ersten Vorträge mit Interesse, so erlahmt mit der Darstellungskraft des Redners in diesem Exkurse auch die Aufmerksamkeit des Hörers völlig. Aus der vergleichenden Betrachtung Kants, Goethes, Leonardos und Descartes' glaubt Ch. ein Schema für die typischen Geisteshaltungen der philosophischen Denker überhaupt gewonnen zu haben. So denkt der eine „nach innen" und schaut „nach aussen", ein anderer macht es umgekehrt, oder Denken wie Schauen sind bei ihm nach aussen oder innen gerichtet. Dieses Schema wird der Darstellung der Geschichte der Philosophie zugrunde gelegt; es lässt sich begreifen, dass sie an das Geklapper einer leer laufenden Mühle gemahnt. Sonderbar ist, dass sich der Autor auch hier in einer so ungemeinen Selbsttäuschung befinden konnte. Anschauung ist seine Predigt im Goethevortrag; der Wert des Anschaulichen, ja das Primat der Anschauung vor dem Denken ist seine immer wiederholte Lehre. Und doch kommt seine Darstellung in dem ganzen Werke aus dem Unanschaulichen nicht heraus; nur die Worte sind anschaulich, oft so sehr, dass sie mit den Fäusten auf den Tisch schlagen. So meinte Nietzsche das „mit dem Hammer philosophieren" nicht. Schon sein Begriff der Persönlichkeit ist die plastische Vorstellung keineswegs, die er meint; vielmehr ist es ein eigentümliches Gedankenschemen von „Geistesgestalt", das er sich aus dem „Gedankenstil" seiner Helden herausdestilliert, und dem

recht eigentlich alles Plastische mangelt. Persönlichkeit im Sinne Ch.s ist nicht so sehr die empirische Realität Kants oder Goethes, sondern die Idee dieser Individualitäten; ihre Konstruktion führt notwendig über die Anschauung hinaus. Als Typen anschaulichen Denkens werden Goethe und Leonardo vorgeführt. Von besonderem Interesse ist hier der Vergleich Kants mit Goethe. Ch. mag recht haben, dass mancher seiner Leser erst durch ihn erfahren werde, wie anschaulich Kants Denken ist, ja, wie viel anschaulicher als das Goethes. Fruchtbar scheint mir namentlich der Ausgang von Kants tiefsinniger und in der Tat meist nicht hinreichend beachteter Lehre vom Schematismus, durch welche die Kluft zwischen Sinnlichkeit und Verstand überbrückt werden sollte. Doch darf nicht übersehen werden, dass Ch. auch hier nicht nur kantische Gedanken vorträgt, sondern eigene Theoreme, die eine Synthese von Kant und Goethe bedeuten, und als solche ihren unbestreitbaren Wert haben. Mit Interesse verfolgt man die Entwicklung der Begriffe des Schemas und des Symbols auch im Descartesvortrag, der den Höhepunkt des Werkes bildet und wertvolle Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte enthält. Aber es ist ein Beweis, wie fern Ch. trotz heissen Bemühens Kant bleibt, wenn er (der Rhetor fügt hinzu „nach meiner sehr bescheidenen Meinung") in der Kritik der reinen Vernunft zur vollen Deutlichkeit ein Kapitel „Über den Symbolismus der reinen Sinnlichkeit" vermisst. Was in der Sinnlichkeit „gegeben" ist, sind nicht „Anschauungen" im Sinne Goethe-Chamberlains. Vollends „Erfahrung" und „Anschauungen" gleichzusetzen, und hierfür einen Beleg aus Kant beibringen zu wollen, was natürlich nur durch verstümmelndes Zitieren gelingen konnte, ist eitles Bemühen. Es ist nur möglich, wenn man jene schon oben erwähnte Stufenleiter der Erkenntnisse annimmt. Dass dies völlig unkantisch ist, lehrt ein Blick auf Ch.s Formulierung, in der zu unterst Erfahrung = Anschauungen steht, dann Begriff und Idee folgen. Hiernach wäre also Erfahrung ohne Begriff aus blosser Sinnlichkeit möglich. Ebenso unkantisch ist es, „Anschauung" der Erfahrung des Alltags und „Begriff" der wissenschaftlichen Erkenntnis gleichzusetzen. Das würde ungefähr der Erkenntnislehre Spinozas entsprechen, vor dem Ch. doch sonst gern ausweicht. Da er nun einmal die „Antipathie" hat, so ist es begreiflich, dass ihm der „Ideal-Rabbiner" in übelstem Lichte erscheint, zumal er zugleich der Ahnherr Haeckels, der verhasste Schöpfer des Monismus, ist. In gewisse Schwierigkeiten muss solche Stimmung den Urteilenden bringen, wenn es gilt, Goethes Stellung zu Spinoza zu würdigen. Auch Goethe hielt den Dualismus nicht für eine „Tatsache", und er hat bis in sein hohes Alter den „Jugendverkehr mit Spinoza" niemals einen „unseligen" nennen mögen; vielmehr bekannte er sich noch in späten Tagen zu dem Glauben, dass „die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existieren" könne. Mag auch Ch. diese Worte „bedauernswert" finden, so beweisen sie jedenfalls, dass Goethe niemals den Schritt von Spinoza zu Kant getan hat. Man darf also nicht wohl von Rückfällen zum Spinozismus reden. Trotzdem ist gerade die Naturanschauung Goethes sicher nicht „ohne Zuhilfenahme Kants" zu verstehen, wie auch J. Cohn (3547) nachgewiesen hat. Freilich scheint mir auch C. zuviel zu behaupten, wenn er sagt, die „Unerreichbarkeit und Unbedingtheit der praktischen Idee führt Goethe zuweilen so weit von seinem ursprünglichen Naturalismus ab, dass er das Reich der Freiheit, der Werte, der Kultur ganz dualistisch dem Reich der Natur gegenüberstellt und den sittlichen Willen über alle Naturbedingtheit hinaushebt". Der Windelband-Rickertsche Begriff eines „Reiches der Freiheit, der Werte, der Kultur" ist Goethe völlig fremd. Der sittliche Wille ist ihm ein höherer Wille der Natur selbst, niemals ihr feindlicher Gegenpart, so unphilosophisch das einem Vertreter der deutschen Idealismus auch gedacht erscheinen mag. Da Goethe, wie auch C. hervorhebt, kein systematischer Denker war, brauchte er sich die Frage nach dem Wertmassstab für das „Höher" oder „Tiefer" in der Natur nicht vorlegen. Kann Ch. Goethe nicht für eine dualistische Weltanschauung in Anspruch nehmen, so darf er ihn allerdings mit Recht als Genie der Anschauung feiern. Aber erst im Exkurs des Platovortrages bemerkt man, worauf Ch. hinauswollte, als er immer wieder Goethes „Welt des Auges" pries und immer von neuem erklärte, dass ihre eminente Bedeutung für die Zukunft der Kultur noch Niemand zu ermessen vermöge. Hier stellt sich heraus, dass er selbst dieser Niemand ist, und dass er meint, in Goethes „Welt des Auges" werde sich „das Wesen des Lebens" erschliessen. Als ein Robert Mayer der Biologie trägt er begeistert seine neue Lehre vor. Ich glaube nicht, dass sie der Wissenschaft Förderung bringt; vielleicht sogar hat die Wissenschaft, noch während Ch. sie so beredt belehren wollte, schon einige Schritte weitergetan gehabt, die viele seiner Worte überflüssig gemacht hätten, wenn er in all seinem hochfliegenden Dilettantismus sich die Zeit zur eigenen Belehrung genommen hätte. Wir sind mit dem Platoexkurs bereits in den zweiten und letzten Teil des Werkes eingetreten. Im Vortrag über Plato bereitet sich die Wendung zu Kants praktischer Philosophie vor, in der Ch. sein eigentliches Endziel erblickt, denn aus ihr entwickelt sich jene

befreiende Religionsphilosophie, die der Anarchie der Kirchen entgegengestellt werden soll. So rühmlich und anerkennenswert auch Ch.s Eintreten für Geistesfreiheit im letzten Vortrage ist, so macht sich gerade hier sein eigener Dogmatismus am störendsten bemerkbar. Wird es gelingen, den Dogmatismus der Kirchen mit einem Kantdogmatismus zu besiegen? Gewiss wird so lange von keiner eigentlichen Freiheit der Geister gesprochen werden können, als nicht „das Reich der Priester" gestürzt ist, und aus voller Überzeugung stimme ich Ch. auch bei, wenn er diesen Kampf den besten nennt; aber ist es ratsam, zu den Waffen eines vergangenen Jahrhunderts zu greifen, deren Schärfe mancher Rost zernagte, und die für andere Rüstungen geschaffen wurden? Es gilt neue Schwerter zu schmieden. Den Amboss und die Blasebälge hat Ch. aufgestellt; das Erz muss ein anderer schürfen. Und vielleicht wird ein Dritter nötig sein, es zur Waffe zu schweissen. — Schwerlich kann heute schon gesagt werden, „das Denken Kants besitze für jeden gebildeten und gesitteten Menschen vorbildliche Bedeutung." Für den ganzen katholischen Volksteil ist der Begründer des deutschen Idealismus eine Art Antichrist. Der Jesuit H. Hoffmann (3428) fasst die katholische Auffassung von Kants Werk in zwei Sätzen zusammen: „Mag es immerhin die Absicht Kants gewesen sein, den Idealismus und Skeptizismus zu überwinden, die Ausführung ist ihm in keiner Weise gelungen"; und „Was am meisten als sein eigentümliches Verdienst um die Wissenschaft hervorgehoben wird, ist der von ihm gemachte Versuch, Wissenschaft überhaupt als unmöglich zu beweisen." So weist die katholische Wissenschaft Kants Philosophie „mit aller Entschiedenheit als vollendeten Skeptizismus" von sich. Dieses Urteil wird auch durch die Bemühungen der kantischen Moral- und Religionsphilosophie, das Wissen mit dem Glauben zu versöhnen, nicht im geringsten modifiziert, vielmehr benutzt der gelehrte Jesuit die Erörterung dieser Seite des kantischen Denkens zu einer niedrigen Verdächtigung der Gesinnung des Philosophen, die er in die Worte hüllt: „Wir untersuchen nicht die Absichten Kants bei der Aufstellung seiner diesbezüglichen Lehren, ob sie seiner inneren Überzeugung gemäss oder nur des Volkes wegen aufgestellt seien, das am negativen Resultat der Kritik der reinen Vernunft hätte Anstoss nehmen können." Hier hört die Möglichkeit der wissenschaftlichen Debatte auf. —

Ein Drittel des deutschen Volkes steht abseits und wendet den Rücken, wenn es gilt, unsere deutschesten Männer, die Schöpfer unserer Kultur, zu feiern. Dieser traurigen Tatsache erinnert man sich mit tiefem Bedauern, wenn man ein Werk wie W. Schwaners Germanenbibel (3304) zur Hand nimmt, das sich in edelster Absicht an alle Deutschen wenden möchte und doch bei unseren katholischen Volksgenossen überall verschlossene Türen und Herzen finden wird; denn was sind dem in den Anschauungen der römischen Kirche Erzogenen Männer wie Luther, Lessing und Goethe? Man lese nach, was Wetzer und Weltes Kirchenlexikon über sie zu sagen hat. —

J. G. Fichte. F. Medicus (3385) spricht in seinen dreizehn in Halle gehaltenen Vorlesungen nicht nur über Fichte, sondern auch für ihn. Er will den Versuch machen, Verständnis für die Wissenschaftslehre zu vermitteln; denn er geht mit Recht von der Überzeugung aus, dass man „keine einzige Lehre Fichtes verstehen könne, wenn man über ihre Zusammengehörigkeit mit den Prinzipien jenes eigenartigen Gedankenbaues im unklaren ist". Er verfolgt also die Entwicklung der ersten ihr angehörigen Gedankenkeime, wie die verschiedenen Phasen der reifenden Gestalten des Systems und zieht von den sonstigen Arbeiten Fichtes überall nur die in den näheren Kreis seiner Betrachtung, die im unmittelbaren Zusammenhang mit jenen Grundgedanken stehen. So entwirft er ein geschlossenes, leicht überschaubares Bild der Gesamtentwicklung von Fichtes Denken, das sehr wohl geeignet ist, eine Vorstellung der Eigenart und der philosophisch-systematischen Bedeutung der Fichteschen Stellung im Zusammenhang der Geschichte der deutschen Philosophie und speziell des deutschen Idealismus zu geben. Dankenswerte Fingerzeige zum tieferen Studium und kurze Literaturhinweise lassen das Buch als besonders nützlich zur Einführung in die gewiss nicht allzu leicht zugängliche Gedankenwelt Fichtes erscheinen. M. lehnt die Auffassung derer ab, die in der Wissenschaftslehre wesentlich Moralphilosophie sehen. Er betont nachdrücklich ihren theoretischen Charakter und ihr Endziel, das Prinzip der „Überzeugung" aufzustellen, die nur in einer lebendigen Tat, einer notwendigen Handlung, die allem Bewusstsein vorausgeht und es erst begründet, gegeben sein kann. Diesen „grundlegenden Akt der Selbsterzeugung des Ich" nannte Fichte. ohne im geringsten den kantischen Unbegriff zu akzeptieren, „intellektuelle Anschauung", die bei ihm weiter nichts ist, als die „freie Besinnung auf uns selbst im Vollziehen des Aktes, durch den uns das Ich entsteht". Ihre Bedingung ist das „unmittelbare Bewusstsein der absoluten Tätigkeit"; insofern beruht sie allerdings auf der Grundlage des sittlichen Bewusstseins, und begreift also die Wissenschaftslehre notwendig auch die

Digitized by Google

Sphäre des sittlichen Handelns in sich. Indem unser sittliches Gefühl auf eine übersinnliche Weltordnung bezogen wird, was unmittelbar und notwendig geschieht, ergibt sich die Verknüpfung der Wissenschaftslehre mit der Religionsphilosophie und die Ableitung des Gottesbegriffes. Es ist bekannt, dass in der späteren Entwicklung die religiöse Spekulation einen erheblicheren Raum im Denken Fichtes einnahm und eigenartige Einwirkungen der Theologie des Johannes sich geltend machten, ohne dass sie jedoch als fremdartige Einschlüsse in Fichtes System anzusehen wären. M. setzt die „erste und entscheidende Berührung" mit dem Johanneischen Ideenkreis „nicht allzulange vor Abfassung der Wissenschaftslehre von 1804" an. Weder in dieser Entwicklung, noch in der vielumstrittenen Phase des fichtischen Denkens um die Jahrhundertwende, also nach dem Atheismusstreit, findet M. einen Bruch mit den früheren Überzeugungen und den Grundgedanken der ersten Darstellungen der Wissenschaftslehre. Gegen Windelband verteidigt er die ältere Auffassung K. Fischers und sucht den Nachweis zu führen, dass es sich nicht um eine „Verschiebung der Lehre selbst, sondern nur der Akzente, die auf die einzelnen Lehrinhalte in ihrem systematischen Verhältnis zueinander fallen", handele. Der philosophischen Erörterung läuft zwanglos die biographische Schilderung parallel, die in knappen Zügen ein lebendiges Bild der machtvollen Persönlichkeit des Denkers gibt. — Wenn irgendein Philosoph, so hat Fichte Anspruch, als „Erzieher zu deutscher Bildung" zu gelten. „Ein Evangelium der Freiheit" ist der gutgewählte Titel der Auswahl aus Fichtes Büchern und Werken, die M. Riess **(3392)** in der so benannten Sammlung herausgegeben hat. In der Einführung und dem kurzen Abriss des Lebens tritt er als begeisterter Verehrer und Apostel unseres Philosophen auf. Allzuviel gesagt ist es wohl, wenn er meint, dass Fichte, schon wegen seiner „Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution" als der „kühnste und produktivste Denker seiner Zeit" zu gelten habe. Bei dem Hinweis auf Goethe scheint mir die Gedankenwelt der letzten Jahrzehnte seines reifsten Denkens nicht hinreichend in Betracht gezogen zu sein, in der sich die Ahnung eines sozialen Zeitalters deutlich ausspricht. Freilich waren die Ideen Fichtes auch bei ihm auf fruchtbaren Boden gefallen. In der Auswahl ist mit gutem Recht nur der „profane" oder exoterische Fichte zu Wort gekommen. Von diesem aber gibt sie ein abgerundetes, wirksames Bild. — Schon in Jena hatte sich Fichte einmal genötigt gesehen, den eiligen Druck gehaltener Vorlesungen zu betreiben, noch ehe sie zum systematischen Abschluss gebracht worden waren. Das geschah 1794, als er, sein Amt antretend, über die Bestimmung des Gelehrten las, und das Gerücht entstand, man wolle ihn wegen seiner Lehre in Weimar zur Verantwortung ziehen. Aus ähnlichen Rücksichten sorgte er später in Berlin für den von Rede zu Rede fortschreitenden Druck der „Reden an die deutsche Nation". Er wollte durch ihre Vorlegung etwaige Verdächtigungen seiner Worte widerlegen und beunruhigende Gerüchte beschwichtigen können. Bei den französischen Machthabern fand sein kühnes Unterfangen, unter ihren Augen gegen sie aufzutreten, bekanntlich keinen Widerspruch, wohl aber fehlte nicht viel, und die preussische Zensur hätte den Druck der Reden verhindert. Über diese Vorgänge berichtet unter Vorlegung der Akten H. Granier **(3391)**. Fichte sah sich in mehrere Konflikte mit der Zensur verwickelt und musste in Immediatgesuchen höheren Schutz erbitten, zumal als durch ein nicht aufzuklärendes Verschulden der Behörde ein Teil des Manuskriptes spurlos verschwand, und er, da das Imprimatur bereits erteilt sei, kurz aufgefordert wurde, das verloren gegangene Stück von neuem einzureichen. Er kam dadurch in grosse Verlegenheit, denn seine Vorarbeiten und Notizen waren bei dem indes erfolgten Umzuge dem Feuer übergeben worden. — Th. Achelis' Aufsatz **(3387)** ist eine Anzeige von N. 3392. — Als ein „glänzendes Denkmal" für die um die Wende des 19. Jahrhunderts sich vollziehende „philosophische Durchdringung aller Staatsverhältnisse" (vornehmlich wohl in Preussen) analysiert E. Spranger **(3332)** Altensteins Denkschrift von 1807, an ihr die „lebenerweckende Wirksamkeit Fichtes" schon vor 1806 aufweisend und zugleich an einem konkreten Beispiel den Zusammenhang von Politik und Philosophie darstellend. Die Denkschrift ist bisher nicht gedruckt worden. Sp. benützte die beiden Handschriften des Geheimen Staatsarchivs in Berlin, die zweite zitierend, die eine Reinschrift mit Altensteins in Riga gegebener Unterschrift vom 11. September 1807, also wohl das von Hardenberg dem König eingereichte Original ist. Besonders interessiert der durch eine gründliche Darstellung von Fichtes Denken über den Staat vorbereitete Nachweis, dass „der gesamte philosophische Ideengehalt der Denkschrift Altensteins so gut wie restlos auf die Gedanken Fichtes zurückgeführt werden kann". Es wird dies mit grosser Sorgsamkeit bis ins einzelne eingehend untersucht, so dass die Resultate wohl als gesichert angesehen werden dürfen. —

19. Jahrhundert. W. von Humboldt. Im vierten Bande der von Leitzmann herausgegebenen Werke W. von Humboldts **(3334 a)**, der die Schriften der Jahre 1820—1822 enthält, beginnt mit der Abhandlung „Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung" die lange Reihe der sprachwissenschaftlichen Arbeiten Humboldts. L. weist darauf hin, dass erst die Einsicht in den handschriftlichen Nachlass ein Gesamturteil über seine „immense, stetig wachsende Arbeitskraft auf dem weiten Gebiete der Linguistik" gestatte und zugleich erweise, „dass seine in das abstrakte Reich der Ideen allerwärts sich erhebenden sprachphilosophischen Ausführungen auf dem breiten Boden ausgedehntester Empirie erwachsen sind". Die Mitteilung des gesamten Materials des Nachlasses konnte für diese Ausgabe nicht in Betracht kommen, „dagegen haben alle diejenigen Aufsätze Aufnahme gefunden, welche allgemeine sprachwissenschaftliche Probleme behandeln". Von den acht Abhandlungen ist die Mehrzahl bereits bekannt gewesen. Einige waren in den Publikationen der Akademie gedruckt, eine ist in Schlegels Indischer Bibliothek erschienen, eine kam als selbständiges Buch heraus, die letzte „Über den Nationalcharakter der Sprachen" teilte Steinthal in seiner Zeitschrift mit. Zwei Arbeiten werden zum erstenmal zugänglich gemacht: der „Versuch einer Analyse der mexikanischen Sprache", der zwar zum Vortrag in der Akademie bestimmt war, aber offenbar nicht gelesen wurde, und die Abhandlung „Über die allgemeinsten Grundsätze der Wortbetonung mit besonderer Rücksicht auf die griechische Akzentlehre". Beide sind ins Jahr 1821 anzusetzen. Vereinzelt unter den linguistischen Arbeiten steht die Abhandlung „Über die Aufgabe des Geschichtschreibers", die am 12. April 1821 in der Akademie gelesen wurde. Sie ist angeregt durch Schillers zur Selbstverteidigung aufgestellte These: „Der Geschichtschreiber müsse ganz wie der Dichter verfahren und den aufgenommenen Stoff ganz neu aus sich schaffen", die Humboldt ursprünglich paradox und nicht recht verständlich erschienen war. — Eine eingehende Besprechung widmet A. Langguth **(3334)** dem Werke A. Stauffers: „Karoline von Humboldt in ihren Briefen an Alexander von Rennenkampf". Indem er auf frühere Briefpublikationen und Beiträge zur Biographie Karolinens zurückgreift, entwirft er eine selbständige Skizze ihres Wesens und Lebens. —

F. Schleiermacher. W. Heinzelmann **(3335)** machte die Monologen, die zuerst 1800 erschienen, zum Thema einer Rede zur Säkularfeier 1900. Der Vortrag ist jetzt, mit anderen Reden und einigen Abhandlungen vereinigt, in einem Buche erschienen, das den Titel trägt: „Deutsch-christliche Weltanschauung". Damit ist der Gesichtspunkt gegeben, unter den H. die Monologen stellt. — O. Jänischs **(3336)** Artikel ist eine anspruchslose Wiedergabe des Inhaltes der Schleiermacherschen „Weihnachtsfeier". —

E. M. Arndt. Dem Ideenkreise Heinzelmanns verwandt ist die Absicht, aus der heraus E. Müsebeck **(3394)** Arndts Leben im Zusammenhang mit den kirchlich-religiösen Bestrebungen seiner Zeit schildert. M. glaubt durch den Lärm des konfessionellen Haders und den Streit der theologischen Schulen hindurch Stimmen zu vernehmen, die nach Versöhnung rufen, ähnlich wie es Arndt getan. Er will nicht den aus völliger Vereinigung der feindlichen Parteien entspringenden Frieden predigen, nur die Feindschaft will er schlichten und an ihre Stelle Verständnis und gegenseitige Achtung setzen. Es soll daran gemahnt werden, dass die Streiter doch Glieder eines Stammes seien, so wie einst Arndt über allen konfessionellen Hader hinweg die gemeinsamen Gefühle der Liebe zum Vaterland zu erwecken suchte. Er will aber seine Arbeit nicht als Parteischrift, sondern als historische Studie angesehen wissen, und als solche hat sie auch ihren Wert. Eine willkommene Ergänzung zu ihr bilden seine Skizzen in der Christlichen Welt **(3396)**, in denen er Arndt in der Auseinandersetzung mit den Ideen Rousseaus und des Philanthropismus und den Bestrebungen Pestalozzis vorführt. Der letzte Aufsatz behandelt Arndts Stellung zu Schiller und Goethe mehr von der persönlichen Seite, so dass sein Verhältnis zu ihrem Ideenkreis unerörtert bliebe. Der Jenaer Student trat zwar weder dem einen noch dem andern nahe, ja, Schillers Vorlesungen finden in den „Erinnerungen" nicht einmal direkte Erwähnung. Mit Goethe aber traf er 1813 in Dresden und im Sommer 1815 in Köln zusammen. Dass der Sänger der Freiheitskriege Goethes Stellung zu der nationalen Erhebung ohne Groll ansehen, ja verteidigen konnte, ist ein schöner Beweis seiner Weitherzigkeit. — Neue Beiträge zur Biographie liefern fünfzehn von A. Hasenclever **(3398a)** mitgeteilte Briefe Arndts an den Urgrossvater des Herausgebers, mit dem er vom Jahre 1814 bis zum Tode des bergischen Kaufmannes 1853 in freundschaftlichem Verkehr blieb. Wer die Bekanntschaft der beiden Männer vermittelte, war nicht zu ermitteln. Arndt besuchte Hasenclever im Mai 1814 auf einer Fussreise, die er mit seinem früheren Greifswalder Schüler, dem „Turnvater" Jahn, in das Bergische Land unternahm.

Digitized by Google

Der erste Brief ist bald nach diesem Besuch geschrieben. Zwei Briefe aus dem Herbst 1852, von denen einer, ein Beileidsschreiben, nur in Abschrift vorliegt, und die beide nichts biographisch Bemerkenswertes enthalten, sind nicht mit abgedruckt. Der letzte mitgeteilte Brief stammt aus dem Wonnemond 1851 und klagt über die „bodenlose Feigheit, Leyenhaftigkeit und Elendigkeit, woran wir krank liegen", da möchte „alle politische Lust und die Lust der politischen Schreibfeder auf immer ersterben". Sorgfältig gearbeitete Anmerkungen erläutern die einzelnen Briefe. — E. Schirmers Text seiner neuen Ausgabe vom „Geist der Zeit" **(3398)** ist vielleicht mehr modernisiert, als notwendig war. So ist teutsch in deutsch gewandelt, statt Europens heisst es Europas, statt der tapfre der tapfere u. a. m. Nach einigen Stichproben zu urteilen, sind auch manche Druckfehler übersehen worden; so Seite 9,1: könntet statt könnet, Seite 293,8: oben statt eben, Seite 293,18: dagegen gewirkt statt gegen, Seite 294,2: Deportation statt Deportationen. —

A. Schopenhauer. E. Grisebachs neue Beiträge zur Biographie Schopenhauers **(3433)** ergänzen, der Kapitelordnung der „Geschichte seines Lebens" vom Jahre 1897 folgend, das dort gezeichnete Bild und berichtigen einige allerdings nur minder wichtige Züge. Es wird alles nachgetragen und wieder zum Abdruck gebracht, was indes von anderer Seite bekanntgemacht wurde. Im zweiten Teil folgt die gleichfalls verbesserte und vermehrte, ausgezeichnete Bibliographie, als das „Verzeichnis der im Besitze des Verfassers befindlichen Ausgaben der Werke Schopenhauers sowie der Schriften zur Schopenhauerliteratur", das für immer seinen grossen Wert behalten wird. Die den verzeichneten Büchern beigegebenen Anmerkungen bilden eine weitere Ergänzung der Biographie. — A. Fauconnet **(3434)** hat Schopenhauers Anschauungen vom weiblichen Geschlecht zum Thema einer dem Franzosen ausgezeichnet liegenden Spezialuntersuchung oder auch geistreichen Plauderei gemacht, in der er die von dem Philosophen selbst nirgends in völlig geschlossener Form dargestellte „théorie de la femme" aus seinen Schriften zu abstrahieren versucht. Es wird zum Schluss ein Blick auf die Frauengestalten der Wagnerschen Dichtung geworfen und eine Beziehung zur Schopenhauerschen Theorie auch in Wagners Auffassung vom Weibe nachgewiesen, wobei insbesondere auf den „Parsifal" exemplifiziert wird. Es scheint mir hierbei nicht ohne Irrtümer der Auffassung abgegangen zu sein. —

L. Feuerbach. E. Heilborn **(3431)** zeigt die im vorigen Jahr erschienenen „Ausgewählten Briefe von und an Ludwig Feuerbach", die W. Bolin herausgab und mit einer ausführlichen biographischen Einleitung versah, an und zeichnet der dort gegebenen Darstellung Feuerbachs, unter Zuhilfenahme des Briefmaterials selbst, geschickt einige Umrisslinien nach. So entsteht eine selbständige kleine Skizze von dem Leben des einsamen, nur der Natur sich verbunden fühlenden Philosophen. Ihr werden einige Worte zur Charakteristik Bolins, an den viele jener ausgewählten Briefe des sonst so Schweigsamen gerichtet sind, vorausgeschickt. —

E. v. Feuchtersleben. Acht Briefe Feuchterslebens an den gelehrten Priester Zauper, der aus seinen Beziehungen zu Goethe bekannt ist, teilt mit kurzer orientierender Einleitung und erläuternden Anmerkungen F. Ilwof mit **(3337)**. Die Briefe entstammen dem Jahrzehnt 1838—48 und enthalten nur gelegentlich Bemerkungen von weiterem Interesse, so ein Wort über Ottilie von Goethe, der mehr esprit als justesse d'esprit nachgerühmt wird, während doch erst diese den eigentlichen, freilich seltenen Wert des Menschen ausmache. „Ich weiss nicht, was etwa von der Zusammensetzung und Färbung ihres Wesens auf Rechnung des Schwiegervaters kommt; aber ich glaube an vielen, durch Goethe Influenzierten oder Gebildeten, wahrgenommen zu haben, dass die günstige Wirkung sich mehr in den Betrachtungen als in deren Charakter aussprach, — wovon Hr. v. Arnim und Varnhagen auffallende Beispiele sind" (5. März 1840). Von Grillparzer kommt wenig in den Briefen vor. — Eine hübsche Auswahl von Aphorismen aus Feuchterslebens Schriften bietet C. Schroeder **(3375)**. —

Politiker und Publizisten. An erster Stelle nach Umfang wie innerer Bedeutung ist von der Stein-Biographie M. Lehmanns **(3383)** zu berichten. Sie hat mit dem Erscheinen des dritten Teiles ihren Abschluss erreicht. „Nach der Reform" ist der Untertitel des Bandes, der die Periode 1808—1831 behandelt. Die Darstellung beginnt mit einer vergleichenden Charakteristik der „beiden Streiter, die das Jahr 1808 zu langem Kampfe in die Arena hinabsteigen sah", denn es ist dies das Jahr der Ächtung Steins durch Napoleon, der sich zum erstenmal genötigt sah, einem einzelnen Manne wie einer souveränen Macht gegenüberzutreten und ihm gleichsam den Krieg zu erklären. Stein wurde zur eiligen Flucht genötigt und war zunächst auf Jahre zur Untätigkeit verurteilt, bis endlich 1812 Alexander I. seinem „Tatendrange eine neue grosse Bühne eröffnete". Es ist bekannt, wie Stein unterstützt durch das unbeschränkte Vertrauen des Zaren, nun die Erhebung Preussens

Digitized by Google

vorzubereiten begann und zunächst auf die Lösung des Bündnisses mit Frankreich hinarbeitete. Ausführlich werden die gewaltigen Kämpfe der folgenden Jahre geschildert und eingehend Steins Eingreifen in die Beratungen über die deutsche Frage erörtert. „Die letzten Jahre", d. h. die Zeit von 1815 bis zum Tode Steins, werden in gedrängter Erzählung im letzen Kapitel dargestellt, es sind die Jahre eines vom eigentlichen politischen Kampfe fernen, ruhigen Privatlebens auf den Familiengütern in Westfalen. Stein hatte einen Antrag Österreichs, die Vertretung am Bundestage zu übernehmen, abgelehnt; Verhandlungen, die in gleicher Absicht von Preussen eingeleitet wurden, zerschlugen sich, da Stein Bedingungen stellte, auf welche die preussische Bureaukratie nicht eingehen zu dürfen glaubte. So wurde er schliesslich nur noch zum Landtags-Marschall der Provinz Westfalen berufen, deren Landtage er 1830/31 zum letzten Mal präsidierte. An Konflikten fehlte es auch in dieser Tätigkeit nicht. Ein ausführliches Referat über den Schlussband der Biographie gibt H. Prutz; die Besprechung O. Hintzes **(3384)** bezieht sich auf die beiden ersten Bände des Werkes. — Ferner liegt der erste Band einer grossangelegten Biographie des vertrauten Beraters Friedrich Wilhelms IV., J. M. v. Radowitz, von P. Hassel **(3406)** vor, der die Ereignisse bis zum Jahre 1848 zur Darstellung bringt. H. verwertet einen reichen, wohlgeordneten handschriftlichen Nachlass und publiziert aus ihm an erster Stelle Radowitz' autobiographische Aufzeichnungen, die er bereits in seinem 40. Lebensjahre niederzuschreiben begann und dann abschnittweise fortführte, ohne jedoch über das Revolutionsjahr hinauszugelangen. In ihnen finden sich bemerkenswerte Urteile über Friedrich Wilhelm IV., dem Radowitz schon als Kronprinzen nahetrat, und von dem er damals notierte: „Wie der Kronprinz aber beschaffen ist, kann ich in trüber Besorgnis kommender Dinge sein Bild nur im Hamlet finden und in seiner Seele ausrufen: ‚Die Zeit ist aus den Fugen, weh mir, dass ich zur Welt, sie einzurichten kam.'" An die Niederschrift Radowitzens schliesst H. die eigene Darstellung an, die er als „Ergänzungen der Memoiren" einführt. In Wahrheit ist sie eine in sich völlig geschlossene ausgezeichnete biographische Arbeit, die man, auch wo sie aus den Memoiren selbst schon Bekanntes wiederholt oder in weiterem Rahmen vorträgt, mit grösstem Interesse liest. Der Entwicklungsgang des frühreifen Kadetten, der, zunächst in Frankreich erzogen, im 17. Jahre bereits als Kommandeur einer westfälischen Batterie in der Schlacht bei Leipzig gegen die Verbündeten ficht, zum späteren Vorkämpfer der deutschen Einheitsidee ist an sich seltsam genug und wohl geeignet, auch abgesehen von der politischen Bedeutung des Dargestellten und seiner historischen Wirksamkeit, menschliches Interesse zu erregen. Eingehend referiert über das Werk wieder H. Prutz, während F. Rachfahl auch in fachwissenschaftliche Erörterungen einiger Differenzen in der Auffassung der historischen Ereignisse eintritt. Als eines der wichtigsten Ergebnisse des Werkes erklärt er, „dass nicht erst die Kunde vom Sturze des Julikönigtums die nationale Aktion Preussens im Februar 1848 veranlasst hat, dass diese vielmehr beschlossene Sache war, als von der revolutionären Furcht noch keine Rede sein konnte." — Ein über die Kreise der Fachwissenschaft weit hinausgreifendes Interesse beansprucht H. Onckens „Lassalle" **(3416)**. Ist die Bestimmung des Buches auch, den „Politiker" Lassalle darzustellen, so hat O. doch den hohen biographischen Reiz der Persönlichkeit seines Helden voll empfunden und eine Schilderung von dem so ungewöhnlichen Entwicklungsgange des schliesslich jäh abbrechenden Lebens gegeben, die auch als solche Beachtung beansprucht, abgesehen von ihren Verdiensten um die Aufhellung der durch parteiliche Entstellungen, im guten wie bösen Sinne, vielfach verdunkelten historischen Vorgänge. Klar tritt der unverkennbare innere Wert der vom edelsten Ehrgeize durchglühten Persönlichkeit des grössten Agitators Deutschlands hervor, und mit sicherem Takte finden die Verworrenheiten seines immer wieder aus der Bahn geworfenen Lebensganges eine ruhige, verständnisvolle Beurteilung. Das gilt vor allem für das entscheidende Verhältnis zur Gräfin Hatzfeld, die „bis zur letzten Stunde das Schicksal seines Lebens" blieb. Derselbe feine Takt spricht aus der Würdigung jenes umstrittenen „Manuskriptbriefes" an Sophie Sontzeff, den Liebknecht als eine Fälschung darzustellen versuchte, und der doch das wahrste und umfassendste Selbstbekenntnis ist, das wir aus Lassalles Feder besitzen. Und nicht minder bewährt sich das einfühlende Verständnis des Historikers in der Auffassung der letzten wirren Ereignisse, die zur Katastrophe führen sollten. Hier wie in seinem politischen und wissenschaftlichen Tun dieselbe glühende Seele, derselbe unbezähmbare Drang nach Durchsetzung der Persönlichkeit, der gleiche brennende Ehrgeiz nach Sieg und Erfolg. O. weiss sich bei seiner Behandlung der intimeren Vorgänge des Privatlebens im Gegensatz zu der „üblen Mode einiger Literaturhistoriker, die um Goethes Sesenheimer Idylle willen die Taufregister des Elsass absuchen und zur Erklärung von Heinrich von Kleists Seelenqualen die Krankenjournale der Würzburger Universitätsklinik ausschreiben". Man wird ihm Sesenheim wohl zugeben dürfen. Der Fall Kleist scheint mir anders zu liegen: hier

Digitized by Google

musste jeder Aufschluss zum näheren Verständnis der äusserst komplizierten Psyche des Dichters willkommen sein und konnte letzten Endes nur ein tieferes Eindringen in die Eigenart auch seiner Werke vermitteln. Eine besonders eingehende Untersuchung hat O. dem Verhältnis Lassalles zu Bismarck gewidmet und die Beziehungen beider Männer wohl endgültig aufgeklärt. Es war Lassalle, der die erste Anknüpfung suchte, dann aber in der Tat Bismarcks höchstes Interesse erregte, das auch bis zum Ende von beiden Seiten bewahrt blieb. „Schon die persönliche Gegenüberstellung", empfindet O. als „von einem ganz intimen biographischen Reiz erfüllt." Es verkörpern sich aber sodann „in dem Lebenswerk der Beiden für Preussen-Deutschland die stärksten politischen Lebenskräfte des Jahrhunderts. Dadurch erhält ihre scheinbar zufällige Berührung einen tieferen, über den individuellen Vorgang erhabenen Inhalt, sie ist wahrhaft historisch." Zudem wird „auch für Lassalles Entwicklung Bismarck das Schicksal". O. weist nach, dass der Entschluss Lassalles, Anschluss an die Politik des Ministerpräsidenten zu suchen, auf wohlbedachten, durchaus eigenen Überlegungen beruht, und dass auch jene entscheidende Solinger Depesche nicht einer momentanen Aufwallung, sondern reiflichen politischen Erwägungen entsprang. „Das Telegramm, das aller demokratischen Gewohnheit ins Gesicht schlug, sollte die Brücke sein." Es ist äusserst bedauerlich, dass uns über die dann durch mehrere Monate fortgesetzten, doch wohl mehr als drei bis vier, Zusammenkünfte keine oder doch nur so spärliche Nachrichten vorliegen, und auch Bismarcks briefliche Antworten „vielleicht nicht mehr erhalten, jedenfalls aber unzugänglich und unbekannt sind." Auch der Verlust mancher wichtigen Dokumente für die Kenntnis des Lebens Lassalles, ist schwer zu verschmerzen. — Die Frage der Beziehungen Lassalles zu Bismarck behandelt im Anschluss an Oncken meist referierend, in einigen Punkten ergänzend, ohne jedoch zu anderem Ergebnisse zu kommen, E. Stutzer **(3418/19)**. Eine Gesamtwürdigung des Buches gibt E. Brandenburg **(3417)**, der zugleich Lassalles Briefe an K. Marx und F. Engels, den vierten Band „Aus dem literarischen Nachlass von Marx, Engels und Lassalle", in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Hier ergeben sich wesentliche Differenzen der Auffassung, die in einer durchaus abweichenden Bewertung der Persönlichkeit Lassalles wurzeln. B. „kann sich nicht mit der Ansicht einverstanden erklären, dass Lassalle wie sein Sickingen aufrichtig und ernst im Dienste eines grossen sachlichen Zieles gestanden habe, und dass er deshalb gescheitert sei, weil er dieses Ziel, das revolutionärer Natur war, mit diplomatischen Mitteln habe erreichen wollen". Nach B.s Meinung sah Lassalle in allem, was in seinen Gesichtskreis trat, nichts als Machtmittel, und er glaubt, dass dieser Wesenszug bei Oncken nicht klar genug hervortrete, obwohl auch dieser zugibt, dass Lassalle „erst als demokratischer Machtpolitiker zum Sozialisten geworden sei". B. sieht überall in Lassalles Handeln vor dem sachlichen Gesichtspunkt den „Willen zur persönlichen Macht" dominieren. Trotz seiner verschiedenen Auffassung rechnet B. Onckens Arbeit „zu den besten biographischen Beiträgen der letzten Jahre" und empfiehlt sie jedem, „dem das historische Werden unseres politischen Lebens an sich selbst interessant und als Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart wertvoll ist". — M. Hess **(3410)** war einerseits ein Vorkämpfer der jüdischen Nationalitätsidee und des Zionismus. Halte ich Bestrebungen dieser Art innerhalb des Judentums auch für durchaus utopisch und in manchen Beziehungen für lächerlich, so wenn man das „Zion" einmal südlich, einmal nördlich des Äquators wählt, so haben sie doch auch ihre ernste Seite, die im Politischen liegt; auf diese einzugehen ist hier nicht der Ort. Im übrigen aber ist der Zionismus eine durchaus nur für die Judenheit interessante Angelegenheit, ohne alle Bedeutung für das allgemeine Geistesleben. Was er an Erscheinungen etwa jüdischer Kunst bisher gezeitigt hat, ist, soweit das spezifisch Jüdische dabei in Betracht kommt, ohne Wert. Andererseits war Hess, was mit seinem Judentume in allerengstem Zusammenhange steht, Sozialist, ohne jedoch neben den grossen Führern eine bedeutende und fortwirkende Rolle zu spielen. Sein ganzes Streben ist innerhalb der Schranken seiner Nationalität befangen. So stellt ihn Th. Zlocisti **(3409)** denn auch als „spezifisch-jüdischen Rassentyp" in seiner ausführlichen Einleitung zu den im Auftrag des Zentralkomitees der Zionistischen Vereinigung für Deutschland herausgegebenen „Aufsätzen jüdischen Inhalts" dar. In gewissem Sinne ist diese biographische Studie zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Sozialdemokratie in Deutschland. — Zwei Artikel sind zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages dem aus seinem Auftreten in den Kämpfen um die Verfassung bekannten jüdischen Arzte J. Jacoby gewidmet. Mehring **(3414)** gibt in wenigen klaren Zügen ein Bild der ehrenhaften Persönlichkeit, der Wahrheit über alles ging; M. Friedeberg **(3413)** feiert den Juden in ihm und beginnt seine Betrachtungen mit einem Vergleich der regen Vorbereitungen zum Schillerjubiläum mit der „viel stilleren, ja mehr als gebührend kühlen" Aufnahme, welche die Nachricht vom Jacoby-Gedenktag in deutschen Landen finden werde. In der Tat hat es die

grosse Mehrzahl unserer Volksgenossen für nützlicher gehalten, Schiller zu feiern. — Endlich finden sich zwei Beiträge zu diesem Abschnitt der Bibliographie im neuesten Bande der Allgemeinen Deutschen Biographie: Ein kurzer Abriss des Lebens des bald nach der Wiener Revolution standrechtlich erschossenen Publizisten und Mitleiters des Wiener Blattes „Der Radikale" H. Jellinek von B. Bretholz, **(3415)** und aus der Feder R. M. Meyers eine ausführlichere Darstellung des Lebens und Wirkens des Essayisten, Kritikers und Historikers Karl H. Hillebrand **(3411)**, auch eines Opfers der Stürme der Revolutionszeit, die ihn wie so manchen andern aus dem sicheren Geleise einer steten Entwicklung warfen, zugleich aber zu „einem jener grossen, noch keineswegs genügend gewürdigten Völkervermittler" machten, zu „einem jener kühnen Vorbereiter einer neuen europäischen Bildung", als der Hillebrand bis 1870 in Paris und dann in Florenz als „Mittelpunkt und anerkanntes Haupt jener glänzenden deutschen Kolonie lebte, der Adolf Hildebrand, Böcklin, von Marées, K. Bayersdorfer, später auch Isolde Kurz angehörten". In Florenz entstanden die bändereichen Essaysammlungen, die „Hillebrands grosser Anspruch auf Unsterblichkeit bleiben werden", denn er starb noch ehe er die Hälfte des grossangelegten Werkes der „Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung Louis Philipps bis zum Falle Napoleons III." vollendet hatte, unter der Last der Arbeit zusammenbrechend. —

F. Nietzsche. „Das Nietzscheproblem", von dem F. Jodl **(3439)** handelt, ist die Frage: „Hat dasjenige, was in der Nietzsche-Literatur als seine eigentliche und wichtigste Leistung angesehen wird, die ‚Umwertung aller Werte', irgendeine wissenschaftliche oder praktische Bedeutung? Und wie ist die Entstehung dieser Lehre bei Nietzsche und ihre Aufnahme bei den Zeitgenossen zu begreifen?" Sie ist bei Nietzsche nur aus seiner persönlichsten Entwicklung zu verstehen, nur wenn man seine völlige Hingabe an Schopenhauer und Wagner und seine durchaus kritiklose und nicht durch historische Einsicht begründete Stellung zum Christentum und zum Sozialismus in Betracht zieht. Dies sind aber ganz subjektive Bestimmungsgründe, die keinen objektiven Wert seiner Lehren begründen können. Nietzsche anhängen „heisst das ganze gediegene Kapital, welches die moderne Wissenschaft auf dem Felde der individuellen und sozialen Ethik erworben hat, für den Flitter einiger blendender und mit grosser Sprachkunst vorgetragener Einfälle preisgeben." Dass die blinde Anhängerschaft aber zu einer so ausgesprochen individualistischen Zeit, wie die unsrige ist, überhaupt möglich ist, scheint J. wider alle Vernunft der Geschichte und ein beinahe beängstigendes Verfallssymptom zu sein. Anders wäre es, wenn wir unter dem Drucke einer extremen Gleichmacherei zu seufzen hätten. Das Resultat ist also ein durchaus negatives; in dieser Schroffheit von einem Manne wie J. hingestellt, immerhin beachtenswert. Nur glaube ich, dass die Bedeutung der sogenannten Nietzschebegeisterung ungemein überschätzt wird. Aus der Zahl der Publikationen kann nicht unmittelbar auf den Grad der Wirkung geschlossen werden. Auch bereitet die aphoristische Darstellung dem Verständnis so grosse Schwierigkeiten, dass auf die breitere Masse stets nur einige wenige Schlagworte werden einwirken können, ihr aber der eigentliche Gehalt seines Denkens immer verschlossen bleiben wird. Eine Mode scheint mir nichts Beängstigendes, vielmehr stets nur Symptom des ephemeren Charakters einer Erscheinung zu sein. Welcher philosophische oder kulturelle Wert aber dem Werke Nietzsches innewohnt, wird erst klar erkannt werden können, wenn der lärmende Erfolg des Augenblicks vorübergerauscht ist. Interessant ist J.s Auffassung des Parsifal die sich im Grunde mit der Nietzsches deckt und wohl als zutreffend anzusehen sein dürfte. Während Nietzsches Bezeichnung der Musik Wagners als „sittlichste" eine „fast unbegreifliche Verblendung" genannt wird, erblickt J. eine „feine Witterung darin, dass Nietzsche später „das fremdartig betäubende Parfüm, das Narkotische, Entnervende, welches von Schopenhauers Ethik und Wagners Kunst ausströmt", herausfühlte und die „ungeheure Gefahr" erkannte, „welche in dieser katholisierenden Wendung der grössten Kunstmacht der Gegenwart lag". Auch F. Lienhards **(3463)** knappe Schilderung der Beziehungen H. von Steins zu Nietzsche weist auf das Parsifal-Problem zurück; denn was Nietzsche von Wagner trennte, schied ihn innerlich auch von des Meisters unbedingtem Anhänger, der den Schöpfer des Zarathustra vergebens nach Bayreuth zum Weihfestspiel zu rufen versuchte, „dem Parsifal diesen Hörer und diesem Hörer den Parsifal wünschend". Stein sah kein Pseudochristentum in Wagners Werk, vielmehr „ein Seelenerlebnis rein menschlicher Art, die dargestellte Entwicklung eines Knaben zum Manne". Aber diese Entwicklung ist erst abgeschlossen, als das „Erlösung dem Erlöser" ertönt, also am Ende des Dramas. Was bleibt dem Manne Parsifal in der Vorstellung des Dichters fürderhin noch zu tun? Hat er nicht sich und den Kreis der Ritter zu einem irdisch-überirdischen Nirwana erlöst? Mit Recht protestiert L. gegen Frau Försters Beurteilung Steins, die er hier „sehr unglücklich" nennt. Ein wenig milder, doch in der Sache

Digitized by Google

dasselbe sagend klingen seine Worte im ersten Band der „Wege nach Weimar“ wo sich der Aufsatz „Stein und Nietzsche“ in grösserem Zusammenhange wiederfindet. Der Band ist Nietzsche und Emerson (3401) gewidmet. Ausser den beide Denker charakterisierenden Essays enthält er Proben aus ihren Schriften und Dichtungen. — E. Platzhoff-Lejeune (3454) referiert den Schlussband der Biographie Nietzsches. Die „Ungeschicklichkeit des Biographen“ und mancherlei Unerquicklichkeiten des Buches muss auch er bedauern. Die Kampfesweise Frau Försters gegen Frau Andreas-Salomé erscheint ihm „nichts weniger als vornehm“. Leider wird dieser Kampf auch in Frau Elisabeth Försters Aufsatz in der Zukunft (3456) fortgesetzt, in welchem sie, wie P. Gall (3455) gegen P. J. Möbius Stellung nimmt, zugleich aber heftig gegen Frau Andreas-Salomé zu Felde zieht, die „Feindin unter der Maske der Freundschaft“. Sie gibt der maskierten Feindin wie dem offenen Feind zwar eine mit den eben zitierten Worten in eigentümlichem Gegensatz stehende Ehrenerklärung, indem sie festgestellt: beide „zu hoch zu schätzen“, „um ihnen zuzutrauen, sie könnten jemals in bewusster Absicht einen Tatbestand entstellt und Erfundenes veröffentlicht haben“. (Diese Erklärung steht wohl in Zusammenhang mit der Behauptung der Biographie, die von Frau Andreas-Salomé erwähnten Unterredungen und der Briefwechsel mit Nietzsche seien solche Erfindungen.) Immerhin aber kann Frau Förster es mit ihrer persönlichen Hochschätzung für Frau Andreas-Salomé vereinen, dass sie ihr Buch den „Racheakt einer in ihrer Eitelkeit verletzten Frau“ nennt. — J. Kaftan (3444) ist sehr im Gegensatz zu Frau Förster die Darstellung von Frau Andreas-Salomé „bisher als die am meisten zutreffende erschienen“, der er sich in früheren Arbeiten über Nietzsche denn auch anschloss. Er tut das heute nicht mehr, denn der indes bekannt gewordene Nachlass hat bewiesen, dass die positivistische Periode ebensowenig im „Zarathustra“ jäh abbricht als sie unvermittelt in „Menschliches“ begonnen hatte, und dass die Ansicht von der Sprunghaftigkeit und völligen Zusammenhanglosigkeit der philosophischen Entwicklung Nietzsches überhaupt falsch war. Die Beobachtungen, die K. in der „Werkstatt des Übermenschen“, den er bei seinem Schaffen belauscht, anstellt, laufen darauf hinaus, dass dort ein kranker Geist arbeitet, dessen Gedanken mehr oder minder alle den Stempel krankhafter Überspanntheit an sich tragen. Von diesem Gesichtspunkt aus wird sein Gedankenstil, wie Chamberlain sagen würde, beurteilt. Die Art, wie das im einzelnen durchgeführt wird, ist nicht immer glücklich. Wenn es heisst „vollends Geduld und Zurückhaltung hat er nie besessen“ und ihm „die Stimmung des Forschers“ schlechthin abgesprochen wird, so geht das bis hart an die Grenze des Bildungsphilistertums, denn K.s Definition des Forschers, „der nichts will als wissen und erkennen, der warten kann und jedes persönliche Interesse an dem, was herauskommt, nach Möglichkeit ausschaltet“, dürfte wohl schwerlich auf irgendeinen Philosophen anwendbar sein, dessen Streben auf Erringung einer Weltanschauung gerichtet war, mag man nun an Plato, Bruno, Spinoza oder wen sonst immer denken; und vielleicht gibt es überhaupt keinen Philosophen, der in solchem Sinne „Forscher“ zu nennen wäre. Ja, es ist wohl das den Philosophen von allen anderen wissenschaftlichen Denkern Scheidende, dass es ihm versagt ist, in diesem Sinne „Forscher“ zu sein. Hat er ein persönlicheres Interesse als Erkenntnis? geht nicht seine ganze Persönlichkeit auf in dem Ringen nach Wahrheit? Auch Nietzsche kannte kein höheres Gebot. K. meint das wohl auch, wenn er von Nietzsches „Bedürfnis, sich nichts vormachen zu lassen“, spricht, das er „trotz allem“ gehabt habe, und das ihn schliesslich „die positivistische Denkweise“ „ergreifen“ liess. Allerdings wird vorher von dem „nicht ganz guten Gewissen“ gesprochen, mit dem er in den „Unzeitgemässen Betrachtungen“ Schopenhauer und Wagner „so über alle Gebühr gepriesen“ habe, während diese Schriften bekanntlich „für ihn den Abschied bedeuteten“. Als die „Wurzeln, aus denen Nietzsches Gedankenwelt erwachsen ist“, bezeichnet K. den „Übergang vom Nein zum Ja, das grosse Ereignis in seinem Leben, die unvergleichlich wichtigste“, daneben „sein starkes, schliesslich krankhaft gesteigertes Selbstgefühl und die Musik“. „Sucht man in seiner Philosophie die Personalakten auf, die dahinterstehen, so wird man auch auf dieMusik achten müssen, die ihm so viel bedeutete.“ Vor allem sei da der Name Richard Wagners zu nennen. Bis zuletzt habe der „Fall Wagner“ zu den Problemen gehört, die er in sich bewegte, zu denen seine Gedanken immer wieder zurückkehrten — „was, nebenbei gesagt, unsereinem seltsam vorkommt, dem jedes Verständnis dafür abgeht, dass dergleichen ein ‚Problem‘ sein kann, und der doch auch etwas von den eigentlichen Fragen, die allgemein menschlich sind, zu verstehen meint.“ K.s Aufsätze sind indes, vielfach ergangenen Aufforderungen entsprechend, in Buchform erschienen. Wie der Verfasser erklärt, hat er, in dem neuen Abdruck „etwas zu ändern, keinen Anlass gehabt“. — H. Lichtenbergers (3457) Darstellung der letzten Jahre Nietzsches stützt sich auf den Schlussband der Biographie und schildert unter Zuhilfenahme des Briefmaterials die letzte Periode des Schaffens und den Zusammenbruch. Sie ist mit

demselben feinen Verständnis und in dem gleichen glänzenden Stile geschrieben, die auch seine früheren biographischen Arbeiten über Nietzsche (3437) auszeichnen, und die man als unerlässliche Voraussetzungen jeder Schrift, die einen Geist wie Nietzsche behandeln will, ansehen möchte. — Das Buch A. Loforte-Randis (3438) wird von dem Rezensenten des LCBl. als „recht leichte Ware" bezeichnet. — C. Bellaigue (3453) spricht über die musikalische Entwicklung (l'évolution musicale) Nietzsches. Die Unbestimmtheit, ja eigentliche Unvollziehbarkeit des Begriffes einer „musikalischen Entwicklung" lässt das deutsche Wort sogleich empfinden. Zum mindesten ist sein Sinn vieldeutig. In der Unbestimmtheit liegt ein gewisser Reiz; es wäre Aufgabe der Darstellung gewesen, seine verschiedenen Seiten und namentlich den inneren Kern zu beleuchten. Wie ist über Nietzsches musikalische Fähigkeiten vom technischen Gesichtspunkte aus zu urteilen? Hierzu wären die eigenen Kompositionen, seine Urteile über Musik und musikalische Kunstwerke im einzelnen zu analysieren gewesen, und man hätte auch die musikalischen Charaktere seiner Freunde zum Vergleiche heranziehen müssen. B. hält sich nur an die Schale des Problems. Er erzählt von der grossen Schätzung, die bei Nietzsche die Musik überhaupt genoss, von seiner schwärmerischen Verehrung Wagners und dem erträumten Ideal einer Vereinigung antiker und moderner Kunst in dessen Werke, von der späteren Feindschaft und der plötzlichen Liebe zu Bizet. Es werden die ästhetischen Gründe dieser Entwicklung flüchtig berührt und die persönlichen gestreift, mit dem Endergebnis, dass zwar Gegensätze vorhanden waren, doch aber keine Notwendigkeit zum feindlichen Bruche vorlag. B. betrachtet das Problem Wagner in der geistigen Entwicklung Nietzsches also mehr vom Standpunkte des bon oncle als dem des Historikers, der die gegebene harte Tatsache gerade in ihrer Notwendigkeit zu erklären hat. Vor allem wäre das persönliche Moment stärker zu betonen gewesen. – Schliesslich ist das Problem Wagner nicht so sehr ein musikalisches als eine Frage der Weltanschauung. — P. Riesenfelds Abhandlung über Nietzsches Bedeutung für die moderne Musik (3452) beschäftigt sich vornehmlich mit Richard Strauss, der einem jungen Musiker einmal das Studium Nietzsches angeraten haben soll, als er befragt wurde, wie ein angehender Komponist sich zu erspriesslichem Schaffen bilden könne. R. hält die Philosophie für ein „besonders wichtiges Segment im Ideenkreis des Tondichters", obwohl R. Strauss gegen diese Auffassung, soweit er selbst in Betracht kommt, persönlich energisch protestiert zu haben scheint. Auch wird R.s Ansicht, wenn er unter Philosophie nicht nur etwas verschwommen Weltanschauliches versteht, sondern an theoretische Wissenschaft denken sollte, wohl kein Künstler beistimmen. So viel, wie er meint, „verdankt" auch Wagner „seinem Schopenhauer" nicht; vielmehr „ist ja bekannt genug", dass Wagner seine Übereinstimmung mit manchen Ideen Schopenhauers erst ziemlich spät und zufällig entdeckte, als es keiner eigentlichen Anregungen in diesem Sinne mehr bedurfte. Und das wird wohl für alle Künstler das Typische sein. Ihre Weltanschauung bildet sich nicht so sehr unter dem theoretischen Einfluss eines Philosophen, als dass sie vielmehr, nachdem sie sich selbst über ihr Denken klar geworden sind, einen sich verwandten Geist als vermeintliche Begründung ihres eigenen Philosophierens zum geistigen Schutzfreund erwählen. So war für Wagner Schopenhauer eine sehr erwünschte Bestätigung eigener Anschauungen, nicht „verdankte" er sie ihm. Zum Schluss wird auf Mahler, Arnold Mendelssohn, E. N. von Reznicek und Oskar Fried hingewiesen; den letzten zählt R. zu seinen „Hoffnungen", wie er in R. Strauss den „grössten deutschen Tondichter der Gegenwart" sieht. Man weiss, dass diese Schätzung von anderen nachdrücklich bestritten, wenn nicht gar widerlegt ist. — O. Ewald (3443) verteidigt sich gegen die Einwände, die gegen sein Buch „Nietzsches Lehre in ihren Grundbegriffen" von seiten der „Philosophen" erhoben worden sind. Er sei sich wohlbewusst gewesen, dass sein scheinbar paradoxer Vergleich mit der Kantischen Ethik dem historischen Nietzsche keineswegs gerecht werde; um diesen habe es sich für ihn aber auch nicht gehandelt, sondern um den logischen. — Endlich seien noch zwei weitere französische Arbeiten erwähnt, die beweisen, dass es nicht nur Nietzsche der Romantiker ist, der jenseits der Vogesen Interesse erregt. „Apollo oder Dionysos?" ist der Titel von E. Seillières kritischer Studie über Friedrich Nietzsche (3447), in der er eine vollständige Geschichte seines Geistes entwirft, die sich ihm unter dem wechselnden Einfluss des apollinischen und dionysischen Gestirnes zu vollziehen scheint. Durch die Namen Apollo und Dionysos werden einerseits die „imperialistische, utilitarische und stoische Tendenz seines Geistes", andererseits sein „romantischer Mystizismus" symbolisiert. Auf den letzten legt S. ähnlichen Nachdruck wie K. Joël, nur dass er, zumal in der letzten Phase der Entwicklung die pathologischen Momente stärker betont. Man kann in dem mystischen Erlebnis als solchem eine pathologisch begründete Geistesbaltung sehen, man sollte aber bei der Betrachtung einer einzelnen mystischen Persönlichkeit ihre visionären Zustände nicht allzusehr auf besondere Krankheitserscheinungen zurück-

führen, sie verliert sonst leicht ihren typischen Charakter. Während aber K. Joël in der romantisch-mystischen Seite der Philosophie Nietzsches ihre Bedeutung sieht, lehnt S. diese ab. Zwar siegt in der Seele des Philosophen Dionysos über Apollo. Was in seinem Denken bleibenden Wert hat, ist aber das aus dem Geiste Apollos Empfangene. Es findet sich also vornehmlich in Nietzsches mittlerer Periode, der kurzen Reaktionszeit auf den ersten überschwänglichen Dionysismus. Mit Recht verwirft auch S. eine scharfe Abgrenzung der Perioden und betont die „auffällige Einheit in seiner geistigen Laufbahn", die ihm „der Ausdruck eines stets vorhandenen Mystizismus zu sein scheint, der nur hin und wieder durch stoisch-imperialistische Tendenzen erhellt wird". Nietzsche sei nicht „selektionistischer Utilitarier", wie Tille in seinem Buche „Von Darwin bis Nietzsche", annimmt, sondern ein imperialistischer, wenn er überhaupt Utilitarier genannt werden dürfe und nicht vielmehr in erster Linie als „aristokratischer Imperialist" anzusehen sei. Als solcher scheint er S. „eine bedeutende Etappe auf dem Wege der zeitgenössischen Moral zu bezeichnen". Um S.s Standpunkt anzudeuten, sei daran erinnert, dass er das Werk über Nietzsche als zweiten Band seiner Philosophie des Imperialismus betrachtet wissen will, dessen erster Band Gobineau und den Arianismus in der Geschichte behandelte. Es überwuchern die eigenen Theorien jedoch die Darstellung Nietzsches keineswegs so sehr, dass man des Philosophen Ideen entstellt oder in falscher Beleuchtung fände, nur verschiebt sich der Akzent ein wenig. Vor allem aber ist S.s Werk in der Tat „aus einem direkten Kontakt" mit unserem Denker hervorgegangen, so dass man mit grossem Interesse verfolgt, wie sich die Ideen und Erlebnisse des deutschen Geistes in dem romanischen spiegeln. — Nietzsches Verhältnis zu Stirner hat A. Levy **(3348.9)** in einer These der Pariser Universität behandelt. Er nimmt an, dass Nietzsche den Philosophen des extremen Individualismus und Egoismus nur aus Fr. A. Langes kurzer Charakteristik gekannt habe, und kommt in einer eingehenden Untersuchung der Verwandtschaft und der Gegensätze im Denken beider, die er nach den drei Perioden der Entwicklung Nietzsches gliedert, zu dem Ergebnis, dass die Ähnlichkeiten beider Systeme nur sehr oberflächlicher Art seien. Im Anhange wird die bisher nicht veröffentlichte Liste der von Nietzsche aus der Baseler Bibliothek entliehenen Bücher mitgeteilt, die sich über das Jahrzehnt 1869—1879 erstreckt. Es wird darauf hingewiesen, dass sich aus ihr möglicherweise neue Probleme der historischen Forschung ergeben möchten, zumal soweit die Beschäftigung mit Spir, Boscovich, Zöllner und Pouillet in Betracht komme. —

Die wichtigste Erscheinung der Nietzsche-Literatur unseres Berichtsjahres bildet der neue Band der Briefausgabe (F. Nietzsches Briefwechsel mit Hans von Bülow, Hugo von Senger, Malwida von Meysenbug. Herausg. von Elisabeth Förster-Nietzsche und P. Gast. [= F. Nietzsches Gesammelte Briefe. 3. Band. 2. Hälfte.] Berlin, Schuster & Loeffler. S. 333—671), über den hier in Ergänzung zu Kapitel IV, 1b berichtet sei. An erster Stelle findet sich der von P. Gast herausgegebene Briefwechsel mit Hans von Bülow. Mir fiel auf, dass G. hier sagt: „Einen letzten (nicht mehr vorhandenen) Brief an Bülow schrieb Nietzsche Anfang September 1888 von Sils-Mavia aus", während aus dem Briefe Nietzsches an G. selbst vom 11. August 1888 klar hervorgeht, dass dieser Brief am 10. August geschrieben wurde. Er ist aber auch nicht der letzte, wie sich wiederum aus einem an G. selbst gerichteten Brief, vom 14. Oktober 1888, ergibt, in dem Nietzsche mitteilt: Bülow sei sein Schweigen „schlecht bekommen". „Denn diesmal war ich's, der ihm einen groben und vollkommen berechtigten Brief geschrieben hat, um ein für allemal mit ihm zu Ende zu sein." Als Datum dieses Schreibens gibt G. in dem indes erschienenen vierten Briefbande den 9. Oktober an, ohne jedoch sein früheres Versehen zu korrigieren. Es folgt der gleichfalls von G. herausgegebene Briefwechsel mit Hugo von Senger, dem Generaldirektor des Genfer Orchesters. Die Reihe eröffnet ein Brief Nietzsches: „Von Herzen danke ich Ihnen; ich hoffe wie Sie, dass unsere, unter dem Zeichen des Tristan erfolgte Annäherung etwas von dem Charakter jenes Sternbildes an sich tragen möge: nämlich Ernst, Tiefe, Dauer und Glück!" G. bemerkt hierzu: „Der erste Brief von Sengers fehlt, und so ist es uns nicht möglich zu sagen, welche Bewandtnis es mit dem Sternbild habe, auf welches Nietzsche als auf ein von Senger gebrauchtes Symbol ihrer Freundschaft zurückkommt." Nietzsche-Philologie als „fröhliche Wissenschaft"! Und ein famoses Seitenstück zur Anmerkung zum Schlusse des Briefes N. 28 in Band 1. Die drei ersten Briefe Nietzsches an Senger sind auch in der „Revue germanique" abgedruckt **(3462)**. Ein Dokument von höchstem biographischen Werte ist der den grössten Teil des Bandes füllende Briefwechsel mit Malwida von Meysenbug, den Elisabeth Förster-Nietzsche bearbeitet hat. Ist jener „bitterböse Brief", den die mütterliche Freundin dem Verfasser des „Fall Wagner" schrieb, nicht mehr vorhanden, oder warum wurde er vorenthalten? Man vermisst ihn schwer, und zum Verständnis von Nietzsches Antworten erscheint

er geradezu notwendig. Ist er nicht verloren, so wäre seine Bekanntgabe dringend erwünscht. Und wer wollte wohl auch ein solches document humain der Öffentlichkeit auf immer vorenthalten? Nicht kann ich der Herausgeberin darin beistimmen, dass Malwida ihrem Bruder „nie etwas gesagt" habe, „was den Glauben erwecken konnte, als ob sie seine veränderte Ansichten durchaus missbillige". Am 28. März 1879 schrieb sie: „Es ist rührend und schön, an den einsamen Wanderer zu denken, welcher unverdrossen, auf rauhem Pfade, der Höhe zustrebt, auf der man im reinen Geistesäther atmet. Da, mein Freund, wird Ihnen dann auch manches wieder klar und wert werden, was Ihnen einst teuer war, und was Sie jetzt, bei der notwendigen Einseitigkeit des Weges, gar nicht mehr oder nicht im rechten Lichte erblicken." Diese Stelle scheint mir nur auf Wagner deutbar. Ich halte sie sogar für dieselbe Stelle, die Nietzsche im Briefe an G. vom 20. August 1882 im Auge hat, wo er schreibt: „Wer ist mir liebevoller gesinnt als die gute Meysenbug? — aber doch schreibt sie mir eben, sie sei überzeugt, wenn ich ‚meinen Gipfel erreicht hätte, würde ich freudig wieder zu Wagner und Schopenhauer zurückkehren'..." Doch ist auch möglich, dass Malwida in einem verlorenen oder nicht veröffentlichten Briefe des Jahres 1882 ausdrücklich diese Hoffnung ausgesprochen hat. Jedenfalls widerlegt der zweite Brief die Annahme der Herausgeberin. Mir scheint aber auch, dass Nietzsche keineswegs „sich immer ganz unbefangen Malwida gegenüber über Wagner äusserte". Am 30. Juli 1887 empfiehlt er ihr in den neuen Ausgaben von „Morgenröte" und „Fröhlicher Wissenschaft" insbesondere die zwei Vorreden, das fünfte Buch der „Fröhlichen Wissenschaft" nebst den Liedern des Prinzen Vogelfrei und fügt dann in Klammern hinzu: „Die neuen Auflagen der ‚Geburt der Tragödie' und von ‚Menschliches, Allzumenschliches' (2 Bände) enthalten Wesentliches über meine Beziehung zu Wagner: leider bin ich ausser Stande, diese Sachen Ihnen zu senden." Die beiden anderen Neuausgaben hatte er ihr geschickt. Ich nehme an, dass er diese beiden nicht senden wollte, und das aus guten Gründen. Immerhin ist diese Interpretation nicht zwingend. Gewiss aber leidet es keinen Zweifel, dass in dem Briefe vom 4. Oktober 1888, der die Absendung des „Fall Wagner" meldet, ein anderer Nietzsche spricht, als in allen vorangehenden. Die zarte Einfühlung in das Wesen des Angeredeten ist verschwunden, das Band gesprengt. Es ist begreiflich, dass dies Schreiben der Empfängerin die schmerzlichsten Gefühle erregen musste und sie gewiss ungleich tiefer verletzte als das Pamphlet selbst. Ich merke noch einen Druckfehler an: Seite 418 Zeile 8 v. u. steht „mässig" statt „mächtig". —

Popularphilosophen. Einer der absonderlichsten dieser Kategorie scheint J. Dietzgen, der philosophische Bäcker, zu sein. Er hat als aufgeklärter Sozialdemokrat des 19. Jahrhunderts freilich nichts mit seinem schusternden Kollegen aus Görlitz gemein. Vielmehr ist er höchst unmystischer Materialist extremster oder, philosophisch gesprochen, unkritischster Art. Den Geist nennt er eine körperliche Tätigkeit. Es wäre vielleicht heute nicht mehr nötig gewesen, solche Thesen und die entsprechenden Folgerungen auf dem Gebiete der Moral und Religionsphilosophie zu bekämpfen, wie es L. Weis **(3352)** tut. W. beschränkt sich daher auch nicht auf eine Kritik der Dietzgenschen Anschauungen, sondern „stellt weiterhin Bekenntnis dem Bekenntnis gegenüber". — Einen knappen Überblick über K. J. Duboes Leben und Schriften gibt J. Sass **(3354)**. „Immer wird man ihn, der ‚der Philosophie des Todes die Philosophie des Lebens, dem Welthass die Liebe entgegengesetzt', unter den machtvollen Gegnern des Pessimismus in erster Reihe nennen, und die ‚schönheitsvolle Gesundheit' seiner vom Ideal der Menschenwürde getragenen, aus tiefstem Wahrheitssinn und Freiheitsdrang geborenen Schriften wird immer wieder lebendigen Widerhall wecken." — Einen Popularphilosophen darf man in gewissem Sinne wohl auch in Tolstoi erblicken, von dem A. Hess **(3403)** selbstausgewählte Bruchstücke aus Briefen und Schriften übersetzte. Es handelt sich vornehmlich um mystisch-philosophische und religiöse Fragmente. In dem ersten Aphorismus: „Zwei Lebensauffassungen" enthüllt sich der innerste Kern seines Wesens. Man kann hiernach seine Philosophie einen „mystischen Positivismus" nennen. Auch wer den Lehren des bäuerlichen Gutsherren von Jasnaja Polnaja fremd, ja feindlich gegenübersteht, muss doch die tiefempfundene Wahrheit des inneren Erlebnisses, das sich in dumpfen Worten auszusprechen ringt, anerkennen und die Grösse seines religiösen Genies bewundern. Es ist erstaunlich zu sehen, dass diese Ansicht von einem gleichfalls philosophierenden Dichter wie H. Lorm nicht geteilt wird. Den „wahren Dichter" gibt er zwar zu, aber den Denker sieht er im Lichte religiösen Wahnsinns, wenn er sich nicht gar aus Ruhmsucht willkürlich in diesen Anschein hülle. Erfreulicherweise sind die übrigen Aufzeichnungen Lorms von einem besseren Geiste eingegeben, sonst wäre in der Tat gegen die Bezeichnung „Dichterphilosoph" zu protestieren, die Ph. Stein **(3341)** auf den Titel seiner Auswahl aus Lorms nicht in Buchform erschienenen Schriften und einigen

Digitized by Google

schwerzugänglichen oder vergriffenen Werken gesetzt hat. Auch Nachlassmaterial konnte verwertet werden. Aus diesem stammen die in der „Österreichischen Rundschau" (3342, wo aber 2 statt 5 zu lesen ist) abgedruckten Notizen. Am meisten Interesse erweckt das autobiographische Fragment. — Ein Popularphilosoph war auch A. Kalthoff (3363), und alle Schwächen einer Popularphilosophie, der mit der Erkenntnistheorie der eigentliche Nerv fehlt, weist sein Denken auf. Unter dem starken Eindruck seiner beredten Persönlichkeit wird man das nicht so empfunden haben, wie bei der Lektüre seiner Vorträge, und daraus erklärt sich wohl seine grosse Wirkung, die bald genug vorbeigerauscht sein wird. Im übrigen muss ich bekennen, in einem Manne wie K. ein ähnliches psychologisches Problem zu erblicken wie in den katholischen Vertretern eines extremen Modernismus. In diesen Fragen gibt es für die philosophische Kritik nur ein Entweder—Oder; alle Versuche die schroffen Gegensätze zu verhüllen, sind innerlich unwahr und wohl nur das Anzeichen dafür, dass wer sie unternimmt, in Wahrheit der freie Geist noch nicht ist, für den er sich hält. K. durchwandert in seinen Vorträgen die ganze Periode der modernen Entwicklung von Lessing bis auf unsere Tage und gibt in ihnen ein gutes Stück Literaturgeschichte. Alles liest sich leicht und scheinbar überzeugend; fragt man aber am Ende: was also ist der Moderne? so ist die Antwort: Romantiker von reinstem Wasser, und man zweifelt, dass dieser Moderne in der Tat an der Schwelle einer neuen Epoche stehen sollte, und dass seine Ahnungen und Sehnsüchte jemals reale Wirklichkeit werden könnten. — Leiden Kalthoffs Ideen an idealer Verschwommenheit, so ist die allzu derbe Handgreiflichkeit der Fehler von Haeckels Dogmatik, die schon fast zu hoch eingeschätzt scheint, wenn man Kant gegen sie ins Feld führt, wie es der ausgezeichnete Interpret der kritischen Philosophie L. Goldschmidt (3469 a) tut. Es ist wohl am besten, von aller eigentlichen Philosophie abzusehen, wenn man Haeckels Verdienste unparteiisch beurteilen will. Man muss sich an die naturwissenschaftlichen Leistungen und seine philosophischen Absichten halten, in denen er, wie ich schon oben andeutete, soweit es sich um Befreiung der Geister handelt, in so merkwürdiger Weise mit Chamberlain übereinstimmt. Gerade ihr Kampf gegen die kirchliche Dogmatik ist ein gemeinsamer. In diesem Sinn halte ich es für ein Verdienst der Biographie W. Bölsches (3465), dass in ihr von Monismus nicht viel die Rede ist, dagegen mit ehrlicher Liebe und Begeisterung der Gang des Naturforschers durch ein an wissenschaftlichen Resultaten reich gesegnetes Leben geschildert wird. — Eine sehr viel anspruchslosere, kurze Skizze von Haeckels Leben entwirft C. W. Neumann (3467). — Weniger erfreulich erscheint W. Bölsches „Naturgeheimnis" (3361), gegen das an vielen Stellen ähnliche Einwände zu machen wären, wie gegen die populäre Behandlung der Erkenntnistheorie. Auch halte ich die Darstellung für zu überladen, für zu reich an geistreichen Überraschungen und sprühendem Feuerwerk, als dass sie dem Laien wirklich ernste Belehrung bringen könnte. Ist es notwendig, so viel Reklame für die schönste und lebendigste Wissenschaft zu machen? Es wird gut sein, hin und wieder auf die Klassiker des populär-wissenschaftlichen Stiles in der Naturwissenschaft zurückzugreifen, damit man sich überzeuge, dass es auch ohne Pauken und Trompeten möglich ist, Musik zu machen; und sie findet gewiss auch heute noch die verständnisvolleren und dankbareren Hörer. —

E. Mach (3472 a) führe zurück in den Bezirk reiner Wissenschaft. Auch er ist zwar Dilettant auf dem Gebiete der Philosophie. Sie verdankt aber seiner Selbstbesinnung auf die Methoden der von ihm als Forscher bearbeiteten Disziplinen wertvolle Beiträge zu einer Logik der theoretischen Naturwissenschaften, als welche sich auch das umfangreiche, „Erkenntnis und Irrtum" betitelte Werk darstellt. Es ist kein Buch für Laien, wendet sich vielmehr durchaus nur an philosophisch und naturwissenschaftlich gebildete Leser. Trotzdem hat es bereits 1906 seine zweite Auflage erlebt; ein Zeichen, wie stark das Bedürfnis der Zeit nach logischer Klärung und Ordnung der naturwissenschaftlichen Begriffswelt ist. Dass M.s sensualistische Erkenntnistheorie über einen Relativismus nicht hinausführt, ist kaum zu bestreiten; es kann jedoch fraglich erscheinen, ob das idealistische Verlangen nach absoluten Werten das schlechthin berechtigte ist. In der Erkenntnistheorie freilich wird man ohne solche niemals auskommen können, und insofern dürften die gegen M. erhobenen Bedenken berechtigt sein. Als bequeme Auskunftsmittel einer dogmatischen Metaphysik lehnt er sie aber zweifellos mit Recht ab. Dass er ein Denker von historischer Bedeutung ist, beweist der ständig wachsende Einfluss seiner Lehren, die in Ostwalds Naturphilosophie bereits Schule gemacht haben, und beweist auch ihre Rückwirkung auf die theoretische Forschung, die durch einen ihrer hervorragendsten Vertreter, Heinrich Hertz, dankbar anerkannt worden ist. —

Lessing. 1904, 1905.

(JBL. 1904 IV, 6 = N. 4020—4048b; JBL. 1905 IV, 6 = N. 3475—3504.)

(Die Namen der Bibliographie des Jahres 1904 sind im folgenden Text mit einem Sternchen versehen.)

Erich Schmidt.

Gesamtausgabe. — Gesamtdarstellungen und Biographisches. — Dichtung: Allgemeines (Dramen). — Einzelnes (Miss Sara Sampson, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti); Nathan. — Prosaschriften (Hamburgische Dramaturgie). — Philosophie und Theologie. —

Gesamtausgabe. F. Muncker **(4028*, 3482)** kann dank der Beihilfe eines leicht zu erratenden Gönners seine vorzügliche Neubearbeitung der Lachmannschen Ausgabe mit einem Briefkorpus krönen, für das Maltzahns halbes Werk nichts, C. Chr. Redlich dagegen in zwei ungefügen Hempelschen Bänden, sowie als Nachleser Unschätzbares zur Ergänzung und besonders zur Erläuterung getan hatte. M. ist überall mit hingebender Mühe auf die Handschriften oder, da ja schon seit K. G. Lessings Editionen grosse Massen verschwunden sind, auf die ersten Drucke (doch korrigiert erst J. Petersen, ASNS. S. 107, 163, danach Zinnendorfs Logenbrief) zurückgegangen und mit ein paar unausbleiblichen Versehen höchst korrekt verfahren. Natürlich wird im Gegensatze zur leidigen Modernisierung Hempels die alte Orthographie streng beibehalten. Redlichs Fussnoten bleiben unentbehrlich, denn M. ergänzt zum Verständnis nur die Initialen von Namen und wird hoffentlich in einem Register nötige Personalien zusammenstellen; die Streichung der allerdings oft selbstwichtigen Anmerkungen Nicolais mag vielen unlieb, die stete genaue Verweisung auf beantwortete oder verlorene Blätter muss allen sehr willkommen sein. Lessings Briefe reichen hier bis 1771, die an ihn bis 1770 und 1773, mit grossen numerischen Vorsprüngen gegenüber Lachmann, aber auch Redlich, obwohl ausser verstreuten wichtigen Nachträgen, die Redlichs Heft von 1886 einstweilen zusammenfasste, wenig und nicht eben Bedeutendes zum allererstenmal beschert werden konnte. — Die von G. Minde-Pouet **(3504)** in dem aus F. von Raumers, ursprünglich aus K. G. Lessings Bibliothek stammenden Bromberger Exemplar des Jöcherschen Gelehrtenlexikons gefundenen zahlreichen Randnotizen nebst drei Zusatzblättern Lessings wird Muncker in seinen Nachträgen (Bd. 20) bringen. —

Gesamtdarstellungen und Biographisches. Höher als der anspruchslose V. Kiy **(4020*)**, der aber doch z. B. beim „Faust" Seite 43 der befreienden Tendenz gedenken sollte, und gar als der für Abcschützen komisch tätige A. Rössler **(4021*)** zielt O. Ernst **(3475)**. Doch ganz andere Darsteller müssten verschwinden gegenüber dem seit 1869 bewunderten und fruchtbaren, nun endlich wiederholten Meisterstück W. Diltheys **(3476)**, dem bedeutendsten Essay über Lessings Ästhetik, Theologie, Philosophie und seine Persönlichkeit im Aufklärungszeitalter; hier genau revidiert (siehe auch die Anmerkungen hinten) und um einen Abschnitt über den „Nathan" in grossen Zügen bereichert. Da doch schon die erste Fassung in den Preussischen Jahrbüchern der „Emilia" gerecht wurde, darf eine baldige neue Auflage die „Minna" nicht übergehen, denn der Zusammenhang der vier Aufsätze über Erlebnis und Dichtung fordert auch ihre Würdigung. — E. Maddalena **(4023*** „Lessing e l'Italia": Atti del Congresso internazionale di scienze storiche, vol. IV, Roma, Tipografia della R. Accademia dei Lincei) gibt auf elf Seiten eine zuverlässige Übersicht der persönlichen und literarischen Beziehungen bis zur Dolmetscharbeit an Lessingschen Werken; kann dieser Beitrag kaum etwas Neues bieten, so wird unser nächster Bericht die hier nur angedeutete kleine Monographie M.s „Lessing e Goldoni" zu besprechen haben. — Eine bisher unbekannte Braunschweiger Silhouette — identisch übrigens mit der auf einer Tasse im Nachlass von W. Hertz, die einst Goethe besass — bringt das Leisewitzheft des „Jahrbuchs des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig" 1905, Tafel 4; die erste und zwar vorzügliche kolorierte Wiedergabe des „Tischbeinschen" Porträts, neben anderen Bildnissen aus den Familien Rüdiger, Voss, Lessing usw. enthält der von den Eigentümern als Privatdruck ausgegebene, von A. Buchholtz **(260*)** verfasste Prachtband „Die Vossische Zeitung" zum dreihundertjährigen Jubiläum (29. Oktober 1904), der für die journalistischen und buchhändlerischen Verhältnisse einzusehen ist. — Eine Episode der Berliner Frühzeit Lessings berührt W. Mangolds Buch „Voltaires Rechtsstreit mit dem kgl. preussischen Schutzjuden Hirschel".

Digitized by Google

(B., Frensdorff. 1905. IV, XXXVIII, 138 S. M. 5,00), worin Seite XXIX und 74 vorsichtig die kaum entscheidbare Frage aufgeworfen wird, welchen Anteil der Dolmetsch Lessing an den Akten hatte. — E. Consentius (4026*) gibt abschliessend Mylius' Reisebriefe aus dem Haag und England an Hollmann und Haller, Juli 1753 bis Februar 1754, mit Nachrichten über seinen Tod; Seite 76 eine lebhafte Verteidigung gegen den Argwohn, er schwelge in London, statt nach Amerika aufzubrechen. — H. Markgraf (Schlesische Zeitung, 9. Februar 1905, N. 100) stellt endgültig den Pavillon im Göldnerschen, nicht Neldnerschen Garten des Breslauer Bürgerwerders als „Geburtsstätte von Lessings Minna von Barnhelm fest und beweist ferner, dass Lessing bei Tauentzien nicht in dem mit Lessings Medaillon verzierten Hause der Junkernstrasse, das Tauentzien erst später erwarb, sondern im Schreyvogelschen der Albrechtsgasse aus und ein ging. —

Dichtung: Allgemeines (Dramen). Von wenigen Forschern haben wir so viel Belehrung und Anregung erfahren, wie von G. Kettner (4030/31*), dessen Buch die in früheren Berichten gerühmten Untersuchungen zu den drei vornehmsten Dramen sehr erweiternd aufnimmt und dem schon damals recht merklichen Reiz, Lessing zu bestreiten und nach seinem Epigramm die Würze zur Kost, den Widerspruch zur Fehde zu machen, immer stärker nachgibt. Das geschieht in dem klar und fesselnd geschriebenen Buche, wie sich bei K. von selbst versteht, nie nach Art eines „tombeur", sondern überall mit Ernst, Scharfsinn und reichem Wissen. Man lernt allenthalben, von der Einleitung an, die geflissentlich einseitig die comédie larmoyante, ihre Vorläufer und Nachbarn zum Ausgang des Ganzen nimmt, in guten Analysen französischer Typen. Man sieht sich durch den kundigen und klugen Kopf immer wieder zur Prüfung gezwungen und wird vielleicht manches konventionelle Lob auf Grund seiner Filiationen und scharfen Erwägungen einschränken oder besser präzisieren. Man wird dem Kenner Leibnizens, Richardsons, Diderots dankbar folgen, anderseits nicht bloss alle Abschnitte über Komposition zu schulmässig oder die Gruppierung der Personen des „Nathan" noch zu Kuno-Fischerisch, sondern auch insgesamt diese bohrende Stubenkritik erkältend, ja ertötend finden. Die „Minna" soll, ohne recht in ihrem Zeitalter zu wurzeln, nur ein künstlich isoliertes, sittliches Idealbild in anfechtbarster Ausführung zeigen; die „Emilia" wird u. a. wegen der — auf den Brettern besonders unnatürlichen! — Orsina von dem durchweg bühnenfremden Kritiker verurteilt; der „Nathan" als aufgetakelte comédie larmoyante angesehen und der Jude partienweise zum typischen Rührgreis gestempelt. In jedem Abschnitt stösst man mindestens einmal auf den missgünstigen Vergleich „wie anders hat Schiller . . .", als sei das kanonisch. Kurz, bei allem Respekt vor dem ausgezeichneten Forscher und Schriftsteller können wir, soviel lieber uns der selbständige Tadel als die nachgeplapperte Lobpreisung ist, dieser illiberalen Kritik nicht froh werden. — F. W. Meisnest (4029* dazu eine Kleinigkeit 3502) will durch seine nach amerikanischem matter-of-fact-Brauch aufgebrachte Sammlungen von Urteilen und Motiven zeigen, dass Lessings Kenntnis Shakespeares und seine deutsche Propaganda „generally overestimated" sei, doch muss dieser Gegenstand viel tiefer angefasst werden. — J. Block (4032*), mit Diderot seit seiner Dissertation vertraut, gibt eine verständige Übersicht, die manches aus zweiter Hand bringt und weder Roethes Nachweis für Crisps Virginia noch Eloessers treffliches Buch kennt, aber einige Entwürfe selbständig beleuchtet. — Marseilles (4033*) gewandtes Programm bietet kaum etwas Eigenes und verweilt endlich gar zu lang bei Sittah-Elise. — A. von Weilen (4034*) belehrt uns genau über die in Alt-Wien am „Misogyn" 1762 vorgenommenen, zum Teil verdeutlichenden Änderungen, die für den Diener Anton hanswurstmässige Fassung des „Jungen Gelehrten" 1764, endlich Schreyvogels 1819 mit einem bösen Zensurkompromiss gelungene Eroberung des „Nathan". —

Einzelnes. Ganz richtig sieht R. Sprenger (3483), wie jeder Leser tun muss, den Zusammenhang zwischen den Lessingschen Färberversen und Hebels Anekdote „Irrtum", Behaghels Ausgabe Band 2, Seite 412. — Maria Krebs (4024*) hat für ihre sehr ergiebige Studie, die ein Faksimile bietet, vor allem ein grosses Züricher Manuskript von Fetscherin aus der Mitte des 19. Jahrhunderts „Der Burgerlärm oder die sogenannte Verschwörung von 1749" ausnutzen können, alle für und wider Beteiligten, auch beide Steiger, schärfer charakterisiert, endlich Lessings Kenntnis und seine poetische Behandlung in dem Torso triftig beurteilt. Sie ist geneigt, mit Danzel einen Einfluss des „Julius Caesar" anzunehmen, doch wurde ja besser auf Otways „Venice Preserved" hingewiesen. Seite 17ff. über den „Grisler"; Erich Schmidts Bemerkung, Saurin habe diese Telltragödie Henzis redigiert, stammt aus Rings handschriftlicher Korrespondenz und ist durch Pfeffels Brief gesichert. — Zur „Sara" wird nur Bekanntes aufgefrischt (3484). — Reinhardts in Kostüm und

Schauplatz rühmliche, das Tempo lustspielmässiger beschwingende Aufführung der „Minna“ (4035*) rief zahlreiche Rezensionen hervor, auch die eines Wieners, der gegenüber der alten Burgtheatergarde nun in Minna nur noch das „übermütige junge Mädchen“, in Tellheim „die knabenhafte, verschämte Trotzigkeit“ pries; F. Mauthner (4036*) führt einen letzten Stoss gegen Albrechts Monomanie. — G. Sander (4037*), mag er auch zu minuziös und zuversichtlich vorgehen, erklärt Militärisches (Tellheim Kavallerist usw.) und Kriegsgeschichtliches (Nürnberg, Katzenhäuser) und sieht in dem berühmten schwarzen Husaren Major von Baczko, den Lessing sehr wahrscheinlich in Breslau gekannt hat, ein Urbild Tellheims. — Die Miszelle Th. Distels (3485) zur „Emilia“ ist Unsinn; was A. Fries' (3503) gedächtnisstarke, leicht zu findige Kombination aus „Sara“ und „Emilia“ für Schiller (Don Karlos, Fiesko) bemerkt, fällt dem Abschnitt über diesen zu. —

Nathan. Die kleine Ausgabe R. M. Meyers (3486) kann so wenig wie früher Kösters Pantheon-Druck bei der landläufigen Art von Einleitungen und Anmerkungen stehen bleiben. — H. Stümcke (4043*) ist vielleicht in der Wiedergabe von Texten auf mehr denn 200 Seiten zu freigebig (Auszüge aus Pfranger, Chénier II, 2; Reinickes „Nathan der Deutsche“ 1784, die Parodien von J. von Voss und einem Anonymus 1804), aber seine grosse Einleitung belehrt uns nicht bloss vortrefflich über diese Werke bis zu Palmézeaux' wahnschaffenem „Nathan le Sage“ von 1806, mit Recht gegen Pfranger gnädiger als E. Schmidt, zu streng vielleicht gegen Chénier, sondern sie mustert auch die mehr an Lessings Jugendlustspiel erinnernden, doch durch den „Nathan“ unmittelbar hervorgerufenen Judenstücke. — Zur Parabel knüpft S. Fränkel (4040*) an die von Zotenberg 1900 hervorgezogene Erzählung Ta'alibis, dass drei Geliebte eines persischen Königs insgeheim als besonderes Gunstzeichen Ringe empfingen, ein modernes arabisches Rätsel (aus Dalmans Palästin. Diwan 1901, S. 96): drei Eier aus Edelstein sind den Religionen gleich . . . drei in einem Geist; Harun al Raschid legt es einem Juden vor, der auf zwei Arten von Moslems und auf die Christen — eigentlich gewiss die Juden — hinweist. — G. Gröber (3487) gibt ohne Zutat eine stilgerechte Übersetzung des von Tobler herausgegebenen altfranzösischen „Vrai aniel“. —

Prosaschriften. Den schon von Nicolai besprochenen Vorstoss des durch Abbts Rezension seines „Psammetich“ aufgebrachten J. H. G. von Justi gegen die „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“, 1762, stellt E. Consentius („Der Denunziant der Literaturbriefe“: AZg^{B}. N. 194, 24. August 1905) an der Hand der Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs völlig klar; das Geschimpf hatte keinen Erfolg. — Für den „Laokoon“ fällt allein A. Freys Buch (3495) ins Gewicht, die Gabe nicht sowohl eines Zunftgelehrten, als eines künstlerischen Beobachters, der darum sehr befähigt ist zu zeigen, wie Lessing nach französischer Schulung und doch selbständig ein schriftstellerisches Kunstwerk vollbracht habe, wenn er auch dabei die Rücksicht auf Winckelmann zwängt. Klug behandelt er die Entwürfe, als ein mit Poesie und Malerei der Gegenwart gleich intimer Geist Fragen der Landschaft, des Hässlichen, wiederum erhärtend, dass Lessing ein eigentliches Verhältnis zur bildenden Kunst nicht hatte. F. geht nicht wie Th. A. Meyer im „Stilgesetz der Poesie“ von 1901 tief auf die grossen allgemeinen Probleme ein und hat, obwohl Spitzer nicht bloss seinen Stil zu hart beurteilt, etwas Eilfertiges. — N. Friedlands Programm (3496) bleibt, auch mit Irrtümern und Flüchtigkeiten behaftet, hinter anderen Bearbeitungen dieses nachgerade sattsam besprochenen Gegenstandes zurück. — R. Zimmermann empfiehlt statt des „Laokoon“ die Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet“ als Schullektüre und bietet u. a. berichtigte Vergrösserungen Lessingscher Kupfer. —

Hamburgische Dramaturgie. Ihren Geist ruft K. Borinski (4045*) in einer beredten, doch mehrfach übers Ziel schiessenden Anklageschrift gegen heutige Tendenzen der Dichtenden und Darstellenden, Richtenden und Geniessenden herbei. — „Durchaus nicht veraltet“ sei die Hamburgische Dramaturgie, setzt D. Jacoby (4046*) warm auseinander in seinem Vorwort, das mehr Leser finden wird, als Weisses Richard III. — Besser als mit dem Leugner des „Gegenwartswertes“ der Hamburgischen Dramaturgie, Seiler, würde J. sich mit J. Bayer (3490) vertragen, dessen alte Seiten man gern wiederliest. — O. D. Potkoff (4025*), ein Schüler Waldbergs, skizziert Löwens Leben und ohne Überschätzung Dichtungen, hebt für die Theatergeschichte den Beistand Ekhofs hervor, bespricht Seite 57 die fruchtlosen „Grundsätze für die Beredsamkeit des Leibes“, dann das üble Verhältnis zur Ackermannschen Truppe und persönliche Händel kann aber für die „Entreprise“ und Lessing kaum Neues beibringen. Seite 116 wird auch der Epilog zur Eröffnung Dusch, nicht Löwen zugeschrieben, Seite 90 gezeigt, dass im Brief an Nicolai vom 4. November 1766 von keiner Sondierung Lessings, die wohl Wessely persönlich zufiel, die Rede ist. — H. Draheim (3491*) erörtert voll Akribie für St. 99

die von Lessing mit allen Drucken geteilte, daher beizubehaltende Schreibung εὑρητικῶς, statt εὑρετικῶς, im Donat-Scholion zu den Adelphi. —

Philosophie und Theologie. Zunächst ist auf den oben genannten Artikel W. Diltheys (3476) hinzuweisen. — J. Moltmann (3481) knüpft nur an Lessings Wort in der „Erziehung" wiederum ein eigenes neues Evangelium an. — Gegenüber dem Radikalismus A. Kalthoffs (3480) und dem mit ein paar Trümpfen gegen Glaubenstyrannen eingeleiteten Neudruck der „Anti-Goeze" von A. Pfungst (3501) erfreut K. Sell (4048*) durch seine formal wie inhaltlich edle Popularität, besonders dem „Nathan" und der „Erziehung" gegenüber; den raschen Streifzug durch Lessings Leben und Werke könnte man entbehren. — A. Dauber (4047*) bringt den Ertrag langjähriger liebevoller Forschung und hängt Seite 131ff. sein 1898 erschienenes Programm über Lessings Freiheitsbegriff an, mit dem er Seite 42 die vielumstrittene Frage nach Lessings „zweitem System" lösen will; er setzt sich mehr mit älteren als neueren Forschern auseinander und führt uns gelassen schon durch Lessings Jugend, was wir einem tüchtigen Veteranen lieber zugestehn, als dass Jahr für Jahr dieselbe Bahn durch Lehrgedichte, Briefe, Rezensionen, Bruchstücke immer wieder in den langen einleitenden Dissertationen über oftbehandelte Themata durchmessen wird. So von E. Kretzschmar (4047a*) in seiner mit gar zuviel Literaturverweisen um sich werfenden, aber sehr fleissigen und verständigen Arbeit, die keine grossen neuen Ergebnisse bringen kann, sondern nur hier nicht aufzählbare Schattierungen; hervorgehoben sei wenigstens Seite 81 die Musterung periodisierender Schriften zur „Geschichte der Menschheit", Seite 96 die Beziehung des neuen ewigen Evangeliums auf die Philadelphische Gemeinde, Seite 110 über Seelenwanderungsliteratur der Zeit. — R. Schettler (4027*) hat es sehr wenig mit dem Fragmentisten Reimarus zu tun und fördert die von ihm kaum beachtete Lessingforschung darum nicht. — Aber ein von Dilthey längst gestelltes und knapp behandeltes, in seinem Gefolge von E. Schmidt aufgenommenes Thema hat nun nicht weniger als drei Bearbeiter gefunden: Lessing und Semler. Ein Preisausschreiben der Carl-Schwarz-Stiftung gab den Anstoss für Heinrich Hoffmanns (3500) rasche Darstellung und für das gekrönte Buch P. Gastrows (3498), das viel besser ist, als sein gar zu leutseliger Vortrag (4048a*) erwarten lässt, aber an Gründlichkeit und Geist weit zurücksteht hinter dem an der Werbung um jenen Preis unbeteiligten Werke L. Zscharnacks (3499). Alle Theologen und Literarhistoriker müssen es studieren; ein Bericht im engen Raum ist hier unmöglich. Die durchgehende Verschränkung schadet dem Gang, und wir mögen bedauern, dass der Autor Lessings Stellung zu Semler nicht wie Gastrow (3. Teil, S. 186ff.) in einem besonderen Abschnitt beleuchtet hat. Es stand durchaus in seinem Vermögen, uns eine erschöpfende Monographie über das ganze Leben, Wesen und Wirken des hallischen Theologen zu schenken. Dies Bedenken aber soll den Dank für Z.s Gabe nicht abschwächen, die Übereinstimmung und Abweichung in stetem Zusammenhang mit den Persönlichkeiten und den Quellen ihres Jahrhunderts kennen lehrt. —

Herder.

(IV, 7 = N. 3505—3530.)

Ernst Naumann.

Biographisches. — Kritisches. — Theologisches. — Werke. —

Biographisches. In der Einleitung zu seiner Herderausgabe bespricht H. Nohl (3524) in gewandter und lebhafter Darstellung Herders Leben und Werke, indem er ein getreues Bild von seiner Geistesentwicklung entwirft und Herders Stellung zu den zeitgenössischen Bestrebungen in Philosophie und Dichtkunst hervortreten lässt. Sein Urteil ist unparteiisch und gerecht. Die äusseren Lebensumstände sind, besonders gegen Ende, nicht eingehend behandelt, im einzelnen auch nicht mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen dargestellt. Trescho wird z. B. noch nach der konventionellen Auffassung als Tyrann des jungen Herder geschildert, während urkundliche Forschungen ein wesentlich anderes Charakterbild von diesem Manne ergeben. — Für das Schloss zu Reichenweier bei Kolmar, auf

dem Herders Gattin Karoline am 28. Januar 1750 geboren ist, wurde von dem Verein zur Erhaltung von Reichenweierer Altertümern ihr zu Ehren eine Gedenktafel gestiftet (Die Post, 13. Juli 1905, N. 323). — In der Festrede entwarf Professor Martin aus Strassburg ein Charakterbild der Gefeierten (Ebenda, 7. August 1905, N. 366). — Mit Benutzung teils ungedruckten, teils entlegenen Materials ergänzt K. Muthesius **(3514)** seine früheren Veröffentlichungen über Herders Familienleben, indem er einen Blick in die Kinderstube des Herderschen Hauses tun lässt. Herders Erziehung befolgte die in den Schulreden entwickelten Gesichtspunkte. In den mitgeteilten Briefen an die Kinder ist Gleim mit mehreren, Herder mit einem noch nicht veröffentlichten Briefe vertreten. —

Kritisches. Das Erste kritische Wäldchen beurteilt N. Friedland **(3523a)** nicht als eine Rezension von Lessings Laokoon, sondern als Kollektaneen, deren Zweck eine vollständige Würdigung nicht ist. In solchen sind die missverständlichen Auffassungen von Einzelheiten und die Unsicherheit über den Grundgedanken der Lessingschen Schrift eher erklärlich; der passende Titel würde sein: „Zerstreute Anmerkungen zu Lessings Laokoon". Als Herder sie schrieb, fehlte ihm noch ein ausgedehntes Kunststudium; er beschränkt sich auf die von Lessing selbst erwähnten Kunstwerke und dringt in das Wesen der Malerei nicht ein. Die wichtigsten Kunstgesetze nimmt er von Lessing an, sein Kunstideal ist aber weniger starr, es lässt geschichtlicher Wandlung Raum. Bedeutender sind seine Ausführungen über Poesie und Ästhetik, auch wo er Lessingsche Gedanken wiederholt. Sein Satz von der Energie und der Kraft, von der Wirkung während der dichterischen Arbeit eröffnet einen weiteren Spielraum für die Beurteilung der Dichtung; er weiss sein Urteil von einem eigenartigen Gesichtspunkt aus zu begründen. —

Theologisches Eine Art fortlaufenden Kommentars zu den biblischen Büchern stellt E. Heyn **(3525)** aus Herders Schriften in der Absicht zusammen, nachzuweisen, welchen Anteil dieser an der Begründung der modernen Theologie oder des modernen Christentums hat. Es ergibt sich aus der Sammlung von Herders Aussprüchen aus seinen theologischen Werken, dass er bereits vor Schleiermacher mit Erfolg den Versuch gemacht hat, die Anforderungen des wissenschaftlichen Denkens mit den Bedürfnissen des gläubigen Herzens zu vereinen. Die Werke, die über den Theologen Herder erschienen sind, gehen in ihrem Urteil weit auseinander; um so verdienstlicher ist es, aus seinen eigenen Schriften unter Fortlassung des Veralteten und der Wiederholungen diejenigen Stellen hervorzuheben, die ein klares Bild seiner theologischen Überzeugungen geben, damit dem Leser eine eigene Beantwortung der Frage ermöglicht werde, wie weit die gegenwärtig in weiten Kreisen des Christentums herrschenden Ansichten schon von Herder ausgesprochen sind. In einem Schlusskapitel gibt der Verfasser Beurteilungen und Erläuterungen zu den ausgehobenen Abschnitten; er erkennt es als das Hauptverdienst an, dass Herder seine religionsgeschichtliche Einsicht aus der Studierstube hinaus ins Publikum warf, ja sie auch für die Jugend nutzbar machen wollte; er habe trotz seiner schwankenden oder vielmehr gerade wegen dieser schwankenden, aber Vereinigung fordernden Ansichten auf die neue Zeit vorbereitend hingewiesen; seine Gedanken enthalten so viel, was uns Heutige fesselt, dass wir wünschen müssten, heute so weit zu sein, wie Herder vor 110 Jahren war. — Eine eingehende psychologische und geschichtliche Studie über diejenige Stufe der theologischen Entwicklung, die Herder in Bückeburg durchmachte, veröffentlicht Horst Stephan **(3512)**. Nach einer Erörterung der geschichtlichen und der biographischen Voraussetzungen legt der Verfasser die Entfaltung von Herders Religion und Theologie in Bückeburg nach den Gesichtspunkten: Standpunkt im Kampfe wider die alten Richtungen der Theologie, Selbständigkeit und Wesen der Religion, Religion und Geschichte, Umprägung der christlichen Glaubensgedanken dar, mit dem Ergebnis, dass trotz der Widersprüche und Unfertigkeiten, die in dem Mangel begrifflicher Gedankenarbeit und künstlerischer Gestaltungskraft ihren Ursprung haben, ein Gebäude von bestimmtem Riss und Stil zu erkennen ist, dass Herder überall daran arbeitet, die Religion als den innersten Kern der ganzen Persönlichkeit, d. h. auch des sittlichen Lebens, darzustellen. Durch diesen festen Standpunkt gewinnt er seine Stelle in der Geschichte der religiösen Entwicklung. Schleiermachers Arbeit ist die geradlinige Fortsetzung von Herders Bückeburger Werken. Für Herder ergibt sich aus diesen Untersuchungen die ihm zukommende Bedeutung in der Kirchengeschichte, bei deren neueren Darstellern er die schwankendste Beurteilung gefunden hat; ebenso weist der Verfasser den Vorwurf Kühnemanns ab, als ob Herders religiöse Wandlung ein Zeichen der Schwäche in seiner Weltauffassung gewesen sei. —

Herders Werke gibt H. Nohl **(3524)** in sechs Büchern heraus. Das erste Buch enthält Dichtungen in Auswahl, das zweite die Volkslieder mit den

Vorreden in der Anordnung und unter dem Titel „Stimmen der Völker in Liedern", wie sie in der Vulgata erschienen sind, deren Vorgang die neueren Herausgeber sonst nicht mehr zu folgen pflegen. Das dritte Buch enthält eine Auswahl aus den Legenden, den Cid ganz und die beiden Abhandlungen aus „Von deutscher Art und Kunst"; das vierte umfasst das „Reisejournal" und einige besondere Prosaschriften. Die „Ideen" sind im fünften Buch nur unvollständig gegeben"; aus dem 6. und 7., 10. und 11., 16. bis 20. Buch sind nur die Kapitelüberschriften aufgenommen, aber auch aus den aufgenommenen Büchern sind umfangreiche Abschnitte durch die Titel ersetzt. Der Eindruck, den der Leser von Herders Hauptwerke bekommt, wird auf diese Weise stark beeinträchtigt, die „Ideen" sollten in jeder Ausgabe vollständig dargeboten werden. Den letzten Teil bildet eine geschickt getroffene Auswahl aus den Christlichen Schriften und Schulreden. —

Goethe.

Allgemeines.

(IV, 8a = N. 3531—3617/8.)

Max Morris.

Essaysammlungen und Charakteristiken. — Lebensanschauung und Philosophie. — Naturwissenschaft. — Literatur. — — Bildende Kunst, Theater und Musik. — Verhältnis zu einzelnen Lebenskreisen. — Verschiedenes. — Werke. — Anthologien. —

Essaysammlungen und Charakteristiken. Von seinen Vorträgen über Goethe sagt A. Luther (3532): „Diese Vorträge wurden im Winter 1904/05 vor einem zahlreichen deutschen Publikum in Moskau gehalten. Dem Fachmanne bieten sie nichts Neues, ja, auch der Laie wird sich oft wundern, dass der Verfasser sich so lange bei Altbekanntem aufhält, und gar manches wird ihm naiv vorkommen. Er möge bedenken, wo die Vorträge gehalten worden sind." Wir haben hier aus dem Gefühl für Goethes Grösse hervorgegangene, frische und kräftige Ausführungen, die ihren Zweck vollkommen erfüllen, und es wäre zu wünschen, dass allenthalben in der deutschen Diaspora sich so tüchtige Laienprediger fänden. Auf die einzelnen Vorträge brauchen wir weiterhin nicht zurückzukommen. — Der Aufsatz von K. Chr. Planck (3538) ist schon 1862 im „Morgenblatt" gedruckt, aber noch immer lesenswert. Als eigenartig ist aus dieser warmen und schwungvollen Übersicht über Goethes Entwicklungsgang die hübsche Parallele zwischen dem „Schatzgräber" und „Faust" hervorzuheben. — Noch dankenswerter ist es, dass die bedeutende Studie von W. Dilthey (3537) uns wieder bequem zugänglich gemacht wird. — K. Haase (3543) bietet eine Schulfestrede ohne wissenschaftliche Ansprüche. —

Lebensanschauung und Philosophie. Die Vorträge von Th. Ziegler (3545) über Goethes Welt- und Lebensanschauung erscheinen einstweilen in kurzem Auszuge und sollen später vollständig gedruckt werden. Wir versparen das Referat bis dahin. — Das Weltbild des Klassizismus ruht nach K. Lamprecht (3546) auf einer geläuterten Intuition, im Gegensatze zu der regellosen dithyrambischen Intuition der Geniezeit und der Romantik. „Goethe vor allem rang sich aus Empfindsamkeit und Sturm und Drang zu dieser stillsten und feinsten aller bisher von Deutschen erlebten Mystiken empor . . . Parteilosigkeit und Allgemeinheit sollten möglichst viel Wirklichkeitssinn gewährleisten; und durch ihre Beobachtung sollte der intuitive Mensch leidenschaftslos in jene Höhen entrückt werden, welche die Erahndung des Göttlichen, d. h. die Anschauung der hinter den Objekten wirkenden Ideen, der Teilkräfte des immanenten Absoluten gestatten." Diese Grundrichtung bewährt nun Goethe in den Geistes- und Naturwissenschaften. Es finden sich bei ihm wertvolle Beobachtungen zu jener geschichtlichen Ideenlehre, die später das Denken Rankes beherrscht hat. In seinen weiteren Ausführungen über das intuitive Erkennen als Grundlage von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten verschmilzt L. unzutreffend den Begriff der Urpflanze mit dem der Pflanzenmetamorphose. — Vor einigen Jahren hat G. Siebeck Goethe als einen „Klassiker der Philosophie" behandelt (vgl. JBL. 1902 S. 563), und jetzt erscheint eine Auswahl aus den Werken als Band 109 der „Philosophischen Bibliothek". Der Herausgeber M. Heynacher (3598) bietet hier als „Goethes Philosophie" zweckmässig gewählte Auszüge aus Dichtung und Wahrheit, aus den Schriften zur Kunst und zur Naturwissenschaft und

einige der sinnschweren Gedichte aus der Gruppe: Gott und Welt. Warum hat er aber die reiche Fundgrube der Maximen und Reflexionen beiseite gelassen? Die „ausführliche Einleitung", wie sie auf dem Titelblatte genannt wird, ist eigentlich nur eine zweite Blütenlese bedeutender Gedanken, die H. aus Goethes Briefen, Gesprächen und Werken zusammengestellt, gefällig miteinander verbunden und in Kapiteln angeordnet hat. So ist nun freilich keine ernstliche wissenschaftliche Würdigung von Goethes Denken entstanden, aber doch eine angenehme Übersicht. Neues wüsste der Referent aus H.s eigenen Zutaten nicht herauszuheben. — Die Untersuchung von Jonas Cohn **(3547)** über das kantische Element in Goethes Weltanschauung bildet eine Ergänzung zu K. Vorländers Arbeit über Goethes Verhältnis zu Kant (vgl. JBL. 1897 IV 8a: 10; 1899 IV 8a: 92). Vorländer hat die Daten zusammengetragen, die Goethes Kantstudien und Kanturteile betreffen, und C. will im Anschluss an dieses Material zeigen, was nun eigentlich Goethe sich von Kant angeeignet hat. Mit Simmels Darstellung des Gegensatzes von Goethe und Kant (vgl. JBL. 1899 IV 8a: 95; 1902, S. 564) vertragen sich C.s Ausführungen durchaus. Goethe hat eben über die tiefe und von ihm nicht übersehene Kluft hinweg, die ihn von Kant trennte, seinen Einfluss erfahren. Der Gegensatz ihrer Naturen zeigt sich aber eben darin, dass Goethe die kantischen Gedanken umbilden musste, um sie sich zu assimilieren. Diesen Umbildungsprozess verfolgt nun C. auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik nnd Religionsphilosophie, und fasst dann das Ergebnis dahin zusammen, „dass Goethe niemals Kantianer war, doch aber wesentliche Einwirkungen von Kant empfangen hat, die sich mit einziger Ausnahme der Religionsphilosophie alle direkt auf Schiller zurückführen lassen . . . War Goethes Denken ursprünglich auf die Natur, auf das Objekt, auf die Einheit gerichtet, so wurde ihm nun zugleich der denkende, wollende, schaffende Geist nahegerückt. Die Bedeutung des Subjektes trat hervor; es wurde ihm offenbar, dass die Überwindung der Dualität in die Einheit nichts Selbstverständliches, sondern eine dem Menschen überall gestellte, aber niemals völlig lösbare Aufgabe ist." C. legt dann den Wert von Goethes Umbiegung der kantischen Begriffe zum Anschaulichen und Konkreten dar. „Die allgemeinen und strengen Begriffe der kritischen Philosophie können für sich allein wohl Überzeugungen, nicht aber Anschauungen bilden . . . Nichts anderes kann Weltanschauung bedeuten, als eine bestimmte einheitliche Art, die Fülle der Dinge, deren geahnte Einheit wir als Welt bezeichnen, anzuschauen . . . Eine Weltanschauung in diesem Sinne, keine Philosophie in der strengen Bedeutung des Wortes hatte Goethe, ja, man könnte meinen, dass das Wort Weltanschauung recht eigentlich auf ihn geprägt sei." Als Nebenergebnisse finden sich in C.s wertvoller Arbeit eine überzeugende Erklärung des schwierigen Spruchs „In Rücksicht aufs Praktische (Hecker N. 922), den Loeper nicht verstanden zu haben bekannte, und ein Nachweis über Goethes Gebrauch des Wortes „Symbol" und seine Entwicklung. Harnacks Konjektur „schön" für „geschehen" (Weim. Ausg. 47, S. 292) wird C. als unötig abgelehnt. — Der von Cohn durchgeführte Vergleich von Kant und Goethe bildet in unserem Bericht schon seit einer Reihe von Jahren eine ständige Rubrik. Diese beiden in einigen Gedanken sich berührenden, aber doch im wesentlichen auseinanderstrebenden Genien fordern eben zum Vergleich heraus, weil bei dem Entgegenhalten ihrer Weltanschauungen eine geahnte höhere, sie umfassende Totalität heraufzusteigen scheint. Das ist auch K. Dunkmanns **(3541)** Meinung, nur führt er noch Schleiermacher als den Dritten in diesen Vergleich ein. „Kant hatte zuerst den sittlichen Willen freigelegt, Goethe die ästhetische Hingabe an Kunst und Wissenschaft, Schleiermacher den religiösen Trieb. Lauter unmittelbare spontane Geisteskräfte, deren Summe die ganze deutsche Persönlichkeit bedeutet. Und was am meisten dabei Interesse erweckt, das ist die eigentümliche Rolle, welche die Ästhetik in diesem Werdeprozess spielt. Von Kant gefordert zur rechten Aussöhnung mit dem Leben, von Goethe ins Unermessliche erweitert, die ganze Persönlichkeit erfüllend, wird sie von Schleiermacher auf ein gewisses Mass innerhalb der Persönlichkeit reduziert. Denn Schleiermacher erkennt nur ein bestimmtes Schönes, das ist nicht die unpersönliche Natur, sondern die freie, geistige Individualität . . . Und was bei Goethe ästhetisches Gefühl, das ist bei Schleiermacher deutsches Gemüt." — Um teilweise verwandte Gedanken handelt es sich in J. Burggrafs **(3540)** Dreivergleich von Goethe, Schiller und Schleiermacher. Goethe hat „in die moderne Lebensanschauung jene vermeintlich griechische, aber in Wirklichkeit dem griechischen Geiste in dieser goetheschen Art gänzlich fremde, vielmehr unter der Sonne Christi aus dem Grundgedanken deutschen Wesens erwachsene Humanität hineingedichtet, die uns für unser Denken und Streben ein ebenso heiliger Besitz geworden ist, wie die reformatorische Religiosität . . . Wie in dem religiösen Zustrom Schleiermacher, so gebührt in dem ethisch-humanen Goethe das Verdienst, als die schöpferische und entbindende Kraft bezeichnet zu werden." Der trefflich geschriebene Aufsatz enthält u. a. eine sehr schöne ideelle Vision der

Goetheschen Poesiegestalten, wie sie als ein erlauchter Chor durch Deutschlands Geistesleben dahinziehen. — Auch W. Heinzelmann (3554) stellt Luther und Goethe zusammen: „Hat Luther uns auf die ewigen Grundlagen der wahren Bildung hingewiesen, indem er das unverfälschte Christentum der Bibel wiederhergestellt hat, so hat Goethe der Welt in seinem Dichten, Denken und Schaffen gezeigt, wie der moderne Mensch imstande ist, auf jenen ewigen Grundlagen ein Gebäude aufzuführen, das in den Himmel reicht, jene Bildung selbst zu erreichen und sein Leben unter gewissenhafter Benutzung der umfassenden Kulturmittel der Neuzeit zu einem persönlichen Kunstwerk auszugestalten und dadurch diesem irdisch-zeitlichen Leben einen ewigen Wert zu verleihen." — Eine kundige Übersicht über Goethes Verhältnis zu Schellings Philosophie bietet A. Prack (3551). Er hebt mit Recht hervor, dass die bekannten brieflichen Zustimmungsworte, im Zusammenhang betrachtet, sich durchaus nicht so entschieden darstellen, wie sie bei isolierter Zitierung erscheinen. Auf die Einzelheiten der sorgfältigen Arbeit, die bei jedem Hauptwerk Schellings die Stellung Goethes dazu untersucht, können wir hier nicht eingehen. — Goethes Auffassung vom Wesen des Glücks schildert P. Lorentz (3556) in einer umfangreichen Zitatensammlung, die er durch verbindende Zwischenrede zusammenhält, und aus der er das folgende Ergebnis auszieht: „Eine Definition von Glück in Goethes Auffassung würde etwa so lauten: Glück ist lebendiges Gefühl von Persönlichkeit nach der empfindenden wie nach der tätigen Seite. Seine intensivste Möglichkeit ist dann gegeben, wenn es der Persönlichkeit gelingt, durch lebendige Betätigung ihrer individuellen Kräfte innerhalb einer Gemeinschaft die Verwirklichung einer — im höchsten Falle von ihr selbst ausgehenden — Idee herbeizuführen." Diese Anschauung Goethes vergleicht L. dann mit der von Aristoteles und Nietzsche und mit den im Christentum und im sozialen Bewusstsein der Gegenwart sich kundgebenden Glücksbegriffen. — Ein Vortrag von A. Metz über den Pflichtbegriff in Goethes Ethik liegt einstweilen nur im Referat (3555) vor. Ist es treu, so hätte M. allerdings Goethe eine zusammenhängende Gedankenkette über den Pflichtbegriff aufgedrängt, die so, wie sie hier dargestellt ist, in Goethes Geist gewiss nicht vorhanden war. — Den eigentlichen Erziehungsbegriff Goethes findet die zitatenfrohe Abhandlung von Ad. Schultz (3565) in dem Aufbauen von innen heraus, in der natürlichen Entfaltung gegebener, allenfalls auch durch den Irrtum hindurch sich aufschliessender Anlagen. Goethe hat sich aber auch den neuen pädagogischen Gedanken des 19. Jahrhunderts nicht verschlossen, und so ruht seine Pädagogik auf einem Ausgleich widerstreitender Grundsätze: „Von dem Mikrokosmus geht alle Goethesche Pädagogik aus und zielt nach dem Makrokosmus, dort die Vollendung der Individualität, hier die Vollendung eines wirksamen Organs der menschlichen Gesellschaft als höchstes Ziel aufstellend, daher dort das Irrtums-, hier das Vernunftprinzip verfolgend ... Er tritt ebensosehr der deterministisch-pessimistischen Ansicht Arthur Schopenhauers, wie der indeterministisch-optimistischen eines Helvetius und der Voltaires entgegen, mit echt-pädagogischer Weisheit die Resultate zwischen diesen beiden extremen Ansichten ziehend im Sinne und Geiste John Lockes." Goethe hat übrigens nicht das gesamte Schulwesen des Herzogtums geleitet, wie der Verfasser S. 83 annimmt. —

Naturwissenschaft. Von den naturwissenschaftlichen Schriften konnte die Jubiläumsausgabe nur eine zweibändige Auswahl bringen. Band 39, herausgegeben von M. Morris (3587), enthält Arbeiten zur Wissenschaftslehre (einschliesslich der Maximen und Reflexionen aus diesem Gebiete) und zur Morphologie. Im Anschluss an diese Disposition entwirft die Einleitung zuerst ein Gesamtbild des Denkers Goethe und schildert dann die Entwicklung seiner morphologischen Ansichten. Goethes briefliche Angabe, wonach das Fragment „Natur" von Tobler verfasst wäre, betrachtet der Herausgeber als eine scherzhafte Mystifikation, wie sie im Kreise der Mitarbeiter am Tiefurter Journal öfter geübt wurde. — Die Darlegung von Goethes naturphilosophischen Leitgedanken durch H. Schneider (3561) ist etwas anschauungslos konstruktiv gehalten, und im einzelnen finden sich hier einige falsche Aufstellungen, z. B. Seite 6: „Dem Strassburger Goethe war Spinoza ein Kampfgenosse in Sturm und Drang, ein Gefühlsphilosoph", und Seite 8: „Goethe versuchte, neben die These für die Pflanzenwelt: alles ist Blatt, eine analoge für die Tierwelt zu stellen: alles ist Wirbel." Das erste lässt sich aus einem ausgeschriebenen Zitat über Spinoza in den Ephemeriden nicht folgern, und den tollen Satz: „Der ganze Mensch ist nur ein Wirbelbein" hat Oken aufgestellt, nicht Goethe. Aber die knappen Erörterungen von Sch. dringen doch zu dem Kern von Goethes naturwissenschaftlicher Stellung vor, wie die folgenden Proben zeigen: „Der grundlegende Unterschied, der Goethe von Skeptikern, Mechanisten und Sensualisten himmelweit entfernt, liegt in dem verschiedenen Inhalt des Begriffs der ‚Sinnlichkeit'. Dem verständig kühlen Sensualismus der Wissenschaft sind die Sinne Eingangspforten der äusseren Eindrücke, die einzige Quelle des Wissens, weil Verstand und Gefühl nur von hier einen Inhalt gewinnen. Goethes

Sensualismus dagegen ist mystisch-enthusiastisch, ‚sinnlich anschauen' heisst nicht passiv Eindrücke von aussen empfangen, sondern aktiv sich in das innerste Wesen der Aussenwelt hineinfühlen ... Was wirklich ist, das kann man anschauen, d. h. denken; was man anschaulich denken kann, das ist wirklich ... Goethe hat dann gelernt, sich zu benehmen, als ob die Kluft zwischen Ding und Begriff, die nach glaubwürdigem Zeugnis für andere bestand, auch ihm sichtbar sei; faktisch blieb sie für sein Denken, das in der innigen Durchdringung anschaulicher und begrifflicher Elemente den mittelalterlichen Realismus auf höherer Stufe neu belebte, immer geschlossen. So wird es begreiflich, wie er bei seiner wissenschaftlichen Begriffsbildung immer die volle Anschaulichkeit fordern konnte, während er doch längst sich in Abstraktionen bewegte; die Abstraktioneu waren für ihn immer mit Detail gefüllt, das er theoretisch vernachlässigte, aber faktisch mit anschaute ... Er konnte glauben, dass es möglich sei, Begriffe von weitestem Umfang und grösstem Inhalt zu bilden; in der abstrakten Einheit der Polarität war die Mannigfaltigkeit der Welt nicht verloren; er schaute sie ja im Detail, wenn er den Begriff dachte." — P. von Baumgarten **(3560)** stellt in einem populären Aufsatz die bekannten Tatsachen dar, die Goethe als Vorgänger Darwins zeigen, unterlässt es aber, auch die Grenzen und Stockungen in Goethes Deszendenzanschauungen zu betonen. —

Literatur. Zu seinen Sammlungen über Goethe und die Bibel (vgl. JBL. 1901 IV 8a²: 30) bietet H. Henkel **(3557)** einige Nachträge. — Über Goethe und Persien sagt H. Krüger-Westend **(3570/1)** nichts Neues. — Als ein Seitenstück zu seiner früheren Arbeit über Goethes Bekanntschaft mit der französischen Sprache und Literatur (vgl. JBL. 1901, IV 8a²: 17) bietet K. Sachs **(3572)** jetzt eine entsprechende Sammlung für die englische Literatur. Er stellt die Nachrichten über Goethes Erlernung des Englischen zusammen, wobei die Fehler in den englischen Briefen an Cornelie kritisiert werden, zählt die Engländer auf, mit denen Goethe persönlich verkehrt hat, und stellt dann seine Urteile über englische Dichter zusammen, übersichtlich nach Jahrhunderten geordnet. Zum Schluss überschaut er noch Goethes Lektüre der wissenschaftlichen englischen Literatur. — Goethes Verhältnis zu Lawrence Sterne behandelt H. W. Thayer **(3573)** kundig und ohne die bei solchen Untersuchungen häufige Übertreibung — er weist vielmehr Scherers Ansicht zurück, dass die Briefe Werthers aus der Schweiz Sternes Einfluss verraten. Neu ist sein Hinweis auf die Möglichkeit, dass Goethe die in Stella benutzte Geschichte des Grafen von Gleichen aus Sternes „Koran" kannte. — Zu der von M. Hecker (GJB. 25, S. 220) aufgeklärten Beschäftigung Goethes mit dem Sonett des Lionardo da Vinci „Chi non può quel che vuol, quel che può voglia" bringt H. G. Gräf **(3575)** einige Ergänzungen aus den Briefen von Diederich Gries an Rudolf Abeken. — Das in Goethes Manfredanzeige erzählte ganz unhistorische „grässliche Abenteuer" Byrons in Florenz fand Goethe in dem Roman Glenarvon von Lady Carolina Lamb, wie W. Wetz **(3593)** zeigt. Nach W. hat die Lektüre dieses Romans verschuldet, dass Goethe Byron für zügelloser und wilder hielt, als er war. —

Bildende Kunst, Theater und Musik. Über Goethes klassizistische Kunstanschauung urteilt K. Jahn **(3577)**: „Die Entwicklung eines Jahrhunderts hat ihn ins Unrecht gesetzt, und das Beste, was auf deutschem Boden geleistet ist, ist in ausgesprochenem oder unausgesprochenem Gegensatz zu ihm entstanden. Auch Schaden ist von seiner Lehre längst nicht mehr zu befürchten; denn einerseits enthält sie eine Fülle fruchtbarer Gedanken, andererseits hat er seinen extremen Idealismus in den grösseren Abhandlungen so seltsam als eine Vermittlungsdoktrin geschildert, dass, wer nicht seine praktischen Ziele und Urteile kennt, sondern sich etwa an das im Sammler und den Seinigen aufgebaute System hielte, leicht eine sehr liberale Kunstanschauung gewinnen würde." — Der Aufsatz von O. Harnack **(3568)** findet sich in Band 4 des in der Bibliographie bezeichneten Werkes und bietet eine kurze Skizze von Goethes Verhältnis zur Antike, zur französischen und italienischen Renaissanceliteratur und zur Renaissancekunst. — L. Geiger **(3771)** berichtet über zwei von Willemer verfasste und im Oktober 1812 an Goethe übersandte Druckschriften, die sich auf Frankfurter Theaterangelegenheiten beziehen, sowie über ein gedrucktes Rundschreiben des Frankfurter Theaterkomitees aus dem November 1823, das Goethe ebenfalls von Willemer erhalten hat. — Im Anschluss an den Goethe-Zelterschen Briefwechsel stellt J. Chantavoine **(3580)** die Grenzen von Goethes musikalischem Verständnis und seine musikalischen Vorurteile dar: „Ses sensations sont avant tout intellectuelles, sa théorie de musique est avant tout métaphysique, et imprégnée de naturisme; ses jugements sur l'opéra et le *lied* se conforment à ses opinions préalables sur le théâtre ou la poésie. Enfin, il ne s'intéresse, le plus souvent, à la musique pure que pour y reconnaitre les symptômes du malaise universel qui, selon lui, dégrade au même instant tous les arts." —

Verhältnis zu einzelnen Lebenskreisen. Der Vortrag von K. Reuschel **(3576)** will durch einen Überblick über die in Goethes Werken und Tagebüchern sich gelegentlich kundgebenden volkskundlichen Interessen erweisen, dass R. M. Meyer (ZKultG. 1895, S. 161) diese Interessen zu gering eingeschätzt hat. Spezialforscher werden eben immer dazu neigen, die von Goethe ihrer Wissenschaft gegönnte Beachtung zu betonen. — Goethes Verhältnis zur Freimaurerei stellt der ehemalige Meister vom Stuhl der Loge Amalia in Weimar H. Wernekke **(3583)** mit Benutzung des Logenarchivs dar. Ungedruckt waren von dem hier vereinigten Material bisher zwei Briefe Goethes vom 11. Mai 1808 an Bertuch und v. Voigt über die Erneuerung der weimarischen Loge, deren Tätigkeit 26 Jahre geruht hatte. W.s historische Darstellung ist zuverlässig und sachlich, aber das Kapitel über die Spiegelung der Freimaurerei in Goethes Poesie ist unzulänglich und auch im Ausdruck merkwürdig unbeholfen („Vor allem aber beschäftigten Goethe die Schöpfungen der Dichtkunst"). Das schön ausgestattete Buch enthält zehn Porträts aus dem Freimaurerkreise, eine Abbildung des Salons im Wittumspalais, wo die Loge abgehalten wurde, und drei Faksimiles: Goethes Diplom als Ehrenmitglied und seine Gedichte „Zum Beginnen" (mit maurerischer Zeichnung) und „Dem würdigen Bruderfeste." —

Verschiedenes. Die nicht sehr zahlreichen Fälle von Hochgebirgs- und Meerespoesie bei Goethe überschaut O. Harnack **(3606**, Bd. 1, S. 273ff.). Auf der ersten Schweizer Reise entsteht das Lied „Auf dem See" und eine Nachwirkung der Gotthardwanderung sind die Faustverse 3350ff. und die dritte Strophe des Mignonlieds. Die zweite Schweizer Reise bringt ihm den Gesang der Geister über den Wassern und als Nachwirkung das Bild des Sonnenaufgangs im Hochgebirge am Eingang des zweiten Teils des Faust, und auf der dritten Schweizer Reise entsteht „Euphrosyne". Die Stimmungsbilder „Meeresstille und glückliche Fahrt" sind durch das entsprechende Erlebnis auf der Überfahrt von Neapel nach Palermo angeregt, an die Küste Siziliens versetzen uns einige Verse in „Nausikaa" und wohl auch in „Alexis und Dora". Gleichsam die Substruktionen, Unterbauten zum Küstengebirge erblickt Goethe in der geheimnisvollen, vom Meer durchfluteten Felsgrotte des „Befreiten Prometheus". Dazu kommen die grossartigen Meeresvisionen im Faust: Vers 255 ff., 1082 ff. und der Schluss der klassischen Walpurgisnacht. — Als „Modernes bei Goethe" stellt J. von Negelein (AZgB. Nr. 243, 250) Äusserungen Goethes über altdeutsche Möbel, Gastrollen der Schauspieler, dichtende Frauen, Impfung, Suez- und Panamakanal usw. zusammen. — Die Zweikämpfe in Goethes Dichtung überschaut K. Ohlert **(3582)**. Goethes eigener Zweikampf mit dem Livländer Theologen Gustav Bergmann ist aber doch wohl nicht genügend verbürgt. — K. Ohlert **(3569)** hat auch die Erwähnungen von Hohenzollern bei Goethe gesammelt. Es handelt sich um bekannte Stellen, aber in der neuen Gruppierung wirken sie neu. — Die von einem Leipziger Verlag angekündigten Goethebildnisse **(3600)** sind nicht erschienen. —

Werke. Die im Berichtsjahr herausgekommenen Bände der Weimarer Ausgabe **(3585)** fallen nicht unter unseren Bericht. — Die beiden neuen wissenschaftlich-populären Ausgaben schreiten rüstig fort. Die einzelnen Bände werden an ihrer Stelle besprochen. Hier wäre nur über Band 27 der Ausgabe des Bibliographischen Instituts **(3588,9)** zu berichten, enthaltend Benvenuto Cellini, Teil 1—2, herausgegeben von K. Vossler. Da aber erst der folgende Band die dazu gehörigen Anmerkungen bringt, so verschieben wir das Referat auf das nächste Jahr. —

Anthologien. Die Sammlung von Th. Achelis **(3595)** unterscheidet sich von den drei anderen in der Bibliographie genannten durch ihre Anlage: A. hat die ausgewählten Stücke durch verbindenden Text zusammengekittet und sie dadurch fast ungeniessbar gemacht. Eine Probe: „Goethe durfte in der Tat mit Faust von dem kosmischen Geiste sagen: [Folgt der Monolog Wald und Höhle]. Es ist hier nicht der Ort, die unvergleichliche Plastik der Goetheschen Naturschilderung . . zu entwickeln . . . Wir greifen zur Veranschaulichung das bekannte Lied An den Mond heraus . . . Oder Jägers Abendlied . . . Oder im Mailied . . . Wir würden nicht fertig werden, wollten wir den uralten und doch ewig jungen Zauber entwickeln . . . aber wohl müssen wir die Frage aufwerfen: Welcher künstlerischen Kraft verdankt der Dichter diese unerreichte Meisterschaft? Überlassen wir ihm selber die Antwort: Welcher Unsterblichen soll der höchste Preis sein? Mit niemand streit' ich" usw. Eine solche Sudelköcherei gehört wahrlich nicht zu den „Büchern der Weisheit und Schönheit". — K. Heinemanns Goethe-Brevier **(3596)** bringt Auszüge aus den Briefen, Gesprächen und Werken. Die Überwachung des Druckes hat H. dem Verleger überlassen, und so erklärt es sich, dass hier Stellen aus Dramen, Epen und Gedichten unter der auf jeder Seite wiederholten Überschrift „Sprüche in Prosa" geboten werden! —

Goethes Leben.

(IV, 8b = N. 3619—3723.)

J. Petersen.

Gesamtdarstellungen. — Biographische Einzelheiten. — Briefe. — Unterhaltungen. — Autobiographische Werke. — Persönliche und literarische Beziehungen. — Lokale Beziehungen. —

Die Hochflut des Schillerjahres hat für die biographische Goetheliteratur einen kleinen Rückschlag bedeutet, der kein Schade ist, soweit es sich um geschäftsmässige Zeitungsartikel handelt. Aber auch an Gesamtdarstellungen bietet das Berichtsjahr keinen wesentlichen Ertrag. Der ungeheure äussere Erfolg Bielschowskys **(3619)**, dessen Werk auch in einer dreibändigen englischen Übersetzung von W. A. Cooper erscheint, wird durch die berechtigten Bedenken der fachmässigen Kritik in keiner Weise eingeschränkt und wirkt erdrückend auf die übrige Goetheliteratur. Es ist deshalb erfreulich, dass ein Buch wie das von O. Harnack **(3621)** eine in mancher Hinsicht bereicherte dritte Auflage erleben konnte. Die Grundlinien dieser Schrift, die ja nicht zu den Biographien gehört, sondern eine Zusammenfassung der Weltanschauung des reifen Goethe ist, sind seit 1887 die gleichen geblieben. H. hat seine Auffassung weder in der engherzigen Charakteristik der Romantik, noch in der Darstellung von Goethes Verhältnis zur Deszendenztheorie, die jetzt in einer Spitze gegen Häckel gipfelt, noch in den übrigen Punkten, die von der Kritik bestritten wurden, geändert, sondern im wesentlichen neue Lichter aufgesetzt. Neu ist die Berücksichtigung des Verhältnisses zu Manzoni, wodurch die allgemeine Ablehnung der Romantik eingeschränkt wird, und zu den deutschen Dialektdichtern. Auch die Ansichten über Musik haben eine Erweiterung erfahren; überhaupt sind die in der Zwischenzeit erschienenen Briefbände zur Bereicherung des Materials ausgeschöpft worden, wodurch die ohnehin etwas reichlichen Anführungsstriche noch weitere Vermehrung erfuhren. Die bisherigen Zitate sind gleichfalls tunlichst auf die Weimarer Ausgabe eingerichtet worden; zwei brauchbare Register erleichtern die Benutzbarkeit. — Das Buch E. L. Fischers **(3622)** ist vor allem wegen der Person seines Verfassers interessant. Der Prälat und Kammerherr Seiner Heiligkeit des Papstes hat im Jahre 1904 eine Monographie über Napoleon herausgebracht. Als Gegenstück erscheint jetzt ein „Goethe", und ein „Bismarck" liegt gleichfalls in den Absichten des Verfassers. Wir vermissen beinahe Luther in dem Programm, so unvoreingenommen erscheint dieser Heroenkultus, der von aller ultramontanen Gehässigkeit fernbleibt. F. enthält sich jedes sittlichen Urteils, getreu dem Satze „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet"; er bringt seinem Helden eine warme Liebe und Verehrung entgegen, ohne Goethe deshalb heilig sprechen zu wollen. So ehrlich das Buch nun aber in seinen Absichten sein mag, so wenig ist es doch objektiv. Dazu ist seine Methode zu unkritisch. F. unterscheidet drei Arten von Biographie: die historische, die psychologische und die philosophisch-metaphysische. Den dritten Weg sucht er einzuschlagen, wobei Historie und Psychologie freilich zu kurz kommen. Der künstliche Aufbau gliedert sich in fünf Teile: 1. wissenschaftliche Ausbildung, 2. Pflege der Kunst und Poesie, 3. praktische Berufstätigkeit, 4. Gemüts- und Liebesleben, 5. religiöse Entwicklung bis zur höchsten Erhebung. Der dieser Predigt zugrunde gelegte Text ist Faust, der ohne Bedenken als das grosse Selbstbekenntnis des Dichters aufgefasst wird. Mit dem Eingangsmonolog: „Habe nun ach Philosophie" schliesst das erste Kapitel, und jedes weitere gipfelt in einem ähnlichen Bekenntnis unbefriedigten Sehnens, bis endlich im letzten Abschnitt als „höchste Erhebung" der katholische Himmel des zweiten Teiles die Erlösung bringt. Ist in den besten Mannesjahren das Fehlen einer ausgesprochen christlichen Religiosität nicht zu bestreiten, so wird die Schuld im Mangel eines „von echter klarer Philosophie getragenen metaphysisch aufhellenden Religionsunterrichtes" gesucht. Alle Äusserungen, in denen Goethe sich von den Formen des kirchlichen Protestantismus unbefriedigt zeigt, werden gebucht, während die reichlicheren Ausfälle gegen Rom verschluckt werden, und so kommt F. zu der Schlussformel, Goethe als einen katholischen Protestanten hinzustellen, mit der ganz richtigen Bemerkung, er habe eine Vereinigung beider Konfessionen in einem Höheren erstrebt. Nur wird sich F. dieses Höhere vielleicht etwas anders denken, als es Goethe gemeint hat. — Die ausländischen Arbeiten **(3623—25)** sind mir unzugänglich geblieben, ebenso das Buch von C. Uhler **(3627)** und der Aufsatz von M. Schmitz-Mancy **(3628)**. — Das hauptsächlich pädagogischen Zwecken dienende Sammelwerk von K. Brunner **(3626)** bevorzugt in der Darstellung der Jugendzeit berühmter Männer die Selbstzeugnisse; bei Goethe begnügt es sich mit einem 160 Seiten langen Auszug aus Dichtung und

Wahrheit, dem spärliche Fussnoten und schlecht reproduzierte Illustrationen beigegeben sind.

Biographische Einzelheiten. Ein hübscher und kenntnisreicher anonymer Artikel **(3710)** beantwortet die Frage „Wie feierte Goethe Weihnachten?" Wahrscheinlich kannte man im Goetheschen Vaterhaus noch keinen Christbaum; auch Friedrich Försters Erzählung von der Weihnachtsfeier im Leipziger Silbernen Bären 1767 ist, wie fast alles, was dieser Fabulist erzählt, zu verwerfen. In Weimar dagegen war 1775 der Christbaum bereits eingeführt. Frau von Stein spendete dem Freunde alljährlich einen Wachsstock, Frau Rat schickte ein grosses Weihnachtspaket, das alle Wünsche des Sohnes erfüllte; Goethe selbst hat später in Frankfurt durch Freunde, zum Beispiel Marianne von Willemer, seine Gaben für die Enkelkinder besorgen lassen. Er hielt sich aber, wie die Tagebücher zeigen, von den Bescherungen meist fern; eine eigentliche Weihnachtsstimmung hat Goethe nicht gekannt. — In einem Überblick über die Gichtkrankheiten bedeutender Männer spricht W. Ebstein **(3711)** ein vom Standpunkt des Mediziners aus gerechtfertigtes Bedauern darüber aus, dass in den meisten Lebensbeschreibungen die Krankheitszustände in zu stiefmütterlicher Weise behandelt werden. Bei Goethe glaubt er für die psychischen Depressionen um die Jahrhundertwende herum körperliche Störungen als Ursache annehmen zu dürfen. Das Auftreten von Nierensteinen in den Jahren 1805 und 1806 bringt er mit der 1808 erscheinenden Gicht in Zusammenhang und sieht mit Möbius in dem Weingenuss ein diese Krankheiten begünstigendes Moment. Leider sind E.s Belege nur aus sekundären Quellen geschöpft, so dass die ganze Beweisführung auf Grund des vollständigen Materials nachgeprüft werden müsste. Dann erst könnte man an die Untersuchung eines schwierigen Problemes herantreten, das E. allzuleichthin entscheidet, nämlich ob manche Eigenart in dem Gemüts- und Geistesleben des grossen Mannes durch sein Gichtleiden zu erklären sei. — M. Dembsky **(3712)** erinnert an Goethes Eintritt in die Loge Amalia vor 125 Jahren und kommt nach einer oberflächlichen Betrachtung zu dem Schluss, das er trotz gelegentlicher Verstimmungen echt freimaurerisch gesinnt war und danach handelte.

Briefe. Mit der dritten Dekade schliesst die Weimarer Briefausgabe **(3713)** die bisherige durchlaufende Zählung ab, um fortan die Briefe jedes Bandes für sich zu numerieren. Diese Neuerung soll das schnellere Fortschreiten fördern; mehrere Bände können nun unabhängig voneinander in Bearbeitung und Druck gegeben werden, und das Erscheinen ist nicht mehr an die Reihenfolge gebunden. Im Berichtsjahre gelangen Band 31 und 33 zur Ausgabe, der eine von M. Hecker, der andere von M. Morris bearbeitet. Von den 273 Briefen des ersten, der vom 2. November 1818 bis 25. August 1819 reicht, waren 178 bisher ungedruckt, darunter ein Brief an Klinger, einer an Penzel, worin Goethe sein Interesse für die Sammlung litauischer Volkslieder und für die Ausgabe Hamanns bezeugt, mehrere an Nees von Esenbeck über botanische Dinge, an Schreibers über Mineralogisches und über die Heilsberger Inschrift, an den Sohn August, der mit Ottilie in Dresden und Berlin weilt, und an den Grossherzog über die Jenaer Bibliothekseinrichtung. Diese bildet neben dem Abbruch des Löbertores den Anlass zu mehrmaligem Aufenthalt in Jena im Juni, Juli und August 1819. Im November und Dezember 1818 hatte Goethe sich nach Berka zurückgezogen, um die Verse des grossen Maskenzuges zu dichten. Die übrige Zeit verlebt er in Weimar in häuslichem Behagen. Von den Briefen des 33. Bandes dagegen, der vom 25. April bis 27. Oktober 1820 reicht und unter 240 Briefen 156 bisher ungedruckte bringt, ist keiner aus Weimar datiert. Goethe hat seine Badereise schon im April angetreten und kehrt aus Karlsbad Ende Mai direkt nach Jena zurück, wo er bis in den November bleibt. Demgemäss ist die Mehrzahl der Briefe nach Weimar gerichtet; August, Ottilie, der Grossherzog, Meyer, Kräuter sind die hauptsächlichen Adressaten. Von auswärtigen Korrespondenten stehen neben Zelter und Schultz vor allen wieder Schreibers und Nees von Esenbeck im Vordergrund; neu beginnen in diesem Bande die naturwissenschaftlichen Korrespondenzen mit Grüner und Graf Sternberg. — Eines der interessantesten Stücke des 31. Bandes ist das Konzept eines nicht abgeschickten Briefes vom 17. Juli 1819 an den Regierungspräsidenten von Welden, der um ein Gutachten zur Neuorganisierung der Erlanger Universität als deren Kurator nachgesucht hatte. Goethe spricht sich sehr entschieden gegen das akademische Demagogentum der Zeit aus. In einem in der Bibliographie unerwähnt gebliebenen Artikel des „Berliner Tageblatt" N. 542 werden Teile dieses Briefes abgedruckt und die Beziehungen auf die Jenaer Universitätsverhältnisse und Goethes Gegensatz zu Oken hervorgehoben. — Der Weimarer Ausgabe vorausgeeilt ist die Briefauswahl von Philipp Stein **(3715)**, die mit Band 7 und 8 zum Abschluss gelangt und deren Fertigstellung von der Kritik freudig begrüsst wird. — An der Hand der von der Hellenschen Auswahl (JBL. 1904 N. 4297) spricht J. V. Widmann (NFrPr. 14715) über Goethes Briefe und erwähnt dabei persönliche Erinnerungen an

Charlotte Kestner, die Tochter Lotte Buffs. — K. Heinemanns **(3714)** Ausgabe der Briefe an Frau von Stein ist durch Aufnahme der späten Billetts Charlottens der Wahleschen Ausgabe angepasst und hat vor ihr das italienische Tagebuch voraus. Im übrigen besitzt sie, von der Einleitung abgesehen, keine Selbständigkeit.

Unter den einzelnen neuen Briefen Goethes steht der aus Teplitz vom 16. Mai 1813 an Gräfin Constanze Thekla von Fritsch nach Prag gerichtete an erster Stelle **(3703)**. — Von dem Brief an Graf von Buquoy vom 4. August 1813, den die Weimarer Briefausgabe nur im Konzept kannte, hat Teichl **(3638)** das Original gefunden und gibt es, teilweise im Faksimile, wieder. Ein bisher unbekanntes Schreiben an Buquoy vom 13. September 1818, das die Übersendung einer Medaille (wahrscheinlich der Schadowschen) begleitete, schliesst sich an. - Aus den Jahren 1819 bis 1830 stammen sechs von R. Hering **(3683)** abgedruckte Briefe an Schubarth, die sich an die bisher bekannte Korrespondenz anschliessen und beweisen, dass weder Sch. verstimmt den Verkehr abgebrochen hat, noch Goethe sein Interesse für ihn fallen liess. Seinem Rat und seiner Verwendung ist es vielmehr zu danken, dass Sch. eine Anstellung am Gymnasium zu Hirschberg fand. — Von zwei Briefen an den Bonner Oberbergrat Nöggerath, die F. Knickenberg **(3592)** veröffentlicht, enthält der eine (vom 11. Mai 1829) den Dank für den Bronzeabguss des Secundinier-Denkmals von Igel; der andere vom 1. Juni desselben Jahres begleitet die Abhandlung. — Der Brief an Melchior Meyr **(3670)** vom 22. Januar 1832 ist bereits von M. selbst in seinen „Erinnerungen an Rückert" veröffentlicht und von Hermann Krüger-Westend **(2439)** wieder hervorgezogen worden.

Briefe an Goethe sind auch in den Lesarten der Weimarer Briefausgabe **(3713)** enthalten: z. B. in Band 31 das letzte Schreiben Voigts, ein Bericht Augusts über die Radziwillsche Faustaufführung in Berlin, eine Auskunft Juliens von Bechtolsheim über den Franzosen Laisère; in Band 33 Auszüge aus Briefen Meyers, Nees von Esenbecks und ein Schreiben Schinkels. — Als Schauspielerbriefe fasst L. Geiger **(3656)** 23 Briefe Ifflands, von denen 11 an Goethe, 10 an Kirms, 1 an Reichard und 1 an Forster gerichtet sind, und 2 Briefe von Friederike Unzelmann an Goethe zusammen. Ifflands Briefe, die von Weimarer Gastspielen, später von Berliner Direktionsangelegenheiten handeln, sind von der bekannten schwülstigen Biederkeit; sehr viel natürlicher die Briefe der Unzelmann, die als Mutter für die Aufnahme ihres Sohnes in Weimar zu Dank verpflichtet ist. Leider sind die Erläuterungen nicht ebenso gewissenhaft, als sie ausführlich sind. Nicht Friedrich der Weise ist bei Mühlberg geschlagen worden, und zwischen den Berliner Schauspielerinnen Eunicke und Meyer ist kein Unterschied zu machen; es ist dieselbe Person, die später als Madame Hendel-Schütz auftaucht. — Ein Briefkonzept Riemers vom Juni 1813 (als Antwort auf Goethes Brief vom 20. Juni), das ein Gutachten über die sprachliche Revision von Dichtung und Wahrheit enthält, hat A. Köster in den Verhandl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Leipzig, Phil.-Hist. Kl 57, 1, S. 21 ff. mitgeteilt. — Den Dankbrief des Studenten Georg Schmid, dem Goethe 1821 in Eger die Schulprämie und als eigene Gabe ein Geldstück überreicht hatte, veröffentlicht K. Muthesius **(3678)**.

Unterhaltungen. Die zwei wichtigsten Publikationen des Berichtsjahres stehen mit der Person Eckermanns in Zusammenhang. Aus seinem Nachlass hat F. Tewes **(3649)** einen ersten Band herausgegeben, der Eckermanns Briefwechsel mit seiner Braut, mit Heinr. Stieglitz, mit der Königin Friederike von Hannover, mit Ernestine Voss enthält, und daran verschiedene Briefentwürfe und einzelne Briefe, Aufzeichnungen über Goethe, Briefe der Goetheschen Familie an Eckermann, das Abkommen, betreffend Herausgabe von Goethes Werken, die Verhandlungen mit Cotta und die Akten des Streitfalles mit Brockhaus anschliesst — also eine Überfülle wertvollsten Materiales, das der Persönlichkeit Eckermanns, die uns bisher wie ein Fensterglas erschien, etwas eigene Farben verleiht. Der Eindruck, den wir von dem Eigenleben des getreuen Famulus erhalten, ist freilich kein durchaus günstiger. So menschlich begreifbar es ist, es hat doch etwas Verstimmendes, zu sehen, wie Eckermann nicht aus selbstloser Verehrung allein zum Evangelisten Goethes wird, sondern wie die kluge Berechnung vorwaltet, sich damit eine angesehene literarische Stellung und eigenen Schöpfungen Kredit zu schaffen. So richtig sich diese Spekulation für die Zukunft erwies, so schädlich war sie doch für Eckermanns nächstliegendes Lebensglück. Während er nicht ohne Eitelkeit sich in dem Abglanz Goethes erstrahlen sah, verblühte in der Heimat während einer dreizehnjährigen Brautschaft Johanna Bertram, die ihr Schicksal an das seine geheftet hatte. Das Mitgefühl mit der Enttäuschten, die nach zweijähriger Ehe im Wochenbett starb, ist der unmittelbar stärkste Eindruck des Buches, und es ist somit begreiflich, dass die meisten Besprechungen **(3646, 3648, 3717)** das persönliche Interesse für Eckermann und seine Braut in den Vordergrund treten lassen, und dabei einen Vorwurf für Goethe, der in der langen Zeit nichts für eine Anstellung Eckermanns tun konnte,

Digitized by Google

kaum unterdrücken. Der nachhaltige Wert der Veröffentlichung wird auf einem anderen Gebiet liegen, nämlich in der Aufhellung, die durch Eckermanns Briefe das Zustandekommen der „Gespräche" erfährt. Manche Lücken werden dadurch ergänzt, z. B. erzählt ein Brief vom 10. November 1823 ausführlich von einer Unterhaltung über Stieglitz, die in den „Gesprächen" nur durch die Andeutung: „Nachdem wir einiges gesprochen" wiedergegeben ist. An manchen Stellen geraten die Briefe in kleine Widersprüche mit den „Gesprächen"; an anderen bestätigen sie wenigstens die Datierung. Einzelne Briefe an Johanna Bertram, z. B. die vom 24., 25. und 30. November 1830, sind sogar wörtlich in die „Gespräche" übergegangen und beweisen somit, dass schon der zweite Teil nicht auf lauter Tagebuchaufzeichnungen beruht, sondern etwa in der selben Weise redigiert wurde, wie es Goethe bei seiner italienischen Reise tat. Erst auf Grund des neuen Materials kann nun Eckermanns Zuverlässigkeit in grösserem Zusammenhang untersucht werden. Dazu trägt die zweite Publikation weiteres wichtiges Material bei, nämlich Goethes Unterhaltungen mit Soret, die C. A. H. Burkhardt (3718) aus dem Grossherzoglich Weimarischen Hausarchiv hervorgezogen hat. Ist nun schon Eckermanns Nachlass nicht gerade in den berufensten Händen gelegen (viele Eigennamen in den Briefen hat Tewes falsch gelesen, und nicht alle hat er in den nachträglichen Anmerkungen berichtigt), so kann man sich leider auch mit der Art, wie Sorets „Conversations" veröffentlicht worden sind, nicht einverstanden erklären. Funde von solcher Tragweite sollten zuerst in ihrer Originalform vorgelegt werden, also in diesem Falle in französischer Sprache. Nur in dieser Gestalt hat die Veröffentlichung wissenschaftlichen Wert. Die Übertragung für weitere Kreise ist cura posterior; sie wird erst brauchbar, wenn sie durch Vergleich mit dem Original kontrolliert werden kann. Was nun die von B. in Verein mit Wernekke vorgelegte Übersetzung anlangt, so lässt sich auch ohne Kenntnis des Urtextes sagen, dass sie nicht ganz fehlerfrei und stellenweise ungeschickt ist. Einigermassen erklärt wird der vom Herausgeber eingeschlagene Weg durch den Gesichtspunkt, von dem aus er Sorets Gespräche auffasst. Er gibt sie als „eine bedeutend vermehrte und verbesserte Ausgabe des dritten Teils der Eckermannschen Gespräche". Er hat also beständig Eckermann im Auge, sucht ihn zu berichtigen und zu ergänzen und vergisst darüber, dass Sorets Aufzeichnungen etwas ganz Selbständiges, unabhängig von Eckermann Entstandenes darstellen. Unmittelbarere Aufzeichnungen eines feineren Geistes, der Goethe innerlich viel näher stand und ihn zu reicherer Offenbarung anregen konnte. Eckermann hat bei der Verwertung dieser Aufzeichnungen die Grenzen zwischen seinem und Sorets Eigentum ziemlich plump verwischt; auch hat er weder alle Soretschen Gespräche übernommen, noch bilden diese den einzigen Bestand seines dritten Teiles. Es ist also grundverkehrt, Eckermann und Soret noch weiterhin miteinander zu verquicken; vielmehr haben wir auf Grund des neuen Fundes die Gelegenheit und sogar die Pflicht, eine reinliche Scheidung vorzunehmen, Sorets Gespräche als ein selbständiges Dokument von höchster Bedeutung ins Auge zu fassen, aus Eckermanns Gesprächen aber alles auszumerzen, was auf Soret zurückgeht. — Diese Konsequenz hat F. Bernt (3716) als Herausgeber bereits gezogen, indem er Eckermanns dritten Band aufteilte, die auf Eckermanns eigene Aufzeichnungen zurückgehenden Gespräche den ersten beiden Teilen nach dem Datum einordnete, die von Soret stammenden Gespräche aber in den Anhang stellte. — Neue Gespräche mit Goethe, in der Hauptsache Aufzeichnungen gelegentlicher Besucher, sind an zerstreuten Orten mitgeteilt. Friederike Brun (3637) sah Goethe im Juli 1795 in Karlsbad, wo er von vielen Frauen, z. B. Frau von Diede, Marianne Meyer, Rahel Lewin und der schönen Polin Therese Brzozowska umgeben war. Anfangs durch den Ausdruck einer bitteren Apathie und durch mangelnde Gewandtheit enttäuscht, entdeckt sie doch in dem Flammenauge den Schöpfer des Faust und dringt in anregenden Unterhaltungen so weit in sein Inneres ein, dass er ihr auch von seinen häuslichen Verhältnissen erzählt. Seine Kinderliebe und die Kindlichkeit und Einfalt seines eigenen Wesens äussert sich bei verschiedenen Gelegenheiten; er liebt die Leidenden und gesellt sich sanft und teilnehmend zu ihnen. Dagegen ist „sein Ton mit Frauen, die nicht streng auf sich halten, nicht fein, und an zarter Grazie fehlt's ihm überhaupt". — Im Juli 1805 hat der bayrische Schulmann Joseph Röckl (3674) Goethe im Hause Wolfs zu Halle gesehen und ihm einige Fragen über das bayrische Schulwesen beantwortet. — Die Besuche des amerikanischen Historikers und Staatsmanns George Bancroft (3634), der in Göttingen studierte, fallen in die Jahre 1819, wo er Goethe in Jena sah, und 1821; das Hauptthema der Gespräche ist Byron. — Im März 1827 weiss der Schauspieler Wilhelm Krüger (3662), der in Weimar gastierte, seiner Mutter von einem Besuch in Goethes Haus zu erzählen. Ein Exemplar der „Iphigenie" von 1825 mit eigenhändigen Widmungsversen nahm er als Erinnerung an seine Darstellung des Orest mit. — Die Unterredung mit dem Dresdener Gymnasiallehrer Karl Julius Sillig (3684), der sich bei Goethe durch Übersendung

Digitized by Google

eines archäologischen Werkes eingeführt hatte, fand am 30. Juli 1830 statt. Goethe, der sich in jenen Tagen gerade archäologisch beschäftigt, beklagt die allzu geringe Kenntnis der Kultur des Altertums, bewundert den Einfluss des Aristoteles, interessiert sich für eine Ausgabe des Plinius und setzt der Philologie ein höheres Ziel, als das Verständnis der alten Sprachen. — Der Besuch, den der kurhessische Staatsmann Theodor Sehwedes (3679) in Goethes letztem Lebensjahr machte, führte zu einer geologischen Unterhaltung und zu interessanten Äusserungen über den Wert des Salzes im Altertum. —

Autobiographische Werke. Die erste Niederschrift der israelitischen Urgeschichte im vierten Buche von „Dichtung und Wahrheit" hat sich in Riemers Nachlass gefunden. Es ist ein von Riemer niedergeschriebenes Diktat, das auf Grund einer gemeinsamen Durchberatung mit Bleistift und Tintenkorrekturen versehen ist, aber noch nicht die endgültige Fassung darstellt. Vielmehr muss zwischen dieser Urschrift, deren Lesarten A. Köster in den Verh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Leipzig, Phil. Hist. Kl. 57, 1, S. 27 ff. mitteilt, und dem Druckmanuskript eine nochmals durchkorrigierte Abschrift angenommen werden. — Der 17. Band der Heinemannschen Goethe-Ausgabe (3721) fasst die kleineren Reisebeschreibungen zusammen, also die beiden Schweizerreisen von 1779 und 1797, sowie die Rhein-, Main- und Neckarreise von 1814/5. Alle bisher hervorgetretenen Vorzüge der Ausgabe sind auch diesem Bande nachzurühmen; ein Vergleich mit der von der Hellenschen Ausgabe (JBL. 1904 N. 4306) lässt eine grössere textliche Abhängigkeit Heinemanns von der Weimarer Ausgabe bei den Briefen aus der Schweiz erkennen; in den Anmerkungen herrschen trockene Literaturhinweise vor, die nichts erklären, sondern den Weg zeigen, auf dem man Erklärung finden kann; ein besonderer Vorzug dagegen ist das nützliche Sachregister. — Zur „Italienischen Reise" gibt L. Fränkel (3722) einen ziemlich überflüssigen Beitrag, indem er neben zwei anderen Unternehmungen, nämlich Elisabeth Lemkes Vorträgen über Italien und Freericks 1903 erschienenen Kommentar, auf Bierbaums „Empfindsame Reise im Automobil" hinweist.

Persönliche und literarische Beziehungen. Christiane steht diesmal unter Goethes Familienmitgliedern im Vordergrund. M. Birnbaum (3630) sucht den 6. August 1764 als ihren Geburtstag zu erweisen, indem er feststellt, dass Goethe den 6. August gefeiert habe, was ja noch nicht unbedingt beweiskräftig ist. — Ein neues Bild Christianens, eine aquarellierte Bleistiftzeichnung von J. F. A. Tischbein, bringen die „Stunden mit Goethe" in ihrem ersten Heft; im zweiten gibt W. Vulpius (3631) eine kurze Familiengeschichte, die von dem Kantor Melchior Vuchs im Jahre 1597 bis zur Gegenwart führt und namentlich über Christian August und dessen Kinder allerlei Neues bringt. — Die schöne Gabe des Vorjahres, Kösters Briefe der Frau Rat (3632), erntet nachhaltenden Erfolg. K. selbst gibt einen Nachtrag, indem er einen bisher unbekannten Brief an Grossmann vom 19. Juli 1781 als Privatdruck faksimilieren lässt. —

Die Arbeiten über persönliche und literarische Beziehungen ausserhalb der Familie sind mir nicht alle zugänglich geworden. Voransteht der Neudruck von Bielschowskys (3650) Aufsätzen über Friederike Brion und die Sesenheimer Lieder, die mit drei Aufsätzen über Lili zu einem Büchlein vereinigt sind. B. hätte bei seinen Lebzeiten diese Vorstudien zu seiner Biographie wahrscheinlich nicht unverändert herausgebracht, besonders nicht die Abhandlung über das Sesenheimer Liederbuch in dem Augenblick, wo sie durch E. Schröder (3735) überholt ist. Aber als ein Akt freundschaftlicher Pietät darf die Veröffentlichung, die von Gotthold Klees warm empfundenen Nachruf eingeleitet ist, begrüsst werden. — Die Beschreibung des verwahrlosten Grabes Friederikens in Meissenheim und die Aufforderung, zu seiner Erhaltung beizutragen (3651), ist der Strassburger Post entnommen. — R. Teichl (3638) behandelt Goethes Verhältnis zu Graf von Buquoy, den er 1807, 1810 und 1818 in Karlsbad und 1812 in Teplitz sah und an dessen naturwissenschaftlichen Forschungen er Anteil nahm. Eine Broschüre „Zur Kenntnis der Böhmischen Gebirge", die sich im Gräflich Buquoyschen Schloss-Archiv befindet, trägt auf dem Titelblatt die vom 12. August 1818 datierte Niederschrift der Verse „Enweri sagts". Da keine andere Handschrift vorhanden ist, vermutet T., dass das Gedicht, das erst 1821 in den Wanderjahren erschien, an diesem Datum entstanden sei. — Thomas Carlyles Cagliostro-Aufsatz, den Th. A. Fischer (3639) neu übersetzt hat, hat bloss äusserliche Beziehung zu Goethe, ebenso der gläubige Bericht Bürklis an Bodmer, den H. Funck (3640 1) hervorzieht, und die von H. Türler (3642) veröffentlichten Briefe des Bieler Bürgermeisters Walcker aus dem Jahre 1787. — Die von E. Ebstein (3644) abgedruckten Briefe Chladnis an Hindenburg, Apel und Reuss enthalten nichts über Goethe und belegen nur Chl.s bereits bekannte Beziehungen zu Zelter. — Goethes Beziehungen zu Clodius sind aus Dichtung und Wahrheit und dem Gedicht auf den Kuchenbäcker Händel bekannt. Luise

Digitized by Google

Gerhardt (3645) weist auf den Protest des Sohnes C. A. H. Clodius in der Leipziger Literaturzeitung 1812 hin und veröffentlicht ein zustimmendes Schreiben an diesen, das von G. S. Forbiger, einem Studiengenossen Goethes, stammt. — Die liebevolle Fürsorge Goethes für Herders Kinder geht aus ihren in den Jahren 1788/9 an den Vater gerichteten Briefen hervor, von denen K. Muthesius (3653) Auszüge gibt. — Auch die letzten noch lebenden Bekannten Goethes haben des Greises Kinderliebe erfahren. W. Bode (3688), der zuerst den am Ostersonntag 1905 verstorbenen Oberlehrer Stötzer als letzten Bekannten hinstellte, widerruft diese Behauptung (3654), durch Hinweis auf den Maler Karl Hummel, seine Frau Alexandra, geb. Völkel und deren Schwester Charlotte Hardtmuth, geb. Völkel, die mit Walther von Goethe bei einer von Ottilie veranstalteten Kinderaufführung an Goethes letztem Geburtstag mitwirkte. — Ein Jubiläumsartikel H. Koeglers (3655) zu Hummels diamantener Hochzeit beruht im wesentlichen auf Bodes Angaben — L. Hertels (3651) Abriss der Meiningischen Geschichte berührt kurz Goethes mehrmaligen Aufenthalt in Meiningen und seine Beziehungen zu Herzog Karl, den er schon 1775 in Frankfurt kennen lernte und dann in Strassburg besuchte. — Über die im Frankfurter Goethehaus aufgestellte Karl-August-Büste von Johannes Götz, die nach Klauers Büste von 1780 und dem Jugendporträt Juels gearbeitet ist, sprechen O. Heuer und C. Schüddekopf (3658). — Über drei Künstler, die zu Goethe in Beziehung standen, handeln die Aufsätze von F. Pieth (3659), A. Peltzer (3660) und E. Jaffé (3661). Peltzer überblickt das gesamte Schaffen Knieps und verweilt namentlich bei den Werken, die zu Goethe Beziehung haben, also den Zeichnungen, die er für Goethe selbst und durch Goethes Vermittlung für die Herzogin von Weimar und den Herzog von Gotha machte. In den beiden Landschaften der Berliner Nationalgalerie leitet er die homerische Stimmung aus Reminiszenzen an Goethes Nausikaa-Plan her. — Koch dagegen stand Goethe widerstrebend gegenüber und hat sich namentlich über die Hackert- und Winckelmann-Biographien sehr herabsetzend geäussert. — Briefe des Kanzlers von Müller an Abeken sind von A. Wagner (3671) in englischem Besitz ausfindig gemacht worden und mit gutem Kommentar veröffentlicht. Sie sind alle nach Goethes Tod geschrieben und reichen bis zum Jahre 1849; ihr Hauptthema ist Goethe und das Interesse für die ihn betreffenden Publikationen. — St. Koltermann (3672) sucht Punkt für Punkt das Buch von Andreas Fischer (JBL. 1900 IV 8b: 189) zu widerlegen, das in einer inneren Verwandtschaft Goethes mit Napoleon den Schlüssel für seine Verehrung sah. K. selbst verspricht für die Zukunft eine eingehendere Darstellung dieses Verhältnisses. — Die Beziehungen zu Schiller finden in IV, 9 Besprechung (N. 3675/7 = 4142, 4017, 4018); die Literatur über Corona Schröter, deren Denkmal in Guben enthüllt wurde, ist mir unzugänglich geblieben (3680/2). Ich gehe also zu Lili Schönemann über, von der O. Heuer (3668) ein neuaufgefundenes Profilbild veröffentlicht und kommentiert; es stellt sie mit ihrem Gatten dar und ist dem Bruder Friedrich Schönemann bald nach der Hochzeit geschenkt worden. — P. Schubring (3667) wärmt Bielschowskys Hypothese, dass Lili das Urbild der Dorothea sei, auf und zeigt sich von ihr völlig überzeugt. — Zu dem Thema Frau von Staël und Goethe bringt L. Geiger (3685) Neues aus ihren Briefen an Henri Meister bei. Danach hat sie 1796 ein Exemplar ihres Buches „Sur l'influence des passions" an Goethe, dessen Adresse sie sich erst sagen lassen musste, gesandt und dafür im folgenden Jahre „Wilhelm Meister" erhalten, an dem sie nur den Einband bewundern konnte. Erst 1800 lernte sie deutsch. — Die psychologische Deutung, die C. Schrempf (3686) dem Verhältnis Goethes zu Frau von Stein gibt, wird im nächsten Jahre mit dem zweiten Bande des Schrempfschen Goethewerkes zu besprechen sein. — F. von Zobeltitz (3687) macht Mitteilungen aus dem Stammbuch Fritz von Steins, dessen Eintragungen Frau Rat Goethe im Januar 1785 eröffnet und das bis zum Mai 1793 reicht. Goethe, Knebel, Herder, Karoline von Beulwitz, Luise von Göchhausen sind zum Teil mit mehreren Eintragungen vertreten. Im Anschluss an diese Veröffentlichung werden mehrere Briefe an Fritz von Stein, teils von seiner Mutter, teils von seinem Bruder Karl, aus den Jahren 1802—32 abgedruckt, die Düntzer schon gekannt hat, von denen er indessen nur geringe Proben gab. — Als einen geistigen Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich preist M. Kohn (3689) den zeitweiligen Göttinger Professor Charles de Villers, ohne auf Goethes Verhältnis zu ihm im besonderen einzugehen. — Als Nachtrag zur Bibliographie sei ein Privatdruck von Jean Andreä erwähnt, „Zur Erinnerung an die Aufstellung der Büste Marianne von Willemers", in dem eine lebensvolle Silhouette Mariannens als Tänzerin ans Licht gezogen wird. — Beim Z angelangt, habe ich endlich zwei Aufsätze von B. Münz (3691/2) zu erwähnen. Josef Stanislaus Zauper, der zuerst Prämonstratenser, dann Gymnasialprofessor in Pilsen war, wird auf Grund seines Briefwechsels mit

Goethe und Feuchtersleben charakterisiert. Die neuen Streiflichter auf Zelter gehen von den Jugenderinnerungen der Therese Devrient aus, die bei dem Meister Gesangsunterricht hatte. —

Lokale Beziehungen. Das Büchlein von W. König **(3693)** hat sich in die Bibliographie verirrt: es ist eine nicht witzlose Satire gegen die modernen Kulturtendenzen, die nach Art des alten Julius redivivus Goethe mitten in das Getriebe der modernen Weltstadt hineinführt. — Dagegen gehört hierher ein H. v. W. unterzeichneter Aufsatz „Das Berliner Schauspielhaus im Lichte Goethes" (TglRs^{B}. 87), der daran erinnert, dass der Innenbau des Schinkelschen Schauspielhauses 1821 durch Goethes Muse geweiht wurde. — Die Beziehung Goethes zu Brünn **(3694)** besteht in seiner Ernennung zum Ehrenmitglied der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau, Natur und Landeskunde am 20. Juni 1816. — Unter dem Titel „Frankfurt and Cassel in Goethe's Time" veröffentlicht R. Riethmüller in den German American Annals S. 407ff. einen Brief Dreyers an Gleim aus dem Jahre 1747, in dem Frankfurt als eine verwucherte Judenstadt geschildert wird. — P. Pasigs Aufsatz **(3696)** schöpft, soviel nach der mir allein zugänglichen ersten Hälfte zu sagen ist, die Bedeutung Ilmenaus für Goethe keineswegs aus und begnügt sich mit trockenen Zusammenstellungen aus sekundären Quellen. — J. Poeschel **(3697)** hält das Bild des inzwischen abgebrochenen Silbernen Bären in Leipzig fest und gibt auf Grund der gänzlich unzuverlässigen Erzählungen Fr. Försters eine novellistisch gefärbte Skizze von Goethes Treiben im Kreis der Familie Stock. — Wertvollere Veröffentlichungen gelten Goethes italienischem Aufenthalt. In einem ungemein reichhaltigen Buche zeichnet der Kunsthistoriker J. Vogel **(3699)** ein breit angelegtes Kulturbild Roms, von dem sich die Gestalt Goethes nur als Staffagefigur abheben soll. Gleichwohl hat das Interesse für seine römischen Erlebnisse in dem ganzen Buche die Führung. V. beginnt mit den Anlässen zur Flucht nach Italien, unter denen das drückend gewordene Verhältnis zu Charlotte von Stein doch etwas mehr hervortreten sollte; er verfolgt Goethes Weg nach Rom und lässt die Frage offen, ob er über La Storta oder auf der alten Via Flaminia die Tore der Stadt erreichte; er gibt nach Carletta und Noack ein Bild der Innenverhältnisse der Künstlerbehausung am Corso und geht dann etwas sprunghaft zu Volkmann über, den er gegen die allgemeine Geringschätzung mit Recht in Schutz nimmt. Es wechseln nun in bunter Reihenfolge Kapitel, die dem römischen Leben, der Einteilung der Stadt, dem Theater und der Arkadia, den Kunstsammlungen und Kunstdenkmälern gelten, und solche, in denen einzelne Persönlichkeiten, Papst Pius VI., die Künstler Tischbein, Trippel, Bury, Angelika Kaufmann usw. oder die Gelehrten Reiffenstein, Hirt und Moritz porträtiert werden. Das römische Volksleben, für das Goethe selbst immer noch die beste Quelle zu sein scheint, tritt dabei leider allzusehr zurück hinter dem reicheren Material der Gelehrten- und Kunstgeschichte. Dieses ist in dankenswerter Vollständigkeit unter Heranziehung der gesamten Literatur ausgebreitet und durch gut wiedergegebene Bilder, Goethes eigene Handzeichnungen, die Goetheporträts der römischen Künstler, das Diplom der Arkadia, einen Stadtplan des Fremdenviertels, Piranesis Stiche usw. illustriert. Somit liegt der Wert des Buches ausser in diesen Kunstbeilagen mehr in der umsichtigen Zusammenfassung und vielseitigen Information, als in neuen Resultaten, wie sie wohl nur aus römischer Lokalforschung erwachsen können. — Dies ist das Gebiet F. Noacks **(3700)**, der uns seit mehreren Jahren die Vorstudien zu einem grösseren Werke gibt. Auf Grund der alljährlichen Bevölkerungsliste (Stato delle Anime), die von den Pfarrern jedes Kirchsprengels zur Fastenzeit aufgestellt wurde, vermag er, wie vordem Goethes, so jetzt die Wohnungen seiner meisten Genossen nachzuweisen. Als die Behausung von Moritz, dessen erstes Zusammentreffen mit Goethe etwa auf den 18. November angesetzt wird, ist Via Babuino 89 anzusehen. In diesem Hause, das durch keine Gedenktafel bezeichnet ist, haben wir das Zimmer zu suchen, in dem Goethe vierzig Tage lang als Beichtvater und Krankenpfleger des Freundes weilte. Als Nachtrag zu einem früheren Aufsatz (JBL. 1903 N. 15320) werden noch einige Notizen zu Jenkins beigebracht, dessen hervorragende Stellung im damaligen römischen Leben und in der Politik immer mehr hervortritt. — Blätter aus einem Reisetagebuche über Palermo veröffentlicht A. Meinhard **(3702)** nicht nur an der in der Bibliographie angegebenen Stelle, sondern auch HambCorr^{B}. N. 19—21. Er verweilt bei der Bedeutung der Villa Giulia für die Konzeption der Nausikaa und gibt dem Erstaunen Ausdruck, dass Goethe die charakteristischen zweirädrigen sizilianischen Karren in seiner Reisebeschreibung nirgends erwähnt hat. — K. Kühns **(3705)** Bilder aus dem alten Weimar geben das Inventar von Goethes Weinkeller und von seinem Kleiderschrank und enthalten auf Grund einer alten Gräberliste den Nachweis von Christianens Grabstätte, die inzwischen durch einen Gedächtnisstein der Goethe-

Digitized by Google

gesellschaft ausgezeichnet ist. — Zwei Spaziergänge nach Wetzlar auf den Spuren Goethes und Werthers beschreiben W. Holzamer (3706), der sich durch die Landschaft in Goethes Seelenstimmung versetzen lässt, und Margarethe Stadler (3707), die sich damit begnügt, die vielen Erinnerungsstätten der verträumten, sich gleich gebliebenen Kleinstadt aufzusuchen. —

Lyrik.

(IV, 8c = N. 3724—3753.)

Robert Riemann.

Allgemeines. — Einzelne Liedergruppen. — Einzelne Lieder. — Epigramme und Xenien. —

Allgemeines. Über die prinzipiell bedeutsame Frage, ob man Goethes Gedichte in einer neuen Ausgabe chronologisch ordnen dürfe, sprach in der „Gesellschaft für deutsche Literatur" Erich Schmidt (3726). Er verkennt die Bedenken nicht, die sich gegen die Zerstörung der feinsinnigen Anordnung Goethes erheben, hält aber die chronologische Ausgabe wissenschaftlich für notwendig. Sie soll in sechs Gruppen zerfallen: 1. Bis 1770, 2. bis Herbst 1771, 3. bis November 1775, 4. bis zur italienischen Reise, 5. und 6. nach Goethes eigenen Ausgaben bis zum Nachlass. Durchweg soll die erste Fassung, neben ihr nur in Einzelfällen eine spätere gedruckt werden. Damit wird eine Forderung erfüllt, die schon Loeper aufstellte, aber erst in einer fernen Zukunft für durchführbar hielt. Der erste praktische Versuch in dieser Richtung, O. E. Hartlebens „Goethe-Brevier", erscheint zugleich in dritter, von Georg Muschner besorgter, aber unveränderter Auflage. Die von vornherein sehr geschickt angelegte Auswahl mit den knappstmöglichen Erläuterungen am oberen Rande wird immer einen gewissen Wert behalten. Nur brauchte Muschner die taktlose Vorrede mit ihren Ausfällen gegen Philister und Philologen, schliesslich sogar gegen Goethe selbst (S. XI), nicht mit einer Pietät zu konservieren, die auf das sonderbarste mit dem Tone Hartlebens streitet. — Die Fehler des „Goethe-Breviers" hatte schon in der zweiten Auflage (vgl. JBL. 1901 IV, 8c: 5) die kundige Hand Otto Pniowers beseitigt. Jetzt tritt er selbst mit einer zweibändigen Ausgabe (3724) hervor, die das neue Prinzip der Anordnung nach der Entstehung sehr glücklich innerhalb der überlieferten Gruppen zur Anwendung bringt und dabei auch nicht vor vereinzelten Schiebungen zurückscheut. So wird „Mignon" der Rubrik „Aus Wilhelm Meister" zugewiesen, während der „Sänger" unter den Balladen bleibt. Sie beginnen mit dem „Veilchen", das in der älteren Anordnung auf die 1816 abgeschlossene „Ballade" folgte. Ganz abgesehen von den wissenschaftlichen Vorteilen, gewährt es einen hohen Genuss, immer wieder innerhalb der Gruppe die Entwicklung Goethes zu durchleben. In dieser geschickten Verteilung erfreut man sich auch an den Altersgedichten, deren Zusammenhäufung in einer rein chronologischen Anordnung die Laien abstossen dürfte. Auch bleiben in P.s Gruppierung die Vorsprüche erhalten, die Hartleben unter den Tisch fallen lassen musste. Gedichte, die umgeschaffen wurden, gibt P. in der ursprünglichen Gestalt, nur formal gefeilte in der späteren. Auch das ist ein gesundes Kompromiss. Wird schliesslich einmal im Gegensatze zu Hartlebens Prinzipien eine „dezentere Fassung" bevorzugt, so macht eine Anmerkung den Leser aufmerksam. In der grosszügigen Einleitung geht P. vom Bildungsideale des 18. Jahrhunderts aus und kennzeichnet Goethes Wesen als „poetischen Bildungstrieb". In Leipzig hemmten die Fesseln der Tradition, erst in Strassburg gewann Goethe „beinahe als Naturtrieb die Einsicht", dass den Dichter das volle Herz macht. Zu den Lili-Liedern stellt P. auch die Briefe an die Gräfin Stolberg: „Nach ihrem Gehalt sind sie selbst lyrische Gedichte". Mit der „Epoche der grossen dichterischen Eroberungspolitik" (1771—75) wird die Periodisierung nach Erlebnissen, die sich mit der E. Schmidts deckt, abgebrochen und zur metrischen Gruppierung übergegangen. Der Hexameter wurde Goethe geläufig, als er im Verkehre mit Christiane Vulpius eine Metamorphose seines Wesens erlebte, aber er gab ihn um die Wende des Jahrhunderts fast völlig auf: „Auch das Aufgehn in der Antike war nur eine Episode." Die Gelegenheitsdichtungen in Reimpaaren, die Balladen und geselligen Lieder sind überhaupt frei von antikem Einfluss. Von Heinse und Wieland über-

nahm Goethe die Stanze, deren er sich „mit Vorliebe zu Pro- und Epilogen bediente", namentlich 1784—1817. Gegen das Sonett wandte er sich noch um 1800, widerrief aber sein Urteil 1802 und ging 1807/8 (Minna Herzlieb, Zacharias Werner) zu dieser Form über. Ebenso stand Goethe der Terzine 1798 misstrauisch gegenüber, die ihn 1826 in der Streckfussschen Dante-Übersetzung gewann. Dazwischen liegt die grosse Beeinflussung durch die orientalische Dichtung, in die sich nur eine so sensible Natur über Hammers trockene und schwerfällige Übersetzung hineinfühlen konnte. Eine dritte Periodisierung nach dem Grade der Produktivität würdigt den Einfluss der italienischen Reise, Christianes und Schillers. Unter den Vorzügen der goethischen Lyrik hebt P. das „Beginnen mit dem fruchtbaren Moment", die kraftvolle Bildlichkeit im Ausdrucke, die stimmungsvollen und empfindungswarmen Beiworte und die Abneigung gegen starke Akzente hervor. In den knappen Anmerkungen erläutert P. vornehmlich die Gedichte, die selbst verraten, dass sie eines Kommentars bedürfen. „Euphrosyne" und „Ilmenau" kommen meiner Ansicht nach zu kurz. Sonst ist der Kommentar mit geschickter Anpassung an den Standpunkt des Lesers geschrieben. — Von anderer Seite wird gegen die ganze Methode Sturm gelaufen. Rudolf Lehmann **(3725)** behauptet in einem unglücklich formulierten Satze, dass „über das Wissen um Goethe das Denken über Goethe einigermassen in Rückstand gekommen ist". Die ästhetische Erklärung wird der Schulliteraturgeschichte zugeschoben, die Wissenschaft häuft biographische Tatsachen und sucht überall nach dem Modell. L. beruft sich auf den Eingang der Noten zur „Harzreise im Winter", obwohl die Noten selbst dem Eingange widersprechen und das Gedicht ohne biographisches Material schlechterdings unverständlich ist. Dann führt L. aus dem gewiss nicht einwandfreien Kapitel Bielschowskys über die Lyrik (vgl. JBL. 1903 IV,8c N. 15413) einige starke Entgleisungen an, die beweisen sollen, dass „die biographische Erklärungsweise vor dergleichen Schiefheiten und Abgeschmacktheiten nicht zu schützen imstande ist". Wer wird das auch verlangen? — In Berthold Litzmanns „Erläuterungen nach künstlerischen Gesichtspunkten" (vgl. JBL. 1903 IV,8c N. 15411), von denen ein Abschnitt neugedruckt vorliegt **(3738)**, sieht Lehmann sein Ideal auch nicht erfüllt. Als Beleg führt er die Interpretation des Gedichtes „An den Mond" an, verläuft sich aber dabei selbst in die biographische Erklärungsweise, indem er unter dem Freunde der Schlussstrophen Karl August verstehen will. Schliesslich liefert er eine Erklärung ohne alle Rücksichten, die wohl den Stimmungsgehalt herausbringt, aber in die unmögliche Behauptung ausmündet: „Eingeführt ist die Freundschaft hier nicht aus dem unmittelbaren Erlebnis, sondern aus einer tief künstlerischen Absicht heraus." Wer wird das glauben? Lehmann hätte seine Forderung deutlicher gefasst, wenn er einfach eine stärkere Berücksichtigung der dichterischen Technik gefordert hätte, die doch keineswegs ein so vernachlässigtes Gebiet ist, wie er glaubt. — Dass sich beide Erklärungsarten am besten verbinden, zeigt der unmittelbar folgende Artikel von Max Morris **(3727)**. Er weist Goethe das Verdienst zu, den tätig bewegten, dem Willen bereiten Körper für die deutsche Lyrik entdeckt zu haben. Wandern, Klimmen, Kahnfahrt und Eislauf werden dem jungen Goethe zu Lebenssymbolen. Er lernt rudern, erzählt es im Briefe an Auguste Stolberg und braucht sofort entsprechende Bilder, die sich dann in die Gedichte fortpflanzen. Noch weiter führt die Sehnsucht nach versagter Bewegung, der Drang zu fliegen, in der grandiosen Vision „Ganymed". Als Goethe 1777 schwimmen lernt, schreibt er an Frau von Stein vom „Strome des Lebens". Mit dem eigenen Gartenbesitz treten die Wachstumsbilder auf, die M. sogar zu Stützpunkten für die Datierung von zwei Stellen des „Egmont" (Akt 2 und 5) machen will. Darf man hier zögern, so wird man unbedenklich zugeben, dass der Kern der Renaissancebewegung, die Überwindung der „Spaltung von Körper und Geist", durch die Untersuchung von einer ganz neuen Seite beleuchtet wird. — Mit dem oft erörterten Einflusse Pindars auf Goethe beschäftigt sich P. Reiff im Junihefte der „Modern Language Notes", doch liegt der Aufsatz nur in deutschem Auszuge **(3728)** vor. R. findet in „Wanderers Sturmlied" einen ganz unpindarischen Satzbau und starken Einfluss Klopstocks, ebenso in „Adler und Taube", lässt dagegen die Einwirkung des Griechen auf „Das Göttliche" und „Grenzen der Menschheit" gelten. — Kompositionen goethischer Lieder besprachen J. Kohler **(3731)**, H. Draheim **(3733)** und F. Dubitzky **(3745)**. —

Einzelne Liedergruppen. Eine methodisch vorbildliche Untersuchung widmet Edward Schröder **(3735)** den Sesenheimer Gedichten. Er orientiert zunächst über den handschriftlichen Besitz Sophie Brions (S. 52—77), die Vorlage der Abschriften Heinrich Kruses. Auf Grund orthographischer Kritik werden drei Gruppen gebildet. Sieben Gedichte lagen in Abschriften Friederikes vor, von den übrigen drei fallen zwei Lenz zu, weil sie Wortformen enthalten, die

Lenz im Gegensatze zu Goethe anzuwenden pflegte: itzt, gülden, Deminutiva auf-chen. Das letzte Gedicht („Erwache Friedericke") war ein goethisches Autographon. Die zwei von Lenz geschriebenen Lieder sind die, welche ihm auf Grund ganz anderer Erwägungen auch von Loeper und Weinhold zugesprochen wurden: „Ach bist Du fort? Aus welchen güldnen Träumen" und „Wo bist Du itzt, mein unvergesslich Mädchen?" — Im zweiten Abschnitte spricht Sch. über „Goethe und Lenz" (S. 77—98). In „Erwache Friedericke" war von jeher das „schlagt" anstössig, schien aber durch den Reim auf „tagt" gesichert. Sch. setzt nach der (damaligen) Frankfurter Mundart „schlägt : tägt" ein und belegt die Weglassung des Umlautszeichens aus Goethes Briefen. Damit dürfte die Lesart „schlagt" erledigt sein. In der Untersuchung der Reimtechnik werden „der Deutschrusse Lenz und der Rheinfranke Goethe" einander scharf gegenübergestellt. Die konsonantisch unreinen Reime sind bei Goethe nicht selten, während sie Lenz sorgfältig meidet. Gerade in den Goethe zugewiesenen Gedichten finden sich Reime, die Lenz niemals anwenden konnte. Die Untersuchung der Reime bestätigt durchweg das Ergebnis der orthographischen Kritik. Nun erst wendet sich Sch. dem Inhalte zu und geht namentlich auf die Reminiszenzen an Hagedorn ein, dem Goethe vor dem Sturm und Drang näher stand als jedem anderen, während Lenz überhaupt kein Verhältnis zu ihm hatte. Wie aber ist der Umstand zu erklären, dass sieben Gedichte nur in Abschriften Friederikes vorlagen? Es sind poetische Episteln oder lyrische Briefeinlagen, die Reste der Korrespondenz Goethes mit Friederike Brion. Die Briefe selbst hat Sophie nach dem Tode der Schwester verbrannt. In einem Exkurse weist Sch. nach, dass P. Th. Falck den Nachlass Lenz' sehr ungeschickt gefälscht hat, weil er Drucke mit Lesefehlern zugrunde legte und den Reimgebrauch des Dichters nicht kannte. Nach diesen Resultaten wird die Aufforderung (S. 82) zur stärkeren Beobachtung der Reimtechnik wohl auf fruchtbaren Boden fallen. — Der „Divan" musste in der Jubiläumsausgabe Konrad Burdach (3736) zufallen, der die Ergebnisse seiner seit zwei Jahrzehnten veröffentlichten Forschungen im Apparat verwerten konnte. In der Einleitung verfolgt er Goethes Verhältnis zur Zauberwelt des Orients von der Bibellektüre des Knaben bis zur Koranhandschrift, die weimarische Soldaten 1813 aus Spanien mitbrachten, und dem Gottesdienst islamischer Baschkiren im Hörsaale des protestantischen Gymnasiums. In dieser Disposition seiner Phantasie wirkte Hammers Hafis auf Goethe, der zugleich damals ein Verhältnis zur romantisch-religiösen Kunstbetrachtung gewann und in der altdeutschen Malerei östliche, byzantinische Einflüsse entdeckte (S. XXIII). So quillt der „Divan" aus dem romantischen Kultus des Orients. Über die Romantik knüpfte Goethe an seine eigene Jugenddichtung an, wie die Versmasse zeigen, namentlich die neu auflebenden freien Rhythmen der Geniezeit. Mit den romantischen Stilelementen streitet jedoch der normative Idealismus. Der „Divan" gibt „geformte und gekühlte, entdüsterte Romantik", weil Goethe den Orient vom Standpunkte der Humanität des achtzehnten Jahrhunderts sah. Keineswegs aber hat Goethe orientalischen Tiefsinn irdisch verflacht. Man darf die Noten und Abhandlungen nicht gegen die Mystik ins Feld führen, die sich im „Divan" selbst findet (S. XLIV). Symbolisch sind die Einkleidung, das Bild der Lebensreise, der Kultus der Dämmerung und des Morgens, typische Begriffe wie Rose und Lilie. Überall dehnt sich der Wortsinn in die Tiefe mystischer Spekulation. Freilich aber vereinigt Goethe platonische und hafisische Mystik. Die weiten Perspektiven der Einleitung werden in den Anmerkungen näher beleuchtet. Das „Stirb und werde!" der „Seligen Sehnsucht" bezieht B. auf Metamorphosen innerhalb des diesseitigen Lebens. Es handelt sich nicht um den „Tod der Substanz des Lebendigen, sondern um eine Umbildung seiner Form". Goethe trägt seine eigene Naturphilosophie in die orientalische Mystik. Ähnlich durchdringen sich im „Wiederfinden" die islamische Einkleidung, der althebräische Schöpfungsbericht, der platonische Gedanke, dass die Liebe die Welt schafft, und die naturphilosophische Grundidee, die aus Goethes Optik stammt. An dem erschütternden Bilde „Der Winter und Timur" zeigt B., wie Goethe auf Grund patriotischer Impulse Karl Augusts und anderer Freunde aus einer arabischen Biographie Timur Lenks die poetische Bewältigung eines Zeitereignisses gestaltete. Gewagt scheint es mir, die Maske Hatem Thais, des alles Gebenden, mit der Freigebigkeit Wilhelm Meisters zusammenzubringen (S. 380), „der ja gleichfalls eine Marianne liebt". Das letzte Buch erläutert B. unter dem Gesichtspunkte: „Was später die Schlussszene des Zweiten Teils des Faust in katholischen Bildern darstellt, versucht das Buch des Paradieses in persisch-arabischer Religionsanschauung zu gestalten." Doch wird der Vergleich der liebenden Huri des Paradieses mit der Una poenitentium durchaus mit der nötigen Vorsicht durchgeführt. —

Einzelne Lieder. Es wird nächstens als ein Verdienst gelten, über das Lied „An den Mond" keine Abhandlung geschrieben zu haben. K. Rhode (3737) weist die in Wieners Notenheft erhaltene Komposition Kayser zu, lehnt jede

Digitized by Google

Beziehung des Textes auf die Lassberg ab, betrachtet das Gedicht als Ausdruck der Empfindung eines Mannes und tadelt Goethes „ohne Hass" als verkehrten Ausdruck von „nicht mit Hass". Darauf folgen die klassischen Worte: „Dem Dichter selbst mag zur Entschuldigung gereichen, dass auch Homer zuweilen schläft." Auf diesem Wege kommt als Sinn der Dichtung heraus: „Nimm freundlich Anteil an der Welt". Die Deutung ist, wie der Titel des Aufsatzes verspricht, „neu" und wird kaum alt werden. — Gegen Bielschowskys Interpretation des „Paria", der angeblich das mögliche Schicksal Marianne von Willemers darstellt, wendet sich mit Recht H. Siebeck (3619). — Zum „Erlkönig", der in einer neuen französischen Übersetzung von C. Mendès (3741) vorliegt, bringt R. Sprenger (3740) die Erwähnung des „gewaltsamen Erlenkönigs" in Musäus' Volksmärchen „Libussa". — Eine sehr ausführliche Behandlung fand in zwei Arbeiten, zu denen noch eine eingehende Rezension tritt, der „Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga" (3728a, 3739, 3746). Gegen den Zusatz „Aus dem Morlackischen" protestiert Camilla Lucerna bereits auf dem Titelblatte. Der Abbate Fortis, aus dessen „Reise in Dalmatien" die deutschen Dichter das Lied kennen lernten, verbreitete den Namen „Morlacken", der von den Italienern für die Slawen des Festlandes gebraucht wurde und ursprünglich (nach Sekulić) Einwanderer aus der mavre vlacchia, aus der grossen Walachei, bezeichnete. Die Ballade stammt aus Süddalmatien. Das Metrum ist das der serbischen Volksepik, der Dialekt kroatisch. Die handelnden Personen sind moslemisierte Südslawen. Goethe lernte das Gedicht in der deutschen Übersetzung von Clemens Werthes kennen, fühlte aus dem südslawischen Original instinktiv das Versmass heraus und schuf so 1775 den „Klaggesang". Dass Erinnerungen an Friederike und der drohende Abschied von Lili die Stimmung für die Bearbeitung hergaben, glaube ich der Verfasserin nicht. Den klagenden Tonfall des Rezitators, von dem er das Lied hörte, ersetzte Fortis durch Worte; Werthes ging in den sentimentalen Einschiebseln noch weiter; Goethe beschränkte sie wieder. Eine synoptische Gegenüberstellung des kroatischen Originals, der italienischen und einer (wörtlichen) deutschen Übersetzung mit den Übertragungen von Werthes und Goethe veranschaulicht diesen Sachverhalt. Am wichtigsten scheint mir, was L. zum Verständnis der Ballade beibringt. Sie entstand in einer Zeit, die der Frau Scham und Furcht vor dem Manne zur ersten Pflicht machte, wie das noch heute in den slawisch-türkischen Grenzgebieten der Fall ist (S. 40). Asan Aga fühlt anders wie seine Genossen und erwartet von seiner Gattin das Unmögliche. Sie soll zu ihm kommen, als er verwundet im Zelte liegt: „Er forderte von einem gebundenen, scheu, fast willenlos gemachten Geschöpf eine freie mutige Handlung der Liebe." Als sie nicht kommt, verstösst er sie. Sofort wird sie einem andern vermählt. Als sie im Hochzeitszuge vorüberkommt und die Kinder beschenkt, erwartet er, dass sie den neuen Gatten verlässt, sieht sich wieder in seiner Hoffnung getäuscht und beleidigt die Fassungslose so schwer, dass sie tot zusammenstürzt. Rudolf Abicht (nicht Abbicht: 3739) nennt in seiner Besprechung, der er eine anziehende eigene Übersetzung der Ballade beifügt, diese Interpretation „ebenso schön wie wahr und erschöpfend". Das lasse ich für die südslawische Ballade gelten, nicht aber für Goethes Intention. Er sah darin nur die Tragödie des Weibes, nicht die des Mannes, dessen Benehmen ihm als barbarische Willkür erschien. — Auf einer sehr viel breiteren Basis baut Milan Curčin seine Arbeit (3728a, 3746) auf. Er öffnet uns den Blick in das weite Gebiet der serbischen Volkspoesie, geht dann zu Herder und Fortis über und will den Namen Morlacken mit Meran zusammenbringen. Werthes' „Sitten der Morlacken" (1775), in denen der Klaggesang serbisch und deutsch stand, hatte Goethe vor sich. Eine französische Übersetzung, deren er sich zu entsinnen glaubte, gab es damals überhaupt noch nicht. Auch die italienische kannte er nicht, sonst hätte er nach Fortis die Auslassungen und Zusätze bei Werthes berichtigt. Ihm half nur das Original. Obwohl er kein Wort Serbisch verstand, orientierte er sich über das Metrum und die Wortstellung, wobei ihm die häufige Wiederholung von Wörtern und Wortgruppen zustatten kam. In Übereinstimmung mit Camilla Lucerna, deren Arbeit er teilweise hat vorlesen hören (S. 62 u. 206), geht C. auf die Stellung der Mohammedanerin und ihre seelische Disposition ein, sucht aber auch die Gründe auf. Er führt die Schamhaftigkeit der Gattin auf das „Bewusstsein des geschlechtlichen Umganges mit dem Gatten" zurück, was jedem einleuchten wird. Verfehlt aber scheint es mir, die Reizbarkeit Asans aus seiner Verwundung zu erklären. C. glaubt, dass der Gatte in der Schlussszene mit den Kindern zugleich kommt, um die Mutter zur Versöhnung zu holen. Das gilt wieder nur für das Original, nicht aber, wie C. selbst zugibt, für Goethes Umdichtung. In ihr steht Asan nicht hinter den Kindern, sondern „beiseit". Auch C. druckt das Gedicht in eigener wortgetreuer Übersetzung ab, die vor der C. Lucernas noch die Beibehaltung der Wortfolge voraushat, bereichert den Apparat der Weimarer Aus-

gabe und stellt in einem ausführlichen Kommentare fest, dass Goethe anfangs sehr sorgfältig, am Schlusse jedoch summarisch vorging. Die fatale „eiserne Brust" der unglücklichen Frau ist ein Fehler, der Goethe nicht zur Last fällt. Fortis sagt, sie sei „schlechten Herzens"; das Wort für schlecht bedeutet aber eigentlich „rostig", und daher ist Werthes auf das Eisen gekommen, das Goethe beibehielt. Sonst aber hat er dem Original ein viel tieferes Verständnis entgegengebracht als Fortis und Werthes (S. 90). Zum zweiten Male trat Goethe die serbische Poesie nahe, als die Romantik eine neue Volksliedbewegung hervorrief. In der Darstellung dieser Epoche folgt C. zunächst Steig („Goethe und die Brüder Grimm"), berichtigt aber Einzelheiten auf Grund seiner genaueren Kenntnis der slawischen Texte und des inzwischen erschienenen Bandes 41[II] der Weimarer Ausgabe, der die Lesarten zum Aufsatze „Serbische Lieder" enthält. Über Talvj (Therese Albertine Luise von Jacob) fällt C. das neue, aber ausführlich begründete Urteil, dass sie sich mit den serbischen Liedern nur abgab, um Goethe näherzutreten. Sie sandte ihm ungeschickt ausgewählte Stücke und betrachtete sein Urteil als kanonisch, statt es zu rektifizieren. So kam Goethe zu seiner Anschauung vom „barbarischen" Charakter der Lieder. An Talvj und Goethe trat dieselbe Frage heran, die im Berichtsjahre die Goetheforscher beschäftigte. Talvj wollte ihre Übersetzungen chronologisch ordnen. Dagegen empfahl ihr Goethe eine Anordnung nach Stoffen: Liebeslieder, Familienlieder, Heldenlieder usw. Innerhalb der Gruppen gab er noch feinere Übergänge an. Talvj folgte der Skizze, „soweit sie es konnte" (S. 146), ging 1853 doch wieder zur chronologischen Anordnung über, führte sie aber nicht strikt durch. Etwas günstiger als über Talvj urteilt C. über den Leipziger Kaufmann Wilhelm Gerhard, der Goethes Interesse für den lebenden serbischen Dichter Simo Milutinović anregte. Gerhards Übersetzungen, für die sich auch Karl August interessierte, sind viel zu frei und bewahren das lokale Kolorit nicht. Milutinović war oberflächlich, verstand die serbischen Volkslieder selbst nicht und neigte zu sinnlosen Etymologien. Ihm waren die Morlacken einfach „die, denen das Meer leicht ist", die Seefahrer. Mit Recht betont C., dass die serbische Literatur Goethe die Teilnahme Europas dankt. Sehr wertvoll ist die erschöpfende Zusammenstellung der Literatur am Schlusse der Arbeit (S. 201—220). — Rudolf Payer von Thurn (3747) merkt zu den Noten zum „Divan" an, dass mit dem am Schlusse des Artikels „Von Hammer" erwähnten „Kleeblatt" nicht die drei Helden des Gedichtes „Schirin" gemeint sind, sondern Hammers Ende 1818 gedruckte Sammlung „Morgenländisches Kleeblatt", deren Ausstattung vielleicht auf das Titelkupfer des „Divans" einwirkte. Ausserdem teilt er im Faksimile die Strophe aus dem Buch des Unmuts: „Was? Ihr missbilliget den kräftgen Sturm" samt der durchstrichenen ersten Fassung mit. Burdach hatte die Varianten schon in der Weimarer Ausgabe verwertet und jetzt (3736, S. 364) glossiert. — Im „Zwischengesang zur Logenfeier des 3. September 1825" findet Ludwig Kleiber (3749) ein religiöses Bekenntnis. Goethe wollte niemand von der Unsterblichkeit ausschliessen, glaubte aber an „Unterschiede im Jenseits" nach dem Grade der Tätigkeit für das Wohl anderer. Darf man Ahnungen in dieser Weise zu Formeln ausprägen? — Schliesslich gibt Emil Rosenberg (3749a) Winke, wie bei der Horazlektüre an die aus Goethes Gedichten bereits geläufigen rhetorischen Figuren angeknüpft werden kann. Eigentlich wären hierfür wohl Schillers Dramen die gegebene Fundgrube. Die verwandte Grundstimmung der beiden grossen Lyriker wirkt bei der Besprechung der Prolepsis doch nicht. Wenn Rosenberg für die Enallage den Vers zitiert: „Lass mir den besten Becher Weins", so könnte er dem Schüler das Verständnis am raschesten durch den Vergleich mit der Lesart von 1795 erschliessen: „Lass einen Trunk des besten Weins". Doch würde ich die Analyse der Figuren ganz im fremdsprachlichen Unterricht erledigen und lieber bei Goethe an Horaz erinnern als umgekehrt. — Karl Erich Gleye (TglRs[B]. 26. Juli) will aus der von ihm in Moskau wiederaufgefundenen, 1769 erschienenen Zeitschrift „Fidibus" Aufklärung über die erste Ode an Behrisch bringen, da auch in einem Gedichte des „Fidibus" ein junger Mann mit einem Orangenbaum verglichen wird. Ausserdem soll das Blatt Gedichte von Goethe enthalten. Die Chronologie dürfte Schwierigkeiten machen. — Albert Fries (PädA. XLVII. 10) sucht die Quelle des Tulbendliedes des Buches Suleika in Voltaires „Pucelle". Die Verse: „J'ai votre coeur, je suis plus roi que lui", und: „Du schaust mich an, ich bin so gross als er", haben in der Tat eine bestechende Ähnlichkeit. Vielleicht ist das gemeinsame Vorbild in Molières „Misanthrope" zu suchen: „Si le roi m'avait donné etc." —

Epigramme und Xenien. Für die Echtheit der „Babylonischen Sprachverwirrung" tritt ein Anonymus H. (3750) ein. Er fand einen Text, der von dem Abdruck in Boas' Nachträgen nur unerheblich abweicht, in einem zuvor ungedruckten Briefe Berthold Niebuhrs an seine Schwägerin Dore Henseler. Niebuhr erhielt die mündlich umlaufenden Verse bereits im Entstehungsjahre 1830 von seinem Verleger

Digitized by Google

Friedrich Perthes, dem er am 17. Dezember dafür dankte. Die Echtheit ist damit erwiesen. Die neuen Varianten sind wertlos; es sind Entstellungen. — Das Epigramm „Den Originalen" bezieht Richard M. Meyer **(3751)** auf Achim von Arnim und bringt dessen Verse, die Goethe geisselt, zum Abdruck. Sie stehen in der Zueignung der vier Novellen an die Brüder Grimm. Der Nachweis ist einwandfrei. — Mit den Xenien 347—349 des Unterweltszyklus beschäftigt sich Hermann Henkel **(3752)**. Er versteht unter dem Weibe, auf dessen Rat G. Forster den Freiheitsbaum gepflanzt hat, seine Gattin Therese. Mir scheint trotz allem der Hinweis Erich Schmidts („Xenien 1796", S. 215), dass sich Karoline Böhmer sofort getroffen fühlte, entscheidend. Forster kann Agamemnon heissen, weil er durch Schuld eines Weibes, wenn auch nicht seines Weibes, gestorben ist. Odysseus, dem die Gattin friedlich die Strümpfe strickt, ist nach H.s Meinung Klopstock. Weil er das Ehrenbürgerrecht besitzt, soll er mit „Bürger Odysseus" angeredet werden. Ich glaube, dass Forster das Wort „Bürger" als Revolutionär braucht, wie das auch Schnaps im „Bürgergeneral" tut. Odysseus ist Voss, dessen „Odyssee" 1793 in neuer Bearbeitung erschienen war. „Fleissig gestrickt!" mahnt in der „Luise" die Pfarrerin die Braut. Auch H.s Deutung des Dioskurenepigramms 357 scheint mir nicht zutreffend. Gegen den antiken Mythus wird die Teilung der Unsterblichkeit im Xenion so aufgefasst, dass abwechselnd einer der Brüder in der Unterwelt weilt, der andere die Unsterblichkeit geniesst. Also müsste einer der beiden Stolbergs in der Unterwelt zu finden sein, oder keiner ist unsterblich. — Den vielen einseitigen Beurteilungen der „Römischen Elegien" und der „Xenien" reihen sich die Klagen des österreichischen Dichters Johann Baptist von Alxinger würdig an, die Theodor Distel **(3753)** aus einem Briefe vom 25. März 1797 hervorsucht. Der Haupteinwand gegen die Nachahmung des Properz und Martial lautet: „Unsere und die römischen Sitten sind so ganz verschieden." —

Goethes Epos. 1904.

(JBL. 1904 IV, 8 d = N. 4341—4367.)

Karl Alt.

Allgemeines. — Gesamtausgaben. — Einzelne Dichtungen (Der ewige Jude; Wilhelm Meister; Hermann und Dorothea; Achilleis; Wahlverwandtschaften; Märchen). —

Allgemeines. Die Tiefe der psychologischen Einsicht, die unbeirrte Wiedergabe des Zeitempfindens, die Kunst, welche Handlung und Gedanken in eins schuf, das sind nach M. Schian **(4341)** die Eigenschaften, durch die Goethe der Schöpfer des modernen deutschen Romans geworden ist. Der Aufsatz ist der Abdruck eines Abschnittes aus dem in N. 2976 charakterisierten Buche. —

Gesamtausgaben. Ein Bändchen der Grossherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe **(4342)**, über deren Art und Einrichtung man N. 4513 vergleiche, enthält unter dem Titel „Goethes Romane" folgende Stücke: Die Leiden des jungen Werthers, Briefe aus der Schweiz (1. und 2. Abteilung), Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, Die guten Weiber, Die Wahlverwandtschaften, Novelle. Herausgeber ist H. G. Gräf. — Der zehnte Band der Ausgabe des Bibliographischen Instituts **(4343a)** enthält die beiden letzten Bücher der Lehrjahre und die kleinen Erzählungen. H. Maynes Einleitungen bieten alles, was zur Einführung in das Verständnis der Dichtungen erwünscht ist; nur dem Märchen und der Novelle widmet er mit Recht eine eingehendere Betrachtung. Den Deutungen des Märchens — über die wichtigsten belehrt eine Tabelle der Anmerkungen — steht er recht ablehnend gegenüber, ohne doch das Sinnvolle der Dichtung zu verkennen; die künstlerischen Reize der Novelle weiss er schön zu entwickeln. Die reichhaltigen Anmerkungen enthalten, wie immer in dieser Ausgabe, eine Auswahl aus den Lesarten und wichtige Paralipomena. — Andere Bände neuer Ausgaben, die nur je ein Werk enthalten, werden unter dem Abschnitt über das Werk besprochen. —

Einzelne Dichtungen. Weitausgreifende Studien über den Ewigen Juden legt J. Minor **(4348)** vor. Sein Hauptziel dabei ist, uns diejenigen Zustände und Verhältnisse des 18. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen, aus denen die Dichtung hervorgewachsen ist, und so ihr Verständnis zu fördern. Er bespricht zunächst das Volksbuch und zeigt dann, wie die beiden Hauptmotive des goethischen

Digitized by Google

Gedichts: Die Sage vom ewigen Juden und die Legende vom wiederkehrenden Heiland, dem 18. Jahrhundert vertraut waren und schon vor Goethe zu satirischen Darstellungen benutzt worden sind. Gab die Sage vom ewigen Juden erwünschte Gelegenheit, die wichtigsten Ereignisse der Weltgeschichte an sich vorüberziehen zu lassen, so forderte die Legende vom wiederkehrenden Heiland geradezu dazu heraus, die Zustände der christlichen Kirche mit denen des Urchristentums zu vergleichen. Nachdem M. die spärlichen Zeugnisse zur Entstehungsgeschichte der goethischen Fragmente erörtert hat, gibt er — dieser Teil umfasst etwa die Hälfte des Buches — eine eingehende Erklärung aller „Fetzen" und Paralipomena, wobei sich ergibt, dass Goethe überall Zustände seiner Zeit vor Augen hat und nicht — der Bericht in „Dichtung und Wahrheit" könnte zu dieser Annahme verleiten — Ereignisse der Kirchengeschichte. Weiter macht M. es wahrscheinlich, dass den rasch hingeworfenen Improvisationen ein einheitlicher Plan nicht zugrunde lag, denn sonst hätte Goethe doch nicht in seinen Berichten darüber geschwiegen, wie er die beiden genannten Hauptmotive miteinander zu verknüpfen gedachte, und welchem Endziel die Handlung zugeführt werden sollte. Nach einem an feinen Bemerkungen reichen Kapitel über Sprache und Vers bespricht M. die Nachgeschichte der Dichtung. In Italien tauchte der Plan wieder auf; jetzt sollte die in den Jugendfragmenten fehlende Satire auf das katholische Christentum eingefügt und Christus dem Papst gegenübergestellt werden. Höchst seltsam berührt ein Versuch, den wiederkehrenden Messias mit wundersamen Naturerscheinungen (den Tremellen) in Zusammenhang zu bringen. Der Bericht in „Dichtung und Wahrheit" entspricht der Jugenddichtung so wenig, dass er als neuer Plan anzusehen ist und nicht zur Erklärung der Fragmente benutzt werden darf: ist doch hier der Charakter des ewigen Juden völlig verändert worden und der wiederkehrende Heiland ganz vergessen. A. Köster beurteilt das Buch im ganzen zustimmend. —

In seiner Einleitung zu Wilhelm Meisters Lehrjahren berichtet W. Creizenach **(4349)** über Entstehung, Aufnahme, Kunstform und Gedankengehalt der Dichtung und stellt ihr Verhältnis zur gleichzeitigen Romanliteratur dar. Den Bericht der Frau Rat über den ursprünglich geplanten Abschluss hält er für wenig glaubwürdig, den älteren Titel: „Wilhelm Meisters theatralische Sendung" glaubt er als ironisch gemeint auffassen zu müssen. In den Anmerkungen hat er besonders die „szenischen Antiquitäten" zu erklären unternommen und sich ausführlich über die „Bekenntnisse einer schönen Seele" verbreitet. — E. von Lippmann **(4351)** will den Namen Philine von Philinnion — so heisst die Braut von Korinth in Goethes Quelle — ableiten und weist den Ausdruck „schöne Seele" bei Plotin nach. — Von den Dankbriefen für die Übersendung der Lehrjahre, die W. Creizenach **(4352)** veröffentlicht, enthält der Schlossers moralistische Bedenken; Prinz August von Gotha und Frau von Frankenberg gedenken der ersten Fassung, ohne dass wir Neues über sie erführen. — Mit Glück ist H. Mayne **(4343a)** bemüht, den Leser der Wanderjahre auf den rechten Standpunkt der Beurteilung des Werks zu leiten. Ohne die künstlerischen Mängel zu verschweigen, weiss er die hohen poetischen Schönheiten im einzelnen hervorzuheben; dann würdigt er den Gedankengehalt im allgemeinen, ohne auf die ethischen, religiösen, pädagogischen Ideen im einzelnen einzugehen. — In dieser Richtung wie zur Entstehungsgeschichte bietet W. Creizenach **(4353)** mehr, der u. a. auch eine willkommene Analyse der Pustkuchenschen Wanderjahre gibt. Die künstlerische Würdigung scheint dagegen Mayne besser gelungen zu sein; auch sind seine Anmerkungen reichhaltiger. — J. Schubert **(4354)** will weitere Kreise mit den Grundgedanken der „pädagogischen Provinz" bekannt machen, wobei er an Fellenberg erinnert, Plato, Jean Paul und Hegel vergleicht und eigene Reflexionen einflicht. —

Von dem, was G. Ellinger **(4343a)** in seiner Ausgabe von Hermann und Dorothea uns bietet, sei besonders die sorgsame Untersuchung über Goethes Quelle in den Anmerkungen hervorgehoben. Indem er die verschiedenen Berichte über die Auswanderung der Salzburger mustert, kommt er zu dem Ergebnis, dass Goethe Göckings Emigrationsgeschichte benutzt hat und ihr mehr verdankt, als man bisher angenommen hat. — F. Sintenis **(4360)** macht es wahrscheinlich, dass Goethe einige Beobachtungen, die er 1795 im thüringischen Städtchen Pössneck machte und seinem Tagebuch anvertraute, für die Schilderung des Städtchens in Hermann und Dorothea verwendet hat; ferner findet er Mösersche Anschauungen in dem Gedicht und rühmt die prophetischen Schlussworte. — M. B. Evans **(4360a)** bringt zu V. 108, 129, 212 Parallelen aus Gessners Schriften bei (Bd. 5, S. 8ff.) —

Ein in der AZg. N. 129—30 (nicht 127/8 wie es in der Bibliographie heisst) veröffentlichter Brief Klopstocks **(4362)** enthält ein geringschätziges Urteil über die Achilleis, von der er durch Böttiger erfahren hatte. —

Digitized by Google

F. Muncker **(4363)** geht in seiner Einleitung zu den Wahlverwandtschaften vornehmlich dem Erlebten, Persönlichen nach, das im Thema der Entsagung, aber auch in manchen Einzelheiten erkennbar ist; dann würdigt er den ethischen Charakter und die Kunstform des Romans. Die Anmerkungen enthalten wertvolle Nachweisungen über den Sinn mancher Worte, deren Bedeutung sich inzwischen gewandelt hat. —

P. Pochhammer **(4366)** vertritt in seiner Auslegung des Märchens mit Recht die Ansicht, dass weder die biographisch-persönliche Deutung von Morris noch Baumgarts Versuch, es als reine Allegorie zu erklären, dem Sinn des Dichters entspreche, sondern dass wir es mit einer symbolischen Dichtung zu tun haben. Ebenso dürfte es zutreffend sein, wenn er eine rein politische Auslegung ablehnt und mehr Beziehungen auf allgemeine Kulturideale im Märchen findet. Wo er dagegen die einzelnen Figuren deutet (der Jüngling = das Deutschtum, die Schlange = der Gesamtkörper der geistigen Arbeit), ist seine Erklärung nicht überzeugend. Man wird an dem goethischen Wort festhalten müssen: „Das sind gerade die schönsten Symbole, die eine vielfache Deutung zulassen, indes das dargestellte Bildliche immer dasselbe bleibt" (Weim. Ausg. 49, I, S. 327). — Derselbe Band des Goethe-Jahrbuchs, der Pochhammers Aufsatz enthält, bringt Auslegungen des Märchens von Charlotte von Kalb und zwei Unbekannten, sowie einen scherzhaften Brief des Prinzen August von Gotha darüber, veröffentlicht von J. Wahle **(4367)**. Bedeutsamer als diese sind die wenigen (übrigens schon früher bekannten) einleitenden Worte Goethes, die er einer von ihm geplanten Veröffentlichung der Deutungen vorausschicken wollte: dass nämlich darin Bilder, Ideen und Begriffe durcheinander geschlungen seien. —

Goethes Epos. 1905.

(JBL. 1905 IV, 8d = N. 3754—3768.)

Karl Alt.

Epos (Ewiger Jude; Hermann und Dorothea). — Roman und Novelle (Werther; Wilhelm Meisters Wanderjahre; Märchen). —

Epos. Mancherlei der Beachtung werte Einwendungen gegen J. Minors Buch über den Ewigen Juden (JBL. 1904, N. 4348) erhebt E. Traumann **(3754)**, der allerdings zuviel auf den Bericht in „Dichtung und Wahrheit" zu bauen und die Bedeutung Spinozas für die Fragmente zu überschätzen scheint. Er sowohl wie R. Werner **(3755)** bringen manche fördernde Einzelerklärung; den schwierigen Vers 170 haben beide übereinstimmend sicher zutreffend gedeutet, die richtige Erklärung des vielerörterten Wortes „makelig" dagegen (V. 207) ist erst von V. Michels (Euph. 14, S. 805) gegeben worden. — Die stoffgeschichtlichen Arbeiten von J. Prost **(3756)** und A. Soergel **(3757)**, die natürlich auch Goethes Dichtung behandeln, bleiben besser einem anderen Kapitel (I, 1) vorbehalten. —

Ch. W. Eastman **(3760)** macht darauf aufmerksam, dass der zu Hermann und Dorothea 7, 107 meist angeführte Vers aus Voss' Jliasübersetzung 3, 446 gewöhnlich falsch zitiert wird, und vergleicht zu 4, 67 ff. Jlias 1, 357. — Dass schon vor der bekannten Angabe im Morgenblatt von 1809 eine Dame in Breslau Goethes Quelle entdeckt hat, zeigt K. Olbrich **(3761)**, indem er eine Notiz des Breslauer Beobachters von 1800 wieder abdruckt. — Ch. J. Kullmer **(3762)** beschäftigt sich mit der Lage der in Hermann und Dorothea genannten Örtlichkeiten zueinander, besonders mit Vers 60 bis 62 des zweiten Gesanges. —

Roman und Novelle. Als eine Ergänzung zu Appels Buch bezeichnet K. Menne **(3763)** seine Untersuchungen über die Wirkung des Werther auf die niederländische Literatur. Er gibt ein Verzeichnis von Übersetzungen und Nachahmungen, analysiert eingehend zwei Romane von R. Feith und zeigt ihre völlige Abhängigkeit von Goethes Dichtung. Weiter erörtert er das Verhältnis der Kritik zur neuen Richtung, macht uns mit Parodien bekannt und berichtet, wie zwei Frauen, Elisabeth Wolff und Agathe Deken, durch liebevolle Schilderungen des täglichen Lebens der Vorliebe für sentimentale Literatur entgegen zu wirken suchten; merkwürdig ist es dabei, dass sie sich trotzdem der Einwirkung des Werther selbst nicht zu entziehen vermochten. Zum Schluss macht uns M. mit einer Dichtung

Digitized by Google

Feiths bekannt, in der er sich von der anfänglichen übertriebenen Sentimentalität befreit hat. —

Der lang erwartete Band 25II der Weimarer Ausgabe **(3585)**, von E. Joseph und (nach dessen Tode) von J. Wahle bearbeitet, enthält die Lesarten und Paralipomena zu Wilhelm Meisters Wanderjahren. Den Bearbeitern lag ein sehr umfangreiches handschriftliches Material vor: ausser dem Druckmanuskript und umfangreichen Teilen der Haupthandschrift der zweiten Fassung nicht weniger als 174 Einzelhandschriften und 77 Paralipomena. Obwohl Goethe und Göttling die Druckhandschrift durchgesehen haben, ist sie ausserordentlich reich an Fehlern, die vielfach auf Grund älterer Niederschriften verbessert werden konnten. Allerdings dürfte J., wie schon der Redaktor B. Suphan bemerkt, in seinem Bestreben, „den ursprünglichen Goethe gegen den späteren sich selbst missverstehenden Goethe zu seinem Rechte zu bringen", oft zu weit gegangen sein. Es ist J. nicht mehr beschieden gewesen, die von ihm geplante Einleitung zu schreiben, in der er sich über die Grundsätze seiner Textgestaltung aussprechen und eine Entstehungsgeschichte der Wanderjahre geben wollte. Auch hat er leider keine Erklärung der von ihm neu eingeführten Siglen hinterlassen, sodass einige gar nicht erklärt werden konnten, bei anderen Irrtümer sich eingeschlichen zu haben scheinen (die chronologische Folge der S. XI. erwähnten Handschriften I, II, III, IV ist, nach den Lesarten zu schliessen, offenbar umgekehrt, als dort angegeben ist). Unter die Paralipomena, die meist der letzten Entstehungsphase angehören, sind mit Recht auch H. Meyers Aufzeichnungen über Schweizer Baumwollindustrie aufgenommen worden, die Goethe zumeist wörtlich, nur in anderer Anordnung in sein Werk herübergenommen hat. — Aus Rousseaus Brief an d'Alembert über das Theater weist K. Jahn **(3765)** Ansichten nach, die den in den Wanderjahren vorgetragenen Ideen so ähnlich sind, dass ein zufälliges Zusammentreffen wenig wahrscheinlich ist; er nimmt an, dass Goethe nach dem Gedächtnis berichtet habe. —

P. Pochhammer **(3768)** wiederholt, in der Formulierung glücklicher, seine im Vorjahr (JBL. 1904, N. 4366) gegebene Deutung des Märchens, wobei er auch die Bedeutung der Wahleschen Veröffentlichung (JBL. 1904, N. 4367) erörtert. —

Drama.

(IV, 8e = N. 3769—3854.)

Max Morris.

Ausgaben: Jubiläumsausgabe. Ausgabe des Bibliographischen Instituts. — Götz von Berlichingen. — Egmont. — Iphigenie. Tasso. Natürliche Tochter. — Kleine Dramen und Fragmente (Laune des Verliebten, Satyros, Jery und Bätely, Die ungleichen Hausgenossen, Bearbeitungen italienischer Operntexte, Nausikaa, Pandora). — Faust: Allgemeines. — Urfaust. — Erster Teil: Allgemeines; Besonders. — Zweiter Teil. — Übersetzungen. —

Ausgaben: Jubiläumsausgabe. Die Farcen und Satiren leitet A. Köster **(3774)** mit einer feinen Charakteristik des lachenden Goethe ein. „Seine Komik ruht wie seine ganze Lebensführung auf der Anerkennung des Bestehenden", während Schiller „neben den realen Menschen, den er mit all seiner Schwäche, Kleinlichkeit und Niedertracht, mit all seinem Grössenwahn lachend abbildet, im Geiste immer den idealen Menschen stellt". Der besonders durch Max Herrmann vertretenen Opposition gegen das Aufspüren von Modellen schliesst sich K. nicht an, denn die dabei gelegentlich begangenen Irrtümer „erschüttern noch nicht die Berechtigung, sich die Einwirkung, die das Leben auf Goethes Poesie gewann, sehr konkret vorzustellen". Im einzelnen bleiben auf diesem Gebiete natürlich manche Zweifel und Differenzen, und so bekämpft K. einige Aufstellungen des Referenten, indem er z. B. im Prinzen des „Triumph der Empfindsamkeit" nicht Goethe, sondern Lenz, und im Schuhu der „Vögel" nicht Ramler, sondern Bodmer erkennt. Lenz' „Waldbruder" scheint in der Tat bei der Konzeption des „Triumph" mitgewirkt zu haben, dagegen ist die Bodmer-Hypothese nicht, wie K. glaubt, ganz neu, und der Referent kann ihr auch sachlich nicht zustimmen. Aber es ist hier nicht der Ort zur Antikritik. — O. Pniowers **(3774)** Einleitung zu den Zeitdramen und Gelegenheitsdichtungen überschaut die ganze bunte Masse, die dann in den reichhaltigen Anmerkungen näher erläutert wird. P. tritt warm für „Epimenides" gegen die Verkleinerer dieser Dichtung ein. Aus den Erläuterungen

ist als neu hervorzuheben die überzeugende Darlegung des ursprünglichen Plans von „Was wir bringen. Halle". Merkur sollte, nachdem der Vorhang über die Parzenszene gefallen war (V. 208), hervortreten und Philemon und Baucis aus der Baumverzauberung wieder ins Leben rufen. — Im Gegensatze zu Pniower verlegt F. Muncker **(3774)** seinen Kommentar hauptsächlich in die Einleitung. Zu einer Bemerkung gibt nur etwa seine S. XXVI ausgesprochene Meinung Anlass: „An eine wirkliche Doppelehe dachte Goethe trotz der Berufung auf die Sage vom Grafen von Gleichen sicherlich nicht, nur an ein gemeinsames Leben zu dreien." Dieser Meinung ist allerdings auch Scherer und andere, aber Goethe war doch wohl mutiger als seine Kommentatoren: „Und ihr Glück und ihre Liebe fasste selig eine Wohnung, ein Bett und ein Grab." Ein Bett — das sollte man nicht abschwächend wegdeuten. — Während in der Jubiläumsausgabe die Mühe der Herausgeber möglichst verdeckt, nur die wichtigste Literatur zitiert, über die benutzten Drucke nicht berichtet wird und Lesarten nicht angeführt werden, damit der Leser ungestört sich kundiger Belehrung erfreuen kann, stellt die Ausgabe des Bibliographischen Instituts das wissenschaftliche Handwerkszeug absichtlich ins Licht. So ist denn auch die treffliche Ausgabe der dramatischen Fragmente durch Th. Matthias **(3775)** mit einer Menge von Siglen und Lesarten belastet, mit denen die Leser wohl nicht viel anzufangen wissen. Aber das ist nicht die Schuld des Herausgebers, der sich in dem gegebenen Rahmen halten musste. Als neu möchte ich seine Beobachtung herausheben, dass der Entwurf zum Löwenstuhl in „Eddas Rhythmen" Stabreime aufweist. Dagegen ist die Anmerkung Seite 499 irrtümlich — das Wort „erben" erklärt sich durch die letzte Zeile der Strophe. —

Götz von Berlichingen. Die Schulausgabe von G. Frick **(790)** bietet gediegene Erläuterungen in knappen, nur für die reifsten Schüler geeigneten Formeln. Unter den Zeugnissen zur Entstehungsgeschichte hätten neben den Auszügen aus Dichtung und Wahrheit auch einige gleichzeitige briefliche Zeugnisse gegeben werden sollen, vor allem der Brief an Salzmann vom 28. November 1771. — Auch die zweckmässige Schulausgabe von C. L. A. Pretzel **(3776)** übergeht dieses lebendige, im ersten Feuer der Arbeit entstandene Selbstzeugnis. — A. Sauers Ausgabe **(789)** war mir nicht zugänglich. — Vom katholischen Standpunkt aus behandelt O. Willmann (JBL. 1904, N. 318) das Drama. Echtere Ritter als Götz hätte Goethe in den Berlichingen finden können, die im Heere der Maria Theresia gegen Friedrich den Grossen fochten! Bis auf den tadelnden Ton ist es übrigens nicht falsch, wenn W. sagt: „So ist, was Goethe im ‚Götz' vom Mittelalter wiederbelebte, nicht viel mehr als ein Aussenwerk, dem er ein fremdartiges Inneres aus Eigenem zugibt; Hintergrund und Kostüm gehören dem Mittelalter an, Gehalt und Gesinnung dem 18. Jahrhundert." — Zwei Einzelheiten erläutert H. Vollmer **(3780)** aus der Literatur der Devisen, d. h. symbolischer Bilder mit erklärenden Beischriften. Der Paradiesvogel führt u. a. die Devisen: libertatis suae retinens, insidiarum victor, non c'è gabbia per me, und der Phönix: viget unica terris, unica semper avis. Daher die Wendungen I, 5: „Du hast einen Faden gedreht, diesen Paradiesvogel zu fesseln", und II, 9: „Diese Quintessenz des männlichen Geschlechts, den Phönix Weislingen". — E. Kilians **(3781)** Darstellung der Bühnengeschichte beginnt und endet in Berlin: sie reicht von der ersten Aufführung durch den Prinzipal H. G. Koch am 12. April 1774 bis zu der Einstudierung, mit der das Königliche Schauspielhaus im Februar 1904 Goethes Bühnenbearbeitung von 1804 erneute. K. selbst hat bekanntlich 1900 in Karlsruhe den Götz von 1773 unter Preisgabe dieser Bearbeitung erfolgreich aufgeführt. —

Egmont. Die Idee des Dramas stellt sich für G. Heine **(3787a)** so dar: „Der Dichter bekennt sich zu gesundem, reinem, kraftvollem Menschentum und zur Freude am Leben und Wirken; mit diesem Bekenntnis aber verbindet sich die Erkenntnis, dass das Grosse und Sonnige im Leben untergeht. Diese Tragik wird überwunden durch einen männlichen gewaltigen Ernst, der angesichts des Todes den Wert des Lebens hochhält und anerkennt. Alles Zweifeln und Fragen aber löst sich in der Überzeugung von der Notwendigkeit alles Geschehens." —

Iphigenie. Über M. Winklers mir nicht vorliegende Ausgabe **(3782)** urteilt G. Witkowski (LE. 8, S. 1505): „So vollständig, bequem benutzbar und zuverlässig ist der gesamte Stoff in keiner der zahlreichen mir bekannten deutschen Iphigenie-Ausgaben zu finden." — R. Wesselys **(3784)** Vergleich der ersten Prosafassung mit der endgültigen Form ist gut durchgeführt. Wertvoll ist darin der Hinweis, dass Goethe zu den freien Rhythmen von Iphigenies Monolog am Schluss des ersten Aktes („Du hast Wolken, gnädige Retterin") durch den daktylo-trochäischen Rhythmus dieser schon in der Prosafassung in derselben Form vorhandenen Zeile angeregt wurde. „Ähnlich ist es mit dem Parzenliede; auch hier trägt der Anfang schon ursprünglich den jambisch-anapästischen Charakter." — Der Aufsatz von

W. Heinzelmann (3783) ist ein Abdruck der JBL. 1891 IV, 9e: 46 besprochenen Schrift. —

Tasso. Das Buch von Hedwig Wagner (JBL. 1904, N. 4384 — gehört aber in das Jahr 1905) fällt unter den vorliegenden Bericht nur, soweit es sich mit Goethe beschäftigt, und da ist leider gar kein Gewinn zu verzeichnen. Die Verfasserin vergleicht einige Verse von Tasso und Guarini mit Stellen aus Faust, den Geschwistern, „Willkommen und Abschied", bei deren Formung Goethe von den Italienern abhängig gewesen sei. Es handelt sich dabei um ganz oberflächliche Anklänge, die sich aus der gleichen Anlage menschlicher Gehirne vollauf erklären. Richtig, aber nicht neu ist, was sie über den Zusammenhang von Grazzinis „Trionfi" mit dem Maskenfest im zweiten Teil des Faust vorbringt. Und bei Behandlung der Quellen von Goethes Drama zieht sie in ganz unzulässiger Weise die Ergebnisse der neueren Tasso-Forschung herbei und hält es für möglich, dass „Goethe mehr von den historischen Verhältnissen gewusst [hat], als Muratori für gut findet mitzuteilen oder Serassi wissen konnte", und fragt: „hatte er vielleicht mündliche Mitteilungen, die heute nicht mehr nachzuweisen sind?" — G. Wasner (3790) bespricht etwas breit die Charaktere Antonios und der Gräfin und beurteilt sie sehr ungünstig: ein „Neidling und höfischer Egoist" und eine ein wenig im trüben fischende „graziöse Intrigantin". Tassos Geschick am Schluss sieht er nicht so hoffnungsvoll an wie Bielschowsky und nicht so trostlos wie Köster: „Also es wird immer so weiter gehen, wie es in einem einzelnen Falle an uns vorübergezogen ist, immer bis zum Tode, und deshalb darf man weder von gänzlicher Rettung noch von völligem Niederbruch reden." — Tiefer als Wasner erfasst A. Metz (3791) das tragische Element im Tasso. Es beruht nach ihm auf der Unvereinbarkeit der auf weltabgewandte Entsagung gestellten Natur der Prinzessin mit Tassos sinnlichem Begehren. „Die Frage der Standesunterschiede braucht gar nicht aufgeworfen zu werden ... die verzärtelte Geistigkeit dieser Frau war auf die ungeläuterte Sinnlichkeit dieses Mannes getroffen und hatte das Band gelöst, das sie daran zu knüpfen schien. Hier sind nun alle Merkmale einer tragischen Katastrophe gegeben. Zwar bleiben beide am Leben, aber beide verlieren, was ihres Lebens Freude und Inhalt war." Damit ist das Drama an seinem inneren Ende angelangt, und die Schlussszene enthält für M. mehr eine lehrhafte These als folgerechtes dramatisches Geschehen. „Goethe wollte aussprechen, dass die Dichterkraft zugleich die Heilkraft sei für alle Wunden des Lebens, für welche die Dichtergabe ihren Träger mehr als andere empfänglich mache; sodann wollte er in dem Bunde zwischen Antonio und Tasso den Weg anzeigen, wie die Dichternatur sich gegen die Schläge des Lebens festmachen könne. In diesen beiden Gestalten hat Goethe typische Gegensätze aufgestellt: Dichter und Geschäftsmann, Gefühl mit Phantasie einer- und Verstand mit Willen andererseits." Diesen Gegensatz wiederholt Goethe in den beiden Leonoren, und „aus den Verhältnisen zwischen diesen vier, in zwei parallelen Gliedern entwickelt sich die Handlung des Dramas". Sie läuft an zwei Spannungen. „Die erste findet statt zwischen Tasso und Antonio: sie ist ein Verhältnis der Abstossung: die zweite zwischen Tasso und der Prinzessin: sie ist ein Verhältnis der Anziehung. Und die Handlung entwickelt sich so, dass, was anfangs Anziehung war, zuletzt zur Abstossung und dadurch zur tragischen Katastrophe wird; dass dagegen die anfängliche Abstossung zur Anziehung und dadurch die Katastrophe wieder umgebogen wird zur Heilung. Aber nur Tasso kommt die Heilung zugut, um das Schicksal der Prinzessin zeigt sich der Dichter unbekümmert. Dies und vorher schon der Umstand, dass jede der beiden Spannungen sich auf Tasso bezieht, beweist deutlich, dass dieser ganz ausschliesslich der Held des Dramas ist ... Goethe wollte demnach das Schicksal der Dichternatur in der Welt an einem typischen Falle gewissermassen experimentell aufzeigen, sein Thema ist: Dichter und Welt." — Eine Anzahl von Parallelen zu einzelnen Tassostellen aus Sophokles' König Ödipus und Lessings Nathan bietet A. Fries (PädA. 37, S. 581). — Egmont, Iphigenie und Tasso fasst R. M. Meyer (3770) als Goethes „italienische Dramen" zusammen, die der Biograph erst nach der italienischen Reise behandeln dürfe, weil „sie in Deutschland die Wirkungen Italiens vorausnehmen. Sie bilden eine einheitliche Gruppe, weil in ihnen derselbe Geist herrscht ... Und deshalb ist der richtige Standpunkt, um alle drei Werke in ihrer Eigenart zu würdigen, der nach der italienischen Reise." (Aber in seinem „Goethe" hat M. doch Egmont vor der italienischen Reise behandelt?) Zu dieser Gruppe gehört auch Nausikaa, deren Plan und Motive M. darlegt, indem er mit Rücksicht auf einen Aufsatz des Referenten (JBL. 1904, S. 456) die in seinem „Goethe" vertretene Auffassung verteidigt, nach der Goethes Darstellung in der Italienischen Reise eine im wesentlichen zutreffende Ergänzung der Fragmente vorstellt, nicht eine späte, vom alten Plan abweichende Umbildung. —

Digitized by Google

Natürliche Tochter. Als Trimeter in Goethes Prosa hebt F. Sandvoss **(3599)** die Sprüche N. 130 und 134 (Löper; bei Hecker N. 137 und 141) heraus und vermutet, dass sie „zu den Vorarbeiten der natürlichen Tochter gehörten". Er hält also die Verse der „Natürlichen Tochter" für Trimeter! —

Kleine Dramen uud Fragmente. Als Vorbilder der Laune des Verliebten gelten gewöhnlich Gärtners „Geprüfte Tugend" und Gellerts „Band". R. M. Werner **(3794)** zeigt nun, dass Goethes Schäferspiel weit mehr Berührungspunkte mit Gellerts „Sylvia" aufweist als mit dem „Band". Auch hier Heilung des Eifersüchtigen durch einen Kuss, nur ist es bei Gellert die spröde Schäferin, die vom zweiten Paare zur Eifersucht und zum Küssen des erst Verschmähten verführt wird. Während die Kussszene bei Gellert nur berichtet wird, hat Goethe sie dramatisch gestaltet. Von den Einzelparallelen, die W. vorführt, sind manche recht überzeugend. — Eine wertvolle Studie über Satyros bietet Gertrud Bäumer **(3799)**. Sie verfolgt den Satyr in Literatur und Kunst vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, legt dann dar, was Goethe von dieser Überlieferung etwa gekannt hat, und gewinnt so eine solide Basis für die Schilderung der dichterischen Konzeption. Den schon früher bemerkten Zusammenhang des „Satyros" mit „Prometheus" in psychologischer Gesamtanschauung, Kulturgedanken und Sprache weiss sie durch neue Einzelbeobachtungen zu stützen. Als Entstehungszeit vermutet sie die zweite Hälfte des August 1773, aber statt dieser ganz unsicheren Annahme bleibt es wohl besser bei dem vorsichtigeren Ansatz: Sommer 1773. Der Herder-Satyros-Hypothese Scherers tritt die Verfasserin mit Recht bei. Sie stellt sich sogar „von vornherein auf die Basis dieser Hypothese" und verzichtet auf eine neu zusammenfassende Beweisführung, die Scherers gute Gründe von den weniger stichhaltigen gesondert und sie aus den inzwischen anderweitig beigebrachten Beobachtungen ergänzt hätte, so dass die vorliegende Monographie nun an einem wichtigen Punkte unvollständig ist. Die eigentliche Analyse der Dichtung ist durchweg besonnen und fördernd. Manche Einzelzüge, in denen man Hinweise auf Erfahrungen Goethes mit Herder oder auf Personen des Darmstädter Kreises gesucht hat, werden hier überzeugend als Konsequenz der Fabelanlage und als Elemente der Satyrtradition erklärt. Bei Behandlung der Formelemente des Satyros bekämpft die Verfasserin Max Herrmanns Versuch, einen Einfluss von Gryphius auf Goethes Knittelvers zu erweisen. — Jery und Bätely hat G. Hartmann **(3793)** komponiert und für die Bühne eingerichtet. Er verkürzt den Prosatext, lässt einige Lieder fort, fügt zu einigen anderen eine variierende zweite Strophe hinzu und nimmt auch ein Lied aus der Oper „Richard Löwenherz" von Gretry in den Text auf. — Die ungleichen Hausgenossen versucht M. Morris **(3796)** aus den vorhandenen ausgeführten Partien und aus den Entwürfen, Trümmern, Szenarnotizen zusammenzubauen, wobei er sich auf eigene Einsicht in die Weimarer Handschriften stützen und einige zur Herstellung des Planes förderliche Rechtlesungen einfügen durfte. Das Vorhandene reicht hin, um die Handlung so zu verfolgen, dass nur an wenigen Stellen geringe Zweifel übrigbleiben. Als Stoffmotiv liegen die ehelichen Schwierigkeiten des herzoglichen Paares zugrunde, die Goethe in einer ganzen Anzahl von Dichtungen des ersten weimarischen Jahrzehnts gestaltet hat. In der Figur des Poeten, der die zarte Baronesse anschwärmt, hat er deutliche Selbstpersiflage geübt. Unter dem Eindruck der italienischen Operetten, die die Bellomosche Truppe zu Anfang 1784 in Weimar aufführte, hat Goethe diesen Motivkomplex zu einem Singspiel nach Art der Opera buffa ausgebildet und den beiden Kontrastfiguren des Poeten und Pumpers, der ursprünglich nur als Narr bezeichnet war, einen maskenartigen Charakter gegeben. Das Gesellschaftsspiel im vierten Akt beruht, wie schon früher bemerkt war, auf einer Anregung aus Gotters Komödie „Das öffentliche Geheimnis. Nach Gozzi. Leipzig 1781". Schliesslich blieben die Entwürfe liegen, weil sich kein geeigneter Komponist fand. Die Zersplitterung des deutschen Geisteslebens, besonders die Schranke zwischen dem deutschen Norden und Süden, hat es verschuldet, dass Goethe in demselben Jahrzehnt 1780–90, wo Mozart sich mit grossenteils elenden Texten behelfen musste, eifrig nach einem Musiker ausschauen konnte, ohne dass die beiden sich fanden. — Zwei goethische Bearbeitungen von italienischen Operntexten gibt M. Morris **(3801)** aus den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs heraus. Man wusste bisher aus einigen allgemein gehaltenen Angaben Goethes und Riemers, dass Goethe die Texte von Cimarosas „Impresario in augustie" und von Anfossis „Circe" bearbeitet oder an ihrer Bearbeitung durch Vulpius Anteil genommen hat. Nun fanden sich in einem von Goethe 1790 benutzten Notizbuch eine Anzahl von Bleistiftskizzen zu einer Oper, die Theaterverhältnisse darstellt. Die Ausführung dieser Skizzen wurde dann in einer Partitur ermittelt, die in der Bibliothek des weimarischen Theaters aufbewahrt wird. Die Partitur enthält einige Bleistiftentwürfe Goethes, bietet aber nicht ohne weiteres seinen echten Text, sondern einen Mischtext

Digitized by Google

aus Goethes Bearbeitung des Impresario und Mozarts Schauspieldirektor. Diese Verschmelzung hat Vulpius 1797 in Goethes Auftrag vorgenommen, und damals wurde die ursprüngliche Partitur von 1791 durch Herausnehmen und Einfügen von Lagen umgestaltet. Die alten Lagen heben sich durch Papier und Schrift ab und bieten Goethes Text, freilich wohl nicht vollständig, aber doch so, dass die erhaltenen Gesänge die Höhepunkte einer zusammenhängenden und erkennbaren Handlung vorstellen. Einen besonders wertvollen Zuwachs zu Goethes Werken bedeuten diese Theatralische Abenteuer nicht — es ist eine zweckmässige Gelegenheitsarbeit. Wertvoller ist eine von Goethe in jenem Notizbuch entworfene Skizze zu einer Szene, die sich in der Partitur nicht vorfindet: Ein Mädchen nähert sich einem im Halbschlaf liegenden Jüngling, sagt ihm liebe Worte, legt ihm einen Apfel in den Schoss, weicht zurück, überlässt den Erwachenden seinem Erstaunen und nähert sich dann wieder dem nun in holdem Traume Entschlafenden Der zweite von M. herausgegebene Operntext ist eine Bearbeitung von Anfossis Circe. Sie liegt in einer von Goethe durchkorrigierten Handschrift im Archiv vor und ist 1794 als Theatertextbuch bei Glüsing in Weimar gedruckt worden. Goethe hat die Bearbeitung als sein Eigentum anerkannt, indem er sie unter der Rubrik „Eigen Poetisches" in dem von Kräuter gefertigten Repertorium verzeichnen liess. Die Handschrift trägt den Vermerk „Circe . . . wie sie aufgeführt worden", zum Unterschiede von den in Band 12 der Weimarer Ausgabe gedruckten 1790 entstandenen Skizzen, in denen Goethe eine Umdichtung des italienischen Textes versucht. Als er dann 1794 seine Bemühung wieder aufnahm, begnügte er sich im Drange der Theatergeschäfte mit der einfachen und getreuen Übertragung, die jetzt bekanntgegeben wird. Den älteren Umdichtungsversuch begleitet der Herausgeber mit Erläuterungen und zieht dabei ein in der Weimarer Ausgabe beiseite gelassenes schwer lesbares Brouillon heran, das sich nachträglich wenigstens zum Teil hat entziffern lassen. — In seiner Skizze des Nausikaa-Plans schliesst sich A. Bossert (3797) eng an Scherer an. Die Ursache, aus der das Drama schliesslich liegen blieb, sucht B. in einem Fehler der Anlage: Ulyss gleicht in seinem Verschulden Weislingen, Clavigo und Faust, aber er geht bis auf einige Selbstvorwürfe frei aus. — Zu Epimetheus' Preis der Schönheit in Pandora zieht O. Harnack (3568) eine Parallele aus Michelangelos Gedichten heran (Madrigal VII), die aber keineswegs „unmittelbare Einwirkung" von Michelangelo auf Goethe verrät. —

Faust: Allgemeines. In der Unzahl der Faustkommentare sind doch noch nicht alle möglichen Typen vertreten, denn im Berichtsjahre tritt ein Erläuterer auf, der als rapporteur de l'humanité bewusst eine neue Methode der Faustbehandlung schaffen will. Ernest Lichtenberger (3807) arbeitet seit langer Zeit an einem grossen Werke, das für jede einzelne Faustfrage alle irgendwo und irgendwie geäusserten Meinungen sammeln und sie so ordnen will, dass um die typischen Hauptürteile sich deren Varianten gruppieren und eine vollständige Übersicht des Meinens und Wähnens von Goethes Faust erreicht wird. Und was der einzelne noch so emsige Forscher etwa übersieht, soll durch ein Zusammenwirken aller Interessierten herangeschafft werden. „Je m'adresse aux différents représentants typiques de l'humanité; je demande aux critiques catholiques, protestants, libres penseurs; — aux conservateurs, aux libéraux, aux socialistes; — aux idéalistes, aux réalistes; — aux hommes et aux femmes, — aux vieux et aux jeunes, — aux Français, aux Allemands, aux Anglais, aux autres peuples; aux apologistes et aux adversaires de Goethe et de Faust: Mon principe une fois admis, que pensez-vous des diverses applications que j'en propose? . . . ai-je proposé, sur tous ces problèmes, toutes les solutions typiques? . . . Procurez-moi les opinions naïves des ouvriers ou des paysans . . . Chaque vote nouveau me sera précieux. Poètes, artistes, critiques, professeurs, hommes typiques de tout genre, je vous invite à me donner votre sentiment personnel sur Faust." Da nun aber nicht alle Meinungen den gleichen Wert haben, so versieht der rapporteur de l'humanité den Namen des Autors mit Koeffizientziffern von 1—8. „Le coefficient proposé ne marque d'ailleurs en aucune façon la valeur typique absolue de l'auteur cité, mais sa valeur relative dans la critique faustienne." Daneben bekommen aber auch die wichtigsten literarhistorischen Zeitschriften solche Koeffizienten, die den Umfang und die Bedeutung ihres Leserkreises ausdrücken sollen. Der Zweifel des Referenten an dem Werte von L.s méthode de critique impersonnelle hat also die valeur 5+6 (oder 5×6?), da sein persönlicher Koeffizient in L.s Liste auf 5, und der der JBL. auf 6 angesetzt ist. Der höchste Koeffizient für lebende Autoren ist 6, die Ziffern 7 und 8 sind Schiller und Goethe vorbehalten. L. trägt seine neue Methode in einer angenehmen novellistischen Einkleidung vor: „Je connais à Berlin un Goethe-Verein, une Société Goethéenne très hospitalière, qui accueille les esprits les plus opposés: aucun credo n'y est exigé, ni réligieux, ni politique, ni social. Catholiques, protestants et libres penseurs, — conservateurs, libéraux et socialistes, —

Allemands, Français, Anglais, — aristocrates et démocrates, classiques et romantiques, naturalistes et symbolistes, hommes et femmes, tous s'y coudoient, discutent ensemble et disputent, mais avec courtoisie: sauf ce dernier point, c'est vraiment là un raccourci d'humanité, une sorte de microcosme. In dieser leider nur fingierten Gesellschaft erzählt L. von der Verlegenheit, in die ihn der Auftrag versetzt, für eine einbändige Enzyklopädie einige Zeilen über Goethes Faust zu liefern. Und nun schildert er sehr geschickt und amüsant die dadurch angeregte Faustdebatte, in der Vertreter aller möglicher Richtungen alle möglichen Meinungen vortragen. Es ist wahrlich nicht L.s Schuld, dass man bei diesem sehr gelungenen Abbilde der Faustforschung die Empfindung hat: Mich dünkt, ich hör ein ganzes Chor von hunderttausend Narren sprechen. Ob hier aber etwas gebessert wird, wenn der rapporteur de l'humanité nun ernstlich ans Werk geht und alle diese Meinungen von Haus zu Haus sammelt, so dass sie unter einer Decke dem guten Leser in die Hand kommen? L. meint: „Ma thèse est celle-ci: Un précis de ce genre est la meilleure introduction à l'étude d'un sujet. Dem Referenten will vielmehr scheinen, der Belehrung Suchende werde auf diese Weise nicht eingeführt, sondern in die Flucht gejagt. Der Kundige kann vielleicht an einer solchen Volksversammlung der Fausterläuterer und an ihrer von dem Präsidenten L. nach dem Prinzip des Pluralvotums geleiteteten Abstimmung über alle schwebenden Fragen der Faustforschung sich ergötzen und auch Belehrung daraus gewinnen, aber der Faustleser, der für aufsteigende Fragen und Zweifel eine Antwort sucht, ist nicht imstande, aus diesem Gewirr sich das Rechte oder auch nur das ihm Zusagende und Gemässe herauszusuchen. Das zeigt gerade die ernsthafte Probe seiner Methode, die L. auf seine novellistische Skizze folgen lässt, und mit der er sich an das deutsche Publikum wendet (3809). Er bietet hier aus dem verheissenen grossen Werke zwei Kapitel: „Le caractère de Faust" und „Le développement du caractère de Faust. L'action, — l'idée du poème". Eine Fülle verschiedener Meinungen und Auffassungen wird hier auf Grund sicherer Sachkenntnis und in geschickter Gruppierung vorgetragen, aber wer nicht schon einigermassen über diese Diskussionen unterrichtet ist und seine eigene Stellung genommen hat, kann hier nur zu faustischer Verzweiflung am menschlichen Wissen getrieben werden. Ein Exkurs über das Ewig-Weibliche bringt zu den verschiedenen Ansichten auch die Namen der Autoren und die als Beleg dienenden Zitate. Als eine interessante Probe wollen wir das Gebotene dankbar entgegennehmen, aber einem in dieser Weise durchgeführten Faustwerk kann der Referent nicht mit freudiger Erwartung entgegen sehen. — Der Gedanke, den ganzen Ertrag der Faustforschung in einem grossen wissenschaftlichen Werke zu buchen, scheint übrigens in der Luft zu liegen, denn ein Vortrag von G. Witkowski, über den im Berichtsjahr nur ein kurzes Referat (3803) vorliegt, entwickelt ebenfalls den Plan zu einem Monumentalwerk über Goethes Faust, das sich aber nicht gerade auf Lichtenbergers Statistik der Meinungen aufbauen soll. Wir werden im nächsten Bericht das nähere darüber mitzuteilen haben. — Das Faustbuch von B. Litzmann (3804), (vgl. JBL. 1904, S. 458) wird durchweg abgelehnt, am wirksamsten von Erich Schmidt, gegen dessen Rezension sich Litzmann in einer besonderen Schrift verteidigt: „Meine Ziele im akademischen Lehramt. Eine Antwort an Herrn Professor Erich Schmidt." (Dortmund, 1905.) Der durch Sperrdruck hervorgehobene Zweck seines Buches ist danach: „Das Kunstwerk als Einzelnes und seiner Wesensart nach zu erfassen, als Organismus für sich und als Teil seines Schöpfers, seiner Entstehung (neben der äusseren auch der inneren) nachzugehen, nicht als Selbstzweck, sondern um Vorgänge auf diesem Gebiet geistigen Lebens [dazu die Anmerkung: Geoffenbart durch das Kunstwerk als das Ergebnis der besten in einer Zeit treibenden Kräfte] in Verbindung zu bringen mit den Ergebnissen der Forschung auf anderen geistigen Lebensgebieten, und so daran mitzuarbeiten, das gesamte geistige Leben vergangener und gegenwärtiger Zeiten in seinen Ursachen und Wirkungen aufzuhellen." Welch ein Wortverbrauch! Und hat denn L.s Buch zu dieser wünschenswerten Aufhellung des gesamten geistigen Lebens vergangener und gegenwärtiger Zeiten auch nur das geringste beigetragen? L. druckt dann Erich Schmidts Kritik ab und begleitet sie mit Anmerkungen, die sein Verfahren zu rechtfertigen bestimmt sind. — Die entstehungsgeschichtliche Skizze von A. Bossert (3806) schreitet vom historischen Faust bis zu Goethes Drama und stellt, ohne gerade wissenschaftlich Neues zu bieten, eine zweckmässige Einführung in die Dichtung vor. — Den alten Vergleich von Goethes Faust mit Dantes Göttlicher Komödie wiederholt E. Sulger-Gebing (3814) in treffender Würdigung der Übereinstimmung und des Unterschieds: „In beiden Werken persönlichstes Erleben ihrer Dichter und Gestaltung der gesamten Gedankenwelt ihrer Zeit . . . dort der Poet, der die mittelalterlich katholische, auf unumstösslich festen Glaubenssätzen begründete Weltanschauung für alle Zeiten herrlich in Poesie umsetzt, hier der Dichter, der die

modernen, ausser dem Wirken des Kausalgesetzes keine endgültigen Schranken anerkennende Weltanschauung zu einer für alle Zeiten herrlichen Dichtung gestaltet." — Eine Anzahl von Faust-Aufsätzen, die im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts in verschiedenen Zeitungen erschienen sind, hat J. Bayer (3805) in seinem Literarischen Skizzenbuch vereinigt. Sie erheben meist nicht den Anspruch, die Forschung zu bereichern, erfreuen aber immer durch Klarheit und Wärme. Und einmal ist B. doch ein wichtiger Quellenfund gelungen: er hat 1884 zuerst bemerkt, dass die Worte der „Klugheit" in der Mummenschanz über die zwei grössten Menschenfeinde, Furcht und Hoffnung, aus dem Trionfo della Prudenza in den Canti carnascialeschi stammen. Diese Faustquelle ist dann von anderen weiter ausgebeutet worden. —

Urfaust. Die drei letzten Urfaust-Szenen erläutert C. Enders (3811) etwas weitläufig, aber zutreffend und mit guten Bemerkungen über die Tonmalerei der Szene „Nacht. Offen Feld". Er untersucht dann weiter die Entstehungszeit dieser Szenen und fasst sein Ergebnis so zusammen: „Für die 2. und 3. Szene stellten wir als Entstehungszeit Herbst 1773 bis Frühjahr 1774 fest, während die erste Szene mit Sicherheit bis in die Zeit der ersten Götzbearbeitung Ende 1771 zurückreicht." Goethe hätte also nach E. die Arbeit am Faust mit dem Schlusse begonnen, und seine Annahme stellt einen Versuch vor, von Scherers Prosafausthypothese das Mögliche zu retten. „Der richtige Kern der Schererschen Theorie ist eben der, dass in der Tat die erste Anlage des Faust in Prosa gemacht wurde, ohne dass daraus nun ein ganzes prosaisches Urdrama erwachsen wäre." Wenn nur E. für den radikalen Ansatz der Szene „Trüber Tag" auf 1771 etwas kräftigere Beweise beigebracht hätte! Er stützt sich in der Hauptsache auf Stilparallelen zur „Geschichte Gottfriedens", die aber den Schluss auf Gleichzeitigkeit nicht rechtfertigen. Erich Schmidt hat schon gegenüber solchen Schlüssen auf Beaumarchais' blutdürstigen Kannibalismus im Clavigo hingewiesen, den man dann also gleichzeitig mit den ganz entsprechenden Hyperbeln Metzlers in der Geschichte Gottfriedens ansetzen müsste! Ein weiterer Fehler E.s ist die pedantische Genauigkeit, mit der er die Angaben ausbeutet, die Goethe im Alter über die Anfänge der Faustdichtung macht. Wenn Goethe 1816 Auerbachs Keller in einer leichten brieflichen Wendung 50 Jahre zurücklegt, so darf man diese runde Zahl nicht so bitter ernst nehmen, wie E. auf Seite 77 tut. Und ebenso verhält es sich mit den weiteren Angaben Goethes, die der Verfasser Seite 86 und 88 für seine Zwecke auspresst. —

Erster Teil: Allgemeines. Das alte Thema: Der Erdgeist und Mephistopheles behandelt G. Heine (3825). Er erkennt die Beweiskraft der Stellen an, in denen Mephisto als Abgesandter des Erdgeistes erscheint, und erklärt die Möglichkeit dieses Verhältnisses durch Goethes monistische Auffassung, für die auch das Böse ein notwendiges Element des Weltganzen ist. Aber dieser Monismus sei nur der Ahnung zugänglich, und deshalb habe der Dichter seine grosse Anschauung in den Einzelheiten der Handlung nicht durchführen können. „Wer es versteht, dass der Prolog im Himmel uns eine Beziehung des Teufels zu Gott, das Leben aber nur einen Gegensatz beider zueinander zeigt, der sollte auch verstehen, wie Mephistopheles zum Erdgeist im Gegensatz stehen und doch zu gleicher Zeit als sein Bote erscheinen kann". Die Hoffnung des früheren Referenten, dass diese Diskussion nun endlich einmal zur Ruhe kommen werde (vgl. JBL. 1901, IV 8 e: 56), hat sich also nicht erfüllt und wird sich auch nicht erfüllen, solange man sich wie der im übrigen klar argumentierende und gut schreibende Verfasser zur Faustforschung dadurch für genügend ausgerüstet hält, dass man den Faust wiederholt und liebevoll gelesen hat. Wer sich über Mephistos Verhältnis zum Erdgeist klar werden will, hat sich die Vorfrage zu stellen: Wie ist Goethe zur Konzeption des in der Sagenüberlieferung nicht gegebenen Erdgeistes gelangt? Der Erdgeist ist ein Abkömmling von Swedenborgs Planetengeistern. Goethe wollte den Bund Fausts mit dem Teufel dadurch in eine moderne magische Beleuchtung rücken, dass er ihn als swedenborgischen Verkehr eines Menschen mit der Geisterwelt erfasste. Da der Teufel als ein Geist namens Mephisto in der Überlieferung gegeben war, so gliederte ihn Goethe in die swedenborgische Geisterwelt ein, indem er ihn als einen dem Gesamtgeist des Erdplaneten untergeordneten bösen Geist auffasste, wie das der von Swedenborg geschilderten Geisterhierarchie durchaus entspricht. Deshalb muss der Erdgeist Fausts Begehren abweisen und ihm einen Geist in Aussicht stellen, dem er gleicht, und den er begreift. Dieser Geist ist Mephisto. — Denselben ästhetischen Monismus wie G. Heine findet auch B. Wille (3812) in Goethes Darstellung von Mephistos Verhältnis zu Gott und nennt ihn „das Neu-Religiöse" im Faust. — Den Pakt sucht H. Goldschmidt-Faber (3824) mit Mephistos Monolog „Verachte nur" in Einklang zu bringen durch eine neue Interpretation des Satzes: „so hab ich dich schon unbedingt", nämlich: auch ohne die Bedingung der Wette. — Der Aufsatz von A. Freybe (3818) über die Osterszene soll ein Muster vorstellen, wie Goethes Faust

in der Schule zu behandeln sei. Wir geben eine Probe: „[Bei Faust erscheint Wagner], den er dann nur los werden kann durch die höflich geformte unhöfliche Mahnung: Ich bitt' euch, Freund, es ist tief in der Nacht . . . Ja, es war tief in der Nacht, tiefe Nacht um ihn, tiefe Nacht in ihm, und doch war's die Engelnacht, in welcher Himmel und Erde sich rüsten zum grossen Halleluja des neuen Lebens am dies regalis in heil'ger Lebensfreude. Statt teilzunehmen am nächtlichen Gottesdienste der Gemeinde, bringt Faust die Nacht, diese ‚Mutternacht', in der, wie Augustin sagt, die ganze Welt wacht . . . im dunkeln, trostlosen Studierzimmer zu . . . Wie betrügt er sich selbst, wenn er nun, wo ihm die Osterbotschaft den sonst unzugänglichen Himmel erschliessen will, so vornehm kühl abweisend spricht: Zu jenen Höhen wag' ich nicht zu streben! Ist das Demut? Ist das nur Aufrichtigkeit? Nein, der Mann, der Manneswürde in titanischem Trotze gegen Götterhöhe setzt, er will den Weg nicht gehen, den er wohl gehen könnte, denn der Auferstandene selbst ist der Weg, die Wahrheit und das Leben . . . Aber was tut Faust? Statt in vollen Zügen zu trinken nach dieser Einladung des Herrn, verfällt er alsbald in die moderne Bibelmäkelei, von der uns hier ein so wahres und bedeutungsvoll warnendes Bild gegeben wird . . . Bei der von ihm versuchten Bibelübersetzung nimmt er das Wort Gottes nicht so, wie es lautet, sondern stellt in der ganzen Anmassung moderner Bibelmäkelei das Verlangen: Es sollte nicht stehn . . . Wer in der Apotheose des Abfalls vom Worte Gottes, wie sie die letzte Szene der Tragödie darstellt, des Dichters eigenes persönliches Bekenntnis sehen wollte, der würde verkennen, dass seine Dichtung ein Trauerspiel des Abfalls von der Offenbarung zur Schrankenlosigkeit des Taumels seitens des modernen deutschen Geistes ist . . . Alle wahrhaft genialen Dichter verwandten die Ironie, und die genialste Verwendung bietet Goethe eben am Schluss seines Trauerspiels, wo er nach der beendeten Darstellung des in unaufhaltsamem Gange zur Hölle Eilenden diesen statt einer Höllenfahrt eine — Himmelfahrt halten und so ‚des Zeitengeists gewaltig freches Toben' gegen das klare Wort Gottes, nach welchem es unmöglich ist, dass die, welche so wie Faust die Kräfte der zukünftigen Welt reichlich geschmeckt haben und doch abgefallen sind (Hebr. 6, 4; 10, 27) noch Himmelserben werden können, in der grellsten Beleuchtung einer schneidenden und vernichtenden Ironie dichterisch genial überbietet." So zu lesen in den „Lehrproben und Lehrgängen aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen". Die armen Schüler! Wie viel würdiger ist die offene Ablehnung des Faust durch katholische Kreise, wovon der vorige Bericht zwei Beispiele bot (JBL. 1904, S. 459), als dieses Verdrehen von Goethes Meinung, den der Verfasser den „grossen Dichterfürsten" nennt, nachdem er ihn zuvor nach seinem eigenen Bilde umgeknetet hat. —

Besonderes. Den Namen Mephistopheles fasst J. Goebel (AZg^{B}. N. 195) als Megist-ophiel auf (Zusammensetzung von Hermes Trismegistos mit Ophiel = Schlange). Aber die älteste überlieferte Form lautet Mephostophiles! — Von den Bibelstellen, die Höhne **(3813)** als im Faust „benutzt" zusammenträgt, klingen viele nur ganz von ferne und zufällig an die von H. zitierten Fauststellen an, während andere sicher zugrunde liegende übersehen sind, z. B. der „saure Schweiss" Vers 380 nach Sirach 14, 15. Trotzdem ist die Sammlung dankenswert, und ein nach den Abschnitten der Bibel geordnetes Register macht sie noch brauchbarer. — Einige recht beachtenswerte Parallelen zu Fausts Glaubensbekenntnis weist Ch. Andler **(3817)** im achten und neunten Brief von Lavaters „Aussichten in die Ewigkeit" und im 43. und 56. Physiognomischen Fragment nach. Als besonders überzeugend ist hervorzuheben: „Genie propior Deus . . . Oder nenn's, beschreib's wie du willst . . . Nenn's Innigkeit, Herzlichkeit; nenn's Glaube, Liebe, Hoffnung . . . Religion, innerer Sinn, Gefühl, Genie für das Unsichtbare, Höhere, Übermenschliche, Überirdische . . . Religion, die als solche nicht als Genie gottesgeistig ist, lässt sich nicht lernen oder lehren; ich spreche von unmittelbarem Gottesgefühl . . . Die Göttlichkeit aller göttlichen Dinge muss gefühlt werden" (Fragment 56). Namentlich die Wendungen, denen Vers 3453 ff. entspricht, sind doch wohl mehr als eine aus dem gemeinsamen Milieu aufsteigende Parallele, sie scheinen in der Tat auf die Formung der Faustverse gewirkt zu haben. Irrtümlich glaubt A. dann auch in der Schlussszene des zweiten Teiles Lavaters Spuren wahrzunehmen. —

Zweiter Teil. Als die Mittel der dichterischen Darstellung bezeichnet J. Collin **(3829)**: 1. Die anschauliche, bildmässige und vielfach von Bildwerken und Gemälden inspirierte Ausgestaltung. 2. Die symbolische Bedeutsamkeit vieler Szenen. „In dem Maskenzuge des ersten Aktes wird zum voraus in gedrängter Form durch ein Schauspiel allegorisch-symbolisch das zusammengefasst, was das ganze Werk vorstellt, das Leben . . . Im anderen Sinne enthüllt es sich in der klassischen Walpurgisnacht: wir erhalten hier, wo Faust die vollkommenste Gestalt, Homunculus überhaupt eine Gestalt sucht, eine Art Entstehungsgeschichte der Gestalt, eine Morphogonia . . . Aus Fausts Bund mit Helena wird diesem ein neues kraftvoll-

tüchtiges Leben geboren, das sich dann in seiner kolonisatorischen Tätigkeit, als einem Symbol lebendig-fruchtbaren, anderen Segen bringenden Schaffens, zum Ausdruck bringt. Der ganze ungeheure Kreis schliesst sich darauf damit, dass uns der Dichter am Ende zu Zeugen des höchsten und reinsten Daseins des aller irdischen Bedürftigkeit entkleideten Faust macht. Die Stufenreihe seelischer Vollkommenheit, die sich vom Pater profundus zur Mater gloriosa erhebt, entspricht etwa jener irdischen vom Halbtier bis hinauf zur Galatea." 3. Gegenüberstellung sich abspiegelnder Gebilde, z. B. Homunculus und Euphorion — „während der eine in die Körperlichkeit hinein verlangt, verlangt der andere aus ihr heraus." — Die Neigung, die Szenen des zweiten Teils als Einkleidung abstrakter Gedanken zu betrachten, scheint unausrottbar. So deutet selbst ein Mann wie K. Lamprecht (3546, S. 164): „In diesem Sinne übergibt Mephistopheles, als Verkörperung des nüchternen Rationalismus, dem Idealisten Faust bei seinem Forschergange in das unbetretene Reich der Mütter, der metaphysischen Lebenskräfte, den goldenen Schlüssel der Wirklichkeitsintuition, der in seinen Händen aufblitzend die Führung übernehmen soll. Freilich: die Gefahr ist gross, sich bei diesem Hange in das Reich der Schemen zu verlieren, der Wirklichkeit völlig entfremdet und von den Müttern erfasst und nicht wieder freigelassen zu werden; drum: den Schlüssel schwinge, halte sie vom Leibe!" Ja, es ist hier wirklich so, wie L. sagt: Die Gefahr ist gross, sich bei diesem Hange in das Reich der Schemen zu verlieren! — Einige Szenen aus dem ersten Akt bespricht W. Büchner (3831). Durch Heranziehung der Paralipomena sucht er Goethes Intentionen näherzukommen, bietet aber doch nicht viel mehr als eine Paraphrase dessen, was eben zu lesen dasteht. Von Wert scheint mir der Hinweis auf das Einschlafen des Schachs Gebal in Wielands „Goldenem Spiegel" bei den weisen Gesprächen Danischmends, woraus B. das Einschlafen des Kaisers in dem Prosa-Paralipomenon 65 ableitet. Das kann vielleicht zutreffen, wenn auch die Rezension des Goldenen Spiegel in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen nicht, wie B. glaubt, von Goethe herrührt, sondern von Merck. Auch B.s Beobachtung, dass die ersten Verse des Paralipomenon 113 auf die Schaffung des Papiergelds anspielen, ist gewiss richtig. Weitere neue Aufschlüsse wüsste ich nicht herauszuheben, und B.s Erörterungen sind auch im Ton stellenweise antipoetisch, z. B.: „Der Dichter schildert nicht, wie Faust am Hofe eingeführt wird. Die auf den Staatsrat folgende Szene ‚Mummenschanz' setzt die Einführung als geschehen voraus; denn Faust könnte an dem Maskenfest der Hofgesellschaft doch nicht teilnehmen, wenn er mit dem Kaiser nicht schon bekannt wäre." Das ist der Standpunkt eines Zeremonienmeisters. Sind denn die übrigen Figuren der Mummenschanz alle „mit dem Kaiser schon bekannt?" Faust führt sich eben als Plutus ein. — Die Arbeit von M. Kerbaker (3834) über den Baccalaureus und Homunculus gehört ins vorige Berichtsjahr und ist für deutsche Leser ohne Bedeutung. — Dass der Schauplatz der Klassischen Walpurgisnacht sich nicht über fast ganz Thessalien hin erstreckt, wie die Kommentatoren annehmen, sondern nur auf wenige Quadratmeilen, sucht Maria Pospischil (3819) zu zeigen. Es handelt sich dabei um die Auffassung der Verse 7465 ff., die sich nach Maria P. nicht auf die Schlacht von Pydna, sondern auf die von Kynoskephalä beziehen sollen. Mantos Tempel stehe nicht auf dem Olymp, sondern bei Skotussa am Höhenzuge von Kynoskephalä. Bei der herkömmlichen Auffassung müsste „Chiron mit seinem Reiter einen Weg von 12 bzw. 17 Meilen, in der Luftlinie gemessen, zurückgelegt haben. Eine solche Leistung auf dem beschwerlichen Wege über das Gebirge aber würde weder dem ausdauerndsten Reiter, noch dem schnellsten Pferde in einer Sommernacht möglich sein; zudem ist die Unterhaltung, die Faust mit dem Zentauren führt, und die die die Zeitdauer des ganzen Rittes ausfüllt, viel zu kurz, als dass sie einer so weiten Reise entsprechen könnte." Aber den zwei Meilen, die die Verfasserin herausrechnet, entspricht sie wohl? Diese ganze Erörterung gehört zu den vielen Absurditäten der Faustliteratur. Wollte die Verfasserin Goethes Lokalvorstellungen nachgehen, so musste sie seine Quellenwerke, vor allem Dodwell, aufschlagen. Aber Entfernungsschätzungen aus der Dauer eines poetischen Gesprächs möchten wir uns lieber verbitten. — Vers 11115: „Kann der Kaiser sich versünd'gen" führt R. M. Meyer (3839) auf die Formel des englischen Staatsrechts zurück: Rex non potest peccare. — Eine hübsche, aber gewiss zufällige Parallele zur Philemon-Baucis-Episode weist R. M. Werner (3836) im Judas Ischarioth des Abraham a Santa Clara nach (Passauer Ausgabe der Werke III, S. 223). — Bei den „seligen Knaben" der Schlussszene soll nach K. Francke (3840), unbeschadet ihrer Herkunft aus dem Himmelsbilde Swedenborgs, auch eine Reminiszenz Goethes an Klopstocks Messias, Gesang 16, Vers 320 ff. vorliegen. —

Übersetzungen. Über R. Schropps (3841) mir nicht vorliegende Faustübersetzung urteilt R. M. Meyer: „Die Ungenauigkeit der Wiedergabe in pedantischer Prosa ist viel schlimmer als ein Vorbeigreifen innerhalb einer

Digitized by Google

stimmungsvollen Nachbildung" und führt als Probe an: ‚Tout le Transitoire n'est que symbole; ici, l'insuffisant devient Événement; ici l'Indescriptible est fait; l'Éternel-Féminin nous exalte.'" — Die 1840 herausgekommene und seitdem häufig neugedruckte Übersetzung des zweiten Teils von Henri Blaze untersucht Martha Langkavel (3843 = Sonderabdruck aus der Festschrift für Heinrich Morf: Aus Romanischen Sprachen und Literaturen). Blaze hat seine schwierige Aufgabe im ganzen trefflich gelöst. An einzelne komische Missverständnisse sind wir bei Faustübersetzungen schon gewöhnt, und so überträgt auch Blaze z. B. Vers 5389: „Singe keiner vom Vergeben": „Pardon, chanson!" — Die englische Übersetzung von Anna Swanwick (3842) ist zuerst 1850 (durch den zweiten Teil vervollständigt 1878) erschienen und gehört zu den besten englischen Faustübertragungen. Der vor Entdeckung des Urfaust geschriebenen und also jetzt einigermassen veralteten Einleitung hat der Herausgeber K. Breul eine Skizze der Entstehungsgeschichte und eine Bibliographie der Faustliteratur vorangestellt. — M. Kerbaker (3834) fügt seiner Arbeit eine italienische Übersetzung von Vers 6566—7004 bei. —

Schiller.

(IV, 9 = N. 3855—4820.)

Ernst Müller.

Allgemeines: Sammelwerke. — Die Persönlichkeit und ihre Wirkungen. — Bedeutung für die Gegenwart. — Biographisches: Gesamtdarstellungen. — Ausländische Biographien. — Biographische Einzelheiten. — Persönliche und literarische Beziehungen: Allgemeines. — Familie (Vorfahren, Eltern, Geschwister; Familie von Lengefeld; Nachkommen und sonstige Verwandte). — Schiller und Goethe. — Andere Persönlichkeiten. — Lokale Beziehungen: Allgemeines. — Einzelne Land- und Ortschaften. — Genealogisches. — Kleinere Beiträge. — Briefliteratur: einzelne Briefe; Briefe an Schiller. — Autographen. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Religiöse Stellung. — Philosophie. — Pädagogik und Schulwesen. — Politische und soziale Anschauungen. — Rechtswissenschaft. — Medizin. — Bildende Kunst und Musik. — Verhältnis zur Antike. — Beziehungen zur vergleichenden Literaturgeschichte. — Verschiedene Gebiete. — Kritik und Nachwirkung: Allgemeines. — Einzelne Persönlichkeiten. — Schiller und das Ausland. — Werke: Allgemeines. — Gesamt- und Auswahlausgaben. — Anthologien. — Lyrik. — Epos. — Drama. — Prosaschriften. — Miszellen. — Sprache und Metrik. — Illustrationen. — Kompositionen. — Parodien. — Schillerverehrung: Allgemeines. — Jubiläumsliteratur. — Berichte über Schillerfeiern. — Gedichte und Festspiele. — Ausstellungen. — Schillervereine, Schillerstiftung und -preis. — Bibliographisches und Kritisches. —

Allgemeines: Sammelwerke. Die neue Auflage des Marbacher Schillerbuchs (3855) ist lediglich ein Neudruck ohne jede Änderung. — Das Schillerheft von M. Koch (3856) enthält 28 grössere und kleinere Beiträge aus dem Gebiete der Schillerforschung, wobei vor allem die vergleichende Literaturgeschichte berücksichtigt ist. Dazu hat K. mit W. Bormann eine kritische Übersicht der Schillerliteratur von 1902 bis 1905 gegeben. Die Aufsätze sind alle einzeln in den JBL. besprochen. — Der Euphorion (3857) A. Sauers umfasst 54 Aufsätze nebst einer Anzahl Rezensionen, die ebenfalls in den JBL. einzeln erörtert worden sind. Diese Sammlung enthält viel wertvolles Material, und zwar das umfassendste der wissenschaftlichen Schillerforschung. — Die französische Sammlung der „Études sur Schiller" (3858) enthält folgende 12 in den JBL. angezeigte Arbeiten: N. 3946, 4220, 4552, 4036, 4063, 4048, 4311, 4324, 4364, 4329, 4341, 4339. Es ist eine gute Auswahl tüchtiger Arbeiten, die zum Teil etwas fernliegende Themen behandeln, wie z. B. N. 4329, „Schiller et F. A. Lange", und N. 4339, „Schiller et H. von Stein", anderseits auch speziell den Franzosen interessierende Fragen, wie N. 3946, „Le sieur Giller, citoyen français", wo neues Material geboten wird, oder N. 4048, „Schiller et Camille Jordan". Freilich eine Arbeit, die Schillers Beziehungen zu Frankreich und den Franzosen behandelt hätte, vermissen wir, während z. B. das Thema „Schiller et l'Autriche" eine Bearbeitung gefunden hat. Auch fehlt unter den Mitarbeitern der Name eines tüchtigen Schillerforschers: A. Kontz. Vgl. JBL. 1899 IV 9 : 92. — Die 8 Vorträge (N. 4465, 4195, 4170, 4601, 4468, 4019, 3868, 4247) der Hermannstädter Feier (3858a) umfassen die wichtigsten Seiten von Schillers dichterischer Tätigkeit. Und auch dem Menschen Schiller suchen sie nicht weniger gerecht zu werden. Es ist eine Freude, wie die Deutschen im Ausland, speziell in Siebenbürgen, an ihrem Schiller hängen. Ihre Feiern zeugten zugleich von der Volkstümlichkeit des Dichters. —

Die Persönlichkeit und ihre Wirkungen. Die Aufsätze von A. Biese (3859—60) zeichnen sich durch geistvolle Auffassung und weiten Blick aus. — Populären Zwecken ist der Aufsatz von E. Lassel (3861) entsprungen. Es ist ein erweiterter Vortrag, der im Kronstädter Gymnasium als erster der diesjährigen

Schillervorträge gehalten wurde. — Der Standpunkt, den A. Thimme (3863) einnimmt, kommt auch in seinem Aufsatz „Zum 9. Mai 1905“ (Thüringer Warte 2, S. 50–61) zum Ausdruck. Nach einem kurzen Rückblick auf die Schillerverehrung bringt er in Erinnerung, dass die erhöhte Empfänglichkeit weiter gebildeter Kreise für religiöse und sittliche Fragen, der Idealismus auf manchem geistigen Gebiete, die neueste Wendung unserer schönen Literatur auf Schiller hinweise. Was Th. hier ausführt, ist eine Rede, die er in der Erfurter Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften gehalten hat. — Die Ausführungen von Karoline von Wolzogen (3866) sind ein Abdruck aus ihrer Schillerbiographie, 12. Abschnitt. Die Quelle ist nicht angegeben. — O. Wittstock (3868) bietet eine gute Geschichte der inneren Entwicklung Schillers als Mensch. Seine Quelle bildet Schillers Briefwechsel. Er sieht in Schiller eine Verkörperung des deutschen Protestantismus. — O. Bulle (3869) führt aus, dass heute zwar die Einheit unseres Volkes da sei, dass aber noch vieles fehle an der Erfüllung dieser Einheit mit dem erhabenen freiheitlichen Sinn, der Schiller beseelt. Er sei der Dichter der grossen Masse, weil er das unbewusst in ihr lebendige Sehnen nach einer sittlichen Erhöhung und Selbstbestimmung in Worte kleidete. Das Volk ehre in ihm den Sänger der Freiheit, der sich innerlich selbstbestimmenden und sittlich willenskräftig werdenden Persönlichkeit. — Ernst Müller (3870) stellt Schiller dar im praktischen Menschenleben als Sohn und Bruder, im geselligen Verkehr, im Liebesleben, als Gatten und Vater, im Verhältnis zu seinen Freunden und im Kampf gegen seine Feinde, im Leiden und Sterben, ferner seine religiöse Anschauung, seine Vaterlandsliebe, seine persönlichen Bedürfnisse und endlich seine Abbildungen. Die Arbeit ist für das grössere literarische Publikum bestimmt. — L. Döderlein (3871), der Sohn von Schillers theologischem Kollegen J. Chr. Döderlein in Jena, kannte Schiller noch persönlich. Dieser liess sich herab, dem neugierigen Knaben, der durch seine Güte kühn gemacht war, die Geheimnisse seines Arbeitstisches zu verraten, von Tells Apfelschuss mit ihm zu reden und anderes. Diese Erinnerungen bewegten tief, wie er sagt, sie hätten aber keine Anziehungskraft für seine Zuhörer. Warum denn nicht? fragt man unwillkürlich. Nur eins erzählt er, nämlich wie er neben dem sitzenden Dichter stehend im Theater den „Wallenstein“ gesehen habe. Wie bescheiden ist doch D.! Er meinte zu seiner eigenen Ehre zu sprechen, statt zu Schillers, wenn er von diesen Erinnerungen redete. Was er aber über Schillers Bedeutung als Dichter, insbesondere als Bühnendichter, und über seine Stellung zu Goethe sagt, das sind treffliche Worte; auch seine Volkstümlichkeit würdigt er in schönster Weise. — A. Metz (3872) stellte im Verein für Kunst und Wissenschaft in Hamburg eine Betrachtung über Schillers Kunst im Zusammenhang mit seiner Menschheit an. Darin feiert er den Dichter als Helden des Willens und selbsttätigen Geist, als geborenen Idealisten und besonders als Künstler. — W. Bode (3873) betrachtet Schillers Leben und Wirken nach seinem Brief an Huber vom 28. August 1787. Auch seine Kritik Bürgers zieht er heran; darin spreche Schiller sein eigenes Ideal aus. Es finden sich einige seltsame Behauptungen darin. So z. B., Schiller betrachte die Ehe so nüchtern wie irgendein Geschäftsmann oder Bauer! Auch sie sei ihm ein Mittel zur Steigerung seiner Kräfte gewesen. Wer diese Frau war, darauf kam es ihm nicht an! Ist das wirklich so? Was sagt uns der Schiller-Lotte-Briefwechsel? Wer sich die Mühe eines genauen Studiums nimmt, kann kaum auf diese Anschauung kommen. Sodann erklärt B. es als ein Vorurteil, wenn man sage, Schiller nehme als Mensch Goethe gegenüber den höheren Rang ein. Erwägt man dagegen z. B. gerade die von B. aufgeworfene wichtige Frage der Ehe, so wird in diesem Punkt wohl niemand Goethe über Schiller stellen wollen. Man braucht darum Goethe nicht herabzusetzen. — Eine fördernde Arbeit über Schillers Läuterung hat J. Höffner (3878) geliefert, wenn man auch nicht alles billigen kann. Er führt aus, Schiller habe von seinen Eltern heftige und starke Leidenschaften geerbt, beide seien Vollnaturen gewesen. Das mag für den Vater zutreffen, für die Mutter sicher nicht in diesem Masse. H. selbst bezeichnet schliesslich Schillers hervorragende Eigenschaften als Erbe und als „sehr grossen Lohn“ des einfachen schwäbischen Feldschers. Damit ist freilich das Geheimnis des Genius nicht gelöst. Auch was H. von dem jungen Schiller sagt, ist nicht durchweg zutreffend; z. B. dessen Bezeichnung als „dünkelhaft“ ist entschieden falsch. Schön schildert er dagegen Schillers fortschreitende Läuterung in Bauerbach, seinen Kampf und Sieg über Frau von Kalb, seinen Gewinn von G. Körner, seine Stellung zu Goethe und endlich seine Läuterung durch sein Leiden und den Kampf seines Geistes gegen die Materie. —

Bedeutung für die Gegenwart. In seiner Erlanger Festrede vergleicht R. Fester (3879) Marbach und Weimar, den Anfang und das Ende. Dann wirft er einen Rückblick auf die Feier von 1859. Aus keiner Ansprache, sagt er, wird ein Leser ohne Personenkenntnis die Parteirichtung ihres Verfassers entnehmen können. Alles war der Ausfluss der edelsten Schwärmerei für das Evangelium des

Idealismus und zugleich eine grossartige Kundgebung für die nationale Einheit. An dem Meilenzeiger von 1859 erkennen wir erst, dass Schillers Seherblick auch über die Tage der Erfüllung unserer nationalen Wünsche und über das Brachfeld unserer Zwischenzeit hinwegsieht. Heute sei unsere Stellung anders. Mit dem wachsenden Reichtum hätten wir auch den Fluch des Goldes überkommen. Das innere Verhältnis zu der Arbeit habe sich verschoben. Die Bildung werde als melkende Kuh geschätzt und begehrt. Zwei engverschwisterte Laster, die 1859 noch unter uns unbekannt waren, Roheit und Blasiertheit, hätten in allen Lebenskreisen Einzug gehalten. Die Nachwirkung des 9. Mai vermöge er als Historiker nicht vorauszusehen. So rein und ungetrübt wie 1859 werde und könne sie nicht sein. — Sehr erfreulich ist es, mit welcher Objektivität K. Muth (3880) von seinem katholischen Standpunkt aus Schiller beurteilt. Er ist weit entfernt davon, Schillers Anklänge an die katholischen Lehren in Maria Stuart, der Jungfrau von Orleans usw. als persönliche, der katholischen Weltanschauung dargebrachte Huldigungen anzusehen. Auch den ästhetischen Erziehungsgedanken Schillers weiss M. trefflich zu erörtern. Er erklärt, dass dieses Kulturideal Schillers auch das christliche sei. Schiller könne für Unzählige noch ein Führer werden zum Christentum. Die ganze Art der Auffassung, die den Dichter nach seiner Totalität beurteilt, ist sehr lobenswert. Der Aufsatz ist den besten zuzuzählen. — Die Festrede von Ed. Schröder (3881) erinnert in ihrer Auffassung an Bartels. Sch. sagt, die grösste Schwierigkeit, Schiller ganz zu verstehen und ihm völlig gerecht zu werden, liege für unsere Zeit darin, dass er zugleich eine Natur von eminenter Wahrhaftigkeit und eine pathetische Natur sei. Warum dieser Umstand für das Verständnis Schillers erschwerend sein soll, ist nicht klar. Sodann lesen wir weiter, nur wenigen gelinge es, durch ernstes Studium ihn so verständnisvoll zu erfassen, wie es um die Zeit seines Todes schon vielen Gebildeten möglich war. Auch das ist schwer einzusehen. Der Generation von 1859 spricht Sch. die besondere Fähigkeit, über Wert oder Unwert dichterischer Leistung abzuurteilen, ab; sie sei unfähig gewesen, das Bedeutende vom Unbedeutenden, das Ewige vom Alltäglichen zu unterscheiden. Dabei beruft er sich darauf, dass ein Mann wie R. Gottschall dieser Zeit Poetik und Literaturgeschichte geschrieben habe. Aber damals lebten doch auch Männer wie J. Grimm, Carrière, Fr. Vischer und andere. Und die Ästhetik des letzten begann schon 1847 zu erscheinen. Ferner sagt Sch., Schiller sei kein moderner Mensch und kein moderner Dichter, der für irgendein Programm der Gegenwart anders als durch trügerische Zitate auszubeuten wäre. Darin ist sicher etwas Wahres enthalten; allein hier liegt die Sache nicht anders als bei irgendeinem anderen grossen Dichter oder Denker. In demselben Sinne sagt Sch., es sei ein wirklicher Heilungserfolg, dass wir von der Nachahmung Schillers kuriert seien. Referent glaubt, unsere modernen Dramatiker könnten noch viel von Schiller lernen, ohne ihn direkt nachzuahmen, was Schiller nie gewünscht hatte. So bietet Sch.s Festrede manches, das von der gewöhnlichen Auffassung abweicht. Trotzdem aber ist sie ein Bekenntnis zu Schiller, wenn auch ein bedingtes. Vgl. O. Behagel: N. 4620. — Eine der bedeutendsten Festreden hat E. Kühnemann (3884) gehalten. Für K. ist Schiller ein grosser Mahner an alle Deutschen der Erde. Er feiert in ihm die lebendige Kraft, aber ihn für Sozialismus oder Übermenschentum in Anspruch zu nehmen, verletze jedes feinere Wahrheitsgefühl. Man müsse suchen, ein Verhältnis zu der Totalität seines Wesens zu gewinnen. Schiller habe die Ideen der persönlichen Kultur als Vollendung des Menschentums entdeckt und gelebt. Er sei die Stimme des Gewissens, nie der blossen Begierde. Ganz besonders rühmt K. Schillers philosophische Tätigkeit. Die Philosophie sei ihm die wahre Quelle des Lebens geworden. Die wahre Idee des Schillerschen Idealismus sei die Idee der heldenhaften Lebensführung, der Glaube an die Kraft des Menschen, das eigene Leben selbst zu gestalten. Der Schillersche Idealismus sei der Glaube aller wahrhaft deutschen Männer gewesen und werde es bleiben. Schiller habe eine unzweifelhaft nationale Sendung, er sei der Prophet der deutschen Kultur, einer Kultur reicher Persönlichkeiten. — W. Windelband (3887) untersucht die innere Entwicklung Schillers. Alle seine schriftstellerische Tätigkeit sei nichts anderes als die Entfaltung der Persönlichkeit, die lebendige und allseitige Ausgestaltung seines eigenen Wesens. Künstler und Denker seien in ihm zu unlöslicher Einheit verbunden. Das Thema seiner Dichtung seien die grossen Inhalte des Lebens und der Geschichte geworden mit Vorwalten der moralischen Gesinnung in seinen Schöpfungen, aber es sei alles echtes Pathos darin, für das der Moderne kein Verständnis habe (vgl. N. 3881). Dazu komme sein Ethos, die schaffensstarke Sittlichkeit. Die höchste Leistung seien seine Dramen, welche die Selbstentfaltung und Selbstzerstörung der Herrschernatur als durchgängigen Grundzug enthalten. Es seien Tragödien des Herrscherwillens. Das Vorbildliche an Schiller sollte sein, wie er die Welt in ihrer ganzen Wirklichkeit mit klarem Blick auffasst, um sie in die formende Kraft seines eigenen Lebens

Digitized by Google

zu ergiessen. Vgl. dazu N. 4257. — J. E. von Grotthus (3888) bezeichnet Schillers Rhetorik als gewaltigen Strom, als grosszügige Form für eine grossartige Gedankenwelt. Dann rühmt er des Dichters Realismus ganz mit Kirchbach (N. 4254), dessen Schrift er sehr lobt. Ebenso rühmt er Palleskes Schillerrede von 1863 (N. 4676), welche er in Masse verbreitet wünscht. F. Jodl erörtert, wieviel wir noch von Schiller lernen können und sollen, besonders in der religiösen und ästhetischen Kultur, der Bahnbrecherin der ethischen, politischen und Rechtskultur; denn das innere Leben unseres Volkes habe Not gelitten trotz aller Fortschritte und alles Gewinns der letzten 40 Jahre. H. Landsberg nennt Schillers Dramatik den Gipfel, über den hinaus kein Fortschaffen möglich sei, Anfang und Ende einer idealistischen Dichtungsart. Deshalb hätten Kleist, Hebbel und andere völlig recht, wenn sie ein neues Drama auf realistischer Grundlage schufen. Denn im Geiste Schillers schaffen heisse in unablässigem Ringen um die Bewältigung des Stoffs seine innere Form sinnlich in Erscheinung setzen. Ob der nichtgenannte Verfasser des Aufsatzes „Schiller und die Gegenwart" F. Mehring ist, ist nicht zu entscheiden. Vermutlich ist es eher der Redakteur der Zeitschrift, K. Kautsky; die ganze Arbeit ist eine Polemik gegen die „bürgerliche" Literaturgeschichte. — Über F. Mehring vgl. sein Buch N. 3920 und über L. Pfleger N. 4316. — Nach einer kritischen Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten moderner Schriftsteller kommt Ernst Müller (3889) auf die Feier von 1859 zu reden und sucht ihre Bedeutung festzustellen. Er findet die Gründe in Schillers persönlichem Leben, in seiner Freiheits- und Vaterlandsliebe und seiner Sittenstrenge. Schliesslich wird noch der literarische Einfluss seiner Dramen auf die Gegenwart beleuchtet. Vgl. N. 4639. — Fr. Mittendorf (3891) ist überzeugt, dass Schillers sittlich-ästhetisches Kulturideal von unserem Volke stets hochgehalten werde, wenn auch manche feindliche Gegenströmungen zutage treten. — Die Entwicklung des Menschen und Dichters führt A. Biese (3895) in trefflicher Weise vor Augen. — A. Pöllmann (3897) ist offenbar ein Freund des Dichters. Er betrachtet vom katholischen Standpunkt aus wesentlich die religiösen Anschauungen Schillers, dann seinen Freiheitsbegriff, Theatralismus (im Vergleich mit Bartels) und sein Verhältnis zu Goethe. Er sucht in seiner fleissigen Studie Schiller durchaus gerecht zu werden, aber er kann es doch nicht unterlassen, seine Geschichtschreibung als tendenziös, „natürlich ungewollt", zu bezeichnen. — Vom christlichen Standpunkt aus betrachtet J. Höffner (3898) Schillers Bedeutung. Wir haben erreicht, sagt er, was unsere Väter erstrebten, und verloren, was sie hatten: ein grosses Ziel und die hohen Gedanken. Wir hätten unsere Weltstellung mit unserer Begeisterung erkauft. Der deutsche Idealismus, sittliche Kraft und Grösse, sittliche Weltanschauung müssen wieder in unsere Mitte treten in Schillers Gestalt. — In trefflicher Weise hat J. Volkelt (3899) die Frage beantwortet, was Schiller uns heute bedeute. Gerade unserer Zeit liege Schillers ästhetische Lebensanschauung besonders nahe, weil heute das Streben sich geltend mache, dem Schönheitsverlangen, dem Phantasiebedürfnis, der ästhetischen Stimmung, der künstlerischen Freudigkeit eine massgebende Stellung unter den Lebensmächten zu geben. Vgl. H. Unbescheid: ZDU. 21, S. 192. — Edm. Bassenge (3901) feiert Schiller als unseren Erzieher zur geistigen Einheit, als einen Kämpfer gegen die Schwächen unserer Zeit. — Nach einer Einleitung über die Schätzung Schillers auch neben Goethe in früherer und jetziger Zeit preist R. Weltrich (3902/3) seine sittliche Energie. — Auf die Frage, was Schiller uns sein könne, antwortet O. Netolizka (3906/7) mit vergleichendem Hinweis auf Bismarck: 1. ein Führer zur inneren sittlichen Freiheit, 2. ein Führer zur Schönheit. — Über dasselbe Thema schreibt Alfr. Böhme (3908) sehr eindringliche Worte. Sich zu Schiller bekennen, heisse den Primat der realistisch-technischen Bildung leugnen und zur Fahne des ästhetisch-idealistischen Humanismus schwören. — Die „einleitenden Erwägungen" von R. Eucken (3909) sind vortrefflich. Eu. bespricht zuerst den Unterschied der bevorstehenden Feier von der von 1859. Heute sei vieles von dem errungen, was damals in vager Hoffnung vorschwebte. Aber ein innerlicher Aufschwung sei nicht eingetreten, vielmehr seien wir in eine völlige Unsicherheit geraten. Unbestreitbar sei eine starke Unklarheit über die letzten Ziele unseres Lebens. Unsere geistige Energie sei den Gegensätzen nicht gewachsen, welche die Bewegung der Kultur hervorgebracht hat. Darum fragt er, ob wir nicht durch eine engere Berührung mit dem Dichter einiges gewinnen können für die wichtigsten Probleme des Lebens: eine kräftige Konzentration und eine alle Fülle des Stoffes beherrschende Lebensenergie, als Mann des Handelns und der Tat. Niemand habe mehr als Schiller die Idee der Menschheit und des Menschenwesens, die uns heute sehr beschäftige, in den Mittelpunkt seines Strebens gestellt. Die Würde des Menschen ergab sich Schiller aus seiner moralischen Natur. Ein Verlangen nach Erstarkung der Moral gehe heute durch die Welt. Die moralischen Bestrebungen der Gegenwart kreuzen sich mit den künstlerischen. Und

hier sei Schiller der beste Bundesgenosse. Moral und Kunst gehören nach ihm eng zusammen. Auch die Lebensstimmung könne stärkende und befreiende Antriebe von Schiller gewinnen. Aber man könne nicht einfach die Denkweise Schillers zur unsrigen machen. Die Grossen nehmen uns überhaupt die eigene Arbeit nicht ab. Nur wenn ein kritikloser Anschluss fernliegt, können die gewaltigen geistigen Kräfte, die aus Schiller strömen, auch uns fördern. Die frühere Schillerfeier habe zur Sammlung der Geister gewirkt, die bevorstehende würde uns am meisten fördern, wenn sie zur kräftigen Scheidung der Geister wirke; denn nichts tue dem geistigen Chaos mehr not als dies. —

Biographisches: Gesamtdarstellungen. Der Biographie K. Bergers **(3910/1)** schreibt M. Koch erschöpfende Beherrschung des Stoffs, klare, lebhafte Darstellung zu. Er nennt sie ein ganz vortreffliches, für weiteste Kreise geeignetes und zugleich wissenschaftlich durchaus gediegenes Werk. J. Petersen (LE. 7, S. 1114/6, nicht 114) bringt bei allem Lob für das Werk verschiedene abweichende Ansichten zum Ausdruck. Er vermisst insbesondere an einzelnen Stellen mehr wissenschaftliches Detail. Gelegenheit zu neuen Resultaten bot sich wenig ausser dem, was er von dem „Vetter" beibringt. P.s Ausstellungen hält Referent für durchaus begründet. K. Muth nennt die Darstellung die eines Volksbuchs im edelsten Sinne des Worts. Aber er vermisst besonders gegenüber dem werdenden Schiller gar oft ein „Wort kräftiger Stellungnahme auch gegen ihn und seine Worte und Werke". Allzu „unkritische Bewunderung" z. B. bei den „Göttern Griechenlands" tadelt er und hofft, dass der Verfasser „selber von Hause aus Katholik und schon als eine durchaus ideal gerichtete Natur konzilianten Sinnes" im zweiten Band ähnliches vermeide. — Die Schrift von M. Diez **(3912)** ist eine kurze, zusammenfassende Darstellung. Wir finden darin zwar nichts Neues; aber manches Alte erscheint in neuer günstigerer Beleuchtung. So hat D. z. B. die Bedeutung der Militärakademie für Schiller als Menschen und Dichter aufs beste gewürdigt. Auch die Mutter ist gerechter beurteilt, als dies sonst der Fall ist. — Die Biographie von A. Gründler **(3913)** ist einfach und schlicht gehalten, illustriert, aber nicht überall ganz zuverlässig. — Das schöne Buch von O. Harnack **(3914)** erscheint in seiner neuen Auflage etwas erweitert und mit reicherem Bilderschmuck. Im übrigen verweisen wir auf unsere frühere Anzeige: JBL. 1898 IV 9: 18. — Einen erweiterten Sonderabdruck aus seinem Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur hat G. Könnecke **(3915)** ausgegeben. Diese Sammlung von Schillerbildern zählt insgesamt 208 Abbildungen. Darunter sind neu: eine geschnittene Silhouette Schillers aus dem Nachlass von Caroline Junot (S. 9); ein Medaillon, fein modelliert in Bronze ca. 1795, und ebenso von Lotte wahrscheinlich von dem Bildhauer L. Ohnmacht (S. 35); Schiller in Hoftracht, geschnittene Silhouette (S. 35) von ca. 1790. Dazu bemerkt Referent folgendes: im Marbacher Schillerbuch (S. 83) ist eine auf Glas gemalte Silhouette Schillers, die ebenfalls um 1790 entstanden ist. Ein Vergleich beider zeigt grosse Differenzen in der Kopfbildung, das Bild bei Könnecke zeigt Schillerschen Typus, das andere nicht. Referent erinnert sich nun, dass der frühere Vorstand des Schwäbischen Schillervereins T. Haffner ihm einmal sagte, dieses (letztere) Bild solle Wieland darstellen. Ausserdem sind in der Sammlung noch eine Anzahl schon bekannter Bilder dazu gekommen. — Das Werk von E. Kühnemann **(3916)** gehört zu den hervorragendsten Erscheinungen des Jubiläumsjahrs. K. will in das künstlerische Leben der Schillerschen Dichtungen hineinführen. Er möchte, dass zahlreiche Deutsche sein Buch als einen Führer benutzen, um sich frisch in die Werke zu versenken und zu ihnen wieder ein Verhältnis zu gewinnen, wie es so vielen verloren gegangen ist. Es ist daher auch keine Biographie in hergebrachtem Sinn. Wir finden keine Anmerkungen, keine Quellenangabe darin. Das rein Biographische und Literarhistorische tritt gegenüber dem Ästhetischen stark zurück. Dagegen zeigt K. in meisterhafter Weise, wie hinter den Werken Schillers grosse Persönlichkeit hervorleuchtet. Das führt er an den Dramen aus, die er in ausführlicher Weise nach ihrem künstlerischen Wert behandelt. Man spürt diesen Ausführungen überall die persönliche Begeisterung ihres Verfassers an. Man merkt, dass sie aus Vorlesungen entstanden sind, die an die Jugend gerichtet waren. Lebendigkeit der Darstellung und grosser Gedankenreichtum sind dem Werke in hohem Masse eigen. Einen Führer zu Schiller nennt W. Hegeler Kühnemanns Buch. K. als Philosoph, und zwar als Kantianer, sei besonders zum Darsteller dieses Dichters geeignet, da er von vornherein dem Dichter wie dem Ethiker und Philosophen Verständnis entgegenbringe. In der Behandlung der Dramen, in der Neubelebung derselben scheint ihm der Hauptwert des Buches zu liegen. Auch der Abschnitt über den Philosophen sei ein Muster von klarer Anschaulichkeit und hinreissender Überzeugungskraft. Nur der Schlussabschnitt über die Jungfrau von Orleans gefällt Hegeler nicht. A. Baumeister nennt es die hervorragendste Publikation des Schillerjahrs. M. Koch rühmt an dem Buch besonders

die glänzende Schreibweise und die geistvollen Urteile. Für ein populäres Buch sei er wohl etwas zu ausführlich geworden, während er für die Fachgenossen kaum irgendwo neue Gesichtspunkte aufzustellen vermochte. — In dem Büchlein von F. Lienhard **(3917)** ist nach A. Elster (AZg^{B}. N. 90) ein durchaus einheitliches und harmonisches Bild Schillers gegeben. Von dem Pathos sagt er, es sei keine Rhetorik, kein Pathos, sondern Energie des Empfindens und folglich auch Energie des Worteformens. Der Referent in ADSprV. N. 5 fasst das Ergebnis seines Urteils in die zwei Sätze zusammen: 1. Was Schiller gedichtet hat, hat er gelebt. 2. Sein innerer Entwicklungsgang stellt ihn ebenbürtig an Goethes Seite auch für uns und für die Zukunft. — Das für die Jugend bestimmte Buch von A. Lomberg **(3918)** zeugt von grossem Fleiss. Es ist schlicht und einfach geschrieben, aber überall fühlt man die warme Begeisterung des Verfassers. Übrigens haben sich etliche Irrtümer in den Text eingeschlichen. — Ein eigentümliches Werk liegt in der Biographie von S. Lublinski **(3919)** vor. Es fordert vielfach, zumal in ästhetischen Fragen, zum Widerspruch heraus. Auch kleine literarische Irrtümer finden sich darin, obwohl das eigentlich biographische Element in dem Buche stark zurücktritt. So z. B. Seite 7 betreffs der adeligen Schiller, Seite 10 Mörike betreffend, Seite 12 Schubart betreffend. Sodann fallen in einer Schillerbiographie, die das Buch doch sein soll, Bilder wie Napoleon, Alexanderschlacht, Triumphzug Alexanders des Grossen, Grabstätte des Hegeso usw. auf. Merkwürdig ist überhaupt die ganze Auffassung des Verfassers, der z. B. Schiller mit Friedrich dem Grossen und Napoleon in Zusammenhang bringt (S. 5, 43, 64). Den Dramen wird er nicht gerecht. Die Beurteilung Schillers als Dramatiker ist nicht richtig. Der beständige Vergleich mit Werther (z. B. S. 31) hinkt. Die starke Hervorhebung des idyllischen Moments ist nicht berechtigt (S. 34, 63, 65 f.). Schillers Schicksalsbegriff ist gewiss ein anderer als der Hebbels (S. 58) und Kleists (S. 73); darf man aber deshalb behaupten, Schiller habe das Grundwesen des tragischen Schicksals weniger als diese beiden verstanden? L. ist selbst auch als Dichter aufgetreten. Seine Schillerbiographie scheint zu zeigen, dass nicht immer ein Dichter den andern am besten zu würdigen versteht. — Das Buch von F. Mehring **(3920)** rühmt die „Genossin" Rosa Luxemburg als hochwillkommene Gabe an die deutsche Arbeiterschaft. Schillers Dichtung sei auch zum „geistigen Hausschatz" speziell des aufgeklärten kämpfenden Proletariats geworden. Wenn das wirklich der Fall wäre, würden diese Leute durch Schiller bald der Sozialdemokratie entfremdet werden! — Der Titel „Intimes" usw. von Ernst Müllers **(3921)** Buch ist auf Rechnung des Verlegers zu setzen. Der Verfasser selbst hatte den Titel „Schillers Persönlichkeit" gewählt, und nur seine Nachgiebigkeit gegen den Verleger hat den etwas anrüchigen Titel verschuldet. Das Buch, das für alle Schillerfreunde bestimmt ist, wurde auf direkte Veranlassung des Verlegers geschrieben. Zum Vorbild diente dem Verfasser W. Bodes Schrift „Goethes Lebenskunst". Er suchte möglichst objektiv die menschlichen Seiten des Dichters zu schildern. Darum sind auch die Schwächen, denen er ebenso wie andere unterworfen war, nicht verschwiegen. Für das intimere Leben in der Familie konnte M. ungedrucktes Material aus dem Nachlass von Schillers Sohn Karl, im Besitz von Frau Anna Lanz, der Nichte der Frau von Karl von Schiller, benutzen. Auch die unbekannten wertvollen Bilder, die das Buch schmücken, stammen aus derselben Quelle, zwei andere Bilder aus dem Besitz von Frau Kiessling, der Urgrossnichte Luise Schillers. Besonders wertvoll ist das Titelbild des Dichters von L. Simanowitz, eine Kreidezeichnung im Besitz von Frau Major von Ridel in Weimar (vgl. N. 4794), ausserdem enthält das Buch verschiedene handschriftliche Nachbildungen. Über einzelne Abschnitte vgl. N. 3870 und 4639. — H. Petrich **(3922)** hat des Dichters Leben einfach und schlicht erzählt. Er steht ganz auf christlichem Boden, ist aber fern von aller Engherzigkeit. Das zeigt besonders das zehnte Kapitel. Die bisher „noch nicht veröffentlichte Zeichnung" von Weitsch aus dem Königlichen Kupferstichkabinett in Berlin schmückt das Buch als Titelbild. Das Bild scheint aber mit dem schon bisher bekannten Bild von Weitsch in der ganzen Ausführung und Haltung identisch zu sein. — Das Schwergewicht der Schrift von L. Smolle **(3923)** ruht auf der Erzählung des Lebensgangs. Sie ist vor allem der Jugend gewidmet. — Die schöne Schillerbiographie von J. Wychgram **(3924)** ist in ihrer neuen Auflage so ziemlich unverändert geblieben, auch die Illustrationen sind mit Ausnahme von zwei neuen dieselben. Zweierlei hat Referent zu bemerken. Erstens ist die bisher verloren gewesene Handschrift des Faksimiles im Kalender jetzt in Marbach und ebenso daselbst die Handschrift des Themistokles. (Vgl. unten N. 4792). — Die Biographie, welche Th. Ziegler **(3926)** verfasst hat, ist aus populären Vorträgen und akademischen Vorlesungen entstanden. Z. gibt in drei Abschnitten: Der junge Schiller, Übergang, Die Zeit der Vollendung und Reife, einen von lebhafter Begeisterung getragenen Überblick über Leben und Wirken des Dichters. Vgl. ZGymn. 59, S. 496/7. —

Ausländische Biographien. Cec. Bååth-Holmberg **(3927)**, als Schriftstellerin in Schweden bekannt und vom König erst durch die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet, schildert in ihrem Buch Schillers bewegten Lebensgang ansprechend und bespricht des Dichters Werk eingehend. (Nach G. H.: ComeniusBll. 14, S. 255). Auch Valfyr in Stockholm lobt das Werk, das sofort nach Erscheinen von der gesamten Kritik mit Ausdrücken lebhaftester Zustimmung begrüsst wurde. — Die erste Ausgabe von Carlyles Leben Schillers in der von Goethe veranstalteten Übersetzung bespricht J. Gensel **(3930)**. Er sieht in dem Buch zugleich ein köstliches Denkmal der übers Leben hinaus dauernden Freundschaft unserer beiden grossen Geisteshelden. —

Biographische Einzelheiten. Zu N. **3937** vgl. E. Kloss' anderen Aufsatz „Schiller als Redakteur" (Türmer 7, 8. Heft S. 207—11), der nichts Neues vorbringt, ja vielmehr Schillers Tätigkeit am Mäntlerschen Blatt ganz vergisst. — Neues bringt R. Krauss **(3940)**. Aus dem Krankenjournal der Militärakademie teilt er mit, dass vom 19. März 1778 bis 25. Mai 1787 Tag für Tag alle Bewohner des Krankenzimmers verzeichnet sind. Danach hat er dann sämtliche Krankheiten des Dichters notiert und auch die Krankenbesuche des Herzogs. Nach der strengen ärztlichen Kontrolle waren simulierte Krankheiten ausgeschlossen. Dagegen ist es wahrscheinlich, dass Schiller seinen Aufenthalt auf der Krankenstube möglichst in die Länge gezogen hat. K. verwendet das gewonnene Material für die Entstehungszeit der „Räuber". Als Hauptzeit zusammenhängender Arbeit an dem Erstlingsdrama will er die Tage im Dezember 1779 und im März bis Mai 1780 erkennen. Danach stellt sich der bekannte Bericht Heideloffs als falsch heraus. Die Resultate von K. werden wohl richtig sein. Ob freilich diese Tage im Krankenzimmer die Hauptarbeit bildeten, ist wohl kaum als sicher zu betrachten. — Neues Material in der Graubündener Affäre hat R. Steig **(3941)** beigebracht und dadurch manches aufgeklärt. Er benutzte einen Artikel des Pfarrers und späteren Hauptmanns Bansi, urkundliche Mitteilungen aus dem Württembergischen Staatsarchiv und dem Staatsarchiv in Chur. Er stellte fest, dass die ganze Geschichte insgesamt eine Unternehmung der Familie von Salis und ihres Anhangs gegen Schiller war. Wredow war Hofmeister in dieser Familie in Chur, Amstein war Schwiegersohn des Reichsfreiherrn und französischen Ministers Ulysses von Salis-Marschlins, und der im Oktober 1782 neu auftretende Anwalt Bündens, unterzeichnet „Ein Bündner", war eben Bansi, der auch in enger Beziehung zur Familie von Salis stand. Er wandte sich an Walter und teilte Walters Brief dem Bundeslandammann in Chur mit. Bansi veröffentlichte den Brief, liess aber den darin enthaltenen Namen des Graubündener Aufsehers Couplie, den St. jetzt festgestellt hat, weg. Die Graubündener waren vorsichtig und trauten nicht recht. Dann publizierte Armbruster die Briefe Walters und Bansis, obwohl er sie nur zur Einsicht erhalten hatte. Walters Behauptung, dass Schiller sich an Couplie rächen wollte, ist zweifellos richtig. Denn er kann diese Angabe nicht ersonnen haben. Es ergibt sich, dass seine Briefe allein, speziell sein erster Brief, authentisches Material sind. Danach scheint seine Betätigung in der Sache herzlich unbedeutend. Sein Benehmen hatte keine so nachteiligen Folgen für Schiller als Armbruster glauben machen will. An seiner Flucht hatten andere Umstände mehr als jene „Räuber"-Stelle Anteil. Also, schliesst St., nicht die Stelle über Graubünden, nicht die Intrige Walters, sondern, wie Schiller 1783 selbst erklärte, die „Räuber" kosteten ihn das Vaterland. Hierin geht St. zu weit. Denn die Graubündener Affäre wirkte doch auch mit. Das steht fest, und Schillers Erklärung von 1783 schliesst das auch nicht aus. — Von Streichers schönem Büchlein sind drei beziehungsweise vier Neudrucke auf einmal erschienen von H. Landsberg **(3942)**, H. Hofmann **(3943)**, J. Wychgram **(3944)** und M. Hecker (vgl. N. **4302**). Die ersten drei geben kurze Einleitungen und Anmerkungen dazu. L.s Angaben sind nicht erschöpfend. Man vermisst verschiedenes. W. hat sich in den Anmerkungen, die wesentlich zur Berichtigung einzelner Irrtümer in Streichers Darstellung dienen, etwas kurz gefasst. H. gibt etwas reichere Anmerkungen. Der Hauptwert aller drei Schriften liegt eben im Neudruck des allmählich selten gewordenen Büchleins, das freilich erst nach Streichers Tode erschienen ist. Sie verfolgten populäre Zwecke und kümmerten sich deshalb nicht um die Handschrift des Originals um so weniger, als die Vorrede dazu die Notiz enthält, dass nichts an dem Text oder Inhalt geändert wurde. Das ist allerdings natürlich; denn was hätten Streichers Nachkommen bei dem Druck des Manuskripts ändern können? J. Minor **(3944)** wünscht eine kritische Ausgabe, nicht einen blossen Neudruck, der kein so grosses Bedürfnis gewesen sei, wie uns die Neudrucker glauben machen wollen. Der Nachlass Streichers hätte unbedingt dazu benutzt werden sollen. Es sei Tatsache, dass die Erzählung Streichers in mehreren Redaktionen vorhanden sei, von denen die ältere, wie es scheine, ausführlicher sei. M. kennt übrigens nur das Stück, das in der Wiener Schillerausstellung (vgl. 4795) war. Die

Neudrucker hätten Streicher auf seine Quellen untersuchen sollen, die handschriftlichen wie die gedruckten, und zuletzt den Kern herausschälen, in dem er selbst Quelle ist. M. hat damit vollkommen recht. Leider wird aber sein Wunsch nicht so bald in Erfüllung gehen bei dieser grossen Zahl von erst erschienenen Neudrucken. Zudem hat, worauf M. ebenfalls aufmerksam macht, die Familie Streicher schon 1902 einen Neudruck im Selbstverlag veranstaltet, der freilich nicht in den Handel gekommen sei, aber von dem Enkel des Andreas sehr freigebig verschenkt wurde. Dieser Druck scheint auch lediglich Neudruck zu sein, unverändert wie bei den vier anderen Ausgaben auch. Das geschah hier aus Pietät gegen den Ahnherrn, ein Grund, der für eine kritische Ausgabe in diesem Sinne nicht in Betracht kommt. — Charles Schmidt **(3946**, vgl. 3947/8**)** ergänzt O. Güntters Mitteilung im Marbacher Schillerbuch (JBL. 1904 N. 4686a), dass A. Meyer es war, der das Schreiben an Schiller absandte, und dass er als einstiger Lehrer am Salzmannschen Institut Campe gut kannte und wohl auch Schiller, und dass nur der Krieg die Absendung verzögerte. Das wusste Sch. bei seiner Veröffentlichung nicht. Er erzählt aus den Akten der Assemblée von 1792, wie zuerst der citoyen M. J. Chénier am 24. August 1792 die Anregung zu dem Beschluss gab, fremden hervorragenden Männern das französische Bürgerrecht zu erteilen; Schiller war nicht darunter. Nachträglich schlug der Abgeordnete des Bas-Rhin, Philipp Rühl, vor, Schiller ebenfalls in die Liste aufzunehmen. Das geschah. „Le secrétaire docilement nota ce qu'il entendait et voilà comment le sieur Gille fut proclamé citoyen français." Das Weitere ist bekannt. Sch. bedauert, dass Schiller nicht auch wie Klopstock sich bedankte. Er schliesst seine Arbeit mit den Worten: „Une coquille d'imprimerie nous a-t-elle privés d'une lettre de Schiller?" Nein, gewiss nicht. Der Druckfehler war nicht schuld, denn A. Meyer, der den Brief zu besorgen hatte, kannte Schillers Namen genau, sondern der Krieg war es, der die Absendung verzögerte, und nach sechs Jahren, unter veränderten Umständen, konnte Schiller nicht mehr danken. — Über Schillers Adelung hat H. Koegler **(3950)** nach den Acta secretiora des Weimarer Archivs berichtet. Das meiste davon ist längst bekannt (vgl. JBL. 1895 IV 9: 3b; 1902, N. 8234 und 8234a; 1903, N. 15708), zumal der eigentliche Adelsbrief, das Schreiben des Herzogs Karl August, Voigts, Schillers usw. Nur in einzelnen nebensächlichen Punkten wird unser Wissen dadurch bereichert. — Aus Ad. Sterns **(3951)** Aufsatz, der nur Bekanntes wiedergibt, ist zu erwähnen, dass er im Gegensatz zu F. Mauthner (4585) es mit Freuden begrüsst, dass wir endlich gelernt haben, das Fragment „Demetrius" als ein letztes selbständig wirksames Vermächtnis des Dichters allein auf unseren Bühnen zu sehen. Keine der Fortsetzungen habe ein Lebensrecht erworben, und es sei besser, der Torso bleibe allein stehen als das letzte Zeugnis für Schillers inneres Leben, seine welterfassende Phantasie und sein ungebrochenes Gestaltungsvermögen. — Aus dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar veröffentlicht H. G. Gräf **(3952)** die Gedichte, die H. Voss den zwei Knaben Schillers als Neujahrsglückwünsche auf 1805 für ihre Eltern verfasst hatte. Auch die beiden Begleitbriefe, die Voss von Jena aus schrieb, wo er bei seinen Eltern die Feiertage zubrachte, druckt G. mit ab. — Eine interessante Ergänzung zum elften Abschnitt von Karoline von Wolzogens Schillerbiographie gibt H. G. Gräf **(3953)**. Nach dieser ungedruckten Aufzeichnung Karolinens erzählte Schiller seiner Lotte, dass er in einer Fiebernacht des Februars 1805, da H. Voss bei ihm wachte, in einem Anfall von Ohnmacht tot zu sein und Gott Rechenschaft von seinem Leben abzulegen glaubte, als er Voss über sich gebeugt gesehen habe. Am letzten Morgen seines Lebens habe er einigemal „Judex" ausgerufen. Die Handschrift dieser Bemerkung ist im Besitz von Seminardirektor Heuermann in Osnabrück (vgl. JBL. 1904, N. 4485). Warum hat wohl Karoline diese Angaben unterdrückt? — Über die Wiener Schillerausstellung (vgl. N. 4795) spricht H. W[ittmann] **(3955)**. Er vermutet, dass das Marfa-Fragment in N. 4 des Katalogs die zweite Lesart des Monologs sei, während die erste und dritte der den Mitgliedern der Goethegesellschaft als Faksimile überreichte Text bilde. Die Ausführung W.s darüber scheint nicht unbegründet. — A. Frick **(3956)** bietet nichts Neues. — Einen guten Aprilscherz, Schiller sei am 9. Mai 1806 gestorben, hat F. Legné **(3958)** (F. Engel) ersonnen und trefflich durchgeführt. — F. Söhns **(3959** und **3963)** gibt einen zusammenfassenden Bericht nach K. L. Schwabes Darstellung. — O. Schwabe **(3962** und **3968)** erzählt nach Mitteilungen und aus den Papieren seines Grossvaters Karl Leberecht Schwabe die „Geschehnisse jener Tage" aufs neue. Darin sagt er zweimal: „Schiller bewohnte damals das Hinterhaus der nachherigen Schwiegereltern meines Grossvaters, welches er dann später käuflich an sich brachte und bis zu seinem Tode bewohnte." Und: „Zwischen dem Vorderhaus und dem von Schiller bewohnten Hinterhause befindet sich noch jetzt ein kleines Gärtchen mit einem Geländer." Neues bringt der Aufsatz nicht, aber diese zwei Bemerkungen sind nicht recht verständlich, da Schiller sein Haus erst bezog, nachdem er es von Mellish ge-

kauft hatte (29. April 1802). Vorher wohnte er nicht darin. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? — Die Erinnerung an das Begräbnis **(3965)** besteht aus dem bekannten, dem Goethe-Schiller-Archiv gehörigen Dokumente, in welchem K. L. Schwabe am 11. Mai seine Freunde aufforderte, Schiller die letzte Ehre zu erweisen und ihn zu Grabe zu tragen. Es ist ein Zirkularschreiben auf einem grauen Foliobogen. — A. Sauer **(3966)** greift eine Gestalt von Goethes Entwurf „Schillers Totenfeier", nämlich „Deutschland" (fünfte Szene) heraus und bringt sie zu grösserer Deutlichkeit, indem er sie mit der Gestalt „Vaterland" (neunte Szene) zusammenstellt. Letzteres galt bisher identisch mit „Deutschland", welches das politische Deutschland in seiner Zersplitterung darstelle, während unter „Vaterland" das ideal geistige Deutschland als wahre Heimat des Deutschen zu verstehen sei. Im Gegensatz dazu zeigt S., dass Goethe unter „Vaterland" das angestammte Vaterland Schillers, seine engere Heimat Württemberg, gemeint habe. — Der Aufsatz von C. T.-H. **(3967)** bietet nichts Neues. Die Stuttgarter Totenfeier ist bekannt, und den bisher unbekannten Prolog von F. Haug hat der Verfasser leider auch nicht gefunden. Der Bericht, datiert Stuttgart, 11. November 1805, ist ein Abdruck aus dem „Freimüthigen" vom 29. November 1805. —

Persönliche und literarische Beziehungen: Allgemeines. Zu N. **3969** ist N. 4601 und 4758 zu vergleichen. — F. Halden **(3970)** bringt nichts Neues. Er schildert Schillers äussere Persönlichkeit, seinen Eindruck auf andere, sein häusliches Leben, seinen Freundeskreis, sein Heim, seine Arbeitsweise, seine letzten Lebensjahre. Beigefügt ist dem Aufsatz eine Abbildung der Möbel aus Schillers guter Stube, die jetzt Ingenieur Koch in Stettin besitzt (Sofa und sechs Polsterstühle). — Das Buch von Th. Mauch **(3971)** bringt für die Forschung nichts Unbekanntes, dürfte aber durch seine geschickte Zusammenstellung vielen Gebildeten willkommen sein. — Die drei Abhandlungen von J. Wychgram, Helene Lange und Gertrud Bäumer **(3972)** sind für ein grösseres Publikum bestimmt. Dem ersten Aufsatz von W. ist eine grössere Anzahl von Briefen beigefügt. Die zweite Arbeit, mit Wärme verfasst, ist, von ein paar Irrtümern abgesehen, historisch richtig. Die letzte ruht ebenfalls wie die anderen wesentlich auf der Briefliteratur. Die Verfasserin zeigt feines Verständnis für das Verhältnis Schillers und Lottens zueinander. Bei der Bestimmung des Büchleins für die „heranwachsende Jugend" insbesondere hat sie mit feinem Takt Schillers Schwanken zwischen Lotte und Karoline nicht berührt. — Schillers Leben im Familienkreise, insbesondere sein liebevolles Verhalten gegen Frau und Kinder, behandelt Ernst Müller **(3974)**. Er hat dazu charakteristische Beispiele aus seinem Leben ausgewählt, zum Teil nach seinem Buch „Schiller. Intimes aus seinem Leben". Vgl. N. 3921. — Zu seinem schönen Buch „Schillers Jugendfreunde" gibt J. Hartmann **(3976)** einige bibliographische Korrekturen und Zusätze. Auch M. Koch, der das Buch als dauernden wertvollen Besitz der Schillerliteratur bezeichnet, steuert ein paar Verbesserungen bei. H. Mayne ist etwas kritischer. Nach ihm hat das Werk wohl einen zeit- und landesgeschichtlichen Wert, es werde besonders unter den Schwaben seine Verbreitung haben, die weite Welt habe aber wenig Interesse daran, die sorgsam ermittelten Stammbäume dieser dii minores usw. kennen zu lernen. Fast alles Wesentliche der neuen Mitteilungen besassen wir bereits in notwendiger Verdichtung. A. Leitzmann (Euph. 7, S. 184/7) gibt in seiner Anzeige wichtige Bemerkungen dazu. Zu der bekannten Anekdote in Neckarweihingen-Harteneck verweist er auf Numeri 22/4. Dass schon J. Minor Bd. I, S. 71 auf ähnliche Bibelstellen des Alten Testaments aufmerksam machte, sei hier erwähnt. — Das Büchlein von F. Herfurth **(3980)** bietet nichts Neues. Auf dreissig Seiten sind die wichtigsten Frauen, die in Schillers Leben eine Rolle spielen, geschildert, den dichterischen Frauengestalten dagegen sind nicht ganz fünf Seiten gewidmet. Unter den ersten vermissen wir ausser Schillers Schwestern Luise und Nanette auch dessen Schwägerin Karoline von Wolzogen. — Viel erschöpfender ist der Aufsatz von J. Höffner **(3981)**. Er umfasst sämtliche bedeutenderen Frauengestalten. H. schildert mit Sachkenntnis und feinem Verständnis. Unter die Bilder ist auch eins aufgenommen, das man früher für die Vischerin hielt, was aber längst als irrig nachgewiesen ist. Die übrigen sind den bekannten besten Vorlagen nachgebildet. — Gerta von Stark **(3982)** hat sich gut in den Stoff eingelesen und erzählt Bekanntes in anmutiger Weise und mit selbständigem Urteil. — E. von Redern **(3983)** behandelt dasselbe Thema in den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 9. Mai unter dem Titel „Die Frau im Leben Schillers", ohne Neues oder neue Gesichtspunkte zu bringen. Er behandelt nur die bedeutendsten Frauen. Aber auch er übergeht Karoline von Wolzogen (vgl. N. 3980). — Eine sorgfältige Studie hat J. H. Eckardt **(3985)** veröffentlicht. Das Material bot ihm vor allem der Briefwechsel Schillers, aus dem er ausführliche Briefstellen abdruckt. Er hat besonders eingehend Schillers Verhältnis zu Schwan und T. Löffler (vgl. N. 4056) und Crusius erörtert. —

Digitized by Google

Familie: Vorfahren, Eltern und Geschwister. Stadtpfarrer G. Maier **(3986)** (vgl. N. 4134 und 4136) in Pfullingen ist mit gutem Erfolg der Genealogie von Schillers Vorfahren nachgegangen. Er fand vier Hauptgebiete für die Familie Schiller: Das Ulmische, Hallische, die Alb und den Schwarzwald; auch die Gegend um Wangen im Algäu. Genauer untersuchte er die Kirchenregister des Remstals, und zwar in Bittenfeld, Gross- und Kleinheppach. Die Kirchenbücher in Grossheppach ergaben eine Einwanderung aus dem nahen Grunbach. Hier fand sich eine zweigliedrige Familie Stephan Schiller ca. 1555. Dieselben Namen tauchen auch in Neustadt wieder auf, daher sind wohl beide identisch. Ein Kaspar Schiller in Grunbach zeigt sich zuerst 1568. Die Familie erscheint schon in den ältesten Kirchenregistern gleich in mehreren Gliedern. Eine wertvolle Quelle waren auch die Steuerlisten im Stuttgarter Staatsarchiv. Von 1542 und 1545 sind die Beiträge zur „Türkenhilfe" verzeichnet aus dem Amt Schorndorf und Waiblingen. Schiller finden sich damals in Neustadt, Bittenfeld und Grossheppach nicht, aber in Grunbach. Ferner verzeichnet das Lagerbuch von Lorch von 1502 öfters den Schultheiss Hans Schilher in Grunbach und andere, die mehrfach Gefälle aus Weinbergen zu entrichten haben. Nach einer Pergamenturkunde des Württembergischen Staatsarchivs von 1471 verkaufte Graf Ulrich von Württemberg an Lorch eine Anzahl Gilten zu Grunbach für 1200 Gulden. Darin kommen die Namen vor: Peter, Hans und Jörg Schilher. Also altwürttembergisch sind Schillers Vorfahren; das ist das Resultat von M.s Forschungen. Schliesslich stellt er vierzehn Glieder zusammen. Das älteste ist N. Schiller, ca. 1390 geboren in Grunbach. — Zwei Beiträge aus dem Ständischen Archiv in Stuttgart liefert E. E. Adam **(3987)**. I. Schillers Grossvater Johannes Schiller, Bäcker und Schultheiss in Bittenfeld, hatte drei Söhne. Der mittlere Johann Kaspar ist des Dichters Vater. Der älteste, Johannes (1708—77), war „morgens dem gebrannten, nachmittags dem ungebrannten Weintrinken entsetzlich ergeben". Sein Sohn Johann Adam, der ihm deshalb Vorwürfe machte, wurde auf seine Veranlassung zum Militär gepresst. Der Sohn wehrte sich, aber erst nach wiederholtem Verwenden der Landschaft liess ihn Herzog Karl Eugen wieder frei, da er zugleich seiner Mutter Stütze war. II. Schillers Vater hatte laut Zirkularreskript des Herzogs vom September 1795 die mit vielen Widerwärtigkeiten, namentlich auch bezüglich der Abrechnung, verknüpfte Oberaufsicht über den durch Fronfuhren geschehenden Transport der kranken Soldaten. Die Besorgung und Leitung dieses Vorspannwesens, da ein kaiserliches Kriegsspital auf der Solitude war, machte sein letztes Lebensjahr zu einem sehr bewegten. — Über Schillers Vater, der während zweier Jahre in Nördlingen als Chirurg in Kondition war, berichtet Chr. Meyer **(3989)**. — Neues über die amtliche Tätigkeit J. K. Schillers auf der Solitüde bringt R. Krauss **(3989a)**. Er stellt fest, dass Schillers Vater schon Weihnachten 1775 in sein neues Amt eingesetzt war. Das war aber keine Sinekure. Aus den Akten des Oberamts Leonberg erfahren wir näheres darüber. Hunderte von amtlichen Schreiben an den Oberamtmann Weinmann verraten seine Geschäftslast. Er hatte nämlich von dem Oberamt Leonberg auf herzoglichen Befehl alle seine Bedürfnisse an Tagelöhnern, Wagen und Zugtieren zu nehmen. Aus diesen Briefen erkennt man den zuverlässigen, aber auch billig denkenden, wohlwollenden Beamten, der sich wegen seiner notwendigen Massnahmen noch entschuldigte und nach Möglichkeit Rücksicht auf Erntezeit usw. nahm. Ein beträchtlicher Teil der Gartenarbeiten wurde von den auf der Solitude garnisonierenden Husaren übernommen, und wenn diese dienstlich verhindert waren, durch bezahlte Tagelöhner. Grosse Mühe machten die fortgesetzten Transporte und Fuhren nach Hohenheim, wohin alles: Nutz- und Zierbäume, Pflanzen, Sträucher usw., geschafft werden musste. Der Herzog hatte es meist sehr eilig. Bei Tag und Nacht musste J. K. Schiller bereit sein. So erhielt er am 9. November 1779 nachts $^1/_2$12 Uhr den Befehl, am andern Morgen 15 Karren gute Pomeranzenerde nach Hohenheim abgehen zu lassen. Am 14. Januar 1780 musste er morgens 2 Uhr in Leonberg Wagen und Pferde requirieren. Zur Entlohnung der Bauern aus dem Oberamt für Fuhren und Tagelöhne hatte er 1000 Gulden zur Verfügung, worüber er sehr sorgfältige Rechnung führte. Karl Eugens Nachfolger, Ludwig Eugen, kümmerte sich nicht um die Gärten und störte den Intendanten nicht. Aber das betrübte den alten Mann, zumal, als er am 5. März 1794 das Orangeriehaus für das kaiserliche Spital leeren und die Orangenbäume nach Ludwigsburg schaffen musste. Im Oktober 1786 mussten 38 Stück Ananas in Töpfen nach Hohenheim gebracht werden. K. erinnert dazu an „Räuber" II, 3. Viel Verdruss bereitete das häufige Ausbleiben der bestellten Wagen oder Tagelöhner. Karl Eugen war J. K. Schiller persönlich wohlwollend gesinnt und hatte volles Verständnis für seine landwirtschaftliche Tätigkeit. K.s Arbeit ist ein schätzenswerter Beitrag zu dem, was wir aus dem Curriculum vitae wissen. — Drei Briefe veröffentlichten Ernst Müller und E. Petzet **(3991)**. 1. Von J. K. Schiller, datiert 20. Juli 1793, an den Sohn. Bisher ungedruckt. Er erwartet

des Sohnes Ankunft in Heilbronn, wo die Wohnung, wie es scheint, durch Dr. Gmelin, bestellt sei. 2. Vom Vater an Sohn und Schwiegertochter vom 28. Juli 1795. Neudruck aus ZVLR. 1894. 3. Brief der Mutter vom 3. April 1801 an Lotte Schiller. Ein Kommentar dazu ist nicht gegeben. Der Brief ist offenbar von Leonberg aus geschrieben. Die alte Frau erzählt darin, dass sie am 2. April von Stuttgart bis Leonberg zu Fuss gehen musste, da sie der Kutscher mitzunehmen vergessen. Der Dr. Kapf, für den Frau Schiller einen Einschluss an ihren Sohn beilegt, ist Dr. Sixt Kapf. Vergleiche Urlichs Briefe an Schiller N. 300 und Hartmann „Schillers Jugendfreunde". — Durch ein Stammbuchblatt von Luise Schiller, am 3. Juni 1784 an eine Freundin gerichtet, das zufällig in den Besitz von Julie Pfeilsticker **(3992)** kam, veranlasst, suchte diese alles Material, dessen sie habhaft werden konnte, zusammen. Das verarbeitete sie zu einer sehr anziehenden ausführlichen Biographie von Schillers Schwester, der „Sonne der Solitüde", wie sie in der Tradition bei ihren Nachkommen fortlebt. Pf. ist sehr geschickt verfahren im Ausnutzen des gewonnenen Stoffes. Auch die noch vorhandenen Bücher der Luise (im Besitz von Frau Amalie Kiessling in Möckmühl) weiss sie für ihren biographischen Zweck zu verwerten. — Das vorhandene Material über Nanette Schiller stellt ein Anonymus P. **(3993)** zusammen und entwirft daraus ein kurzes Lebensbild von ihr. Die offene Frage, ob sie als Braut gestorben ist, ist gar nicht aufgeworfen. Die vom Referenten in der Schwäbischen Chronik 1895 (vgl. JBL. 1895 IV 9 : 17 a) veröffentlichten zwei Briefe Nanettes sind P. entgangen. —

Familie von Lengefeld. Über einen Aufenthalt der Lengefelds in Basel erhalten wir durch A. Gessler **(3994)** Kunde. Unter dem 29. Mai 1784 nämlich hat sich Frau von Lengefeld mit ihren beiden Töchtern auf der Heimreise von der Schweiz im Fremdenbuch der Öffentlichen Bibliothek in Basel, das bis 1822 im Gebrauch war, eingetragen, und ebenso F. von Beulwitz. — Aus Lavaters Nachlass im Besitz der Züricher Stadtbibliothek, beziehungsweise in den Händen seiner Nachkommen, teilt H. Funck **(3995)** verschiedenes Interessante mit. Den Hauptbestandteil seiner Veröffentlichung bilden die Briefe der Frau von Lengefeld, ihrer Töchter und ihres Schwiegersohns. Sie sind ein Zeugnis für ihre engen Beziehungen zu Lavater. Wichtig sind dessen Aufzeichnungen über seinen Besuch bei Schiller am 31. Mai 1793 in Jena. Lavater ist von Schillers Aussehen nicht erfreut, er sah in dem kränkelnden hageren Gesicht nicht den kraftgenialischen Schnitt, den er erwartet hatte. Er fand einen Weisen, einen ruhigen, scharfen, edeln, zwar in sich selbst sichern, aber nichts weniger als despotischen Denker. — A. Bär **(3996**, vgl. 3999**)** behandelt die Frühzeit Lottens in den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft mit Schiller. Er durfte für seine Arbeit auch den „noch nicht veröffentlichten literarischen Nachlass Lottens" im Weimarer Archiv benutzen. Freilich sind es nur ein paar Aussprüche Lottens (S. 6, 33, 38f.), die B. mitteilt. In seiner Schilderung hebt er (S. 18) besonders hervor, was Lotte mit ihrem Adel aufgab, indem sie Schiller heiratete. Was Schiller dagegen bot, ist zu wenig hervorgehoben. Sodann vergleicht er (S. 20 f.) Schiller mit Goethes Werther. Ob damals mit Recht? Wenn B. (S. 32) sagt, dass Schiller und Lotte unserem Volk auch das Ideal der Liebe und Ehe von neuem gegeben haben, so ist das zweifellos etwas zu weit gegangen. Anderseits berücksichtigt B. Schillers Liebe zu seiner Schwägerin zu wenig. Denn der berühmte Brief Schillers (S. 30) ist eben nicht durchaus klar. Schiller gesteht darin offen seine Doppelliebe zu beiden. Das lässt sich nicht leugnen. Ein schönes Bild von Lotte Schillers Leben hat J. Wychgram **(3997)** gezeichnet, der im Jahre 1904 (JBL. 1904, N. 4476) eine besondere Biographie von ihr erscheinen liess. — Zehn Briefe Lottens an Wielands jüngste Tochter Luise hat uns B. Seuffert **(4000)** beschert. Diese Briefe bieten etwas Zusammenhängendes. Sie umfassen die ganze Zeit der Bekanntschaft, 1810--15, bis zu Luisens frühem Tod, den Lotte richtig vorausgesehen hatte, weshalb sie Luisens Heirat mit Dr. Emminghaus nicht billigte, was ihr diese übelnahm. Auch über Schillers und Lottens Verhältnis zu Wieland selbst geben die Briefe eine erwünschte Auskunft. Die Originale sind im Besitz von S., der sie von einer „Verwandten Luisens", seiner „mütterlichen Freundin" Marie Emminghaus erhalten hat. — Einen Brief Lottens an einen Unbekannten (J. F. Reichardt?), datiert 19. Januar 1810 (Weimar), veröffentlicht Ernst Müller (Schwäbischer Merkur N. 382) aus dem Leipziger „Museum der Völkerschlacht". Lotte dankt darin für gütige Zuschrift und bedauert, dass sie den Dank nicht auch mit unbekannten Liedern begleiten könne, um sie, von seinen geistvollen Melodien begleitet, in die Welt treten zu sehen. Im Hause Goethes, wo sie öfters verkehre, höre sie Gesang. — Ein Brief Lottens an Fr. Delbrück ist unter N. 4082 erwähnt. — Zwei Billette erhalten wir von A. Pick **(4001)**. Das eine, datiert 15. März 1814, ist an Wielands Tochter Luise geschrieben zu ihrer Hochzeit mit dem Juristen Dr. Emminghaus in Jena (vgl. oben N. 4000). Es ist Lottens Begleitschreiben zu

einem Hochzeitsgeschenk auf ihren Teetisch. Das andere ist ein Stammbuchblatt, datiert 1. Oktober 1813, mit vier Versen. An wen sie Karoline von Wolzogen gerichtet hat, ist unbekannt. Beide Schriftstücke befinden sich im Besitze des Weingrosshändlers Hülle in Erfurt, in Firma Gebrüder Ramann, zu deren Kunden einst auch Schiller zählte. — Der Brief von Lawrence an Karoline von Wolzogen ist Eigentum des Marbacher Schillermuseums. Er schreibt darin über seine literarische Tätigkeit von Paris aus. Es ist nach Ernst Müller **(4002)** der zweite bis jetzt bekannte Brief von Lawrence. — P. Schwenke **(4003)**, Grossneffe von Wilhelmine Schwenke, der treuen Dienerin von Karoline von Wolzogen, besitzt einen Teil des Nachlasses, den sie der Schwenkin vermacht hatte. Er teilt aus dem ungedruckten Material einiges mit, das vor allem geeignet ist, Karolinens literarische Entwicklung darzustellen. Zunächst einige Aufzeichnungen, wie wir deren von Karoline schon manche besitzen. Daraus seien die zwei Notizen hervorgehoben: „Ich glaube auch, ich liebte mehr aus Eitelkeit, als aus wahrem Drang des Herzens", und: „Ich war keiner eigentlichen Liebe fähig und konnte im Grunde alle Menschen, die um mich waren, leicht entbehren". Sollte nach dieser Anschauung nicht auch ihr Verhältnis zu Schiller zu beurteilen sein? Auf alle Fälle gewinnt es dadurch eine andere Bedeutung, und Schillers Beziehung zu Lotte erscheint ebenfalls in reinerem Lichte. Von besonderem Interesse sind die Veröffentlichungen, die auf Schiller Bezug haben: Übersetzungen aus Ovids Metamorphosen und aus Ariosts Rasendem Roland. Von letzterem, Ges. VI, Str. 35-42, teilt Sch. Bruchstücke, auch im Faksimile mit. Diese gewähren einen überraschenden Einblick in den Anteil, den Schiller an diesen Arbeiten seiner Schwägerin genommen hat. Das ganze Material ist um so wertvoller, als keine Korrespondenz uns davon Kunde gibt. Ferner erhalten wir ein Paralipomenon zu dem Leben Schillers von Karoline: „Allgemeines über Schillers Charakter und Persönlichkeit". Weiterhin biographische Notizen über Karoline, insbesondere über ihren letzten Aufenthalt in Jena (mit Abbildung ihres Wohnzimmers). Schliesslich noch biographische Angaben über Wilhelmine Schwenke mit einem Briefe an sie von Christophine Reinwald. Auch über Karolinens Bibliothek erfahren wir Näheres nach einem Katalog, der 1847 für den Verkauf derselben aufgestellt wurde. Im Nachlass befanden sich auch zwei seltene Porträts Karolinens: 1. ein Kinderbild, vielleicht das Original zu dem im Marbacher Schillerbuch (S. 11) abgebildeten? 2. Brustbild der reifen Frau, jetzt im Besitz der Familie von Wolzogen in Kalbsried; abgebildet in der Geschichte des Wolzogenschen Geschlechts II, S. 147, aber anscheinend wenig beachtet. Schade, dass Sch. das Bild seinem interessanten Aufsatz nicht beifügen konnte. — Die beiden Briefe Karoline von Wolzogens an A. von Humboldt, die A. Leitzmann **(4004)** veröffentlichte, stammen aus den Jahren 1835 und 1836. Der erste ist datiert Jena, 5. Mai 1835. Karoline drückt darin ihren tiefen Schmerz über W. von Humboldts Tod aus und bittet Alexander, das Andenken seines Bruders der Nachwelt zu erhalten. Der zweite Brief, vom 18. November 1836, Jena, handelt von Alexanders Vortrag auf der Jenaer Naturforscherversammlung im September; Goethe habe ihr im Gespräch einmal Behret sehr gerühmt. Weiterhin ist von Sonetten W. von Humboldts, Stägemanns, Michelangelos und von der Arbeit an ihrem Roman „Cordelia" die Rede. Schliesslich empfiehlt sie Rückerts Weisheit des Brahmanen. — Einen schönen Fund machte Albr. Wagner **(4005)**. Ein deutscher Grosskaufmann in London, Fr. Broicher, hat einen Teil des Nachlasses von Abeken, eine Autographensammlung von über 300 Nummern, erworben und deren Benutzung W. erlaubt. Von Schiller selbst ist darin trotz der Beziehungen Abekens zur Schillerschen Familie nichts enthalten. Aus den mitgeteilten Briefen verdient der von Charlotte Schimmelmann an Schiller vom 6. März 1798 Erwähnung. Sie bittet ihn darin, seiner Schwägerin für „Agnes von Lilien" zu danken, von der sie sehr entzückt sei. Ein Brief Charlottens vom 13. Dezember 1810, an Abeken selbst gerichtet, hat Familienangelegenheiten zum Inhalt. Dann folgen zwei Briefe von Christophine Reinwald an Abeken von 1808 und 1810. Im letztern bemerkt sie über Lotte Schiller: „Wenn ich auch nicht von ihr selbst von ihrem Befinden Nachricht erhalte, da ich weiss, wie selten ihre Stimmung dafür ist, so habe ich doch zuweilen die Freude, etwas von meinen Lieben durch hiesige (Meininger) Bekannte zu hören." Der letzte der Briefe stammt von Ernst von Schiller, datiert Trier, 23. Dezember 1830, an Abeken gerichtet. Ernst spricht von seinem Leben, er habe es noch nicht dahin gebracht, glücklich zu sein. Er sei aber sehr gesund, während sein Bruder Karl körperlich leidend und hinsichtlich seiner Gesundheit „auf Glas gehend" sei. Wie kurzsichtig war er doch! Er starb schon 1841 und Karl erst 1857. —

Nachkommen und sonstige Verwandte. Schillers Kinder, vor allen Emilie, schildert H. Brand **(4006)**. Seine Darstellung ist illustriert. Ausser bekannten Bildern ist auch eine „Rücksicht von Schloss Greifenstein" beigegeben.

Digitized by Google

— Das bekannte Buch von Karl Schmidt **(4007)** über Ernst Schiller erscheint in neuer Titelausgabe. Es wundert uns nicht, wenn diese Briefsammlung, die so viel wertvolles Material für die Schillerliteratur bietet, nicht die verdiente Aufnahme findet, geht es doch Schillers eigenen Briefen in der Sammlung von Jonas auch nicht viel besser. — Aus dem Nachlass von Schillers Sohn Karl (nicht Ernst), im Besitz von Frau Anna Lanz in Mannheim, veröffentlicht Ernst Müller **(4008)** einen Brief von Dora Stock an Schiller. Wir gewinnen daraus einen Einblick in das Leben im Körnerschen Kreise. Schiller hat mit Minna Körner aus irgendeinem Grunde Streit bekommen; Minna verliess nun das Haus, und Schiller wollte auch fortgehen. Dora vermittelte. Ihr Brief verrät die innige Freundschaft Körners mit Schiller. Aus demselben Nachlass stammt die Notiz Karl Schillers in einem Exemplar der Fortsetzung des „Geistersehers" von Follenius (3. Aufl.). Danach habe Follenius Schiller das Manuskript seiner Fortsetzung zugesandt, und der Dichter geäussert, Follenius habe in seinem Sinn diesen zweiten Teil geschrieben. Endlich ist noch ein Brief Emiliens an ihren Bruder Karl vom 12. September 1856 aus diesem Nachlass abgedruckt. Darin ist die Rede von der Setzung eines Denkmals in Marbach. Emilie ist dagegen, dass Karl sich daran beteilige, ausser wenn er es allein tun wolle. Im übrigen müsse man es der Welt überlassen, Schiller steinerne Denkmale zu setzen, die Kinder sollten sein Andenken auf andere Art ehren. — Von der ältesten Tochter Schillers, Karoline Junot, veröffentlicht „Der Reichsbote" (N. 94) drei Briefe im Auszuge, die der Redaktion zur Verfügung gestellt waren. Diese zeugen von der grossen Frömmigkeit Karolinens und ihrem Interesse für die innere Mission. Sie kannte Wichern in Hamburg und auch Justinus Kerner. Die Briefe sind an eine Freundin gerichtet, die Mutter der Einsenderin, die sich aber nicht genannt hat. — In StVLG. 5, Ergänzungsheft S. 356, spricht Th. Distel den Wunsch aus, Mathilde von Schiller, „die einzige Trägerin des Dichternamens Schiller", möchte in einer Zeitschrift abgebildet werden. Sein Wunsch ist durch Charlotte Gräfin Haslingen **(4009)** erfüllt worden, die seit Jahren als Verwandte bei Mathilde von Schiller lebt. Sie war daher am besten in der Lage, zuverlässige Notizen über das Leben der jetzt 70jährigen Dame (1835 geboren) und ihres Gemahls zu geben. Frau Baronin von Schiller ist geistig noch sehr frisch, aber von körperlichen Leiden heimgesucht. — Von dem Gemahl der vorhergenannten Mathilde von Schiller, dem k. k. österreichischen Major Friedrich von Schiller (1826—1877), gibt M. K. **(4010)** eine kurze Lebensbeschreibung. — Ebenso schildert O. Eggeling **(4011)** Schillers Enkel Ludwig Freiherrn von Gleichen-Russwurm, Sohn von Emilie Schiller. Er war ein nicht unbedeutender Landschaftsmaler und zuletzt noch Präses der Deutschen Schillerstiftung. Vgl. JBL. 1901 IV 9 : 34. — Von des Dichters Urenkel Alexander Freiherrn von Gleichen-Russwurm entwirft R. Krauss **(4012)** eine treffende Charakteristik. Er ist ein vortrefflicher Essayist; ein begeisterter Kultus der Schönheit zieht sich durch seine Schriften; er ist ein durchaus moderner Geist; Einwirkung Nietzsches ist an ihm zu erkennen. K. kritisiert sodann sein literarisches Schaffen, besonders seinen Roman „Vergeltung". A. von Gleichen-Russwurm fällt es nicht ein, mit Schiller rivalisieren zu wollen. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit ruht in der Fähigkeit, geistreich über Welt und Kunst zu plaudern, Lebensweisheit in gefälliger Form zu verkünden. Und so kann man das Schauspiel verfolgen, wie der Urenkel eines unserer grössten Dichter einen ehrenvollen Platz unter den zeitgenössischen Schriftstellern sich erstreitet. — B. Sielmann (Geg. 68, S. 119—21) rühmt den Freiherrn von Gleichen-Russwurm als würdig seines grossen Ahnen. — Der Prälat D. F. Schneider **(4013)** in Mainz besitzt Akten über den „Vetter Schillers" aus dem Nachlass des Obergerichtsrats Schmitt in Mainz. Die ganze Aktensammlung hat er für die Bibliothek der Stadt Mainz bestimmt. Karl Berger hat sie für seine Schillerbiographie benutzt. Nach dessen Darlegungen druckt Sch. das Bild des Mannes gesondert ab. Als Probe seiner dichterischen Produktion fügt er zwei Strophen bei, aber andere als Berger im Anhang seines Buches mitteilt. — Eine genealogische Untersuchung über den Zusammenhang von Schillers Vorfahren mit den Schillers von Herdern stellte der Freiburger Archivar P. P. Albert **(4014)** an. Die gleichzeitigen Forschungen von G. Maier-Pfullingen haben indes (N. 3986, 4134 und 4136) unzweifelhaft ergeben, dass die Schillersche Familie schon lange vor den Freiburger Schillers von Herdern in Schwaben ansässig war. Damit fällt A.s Hypothese; übrigens redet er selbst nur von „Vermutungen". Ein Verdienst bleibt ihm jedoch, nämlich: die Wappenfrage gründlich untersucht zu haben. —

Schiller und Goethe. Dieses Thema ist häufig behandelt worden. Man war eifrig bestrebt, die Übereinstimmung und den Gegensatz beider Naturen und ihr gemeinsames Wirken festzustellen. Einen geistvollen Versuch, die Beziehungen beider Dichter zueinander klarzulegen, macht C. Busse **(4016)**. Er sieht in ihrem Bunde eine der schönsten Segnungen, die wir in unserer Geschichte erfahren haben. Ohne Frage wäre in Goethe vieles unfruchtbar geblieben, was so

Digitized by Google

herrlich aufgegangen ist, während man umgekehrt annehmen darf, dass auch ohne den Freundschaftsbund mit Goethe Schiller uns im ganzen das gleiche gegeben hätte. Das ist nun freilich eine unlösbare Frage. — J. Grimms (4017) berühmte Rede zeigt uns, wie damals das Verhältnis zu Schiller noch viel lebendiger, noch persönlicher war, weil man dem Dichter zeitlich noch näher stand. Die trefflichen wohlerwogenen Worte, die G. über beide Dichter aussagte, werden stets ihre Geltung haben und ihre Wirkung nicht verfehlen. Nur seine Ausführung über Schillers Sprache ist durch neuere Forschungen modifiziert worden. Gerne liest man auch heute noch die kräftige Sprache, die er gegen Schillers Adelung führt. Mit seiner hohen Auffassung des Dichterberufs hängt seine Verurteilung der Schillerstiftung zusammen. Seine Rede hat verschiedene Neudrucke erlebt. Vgl. N. 4672, 4650a. — Schillers Einwirkung auf Goethe untersucht J. Cohn (Das Kantsche Element in Goethes Weltanschauung. Schillers philosophischer Einfluss auf Goethe: Kantstudien S. 286—345. Vgl. N. 4194). Danach weisen alle wesentlichen Richtungen des Einflusses Kants auf Goethe auf seinen Freund Schiller. Goethe sagt es selbst, dass Schiller ihn zur Philosophie geführt habe. Nur in der Religionsphilosophie hat Schiller viel weniger als auf den übrigen Gebieten direkt anregend gewirkt; aber seine Anregungen haben auch auf dieses Gebiet herübergewirkt. Als Ergebnis stellt C. fest, dass Goethe niemals Kantianer war, doch aber wesentliche Einwirkungen von Kant empfangen hat, die sich mit einer Ausnahme alle direkt auf Schiller zurückführen lassen. Vgl. dazu den Artikel Goethe. — G. Brandsch (4019) bringt die wichtigsten Daten der allmählichen Entstehung der Freundschaft beider Dichter. — G. Saalfeld (4020) will in ähnlicher Weise anregend wirken. — Eine feine Auseinandersetzung, die das Trennende und Bindende in den beiden Dichtern scharf hervorhebt, verdanken wir B. Suphan (4021 und 4021a). Dem Vortrefflichen gegenüber gibt es keine Freiheit, keine Rettung als die Liebe. Diese Maxime Schillers erkennt Goethe ausdrücklich an. Gar nichts Sentimentales, lauter Solides ist in diesem ewigen Vorbild einer Männerfreundschaft, und ihren Grund bildet das Solideste von allem: die Tat. S. gibt in grossen Zügen ein Gesamtgemälde mit Hervorhebung des „Bildhaften". Dabei richtet er sein Augenmerk besonders auf die Erklärung des Naturgefühls: Schillers Naturgefühl suche nur einen andern Ausdruck als das Goethesche; nur in der Ausdrucksform seien sie verschieden. Er vergleicht beide zwei herrlichen Bäumen, die Wurzel und Wipfel ineinander verflochten haben. Wie zwei hohe Eukalyptusbäume seien sie an die Niederungen unseres Daseins gesetzt, die schädlichen Dünste der Tiefe zu bannen, das Land zu entfiebern und Gesundheit darüber hinzuhauchen. — J. Burggraf (4022) weist darauf hin, dass Schiller sich von Schleiermachers „Reden über die Religion" habe beeinflussen lassen. Das hätten bisher weder die Literaturhistoriker noch die Theologen bemerkt. B. will zwar nicht behaupten, dass Schiller sich einer Einwirkung der „Reden" klar bewusst gewesen sei; aber sie sei in der Entwicklung seiner letzten Lebensperiode zu konstatieren. Einen Einfluss Schleiermachers findet B. in der Maria Stuart und in der Jungfrau von Orleans. Es wäre in der Tat lohnend, diesen Einfluss genauer zu untersuchen. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dass die Schleiermacherstiftung eine Preisaufgabe für 1905 gestellt hat, des Inhalts: Auf Grund von Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen und Schleiermachers Sittenlehre sollen die Ansichten beider Denker über die Harmonie von Natur und Geist als Ziel der sittlichen Bildung verglichen und in ihrer Beziehung zu Kants Moralprinzip beleuchtet werden. (Staatsanzeiger für Württemberg N. 93). — Die Briefstelle Goethes an Zelter vom 9. November 1830 erörtert G. Gerok (4023), ein Stuttgarter Stadtpfarrer, Sohn des Dichters K. Gerok, aufs eingehendste und objektivste und weist deren Berechtigung nach. Er zeigt, wie Schiller 1. Jünger und Jüngerinnen an sich zog und zu sich emporbildete, 2. das Gemeine adelte und 3. Prophet, Priester und König war. Schliesslich kommt er zu dem Resultat: Schillers Leben war unter allen seinen Werken vielleicht sein grösstes. Ferner seien Tausende durch Schiller dem Guten, Wahren, Schönen gerettet oder wieder zugeführt worden, und endlich, Schiller habe sich als Repräsentant der Gottheit gefühlt, den Menschen mitzuteilen, was ihm im Rat der Himmlischen offenbar geworden sei. Das alles sei Christustendenz. — Der Aufsatz „Goethe über Schiller" (4026) ist eine Zusammenstellung aus Goethes Werken, den Briefen in den Ausgaben von Stein und von der Hellens, Eckermanns „Gesprächen mit Goethe" und „Goethes Gesprächen" von W. Freiherrn von Biedermann. — Eine sorgfältige Zusammenstellung der bewussten und unbewussten Anlehnungen Schillers an Worte Goethes verdanken wir F. Jonas (4028). Sie erscheint wichtig, nicht um Schillers Originalität irgendwie zu beargwohnen, sondern um zu zeigen, dass der junge Schiller sicherlich auch Goethes Jugendwerke genau gekannt und auch an ihnen sich emporgerankt hat. Von diesem Standpunkt aus ist diese Arbeit, die eine grosse

Belesenheit verrät, sehr zu begrüssen. Sie umfasst den Götz, Werther, Clavigo, Iphigenie, Egmont, Tasso. Am Schlusse bemerkt J., manche werden seine Zusammenstellungen leicht ergänzen können, und manche umgekehrt einzelne Parallelen oder Anklänge nicht als solche anerkennen wollen. Aber das eine würden seine Ausführungen dartun, dass Schiller befugt war, in seinem ersten Briefe an Goethe (23. August 1794) zu schreiben, er habe schon lange dem Gange seines Geistes zugesehen usw., und dass er sich im Brief vom 31. August 1794 Goethes aufmerksamsten Leser nennen durfte. Mit diesem Schluss stimmt Referent völlig überein, er ist aber trotzdem überzeugt, dass unter den zitierten Stellen der unbewussten Anlehnungen, wenn man diese so nennen darf, ziemlich viele sind. —

Andere Persönlichkeiten. E. Müsebeck **(4029)** stellt briefliche Äusserungen E. M. Arndts, der, obwohl er 1794 in Jena studierte, mit Schiller offenbar in keine nähere Beziehung kam, zusammen. Daraus erkennt man eine auffallende Übereinstimmung Arndts mit den Anschauungen Schillers über Pflicht und Aufgabe des einzelnen. Arndt machte das erhabene Sittlichkeitsideal Schillers an sich wahr. — Wie begeistert Beethoven für Schiller war, zeigt die eingehende Studie von A. Chr. Kalischer **(4031)**. Aus seinen Briefen, Stammbucheinträgen, Konversationsheften usw. leuchtet überall seine unbegrenzte Liebe für Schiller hervor, auch wenn wir seine herrlichen Kompositionen zu Schiller, insbesondere seine Neunte Symphonie nicht hätten. — Über Friederike Bruns gibt L. Bobé **(4032)** interessante biographische Nachrichten. Ausserdem teilt er ein Stück ihres handschriftlichen Nachlasses vom Jahre 1795 mit, in dem sie Karlsbad, Jena und Weimar besucht hat. Das war allein von ihren umfangreichen, noch erhaltenen Tagebüchern bis jetzt ungedruckt. Es trägt den Vermerk von 1813: „Einst zur Charakteristik trefflicher Menschen zu nutzen", da sie selbst nicht mehr dazu kam, wie sie dies bei ihren anderen Tagebüchern getan hat. Im ersten Teil aus Karlsbad, Juni bis Juli 1795, ist ihre Schilderung ihres Verkehrs mit Goethe sehr interessant. Im zweiten (Juni 1795 aus Jena und Weimar) gibt sie unter dem 9. Juni eine Charakteristik Schillers, der halb krank war. Über den Eintrag Schillers in ihr Stammbuch vgl. N. 4348. — Die wichtigsten Punkte der Beziehungen Schillers und Bürgers zueinander behandelt E. Ebstein **(4033)**, ohne Neues zu bringen. Am interessantesten ist seine Zusammenstellung der verschiedenen Kritiken über Schillers Rezension der Bürgerschen Gedichte. — Aus G. von Hartmanns **(4034)** Mitteilungen ist besonders ein bisher unbekannter Brief Schillers an Crusius, datiert Jena, 12. Oktober 1795, zu erwähnen, dessen Original jetzt im Besitz des Frankfurter Hochstifts ist. Schiller will darin Crusius seine Gedichte per Bogen zu 4 Louisdors überlassen. Er habe für nichts von allem, was er schrieb, soviel Interesse gehabt. In seinem Musenalmanach von diesem Jahre würden 24 poetische Stücke von ihm erscheinen, und auch die Horen würden bis Ende des Jahres ebensoviel enthalten. Das komme alles in die Sammlung, aber weil noch alles frisch sei, müsse er mit der Herausgabe des Gedichtbandes bis Ostern 1796 oder 1797 warten. Die Gedichte erschienen tatsächlich erst 1800. H. hebt den liebenswürdigen Charakter von Crusius hervor, der sich dem Dichter geduldig unterordnete. Der Brief ist die Antwort auf Crusius' Brief vom 10. Oktober. — G. Peiser **(4035)** erinnert an die bekannte Erzählung Seumes in seinem „Spaziergang nach Syrakus" von dem General Dabrowski. — In einer ziemlich breiten Abhandlung hat X. Léon **(4036)** das Verhältnis Schillers und Fichtes zueinander darzustellen gesucht. Die Arbeit bringt zumeist Altes und, wo sie Neues zu geben scheint, bedarf sie noch sehr genauer Nachprüfung. Nach einem langen Exkurs über Schiller und Kant, der von dem Thema zu weit abführt, werden Schillers und Fichtes Beziehungen erörtert. Wir erhalten lange Abschnitte aus Schillers und Fichtes Briefen und Schriften (nach französischer Sitte in Übersetzung), zumal aus der Zeit des Horenstreits. Schliesslich handelt es sich für L. darum, zu zeigen, dass Schillers Ästhetische Briefe gegen die Ideen Fichtes gerichtet seien, und dass anderseits es töricht wäre, in Schiller einen Lehrer Fichtes zu sehen. — Die Mitteilungen von Hans Schulz **(4037)** beruhen auf den bisher unbenutzten Briefschaften aus dem Herzoglichen Hausarchiv in Primkenau und der grossen Königlichen Bibliothek und dem Reichsarchiv in Kopenhagen. Sch. gibt zunächst in seiner „Nachlese" eine Bildungsgeschichte des Augustenburgers. Aus dem Briefwechsel geht hervor, dass der Prinz durch einen Brief Reinholds vom Oktober 1791, den ihm Baggesen vorlas, zur Unterstützung Schillers angeregt wurde. Nach der Vorlesung dieses Briefs, der die Bemerkung enthielt, Schiller könne sich vielleicht erholen, wenn er sich eine Zeitlang von der eigentlichen Arbeit enthalten könnte, habe sich der Prinz von selbst zur Unterstützung entschlossen. Also war Baggesen nicht direkt anregend und auch Graf Schimmelmann nicht, obgleich dieser schon länger Schiller kannte und verehrte. Das Wichtigste an der neuen Mitteilung sind aber die Briefe des Prinzen und seiner Schwester, da sie über den Briefwechsel

Schillers mit dem Prinzen Auskunft geben. Wir erfahren daraus, dass der Prinz den Brief an Schiller vom 27. November 1791 allein verfasste, und dass Graf Schimmelmann, wie sein Brief an den Prinzen zeigt, kein Wort daran änderte, sondern nur unterschrieb. Die Briefe des Prinzen an seine Schwester, die meist erhalten sind, lassen ihn als einen kritischen Kopf erscheinen, der Schiller sehr hoch schätzte, aber nicht mit allen seinen Anschauungen einverstanden war. Zwei gleichlautende, gleich unvollständig erhaltene Abschriften von Briefen sind vermutlich die Abschriften, die der Prinz für seine Frau und Schwester machen liess. Die Horenbearbeitung der Briefe fand seinen Beifall nicht: „Schiller sei doch wesentlich nicht zum Philosophen geschaffen". Obgleich schliesslich Schillers Arbeiten dem Prinzen immer weniger gefielen, so machte sich deren Einfluss doch in dessen pädagogischen Bestrebungen geltend. Auch über des Prinzen Abneigung gegen die Xenien erfahren wir Näheres; besonders war Nicolais Einfluss dabei wirksam. Ebenso wird die Tatsache jetzt bekannt, dass der Prinz im Sommer 1791 bis 11. Juli mit seiner Frau in Karlsbad war, also am 10. Juli, an dem Schiller dort eintraf, mit diesem dort zusammenwar, ohne dass sie sich gegenseitig gesehen hätten. — Der Aufsatz von D. Jacoby **(4038)** ist eine Ergänzung einer früheren Arbeit. Dadurch wird das Verhältnis Garves zu Schiller, so gut es das vorhandene Material gestattet, aufgeklärt. Sodann gibt J. zu dem Xenion für Garve einige neue Beiträge, indem er zunächst zeigt, dass das Xenion auf eine Schrift Garves Bezug nahm. Schliesslich spricht er über die Aufnahme des Xenions durch Garve und sein Verhalten gegenüber von Manso. — R. Ischer **(4042)** erinnert an die Schrift „Appel (so!) an meine Nation über Aufklärung und Aufklärer usw." des Buchhändlers J. G. Heinzmann, welcher sich darin die heftigsten Ausfälle gegen Lessing, Wieland, Goethe, besonders aber gegen Schiller erlaubte, den er als einen Dichter von schlimmstem Einfluss auf die Sitten darstellte. — Die Programmarbeit von A. Jungbauer **(4043)** bietet nichts Neues. Dem Verfasser ist trotz allen Fleisses manches entgangen, namentlich in neuerlich publizierten Herderbriefen. — R. Giefel („Fr. von Hoven und das Ludwigsburger Stadt- und Amtsphysikat": Schwäbische Chronik N. 197) berichtet auf Grund von urkundlichem Material, wie von Hoven erster und dann zweiter Physikus in Ludwigsburg wurde, und gibt so eine aktenmässige Darstellung zu der „stark subjektiv gefärbten Darstellung" von Hovens in seiner Autobiographie. — Die Originale der von A. Leitzmann **(4045)** veröffentlichten Briefe befinden sich mit Ausnahme eines, der in der Königlichen Bibliothek in Berlin ist, in Humboldts Nachlass in Tegel. Es sind drei von Körner und fünf von Karoline von Wolzogen an W. von Humboldt. Die ersten beschäftigen sich mit Aufsätzen Humboldts im Manuskript, die Körner mit seinen Bemerkungen zurücksendet. Die letzten enthalten wichtige Angaben über den Schiller-Humboldt-Briefwechsel und Karolinens Schillerbiographie. Auch Humboldts politische Tätigkeit wird berührt. Sie stammen alle aus dem Jahr 1830 mit Ausnahme eines von 1831; die Körnerschen von 1820—1 und 1830. — Aus dem Besitz von Ifflands Urgrossnichte, Frau Dr. Dora Aufschläger, geborener Heuer, in Hamburg, veröffentlicht O. Heuer **(4047)** bisher unbekannte Briefe Ifflands und Charlotte Schillers. Den ersten, vom 9. Mai 1784 datierten, schrieb Iffland an seine Schwester Luise über seine Frankfurter Erfolge bei seinem Gastspiel und der Aufführung seines Stücks „Verbrechen aus Ehrsucht" und Schillers „Kabale und Liebe". Der Brief ist eine interessante Ergänzung zu dem, welchen Schiller am 1. Mai über diese Sache an Dalberg schrieb. Der zweite Brief ist eine Erwiderung Ifflands auf Schillers Anklagebrief vom 18. Januar 1785 an Dalberg wegen der bekannten Mannheimer Aufführung von Kabale und Liebe. Iffland suchte darin am 19. Januar in möglichst sachlicher Weise Schillers Angriffe zurückzuweisen. Schliesslich folgen zwei Briefe, welche Schillers Witwe an Iffland bei seinem letzten Gastspiel in Weimar richtete. Sie sind vom Dezember 1812 datiert. Mit dem ersten sendet sie ihm als Andenken Bücher, der zweite ist eine Einladung zum Essen. Beide legen Zeugnis ab von ihrer schlichten Herzlichkeit. — Die von L. Geiger **(4047a)** herausgegebene Sammlung von Briefen Ifflands rühmt M. Koch und hebt daraus die bedeutendsten Stellen über Schiller heraus. Sie geben freilich nicht so viel Ausbeute, als man bei Ifflands Beziehungen zu Schiller erwarten sollte. — Die Beziehungen Schillers zu dem französischen Publizisten Camille Jordan, von denen bisher nichts weiter bekannt war, untersucht F. Baldensperger **(4048)** in einer sorgfältigen Studie. Er nimmt an, dass Jordan zuerst durch Pfeffel auf Schiller hingewiesen wurde, und hält es für wahrscheinlich, dass Jordan dem Dichter vor Dezember 1799 kurz vor seiner Übersiedlung nach Weimar begegnete (le rencontra), weil Jordan seit Februar 1800 schon wieder in Paris war. Das beruht freilich zum Teil auf Vermutungen. Über nähere Beziehungen Schillers zu Jordan wissen wir nicht mehr, als was schon Vollmer im Schiller-Cotta-Briefwechsel, einer wahren Fundgrube, angibt (S. 506). Von Wichtigkeit ist jedoch ein Brief von Amalie von

Digitized by Google

Imhoff vom 3. März 1802. Darin erzählt sie von einer Aufführung von Akt I und IV, 1—2 der „Jungfrau von Orleans" in der Donnerstagsgesellschaft bei Kotzebue. Dem Verfasser ist dabei entgangen, dass der Brief aus derselben Zeit stammt, in welcher Kotzebue die beabsichtigte Ehrung Schillers an seinem Namenstag am 5. März (1802) geplant hatte. Man wundert sich recht, dass man darüber nichts in dem Brief liest. Weiterhin ist zu beachten, dass nach B. es Jordan war, der mit andern Madame de Staël auf Schiller und die deutsche Literatur aufmerksam machte. Dann macht B. genauere Angaben über die Übersetzung Schillerscher Stücke durch Jordan und dessen Neffen gleichen Namens. Die des letzten ist nach den gegebenen Proben nicht viel wert. B. tadelt daran mit Recht son manque de couleur et de relief und les expressions vagues et les plus incolores. — T. Klein **(4049)** hat ein Gedicht „Kant und Schiller" verfasst. Die Angabe der Bibliographie zu Emil S. Hirsch beruht auf einem Irrtum oder Druckfehler. — A. B. **(4053)** bringt einige Angaben über Hofrat Lamey, seine Familie und seine Nachkommen. Seine Tochter Johanna, 1767 bis 1839, war Schillers Freundin. Die mündliche Tradition, die sich bis heute in der Familie erhalten hat, weiss von des Dichters Neigung zu ihr zu erzählen. Nach einer Stelle in den Lebenserinnerungen der Frau von Kalb hätte sich Schiller Hoffnung auf ihre Hand gemacht, aber ihr Vater sei seinen Wünschen entgegengetreten. Auf diese Johanna deutet man wenigstens eine Stelle in ihren Memoiren. — Auf das grosse Interesse, das Schiller 1797 und 1798 für Lenz bezeigte, als er Teile von dessen Nachlass in seine Horen aufnahm, weist M. Rubensohn **(4055)** hin. Er glaubt, dass diese eindringliche Beschäftigung mit ihm damals nicht ganz spurlos an Schillers eigener Produktion vorübergegangen sei. Zu dem Behuf zitiert er Lenz' „Lied zum teutschen Tanz" und Schillers Rekrutenlied. Beide haben völlig gleiches Versmass, und auch eine gewisse wörtliche Anlehnung findet sich vor. R. glaubt, Schiller habe sich unwillkürlich an Lenz hier angelehnt; das scheint nicht unmöglich. — Nach F. W[alter] **(4056)** eröffnete T. Löffler, der Herausgeber der Löwenausgabe der „Räuber", 1768 in Mannheim ein Konkurrenzgeschäft im Haus „Zum goldenen Leuchter" E. 2. 5, wo sein Nachfolger noch heute die auf seinen Namen lautende Buchhandlung betreibt. Besonders interessant sind die bisher unbeachtet gebliebenen verwandtschaftlichen Beziehungen Löfflers. Er hatte 1766 Maria Susanna Fahlmerin aus Ulm geheiratet. Diese war, wie W. nachweist, eine Kusine der Mutter der beiden Brüder Jacobi, J. G. Jacobi, des Dichters, und Fr. H. Jacobi, des Philosophen, ferner eine Kusine Johanna Fahlmers, der „Tante Fahlmer", die 1788 Goethes verwitweten Schwager Schlosser heiratete. Die Frage, warum Schiller gerade T. Löffler die zweite Auflage seiner „Räuber" in Verlag gab, scheint noch nicht gelöst. Eckardt (vgl. N. 3985) weist in seinem Aufsatz darauf hin, dass Löffler die Haugsche Zeitschrift „Schwäbisches Magazin" verlegte, welche die ersten Gedichte Schillers brachte. — Über das Zusammentreffen Schillers mit der Königin Luise wird wohl kaum mehr neues Material beizubringen sein. Bertha Krüger-Otzean **(4057)** stellt das bekannte Material zusammen; neues bringt sie nicht, hebt aber den Einfluss der Schillerschen Dichtungen auf die Königin schön hervor. — J. Wychgram **(4058)** will weiteren Kreisen, in denen dies nicht bekannt sein dürfte, mitteilen, was darüber bekannt ist. — Natalie von Milde **(4059)** hat dem Andenken an Maria Paulowna eine Schrift gewidmet: „Maria Paulowna, Grossherzogin von Weimar. Ein Gedenkblatt von Natalie von Milde". (Hamburg, H. Seippel.) Sie zeichnet darin auf Grund des vorhandenen Briefmaterials ein schönes Bild der edlen Frau, der „aussergewöhnlichen Erscheinung". Sie erinnert daran, dass Schiller gleich im Anfang prophetische Worte über sie gesprochen habe, die ganz in Erfüllung gingen (vgl. TglRs^{B}. N. 110). — E. von Komorzynski **(4062)** behauptet, dass Schiller nur mit Mozart verglichen werden könne. — Die literarischen Beziehungen zwischen Schiller und Novalis stellt E. Spenlé **(4063)** zusammen. Seine Arbeit ruht auf deutschen Quellen, doch hat er zum Teil veraltetes Material benutzt. Er nennt Novalis „le véritable continuateur de Schiller et, il faut le reconnaître, le disciple surpassa de beaucoup le maître". Das ist etwas gewagt, und ebenso ist das gleiche der Fall, wenn er aus Schillers Brief an Körner vom 27. April 1801 das Geheimnis von dessen künstlerischem Leben enthüllen zu können glaubt. Schiller ist ihm „une force un peu brutale, qui par un long effort s'est disciplinée!" — Neue biographische Notizen zu J. M. Petersens Leben steuert J. Giefel **(4064)** bei. — Das Stammbuch J. Rieters, über das L. Bobé **(4065)** berichtet, befindet sich in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. Rieter, von Geburt Schweizer, studierte 1780—1 auf der Karlsschule und ward Kupferstecher und Porträtmaler. Sein Stammbuch enthält gegen 50 von ihm selbst sorgfältig ausgeführte Silhouetten von Karlsschülern, unter denen sich manche aus Schillers Kreis befinden, wie Lempp, Abel, Dannecker, Heideloff, Hetsch, L. Schubart, J. S. Kerner, Schlotterbeck, Luise Vischer, J. B. von Braun und andere; also teilweise bisher ganz unbekannte

Bilder, wie z. B. die beiden letzten, kommen jetzt zum erstenmal ans Licht. — Th. Mauch **(4066)** druckt aus J. Hartmanns Buch, Schillers Jugendfreunde, (S. 166/7) einen Brief ab, den Scharffenstein im August 1814 während eines Badaufenthalts in Überkingen an seinen Freund von Üxküll richtete. — Th. Renaud **(4067)**, welcher die Scharffensteinschen „Jugenderinnerungen" nach dem Morgenblatt statt nach dem Original abdruckt, bringt trotz der kurzen Anmerkungen nichts Neues. Er ist auch nicht frei von Irrtümern. Schliesslich zählt er noch die Elsässer Zöglinge der Karlsschule, 14 beziehungsweise 15 an der Zahl, auf. — C. Alts Buch **(4068)** verrät nach Marie Joachimi fleissiges Quellenstudium und gibt vortreffliche Fingerzeige. Allein Alt vermag nach ihr nicht bis zu greifbaren Resultaten vorzudringen. Ferner tadelt sie seine Methode und vermisst eine objektive Darstellung der romantischen Ästhetiker neben einer der Klassiker. O. F. Walzel hält Alts Monographie für eine verfehlte Leistung. Er übersehe, 1. dass besonders Fr. Schlegel seine ästhetischen und ethischen Anschauungen längst vorbereitet hatte, ehe er zu Veröffentlichungen schritt, die fast gleichzeitig mit Schillers reifsten spekulativen Arbeiten erschienen sind; 2. dass Schiller und die Schlegel gemeinsam aus dritten Quellen schöpften, Kant und Fichte zunächst, dann überhaupt aus der Spekulation und Kunstlehre des 18. Jahrhunderts. W. ist überzeugt, dass Alt eine ganz andere Darstellung von Schillers Verhältnis zu den Brüdern Schlegel gewinnen konnte, wenn er ihre Vorläufer sich genauer angesehen hätte. W. sagt, es sei ein grosser Unterschied, ob nach Alt durch wahllose Übernahme von Gedanken Schillers eine Übereinstimmung zwischen Schiller und den Brüdern Schlegel da und dort erstanden, oder ob nach seiner Ansicht geistige Verwandtschaft, gestützt auf gleiche Lehrer und Vorläufer, zu identischen Resultaten gelangt sei. Alts Auffassung mache die Schlegel zu unmittelbaren Lehrlingen Schillers, nach seiner Überzeugung waren sie berechtigte Mitstreiter im Kampfe um eine neue Kunst und um eine neue Kultur. — Frau Schwan **(4069)** liegt nach F. W(alter) in der Mannheimer Trinitatiskirche begraben. — Schwans Brief an Körner über Schillers Leben hat M. Rubensohn **(4070)** beschäftigt. Das Konzept, das Schwan davon anfertigte, ist in der Schillerabteilung des Kestnermuseums, zugleich mit Körners Anfrage und Danksagung, aufbewahrt. R. druckt nun Konzept und Mundum (in Weimar) ab, auch die von Minor als unbedeutend fortgelassenen Stellen in verschiedener Schrift und verschiedenen Klammern. Dazu gibt er erläuternde Anmerkungen. Besonders wichtig ist seine Vermutung darüber, warum Körner Schwans Mitteilungen nicht benutzt hat. — Zu N. **4071** vgl. N. 4035. — Ergänzende Notizen zu A. Streichers Leben gibt F. Walter **(4073)**. Er stellt fest, dass er in Mannheim nie dem Theaterorchester angehört habe. Bei wem er sich in Mannheim weiter ausbildete, ist nicht bekannt. (Vermutlich hat er sich selbst weitergebildet?) Dass er Klavierlehrer war und Klavierkonzerte gab, wird durch Mannheimer Zeitungsberichte erwiesen. Unbekannt waren Streichers Beziehungen zu dem Mannheimer Musikverlag von Johann Michael Götz (nicht G. Chr. Götz). Aus Anzeigen der Mannheimer Zeitung von 1786 erhellt nämlich, dass Streicher eine Monatsschrift „Beitrag zur Aufnahme des Gesangs; aus den Werken der grössten Tonsetzer gezogen. Fürs Klavier gesetzt von A. Streicher" bei J. M. Götz erscheinen liess. Ein Exemplar dieser Sammlung ist bis jetzt nicht aufgetaucht. — P. Weizsäcker **(4073a)** führt aus, dass es Schiller, obwohl er nicht viel wandern konnte, doch nicht an Natursinn und Wanderlust fehlte. Dabei erwähnt er die beiden grössten Touren, die Schiller je unternahm: von Mannheim nach Frankfurt und nachher über Mainz und Worms nach Oggersheim. Wenn W. hier auch nichts Neues bringen konnte, so sind um so interessanter die sich anschliessenden Mitteilungen über Chr. J. Zahn, den Komponisten des „Reiterliedes". Über ihn erhalten wir wichtige biographische Notizen und dazu eine bisher unbekannte Abbildung. —

Lokale Beziehungen: Allgemeines. Unter den drei Nummern dieses Abschnitts verdient nur eine Erwähnung, und auch diese bietet nichts Neues, nämlich der Artikel von K. Landsteiner **(4075)**. Man ist gespannt auf diese „literarhistorischen Studienfahrten" des ehemaligen Professors der deutschen Sprache und Literatur, aber man ist etwas enttäuscht davon. Es ist eine breite, behagliche Schilderung im Plauderton, aber keine literarhistorische Studie. Es finden sich darin auch einige seltsame Irrtümer. In ÜLAM. N. 31, S. 743 ist u. a. eine seltene Abbildung des Gasthofs zum Ochsen in Stuttgart zu sehen. —

Einzelne Land- und Ortschaften. Ein gründliches Werk ist das Buch von A. Stölzel **(4079)**. Der gelehrte Jurist sucht nachzuweisen, dass nicht Beyme, sondern Schiller selbst schuld war, wenn er nicht in den Genuss der vom König Friedrich Wilhelm III. ihm in Aussicht gestellten Gnadenerweisungen gelangte. Schiller habe in seinem Schreiben vom 18. Juni 1804 den Vorschlag nicht angenommen mit Rücksicht auf Karl August u. a., sondern habe einen Gegenvorschlag

gemacht. Nun sagt aber St., dass in Berlin die feste Absicht vorlag, des Dichters Lage zu erleichtern; er erinnert dabei auch an die Beispiele Z. Werners und F. Rückerts. War das der Fall, und es lässt sich nicht wohl daran zweifeln, warum, muss man sich dann fragen, wurde Schillers Vorschlag von Beyme „ad acta" gelegt, „bis sich Gelegenheit findet"? Gelegenheit wozu? Sollte Schiller nochmals schreiben? Trotz allen aufgebotenen Scharfsinns ist es dem Verfasser nicht gelungen, alle Bedenken zu zerstreuen. Insbesondere lässt sich der Gedanke, dass man in Berlin die Verhandlungen abbrach, weil man Schiller nicht ganz haben konnte, nicht abweisen, trotz des Hinweises auf das Beispiel von F. Rückert. St. hat Schillers Berufung mit Recht in Beziehung gebracht zu der von Johannes von Müller, der auf den 1. Mai 1804 in Berlin angestellt wurde. Im einzelnen ist aus der Schrift von St. noch folgendes hervorzuheben. Er sucht, die durch Goethes bekannte Zueignung des Goethe-Schiller-Briefwechsels an König Ludwig von Bayern hervorgerufene Berichtigung Beymes als vollständig gerechtfertigt hinzustellen. Allein seine Ausführung ist nicht völlig überzeugend. Beymes Bemerkung (S. 35): „Nur dessen nachher erfolgte Krankheit und frühzeitiger Tod haben den Monarchen um den Vorzug gebracht, in Schiller einen ausgezeichneten Preussen mehr zu sehen", erinnert wieder an die Notiz „ad acta" gelegt. Warum denn? Schiller wartete mit Sehnsucht auf Antwort wegen seines Antrags vom 18. Juni, wie St. selbst ausführt (S. 81). Also muss er doch wohl zum Empfang einer Antwort berechtigt gewesen sein. Dass an der Verzögerung seine Krankheit schuld war, konnte damals nicht massgebend sein. Was St. Seite 80f. anführt, konnte damals nicht in Betracht kommen. „Gelegenheit", Schiller zu unterstützen, wäre vielmehr gerade seine Krankheit gewesen, wenn man überhaupt in Berlin etwas davon erfuhr, was nicht feststeht. In dem einleitenden Teil sucht St. auch zu beweisen, dass Schiller am 17. Mai mit Beyme beim Königspaar zum Frühstück war; die Sache ist nicht gerade unwahrscheinlich, aber der volle Beweis ist nicht erbracht, wie St. selbst zugibt (S. 56). Sicher hätte Schiller diese Tatsache in seinem Kalender nicht übergangen. Dies scheint also vielmehr dagegen zu sprechen. St. hat für seine Untersuchung ganz neues Material verwendet, nämlich die Hofküchenrechnung. Die Differenz in der Auffassung Beymes und Schillers in betreff dessen, was ausgemacht war, besteht und lässt sich nicht gut ausgleichen. St. neigt ganz dazu, Beyme recht zu geben. Schiller beherrschte der Gedanke, dass der König von Preussen ihn in seine Dienste nehmen und seine Lage erleichtern wolle. Davon ging er aus und dementsprechend handelte er. Nur die Rücksicht auf Karl August leitete ihn und führte ihn auf seinen Vorschlag vom 18. Juni. Sodann ist nicht einzusehen, warum man seinem Wort an Körner vom 11. Oktober, man wolle die Sache fallen lassen, nicht Glauben schenken soll. Das stimmt im ganzen doch zu dem Ausdruck „ad acta bei sich bietender Gelegenheit". Man sah die Sache offenbar für erledigt an, sonst hätte man nicht gewartet. Man dachte also an die Möglichkeit, dass Schiller sich noch anders entschliessen und nochmals einen Vorschlag machen werde. Vgl. das Folgende. — In übersichtlicher Weise stellt A. Pick **(4080)** das gesamte Material über Schillers Reise nach Berlin zusammen. Die einzelnen Notizen Schillers darüber in seinen Kalendern werden eingehend erörtert. Wenn dabei Differenzen mit anderen Angaben, z. B. mit dem „Berliner Intelligenzblatt" (S. 43), sich ergeben, so ist zu beachten, dass Schiller 1. seine Notizen wohl erst in Weimar eingetragen hat, da er seine Kalender schwerlich auf die Reise mitnahm, und 2. dass auch solche Zeitungsnachrichten nicht immer absolut zuverlässig sind. Bei der Frage nach dem Verhältnis Gotters zu Schiller (S. 41) ist die neueste Literatur nicht berücksichtigt. Die schwierigste Frage wegen Schillers Berufung ist auch hier nicht gelöst. Stölzels Buch (N. 4079) war dem Verfasser noch nicht bekannt. Er hat aber selbst auch im Geheimen Staatsarchiv in Berlin Nachforschungen gemacht. Dabei hat er auch Schillers Brief an Beyme buchstabengetreu abgeschrieben und dann abgedruckt. Jonas' Abdruck ist übrigens korrekt. P. sagt, beim Aufsuchen der Einflüsse, die hier im Spiele waren, sei Vorsicht geboten. Das ist richtig. Wir sind überhaupt vorerst auf Vermutungen angewiesen. Wenn P. sagt, die Rücksicht auf Lotte, Goethe und Karl August sei für Schiller massgebend gewesen, so ist das zweifellos richtig; aber mit der Hauptfrage, wie man in Berlin sich zu der Sache stellte, hat das nichts zu tun. Bedenkt man den Ausspruch des Herzogs von Weimar, er wolle seinen Spass mit den Berlinern haben und sie zugunsten Schillers um eine tüchtige Pension prellen, so drängt sich der Gedanke auf, es könnte dieses Wort der preussischen Regierung irgendwie zu Ohren gekommen sein und sie von weiteren Schritten abgehalten haben. Auch das Wort Zelters an Goethe vom 22. April 1830, dass die „Herren von der Gilde" Gegner des Plans gewesen seien, ist sehr zu erwägen. Die königliche Familie selbst hat zweifellos von solchen Umtrieben nichts gewusst. Dafür ist der bekannte Brief der Königin Luise vom Jahre 1808 Beweis, in welchem sie es beklagt, dass Schiller sich „nicht nach Berlin bewegen" liess usw.

— Über Schillers Beziehungen zu Berlin hat in drei Abschnitten J. Rodenberg **(4082)** berichtet. Im ersten Abschnitt lesen wir von den „Räuber"-Aufführungen in Plümickes Gewand unter Döbbelin, und dann von der Entwicklung des Berliner Theaters zum Nationaltheater bis auf Iffland. Der zweite Abschnitt zeigt uns Schiller selbst in Berlin. Wir erhalten genaue Mitteilungen über Schillers Absteigequartier, seine Aufnahme durch die Presse, seine Beziehungen zu Iffland, Aufführungen seiner Stücke, Zusammenkunft mit der Königin Luise — hierbei konnte R. noch ungedrucktes Material verwenden —, ferner mit Prinz Louis Ferdinand, Schilderung seines Palastes usw. Über Schillers Berufung erfolgt nichts Neues. R. sagt, die Angelegenheit sei noch nicht ganz aufgeklärt. Nur ein negatives Resultat kann er mitteilen, nämlich, dass in den Aufzeichnungen Delbrücks, des Erziehers der älteren Prinzen, gerade das Heft 1804 fehlt. Leider! Der dritte Abschnitt führt uns die Zeit nach Schillers Tode bis heute vor: Schiller unter der Franzosenherrschaft, die Reaktion gegen ihn, Verbot des Tell, das Jahr 1859 usw. Beigefügt ist ein ungedruckter Brief von Charlotte Schiller an Delbrück, den Erzieher der Prinzen, aus dem Königlichen Hausarchiv in Berlin. Er ist datiert Weimar, 19. Mai 1806. Lotte dankt darin Delbrück für seine freundliche Fürsorge für ihre Söhne und bittet ihn, den Prinzen für die goldene Medaille zu danken, die sie ihren Söhnen geschenkt hätten. R. hat sorgfältige Quellenstudien gemacht und den ganzen Stoff ziemlich erschöpfend behandelt. — Schillers Einfluss auf das Elsass untersucht A. Dietz **(4086)**. Der Dichter sei schon vor 1870 im Elsass volkstümlich gewesen. Das wird an einer Reihe elsässischer Dichter nachgewiesen, wie E. Kneiff, G. Mühl, D. Hirtz, A. Stöber, Ed. Reuss, A. Dietz selbst. Goethe, der doch selbst im Elsass war, sei nicht so volkstümlich als Schiller; vielleicht sei gerade die Sesenheimer Episode mit schuld daran. Auch Theodor Braun, dessen Übersetzung Schillerscher Dramen ein Meisterwerk sei, sei Elsässer, ebenso auch der erste Übersetzer, La Martelière, „Schwindenhammer". Die Sympathien der Elsässer gewann Schiller durch seine Freiheitsgedanken. In der sorgfältigen Studie vermisst man ein Wort über die Gräfin von Savern. — A. Stöber **(4087)** behandelt dasselbe Thema. Er erzählt von der Schillerfeier in der Literarischen Gesellschaft in Mülhausen, an der Deutsche, Schweizer, Franzosen und Elsässer teilnahmen. Er erinnert daran, dass die Elsässer sich stets an der Quelle deutschen Geisteslebens nährten, und besonders an Schiller. Dann erwähnt er den „Gang nach dem Eisenhammer". Auch sei der Schillerbiograph Karl Hoffmeister ein Elsässer gewesen. Dann kommt er auf die Rezension von Kabale und Liebe in den Strassburger Gelehrten Anzeigen von 1784 zu reden. Diese Zeitschrift sei aber schon im Jahre 1785 eingegangen, sonst hätte sie sich wohl eines Bessern besonnen und Schiller anerkannt. Über diese Rezension vgl. JBL. 1898 IV 9 : 94. — Die bekannten Stätten des Dresdener Körnerhauses und des Loschwitzer Schillerpavillons schildert R. Kohlrausch **(4088)**. Aus Loschwitz weiss er als bemerkenswert mitzuteilen, dass im Garten des Pavillons bedeutende Veränderungen vorgenommen sind. — Adjunkt J. Kraus **(4090)**, Vorstand des Frankenthaler Altertumsvereins, will auf Grund durchaus zuverlässiger und verbürgter Überlieferungen feststellen, dass Schiller während seines Oggersheimer Aufenthalts 1782 sehr oft in die heute nicht mehr bestehende Schradersche Glockengiesserei gekommen sei, so dass man annehmen dürfe, er habe die ersten Eindrücke zu dem nach Besuchen in einer Rudolstädter Glockengiesserei entstandenen Lied von der Glocke in Frankenthal empfangen. — Schillers Frankfurter Beziehungen erörtert Elisabeth Mentzel **(4091—2)**. Sie stellt alles sorgfältig zusammen. Neues bringt sie nur wenig. Dankbar zu erwähnen ist die Nachbildung des Theaterzettels der Aufführung des Fiesko am 8. (nicht 10., wie im Text steht) Oktober in Frankfurt. Auch ein guter Stich von Sophie Albrecht von J. Darbes 1782 ist beigegeben. Nicht ohne Grund vermutet M., dass Schiller am 30. April 1784 zugleich mit Iffland bei Goethes Mutter zu Gast war. — Die Beziehungen Schillers zu Frankfurt a. O. sind natürlich lediglich literarische. Paul Hoffmann **(4092a)** erinnert an Professor Wünsch, den Schiller und Goethe mit einem Xenion bedachten. In dessen Buch „Kosmologische Unterhaltungen" 1791—94 will H. die Quelle zum „Taucher" entdeckt haben. Dort findet sich die Erzählung vom Taucher, die von Kircher abhängig ist. H. führt für seine Ansicht an, dass Schiller wie Wünsch von einem Becher spricht, während Kircher und die anderen von einer Schale reden. Unter den Meeresungeheuern nenne Kircher Fischhunde, Wünsch und Schiller Haie. Das ist richtig; aber das hilft uns für diesen Zweck nichts. Denn Schiller kannte nach seiner Korrespondenz mit Goethe (vgl. besonders seinen Brief vom 7. August 1797) den Namen des Nicolaus Pesce nicht und wusste nichts von seiner Existenz. Es scheint vielmehr, dass er lediglich die mündliche Erzählung Goethes benutzte. Dieser hatte ihm aber den Namen des Pesce nicht genannt. Also kannte Schiller weder Kircher noch Wünsch, die den Namen Pesce enthalten. — Bei der Schilderung von Gohlis **(4093—4)** hebt Ernst Müller

hervor, dass dem Leipziger Schillerverein viel an der Erhaltung des Hauses in seinem früheren Zustand gelegen sein müsse, denn es sei völlig unbewohnt, der Kastellan wohne in einem Nebenhause. Das ist lobenswert. Im Hause befindet sich ein Ölgemälde des Dichters, Profilbild nach links, von Dora Stock, ein Daguerreotyp (?) Schillers nach Reinhart und ein Ölbild des Gohliser Hauses in alter Zeit. Diese Bilder seien in illustrierten Schillerbiographien, soviel M. bekannt, nicht zu treffen. — Zur Beschreibung des Museums im Schloss Greifenstein durch A. von Gleichen-Russwurm **(4095)** sind JBL. 1900 IV 9:6; 1904 N. 4563 nachzusehen. Die vorliegende Arbeit ist reicher illustriert (20 Abbildungen nach Originalaufnahmen), sie bringt auch einzelne bisher noch nicht bekannte Bilder. So bildet sie eine wertvolle Ergänzung zu den früheren Aufsätzen. — Was Dürr **(4098)** über Schillers Heilbronner Aufenthalt berichtet, war im wesentlichen bekannt. Das Hauptverdienst von D. besteht in der Feststellung der einzelnen Daten für den Aufenthalt in Heilbronn. — Im Park zu Herrnsheim **(4099)** arbeitete nach -y Schiller am Don Carlos. Wie Heribert von Dalberg sich gerade für den Don Carlos interessierte, mit dessen Werden die Legende vom Herrnsheimer Turm (zwei Bilder davon sind beigegeben) verknüpft sei, so auch Karl von Dalberg. Denn ehe das Werk in Weimar zur Bühne kam, konnte es 1791 zu Erfurt auf K. von Dalbergs Veranlassung eine Aufführung erleben. Heribert von Dalberg sei noch nicht genügend gewürdigt. — Schillers Beziehungen zu Hessen-Kassel sind von F. Seeling **(4100)** zusammengestellt worden. S. vermutet, dass Tischbein, den der Landgraf 1782 nach Stuttgart sandte, um Schiller zu malen, schon damals den Dichter zweimal gemalt habe. Allein es ist doch merkwürdig, dass wir im ganzen Briefwechsel kein Wort davon hören. Schliesslich druckt S. aus dem Damenkalender für 1792 als biographischen Beitrag Schillers zur Geschichte von Hessen-Kassel das „Bildnis" der Gräfin „Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen-Kassel" ab. Noch ist zu bemerken, dass S. einen Brief Schillers an Hofrat Starke vom 6. Dezember 1799 erwähnt, der bisher dem Referenten der JBL. entgangen ist. Der Brief ist in dem nicht weiter erschienenen poetischen Jahrbuch für 1902 „Hessische Heimat" faksimiliert wiedergegeben. — K. Th. Gaedertz **(4101)** schildert die engen Beziehungen, die zwischen Schiller und dem Griesbachschen Hause bestanden. Insbesondere teilt er den in seinem Besitz befindlichen Brief Schillers an Griesbach vom 24. April 1805 mit. Näheres darüber im Abschnitt „Einzelne Briefe" am Ende. Infolge dieses Briefs wollten beide Griesbachs nach Weimar, da wurden sie durch die Nachricht von Schillers Tode erschreckt. Jetzt eilte Frau Griesbach hinüber. Vgl. JBL. 1904, N. 4461. — „Neues über Schillers Kollegien in Jena" (AZg^{B}. N. 238) bringt nach einem Referat eine Veröffentlichung R. Festers **(914)**: „Der Universitätsbereiser F. Gedike und sein Bericht an Friedrich Wilhelm II." im Archiv für Kulturgeschichte, 1. Ergänzungsheft. Unter „Jena" erscheinen Mitteilungen über Schiller, die Karlsschule, Schillers Kollegien und das Studentenleben. Am 29. Juli 1789 besuchte Gedike den Dichter. — K. Ludwig **(4104)** bietet zwar nichts Neues, aber wenig bekanntes. Er erzählt insbesondere von Dr. Eicke, der Schiller nach Karlsbad begleitete und selbst „einem Herrn A. Glaser" über seine Erlebnisse berichtete. Dieser Herr ist, was L. nicht zu wissen scheint, der bekannte Schriftsteller Dr. Adolf Glaser, der 1860 in Westermanns Illustrierten Monatsheften darüber Mitteilung machte. — Über das Original des bekannten Bildes „Schiller zu Esel" berichtet Th. Distel **(4105)**, es befinde sich im Nachlass des Königs Friedrich August II. von Sachsen bei anderen Reinhartschen Zeichnungen, es sei eine kolorierte Bleistiftzeichnung, ohne Schrift, Marke und Hintergrund, die den Dichter von der linken Seite zeige. D. bezeichnet aus bekannten Gründen das Bild als „Schiller in Meiningen 1787", in welchem Jahr Reinhart zum letztenmal mit Schiller zusammengetroffen sei. Vgl. dazu Marbacher Schillerbuch Seite 343. — F. Engel **(4106)** schildert seinen Besuch im Lauchstädter Theater bei einer Aufführung von Kabale und Liebe, zu der die Leute besonders von Halle herbeigeströmt waren. Zugleich spricht er die Hoffnung aus, dass das alte ehrwürdige Theater erhalten werden möchte. — Auf Grund neu aufgefundenen archivalischen Materials stellt J. Giefel **(4109)**, den Artikel von R. Krauss (JBL. 1904, N. 4451) ergänzend, fest, dass die 1768 neben der Trivialschule in Ludwigsburg gegründete vierte Klasse derart organisiert war, dass der junge Schiller als damaliger Landexamenskandidat in diese Klasse gar nicht aufgenommen werden konnte und also auch niemals der Schüler Schwindrazheims gewesen sein kann. — Schillers Ludwigsburger Aufenthalt **(4109a)** ist von O. Schanzenbach im Schwäbischen Merkur vom 21. März 1894 beschrieben worden. Die neue Anzeige ist nur ein Verweis darauf. — Eine gründliche lokalgeschichtliche Untersuchung über Schillers Mannheimer Wohnungen hat F. Walter **(4110)** angestellt mit folgenden Resultaten: 1. Ob Schiller 1782 in dem mit einer Gedenktafel geschmückten Sohlerschen Haus, wo die Zahl 1784 jedenfalls irrtümlich ist, gewohnt habe, sei fraglich. Es könne

Digitized by Google

sich nur um wenige (sechs) Tage handeln. 2. Der Versteck im Palais des Prinzen von Baden war, wie schon bekannt, ein Haus des Freiherrn von Baaden. 3. Im Hubertushaus, ein Vierteljahr lang von Juli bis November 1783. 4. Im November 1783 in dem Schmittschen Gartenhaus. Plan der Lage beigegeben. 5. Bei Hölzels. W. bemerkt dazu, dass es damals zwei Brüder Hölzel gab; es sei nicht möglich, bestimmt nachzuweisen, wo Anton Hölzels Familie gerade in der für Schiller in Betracht kommenden Zeit gewohnt habe. Schliesslich zählt W. die Wirtschaften auf, die Schiller mit Vorliebe besuchte, und Schillers Lieblingsort auf der Mühlauinsel. Sein Aufsatz gewährt künftiger Forschung Ausgang und Richtung. — Die Schilderung der fünf Frauengestalten Mannheims durch A. Baumann **(4113)** bietet im allgemeinen nichts Neues. — Von den Aufführungen der Dramen in München handelt L. Malyoth **(4114)**. Alle fanden früher statt, als man bis jetzt annahm. Zugrunde liegen die Funde von Dr. Trautmann in den Schätzen des Historischen Vereins für Oberbayern: alte Theaterzettel. Das erste Stück waren darnach die „Räuber" am 26. Januar 1784. Zu Lebzeiten des Dichters wurden aufgeführt: Kabale und Liebe 1788, Fiesko und Don Carlos 1789, Maria Stuart 1803, Wallenstein 1804. Nach des Dichters Tode: Tell 1806, Braut von Messina 1808, Jungfrau 1812, Demetrius 1819. Schliesslich erwähnt M. noch die Gesamtgastspiele unter Dingelstedt und Possart. Im neunzehnten Jahrhundert gehörten Fiesko und die Piccolomini zu den am wenigsten gespielten Stücken, während die Jungfrau und Maria Stuart je über 100 Aufführungen erlebten, Tell überhaupt die meisten. — Zu A. G. Przedak **(4116)** vergleiche man N. 4364. Ein Besuch Schillers in Nordböhmen ist nicht zu erweisen. — Über die Schillerhäuser in Rudolstadt und Volkstedt nach ihrer Lage, über ihre jetzigen Besitzer usw. berichtet H. Lee **(4121)**. — R. Krauss und Ernst Müller **(4122)** betonen das schwäbische Element in Schiller. Jener hebt hervor, dass die Hauptlinien des schwäbischen Charakters sich bei Schiller finden. Bei seinem Überblick über die einzelnen Aufenthaltsorte Schillers sagt er, dass die Akademie mindestens das negative Verdienst habe, Schiller vor der Klostererziehung bewahrt zu haben. Schwieriger sei es, die positiven Vorteile, die sie ihm bot, gegen ihre Nachteile gerecht abzuwägen. M. bemerkt ebenfalls, dass Schiller ein Schwabe durch und durch war und nie seine schwäbischen Sitten und Gewohnheiten abgelegt hat. Daran schliesst sich eine Darstellung von Schillers erstem Aufenthalt in Schwaben bis zu seiner Flucht und seines Besuchs im Jahre 1793—94. — R. Payer von Thurn **(4123 und 4123a)** schildert den Besuch des Grafen F. J. Kinsky in der Militärakademie, welcher vom Kaiser dorthin gesandt worden war, um seine dort zu sammelnden Erfahrungen der Wiener Neustädter Kadettenakademie zugute kommen zu lassen. Im Dezember 1777 kam er nach Stuttgart, wo er 14 Tage während der Prüfungen blieb und aufmerksam zuhörte. Die Frucht seiner Beobachtungen waren zwei Berichte über die Akademie und über das Verfahren bei den Prüfungen. Wenn auch diese Berichte kaum etwas Unbekanntes enthalten, so sind sie doch als eine der frühesten Gesamtdarstellungen aus der Feder eines unbeteiligten Beobachters von Wert, um so mehr, da alle einzelnen Fächer der Anstalt darin behandelt sind. Schiller ist in den Berichten nicht genannt. — W. Widmann **(4126)** hat die wichtigsten Daten und Ereignisse, soweit sie Stuttgart betreffen, in Regestenform zusammengestellt. Auch die Zeit von 1805—1905 ist inbegriffen. — Über das Stuttgarter Gartenhaus, Augustastrasse 9½, bringt G. B. **(4127)** folgende bisher unbekannte Mitteilung. Für den Hofgärtner und den zwar in der Regel auf der Solitüde wohnenden, jedoch des öfteren in Stuttgart amtierenden herzoglichen Garteninspektor, dem sämtliche Hofgärtner des Landes unterstellt waren, enthielt dieses Gartenhaus zwei Wohnungen. J. K. Schiller habe die ihm in Stuttgart zustehende Amtswohnung wohl nur wenig benutzt, und sie 1794 seinem Sohn überlassen. Das Zimmer, das Schiller bewohnte, lag im Osten dem Bopser zu. Es ist noch vorhanden und trägt auch in dem Stuck des Plafonds noch Spuren des Geschmacks damaliger Zeit. Es wird heute zu Magazinzwecken verwendet, weshalb von einer Instandsetzung auf die Schillerfesttage abgesehen werden musste. — A. Trinius **(4129, vgl. 4128)** bietet mit seinen Thüringer Schilderungen kaum etwas Neues, ist auch nicht frei von Irrtümern. — Aus wiederholter eigener Anschauung gibt Ernst Müller **(4130)** eine eingehende Beschreibung des Schillerhauses, seiner Einrichtung und seiner Schätze und ebenso des Schiller-Goethe-Archivs nach dem amtlichen Katalog. — Ebenfalls aus eigener Anschauung schildert P. O. Höcker **(4131)**. Seine Angaben sind durchweg zuverlässig. Daraus verdient die Bemerkung Erwähnung, dass die grüne Tapete der kleinen feuchtkühlen, sonnenlosen Kammer, worin Schiller gewöhnlich schlief, neuerdings untersucht wurde, und dass man festgestellt habe, sie sei stark arsenhaltig. Das habe sicher einen grossen Teil der Schuld an Schillers frühem Tode getragen. Inwieweit das richtig ist, müsste eigentlich von einem Sachverständigen festgestellt werden, soweit dies überhaupt möglich ist. Denn als Schiller 1802 sein Haus bezog, war er längst lungen-

Digitized by Google

leidend. — In Wenigenjena **(4132)**, wo Schiller sich trauen liess, wurde ein Gedenkstein aufgestellt. (Vgl. Schwäbischer Merkur N. 220). — G. R. Röss **(4133)** bringt über Schillers Abschied von seinen Mannheimer Freunden in Worms nichts Neues bei. —

Genealogisches. R. Krauss **(4134)** äussert sich in seiner Anzeige des Albertschen Buchs (N. 4014), es sei ganz gut, dass damit die Unhaltbarkeit der Hypothese von der Verwandtschaft mit den Schiller von Herdern deutlich geworden sei. — Wichtige Entdeckungen auf dem genealogischen Gebiet, über die schon unter N. 3986 berichtet ist, macht G. Maier(-Pfullingen) **(4134, 4136)**. Laut Schwäbischer Chronik N. 230 ist auch das Haus gefunden, in dem die Familie Schiller in Grunbach wohnte. — Zu denselben oder ähnlichen Resultaten wie G. Maier gelangte der badische Oberleutnant Schiller (Über Schillers Vorfahren: Schwäbische Chronik N. 131), der ebenfalls die Kirchenbücher im Remstal durchforschte. Er hebt hervor, dass schon G. Schwab auf der rechten Spur gewesen sei, nur habe er den Stammbaum falsch zusammengestellt. Sch. hat ein grosses Schillersches Familienbuch, das gegen 40 Stammbäume und viele Tausende von Mitgliedern des Namens Schiller aufzähle, in elfjähriger Arbeit zusammengestellt. Auf dem Weg der Subskription hofft er seine Arbeit durch Vermittlung des Verlags von Julius Hoffmann in Stuttgart zum Druck zu bringen. — E. Heyer **(4135)** bietet in seiner Stammtafel Schillers manches Ungenaue, Unvollständige und Falsche. Vergleiche seine eigene Berichtigung a. a. O. Seite 148. Die Arbeit ist für die Schillerforschung ohne Belang. — A. von Winterfeld **(4137)** teilt mit, dass Lotte von Lengefelds Nachkommen nur noch durch einen 74jährigen Oberstleutnant a. D. Wilhelm von Lengefeld und seine drei Töchter repräsentiert seien. Das war wohl im allgemeinen weniger bekannt. Was er aber über Schillers Nachkommen sagt, ist nicht neu. Die Bemerkung indessen, dass Schillers Urenkel Alexander Schiller Freiherr von Gleichen-Russwurm den Namen Schiller nur als Vornamen führe, ist nicht richtig. Vielmehr hat er diesen Namen ausdrücklich vom Grossherzog von Sachsen-Weimar erhalten, „damit der Name des Dichters noch in seinem Geschlecht fortlebt", wie das von W. zitierte Meyersche Konversationslexikon ganz richtig bemerkt. Freiherr von Gleichen macht übrigens, wie bekannt, aus Bescheidenheit von diesem Rechte gewöhnlich keinen Gebrauch. — In seinem zweiten Aufsatz bringt A. von Winterfeld **(4138)** absolut nichts Neues. —

Kleinere Beiträge. Nach Schillers Tode kaufte sein Nachbar, Medizinalrat Dr. Huschke, auf der Auktion, die Lotte veranstaltete, ein Sofa und sechs Sessel zu hohem Preis. Von ihm vererbten sich die „Schillermöbel" auf den Ingenieur Koch in Stettin **(4140)**. Auch einen Spiegel und Tisch von Schiller besitzt er, aber deren Originalität ist nicht sicher. Erst das Jubiläum veranlasste den Besitzer, Mitteilung davon zu machen, da er sie zu verkaufen wünscht (s. o.). — Über das letzte Schicksal eines Teils von Schillers Bibliothek gibt A. Köster **(4140a)** erwünschte Kunde. Zunächst bespricht er das jetzt in Hamburg befindliche Bücherverzeichnis, das im Faksimile beigefügt ist. Schiller legte sich diese Liste vermutlich im Jahre 1799, ehe er nach Weimar übersiedelte, an. Er wollte wohl sehen, ob er nicht einen Teil seiner Bücher für die Wintermonate mit nach Weimar nehmen beziehungsweise in Jena lassen sollte. Schliesslich erzählt K. von dem Schicksal der jetzt ebenfalls in Hamburg befindlichen Bücher Schillers, deren Ordnung er selbst mit besorgt hatte. —

Briefliteratur. Der Briefwechsel zwischen Schiller und dem Herzog von Augustenburg ist von Hans Schulz **(4141)** zum erstenmal an einer Stelle vereinigt. Das ist das Hauptverdienst des Herausgebers, der die Originale, soweit sie zu erreichen waren, verglichen hat und die Resultate in Anmerkungen mitteilt. Einen kritischen Kommentar dazu zu geben, „sich kritisch über Schiller und den Herzog zu äussern", lag nicht in seiner Absicht. Ob diese entschieden fördernde Veröffentlichung auch eine „endgültige" ist, wie J. Fränkel (Tag N. 235) meint, ist freilich fraglich. — Eine neue Ausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe hat H. St. Chamberlain **(4142)** besorgt. In seiner geistvollen Einleitung dazu will er zeigen, welche Bedeutung der Briefwechsel für die jetzige Zeit hat. Er führt daher das „allmähliche Werden dieses einzigen Verhältnisses" vor Augen. Wenn er dabei sagt, Goethe sei bei dem ersten Gegenübertreten, 1788, noch nicht reif für Schillers Freundschaft gewesen, so ist dies kaum richtig. Auch seine Ansicht, der Grundzug in Schillers Verhalten gegen andere sei Grossmut und der Goethes Naivetät gewesen, lässt sich nicht wohl aufrechterhalten. Ebenso schwer lässt sich seine Äusserung verteidigen, dass keine einzige der grossen Bühnengestalten aus Schillers letzten zehn Lebensjahren ohne Goethes Gegenwart entstanden wäre. Und anderseits ist es wohl auch übertrieben, wenn es heisst, Schiller habe auf die ganze Entwicklung oder vielmehr Entfaltung des Goetheschen Geistes einen geradezu unermesslichen Einfluss ausgeübt. Goethe war für Schiller ein Spiegel, und Schiller für Goethe eine Leuchte!

Was hätte dazu Herman Grimm gesagt! Man sieht daraus, wie schwer es ist, den Einfluss zweier Dichter aufeinander festzustellen. Ch. hat von jeder Anmerkung und jedem Kommentar bei seiner Ausgabe abgesehen, da nach seiner Ansicht das Literarische, Historische und Ästhetische der Briefe erst in zweiter Linie interessiere. Die Veredlung zu suchen, das sei die lebendige Bedeutung der Briefe für unsere Zeit. Die beigefügten Register, je ein besonderes über Goethe und Schiller, sind sorgfältig bearbeitet; ein drittes bietet „Lebensgeschichtliches" in paralleler Gegenüberstellung. — Die letzte Auflage des Briefwechsels zwischen Schiller und Lotte von W. Fielitz **(4144)** erschien 1896 (vgl. JBL. 1897 IV 9 : 55). Die neue, 5. Auflage durfte wesentlich „in der alten Gestalt hinausgehen", wie auch ein Vergleich mit der vierten Auflage zeigt. Aus dem Marbacher Schillermuseum konnte F. vier Briefe zur Vergleichung benutzen, freilich ohne inhaltlich eine besondere Ausbeute zu erhalten. — Die Sammlung der Schillerbriefe, die E. Kühnemann **(4145)** veranstaltet hat, enthält, wenn Referent recht gezählt hat, 265 Briefe, also etwa ein Achtel der erhaltenen. K. ging von der Ansicht aus, dass Schillers Briefe die vollkommenste Lebensbeschreibung des Dichters geben, die sich denken lasse. Der erste Band mit 80 Briefen „enthält das Hinaufstreben des Schillerschen Lebens bis zur Sicherheit der eigenen bürgerlichen und häuslichen Existenz und schliesst mit dem ernsten Schicksalsschlag 1791". Der zweite Band, 185 Briefe umfassend, lässt uns teilnehmen an der heroischen Arbeit, in der der Dichter bei siechem Körper die eigene philosophische Weltanschauung errang und die grosse Dichtung seiner Reife schuf. Erläuterungen, ausser der Einleitung, hat K. nicht beigegeben. — Ausgehend von dem Gedanken, dass nur die kleinen und kleinsten Züge auch späteren Generationen bedeutende Ahnherren menschlich nahebringen, hat A. von Gleichen-Russwurm **(4146)** aus den Briefen allerlei „Gedanken über intime Erinnerungen" zusammengestellt und beleuchtet. Er bedauert daher mit Recht, dass manche Leute aus den Veröffentlichungen alles streichen, was nicht bedeutend ist. Nur eine Bemerkung G.-R.s verdient Widerspruch, nämlich die, dass Schiller nicht selbst zu reisen liebte. Sicherlich fehlte es ihm am Wollen nicht — es sei nur an seinen Wunsch, die Schweiz zu sehen, erinnert oder an seinen Plan, das Ostseebad Doberan zu besuchen und anderes —, wohl aber an der Kraft zur Ausführung; denn damals erforderte das Reisen mehr Anstrengung als heute. — Zum Briefwechsel teilt O. Günther **(4147)** einiges Wichtige mit, das aus dem Nachlass von Schillers Enkel Friedrich von Schiller stammt und jetzt im Besitz der Freiin Elise von König-Warthausen in Stuttgart ist. Zuerst das Erfurter Diplom vom 3. Januar 1791. Das meiste darin ist Vordruck, nur der Name Schillers und die Unterschriften nebst Datum sind handschriftlich. Die zweite Veröffentlichung ist ein kurzes Schreiben von Dalbergs, betreffend Empfehlung von Schillers Schwager, W. von Wolzogen. Die fünfte ist die Stockholmer Pergamenturkunde. Die achte: Brief von Eschen vom 13. Juli 1798, betreffend Beitrag zum Musenalmanach 1799. N. 10: Zu dem Schreiben von Forer, der Schiller um ein Akrostichon auf den Namen Heloise bat, ist zu bemerken, dass der Name Forer im Originalkalender richtig steht, wie aus des Referenten Ausgabe Seite 211 unten zu ersehen ist. J. Minor teilt das Schreiben ebenfalls mit im Illustrierten Wiener Extrablatt vom 9. Mai 1905, aber „ungenau", wie G. sagt. Da wundert es uns, dass das Original des Briefs, das doch, als Minor das Schillerarchiv ordnete, in Weimar war, jetzt im Privatbesitz sein soll. Minor hat, wie aus seinen Angaben zu schliessen ist, lediglich aus dem Weimarer Archiv Briefe veröffentlicht. Wie erklärt sich nun das? N. 12, der letzte Brief, ist eine Empfehlung für einen Dr. Hehn aus Livland von L. Schubart. Die übrigen Briefe sind von begeisterten Verehrern oder Verehrerinnen des Dichters geschrieben, N. 6 und 7, von einem „Übersetzer", beziehen sich auf einen Beitrag im zehnten Horenstück von 1797, „G. Coopmans Varis". —

Einzelne Briefe. Das von Ernst Müller **(4148)** veröffentlichte Billett Schillers ist an Luise Andreä, J. R. Zumsteegs spätere Gattin, gerichtet. Das Briefchen, jetzt im Besitz eines Enkels Zumsteegs in Stuttgart, ist schon in Landshoffs Zumsteeg-Biographie abgedruckt, aber ohne Erläuterung. — K. D. Jessen **(4149)** fand in Amerika unter den Papieren eines aus Deutschland stammenden und kürzlich gestorbenen Grossseidenhändlers R. Rossmässler einen Brief Schillers an Göschen, datiert Jena, 5. September 1790. Der Brief zeigt Schiller bei der Arbeit an der Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs. Am 5. September war Schiller mit dem Manuskript fertig. Die Schlacht bei Leipzig schien ihm ein sehr schicklicher Schluss zu sein, um die Neugierde auf den zweiten Teil zu reizen. In einer Nachschrift bemerkt er, dass er die vier letzten Blatt bis Mittwoch zurückstellen müsse. In fliegender Eile sind die Zeilen hingeworfen, und man kann aus ihnen die Hast und Überarbeitung lesen, die dann im Winter zu Schillers Erkrankung führte. — Der „ungedruckte" Brief Schillers, den P. F. Schröder (Redakteur in Frankfurt a. O.) **(4150)** veröffentlicht, ist längst bekannt (Jonas N. 2040). Bekannt wird dadurch

Digitized by Google

wenigstens der jetzige Besitzer, Fräulein von Schmeling, Ehrenstiftsdame, der Brief stammt aus dem Nachlass ihres Oheims, des Grafen Wrschowetz auf Lagow. — Der Brief Schillers an Griesbach, betreffend Verkauf seines jenaischen Gartens, von O. Günther **(4151)** schon im 10. Band der ZVLR. veröffentlicht, liegt in blossem Neudruck vor. — Einen wirklich ungedruckten Brief veröffentlicht A. Schmieden **(4152)** aus dem Archiv des Königlichen Schauspielhauses in Berlin. Schiller schreibt darin von Weimar aus, am 12. März 1804, an Iffland, dass er es ratsam gefunden habe, den dritten Akt des Wilhelm Tell mit einem kleinen Liedchen, welches der Knabe singt, anzufangen und den vierten Akt mit einer Gesangsstrophe, welche von den Barmherzigen Brüdern unisono gesungen werde, zu beschliessen. Beides sendet er mit der Bitte, noch bei der ersten Vorstellung, wenn möglich, davon Gebrauch zu machen. Schm. teilt zugleich mit, dass die Originale der Schillerschen Briefe an Iffland, die Jonas abgedruckt hat, alle sich im Hoftheaterarchiv in Berlin befinden. — Drei Briefe veröffentlicht E. Kraus **(4153)**. Sie befinden sich im Archiv des Grafen Czernin zu Neuhaus in Böhmen. Der erste ist an Koch in Riga (Jonas N. 197) gerichtet. K. teilt die von Jonas' Druck abweichenden Stellen besonders mit. Der zweite ist an Karoline von Wolzogen (Jonas N. 1701) adressiert. Die notierten Abweichungen sind nur orthographischer Art. Der dritte Brief, von Lotte Schiller, datiert 31. Mai 1805, ist an Friederike von Gleichen-Russwurm geschrieben. Es ist der erste gedruckte Brief, den Lotte als Witwe geschrieben. Der Schmerz um den Toten erfüllt sie. Zugleich sendet sie das „letzte traurige Andenken ihres Geliebten", das er ihr selbst bestimmte: „ein schönes Denkmal seines kräftigen Geistes", also vermutlich irgend etwas Handschriftliches oder Gedrucktes. Auch bemerkt sie, dass sie Mitte Juni in das Bad Brückenau wolle. Friederike von Gleichen ist die Mutter Adalberts von Gleichen, der 1828, kurz nach Lottes Tod, deren jüngste Tochter Emilie heiratete. — Zu Schillers Brief an H. E. G. Paulus vom 4. September 1803 bemerkt A. Pick **(4154)**, dass er als Einlage eines Briefs von Paulus an Loder bei dem Nachlass Beymes im Geheimen Staatsarchiv in Berlin sich befinde. Loder sandte das Schreiben mit der Einlage wohl an Beyme. Paulus schreibt darin an Loder, dass er von Hufeland eine Aufforderung erhalten habe, nach Halle einen Ruf anzunehmen. Er ist nicht abgeneigt und wünscht nur eine baldige Entscheidung herbeigeführt. Warum er dann schliesslich Würzburg vorzog, ist nicht gesagt. — Gegen die Echtheit des Briefs an die Gräfin Schimmelmann vom 23. November 1800, dessen Handschrift nicht mehr vorhanden ist, hat L. Geiger **(4155)** allerlei nicht unbegründete Bedenken. Er ist der Ansicht, dass die Hauptteile des Briefs nicht in den November 1800 gehören können; er glaubt vielmehr, dass der Brief, wie er vorliegt, aus echten Stücken zusammengesetzt ist, dass diese aber mannigfach bearbeitet seien; ferner, dass die Stellen über Goethe, den Menschen, Schriftsteller und Ehemann aus dem Jahre 1796 stammen, aber willkürlich komponiert sind, die Stelle über die Schlegel frühestens 1800 geschrieben ist. Der ganze Brief sei also aus echten und unechten Bestandteilen zusammengestoppelt. G. kann dies allerdings nur als Vermutung äussern, nicht beweisen. Seine Anregung verdient weitere Untersuchung zur Feststellung der wirklichen Tatsache. Vor allem sollte einmal eruiert werden, warum eventuell die Überarbeitung des ursprünglichen Originals stattgefunden habe. — Einen Brief Schillers an Stark vom 4. April 1804 veröffentlicht E. Petzet **(4156)**. Schiller schreibt darin an Stark, dass sein ganzes Haus ausser ihm an epidemischem Hustenfieber erkrankt sei. Der Brief, Eigentum des Versicherungsdirektors Julius Capelle in München, war von Starks Witwe an ihre Nichte Therese Capelle gekommen, und von ihr erbte ihn der jetzige Besitzer. Über die Hustenepidemie hat Schiller auch an Goethe und Körner berichtet. — Nachtrag. Weitere Briefe Schillers sind verzeichnet unter N. **4034**: an Crusius vom 12. Oktober 1795; unter N. **4168a** an Cotta vom 29. Juli 1796; an Stark vom 6. Dezember 1799 unter N. **4100**; an Baron Herbert vom 21. Dezember 1794 unter N. **4364**. — Zum „Schiller-Almanach zum Konkordia-Ball" (vgl. N. **4657**) steuerte der Cottasche Verlag drei Briefe bei: 1. Cotta an Schiller vom 11. September 1795, zuerst im Schiller-Cotta-Briefwechsel N. 94; 2. Schiller an Cotta vom 29. Mai 1798, bei Jonas N. 1347; 3. Cotta an Schillers Witwe vom 24. September 1805 (vgl. Schiller-Cotta-Briefwechsel S. 559). — Einen Brief an Frau Griesbach, sechzehn Tage vor seinem Tode geschrieben, veröffentlicht K. Th. Gaedertz (vgl. N. **4101**) im Hamburgischen Correspondenten: nach dem LE. S. 1254. Der Inhalt befasst sich mit dem Schicksal der Universität Jena. Schiller klagt über „das jenaische Wesen". Man habe es dort überall fehlen lassen, so dass es sehr schwer sei, die Sache nur leidlich wieder in Gang zu bringen. Daher solle Griesbach nichts mehr erwarten, sondern den Gang der Dinge mit Gleichgültigkeit und das Übel als unheilbar ansehen. — Von Schillers Brief an G. Körner vom 25. Februar 1789, aus der Sammlung von Professor Dr. Hans Meyer in Leipzig, ist Seite 4 und 5 faksimiliert in der TglRs[B]. zum 9. Mai 1905, Seite 8. Jonas kannte die Handschrift nicht, daher

auch einige leichte Abweichungen in seinem Druck. — Zu Brief 1073 bei Jonas teilt G. Witkowski einige verbesserte Lesarten mit: Euph. 12, S. 232. — Nach LCBl. 21, S. 700 sandte ein Anonymus dem Schillerhause in Weimar „zu dauerndem Besitze" zwei noch unveröffentlichte Briefe Schillers und seiner Gattin an Göschen. Wenn Referent sich recht erinnert, ersah er bei einem Besuche im Weimarer Schillerhause im Jahre 1905, dass die Briefe gedruckt sind. Aber welche es waren, erinnert er sich nicht mehr. —

Briefe an Schiller. Unter den 111 Briefen an Schiller, die J. Minor **(4157)** aus dem Weimarer Schillerarchiv veröffentlicht, seien folgende besonders erwähnt: N. 1 und 62 von Ridel, N. 6 von Michaelis, N. 49 und 62 von Messerschmidt, N. 75 von Harbauer, N. 91 von L. von Wolzogen, N. 106 von J. L. Stoll, N. 108 von Niethammer. Die Briefe sind in chronologischer Reihenfolge abgedruckt. Bemerkt sei Folgendes. Bei N. 47 schrieb Schiller selbst auch Nöller; der Druck des Kalenders ist falsch, vergleiche Seite 200 der Ausgabe des Referenten; dasselbe ist der Fall bei N. 84 Hoverbeck, vergleiche Kalender S. 204. Zu N. 69: hier ist besonders erfreulich die Ausgrabung des bisher verschollenen Aufsatzes von G. Friederich „Schiller in Jena" aus dem „Frankfurter Korrespondenzblatt" 1859. Hier haben wir eine genaue Beschreibung von Schillers Äusserem und eine solche einer Aufführung des Wallenstein, bei der der Verfasser in Schillers nächster Nähe sass. Die Anmerkungen zu den Briefen sind fast ausnahmslos gut und aufklärend. Am Schluss gibt M. ein Verzeichnis der Briefe, die er an anderen Orten veröffentlicht hat, und einiger noch nicht veröffentlichter. Möchte er sich doch entschliessen, nachträglich auch diese anderen im Euphorion mitzuteilen, damit man alle bequem beisammen hat! Denn es ist nicht immer leicht, die betreffenden Zeitungsnummern zu erhalten, in denen sie jetzt stehen. In 25 Jahren wird man diese Nummern wohl schwerlich mehr auftreiben können. Unter den Briefen aus dem Archiv, die Referent im Anhang seiner Ausgabe des Kalenders S. 308/9 aufführt, vermisst er drei, nämlich 1. von Justizrat Buri in Offenbach vom 15. Februar 1800, 2. von Dr. Baris de Galitzin aus Paris, 3. von de Torci aus Petersburg. — Die zwei Wiener Briefe, die J. Minor **(4158)** veröffentlicht, haben den kurbadischen Gesandtschaftssekretär Bouginé in Wien und den Buchhändler Bertonitz zu Verfassern. Der erstere bot am 5. Juli 1804 (Kal. 16. Juli) Schiller für seinen (inzwischen eingegangenen) Musenalmanach poetische Beiträge an; der andere fragte am 4. April 1809 bei der Witwe wegen Schillers Nachlass an. Er versprach gegen Überlassung des Demetrius, Attila oder des Briefwechsels eine zweite Totenfeier zu Lottes Gunsten. Minor geht nun auf Schillers Pläne ein und weist das Gerücht wegen eines angeblichen Attila Schillers, das auch Bertonitz kannte, als grundlos zurück. Dann kommt er auf die Angaben, betreffend eines „Siegeszugs des Bacchus nach Indien", den Schiller hinterlassen habe, zu reden. Es liege hier, äussert er sich, ohne Zweifel ein älterer Plan vor, der später durch die „Huldigung der Künste" verdrängt wurde, und das Werk sei wie diese für den Einzug der Grossfürstin Maria Paulowna bestimmt gewesen. Dieser Ansicht vermag Referent nach allem, was wir über die Entstehung der „Huldigung der Künste" wissen, nicht beizustimmen. Die Notiz Ungers wegen eines „Bernhard von Weimar" nennt M. nicht unglaubwürdig, da Schiller die Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs in einem Zyklus von Stücken zu behandeln gedachte. Schliesslich bezeichnet er die Adresse von Grillparzers Onkel J. Sonnleithner im Kalender von 1800 als einzige persönliche Berührung zwischen Schiller und Grillparzer. — Von den neun Briefen an Schiller, die J. Hartmann **(4159)** herausgegeben hat, stammen zwei von Conz aus seiner Vaihinger Zeit. Sie sind literarischen Inhalts. Wichtig sind auch die drei Briefe von Nast als wertvolle Ergänzungen zu dessen Brief vom 6. April 1789 (Schiller-Cotta-Briefwechsel S. 3). Nast redet darin von seiner Elektra-Übersetzung, von der Schiller Proben in die Thalia von 1791 aufnahm. Die Briefe geben Auskunft über das geplante „Griechische Theater" von Nast-Schiller. Der Brief L. Schubarts von 1791 ist ein Begleitschreiben zum zweiten Teil von seines Vaters Leben. Rapps Brief ist ein Begleitschreiben zu einem Kistchen, das die Mutter an Schiller durch Rapp sandte. Auch von Danneckers Büste ist darin die Rede. Diese sei noch nicht fertig. (Vergleiche Beziehungen S. 169.) Der Brief von Gros ist ein reiner Freundschaftsbrief. Im letzten Brief bittet S. G. Kapf um eine Empfehlung an Klinger für seine Bewerbung um eine akademische Lehrstelle in Russland. H. unterlässt es hier, auf die Beziehungen Kapfs zu Schiller hinzuweisen und andere Briefe desselben zu nennen. Auch bei den Briefen Nasts vermisst man einen solchen Hinweis. — Weitere „Ungedruckte Briefe an Schiller" veröffentlicht J. Hartmann in BBSW. S. 75-80. Sie stammen aus dem Besitz von L. Speidel und H. Wittmann. Darunter sind zwei von Fr. Haug vom 28. Juni 1794 und 17. Juli 1795. Haug berichtet darin über seine Tätigkeit im Geheimrat und über allerlei Persönlich-

Digitized by Google

keiten. In einem Brief vom 6. September 1793 spricht Conz die Hoffnung aus, Schiller in Heilbronn zu treffen. Zugleich legt er einen Beitrag zur Thalia bei und dankt für „Anmut und Würde". A. Lempp verspricht Schiller in einem Schreiben vom 30. November 1784, Subskribenten zur Rheinischen Thalia zu sammeln. Oberst Seeger habe dem Herzog ein Avertissement Schillers gesandt, und dieser habe es ohne jede Äusserung wieder zurückgeschickt. E. Gmelin bedauert in einem Briefe, datiert Heilbronn, 28. Februar 1793, Schillers Abreise von Heilbronn und wünscht ihm ein „vergnügtes und bequemes" Leben in Württemberg. Zugleich dankt er für „Anmut und Würde" und stellt wegen eines römischen Tableaus, das die Schule der Weisen darstelle, und das Schiller in Nürnberg um 9 Gulden gekauft habe, an ihn die Frage, wo er es gekauft habe, und welche Unterschrift das Tableau trage. Das Monatsdatum des Briefes kann nicht richtig sein, da Schiller bekanntlich erst im August 1793 nach Heilbronn kam und im September nach Ludwigsburg zog. — Sehr wertvoll sind die 42 Briefe, die K. Ende **(4160)** aus dem Kestnermuseum zum Jubiläum beisteuert. Davon besonders erwähnenswert: die Briefe von Reinhart, dem Landschaftsmaler, Ridel, H. Beck, J. G. Forster, F. Huber, D. Stock, Archenholz (2), Baggesen, F. H. Jacobi, H. Meyer (2), J. B. Erhard (vergleiche dazu N. 4163/4), J. G. Herder (Nachträge zu seinem Brief vom 10. Oktober 1785 und 8. Januar 1796, Horen betreffend), von Hoven (seine medizinische Abhandlung betreffend, der „komische Roman" Hovens war übrigens schon bekannt), W. von Humboldt (2), L. Brachmann (Besuch im Jahre 1803), Matthisson, Knebel (Properz-Übersetzung betreffend), Dannecker (2, das Porträt von Frank betreffend, das im Marbacher Schillerbuch veröffentlicht ist), Zelter (Kompositionen von Schillers Liedern), Boie (bietet Gedicht für die Horen an), Böttiger (2, Ibykus betreffend), Unger (Verlagsangelegenheit und eine Wallenstein-Aufführung in Berlin betreffend), Iffland (Maria Stuart betreffend), Rochlitz (Preislustspiel betreffend), Zumsteeg (Empfehlung für den Violinisten Eck). — Fünf Briefe von deutschen Frauen spendet J. Minor **(4161)** aus dem Schillerarchiv. 1. Eine unbekannte Verehrerin dankt für den Don Carlos, 1788. 2. Sophie Schubert dankt für die Aufnahme in sein Haus. 3. Geheimrätin J. V. Voigt sendet das Manuskript des Tell zurück. 4. Drei Schwestern Leporini aus Herrnhut danken für den Don Carlos und bitten um eine Zeile auf jedes der drei beiliegenden Blätter, datiert 16. Januar 1805. 5. Julie von Bechtolsheim sendet am 27. März 1805 eine Ballade für das Damentaschenbuch. Schiller scheint nicht geantwortet zu haben. — Briefe von deutschen Studenten an Schiller veröffentlicht ebenfalls J. Minor (VossZg^{B}. N. 213), und zwar von K. J. Floret (1796 oder 1797), von einem 18jährigen Anonymus (1796?), Chr. G. Grethel (zwischen 1797 und 1799), H. Rittner (in den Neunziger Jahren), Fr. K. Streckfuss (zwischen 1797 und 1799), J. T. Klein (April 1803). Vergleiche Euph. 12, S. 785. Weitere Briefe, von J. Minor herausgegeben, finden sich N. **4695**. — Einen Brief von Conz, datiert Tübingen, 19. Februar 1785, der in dem Varnhagenschen Nachlass der Königlichen Bibliothek in Berlin aufbewahrt ist, hat P. Trommsdorff **(4162)** ediert. Der Brief ist die Antwort auf Schillers Zusendung des Avertissements der Thalia, auf welche Conz subskribierte (2 Exemplare). Wer der im Brief erwähnte „Quase" ist, ist schwer zu sagen. Sollte nicht an Zumsteeg zu denken sein? — Zwei Briefe B. Erhards aus dem Besitz von Fritz Arndt (seine Frau ist eine Enkelin Erhards) in Kossebaude bei Dresden veröffentlicht Ernst Müller **(4163)**. Die Briefe gewähren, wenn man sie mit den dazugehörigen Schillers vergleicht, einen interessanten Einblick in die philosophischen Studien Erhards und Schillers. Der erste ist datiert Nürnberg, 31. Mai 1794, der zweite Nürnberg, 31. Oktober 1794. Jener ist die Antwort auf Schillers Brief vom 26. Mai 1794, dieser auf den vom 26. Oktober 1794. Beide fallen also in die Zeit der Horen, zu denen Erhard auch einen Beitrag lieferte. — Aus demselben Besitz, wie die vorhergehenden, teilt Ernst Müller **(4164)** zwei weitere Briefe Erhards mit. Der eine, datiert Nürnberg, 9. Mai 1792, enthält eine Beschreibung einer italienischen Reise, die Erhard mit Baron Herbert gemacht hat. Er knüpft daran allerlei Betrachtungen, auch über das Rührende im Trauerspiel, veranlasst durch Schillers bekannte Abhandlung. In dem andern, datiert Nürnberg, 25. April 1795, berichtet Erhard über seinen Horenbeitrag und die traurige Geschichte seines Freundes Grundherr, des Platzmajors von Nürnberg. Schliesslich folgt noch eine Kritik an dem Horenbeitrag von W. von Humboldt über Schillers Idee vom Spieltrieb. Der Veröffentlichung ist ein Bild Erhards beigegeben, das erste, das überhaupt von ihm bekannt wird. — Ein Brief von G. Chr. Götz **(4165)**, datiert Leipzig, 30. September 1775, ist an seine Eltern, Pfarrer Götz, gerichtet. Das Original, aus J. Kürschners Nachlass stammend, ist jetzt Eigentum der Stadt Mannheim. Götz war 1771 Lehrling bei Schwan und kam 1775 zu weiterer Ausbildung nach Leipzig als Gehilfe zu Weidmanns Erben und Reich. In dem Briefe beschreibt er seine Reiseerlebnisse von Mannheim nach Leipzig; er hebt hervor, dass Schwan ihm mitgeteilt habe, er

gedenke ihn später wieder in sein Geschäft „zu rufen". Tatsächlich ward Götz sein Kompagnon. Von Schiller ist in dem Brief natürlich nicht die Rede, dagegen von Goethe, den Götz in Frankfurt besuchte. — Einen „Brief des Oberpräsidenten Zerboni an Schiller" teilt L. Keller (MhhComeniusGes. 14, S. 205/7) mit. Er ist aber schon bei Urlichs, Briefe an Schiller, N. 75, zu lesen. K. gibt einige biographische Notizen über Zerboni. —

Autographen. Über die zahlreichen Schiller-Autographen in Berlin berichtet L. Chr. Stern **(4167)**. Sie stammen zumeist aus der von Radowitzschen, von Varnhagenschen und von Ditmarschen Sammlung. Zunächst erzählt St., dass im Jahre 1857 das Original von Schillers Brief an Scharffenstein (Jonas N. 2) durch Ottilie Wildermuth zur Erwerbung empfohlen wurde. Die Erwerbung erfolgte damals nicht, und so ist es bis heute unbekannt, wo die Handschrift sich befindet. Dagegen besitzt die Bibliothek Schillers Probeschrift De discrimine febrium inflammatoriarum et putridarum, 28 Bll. (Ms. germ. qu. 1017); der Abdruck bei Goedeke ist nicht genau, so dass bei einem etwaigen Neudruck das Original zu vergleichen wäre. Auch das Gutachten darüber von Reuss, Consbruch und Klein, vom 13. November 1780, 3 Seiten Folio, liegt bei, ebenso der Erlass Karl Eugens vom 15. November 1780, 1 Seite Quart, worin er Seeger anheimstellt, nach dem Ausfall des Gutachtens Schillers Abhandlung in den Druck zu geben. Alle diese Stücke stammen aus dem Nachlass des Medizinalrats Leydhecker in Darmstadt, eines Enkels Seegers. Ebenso die Originalbriefe N. 34 und 35 bei Jonas. Ferner sind vorhanden von J. K. Schiller das Manuskript „Gedanken von dem Ackerbau in denen herzogl. wirtembergischen Landen", datiert Lorch, den 8. August 1766, 41 Seiten Quart (Ms. germ. qu. 1071). Auch zwei Briefe J. K. Schillers an den Sohn, der eine datiert 13. Februar 1784 (vgl. Jonas N. 93), der andere vom 12. Januar 1785, acht Oktavseiten engbeschrieben, ist von Hoffmeister im Auszug mitgeteilt (vgl. Beziehungen S. 68). Bei seiner grossen Bedeutung wäre ein vollständiger Abdruck sehr zu wünschen. Ferner: ein Wechsel über 132 Gulden, datiert Dresden, 31. Mai 1787, auf die kurpfälzisch deutsche Gesellschaft ausgestellt, bisher unbekannt. Auffallend ist, dass der Wechsel auf dieselbe Summe wie der bei Jonas Bd. 1, S. 224 abgedruckte, und auch auf dieselbe Gesellschaft lautet. Da scheint doch irgendein Zusammenhang vorhanden zu sein, worauf auch andere Umstände deuten. Nähere Nachforschung könnte das wohl leicht feststellen. Sodann sind zu erwähnen: ein Ausschnitt aus dem Gedicht „Die Gunst des Augenblicks (Goedeke XI, S. 359) und eine Liste zu elf Gedichten Schillers, „Meine Blumen", „Entzückung an Laura" usw. Auch darüber möchte man Näheres wünschen. Ein Brief an Voss (2018 Jonas) und dessen Übersetzung aus Othello, Fragmente mit Zusätzen Schillers; drei Fragmente der Phädra usw. Schliesslich noch 94 Blätter aus H. von Gerstenbergks Fabrik, die erst im Jahre 1855 als Fälschung erkannt wurden, und ein Stuhl mit gepolstertem Sitz und hoher Holzlehne aus Schillers Hausrat. — Zwei Schillerdokumente hat R. Krauss **(4167a)** neu ediert. — Zu der Veröffentlichung von Aug. Stern **(4168)** ist JBL. 1904, N. 4458, beziehungsweise 1903, N. 15706 nachzusehen. — Aus dem Innsbrucker Museum Ferdinandeum gibt J. E. Wackernell **(4168a)** Kunde von folgenden Schiller-Autographen. Dort ist ein Stück des Demetrius Vers 561—96. Doch fehlen daraus die Verse 571—83, die weggeschnitten wurden. Das Bruchstück ist ein Blatt der ältesten bis jetzt bekannten Form der Versredaktion. W. druckt es mit vorausgeschickten Erläuterungen vollständig ab. Ferner: Schiller an Cotta vom 29. Juli 1796. Das muss wohl der Brief vom 1. August sein? (Jonas 1077). Sodann ein Streifen von einem Brief mit Notizen für Brennmaterial, Maurer, Zimmerleute usw. Die Handschrift ist attestiert von Schillers Enkel, dem Major Fr. von Schiller. Auch ein Faksimile des Briefs von Körner vom 12. September 1785 (Jonas N. 139). Als unechte Reliquie weist W. einen Briefentwurf nach. Schliesslich noch ein Brief Christophines, datiert Meiningen, 26. Juni 1845, an ihre Nichte Caroline Junot mit allerlei Familienangelegenheiten. H. Kurz' Buch „Schillers Heimatjahre" bezeichnet Christophine darin als „wahr". Aus dem Brief ist die Stelle besonders interessant, die wir uns auch gesagt sein lassen sollten: „Sonderlich ist es doch, dass man noch immer fortfährt alles aufzufinden, was Er gewiss nicht wünschte." —

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Religiöse Stellung. Auf keinem Gebiete gehen die Ansichten der Forscher weiter auseinander als auf dem religiösen. Während nämlich die einen Schiller als Protestanten bezeichnen und andere ihn bis zu einem gewissen Grade für den Katholizismus in Anspruch nehmen möchten, sprechen ihm wieder andere jedes Christentum ab. In geistvoller Weise behandelt A. Schmitthenner **(4169)** sein Problem. Er sagt, die eigentliche Religion gehöre zu den Dingen, mit denen sich der Künstler Schiller nicht befasste. Als Urheber des Christentums werde Jesus von Schiller anerkannt,

aber nie habe er sich über die Person Jesu ausgesprochen. All das religiöse Kolorit bei Schiller rühre von der Kultur oder der Reflexion, es komme nicht aus der Tiefe der Seele. Es sei Schillers Idealismus, der diese religiöse Macht ausübe. Dieser sei der Religion verwandt, aber keine Religion. Auch der Idealismus kenne eine höchste Spitze, aber diese sei die höchste Idee, nicht der persönliche Gott. Es finde ein Parallelismus statt zwischen Idealismus und Religion; aber dem Idealismus sei ein Bedürfnis nach Erlösung von der Sünde fremd. Drei Wege führen aus der sinnlichen Welt in das Überweltliche: das Erlebnis der Religion, das Erlebnis der sittlichen Freiheit und das Erlebnis des Kunstwerks. Alle drei seien selbständig und können sich verbinden. Bei Schiller haben sich die Freiheit und Schönheit die Hände gereicht, und diese schauen von oben herab auf die Religion. Aber nicht die Religion, sondern die religiösen Erscheinungen schätzt Schiller gering. Der Aufsatz von Sch. hat manches Einleuchtende, aber er ist zu allgemein gehalten. Das Historische ist doch zu wenig berücksichtigt, die verschiedenen Phasen in Schillers Entwicklung nicht genug getrennt, seine Aussprüche zu niedrig angeschlagen. Einen persönlichen Gott z. B. hat Schiller zweifellos geglaubt, vergleiche die Worte des Glaubens. — Selten hat Referent einen anregenderen Aufsatz über dieses Thema gelesen als den Vortrag von E. Filtsch **(4170)**, der auch „Goethes religiöse Entwicklung" so trefflich dargestellt hat. F. beschränkt sich nicht darauf, die bekannten Stellen über diese Fragen zusammenzustellen, sondern er achtet auch darauf, wie Schiller im praktischen Leben selbst sich zu dem Christentum verhalten hat. Dies hätte er wohl noch mehr hervorheben können. Er sagt schliesslich, die volle Bedeutung der Persönlichkeit Christi sei Schiller nie ganz zum Bewusstsein gekommen. Er steht in seinem Denken über Christus von allen Klassikern am meisten links. Ihm ist das Christliche völlig in das Humane aufgegangen. Die typische Gestalt des kirchlichen Christentums findet er in seinen Dichtungen stets im Katholizismus. Daher scheine es begreiflich, wenn ein Jesuit ihn als Konvertiten für die katholische Kirche in Anspruch nehmen wolle. F. sagt dazu, gewiss habe Schiller die Lichtseite der katholischen Kirche so verständnisvoll behandelt, wie nur irgend jemand; aber niemand habe auch energischer protestiert gegen allen Glaubens- und Gewissenszwang als er. Seine Werke wie seine Persönlichkeit seien nur denkbar auf dem Boden des evangelischen Christentums. — A. Kalthoff **(4171)** sagt, Schillers Religion müsse mehr aus seinem Dichterwesen als aus einzelnen seiner Worte verstanden werden. Schiller sei die Kunst selbst Religion, ihre eigenste Offenbarung und Lebensentfaltung. Er habe den Rationalismus überwunden und den Menschen wieder vor die Rätselfragen des Lebens, vor das ewige Geheimnis gestellt. So habe Schiller der Kunst ihr Recht in der Religion zurückgegeben. — Für seine Untersuchung zieht Th. Kappstein **(4174)** insbesondere das philosophische Material bei. Er sagt, Schiller habe am liebsten die katholische Form des mittelalterlichen Christentums dargestellt, er sei ein Christ auf seine Art gewesen, der zwar das Christentum als weltgeschichtliche Notwendigkeit in der Entwicklung des Menschengeistes gewürdigt habe, aber einen geheimen Schmerz über die Entfernung der alten Götter der heidnischen Mythologie nie verwunden habe, der der Kunst den Altar errichtet, daran er mit reinem Herzen den Gottesdienst als Lyriker, Historiker, Philosoph und Dramatiker verrichtet habe. Ob der Schmerz über die Entfernung der alten Griechengötter wirklich zeitlebens dauerte, ist doch höchst zweifelhaft. — Der Rabbiner L. A. Rosenthal **(4178)** betont in seiner sorgfältigen Zusammenstellung, bei der er sich freilich wichtige Vorgänger entgehen lässt, die angeborene Wahlverwandtschaft des Schillerschen Geistes mit dem Geiste der Bibel. Ebenso will er eine geistige Verwandtschaft Schillers mit dem Denken und Empfinden der israelitischen Propheten erkennen. Hier stellt er besonders Kassandra dem Jeremias gegenüber. Freilich genügt der einseitig alttestamentliche Standpunkt nicht zur Erklärung von Schillers Geistesanlagen. Vgl. H. Unbescheid: ZDU. 20, S. 185. — Die Schrift von O. Frankl **(4181)** bringt nichts Neues, und das Alte unvollständig und ungenau. F. erörtert auch die Stellung der Juden zu Schiller, von Henriette Herz bis Heine. — Einen vermittelnden Standpunkt nimmt C. von Schmidtz-Hofmann **(4184)** ein. Er sagt, Schiller sei eben nur ein Führer zur wahren Religion gewesen und habe in seiner Zeit nichts anderes sein können und sollen. Die übereifrigen Christen erinnert er an das Beispiel des Elias, der meinte, er sei allein Diener Gottes, und erfahren musste, dass der Geist Gottes stets weht, wo er will. Wer in wahrer Herzensreinheit Schiller lese, werde auch hier den Odem des lebendigen Gottes vernehmen. — L. Bellermann **(4189)** schildert den tiefprotestantischen Zug in Schillers Wesen und Werk, ohne ihn deshalb für die protestantische Konfession direkt in Anspruch zu nehmen (vgl. ChristlWelt. 19, S. 146). — Mit Scharfsinn zeigt A. Böhtlingk **(4192a)** die unüberbrückbare Kluft, die zwischen Schillers religionsphilosophischer Über-

Digitized by Google

zeugung und der Weltanschauung des Vatikan besteht. Ebenso weist er nach, dass das Bestreben moderner Katholiken, den Dichter der Maria Stuart und der Jungfrau von Orleans für sich in Anspruch zu nehmen, falsch ist und auf ungenügender Kenntnis von Schillers Weltanschauung beruht. — In etwas oberflächlicher Weise sagt Kaplan Schnitzler (Zum Schillerjubiläum: BorromäusBll. 2, N. 8, S. 141/3), Lessing habe unseren Klassikern die irreligiöse Richtung gegeben, Goethe habe an die Stelle der Religion die gründlich praktizierte Lehre Epikurs gesetzt! Schiller bewahrte sich noch Ideale und ward nicht zum Allerweltsskeptiker, er stehe dem Gottesglauben weit näher als Goethe. Selbst „Die Götter Griechenlands" dürfe man ihm nicht allzu schwer anrechnen. Die protestantische und katholische Aufklärung konnte ihm keine Achtung vor der positiven Religion vermitteln usw. Trotz aller Engherzigkeit enthält der Aufsatz von Sch. einzelne gute Bemerkungen. —

Philosophie. Auf dem philosophischen Gebiet sind neben einzelnen Spezialarbeiten insbesondere Übersichten über Schillers gesamte philosophisch-ästhetische Tätigkeit erschienen. Eine wichtige Arbeit über Schillers ästhetische Vorlesungen 1793—94 hat O. F. Walzel **(4386)** in seinem Kommentar geliefert. Er war durch den beschränkten Raum zur Kürze gezwungen; doch sollte sein Vorgang auf diesem noch wenig bearbeiteten Gebiet zu weiterer Nachforschung anregen. — Alma von Hartmann **(4193)** sucht Schillers Entwicklung als Denker in seinen philosophischen und historischen Schriften darzustellen. Sie bietet in ihrer kurzen Arbeit nicht mehr als eine Übersicht, ohne immer in die Tiefe zu dringen. Die Bedeutung Kants scheint sie zu verkennen, wenn sie bedauert, dass Schiller keinen anderen Philosophen fand, der ihm eine weniger scholastische Basis liefern konnte als er. Wenn S. 194 bemerkt wird, Schiller habe als „Regimentsarzt", vielmehr Regimentsmedikus, kein Gehalt bezogen, so ist das ein starker Irrtum. — Die Festgabe der „Kantstudien" **(4194)** gehört zu dem Besten, was das Jubiläum über Schillers Philosophie und Ästhetik hervorgerufen hat. Es sind die Nummern 3909 (Eucken), 4196 (F. A. Schmid), 4216 (Bauch), 4430 (Vaihinger), 4337 (Runze), 4799 (F. A. Schmid), 4798 (Vaihinger), 4049 (Klein). Diese Aufsätze sind in den betreffenden Abschnitten einzeln besprochen. Dazu kommen ausser einem Gedicht von O. Liebmann noch drei Aufsätze, die hier erwähnt werden sollen: 1. Jonas Cohn, Das Kantsche Element in Goethes Weltanschauung. Schillers philosophischer Einfluss auf Goethe (vgl. dazu den Abschnitt „Schiller und Goethe" hinter N. 4017). 2. H. Vaihinger, Zwei Quellenfunde zu Schillers philosophischer Entwicklung. I. Eine Disputation in der Karlsschule im November 1776 (S. 373—85). II. Anhang. Ein Freimaurerlied als Quelle des Liedes an die Freude? (S. 386/9). Zu letzterem vgl. N. 4430. 3. W. Windelband, Schillers transzendentaler Idealismus S. 398—411. Der Disputation in der Karlsschule am 27. November 1776 lag eine von Vaihinger wiederaufgefundene Dissertation Abels „De origine characteris animi" zugrunde; 18 Zöglinge der Karlsschule waren dabei Respondenten, darunter Kapf, Petersen, von Hoven, Schiller, Elwert. Schiller ist an viertletzter Stelle genannt. Hier war nach V.s Annahme Schillers Name zum erstenmal gedruckt. Diese Dissertation ist von der Schillerforschung bis jetzt übersehen worden; sie ist aber sehr wichtig, da für das Jahr 1776 die Lehrpläne fehlen; sie füllt also eine Lücke aus. V. gibt eine genaue Analyse der einzelnen Kapitel der Abhandlung und hebt die Stellen hervor, die Schiller zur Zustimmung oder Opposition angeregt haben können. Manche scheinen speziell auf den jugendlichen Schiller zugeschnitten und haben auf ihn jedenfalls den tiefsten Eindruck gemacht, wie dies V. nachweist. Eine Frage, die freilich V. nicht so nahelag, ist auch durch diesen Fund endgültig gelöst. Im sechsten Kapitel ist nämlich von den Einflüssen des Affekts die Rede; diese werden an Beispielen aus Shakespeare erläutert. Daraus darf man nun mit Sicherheit schliessen, dass Schiller also schon im Jahre 1776, nicht erst 1777, mit Shakespeare bekannt wurde. Die dritte Arbeit von W. Windelband ist von förderndem Wert. Welchen Anteil, führt er aus, Schiller an der Fortentwicklung der Kantschen Lehre, an der Ausgestaltung und Umgestaltung des kritischen Idealismus gehabt habe, darüber seien die Ansichten noch nicht völlig geklärt. Schiller könne selbst da, wo er über den Meister hinauszugehen glaubte, für einen echten Kantianer gelten. Immer müsse man dabei im Auge behalten, dass er nie eigentlich darauf aus war, ein System der Philosophie oder eines ihrer Teile auszubilden. Sein Motiv war das persönliche Bedürfnis nach einer begrifflichen Begründung der Kulturpsychologie. In Kant fand er den festen Ankergrund seines eigensten Wesens. Er prägte ihm seine eigene glücklich gewonnene Form auf. Er verschmähte es auch nicht, Reinholdsche oder Fichtesche Wendungen, wo sie leichter zum Ziele zu führen schienen, sich anzueignen. Als eine Ergänzung von Kants Analytik des Schönen gilt Schillers Bestreben, den objektiven Begriff der Schönheit zu finden. Schillers Lösung geht auf eine Vorstellungsweise hinaus, welche die höchste und weiteste Form des transzenden-

talen Idealismus zur Voraussetzung hat. Freilich hat er diesen Weg nicht weiter verfolgt, da es ihm für seinen Zweck genügte. Er kehrte von seinem Ausblick auf das Metaphysische zu der wesentlich anthropologischen Auffassung zurück. Er hob sehr viel energischer als Kant hervor, dass das ästhetische Leben dem Menschen wesentlich und einzig angehöre. In der Idee der Selbstbestimmung hatte Schiller das höhere Prinzip gefunden, dem sich der moralische und der ästhetische Wert gleichmässig unterordneten. Er legt das Hauptgewicht auf die Koordination des moralischen und ästhetischen Werts. Auch seine Theorie der „schönen Seele" steht in keinem Widerspruch mit der Kantschen Ethik, sie enthält nur eine andersgerichtete Anwendung ihrer Prinzipien und tritt insofern in Gegensatz zu der Kantschen. Auch diese bekannteste Differenz zwischen Schiller und Kant ist an sich nur von gradueller und sekundärer Bedeutung. Auch wenn die geschichtsphilosophische Betrachtung beider (Zweck: Die Herbeiführung der besten Staatsverfassung: Kant; Ästhetischer Staat: Schiller) divergiert, so bleibt die Verwandtschaft im eigentlichen philosophischen Prinzip bestehen, das zeigt die Anschauung beider bei den Fragen nach dem Anfang der Geschichte. — Eine scharfe Kritik an den vier Arbeiten von Schmid, Bauch, Windelband und Cohn übt Drng. im LCBL. N. 35, indem er sagt, dass das Problem „Schiller als Kantianer" in diesen Darstellungen in verschiedenen Farbennüancen schillere. Das in allen vier Arbeiten weit überwiegende Verfahren, Aufstellung allgemeiner Gesichtspunkte und Ausspinnung allgemeiner Räsonnements, erscheine nicht wohl geeignet, die Frage einer endgiltigen und vollbefriedigenden Lösung entgegenzuführen. Dazu bedürfte es der unendlich schwierigen Detailarbeit eines einzigen, nämlich einer minutiösen Untersuchung der beiderseitigen Berührungspunkte im einzelnen an der Hand der Quellen auf seiten Kants als des Gebenden und Anregenden und auf seiten Schillers als des Empfangenden und Verarbeitenden. Das wäre eine unendlich schwierige, aber auch lohnende und dankenswerte Arbeit. Des allgemeinen Räsonnements auf diesem Gebiet sei nachgerade genug und übergenug. Diese Kritik scheint im ersten Punkte nicht ganz richtig, und ob eine Quellenuntersuchung in diesem Sinn möglich und erfolgreich wäre, scheint fraglich. — Ausführlich handelt J. Capesius **(4195)** über die Philosophie Schillers. Er unterscheidet I. die Zeit bis 1785, II. die Zeit der Klärung, Sammlung und Besinnung bis 1795 und III. die Periode der Vollendung. Besonders gut ist, was er über das Verhältnis zu Kant sagt. Dagegen kann man seinen Ausführungen über Reflexion und Erleben nicht zustimmen. Es ist gewiss nicht richtig, dass Schiller „die ungeheure Gunst des Erlebens ganz durch die Kraft, Fülle und Glut seines Innenlebens ersetzen musste". Was er täglich in der Akademie von seinen Lehrern und Mitschülern sah und hörte, beim Hof sah usw., war doch ein Erleben, und ebenso seine Lektüre. Dafür ist doch, um nur eins zu nennen, Kabale und Liebe Beweis genug. — Nach F. A. Schmid **(4196)** war Schiller trotz des reichlichen Kantstudiums dem eigentlich kritischen Teil der Kantschen Lehre innerlich fremd geblieben. In relativ selbständiger Denkarbeit hatte sich das philosophische Verständnis Schillers bis zu einer solchen Höhe heraufgearbeitet, dass alle Motive und Kräfte mit innerster Wahlverwandtschaft nach der Kantschen Lösung der letzten Probleme der Erkenntnis hinzielten. Ganz vertraut war Schiller schliesslich nur mit der Kritik der Urteilskraft. Zum richtigen Verständnis von Schillers Philosophie sei notwendig, dass man seine Persönlichkeit ganz begriffen habe. Die Resultate seiner Betrachtung zeigen, dass gegenüber der individuellen Klarheit der Gedanken, wie sie Schiller im Laufe seines Lebens entwickelt habe, eine eigentliche dialektische Kritik kaum zulässig sei. Denn soweit sich eine solche Kritik auf Schillers Erkenntnistheorie bezöge, würde sie mehr auf die Kritik anderer philosophischer Systeme hinauslaufen; soweit sie aber auf Schillers Art der Assimilation oder auf seine Metaphysik ginge, müsste sie zu einer Kritik seiner Persönlichkeit werden. Eine Persönlichkeit solle aber nicht kritisiert, sondern verstanden werden. Schiller habe sich sein Leben lang mit dem Problem beschäftigt: Wie kommt die Kunst in die Welt? Die Schule Kants liess ihn erkennen, dass die Wege der Erkenntnistheorie und der Metaphysik unterschieden werden müssen und zu getrennten Zielen führen. Schiller habe sich nur mit der Erkenntnistheorie beschäftigt, was sein sittlich-ästhetisches Resultat ergab. Für die metaphysische Spekulation fehlte ihm das treibende Interesse: es war ihm wesentlich um ästhetische Fragen zu tun. — O. Pfleiderer **(4197)** sagt, dass Schiller als Geschichtschreiber (nicht Geschichtsforscher) noch heute unübertroffen dastehe. Zur Kärrnerarbeit der exakten Quellenforschung gebe es immer fleissige Kräfte, die doch nicht imstande wären, mit Schillerschem Geist den rohen Stoff zum schönen Kunstwerk zu gestalten. Schillers teleologische Anschauung beruhe auf Kant. Nach beiden ergänzen sich die teleologische und kausale Betrachtung der Geschichte. Kant sehe den Endzweck der Geschichte in der Herstellung einer vollkommenen Staatenverfassung, Schiller dehne den Zweck auf die Entwicklung der Menschheit

zu vollkommener Kultur, zur Humanität in Herderschem Sinne aus. Dann führt P. aus, wie sich der wahrhaft geschichtliche Sinn zeige, indem er die einzelnen historischen Schriften nach dieser Richtung beleuchtet. Das Ergebnis der Schillerschen Geschichtsphilosophie sei folgendes. Schiller sei aus einem Verehrer des Rousseauschen Naturstandes durch eigene Selbstbesinnung und -läuterung und durch die Kantsche Philosophie zum Herold der Freiheit geworden, die sich selbst durch das Vernunftgesetz des Wahren und Guten binde, und die darum auch in der rechtlichen Ordnung der Gesellschaft die vernunftnotwendige Erscheinungsform, die geschäftliche Selbstverwirklichung der Freiheit erkenne und den Trieb zum Vaterland als das teuerste der Bande empfinde. — Eine schlichte Darstellung, die ganz auf christlichem, aber durchaus nicht einseitig konfessionellem Standpunkt steht, ist der Aufsatz von K. Kinzel **(4202)**. — In einem sorgfältigen Programm setzt M. Sigall **(4203)** Schillers Weltanschauung auseinander. Er zeigt ihre Entwicklung von früher Jugend an in einer gedrängten Übersicht und hat damit ein schwieriges Thema gut behandelt. Nach H. Unbescheid (ZDU. 20, S. 243/4) eine dankenswerte Leistung. — Um festzustellen, wie Schiller sich seine Weltanschauung errang, betrachtet A. Matthaei **(4204)** folgende vier Faktoren: persönlicher Umgang, Studium der Geschichte, Vertiefung in die Antike und Beschäftigung mit der Philosophie. Den Einfluss des Altertums findet er nicht gut, „ein fremdes Element"; durch die Philosophie dagegen, durch Kant habe Schiller seine Anschauung gewonnen, deren höchstes Ziel eine Harmonie zwischen Sittlichem und Sinnlichem in der Kunst sei. Damit schlage er mit Kant, wenn auch anders, die Brücke, die den Glauben an Gott und die Freiheit des Ichs zulässt und damit auch zur christlichen Moral hinüberführt. — F. Staudinger **(4212)** will aus Schillers Briefen über ästhetische Erziehung schliessen, dass das Ziel Schillers und unserer Klassiker überhaupt genau dasselbe war, wie es heute den entschiedensten Sozialisten vorschwebt. Dieser Ansicht huldigt z. B. auch E. Pernerstorfer (vgl. N. 4659). Aber zwischen dem ästhetischen Kulturstaat Schillers und dem geträumten Sozialistenstaat besteht ein gewaltiger Unterschied. Die Mittel und Wege Schillers und der Sozialisten gehen zum mindesten weit auseinander. — Was der Oberhofprediger Karl S. Schwarz **(4212a)** 1859 in Gotha in seiner Festrede ausführte, hat noch heute seine volle Berechtigung. Es sind goldene Worte, die er über den Dichter des Ideals sprach. Und wie er seine „Götter Griechenlands" verteidigte, verdient alle Beachtung. — Alex. Wernicke führt in seiner Schrift „Schiller und der deutsche Idealismus. Zum 9. Mai 1905". (Bayreuth, L. Ellwanger. 60 S. = Abdruck aus den BayreutherBll. 4/6) gut in Schillers Gedankenwelt ein. Er fusst nicht nur auf den philosophischen Schriften, sondern auch auf den Gedichten und dem Briefwechsel. P. Hohlfeld, der in MhhComeniusGes. 14, S. 253/5 die Schrift anzeigt, findet, dass Schiller im einzelnen über Kant hinausgeschritten sei. Ein Hauptmangel bei Schiller und Kant sei die ganz überwiegende Nichtunterscheidung zwischen leiblicher und geistiger Sinnlichkeit. Sinnlichkeit sei vollendete Bestimmtheit oder Endlichkeit. Die geistige Sinnlichkeit sei die Inbildwelt oder Phantasiewelt. Diese stehe auch reinen Geistern zu Gebote. Daher sei es körperlosen Geistern möglich, zu dichten usw.!! — G. Wethly **(4216)** bietet eine gute Einführung in die Ästhetischen Briefe. Dabei hebt er noch besonders hervor, dass Schiller nicht meine, ein sittlicher Mensch sei überhaupt ohne die Wirkung der Schönheit nicht denkbar, sondern nur, dass der ästhetische Mensch die höchste Stufe der Sittlichkeit erreicht habe. Wem die ästhetische Fähigkeit fehle, in dem könne sich trotzdem eine rein moralische Kraft entwickeln, die Schiller das „erhabene Wollen" nennt. Sehr gründlich ist die Studie von B. Bauch. Er erwägt zwecks prinzipieller Klärung das Verhältnis Kants und Schillers zueinander, erörtert ihre Übereinstimmung und ihre Differenz und unterscheidet innerhalb dieser die vom Dichter nur gewähnte von der wirklichen, die er nicht scharf genug erkennt. Dabei stellt er sich gegen den Dichter auf die Seite des Philosophen. Dann würdigt er die positive Bedeutung von Schillers Hinausgehen über Kant, wobei er sich gegen den Philosophen auf die Seite des Dichters stellt. Durch seinen Begriff von der „Freiheit in der Erscheinung" habe Schiller nämlich eine neue Wertwirklichkeit erschlossen. Das sei seine eigenste über Kant hinausweisende Leistung, die er aufs schönste fruchtbar gemacht habe. Er habe das „Reich der Freiheit" erweitert dadurch, dass er in der Freiheit der Erscheinung selbst einen Wert entdeckte, den er als Anmut der Würde beizugesellen suchte. — Fr. Th. Vischer **(4222)** preist Schiller als einen der ersten unter den Geisteshelden der Menschheit. Man werde ihn feiern von Jahrhundert zu Jahrhundert. V.s Rede macht heute noch denselben Eindruck wie im Jahre 1859. Was er damals sagte, hat auch jetzt noch vollen Wert und verdient den Neudruck mehr als manche der heutigen Produktionen den Erstdruck. Durch den Glanz seiner Darstellung und den Gehalt seiner Ausführung ragt seine Rede hoch empor. — K. Gutzkow **(4224)** nennt Schiller Er-

zieher seines Volks; er führe es zu befreienden Taten im Leben, im Staat, in der Kirche und Sitte empor. Voll Schwung und Feuer hat G. seine Aufgabe durchgeführt. — M. Carrière **(4225)** hebt in seiner geistvollen Rede hervor, wie der wahre Künstler selbst reinen Herzens sein und den Frieden in sich tragen müsse, um uns aus den Wirrnissen und Nöten des Daseins zur Freiheit und Klarheit erheben zu können. Schillers Ideal war nicht die Schönheit der körperlichen Gestalt der ruhenden Form, sondern das geistige Leben in seinem Werden, der Wille in seiner Vollführung durch die Tat. So ward er Dramatiker. Wie er das Wesen des Menschen in den Willen setzte, so sei die selbstbewusste Arbeit, der Mannescharakter sein Gebiet. Auch der Freundschaftsbund mit Goethe war eine schöne sittliche Tat. Der echte Künstler entrücke nicht dem Leben, aber er erhebe uns über alle beengenden Schranken, über alles Gemeine. Auch ergänze er mehrere Persönlichkeiten, die einander kontrastierend entsprechen, in unserer Phantasie zum Bilde vollmenschlicher Kultur. Die Kunst arbeite an der sittlichen Erziehung der Menschheit, indem sie zugleich die Freude derselben sei. — Auch K. V. Susan **(4226)** behandelt dasselbe Thema. Schiller weise nicht die Wirklichkeit von sich, sondern ein dichterisches Schaffen, das in der blossen Darstellung jeglicher Wirklichkeit alle Kunst erreicht zu haben glaube. Schiller verlange von der Idee einen innerlichen Gehalt. Beachtenswert ist die Bemerkung, dass wir Schiller durch Goethe nie messen können, denn jede Individualität enthalte in sich allein ihr Mass und ihr Gesetz. — A. Fauconnet **(4230)** verzichtet darauf, Schritt für Schritt der Evolution der Schillerschen Gedanken zu folgen. Er will nur untersuchen, welches seine letzte Philosophie war (S. 12). Er erwägt daher die Einflüsse von Rousseau und Kant in den Dichtungen. „L'illusion poétique et la joie qu'elle nous procure, voilà donc en dernière analyse, l'unique consolation" äussert er sich Seite 23. Als Schlussresultat (S. 24) lesen wir: „L'optimiste mécontent qu' était le jeune Schiller est devenu un pessimiste résigné. Après les espoirs et les colères de la lutte la triste et dernière consolation du renoncement." Das ist höchst einseitig und falsch. Schiller ein resignierter Pessimist! Wie kann man zu dieser Ansicht kommen, wenn man genau „auf Schritt und Tritt" seinem Leben und Dichten nachgeht! — Susanna Rubinstein **(4231)** unterscheidet zwei Epochen, in denen Schiller vom Pessimismus beherrscht war. Die erste fällt in das Jahr 1780, die zweite in das Jahr 1794. Im Gegensatz zu A. Fauconnet hebt R. aber hervor, dass Schiller noch eine andere Welt als die wirkliche in sich besass. Aus dieser idealen Welt trank seine Seele Freiheit. Hier schwanden alle irdischen Beengungen. — Ein ziemlich unerforschtes Gebiet hat L. Keller **(4234)** betreten. Er zeigt, dass Schiller ganz in freimaurerischen Kreisen aufwuchs und lebte. Er bedauert deshalb sehr, dass Schiller sich nicht den Maurern angeschlossen hat (S. 72). Für sein Gemütsleben und für die Gestaltung seines äusseren Lebenswegs sei es ein schwerer Nachteil gewesen, dass er allein blieb. Das ist nun freilich sehr fraglich. K. ist aber von diesem Gedanken so beherrscht, dass er sogar sagt (S. 72): Schiller war eigentlich Maurer, ohne wirklich dazu zu gehören usw. Dagegen möchten wir auf Schillers Brief an Körner vom 18. Februar 1802 hinweisen. Hier scheint der Dichter von den Maurern nicht besonders erbaut. Den „Ton der Frey-Mäurerlieder" nennt er den „heillosesten von allen". Eine Frage drängt sich auch auf: warum ward Schiller nicht auch Maurer, wenn seine intimsten Freunde es waren? Vermutlich weil er davon keine Förderung seines Geisteslebens erwartete. Nach K. ist die Entwicklungsgeschichte Schillers bisher nicht genügend verstanden worden, und die Schulwissenschaft habe über der masslosen Überschätzung gelehrter Lektüre die starken Antriebe und Beeinflussungen von anderer Seite, die Folgen des Umgangs, übersehen. Das ist nicht ganz richtig. Man hat z. B. noch nie bestritten, dass gerade der persönliche Einfluss Abels oder Lempps sehr bedeutend war. Man darf aber auch nicht vergessen, wodurch diese auf den Dichter einwirkten, jener besonders durch den Hinweis auf Shakespeare, dieser durch philosophische Anregung. Also wiederum die gelehrte Lektüre! Ferner nennt K. den Dichterbund Schillers, Petersens, Haugs, Scharffensteins usw. eine Brüderschaft. Eine Reihe von Behauptungen über persönliche Förderung Schillers durch maurerische Einflüsse lässt sich vorerst nicht beweisen. Die Schrift von K. bietet manche Anregung, aber auch manches sicherlich Unhaltbare, wieder anderes geht über die Vermutung nicht hinaus, und anderes bedarf noch sehr der Aufklärung. —

Pädagogik und Schulwesen. E. Lippelt **(4237)** glaubt, dass Schillers Einfluss als Erzieher zur Schönheit, Wahrheit und Freiheit heute so mächtig sei, dass die idealistische Weltanschauung wieder an Boden gewinne. Ob sich L. in seinem Glauben nicht täuscht? — Das Buch von Paul Schulze-Berghof **(4239)** trägt den Charakter einer Streitschrift. Der Verfasser (Seminarlehrer?) ist in seinem Urteil scharf, freilich geht er auch manchmal zu weit. Er ist der Ansicht,

Digitized by Google

dass Schiller unserer Zeit mehr zu sagen habe als „Hunderte unserer Eintagsfliegen", und dass neben ihm die Gedanken eines Nietzsche nicht so unsinnig sind, wie andere sagen. Unsere Pädagogik habe sich in eine ähnliche Sackgasse verrannt wie die Kirche, und die ästhetische Erziehung habe dagegen Front zu machen. Der Verfasser behandelt sodann verschiedene pädagogische Fragen. — In der Giessener Universitätsausstellung (vgl. N. 4790) waren wichtige Zeugnisse für die frühesten Einwirkungen Schillers, besonders auf die akademische Jugend, zur Anschauung gebracht. Haupt **(4246)** berichtet uns auf Grund dieser und anderer Quellen von der Einwirkung Schillers auf die Anfänge der burschenschaftlichen Bewegung und besonders auf den Bund der „Giessener Schwarzen". In Giessen hat 1807 der Philologe F. G. Welker durch Schiller deutsch-vaterländische Gesinnung wachzurufen gesucht, und nach ihm Carl Follen, der Gründer der dortigen Burschenschaft. In den burschenschaftlichen Lieder- und Stammbüchern zeigt sich Schillers Einwirkung. Als besonderes Beispiel wird das Stammbuch von Fr. Diez, dem Begründer der romanischen Philologie, angeführt und ebenso zwei Stammbücher von zwei Brüdern Welkers. Die Zitate aus Tell sind besonders zahlreich darin. Schliesslich wird noch nach einer besonderen Würdigung Follens auf die Gründung neuer Burschenschaften am 10. November 1859 hingewiesen. — Zu den unter N. **4240/1** erwähnten Aufsätzen ist auch noch einer von O. Lyon, „Schillergedächtnis und Schule" (ZDU. 19, S. 209—32), zu erwähnen. Er ist sehr anregend geschrieben. Wichtig ist darin besonders eine Notiz über R. Hildebrand und über B. Litzmanns Aufsatz „Schillers Balladendichtung". Vgl. JBL. 1904, N. 4495. —

Politische und soziale Anschauungen. Der Bischof der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens F. Teutsch **(4247)** in Hermannstadt, der sich selbst schon durch historische Arbeiten einen Namen gemacht hat, beschäftigt sich hier eingehend mit Schillers historischer Tätigkeit. Der Kernpunkt von dessen Geschichtschreibung ist nicht die Feststellung historischer Tatsachen, sondern der Nachweis, dass in dem scheinbaren Durcheinander der Ereignisse eine Idee herrsche. Als solche erschien ihm der allmähliche Fortschritt zur Freiheit nachweisbar. Schiller hatte einen Blick für die Vielgestaltigkeit des Völkerlebens, er erkannte auch den Wert der ersten Quellen und gleichzeitigen Dokumente ganz. Aber er hatte den Schlüssel schon in der Idee, dass die Geschichte darauf hinausgehe, den Sieg der Freiheit herbeizuführen. Den in seiner akademischen Antrittsrede entwickelten Begriff der Geschichte habe Schiller festgehalten. Daraus ergebe sich der fruchtbare Gedanke, dass die Gegenwart die ganze Vergangenheit in sich trage. In seinen geschichtlichen Werken falle der treffende historische Blick auf, der die verschiedenen Zeiten in rechtem Licht zu sehen imstande sei. Die Wirkung beruhte darauf, dass aus all dem, was Schiller schrieb, der bedeutende, sittlich reine Mensch sprach. Als Politiker war Schiller im Grund seines Herzens Republikaner und ästhetischer Demokrat. Die Lehre von der Souveränität war auch seine Anschauung. Aber der nationale Gedanke blieb ihm ein mächtiger Einschlag der Politik. Schillers Zeit sei nicht vorüber, sie komme zum zweitenmal grösser und schöner als die erste war. Die Arbeit von T. zeugt von liebevollem Versenken in Schillers historische Arbeiten und von tiefem Verständnis für dieselben, wenn man auch nicht allen seinen Ausführungen beizustimmen vermag. — In seiner Schrift über Schiller als Zeitbürger geht F. Tönnies **(4250)** von Rousseau aus, bei dem er eine konservative, liberale und sozialistische Richtung unterscheidet. Dieselben Richtungen will er auch bei Schiller wiedererkennen, die letzte natürlich in den Jugenddramen. Dass diese revolutionärer Art sind, ist zweifellos, aber sozialistisch sind sie darum noch lange nicht. Zwischen beiden besteht ein gewaltiger Unterschied. Sodann führt T. auch u. a. aus, dass Schiller sich mit dem Gedanken getragen habe, im Wirken eines Staatsmanns einmal seinen Geist und seine Kraft zu bewähren. Die Begründung dafür lässt sich freilich kaum erbringen. Allmählich sei der Politiker zurückgetreten. Die Umwandlung erkenne man in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung. Hier urteilt T., dass die Auslassungen Schillers über die französische Revolution in ihrer Bedeutung für des Dichters geistige Entwicklung noch lange nicht gewürdigt seien: man sehe, wie Schiller hier in der Verurteilung des Zeitalters der Aufklärung und Humanität den Romantikern und Sozialisten vorangegangen sei. T. schreibt hier offenbar diesen Anschauungen Schillers, die doch nur ein unmittelbarer Ausfluss jener Zeit waren und ohne dauernde Einwirkung blieben, eine zu grosse Bedeutung zu. Den Unterschied zwischen den Originalbriefen und dem Horentext hat schon Karl Breul erörtert. In den Originalbriefen ist nach T. die politische Tendenz und Hoffnung noch nicht erloschen, in den Horen glimmt sie nur noch unter der Asche. Daraus erhellt aber gerade, dass die Wirkung keine nachhaltige und keine so bedeutende war wie T. annimmt. In den Xenien zeige sich Schiller nur als Zeitbürger, indem er Aufklärung, Revolution und ihre Anhänger verspotte. Auch das ist nicht ganz richtig: die Xenien

waren ein Strafgericht über alles Mittelmässige, Platte und Gemeine in Literatur und Kunst. In seiner letzten Lebensperiode, führt T. weiter aus, habe Schiller auf der ersten konservativen Rousseauschen Gesinnung beharrt, nachdem er von der dritten, sozialistischen, auf die zweite, liberale, zurückgegangen war. Alles Politische habe er sich in den letzten zehn Lebensjahren möglichst ferngehalten; dennoch sei er ein freidenkender Zeitbürger geblieben. Wenn er auch mit den zündenden Worten seiner „Jungfrau" und seines „Tell" an das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich wahrscheinlich nicht gedacht habe, so sei doch seine deutsche und nationale Gesinnung allmählich lebendig geworden, wie besonders das Gedicht „Deutsche Grösse" zeige. Das ist nun freilich ein etwas hinkender Beweis, denn das erwähnte Gedicht ist vor der „Jungfrau" und vor dem „Tell" entstanden! Der vorliegende Aufsatz von T. enthält neben mancher Anregung auch viel Schiefes. Überhaupt ist es etwas Missliches, einen Menschen nach einer bestimmten Schablone behandeln zu wollen. — In einem anderen Aufsatz „Schillers politisches Vermächtnis" (Europa 1, S. 751/4) sagt F. Tönnies, wenn man von einem politischen Vermächtnis Schillers reden wolle, so könne man am ehesten es in dem Glauben an die Zukunft Deutschlands ausgeprägt finden. Daneben aber sei er einer Jugendgesinnung treugeblieben, nämlich dem entschiedenen Hass des Despotismus, zumal in Sachen des Denkens, Glaubens und der Meinungen. — Über N. 4252 ist N. 4655a zu vergleichen, wo M. Diez sich ebenfalls über Schillers politische Anschauungen ausgesprochen hat. — P. Liman (4253) führt aus, dass Schiller dem kosmopolitischen Ideal der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit später das nationalpolitische Ideal gegenübergestellt habe. — Die Schrift von W. Kirchbach (4254) ist wirklich trefflich. Er versteht es ausgezeichnet, die realistische Seite von Schillers Dichtungen in ihrer Grossartigkeit hervorzuheben. Er zeigt ein feines Verständnis, ebenso für Schillers Frauengestalten wie für seine Lyrik und seine Dramen. Seine Ausführungen sind vielfach polemisch. Er sagt den Verkleinerern des Dichters manche bittere Wahrheit. Auch seine Theaterkritiken aus den Jahren 1890 bis 1896, die er auszugsweise abdruckt, sind von hohem Wert. — Nach einem Überblick über die verschiedenen Grade der Schätzung, die Schiller durchgemacht habe, sagt Herm. Fischer (4255), dass heute widerstreitende Gefühle und Bestrebungen vorhanden seien, aber als Mann der bewussten Tat, des gewissen politischen und historischen Verständnisses stehe Schiller unter den anderen grossen Dichtern an erster Stelle, und dann sei er der Dichter des öffentlichen Lebens; dazu hätten schon seine Erziehung und die Umgebung die Richtung gegeben. Die Vertreter der schönen Literatur in Schwaben zeigten mehr als anderswo einen starken Zug zum öffentlichen Leben, zur Verherrlichung von Tugend, Freiheit und Vaterland. Diese Durchdringung der Poesie mit Zeitgehalt sei charakteristisch für die schwäbische Dichtung bis ins 19. Jahrhundert; in diese Reihe von Dichtern gehöre Schiller als der grösste. Schliesslich untersucht F. Schillers Werke nach ihrem politischen, historischen und philosophischen Gehalt und findet darin stets den handelnden Menschen des öffentlichen Lebens. F.s Arbeit ist eine feinsinnige Untersuchung. — Mit Scharfsinn untersucht der Heidelberger Philosoph W. Windelband (4257) die Gründe, welche Schiller zum nationalen Dichter machten. Schiller fehlte jeder Glaube an einen politischen Beruf seines Volks; eine deutsche Nationalität war erst im Werden, und Schiller selbst arbeitete daran. Er lauschte die Ideale des politischen Lebens den historischen Erscheinungen und Bewegungen ab. Sie waren ihm ästhetische Gegenstände, und so gab er den hohen Gedanken nationaler Einheit in seiner wunderbaren Sprache den hinreissenden Ausdruck leidenschaftlicher Schönheit. Darum hat man ihn im Jahre 1859 zu einem politischen Heros gemacht, und auch heute ist seine Bedeutung noch lange nicht ausgelebt. Aber nicht für eine einzelne Partei darf man ihn in Anspruch nehmen; die Würde des einzelnen, die Persönlichkeit, sind ihm die höchsten Werte. Niemand hat schärfer als er den Rausch der Masse, ihre Herrschaft für Freiheit auszugeben, gegeisselt. Er ist eine vornehme Natur, er preist den Adel der Persönlichkeit mit so scharfen Worten, dass nichts unrichtiger sein kann, als ihn zum demokratischen Dichter zu stempeln. Was Schiller uns sagt, ist aber vor allem sein Bekenntnis in den Briefen an den Augustenburger. Danach führt der Weg zum Vernunftstaat durch den ästhetischen Staat. Durch Bildung, Dichtung, Philosophie würde der Siegeszug des politischen Gedankens ermöglicht. Vgl. N. 4194. — H. Geffcken (4258) hebt die hohen Verdienste hervor, die Schiller sich um die Entwicklung des deutschtümlichen Geistes und Gemütes erworben hat. Darum kann er auch unserem Zeitalter mit seinem problematischen Charakter der beste Führer sein. Vgl. H. Unbescheid: ZDU. 20, S. 322/3. — Schillers Schöpfungen weisen verhältnismässig wenig Berührung mit unserer nationalen Kultur auf, aber doch ist der deutsch-nationale Gedanke durchweg in ihm wirksam. Das sucht P. Lorentz (4260) nachzuweisen. Sobald es sich nicht um eigentlich ästhetische Dinge handle, seien bei ihm Äusserungen von Nationalstolz nicht selten, besonders im „Tell". Den Kern in

Schillers Persönlichkeit empfinden wir als mit den wertvollsten Seiten unseres Volkstums so unbedingt verwandt, dass wir das Gefühl der Wirkung nationaler Eigenart auch da haben, wo der Stoff in Schillers Dichtungen nicht deutsch-volkstümlicher Art ist, also auch bei den zur Antike neigenden Dichtungen wie der „Braut von Messina". — Unter den sozialistischen Beurteilern Schillers nimmt E. Bernstein **(4262)** eine hervorragende Stelle ein. Er sagt es unumwunden, Schiller, der Verfasser der „Räuber", war kein Revolutionär, sondern ein Stürmer. Auch in seinem „aggressivsten" Drama, in „Kabale und Liebe", bekämpfe er nur die Auswüchse fürstlicher Willkür, moralische Verderbtheit. Das ist vollkommen richtig. Und dann zeigt B. weiter, es sei begreiflich, dass ihn die französische Revolution abstiess. Ihren Zielen stand er durchaus nicht ablehnend gegenüber, im Gegenteil, auch er ersehnte den auf Freiheit gegründeten Vernunftstaat. Aber das französische Volk war zur Selbstregierung unfähig gewesen. Nicht weil er spiess- und kleinbürgerlich war, sondern weil er das Spiess- und Kleinbürgerliche verachtete, hielt er nichts von der Masse. Und weil er von der Zeit keine Verwirklichung seiner Bestrebungen erhoffen konnte, flüchtete er in die Welt des Ideals. Das war das Reich der grossen, die Menschheitsziele ausdrückenden Ideen. Er war kein Schwärmer, sondern eine durchaus kritisch angelegte Natur. Wenn je ein Sozialist, so hat B. objektiv den Dichter beurteilt, aber in seinem Schluss irrt er. Nicht aus Verstimmung oder Resignation „flüchtete" Schiller in das Reich des Ideals, sondern er wollte in seiner Weise eingreifen und helfen. In vollster Überzeugung hat er die Briefe über ästhetische Erziehung geschrieben, hoffend, damit der Menschheit einen grossen Dienst zu leisten. —

Rechtswissenschaft. E. Zweig **(4266)** führt aus, dass Schiller überall das juristische Detail mit glücklicher Hand verwertet habe, wie z. B. in der „Maria Stuart" Prozess und Gerichtsform und im „Tell", einer Fundgrube für Rechtsaltertümer, die Rütlitagung. In einer Reihe von Dichtungen, besonders im „Bürgerlied", habe er den Gang der menschlichen Zivilisation beschrieben und hier der Rechtsidee ihre Stellung als Entwicklungselement vorgesehen. In den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen habe Schiller seine ästhetische Staatslehre niedergelegt. Z. zeigt in seiner anregenden Arbeit, wie in Schiller ein hohes natürliches Rechtsbewusstsein lebte, dem er auch in seinen Dichtungen durchweg Ausdruck gab. Die französische Revolution habe die Anschauungen Schillers von Recht und Staat in entscheidender Weise bestimmt. — F. Tönnies und W. Schlüter **(4268)** untersuchen mit Glück ein bisher wenig beachtetes Gebiet. Der erste zeigt, dass Schiller in seiner Dissertation „Über den Zusammenhang der tierischen Natur" usw. sich mit besonderer Energie der Erscheinung des Verbrechens zuwendet. Karl und Franz Moor, Spiegelberg werden als Beispiel für die forensische oder kriminologische Psychiatrie aufgestellt. Nach Schl. treten gegen die revolutionären Wahrheitsmomente und die Produkte seines kriminologischen Interesses alle anderen Bestandteile in den „Räubern" zurück. Auch der „Fiesko" bietet dem kriminologischen Forschersinn vieles. Überall zeigt sich dasselbe Spähen nach verborgenen Kausalitäten. Ebenso in „Kabale und Liebe" und „Don Carlos". Schiller fasst überall das Verbrechen mit dem sicheren Griff des systematisch vorschreitenden Forschers an. Zur Ergänzung dieser Ausführung hebt T. einige der leitenden Gesichtspunkte hervor. Dass der Verbrecher nicht bloss eines poetischen, sondern auch eines wissenschaftlichen Interesses Gegenstand für Schiller war, erkannte T. zuerst am Mohren des „Fiesko". Dann ging er erst an die „Räuber". Er unterscheidet zwischen Räuberromantik und dem, was mehr realistisch ist und auf Beobachtung beruht. Hier findet er bei Schiller scharfe Beobachtung und Wirklichkeitssinn. Daher vermutet er, dass Schiller schon vor Vollendung seines „Ungeheuers" eine Strafanstalt besucht habe. Davon ist freilich nichts bekannt. Den „Verbrecher aus verlorener Ehre", eine besonders wichtige Erscheinung auf diesem Gebiet, streift T. nur kurz. Dafür verfolgt er aber Schillers ästhetische und moralische Gesichtspunkte auch in den ästhetischen Abhandlungen von 1792. Dieses Studium der Verbrecherpsychologie zeige sich bei jedem Anlass. Je mehr aber Schiller den Revolutionär und Kosmopoliten abstreifte, desto mehr änderten sich auch seine Anschauungen. Aber noch in der „Polizei" nahm er diese Jugendneigung wieder auf. —

Medizin. Die ärztliche Wissenschaft stand zu Schillers Zeit unter dem Zeichen der Systematik. Das zeigt seine Arbeit über die Fieber. Darin sagt er zwar, dass in der Natur doch manches anders sei als in den Lehrbüchern seiner Zeit, aber er hätte doch, wie H. Magnus **(4270)** sagt, schwerlich eine gesunde Richtung anbahnen können. Ihm lag die Erforschung des geistigen Wesens, des Lebensbegriffs, kurz, der Rätsel des Daseins am Herzen. Er wäre unter den Systematikern seiner Zeit wohl ein gewaltiges Licht geworden. Von einer fachmännischen Bedeutung Schillers für die Medizin kann keine Rede sein, und dahin gehende Lobeserhebungen müssen als völlig verfehlt betrachtet werden. M. kommt zu dem Endresultat: weder

hat Schiller von der Heilkunde, noch die Heilkunde von Schiller nachhaltigen und nutzbringenden Einfluss erfahren. Der Einfluss der Medizin auf Schillers geistige Tätigkeit war nicht gross. Nur in den frühesten dichterischen Arbeiten finden sich deutliche Spuren von dem Eindruck, den Krankheit, Tod und Verwesung auf sein Gemüt ausgeübt haben. Später zeigt sich kein Einfluss mehr, und man kann daher auch nicht sagen, dass das medizinische Studium als ausgleichendes und fördersames Gegengewicht auf den idealistischen Hang Schillers gewirkt habe. Der Referent (in AZg^{B}. N. 108) hebt daraus besonders hervor, dass die philosophische Auffassung der Medizin jener Zeit den zutreffenden Resonanzboden in Schillers Geistesrichtung fand. Der Einblick in das Seelenleben, Erwägungen, wie die Psyche auf die Körperfunktionen gestaltend einwirkt, und welchen Einfluss die körperlichen Vorgänge auf das Verhalten der Psyche ausüben, das ist der vornehmlich philosophische Inhalt von Schillers zwei medizinischen Schriften. — Den Beziehungen zwischen Dichtung und Heilkunst ist M. Neuburger **(4271)** in gründlicher Weise nachgegangen. Seine Untersuchung war von gutem Erfolg begleitet. Spuren medizinischer Einflüsse finden sich nicht bloss in den Jugenddramen, sondern auch in den Werken der reifen Zeit. Die Arbeit ist ein dankenswerter Beitrag zu Schillers Entwicklungsgeschichte. Vgl. H. Unbescheid: ZDU. 20, S. 184. — Besonderes Aufsehen erregt ein Vortrag des Ophthalmologen Greef **(4273)** über „Schiller als Arzt". Dieser hatte offenbar auf Grund unzureichender Quellen eine sehr herbe Kritik an des Dichters medizinischen Fähigkeiten geübt. Sein Urteil wird mit sachlichen Gründen als gänzlich verfehlt zurückgewiesen (LCBl. N. 23, S. 774). —

Bildende Kunst und Musik. Klar und licht stellte einst der Berliner Kunsthistoriker E. Guhl **(4275)** Schillers Bedeutung für die bildenden Künste dar; niemand habe vor Schiller den Künstlern einen so hohen Ehrenthron errichtet. — D. Koch **(4275a)** bemerkt, dass ein gut Teil von Schillers Freunden in der Karlsschule aus der Künstlerzunft stamme: Guibal, Harper, Scheffauer. Von letztem sagt er, er habe 1794, zu gleicher Zeit mit Dannecker, in Paris eine Schillerbüste modelliert. Das Relief sei als Titelkupfer der Cottaschen Prachtausgabe der Gedichte vorgesetzt. A. Wintterlin beanstandet es freilich als Schillerbild und vermutet dahinter ein Porträt eines der Brüder Karl Eugens. Wenn nun auch vieles gegen Schiller spricht, so muss man sich doch fragen: was hat ein Bruder Karl Eugens dort zu tun? und anderseits: wen sollte das Titelkupfer anders darstellen als Schiller? Der Sache sollte doch weiter nachgespürt werden. Ferner wird Hetsch von K. aufgeführt, von dessen Hand freilich die ihm zugeschriebenen Schillerbilder nicht seien; aber von wem sind sie dann? des weiteren Heideloff und Simanowitz, endlich ohne unmittelbare Berührung mit Schiller: Wächter (Illustrationen zu den Dramen), Theodor Wagner (Kolossalbüste Schillers in Marmor für Braunschweig), Rau (Marbacher Denkmal), Neher (Schillerzimmer im Weimarer Schloss). — Schillers Verhältnis zur Musik ist eingehend untersucht worden. Im ganzen ist zwar nicht viel Neues ans Licht gekommen, aber doch sind einzelne Seiten klarer und bestimmter hervorgetreten. Mehr kompilatorischer Art ist die Arbeit von A. Kohut **(4276)**. Er behandelt in zusammenfassender Weise sämtliche Musiker von R. Zumsteeg bis R. Wagner, die mit Schiller in irgendwelcher Beziehung stehen. — R. Hohenemser **(4277)** zeigt, dass Schiller als Musikästhetiker nicht unterschätzt werden dürfe. Überall trete bei Schillers Erörterungen über das Schöne, speziell über das musikalisch Schöne, eine strenge Konsequenz hervor und, was wichtiger sei und heute besonders betont werden müsse, eine genaue Übereinstimmung mit den psychologischen Tatsachen. Seine Auffassung vom Wesen der Tonkunst kehre bei Männern der verschiedensten Richtungen in den verschiedensten Formen wieder, so bei Hegel, Schopenhauer, Zimmermann, Hanslick, Lotze, Lipps und anderen, weil sich die Wahrheit immer wieder Bahn breche. — Zu dem Besten, was über dieses Thema geschrieben wurde, gehört die Arbeit von A. Schüz **(4278)**. Schiller ist nach ihm nicht, was man gemeinhin musikalisch nennt, aber er war überaus empfänglich für Musik. Er war der musikalische Dichter. Von der Tonkunst hatte Schiller eine hohe Auffassung (vgl. N. 4277). Als Ziel gilt ihm bei der Musik wie bei jeder anderen Kunst jener ästhetische Zustand innerer Ruhe und Harmonie, wo alle Gedanken und Empfindungen zur schönen Einheit zerfliessen. Freilich den Satz: „Die Musik in ihrer höchsten Veredlung muss Gestalt werden und mit der Macht der Antike auf uns wirken" lässt Sch. nicht gelten für uns, die wir von Beethoven und Wagner herkommen. Das Melodram ist nach Sch. vortrefflich geeignet für Schillers Dichtungen. Ja er geht so weit, zu behaupten, dass, wenn seine Bühnenwerke noch weiter melodramatisch ausgestaltet würden, der Schritt zum Musikdrama Wagners kein allzu grosser mehr wäre. Das führt er im Abschnitt über die musikalische Ausstattung der Bühnenwerke Schillers noch weiter aus, indem er sagt, dass im Chor der „Braut" R. Wagners Orchestersymphonie verwirklicht sei. Das zeigt er dann weiter an den einzelnen Dramen. Schliesslich sagt er, dass man eventuell,

Digitized by Google

wenn das Theater solche Musik ablehne, sich in den Konzertsaal flüchten könne. Dann behandelt er Wagner und Schiller selbst und führt aus, dass beide, dieser von der Poesie, jener von der Musik ausgehend, sich in der Überzeugung nähern, dass im Drama Poesie und Musik sich die Hände reichen sollen. Endlich hebt er noch Schillers Ansichten über die ethische Macht der Tonkunst rühmend hervor. — F. Pfohl (4279) gibt eine ganz kurze Übersicht über Schillers Beziehungen zur Musik und zu den Musikern. — Schillers Bedeutung für die Musik erscheint H. Riemann (4279) erheblich grösser, als man annimmt. Beinahe kein Gedicht, das überhaupt Musik zulässt, blieb unkomponiert. Die meisten aber erfuhren eine ganze Reihe von musikalischen Bearbeitungen. Dazu gab Schillers idealistische Anschauung Anlass. Das zeige der Schlusssatz der Neunten Symphonie; Beethoven habe das Gedicht „An die Freude" nur halb komponiert, sein Werk sei jedoch eine Genieleistung ersten Ranges. Aber es war für ihn eine Unmöglichkeit, nach den erhabenen Vorstellungen von Weltall und Gottheit der vierten und fünften Strophe zu dem wenn auch immerhin noch stark gehobenen Stimmungsmilieu eines Trinkgelages herabzusteigen. Dass Beethoven die Hälfte des Gedichts wegschnitt, darin wurde der Musiker zum Kritiker des Dichters. R. rät den Musikern, Schillers Dichtungen noch allgemeiner, als bisher geschehen, als geeignete Textunterlage für Chorwerke grösserer Anlage (mit Soli und Instrumenten) ins Auge zu fassen und auf schlichte, liedmässige Behandlung derselben zu verzichten. Daneben aber dürfte sich besonders die Orchesterkomposition mit Programm aus Schillerschen Dichtungen weiter entwickeln. Schon jetzt sei eine stattliche Reihe solcher Werke zu nennen. R. zählt diese mit kritischer Würdigung auf. — Auf einem etwas andern Standpunkt steht K. Storck (4279). Er sagt einmal, dass so gut wie nichts über Schillers Verhältnis zur Musik geschrieben sei. Das ist indes unrichtig, wie die JBL. beweisen. Schiller muss nach ihm gefühlt haben, wie „widerhaarig" seine Gedichte für eine Komposition seien. Auch das ist falsch. Von der früheren Musik zu Schillerschen Texten seien nur die Schöpfungen Zumsteegs wertvoll. Und Zahns Komposition des Reiterlieds?? Dazu überhaupt ist M. Friedlaender N. 4626 zu vergleichen. Weiterhin hebt St. hervor, dass das Musikalische in Schillers Lyrik fehle usw. Deshalb sei nur wenig aus seinen Gedichten komponiert worden. Vgl. dazu wiederum M. Friedlaender. Doch gibt St. zu, dass Schiller, wenn er auch nicht zu den vielkomponierten Dichtern gehöre, doch der Musikwelt eine Fülle von Anregungen gegeben habe. — Eine gute Übersicht über die Kompositionen der Balladen gibt M. Runze (4280). Er unterscheidet dabei, wie überhaupt in der Balladenmusik, drei Perioden: 1. die Komponisten der vorklassischen Balladenzeit: Zumsteeg, Reichardt, Zelter, Schubert; 2. Carl Loewe; 3. die modernen Komponisten, besonders M. Plüddemann (LE.). — Die Arbeit von E. Kloss (4281, vgl. 4279) bringt nichts Neues. Dass sich von Schillers Beschäftigung mit Wielands Oberon ein paar Verse erhalten haben, ist ihm, scheint es, entgangen. Schliesslich weist er, wie andere, darauf hin, dass das von Schiller erhoffte Musikdrama in Wagner seine Erfüllung gefunden habe. Aus Schillers Nachlass zitiert er „Tragödie und Komödie". Danach wären die Meistersinger das höchste dramatische Kunstwerk. —

Verhältnis zur Antike. Die grundlegende Arbeit über Schillers Beziehungen zum Altertum ist und bleibt das Programm von L. Hirzel (4282). Deshalb war auch ein Neudruck desselben sehr erwünscht. Bloss hätte es nicht ein unveränderter Abdruck sein sollen. Es wäre besser gewesen, wenn der Verleger einen Gelehrten zu Rate gezogen hätte, der das Falsche in Anmerkungen zum Text berichtigt hätte, wie z. B. Seite 6 die Angabe, Schiller sei 1768 statt 1766 von Lorch nach Ludwigsburg übergesiedelt, oder Seite 6 die Angaben über die Ludwigsburger Lehrer und anderes. Wer mit der Schillerliteratur der neueren Zeit nur einigermassen bekannt ist, weiss das ja wohl, aber warum sollte das H.sche Programm nicht auch auf den Stand der neuesten Forschung gebracht werden! H. hätte dies doch gewiss selbst auch getan, wenn er eine neue Auflage herauszugeben veranlasst gewesen wäre. — Die übrigen neueren Arbeiten ruhen wesentlich auf Hirzel, wenn auch mit dem fortschreitenden Studium manches Neue hinzugekommen ist. Eine solche Arbeit ist das Programm von P. Primer (4286). Dieses zeichnet sich durch Übersichtlichkeit der Darstellung aus. Seine Resultate decken sich meist mit dem, was schon bekannt war. Er hat übrigens seine Untersuchung auch auf die Prosa, d. h. besonders auf die ästhetischen Schriften ausgedehnt. Das war in dieser Ausdehnung noch nicht geschehen. Auch aus den Briefen bringt er Material. In einem Schlusswort fast er sein Resultat zusammen. Einzeluntersuchungen wie z. B. die von E. Hasse (JBL. 1896 IV 9:84 und 1903, N. 15785) und andere sind ihm unbekannt geblieben, wenigstens erwähnt er sie nicht. — Das bekannte Material aus dem Briefwechsel Schiller-Humboldt stellt K. Menne (4287) zusammen, ohne wesentlich Neues zu bringen. Höchstens sind die angeführten Änderungen in Leitzmanns Ausgabe zu erwähnen. — E. Stemplinger

(4289) stellt „Entlehnungen und Anklänge" aus Horaz zusammen. Er bezeichnet seine Arbeit selbst als „Jagd nach Horazischen Reminiszenzen". Aber was ist das Ergebnis? Wenn man diese Stellen genau ansieht, so schwindet die Ähnlichkeit stark. Übrigens steht St. mit seiner Horazjagd nicht allein. Schon E. Hasse (JBL. 1903, N. 13785) wollte, was St. unbekannt geblieben ist, für die „Macht des Gesangs" bei Horaz bestimmte Vorbilder erkennen. Aber es sind höchstens wie hier zufällige Parallelen. Diese beiden Arbeiten zeigen wieder, wie gross die Gefahr ist, auf diesem Gebiete auf Irrwege zu geraten. Ein Beispiel möge dies bestätigen. Horatius c. I, 3, 37 „Nihil mortalibus arduum est" soll = Piccolomini IV, 4 sein: „Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht Befugnis hat, die Leiter anzusetzen". Da sagt man: musste Schiller wirklich erst Horaz gelesen haben, um auf diese Gedanken zu kommen? Konnte er das nicht von sich aus allein finden? — Über Schillers Auffassung des Altertums hat O. F. Walzel **(4668)** in seiner Festrede Treffliches gesagt. —

Beziehungen zur vergleichenden Literaturgeschichte. M. Koch **(4290)** untersucht, wie weit Schiller in Hauptsachen der vergleichenden Literaturgeschichte genial vorangeschritten ist. Er geht dabei von der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" aus, der für die vergleichende Literaturgeschichte grundlegenden Arbeit. Er bedauert mit Recht, dass bis jetzt ein Werk „Schiller über seine Dichtungen", wie es Graef über Goethe zusammengestellt hat, fehlt. Auch vermisst er in den Ausgaben eine Zusammenstellung der von Schiller selbst über seine Arbeiten veröffentlichten Anzeigen, wie wir sie in Goethes „Aufsätzen zur Literatur" besitzen. Dann geht er die bedeutendsten Aussprüche Schillers durch und kommt auf die Übersetzungen und Umdichtungen zu sprechen. Am Schluss gibt er noch ein Verzeichnis der Übersetzungen, die Schiller als Herausgeber in seine Zeitschriften aufgenommen hat. Seine Arbeit ist eine verdienstliche Leistung. — Das Zusammentreffen von Schillers 100. Todestag mit dem 300. Geburtstag des Cervantes **(4291)** gab Anlass, auf gewisse Zusammenhänge zwischen dem grossen Idealisten und dem scharfen Verspotter aller Schwärmerei hinzuweisen. In den kühnen Idealen und schwärmerischen Plänen war der Räuber Roque für Karl Moor Vorbild usw. — E. Sulger-Gebing **(4292)** erörtert das bekannte Material über Otways Drama „Venice preserved" und Hubers Übersetzung „Die Verschwörung des Marquis von Bedemar gegen Venedig". Zur Ergänzung dieser Notizen stellt S.-G. die ihm bekannt gewordenen Übersetzungen von Otways Drama zusammen. —

Verschiedene Gebiete. Ad. Marcuse **(4299)** skizziert die Astrologie, wie sie wirklich war, kurz und erinnert daran, dass die Rolle, welche Schiller die Planeten Venus und Jupiter in den astrologischen Kombinationen Wallensteins spielen lässt, rein poetisch sei und mit den Tatsachen im Widerspruch stehe. Auch standen in der Nacht des 11. Januar 1634 die Planeten anders, als im ersten Auftritt geschildert ist. Wenn aber M. bemerkt, dass die im Keplerschen Horoskope gegebenen Prophezeiungen für Wallensteins Leben überhaupt in keiner Weise zutrafen, so ist dagegen zu bemerken, dass das zweite Horoskop Keplers auf den März 1634 eine Planetenkonstellation mit „schröcklichen Landverwirrungen" ankündigte. Diese Voraussagung trug dazu bei, das Unheil herbeizuführen. Vergleiche JBL. 1901 IV 9 : 107. —

Kritik und Nachwirkung: Allgemeines. C. A. Neubauer **(4300)** bringt in seiner Arbeit nichts Neues. Er hat aber mit selbständigem Urteil das bekannte Material verarbeitet und die Verhältnisse richtig gewürdigt. Er lässt besonders Schillers Kreis zum Wort kommen, dann die Romantiker und die neueren Dichter O. Ludwig, F. Hebbel, G. Keller, F. Grillparzer und andere. — O. Harnack **(4301)** fasst zuerst die Zeit nach dem Erscheinen des Wallensteins ins Auge, in der Schiller als der gefeiertste Dichter der Nation galt, dann die Zeit der romantischen Kritik und den Höhepunkt der Schillerbegeisterung von 1859, die entschiedene Abkehr von Schiller im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und endlich seine Bedeutung für die Gegenwart. Von der Gedächtnisfeier des Todestages erhofft H. eine neue Ära lebendiger Wirkung des grossen Dichters, denn die Übersättigung an naturalistischer Kunst, Enttäuschung durch materialistische Lebensauffassung und der Drang nach der Schwungkraft idealen Bestrebens komme einer neuen Schätzung Schillers zugute. — Die von M. Hecker **(4302)** herausgegebene Sammlung enthält Neudrucke von Karoline von Wolzogens Schillerbiographie, A. Streichers Buch, Lotte Schillers Erinnerungen und anderes. L. Geiger bezeichnet den Band als verfehlte Leistung der Bibliophilen-Gesellschaft. Die Anlage des Planes sei ein Fehler der Redaktion. Der erste Fehler sei, dass Zeugnisse aus den verschiedensten Zeiten nebeneinander gestellt werden; der zweite Fehler sei der, dass die mitgeteilten Berichte in extenso gegeben werden, z. B. Christophinens Berichte. Der hauptsächlichste Fehler aber sei der, dass Stücke, die in aller Händen sind, nochmals gedruckt werden und viel

Raum einnehmen. Zweck der Bibliophilen-Gesellschaft seien Veröffentlichungen, die nicht in den Buchhandel kommen und die andere nicht besitzen. — Einen wichtigen Beitrag zur Würdigung Schillers durch seine Zeitgenossen gibt P. Czygan **(4303)**. Er stellt fest, dass weder bei Braun noch bei Reuper aus der Zeit von 1782—1805 kritische Äusserungen über Schiller aus Königsberg enthalten sind. Cz. hat nun alles gesammelt, was in den Zeitungen und Zeitschriften Königsbergs zu finden war; es handelt sich dabei wesentlich um die beiden Zeitungen: die Hartungsche und die Kantersche, die in ihren literarischen Beiblättern Kritiken brachten. Cz. zählt nun die einzelnen Anzeigen der Reihe nach auf. Schon 1782 brachte die Kantersche Zeitung in ihrem Beiblatt „Zur Literatur", sechstes Stück, eine sehr lobende Kritik der „Räuber", wahrscheinlich von dem Hauptkritiker, Kammersekretär John, der selbst auch Dichter war, verfasst. Persönliche Nachrichten über Schiller sind sehr spärlich. Erst sein Tod veranlasste ausführliche Nachrichten über ihn. Die Königsberger Theaterzettel von 1802—1805 zeigen, dass auch in Königsberg A. v. Kotzebue das Theater beherrschte, trotz der Bemühungen der Schauspieler, Schiller oft auf die Bühne zu bringen. Der Schauspieler Carnier insbesondere war sehr bemüht um Schiller. Er hat auch vier Wochen nach Schillers Tode auf dem Königsberger Theater eine Gedächtnisfeier veranstaltet. Der Bericht darüber erschien erst zwei Jahre später in der Königsberger Morgenzeitung vom 13. Mai 1807. Diese Feier scheint zeitlich die allererste zu sein. Schliesslich erwähnt Cz. die Berichte über die ersten Aufführungen Schillerscher Dramen in Königsberg in der Morgenzeitung 1807. Er fügt hinzu, dass Königsberg in der richtigen Würdigung Schillers damals anderen gegenüber nicht zurückgeblieben sei. — Zwei kurze zeitgenössische Urteile über Schiller erwähnt A. Dreyer **(4304)**: erstens aus dem satirischen Buch des Erzählers K. F. Benkowitz „Ein Gastmahl von mehr als sechs Schüsseln" und zweitens aus den „Hundert Erinnerungen" des bayerischen Historikers L. von Westenrieder. Beiden fehlt jegliches Verständnis für Schillers Grösse. — Eine wertvolle Ergänzung der Berichte in J. W. Brauns Sammelwerk gibt W. Stelljes **(4305)** aus den Erfurter Gelehrten Zeitungen von 1789—96. Besonders glänzend ist darin eine Kritik über den dreissigjährigen Krieg im Damenkalender 1791. Sodann interessiert besonders die faksimilierte Nachbildung mit dem Dementi der falschen Nachricht von Schillers Tode vom 21. Juli 1791. Darin befindet sich auch eine bisher nicht beachtete „beyfallswürdige Parentation" im 6. Heft der Fragmente des preussischen Kriegsrats Cranz, welche diese Nachricht vorzüglich verbreitet habe. In einer Anzeige der Horen vom 24. Juli 1796 wird mehr Rücksicht auf das grössere Publikum gewünscht. In der Anzeige des dreissigjährigen Krieges vom 24. August 1796 ist Schiller einer der berühmtesten Geschichtschreiber Deutschlands genannt. Schliesslich fügt St. noch einige andere Zeitungsnachrichten über Schillers Tod bei. — A. Ludwig **(4306)** hat sein Material vor allem den Urteilen der Dichter, Kritiker und Literarhistoriker entnommen. Seine Schrift bietet eine gute Übersicht, die bisher fehlte. Sie ist deshalb mit Freuden zu begrüssen, wenn auch noch einzelnes darin zu verbessern oder zu ergänzen ist. Die neuere Zeit kommt etwas kurz weg. Die in den JBL. verzeichneten Schriften bieten noch manchen Stoff zur Ergänzung für eine neue Auflage. — Die Zusammenstellung von Zeugnissen über Schiller aus alter und neuer Zeit in N. **4307—8** ist dankbar zu begrüssen. Sie sind für Auffassung und Verständnis wichtig und von hohem literar- und kulturhistorischem Wert. — Der Verfasser des Aufsatzes Schiller und die Romantik **(4310)** (L. Keller) hebt hervor, dass die auffällige Zurückdrängung der Schillerschen Gedankendichtung mit dem Emporkommen der Romantik auf das engste zusammenhänge. Am stärksten wirkte die Ansicht, dass der „bleierne moralische Schiller" (Fr. Schlegel) die Wirkungen des Glaubens an die Heilstatsachen des Christentums verkenne und beeinträchtige. Das sei besonders von 1830—48 geschehen. Der Verfasser zitiert dazu einen Brief W. von Humboldts an Welker, in dem steht, dass Schiller jetzt durchaus nicht nach Verdienst gewürdigt, ja beinahe übersehen werde. Dass dem nicht ganz so ist, zeigt ein Blick in A. Ludwigs Schrift (N. 4306). Schliesslich bezeichnet K. Nietzsche als neue Auflage Fr. Schlegelscher Weisheit. — J. Dresch **(4311)** geht von E. Schröders Kaiserrede (N. 3881) aus, die er genau erörtert. Er stimmt Schröder nicht immer zu; den Ausdruck „unpolitischer Freiheitsapostel" hat er indes nicht richtig aufgefasst (S. 133/4). Die Verteidigung Nietzsches (S. 134) und seiner Anhänger ist etwas schwach. Die Hauptarbeit in der von Schröder gegebenen Richtung umfasst die einzelnen Glieder des Jungen Deutschlands von Menzel bis Mundt. D. kritisiert ihre Leistungen und ihre Stellung zu Schiller. Er schliesst sich dabei im allgemeinen der deutschen Auffassung an. — Nicht weniger als 122 Zeitgenossen von heute haben, durch E. Wolff **(4312)** veranlasst, ihr Urteil abgegeben. Neben dem Dichter treffen wir den Literarhistoriker, neben dem Philosophen den Mediziner, neben dem Juristen den Theologen und Pädagogen, ferner Theaterdirektoren, Schauspieler und andere. So bietet

Digitized by Google

die Sammlung, die W. nach bestimmten sachlichen Gesichtspunkten geschickt angeordnet hat, ein wertvolles Dokument für jetzt und künftige Zeit. Eine Einleitung „Schiller im Wandel der Zeiten" von dem Herausgeber bietet eine kurze Übersicht. — W. Nestle **(4314)** teilt seine Arbeit in folgende drei Rubriken: 1. Der Tatbestand der Bartelschen Kritik; 2. Prüfung dieser Kritik; 3. Ergebnis. Man kann diesen scharfsinnigen gründlichen Ausführungen, die ganz sachlich gehalten sind, völlig beistimmen. Sie gehören zu dem Bedeutendsten, das in diesem Punkte geschrieben wurde. N. hätte nur auch erwähnen sollen, dass Bartels vielfach nicht bloss auf den Schultern H. Grimms steht, sondern auch von O. Ludwig stark beeinflusst ist. A. Bartels verteidigt sich in einer „Erklärung" (ZDU. 19, S. 399). Er sagt, dass er ein grösseres Werk über Schiller plane und darin auf diese Ausführungen, die zum Teil auf gründlichem Missverständnis beruhen würden, erwidern werde. Dass ihm der Idealismus Schillers unbequem sei, dagegen protestiere er schon jetzt. — R. von Gottschall **(4315)** gibt eine Blütenlese aus den Urteilen der Zeitgenossen, die zeigen soll, wie bei zögernder Anerkennung eine scharfe, oft feindselige Kritik den sich steigernden Ruhm Schillers zu zerpflücken sucht. Aus der neueren Zeit sind es sodann ausser Otto Ludwig wesentlich Literaturhistoriker, die v. G. kritisiert: Julian Schmidt, Vilmar, Scherer, Baumgarten, Norrenberg. Eine wenig gerechte Beurteilung findet Erich Schmidt, da v. G. nur dessen bekannten Aufsatz in den „Charakteristiken" zugrunde legt und neuere Arbeiten ausser acht lässt. Zu einem Gesamturteil ist es aber unbedingt erforderlich, dass alles vorhandene Material zusammengenommen wird. Hätte v. G. dieser Pflicht genügt, dann wäre sein Urteil wesentlich anders ausgefallen. — R. von Gottschalls **(4315a)** Festrede von 1859 ist in mancher Beziehung merkwürdig. Was er damals über die Abwendung von Schiller in jener Zeit sagte, gilt in vielleicht noch höherem Masse heute. Man braucht sich freilich nicht zu wundern, dass schon vor fast 50 Jahren die Verhältnisse ähnlich lagen wie heute. Unsere Zeit ist durch eine tiefe Kluft von der Zeit Schillers getrennt, sagte damals v. G. Es gebe grosse Kreise der Gebildeten, denen die Dichtkunst ebenso fern liege wie etwa die Musik der Sphären. Unsere Zeit kenne kaum eine andere Freundschaft als die Gemeinsamkeit der Interessen. Im Gegensatz zu hingebender Empfänglichkeit, wie sie der Zeit Schillers eigene, überwiegen jetzt die verneinenden Geister des Witzes. Der Realismus von heutzutage würde nur das „Lager" und die „Glocke" anerkennen. — Ein Streit zwischen der „Kreuzzeitung" und der „Korrespondenz des Evangelischen Bundes" wegen der Teilnahme von zwei Zentrumsabgeordneten am Berliner Schillerfest gibt L. Pfleger **(4316)** Anlass zu einem „kurzen Wort der Abwehr". Er verteidigt den Jesuiten Baumgartner, der in seiner Schrift „Goethe und Schiller, Weimars Glanzperiode" eine ehrliche und warme Schiller-Verehrung gezeigt habe. Das Tadelnswerte in Schillers Leben zu tadeln, tue er mit allen unbefangenen „nichtkatholischen" Literarhistorikern. Bei S. Brunner, dem „temperamentvollen genialen Satiriker", wird zugegeben, dass er über das Ziel hinausgeschossen habe. P. Norrenberg (vgl. N. 4317) habe seine Ausführungen unter dem Eindruck des Kulturkampfes geschrieben! Und wenn Janssen dem Historiker Schiller den Lorbeerkranz entwunden habe, so hätte Schiller als ehrlicher Mann „am wenigsten dagegen einzuwenden gehabt"! Andere Literaturgeschichten, wie die von Lindemann, Brugier, Storck hätten Schiller aufs wärmste gewürdigt. — C. Fey **(4317)** druckt aus P. Norrenbergs „Allgemeiner Geschichte der Literatur" vom Jahre 1884 die Stelle über Schiller ab. Nach F. urteilt Norrenberg von der kalten Höhe strenger-ultramontaner Forschung; dessen Kennzeichnung von Schillers Wesen und Werken stellt er als Muster ihrer Gattung hin. Er bezeichnet sie als utramontane Höllenbreughelei. — Ein Katholik **(4319)**, der seinen Namen nicht nennt, erinnert an zwei Fälle von unerhörter Schillerschändung in Elberfeld und Viersen, setzt jedoch hinzu: „Was bedeuten diese aber gegenüber der in Permanenz verhängten systematisch betriebenen Absperrung des katholischen Volkes von der Gedankenwelt unserer Geistesfürsten?" Dann wird als Beispiel Gnesdanck bei Kleve angeführt, eine humanistische Privatbildungsanstalt unter katholischer geistlicher Leitung. Hier seien auf den einzelnen Blättern der Klassiker einzelne Worte und Sätze mit schmalen Papierstreifen überklebt. Allein noch schlimmer sei der unerträglich aggressive und giftige Ton, mit welchem katholische Kleriker in höheren Lehranstalten fortgesetzt gegen unsere Klassiker zu Felde ziehen. Der katholischen Jugend werde das Charakterbild eines Lessing, Goethe, Schiller verdunkelt und besudelt. — F. Mehring **(4320)** untersucht den Einfluss Schillers auf Marx, Engels, Lassalle. Die beiden ersten haben sich nach M. nie die Mühe genommen, zu unterscheiden oder wenigstens öffentlich hervorzuheben, dass der Idealismus Schillers für seine Zeit doch etwas anderes war als der Idealismus „der deutschen Spiesser" der Jahre 1815—48. Lassalle dagegen hatte zu Schillers Idealismus eine unbefangenere Stellung. Er unterscheidet zwischen Schiller und dessen bürgerlichen Interpreten. Unter diesen erregt Julian Schmidt seinen grössten Zorn,

da er eine Stelle aus W. von Humboldts „Vorerinnerung" in sinnlosester Weise abgeschrieben habe. — Ein Breslauer Stabsarzt kam auf den Einfall, 174 Rekruten auf ihre geistigen Fähigkeiten zu untersuchen. Die Ergebnisse, soweit sie sich auf Schiller beziehen, stellt E. Neisser **(4320a)** zusammen. Danach kannten 154 von diesen Rekruten Schillers Namen, während 25 Prozent Goethes Namen nie gehört hatten. Die Angaben über Schillers Lebenszeit, Werke usw. waren nach den einzelnen Zahlenangaben sehr dürftig. —

Einzelne Persönlichkeiten. Die beiden Marburger Reden von Th. Birt **(4322)** sind ganz unabhängig voneinander. Die letzte betrifft nur Bismarck. Die Schillerrede wurde am 9. Mai gehalten. Darin hebt B. hervor, es sei müssig zu fragen, wie unsere Gegenwart über Schiller urteilt. Unsere Zeit sei kein Massstab für Schiller, vielmehr ist Schiller ein Massstab, und an ihrem Verhältnis zu ihm misst B. scharf unsere Gegenwart. Glücklich sei jede Generation und jeder einzelne Mensch, in dem Schillers Leben und Dichten auch einmal wie bei Goethe zu einem erweckenden Lebensereignis geworden sei. — R. F. Arnold **(4323)** hat in einem trefflichen Vortrag die Fragen erörtert, was Grillparzer Schiller verdanke, wie er von ihm abwich und über ihn hinausging und endlich über ihn dachte. A. hat mit seiner Arbeit künftigen Forschern den Weg gebahnt. — O. E. Lessing **(4323)** stellt fest, dass Grillparzers Schillerkritik so fruchtbar war wie die Hebbels. Was er an Schiller tadelte, das Überwuchern der Reflexion, den Mangel an Verinnerlichung, hatte er besser zu machen gesucht. Ebenso hat er es verstanden, die feine psychologische Durchbildung und Individualisierung der Person mit dem grossen Zug des historischen Geschehens in Einklang zu bringen. Diese Vorzüge treten hauptsächlich im Bruderzwist, der besonders zum Vergleich mit Wallenstein auffordert, hervor. Menschheitsgeschichte im Abriss des Dramas hätten, abgesehen von Goethe im Faust, erst Grillparzer und Hebbel gegeben. Der erste ging einen Schritt weiter, den Schritt, den Schiller selbst im Demetrius wahrscheinlich zu tun im Begriff war: vom individualistischen zum kollektivistischen Geschichtsdrama. Bei ihm trete der Künstler ganz zurück. — J. Schaumberger **(4324)** begnügt sich im allgemeinen damit, was Hebbel an Schiller, dem Lyriker und Dramatiker, tadelt, kurz hervorzuheben. Doch ist auch die beiderseitige Übereinstimmung nicht vergessen. Von einer eigenen Kritik, die z. B. durch Hebbels Anschauungen über die „Braut von Messina" und „Die Jungfrau von Orleans" und anderes herausgefordert wird, hat Sch. abgesehen. — Eingehender ist die Arbeit von A. Tibal **(4324)**. Auch er stellt das Wichtigste über Hebbels Verhältnis zu Schiller zusammen. Lange Stellen aus Hebbel sind abgedruckt. Für die Ausländer mag diese reproduzierende Tätigkeit verdienstlich sein; für die deutsche Forschung bietet sie nichts Besonderes. — A. Gottliebs **(4326)** Aufsatz gilt in erster Linie dem Andenken an Herweghs 30. Todestag (gestorben 7. April 1875). Er erörtert darin Herweghs dichterische Entwickelung und Schillers Einwirkung auf ihn. Das endgültige Verhältnis zu Schiller bezeichne der Prolog zur Schillerfeier 1859. — Eine Äusserung Jean Pauls **(4327)** über den Dramatiker Schiller findet sich im ersten Kapitel des dritten Teils seiner „Vorschule der Ästhetik". Darin rühmt er Don Carlos, Wallenstein („Gebirgsgipfel reiner Höhe" seiner Kunst) und Wilhelm Tell. — M. M. **(4328)** greift die wichtigsten Punkte heraus, die Kleist als Nachfolger und Überwinder des Wallensteindichters bezeichnen, und meint, die Frage von Verwandtschaft oder Gegensatz der beiden müsse endlich (!) von der Literaturwissenschaft aufgegriffen werden! — Eine sorgfältige Studie über die philosophisch-ästhetischen Beziehungen F. A. Langes hat Madame J. Talayrach d'Eckardt **(4329)** geschrieben. Leider ist aber der Verfasserin Langes Kommentar zu den philosophischen Gedichten Schillers, dessen Manuskript sie für verloren hielt, entgangen. Sie hat Elissens Ausgabe desselben (JBL. 1897 IV 9 : 81) nicht gekannt. Auch hat sie Schillers Verhältnis zu Fichte nicht richtig aufgefasst (S. 195). — Die Untersuchung von N. Sevenig **(4330)** ist dankbar zu begrüssen. S. nimmt eine vermittelnde Stellung ein. Er sucht aus O. Ludwigs durch Einsamkeit und Siechtum gesteigerter Einseitigkeit seines Empfindens seine grenzenlose Bewunderung für Shakespeare und seine Geringschätzung Schillers zu erklären. Zugleich stellt er fest, dass O. Ludwig trotz aller Einseitigkeit seines Urteils sich stets als unermüdlichen Wahrheitssucher gezeigt hat. — C. Alt **(4331)** erörtert in einer gründlichen selbständigen Studie das Verhältnis O. Ludwigs zu den ästhetischen Theorien Schillers, das bisher keine Beachtung gefunden habe. Zunächst konstatiert er, dass Ziele und Wege beider sehr verschieden waren. Schiller wollte die Autonomie der Kunst sicherstellen, ihr Gebiet gegen die Nachbargebiete abzweigen. Ludwig dagegen hatte die künstlerische Tätigkeit in erster Linie im Auge, von Shakespeare ausgehend. Merkwürdig ist, dass Ludwig Schiller fast nur da zitiert, wo er von ihm abweicht. Er wusste offenbar gar nicht, wie nahe er in manchen wichtigen ästhetischen Grundsätzen dem von ihm so heftig befehdeten Schiller stand. Schiller habe ursprüng-

lich über das Tragische genau so wie Ludwig gedacht und erst später durch Kant sei er zu einer Änderung seiner Ansicht gekommen. Die enge Fassung, die Schiller dem Tragischen in seiner Abhandlung „Über das Pathetische" gegeben habe, habe Ludwig besonders bekämpft, obwohl Schiller diese Fassung später nicht wiederholt habe. Ein schroffer Gegensatz in der Auffassung des Tragischen bleibe zwischen Schiller und Ludwig bestehen. Es scheine, dass besonders die ethischen Bedenken Ludwigs gegen den angeblich falschen Idealismus Schillers den tiefsten Grund seines Kampfes gegen Schiller bilden. — Einen guten Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte hat J. Sahr **(4332)** geliefert. Er weist eine gewisse innere Verwandtschaft zwischen Schiller und C. F. Meyer auf, nämlich: Ringen nach künstlerischer Vollendung, ungewöhnlich sittlichen Ernst, gleiche Willensstärke, unerbittliche Selbstkritik, Weg über die Geschichte, gleich religiöse Naturen. Dabei aber herrsche ein grosser Unterschied in den Lebensverhältnissen. Meyer sei einer der objektivsten, Schiller einer unserer subjektivsten Dichter. Schillers Einfluss auf C. F. Meyer sei grösser gewesen, als sich heute erweisen lasse. S. gibt dazu gute Belege. Besonders wichtig war „Ideal und Leben", den grössten Einfluss aber übte Wilhelm Tell auf Jürg Jenatsch. — In dem Verhältnis zwischen Schiller und Nietzsche sucht P. Berghof **(4334**, vgl. 4333**)** das Gemeinsame festzustellen. Es sei ein gemeinsamer Boden, auf dem beide stehen. Beide seien Idealisten. Schiller sei ein Führer zu den Problemen Nietzsches. Beide treffen in der ethischen Zielsetzung des Menschen in einem Punkt zusammen. Schillers Lehre von der Willensenergie führe zu Nietzsches Freiheitsidee. Der Idealmensch Schillers und der Übermensch Nietzsches seien keine Gegensätze und keine phantastischen Gebilde, sondern bezeichnen beide den Typ der kommenden Entwicklungsstufe unserer Gattung. Da wundert man sich, dass Nietzsche selbst sich in einen scharfen Gegensatz zu Schiller stellt! Der Übermensch und der Idealmensch sind himmelweit von einander getrennt! — Ein Wort für die Pilotyschen Schillerbilder legt Dahlen **(4335)** ein. Der junge Piloty habe sich in seinen kargen Mussestunden an Schiller erbaut. Seine Bilder illustrieren zwar keine bestimmten Szenen von Schillers Dramen, aber sie versetzen uns am besten in die eigentliche Schillersche Welt. Er sah Bühnenbilder vor sich, keine Wirklichkeit. Das Schillersche Pathos lebe in den Pilotyschen Gemälden wieder auf. — Platens Abhängigkeit von Schiller untersucht E. Petzet **(4336)**. Zuerst in den Tagebüchern. Die Grundtöne Schillers klingen besonders in den Balladen, aber auch überhaupt in seiner Lyrik nach. P. gibt Proben davon als Vorläufer einer neuen Gesamtausgabe Platens, die er mit M. Koch für M. Hesses Verlag vorbereitet. Es sind fünf Gedichte verschiedener Art, die er aus den Münchener und Berliner Handschriften Platens mitteilt, und in denen man die unmittelbare Nachahmung Schillers nicht verkennen kann. Ein Gedicht „An Schiller", das Unger Platen zuschreibt, glaubt P. Platens Freund Jacobs zuschreiben zu müssen. — M. Runze **(4337)** rühmt K. Rosenkranz als einen der Berufenen, um die Bedeutung Schillers als Dichter und Philosoph ins rechte Licht zu rücken. Dabei hebt er besonders Rosenkranz' geistreiche Abhandlung über das „Lied an die Freude" hervor. — A. Lévy **(4339)** behandelt ein für Frankreich ganz neues Thema, Schiller und H. von Stein. Für die deutsche Forschung bietet er nur Bekanntes. Er erörtert von Steins ästhetische Schriften und zeigt, wie er ganz vom Wagnerschen Standpunkt aus Schiller betrachtet. — R. Wagner ist nach R. Sternfeld **(4340)** der genialste deutsche Dramatiker seit Schiller. Beide laufen im Ideal einer nationalen Bühne zusammen. St. zitiert die bekannten Äusserungen Schillers an Goethe vom Dezember 1797 und findet Schillers Bestreben namentlich in der Braut von Messina deutlich hervorgetreten. Wenn man statt Chor in der „Vorrede" das Wort Orchester einsetze, schwinde aller Widerspruch. Was Schiller von der Erneuerung des antiken Chors erhoffte, sei durch das Orchester Wagners erfüllt worden. Weiterhin vergleicht er den Wallenstein mit Wotan, die Jungfrau mit dem Entwurf zur Sarazenin, mit Lohengrin und Parsifal und zeigt ihre innere Verwandtschaft. — W. Golther **(4341)** zieht eine Parallele zwischen der inneren Entwicklung und den äusseren Lebensschicksalen Schillers und Wagners. Ihre künstlerische Weltanschauung habe dasselbe Fundament. Wagners Wunderbau, festgemauert auf deutschem Grunde, ruhe auf Beethovens Symphonie und Schillers Drama (LE.). — In seiner Festrede des Wiener akademischen Wagnervereins stellt A. Höfler **(4341)** die Parallelen im Leben und Schaffen der beiden Grossen, Schiller und Wagner, auf und rühmt sie als Vorbilder. — Eine Arbeit, die wohl geeignet ist, den Franzosen die Beziehungen Wagners zu Schiller klarzumachen, hat H. Lichtenberger **(4341)** zum Verfasser. Der ausgezeichnete Wagner-Forscher zeigt, wie Wagner, nachdem er sich von den Vorurteilen gegen Schiller befreit hatte, allmählich ihn immer mehr schätzen lernte, bis er in ihm einen Nationalheros und ruhmreichen Repräsentanten des Deutschtums erkannte. Diese Apologie sei aber nicht bloss eine Huldigung für das

Genie Schillers, sondern auch ein Plaidoyer pro domo. Schliesslich stellt er in Übereinstimmung mit M. G. Conrad „des analogies significatives" zwischen beiden zusammen. — Einen Hymnus auf Wagner hat M. G. Conrad **(4342)** angestimmt, der in dem Satz gipfelt: was Schiller in seinen Briefen über ästhetische Erziehung ersehnt und geahnt, ist durch Wagners Bayreuth in die Bahn der Erfüllung geleitet. Aus Bayreuth und seiner ersten Gralsfeier blitzte aufs neue der alte Schillergedanke über den Erdkreis, dass die wahre Kunst es nie bloss auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen habe, sondern dass sie wirklich frei mache und von aller irdischen Last und Pein erlöse. So sei mit Bayreuth auch Weimar zu neuen Ehren gekommen, Schiller in seinen stärksten Forderungen durch Wagner bestätigt. Daran habe auch Nietzsches Abfall von Wagner nichts geändert. Beachtenswerterweise habe Nietzsche, als er sich von Wagner abwandte, gleichzeitig auch von Schiller sich entfernt. — „Richard Wagner über Schiller" (BayreutherBll. 28, Seite 91/3) enthält Urteile Wagners aus den Briefen an M. Wesendonk und Liszt. —

Schiller und das Ausland. Die Einflüsse, die Schiller vom Ausland empfing und die er auf dasselbe ausübte, stellt A. von Gleichen-Russwurm **(4343)** fest. Es war die Folge einer fruchtbaren Wechselwirkung, die aus Verstehen, Aneignen und Verarbeiten bestand. — Die Festschrift von G. Mühler **(4345 b)** enthält elf Nummern, die sich nur mit Schiller beschäftigen; darunter auch ein illustriertes „Leben", eine ungenaue und zum Teil unrichtige Darstellung. Die anderen Arbeiten behandeln Schillers Ruhestätte, Denkmäler, seine Balladen, sein Zeitalter, Anekdoten von ihm usw. — Über den Einfluss Schillers in Belgien berichtet H. Bischoff **(4347)**, welcher die Übersetzungen der Schillerschen Werke, meist in französischer Sprache von Bécart oder in lateinischer von Fuss, aufzählt. Es sind hauptsächlich die Gedichte, von den Dramen nur Don Carlos, Jungfrau, Tell und Neffe als Onkel. Daran reihen sich biographische und kritische Schriften. Vom Jahre 1905 sind nur drei Schriften erwähnt, zwei von B. selbst und eine von A. Counson, alle drei sind Säkularbetrachtungen. Dabei ist zu beachten, dass die Belgier als Vlamen oder Wallonen ebensogut die französische wie die holländische Literatur benutzen konnten. Dann werden die Übersetzungen von E. Wacken und J. Abrassart als Meisterwerke der Übersetzungskunst bezeichnet. Vlamische Übersetzungen sind es wenige, da sich die Vlamen mehr mit Goethe, Heine und Geibel beschäftigt haben. Schiller sei langsam in Belgien eingedrungen, trotzdem sei sein Einfluss auf die vlamische Literatur bedeutend. Eine Feier fand diesmal nur in Lüttich statt, aber trotzdem sei Schiller der volkstümlichste deutsche Dichter in Belgien, seine Balladen und mehrere (?) Dramen stehen in dem Lehrplan der Gymnasien. Man gehe damit um, in Lüttich einen Schillerverein zu gründen. — Eine gedrängte Übersicht über Schillers Beziehungen zu Dänemark sowie ein Verzeichnis seiner ins Dänische übertragenen Werke gibt L. Bobé **(4348)**. Zuerst erhalten wir wertvolle Ergänzungen zu Rahbeks Beziehungen aus dessen handschriftlichem Nachlass, ebenso aus den Briefen seiner Freunde H. Beck, J. F. Jünger und aus Rahbeks eigenen Reisebriefen an seine Freunde in der Heimat, die ein wichtiges Quellenmaterial zur Geschichte des deutschen Theaters enthalten. Interessant ist ferner das erste Zusammentreffen Schillers mit Baggesen nach dessen Tagebuchaufzeichnungen am 5. August 1790. Wir bekommen hier bedeutsame Mitteilungen über Schillers Äussere und seinen Charakter („kalt"). Auch aus seinem Zusammensein mit Schiller im Juli 1793 erhalten wir genaue Details. Dann zählt er eine Reihe dänischer Schriftsteller auf, die alle mehr oder minder stark von Schiller beeinflusst waren, wie Chr. Hornemann, Friederike Brun — am 9. Juni schrieb ihr Schiller ein bisher unbekanntes Distichon in ihr Stammbuch, vgl. N. 4032 — Öhlenschläger, Schack, Staffeldt, Grundtvig, der „Prophet des Nordens", B. Bang, der Schiller im Juni 1800 besuchte, B. S. Ingemann, J. C. Hauch. Von der Einwirkung Schillers auf die neueste dänische Dichtung sah B. ab. — Einen wohlgelungenen Versuch, den Einfluss der englischen Philosophie, Geschichtschreibung und des englischen Dramas auf Schiller festzustellen, hat Anna Wüstner **(4350)** unternommen. Wenn auch keine neuen Ideen in ihrer Arbeit ans Licht kommen, so verdienen doch ein paar Punkte Erwähnung. So fragt W., warum Schiller seinem Weibe nicht die Freude der Beihilfe gegönnt habe, als es ihm schwer wurde, bei Macbeth den richtigen Sinn herauszubringen. Und ferner: sollte diese Ausscheidung des Weibes von jeglicher aktiver Mitarbeiterschaft so ganz zufällig und ohne berechtigte Bedeutung sein oder ein tatsächlicher Beweis dafür, dass die Frau dem Genie in anderer Weise dienen sollte als der Mann? Der Vorwurf ist nicht berechtigt. Lotte hat bekanntlich nie ein Zurückgesetztwerden von Schiller empfunden. Anderseits wissen wir auch von wirklichem Einflusse Lottes bei den Dramen. Was den Macbeth betrifft, so ist nichts davon bekannt, dass Schiller eine „Beihilfe" seiner Gattin zurückgewiesen habe. Endlich hebt W. mit Recht hervor, dass man nicht von Entlehnungen

sprechen solle, sondern von unbewussten Reminiszenzen. — R. F. Arnold **(4351)** hat folgende Notizen aufgefunden: in „The Gentlemans Magazine" von 1805 (Maiheft) ist eine Bemerkung über Schillers Tod und im Juniheft ein ganz kurzer, etwas kurioser Nekrolog enthalten. Im Augustheft von 1803 steht auch ein Urteil über die Räuber. Danach verdienen sie vom gesunden Geschmack wie von der gesunden Sittlichkeit aus gleichmässige Verwerfung. — Nach der Mitteilung von K. A. Hermann **(4353)** ist von Schiller Folgendes in das Esthnische übersetzt: das Lied an die Freude und die Glocke je viermal und die Sehnsucht, ferner die Braut (1876), der Neffe als Onkel und die Räuber. Als Erzählung wurde Tell und die Jungfrau bearbeitet. Die Huldigung der Künste erfuhr 1881 eine Bearbeitung. — P. Bessons **(4354)** öffentliche Vorlesung an der Universität Grenoble am 9. Mai kritisiert A. Chuquet ziemlich scharf. Er erinnert an manches für die Franzosen Wichtige, das B. nicht erwähnt hat, z. B. die Räuberübersetzung von La Martelière. Anderseits hebt er die wichtigsten Punkte hervor, die Schiller mit der französischen Literatur verbinden. Etwas volltönig sagt er: Schiller begann unter den Auspizien Rousseaus seine Laufbahn und hörte mit Racine und Picard auf! — L. Gerhardt **(4356)** lenkt die Aufmerksamkeit auf einen alten Aufsatz des französischen Chevalier du Vau, der 1798—1801 am Mounierschen Institut in Weimar beziehungsweise Belvedere Lehrer war und mit Schiller in persönlichen Verkehr kam. Nach Frankreich zurückgekehrt, schrieb er „Notice sur la vie et les ouvrages de J. C. F. Schiller". G. gibt die Urteile du Vaus, die ein gründliches Studium der Dichtungen Schillers verraten, wieder und schliesst daran seine eigene Kritik an. Diese Urteile verdienen in der Tat wieder bekannt zu werden, da die Literatur sonst nichts weiter darüber bietet, und man darf daher G. für diese literarische Ausgrabung dankbar sein. — In den drei Abschnitten seines Aufsatzes behandelt F. Baldensperger **(4357)** zuerst die Zeit bis 1820, das Eindringen der Räuber durch La Martelières und S. Merciers Tätigkeit und insbesondere den Einfluss von Madame de Staël. Barantes Übersetzung von 1821 bewirkte sodann „une nouvelle révélation". Schiller fasst mehr und mehr Fuss in Frankreich trotz der „critique hostile", die scharf hinter ihm her war. Es ist die Zeit bis 1828. Es entstanden immer mehr Übersetzungen. Darauf suchte man Shakespeare, auf den auch schon früher stets hingewiesen wurde, Schiller gegenüber auszuspielen, 1828 bis etwa 1833. „Schiller devient nettement vers cette époque ce qu'il n'a guère cessé d'être depuis: un auteur célèbre, dont on traduisait encore les œuvres et dont on étudiait çà et là les procédés que chérissaient encore des sympathies isoleés, qui paraissait plus ou moins représentatif de son peuple et de son temps, mais que nulle adaption ne naturalisait plus désormais." — Nach seinen „Reisebriefen", die „B." zitiert, zeigte sich Berlioz, der öfters in Weimar war, **(4358)** als einer der begeistertsten Lobredner Schillers. Eine seiner Dichtungen in Musik zu setzen, habe er sich freilich nicht entschliessen können. — In Italien wurde Schiller nach O. Piltz **(4360)** erst nach seinem Tode bekannt, und zwar wurde zuerst sein Geisterseher ins Italienische übersetzt im Jahre 1809. Eine Bearbeitung der Räuber, die aber, wie es scheint, nicht gedruckt wurde, war schon vorher gespielt worden als „Robert Moldar, Räuberhauptmann in Franken". Von 1818—19 machte die Zeitschrift Conciliatore Propaganda für Schiller. Im Jahr 1842 ff. erschien die klassische Übersetzung von Maffei, die in Italien so grosse Verbreitung gefunden hat wie sonst keine Übersetzung eines anderen modernen Dichters. Die Frage sei berechtigt, ob man in Deutschland eine so vornehme Schillerausgabe habe wie in Italien. Gegenwärtig seien Schillers Dramen vom italienischen Theater fast ganz verschwunden, woran das Wanderleben der italienischen Schauspielertruppen schuld sei. Von 1820—70 sei Schiller einer der populärsten Dichter in Italien gewesen. Er war den italienischen Romantikern Vorbild, die zwar von dem Klassizismus in italienischem Sinne bekämpft wurden, aber durch die Schillersche Kunst Sieger blieben. — In Japan konnte nach A. Groth **(4361)** die deutsche Sprache und Literatur erst nach 1870 festen Fuss fassen. Erst da machte sich ein starker Einfluss des Deutschen im japanischen Schulwesen bemerkbar. Schiller wurde in die Lehrpläne aufgenommen, so dass die heutigen Japaner ganz vertraut mit ihm seien. Der 9. Mai wurde von japanischen Studenten und Professoren gefeiert und ebenso von der Presse. G. glaubt sicher, dass auch Schillersche Gedichte und Kernworte bei Port Arthur, Liauojang und Mukden die Japaner begeistert haben. — Die Festrede von E. F. Kossmann **(4362)** ist in N. 4756a erörtert. — Um Schillers Stellung im norwegischen Geistesleben zu bestimmen, musste sich R. Woerner **(4363)** darauf beschränken, die erreichbaren Übersetzungen der Dramen und Gedichte zu würdigen, ihre Entstehungsgeschichte und das Mass ihres Einflusses nach den Arbeiten eines Dietrichson und H. Jäger zu geben. Zuerst war es J. St. Munch, der 1813 durch seine Übersetzung des Don Carlos Schiller in Norwegen bekannt machte. Dann wurde 1817 die Glocke mit Andreas Rombergs Musik in der Über-

Digitized by Google

setzung eines unbekannten Verfassers in Bergen aufgeführt. Weitere Übersetzungen der Glocke sind von Ivar Aasen und H. Thaulow (1873) bekannt geworden. Dann erörtert W. den Einfluss Schillers auf M. Hansen und J. S. Welhaven. Der Letzte, der Schiller besonders viel zu danken hat, und sein Gegner H. Wergeland sind die Vorläufer von Ibsen und Björnson. Mit einer Untersuchung des Einflusses Schillers auf Ibsen schliesst W. seine fördernde Arbeit. — Schillers Beziehungen zu Österreich sind wiederholt untersucht worden. A. Ehrhard **(4364)** ruht mit seiner Arbeit wesentlich auf deutschem beziehungsweise österreichischem Material (Glossy), das er genau kennt. Er behandelt die Stücke Schillers, die Österreich betreffen, den dreissigjährigen Krieg, den er „implacablement hostile à l'Autriche" nennt, Wallenstein und andere. Nach E. repräsentiert Schiller „l'Autriche sous les couleurs les plus noires". Dann lesen wir von den Aufführungen Schillerscher Stücke in Österreich, von österreichischen Musikern, die Schillers Werke komponierten, von den bedeutendsten Schauspielern, von den Schriftstellern, deren Vorbild Schiller wurde, Regulus und Grillparzer. Von letztem heisst es: „Grillparzer était véritablement autrichien et Schiller eût été digne de l'être." Ferner von Raimund, Anzengruber, Lenau, A. Grün, H. von Gilm. Endlich von modernen österreichischen Schriftstellern und Literarhistorikern, insbesondere jüdischen, die in Schiller einen Wohltäter, Tröster und Befreier liebten: Tomaschek, K. E. Franzos, Saphra (vgl. N. 4369a) und Minor. M. Ortner erwähnt kurz die Österreicher, die mit Schiller verkehrten oder Einfluss auf ihn ausgeübt oder von ihm gewonnen haben: Wielands Schwiegersohn Reinhold, Baron von Herbert. An diesen ist ein Brief Schillers vom 21. Dezember 1794 abgedruckt, in welchem der Dichter den Baron bittet, Avertissements seiner Horen zu verbreiten. Der Brief ist, soviel Referent bekannt ist, ungedruckt. Woher er stammt, ist nicht mitgeteilt. Ferner: Elise Söllner, dann Schillers Besuch in Karlsbad, Eger, Dux, Prag, bei Graf Waldstein-Dux. Durch den letzten lernte er Casanova kennen; durch Graf Lazansky in Prag Professor A. G. Meissner, den Grossvater A. Meissners. O. fusst auf J. Svateks Schrift „Kulturhistorische Bilder aus Böhmen". Freilich ist in der Schillerliteratur sonst darüber nichts bekannt. Die Sache verdient eine ernstliche Nachprüfung. Endlich: Graf Purgstall, J. Schreyvogel, v. Alxinger, v. Steigentesch, L. A. Hoffmann, J. A. Streicher. — R. F. Arnold und J. Prijatelj **(4366)** bringen eine Ergänzung zu Goedekes Grundriss für die Zeit vor 1803 und führen die Angaben des Grundrisses weiter mit Bezug auf die österreichisch-ungarische Monarchie. Sie beschränken sich auf die in Buchform erschienenen Übersetzungen und lassen alles in Zeitschriften Erschienene (ausser dem Rumänischen) beiseite; nach Goedekes Vorgang geben sie die Originaltitel und und nur ausnahmsweise die deutsche Übersetzung. Die Arbeit umfasst folgende Sprachen: Tschechisch, Französisch, Furlanisch, Griechisch, Hebräisch, Italienisch, Lateinisch, Magyarisch, Polnisch, Rumänisch, Ruthenisch, Serbokroatisch, Slowakisch und Slowenisch. Der Schluss enthält zu N. 4536 (Kipka) Berichtigungen. — Dass die polnische Nation, die gerade damals ihre Unabhängigkeit verloren hatte, durch Schillers Freiheitsideale zu neuem Leben geweckt wurde, sucht B. Merwin **(4368)** nachzuweisen. Zeugnisse seien der Beifall, mit dem seine Stücke im Theater aufgenommen wurden, und die entschieden polnischen Dichter wie Kraszewski, Mickiewicz, Odyniec. Heute unter veränderten Umständen verhalte sich das Polentum Schiller und auch seinem Gedenktage gegenüber vollkommen passiv. — B. Saphra **(4369a)** führt aus, dass Schiller seit den zwanziger Jahren der Liebling polnischer und litauischer Juden war. Man studierte ihn zuerst in deutscher Sprache, dann übersetzte man ihn ins Hebräische, zuerst das Lied an die Freude 1817. Im Jahre 1852 übersetzte Dr. Letteris, selbst ein Lyriker, eine Anzahl Gedichte, 1859 ebenso Rabener in Jassy (1862 erschienen). Dann zählt S. die Gedichte auf, die ins Hebräische übersetzt wurden. Die Räuber erschienen 1871, Fiesko 1889, Don Carlos 1879 in hebräischer Übersetzung. Auch die „Jungfrau von Orleans" wurde übersetzt, aber S. konnte dieser Übersetzung nicht habhaft werden. Ferner die Philosophischen Briefe 1851, auch die Sendung Mosis. Als Gründe der Beliebtheit Schillers bei den Juden bezeichnet S., abgesehen von der Sehnsucht nach Freiheit und Gleichheit, Schillers echte Religiosität, die Reinheit und Keuschheit seiner Gesinnung, seinen Optimismus und seinen nationalen und doch universellen Charakter. — Wenn ein fremder Dichter in Russland populär sei, so sei es Schiller, sagt A. Luther **(4370)**. Seine Balladen seien den russischen Knaben so geläufig wie den deutschen. Das scheint doch etwas fraglich. Kabale und Liebe, die Räuber und Maria Stuart seien Repertoirestücke auch der kleinsten russischen Provinzialbühne (vgl. LE. 7, S. 1256). Vgl. N. 4763. — Die beiden Brüder Michael und Fedor Dostojewski zeigten, wie A. Scholz **(4372)** ausführt, grosses Interesse für Schiller. Dieser beschäftigte sich mit einem Drama Maria Stuart; jener plante eine russische Übersetzung des ganzen Schiller. Im Jahre 1844 war Don Carlos vollendet. Inzwischen hatten beide Brüder, die Offiziere

waren, den Abschied genommen, und Michael war infolge seiner Heirat mit einem armen Mädchen zu ökonomischer Zwangsarbeit genötigt, und dann kam das Jahr 1848, das Michael auf die Peter-Paulsfestung und Fedor nach Sibirien brachte als Teilnehmer an der sogenannten Petraschewskischen Verschwörung. So sei Russland um die grosse Dostojewskische Schillerausgabe gekommen. — Sehr gut schildert J. V. Widmann **(4375)** Schillers Beziehungen zur Schweiz. Er führt aus, wie der Tell dem Volk überhaupt allein den Begriff des Dichters darstellte, und wie er ihm als der berufenste Verherrlicher aller ihrer politischen Ideale erschien. Dazu hat G. Keller besonders beigetragen. W. glaubt sogar, dass der Tell Schillers ein wertvolles geistiges Bindemittel zwischen den protestantischen Kantonen und der katholischen Urschweiz bildet. Ein Beweis für die heutige Stimmung sei die aristophanische Satire C. Spittelers auf eine Schillerfeier der Dekadenten Deutschlands, die mit einmütigem Jubel in der Schweiz begrüsst worden sei. Vgl. N. 4718. —

Werke: Allgemeines. In seiner Einführung in Schillers Gedankenwelt erläutert F. Lienhard **(4379)** zuerst „Das schöpferische 18. Jahrhundert", sodann Schillers Theosophie und endlich Schiller und Kant. Der grosszügigen Darstellung merkt man an, dass der Verfasser selbst auch Dichter ist. Das tritt durchweg zutage. Schillers Stellung zu Kant scheint nicht klar gezeichnet. — Im Jahre 1803 hat Erich Schmidt **(4380)** zugunsten des Schwäbischen Schillervereins in Stuttgart über das Thema „Aus Schillers Werkstatt" gesprochen (vgl. JBL. 1903 N. 15707). Der Vortrag wurde damals nicht gedruckt. Was Sch. hier bietet, ist eine sorgfältige Bearbeitung desselben Themas. Er bewundert darin Schillers erfinderische Kraft, die in diesen Plänen und Entwürfen steckt. Einen nach dem andern erläutert er in dieser Richtung. Mit Recht bedauert er, dass die Prinzessin von Celle nicht ausgeführt wurde, die uns seine fortgeschrittene Welt- und Menschenkenntnis in Rücksicht auf das jugendliche Strafgericht in Kabale und Liebe hätte zeigen können. Sodann weist Sch. auf die Verschiedenheit der Arbeit hin: bald wird die Handlung skizziert, bald stehen Charakterstudien voran. Ebenso hebt er Schillers Energie des Streichens hervor, sogar bei der Aufführung der fertigen Stücke. Der Dichter besass die Herrscherseele des geborenen Dramatikers und verriet überall wachsame strenge Selbstkritik. Sch. erinnert auch daran, dass Schiller wie Grillparzer beim Skizzieren dachte: ich will mich überraschen lassen. Ein Wort, dass sich alle die, die so schnell fertig sind und Schillers Endarbeit sicher konstruieren zu können glauben, wohl gesagt sein lassen dürfen. Schliesslich ist noch der Polizeistoff erörtert und mit besonderer Liebe der Demetrius-Torso. Es ist mit Freuden zu begrüssen, dass Sch. seinen geistvollen Vortrag in dieser erweiterten Form allgemein zugänglich gemacht hat. — Von der äusseren Gestalt der Bücher, Format, Druck, Ausstattung, Illustration und Einband redet A. von Gleichen-Russwurm **(4381)**. Er erkennt darin mit Recht eine gewisse Kulturgeschichte. Unter den Ausgaben gefallen ihm die Schulausgaben gar nicht; er behauptet, der pedantische Kram töte die zarte Freude an der Dichtung. Das ist aber hier schwerlich so wenig der Fall als bei irgend einer andern kommentierten Ausgabe. — Einige textkritische Erörterungen zu der Cottaschen Säkularausgabe, deren Text er besorgt hatte, gibt J. Petersen **(4383)** nachträglich, da zu einer systematischen Vorlegung des gesamten Resultats das Drängen des Säkulartermins keine Zeit gelassen hatte. I. Bei den „Räubern" teilt er mit, dass die zweite verbesserte Auflage zur Grundlage des Textes gewählt worden sei. Zur Begründung führt er an, dass die Urräuber überhaupt nicht erhalten seien. Die Auflage von 1781 sei eigentlich bereits die zweite. Denn von der ersten Druckgestalt sei ausser der Vorrede und einem unterdrückten Bogen nichts erhalten. In der Ausgabe von 1782 (B) habe Schiller freier verfahren können als in der ersten, wo er manches in der Verlegenheit erfinden musste, was er dann in der zweiten wieder beseitigte; alle Weglassungen in B. beruhen sicher auf Absicht. Es sind gewiss wichtige Bedenken, die P. gegen die Verwendung der ersten Ausgabe als Druckvorlage vorbringt. Aber stichhaltig scheinen sie dem Referenten nicht. Tatsächlich ist und bleibt sie eben die erste für uns existierende Ausgabe, sie mag entstanden sein, wie sie will. Was bei ihr vorgekommen ist, das ist auch wohl sonst der Fall. Bei einem Erstlingswerk zumal werden sich solche Dinge immer wieder abspielen. Der Erstdruck bleibt aber trotzdem für die Forschung die erste Auflage. II. Bei dem Abfall der Niederlande hat P. den Mittelweg eingeschlagen zwischen Joachim Meyer, dessen Rückgriff auf die erste Auflage A zu weit gehe, und Bellermann, der sich in seiner Ausgabe zu eng an die zweite Auflage B und b (1801) anschliesst. III. An kein Prosawerk hat Schiller das gleiche Mass von redaktioneller Sorgfalt gewendet wie an den Geisterseher, der vier stark von einander abweichende Fassungen aufweist. Die Säkularausgabe hielt sich an die erste Fassung in der Thalia (A) und hat dabei auch die andern Ausgaben benützt. P. stellt das Verhältnis der vier Ausgaben zueinander fest; zumal die vierte Aus-

Digitized by Google

gabe (D) hat Schiller sehr sorgfältig vorbereitet. Der Druck weist aber sehr viele Unzuverlässigkeiten auf. Schiller hat hier stark gekürzt, den Ausdruck präziser gefasst, alles Rhetorische und Pleonastische entfernt, eine Tendenz, die sich in der Umarbeitung des Dreissigjährigen Krieges beobachten lässt und in den kleinen Prosaschriften. Schliesslich fügt P. in einem Anhang noch Bemerkungen über die zwei Ausgaben des Dreissigjährigen Krieges hinzu, wobei sich ergibt, dass auch hier die zweite Redaktion nicht auf eine einheitliche Vorlage zurückgeht. — Von den Ömlerschen Erdichtungen und von Gerstenbergks Fälschungen redet Ernst Müller **(4385)**. Der erste Schillerbrief wird noch im Jahre 1805 faksimiliert, er ist an Rochlitz gerichtet, datiert: 24. Januar 1805, und der Schrift von Michaelis „Geist aus Schillers Werken" beigegeben und 1810 nochmals der J. K. Schreyvogelschen Schillerbiographie. M. empfiehlt eine Zusammenstellung der gefälschten Briefe und Handschriften Schillers, wie sie schon Jonas (I, 517) geplant hatte. Im Jubiläumsjahr sind, wie die JBL. aufweisen, eine Anzahl von Gerstenbergkschen Fälschungen zum Vorschein gekommen. —

Gesamt- und Auswahlausgaben. Die Cottasche Säkularausgabe **(4386)** liegt nun vollständig vor. Vgl. JBL. 1904 N. 4488. Der zweite Band enthält die Nachlese der Gedichte, von E. von der Hellen herausgegeben, und die Erzählungen, von R. Weissenfels bearbeitet. Hier sind diejenigen Gedichte aufgenommen, die Schiller selbst in keine der von ihm veranstalteten oder vorbereiteten Sammlungen aufnahm. Dazu hat v. d. H. eine knappe Einleitung (2 S.) geschrieben. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt im Kommentar, bei welchem er sich aber auch auf das Nötigste beschränken musste. Ausführlicher sind die Einleitungen von W., zumal zum Geisterseher, bei dem er die Forschung selbständig mit gutem Erfolg weitergeführt. Schade, dass ihm der Raum nicht gestattete, die mannigfaltigen Beziehungen zwischen Schillers Roman und der einschlägigen Literatur jener Zeit ausführlicher zu behandeln. Die Jugenddramen (2. Bd.) hat Erich Schmidt herausgegeben. In der Einleitung hat er sie scharf und klar charakterisiert nach ihrer Entstehung, Handlung und Stellung in der Literatur. Und wenn er auch (in den Anmerkungen) sagt, sie seien so gründlich durchgearbeitet, dass man nur im kleinen über die bisherigen Resultate hinauskommen könne, so finden sich gerade in seiner Darstellung, zumal von Kabale und Liebe, so manche neue Gedanken und Bemerkungen, dass man bedauert, dass ihm zu weiterer Ausführung nicht mehr Raum zur Verfügung stand. — Den Wallenstein (3. Bd.) hat J. Minor eingeleitet und kommentiert. Er untersucht die Entstehungsgeschichte aufs eingehendste und schildert des Dichters Bemühung um die Feststellung des Charakters des Helden, die künstlerische Verwertung der ungeheueren Masse des Stoffs und sein Verhältnis zur Geschichte. M. hat in einer trefflichen Übersicht die Resultate der Wallensteinforschung zusammengefasst und bietet auf dem beschränkten Raum alles Wissenswerte. Die Herausgabe des Dramatischen Nachlasses (8. Bd.) war mit Recht G. Kettner übertragen. Es ist nun die dritte Ausgabe, die er besorgt; die erste kritische Ausgabe erschien 1895 (JBL. 1895 IV 9 : 159); die zweite bildet einen populären „Ergänzungsband zu Schillers Werken" (JBL. 1899 IV 9 : 160). Die neue vorliegende Ausgabe zeichnet sich vor den übrigen durch genaue literarhistorische Einleitungen zu den einzelnen Stücken aus und bietet dadurch eine notwendige Ergänzung zur ersten Ausgabe. Anderseits ist hier der Abdruck aller Vorarbeiten Schillers unterlassen, weil diese bereits in der kritischen Weimarer Ausgabe vorliegen. Hier sind die Fragmente in ihrer letzten, relativ abgeschlossenen Form zusammengestellt. Zu den philosophischen Schriften (11. und 12. Bd.) hat O. Walzel eine ganz ausgezeichnete Einführung verfasst. Er erörtert darin besonders die Einflüsse Shaftesburys, Kants und Fichtes und hebt Schillers selbständige Arbeit daneben hervor. W. hat auch zuerst wieder mit Recht Auszüge aus den ästhetischen Vorlesungen 1792/93, die Michaelis 1806 herausgab, beigefügt. Dass diese mehr Berücksichtigung verdienen, als man bis jetzt zugab, zeigt die Tatsache, dass einzelne Stellen darin mit Stellen in Schillers Briefen an Körner übereinstimmen. W. hat auch diese Vorlesungen wie alle anderen philosophischen Schriften aufs sorgfältigste kommentiert. Möge sein Vorgang dazu dienen, diese Michaelissche Sammlung noch weiter auszunutzen. Vielleicht dürfen wir von ihm selbst noch mehr darüber erwarten. Vgl. W.s Festrede N. 4668. Die historischen Schriften (13.—15. Band), von R. Fester herausgegeben, sind schon JBL. 1904 : N. 4488 angezeigt. Die Ausgabe der vermischten Schriften (16. Bd.) durch J. Petersen zeichnet sich durch Übersichtlichkeit aus. In einer allgemeinen Einleitung stellt P. den Entwicklungsgang, der sich in diesen Stücken kundgibt, in knappen Zügen dar. Der Text ist nach sachlichen Gesichtspunkten in fünf Abschnitte gegliedert und chronologisch geordnet. Die Anmerkungen, die ein sorgfältiges Studium verraten, beschränken sich auf das Wichtigte. Unter den An-

zeigen dieser Jubiläumsausgabe verdienen die von M. Koch und J. Minor besonders erwähnt zu werden. Beide wenden sich entschieden gegen die Einteilung der Gedichte in Band I und II. M. hat Bedenken gegen die Art der Ausführung; denn die Prachtausgabe sei im Manuskript nicht fertiggestellt gewesen und das Verzeichnis Schillers sei unvollständig erhalten. Die untere Hälfte des zweiten Halbbogens sei nämlich abgeschnitten, der auf Seite 3 den Inhalt des dritten und auf Seite 4 den des vierten Buchs enthält. Weitere Titel seien zweifellos gefolgt. Die acht von v. d. Hellen Seite 340 verzeichneten Gedichte habe er, M., noch im Greiffensteiner Archiv zwischen dem dritten und vierten Buch liegend gefunden. Schiller sei also mit der Anordnung der Gedichte ebensowenig im reinen gewesen wie mit ihrem Text. Das Manuskript stelle sich aber auch in der unfertigen Form als Ganzes dar, darum hätte der Verfasser kurz vor dem Schluss nicht abweichen und seine eigenen Wege gehen sollen. — Zu seiner Ausgabe der historischen Schriften (N. 4386) gibt R. Fester **(4387)**, da in der Säkularausgabe nur ein beschränkter Raum zur Verfügung stand, nähere Erklärungen. Er führt hier sämtliche Reden in den historischen Schriften mit näheren Angaben über ihre Quellen und die Art der Quellenbenutzung an, zusammen 71 aus den beiden Hauptwerken. Daraus sind besonders N. 42 und 57 bemerkenswert, weil sie die Grundlosigkeit der Janssenschen Vorwürfe dartun. Die Reden in der Geschichte der französischen Unruhen sind sämtlich aus Anquetil übersetzt, wie F. nachweist. Es ist schade, dass alle diese Resultate nicht der Ausgabe einverleibt sind. Dafür hätte unbedingt Platz geschafft werden sollen. Sehr wichtig sind auch die Ausführungen F.s über die Quellenschriftsteller Schillers. Erst wenn man diese kenne, könne man Schillers eigenes Verfahren verstehen. Darum haben ihn auch weder Janssen noch Kükelhaus, der übrigens sich grosse Verdienste erwarb, verstanden. Für die Fussnoten im „Abfall" weist F. nach, dass nur 13 Zitate sich als irrig erwiesen. Das zeigt, wie kritisch Schiller verfuhr. Nach F. ist Schiller auch der Autor des „Lykurgus", und Nast hat nach ihm seinen Text bearbeitet, während man bisher das Umgekehrte annahm. Als Hauptbeweis führt F. die Briefe Nasts an (vgl. 4159). Es ist zweifellos, dass Schillers Priorität nicht mehr bezweifelt werden kann. Befremdlich scheint nur die wörtliche Benutzung und Aufnahme in Nasts kleinen Schriften. F. stellt darüber nicht unwahrscheinliche Vermutungen an. Auffallend aber bleibt die Sache immerhin. Schliesslich hat F. über Schillers Vorlesungen wichtige Aufklärung gebracht. Er bedauert, dass der Zusammenhang der erhaltenen Fragmente bisher nicht gewürdigt worden sei. In seiner Ausgabe hat er die Beziehungen zu den einzelnen Aufsätzen aufzudecken versucht und einen glücklichen Fund zu einem Rekonstruktionsversuch benutzt, indem er die Handexemplare Schillers zu Rate zog. Besonders aufschlussreich ist Millot. Im ersten Band desselben hat Schiller am Rande einzelne Sätze mit Tinte markiert. F. teilt alle diese Stellen mit und glaubt damit die Lücke zwischen den von ihm herausgegebenen Fragmenten ausfüllen zu können. Ausser an Millot hat sich Schiller an Schlözer gehalten. Aus ihnen hat F. eine Disposition für Schillers erste Vorlesung im Sommer 1789, die sich höchstens auf 27 Vorlesungen belief, entworfen. Für die Wintervorlesung 1789—90 wünschte man seinen Montesquieu, Livius und Rollin zu haben. F. hofft übrigens, dass aus den Lesespuren Schillers in anderen Werken, z. B. Lucian, noch manches für die Forschung zu holen sei, besonders auch aus Pütter und Schmidt. Er hofft noch, dass vielleicht einmal eine Nachschrift des zweistündigen Kreuzzugskollegs an das Tageslicht komme. Er glaubt, dass Niethammer in Schillers Vorlesungen nachgeschrieben habe. In seine Einleitung zu der Bearbeitung Vertots werde man Gedanken und Betrachtungen für Schiller in Anspruch nehmen dürfen. — Eine treffliche, reich illustrierte Volksausgabe hat H. Kraeger **(4388)** besorgt. Er hat dazu eine ausführliche Biographie geschrieben, wie man sie in Volksausgaben nicht leicht findet. Sie bildet ein ganz selbständiges Werk, das fast überreich illustriert ist. In sechs Abschnitten wird des Dichters Leben erzählt und sein Werk gewürdigt. Dem Wilhelm Tell ist sogar ein besonderer Abschnitt gewidmet. In einem siebenten Kapitel ist Schillers „Persönlichkeit" gut geschildert und der Dichter „als Deutscher" gerühmt. Hier ist nur eins auszusetzen. Wenn K. (S. 106) bemerkt, das Ausland schiebe Schiller bekanntlich verständnislos beiseite, so ist er durch die ausländischen Jubiläumsfeiern (vgl. N. 4343—78 und 4752—64) widerlegt. Den Schillerschen Text haben eine ganze Reihe von Künstlern illustriert, wie F. Keller, H. Kaulbach, P. Grotjohann, Cl. Schraudolph, B. Gyula, F. Piloty d. j., H. Schönleber und andere. Alles in allem eine wirklich gute Volksausgabe, die man empfehlen kann. — Die Ausgabe der dramatischen Dichtungen **(4391)** ist bereits im Jahre 1904 unter N. 4513 angezeigt. — Die Schöninghsche Ausgabe **(4392)** ist schon JBL. 1904 N. 4490 besprochen worden. Die erwähnten Anzeigen wenden sich gegen die vorgenommenen Reinigungen, die den Dichter sittlich rein darstellen sollen. — Eine neue Ausgabe hat auch der

Schwäbische Schillerverein veranstaltet: Schillers Gedichte und Dramen. Volksausgabe zur Jahrhundertfeier. Mit einer Abbildung der Schillerbüste von Dannecker und einer biographischen Einleitung (vier Seiten von O. Güntter) (Stuttgart und Marbach. Verlag des Schwäbischen Schillervereins. VIII und 588 Seiten Folio, M. 1.00 gebunden). Die Ausgabe enthält sämtliche Gedichte und Dramen, von den Fragmenten den Menschenfeind und Demetrius. — Die Auswahl in Goerlichs Verlag **(4393a)** umfasst die Gedichte und Dramen (ohne die Jugenddramen). Die ziemlich ausführliche Einleitung enthält das Wichtigste über Leben und Werke des Dichters. Sie ist frisch und lebendig geschrieben. Auch der schöne, scharfe Druck ist hervorzuheben. —

Anthologien. In seinen verständig aneinander gereihten und verknüpften Aussprüchen gibt H. Oswald **(4397)** ein schönes Bild des Dichters, Denkers und Philosophen (vgl. AZg^{B}. N. 107). — Das Gedenkbuch von Eleonore von Bojanowski **(4398)** ist eine Art von Vergissmeinnicht für alle Tage des Jahres im ganzen sorgfältig zusammengestellt und ausgewählt. — Eine der besten Sammlungen, die neben den zitierten Stellen auch Parallelstellen aus Schiller selbst oder anderen Dichtern bietet, ist die von F. Schläger **(4398a)**. Die Zitate sind sehr genau nach ihrer Quelle angegeben. Merkwürdigerweise umfasst die Sammlung nur die Dramen, auch Übersetzungen und Bearbeitungen. — Dem Buch von Eleonore Lemp **(4398b)** hat J. Wychgram eine empfehlende Einleitung vorausgeschickt, worin er sagt, die Fülle des Stoffs sei schier unendlich und das Buch hätte ohne Not, ja vielleicht zu seinem Vorteil, auf das Doppelte und Dreifache seines Umfangs ausgedehnt werden können. In der Tat vermisst man manches ungern, wie z. B. Schillers Äusserung beim ersten Anblick der Elbe im Brief an seinen Vater vom 13. September 1785. Es ist übrigens schwer, eine Stelle zu suchen. E. L. hat nur sechs Rubriken aufgestellt und Unterabteilungen weggelassen. So hat der Abschnitt „Leben" zwölf Unterabteilungen, die aber nur mit Zahlen bezeichnet sind. Es wäre entschieden praktischer gewesen, der Zahl noch eine nähere Bezeichnung, wie z. B. Vergnügen, Gesundheit, Sterben und ähnliches hinzuzufügen. Im übrigen wird das Werk als Nachschlagebuch und zur Übersicht stets willkommene Dienste leisten. In AZg^{B}. N. 95 ist das Buch gerühmt. — R. Eckart **(4399)** hat 830 Zitate gesammelt und genau alphabetisch geordnet. —

Lyrik: Allgemeines. Zu **(4400)** vgl. 4345a und 4404. — F. Avenarius **(4402)** sucht an Beispielen zu beweisen, dass Schillers Lyrik nicht etwa bloss rhetorisch, sondern anschaulich ist, so dass wir mit unserer Phantasie die Welt fühlend so anschauen können, wie sie der Dichter fühlend vor uns schaute. — Die illustrierte Ausgabe der Gedichte **(4403)** wird Geg. 68, S. 399 sehr gerühmt. Die Künstler, die sich dabei beteiligten, sind F. A. von Kaulbach, F. Keller, E. Kanold, Bürger, A. Wagner, W. Camphausen, M. Friedrich, Volz. Sie haben trefflich zusammengewirkt, um die mit den Mitteln der bildenden Kunst darstellbaren Hauptmomente aus Schillers Dichtungen in malerischer Komposition wiederzugeben. —

Einzelne Liedergruppen. Der Neudruck der Anthologie von F. von Zobeltitz **(4406)** besteht in einer zeilengetreuen Nachbildung, nur das Titelblatt ist faksimiliert. Der Druck ist zwar sorgfältig, aber nicht fehlerlos: z. B. Seite 69 sechster Vers, todgeschlagen nicht todtgeschlagen, Seite 127 unterste Reihe: Könnt' nicht könnt'. Der Fettdruck ist zu stark, zum Teil auch angewandt, wo er im Original nicht vorhanden ist: z. B. Seite 125 unten: kauft, Seite 133 fünfte Zeile von oben: euch; Seite 257 vierte Zeile von oben: Das. Ein wirklicher Schnitzer findet sich in der Einleitung am Ende: Circassienne nicht Circaffienne. Daraus folgt, dass nur eine photographische Nachbildung das Original ersetzen kann, allein diese ist wohl nicht nötig. In einem „Nachwort" werden kritische Bemerkungen über die Gedichte nach Minor, Weltrich u. a. gegeben und die Verfasser soweit möglich bezeichnet. Die Ausgabe ist, wie andere Neudrucke, halb wissenschaftlich und ersetzt der Wissenschaft die Quelle in keiner Weise. Sie ist wohl auch mehr für den Liebhaber als den Gelehrten bestimmt. —

Einzelne Gedichte. Eine Abschrift des Gedichts „An die Sonne", von Christophines Hand, im Besitz eines Leipziger Autographenhändlers, jetzt in Marbach (vgl. N. 4792), bisher unbekannt, veröffentlicht G. Witkowski **(4412)**. Dieser Text weicht ab von der Anthologie und der Publikation Hennebergers. Die Abweichungen sind so beträchtlich, dass W. mit Recht die ganze Handschrift im Faksimiledruck wiedergegeben hat. Es ist ein auf beiden Seiten beschriebenes Blatt 22 : 9 cm, im allgemeinen klar lesbar. — Davon ausgehend, dass nur Gedichte mit gleichem Charakter und gleicher Tonhöhe in Parallele gestellt werden können, ist J. E. Wackernell **(4413)** der Ansicht, dass man es sich versagen müsse, aus Schillers didaktischem Hochzeitsgedichte ohne weiteres, wie Edward Schröder tue, kritisches Material zur Entscheidung der Frage über die Echtheit der Begrüssungs-

ode auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein zu nehmen. Im übrigen teilt W. Schröders Ansicht betreffend Unechtheit des Begrüssungsgedichtes. — L. Zürn **(4414)** fusst im wesentlichen auf Suphan. Er weist auf das Gespräch Schillers mit Christiane von Wurmb am 28. März 1801 nachdrücklich hin, das die Grundgedanken des Gedichts enthalte. Danach setzt er die Entstehung in den Februar oder März 1801. Allein das ist doch kein durchschlagender Grund dafür. Vergleiche A. Leitzmann in der nächsten Nummer. — Hier sei nachgetragen: Franz Müller, Deutsche Grösse: Ein wiedererstandener Hymnusentwurf Schillers. Schillerfestgabe an Demmin, die pommersche Bürgerheimat des Grafen H. von Schimmelmann (Demmin, Gsellius. 37 S. M. 0,50). Es ist eine schöne Festschrift, die freilich auch einige Ausfälle, die gar nicht hergehören, enthält. Vergleiche ZGymn. 59, S. 499—500, Edm. Lange. — Einen wertvollen Beitrag zur Erläuterung des Gedichts „Deutsche Grösse" hat A. Leitzmann **(4415)** geliefert. Zuerst zeigt er, dass es nicht möglich sei, durch „Aufzeigung gedanklicher und stilistischer Parallelen" die Abfassungszeit eines Werkes zu bestimmen, zumal bei Schiller müsse man sehr vorsichtig sein. Ein Schillerwörterbuch, zu dem er Sammlungen besitze, zeige die überraschendsten Dinge, auf die er später eingehen werde. Deshalb erwägt er den Inhalt der Blätter eingehend. Er beginnt mit dem dritten Blatt, in dem die Engländer und Franzosen den Deutschen gegenübergestellt werden. Er kommt hier zu dem Schluss, dass nach dem Friedensvertrag von Tolentino (19. Februar 1797) die italienischen Kunststädte von den Franzosen auf das schrecklichste geplündert wurden, so dass eine grosse Entrüstung gegen die Franzosen entstand, die die Engländer in dieser Beziehung weit übertrafen. Resultat: das dritte Blatt kann nicht nach dem August 1797 geschrieben sein. Dann behandelt er das zweite Blatt mit dem Abschnitt über die deutsche Sprache. Hier war, wie L. nachweist, der Einfluss Herders und A. W. Schlegels auf Schillers Wandlung in seinen Anschauungen wirksam. Es ergibt sich für L., dass das zweite Blatt vor dem Sommer 1796 nicht geschrieben sein kann. Und endlich das erste Blatt mit dem Inhalt von Frieden und Krieg! L. nimmt übereinstimmend mit seinen früher gewonnenen Daten an, dass Schiller die Friedensschlüsse des Jahres 1797, den Präliminarfrieden von Leoben, 18. April 1797, oder den Frieden von Campo Formio, 18. Oktober 1797, im Auge hatte. Als entgültiges Datum für den Entwurf ergibt sich für L. Frühjahr oder Sommeranfang 1797. Er hält alle drei Blätter für fest zusammengehörig und gleichzeitig; allein kein Mensch sei imstande auszumachen, wie Schiller die einzelnen Fragmente verwertet und geordnet hätte. Goedekes Anordnung hält er für ganz verständig. In seiner Anzeige der „Schillerliteratur der Jahre 1902/4" (Euph. S. 181/3) gibt L. noch einige Bemerkungen zum Text, da sich ihm bei Vergleichung des Faksimiles mit dem Abdruck bei Suphan eine Anzahl Stellen ergaben, wo der Abdruck Fehler enthält. — Von der Elegie auf Weckerlin unterscheidet G. Weisstein **(4416)** zwei erste Ausgaben. Davon teilt er die erste im Faksimiledruck mit. Dass es die erste war, geht aus den erhaltenen durch Goedeke überlieferten Ausstellungen des Zensors Volz hervor. Alle die Veränderungen, die der Zensor verlangte, vor dem Druck, sind hier nicht ausgeführt. Das Original dieses Exemplars, aus dem Besitz Adalbert Kellers stammend, ist Eigentum von W. Nun fragt es sich: ist der zweite zensurierte Druck auch erhalten? Nach W. scheint das im Schillermuseum zu Marbach vorhandene Exemplar ein solcher zu sein. W. hat leider versäumt, dieser Spur nachzugehen. Es bietet sich also die Gelegenheit zur Weiterforschung. Auch würde es sich lohnen festzustellen, wie es möglich war, dass der Drucker nicht zensurierte Exemplare abgeben konnte. Auch die Aufgabe und Tätigkeit des Zensors sollte näher untersucht werden. Vielleicht fände sich noch bei den Nachkommen des Rektors Volz Material dazu. — Zur Ausgabe der „Glocke" usw. von F. Teetz **(4418a)** ist JBL. 1901 IV 9 : 81 zu vergleichen. — Das Gedicht „Ideal und Leben" sucht W. Bormann **(4422)** zu erläutern. Er polemisiert dabei gegen Kuno Fischer, bei dem es nicht an einzelnen Versehen in der Erklärung fehle, die das Verständnis des Ganzen verwirren, und gegen O. Harnack, der es noch mehr missdeute. Freilich ist auch B.s Ausführung nicht völlig genügend. Es ist z. B. stets bedenklich, wenn man den Dichter korrigiert wie B. in Strophe 4 tut, indem er das zweimalige „hier" in „da" verwandelt wissen möchte, da in Strophe 5 dasselbe Wort „hier" eine andere Beziehung habe. Das scheint aber fraglich. Immerhin hat B. besonders für die Gliederung des Gedichtes Wichtiges beigesteuert. — Nach A. Thimme **(4423)** schildert Schiller in „Ideal und Leben" die Not und den Zwang des engen niedrigen Sinnenlebens und anderseits das göttliche Dasein im Reich des Ideals. Der Dichter hat den Weg, den er gehen wollte und gegangen ist, in diesem Gedicht geschildert. Der Kampf ist ein vierfacher, und vierfach auch die Erhebung und Erlösung, die dem Erdenkämpfer im Lande der Schönheit zuteil wird. In diesem Heros des Duldens sieht Th. mit Goethe den Dichter Schiller. —

Zu **(4425)** ist N. 4678 zu vergleichen. — E. Goetze **(4426)** bedauert, dass die Cottasche Jubiläumsausgabe der Werke in Vers 16 der Klage der Ceres: „Sandte ich nach der teuren Spur" „teuren" klein schreibe, während Bellermann es gross schreibe. Das ist aber nicht richtig. Bellermann schreibt Bd. 1, S. 144 „teuren" klein, gerade sowie auch die historisch-kritische Ausgabe es nach dem ersten Druck im Musenalmanach von 1797 schreibt. — In dem Referat über den für die Sitzungsberichte der Königlichen Akademie in München bestimmten Vortrag von F. Muncker **(4428)** wird gesagt, „Die Künstler" seien im Winter 1788/9 langsam entstanden. Die Urform lasse sich aus Andeutungen im Briefwechsel mit Körner in der Hauptsache erschliessen. Hie und da könne man selbst in frühere Phasen der Entwicklung Blicke tun. Das Bild, das wir dabei gewinnen, weiche von Kuno Fischers willkürlicher Konstruktion erheblich ab. — Zu Vaihingers Fund (s. folgende N.) bemerkt L. Keller **(4429)**, Vaihinger habe ein maurerisches Liederbuch als Quelle von Schillers Lied an die Freude nachgewiesen; es sei klar, wie stark die Anklänge an Schillers Lied seien, nicht minder klar, dass Goethes berühmter Maurer-Hymnus „Des Maurers Wandeln" verwandte Töne anschlage. Das Thema, die dichterische Verherrlichung der Freude, kehre als stehender Gegenstand der Gesellschaftspoesie in den älteren Sozietäten und Logen wieder. Beweis sei ein Maurer-Liederbuch von 1800, Königsberg, ebenso Gedichte von Hagedorn und Uz. Das Letzte ist richtig, aber ein Zusammenhang Schillers mit dem von Vaihinger gefundenen Liederbuch ist darum nicht gegeben. Dieses Buch erwarb H. Vaihinger **(4430)** in Halle von einem Breslauer Antiquar. Es führt den Titel: „Lieder mit Melodien zum Gebrauch der Loge zu den drey Degen in Halle. Halle 1784." Von den Liedern dieses Büchleins seien zwei „An die Freude" und „Der Entschluss" zu nennen, die in einigen Strophen an Schillers Lied an die Freude anklingen. Referent kann das nicht finden. Ein Anklang, zumal ein wörtlicher, lässt sich nicht erkennen. — E. Bonstedt **(4431)** tritt ein für die gewöhnliche Lesart „Von seinen Augen" in der „Poesie des Lebens" und weist Viedts Konjektur ebenso zurück, wie es in JBL. 1903: N. 15788 geschah. Referent kann ihm also nur zustimmen. — Als Quelle des Gedichts „Pompeji und Herkulanum" weist A. Leitzmann **(4432)** zweifellos die Werke von Volkmann und Winkelmann nach. Die beiden Hauptteile des Gedichts sind bereits bei diesen in gleicher Reihenfolge vorgebildet. L. zeigt für jedes Distichon, wie die Schilderungen im einzelnen eine feine Mosaik aus den beiden Werken bilden. Zu dem Zweck gibt er zu jedem Distichon die betreffenden Stellen aus den Quellen genau an. Seine Untersuchung ist als abschliessend zu bezeichnen. — Die letzte Strophe des Reiterliedes teilt M. Rubensohn **(4433)** aus dem Exemplar des Musenalmanachs von 1798 in der Berliner Königlichen Bibliothek mit, da der Text von dem bisher bekannten abweicht. Der ehemalige Besitzer dieses Almanachs Heinlein hat sie dort mit der Bemerkung „aus Schillers hinterlassenen Papieren" in dieser unbekannten Form eingetragen und versichert dazu, dieser Text beruhe auf Schillers eigener Niederschrift. Darum, glaubt R., verdiene diese Lesart den Vorzug vor den übrigen. Die Sache bedarf aber vorher noch weiterer Aufklärung. Heinleins Bemerkung ist etwas zweifelhaft. — Nach einer Wiener Lokalkorrespondenz berichtet der Schwäbische Merkur **(4434)** von einem unbekannten Gedicht „Die schlimmen Monarchen". Es sei Eigentum der Schriftstellerin Albertine von Luhde-Ilg in Brixen, der Tochter von Albert Ilg, die es als Vermächtnis ihres Vaters bewahrte. Der Merkur fügt hinzu, man werde sich zunächst von der Echtheit des Fundes überzeugen müssen. In N. 112 des Merkurs weist nun H. F[ischer] darauf hin, dass das Gedicht natürlich längst bekannt sei, es könne sich nur um ein Manuskript handeln. Referent denkt dabei an eine Gerstenbergksche Fälschung. — Das Billett über den „Spaziergang", das J. Minor **(4435)** mitteilt, ist an die Frau Hofrätin Schiller gerichtet. Es ist vermutlich in der Zeit vom 3. Oktober bis 29. November 1795 geschrieben und H. unterzeichnet. Wie M. zweifellos richtig herausgefunden hat, ist der Verfasser der Jenaer Stadtkommandant Hendrich, dem wir auch später z. B. am 18. Juni 1799 bei Schiller begegnen. Hendrich vergleicht darin die Elegie mit Matthisson aufs glücklichste und geistreichste. — E. Schulte **(4437)** bespricht das Buch von „Pitré", das noch nicht in das Deutsche übersetzt ist. Der Verfasser hat das vorhandene Material durch eigene Forschungen und durch die Sammlung der noch jetzt im sizilianischen Volksmunde lebenden Fassungen der Tauchersage bereichert. Für die Tauchersage mag das Buch wohl das erschöpfendste Werk sein, für Schiller bietet es nichts Neues. — Als „weitere Vorlage" für den „Taucher" zitiert P. Beck **(4438)** die Schrift des Humanisten N. Winmann: „Colymbetes sive de arte natandi dialogus. 1538." Hier ist unter andern berühmten Tauchern auch von „Colan piscis" die Rede. Es heisst von ihm: „periit in portu Messanae. Caussa fati fuit aurea patera, quam rex Siculus velut natatorii urinatoriique certaminis in

Digitized by Google

profundum maris proici iusserat" etc. B. bemerkt dazu, ob Schiller aber die angeführte Quelle über die Nachricht von diesem Colan kannte, ist eine andere Frage. Gewiss! — Eine neue Quelle für den „Taucher" will A. Fleischmann **(4439)** in „des Herrn Thevenots Reisen in Europa, Asia und Afrika" usw. 1693 entdeckt haben. Allein die dort erwähnte Geschichte im 70. Kapitel des ersten Buchs hat mit dem Taucher Schillers lediglich nichts zu tun. — Über eine weitere angebliche Quelle zum „Taucher" ist in N. 4092a (P. Hoffmann) berichtet. — Die Erklärungen, die H. Henkel **(4439a)** zu einzelnen Xenien gibt (vgl. JBL. 1900 IV 9 : 100; 1903: N. 15794), führen nicht weiter. In Xenion 845 (347) ist nach H. das „Weib" Therese Forster, nicht Karoline Böhmer, wie Erich Schmidt erklärt. Weib sei nämlich hier so viel als Eheweib. Das ist aber falsch. N. 846 (348) bezieht H. auf G. Forster. Was er über die Vermutung Erich Schmidts, der Klopstock hinter der Xenie vermutet, äussert, ist nicht recht klar; übrigens zweifelt auch Erich Schmidt, der die Sache in suspenso lässt. Zu 847 (349) vermutet H. Klopstock. Auch hier ist seine Ansicht nicht ganz klar und ebenso bei 848 (357) über die Dioskuren, wozu Erich Schmidt das Nötige gesagt hat. — F. Jonas **(4440)** führt hier genauer aus, was er schon in seiner Ausgabe der Briefe (V, S. 498f.) ausspricht, dass ein Gedicht auf einem Boltschen Kupferstich einen Neujahrswunsch, der die Jahreszahl 1798 trägt und einen Guckkastenmann darstellt, von Schiller herrühre. J.s Vermutung ist nicht ohne Grund. Seine Hauptstütze ist ausser dem Briefwechsel mit Spener die Anzeige in der Augsburger Allgemeinen und Vossischen Zeitung vom Dezember 1798. Schade, dass er die Augsburger Allgemeine Zeitung nicht ganz abdruckt, da sie eine ausführliche Beschreibung des im Faksimile dem Aufsatz von J. beigegebenen Kupferstichs wiedergiebt. Darnach ist es kein Zweifel, dass eben dieses Bild von 1798 gemeint ist. Dadurch drängt sich der Gedanke auf, es müsse die Zahl 1798 auf dem Bild für das Jahr 1798 1. Januar gelten. „Zum neuen Jahr", wie das Gedicht beginnt, ist nach unserer heutigen Auffassung, da die Zahl 1798 dahinter steht, schlechterdings nur dieses zu verstehen und nicht das folgende. Oder sollte die Zahl 1798 nur eine Datierung des Stichs sein? Das scheint nicht unmöglich, vielleicht wahrscheinlich, da sie nur so nebenbei unter dem Stich steht. — Gegen E. Nestle (vgl. JBL. 1904: N. 4506a), stellt H. Gloël (ZDU. 19, S. 381) fest, dass in der „Bürgschaft" Henker Plural sei, da es sich um eine Kreuzigung, nicht Hinrichtung mit dem Schwerte handle. Im „Lesebuch für Bürger- und Volksschulen" in Frankfurt a. M. 1900 sind alle Stellen der „Glocke" weggelassen, in denen von Liebe die Rede ist, zusammen 38 Verse. Dagegen wird mit Recht geltend gemacht, dass diese Verunstaltung der Glocke gerade durch diese Kürzung schlimm wirke, da die Kinder gezwungen seien, zu ergänzen („Die gereinigte Glocke": TglRs^{8}. N. 4). —

Epische Dichtungen. Dem Julianstoff in alter und neuer Zeit geht R. Förster **(4442)** nach. Über Schillers Plan ist natürlich nichts weiter beizubringen. — M. Rubensohn **(4443)** weist darauf hin, dass in dem Gedicht der Anthologie „Die Winternacht" Minellis Noten erwähnt seien. Vgl. dazu unten N. 4446. —

Roman und Novellen. Gegen Charakteristik, Aufbau und Dialog erhebt R. Riemann **(4444)** Einwände, die, wie er glaubt, den Schluss zulassen, dass ein geborener Dramatiker selten ein guter Romanschriftsteller sein werde. Seine Bemerkungen sind durchweg interessant und anregend. Besonders erörtert er den „Verbrecher aus Infamie", bei dem er die Lektüre einer Kriminalnovelle G. Meissners als Anlass zur literarischen Verwertung hinstellt. Er glaubt, dass eine Stelle des Epilogs eine direkte Aufforderung für Schiller enthielt. R. denkt sich also die Sache ähnlich wie bei Schubarts Erzählung für die „Räuber". Die Vergleichungen freilich, die er mit Meissner anstellt, ergeben wenig Berührungspunkte. Doch verdient R.s Anregung trotz der bekannten Quellen (JBL. 1901 IV 9 : 94; 1904: N. 4518) weitere Untersuchung. Wenn er schliesslich den „Aufbau" des Geistersehers verfehlt nennt, so widerspricht dem die allgemeine Auffassung. — A. von Hansteins Ausführungen über den Geisterseher stimmt C. Küchler **(4444b)** vollständig bei. Wenn er freilich glaubte, dass die Forschung über die Entstehungsgeschichte des Geistersehers mit A. von Hansteins Schrift erfolgreich zu Ende geführt sei, so geht er damit sicher zu weit. Vgl. JBL. 1903: N. 15796a. A. Leitzmann (Euph. 12, S. 190/2) lehnt von Hansteins Ergebnisse rundweg ab. — Über Schillers chinesischen Roman gibt J. Minor **(4445)** zuerst ausführliche Erläuterungen. Anlass war ihm ein kleines, undatiertes, bisher unbekanntes Billett der Gräfin Henriette von Egloffstein, das sich im Schillerarchiv befindet. Darin bittet die Gräfin den Dichter um den chinesischen Roman. In seiner Ausführung darüber gibt M. einen ausführlichen Bericht über den Inhalt des Romans, dessen von Schiller benutzter Text jetzt in Erfurt sich befindet. Der Dichter schliesst sich im ganzen der Erzählung von Murrs bis auf den Wortlaut genau an. Schliesslich berichtet M. über chinesische

Digitized by Google

Studien in Deutschland überhaupt. Das Schreiben der Gräfin an Schiller ist das erste bis jetzt bekannte. — Eine sehr fördernde Arbeit verdanken wir M. Rubensohn (**4446**). Er fand die kommentierte Ausgabe des Vergil, die Schiller seiner Übersetzung zugrunde legt: den lateinisch geschriebenen Kommentar, die Annotationes von Minelli (vgl. N. 4443). Daneben hat Schiller den Vergilkommentar des berühmten Göttinger Professors Chr. G. Heyne zu Rate gezogen. R. hat vorerst nur die 200 ersten Verse des zweiten Buchs der Äneis untersucht und behält den Rest des zweiten und das vierte Buch einer späteren Arbeit vor. Er stellt den Text, die Annotationes, die meist nur den Text mit anderen Worten umschreiben, und Schillers Übersetzung einander gegenüber. Daraus ergibt sich, dass Schiller diese Annotationes seiner Übersetzung zugrunde gelegt hat und ihnen manches Richtige, sowie auch vieles Zweifelhafte oder Falsche verdankt. Ein Bild Schillers als poetischen Übersetzers und philologischen Poeten zu zeichnen, hält der Verfasser aber noch für verfrüht; erst wenn er die ganze Arbeit vollendet habe, werde sich dazu Gelegenheit bieten. —

Drama: Allgemeines. B. Litzmann (**4447**) nimmt in seiner Festrede einen vermittelnden Standpunkt ein. Den unbedingten Anhängern des Schillerschen Dramas ebenso wie denen des Naturalismus hält er das Wort entgegen, dass keine Richtung und keine Form an sich richtig und gut oder falsch und schlecht sei, sondern dass es allein auf die künstlerische Kraft des einzelnen ankomme, der die Richtung vertritt oder die Form beseelt. Das stimmt mit Schillers eigener Ansicht vollkommen überein. — L. Bellermann (**4448**) hat dem dritten Band seines trefflichen Werks die „Braut von Messina", den „Tell" und den Nachlass zugewiesen. In der Ausführung zur „Braut" hat die Schicksalsfrage eine so eingehende gründliche Erörterung gefunden wie sonst nicht. B. hat sich in seiner Neubearbeitung auch mit anderen inzwischen erschienenen Arbeiten auseinandergesetzt, wie z. B. mit E. Bergmann. In der Beurteilung der Fragmente ist B. sehr vorsichtig. Er sieht sich wiederholt zu der Bemerkung veranlasst, dass es nicht möglich sei, den Gang der Handlung ganz klar zu machen und vollends Schillers endgültige Absicht zu erkennen. Bei den Fragmenten hat B. die historische und literarische Seite mehr hervorgehoben als bei den ausgeführten Dramen. — R. Petsch (**4451**) erörtert in ausgezeichneter Art die Frage nach dem Verhältnis von Handlung und Schicksal, Menschheit und Weltordnung, Individuum und Milieu an der Hand der Entwicklung der Schillerschen Dramatik unter Heranziehung der zeitgenössischen Philosophie und Dichtung und zeigt die Selbständigkeit und Konsequenz des Dichters. P. hat sich mit diesen Studien schon lange getragen und ist durch eine Arbeit Th. Zieglers noch besonders angeregt worden. Die Resultate seiner Forschung fasst er Ziegler gegenüber in 16 Sätzen klar und bündig zusammen. In ihnen ist das Wesen von Schillers tragischen Helden klar entwickelt; aber doch scheint der zweite und siebente Satz nicht ganz übereinzustimmen und der zehnte ist etwas einseitig gefasst. Allein trotzdem ist das Buch als eine fördernde Erscheinung in der Schillerliteratur freudig zu begrüssen. — M. Ettlinger (**4453**) stellt mehrere Fälle zusammen, in denen Schiller sich des Wunders bediente, ausser der Jungfrau in der Braut, im Tell, Wallenstein, in der Braut in Trauer, und der Braut der Hölle und im Demetrius. Vgl. F. Muncker N. 4544a. — Th. A. Meyer (**4457**) untersucht den Charakter der Schillerschen Tragödie, der von den Erklärern nicht genügend hervorgehoben werde, da man Schillers theoretische Ansichten über das Tragische zum Verständnis seiner Tragödien viel zu wenig beiziehe. M. gebührt das Verdienst, darauf hingewiesen und die Entwicklung des Tragischen schärfer beobachtet zu haben. Er rühmt Schiller wegen der Festigkeit seiner Gestalten auf der Bühne, sodann seine Meisterschaft in der Behandlung des dramatischen Dialogs. Hierin sei er Shakespeare überlegen und ebenso in der Einheitlichkeit und Grosszügigkeit der Komposition. In Schillers Persönlichkeit liege die Gewähr seiner Unsterblichkeit. Das ist in dieser Schärfe schwerlich richtig. M. stellt wie so manche heutzutage Schillers Persönlichkeit über seine Dichtung. Eine Gewähr für die Dauer einer Dichtung kann in erster Linie nur ihr innerer Wert geben, nicht die Persönlichkeit als solche. — H. Hofmann (**4457b**) ist bereits im Jahre 1904 unter N. 4511a angezeigt und besprochen worden. — L. Holthof (**4459**) stellt das wichtigste historische Material mit kurzem Vergleich der Schillerschen Gestalten in seinen historischen Dramen in populärer Form zusammen mit zehn historischen Abbildungen zu Wallenstein, Maria Stuart und Demetrius. — K. Kautsky (**4460**) erkennt an, dass es sicher keinen deutschen Dramatiker gebe, der so volkstümlich geworden sei wie Schiller. Er verdanke dies dem rebellischen Inhalt vieler seiner Dramen, der den rebellischen Neigungen der arbeitenden Klassen so vortrefflich entspreche. Er unterscheidet sodann den rebellischen und einen revolutionären Inhalt derselben. Er sagt: das Freiheitsideal Schillers ist kein demokratisches, sondern ein rein persönliches, anarchistisches; nicht die Forderung der Selbstregierung des

Digitized by Google

Volks, sondern die der Freiheit für die einzelnen zu tun, was ihnen behagt. Das genügt. Wer das sagt, der hat Schiller nicht verstanden oder will ihn nicht verstehen, sondern nur für seine Parteizwecke ausbeuten. — Was Susanna Rubinstein **(4461)** über das Liebesproblem bei Schiller vorbringt, ist nicht neu. Sie neigt zu der Ansicht, die heute vielfach herrscht, dass nicht die Liebe, sondern die Freundschaft Schillers stärkstes Gefühl war. Ob sie den Einfluss von Frau von Kalb richtig auffasst, scheint fraglich; sagt Schiller doch selbst, ihr Einfluss auf ihn sei kein guter gewesen. Anderseits war der Einfluss von Karoline von Wolzogen zum mindesten in seiner Art ebenso bedeutend. —

Einzelne Dramengruppen. In schlichter Art führt E. Buchholzer **(4465)** in die Zeit von 1780 ein; er schildert Pietismus und Aufklärung, Sturm und Drang und erörtert zuletzt die Bedeutung der vier ersten Dramen Schillers. — Spiegelbilder des Karl Eugenschen Zeitalters findet R. Krauss **(4466)** besonders in den Räubern und Kabale und Liebe. Bei Fiesko machte der Stoff und die Zeit es unmöglich, aber K. weist dennoch auf einzelnes hin, was an diese Zeit erinnert. Bei den beiden andern Stücken liegt bekanntlich um so mehr vor. K. geht dabei sehr kritisch zu Werke, zumal bei Kabale und Liebe. Hier sagt er geradezu, man müsse sich hüten in dem Fürsten, der klüglich nicht auf die Bühne gebracht werde, etwa eine Porträtierung Karl Eugens zu suchen. Er führt aber selbst so viele Züge an, die auf Karl Eugen und wohl nur auf ihn passen. Sodann erinnert Referent daran, dass der „Fürst" des Personenverzeichnisses im Text selbst direkt „Herzog" heisst. Damit hat also Schiller direkt auf Karl Eugen angespielt. Im übrigen bringt K. einzelnes Neue, das bisher übersehen wurde. Anderes, das bisher schon feststand, hat er dagegen übergangen. Vgl. Ernst Müller, Schillers Kabale und Liebe 1892. — Eine Probe einer geplanten umfassenden Arbeit über die Dramentechnik gibt W. Bormann **(4467)**. In den beiden ersten Abschnitten gibt er eine kurze Darstellung der Dramentechnik Shakespeares und Schillers „in innerlich künstlerischem Sinn", mit dem Ergebnis, dass kein deutscher Dramatiker und vielleicht überhaupt kein namhafter Dramatiker mit Shakespeare die Führung der Handlung in wuchtig schwingenden Parallelen so gemeinsam wie Schiller habe. In diesem Sinn betrachtet er dann die drei Jugenddramen Schillers. Akt für Akt führt er uns den Inhalt mit kritischen Bemerkungen vor, indem er die bezeichnenden Merkmale zum Teil durch den Druck hervorhebt. B. hat seine Aufgabe gut durchgeführt. Ein Irrtum ist ihm bei „Kabale und Liebe" begegnet, wenn er annimmt, Schiller sei durch einen Zeitungsbericht dazu angeregt worden. Offenbar hat er sich durch G. Freytag dazu verführen lassen, der in seiner „Technik des Dramas" diesen Bericht für seinen Zweck eigens ersonnen hat. Bescheiden, doch mit vielem Verständnis erörtert H. Wolff **(4468)** die späteren Dramen für das grössere Publikum. Mit einer Inhaltsangabe ist die ästhetische Erläuterung verknüpft. Trotz aller Einfachheit der Darstellung, die die Dichtung, so wie sie ist, zu verstehen sucht, finden sich verschiedene treffende Bemerkungen darin. Bei der Maria Stuart z. B. sagt er, der konfessionelle Gegensatz spiele, obwohl er eine mächtige Triebfeder sei, so wenig die entscheidende Rolle, dass Marias Frömmigkeit ausgesprochen protestantische Züge zeige. —

Dramaturgisches und Theatergeschichtliches. E. von Possart **(4469)** erörtert Schillers Beziehungen zum Mannheimer Theater, ohne Neues zu bringen; dagegen wärmt er einige biographische Irrtümer wieder auf. Sodann kritisiert er die Bestrebungen der Modernen nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Schiller und die Folge davon, die Darstellung auf dem Theater, „eine bis zur äussersten Grenze der Trivialität gehende Natürlichkeit in der Darstellung", die Misshandlung des Verses. Dem gegenüber hebt P. hervor, was man dem Dichter schuldig sei; der Text dürfe nicht verstümmelt werden. So gut man Wagners Opern unverkürzt gebe, so verlange die Pietät dasselbe auch für Schiller. Deshalb fordert er ein Forum von Gelehrten und Fachmännern, die eine revidierte sorgfältig gestrichene Bühnenausgabe der Schillerschen Dramen bewerkstelligen solle, als Kanon für alle Bühnen. Auch über die szenische Ausstattung hat P. Beachtenswertes gesprochen. — Auch F. Gregori **(4471)** klagt mit Recht über die schlechte Behandlung der Klassiker auf dem deutschen Theater, über Massenaufgebot und über Ausstattungsschwindel. Die Begeisterung nehme mit dem Anwachsen der Ausstattung ab. — Der Stuttgarter Hofschauspieler C. Grunert **(4472)** betont in seiner heute noch beachtenswerten Festrede bei der Stuttgarter Schillerfeier im Jahre 1858, dass Schiller es war, der den Schauspieler in Deutschland emanzipiert, der ihn zur Würde des dramatischen Künstlers erhoben habe. — Der Stuttgarter Hoftheaterintendant J. Baron zu Putlitz **(4476)** tritt warm für die Meininger Aufführungen ein, die ihm wesentlich vorbildlich scheinen. Er stellt folgende drei Punkte auf: 1. Sorgfältige dekorative Ausstattung, die den Vorschriften Schillers möglichst folgt und die wesentlich dazu

beitragen muss, die Illusion des Zuschauers zu erhöhen. 2. Historisch treue Kostümierung, besonders in den historischen Dramen. 3. Unausgesetzte Fortarbeit beim darstellenden Personal, einen einheitlichen Stil herzustellen. Gegenüber von A. Frhr. von Berger (s. nachher) ist P. weniger skrupulös, „ändernd in Einzelheiten des Werks einzugreifen, wenn der Hauptgedanke gewahrt bleibt." Nach P. leiden die Schillerschen Dramen unter der Stillosigkeit am meisten. Heute befinden wir uns noch in einer Übergangszeit. Um wieder zu einem einheitlichen Stil zu gelangen, müsse die technische Vorbildung der Darsteller wesentlich verbessert werden. Schiller habe bei den Vorschriften für die Bühnenausstattung Forderungen gestellt, die dem, was damals erfüllt werden konnte und wurde, weit vorauseilten. — Sehr richtig in mancher Beziehung urteilt A. Frhr. v. Berger (Das Szenische bei Schiller: ÖsterrRs. 2, S. 642/5). Er sagt, um Schiller modern zu inszenieren, müsse und könne man Aufschluss nur in dessen eigenen Bemerkungen suchen, die er teils ausdrücklich in den Regieanweisungen, teils stillschweigend zwischen den Zeilen seiner Stücke niedergelegt habe. Das Haupterfordernis einer guten Dekoration sei, dass sie die dramatische Schlagkraft konzentriere und steigere. Das historisch Charakteristische und malerisch Schöne an sich ohne Rücksicht auf den Hauptzweck sei gänzlich gleichgültig. Diesem Bemühen habe er seine „bescheidenen Erfolge" zu verdanken. Das wichtigste sei aus der langen Reihe von Szenerien des Stückes die wenigen herauszugreifen, welche die Sinne und die Einbildung das Zuschauers mächtig ergreifen und festhalten sollen, und zwar genau in der Weise, welche die dramatische Wirkung erhöht. Wer ein Stück von der ersten bis zur letzten Szene glänzend ausstatte, der werde schliesslich Abspannung und ermüdende Monotonie erzeugen. Die Szenen laufen dann ohne inneren Zusammenhang mit dem Drama selbst neben diesem her und schwächen daher dessen Wirkung, statt sie zu potenzieren. Gerade in dieser Richtung könne man vom Regisseur Schiller, wenn man seine Wünsche und Absichten aus dem Text und den Anweisungen seiner Werke herauszulesen verstehe, sehr viel lernen. Auffallend ist es, dass Frhr. v. B. das Glänzende der Inszenierung so betont. Es handelt sich in erster Linie um richtige, nicht um glänzende Inszenierung. — Wertvoll ist das Sammelwerk von W. Deetjen (**4480**). In alphabetischer Ordnung folgen zuerst die Angaben über 141 Theateraufführungen Deutschlands und 19 Österreichs, ferner über solche der Schweiz, Luxemburg, Belgien, Russland, Italien, Norwegen, Amerika und — Japan. Schliesslich sind noch die Theaterzettel einer grösseren Anzahl von Bühnen beigefügt. Auf Grund des gesamten Materials steht fest, dass fast alle Theater ersten Rangs, ausser den Berlinern, einen Schillerzyklus veranstalteten. Am meisten wurde Tell gegeben, an zweiter Stelle folgte Kabale und Liebe, dann die Räuber, Maria Stuart, Don Carlos, und dann erst die Braut von Messina, welche im Jahr 1859 an zweiter Stelle stand. Seltener wurden die Piccolomini und Fiesko gegeben. Häufiger gegen früher wurde der Demetrius gespielt, als Torso und an einigen Orten mit M. Greifs Epilog. Auch die Glocke wurde nach Dingelstedt mit Musik von Lindpaintner aufgeführt. Seltenere Darstellungen erlebten die übrigen Stücke. Die Schrift von W. enthält eine Plakette Schillers von Carl Seffner, die sehr gut ausgeführt ist, aber im Gesicht ist ein fremder Zug, der entstellt. — J. Blaschke (**4481**, vgl. N. 4629) schreibt, zuerst hätten Italiener, dann Franzosen und zuletzt Deutsche Schillers Dramen zu Opern verwendet: die Räuber als I Masnadieri 1835 zuerst in Trient aufgeführt, Fiesko 1867, Kabale und Liebe als Luisa Miller 1849 von Verdi, Don Carlos von 5 Italienern, die Wallensteintrilogie von 4 Italienern und einem Deutschen ohne besonderen Erfolg. Besseres Schicksal hatte Maria Stuart. Am meisten haben die Komponisten sich der Jungfrau von Orleans, oft auch der Braut von Messina angenommen. Dagegen habe seit Rossinis Tell 1829 kein Tondichter gewagt, ihn von neuem musikalisch zu verwerten; das sei ein Werk von wahrhafter Meisterschaft und Gediegenheit der Form. Turandot weise nur deutsche Bearbeiter auf. (Vgl. LE. 7, S. 1258). — Die genaue Anzahl der Schilleraufführungen in Kassel lässt sich nach W. Bennecke (**4482**) erst seit 1814 feststellen. Seitdem seien 751 Vorstellungen gewesen; doch wurden die meisten Stücke schon bald nach ihrem Erscheinen gespielt, auch Kabale und Liebe, von dem man wegen seines Inhalts annahm, es sei 1870 zum erstenmal in Kassel gegeben worden. Vielmehr beweise ein alter Theaterzettel auf der dortigen ständischen Landesbibliothek, dass es schon 1789 dort aufgeführt wurde. — Über die Aufführungen der Dramen im deutschen und polnischen Theater berichtet M. Laubert (**4486**). Über das erste sind nur lückenhafte Nachrichten erhalten. Aufführungen unter C. K. Döbbelin, Leutner und Vogt. Schiller musste gegenüber Kotzebue, Angely, Holbein, Holtei zurücktreten. Das vagierende Virtuosentum erlebte damals die besten Tage. Eine Reihe von glänzenden Gastspielen unter F. Esslair, Sophie Schröder, Seydelmann und anderen. Vom polnischen Theater ist nicht viel zu berichten. Obgleich sich die Zahl der Übersetzungen ins Polnische vermehrte, ist der Gewinn für die polnische Bühne nur verschwindend gering und hat sich wohl auf eine Auf-

führung der Jungfrau von Orleans im Jahre 1844 beschränkt. — Eine Ergänzung zu dem Vorhergehenden bildet A. Skladny (**4487**). Er erzählt, was kaum glaublich scheinen sollte, dass im Jahr 1877 beim Abbruch des alten Theaters in Posen das Archiv mit den alten Theaterzetteln vernichtet worden sei! Die Posener Historische Gesellschaft habe erst zwei alte Theaterzettel von 1801 und 1804 gefunden. Daher ist es schwer, etwas Sicheres zu geben; nur sechs Schilleraufführungen wurden festgestellt: 1794 die Räuber, 1805 Jungfrau, Räuber, Fiesko und zweimal Maria Stuart. Mögen die weiteren Nachforschungen der Historischen Gesellschaft von gutem Erfolg begleitet sein! — Über das Stuttgarter Hoftheater und die Aufführungen der Dramen daselbst hat R. Krauss (**4488 9**) wertvolles Material beigesteuert. Er benutzte die im württembergischen Staatsarchiv niedergelegten Theaterakten. Bei den Räubern, die, wie bekannt, noch unter Karl Eugen am 5. März 1784 aufgeführt wurden, glaubt er als Gründe dafür anführen zu können: die Rücksicht auf die Theaterkasse und den Umstand, dass man Plümickes Bearbeitung wählte, ausserdem die Eitelkeit des Herzogs, der glaubte, dass seine Popularität sich mehre, wenn er den Edelmütigen spiele. Zudem war er damals mit Franziska auf Reisen. Kabale und Liebe: 28. Dezember 1792; damit wird „Beziehungen" S. 165 berichtigt. Dann bis 1798 verboten. Fiesko: 5. Juni 1797, Don Carlos: 24. August 1797 in Plümickes Bearbeitung, Maria Stuart: 25. März 1802, Jungfrau: 23. Juli 1802, Braut: 7. Dezember 1804, Tell: 18. Oktober 1805, Wallenstein: 1809—10. Noch heute fallen auf Schiller im Jahresspielplan die meisten Vorstellungen. K. bringt dazu alles erreichbare Material: Rollenbesetzungen, Gäste, Kritiken, Dekorationen, Verordnungen über die Aufführung, Verhalten der einzelnen Regenten zu den Aufführungen, Verbot derselben besonders durch König Friedrich, unter dem die Räuber, Kabale und Liebe und Wallenstein vom Hoftheater ferngehalten wurden. Ein Erlass desselben, betreffend den Wallenstein, ist, wie Referent sich erinnert, im Marbacher Schillermuseum aufbewahrt. Die Ausführungen von K., die sich bis auf die neueste Zeit erstrecken, sind von grundlegender Bedeutung. — Schwierig lagen die Verhältnisse in Wien. Ausführlich berichtet darüber K. Glossy (**4491**, vgl. N. 4490). Heute ist uns die Angst ganz unverständlich, die man damals vor Schiller hatte. G. bringt manche interessante Nachweise, z. B. dass bis 1805 nur Fiesko und die Jungfrau in Wien gegeben wurden. Die übrigen Dramen gelangten nur in schimpflichen Bearbeitungen auf die Wiener Bühnen des Vormärz. Grillparzers Oheim, J. Sonnleithner, Sekretär des Hofburgtheaters, hatte Kabale und Liebe bearbeitet, d. h. „auf den Ton der Sittlichkeit gestimmt"; 1846 wurde es aufgeführt. Vergleiche übrigens N. 4492. Don Carlos kam 1809 dank einem französischen Machtspruch, von Hofschauspieler Krüger bearbeitet, zur Aufführung, ebenso 1810 Tell in einer vorsichtigen Bearbeitung des Schauspielers Grüner. Am Burgtheater wurde Tell erst wieder 1827 in Schreyvogels Zustutzung gespielt; 1814 Wallenstein, als Trilogie erst 1848; die Jungfrau 1802, Maria Stuart 1814 im Burgtheater; die Räuber kamen erst durch Laube 1850 aufs Theater, vorher nur selten auf Wiener Bühnen gespielt (1808 im Theater an der Wien). Fiesko schon 1787 auf dem Hofburgtheater, dann erst 1807 „nach einer gründlichen Zensur." Dazu vergleiche die folgende N. 4492. — Was die österreichische Zensur an Schiller sündigte, deckt O. Stauf von der March (**4492**) an drei seiner Dramen auf. Der Fiesko wurde von 1787—93 sechzehnmal aufgeführt, ohne dass sein Name je genannt wurde. Erst am 21. März 1800 erschien sein Name auf dem Theaterzettel. Im Jahr 1807 wurde er wiederum aufgeführt, stark bearbeitet. Bei der ersten Aufführung der „Johanna d'Arc" (so!) verschwieg man wieder den Namen des Verfassers. Das Stück war ganz merkwürdig verändert; der Name Franzosen und Engländer vermieden usw. Kabale und Liebe wurde am 23. Juli 1808 unter Schillers Namen aufgeführt, aber geändert; erst 1848 und 1850 wurde es annähernd mit dem Original identisch aufgeführt. St. bemerkt am Schluss seines Aufsatzes, dass auch heute noch die Zensur ähnlich verfahre, und beweist dies an verschiedenen modernen Stücken. — Zu **4493** ist N. 4491 zu vergleichen. — „Über den Schillerstil unserer Bühne" von M. Quincke vgl. N. 4655a. — A. Weckerling erzählt von „Zwei Schauspielgesellschaften in Worms 1781 und 1782" (Vom Rhein 4, S. 36). Die erste war die von Felix Berner, die ein reiches Repertoire aufwies und Anklang fand, während der anderen von J. G. Grossmann es übel ging, die schuldenhalber nicht loskommen konnte. Schiller hörte, wie bekannt, am 30. November 1782 mit seinen Freunden das Stück Ariadne von Naxos. Mit dem bekannten Dichter und Schauspieldirektor G. F. Wilhelm Grossmann, der von Schiller her bekannt ist, ist dieser Grossmann, wie es scheint, nicht verwandt. Vgl. N. 4133. —

Einzelne Dramen: Räuber. Das Wertvollste, was uns hier geboten wurde, ist die Ausgabe von C. Schüddekopf (**4494**). In seinem Nachwort zu dem Faksimile-Neudruck des Stücks gibt er eine Geschichte von dessen Drucklegung. Dass Metzler der Drucker war, bestätigt ausser den von Weltrich angeführten Gründen noch der „Venuswagen", der in derselben Schrift gedruckt ist wie die Räuber, und

Digitized by Google

die Notiz Reinwalds in einem Exemplar von Plümickes Theaterbearbeitung der Räuber von 1783, bei Metzler in Stuttgart. Erste Erwähnung der Räuber durch Wilhelm von Wolzogen am 28. April 1781 bei Schwenke „Kleine Beiträge zur Schiller-Literatur" 1800, Seite 12, wo Wolzogen erzählt, dass er „heute" von Schiller ein Schauspiel gelesen habe. Ob dieser Druck die „erste" Ausgabe war, ist zweifelhaft, da er vor der Ausgabe am 6. Mai 1781 noch bedeutsame Veränderungen durchmachte: Titel, Vorrede und mehrere Bogen wuden geändert. Ein Exemplar der unterdrückten Vorrede besass Petersen, von ihm kam es an Cotta, ist aber jetzt verschollen. Ein vollständiges Exemplar von 1781 mit der ursprünglichen Vorrede ist jetzt in Marbach. Ein drittes erwähntes (Vollmer, Schiller-Cotta-Briefwechsel, S. 279) ist auch verschollen. Die ursprüngliche Vorrede wurde von Senator Culemann in Hannover faksimiliert. Danach gibt Sch. einen Neudruck. Das Original der unterdrückten Vorrede weicht auf zwei Blättern von Culemanns Faksimile und der Kollation Vollmers in der kritischen Ausgabe ab. Sch. vermutet, dass auch von der unterdrückten Vorrede zwei Ausgaben existieren, die sich aber nur auf diesen beiden Blättern unterscheiden, da die eigentliche Vorrede dieselben gemeinsamen Druckfehler zeige. Sodann druckt Sch. den unterdrückten zweiten Bogen B diplomatisch getreu ab nach dem Marbacher Original. Dass auch die Bogen N und O, wie Goedeke und A. Cohn annehmen, verändert seien, bezweifelt Sch. Was er sagt, ist einleuchtend. Ebenso weist Sch. die Ansicht zurück, dass Bogen M ursprünglich anders gedruckt war. Die Veränderungen beziehungsweise Verschiedenheiten in den Bogen K erklärt Sch. ebenfalls völlig ausreichend. Sch. bringt in seinem Neudruck ein Faksimile des ganzen, während bisher nur Titelblatt und Schlussvignette der ersten Ausgabe von 1781 vereinzelt reproduziert wurden. Er hat sämtliche erreichbaren Exemplare selbst verglichen oder einsehen lassen, nämlich 14 Exemplare. Im ganzen seien von den 800 Exemplaren nicht viel mehr als zwei bis drei Dutzend vorhanden. — Dass die Räuberausgabe mit dem nach links aufsteigenden Löwen, wie schon Boas vermutet, die Originalausgabe ist, zeigt C l. **(4494a)**. Die Ausgabe mit dem nach rechts aufsteigenden Löwen hat dieselben Druckfehler und noch weitere und verwendet die grösseren Typen auch in den Anweisungen an die Schauspieler, vermutlich weil es pressierte und der Nachdrucker keine kleinen Typen hatte. Seite 13 und 207 zeigt sich der Unterschied. — G. Weisstein **(4495)** erzählt, dass er eine Verwandte des Hofkupferstechers Chr. J. Schlotterbeck, Schillers ehemaligen Mitschülers auf der Akademie, Fräulein R. Laubengaier, im Jahre 1877 kennen gelernt habe. Diese besass eine blaue Weinflasche, die auf der einen Seite einen Löwen, auf der andern eine Inschrift zeigte. Ein Faksimile davon ist beigegeben. In dieser Flasche hätten Schillers der Familientradition nach oftmals ihrem Sohn Landwein in die Akademie gebracht. W. vermutet nun etwas willkürlich, dass der springende Löwe der Räuberausgabe und der Löwe auf der Flasche in ursächlichem Zusammenhang stehe, und dass vielleicht Schlotterbeck die Löwenfigur gestochen habe. — Über „die Vignetten der ersten Räuberausgaben" berichtet ein Anonymus (Redakteur?) in den Mannheimer GBll., das N unter den beiden Vignetten sei nicht von Nilson; sein Stammbuch im Germanischen Museum weise keine Spur von Beziehungen zu Schiller auf. Es scheine aus stilistischen Gründen völlig ausgeschlossen, dass Nilson diese zwei Vignetten gemacht habe. — Zu **4496** sind N. 4678 und 4651a zu vergleichen. — Über eine anonyme Räuberbearbeitung referiert A. Wohlwill **(4497)**. Das Stück ist nur als Manuskript bekannt. Es befindet sich in einer Sammlung von Theaterstücken, die, dem Hamburger Stadttheater gehörig, gegenwärtig auf der Hamburger Stadtbibliothek aufbewahrt werden. Ob es je aufgeführt wurde, ist nicht bekannt. Der Verfasser hat aus den „Räubern" das Räubermotiv ausgemerzt. Er hat sich zum Teil von Schiller ganz unabhängig gemacht. Wo er Schiller folgt, erkennt man bald die ältere Fassung von 1781, bald Schillers Theaterbearbeitung. W. gibt eine Inhaltsübersicht und Vergleichung. — Die Symmetrie des Aufbaus der Räuber zeigt nach R. M. Werner **(4498)** den untrüglichen Instinkt des Dramatikers. W. stellt drei Gruppen von Spielern auf: Karl und Franz als Spieler und Gegenspieler, zwischen ihnen, die Verbindung vermittelnd, der alte Moor und Amalia. Diese Mittelgruppe stelle das Kampfobjekt zwischen Spiel und Gegenspiel dar und sei bisher von der Theorie des Dramas noch nicht berücksichtigt worden. Das wird weiter ausgeführt. Eine gewisse Symmetrie ergebe sich. Franz, in seinem Schlosse spielend, bedient sich in seinem Gegenspiel des Hermann; er ist eine Parallelfigur des Gegenspielers, Daniel ist die Kontrastfigur zum Gegenspieler. Moser ist Vertreter des Spielers beim Gegenspieler. Diese seine Ansicht führt W. im einzelnen vortrefflich aus. Bis zum Schluss wird von Schiller das Ebenmass der Gruppe beibehalten mit einer Konsequenz, die er kaum in einem seiner späteren Dramen wieder erreicht habe. Freilich fällt das Stück dadurch in zwei Teile, was Schiller selbst in seiner Rezension tadelt. — Welche Angst man in Wien vor Räuberaufführungen **(4502)** hatte, beweist ein amtliches Aktenstück des Zivil- und Militärgouverneurs von

Wien vom 13. Oktober 1850. Danach befürchtete man bei der ersten Aufführung im Burgtheater Demonstrationen des Publikums. Deshalb sollten im Theater Polizeidiener aufgestellt werden, und diese Prävention sollte auf geeignete Weise unter dem Publikum verbreitet werden. Das Stück war schon vorher auf dem Theater an der Wien gegeben worden, aber man durfte es nur selten aufführen; das zeigt ein Gesuch des Direktors Carl vom 30. März 1836, der noch drei Aufführungen zu geben wünschte, um hierdurch nur noch einigermassen ein Äquivalent für das zu diesem Behufe so kostspielige Engagement des Schauspielers Kunst zu erhalten. — Über Räuberaufführungen im Ausland bringt R. F. Arnold **(4503)** folgendens bei: I. 1. Aus K. B. Feyerabends „Kosmopolitischen Wanderungen" (1795/7) zitiert er eine erbärmliche Aufführung der „Räuber" unter Morawski in Wilna 1796. Damit ist die älteste polnische Übersetzung eines Schillerschen Dramas bezeugt. 2. Aus dem „Freimüthigen" 1803 eine Aufführung in Warschau unter Boguslawski. II. Eine Aufführung in Leoben an der Mur 1801 von französischen Schauspielern eventuell Offizieren. Nach Bericht des Gymnasialpräfekten B. Maderspacher. III. Aus Tiecks Phantasus: Notiz von einer kläglichen pantomimischen Darstellung in Florenz, vermutlich aus eigener Anschauung Tiecks. Endlich IV. gibt A. eine Ergänzung der Übersetzungen in Goedekes Grundriss (von M. Koch) in 13 Sprachen Europas, darunter auch Hebräisch. — Die Geschichte der „Räuber" in England verfolgt Th. Rea **(4504)**. Vorliegende Arbeit ist ein Auszug aus einer in Cambridge geschriebenen Dissertation, die demnächst als „Schillers dramas and poems in England" erscheinen soll. Die Übersetzung des Aufsatzes stammt von Emma Koch. Die erste kritische Übersicht über die „Räuber" hat H. Mackenzie 1788 geschrieben. Er erkannte Schillers Genius. 1792 erschien die erste englische Übersetzung von A. F. Tytler, dem ebenfalls Schillers Bedeutung klar war. Im Jahre 1799 erschien die zweite Übersetzung: The Robbers von the Margravine of Anspach, der Lady Craven. Sie ist ohne besonderen Wert. Infolge der Satiren The Rovers or the Double Arrangement, 1798, einer heftigen Schmähschrift auf Deutschland, und The Benevolent Cutthroat 1799 ruhten die „Räuber" in England. Erst 1821 erschien von W. Taylor of Norwich ein allerdings absprechender Aufsatz über die „Räuber". Carlyle hat ihn sehr streng besprochen; mit dem Erscheinen von dessen „Life of Schiller" ist der Einfluss der „Räuber" wachsend. Noch ist die Umarbeitung der „Räuber" von J. G. Holman 1799 zu erwähnen, die als „The Red Cross Knights" erschien. Dieses Stück erhielt die Genehmigung des Zensors, welche die „Räuber" nicht bekamen. Das Schillersche Stück ist darin verunstaltet, verstümmelt und geschändet, wie schon 1800 ein englischer „Zensor" urteilte. — Zu **(4505)** ist die vorhergehende Nummer und N. 4508 zu vergleichen. — Über „Schillers Räuber auf der Wiener Bühne" referiert -o- (Glossy) in ÖsterrRs. 2, S. 338/9. Am 18. Oktober 1850 zuerst auf dem Burgtheater (vgl. N. 4491), 1814 im Josephstädter Theater. Im Jahre 1847 wurde dem Direktor des Theaters an der Wien, Pokorny, eine Aufführung „mit Rücksicht auf die aus der Tendenz des Trauerspiels geschöpften Motive" verboten; 1851 ebenso in Iglau. „Wegen seines in moralischer und religiöser Beziehung höchst anstössigen Inhalts dürfe die Aufführung keiner Schauspielergesellschaft auf dem Lande bewilligt werden": Gubernialerlass von 1838. Danach auch 1858 in Iglau verboten. Indes gelang es schon 1805 dem schlauen Direktor des Theaters zu Wiener Neustadt, Joseph Weisse, durch List eine Aufführung durchzusetzen. —

Fiesko. Die von R. F. Arnold **(4506)** erwähnte russische Übersetzung des Fiesko erschien schon 1803. Sie ist chronologisch die zweite unter den bisher bekannten russischen Übersetzungen Schillerscher Dramen. Älter sind nur die „Räuber" von 1793. Diese Übersetzung ist bisher von keiner Bibliographie verzeichnet. Es sind zwei Übersetzer, aber kryptonyme. Vgl. N. 4503. — Ein Theaterzettel der ersten Aufführung des Fiesko am 8. Oktober 1783 in Frankfurt a. M. durch die Grossmannsche Truppe ist den JbFDH. im Faksimile beigegeben. —

Kabale und Liebe. Den Beziehungen von Kabale und Liebe zum modernen naturalistischen Drama hat R. Krauss **(4507)** nachgespürt. Er charakterisiert in trefflicher Weise Schillers Stück und macht dann an Hartlebens „Rosenmontag", Beyerleins „Zapfenstreich" und Schnitzlers „Vermächtnis" den grossen Unterschied zwischen Schiller und den modernen Dramen klar. Er veranschaulicht den weiten ästhetischen und ethischen Abstand zwischen der Art des jungen Schiller und der der heutigen Naturalisten. — Über Lady Craven als Vorbild der Lady Milford (N. 4508) ist JBL. 1898 IV 9 : 93 zu vergleichen. — Eine neue Erklärung zu „Kabale und Liebe" I, 3: „Der Major springt über die Planke" gibt L. Holthoff **(4509)**. Er sagt, eine Planken- oder Bretterwand könne nicht gemeint sein, da der Major als Musikschüler offen bei Miller verkehre. Es scheine offenbar ein gewöhnliches, fast Tag für Tag sich wiederholendes Vorkommnis zu bezeichnen. Springen soviel als rasch gehen, und Planke erkläre sich einfach damit, dass in Mannheim eine der be-

kanntesten Strassen „die Planken" heisse. Frau Miller sage also: Der Major kommt eilig über den Strassendamm auf das Haus zugeschritten. Fraglich sei nur, ob Schiller die Planke statt die Planken geschrieben habe, oder ob es ein Druckfehler sei. Die Redaktion der Mannheimer Geschichtsblätter findet diese Erklärung sehr plausibel. Sehr bezeichnend sei, dass im alten Mannheimer Soufflierbuch von „Kabale und Liebe" jener Satz gestrichen sei wegen der lokalen Anspielung, und da manches in dem Stück auf Mannheimer Verhältnisse passte. Vgl. N. 4610. — Über „Kabale und Liebe im Burgtheater" handelt -o- (Glossy) in ÖsterrRs. 2, S. 479—80. Die erste Aufführung erfolgte am 23. Juli 1808 (vgl. N. 4491/2). Das Burgtheater war damals von einem Konsortium von Kavalieren gepachtet, an deren Spitze Fürst N. Esterházy stand. Zensor war Freiherr von Summerau, der die Bearbeitung (von Sonnleithner) billigte, aber den Vater des Majors in seinen Oheim (er war Vizedom, nicht Präsident) verwandelt und noch einige das religiöse und sittliche Gefühl beleidigende Ausdrücke getilgt oder gemildert wissen wollte. —

Don Carlos. R. Beer **(4512)** erinnert daran, dass Kainz, der neuerdings den Don Carlos als Neuropathiker in einzelnen Szenen darstelle, sich damit dem historischen Don Carlos nähere. Ob das nötig ist, ist eine andere Frage; Schillers Don Carlos ist eine selbständige Gestalt für sich und muss als solche allein erklärt und dargestellt werden. — Don Carlos ist im Geiste Hamlets, der überall auf die Ausführung eingewirkt hat, konzipiert. So urteilt B. Luther **(4513)**. Dieser Einfluss sei mindestens gleich stark wie der Einfluss der zeitgenössischen Dichtung. Don Carlos sei eine Mischung von Hamlet und dem eigenen Geist des Dichters. Einzelne Punkte in L.s Ausführung bedürfen noch weiterer Aufklärung. — Eine sorgfältige fördernde Arbeit hat der klassische Philolog A. Gercke **(4514)** verfasst. Er weist auf die bekannten Widersprüche im Gang der Handlung hin und zieht daraus Schlüsse auf die Entstehungszeit. In der Handschriftstelle (II, 4, 15) nimmt er an, das Motiv des Briefs nach Alcala (IV, 6) habe Schiller St. Réal entlehnt, das Billet der Eboli sei freie Erfindung des Dichters und werde also das jüngere Motiv sein. Schiller konnte aber den der Quelle entlehnten Brief nicht mehr streichen, da der zweite Akt schon veröffentlicht war. Er hätte also eher die Aussprache mit der Eboli durch ein anderes Mittel (zufällige Begegnung) herbeiführen sollen. Daher blieb der Widerspruch bestehen. Die Auffassung G.s ist nicht richtig. Eine zufällige Begegnung hat im Drama keinen rechten Platz. Übrigens lag für Schiller kein Grund vor, das Motiv des Briefs von Alcala etwa bedauern zu müssen. Wenn Don Carlos II, 15 Vers 2303 sagt, er kenne die Handschrift nicht, so hat er vollkommen recht, denn Ebolis Hand kennt er nicht. Wenn er trotzdem glaubt, das Billett stamme von der Königin, so lässt ihn Schiller wohl annehmen, die Königin habe absichtlich nicht selbst geschrieben, um nicht, falls der Brief irgendwie in falsche Hände käme, durch ihre Hand sich zu verraten. Ist diese Annahme richtig, so löst sich die Hauptschwierigkeit auf. G. hebt besonders die Briefe aus der Bauerbacher Zeit sorgfältig aus. Sie lassen einen tiefen Blick in die inneren Erlebnisse des Dichters tun und zeigen eine innige Verknüpfung der eigenen Erlebnisse des Dichters mit vielen Rollen des Dramas. Er weist hin auf persönliche Erfahrungen mit dem Herzog Karl, dessen Züge wir in Philipp wiederfinden, während Schiller Don Carlos ist. Die angeführten Beispiele sind durchaus beweisend. Dass Posa auch etwas von Reinwald an sich trägt, ist nicht nachzuweisen. Eher ist es wahrscheinlich, dass Frau Henriette von Wolzogen auf Elisabeths Rolle Einfluss hatte. Dass Herr von Winkelmann auch für Philipp und Rui Gomez Modell war, ist immerhin denkbar. Am wertvollsten ist G.s Arbeit durch die Zusammenstellung einzelner Briefstellen mit dem Drama. Hier ist es G. gelungen, manche Beziehungen aufzudecken und über die Entstehungszeit einzelner Dramenstellen Licht zu verbreiten. Die Menge der Beispiele ist besonders beweisend, sonst wäre natürlich eine nachträgliche Erinnerung auch denkbar. — R. M. Werner **(4518)** weist darauf hin, dass W. Alexis in seinem Roman „Wärwolf" den Kurfürsten Joachim von Brandenburg zu dem Bischof Matthias Worte sprechen lässt, die an die Szene zwischen Philipp und Posa (III, 10) erinnern. — An eine heute in Frankreich sehr selten gewordene Übersetzung des Don Carlos von dem Grafen A. de Lezay-Marnésia erinnert F. Baldensperger **(4520)**. Diese Übersetzung habe ein besonderes Interesse dadurch, dass Mad. de Staël dem Übersetzer einen deutschen Don Carlos besorgte. Lezays Übersetzung sei noch der bekannteren von La Martelière, die um dieselbe Zeit erschien, vorzuziehen. Lezay wollte mit seiner Arbeit nicht die französische Literatur bereichern, sondern er verfolgte politische Zwecke damit. In seinen Ausführungen über Don Carlos finden wir Gedanken der Madame de Staël wieder. —

Wallenstein. Aus eigener Anschauung bei einem Besuch schildert R. Kohlrausch **(4522)** die Wallensteinstätten in Eger und Pilsen in eingehender Betrachtung, die reich illustriert ist. — Aus dem vierten Teil seiner Erläuterungen

Digitized by Google

zu Wallenstein bietet M. Evers **(4523)** das erste Kapitel über den Abschnitt „Der Ideengehalt", das er „gerade vollendet" hat. Seine Ausführungen sind vor allem für den deutschen Unterricht in Prima bestimmt; doch hofft er damit zugleich auch der wissenschaftlichen, literarischen und psychologischen Erläuterung zu dienen. Was er gibt, ist geschickt und praktisch aufgefasst. Zuerst erhalten wir eine kurze formale Übersicht der Theorie Schillers. Er betrachtet dabei die einzelnen Seiten des Wesens des Realisten und des Idealisten und wendet das Ergebnis auf die Theorie im „Wallenstein" an. Im besondern wird dann eine Übersicht über die Entfaltung und Mischung der Gegensätze bei den einzelnen Personen gegeben. Dann folgt eine Darstellung des Gegensatzes des Realismus und Idealismus bei den beiden Hauptvertretern: Wallenstein und Max Piccolomini. E.s Arbeit zeigt, wie viel sich durch diese Behandlung des Stoffs gewinnen lässt für die Schule und die wissenschaftliche Forschung. — Von einer falschen Interpunktion und Schreibung in A. Funkes Ausgabe des Wallenstein ausgehend, bemerkt R. Sprenger **(4526)**, dass im „Lager" (11. Szene, Vers 85) „des Reiches Fürst" zwischengestellter Genetiv = Reichsfürst sei. Ähnliche Beispiele weist S. aus J. Kehreins Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrhunderts nach. — M. Schneider **(4528)** sucht die Stellen in „Wallensteins Tod" (Vers 2828, 3460 und 3352) zu erklären, die einen gewissen Widerspruch enthalten. — Auf die Ähnlichkeit der Britannikushandlung mit der der Maria Stuart weist O. Warnatsch **(4528a)** hin. Er führt eine Anzahl von Parallelen auf, von denen er mit Recht sagt, einzeln würden diese Anklänge nichts beweisen, Wert verleihe ihnen nur der Umstand, dass sie nur auf eine Gruppe von 60 Versen des französischen Stücks sich erstrecken. W. vermutet, dass Schiller die Racinestelle einmal in seiner Jugend memoriert habe. Auch für einzelne Charaktere sucht er bei Racine ein Vorbild. Vgl. übrigens noch N. 4533. — A. John **(4529)** beschreibt Schillers Aufenthalt in Eger. Schiller habe die Eindrücke seines ein- bis zweitägigen Besuchs verwertet, aber von wirklichen Ortstudien oder gar einer genaueren Kenntnis der Situation im Stadthause könne kaum die Rede sein. Das zeigt J. an verschiedenen Stellen von „Wallensteins Tod" (V, 2, 4—8). — L. Dóczys Wallenstein-Übersetzung rühmt E. Kovács **(4530)** sehr; sie stelle alle ihre Vorgänger in Schatten. K. nennt Dóczy den ungarischen Dolmetsch der deutschen Literatur, er beherrsche beide Sprachen völlig. Sein künstlerischer Sinn für das Wichtige habe die meisten Schwierigkeiten überwunden, z. B. bei der Kapuzinerpredigt. Er habe das Wesen der Tragödie tief erfasst. Einen sinnreicheren Gruss hätte Ungarn zur Schillerfeier kaum finden können. K.s Lob stimmt mit dem anderer Beurteiler überein, vgl. JBL. 1903: N. 15834. — G. von Grävenitz (Die Entstehungsgeschichte von Wallensteins Lager: TglRs^{B}. N. 264/5) gibt eine ziemlich eingehende Entstehungsgeschichte des Wallenstein, besonders des Lagers, und zwar nach den allbekannten Quellen. Er bringt auch viele Einzelheiten, aber da ist er nicht vollständig. Da vermisst man z. B die Angabe der zwei Verse 11/2 von Goethe (die Würfel betreffend), dass Schiller ursprünglich einen Stelzfuss einfügen wollte usw. —

Maria Stuart. Mit Maria Stuart-Dramen beschäftigt sich K. Kipka **(4531** und **4536)**. Er kennt etwa fünfzig Dramen vor Schillers „Maria Stuart" und mehr als fünfzig nach Schillers Drama. Zuerst behandelt er die Franzosen, insbesondere Lebruns Bearbeitung, dann Victor Hugos Plan einer Umgestaltung des Lebrunschen Stückes, ferner Ristelhubers Drama, der an Lebrun scharfe Kritik übt, der aber mit Lebrun alle Fehler teilt. Auch die Tragödie des Abbé Joubert, der Schiller als seine Vorlage verschweigt, wird erörtert und andere. Dann folgen die Engländer: Mellishs bekannte Übersetzung, Lewis Strange Wiengfield, dessen Arbeit an Lebrun und Ristelhuber erinnert, ferner M. Quinns „Mary Queen of Scots", der in seinem Machwerk für den dritten Akt Schiller geplündert habe. In neuerer Zeit scheint in England und Amerika Schillers Maria Stuart eine grössere Verbreitung zu finden. Für die Literatur der übrigen europäischen Länder fand Maria Stuart weniger Verbreitung. K. beschränkt sich hier auf eine bibliographische Zusammenstellung der Übersetzungen des Dramas in die slawischen Sprachen, ins Holländische, Norwegische und Spanische. Berichtigungen dazu siehe N. 4366. — Auf die Ähnlichkeit der „Maria Stuart" und des Dramas von Gryphius „Katharina von Georgien" weist R. M. Werner **(4533)** hin. W. glaubt hier unmöglich mehr ein Spiel des Zufalls annehmen zu können, da der Gang der Handlung bei Gryphius auffallend an Schiller anklingt. Besonders auffallend erscheint ihm Katharinas Abschied von ihren Frauen. Das schliesse den Zufall aus. Allein dieses Motiv beim Abschied einer Fürstin, die ihren Hofdamen Geschenke reicht, ist so naheliegend wie irgend etwas. Das einzige, was auffallen und als Übereinstimmung angesehen werden könnte, ist der Todesbefehl der Elisabeth und das Abwälzen der eigenen Schuld auf Davison. Das findet sich auch bei Gryphius, aber bei Schiller liegen eben geschichtliche Tatsachen vor. Ob das auch bei „Katharina von Georgien" der Fall ist, weiss ich nicht. Allein gerade diese auffallende Ähn-

lichkeit muss auf die Vermutung führen, ob nicht umgekehrt Gryphius durch die geschichtlichen Tatsachen der Maria Stuart sich zu seiner Darstellung leiten liess. Er hat auch einen „Carolus Stuardus" geschrieben, war also mit der Stuart-Geschichte bekannt. Also scheint es mir eher. dass die Motive seiner Katharina von Georgien an die geschichtliche Maria Stuart erinnern. Wie W. auf Gryphius, so hat oben N. 4528a Warnatsch auf Racine als Vorbild Schillers hingewiesen. Um zu einer gewissen Entscheidung zu kommen, bleibt noch übrig, beide Vorbilder mit ihrem ähnlichen Stoff gemeinsam mit Schiller zu vergleichen und etwaige wirkliche Übereinstimmungen herauszuheben. — Die Vorwürfe, die insbesondere Chr. Jeep gegen den Abschied Maria Stuarts von Leicester erhebt, weist R. M. Werner (4535) zurück, seine Ansicht begründet er aus Schillers Abhandlung über das Pathetische. Man kann ihm zustimmen; was er ausführt, leuchtet ein. —

Jungfrau von Orleans. Die Frage, ob Schiller die Jungfrau von Orleans als „Heilige" dargestellt habe, beantwortet N. Scheid (4538) mit ja. Seinen Ausführungen liegt neben Chr. Stechers wesentlich V. Valentins Darstellung zugrunde. Der Aufbau des Schillerschen Dramas habe eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Prozesse, der einer Heiligsprechung vorausgehen müsse. Schiller verfolge ein dem advocatus diaboli ähnliches Verfahren, in der aufsteigenden Handlung des Stückes und in der abfallenden übernehme er die teilweise entsprechende Rolle des postulator causae. Schliesslich erörtert Sch. noch die Frage nach der Persönlichkeit des Schwarzen Ritters. Er vermutet mit viel Scharfsinn Talbot dahinter, so viel man auch gegen ihn vorbringen mag. — Dass Schiller bei seiner Arbeit, ohne es zu wissen, unter dem Einfluss von Voltaires „Pucelle" stand, dafür hat R. M. Werner (4539) den Nachweis erbracht. Er macht auf verschiedene Ähnlichkeiten aufmerksam, die in der Tat seine Annahme rechtfertigen. — In einer sorgfältigen Untersuchung stellt B. Litzmann (4540) Vergleiche mit Maria Stuart und Wallenstein an. Bei seinen Bemerkungen über die äussere künstlerische Struktur der „Jungfrau" fällt es auf, dass er als einzigen Grund, warum man das Stück in Weimar nicht gleich aufführte, lediglich das unsaubere Gespenst der Voltaireschen Pucelle erwähnt. Von der Jagemann liest man nichts. Was er über die Entstehung der Jungfrau aus einem Motiv des Wallenstein sagt, ist ganz unwahrscheinlich. Sehr gut führt L. aus, wie Schiller es verstand, die Gestalt der Jungfrau von innen heraus neu zu organisieren, der überlieferten Gestalt neues Leben einzuflössen. Auch ist es erfreulich, dass L. mit Valentin das Reizen der Nemesis durch Pochen auf eigene Kraft hervorhebt, und ebenso die Sühne und Läuterung. Die scheinbare Inkonsequenz des Dichters in dem Schweigen Johannas Raimond gegenüber ist gut erklärt; ihm allein, ihrem Verehrer, konnte sie doch den wahren Grund nicht nennen. Während so L. im Gegensatz zu manchen anderen Erklärern ganz auf Schillers Gedankenkreis eingeht und ihn erklärt, hat er an dem Schluss um so mehr auszusetzen. — G. Goyau (4541), der mit einem Werk über die romantische Bewegung in Deutschland beschäftigt ist, betont in seinem anregenden Aufsatz, dass Schiller unwissentlich einen Wunsch von Bernardin de Saint-Pierre erfüllt habe, der, von Voltaires Pucelle abgestossen, ein patriotisches Stück über diesen Stoff par un homme de génie wünschte. Er verteidigt sogar das übernatürliche Wunder und erblickt als Katholik darin einen Sieg über den Rationalismus des 18. Jahrhunderts. — Den tragischen Ausgang der „Jungfrau" sieht H. Seedorf (4543a) lediglich darin, dass sie die Bedingung ihrer Mission übertritt, indem sie sich von der Liebe ergreifen lässt. Dass ihr geistiger Hochmut, ihr Pochen auf ihre eigene Kraft, auf ihren Geist mit schuld ist, wie Valentin zuerst bestimmt hervorgehoben hat, und woran auch Litzmann (4540) festhält, übersieht S. Im Gegensatz zu Talbot verkörpert Johanna den Idealismus, jener den Realismus. — Über den Schwarzen Ritter hat auch R. M. Werner (4544) sich ausgesprochen. Er sei ein wirkliches Gespenst, kein blosses Phantasiegebilde, ein höllischer Geist und das Gegenspiel beim Spieler. Allein Talbot sei er nicht. Gewiss, es genügt an und für sich vollständig, dass der Schwarze Ritter ein höllischer Geist ist. Aber warum soll Talbot, der eben Geschiedene, der Atheist, nicht dieser höllische Geist sein? Die Gründe, die von jeher für Talbot sprachen, lassen sich einfach nicht beseitigen. Hätte der Dichter die Anspielung auf Talbot unterlassen, dann läge die Sache anders. So aber muss man auf Talbot kommen. Und warum denn nicht? — Der Tadel, dass Schiller sein Drama mit Wundern ausgeschmückt habe, ist in dieser Form unberechtigt, wie F. Muncker (4544a) ausführt. Der Dichter habe die Wunder schon in der Überlieferung vorgefunden. Er behielt sie nur bei und verwertete sie, ohne als Mensch an sie zu glauben, als Dichter zur unmittelbar sinnlichen Veranschaulichung innerer Regungen. —

Braut von Messina. Aus dem Nachlass des bekannten Theologen Paulus Cassel hat H. Krüger-Westend (4548) einen Aufsatz aus den achtziger

Jahren herausgegeben. Die Arbeit ist nicht erschöpfend, bietet aber manche Anregung, besonders über die Schicksalsfrage und das Schicksalsdrama. Nebenbei polemisiert Cassel bei dieser Gelegenheit gegen Kirche und Christentum. — R. Kohlrausch (4549) schildert die Eindrücke einer sizilischen Reise. Er betont, wie sehr sich Schiller in ein Land zu versetzen wusste, das ihm noch ferner lag als die Schweiz. Erst als er in Taormina die Braut las, habe er sie recht verstanden auf dem Wirklichkeitshintergrunde dieses Landes. Dort in Sizilien könne man sich die Denkmäler der drei Kulturformen zusammensuchen, die Schiller in seiner Tragödie siegreich verschmolzen habe. Als Orte dafür bezeichnet er Syrakus, Girgenti, Messina, Palermo. Unter den Herrschern in Sizilien nennt er besonders das Haus Aragon als wichtig für die „Braut". In der Geschichte dieses Hauses konnte Schiller das traurige Schicksal eines Bruderhasses und Bruderkriegs finden. Wenn auch die Hauptpersonen frei erfunden seien, so ergebe sich doch das 14. Jahrhundert als zeitlicher Hintergrund mit ziemlicher Gewissheit. Schliesslich macht K. Vorschläge für szenische Darstellung des Stücks nach antiken sizilischen Vorbildern. Dass schon Scherer in seiner Literaturgeschichte auf von Riedesels „Reise durch Sizilien und Grossgriechenland" (1771) hingewiesen und darin einen Stoff gefunden hat, der etwas an die „Braut" erinnere, scheint K. unbekannt geblieben zu sein. Vgl. N. 4552. — Was H. Gloël (4550) sagt, ist im Grunde genommen die heute allgemein geltende Auffassung, also nicht neu. — H. Draheim (4551) fragt: 1. Warum wird Manuel beim Anblick Beatrices plötzlich von Liebe erfüllt? 2. Warum geht Beatrice trotz Abmahnung zur Begräbnisfeier? 3. Warum fühlt Cesar bei ihrem Anblick Liebe? Alle drei Vorgänge hätten die gleiche geheimnisvolle Ursache, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in der Verwandtschaft begründet sei. Es sei daher eine physiologische Frage, ob Schiller mit der Annahme eines solchen Verwandtschaftsgefühls recht habe. Auf die Ähnlichkeit der Familienglieder als äusseren Anlass zum Gefühl der Sympathie weist Schiller selbst hin. Zweifellos hat nach Ansicht des Referenten beides zusammengewirkt. — An R. Kohlrausch (4549) schliesst sich Ch. Andler (4552) an. Er glaubt im Gegensatz zu jenem, dass Schillers Darstellung nicht auf das 14. Jahrhundert hinweise; vielmehr will er in Anna Komnena und Otto von Freisingen ein Quelle Schillers gefunden haben, und zwar für die Lokalfarbe. In der Tat finden sich einige Züge der Anna Dolassena, der Mutter des Alexis, wieder in Isabella und ebenso Züge der burgundischen Prinzessin Beatrice in Schillers Beatrice. Freilich bedarf die Sache noch einer sorgfältigen Nachprüfung, zumal nach den von Schiller selbst benutzten Quellen, die A. nicht kannte. Schliesslich wirft der Verfasser noch die Frage auf, ob nicht etwa Schiller irgend welche Notizen von Goethe erhalten habe, oder ob Riedesel Schillers Quelle war. Er kommt also auf Scherer zurück, ohne ihn, wie es scheint, zu kennen. A.s Arbeit könnte also eventuell Anlass zu weiterer Aufklärung werden, soweit eine solche überhaupt möglich ist; denn die eigentliche Fabel des Stücks ist von dem Dichter erfunden. A. hat fleissig gearbeitet. Einige Irrtümer haben sich aber doch eingeschlichen, so z. B. Seite 29, wenn er sagt, Anna Komnena und Otto von Freisingen hätten Schiller die ersten Ausblicke auf die Philosophie der Geschichte gewährt. Das war bekanntlich schon früher geschehen. Sodann sind Schillers Briefe an den Augustenburger 1793 nachher nicht zur Abhandlung „Über den moralischen Nutzen öffentlicher Sitten" umgearbeitet worden; sie sind vielmehr in den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen" enthalten. — K. Olbrich (4553) will an Beispielen nachweisen, dass nicht bloss Manuel und Cesar, wie F. Hahne (JBL. 1904: N. 4535) zeigte, „Herrenmenschen" seien, sondern dass auch die Chöre die Natur ihrer Herren widerspiegeln. Hahnes Deutung der Charaktere der Brüder werde durch seine Ergebnisse unterstützt. — Sophie Reimarus, die Schwiegertochter des Wolfenbüttler Fragmentisten, schreibt, wie Franz Schultz (4555) mitteilt, am 2. September 1803 an S. Boisserée, die Braut bleibe ein verzerrtes Wesen und „nach dem Wallenstein hätte ich lieber mit der Maria und dem Mädchen von Orleans geschlossen, als mit der Schlegelschen Clique einer Neuerung nachgejagt, die schwerlich allgemein gefallen konnte". Sch. erinnert dabei daran, dass Minor zuerst im GJb. 10, S. 229, die unverkennbaren Berührungen Schillers mit der Romantik in der Jungfrau, Braut und im Tell gezeigt habe. Walzel in seiner Ausgabe führt es weiter aus. — Th. Distel (4556) teilt die Schilderung eines Augenzeugen, F. W. Gubitz, mit, der mit anderen Hallenser Studenten zur Aufführung der Braut nach Lauchstädt gekommen war, und zwar „nach der Aufzeichnung eines seiner Jugendbekannten", die, wie es scheint, identisch ist mit Gubitz' „Erlebnissen" von 1868. Diese Notizen haben bis jetzt in der Literatur wenig oder keine Beachtung gefunden, soweit sie besonders Schillers Teilnahme an dem studentischen Kommers nach der Aufführung des Stückes betreffen.

Sogar über Schillers Anrede an die Studenten während des Kommerses wird referiert. —

Tell. Ein treffliches Werk ist die von Ed. Heyck eingeleitete und mit Abbildungen E. Stückelbergs (4557) versehene Tellausgabe. H. schildert kurz und treffend die Bedeutung des Tell für Deutschland und die Schweiz und fügt biographische Notizen über den schweizerischen Künstler St. bei, der im Jahre 1882 vier grosse Fresken für die Tellskapelle vollendet hat. Dazu hatte er eine Anzahl prächtiger und typischer Studien gesammelt, die in dem Buch wiedergegeben sind. Die Wiedergabe der Bilder ist vortrefflich; der Text gross und scharf. — Tells Tat sucht Tiemann (4561) als im Dienste des Vaterlandes erfolgt und durch das heilige Naturrecht veranlasst darzustellen. Aber Tell redet selbst in dem Monolog IV, 3 dreimal von „Mord", und das lässt die Tat doch in einem anderen Lichte erscheinen. Dass der Dichter die für ihn durch seine Vorlage gegebene Tat möglichst zu entschuldigen sucht, ist natürlich, und das ist ihm sicher trefflich gelungen. — Th. Curti (4563) erörtert die Telldichtung in Sage und Geschichte und hebt den Einfluss, den Schiller auf den Geist seiner Zeitgenossen, insbesondere durch die Freiheitsidee seines „Wilhelm Tell" ausgeübt hat, hervor. — A. Pick (4568) führt zu Vers 1090 der Rütliszene als Parallele Themistokles und Aristides an (Herodot 8, 79). Dem idealen Gehalt nach stimme diese Äusserung Meiers von Sarnen mit der von Herodot überein. — Die Bearbeitungen des Tell durch Grüner und Schreyvogel behandeln A. von Weilen (4569) und E. Kilian (4570). Sie ergänzen sich gegenseitig. Der erste betrachtet denselben Stoff unter etwas anderen Gesichtspunkten. Er hat nur den Burgtheatertext ohne Rücksicht auf die Anteile der beiden Bearbeiter ins Auge gefasst. Er hebt übrigens hervor, dass Schreyvogel wieder manche Verse einsetzte, die von Grüner gestrichen worden waren. K. benutzte für seine Arbeit die beiden Bearbeitungen aus dem Burgtheaterarchiv. Grüner hatte, durch die Zensur gezwungen, 1810 für das Theater an der Wien eine Bearbeitung vorgenommen. Die drei ersten Akte liess er in der Komposition und Szenenfolge unverändert, der vierte ward fast völlig getilgt und dafür der fünfte in zwei Akte zerlegt. Der Schluss wurde gewaltsam verkürzt. Sämtliche Beziehungen auf Österreich sind getilgt, ebenso alles, was irgendwie den Adel beleidigen konnte, geändert oder gestrichen. Auf der Grünerschen Bearbeitung hat Schreyvogel seine Veränderungen mit Bleistift eingetragen. Die politischen Rücksichten waren für ihn im wesentlichen dieselben geblieben. Den fünften Akt hat er wieder in seine Rechte eingesetzt. Dass aber die Parricidaszene dennoch wegblieb, ist begreiflich. Der Schluss des Stücks hat durch Schreyvogel gegenüber der Verballhornung Grüners gewonnen; sowie seine ganze Bearbeitung die bedeutendere künstlerische Überlegenheit zeigt. Doch gelang es ihm trotz aller Bemühungen erst am 29. November 1827 die zweite Aufführung am Hofburgtheater durchzusetzen. — In seiner kritischen Nachlese bringt E. Rödder (4574) gar mancherlei zur Sprache. Er schliesst sich dabei an deutsche Untersuchungen und Ausgaben (Witkowski, Walzel, Gaudig, Baksch) an. I. Zuerst redet er von den drei Handlungen des Tell und sucht die meist „gröblich missverstandene Adelshandlung" zu erklären, indem er annimmt, Schiller habe sie zu dem Zweck erfunden, um die Lücke, die bei Tschudi zwischen der Tell- und Volkshandlung klafft, zu überbrücken und die beiden Handlungen zu höherer Einheit zu verbinden. Dazu ist zu bemerken, was auch Walzel in seiner Ausgabe sagt, dass Schiller lediglich Andeutungen Tschudis weiter ausgeführt hat. II. In der Verwendung von Küssnacht sei nach R. ein technischer Fehler und ein Versehen vorhanden, das bis jetzt nicht beachtet worden sei. Es lag nämlich nicht im Gebiet der drei Waldstätte. Die drei ersten Akte basieren auf dieser Erkenntnis. In IV, 3 komme man dagegen auf den Gedanken, Küssnacht liege in den Waldstätten; das Versehen sei entschuldbar, da sich Schiller von seiner Quelle Tschudi habe irreführen lassen. Erklären lasse sich diese Nichtbeachtung durch die Schnelligkeit der Arbeit. Das ist leicht gesagt. III. R. sucht mit viel Scharfsinn die einzelnen Ereignisse auf den Tag hin festzusetzen, nämlich Akt I, Samstag, den 28. Oktober 1307, Rütliversammlung, Mittwoch, den 8. November, Apfelschuss, Montag, den 20., und letzter Akt Mittwoch, den 22. November (statt 19. und 20. November). IV. R. nimmt an, Tell sei bei der Verhaftungsszene anfangs geistesabwesend und denke an das Hutgebot gar nicht, erst im Verlauf der Szene sei er sich seiner Schuld vollauf bewusst. Wegen des Namens „Tell" hält er den Umstand für entscheidend, dass in der Sprache jener Zeit weder die Form Tell noch eine ähnliche mit der Bedeutung „unverständig", „toll", vorkomme. Das ist allerdings merkwürdig, aber nicht entscheidend. Tschudi wird diese Erklärung nicht von sich selbst gegeben haben; er muss doch irgendeine Quelle gehabt haben. Dass Tell an das Hutgebot, das er kennt, nicht gedacht hat, ist seine tragische Verschuldung.

Digitized by Google

Tragische Ironie ist es, dass das gerade ihm, dem Friedfertigen, widerfahren muss. Dass die Parricidaszene bis jetzt nur in Bulthaupt einen Verteidiger gefunden habe, ist unrichtig. V. Über 50 Stellen hat R. einzeln behandelt. Darin findet sich manches Gute, aber auch manches, das kaum auf allgemeinen Beifall rechnen dürfte. Dass III, 3 die Namen der beiden Söldner Friesshardt und Leuthold ihrem Charakter entsprechend gewählt sind, versteht sich wohl von selbst und ist nicht erst durch R. „beachtet" worden. R. ging in seiner Untersuchung davon aus, dass der Tell dem Angreifer (!) manche ungeschützte oder zu leicht gedeckte Stelle biete, die noch keineswegs alle ausgekundschaftet (!) seien. Ob er mit seiner Spionierarbeit glücklich war, ist zu bezweifeln. — Das moderne Telldrama **(4579)** „Morgarten" von V. Rossel ist ein gewisses Pendant zu Wilhelm Tell. Es wurde in Lausanne im Februar 1905 zehnmal hintereinander aufgeführt. Es spielt in der Familie Staufachers. Dessen Sohn Hermann geht, weil ihm Unrecht geschehen, zum Feinde über. In der Schlacht bei Morgarten, in der wir auch Tell und andere treffen, fällt er. Sterbend spricht er Worte der Reue und Eintracht. Das Stück erzielte trotz mancher Mängel und Schwächen einen guten Erfolg. — Eine Ausgabe des Tell von W. Scheiner (Hermannstadt) enthält eine kurze Vorgeschichte zu Schillers Tell. Hinter dem Text sind eingehende Erläuterungen angefügt. — Zu Liebolds Erklärung des „Kuhreihen" (JBL. 1903: N. 15889a) bemerkt E. Hoffmann-Krayer (ZDU. 19, S. 316), Reigen sei identisch mit Reihen und bedeute einen langen kettenförmigen Zug, ein Verb reihen = holen sei ihm nicht bekannt. —

Huldigung der Künste. Nach den von ihm selbst aufgestellten Grundsätzen für die „Meisterwerke der deutschen Bühne" hat G. Witkowski **(4580)** die Huldigung der Künste und den Demetrius herausgegeben. In kurzen Einleitungen bringt er alles Wissenswerte über Entstehung, Stoff usw. Beim Demetriusfragment fügt er eine Inhaltsangabe der drei letzten Akte hinzu und wie Schiller das Drama etwa zu Ende geführt hätte. Auch die Fortsetzer des Dramas, ausser M. Greiff, finden Berücksichtigung. Der Anhang bietet noch aus dem reichen vorhandenen Material „Entwürfe und Gedanken Schillers zum Demetrius". — Eine hervorragende Publikation ist der 20. Band der Schriften der Goethegesellschaft: „Zum 9. Mai 1905. Die Huldigung der Künste. Demetrius: Marfas Monolog. Der Epilog zu Schillers Glocke. In handschriftlicher Gestalt mit einer Einleitung herausgegeben von Bernhard Suphan" (Weimar. Verlag der Goethe-Gesellschaft). In Gestalt eines dreifachen Gedenkblattes bringt die Goethe-Gesellschaft „das Edelste, das sich aufbringen liess: Die letzten Gaben, die Schiller den Seinen beschert hat, in ihrer eigensten ursprünglichen Erscheinung". Die Huldigung der Künste wird vollständig wiedergegeben nach dem Manuskript, das Schiller am 12. November 1804 der Erbprinzessin Maria Paulowna durch seinen Schwager W. von Wolzogen überreichen liess. Eine prächtige Handschrift! Der Monolog Marfas ist in dreifacher Gestalt wiedergegeben, der ältesten Form und zwei späteren Niederschriften. Die vierte von Kettner angenommene Ausbildung des Monologs, die er in der Reinschrift Rudolphs zu finden glaubt, verwirft S. Nach seiner Ansicht ist diese weitere Vorlage, die Rudolph zu kopieren hatte, von anderer Hand zurechtgestutzt worden, und zwar von Karoline von Wolzogen, die auch Rudolphs Arbeit geleitet und beaufsichtigt habe. Allerdings vermag S. ihr „bis jetzt" keine Eingriffe in die Gestalt der ersten Vorlagen nachzuweisen. Solange das aber nicht der Fall ist, bleibt die Vermutung unsicher. Wohl könnte man daran erinnern, dass Karoline auch in dem Briefwechsel mit Schiller und ihrer Schwester, den sie in ihrer Schillerbiographie verwertete, sich manche Freiheiten erlaubt hat. Hier lag aber die Sache ganz anders, und man sollte doch annehmen, dass sie hier die Pietät, die sie dort zu Änderungen veranlasste, vor eigenmächtigen Eingriffen bewahrt hätte. Weiterhin verbreitet sich S. über Goethes geplante „Todtenfeyer" Schillers, deren Paralipomena er schon früher veröffentlicht hat. Er unternimmt es hier noch einmal mit Hilfe dessen, was uns Goethe hinterlassen hat, ein Bild der „sich aufstufenden" Dichtung zu geben. Schliesslich gibt er interessante Mitteilungen über die Aufführungen der „Glocke" durch Goethe und über dessen „Epilog", der im Faksimile, zehn Oktavblättchen, vorgelegt ist. Einzelne Strophen erläutert er besonders; über die Niederschrift gibt er seine Beobachtungen wieder. Er wünscht schliesslich, dass der Epilog stets in der ersten Form ohne den spätern Zusatz deklamiert werde. „Vollendetes" sollte nie „revidiert" werden. F. Lentner bringt aus einer Skizze des Freiherrn von Biedenfeld, der mit Karl Schiller befreundet war, den Beweis dafür, dass Schiller in seiner Huldigung der Künste die Grossherzogin Maria Paulowna richtig als eine wirklich edle Frau geschildert hat. Vgl. JBL. 1904: N. 4478. —

Fragmente. Eine fördernde Arbeit hat A. Silbermann **(4581)** zum Verfasser. Er weist genauer die Beziehungen nach, die zwischen Schillers Seestück = Schiff und Kotzebues Schauspiel „La Peyrouse" bestehen, auf das Kettner zuerst

hingewiesen hat. Schiller hat das Stück, das in Weimar nicht aufgeführt wurde, wohl gelesen, durch Schlegels „Ehrenpforte" darauf aufmerksam geworden. Sodann weist S. auf Beziehungen zu Gerbers Trouville in den Horen hin, die sicher bestehen. Auch der Name und die Beziehung von Jenny wird daraus klar. Den ebenso auffälligen Namen Riouff im Personenverzeichnis des „Schiff" vermutet S. nicht ohne Grund in dem französischen Schriftsteller Honoré Riouff. Durch die Lektüre von W. Blighs Bericht von dem Aufruhr an Bord des Schiffes Bounty konnte Schiller nach S.s richtiger Vermutung auf verschiedene Motive aufmerksam werden. Der nach Europa mitgehende Eingeborne ist nicht etwa Robinsons Freitag, sondern eher Cooks Omai. — A. Zippel **(4582)** macht zum Demetrius den glücklichen Versuch, um eine Vorstellung von dem kühnen Bau, den Schillers Phantasie geschaut hat, zu gewinnen, die einzelnen Szenen und Akte aus dem Studienheft, den Skizzenblättern und dem Szenar nebeneinander zu stellen. Es sind 21 Szenen, die er so konstruiert. Man ersieht daraus die allmähliche Entwicklung des Stücks; wir erhalten einen Aufbau des ganzen Dramas nach Akten und Szenen. Dann teilt er die geschichtlichen Voraussetzungen des Stücks mit und zeigt, welch gründliche Studien Schiller hierbei gemacht, in Schilderung von Land und Leuten usw. Daran schliesst er eine sorgfältige Charakteristik der einzelnen Personen des Dramas. Z.s Ausführungen haben vieles für sich, aber für das Ganze gilt, was Z. selbst bei der Schilderung der Gestalt des Demetrius sagt: „Der Entwurf zeigt uns wohl, was Schiller wollte, aber nicht das Wie"; ob er z. B. mit der Figur des zweiten Betrügers wirklich sein Stück geschlossen hätte, scheint doch ziemlich fraglich. Anna Michaelis vergleicht kurz den Demetrius Schillers mit den von Hebbel, Laube und Kaibel (vgl. N. 4587). — A. Warschauer **(4583)** führt aus, dass die Reichstagsszene des „Demetrius" auf recht wenig zuverlässiger historischer Grundlage ruht. Der Verlauf des Reichstags von 1603 war in der Wirklichkeit durchaus anders als bei Schiller. Das wichtigste ist, dass Demetrius auf diesem Reichstag nicht erschien, und dass über ihn auch nicht verhandelt wurde. Erst 1604 wurde Demetrius vom König in Krakau privatim empfangen; der Plan des Königs, der von den Jesuiten beeinflusst war, ging dahin: durch Demetrius Russland dem Papst zu unterwerfen. Am 17. April 1604 trat Demetrius zum Katholizismus über. Erst am 20. Januar 1605 fand in Warschau ein Reichstag statt, auf dem über Demetrius verhandelt wurde, als er schon siegreich in Russland vorgedrungen war. Dort war nicht Sapieha Wortführer der Opposition, sondern der frühere Grosskanzler Zamojski. Der Reichstag war ergebnislos. Übrigens ist Sapiehas Auftreten bei Schiller merkwürdigerweise dem Zamojskis ganz ähnlich: was Schiller in keiner seiner Quellen — er benutzte keine aus Polen selbst stammenden Quellen — gefunden hatte, hat er sich selbst frei kombiniert. Trotz der unzuverlässigen Quellen, die Schiller benutzte, ist der Geist historischer Wahrheit in seiner Reichstagsszene unverkennbar. W.s Arbeit, die auch illustriert ist, darf wohl als eine Ergänzung und Erweiterung zu Kettners Ausgaben betrachtet werden. — Eine vorläufige Aufzählung derjenigen Bearbeitungen des Demetrius, deren er bis jetzt habhaft werden konnte, veranstaltet E. Bullough **(4584)**. Er beabsichtigt, alle europäischen Fassungen dieses Themas einer eingehenden und möglichst erschöpfenden Prüfung zu unterziehen. Da gilt es also zu warten. Das Thema ist übrigens glücklich gewählt. Da lässt sich etwas daraus machen. M. Greifs Demetrius sollte den deutschen Bearbeitungen auch beigefügt werden. — F. Mauthner **(4585)** bedauert, dass der Leiter des Berliner Lessingtheaters nur den Torso des Demetrius aufführte. Die Vorführung eines Fragments scheine dem Wesen des Theaters zu widersprechen (vgl. dagegen N. 3951). Gewiss! Aber was dann? Die Fortsetzungen beziehungsweise Vollendungen des Demetrius durch andere genügen M. auch nicht. Auch die Aufführung, der er anwohnte, nicht. Die Künstler des Lessingtheaters seien für einen andern Stil geboren oder eingedrillt als für das Pathos Schillerscher Verse. Eine alte Klage unserer Zeit! Also gar nicht aufführen? Dazu wird wohl auch M. nicht raten. — Der anonyme Kritiker in der „Gegenwart" **(4585)** rühmt die Aufführung des Demetrius unter Brahm (Frau Bertens-Block als Marfa) und tadelt die Darstellung im Königlichen Schauspielhaus unter G. v. Hülsen. — F. Kaibel **(4587)** macht den Versuch, Schillers Entwurf bis zum Tode des Demetrius durchzuführen. Aber auch er teilt das Los der meisten andern, die den Demetrius vollenden wollten. Sein Demetrius vermag schliesslich nicht mehr zu erwärmen, er verliert die Sympathie. Die Rolle des Betrügers tritt zu stark hervor. Man vermisst an ihm die tragisch grossen Züge. Vgl. Anna Michaelis N. 4582. —

Prosaschriften: Historische und kritische Schriften. Die beiden Bände, in welchen J. E. Freiherr von Grotthuss **(4590)** Schillers zwei grosse Geschichtswerke neu herausgegeben hat, zeichnen sich durch guten Druck und schönen Einband aus. G. wünscht, dass Schillers historische Schriften wahre Volksbücher werden, Lesebücher für alle, die aus den Niederungen

Digitized by Google

des Alltags zu freien Höhen emporblicken, sich auf das Beste in ihrem und ihres Volks tiefstem Gemüt besinnen wollen. — Das Programm von A. Scheibe **(4592)** ist ein guter Wegweiser zum Verständnis von Schillers historischer Tätigkeit. Neues bringt es nicht. Sch. betont besonders, dass Schiller die Idee immer mehr gelte als das Faktum, und dass es ihm darauf ankomme, den psychologischen Zusammenhang darzulegen und nur unleugbar Glaubwürdiges aus der Quelle zu entnehmen. (Vgl. H. Unbescheid: ZDU. 21, S. 122/3.) — G. Egelhaaf **(4593)** hält an den Ergebnissen der neuesten Forschungen fest und rühmt Schillers kunstmässige Behandlung der Geschichte, die erst mit ihm in Deutschland zum Durchbruch kam. Er hat systematisch die Tatsachen unter grosse Gesichtspunkte gebracht und die Persönlichkeiten lebensvoll und plastisch charakterisiert. Sodann besass er ein wahrhaft historisches gesundes Urteil und endlich hat er die Geschichte unter eine teleologische Betrachtung gebracht und sie als Wissenschaft vom unendlichen Fortschritt der Menschheit zum Ziel der Vollendung erfasst. Vgl. dazu N. 4197. — Der Aufsatz von A. von Gleichen-Russwurm **(4596)** ist bei N. 4603 angezeigt. — In dem Aufsatz von E. Kloss **(4597)** ist die bekannte Literatur über Schillers redaktionelle Tätigkeit geschickt zusammengestellt. Vgl. N. 3937. — Einen Neudruck des Avertissements zur Rheinischen Thalia hat J. Zeitler **(4598)** veranstaltet. Dazu hat er das Original in der Stuttgarter Königlichen Landesbibliothek benutzt. Der Neudruck ist sorgfältig. Referent hat bei einem genauen Vergleich mit dem Original nichts Abweichendes entdeckt; nur das Wort „eine" (3. Seite letzte Zeile) gehört in Schwabacher Schrift gedruckt, wie H. Fischer in seiner Anzeige des Stuttgarter Originals richtig bemerkte; das beweist das Wort „einem", sieben Zeilen weiter oben. — W. Gg. gibt den kurzen Bericht wieder aus der „Mannheimer Zeitung" vom 26. Juni 1784 über jene Sitzung der Deutschen Gesellschaft **(4599)**, in welcher Schiller „Vom Wirken der Schaubühne auf das Volk", wie dort seine Rede betitelt ist, sprach. Ferner wird über die Preisverteilung berichtet. In derselben Sitzung trug Dalberg seine „Gedanken über die Grenzen der Sprachverfeinerung" vor. — S. Schultzenstein **(4600)** charakterisiert die verschiedenen Sammlungen der interessantesten Kriminalgeschichten vor und nach Schiller. Dann rühmt er Schillers Vorrede zu dessen Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle nach Pitaval als ganz modern. Wenn Sch. sodann mit W. Alexis annimmt, dass der Prozess gegen die Räuber Nickel List und Gesellen Schiller zum Vorbild für seine „Räuber" gedient haben könne, so scheint das nicht wahrscheinlich. Die Vermutung von Alexis ist unhaltbar. —

Ästhetische Schriften. Über Schillers Ästhetik **(4601)** liegen verschiedene Arbeiten vor: K. Berger führt in kurzen Worten die Entstehung der ästhetischen Anschauungen Schillers vor Augen. Er weist darauf hin, dass seine Ästhetik es nicht nur mit den Künsten im engeren Sinne zu tun habe, sondern dass sie die Freiheit in der Erscheinung des Menschenlebens erfassen wolle. Schiller habe zuerst die Kulturfunktion des Schönen in seiner ganzen Bedeutung erkannt und dargestellt. Und er könne auch unseren heutigen zerfahrenen und zerrissenen Zeitgenossen den Weg zu voller Menschlichkeit weisen. Über den Aufsatz von A. Frhrn. von Gleichen-Russwurm vgl. unter N. 4758. A. Schullerus gibt den Inhalt der gesamten Schillerschen Ästhetik kurz wieder und fügt dazu am Schluss einige kritische Bemerkungen hinzu. Auch die Verschiebung in der Beurteilung der psychologischen Grundlage könne das Hauptgebäude der Schillerschen Ästhetik nicht erschüttern. Gegenstand der Kunst könne immer nur der schöne Schein, nie die bare Wirklichkeit sein. — Der Aufsatz von J. Schubert **(4602)** läuft im wesentlichen auf eine Kritik der „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" hinaus. S. schliesst mit dem Bekenntnis, dass unsere Zeit nicht werde umhinkönnen, zu den Grundwahrheiten des deutschen Idealismus zurückzukehren. — Mit sichtlicher Begeisterung tritt A. Frhr. von Gleichen-Russwurm **(4603)** für Schillers Ideen ein, indem er sie mit beredten Worten gegen moderne Angriffe verteidigt. Seine Auswahl hat er in drei Abschnitte geteilt: „Schiller als ästhetischer Erzieher", „Anwendung der ästhetischen Grundsätze auf die Dichtkunst" und „Schiller als Kritiker". Dazu gibt er genaue Quellennachweise. Die Auswahl ist offenbar, soweit dies ohne Vergleich zu sagen ist, gut getroffen. — In seinem Aufsatz „Schiller als kritischer Erzieher" (Neue Bahnen 5, S. 231/4) führt A. Frhr. von Gleichen-Russwurm (vgl. N. 4596) aus, dass Schiller die Aufgabe der Kritik als ein heiliges Amt genommen habe. Die Heiligkeit der Kunst sei der Ausgangspunkt der Kritik Schillers. Er wollte sie dem Publikum wie den zeitgenössischen Schriftstellern begreiflich machen. G.-R. hat nur theoretisch Schillers Anschauungen dargelegt, die besonders in den Briefen an W. v. Humboldt von 1798 hervortreten, worin er sagt, dass es kein Gefäss gebe, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft selber. Die praktische Durchführung

Digitized by Google

jener Ideen hat G.-R. beiseite gelassen. Wenn er sagt, von Schillers Besprechungen seien viele verloren gegangen, so muss der Referent dazu bemerken, dass, soviel er weiss, es sich nur um eine handeln kann: „Franz von Sickingen" von A. v. Klein. Und auch diese ist fraglich. — Bertha Nölting **(4604)** hat sich gut in die philosophischen Schriften eingelesen. Sie stellt den Philosophen Schiller neben den Dramatiker und Epiker und erörtert die Schrift über die ästhetische Erziehung des Menschen und das Gedicht „Reich der Schatten". Sie bietet der Wissenschaft nichts neues. — Der Aufsatz von B. Baumgarten **(4605)** bringt ebenfalls nichts neues, will es auch nicht bringen; B. begnügt sich damit, Schillers Gedanken über das Gute und Schöne in aller Kürze und Einfachheit, entkleidet von allen schwierigen philosophischen Kunstausdrücken, vorzutragen. — Zu dem Aufsatz von P. Schulze-Berghof **(4608)**, „Zur Analyse vom Gefühl des Erhabenen", ist dessen Schrift „Schiller und die Kunsterzieher" (N. 4239), Seite 82—105, Abschnitt V a „Zur Psychologie des Gefühls vom Erhabenen" zu vergleichen. —

Miszellen. A. Fries **(4609)**, der sich schon lange mit den literarischen Vorbildern Schillers erfolgreich beschäftigt (vgl. JBL. 1898 IV 9 : 157; 1903: N. 15802; 1904: N. 4435a), weist jetzt auf übereinstimmende Züge in des Euripides und in Racines Phaedra hin, die in Maria Stuart Parallelen haben. Auch die Medea des Euripides habe auf eine Szene der Maria Stuart „abgefärbt", und ebenso auf dasselbe Drama und die Piccolomini die Ilias. Sodann findet er Shakespeares Einfluss aus Caesar auf Don Carlos und aus Romeo und Julia auf Maria Stuart, auch Miltons Einfluss auf die „Räuber" (vgl. zu letztem H. Kraeger in JBL. 1897 IV 9 : 112), Lessings Einwirkung aus Emilia Galotti und Sara Sampson. F. ist im ganzen sehr vorsichtig in seinen Arbeiten. Der Beweis ist natürlich schwer zu erbringen, in wie weit wirkliche Nachahmung vorliegt, und in wie weit man bloss unbewusste Parallelstellen anzunehmen hat, da ähnliche Motive gewöhnlich auch ohne weiteres ähnliche Ausdrücke hervorrufen. In der „Hochschule", herausgegeben von E. Ebering, N. 21/23 sind auch „Miszellen zu Schiller" von A. Fries enthalten. Sie behandeln ebenfalls den Einfluss Shakespeares und Lessings und dazu den der Stürmer und Dränger. An dieser Stelle möchte Referent auf den in JBL. 1904: N. 4435a besprochenen Aufsatz von A. Fries mit dem Bemerken zurückkommen, dass die dort zitierte Stelle aus Wallenstein und Kleist als Schlussglied einer Reihe von Stellen vielleicht doch einen grösseren Einfluss Schillers auf Kleist verrät, als Referent damals annahm. — Zu L. Holthof **(4610/1)** ist N. 4509, Kabale und Liebe betreffend, zu vergleichen. Was H. über Möros oder Damon und Schiller als Karlsschüler sagt, ist längst bekannt. — Nach R. M. Meyer **(4612/3)** lehnt sich Don Carlos III, 1 an die bekannte Erzählung von dem in einem Vorzimmer eingeschlafenen Pagen Friedrichs des Grossen und Burleighs heftige Apostrophe an Elisabeth (Maria Stuart, Vers 3183/4) ebenfalls an eine Episode aus Friedrichs des Grossen Leben mit Lestwitz und Prittwitz an. — E. M. Schranka **(4614)** zeigt den Vielbehandelten von einer neuen Seite. Aus seiner „Studie" erfahren wir, dass Schiller für das Briefgeheimnis plädiert hat (Don Carlos), dass er wiederholt der Briefträger gedenkt und dass sich auch sonst „interessante" auf Post- und Briefverkehr anspielende „hochpoetische Daten" bei ihm finden. —

Sprache und Metrik. Ein bisher noch nicht behandeltes Gebiet hat H. Michel **(4615)** betreten. Aus seiner gründlichen Untersuchung geht hervor, dass wir umfassende Darlegungen über die Sprache bei Schiller ebenso vergeblich wie bei Goethe suchen. Beide haben sich nur gelegentlich und meist aphoristisch geäussert. Es sind keine tiefsinnigen Offenbarungen, nicht einmal besonders eigenartige Gedanken und doch beachtenswerte Zeugnisse. Schiller stimmt in allen Punkten im wesentlichen mit Goethe überein; nur in seiner Stellung zum Dialekt entfernt er sich von ihm. Bei beiden herrscht dieselbe Gleichgültigkeit gegen äussere Form, gegen alles nur Grammatikalische; bei beiden derselbe Abscheu vor dem blossen Wortschall; bei beiden dasselbe Interesse für den geistigen Gehalt der Wörter, das Achten auf die Wortbedeutung, die Einsicht in die Ohnmacht der Sprache, das Schwanken auch in der Bewertung der Muttersprache. — K. Erbe **(4616)** polemisiert gegen Behaghel, der sagt, die grossen Männer der Vergangenheit, insbesondere Lessing, Goethe, Schiller, können in sprachlichen Einzelheiten nicht mehr für uns Nachlebende Vorbild sein. Bei Goethe und Schiller sei der Abstand von der Gegenwart kein so starker, aber doch bieten auch sie beide noch genug des Auffallenden, genug dessen, was von dem heute allgemein Anerkannten und Feststehenden Brauch abweiche. Daraus schliesst E., dass nach Behaghels Ansicht Schillers Sprache veraltet sei. Das ist aber wohl kaum der Sinn von Behaghels Ansicht. Er hat auch den Ausdruck veraltet nicht gebraucht. Bedenkt man nämlich, dass in den ersten Ausgaben heute veraltete Ausdrücke stehen, die in den modernen Ausgaben ohne weiteres entsprechend geändert sind, wie zwo statt zwei, vor = statt für, Patriotism und andere,

Digitized by Google

so ist Behaghels Standpunkt berechtigt. Freilich, wenn er dann als mustergültigen Schriftsteller für die Gegenwart unter anderen Heine aufstellt, so zeigt E., dass Schillers Sprache weniger Anlass zu Ausstellungen bietet als gerade Heines. Dem besonderen Wunsch Behaghels gegenüber, es mögen die langen Perioden Schillers und Fichtes vermieden werden, stellt E. zwei Perioden Schillers und Nieses einander gegenüber und zeigt die grossen Vorteile, die diese umfangreichen Perioden bieten. Schliesslich fasst E. sein Resultat in drei Leitsätze zusammen, deren dritter lautet: „Die Abweichungen der gegenwärtigen Sprache von der Ausdrucksweise unserer Klassiker sind nicht so bedeutend, dass von der Beschäftigung mit ihnen irgend eine Gefahr für den Stil des Lesens zu befürchten wäre." Ich glaube, damit wird auch Behagel einverstanden sein. — A. Fries **(4617)** gibt seine Beobachtungen über den Stil des gereiften Schiller wieder, über die Wortstellung in den poetischen Werken, syntaktische Beobachtungen besonders zur Prosa: Parallelismus, Chiasmus, dann Einzelheiten zum Tonfall der Prosa, Liebhabereien, Lieblingsausdrücke, welch letzte einen grossen Teil seiner Untersuchung ausmachen. F. beobachtet stets gut. — Über dasselbe Thema handelt A. Fries in der „Hochschule" (herausgegeben von E. Ebering), N. 16 und 17. Aus Mangel an Raum deutet er hier mehr an, was er in StVLG. 5 ausgeführt hat, worauf er ausdrücklich hinweist. Dort **(4617a)** finden wir wiederum „Impressionen, Abgelauschtes, lauschend Abgewonnenes." Was F. bietet, ist sehr fördernd für das Verständnis von Schillers Sprache. Es ist ein wertvoller Beitrag dazu, und auch das Verständnis des Inhalts wird dadurch gefördert. In zwölf Abschnitten legt er seine Beobachtungen nieder, die ein feines Sprachgefühl verraten. Auch was er über die Metrik sagt, ist wertvoll. Seine ganze Arbeit wird dem künftigen Lexikon der Schillerschen Sprache ein wertvolles Material abgeben. — In seiner Studie unterscheidet L. Bellermann **(4619a)** zwei Gebiete: 1. Äusserungen, im und für den Augenblick entstanden, Briefe und anderes. Hier bemüht sich Schiller nicht im geringsten, das Fremdwort zu vermeiden. 2. Anders stellt sich die Sache in der Poesie; hier ist die Fremdwörterzahl weniger gross. Hier zeigt sich die merkwürdige Tatsache, dass Schiller bei späteren Änderungen oder Streichungen die Fremdwörter öfters ausgeschieden hat. Beispiele aus den Gedichten von 1795. In vielen Fällen ist hier zweifellos die Sprachreinheit oder sagen wir besser: Verständlichkeit allein massgebend gewesen. Die angeführten Gedichte beweisen dies. Daneben sind freilich noch Fremdwörter genug vorhanden. Daher scheint es immerhin fraglich, ob Schiller in bewusster Absicht, die Sprache zu reinigen, wie B. annimmt, gehandelt hat. Ich glaube, dass ihm lediglich das Gefühl der Deutlichkeit, das bessere Verständniss massgebend war. Beispiele bieten Die berühmte Frau (Hymen Vers 2; Diligence Vers 15; signiert Vers 41; Fat Vers 66; Zelebritäten 102), Ideal und Leben 1795, Das verschleierte Bild zu Sais 1795 und andere. Um die Sache zu einer gewissen endgültigen Entscheidung zu bringen, ist es nötig, die Untersuchung auf die ganze Dichtung Schillers auszudehnen. In der späteren Zeit, z. B. in der Glocke, treffen wir gar keine Fremdwörter. — O. Behaghel **(4620)** hat die ersten tausend Verse des Don Carlos, der Piccolomini, Maria Stuart, Jungfrau, Braut, des Tell und Demetrius untersucht und darin die Zahl der Beiwörter (Adjektive) festgestellt. Dann gliedert er diese nach der Ursache ihrer Verwendung in der Jungfrau und im Tell in acht Gruppen und findet, dass in der Jungfrau gerade doppelt so viel Beispiele als im Tell einander gegenüberstehen. Das bedeute unabhängig vom äusseren Anlass einen Fortschritt des Dichters zu innerer Ruhe und Klärung, zu grösserem Masshalten in der Verwendung. Das zeige besonders der Tatbestand des Demetrius. B. weist zugleich gegenüber E. Schröder (N. 3881) nach, dass Schillers Sprachschatz im Vergleich mit Goethe und Herder gar nicht „auffallend beschränkt" sei. Schliesslich erörtert er noch den Gebrauch des Umstandsworts beim Beiwort, mit dem auffallenden Resultat, dass im ganzen Don Carlos kein Beispiel vorliege, sondern erst in den späteren Dramen. Da sei Goethes Vorgang wirksam gewesen. Es ist zu wünschen, dass B. seine Studien auf die vollständigen Dramen ausdehnt, dann erst wird sich ein sicheres Resultat ergeben. — In einer lobenswerten Untersuchung, die sich nur auf die alliterierenden Verbindungen gleichartiger (koordinierter und paralleler) Redeteile beschränkt, stellt W. Ebrard **(4621)** fest, dass bei Schiller von etwa 1450 alliterierenden Verbindungen ungefähr 165 dem überlieferten Formelschatz angehören. Die übrigen also, etwa $^8/_9$ der Gesamtzahl, sind neugeschaffene Verbindungen. Es findet also auch bei Schiller wie bei Goethe eine erhebliche Erweiterung und Bereicherung des Bestandes an alliterierenden Wortverbindungen statt. Einen Anhalt zur Erklärung dieser Erscheinung gibt es nicht, da Schiller so wenig wie Goethe über die Alliteration sich ausgesprochen hat. Ein Einfluss Herders, der bei Goethe sich kaum in Abrede stellen lässt, scheint bei ihm nicht vorhanden zu sein. — Einen Neudruck einer früheren Arbeit, deren Sinn durch eine sehr grosse Anzahl von Druckfehlern entstellt war, hat L. Bellermann **(4622)** veranstaltet (vgl. JBL.

Digitized by Google

1901 IV 9:139). B. führt darin aus, dass keine andere Versart zu einer Gedankengegenüberstellung so geeignet sei als der Pentameter. Eine solche gleichsam zweischenklige Gestaltung des Pentameters ist für Schiller besonders bezeichnend, so dass B. diese Besonderheit zum kritischen Merkmal der Unterscheidung z. B. bei zweifelhaften Xenien annehmen zu können glaubt. Das mag sein, aber der Beweis dafür muss erst erbracht werden. — H. Wunderlich **(4623)** führt aus, die Sprache im Tell stütze sich fest und sicher auf die einfachsten ältesten Bestandteile unseres Sprachschatzes, denen sie mit sparsamem Beiwerk immer wieder die Lebendigkeit und Anschaulichkeit entlocke, die in ihnen brach liege. Auch die erlesene Pracht der Sprache in der Braut ruhe viel weniger auf prunkvollen fremdartigen Wortgebilden als auf der Eigenart und Neuheit der Verbindungen. Im Tell habe sich Schiller diese Verbindungen fast ganz versagt. Der Gegensatz des Stils zwischen diesen beiden Dramen lasse sich besonders in der Verwendung des Eigenschaftswortes erkennen. In der Braut könne das Satzgefüge kaum des Eigenschaftswortes entbehren; im Tell dagegen finden sich viele Sätze fast ohne Eigenschaftswort. Eine gleiche Enthaltsamkeit gegenüber dem Adjektiv betätigt Schiller auch in anderen Gedichten. W.s Aufsatz bildet im einzelnen eine gewisse Ergänzung zu dem von Behaghel N. 4620. —

Illustrationen. An vergessene Illustrationen erinnert L. Hirschberg **(4624)**. Er berücksichtigt dabei im wesentlichen nur die Illustrationen der ersten Ausgaben, die sich fast alle durch eine kaum zu überbietende Schauderhaftigkeit auszeichnen. Auch die Ausgabe des „Theaters" habe recht unbedeutende Kupfer, so dass man sich frage, warum eine Firma wie die Cottasche nicht mehr auf die künstlerische Ausstattung gegeben habe. Dann bespricht H. die Illustrationen zu den Gedichten von J. M. Wagner, Retzsch, Neher, Dittenberger, Löffler und anderen, sodann die Dramenillustrationen von Lyser, Nisle und anderen. H.s Kritik ist treffend und die beigefügten Bilder sind gut ausgewählt. — Die Schillergallerie deutscher Bühnen **(4625)** lobt H. Stümcke (B&W. 8, N. 6, S. 263/4): das Werk sei von theater- und kulturgeschichtlichem Wert. Nur selten dürfen die Photographen und Redakteure deutscher Zeitschriften mit solchen Ansprüchen an die Theater herantreten. Es sind hundert Photographien, und zwar die Räuber vom Mannheimer Theater, Fiesko von dem Wiener Hofburgtheater, Don Carlos vom Stuttgarter, Maria Stuart vom Münchener Hoftheater, Wallenstein vom Hamburger Stadttheater, die Jungfrau vom Weimarer, die Braut vom Hamburger deutschen Schauspielhaus, Tell von der Dresdener Hofbühne. Vom Berliner Schauspielhaus sollte Semele und Demetrius aufgenommen werden; infolge eines technischen Malheurs musste dies aber unterbleiben. St. empfiehlt diese Photographien als „lebenden Kommentar" der Dramen für die höheren Schulen. —

Kompositionen. M. Friedlaender **(4626)**, der schon früher mit Schillerschen Kompositionen sich beschäftigt hat (JBL. 1896 IV 9:88), behandelt in übersichtlicher Form zuerst die bedeutenderen Komponisten von Liedern Schillers, von Beethoven bis F. Liszt. Wir lesen da manches scharfe Wort, z. B. dass G. Körner gar nicht musikalisch war, und dass auch Zelter in seinen Schillerkompositionen wenig glücklich war. A. Rombergs Musik zur Glocke nennt er philisterhaft. Dagegen rühmt er Beethovens Komposition zum Lied an die Freude, Schuberts fast völlig unbekannt gebliebene Musik zu des Mädchens Klage und anderem, B. A. Webers Melodie zum Tell: „Mit dem Pfeil, dem Bogen", Zahns Melodie zum Reiterlied und andere. Schliesslich kritisiert er die Musik zu den Dramen. — Nach J. Blaschke **(4629)** ist „Die Sehnsucht" am meisten komponiert worden, über ein halbes Hundert Musiker komponierten dieses Gedicht. Dann folgt als meist komponiert das „Lied an die Freude". Von dem „Jüngling am Bache" sind ihm 27, von der „Dithyrambe" 19 Kompositionen bekannt geworden. Am wenigsten komponiert sind die Balladen und Romanzen. B.s Aufsatz ist fördernd auf diesem Gebiet. Nur schade, dass er die einzelnen Komponisten nicht alle nennt! — Die Vertonung der „Glocke" ist nach K. M. Klob **(4631)** ungemein erschwert. Nach einer Begründung dieser Ansicht lässt K. alle Komponisten Revue passieren, die bisher die „Glocke" vertont haben, nämlich A. Romberg, K. Haslinger, P. Lindpaitner, B. Scholz, M. Bruch, also fünf im ganzen. (M. Friedlaender [N. 4626] zählt noch mehr auf.) Dann kritisiert K. „die beiden Eckmänner" Romberg und Bruch. Rombergs Musik schreibt er als Grundzug spiessbürgerliche Behäbigkeit zu (Friedlaender: krasse Philistrosität), Bruch dagegen wird trotz einzelner Ausstellungen sehr gelobt. — Zu A. Schüz, „Die Musik zu Schillers Dramen" **(4632)**, ist N. 4278 zu vergleichen. — M. Dietz **(4633)** rühmt drei Musiker: J. Rheinberger, M. Moszkowski und H. Huber wegen ihrer Schillersymphonien, Huber zu Tell, Moszkowski zu „Johanna d'Arc" und Rheinberger zu „Wallenstein". D. begründet sein Lob mit Beispielen näher und sagt, diesen dreien sei der grosse Wurf gelungen, sowohl in Rücksicht auf die Treue der Charakterisierung dramatischer Szenen und Stimmungs-

bilder wie auch bezüglich des Schaffens wohl abgerundeter musikalischer Schöpfungen, die einen fraglosen Kunstwert beanspruchen können. —

Parodien. Unter den genannten Parodien ist zweifellos die Berliner des Don Carlos von S. Landsberger **(4638)** die wichtigste. Es ist eine Puppenkomödie, ein Stück des Kasperle-Theaters, wie es vor und nach 1848 beliebt war. In dem Stück ist auch nicht Don Carlos, sondern Kaspar die Hauptperson. Das Hauptinteresse, das sich noch heute an die Parodie knüpft, ist das politische; ein weiteres wichtiges Moment sind die zahlreich eingestreuten Witze, echte Berliner Kalauer, die natürlich auch besonders dem Kaspar zufallen. L. Geiger findet in seiner Anzeige das Stück auch heute noch interessant. Eine andere Don Carlos-Parodie findet sich JBL. 1898 IV 9 : 99 erwähnt. —

Schillerverehrung. Eine übersichtliche Geschichte der Schillerverehrung zu Lebzeiten des Dichters und nach seinem Tode gibt Ernst Müller **(4639)**. Im ersten Abschnitt sind alle Ehrungen seit dem Erscheinen der Räuber zusammengestellt. Der zweite Teil, dem auch etliche Gedichte beigefügt sind, ist ein Auszug aus des Verfassers Schrift „Geschichte der deutschen Schillerverehrung". Vgl. JBL. 1896 IV 9 : 5. — Der Aufsatz von M. Dembski **(4640)** ist nach LE. 7, Sp. 787 ohne besondere Bedeutung. — In einem Lande, auf dem Despotismus und innere Unfreiheit und Uneinigkeit wie ein drückender Alp lasteten, wo fremde Herrscherwillkür und fremde Sitte und Sprache das Volk gedemütigt und erniedrigt hatten, war, wie W. Schoof **(4641)** ausführt, kein Dichter willkommener als Schiller. An ihm wuchs der Geist des Hessentums empor, an seiner Poesie stärkte er sich. Keiner hat wie er die literarische Produktion in Hessen bis tief in die Mitte des 19. Jahrhunderts beeinflusst. Die frühesten Beziehungen zu Schiller finden wir bei August von Münchhausen, Seumes Freund. Eine mehr oder weniger bewusste triviale Nachahmung bis zum offenen Plagiat kennzeichnet die eine Gruppe: Arnoldine Wolff, Wiss, W. Usener, Elise von Hohenhausen, G. F. Duch, C. W. Arend, H. Fenner, Th. Hartert, A. Zeis, K. Sternberg, J. A. Gering, J. Schuriem, Elise Sommer. Anders steht es bei den drei Dichtern Ernst Koch, F. Dingelstedt und S. Mosenthal. Hier könne nur von unbewusster temporärer Nachahmung die Rede sein. Ob das freilich durchaus der Fall ist, scheint fraglich. Einzelnes ist wohl ebenso sicher bewusste Nachahmung wie bei den andern erwähnten Dichtern. Schliesslich weist Sch. noch auf die Schillerfeiern in Hessen im Jahre 1859 und in neuerer Zeit hin. Solche Einzelbilder aus einzelnen Gebieten des Reichs, wie wir hier eines Sch. verdanken, sind sehr zu begrüssen. Es ist nur zu wünschen, dass diese Darstellungen vervollständigt werden. Bis jetzt haben wir solche Arbeiten wesentlich über das Ausland (vgl. N. 4343 ff.), aus Deutschland aus leicht begreiflichen Umständen nur wenige: ausser der vorliegenden N. 4100 Hessen-Kassel; vgl. N. 4482. —

Jubiläums-Literatur: Festschriften. Almanache. Das Hamburger Schillerbuch **(4642)** ist sehr reichhaltig. Auf eine kurze biographische Einleitung von O. E. Lessing folgen die Glocke, fünfzehn Balladen und schliesslich der Tell. Ein Bild von Graff ziert den Band. — Das Buch von O. Dähnhardt **(4643)** enthält eine lebhaft geschriebene kurze Biographie. Dann folgt eine Wiedergabe der wichtigsten Dramen und Gedichte. Aber nicht alle vollständig, sondern teils Text, teils Inhaltsangabe, letzte auch in Form von Erzählungen. In ZDU. 20, S. 314/5 ist diese Art nicht gebilligt. Mit gutem Grund. — Das Gedenkbuch von P. Risch **(4644)** ist in B&W. 7, Seite 732 nicht mit Unrecht als „flüchtig zusammengeschrieben" bezeichnet worden, während die Bilder trefflich komponiert seien. — In der neuen Auflage des Schillerbüchleins von Ernst Müller **(4646)** ist der biographische Teil erweitert. Die Illustrationen sind um das dreifache vermehrt worden. Unter ihnen sind verschiedene, die zum erstenmal veröffentlicht wurden. Auch handschriftliche Notizen aus dem Nachlass von Schillers Sohn Karl sind hier zum erstenmal verwertet. — Zu dem Berliner Schillerbuch **(4648)** hat F. Jonas eine feine Einleitung geschrieben, die den Wunsch laut werden lässt, dass der eifrige Schillerforscher eine grössere Biographie in diesem Sinne ausarbeiten möchte. Von den Poesien Schillers sind nur Gedichte abgedruckt. Die von Fr. Stassen dazu gezeichneten Bilder sind gut aufgefasst und dargestellt. — Das Wiener Schillerbuch **(4649)** ist eine der schönsten Festgaben für die Jugend. Es ist trefflich illustriert und ausgestattet. Es berücksichtigt die ästhetischen Forderungen der Neuzeit ganz besonders. — Die Denkschrift von Hottinger hat zum Inhalt: 1. fünfzig verschiedene Ansichtskarten mit auf Schiller bezüglichen authentischen Abbildungen. 2. Schillers Biographie von G. Körner, 3. zwei entsprechend ausgewählte Reden von J. Grimm und L. Döderlein. — In der Göttinger Festschrift von K. Küchler **(4651a)** finden sich zwei Gedichte von Irene Wild und A. von Hanstein und folgende Aufsätze: N. 4122, 4444b, 4543a, 4734a. Auch ein Teil einer Predigt von J. Burggraf über die Räuber ist abgedruckt. Darin beschäftigt sich B. mit Karl Moor, in welchem er

Digitized by Google

hochgemuten Seelensinn, grossen Tatensinn und ernsten Richtersinn erkennt. — Die Leipziger Illustrierte Zeitung **(4652)** enthält wesentlich Aufsätze von K. Berger, dem neuesten Schillerbiographen, und zwar: 1. zur 100. Wiederkehr von Schillers Todestag. 2. Schillers Lebensgang. Daran schliessen sich die kleineren Abschnitte über „Schiller-Bildnisse", „Schiller zu Esel" von Th. Distel und die „Schiller-Glocke zu Schaffhausen" an. Unter den Bildern verdienen zunächst Erwähnung die farbigen Reproduktionen des Graffschen und des Tischbeinschen Bildes in Leipzig, sodann eine Studie der Simanowiz zu ihrem grossen Ölgemälde in Marbach, im Besitz des Körnermuseums in Dresden. Diese Skizze gehörte einst Schillers Tochter Karoline, sie erinnert sehr an die im Marbacher Schillerbuch veröffentlichten Bilder Christophinens. Ihr möchte man auch diese Skizze zuschreiben, wenn es nicht bestimmt sicher wäre, dass Frau Simanowiz sie ausgeführt hat. Sie scheint vor der andern, der Weimarer Skizze (vgl. N. 3921), entstanden zu sein, da diese noch besser ausgeführt ist. Am auffallendsten ist das seltene Bild von Westermeyer, das man als Schillerbild kaum gelten lassen möchte. Im übrigen weist diese Festschrift eine grosse Menge guter Illustrationen auf. — Die Schillernummer der Jugend **(4653)** ist meist satirischen Inhalts mit Travestien Schillerscher Dichtungen, in denen allerlei Gebrechen des öffentlichen und privaten Lebens schonungslos enthüllt werden. — Die Mannheimer Geschichtsblätter **(4653a)** bieten manches Neue, das in den JBL. besonders besprochen ist. Vgl. N. 4791. — Die Schillernummer des Simplizissimus **(4655)** enthält neben Gedichten von Max Halbe und L. Thoma einen Aufsatz von Thomas Mann „Schwere Stunde", in welchem er die Sorgen und den Kummer des kranken Dichters während einer kalten Dezembernacht in Jena in seinem 37. Lebensjahre in ergreifender Weise schildert. Dazu kommen noch allerlei humoristische und satirische Beigaben. — Das Schillerheft von W. Bode **(4655a)** enthält folgende interessante Aufsätze: 1. Was ist uns Schiller? von M. Diez. Dem Verfasser ist Schiller unser höchster Redner und unser bester Bühnenkünstler, ein Prediger sozialer Gesinnung und ein Lehrer politischer Ideale. 2. Die Götter Griechenlands von J. Burggraf. Nach einer seiner Bremer Schillerpredigten dargestellt. Zugrunde gelegt ist Psalm 42, 3. Die Ausführung ist trefflich und für die Erklärung des Gedichtes förderlich. 3. „Schillers Lebensplan" von W. Bode. Von Schillers Brief an Huber vom 28. August 1787 ausgehend, betrachtet B. Schillers Leben und Werke. Auch die Kritik von Bürgers Gedichten zieht er an, Schiller spreche darin sein eigenes Ideal aus. Freilich finden sich auch seltsame Behauptungen darunter. So z. B., wenn er sagt, Schiller betrachte die Ehe so nüchtern wie irgend ein Geschäftsmann oder Bauer. Der bekannte Brief Schillers an Körner vom 7. Januar 1788 spricht allein schon dagegen. 4. „Schillers Bestattung" von C. F. Meyer. 5. „Der Schillerstil unsrer Bühnen" von W. Quincke. Der Verfasser stellt allgemein gültige Regeln für jeden Vortrag auf. Wenn er aber sagt, Schiller werde durchgängig zu laut gespielt, demzufolge auch zu langsam und ohne Betrachtung der Situation zu rhetorisch, so stimmt das mit anderen Erfahrungen nicht ganz überein. Nur der letzte Punkt ist richtig. Die beiden folgenden Beiträge, „Karl August und Schillers Dramen", und „Die Fürstengruft Karl Augusts" bringen nichts Neues, ebensowenig die übrigen. Was über das Weimarer Simanowiz-Bild der Frau Major Ridel gesagt ist, beruht zum Teil auf Irrtum. — Der Schilleralmanach der Wiener Schriftsteller **(4657)** enthält Beiträge von A. Frhr. von Berger, O. Blumenthal, Marie Ebner-Eschenbach, L. Fulda, L. Hevesi, H. Wittmann, M. Harden. Der Cottasche Verlag steuerte drei Briefe bei: 1. Cotta an Schiller vom 11. September 1795 (Schiller-Cotta-Briefwechsel N. 94), 2. Schiller an Cotta vom 29. Mai 1798 (Jonas N. 1347), 3. Cotta an Schillers Witwe vom 24. September 1805 (vgl. Schiller-Cotta-Briefwechsel S. 559). Nach einem Referat im Schwäbischen Merkur N. 88. — Der Almanach der Lustigen Blätter **(4658)** ist voll Humor, aber auch voll beissenden Witzes, wie die „Sternbilder", „Der neueste Klassikerfund" und die satirischen Darstellungen Schillers von heute zeigen. Es folgen dann Parodien, zum Teil illustriert, zu einzelnen Gedichten und Dramen (Kabale und Liebe, Don Carlos, Tell). Ausserdem ist auch noch eine besondere Schillernummer der Lustigen Blätter (20, N. 19) erschienen, worin Ernstes und Heiteres mit Überwiegung des Frohsinns abwechseln. — Das Schiller-Gedenkblatt des Altonaer Tageblatts und der Ottenser Nachrichten hat zum Inhalt: W. Bode „Über die Freundschaft zwischen Schiller und Goethe", vgl. N. 4015, M. Kohn „Schillers Beziehungen zu den Schauspielern", H. Krüger „Wie entstand Schillers Geisterseher?" — Auch der Kladderadatsch hat eine Schillernummer (N. 19) ausgegeben. Zur Einleitung bringt er ein schwungvolles Gedicht „Dem Unsterblichen zum 9. Mai". Die übrigen Artikel sind dem Charakter des Blattes entsprechend humoristisch-satirisch. — Das Schillerheft von „Welt und Haus"

Digitized by Google

(IV, Heft 18) hat folgenden Inhalt: 1. Schiller-Bildnisse von Eduard Engel, handelt von den bedeutendsten Bildern. Graff, Höflinger, Dannecker, Tischbein, Kügelgen sind beigegeben. 2. Schiller, Festartikel von Karl Weichardt. 3. Schiller und wir, von Georg Paul, dramatische Szene. 4. Schiller als Dichter der Freundschaft, von O. Kiefer. Unter den übrigen Bildern ist eine Abbildung des Zimmers im obern Stockwerk des Gohliser Schillerhauses zu nennen. — Von den fünfzehn Jubiläumsarbeiten unter N. **4659** seien folgende besonders erwähnt: Die Arbeit von H. Behlen behandelt Schillers lyrische Eigenart und seine Bedeutung als Dramatiker. B. ruht ganz auf andern Vorbildern, die er ausgiebig benutzt, wie Otto Ludwig, Hebbel, Vischer, H. v. Stein, Weltrich und Gottschall. Er bietet also nichts Selbständiges. — E. Ermatinger gibt ein getreues Bild der Entwicklung der geistigen Persönlichkeit Schillers, seines Lebensgangs und der Beziehungen zu seinen Freunden. — A. Martini schildert den äussern Lebensgang und die innere Entwicklung des Dichters mit Hervorhebung seines Kampfes gegen äussere Mächte, sein Ringen um innere Vervollkommnung und den endlichen Sieg. Er rühmt Schiller als den Mahner zur Selbstbesinnung, als den grossen Erzieher und Menschenbildner. H. Mosapp hat den Dichter für Deutschlands Jugend und Volk dargestellt. In beredter Darstellung führt uns F. Roesiger Schiller als echt deutschen Dichter vor Augen. In manchen Punkten zeigt der Sozialist E. Pernerstorfer ein gutes Verständnis für Schiller. Er rühmt seine Vorzüge vielleicht mehr als andere „Genossen", indem er ihn als den bis heute unübertroffenen Dramatiker der Deutschen, als grossen Menschen und als wahrhaft deutschen Mann feiert. Freilich Schillers ästhetischen Staat versteht er nicht. Des Dichters Idee von der Freiheit fasst er lediglich politisch, während dieser die innere sittliche Freiheit der Persönlichkeit darunter begreift. Zur Sittlichkeit muss der Mensch aber erst erzogen werden. Sie kommt nicht ohne weiteres mit dem „neuen" Staat. Die ästhetische Kultur ist nach Schiller die Voraussetzung der politischen Freiheit. Das französische Volk hatte nach der Revolution politische Freiheit errungen, war aber absolut unfähig, sie zu behaupten, weil die sittliche Freiheit dem einzelnen fehlte. Wenn daher P. glaubt, der neue Staat Schillers könne nur die organisierte sozialistische Gesellschaft sein, erst mit dem Sieg des Sozialismus könnten Schillers Ideen ins Leben treten, so ist das absolut verkehrt. Wenn er dann weiter sagt, von Schillers Geist sei heute wenig zu verspüren, so hat er leider recht, aber das gilt vor allem dem Sozialismus. Freilich äussert er, die Erschlaffung der oberen Stände bestehe noch heute, wenn sie nicht in Brutalität übergegangen sei, aber die Verwilderung der unteren Klassen sei gewichen. Das ist freilich leichter gesagt als bewiesen. Eine objektive Betrachtung wird das eine so verkehrt finden als das andere. — Der bekannte Karlsruher Geistliche G. Schwarz unterscheidet in seiner Festbetrachtung, der Böthlingks Schrift „Schiller und das kirchliche Rom" (N. 4192) als „Leitstern" diente, zwei Teile: 1. die Macht des Guten, 2. die Macht des Bösen. Den ersten Teil hat er ganz gut durchgeführt; im zweiten polemisiert er gegen die Feinde des „Lebens und der Freiheit", die Tyrannen und die verfolgende Kirche. Das sucht er nun in den einzelnen Dramen nachzuweisen. Ein Verdienst hat Sch. sicher, nämlich den Nachweis dafür erbracht zu haben, dass Schiller nicht zur katholischen Kirche neigte, wie es von dieser Seite bisweilen behauptet wird. — Die allmähliche Entwicklung Schillers zum Dichter, besonders zum tragischen Dichter, und den Zusammenhang von Dichtung und Leben in seiner Person schildert J. Schwering. Nachdrücklich betont er, wie Schiller rastlos an seiner künstlerischen Vervollkommnung arbeitete, und wie hoch seine Kunst über der der Modernen stehe. Darum bleibe er stets ein nationaler Erzieher und Lehrer. — H. Seedorf ist uns schon in N. 4543a begegnet. — Die Schriften von K. Brunner **(4660)**, W. Eckart und F. Polack enthalten ausser kurzen biographischen Darstellungen und Charakteristiken der Werke Proben aus den Dichtungen. — Das ist auch bei der Schrift von R. Siegemund **(4660a)** der Fall. —

Umfragen. Zu den Stimmen der Neuzeit über Schiller ist auch die Sammlung von E. Wolff N. 4312, die von Kw. N. 4308 und anderen zu zählen. Aus den vom Zeitgeist **(4667)** mitgeteilten Urteilen ist das von B. Shaw besonders zu nennen, der bemerkt, er wisse nicht viel zu sagen, er müsste Schiller erst wieder lesen. Dann fügt er die Aufforderung hinzu, die Deutschen sollten Schillers Jahrestag dazu benutzen, Schiller zu lesen. Das wäre gewiss sehr wünschenswert. Schliesslich ist diesem Abschnitt noch die Sammlung „Gegenwartsstimmen zur Schillerfeier" (Leipziger Neueste Nachrichten, 9. Mai. Gesammelt durch den Dürerbund) hinzuzufügen. Sie enthält Beiträge von H. von Wolzogen, O. Ernst, K. Bleibtreu, M. G. Conrad, C. Hauptmann. Der Dürerbund hatte die Frage gestellt, welche Ideen Schillers als die bedeutsamsten für die Gegenwart erscheinen, und welche Aufgabe die Schillerfeier besonders betonen solle. —

Schul- und Universitätsreden. C. Alt **(4668)** fasst in seiner Festrede besonders die Persönlichkeit des Dichters ins Auge. Sein Leben ist ein

Kunstwerk, aber der Zwiespalt in der menschlichen Natur (vgl. das Gedicht: Das Ideal und das Leben) bereitete ihm stets heftigen Kampf. — O. Behaghel (Festrede zur Schillerfeier, 16 S. Giessen, Lang) hebt besonders auch die sprachliche Seite in Schillers Werken hervor. Auch er findet eine grosse Kluft zwischen unserer Zeit und Schiller. In dem Überblick über seine dichterische Tätigkeit und Bedeutung seiner Werke verdient vor allem Erwähnung, was er über die Geschichte sagt. Neben Spittler und Johannes von Müller rage er mit seiner gedankenreichen phantasiebeschwingten Darstellung hervor. Dann rühmt er seine rastlose Arbeitstätigkeit. In ihm sei nichts von moderner Zerrissenheit. Alles knapp in Bildern zusammengedrängt. Seine Rhetorik sei der Strom natürlicher Beredsamkeit. Schliesslich zeigt B., wie Schiller trotz seines Weltbürgertums die Vaterlandsliebe verkündigt habe. — K. Burdach (4668) entwickelt in seiner Rede Schillers Wesen und Bedeutung. Er hebt das Vergängliche und das Bleibende an ihm hervor, besonders den Gegensatz von 1859 und heute, wo die nationale Sehnsucht jener Zeit erfüllt sei, wo es keine Scheidung mehr gebe zwischen deutschem Reich und deutscher Nation. Allein Schiller bleibe unserem Herzen nah wie kein anderer deutscher Dichter. E. Elster führt uns Schillers Entwicklung vor Augen. Er zeigt, wie der Dichter, der sich stets zu vervollkommnen strebte, durch das Studium der Geschichte und Philosophie zu einer festen Lebensanschauung gelangte, die sich in seiner ganzen Tätigkeit, in Sprache und Stil offenbarte. W. Golther betrachtet Schiller vor allem als Künstler; der Dichter habe das deutsche Drama in einer viel reicheren Idee in seiner Seele getragen, als die neun vollendeten Werke zeigen. Deswegen sei es ungerecht, wenn man frage, wer grösser sei, Schiller oder Goethe. Denn Schiller sei nicht zu voller Verwirklichung seiner künstlerischen Absichten gelangt, weil er stets mit Störungen und Hemmungen zu ringen hatte, während Goethe voll und frei sich ausleben durfte. Dann zeigt er in einer kurzen Umschau, wie sich der dramatische Begriff bei Schiller entwickelt habe und zwar nach Stoff, Form und Ideengehalt. Die blinden Nachahmer weist G. auf Schillers Brief an Körner vom 28. Juli 1800, worin er sich klar über die Idee der Tragödie ausspricht. K. Th. von Heigel ist unter N. 4686 erledigt. M. Koch gibt einen Überblick über Schillers Bedeutung als Mensch und Dichter. — A. Köster führt uns in seiner Festrede Schillers Entwicklung und sein Fortleben in unserer Zeit vor die Seele. Dabei hebt er auch die hohe Bedeutung der ästhetischen Briefe vor, tadelt aber mit vollem Recht jeglichen Übereifer in dem heutigen Bestreben nach Kunsterziehung. Manchen neuen Gedanken regt A. E. Schönbach in seiner Rede an. Zunächst weist er auf die Veränderung hin, die sich zwischen den Deutschen und Schiller während des Jahrhunderts nach seinem Tode vollzogen habe. J. Grimm sei ihm z. B. noch näher gestanden, seine Begeisterung trage noch die Farbe persönlicher Anhänglichkeit an den längst geschiedenen Zeitgenossen. Einen Grund der Verschiebung des Verhältnisses zu Schiller sieht er darin, dass in der Schule Schiller nicht mehr erlebt werde; ihr werde sein Gedächtnis überliefert, das fertige Urteil liege bei. Aber es sei schwer, ein Bild von Schillers Persönlichkeit zu gewinnen, das durch bestimmte Einzelheiten sich als wahr und vertrauenswürdig beglaubigt. Das Haupthemmnis sei die Kultur des Egoismus in unserer Zeit. Unter Hinweis auf Schillers beschränkte Gelegenheit der Anschauung sagt Sch., die ungemessene Zufuhr von Anschauungen lähmte die Bildkraft des Dichters eher, als dass sie sie förderte. Freilich wenn er behauptet, dass Schiller das eigene Erlebnis fast nie dichterisch dargestellt habe, so ist das nicht richtig; vgl. N. 4686, Bruchmann. Trotzdem machen ihm seine Dichtungen den Eindruck höchster Realität. Auch instinktiv treffe er die Wahrheit. Sein Verhältnis zur antiken Mythologie, ob er sie fortgebildet habe usw., sei noch nicht hinlänglich erforscht. Schliesslich glaubt Sch. doch, dass noch nicht alle Brücken zwischen Schiller und uns abgebrochen seien, da wir ihn noch verstehen. Deshalb erwartet er von der Zukunft eine Besserung, besonders auch durch Schillers Lehre von der ästhetischen Erziehung. Ph. Strauch entwirft ein lebendiges Bild von Schillers Persönlichkeit, von seiner inneren Entwicklung, seinen künstlerischen Bestrebungen, insbesondere der Entwicklung der tragischen Kunst in seinen späteren Dramen. Er schliesst mit einer Würdigung seiner Bedeutung für die Gegenwart. O. F. Walzel wirft die Frage auf, welche Form in Schillers Schaffen vermöge seiner menschlichen und künstlerischen Anlage das Ästhetische annehme. Zu dem Zweck erörtert er an dem Beispiel Michelangelos und Raffaels die Begriffe Objektivität und Subjektivität. Schiller sei nicht nur ein Vertreter des Typus Michelangelo, sondern sei sich auch seiner typischen Eigenheit vollauf bewusst gewesen. Zwei Züge des Typus Michelangelo habe er zu höchster Deutlichkeit dadurch herausgebildet: 1. dass er eine Kunst des Geistes schuf und die Welt einer Idee unterwarf; 2. dass er nicht zu harmonischer Ruhe, sondern zu leidenschaftlichem Kämpfen und Ringen neigt. Dann sucht W. das Verhältnis

Schillers zur Antike im Gegensatz zu Winckelmanns missverständlicher Auffassung klarzustellen, der lediglich die apollinische Anschauung teilte, der die Klassiker folgten. Erst im 19. Jahrhundert änderte sich die Ansicht. Nietzsche hat dies in die Worte gekleidet, dass neben dem Apollinischen auch das Dionysische in Kunst und Dichtung eine grosse Rolle spielte. Für beide Anschauungen hat Schiller auch gekämpft, denn seine „sentimentalische" Poesie sei im Grunde derselben Voraussetzung entkeimt, aus der Nietzsche das Dionysische bestimmt hat. Also Michelangelotypus entspricht dem Dionysischen und Raffaeltypus dem Apollinischen. Im Jahr 1797 habe sich Schiller von dem Lessing-Winckelmannschen Begriff der griechischen Schönheit befreit. Einmal habe er in der geplanten Idylle „Vermählung des Herkules mit Hebe" eine reine kampflose Schönheit die „edle Einfalt und stille Grösse" Winkelmanns darstellen wollen; aber im allgemeinen war Schillers höchstes Trachten, den Menschen aus all den Wirnissen der Dramatik herauszuführen aus den Tiefen menschlichen Ringens und Kämpfens zu den Höhen einer kampflosen Harmonie. Das sei das intimste Geheimnis von Schillers Dichterseele. Die Feier soll ein Bekenntnis zu Schiller und seiner Geistesart sein, sagt Th. Ziegler (Strassburg, Heitz, nicht: Singer). Darum feiert er nicht den Historiker und Philosophen, sondern den Dichter und Menschen. — H. Cornelius **(4669)** will nicht belehren, sondern der Begeisterung, die in den Studenten lebe, Worte leihen. Vor allem weist er sie hin auf die Freiheit als das Fundament der Menschenwürde, auf den mutigen Willen und das lebendige Gefühl, um das Gesetz der freien Selbstbestimmung zu vollstrecken, und auf die ästhetische Kultur, um zu solchem Fühlen und Wollen den Weg zu bahnen. W. R. von Hartel führt die innere, insbesondere dichterische Entwicklung Schillers vor Augen und preist ihn als eine machtvolle Persönlichkeit und als einen Erzieher, zu dem wir trotz aller durch die Zeit bedingten Differenz in treuer Anhänglichkeit verharren. Eine gehaltvolle Ansprache hat P. Kannengiesser gehalten. Er betont die vermittelnde, versöhnende Aufgabe der Kunst in dem Widerstreit zwischen unserer sinnlichen und sittlichen Natur. Sehr gedankenreich ist die Rede von A. Sauer, der den verklärten Dichter verherrlicht als einen Volkserzieher im grössten Stil, wie Luther und Fichte. Schiller lenkte seinen Blick auf die Gesamtheit der menschlichen Kräfte und erweiterte den Kreis der bisherigen Erziehungsmittel durch Aufnahme der Kunst, die in ihrer Bedeutung für das Leben niemand mehr als er erkannt hatte. Schiller war der Mann der Tat, der geborene Dramatiker, der Begründer unserer nationalen Bühne: er war im Leben wie in der Literatur eine geborene Herrschernatur, ein philosophischer Kopf, unser grösster Ideendichter, Meister der Form. Seine Persönlichkeit war einzig. Energie, Feuer, Schwung war der Grundzug seines Charakters: mit seinem Einfluss beherrschte er das Jahrhundert, die künstlerischen Kräfte; den gebildeten Kreisen ersetzte er die Religion, verdrängte er die Bibel. Luther ward von ihm abgelöst. Mit seinem Pathos eroberte er sich die Welt. Und heute ist er besonders als ästhetischer Erzieher wichtig, zumal da wir einen modernen grossen Dichter nicht haben. Der Anschauung von S., dass Schiller die Religion verdränge, ist die andere entgegenzuhalten, dass er gerade zur Religion hinführe, vgl. N. 4169—70. R. Woerner legte seiner Rede Schillers „Ideal und Leben" zugrunde. Das Gedicht wird ihm zum Hymnus auf des Dichters eigenes Leben und er empfindet die Schlussstrophen (vom Alkiden Herkules) als Schillers Apotheose, als seine würdigste Verherrlichung. —

Ältere Reden. Die Sammlung der Schillerreden **(4670)** enthält 14 Reden nebst Goethes Epilog zur Glocke. Die Auswahl scheint nicht ganz glücklich getroffen. Man vermisst darunter Reden, die bedeutender sind als verschiedene der aufgenommenen, wie z. B. die von Kuno Fischer, J. G. Fischer, G. Kinkel, K. Rosenkranz, K. Weinhold, J. Zacher und anderen. Von R. von Gottschall sind sogar zwei Reden abgedruckt. Ist er denn ein so bedeutender Schillerkenner? Übrigens scheint die Sammlung eine gute Aufnahme gefunden zu haben; denn das dem Referenten vorliegende Exemplar trägt den Vermerk „Drittes Tausend". Die einzelnen Reden sind in den JBL. besonders erwähnt und besprochen. — Zu der Rede von J. Grimm **(4672)** vgl. N. 4650a. — Die längst verschollene Rede des dreissigjährigen Gymnasiallehrers F. A. Lange **(4673)** wird im Auszug mitgeteilt, dank dem Entgegenkommen der Erben L.s. „Leider nur im Auszuge"; warum, wird nicht gesagt. Aber auch dieser Auszug verrät den geistvollen Gelehrten, den begeisterten Schillerverehrer. Er handelt von Schillers Weltbürgertum und Patriotismus; er rühmt seine edle Gesinnung, seinen hohen moralischen Schwung, seinen kühnen Freiheitsdrang; er weist auf den Zusammenhang zwischen Nationalgefühl und Freiheitsdrang hin und hebt dabei Schillers Wirkung durch seine Dramen hervor. Er freut sich, dass Schiller der Lieblingsdichter der deutschen Nation, zugleich der Sänger jeder nationalen Befreiung ist. — Nicht weniger als 24 Schillerreden hat

Digitized by Google

J. G. Fischer **(4674)** von 1849 bis 1893 gehalten, davon drei in Marbach, die übrigen alle bei den Schillerfeiern des Stuttgarter Liederkranzes. Der Herausgeber der Sammlung, H. Hofmann, hat die Festberichte des Schwäbischen Merkurs und die Handschriften der Reden, soweit sie noch vorhanden sind, dem Drucke zugrunde gelegt. Dazu hat er in einem Nachwort biographische Notizen über J. G. Fischer und ausserdem noch kurze Anmerkungen zum Texte beigefügt. — Die Rede des bekannten Schillerbiographen E. Palleske **(4676)** wird jetzt zuerst allgemein bekannt. Sein Schwiegersohn, Karl Müller, Schuldirektor in Landau, veröffentlichte sie. In erster Linie war sie für eine Gedächtnisfeier der Leipziger Völkerschlacht bestimmt, aber Schiller tritt darin als geistiger Mitkämpfer jener grossen Befreiungszeit bedeutungsvoll in den Vordergrund. — Die Rede von K. Weitbrecht **(4677)** ist ein Neudruck seines zuerst im Achten Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins (1903—94, S. 19—24) abgedrucken Festvortrags. —

Predigten. J. Burggraf **(4678)** war es, wie er sagt (Stunden mit Goethe I, S. 250; vgl. N. 4655a), ein Bedürfnis und eine unbedingte Verpflichtung im Jahre der Zentenarfeier der deutsch-evangelischen Christenheit die Dichtungen Schillers als eine Lebensoffenbarung des deutschen Christus(!) zu deuten. B. ist liberaler Theolog, aber überzeugt, dass ästhetische Kultur niemals Religion ersetzen kann; ebenso ist er Kirchenmann vom Scheitel bis zur Sohle und seinem theologischen Beruf ganz ergeben. Er hat seine Predigten in die vier Abschnitte geteilt: Im Tempel der Schönheit, Unter dem Kreuze, Verklärung, Zukunft der Kirche. Zu Themen hat er die bedeutensten Gedichte und Dramen ausgewählt und er hat es verstanden, überall das religiöse Moment hervorzuheben und mit dem Christentum in Einklang zu bringen. Seine Predigten können in der Tat ein Führer zu Schiller und zur Religion werden. Sie sind durch und durch originell und verraten den redegewaltigen Prediger und gründlichen Kenner Schillers. Vgl. N. 4425, 4496. — Auf Grund von 1. Kor. III, 21/3 kommt E. Chr. Achelis **(4679)** zu dem Schluss, dass Schiller uns von Gott gegeben sei, damit wir ihn zu unserm Gewinn verwenden. — Bärwinkel **(4680)** legt dieselbe Bibelstelle seiner Betrachtung zugrunde wie Achelis und kommt auch im wesentlichen zu demselben Resultat. Doch verrät er einen weiteren Blick als Achelis. — Mit grossem Scharfsinn weiss der Rabbiner J. Loevy **(4683)** Stellen aus der Thora zu Schillers Gedicht Die Worte des Glaubens in Beziehung zu bringen. Er stellt fest, warum Schiller für die Juden besonders bedeutungsvoll sei: weil er die grossen Gedanken, für welche Israel kämpfe und leide, so wahr empfunden und verkündet habe. In den Worten des Glaubens seien diese enthalten und sie seien merkwürdig übereinstimmend mit den Forderungen, beziehungsweise Aussprüchen Moses. L. will im einzelnen sogar dieselbe Gliederung finden. Wenn er dies freilich mit Vers 17 und 18 auch tun will, so ist er wohl auf falscher Spur. Denn gerade diese zwei Verse erinnern doch ganz bestimmt an Evangelium Matthäus XI, 25. Wenn damit auch ein Glied des Beweises fällt, so ist doch anzuerkennen, dass diese drei Predigten einen wertvollen Beitrag zur Erklärung des Gedichts bilden. — Auf Grund des Evangeliums Johannes XX, 29 führt W. Nithack-Stahn **(4684)** aus, dass das Evangelium vom ungläubigen Thomas ganz bezeichnend sei. Es sei menschlich, wenn solche Thomas-Anwandlungen auch die Besten, die Glaubenstarken befallen. Auch die Idealisten seien jenseits der Kirchengemeinde vorhanden und Schiller sei eines der leuchtendsten Beispiele, das an seine Ideale geglaubt und für sie gelitten habe. Er war ein Prediger ewiger Güter und ein gläubiger Mann in dem Sinne: Selig sind die nicht sehen und doch glauben. N.-St. schliesst seine Betrachtung mit dem Hinweis, wer an Gottes Walten glaube, der müsse auch glauben, dass Gott uns diesen Mann geschenkt habe. Vgl. N. 4679. — Th. Traub **(4685)** hat das Evangelium vom guten Hirten (Johannes X, 22—30) seiner Predigt zugrunde gelegt. Schiller habe die Freiheit des Evangeliums, die Freiheit des Christen zu Zeiten geahnt, aber er biete nicht genug. Die wahre ganze Freiheit, die Neugestaltung unseres inneren Lebens, der Freiheit von Sünde, Sorge, Not und Tod sei nur in Jesus gegeben. —

Verschiedene Festaufsätze und Reden. Einen kritischen Gang durch Schillers Werke unternimmt A. Baumgartner **(4686)**. Obwohl er möglichst objektiv zu urteilen sucht, so gelingt es ihm doch nicht. Sein Standpunkt macht sich stets geltend, besonders bei den historischen Schriften und der Prosa überhaupt. Da meint er, das Geschäft der Buchhändler blühe seit einem Jahrhundert durch die Prosa Schillers weit mehr als durch die Poesie. Das ist eine ziemlich seltene Ansicht, die mit den Tatsachen wohl kaum übereinstimmt und zu deren Feststellung erst sorgfältige bibliographische Studien nötig wären. Der Historiker Schiller hat nach B. ein geradezu unberechenbares Unheil gestiftet, wobei Janssen als massgebende Instanz gilt! Merkwürdigerweise erteilt er den Göttern Griechenlands eine viel harmlosere Deutung. Es sei ein Hochgesang auf die poetische Schön-

Digitized by Google

heit, welche sich in dem antiken Olymp und in der antiken Kunst verkörpert. Im „Gang nach dem Eisenhammer" schildert Schiller nach B. die heilige Messe. Der Dichter habe nicht die leiseste Anwandlung von einem Lutherkoller! Schiller würde sich wohl dagegen verwahren, dass er darin lediglich die heilige Messe geschildert habe. Die Tatsache, dass Schiller in seinen Dichtungen mit divinatorischer Kraft manches richtig dargestellt habe, das sich erst nachher als richtig ergab, bringt B. zu der Ansicht, dass die Dichtung ihn der Wahrheit entschieden näher gerückt habe. In den Dramen Maria Stuart und Jungfrau von Orleans hebt er die katholischen Beziehungen besonders hervor; doch findet er, dass Schiller mit den Einzelheiten der katholischen Liturgie nicht ganz bekannt war. Das ist wohl selbstverständlich. In der Braut rühmt er die Chöre als Meisterwerk und im Tell besonders die Rütliszene. Zu K. Berger ist N. 4652 zu vergleichen. K. Bruchmann erinnert mit Recht daran, dass in den Dramen persönlich Erlebtes enthalten sei, das auch in uns noch widerhallen könne. Besonders macht sich dabei Schillers Wille geltend, der zu prüfen sucht, wie es dem Willen des einzelnen gegenüber den Verhältnissen ergeht, in die er hineingerät. Kein Mensch verlange, dass alle Dramen „schillern" sollen. Wer heute einige Züge Schillers andeuten will, wird nicht die grellen Farben aufgeregter Panegyrik benutzen. Für seine Wirksamkeit solle man sich auf das verlassen, was er das ruhige Nahen der Schönheit nannte. J. J. David spricht von Schiller schlechthin als einer gegebenen Grösse. Er bedeute Deutschlands grössten Erziehungs- und Bildungsfaktor. Das Erinnerungsblatt von Elsa Grassow bietet nichts weiter als eine kurze biographische Darstellung, die aber nicht frei von Fehlern ist, z. B. S. 68, 73. E. M. Hamann preist Schiller als Künstler, Menschen und Dichter. Den Historiker Schiller verwirft er vom Janssenschen Standpunkt aus. K. Th. von Heigel bedauert, dass er nicht von persönlichen Beziehungen zwischen Schiller und der bayerischen Akademie berichten könne. Die Suche in den Akten und Protokollen sei verlorene Liebesmüh gewesen. Doch hätte es nicht an Gelegenheit gefehlt, da Kurfürst Karl Theodor der Münchener Akademie eine dritte Klasse für die schönen Wissenschaften angefügt habe. Diese neue Klasse habe nur bescheidene Lokalgrössen umfasst wie den Hofrat Karl von Eckartshausen und andere. Dass Schiller ein Werk gerade dieses Mannes als Produkt „dürftigen Geistes" in einer Rezension bezeichnete, scheint H. entgangen zu sein. Also doch eine Beziehung zu einem Mitgliede der Akademie. Im übrigen verzichtet H. auf eine Charakteristik Schillers; nur seinen historischen Standpunkt beleuchtet er, indem er R. Fester (vgl. N. 4387) völlig beistimmt. Schliesslich kommt er auf den Briefwechsel Schillers und Goethes zu sprechen und erwähnt den bekannten Ausspruch Goethes in der Einleitung zur ersten Auflage. Schade, dass er nicht auch zu dem Streit, der darüber entbrannte, Stellung genommen hat. Sollte nicht auch in den bayerischen Akten sich etwas zur Aufklärung über Beyme finden? — Eine köstliche Rede voll Humor und geistvoller Betrachtungen hat nach H. Unbescheid (ZDU. 21, S. 189—90) L. Hevesi gehalten. Er preist in vollem Ton den Dichter, dessen Kultus in der Stadt Wien stets hoch gehalten worden sei. Darum sagt er am Schluss: Zurück zu Schiller! Vorwärts mit Schiller! R. Jaffé erörtert die Frage, wie man Schiller feiern solle, und was echter und falscher Idealismus sei. Er schliesst seine Betrachtung mit der seltsamen Aufforderung, weil Schiller Goethes überragende Grösse neidlos anerkenne, bei der Gedächtnisfeier für Schiller Lieder von Goethe, Storm, Mörike und G. Keller zu singen. Das wäre die beste Huldigung für Schiller. In scharfsinniger Weise erörtert A. Köster die Frage, ob Schiller als Mensch oder Dichter grösser sei, mit der Antwort, sein grösstes Werk sei sein Leben gewesen, weil es sein grösster Sieg war. Zu dem Zweck betrachtet er die einfachen Linien seines Lebens, die in so manchen Darstellungen durch dass Übermass des Beiwerks oder durch philiströse Umdeutung verhüllt werden. K. zeigt, dass schon in dem Kinde der künftige Redner steckte. Alles, was er je geschrieben habe, sei gesprochene Rede (vgl. M. Diez N. 4655a). Zugleich weist er auf den engen Zusammenhang zwischen Leben und Werken hin. Schliesslich folgt noch ein Wort über Schillers Nachwirkung. In Zeiten des friedlichen Besitzes könne er seine Macht nicht beweisen; nur in den Zeiten des Entbehrens, der nationalen Enttäuschungen und Hoffnungen werde er wirken können. Hier geht K. wohl etwas zu weit. So beschränkt ist Schillers Wirkung nicht, zum mindesten nicht bei dem einzelnen. R. von Kralik vertritt durchaus den katholischen Standpunkt. Er will den Gedankengehalt aus Schillers Poesie feststellen, hat aber die Sache etwas zu leicht genommen. Wenn er z. B. sagt, „Die ‚Künstler' unterweisen spielend die Jugend in hohen Pflichten durch leichte Rätsel", so hat er die Bedeutung dieses Gedichts nicht erkannt. Ferner lesen wir bei ihm: wir Katholiken müssen Schiller sehr dankbar sein für Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans, „obwohl unsere deutsche Nationalliteratur nicht weiss, wie sie an den englischen und französischen

Hof kommt". Was soll dieser zum mindesten geschraubte Ausdruck? Oder: „Auch lassen uns die russischen Verhältnisse des Demetrius kalt." Wer so denkt, für den hat Schiller umsonst gedichtet. S. Lublinski rühmt die überwältigende Energie der synthetischen Begabung Schillers, die stets den Kernpunkt traf und beleuchtete. Als Beispiele führte er die „Räuber", „Kabale und Liebe" und „Wilhelm Tell" im Vergleich mit Hauptmanns „Webern" an. Schiller habe nicht nur dem zukünftigen Drama, sondern auch einer zukünftigen Kultur noch Unermessliches zu geben (vgl. N. 3919). J. Minor betrachtet in seiner gedankenreichen Rede Schiller als Dichter und Schriftsteller. Er rühmt dessen tiefen Blick in die innere und seinen Sinn für die äussere Welt. In der Milieuschilderung stelle sich Schiller gerade von seiner modernsten Seite dar. Dann preist er ihn als den grössten dramatischen Kompositeur der Weltliteratur und ebenso als Prosaschriftsteller. M. zeigt, wie Schiller überall auf modernen Bahnen wandelt, sei es auf medizinischem, sei es auf historischem oder ästhetischem Gebiet. Fr. Muncker sucht die innere einheitliche Entwicklung des Dichters und Künstlers und die äussere des Menschen klarzulegen. Der innerste Gehalt seiner Dichtung könne, schliesst er seine gehaltvolle Rede, nicht veralten, so lange Poesie als Poesie gelte, und seine herrliche Persönlichkeit werde für alle Zeiten vorbildlich bleiben. Für A. Matthias ist Schiller ein Jugenderzieher wie keiner mehr. Schiller sei ein Erzieher zu philosophischem, religiösem und freiheitlichem Denken und zu kernhaftem Patriotismus. M. betont besonders auch das religiöse Moment. Dem Charakter der „Wartburg" entsprechend behandelt J. Petersen die Frage nach Schillers Stellung zur Religion. Er betont dabei, dass Schiller sich der Richtung Schleiermachers nicht verschlossen habe (vgl. N. 4022), und weisst nach, dass Schiller bis an sein Lebensende mit ganzem Herzen Protestant blieb. A. Sauer ist bereits unter N. 4669 erwähnt und dort besprochen. M. von Stern vertritt die Ansicht, dass der hellenistische und romanistische Zug in der deutschen Literatur sich unzweifelhaft aus der nationalen Ohnmacht erkläre. Hätte er damit Recht, so könnte man auch den englischen und französischen Einfluss damit erklären wollen, während doch alles in gleicher Weise ein Produkt historischer Bildung ist. St. glaubt, wir werden Schiller erst dann ganz würdigen können, wenn wir durch den Nationalismus hindurch zu einer höheren Stufe der Humanität hindurch gedrungen seien. Er sei das Gewissen unserer besten Stunden, der Richter unseres Geisteslebens und eine lebendige Gewähr unseres Glaubens an das Leben. A. Thimmes Rede ist in N. 3863 besprochen. A. Berbeck (so!) gibt in grossen Zügen eine Geschichte der dichterischen Entwicklung Schillers und seines äusseren Lebensganges. Der anonyme Verfasser (K. Bruchmann?) in den „Grenzboten" behandelt den „Dichterphilosophen des deutschen Volks". Er erinnert daran, dass Schillers philosophische Abhandlungen zu den Schriften gehören, die nie veralten können. Seine Liebesphilosophie sei die des Neuen Testaments und Dantes. Wenn es irgendwo ästhetische Volkserziehung gegeben habe, so sei es die durch das Christentum. Jesu Vorträge, Gleichnisse, Sprüche, die Leidensgeschichte seien reinste Poesie. Die Kirche sei die Schöpferin einer neuen Kunst. Der Spieltrieb könne erst im Jenseits seine volle Befriedigung finden als Anschauung der höchsten Vollkommenheit, also Befriedigung des ästhetischen Triebes. Als ein Spiel ganz im Sinne Schillers stellen die Sprüche 8, 24—31 das Leben der göttlichen Weisheit, d. h. Gottes selbst, dar. — K. Berger **(4689)** führt aus, wie alles Grosse und Herrliche in Schillers Werken aus seiner Persönlichkeit und aus seinem Leben, dem gewaltigsten seiner ureigenen Werke, zu verstehen sei. Die selbstschöpferische und selbstveredelnde Macht des Menschen über sich: das sei die Offenbarung in dieser Persönlichkeit. — W. Schölermann **(4690)** weist darauf hin, dass nirgends bei Schiller ein ungerechtfertigtes oder unnatürliches Pathos zu finden sei. Man müsse Schillers Dichtungen auf ihren inneren Ton nachprüfen, anstatt sich wie bisher an den Schallwellen ihres Wortklangs phonetisch zu berauschen. Er beruft sich dabei auf A. Freiherrn von Berger. — Die Festrede von F. Droop **(4691)**, vor dem Schwelmer Lehrerverein gehalten, ist nach K. Berger (LE. 7, S. 1621) ein Ragout aus anderer Schmaus: L. Fulda, K. Weitbrecht und K. Berger; der letzte selbst ist mit 27 Zeilen wörtlichen Zitats als ungenannter Helfer in der Not in Anspruch genommen.' — Mit Luther und Goethe ist Schiller nach dem anonymen Verfasser **(4693)** einer der Befreier des deutschen Volks. — Nach P. Cauer **(4694)** besass Schiller das rechte Ideal der Schönheit. Er war aber kein Hüter der Überlieferung, sondern ein Befreier. In der Gedankendichtung seiner gereiften Jahre erscheine der Streit aufgelöst in eine Harmonie. C. schliesst: nicht seine Sprache, seine Schönheit, seine ästhetischen Ansichten gilt es festzuhalten, sondern seine Weise des Denkens neu zu beleben. — Über „Schiller als Volksdichter" (vgl. N. 4698) hat E. Horner (Das Wissen für Alle, V, 19. Schillernummer) eine treffliche Preisschrift verfasst. Er fragt 1. ob

Digitized by Google

Schiller ein Dichter für das Volk ist, insofern es zu allen Zeiten die gleichen typischen Eigenschaften und Triebe verrät, und 2. ob und in welchem Grade das Volk in seiner heutigen Zusammensetzung noch fruchtbare Anregungen durch ihn empfangen kann. Sodann untersucht er, wie eine Kunst beschaffen sein müsse, die sich dem Kinderverstand des Volks anschmiegen soll. Sie besteht nach ihm in der glücklichen Wahl des Stoffs und der höchsten Simplizität in der Behandlung desselben. Ferner ist wichtig das Temperament des Dichters, denn die Menge will fortgerissen werden. Auch seine Persönlichkeit ist wirksam; ebenso die Anwendung der Rhetorik, denn die Menge liebt das Glänzende, in das Ohr Klingende. Eine Hauptwurzel der Schillerschen Popularität ist sein Freiheits- und Humanitätsideal, sein unablässiges Streben nach Vervollkommnung, sein Selbstgefühl, seine Betonung der Menschenwürde. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet H. das Leben und die Dichtung Schillers und findet darin die Gründe, weshalb das Volk, insbesondere auch das Proletariat, sich für Schiller begeistere. — Heilig ist alles, was uns die Seele emporhebt über das Niedrige und Gemeine, sagt A. Nithack-Stahn **(4699)**. Religion ist alles, was uns mit dem Ewigen verbindet. Das ist bei Schiller der Fall, wenn er auch kein Christ im üblichen Sinn des Worts war. Er war Priester der Religion der Wahrheit und Schönheit und Prophet des Idealismus, der Lebensfreude und der mannhaften Sittlichkeit. — N. von Rucktеschell **(4700)** feiert Schiller als den Propheten des deutschen Geistes und Gemüts, der deutschen Sehnsucht und Treue. — Kl. Bojunga **(4702)** stellt den Dichter als Vorbild hin durch seine Persönlichkeit, die für Pflicht und Überzeugung eintritt, sein unablässiges Ringen nach geistiger Klärung und Läuterung, seine einheitliche Weltanschauung, seine Treue, Aufopferung und sein hohes Gefühl vom Wert des Menschen. — Wenig optimistisch ist H. Kötschke **(4705)**, wenn er behauptet, von Schillers Geist verspüre man im modernen Deutschland nichts. Der Amerikanismus mit seiner Anbetung politischer, militärischer und wirtschaftlicher Macht, der Kapitalismus usw. sei wirksam. Wohl mögen einzelne sich an ihm erhoben haben, der Durchschnittsdeutsche wisse sich frei von Schillers idealer Weltauffassung. Das gelte leider für alle Schichten des Volkes mit Einschluss der Arbeiter. Daher, schliesst er, müsse dieser Feier jede innere Berechtigung abgesprochen werden. Wenn K. auch in vielem Recht hat, so ist doch sein Schluss falsch. Eine Feier war gerade um solcher leidigen Tatsachen willen um so nötiger; ein Hinweis auf Schillers Vorbild ein um so dringenderes Bedürfnis. — „Schiller über die Schillerfeier" hat Ed. David (Europa 1, S. 769—73) einen Aufsatz überschrieben, in welchem er erzählt, wie er, als er eine Aufforderung zu einem Beitrag für die Europa erhielt, nach Weimar gefahren sei, um dort etwa dem Geist des Unsterblichen zu begegnen, der ihm vielleicht enthüllte, wie er über die Feier seines 100. Todestags denke. Er habe ihn aber vergeblich im Schiller- und Goethehaus gesucht, bis ihm dann auf der Schillerbank im Park Schiller selbst persönlich erschienen sei und ihm im Gespräch mitgeteilt habe, er wünsche, die Feier solle in dem Sinne stattfinden, dass alle das Ideal bewege, alle Menschen sollen Menschen werden! — Die Schillerfeier von „Pessimus" im „Blutigen Knochen", einer Verbrecherkneipe (Europa 1, S. 779—82), ist eine sonderbare Ausgeburt revolutionärer Phantasie, die einer Verhöhnung sehr ähnlich sieht. — Ein stetes Vorwärts und ein stetes Aufwärts war Schillers Leben, geistige Entwicklung und dichterisches Schaffen, wie E. Sulger-Gebing **(4708)** ausführt. — Von lokalen Beziehungen ausgehend — Ernst von Schillers Schwager, Gabriel Pfingsten, war zur Franzosenzeit in Solingen juge de paix — stellt H. Hofmann **(4710)** die Persönlichkeit des Dichters als Vorbild hin, das man feiern müsse. — F. Avenarius **(4711)** vertritt die Ansicht, dass das Herumkritteln und auch die kritische Wägung besserer Art unterbleiben möge, wenn man dem Volk von Schiller spreche. Man betone das Grosse, man betone vor allem das Grösste an Schiller. Die Schillerfeiern sollten nicht zum Unterricht über Schiller werden, sondern in Schillerschem Geiste durchaus freudig und künstlerisch gehalten sein. Vergleiche Kunstwart 18, 8. — Nach A. von Gleichen-Russwurm **(4716)** wird die Feier zu einer Mahnung ernster Prüfung, ob unser Dasein den heiligen Forderungen der Menschenwürde entspricht. G.-R. hofft durch Entwicklung unserer Kultur und unseres irdischen Menschen, durch ästhetische Erziehung, den Anbruch einer besseren Zeit. Schiller gebe uns Modernen die Sehnsucht nach dem Ideal zurück und damit die lösende, leidbezwingende Hoffnung, die er stärke und belebe. Eine ästhetische Ausgestaltung des Lebens tue not. — In einer grimmigen Satire geisselt C. Spitteler **(4718)** die Schillergegner, die öffentlich dem Publikum gegenüber den Dichter hoch verehren, daneben aber ihren Hass gegen Schiller kaum verbergen können. Die ganze Szene, in der S. seinem Zorn Ausdruck gibt, spielt in einer Kirche. Da sitzen die Realisten, Naturalisten, Symbolisten usw. herum und lauschen gierig den Worten eines der Ihrigen, der

Digitized by Google

die Festrede hält. Ein Führer des Publikums unterbricht den Redner öfters und sagt klar, was diese Modernen unter Schillers Nachfolge verstehen. Der Hass der Gegner kommt dadurch ans Licht, dass der Redner selbst sich vertraulich in Zwischenbemerkungen zu den Seinen wendet und ihnen gegenüber offen seine Herzensmeinung äussert. Vergleiche N. 4375. — Der „Nichtkatholik" **(4723)** hat allerlei Bedenken gegen den Historiker und Dramatiker Schiller. Beide kommen bei ihm gleich schlecht weg. Vom Don Carlos äussert er, alles, was zur katholischen Kirche in Beziehung stehe, sei ganz vom Standpunkt der Voltaireschen Aufklärung grell geschildert! Der „Maria Stuart" fehle, wie der geschichtlichen, jede (?) wahre sittliche Läuterung! (das Fragezeichen steht im Text!) Die „Jungfrau" werde der gläubige Katholik nur mit einiger Einschränkung ansehen können. Die ästhetischen und populär-philosophischen Beiträge seien dem Interesse des deutschen Volks entrückt usw. Diesem Nichtkatholiken (?) fehlt es entschieden am richtigen Verständnis für Schiller. — H. W[ittmann] **(4724)** hebt in einem populären Feuilleton Schillers Bedeutung und Wirkung auf sein Volk hervor. Er nennt ihn den wahren Praeceptor Germaniae. —

Ausländische Stimmen. Zu diesem Abschnitt sind die Berichte über die N. 4754—64 zu vergleichen, die Ausführliches enthalten. —

Berichte über Schillerfeiern. R. von Gottschall **(4732)** hat bei dem Schillerjubiläum des Jahres 1859 selbst mitgewirkt (vgl. N. 4670) und schildert daher aus eigener Erfahrung. — Eine gute Übersicht über die Gesamtfeier von 1859 in Deutschland und im deutschen Ausland gibt E. Wolff **(4733)**, indem er zugleich überall auf die kulturelle Bedeutung derselben hinweist. Er berichtet über die offiziellen Feiern, Festreden, Gedichte, Aufführungen, Fest- und Fackelzüge, Illuminationen und literarische Veröffentlichungen und zeichnet ein anschauliches Bild jener Tage der Begeisterung, die über viele Hindernisse zu siegen verstand. Vor allem ist es W. darum zu tun, den Gehalt jener Feiern festzustellen. Er findet, dass das Fest zu einer Verbrüderung Anlass gab. Der alldeutsche, daneben auch kosmopolitische Zug machte sich geltend, ebenso die Forderung nationaler Einheit und volkstümlicher Freiheit. Den Charakter eines einheitlichen Nationalfestes trug die Schillerfeier auch dadurch, dass unter den Teilnehmern jede Parteiung aufgehoben war; ja sie wirkte sogar versöhnend wie in Bremen. Freilich fehlte es auch nicht an Reaktionären und Dunkelmännern, die die Feier zu hintertreiben suchten. — Über die Göttinger Feier weiss C. Küchler **(4734a)** nur wenig zu berichten, da aus Mangel an lokalen Zeitungen nur spärliche Mitteilungen darüber erhalten sind. In der Universität sprach Professor Curtius, abends fanden zwei Fackelzüge der studentischen Korps „Wildenschaft" und „Progresse" statt. Ebenso Feiern im Gymnasium und in geschlossenen Gesellschaften. — Die Berichte von C. Müller-Rastatt und H. Cohn **(4735/6)** beruhen beide auf altbekannten Quellen und bringen nichts Besonderes. — Verdienstlicher ist die Zusammenstellung von R. Prümers **(4737)**, der Auszüge aus den damaligen Zeitungen, vornehmlich der Posener Zeitung, gibt und über die Feiern in Posen, Bromberg, Gnesen, Inowrazlaw und elf anderen Orten berichtet. — Als Augenzeuge beschreibt die Prager Feier C. G. Laube **(4738)** ausführlich und anschaulich. Sie sei das letzte Fest gewesen, wo Deutsche und Tschechen gemeinsam die Feier begangen hätten und wo nach dem Fackelzug auf dem Waldsteinplatz von zwei Universitätsprofessoren Brinz und Jomek je eine deutsche und tschechische Schillerrede gehalten worden seien. (LE. 7, S. 1497.) — Wie trotz heftigen Widerstrebens der klerikalen Presse 1859 in Wien doch eine Feier zustande kam, erzählt R. Charmatz **(4739)**. Zunächst eine grosse öffentliche Kundgebung (H. Laube), dann in der Universität, auf dem Burgtheater und schliesslich ein Schillerbankett „der obersten Tausend" im Sophiensaal. Hier sprach Schmerling den Wunsch aus, der Gedanke eines starken Bundes des herrlichen, einigen Deutschlands, des alten Reichs mit dem neuen Österreich möge sich verwirklichen. Schliesslich erinnert Ch. an die Worte, die Hebbel und Grillparzer damals als Eindruck des Festes verzeichneten. — Aus eigenem Erleben erzählt J. Lewinsky **(4740)**. Er schildert die Aufführung von Laubes Karlsschülern am Burgtheater, erzählt von seinen eigenen Deklamationen im Hofkonzert (Der Kampf mit dem Drachen), im akademischen Gesangverein (An die Freude) und im Demetrius (Rolle des Hiob). Dann schildert er die Kunst Sonnenthals, der Frau Rettich, von Anschüz, L. Löwe und Frau Haizinger. — Da am 9. Mai 1855 in Weimar keine Feier stattfand, veranstalteten Peter Cornelius und Oskar Schade in aller Stille für sich eine solche. Da die Fürstengruft verschlossen war, legten sie einen Kranz mit einem Gedicht (von Cornelius) zwischen der Glasdecke, der Gewölberotunde und dem sie schützenden Eisengitter nieder. Das Gedicht: „Am 9. Mai 1855. Mit einem Kranz auf Schillers Gruft" wurde später vom Hofamt gedruckt, wie Cornelius zufällig erfuhr, und den

Digitized by Google

Besuchern der Gruft als Gruss mitgegeben. Es ist hier nochmals abgedruckt. Vergleiche „Ein stilles Schillerfest" von Peter Cornelius: Süddeutsche Monatsh. Juni-Nummer. Ausführl. Ref. im NTgbl. St. N. 133. —

Zum 100jährigen Todestag. Aus der Schillerfeier in Eisenach **(4743)** ist besonders die Festrede von Professor Flex zu erwähnen, die die grosse Kluft in den modernen Anschauungen und im modernen Leben und Schillers idealer Dichtung hervorhebt. — In seiner Festrede in Plauen **(4746)** rühmt K. Rödiger den Dichter als Führer zur sittlichen Freiheit und stellt ihn als Vorbild durch seine Persönlichkeit hin. — Von den Stuttgarter Schillertagen **(4747)** ist der Festzug, zu dem sich Landwirtschaft, Gewerbe und Handel vereinigt hatten, im Bilde festgehalten worden. Diese huldigenden Gestalten, zu deren Feststellung hervorragende Künstler mitgewirkt haben, sind vortrefflich dargestellt. Der begleitende Text dazu ist von W. Widmann verfasst, welcher zugleich eine kurze Schilderung des ganzen Festes gibt. Es wäre verdienstvoll gewesen, wenn zu diesen Bildern auch die Figuren aus dem Weihefestspiel, das auf dem alten Theaterplatz am Abend stattfand, hinzugefügt worden wäre. Nur eine Vignette mit der Rotunde, die Schillers Büste barg, ist beigegeben. Diese abendliche Huldigung gehörte ausser der Feier am Denkmal zu dem Schönsten, das Stuttgart bot. —

Ausländische Feiern. H. Bischoff **(4754)** erzählt, dass im Jahre 1859 in Belgien vier grosse Feiern stattfanden, diesmal nur eine an der Lütticher Universität. In den Zeitschriften war wenig davon die Rede, um so mehr in den Zeitungen, die fast alle Schillerartikel brachten, deren wichtigste B. aufzählt. — Über die Schillerfeier in England erzählt Elisabeth Lee **(4755)**, dass nur wenige Artikel aus diesem Anlass erschienen seien, zuerst in den Times (wenig freundlich), dann im Spectator (ebenso unfreundlich). Der interessanteste Hinweis auf die Schillerfeier geschah im Trinity College in Cambridge, wo am 18. Mai beim 115. Stiftungsfestmahl des Royal Literary Fund (ähnlich der deutschen Schillerstiftung) Butler die Rede hielt. Er sprach von den grossen Männern der Literatur, die unter pekuniären Sorgen zu leiden hatten, und erwähnte dabei Schiller, dessen 100. Todestag man in Deutschland gefeiert habe. Sieben Jahre vor Schillers Tod habe ein junger Fellow von Cambridge mit Empfehlungen an Goethe und Schiller Deutschland bereist. Schiller habe ihn wie einen Bruder aufgenommen, mit seiner Familie bekannt gemacht und abends in seine Studierstube geführt und aus dem Wallenstein vorgelesen. Der junge Mann sei sein Vater gewesen. Der alte Butler war lange Direktor der Schule in Garrow. Es ist vermutlich der im Kalender (vgl. meine Ausgabe S. 195) erwähnte Butler, über den ich (S. 226) keine Auskunft geben konnte, allerdings wäre dann der Besuch schon einige Jahre früher erfolgt. — In Edinburg **(4756)** veranstalteten drei „deutsche Gesellschaften" eine Feier. Zuerst sprach der „Prinzipal" der Universität, Sir W. Turner, der vor 50 Jahren sich ein Bild von Schillers Haus und Arbeitszimmer mitgebracht und treu bewahrt hatte. Schon 1792 habe die Deutsche Gesellschaft Schillers Werke behandelt. Zu ihr habe W. Scott gehört, der durch Schiller begeistert worden sei. Eigentlicher Festredner war der 80jährige Viscount Goschen, der besonders die Erinnerungen seines Grossvaters des Buchhändlers Göschen zitierte. Dann sprach er über Schiller als Philosoph, Ästhetiker, Historiker und Dramatiker. Sein Evangelium sei das der Pflicht und des erhabenen Ziels. — In der Festrede, die Kossmann in Gravenhage **(4756a)** gehalten, behandelt er Schillers Gestalten, die erbauliche Glaubenspredigt, die in ihnen liegt, und endlich seine Sprache, seine Tat und sein Leben. Besonders wichtig aber ist die in holländischer Sprache beigefügte Bibliographie über Schillers sämtliche Werke. Der Verfasser hat jahrelang daran gesammelt, er nennt sie aber dennoch bescheiden „niet meer dan een proeve". Es sind meist Übersetzungen der Werke ins Holländische. Die Literatur über Schiller weist nichts Besonderes auf und nicht viel. Das Beste scheinen wieder Übersetzungen zu sein, so von Kuno Fischer, Brahm und anderen. Aus den letzten 25 Jahren sind kaum ein paar Arbeiten erwähnt. — Über die holländische Feier berichtet auch B. Symons **(4757)** in Groningen. Er meint, dass der grosse erzieherische Schatz von Schillers Dichtungen für die niederländische Jugend mehr als bisher gehoben werden könnte, da seine Dramen von der Bühne fast ausgeschlossen seien. — Ein zusammenfassender Bericht über die holländische Feier liegt in N. **4760** und N. **1759** vor. Es wird von der Gedenkfeier in Amsterdam geredet, wo A. von Gleichen-Russwurm als Redner auftrat, und dann von Kossmann (siehe N. 4756a). Eine vollständige Übersetzung existiere nicht, lesen wir da, um so häufiger von einzelnen Werken insbesondere der „Glocke"! Ein Schlussabschnitt bringt Literatur über Schiller, darunter auch ein verkehrtes Urteil von W. Bilderjik. Dann wird Symons (siehe oben) sehr gelobt und W. Kloos. Für den letzten ist Schiller eine geistige Macht, die wegen der Grösse des Wollens, der Liebenswürdigkeit ihres Fühlens und ihrer Fähigkeit im Vollbringen unsere höchste Ehrerbietung und Liebe

verdiene. — Nach dem SchwäbMerk. N. 220: „Schillerfeier in Amsterdam" wurde dort am 10. Mai Maria Stuart aufgeführt, das einzige Stück, welches sich dauernd auf dem Repertoire der holländischen Bühne erhalten habe. — In Frankreich wurde, wie F. Vogt **(4758)** bemerkt, Schillers Todestag nur schwach gefeiert. Als Grund wird angegeben, da die republikanische Regierung ernstlich bestrebt sei, Schillers Ideale zu verwirklichen, so verliere die Sache jeden oppositionellen Reiz! Nur wer sich ohnehin mit deutscher Literatur beschäftige, ziehe die Schillerfeier in Betracht: im Journal des Débats ist M. Muret sehr gut über Schiller unterrichtet. Er beklagt die freidenkerischen Anachronismen im Don Carlos und ist wie alle Franzosen entrüstet, dass Johanna für den Engländer Lionel Zärtlichkeit empfindet. Nicht ganz unrichtig ist die etwas boshafte Bemerkung, dass die Deutschen Schiller loben, um sich dafür zu entschuldigen, dass sie seinen Hoffnungen ungetreu geworden seien. Im Gaulois schreibt G. Goyau über Schiller und Jeanne d'Arc (vgl. N. 4541). In den Zeitschriften, denen es zugekommen wäre, Schillers zu gedenken, wäre er leer ausgegangen, wenn nicht sein Urenkel A. von Gleichen-Russwurm im Figaro, in der Revue und dem Mercure de France (vgl. N. 4601) über das ästhetische Glaubensbekenntnis des Dichters gehandelt hätte. Er wies nach, dass Schillers Theoreme von der moralisierenden Wirkung ästhetischer Einflüsse durch die experimentale Psychologie der neuesten Zeit bestätigt worden sind, und dass die ästhetische Spekulation Schillers für Carlyle und andere vorbildlich geworden und auch heute noch kein überwundener Standpunkt sei. Ausserdem ist noch ein verständnisvoller vorurteilsloser Artikel von André (vgl. LE. S. 1279) im Correspondent erwähnt. Die deutsche Kolonie, die 1859 eine schöne Feier veranstaltete, hat diesmal nichts getan. — Das Echo der Feier in Italien ist nach R. Schoener **(4761)** (vergleiche Biltz N. 4360) recht schwach. In Rom hat die Deutsch-Evangelische Schule eine Feier veranstaltet, bei der aber die amtlichen Vertreter des Deutschen Reichs und der Einzelstaaten aus Gründen kirchlich-politischer Opportunität fernblieben. Doch sandte der italienische Unterrichtsminister einen Vertreter. Festreden hielten der Leiter der Schule, der Publizist W. C. L. Stein in italienischer Sprache und der Schriftsteller Fischer von Röslerstamm in deutscher Sprache. Von Stimmen der Presse hebt Sch. zwei hervor: die des Marzocco, der die Rückkehr zu Schiller für sehr zeitgemäss hielt, und des G. Menaxi in der Nuova Antologia, der eine verständnisvolle Würdigung Schillers brachte. — J. Flach **(4762)** stellt in einem „polnischen Brief" fest, dass die einzige öffentliche polnische Feier in Krakau im Saal der Jagellonischen Universität stattfand. Professor Tarnowski, Verfasser eines Buches über Schillers Dramen (vgl. JBL. 1896 IV 9 : 99 und 1897 IV 9 : 100), Präsident der Krakauer Akademie der Wissenschaften, hielt die polnische Festrede, Professor W. Creizenach schloss die Feier mit einer deutschen Ansprache, in der er seiner Freude Ausdruck gab, dass die Polen neben ihren nationalen Dichtern auch diesen Fremden als den ihrigen betrachten. Die polnischen Zeitungen und Zeitschriften brachten meist Festartikel, in denen Schillers Einfluss auf die polnische Literatur dargelegt wurde. — In Russland war trotz der grossen Popularität Schillers wegen der gegenwärtigen Zustände Gesellschaft und Presse, wie A. Luther **(4763)** ausführt, gleichgültig. Die nicht sehr zahlreichen Festartikel feierten den Dichter vor allem als Sänger der politischen und religiösen geistigen Freiheit. Im Gegensatz dazu wird Schiller in dem Blatt Wjlssy (LE. S. 1647) vom Standpunkt des modernen Künstlers beurteilt, seine Lebensideale seien überwunden, aber als Dichter stehe er uns um so näher. Das ist ein sonderbarer Widerspruch! In Petersburg wurde Kabale und Liebe gegeben. Aber in Archangel veranstalteten die Deutschen eine Feier. Vergleiche N. 4370: A. Luther, Schiller in Russland. — Von einer grossen Feier in Tiflis berichtet das BerlTbl. N. 281. Danach Vortrag von N. S. Derjawin in russischer Sprache über Leben und Tätigkeit Schillers, Rezitationen aus Demetrius (deutsch), Räuber (russisch), Glocke (armenisch), Don Carlos (grusinisch). — Über die Feiern in der französischen Westschweiz berichtet E. Platzhoff-Lejeune **(4764)**. In Genf, Lausanne und Neuenburg fanden akademische Feiern statt. In keinem andern nichtdeutschen Lande sei der Dichter so enthusiastisch gefeiert worden wie hier. Aber eine Enttäuschung habe man erlebt, weil das versprochene dreisprachige Tellgeschenk des Bundesrats an die Schweizer Jugend ausblieb. Dafür kam nur eine hübsch geratene, aber einleitungs- und kommentarlose Ausgabe des Tell. Statt einer halben Million seien nur 214000 Exemplare des deutschen Tell verteilt worden. Die französische Tellausgabe werde sehr vermisst, um so mehr, als die vier vorhandenen Übersetzungen nicht populär seien, und die einzige billige nicht zu den besten gehöre. —

Ausstellungen. Der Referent über die Berliner Ausstellung **(4789)** F. St. beklagt, dass die Illustrationen von Piloty, F. Keller, Grotjohann und anderen ausgestellt wurden, die „mit ihrer greulichen Theaterei" schon Unheil genug

angerichtet hätten, ebenso die schlechten Stiche und Schnitte. An Reliquien seien vorhanden: der Schreibschrank aus dem „goldenen Engel" in Dresden (jetzt dem Märkischen Museum gehörig), an dem Schiller den ersten Akt des Don Carlos geschrieben habe (wirklich?!); ferner eine Locke Schillers. Handschriften: Notizen zum „Tell", Entwurf zu „Orpheus in der Unterwelt", im Besitz von Paul Schwenke. Endlich Briefe und Ausgaben. — Die Giessener Ausstellung **(4790)** enthält eine Sammlung erster Drucke, Autographen und Bildnisse Schillers, seiner Angehörigen und Zeitgenossen, Proben der Illustrierung seiner Werke usw. Vgl. AZg^{B}. N. 122. — Aus den Schätzen der Hamburger Ausstellung **(4790a)** ist zu erwähnen: das handschriftliche Inspektionsbuch der „Braut" von 1803, das Schiller vor dem Druck an das Theater sandte. Das Personenverzeichnis und einige Korrekturen sind darin von Schillers Hand. Ferner: Schillers eigenhändiges Verzeichnis seiner Bücher mit drei Briefen von Karl Schiller an den Buchhändler Stargard; auch zwei ungedruckte Briefe von Schillers Mutter, Briefe von Luise Schiller und von Schillers Witwe. Weiter: die handschriftlichen Inspektionsbücher der „Räuber", des Don Carlos (nicht identisch mit dem von Marx Möller herausgegebenen Theatermanuskript), der Maria Stuart (nicht identisch mit der von Joachim Meyer kollationierten Handschrift); das „Rechnungsbuch" Fr. L. Schröders von 1794 bis 1807; die Urkunden des Hamburger Buchhändlers J. S. Meyer über die Verlosung der Bücher usw. Eine Abbildung des auf den 9. Mai 1905 gestifteten Schranks, der „Schillers Handbibliothek" enthält, ist am Schluss des Katalogs beigefügt. Das Schrödersche Exemplar des Don Carlos besitzt jetzt Graf Brühl (vgl. N. 4794). Wo die Joachim Meyersche Handschrift ist, steht dahin. — Das Verzeichnis der Marbacher Ausstellung **(4792)** ist nicht in Katalogform gehalten und nicht numeriert, sondern eine zusammenhängende chronologische Darstellung, beginnend mit der Jugendzeit Schillers, seinen Eltern usw. Hier zu erwähnen: die bisher noch nicht bekannte Werbeinstruktion für den Vater Schillers von 1763, Christophinens Manuskript „Schillers Jugendjahre", Stammbücher von Karlsschülern, das Gedicht an die Sonne von Christophinens Hand (vgl. N. 4412). Ein Unikum ist die Räuberausgabe mit dem unterdrückten zweiten Bogen. Ferner: Elegie auf Weckerlin, Schwans Autobiographie, Diplom der Aufnahme in die Kurpfälzisch-Deutsche Gesellschaft und anderes. Auch die Dramenliste, die im Faksimile dem Kalender beigefügt ist, liegt im Original auf. Referent, der die lange verschollene wieder entdeckte, bemerkt dazu, dass die Liste, was bisher nicht bekannt war, zum Teil mit Tinte und zum Teil mit Blei geschrieben ist. Die wenigen mit Blei geschriebenen Titel kamen offenbar erst später hinzu. Insgesamt umfasst die Ausstellung 130 Originalbildnisse und Originalzeichnungen, 250 Stiche, Lithographien und Photographien, 60 Medaillen und Plakette, 265 Handschriften und 150 Drucke. — Die handschriftlichen Schätze der Münchener Ausstellung **(4793)** sind zum Teil noch nicht benutzt, besonders die Schenkung von Emilie von Gleichen-Russwurm. Letztere umfasst 20 Stück: 1. Strophe 81/8 der Zerstörung Trojas, von Goedeke benutzt. 2.—5. Briefe Schillers, Jonas N. 275, 313, 531, 722. 6. Brief J. K. Schillers vom 20. Juli 1793. Siehe N. 3991. 7. Elisabeth Dorothea Schiller an Lotte, vergleiche N. 3991. 8. Christophine Reinwald an Lotte, siehe Beziehungen N. 46. 9. Luise Frankh an Lotte, siehe Beziehungen N. 17. 10. Nanette an Fr. Schiller, Beziehungen N. 2. 11. Lotte an Schiller, siehe Fielitz N. 181. 12. Karoline von Wolzogen vom 9. Mai 1843 an Emilie von Gleichen. 13. Karl Friedr. L. Schiller an Emilie, Lorch 17. März 1844. 14. Derselbe, Lorch 12. Februar 1847 an? 15. Ernst von Schiller, 19. Mai 1830 an Emilie. 16. Karoline Junot an Emilie, 27. Juli 1832. 17. Dieselbe an Professor? 27. Oktober 1846. 18. Emilie an Karl Halm, 31. Januar 1859. 19. Ebenso 8. April 1861. 20. Ebenso 11. Oktober 1861. N. 12—20 ungedruckt. Der Brief vom 21. Mai 1788 von Schiller trägt nur die Adresse „An Frau von Beulwitz", nicht an beide Schwestern, wie Jonas angibt. Dieselbe einfache Adresse ist für mehrere der von Karoline zuerst veröffentlichten Briefe nachgewiesen. — Der Katalog der Weimarer Ausstellung **(4794)** weist 217 Nummern Handschriften und 218 Nummern Bilder auf, darunter 16 Handschriften von Gedichten, unter ihnen (N. 15) einen ungedruckten Entwurf zu dem Rätsel „Ich drehe mich auf einem Steine", ein Oktavblatt, das sich bei der Ordnung des Schillerarchivs fand, ferner Handschriften aus den Dramen, 11 Manuskripte in Prosa. Eine Abschrift aus Schillers Übersetzung der Dido, 43 Seiten 4°, ist eine Fälschung Gerstenbergks (N. 217). Unter den Bildern sind 54 von Schiller selbst, darunter ein bisher unbekanntes Brustbild im Profil nach links, mit Haarschleife vom Jahre 1780 (?). Das Original einer Tuschzeichnung auf Pergament ist im Besitz der Baronin Brockdorff-Annettenhöh. Auch Frau Major Ridel hat ihr Originalbild nach dem Leben von Frau Simanowiz, in Pastell und Gouache, ausgestellt, das Referent zuerst veröffentlicht hat (vgl. N. 3921). Nach dem Urteil der Kunstkenner ist hier der Kopf noch feiner ausgeführt als in dem Marbacher Ölgemälde. Ein Kuvert enthält nach der Aufschrift den „Schlüssel zur Lade, in welcher Sonntag den 16. Dezember

Digitized by Google

1827 früh die Schillerischen Gebeine in der fürstlichen Gruft auf dem neuen Friedhof niedergelegt wurden", unterzeichnet J. W. Goethe. Auch eine Handschrift des Don Carlos, 48 Blätter Grossquart, eine Theaterbearbeitung in Jamben für Schröder in Hamburg bestimmt, 1787, war ausgestellt. Sie gehört dem Grafen Karl Brühl auf Seifersdorf bei Dresden. Weitere Manuskripte: Theaterhandschrift von Wallensteins Lager von Heubners Hand (21); ungedruckte Bemerkungen Schillers zu Knebels Properz-Übersetzung (33), zwei Blätter Folio; „Schillers Erklärung über die Freiheit", Niederschrift von Charlotte Schiller (39), ungedruckt; Temperamentenrose, gezeichnet von Schiller (69); „Eine sehr merkwürdige Krankheitsgeschichte", 15 Seiten 4°, Manuskript von J. K. Schiller, unterzeichnet: Solitude, den 12. Julii 1790. Hauptmann Schiller (105); ungedruckte Briefe der Mutter und Schwestern Luise und Christophine (107, 108, 110); ungedruckter Brief Cottas an Lotte vom 8. März 1819 (172); desgleichen von Herder an Schiller, 10. November 1795 (180); ebenso von Herder an Lotte; 1. Oktober 1796 (181); ebenso 14. Januar 1795 von Frau von Kalb an Schiller (186), ebenso von Zelter an Schiller, 28. Juli 1797 (203). Die angeblich ungedruckte Aufzeichnung Schillers über seinen „Wein-Vorrath am 30. Juny 1804" (208) ist im Kalender Seite 213 vom Referenten bereits mitgeteilt. Ferner ausgestellt: Abdruck eines Sigels, einen Ritter darstellend, mit dem Schiller auf der Flucht zu sigeln pflegte (202); Radierung von Lotte (203), zwei Aquarelle von Christophine (204). Von besonderer Wichtigkeit ist noch die Zusammenstellung von „Schillers Bibliothek" durch Karl Schüddekopf. Dieser belehrt uns, dass der „Hauptstamm" der Bibliothek, der sich 1870 im Besitz von Schillers Enkel, des österreichischen Rittmeisters Friedrich Freiherrn von Schiller, befand, mit Ausnahme von neun Werken, jetzt im Goethe-Schiller-Archiv ist. Dazu kommen eine Reihe von Werken, die laut Namenseintrag Schillers Frau oder Kindern usw. gehört haben, aber von Schiller doch benutzt sein können. Damit umfasst die Bibliothek zusammen 251 Werke, die Schüddekopf einzeln aufzählt. Ausserdem gibt Schüddekopf ein Verzeichnis der von Schiller 1799, kurz vor seinem Umzug nach Weimar, versteigerten Bücher. Darüber war Genaueres bis jetzt nicht bekannt. Zu dem von Schüddekopf erwähnten chinesischen Roman von Murr ist Minor (N. 4445) zu vergleichen. Die Handschrift Schillers (39) hat zahlreiche Korrekturen, die Goedeke nicht verzeichnet hat. — Die Ausstellung im Städtischen Museum in Jena (AZg^{B}. 165) enthält eine grosse Anzahl von denkwürdigen Erinnerungen an Schiller und seinen Jenaer Aufenthalt. — Die Wiener Ausstellung **(4795)** umfasst 704 Nummern Handschriften und Schriften und 100 Nummern Medaillen. Aus der Handschriftsammlung sind zwei Gerstenbergk-Fälschungen (1 und 22) zu erwähnen und Anfang und Ende des Monologs der Marfa (4), Ausschnitt aus einem halben Bogen. Ernst von Schiller schenkte das Stück im Jahre 1837 einem Herrn Ferd. Wertheimer in Wien. Es war bisher unbekannt. Der andere Teil, der in den Schriften der Goethegesellschaft faksimiliert erschien (N. 4580), ist in Weimar. (Vgl. dazu Wittmann N. 3955.) Ferner: Fragment aus Tell (26). Für G. Körners Charakter ist sein Brief an Streicher vom 15. Mai 1829 (13) bezeichnend. Darin verweigert er Auskunft über sein Verhältnis zu Schiller für die von Streicher geplante Biographie. Warum? Wohl aus keinem andern Grunde, als weil er das Geheimnis seiner Freundschaft als heilig ansah und nicht öffentlich preisgeben wollte. Auch zwei Bilder verdienen Erwähnung: N. 308: A. Graff, Originalskizze zu seinem bekannten Schillerporträt, und N. 309: Schiller, Miniaturporträt auf grauem Papier (angeblich aus dem Besitz des Karlsschülers Dr. Jensen zu Altona). Beide Bilder sind im Besitz von Fr. Arndt-Oberwartha. Ferner Dokumente über Schillers Erhebung in den Reichsadel (356). Der Brief an Göschen vom 20. Februar 1802 (23) ist, wie es scheint, ungedruckt, dagegen ist der an Göschen vom 23. Oktober 1797 gedruckt (JBL. 1901 IV 9 : 48). — Die Universitätsbibliothek in Leipzig hat die vom Verlagsbuchhändler Otto Dürr gesammelte Schillerbibliothek, Originaldrucke und Schriften über Schiller, geschenkt bekommen. Diese, ausser den Broschüren etwa 400 Bände, wird neben Hirzels Goethe-Bibliothek aufgestellt werden. Vgl. LCBl. N. 8 und DLZ. N. 10. —

Bildnisse, Büsten und Medaillen. Die photographische Gesellschaft in Berlin **(4796)** hat die bedeutendsten Schillerbilder in guten Abbildungen herausgegeben, nämlich die von Graff, Kügelgen, Weitsch, Löhle, auch die Danneckersche Büste und besonders wertvoll das Weimarer Pastellbild der L. Simanowiz, eine Vorstudie für das Marbacher Ölgemälde, vgl. SchwäbMerk. N. 140: „Schillerbildnisse". — Bei seiner Untersuchung über Höflingers Schillerbild bespricht F. Walter **(4797)** zunächst die Bilder, die Schiller in der Mannheimer Zeit darstellen sollen: eine zuerst von G. Könnecke aus K. Junots Nachlass stammende Silhouette „etwa aus der Mannheimer Zeit 1784". Diese zeige nur geringe Ähnlichkeit mit Schillers Profil und sei schwerlich gut, wenn sie als authentisch gelten solle. Ferner: ein ebenfalls von Könnecke reproduziertes kleines Ölbild — 1904 für die Kasseler Galerie erworben — soll in Mannheim gemalt worden sein, da der Landgraf

Digitized by Google

von Hessen wissen wollte, „wie der Kerl aussieht, der die ‚Räuber' geschrieben hat". Die Identität dieses angeblich von Tischbein gemalten Bildes sei nicht über allen Zweifel erhaben. Weiter ein im Besitz von Oberlehrer A. Schmitt in Mannheim befindliches 8 cm grosses Bild, eine Miniaturmalerei, die nach der Tradition als Schillerbild auftrete, zeige keine Ähnlichkeit mit beglaubigten, noch mit zweifelhaften Schillerbildern. Es erinnere allenfalls an das Guibal - Dertingersche Bild. Dass W. keine Abbildung davon gibt, ist schon bedenklich. Damit spricht er ihm das Urteil. Für die Forschung wäre übrigens doch eine Nachbildung erwünscht. Endlich redet W. von dem Höflingerschen Bild. Er bringt nichts wesentlich Neues bei; er beruft sich auf Weltrich und Weizsäcker. Des letzten Ansicht über dessen Entstehung weist W. mit Recht als falsch zurück. Es ist in der Tat undenkbar, dass Schiller damit im Jahr 1781 Dalberg ein Geschenk gemacht haben sollte. Dagegen spricht viel, aber kaum etwas dafür. Das Bild gilt allgemein als echt. Aber auffallend, ja fast unbegreiflich, wenn es ein Schillerbild sein soll, ist die spätere Übermalung. Zuerst hatte es richtige graublaue Schilleraugen und nachher machte ihm der Maler braune Augen. Warum? Er wollte offenbar eine andere Person daraus machen. Deshalb ward das ganze Gesicht übermalt. Wiederum fragt man: warum? Vielleicht war die Person, also Schiller, der dargestellt werden sollte, nicht getroffen; darum besonders die Änderung der Augen. Oder sollte Höflinger sich geirrt und und geglaubt haben, Schiller habe braune Augen gehabt? Allein er hatte doch Schiller als Schulkameraden persönlich gekannt und bei seiner Darstellung nach der Natur gearbeitet. Also bei diesem Bild bleibt, wenn es wirklich ein Schillerbild ist, wofür es unbedingt gelten soll, manche Frage ungelöst. — H. Vaihinger **(4798)** erzählt, wie er in Halle in einem Laden ein Schillerbild von Kügelgen, das lange zum Verkauf aushing, um mässigen Preis erworben habe. Dann habe der König von Württemberg das Bild von ihm erworben, um es dem Marbacher Museum zu schenken. Zuerst liess V. das Bild durch E. A. Seemann in Leipzig für Heinemanns „Goethe" 1903 reproduzieren und dann für Otto Harnacks Schilleraufsatz in Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften Mai 1905. Seinem eigenen Aufsatz hat V. eine Reproduktion in Dreifarbendruck von E. A. Seemann beigegeben. V.s Bild ist ein zweites Original. Ein anderes besitzt, wie V. ausführt und worüber wir schon berichtet haben (JBL. 1902: N. 8262), Oberamtmann Schnock in Ballenstedt im Harz. — Über das Jagemannsche Schillerbild vom 10. Mai 1805 verbreitet sich F. A. Schmid **(4799)**. Das Original, 40 : 32 gross, ist in der Grossherzoglichen Bibliothek in Weimar aufbewahrt. Vielleicht noch im Jahr 1805 hat es J. Chr. Müller, Sohn des berühmten Kupferstechers J. G. Müller und Lehrer an der Weimarer Zeichenakademie, 47 : 35½ cm, gestochen. Auch der Nürnberger Stecher J. G. Serz stach das Bild in Stahl, 14½ : 12 cm. Sch. sagt von dem Bild mit Recht, die wertvolle treue Realistik der Zeichnung des Bildes scheine trotz der geschlossenen Augen dem Beschauer mehr zu sagen und menschlicher von menschlicher Grösse zu reden als ein von „Schillerlocken" umkräuselter konventioneller Typus, der in der Hauptsache erst ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des Dichters geschaffen wurde. Er hat seinem Aufsatz eine Reproduktion des Müllerschen Stichs, eine Photographie von C. Stille in Freiburg i. B., beigefügt, da es die beste im Buchhandel befindliche Reproduktion sei. — In Über Land und Meer N. 31 findet sich eine Abbildung einer Handzeichnung von G. Schadow im Besitz von Frau Professor Kaibel in Göttingen. Das Bild ist von 1804, wie die Aufschrift darauf „Schiller 1804" zeigt. Das Bild, Profil, zeigt eine ganz merkwürdig gebogene Nase. Ebenso hat diese Nummer als Titelbild eine farbige Nachbildung des Simanowizschen Schillerbildes in Marbach. — Die Stuttgarter Medaillensammlung **(4801a)** umfasste 88 Medaillen, die hauptsächlichsten Stücke aus alter und neuer Zeit. Die ältesten stammen von 1805. Unter den neueren und neuesten sind nicht weniger als 29 Stück von der Firma Mayer und Wilhelm in Stuttgart hergestellt, darunter zwei freimaurerische. — Nachtrag: Schillerbildnis von Leo Samberger. Herausgegeben vom Dürerbunde, München, Callwey M. 0,25 und M. 2,00. Es ist auf Wunsch von F. Avenarius entworfen, im Stil Lenbachs gemalt; alle Kunst auf die Gewalt des seelischen Ausdrucks verwendet. Vgl. ZGymn. 59, S. 494. —

Schillerdenkmäler und -gedenktafeln. O. Weddigen **(4802)** hat den Abschnitt seines Buchs „Die Ruhestätten und Denkmäler unserer deutschen Dichter" um eine Anzahl Bilder vermehrt und eine biographische Vorbemerkung hinzugefügt mit Beschränkung auf das wichtigste unter Berücksichtigung seines inneren Entwicklungsgangs. Dieser vermehrte Sonderabdruck verdient Beachtung durch die kritische Beschreibung der Denkmäler, wobei auch das neueste Standbild von Th. Bausch am Neuen Rathaus in Stuttgart zum erstenmal Aufnahme gefunden hat. Es ist 3,70 m hoch, aus weissem Sandstein, den jugendlichen Dichter darstellend. Dagegen vermisst man die amerikanischen Schiller-

Digitized by Google

statuen. — Ernst Müller **(4804)** hat seiner Schilderung als besonderen Schmuck ein Bild des Schillerhauses vor 1859 beigefügt, und zwar nach einer Zeichnung aus dem Nachlass von Karl von Schiller, jetzt im Besitz von Frau Anna Lanz in Mannheim. — Ein Schillerdenkmal, von W. Seib in Wien modelliert, wurde in St. Pölten enthüllt (LE. 8, S. 147). — A. von Donndorf sen. hat eine Kolossalstatue geschaffen, die den Dichter in idealer Gewandung darstellt, wie er aus dem Kreis der Unsterblichen auf die Erde herunterschreitet. Die Linke trägt die Leier, die Rechte eine Papierrolle. Der herrliche Kopf, den ein Lorbeerkranz umgibt, ist ganz dem Danneckerschen Typus nachgebildet. Vgl. Schwäbischer Merkur N. 215. —

Schillerverein, Schillerstiftung und -preis. Aus dem Bericht des Schwäbischen Schillervereins **(4806)** sei Folgendes hervorgehoben: 1. Volksausgabe von Schillers Gedichten und Dramen von 100000 Exemplaren (zu 1 Mark), durch das Eintreten eines hochherzigen Gönners ermöglicht. 2. Erworben: Akten zum Leben von Schillers Sohn Karl und Schwans Selbstbiographie. 3. Aus dem Abschnitt „Schillertage in Marbach, Ludwigsburg und Stuttgart": a) Eine Gedenktafel am Geburtshaus von Schillers Mutter errichtet. b) Ebenso am Geburtshaus von Schillers Vater in Bittenfeld. c) Ebenso in Ludwigsburg am Hause von L. Fischer, in dem Schiller 1793—94 wohnte. Dann folgt ein eingehender Bericht über die Feier im Marbacher Schillermuseum, an der der König und die Königin von Württemberg mit dem Hof und von Schillerschen Nachkommen der Urenkel A. von Gleichen-Russwurm, die Enkelin und Urenkelinnen von Luise Schiller: Emilie Elwert aus Nürtingen und Amalie Kiessling aus Möckmühl und Frau Direktor Grossmann aus Triest teilnahmen. Nach Begrüssung der Versammlung durch den Vorsitzenden des Vereins, Kabinettchef Freiherr von Gemmingen, und einem Rundgang durch die Jubiläumsausstellung fand eine Huldigung vor dem Denkmal statt, wobei der Enkel A. von Gleichen-Russwurm seinen Ahnherrn feierte. d) Bild Schillers von Kügelgen (Titelbild des Berichts) von Prof. Vaihinger in Halle erworben. Darauf Schilderung der Stuttgarter Feier, Huldigung am Denkmal und Festakt in der Liederhalle, wo O. Güntter Schiller als nationalen Dichter feierte. Nachmittags Festzug (vgl. N. 4747) und abends Feier auf dem alten Theaterplatz im Freien, eine der schönsten, die wohl veranstaltet wurde. Es war ein weihevoller Schlussakt, von wahrhaft künstlerischem Empfinden durchsetzt. Schauplatz: eine Kuppelhalle mit der Büste. Schattenhafte grau verhüllte Gestalten bedeckten, während Trauermusik ertönt, den golden strahlenden Namen Schillers auf dem Unterbau der Büste mit schwarzem Flor. Darauf nahen die neun Musen — die Schatten entweichen — und nehmen den Schleier weg und hängen einen Lorbeerkranz an seine Stelle. Dann folgen huldigende Scharen von Kindern, Männern und Frauen in antikem Gewand, der Chor aus den Meistersingern ertönt: „Ehrt eure deutschen Meister". Mit dem letzten Ton versank die ganze Bühne wieder in Dunkel und auf ein gegebenes Zeichen ertönten alle Glocken der Stadt. Nachts festliche Beleuchtung der Stadt. Höhenfeuer im ganzen Lande. Schliesslich folgt ein Aufsatz: „Nachklänge. Von Alexander und Sonja von Gleichen-Russwurm" mit einer Schilderung des Eindrucks, den beide von den verschiedenen Feiern, denen sie anwohnten, empfingen. — Nahida Lazarus **(4807)** schildert ausführlich den grossen Anteil, den ihr Gatte, der Völkerpsycholog Lazarus, an der Entstehung und Ausbreitung der segensreichen deutschen Schillerstiftung hatte. Er war es, der die enge Fassung des § 1 in letzter Stunde umstiess und bewirkte, dass der Ehrensold nicht für Leistungen der schönen Literatur, sondern für die Nationalliteratur ausgesetzt wurde. — Der Generalsekretär Hans Hoffmann **(4808)** weist darauf hin, wie wenig man oft im Publikum von den Aufgaben und der Tätigkeit der Schillerstiftung wisse. Er meint, dass Jakob Grimms Bezeichnung derselben als „Armenanstalt für mittelmässige Schriftsteller" geschadet habe. Nach einer Feststellung der Statuten, des Vermögens usw. der Stiftung gibt er in humorvoller Weise ein „Rezept", wie man Zweigstiftungen errichtet usw. Daran schliesst die Schriftleitung des LE. die Bitte, die Tagespresse möchte diesem Artikel Hoffmanns möglichst grosse Resonanz verschaffen. Die Errichtung möglichst vieler neuer Zweigstiftungen müsse das nächste Ziel sein. Das LE. erklärt sich zur Vermittlung bereit. — Nach DLZ. N. 18 stiftete der schweizerische Bundesrat 50000 Fr. für die Schweizerische Schillerstiftung, nach N. 39 ergeben die allgemeinen Sammlungen 100000 Fr. dafür. — Der Volksschillerpreis **(4809)** wurde am 7. Mai vom Berliner Preisrichterkollegium in drei Teile zu je 1000 Mark geteilt für „Rose Bernd" von G. Hauptmann, „Die Bergschmiede" von K. Hauptmann und „Der Graf von Charolais" von Beer-Hofmann. Avenarius wünscht, man solle künftig von der Einengung des Urteils auf dramatische Werke absehen und die Dreiteilung beibehalten mit der Bestimmung, dass die drei Preise einem Dramatiker, Epiker und Lyriker zufallen müssen. Dramatiker und Romanschriftsteller seien heute durch Gesetz, Tantiemen und Honorare geschützt. Der Lyriker bedürfe vor allem des Schutzes. —

Digitized by Google

Romantik.

(IV, 10 = N. 4821—4916.)

Oskar F. Walzel.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. — Philosophische und religiöse Anschauungen. — Beziehungen und Einwirkungen. — Schlegelscher Kreis: A. W. Schlegel. Fr. Schlegel. — Novalis. — L. Tieck. — W. H. Wackenroder. — Bonaventura. — Heidelberger Schule: Allgemeines. — A. von Arnim. — Bettine von Arnim. — Cl. Brentano. — Des Knaben Wunderhorn. — J. und W. Grimm. — Norddeutsche Romantik: A. von Chamisso. — J. von Eichendorff. — F. Th. A. Hoffmann. — O. H. Graf von Loeben. — Schwäbische Schule: W. Hauff. — J. Kerner. — L. Uhland. —

Allgemeines: Gesamtdarstellungen. G. Goyau (4821) fasste seine Aufsätze über das katholische Deutschland während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Buchform zusammen. Über den Abschnitt, der die Romantik charakterisiert, habe ich im Vorjahr berichtet (JBL. 1904: N. 2172). — J. Rouges Anzeige von H. H. Houbens und O. F. Walzels Zeitschriften der Romantik (4822) erhebt Bedenken gegen die rasche Herstellung des Bandes und bringt kleine Nachträge zum Artikel Athenaeum. — Die Charakteristik, die M. Glass (4824) der klassischen und romantischen Satire widmet, bleibt an der Oberfläche haften. Die nahen Beziehungen, die zwischen den „Xenien" und den Invektiven der Romantiker bestehen, werden in einer Musterung der allgemeinen Themen dieser Satiren (Philistertum der Aufklärung und ihres Publikums, sogenanntes goldenes Zeitalter der deutschen Literatur, bürgerliches Schauspiel, platter Naturalismus, zeitgenössische Kritik) wie ihrer gegen einzelne Personen gerichteten Angriffe aufgedeckt. Verwandtschaft und Gegensätzlichkeit der Technik wird gleichfalls erwogen. Das ganze Büchlein eröffnet einen bequemen ersten Überblick über die literarische Polemik gegen die absterbenden Kunst- und Geistesrichtungen des 18. Jahrhunderts, die von den Xenien bis zur jüngeren Romantik sich hinzieht. — Karl Wenger (4825) bespricht die historischen Novellen und Romane von Fouqué, Arnim und Tieck und erwägt ihr Verhältnis zu Walter Scott. Er lässt sich — vielleicht zu sehr — von Louis Maigrons ausgezeichnetem Buche Le roman historique à l'époque romantique (Paris 1898; JBL. 1898 IV 3: 91) anregen; doch bleibt sein Heft nur eine sehr bescheidene Vorstudie zur Lösung der lockenden Aufgabe, auf dem Felde der deutschen Literatur zu leisten, was Maigron für die französische getan hat. Legt er doch in dem Augenblick die Feder aus der Hand, da unbestreitbar der Einfluss Walter Scotts in Deutschland zu wirken beginnt. Seine eigenen Charakteristiken und Analysen erhärten, dass Fouqué, Arnim und Tieck von Scott unabhängig sind, dass sie ihn entweder noch nicht kennen oder dass sie, wenn er ihnen schon bekannt ist (das trifft für Tiecks spätere Dichtungen zu), mit Bewusstsein ganz andere Wege gehen. Der Vorzug der Arbeit ist in der Erkundung der eigentümlichen und charakteristischen Züge der historischen Novellendichtung der genannten Romantiker zu suchen, und nicht ohne Feinheit entwickelt W. zuletzt, welche Vorzüge der „Vittoria Accorombona" Tiecks gegenüber Walter Scotts Romanen, ihren französischen Nachbildungen und selbst gegenüber den „Promessi sposi" von Manzoni eigen sind. Der „Aufruhr in den Cevennen" opfere die Realität noch der Idee auf, noch könne Tieck auf das Gewand des geistreichen Gesellschafters nicht verzichten. In „Vittoria Accorombona" jedoch trete er unbefangen an die Geschichte heran, gestalte sie plastisch und komme zugleich psychologisch weit über Scott hinaus. Seine Ansicht von Scotts dichterischem Wesen und Können legt W. in engem Anschluss an Maigron im ersten Kapitel der Studie vor. Das zweite Kapitel möchte zeigen, wie Deutschland in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts Scott aufgenommen und empfunden hat. Zu diesem Zwecke verwertet W. das Stuttgarter Literaturblatt, die Wiener Jahrbücher, Heines Berliner Briefe und Englische Fragmente und einiges andere, ein wenig umfangreiches Material, das aber dem Zwecke genügt, erkennen zu lassen, was die Zeit in Scott gesucht und gefunden hat. Fruchtbar wäre diese vorbereitende Untersuchung freilich nur geworden, wenn W. zu den eigentlichen Nachahmern Scotts, etwa zu Wilhelm Hauff, weitergegangen wäre. Er begnügt sich indes, im Schlusswort für eine Dissertation das Recht der Unvollständigkeit in Anspruch zu nehmen und eine weitere Ausführung des Themas anderen zu überlassen. Leider konnte die ansprechende und verständnisvolle Charakteristik von Arnims historischen Novellen weder Reinhold Steigs neueste Gabe (JBL. 1904: N. 4609) noch W. Hans' Zusammenstellung der Quellen und historischen Grundlagen der „Kronenwächter" (JBL. 1903: N. 16024) verwerten; dies wird im Vorwort ausdrücklich hervorgehoben. Die im ganzen sorgfältig korrigierte Arbeit bringt Seite 46 den fatalen Druckfehler Garbino (für Zerbino). — A. Soergels (4826) Zusammen-

stellung, Analyse und Bewertung der Ahasverdichtungen, die auf Goethe folgen, würdigt die romantischen Bearbeitungen des Stoffes teils in der Gruppe, die das Thema im christlichen Geiste ausführt (W. Schlegel, Arnim, Horn, Klingemann, Laun, Ed. von Schenk, Hauff, Andersen), teils im Rahmen der Weltschmerzpoesie (Wilhelm Müller, Lenau, Zedlitz). Hervorgehoben wird der Gegensatz, in dem Arnims schlichte Kunstmittel zu den krassen Effekten der Laun und Schenk stehen (S. 46), scharf abgefertigt, was Hauff in unbewusster Parodie aus Ahasverus macht (S. 48f.) Ein Wort über E. Th. A. Hoffmann wäre hier nicht ohne Nutzen gewesen. In Andersens „romantisch-verschwommener" Dichtung findet S. nur anfangs das Persönliche stärker herausgearbeitet (S. 50ff.). Müllers Ahasver wird wegen seiner feinen Züge und wegen des glücklichen Versmasses hoch eingeschätzt (S. 72). Lenau habe der eigenen welt- und sterbensmüden Seele aus dem Munde des visionären Wanderers ergreifende Worte geliehen (S. 77). Zedlitz bewährt sich als Schüler Schillers und Byrons (S. 83). — Nur verwiesen sei hier auf J. Prosts (86) weit weniger glückliche Bearbeitung desselben Themas. — Teils ausführlicher, teils knapp, gelegentlich epigrammatisch scharf, immer sachkundig und belehrend prüfte Franz Schultz (4827) Literatur über die Romantik zumeist aus dem Jahre 1904 und lieferte Werturteile, denen ich fast durchwegs zustimmen kann, die sich auch mit den hier vorgebrachten in allem Wesentlichen decken. Besonders rühmend sei auf die Würdigung hingewiesen, die E. Spenlé (JBL. 1904: N. 4586) findet. —

Philosophische und religiöse Anschauungen. Marie Joachimis (4828) Darstellung der „Weltanschauung der deutschen Romantik" gehört mit Ricarda Huchs Werk und mit Karl Joëls „Nietzsche und die Romantik" zu den neuesten bahnbrechenden Versuchen, die Frühromantik weniger von dem scharfkritischen Standpunkte R. Hayms als vielmehr mit dem hingebungsvollen Verständnis W. Diltheys zu betrachten. Die Frühromantik — denn der etwas weit gefasste Titel könnte die Annahme nahelegen, als ob M. J.s Buch die ganze Romantik umspanne, während sie doch im wesentlichen auf Fr. Schlegel ihre Auseinandersetzungen gründet und an ihm die ideellen Leistungen seiner Genossen misst. Novalis erscheint da als ebenbürtiger Gedankenformer, W. Schlegel als Popularisator, der vielfach den feinsten Ideen seines Bruders und Hardenbergs nicht nur eine gröbere Form um der Gemeinverständlichkeit willen leiht, sondern auch in seinen Umschreibungen undeutlicher wird und das Entscheidende unter den Tisch fallen lässt, Tieck vollends als unsicherer, schwankender und widerspruchsvoller Verwerter Schlegel-Hardenbergschen Gedankengutes, dem romantische Grundanschauungen nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind, und der darum leicht mit ihnen in Konflikt gerät. Um eine Rettung Fr. Schlegels handelt es sich mithin in erster Linie; er ist von Haym am schlimmsten mitgenommen worden. Doch weit mehr als ein blosser apologetischer Versuch ist in dem Buche enthalten, wenn auch das Fazit, das die Verfasserin Seite VII gibt, den Anschein erweckt, als wollte sie nur die Frühromantiker gegen Missverständnisse schützen. Tatsächlich hat M. J. nicht bloss den Beweis erbracht, dass die Romantik ein Protest sei gegen kleine Interessen, kümmerliche Moral, spiessbürgerliche Ideale, sentimentale Lebensauffassungen, und dass die Romantiker die Deutschen tiefer sehen, grösser denken, wahrer fühlen lehrten. Fingerfertige Rezensenten, die eine Schrift von Gedankengehalt gern nur anlesen und dabei über die Vorrede nicht hinauskommen, haben sich durch dieses Aushängeschild beirren lassen. In Wirklichkeit möchte die Verfasserin die Anschauungen des jungen Fr. Schlegel, die er, — wie Novalis — nur in Atomen denkend, ohne jegliche systematische Ordnung hingestreut hat, zu einem logisch aufgebauten Gesamtbilde verbinden. Dabei entlehnt sie ihre Rubriken nicht dem Schema philosophischer Handbücher, sondern holt die Prinzipien ihrer Einteilung aus Fr. Schlegels eigenem Denken. Die Aufgabe, Ordnung in Schlegels Gedankenfragmente zu bringen, bedang, dass viel wörtlich zitiert wurde. Denn nur das wörtliche Zitat bietet Gewähr, dass nicht willkürliches Um- und Hineindeuten, sondern sorgfältiges und vorsichtiges Zusammenpassen hier ein Ganzes aus verstreuten und weit voneinander getrennten Aphorismen herzustellen versucht. Leider fehlt dem Buche ein Schlagwortregister: noch besser hätte ein index locorum die geleistete Arbeit veranschaulicht. Der Begriff, auf dem M. J. die Weltanschauung Fr. Schlegels und seiner Genossen aufbaut, ist der „Mittelpunkt" oder das „Zentrum", eben der Begriff, der ästhetisch bei Goethes und Herders Schüler K. Ph. Moritz im Zusammenhang mit der „inneren Form" eine Rolle spielt (S. 32f.). Eine Vorgeschichte dieses Begriffs zu schreiben, hat die Verfasserin anderen überlassen, wie sie denn überhaupt nur selten über Fichte und Schelling hinausgeht, um Quellen romantischer Thesen zu entdecken. Ihre Absicht war weniger eine genetische Darlegung als ein Nachweis des ideellen Zusammenhangs der Anschauungen. Und darum stellt sie auch gelegentlich Gedanken nebeneinander und macht sie zu Gliedern des romantischen Systems, die doch nur nach-

einander und in historischem Werden sich ablösend aufgetreten sind. Wohl hält sie die Fichteschen Elemente des romantischen Denkens sauber getrennt von den Schellingschen oder vielmehr Schelling, Fr. Schlegel und Novalis gemeinsam angehörenden (denn die Priorität Fr. Schlegels wahrt sie gegenüber Schelling mit ausdrücklichem Hinweis auf W. Diltheys Zustimmung; vgl. S. 18). Allein es wäre da und dort zu erwägen gewesen, welche Ansichten Fichtes für die Romantik in dem Augenblick überwunden waren, da sie in ihre Schellingsche Phase eintrat. M. J., der der Zentrums- und mit ihm der Organismusbegriff im Vordergrund des Interesses steht, begünstigt obendrein alle frühromantischen Bekenntnisse, die auf organische Naturnotwendigkeit im Gegensatz zu freier Willkür zielen, also das Schellingsche Element gegen das aus Fichte abgeleitete ausspielen. Darum wird sie dem Proteischen der Romantik, das bei K. Joël eine besonders starke Rolle spielt, nicht ganz gerecht; und auch die romantische Ironie gewinnt unter ihrer Hand (S. 174ff.) einen zu einheitlich-festen Charakter. So wird die ganze Frühromantik — für meinen Geschmack wenigstens — zu sehr ins Organisch-Gesetzmässige hinüberstilisiert; doch eine kleine Überspannung der Tendenz darf dann wohl mit unterlaufen, wenn das Wesentliche dieser Tendenz richtig und auch neu ist. Denn auch nach meinen Einschränkungen bleibt unverlierbarer Gewinn des Buches der Nachweis, dass den Romantikern nicht blosse Willkür und schrankenlose Freiheit als Ziel vorschwebte, sondern dass sie diesem auflösenden, ja zerstörenden Streben in der Forderung einer organischen Einheitlichkeit und Gesetzmässigkeit auf allen Gebieten des Denkens, Schaffens und Lebens ein Gegengewicht gaben. M. J. verfolgt die von ihr aufgedeckte romantische Grundanschauung in Fr. Schlegels und seiner Genossen Ansichten vom Universum, von der Menschheit, von der Poesie, vom Genie, von der Kunst und Kunstform. Am wenigsten kommt die romantische Ethik zur Sprache. Dagegen bietet besonders der Abschnitt über die romantische Poesie (S. 117ff.) eine Fülle wichtiger Gesichtspunkte, die im einzelnen wieder von Haym abweichen (vgl. besonders S. 118 gegen Hayms Verwertung des romantischen Romanbegriffs für die Deutung des Begriffs der romantischen Poesie). Verwiesen sei noch auf die Scheidung einer Altromantik mit Shakespeare und einer Neuromantik mit Goethe als Mittelpunkt. Denn von hier aus spinnen sich die Fäden zu M. J.s Studie über das romantische Shakespeareproblem, die inzwischen (Leipzig 1907) zutage getreten ist. Mit diesen wenigen Andeutungen ist der Inhalt des Buches nicht ausgeschöpft, dessen Werden nnd dessen Abschluss ich mit starkem Interesse verfolgt habe und mit dessen Grundanschauung ich mich einig fühle. — In gesucht geistreicher, schlagwortreicher Charakteristik verfolgt H. Friedemann **(4830)** das Motiv der Götter Griechenlands bei deutschen Dichtern von Schiller bis Heine und bleibt bei Hölderlin, Novalis und Eichendorff einen Augenblick stehen. Seine Analyse liebt schwer deutbare, schwer zu erfassende Worte, seine Synthese entbehrt wünschenswerter Klarheit und die entscheidenden Gesichtspunkte gehen meist verloren. Vereinzelte Aussprüche, wie die Gegenüberstellung von Christentum und Judaismus bei Novalis oder von Religion und Mythologie in Schleiermachers „Reden über die Religion", werden zu schwankenden Konstruktionen verwertet (S. 22). Etwas pausbäckig wird Hölderlin zum „Werther des klassischen Ideals", Novalis zu einem „von nazarenischen Sehnsuchten erfüllten Psychologen der beiden Weltalter", Eichendorff zum „gläubigen Poeten spätromantischer Märchenträume" gestempelt (S. 22). Novalis' „Hymnen" nimmt F. sicher viel zu dogmatisch-christlich; er kann in ihnen nur ein „müdes Christentum" finden, dem in der Antike bloss das „umschattete Scheinglück der Unerlösten" sich zeige, und das „Erlösung von der Lebensangst" suche, „die das Erdenlicht blendet" (S. 24f.). Von der Romantik Eichendorffs und seiner Genossen heisst es zutreffender: „Mehr als ihre christliche Weltanschauung war es die unplastisch-spiritualistische Natur der Romantiker, die Angst ihrer erregten Sinnlichkeit, das Schweifen ihrer körperlos-heissen Phantasie, die ihnen in den alten Göttern Symbole einer finsteren Macht schuf" (S. 26). Eichendorffs Fragment „Julian" ist für F. ein „Altersprodukt schal gewordener Romantik, das alle Motive des ‚Marmorbildes' wiederholt" (S. 30). Das „Marmorbild" selber „mit seiner Verworrenheit und seinen Sternbaldfiguren" ist für F. kein Kunstwerk (S. 27). — K. Sell **(4831)** mustert die Übertritte von der evangelischen zur katholischen Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und glaubt feststellen zu können, dass, seitdem in der römischen Kirche der romantische Katholizismus von einem politischen abgelöst sei, die Übertrittsbewegung unter den geistig führenden Ständen ein Ende genommen habe. —

Beziehungen und Einwirkungen. A. Ludwig **(4832)** wendet in seiner Darlegung der Urteile, die Schiller bei der Nachwelt gefunden hat, einige Seiten auch an die Romantik. Da inzwischen L.s weit ausführlichere zweite Bearbeitung desselben Themas erschienen ist, wäre es ungerecht, ihn noch nach der ersten zu bemessen. So sollen die Bedenken, die ich auch noch gegen seine neueren

Auseinandersetzungen hege, im Berichtsjahre 1909 geltend gemacht werden. — Franz Schultz (4833) veröffentlicht und kommentiert lehrreich und feinsinnig eine Briefstelle der Schwiegertochter des Wolfenbütteler Fragmentisten über Schillers „Braut von Messina". Sie beweist, dass die Zeitgenossen den romantischen Einschlag von Schillers Drama so gut erkannt haben wie die neueste Forschung. Freilich verurteilt die Vertreterin hamburgischer Aufklärung diese romantischen Züge, wie sie denn auch in anderen Äusserungen, die Sch. vorlegt, sich durchaus antiromantisch bewährt. Sch.s Quelle ist der ungedruckte Text des Briefwechsels von Sophie Reimarus und Sulpiz Boisserée. — Die starken Nachwirkungen, die von der Romantik in einem Dichter ausgelöst werden konnten, der am Anfang des 19. Jahrhundert in Österreich geboren ist, bekräftigt W. Kosch's (4834) fleissige und kenntnisreiche Studie über Adalbert Stifter. Mittelbar dient sie so der Erkenntnis der Romantik. Neben Jean Paul sind Tieck und E. Th. A. Hoffmann Stifters Lehrer und vielfach verwertete Vorbilder gewesen. Die romantische Kunsttheorie Wackenroders klingt in ihm nach, und Moritz von Schwinds Schaffen trifft ebenso wie Josef von Führichs religiöse Kunst in Stifter auf verwandte Neigungen. J. von Eichendorff aber konnte noch auf Stifter rühmend hinweisen. — Der mir unzugängliche Aufsatz Guido Adlers (4835) über Richard Wagner als Romantiker veranlasst mich, nachträglich auf das zweite Kapitel seines Buches über Wagner (JBL. 1904: N. 3441) zu verweisen (S. 9—21), in dem der Zusammenhang Wagners mit romantischer Theorie und Kunst, aber auch sein Gegensatz zu der frömmelnden Richtung der Romantik dargelegt wird. A. erblickt in Wagners Opern die höchste Blüte der Romantik. —

Schlegelscher Kreis: A. W. Schlegel, F. Schlegel. Über Schillers Beziehungen zu den Brüdern spricht im Anschluss an C. Alts Monographie (4836) O. F. Walzel. Das persönliche Verhältnis zu ergründen, stellt er ausführlichere methodologische Betrachtungen an und empfiehlt eine Kritik der Quellen, die weniger an der Oberfläche haftet, als es meist geschieht. Als Belege unrichtiger Verwertung Goethescher Wendungen erscheinen die Worte, dass das Klassische das Gesunde, das Romantische das Kranke sei, und die Äusserungen, die Goethe über die Romantiker zu Boisserée am 9. Mai 1811 und 3. August 1815, zu Zelter am 26. Oktober 1831 getan hat. Veranlassung und Bedeutung dieser Aussprüche Goethes sucht W. zu ergründen und auf diesem Wege ihren Wert oder Unwert für die Abschätzung von Goethes Verhältnis zur Romantik zu erkunden. Gestreift wird dabei das Problem, wie weit persönliche Gegensätze auch da walten können, wo ein starker geistiger Zusammenhang besteht; und von dieser Erwägung aus sucht W. die Beziehungen Schillers und der Schlegel zu begreifen. Von Einzelproblemen, in denen nach Alt die beiden Parteien auf gegensätzlichem Standpunkt stehen, erläutert W. das Problem der „Grenzen" der Kunstgattungen und Dichtungsarten. Widersprüche, die hier und sonst bei den Brüdern Schlegel nach Alt walten sollen, lösen sich dabei in nichts auf. Als eine der stärksten Übereinstimmungen Schillers und Fr. Schlegels erscheint bei W. ihre Ansicht von der reinen und echten Komödie. Einige Wurzeln dieser Theorie deckt W. auf. Überhaupt verlangt er, dass nach den gemeinsamen Quellen der Ideen gesucht werde, die ebenso bei Schiller wie bei Fr. Schlegel erscheinen, und dass man nicht gleich bei einer Übereinstimmung Fr. Schlegel zu Schillers Schüler und Nachbeter stemple. Er selber legt als Beispiel die Genesis des Begriffes „interessant" vor, auf dem Schlegel seine Gegenüberstellung des Antiken und Modernen anfangs aufbaut, und zeigt, wie Schlegel aus Eigenem und unabhängig von Schiller zu einer Formel gelangt, die doch ganz anderes meint, als Schillers Begriff des Sentimentalischen. — Im zweiten Hefte seiner Programmabhandlung über W. Schlegels Dante (JBL. 1904: N. 4596) sammelt V. Belohoubek (4838), gewappnet mit dem Rüstwerk neuerer Interpreten Dantes, die Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, die sich in Schlegels Übertragung eingeschlichen haben. Mehrfach erscheint Rücksicht auf die metrische Gestaltung als Voraussetzung inhaltlicher Abweichung. Dagegen hat Schlegel die grammatikalische und poetische Form dem Original in verhältnismässig grosser Treue nachgebildet. Durchaus vergleicht B. die Arbeit Schlegels mit den Übersetzungen von Bachenschwanz, Meinhard und Jagemann und setzt Schlegels Vorzüge in helles Licht. — Wilhelm Michel (4839) charakterisiert im Anschluss an F. von der Leyens Auswahl (JBL. 1904: N. 4600) Fr. Schlegel als „romantischen Denker". Er hat von Fr. Schlegel und von romantischen Denkern eine recht seltsam veraltete und äusserliche Anschauung. Unter anderm wird Fr. Schlegel wieder einmal das Wort von der „gefrorenen Musik" zugeschrieben. — Viel lebendiger und verständnisvoller zeichnet J. Benn (4840) das Bild des jungen Friedrich Schlegel nach seinen Briefen an den Bruder Wilhelm von 1791—93. Er findet in ihnen Momente, die Fr. Schlegels ganze Entwickluug bis in ihre letzten Ausläufer erklären. Sein ganzes Leben sei ein einziger Versuch, dem Reingeistigen und dem Reinsinnlichen, den beiden Grundtendenzen seines Wesens, zu entfliehen und eine Ergänzung

Digitized by Google

in einem anderen zu finden. Immer wieder versuchte er aus seiner Vereinsamung herauszukommen, und zuletzt, nach unzähligen Enttäuschungen, glaubte er im Ultramontanismus dieser Einsamkeit entflohen zu sein. „Er war kein Ganzes, er musste ausserhalb seiner selbst nach einer Ergänzung suchen." — Die Darlegung der Religion Fr. Schlegels, die W. Glawe **(4841)** liefert, versucht zum erstenmal die gesamten religiösen Anschauungen der Romantiker zu umspannen. Drei Perioden werden aufgestellt: zuerst ein ästhetisierender und moralisierender Synkretismus (1794—1800), dann ein den Übergang bildender mystischer Idealismus (1800—1808), endlich ein mystischer Positivismus. Die Quellen sind im allgemeinen vollständig herangezogen, nur für die zweite Periode beschränkt sich G. auf Windischmanns Ausgabe der Vorlesungen, nennt lediglich, verwertet aber nicht Fr. Schlegels Ausgabe von Schriften Lessings und scheint die Beiträge zu den Heidelbergischen Jahrbüchern überhaupt nicht zu kennen. Ebenso sucht man vergebens eine Erwähnung von J. Minors Edition der Jugendschriften Fr. Schlegels. Bedauerlicher noch ist, dass die neueren Versuche, Fr. Schlegels Denken zu verstehen, an G. wirkungslos vorbeigegangen sind. In einem Ton, der den Hayms an Schärfe noch übertrifft, ja mit Absicht übertrumpft (z. B. S. 19), wird Fr. Schlegel in Grund und Boden hinein rezensiert. Für die Aphoristik der Fragmente fehlte G. jeder Sinn; und so kann er den „Ideen" des „Athenaeums", die ihm besonders ein Dorn im Auge sind, vorwerfen, dass sie „lose hingeworfen" und „ungeordnet" sind. Das nächstliegende Mittel einer historischen Würdigung, ein Vergleich Fr. Schlegels mit seinen Gedankennachbaren Schelling, Novalis, Görres ist nicht versucht worden. So beschränkt sich G.s Verdienst auf die zusammenfassende und zu einzelnen Gedankengruppen anordnende Wiedergabe der späteren religiösen Ansichten Schlegels. Gleiches hat vor ihm keiner geleistet; wer nach ihm an dieselben Gedankengänge herantritt, darf G. nicht ignorieren, nur sollte er etwas mehr Kongenialität mit Fr. Schlegel sein eigen nennen. — Viel vorsichtiger und weniger vorschnell im Urteil ordnet P. Lerch **(4842)** die philosophischen Anschauungen Fr. Schlegels in ihrer Entwicklung und systematischen Ausgestaltung. Zwar sind auch ihm manche Quellen entgangen; ferner zitiert er wohl Max Kochs und K. Weitbrechts Gesamtdarstellungen der neueren deutschen Literatur, nicht aber so manchen wissenschaftlichen Versuch, Fr. Schlegels Denken zu ergründen, auf den ihn unter anderm auch die JBL. hätten aufmerksam machen können. Endlich tut er die frühromantische Zeit von Fr. Schlegels Entwicklung etwas kurz ab, wie denn überhaupt der historische Teil seiner Arbeit nur 15 Seiten umspannt. Dagegen ist er redlich bestrebt, Fr. Schlegels philosophische Anschauungen systematisch zu rubrizieren. Er stellt fest, welche Aufgaben Schlegel der Philosophie gibt, und wie er über Systematik der Philosophie denkt. Dann entwickelt er, was Schlegel über Logik, Metaphysik, Moral und Geschichtsphilosophie vorbringt. Endlich wird mitgeteilt, wie sich Schlegel über die verschiedenen Systeme der Philosophie äussert. Das Material ist dabei durchaus den beiden Bänden Windischmanns und den philosophischen Schriften der letzten Jahre Schlegels entnommen. Eine in Schlegels Nachlass gefundene Skizze (Werke, 2. Ausg., Bd. 15, S. 256—60), die eine Art systematischer Darstellung seiner philosophischen Ideen anstrebt und für die jäh abgebrochenen Dresdener Vorlesungen von 1828—29 bestimmt war, dient dem Verfasser zwar nicht als Führer, doch als Wegweiser. L. nennt Fr. Schlegels Philosophie einen „mystisch-religiösen, ästhetischen Historismus". Seine Gedanken seien zwar nur in geringem Umfange original; selbständig aber sei die Art ihrer Verarbeitung. Als kurzgefasstes Repertorium der Spekulation des alternden Fr. Schlegel darf L.s Arbeit auf Berücksichtigung rechnen. Dagegen lässt sie noch manche Frage offen, sowohl nach der Seite der Entwicklung, die Fr. Schlegel von Anfang des Jahrhunderts bis an sein Lebensende durchgemacht hat, wie nach der Seite der Quellen seines Denkens. — Neben sein Buch über Friedrich Schlegel und die Entstehung der deutschen Romantik (JBL. 1904: N. 4599a) stellt J. Rouge **(4848)** einen ausführlichen Kommentar der „Lucinde". Im Gegensatz zu dem genannten Werk ist er nicht in französischer, sondern in deutscher Sprache, freilich mit einem starken Einschuss von Gallizismen, geschrieben. Ein erster Teil fasst die allgemeinen Fragen zusammen, die dem Leser der „Lucinde" entgegentreten, ein zweiter gibt eine Interpretation der „Lucinde" und schreitet von Abschnitt zu Abschnitt, gelegentlich auch von Zeile zu Zeile weiter. Einfacher hätte sich Abdruck und Lektüre der Monographie gestaltet, wenn R. seine Anmerkungen einer Ausgabe des Textes der „Lucinde" angefügt hätte. Die gemässigt apologetische Richtung seines Werkes von 1904 ist auch diesmal festgehalten worden; ausdrücklich setzt R. (S. 57 f.) sich mit Hayms schärferer Tonart auseinander. Das Hauptargument, das er für Fr. Schlegel und für seine exponierteste Kundgebung ins Feld führt, ist die — wie es scheint — bisher noch nicht beachtete Wandlung und Läuterung des Charakters, die sich zuletzt in dem Helden vollzieht (S. 44 ff.). R. möchte sie zum Teil wenigstens auf Hülsens und Novalis' Anstoss zurückführen (S. 50 ff.). Mit glück-

Digitized by Google

lichem Griff legt R. neben Schlegels radikale Anschauungen von Liebe und Ehe die noch radikaleren von Fichtes Naturrecht (S. 53f.). Dass Schlegels Individualismus überhaupt keine arge Verzerrung von Fichtes Idealismus war, dass insbesondere mit Unrecht Hegel angenommen habe, bei Schlegel trete an die Stelle von Fichtes reinem, absolutem Ich sein eigenes empirisches Ich: diese Beobachtung trägt R.s ganze Arbeit. Ein kleines Versehen seiner Studie, durch das mehrfach Äusserungen R. M. Meyers über die „Lucinde" O. F. Walzel zugeschrieben werden, hat R. selbst inzwischen berichtigt (Euph. 11, S. 807). Ein sorgfältiges Register ist beigegeben. R. M. Meyers anerkennende Anzeige der beiden Arbeiten R.s weist kundig auf einzelne wichtige Auseinandersetzungen und Beobachtungen hin, bezweifelt die Stichhaltigkeit anderer, zieht aber zugleich zwischen den neueren Bemühungen, Fr. Schlegel besser zu begreifen, Grisebachs Versuch; E. Th. A. Hoffmann zu einem korrekten Philister zu machen, und H. H. Houbens Streben, Gutzkow liebenswürdiger erscheinen zu lassen, eine wenig glückliche Parallele. — Der Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels wurde seinerzeit von M. Raich nur bis zum Jahre 1817 veröffentlicht, da ja bekanntlich der dritte und letzte Band des Werkes „Dorothea von Schlegel" niemals erschienen ist. Proben aus dem nicht wiedergegebenen Teile legt jetzt mit verbindendem Text M. Spahn **(4844)** vor. Sie sind Zeugnisse des Unmuts und der Verdrossenheit und erhärten, wie völlig dem alternden Manne durch sein schiefes Verhältnis zu der österreichischen Regierung sein Leben verdorben worden ist. Ganz vereinzelt erscheinen feine Worte über das Kölner Dombild und über Angelus Silesus (S. 437). Der Rhein und die Rheinlandschaft bleibt Fr. Schlegels Sehnsucht. Nach Deutschland überhaupt fühlt er sich hingezogen; und er fragt seine Frau: „Wie kommst Du denn aber auf den seltsamen Irrtum, als ob Wien in Deutschland läge oder mit Deutschland irgend etwas zu schaffen hätte?" (S. 444). Gesellschaftliche Erfolge können ihm Wien nicht lieber machen; persönliche Verstimmung gegen seine Wiener Glaubensgenossen kommt hinzu (ein scharfes Urteil über Pilat S. 445). Dabei ist der Herausgeber der „Concordia" durchaus geneigt, Milde in religiösen Dingen walten zu lassen. Die Widerlegung des Protestantismus, die der französische Abbé Martin Noirlieu zu Rom in einer Broschüre recht ungeschickt versucht hatte, wird von Schlegel abgelehnt. Er selbst erklärt seiner weit intoleranteren Gattin (S. 447f.): „Übrigens gehört eine vollkommene, unbedingte und grenzenlose Freiheit der Religion, sowie alles dessen, was zu ihr gehört, jetzt so sehr mit zu den Annäherungszeichen der grossen Zukunft, die uns bevorsteht, dass ich sogar in dieser Hinsicht die sonderbare Erscheinung einer protestantischen Gemeinde in Rom als recht angemessen für die Entwicklung der neuen Zeit betrachten muss." — Nicht nur Fr. Schlegels Fragmente und Ideen sammelte Franz Deibel **(4846)** zu einem Bändchen; er legt vielmehr vor: die Lyceum- und sämtliche Athenaeumfragmente, die „Ideen" des Athenaeums, die Fragmente, die in der „Eisenfeile" der „Charakteristiken und Kritiken" neu erschienen sind, und den Aufsatz „Über die Unverständlichkeit" aus dem Athenaeum, der verteidigend und interpretierend, zugleich freilich voll Angriffslust die Athenaeumfragmente analysiert. Die Fragmente sind durchgezählt, ein etwas knapp gehaltenes Sachregister und ein Namenregister ist beigegeben. Die Verfasser der einzelnen Athenaeumfragmente sind im Anschluss an neueste Forschung am Schlusse der Nummern genannt, die nicht von Fr. Schlegel herrühren dürften. Die Einleitung charakterisiert in guter Anordnung die Gedankengruppen der Fragmente und gibt dadurch ein brauchbares, wenn auch etwas kalt gehaltenes Miniaturbild frühromantischer Theorie. Hingewiesen wird auf Nietzsche und auf seine Geistesverwandtschaft mit Fr. Schlegel. — F. Baaders Neudruck eines Teiles des „Athenaeums" **(4849)** ist ein trauriges Machwerk. Der Herausgeber steht der neueren Forschung ganz fern und scheint auch die Dinge, die er nennt, nicht zu kennen. Vor solchen Ausgeburten neuester Büchermacherei auf romantischem Felde kann nicht genug gewarnt werden. — F. Poppenberg **(4836a)** zieht, anknüpfend an Baaders Neudruck des „Athenaeums" (4849), an Deibels Fragmentensammlung (4846) und in leiser Überschätzung von W. Schlegels Wiener Vorlesungen einige Linien, die von der Frühromantik zur Gegenwart reichen. Nietzsche, Stefan George, Schnitzler, Messel, van der Velde, Amiel, Edward Gordon Craigh, Ibsen erscheinen in bunter Folge als Vertreter frühromantischer Tendenzen in der Gegenwart. — In einem bisher unveröffentlichten Briefe Wielands an Böttiger, den Th. Distel **(4845)** mitteilt, wird über Schlegels „Alarkos" vor der Aufführung gescholten; Wieland findet es unbegreiflich, dass Goethe sich für das Stück interessiere, ist indes überzeugt, dass es an einer bestellten und zahlreichen Kabale von Klatschern nicht fehlen werde. —

Novalis. Johann Prost (nicht Prosch) **(4850)** lieferte in der AZg$^{B.}$ (nicht in der LZg$^{B.}$) einen ausführlichen Bericht über die biographischen Kapitel von E. Spenlés Buch (JBL. 1904: N. 4586), begnügte sich hingegen, die eigentlich

wichtigen Abschnitte über Novalis' Weltanschauung nur rühmend zu erwähnen. — Von F. Bleis Essay **(4850a)** sagt E. Spenlé sehr richtig, es sei „ni une biographie proprement dite, ni une étude critique, mais la notation d'une ‚impression' personelle, à laquelle Novalis a servi de prétexte simplement." — Von hervorragender Bedeutung ist der Abdruck des alten Aufsatzes über Novalis, den W. Dilthey **(4850b)** vor vierzig Jahren in den Preussischen Jahrbüchern veröffentlicht hatte. Wie wenig D. durch die Novalisforschung dieser langen Zeit sich gefördert fühlt, bezeugt seine ausdrückliche Erklärung, dass die seit 1865 veröffentlichten Arbeiten ihn zu keinen Ergänzungen veranlasst hatten. D.s Essay suchte — auch im Gegensatz zu Hayms um fünf Jahre jüngerer Arbeit — gegen die weitverbreitete Ansicht anzukämpfen, die Romantik sei verschwommen, verworren und widerspruchsvoll; er wollte in Novalis' fragmentarischen Kundgebungen das einigende Band nachweisen. Nun hat ja Hayms „Romantische Schule" dann, so gern sie sonst die Zusammenhanglosigkeit romantischer Aphorismen hervorhebt, doch Novalis ein Gedankenzentrum zugebilligt und Novalis' System in dem „magischen Idealismus" gefunden. D. kann auch jetzt dieser Annahme nicht beitreten; der „magische Idealismus" lasse sich nur durch vereinzelte Äusserungen belegen. Er sei also nicht das Zentrum von Novalis' Denken; wichtiger erscheint für D.s Auge, nicht als das, wohl aber als ein Zentrum von Hardenbergs Spekulation, die „Realpsychologie", ein Begriff, den Novalis an Baader anknüpft. Dem Nachweis der Bedeutung des Begriffs für Novalis' Geisteswelt dient der alte Essay. So sympathisch die ganze Richtung von D.s Studie der Forschung von heute ist, so scheint diese doch geneigt zu sein, für den „magischen Idealismus" einzutreten und die „Realpsychologie" fallen zu lassen. — Gleich H. Simon **(4853)** sucht Novalis' System und mit ihm das frühromantische System in dem „magischen Idealismus" darzutun. Seine Arbeit legt an Novalis' Spekulation den genauen Massstab Rickertscher Erkenntnistheorie und weist nach, wie Novalis die transzendentallogischen Bestimmungen der Wissenschaftslehre Fichtes ins Transzendental-Psychologische umbiegt. S. zeigt, wie von diesem ersten Schritte ab Novalis über Fichtes Ichbegriff hinauskommt und sich ein ‚magisches Ich', zum Teil unter Hemsterhuis' Impulsen, zurechtlegt, das mit Fichtes Ich nur noch den Namen gemein hat Die Lehre von diesem magischen Wunder-Ich sei der magische Idealismus. S. entwickelt dann in vier Abschnitten das magische Wissen, Erleben, Formen und den magischen Glauben. Der erste Abschnitt sucht Hardenbergs paradoxe Äusserungen über die Mathematik zu deuten. Der zweite umschreibt seinen Begriff der „intellektualen Anschauung" die Fähigkeit, Begriff und Anschauung als Ungeteiltes zu erleben; von seinem subjektiven Standpunkte zu einem kosmischen sich wendend, gelangt dann Novalis zur Naturbeseelung und zu seinen Träumen einer „künftigen Physik". Der dritte Abschnitt entwickelt Hardenbergs Ethik und Poetik; hier analysiert S. den „Ofterdingen" und, vielfach von älteren Interpreten abweichend, das Märchen Klingsohrs. Der letzte Abschnitt prüft Novalis' Gottesbegriff und seine Anschauung des Christentums. Dieser dürren Skizze sei hier keine Kritik angehängt, da ich im Euphorion Bd. 15, S. 608ff. mich ausführlich mit S. auseinandersetze; nur eins sei gleich gesagt: S. verknüpft mit viel Scharfsinn und Feinheit Fragmente Hardenbergs zu einem Ganzen. Doch wenn er (S. IX) erklärt: „Für die Richtigkeit des Ganzen entscheidet zuletzt der Glaube, dass man, nach jahrelangem Zusammenleben mit einer so eigenartigen Persönlichkeit, bei gewissenhaftem Vorgehen schliesslich nichts denken kann, was nicht wirklich zu ihr gehört", so möchte philologische Kritik gegen die Art und Weise der Verwertung einzelner Fragmente Einsprache erheben und vor allem gegen S. einwenden, dass fast seine ganze Terminologie nicht auf Novalis' Äusserungen zurückzuleiten ist. Der Begriff „Magie" hat sicher bei Novalis eine ganz andere Bedeutung. S. selber wird diesem Einwande wohl entgegenhalten (vgl. S. X, Anm. 1), dass der Begriff „Magie", der bei Novalis tatsächlich erscheint, ebenso wie dessen naturwissenschaftliche und naturphilosophische Gedanken inhaltlich für seine allgemein philosophischen Probleme unwertig und nur terminologisch von Bedeutung sei. Dann müsste S. aber zugeben, dass seine — innerlich sehr aufschlussreiche und höchst beachtenswerte — Darlegung der allgemeinen philosophischen Probleme Hardenbergs terminologisch fast ganz frei und unhardenbergisch ist. Hätte er doch lieber ganz auf eine Terminologie verzichtet, die Hardenbergs Worte gebraucht und seine im Sinne moderner Philosophie gehaltene Darlegung völlig mit den Mitteln der Terminologie unserer Zeit bestritten. — Weit vorsichtiger geht W. Olshausens **(4854)** vortreffliche Arbeit über Hardenbergs Verhältnis zur Naturwissenschaft seiner Zeit vor. Seine Polemik gegen Dilthey und dessen Verwertung der „Realpsychologie" sei nur gestreift (S. 19f.). Auch er hält an dem „magischen Idealismus" (S. 66) fest, deutet ihn aber ganz anders als Simon. Die Studie zerfällt in drei Teile und erörtert Novalis' geistigen Werdegang, die Naturwissenschaft der Zeit und Novalis' eigene naturwissenschaftliche Bestrebungen. Der zweite Abschnitt entwickelt

die Voraussetzungen der romantischen „Physik“ und ist fortan unentbehrlich; für J. W. Ritters Andenken setzt sich O. energisch ein, und seine Worte sollten verhindern, dass künftig im Gegensatz zu dem Urteil der Fachleute Literarhistoriker und Philosophen über Ritter nur zu spotten haben. Novalis' Entwicklung zeichnend, verwertet O. in sehr einleuchtender Weise Hemsterhuis (S. 5ff., 15; vgl. auch S. 59, 61f.), periodisiert scharf und genau, zieht die Grenzen von Schellings Einwirkung enger, als sonst geschieht, und verfolgt Novalis' Anreger bis zu Paracelsus, Helmont, Fludd und Jakob Böhme. Die Erläuterung von Novalis' naturphilosophischer Spekulation geht von der kühnen, aber nicht unmöglichen Vermutung aus, dass Hardenbergs paradoxe Kombinationen in der ars magna Lulls und in Leibnizens ars combinatoria ihre Anregung gefunden haben. Zu spät sei Novalis nach Freiberg gekommen, um noch wissenschaftliche Wahrheiten nüchtern auffassen zu können. Hemsterhuis und Fichte treiben ihn nur auf seinem eigenen Wege weiter bis zur Entdeckung der produktiven Imagination als des genialen Organs des Denkers, der zugleich Künstler ist, bis er endlich ganz zum „Magier“, zum ekstatischen Schwärmer wird. Diese Phase, in der er seinen „magischen Idealismus“ entdeckt, wird überwunden, wenn er endlich 1799 erkennt, dass seine Idee einer produktiven Imagination nur den in ihm enthaltenen Dichterberuf angekündigt habe. Er wirft die Philosophie von sich und schafft fortan nur noch künstlerisch. Ich zweifle nicht, dass diese Darlegung O.s die geistige Entwicklung Hardenbergs quellentreuer wiedergebe als Simons Buch. — Novalis' Beziehungen zu Schiller entwickelte der geistreiche und sachkundige Biograph Hardenbergs E. Spenlé **(4852)**. Die wenigen Zeugnisse über den Verkehr beider ausgiebig nutzend, zeigt Sp., wie in den „Klagen eines Jünglings“ sich Schillers Persönlichkeit spiegelt, und wie dem jungen Novalis die Gestalt Posas zu einem lockenden Vorbild geworden ist. Er möchte aber auch in dem Begriff der „Liebe“, mit dem die Oden an Laura und die „Philosophischen Briefe“ Schillers arbeiten, eine von Schiller an Novalis weitergegebene Idee finden, ja in den „Philosophischen Briefen“ sogar eine erste Skizze der romantischen Naturphilosophie entdecken. Richtiger erblickt er in den „Lehrlingen zu Sais“ einen Protest gegen Schillers „Verschleiertes Bild“, und fein weist er auf die übereinstimmende Haltung hin, die beide dem Problem des Schmerzes und des Todes gegenüber einnehmen. Noch in Schillers Plan einer sentimentalischen Idylle entdeckt er eine Verwandtschaft mit Stimmungen Hardenbergs. Doch gerade von diesem Punkte aus ergibt sich ihm der unüberbrückbare Gegensatz beider Naturen: Schiller, ganz auf des Geistes tapfere Gegenwehr gestellt, stets auf Kampf und Widerstand aus, bleibt Tragiker und führt den Plan seiner Idylle nicht aus; Novalis nähert sich der Idee, die Schiller vorschwebte, weil er — der Pantheist — ganz dem Reiz des Lebens hingegeben war und die tragischen Gegensätze des Lebens nur als einen unendlich reizenden Schmerz empfand. An der Auffassung, die bei beiden die Laokoongruppe fand, exemplifiziert Sp. den Gegensatz. Schiller habe nur eine romantische Krise durchgemacht, von der ihn sein tragischer Heroismus und die kantische Philosophie befreiten. Lediglich in gewissen sentimentalischen Neigungen (ihr Ausdruck ist etwa das Paar Max und Thekla) sei ein Rest der romantischen Tendenz von Schillers Jugend übriggeblieben. — Das „Reizvollste, Abgerundetste und für die Geistesrichtung des Dichterphilosophen Eigentümlichste“ hat H. Simon **(4856)** aus Hardenbergs Fragmenten für weitere Kreise zusammengestellt. Das kurze Vorwort spricht von romantischem Dualismus und seiner Lösung und erkennt in Novalis den romantischen Kantianer oder besser Kritizisten, ebenso wie Plotin der romantische Platoniker sei. —

L. Tieck. Das 300jährige Jubiläum des Don Quijote rief eine Jubiläumsausgabe von Tiecks Übersetzung **(4858)** hervor, ferner eine lange Reihe von Festartikeln, die indessen — soweit sie mir bekannt geworden sind — nur der Erkenntnis des Cervantes dienen, nicht der Auffassung und der Übertragung, die er im romantischen Lager gefunden hat. —

W. H. Wackenroder. Gegen P. Koldeweys **(4860)** philologische Untersuchung von Wackenroders Leistung und von dessen Einfluss auf Tieck erheben E. Spenlé und O. F. Walzel gleichmässig einige Einwände: dass mit solcher „méthode des petits papiers“ im Falle Wackenroder nicht auszukommen ist, dass bei scheinbar sehr exakter Forschung dem subjektiven Gefühl K.s doch die letzte Entscheidung vorbehalten bleibt, dass seine Stiluntersuchung Wackenroders Diktion nicht in ihrer Tiefe erfasste, und dass seine Parallelstellen nicht immer zutreffen. Sp. hat überdies anlässlich des Neudrucks der „Herzensergiessungen“, den K. D. Jessen geliefert hat (JBL. 1904: N. 4608), feine Worte über die Abschattung von Wackenroders Freundschaftsgefühl und über seine sittliche Passivität zu sagen. —

Bonaventura. Hermann Michels Neudruck der „Nachtwachen“ (JBL. 1904: N. 4594) veranlasste Wilhelm Michel zu einer Kritik und Charakteristik des Buches (AZg^{B}. N. 206), nach der es die konziseste Quelle der romantischen Gemüts-

verfassung darstellt. Nur ein Meister könne das Buch geschrieben haben; und da sein Ton auf keinen anderen grossen Romantiker passe, habe die Kandidatur Schellings auch von dieser Seite die gegründetsten Aussichten. — O. F. Walzel (4861) gibt einen kritischen Überblick über die Versuche, den Verfasser zu bestimmen, billigt Hermann Michels Vorsicht, lehnt indes E. Eckertz' Hypothese (4862) entschieden ab, nach der Caroline im Verein mit Schelling in den „Nachtwachen" eine Satire gegen die Brüder Schlegel verfasst haben soll. E.s Gründe sind nicht stichhaltig, und seine Annahme würde Caroline einer unglaublichen Indiskretion schuldig machen. Um Missgriffe gleicher Art zu verhindern, ruft W. nach einer genauen Analyse und Kommentierung des rätselhaften Buches. Auch wirft er die Frage auf, ob Xavier de Maistres „Voyage autour de ma chambre" auf das Werk von Einfluss gewesen ist. — N. (4863) der Bibliographie bietet falsche Angaben und ist zu streichen (vgl. JBL. 1904: N. 4593). —

Heidelberger Schule: Allgemeines. Zu einer der ersten Pflanzstätten der Romantik und besonders zur Anregerin der Heidelberger Romantiker möchte E. Ebstein (4865) Göttingen erheben. Seine Auseinandersetzungen bleiben viel zu sehr an der Oberfläche, als dass sie kritische Prüfung vertrügen. Sie bezeugen nur, dass der Kreis August Kestners und Blumenbachs, dem Arnim während seiner Göttinger Studienzeit angehörte, sich für das Volkslied sammelnd interessierte. —

A. von Arnim. R. Steigs Buch (JBL. 1904: N. 4609) veranlasste H. Brunner und W. Hans' (4866) zu Charakteristiken Arnims und der Brüder Grimm. Beide rubrizieren interessante Stellen des Briefwechsels. H. hat dabei mehr und Feineres zu sagen als Br. Nur übertreibt H., wenn er Arnim nach dem Konflikte Bettinens und Christianens „direkten Hass" gegen Goethe zumutet. Auch diese Übertreibung beweist wieder, wie einseitig gelegentliche Äusserungen des einen über den anderen gedeutet werden (vgl. zu 4836). —

Bettine von Arnim. Von den N. 4867—74 ist mir nur W. Oehlkes Buch (4873) zugänglich; es wurde schon bei Gelegenheit des Dissertationsdrucks von mir besprochen (JBL. 1904: N. 4621).

Cl. Brentano. Sechs ungedruckte Schreiben Brentanos an Apollonia Diepenbrock und an ihre Familie aus den Jahren 1818—40 veröffentlichte L. Pfleger (4875). Ihr literarisches Interesse ist gering. Sie geben „ein rührendes Zeugnis" von dem „fast geschwisterlichen Verhältnis", das zwischen Brentano und Apollonia bestanden hat. Aus dem längsten der Briefe, einem Trostschreiben beim Ableben der Mutter Apollonias, „spricht ein fast leidenschaftliches, auf religiöser Grundlage ruhendes Freundschaftsgefühl". — Über die Gestaltung des Textes von Brentanos Werken, die in der Ausgabe von M. Morris stattgefunden hat, eröffnete sich ein Kontroverse zwischen dem Herausgeber und seinem Rezensenten Franz Schultz (4876). — Brentanos Abhandlung über den Philister druckte nach der ersten Ausgabe seiten- und zeilengleich Paul Müller (4877) ab; ein kurzes Vorwort bringt die wichtigsten bibliographischen Daten und verweist im übrigen auf R. Steigs Buch „H. von Kleists Berliner Kämpfe". — W. Hertz' gediegene Abhandlung über den Namen Lorelei (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie, philos.-philologische Klasse 1886, Bd. 2, S. 217) wurde, vermehrt durch Bemerkungen aus seinem Nachlass, neu gedruckt (4878). Eine Zusammenfassung der Geschichte der Loreleidichtungen von Brentanos „Godwi" bis zu Loeben und Heine geht voran; sie erkennt in Brentano den Erfinder der Sage. Die Etymologie, die H. aufstellt, lautet: Lei bedeutet am Mittel- und Niederrhein und in der Moselgegend Schiefer und Schieferfels; Lore ist zurückzuführen auf hlûr, lûr (fem. lûra), eine Bezeichnung elbischer Wesen; Lorelei konnte darum der Echofels am Rhein heissen, in dessen Innerm der Sage nach die Zwerge mit dem Nibelungenhort hausen sollen. Einem althochdeutschen Lûrlaberch, mittelhochdeutsch Lûrlinberc, Lôrleberg, Lôrberg entspreche vollständig das neuhochdeutsche Lurelei, Lorelei. — L. Hirschberg (4879) veröffentlichte ein unbekanntes Manuskript, „Vater unser" betitelt, das Brentano verfasst und in den dreissiger Jahren Ed. Steinle geschenkt hat. Hinzugefügt sind: ein unbekanntes Bild Brentanos, eine Bleistiftzeichnung Steinles und zwei Tuschzeichnungen von Ludwig Grimm, Bilder von Festlichkeiten aus dem Kreise der Familie Brentano mit zahlreichen Porträts. — Brentanos und Arnims satirische Skizze „Verschiedene Empfindungen vor einer Seelandschaft von Friedrich, worauf ein Kapuziner" (Brentanos Ges. Werke Bd. 4, S. 424ff.) wurde im Hinblick auf das neuerwachte Interesse für C. Friedrich wieder abgedruckt (4880). —

Des Knaben Wunderhorn. Die im Vorjahr veröffentlichte Epitome des Wunderhorns (4881) und die hundertste Wiederkehr seines Geburtsdatums veranlasste mehrere grössere und kleinere Aufsätze. G. Ellinger gab eine zusammenfassende, alles Wesentliche berücksichtigende, aber keine neuen Gesichtspunkte eröffnende Charakteristik seiner Entstehung, seines Inhalts, der Methode der

Textbearbeitung und der Aufnahme des Werkes. R. Böhme hob die folkloristischen und nationalen Absichten der Herausgeber hervor und erwog die künstlerische Wirkung der Sammlung. —

J. und W. Grimm. Die literarischen Vorlagen der Kinder- und Hausmärchen und ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm sind der Gegenstand einer tüchtigen Arbeit Herm. Hamanns (4883). Die Studie, der ein Inhaltsverzeichnis nicht beigegeben ist, zerfällt in drei Abteilungen: die Einleitung (S 1—18) erzählt mit ausgiebiger Verwertung von Reinhold Steigs Ausgabe des Briefwechsels Arnims und der Grimm die Entstehungsgeschichte der Sammlung. Der erste Teil der eigentlichen Untersuchung (S. 19—107) vergleicht einzelne Märchen mit ihren Vorlagen und verfolgt die Weiterentwicklung, die sich in den späteren Auflagen der Kinder- und Hausmärchen vollzieht. Wichtigste Winke gab natürlich der dritte Band der Grimmschen Sammlung. H. kennt überdies neuere Literatur über das Märchen und versäumt nicht, auf Verwertung der Märchenmotive bei romantischen Dichtern, besonders bei Arnim, zu verweisen. Ausführlich verweilt er bei den beiden Beiträgen Ph. Otto Runges „Von dem Fischer und syner Fru“ und „Von dem Machandelboom“ und weicht da im einzelnen gelegentlich von Reinhold Steigs Aufstellungen (JBL. 1903: N. 16054) ab. Der Rest der Monographie (S. 107—26) gibt eine gute Übersicht der Stilmittel der Bearbeitung: beseitigt werden die moralischen Nutzanwendungen, alle fremden Elemente, die Orts- und Zeitangaben. Weibliche Schönheit wird sparsam beschrieben. Ausgemerzt sind anstössige und frivole Stellen. Die Sprache ist die des Volksliedes: Fremdwörter sind gestrichen oder verdeutscht. Zugesetzt sind: allgemeine Redensarten des Volkes, sprichwörtliche Wendungen, Tautologien. Selten wird auf volkstümliches Gemeingut angespielt, häufig direkte Rede angewendet. Die Namengebung hat wenig oder nichts Individuelles. Züge und Wendungen wiederholen sich in volkstümlicher Art. Beliebt ist das Spiel mit Zahlen. Wie in der Kindersprache werden einzelne Attribute zweimal gesetzt. Koseformen stellen sich oft ein. Charakteristisch wird Eingang und Schluss geformt. Kleinmalerei hebt die Anschaulichkeit. Wunderbares, Komisches und starke Kontraste scheinen unentbehrlich. Die Satzverbindung ist sehr einfach. Vielfach erscheint der Du-Monolog. Die „Beilagen“ (S. 127—47) stellen Vorlage und Grimmsche Bearbeitung dreier Märchen, dann die sehr verschiedenen Fassungen des „Juden im Dorn“ nach der ersten und dritten Auflage einander gegenüber. —

Norddeutsche Romantik: A. von Chamisso. Ungedrucktes Material zur Geschichte von Chamissos Leben hatte, zum Teil aus den Schätzen der Königlichen Bibliothek zu Berlin, in jüngster Zeit L. Geiger mehrfach in Zeitungen und Zeitschriften abgedruckt. Jetzt sammelt er es zu einem Bande „Aus Chamissos Frühzeit“ (4885). Allerdings überschätzt er gelegentlich die Neuheit seiner Gaben; denn etwa die Brieffragmente über Chamissos Beziehungen zu Frau von Staël (S. 244ff.) sind zum Teil schon längst bekannt. Auch wäre sehr wünschenswert gewesen, im einzelnen noch genauer zu erfahren, welchen Zuwachs unser Wissen durch die von G. hervorgeholten Papiere gewonnen hat, und wieweit diese Papiere lediglich schon bekannte Tatsachen erwähnen. G. bringt: 1. Eine Selbstbiographie Chamissos, von der nur ein Bruchstück in das Tagebuch der „Reise um die Welt“ übergegangen ist. Die Stelle des gedruckten Teiles, die von einem Manne erzählt, den Chamisso verehrte, und der sich angelegen sein liess, ihn niederzutreten, bezieht G. (S. 10ff.) auf Schleiermacher. Chamissos Geburtstag möchte er auf den 27. Januar (nicht auf den 30.) legen. Eine kurze Biographie von Chamissos Bruder Karl, von Chamisso selbst verfasst, erscheint neu. 2. Briefe an de Lafoye führen in die Berliner Jugendzeit, erzählen von Chamissos Beziehungen zu Ceres Duvernay, aber auch (was wir bisher nicht wussten) zu Maschinka Burja, der Tochter des Professors Burja, und zu Augusta Klaproth. Sie enthalten Urteile über Dichtungen und Dichter der Zeit, dann auffallend scharfe Worte über Varnhagen. Beigegeben sind Briefe Varnhagens an Chamisso und W. Neumann. 3. Ausführlich bespricht G. den Roman „Die Versuche und Hindernisse Karls“ (1808), sammelt Material zu seiner Geschichte, gibt seinen Inhalt an und druckt die bisher nur von Chamissos Biographen erwähnte Nachlasshandschrift des fragmentarischen zweiten Teiles des Romans ab; Verfasser dieser Fortsetzung sind W. Neumann und Chamisso. Als Entstehungsdatum wird das Jahr 1819 genannt. Den Striezelmeyer des Romans glaubt G. in Johannes von Müller wiederfinden zu dürfen. 4. Briefe und Gedichte an Helmina von Chézy, Briefe an andere über Chamissos Beziehungen zur Enkelin der Karschin; die Natur des Verhältnisses beider beurteilt G. sehr strenge. 5. Material zur Geschichte der Freundschaft Chamissos und der Frau von Staël: Briefe der Staël an Helmina und an Chamisso, unveröffentlichte Teile der petite poste, der Dialogbriefe, die zwischen der Staël und ihren Tischgästen gewechselt wurden. Eine ausführliche Analyse und charakterisierende Bewertung von G.s Gabe bot

G. Ellinger in der AZg^{B}. (nicht LZg.). Den Gewinn, der für die Erkenntnis des Menschen Chamisso und seiner Umgebung abfällt, hob er mit sicherer Hand heraus. Zu einzelnem setzte er auch Fragezeichen, so zu der oben erwähnten Annahme, Chamisso sei von Schleiermacher niedergedrückt worden. Die Fortsetzung der „Versuche und Hindernisse" möchte E. weit früher datieren als Geiger. — Seine Quellenstudien zu Chamissos Gedichten förderte in erfolgreicher Weise H. Tardel **(4888)**. Quellennachweise und Andeutungen der Züge, die Chamisso aus Eigenem hinzutat, dienen der Erläuterung und künstlerischen Würdigung von: Roland ein Rosskamm, Der vortreffliche Mantel, San Vito, Die Quelle (wahrscheinlich der griechischen Volkslyrik entnommen), Herzog Huldreich und Beatrix (Herzog Ulrich XVIII. von Böhmen und seine Gattin Božena), Don Raphaels letztes Gebet, Die stille Gemeinde (Reuschels Ausführungen: ZDU. 1900, S. 266 [vgl. JBL. 1900 IV 10: 86] werden vertieft), Das Lied von der Weibertreue, Don Juanito (Vergleich mit der von Xavier Brun nachgewiesenen Quelle, Balzacs Novelle „El verdugo"), Idylle aus der Tongasprache (übertragen aus Mariners Account of the natives of the Tonga Islands Bd. 1, S. 293f. und Bd. 2, S. 377f.; die wörtliche englische Übersetzung des malaiischen Originals wird von T. abgedruckt). —

J. von Eichendorff. Die Beziehungen der Brüder Eichendorff zu Graf Loeben (Isidorus Orientalis) stellt mit ausdrücklichem Hinweis auf die eingehenderen Darlegungen seiner Biographie Loebens (4898) R. Pissin **(4891a)** in knapper Form zusammen. H. A. Krügers Annahme (vgl. JBL. 1898 IV 10: 79), dass die Eichendorff den Herausgebern des Wunderhorns in Heidelberg nicht nahegekommen sind, dafür dort — in Gegensatz zu Josef von Eichendorffs spätem autobiographischen Berichte — mit Loeben in enger Verbindung gestanden haben, findet bei P. in reicherem Material eine Stütze; zugleich gewinnt Loeben eine neue und gerechtere Würdigung. Loebens eigene Aufzeichnungen und der sehr ausführliche Bericht des späteren Berliner Oberhofpredigers Friedrich Strauss, des vertrautesten Freundes von Loeben, ermöglichen, den Heidelberger Verkehr und das spätere Auseinandergehen der Freunde von einst bis ins kleinste zu rekonstruieren. Ungedruckte Gedichte der beiden Brüder zeigen, wie hingebend sie dem Duft und Dunst der neuen Welt von Poesie, die ihnen Loeben schenkte, ihre jugendlichen Seelen geöffnet haben. Diese Gedichte verwertet P. auch an anderer Stelle **(4892)** zur Begründung seiner Auffassung des Verhältnisses der drei Freunde. Eine vollständige Ausgabe des ungedruckten Schatzes der Jugendgedichte beider Eichendorff ist von P. inzwischen in Frensdorffs Neudrucken vorgelegt worden. —

E. Th. A. Hoffmann. Der Artikel Hoffmann des neuen Goedeke **(4894)** hat durch die Sorgfalt A. Rosenbaums, E. Grisebachs und H. von Müllers in seinem bibliographischen Teil eine völlige und sehr wertvolle Umgestaltung erfahren und stellt mit seinen Ergänzungen (S. 713f.) eine der exaktesten neueren Leistungen auf romantischem Gebiete dar. Goedekes biographische Angaben sind durch wertvolle Zusätze erweitert. — Dichtend und deutend verfolgt R. Schaukal **(4897a)** die Fäden, die von Hoffmann zu Kapellmeister Kreisler sich hinziehen, und verfasst dreizehn Briefe Kreislers an seinen Freund Theodor, die vereint ein „imaginäres Porträt" bilden sollen. Es entspricht der Auffassung Sch.s, in Kreisler die intimste und vollständigste Selbstoffenbarung Hoffmanns zu erkennen. Sein Versuch reiht sich den verschiedenen künstlerischen Bemühungen an, Hoffmanns Geist in neue Flaschen zu füllen, um ihn dem grossen Publikum mundgerechter zu machen. Es bleibt nur fraglich, ob diese Absicht auch von Sch. erreicht wird. —

O. H. Graf Loeben. R. Pissins Beiträge zur besseren Würdigung Loebens seien hier nur gestreift, da sie an anderer Stelle der JBL. (2043/4) zu besprechen sind; auch habe ich mich mit der Biographie **(4898)** schon (LE. 8, S. 638ff.) auseinandergesetzt. P. möchte Loeben zu neuer Anerkennung verhelfen, indem er den Novellisten und Almanachschriftsteller der Dresdener Zeit preisgibt und die Bestrebungen und Leistungen seiner Jugend desto höher einschätzt. Nicht als einseitiger und übertreibender Nachahmer des Novalis, sondern als ebenbürtiger, geistesverwandter Nachfolger und Träger romantischer Kunst offenbart sich ihm Isidorus Orientalis. Der Versuch des Nachweises ist mit viel Geist, mit scharfer, zuweilen übermässig differenzierender Beobachtung, aber nicht mit gleichem schriftstellerischen Talente geführt. Leicht macht P. seinem Leser nicht, die feinen Nachweise romantischer Stilgebung, die zum Teil mit H. Petrich sich polemisch auseinandersetzen, zusammenzufinden; häufig sind sie nicht in die Darstellung verwoben, sondern den Anmerkungen zugewiesen. Das Buch, das kein Inhaltsverzeichnis hat, besteht aus vier Abschnitten. Der erste schildert (S. 1ff.) die Jugend Loebens, dann unter dem Titel „Neue Ziele" (S. 38ff.) den Umschwung zur Romantik. Der zweite ist der Heidelberger Zeit gewidmet und gibt in ausführlicher Inhaltsangabe eine Analyse des „Guido" (S. 54ff.), vergleicht ihn mit seiner ersten Gestalt, den „Hiero-

glyphen", und berücksichtigt das Verhältnis zu Novalis' „Ofterdingen", das P. mit den Worten „heftiges Nacherleben" (S. 89) umschreiben möchte. Loebens Weltanschauung (S. 91 ff.) und Stil (S. 114 ff.) im „Guido" werden besonders erwogen. Es folgt eine Betrachtung seiner Heidelberger Lyrik (S. 132 ff.); die Erwägung der Freundschaft Loebens und Eichendorffs (S. 153 ff.) veranlasst P. auch hier (vgl. N. 4891 a), für H. A. Krüger gegen Reinhold Steig (JBL. 1899 IV 10: 83) sich einzusetzen. und den Mangel jeder Beziehung zwischen den beiden Freunden und dem Paare Arnim und Brentano, also das Nebeneinander zweier romantischer Gruppen in Heidelberg um 1807—08, zu vertreten. Die Schilderung der letzten Heidelberger Zeit schliesst den zweiten Abschnitt (S. 164 ff.). Der dritte, „Wanderjahre, Weiterbildung" zeigt Loeben wieder in der Heimat (S. 176 ff.), dann in Berlin (S. 185 ff.), wo die Sammlung von Loebens Gedichten (1810) entsteht; ihr ist abermals eine Analyse gewährt. Als „arkadische Epoche" (S. 229 ff.) erscheint die Zeit, da Loebens Roman „Arkadien" entstand, den wiederum eine ausführliche Inhaltsangabe vergegenwärtigt. Der Bericht über Loebens Anteil an den Befreiungskriegen führt den Abschnitt und mit ihm die Charakteristik des jungen Loeben, also die eigentliche Leistung P.s, zu Ende. Auf wenigen Seiten (S. 286—314) wird das weitere Leben und Wirken skizziert. Ein chronologisches Verzeichnis der Werke (meist mit Angabe des Fundorts), ein Katalog der Briefe Loebens und ein alphabetisches Register sind beigegeben. Dass neben scharfsinnigen und anregungsreichen Bemerkungen über romantische Technik und romantischen Stil P.s Buch eine Fülle gründlich bearbeiteten und auch neuen Materials vorlegt, sei ausdrücklich hervorgehoben. Den „ungeheuer umfangreichen" handschriftlichen Nachlass Loebens hat er als erster auszuschöpfen sich bemüht; aber auch schon die mühselige Verwertung der schwer zugänglichen und weitverstreuten gedruckten Schriften Loebens darf als testimonium diligentiae gelten. — Die Auswahl von Loebens Gedichten, die R. Pissin **(4898a)** besorgt hat, konnte den Nachlass gleichfalls verwerten, bringt (S. VIII) sogar einen ungedruckten Briefentwurf vom 24. Mai 1807, eine enthusiastische Schilderung des ersten Eindrucks von Heidelberg. Daneben schöpft sie reichlich aus den „Gedichten" von 1810. P. macht sechs Gruppen: Erste Versuche, Romantik der Heidelberger Zeit (1807—08), Spätere Lyrik (1810—25), Sonette, Bekenntnisse und Erinnerungen, Zeitgedichte. Die Einleitung charakterisiert knapp und im Anschluss an die Biographie die dichterische Entwicklung Loebens. — Weitere Ausführung von Andeutungen des kurzen Schlusskapitels der Biographie bringt ein Aufsatz R. Pissins **(4916)**, der Loebens Beziehungen zu Helmina von Chézy und zu Therese aus dem Winkel charakterisiert. Ein hübscher Beitrag zur Kulturgeschichte des romantischen Zeitalters und ihres femininen Grundtons! P. ist in der Lage, die Korrespondenz Loebens und der Chézy, die nur zum Teil in dem Nachlasse der Chézy sich findet, und deren Jahrgang 1814 von dem Berliner Literaturarchiv aus seinen Schätzen nur unvollständig veröffentlicht wurde, aus den Varnhagenschen Papieren der Königlichen Bibliothek zu Berlin und aus dem Nachlasse Loebens zu ergänzen (vergleiche auch S. 293, Anm. 2 der Biographie). Neben einzelnen Briefstellen erscheint ein Schreiben Theresens aus dem Winkel an Loeben vom 14. Mai 1815 in seinen wesentlichsten Teilen in P.s Studie. —

Schwäbische Schule: W. Hauff. Nicht so sehr die Quellen als die literarhistorischen Voraussetzungen des „Lichtenstein" untersucht mit grosser Sorgfalt Max Drescher **(4900)**. Seine Arbeit verfolgt nicht Zwecke historischer Kritik, tritt also mit Max Schusters Untersuchung des historischen Kerns von Hauffs Roman (JBL. 1904: N. 4647) nicht in Wettbewerb. Vielmehr soll lediglich die dichterische Tätigkeit Hauffs beleuchtet werden. Und nur dieses Ziel strebt auch der erste Teil der Schrift an, die Darlegung der historischen Grundlagen. Bestimmt wird, wieweit Hauffs Gewährsmänner ihm wirklich geschichtliche und wieweit sie ihm sagenhafte Motive liehen, ferner, wie Hauff das kulturgeschichtliche Detail gruppierte. Besonders erwogen ist, wie erfundene und historische Personen zueinander sich stellen und durch ihre Beziehungen sich gegenseitig in günstiges oder ungünstiges Licht rücken. Der zweite Abschnitt erörtert die literargeschichtlichen Vorbilder, und zwar sucht D. zu begründen, warum er sich auf Cramer, Spiess, Vulpius, Hildebrand, Fouqué, Van der Velde und auf Walter Scott beschränkt. Scott steht natürlich im Vordergrund; mit sauberer Genauigkeit wird erwogen, welche historischen Romane Scotts Hauff gekannt, in welcher Sprache er sie gelesen, welche Übersetzungen er benutzt hat, und in welchem Verhältnisse die Übersetzungen zueinander stehen. Die Tendenz der Vorlagen scheidet sich nach D. ins Romantisch-Abenteuerliche, Historische, Nationale, Volkstümliche. Die historische und nationale Tendenz teilt Hauff mit Scott; das volkstümliche Element erscheint ebenso bei Scott wie bei den deutschen Verfassern von Ritterromanen. Zwei besondere Kapitel prüfen Technik und Motive. Robert Riemanns ausgezeichnete Arbeit über die Technik der Romane Goethes diente mit Recht und selbstverständlich als Muster; sind doch beide

Studien aus Kösters Leipziger Seminar hervorgegangen. Besonders erwogen werden Komposition, Darstellung der Handlung und der Personen, die zitierten und die selbstverfassten poetischen Einlagen („Reiters Morgenlied" S. 126ff.), dann die stofflichen Motive der Liebe, der Reise, des Überfalles, des Gefängnisses, des Traumes, des Kleideraustausches, des deus ex machina. Das Resultat lautet, dass sowohl hinsichtlich der Technik wie hinsichtlich der Motive Scotts Einfluss überwiegt; in der Tendenz gibt es aber auch Reminiszenzen an die deutsche Praxis. Doch wird das englische Vorbild nie plump nachgeahmt, sondern jedes Motiv umgestaltet und organisch dem Ganzen eingefügt. Die ganze Untersuchung, die von guter philologischer Schulung zeugt, nur vielleicht ein bisschen zu sehr zu statistischen Zahlenangaben neigt, gibt eine solche Fülle des Details, dass die Hauptlinien mitunter stark zurücktreten. Dass Hauff wie W. Scott die Geschichte des erfundenen Anhängers einer historischen Persönlichkeit schreibt, um dieser historischen Gestalt selbst ein dichterisches Abbild zu leihen, und doch dabei nicht ihre Romanbiographie liefert — diese charakteristische Eigenheit der Scottschen Erzählungskunst wird vielfach berührt, aber nirgends klar und scharf herausgearbeitet. Auch hat D. zu seinem Nachteil den von K. Wenger (s. oben N. 4825) nur zuviel benutzten Maigron nicht verwertet, und er ist der kleinen, aber präzisen Studie C. W. Eastmans (JBL. 1900 IV 10:127) und ihren Ergebnissen mindestens nicht ganz gerecht geworden (S. 145f.). Der Hauptwert der Arbeit besteht in ihren aus feiner Beobachtung stammenden Sammlungen erzählungstechnischer Eigenheiten; auch für die Erkenntnis der oben genannten deutschen Erzähler, vor allem der Verfasser der Ritterromane, fällt mancher Gewinn ab. — Gegen W. von Heyd, den Biographen Herzog Ulrichs, und gegen Max Schuster, den skeptischen Bewerter des geschichtlichen Kerns von Hauffs Lichtenstein (JBL. 1904: N. 4647) wendete sich in ausführlicherer und in knapperer Form G. Maier **(4901)** und vertrat die Annahme, dass Herzog Ulrich wirklich auf dem Lichtenstein geweilt habe. Bei dem Geheimnis, mit dem der Herzog seinen Aufenthalt umgeben musste, wäre, meint M., die urkundliche Beibringung unmittelbarer Zeugen fast ein Wunder zu nennen. Crusius, der von Ulrichs Aufenthalt auf dem Lichtenstein erzähle, sei nicht bloss Fabulant. „Hauff verfuhr nicht gar so ungeschichtlich, wenn er das Bergschlösschen mit dem Zauber seiner romantischen Sage umwoben hat. Die dichterische Intuition schaut oft tiefer als die Gelehrsamkeit." — Mit der Frage nach Herzog Ulrichs Aufenthalt in der Nebelhöhle beschäftigten sich weitere kleine Aufsätze **(4901a, 4902)**. —

J. Kerner. Briefe und Gedichte Justinus Kerners, an Oberamtmann Ernst Gustav Gottlob Rümelin und dessen Gattin gerichtet, denkt L. Geiger zu veröffentlichen. Vorläufig druckt er **(4904)** vier Schreiben von 1836 und 1837 ab, die über Besessene sich äussern und mit Kerners „Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur" sich berühren. — Kerners Geisterglauben bezeugt auch sein Brief an Pfarrer Feuerlein vom 19. Oktober 1855, den Ernst Müller **(4905)** vorlegt. — Den freundschaftlichen Verkehr Kerners und D. F. Strauss' schildert P. Schenk **(4906)**; der Aufsatz kommt besonders Strauss zugute und legt beachtenswerte Zeugnisse über Strauss' Interesse für die Seherin von Prevorst vor. Kerner freilich empfand Strauss' Aufsatz von 1830, der die von der Seherin geschauten Geister für Schöpfungen ihrer Einbildungskraft hält, als Treubruch; später traten sich beide wieder nahe, und Kerner tröstete sich humorvoll mit der Erklärung, dass er selber um so mehr abergläubische Vorstellungen wieder aussäe, je mehr Mythen Strauss zerstöre. — J. Gaismaier **(4907)** trug als erster eine Ausgabe der sämtlichen poetischen Schriften Kerners zusammen; nur das unzugänglich im Marbacher Schillerarchiv ruhende Jugenddrama „Die unbewohnte Insel" blieb weg. Dem Texte sind für die lyrischen Gedichte die Ausgabe letzter Hand von 1854, für den „Letzten Blütenstrauss" die Sammlung von 1852, für die „Winterblüten" die Sammlung von 1859 zugrunde gelegt, die „Nachlese" bringt Gedichte, die in die Sammlungen nicht aufgenommen sind. Die „Reiseschatten" erscheinen in der Form von 1834, die Lesarten der Fassung von 1811 sind in den Fussnoten untergebracht. Zum erstenmal sind in einer Ausgabe von Kerners Werken die Posse „Der Bärenritter", das dramatische Fragment „Rino" und einige kleine Schriften geschichtlichen, literarischen und kunstgeschichtlichen Inhalts abgedruckt. Ein chronologisches Verzeichnis sämtlicher Schriften Kerners ist angefügt. Die Einleitung hat wesentlich biographischen Charakter und begnügt sich mit kurzen, aber treffenden Charakteristiken von Kerners Wesen und Schöpfungen. Auf etwa 50 Seiten liefert sie eine Fülle wichtiger Daten, ohne freilich wesentlich Neues vorzubringen. Drei Bildnisse, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen von Klecksographien und ein Stammbuchblatt bereichern das Gebotene. —

L. Uhland. Die Entstehung von „des Sängers Fluch" gewinnt in einer geistreichen Hypothese von Johannes Prölss **(4911)** den Charakter eines starken und nachhaltigen Erlebnisses: Uhlands dramatische Skizze von 1810 „Der eifersüchtige

Digitized by Google

König" ist mit vielen ihren Schwestern Fragment geblieben. Doch im Sommer 1814 erhält Uhland durch einen Aufenthalt in den halbverfallenen Schlossanlagen des Herzogs Karl Eugen zu Hohenheim den Anstoss, den Gedanken des aufgegebenen Dramas in Balladenform auszugestalten. Die Landschaft, in der Schiller unter Karl Eugens Launen schwer gelitten hat, erweckt in Uhland das Bild des Sängers, dessen Fluch die Pracht eines Fürstenhofes zum Untergang verdammt. Der Gegensatz des Hohenheim von einst und des Hohenheim von 1814 und die an den Ort sich knüpfende Erinnerung an Schiller wären also die Voraussetzung der Balladen. P. belegt mit Daten, die er aus dem Tagebuch Uhlands schöpft, seine bestechende Vermutung. Die Ballade mit ihrer polemischen Tendenz gegen den Absolutismus und mit ihrer Verherrlichung des Sängertums für Freiheit und Männerwürde enthüllt sich in P.s Interpretation als Übergang zur politischen Wirklichkeitsdichtung Uhlands, die im nächsten Jahr einsetzt. — Die Frage nach der Autorschaft von Uhland-Kerners „Bären" oder „Die Bärenritter" von 1809 beantwortete J. Gaismaier **(4912)**: Kerner hat den Hauptanteil an der zweiaktigen Posse, er lieferte die komischen Partien in Prosa: Uhland schrieb die lyrischen Einlagen für Arien und Duette. —

Heine und das Junge Deutschland.

(IV, 11 = N. 4917—4972.)

Harry Mayne.

Allgemeines. — H. Heine: Allgemeines. Biographisches. Persönliche und literarische Beziehungen. Werke: Allgemeines, Nachlass, Übersetzungen. Verschiedenes. — Andere Persönlichkeiten: L. Börne. K. Gutzkow. K. Immermann. Th. Mundt. —

Allgemeines. L. Geiger teilte in einem Vortrage **(4918)** eine Reihe bisher unbekannter Aktenstücke aus den Wiener Archiven mit, die vom Jungen Deutschland handeln, zumeist Gutachten und Berichte, die die Wiener Regierung und vor allem Metternich selbst zu ihrer Information über die freigesinnten und revolutionärer Umtriebe verdächtigen Schriftsteller dieser Gruppe von Vertrauensmännern verschiedener Qualität einforderte. Am wichtigsten ist ein eingehendes, glänzend stilisiertes und fein charakterisierendes Gutachten Varnhagens vom Jahre 1835. — Über andere Publikationen wird an anderen Stellen dieses Bandes gehandelt. —

H. Heine: Allgemeines. Die kurze Heine-Charakteristik K. Goedekes in seinem unschätzbaren „Grundriss" ist von der Wissenschaft immer als von Grund aus einseitig und befangen abgelehnt worden. Nur ein Literarhistoriker wie Adolf Bartels hat jüngst noch gerade im Hinblick auf Heine den Verfasser als „anerkannte Autorität" hingestellt. Auf demselben Standpunkte steht leider auch der Leiter der zweiten Auflage des „Grundrisses" **(4923)**, der sich im Vorwort des 1905 erschienenen achten Bandes selbst für den darin enthaltenen Heine-Artikel verantwortlich nennt. Auch er setzt sich schon im Vorwort selbst höchst animos mit diesem Dichter auseinander und folgt seinem gelehrten und hochverdienten Vorgänger durch dick und dünn: so z. B. wird Heines Leidenschaft zu seiner Kusine Amalie einzig auf das Bestreben, eine reiche Partie zu machen, zurückgeführt, sein notorisches Leiden an starkem Kopfschmerz ironisch in Gänsefüsschen verzeichnet. Weiter auf einzelnes einzugehen, verlohnt sich nicht; genug, auch Goetze spielt Heine gegenüber den advocatus diaboli, und nicht nur in der allgemeinen Auffassung, sondern auch sachlich sind seine Angaben unzulänglich und bilden keine Zierde der z. T. immer schlechter werdenden Charakteristiken in der zweiten Auflage des „Goedeke". — Die wertvollste Heine-Arbeit dieses Berichts ist H. Lichtenbergers, von F. von Oppeln-Bronikowski alsbald gut verdeutschtes Buch **(4924)** „Heine als Denker", dessen zusammenfassendes Schlusskapitel bereits vor Erscheinen des Buches unter dem Titel „Heines Persönlichkeit" in der Beilage des „Hamburgischen Korrespondenten" vom 19. Februar 1905 abgedruckt worden war. Das kluge und feine Buch, dem ein Kritiker wie E. Elster, nur weniges einwendend und berichtigend, eine „erschöpfende Sachkenntnis" nachrühmt, fasst natürlich vielfach auch nur zusammen, was die frühere Forschung bereits beigebracht hatte, aber gerade in der Synthese liegt ja der Hauptwert. Das vorzüglich geschriebene Werk erfreut durch die klarste, sauberste Gliederung (vgl. das ausführliche Inhaltsverzeichnis; ein alphabetisches

Digitized by Google

Sachregister fehlt leider). Eine allgemeine Einleitung hebt einsichtig hervor, dass es dem Dichter nicht gelungen sei, sich zu vollständiger, endgültiger Einheit seiner Persönlichkeit durchzuringen, und kennzeichnet seine Philosophie als eine wesentlich impressionistische. Dann folgen sechs grosse wohlabgerundete Kapitel. Das erste behandelt Heines Pessimismus und dessen Bedingungen, wobei gegen F. Melchior (vgl. JBL. 1903: N. 16199) polemisiert wird, der, über das Ziel hinausschiessend, in diesem Pessimismus im Grunde nur eine Konzession an den Zeitgeschmack und Nachahmung Byrons erblicken möchte. Kapitel 2 mustert Heines religiöse und politische Anschauungen vor 1831, ohne gerade viel neue Gesichtspunkte zutage zu fördern. Dafür stellt Kapitel 3 den Gipfel des Buches dar; es beleuchtet des Dichters Verhältnis zum Saint-Simonismus mit bisher nirgends gebotener Ausführlichkeit und Einsicht. Das praktisch-wissenschaftliche Wirtschaftssystem dieser Lehre hat Heine nur wenig interessiert, wohl aber hat stark auf ihn gewirkt ihre soziale Doktrin mit der Spitze gegen Kirche, Adel usw., und am stärksten haben ihn die auf Erneuerung der Religion und Moral gehenden Gedanken des Saint-Simonismus gefangengenommen. Auf alledem, was er diesen Einflüssen dankt, hat Heine dann besonders seine Geschichtsphilosophie begründet. „Heine als Tribun" ist der Titel des vierten Kapitels, das wiederum mehr nur zusammenstellt und übersichtlich gruppiert, als neue Gedankengänge blosslegt; es stellt fest, dass Heine nur ein „mittelmässiger Tribun" gewesen sei, dem das praktische Verständnis, der ausdauernde Wille eines Parteiführers fehlte, und zeigt, wie oft er seinen Standpunkt gewechselt hat. Mit feinsinniger psychologischer Auffassung handelt das fünfte Kapitel von „Heines Bekehrung" und das krönende sechste von seinem Schaffen und seiner Persönlichkeit in einem lichtvollen, zusammenfassenden Überblick. Ich trage noch eine Besprechung des Buches durch G. Karpeles im „Berliner Tageblatt" vom 17. Juni nach. — H. Friedemanns **(4926)** feinfühlige, stilistisch freilich etwas manierierte Studie über die „Götter Griechenlands", die an anderer Stelle genauer zu besprechen ist, hat es in ihrem zweiten Teil mit Heine zu tun. Erstlich wird des Dichters Stellung zum Griechentum im allgemeinen skizziert, zweitens seine Gestaltung der Griechengötter im besonderen betrachtet. Dabei führt F., in Einzelheiten widersprechend, nur weiter aus, was früher Walzel in einem gehaltvollen Aufsatze „Heine, Goethe und die Antike" (Zeit W. 1896, VI, N. 70) entwickelt hatte. — G. Karpeles **(4928)** zeigt, wie der „Don Quichotte" Heines treuer Begleiter durchs ganze Leben gewesen ist, und wie er auch in seinen Schriften oft und gern auf den unsterblichen Roman zu sprechen kommt. —

Biographisches. J. Asbach **(4929)** berichtet aus Heines Jugendzeit an der Hand von Auszügen aus dem zwischen 1856 und 1866 entstandenen Manuskript der Lebenserinnerungen des in Rüdesheim 1882 verstorbenen Majors Werner. Da werden ein paar Spottverse des Düsseldorfer Schülers mitgeteilt und sonst für Heines Schuljahre einige nicht unwichtige Details beigebracht, auch ein neuer Beleg für 1797 als sein Geburtsjahr. — Ich verzeichne noch den in der Bibliographie nicht erwähnten Artikel „Bei Salomon Heine" (FZg. N. 218), der nur ein Auszug aus den „Jugenderinnerungen" von Therese Devrient ist. —

Persönliche und literarische Beziehungen. Auch hier ist wiederum G. Karpeles, und zwar gleich mit vier Arbeiten zu verzeichnen. Erstlich erzählt er **(4931)** von Heines Beziehungen zu Andersen, einem glühenden Verehrer des deutschen Dichters. Im Sommer 1833 lernten sich beide zuerst in Paris kennen, worüber wir einen ausführlichen Bericht des dänischen Märchenerzählers besitzen, den K. mit anderen Zeugnissen wieder abdruckt. Zunächst machte sich Heine über den linkischen, kindisch eitlen Andersen nur lustig, doch erholte er sich dann z. B. auch Rats bei ihm für seine Studien über die Elementargeister. Auch das zweite Zusammentreffen beider im Frühling 1843 hat Andersen beschrieben, und diesmal scheint er auch einen besseren Eindruck auf Heine gemacht zu haben. — Des weiteren erfahren wir, dass Heine auch mit einem Enkel des Philosophen Fichte, dem 1905 verstorbenen Generalarzt Eduard von Fichte, in Berührung gekommen ist **(4933)**, der gleichfalls darüber berichtet hat. Es handelt sich um ein Gespräch über religiöse, philosophische und politische Fragen, das im Jahre 1851 in Heines Wohnung stattgefunden hat. K. gibt aus Fichtes schon im Dezember 1853 in Westermanns Monatsheften pseudonym mitgeteiltem Bericht das Wichtigste wieder und druckt ergänzend zwei Briefe Heines an Fichte aus dem Jahre 1851 ab. Am interessantesten sind des Dichters Äusserungen über spiritistische Dinge. — Ein ausführlicher Artikel von K. **(4935)** behandelt das Thema „Heine und Österreich-Ungarn". Er konstatiert zunächst eine bedeutsame Einwirkung der österreichischen Volkspoesie auf den Dichter („Lyrisches Intermezzo"). Für Metternich, der Heines Lyrik schwärmerisch bewunderte, hatte dieser persönlich immer etwas übrig, wiewohl er sein System bekämpfte. K. kann auch von Versuchen berichten, Heine für Wien zu gewinnen. Im übrigen wird in

dankenswerter Weise zusammengestellt, was sonst über Heines Beziehung zu Österreich und Österreichern (die Mouche, Anastasius Grün, Grillparzer, Liszt, Kuranda, Michael Etienne, Moriz Hartmann, Sigmund Engländer, Saphir, Alfred Meissner, Dingelstedt, Johann Strauss und andere) bekannt ist. — Endlich macht Karpeles **(4937)** noch Mitteilungen aus dem Reisetagebuche des 1884 verstorbenen Rudolf Theodor Seeliger, Bürgermeisters von Biala, der darin auch seiner mehrfachen Begegnungen mit Heine gedenkt; eine Reihe beachtenswerter kleiner Züge wird angemerkt. — Ich trage den in der Bibliographie übersehenen Artikel von G. Karpeles „Schiller und Heine" nach (NWTBl.: 2. Mai). Heines frühe Vorliebe für Schiller wird belegt, dessen Einfluss abzunehmen beginnt, als Heine in den Rahelschen Goethe-Kreis eintritt. Ein Gesamturteil über Schiller besitzen wir von Heine leider nicht. — Wie aus Heines Werken zur Genüge hervorgeht, ist sein Verhältnis zu Victor Hugo durchaus kein freundschaftliches, sondern ein recht gespanntes. P. Besson **(4934)** zeigt, dass diese feindselige Stimmung des deutschen Dichters gegenüber dem französischen nicht von Anfang an geherrscht hat. Im Gegenteil, in seiner Frühzeit hat sich Heine ganz anerkennend über seinen berühmten Zeitgenossen geäussert. Der Umschwung fällt zwischen die Jahre 1831 und 1843. An interessanten Vergleichungen des deutschen und des (späteren) französischen Textes des „Salons" und der „Lutetia" zeigt B., wie Heine nachträglich geflissentlich alles ausscheidet, was für Victor Hugo günstig lautet. Die Ursachen für diesen auffallenden Wechsel in Heines Stellungnahme liegen wohl in persönlichen Reibereien. Hugo seinerseits hat in seinen Schriften Heine überhaupt nie genannt. — Das Thema Heine und Byron ist nun wohl genugsam und abschliessend erörtert worden. Über die eingehenden Arbeiten von F. Melchior und E. A. Schalles ist in Jahrgang 1903 (N. 16198/9) eingehend von mir referiert worden. Jetzt ist noch das 228 Seiten umfassende Buch W. Ochsenbeins, eines Schülers Walzels, hinzugekommen **(4931a)**, das gleichzeitig mit demjenigen Melchiors entstanden ist. O. nimmt allenthalben auf Melchior Bezug und hat einige Abschnitte unterdrückt, die von diesem schon erschöpfend behandelt sind. Er berichtigt seinen Vorgänger vielfach und ergänzt ihn glücklich nach anderen Richtungen hin, so dass sein Buch seinen guten eigenen Wert behält. In der Grundanschauung kommen beide Forscher überein. Nach der methodischen Seite hin gebührt dem vorsichtig untersuchenden und abwägenden O. der Vorzug. Die Anglisten haben übrigens gegen beider Auffassung Byrons einiges einzuwenden (Brie). Zunächst berichtet O. ausführlich über die Aufnahme Byrons in Deutschland im allgemeinen und zeigt die Schwankungen in der Wertschätzung des englischen Dichters auf. Er unterscheidet gut zwischen dem Interesse für Byrons Person, dem Interesse für sein Dichtertalent und dem Interesse für seinen spezifischen Heldentypus. Alsdann liefert er einen lehrreichen Beitrag zur Geschichte der Kritik seit den zwanziger Jahren, indem er Heines Verhältnis zu Byron im Urteile der (z. T. recht widerspruchsvollen) Kritik untersucht. Er kommt dann weiter zu Heines persönlicher Auffassung von Byron in verschiedenen Lebensaltern und findet dabei als die Epoche des höchsten Interesses und der Hingebung an Byron die Jahre 1820—22: „Den Einfluss des grossen Modedichters haben wir in seinen Jugenddichtungen aufzusuchen" (S. 127). Das Byronische in Heines Jugendlyrik wird sodann zunächst beleuchtet. Dabei zeigt sich, dass der Einfluss Byrons beschränkter ist, als man im allgemeinen und auch als Melchior annimmt. Vieles, was bei Heine als Byronischer Weltschmerz hingestellt worden, ist vielmehr auf Einflüsse der deutschen Romantik (auch Uhlands) zurückzuführen, und ferner sind die realen Ursachen solcher pessimistisch-zynischen Stimmungen in Armut, Krankheit und Judenschmerz des Dichters nicht zu übersehen. Entsprechend werden schliesslich Heines Tragödien im Hinblick auf Byron betrachtet. O. bietet da unter anderem auch einen neuen Beitrag zur Quellenfrage des „Almansor" und zieht für den „Ratcliff" in beachtenswerter Weise das Schicksalsdrama heran. —

Werke: Allgemeines. A. Paches im letzten Jahrgange besprochenes Buch über „Naturgefühl und Natursymbolik bei H. Heine" wurde noch mehrfach **(4938)** erörtert. A. Biese erhebt Einspruch gegen die Behandlung, die der Verfasser der Natursymbolik angedeihen lässt, und vertritt demgegenüber den aus seinen eigenen einschlägigen Büchern bekannten Standpunkt. Auch O. F. Walzel zollt dem P.schen Buche viel Anerkennung, tadelt aber teilweis die Anordnung des Stoffes als unsystematisch. — A. W. Fischers Buch über die volkstümlichen Elemente in den Gedichten Heines **(4939)** führt über das hinaus, was in den Jahren 1894—95 die Schriften von Greinz und von Götze zu diesem Thema beigebracht haben, ohne wohl indessen selbst die abschliessende Behandlung darzustellen. Der erste Hauptteil der F.schen Untersuchung hat es zu tun mit den formalen Elementen des Volksliedcharakters in der Heineschen Lyrik, vorzugsweise also mit Sprache, Stil und Metrik. Dabei wird eine grosse Menge illustrierender Belege geboten, die freilich gar oft zu blossen statistischen Aneinanderreihungen bibliographischer An-

gaben werden. Der zweite Hauptteil behandelt die inhaltlichen oder stofflichen Elemente, die Heine meist nicht sklavisch, sondern mit bewusstem Kunstverstand und oft in eigenartiger Wandlung in seine Poesie hinübergenommen hat. Die methodisch gelungene Arbeit hebt besonders und recht einleuchtend hervor, wieviel die Kunstpoesie zwischen Heine und dem Volkslied vermittelte. Eine beachtenswerte Rezension des Buches durch Helene Herrmann (DLZ. 1907. Sp. 2525ff.), die ein paar hübsche Ergänzungen liefert, hebt als Mangel der Studie mit Recht hervor, dass nicht genügend gezeigt werde, wie die volkstümlichen und volkstümlich-romantischen Stilelemente nun mit dem Heineschen Stil verschmelzen, wie sie ihn prägen, und wie sie die inneren Wandlungen seiner Formensprache mitmachen. Und ferner vermisst die Besprechung das Aufwerfen der Frage: welche Elemente des Volksliedes verwendet Heine nicht, die andere Lyriker, aus deren Händen er Volkstümliches empfing, besonders gern in ihren Stil einfügen? — Ein Programm von Friedrich Wilhelm **(4940)** interpretiert drei einzelne Heinesche Gedichte in zum Teil etwas elementar breiter Paraphrasierung, doch mit guter Kenntnis der vielfach herangezogenen neueren Heine-Literatur: Belsatzar, der Hirtenknabe, der Schelm von Bergen. Einige hübsche neue Literaturbelege werden dabei von dem belesenen Verfasser beigebracht. Besonders ausführlich bespricht W. den in den letzten Jahren wiederholt behandelten „Schelm von Bergen" unter Heranziehung anderer Bearbeitungen desselben Stoffes. — Von anderer Seite wird auch wieder auf die Lorelei eingegangen. K. Hessels Abhandlung „Die Echtheit der Loreleisage" **(4941)** spricht von den bekannten Vorgängern Heines, von Brentano, Vogt, Graf Loeben, Eichendorff, und polemisiert vor allem gegen die bis in die neueste Zeit, besonders auch von Hüffer, vertretene Ansicht, die Loreleisage sei von Brentano erst erfunden worden. Er führt auf, was ältere Schriftsteller über die Echosage der Lorelei zu sagen wissen (z. B. Freher in den „Origines Palatinae", Heidelberg 1612), und glaubt damit den „echten Stammbaum der Loreleisage gesucht und gefunden" zu haben. Die Ahnenreihe führe überhaupt nicht durch Brentanos „Lorelei". Sein Werk sei einzig die Änderung des Namens Lurlei in Lorelei. Die dem Heineschen Gedicht zugrunde liegende Sage, deren schon 1502 Celtes Erwähnung tut, hat es zu tun mit dem Echoweib, der Maid vom Berge, deren Stimme klingt wie lockender Harfenton. Nicht erwähnt wird von H. die bekannte Untersuchung „Über den Namen Lorelei" von Wilhelm Hertz, die eben jetzt in dessen „Gesammelten Abhandlungen" bequemer zugänglich gemacht worden ist. — G. Ellinger **(4944)** teilt mit, dass er das Motto zu Heines boshaftem Gedicht „Die Menge tut es", die von dem Dichter umstilisierten Zeitungsannoncen des Pfannkuchenbäckers, in ihrem Originaltext in einem der Meusebachschen „Klebebriefe", und zwar in einem 1826 an J. Grimm gerichteten, gefunden habe. —

Nachlass. Nach einem kurzen (von E. Elster verfassten) Bericht (TglRs[B]. 23. Oktober) **(4945** ist ein genauer Abdruck davon), ist jetzt auch der Rest von Heines Nachlass in den Besitz Hans Meyers übergegangen. Es befinden sich unter den Handschriften z. B. Gedichte, ein Testament des Dichters, Briefentwürfe, umfangreiche Fragmente der „Geständnisse" und der „Lutetia". Ferner finden sich darunter mehrere hundert zum Teil sehr wichtige Briefe an Heine, Mathildes Stammbuch und vor allem auch die schöne Totenmaske des Dichters. Auch Laubes Nachlass mit wertvollen Handschriften Heines, so einer solchen des „Atta Troll", ist dem Bericht zufolge von H. Meyer erworben worden. — Aus anderen Teilen des Heineschen Nachlasses schöpft G. Karpeles **(4946)**. Von den verzeichneten „Zwei Briefen" ist der erste von Heine an Kolb, der zweite von Michael Beer an Heine gerichtet; sie gehören in die Jahre 1840 und 1831. Heines Brief tritt gelegentlich der bekannten „Blutlüge von Damaskus" für seine ehemaligen Glaubensgenossen ein, und auch Beers rührender Freundesbrief handelt von dem „altersgrauen Judenschmerz". Weitere Heine-Briefe veröffentlicht K. in seinen „Neuen Mitteilungen". „Die nachfolgenden Briefe", bemerkt er einleitend dazu, „können dem Bilde Heines keinen neuen Zug hinzufügen, aber sie zeigen ihn uns in seinem Urteil über Goethe, in seiner offenen Parteinahme für unglückliche Verfolgte, in seinem Wohlwollen für seine Freunde und für jeden, der ihn um Hilfe bat, vor allem aber in seiner unwandelbaren Liebe zu dem Weibe seiner Wahl, mag man auch über diese Wahl denken, wie man wolle". Die Briefe und zum Teil recht unbedeutenden Billette werden begrenzt von den Jahreszahlen 1834 und 1845, ihre Adressaten sind der französische Publizist Loève-Veimars, Kolb (es ist derselbe Brief, wie der oben verzeichnete), Laube, ein nicht näher zu bestimmender August Kunz und eine unbekannte Dame. Der oben besprochene Brief Beers ist hier ebenfalls noch einmal abgedruckt und dazu ein Briefchen Campes an Heine vom Jahre 1829. —

Übersetzungen. Über Heine in Japan handelt G. Karpeles **(4955)**. Er geht davon aus, dass Heine, wahrscheinlich während seines Lüneburger Auf-

enthaltes, mit grossem Anteil den Bericht gelesen hat, den der russische Seefahrer Golowin über seine Gefangenschaft in Japan auf einer Reise um die Erde 1811 bis 1813 veröffentlicht hat (in deutscher Übersetzung von Schulz 1817 erschienen). Und des weiteren hält K. für völlig auf Wahrheit beruhend, was Heine in seinen „Geständnissen" von einer japanischen Übersetzung seiner Gedichte sagt, die das erste europäische Buch gewesen seien, das in japanischer Sprache erschienen wäre. Tatsächliche Nachweise sind freilich nicht zu erbringen, und Riess in seiner Entgegnung verhält sich, wie es scheint mit vollem Recht, sehr skeptisch; es handelt sich wohl nur um eine japanische Übersetzung der „Lorelei". — Von anderen Übersetzungen sei hier nur noch diejenige von Heines „Deutschland" ins Finnische **(4953)** und ins Russische **(4954)** erwähnt, über die A. Sakheim berichtet. —

Verschiedenes. Ein Neudruck der „Höllenfahrt von H. Heine" **(4957)** ist von S. Aschner geliefert und mit kenntnisreichen, aber nur gar zu weit ausholenden Einleitungen (144 Seiten) und gar zu elementar in die Breite gehenden Erläuterungen (58 Seiten) versehen worden. Als Autor der „Höllenfahrt" war Wolfgang Müller von Königswinter längst bekannt; A. vergleicht das ja im ganzen ziemlich schwache Gedicht mit anderen Müllerschen Dichtungen und weist es auch aus sprachlichen Gründen dem „Reporter des Rheins" zu, wie er Wolfgang Müller nennt. —

Andere Persönlichkeiten: L. Börne. Ziemlich unzulänglich ist, was der neue „Goedeke" über Börne zu sagen hat. — L. Geiger, der eine grosse historisch-kritische Börne-Ausgabe von etwa 12 Bänden plant, hat sowohl Börnes Briefwechsel mit Henriette Herz **(4959)**, wie seine „Berliner Briefe" von 1828 **(4960)** aus dem Nachlass herausgegeben, über den er selbst noch in einem eigenen Aufsatze **(4961)** Bericht erstattet. In dem Briefwechsel zwischen Börne und Henriette Herz (112 Nummern) bedeuten die Briefe Börnes einen Neudruck der vergriffenen Ausgabe von 1861. Die Originale sind verschollen, doch bemüht sich G. auf Grund kritischer Behandlung der erhaltenen beiden Kopien um den Text, wobei freilich seine Emendationen nicht immer überzeugend sind (S. 110 z. B. scheint mir „an der Sage" besser als das geänderte „an der Sache"). Bisher ganz ungedruckt waren die Gegenbriefe der Henriette Herz. Der Herausgeber selbst nennt sie „unbedeutend" im Vergleiche zu den Briefen Börnes. Ich finde dieses Urteil zu hart, freilich auch die Briefe Börnes nicht bedeutend. Fürst in seiner paraphrasierenden Anzeige der Publikation G.s geht sogar noch weiter als dieser, wenn er ihre Briefe etwa charakterisiert: „Das ist die gute, alte Henne, die einen jungen Schwan ausgebrütet hat und nun seine kühnen Schwimmversuche vom Ufer aus mit ängstlichem Glucksen begleitet; die alternde Gouvernante, die schielt, immer schielt, am meisten dort, wo ihr Verständis aufhört." Im übrigen hat der Briefwechsel, der in der neuen Publikation mit dem Jahre 1807 abbricht, damals noch nicht aufgehört. G. stellt spätere Briefe Henriettens an Börne für spätere Publikationen zurück, „weil sie in den Zusammenhang nicht passten" (?); ich meine, in seinem Anhange, der mit 133 zum Teil recht verdienstlichen Anmerkungen die Briefe kommentiert, wäre wohl Platz dafür gewesen. In einer 35 Seiten umfassenden Einleitung orientiert G. im allgemeinen über die Briefschreiber und ihr Verhältnis zueinander; ein Register fehlt leider. —

K. Gutzkow. Recht dankenswert ist ein Neudruck der „Wally", den Eugen Wolff besorgt hat **(4963)**. Die paar Seiten „Lesarten", die W. seinem Abdruck angefügt hat, sind ihrem philologischen und sachlichen Werte nach recht fragwürdig, dafür verdient die grössere Einleitung Anerkennung, die auch neue Ergebnisse eigener Forschung darbietet. So enthält sie neue Beiträge für die Frage nach den literarischen wie biographischen Quellen des Romans, zu dem unter anderem auch Charlotte Birch-Pfeiffer Modell gestanden hat (vgl. S. XXXVf.). Ebenfalls erwünscht sind einige Beilagen, die man bei der Beschäftigung mit der „Wally" stets gern zur Hand hat: Wolfgang Menzels folgenschwere Besprechung des Buches im „Literaturblatt" vom 11. und 14. September 1835, ein Auszug aus Gutzkows „Verteidigung gegen Menzel und Berichtigung einiger Urteile im Publikum", seine „Appellation an den gesunden Menschenverstand" und sein Vorwort zur zweiten Auflage des Romans; ja selbst der bekannte Bundesratsbeschluss vom 10. November 1835 ist hier noch einmal abgedruckt, so dass man recht gut eingeführt wird in dieses zeitgeschichtlich bedeutsame Werk, das einst so viel Staub aufgewirbelt hat. — L. Geiger **(4962a)** verweilt analysierend bei Gutzkows Roman „Fritz Ellrodt", um daran zu zeigen, dass der Verfasser ein tiefes Verständnis für die kulturhistorische Stellung der Juden besitze. —

K. Immermann. Verdienstlich ist die eingehende Neubearbeitung und Erweiterung des Immermann-Artikels im „Goedeke" **(4964)** durch M. Koch. Einige Irrtümer und Lücken hat inzwischen die Biographie in Harry Maynes Immermann-Ausgabe aufgezeigt, die auf der Durcharbeitung des archivalischen Materials beruht. Man vergleiche auch den Apparat derselben Ausgabe (z. B. Bd. 2, S. 438 und 480)

über Unrichtigkeiten und Lücken im bibliographischen Teil des Grundrisses. — E. Isolanis Aufsatz „Die Freundin Immermanns“ **(4966)** ist eine sehr leicht wiegende Gelegenheitsarbeit aus Anlass des 50. Todestages der Gräfin Ahlefeldt. — K. Brunners mir nicht zugänglich gewordenes Buch **(4965)** soll eine rein populär gemeinte, nichts Neues und Eigenes enthaltende Zusammenstellung sein. —

Th. Mundt. Die von H. H. Houben **(4971)** mitgeteilten „Jungdeutschen Reisebriefe“ sind von Mundt in den Jahren 1835 und 1837 an Varnhagen gerichtet worden. Sie enthalten u. a. Bemerkungen über Wienbarg, Gutzkows „Wally“ und „Zodiakus“ und Veit Weber. —

Manche Nummer der Bibliographie konnte ich mir trotz vielfachen, auch von der Redaktion der JBL. unterstützten Bemühungen nicht zugänglich machen; zumal war es mir — im Auslande — schlechterdings unmöglich, eine Anzahl von Artikeln in deutschen Tageszeitungen zu erlangen. Ich wäre dankbar, wenn alle Autoren mir durch Überlassung ihrer Arbeiten (auch bloss leihweise) so freundlich zur Hand gingen wie G. Karpeles. Ich behalte mir Nachträge für den nächsten Bericht vor. —

Nachtrag.

I. Allgemeiner Teil.

Literaturgeschichte. 1905.

(JBL. 1905 I, 1 = N. 1–314.)

Franz Deibel.

Methodisches: Allgemeines. — Literaturgeschichtliche Methode. — Literaturgeschichte: Allgemeines. — Gesamtdarstellungen: Weltliteratur; deutsche Literatur; in ausländischer Beleuchtung; fremde Literaturen. — Literaturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften: Deutsche Geschichte; Kulturgeschichte; Literatur- und Kulturgeschichte einzelner Städte und Landschaften. — Stoff- und Motivgeschichte. — Biographisches. — Hilfsmittel der Literaturwissenschaft: Enzyklopädien. — Bibliographisches. — Neue Ausgaben. — Jahrbücher und Kalender. — Zitatensammlungen. — Lektüre und Leser. — Verschiedenes. — Sammelwerke und Essaysammlungen. —

Der hier als Nachtrag gegebene Bericht konnte erst in letzter Stunde und unter dem lastenden Druck beruflicher Arbeiten vom Referenten zu Ende geführt werden. Er wäre für den nächsten Band der JBL. zurückgestellt worden, hätte es nicht gegolten, um jeden Preis das Hinüberschleppen dieses umfangreichen Kapitels in den als Doppelband geplanten folgenden Jahrgang zu vermeiden. So entschloss sich der Referent, eine Art von Notbericht zu geben, d. h. nur das Wesentliche und ihm Vorliegende genauer zu mustern und auf die sonst möglichst ausgedehnte Beschaffung des umfangreichen Materials durch verschiedene Bibliotheken zu verzichten. Ein wichtiger Abschnitt, der über den Journalismus, ist zudem ganz herausgenommen worden und soll im nächsten Band noch seine eingehendere Bearbeitung finden. Dass so eine gewisse Ungleichheit und Einseitigkeit der Berichterstattung nicht zu vermeiden war, sei gleich hier am Eingang des Kapitels vorausgeschickt. — Methodisches. Hochbedeutsame Studien zur Grundlegung der Geisteswissenschaften hat W. Dilthey (1) der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgelegt. Die Geisteswissenschaften, davon geht D. aus, bilden einen Erkenntniszusammenhang, welcher eine gegenständliche und objektive Erkenntnis der Verkettung menschlicher Erlebnisse in der menschlich-geschichtlich-gesellschaftlichen Welt zu gewinnen strebt. Die Geschichte der Geisteswissenschaften zeigt ein beständiges Ringen mit den hier entgegentretenden Schwierigkeiten: allmählich werden sie in gewissen Grenzen überwunden und die Forschung nähert sich, wenn auch noch von ferne, diesem Ziel, das jedem einzelnen wahren Forscher unablässig vorschwebt. Zur Untersuchung dieser Möglichkeit gegenständlichen und objektiven Erkennens will D. einige Beiträge geben. In einem ersten Abschnitt: Aufgabe, Methode und Anordnung der Grundlegung, präzisiert er näher die Aufgabe der Grundlegung der Geisteswissenschaften, die Aufgabe der Theorie des Wissens, beschreibt dann die hier angewandte Methode der Grundlegung, fordert als Ausgangspunkt eine Deskription der Vorgänge, in welchen das Wissen entsteht, und weist dieser Deskription im Zusammenhang der Grund-

Digitized by Google

legung ihre Stellung zu. Ein zweiter Abschnitt handelt von den deskriptiven Vorbegriffen: der psychischen Struktur, unter der D. die Anordnung versteht, nach welcher im entwickelten Seelenleben psychische Tatsachen von verschiedener Beschaffenheit regelmässig durch eine innere erlebbare Beziehung miteinander verbunden sind; analysiert die Mittel, um zu einer einwandfreien Auffassung der Strukturverhältnisse zu kommen, gelangt dann zur Feststellung der strukturellen Einheit in Erlebnissen und fasst zuletzt die Beziehungen ins Auge, welche zwischen den in Erlebnissen aufgefassten Struktureinheiten bestehen. Die ganze Abhandlung ist nicht nur wichtig für die grundlegenden Fragen der Geisteswissenschaft, sondern auch für den Begriff des Erlebnisses, der im Zusammenhang mit der Kunst eine so grosse Rolle spielt und hier von D. eingehender analysiert wird. — Sehr dankenswert ist der verkürzte, aber durchaus selbständig bearbeitete Auszug, den E. Bernheim (3) aus seinem Lehrbuche der historischen Methode gibt. In knapper Form ist hier alles vorgetragen, was für nicht fachmässig Ausgebildete zur Einführung in die Geschichtswissenschaft geeignet scheint. — Zu den bedeutsamsten und wertvollsten Neuerscheinungen des Jahres gehören J. Burckhardts (4) von seinem Neffen J. Oeri herausgegebene Weltgeschichtliche Betrachtungen. Das Werk enthält Vorträge, die B. in den Jahren 1869—71 in Basel „Über das Studium der Geschichte" gehalten hat, war vorerst nicht für den Druck bestimmt und hat in der ursprünglichen Form, in der es belassen wurde, den ganzen Reiz und die Frische des lebendigen Wortes. Das Buch enthält sechs Kapitel: 1. die Einleitung über Zweck und Mittel der Geschichte, 2. die Betrachtung der drei obersten Potenzen, Staat, Religion und Kultur, 3. die Untersuchung der wechselseitigen Einwirkung der drei, 4. die Lehre von den weltgeschichtlichen Bewegungen, 5. von der Verdichtung des Weltgeschichtlichen in den Heroen, 6. über Glück und Unglück in der Weltgeschichte. Nicht eine Anleitung zum historischen Studium will B. damit geben, sondern nur Winke zum Studium des Geschichtlichen in den verschiedenen Gebieten der geistigen Welt. Von dem Reichtum dieses vielleicht persönlichsten B.schen Buches kann die knappe Aufzählung keinen Begriff geben; es gibt kaum eine Frage von prinzipieller Bedeutung für Weltgeschichte und Geschichtsphilosophie, die hier nicht eindringlich hin- und hergewendet, für die nicht ein Aufschluss gebendes neuartiges Aperçu gefunden würde. Herkunft, Bedeutung, Wirksamkeit des Staates nach all seinen rechtlichen, philosophischen, religiösen Seiten, Kultur, Künste, Poesie als Quellen der Geschichte und Organe der Religion werden erörtert, Charakteristiken von Staaten, Völkern, Persönlichkeiten, Methoden, Zuständen, Einrichtungen werden gegeben mit jener Eindringlichkeit und unvergleichlichen Helligkeit, mit jener überschauenden Kühle und prägnanten Sinnlichkeit, die das eigenste Besitztum des Universalhistorikers B. waren. —

Literaturgeschichtliche Methode. Ein Aufsatz von A. Bartels (5) befasst sich mit verschiedenen Missständen im nationalen Kunstleben und verspricht sich Besserungen von einer freilich sehr utopisch ausgedachten Organisation der Kunst. Ein „idealer Kultusminister" wird da vorgeschlagen und die Schaffung einer Dichterakademie aus der Schillerstiftung heraus empfohlen. — Ins Utopische schweift zum Schluss seiner „grundlegenden Literaturbetrachtung" auch K. Alfred Schultz (6) ab, der in einer mehr wort- als ergebnisreichen Abhandlung sich das Ideal eines „Meisterbuches" konstruiert, aus dessen Wesen seine Haupteigenschaften erschliesst und dann nach den so gewonnenen Rubriken des „Schöpferischen", „Einzigartigen", „Notwendigen", „Kraftvollen", „Zukunftsreichen", „Verklärenden" eine Reihe älterer und neuerer literarischer Erscheinungen des In- und Auslandes kurz mustert, ohne Neues und für die allgemeine Literaturgeschichte irgendwie Belangvolles vorzubringen. Zum Schluss wird ein kaum diskutabler Vorschlag zur Errichtung einer „deutschen Meisterschule zur Erforschung des Schöpferischen" gemacht, der darauf hinzielt, unsere „Literatur zu läutern". — L. P. Betz' (7) Literature comparée erfährt noch neue Besprechungen durch K. Jahn und R. Klusmann und eine Reihe wichtigerer Nachträge durch Ch. S. Northup (8). — A. R. Hohlfeld (9) behandelt in seinem Vortrag mehr die Frage des Lehrens der Literaturgeschichte als Fragen der Forschung und gibt eine Reihe wertvoller Anregungen zur Behandlung des literaturgeschichtlichen Studiums in Amerika. —

Literaturgeschichte: Allgemeines. Die üblichen Literaturgeschichten, die mit der Mitteilung biographischer Notizen die Erzählung des Inhalts berühmter Dichtwerke verbinden, werden von W. Kirchbach (10) in einem Aufsatz scharf abgefertigt. Das Ideal einer Literaturgeschichte sieht er in der Schilderung der Phasen der Menschheitsphantasie überhaupt, sofern in ihr die Bildungsgeschichte der Menschheit sich kristallisiert hat. Die Aufgaben einer solchen Literaturgeschichte werden dann im einzelnen näher besprochen. — E. Lichtenberger hat vor einiger Zeit in der Revue germanique theoretisch eine Methode „unpersön-

licher Kritik" entwickelt, die er praktisch in einem künftigen grossen Faust-Kommentar zur Anwendung bringen will. Es soll da alles, was von irgendwie typischem Wert ist, das heisst Anspruch darauf erheben kann, nicht bloss die Grille eines Sonderlings zu sein, sondern die Meinung einer ganzen Gruppe von Beurteilern auszusprechen, oder Aussicht hat, auf solche grossen Gruppen zu wirken, gebucht und für die Forschung nutzbar gemacht werden. P. Robert (11) möchte diese Spiegelung im Urteile der Menschheit auch auf andere Werke der Dichtung und Kunst ausgedehnt sehen. —

Gesamtdarstellungen: Weltliteratur. Um eine Reihe von Kapiteln vermehrt, sorgfältig nachgeprüft und vervollständigt erscheint in der vierten Auflage A d. Sterns (13) brauchbarer und kurzgefasster Grundriss der allgemeinen Literaturgeschichte, der den überreichen Stoff mit geschicktem Streben nach Belebung übersichtlich zusammendrängt. —

Deutsche Literaturgeschichte. Das negative und positive Interesse für A. Bartels' (14) Geschichte der deutschen Literatur äussert sich weiter in Besprechungen, die nicht eben Neues zu den bisherigen Urteilen hinzufügen. — Der achte Band von K. Goedekes (16) Grundriss, in zweiter Auflage von E. Goetze besorgt, ist im Laufe des Berichtsjahrs dankenswerter Weise zu Ende geführt worden. In dem neuerschienenen 24. Heft beendet A. Sauer seinen vorzüglich und breit angelegten Paragraphen über Grillparzer; auch der Abschnitt über den Freiherrn von Zedlitz rührt von ihm her. Alfred Rosenbaum hat Carl Weisflog und mit Unterstützung von E. Grisebach und Hans von Müller E. Th. A. Hoffmann bearbeitet. Des Paragraphen, der Ludwig und Friederike Robert, Börne, Heine und Michael Beer zusammenfasst, hat sich E. Goetze selbst angenommen. Die Bearbeitung Eduard Schenks und Franz von Elsholtz' ist wieder dem unermüdlichen A. Rosenbaum zu danken. Immermann und Platen, den letzten mit Beihilfe von E. Petzet und A. Farinelli, hat Max Koch, den Rest, Grabbe, Waiblinger, Raupach, wieder der Herausgeber selbst mit aller wünschenswerten Sorgfalt bearbeitet. Der Herausgeber hofft, auch das Schlussheft dieser Auflage des Goedeke in nicht allzu langer Zeit in Händen zu halten. — W. Lindemanns (17) Darstellung der deutschen Nationalliteratur von christlichgläubigem Standpunkt aus ist in achter, von M. Ettlinger besorgter Auflage erschienen. Die verhältnismässig grosse Weite des Blicks, die schon früher dem Buch seine Wertschätzung sicherte, tritt auch in den Ergänzungen und Nachträgen zutage. In vielen Einzelheiten wird man sich dem immerhin konfessionell gefärbten Urteil zwar nicht anschliessen können, doch ist der gute Wille zur Gerechtigkeit in der ruhigen und vornehmen Darstellung nirgends zu verkennen. Eine besondere Anerkennung verdient die Sorgfalt, mit der in den Anmerkungen die wesentliche Hilfsliteratur bis auf die jüngste Zeit nachgetragen ist. — Eine sehr mittelmässige, wenig erfreuliche Leistung ist dagegen J. Dumckes Fortführung der bereits bekannten D. Sandersschen Literaturgeschichte (18) über Goethes Tod hinaus bis zur Gegenwart. War schon Sanders' Arbeit nicht mehr als eine der Entwicklung und des höheren Zusammenhangs entbehrende Aneinanderreihung von Notizen über einzelne Dichter und Werke, so zerflattert D.s Fortführung erst recht in eine willkürliche und wahllose lexikalische Aufreihung von Namen; Hebbel und Ludwig etwa bekommen dabei zusammen soviel Raum wie Freytag und Geibel; zahllose Namen recht durchschnittlicher Unterhaltungsautoren werden unnötigerweise mitgeschleppt; oft sind diese Aufzählungen nicht mehr als Glossen zu Auszügen aus dem Kürschner. Den Namen Geschichte verdient dieser dürftige und ästhetisch ratlose Abriss ganz gewiss nicht. — Das farblose und trockene Buch K. Storcks (20) mit christlich-nationaler Tendenz hat eine neue Auflage erlebt. —

Von den Werken, die die Deutsche Literaturgeschichte in ausländischer Beleuchtung zeigen (22/5) war dem Referenten keins zugänglich. —

Fremde Literaturen. Eine frische, temperamentvolle und gut lesbare Arbeit ist Ed. Engels (26) bereits in sechster Auflage vorliegende englische Literaturgeschichte, die im Anhang auch die amerikanische Literatur behandelt. Sie ruht durchaus auf eigener Kenntnis und auf einer subjektiven Betrachtungsweise, deren gelegentliche Anfechtbarkeit durch genug Vorzüge aufgewogen wird. Vor allem gibt E. mehr als trockene Notizen und Inhaltsangaben; er sucht die grossen wirksamen Ideen in jeder Epoche geschickt herauszuheben; er gibt auch von der englischen Moderne einen anschaulichen Begriff, wenn man ihm da auch in Einzelheiten wie etwa der zu niedrigen Wertung Swinburnes, der vorurteilsvollen Oscar Wildes widersprechen wird. Manche wichtigere Namen, wie den des jungverstorbenen Lyrikers Ernest Dowson, des geistreichen Romanschriftstellers George Moore wird man vermissen, ohne dass der beachtenswerten Gesamtleistung damit Abbruch geschieht. — G. Körtings (27) gediegener, für das wissenschaftliche Studium berechneter Grund-

riss hat in der neuen Auflage wertvolle Ergänzungen und Bereicherungen erfahren. — Eine mehr elementare Aufgabe stellt sich W. Schumanns (28) Leitfaden zum Studium der amerikanischen Literatur; er wendet sich vor allem an den Laien, der sich nicht eingehender mit der Literatur beschäftigen kann und eine kurz gefasste Übersicht wünscht. Die verschiedenen Kapitel des Schriftchens geben nicht eine zusammenfassende Behandlung, sondern mehr einen catalogue raisonné der bedeutendsten amerikanischen Autoren, der sich aber, soweit die Nachprüfung möglich war, als zuverlässig erwies. — Weder gediegen gearbeitet, noch objektiv gehalten nennt J. Hofmiller in einer gründlich eingehenden, ihrem sachlichen Inhalt nach nicht anzufechtenden Betrachtung A. Baumgartners (29) französische Literaturgeschichte. B.s Gesamtdisposition, seine willkürliche und parteiische Art des Zitierens, seine wenig lebendigen Einzelcharakteristiken werden hier mit guten Gründen angefochten. Auf Grund vieler Detailausstellungen kommt H. zu dem Endurteil: „es fehlt Alexander Baumgartner an Kraft, an ruhig gewonnener Stoffübersicht und vor allem an ausgesprochener literarhistorischer Begabung. Sein Unternehmen wäre nur dann interessant, wenn er selbst eine wirklich tiefe, kraftvolle und scharfe Kritikerindividualität wäre. Dann sähe man ihm Flüchtigkeiten nach, wenn auch nicht gerade solche Flüchtigkeiten, wie er sie sich erlaubt. Aber Baumgartner als Kritiker ist weder originell, noch fein, noch tief. Seine Raisonnements sind Dutzendraisonnements, seine Urteile alltäglich, seine Psychologie die eines überanstrengten Predigers, sein Stil trocken, ungewöhnlich ausdruckslos.“ Kleinliche Polemik und Fanatismus in der religiösen wie politischen Bewertung macht auch R. M. Meyer dem Buch zum Vorwurf. — Einseitig ist auch Ed. Engels (30) Geschichte der französischen Literatur, die es schon bis zur sechsten Auflage gebracht hat, aber als populäres und anregendes Werk ihre Stelle behauptet, sich auch durch geschickt und gut gewählte Proben auszeichnet. — H. Junkers (31) von früher her bekannter, sorgfältig gearbeiteter Grundriss hat die fünfte verbesserte Auflage erreicht. — Vorzügliche Aufnahme fand A. Brückners (32) Geschichte der russischen Literatur, von der zwei Drittteile dem 19. und 20. Jahrhundert gewidmet sind. A. Luther lobt daran besonders, dass sie zugleich eine Geschichte der russischen Kultur ist, dass die allgemeine Schilderung russischen Geisteslebens hier so anschaulich und aufklärend in den Vordergrund tritt. Bei allerlei kleinen Ausstellungen und Berichtigungen wird der wissenschaftliche Wert des Werkes rückhaltlos anerkannt. — Die an anderer Stelle des Bandes bereits besprochenen Bücher von M. von Winternitz über indische und K. Florenz über japanische Literatur werden von O. Hauser (33) im Zusammenhang eingehender und beide in zustimmendem Sinne gewürdigt. —

Literaturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften: Deutsche Geschichte. In H. Stöckels (38) nützlicher und geschickt zusammengestellter geschichtlicher Darstellung des Mittelalters und der Neuzeit fehlt es, besonders in den reichhaltigen Anmerkungen, nicht an guten literarhistorischen Hinweisen. Besonders dankenswert sind die mannigfachen Fingerzeige auf Darstellungen geschichtlicher Stoffe in der deutschen und in fremden Literaturen. Doch sind auch im Text die geistigen Bewegungen kurz herangezogen, wo es dem Verständnis historischer Vorgänge zweckdienlich war. — Das Buch des glänzenden Stilisten und Politikers P. Liman (39) „Hohenzollern“ kommt für den Interessenkreis der Literaturgeschichte nicht in Betracht. —

Kulturgeschichte. Eine monumental angelegte Enzyklopädie der „Kultur der Gegenwart“ hat P. Hinneberg (43) unter Mitwirkung erster Autoritäten herauszugeben begonnen. Hervorgegangen ist das ganze Werk aus der Erkenntnis, dass die moderne Geistesarbeit in ihrer stetig wachsenden Spezialisierung und Komplizierung wahrhaft nutzbringende Früchte nur dann zeitigen kann, wenn sie zugleich in sich die Kraft zur verknüpfenden Zusammenfassung des auf den einzelnen Kulturgebieten Erreichten findet. Ein systematischer Aufbau soll hier geschaffen werden, „innerhalb dessen die einzelnen Kulturgebiete ihren sachlich bestimmten Ort einnehmen, und in dem, unter steter Rücksichtnahme auf den Zusammenhang mit der Gesamtkultur, sowohl ihr geschichtlicher Werdegang wie ihre gegenwärtigen Aufgaben und Leistungen zur Behandlung kommen, wobei die einzelne Darstellung ihre Spitze jedesmal in der Bestimmung der Ziele erhalten muss, denen die Weiterentwicklung in dem von ihr behandelten Gebiet zustrebt.“ Gleich der erste bisher vorliegende Band setzt das grosszügige Programm musterhaft in die Wirklichkeit um. Er entwickelt die allgemeinen Grundlagen der Kultur, in Überblicken, in denen man nicht Details suchen wird, sondern grosse und weite Gesichtspunkte. Vom Wesen der Kultur handelt W. Lexis; das moderne Bildungswesen mustert nach seinen Faktoren und Werten F. Paulsen. Die wichtigsten Bildungsmittel finden ihre Darstellung, und zwar das Volksschulwesen durch G. Schöppa, das höhere Knabenschulwesen durch A. Matthias, das höhere Mädchenschulwesen durch H. Gaudig; Fach- und Fortbildungs-

schulen schildert G. Kerschensteiner, in die Hochschulausbildung teilen sich F. Paulsen und W. von Dyck; von Kunst- und Kunstgewerbe-Museen handelt L. Pallat, von naturwissenschaftlichen Museen K. Kraepelin; daran schliesst sich eine Übersicht über Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungen von J. Lessing, eine über naturwissenschaftlich-technische Ausstellungen von Otto N. Witt. Dann folgen zusammenfassende Behandlungen weiterer Bildungsmittel: der Musik durch G. Göhler, des Theaters durch P. Schlenther, des Zeitungswesens von K. Bücher, des Buches von R. Pietschmann und der Bibliotheken durch F. Milkau. Ein umfassender und weitsichtiger Umblick auf die Organisation der Wissenschaft durch H. Diels macht den Beschluss des wertvollen und bedeutenden ersten Bandes, aus dem einzelne Kapitel noch eingehendere Beleuchtung in den zuständigen Sonderkapiteln der JBL. zu finden haben. — L. von Schroeder **(44)** stellt die Tatsache, dass gerade jetzt, wo der Individualismus im Okzident den höchsten Gipfel erreicht hat, der Orient, der Vertreter des entgegengesetzten Prinzips, ihm so nahe tritt, in den Mittelpunkt einer allgemeinen Betrachtung. — G. Steinhausens **(45)** schönes Buch über deutsche Kulturgeschichte, dem das Verdienst der systematischen und gründlichen Verarbeitung des gewaltigen Stoffes nach autonomen Gesichtspunkten fast allgemein zugestanden wird, erfährt noch mehrfach eingehendere Würdigung. K. Breysig fasst seine an wertvollen allgemeinen Bemerkungen reiche Besprechung in das Urteil zusammen, dass das Werk in umfassender und ausserordentlich oft durch eigene Einzelforschung nachhelfender Arbeit ein weites Gebiet beherrscht, dass es in glücklicher Mischung begriffliche Übersichten mit farbigen Einzelheiten wechseln lässt, dass es endlich einen überaus dankenswerten Versuch darstellt, das an sich bis zur Verwirrung reiche Bild durch grosse Züge und gruppierende Umrisse zu teilen und es so desto besser zu beherrschen. F. G. Schultheiss bringt bei aller lebhaften Anerkennung einzelnes gegen die Abgrenzung der Zeiträume bei St. vor, notiert auch ein paar einzelne nebensächliche Irrtümer. Auch O. Lauffer stimmt, trotz anderer Auffassung in Einzelheiten, dem Lob bei. — Eine kurze Entwicklung des gesellschaftlichen Anstandsgefühls in Deutschland **(47)** beschränkt sich darauf, an der Hand meist bekannter Quellen schnelle Bilder vom gesellschaftlichen Verhalten und von den gesellschaftlichen Vorschriften der einzelnen Jahrhunderte zu geben. Der ungenannte Verfasser, der in der Einleitung ganz richtig darlegt, dass diese weltliche Sittenlehre kaum je bei uns mit der christlichen Moral intimeren Zusammenhang hatte, streift unter anderem die lateinische Romandichtung Ruodlieb, die ritterlichen Epen, Ulrich von Lichtenstein, den Thomasin von Zirkläre, verschiedene „Tischzuchten" des 14. und 15. Jahrhunderts, Erasmus von Rotterdams Buch de civilitate morum puerilium, Moscheroschs Philander von Sittewald, Logau, Talanders im 18. Jahrhundert vielgelesenen „Getreuen Hofmeister adliger und bürgerlicher Jugend", dann des Thomasius „Kurzen Entwurf der politischen Klugheit", des Freiherrn von Knigges bekanntes Werk und endlich K. L. Müllers 1812 erschienene, an Schillers Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen" sich anschliessende „Anleitung zur Bildung für Gesellschaft und Umgang". — Eine wertvolle Arbeit hat A. l'Houet **(50)** „Zur Psychologie des Bauerntums" veröffentlicht. Der Theorie Breysigs, dass die Völker gleichmässig die Stufen Altertum, Mittelalter und Neuzeit durchgemacht haben, ist ein wesentlicher Einfluss auf die Darstellung eingeräumt; im Zusammenhang damit ist der Bauer als spezifisch mittelalterliche Erscheinung aufgefasst. Für Volkskunde, Kulturgeschichte, Sozialwissenschaft bringt der Autor, der Jahre hindurch eng mit Bauern zusammengelebt hat, viel Wertvolles bei. Das Kapitel Bauerntum und Literatur, das gewiss manches Bedeutsame ergeben hätte, fehlt dem an praktischen und theoretischen Erkenntnissen reichen Buch leider, und auch ein vorhandenes Kapitel Bauerntum und Kunst beschränkt sich auf einen Vergleich des Bauerntums als einer „frühen Volksschicht" mit frühen Epochen der Kunstgeschichte, und Feststellung einiger typischen Ähnlichkeiten. —

Literatur- und Kulturgeschichte einzelner Länder und Städte. C. Mettigs **(51)** „Baltische Städte" bringen historische Skizzen aus der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, die wohl für den Historiker manches, für den Literarhistoriker nichts abwerfen. — In einer hübschen, reich mit Abbildungen ausgestatteten Publikation schildert O. Gruner Blasewitz (Vergangenheit, Entwicklung und jetzige Einrichtung einer Dorfgemeinde. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig. 108 S. fehlt in der Bibliographie.) In einem besonderen Kapitel werden auch die Beziehungen von Kunst und Wissenschaft zu dem Dörfchen behandelt, und zwar wird besonders auf den dort geborenen Musiker J. G. Naumann und auf Friedrich Schillers Aufenthalt hingewiesen. — Nicht vorbeigehen darf der Literarhistoriker an G. Wustmanns **(58)** unter dem Titel Geschichte der Stadt Leipzig zusammengefassten Bildern und Studien. Die sorgfältige, auf urkundlichen Grundlagen ruhende Darstellung des ersten Bandes, der bis zum Schmalkaldischen Kriege führt, bringt für unsere besonderen Zwecke vor allem Wichtiges in den Kapiteln

über die Universität, die Juden, die Messen, die Schulen, den Buchdruck und Buchhandel, den Kampf um die neue Lehre, die ersten evangelischen Prediger und die Bedrängnis des Buchhandels. Die bald zu erwartende Fortsetzung des Werkes, das sich zu einer umfassenden Geschichte Leipzigs abrunden soll, wird weiter zu beachten sein, da sie noch bedeutende Beiträge zum geistigen Leben der Stadt verheisst. — Eine knappe und dankenswerte Geschichte Lothringens hat H. Derichsweiler (59) auf 167 Seiten übersichtlich zusammengedrängt. — Das Buch beschränkt sich auf das rein Historische, während K. J. Brilmayer in seinem in der Bibliographie fehlenden „Rheinhessen in Vergangenheit und Gegenwart" (Giessen 1905. Verlag Emil Roth. 519 S. M. 8,00) im Rahmen der geschichtlichen und statistischen Darstellung der bestehenden und ausgegangenen Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und Höfe, Klöster und Burgen auch die Kunstdenkmäler der Provinz eingehender an den entsprechenden Stellen würdigt. — Einen glücklichen Versuch, aus den Resultaten wissenschaftlicher Forschung zusammenfassende und zusammenhängende Einzelbilder der Geschichte der Rheinlande zu bieten, hat P. J. Kreuzberg (63) unternommen. Der Erfolg seines Schriftchens zeigt sich darin, dass es innerhalb Jahresfrist bereits in zweiter Auflage vorliegt. Neben den politischen und völkischen Wandlungen ist auch in reichem Masse die Kunst- und Literaturgeschichte der Rheinlande berücksichtigt worden; die Literatur freilich wird nicht bis in die Gegenwart begleitet, sondern schliesst mit Kinkel, Immermann, E. Rittershaus, F. Roeber bereits ab. — Grosses Lob verdient O. Kaemmels in zweiter Auflage erschienenes Bändchen (Sächsische Geschichte. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung 166 S. M. 0,80), das auch auf literarische und künstlerische Erscheinungen sein Augenmerk richtet, ja selbst auf das in Sachsen reich blühende Kunstgewerbe in knappen, geschickt charakterisierenden Bemerkungen sein Augenmerk richtet. Gerade in der Behandlung der neuesten Epoche kommt freilich die Literatur etwas zu kurz, im Gegensatz zu den gewerblichen Künsten, deren jüngste Entwicklung auf sächsischem Boden bereits mit einbezogen ist. — In dem von W. Esche herausgegebenen Sachsenbuch (65) findet sich neben Arbeiten, die allgemeineren sächsischen Kulturfragen gewidmet sind, neben solchen poetischen und novellistischen Charakters auch manches, was für den Literarhistoriker von Belang ist. Sachkundig und geistreich plaudert Ad. Winds über Sachsens theatergeschichtliche Vergangenheit, dabei im raschem Fluge von den ältesten Zeiten bis in die modernen führend. Paul Heinze führt das literarische Sachsen der Gegenwart in geschickter halbnovellistischer Einkleidung vor. Ein weiterer Beitrag befasst sich mit dem älteren Volkslied in Sächsischen Landen. Professor Förster behandelt die moderne Malerei in Weimar. Auch den Aufsatz R. Reichardts über Volksbräuche und Anschauungen in Thüringen mag man hier notieren. Bedeutsam sind endlich Hermann Kretzschmars Ausführungen über Sachsen in der Musikgeschichte. — Von einem gross angelegten populären Werk, für dessen Herausgabe Hans Lehmann (66) verantwortlich zeichnet, sind die beiden ersten Lieferungen erschienen, die noch kein abschliessendes Urteil erlauben. Die „gute alte Zeit" soll hier für einen grossen, und zwar speziell schweizerischen, Leserkreis in Wort und Bild vorgeführt werden, um das Verständnis für die soziale Kultur des Landes in weiteren Kreisen verbreiten zu helfen. Die drei ersten Kapitel des volkstümlich und farbig gehaltenen Textes führen bis zu den Anfängen des Christentums und ruhen offenbar auf streng wissenschaftlicher Basis. — Über „Deutsche Dichtung in Tirol" hat F. Muncker (69) einen Vortrag gehalten, der in festen Linien ein rasches Bild des Anteils gibt, den Tirol an der Geschichte der deutschen Dichtung in alter und neuer Zeit genommen hat. Von den epischen Gesängen, in denen Dietrich von Bern gefeiert wurde, nimmt M. seinen Ausgang, verweilt nur kurz bei dem „König Laurin" und dem „Eckenlied", um dann von Lyrikern Leutolt von Säben, Herrn Rubin, den Spruchdichter Friedrich von Sonnenburg, Oswald von Wolkenstein und den allegorischen Lehrdichter Hans Vintler zu nennen. Oster-, Passions-, Weihnachts- und Fastnachtsspiel auf tirolischem Boden erfahren kurze Charakteristiken; Hans Rieds Ambraser Liederbuch wird kurz genannt. Mit dem 16. Jahrhundert schied Tirol aus der lebendigen Entwicklung deutscher Literatur mehr und mehr aus, so dass aus dieser späteren Zeit fast nur das Jesuitentheater des 17. und 18. Jahrhunderts zu nennen ist. Der Aufschwung, den die Napoleonischen Feldzüge brachten, dauerte nicht lange. Nach der Besiegung Napoleons und der Erstarkung der geistlichen Herrschaft und Zensur in Tirol wurde es in der Literatur wieder still; es sind zunächst nur geringere Kräfte wie Johann Senn und Johannes Schuler zu nennen, bis in Hermann von Gilm und Adolf Pichler der tirolischen Literatur wieder stärkere Persönlichkeiten erstanden. Aus der neuesten Zeit zählt dann M. noch eine ganze Reihe von Namen rasch auf. —

Stoff- und Motivgeschichte: Allgemeine Stoffe. E. Bethe (70) hat auf der Hamburger Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

Digitized by Google

einen Vortrag über Poesie und Liebe gehalten, von dem uns nur ein Auszug in der Deutschen Literaturzeitung vorliegt. Den Urquell der Poesie oder doch eine ihrer stärksten Quellen pflegt man in der Liebe zu suchen. Demgegenüber versuchte B. eingehend nachzuweisen, dass die antike griechische Poesie erst in später Entwicklung die Liebe allmählich aufnimmt, und aus der Stellung der griechischen Frau in früheren Zeiten darzutun, dass das Werben um ein gleichstehendes Mädchen nicht üblich, ja nicht einmal möglich war. Dies müsse zum Sturz der üblichen Anschauung beitragen, dass Liebeswerben zur Poesie geführt habe. — Eine Geschichte der erotischen Literatur hat A. Schumann (71) unter Mitwirkung hervorragender Gelehrten herauszugeben begonnen. Das Werk will sich mit den zu allen Zeiten zu tatsächlicher Wirkung gekommenen erotischen Literaturwerken befassen, in denen sich der Geschmack einer Periode sichtbarlich widerspiegelt. Das Urteil sei zurückgehalten, bis Tendenz und Wert in den folgenden Lieferungen klarer hervortreten. — Über „das Verhältnis" plaudert anregend und geistreich, ohne wissenschaftliche Prätension E. Silvester (74). Er führt auch eine Reihe berühmter Künstlerverhältnisse vor, so George Sand und Alfred de Musset, die Gräfin d'Agoult und Liszt, Sophie Voland und Diderot, Gräfin Guiccioli und Byron, Kathi Fröhlich und Grillparzer, und streift auch kurz einige Behandlungen des Verhältnisses in der Literatur, wie Schnitzlers „Einsamen Weg" und „Liebelei", Hartlebens „Rosenmontag", Sudermanns „Es lebe das Leben", Charpentiers Musikroman „Louise". — J. Stern (77) führt in einem material- und gesichtspunktreichen Aufsatz den Nachweis, dass die dichterische Behandlung des Verbrechens in vielfacher Beziehung anregend und fördernd auf die Strafrechtswissenschaft gewirkt habe. Er betrachtet kurz die Literatur dichtender Verbrecher, zu denen er Villon, Casanova, Marquis de Sade, aus neuerer Zeit mit geringerem Fug Verlaine und Baudelaire zählt, und dann jene Verbrechenliteratur, die in der spannenden Ausmalung des kriminellen Falles aufgeht. Beide scheiden für die weitere Betrachtung aus. St. befasst sich eingehender nur mit Werken echter Dichter, die einen Verbrecher zum „Helden" haben. Er weist zunächst darauf hin, dass oft genug gerade moderne Dichter von wirklichen Vorgängen ausgegangen sind, z. B. „dass Zola der ‚Bête humaine' den Prozess gegen das Ehepaar Fenayron zugrunde gelegt, Stendhal in ‚Le rouge et le noir' den Prozess gegen den Seminaristen Berthet aus Besançon benutzt, Bourget in ‚Le disciple' den Stoff aus dem Prozess gegen den algerischen Studenten Chambridge entnommen hat, dass ferner Bulwer in seinem ‚Eugen Aram' uns die Lebensgeschichte und den Prozess des am 6. August 1759 wegen Mordes hingerichteten Privatgelehrten Eugene Aram aus Knaresborough in dichterischer Bearbeitung vorführt, während neuerdings von dem schwedischen Dichter Geijerstam in ‚Nils Tufvesson und seine Mutter' ein Prozess wegen Gattenmordes und Blutschande, der in seinem Vaterlande vor einigen Jahren allgemeines Aufsehen erregt hatte, zum Gegenstande eines erschütternden Romans gemacht worden ist." Überzeugend wird dann dargelegt, dass aus der dichterisch-intuitiven Fähigkeit, in das Seelenleben anderer Menschen einzudringen und die psychologischen Motive ihres Verhaltens zu ergründen, besonders die Hilfswissenschaften des Strafrechts, Kriminalpsychologie und Kriminalanthropologie in weitgehendem Masse Anregung und Förderung schöpfen können. Besonders auf Dostojewskis Werke als eine Fundgrube von theoretisch und praktisch im höchsten Grade wertvollen Angaben und Tatsachen wird von St. immer wieder hingewiesen. Zum Schluss wird auch eine feste Abgrenzung der Wirkungen, die poetische Werke auf die Rechtswissenschaft haben können, unternommen. — F. Boutet (79) hat aus der Weltliteratur die hauptsächlichsten „Dichter des Grauens" herausgegriffen und sie in einem Essay charakterisiert. Danach ist der erste Poet, der das Grauenhafte zu den mächtigsten Ausdrucksformen menschlicher Emotionen erhob, Dante gewesen. Ihm folge Shakespeare, während Rabelais weniger grauenvolle, als groteske Schilderungen gegeben habe. In der modernen Zeit nehme E. Th. A. Hoffmann die erste Stelle ein. Ihm folgen mehrere englische Schriftsteller, doch erscheine das Grauen bei Lewis, Anna Ratcliffe und anderen gesucht, nur Hawthorne könne man noch lesen. Von Franzosen nennt B. Victor Hugo, Balzac, Barbey d'Aurévilly, Erckmann-Chatrian, Zola, Baudelaire, Paul Adam, Octave Mirbeau. Gilles de Rais, Jean Lorrain, Henri de Régnier. Dann wird vor allem Poe als der wahre Meister des Grauens näher charakterisiert. Zum Schluss erwähnt B. noch einige Russen und den neuerdings oft genannten Engländer H. G. Wells. — Die Idee vom schönen Tode, vom „Sterben in Schönheit", kehrt oft in der modernen Dichtung wieder. K. Röttger (81) legt sie einem Streifzug durch die moderne Literatur zugrunde, auf dem vor allem neuerer Lyriker gedacht wird. Gustav Falke, Dehmel, Liliencron, Hans Bethge, Max Bruns, K. E. Knodt kommen dabei auch mit Proben zu Wort. Näher wird dann R. M. Rilkes „Märchen vom Tode" und Hugo von Hofmannsthals Einakter „Der Tor und der Tod" analysiert. —

Digitized by Google

Einzelne Persönlichkeiten. Mehrfach ist im Berichtsjahr die Gestalt Ahasvers zum Gegenstand literarhistorischer Untersuchung gemacht worden. Etwas obenhin ist J. Prosts (86) Dissertation, die vielfach aus zweiter Hand schöpft und manche älteren Irrtümer ungeprüft wiederholt. Immerhin kann er manches Neue aus dem Bereich, den er umschreitet, beibringen und einiges Wertvolle zu den Quellen der Ahasverdichtungen Mosens, Hamerlings, Haushofers vorlegen. In der Charakteristik der Dichtungen, von denen breite Inhaltsberichte gegeben werden, kommt P. zumeist nicht über allgemeine Bemerkungen hinaus. — Sorgfältiger, eindringender und im Vortrag geschickter ist A. Soergels (87) Buch, das den Ahasver-Dichtungen seit Goethe gilt. S. geht auf allgemeinere Gesichtspunkte aus, sucht auch mit Geschick das Verhältnis der verschiedenen Dichtungen zu den allgemeineren Zeitströmungen klar zu legen. Er charakterisiert gut den Wandel der Auffassung des Stoffes in den verschiedenen Jahrhunderten. In der neueren Zeit scheidet er von 1800—70 Ahasver-Dichtungen, die in christlichem Geiste gehalten sind, andere, in denen „Ahasver als Vertreter des jüdischen Volkes" erscheint, solche mit „politischen Tendenzen" und wieder andere, die den „Weltschmerz" oder „soziale Tendenzen" zum Mittelpunkt haben, endlich Dichtungen, die nur „Zeitgemälde und Weltgemälde" sind. Zwischen 1870 und 1904 beginnt die Gruppe der „Satiren"; es folgen Dichtungen „zur modernen Judenfrage", solche, die den „Entwicklungs- und Wiedergeburtsgedanken" hervorheben, weitere, die „individualistischen und sozialistischen Tendenzen" dienen. Die eingehendere Kritik wird auch zu diesem gut gearbeiteten, aus trefflicher Schule kommenden Buch noch manche Ergänzung beibringen können. — Vor sechs Jahren behandelte der Dorpater Professor A. Rauber „Die Don Juan-Sage" und die „Medea im Lichte biologischer Forschung. K. Jentsch (91) kommt jetzt im Anschluss an Raubers Schriften auf das Thema „Don Juan und Jason" zurück und gibt zunächst den Inhalt von Raubers Arbeiten, die die Monogamie predigen und an dem Don Juan der Sage und Dichtung wie an des Euripides Medea schildern, wie die Verletzung der biologischen Gesetze sich rächt. So wenig J. vom biologischen Standpunkt gegen Raubers Sexualmoral, die mit der christlichen genau übereinstimmt, einzuwenden hat, so froh ist er andererseits darüber, dass solche ideellen Forderungen nur Utopien bleiben. „Verliefe das Menschenleben nach biologischen Gesetzen, dann hätten wir weder eine Medea noch einen Don Juan; wir hätten überhaupt kein Drama, weder eines in Versen noch eines in Tönen — denn der Inhalt des Musikdramas ist der Kampf der Leidenschaften — und wir könnten auch die reformierte Dichtung nicht bekommen, die Rauber wünscht, denn das Leben würde den Dichtern keinen Stoff mehr liefern. — H. Tardel (92) gibt eine Übersicht der Arme-Heinrich-Dichtungen des 19. Jahrhunderts, und tritt bei der Gelegenheit als Verteidiger von G. Hauptmanns Drama auf, das zwar den epischen Grundcharakter von Hartmanns Dichtung nicht dramatisch umgeschmolzen habe, aber psychologische Vertiefung bringe. Dann wird hier Longfellows Drama genannt und Ricarda Huchs Erzählung als die bedeutendste neuere Bearbeitung des alten Stoffes, dessen Hauptmotiv auch Fitger in „San Marcos Tochter" verwendet hat. Die Zusammenstellung ist jedenfalls ein willkommener Beitrag zur Stoffgeschichte. — Th. Kappsteins (93) Aufsatz ist später in ein Buch übernommen worden und mag bei dessen Besprechung eingehender betrachtet werden. — Hans Heiling in Sage und Dichtung verfolgt Joh. Hahn (Unser Egerland, Blätter für Egerländer Volkskunde, 9. Jahrg., N. 2, S. 36/8). Ausser den Varianten der Sage werden die Behandlungen von Th. Körner, die umfangreiche Erzählung von Spiess, Eduard Devrients Textbuch zu Marschners Oper berührt und zuletzt die abweichenden Sagen erwähnt, die von den Brüdern Grimm und von L. Bechstein aufgezeichnet wurden. Eine Anmerkung nennt noch Balladen von Vogl und Hlavazek und ein Epos von Maxka. —

Verschiedene Stoffe. Der Pflanzenfabel in der Weltliteratur hat A. Wünsche (98) eine gut orientierende Monographie gewidmet, als deren wichtigster Mangel — für ein wissenschaftliches Werk heute schon ein Kuriosum — das Fehlen eines Registers auffällt. W. zeigt eingehend die Eigenart der Pflanzenfabel und ihre Unterschiede von der auch nicht weiter zurückreichenden Tierfabel vor, die aber eine reichere Entwicklung genommen hat. Die deutsche Fabel steht im Mittelpunkt der Abhandlung, die lateinische ist nur an vielen Stellen zum Vergleich herangezogen worden. Die Fabeln der englischen Literatur weisen nach Behauptung des Verfassers keine Pflanzenfabeln auf und auch in der französischen Literatur finden sich nur wenige. Ein erstes Kapitel scheidet die Pflanzenfabel von der Tierfabel; dann werden kurze Überblicke über die Gattung in der orientalischen und klassischen Literatur geboten. Aus mittelalterlicher Zeit werden Heinrich Steinhöwels Sammlung gewürdigt, mehrere in Handschriften überlieferte Fabeln, dann die Pflanzenfabeln von Ulrich Boner, Burkard Waldis, Erasmus Alberus nach

Quellen und Wirkung untersucht. Aus der vorklassischen Zeit unserer Dichtung werden Hagedorn, Gleim, Gellert, Lichtwer, Pfeffel, Zachariä, Willamov, Meyer von Knonau, D. W. Triller, Paul Coburg, G. W. Burmann, Karl von Moser eingehend behandelt, und das letzte Kapitel führt zur Pflanzenfabel in der klassischen und nachklassischen Literatur. Hier finden Lessing, Herder, A. E. Fröhlich, C. L. Leimbach, Wilhelm Hey, Julius Sturm, Otto Weddigen ihre Betrachtung, denen dann noch eine ganze Reihe von Dichtern angehängt wird, denen wir nicht ganze Fabelsammlungen, sondern nur vereinzelte oder gar nur eine Fabel zu danken haben. Für sie werden als Zeugen Rückert, Justinus Kerner, Lebrecht Dreves, F. von Sallet, Fr. Förster, H. Kletke, Agnes Franz, Adolf Stöber, A. Schopenhauer, Th. Fechner und andere mehr aufgerufen. Die stoffreiche Monographie bietet eine auf Vollständigkeit nicht ausgehende Orientierung. — Für die vergleichende Religionswissenschaft und die literarische Stoffgeschichte in gleichem Masse in Betracht kommt A. Wünsches Schriftchen „Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser" (Ex Oriente Lux: Herausg. von Prof. Dr. H. Winckler. Bd. I, Heft 2/3 Leipzig, Ed. Pfeiffer. 108 S. M. 2,00). Im babylonisch-assyrischen Vorstellungskreise haben diese Sagen ihren Ursprung, aber sie sind in alle Kulturreligionen übergegangen. Zeit und Ort haben ihnen ein sehr verschiedenes Gepräge gegeben, aber der Grundgedanke ist derselbe geblieben. W. will diese Übereinstimmung nicht durch Annahme des von Bastian aufgestellten Völkergedankens erklären, sondern durch Entlehnung oder Wanderung der Sage von einem Volk zum andern. Er verfolgt beide Sagen in ihrem historischen Werdegange und der Mannigfaltigkeit ihrer Ausgestaltung bei den verschiedenen Kulturvölkern in einzelnen ungemein stoffreichen Kapiteln: Der Lebensbaum in seiner eigentlichen Bedeutung in den verschiedenen Kulturreligionen, Der Lebensbaum als Lebens- und Zauberkraut, Der Lebensbaum als Kreuzholz Jesu. Besonders ausführlich wird Heinrich von Freibergs Gedicht vom heiligen Kreuz gewürdigt. Der zweite Teil gilt dem Lebenswasser in seiner eigentlichen Bedeutung in den verschiedenen Kulturreligionen und seiner Betrachtung als Zauberbrunnen in den Märchen der Völker. — Vom Edelstein und besonders von dem Diamanten im Spiegel der Poesie handelt F. Klinkhardt **(99)**, ohne viel mehr als eben Zitate beizubringen, zu denen wesentlich Bodenstedt, Ludwig Maurer, Strachwitz, Saphir, Freiherr von Zedlitz, Anastasius Grün, auch Stieglitz, Rückert und Platen beisteuern müssen. — Wenig Beachtenswertes bringt auch F. Fittica **(101)** in einem Aufsatz „Chemie und Poesie" bei. Neben einigen mittelalterlichen alchimistischen Versen, in denen die Poesie nicht stärker ist als die Chemie, zitiert er ein Gedicht von Thurneysser, einem Chemiker des 16. Jahrhunderts, dann die zu Anfang des 17. Jahrhunderts erschienene Aurea Catena Homeri und vor allem den englischen Chemiker Humphry Davy, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts lebte und wirkte, und erbringt dadurch eher den Beweis gegen die mögliche Verbindung der beiden Stoffgebiete. — In einem Aufsatz „Amerika im Spiegel deutscher Dichtung" verfolgt M. Kohn **(102)** die Wechselbeziehungen zwischen der Neuen Welt und unserem Schrifttum seit dem grossen amerikanischen Freiheitskampfe. Der erste, der der aufstrebenden Republik zujauchzte, war Klopstock; ihm folgte Herder mit seiner Verehrung Benjamin Franklins, nach dessen Amerika auch die deutschen Kraftgenies gern ihren Blick wenden: vor allem Klinger. G. Seume sang begeisterte Oden, Schubart machte in einem „Freiheitslied eines Kolonisten" seinem Tyrannenhass Luft, und Schiller pries 1781 die neue freie Welt. Dann hörte für eine zeitlang die Teilnahme der Dichter an Amerikas Geschicken auf, bis Platen, Lenau, Heine, Börne und vor allem Goethe wieder Amerika als Land der Freiheit und rastlosen Kulturarbeit feierten. Nach 1848, wo das Land Zuflucht und Sammelpunkt der revolutionären Flüchtlinge wurde, traten dann an Stelle der Beziehungen der Dichter die der Soziologen und Politiker. —

Biographisches: Allgemeines. Der erste, uns nicht vorliegende Band von F. M. Kircheisens **(105)** Geschichte des literarischen Porträts in Deutschland, der die Anfänge der menschlichen Charakteristik im volkstümlichen Epos und in den Werken der Historiker bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts behandelt, wird von M. Kemmerich ausführlich besprochen. Nach dieser Anzeige lässt sich als Ergebnis des Werkes festhalten, dass sich durch die ganze im ersten Bande behandelte Zeit eine langsame Steigerung des Wirklichkeitssinnes beobachten lässt, die Betrachtungsweise aber deduktiv bleibt. Die karolingische Renaissance bildet mit Einhard einen sprungweise erreichten Höhepunkt, dem gegenüber die späteren Zeiten hinsichtlich der Vortrefflichkeit einzelner Charakteristiken abfallen, während die grosse Masse der Schriftsteller sich langsam vervollkommnet, ohne jedoch Einhard zu erreichen. Kemmerich fällt über das Werk K.s das Gesamturteil, dass es eine fleissige Arbeit sei, die viel nach dem Gesichtspunkte des literarischen Porträts noch nicht verarbeitetes Material verwerte. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass der Verfasser neben der chronologischen Disposition in

Digitized by Google

jedem Kapitel schärfer die weltlichen Personen von den geistlichen geschieden hätte. —

Biographische Sammelwerke. Die Nachtragsbände der Allgemeinen Deutschen Biographie (106) sind im Berichtsjahr wieder um zwei vermehrt worden. Band 50 umfasst die Namen Harkort bis von Kalchberg, Band 51 die Namen Kálnoky bis Lindner; beide enthalten eine Fülle von Namen, die für die Literatur- respektive die Theatergeschichte von Wichtigkeit sind. — Auch A. Bettelheims treffliches Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog (108) ist um zwei Bände vorgeschritten, die die Jahre 1902 und 1903 umfassen. Aus den Würdigungen, die in den engeren Interessenkreis der JBL. fallen, seien hier herausgehoben: aus Band 7 A. Bielschowskys Lebenslauf von G. Klee; Otto Gildemeisters Charakteristik durch A. Fitger; die Schicksalsgeschichte der unglücklichen Dichterin Antonie Baumberg von G. von Berlepsch; W. Golthers Lebensbild der Mathilde Wesendonck; Arthur Eloessers feiner Nachruf auf Elsbeth Meyer-Förster und Hugo Thimigs Mitteilungen über den Hofburgschauspieler Hermann Schöne; aus dem achten Bande der Nekrolog auf den Journalisten und Schriftsteller Ernst Koebner durch W. Koebner, die Charakteristiken des Kunstschriftstellers und Malers Friedrich Pecht durch H. Holland und des Popularphilosophen Julius Duboc durch J. Sass. — Der dritte Band der Basler Biographien (110) enthält Lebensbilder des Ritters Bernhard Stehelin, des Bürgermeisters Joh. Rud. Fäsch des Jüngeren, des Kardinals Joseph Fäsch und des Juristen Johann Rudolf Schnell, nichts also, was in engerer Beziehung zur Literaturgeschichte steht. — Vorbeigehen darf die Wissenschaft an F. Abshoffs (112) wahlloser Sammlung, die die bedeutendsten Dichter und Schriftsteller der Gegenwart und Vergangenheit in Selbstbiographien und Biographien vorführt und bunt Poeten und schreibende Dilettanten zusammenwürfelt, in den biographischen Notizen zu den Dichtern der Vergangenheit zudem von nichtssagender Dürftigkeit ist. — Ihren schönen Zweck erfüllen dagegen C. Uhlers (113) für die reifere Jugend mit Sorgfalt und Geschmack zusammengestellte Lebensbilder aus der deutschen Literaturgeschichte; es werden Bodmer, Haller, Lessing, Goethe, Schiller, Körner, Chamisso, Hebel, Uhland, Gotthelf, Keller und Meyer vorgeführt; eine gewisse Bevorzugung der Schweizer beruht darauf, dass der Verfasser zunächst an die Jugend seiner Heimat als lesendes Publikum dachte. — Die biographischen Essays (114) von H. von Treitschke, E. Marcks und Erich Schmidt sind längst bekannte Arbeiten, die ihre hohe Stellung in der biographischen Kunst einnehmen und hier zu dankenswert billigem Preise zugänglich gemacht sind. — K. Brunner (116) schildert die Jugendzeit berühmter Männer nach Selbstzeugnissen und Quellen, die in geschickter Auswahl zum Abdruck kommen. Das Buch wendet sich an die Jugend und führt Männer der Tat vor: Kaiser Wilhelm I., Bismarck, Moltke, Nettelbeck, und Männer des Wortes: Arndt, Seume, Goethe, Schiller, Kerner, Immermann und die Brüder Grimm. — Den von J. Zeitler (118) in seiner Sammlung deutscher Liebesbriefe ausgebreiteten Liebesgarten überschaut vor allem F. Poppenberg mit feinem, psychologisch analysierendem Blick. Für die erotischen und Herzensbeziehungen vor allem deutscher Dichter fällt da manches erhellende Wort. —

Lexika und Literaturkalender. Dem Kürschnerschen (119) Literaturkalender, dem alljährlichen, von H. Klenz besorgten Verzeichnis der lebenden Schriftsteller, haben sich im Berichtsjahr zwei umfassende Lexika berühmter Zeitgenossen gesellt, das eine von F. Neubert (120), das andere von H. A. L. Degener (121) herausgegeben. Beide können gute bibliographische Dienste tun. —

Hilfsmittel der Literaturwissenschaft: Enzyklopädien. Manches auch für den Literaturhistoriker Wichtige bringen wieder die neuen Bände 16 und 17 der von A. Hauck (123) herausgegebenen Realenzyklopädie für protestantische Theologie. Hingewiesen sei hier auf die Artikel über Martin Rinckart, Rist, Rulman Merswin, Schleiermacher. — Auch von der trotz Entrollung eines ungeheuren Stoffes rüstig fortschreitenden Jewish Encyclopedia (124) sind im Laufe eines Jahres wieder zwei Bände vorgelegt worden. Wertvolle Artikel zur rabbinischen Literaturgeschichte und zur jüdischen Gelehrtengeschichte des Mittelalters (Gersonides, Maimonides, Nachmanides, Nathan ben Jehiel) verdienen hier Hervorhebung. Aus der neueren Zeit sind etwa die Beiträge über Moses Mendelssohn und über Mosenthal zu nennen. —

Bibliographie: Allgemeine Bibliographie. Hier sind neben den dem Referenten nicht zugänglichen Aufsätzen von K. Beck (126) und Serapis (127) eine Reihe allgemeiner Bibliographien zu nennen, die ihre Unentbehrlichkeit von Jahr zu Jahr nicht zuletzt der Redaktion und den Mitarbeitern der JBL. dartun: die verschiedenen Verzeichnisse und Kataloge von Hinrichs (128—130) und Volkmars speziellerer Deutscher Literaturkatalog (131). —

Fachbibliographien. Für das Gebiet der Literaturgeschichte ist eine Anzahl von Zeitschriften namhaft zu machen: das Allgemeine Literaturblatt (134), von F. Schnürer redigiert; die von P. Hinneberg herausgegebene Deutsche Literaturzeitung (135); E. Zarnckes Literarisches Zentralblatt (136). — Reich an bibliographischen Nachrichten und wertvoll durch seine eingehende Zeitungs- und Zeitschriftenschau ist das von J. Ettlinger edierte Literarische Echo (137). — Eine spezielle literaturgeschichtliche Fachbibliographie, für deren Sorgfalt A. Rosenbaums Name bürgt, bringt A. Sauers Euphorion (138). — An katholische Leser wenden sich der von E. Niesert herausgegebene Literarische Handweiser (140) und J. Sauers Literarische Rundschau (140). — Beides sind weniger bibliographische als kritische Zeitschriften, dagegen ruht der Wert der von J. R. Haarhaus besorgten Blätter für Bücherfreunde (141) vor allem in der periodischen Übersicht der Neuerscheinungen. —

Für das Gebiet der Philologie traten im Berichtsjahr neben die altbekannten und geschätzten Jahresberichte über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie (142), die Philologiae Novitates (143), die die neuen Publikationen aller Länder aus den Sprachwissenschaften und deren Grenzgebieten verzeichnen wollen. —

Aus den Bereichen der Theologie, Geschichte und Volkskunde seien hier herausgehoben der von G. Krüger und W. Köhler besorgte Theologische Jahresbericht (144); E. Berners weitangelegte Jahresberichte der Geschichtswissenschaft (145); O. Masslows (147) Bibliographie der deutschen Geschichte; des umsichtigen J. Bolte (148) Überblick über die Volkskunde und A. Stracks (149) Volkskundliche Zeitschriftenschau. —

Andere Wissenschaften. Einen besonderen Hinweis verdient wieder A. Hortzschanskys (150) Bibliographie des Bibliotheks- und Bücherwesens, die auch noch besonders für die Bibliographie des Zeitungs- und Pressewesens in Betracht kommt. — Ein wertvolles Hilfsmittel für Bibliothekare, Bibliophilen und Sammler ist der reich mit geschichtlichen und sachlichen Notizen ausgestattete bibliographische Katalog H. Hayns (152), der sorgfältige Listen der auffindbaren Schriften über die vier im Titel genannten Themen aufstellt. —

Verlags- und Antiquariats-Kataloge. Von hohem Wert ist hier ein von der Firma F. A. Brockhaus (158) zu ihrem 100jährigen Jubiläum herausgegebenes Verzeichnis ihrer Verlagswerke. Es ist mit biographischen und literarischen Notizen versehen, die manches für den Literarhistoriker Wichtige über die bei Br. erschienenen Werke und ihre Autoren enthalten. — Welche Rolle der Verlag in 100 Jahren deutschen Schrifttums gespielt hat, geht auch deutlich aus einer Geschichte des Hauses hervor, die zum Jubiläumstage von Heinrich Eduard Brockhaus veröffentlicht worden ist. (Die Firma F. A. Brockhaus von der Begründung bis zum 100jährigen Jubiläum. Mit 16 Tafeln. Leipzig, F. A. Brockhaus. X, 441 S.). Das Werk liefert nicht nur dem Buchhändler, sondern auch dem Kultur- und Literarhistoriker vieles Material. Im Mittelpunkt steht die Geschichte und Entwicklung des Konversationslexikons; eine Reihe von Zeitungs- und Zeitschriftenunternehmungen, wie in der Zeit der Freiheitskriege die „Deutschen Blätter", dann L. Okens „Isis", das kritische Jahrbuch „Hermes" (seit 1818), die Blätter für literarische Unterhaltung, seit 1837 die „Leipziger Allgemeine Zeitung", die später „Deutsche Allgemeine" genannt wurde, R. Prutz' „Deutsches Museum" geben Gelegenheit zu Einblicken in die Presszensur der Zeit und sonstige interessante Beiträge zur Geschichte des Journalismus. Aus dem reichhaltigen Archiv des Verlages wird weiterhin manches Schriftstück der Verlagsautoren veröffentlicht; hier seien die nach den Originalen zuerst vollständig mitgeteilten Briefe A. Schopenhauers genannt, die von den bisher bekannten, bei Lindner und Frauenstädt gedruckten „Entwürfen" stilistisch und sachlich vielfach abweichen. — S. Fischer (154) hat einen Verlagskatalog mit Bildnissen der Autoren und manchen Proben aus ihren Werken ausgestattet. — Antiquariatskataloge werden jetzt gelegentlich mit solcher Akribie bearbeitet, dass auch der Wissenschaftler in ihnen bibliographische Notizen von Wert findet. So seien hier die A. Weigelschen (166) Kataloge genannt, die besonders von Dichtern und Schriftstellern zweiten Ranges Erstausgaben in seltener Vollständigkeit aufführen, dann die Kataloge E. Frensdorffs (158, 163), die auch noch unbekannte Briefe und Autographen enthalten. — Auch der Katalog von M. Harrwitz (162) enthält manche bibliographische Bemerkung, und auf einen von G. Fock sei verwiesen (Antiquaritäts-Bücher-Katalog N. 263 für Volks- und Schulbibliotheken L. 3493 N. 156 S.), weil er eine hübsche Einleitung von Prof. G. Witkowski „Geistesnahrung für das Volk" bringt. — Der bedeutendste und wertvollste Katalog, den das Berichtsjahr gebracht hat, ist aber der von Alexander Meyer Cohns (157) Autographensammlung, dem Erich Schmidt die von freundschaftlichen Erinne-

Digitized by Google

rungen an den Sammler warm durchklungene Vorrede schrieb. Die Kostbarkeiten dieser Sammlung, die viele Unika und Rarissima aufwies, besonders reich an Goethe-, Schiller-, Kleist- und Wielandbriefen war, können hier nicht namhaft gemacht werden, hervorgehoben sei aber die übersichtliche und gründliche Zusammenstellung des Verzeichnisses. —

Neue Ausgaben (Kritisches). Aus A. Bartels' (170) Sammelbesprechung ist wenig zu lernen. — R. Presber (171) macht ein paar gute Bemerkungen über Wert und Gefahr der jetzt in Mode gekommenen Breviere und weist darauf hin, dass der Brevierleser einen Dichter immer durch das Spektrum eines fremden Temperaments, eben des Auswählenden, kennen lernt. — H. Conrad (173) bespricht die ersten sechs Bände der von E. von Grotthuss herausgegebenen Bücher der Weisheit und Schönheit in zustimmendem Sinne. — R. M. Meyer (174) mustert in raschem Überblick 15 Bände der Monographiensammlung: Die Dichtung. — An die vom Verleger Eugen Diederichs-Jena herausgegebene Sammlung „Erzieher zu deutscher Bildung" knüpft O. Bulle (175) eine allgemeine Betrachtung, die gegen die heutige Sucht Stellung nimmt, das deutsche Volk auf möglichst bequemem Wege durch aphoristische Exzerpte in die geistige Welt seiner Denker- und Dichterheroen einzuführen. Das Schöpferische einer Individualität, meint B., lässt sich nicht auf mühelose Weise erfassen; am wenigsten durch die Aufnahme einzelner aus ihren Werken gesammelter Aussprüche, die auf den ersten Blick wohl blenden, fesseln und anregen mögen, deren volle Gewalt und Wirkung aber doch ausbleibt, wenn sie nicht in dem grossen Zusammenhang vor uns hintreten, in dem sie ursprünglich gedacht und niedergeschrieben waren. —

Jahrbücher und Kalender. Für die meisten der hierher gehörigen Erscheinungen sei einfach auf die Bibliographie verwiesen, da sich eine genauere Besprechung erübrigt. Manches der Jahrbücher, wie das der deutschen Bibliotheken (178), das der Musikbibliothek Peters (180), wenden sich an engere wissenschaftliche und Fachkreise, andere, wie K. Kinzels und E. Meinkes (176) Aus Höhen und Tiefen, R. Mumms (177) Neue Christoterpe, J. von Helferts (181) Österreichisches Jahrbuch, des Freiherrn von Grotthuss (182) Türmer-Jahrbuch, rechnen mit grösseren Kreisen des Publikums. — Aus dem von M. Hirschfeld (183) herausgegebenen Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen seien von Aufsätzen, die in das literarische Gebiet schlagen, genannt: O. Kiefers Studie über Platos Stellung zur Homosexualität, das Charakterbild, das E. Bertz von Walt Whitman zeichnet, und ein von R. von Beulwitz mitgeteilter Brief E. Zolas über die Frage der Homosexualität. — Einige der Kalender, mit denen sich die Verlage von Jahr zu Jahr mehr Mühe geben, wie der Badische Kalender (Verlag von Gross & Schauenburg, Lahr i B.), Der Heidjer (ein niedersächsisches Kalenderbuch auf das Jahr 1905, herausgegeben von H. Müller-Brauel, Verlag Gebrüder Jänecke, Hannover) werden von O. Hach (194) mit anderen neuen Kalendern zusammen in einer grösseren Besprechung gewürdigt. — Besonders reichhaltig ist der von G. Merseburger (191) besorgte Leipziger Kalender. Hier schildert Dr. J. Poeschel einen Besuch im Breitkopfschen Haus zum „Silbernen Bären" im Jahr 1766, wo damals u. a. Gottsched und der Kupferstecher Stock wohnten. Goethes Beziehungen zu dem Hause kommen dabei eingehend zur Erörterung. Weiter sei auf ein Plauderfeuilleton P. Zschorlichs über den Nestor der Leipziger Schriftsteller, R. von Gottschall, aufmerksam gemacht, auf Professor A. Prüfers Aufsatz über den Thomaskantor Joh. Hermann Schein und endlich auf G. Morgensterns Revue der Leipziger Schauspielsaison 1904/5. — Über die Tagesbedeutung hinaus hat auch der Kalender Die Freude (193) Wert durch Max Sauerlandts volkstümlichen Aufsatz über Otto Philipp Runge und R. von der Leyens treffliche, aus reichen persönlichen Erinnerungen schöpfende Arbeit „Johannes Brahms als Mensch und Freund". —

Zitatensammlungen. Allerlei Ergänzungen zur letzten Auflage des Büchmann bringt F. Hülskamp (196) bei. — Über Gebrauch und Missbrauch von Zitaten handelt in einem längeren Aufsatz Leo Berg (198). Er erörtert die Anwendung des Zitates als Beweis, als Autorität, die Meinungsverschiedenheiten niederschlägt, dann als charakterisierendes und darstellendes Moment und verweilt besonders bei dem Unfug, der mit der falschen Anwendung missverstandener und aus dem Zusammenhang gerissener Zitate getrieben wird. Weiter könne das Zitat auch der Ausdruck literarischer Bescheidenheit und Ehrlichkeit sein, indem man nämlich zitiert was man nicht selber gedacht, sondern bei anderen gefunden hat, oder auch zitiert, was man zwar selber gedacht, was aber ein anderer schon vorher gesagt und besser gesagt hat. —

Lektüre und Leser: Allgemeines. Die Frage: Was und wie soll gelesen werden? wird immer noch eifrig beantwortet, ohne das noch viel Ergiebiges dabei herauskommt. M. Messer (199) stellt allgemeine Betrachtungen an über das

Lesen als vornehmstes Mittel zur Bereicherung des inneren Lebens und skizziert die verschiedene Stellung, die der Tat- und Geistesmensch zum Lesen einnehmen. — O. Bie (200) fasst nur eine Reihe zu besprechender Bücher zu einigen geistreichen Aperçus zusammen. — E. Kaiser (201) hat ein Schriftchen „Lesestoff und Bildung" zusammengetragen, das vor allem eine Einführung in die Literatur der Volksschriften sein will. Es ist eine Art catalogue raisonné, ohne durchgreifende grössere Gesichtspunkte und ganz unsicher und ästhetisch ratlos in der Charakteristik. Hugo und Zola werden als verderblich zu Sue und Dumas gestellt, und neben Boccaccio und Ovid ist der gute Wieland unter die Vertreter der „Pornokratie" eingereiht. — Eine Broschüre von A. Förster (Was sollen wir lesen? Essen a. d. Ruhr, Verlag von Fredebeul & Koenen 89 S. M. 0,30) gibt wenig brauchbare Bücherlisten von christlicher Literatur in deutscher, französischer und englischer Sprache. — F. Gregori (202) macht verschiedene Vorschläge zur Vertiefung unserer Lesekultur und möchte vor allem das Anlegen von Merkbüchern und die Einrichtung zwangloser literarischer Hausklubs anregen. — Das Literarische Echo hat wieder seine Rundfrage über die meistgelesenen Bücher (203) und Autoren veranstaltet und für die Zeit vom Herbst 1903 bis Herbst 1904 folgende Bücherliste aufstellen können: E. Stilgebauers „Götz Krafft", Clara Viebigs „Schlafendes Heer", Elisabeth von Heykings „Briefe, die ihn nicht erreichten", F. A. Beyerleins „Jena oder Sedan", G. Frenssens „Jörn Uhl", W. Graf Baudissins „Erstklassige Menschen", Thomas Manns „Buddenbrooks". Namen und Reihenfolge der meistgelesenen Autoren decken sich diesmal genau, so dass die ganze Statistik ein erheblich einförmigeres Bild bietet als in den Vorjahren. Ein der Grundlage entbehrender Angriff auf die Stichhaltigkeit dieser Statistik wird in einem späteren Heft der Zeitschrift mit guten Gründen abgefertigt. — In einem temperamentvollen Aufsatz zeigt O. von Leixner (204), wie das Büchermeer, von dem der Mensch der Gegenwart umflutet wird, zum Feind edler und einzig echter Menschenbildung werden kann, wie eine Zeit, in der sich eine unruhige Neugier nach geistigen Anregungen entwickelt hat, sich immer mehr mit dem glitzernden, trügerischen Schaum begnügt. — Auch die Frage nach der Lektüre der Kinder wird wieder aufgeworfen, so von E. von Filek (205) und K. Arnold (206), ohne dass dabei neue Ergebnisse zutage gefördert werden. — Rosa Mayreder (209) befasst sich mit dem Begriff jener Familienliteratur, die eine mit dem Begriff künstlerischer Darstellung der Wirklichkeit nicht vereinbare Mission zu erfüllen hat. Für die achtzehnjährige Mädchenintelligenz sei zugeschnitten, was für den Familientisch bestimmt sei, und da diese auf durchschnittlich niederem Niveau stehe, sei das junge Mädchen in der Tat ein Hemmnis, ja eine Gefahr für das geistige Leben geworden, zum mindesten soweit die schöne Literatur in Betracht komme. — Der Kampf gegen den Kolportageroman und die Schundliteratur, den schon im Beginn der neunziger Jahre ein „Verein für Massenverbreitung guter Schriften" geführt hatte, ist neuerdings wieder von einem „Komitee für Massenverbreitung guter Volksliteratur" aufgenommen worden. — E. Kalkschmidt (211) und das Literarische Echo befassen sich eingehender mit der Frage. —

Für die literarischen Ratgeber (212—215), die dem Referenten nicht vorlagen, sei summarisch auf die Bibliographie verwiesen. —

Verschiedenes. Allerlei Literatursorgen bespricht F. Lienhard (217). Er beklagt das Sinken des Theaters, das längst seine erziehliche Bedeutung verloren habe, beleuchtet A. Bartels' Plan der Gründung einer deutschen Dichterakademie (vergleiche N. 5), desselben Autors Vorschlag, im Weimarer Hoftheater allsommerliche Festspiele für die deutsche Jugend einzurichten, und wirbt zuletzt für die Schillerstiftung. — Literarische Zukunftsmusik macht K. Henckell (218), der nichts wissen will von den kleinlichen Neuetikettierungen des Literaturmarktes und für den künftigen Wert literarischer Werke nur eine Norm aufstellt: „Bestimmend ist durchaus die im Wort Fleisch werdende, im Werk zusammenschiessende Persönlichkeit des sein Werk aus dem Urstoff hebenden Menschen. Sei ein wahrer Urheber, und aller Schulspektakel braucht dich keinen Deut zu kümmern!" — Gegen einen geschmacklosen Aufsatz, in dem A. Bartels (221) die nationalen Schriftsteller auffordert, nicht mehr an „Judenblättern" mitzuarbeiten, nimmt R. M. von Stern energisch Stellung. — Gegen die Dichterpreise, die unnötigerweise an vermögende Autoren verteilt werden, wendet sich gelegentlich der Verleihung des Grillparzerpreises an Hauptmann O. Stauf von der March (223). Wenn ein Vermöglicher preisgekrönt wird, führt er aus, dann mag er sich mit der Ehre dieser Anerkennung begnügen, der Preis aber solle an würdige arme Dichter verteilt werden. Sehr beherzigenswerte Worte sagt J. Ettlinger über die ganze Dichterpreisfrage. Er zeigt, dass Preise, die an einen bestimmten Termin gebunden sind, der Dichtkunst im Grunde überhaupt nichts frommen können. Bedenklich erscheine es auch, den Preis von einem einzelnen Werke abhängig und dieses damit zu einem Streitobjekt zu machen. Er schlägt vor,

Digitized by Google

einen Fonds für Dichter-Ehrengaben zu sammeln und ihn dazu zu benutzen, den Dichtern aller Gattungen in Anerkennung ihres Schaffens Preise zu stiften, wobei ihnen je nach ihren Verhältnissen die Wahl zwischen Denkmünze oder Geldsumme gelassen werden könnte. Auch E. legt der Deutschen Schillerstiftung nahe, den Anstoss zu einer solchen Gründung zu geben, und macht im übrigen noch detailliertere Vorschläge über die Art der ganzen Organisation. — Von der Tatsache ausgehend, dass in Novellenbänden oft eine Einzelerzählung mit ihrem Titel zugleich für den Gesamttitel der Sammlung herhalten muss, macht H. Hart **(224)** einige Bemerkungen über den Buchtitel. Er sieht in dieser Mode eine Ärmlichkeit oder zumindest eine Bequemlichkeit der Autoren. Da jede Zeit ihre charakteristische Art der Namengebung für Bücher gehabt hat, solle man, meint H., einmal den Versuch machen, eine Geschichte und Ästhetik des Buchtitels zu schreiben. — Aus der Geschichte des Anagramms, dessen goldenes Zeitalter besonders das siebzehnte Jahrhundert war, teilt G. Schellenberg **(226a)** manches Wissenswerte mit. Er berührt eine ganze Reihe schriftstellerischer Namen-Anagramme von Calvin und Christoph von Grimmelshausen bis zu Voltaire und Rousseau. —

Der Abschnitt Publizistik **(227—275)**, dessen Bewältigung dem Referenten infolge Zeitnot nicht mehr so gelungen ist, wie es seine steigende Wichtigkeit erheischt, wird im nächsten Jahrgang nachgetragen werden. —

Sammelwerke und Essaysammlungen. Aus der ungemein reichhaltigen, H. Morf dargebrachten Festschrift Aus romanischen Sprachen und Literaturen **(276)** sei hier nur namhaft gemacht, was in den Bereich der Interessen der Jahresberichte fällt. Von Bedeutung für die Rolle der drei Einheiten im französischen Drama ist E. Bovets Abhandlung La préface de Chapelain à l'Adonis. Aus einem künftigen umfangreichen Werke über Dante in Francia gibt A. Farinelli hier einen Vorläufer: Dante nell'opere di Christine de Pisan. Henri Blazes Übertragung des zweiten Teils von Goethes Faust, die im Jahr 1840 erschien, wird von Martha Langkavel einer genauen Untersuchung unterworfen, die das bestehende günstige Urteil über Blazes Leistung bestätigt. Käte Schirmacher hat einen feinen Essay beigesteuert, der zwischen dem jungen Voltaire und dem jungen Goethe Vergleiche zieht. Der jung verstorbene L. P. Betz bietet eine Bibliographie der Werke Jakob Heinrich Meisters, des Freundes von Grimm und Diderot, der durch lange Jahre deren Correspondance littéraire fortgeführt hat. — Eine so willkommene wie wertvolle Gabe legt der Wiener Hochschulprofessor J. Bayer **(276b)** mit seinen gesammelten Aufsätzen vor, Essays, die zwischen 1874 und 1905 entstanden und ihrer verborgenen Existenz in Zeitungen und Zeitschriften nun entzogen worden sind. Neben zwei allgemeineren Aufsätzen über Sprache und Dichtung findet sich besonders eine reiche Zahl von Abhandlungen aus der klassischen Epoche, meist literarisch-dramaturgischer Art. Da ist Lessing als Dramaturg behandelt, ist der ersten Aufführung der Räuber gedacht, wird Schillers Egmont-Bearbeitung untersucht. Wilbrandts Bühneneinrichtung des Faust bot B. Gelegenheit, eingehender über die Aufgabe der Inszenierung des Faust, die Altersperioden der Dichtung und die Hauptetappen des zweiten Teils zu handeln. Den Rollen des Faust und Mephistopheles sind feinsinnige Betrachtungen gewidmet, ebenso dem Malerischen in der Szenerie des Faust und der Mummenschanz. Eckermanns verfehlte Faust-Einrichtung findet ihre Beleuchtung und schliesslich auch das Fragment „Die Geheimnisse". Aus den Charakterskizzen zur deutschen Literatur sei der Aufsatz über Herder in Weimar und seine italienische Reise sowie ein geistreicher Essay „Die deutsche Literatur und das Bürgertum" herausgehoben. Von der auswärtigen Literatur finden Petrarca, Calderon, Camoens, Thomas Morus, Voltaire und Rousseau Berücksichtigung und dann vor allem Shakespeare, dessen Naturgefühl und dessen Märchenstücke im Mittelpunkt einiger Beiträge stehen. — A. Bieses **(278)** Aufsatzsammlung enthält neben einer Reihe von Schulreden bei der Entlassung der Abiturienten auch eine Anzahl literarischer Beiträge. Von Theodor Storm, seinem Landsmann und persönlichen Freund, ist ein lebendiges Porträt entworfen; Frenssens Jörn Uhl wird als dichterische Spiegelung der Entwicklung eines Knaben zum Mann betrachtet; der Tatmensch Bismarck wird in seinem Verhältnis zu Religion, Natur, Kunst und Leben gewürdigt. Dann folgen im Anschluss an den Schiller-Gedenktag fünf Aufsätze über den Dichter, deren Betrachtung dem Schiller-Kapitel überlassen bleibe. E. Bassenge empfiehlt das Buch in einer längeren Besprechung als anregend und gehaltreich. — In A. Bosserts **(279)** Essays, die uns nicht vorlagen, finden sich Arbeiten aus den verschiedensten Epochen deutscher Literaturgeschichte, die, um einen Begriff des Inhalts zu geben, hier namhaft gemacht seien: Le Roman de la guerre de Trente ans; le „Simplicissimus"; Kant, sa personne et son caractère; La vie de Goethe; Le dernier amour de Goethe; Le „Faust" de Goethe, ses origines et ses formes successives; La „Nausicaa"

de Goethe; Le Journal de Goethe; La vie de Jean Paul; Ernest Curtius d'après sa Correspondance; „L'Album poétique" de Strauss; L'idée du „Retour éternel" de Nietzsche. — Die schaffende Phantasie des Künstlers steht im Mittelpunkt der vier Aufsätze, die W. Dilthey **(282)** zu einem bedeutsamen Buch vereinigt hat. Zu verschiedenen Zeiten eines an geistigen Erträgen überreichen Lebens entstanden, aber von einem gemeinsamen fruchtbaren Gedanken getragen, erweitern sie sich zu einer grosszügigen psychologischen Analyse der neueren deutschen Literatur. Den Erlebnissen als den Quellen, die ein dichterisches Werk speisen, geht D. nach, aber Erlebnissen, die nicht in dem engen Sinne des Einzelgeschehnisses gefasst sind, sondern als alle Momente des Daseins, die in dem Dichter schöpferisch werden, indem sie ihm neue Züge des unergründlichen vielgestaltigen Lebens offenbaren. So fällt unter den Begriff des Erlebnisses jedes gewaltige Ringen eines Menschen mit den geistigen Werten seiner Zeit so gut wie eine schnell verklingende Stimmung, eine flüchtige Begegnung, die für den Aufbau des eigenen Seins nichts bedeutet, aber die Phantasie in die bildende Tätigkeit des Gestaltens, des Schaffens zu setzen vermag. Seine Einführung in die subtilen Vorgänge poetischer Produktion eröffnet D. mit Lessing. Mehr noch beherrscht der tragende Gedanke des Buches die meisterhafte Abhandlung „Goethe und die dichterische Phantasie", eine tiefgehende Analyse der Vorgänge, unter denen Goethes Dichtungen entstanden sind. Von Goethe wendet sich D. dann zu zwei komplizierteren pathologischen Naturen der folgenden Generation, in denen Phantasie und Gefühl exzentrischere Bahnen laufen: zu Novalis und Hölderlin. Den Aufsatz über Novalis, der vor vierzig Jahren erschienen, kann er unverändert wieder abdrucken, so völlig ist das einst instinktiv von ihm erfasste geistige Porträt des Dichters von der jüngsten Forschung allmählich bestätigt worden. Neu ist der Essay über Hölderlin, der einzigartig das Wesen dieser menschlichen und dichterischen Grösse erfasst und schildert. — Aus der A. Tobler **(285)** gewidmeten Festschrift sind einige Beiträge von Bedeutung für die deutsche Literaturgeschichte. A. Brandl behandelt des Tiroler Dichters A. Pichler Verhältnis zu Dante. H. Conrad geht mit des Grafen Baudissin Übersetzung von Antonius und Cleopatra scharf ins Gericht. Max Cornicelius geht romanischen Spuren in Gottfried Kellers Dichtung nach und findet deren auch mehr, als man erwarten sollte. W. Mangold gibt Studien über die Pflege französischer Dichtung durch Friedrich II., F. Rosenberg verfolgt die dramatischen Bearbeitungen des Estherstoffes und verweilt dabei eingehender bei Racine, Lope, Grillparzer, und W. Splettstösser endlich befasst sich mit Alfieris Tragödien Agamennone und Oreste. — A. Harnacks **(289)** bedeutsame Aufsätze und Reden haben bereits die zweite Auflage erreicht. — Ein grosses Verdienst hat sich F. von der Leyen mit der Herausgabe der Gesammelten Abhandlungen von W. Hertz **(291)** erworben. Das gross angelegte Werk „Aristoteles im Mittelalter", das Hertz seit langem plante, hat er nicht zum Abschluss gebracht. Um so lieber wird man hier vereinzelte Stücke daraus als gesonderte Abhandlungen begrüssen, so die Aufsätze „Aristoteles und der Wunderstein", die „Sage vom Giftmädchen". Weiter sei hingewiesen auf die Essays „Die Rätsel der Königin von Saba" und „Über den Namen Lorelei" als auf musterhafte, künstlerisch abgeklärte Behandlungen schwieriger Überlieferungskomplexe, die spielend die Fäden zu knüpfen und zu entwirren verstehen. Auch die schöne Gedächtnisrede auf den Germanisten und Romanisten Konrad Hofmann findet sich hier wieder abgedruckt. — Unter dem Titel Im Wandern und Werden fasst W. Holzamer **(292)** eine Reihe kritischer Randbemerkungen zusammen. Da wird in den Dramaturgischen Ein- und Ausblicken mancher Beitrag zur Dramaturgie gegeben, ausgehend von Sophokles bis hin zu Ibsen und Maeterlinck. Eine allgemeine Betrachtung gilt der modernen Lyrik. Eine Herbstwanderung von Giessen nach Wetzlar folgt goethischen Spuren; die Sprache des Tanzes gibt kleine, feuilletonistisch fein gefasste Charakteristiken verschiedener Tänzerinnen, wie der Duncan, Loïe Fuller, Saharet und die Parisiana werfen manches ab für die Kenntnis pariserischer Schauspielkunst. Eine Betrachtung über Stil und Individualität macht den Beschluss. — In der Sammlung der Schriften W. von Humboldts **(293)**, herausgegeben von A. Leitzmann, ist der vierte Band erschienen, mit einer Reihe grosszügiger sprachgeschichtlicher Abhandlungen. Da findet sich die Abhandlung über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung; die über die Aufgabe des Geschichtsschreibers; die Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der vaskischen Sprache; der Versuch einer Analyse der mexikanischen Sprache; weiter die Aufsätze über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Formentwicklung, über die allgemeinsten Grundsätze der Wortbetonung, über die in der Sanskritsprache durch die Suffixa tvâ und ya gebildeten Verbalformen und endlich das Bruchstück über den Nationalcharakter der Sprachen. Sie umfassen die Jahre 1820–22. — Aus einem Buche C. W. Kamblis (Kunst und Leben in ihrer Wechselwirkung aufeinander.

Digitized by Google

Frauenfeld, Verlag von Huber & Co. 366 S.), das die Bedeutung der Kunst für das Leben zum Gegenstand hat, sei neben allgemein ästhetischen und in das Gebiet der bildenden Kunst fallenden Beiträgen eine Betrachtung über die dramatische Kunst für die Erlösung der Welt herausgehoben, die freilich mehr wortreich als irgendwie fördernd ist. — In das Gebiet der Kunstgeschichte fallen die gesammelten Aufsätze des Rottenburger Bischofs P. W. von Keppler (295), die auf katholisch-kirchlichem Standpunkt stehen, aber auf guten Kenntnissen ruhen. — Recht dankenswert ist der billige Neudruck von 50 geistreichen und anregenden Feuilletons F. Kürnbergers (298), ebenso wie die kleine Auswahl bereits bekannter Vorträge und Aufsätze des Berliner Historikers M. Lenz (300). — Th. Mommsens (302) Reden und Aufsätze (JBL. 1904: N. 311) haben in Erich Schmidt einen glänzenden Charakteristiker gefunden, der auf wenigen Seiten Mommsens schriftstellerische Art mit scharfer Anschaulichkeit umschreibt. — Einige ältere Vorträge und Aufsätze F. Paulsens (303) kann man in preiswertem neuen Abdruck begrüssen; in den näheren Interessenbereich der JBL. fällt besonders die Rede über Goethes ethische Anschauungen, die 1902 vor der Goetheversammlung gehalten worden ist, und der Aufsatz zum Nietzsche-Kultus. — Zur Erinnerung an die 25. Wiederkehr des Todestages des schwäbischen Theologen und Philosophen Karl Chr. Planck (304) hat R. Planck eine Reihe von Aufsätzen und Reden des Gestorbenen zu einem Band vereinigt. Neben Beiträgen politisch-sozialer Art findet sich auch eine feinsinnige Studie über Goethes dichterischen Entwicklungsgang. — Eine hübsche Sammlung hat E. Soffé (308) beschert. Sie ist zum Teil künstlerischen Themen gewidmet; so finden sich eindringend und klar geschriebene Essays über Callot, Chodowiecki und Cruikshank. Aber auch der Literarhistoriker geht hier nicht leer aus, er wird sich manches aus einer historischen Betrachtung des Juden Süss notieren, in der auch zwei Spottlieder abgedruckt sind, wird der Darlegung der Beziehungen folgen, die zwischen Schillers „Geisterseher" und dem Geisterbanner J. G. Schrepfer walten. Weitere Aufsätze gelten den Elementen in „Kabale und Liebe", die sich dem Volksstück nähern, dem einst vielgegebenen Raupachschen Allerseelenstück „Der Müller und sein Kind" und einem Grillparzermythus in Mähren. — Helene Stöcker (311) hat unter dem Titel „Die Liebe und die Frauen" eine grössere Zahl von Aufsätzen vereinigt, die beachtenswerte Dokumente der Entwicklung sind, die sich in der Frauenbewegung und dem modernen Empfinden überhaupt vollzogen hat. Sie beschäftigen sich mit allen möglichen Problemen der Frau und greifen in die eigentliche Literaturgeschichte nur mit drei gewandt geschriebenen feuilletonistischen Arbeiten über; einem Aufsatz über Nietzsches Frauenfeindschaft, einem über Maeterlinck als Dichter der Frau und einer Charakteristik der beiden Brownings. — Dankenswert ist O. E. Lessings Auswahl aus W. Whitmans (313) Prosaschriften, in denen die starke Persönlichkeit dieses Amerikaners nicht zu verkennen ist. Über Emerson, Carlyle, den Darwinismus, über Shakespeare und die amerikanische Nationalliteratur fällt hier manche geistreiche Bemerkung. — „Aus deutscher Welt" nennt H. von Wolzogen (314) seine gesammelten Aufsätze über deutsche Art und Kultur, die neben allgemein gehaltenen Kunstbetrachtungen einiges Wertvolle über Gobineau und eine die wirklichen Gefahren verkennende Abrechnung mit der Entrüstung gegen die Lex Heinze enthält. —

Digitized by Google

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Drama.

(II, 4 = N. 1307—1342.)

Wilhelm Creizenach.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1905 wird im 16. Bande nachgeliefert.]

Humanisten und Neulateiner.

(II, 7 = N. 1522—1572.)

Georg Ellinger.

Humanismus: Allgemeines: Gesamtdarstellungen und Literatur. — Einfluss des Humanismus auf einzelne Wissenszweige. — Charakteristische Gattungen der humanistischen Literatur. — Fortleben und Wirkung einzelner klassischer Schriftsteller innerhalb des Humanismus. — Mittelalterlicher und humanistischer Betrieb der Grammatik. — Lokale Geschichte (Erfurt, Schlesien). — Humanistische Frühzeit (Enea Silvius). — Älterer Humanismus (Ringmann-Philesius, Joh. Greusser). — Blütezeit des Humanismus: J. Questenberg; der Reuchlinsche Streit und die Epistolae obscurorum virorum. — Erasmus, Beatus Rhenanus. — Hutten. — Sonstige Humanisten. — Neulateinische Dichtung: Lyrik. — Drama. —

Humanismus: Allgemeines: Gesamtdarstellungen und Literatur. J. E. Sandys' Geschichte des Humanismus **(1528)** ist mir nicht zugänglich gewesen; was ich darüber weiss, stammt aus R. Wolkans Anzeige. Ihr zufolge zeigt sich der Verfasser des Buches gut unterrichtet und weist in seiner Darstellung auch manches Eigenartige auf, wie er denn den Zusammenhang des Humanismus mit der Kunstentwicklung Italiens eingehend berücksichtigt. Besonders hervorgehoben werden die Abschnitte über die Theorie und Praxis der Erziehung, das Studium der griechischen Sprache und den Ciceronianismus. Auch die Ausläufer der humanistischen Bewegung im 16. und 17. Jahrhundert finden bei S. Behandlung. — Eine recht gut orientierende Übersicht über wichtige Erscheinungen auf dem Gebiet der humanistischen Literatur entwirft R. Wolkan **(1522)**, und wenn sich sein Referat auch mit unserem Bericht notwendigerweise berührt, so müssen die

Leser der JBL. doch ausdrücklich auf W.s Arbeit hingewiesen werden, weil er sich über einzelnes ausführlicher äussert, als es in unserer Berichterstattung möglich ist, und weil er auch den ausserdeutschen Humanismus zur Besprechung heranzieht. — Eine allgemeine Einführung in die Geisteswelt des Humanismus erstrebt E. Borkowsky **(1524)**. Doch gibt sein Buch nicht, wie man nach dem Titel vermuten könnte, einen Ausschnitt aus einer Gesamtdarstellung, sondern es reiht eine Anzahl von Charakteristiken hervorragender Geister dieses Zeitalters zusammen. Nur ein Teil der in Betracht kommenden Aufsätze gehört in unser Gebiet: die Betrachtungen über Dürer, Hans Sachs, Riemenschneider, die beiden Holbein, über Nürnberg und Augsburg als deutsche Renaissancestätten, müssen hier ebenso unberücksichtigt bleiben wie der Aufsatz über Kaiser Maximilian, zumal in dieser Arbeit auf die Beziehungen zum Humanismus (im engeren Sinne) nicht der Hauptwert gelegt wird. Es bleiben demnach nur Pirkheimer, Erasmus, Reuchlin, Hutten und Celtis. Der Referent hat bei der Aufzählung dieser Titel die Reihenfolge des Buches beibehalten, obwohl ein Grund für sie nicht ersichtlich ist. Der Verfasser, dem man die Anerkennung nicht versagen darf, dass er bei den Einzelcharakteristiken die Gesamttendenz des Zeitalters immer im Auge behält, würde doch wohl gut daran getan haben, eine andere (chronologische oder sachliche, auch beides vereint ist möglich) Reihenfolge einzuschlagen. Im übrigen ist dem Verfasser nachzurühmen, dass er sich über den Gegenstand wohlunterrichtet zeigt und ihn anschaulich und lebensvoll zu behandeln weiss. Die neueren Darstellungen hat er wohl benutzt, so beruht z. B. der Aufsatz über Celtis ersichtlich auf der meisterhaften Charakteristik Friedrichs von Bezold, der allerdings ebensowenig wie andere Gewährsmänner genannt ist. Dass B. auch die kleineren Beiträge verfolgen soll, wird kein billig Urteilender verlangen; die Worte des Celtis Seite 199, Absatz 4 dürfen nur zur Hälfte für ihn in Anspruch genommen werden, denn sie sind wörtlich aus Lucan abgeschrieben. Jedenfalls soll es aber nochmals hervorgehoben werden, dass der Verfasser das Übernommene nirgends sich bloss äusserlich angeeignet, sondern überall frei gestaltet hat, wenn auch neue und selbständige Gesichtspunkte für die Aufdeckung der Eigenart des Zeitalters nicht gefunden worden sind. —

Einfluss des Humanismus auf einzelne Wissenszweige. Für diesen Gegenstand liegt nur eine Arbeit vor. Zu den wissenschaftlichen Gebieten, die die mächtig erweckende Einwirkung des Humanismus erfahren haben, gehört auch die Volkskunde. Die Arbeit von E. Schmidt **(1525)**, die die deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus behandelt, kann hier nur insoweit betrachtet werden, als diese Wissenschaft durch den Humanismus eine Förderung erfahren hat. Dass eine solche tatsächlich stattgefunden hat, dass den durch den Humanismus gegebenen Anregungen gegenüber die mittelalterlichen Anfänge, denen wohl einmal nachgegangen werden sollte, beträchtlich zurücktreten, wird nicht zu bestreiten sein. Warum eine derartige Rolle gerade dem Humanismus und seiner Zeit zufiel, hat der Verfasser gut ausgeführt. Mit Recht geht er auch von Eneas Silvius aus, dessen geographische Schriften einen bedeutenden Einfluss auch auf Deutschland ausgeübt haben. Von den beiden ersten Deutschen, die in Betracht kommen, ist bei Werner Rolevinck, der um 1470 sein Laus Saxoniae schrieb, der Zusammenhang mit dem Humanismus nicht allzu deutlich; mehr tritt er (namentlich durch die Anlehnung an Eneas Silvius) bei Felix Fabri hervor, dessen Historia Suevorum und Tractatus de civitate Ulmana (nach 1480) manche gute Beobachtungen aufweisen. Haben wir es aber bei diesen beiden viel mehr als mit dem Humanisten noch mit dem Typus des reisenden und wallfahrenden Mönchs zu tun, so treten wir mit Konrad Celtis ganz in die eigentliche Sphäre humanistischer Bildung ein. Bei diesem eigentlichen Begründer der Volkskunde ist freilich das Eigentümliche der eigenen Persönlichkeit, seine Rastlosigkeit, seine Wanderlust, ebensosehr für die Ausbildung dieser Interessen von Bedeutung, wie die Geistesrichtung, der er angehörte. Mit seinen Leistungen verglichen, erscheinen die der anderen in Betracht kommenden Humanisten, wie Wimphelings, Pirkheimers, Bebels, gering; einzelne Schüler des Celtis, wie Vadian, setzten die Bestrebungen ihres Lehrers fort, und ebenfalls ganz von Celtis' Gedankenkreise aus fasste Franz Irenikus (1518) den damaligen Stand der Wissenschaft in seiner „Germaniae exegesis" zusammen, ohne indessen, wie Celtis, neue Antriebe zu geben. Diese gingen erst von einem bisher wenig bekannten Gelehrten aus, den an die richtige Stelle gerückt und auch in seiner bisher mannigfach entstellten Lebensgeschichte nahegebracht zu haben, Hauptverdienst der vorliegenden Arbeit ist. Es ist Johannes Bohemus aus Aub (gestorben wahrscheinlich 1535), der in seinem Werk: „De omnium gentium ritibus" die Volkskunde zwar im Sinne des Celtis, aber doch von selbständigen Gesichtspunkten aus behandelt und die wichtigsten Erscheinungen des kulturellen Lebens zu würdigen sucht. Nach Bohemus übt die Reformation neben dem Humanismus ihren Einfluss aus, doch werden die Anregungen der humanistischen

Digitized by Google

Zeit keineswegs ganz ausser Kraft gesetzt und lassen sich beispielsweise noch bei Seb. Franck und Seb. Münster nachweisen. Nachträge und Berichtigungen zu geben, ist hier nicht der Ort; nur auf die Wunderlichkeit sei hingewiesen, dass der Verfasser dem braven Musculus den Namen seines Hauptwerkes anhängt, so dass im Register eine Art Eigenname daraus wird. Übrigens verdienten, wenn auf Musculus verwiesen wird, auch die anderen Vertreter der Teufelliteratur eine Erwähnung. —

Charakteristische Gattungen der humanistischen Literatur. Zu den Aufgaben, deren Lösung dringend erwünscht wäre, gehört eine Geschichte des humanistischen Dialogs. Eine derartige Darstellung hätte einerseits die zahlreichen kritischen Fragen zu behandeln, andererseits die poetische Form nach Entstehung, Wesen und Nachwirkung zu charakterisieren. Für die eine Seite der Aufgabe liegen bereits wertvolle Beiträge vor, wie die Untersuchung Brechts über die Dialogi septem (1520), die Böckings Vermutung bestätigt, dass Crotus als der Verfasser anzusehen ist; bei anderen Gegenständen ist durch neuere Funde eine Lösung der Schwierigkeiten ermöglicht oder doch nahegerückt, so beim Eckius dedolatus, als dessen Autor sich doch Pirkheimer herausstellen wird. (Vergleiche JBL. 1903: S. 825). Auch für den darstellenden Teil der Aufgabe fehlt es nicht an wertvollen Vorarbeiten. Wesentlich in dieser letzten Richtung bewegt sich auch die jetzt vorliegende Arbeit von G. Niemann **(1526)**, die freilich nur zum Teil unserem Gebiet angehört und auch nur so weit hier besprochen wird, als der Humanismus in Betracht kommt. Der Verfasser hebt zunächst die Einflüsse hervor, die für die Wiederbelebung der Form massgebend waren. Soweit mittelalterliche Elemente dabei ihre Wirkung üben, machen sie sich meist erst im Zeitalter der Reformation geltend; für den humanistischen Dialog ist ausser dem Altertum vor allen Dingen das Schülergespräch wichtig. Die Bedeutung, die diesem wichtigen und vor allem durch Bömers Verdienst nahegebrachten Literaturzweig auch für die Entwicklung des humanistischen Dialogs (im engeren Sinne) zukommt, hat der Verfasser nicht übel auseinandergesetzt; nur sind die Wirkungen nach der Ansicht des Referenten noch stärker, als N. annimmt, und manches, was z. B. als Erbe des Altertums in Anspruch genommen wird, erweist sich bei näherer Betrachtung als aus den Schülergesprächen stammend, wie denn auch in der Einkleidung von Huttens Dialogen manches ganz deutlich an die Schülergespräche erinnert. Auf diese Auseinandersetzung folgt eine Behandlung der Einflüsse des Altertums, wobei selbstverständlich die von Lucian ausgeübte Einwirkung im Mittelpunkte steht. Namentlich für Lucian werden ebenfalls einige gute und, soweit dem Referenten bekannt ist, noch nicht hervorgehobene Beobachtungen mitgeteilt. Dagegen wird das Verhältnis des deutschen humanistischen Dialogs zu seinen italienischen Vorläufern nur gestreift; bei der Art, in der der Verfasser seine Aufgabe begrenzt, lässt sich das erklären; eine umfassende Geschichte des humanistischen Dialogs in Deutschland müsste natürlich auch diese Frage genau berücksichtigen. Die Dialoge Huttens (mit Ausnahme des Vadiscus) erhalten dann eine Charakteristik, in der manche hübsche Hinweise sich finden; als Beispiele der stärkeren Betonung des dramatischen Elementes werden der Eckius dedolatus und „Philaletis, civis Utopiensis, dialogus de facultatibus Rhomanensium nuper publicatus“ (beide 1520) analysiert; und dieses Streben über die bei Hutten noch durchaus festgehaltene Grenze des Dialogs hinaus wird ganz richtig auf die Einwirkung der deutschen dramatischen Literatur, insbesondere des Fastnachtsspiels, zurückgeführt. Mit dem Einfluss von Huttens Vadiscus, der weniger in der Einkleidungsform als in der Art der Polemik sich stark der volkstümlichen Art annähert, betreten wir dann das Gebiet der Reformation, die ausserhalb des Kreises unserer Betrachtung liegt. —

Fortleben und Wirkung einzelner klassischer Schriftsteller innerhalb des Humanismus. Auch hier berühren wir wieder ein Gebiet, auf dem der Forschung noch viele dankbare Aufgaben vorbehalten sind. Bisher ist die Nach- und Einwirkung nur bei einzelnen Klassikern festgestellt worden, bei Quintilian, bei Lucian und Julius Cäsar (vgl. z. B. JBL. 1903: N. 6832a). Ihm gesellt sich jetzt auch Lucretius zu. M. Lehnerdt **(1529)** beschränkt sich zwar auf Italien, aber bei dem innigen Zusammenhange zwischen der italienischen und deutschen humanistischen Bewegung darf auch eine Berichterstattung über den deutschen Humanismus an dieser Untersuchung nicht vorübergehen. Die Handschrift des seit dem früheren Mittelalter so gut wie völlig vergessenen Dichters fand Poggio vielleicht im Kloster Murbach. Die Abschrift des Werkes, die er 1418 an Niccolo Niccoli schickte, behielt dieser lange (wahrscheinlich bis 1434) zurück. Eine zweite Handschrift wird erst 1436 erwähnt. Infolge dieses verhältnismässig späten Bekanntwerdens des Gedichtes ist ein Einfluss des Lucrez auf die Philosophie des Frühhumanismus ausgeschlossen; dann aber setzt er um so kräftiger ein, und das ist nicht verwunderlich, da in Italien der Epikureismus schon Anhänger hatte und zu einem festen System ausgebildet war, wie der eigenartige allegorische Roman

des Dominikaners Francesco Colonna: „Polyphili Hypnerotomachia" beweist (verfasst 1467). So sehen wir denn auch Marsiglio Ficino in seiner Jugend entschieden unter der (freilich nicht ausschliesslichen) Einwirkung des Lucrez stehen, während er in seiner reifen Zeit sich der Unvereinbarkeit Lucrezischer Ansichten mit seinem christlichen Platonismus deutlich bewusst wird. Im allgemeinen scheint jedoch der Einfluss des Lucrez auf die italienische Philosophie bis zu Bruno hin nicht gross gewesen zu sein; desto stärkere Anregungen bot er der humanistischen Poesie. Das tritt zuerst deutlich bei Pontano hervor, der ein Lehrgedicht De rerum natura plant, in einzelnen Dichtungen sich von ihm beeinflusst zeigt und in langjähriger Arbeit den verdorbenen Lucrezischen Text wiederherzustellen sucht. Pontanos Genossen von der Neapeler Akademie lehnen sich ebenfalls an Lucrez an, so Elisio Calenzio und Chariteo; wie bei Pontano, der vielleicht auch die Anregung dazu gab, steht bei Marullus die philologische und dichterische Tätigkeit unter dem Zeichen des Lucrez. Bedeutend macht sich dann die Einwirkung des Lucrez bei Politian geltend, der die Lucrezische Schilderung des Frühlings dem Sandro Botticelli vermittelte und diesen dadurch zu seinem Bilde: „Der Frühling" anregte. Ferner kommt von den humanistischen Poeten Andrea Navagero in Betracht; und besonders stark war die Einwirkung des Lucrez naturgemäss auf das humanistische Lehrgedicht. Alle Erzeugnisse dieser Art nehmen sich den Lucrez zum Muster: die wissenschaftlichen Lehrgedichte des Lorenzo di Buonincontri (zwischen 1450 und 1460 verfasst), Bartolomeo Scalas „De rebus moralibus", die „Chrysopolea" des Aurelio Augurelli (1505), Fracastoros Gedicht: „De morbo Gallico" und Vidas „De bombyce" und „De ludo scacchorum." —

Mittelalterlicher und humanistischer Betrieb der Grammatik. Anhangsweise mögen E. Horas **(1527)** Bemerkungen über den Lateinunterricht kurz gewürdigt werden. Sie nehmen sich auch in bezug auf das Studium des Lateinischen des vielgeschmähten Mittelalters an und weisen auf die geringe Einigkeit der Humanisten in der Methode des Sprachunterrichts hin. Diese Uneinigkeit tritt namentlich in der verschiedenartigen Schätzung der Grammatik als Bildungsmittel hervor, hier stehen sich die Ansichten ganz unvermittelt gegenüber, und eine Einigkeit wird nur erzielt, wenn es gilt, gegen den mittelalterlichen Lehrbetrieb Stellung zu nehmen. Man kann dem Verfasser in seinen positiven Angaben zustimmen (wenn auch unzweifelhaft Einschränkungen zu machen sind), aber man muss ihm doch entgegenhalten, dass gerade das Auseinandergehen der Meinungen im Gegensatze zu der starren mittelalterlichen Form einen Fortschritt bedeutet. —

Lokale Geschichte. Die Entwicklung der Universität Erfurt unter dem Zeichen des Humanismus hat W. Heinzelmann **(1530)** charakterisiert. Seine Grundlage ist in der Hauptsache Kampschultes Darstellung; die neuere Literatur scheint er nicht verfolgt zu haben; es sind daher manche Ansichten stehengeblieben, die sich jetzt nicht mehr halten lassen. — Wertvolle Beiträge zur Geschichte des schlesischen Humanismus gibt wiederum G. Bauch **(1532)**. Wir folgen seinen Ausführungen, wobei von der Wiederholung der weniger wichtigen Notizen abgesehen wird (die beiden deshalb fehlenden Namen siehe in der Bibliographie). Der Breslauer Andreas Hundern macht den Anfang. Er wird am 1. August 1480 in Krakau immatrikuliert, dann treffen wir ihn 1482 in Erfurt, wo er auf Grund der dort gehaltenen Vorlesungen ein im wesentlichen auf den Standpunkt des Frühhumanismus stehendes Lehrbuch der Epistolographie mit Beispielen veröffentlicht (1494). In einer Geschichte der humanistischen Epistolographie würde das Werkchen trotz seiner Kindlichkeit einen wichtigen Platz einnehmen müssen. Von dem Bestreben des Verfassers zeugt es auch, dass er in Erfurt die Anfangsgründe des Griechischen sich aneignete. Später ist Hundern Schulmeister in Goldberg und hat dort das aus Bömers „Schülergesprächen" bekannte „Latinum ydeoma" (um 1503) verfasst. Weit weniger humanistisch als Hundern mutet Johannes Martini aus Sagan an, der im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts als schroffer Gegner aller Neuerungen auf dem Gebiet des grammatischen Lehrbetriebs an der Artistenfakultät in Leipzig erscheint und nur einige humanistische Allüren zeigt, etwa wie Ortuin Gratius. Im Gegensatze zu Martinis Haltung sehen wir Johannes Lange aus Löwenberg im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in Leipzig als eifrigen Vorkämpfer des Neuen tätig, wie er denn seine humanistische Richtung dadurch bezeugt, dass er zuerst auf dem Rathaus Komödien des Plautus und Terenz aufführen lässt. Bei der Leipziger Disputation hält er die Schlussrede, die namentlich Karlstadt gerecht zu werden sucht. Bald darauf geht er zur Medizin über, die er in Italien studiert (vgl. namentlich S. 177 der Neffe Picos von Mirandola über Reuchlin) und dann in der Pfalz praktisch ausübt. Über Christoph Schönfeld, der ebenfalls am Anfange des 16. Jahrhunderts der Leipziger Universität angehörte, mit Celtis bekannt war und hauptsächlich das Griechische trieb, stellt B. eine Anzahl ehrender Zeugnisse humanistisch gesinnter Freunde zusammen. Anselmus Ephorinus (Schulz?), Verehrer des Erasmus und von

ihm wohl gelitten, wird auf seinem Lebenswege verfolgt; 1515 bezieht er die Universität Krakau, liest hier als Magister über Plinius, was wohl schon in Verbindung mit seinem dann erfolgten Übergange zur Medizin stand. Mit einem vornehmen Zögling unternimmt er eine grosse Reise über Deutschland nach Italien; Eoban empfiehlt ihn an Erasmus, und mit diesem wohnt er in Freiburg zusammen; 1537 nach Krakau zurückgekehrt, wird er dort Stadtphysikus und stirbt nach 1571. —

Humanistische Frühzeit: Eneas Silvius darf als einer der wichtigsten Vermittler in der Geschichte des deutschen Humanismus nicht übergangen werden. R. Wolkan **(1566)** verheisst in einem anziehenden Reisebericht eine wesentliche Bereicherung von Eneas' Briefwechsel; es ist ihm durch eifriges Suchen gelungen, 487 Voigt nicht bekannte Briefe aufzufinden, die der vorpäpstlichen Zeit des Eneas angehören. Das Studium der Handschriften hat auch sonst viel Lehrreiches ergeben; man vergleiche namentlich die höchst interessanten Angaben über die von Eneas später vorgenommene Redaktion seiner Briefe, Seite 8ff. Nebenbei sei bemerkt, dass Seite 4, Anm. 1 die oben gegebene Namensform als die einzige von Eneas verwendete nachgewiesen wird. — Eine lesenswerte Einführung in Eneas' Schrift: „De ortu et auctoritate Imperii Romani" liefert A. Meusel **(1565)**. Der Inhalt des Traktates, der nach einer geschichtlichen Einleitung die Allgewalt des Kaisertums zu erweisen sucht, wird durch sorgfältige Zergliederung nahegebracht. Der Verfasser weist nach, dass den Eneas lediglich ein persönliches Interesse zur Abfassung der Schrift veranlasste; er wollte sich durch die energische Vertretung jener Anschauungen bei Friedrich III. einschmeicheln, was ihm auch gelang. Der Traktat ist aller Wahrscheinlichkeit nach 1446 entstanden. Das darin verarbeitete Material geht ebenso wie die leitenden Gedanken zum Teil auf das klassische Altertum zurück, stärker aber ist es von der publizistischen Literatur des endenden Mittelalters und von der mittelalterlichen Historiographie, namentlich von Otto von Freising und Ragewin, beeinflusst. Den Freund des Humanismus werden diese Hinweise besonders anziehen, weil der Zusammenhang humanistischer Geistesarbeit mit der mittelalterlichen zu den bisher fast unbeachteten Gebieten gehört; und doch handelt es sich hier um eine Aufgabe, die notwendigerweise angegriffen werden muss, wenn man über die Anfänge des Humanismus ins klare kommen will. (Wertvolle Nachträge zu M.s Buch gibt die Besprechung von H. Michel, DLZ. 1906, S. 2932ff., vgl. namentlich die Ausführungen über die Überlieferung des Textes S. 2933f.) —

Älterer Humanismus. In Wimphelings Kreis führt uns der Faksimiledruck der Grammatica figurata von Ringmann-Philesius, den F. R. von Wieser **(1562)** vorlegt. Als ein Beispiel einer eigentümlichen Lehrmethode, wie sie um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts mehrfach erscheint, wird sie den Freunden der Geschichte des Humanismus willkommen sein. Die Einleitung orientiert über Wesen und Entstehung. Das Büchlein enthält die Anweisung zu einem Kartenspiele, mittels dessen die lateinische Grammatik bequem beigebracht werden soll. Ringmann wurde durch Walter Lud, Sekretär des Königs René II. von Lothringen, zu seinem Werk angeregt. Als Vorbild gibt Ringmann selbst ein arithmetisches Brettspiel an, das er bei seinem Lehrer Faber Stapulensis kennen gelernt, doch ist es nicht zweifelhaft, dass das eigentliche Vorbild Thomas Murners Kartenspiele zur besseren Erlernung der Logik und der Institutionen (1507 und 1502) geliefert haben. Ringmanns Buch erschien 1509. Die zu der Grammatica figurata gehörenden Karten haben sich bisher noch nicht wiedergefunden; aus einer Briefstelle des Geographen Waldseemüller schliesst der Herausgeber, dass, wie bei Murner, die Karten früher gedruckt worden seien als die Beschreibung, nämlich 1507, doch geht das mit zwingender Sicherheit aus der angeführten Äusserung nicht hervor. — Noch in etwas frühere Zeit gehört die von F. Wagner **(1552)** analysierte Grammatik des Johannes Greusser aus Rotenburg o. T. Das Werkchen ist im Jahre 1494 gedruckt worden und Friedrich dem Älteren von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth gewidmet; wahrscheinlich wurde es bei dem Unterricht der hohenzollernschen Prinzen verwendet. Obgleich es seine Beispiele meist aus der Vulgata nimmt und Vergil, Cicero und Terenz nur gelegentlich anführt, bewegt es sich doch durchaus in der antischolastischen Bahn und der Opposition gegen Alexander de Ville-dieu; trotz mancher Wunderlichkeiten ist der Grundzug das Streben nach Vereinfachung des grammatischen Materials. Dass der Verfasser der Grammatik auf seiten des Humanismus steht, beweisen auch die wörtlichen Entlehnungen aus Eneas Silvius' „De educatione liberorum", die sich in dem Widmungsschreiben finden. —

Blütezeit des Humanismus. Über Reuchlin selbst liegt in dem Berichtsjahre keine Arbeit vor, doch steht der Reuchlinsche Streit im Mittelpunkte einiger Untersuchungen. Jakob Questenberg war bisher hauptsächlich durch sein Eintreten für Reuchlin in dessen römischem Prozess bekannt; die Daten seines Lebens waren durch die Berichterstatter aus dem 16. Jahrhundert (darunter Melanchthon)

mannigfach entstellt worden. Darum ist es mit Freuden zu begrüssen, dass F. Güldner **(1561)** den Versuch macht, dieses Leben in seinen Einzelheiten nach den Quellen darzustellen. Wir folgen dem etwa in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts in Wernigerode geborenen Jacob Questenberg, der vielleicht von Johann von Dalberg die Mittel zum Studium erhielt, nach Erfurt 1484, wo er Baccalaureus wird, sehen ihn noch in jugendlichem Alter nach Rom ziehen, wo er, unterstützt von mächtigen Gönnern, an der Kurie zu wichtigen Stellungen gelangt, 1490 apostolischer Breveschreiber, 1505 apostolischer Protonotar, 1514 clericus collegii (der Kardinäle, d. h. einer der ersten beiden Unterbeamten des Kardinalkämmerers), hat er bedeutenden Einfluss ausgeübt, wie die meisten anderen Kurtisanen, sich aber von Pfründenjägerei ebenfalls nicht freigehalten. Nach 1524 ist er gestorben. Seine wissenschaftlich-humanistische Tätigkeit ist freilich nicht allzu weltumspannend; von seinen spärlichen poetischen Produktionen sind ein Gedicht an Lorenz Behaim (vgl. N. 1548), ein Lobgedicht auf seinen Gönner Dalberg und eine heftige Invektive gegen Celtis wegen eines Plagiats hervorzuheben. Wichtiger ist seine Beschäftigung mit dem Griechischen; er hat die Tafel des sogenannten Cebes aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, während sich andere in Aussicht genommene Übersetzungen nicht mit Sicherheit nachweisen lassen. Ausserdem benutzte er seine schöne Handschrift, um für seine Gönner und Freunde kalligraphische Abschriften griechischer Werke herzustellen. Natürlich beruht auch heute noch das Hauptinteresse des Freundes der Geschichte des Humanismus auf Questenbergs Eintreten für Reuchlin das von G. sorgfältig geschildert wird. Mit Recht weist G. darauf hin, dass die spätere Haltung Questenbergs nicht ganz klar ist, so dass man wohl auf Grund von Reuchlins letztem Briefe daran zweifeln kann, ob Questenberg dem Freunde bis zuletzt die Treue gehalten hat. —

Der Reuchlinsche Streit und die Epistolae obscurorum virorum. W. Brechts **(1546)** Arbeit über die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum hat in dem Berichtsjahre eine Reihe rühmender Besprechungen gefunden. — Einen wertvollen Beitrag zur Vorgeschichte der „Briefe dunkler Männer" teilt A. Bömer **(1557)** mit, der damit eine bereits in seinem vortrefflichen Buche über die Schülergespräche, Teil I, Seite 47 gegebene Anregung weiter ausführt. Bereits von Goedeke u. a. war auf den Brief des Magisters Petrus Zepffel oder Hiltbrant in Hartliebs akademischer Scherzrede: De fide meretricum hingewiesen worden; in ihm finden wir Stil und Sprache der Epistolae obscurorum virorum schon vorgebildet. Das Gleiche ist der Fall in den drei Gesprächen, die der von B. zuerst wieder behandelte Paulus Niavis in seinem „Dialogus, in quo litterarum studiosus cum beano quarumvis praeceptionum imperito loquitur" zusammengefasst hat. Wir haben es hier mit ähnlichen Typen zu tun, wie in den Dunkelmännerbriefen, und namentlich die Sprache weist charakteristische Züge des Dunkelmännerlateins auf, wenn man auch dem Verfasser recht geben wird, dass die Germanismen und ähnliches doch zu stark gehäuft sind und zu absichtlich erscheinen, um eine derartige, wahrhaft komische Wirkung auszuüben, wie es namentlich im ersten Teile der Epistolae obscurorum virorum erreicht wird. Ob Crotus und Hutten den Dialogus gekannt haben, lässt sich nicht sagen, da ein direktes Zeugnis darüber fehlt, der vorsichtige Verfasser weist mit Recht darauf hin, dass sich aus den gelegentlichen Übereinstimmungen im Stil eine Einwirkung unseres Dialogs auf die Dunkelmännerbriefe nicht erweisen lässt. — Im Zusammenhange mit dem Reuchlinschen Streite erscheint diesmal auch Hermann von dem Busche. Seine sorgfältigen Beiträge zur [illegible] Lebensgeschichte dieses Humanisten setzt H. Liessem **(1551)** fort, allen Freunden der Geschichte des Humanismus zu langsam Nur zwei Nummern enthält die diesmal vorliegende Arbeit, die angeblichen Beiträge Busches zu den „Epistolae obscurorum virorum" und die von L. als „Lossage von Köln" bezeichnete Ode mit Epigramm (Herbst 1516; zuerst in Erasmus' „Klage des Friedens" veröffentlicht). L. hält an der Mitarbeit Buschs an den Epistolae obscurorum virorum fest, wie er denn auch Nuenar, Eoban und andere als Mitarbeiter annimmt; irgend ein haltbarer Grund für diese Annahme wird nicht beigebracht. Der sogenannten „Lossage von Köln" ist ein ausführlicher Kommentar gewidmet, welcher eine ausführliche Darstellung des Reuchlinschen Streites enthält, eine selbständige Arbeit, von dem bekannten Standpunkte des Verfassers aus geschrieben, aber mit ersichtlichem Streben nach Objektivität. Die Wandlung, die mit Busche seit 1513 beginnt und ihn Juni 1515 endgiltig auf die Seite der Reuchlinisten führt, nachdem er vorher sich nicht nur auffällig zurückgehalten, sondern sogar Tungems Articuli (1512) mit einem empfehlenden Gedichte versehen hatte, wird von L. auf grund jener Gesamtdarstellung gut geschildert, wobei eben nur die Einschränkung betreffs Busches Teilnahme an den Dunkelmännerbriefen zu machen ist, während der Auslegung der Briefstellen über den Triumphus Capnionis zugestimmt werden muss.

Digitized by Google

Aus dieser Entwicklung von ursprünglicher halber Gegnerschaft zu unbedingtester Teilnahme heraus wird dann die Ode gewürdigt, in der Busche es für unmöglich erklärt, in einer Stadt zu verweilen, in der die Wissenschaften verachtet würden. Obgleich Köln nicht genannt ist, konnte der Kundige doch an die Beziehung des Gedichtes nicht zweifeln. — Die Geschichte des Studiums der hebräischen Sprache zurzeit des Humanismus findet ebenfalls in Reuchlin ihren natürlichen Mittelpunkt. Dem im vorigen Bericht (JBL. 1904: N. 1907) genannten Flavius Wilhelmus Raimundus Mithridates hat G. Bauch **(1559)** jetzt eine eingehende Studie gewidmet, die einen grossen Teil seines bisher wenig gekannten Lebensweg aufhellt. Wir sehen den zum Christentum übergetretenen Sohn des spanischen Juden Rabbi Nissim abu el Faradj seit 1484 in Köln wirken, wo er einen unangenehmen Zusammenstoss mit Studenten hat, die ihn verhöhnten; 1485 geht er nach Heidelberg und lernt dort R. Agricola kennen, dann nach Strassburg, nach Basel und von hier nach Italien. 1517 wird er von Leo X. zum Kardinal ernannt, erwirbt zwei Bistümer und stirbt 1525. Auch über seine literarische Tätigkeit erteilt B. Auskunft; eine Übersetzung aus dem Griechischen ins Lateinische aus seiner Kölner Zeit gibt Bericht von jener oben erwähnten Reibung mit den Kölner Studenten und zeigt Raimundus zugleich als sattelfesten Humanisten. Wichtiger sind die seiner italienischen Zeit entstammenden Übertragungen aus dem Arabischen (darunter Teile des Koran) und dem Hebräischen (so eine Schrift des Maimonides) in das Lateinische. — Mit Reuchlin und dem Heidelberger Humanistenkreise, namentlich mit dessen geistigem Haupte Joh. von Dalberg, ferner mit Conrad Celtis, auch mit Trithemius stand der sächsische Rat Heinrich von Bünau in Verbindung, den G. Bauch **(1550)** der Vergessenheit entreisst. Er ist geboren um 1460 und stirbt wahrscheinlich 1506. Seine Gestalt hat etwas ungemein Anziehendes, namentlich um der kindlichen Verehrung willen, mit der er zu den Wissenden emporschaut, dann wegen seines regen Wissensdranges, der namentlich der griechischen Sprache zugewandt ist. Wir kennen viel zu wenig derartige Gestalten, und je mehr solche rezeptive Naturen neben den produktiven genau dargestellt werden, desto sicherer wird das Bild der ganzen Bewegung heraustreten. Hoffentlich bleibt diese Untersuchung nicht vereinzelt. —

Erasmus. Leider sind dem Referenten ausser der englischen Übersetzung des „Enchiridion" **(1540)**, die zu weiteren Bemerkungen keine Veranlassung gibt, die angeführten Arbeiten über Erasmus **(1533/9)** nicht zugänglich gewesen; ihre Besprechung muss daher dem nachfolgenden Bericht vorbehalten bleiben. — Erasmus' Freund Beatus Rhenanus möge hier angereiht werden. Die religiöse Stellung des Beatus Rhenanus hat W. Teichmann in einer anderweitig **(1419)** verzeichneten kirchengeschichtlichen Studie (Die kirchliche Haltung des Beatus Rhenanus: ZKG. 26, S. 363ff.) gut behandelt und seine Darstellung auf den wesentlichsten Zügen der Persönlichkeit und Entwicklung des Beatus Rhenanus aufgebaut. Beatus Rhenanus bleibt im wesentlichen auf dem Standpunkt der elsässischen Reformpartei stehen. T. unterscheidet in seiner Haltung drei Perioden. Zunächst sehen wir ihn für einen geläuterten Glauben eintreten und zugleich die Missbräuche der Kirche im Sinne Wimpfelings bekämpfen; in der zweiten Periode glaubt er in Luther einen Mitstreiter zu erkennen und tritt freudig für ihn ein; aber schon 1522 wird ihm der grundsätzliche Gegensatz zwischen seinen und seiner Freunde Reformwünschen und Luthers grundsätzlichen Änderungen klar, und es erfolgt die Abkehr, die durch die revolutionären Stürme der Zeit noch verschärft wird. Im wesentlichen auf dem Standpunkte seiner ersten Zeit ist er dann auch stehen geblieben. —

Hutten. G. Vogts **(1541)** Untersuchung über Ulrich von Hutten in der deutschen Literatur kann in einem Bericht über den Humanismus als Ganzes keine Stellung beanspruchen. Nur das Erwachen der Teilnahme für Hutten, wie es bei Herder, Wagenseil, Schubart, Münch hervortritt, in Gedichten (von G. Schoder und K. Ph. Conz), sowie in einer Hutten in den Mund gelegten Flugschrift Leonhard Wächters (1817) sich geltend macht, kommt auch für uns in Betracht, weil die wissenschaftliche Erforschung von Huttens Leben dadurch teils gefördert, teils vorbereitet worden ist. — Kein übler Gedanke war es, der Geschichte von Huttens Heimatburg nachzugehen, wie es A. Woringer **(1543)** getan hat. Die wechselnden Schicksale der Burg seit ihrer ersten Erwähnung (Anfang des 12. Jahrhunderts) werden uns vorgeführt; 1388 erscheint zum ersten Male ein Hutten, der die früher im Besitz anderer Geschlechter befindliche und im Kampf zerstörte Burg wiederaufbaut; verschiedene Zweige der Huttenschen Familie besitzen sie; 1425 werden alle Hutten mit Burg Steckelberg belehnt; die Begründung einer Gauerbschaft führt zu mannigfachen, schliesslich geschlichteten Streitigkeiten mit dem Bischof von Würzburg. Die Burg besteht bis nach der Mitte des 17. Jahrhunderts und fällt nach dem Tode des letzten Bewohners Philipp Daniel von Hutten zusammen. — Was in diesem Berichtsjahre zur Geschichte von Huttens schriftstellerischer Tätigkeit beigebracht wird, gehört

Digitized by Google

mehr der Reformationsliteratur als dem Humanismus an. Es handelt sich um die Sammlung der Klagschriften Huttens, die ausser verschiedenen anderen Übertragungen auch eine unzweifelhaft von Hutten selbst herrührende Übersetzung enthält. S. Szamatólski (Ulrichs von Hutten Deutsche Schriften, S. 46 ff., S. 69 ff.) hatte die Veranstaltung der ganzen Sammlung Hutten selbst zugeschrieben. W. Lücke **(1545)** prüft die von Szamatólski für seine Aufstellung beigebrachten äusseren und stilistischen Gründe und gelangt zu dem Ergebnis, dass sie nicht stichhaltig sind. Wenn nun trotz des negativen Resultates noch manches für Hutten Sprechende zurückbleibt, so sucht das der Verfasser durch die Vermutung zu erklären, dass die Sammlung vielleicht von Butzer herrühre und von diesem auf Huttens Veranlassung zusammengestellt sei. Die Möglichkeit ist natürlich zuzugeben, wenn es auch eben nur eine Möglichkeit ist. Im übrigen aber lässt sich allerdings nicht bestreiten, dass nach dem von dem Verfasser vorgebrachten Gegengründen namentlich die stilistischen Beweise, die Szamatólski für seine Ansicht ins Feld geführt hat, stark erschüttert sind und jedenfalls nicht als ausreichend betrachtet werden können. So wird man vorläufig darauf verzichten müssen, den „unbekannten Liebhaber der göttlichen Wahrheit", wie sich der Veranstalter, beziehungsweise Übersetzer nennt, mit Sicherheit festzustellen. —

Sonstige Humanisten. Für die noch zu besprechenden Persönlichkeiten möge die im Inhaltsverzeichnis gewählte alphabetische Reihenfolge beibehalten werden. E. Reicke **(1548)** fasst seine im vorigen Berichtsjahr (JBL. 1904: N. 1919) besprochenen anziehenden Mitteilungen über Lorenz Behaim übersichtlich und ergänzend zusammen. — Die Aventinstudie von H. Simonsfeld **(1549)** erörtert die Frage, ob Aventin eine besondere (bayerische) Ausfertigung des Privilegium minus vorgelegen habe. Diese Frage ist für die Geschichte des Humanismus nicht von allzu grosser Wichtigkeit; wohl aber verdient die Behauptung des Verfassers angemerkt zu werden, dass Aventins Quellenbenutzung nichts weniger als einwandfrei war, dass er wiederholt sich eigenmächtige Zusätze und Ausmalungen gestattete, die seinen Angaben häufig den geschichtlichen Wert rauben. — Eine derartige, im Humanismus nicht selten vorkommende, scheinbar zur humanistischen Geistesrichtung im Gegensatz stehende und doch sehr leicht erklärliche sonderbare Methode finden wir auch bei einem Nachkömmling des Humanismus, Hieronymus Megiser. Ein ansprechendes Bild von dessen Leben und Schaffen hat Max Doblinger **(1555)** entworfen. Wie die Antriebe des Humanismus in dem späteren Gelehrtentum noch wirksam sind, und wie sie hier belebend auf den Betrieb der Landesgeschichte wirken, wird ganz anschaulich gezeigt. Auch die Lebensgeschichte Megisers bietet Lehrreiches. Ein Württemberger Kind, (geboren 1554 oder 1555), kommt er nach weiten Reisen in Klagenfurt als Rektor am dortigen landschaftlichen Gymnasium zur Ruhe, muss aber infolge der von Ferdinand II. durchgeführten Gegenreformation seine Stellung 1601 verlassen. Die Beschäftigung als sächsischer Hofhistoriograph und ausserordentlicher Professor in Leipzig, die er durch eine kurze Wirksamkeit in Gera unterbrach, verlor er 1611, und er befand sich in der traurigsten Lage, als ihn die oberösterreichischen Stände zu ihrem Historikus und Vorstande der ständischen Bibliothek zu Linz machten, wo er bis zu seinem Tode Ende 1619 unter mannigfachen Kümmernissen gewirkt hat. Von seinen Werken sind hervorzuheben die Reise- und Länderbeschreibungen („Venediger Herrlichkeit und Regiment" 1602, „Deliciae Napolitanae" 1605), die, auf eigenen Reiseerinnerungen beruhend, immerhin zuweilen guten Blick für Besonderheiten des Volkstums zeigen; vor allen Dingen seine Annales Carinthiae (1612), die freilich, vielfach kritiklos, fast nur durch die darin benutzten, heute verlorenen Quellen noch von Wert sind. Immerhin dürfen sie als erste grössere Landesgeschichte innerhalb der deutschen Geschichtschreibung eine gewisse Bedeutung beanspruchen. Leider scheute aber Megiser in seinen Annalen auch vor Fälschungen nicht zurück, wie denn einige von ihm zitierte Gewährsmänner zweifelhaft, eine wiederholt aufgeführte Quelle sicher sein eigenes Fabrikat ist. Erwähnenswert ist, dass Megiser eine Ausgabe der österreichischen Geschichtsquellen anregte und einen Plan dazu entwarf. Zustande gekommen ist davon nur die Ausgabe des Fürstenbuches Jansen Enenkels. — Eine der anziehendsten Gestalten der humanistisch-reformatorischen Bewegung Polens behandelt ein Aufsatz, der aus dem Nachlasse J. Caros **(1556)** stammt. Andreas Fricius Modrevius (geboren wahrscheinlich 1503) wird in diesem vortrefflich geschriebenen biographischen Bruchstück leider nur bis zum Ende seines Wittenberger Aufenthaltes (1537) verfolgt; zu den eigentlichen bedeutenden Tatsachen seines Lebens, seiner staatsmännischen Tätigkeit, seiner literarischen Arbeit auf dem Gebiete der politischen Theorie, die aber immer im engsten Zusammenhange mit seinem praktischen Wirken steht und im beständigen Hinblick auf die Verhältnisse Polens ausgeübt wird, dringt der Verfasser nicht vor, aber er behandelt vortrefflich die Jugendgeschichte des Fricius, weiss ansprechende Vermutungen an die Stelle der fehlenden Überlieferung zu schieben, und die Verbindung

des Fricius mit dem Hause der Laski gibt ihm Gelegenheit, ein gutes Stück der politisch-religiösen Verhältnisse Polens zu entrollen, die unsern Fricius entscheidend beeinflusst haben. Auch Fricius' Aufenthalt in Wittenberg wird durch lebensvolle Schilderung unmittelbar nahegebracht. — Die Mitteilungen von N. Paulus **(1560)** zu Charitas Pirkheimer bringen nichts Neues. — Die Verdienste des Joh. Rivius, dem Georg Müller **(1563)** eine biographische Skizze widmet, liegen weit mehr auf theologischem als auf humanistischem Gebiet. — Im wesentlichen auch der religiösen Sphäre gehören die von Th. Kolde **(1564)** behandelten Gestalten A. Seehofers und Argula von Grumbachs an, doch ist allerdings namentlich Argula von Grumbach für die allgemeine Bildungsgeschichte der Zeit von Wichtigkeit. K. hat das bekannte Material übersichtlich zusammengefasst und durch eine Reihe neuer Tatsachen erweitert und ergänzt. —

Neulateinische Dichtung: Lyrik. Die humanistische Poesie ist durch einen Beitrag zu Celtis vertreten. G. Manacorda **(1568)** führt für einzelne Gegenstände, Gedanken und Wendungen in den Dichtungen des Celtis Analoges aus der Poesie des klassischen Altertums an. — Seiner Sammlung der Jugendgedichte des Caselius lässt F. Koldewey **(1567)** eine Auswahl von Gedichten des reifen Mannes folgen. Sie sind im wesentlichen didaktisch-pädagogischer Art. Der poetische Wert ist nicht gross, aber das Wesen des „letzten Melanchthonianers" tritt doch aus ihnen dem Leser lebendig entgegen. Ausser den lateinischen, welche die Mehrzahl bilden, erhalten wir auch einige griechische Gedichte. Der sorgfältigen Ausgabe sind fördernde und von gründlicher Sachkenntnis zeugende Anmerkungen beigefügt. — Als Vertreter der neulateinischen Lyrik in Posen, zugleich als warmer Bekenner des Protestantismus in Polen interessiert Jakob Kuchler, über den Th. Wotschke **(1553)** gute Auskunft gibt. Geboren in Hirschberg in Schlesien, wird er 1543 in Wittenberg immatrikuliert und fühlt sich namentlich zu Melanchthon hingezogen. Nach dem schmalkaldischen Kriege übernimmt er in Polen die Erziehung zweier junger Grafen, dann geht er in ähnlicher Stellung nach seiner Heimat, um hierauf als Sekretär des Generalstarosten Johann Koszielski 1558 nach Posen zurückzukehren, bis er 1565 in Danzig eine Stellung als Stadtsekretär erhält. Seine lateinischen Dichtungen stehen ersichtlich unter dem Einflusse des Sabinus, zu dem er auch persönliche Beziehungen hat. Meist Hochzeitsgedichte für Freunde und Gönner, zeichnen sie sich, ohne eine besondere individuelle Färbung zu zeigen, durch gewandte Versifikation aus; doch weiss er gelegentlich auch gewichtigere Klänge anzuschlagen: so, wenn er in einem noch der Wittenberger Zeit angehörenden Gedichte (1545) die Engel zum Schutz des bedrohten Protestantismus aufruft oder den Tod seines Lehrers Melanchthon beklagt. —

Drama. Die Untersuchung P. Stachels **(1569)** ist erst zu besprechen, wenn die Abhandlung vollständig vorliegt. — Unter den übrigen Arbeiten ist vor allen die Ausgabe der lateinischen Schulkomödie „Pedantius" **(1572)** hervorzuheben. Sie ist 1580 in Cambridge verfasst; unter denen, die als Verfasser in Betracht kommen, sind Forcett und Wingfield zu nennen. Das gewandt geschriebene Drama verspottet die gelehrte Pedanterie; und es ist nicht zweifelhaft, dass eine bekannte Persönlichkeit, Gabriel Harvay (1545 bis 1630), die Zielscheibe des Witzes war. Der vorliegenden Ausgabe liegen eine Handschrift und ein Druck von 1631 zugrunde; in der Einleitung ist der Herausgeber allen für Entstehung, Tendenz und Überlieferung des Dramas in Betracht kommenden Fragen mit Sorgfalt nachgegangen. —

Digitized by Google

Personen- und Sachregister.

Die Zahlen beziehen sich auf die Paginierung der Bibliographie (Teil I) und des Textes (Teil II), in Teil I also auf die Spalten (1—268), in Teil II auf die Seiten (281—701). Für die Benutzung empfiehlt es sich, jedesmal die ganze Spalte bzw. Seite durchzusehen, weil sich Namen und Sachbezeichnungen auf den einzelnen Spalten und Seiten vielfach wiederholen.

Abälard 294.
Abbt, Th. 540.
Abeken, B. R. 203/5, 221, 403, 553, 583.
Abel, J. F. 588, 601, 604.
Abendblätter, Berliner 306.
Abenteuer- und Schauerroman 134, 465/7, 475.
Abert, H. 185, 511.
Abicht, Rudolf 209, 558.
Abraham a Santa Clara s. Megerle, U.
Abshoff, F. 7, 686.
Abstemius 375.
Acerbi, G. 455.
Achelis, E. Chr. 252, 647.
— Th. 161, 189, 191, 202, 287, 527, 547.
Achmed Befik Pascha 307.
Ackerknecht, C. 121.
Ackermann, K. E. (Schauspieler) 540.
Adam, E. E. 231, 591.
— P. 688.
Adel 672.
Adelung, J. Ch. 385, 457, 474, 490.
Adler, F. 231.
— G. 183, 505/8, 661.
— L. 161.
Adrian, K. 129.
Adverb 58.
Ärzte 75, 98.
Äschylos 496, 503.
Äsop 375.
Ästhetik 28-34, 113, 136, 229, 240/7, 312/7, 437, 540, 546, 601/4, 660.
Agoult, Gräfin d' 683.
Agricola, Chr. 68.
— G. 76, 359.
— R. 699.
Ahasver (Ewiger Jude) 6, 135, 209, 259, 289, 476, 478, 561, 659, 684.
Ahlefeldt, Elisa Gräfin v. 268, 676.
Ahn, F. 68.
Aigner, K. 99, 385.
Akademie s. Schulen.
Aktschluss 156.
Alafberg, F. 184, 194.
Albert, Peter P. 72, 211, 222, 337, 584.
Alberti, C. 31.
Albertus, Laurentius 86.
Alberus, E. 684.
Albrecht, G. 325.
— O. 365.
— P. 61, 540.
— Sophie 591.
Alchimisten 75.
Alembert, Jean le Rond d' 563.
Alexander der Grosse 291.
— Graf v. Württemberg 141.
Alexis, W. s. Häring, W.
Alfieri, O. 243, 294, 691.
Allegorie 34, 318.
Alliteration 64, 247.
Allmers, H. 122, 286, 308.
Almanache (vgl. Kalender) 10.
Alpen 143, 224.
Alpendichtung 124.
Alt, C. 23, 163, 224, 234, 250, 260, 498, 613, 644, 661.
Altenberg, P. 106, 189.
Altenberger, W. 133, 473.
Altenburg (Musikerfamilie) 69.
— J. C. 354.
— J. E. 354.
— J. K. 354.
— J. M. 354.
— J. R. 354.
Altenstein, K. v. 188.
Alternationstechnik, metrische 345.
Altertumswissenschaften 296.
Altherr, F. 228.
Althof, L. Chr. 116.
Altmann, G. 173, 212.
— W. 183, 511.
Altmöller, W. 46.
Altona (Namenbedeutung) 56, 337.
Alvensleben, Frau v. 107.
Alxinger, J. B. 131, 138, 210, 287, 457, 560.
Aly, F. 50, 328.
Amadis 72, 357.
Amazonenliteratur 10.
Ambach, M. 75.
Amerika 7, 101, 235, 255, 685.
Amiel, H. 663.
Ammon, G. 59.
Amrhein, H. 51, 331.
Anagramme 13, 690.
Anakreon 127.
Anakreontik 115, 435/6.
Anandavardhana's Dhvanyaloka 25.
Andersen, H. Ch. 152, 265, 289, 495, 659, 672.
— V. 161.
Andler, Ch. 313, 244, 570, 634.
Andorfer, K. 258.
André, M. 254.
Andreae, F. 103.
— J. V. 46, 294, 553.
— Luise 227, 595.
Andreas-Salomé, Lou 167, 533.
Andrian, F. 59.
Andro, L. 154.
Anekdoten 220.
Anfossi, P. 504.
Angelus Silesius s. Scheffler, J.
Anna, Kurfürstin v. Sachsen 83, 367.
— Amalia, Herzogin v. Sachsen-Weimar 553.
Annunzio, G. d' 103, 127, 306, 449, 500.
Anonymenlexikon 295.
Anonymität 305.
Ansbach 112.
Anschütz, E. 7.
Anstandsgefühl 4, 681.
Anthes, O. 31, 37, 247, 316, 319.
Anthologien 92, 116, 127, 202, 434.
Anthologie v. 1782 238.
Antike 39, 232/3, 247, 319, 672.
Antikritik 31/2.
Anton, K. G. 515.
Antropp, Th. 175, 180.
Antz, J. 144.
Anwand, O. 143, 238.
Anwyl, F. J. v. 368.
Anzengruber, L. 55, 111, 137, 143, 165/6, 177, 320, 484, 499.
Aopano, L. v. 308.
Apel, J. A. 134, 552.
Apfel, S. 119.
Aphorismen 190.
Apian, Ph. 76, 359.
Apicius v. Kehlow 85.
Apih, J. 50.
Appell, J. W. 250, 562.
Appellativnamen 56.
Apperception 26.
Aquino, Thomas v. 308.
Aram, Kurt s. Fischer, Hans.
Arand, A. 125.
Arbeit 26, 284.
Arbenz, E. 84.
Archenholz, J. W. 598.
Archiv (s. auch Bibliotheken, Handschriften) in Halle 383.
— zu Herrenhut 383.
— Ingweiler 354.
— Köln 382.
— Wernigerode 383.
— Weimar 383, 551.
— Wien 671.
Archives Nationales 438.
Ardeschah, H. P. d' 236.
Arend, M. 182/3, 503/5.
Arens, B. 119.
— E. 126, 259.
Argenis 72.
Arioste, L. 583.
Aristoteles (im Mittelalter) 691.
Armbrust, L. 328.
Arminius, W. s. Schultze, Herm.
Armour, Margareth 266.
Arnauld, M. 199.
Arnd, C. 92, 372.
Arndt, E. M. 42, 117, 191, 229, 308, 437/8, 449, 528/9, 586, 696.
— G. 75.
— W. 71.
Arnim, Bettina v. 262, 452, 566.
— L. A. 210, 259, 262, 289, 306, 497, 529, 560, 658/9, 666/7, 669.
Arnold, K. M. 13.
— F. 131.
— F. C. 67.
— J. G. 382.
— K. 12, 133, 324, 472, 689.
— R. F. 2, 6, 164, 234/6, 242, 285, 388, 613, 616/7, 630.
Arnstein, O. 8.
Artisten 136, 233.
Artopeus, J. Ch. 360.
Asbach, J. 265, 672.
Ascham 312.
Ascher, A. 180.

Ascher, M. 190.
Aschner, S. 267, 675.
Askenasy, A. 288.
Assing, Ludmilla 404.
Aster, E. v. 192.
Astrologie 283.
Athenäum (Zeitschrift) 261, 306, 658, 662/3.
Athenäus 462.
Aubry, P. 128, 386.
Aucassin u. Nicolette 135.
Auctus, M. 25.
Auerbach, A. 175, 256.
— B. 137, 141, 234, 292, 483/5, 487.
Auerbachin, Joanna Elisabeth (v. Greiffenberg) 374.
Auernheimer, R. 148, 154.
Auersperg, A. Graf v. (A. Grün) 64, 128, 446, 685.
— G. Graf 123.
Auerswald, A. v. 165.
Aufklärungszeit 100, 132/3, 186, 386/7, 458-65, 470/5, 513/4, 518, 659.
Aufsatzunterricht 37, 44, 318.
Augsburg 112, 694.
Augurelli, A. 696.
August, Kurfürst von Sachsen 367.
— Prinz von Gotha 561/2.
Augustinus 284, 294, 367, 446.
Aurbacher, L. 134, 476.
Aurévilly, Barbey d' 306, 683.
Aurifaber, J. 366.
Aussprache 58, 340.
Ausstattung (des Theaters) 177.
Avelhausen 307.
Avenarius, E. 511.
— F. 29, 115, 148, 166, 238, 253, 299, 434, 621, 650.
Aventin s. Turmayr, J.
Awxentieff, N. 193.
Aynard, J. 15.
Ayrer, J. 73/4.

Baader, F. 148, 261, 663.
— F. X. v. 446.
Baath-Holmberg, C. 218, 578.
Baas, K. 75/6.
Bab, J. 154, 158/9, 167, 177, 191, 496.
Babucke, H. 18, 310.
Bach, A. 83.
— F. 106.
— J. Chr. 504.
— M. 68.
Bachem, J. 295.
Bacher, J. 62.
Bachmann, A. 4, 65, 347.
— J. 38, 322.
Bachmayr, J. N. 297.
Bacon, R. 172.
Backo, L. v. 305, 540.
Badeleben 4.
Baden 121.
Badstübner, H. 120.
Baechtold, J. 43.
Baecker, P. 49, 326
Bär, A. 221, 582.
— & Co., J. 355.
Bärwinkel, R. 252, 647.
Bäumer, Gertrud 99, 115, 149, 197, 212, 220, 262, 435, 566, 580.
Bäumker, W. 22.
Baggesen, J. 455, 586, 598.
Baginski, R 168.
Bahder, K. v. 54.
Bahnsen, J. 400.
Bahon, C. 262.
Bahr, H. 25, 32, 106, 155, 176/7, 240, 395, 501.
Bailleu, L. 25.
Baisen, J. B. 180.
Bajer (Professor) 373.
Balajthy, R. v. 165.
Baldamus, A. 65, 288, 330.
Balde, J. 376.
Baldensperger, F. 117, 223, 235, 243, 438, 587, 616, 631.
Ballade 113, 116, 434, 671.
— kosmisch-allegorische 479.
— vom Ritter Ewald 129.
Balladenmusik 232.
Ballauf, F. 240.
Ballett 186.
Balsamo, G. (Graf Cagliostro) 10, 294, 309, 552.
Balsiger, E. 323.
Baltische Lande 4, 681.
Baltz, Johanna 222.
Balzac, H. de 152, 299, 494, 502, 512, 668, 683.
Bamberg, A. v. 16.
Bamberger, L. 191, 306.
Bancroft, G. 204, 551.
Bandello, M. 497.
Bang, B. 615.
Barclay, J. 72, 358.
Barge, H. 83, 367.
Barine, A. 168.
Bariösius, G. 11.
Barnstorff, J. 457.
Baron, Ch. 129.
Barsch, P. 141.
Bartels, A. 1/2, 10, 123, 20, 29, 32, 101/2, 104, 122, 127, 135, 138/9, 143, 146, 153, 157, 162/3, 177, 216, 233/4, 261, 285, 295, 309, 389, 441, 444/5, 491, 575, 671, 678/9, 688/9.
Barth, C. G. 490.
— P. 252.
— Th. 301, 306.
Barthel, G. E. 307.
— K. 3.
Bartolomäus, R. 6.
Basedow, J. B. 46, 324.
Basel 221.
Basenge, E. 15, 217, 258, 575, 690.
Bastian, A. 685.
— Th. 119, 122.
Bastier, P. 293.
Batka, R. 31, 94, 132, 186, 231.
Battista, L. 120.
Bauch, B. 30, 217, 229-30, 605.
— H. 85/7, 696, 699.
Baudelaire, Ch. 127, 683.
Bauder, W. 162.
Baudissin, W. Graf v. 172, 500, 691.
Baudits, S. 152, 292.
Bauer (Bauertum) 4, 240, 681.
— A. 20, 306.
— F. 33, 440.
— H. 75.
— L. 32.
Bauerndichter 121.
Bauernfeld, E. v. 111, 155, 163/4, 499.
Bauernkultur 150.
Baum, P. 154.
Baumann, A. 225, 593.
— E. 109, 159, 421.
— F. 51, 332.
— H. 204.
— Katharina 225.
Baumbach, R. 102, 121/2, 442.
Baumberg, Antonie 166, 686.
Baumeister, A. 218, 576.
— B. 180, 241, 502.
Baumert, H. 178.
Baumgart, H. 562.
— W. 144.
Baumgarten, B. 247, 639.
— O. 197.
— P. v. 200, 546.
Baumgartner, A. 3, 145, 252, 287, 392, 647, 680.
Baur, F. 92.
Bausch, Th. 656.
Bayer, J. 15, 22, 33, 58, 101, 173, 196/7, 209, 212/3, 242, 540, 569, 690.
— K. v. (Byr, K.) 145.
Bayern 49, 104, 120, 139, 224, 392, 444/5, 484.
Bayersdorfer, A. 294, 532.
Bayle, P. 383, 462.
Bayreuth 235, 502, 508—11.
Beaconsfield, Lord 306.
Beatus Rhenanus (Humanist) 79, 363, 699.
Beaubourg, M. 168.
Beaumont, Madame de 472.
Bebel, H. 694.
Bebenzee, K. 61, 343.
Beccaria, J. 368.
Becher, Käte (H. Erdmann) 159, 496.
— L. P. 57.
Bechstein, L. 132, 684.
Bechtolsheim, Julie v. 227, 264, 558.
Beck, Carl 231.
— H. 179, 501, 598, 615.
— K. 8, 686.
— M. 19, 50.
— P. 13, 70, 187, 264, 355, 520/1, 623.
Becker, Alb. 223, 226.
— G. 171.
— Ph. A. 173, 287.
Beckers, O. 72.
Bedeutungswandel 57.
Beer, L. 150.
Beer, M. 266, 674, 679.
— R. 242, 285, 631.
— -Hofmann, K. 167, 178, 657.
Beermann, M. 159.
Beethoven, L. v. 109, 159, 182/3, 204, 222, 248, 389, 423, 499, 505, 586, 608/9.
— (Zeitschrift) 15.
Beethovendramen 159.
Beetschen, A. 164.
Befreiungskriege 13, 107, 116.
Begemann, W. 514.
Behaghel, O. 51, 55/6, 58, 247, 327, 333, 339, 574, 639-41, 645.
Behaim, L. 86, 698, 700.
Behlen, H. 249, 644.
Behr, M. 126, 168/9.
Behrens, C. 162.
— P. 155.
Behrisch, E. W. 559.
Beiswänger, G. 46, 324.
Bélart, H. 194.
Belden, H. M. 266.
Belgien 285.
Belinski, W. 238.
Bellaigue, C. 182, 193, 503, 534.
Bellamy, E. 480.
Bellermann, L. 58, 64, 229, 240, 247, 334, 600, 625, 640.
Bellery-Desfontaines 209.
Belliêvre, Pomp. de 368.
Bellman, C. M. 127, 449.
Belmonte, Carola 182, 504.
Belohoubek, V. 260, 661.
Below, G. v. 66, 108, 351.
Belschner, C. 105.
Benda, G. 378.
Bendavid, L. 192.
Bendel, J. 53, 347, 264.
Bender, Augusta 128.
— H. 145.
— J. 42, 320.
Benedikt, M. 109, 423.
Benedix, R. 292.
Benignus, L. 93.
Benkowitz, K. F. 233.
Benn, H. 260, 661.
Bennecke, W. 182, 241, 627.
Bennigsen, R. v. 107, 399, 418.
Benoist-Hanappier, L. 63, 159, 497.
Benrath, K. 80, 364.
Benzmann, H. 24, 43, 102, 113, 118/9, 121, 125/7, 164, 434, 444, 447/8.
Béranger, P. J. de 289.
Berbeck, A. 252, 649.
Berbig, G. 84, 93.
Berdrow, H. 112.
Beredsamkeit 34.
Berg, L. 123, 15, 27, 29-32, 123, 147/8, 151, 157, 161, 168, 170/1, 173, 175, 190/1, 493, 688.
— W. 130.
Berger, A. Frhr. v. 114, 118, 135, 138, 147, 158, 169, 177, 180, 208, 242, 253, 308, 393, 442/3, 478, 509, 627, 643, 649.
— A. E. 29, 216, 437.
— H. v. 33.
— J. N. 114, 432.
— K. 217, 220, 225, 246, 252/3, 259, 576, 584, 638, 643, 648/9.
— L. 441/2.
— M. 112, 432.
— R. v. 209.
Bergerac, Cyrano de 467.
Berghof, P. s. Schulze-Berghof, P.
Béringuier, R. 180.
Berlepsch, Goswina v. 166, 686.
Berlichingen, Götz v. 211, 564.
Berlin 104, 110, 161, 176/7, 206, 224, 255, 371, 392, 413, 502/3, 549, 642.
Berlinische Blätter für deutsche Frauen 396.
Berlioz, H. 184, 236, 451, 616.
Bern, M. 12, 190.
Bernauer, Agnes 159.
Bernays, J. 83, 307.
Berndal, G. 180.
Berndt, L. A. 156.
— R. 37.
Bernegger, M. 91, 372.
Berner, E. 9, 20, 296, 687.
Bernhard, J. A. 50, 329.
Bernheim, E. 1, 232/3, 290, 678.
Bernoulli, C. A. 159, 169, 194.
Bernstein, E. 108, 174, 231, 607.
v. Bernstorff (Familie) 107.
Bernt, F. 138, 157, 208, 551.
Beron, Ph. 9.

Bertens, Rosa 180.
Bertheau, C. 92, 374.
Bertonitz, J. 227.
Bertram s. Schultz, G. J. v.
— Johanna 550 1.
Bertsch, H. 147, 493.
Bertsche, K. 56, 337.
Bertuch, J. 547.
Bertz, E. 127, 449, 688.
Berzelius, J. 207.
Besser, G. 84, 368.
Besson, P. 235, 265, 616.
Bethe, E. 5, 34, 682.
Bethge, H. 115, 124, 151/2, 683.
Bethmann, H. E 179.
Bethusy-Huc, Gräfin Valeska v. (M. v. Reichenbach) 141.
Bettelheim, A. 7, 14, 111/2, 141, 150, 165, 180, 294, 297, 306, 487, 686.
—-Gabillon, Helene 110, 132, 180, 454.
Betz, L. P. 1, 285, 678, 690.
Beulwitz, Karoline v. 553.
— R. v. 688.
Beyer, J. 145, 158.
— V. 116, 436.
—-Boppard, C. 2, 37, 322.
Beyerlein, P. A. 146, 153, 167/8, 298, 689.
Beyle, H. (Stendhal) 152, 302, 683.
Beyme, K. F. 196, 589-90, 596.
Beyschlag, W. 109, 422.
Bezold, F. v. 694.
— G. v. 22.
Biach, A. 191.
Bibel 52, 199-200, 229, 298, 542, 546, 557.
Biberfeld, C. 256.
Bibliographisches 8, 35, 45, 78/9, 153/5, 197, 202/3, 246, 258/60, 295/6, 322/3, 361/3, 658, 686, 693/4.
Bibliotheken (Hofbibliothek, Staatsbibliothek, Stadtbibliothek, Universitätsbibliothek; s. auch Archive, Handschriften) in: Berlin 296; Breslau 303, 353; Bromberg 196; Jena 549; München 383; Stettin 303; Wolfenbüttel 353, 386; Zürich 582.
Bibliothekswesen 9, 296, 687.
Bie, O. 12, 26, 186, 254, 689.
Biedermann, F. (F. Dörmann) 154.
— K. 418.
— G. W. Frhr. v. 18, 203, 296, 310, 499.
— O. 226.
Bielefeld, J. 258.
Bielschowsky, A. 18, 203/4, 310, 548, 552/3, 556, 558, 686.
Bienenstein, K. v. 31, 121, 125, 149.
Bierbaum, O. J. 31, 115, 126, 147, 169, 202, 208, 286, 293, 552.
Biese, A. 15, 26, 36, 122, 145, 148, 199, 212, 215, 217, 230, 266, 572, 575, 673, 690.
Biesendorfer, J. L. 157.
Bigorne u. Chichefache 109.
Bildergedichte 99-100, 396.
Bildung 12, 118.
— ästhetische 28, 314.
Bildungswesen s. Erziehung.
Bilfinger, G. B. 98, 384.
Bilgerschiff, das 398.
Bille, F. 112, 432.
Bilse, F. v. 146.
Bindemann, C. 121.
Binder, H. 151.
— Sophie 190.
Binzer, Emilie v. 164.
Biographie, Allgemeine Deutsche 7, 310, 686.
Biographie, Badische 7, 310.
— Basler 7, 294.
Bippen, W. v. 22, 289.
Birch-Pfeiffer, Charlotte 175, 675.
Birgittenliteratur 74.
Birkenbihl, M. 120, 445.
Birnbaum, M. 203.
Birt, A. 98.
— Theodor (Beatus Rhenanus) 324, 393, 613.
Bischoff, H. 102, 235, 256, 258, 450, 453, 615, 652.
Bismarck, O. Fürst v. 7, 107, 192, 234, 306, 397/8, 417, 531, 548, 686, 690.
Bitter, C. H. 453.
Bittrich, M. 286.
Bitzius, A. (J. Gotthelf) 144, 489, 686.
Bizarro, Pietro 387.
Bizet, G. 534.
Björnson, B. 152, 155, 159, 249, 292, 318.
Blätter für literarische Unterhaltung 687.
Blätter, Lustige 14.
Blaize, J. 34.
Blanc, L. G. 21.
Blanckmeister, F. 229.
Blankenburg, Ch. F. v. 462.
Blaschke, J. 241, 248, 627, 641.
Blaser, O. 138, 481.
Blasewitz 223/4, 681.
Blasius, J. 368.
Blau, J. 144.
Blaze, H. 214, 690.
Blei, F. 15, 163, 169, 174, 259, 261, 297, 664.
Bleibtreu, G. 286.
— K. 31, 155/6, 254, 644.
— W. 252.
—-Römpler, Hedwig 212.
Blennerhassett, Lady 284.
Bleuler, H. L. 243.
Blocher, E. 57, 113, 338, 433.
Blochmann, K. J. 330.
Block, J. 539.
— P. 145.
Bloem, W. 157.
Bloesch, H. 265.
Blümel, E. 81.
Blümml, K. E. 94, 128/9, 164, 375, 441.
Blümner, R. 158.
Blüthgen, Clara 81.
— V. 26, 31, 144, 254, 298.
Blum, A. 143.
— H. 106, 306, 419.
— R. 419.
Blumauer, A. 131, 287.
Blumen im Buchtitel 300.
Blumenbach, J. F. 666.
Blumenthal, L. Feldmarschall Graf v. 398.
— O. 145, 175, 190, 643.
Blutmerdaberglaube 674.
Boas, E. 559.
Bobadilla, N. 362.
Bobé, L. 197, 204, 222/3, 235, 586, 588, 615.
Bobertag, F. 137.
Bocholt (Stadt) 56.
Bode, A. 573.
— W. 30, 190/1, 202/6, 216, 222, 553, 577, 643.
Bodenstedt, F. v. 102, 120, 685.
Bodenstein, Andr., v. Karlstadt 83, 367.
Bodmer, H. 206.
— J. J. 100, 160, 386, 459, 461, 471/2, 552, 563, 686.
Boeck, Ch. 148.
Böckelmann 58, 339.
Böckh, Chr. G. 17, 309.
Böcklin, A. 168, 391, 404, 449, 532.
Böhlau, Helene 150.
Boehm, L. 261.
— W. 117, 438-40.
Böhme, A. 217, 575.
— J. 36, 97, 382, 397, 665.
— L. 42/3.
— Margarete 30, 151, 154.
— R. 17, 21, 55, 209, 262, 297, 667.
Böhmen 51, 60, 65, 225.
Böhmer, Karoline 560.
Böhrig, K. 95.
Böhtlingk, A. 228/9, 243, 600, 644.
— O. 287.
Boelitz, M. 127.
Bölsche, W. 12, 92, 189, 199-200, 297, 308, 374, 537.
Bömel, R. 84.
Bömer, A. 86, 695/6, 698.
Boer, T. J. de 85.
Börne, L. 265, 267, 298, 675, 679, 685.
Boerner, G. 358.
— W. 74, 165.
Boerschel, E. 138, 482.
Börsendeutsch 58.
Boesch, H. 22.
Boesen, E. 111.
Böttcher, P. (P. de Lagarde) 524.
Böttger, H. 48.
Bötticher, G. 6, 9, 162.
Böttiger, K. A. 455, 459, 499, 561, 598, 663.
Boguslawski, W. 155, 171.
Bohatta, H. 295.
Bohemus, J. 694.
Bohn, E. 30.
Bohnenberger, K. 60, 341.
Bohrmann-Riegen, H. 159.
Boie, Fr. Chr. 436.
— H. Ch. 116, 436, 598.
Boileau, N. 312.
Boisserée, S. 204, 661.
Bojanowski, Eleonore v. 237, 621.
Bolte, G. 214.
Bojunga, Kl. 253, 650.
Bolin, W. 201, 401, 529.
Bolte, J. 9, 53, 70, 72, 77, 96, 99-100, 128, 130, 140, 355/6, 360, 381, 386, 687.
Bonaventura 261/2, 665.
Boner, Ulr. 684.
Bonn, F. 31.
Bonnell, W. 13.
Bonstedt, E. 239, 623.
Bonus, A. 5, 27, 33/4, 189, 210, 262, 297.
Boos, H. 514/5.
Bopp, F. 124, 287.
Bora, Katharina v. 82, 366.
Borchardt, G. H. (G. Hermann) 31.
Borchling, C. 67, 140, 352.
Borée, A. 177.
Borelius, H. 236.
Borgia, Cesare 86.
Borgius, W. 33.
Borinski, K. 27, 98, 312/3, 385, 540.
Borkowski, R. 85, 694.
— H. 205.
Bormann, W. 172, 230, 239, 241, 260, 572, 622, 626.
Bornemann, K. 245.
Borngräber, O. 166, 178.
Borowski (Generalsuperintendent) 117, 438.
Boscovich, R. G. 535.
Bose, Hauptmann v. 398.
Bosse, G. v. 62, 344.
— R. 397.
Bossert, A. 3, 16, 20, 96, 121, 134, 192/3, 203, 205, 208, 212/3, 567/8, 690.
— G. 33.
Bothe, F. 81.
Botticelli, S. 696.
Bouginé, K. F. 227.
Bouhours, D. 384.
Bourget, P. 683.
Bourne, G. 61.
Boutarel, A. 206, 218.
Bouterwek, F. 439, 499.
Boutet, F. 6, 683.
Bovet, E. 690.
Boxberger, R. 2.
Brausch, A. H. 30, 251.
Bracciolini, P. 482.
Brachmann, Luise 598.
Brachvogel, A. E. 159.
— Carry 290, 497.
Brackel, Ferdinande Freiin v. 111, 150, 429.
Bräutigam, L. 114, 122, 233, 434.
Brahms, J. 130, 450/1, 688.
Braig, C. 98, 384.
Brand, H. 221, 234, 583.
— Th. 294.
Brandenburg 56, 371/2.
— E. 107, 531.
— H. 125, 238.
Brandes, E. 140.
— F. 183, 186, 512.
— G. 13, 29, 111, 207, 402, 444.
— W. 147, 250.
Brandl, A. 106, 142, 171/2, 395, 435, 691.
Brandsch, G. 63, 222, 585.
Brandstetter, F. E. 255.
Brandstätter, H. 163.
Brandt, G. 130.
— P. 165, 201.
Brant, S. 76.
Brantau, J. A. 375.
Brasilien 62.
Bratu, T. 246.
Braun, A. 175.
— G. 179.
— J. W. 490.
— Lily 171, 175.
— W. 114, 265, 434, 440, 447.
Braune, W. 58, 340.
Braungart, R. 135, 157, 166.
Braunschweig 4.
Brausewetter, A. (A. Sewett) 153, 174.
Brecht, W. 86, 695, 698.
Brede, Ch. F. 235.
Bredenmacher, K. K. 97.
Brederek 91, 373.
Brehm, L. 33, 104, 124, 183, 509.
Breininga, J. 69, 354.
Breithaupt, R. M. 347.

Breitner, A. 102, 138.
Bremen 289.
Brémond 150.
Brennecke, H. 57.
Brenner, O. 59.
Brennert, H. 175.
Brenning, E. 22, 158.
Brentano, Cl. 7, 70, 262, 459, 465, 497, 666, 669, 674.
— Sophie (Mereau, Sophie) 459.
Brenz, J. 366.
Breslau 539.
Bretholz, B. 192, 532.
Breul, K. 214, 572, 605.
Breuning, G. v. 164.
Breviere (aus Dichtern) 10, 688.
Breymann, H. 173, 500.
Breysig, K. 1, 4, 282, 305, 681.
Brie, F. 71, 673.
Briefe (Briefsammlungen, Briefwechsel) 68, 91, 105-14, 170, 187, 195, 207/8, 221, 223, 226/8, 263, 267/8, 309, 321, 365, 371/2, 396-433, 510/1, 519-21, 538, 549-50, 594/9, 663, 666/7, 669, 674/5, 697.
Briefroman 262.
Brieger, Th. 80.
— -Wasservogel, L. 31, 307.
Brilmayer, K. J. 682.
Brinckmann, J. 61, 139, 485.
— K. G. v. 396.
Brinke, H. 128.
Brion, Friederike 204/5, 552, 556/8.
— Sophie 556.
Brieger, E. 80.
Brocimer, M. 180.
Brockhaus, F. A. 10, 550.
— H. E. 687.
Bröcker, P. 122.
Bromberg-Bytkowski, H. S. 168, 499.
Bremme, M. W. Th. 113, 482.
Brontâ, J. 236.
Brookebank, T. 266.
Browning, E. B. 692.
— R. 692.
Bruchmann, K. 3, 143, 252, 645, 648/9.
Bruck-Augermund, J. v. 98, 385.
Bruckner, A. 187, 520.
— Anton (Komponist) 509.
Brudermord, bestrafter (Drama) 377.
Brücker, F. 210, 264, 378.
Brückner, A. 3, 680.
Brüder vom gemeinsamen Leben 74.
Brügmann, L. 115.
Brühl, H. Graf v. 289, 498.
— H. J. 119.
Brüll, F. 329.
Brümmer, Fr. 19-20, 110, 145, 180/1, 310.
Brünn 206.
Brüsseau, O. 148/9.
Brüssel 504.
Brugerette, J. 89, 370.
Brugger, E. 6.
Brugier, G. 19, 286.
Brugsch, H. 305.
Bruhn, E. 97, 382/3.
Brukner, F. 165, 499.
Brun, Friederike 197, 204, 222, 551, 586, 615.
— K. 668.
Brunner, H. 262, 666.
— K. 7, 18, 188, 191, 203, 218, 250, 264, 268, 309, 548, 644, 676, 686.
— Ph. 368.
Brunnow, E. G. 252.
Bruno 524/5, 533, 696.
Bruns, Max 127, 683.
Brunswick, F. 102
Bruppacher, H. 60.
Bruyk, D. van 451.
Brzozowska, Therese 551.
Bube, W. 299.
Buch, D. S. v. 371.
Buchberger, K. 14.
Buchdruckerei 78, 353.
Buchenau, A. 98, 384.
Bucher, L. 398.
Buchholtz, A. 13, 304, 536.
Buchholz, R. 250.
Buchholzer, E. 240, 626.
Buchner, E. 151.
Buchtitel 13, 300.
Buchwald, G. 80/2, 365/6.
— R. 72.
Buchwesen (s. auch Bibliotheken) 9, 296, 697.
Buck, R. 186.
Buckelliade 132.
Budäus, G. (G. Budé) 85.
Buddha 449.
Budé, G. s. Budäus, G.
Bücheler, F. 23, 311.
Bücher, K. 4, 681.
Büchererfolge 689.
Bücherschreiben 285.
Büchi, A. 94, 376.
Büchmann, G. 12, 297.
Büchner, G. 309.
— W. 214, 571.
Büchting, W. 374.
Bückeburg 197.
Büdinger, M. 20.
Bühne, moderne (s. auch Nationalbühne, Schaubühne, Theater) 155.
Bühnen-Aussprache 57, 59.
— -Ausstellung 177, 501.
— -Genossenschaft 177.
— -Spielplan 176.
— -Stil 177.
— Verein, Deutscher 176.
Bülbring, K. D. 67.
Bülow, Frieda v. 151, 153, 174, 286, 295.
— H. v. 109, 406, 434, 451, 535.
Bünau, H. v., Herr v. Teuchern 86, 699.
Bürgel, R. 252.
Bürger, G. A. 116, 202, 232, 434, 436/7, 466.
— M. 245.
Bürgerschule s. Schule.
Bürgertum (s. auch Städtewesen) 66, 351.
Bürkel, H. 143.
— L. v. 143.
Bürkli, J. 304, 552.
Bürkner, R. 67, 197, 353.
Büsch, Th. 58.
Büttner, M. 79, 383.
Buffon, G. L. 313.
Bugenhagen, J. 83, 329.
Bukowina 129.
Bulcke, C. 126, 137.
Bulle, O. 11, 58, 137, 139, 145/6, 148, 173/4, 192, 201/2, 204, 215, 314, 481, 483, 492, 573, 688.
Bullinger, H. 84, 367.
Bullough, E. 246, 637.
Bulmerincq, M. St. v. 114.
Bulthaupt, H. 22, 158, 250, 252.
Bulwer, E. L. 218, 683.
Bunke, E. 97.
Bunsen, G. v. 306.
Buonarotti, Michelangelo 567.
Buonincontri, L. di 696.
Buquoy, G. Graf v. 204, 550, 552.
Burchard, G. 74.
Burckhardt, J. 1, 251, 402, 442, 481, 678.
— M. 16, 26, 123, 154/5, 166, 213, 447.
Burdach, K. 208, 250, 557, 559, 645.
Burggraf, J. 199, 222, 229, 239, 242, 251, 585, 642/3, 647.
Burja, Maschinka 667.
Burkhardt, C. A. H. 208, 551.
— M. (Musikschriftsteller) 379.
Burmann, G. W. 685.
Burmeister, E. 79, 363.
Burschenschaft 48/9, 231, 399.
Bury, F. 554.
Busch, R. 42, 361.
Busche, H. van dem 86, 698/9.
Buss, G. 4.
Busse, C. 103, 126, 146/8, 153, 222, 261, 292, 392, 448, 477, 492, 584.
— M. 46, 324.
— -Palma, G. 124.
Bussler, G. 140.
Butler, J. 652.
Butzer, M. 83, 700.
Byr, R. s. Bayer, K. v.
Byron, G. N. L. Lord 202, 265, 446, 477, 546, 673, 683.

Cäsar, C. J. 695.
Caesarius v. Heisterbach 290.
Cagliostro, s. Balsamo, H.
Cajetanus, Kardinal 79.
Calckum, W. v. (Lohausen) 17, 309.
Calderon, D. P. C. de la Barca 173, 500, 510, 690.
Caleonio, E. 696.
Calinich, J. 321.
Callenius, J. 77.
Callot, J. J. 692.
Calm, H. 177.
Calvin, J. 84, 361, 368, 690.
Calvör, C. 373.
Cambach, J. 329.
Camerarius, J. 84, 367.
Camoëns, L. 690.
Campe, J. H. 153, 324, 472, 474, 674.
Camphausen, L. 107, 417.
Canisius, P. 362.
Capesius, J. 219, 229, 602.
Capistrano, J. v. 75, 358.
Cardauns, H. 22, 312.
Carducci, G. 449.
Carletta, H. 554.
Carlyle, Th. 7, 16, 184, 186, 199, 204, 218, 235, 467/8, 515, 552, 578, 692.
Carmen Sylva s. Elisabeth, Königin v. Rumänien.
Carnot, M. 129.
Caro, J. 22, 86, 137, 311, 491, 700.
Carolath, Fürstl. Familie 445.
Carpentier, H. 256.
Carrière, M. 23, 230, 574, 604.
Carruth, H. W. 255.
Carstanjen, C. 37.
Carstens, H. 62, 129.
Cartier, Julia 101.
Carus, P. 213, 238.
Casanova de Seingalt, J. J. 6, 683.
Case, J. 308.
Caselius, J. 701.
Caselmann, A. 250.
Caspari, G. 177.
— W. 214.
Cassander, G. 79.
Cassel, P. 244, 633.
Castle, E. 40, 213, 250.
Catel, S. H. 306.
Cathiau 121.
Cats, J. 70, 355.
Cauer, P. 58, 253, 339, 649.
Cavallo, V. M. 187.
Cavour, C. Graf 294, 306.
Cavriani, Graf 475.
Celius, M. 80.
Cellini, B. 201, 294.
Celtis, C. 58, 88, 674, 694, 696, 698/9, 701.
Cervantes, M. de 233, 261, 265, 610, 665, 672.
Cesano, Amalie 74.
Chamberlain, H. St. 4, 103, 192, 205, 227, 233, 391, 451, 505, 522/6, 583, 587, 594.
Chamisso, A. v. 259, 263, 307, 442, 445, 667/8, 686.
— K. v. 667.
Chantavoine, J. 201, 546.
Chantry, F. 245.
Chapelain, J. 690.
Chardin, J. 387.
Charitee (humanist. Dichter) 696.
„Charivari" 303.
Charlottenburg 5.
Charmatz, R. 15, 255, 651.
Charpentier, G. 683.
Chateaubriand, F. R. de 284.
Chatrian, A. 392, 683.
Chamlieu, G. A. de 471.
Chemie 7, 75, 685.
Chénédollé, G. A. de 455.
Chenier, A. 540.
Cherbuliez, V. 25, 29.
Chézy, Helmina v. 264, 667, 669.
Chialve, G. 23.
Chiasmus 284.
Chiavacci, V. 139, 484.
Chinlins, F. 868.
Chladni, E. 204, 552.
Chodowiecki, D. 692.
Choiseul, E. F. Herzog von 455.
Chop, M. 185.
Chor (im Drama) 244.
Christ, K. 129.
Christel, F. 123, 252.
Christen, Ada 126, 286.
Christentum (s. auch Kirche, Religion) 140, 183, 189, 229, 391, 660, 664.
Christian III., König von Dänemark 367.
Christiansen, H. 105.
Christoph, Herzog von Württemberg 331.
Christspiel 175.
Christus 284, 440.
Chroniken 72, 93, 357, 376.
— Stauseubacher 94.
Chronisten und Historiker 75, 98, 359 385.
Chrysander, Fr. 504.
Chuquet, A. 235, 616.
Cicero, M. T. 472, 693, 697.
Clasen, H. 229.
— L. 79.

Claasen, J. 20, 311.
Claudius, M. 7, 188, 307.
Clauenitzer, E. 45.
Clemen, O. 78/9, 82, 84, 86, 329, 363.
Clemens XIV., Papst 455.
— B. 307.
Clodius, Chr. A. H. 204, 532, 553.
Closson, E. 182, 504.
Closter, E. 118.
Clouth, K. J. 121.
Coar, J. F. 254.
Coburg, P. 685.
Coccius, S. 331.
Cock, J. de 150, 196.
Coellen, H. 168.
Cohn, A. 22, 629.
— H. 255, 651.
— J. 199, 525, 544, 585, 601.
— M. (Conimor) 165.
Cohrs, F. 83, 228.
Coleridge, S. T. 115, 435, 470.
Collenuccio, P. 76.
Collin, H. J. v. 42, 165, 499.
— J. 213, 570.
Colonna, F. 696.
Comander, J. 368.
Comédie larmoyante 539.
Comenius, A. 46, 323/4, 329.
Compes, G. J. 326, 390.
Comte, A. 282.
Conimor s. Cohn, M.
Conrad, H. 11, 140, 171/2, 486, 500, 688, 691.
— M. G. 139, 147, 235, 440, 484, 615, 644.
Conradi, H. 308.
Conrat, H. 177.
Consentius, E. 13/4, 301, 303/4, 539/40.
Constant, B. 301.
Conz, K. Ph. 227, 597/8, 699.
Cooper, G. F. 299.
— W. A. 548.
Cordus, E. 85.
Corneille, P. 378.
Cornelius, C. A. 20, 181, 311.
— C. M. 184, 450/2.
— H. 251, 646.
— M. 21.
— Peter (Dichter und Komponist) 10, 130/1, 180, 184, 306, 450/3, 502/3, 510, 651.
— — (Maler) 451.
Cornicelius, M. 147, 492, 691.
Cortes, F. 472.
Corvin, O. v. 192.
Corvinus, G. 74.
Corwin-Wiersbitzki 445.
Cosse, P. 159.
Cossmann, P. N. 15.
Cotta, J. F. 220, 550, 596/7, 599, 608, 643, 656.
Couplie (Aufseher) 578.
Courtot, C. de 107.
Cousin, V. 384.
Cowper, W. 115, 435.
Craig, E. G. 177, 663.
Cramer, K. F. 455, 669.
— K. G. 669.
Cramm, Edith Freiin v. 107.
— -Burgdorf Frhr. v. 398.
Crane, A. F. 168.
Craven, Lady Elisa 242.
Crawford, Mary Carolina 254.
Creizenach, W. 96, 377, 381, 561, 653.
Crepax, Adele 114.
Creutznacher, E. 68.
Crisp 539.
Croce, B. 24, 312.
Crome, B. 54.
Crotus Rubeanus, J. 695, 698.
Crudenhove, P. 119.
Cruikshank, G. 692.
Crusius, S. L. 222, 580, 586, 596.
Cserwinka, J. 213.
Culvensis, A. 83.
Curčin, M. 18, 129, 198, 207, 209, 437, 450, 558/9.
Curio, J. C. D. 327, 332.
Curti, Th. 245, 635.
Curtius, E. 20, 120, 251, 417, 691.
— F. 107.
— K. G. 20, 227.
Czerny, J. 467.
Czygan, P. 233, 611.

Dabrowski, J. H. 222.
Dach, S. 92/3, 374.
Dähnhardt, O. 249, 642.
Daeler, A. 462.
Dahlen 235, 614.
Daffis, H. 8, 180.
Daktylus 63.
Dalberg, J. v. 698/9.
— K. Th. A. M. v. 245, 592.
— W. H. v. 17, 179, 227, 501, 587, 638.
Dahlke, P. 27.
Dahn, F. 10, 137.
Dalton, H. 109, 422.
Dalwigk, Frhr. v. 107, 398, 417.
Damköhler, E. 60, 244, 342.
Damus 288.
Dangkrotzheim, K. 69, 334.
Dankmar, G. L. 188.
Dannecker, H. 588, 597/8, 655/7.
Danneil, H. 151.
Dante 142, 201, 213, 260, 290, 294, 306/7, 312/3, 386, 449, 482, 492, 586, 588, 661, 683, 691.
Danzig 105, 288, 394.
Danziger 251.
Darmstadt 56.
Darwin, Ch. 280, 285, 298.
Darwinismus 692.
Dauber, A. 541.
Daudet, A. 102, 442, 494.
Daumer, G. F. 120, 445.
David, E. 650.
— J. J. 27, 107, 137, 154, 158, 160, 169, 174, 181, 252, 648.
Davidsohn, R. 22, 311.
Davis, E. R. 3.
Davy, H. 685.
Decadence 29, 315.
Dechent, H. 197.
Decker, A. 232.
Decsey, E. 453/4.
Deecke, Frau 120, 445.
Deetjen, W. 241, 262, 264, 498, 627.
Defoe, D. 134.
Degen, E. 73.
Degener, H. A. L. 8, 686.
Degenhard, F. 86.
Dehmel, R. 31, 103/4, 115, 124, 127, 298, 391, 393, 683.
— Paula 298.
Deibel, F. 133, 169, 200/1, 263, 663.
Deile, G. 38.
Deinhardstein, J. L. v. 185.
Deiters, H. 182, 504.
Deken, Agathe 562.
Delbrück, F. 582, 591.
— R. v. 108, 418.
Dembski, M. 92, 134, 207, 248, 549, 642.
Demoll, F. K. 250/1.
Demosthenes 461.
Deneke, L. 115.
— O. 169.
Deniffe, H. 22, 79, 80, 311, 363.
Denk, V. M. O. (O. v. Schaching) 150.
Denker, Marie 295.
Deraneile, A. 85.
Derichsweiler, H. 5, 682.
Dernburg, F. 31, 148, 235.
Descartes, R. 524.
Desseir, M. 25.
Deszendenztheorie 548.
Detloff, Martha 256.
Detmar, E. 190.
Detmer, H. 79, 362.
Deubner, L. 24, 311.
Deutsch, O. E. 132, 163, 178, 453.
— Regine 148.
Deutsche, Der (Zeitschrift) 15.
„Deutsche Gesellschaft" 638.
„Deutsches Museum" 687.
Deutschland, Junges 161, 234, 265/8, 671/6.
Deutschtum 231.
Devrient, E. 155/6, 176, 424, 501, 684.
— H. 154/5, 176, 179-80, 424, 501/2.
— Therese 104, 110, 180, 206, 393, 424, 554, 672.
Dewora, V. J. 326.
Deye, R. 122.
Deyssel, L. van 124, 447.
Dialekt s. Mundart.
Dialektdichter s. Dichtung, mundartliche.
Dialogliteratur 76, 86, 360, 695.
Diamant (in der Poesie) 6, 685.
Dicey, E. 13.
Dichterakademie 689.
Dichterbiographien 7, 294/5, 688.
Dichterkreis, Königsberger 92.
— Münchener 120, 444/5.
Dichterpreise 689.
Dichtgattungen 33.
Dichtkunst 33, 35, 114.
„Dichtung" (Sammlung) 297.
Dichtung (s. auch Literatur, Lied, Lyrik, Volkslied) 16, 33, 62, 317, 333, 691.
— anakreontische 115, 435.
— der Antike 39, 319, 609-10, 701.
— didaktische 34, 76, 99.
— epigrammatische 99.
— erotische 5, 92, 374, 383.
— erzählende s. Epos.
— geistliche 67/9, 91/2, 353, 373.
— jüdische 103, 119-120.
— katholische 119, 150, 444.
— mittelalterliche 39, 69-70.
— moderne 6, 35, 52, 108, 124/6, 390/1, 447/9, 683.
— mundartliche 120/4, 139-42, 175, 444/5, 548.
— neulateinische 88, 94, 701.
— paränetische 88.
— parodistische 100, 248, 386.
— patriotische 42, 116/7.
— politische 119-20.
— volkstümliche (s auch Volkslied) 70, 94, 128-30, 355, 375, 450.
— amerikanische 127, 152.
— badische 115.
— bayerische 104, 120, 444/5.
— deutsche im Ausland 3, 100, 113, 235/6, 389, 493/4, 615/8, 679.
— elsässische 5, 104, 392/3.
— englische 128, 449-50.
— Frankfurter 115.
— französische 127.
— hessische 120, 393.
— italienische 127, 201.
— niederdeutsche 94, 122.
— österreichische 106, 122/4, 395, 672.
— pommerische 121, 445.
— rheinische 105, 121.
— schlesische 122, 445.
— sächsische (thüringische) 121, 445.
— schwäbische 105, 117/8, 121/2, 395, 438, 445.
— schweizerische 124, 433.
— skandinavische 127, 152, 449.
— Tiroler 5, 682.
Dickens, Ch. 494.
Didaktik 73, 97, 185-94, 358-61, 382/7, 512-87.
— geistliche 73, 97, 382.
Diderot, D. 5, 539, 683.
Didot, F. 461.
Diede, Charlotte 110, 551.
Diederich, F. 154, 260, 434.
Diederichs, E. 296, 439, 688.
— H. 187, 288.
Dieffenbach, G. Chr. 298.
Diehl, H. 177.
— W. 50, 326.
Diels, H. 4, 54, 334, 681.
Diepenbrock, Apollonia 262, 666.
Dieppurch 358.
Diercks, G. 102.
Diestel, G. 19, 310.
Dieterich, K. 31.
Dietrich, F. 14, 300.
— L. 9, 128.
— von Bern 682.
Dietz, A. 224, 591.
— C. 174.
— M. 248, 641.
Dietzgen, J. 189, 536.
Diez, F. 21, 310, 605.
— J. 203.
— M. 217, 231, 576, 606, 643.
Diezel, G. 437.
Dilettantismus 28.
Dilthey, W. 1, 16, 117, 195, 199, 261, 438-40, 538, 541, 543, 659, 664, 677, 691.
Dingelstedt, F. v. 176, 673.
Dinger, H. 156, 495/6, 509.
Dinter, A. 104.
Diogenes 291.
Dionys, Tyrann von Syrakus 291.
Dionysos 440.
Diotima, s. Gontard, Susette.
Diplomaten 107, 398/8, 416/7.
Dirksen, K. 19, 310.
Dirrpauer, P. 94.
Dispositionsübungen 44.
Distel, Th. 55, 195, 210, 540, 584, 592, 634, 643, 660, 663.
Ditfurth 375.
Ditmar, W. v. 408.
Dittrich, F. 45.

Dittrich, O. 51, 282, 332.
Divič, J. 45.
Doblinger, M. 86, 700.
Doczy, L. 243, 632.
Doebner, E. 81, 91, 358, 371.
Döderlein, L. 216, 573, 642.
Döhring, A. 105, 393.
Döll, G. 35.
— M. 133.
Döllinger, J. J. 306.
Doepler d. Ä., E. 49.
Döring, A. 229.
— E. 60
— K. 233.
— O. 4.
Dörmann, F s. Biedermann, F.
Dörpfeld, F. W. 47, 326.
Dörwald, P. 36.
Dolch, W. 58, 338.
Dollfus 14.
Domaszewski 283.
Donat, G. 44, 319.
Donizetti, G. 502.
Don Juan 6, 694.
Donndorf, A. v. 656.
Donner, J. O. E. 39, 459, 464.
Dorchain, A. 62.
Dorenwell, K. 44.
Dorfbarbier 303.
Dorfgeschichte 139, 483.
Dornburg 206.
Dorner, A. 84, 512.
Dose, L. 153.
Dostojewski, F. M. 236, 290, 617, 683.
Doudl, M. 204.
Doumergue, E. 84, 368.
Doumic, R. 168.
Dove, A. 516.
Downes, P. 254.
Dowson, E. 127, 679.
Doyle, C. 480.
Drach, A. 88.
— E. 191.
Dräseke, F. 184, 510.
Draheim, H. 196, 208, 244, 540 1, 556, 634.
Drama (s. auch Musikdrama, Schauspiel, Schicksalsdrama, Schuldrama, Theatergeschichte, Volksschauspiel) 25, 34, 36, 39, 59, 71/4, 88, 95/6, 153-75, 195, 211 4, 240 6, 317 8, 376-82, 495-500, 539-40, 563-78, 625-32.
— ausländisches 96, 171 5, 391, 499-500.
— geistliches 71 3, 95 6, 175, 379-80.
— historisches 166.
— klassisches 159.
— mittelalterliches 695.
— modernes 105, 156, 167-71.
— naturalistisches 159, 242.
— neueres 166/7, 499.
— neulateinisches 88, 701.
— österreichisches 163 6.
— romantisches (s. auch Romantik) 160 1
— volkstümliches 73, 165 6, 499.
Dramaturgie 155/6, 172, 241/2, 495.
Dramenlesen 156.
Dramentechnik 241.
Dransfeld, Hedwig 127, 151.
Drechsler, P. 94.
Dreikönigsspiel, Klosterneuburger 129.
Drerup, E. 27, 33, 119, 317.
Dresch, J. 234, 265, 611.
Drescher, K. 74.
— M. 264, 669.
Dresden 56, 105, 224, 288, 509, 549.
Dresdner, A. 26, 31, 313.
Dressler, H. 51.
Dreuttel, Julie 120.
Dreves, L. 685.
Drews, J. 231.
— P. 66, 351.
Dreyendorff, E. 62.
Dreyer, A. 7, 94, 120 1, 139, 224, 233, 240, 375, 445, 611.
— J. M. 31, 100, 178, 202, 386, 554.
Dreyfus, A. 447.
Driesmans, H. 194, 457.
Drill, E. 230.
Droop, F. 13, 252 3, 649.
Droste-Hülshoff, Annette v. 126, 294, 354, 434, 442, 448.
Droysen, H. 187, 516.
— J. G. 417.
Du Bellay, J. 312.
Dubitzky, F. 13, 209, 556.
Dubuc, J. 189, 536, 686.
Du Bois-Reymond, Estelle 137.
Dudevant, Aurore (G. Sand) 5, 302, 683.
Dühring, Emilie 248.
Dümmler, E. L. 20, 311.
Düntzer, H. 294.
Dürck, K. 183.
Dürer, A. 76, 359, 694.
Düring-Oetken, Helene v. 150.
Düringsfeld, Ida v. 7.
Dürr, J. 225, 592.
— O. 635.
Düsel, F. 135, 154, 168, 170 1, 173 5, 260.
Duhr, B. 79, 97, 382.
Duimchen, Th. 136, 148, 493.
Duisburg 14.
Dullo, H. 217.
Dumas, A. 302, 689.
Dumcke, J. 2, 679.
Du Moulin-Eckart, R. Graf 137, 173, 480.
Duncan, Isadora 313, 691.
Duncker, Dora 181.
— & Humblot (Verlagshandlung) 296.
Dunger, L. 55, 336.
Dunin-Borkowski, St. v. 98, 383.
Dunkelmännerbriefe (Epistolae virorum obscurorum) 86, 696, 698.
Dunkmann, K. 199, 544.
Dunning, W. A. 65.
Durand, Ph. H. 244.
Durig, J. 20.
Durmayer, J. 38.
Dusch, J. J. 540.
Duse, Eleonore 500.
Duvernay, Ceres 667.
Dwelshauwers, G. 195.
Dyck, W. v. 4, 45, 681.
Dyroff, A. 25.
Dzieduszycki, Graf A. 25, 312.

Eastman, Ch. W. 209, 562, 670.
Ebel, E. 9, 50, 328.
Ebengreuth, L. v. 326.
Ebenhoch, A. 119.
Eberhard, Herzog von Württemberg 331.
Ebers, G. 308.
Ebert, K. E. 411.
Ebner, Th. 6, 75, 117.
— -Eschenbach, Marie v. 10, 112, 151, 153, 307, 390, 430, 643.
Ebrard, W. 64, 247, 640.
Ebstein, E. 110, 116, 161, 187, 204/7, 222, 262, 436, 498, 519-20, 552, 586, 666.
— O. 300.
W. 207, 549.
Echegaray, J. 250.
Echosage 674.
Echter v. Mespelbrunn 91, 372.
Eckardt, J. H. 220, 580, 588.
Eckardstein, J. v. 142.
Eckart, J. G. 14.
— R. 80, 238, 621.
— W. 250, 644.
Eckartshausen, K. v. 648.
Eckenberg, S. 68.
Eckenlied 682.
Eckermann, J. P. 204, 208, 295, 580/1.
Eckertz, E. 261, 666.
Eckhardt, E. 71.
Eclina dedolatus (Dialog) 695.
Eckstein, E. 137, 292.
— F. 453.
Edelstein (in der Dichtung) 6.
Edler, K. E. 142.
Eelbo, B. 190.
Egelhaaf, G. 4, 79, 246, 638.
Eger (Stadt) 243.
Egerer, L. 299.
Eggeling, O. 584.
Egger, J. 20.
— v. Möllwald, A. 19, 310.
Eggers, A. 146.
Eggert-Windegg, W. 117.
Egidy, Emmy v. 306.
Egli, E. 84.
Egloffstein, Henriette v. 240, 624.
Ehe 663.
Ehlen, Ottilie 135.
Ehlers, H. 56.
Ehrhard, A. 106, 236, 293, 617.
Ehrhardt, G. 156.
Ehrismann, G. 73.
Ehrlich, O. 189.
Ehsen, St. 23, 311.
Ehwald, R. 85, 93, 375.
Eichendorff, J. v. 7, 42, 185, 259, 262 3, 441, 660 1, 668 9, 674.
Eichendorff, Luise v. 143.
— W. v. 668.
Eichert, F. 119.
Eichhorn, A. 498.
Eichler, F. 74.
Eick, P. 114, 252.
Eicker, W. 14, 119.
Eiermann, A. 66, 350.
Eifel 151.
Eilers, W. 165, 499.
Einfühlung 26.
Einhard 685.
Eisen, J. G. 187, 520.
Eisenbahnlyrik 115, 485.
Eisendecher 179.
Eisermann, P. 263.
Eisler, M. G. 5.
Eitner, E. G. 22.
— R. 69, 295, 334.
Ekhof, C. 179, 501, 540.
Eleonore, Gräfin zu Reuss-Köstritz 97, 382.
Eleutheropulos, A. 25, 312.
Elias (Prophet) 463.
— G. 76.
J. 8.
Elisabeth, Königin v. Preussen 446.
— Königin v. Rumänien (Carmen Sylva) 112, 289.
— Herzogin von Braunschweig-Lüneburg 68.
— Gräfin v. Nassau-Saarbrücken 69, 355.
— Charlotte, Herzogin v. Orleans (Liselotte) 89, 370.
Eller, G. 182.
— P. 301.
Ellinger G. 17, 81, 118, 156, 167, 262 3, 266, 309, 374, 561, 666, 668, 674.
Ellis, A. 511.
Ellmenreich, Franziska 181.
Elsasser, A. 148, 150, 152, 154, 158, 160 1, 168-70, 377, 498, 539, 686.
Elsass 5, 49, 104, 294, 392.
Elsholtz, F. v. 679.
Elsner, E. 153.
— G. 153.
Elster, A. 172, 577.
— E. 250, 265, 645, 671, 674.
Elwet, L. 52.
Embden, L. van 265.
Emerson, W. R. 189, 191, 533, 692.
Emmerich, Katharina 389.
Ende, A. v. 101/2, 298, 389.
— K. 227, 598.
Enders, C. 93, 203, 313, 374, 569.
— E. L. 366.
— V. 68.
Endrulat, B. 255.
Enenkel, J. 700.
Engel, E. 3, 18, 82, 90, 99, 102/3, 145, 171, 265, 297, 309, 371, 383, 390, 644, 679-80.
— F. 31, 149, 155, 170, 181, 219, 225, 592.
— G. 148, 305.
— Jakob 35.
— J. J. 133.
Engelien, A. 19, 310.
Engels, F. 551.
Engländer, S. 673.
Englert, A. 54, 76, 360.
Enking, O. 153.
Enthusiasten, hannoversche 90, 371.
Entner, P. 47, 326.
Enzyklopädien 8, 295, 686.
Eötvös, J. Baron v. 442.
Ephorinus, A. 85, 696.
Epigramme, 99, 385 6, 599-600.
Epikur 695.
Epistolae virorum obscurorum s. Dunkelmännerbriefe.
Epistolographie 696.
Epstein, H. 103, 392.
Epos (s. auch Erzählung, Idyll, Roman, Novelle) 33, 41/2, 69-72, 93 6, 131-54, 239, 259, 355/8, 376, 454-95, 560/3, 624.
humoristisches 171, 470.
Erasmus, D. 80, 85 6, 367, 476, 681, 694, 697/9
Erbauungsliteratur (s. auch Predigten) 74/5, 97, 358 9, 383.
Erbe, K. 247, 689.
Erckmann, E. 392, 683.
— F. 129.
Erdmann, H. 31.
— K. O. 25, 28.
Erfurt 224
Erhard, J. B. 228, 598.

Erich der Jüngere, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 68.
Erkenntnistheorie 664.
Erl, Ch. F. 158.
Erläuterungsschriften (zu den Klassikern) 39, 319.
Erlanger, G. 179.
Erler, C. 14.
— G. 49.
— H. 131, 453.
— O. 159.
Erlösungsidee 508.
Erman, W. 48.
Ermatinger, E. 249, 256, 644.
Ermisch, H. 185, 511.
Ermland 49-50.
Ernest-Charles, J. 101.
Ernst II., Herzog zu Sachsen-Koburg-Gotha 137, 412, 481.
— Ludwig, Landgraf von Hessen-Darmstadt 378.
— F. 143.
— Otto s. Schmidt, O. E.
— P. 33, 117, 148, 152, 157, 162, 167, 240, 262, 356, 439-40.
— W. 51.
Erotik 5, 30, 683.
Erochen, V. 249.
Ertl, E. 153.
Erzählung (s. auch Epos, Novelle, Roman) 42, 132 4, 470 6.
— humoristische (s. auch Schwankliteratur) 71, 145.
— volkstümliche (s. auch Dorfgeschichte) 141 4, 483 9.
Erzgebirge 60.
Erziehung (s. auch Schule) 28, 45, 118, 322-32.
— ästhetische 28, 247, 314.
— nationale 119.
Erziehungsroman 136, 457.
Esche, V. W. 5, 682.
Eschelbach, E. 136.
— H. 127.
Eschen, F. A. 227.
Eschenbach, W. v. 293.
Eschstruth, Nataly v 295.
Eskuche, G. 38, 322.
Esmarch, Chr. H. 436.
Esperanto 51.
Essaysammlungen (und Sammelwerke) 15, 25, 102, 155, 171, 189, 199, 306 8, 313, 390, 543, 572.
Essen (Ruhr) 56.
Esther, C. 151.
Estherspiele, jüdisch-deutsche s. Purimspiele.
Estherstoff 95, 159, 691.
Ethik 25, 30, 229-30, 366, 545, 660, 664.
Etschwin, H. 119.
Ettenhuber, M. 93.
Ettlinger, J. 9, 13, 135, 146, 178, 294, 296, 492, 687, 689.
— K. 249.
— M. 2, 19, 240, 306, 625, 679.
Etymologie 28, 54, 334 8, 666.
Eucken, R. 49, 75, 98, 217, 384, 575.
Eulenberg, H. 156 7, 167 8.
Eulenspiegel 71, 356.
Euling, K. 77, 360.
Eunicke, H. 550.
Euripides 461 2, 471, 684.
„Europa" 306.
Evans, M. B. 96, 381, 561.
Evers, F. 115, 434.
— H. H. 80 1.
— M. 41 2, 243, 320, 632.
— M. L. 364.
Ewald, A. 291.
— O. s. Friedländer, O. E.
Ewiger Jude s. Ahasver.
Exner, W. F. 307.
Ey, J. A. 120.
Eyke von Repgowe 52, 333.
Eysoldt, Gertrud 178, 181.
Eyth, M. 55.

Fabel 76, 360, 374 5.
Faber, H. 213.
— Petr. 362.
Fabian, W. 8.
Fabri, F. 694.
Fabricius, W. 122, 377, 445.
Fachbach, J. 111, 123.
Fachbibliographien 8, 9, 290, 687.
Fäsch, J. 686.
— J. R. 686.
Fahlmer, Johanna 586.
Fahrendes Volk 114.
Fahrenkrog, L. 30.
Falbe, G. S. 305.
Falck, P. Th. 557.
Falk, N. 241.
Falke, G. 104, 115, 124, 145, 147, 298, 393, 434, 683.
— K. 20, 155 6, 168, 216, 310.
Falkenheim, G. 231.
Familienblätter 14.
Familienfeste des 16. Jahrh. 372.
Familienliteratur 313, 689.
Familiennamen 56, 337.
Farinelli, A. 2, 261, 690.
Faschingspredigt 98.
Fastenrath, Luise 121, 445.
Fastnachtsspiele 73, 441, 695.
Fastnachtsverse 56.
Fauconnet, A. 193, 230, 529, 604.
Faust (als Typus) 314.
Faustsage (Faustbuch, Faustspiel) 71, 156, 214, 290, 356.
Fechner, G. Th. 257, 685.
Federer 257.
Federlin, F. 83.
Federn, K. 24, 152, 306, 312.
Feierfeil, G. 200, 238.
Feise, E. 230.
Feit, P. 34.
Feitel, J. 41.
Feith, R. 562 8.
Feld, Lee s. Hirschfeld, L.
Felder, F. M. 144
— K. Frhr. v. 108, 419.
Feldmann, W. 52, 57, 333, 398.
Fellenberg, Ph. E. v. 561.
Feller, W. 216.
Felten, W. 101.
Fendrich, A. 144.
Fénélon, Fr. de 397.
Fenyő, M. 158, 168.
Ferber, H. R. 129, 225.
Fercher v. Steinwand, J. s. Kleinfercher, J.
Ferdinand I., Kaiser 347.
— III., Kaiser 331.
Albrecht, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg 378.
— C. 299.
Fester, R. 48, 216, 237, 573, 592, 619-22, 648.
Festspiele 157.
Feuchtersleben, Ernst v., d. ältere 188, 190, 297, 442, 468, 529, 554.
— Ernst v., d. jg. 468.
— Heinrich v. 468.
— Karoline v. 468.
Feuchtwanger, M. 179.
Feuerbach, L. 184, 192, 383, 401, 506, 509, 529.
Feuereisen, A. 305.
Feuerlein (Pfarrer) 670.
Fey, C. 234, 612.
— J. 65, 347.
Feydeau, G. 302.
Fiaschi, T. 243.
Fichte, E. v. 672.
— J. G. 7, 190 1, 222, 263, 330, 438 9, 526 7, 586, 589, 619, 659-60, 663 5, 672.
Fick, R. 295.
Ficker, J. v. 20, 77 8, 311.
„Fidibus" 559.
Fidus s. Höppner, G.
Fiebig 82.
Fielitz, W. 227, 595.
Filek, E. v. 12, 490, 689.
Filitsch, R. 228, 600.
Finck, F. N. 51, 332.
Finckh, L. 126.
Finkenschaft 49.
Finsler, R. 205.
Firoks, K. v. 297.
Fischart, J. 76, 357, 360.
Fischer, v. 109.
— Alb. 373.
— Andr. 553.
— A. W. 266, 673 4.
— Betty (E. Rutenberg) 159, 496.
— Chr. 362.
— E. 82.
— E. L. 203, 548.
— Hans (K. Aram) 151, 153, 156.
— Hans W. 179.
— Herm. 2, 19, 54, 59, 231, 252, 297, 310, 606, 638.
— J. 144.
— J. G. 233, 237, 251, 291, 647.
— K. (Arbeiter) 415.
— Karl 117.
Fischer, Kuno 19, 24, 309, 527, 622 3, 652.
— L. H. 130, 249.
— O. 6.
— P. 101, 244.
— Rud. 172.
— S. 10, 687.
— T. 177.
— Th. A. 128, 450, 552.
— W. 154.
— von Röslerstamm 653.
„Fischer und sine Fru" (Märchen) 667.
Fischmann, P. 173.
Fitger, A. 20, 29, 127, 166, 213, 286, 449, 497, 684, 686.
Fittica, F. 7, 685.
Flach, H. 131, 163, 231, 254, 256, 653.
Flaischlen, C. 126 7, 136, 148, 154, 159, 395, 493.
Flake 174.
Flammensang 115.
Flaskamp, Ch. 113.
Flat, P. 265.
Flaubert, G. 152, 299, 512.
Fleischmann, K. 239, 624.
Fleming, P. 92.
Fleury, V. 444.
Flindt, W. 399.
Flitner, J. 71.
Floch, G. 182, 503.
Flor, F. 405.
Florenz, K. 3, 287, 680.
Florer, W. W. 212.
Florian 245.
Fludd 665.
Flügel, O. 47, 325.
Flugschriften (s. auch Erbauungsliteratur) 75, 78, 359, 362, 370 1.
Flurnamen 57, 337.
Fock, G. 687.
Focke, R. 16.
Förster, A. 12, 689.
— B. 682.
— F. 549, 554, 685.
— M. 172.
— R. 6, 95, 239, 379, 624.
— -Nietzsche, Elisabeth 194, 401, 532, 535 6.
Foglár, A. 164.
Follen, C. 605.
Follmann, M. P. 59, 341.
Foltz, O. 36.
Fontane, Th. 10, 102, 112, 137, 146, 153, 292, 305, 411, 481, 492.
Fontejus, N. 368.
Forbes-Mosse, Irene 112.
Forbiger, G. S. 553.
Forcett 701.
Forer, Frhr. v. 227.
Form (ästhetische) 26, 313 4.
— innere 27, 313, 659.
Formenlehre, rhythmische 63, 345.
Formey, J. H. S. 470.
Forster, G. 112, 501, 550, 560, 598.
— Therese 560, 624.
Fortis, Alberto 558 f.
Foscolo, U. 111.
Foth, M. 495.
Fouillée, A. 193
Fouqué, F. de la Motte- 259, 497, 658, 669.
Fournier, A. 107.
Fracastoro 696.
Fränkel, J. 111, 167, 206, 594.
— L. 19, 21 3, 67, 120 2, 124, 145, 158, 166, 208, 238, 310, 445, 447, 540, 552.
Fraim, J. du 368.
France, A. 24, 291, 308, 312.
Francesca da Rimini 159.
Franck, H. 163.
— J. 58.
— Joh. Wolff 96.
— S. 695.
Francke, A. H. 97, 392.
— K. 214, 217, 246, 253, 287, 571.
— O. 167.
François, Louise v. 112, 150, 429, 494.
Frank, G. 21, 80, 98, 311, 385, 512.
Franke-Schievelbein, Gertrud 292.
Frankenberg, Friederike Freifrau v. 561.
Frankfurt a. M. 104, 224 5, 549.
Frankfurter, Philipp 356.
— S. 17.
Frankhauser, P. 93, 374.
Frankl, O. 67, 228, 352, 600.
Franklin, B. 437, 685.
Frankreich 371.
Franz I., Kaiser v. Österreich 164.
— Agnes 685.
— Marie 109, 422.

Franz, R. 40, 131, 450, 453.
Franzos, K. E. 146, 153, 164.
Frapan-Akunian, Ilse 104, 154, 393.
Frauenbewegung 104, 392, 693.
Frauenbriefe 111, 429.
Frauendichtung (Frauenlyrik, Frauenliteratur) 126, 150, 448/9, 494.
Fraungruber, H. 143.
Fred, W. 158, 201.
Freericks, H. 208, 552.
Freher (Chronist) 674.
Frehse, J. 486.
Freiberg, H. v. 685.
Freiburg i. B. 75.
— i. Schweiz (Fribourg) 93, 112.
Freiheit, akademische 49, 200, 326.
Freiheitsidee 230, 240.
Freiligrath, F. 119, 444.
Freimaurerei 90, 186, 207, 220, 371, 514/5, 547, 549.
Freimaurerlieder 239.
Freinsheim, J. 91, 372.
Freising, Otto v. 697.
Freitag, A. 82.
Fremdwort 53/4, 57, 247, 338.
Fresendorff, R. 158, 296, 687.
— F. 10, 48.
Fressen, G. 41, 146, 148, 298, 320, 389, 479, 493, 689-90.
Frenzel, K. 167/9, 177.
Freud, S. 32.
Freudenberg, Ilka 31.
Freudenfeuer s. Wagner, Richard.
Freudenthal, A. 434.
— J. 98, 383.
Frey, A. 138, 196, 245, 482, 540.
— H. (Greif, M.) 7, 41, 125, 143, 166, 246, 442, 481, 636/7.
— J. s. Jeitteles, A. L.
Freybe, A. 91, 130, 132, 213, 374, 450, 470, 569.
— G. 118, 251.
Freyhold, E. v. 139.
Freymann, K. v. 160.
Freytag, G. 7, 102, 137, 292, 307, 318, 412, 418, 481, 679.
Fribourg s. Freiburg i. Schweiz.
Fricius s. Modrevius.
Frick, A. 219, 579.
— G. 37, 39/40, 252, 564.
— H. 256.
— O. 39.
Fridell, E. 171, 235.
Fried, O. 534.
Friede, Westfälischer 2.
Friedeberg, M. 192, 631.
Friedel, Joh. 180, 502.
Friedemann, H. 199, 239, 259, 265, 660, 672.
Friedenberg, G. 805.
Friedensburg, W. 77, 79, 362.
Friderich, M. 76.
Friedländer, E. 20, 80, 363.
— G. 120.
— L. 16.
— M. 248, 441, 609, 641.
— O. E. (Ewald, O.) 193, 534.
Friedland, N. 196, 198, 540.
Friedli, E. 59, 341.
Friedmann, A. 145.
Friedrich I. Barbarossa 290.
— II. Deutscher Kaiser 290.
— III., Kaiser v. Deutschland 697.
— III., Deutscher Kaiser, König von Preussen 306, 398.
— II. (der Grosse) König v. Preussen 94, 103, 107, 186/7, 302/5, 323/4, 396, 416, 454, 458, 514/5.
— der Weise, Kurfürst v. Sachsen 550.
— II., Landgraf von Hessen-Kassel 182, 381.
— der Ältere, Markgraf v. Ansbach-Bayreuth 697.
— der Freidige, Markgraf v. Thüringen 290.
— Pfalzgraf v. Pfalz-Zweibrücken 383.
— Christian Prinz v. Schleswig-Holstein-Sonderburg 222, 226, 586, 594.
— Eugen, Herzog v. Württemberg 437.
— Wilhelm I, König v. Preussen 303, 371/2.
— — II., König von Preussen 304.
— — IV., König von Preussen 18, 48, 107, 122, 309, 417, 446.
— — der Grosse Kurfürst 89, 90, 284, 370/1.
— D. C. 262, 606.
— F. 58, 338.
Friedrich, H. 102.
— M. 360.
— P. 30, 139, 149, 494.
— R. 65, 102, 288.
Fries, A. 53, 64, 118, 196, 247, 443, 540, 558, 565, 639-40.
Friese, P. 148.
Friesland 56, 122, 445.
Friis, A. 107.
Fritsch, Gräfin C. Th. v. 350.
— K. W. 26, 149.
— Th. 230.
Fritz, A. 176.
— G. 13, 197, 324.
Fritze, G. A. 54.
Fritzsch, Th. 46, 324.
Fritzsche, A. R. 114, 207, 434.
Fröbel, F. 47, 325.
Fröberg, Th. 33.
Fröhlich, A. E. 685.
— Katharina 164, 683.
Froitzheim, J. 131.
Fronleichnamsfest 72.
Frost, Laura 134, 476.
Frühromantik s. Romantik.
Fuchs, E. 5, 30.
— G. 155/7, 167, 177.
— K. 143, 190, 307.
Führich, J. v. 661.
Fülleborn, G. G. 14, 478.
„Für müssige Stunden" 306.
Fürer, Karl 119.
Fürst, E. 134, 143, 146, 149, 190, 212, 267, 289, 300, 476, 489, 465, 467, 476, 675.
Fürstenau, M. 511.
Fürstenerziehung 324.
Fürstenschulen s. Schulen.
Fürth, Helene 31.
— J. 106, 244.
Fulda, L. 121, 155, 178, 256, 300, 307, 643, 649.
Fuller, Lois 691.
Funck, Fabian 327.
— H. 167, 204, 221, 520/1, 552, 582.
Funcke, O. 109, 422.
Funk, F. X. v. 311.
— G. 21, 41, 246.
— Ulr. 368.
Funke, A. 40.

Gabalis 457.
Gabelentz, G. v. 154.
— H. G. C. v. d. 19, 310.
Gadius, P. 308.
Gaebel, A. 198.
Gaede, U. 247.
Gaedertz, K. Th. 140/1, 225, 485/6, 592, 596.
Gaehde, Ch. 172.
Gärtner, J. 14.
— K. C. 566.
— Marie 450.
— Th. 330.
Gässler, J. 70.
v. Gätzel 250.
Gaidet, M. 18.
Gaismaier, J. 264, 670/1.
Galen, Ph. s. Lange, Ph.
Gall, A. Frhr. v. 9.
Galland, G. 31.
Galle, R. 45.
Gallicius, Ph. 368.
Gallina, J. 331.
Gallmeyer, Josefine 180.
Gallwitz, S. D. 32, 177.
Ganghofer, L. 139, 484.
Gans, E. 389.
Ganser, A. 135.
Ganske, H. 116, 435.
Gantzer, P. 48.
Garrick, D. 156.
Garrison 306.
Gartenbau 238.
Garve, Chr. 223, 587.
Gasquet, F. A. 77.
Gassner, J. 76, 98, 103, 187, 374, 520/1.
Gast, P. 109, 193, 533, 535.
Gaster, B. 434.
Gastrow, P. 196, 198, 541.
Gastspar, K. 77.
Gattungen, dramatische 157.
Gaudeamus igitur 129.
Gaudig, H. 4, 39, 40, 45, 680.
Gaudy, F. Frhr. v. 292.
Gaulke, J. 149, 157.
Gaultier, J. 193.
— P. 28.
Gauzersprache 53/4, 334.
Gaupp, O. 218.
Gazette, française de Berlin 304.
Gebhard, A. 141.
Gedichte s. Dichtung, Lyrik.
Gedichtsammlungen (s. auch Anthologien) 42, 114, 320, 434/5.
Gedike, Fr. 48, 474.
Geerds, R. 112.
Geffcken, H. 231, 606.
Gefühl 26.
Gegenreformation 77.
Geibel, E. 120, 292, 442, 444/5, 477/8, 679.
Geiger, A. 115, 136, 435.
— E. 33, 74, 114, 317, 433.
— L. 67, 81, 103/4, 110/1, 145, 161, 178-80, 202, 204/6, 211, 223, 233, 248, 255, 259, 263/5, 267/8, 392, 406, 491, 498, 501, 546, 550, 587, 596, 610, 667/8, 670/1, 675.
— R. 250.
Geijer 236.
Geijerstam, G. af 683.
Geiler v. Kaisersberg, J. 75, 359.
Geissler, Cl. 191.
— F. A. 186, 207.
— M. 142, 152, 179, 487.
— (Schauspieler) 501.
Geisterglauben 670.
Geisteswissenschaften (Theorie) 1, 677/8.
Gelbke, H. 92.
Geld 6.
Gelegenheitsdichtung 93, 114, 207, 375.
Gelehrtengeschichte (vgl. auch Chronisten, Germanisten, Historiker, Humanismus, Naturforscher, Pädagogik, Philologie, Philosophie, Theologie) 17, 24, 75/6, 85/7, 98/9, 108/9, 192/4, 308-11, 359-60, 371/2, 388/6, 400/4, 421/3, 532/7, 686, 694/5, 698-700.
Gelehrtenschulen s. Schulen.
Gellert, Chr. F. 91, 291, 373, 505, 566, 585.
Gemüt 25.
Genast, E. 155/6, 406.
Gende, R. 61, 171, 183, 500, 505.
Genelli, B. 451/2.
Generalanzeiger-Presse 301.
Gengenbach, P. 53, 63, 73.
Gengnagel, K. 256.
Genie 27, 660.
Gensel, J. 218, 578.
Genschen, O. F. 180.
Gentz, Fr. v. 191, 402.
Genzken, W. 185.
Geographie 694.
Geometrie 323.
Georg I., König v. England 94.
— III., König v. England 48.
— Herzog v. Sachsen 79.
— I, Herzog v. Sachsen-Meiningen 223.
George, St. 124/5, 127, 434, 447/9, 663.
Georgy, E. A. 32, 316.
Gerätnamen 57, 337.
Gerber, Johann 375.
Gerbet, E. 59, 341.
Gercke, A. 631.
Gereke, P. 41, 320.
Gerhard (Sarajitja) 207.
— K. 20.
— W. 559.
Gerhardt, L. 235, 616.
— Luise 204, 553.
— Paul 91, 289, 373.
Gerieke, A. 250.
Gerlach, Leopold v. 107, 417.
— Ldw. v. 107.
— v. Elss 49.
Gerland, O. 5.
German, W. 264.
Germanisten 18, 309-11, 323.
Germanistenversammlungen 284.
Gerok, G. 222, 585.
Gersonides 696.
Gerstenberg, H. W. 119, 386, 444, 599, 654/5.
— W. 41.
Gervinus, G. 19, 309.
Gesamtkatalog, preussischer 295.
Gesangbücher 68, 91, 353, 373.
Geschichte, politische (s. auch Diplomaten, Politik) 3/5, 65/6, 77/8, 89-90, 101/2, 107/8, 190/1, 289, 346-51, 361/2, 370/1, 399-400, 416-21, 680.
Geschichtsphilosophie 229, 662, 672, 678.
Geschichtswissenschaft (Geschichtschreibung) 1, 9, 245, 281/2.

Geschichtswissenschaft, katholische 283.
Geschlechtswandel 338.
Gesellschaft der Freunde Kants 105.
— Jesu s. Jesuiten.
Gesellschaften, geheime (s. auch Enthusiasten, Freimaurer, Rosenkreuzer) 89, 514/5.
— literarische 105.
— pädagogische 52, 323.
Gesellschaftslied (s. auch Volkslied) 70, 355, 375.
Gessnius, Just. 362.
Gesky, Th. 180, 206, 225.
Gess, F. 79.
Gessler, A. 221, 582.
Gessner, G. 205.
— H. 459.
— S. 115, 434/5, 561.
— Teresina 178, 181.
Gesundheitspflege 75.
Geyer, A. 118.
— E. 4, 176/7.
— M. 37.
Gide, A. 163.
Gieben, J. 119, 444.
Giefel, J. 223, 225, 587/8, 592.
Giessen 653.
Gietmann, G. 32.
Giger, H. 368.
Gildemeister, C. H. 517.
— O. 20, 686.
Gilhoff, J. 139-40, 144, 483.
Gilm, H. v. 106, 111, 123, 185, 395, 447, 682.
Gimmerthal, A. 104.
Gieske, N. D. 456.
Ginrati, D. 32.
Gladstone, W. E. 306.
Glagau, H. 203.
— O. 485.
Glarner, J. 189.
Glasenapp, C. F. 183/4, 506/8, 511.
Glaser, M. 219.
Glass, M. 259, 658.
Glawe, W. 260, 662.
Gleich, J. A. 463.
Gleichen, C. A. H. de 220, 246.
— -Russwurm, A. v. 12, 31, 34, 110, 143, 155, 189, 216/7, 220, 222, 225, 227, 229, 235/6, 241, 246/7, 254, 297/8, 318, 584, 592, 594/5, 615, 618, 638, 650, 652/3, 657.
— Emilie v. 221.
— Friederike v. 227.
— L. Frhr. v. 222, 584.
Gleim, J. W. L. 100, 115, 223, 325, 386, 435/6, 466, 534, 685.
— -Archiv 435.
Gleye, K. E. 559.
Glock, A. 72.
Glockenguss 238.
Gloel, H. 37, 50, 244, 337, 634.
Gloria in excelsis 69.
Glossy, K. 108, 163, 241/2, 306, 628, 630/1.
Gluck, Chr. W. Ritter v. 182/3, 503/4.
Glück, Elisabeth (Betty Paoli) 164.
— P. 68, 352.
Glücklich, J. Chr. 120.
Glümer, Claire v. 151, 413.
Gmelin, E. 598.
Gnad, E. v. 170, 252.
Gnade, Frau Elisabeth 448.
Gneist, R. v. 417.
Gnerich, E. 95, 376.
Gobineau, J. A. Graf 67, 189, 391, 535, 692.
Goeckler, L. 47.
Goebel, F. 94, 375.
— J. 57, 570.
Göchhausen, Luise v. 553.
Göcking, G. G. G. 561.
Gödeke, K. 2, 14, 118, 161, 164, 263, 265, 267/8, 285, 442, 469, 499, 668, 671, 675, 679, 699.
Göhler, G. 4, 185, 511/2, 681.
— R. 178, 267, 592.
Göhre, P. 113, 432.
Göpfert, E. 60, 342.
Goeringer, Irma 150.
Görland, A. 128.
Görres, G. 263.
— J. J. 294.
Goers, L. 35.
Göschen, J. G. 227, 455, 461, 595, 597.
Goethe, August v. 549-50.
— Christiane, geb. Vulpius 203, 206, 552, 554/5, 666.
Goethe, Elisabeth (Frau Aja) 203, 293, 497, 549, 552/3, 561.
— Joh. Kasp. 199.
— J. W. v. 199-214, 543-72. — 5/7, 36, 40, 43, 53, 100, 132, 135, 159-60, 170, 178/9, 183, 185, 189, 191, 197, 220, 222, 226/7, 285, 289, 292, 295, 297/9, 305, 308, 315-20, 334, 383, 392, 395, 407/8, 434, 436, 438/9, 441, 447, 450/1, 455/6, 467, 479, 499, 501, 514/5, 524-30, 538, 573, 583, 585/7, 590/1, 594, 596, 598, 601, 604, 639-40, 648, 654, 660/1, 663, 666, 672, 674, 679, 685/6, 688, 691/2.
— Lyrik 207-10, 555-60. — 40, 319, 374. Adler und Taube 36. Alexis und Dora 547. An den Kuchenbäcker Händel 552. An den Mond 208, 556/8. Anette 208. An Schwager Kronos 209. Auf dem See 547. Babylonische Sprachverwirrung 559-60. Balladen 208, 555. Braut von Korinth 200, 561. Enweri sagt 552. Epigramme 210. Epilog zum Lied von der Glocke 209. Erlkönig 209, 558. Euphrosyne 547. Ganymed 556. Gesang der Geister über den Wassern 547. Gott und die Bajadere 290. Das Göttliche 556. Grenzen der Menschheit 556. Harzreise im Winter 556. Heideröslein 36. Heimliches Blühen 209. Johanna Sebus 209. Kennst du das Land 209. Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga 209-10, 558/9. Mahomets Gesang 334. Des Maurers Wandeln 623. Meeresstille und glückliche Fahrt 547. Mignon 555. Morgenländisches Kleeblatt 210. Oden an Behrisch 559. Den Originalen 210, 560. Paria 558. Römische Elegien 210, 560. Der Sänger 210, 555, 559. Selige Sehnsucht 515, 557. Sesenheimer Gedichte 552, 556/7. Timur spricht 210. Das Veilchen 555. Wanderers Sturmlied 556. Westöstlicher Diwan 199, 201, 208, 557, 559. Xenien 210, 239, 559-60, 658. Zauberlehrling 210. Zwischengesang zur Logenfeier 210, 559.
— Epos 209-10, 560/3. — 669. Achilleis 455, 561. Ewiger Jude 209, 560/2. Die Geheimnisse 209, 690. Die guten Weiber 560. Hermann und Dorothea 40, 209-10, 455, 457, 477, 553, 561/2. Märchen 210, 560, 562/3. Novelle 210, 319, 560. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 560. Wahlverwandtschaften 199, 560, 567. Werthers Leiden 207, 210, 408, 439, 458, 468, 555, 560, 562, 586. Wilhelm Meister 210, 458, 506, 552/3, 555, 557, 560/1, 563.
— Drama 211/4, 563-72. — 201. Bearbeitungen und Entwürfe 212, 566/7. Bürgergeneral 560. Circe 567. Clavigo 586. Egmont 212, 556, 564/5, 586. Des Epimenides Erwachen 568. Farcen 212, 563/4. Faust 199, 212/4, 291, 307, 458, 507, 547/8, 550/1, 557, 567-72, 679, 690. Fragmente 201, 566/7. Götz von Berlichingen 40, 155, 211, 291, 466, 500, 564, 586. Iphigenie 211/2, 291, 307, 455, 551, 564/5, 586. Jery und Bätely 212, 566. Laune des Verliebten 212, 566. Löwenstuhl 564. Natürliche Tochter 566. Nausikaa 212, 547, 553/4, 565, 567, 690. Pandora 567. Prometheus 212. Satiren 212, 563. Satyros 99, 115, 198, 212, 566. Schillers Totenfeier 220, 580, 636. Stella 564. Tasso 36, 40, 199, 212, 291, 319, 565. Die theatralischen Abenteuer 212, 567. Triumph der Empfindsamkeit 563. Die ungleichen Hausgenossen 212, 566. Vögel 563. Was wir bringen 211, 564.
— Prosaschriften 201/2, 207/8. — Annalen 210. Altröm. Denkmal bei Igel 202, 550. Aus e. Reise in die Schweiz 201, 552. Benvenuto Cellini 201, 547. Briefe aus der Schweiz 201, 560. Dichtung und Wahrheit 203, 294, 319, 548-50, 552, 561/2. Farbenlehre 200. Gespräche 201, 208, 551, 585. Italienische Reise 208, 551. Kunst u. Altertum 202. Maximen u. Reflexionen 545. Naturwissenschaftliche Schriften 201, 545/6. Philipp Hackert 553. Reise am Rhein, Main u. Neckar 201. Tagebücher 222, 549-50, 691. Tages- u. Jahreshefte 201. Winckelmann 553.
Goethe-Anthologien 202, 547.
— -Ausgaben 201, 207/9, 211, 547, 552, 560, 563/4.
— -Bibliographie 202/3.
— -Bibliotheken 202/3.
— -Bildnisse 202, 547, 554.
— -Biographien 203, 518/9.
— -Briefe 207/8, 227, 549-50, 594/5, 688.
— -Charakteristiken 199, 543.
— -Denkmäler 202.
— -Forschung 202/3.
— -Gesellschaft 202, 554/5.
— -Haus (in Frankfurt) 553.
— -Jahrbuch 202.
— -Kalender 202.
— -Museum 202, 204.
— -Schiller-Archiv in Weimar 455, 579, 580, 582, 593, 597.
— -Stätten 206/7, 554/5.
— -Verehrung 202.
— -Verein, Wiener 202.
— -Zeitschriften 202.
— M. W. v. 202, 204.
— Ottilie v. 529, 549, 553.
„Götter Griechenland" (Motiv) 239, 265, 660, 672.
Göttingen 666.
Göttling, K. W. 563.
Götz, G. Chr. 228, 598.
— H. 324.
— Herm. (Komponist) 502.
— J. M. 589.
— W. 293.
Götze, A. 53, 55, 59, 76, 78, 88, 235, 359, 362, 365.
— E. 2, 74, 239, 623, 671, 673, 679.
Goeze, J. M. 417.
Gogarten, Arete 73, 245.
Gohlis 225.
Goldbaum, W. 295.
Goldbeck, E. 231.
Goldfriedrich, J. 282.
Goldmann, A. 295.
— P. 31, 155, 158.
Goldoni, C. 538.
Goldscheider, K. 35, 318.
Goldschmidt, A. v. 453.
— H. (Faber, H.) 569.
— K. W. 27, 136, 158, 190, 479.
— L. 194.
— P. 19, 20, 310.
— W. 167.
Golowin (Seefahrer) 675.
Golther, W. 10, 183/4, 235, 250, 310, 508-10, 614, 645, 686.
Goltz, B. 188.
Golz, H. 206.
Gombert, A. 54/5, 335/6.
Gomolinsky, K. 57, 59, 338, 340.
Gompers, H. 314.
— Th. 307, 403.
Goncourt, E. u. J. de 104, 392.
Gontard, Susette 117, 440.
Gordon Craig, E. 501.
Gorki, M. 103, 155, 175, 269, 391.
Goschen, Lord G. J. 652.
Goslich, Marie 116, 303, 437.
Gotha 85, 93.
Gothein, Maria 435.
Gotter, F. W. 179, 501, 566, 590.
Gottesbegriff 660.
Gottfried v. Strassburg 293.
Gottl, F. 282.
Gotthelf, J. s. Bitzius, A.
Gottlieb, A. 119, 234, 444, 613.
Gottschalk, H. 190.
Gottschall, R. v. 19, 234, 251/2, 254, 574, 612, 644, 646, 651, 688.
Gottsched, H. 111.
— J. Chr. 10, 18, 53, 100, 291, 309, 334, 381, 386/7, 462, 466, 474, 489-90, 688.
Gounod, Ch. 183/4, 509.
Goyau, G. 103, 244, 259, 392, 653, 653.
Grabau, C. 196.
Grabbe, Ch. D. 119, 155, 161, 265, 291, 308, 318, 498, 679.
Grabein, P. 129.
Grabenhorst 208.
Grabisch, J. 97, 382.
Grabmann, M. 22, 80, 311, 364.
Gracht, R. v. d. 150.
Gräbert, K. 220.

Digitized by Google

Gräf, H. G. 155, 201, 211, 219, 285, 546, 560, 579, 610.
Gräter, F. D. 17, 309.
Graevell, H. 27, 261.
Grävenitz, G. v. 632.
„Graf von Marienrode" (Spottlied) 130.
Gral 506 7.
Gramatzka, Anna 189.
„Grammatica figurata" 87, 697.
Grammatik 17, 52, 58, 339-40, 696, 698.
Grammatiker, deutsche s. Germanisten.
Grammont, M. 62.
Gramzow, O. 47, 194, 325.
Granier, H. 191, 527.
Granow, Martha 150
Grasberger, H. 10.
Grass, K. 227.
Grassow, Elsa 252, 648.
Gratius, O. 696.
Graubünden 578.
Grauert, H. 22. 311.
Grazie, Marie Eugenie delle 10, 126, 448.
Greef, A. 232, 608.
Greflinger, J. G. 92.
Greg, W. W. 88.
Gregori, F. 12, 113, 115, 127, 155, 158, 177, 181, 241, 252, 433 4, 502, 626, 689.
Gregoriusfest 330.
Gregorovius, F. 19, 112, 309, 481.
Greif, M. s. Frey, H.
Greifenstein 225.
Greiner, W. 487.
Greinz, R. 123, 447, 673.
Greusser, J. 86, 697.
Greve, F. P. 174.
Greyerz, O. 43, 128.
Griechenland 113.
Griechentum 27, 265, 672.
Griepenkerl, F. 227.
— R. 159, 497.
Gries, J. D. 437.
— W. 127.
Griesbach, J. J. 225, 227, 592.
Griesheim, Philippine v. 107, 418.
Griesinger 499.
Grillparzer, F. 5, 23, 41, 53, 106, 159, 163/5, 168, 185, 234, 291/3, 297, 299, 307, 312, 318, 476, 497, 499, 529, 597, 613, 617/8, 651, 673, 679, 683, 691/2.
— -Gesellschaft 163.
— -Preis 689.
Grimm, Gisela 410.
— H. 294, 410, 417, 430.
— J. 18, 54, 108, 132, 205, 207, 222, 233, 251, 262/3, 309, 389, 404, 559/60, 574, 585, 642, 646, 666/7, 684.
— L. 666.
— W. 18, 54, 108, 132, 262/3, 309, 404, 559/60, 666/7, 684.
Grimmelshausen, H. J. Chr. v. 95/6, 134, 376, 435, 462, 690.
Grisar, H. 80/1, 363.
Grisebach, E. 2, 19, 125, 135/4, 193, 263, 296, 310, 519, 529, 663, 668, 679.
Grobianismus 90, 371.
Gröber, G. 195, 540.
Grössler, H. 81, 365.
Grötzschel, G. 60, 342.
Grohe, O. 110, 132, 454.
Grolig, M. 301.
Gromaire, G. 159.
Groos, K. 24. 313.
Gros, K. H. 227.
Grosberg, O. 102.
Gross, J. 23, 197, 232.
Grosse, F. 55, 336.
— J. 135, 476/7.
— Ulr. 330.
Grossmann, G. W. F. 160, 180, 497, 501, 552, 628.
— M. 154.
Grossstadt 31.
Grote, G. 307.
Groth, A. 236, 616.
— Kl. 122, 139, 298, 445, 486.
— M. 150.
Grotthuss, J. E. Freiherr v. 11, 133, 216, 246, 254, 297, 575, 637, 688.
Grube, C. 156
— M. 31, 181, 241.
— W. 3, 19, 310.
Gruber, Ch. 194.
— J. 53, 461.
— Johanna 160, 497.
— K. 104, 189, 243, 392/3.
Grün, A. s. Auersperg, A. Graf v.
— Friederike 509.
Grünberg, P. 97, 383.
Gründler, A. 217, 576.
Grüner, J. S. 549.
Grüninger, J. 150, 494.
Grünwald, E. 264.
Grünweiler, A. 78.
Grumbach, Argula v. 87, 701.
Grun, James 497.
Grundherr, v. 468.
Gruner, F. 106.
— K. 75.
— O. 224, 681.
Grunert, C. 241, 626.
Grunsky, K. 96, 182, 197, 382, 503.
Grupe, J. 94.
Grupp, R. 56.
Gryphius, Andreas 95, 243, 376, 378, 380, 632.
Gubitz, F. W. 305, 634.
Guderley 233.
Gudopp, E. 95.
Güldner, F. 87, 698.
Güll, F. 298.
Günderode, Karoline v. 262, 305.
Günther, A. 122.
— E. 255.
— J. Ch. 92/3, 308, 374/5.
— L. 53, 98, 334, 384.
— O. 96, 237, 381, 596, 621, 657.
— R. 2, 118, 442.
— S. 76, 359.
Güntter, O. 579, 595.
Guerrier, R. Ph. 97.
Guggenheimer, Hedwig 261.
Gugitz, G. 131, 160, 178, 180, 497/8, 502.
Guglielmi, P. 504.
Guhl, E. 232, 608.
Guicciardini, F. 482.
Guiccioli, Gräfin 683.
Guilland 254.
Guillimann, Frz. 75, 245, 359.
Guittienne, J. 139.
Gumppenberg, H. v. 157, 171.
Gundacker zu Liechtenstein 331.
Gundelfinger, F. (F. Gundolf) 252, 447.
Gundlach, Fr. 327.
Gundolf, F. s. Gundelfinger, F.
— W. 5, 90.
Gura, E. 110, 184, 424, 509.
Gurlitt, C. 25.
— L. 36, 45, 162, 197, 296.
— W. 306.
Gusinde, K. 61.
Gustav II. Adolf, König v. Schweden 89, 370, 376.
— IV. Adolf, König v. Schweden 117.
Gutermann, Sophie von 472.
Gutheil, A. 125, 448.
Gutjahr, E. A. 52, 333.
Guttmann, A. 130.
Gutzkow, K. 178, 290, 233, 267/8, 292, 299, 389, 502, 603, 675/6.
Guyon, Mad. de la Motte 294.
Gyalui, W. 298.
Gymnasium s. Schulen.
Gyr, F. 137.
Gystrow, E. s. Hellpach, W.

Haack, E. 30.
Haag, A. 47, 325.
— C. 59.
Haarhaus, J. R. 9, 66, 114, 296, 687.
Haas, A. 61, 344.
— Karl 383
Haase, F. 181.
— G. 281.
— K. 199, 543
Haberlandt, M. 24/5, 454.
Hach, O. 11, 688
Hacke, Joh. Konrad 375.
Hackemann, A. 105, 134, 143/4, 151, 173.
Hackert, Ph. 553.
Hackländer, F. 137.
Hadwiger, V. 34.
Haeckel, E. 189, 194, 200, 392, 524/5, 537, 548.
Häfke, H. 13.
Hähnel, G. 326.
— P. R. 118, 442.
Hänel, L. 490.
Häring, W. (W. Alexis) 137, 243, 305, 445, 488.
Haffner, Fr. 576.
Haffs 445, 557.
Hagedorn, F. v. 93, 474/5, 557, 685.
Hagel, Christine 461.
Hagelstam, W. 266.
Hagelstange, A. 68.
Hagemann, C. 155, 157, 174/6, 183, 502/3.
Hagen, F. H. v. d. 309.
Haggenmacher, O. 256.
Hagmann, J. 253.
Hahn, A. 143.
— Joh. 132, 684.
— J. F. 174.
— -Hahn, Gräfin Ida 150.
Hainbund 116, 436.
Hainroth, Elisabeth (Kl. Rittland) 153.
Halbe, M. 155, 168, 249, 496, 643.
Halberstadt 115.
Halbert, A. 15, 31/2, 157, 161.
Halden, F. 220, 580.
Hall, J. N. van 169, 222
Halle 551.
Haller, A. v. 100, 291, 375, 387, 407, 461, 686.
Halm (Kellner) 509.
— A. 31.
— C. 654.
— F. s. Münch-Bellinghausen,
Halsbandprozess 10.
Hamann, E. M. 143, 252, 286, 648.
— H. 263, 667.
— J. G. 187, 198, 464, 516/9, 549.
— M. 150.
Hamburg 92, 104, 225, 372, 393, 503, 654
Hamburger Nachrichten 14.
Hamburgischer Correspondent 14.
Hamel, A. G. v. 185.
Hamerling, R. 135, 411, 452, 477/8, 684.
Hammel, A. 553.
Hammer, E. 497.
— -Purgstall, J. v. 556, 559.
Hammerau, A. 145.
Hammerstein, Wilh. Frhr. v. 108, 419.
Hampe, Th. 74.
Hanau, H. 159, 496.
Handel-Mazetti, Enrika v. 150, 494.
Handl, W. 166, 170, 178.
Handschriften, s. auch Archive, Bibliotheken, in: Darmstadt 70, 355; Dresden 356, 375; Gotha 498, 501; Greifswald 67; Hamburg 355; Heidelberg 497; Innsbruck 375; Kopenhagen 359; Leipzig 501; Michelstadt 360; München 375; Stuttgart 356; Tübingen 375; Wien 360; mittelalterliche 67.
Hanke, E. 40.
Hannover 56, 120.
Hanow, Diebolt 355.
Hans, K. 112, 432.
— W. 262, 658, 666.
Hansen, H. 56.
— J. J. 94.
— P. 208.
— -Taylor, Marie 415.
Hansjakob, H. 112, 141.
Hanstein, A. v. 22, 120, 126, 159, 249, 259, 497.
Hanswurstspiele 73, 175.
Hantzsch, W. 17, 21, 58, 144, 194.
Harden, M. 31, 158, 170, 173, 175, 181, 500, 643.
Hardenberg, Fr. v. (Novalis) 6, 185, 189, 223, 235, 259, 261, 308, 459, 465, 518/9, 659-60, 662, 664/5, 668/9, 691.
Hardt, C. 246.
Hardtmuth, Charlotte 205, 553.
„Harfe" (Zeitschrift) 306.
Harlan, W. 176.
Harless 97.
Harmonie (Begriff) 229.
Harmuth, E. J. 143, 489.
Harnack, A. 16, 417, 691.
— O. 19, 200, 203, 207, 217, 233, 309, 544, 546/8, 567, 576, 610, 622, 656.
Harpf, A. 284.
Harrwitz, M. 10, 258, 687.
Hart, G. 245.
— H. 13, 29, 52, 136, 250, 630.
— J. 115, 142, 147, 151, 156, 158, 167, 170/1, 178, 190, 252, 487, 493, 498.
Hartel, W. R. v. 251, 646.
Hartfelder, K. 20, 311.
Hartleben, O. E. 99, 111/2, 115, 125, 145, 155, 169, 175, 291, 428, 445, 447/8, 496, 500, 555, 683.
Hartlich, G. 321.
Hartmann (Pfarrer in Lauffen) 373.
— A. 69, 116, 354, 437.
— Alma v. 220, 601.
— E. 44.
— Ed. v. 295.
— Ernst 241.
— F. 178.
— G. v. 212, 222, 566, 586.
— Helene 181.

Hartmann, J. 220, 227, 580, 589, 597.
— Moritz 457, 673.
— R. J. 75.
— v. d. Aue 496, 684.
Hartung, H. 243.
Hartwig, O. 19, 21, 108, 150, 191/2, 309-10, 421.
Harvay, G. 701.
Harzen-Müller, A. N. 23, 239, 374.
„Harzische Bergandachten" 91, 373.
Hase K. A. v. 21, 311.
Hasenclever, A. 191, 528.
— J. 191.
— M. 60.
Hasenhut, A. 180.
Hashagen, F. 109, 146, 252, 491/2.
Haslingen, Charlotte Gräfin v. 221, 584.
Hasse, E. 609-10.
— Joh. Adolf 379.
Hassel, P. 530.
— U. v. 192.
Hassenpflug, H. D. L. F. v. (hessischer Minister) 310.
Hassert, K. 194.
Haselinks, E. 138.
Hatfield, J. T. 254/5.
Hatvany, L. v. 24, 312.
Hau, G. 39.
Hauck, A. 8, 295, 686.
Haude, A. 302.
Hauenschild, G. v. (Waldau, M.) 111. 145.
Hauer, G. 75.
Haufe, E. 490.
Hauff, K. G. Fr. G. 19, 310.
— W. 41, 137, 259, 264, 289, 291, 293, 658/9, 669-70.
Hauffen, A. 76, 143, 360.
Haug, F. 580, 588, 597, 604
Haupt, H. 175, 231, 605.
Hauptmann, Carl 158, 168, 644, 657.
— G. 7, 102/3, 128, 142, 155, 168, 178, 256, 285/6, 292, 307, 318, 390/1, 496/7, 499-500, 657, 684.
Hauser, O. 3, 115, 127/8, 434, 449, 680.
Haushofer, M. 135, 252, 684.
Hausmann, C. 139
Hausrath, A. 79.
Haussleiter, J. 79, 363.
Hauviller, E. 294.
Hawthorne, N. 683.
Havemann, J. 125, 145.
Hay, A. 117, 438.
Haydlauf, S. 79.
Haydn, J. 182.
Haym, R. 294, 438, 464, 521, 659, 662, 664.
Hayn, H. 10, 687.
Hayneccius, M. 50, 330.
Haynel, A. W. 203.
Hebbel, F. 7, 41, 102, 143, 159, 162/3, 167, 172, 185, 233/4, 297, 318, 320, 389, 441, 451/2, 457, 496/8, 575, 577, 610, 613, 644, 651, 679.
Hebel, J. P. 7, 116, 195, 438, 539, 686.
Hecht, M. 258.
Heckel, K. 132, 184, 510.
Heckenast, G. 143.
Hecker, M. 233, 237, 546, 549, 578, 610.
Heckerlied 130.
Heckscher, S. 148.
Hedrich, F. 145.
Heemstede, L. v. 119, 150.
Heer, J. C. 144, 146, 148, 154.
Heermann, G. E. 160.
Hefele, K. J. v. 21, 311.
Hefner-Alteneck, J. H. v. 21, 311.
Hegel, G. F. W. 47, 326, 438/40, 498, 518, 561.
Hegeler, W. 110, 148, 154, 161, 218, 286, 493, 576.
Hegemann, O. 80, 90, 364, 371.
Hegewald, U. 108.
Hehemann, M. 183, 505.
Hehn, V. 19, 310.
Heiberg, Johanna Luise 176.
Heide, Lüneburger 114.
Heidedichtung 114.
Heidelberg 288, 372, 606, 668/9.
Heidelberger Jahrbücher s. Jahrbücher.
Heideloff, V. 578, 588, 608.
Heigel K. Th. v. 166, 251, 645, 648.
Heigenmooser J. 328.
Heilborn, A. 256.
— E. 151/2, 167-70, 192, 529.
Heilbronn 225.
— L. 265.
Heilbut, F. 136, 163.
Heilig, O. 53, 59, 341.
Heiling, Hans 132, 684.
Heilmann, K. 38, 45.
Heim, Emma 138, 482.
— L. 368.
Heimann, M. 173.
Heimatgefühl 231.
Heimatkunst 29, 139.
Hein, A. R. 142/3, 488/9.
Heine, Amalie 671.
— Anselm s. Heine, Selma.
— C. 156, 176, 241/2, 382, 496.
— G. 36, 41, 147, 212/3, 318, 320, 564, 569.
— H. 99, 385.
— Heinr. 114, 120, 234, 265/7, 298, 302, 308, 311, 440, 442, 445/6, 459, 658, 660, 668, 671/5, 679, 685.
— -Übersetzungen 266, 675.
— O. 455.
— R. 210.
— Selma (Anselm Heine) 148, 151/2, 174.
— S. 672.
— W. 251.
Heinemann, H. 159.
— K. 201/3, 211, 293, 547, 550, 552.
— Otto v. 92, 303, 373
Heinrich, Armer 6, 159, 684.
— VIII., König von England 366.
— d. Jüngere, Herzog von Braunschweig 368.
— Herzog von Sachsen 83, 367.
— Julius, Herzog v. Braunschweig 74.
— XXIV., Graf v. Reuss-Köstritz 97, 382.
Heinrichs, R. 185, 511.
Heinrici, G. 122.
Heinse, W. 112, 133, 432, 452, 458, 464/5, 555.
Heintze, A. 55/7, 330.
Heinz, H. 150, 172, 225.
Heinze, Ad. 44.
— G. 37.
— H. 39/41, 44
— P. 3, 105, 682.
Heinzel, Max 122, 445
— R. 22, 311.
Heinzelmann, J. 165.
— W. 16, 30, 85, 188, 200, 208, 211, 528, 545, 565, 696.
Heinzmann, J. G. 223, 471.
— Kurt 158.
Heise, Th. 404.
Heiss 167.
Heitmüller F. F. 428.
Held, Ch. 498.
Helfert, J. v. 11, 688
Helland 319.
Heliodor 461/3.
Hellen, E. v. d 201, 203, 237, 549, 552, 619-20.
Heller, O. 6, 102, 390.
— S. 106, 289.
— W. F. 289.
Hellmann, O. 307.
Hellmer, E. 453.
Hellpach, W. (E. Gystrow) 151, 294.
Hellwald, F. v. 194.
Hellwig, K. 321.
Helm, K. 9.
Helmbold, L. 78, 362.
Helmerding, K. 180.
Helmers, G. 158.
Helmholtz, H. v. 6, 295.
Helmolt, H. F. 17, 281, 283, 287.
Helmont, J. B. v. 665.
Helwig, Amalie v. 290.
— G. 56.
Heman, F. 27.
Hemken, Melchior 116.
Hemsterhuis, T. 664/5.
Henckell, K. 12, 125, 256, 445, 448, 689.
Hendel-Schütz, Henr. 550.
Hendreich, Chr. 98, 385.
Hengge, J. 43.
Henke, O. 39, 319.
Henkel, H. 200, 210, 239, 546, 560, 624.
„Henneke Knecht" (Lied) 94, 375.
Henning, H. 19, 125, 310.
Henningsen, J. 105.
— N. 254.
Henschel (Pfarrer) 229, 254.
Henschke, Margarete 208.
Hensel, Louise 126, 294, 298, 448.
— Marie 298.
— P. 188.
Henseler, Dore 559.
Hentrich, K. 61.
Hentschel, A. 38.
Henzen, W. 158, 161, 256.
Henzi, S. 539.
Herbart, J. F. 47, 308, 324/5, 394, 468.
Herbert, Baron 596, 598, 617.
— M. s. Keiter, Therese.
— W. 19.
Herbst, W. 310.
Herder, J. G. v. 197/8, 541/3. — 185, 187, 205, 223, 282/3, 307, 324/5, 383, 389, 395, 442, 450, 456, 464/5, 468, 470, 514, 517, 521, 553, 558, 566, 598, 622, 655, 685, 690, 699. Christliche Schriften 198, 543. Erkennen und Empfinden 198. Ideen 198, 543. Journal meiner Reise 198. Kritische Wälder 196, 198, 542. Legenden 543. Ossian 198. Schulreden 198, 543. Shakespeare 198. Stimmen der Völker 198. Typus lectionum 198, 325. Über das Studium der Theologie 198. Über den Ursprung der Sprache 198. Volkslieder 542/3. Von deutscher Art und Kunst 543.
— -Ausgaben 198, 542/3.
— -Biographie 541.
— -Literatur (Kritisches) 197, 324.
— Karoline v. 197, 542.
Herdin, E. 58, 133, 339.
Herford, E. 120, 445.
Herfurth, F. 220, 580.
Hergt, M. 231.
Hering, C. 211.
— R. 206, 550.
— W. 220.
Herlitz, D. 92.
Hermann, B. 134, 475.
— E. 51.
— K. A. 285, 616.
— Th. 12.
Hermelink, H. 90, 371.
„Hermes" (Jahrbuch) 687.
— J. Th. 133.
Herodes-Epen 95, 376.
Herodierzeit 159.
Herold, J. 35, 251.
— R. 463.
Herr, E. 69, 354.
Herre, H. 75.
Herrig, H. 166.
— L. 21.
Herrmann, Helene 123, 447, 674.
— M. 81, 365.
Hertel, L. 94, 223, 375, 553.
Herter, J. 102.
Hertling, G. Frhr. v. 284.
Hertz, F. 15.
— Heinr. 537.
— Wilh. 16, 19, 135, 262, 266, 293, 310, 666, 691.
Hertzberg, E. F. Graf v. 302.
Hertzog, Adam 362.
Herwegh, Emma 510.
— G. 111, 119, 184, 234, 428, 444, 510, 613.
— M. 119, 444.
Herz, H. 10, 12, 139, 168, 483.
— Henriette 267, 675.
— M. 192, 474.
Herzberg, G. 167.
Herzfeld, G. 71, 131, 134, 214, 356, 467, 470, 475.
— Marie 153.
Herzfelder, J. 22.
Herzl, S. A. (Alfr. Teniers) 124, 447.
— Th. 148, 307.
Herzlieb, Minna 556.
Herzog, A. 233.
— R. 153.
— Gottfried (Volksbuch) 357.
„Hesperiden" (Zeitschrift) 306.
Hess, A. 191, 536.
— J. 12.
— J. J. (Antistes) 521.
— M. 192, 531.
Hesse, E. 697.
— H. 136, 148, 154, 395, 479.
— M. 296.
Hessel, H. 266, 674.
Hesselloher, H. 69, 354.
Hessen 50, 88, 104, 120, 303.
— E. 171.
— -Kassel 225.
— -Nassau 104, 120, 393.
Hetsch, K. 608.
Heubaum, A. 45, 323.
Heuer, O. 179, 202, 205, 223, 501, 553.
Heuermann, A. 579.

Digitized by Google

Heusler, A. 19, 245, 310.
Heuss, Th. 139, 148.
Hevesi, L. 145, 158, 250, 252, 643, 648.
Hexameter 555.
Hexenwesen 366.
Hey, W. 298, 685.
Heyck, E. 3, 83, 150, 217, 243.
Heyd, W. v. 670.
Heyden, W. 328.
Heydenreich, E. 49, 327.
Heydrich, M. 19, 166, 310.
Heyer, A. 303.
— E 226, 594.
Heyking, Elisabeth v. 146, 151, 298, 689.
Heymann, R. 176.
Heyn, E. 198, 542.
Heynacher, M. 202, 213, 543.
Heyne, M. 54.
Heyse, P. 31, 120, 127, 137, 147, 256, 292, 307, 449, 451, 477/8, 484, 494, 500.
Hiemesch, K. H. 36.
Hiesel, Bayerischer 10.
Hilbert, J. 165.
Hild, O. 14, 144, 490.
Hildebrand, Adolf 532.
— R. 19, 310, 444.
Hildebrandt, J. A. Chr. 663.
Hildesheim 5.
Hilgers, J. 302.
Hille, P. 125, 153, 169, 256, 308, 448.
Hillebrand, K. 19, 192, 310, 404, 582.
Hillenbrand, Anna von 472.
Hiller, Ed. 121, 445.
Hillern, Wilhelmine v. 286.
Hilm, C. 166.
Hilscher, J. E. 124.
Hilty, C. 189.
Hinckeldey, K. L. F. v. 304/5, 468.
Hinckeldeyn, A. 114.
Hindenburg 204, 552.
Hinneberg, P. 4, 8, 296, 323, 680, 687.
Hinnerk, O. 167.
Hinrichs, J. C. 296, 686.
Hintner, F. 73.
— V. 60, 341.
Hintze, O. 190, 530.
Hinz, P. 142.
Hiob 291.
Hippel, Th. G. v. 467.
Hippolytes 306.
Hirsch, Emil S. 223.
— F. 145, 371.
— P. 183, 505.
— S. R. 259.
— Th 105, 394.
Hirschberg, L. 120, 248, 262, 445, 641, 666.
Hirschfeld, G. 31.
— L. (Feld. L.) 15, 157.
— M. 11, 688.
Hirt, P. 43, 321.
Hirth, G. 203.
Hirzel, L. 19, 133, 282, 310, 459, 472, 609.
Historiker (s. auch Chronisten) 20/2, 75, 98, 158, 359, 385, 402/3.
Hlavacek, E. 684.
Hobbes, Th. 301.
Hochdorf, M. 171, 212, 236, 267, 290.
Hochschulausbildung 681.
Hochschulen s. Schulen.
Hochzeitsgedichte 94, 701.
Hock, St. 53, 106, 142/3, 165, 245, 474, 499.
Hodermann, R. 19, 158, 310.
Hoeber, K. 22, 126, 295.
Höcker, P. O. 173, 226, 593.
Höfer 229.
— Alb. 310.
— C. 378.
— E. 19, 138, 310.
Höffner, J. 92, 216/7, 220, 573, 575, 580.
Höfler, A. 235, 614.
— C. v. 21.
Höfling, E. 129.
Höflinger 258.
Höhe-Unterneubrunn, F. v. d. 121.
Höhne 213, 570.
Hölderlin, F. 114, 117, 185, 259, 438-40, 447, 464/5, 660, 691.
Höller, G. 152, 495.
Hölty, L. H. Ch 398.
Hölzel, Anna 225, 593.
Hölzke, H. 103, 390.
Hoensbroech, P. Graf v. 13.
Höpke, H. 219.
Hoeppl, Chr. 120, 445.
Höppner, G. (Fidus) 115, 125.
Hörle, E. 289.
Hörmann, L. 142.
Hofacker, A. 229.
Hofdichtung 90.
Hoffbauer, Kl. M. 38, 294.
Hoffmann, A. 194.
— Camill 7, 165.
— E. Th. A. 7, 263, 452, 487, 489, 498, 511, 659, 661, 663, 668, 679, 683.
— Franz 144.
— H. 137, 526.
— Hans 147, 258, 292, 657.
— Heinr. 196, 511.
— Herrmann 192.
— Hugo 289.
— J. 327.
— Karl 27, 34, 124, 137, 156, 318, 480.
— Otto 19, 310.
— Paul 225, 591.
— P. V. L. 54, 334.
— W. 321.
— v. Fallersleben, H. 111, 119, 298, 444.
— -Krayer, E. 130, 636.
Hoffmannswaldau, Chr. H. v. 92.
Hoffory, J. 19, 310.
Hofmann, H. 68, 219, 240, 251, 253, 293, 353, 576, 625, 647, 650.
— Konr. 19, 310, 354, 691.
— R. 60, 76, 359.
Hofmannsthal, H. v. 115, 124, 126/7, 153/5, 167, 169, 171/2, 178, 250, 252, 297, 500, 683.
Hofmeister, Ad. 22.
Hofmiller, J. 3, 15, 154, 167/8, 680.
Hofordnungen, deutsche 66, 351.
Hohenemser, R. 232, 608.
Hohenheim, Franziska von 17.
Hohenlohe-Ingelfingen, Kraft Prinz zu 107, 417.
— -Schillingsfürst, Chlodwig Fürst v. 107, 417.
Hohenrätien 129.
Hohenzollern 4, 200, 680.
Hohlfeld, A. R. 1, 603, 678.
— P. 603.
Holer, Konr. 362.
Holbein, F. v. 180.
— H. 694.
Holberg, L. 173, 294.
Holländer, F. 136.
— M. L. 54.
Holland 236.
— H. 311, 686.
— W. 19, 310.
Hollenberg, A. 54.
Hollenhang, H. v. 27, 314.
Holder-Egger, O. 288.
Holm 516.
Holst, A. 299.
Holstein, H. 23.
Holt, H. 12.
Holtei, K. v. 122, 137, 164, 445, 481.
Holthof, L. 240, 242, 247, 625, 630, 689.
Hola, A. 31, 170, 374, 498.
Holzamer, W. 16, 26/7, 115, 124/5, 148, 156, 207, 448, 493, 555, 691.
Holzbock, A. 167.
Holzer, E. 116, 180, 437.
— G. 172.
— R. 159.
Holzgraefe, H. E. 55, 335.
Holzhausen, P. 13, 116/7.
Holzmann, M. 295.
Holzner, E. 136.
Holzschuher, H. 267.
Homberger, H. 404.
Homer 39, 209, 214, 319, 437, 462, 477, 562.
Homosexualität 11, 443, 688.
Honigmann, D. 410.
Hoop 140.
Hopf, J. 50.
Hopfen, H. 137, 147.
— O. H. 481.
Hoppe, W. 409.
Hora, E. 85, 696.
Horaz, 114, 198/9, 210, 239, 434, 455, 462, 473, 559.
Horbach 295.
Horcicka, A. 143.
Horn 106, 395.
— D. 48.
— E. 48.
— F. Chr. 289, 659.
— J. 69, 354.
— Ph. 227.
Horn, U. 124.
Hornbostel, A. G. 134, 213, 476.
Horner, E. 111, 163, 499, 649.
Hornitschek, J. 134.
Horovitz-Barnay, Ilka 178.
Horst, J. 280.
Hortzschansky, A. 9, 296, 687.
Horwitz, L. 15.
Hottinger, Chr. 642.
Houben, H. H. 13, 20, 111, 162, 259, 265, 268, 306, 310, 498, 676.
Houet, A. L. 681.
Houwald, E. v. 161, 289, 498.
Hoven, F. W. v. 219, 587, 598, 601.
Howe, M. A. D. 204.
Hoxar, W. v. 181.
Hoyos, R. Graf 124, 447.
Huber, A. 21, 45, 323.
— F. L. 220, 598, 610.
— G. 186, 513.
Hubert, O. 288.
Huch, F. 6.
— Ricarda 147, 151, 153, 234, 259, 286, 297, 390, 448, 492, 684.
Hübler, H. 509.
Hübner, J. Graf v. 392.
— O. 84.
Hübsch, G. 43.
Hüffer, H. 32, 126, 311, 448.
Hügli, E. 136, 479.
Hülskamp, F. 12, 688.
Hümmerich, F. 35, 318.
Hüttner, F. 68, 91, 372.
Huffnagl, K. 31, 155.
„Huge-Schappel" (Roman) 69, 353.
Hugendubel, H. 257.
Hugo, V. 239, 265, 297/8, 481, 673, 683, 689.
Humanismus 9, 85/6, 230, 311, 693-701.
— in Erfurt 85, 696.
— italienischer 312, 696.
— schlesischer 85, 696/7.
Humboldt, A. v. 221, 583.
— Karoline v. 110, 189, 223, 409, 425, 528.
— W. v. 16, 104, 110, 187, 220, 223, 228, 233, 282, 307, 313, 425, 521, 528, 583, 587, 598, 611, 613, 638, 691.
Hume, D. 302, 414.
Hummel, K. 205, 553.
Humoristen 145.
Humperdinck, E. 186, 503, 512.
Hundenamen 57.
Hundorn, A. 85, 696.
Huneker, J. 186, 512.
Hungerland, H. 125, 217, 236.
Hunnius (Schauspieler) 502.
Hunold, B. 124.
Hunsinger, A. W. 82.
Hupfuff (Drucker) 76.
Hurtig, M. 154.
Huschke (Arzt) 594.
Huth, G. 45.
Hutten, Ph. D. v. 699.
— U. v. 76, 86, 286, 466, 694/5, 698-700.
Huygens, Ch. 294.
Hymnologie, s. Lied, geistliches.
Hynitzsch, A. 307.

Ibsen, H. 29, 102, 127, 155, 159, 173/4, 178, 193, 307, 318, 442, 484, 500, 663, 691.
Idealismus 230, 662.
— magischer 261, 664/5.
Idyllendichtung 115, 457.
Iffland, A. W. 110, 156, 179, 205, 223, 225, 227, 264, 406, 424, 501, 587, 591, 596, 598.
Ihme, M. 91, 373.
Ilberg, J. 23.
Ilgen, Kriegsrat v. 302.
Ilgenstein, H. 102.
Illuminaten 518.
Ilmenau 206, 209.
Iltgen 329.
Ilwof, F. 188, 468, 529.
Imbert, H. 130, 450.
Imme, Th. 52, 56, 337.
Immermann, K. L. 167, 268, 498, 675/6, 679, 682, 686.
Immisch, O. 206.
Index librorum prohibitorum 302.
Ingman, A. 186.
Inkunabeln 67.
Innerkofler, A. 102/128.
Innsbruck 56.
Inschrift vom Heilsberge 549.
Inselberg 93.

Instinkt 27.
Inszenierung 74.
„Interessant" (Begriff) 661.
Ippel, E. 297.
Ipsen, A. 29.
Irenikus, F. 694.
Irrgang, G. 105.
Irving, H. 177, 182.
Iscber, E. 233, 407, 458, 587.
Isegrim 231.
Iselin, J. 387.
Isidorus Orientalis s. Loeben, H. Graf v.
„Isis" 687.
Isolani, E. 96, 99, 151, 160, 162, 180/1, 234, 268, 676.
Israel, A. 47.
Isserlin, M. 27.
Issleib, S. 66, 83, 348, 367.
Istel, E. 306, 452.
Italien 112/3, 208, 432, 552, 554.

Jacob, E. 75, 358.
— Therese von (Talvj) 559.
Jacobi, F. H. 187, 438, 512, 517/8, 521, 588, 598.
— H. 13.
— J. G. 435, 459, 588.
— M. 129.
— P. (Arlunensis) 77.
Jacobs, E. 19, 21, 80, 107, 310, 418.
— G. 443.
— M. 162, 167/9, 171, 267.
— fart (Drama) 73.
Jacobsen, H. Th. 51.
— J. P. 127, 152/3.
Jacobsohn, Ruth 181.
— S. 153, 155, 161, 167, 170/1, 181, 502.
Jacoby, D. 223, 257, 540, 587.
— H. 92, 374.
— J. 46, 192, 531.
— Leopold 121, 445
Jaeger, J. 11.
— O. 36, 217, 231.
— -Amberg 23.
— aus Kurpfalz (Volkslied) 129.
Jänisch, O. 188, 528.
Jäschke 215.
Jaffé, A. 190.
— E. 205, 553.
— R. 27/8, 30, 130, 146, 148, 155, 203, 252, 648.
Jagd 372.
Jahn, F. L. 57, 528.
— K. 1, 8, 194, 201, 208, 210, 293/4, 546, 563, 678.
— O. 182, 504/5.
Jahnke, H. 46, 61, 140, 325, 486.
Jahrbuch, Deutsches 7.
Jahrbücher (s. auch Kalender) 11, 45, 153, 202, 297, 688.
— Appenzellische 306.
— Heidelberger 305, 662.
— Wiener 658.
Jahreszeiten, Die (Zeitschrift) 306.
Jajus, Claud. 362.
Janitschek, Maria 448.
Janke, E. 188, 296.
Jansen, G. 307.
— M. 66, 348.
Janssen, A. 120.
— H. 93, 375.
— J. 21, 65, 311, 364, 367.
Jantzen, H. 100, 122, 249, 286, 386, 445.
Japan 267, 671, 674/5.
Jardon, R. 251.
Jason 6.
Jathe, C. 238
Jaumann, A. 57.
Jean Paul s. Richter, J. P. F.
Jeanne d'Arc 132, 244.
Jeitteles, A. L. (J. Frey) 124, 447.
Jellinek, A. L. 176, 202, 258, 300
— H. 582.
— M. H. 22, 192, 311.
Jellinghaus, H. 55, 57, 69, 359.
Jena 105, 225, 592.
Jenisch, P. 68.
Jenkins 554.
Jenner, G. 130, 450.
Jennewein, A. R. 175, 395, 501.
Jenny, H. E. 124.
Jensen, W. 137.
Jentsch, K. 6, 30, 84, 108, 174, 189, 193, 367, 419, 684.
Jerschke, O. 496.
Jerusalem, W. 16, 21, 29, 164, 198, 229.
Jespersen, O. 58.
Jessen, K. D. 215, 227, 251, 464, 595, 665.
Jesser, F. 299.
Jestin (Pastor) 435.
Jesuiten 79, 329, 362, 515.
Jesuitenschulen s. Schulen.
Jesuitentheater (s. auch Drama, geistliches) 682.
Jesus 6, 449.
Jewish Encyclopedia 8, 295, 686.
Joachimi, Marie 224, 259, 589, 659/60.
Joachimsen, P. 75, 359.
Jodl, F. 24, 193, 217, 251, 532, 575.
Jöcher, W. 196.
Joël, K. 229, 305, 534/5, 659-60.
Joesten, J. 121/2, 221.
Johann Georg, Kurfürst v. Brandenburg 302.
— Georg, Fürst v. Anhalt 371.
— Kasimir, König v. Polen 70.
John, A. 59, 60, 134, 183, 243, 341, 682.
Jonas, A. 44.
— F. 46, 222, 228, 239, 249, 485, 585, 590, 624.
— Justus 80, 366.
— Prophet 463.
Joost, A. 215.
Jordan, C. 223, 572, 587.
— E. 56, 327, 393.
— S. 470.
— Th. 373.
— W. 135.
— (Pastor) 92.
Josef II., Kaiser von Österreich 50, 458.
— E. 294, 563.
— St. O. 245.
Joss, V. 247.
Journal Étranger 14.
Jovius 482.
Jud Süss 692.
Jude, ewiger s. Ahasver.
— im Dorn (Märchen) 667.
Juden 7, 49, 67, 76, 103/4, 162, 191, 228, 352, 392, 600, 675.
Judenblätter 689.
Judendeutsch (Jargon) 54, 352.
Judenliteratur 67, 352.
Judenschmerz 673/4.
Judenstücke 540.
Judentaufen 108, 392.
Judentum 146, 162, 192, 228/9, 660.
Juel, J. 202, 553.
Jünemann, F. 192, 523.
Jünger, K. 131.
— N. 114.
Jürgens, O. 56.
Jürgensen, H. 173.
Jütting, W. K. 19, 310.
Jugendliteratur 133/4, 144, 490.
Jugendromane 136.
Jugendschriftsteller s. Jugendliteratur.
Jugendzeitschriften 14, 144.
Juliane, Königin v. Dänemark 107.
Julianus Apostata 6, 95.
Jung, A. 19.
Jungbauer, A. 198, 223, 587.
„Junges Deutschland" 111, 161, 265/8, 498, 671/6.
Jung, geo. Stilling, J. H. 110, 187, 425, 438, 521.
Junker, H. 3, 680.
Junot, Caroline 576, 584, 599, 654/5.
Juristendeutsch 58.
Just, K. 253.
Justi, J. H. G. von 387, 540.

Kabisch, M. R. 148.
Kälin, J. 75, 359
Kaemmel, O. 288, 403, 682.
Kärnten 50.
Kaeser-Kesser, H. 136, 175, 478.
Kästner, O. 37.
—-Leipzig 37.
Kaftan, J. 193, 553.
Kahle, B. 128, 173.
Kahlenberg, H. v. s. Meinhart, Helene v.
Kahler, A. 128
Kahn, G. 26
Kaibel, F. 246, 637.
Kaindl, R. F. 65, 129.
Kainz, J. 156, 175, 180/1, 241, 592.
Kaisenberg, M. v. 107.
Kaiser, E. 12, 689.
Kaisersage, deutsche 290.
Kalb, Charlotte v. 220, 225, 562, 573, 588, 656.
Kalender (s. auch Jahrbücher) 10/1, 68, 92, 297, 353, 373, 688.
Kalidasa 445.
Kalischer, A. Chr. 109, 222, 596.
Kalkoff, P. 76, 80, 83, 359.
Kalkschmidt, E. 12/3, 26, 143, 145, 173, 689.
Kalthoff, A. 118, 147, 162, 173/4, 189, 195, 228, 261, 444, 537, 541, 600.
Kambli, K. W. 29, 156, 691.
Kamlah, K. 169.
Kammer, W. 141.
Kammerer, O. 216.
Kampschulte 696
Kampf, A. (Maler) 315.
Kanneglesser, L. 292.
— P. 251, 646.
Kant, Anna Regina 192.
— I. 47, 80, 105, 108, 173, 189, 192, 194, 199, 223, 229-30, 302, 313, 383, 389, 439, 465, 474, 499, 512/3, 515, 518/9, 522/6, 534, 544, 585/6, 589, 601/3, 619, 665, 690.
Kantzow, Th. 75.
Kanzleisprache 52, 333.
Kapf, P. 98, 384.
— R. 129.
— S. 227, 582, 597.
Kappstein, Th. 6, 21, 31, 178, 328, 310, 600, 684.
Kapuzinerlied 375.
Karabacek, J. v. 22, 311.
Karajan, Th. v. 499.
Karels, O. 200.
Karikatur 5.
Karillon, A. 139.
Karl der Grosse, deutscher Kaiser 290, 293, 326.
— Herzog v. Meiningen 553.
— Alexander, Grossherzog v. Weimar 395, 410.
— August, Grossherzog von Sachsen-Weimar 205, 220, 549, 553, 556/7, 559, 579, 590.
— Eugen, Herzog v. Württemberg 14, 17, 249, 306, 580, 599, 608, 626, 628, 631, 671.
— Friedrich, Grossherzog von Baden 187.
— Theodor, Kurfürst v. d. Pfalz 648.
— G. 157.
Karlsbad 225, 549.
Karlsschule 226, 247.
Karlstadt, A. (A. Bodenstein) 83, 696, 367.
Karlweis, C. 166.
Karpeles, G. 102, 112, 211, 234, 265/7, 432, 672/5.
Karras, O 240.
Karrillon, A. 484.
Karsch, Anna Luise 10.
Kartenspiel 697.
Kasser, H. 377.
Kassner, R. 34.
Kastan, W. 21.
Kastler, F. 3.
Kastner, H. 307.
Kataloge, literarische 8, 10, 296.
Katechismusgeschichte 78, 362.
Katharina II., Kaiserin v. Russland 454.
Katharinenspiel 72.
Katholizismus 79, 97, 103, 157, 200, 234, 259, 362, 382, 658, 660.
Katt, F. 183, 231.
Kattenbusch, F. 77, 361.
Katz, A. 7.
Kaufmann, Angelica 203, 554.
— O. 78.
Kaufmannsdeutsch 58, 338.
Kaufmannsromane 136.
Kaulbach, W. v. 405.
Kaulfuss-Diesch, C. H. 73/4.
Kaupe, R. 125.
Kautsky, R. 240, 575, 625.
Kaweran, G. 79, 81.
Kayka, B. 161, 239.
Kayser, Chr. G. 296.
— Ph. Chr. 557.
— R. 90.
Kayssler, F. 31.
Keben, G. 189.
Kehrbach, K. 22, 45, 311, 323.
Keil, R. 202.
Keim, Lisbeth 120.
— Ph. 120.
Keiper, P. 56.
Keller, H. 136, 295, 298, 479.
— Therese (M. Herbert) 119.
Kellen, T. 158, 479.
Keller, G. 102, 111, 147, 185, 290, 297, 402, 414, 430, 433, 448, 483/4, 492/3, 510, 618, 686, 691.
— L. 85, 90, 186, 197, 230, 371, 514/5, 518, 604, 611, 622.

Keller, P. 141. 145, 286.
— S. (E. Schrill) 144, 490.
— W. 71, 171.
Kellner, Lor. 182, 326.
Kelpius, J. 93.
Kelter, E. 91, 372.
Kemmerich, M. 7, 293, 685.
Kepler, J. 98. 384.
Keppler, P. W. v. 16, 316, 692.
Kerbaker, M. 214, 571/3.
Kern (Arzt) 232.
— A. 55. 66, 335, 351.
— K. 331.
Kerner, J. 264, 308, 442, 445, 584, 670,1, 685,6.
Kerr, A. 31, 125, 127, 155, 158, 161, 168-71, 447, 449.
Kerrl, Th. 46.
Kerschensteiner, G. 4, 45, 681.
Kerst, F. 132, 183, 453, 505.
Kersten, Katharina 448.
Kesser, H. s. Kaeser-Kesser, H.
Kessler, H. Graf 177.
Kesting, F. 298.
Kestner, A. 666
— Charlotte (Lotte Buff) 559.
— -Museum 227.
Kettner, A. 141.
E. 251.
— G. 237, 377, 539, 619, 636.
Keussen 85.
Keymer, Maria 20, 310.
Keyserlingk, E. Graf v. 28, 170.
Khull, F. 286.
Kiefer, O. 73, 174, 200, 644, 688.
Kieß, F. X 384.
Kielland, A. 153, 203.
Kienscherf, O. 177.
Kienzl, H. 32, 124, 151, 155.
— W. 214, 502, 505, 507,8.
Kierkegaard, S. 111.
Kiesekamp, Hedwig (L. Rafael) 299.
Kieser, H. 80, 365.
Kiesgen, L. 125, 127, 238, 253.
Kiessling, Amalie 557, 582, 657.
Kietz, G. A. 184, 509.
— Marie 184.
Kilb, J. A. 41.
Kilian, E. 155, 158, 172, 176, 211,2, 245, 500, 564, 635.
Kimmig, O. 251.
Kinast 228.
Kind (in der Literatur) 67.
Kinderlektüre 689.
Kinderlieder 298, 333.
Kindermann, F. 47.
Kinderspitalnamen 56.
Kindersprache 51.
Kindesseele 5, 143, 151.
Kinkel, G. 121, 682.
— Johanna 109, 121, 422.
— W. 290.
Kinsky, Graf F. J. 226, 593.
Kinzel, K. 11, 42, 156, 229, 603, 688
Kipfmüller, Bertha 192, 523.
Kipka, K. 95, 243, 379, 632.
Kippenberg, A. 290.
Kirch, R. 177.
Kirchbach, W. 1, 135,6, 295, 477, 480, 575, 606, 678.
Kirchberg, Graf G. v 68.
Kirche, evangelische s. Protestantismus.
— katholische s. Katholizismus.
Kirchelven, F. M. 7. 685.
Kirchengeschichte 77.
Kirchenlied (s. auch geistliches Lied) 67, 81, 353.
Kirchgeorg, O H. 457.
Kirchhoff, A. 15.
Kirchmaier, R. 120.
Kirchstein, M. 15, 171, 174.
Kirms, F. 501, 550.
Kirmss, P. 148.
Kirn, O. 185, 260, 512.
Kirstein, P. A. (A. Pauly) 190.
Kisch, G. 60.
Kitt, A. 114.
Kiy, V. 538.
Kjaer, H. 20, 310.
— N. 173.
Klaar, A. 27,8, 106, 135, 157, 167,9, 195, 205, 222, 230, 240, 314, 411.
Klaiber, Th. 105, 121, 142, 148, 159, 170, 395, 445, 488.
Klammer, H. 162.
Klapper, J 73.
Klaproth, Augusta 667.
Klassert, A. 76, 360.
Klassikernusgaben, neue 101, 296,7, 688.
Klassizismus 67, 229, 442.
— schwäbischer 117, 438-40.
Klauer, M. 553.
Klebe, W. 158.
Klee, G. 18, 38, 138, 203, 296, 310, 322, 686.
— K. 83.
Kleefeld, K. 159.
— W. 378.
Kleespies, M. 197, 325.
Kleiber, L. 210, 559.
Klein, David 71.
— Ferd. 30, 315.
— O. 203,4
— R. 127, 449.
— T. 173, 223, 458, 471, 588.
Kleinert, P. 81.
Kleinfercher, J. (Fercher v. Steinwand) 111, 123.
Kleinpaul, R. 57, 338.
Kleist, v. (Familie) 106.
— E. Chr. v. 289, 320.
— F. v. 435.
— H. v. 7, 41, 53, 111, 155, 159-61, 185, 234, 297, 305, 334, 409, 426, 448, 451, 459-60, 475, 496 8, 530,1, 575,7, 639, 666, 688.
— Marie v. 497.
— Ulrike v. 409, 497
— -Retzow, H. H. v. 306.
Klement, K. 251.
Klemperer, V. 170
Klenz, H. 41, 295, 686.
Klenze, C. v. 240, 255.
Klette, C. A. 326.
— H. 298, 305, 685.
Klette, Th. 22.
Kliemke, E. 27.
Klingemann, Fr. 155, 289, 659.
Klingenberg, Heinrich v. 72, 357.
Klinger, F. M. 160, 308, 466, 549, 597, 685.
— M. 103, 391.
Klinkhardt, F. 6, 685.
Klinkicht, G. G. 394.
Klob, K. M. 31, 121, 182, 248, 548, 503, 641.
Klondyke Morning Post 301.
Kloss, W. 127, 254.
Klopp, O. 21, 311.
— W. 21, 311.
Klopstock, F. G. 131, 185, 214, 307, 386, 438, 465,6, 462,4, 472, 556, 560,1, 579, 685. — Briefe 685. Gelehrtenrepublik 456. Messias 455,6.
— Meta geb. Moller 455,6.
Klose, B. 28.
Kloss, E. 136, 183,4, 219, 232, 235, 246, 494, 578, 609, 688.
— J. E. 148.
Klosterschule s. Schulen.
Kluge, F. 53,5, 57, 335, 337.
Klussmann, R. 1, 678.
Kluyver, A 55.
Knabe, K. 45, 231, 323.
Knaflitsch, K. 95, 331, 380.
Knapp, A. 373.
Knaus, L. 417.
Knebel, K. L. v. 553.
Knepper, J. 87.
Knickenberg, F. 202, 550.
Kniep, Ch. H. 205, 553.
Knigge, A. Freiherr von 681.
Knittl, M. 62.
Knod, G. 77.
— Paul 84.
Knodt, K. E. 121, 166, 683.
Knoegel, W. 456,7.
Knötel, P. 5.
Knoke, K. 73, 91, 362, 373,
Knorr (Oberst) 514.
Knothe, F. 59.
— H. 21.
Kobell, F. v. 484.
Koch, Arnold, 327.
— Christiane Henriette 435.
— D. 232, 608.
— Emma 630.
— F. 68.
— G. 121, 133.
— H. G. 96.
— J. A. 109, 205, 553.
— M. 2, 117, 204, 217,8, 220, 223, 233, 237, 251, 260, 263, 268, 285,7, 307, 388, 442, 572, 576, 580, 587, 610, 614, 620, 630, 645, 662, 675, 679.
Koch, S. G. 227.
Koebner, E. 686.
— W. 686.
Kögel, E. 298.
— F. 298.
Koegler, H. 205, 219, 553, 579.
Köhler, H. 84.
— R. 35, 450,1.
— W. 9, 77, 79, 296, 361, 687.
Köln 65, 347,8.
König, Ch. 91, 373.
— E. 27.
— Ed. 30.
— H. 53, 63, 73.
— R. 286.
— W. 41, 206, 554.
— -Warthausen, Elise Freiin v. 595.
— Laurin s. Laurin.
Könnecke, G. 83, 217, 576.
M. 91.
Köpke, R. 117, 438.
Körner, Chr. G. 220, 223,4, 227, 234, 573, 584, 589-91, 596, 599, 604, 622, 642, 655.
— E. 22.
— Th. 10, 37, 41, 117, 320, 684, 686.
Körting, G. 3, 679.
Köster 43.
— A. 153, 201, 203, 211, 226, 251,2, 493, 550, 552, 561, 563, 594, 645, 648.
— H. L. 144.
— W. 122.
Köstlin, J. 81.
Kötschke, H. 253, 650.
Kohfeldt, G. 74, 92, 133, 145, 327, 372.
Kohl, O. 116.
Kohler, J. 21, 31, 207, 281, 307, 311, 556.
— S. 126.
Kohlrausch, R. 89, 95, 119, 160, 171, 179, 224, 243,4, 380, 591, 631, 634.
Kohm, J. 164, 685.
Kohn, Max 7, 117, 152, 206, 223, 241, 553, 643.
Kohut, A. 120, 123, 138, 184, 188, 192, 232, 240, 243, 509-11, 608.
Kolb, G. F. 266, 400, 674.
Kolbe, E. 141.
Kolde, Th. 78, 87, 362, 701.
Koldewey, F. 88, 701.
— P. 261, 665.
Kollmaneck, F. 132.
Kolportageroman, 479-80, 689.
Koltermann, St. 205, 553.
„Komet" 303.
Komödianten, Englische 74, 96, 381.
— Französische 381.
Komödie, politische (siehe auch Drama) 157.
Komorzynski, E. v. 14, 132, 134, 142. 160, 164,5, 180, 213, 223, 300, 476, 499, 588.
Komponisten (s. auch Liederkomponisten, Musik, Musikdrama, Oper, Singspiel) 69, 109, 130, 182,6, 214, 264, 354, 378,9, 405,6, 423,4, 450,4, 502-12, 641,2.
Konfession, Augsburgische 366.
Kongregationen, Marianische 50.
Konversationslexika 8, 295.
Kopisch, A. 442.
— W. 291.
Kopp, A. 70, 93, 355, 374.
— -Kuhsdorf 92, 572.
Koppel, R. 171.
Koppmann, K. 22, 311.
Koran 557, 609.
Korganoff, W. D. 248.
Korn, A. 225.
Kornfeld, E. M. 7.
Korngold, J. 32.
Korntheuer, J. 180.
Koroši, L. 236.
Kortum, F. A 131.
Kosch, W. 117, 142,3, 260, 488,9, 661.
Kosegarten, G. L. 223.
Koser, R. 18, 187, 309, 516.
Koskull, H. v. 456, 471.
Kossarski, J. 120.
Kossmann, E. F. 236, 256, 258, 263, 616, 652
— R. 30.
Kottmann, F. 249.
Kotzde, W. 156.
Kotzebue, A. v. 463, 588, 611.
Kovács, E 243, 298, 632.
Kowalewski, A. 188, 305.
Kozlowski, F. v. 46, 325.

Kraeger, H. 235, 237, 620.
Krähe, L. 8.
Krämer, H. 252.
— W. 93, 376.
Kraepelin, K. 4, 486, 681.
Kräuter, F. T. 549.
Kraft, F. 72, 357.
Krahmer, H. 98, 384.
Kralik, R. v. 25, 29, 101, 103, 135, 252, 307, 388, 470, 478, 648.
Kranewitter, F. 106, 395.
Kranz, R. 127.
Krapp, L. 29, 119, 131, 152, 315, 444.
Krastel, F. 181.
Kraus, C. v. 22, 143, 311.
— E. 227, 596.
— F. X. 284, 294.
— J. 152, 166, 178, 235, 591.
— V. v. 65, 347.
Krause, A. F. 126, 154.
— Ernst (C. Sterne) 194.
— G. 22, 107, 235, 311.
— R. A. Th. 17, 93/4, 309.
Krauske, O. 371.
Krauss, R. 13, 19, 32, 116/7, 120, 174/5, 219, 221/2, 226, 228, 240, 242, 280, 289, 307, 310, 437, 440/1, 445, 578, 581, 584, 592/4, 598, 626, 628, 630.
— S. 24.
Krebs, C. 182, 186, 454, 504.
— E. 307.
— Maria 539.
Krederer 138.
Kreidemann, F. 177.
Kreiten, W. 19, 310, 448.
Krelage, E. 233.
Kremer, Flor. 327.
— G. (Mercator) 76.
Kremnitz, Mite 151.
Kreowski, E. 126 135, 146.
Kretschmer, Ella 173.
— P 21, 311.
Kretzer, M. 136, 148, 153, 494.
Kretzschmar, E. 541.
— H 182, 504, 682.
Kreutzberg 73.
Kreuzberg, P. J. 5, 682.
Kreuzesschule (Passionsspiel) 175.
Kreuzzeitung 109.
Krickeberg, R. 251.
Krieg, Dreissigjähriger 89, 98, 370.
— M. 150.
— R. 262.
Kriegserinnerungen 107, 398, 417.
Kriegslieder (s. auch historisches Lied) 70, 94, 130.
Krille, O. 126.
Kriminalgeschichten 136, 479-80.
Kritik (Buch-, Kunst-, Theaterkritik) 31/2, 157/8, 312, 316.
Kritizismus 67.
Kröger, H. 153.
— T. 122, 139, 147, 493.
Krohnert, O. 197.
Krösus 291.
Krogh-Tonning, K. 98, 383.
Kroker, E. 82, 366, 377.
Kroll, W. 296
Kromer, E. 203.
Kronenberg, M. 16, 108, 189, 192, 522/3.
Kroner, Ph. 16.
Krones, F. v. 21, 283.
Kronfeld, E. M. 178, 378.
Kronfuss, K. 128.
Krüdener, P. v. 438.
Krüger G. 9, 296, 687.
— H. A. 136, 148, 153/5, 206, 633, 688/9.
— K. 129.
— K. A. 37.
— W. 205, 551.
— -Otzean, Bertha 223, 588.
— Westend, H. 139, 199, 200, 203, 244, 246, 484, 546, 550, 643.
Krug, W. W. 144, 490.
Krumbach, J. 44.
Krumbholtz, R. 79, 362.
Krumm, H. 2, 162.
Krummacher, F. A. 119.
Kruse, G. R. 110, 154, 180.
— H. 166, 556.
Kuchler, Jak. 86, 701.
Kübel, R. 512.
Küchler, K. 125, 240, 249, 255, 448, 624, 642, 651.
Kück, E. 61.
Kügelgen, C. v. 230.
— W. v. 109, 258.
Kühl, G. 117, 298.
Kühn, Ernst 519.
— G. 73.
— J. 245.
Kühne, E. 204.
Kühnemann, E. 197, 216, 218, 227, 229, 238, 574, 576, 595.
Kühnlein, H. 179.
Kühns, C. 259.
Künstlerroman 136.
Kürnberger, F. 16, 106, 692.
Kürschner J. 20, 295/6, 301, 310, 679, 686.
Küttner, K. A. 205.
Kuh, E. 111, 147, 451, 492.
Kuhn, E. 105, 206, 554.
Kukula, R. 132, 454.
Kulka, Leopoldine 240.
Kulke, E. 452.
Kullmer, Ch. J. 210, 562.
Kultur 30, 315, 680, 692.
— ästhetische (s. auch ästhet. Erziehung) 27.
— moderne 103.
Kulturgeschichtliches 3/4, 66, 77, 113/4, 288, 351, 414, 432, 680/1.
Kulturnamen 56.
Kummer, K. F. 37.
Kunert, Marie 222.
Kunst 1, 25, 27, 31, 103.
— bildende 109, 201, 232, 313, 391, 404, 423, 540, 546, 608/9.
— moderne 28, 391.
— religiöse 30, 561.
— und Frau 31.
— und Kind 31, 316.
— und Kultur 29, 315.
— und Leben 29, 692.
— und Moral 30/1, 307, 315.
— und Natur 29.
— und Religion 30.
— und Weltanschauung 29.
— und Wirtschaftsleben 31, 316
— -Ausstellungen 681.
— -Erziehung 28, 231.
— -Kritik s. Kritik.
— -Museen 681.
— -Pflege 28.
— -Richtungen 28, 314
— -Theorie 24/6, 312, 660/2.
— -Verständnis 27.
— -Zeitschriften 14.
Kuntze, Friedr. 281.
Kunz, A. 674.
— Fr. 374.
Kunze, J. 82.
Kunzen, F. B. Ae. 450.
Kuranda, I. 673.
Kurhessen 104.
Kurtz, R. 159.
Kurz, Alfred 121.
— Heinr. 20, 318.
— Herm. 141, 297, 429, 487.
— Isolde 112, 121, 127, 141, 190, 390, 395, 404, 429, 448/9, 487, 532.
— -Elsheim, F. 114.
Kustynovics, J. 331.
Kutschkelied 190.
Kuttner, B. 39, 319.
Kuylenstierna, O. 203.
Kuyper, A. 84.
Kvačala, J. 46, 324.
Kyd, Th. 378.
Kyffhäuserberg 290.
Kymmel, N. 258.
Kynosarges 306.

Laban, F. 172.
Lachmann, Hedwig 174, 186.
— K. 309, 538.
Lacroix, W. 231.
Lacmann, W. 62, 344.
Lacroma, P. M. 16.
Ladendorf, O. 53/4, 56, 133, 160, 303, 334, 336.
Läger, O. 329.
Lafontaine, J. de 375.
Lafoye, de 667.
La Mara s. Lipsius, Marie.
La Martelière 616.
Lamb, Lady Carolina 546.
Lambrecht, Nanny 6, 31, 144, 146, 492.
Lamey, Familie 223.
— Johanna 588.
Lampadius, F. 250.
Lamprecht, K. 3, 89, 194, 199, 229, 282, 288, 308, 370, 543, 571.
— O. 4.
Land, H. 31.
Landau, A. 60, 342.
— M. 133.
— P. 127, 137, 217, 362, 481.
Landauer, G. 75, 174, 178.
Landenberger, A. 197, 294.
Landesmann, H. (H. Lorm) 137, 164, 188, 286, 536.
Landmann, Fl. 50, 327.
— -Kalischer, Edith 31.
Landsberg, H. 31, 45, 92, 96, 117, 157, 169, 177, 208, 217, 219, 224, 374, 381, 500, 575, 578.
Landsberger, H. (H. Lee) 157, 228, 593.
— S. 248, 642.
Landsteiner, K. 224, 589.
Langbehn, A. F. C. 128.
— P. 391.
Lange, E. 7, 147.
— F. 28, 231.
— F. A. 234, 251, 535, 572, 646.
— Helene 220, 252, 580.
— Joh. (Humanist) 85/6, 636.
— K. 316.
— M. H. 119.
— Ph. (Ph. Galen) 145.
Langen, A. 296.
— M. 170.
Langer, K. 25.
— L. 118, 125, 143.
Langewiesche, K. R. 309.
Langguth, B. 188, 217, 219, 231, 528.
Langhaus, P. 621.
Langkavel, Martha 214, 572, 690.
Lanz, Anna 577, 584.
— -Liebenfels, J. 79, 362.
Laokoongruppe 665.
Lappenberg, J. M. 455/6.
La Roche, Sophie 223, 459.
— — G. M. F. v. 462, 471.
Laros, G. 168.
L'Arronge, Adolf 178.
Lasch, G. 96.
Lass, J. 85.
Lassalle, F. 108, 192, 490, 530/1.
Lassberg, Christiane v. 558.
Lassel, E. 215, 572.
Lassen, Chr. 287.
Lasswitz, K. 189, 230, 308.
Lateinunterricht 85, 696.
Latwesen, A. 167.
Latzko, R. 142, 488.
Laube, C. G. 255, 651.
— H. 159, 164, 176, 180, 184, 268, 292, 310, 444, 497, 502, 510, 674.
Laubert, M. 241, 627.
Lauchert, F. 19-20, 79, 310.
Lauchstädt 225, 244, 592.
Lauckfeld, J. L. 99, 385.
Lauff, J. 148/9, 153.
Lauffer, O. 4, 288, 681.
Laun, A. 134, 659.
Lauria, König 69, 355, 682.
Lautenburg, S. 165.
Lautlehre 58, 332.
Lautmalerei 59, 340.
Lavater, J. K. 187, 221, 407, 520/1, 582.
Lavoisier, A. L. 75.
Lawrence, Th. 221.
Lay, H. 242.
Lazarus, M. 21, 48, 311, 402.
— Nahida 258, 657.
Learned, M. D. 230.
Lebensbaum und Lebenswasser (Sagenstoff) 685.
Lee, Elizabeth 102, 254, 652.
— Heinr. s. Landsberger, H.
— Vernon 27, 112, 432.
Leeuwenhoek, A. van 465.
Legband, P. 104, 156, 258, 302, 456.
Legende vom wiederkehrenden Heiland 561.
Legenden 6, 72, 132, 470, 684.
Legué, F. s. Engel, F.
Lehbert, H. 175.
Leher, H. 175, 224.
Lehmann 5.
— E. 65, 288.
— Hans 682.
— Max 190, 516, 529-30.
— Rudolf 24, 42, 207, 216, 218, 311, 318, 320, 556.
Lehnerdt, M. 85, 695.
Lehnwort (s. auch Fremdwort) 57.
Lehramt, höheres 328.
Lehrerstand 6, 48.
Lehrgedicht, humanistisches 696.
Leibniz, G. W. v. 98, 383/4, 472, 475, 665.

Leid, Joh. Sam. 305.
— W. 697.
Leimbach, K. L. 685.
Leinburg, Mathilde v. 130, 152.
Leipzig 5, 83, 105, 206, 549, 681.
Leipziger Allgemeine Zeitung 687.
Leite, R. 4.
Leitgeb, O. v. 149, 153.
Leithäuser, G. 92.
Leitzmann, A. 16, 223, 238 9, 259, 520, 528, 580, 583, 587, 632, 691.
Leixner, O. v. 12, 19, 30, 102, 154, 189, 253, 300, 315, 689.
Lektüre 12, 36/7, 688.
Leland, C. G. 266.
Lemierre 245.
Lemke, Elisabeth 208, 552.
Lemmermayer, F. 162, 498.
Lemp, E. 42, 237, 621.
Lempertz, Heinr. sen. 296.
Lempp, A. F. 588, 598, 604.
Lenau, N. s. Strehlenau, Niembsch Edler v.
Lenbach, R. s. Möllenbach, R.
— F. 398.
Lenburg, W. 292.
Lengefeld, Familie 221.
— Charlotte v. s. Schiller, Charlotte v.
— Luise v. 582.
Lennemann, W. 150.
Lensing, Elise 162.
Lentner, F. 106, 262, 395, 636.
Lenz, J. M. R. 160, 208, 223, 292, 308, 556, 563.
— M. 16, 89, 370, 692.
— Ph. 59, 436, 588.
Leo X., Papst 699.
— XIII., Papst 307.
— M, 157.
Léon, Xavier 232, 586.
Leonardo da Vinci 524.
Leoncavallo, R. 398.
Leontius 6.
Leopardi, G. Graf 446.
Leopold II., Kaiser von Deutschland 179.
— Fürst v. Anhalt-Dessau 371/2.
Leppin, P. 27, 34, 154.
Lepsius, J. 290.
— R. 417.
Lerch, P. 260, 662.
Lesebücher 36, 42, 320.
Leskien, F. 153.
— -Lie, Maria 153.
Lessel, H. v. 84, 123, 446.
Lessiak, P. 122.
Lessing, Chr. Fr. 305.
— G. E. 195/6. 538-41. — 7, 36, 40, 42, 159, 185, 247, 289, 297 9, 304, 333, 383. 435, 462, 471 2, 515, 526, 537, 601, 646, 662, 685/6, 690/1. Anti-Goeze 196, 541. Briefe, die neueste Literatur betreffend 52, 333, 540. Dramen 539. Emilia Galotti 195/6, 538-40, 639. Erziehung des Menschengeschlechts 541. Faust 538. Hamburgische Dramaturgie 196, 298, 540 1. Junge Gelehrte 539. Laokoon 36, 40, 196, 198, 540, 542. Minna von Barnhelm 40, 289, 539-40. Misogyn 539. Miss Sara Sampson 195/6, 539-40. Nathan der Weise 156, 195, 291, 307, 538-41. Philotas 40, 386. Pope ein Metaphysiker 518. Theologisches 196. Vom künftigen Gott 195. Wie die Alten den Tod gebildet 36, 540
— -Biographien 195, 538/9.
— -Briefe 195.
— K. 4. 538.
— J. 681.
— Marie Friederike 305.
— O. E. 18, 164, 234, 249, 613, 692.
— R. 305.
Leumann, J. 340.
Leuss, H. 108, 419.
Leutolt von Säben 682.
Levetzow, K. Frhr. v. 26.
— Ulrike v. 205.
Levi, C. 155.
— H. 202.
— R. 258.
Levitschnigg, H. Ritter v. 164.
Levy, A. 189, 235. 595, 614.
— B. 209.
— J. 305.
Lewald, A. 511.
— Fanny 410, 491.
Lewin, R. 551.
Lewinsky, J. 181, 226, 241, 255, 651.
Lewis, M. G. 467, 683.
Lex, M. 156, 259, 496.
Lex Heinze 30, 692.
— Parsifal 511.
Lexikographie 54, 334.
Lexis, W. 4. 680.
Leyen, F. v. d. 16, 34, 197, 294, 661, 691.
— R. 130. 698.
Lezay-Marnésia, A. de 243.
L'Honet, A. 4.
Lichatscheff, Elisabeth 137.
Lichtenberg, G. Ch. 110, 197, 425, 519-20.
— R. Frhr. v. 28
Lichtenberger, E. 1, 213, 567, 678.
— H. 15, 183, 193/4, 203, 235, 265, 506, 533/4, 614, 671/2.
Lichtenecker, H. 257.
Lichtenheld, A. 40/1.
Lichtenstein, Ulrich von 293/4, 681.
Lichtwark, A. 28, 112, 432.
Lichtwer, M. G. 685.
Liebe (im Roman) 663, 692.
— G. 288, 329.
Lieber, F. 122.
Liebermann, E. 11.
Liebesbriefe 7, 106, 293, 416, 686.
Liebeskühn, Chr. G. 304.
Liebeslied 114.
Liebesproblem 240.
Liebich, C. 112.
Liebknecht, Wilh. 530.
Lied (s. auch Dichtung, Lyrik, Volkslied) 91, 113, 130.
— geistliches 67, 91, 353, 373.
— historisches 94, 130, 375.
— volkstümliches 70, 128, 450.
— weltliches 69, 92, 353, 374.
Liederbuch, Ambraser 682.
— Frankfurter 466.
Liederhandschrift s. Handschriften.
Liederkomponisten 130, 450/4.
Liederspiele 182.
Lienhard, F. 12, 15, 25, 27/8, 73, 115, 134, 136, 166, 169, 175, 188, 191, 194, 204, 218, 236, 253, 290, 393, 476, 582/3, 577, 618, 689.
Lienhart, Superior 327.
Lier, H. A. 20, 180/1, 310.
Liessem, Herm. 86, 698
Ligne, K. Fr. J. Fürst v. 184.
Lilien, R. M. 155.
Liliencron, D. v. 103, 115, 124/5, 143, 145, 148, 391, 434, 445, 448, 453, 683.
— R. v. 450.
Lilienfein, H. 121, 170, 295.
Lilienthal, E. 164.
Liman, P. 4, 231, 606, 680.
Lindau, H. 102, 307.
— P. 31.
— Rudolf 286.
Linde, E. 30, 36.
— O. z. 261.
— Philander v. d. 92.
— -Helmstedt 36.
Lindemann, W. 2. 679.
— -Kössner, L. 244.
Lindenmayr, M. 447.
Lindenboom, M. 85.
Lindheimer, F. 31, 316.
Lindner, A. 181.
— H. F. 228.
— P. 305.
— Th. 65, 281, 347.
Lindpaintner, P. J. v. 463.
Lingen, Thekla 299.
Lingg, H. 129, 135, 478, 484.
Linhart, A. 160.
Linke, K. 38, 322.
— K. F. 43.
Linnebach, K. 186, 515.
Linsel, E. 59.
Lippelt, E. 231, 604.
Lippmann, E. v. 561.
Lippe, Th. 26.
Lipsius, Justus 385.
— Marie (La Mara) 110.
Liselotte s. Elisabeth Charlotte, Herzogin v. Orleans.
Liszt, F. v. 214, 450/1, 510, 673, 683.
Literatentum 26.
Literatur (s. auch Dichtung).
— asiatische 3.
— bulgarische 261.
— christliche 144.
— deutsche 16, 101, 261, 679.
Literatur, didaktische 183.
— englische 3, 115, 235, 679.
— erotische 683.
— estnische 235.
— französische 3, 235, 245, 287, 680.
— griechische 261.
— indische 287, 680.
— japanische 287, 680.
— jüdische 103.
— moderne 103, 234, 300.
— niederländische 562.
nordamerikanische 3.
— portugiesische 287.
— russische 3, 236, 680.
— skandinavische 287.
— spanische 287.
Literatur-Archiv-Gesellschaft, Berliner 436.
Literaturforscher 17-20, 309-10.
Literaturgeschichte 1-18, 37, 101/6, 322, 352, 371.
— vergleichende 9, 233, 285, 678.
Literaturkalender 8, 295, 686.
Little, Ch. 197.
Littrow-Bischoff, Auguste v. 164.
Litzmann, B. 96. 167, 203, 209, 212, 240, 244, 382, 433, 440, 556, 568, 625, 633.
Livland 66.
Lobe, Th. 181, 288.
Lobsien, M. 31, 316.
— W. 147.
Lobstein, P. 97.
Lodron-Laterano, Graf 443.
Löbe, H. 91.
Loebell, J. W. 458.
Loeben, H. Graf v. (Isidorus Orientalis) 118, 262 4, 444, 497, 666, 668 9, 674.
Löbner, H. 138, 252, 483.
Löffler, Kl. 78, 328/9, 362.
— T. 223, 580, 588.
Löhn-Siegel, Anna 180.
Löns, H. 120.
Loeper, G. v. 555, 557.
Lösch, D. v. 157.
Loesche, G. 80, 84, 367.
Löschhorn, K. 117.
Lötscher, U. 144, 489.
Loevy, J. 252, 647.
Loewe, C. 131, 208, 446, 458, 509.
— H. 6, 120.
— Julie 453.
— E. 9, 51, 332.
— V. 9.
Löwen, J. F. 155/6, 176, 501, 540.
Löwenberg, J. 43.
Löwenfeld, L. 27.
— R. 175, 254.
Löwenstein, L. 90, 371.
— R. 298.
Loforte-Randi, A. 193, 534.
Logau, Fr. 53, 99, 333, 385/6, 681.
Lohausen s. Calckum, W. v.
Lohengrin 185.
Lohmann 251.
Lohmeyer, J. 298, 491.
Lohnbach, E. v. 123.
Lohr, A. 125, 198, 299.
Lohre, H. 436.
Lohrer, J. 144.
Lohse, G. 321.
Lomberg, A. 218, 577.
Longfellow, H. 684.
Lonke, A. 102, 117, 390.
Loose, K. W. 20, 310.
Lope de Vega 691.
Loreleisage 262, 266, 666, 674, 691.
Lorent, Ch. G. 461.
Lorentz, 304.
— P. 40/2, 200, 231, 318-20, 545, 606.
Lorentzen, E. 162.
Lorenz, A. 157.
— F. 104, 392.
— J. 30, 103, 139.
— K. 35
— Ph. 88.
Lorm, H. s. Landesmann, H.
Lorrain, Jean 683.
Lortzing, G. A. 182, 503.
Losch, Ph. 121.
Loschwitz 224.
Lothar, R. 31, 106, 145/6, 159/9, 169, 181, 242, 492.
Lothringen 5, 682.
Louber, Diebolt 355.
Louffenberg, H. 75.
Louis Ferdinand, Prinz v. Preussen 591.

Louis, R. 400.
Lowack, A. 59, 73, 340.
Lublinski, S. 3, 147, 158-60, 170, 193, 218, 252, 577, 649.
Luca, J. de 90.
Lucerna, Camilla 209, 558.
Lucian 133, 401, 695.
Lucka, E. 31.
Lucretius 85, 695/6.
Ludassy, Ph. v. 31.
Ludwig II., König v. Bayern 511.
— XIV., König v. Frankreich 89, 371.
— XV., König v. Frankreich 455.
— Eugen, Herzog v. Württemberg 581.
— A. F. 186, 513.
— Alb. 173, 233, 260, 265, 500, 611, 660.
— Emil 167, 326.
— K. 89, 178, 225, 251, 370, 592.
— Otto 23, 41, 141, 159, 163, 233/4, 297, 318, 320, 487, 493, 497 8, 610, 612 3, 644, 679.
— Th. 293.
Ludwigsburg 105, 225.
Lübben 289.
Lübeck 83.
Lüchtenhof-Brüder in Hildesheim 74, 358.
Lück, R. 184, 509.
Lücke, W. 86, 700.
Lücking, G. 340.
Lüders, F. 95.
Lüdtke, F. 249.
— G. 55, 335.
Lühr, G. 50.
Lütteken, L. 38.
Lützenburg 90.
Luhde-Ilg, Albertine v. 623.
Luick, K. 340.
Luise, Königin v. Preussen 223, 306, 588, 590.
— Grossherzogin von Sachsen-Weimar 205.
Lullus, R. 665.
Luntowski, A. 86.
Lurz, G. 49, 327.
Luschin v. Ebengreuth, A. 48.
Lustspieldichter 160.
Lustig, J. C. 186.
Luther, A. 3, 199, 256, 543, 617, 653, 680.
— B. 172, 242, 631.
— J. 9, 77, 79, 296.
— M. 79-82, 363 6. — 7, 42, 44, 52, 65, 77-82, 84, 97, 185, 229, 286, 301, 310, 319, 322, 389, 466, 526, 545, 548, 699. Asterisci 363. Beelzebub an die Heilige Bepstliche Kirche 82. Bibelübersetzung 81, 365. Disputationen 82. Ein feste Burg ist unser Gott 81, 365. Epistola de miseria curatorium seu plebanorum 82. Homiletische Schriften 82. Katechismus 81 2, 365,6. Predigten 82, 365. Probationes conclusionum 363. Querela de fide pii et spiritualis cuius piam parochi 82. Streitschriften 82. Tischreden 82. Treue Vermahnung . . sich zu hüten vor Aufruhr 365. Warnung an seine lieben Deutschen 82. Winkelmesse und Pfaffenweihe 82. Wittenberger Artikel 82.
— -Ausgaben 81, 365.
— -Bibliographie 79, 363, 365.
— -Biographien 79-80, 363.
— -Briefe 81, 365.
— -Kontroverse 80, 363/4.
Luthmer 206.
Lutz, J., v. Salmünster 94, 376.
Lux, J. A. 175, 306.
Luxemburg, Rosa 577.
Lyon, O. 35,7, 52, 163, 320, 333, 605.
Lyrik (vgl. Dichtung, Lied) 33, 63, 67-70, 88, 91,4, 113-32, 207-10, 238/9, 317, 319, 433 4, 511, 668/9.
- amerikanische 449.
— badische 115.
— deutsche im Ausland 113, 633/4.
- englische 127, 449-50.
— französische 127.
- italienische 127, 449.
— jüdische 119.
— historische 478.
- katholische 444.
— moderne 124, 447-50.
— neulateinische 88, 701.
— politische 119, 444
- preussisch-patriotische 117.
— religiöse 91, 119, 373, 444.
Maak, F. 211, 225.
Maas, A. 55, 336.
Macarsaen, J. B. V. 147.
Macchiavelli, N. 293, 301.
Mac Giffert, A. C. 198.
Mach, E. 194, 537.
Machandelboom-Märchen 667.
Mackay, J. H. 286.
Macke, K. 139, 263.
Mackel, E. 61 2, 343.
Madach, E. 159.
Maddalena, E. 588.
Madjera, W. 123, 290.
Mädchen v. Orlach 264.
Mädchenlektüre 299.
Mädchenräubersage 129.
Mähly, J. 404.
Männerlyrik, hysterische 125.
Märchen 33,4, 145, 263, 667.
Maeterlinck, M. 103, 155, 174, 189, 250, 290, 318, 391, 691,2.
Maffei 616.
Mager, A. 42.
Magie 10, 264, 664,5.
Magisterschmäuse 49.
Magius, Vinc. 368.
Magnus, H. 282, 607.
— M. 177.
Mahler, Gustav 501,2, 534.
Mahn, P. 140, 165, 169-70, 173, 486.
Maier, P., v. Regensburg 75, 359.
— -Pfullingen G., 220, 226, 264, 581, 594, 594, 670.
Maigron, L. 658, 670.
Maimon, S. 192.
Maimonides 686, 699.
Mainard, Aug. 368.
Maistre, X. de 666.
Maiwald, V. 57.
Maixdorff, C. v. 177.
Makar, St. 223.
Malachowski 454.
Malebranche, Nic. 98, 384.
Malerei 72, 114, 540.
Mallarmé, St. 127.
Mallet 53.
Malsburg, E. v. d. 404.
Malyoth, L. 225, 593.
Malzen, Karoline v. 483.
Manacorda, G. 88, 701.
Mandl 164.
Mangold, W. 538, 691.
Manheimer, V. 376.
Manlius (Mennel) 97, 357.
Mann, H. 149, 152, 494.
— Th. 31, 146, 149, 293, 298, 389, 479.
„Mann mit dem Eselskopf" 71.
Mannheim 130, 225.
Mannheimer Geschichtsblätter 643.
Mannsbart, E. 253.
Mansfeld, Georg Graf v. 81.
— Philipp, Graf v. 81.
Manthey-Zorn, O. 187, 435.
Manz, G. 80, 146, 151, 175.
Manzoni, A. 548, 658.
Marbach, 224, 255, 584, 654, 656 7.
Marcks, E. 7, 49, 686.
Marcus, H. 190.
Marcuse, S. 233, 610.
Marées, Hans v. 532.
— S. L. E. de 518.
Maria Franziska, Pfalzgräfin 383.
Paulowna, Grossfürstin 223, 588, 597, 636.
— Stuart, Königin von Schottland 95, 243.
— Theresia, Kaiserin von Österreich 50, 331, 470.
Marienklage, Bordesholmer 73.
Marine 233.
Marionettentheater 156, 175.
Markgraf, H. 539.
Markscheffel, K. 122.
Marlowe, Chr. 214.
Marokko 113.
Marriot, E. s. Mataja, Emilie.
Marschall, G. N. 33, 43.
Marschner, H. 684.
Marseille 539.
Marsop, P. 248, 503.
Marsyas 25.
Martens, L. 20, 311, 643.
W. 251.
Martensen 446.
Martersteig, M. 155, 176, 377.
Marti, A. 306.
Martial, 500.
Martin, E. 43, 197, 377, 542.
Martin, F. 58.
— Marie 299.
Martinelli, L. 165.
Martini, A. 250, 644.
— J. 85, 696.
Martinengua, Cels 368.
— Ulysses 368.
Marx, A. 21.
— A. B. 505.
— Friedr. 124.
— K. 531.
Maschinenzeitalter 216.
Masclaux, P. 126, 448.
Massinger, Ph. 297.
Massiow, O. 9, 22, 687.
Mataja, Emilie (E. Marriot) 151, 286.
Materialismus 230.
Mathematiker 6.
Mathesius, J. 84, 367.
Mathieu, L. 65.
Matkowsky, A. 156, 181.
Matt, H. v. 124.
Matthaei, A. 28, 229, 603.
— G. 71, 356.
Matthes, A. 27, 199, 285.
Matthews, B. 103.
Matthias, A. 4, 35, 45, 252, 308, 649, 680.
— Th. 37, 44, 53, 201, 211, 260, 319, 321, 334, 564.
Matthissen, F. v. 394.
Maturus, B. 368.
Mauch, Th. 105, 220, 223, 580, 589.
Mauclair, C. 31, 101, 389.
Mauerhof, E. 171, 500.
Maupassant, G. de 152, 291.
Maurenbrecher, M. 4, 217, 246.
Maurer, K. 21, 310.
— L. 685.
Maurerbund s. Freimaurer.
Maurice, Ch. S. 180.
Mauricius, G. 95.
Mauthner, F. 51, 98, 146, 158, 165, 168 9, 177, 181, 246, 249-50, 261, 309, 383, 492, 637, 640.
Max Emanuel, Kurfürst von Bayern 94.
Maximilian I., Kaiser von Deutschland 66, 348, 694.
Maxka 684.
May, Aenne 127.
— Florence 130.
— J. 115.
— K. 299.
Mayer A. 251.
— F. Arn. 31.
- Hermann 48.
— Robert 525.
— Rud. 115.
Mayne, H. 3, 147, 220, 293,4, 493, 560/1, 580, 675.
Mayr (Pfleger zu Geisenhausen) 375.
— A. 40.
— M. Frhr. v. 60.
Mayreder, Rosa 12, 313, 689.
Mayrhofer, J. 108.
Meckel, R. 367, 394.
Medaritsch, J. 164.
Medea 684.
Medicus, F. 190, 526 7.
Meding, O. 145.
Medizin 232, 607/8.
Mediziner 109, 423.
Megerle, U. (Abraham a Santa Clara) 99, 214, 291, 385.
Megiser, Hieronymus 86, 700.
Mehring, F. 149, 173, 192, 217/8, 231, 234, 254, 531, 575, 577, 612.
— G. 437, 450.
— S. 63, 156, 159.
Mehrmann, K. 191.
Meiche, A. 60, 342.
Meier, Konr. 172,3.
Meijer, D. H. 225.
Meilinger, L. 491.
Meinck, E. 163, 185, 498, 511.
Meiners, Ch. 471.
Meinhardt, A. 104, 206, 393, 554.
Meinhold, L. 38.
Meiningen 553.
Meininger, Die 92, 156.
Meinke, E. 11, 688.
Meisinger, O. 56, 337.
Meisner, H. 76, 300, 360.
Meisnest, F. W. 196, 539.
Meissner, Alfr. 673.
— A. G. 133, 474.
— B. 100.
— G. 624.
— R. 54.

Meister, A. 282.
— H. 111, 408, 553.
— J. H. 690.
— Leonhard 460.
— Th. 49, 327/8.
Meister Eckart 73, 358.
Meistergesang 69, 353.
Melanchthon, Ph. 75, 82/3, 361, 366, 697, 701.
Melchior, F. 672/3.
Melitz, L. 71.
Mell, W. 118, 216.
Mellish, J. Ch. 205.
Melodie 61/2.
Melodram 232.
Meltzer, H. 80.
Memnon 306.
Memoiren 91, 105, 111, 371/3, 396, 416.
Mencik, F. 474.
Mendelssohn, Arnold 534.
— M. 192, 474/5, 522, 686.
— -Bartholdy, F. 131, 503.
Mendès, C. 209, 558.
Mendheim, M. 10.
Menge, Karl 44.
Mengewein, C. 114.
Menius, J. 366.
Menne, K. 210, 233, 562, 600.
Mennicke, C. 379.
Mentz, F. 343
— G. 82, 302.
Mentzel, Elisabeth 160, 179-80, 214, 225, 497, 501, 591.
Menzel, A. v. 109, 417, 423.
— W. 268, 470, 675.
Mephistopheles 199.
Mercator s. Kremer, G.
Meredith, G. 306.
Merian, H. 182, 503.
Meringer, R. 55, 335.
Merkel, R. 83.
Merkens, H. 20, 310.
Merkle, S. 79.
Merlin 6.
Merseburger, G. 11, 688.
Mertz, G. 45, 78.
Merwin, B. 236, 617.
Merx, O. 83.
Mesert, E. 687.
Messel, A. 663.
Messer, A. 192.
— M. 12, 688.
Messias-Vorstellung 507.
Methode, historische 678.
— literaturgeschichtliche 1, 284/5, 677/8.
— organisatorische 1.
Methsieder, J. F. 109.
Metrik 9, 61/2, 202, 247, 555/8, 673.
Metternich, Cl. Fürst 266, 672.
Mettig, C. 4, 681.
Metz, A. 200, 203, 212, 216, 515, 565, 573.
Metzger, W. 53, 99, 333, 386.
Meusebach 674.
Meusel, A. 87, 697.
— F. 187, 516.
— O. 97, 382.
Mey, K. 144, 182, 214, 502.
Meyer, A. 579.
— A. G. 48, 321.
— Alexander 53, 304.
— Baltzer 93, 374.
— Bruno 30, 252.
— C. F. 41, 112, 124, 137/8, 150, 234, 320, 429, 448, 480/3, 494, 614, 643, 686.
— Chr. 159, 221, 396, 581.
— Ed. 283.
— Ernst 293.
— E. St. 156.
— H. 54.
— H. G. 39.
Hans 288, 510, 674.
Heinr. 9, 221, 550, 563, 598.
— Joh. 35, 37, 39, 319.
— J. H. 549-50.
— Julius 121, 130.
Marianne 551.
Paul 50, 330.
— R. 111.
— R. M. 3-4, 11, 19, 31, 33, 54, 101, 104, 110, 118, 135, 146, 159, 169, 192, 195, 208, 210/4, 247, 253, 261, 268, 282, 284, 290/1, 297, 306, 308, 310, 389-90, 392, 443, 497/8, 532, 540, 547, 560, 565, 571, 620, 663, 680, 688.
— Th. A. 240, 510, 625.
— -Benfey, H. 148, 151, 169, 197, 493.
Meyer-Cohn, Alex. 10, 687.
— -Förster, Elsbeth 170, 686.
— — W. 293, 496.
— v. Knonau, G. 84, 685.
— -Markau, W. 61.
— von Neuenburg, Seb. 359.
Meyerbeer, G. 509.
Meyerfeld, M. 102, 172, 174, 500.
Meyerheim, P. 109, 423.
Meyfart, Joh. M. 382.
Meyr, M. 139, 205, 484, 550.
Meysenbug, Malwida v. 16, 112, 150, 431, 535/6.
— O. Frhr. v. 178.
Michael, Emil 67.
Michaelis (Hofbuchhändler) 223.
— Anna 245, 637.
— J. B. 160.
Michalski, H. 194.
Michel, H. 53, 67, 85, 247, 261/2, 665/6, 697.
— W. 128, 260/1, 665.
Michelet, J. 101, 244, 389, 414.
Michels, V. 251, 262.
Michel, R. 45.
Michiewicz, A. 307.
Micraelius 95.
Micyllus, J. 85.
Miedel, H. 56.
— J. 59, 337.
Miegel, Agnes 113.
Mielke, H. 136, 231, 479.
— R. 28.
Miessner, W. 152, 177, 191.
Mikron, M. 362.
Milchsack, G. 857.
Milde, F. v. 450.
— Natalie v. 203, 223, 588.
— Rosa v. 450.
Militärisches (Kriegserinnerungen) 107, 398, 417.
Miltau, F. 4, 681.
Mill, J. St. 307.
Miller, J. M. 520.
Milsdorf, W. 353.
Milton, John 312.
Milutinovic, S. 559.
Mimus 71.
Minck, J. D. 93, 376.
Minckwitz, M. J. 21.
Minde-Pouet, G. 106, 111, 133, 160/1, 176, 196, 426, 497, 588.
Minelli 239.
Minerva (Jahrbuch) 297.
Minnegesang 17, 309, 466.
Minor, J. 22, 92, 111, 167, 169-70, 178, 203, 209, 219, 227, 237, 240, 252/3, 281, 285, 300, 311, 500, 560, 562, 578, 580, 597/8, 619-21, 623/4, 655, 662.
Miquel, J. v. 398.
Mirbeau, Octave 683.
Mirbt, C. 47.
Mithridates, Fl. Raimundus 87, 699.
Mittelalter 65, 346, 696.
Mitteldeutsch 60, 342.
Mittelschule s. Schulen.
Mittendorf, T. 217, 575.
Mittenzweig, L. 22.
Mitterwurzer, F. 156, 181.
Mittnacht, H. Frhr. v. 107, 417.
Mjöen, Clara G. 152.
Mockel, P. J. 121.
Mode in der Kunst 314.
Modernismus 513, 537.
Modrevius, Andreas Fricius 86, 700/1.
Möbis, E. 116, 225, 436.
Möbius 251.
— Hermine 142.
— P. J. 27, 193, 533, 549.
Möhn, H. 125, 240.
Möhringen 56.
Möller (Schauspielerin) 180.
— J. G. 327.
— M. 104, 139, 181.
— v. d. Bruck, A. 103, 156, 308, 390.
Möllhausen, B. 145.
Mörike, E. 10, 41, 117, 134, 141, 185, 208/9, 307, 320, 409, 440/1, 445, 450, 457, 489.
Margarete 441.
Mörlin, J. 88, 362, 367.
Möser, J. 561.
Mogk, E. 9.
Mohl, R. 404.
Mohr, G. 54.
Moldenhauer, F. 65.
Molière, J.-B. 173, 377, 381, 559.
Molsdorf, W. 48, 68/9, 327, 354.
Moltke, H. v. 188, 686.
Moltmann, J. 195, 541.
Mombert, A. 87, 124, 127.
Mommsen, Th. 17, 21, 285, 306/8, 417, 692.
Monachus, R. 72.
Monatshefte, Süddeutsche 145.
Monbart, Helene v. (H. v. Kahlenberg) 31, 151.
Mone, F. J. 59.
Monismus 525, 537.
Monk 134.
Monod, G. 101, 112, 389.
Monolog 155.
Montanus, J. Fabr. 368.
— M. 71, 356.
Montesquieu, Ch. de Sécondat Baron de 65, 387.
Montez, Lola 295.
Monumenta Germaniae historica 284, 288.
Moore, G. 679.
Moral 662
Mordaunt, H. 107.
Morf, H. 15, 21, 261, 690.
Morgenröte, Die (Zeitschrift) 306.
Morgenstern, Chr. 153.
— G. 688.
Morhof, D. G. 90, 294, 371.
Moritz, Kurfürst von Sachsen 66, 348, 367.
— K. Ph. 133, 304, 473, 544, 659.
Morlacken 558/9.
Morley, H. 199.
Morold, M. 183, 232.
Morris, M. 201, 207, 209, 212, 259, 262, 436, 545, 549, 556, 562, 566, 666.
Morsch, H. 48, 253, 323.
Morus, Thomas 480, 690.
Mosapp, H. 250, 293, 644.
Moscherosch, J. M. 93, 96, 100, 374, 376, 386, 681.
Mosen, J. 442, 684.
Mosenthal, H. S. 164, 686.
Moser 145.
— E. 154.
— J. J. 294, 447.
— K. v. 685.
— R. 254.
Moses 253.
Mosher, W. E. 100, 387.
Most, O. 49.
Moszkowski, A. 14.
Motivgeschichte (vgl. Stoffgeschichte) 5, 114, 159.
Motti, F. 453, 502.
Motz, P. 122.
Mounier, J. J. 616.
Mozart, W. A. 109, 134, 182/3, 223, 501/2, 504/5.
Mücbler, K. 305.
Mügge, Th. 292.
Mühlbacher, E. 21, 106, 311.
Mühlenromantik 117, 441/2
Mühler, G. 235, 615.
Mülinen, W. F. v. 100.
Müllenbach, E. (E. Lenbach) 145.
Müller, A. K. 177.
— Adam 497.
— Andreas 98.
— B. A. 24, 311.
— C. 53, 100, 333, 337.
— C. F. 61, 140, 204, 343, 485/6.
— E. 144.
— Ernst 2, 41, 216/9, 221, 225/8, 237, 248/9, 258, 264, 573, 575, 577, 580/3, 591, 593, 595, 598, 619, 642, 656, 670.
— F. M. 287.
— Franz 622.
— Friedr. (Kanzler) 205, 553.
— Friedr. (Maler) 116, 292, 456/7.
— G. 77, 87, 701.
— G. A. 308.
— Hans 127, 249.
— Hans v. 2 263, 668, 679.
— Hugo 159.
— Joh. v. 590, 667.
— Josef 134, 476.
— K. 301, 342, 481.
— K. L. 681.
— Karl 84.
— Konrad H. 45.
— Max 20.
— N. 83, 366.
— Paul 132, 160, 262, 454, 666.
— Reb. 136.
— W. 289.
— Wilh. 117, 441/2, 659.

Müller-Bohn, H. 302.
— -Dresden, Karl 53, 137.
— -Ems, R. 141, 467.
— -Guttenbrunn, A. 13, 164.
— -Itzehoe J. G. 465.
— -Jahnke, Clara 127.
— v. Königswinter, W. 267, 675.
— -Quedlinburg, F. 121.
— -Raabe, R. 15, 168.
— -Rastatt, C. 158, 191, 255, 651.
Müllner, A. 161, 498, 501.
Münch, F. 20, 310.
— F. X. 157.
— H. 202.
— W. 47, 165, 189-90, 308, 499.
— -Bellinghaus (F. Halm) 165, 297, 497, 499.
München 109, 225, 423, 444/5, 502/3.
Münchhausen, B. v. 113, 126, 434.
— M. v. 153.
Münster, J. 75.
— S. 695.
— u. Derneburg, Fürst v. 398.
Münz, B. 28, 124, 203, 206, 236, 447, 553.
Münzer, K. 25.
Müsebeck, E. 191, 222, 538, 586
Muff, Ch. 42.
Mumm, R. 11, 297, 668.
Munch, E. 391.
Muncker, F. 5, 31, 134, 211, 239, 244, 312, 317, 461, 474, 533, 562, 564, 623, 625, 633, 649, 682.
Mundarten 9, 58-60, 129, 340, 557.
Mundt, Th. 20, 269, 310, 676.
Murbach 52.
Muret, M. 167, 254, 653.
Murger, H. 302
Murland, Marie 68.
Murner, Th. 71, 76, 360, 697.
Muskau, J. K. A. 558.
Muschner-Niedenführ, G. 102, 148, 168, 493, 555.
Musculus, A. 695.
Muse, Die (Zeitschrift) 306.
Musenalmanach auf d. Jahr 1795 116.
Museum, Deutsches 306.
— Germanisches 455.
Musik 114, 123, 232, 247/8, 262, 681.
Musikästhetik 232, 437.
Musikbibliographie 296.
Musikdrama (vgl. Oper) 182.
Musiker 109, 295, 423.
Musikgeschichte 182.
Musikkritik 32.
Mussafia, A. 15, 21, 108.
Musset, A. de 5, 683.
Musagnug 68.
Muth, K. 150, 169, 204, 216/7, 246, 253, 300, 574, 576.
Muthesius, K. 197, 205, 543, 550, 553.
Mutian 85.
Mutter (im Lied) 114.
Muttersprache 58.
Mutzbacher, C. 38.
Mutzenbecher 375.
Mylius, Christlob 304, 539.
Mystik 73, 97, 358, 382, 557.
Mystizismus 29, 315.
Mythus 34, 159.

Naaf, A. 123.
Nabholz, A. 251.
Nachmanides 686.
Nachtwächterlieder 130.
Nacktheit 30, 315.
Nadler, G. A. 159.
Naerup, C. 254.
Nagel, L. 43, 231.
— S. R. 136.
Nagl, J. W. 59, 287, 341.
Najmájer, Maria v. 164.
Namen, geographische 56.
Namenkunde 56, 336/8.
Nansen, P. 442.
Napoleon I. 205, 498, 548, 553.
Nassau 206, 225.
Nast, J. J. H. 227, 597, 620.
Nathan ben Jehiel 686.
Nationalbühne, deutsche 157.
Nationalgalerie in Berlin 553.
Nationalhymne 180.
Nationalismus 391.
Nationaltheater s. Theater.
Naterp, P. 47, 325.
Naturalismus 28/9, 156, 168, 177, 314, 479.
Naturforscher 98, 194, 359.
Naturforscherversammlungen 284.
Naturgefühl 26, 266, 673.
Naturnamen 56.
Naturphilosophie 200, 665.
Naturwissenschaft 232, 261, 664/5.
Naumann, F. 11, 15, 297, 322.
— Gottlob 304.
— J. S. 681.
— Victor (Pilatus) 515.
Navagero, A. 696.
Naylie 498.
Neapel 113.
Nebe, H. 228.
Neckarsulmer, E. 305.
Necker, M. 121, 123, 136, 146, 165, 230, 234, 297, 307, 479, 492.
Neder, E. 175.
Neef, G. A. 115.
Nees v. Esenbeck 549-50.
Neffen, J. 175.
Neffzer 14.
Negelein, J. v. 293, 547.
Negri, Ada 302.
Nehrkorn, H. 464.
Neidhart 77, 360.
— v. Reuental 354.
Neidhartspiele 73.
Neisser, E. 234, 613.
Nekrolog, Deutscher 294, 310.
Nekrologie 224, 311.
Nell, Bernards v. 29.
Nelle, W. 91, 373.
Neményi, Elisabeth 169.
Neocorus 355.
Nernst, K. 438.
Nerrlich, P. 475/6.
Nerval, G. de 101.
Nestle, E. 52, 81, 97, 333.
— W. 230, 234, 612.
Nestroy, J. 165, 499.
Nethe, H. 399.
Netolitzka, O. 217, 575.
Nettelbeck, J. 137, 686.
Nette, F. 180.
Neubauer, C. A. 233, 610.
— M. 135.
Neuberin, Karoline 377.
Neubert, F. 8, 686.
Neubürger, L. F. 435.
Neuburger, M. 282, 608.
Neuenburg, H. v. 294.
Neujahrswünsche 116.
Neulateiner 85, 693-701.
Neumann, Angelo 503.
— C. W. 537.
— H. 127.
— K. W. v. 194, 375.
— W. 498, 667
Neuplatonismus 82.
Neurat, K. 11.
Newman, E. 186, 214.
Nhil, R. 181.
Niavis, P. 86, 698.
Nibelungenlied 39, 319.
Nibelungenschatz 666.
Niccoli, N. 695.
Nichols, F. M. 85.
Nicolai, F. 51, 333, 515, 521, 538, 540, 587.
— O. 110, 423.
— Ph. 21, 373.
Nicole, P. 308.
Niebuhr, M. 39.
Niebuhr, B. 402, 559.
Niederdeutsch 60, 343.
Niederdeutschland 139, 485/6.
Niederrhein 5.
Niedner, F. 127, 449.
Niemann, A. 31, 156.
— G. 76, 85, 360, 695.
— -Raabe, Hedwig 175, 181.
Niemetschek, F. 182, 504.
Niemeyer, A. H. 47.
Niendorf, Emma 490.
Nies, Konrad 389.
Niese, Charlotte 104, 151, 392.
— Hansi 165, 180.
Niessert, E. 9, 296.
Niessen, J. 47.
Nietzsche, F. 6, 26, 109, 115, 117, 172, 184, 189, 193/4, 234/5, 298, 391, 401, 438, 449, 478, 507, 512, 532/6, 584, 611, 614, 659, 663, 691/2.
Niger, Fr. 368.
Niggli, A. 131.
Nihusl, B. 94.
Nilsson 236.
Nippold, F. 268.
Nithack-Stahn, W. 166, 251/3, 647, 650.
Noack, F. 206, 554.
Nöggerath 202, 550.
Nölting, Bertha 247, 639.
Noetzel, K. 24.
Nohl, H. 198, 541/2.
Nohle, C. 36, 196.
Noirlieu, M. 663.
Nollen, J. S. 235, 238, 255, 287.
Nora, A. de 153.
Nordau, M. 31, 235.
Norden, F. 118, 154.
Nordheimer, O. 228.
Normalschule s. Schulen.
Norrenberg, P. 234, 612.
Northup, Ch. S. 1, 678.
Noska, E. 180.
Nossig, A. 28, 34, 155/6, 315, 317, 496.
Nothnagel, A. 314.
Notker Labeo 295.
Novalis s. Hardenberg, F. v.
Novati, F. 213.
Novelle 63.
Novelle s. Roman.
— historische 480.
Nowack, Fr. 321.
— K. F. 19, 135, 176, 179, 187, 309, 521.
Nürnberg 694.
Nuha, Curt 121.

O alte Burschenherrlichkeit 129.
Oberdeutsch 59, 341.
Oberhessen 56.
Oberlausitzer Ökonomie 373.
Oberschlesien 5, 94.
Obsopoeus (Arnold Koch) 337.
Obst, H. 11.
— J. G. 251.
— W. 253.
Ochsenbein, W. 265, 673.
Odilon, Helene 181.
Oechelhäuser, W. 158.
Ödipus 440.
Oehlenschlaeger, A. G. 161.
Oehlke, W. 262, 666.
Oehme, A. 321.
Oelenheinz, L. 192.
Oeri, J. 1, 678.
Oerthel, L. von 475.
Oertzen, D. v. 108, 157.
— F. v. 301.
Öser, Adam Fr. 289.
Friederike 202.
Österreich 50, 84, 106, 123, 142, 236, 258, 266, 395, 446/7, 487, 503.
Österreichische Volkszeitung 14.
Oettingen, W. v. 32.
Offenbach (Stadt) 56.
— J. 502.
Ofner, J. 106.
Oggersheim 225.
Ohlert, K. 200/1, 547.
Ohorn, A. 175.
Oken, L. 284, 545, 549, 687.
Okkultismus 195, 198, 199, 230.
Olbrich, K. 14, 209, 244, 502, 634.
Oldenberg, Fr. 299.
Olearius 295.
Olivier, J.-J. 182, 381.
Olsen, Regine 111.
Olshausen, W. 261, 664.
Ommerborn 224.
Omptеda, G. v. 149, 153/4, 293, 298.
Oncken, H. 107, 192, 530.
— W. 22.
Opel, J. O. 303.
Oper 34, 96, 182/6, 232, 241, 382, 502-12.
— in Darmstadt 378.
— in Hamburg 378/9, 382.
— in München 379.
Operette 441.
Opitz, M. 93, 287, 374.
Oppeln-Bronikowski, F. v. 152, 193, 265 671.
Oppenheim, G. 385.
Oppermann, E. 47, 326.
— K. 120.
— O. 49, 326.
Oppert, J. 32.
Orden, katholische 79, 362
Ordensschuldramen des 17. Jh. 95.
Orient (Einfluss auf die mod. Kultur) 4.
Orlich, L. v. 396.
Orpheus 306.
Ortner, M. 19, 236, 310, 617.
Ortsnamen 56/7, 337.
Osborn, M. 8, 103, 169, 247, 392.
O'Shea 242.
Osiander, A. 75.

Digitized by Google

Ossian 468.
Ossig, H. 225.
Osterloh, A. 292.
Ostini, F. v. 154.
Ostpreussen 105, 393.
Ostwald, H. 104, 154, 175.
— Wilhelm 537.
Oswald, E. 214.
— H. 164, 237, 258, 621.
— J. 137, 460.
Otfried 295.
Ottenthal, E. v. 21, 311.
Ottmann, V. 112, 432.
Otto, B. 491.
— Ch. 475.
Otway, Th. 233, 539.
Overbeck, F. 194.
Overberg, B. 47, 326.
Ovidius 70, 583.
Oxenford, J. 208.

Pach, O. 11.
Pache, A. 266, 673.
Pädagogen 324/6, 422.
Pädagogik 15, 45, 78, 109, 200, 230/1, 362.
Pädagogium s. Schulen.
Pagenstecher, K. 149.
Pagès, Helene 127.
Pahnke, E. H. 109.
Paisiello, G. 504.
Palermo 206.
Pallat, L. 4, 681.
Palleske, E. 259, 647.
— R. 455.
Palmézeaux 540.
Panier, N. 331.
v. Pannwitz (Familie) 106.
— R. 37.
Pantenius, Th. H. 286.
— W. 465.
„Pantheon" 306.
— -Ausgabe 297.
Pantomime 26, 313.
Panzer, F. 34.
Paoli, Betty s. Glück, Elisabeth.
Pape, H. 467.
Papponheim, E. 46.
Parabel 540.
Paracelsus, Th. 75/6, 665.
Paraklet 440.
Paravicini, B. 368.
Paris 502/4, 509.
— G. 21, 310.
Pariset, G. 14.
Parisotus, P. 368.
Parker, D. C. 184.
Parlament, Frankfurter 108, 400, 420.
Parlamentarismus 103.
Parlow, H. 292.
Parmentier, J. 3, 73.
Parodie 159, 540.
Parry, E. C. 235.
Parthey (Familie) 117.
Partsch, J. 22, 311.
Parzival 462.
Pascal, F. 219.
Pasig, P. 206, 554.
Passion oder Leiden Christi 75.
Passionsbühne (s. auch Drama, geistliches) 72, 95.
Passionsspiele in Eibestal 175.
— in Oberammergau 175.
Pastor, L. 21, 313.
— W. 59, 186.
Pathographie 294.
Pathologie der Vorstellung 25.
Patin, Ch. 90.
Paul, G. 644.
— H. 51, 62.
Paulhan, F. 30.
Paulsen, F. 4, 17, 27/8, 45, 47, 101, 193, 200, 308, 323, 343, 389, 680/1, 692.
— P. 61.
Paulus, Eduard 395.
— H. E. G. 227, 596.
— N. 79, 82, 87, 366, 701.
O. 251.
Pauly, A. s. Kirstein, P. A.
Pautsch, O. 252.
Payer v. Thurn, R. 202, 210, 214, 226, 559, 593.
Pechs, Therese 180.
Pecht, F. 179, 686.
„Pedantius" (Schulkomödie) 88, 701.
Peha, Karola 166.
Peiser, G. 222, 454, 586.
Peisert, P. 173.
Pelet-Narbonne, G. v. 89, 371.
Pellissier, G. 62.
Peltzer, A. 205, 553.
Pentameter 64, 247.
Penzel, A. J. 549.
Pensig, R. 190.
Perbixet, P. 18.
Percy, Th. 116, 436, 442.
Péres, J. 28.
Perfall, A. v. 154.
— K. v. 153.
Pergen, Graf 470.
Perinet, J. 160, 498.
Perkmann, J. 197, 324.
Perlmann, E. 248.
Pernerstorfer, E. 250, 603, 644.
Pernthaler, A. 95, 380.
Persien 200.
Persönlichkeit 6, 27, 85, 96, 98, 137, 158/9.
Personennamen 56, 336.
Perthes, Fr. 560.
Pesce, N. 239.
Pesch, Tilm. 364.
Pessimismus 230, 440.
Pestalozzi, J. H. 49, 191, 324/5, 442, 473/4, 528.
Pestlied 70.
Petak, A. 117, 441/2.
Peter, J. 142, 219.
Peters, K. F. 108, 419.
Petersdorff, H. v. 107, 241, 306.
Petersen, J. 217, 237, 252, 259, 538, 576, 604, 618/9, 649.
— J. W. 223, 382.
Petrarca, F. 294, 449, 690.
Petri, E. W. 49.
— Moritz 519.
Petrich, H. 218, 229, 577, 668.
Petronius, T. A. 461/2.
Petry, A. 329.
Petsch, R. 92, 118, 156, 172, 176, 214, 240, 259-60, 496, 625.
Petzet, Chr. 22
E. 2,3, 118, 227, 235, 442/3, 581, 596, 614, 679.
Peutinger, K. 76.
Pezold, Th. 48.
Pfaff, K. 288.
— v. Kahlenberg 70, 356.
Pfalz 223, 226.
— A. 130.
Pfarrer 6.
Pfau, K. F. 191.
Pfaundler, A. 123.
Pfeffel, G. K. 587, 685.
Pfeffer, G. 134.
Pfeffinger, J. 83, 367.
Pfeiffer, M. 72, 252, 357.
Pfeilsticker, Julie 582.
Pfingstspiele, Freiberger 72.
Pfister, A. 437.
— N. 368.
Pfitzner, H. 15, 159, 177, 496.
— P. 186.
Pflanzenfabel 6, 684.
Pflanzennamen 57.
Pfleger, L. 126, 191, 234, 262, 448, 612.
Pfleiderer, O. 197, 229, 518, 602.
Pfohl, F. 183, 282, 609.
Pfranger, J. G. 539.
„Pfründmarkt der Curtisanen" 359.
Pfuel, E. v. 205.
Pfülf, O. 3.
Pfungst, A. 196, 257, 541.
Phantasie 26, 691.
Philanthropinismus 46, 191, 528.
Philanthropisten 324.
Philaletis (Dialog) 695.
Philesius Vogesigena s. Ringmann, M.
Philipp der Grossmütige, Landgraf v. Hessen 49, 83, 367/8.
— O. 60, 342.
Philippi, F. 178.
Philistertum 658, 666.
Philips, St. 174.
Philo vom Walde s. Reinelt, J.
Philologie 9, 108.
— germanische 9, 17-24, 296, 308-11.
Philosophen 98, 192/4, 383, 430, 522/9.
Philosophie 30, 98, 108, 192, 229-30, 259-60, 541, 659-60, 662, 664/5, 672, 695.
Phöbus 306.
Phonetik 54, 58.
Physik, romantische 665.
Piaristenorden 329.
Picard, E. 214.
Piccini, N. 504.
Piccolomini, Aeneas Silvius 87, 694, 697.
Pichler, A. 10, 106, 111, 123, 142, 157, 320, 395, 428, 447, 487/8, 682, 691.
Piek, A. 221, 224, 227, 245, 582, 590 596, 685.
Picus Mirandula, J. F. 365.
Pieper, H. 98, 385.
Piestrak, F. 181.
Pieth, F. 205, 553.
Pietismus 97, 382/3, 470.
Pietsch, L. 305, 413.
— P. 55, 336, 365.
Pietschmann, R. 4, 681.
Pilatus s. Naumann, Victor.
— Pontius 79.
Pilérécourt 245.
Piloty, R. 235.
Pilts, O. 236, 616.
Pindar 207, 461, 556.
Pinkus, L. F. 54.
Pirckheimer, Charitas 87, 701.
— W. 694/5.
Pirker, E. 230.
— Marianne 180.
P. 222.
Pirna 105.
Pissin, R. 118, 149, 171, 189, 203, 283/4, 500, 668/9.
Pistorius, F. D. 93, 293.
— M. 328.
Pitaval, Neuer 246.
Pitré, G. 239.
Pius VI. 554.
Pjyper, F. 85.
Pizarro, F. 472.
Plagiat 32.
Planck, K. Chr. 17, 199, 548, 693.
— R. 17, 692.
Platen, A. Graf v. 118, 206, 235, 266, 299, 442/3, 477/8, 614, 679, 685.
Plato 195, 461/2, 470, 473, 524/5, 533, 557, 561, 688.
Platter, Th. 92.
Platzhoff-Lejeune, E. 20, 31/2, 189, 193, 256, 281, 293, 533, 653.
Plautus, M. A. 696.
Pleitner, E. 226.
Plessis, J. du 150.
Plinius 552, 697.
Ploch, A. 161, 265, 498.
Ploetz, L. v. 154.
Plotin 561, 665.
Plüss, A. 4.
— C. 16.
Plutarch 462/3, 470.
Pniower, O. 207, 211, 214, 555, 563.
Pocci, F. Graf v. 120, 445.
Pochhammer, P. 201, 210, 562.
Poe, E. A. 152, 445, 490, 683.
Poesk, W. 137, 170.
Pöhnl, H. 159, 496.
Pöllmann, A. 73, 217, 575.
Pörksen, E. 61.
Poeschel, J. 206, 554, 688.
Poesie 308, 540, 660.
Pösneck 561.
Pötsch, J. 239.
Poetik 33/4, 38, 312, 317/8, 664.
„Poetisches Journal" 306.
Poggio, F. 695.
Pohl, R. 247, 253.
Pol, H. 253.
Polack, F. 250, 644.
— P. 43.
Polemik, romantische 658.
Polen 701.
Polenliteratur, deutsche u. französische 390.
Polenz, W. v. 149, 153.
Polgar, A. 155, 175.
Politik 231, 700.
Politiker (s. auch Publizisten) 107, 398, 418, 529.
Polivka, G. 71, 356.
Polychorda 306.
Polyxenes 291.
Pomerius, J. 86.
Pommer, E. 264.
— J. 128/9.
Pommern 5, 121, 289, 445.
Pompecki, B. 105, 394.
Pontano, G. 696.
Pontisella, J. 368.
Pope, Alex. 385, 457, 476.
Popig, H. 825.
Popp, Herm. 312.
— J. 12.

Popp, W. 299.
Poppe, Th. 24, 172.
Poppenberg, F. 7, 28, 102, 109, 111, 133, 146, 152, 158, 167-70, 181, 260, 262, 663, 686.
Popperod, A. 75, 359.
Popularphilosophie 185, 189, 536.
Porger, G. 42, 320.
Port, Frieda 135.
Porto 497.
Porträt, literarisches 293, 685.
Portugall, Adele v. 47, 325.
Poschinger, H. v. 398.
Posen 5.
Positivismus 662.
Posmer, C. 232.
Pospischil, Maria 213, 571.
Possart, E. v. 110, 241, 502, 626.
Posse, Wiener 441.
Possendichter des 18. Jh. 160.
Potkoff, O. D. 540.
Potocki, Graf 454.
Pouillet, Cl. S. M. 535.
Prack, A. 199, 545.
Pradel, F. 129.
Pradels, M. D. 120, 444/5.
Prag 106, 503.
Prasch, J. L. 95, 380.
Praun, Niklas 76, 360.
Prechtler, J. O. 164.
Predigtliteratur 97, 383.
Pregizer, L. 30.
Prehn, A. R. 166.
— Hulda 176.
Preis, K. 94
Preller, Familie 452.
Prellwitz, Gertrud 161, 166/7.
Prem, S. M. 111, 128, 142, 487.
Presber, R. 10, 31, 127, 145, 169, 224, 252, 698.
Presse (s. auch Zeitschriften, Zeitungen) 13/4, 146, 301.
Pretzel, C. L. A. 211, 564.
Preuschen, Hermione v. 31.
Preussenlied 122, 180.
Priameln 77.
Prielmayer, M. v. 62.
Prijatelj, J. 236, 617.
Primer, P. 233, 239, 609.
Prinzenerziehung 331.
Prodhomme, D. G. 510.
Pröhle, H. 445.
Prölss, J. 117, 138, 264, 482/3, 670/1.
Progymnasium s. Schulen.
„Prometheus" (Zeitschrift) 306.
Properz 560.
Prosasammlungen für die Schule 42, 320.
Prosch, F. 43, 331.
— J. 261.
Prost, J. 6, 135, 209, 476, 562, 659, 663, 684.
Prostitution 176.
Protestantismus 77, 79-80, 97, 119, 219, 229, 361, 382, 663.
Prozessionsordnungen 95.
Prozessionsspiele, Freiburger 72.
Präfer, A. 688.
Prämer, K. 62, 343.
Prümers, A. 182.
— R. 255, 651.
Prugger, M. 97.
Pruvot, Ch. 266.
Pruts, H. 4, 190/1, 288, 530, 687.
Przedak, A. G. 225, 306, 523.
Przerwa-Tetmajer, K. v. 236.
Psalmen 463.
Pseudonyme 300.
Psychiatrie 232.
Psychologie 25, 51, 332.
Publikum 32.
Publizisten 13, 90, 107, 191, 398, 418.
Publizistik 246, 300/6, 690.
Puchner, K. 447.
Pudor, H. 15, 28, 31.
Pückler-Muskau, Herm. Fürst v. 111.
Pürstinger, B. 78.
Pufendorf, S. 98, 372, 385.
Puffer, Ethel D. 25.
Puhlmann, Dr. 109.
Puls, A. 42, 321.
Puppenspiele 175.
— vom Doktor Faust 214.
Purcell, H. 503.
Purim 159.
— -Spiele 95, 496.
Purschka, N. 447.
Pust, R. 46.
Pustkuchen, J. F. W. 561.
Putlitz, G. z. 497.
— J. Baron zu 156, 241, 626.
Puttkamer, Alberta v. 29, 127, 393, 448.
Puttlich, Chr. Fr. 109.
Puttmann, M. 378.
Pyl, K. Th. 178.

Raabe, W. 102, 137, 147, 392, 457, 494.
— v. Pappenheim, G. 48.
Raaben, L. v. 230.
Rabbiner, Mainzer 90, 371.
Rabe, J. B. 141.
Rabelais, F. 457, 492, 683.
Rabener, G. W. 99, 385.
Rabenlechner, M. R. 135.
Rabl, J. 143.
Rachó, P. 125, 167, 181, 448.
Rachfahl, F. 191, 530.
Racine, J. 243, 691.
Racke, K. 34.
Raczynski, A. Graf 405.
Radcliffe, Anna 683.
Rade, M. 81, 97.
Radics, P. v. 160.
Radowitz, J. M. v. 530.
Radziwill, A. H., Fürst v. 550.
Rätsel 34
— arabische 540.
Räuberroman (s. auch Abenteuer-, Schauerroman) 134.
Rafael, L. s. Kiesekamp, Hedwig.
Raff, Helene 110, 154.
— J. 110, 425.
Ragewin 697.
Rahmer, S. 134, 161, 205.
Rahn 456.
Raich, M. 663.
Raimund, F. 55, 155, 165, 463, 499.
Raimundus Mithridates, Pl. s. Mithridates, Pl. Raim.
Rais, Gilles de 683.
Ramauer, A. J. 82.
Ramler, F. 435.
— K. W. 115, 304, 437.
Ramm, W. 28.
Ramsauer, D. 98, 375.
Ranft, J. 330.
Rank, J. 144.
Ranke, E. K. 122.
— F. 403.
— L. v. 302, 402.
Ranscheff, G. 152.
Rany 261.
Rapp, H. G. 227, 597.
Raspe, K. E. 131, 470.
Rasse 283.
Rassenpsychologie 283.
Rassmann, J. F. 305.
Rassow, F. 136.
Ratgeber, Literarische 12, 299, 689.
Rathlef, E. 203.
Rationalismus 25, 185, 512/3.
Rattenberg 149.
Rattermann, H. A. 122.
Ratzel, Carmen (Carmen Teja) 299.
— F. 17, 194, 282/3.
Rauber, A. 684.
Raumer, F. v. 481, 538.
Raunecker 50, 331.
Raupach, E. 7, 161, 445, 498, 679, 692.
Raven, Jessie 377.
Rea, Th. 242, 680.
Realgymnasium s. Schulen.
Realismus 28, 243, 314.
Realpsychologie 664.
Reber, J. 45, 205.
Rechlin, K. 227.
Rechtsgelehrte 98, 385.
Rechtswissenschaft 232.
Recke, Elisa v. d. 408.
Reclam, E. 160.
Redensarten (siehe auch Schlagworte, Sprichwörter) 55/6, 335/6.
Redern, E. v. 220, 380.
— H. v. 119.
Redinger, J. J. 46.
Redlich, C. Chr. 538.
— J. 287.
Reed, Bertha 115, 435.
Reflexionen, Ästhet. 25.
Reformation 9, 65/6, 77/8, 85, 159, 361, 694/5, 699.
Reformgymnasium (Reformschule) s. Schulen.
Regel, P. 223.
Regener, E. A. 7, 102, 110, 127.
Reger, M. 450.
Regis, J. G. 134.
Regie 177, 182, 241, 627.
Regnier, Henri de 127, 683.
Rehbein, A. 181.
Rehm, H. S. 175.
Rehorn, K. 42.
Reich, H. 71.
Reichard, H. A. O. 501, 550.
Reichardt, A. 18/9, 21, 310.
— J. F. 609.
Reiche, A. 328.
Reichel, E. 17, 53, 64, 100, 158, 176, 309, 381, 386.
— G. 97, 383.
Reichenbach, M. v. s. Bethusy-Huc, Valeska v.
Reichhardt, R. 682.
Reicke, E. 86, 700.
— G. 175, 178, 255.
— R. 22, 311.
Reiff, P. 556.
Reiffenstein, C. Th. 554.
Reifferscheid, A. 19, 67, 138, 310, 358.
Reim 64, 557.
Reimarus, H. S. 541.
— Sophie 244, 661.
Reimers, H. 72.
Reincke, H. 140.
Reinecke, L. K. 473.
— W. 329.
Reinelt, J. (Philo vom Walde) 141, 286.
Reinhard, A. v. 197.
— K. F. Graf v. 294, 307.
— K. 437.
Reinhardstoettner, K. v. 287, 434.
Reinhardt, G. 257.
— M. 175, 177/8, 181. 539.
Reinhart, Chr. 598.
— H. 102.
Reinhold, K. L. 515, 617.
Reinick, R. 118. 298.
Reinicke, H. 540.
Reinöhl, R. v. 251.
Reinthaler 5.
Reinwald 220.
— Christophine 583, 599, 621. 643, 654/5.
Reisebeschreibungen 694, 700.
Reiseerinnerungen 78, 92, 112, 372/3, 414, 432.
Reisert, K. 128.
Reisner, V. v. 123, 447.
Reitzel, Robert 389.
Religion (vgl. Christentum, Kirche, Theologie) 30, 103, 200, 228/9, 260, 262/3, 391/2, 542, 599-601, 662.
Religionsphilosophie 521.
Religionsübertritte 103, 392, 660.
Rellstab, L. 305.
Rema, Else 220.
Remagen, H. v. 224.
Rembrandt 171.
Remer, P. 148, 297, 493.
Renaissance 28, 67, 85, 200, 556.
— -Drama 88.
Renatus, Cam. 268.
Renaud, Th. 224, 589.
Renaudet, Th. 301.
Rennenkampf, A. v. 188, 409.
Renner, G. 290.
Renschild, C. 141.
Resa, Fr. 327.
Resch, W. 39.
Reschreiter, M. 29, 315.
Restauration, kirchliche 186.
Rethwisch, C. 45, 322.
Rettich, Julie, geb. Gley 165, 499.
Retzer v. 133. 475.
Retzlaff, H. 58.
Reu, J. M. 362.
Reuchlin, J. 694, 696/9.
Reuper, J. 141.
Reuschel, K. 301, 547.
Reusner, Geh. Legationsrat 304.
Reuss 204, 562.
— E. 186.
Reuter, Christian 55.
— Fr. 10, 41. 118, 122, 137, 139-41, 343, 443, 485/6.
— Gabriele 126, 136, 151, 154, 286, 292, 306, 448.
— H. 60.
— J. 20, 310.
— W. 38.
Revel, H. A. 212.
Revolution, Französische 2, 240.
Revue germanique 14/5.
Reyher, A. 323.
Reymann, L. 68.
Reynaud, L. N. 123, 446.

Digitized by Google

Resnicek, E. N. v. 534.
Rhegius, U. 58. 83/4. 366.
Rheinfranken 557.
Rheinhessen 682.
Rheinland 5. 105, 121,
Rheinromantik 105.
Rhenanus, G. 103, 390.
Rhetorik 34, 540.
Rhode, Chr. 366.
— K. 208, 557.
Rhodius, Th. 380.
Rhythmus 61. 63/4, 289. 557.
Ribera, A. 245.
Ribot, Th. 24.
Richart, H. 192.
— Th. 56.
Richey, M. 17, 93, 309.
Richter, A. 122, 294.
— H. 450.
— J. 237.
— J. P. F. (Jean Paul) 6/7, 95, 134, 185, 234, 292, 442, 458/9, 465, 467/9, 474/6, 489, 561, 613, 661, 691.
— Lud. 305, 314.
— M. 300.
— Paul 75, 359
— Rich. 23.
— W. 79.
Rickert, H. 525, 664.
Ridel, C. J. R. 598.
— Frau v. 577, 643, 654.
Ried, Hans 682.
Riedel, F. J. 459.
— K. 450.
Riehl, W. H. 137, 292.
Riekhoff, Th. v. 78.
Rieks, J. 65.
Riemann, H. 282, 295, 609.
— L. 128/9.
— R. 118, 240, 459, 624, 669.
Riemenschneider, T. 694.
Riemer, F. W. 550, 552.
Riesenfeld, P. 103, 193, 290, 534.
Riess 675.
— L. 267.
— M. 190/1, 527.
Rieter, J. 223.
Riethmüller, R. 17, 115, 223, 309, 386, 435, 554.
Rigal, E. 74.
Riggenbach, E. 28
Riley, J. W. 27.
Rilke, R. M. 124, 434, 683.
Rinckart, M. 91, 374, 686.
Ringmann, M. (Philesius Vogesigena) 87, 697.
Ringseis, J. N. v. 294.
— Geschwister 410.
Rippler, R. 135.
Risch, P. 249, 642.
Rist, Joh. 91. 373/4, 686.
— M. 79.
Ritschl, F. W. 401.
Ritter, Anna 286, 393, 448,
— Chr. W. 305.
— E. 103, 242.
— Fr. 18/9, 310.
— H. 185.
— J. W. 665.
— K. 282.
— M. 20, 311.
— O. 216, 466.
Ritterakademie s. Schulen.
Ritterroman 669-70.
Rittershaus, E. 682.
Rittland, Kl. s. Hainroth, Elisabeth.
Rivius, Joh. 87, 701.
Robert der Teufel 290.
— E. 158, 181.
— Friederike 679.
— L. 497, 679.
— P. 1, 679.
Robertson, J. G. 218, 287.
Robertus Monachus 357.
Robinsonaden (s. auch Abenteuerroman) 134, 299.
Rochlitz, F. 598.
Rochow, F. E. v. 46, 325.
Roda, R. 31.
Rodenberg, J. 13, 127, 137, 224, 257, 393, 448/9, 591.
Roeber, F. 682.
Röckel, A. 509, 511.
Röckl, J. 205, 551.
Rödder, E. 245, 635.
Rödiger, K. 255, 652.
Röhm, H. 139.
Röhricht, R. 68.
Römer, A. 61, 139, 141, 485.
Roeren, H. 30.
Rörer, G. 366.
Rösener, K. 314.
Roesiger, F. 250, 644.
Roess, G. R. 185, 226, 594.
Rössler, A. 174, 176, 638.
— J. 174.
Roetteken, H. 33, 156, 496.
Röttger, K. 6, 29, 124, 144, 683.
Rohde, E. 21, 294, 310.
Rohden, G. v. 230, 232.
Rohnert, W. 67.
Rokoko 103.
Rolandkunde 6.
Rolavinck, W. 694.
Rolf 306.
— R. 257.
Rolies 127.
Rolland, R. 132.
Rollett, H. 257, 295.
Rom 206, 554.
Roman und Novelle (s. auch Dichtung, Epos, Erzählung, Frauendichtung) 75, 122, 136, 146, 376, 457, 470, 479, 491, 560/3, 624/5.
— historischer 137, 259, 358, 480/3, 669-70.
— kulturhistorischer 137.
— moderner 103, 146.
— naturalistischer 146.
— volkstümlicher 139, 483/9, 491/4.
Romantechnik 670.
Romantik 103, 117, 133/4, 143, 160, 193, 234, 259-64, 292, 429, 442, 444, 446, 464, 467, 475, 548, 658-71.
— französische 235.
— Heidelberger 262/3, 666/7.
— norddeutsche 263/4, 667/9.
— schwäbische 264, 440/2, 669-71.
Romanze 113, 434.
Roquette, O. 292, 477.
Roscoe, W. 481/2.
Rosegger, P. K. 31, 102, 137, 142, 153, 185, 295, 488.
Rosenbaum, A. 2, 161, 263, 296, 668, 679, 687.
Rosenberg, E. 210, 559.
— F. 95, 159, 379, 496, 691.
Rosenfeld, W. 147.
Rosenhagen, H. 31.
Rosenkranz, H. 47.
— K. 20, 23, 235, 310, 312, 394.
Rosenkreuzer 90, 371.
Rosenplät, H. 77, 360, 466.
Rosenthal, L. 296.
— L. A. 228, 600.
— P. 45.
Rosenzweig, A. 253.
Rosetti, D. G. 127, 449.
Rosikat, A. 292.
Rosius a Porta, Petr. Domin. 368.
Rossel, V. 245.
Rossini, G. 245, 627.
Rost, B. 39.
Rostand, E. 155/6, 496.
Roth, E. 300.
— F. 516/7.
— F. W. E. 327.
— R. 287.
Rothauser, M. 236.
Rothe, J. A. 91, 373.
— K. C. 224.
Rothert, J. 78, 362.
Rothmann, B. 77, 79, 362.
Rotscheidt, W. 77, 79, 362.
Rotwelsch (s. auch Gaunersprache) 53, 334.
Rouge, J. 259, 261, 662/3.
Rousseau, J. J. 23, 191, 294, 301, 439, 458, 464/5, 468/9, 473/5, 492, 528, 563, 605, 690.
Rowe, Elisabeth 471.
Rubensohn, M. 160, 223/4, 239, 588/9, 623/5.
Rubin (mhd. Lyriker) 682.
Rubinstein, Susanna 216, 223, 228-30, 240, 604, 626.
Ruckteschell, N. v. 253, 650.
Rudeck, W. 4.
Rudolphi, J. H. 94, 376.
Rudolstadt 226, 593.
Rückert, Fr. 7, 42, 118, 185, 287, 325/6, 432, 478, 485, 590, 685.
Rüdiger, J. A. 302/4.
— J. M. 304.
Rühl, F. 396.
— Ph. 579.
Rühlmann, P. 45, 324.
Rümelin, E. G. G. 670.
Rüssow, B. 72, 357.
Rüte, Hans v. 356.
Rüthning, P. 234.
Ruffert 283.
Ruhe (-Osnabrück) 329.
Ruhl 94.
Ruhmann Merswin 686.
Rummel, Sophie 227.
— W. 96.
Rummler, E. 5.
Rump, H. 251.
Rumpff, V. 265.
Runciman, J. F. 183.
Rundfragen (literarische Enqueten) 200, 300, 644.
Rundschau, Österreichische 14, 106.
Runge, Chr. 303.
— G. 303.
— Ph. O. 109, 667, 688.
Runze, M. 30, 23, 122, 131, 232, 235, 310, 446, 453, 609, 614.
Ruodlieb 293.
Ruppin, A. 57. 103, 392.
Ruskin, J. 488.
Rutenberg, F. 496.
Ruville, A. v. 281.
Rychnovsky, E. 182, 504.
Rydberg, V. 102.

Saalfeld, G. A. 17, 20, 55, 57/8, 106, 117, 122, 131, 139, 222, 338, 395, 585.
Saar, F. v. 143, 320, 434.
Saba, Königin von 691.
Sabinus (neulatein. Dichter) 701.
Sacellius, V. 368.
Sachs, Hans 73/4, 76, 291, 336, 374, 464, 694.
— K. 200, 546.
— v. Löwenheim, E. Ph. 92.
— v. Löwenheim, Ph. Jacob 92.
Sachse, K. 26.
Sachsen 5, 50, 56, 83, 105, 121, 394.
Sachsenspiegel 343.
Sada Yacco 155.
Sade, D. A. F. Marquis de 683.
Sadger, J. 118, 173, 266, 443.
Sadil, M. 251.
Saeng, L. 187, 519-20.
Saenger, E. 117.
Sagendichtung 33/4, 53, 311.
Sagittarius, K. 99, 385.
Saharet, Madame 691.
Sahr, J. 3, 5, 39, 74, 76, 128/9, 138, 234, 614.
Sailer, J. M. 47, 326.
— S. 160, 175.
Sainte-Beuve, Ch. A. 24.
Saint-Simonismus 672.
Saltheim, A. 675.
Sakolowski, P. 250.
Salem, (Kloster) 48.
Salet, Wolfg. 368
„Salina" (Zeitschrift) 306.
Salis, Fr. von 368.
— Rud. v. 368.
— Seewis, J. G. v. 116, 437.
Sallet, F. v. 118, 444, 685.
Sallwürk, E. v. 35, 318/9, 332.
Salman u. Morolf 70, 356.
Salomon, L. 20, 121, 138, 302/3.
Salten, F. 149, 154.
Salus, H. 127, 154, 286.
Salvi, M. 453.
Salzburg 106.
Salzer, A. 286.
Salzmann, Chr. G. 46, 292.
Samberger, L. 656.
Sammelreferate 67, 102, 127, 153, 175.
Sammeltitel 690.
Sammelwerke u. gesammelte Aufsätze (Essaysammlungen, Festschriften) 7, 15, 102, 137, 155, 189-90, 199, 215, 306/8, 390, 543, 572, 690/2.
— biographische 7/8, 293/4, 685 6.
Samson-Himmelstjerna, H. v. 61.
Samter, N. 103, 392.
Sanchen-Tarputschen, E. v. 420.
Sand, George s. Dudevant, Aurore.
Sanden, A. von 329.
Sander, G. 540.
— H. 145.
— J. 19, 310.
J. D. 435.
Sanders, D. 2, 298, 679.
Sandmann, F. 307.
Sandvoss, F. 202, 566.
Sandy, J. K. 85, 693.

Saphir, M. G. 673, 685.
Saphra, B. 236, 617.
Sappho 165.
Saran, F. 9.
Sarnow, E. 147.
Sass, J. 189, 536, 686.
— R. 168.
Satire 76, 99, 190, 360, 385.
— romantische 259, 658.
Sattler, A. 244.
Satyr (in der Dichtung) 115, 566.
Sauer, A. 2, 9, 40, 143, 162, 164, 176, 212, 220, 251, 285/6, 296, 307, 476, 488/9, 499, 564, 572, 580, 646, 649, 679, 687.
— J. 9, 687.
— O. 181.
Sauerlandt, M. 109, 688.
Saul, D. 121, 393.
Sauter, Ferd. 124.
Savelsberg, H. 209.
Savenau, C. M. v. 70, 354.
Sayn-Wittgenstein, Fürstin Caroline 110, 184, 510.
Scala, B. 696.
Scapinelli, C., Conte 134, 476.
Schaab, A. 147.
Schach, F. 167.
Schaching, O. v. s. Denk, V. M. O.
Schack, A. F. Graf v. 120.
— von Staffeldt, A. W. 455.
Schade, G. 69, 354.
— O. 651.
Schadow, J. G. 550.
Schärler, Isaak 70.
Schaefer, Alb. 35.
— Th. 104, 115, 435.
— W. 121, 252, 445.
Schäffle, A. 404.
Schaffen, künstlerisches 26.
Schaffner, C. 154.
Schaffstein, H. 71, 256.
Schamann, F. 153.
Schambach, K. 69, 356.
Schaper, Gertrud 137.
Schapira, A. 192.
Schapire, Rosa 163, 498.
Schappeler, Chr. 78.
Scharf, L. 126.
Scharffenstein, G. F. 223/4, 589, 599, 604.
Schattenberg, K. 71, 356.
Schaubühne s. Theater.
Schaudig, H. 48.
Schauerroman s. Abenteuerroman.
Schaukal, R. 26, 28, 31/2, 115, 124/5, 127, 143, 263, 668.
Schaumberger, H. 137, 142, 234.
— J. 234, 263, 613.
Schauspiel, modernes s. Drama, modernes.
Schauspieler 98, 158, 176/7, 406/7, 424/5, 501/2.
Schauspielkunst (vgl. Theater) 176/7.
— Pariser 691.
Schedius, P. M. 70, 354.
Scheel, W. 17, 40, 62, 296, 309, 233, 348.
Schefer, L. 491.
Scheffel, J. V. v. 53, 102, 138, 308, 348, 482.
— Josefine 138.
— Karoline v. 138.
Scheffler, J. (Angelus Silesius) 92, 307, 374, 663.
— K. 31, 55, 57, 239, 316, 336.
Scheffner, J. G. 107.
Scheib, E. 25.
Scheibe, A. 246, 638.
Scheibler, L. 248.
Scheich, R. 251.
Scheid, N. 244, 376, 633.
Scheidemantel, H. 105.
Scheidl, J. 461, 463, 471.
Schein, J. H. 688.
Scheiner, A. 40, 60.
— W. 636.
Scheiwiler, J. A. 70, 355.
Schell, H. 284.
— O. 105.
Schellenberg, E. L. 126.
— G. 13, 68, 690.
Scheller, K. F. A. 20, 310.
Schelihass, K. 86.
Schelling, F. W. J. v. 199, 261/2, 438, 440, 446, 545, 659-60, 665/6.
— Karoline 261, 459, 666.
Schelm v. Bergen (Stoff) 674.
Schelper, O. 184.
schemann, L. 67.
Schenk, E. v. 161, 164, 259, 289, 499, 659, 679.
— P. 264, 670.
Schenkendorf, M. v. 42, 117, 305, 338, 438.
Scherenberg, E. 121, 445.
Schérer, E. 20.
Scherer, H. 45, 323.
— K. 94, 376.
— W. 285, 287, 303, 564, 566/7.
Scherffig, R. 58.
Schering, E. 174.
Scherr, J. 4, 288.
Schettler, R. 541.
Scheurer-Kestner 108.
Schewe, K. 45.
Schian, M. 45, 136, 149, 479, 560.
Schicht, J. 124.
Schick, H. 102.
— J. 37.
Schickele, R. 14, 293.
Schicksalsdrama 161, 673.
Schiedermair, L. 379.
Schiele, F. M. 42, 149, 210, 322.
Schiemann, Th. 19, 310.
Schiess, T. 84, 367.
Schiffmann, K. 156, 378.
Schikaneder, E. 160, 499.
— K. 165, 499.
Schikowski, J. 155, 169.
Schiller, Charlotte v. 220/1, 223/4, 227, 293, 580, 582/3, 587, 590/1, 594, 596/7, 615, 623, 654/5.
— Christophine v. 220.
— Elisabeth Dorothea 221, 654/5, 657.
— Emilie 584, 654.
— Ernst 221, 583, 654.
— F. L. 91, 372.
— F. v. 215-60, 572-657. — 6, 23, 28, 30, 36, 40, 53, 64, 73, 95, 104, 115/6, 119, 138, 159-60, 162/4, 178/9, 183, 185, 191, 196, 198/9, 206, 260/1, 265, 291, 298/9, 305, 318, 320, 325, 334, 408, 434/5, 438/9, 443/4, 447, 451, 455, 466/7, 498/9, 501, 509, 514/5, 528, 539, 544, 548, 553, 556, 559, 660/1, 665, 671, 673, 681, 685/6, 690.
— Lyrik 40, 222, 238/9, 248, 621/4. — An die Sonne 238, 621. Anthologie auf 1782 238, 621. Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein 238. Balladen 238, 249. Die berühmte Frau 640. Bürgschaft 247, 624. Deutsche Grösse 238, 307, 622. Elegie auf Weckerlin 238, 622, 654. Freigeisterei der Leidenschaft 238. Gang nach dem Eisenhammer 647. Götter Griechenlands 239, 576, 601, 603, 647, 660. Ideal und Leben 239, 622. Kampf mit dem Drachen 239. Klage der Ceres 239. Klagen e. Jünglings 665. Kraniche des Ibykus 239. Künstler 239, 623, 648. Laura-Oden 665. Lied an die Freude 239, 601, 609, 623. Lied von der Glocke 36, 38, 40, 238/9, 248/9, 617, 622, 624, 627, 636, 640/1. Macht des Gesanges 334. Nacht u. Träume 239. Philosophische Gedichte 238. Poesie des Lebens 239, 623. Pompeji u. Herkulanum 239, 623. Reich der Schatten 639. Reiterlied 239, 623. Die schlimmen Monarchen 239, 623. Spaziergang 239, 623. Taucher 239, 485, 591, 623/4. Vermählung des Herkules mit Hebe 646. Verschleiertes Bild 665. Die Winternacht 624. Die Worte des Glaubens 647. Xenien 210, 239, 559-60, 658.
— Epos 239-40, 624/5. — Ausgabe 239. Übertragung 239, 625, 654. Chinesischer Roman 624. Geisterseher 221, 237, 240, 515, 618, 624, 692. Julian 239. Verbrecher aus verlorener Ehre 607, 624.
— Drama 222, 229, 233/4, 240/6, 248, 559, 625-37. — Attila 227. Braut von Messina 40, 244, 247, 260, 593, 608, 625, 627/8, 633, 640/1, 648, 654, 661. Demetrius 219, 245/6, 291, 679, 593, 597, 599, 618, 627, 636/7. Don Carlos 172, 178, 218, 240, 242/3, 247/8 291, 592/3, 598, 607, 617, 627/8, 631, 639-40, 642, 651, 653/4, 665. Egmontbearbeitung 690. Fiesko 178, 237, 240, 242, 291, 591, 593, 626/8, 630. Huldigung der Künste 245, 597, 636. Jungfrau v. Orleans 44, 240, 243/4, 291, 319, 585, 588, 593, 606, 614, 627/8, 633, 640, 648, 650. Kabale u. Liebe 178, 237, 242, 247, 291, 587, 591/3, 607, 626/8, 630/1, 639, 649, 692. Maria Stuart 40, 240, 243, 247, 291, 320, 379-90, 585, 593, 598, 607, 627/8, 632/3, 639-40, 648, 651/2. Prinzessin von Celle 246. Die Räuber 40, 178, 219, 237, 242, 578, 581, 588, 593, 607, 611, 618, 626/9, 639, 649, 654, 690. Das Schiff 637. Teil 38, 40, 227, 244/5, 247, 249, 291, 593, 596, 604, 606/7, 614, 618, 625, 627/8, 635, 640/1, 649, 653. Wallenstein 40/1, 237, 243, 593, 597, 613/4, 617, 619, 627/8, 631/3, 639-40, 654. Warbeck 246.
Schillers historische u. philosophische Schriften 237, 246/7, 637/9. — Abfall der Niederlande 237, 246, 618, 620. Ästhetische Erziehung 247, 681. Anmut u. Würde 598. Avertissement zur Rheinischen Thalia 246, 638. De discrimine febrium usw. 599. Dreissigjähriger Krieg 41, 246, 619. Lykurgus 620. Philosophische Briefe 665. Rheinische Thalia 598. Über das Erhabene 247. Über den Zusammenhang der tierischen Natur usw. 607. Über naive und sentimentalische Dichtung 610. Vorrede zum Pitaval 246. Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? 246.
— -Almanach 249-50, 642/3.
— -Ansichtskarten 642.
— -Anthologien 237/8, 621.
— -Aufführungen 241, 626/8.
— -Ausgaben 236/8, 619-21.
— -Ausstellungen 257, 653.
— -Autographen 228, 599.
— -Bibliothek 655.
— -Bibliographie 246, 258-60.
— -Bildnisse 258, 654/6.
— -Biographien 217/8, 576/8.
— -Briefe 215, 226/8, 594/9, 688.
— -Charakteristiken (allgemeine) 215/7, 572/6.
— -Denkmäler 258, 656/7.
— -Dramaturgie 241/2, 626/8.
— -Feiern 143, 241, 254/5, 651/2.
— — ausländische 236, 255/6, 652/3.
— -Festschriften 249-50.
— -Festspiele 249, 256/7.
— -Genealogie 226, 594.
— -Häuser 224/6, 258, 656/7.
— -Illustrationen 248, 641.
— -Jubiläums-Literatur 249-60, 642-56.
— -Kataloge 258.
— -Kompositionen 248, 641/2.
— -Kritik 233/5, 610/5.
— — ausländische 235/6, 615/6.
— -Medaillen 258, 656.
— -Museum 251, 257.
— -Nummern (von Zeitschriften) 249, 643.
— -Parodien 248, 642/3.
— -Predigten 251/2, 647.
— -Preis (Volks-Schillerpreis) 258, 657.
— -Reden 250/4, 644/7.
— -Regie 241.
— -Sammelwerke 215, 572.
— -Stätten 224/6, 589-94.
— -Stiftung 258, 657, 673, 690.
— -Stil (der deutschen Bühnen) 628.
— -Übersetzungen 235/6, 238, 242/3, 245, 615/8.
— -Umfragen 250, 644.
— -Verehrung 248, 642.
— -Verein, Schwäbischer 258, 657.
— F. v., Major 222, 584, 595, 599, 654/5.
— Joh. 221, 581.
— J. A. 221.
— J. F. (Vetter) 221/2, 576, 584.
— J. K. 221, 581, 593, 599, 655, 657.
— Karl 221, 577, 584, 642, 654, 656/7.
— Karoline v. 221.
— Luise 221, 577, 580, 582, 654, 657.
— Mathilde v. 221, 584.
— Nanette 221, 580, 582, 654.
— O. 38.
— Oberleutnant 594.
— v. Herdern (Familie) 222.
Schilling, Diebold 301.
— Fr. 231, 325.
— J. 38.
Schillings, M. 248, 503.
Schimmelmann, Graf 586/7, 622
— Charlotte, Gräfin 221, 227, 583, 596.
Schimler, Paukr. 362.
Schimpfnamen 56.

Digitized by Google

Schindele, St. 62.
Schink, J. F. 160.
Schinkel, K. F. 262, 550, 554.
Schipper, J. 172.
Schirlentz, N. 82, 365.
Schirmacher, Käthe 104, 206, 392, 690.
Schirmer, E. 191, 529.
Schiessel v. Fleschenberg, O. 111, 123.
Schladebach, H. 41.
Schläger, F. 237, 621.
Schlaf, J. 31, 126/7, 149, 170, 449, 494.
Schlagworte (s. auch Redensarten, Sprichwörter) 55, 336.
Schlaikjer, E. 29, 32, 126, 151, 170, 179, 181.
Schlauch, G. 56, 336.
Schlegel, A. W. v. 23, 116, 185, 224, 259-61, 287, 289, 409, 438, 456, 459, 475, 528, 622, 659-62, 666.
— Dorothea 663.
— Elise 377.
— F. v. 185, 224, 260/1, 287, 294, 305, 438, 455, 459, 465, 589, 611, 659-63, 666.
— J. F. 111.
— Karoline s. Schelling, Karoline.
Schleiermacher, D. F. 188, 199, 260, 459, 528, 544, 585, 660, 667/8, 686.
Schleiniger, N. 34.
Schlenther, P. 4, 176, 305, 681.
Schlesien 122, 141, 465.
Schlesier, E. 105, 394.
— G. 268, 310, 440.
Schleswig-Holstein 104, 122, 393, 445.
Schlösser, R. 118, 443.
Schlosser, A. 124, 135, 142/3, 165, 236, 297, 447, 477, 499.
Schlosser, F. Chr. 287.
— J. G. 561.
Schlosstheater s. Theater.
Schlotterbeck, Chr. J. 629.
Schlüsselroman 136, 480.
Schlüter, Chr. B. 448.
— W. 232, 607.
Schmarje, Joh. 321.
Schmid, F. A. 187, 249, 258, 521, 602, 656.
— Gg. 205, 550.
— Herm. 159.
— K. F. 72, 358.
Schmidkontz, J. 57.
Schmidt, A. 77, 171.
— Alfr. 36, 61/2, 253.
— B. 97, 382.
— Charles 219, 579.
— Conrad 6, 252.
— E. 5, 85, 694.
— E. v. 38.
— Elise 159, 497.
— Erich 7, 8, 10, 17, 161, 202, 206/7, 212, 236/7, 251, 437, 497, 501, 539-40, 555, 560, 568, 612, 618/9, 624, 686/7, 692.
— Expeditus 126, 159, 252, 299.
— F. 298.
— F. G. 17, 102, 309, 390.
— F. J. 30.
— Fanny 456.
— Johannes 21, 311.
— Julian 486.
— K. E. 219.
— K. F. 226.
— Karl 221, 584.
— Kaspar (M. Stirner) 189, 535.
— Leopold 186, 512.
— Lothar 31, 156.
— Ludw. 70, 356.
— Ludwig, v. Iphofen 214.
— M. J. 364.
— Max 251.
— Maximilian 139.
— Otto 60, 342.
— O. E. (Otto Ernst) 104, 136, 153, 195, 252, 256, 289, 393, 538, 644.
— P. 93.
Rob. 356.
Th. 193.
— Wilh. 162, 229.
— -Bonn, W. 153, 167, 170, 174, 178.
— -Cabanis, R. 145.
Schmidtmann, J. D. 91, 372.
Schmidts-Hofmann, C. v. 183, 265, 292, 600.
Schmieden, A. 227, 596.
Schmieher, Der 77, 360.
Schmitt, E. H. 166.
Schmitthenner, A. 137, 228, 599.
Schmitz, B. 115.
Schmitz, E. 185.
— O. A. H. 6, 36, 308.
— -Mancy, M. 39, 42/3, 203, 252, 259, 548.
Schneidermann, F. 252.
Schneegans, H. 21, 173, 400.
Schneemann, J. C. 490.
Schneider (Pastor) 68, 353.
— D. F. 584.
— E. 36, 81, 264.
— F. 222, 288.
— F. J. 134, 475.
— G. 38, 195.
— H. 200, 545.
— Johann 325.
— K. Th. 322.
— Luise 180.
— Max 243, 682.
— P. 243.
— Th. 43.
Schneiderwirth, M. 126.
Schneidewin, M. 108, 150, 421.
Schnell, H. 328.
— J. R. 686.
Schneller, Chr. 56, 337.
Schnepff, F. 83.
Schnittger, C. 400.
Schnitzler (Kaplan) 601.
— A. 153/5, 170, 500, 663, 683.
Schnizlein, Aug. 74.
Schnorr v. Carolsfeld, L. 110, 184, 394, 425, 510.
Schnürer, F. 8, 295, 687.
— G. 65, 347.
Schoder, G. 699.
Schöllermann, W. 128, 253, 450, 649.
Schöll, A. 450 f.
Schoen, Familie 92.
— E. 68.
Schönach, L. 69, 354.
Schönaich, Ch. O. Freiherr v. 386.
— -Carolath, E. Prinz 125, 127, 143.
„Schön Anna auf dem breiten Stein" (Volkslied) 129.
Schönbach, A. E. 7, 73/4, 141, 237, 251, 288, 298, 306, 645.
Schönchen, Amalie 165, 175, 181.
Schöndörffer, O. 192, 522.
Schöne, H. 181, 686.
Schönemann, Friedr. 553.
— J. Fr. 96.
— Lili (Elisabeth v. Türckheim) 204/5, 553, 555, 558.
Schoener, R. 168, 256, 653.
Schönfeld, B. 177.
— Chr. 85, 696.
— J. F. v. 133, 475.
— -Neumann, Luise Gräfin 110, 180, 425.
Schönfeldt, v. (Familie) 108.
Schönheitsgefühl 312.
Schönherr, K. 106, 154, 166, 178.
Schönhoff, L. 252, 316.
Schöningh, H. 299.
Schönke 263.
Schönkopf, Käthchen 202.
Schöppa, G. 4, 44/5, 680.
Scholastik 513.
Scholl, C. 250.
Scholtze, A. 330.
Scholz, A. 236, 617.
— W. v. 25, 31, 34, 124, 131, 155/6, 162/3, 167, 434, 458.
Schoof, W. 18, 60, 104, 248, 309, 342, 393, 404, 642.
Schopenhauer, Adele 395.
— Arthur 6, 23, 108, 192/3, 290, 298, 435, 479, 499, 506, 510, 529, 532, 534, 545, 658.
— Johanna 134, 395, 476.
Schoppe, Amalie 162.
Schorbach, K. 69, 70, 355/6.
Schorn, Adelheid v. 166.
— H. F. 33, 156.
Schott, E. 322.
— H. 37.
— S. 136, 147/8, 150, 167, 492.
— B., Söhne (Musikverlag) 511.
Schrader, E. 177.
— W. 294.
Schram, W. 206, 289.
Schranka, E. M. 60, 247, 341, 639.
Schreck, E. 280.
Schreiber, A. W. 289.
— C. F. A. v. 549.
— G. 103.
Schrempf, C. 206, 553.
Schrepfer, J. G. 692.
Schreyvogel, G. 212.
Schreyvogel, J. (E. West) 155, 172, 245, 287, 539, 617.
Schrift 59.
Schrill, E. s. Keller, S.
Schroeder, C. 190, 529.
— Edward 208, 216, 294, 343, 552, 556, 574, 621/2, 640.
— H. 54/5, 336.
— K. L. 153, 156, 160, 175, 179.
— L. 125, 486.
— L. v. 4, 682.
— O. 336.
— P. F. 227, 595.
— Rud. 126.
— W. 40, 622.
— -Devrient, Wilhelmine 156.
Schrörs, H. 5.
Schroeter, Adalb. 23.
— Corona 156, 206, 553.
— Sophie 70, 355.
Schropp, R. R. 214, 571.
Schubart, Chr. D. F. 116, 187, 308, 437/8, 520.
— J. D. 289, 685.
— L. 227, 588, 595, 597.
Schubarth, K. E. 206, 550.
Schubert, F. 10, 131/2, 163, 209, 235, 248, 453, 609.
— H. v. 97.
— J. 247, 561, 638.
— Sophie 227.
— -Soldern, F. v. 29, 315.
— -Soldern, V. v. 114.
Schubring, P. 171, 205.
— W. 136.
Schuchardt, H. 108.
Schück, H. 287.
Schücking, L. 289, 448.
Schüddekopf, C. 112, 115, 133, 187, 205, 242, 435, 457, 520, 553, 628, 655.
Schüler, G. 434.
Schülergespräche 695/6, 698.
Schürer, E. 8.
Schütz (Professor) 305.
— W. v. 305.
Schütze, J. 330.
— P. 46.
Schütz, A. 184, 282, 608/9, 641.
Schulaufführungen s. Schuldrama.
Schulausgaben 39, 319.
Schuldrama 95, 160, 378, 380, 701.
Schulen (Akademie, Bürgerschule, Fürstenschule, Gelehrtenschule, Gymnasium, Hochschule, Jesuitenschule, Klosterschule, Lateinschule, Lehrerseminar, Mädchenschule, Knabenschule, Mittelschule, Normalschule, Pädagogium, Progymnasium, Realgymnasium, Reformschule, Ritterakademie, Ritterschule, Seminar, Universität, Volksschule) (vgl. auch Erziehung, Pädagogik) 35/7, 48-51, 197, 230/1, 318/9, 326-32, 604/5, 690. — In: Alexandria 284; Bayern 327/8; Bayreuth 49; Böhmen 51; Bonn 326; Bremen 328, Breslau 326; Brody 331; Danzig 50, 328; Dorpat 48; Dortmund 328; Dresden 50, 329; Duisburg 327; Eisenach 50, 330; Eisenberg 330; Elsass 49; Erfurt 85, 327, 696; Erlangen 549; Ermland 50; Frankfurt a. O. 48, 327; Freiburg i. B. 48/9; Fulda 48; Gera 382; Giessen 327, 605; Göttingen 48; Greifswald 48, 68; Grimma 50, 330; Halle a. S. 329; Hamburg 328, 332; Heidelberg 49, 326/7; Heiligental 329; Hessen 50, 328; Japan 616; Jena 49, 327, 549; Kärnten 50; Koburg 50; Köln 85; Leipzig 49-50, 327, 330, 696; Lissa 329; Lüneburg 329; Magdeburg 329; Marburg 48-50, 327/8; Mecklenburg 328, Meissen 330; Montabaur 329; München 326; Neumark 329; Österreich 50, 328, 331; Olmütz 331; Osnabrück 329; Pergamon 284; Plauen i. V. 330; Pommern 329; Potsdam 329; Preussen 328/9; Prüm 329; Ratingen 329; Reisen 329; Riga 48; Rössel 50; Rosuleben 329; Rostock 327; Rudolfswert 331; Sachsen 329-30; Schwäbisch-Hall 331; Schweiz 328; Strassburg 49; Stuttgart 226, 247, 331; Thüringen 330; Trier 329; Troppau 331; Tübingen 294, 331; Ungarisch-Hradisch 331; Weidenau 331; Weimar 198, 325; Wien 51, 289; Wittenberg 700; Württemberg 50, 331; Zerbst 329; Zittau 50, 330; Züllichau 329.

Digitized by Google

Schuler, J. 682.
Schulgeschichte s. Schulen.
Schulkomödie s. Schuldrama.
Schullerus, A. 246, 638.
Schulordnung s. Schulen.
Schulreform s. Schulen.
Schulte, E. 239, 623.
— O. 56.
Schulverein, Deutscher 52.
Schulwesen s. Schulen.
— deutsches, im Auslande 51, 331.
Schultes, C. 120, 159, 496.
Schultheiss, F. G. 4, 681.
Schultz, Ad. 200, 545.
— C. L. F. 549.
— Ferd. 37, 44.
— Franz 92, 259, 274, 311, 634, 659, 661, 666.
— G. J. v. (Bertram) 53.
— K. Alfr. 1, 678.
Schultze, Herm. (W. Arminius) 135, 476.
— S. 250.
— -Delitzsch, H. 418.
— -Malkowsky, E. 15.
Schulz, A. 27, 348.
— Bernh. 43, 321.
— E. 500.
— Hans 222, 226, 586, 594.
Schulze, B. 161.
— Otto 250, 252.
— Th. 83.
— W. 323.
— -Berghof, P. 28, 33, 35, 157, 231, 235, 247, 604, 614, 639.
— -Brück, Luise 151.
— -Smidt, B. 153.
Schulzenstein, S. 246, 638.
Schumann, A. 5, 683.
— H. 91.
— P. 288, 295/6, 340.
— R. 131/2, 452/4, 509, 511.
— Val. 365.
— W. 3, 680.
Schundliteratur 12.
Schuppius, J. B. 93, 374.
Schur, E. 28, 127.
Schuré, E. 130.
Schurig, A. 152.
Schurtz, H. 21, 283.
Schurz, C. 306, 344.
Schuster, G. 45.
— Max 670.
Schwab, G. 442, 594.
Schwabe, E. 65, 330.
— J. J. 395.
— K. L. 220.
— O. 219-20, 579.
Schwaben 105, 121, 141, 218, 226, 289, 395, 445, 487.
Schwäbische Schule s. Romantik, schwäbische.
Schwan, Chr. F. 224, 580, 589, 654, 657.
— Frau 224.
— Margarete 225.
Schwaner, W. 185, 190, 526.
Schwanitz, K. 138, 482.
Schwankliteratur 70, 76, 356, 360, 441.
Schwann, M. 139, 283.
Schwanold, H. 375.
Schwartz, A. 140, 486.
— P. 329.
— R. 11, 296.
Schwarz, E. 26.
— G. 250, 644.
— H. 287.
— J. 120.
— K. S. 230, 251, 603.
Schwarzenberg, Joh. v. 66, 348, 380.
Schwarzer Tod 70.
Schwarzkopf, G. 24.
Schweden 286.
Schwedes, Th. 205, 652.
Schweiz 84, 124, 144, 489.
Schwenck, E. v. 267.
Schwendl, L. v., Frhr. v. Hohenlandsberg 66, 350.
Schwenke, P. 221, 583, 629.
Schwenkfeld, C. 301.
Schwenkow, L. H. 126, 448.
Schwerin, O. 136.
Schwering, J. S. 250, 644.
Schwetschke, E. 49.
Schwieger, Jakob 93, 374.
Schwiegler, J. 92.
Scott, W. 259, 652, 658, 669.
Scribe, E. 289.
Seckendorff, V. L. 93.
Sedgwick, H. D. 28.
Seeber, J. 290.
Seedorf, H. 54, 244, 249-50, 633, 644.
Seegebarth, Postmeister 304.
Seeger, A. 71, 356.
— R. 214.
Seegeschichten 137.
Seehausen, R. 38.
Seehofer, A. 87, 701.
Seelenwanderung 541.
Seeliger, E. G. 148, 168.
— H. 182, 503.
— R. Frhr. 673.
— Th. 266.
Seeling, E. 225.
— F. 83, 367, 592.
Seelmann, W. 140, 486.
Seemüller, J. 162.
Seffner, C. 627.
Seger, Julie 149.
— M. 368.
Segnitz, E. 116, 437.
Segrè, C. 240.
Seherin v. Prevorst 670.
Sehring, W. 121.
Seibel, G. 298.
Seidel (Major) 224.
— H. 102, 122, 137, 145, 298, 457, 490.
— R. 119, 444.
Seidl, A. 161.
— J. G. 123, 447.
Seidler, R. 224.
Seidlitz, W. v. 203.
Seiler, F. 57, 540.
Seiling, M. 199, 203.
Seillière, E. 26, 193, 534/5.
Seitz, O. 79.
Sekulić, M. 558.
Selbitz, H. v. 150.
Selbstbiographie 293.
Selden, Camilla 673.
Seliger, P. 197.
Seligmann, A. F. 188, 307.
Sell, K. 70, 80, 197, 259, 541, 660.
Semantik 54.
Sembritzki, J. 187, 198, 521.
Semerau, A. 92, 135, 137, 374.
Seminar s. Schulen.
Semler, J. S. 196, 475, 541.
Semper, G. 179, 510.
Sendlinger Mordweihnacht 7.
Seneca 88, 93, 374.
Senger, H. v. 194, 535.
Sens, J. 682.
Sentimentalische, Das 661.
Seppeler, G. 56.
Seraphim, E. 66, 348.
Serio 455.
Sertillanges, P. O. R. 30, 315.
Servaes, F. 31, 146, 155, 169-70, 492.
Seuffer, G. 121.
Seuffert, B. 132/3, 221, 460, 470/1, 582.
Seume, J. G. 188, 222, 224, 461, 586, 685/6.
Sevenig, N. 234, 613.
Sewett, A. s. Brausewetter, A.
Seydel, M. 34.
Seydlitz, R. Frhr. v. 173.
Seyfried, J. R. v. 453.
Seyler, A. 179, 501.
Shaftesbury, A. A. C. Graf 471.
Shakespeare, W. 39, 155, 160, 165, 171/3, 196, 212, 241, 247, 291, 305, 455, 462, 491, 496, 500/1, 601, 616, 626, 639, 660, 683, 690, 692. Antonius und Kleopatra 171, 500. Die beiden Veroneser 500. Coriolan 39, 171, 500. Cymbeline 500. Hamlet 96, 171/3, 242, 307, 377, 500, 631. Heinrich VI. 500. Julius Cäsar 39, 171, 500, 539, 639. Kaufmann von Venedig 500. König Lear 155. Lustigen Weiber v. Windsor 500. Macbeth 171, 173. Maß für Maß 155, 172. Othello 171, 173. Romeo und Julia 53, 160, 172, 378, 497, 639. Sommernachtstraum 155, 173. Sturm 172. Was ihr wollt 500. Der Widerspenstigen Zähmung 155, 500. Wie es euch gefällt 500.
— -Aufführungen 172.
— -Bühne 155.
— -Gesellschaft 171.
— -Jahrbuch 297.
— -Übersetzung 172, 500, 691.
Shaw, B. 174, 178, 250, 644.
Shelley, P. B. 306, 445.
Shumway, D. B. 217.
Siber, Martha 252.
Sidrach 69, 358.
Siebeck, H. 199, 203, 543, 558.
Siebert, A. 213.
— J. 47.
Siebs, Th. 59.
Siegel, H. 21.
Siegemund, R. 237, 250, 644.
Siegfried, Joh. Sam. 394.
— W. 153.
Siegfriedsage 71, 356.
Sielmann, B. 26, 124, 189, 584.
Siemens, G. v. 306.
Siena 112.
Sier, R. 294.
Sigall, M. 229, 603.
— Olga 24.
Sigismund, Berth. 122.
Sikora, A. 96, 389/1.
Silbermann, A. 245, 636.
Silchmüller 327.
Silfverstolpe, A. G. 438.
Silhouette 103/4.
Sillig, K. J. 200, 551.
Silvester, E. 5, 683.
Simanowitz, Ludovike 577, 608, 643, 654.
Simmel, G. 544.
Simon, H. 259, 261, 664.
— J. 54.
Simonsfeld, H. 86, 700.
Simplicissimus (Zeitschrift) 14, 643.
Simrock, K. 7.
Simson, P. 50, 328.
Singer, S. 59, 341.
Singspiele 182, 441.
Sinnlichkeit 30.
Sintenis, C. H. 330.
— F. 561.
Sittenberger, H. 126, 166, 497.
Sittenfeld, L. 238.
Sittenverfall 371.
Sittlichkeit, öffentliche 4.
Sizilien 113, 206, 547.
Skladny, A. 241, 628.
Skrzypczak, St. 134.
Slee, J. C. van 85.
Sleidanus, J. (Philippi) 367.
Slowacki, J. 313.
Smend, R. 187, 520.
Smetana, F. 502.
Smid, W. 56.
Smith, G. C. M. 88.
Smolle, L. 142, 218, 577.
Snoilsky, K. J. Graf 102.
Sodeur, G. 82.
Söhns, P. 56, 219, 336, 579.
Soergel, A. 6, 135, 209, 259, 476, 562, 658, 684.
Soffé, E. 16, 250, 692.
Soffner, J. 362.
Sohner, M. 160.
Sohurey, H. 145.
Sokolowski, R. 17, 309.
Sokrates 470.
Solon 291.
Sommer, F. 136, 153.
— P. 41, 320.
Sommerstorff, O. 31, 165, 178.
Sonett 83, 556.
Sonnenberg, Frz. v. 119.
— Friedrich v. 682.
Sonnenfels, Amanda 205.
Sonnenthal, A. 156, 181, 241, 502.
Sonnleithner, H. v. 164.
— H. 628, 631.
Sontag, A. 123, 446.
Soot, H. v. 104.
Sophie, Kurfürstin v. Hannover 91, 371/2, 384.
Sophie Charlotte, Königin v. Preussen 90/1, 371, 384.
Sophokles 89, 291, 439-40, 503, 691.
Soret, F. 208, 551.
Sosnosky, Th. v. 80.
Southey, R. 470.
Soyka, O. 173.
Sozialdemokratie 530/1.
Sozialismus 31, 168, 294, 316.
Sozietätsbewegung 46.
Sozinianer 475.
Spaan, P. 201.
Spälter 55.
Spahn, M. 260, 284, 663.
Spalatin, G. 84.
Spangenberg 329.
— A. G. 97, 383.
— J. 362.
— Wolfhart 377, 380.
Spanien 236.
Spannuth, A. 184.

Spazier, R. O. 475.
Specht, H. 35.
— R. 184.
— Th. 48.
Speck, W. 149, 393, 494.
Specklin, D. 75, 359.
Spee, F. v. 97, 382, 384.
Speidel, L. 158, 181.
Speiser, J. J. 294.
Spemann, W. 295.
Spencer, H. 283.
Spener, Ph. 97, 383.
Spengel, J. G. 149.
Spengler, Laz. 363.
Spenlé, E. 223, 259, 261, 588, 659, 663/5.
Sperling, H. O. 300.
Speyer, F. 257.
Spiecker, M. 62, 343.
Spiel 26, 313.
— vom hl. Georg u. d. Königstochter v. Lybia 72.
— v. d. Kindheit Jesu 73.
— v. d. Päpstin Johanna 73.
— v. d. zehn Jungfrauen 72/3.
— von Frau Jutten 73, 466.
Spielberg, O. 135, 189, 477.
Spielhagen, Fr. 137, 292/3.
Spielleute 71.
Spielmann, C. 108.
Spiero, H. 104, 146/7, 149, 393, 494.
— Olga 146.
Spies, H. 296.
Spiess, Ch. H. 689.
— H. 42, 320.
Spillmann, J. 145.
Spina, F. 35.
Spindler, H. 44, 319.
Spingarn, J. E. 31, 312.
Spinoza, B. 98, 198/9, 301, 383, 499, 525, 533, 545, 562.
Spir, A. 535.
Spitta, F. 68/9, 81, 354, 365.
— Ph. 119.
Spitteler, C. 18, 25/6, 32, 113, 136, 189, 354, 313, 434, 478/9, 618, 650.
Spitzer, H. 24, 196, 540.
Splettstösser, W. 691.
Spohr, L. 178, 184, 510.
Spottlied 180.
Spottnamen 56, 337.
Spottverse 56.
Sprachästhetik 52, 333.
Sprache (vgl. Amtssprache, Bühnensprache, Gaunersprache, Kanzleisprache, Kindersprache, Mundarten, Studentensprache, Weltsprache) 17, 28, 51, 187, 247, 639.
— und Stil einzelner Schriftsteller: Abraham a Santa Clara 335; Anzengruber 55; Cl. Brentano 465; Carlyle 467/8; Dunkelmännerbriefe 698; Eyke v. Repgowe 52, 333; Friedrich Wilhelm I. 372; Gengenbach 53, 345; Goethe 53, 199, 202, 334, 336, 561, 566; Gottsched 53, 333/4, 387; Grillparzer 53; Grimms Märchen 667; Heine 673; Heinse 464; Herder 198; Hölderlin 440; Hölty 336; Hutten 700; Jean Paul 467/8; Herzog Julius v. Braunschweig 340; H. v. Kleist 53, 334; Logau 53, 99, 333; O. Ludwig 487; Luther 82, 300, 336, 366; G. Pondo 340; Raimund 55; Ch. Reuter 55, 336; F. Reuter 61, 141, 343, 486; M. Rinckart 340; Rosegger 336; Sachsenspiegel 343; Scheffel 53; Schiller 53, 247/8, 334, 639-41; Stelzhamer 447; Uhland 53, 336; Wackenroder 665; L. Wächter 466; Ch. F. Weisse 53; Wieland 53, 133, 334, 336, 463, 471; J. F. Zacharias 457.
— deutsche, im Auslande 62, 344.
— französische 338.
— hebräische 699.
— jüdische 54.
Sprachforscher 18, 308-11.
Sprachgefühl 57/8.
Sprachgeschichte 51-62, 333-44.
Sprachgesellschaften 309.
Sprachkritik 51.
Sprachlehre (Grammatik) 58, 339-40.
Sprachpsychologie 51, 332.
Sprachreinheit 57, 338.
Sprachrichtigkeit 58, 338.
Sprachunterricht 51.
Sprachverein, Allgem. Deutscher 143.
Sprachvergleichung 335.
Sprachzeitschriften 57, 59-61, 343.
Sprachwissenschaft, allgemeine 51, 332/3.
— germanische 51, 332.
Spranger, E. 27, 188, 527.
Sprechübungen 332.
Sprenger, R. 23, 55, 116, 140/1, 195, 209, 243, 437, 539, 558, 632.
Sprichwörter (s. Redensarten, Schlagworte) 12, 55, 336, 343.
Sprickmann, D. 126, 448.
Springarn, J. E. 67.
Sprachdichtung 77, 99, 360, 385.
Seymansk, P. 49.
Staat und Kunst 316.
Staatsroman 136, 457, 480.
Stachel, P. 88, 380, 701.
Stadion, F. Graf 459, 461/2, 471.
Stadler, Margarete 207, 555.
Stadttheater s. Theater.
Staedler, K. 198.
Städtewesen 66, 351.
Stägemann, F. A. 396, 441/2, 583.
Stael-Holstein, Anne de 206, 224, 263, 389, 408, 552, 588, 616, 621, 631, 667.
Stände (in der Dichtung) 6.
Ständlin, G. 116, 437.
Stahl, F. 203/4.
Stahlecker, R. 331.
Stahr, A. 111, 145, 188, 307, 428, 491.
Stammbücher 10, 68, 106, 395.
Stampfer, F. 230.
Standessprachen (vgl. Sprache) 53, 334.
Stange, C. 78.
Stanger, H. 232.
Stanislaus, König v. Polen 454.
Stanze 556.
Staphylus, Fr. 362.
Starck, Aug. v. 518.
Stargardt, J. 92.
Stark, Gerta v. 220, 580.
— J. Ch. 592, 597.
Stassen, F. 11, 642.
Staudinger, F. 230, 603.
Stauf v. d. March, O. 2, 13, 18, 31, 72, 96, 102, 113, 126, 147, 152, 155, 242, 261, 376, 434, 628, 659.
Stauffenberg, F. A. Frhr. v. 306.
Stauffer, A. 528.
—-Bern, K. 404.
Staupitz, J. 363.
Stavenhagen, F. 104, 170, 393.
— K. 158.
Stecher, Ch. 633.
Steckelberg, Burg 86, 699.
Steeger, A. 47, 326.
Steenstrup, J. 20, 310.
Steffen, Elly 53, 161, 334.
Stegemann, H. 136.
Steghers, O. 245/6.
Stehelin, B. 686.
Stehr, H. 149, 170.
Steiermark 5, 56.
Steiff, K. 14, 130, 450.
Steig, R. 116, 161, 166, 203/4, 294, 305, 436, 497, 559, 578, 658, 666/7, 669.
Steigentesch, A. v. 165, 499, 617.
Steiger, E. 168, 497.
Stein, A. 15.
— Charlotte v. 199, 206/7, 407, 550, 553/4, 556.
— E. 254.
— Fritz v. 553.
— G. v. 39.
— H. v. 15, 23, 189, 194, 235, 507, 532/3, 572.
— Karl Frhr. vom 187, 190, 529-30, 553.
— Ludw. 21, 311.
— Ph. 158, 180/1, 188, 293, 208, 536, 549.
— W. 41.
— W. C. L. 653.
Steinbach, H. 179.
Steinberger, A. 257.
— J. 132, 459, 470.
Steinbrück, O. 44, 319.
Steiner, R. 133, 472.
Steinhardt, G. 91, 373.
Steinhausen, G. 4, 681.
Steinhöwel, H. 72, 357, 684.
Steininger, J. 437.
Steinitzer, A. 5.
Steinle, E. v. 666.
Steinschneider, M. 159, 496.
Steinthal, H. 21, 328.
Stejskal, K. 377/8.
Stekel, W. 189.
Stelljes, W. 234, 611.
Stelzhamer, F. 123, 142, 447.
Stempel, F. 206.
Stemplinger, E. 93, 114, 232/3, 374, 434, 609-10.
Stendhal s. Beyle, H.
Stenglin, F. v. 127.
Stephan, H. 197, 542.
Stephany, F. 305.
Sterben in Schönheit 683.
Stern, Adolf 2, 20, 102, 120, 122, 134, 137/8, 142, 146/7, 162, 167/8, 170, 173, 210, 233, 262, 285, 309-10, 390, 452/3, 483, 579, 672.
— Alfr. 101, 187, 265, 389, 520.
— Aug. 165, 228, 231, 236, 599.
— Emil 57, 251.
— J. 6, 683.
— L. Chr. 228, 592.
— M. R. v. 13, 31, 102, 124/5, 253, 286, 649, 689.
Sternberg, Kaspar Graf v. 549.
— L. 127.
Sterne, C. s. Krause, Ernst.
— Lawrence 200, 467, 546.
Sternfeld, R. 183, 235, 502, 614.
Sternkundliches 308.
Stettenheim, J. 109.
Stettin 226.
Stettiner Sonntagszeitung 305.
Steuding, H. 201, 321.
Steuer, F. 89, 370.
St. Florian (Stift) 106.
Stibitz, J. 490.
Stickelberger, H. 59.
Stiefel, A. L. 74, 155, 360.
Stieglitz, H. 550/1, 685.
Stieler, Karl 7, 120, 374, 445, 484.
— Kaspar 92, 374, 378.
Stielmuslieder 129.
Stier, E. 119, 184, 444, 509-10.
Stifel, Mich. 363.
Stifter, A. 142/3, 162, 260, 488/9, 661.
Stigel, J. 85.
Stil (s. auch Sprache) 25/7, 247, 317, 333, 540, 667.
— romantischer 688/9.
Stilgebauer, E. 136, 146, 149, 689.
Stilistik 38.
Stilling (Jung-Stilling) H. 110, 187, 408, 425, 520/1.
Stimmer, T. 76, 360.
Stimmung, dramatische 318.
Stimmungen, ästhetische 34, 156.
Stimmungskunst 151.
Stinde, J. 31, 145.
Stirner, M. s. Schmidt, Kaspar.
Stobitzer, H. 292.
Stock, Dora 231, 584, 592, 598.
— Familie 554, 683.
Stockmann, A. 146, 150, 492.
Stöber, A. 224, 591, 685.
— Ehrenfried 393.
Stöckel, H. 4, 286, 680.
Stöcker, E. 330.
— Helene 18, 692.
Stöckl 457.
Stötzel, A. 224, 589-90.
Stoessl, O. 147, 154, 174, 178, 492.
Stolzer 206, 553.
Stoffel, J. 40, 320.
Stoffgeschichte 5, 95, 114, 135, 159, 214, 239, 243/5, 268, 289, 379-80, 434, 470, 476, 496, 502, 682.
Stolberg, Auguste zu 555.
— Chr. Graf zu 560.
— F. L. Graf zu 294, 560.
Stoll, H. 52, 332.
Stoltze, F. 145.
Stolz, F. 57.
Stone, Marie 31.
Storck, K. 3, 27, 29, 96, 109, 166, 183, 186, 232, 295, 382, 423, 512, 609, 679.
— M. 72.
— W. 23.
Storm, Th. 7, 102, 122, 147, 202, 298/9, 414, 441/2, 493, 690.
Stosch, J. 54, 58, 334.
Strack, A. 9, 687.
Strackerjahn, K. 326.
Strafrechtswissenschaft 6.
Strakosch-Grossmann, G. 50.
Strandrecht 371.
Stransky, J. 504.
Strassburg 50.
Strassburger, E. H. 298.
Strassenlieder, Hamburger 129.
Strasser, J. 453.
Stratil, D. 328.
—-Jung, L. v. 280.

Straus, R. 154.
Straub, L. W. 44, 319.
Straub, Ph. 251, 645.
Strauss, D. F. 121, 264, 437, 679, 691.
— E. 6, 136, 154, 203, 479.
— F. 658.
— J. 673.
— R. 125, 186, 503, 512, 534.
— u. Torney, Lulu v. 113, 434.
Streckenbach, J. 159.
Strecker, K. 148, 160/1, 174, 177, 181, 255, 300, 444.
Streckfuss, A. F. K. 536.
Strehlenau, Nimbsch Edler v. (N. Lenau) 106, 114, 117, 122, 289, 307, 440, 442, 446/7, 659, 685.
Streicher, A. 219, 224, 578/9, 589, 610, 617, 655.
— O. 55, 336.
Streinz, F. 38.
Streissler, F. 32.
Streitberg, W. v. 333.
Strich, F. 23, 164, 312, 499.
Strigl, H. 54, 99, 335, 385.
Strindberg, A. 103, 155, 159, 174, 391.
Strinz, Martha 194.
Strobel, J. 363.
Strobl, K. H. 133, 136, 479.
Ströbel, H. 169, 261.
Ströhmfeld, G. 231.
Strootmann, K. E. W. 136.
Strümpell, L. 47.
Strunz, F. 75.
— Käthe 124.
Stubenrauch, H. 140.
Stucken, E. 167.
Studenten 49, 147, 231.
Studentenfutter 54, 334.
Studentenlieder 115, 129.
Studentensprache 54, 334.
Studt, K. v. 444.
Stübel, B. 89, 371.
Stüber-Günther, F. 154.
Stückelberg, E. 244, 635.
Stümcke, H. 22, 153, 155/6, 158, 167-71, 173, 176, 178, 260, 501, 540, 641.
Stürzinger, J. 21.
Stumme, H. 53.
Stundenrufe der Nachtwächter 130.
Sturm, A. 113.
— J. 83, 307, 685.
— R. 234.
— u. Drang 43, 116, 160, 218, 437, 468, 497/8.
Sturmhoefel, K. 83, 367.
Stuttgart 226, 241, 255, 593, 628, 652.
Stutzer, E. 192, 531.
Sudermann, H. 31, 102, 155, 170, 173, 178, 285, 292, 390, 442, 500, 683.
Suderow, L. 92.
Sue, E. 289, 689.
Südel, W. 147, 160.
Süpfle, G. 20, 310.
— Th. 20, 310.
Süss, G. 104, 393.
— J., s. Jud Süss.
Sütterlin, L. 51, 58, 339.
Suezkanal 547.
Sulger-Gebing, E. 130, 133, 137, 160, 169, 213, 233, 253, 464, 500, 568, 610, 650.
Sulze, E. 50.
Sulzer, J. G. 23.
Sundermann, D. 354.
Suphan, B. 199, 201, 209, 222, 257, 563, 585, 622, 636.
Supper, A. 154.
Supplus, Ch. E. 90, 375.
Supranaturalismus 185, 512/3.
Suris (griech. Journalist) 391.
Susan, C. V. 230, 604.
Susmann, Margarete 448.
Suso, H. 74, 446.
Suttner, Bertha v. 292.
Swanwick, Anna 214, 572.
Swieten, G. van 474/5.
Swift, Jon. 99, 385, 467, 676.
Swiggett, G. L. 260.
Swinburne, A. Ch. 127, 389, 449, 672.
Sybel, H. v. 417.
Sydow, Anna v. 110.
— M. 183.
Symbolik 25, 506/7, 582.
Symbolismus 446.
Symmetrie 284.
Symons, B. 256, 652.
Synkretismus 662.
Szamatólski, S. 700.
Szenerie (der Bühne) 177.
Ta'alibis 540.
Tagebücher 68, 105, 137, 371/3, 396 414.
Tageskritik 32.
Taine, H. 24, 281, 285, 402.
Talander 681.
Talayrach d'Eckart, Mme. J. 234, 613.
Talvj s. Jacob, Therese Adolfine Luise v.
Tanger, E. 54, 335.
Tanz 26, 75, 313.
Tappert, W. 184, 509, 511.
Tappolet, E. 54, 334.
Tardel, H. 6, 129, 159, 166, 168, 263, 307, 496, 668, 688.
Tarnow, Fanny 264.
Tarnowski 653.
Tarnuzzer, Ch. 120.
Taschenbücher 10.
Tasso, Torqu. 291, 312, 384, 504.
Tauber 164.
Tauentzien, Graf 539.
Taufbücher 75.
Taufgesänge 75.
Taufsitten 75.
Tauler, J. 68, 354.
Tausig, K. 450/2.
Taussig, J. 258.
Taylor, W. 470.
Technik des Dramas 156, 496.
— des Romans 148.
Teetz, F. 40, 288, 622.
Tegner, E. 236.
Teichl, R. 204, 550, 552.
Teichmann, A. 21, 320.
— B. 72.
— W. 64, 79, 357, 363, 699.
Teja, Carmen s. Katzel, Carmen.
Tellheim, O. 144, 491.
Tellsage 245.
Tellspiele 73.
Telmann, F. 170.
Tempelherren 90, 186.
Tempelthey, E. 137.
Tendenz 28, 314.
— -Dichtung 314.
Tendering, F. 328.
Tenger, Miriam 143.
Teniers, Alfr. s. Hersl, S.
Tennyson, A. 128, 450.
Teplitz, 206, 550.
Terenz 606/7.
Terrassen, Abbé 386.
Tersteegen, G. 91, 373.
Terzine 556.
Testament, Altes 289.
Tetens 108.
Tetzner, F. 55.
Teufel 6.
Teufelsglauben 366, 695.
Teutonia 305.
Teutsch, F. 231, 605.
„Teutsche Gesellschaft" in Hamburg 309.
Tewes, F. 120, 204, 550.
Tews, J. 269.
Text (von Liedern) 130.
Texel, J. 79.
Thaller, W. 165, 175.
Thamm, M. 7, 329.
Thayer, H. W. 200, 546.
— W. R. 280.
Theater (Aufführungen, Bergtheater, Hoftheater, Landschaftstheater, Nationaltheater, Naturtheater, Schlosstheater, Schultheater, Stadttheater; vgl. auch Bühne, Drama) 71/4, 95/6, 153-86.
— in: Amsterdam 653; Ballenstedt 178; Bayreuth 424, 509, 511; Bergen 617; Berlin 96, 161, 165, 173, 176, 211, 424, 497/8, 501, 505, 510, 539, 550, 554, 591, 637; Bern 377; Bevern 377; Braunschweig 155, 178; Bremen 95, 381; Bromberg 178; Brüssel 504; Charlottenburg 178; Danzig 96, 381; Dessau 161; Detmold 178, 498; Dresden 178, 267, 502, 509; Düsseldorf 178; England 242; Frankfurt (Main) 178, 211, 407, 591, 630; Freiburg i. Br. 72; Glogau 380; Gotha 406; Graz 178; Greifswald 178; Hamburg 96, 176, 179, 407, 501, 503, 629; Hanau 501; Harz 166, 172, 175, 179, 502; Iglau 630; Innsbruck 395; Italien 616; Karlsruhe 158; Kassel 241, 510, 627; Klausen 95; Lauchstädt 207, 211, 235, 244, 592, 634; Leipzig 179, 510; Leoben a. d. Mur 630; London 305; Mannheim 407, 424, 626; Marburg 179, 501; Meiningen 156, 176, 626; München 104, 176, 179, 241, 425, 502, 593; Österreich ob der Enns 378; Paris (Théâtre français) 136; Philadelphia 235; Polen 627/8; Pommern 241, 628; Posen 241; Pressburg 195; Rudolstadt 378; Russland 617; Schönbrunn 178, 378; Schweiz 175; Schwerin 424; Stuttgart 241, 628; Tirol 73, 96, 380/1; Troppau 95, 380; Warschau 630; Weimar 157, 175, 205, 212, 550, 689; Wien 155/6, 158, 175, 178, 180, 214, 241/2, 429, 431, 499, 502, 539, 628, 630/1, 635, 651; Wilna 630; Worms 179, 626.
Theaterbibliographie 176.
Theaterdekorationen 178.
Theaterdirektoren 157.
Theatergeschichte (s. auch Bühne, Drama, Oper, Volksschauspiel) 74, 96, 110, 157, 175-82, 214, 241/2, 377/8, 381/2, 406/8, 424/5, 501/2, 626/8.
Theaterkritik 157/8, 502.
Theaterorganisation 157.
Theaterrecht 158.
Theaterreform 157.
Theaterregie s. Regie.
Theaterrepertoire 96, 176.
Theaterstatistik 176.
Theaterzeitschriften 153/5.
Theaterzensur 158.
Theaterzettel 96, 155, 177, 591, 627, 630.
Théâtre français 156.
Theile A. 254.
Theimer, J. 15.
Theiss, K. 60.
Themenübungen (Schulaufsätze) 44.
Theobald, H. 91, 372.
Theodor, J. 149, 158.
Theologen 109, 490, 421.
Theologie 9, 311, 371, 541.
Theophrast v. Hohenheim 75.
Theosophie 230.
Thesaurus linguae latinae 54, 281.
„Thevenots Reisen" 239.
Thiele, E. 82.
Thiersch, B. 122, 445.
Thiessen, K. 128.
Thimig, H. 181, 686.
Thimme, A. 215, 239, 252, 573, 622, 649.
Thode, H. 29-30.
Thoma, H. 15, 26, 109, 113, 432.
— L. 139, 154, 249, 314, 643.
Thomas, C. 255, 440.
— R. 113.
— W. 190.
Thomasin von Zirklâre 681.
Thomasius, Chr. 98, 382, 681.
Thomson, J. 457.
Thorland, Georg 389.
Thümen, Fr. 19, 309.
Thüringen 50, 83, 105, 121, 141, 226, 395, 445, 487.
Thuille, L. 503.
Thur, H. 188.
Thurmann, B. 61.
Thurneysen, R. 54, 334.
Thurneysser, L. 685.
Thurnwald, R. 238.
Tiander, K. 2.
Tibal, A. 162, 234, 613.
Tibitanzl, J. 47.
Tieck, Dorothea 580.
— L. 259, 261, 297, 307/8, 450, 461, 483, 487/9, 658/9, 661, 665.
Tiedemann, Chr. v. 108, 420.
Tiele, A. K. T. 64, 127, 307.
Tiemann 245, 635.
— W. 133.
Tierepos 76.
Tierfabel 374/5.
Tilesius v. Tilenau, H. 84.
Tille, A. 71, 535.
Timrod, H. 33.
Tirol 5, 57, 60, 106, 129.
Tischbein, J. F. A. 289, 538, 552.
— W. 554.
Titelsucht 390.
Tobler, A. 16, 21, 59, 310, 691.
— G. 325.
— J. C. 545.
Tod (in der Dichtung) 6.
Todorow, F. 261.
Todt-Barenthin, T. 383.
Tönnies, F. 231/2, 605/7.
Toepel, A. 122.

Digitized by Google

Törnsee, F. 29.
Toischer, W. 251.
Toldo, P. 72, 161.
Toleranz 366.
Tolstoi, L. 29, 102, 155, 175, 191, 506, 536.
Tomaneiz, K. 41.
Tombo, R. 20 3.
Tonkunst s. Musik.
Tonn, F. 57, 337.
Toskana 112.
Totenfresser 53, 63.
Totentanz 6.
Tounillon, Christine 14.
Tovote, H. 153.
Tracconaglia, G. 160.
Tragik 32, 316.
Tragödie 32/3, 157, 166, 316.
— antike 583.
Traub, Th. 252, 647.
Traudt, Valentin 393.
Traum 34.
Traumann, E. 204, 213, 224, 22859, 582.
Traun, J. v. d. 138.
Trautmann, R. 54, 241.
Travers, J. 368.
Trebitsch, S. 154.
Treitschke, H. v 7, 21, 80, 191, 311, 417, 686.
Trense, P. 60, 342.
Trescho, S. F. 187, 198, 521, 541.
Tressan, Graf 472.
Treuding, A. 251.
Trill, J. 128.
Triller, D. W. 685.
Trinius, A. 226, 583.
Trinkliteratur 76, 360.
Trippel, A. 554.
Tristan u. Isolde 185.
Trithemius 699.
Trojan, J. 118, 136, 208.
Trommer, E 156.
Trommsdorf, P. 191, 227, 598.
Tropus 57.
Trost, O. 237.
Trotter, T. H. Y. 61.
Truxa, H. M. 30, 135, 478.
Tschackert, P. 81, 83, 99, 367, 385.
Tscharner, H. 368.
Tscheuschner, K. 72.
Tschingilied 375.
Tschirch, O. 13, 303.
Tschirikow 146.
Tschochner, A. 331.
Tsing-Pao 301.
Tümpel, H. 95.
Türck, H. 171, 213.
Türckheim, Elisabeth v. s. Schönemann, Lili.
Türken 368.
Türkenzeitung 68.
Türler, H. 204.
Tugendhat, O. 158.
Tumarkin, Anna 24, 26.
Turgeniew, J. S. 512.
Turmayr, J (Aventin) 84, 86, 709.
Turner, W. 652.
Turnunterricht in Hamburg 328.
Turszinsky, W. 177.
Tuschak, H. 146, 491.

Ubbo Emmius 72.
Ubell, H. 127, 154, 157.
Übele, W. 198.
Übermensch 172, 193.
Überproduktion 300.
Übersetzungsliteratur 3, 70, 72, 113, 134, 357, 661.
Uecker, F. 289.
Uellenberg, E 157.
Uxküll, Gräfin 137.
Uhde-Bernays, H. 455.
Uhl, W. 360.
Uhland, L. 42, 53, 61, 185, 264, 299, 445, 670 1, 673, 686.
Uhle, P. 57, 98.
Uhler, C. 7, 100, 116 7, 138, 144, 147, 195, 208, 548, 686.
Uhlig, Th. 511.
Uhlirz, K. 20 1, 311.
Uhlmann, S. T. 20, 310.
Uiflas 319.
Ullrich, H. 134.
Ulrich, Herzog v Württemberg 264, 670.
— Pauline 181.
Ultramontanismus 13, 229.
Unbescheid, H. 575, 600, 602, 606, 638, 648.
Ungarn 120, 230.
Unger, F. G. 598.
— Johann Friedr. 305.
— R. 118, 187, 443, 518/9.
Ungern-Sternberg, A. v. 145.
— -Sternberg, E. Frhr. v. 108, 192.
Unhut, B. G. R. 54.
Universität s. Schulen.
Universitätsgeschichte 48, 326/7.
Unterricht, deutscher 35, 318-22.
Unterrichtswesen s. Erziehung, Schulen.
Unzelmann-Bethmann, Friederike 179, 205, 501, 550.
Urban, M. 129, 258.
Urbani, A. 170.
Urtel, H. 69, 355.
Usener, H. 234, 285, 311.
Usteri, P. 111.
Uz, Joh. P. 92.

Vadian, J. 84, 368, 694.
Vagabundentum 263.
Vahlen, J. 98, 384.
Vaihinger, H. 192, 239, 280, 258, 522, 601, 623, 656 7.
Valentin, Veit 633.
Valfyr 578.
Valle, Pietro della 387.
Vanderlinden, Chr. 157.
Vanderstetten, E. 219.
Vandevelde H. 663.
— K. F. 669.
Varnhagen v. Ense, K. A. 10, 20, 111, 264, 268, 310, 529, 667, 671.
— Rahel 264.
Varrentrapp, C. 49.
Vaternoser 82.
Vau, A. de 285.
Veen, van 49.
Vehlefanser Feldzug 130.
Veldeke, Heinr. 293.
Velics, A. 54.
Velten, J. 96, 378, 382.
Venedig 240.
Verbeek, P. 35.
Verbrechen 6, 683.
Verbrecherproblem 232.
Verbrennungstheorie 75.
Verdi, G. 512.
Vereine, pädagogische 332.
Vereinigte Staaten v. Nordamerika 62.
Verhältnis (Liebschaft) 683.
Verhaeren, E. 127.
Verlags- u. Antiquariatskataloge 10, 206, 687.
Verlaine, P. 127, 683.
Vernuiz, N. v. 95.
Vers s. Metrik.
Versmass 64.
Verwey, A. 124, 127, 447.
Vesper W. 81. 127, 385.
Vesta 305.
Vetter, F. 257, 381.
Vetterlein, E. 29.
Vickers, Caroline 19, 309.
Vico, G. 389.
Victoria, A. 238.
Vida, G. 698.
Viebig, Clara 151, 153 4, 175, 286, 298, 442, 479, 689.
Viereck, G. S. 389.
— L. 322.
Vierordt, H. 53, 121, 127.
Vierthaler, Fr. M. 326.
Vieter, W. 58.
Viktoria, Königin von England 306.
Vilhauer, Joh. 327.
Ville-dieu, A. de 697.
Villers, Ch. de 206, 558.
Villinger, Hermine 151, 153.
Villon, F. 683.
Vilmar, A. F. C. 20, 285, 310, 470.
Vintler, H. 682.
Violet, F. 161.
Viotta, H. 232.
Virgil 69, 291, 457, 697.
Vischer, F. Th. 113, 145, 171, 175, 230, 415, 432, 441, 500, 574, 603, 644.
— Luise 588.
— R. 113, 171.
Vivanti, Annie 449.
Vockerodt, Geheimrat v. 302.
Vögele, A. 142.
Völter (Pfarrer) 442.
Vömel, A. 521.
Vogel, J. 208, 554.
— M. A. 36.
Rud 145.
Vogeler-Worpswede, H. 117, 153.
Vogelwelt (in der Dichtung) 240.
Vogl, J. N. 442, 684.
Vogt, F. 125, 256, 286, 452.
— G. 86, 699.
— O. 133, 463.
— W. 78.
Voigt, Chr. G. v. 547, 550.
— E. 20, 310.
— Johanna Victoria 227.
Voland, Sophie 683.
Volckmar, F. 296.
Volger, B. 32.
Volkelt, J. 24, 164, 217, 499, 575.
Volkmann, H. 159.
— R. 109, 298.
Volkmer, A. 47.
Volksbibliotheken 147.
Volksbücher 71. 356.
Volksbühne, Neue Freie 178.
Volksdrama in Wien 499.
— schwäbisches 175.
Volksepos 558.
Volkserzieher 190.
Volksglaube 60.
Volkskunde 9, 233, 694.
— deutsche 85, 201.
Volkskunst 31.
Volkslektüre 299.
Volkslieder (vgl. Lied, Lyrik) 70, 94, 128/9, 262, 309, 353, 373/5, 450, 666 7, 673/4.
— deutsche 486.
— griechische 668.
— historische s. Lied, historisches.
— holsteinische 129.
— lettische 129.
— österreichische 266.
— schlesische 129.
— schwäbische 129.
— serbische 18, 129.
Volksliteratur, religiöse 144, 491.
Volkspoesie 128, 308.
Volksschauspiel 73, 96, 106, 175, 501.
Volksschriften 12, 682.
Volksschriftsteller, österreichische 143.
Volksschule s. Schulen.
Volksspiele, Salzburger 129.
Volksstück 157.
Volkstum, deutsches 288.
Vollmer, H. 211, 564.
Vollmöller, G. K. 167, 170, 395.
Voltaire, F. M. A. de 193, 206, 244, 302, 455, 467, 516, 538, 559, 690.
Voltelini, H. v. 20, 311.
Volz, B. 516.
— G. 107.
Vooys, C. J. N. de 73, 358.
Vorarlberg 5.
Vorberg, A. 22.
Voretzsch, Carl 21.
Vorländer, K. 192, 544.
Vormeng, K. 109, 423.
Vornamen 56, 337.
Vortrag 34.
Voss, Christ. Friedr. 304, 435.
— G. 11.
— Heinr. 219, 579, 592.
— J. H. 39, 206, 209, 386, 436, 456, 560, 562.
— Julius v. 501, 540.
— M. 62, 147.
Vossische Buchhandlung 115.
—, Zeitung 13, 302 5, 538.
Vossler, K. 51, 201, 547.
„Vrai aniel" 540.
Vrchlicky, J. 253.
Vuchs, M. 652.
Vulgata 697.
Vulpius, Chr. A. 552, 689.
— Christiane s. Goethe, Christiane.
— W. 203, 552.

Waag, A. 58, 339.
Wachler, E. 502.
Wachsenburgfestspiel 175.
Wachsmuth, C. 24, 311.
— E. W. G. 21.
Wackenroder, W. H. 261, 464, 470, 489, 661, 665.
Wackernell, J. E. 90, 123, 228, 238, 599, 621.
Waddington, A. 89, 370.
Wächter, L. (Veit Weber) 465 6, 699.
Wächtlin, J. 75.
Wäschke, H. 75, 109, 114, 178, 359.
Waetzoldt, St. 24, 311.
— W. 25, 162, 313.
Wagler, P. 321.

Digitized by Google

Wagner (Familie) 511.
— A. 553, 583.
— Albr. 205.
— B. 253.
— Chr. 121, 395, 445.
— Chr. Joh. B. v. 108, 421.
— Cosima 450.
— F. 86. 497.
— F. W. H. v. 107, 418.
— G. F. 175.
— H. F. 295.
— Hedwig 291, 565.
— Minna 509-11.
— Rich. 110, 119, 131/2, 163, 166, 182/5, 232, 235, 260/1, 287, 405, 424, 444, 451/4, 495/6, 498, 502-12, 529, 532/4, 536, 603, 614, 626, 661. — Bergwerk v. Falun 184. Fliegender Holländer 185. Lohengrin 614. Meistersinger 185. Nibelungen 185. Parsifal 185, 439, 529, 532, 614. Tannhäuser 185.
— -Museum, Eisenacher 510.
— -Stipendien-Stiftung 511.
— S. 398.
— Toni 499.
— -Dresden, Richard 35.
Wahle, J. 201, 530, 562/3.
Wahner, J. G. 141.
Wahnfried, Haus 451.
Waiblinger, W. 118, 291, 442, 672.
Walcker, D. 204, 552.
Waldau, M. s. Hauenschild, G. v.
Waldberg, M. v. 479.
Waldeck, M. 301.
Walden, A. v. s. Krapp, L.
Waldis, B. 76, 93, 360, 374/5, 684.
Waldmüller, R. 291.
Waldseemüller, M. 697.
Wall, V. 136.
Wallace, Lewes 290.
Wallaschek, R. 25.
Wallberg, M. 166
Wallenstein, Albr. Herzog v. 89, 95. 243, 370.
Waller, A. 214.
Walser, K. 26.
— R. 136.
Walter von der Vogelweide 318, 466.
— B. 27.
— Curt L. 157, 166, 230.
— E. 21, 116, 436.
— F. 90, 119, 223/5, 258, 371, 444, 588/9, 592, 655.
— K. 133, 198, 325, 460/1, 472.
— Th. 257.
Walther 329.
— C. 55, 61, 335.
— Ch. 311.
— E. 118.
— W. 79, 80, 364.
Wals, H. 42, 320.
— John A. 160.
Walzel, O. F. 124, 137, 162, 224, 237, 251, 259 60, 286, 306, 447, 481, 498, 589, 601, 610, 619, 645, 658, 661, 663, 665/6, 678.
Wangel, E. 236.
Wangenheim, Fanny v. 395.
— H. L. v. 93.
Wangerin, E. 375.
Wards, A. 109.
Warmund, Arend 20.
Warmuth, K. 125, 166, 288.
Warnatsch, O. 243, 380, 632.
Warncke, P. 139-40.
Warnecke, A. 15.
Warschauer, A. 246, 637.
Wartburg 80, 106.
Wartburger, M. 79.
Wartmann, H. 84.
Waschzettel 32.
Wasgau (Vogesen) 206.
Wasner, G. 136, 212, 292, 565.
Wassermann, J. 150, 153, 306.
Wasserzieher, E. 49.
Wattenbach, W. 21, 311.
Watzel, C. 108.
— Th. 108.
Webel, O. 301.
Weber, A. 31, 282.
— Beda 106.
— C. M. v. 110, 183, 595.
— E. 21, 115, 294.
— Emil 298.
— F. W. 41.
— G. 65, 102, 287, 390.
— H. 29, 187, 197/8, 516/9.
Weber, L. 31, 33, 127, 168, 449.
— V. s. Wächter, L.
Wechsung, A. 172.
Weck, G. 251.
Weckerlin, J. Chr. 238.
Weckerling, A. 628.
Wedd, H. v. 253.
Wedde, Joh. 122.
Weddigen, O. 155/6, 176, 178, 244, 258, 656, 685.
Wedekind, Fr. 30, 103, 127, 155, 167, 171, 391, 500.
Weech, F. v. 7, 20, 24, 311.
Wehr, J. 55.
Wehrle, H. 57, 337.
Wehrmann, M. 5, 45, 75, 223, 242, 329.
Wehrmannslieder, österreichische 130.
Wehrs, J. Th. L. 407.
Weib (in der Literatur) 5, 157.
Weichardt, K. 644.
Weidemann, L. 104.
Weidling, Fr. 365.
Weidmann, P. 214.
Weidner, A. 154.
Weigand, W. 294, 448.
Weigel, A. 687.
— Val. 301.
Weigelin 232.
Weihnachtsbaum 7.
Weihnachtslieder 129.
Weihnachtsspiel, Kasseler 73.
Weil, B. 49.
— H. 131.
Weilen, A. v. 95, 142, 151, 155, 159, 162, 176, 180, 221, 245, 381, 499, 502, 539, 635.
— J. 159, 496.
Weilheim, A. 164.
Weimar 105/6, 110, 197, 206, 226, 408, 505, 549.
— W. 79.
Weinand-Sauer, J. 8.
Weingärtner 138.
Weingartner, F. 478, 503, 512.
Weinhold, K. 294, 557.
Weinmann, F. 62.
Weis, L. 199, 536.
— -Ulmenried, A. 183, 502.
Weise, Chr. 30, 92, 330.
— O. 42, 44, 52, 59-60, 330, 333, 340, 342.
Weiser, K. 181, 257.
Weisflog, C. 670.
Weiss, A. 51, 307.
— E. R. 71, 117, 127, 202, 439.
— J. B. v. 287.
Weisse, Ch. F. 53, 160, 394, 490, 497, 540.
Weissenfels, O. 20.
— R. 237, 255, 260, 619.
Weissheimer, W. 509.
Weistein, G. 90, 121, 188, 238, 242, 248, 445, 622, 629.
Weitbrecht, Karl 251, 285, 395, 647, 649, 662.
— R. 228, 237, 299.
Weitzmann, K. B. 175.
Welzsäcker, P. 224, 589.
Welden, C. L. v. 549.
Welker, F. G. 605.
Wellenhof, H. v. 131.
Wells, H. G. 683.
Welser, M. 75, 359.
Weltanschauung 27, 659.
— romantische 259, 659-60.
Weltgeschichte 287.
Welti, H. 183/4, 506, 508.
Weltliteratur 1/2, 679.
Weltner, A. J. 241.
Weltrich, R. 183, 217, 293, 445, 575, 621.
Weltschmerz 440.
Weltschmerzpoesie 114, 659.
Weltschrift 59.
Weltsprache 51.
Weltzien, O. 140.
Welzl, H. 180.
Wendel, C. 82, 117.
— H. 28, 149, 152, 171.
Wendeler, C. 99.
Wendland, J. 103, 391.
— W. 129.
Wendlandt, P. 24.
Wendower, Roger von 289.
Wenger, K. 259, 658, 670.
Wenigenjena 593.
Weniger, L. 50, 330.
„Wenn die Roten fragen" (Volkslied) 129.
Wentorf, O. 196.
Werbrun 48.
Werdenberg, H. 199.
Werdenhagen, Joh. M. 26.
Wernekke, H. 201, 547, 551.
Werner (Major) 672.
— A. 105, 354, 382.
— A. v. 417.
— Arno 69, 96.
— H. 110, 132.
— R. 203, 209.
— R. M. 95, 111. 113, 134, 137, 142, 162/3, 214, 242/4, 380, 433, 452, 480, 487, 498, 562, 571, 629-33.
— Zach. 179, 264, 305, 501, 556, 590.
Wernher der Gärtner 39.
Wernicke, A. 183, 509, 603.
Wernle, P. 78, 85.
Wertheimer, P. 31, 127.
Wertherfieber 434.
Werthes, Clemens 558.
Wese, G. 118.
Wesendonck, Mathilde 184, 405, 510, 686.
— O. 110, 184, 510.
Wessel, E. 307.
Wessely, M. 540.
— R. 36/7, 211, 564.
West, E. s. Schreyvogel, J.
Westermann, J. 362.
Westfalen 105, 121.
Westpreussen 50, 105, 393.
Wethly, G. 230, 603.
Wette, H. 133.
Wetz, W. 202, 546.
Wetzer und Weltes Kirchenlexikon 513, 526.
Wetzlar 207, 554.
Wetzold, A. 22.
Weyde, J. 143, 251.
Weyel 43.
Weymann, A. 55, 336.
— K. 25, 313.
White, A. 98, 107, 384, 417.
Whitman, W. 18, 24, 127, 391, 449, 688, 692.
Wichern, J. H. 322.
Wichert, E. 137, 292/3.
Wichmann, F. 147.
Wichner, J. 20, 310.
— Th. 450.
Wickenburg-Almásy, Gräfin 164.
Wickram, G. 70, 356.
Widmann, Elisabeth 149.
— H. 106.
— J. V. 18, 143, 150, 167, 173, 236, 309, 309, 490, 500, 549, 618.
— S. 3, 101, 389, 457.
— W. 226, 283, 241, 593, 652.
Widmung 13.
Wiechowski, F. 51.
Wiedemann, M. 249.
Wiedenhofer, F. 43.
Wiedertäufer 84, 382.
Wiegand, A. 197.
— Fr. 327, 366.
— J. 156, 158.
Wiegershaus, F. 179, 244, 299.
Wieland, Chr. M. 40, 95, 132/3, 197, 260, 297, 305, 395, 455/6, 458-64, 470/2, 476, 505, 555, 582, 587, 683. — Abderiten 133, 462, 471. Abhandlung von den Schönheiten des . . . Noah 460/1. Agathon 133, 291, 457-63, 471/2, 480. Ankündigung einer Danciade 460. Anti-Ovid 460/1. Anzeige einer kommentierten Horaz-Ausgabe 460. Araspes und Panthea 460, 462. Betrachtungen über den Menschen 460. Betrachtungen über die Abnahme des menschlichen Geschlechtes 458. Briefe 688. Briefe von Verstorbenen 460/1, 470. Cidli 460. Clementine von Porretta 460. Cyrus 53, 133, 334, 460, 462. Danischmende 458. Don Sylvio 462, 470. Dschinnistan 471/2. Edward Grandisons Geschichte in Görlitz 460/1. Erinnerungen an eine Freundin 460. Erste Liebe 133. Erzählungen 460/1. Frühling 460/1. Gandalin 133. Gebet eines Christen 460. Gebet eines Deisten 460/1. Der geprüfte Abraham 460. Geron 133, 471. Gesicht von dem Weltgerichte 460. Gespräch des Sokrates mit Timoklea 460. Goldener Spiegel 133, 458, 463, 471.

Grazien 133. Hann u. Gülpenheb 133. Hermann 460, 471. Lady Johanna Gray 460. Lebensweisheit des Archytas 458. Lobgesang der Liebe 460. Lukrez-Übersetzung 306. Menander u. Glycerion 133. Musarion 33, 470. Natur d. Dinge 460. Oberon 40, 133, 461, 469. Oden 460. Ode auf die Auferstehung Christi 460. Pervonte 133, 463. Plan einer Akademie 460/1. Plan von einer neuen Art von Privatunterweisung 460/1. Schach Lolo 133, 458. Schreiben an Herrn ** 461. Schreiben von der Würde und der Bestimmung eines schönen Geistes 460. Sixt u. Klärchen 133. Sommermärchen 133. Die sterbende Kahel 460. Sympathien 460. Theages 462. Über das göttliche Recht der Obrigkeit 458. Über eine Anekdote von J. J. Rousseau nebst Nachtrag 458. Unterredungen zwischen W** und dem Pfarrer zu ** 460. Vogelgesang 133. Wasserkufe 133. Wintermärchen 133.
Wieland, Luise 221.
— M. 70, 354.
Wielandt, R. 197.
Wien 60, 106, 111, 178, 255, 663.
— vormärzliches 447.
Wienburg, L. 676.
Wienecke, F. 97.
Wiener, O. 298.
— Kongress 396.
Wieries, R. 94, 376.
Wiesbaden 502.
Wiese, S. 159.
Wieser, F. R. v. 87, 697.
Wiesner, J. 38.
Wiessner, E. 251.
Wihl, L. 120.
Wilamowitz-Moellendorff, U. Frhr. v. 503.
Wilbrandt, A. 102, 111, 128, 147, 154/5, 159, 167, 213, 290, 308, 429, 483, 485, 493, 500.
Wilckens, Th. 70, 355.
Wilda, J. 137.
— O. 246, 253
Wilde, O. 24, 32, 103, 128, 174/5, 186, 389, 391, 449-50, 500, 679.
Wildenbruch, E. v. 41, 102, 148, 150, 153, 155, 167, 257, 292.
Wildermuth, Ottilie 490, 599.
Wilhelm I, Deutscher Kaiser u. König v. Preussen 107, 396, 398, 686.
— F. 266, 674.
Wilhelmine (Volkslied) 129.
— Prinzessin v. Preussen 91.
Wilhelmj, A. 110, 184, 510.
Willisch, E. 330.
Wilke, A. v. 56, 336.
— E. 36.
Will, R. 83.
Willamov, J. G. 685.
Wille, B. 27, 213, 569.
— Elisa 510.
— F. 510.
— J. 89, 370.
Willemer, Marianne von 549, 553, 558.
Willmann, O 291, 308, 326, 564.
Willy, R. 190.
Wilmanns, W. 59, 340.
Wilutzky 232.
Wimmershoff, W. 34, 503.
Wimpheling, J. H. 694, 699.
Wimpina, K. (K. Koch) 327.
Winand, H. 181.
Winckelmann, J. J. 23, 540.
— O. 75, 359.
Winckler, H. 685.
Windelband, W. 24, 47, 216, 231, 525, 527, 574, 691, 696.
Windischmann, C. J. H. 662.
Windrath, E. A. 69.
Winds, A 179, 181, 682.
Windscheid, Käthe 216.
Wingfield (engl. Dramat. d 16. Jh.) 701.
Winkel, Therese aus dem 264, 669.
Winkelmann, Dorothea Henriette 179.
— E. 22, 311.
— F. K. Ph. v. 631.
Winkler, M. 211, 564.
Winmann, N. 239.
Winneberger, O. 43.
Winter, J. 75.
Winterfeld, A v. 226, 584.
„Wintermonate" (Zeitschrift) 306.
Winternitz, M. 287.
— M. v. 3, 680.
Winterlin, A. 608.
Winz, Ph. J. 327.
Wirminghaus, E. 326.
Wirnt v. Gravenberg 293.
Wirth, A. 283.
— M. 184, 509.
Wisbacher, F. 120.
Wislicenus, Adele 36.
— K. 43.
Wissenschaft, katholische 103.
Wissenschaftslehre 664.
Wisser, W. 129.
Witasek, St. 24.
Witkowski, G. 155, 163, 203, 209, 212, 238, 241, 245, 253, 255, 262, 297/8, 305, 496, 564, 568, 597, 621, 636, 687.
Witt, O. N. 4, 681.
— R. de 141.
Witte, E. 172.
— R. 162.
Wittenberg 701.
Wittgenstein, Caroline Fürstin v. 450/1.
— Marie Prinzessin v. 452.
Wittich, Jeremias 375.
Wittichen, F. K. 191.
— P. 191.
Witting, C. 172.
Wittinghausen, K. 253
Wittmann, C. F. 181.
— H. 170, 579, 643, 651, 655.
— M. 326.
Wittstock, O. 215, 573.
Witzblätter 14.
Wize, K. F. 313.
Wochenschriften, moralische 186, 514/5.
Wöniger, C. J. E. 106, 395.
Woerner, R. 72, 211, 236, 251, 500, 616, 646.
Wörterbücher 54.
Wohlfeil, P. 377.
Wohlfeld, S. K. 154, 158.
Wohlrab, M. 39, 171.
Wohlrabe, M. 6, 48, 249.
Wohlthat, A. 39.
Wohlwill, A. 22, 104, 178, 242, 311, 393, 629.
Wojcichowski, K. 210.
Wolckenstern 360.
Wolf, B. 158.
— Chr. A. 551
— G 65, 847/8.
— G. J. 93.
— H 39, 319.
— Hugo 110, 132, 184, 453/4, 503, 510.
— Karl 106, 395.
— R. 97.
— Th. 312.
Wolff (Pfarrer) 251.
— (Rektor) 219.
— Ch. 384/5, 474, 512.
— Elisabeth 562.
— Ernst 181.
— Eug. 19, 176, 234, 254, 268, 611, 644, 651, 675.
— — (Reisender) 397.
— G. 290.
— H. 241, 626.
— J. 300.
— Johanna 290.
— M. J. 171.
— P. 27.
— P. A. 161, 181, 498.
Wolgast, H. 144
Wolgemuth, Henricus 375.
Wolkan, R. 45, 69, 85, 87, 354, 693, 697.
Wolkenstein, Oswald v. 682.
Wollermann, G. 57, 337.
Woltersdorff, J. G. 304.
Woltmann, L. 283.
Wolzogen, H. v. 18, 28, 30, 105, 183, 211, 235, 508/9, 644, 692.
— Henriette v. 631.
— Karoline, v. 215, 218/9, 221, 223, 395, 573, 579-80, 583, 587, 596, 636, 654.
— W. v. 595, 629, 636.
Wordsworth, W. 115, 435.
Woringer, A. 86, 699.
Worms 228.
— G. 72, 357.
Worpswede 142.
Worsaae, J. J. A. 20, 310.
Worte, farbige 55.
Wortforschung 334.
Wotawa, A. Ritter v. 52.
Wothe, Anny 224.
Wotke, K. 50, 331.
Wotschke, Th. 83, 86, 701.
Woynar, K. 251.
Wrangell, F. v. 13.
Wreda, F. Fürst 136, 480.
Wülfing, J. E. 17, 54/5, 58, 309, 335, 338.
Wünsch, R. 9.
Wünsche, A. 6, 684/5.
Wünschelrute, Die (Zeitschrift) 306.
Württemberg 14, 50, 121, 130, 450.
Wüst, F. 4.
Wüstner, A. 235, 615.
Wukadinović, Sp. 133, 143, 161, 489.
Wulff, E. L. 232.
Wulfila (Ulfilas) 43.
Wunderer, W. 43.
Wunderhorn, Des Knaben 17, 262, 309, 666.
Wunderlich, H. 247, 641.
Wundrack, A. 329.
Wundt, W. 324, 524.
Wuppertal 105.
Wurm, A. 11, 14, 30, 147, 173.
— H. J. 80.
Wurmb, Christiane v. 408, 629.
Wurster, P. 97.
Wurzbach, W. v. 123, 261, 447.
Wurzinger, F. 93.
Wustmann, G. 5, 49-50, 83, 327, 330, 434, 681.
Wychgram, J. 24 218-21, 223, 297, 288, 577/8, 580, 582, 588, 691.
Wyl, W. 405.
Wymann, E. 75, 84, 368.
Wyplel, L. 164.
Wyttenbach, J. 204.
Wyzéwa, T. de 146, 304, 254.

Xenophon 462.

Young, E. 457, 471.

Zabel, R. 113.
Zacchetti, C. 266.
Zacharias, J. F. W. 131, 470, 685.
Zahn, Chr. J. 224, 304, 589, 609.
— E. 154.
— F. L. 48.
— J. v. 5.
Zaiss, W. 493.
Zanchius, Hier. 368.
Zander, H. 25, 313.
Zangemeister, K. 21.
Zanghieri, J. 268.
Zapf, L. 134.
Zaretzky, O. 55, 166, 294.
Zarncke, E. 9, 156, 296, 687.
Zauper, J. St. 188, 206, 529, 533.
Zedlitz, J. Chr. Frhr. v. 389, 324, 659, 679, 685.
Zehme, A. 39, 43, 215.
Zeidler, H. 124, 287.
Zeisberg, Chr. E. 107.
Zeiss, K. 163, 320.
— W. 148.
Zeitler, J. 7, 106, 638, 686.
Zeitschriften 14, 35, 128, 153, 202, 306.
— akademische 14
Zeitschriftenadressbuch 300.
Zeitung, Berliner 303.
— Breslauer 303.
— Erfurter 233.
— für Einsiedler 306.
Zeitungsberichterstattung 305.
Zeitungswesen 13, 68, 302/6, 681, 687.
Zeller, Ed. 518.
Zellweker, E. 129.
Zelter, K. F. 206, 549, 552, 554, 585, 590, 598, 609, 655.
Zender, M. 288.
Zenker, E. V. 301.
Zensur 155, 159, 301, 304, 316, 527.
Zenz, W. 328.
Zepffel, P. 698.
Zerbst, M. 190, 193.
Zergiebel, E. H. 321.
Zerssen (Pastor) 198.
Zeyer, F. 197.
Ziegler, K. 44.
— H. 113, 432.
— Karoline 225.
— L. 25.
— Th. 102, 199, 218, 251, 543, 577, 646.
— -Davis, E 113, 433.
Ziehen, J. 40, 42, 190, 196.
Ziel, K. 135.
Zieler, G. 159, 167/9.

Digitized by Google

Zielinski, Th. 214.
Ziethe, W. 400.
Zillmann, P. 90, 371.
Zimmer, H. 46
Zimmermann, H. 338.
— J. G. 407, 459, 470.
— P. 377.
— R. 36, 185, 540.
— W. 60.
Zinck, P. 122.
Zinkernagel, F. 162.
Zinzendorf, Graf N. L. 91, 373, 383.
Zionismus 103, 120, 531.
Zippel, A. 245, 637.
Zipper, A. 40/1, 319.
Zirkel, Gregor 186, 513.
Zirndorf, H. 120.
Zitierstenserinnen 91, 370.
Zitatensammlungen 12, 297, 698.
Zlecisti, Th. 192, 531.
Zobeltitz, F. v. 106, 116, 132, 206, 238, 244, 395, 437, 553, 621.
— H. v. 136, 153.
Zodiakus, Literarischer (Zeitschrift) 676.
Zöllner, C. F. 535.
— H. 214.
Zola, E. 6. 29, 174, 302, 494, 683, 688/9.
Zollinger, F. 46, 324.
Zoozmann, R. 74/5, 86, 99, 359, 385.
Zorn, Ph. 22, 311.
Zscharnack, L. 196, 541.
Zschorlich, P. 115, 689.
Zschorn v. Westhofen, J. 72, 357.
Zucker, M. 76, 360.
Zuckerkandl, B. 178.
Zündel, G. 298.
Zürich 60.
Zürn, L. 238, 621.
Zukunftsmusik 186.
Zumpe, H. 110, 424.
Zumsteeg, J. R. 219, 595, 598, 606/9.
Zurhellen-Pfleiderer, Elise 220.
Zweig, E. 232, 607.
— St. 31, 127, 154.
Zweikampf 201.
„Zwei Raben" (Volkslied) 129.
Zweybrück, F. 143.
Zwilling, V. 45.
Zwingli, H. 84, 322, 361, 363.
Zwitterworte 57.
Zwölf Artikel 78.

Druckfehlerberichtigung.

Teil I: Bibliographie.

Spalte 1, N. 7: R. Klussmann.
„ 6, N. 82: W. Wohlrabe.
„ 7, N. 112: B.-Schöneberg.
„ 17, N. 316: Calckum (statt Calckisen).
„ 19, N. 339: Nowak. — N. 344: V. Hehn.
„ 20, N. 360: Merkens.
„ 22, N. 431: Cardauns. — N. 434: W. v. Bippen.
„ 24, N. 435b: Wendland.
„ 35, N. 695: P. Goldscheider.
„ 39, N. 781: M. Wohlrab.
„ 48, N. 910: Erman.
„ 53, N. 996: H. Vierordt.
„ 54, N. 1001: gehört unter die Gruppe: Studentensprache. — N. 1005: P. F. L. Hoffmanns Wörterbuch. — N. 1010: E. Tanzer.
„ 55, N. 1030: H. Dunger.
„ 58, N. 1114: E. Herdin. — N. 1116: W. Vietor.
„ 59, N. 1126: O. Heilig ist einmal zu streichen. — N. 1128: Wilmanns.
„ 60, N. 1164a: Progr. Sondershausen. 1904.
„ 69, N. 1284/5: Huge-Schappel.
„ 71, N. 1290: Schaffstein.
„ 74, N. 1331: Amalia Cesano.
„ 76, N. 1382: D. Fabeldichtung Hagedorns.
„ 85, N. 1524: E. Borkowsky.
„ 86, N. 1548: L. Behaim.
Spalte 92, N. 1622: Leithäuser.
„ 93, N. 1653: Krämer.
„ 95, N. 1668: A. Pernthaler.
„ 99, N. 1721: J. L. Lauckfeld.
„ 114, N. 1976: F. Eick.
„ 115, N. 1987: Strecker & Schröder.
„ 117, N. 2027: A. Bartels statt M. Koch.
„ 118, N. 2039: ÖsterrRs. 3.
„ 120, N. 2079: Höppl.
„ 132, N. 2302/3: (1860—93).
„ 133, N. 2326: E. Herdin.
„ 134, N. 2356: Hornbostel.
„ 136, N. 2388: O. A. H. Schmitz.
„ 137, N. 2395: Üxküll. — N. 2398: Du Moulin-Eckart.
„ 142, N. 2498: A. Schlossar.
„ 170, N. 2995, Z. 5 v. o.: S. Jacobsohn: Schaubühne (statt ib.).
„ 175, N. 3086/7: H. Ostwald.
„ 176, N. 3108: Schauspielkunst.
„ 182, N. 3252: S. Flock.
„ 200, N. 3568: 1904, Bd. 4, S. 27—35.
„ 206, N. 3705: K. Kuhn.
„ 209, N. 3739: Abicht.
„ 212, N. 3796: Hausgenossen.
„ 217, N. 3910/1: LE. 7, S. 1114/6.
„ 219, N. 3958: Legné.
„ 223, N. 4038: Jacoby. — N. 4049: (= N. 4752b.)
„ 226, N. 4120: (= N. 4054).
„ 228, N. 4169: Schmitthenner.

Digitized by Google

Pa. Hafte 19

Spalte 231, N. 4239: Paul Schulze-Berghof.
„ 235, N. 4345a: (= N. 4752b, S. 49-75.)
„ 237, N. 4398: Böhlau.
„ 239, N. 4439: A. Fleischmann.
„ 246, N. 4591: G. Funk.
„ 251, N. 4668, Z. 22 v. o.: Berlin. Nicht im Buchhandel; letzte Zeile: Strassburg, Heitz.
Spalte 252, N. 4686, Zeile 10 v. o.: F. Droop; Zeile 1 v. u.: A. Berbeck.
„ 255, N. 4752b: E. S. Hirsch (statt E. G.).
„ 260, N. 4834: (= N. 2502).
„ 261, N. 4850: J. Prost; AZg^B. N. 191.
„ 262, N. 4863: AZg^B. (statt LZg^B.). — N. 4866: W. Hans.
„ 263, N. 4885: AZg^B. (statt LZg^B.)

Teil II: Text.

Seite 318, Die Literatur in der Schule, Z. 12 v. o.: P. Goldscheider.
„ 356, Z. 25 v. u.: H. Schaffstein.
„ 447, Z. 31 v. u.: A. Schlossar.
„ 463, Z. 16 u. 17 v. u.: Lindpaintner.
„ 496, Z. 4 v. u.: Pöhnl.
„ 499, Z. 11 v. o.: F. Brukner.
„ 515, Z. 11 v. o.: Pilatus (V. Naumann).
„ 516, Z. 25 v. u.: Schliesslich.
„ 517, Z. 31. v. o.: den jüngeren Bruder.
„ 518, Z. 20 v. o.: Anlass (statt Anstoss).
„ 519, Z. 1 v. u.: Grisebach.
„ 521, Z. 11 v. o.: W. von Humboldt.
„ 523, Z. 21 v. o.: erstmalig.
„ „ Z. 14 v. u.: anschreit (statt anschaut).
„ 524, Z. 22 v. u.: treibende (statt trübende).
„ 528, Z. 12 v. u.: bleibt (statt bliebe).
„ 530, Z. 18 v. o.: publiziert.
„ 533, Z. 10 v. o.: P. Gast (statt Gall).
„ „ Z. 14 v. o.: feststellt.
„ 535, Z. 24 v. u.: Sils Maria.
„ 538, Z. 3 v. o.: Die Nummern der Bibliographie (statt Namen).
„ 542, Z. 12 v. o.: **(3496)** (statt 3523a).
„ 543, Z. 5 v. u.: H. Siebeck.
„ 554, Z. 4 v. u.: Kuhn.
„ 669, Z. 11 v. u.: Hildebrandt.
„ 678, Z. 13 v. u.: R. Klussmann.
„ 682, Z. 31 v. u.: R. Reichhardts (statt Reichardts).

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

Digitized by Google

Z2231
.J25
Bd.15
pt.2-16
1904-05

Digitized by Google